Ger 3890.1

No 3474

Digitized by Google

D. Carl Friedrich Pauli
des Staatsrechts und der Geschichtkunde öffentlichen Lehrers
und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg
Mitgliedes

allgemeine preußische Staats-Geschichte

des dazu gehörigen

Königreichs, Churfürstenthums

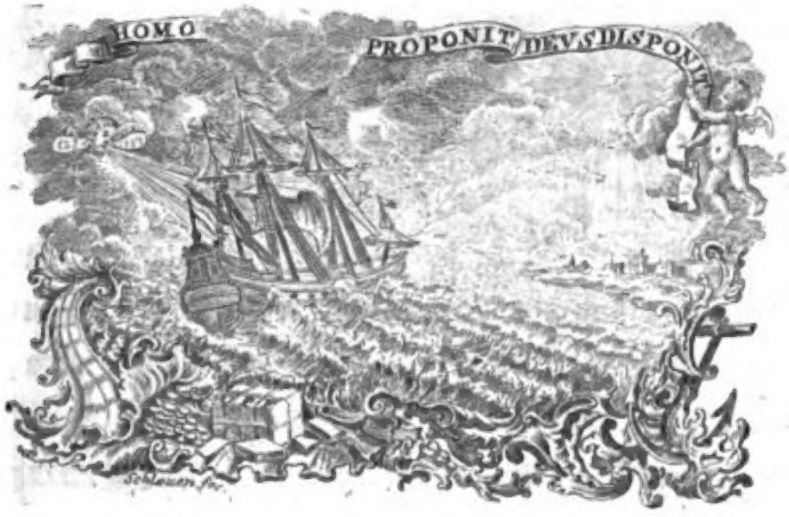
und aller

Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften

aus

bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung.

Dritter Band.



HALLE, 1762.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

Digitized by Google

Ger 3890.1

HARVARD COLLEGE LIBRARY
OCT 7 - 1904
HOHENZOLLERN COLLECTION
GIFT OF A. C. COOLIDGE

Digitized by Google

Vorrede.

Noch ſtehet das königliche Churhaus **Brandenburg** aufrecht, und ein ſechsjähriger blutiger Krieg, der gegen daſſelbe von dem gröſten Theil **Europa** geführet worden, hat ſeine Macht nicht zerſplittern können. Durch die Standhaftigkeit des jetzigen Monarchen, durch deſſen Weisheit und Tapferkeit ſind ſeine Länder auf eine ſolche Art beſchützet, daß die Nachwelt ſolches nicht genug wird bewundern können. Der Regierer der Welten fängt an, uns Ausſichten zu zeigen, wie dieſer Hauptkrieg ohne merklichen Schaden der **preußiſchen** Länder ſich ſeinem Ende nähert. Der neue **rußiſche** Monarch **Peter 3** und das Königreich **Schweden** gehen andern Feinden mit einem rühmlichen Beiſpiel vor, dem ohne Noth angefangenen Blutvergieſſen ein Ende zu machen. Selbſt die jetzigen Unruhen werden die Geſchichte des königlichen Churhauſes und ſeiner Länder noch leſenswürdi-

Digitized by Google

ger machen, und die spätesten Bewohner der Erden werden begierig seyn, die Begebenheiten der brandenburgischen Regenten und derer Länder, welche unter ihnen stehen, in ihrem ganzen Zusammenhange zu wissen. Dieses ist hinreichend, mich anzufeuren, die angefangene Geschichte der königlich preußischen Staaten und seiner Beherrscher mit Eifer fortzusetzen. Ich liefere davon nunmehro den dritten Band.

Es enthält selbiger Seite 1 bis 201 die Geschichte Churfürst Joachims 2. Es wird dieselbe wegen der in der Mark Brandenburg eingeführten Kirchenverbesserung sowol, als auch wegen der Art, wie solches geschehen, merkwürdig bleiben. Sein Betragen im schmalkaldischen Kriege erhielt sein Land in Ruhe, und seine Verträge mit Polen und Liegnitz sind in den folgenden Zeiten seinen Nachkommen sehr nützlich geworden.

Da dieser Churfürst einen Theil seiner Länder, vermöge des väterlichen letzten Willens, seinem Bruder Johann von Cüstrin überlassen hatte, so ist in einem Anhange Seite 202 bis 212 die Geschichte dieses Marggrafens Johann von Cüstrin abgehandelt.

Die Regierung des Churfürsten Johann Georgs ist Seite 213 bis 304 vorgetragen. Die vielen Ausgaben unter seinem Herrn Vater, der ohnedies nicht die ganze Mark Brandenburg inne gehabt, und mit schlechten Kammerbedienten versehen gewesen; die Menge seiner eigenen Kinder und seine eigene Neigung machten ihn zum guten Wirth. Seine Erbstaaten blieben unter ihm in Ruhe, obgleich seine Kriegsvölker anderwärts, sonderlich zum Besten der Protestanten, gefochten haben. Unter ihm wurden die Landesstifter Brandenburg, Savelberg und Lebus auf immer zur churfürstlichen Kammer gezogen.

Daher enthält ein erster Anhang Seite 305 bis 324 die Geschichte des Stifts Savelberg.

In einem zweiten Anhange Seite 325 bis 340 ist die Geschichte des Bischofthums Brandenburg vorgetragen.

Und in einem dritten Anhange Seite 341 bis 350 sind die Begebenheiten der Bischöfe von Lebus erzehlet worden.

Seite

Digitized by Google

Seite 351 bis 418 folget die Regierung des Churfürsten Joachim Friedrichs, dem die preußischen Angelegenheiten und die Bischofswahl seines Sohnes in Strasburg viele Bemühungen gemacht. Dieser Prinz ließ schon verschiedenes von der Strenge der eifrigen Lutheraner gegen die Reformirten fahren. Er regierete seine Staaten in Ruhe. Er errichtete das geraische Grundgesetz, und ererbte von der fränkischen Linie das Herzogthum Jägerndorf, womit er seinen Sohn Johann Georg abfand.

Weil unter ihm die ältere Linie der Marggrafen in Franken ausgestorben, so ist in einem Anhange von Seite 419 bis 488 die Geschichte dieser Herren erzehlet worden. Die Thaten Friedrichs des ältern, Casimirs, Albrecht des deutschen Alcibiades, Georgs des Frommen und Georg Friedrichs in Staats- Kriegs- und Religionssachen sind viel zu merkwürdig, als daß solche nicht die Aufmerksamkeit unserer Leser auf sich ziehen solten.

Des Churfürsten Johann Sigismunds Regierung erfüllet den Raum von Seite 489 bis 594. Unter ihm fieng die Mark Brandenburg an ein mehreres Gewicht zu bekommen, da er das Herzogthum Preussen mit dem Churlande verknüpfte, und durch seine Gemalin ein Recht auf die ganze jülichsche Erbschaft erhielt, aus welcher ihm nach verschiedenen Veränderungen der Besitz vom Herzogthum Cleve, der Grafschaft Mark, Ravensberg und andern Herrschaften zu Theil wurde. Die Veränderung seiner Religion, die nach und nach bewirkt wurde, da er sich vom Lutherthum zur reformirten Kirche wandte, macht seine Geschichte gleichfals merkwürdig.

Weil seit der Ausgabe des vorigen Bandes verschiedene merkwürdige Urkunden ans Licht gebracht worden, welche die Geschichte derer Churfürsten, die im vorigen zweiten Bande abgehandelt worden, merklich erläutern, so habe ich von Seite 595 bis zu Ende dieses Bandes solche in einem Anhange meinen Lesern vorlegen wollen.

Ob ich gleich überhaupt in Absicht der Beweise mich auf die in der Einleitung der brandenburgischen Geschichte angeführte Stellen beziehen könte, so habe ich doch durch diesen ganzen Band kürzlich diejenigen Schriftsteller namhaft gemacht,

Digitized by Google

aus welchen ich die Begebenheiten genommen, die in diesem Bande vorkommen. Insbesondere habe ich mich in den brandenburgischen Landesbegebenheiten des Herrn von Gundlings Auszug der brandenburgischen Geschichte, der Schriften Leuthingers, Cernitii, Rentschen und Rentschels, des Herrn Doctor Oelrichs Beiträge zur brandenburgischen Geschichte und des Herrn Gerickens Urkundensammlung, auch der Handschriften Saftitii und Creusings vorzüglich bedienet. In denen Stiftsgeschichten von Havelberg, Brandenburg und Lebus sind die brauchbaren Abhandlungen des Herrn Hofraths Lentz und des Herrn Doctor Michaelis zum Grunde geleget worden. Ausserdem sind die allgemeinen deutschen auch fremden Quellen nicht ausser Acht gelassen worden. Die wichtigsten Urkunden, welche die Regenten oder das ganze Land betroffen, sind, meinem einmal vorgesetzten Entwurf gemäß, mit eingerückt.

Im künftigen Bande werde ich mit der Geschichte des Königreichs Preussen, bis selbiges an die Churmark Brandenburg verknüpft worden, den Anfang machen. Dieser soll die Erzählung des dreißigjährigen Krieges, folglich die Regierung Churfürst George Wilhelms und des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelms bis zum westphälischen Frieden folgen. Ich werde hierauf den Beschluß mit der Geschichte dererjenigen Staaten machen, welche durch den westphälischen Frieden an das Haus Brandenburg gelanget sind. In Absicht der Erdbeschreibung des Churfürstenthums habe ich die Vorstellung derer gegründet gefunden, welche davor halten, daß man lieber solche so lange anstehen lassen solte, bis die ganze Geschichte beendiget worden. Es kann in der That die Erdbeschreibung aller brandenburgischen Länder füglicher nebst denen dazu gehörigen Charten in einen Band zusammen gebracht werden. Halle auf der königlich preußischen Friedrichsuniversität den 24sten April 1762.

D. Carl Friedrich Pauli.

Der

Digitized by Google

Der neuern

Geschichte von Brandenburg

Sechstes Hauptstück.

Von der Regierung

des Churfürsten Joachims 2.

Digitized by Google

Digitized by Google

Churfürſt Joachim der zweite.

§. 1.

Die Veränderungen in der Kirche haben jederzeit den gröſten Einfluß in die Begebenheiten der Staaten gehabt. Die alte und neuere Geſchichte zeigt ſolches durch unzählige Beiſpiele. Auch das roheſte Herz nimmt an Dingen, welche die Religion betreffen, Antheil. Es nimmt ſolche wenigſtens zum Vorwande ſeiner Handlungen. Der Abergläubige ſucht ſeine Meinungen bald mit Gewalt auszubreiten, bald zu vertheidigen. Er führt Religionskriege, die ganze Staaten zerſtören, und andere gründen; die groſſe Oerter zu Grunde richten, und andere aufführen; ganze Gegenden veröden und mit ganz andern Völkern beſetzen: und nennt bey dem allen ſeine Handlungen Folgen eines heiligen Krieges. Die Photier kamen ihrem gänzlichen Untergange nahe, weil ſie einen Kirchenraub begangen. Die Meinungen des Muhammeds und des Papſts haben Staaten umgeſtürzt, und neue an ihre Stelle gebracht. Was wären Mecca und Medina, was wären unzählige Orte, welche durch Wallfahrten berühmt worden, vor unerhebliche Plätze, wenn ſie ihren Wohlſtand nicht der Religion zu verdanken hätten, die dagegen andere Städte faſt in ein Nichts verändert hat? Durch die Religion ſind die Wenden und Slaven in ganzen Gegenden ausgerottet, und ihre Stellen durch Deutſche beſetzet worden. Nur

Die veränderungen der religion haben auf die ſtaaten wichtigen einfluß.

die wahre Kirche braucht keine Gewalt, ſich zu gründen und zu erhalten. Die Macht der Wahrheit verſchaft ihr Anhänger ohne Zwang, und erhält ſie unter dem gröſten Druck. Die Vorſicht ſelbſt verſchaft ihr Gelegenheit, eingeſehen und erkannt zu werden, und ihr Glanz erleuchtet ohne alles fremde Feuer. Bey dem allen ziehet ſie ebenfals groſſe Veränderungen nach ſich. Da man ſie niemals finden kann, ohne den Verſtand zu gebrauchen; ſo legt ſie eine Kenntniß der Wiſſenſchaften und die Aufklärung und richtigen Gebrauch der Seelenkräfte zum Grunde. Sie ziehet die Menſchen aus einer Sclaverey, die ihm alle Arbeitſamkeit vergallet. Sie beſſert die Sitten eines Volks, und macht es blühend. Sie bevölkert den Staat durch Ertheilung der Gewiſſensfreiheit. Sie ſetzt die Regierung wieder in den Beſitz desjenigen, was fromme Betrügereien demſelben entzogen hatten; kurz ſie verändert die Länder zu ihrem Vortheil. Bisher hatte die Mark die Gewalt des Papſtthums mehr als zur Gnüge gefühlet. Selbſt die fünf erſten Churfürſten aus dem hohenzolleriſchen Hauſe konten mit aller ihrer Sorgfalt die Ausgelaſſenheit der Sitten nicht bändigen, und die Habſucht und Herrſucht der Geiſtlichen nicht zähmen. Jetzt aber ſolte eine gereinigte Religion dasjenige verrichten, was der Regentenarm zu thun nicht vermögend war. Sie ſolte aber ſich in der Mark blos durch ihre eigene Vollkommenheit, ſelbſt unter dem Druck, Eingang verſchaffen. Dies geſchahe zu Joachims 1 Zeiten. Endlich ſolte ſie nach und nach ohne Zwang eingeführt werden. Dies Geſchäft war von der Vorſicht für den Joachim 2 und ſeinen Bruder Johann auserſehen.

§. 2.

Joachims 2 geburt und erziehung.

Churfürſt Joachim 1 von Brandenburg hatte von ſeiner Gemalin der däniſchen Prinzeßin Eliſabeth den Joachim 2 1505 erhalten. Der Geburtstag dieſes Prinzen wird verſchieden angeführet. Cernitius, der aus dem Urkundenbehältniß Nachricht haben konte, aber erſt im vorigen Jahrhundert geſchrieben, führt den 9ten Januar an, womit auch Rentſch und andere übereinſtimmen. Leuthinger hat den 13ten Febr. und Garzäus den 3ten Januar angegeben. Paul Eber in ſeinem Calender, welcher unter Joachims 2 Regierung 1550 gedruckt worden, D. W. Juſt und die Handſchrift vom Creuſig aber kommen darinnen überein, daß Joachim 2 den 13ten Jan. 1505 zur Welt geboren worden. Der erſtere dieſer letztern Schriftſteller beſtimmet ſogar die 9te Stunde und die 24ſte Minute dieſes Tages. Ich werde bey deſſen Meinung bleiben, bis man mir Gründe vorlegt, warum Cernitio mehr zu glauben. Leuthinger hat ſich nur in dem Monat, und vermuthlich aus Schuld der Druckerpreſſe, verſehen. Eben dies mag auch im Abdruck des Garzäus aus dem 13ten Januar, wie deſſen Handſchrift gelautet haben mag, den 3ten falſch geſetzt haben, ob ſolcher gleich auch in der näheren Zeitbeſtimmung vom Paul Ebero abweichet, da er ſaget, Joachims 2 Geburt ſey halb 2 Uhr Nachmittags geſchehen. Da der Herr Vater, Churfürſt Joachim 1, dieſen ſeinen Prinzen in die Augen bekam, urtheilte er aus deſſen glücklicher Geſichtsbildung, daß man einen großmüthigen Herrn von ihm hoffen könne. Hier hat wenigſtens der Ausgang die Richtigkeit der Wahrſagung gerechtfertiget. Es

war

war zu dieſen Zeiten die Vorherſagung künftiger Begebenheiten aus denen Geſichtszügen und aus denen Linien der Hände, ſo wie die Sterndeutung ganz gewöhnlich. Die vornehmſten Herren legten ſich drauf, oder hielten doch viel darauf. Erſt in ganz neuern Zeiten hat man das Unbeſtimmte, das Grundloſe, das Ungewiſſe in dieſer Kunſt eingeſehen. Joachim 1 glaubte zu ſeiner Zeit darin ſehr ſtark zu ſeyn, und ſelbſt Joachim 2 hat ſich nachher damit abgegeben. Ueberhaupt ward in ſeiner Erziehung, nach damaliger Art, nichts verabſäumet. Schon 1510 ward er aus den Händen des Frauenzimmers genommen, und D. Johann Funck, ein geſchickter Rechtsgelehrter, zu ſeinem Lehrer in den Wiſſenſchaften, und ſonderlich der lateiniſchen Sprachkunde, erkläret. Es arbeitete dieſer Mann unter der Aufſicht des gelehrten Cardinal Albrechts Erzbiſchofs von Mainz und Magdeburg. Dem letztern iſt es zu verdanken, daß der Prinz zu einer groſſen Kenntniß der heiligen Schrift gelangte. Er konte die wichtigſten Sprüche auswendig, und befand ſich im Stande, ſogleich zu bemerken, wenn, bey Anführung einer bibliſchen Stelle, entweder Worte ausgelaſſen, oder nur verſetzt wurden. Es war ſolches zu ſeiner Zeit um ſo nöthiger, da die Kirchenverbeſſerer ihre Beweiſe aus der Schrift hernahmen. Eben dieſer Vetter unſers Prinzen brachte ihm auch einen Geſchmack an prächtigen Kirchengebräuchen bey, welche er in den folgenden Zeiten, ſo viel möglich, beizubehalten ſuchte. Nebſt allem, was zur Einſicht und Ausübung der Religion gehörte, ward ihm die Geſchichte und die lateiniſche Sprache beigebracht. Er lernte ſeine Gedanken ordentlich entwerfen und geſchickt einkleiden, ſo daß ſchon Arbilla deswegen von dieſem jungen Herrn viele Lobeserhebungen macht, und daß ſolche gegründet, hat Joachim 2 nachher öfters bewieſen. Auch was zum Soldatenweſen gehörete, wurde ihn gelehret. Um davon einige Kenntniß im Ganzen zu erlangen, hielt der Herr Vater 1512 die prächtigen Ritterſpiele zu Ruppin. Bey Joachim 1 und deſſen Bruder dem Cardinal lernte er alles, was zum Hofleben gehörte. Er war noch jung, als ihn ſein Herr Vater an des Kaiſer Maximilians 1 Hof mitnahm, wo er ſich bereits die Bewunderung dieſes gelehrten, artigen und tapfern Herrn erwarb. Der Kaiſer gewann ihn ſo lieb, daß er ihn, nach dem Leuthinger, mit einer Enkelin zu vereheligen gedachte. Aber dieſe Prinzeßin, ſagt er, ſtarb 1519, und vereitelte alſo dieſe Vorſchläge. Ich habe jedoch keine Enkelin des Kaiſers auffinden können, auf welche ſich dieſe Umſtände ſchickten.

§. 3.

Er wurde zu ſtaats- und kriegsſachen gezogen.

Vorzüglich ſuchte man unſerm Prinzen die Vortheile ſeines Hauſes, des ganzen Reichs und anderer Staaten, und die Regierungskunſt in ihrem Umfange beizubringen. Der Herr Vater nahm ihn bereits 1519 auf den Wahltag nach Frankfurt, und 1521 auf den Reichstag nach Worms mit, wo er Luthern perſönlich ſich vertheidigen hörete, der ſchon vor ihm eine Predigt von der würdigen Empfahung des heiligen wahren Leichnams Chriſti in dieſem Jahre ablegte. Er beſuchte ſeit der Zeit noch mehrere Reichstage, wo, auſſer andern Staatsſachen, die Türkenhülfe und die Kirchenverbeſſerung beſtändig Hauptgegenſtände waren. Sonderlich war er auch 1530 zu Augſpurg

gegenwärtig, als daselbst das evangelische Glaubensbekäntniß verlesen wurde. Um zu wissen, wer zu dieser merkwürdigen Zeit im Gefolge des Churfürsten Joachims I gewesen, will ich deren Namen aus dem Salig beibringen. Bey dem Churfürsten Joachim I waren sein Churprinz Joachim, Johann Fürst von Anhalt, Bernhard Graf und Herr von Regenstein, Henrich Graf von Schwarzburg, Johann und Christoph von Puttlitz, Balthasar von Bieberstein, Siegmund von Leippa. Seine Räthe, adeliche und unadeliche: Christoph von Scheidingen Hofmarschall, Gebhard von Jagow, Melchior von Barfuß, D. Wolfgang Retwig Kanzler, Balthasar Buch Amtmann zu Cotbus und Peitz, Busso von der Schulenburg, Johann von Arnim, Conrad von Metsch, D. Georg von Tschirn, Siegmund von Lindenau Dechant zu Merseburg. Seine Hofbediente: Adam von Trotha, Levin von der Schulenburg, Franz von Bredow, Wolfganz von Wedel, Wolfgang Fronhover, Jacob Schilling, Georg Bose, Christoph Pfuel, Nicolaus Schlegel, Ernst Melwitz, Jacob von Tolle, Matthäus von Quast, Christoph von Schlieben, Hieronymus von Köckeritz, Jacob von Arnim, Christoph von Steinberg, Friedrich von Berckheim, Christoph von Crummensee, Caspar von Barfuß, Balthasar von Döberitz, Johann von Thun, Christoph von Itzenplitz, Wolfgang von Schlegel, Christoph Schweithel, Georg von Glaubitz, Gregorius Krumel, Joachim von Schwarzkopf, Joachim von Flanß, Cuno von Bröscke, Joachim Filrock, Anton Klötzen.„ Sonst hatte sich der Churprinz auch bereits in Regierungs- und Kriegsgeschäften gezeigt. Er hatte den Auflauf, der in der Stadt Stendal vorgefallen, kaum vernommen, als er mit vieler Klugheit den in diesem Orte entstandenen Lerm glücklich dämpfte. Er führte mit eben so vieler Klugheit, als Muth und Glück, einen ansehnlichen Haufen Kriegsvölker gegen die Türken 1532 an, und kam mit der ertheilten Ritterwürde, mit Sieg und Ehre zum Vergnügen des Hofes und landes zurück.

§. 4.

Was er als churprinz vor religionsmeinungen gehabt.

In Absicht der Religion beobachtete der Churprinz, so lange der Herr Vater lebte, ein zweideutiges Betragen. Es ist schon erwehnet, daß sein Herr Vetter der Cardinal Albrecht bey seiner Erziehung nichts verabsäumet, was zu der Erkäntniß des Grundes des damals herrschenden Glaubens etwas beitragen können. Zum Glück war er auch mit der Schrift bekandter gemacht, als es damals wol üblich gewesen. Unzählige Geistliche selbst waren darin nicht so belesen, als unser Joachim 2. Die Zweifel, die Luther gegen die römische Kirche vortrug, und welche immer mehr anwuchsen, und zu sehr wichtigen Streitigkeiten in Staats- und Religionssachen Gelegenheit gaben, giengen unter des Bischofs von Brandenburg des weltklugen Hieronymi von Gramschütz Kirchensprengel an. Die vom Cardinal Albrecht berechtigte Ablaßverkündigung Tetzels hatte sie veranlasset, und die neu errichtete hohe Schule zu Frankfurt, sonderlich Wimpina, hatte sich dem Luther am heftigsten bisher widersetzet. Churfürst

Joa-

Joachim 1 hatte an dem Verfahren Luthers, aus verſchiedenen Urſachen, ein Miſsfallen. Alles dieſes machte unſern Prinzen ſehr aufmerkſam. Er hatte Luthern von dem Genuß des Nachtmahls des HErrn predigen und aus der Schrift beweiſen hören, daß auch denen Laien der geſegnete Kelch nicht verweigert werden könte. Er hatte dieſen Mann auf dem Reichstage zu Worms mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit ſeine Lehrſätze behaupten, und auf dem Reichstage zu Augſpurg das Glaubensbekäntniß der Proteſtanten ablegen und vertheidigen gehöret. Die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung wurde ſelbſt von päpſtlichen Botſchaftern und allen Vernünftigen erkannt. Der Beifall, den Luther bey Vornehmen und Geringen, Gelehrten und Ungelehrten erhielt, verurſachte Nachdenken. Des Churprinzen Frau Mutter ſelbſt nahm die gereinigte Lehre ſowol, als verſchiedene Vettern in der fränkiſchen Linie an, darunter Georg der Fromme und Albrecht Herzog von Preuſſen ſich ſonderlich unter den Proteſtanten hervorthaten. Unſer Prinz fand wirklich, daß einige vorzüglich beſtrittene Sätze von den Geiſtlichen der herrſchenden Kirche nur ſehr ſchwach vertheidiget wurden. Wenn Luther, zu Behauptung des allgemeinen Gebrauchs des Kelchs im Abendmahl ſich auf die Worte bezog: und trinket alle daraus; ſo wolten die römiſchen Geiſtlichen unter dem Wort alle nur die Jünger Chriſti und die durch ſolche vorgeſtellte Cleriſey verſtehen. Joachim 2 erkannte das Unrichtige in dieſer Auslegung, und fragte dieſe Geiſtlichen, ob denn in dem Spruch: ihr ſeyd rein, aber nicht alle, auch durch das Wort alle nur die Geiſtlichkeit zu verſtehen ſey. Es konte alſo nicht fehlen, er muſte Luthern in verſchiedenen Lehren beipflichten, ob er gleich ſich nicht überzeugen konte, daß dieſer Mann eben nöthig gehabt, ſo weit zu gehen. Im Jahr 1532 befragte er ſich bey Luthero durch einen ſeiner Vertrauten: ob der Gebrauch des Kelchs bey denen laien unentbehrlich ſey; und als er vor ſeinem Türkenzuge ſeine Frau Mutter in Sachſen beſuchte, hatte er ebenfals Gelegenheit, mit Luthero von Glaubensſachen ſich zu unterreden. Allein die Zeitumſtände erforderten, daß er ſeine wahren Geſinnungen nicht öffentlich zu verſtehen gab. Die Kirchenverbeſſerung hatte doch noch mehr Widerſacher als Vertheidiger. Sie war mehr als einmal verdammt, und ihre Annehmung durch den Wormſer Reichsſchluß zum Verbrechen gemacht. Der Kaiſer ſuchte noch beſtändig die Vollziehung der Acht gegen Luthern und ſeine Anhänger werkſtellig zu machen. Da Joachim 2 zur Regierung geboren; ſo muſte er als Churprinz alle Behutſamkeit brauchen. Hierzu kam der Eifer, den ſein Herr Vater vor die Beibehaltung der römiſchen Kirche, ſo lange ſolcher lebte, bewies. Solcher hatte auf dem Reichstage zu Worms dem Luther 1521 das ſichere Geleit nicht gönnen wollen, und war darüber mit dem Churfürſten von der Pfalz in ſolchen heftigen Streit gerathen, daß beyde zu Meſſern gegriffen. Er hatte ſeiner eigenen Gemalin nicht geſchonet, und ſelbige in ſolche Furcht geſetzet, daß ſie ſich mit der Flucht zu retten vor nöthig gefunden. Sculletus erzählet, daß er die evangeliſchen Prediger aus Jüterbock gelocket, und denſelben übel begegnet habe. Seine eifrigen Verordnungen, die er gegen alle Religionsveränderungen in ſeinen Staaten herausgab, und über die er ſorgfältig hielt, ſind aus dem

vorh

vorigen Bande unſerer Geſchichte bekandt. Er hatte ſich in Bündniſſe zur Vertheidigung der römiſchen Kirche eingelaſſen, und wurde vom D. Otto von Pack beſchuldiget, daß er ſonderlich an dem breslauiſchen Bunde Theil genommen. Sonderlich bewies er ſich bey Gelegenheit des merkwürdigen Augſpurger Reichstages ſehr ſtrenge. Er reiſte dem Kaiſer nach Inſpruck entgegen, um ihn gegen Lutheri Anhänger einzunehmen. Er war auf dem Reichstage anfänglich nebſt Herzog Georg von Sachſen der Meinung, daß die Reichsacht gegen ſie ausgeführet werden ſolte. Er überwarf ſich mit dem Biſchof von Augſpurg, Chriſtoph von Stadian, weil dieſer nicht zugeben wolte, daß die Lutheraner Artikel des Glaubens verabſäumten, und wolte gern die Anrufung der Heiligen zum Glaubensartikel machen. Er bedienete ſich gegen die Proteſtanten ſo hitziger Drohworte, daß der Kaiſer ſolche ſelbſt zu mildern vor gut befand. Er gab ſich alle Mühe, die Gegner zu bewegen, zu der römiſchen Kirche wieder zurück zu treten. Er hatte ſogar denen anhältiſchen Prinzen, deren Vormund er war, die Annehmung des Lutherthums ernſtlich abgerathen. Wie hätte alſo dieſer Churfürſt es ertragen können, wenn ſein Churprinz ſich öffentlich merken laſſen, daß er die Kirchenverbeſſerung anzunehmen geneigt ſey. Bey dem allen fand Joachim 1 bey ſeinem Churprinzen nicht den Eifer, der ihn trieb, und den er auch bey denſelben zu entdecken wünſchte. Er ſuchte ſolchen bey allen Gelegenheiten anzufeuren. Er vermälte ihn mit einer Prinzeßin Herzog Georgs von Dresden, des gröſten Feindes Lutheri. Dieſe Verbindung verurſachte wenigſtens, daß Joachim 2 ſehr behutſam gehen muſte. Da die erſte Schwiegertochter verſtorben, verlobte er den Churprinzen mit einer anderweitigen römiſchen Prinzeßin, Sigismundi Königs von Polen Tochter, damit ja künftig eine von Luthers Meinungen eingenommene neue Gemalin ſein Gemüth nicht beveſtigen möchte. Ja, als der Churfürſt mit Tode abgieng, ließ er ſich von ſeinen Herren Söhnen das verbindlichſte Verſprechen ablegen, daß ſie bey der römiſchen Kirche veſthalten wolten. Der Churprinz entſchlug ſich dieſer Verſicherung um ſo weniger, da er wirklich glaubte, Luther ſey in einigen Stücken, ſonderlich in Abſtellung der Kirchengebräuche, zu weit gegangen; und es ſey noch nicht alle Hofnung verloren, daß die römiſche Kirche ihre Misbräuche ablegen werde.

§. 5.

Zuſtand der ſachen, da er die regierung angetreten.

Zur Zeit des Todes Churfürſt Joachims 1 ſtund Brandenburg mit allen ſeinen Nachbarn in Frieden, und mit denen meiſten in Vertraulichkeit. Der groſſe polniſche König Sigismundus hatte ſeine Prinzeßin dem neuen Churfürſten verlobt, und man konte bey allen Vorfällen auf ihn Rechnung machen. Es zog das Churhaus Brandenburg, wie wir nachgehends ſehen werden, aus dieſer Freundſchaft, in Abſicht Preuſſens, wirklich anſehnliche Vortheile, wo Herzog Albrecht, unſers Joachims 2 Vetter, mit der neuen herzoglichen Würde auch das Lutherthum eingeführet hatte. Pommern, Mecklenburg, Churſachſen, Lüneburg, Heſſen und die meiſten ſchleſiſchen Herzoge hatten ſich zum Lutherthum gewandt, oder machten alle

An-

Anſtalten, ſolches zu thun. Sie hatten bisher wegen Joachims 1 Religionshärte gegen das Haus Brandenburg mehr auf der Hut ſeyn müſſen, als daß ſie nicht alles anzuwenden bemühet ſeyn ſolten, die gute Freundſchaft des neuen Churfürſten zu ſuchen. Braunſchweig, Magdeburg und Georg von Dresden waren theils durch Bande der Verwandtſchaft, theils durch die Uebereinſtimmung der Religion mit Brandenburg verknüpft, und bemüheten ſich, den neuen Regenten Joachim 2 in denen Geſinnungen des Herrn Vaters zu erhalten. Es liebkoſeten dem Churfürſten überhaupt ſowol die römiſche als evangeliſche Chriſtenheit, jene um ihre Partey zu erhalten, dieſe um ſolche zu vermehren. Guſtav Waſa, König von Schweden, und Chriſtian 3, König von Dännemark, hatten in ihren eigenen Reichen genung zu thun. Chriſtian 2 lebte noch, und Dännemark ſowol als Schweden ſuchte die Grafenfehde zu beendigen. Die Verwandtſchaft Joachims 2 mit Chriſtian 2 machte beyde Kronen bereitwillig, des neuen Churfürſten Freundſchaft zu ſuchen. Der Kaiſer Carl 5, der römiſche König Ferdinand 1 und der Papſt waren theils aus Staats- theils aus Religionsabſichten eben ſo geneigt, ſich um des Joachims 2 Freundſchaft zu bewerben, als Franz 1 in Frankreich und Henrich 8 in England, davon der letztere wegen ſeiner Eheſcheidungsſache mit dem Papſt und Kaiſer, der erſtere aber wegen Mailand mit Carl 5 zerfielen. Ganz Europa, ſonderlich aber Deutſchland, und am allermeiſten die brandenburgiſchen Unterthanen, ſtanden zwiſchen Furcht und Hofnung, welche Partey Joachim 2, nach angetretener Regierung, in Abſicht der Religion, ergreifen würde. Die Staatskunſt erforderte aber, daß der Churfürſt gleich Anfangs keine entſcheidende Aufführung annehmen konte, da überdies ſein Herz ſelbſt zu keinem beſten Entſchluß gekommen war. Die Liebe zu ſeinen Unterthanen rechtfertigte einigermaſſen ſein zweideutiges Betragen, um ſich die Herzen beiderſeitiger Religionsparteien eigen zu machen.

§. 6.

Der Tod Joachims 1 ſetzte ſeine Söhne in den Beſitz der väterlichen Staaten. 1535.
Denn nach der väterlichen Verordnung folgte ihm Joachim 2 in der Churwürde und Erzamt, und in der alten Mark, Mittelmark, Priegnitz und Uckermark. Die Neumark, nebſt Croſſen, und was dem Churhauſe Brandenburg in der Lauſitz zuſtändig, fiel auf den Marggrafen Johann, der hierauf in Cüſtrin ſeinen Wohnſitz aufſchlug. Nach gewiſſen deshalb geſchloſſenen Verträgen erkannte Marggraf Johann ſich verbunden, ſich nach dem Churfürſten, als Haupt des Hauſes, in den erheblichſten Regierungsſtücken zu richten, und ſonderlich ohne ihn kein Bündniß zu ſchlüſſen. Wir wollen von dieſes letztern Thaten in einem Anhange zur Regierung des Churfürſten Joachims 2 handeln. Nur das muß ich bemerken, daß, ſo wie ehemals die alte Mark, zur Zeit des Churfürſten Friedrichs 2, von der Chur getrennet geweſen, jetzt die Neumark eben dieſes Schickſal erfahren muſte. Es wird dadurch der von mir im erſten Bande dieſer Geſchichte angenommene Satz beſtätiget, daß die Churwürde eigentlich auf dem ehemaligen wendiſchen Königreiche, welches durch Przibezlai Schenkung

Erſte verrichtungen des neuen churfürſten.

1535. an Albrecht den Bär gekommen, hafte, und unzertrennlich verbunden ſey. Dazu gehöreten aber hauptſächlich die zwiſchen der Elbe und Oder belegenen Provinzen. Joachim 2 beſorgte vorzüglich die Beſtattung zur Gruft des verſtorbenen Herrn Vaters in Lehnin, und begleitete deſſen Leichnam bis an die cölniſchen Weinberge. Er nahm von Prälaten, Herren, Rittern und Städten die Huldigung ein. So wie er ſich in denen gröſſern Städten ſelbſt einfand; ſo ſchickten die kleinern Abgeordnete nach den gröſſern, um dem neuen Landesherrn den Eid der Treue abzulegen. Der Antritt der Regierung ſowol, als das Ableben des Joachims 1, wurden an allen Höfen bekandt gemacht, und überall ließ der neue Churfürſt die Veſthaltung guter Freundſchaft verſichern. Aber ſogleich giengen auch die Bemühungen der beiden Religionsparteien dahin, ſich unſers Prinzen zu verſichern. Sonderlich gab ſich der Landgraf Philip der Großmüthige von Heſſen alle Mühe, ihn zu Annehmung der proteſtantiſchen Kirche zu bewegen. Er ließ den 18ten Jul. ein Troſtſchreiben wegen des Abſterbens des Herrn Vaters an ihn ergehen. In demſelben ſagte der Landgraf: „Er wolle treulich und fleißig gebeten haben, daß ſich der neue Churfürſt von dem Ruf GOttes, und ſonderlich von der Erkäntniß göttlicher Sachen, weder durch Verwandte, gute Freunde, noch ſonſt irgend etwas in der Welt, abwendig machen lieſſe. Dem Churfürſten ſey bekandt, daß wir alle ſterben müſſen; aber die Stunde des Todes ſey ungewiß. Er wiſſe den Ausſpruch des Heilandes: Was hilfts dem Menſchen, ſo er die ganze Welt gewönne, und nähme doch Schaden an ſeiner Seele *a*). Der Landgraf befürchte, daß einige, oder doch jemand, den der Churfürſt ſehr wohl kenne, alles anwenden würde, ihn von der evangeliſchen Wahrheit abzulenken. Er habe aber die Hofnung, des Churfürſten Standhaftigkeit würde ihn gegen Drohungen und Schmeicheleien gleich ſtark wafnen, und er würde die Ehre GOttes höher, als alle Erbietungen der Welt ſchätzen. Eine gegentheilige Aufführung würde den Landgrafen kränken und ihm nachtheilig ſeyn, der bisher bey jedermann von dem Churfürſten die gröſten Lobeserhebungen gemacht. Es ſey nichts zu befürchten, da bereits ſo viele und ſo groſſe Herren der evangeliſchen Sache ſich annähmen, daß ſolche gegen alle ungerechte Gewalt beſtehen könne, und die alle ihre Kräfte, ſelbſt ihr Leben daran wagen würden, ſolche zu erhalten. Ueberdies ſey es beſſer, vor die Wahrheit, wenn es GOtt alſo gefällig, zu leiden, denn um der Unwahrheit willen zu herrſchen und darnach ewiglich verdammt zu ſeyn. Es ſey dem Landgrafen beigebracht, der Churfürſt habe eidlich angeloben müſſen, ſich niemals vor das Lutherthum zu erklären. Doch ſchade ſolches gar nicht, denn die Evangeliſchen insgeſamt hangen und haften nicht an gewiſſen Perſonen oder Namen. Der Churfürſt habe nicht eidlich angelobet, zu verhindern, daß das Evangelium rein und lauter gelehret würde, und hierzu könne ihn auch niemand verbinden. Der Einwurf, den man ihm etwa machen würde: er habe ſein Verſprechen gebrochen, ſey leicht ſo zu beantworten: der Churfürſt wolle nicht dem Luther anhängen, ſondern nur das Evangelium verkündigen laſſen, und er habe nie verſchworen, dem Evangelio zu glauben und zu folgen.

Heſſen bemühet ſich, den churfürſten zur erklärung für die proteſtanten zu bewegen.

a) Matth. 16, 26.

folgen. Der Landgraf führte unter andern dem Churfürſten die ſchwere Sünde wider 1535.
den heiligen Geiſt zu Gemüthe, die er dadurch begienge, wenn er der erkannten Wahrheit ſich widerſetze. Er führte die Sprüche an: Wehe euch Schriftgelehrten und Phariſäer, ihr Heuchler, die ihr das Himmelreich zuſchlieſſet vor den Menſchen; ihr kommet nicht hinein, und die hinein wollen, laſſet ihr nicht hinein gehen *b*). Wer mich verleugnet vor den Menſchen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmliſchen Vater *c*). Des Churfürſten guter Name ſey in Betrachtung zu ziehen, da es ja jedermann bekandt ſey, daß er die evangeliſche Lehre liebgewonnen. Der Landgraf zeigte ihm der Seelen Seligkeit, eine beglückte Regierung, ein langes Leben, Ehre und Glückſeligkeit als Vortheile an, die er bey öffentlicher Annehmung dieſer Lehre hoffen könne, und erſuchte ihn, die von ihm geſchöpfte Hofnung zu erfüllen, damit ſolche nicht zu einer leeren Schelle würde. Zuletzt bittet er den Churfürſten, dieſes wohl aufzunehmen, weil er alles aus treuem Herzen und aus frommer Pflicht geſchrieben, wodurch jedermann verbunden ſey, andere in einer ſo wichtigen und GOttes Ehre betreffenden Sache zu ſtärken.„ Es hatte der Landgraf eine Abſchrift dieſes Schreibens an den Churfürſten von Sachſen geſchickt. Doch dieſer urtheilte ſofort, daß, ſo lobenswürdig auch des Landgrafen Abſicht ſey, ſo wäre doch auf den Beitritt Joachims 2 nicht zu bauen. Es ſchien auch dieſem Churfürſten in der That nicht rathſam zu ſeyn, ſich ſogleich blos zu geben. Der mächtige Kaiſer wurde in ſeinem africaniſchen Kriege gegen den berufenen Haradin Barbaroſſa mit lauter Sieg begleitet, und konte alſo Frankreich genugſam die Wage halten, welches, nach dem Tode des letzten Herzogs von Mailand, Franz Sfortia, wegen dieſes Herzogthums nothwendig mit dem Kaiſer zerfallen muſte. Frankreich trug denen Proteſtanten ein Bündniß an, und eben dieſes begehrte Henrich 8 von England, der, wegen ſeiner Eheſcheidung mit der Catharina von Spanien, ſich vom Kaiſer nichts Gutes vermuthete. Die Proteſtanten wolten aber im Bündniß mit England, den Kaiſer und das Reich ausgenommen haben, und von Frankreich verlangten ſie, daß der König das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annehmen, und auf einer freien Kirchenverſammlung vertheidigen ſolte. Ohnerachtet nun dieſes eben ſo viel hieß, als das Bündniß mit beiden ausſchlagen; ſo wuchs doch der Muth der Proteſtanten. Ein päpſtlicher Botſchafter, der ſich in Sachſen eingefunden, hatte ihnen verkündiget, daß Paul 3 eine Kirchenverſammlung nach Mantua auszuſchreiben vorhätte. Er bekam aber zur Antwort, daß ſie in keine Kirchenverſammlung willigen würden, die den letztern Reichsabſchieden nicht gemäß wäre. Unter ſich machten ſie aus: alle, die GOtt und ſein Evangelium rein, frey und öffentlich bekennen, den Frieden lieben, und, als ehrlichen Leuten gebühret, leben, in den Bund aufzunehmen; zu gemeinſchaftlicher Beſchützung 12000 Mann in Kriegsbereitſchaft zu halten, und den Bundesgenoſſen, wenn man Kammergerichtsurtheile gegen ſie ausführen wolte, Hülfe zu leiſten. Der Kaiſer war hiemit nicht zufrieden. Nach der Eroberung von Tunis war er nach Neapel gekom-

b) Matth. 23, 13. *c*) Matth. 10, 33.

1535. kommen. Von hier ließ er ein hartes Schreiben an die Proteſtanten ergehen. Alle Handlungen derſelben ſeit letzterem Kirchenfrieden wurden darin übel ausgelegt, und ihnen vorgeworfen, daß ſie geiſtliche Güter geraubet, und den Befehlen des Kammergerichts, welches ſich der Beraubten angenommen, mit ungültiger Vorſchützung des nürnbergiſchen Friedens keinen Gehorſam geleiſtet hätten. König Siegmund von Polen, Herzog Georg von Dresden und der Cardinal Albrecht bedieneten ſich aller möglichen Gründe, Joachim 2 von der Partey der Proteſtanten abzuhalten. Bey dieſen Umſtänden war es wol vor Churbrandenburg nicht rathſam, ſich ſogleich öffentlich vor die Proteſtanten zu erklären.

Joachim 2 vermält ſich wieder.

Vielmehr bemühete ſich der neue Churfürſt, die bereits verabredete anderweitige Vermälung zum Stande zu bringen. Er reiſete mit anſehnlicher Begleitung zum Könige Siegmund von Polen nach Cracau. Er ward von dieſem Monarchen mit 6000 Pferden eingeholet. Euſtach von Schlieben, churfürſtlicher Landrath und Hauptmann zu Zoſſen, hielt die Anrede im Namen Joachims 2 an den König in lateiniſcher Sprache mit groſſer Beredtſamkeit. Den 2ten September erfolgte hierauf das wirkliche Beilager mit der polniſchen Prinzeßin Hedwig. Beide Neuvermälte langten hierauf glücklich in der Mark Brandenburg wieder an.

Bringt den berliniſchen dom zum ſtande.

Seine Vermälung hinderte ihn aber nicht, eine Aenderung in Berlin vorzunehmen. Er hatte ſich vorgeſetzt, das Erbbegräbniß der Prinzen ſeines Churhauſes nach Berlin zu verlegen, da es bisher zu Lehnin geweſen. Ob nun gleich ſein Herr Vater noch im jetztbenannten Kloſter beigeſetzt worden; ſo ſolte deſſen Leichnam doch nach Berlin abgeführet werden. Das ſchwarze Kloſter zu Cöln an der Spree ward hiezu erſehen. Die Altäre wurden darin auf Befehl des Churfürſten eingeriſſen, die Mönche nach Brandenburg geſchickt, und ein hohes Domſtift aus dem bisherigen Kloſter errichtet. In dieſer Domkirche ſind nachher wirklich die Leichen des churfürſtlichen Hauſes in eine im Chor dazu erbauete Gruft gebracht worden. Churfürſt Johann und Joachim 1 ſind, ſobald ſolche fertig, zuerſt darin beigeſetzt.

§. 7.

Schlechter zuſtand der Frankfurter hohen ſchule.

Des Churfürſten Sorgen giengen hierauf theils auf das Beſte ſeines Landes, theils auf die Ruhe ſeiner Nachbarn. Seine erſte Sorge gieng auf die hohe Schule zu Frankfurt, welche ſeit ihrer Stiftung in ziemlichen Verfall gekommen war. Der Eifer derer bisherigen Gottesgelehrten gegen den Luther hatte ihr viele lernende entzogen, und unter den Lehrern ſelbſt viele Streitigkeiten erreget, weil verſchiedene der Kirchenverbeſſerung nicht abgeneigt waren. Wie konte die hohe Schule bey ſolchen Umſtänden wachſen, da die Lehrer nicht zuſammenhielten und auf Einen Zweck arbeiteten?

1536. Vorgehen von einer Beſeſſenen.

Ein beſonderer Zufall, der ſich 1536 ereignete, machte zu Frankfurt an der Oder ein groſſes Aufſehen. Eine aus Lebus gebürtige Magd, Gertrud Fiſcherin, bekam in Frankfurt, wo ſie dienete, kleine Scheidemünzen in die Hand, ſo oft ſie an ihre Kleider faſte. Sie ſteckte ſolche ſogleich in den Mund, und verſchluckte ſelbige allem Anſehen

ſehen nach. Sie fraß nachher, als ihr vielleicht die kleine Münze fehlte, Stecknadeln mit vieler Begierde, und trieb ein Geſpötte, wenn man ſie in die Kirche brachte. Sie brauchte bey ihrem Geld- und Stecknadelnſchlucken groſſe Geſchwindigkeit. Nur zuweilen bemächtigten ſich Umſtehende ihrer Fauſt, brachen ihr das Geld aus, und denn hatte ſie nicht die Macht, ſolches aus anderer Leute Hand wieder herauszubringen. Man ſchrie dieſes Menſch vor eine leiblich vom Teufel beſeſſene Perſon aus, und die römiſchen Geiſtlichen verſuchten, obwol ohne Nutzen, allen Exorciſmum, um den Teufel auszutreiben. Endlich wandte ſich ein evangeliſcher Prediger des Orts Andreas Ebert, von Geburt aus Grünberg in Schleſien, der mit Genehmhaltung des Churfürſten vom Rath der Stadt angenommen war, an Luthern. Dieſer kluge Mann vermuthete wirklich eine verborgene Schelmerey, und nach ſeiner Meinung, die er in einem Schreiben vom 6ten May eröfnete, ſolte man ſich nur bemühen, Grethe Fiſcherin in der Religion zu unterrichten, übrigens aber aus der ganzen Sache kein ſonderlich Aufhebens machen. Dieſes geſchahe; und dieſes Mittel half mehr als aller Exorciſmus. In der That ſcheinet mir die Betrügerey ſehr begreiflich. Das ſogenannte beſeſſene Menſch holte alles Geld aus ihren Kleidern; es waren lauter kleine Scheidemünzen; ſie brachte ſolches in der gröſten Geſchwindigkeit dem Scheine nach zum Munde, oder beſſer zu ſagen, ließ ſie ſolches in der behenden Handlung wieder in die Kleider fallen, woraus ſie es hergenommen. Sie fieng zuletzt mit Stecknadeln, weil man ihr vielleicht nach und nach das Geld aus den Händen geriſſen, eben dieſe Taſchenſpielerey an. Sie trieb es ſo lange, als man daraus ein Aufheben machte. Verachtung und Unterricht brachten ſie auf andere Gedanken. Daß ſie zu allem Böſen aufgelegt, iſt daher zu beweiſen, daß ſie zuletzt einen unkeuſchen Wandel geführet, und nach Garzäo geſchwächt worden. Die Geſchichte der Lohmannin, welche zu unſern Tagen aus Kemberg ſo viel Aufſehens gemacht, hat mit der Geſchichte der Grethe Fiſcherin in Frankfurt viel ähnliches. Bald ſpielet der Betrug Streiche, bald bringt eine Schwermuth Dinge zum Vorſchein, die nur denen eine leibliche Beſitzung des Satans zu ſeyn ſcheinen, die den Grund der Sache entweder nicht einſehen können, oder aus oft frommen Vorurtheilen nicht ſehen wollen. Es iſt vor unſer Weltalter gewiß keine Ehre, daß wir uns ſo leicht, als vor ein paar hundert Jahren, hintergehen laſſen, und heilige Gebräuche bald erfinden, bald nachmachen, eine Sache zu heben, über deren Daſeyn noch geſtritten wird. Nur der Gebrauch der Vernunft kann dergleichen Fabeln entfernen. Wie nöthig ſchien es alſo zu ſeyn, daß vor das beſſere Aufnehmen der Wiſſenſchaften auf der hohen Schule zu Frankfurt geſorget wurde! 1536.

Ueberdies alles wolte der Churfürſt den Churprinzen Johann Georg ſelbſt auf dieſe hohe Schule ſchicken. Es war derſelbe bisher, nach dem väterlichen Befehl, vom M. Nicolao Meiſner in der Grundlehre des Chriſtenthums, in der Kenntniß der Bibel, in der lateiniſchen Sprache, Redekunſt und Vernunftlehre, Alterthümern und Geſchichten angeführet. Barthol. Rademann hatte angefangen, ihm einen Begrif von der Rechtsgelahrtheit beizubringen. Der zweite churfürſtliche Prinz Friedrich und

Schickt zween ſeiner prinzen nach Frankfurt.

1536. und verbeſſert dieſe hohe ſchule.

ein mecklenburgiſcher Prinz waren bisher mit dem Churprinzen zugleich unterwieſen worden. Jetzt ſolten ſelbige auf die hohe Schule gehen. Der Churfürſt nahm daher mit dem Cardinal Albrecht ſowol, als dem gelehrten Chriſtoph Turck Abrede, wie die hohe Schule in einen blühenden Zuſtand zu ſetzen. Georg Sabinus und Jodocus Willich führten ſeine Maaßregeln glücklich aus. Man rief gelehrte Männer nach Frankfurt, durch deren Ruhm dieſer Muſenſitz wieder zahlreich wurde. Sobald die Prinzen hinkamen, übernahm der Churprinz den Ehrennamen des Rectoris der Academie, und gab dadurch ſelbiger einen neuen Glanz. Es ſteht wirklich allemal in der Gewalt der Landesherren, ihre Univerſitäten blühend zu machen und zu erhalten. Man ſorge nur vor berühmte Lehrer, man ziehe ſolche mit zu Rathe, die den Ort kennen, ſelbſt, wenn ich ſo reden darf, das Handwerk verſtehen, und ſchlage den guten Ruf nicht ſelbſt dadurch nieder, daß man die vornehmſte Jugend auſſerhalb Landes ſchickt. Aber man ſorge zugleich davor, daß die Gelehrten nicht einen Ort ſcheuen, oder ſich von da wegſehnen, wo ſie Hunger zu leiden gezwungen ſind. Dieſe letztere Sorge übernahm ebenfals der Churfürſt für Frankfurt, und wir werden im folgenden zeigen, auf was für eine Art ſolches geſchehen.

§. 8.

Jagdvertrag mit Magdeburg.

Die Ruhe beizubehalten war unſers Churfürſten Hauptſorge, weil alle ſeine Anſtalten zur Beförderung der Wiſſenſchaften ſonſt leichtlich unnützlich werden konten. In dieſer Abſicht ſchloß er mit ſeinem Herrn Vetter dem Cardinal Albrecht Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, wegen der Jagd und Wildbahn an den märkiſchen und magdeburgiſchen Grenzen, den 7ten November einen Vertrag.

Des churfürſten bemühung in den däniſchen angelegenheiten.

Weit erheblicher waren des Churfürſten Bemühungen, Dännemark zu beruhigen. Seit 1533 war dieſer Staat ein Schauplatz groſſer Unruhen geweſen. Denn als König Friedrich 1 von Dännemark mit Tode abgegangen, kam es in dieſem Reiche zu einer trauervollen Zwiſchenregierung. Die römiſchcatholiſchen Biſchöfe hatten hieran wol die meiſte Schuld, weil ſie ſich von dem Erbprinzen Friedrichs, dem Chriſtian 3, in Abſicht ihrer Religion, nicht viel Gutes verſprachen. Chriſtian 3 brauchte die gröſte Gemüthsmäßigung hiebey, und begnügte ſich nur, mit der damals noch nicht erblichen däniſchen Krone in ſo genauer Verbindung zu bleiben, als möglich. Zu dem Ende ſchloß er eine ewige Verein zwiſchen dem däniſchen Staate und ſeinen Erblanden. Zu ſeinem Glück verfiel Dännemark mit der Stadt Lübeck in groſſe Weitläuftigkeit, deren Feldherr Graf Chriſtoph von Oldenburg ſich von einem groſſen Theil des däniſchen Reichs bemächtigte. Dies Unglück bewog die jütländiſchen Stände, dem Herzog Chriſtian 3 von Holſtein die königliche Würde 1534 aufzutragen. Dieſer ſperrete hierauf zwar Lübeck ziemlich enge ein, aber es gieng auch dagegen die Inſel Fühnen an den Grafen Chriſtoph von Oldenburg über, und ein berufener Seeräuber, Clemens, bemächtigte ſich eines groſſen Theils von Jütland. Beide Theile verglichen ſich hierauf, daß die deutſchen länder parteilos bleiben ſolten.

Chri-

Chriſtian 3 grif ſodenn erſt Jütland an, bekam den Clemens in Aalburg gefangen, 1536.
und beſtrafte ihn nach Verdienſt, weil ſelbſt dieſer Seeräuber vor ſich von dem gemeinen Mann die Huldigung einzunehmen ſich unterſtanden hatte. König Guſtav von Schweden, der eben ſo viel Antheil am Kriege gegen Lübeck, als Dännemark, hatte, ſchlug die Lübecker 1535 bey Helſingburg, und bekam den unruhigen Burgermeiſter von Lübeck, Marx Meyer, gefangen. Auch das königlich däniſche Heer war ſo glücklich, den groſſen Sieg bey Affens in Fühnen gegen die Anführer der lübeckiſchen Völker, Albrecht Herzog von Mecklenburg, Graf Johann von Hoya und Graf Nickel von Tecklenburg zu gewinnen. Die beiden letztern blieben auf dem Wahlplatze. Hierauf wurde Wardberg erobert. Es miſchte ſich zwar auch Churfürſt Friedrich 2 von der Pfalz in dieſe Händel, und ſuchte dabey vor ſeinen Schwiegervater, den noch immer gefangen ſitzenden geweſenen König Chriſtian 2, etwas auszurichten. Doch die pfälziſchen Bemühungen waren ohne Erfolg. Die meiſten däniſchen Städte, ſonderlich Malmoe, unterwarfen ſich Chriſtian 3, der nunmehr auch Coppenhagen ſelbſt belagerte, woſelbſt der Herzog Albrecht von Mecklenburg ſich ſo viel möglich zur Wehre ſetzte. Dieſer Prinz hatte ſich von denen Lübeckern mit der Hofnung einer königlichen Krone gewinnen laſſen, ihre Partey zu verfechten. Unſer Churfürſt Joachim 2 wünſchte dieſen unglückſeligen Krieg beigelegt zu ſehen. Er zeigte daher ſeinem Schwager dem Herzog Albrecht 1536, wie ſchwer, oder, beſſer zu ſagen, wie unmöglich es ſeyn würde, ſich in Dännemark zu behaupten, und rieth ihm daher wohlmeinend, die Hofnung einer königlichen Krone fahren zu laſſen *d*). Er erbot ſich überdies, ſeine Vermittelung bey Chriſtian 3 anzuwenden, um den Herzog Albrecht von Mecklenburg und den Grafen Chriſtoph von Oldenburg mit Dännemark auszuſöhnen. Er fand Beifall, und es ward vom Churfürſten der Palmſontag 1536 angeſetzt, zu Coppenhagen an einem Vergleich zu arbeiten. Er gab ſich auch wirklich alle Mühe, die Erledigung der in Coppenhagen eingeſperrten mecklenburgiſchen Herrſchaften, Herzog Albrechts und deſſen Gemalin, vom König Chriſtian 3 zu bewirken, und erhielt dazu alle Vertröſtung. Bey dem allen hielt es ſchwer, den Herzog Albrecht zu gewinnen. Er wandte zwar vor, daß die Uebergabe von Coppenhagen ihm ſo lange zu keiner Ehre gereichen könte, als König Chriſtian 2, den er zum Vorwande ſeines Betragens brauchte, gefangen ſäſſe. In der That aber fiel es ihm nur zu ſchwer, alle ſeine gefaſte Hofnungen aufzugeben. Er muſte ſich aber doch endlich bequemen. Alle Hofnung, von Carl 5 Hülfe zu erhalten, ſchlug ihm fehl. Alle Völker und Lebensmittel, welche ihm die Lübecker zuführen wolten, wurden von Chriſtian 3 aufgefangen. Herzog Albrecht ergab alſo das ganz ausgehungerte Coppenhagen auf Bedingungen den 29ſten Jul. Während der Belagerung hatte er dem Grafen Chriſtoph von Oldenburg 7000 rheiniſche Goldgulden gelehnt. Weil nun ſolcher bey denen märkiſchen Ständen 36000 Ducaten ſtehen hatte; ſo erſuchte Herzog Albrecht den Churfürſten, darauf Beſchlag zu legen, worein auch Joachim 2 willigte.

d) Lengnich preuſſiſche Geſchichte Th. 1 S. 160.

1536. ligte. Lübeck ſchloß auch mit Chriſtian 3 Frieden, welcher ſodenn die Kirchenverbeſſerung in Dännemark einführte.

§. 9.

Was Brandenburg in religionsangelegenheiten gethan.

Eben dies that auch Marggraf Johann von Küſtrin in ſeinem Antheil landesöffentlich. Der Churfürſt Joachim 2 hinderte zwar niemand, zu der evangeliſchen Kirche zu treten, jedoch fand er noch nicht rathſam, durch öffentliche Annehmung des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes ſich und ſeine Unterthanen manchen Gefährlichkeiten blos zu ſtellen. Die Proteſtanten waren vor dem Kaiſer in ziemlichen Sorgen. Sie hielten daher zu Fraukfurt eine Zuſammenkunft, um ſo viel eifriger wegen ihrer Sicherheit Berathſchlagungen anzuſtellen, weil ſie von des Kaiſers geheimen Unterredungen mit dem Papſt Nachricht erhalten. Es traten wirklich verſchiedene Proteſtanten dem ſchmalkaldiſchen Bunde von neuem bey, welcher auf einer neuen Verſammlung zu Schmalkalden noch weiter erläutert, auf zehn Jahr verlängert, und der Churfürſt von Sachſen und Landgraf von Heſſen zu Häuptern deſſelben ernennet wurden. Doch wolte man ſich weder mit England noch mit Frankreich verbinden. Der Kaiſer war wirklich mit Frankreich in Krieg gerathen. Er hielt alſo bey der ſtandhaften Gegenverfaſſung der Proteſtanten vor beſſer, ſich gegen ſie gelinder zu bezeigen. Er verſicherte daher ſolche der Ruhe, und verſprach, die Religionsſache blos in Güte, nicht aber mit Gewalt zu behandeln. Hierüber bezeigten die Proteſtanten ihre Zufriedenheit durch eine eigene Geſandtſchaft an den Kaiſer nach Wälſchland, die zugleich wider das Kammergericht allerley Beſchwerden übergab, und wegen der Kirchenverſammlung, die zu Mantua eröfnet werden ſolte, bat, daß ſolche nach den Reichsabſchieden und laut dem nürnbergiſchen Religionsfrieden, nicht in Italien, ſondern in Deutſchland gehalten werden möchte. Der Kaiſer fertigte hierauf ſeinen Vicekanzler D. Held nach Deutſchland ab. Es war ebenfals ein päpſtlicher Botſchafter Vorſtius dahin auf dem Wege, um wegen der bereits nach Mantua auf das folgende Jahr ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung mit denen Proteſtanten zu
1537. handeln. Dieſe lieſſen daher ihre Gottesgelehrten 1537 Bedenken und Lehrſätze abfaſſen. Sonderlich geſchahe ſolches auf einer Zuſammenkunft zu Schmalkalden, wo die Lehrſätze unter dem Namen der ſchmalkaldiſchen Artikel übergeben wurden, die bey einer geſetzmäßigen Kirchenverſammlung zum Glaubensbekäntniß der Proteſtanten dienen ſolten. Sie wurden von den Gottesgelehrten der Proteſtanten, und beſonders von Seiten der Marggrafen von Brandenburg in Franken, von Stephano Agricola und Simon Schneeweiß unterſchrieben, auch nachher unter die Unterſcheidungsbücher der lutheriſchen Kirche gerechnet. Nach unterſchiedenen Berathſchlagungen verwarfen die Proteſtanten die mantuaniſche Kirchenverſammlung, theils, weil der Ort vor die Deutſchen ſehr ungelegen, theils, weil der Papſt Richter der Religionsſtreitigkeiten zu ſeyn begehrte, den ſie doch als Beklagten angeſehen wiſſen wolten. Die Handlungen mit dem kaiſerlichen Vicekanzler waren von keinem beſſern Erfolg. Dieſer vertheidigte die

Rechts-

Rechtshandlungen des Kammergerichts mit vielem Eifer, und legte die Aufnahme mehrerer Bundesgenoſſen als eine dem nürnbergiſchen Frieden zuwiderlaufende Sache aus. 1537.
Die Proteſtanten wolten ſich hingegen zu keiner Hülfe wider Frankreich anders verſtehen, als wenn zuvor der innerliche Friede beveſtiget würde, und man in ihre Forderungen wegen der Einſtellung der Kammergerichtsrechtshändel und wegen Annehmung mehrerer Bundesgenoſſen einwilligte. Es zerſchlug ſich alſo die Hofnung eines ſichern Religionsfriedens auf einmal, und die Proteſtanten fiengen an, ſich in die beſte Kriegsverfaſſung zu ſetzen, und Kriegsbefehlshaber zu ernennen. Es zweifelten zwar einige, ob denen Ständen erlaubt ſey, ſich dem Kaiſer mit Gewalt zu widerſetzen. Allein verſchiedene Bundesgenoſſen, worunter ſonderlich Herzog Albrecht von Preuſſen ſich befand, zeigten aus der heiligen Schrift ſowol, als der Staatsverfaſſung des deutſchen Reichs, ſo wie aus den Lehren der Staatsrechtskundigen, daß ſolches in dieſem Fall allerdings erlaubt ſey, da hier nicht ſowol die Rede von demjenigen ſey: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt: ſondern vielmehr: gebet GOtt, was GOttes iſt. Der Kaiſer ſey nicht berechtiget, weder die Gewiſſen der Stände zu beherrſchen, noch ihre Unterthanen zu einer Religion zu zwingen. Dieſes fand faſt durchgehends Eingang und Beifall. Die Schrift, worin die Proteſtanten die mantuaniſche Kirchenverſammlung verworfen, wurde von Churſachſen denen Königen von England, Schottland, Polen, Ungarn, an die Churfürſten von Mainz und Brandenburg und an die Stände des böhmiſchen Reichs, vom Landgrafen von Heſſen aber an die Könige von Portugall, Dännemark und Schweden, an die Freiſtaaten Venedig und Schweiz und an die Churfürſten von Trier, Cöln und Pfalz geſchickt. Der Cadinal Albrecht antwortete ziemlich gelinde: „Wollen E. Lden freundlicher Meinung nicht bergen, daß, „wo wir dabey ſeyn werden, da von der Reformation und guter Ordnung der chriſtli„chen Kirche, icht was ſoll geredet, vorgenommen oder gehandelt werden, wollen wir „uns, als viel GOtt der allmächtige ſeine Gnade verleyhet, dermaſſen halten und er„zeigen, wie wir ſolches gegen GOtt, unſre Obrigkeit und allermänniglich mit gutem Gewiſſen getrauen zu verantworten.„ Faſt auf eben die Art war des Churfürſten Joachims Antwort eingerichtet. Die Proteſtanten nahmen hierauf neue Bundesverwandte auf. Unter andern fiengen ſie deswegen mit dem Bruder des Churfürſten von Brandenburg, dem Marggrafen Johann von Küſtrin, Unterhandlungen an. Es war dieſer Herr hiezu bereitwillig. Man konte anfänglich nicht gleich über deſſen Beitrag einig werden. Doch ward ſolcher noch endlich beſtimmt. Der wirkliche Beitritt ward aber noch eine Zeitlang aufgeſchoben. Georg Herzog von Sachſen und Henrich Herzog von Braunſchweig ſuchten ſolches, ſo wie der Churfürſt Joachim 2, zu hintertreiben. Jene beriefen ſich auf das Bündniß, das ſein Herr Vater Churfürſt Joachim 1 zu Halle im Magdeburgiſchen mit dem Erzbiſchof von Magdeburg und mit Georg von Dresden und Henrich von Braunſchweig, zu Beibehaltung der römiſchcatholiſchen Religion, geſchloſſen. Aber Marggraf Johann zeigte, daß er daran nicht gebunden, wozu ſein ganz anders denkender Herr Vater zu Halle ſich an-

1537. heischig gemacht. Joachim 2 hatte einen wichtigern Grund. Er hatte gleich bey Antretung der Regierung sich mit seinem Herrn Bruder dahin verglichen, daß der letztere sich zu keinem Bündnisse verstehen solte, was dem Churfürsten nachtheilig wäre. Nun glaubte Joachim 2, daß der Beitritt seines Herrn Bruders zum schmalkaldischen Bunde nothwendig auch die Mark Brandenburg in Unruhen verwickeln könte. Der Marggraf Johann aber glaubte, daß er, seinen älteren Verbindungen unbeschadet, noch neuere eingehen könte, wofern er nur ausdrücklich sich ausbedinge, daß er gegen seinen Bruder, den Churfürsten, nichts unternehmen würde. Marggraf Georg der Fromme von Anspach hatte zwar auch seine Gesandten zu Schmalkalden, welche, was die Religionspunkte betraf, mit denen übrigen Protestanten völlig vereiniget blieben. In Absicht des Bündnisses aber trugen sie Bedenken, solches zu unterzeichnen, theils weil sie es nicht vor erlaubt hielten, gegen den Kaiser und römischen König ein Bündniß zu machen, theils weil Brandenburg ohnedies schuldig sey, denen Häusern Sachsen und Hessen, wegen der Erbeinigung, Beistand zu leisten.

§. 10.

Joachim 2 erneuert die erbverträge mit Sachsen und Hessen.

Wegen Erneuerung dieser Erbeinigung und Erbverbrüderung derer Häuser Sachsen, Brandenburg und Hessen wurden jetzt viele Unterhandlungen gepflogen. Der Umstand, daß einige Glieder dieser Häuser zur Kirchenverbesserung sich bekannten, andere aber bey der römischen Kirche eifrig beharreten, legte der Sache manche Hindernisse in den Weg. Zu Jüterbock ersuchte zwar Churſachsen und Hessen unsern Churfürsten, sich öffentlich vor die evangelische Wahrheit zu erklären. Ob er aber gleich zugegeben hatte, daß Georg Buchholtzer, evangelischer Prediger zu Arenswalde, nach Berlin berufen worden; so fand er doch noch immer Bedenken, vor seine Person zum Beitritt der protestantischen Kirche zu schreiten. Doch wünschte er die Erneuerung der Erbverträge berichtiget zu sehen. Der Churfürst Joachim 2 brachte endlich zuwege, daß deswegen zu Zeitz eine Zusammenkunft aller Personen dieser dreier Häuser beliebt wurde. Hieselbst e) brachten die protestantischen Glieder, welche im schmalkaldischen Bunde standen, unter denen die Marggrafen Georg und Albrecht von Brandenburg waren, eine Aenderung der Worte dieser Erbverträge in Vorschlag. Es fiel ihnen beschwerlich, daß solche Einung der römischen Kirchen zu gut gemacht

e) Der sel. Herr Limnäus hat zwar T. 1 Addit. ad Ius Publ. N. 25 p. 619 vorgegeben, als ob diese Verträge allen Gliedern der sächsischen und heßischen Häuser ganz unbekandt geworden, daß aber das Haus Brandenburg Abschriften der ehemals geschlossenen Verträge vorgezeigt, und die übrigen beschlossen: ein jeder solte die Urkunden in seinen Behältnissen aufsuchen lassen, und solche denen andern mittheilen; daß die urkundlichen Schriften 1538 auf einer andern Zusammenkunft zu Herbst von Brandenburg denen übrigen mitgetheilet seyn, und daß Churſachsen damals Montags nach Matthiä vorgewandt, daß man erst einige Hindernisse heben müste, ehe die Erneuerung geschehen könte. Es ist jedoch sehr unglaublich, daß diese Verträge niemand mehr bekandt gewesen seyn solten, vielmehr erweislich, daß Herzog Georg, der schon einmal diese Verträge beschworen, am Leben gewesen. Ich werde also die Sache so erzehlen, wie sie der sel. Herr Müller aus dem Archiv uns im Reichstagstheatro Maxim. 1 Th. 2 S. 356 f. vorgetragen hat.

macht wäre, daß der Papſt und Kaiſer ausgenommen ſey, und daß die Glieder zu den Heiligen ſchweren ſolten. 1537.
Von denen, die im ſchmalkaldiſchen Bunde noch nicht befindlich, bezeigte Churfürſt Joachim 2 und ſein Herr Bruder bey den vorgeſchlagenen Veränderungen viele Gleichgültigkeit, weil dieſer ſchon ein Proteſtante, und jener beinahe ein Proteſtante war. Herzog Henrich von Sachſen war eben ſo geſinnt. Aber deſſen Bruder Herzog Georg wolte durchaus nicht zugeben, daß ein einziges Wort geändert würde. Er wandte vor, daß es ihm nicht anſtändig wäre, in einige Veränderung eines Vertrages zu willigen, den er allen Worten nach bereits einmal beſchworen. Joachim 2 und Marggraf Johann wandten alle Mühe vergebens an, ihn zum Nachgeben zu bewegen. Georg von Carlowitz des Herzogs Georg Rath ſchlug zwar vor, ſtatt der Worte: der römiſchen Kirche, ſich folgender zu bedienen: der heiligen chriſtlichen Kirche zu Ehren. Ferner, daß der Papſt zwar ausgenommen, aber dagegen von denen Proteſtanten ein feierlicher Widerſpruch eingelegt werde. Und endlich, daß der Eid zu GOtt mit Auslaſſung der Heiligen geſchworen werde. Allein Churſachſen glaubte, daß durch einen feierlichen Widerſpruch gegen die Ausnahme des Papſts der ſtrittige Punkt um ſo weniger gehoben werden könte, weil der eingelegte Widerſpruch eher, als die Urkunde der Erbverein, ins Vergeſſen kommen möchte. Er meinte, daß zwar der Papſt ausgenommen werden könte, es ſolte aber eingerückt werden, daß ſolches, von Seiten der Proteſtanten, der Antwort unnachtheilig ſeyn müſte, ſo dem D. Held in Schmalkalden gegeben worden. Herzog Georg reiſete unter dem Vorwande von Zeitz ab, ſich zuvor mit ſeinen Freunden und Ständen zu berathen; und verbat alle Hülfsleiſtung, auſſer vor den Landgrafen, dem er, vermöge der Erbeinigung, ſchon vorher zur Hülfe ſich verpflichtet hielt. Die letztere Bedingung gab zu mehrerem Streit zwiſchen Churſachſen und dem Herzog Georg Gelegenheit. Der letztere reiſete wirklich ab. Alle übrige aber erneuerten die Erbverträge, und ſetzten die ſtrittigen Worte ſo: daß ſie ſich von neuem, dem allmächtigen GOtt zu Lobe, der heiligen gemeinen chriſtlichen Kirchen und dem heiligen römiſchen Reich zu Ehren, dieſer Erbeinung mit einander verglichen, und gegen einander zu GOtt geſchworen. Wie die Verbundenen den ſtrittigen Punkt wegen der Ausnahme des Papſts eingerichtet, bezeuget folgender Beibrief: „Von Gots Gnaden Wir Johans Friedrich Hertzog zu Sachſen des Heil. Römiſchen Reichs Ertz-Marſchalck, Joachim Marggraf zu Brandenburg des Heil. Römiſchen Reichs Ertzkämmerer, beide Churfürſten u. ſ. w. Heinrich und Johans Ernſt auch Hertzoge zu Sachſen, Landgraven zu Doringen vnd Marggraven zu Meiſſen, Gebrüder und Vettern, Georg, Johanns und Albrecht, auch Marggrafen zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Hertzoge, Burggraffen zu Nornberg vnd Fürſten zu Rügen, auch Gebrüder vnd Vettern, vnd Philips Landgraf zu Heſſen, Graf zu Catzenelenbogen, Diez, Ziegenhain vnd Nidda: Als ſich bisher zwiſchen Vnſer allerſeits löblichen Voreltern vnd Vorfahren, auch Vns vnd dadurch zu Erhaltung Frid vnd Einigkeit der dreyer Chur- vnd Fürſtlichen

1537. Heuſſer Sachſen, Brandenburg vnd Heſſen ein Erbeinigung erhalten, darinne vnter anderm vorſehen, wenn ſich mit etzlichen Chur- vnd Fürſten, derſelbigen Erbeinigung vorwandt, todes-Felle zutrügen, wie es mit derſelben Erben vnd Nachkommen zu Vornewrung derſelben gehalten vnd volzogen werden ſol; Vnd demnach als ſich derwegen itzo Vnſer aller Vorſamlung begeben, ſeint ezliche Beſchwerung vormerckt vnd befunden darumb man vor Leiſtung vnd Volziehung derſelbigen zu allerley Vnterredung vnd Handlung kommen, ſonderlich vntter andern auch von wegen des Babſts Ausnehmens, darin der hochgeborne Fürſt, Herr Georg, Herzog zu Sachßen, Landgraf in Doringen vnd Marggraf zu Meiſſen, vnſer freündtlicher lieber Vetter, Ohaim, Schwager, Bruder vnd Schweher, als vnſer Miteinigungs-Vorwanter, Nachlaſſung zu thun bedencken gehabt, Wir aber dargegen aus allerley Vrſachen daſſelbig alßo ferner zugeſtatten vnd zuzulaſſen, nach Geſtalt vnd Gelegenheit iziger Zeit vnd leuffte, nicht weniger Beſchwerung getragen; Bekennen hiemit vor Vns, Vnſer Erben vnd Nachkommen, öffentlich, vnd thun das in Krafft diß Briefs gein jedermeniglich, dieweil des Babſts Ausnemens halber aus berürter Spaltung in Vornewerung der Erbeinigung ein Artickel Inhalts derſelben vorblieben, vnd gelaſſen, daß doch Wir, die andern obgemelten Chur- vnd Fürſten der Erbeinigung vorwandt, vnſer, vnſer Erben vnd Nachkommen halben, darin nicht gehelet noch gewilligt, ſondern darüber Vns dermaſſen mit einander vorglichen vnd voreinigt haben, daß vnſernt halben vnd zwiſchen vns, auch vnſern Erben, vnd Nachkommen, auſſerhalb obgedachts vnſers freündtlichen lieben Vettern, Ohaimen, Schwagers, Bruders vnd Schwehers, Herzog Georgen zu Sachßen ꝛc. ꝛc. des Babſts halb gethanen Fechtungen vnd Vorbehaltungen, ſonſt deſſelben halben kein Außnemen verſtanden, noch ſtat haben ſol. Allermaſſen vnd nicht weniger dan als ob von des Babſts Außnemen in voriger Erbeinigung vnd derſelbigen izigen Vornewerung nye mit keinem einichem Wort Meldung geſchehen were, alßo, daß Wir die obgemeldte Erbeinigungs-Verwandte, Chur- vnd Fürſten, mit vnd gegen demſelben, nicht allein ganz vnd gar vnvorgriffen ſtehen, ſondern auch dermaſſen gegen vnd vntter einander ſein des Bapſts halben vnvorhindert vorpflichtet ſein vnd bleiben wollen, einander getrewlich zu fürdern, zu helffen, zu rathen vnd beyzuſtehen, wie ſich nach Inhalt vnd Ausweiſſung der Erbeinigung gebüret. Wir haben Vns auch vor Vns, Vnſer Erben vnd Nachkommen, noch darüber des ferner mit einander vorgliechen vnd beredt, daß vnſer keiner der obgemelten Erbeinigungs Verwandten Chur- vnd Fürſten des andern Feind werden ſol, vmb niemands noch vmb keinerley Sachen willen, die betref die Religion oder ichts anders, wie man des erdencken möcht, auch vnſer yedes Religion-Verwandten von Sachen wegen der Religion nicht überziehen vnd vergewaltigen helffen, auch keiner dem andern vor ſich noch ymands anders wegen, wer der ſey, niemands außgenommen vnd waſſerley Wege ſolchs konte oder möchte vorgenommen werden, überziehen oder zu überziehen geſtatten, noch Jne beſchedigen laſſen, oder vnſern Mannen, Dienern vnd Vnterthanen, die in vnſern oder andern Landen geſeſſen ſein, das nicht geſtatten zu thun in keinerley Weiß,

ſondern wir ſollen vnd wollen einander getrewlich behulffen vnd berathen ſein, nach al- 1537.
lem vnſern beſten Vermögen, an Geverd. Sonſten vnd auſſerhalb diß alles ſol es der Rom. Kaiſerl. vnd Khönigl. Maj. halben auch mit allen andern Artickeln bey iziger Vornewrung der Erbeinigung, wie die allenthalben geſetzt, vorbrieffet, beſiegelt, gelobt vnd geſchworen iſt, bleiben, vnd das alles alſo von vns ſämptlich vnd ſonderlich ſtett, veſt vnd vnverbrochenlich bey Vnſern Fürſtl. Eren, Wirden vnd Trewen, vnd der geleiſteten Huldigung vnd Pflicht gehalten vnd volnzogen werden, alles getrewlich vnd on Geverde. Wie Wir das auch alßo ein ander mit Handgebenden Treůen an Eydes ſtatt zugeſagt vnd gelobt. Vnd des zu Vrkundt ſo haben Wir dieſſe Vorſchreibung vnd Vorpflichtung mit vnſern Henden vnterzeichnet, vnd mit vnſern anhangenden Inſiegeln vnd Secreten vorſiegelt, die gegeben vnd geſcheen ſein zu Zeyttz, am Sonnabendt nach Letare, im Jare nach Chriſti vnſers lieben HERN Geburt tauſend fünfhundert vnd ſieben vnd dreißig.

Joh. Friedr. Churfürſt.	Joachim. Churfürſt.	Henrich. Herzog zu Sachſen.	Georg. Marggr.	Jo. Ernſt.	Hans. Marggr.	Phlips. Landg. zu Heſſen.	Albrecht. Marggr.

Herzog Georg erklärete ſich auf dem Landtage zu Leipzig, daß ſein Gewiſſen und Ehre ihm nicht erlaubt hätten, von der ſchon beſchwornen Verein im mindeſten abzugehen; da doch dergleichen Veränderungen vorzunehmen nirgend verboten, auch wol ſchon vorgegangen waren. Man ſchloß daraus alſo, daß Herzog Georg vielleicht ſchon Nachricht haben müſte, daß der Kaiſer gegen die Proteſtanten etwas vorzunehmen willens ſey, und blos ſich nicht verbinden wollen, um dem Halliſchen mit Magdeburg gegen die Proteſtanten geſchloſſenem Bunde nachkommen zu können, da er in denen Unterhandlungen zu Jüterbock, Zerbſt und Deſſau alles, was er konte, zur Unterdrückung der Proteſtanten beigetragen. Doch befreiete der Tod dieſes Herzogs Georg nachher die Proteſtanten von denen Sorgen, die man ſich ſeinetwegen machte. In Abſicht des Kaiſers, der ſonſt in denen Erbvereinen ausgenommen zu werden pflegte, ſetzte es ebenfals manche Ueberlegung. Endlich beliebte man, wie ſonſt, den Kaiſer und römiſchen König auszunehmen. Weil aber Sachſen die römiſche königliche Würde Ferdinands noch nicht anerkannte, ſo wolte der Churfürſt von Sachſen Johann Friedrich und deſſen Bruder Johann Ernſt an die Ausnahme des Ferdinands römiſchen Königes ſich nicht gebunden halten. Die Uebrigen erkläreten aber in dem obigen Beibrief: „daß die Ausnahme des Kaiſers keinen berechtigen ſol, den andern deswegen feindlich zu behandeln, oder behandeln zu laſſen.„

§. 11.

Noch weniger Schwierigkeiten machte eine anderweitige Erbvereinigung und Erbverbrüderung, welche Churfürſt Joachim 2 mit Friedrich 2 Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau zum Stande brachte. Der letztere Prinz hatte eine brandenburgi- Brandenburg ſchlüßt eine erbverbrüderung mit Liegnitz.

1537. burgiſche Prinzeßin Sophiam, aus der fränkiſchen Linie, zur Gemalin, welche ihm dieſes Jahr verſtarb. Er hatte bisher mit dem Churhauſe Brandenburg in der gröſten Vertraulichkeit gelebet. So wie die Prinzen aus dem Hauſe Brandenburg ſich ſeines Hauſes zu den Zeiten des Herzogs Friedrichs 1 in der miſlichſten Zeit angenommen, da man ihn aus Liegnitz verdrängen wollen; ſo hatte Herzog Friedrich 2 alles mögliche beigetragen, Preuſſen ſeinem Schwager dem Marggrafen Albrecht zu ſichern. Jetzt ſuchte man durch neue Bande dieſe Freundſchaft veſter zu knüpfen. Friedrich 2 hatte die Kirchenverbeſſerung angenommen, und war in dieſem Jahr dem ſchmalkaldiſchen Bündniß beigetreten. Er hielt bey dieſen Umſtänden vor nöthig, ſich noch näher mit dem Churhauſe Brandenburg zu verknüpfen. Seine Vorfahren hatten, als piaſtiſche Nachkommen und königlich polniſche Prinzen, eine völlig freie und unumſchränkte Regierung gehabt. Im Jahr 1329 hatten ſie ſich aber in eine Lehnsverbindung mit Böhmen eingelaſſen, und ihr Land dieſer Krone zu einem rechten Erblehn aufgetragen. Der Lehnsherr hatte hier nichts gegeben, ſondern muſte alles vom Lehnmann empfangen und erwarten. Eben dieſes beweiſet auch der Gunſtbrief, den der böhmiſche König Vladislaus dem Hauſe Liegnitz 1511 ertheilet, worin bezeiget wird, daß die Herzoge von Liegnitz ihre Land und Leute, ein Theil oder gar, auf dem Todbette oder Teſtamentsweiſe, wie ſie am beſten zu Rath worden, vergeben, verkaufen, verſetzen, verſchaffen und verwechſeln mögen. Eben dieſes Recht beſtätigte König Ludwig von Böhmen 1522 und 1524. Selbſt Ferdinand 1 hatte 1529 noch alle Rechte dem Hauſe Liegnitz beſtätiget. Dieſes Rechts gemäß ward nicht nur zwiſchen dem Churhauſe Brandenburg und dem Hauſe Liegnitz eine Wechſelheirat beliebt, ſondern beide ſchloſſen auch mit Einwilligung ihrer Stände eine genaue Erbvereinigung und Erbverbrüderung, welche ſowol von den ſchlüſſenden Theilen, als auch den Unterthanen beſchworen iſt. Dieſe Handlung iſt in unſern Tagen zu wichtig geworden, als daß wir die aufgeſetzte Urkunde nicht unſern Leſern nach ihrem völligen Inhalt vorlegen ſolten.

Von GOttes Gnaden Wir Joachim Marggraf zu Brandenburg des Heil. Römiſchen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürſt, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen ꝛc. ꝛc. Und Wir Friedrich von denſelben Gnaden, Herzog in Schleſien, zur Liegnitz und Brieg, vor Uns, alle Unſere Erben und Nachkommen öffentlich hiemit bekennen. Nachdem Wir Marggraf Joachim Churfürſt auf Unſers freundlichen lieben Oheimben und Schwagers Herzog Friedrichs zur Liegnitz ꝛc. freundliches Erſuchen bewilliget haben, die Hochgebohrne Fürſtin, Unſere freundliche liebſte Tochter, Fräulein Barbara, gebohrne Marggräfin zu Brandenburg, dem Hochgebohrnen Fürſten, Unſerm freundlichen lieben Oheimen, Herren Georgen Herzogen in Schleſien, zur Liegnitz und Brieg, Seiner Liebden ehelichem Sohne, zu einer zukünfftigen ehelichen Gemahl zu geben. Und Wir Herzog Friedrich dagegen zu mehrer Befeſtigung der jtzo fürhabenden angefangenen Freundſchafft, auch auf freundliches Anſuchen Unſers lieben Herren Oheimben und Schwagers Marggrafen Joachims Churfürſten, hinwiederum verſpro-

verſprochen und zugeſaget haben, die Hochgebohrne Fürſtin Fräulein Sophia unſere freundliche liebe Tochter, Seiner liebden ehelichem elteſten Sohne, dem Hochgebohrnen Fürſten und Herren Johanns Georgen, Marggrafen zu Brandenburg zu einer zukünfftigen ehelichen Gemahl zu geben, alles nach laut und Innhalt zweyer darüber abgehandelten, volzogenen, beſiegelten und angenommenen Heyraths-Beredungen. Und nachdem dieſe hin und wieder gezwenfachte aufgerichtete Heyrath und Freundſchafft dem Allmächtigen Gott vornehmlich zu Ehren, allen Theilen zu Gedey, Heil und Seeligkeit, auch Unſer beederſeits Landen und Leuten zu Troſt, Nutz und Aufnehmen auch Ruhe und allem Gutten angefangen; haben Wir Uns, (wo auch gleich aus Verhängniß des Allmächtigen, dieſelben beyde, oder auch eine Heyrath nicht fortgängig ſeyn würden) mit wohlbedachtem Muthe, gutem vorgehabtem zeitigen Rathe und Vorwiſſen Unſerer Söhne, Räthe, Praelaten, Herren, Ritterſchafft, Mann und Städte, auch aus beſonderer Erlaubniß, Gunſt, Zulaſſung und Begnadigung Unſerer alten Privilegien und zuförderſt etwan der Durchlauchtigſten Fürſten und Herren Vladislai und Herren Ludwigs, beyden Königen zu Hungarn und Böheimb, Unſerer gnädigen freundlichen lieben Herren Oheimen und Schwegere, Seliger milder und löblicher Gedächtniß dahero gegebenen Briefe Dato lauten, Königs Uladislai Montags nach dem Palmen-Sontag zu Breslau nach Chriſti Geburth tauſend fünff hundert im eilfften Jahre, und König Ludwigs zu Ofen Montags nach viſitationis Mariae im funffzehenden hundert und vier und zwanzigſten Jahre, welche Begnadungen und gnädige Zulaſſungen auch nachfolglich durch den Allerdurchlauchtigſten Großmächtigſten Fürſten und Herren Herren Ferdinanden, Römiſchen, Hungariſchen und Böheimiſchen Könige, Unſern Allergnädigſten Herren, als einen König zu Böhmen, aus Böhaimiſcher Macht und Gewalt, neben allen andern Unſern Freyheiten, aufs neue beveſtet und confirmiret, laut Ihrer königl. Maieſtät darüber gegebenen Brieff und Siegel, zu dem allem und aus ſondern Unſerm und Gemeinen der Kron Böhaimben eingeleibten und zugethanen Landen, denn allen insgemein und Uns jeden gegebenen Freyheiten, Begnadungen und Privilegien, von angebohrner lieb und Treu, und beſonderer Freundſchaft wegen, auch wie obſtehet, beyderſeits Unſer Landen und Unterthanen zu Nutz, Beſſerung und im Beſten mit nachfolgenden Unſern Landen und Gütern erblich verbrüdert, gütlich vereinigt, zuſammengethan und geſetzet haben; Verbrüdern, vereinen, ſetzen und thun Uns alſo zuſammen, verordnen und diſponiren gegenwärtlich und mit Krafft dieſes Briefes, folgender Meynung, und in maſſen, wie hernach geſchrieben ſtehet, alſo: Zum Erſten, daß Wir, Unſer Erben und Nachkommen, für und für, alle Unſere lebtage einander brüderlich, freundlich meinen, ehren, fördern, verantworten, Unſer einer des andern Schaden warnen, und ſein Beſtes mit Worten und Werken ungefährlich und getreulich verwehren ſollen und wollen, gleicherweis, ob es Unſer jeglicher ſelbſt antref, ohne Gefährte. Und wo ſich nach dem Willen GOttes des Allmächtigen zutragen und begeben werde, daß Wir Friedrich Herzog in Schleſien zur Liegnitz, oder Unſere Männliche Eheliche Leibes Lehns Erben, von

1537.

1537. von Erben mit Tode verfallen und abgehen, und derſelben männliche Eheliche leibes lehns Erben keiner Unſers Stammes vnd Geblüths im leben mehr vorhanden ſeyn wird; ſo ſollen alſodann, nach Abſterben des letzten Unſers und Unſerer männlichen Ehelichen leibes lehns Erben Unſers Stammes, alle Unſere Fürſtenthümer, Land und leute, Schloſſe, Amte, Voigtayen, Städte der Fürſtenthümer Liegnitz und Brieg, ſamt allen denen zugehörenden Aembtern, dergleichen die Aembter, Schloß, Städt und Weichbilder Haynau, Goldberg, Grötzberg, Lüben, Wohlau, Steinau, Rauden, Wienzig, Hernſtadt, Rützen, Ohlau, Strehlen, Nimptſch, den Halt aufm Teiche, Creutzberg und Pitſchen, zuſambt Trebnitz und Conſtadt, welche zwey Weichbilder Wir vor fünf und zwanzigſthalb tauſend hungariſche Gulden wiederkäuflich inne haben, mit allen und jeden Wildbahnen, Zöllen, Geleiten, Gerichten, Prälaten, Grafen, Herren, Mannſchafften, lehnſchafften, Obrigkeiten, Gerechtigkeiten, und allen andern Zugehörigen, Geiſtlichen und Weltlichen, nichts davon ausgeſchloſſen, wie wir ſie jetzo in Beſetzung und Gebrauch haben, und künfftig Wir oder Unſre Erben für und für zu Uns Erblich und Wiederkäuflich bringen, und nach Unſerm, Unſerer Erben und Nachkommen, von Erben zu Erben, bis auf den letzten Unſers Stammes und Geſchlechts Tode hinter uns verlaſſen werden, an obgemelten Unſern freundlichen lieben Herren, Oheimen und Schwagern, Marggraf Joachim Churfürſten, deſſelben männlichen leibes lehns Erben für und für zu jederzeit regierenden Churfürſten zu Brandenburg, und wo die nicht mehr am leben, alle mit Tode abgegangen wären; alsdenn an Sr. Lbd. Bruders den Hochgebornen Fürſten Herren Johannſen Marggrafen zu Brandenburg und deſſen männlichen leibs lehns Erben; oder wo Dero auch keine mehr vorhanden, welcher aus den andern Ihrer Lbden Vettern, der Marggrafen zu Francken, zu jederzeit der beider Stämme, das Fürſtenthum der Marken zu Brandenburg beſitzen, inne haben, und regierender Churfürſt darinnen ſeyn würd, gänzlich und gar ungeſondert zu erbeigen, in aller maß als dieſelbigen Unſere land und leute, alle und jede, ſo Wir jetzo haben, auch Wir und Unſere Erben für und für in folgenden Zeiten, erblich oder Pfandsweiſe erlangen und bekommen mögten, von natürlicher angeborner Sipſchafft, nach gemeinen beſchriebenen Geſetzen, geordnet, und ſonſt üblichen landläuftigen Rechten, Gewohnheiten und Begnadungen an Ihro Lbdn vorerſt angeſtorben und gefallen wären; bey Ihr Lbdn und derſelben Erben für und für, welcher von Ihnen den Todesfall und die Verledigung Unſer Fürſtenthümer Liegnitz und Brieg mit den zugehörigen Prälaten, Herren, Ritterſchafft, Schloſſen, Städten und Aemtern, nichts ausgenommen, erleben würden, als den rechten Erbherren Erblich und ewiglich bleiben ſollen, doch beſcheidentlich und alſo. So fern Unſer lieber Oheimb und Schwager Marggraf Johanns zu Brandenburg ꝛc. dieſe Unſere beiderſeits aufgerichtete Verträge und Erbverbrüderung dermaſſen, wie die aufgericht, abgeredt, verbrieft und beſiegelt, auch inſonderheit vor ſich und ſeiner Lbdn Erben zu Erben bewillige, annehme, beliebe, ratificire, und darüber Uns ſonderliche Verſchreibung ausrichte und zuſtelle. Wo aber Sr. Lbdn denſelben zwiſchen

dieß

dieß und dreyen Monats Friſten, nechſt nach dato folgend, die nicht belieben, annehmen noch ratificiren würden, ſo ſoll auch Sr. Lbdn und Ihre Erben aus dieſem Vertrage ausgeſchloſſen, und dieſes Anfalles an Unſern Landen und Leuten, wie vorſtehet, nicht gewärtig ſeyn, ſondern ſoll uns und unſern Erben damit, wo Unſer lieber Herr Oheim und Schwäger Marggraf Joachim, Churfürſt, und Sr. Lbdn Erben oder derſelben Erben, oder auch Sr. Lbdn Vettern der Marggrafen zu Francken und ihre männliche Leibes lehns Erben nimmer ſeyn werden, zu gebahren frey ſtehen, und dieſes Vertrags halben weiter unverbunden bleiben. Aber mit dem Churfürſten und Sr. Lbdn Vettern den Marggrafen zu Francken und Ihr aller männlichen Leibes lehns Erben von Erben zu Erben für und für, ſoll es nichts deſtoweniger, da auch von Marggraf Johannſen zu Brandenburg die Ratification nicht beſchehe, mit Uns, Unſern Erben, Ihre Lbdn und Ihr aller Erben für und für in alle Wege, in obangezeigter Erblichen Verbrüderung ſtehen und bleiben, auch die oberzehlte Unſre Lande und Leute, da Wir, und Unſere männliche Eheliche Leibes lehns Erben, von Erben zu Erben, alle mit Tode abgehen und verfallen würden, an gemelten Churfürſten zu Brandenburg, Sr. Lbdn Ehelichen männlichen Leibes lehns Erben, oder wo die nicht mehr vorhanden, an die Marggrafen zu Francken und ihr aller männlichen Leibes lehns Erben für und für, von Erben zu Erben, ob einer unter Ihnen des Stammes regierender Churfürſt der Marken zu Brandenburg ſeyn würde, oder ſonſten, wo ſie den Fall erlebten, und Unſer Bruder hierein nicht bewilliget, als vorſtehet, gleichwohl kommen und fallen. Doch vorbehalten und unbegeben, eines jeden regierenden Königs zu Böhmen Dienſt, Pflicht und Obrigkeit, welche in alle Wege, wo der Fall an Uns oder Unſer Erben, von Erben zu Erben, beſcheh, und dieſelben Unſere Lande und Fürſtenthumb von unſern lieben Herren Oheimen und Schwägern, Marggraf Joachim zu Brandenburg ꝛc. und Sr. Lbdn Erben, von Erben zu Erben, für und für, eingenommen würden, wie jtzo von Uns beſchicht, auch gethan und geleiſtet werden ſollen; welches wir Marggraf Joachim, Churfürſt ꝛc. vor Uns, Unſer Erben, für und für, von Erben zu Erben, wann es, wie oben vermeldet, zu Fall kommet, auch dermaſſen zu halten und zu thun bewilligen. Herwiederum aber, zu Erſtattung ſolcher oberzehlten Unſers lieben Oheimen und Schwagers Herzogs Friedrichs zur Liegnitz und Brieg freundlicher Vererb-Verbrüderung und Zuſchreibung Sr. Lbdn Lande und Fürſtenthümer, bewilligen Wir Marggraf Joachim, Churfürſt ꝛc. hiermit vor Uns, Unſer Erben und Nachkommen, von Erben zu Erben, für und für, Sr. Lbdn und Ihren männlichen Leibes und lehns Erben, auch für und für, zu einem Gegen-Anfalle und Anwartung, ob ſichs zutrüge, oder im Zukünftigen begebe, daß der Hochgebohrne Fürſt Unſer freundlicher lieber Bruder, Herr Johannes Marggraf zu Brandenburg, und Sr. Lbdn Erben, für und für, an männlichen Ehelichen Leibes lehns Erben, und folgend Wir Marggraf Joachim, Churfürſt, dergleichen und Unſer beederſeits männlich Ehelich Leibes lehns Erben für und für, von Erben zu Erben, ohn männliche Leibes Erben verfallen, 1537.

1537. abgehen und dieſelben nimmer ſeyn würden. So ſollen alsdenn Unſere Fürſtenthümer, Herrſchafften und Güter, als nemlich Croſſen, Züllch, Sommerfeld, ſamt dem Bobersbergiſchen Ländchen, die Herrſchafft Cottbuß, Peitz, Zoſſen, Teupzke, Beerwalde und der Hof Groß-Liebenau in aller Maß, Unſer gnediger Herr und Vetter der Churfürſt und deſſelben Vorfahren ſeeliger und löblicher Gedächtniß, dieſelben inne gehabt, gebraucht, an obbemeldten unſern lieben Bruder und Uns geſtammet und vererbet, Wir dieſelben inne haben, beſitzen, genüſſen, und von einem regierenden Könige der Krohn Böheim zu Lehn und Pfandſchafft tragen und haben, oder was Wir oder Unſer Erben in zukünfftigen Zeiten, unter einem regierenden Könige der Chron zu Bohaimb erblich oder Pfandsweiſe haben und überkommen werden; an obgenannten Unſern freundlichen lieben Oheimen und Schwagern, Herren Friederichen Herzogen zur Liegnitz, Sr. Lbdn Erben und derſelben männlichen Ehelichen Leibes Lehns Erben gänzlich und gar zu Erbeigen in aller Maß, als dieſelbigen Unſere Land und Leute, wie obgemelt, von natürlicher angeborner Sipſchafft, auch gemeinen beſchriebenen Geſetzen, geordneten und ſonſt gewöhnlichen landläufftigen Rechten, Freyheiten, Gewohnheiten, Begnadungen und Herkommen, an Ihr Lbdn vererbt, angeſtorben und gefallen wären, auch erblich und ewiglich bey Ihr Lbdn und derſelben männlichen Ehelichen Leibes Lehns Erben von Erben zu Erben, als den rechten Erbherren, erblich bleiben ſollen. Und damit dieſe Unſere erbliche ewige und unwiderrufliche Verträge und Erbverbrüderung deſto mehr bey Macht erhalten; So haben wir Marggraf Joachim, Churfürſt, gewilliget und zugeſagt, willigen und zuſagen, daß hiemit in Kraft dieß Unſers Briefes vor Uns Unſer männliche Eheliche Leibes Lehns Erben für und für, von Erben zu Erben, wann ſich ein Fall an Uns oder Ihnen begübe, ſo offt ſolches geſchicht, ſo ſollen Wir und Sie verpflicht und verhafft ſeyn, in den nechſten vier Wochen darnach folgend, dieſe Erbverträge wiederum zu ratificiren, zu bewilligen und anzunehmen, bey Fürſtlichen Würden und Treuen mit einem rechten geſchwornen Eide, den Wir und Sie mit leiblichen aufgereckten Fingern zu GOtt geſchworen und ſchweren ſollen, zu halten geloben. Trüge ſich dann auch zu, daß Unſer Bruder Marggraf Johanns oder deſſelben männliche Eheliche Leibes Lehns Erben zuvor, ehe dann Wir oder Unſer Erben mit Tode verfallen und abgehen, und Seine Lande an Uns oder Unſre Erben kommen würden; So ſollen alsdenn alle Praelaten, Herren, Ritterſchafft, Mann und Städte der obberührten Fürſtenthumbe, Herrſchafften und Güter, als Croſſen, Züllch, Sommerfeldt, Bobersberg, Cottbus, Peitz, Zoſſen, Teupzka, Beerwalde und der Beſitzer des Hofes Groß Liebenau auch alle andre Ambtleuthe, Hauptleuthe, Verweſer, Caſtner und Pfleger, Unſern Oheimen und Schwagern denen Herzogen zur Liegnitz, oder aber Sr. Lbdn männlichen Ehelichen Leibes Lehns Erben für und für auf einen jeden Fall eines regierenden Churfürſtens oder Marggrafen zu Brandenburg, der zu jederzeit derſelben Lande und Fürſtenthum inne haben würde, eine rechte Erbhuldigung thun und ſchweren nach Unſern und Unſerer

Erben,

Erben, oder derſelben Erben, von Erben zu Erben, für und für, Abgange niemand an- 1537.
ders, dann obgedachten Herzogen zur Liegnitz und Brieg, welche des Geblüts und Stammes den Fall erleben, vor ihren Landes Fürſten und Erbherren zu haben, zu erkennen und anzunehmen. Alſo auch geloben, willigen, zuſagen, verſprechen Wir, obgemeldter Herzog Friedrich zur Liegnitz ꝛc. vor Uns alle Unſere Erben für und für von Erben zu Erben, daß auch einem jeden regierenden Churfürſten zu Brandenburg ꝛc. auf einen jeden Fall, der Uns oder Unſern Erben auch derſelben Erben für und für von Erben zu Erben regierenden Herzogen zur Liegnitz und Brieg beſchehen würde, dieſe Verträge bey Ihren Fürſtl. Treuen, Würden und mit einem rechten geſchworenen Eyde, dehn Wir und Sie mit leiblichen aufgereckten Fingern zu GOtt geſchworen und ſchweren ſollen, verneuert, verbrieſft, verſiegelt und wiederumb angelobet worden. Wir ſollen und wollen auch unſern lieben Herren Oheimen und Schwagern Marggraf Joachim Churfürſt zu Brandenburg, ſo bald Unſer Contract und Verbrüderung vor ſich und in ihr Krafft gehen würde, neben Ueberreichung des Unſern obenberührten Begnadigungs und Erlaubniß, König Uladiſlai und König Ludwigs zu Hungarn und Böheim ſeeliger Gedächtniß, auch zugleich dazu ein glaublich transumt oder vidimus von jziger Römiſcher, Hungariſcher und Böhmiſcher Majeſtaet König Ferdinanden Bewilligung Briefes, weil darin auſſerhalb dieſer Vergunſt, mehr Begnadigungen und Privilegia begriffen, unter glaubwürdiger leute Namen und Siegel übergeben und zu Handen ſtellen. Desgleichen ſo haben auch Unſern lieben Herren Oheimen und Schwagern Marggrafen Joachimen Churfürſten zu Brandenburg ꝛc. alle Unſere Praelaten, Herren, Manne und Städte, Hauptleuthe, Verweſer, Pfleger und Befehlighaber über oberzehlter Unſerer lande, Fürſtenthümer, Herrſchafften, Schloſſe, Städte, Flecken, Gütter und leuthe eine rechte Erbhuldigung auf den Neunzehenten Tag des Monats Octobris dißläufftigen Jahres, darzu Wir ſie verſchrieben und erfordert, Unſerer geſtalten und verglichenen Notul nach, auf die Folge gethan, in Form und Geſtalt, wie hernach von Wort zu Wort beſchrieben iſt. Wir huldigen, geloben, ſchweren und thun dem Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Herrn Friedrichen dem ältern in Schleſien zur Liegnitz und Brieg Herzogen und Seiner Fürſtlichen Gnaden männlichen ehelichen leibes lehns Erben von Erben zu Erben für und für zuvoraus, als unſerm natürlichem regierendem Erbherren und landesfürſten, und wo ſein fürſtl. Gnad nicht mehr wäre, auch keine männliche eheliche leibes lehns Erben hinter ſich verließ, alsdann dem Durchlauchtigſten Hochgebohrnen Fürſten und Herrn Herrn Joachim Marggrafen zu Brandenburg und Churfürſten ꝛc. Seiner Churfürſtlichen Gnaden männlichen ehelichen leibes lehns Erben für und für zu jederzeit regierenden Churfürſten, und ob Seine Churfürſtliche Gnad nimmer wäre, auch keine männliche eheliche leibes lehns Erben hinter ſich verlieſſe, alsdann dem Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Herrn Johanſen Marggrafen zu Brandenburg und Seiner Fürſtlichen Gnaden männlichen ehelichen leibes lehns Erben von Erben zu Erben für und für; wo aber Sein Fürſtliche Gnad die

1537. auch hinter ſich nicht verließ, den andern Ihrer Churfürſtlichen Gnaden Vettern Marggrafen zu Brandenburg und in Francken, auch der beyden Stämme zu jederzeit regierenden Churfürſten; doch ſo fern Hochgeachter Marggraf Johanns dieſe aufrichtige Verträge annehmen, ratificiren und beſiegeln würde, ſonſt aber, wie ſolches verbleibt, allein den obbemeldten Ablauff nach dem Churfürſten und Seiner Churfürſtlichen Gnaden Erben, und wo ſein Churfürſtliche Gnad nicht mehr wäre, auch keine männliche eheliche Leibes Lehns Erben hinter ſich nicht verließ, alsdann Ihrer Churfürſtlichen Gnaden Vettern allein Marggrafen zu Brandenburg und zu Francken und Ihr aller Fürſtlichen Gnaden männlichen leibes Lehns Erben für und für, von Erben zu Erben, welche die Zeit regierender Churfürſt ſeyn würde. Wo aber Marggraf Johanns dieſe Erbverbrüderung nicht ratificiret, und das Churfürſtenthumb auf Ihn und Seine Erben käme, alsdann dem regierenden Aelteſten Marggrafen zu Francken und Ihr allerſeits Fürſtlichen Gnaden männlichen ehelichen leibes Lehns Erben eine rechte Erbhuldigung, nach laut zwiſchen allerſeits Ihrer Churfürſtlichen und Fürſtlichen Gnaden aufgerichteten Erbverträgen und Verbrüderungen, dem vorgenandten Herrn Friederichen dem ältern, Herzoge zu Liegnitz und Brieg, und Seiner Fürſtlichen Gnaden männlichen ehelichen leibes Lehns Erben, von Erben zu Erben, für und für, zu voraus, und wann Seine Fürſtliche Gnad nicht mehr wäre, oder keinen ehelichen männlichen leibes Lehns Erben von Erben zu Erben für und für hinter ſich nicht verließ, dem vorgenannten Herrn Marggrafen Joachim zu Brandenburg ꝛc. Churfürſten, und Seiner Churfürſtlichen Gnaden männlichen ehelichen leibes Lehns Erben, und wann die auch nicht wären, oder Sein Churfürſtliche Gnaden die hinter ſich nicht verlieſſen, dem obgedachten Marggrafen Johannſen und Seiner Fürſtlich Gnaden männlichen ehelichen leibes Lehns Erben, ſo weit Sein Fürſtlich Gnad dieſe Verträge, wie obſteht, ratificirt, wo aber Sein Fürſtlich Gnad ohne männliche eheliche leibes Lehns Erben auch verfiel, alsdann den andern Ihrer Churfürſtlichen und Fürſtlichen Gnaden Vettern den Marggrafen zu Francken, und Ihr aller Fürſtlichen Gnaden männliche eheliche leibes Lehns Erben für und für, von Erben zu Erben, wie obberührt, auch von Lehnswegen und ſonſt getreu, gewärtig und gehorſam zu ſeyn, Ihren Frommen zu werben, und Schaden abwenden, auch die Lehn zu verdienen, und auf jede Fälle keine andere, dann dieſe Huldigung geloben und ſchwehren, und alles das zu thun, das getreue Lehnmanne und Unterthanen Ihren Lehn- und Erbherren zu thun ſchuldig und pflichtig ſeyn, getreulich und ohngefährde, als Uns GOtt helfe durch Chriſtum ſeinen einigen Sohn. Dergeſtalt alſo und nicht anders ſollen zu jederzeit von einem jedem Herzoge zu Liegnitz und Brieg, die Erbhuldigung und Pflicht von Ihren Landen und Leuten genommen werden, und, ſo oft ein Fall an einem regierenden Herzoge zu Liegnitz und Brieg geſchehen würde, ſo ſollen alsdann die andern, ſo noch im Leben, zu jederzeit einem regierenden Churfürſt zu Brandenburg des Geſtifft den Verſtorbenen vermelden, ihn vier Wochen zuvor, und ehe die Erbhuldigung genommen, darzu erfordern, alsdann und nicht eher, auch ſonder-

derlich im Beiſein des Churfürſten oder in ſeiner Geſandten Räthe gegenwärtig die Hul- 1537.
digung, wie oben begriffen, von ihren Landen und Leuthen nehmen. So aber Marg-
graf Johanns und deſſen Erben alle abgegangen, die Lande an Uns Marggraf Joa-
chim, Churfürſten ꝛc. oder Unſere Erben, von Erben zu Erben, gereichen und kom-
men, oder Marggraf Johanns dieſe Verträge ratificiren würde, ſo ſoll es auch in al-
ler Maaß von Uns, und beyden Unſern Erben für und für und mit der Erbhuldigung
derſelben Unſer obbenandten verbrüderten Lande und Leute wiederumb, wie von den Her-
zogen zur Liegnitz und Brieg zu jeglichen Fällen jede Zeit auch in vier Wochen gehalten
werden, wie es dann oben auch berühret. So ſollen und wollen Wir Marggrafe
Joachim, Churfürſt ꝛc. von Römiſcher Königl. Majeſtät als Könige zu Bohaimb
und Herzogen in Schleſien, über dieſe obbemelte Unſere verbrüderte Gütter, Ihrer
Königl. Majeſtät Conſens bey Römiſcher Königlichen Majeſtät erhalten; und Unſer
Bruder Johanns dieſe Unſere Verträge, wie obſtehet, beliebet und annimbt, oder aber
an männlich leibs lehns Erben vor Unſerm Tode, oder Abſterben Unſerer leibs lehns
Erben, vorfiel; ſo ſollen alsdann in beyden Fällen, in vier Wochen nechſt folgendt, die-
ſelben Unterthanen der bemeldten verbrüderten erblichen lehn- und Pfandt-Stätten an
Uns Herzog Friedrichen und an Uns männlich ehelich leibs lehns Erben, und derſelben
Erben, von Erben zu Erben, für und für, mit der Erb-Huldigung, Eyden und
Pflichten, wie obgemeldt, geweiſet werden. Was aber die vorbemeldte Erb-Ver-
brüderung von Unſern Herzog Friedrichs Landen meldet, ſoll nichts deſtoweniger, in
Ermangelung und Weigerung der Römiſchen Königlichen Majeſtät Conſens, Un-
ſerm lieben Herren Oheimen und Schwagern dem Churfürſten zu Brandenburg ꝛc.
und Seiner liebden Erben, für und für, von Erben zu Erben, in allen Artic-
keln und Stücken, wie dieſelbigen innehalten, unverrückt bey Krafft bleiben und
unverbrüchlich, ohne Wiederrede, oder Anfechtung gehalten werden. Es ſoll auch
alle dieweil von Uns obbenandten Fürſten ein männlich ehelich leibs-lehns-Erbe vor-
handen, die andere Parten ſich der Erbſchaft auf dieſen Vertrag nicht anmaſſen, ſon-
dern denſelbigen letzten Erben, bis zu endlichem Abgange, und dem Falle, ohne Ir-
rung und Eintrag bey Seinen andern Leuthen und Regiment ohne Hinderung bleiben
laſſen. Stünde aber auch Unſer einem aus Feld-Zügen, Kriegs-läufften, und
Unſer ſelbſt eigenen Gefängniſſen, die unvermeidtliche anliegende Noth zu, daß Wir
Unſer Schloß, Städte und Ambts zu verpfänden, oder zu verkauffen gedrungen: So
ſoll Uns das auf die Fälle mit Vorwiſſen des andern Theils frey und zugelaſſen ſeyn.
Würde aber auſſerhalb der obgemeldeten dreyer Artickel irgendt Unſer einem ſonſt eine
Summe Geldes auf Seine Aembter oder Dörffer zu Seiner hohen anliegenden Noth-
durfft aufzubringen, von nöthen, das ſoll einem ieden unter Uns zu iederzeit frey vor-
behalten ſeyn; dennoch alſo, daß dieſelben Aembter und Dörfer von den Fürſtenthüm-
bern oder Herrſchafften nicht ſollen abgeſondert werden. Trüge ſich auch zu, daß ir-
gendt einer unter Uns zu Ausbreitung obgemelter Fürſtenthümber, oder Herrſchaff-

1537. ten andere Land und Leuthe erblichen oder Pfandweiſe zu und an ſich bringen wolten und ihme wäre von nöthen etliche Flecke oder Weichbilder, welche geringer wären, als die, ſo Er zu ſich brächte, zu verpfänden, oder erblich zu verkauffen, das ſoll ein jeder in einem ſolchen Falle auch zu thun Macht haben; doch daß wir in alle Wege einer dem andern in ſolchen allen obgeſchriebenen zuſtehenden Fällen, dieſelbigen Güther, ſo wir zu Unſerm Nutzen oder ſonſt, wie vorſtehet, zugelaſſen, gedungen, zuvor anbitten, und vor andern Ihm ſelbigen Kauffe oder Verpfändung zukommen laſſen. So auch, nach Unſer benandten Fürſten oder Unſerer Erben für und für, von Erben zu Erben, durch tödliche Verleibigung ſolche verbrüderte Erblande dem andern heimfallen und zukommen würden; was alsdann in deſſelben abgegangenen Lande verleibgedingt und verwittumbt wäre, ſoll in alle Wege unangefochten, und wie leibgedings-Recht und Gewohnheit iſt, bleiben und gehalten werden. Dergleichen ob dem Fräulichem Geſchlecht Ihr verſchrieben und zugeſagtes Heyrath-Geld, nach gewöhnlicher Ausſteurung beeder Theil nicht entrichtet, oder abgegeben, oder die ſonſten ausgeſtattet wären, ſoll ihnen, was nachſtändig iſt, ohne Weigerung vergnügt und abgelegt, und ſie auch nach ihrem Stande ausgeſteuert werden. Es ſoll auch Unſer ieder und aller Erben, für und für von Erben zu Erben, welcher nach göttlichem Willen des andern Todes Fall ohne Hinterlaſſung Männlicher Leibs-Lehns-Erben erlebt, und ſeine Land und Leuthe auf dieſe Erb-Verbrüderung überkomt, dieſelbigen Unterthanen, des verledigten Fürſtenthumbs, Geiſtlich und Weltlich, bey allen ihren Privilegien, Freyheiten, und guten Gewohnheiten bleiben laſſen, ſie darüber nicht beſchweren noch bedrängen, ſondern ihnen dieſelben wiederumb confirmiren, und ſie darüber ſchützen, vertheidigen und handhaben. Alle dieſe obbeſchriebene Stück, Punckt und Artickel, haben wir obgenante Chur- und Fürſten an ein ander bey Unſern Fürſtlichen Handgebenden Treuen, Würden, Ehren, und mit einem rechten geſchwornem Eyde, dehn wir mit leiblichen aufgereckten Fingern zu GOtt geſchworen, gelobt, geredt und zugeſagt, ſtatt, feſt und unverbrüchlich zu halten. Sollen noch wollen die auch nicht artieuliren noch anders auslegen noch verſtehen, ſondern der nach Ihrer ſchlechten Form, Worten und Inhalt getreulich nachkommen ohne allerley Behelf, Eintrag und Auszüge, und ſonder aller Argeliſt und Gefehrde. Des alles zu wahrem Uhrkund und ewiger Bekänntniß auch ſteter Befeſtigung haben Wir Marggraf Joachim Churfürſt, und Wir Friedrich der ältere Herzog zu Liegnitz und Brieg vor Unß, Unſer Erben von Erben zu Erbeit, für und für, dieſe Erbverbrüderung mit eigenen Händen unterſchrieben und anhangenden Inſiegeln verſiegelt, auch Wir Herzog Friedrich Unſere beyden Söhne Herzog Friedrichen der jünger, und Herzog George dieſelbige zu mehrer Befeſtigung, neben Uns mit ihren eigenen Händen unterſchrieben und beſchwöhren laſſen. Desgleichen Wir Joachim, Marggraf zu Brandenburg Churfürſt auch bewilligt, wann beyde Unſere Söhne Marggraf Johanns Georg und Marggraf Friedrich ein ieder zu ſeinen mündigen Jahren komt, ſich auf Erfordern und Beſchicken Unſers lieben Oheim und

Schwa-

Schwagers, Herzog Friedrichs zur Liegnitz, oder Seiner lieben Erben mit Ihren eigenen Händen auch zu unterſchreiben und dieſelbe zu beſchweren: Alles getreulich ſonder Gefehrde. Geſchehen und gegeben zur Liegnitz am Freytage nach Galli, Chriſti Unſers Herrn Geburth, tauſend fünfhundert und im ſieben und dreyßigſten Jahre. 1537.

Joachim Churfürſt
Friedrich Herzog zu Liegnitz.
Friedrich der jüngere Herzog zu Liegnitz.
Georg Herzog zu Liegnitz.

Alſo wie hiernach von Wort zu Wort geſchrieben ſtehet, haben die Chur- und Fürſten in Perſon dieſe Erb-Einigung einander zu halten geſchworen: Dieſe Erb-Verbrüderung und Einigung, wie dieſelbe in allem ihren Inhalt von Artikel zu Artikel und von Wort zu Wort begriffen gelobe und ſchwere Ich alſo ſtätt, feſt und unverbrochen und unwiederruflich zu halten und derſelben nachzukommen, getreulich und ohn alles Gefehrde, als mir GOtt helfe und das heilige Evangelium.

§. 12.

Joachim erhält das eigenthumsrecht auf Croſſen.

Das Herzogthum Croſſen war zu Churfürſt Albrechts Zeiten wegen derer Anforderungen ſeiner Tochter Barbara auf die glogauiſchen Länder, an das Haus Brandenburg gegen eine verſchriebene Geldſumme unterpfändlich eingeräumet worden. Auf das Eigenthum und Wiedereinlöſungsrecht machten die Herzoge von Münſterberg einen Anſpruch. Der König von Böhmen Vladislaus hatte wirklich zu Ofen am Nicolaitage 1514 dem Herzog Carl von Münſterberg, einem Schwiegerſohn des Herzog Hans von Sagan, ſolche Rechte in folgenden Worten beſtätiget: „Wir geben und eignen ihm alle das Recht, ſo viel Uns als Kunige zu Beheimb und Herzoge in Schleſien an den landen, Herſchafften und Gütern Croſſen, Zülich, Sommersfeld und Bobersberg allen Ein- und Zugehörungen an Eigenthumb, Erbſchafften und Gerechtigkeit zuſtändig geweſt und gebühret hat. . . Und befehlen euch Praelaten, Herren, Ritterſchafften, Mannſchafften und Städten dieſer lande ernſtlich, daß ihr itztgenanntem Fürſten, ſeinen Erben und Nachkommen Erbholdunge, Erbliche Eid und Pflicht, wie gewöhnlich, ohn alles Vorziehen gelobt und ſchweret, Ihn ſeine Erben und Nachkommen forthin vor natürliche rechte Erben zu halten und haben, deſſen nimmer zu wegern u. ſ. w. „ Dieſer Herzog Carl von Münſterberg war 1536 verſtorben, und hatte den Joachim, Henrich 2, Johann und Georg 2 verlaſſen. Mit dieſen Prinzen ließ der Churfürſt Joachim 2 wegen Ueberlaſſung ihres Eigenthums des Herzogthums Croſſen Unterhandlungen pflegen. Der Churfürſt bot eine Geldſumme, und verſprach in einem zu Berlin ausgefertigtem Schreiben, dem einen dieſer Prinzen Joachim künftig das Biſchofthum Brandenburg und Lebus zu verſchaffen. Gegen dieſe Vortheile konte dieſer ſeinen landesantheil ſeinen Brüdern überlaſſen, und ſolche dage-

1537. dagegen alle Anſprüche auf Croſſen dem Churfürſten abtreten, da ſie ohnedies zu Einlöſung des Landes keine Gelder beſaſſen. Der Freiherr von Malzan und Standesherr von Militſch und Wartenberg Joachim gab ſich alle Mühe, die Sache zum Stande zu bringen. Endlich kam Herzog Henrich mit gehörigen Vollmachten von ſeinen übrigen Brüdern zum Churfürſten, welcher alles Eigenthum und andere dem Hauſe Münſterberg und Oels an das Herzogthum Croſſen zuſtehende Rechte dem Churhauſe Brandenburg völlig als ein böhmiſches Lehn überließ, dagegen der Churfürſt denen Herzogen die verglichene Geldſumme auszahlen ließ, und durch eine Urkunde die Verſicherung gab, daß Herzog Joachim bey ſich ereignender Gelegenheit die Biſchofthümer Brandenburg und Lebus erhalten ſolte. Es ward von denen Herzogen hierauf ihr Marſchall der Melchior von Puſtern ernannt, dieſe Sache am königlich böhmiſchen Hofe völlig zur Endſchaft zu bringen *f*). Hierauf nahm das Churhaus den Ehrennamen eines Herzogs in Schleſien zu Croſſen an, und fügte das Wappen dieſes Landes ſeinen übrigen Wappen bey.

und der herrſchaft Zoſſen.

Ebenfals gelung es dem Churfürſten, durch die treuen Dienſte des Euſtachii von Schlieben es dahin zu bringen, daß Friedrich von Stein gegen einen jährlichen Gehalt und anſehnliche Leibrenten, die ſolcher nachher in Berlin verzehrte, dem Churhauſe Brandenburg alle ſeine Rechte auf die Herrſchaft Zoſſen abtrat. Der Churfürſt vergalt dem von Schlieben ſeine dabey gehabte Mühe damit, daß er ihn zum Hauptmann dieſer Herrſchaft ernannte.

§. 13.

Der churfürſt wird mit den reichs- und böhmiſchen lehnſtücken beliehen.

Der römiſche König Ferdinand wolte 1538 ſeine böhmiſchen Länder perſönlich beſuchen, und der Churfürſt ſich dieſer Gelegenheit bedienen, aller Reichs- und böhmiſchen Lehnſtücke wegen, die Lehn zu empfangen. Ferdinand war über Prag und Dresden nach Bautzen angekommen. Hieſelbſt fand ſich auch der Churfürſt Joachim 2 und ſein Herr Bruder und unter andern auch der herzoglich münſterbergiſche Bevollmächtigte Marſchall Melchior von Puſtern ein, um das nöthige wegen des dem Hauſe Brandenburg überlaſſenen Eigenthums des Herzogthums Croſſen zu beſorgen. Ich will die vorgegangene Belehnungsfeierlichkeiten mit den Worten beſchreiben, die ich in einer gelehrten Wochenſchrift *g*) gefunden, welche die Erzählung aus einer alten Handſchrift hergenommen. „Den 20ſten May 1538 war der römiſche König Ferdinand zu Bautzen angelanget. Weil nun auch dieſen Tag der durchlauchtigſte, hochgebohrne Fürſt und Herr, Herr Joachim der andere, Marggraf zu Brandenburg, des heil. römiſchen Reichs Erzkämmerer und Churfürſt, nebſt ſeinem Herrn Bruder Marggraf Hanſen in Cüſtrin gleichfals in Budiſſin ihren Einzug halten wolten, als ſind die von Land und Städten des Marggrafthums Oberlauſitz, von dem Schloß Ortenburg,

f) de *Sommersb.* Scr. Rer. *Sileſ.* T. 1 p. 225 und 361.
g) **Dresdner** gelehrte Anzeigen vom Jahr 1753 St. 15.

burg, wohin ſie Königl. Majeſtät begleitet, ab, und denen brandenburgiſchen Herren Marggrafen entgegen geritten, ſie empfangen und mit vieler Feierlichkeit in Budiſſin, um 8 Uhr eingeführet. So bald Königl. Majeſtät vernommen, daß ſich Churfürſtl. Durchlauchtigkeit der Stadt nähere, haben ſie ſich, nebſt dem Herrn landvolgt in Oberlauſitz, zu Pferde geſetzet, und ſind bis an das Reichenthor Sr. Churfürſtl. Durchlauchtigkeit entgegen geritten, die andern Herren und Hofleute aber ſind in Ordnung dem Könige zu Fuß gefolget. An gemeldten Thor empfingen Königl. Majeſtät den Churfürſten mit Hand und Mund, und zogen in dieſer Ordnung ein. Anfänglich kam die Landſchaft, und dann die Städte dieſes Marggrafthums zu Pferde, denen des landvolgts und der Hauptmänner von Budiſſin und Görlitz Diener folgten. Darauf kamen des Churfürſten von Brandenburg Gefolg, in grauer Kleidung. Und dann Ihro Königl. Majeſt. Ferdinandus, und neben ihnen der Churfürſt zu Brandenburg zur linken Hand, denen zu beyden Seiten Ihro Majeſt. Bedienten zu Fuß giengen. Letztlich folgten die Churfürſtl. Brandenburgiſchen Reuter. Dem Churfürſten war zur Wohnung der Frau Johann Dollmen Haus angewieſen, als wohin Ihro Königl. Majeſt. den Churfürſten begleiteten, von dar aber, nach genommenen Abſchied, wieder auf das Schloß ritten. Folgenden Dienſtags und Mittewoch haben Königl. Maj. ſowohl denen Ständen von Oberlauſitz in dem Mönchenkloſter einen und den anderen Vortrag thun, und deswegen Handlung pflegen: als auch mit dem Churfürſten der bevorſtehenden lehnsverleyhung wegen Unterredung halten laſſen. Und iſt zu ſolcher Feyerlichkeit der Donnerſtag nach Cantate ausgeſetzet worden. Der Churfürſt hatte neben ſeinem Herrn Bruder Hanſen bey ſich den Biſchof Georg von Blumenthal J. U. D. von Lebus und Ratzeburg, Fürſten Hanſen von Anhalt-Bärenburg, viele Graffen und Herren, und beſtund ſein Gefolge aus mehr als zweyhundert. Die Stadt Budiſſin beſchenkte nicht allein Ihro Maj. und Dero hohe Bedienten, ſondern auch den Churfürſten und die Seinigen. Denn ſie verehrten dem Churfürſten einen Ochſen, eine lage Malvaſier, eine lage Rheiniſch Wein, ein Faß Freyberger Bier. Ingleichen Marggrafen Hanſen einen Ochſen, eine lage Malvaſier und eine lage Rheiniſch Wein. Dem Biſchof von Lebus und Fürſten Hanſen von Anhalt eine lage Rheiniſch Wein. Als nun der Donnerſtag angebrochen (den 23ſten May) haben ſich Churfürſtliche Durchlauchtigkeit Joachim und Dero Herr Bruder Marggraf Hans, mit ihren bey ſich habenden Herren auf das Schloß Ortenburg begeben, alwo die lehensverrichtung geſchehen ſolte. Hier war auf dem groſſen Saale ein Thron, drey Stufen hoch, vor Ihro Königl. Majeſtät Ferdinanden gebauet und mit koſtbahren Tapeten gezieret. Dahin begaben ſich aus ihrem Zimmer unter Trompeten und Paucken Schall Ihro Königl. Majeſtät Ferdinand, Römiſch-Hungar- und Böhmiſcher König, in groſſer Pracht. Sie hatten ein golden Stücken Kleid an, einen koſtbahren Königl. Mantel um, und eine mit herrlichen Edelſteinen beſetzte Crone, deren Werth höher als 300000 Florenen geſchätzet wurde. Vorher giengen zwey Herolde in weis und rothen Atlaß gekleidet, als die Leibfarbe des Hauſes

1538.

1538. Oesterreichs, mit weissen Stäben. Denen folgten Herr Wilhelm von Rengendorff, oberster Hofmeister, Wolff von der Kreibe, (andere schreiben ihn von Weide, noch andere von Creyde.) Der Cron Behaim oberster Cantzler, Herr George Zschiepke, Rath und Vicecantzler, Joachim von Maltzan auf Wartenberg, N. Graf von Eicha, Graf Niclas von Solm, N. von Schaumburg, Andreas Ungnad, Hans Fronsperger, und andere mehr: ferner kam der Abt von Plesnig, Johannes Bischoff zu Meissen. D. Johann Faber, Bischoff zu Wien, der Venetianische Gesandte und der Päbstliche Bothschafter, Johannes Morenus Episcopus Mutinensis. Vor Ihro Majestät gieng Herr Ztislaus von Bercka, Herr von der Taube auf Reichstadt und Leippa, Oberster Landhoffmeister der Cron Beheim, Landvoigt in Oberlausitz, und vor dem, Hans von Schellendorff, und trug den Scepter, Leonhard von Fels, Oberster Marschal und Hauptman der Grafschaft Tyrol, welcher ein blosses Schwerdt, so einen güldenen Heft hatte, und ein Graf von Plauen, der den goldenen Reichsapfel trug. Alsdenn erschien Ihro Königl. Majestät in obangeführten Königl. Herrlichkeit, und begaben sich auf den Thron, woselbst Sie sich niederliessen, die bemeldten Herren aber sich zu beiden Seiten darstellten, hinter denen die Trabanten stunden. Auf dieses haben sich sechs welsche Trommeter und ein Heerpauker auf dem Saale hören lassen, und, wie die Worte in gedachter Schrift lauten, auf der Heerpaucken geschlagen, und Treeher auf welsch gedrommelt. Dann wurde denen Brandenburgischen gemeldet, daß sie um die Belehnung werben solten. Worauf der Bischoff von Lebus, der Hans von Anhalt neben andern brandenburgischen Herren auf dem Saal erschienen, und ohngefähr 25 Schritt vor dem Throne auf die Knie niederfielen, wiederaufstunden, etliche Schritte fortgingen und ein gleiches thaten, da Ihro Königl. Majestät die Hand an die Crone legten, und sich etwas neigten. Der Bischof, der Fürst von Anhalt und die andern brandenburgischen Herren stunden abermals auf, näherten sich zum Königlichen Throne, und knieten wiederum nieder. Der Bischof von Lebus fieng darauf an, erstlich den Churfürsten Joachim, und dann den Marggrafen Hans von Brandenburg bey Ihro Königl. Majestät, (wie die Worte lauten,) anzudingen, und um die Lehen zu werben: Es wären nämlich Churfürst Joachim und Marggraf Hans von Brandenburg zugegen, welche unterthänigst bäten, Königl. Majestät wolten ihnen die Lehen vom Heil. Römschen Reich und der Cron zu Behaimb rührend, ertheilen, sie wären bereit, solches um Ihro Königl. Majestät, das Heil. Römische Reich und die löbliche Cron Behaimb zu verschulden, und zu bereitem und beständigem Gehorsam und Diensten sich allezeit willig finden zu lassen. Königl. Majestät redete auf diesen Vortrag mit dem obristen Cantzler, welcher denen brandenburgischen Anwerbern die Antwort gab: Es wäre Königl. Majestät geneigt, dem Churfürsten und dem Marggrafen, wegen ihrer Treue und Diensten gegen Königl. Majestät, das Heil. Römische Reich und die Cron Behaimb, und des geschehenen fernern Erbietens, ihnen die gesuchte Lehen zu reichen, wo sie selbsten darum bitten würden. Auf solche erhaltene Antwort stunden

den

den bemeldter Biſchof, Fürſt und Herren, auf, neigten ſich, traten den Saal rück- 1538.
wärts auf die Weiſe mit knien, wie ſie kommen waren, wieder ab. Sie hinterbrach-
ten alſo ihren Herren Obern die allergnädigſte Königl. Antwort und Beſcheid: Welche
denn unverzüglich ſich auf den Saal machten, und zwar der Churfürſt Joachim zuerſt,
und dann hinter ihm Dero Herr Bruder Marggraf Hans. Im Hingang zu Königl.
Majeſtät haben die Fürſten ſich dreymal aufs tiefſte geneiget, und auf ein Knie nieder-
gefallen, alsbald aber wieder aufgeſtanden, und ſich zu dem Throne genähert: und hat
Königl. Majeſtät bey dem andern Beugung der Fürſten an die Cron gegriffen und ſich
geneiget. Churfürſt Joachim fieng hierauf an, bey Königl. Majeſtät um die Belehn-
ung anzuhalten, und verſprach ſeine allezeit gehorſame Dienſte, und ſich in allen als
einen getreuen Lehenmann zu erweiſen und aufzuführen. Der König Ferdinand wand-
te ſich zum Vicecanzler, welcher auf beyde Knie fiel, als der König mit ihm redete,
und befahl ihm, dem Churfürſten gnädigſte Antwort und Willfährung ſeines Anſu-
chens zu ertheilen, dem der Vicecanzler unverzüglich nachkam, und mit lauter Stim-
me ſolches Churfürſtliche Durchlauchtigkeit vermeldte. Der Churfürſt ſtieg hierauf auf
den Thron vor Königl. Majeſtät, und der oberſte Marſchal Leonhard von Felß gab
Ihro Königl. Majeſtät das bloſſe Schwerd. Der Churfürſt kniete nieder, und der
Vicecanzler las die gewöhnliche Lehns-Pflicht vor, welche der Churfürſt mit aufgereck-
ten Fingern und einem körperlichen Eyd der Treuleiſtung ablegte. Als dies geſchehen,
reichte Königl. Majeſtät den Knopf des Schwerdts dar zu küſſen, zum Zeichen der Ge-
walt des Königes gegen ſeine Lehenleute, die Frommen zu ſchützen, und die Ungehorſa-
men zu ſtrafen: Solches that der Churfürſt, küſſete den Knopf, bedanckte ſich gegen
Königl. Majeſtät vor die Gnade der Lehens-Reichung, welche von dem heiligen Rö-
miſchen Reich und der Cron Behaimb rühreten: und traten mit Neigen wieder von
dem Throne ab. Auf gleiche Weiſe brachte Marggraf Hans zu Brandenburg ſeine
Bitte bey Königl. Majeſtät an, und es erfolgete alles auf vorerzählte Weiſe, wie bey
ſeinem Herrn Bruder, alſo bey ihm. Wobey noch dies zu mercken, daß, wenn im
Eyde Königl. Majeſtät hoher Nahme vorkam, die Fürſten das Haupt neigeten. Als
die Lehens-Handlung vollendet war, hat man wiederum angefangen zu trommeten und
zu paucken. Worauf Königl. Majeſtät aufgeſtanden, dem Churfürſten Glück gewün-
ſchet, und die Hand gereichet, wie auch Marggraf Hanſen. Alsdenn giengen die
Herolde wieder voran, und trugen Königl. Majeſtät Wapen vor, ingleichen wurden
die zwey Scepter, Reichs-Apffel und das Schwerd vorgetragen. Denen folgte Marg-
graf Hanß, alsdenn kam Ihro Majeſtät der König. Hinterſelben der Churfürſt und
endlich alle geiſtliche und weltliche Herren: welche alle Ihro Majeſtät in Dero Königl.
Zimmer begleiteten, bald hernach ward die Tafel bereitet, zu derſelben geblaſen und
ſich geſetzet, und haben mit Ihro Königl. Majeſtät ſo wohl der Churfürſt als der Marg-
graf geſpeiſet. Nach aufgehobener Tafel haben ſich der Churfürſt und Marggraf wie-
derum in ihre Wohnung begeben. So wohl der Churfürſt, als auch deſſen Herr Bru-
der der Marggraf haben denen Herolden, Trommetern und andern des Königes Be-

1538. dienten grosse Geschenke gethan. Worinnen die Canceley-Taxe bestanden, finde ich nicht besonders gemeldet. Es stehen aber in oft gedachter Nachricht überhaupt von der Erlegung in die königliche Canceley diese Worte: Vnd des Königes Cantzeley hatt allein vor jr Gebühr bis in die drey tausend Florenen fordern dürffen. Freytags haben sich nochmals Churfürst Joachim und Marggraf Hanß zu Ihro Königl. Majestät Ferdinanden auf das Schloß Ortenburg begeben, sich bey Ihro Majestät vor die geschehene Belehnung bedancket, alsdenn beurlaubet und von Ihr Abschied genommen. Der König Ferdinand brach Sonnabends des Morgens früh zwischen zwey und drey Uhr halben Zeigers zu Budißin auf, und zogen bey für geführten Fackeln in Begleitung eines Fähnlein Knechte derer Budißnier aus, auf Görlitz zu, woselbst sie auch zu Vesper eingelangten. Imgleichen machten sich der Churfürst und der Marggraf mit ihrem bey sich habenden Volke auf den Weg, und kehreten wieder nach Berlin und Cüstrin.„

§. 14.

Der churfürst sucht dem Ferdinando Türkenhülfe, und denen protestanten friede zu verschaffen.

Zu Bauzen hatte der römische König den Churfürsten um Hülfe gegen die Türken ersucht; Joachim 2 hatte auch versprochen, alle Bewegungsgründe denen Protestanten vorzulegen, Türkenhülfe zu leisten. Er schickte zu dem Ende den Eustach von Schlieben als Gesandten an Chursachsen, der ein Schreiben vom 3ten Junius des Inhalts mitbrachte: „Siegmund König von Polen und Johann von Zapolia habe seinem Hofe berichtet, daß die Türken, nach der Eroberung der Stadt Ofen, allen grossen Anstalten nach, einen Einfall in Deutschland im Sinne hätten. Der Großherr habe solches selbst dem Woiwoden Johann von Zapolia bekandt gemacht. Nun habe das ganze Reich schon zu Joachims 1 Zeit den brandenburgischen Hof ersucht, die vom Vorhaben der Türken eingezogene Nachrichten seinen Mitständen mitzutheilen. Ferdinand habe dem Churfürsten selbst zu verstehen gegeben, daß er gleichfals einen Einfall der Türken befürchte. Es könte solchen in denen fruchtbaren Ländern Mähren und Schlesien nichts aufhalten, wo nur Breslau und Liegnitz bevestiget wären. Er habe zwar Hülfe zugesagt. Aber die Gefahr sey zu groß, wofern nicht ganz Deutschland auf dem Reichstage solche schleunig bewillige, und alle seine innere Streitigkeiten beilege. Ferdinand hätte auf brandenburgische Vorstellung auch sich sehr geneigt bezeigt, alles beizutragen, daß in Deutschland ein sicherer Friede zum Stande käme, und hätte versprochen, diese Sache dem Kaiser bestens zu empfehlen. Nur müsten die Protestanten ihre Forderungen angeben. Er bäte daher, die schmalkaldischen Bundesgenossen möchten ihm selbige bekandt machen. Er wolle alsdenn den römischen König bewegen, bey dem Kaiser ihr Verlangen zu unterstützen, und sey wirklich alle Hofnung vorhanden, daß diese Unterhandlung zum erwünschten Ende käme. Da Ferdinand mit dem Woiwoden unter der Hand sich ausgesöhnet, und ganz Ungarn also vereiniget sey; so müsse man diese Zeit nicht ungebraucht lassen, denen Türken Grenzen zu setzen. Er bäte daher, die Bundesgenossen möchten sich also das Beste der Christenheit zu Herzen gehen lassen.„ Alles dieses unterstützte der brandenburgische Gesandte,

und

und verſicherte, daß, wenn die Proteſtanten zum Frieden geneigt wären, Joachim 1538.
auch den Churfürſten von der Pfalz bewegen wolle, hiezu mit zu wirken. Der Churfürſt von Sachſen gab hiervon dem Landgrafen von Heſſen Nachricht, und beide antworteten unſerm Joachim unter dem 12ten Jun.: Seine Vorſchläge wären ſo wichtig, daß man ſolche nothwendig denen Bundesgenoſſen bekandt machen müſſen. Wegen der dringenden Türkengefahr wolten ſie keine Zeit verlieren, vorläufig ihre Meinung an den Tag zu legen. Die Gefahr ſey freylich groß. Es würde ihnen aber zu verdenken ſeyn, wenn ſie ihre Kriegsvölker gegen die Türken abſchicken und ſich ſelbſt indeſſen der Gefahr ausſetzen wolten, von ihren Nachbarn überfallen zu werden, und ehe ſie dafür durch einen ehrlichen, wahren, dauerhaften und ungezweifelten Frieden verſichert wären. Sowol eines ſolchen Friedens, als einer fruchtbarlichen Türkenhülfe wegen, müſte ein Reichstag gehalten werden, den der römiſche König durch genugſam Bevollmächtigte halten laſſen könte. Schiene auch dieſes zu weitläufig, ſo wolten die Proteſtanten zwar ſich wol zum Beiſtand gegen die Ungläubigen verſtehen, wenn Ferdinand ihnen vom Kaiſer einen dauerhaften und ungezweifelten Frieden, den die catholiſchen Stände genehmigten, verſchafte. Sobald das Kammergericht ſeine Rechtshändel einſtellen würde, ſo ſolten ihre Kriegsvölker aufbrechen. Solte der Kaiſer in der Geſchwindigkeit nicht alle römiſchcatholiſche Stände zur Genehmigung bewegen können, ſo müſte ſolches wenigſtens von denen Herzogen Wilhelm und Ludwig von Baiern, Georg von Sachſen, denen Erzbiſchöfen von Mainz, Cöln, Trier, Salzburg, Magdeburg und Bremen, und denen Biſchöfen von Bamberg, Würzburg, Münſter, Augſpurg und Aichſtädt verſchaffet werden. Wäre ſolches nicht bald zu erhalten, ſo müſten der Kaiſer und der römiſche König dieſen Frieden in allen ihren Erblanden bekandt machen und darüber halten; wegen des Beitritts anderer Stände ſich alle Mühe geben; niemals davon abgehen, und dieſerhalb ſowol, als wegen anderer Sachen, bald einen Reichstag halten. In dieſen Frieden müſten alle gegenwärtige und künftige ſchmalkaldiſche Bundesgenoſſen in und auſſer dem Reiche, ſonderlich auch Dännemark, eingeſchloſſen werden. Damit man aber wahrnähme, daß es die Proteſtanten ernſtlich meinen, ſo wolten ſie eine Verſammlung den 24ſten Jul. zu Eiſenach halten, und den Churfürſten Joachim ermahnen, es dahin zu bringen, daß auf dieſer Verſammlung ſich des Kaiſers, des römiſchen Königes, auch churpfälziſche und churbrandenburgiſche Geſandten einfinden möchten.„ Die Proteſtanten überſandten unſerm Churfürſten zugleich alle Schriften, die ihre Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen Geſandten, D. Held, betrafen. Der brandenburgiſche Hof verlor keine Zeit, dem Ferdinando davon Nachricht zu geben, und zugleich ſelbigem anzuliegen, daß ſolcher den Kaiſer dazu vermöge, ehe derſelbe aus Italien nach Spanien abreiſe. Der Papſt erfuhr ebenfals des Churfürſten Bemühung, und lobte ſolche in einem Briefe vom 5ten Jul. an den Cardinal Alexander, weil er ſich eben ſo verdient, als ſein Anherr Friedrich, mache, der, zu Beilegung der Streitigkeiten mit der böhmiſchen Kirche, allen Fleiß angewendet. Raynaldus glaubt, daß der Papſt ſchon

1538. damals Joachims Hang zur Kirchenverbesserung gemerkt, und sich nur so gut gestellet, um ihn bey der römischen Kirche zu erhalten. Auch der Churfürst von der Pfalz ward vom Joachim eingeladen, dieser heilsamen Sache, einen Frieden bewirken zu helfen, sich zu unterziehen. Der heidelbergische Hof erklärete sich, daß die Protestanten selbst ihn zwar hierum nicht ersucht; doch wolle er sich nicht entziehen, der Versammlung der Protestanten zu Eisenach beizuwohnen, wenn solches vor nöthig gefunden werden solte. Joachim beschickte daher solche durch den Adam von Trothe und den Eustach von Schlieben. Sein Herr Bruder Marggrof Johann hatte seinen Kanzler D. Conrad von Metsch ebenfals dahin abgefertiget, und ließ durch selbigen jetzt zum erstenmal, als ein Bundesgenosse, Sitz und Stimme nehmen. Er hatte Mittwochs Exaudi den Bund unterschrieben und besiegelt. Die churfürstlichen Gesandten zeigten, was ihr Herr bisher gethan, und verlangten, daß die Protestanten den Churfürsten von der Pfalz ersuchen solten, sich als Mittelsperson brauchen zu lassen, und eine anderweitige Versammlung anstellen möchten, damit in der Zeit des Kaisers Genehmigung einlaufen könte; sie möchten so viel nachgeben, als es, ohne das Gewissen zu verletzen, sich thun liesse; Ferdinand werde sich ebenfals, den Frieden zum Stande zu bringen, alle Mühe geben, und selbst der Kaiser sey hierzu nicht abgeneigt. Es antworteten die schmalkaldischen Bundesgenossen dem Churfürsten unter dem 5ten August: „wie sie zum Frieden sehr geneigt wären, wenn nur der Kaiser zu denen Friedensunterhandlungen Befehl ertheilen würde. Ohnerachtet Churpfalz nicht abgeneigt seyn würde, ungebeten seine guten Dienste anzuwenden, oder auch einem dahin zielenden Auftrage sich gemäß zu verhalten; so wolten sie doch auch bey ihm darum anhalten, auch sofort zu denen Unterhandlungen eine neue Versammlung mit Vorwissen der Churfürsten von Pfalz und Brandenburg ansetzen, sobald nur der Kaiser solches verlangen werde.„ Der heidelbergische Hof erbot den 23sten August sich selbst bey den Protestanten, mit Zuziehung des berlinischen am Frieden arbeiten zu helfen. Joachim gab von allem diesem dem römischen Könige durch seinen Gesandten, Jacob Schilling Hauptmann zu Saarmund, Nachricht. Ferdinand brachte es bey dem Kaiser wirklich dahin, daß Carl 5 in einem Schreiben aus Toledo vom 22sten Nov. an unsern Churfürsten Joachim bezeugte: „es sey ihm lieb, daß er nebst Ludwig von der Pfalz sich des Mittleramts unterzogen, und er wünsche nichts eifriger, als eine Religionsvereinigung zu sehen. Ob er nun wol, die Vorschläge der Protestanten nicht zu wissen, sich stellte; so habe er doch den Lundenschen Erzbischof Johann von Wesel und den D. Held befehliget, und seinen Bruder ersucht, eine Zeit zu den Unterhandlungen anzusetzen. Er ersuchte den Churfürsten samt Pfalz, selbst, oder durch Gesandte, solchen beizuwohnen, und alles anzuwenden, daß der Friede gemacht, und eine Türkenhülfe bewilliget werde. Der Churfürst würde ihn nebst Pfalz entschuldigen, daß er sie nicht ordentlich in seinem Namen bevollmächtige, weil solches aus keinem Mangel des Zutrauens, sondern aus andern wichtigen Ursachen und zu ihrem Besten, geschehen sey.„ In der That aber war es dem Kaiser kein rechter Ernst; und Joachim

chim war ihm in der Religion, ſo wie dem Papſt, weit zu verdächtig, obgleich der letztere ſich ſtellte, als wenn er glaubte, daß der Churfürſt eben den Eifer vor die römiſche Kirche beibehalten würde, den ſein Herr Vater bewieſen. Er ſtellte ſich aber nur ſo, damit er unſern Churfürſten verhindern möchte, ſich öffentlich zur Kirchenverbeſſerung zu bekennen *b*). 1538.

§. 15.

Sein verhalten zwiſchen beiderſeitigen religionsverwandten.

Denn es war durchgehends die Rede, daß der Churfürſt ſich, bey Verfertigung einer märkiſchen Kirchenordnung, des Raths Philippi Melanchthons bediene. Gegen den Luther hatte der Churfürſt einigen Widerwillen gefaßt, weil derſelbe, ſeiner ſchon vor zwey Jahren geſchehenen Abmahnung unerachtet, ſich ſehr harter und gegen regierende Herren unſchicklicher Ausdrücke gegen ſeinen Vetter den Churfürſten von Mainz bedienet, worüber er ſich auch, ſo wie alle übrige Prinzen des brandenburgiſchen Hauſes, bey Sachſen beſchwerete, und, Luthern Einhalt zu thun, verlangte. Melanchthon aber konte gegen den Churfürſten von Sachſen nicht leugnen, daß er mit Joachim geſprochen, und daß ihm der Entwurf einer Kirchenordnung, den der churfürſtliche Beichtvater aufgeſetzt, vorgelegt ſey. Er habe aber darin viel unrichtiges gefunden. Joachim habe ſelbſt ſchon manches darin durch eigenhändige an den Rand geſchriebene Anmerkungen verbeſſert. Sonderlich habe der Verfaſſer, in der Lehre von der Rechtfertigung, des rechten Weges verfehlet. Dieſerhalb habe er dem Joachim gerathen, dieſen Entwurf zu unterdrücken, und ſeinen Landſtänden mündlich vorzutragen, daß er die Predigt des Evangelii und den rechten Gebrauch der Sacramenten öffentlich verſtatten wolle. Wenn der Churfürſt die Meſſe nicht abſchaffen wolle; ſo möchte er nur erlauben, daß deren Ungrund öffentlich auf der Kanzel vorgetragen werden dürfe: und wenn er Bedenken habe, die Prieſterehe zu verſtatten; ſo möchte er es nur keinem Geiſtlichen verwehren, in den Stand der Ehe zu treten. „ Melanchthon urtheilete, in einem Schreiben an Juſtum Jonam, von dem Religionszuſtande in der Mark ganz richtig: „die Einwohner hätten nach der Kirchenverbeſſerung ein groſſes Verlangen; ein guter Theil des brandenburgiſchen Adels ſehne ſich darnach, und der Churfürſt ſelbſt ſey dazu geneigt; der ſehr vernünftig urtheile, und ſeinen Unterthanen alle Hofnung zu einer Kirchenverbeſſerung gebe. Nur lege die groſſe Anzahl der Pfaffen noch Hinderniſſe in den Weg, welche ungelehrt, närriſch, hochmüthig, halsſtarrig und von ihrer Weisheit und Lehre über alle Maaſſe eingenommen wären, und mit Liſt und Gewalt der Wahrheit widerſtrebten. „ Aus dieſem allen ergiebt ſich, daß Churfürſt Joachim die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung vollkommen eingeſehen, daß er auch die Wahrheit vieler Lehren, die Luther ans Licht gezogen, erkannt, daß er aber von der Wahrheit einiger andern noch nicht überzeugt geweſen, und in Sachen, welche den Grund des Glaubens nicht betreffen, ſich ohne Noth von der bisherigen herrſchenden Meinung nicht entfernen wollen. Er wolte daher behutſam verfahren, aber durchaus keinen neuen Köhlerglauben annehmen, wenn er den andern verlieſſe, ſon-

b) *Seckendorf* Hiſt. *Lutber.*

1538. ſondern erſt von der Nothwendigkeit der Veränderung eines jeden Stücks gründlich überzeugt ſeyn. Sein eigener Religionszuſtand war daher ſo vortreflich, als möglich. Zugleich aber iſt nicht zu leugnen, daß er etwas Furchtſamkeit verrieth, durch völlige Annehmung der Kirchenverbeſſerung und des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes den Zorn des Kaiſers zu reitzen, den er doch gegen die Proteſtanten zu mildern ſich alle Mühe gab. Er ſuchte noch immer die öffentliche Ruhe zwiſchen beiderſeitigen Glaubensgenoſſen zu erhalten, und alle Schritte waren ihm entgegen, welche, um ſolche zu entfernen, gemacht wurden. Er bezeigte daher mehr als einmal ſchriftlich ſein Misfallen über das harte Betragen des Kammergerichts gegen die Proteſtanten, ſonderlich da ſolches die Stadt Minden mit der Reichsacht belegte, und benachrichtigte auch die Proteſtanten, daß der römiſche König ſolche eben ſo wenig billige. Vielweniger war er mit dem Anſuchen des D. Helds zufrieden, der nach Berlin kam, und ihn in ein Bündniß gegen die Proteſtanten zu ziehen ſuchte, da ſolches dem übernommenen Mittleramt zwiſchen beiden Theilen ohnedies gerades Weges entgegen lief. Er beſchickte vielmehr die Zuſammenkunft der Proteſtanten zu Gelnhauſen, und brachte es durch unabläßige Bemühung ſo weit, daß eine Zuſammenkunft nach Frankfurt am Main beliebt wurde, um unter ſeiner und churpfälziſcher Vermittelung die Bedingungen auszumachen, unter welchen die öffentliche Ruhe zwiſchen Proteſtanten und Römiſch-catholiſchen veſtgeſtellet werden könte. Die erſteren erſuchten ihn daher, auch bey dem römiſchen König es dahin zu bringen, daß ſolcher durch den Kaiſer dem Herzoge von Braunſchweig unterſage, gegen die Stadt Goslar die Kammergerichtsbefehle mit Gewalt durchzuſetzen, weil ſie ſich ſonſt bemüßiget fänden, dieſer bedrängten Stadt ſich anzunehmen.

Heiliger bund. Jedoch wären des Churfürſten eifrige Bemühungen durch den ſogenannten heiligen Bund, der zu Nürnberg geſchloſſen ward, beinahe unnütz gemacht worden. Es hatten ſolchen, auf Anſtiften des Vicekanzlers D. Helds, die Erzbiſchöfe von Magdeburg und Salzburg, und die Herzoge Wilhelm und Ludwig von Baiern, Georg von Sachſen und Erich und Henrich von Braunſchweig, folglich die eifrigſten Catholiken, auf eilf Jahre geſchloſſen. Der geſchloſſene ſchmalkaldiſche Bund, der, ohnerachtet des letztern nürnbergiſchen Religionsfriedens, zum Stande gekommen, muſte den Vorwand hiezu abgeben. Die Catholiken beſchloſſen öffentlich, aus Beiſorge einiger Unruhen, zu Erhaltung des bemeldeten Friedens und der Reichsabſchiede ſich zu vereinigen; ſich einander wider alle Anfälle beyzuſtehen, und ſich bey ihrer Religion, Gebräuchen und geiſtlichen Gütern, bis zu einer Kirchenverſammlung, zu erhalten; jedoch die Proteſtanten keinesweges feindlich, oder dem Religionsfrieden entgegen, zu behandeln. Es kam aber bald ans Licht, daß dieſer Bund zu Unterdrückung der Proteſtanten geſchloſſen ſey. Es hatte der Landgraf von Heſſen einen Geheimſchreiber, der ſich anfänglich vor einen churbrandenburgiſchen Hofbedienten ausgegeben, aufgefangen, und war hiedurch hinter die Wahrheit gekommen. Er berichtete ſolches auch unſerm Churfürſten. Die Beiſorge der Proteſtanten war um ſo gröſſer, da der Kaiſer,

unter

unter des Papſts Vermittelung, mit Frankreich einen Stillſtand auf zehn Jahr geſchloſſen, und der Papſt die Kirchenverſammlung auf bequemere Zeit verſchoben hatte. Da ſie alſo ſchon zu Braunſchweig übereingekommen waren, ſich denen Kammergerichtsurtheilen zu widerſetzen; ſo beſchloſſen ſie zu Zerbſt, Geſandte nach Frankreich zu ſchicken, um zu vernehmen, weſſen ſie ſich zu dieſer Krone, auf den Fall eines Angrifs, zu verſehen hätten. Es geſchahe ſolches eben zu der Zeit, da Franz und Kaiſer Carl zu Aigues mortes eine Zuſammenkunft hielten. Frankreich verſprach wirklich, den Proteſtanten beizuſtehen. Weil aber der Kaiſer noch nicht nach Deutſchland kommen konte, ſondern nach Spanien abreiſen muſte, die Türkengefahr auch überhand nahm; ſo willigte er in die Unterhandlungen, welche, zu Beibehaltung des Friedens, zu Frankfurt angeſtellet werden ſolten. Die Proteſtanten blieben auch bey dieſem Vorſatz, ohnerachtet zwiſchen dem Landgrafen von Heſſen und Herzog Henrich von Braunſchweig bereits ein bitterer Briefwechſel angegangen war, auch zu Cracow über einen Stillſtand mit den Türken und Bündniß gegen die Proteſtanten gehandelt wurde. Unſer Churfürſt aber verhinderte deſſen Schluß dadurch, daß er ſeinem Schwiegervater dem Könige von Polen Nachricht gab, wie er, durch ſeine Vermittelung, den Frieden zu Frankfurt zu beveſtigen verhofte *i*). 1538.

§. 16.

Joachim eilete daher um ſo mehr, durch ſeine Vermittelung einem Ausbruch des Krieges vorzukommen, und beſuchte die Frankfurter Zuſammenkunft gleich mit dem Anfange des 1539ſten Jahres. Den 24ſten Febr. giengen die Unterhandlungen an, und nach aller Mühe, die ſich die Churfürſten von Pfalz und Brandenburg gegeben, kam es endlich den 19ten April *k*) zum Friedensſchluß. Nach demſelben ſolte zwiſchen dem Kaiſer und den ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten alles ruhig bleiben; kein Theil gegen den andern in den folgenden 15 Monaten etwas feindliches unternehmen; in ſolcher Zeit ſolten die Kammergerichtsrechtshändel gegen die Proteſtanten aufhören; kein Theil ſolte mehrere Bundesgenoſſen annehmen; der nürnbergiſche 1532 geſchloſſene Religionsfrieden ſolte indeß bey Kräften bleiben; man ſolte ein Religionsgeſpräch zu Nürnberg halten, von ſolchem aber alle päpſtliche Geſandte ausgeſchloſſen ſeyn; die kaiſerliche Genehmigung dieſes Friedens ſolte innerhalb ſechs Monaten erfolgen, und im Entſtehungsfall doch alles auf dem Fuß des nürnbergiſchen Religionsfriedens verbleiben; endlich ſolten die Proteſtanten bey dem Türkenkriege das ihrige thun. Dieſer Friede ward unterſchrieben, und die Churfürſten von Pfalz und Brandenburg lieſſen, als Mitler, gleich nach dem kaiſerlichen Geſandten, noch vor Sachſen, ſolchen beſiegeln. 1539. Er vermittelt den Frankfurter religionsfrieden.

Bey dem allen zeigte dieſer Friede nicht die erwünſchten Folgen. Der Churfürſt von Sachſen hatte, wegen nicht gehaltenen cadanſchen Vergleichs, den Ferdinand für keinen römiſchen König erkennen wollen. Das verabredete Religionsgeſpräch hatte kei- Warum ſolcher ohne folgen geblieben.

i) *Seckendorf* Hiſt. *Lutber.* L. 3 ſect. 19 §. 73 p. 230.

k) Der Friede ſteht im Hortleder vom deutſchen Kriege.

1539. keinen Fortgang. Der Kaiſer wolte den geſchloſſenen Frieden nicht genehmigen. Er entſchuldigte ſich in einem Schreiben an unſern Churfürſten aus Madrit vom 5ten Jul. worin er ihm für ſeine angewandte Bemühung dankte, damit, daß ſeine Gemalin Iſabella geſtorben, und er jetzt mit andern Geſchäften überhäuft ſey. Der Erzbiſchof von Lunden ſolte, als kaiſerlicher Geſandter, Carls Meinung eröfnen. Eben dies meldete der römiſche König unſerm Churfürſten. Der Geſandte kam im Herbſt nach Deutſchland, brachte aber keine Beſtätigung mit. Er ließ vielmehr an das Capitel zu Bremen einen Befehl ergehen, dem heiligen Bunde beizutreten. Das Kammergericht fuhr mit ſeinen Rechtshändeln, inſonderheit wider die Stadt Minden, fort. Endlich kamen noch andere Dinge dazu, welche die Gemüther erbitterten. Hieher gehöret ſonderlich der Todesfall Herzog Georgs von Sachſen, des eifrigſten Catholiken und eines der vornehmſten Glieder des heiligen Bundes. Es hatte ſolcher zwar ſeinen Bruder Herzog Henrich, dem es ohnedies von Rechtswegen gehörete, zum Erben der ſächſiſchen Länder der albertiniſchen linie eingeſetzt, aber doch unter der Bedingung, wenn ſolcher in der Religion alles beim Alten laſſen wolle. Im entgegen ſtehenden Fall ſolte der Kaiſer und der römiſche König ſo lange die Länder im Beſitz behalten, bis Herzog Henrich oder ſeine Erben ſich zur Veſthaltung dieſer Bedingung verſtehen würden. Herzog Henrich ſchlug dieſe Bedingung, zu der ihn ſein Bruder ohnedies von Rechtswegen nicht verbinden konte, wirklich aus. Ehe aber Henrichs Antwort dem Herzog Georg noch bekandt geworden, gieng dieſer mit Tode ab. Henrich nahm ſofort die ihm zuſtehenden Länder in Beſitz, und führete darin wirklich, mit Hülfe des Churfürſten von Sachſen, die Kirchenverbeſſerung durchgehends ein. Joachim misfiel zwar der Rath des churſächſiſchen Hofes, den letzten Willen Herzog Georgs in Zweifel zu ziehen, ob er wol einſahe, daß ſolcher gegen das Erbgangsrecht, und auch gegen die Erbvereinigung und Erbverbrüderung, dem Hauſe Oeſterreich kein Recht verſchaffen konte, die Länder der albertiniſchen linie in Beſitz zu nehmen, wenn Herzog Henrich in der Religion etwas ändern würde. Indeſſen ſchmerzte es die Catholiken ungemein, daß ſo anſehnliche Gegenden an Proteſtanten kamen. Ihr Verdruß aber ward gar ſehr vermehret, als bald darauf ſich auch Brandenburg zur evangeliſchen Lehre bekannte *l*).

Liegnitz beſtätiget die erbverbrüderung.

Ehe ich aber von der Einführung der Kirchenverbeſſerung in der Mark Brandenburg ſpreche, will ich nur noch zuvor gedenken, daß Herzog Friedrich von Liegnitz in ſeinem letzten Willen, den er in dieſem Jahre errichtete, verordnet *m*), daß die mit Churbrandenburg errichtete Erbverbrüderung von ſeinen Söhnen und derſelben leibes lehnserben für und für, von Wort zu Wort, zu ewigen Zeiten unverbrüchlich gehalten werden ſolle.

§. 17.

Des churfürſten urſachen, zur proteſtan.

Nunmehro ſind wir bis zu dem merkwürdigen Zeitpunkt gekommen, in welchem nicht nur der landesgottesdienſt, ſondern mit demſelben ſich zugleich der ganze Zuſtand der

l) *Seckendorf. Sleidanus.* *m*) *Thebeſii* Annal. *Lign.* ad h. a. p. 40.

der Mark Brandenburg, geändert hat; da die Wissenschaften ein anderes Ansehen gewonnen, die Sitten verbessert, der Verstand der gemeinsten Einwohner aufgeheitert, die Künste und alle Arten der Handarbeiten in die Höhe gekommen, die Landeseinkünfte vermehret, und die Macht des Staats erweitert worden. Denn alle diese Folgen hat nach und nach die eingeführte Kirchenverbesserung nach sich gezogen, welche Churfürst Joachim 2 in diesem Jahre in seinem Lande einführete. Wir wollen aber zuerst von denen Triebfedern sprechen, die ihn hiezu gebracht. Sein Grund war kein blosser Hang zu Neuerungen. Dieser war seinen Gemüthsneigungen ganz entgegen. Er war mehr, als sonst ein Prinz, vor die Beibehaltung des Alten geneigt; und selbst bey der Einführung der Lehren des augspurgischen Glaubensbekäntnisses behielt er die alten Gebräuche, so viel möglich, bey. 1539. tischen kirche zu treten. War nicht der hang zu neuerungen.

Es geschahe solches nach einer langwierigen reifen Ueberlegung. Er ward nicht durch einen blossen Anschein des Guten überrascht, sondern er hatte, theils vor, theils nach Antritt seiner Regierung, sich Zeit genug genommen, alles zu prüfen, und, nachdem erst solches geschehen, einen Entschluß zu fassen. War jemand in den Begriffen der römischen Kirche wohl unterrichtet und eifrig erzogen; so war gewiß unser Churfürst dahin zu rechnen. Sein Vater, der eifrigste catholische Prinz, und dessen Bruder Cardinal Albrecht, einer der gelehrtesten Geistlichen seiner Kirchen, hatten ihm, bey angegangenen Religionsstreitigkeiten, keinen einzigen Grund verhehlet, womit die ehemals herrschende Kirche unterstützt, und gegen die vorgetragene Beschuldigungen der Kirchenverbesserer vertheidiget werden konte. Man ließ kein Mittel unversucht, ihn zu Beibehaltung der römischen Kirche zu bewegen, wobey man nebst den Gründen, die man seinem Verstande vorlegte, auch andere brauchte, die auf den Willen dieses Prinzen vorzüglich wirken konten. Sein Herr Vater bezeigte sich gegen die Protestanten ausnehmend strenge, und verschonte seiner eigenen Gemalin nicht, um seinem Prinzen zu zeigen, was er zu befürchten habe, wenn er sich eine Zuneigung vor das verhaste Lutherthum merken liesse. Er suchte ihn durch einen Eid davon abzuhalten, der ihn zu allem vermocht haben würde, was nur nicht gegen seine Einsichten und gegen sein Gewissen lief. Nach angetretener Regierung suchten seine beiden Schwiegerväter, der Herzog Georg von Sachsen und der König von Polen Siegmund, eben so wie sein Vetter der Cardinal Albrecht, ihm alles lebhaft vorzustellen, was ihn bey der römischen Kirche bevestigen könte. Es vereinigten sich also solche Personen, die in seinen Augen die verehrungswürdigsten zu nennen, und sie wiederholten diese Vorstellungen öfters, und vergassen nichts, wodurch der beste Redner seine Zuhörer überreden, wo nicht überzeugen kann. Georg hatte noch kurz vor seinem Tode in einem Schreiben, dessen Inhalt Leuthinger angeführet, alles hieher gehörige erschöpft. „Er ermahnete ihn, die unsichere und verachtungswürdige Reformation, welche von frommen und klugen Leuten verabscheuet werde, der altväterlichen Religion nicht vorzuziehen. Er habe wol am wenigsten zu der Zeit, da er seine Prinzeßin an ihn vermälet, sich eingebildet, daß er fähig sey, sein durchlauchtiges Haus so zu beflecken, oder seinem Schwie- Nicht ein gar zu geschwinder beyfall.

1539. gervater einen ſolchen Gram zu verurſachen. Er habe ſich immer von ihm das Beſte vorgeſtellt, und ſey über alles, was der Churfürſt bisher gethan, hocherfreut geweſen. Beſonders habe ſeine erhabene Würde Georgio immer die gröſte Hofnung gemacht, daß dadurch der Zwieſpalt der Kirche auf eine geſchickte und nutzbare Art gehoben werden würde. Dieſe Bemühung mache ſeinen Vetter den Cardinal Albrecht bey der ganzen Welt berühmt; und eben das habe er vom Joachim vermuthet. Es betrübe ihn ausnehmend, daß ſeine gefaßte Hofnung fehlzuſchlagen ſchiene, ſo wie ſolche Georgs übrige nächſte Verwandte ebenfals vereitelt hätten. Vom Herzoge ſey keine Religionsveränderung zu vermuthen. Er würde, ſo lange er leben und land und leute behielte, bey der altväterlichen ſo viele Jahrhunderte beibehaltenen Religion, die Papſt, Kaiſer, römiſcher König und die vornehmſten europäiſchen Monarchen ſich gefallen lieſſen, verharren. Der Churfürſt würde ebenfals dabey ſicherer gehen, als wenn er, durch ungewiſſenhafte Abweichung, Gott, den Kaiſer, und alle Wohlgeſinnte zum Unwillen reitzen werde. Es wäre zwar zu loben, daß der Churfürſt nicht in der Zuſammenverſchwörung derer mit begriffen ſey, die nicht Glauben gehalten; doch bedaure er, daß ihm ſolche Lehren gefielen, welche beinahe die gröbſte Ketzerey zu nennen. Wie ihm nun des Churfürſten Wohl und Ehre zu Herzen gehe; ſo bäte er, ſo hoch er könne, eine Kirche, die ſein Vater vor recht gehalten, nicht zu verlaſſen, und ſeinen Vater in der Erde dadurch nicht zu verdammen, ſondern ſolche als ein theures Pfand, das ihm ſein Vater hinterlaſſen, beizubehalten. Hiedurch würde der Churfürſt dem Willen Gottes gemäß handeln, den letzten Willen ſeines Vaters erfüllen, und dem Kaiſer und römiſchen Könige, deren Freundſchaft dem Churfürſten ſehr am Herzen läge, einen Gefallen erweiſen. Hiedurch würde er Gelegenheit finden, ſeine Staaten zu erweitern, und ſeine Lande mit gutem Gewiſſen in guter Ruhe zu behalten. Dem Herzoge könte durch nichts mehr Freude gemacht werden, der dagegen auf ſeiner Seite gern ſich und ſein ganz Vermögen dem Churfürſten aufopfern wolle.„ Der Cardinal Albrecht und der König von Polen brauchten gleiche Ueberredungsmittel, nur daß der erſtere noch überdies anführete, wie der Kaiſer durch den Cardinal dieſe Vorſtellung thue, und daß der letztere insbeſondere anführte, wie ihn die Seligkeit ſeiner Tochter beſonders antreibe, entweder den Churfürſten von der Religionsveränderung abzuhalten, oder wenigſtens zu bewegen, den Ausſpruch der Kirchenverſammlung abzuwarten. Allein alle dieſe Vorſtellungen waren gegen die Gründe, die Joachim 2 zur Einführung der Kirchenverbeſſerung hatte, unkräftig.

Nicht Luthers anſehen.

Eben ſo wenig war Luthers Perſon und Anſehen dasjenige, was den Joachim 2 zu Annehmung der Hauptlehren brachte, die Luther vertheidigte. Der Churfürſt war eben zu der Zeit am wenigſten mit der Aufführung dieſes Gottesgelehrten zufrieden, als er zur proteſtantiſchen Kirche trat. Joachim hatte ſchon oft deſſen harte Ausdrücke gegen den Cardinal Albrecht gemisbilliget, und ſich ſogar darüber beſchweret. Jetzt hatte aber Luther, ohne Rückſicht der churfürſtlichen Ermahnungen, ſeinen Eifer ſich verleiten laſſen, einen unſtreitigen Fehltritt zu thun. Der Cardinal hatte vor kurzem

ſeinen Kämmerer Johann Schenitz, wegen beſchuldigter Untreue, ohne vorhergegangenen langwierigen Rechtshandel, aufhängen und deſſen Güter einziehen laſſen. In dieſe der Religion nichts angehende Sache hatte ſich Luther gemiſchet, und gegen den Cardinal eine Schrift in ſehr unehrerbietigen Ausdrücken ans Licht treten laſſen. Ob nun wol in dem Eingange derſelben enthalten war, daß Luther gegen das brandenburgiſche Haus alle mögliche Ehrfurcht hege; ſo enthielt doch wirklich die Abhandlung ſelbſt einen Widerſpruch dieſer Erklärung in ſich. Unſer Churfürſt ſowol, als die ſämtlichen Verwandten des Cardinals, beſchwereten ſich alſo über Luthers unbedachtſames hitziges Verfahren, und da der churſächſiſche Hof ſolches ſelbſt nicht billigen konte, brachten die Klagen des brandenburgiſchen Hauſes ſo viel zuwege, daß dem Luther verboten wurde, etwas, ſo die Religion nicht betreffe, ohne vorhergehende Erlaubniß des Hofes zu ſchreiben. Selbſt in der Kirchenverbeſſerung folgte der Churfürſt in manchen Stücken ſeinen eigenen Einſichten, nicht aber durchgehends denen Vorſchlägen des Luthers. Dem ohnerachtet aber ließ ſich Joachim 2 auch durch die Schwachheiten Lutheri nicht abhalten, ſeine Lehren gründlich zu unterſuchen, alles zu prüfen, und dasjenige zu behalten, was er gut fand. Eben ſo wenig war das Anſehen des Melanchthons, oder Vicelii, nach Cochläi Meinung, an der Kirchenverbeſſerung der Mark ſchuld, obgleich der Churfürſt ſonſt vieles auf ſie hielt. 1539.

Niemals kann aber die Beſchuldigung, die unſerm Herrn der Vater Maimburg vorwirft, und die aus ſolchem Chyträus nachſaget, erwieſen werden. Er ſagt, der Churfürſt habe anſehnliche Schulden gehabt. Die Stände hätten, ſolche zu tilgen, unter der Bedingung ſich erboten, wenn Joachim 2 die proteſtantiſche Lehre einführen wolle. Dieſes habe ihn wirklich dazu beſtimmt. Allein der Vater Maimburg hat darin ſeine Unwiſſenheit oder Parteilichkeit verrathen. Daß der Cardinal Albrecht, den er bis in den Himmel erhebt, vor Geld zu Calbe und Halle die freie Religionsübung denen Proteſtanten erlaubt, iſt nicht zu leugnen. Daß aber Churfürſt Joachim dieſen Bewegungsgrund gehabt, läſſet ſich mit nichts darthun. Wir wollen gleich erweiſen, daß in dieſer ganzen Sache ſeine Schritte ſehr bedächtlich eingerichtet geweſen, und es ihm viel Kampf gekoſtet, ehe er zum wirklichen Beitritt zur evangeliſchen Kirche ſich beſtimmen konte. Es iſt mir noch nicht bekandt, daß zu dieſer Zeit ein landtag gehalten ſey, vielweniger, daß ihm von den Ständen eine Erklärung dieſer Art geſchehen ſey. Nachmals werden wir finden, daß der Churfürſt die Stände zu Rathe zog, nicht aber vorher. Wenn er ſeine Religion nach weltlichen Vortheilen abmeſſen wolte; ſo muſte er bey der römiſchen Kirche bleiben. Dies ſtellte ihm Herzog Georg deutlich vor, ſo wie man ihm im Gegentheil alle Gefahr und den nachdrücklichen Schaden zeigte, dem er ſich, durch Beitritt zur proteſtantiſchen Kirche, bloßſtelle. Die Bezahlung derer landesſchulden lagen ohnedies denen Ständen auf; warum wolte er ſich ſolche mit einer Religion erkaufen, deren Richtigkeit er nicht eingeſehen? Konte er, im Weigerungsfall, die Stände durch den Beiſtand der römiſchen Mitglieder und des kaiſerlichen Hofes nicht nöthigen, ſeine Schulden zu bezahlen? Hatten ſeine Schul-

Nicht das verſprechen der Stände, ſeine Schulden zu bezahlen.

1539. den wol ein Verhältniß mit ganzen Ländern, zu denen ihm Georg Hofnung gemacht, wenn er bey der altväterlichen Religion bliebe? Oder mit dem Verluſt der land und leute, womit man damals die Proteſtanten bedrohete? Es fehlet dem Vorgeben Maimburgs ſogar alle innere Wahrſcheinlichkeit. Noch weniger iſt Raynalds Beſchuldigung gegründet, daß er blos lutheriſch geworden, um die Faſten nicht halten zu dürfen. Raynald wirft dieſes faſt allen Proteſtanten vor, und faſt niemals weiß er einen andern Grund von der Religionsveränderung der Proteſtanten anzuführen, als die Freyheit, Fleiſch zu eſſen, oder, wie man die Worte: ad carnis licentiam *Lutheranam*, verſtehen kann: fleiſchlich geſinnet zu ſeyn. Eben das Allgemeine in dieſer Beſchuldigung entkräftet ſchon Raynalds Angeben.

§. 18.

Seine überzeugung von der wahrheit der proteſtantiſchen lehre war die wahre triebfeder.

Seine Ueberzeugung von der Wahrheit derer Lehrſätze, welche die Proteſtanten annahmen, brachte ihn einzig und allein zu Annehmung ihrer Religion, ſobald er alle Hofnung zu einer chriſtlichen Vereinigung verſchwinden ſahe. Er hatte ſchon in der Jugend von Luthern ſelbſt und von ſeiner Frau Mutter dasjenige gelernet, was man an der römiſchen Kirche auszuſetzen fände, und was man im Gegentheil vor wahr halte. Der einſichtsvolle Herr Vater konte ſelbſt die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung nicht leugnen, nur glaubte ſolcher, daß dieſelbe auf einer Kirchenverſammlung, nicht aber durch einzelne Kirchenlehrer, geſchehen könne, und daß dieſe letzteren unſtreitig zu weit giengen. Eben dieſe Meinung ward dem Gemüth des Joachims 2 eingepräget, ſo daß er von Zeit zu Zeit auf eine Kirchenverſammlung hoffete, und die Proteſtanten immer erſuchte, ſich nicht ohne Noth zu weit von den Römiſchen zu trennen, ſondern vielmehr in ſolchen Stücken nachzugeben, welche den Grund des Glaubens nicht beträfen. Dies war ſeine Meinung, als er ſeinem ſterbenden Herrn Vater angelobte, ſich von der herrſchenden Kirche nicht zu trennen. Er blieb auch, aller erlangten Einſichten ohnerachtet, bey ſeinem Vorſatz, ſo lange er nur noch einen Schimmer der Hofnung haben konte, daß eine Kirchenverſammlung an eine chriſtliche Vereinigung und nöthige Kirchenverbeſſerung denken würde. Er glaubte ſchuldig zu ſeyn, ohne die dringendeſte Noth ſein land und leute denen Gefahren nicht auszuſetzen, welche man denjenigen zu bereiten ſchien, welche bey der Kirchenverbeſſerung völlig einzelnen Geiſtlichen folgten. Aus dieſem Grunde war ihm der Schritt ſeines Herrn Bruders nicht lieb, als ſolcher ſich öffentlich für die evangeliſche Wahrheit, ohne länger eine Kirchenverſammlung abzuwarten, erklärete. Noch mehr aber misfiel ihm deſſen Betragen, als ſich ſolcher in den ſchmalkaldiſchen Bund begab, weil er ſolchen als eine Hinderniß einer chriſtlichen Vereinigung anſahe, und richtig urtheilte, daß ſolches die Beſitzungen ſeines Herrn Bruders in unglückliche Weiterungen ziehen würde, in welche auch die übrigen brandenburgiſchen Staaten verwickelt werden könten. Er trat daher ſo wenig dem ſchmalkaldiſchen als heiligen Bunde bey, welche nur einen Krieg zu veranlaſſen ſchienen. Er ſuchte zwar deren Ausbruch nach allen Kräften zu verhindern, und gab ſich alle Mühe, die Ruhe beider Kirchen zu erhalten, um dadurch den Weg zu einer

chriſt-

chriſtlichen Vereinigung zu erleichtern. Er ließ ſich gefallen, daß man ſolches durch ein Religionsgeſpräch verſuche, und es gelung ihm wirklich, zu Frankfurt erſt in dieſem Jahre den Ausbruch eines Kriegesfeuers aufzuhalten. Er hielt ſich noch damals parteilos, und ließ ſich, wie der Churfürſt von Sachſen ſchreibet, noch zu Frankfurt nicht heraus, zu welcher Religion er ſich künftig halten würde. Doch wolte er ſeinen Unterthanen bey dem allen nicht den Weg benehmen, ebenfals nach Einſichten zu urtheilen. Gleich nach angetretener Regierung hielt er es zu hart, Leute deswegen mit Strafen zu belegen, weil ſie in Religionsſachen anders dachten, als es bisher Mode geweſen, und die ihres Glaubens zu leben wünſchten. Nach und nach gab er auch denenjenigen ſogar Erlaubniß, evangeliſche Lehrer zu berufen, die ihn darum erſuchten. Sonderlich konte ſich Berlin dieſer churfürſtlichen Gnade rühmen, als ſie den geweſenen Prediger von Arendswalde, Georg Buchholzer, zu ihrem Lehrer ſich ausbaten, welcher am 15ten Sonntage nach dem Feſte der Dreieinigkeit dieſes Jahres die erſte evangeliſche Predigt in der berliniſchen Domkirche ablegte, und darauf zum erſten evangeliſchen Probſt beſtellet wurde. Allein endlich muſte alle Hofnung, ſein Gewiſſen auf andere Art, als durch Beitritt zur evangeliſchen Kirche, zu beruhigen, wegfallen, da er klar erkannte, daß man damit umgienge, die Proteſtanten zu unterdrücken, und ihre Lehren, auch die beſten darunter, zu verwerfen, nicht aber zu unterſuchen, und ſich chriſtlich mit ihnen zu vereinigen. Alle Hofnung einer Kirchenverſammlung, wo die Wahrheit durchbrechen konte, war weggefallen. Der Kaiſer beſtätigte den geſchloſſenen Frankfurter Frieden ſo wenig, daß er ſowol, als die Römiſchcatholiſchen überhaupt, und das Kammergericht insbeſondere, ſolchem vielmehr öffentlich zuwider handelten. Es blieb ihm daher nun nichts mehr übrig, als öffentlich an den Tag zu legen, worin die Kirche einer Verbeſſerung nöthig habe, und in wie weit er mit andern Proteſtanten übereinſtimmend ſey. Er glaubte ſolches jetzt mit ſo viel weniger Gefahr thun zu können, da der heilige Bund durch den Tod des Herzogs Georg ein wichtiges Mitglied verloren; er ſelbſt durch die Lehnsempfahung und andere Verträge mit dem römiſchen Könige ſich ſolchen zum Freunde und Beſchützer gemacht; überdies ſchon faſt alle Nachbarn dieſe Lehre öffentlich eingeführet hatten; und der gröſte Theil ſeiner Stände und Unterthanen faſt ein allgemeines unwiderſtehliches Verlangen darnach bezeigten. 1539.

§. 19.

Was er ſelbſt davon geſaget.

Der Churfürſt hat ſeine Bewegungsgründe in einem Schreiben an den König von Polen ſelbſt bekandt gemacht. Siegmund war ſehr aufgebracht, daß man ſeine Tochter verführe. Er verlangte, daß dieſe Verführer vom Churfürſten ſo geſtraft werden möchten, als die Herzoge Georg von Sachſen und Henrich von Braunſchweig zu thun gewohnt geweſen. Wofern ſolches der Churfürſt nicht vor gut fände, ſolte er die Kirchenverſammlung, welche Paul 3 auf Carls 5 Anſuchen bald ausſchreiben würde, abwarten. Der König wolle ſelbſt alles mögliche beitragen, daß ſolche aufs ſchleunigſte gehalten werde. Hierauf antwortete Joachim im October dieſes Jahres

1539. res durch ein Schreiben, welches uns Seckendorf aufbehalten, und wovon auch Leuthinger einen Auszug geliefert hat. „Es wüſte der Churfürſt,„ ſchrieb er, „daß der König nebſt andern Heldentugenden auch die beſitze, daß er fromm ſey, und die Wahrheit liebe. Joachim nehme alſo keinen Anſtand, ihm zu berichten, daß er, auf frommes Anrathen und in den Schranken, die einem chriſtlichen Fürſten geſetzt ſind, diejenigen öffentlichen Gebrechen abzuändern vorhabe, welche in denen Kirchen ſeines Landes anzutreffen wären. Er ſehe hiebey ſo wenig auf das Verlangen der Unterthanen, als auf die Beiſpiele anderer, ſondern glaube, daß es die Pflichten der Oberherren mit ſich bringen, die Kirchen in Aufſicht, ſonderlich denn, zu behalten, wenn, bey entſtandenem Religionszwieſpalt, es vorzüglich nöthig ſey, geſchickte Lehrer zu verordnen, und zu überlegen ſey, daß das Anſehen des Gottesdienſtes und die Kirchenzucht auf die beſte Weiſe aufrecht erhalten werden. In dieſen Schranken habe er zu bleiben beſchloſſen, und ſich vorgeſetzt, nichts gegen die Lehren der allgemeinen Kirche Chriſti, von welchen ihn keine Gewalt abbringen ſolle, anzunehmen, auch dem Anſehen der Biſchöfe nichts zu entziehen. Dieſen Vorſatz habe er zwar bereits dem Könige in ſeinem vorigen deutſch abgefaßten Schreiben berichtet; er erſehe aber aus der Antwort des Königes, die in ſolchen Ausdrücken abgefaſſet wäre, welche der Churfürſt nicht vermuthet, daß man ſeinen vorigen Brief vielleicht härter überſetzt, wenigſtens die eigentliche Abſicht des Churfürſten nicht genau vorgetragen habe. Er verehre den König mit kindlicher Ergebenheit, und wünſche aus dieſer Urſache, daß auch in Polen, ſowol alle ſeine künftige Handlungen als Rathſchläge, gut geheiſſen würden. Er wolle daher ſich weitläufiger erklären, und ſich von dem Verdacht der Unbeſtändigkeit und einer veränderten Denkungsart zu reinigen ſuchen. Der König möchte alſo dieſes Schreiben mit einer väterlichen Geſinnung durchleſen, und gewiß verſichert ſeyn, daß der Churfürſt nie von den Pflichten eines Sohnes abweichen werde. Joachim habe bisher allezeit die höchſte Ehre in der wahren Religion und in der Beſtändigkeit eines wahren Gottesdienſtes geſucht. Das habe er ſich ſo veſt eingeprägt, daß er alle Heucheley verabſcheuet, und die Ausübung einer chriſtlichen Frömmigkeit vor unumgänglich nöthig gehalten. Er beklage daher zu mehrern malen die Gebrechen, welche theils ehemals, theils neuerlich, ſich in die Kirche eingeſchlichen, und wünſche deren Verbeſſerung von ganzem Herzen. Daß ſchon alte Gebrechen vorhanden, ſey gar nicht in Zweifel zu ziehen. Die alte Kirchenzucht liege darnieder. Die erſtaunende Nachläßigkeit der Päpſte und Unwiſſenheit der Geiſtlichkeit habe vielem Aberglauben Thür und Thor geöfnet. Auch die jetzigen Streitigkeiten hätten die Kirchen erſchüttert. Bisher habe der Churfürſt ſein Verhalten ſo eingerichtet, daß er weder die Misbräuche gut geheiſſen, noch mit Grauſamkeit, wie ſolches wol von andern geſchehen, vertheidiget. Er habe aber auch den ſchwärmeriſchen Neigungen in ſeinem Lande Einhalt gethan. Die Urſachen dieſes Verhaltens wären ſo billig, erheblich und gerecht, daß er ſeinen Entſchluß nicht ändern könne. Er ſehe, wie nöthig es ſey, die Kirchenzucht wieder herzuſtellen, und den Gemeinden rechtſchaffene Lehrer vorzuſtellen. Er habe ſich dieſer Bemühung unterzogen, damit auch der

gemeine

gemeine Mann in gegenwärtigen Zwiſtigkeiten unterrichtet werde, was er annehmen oder verwerfen ſoll. Er ſuche ſich aber dabey ſo zu verhalten, daß er weder von der allgemeinen Kirche Chriſti abweiche, noch den Rechten der Biſchöfe was vergebe. Engere Schranken könne er ſich nicht ſetzen, wofern er nicht bekandte Gottloſigkeiten gut heiſſen und auf ungerechte Art grauſam ſeyn wolle. Beydes wären Dinge, die zwar mit der Heucheley, nie aber mit dem wahren Gottesdienſt beſtehen könten. Dieſes Verhalten müſſe alſo nothwendig ſeine Beſtändigkeit bey allen rechtſchaffenen und frommen Menſchen rechtfertigen. Niemals werde er von ſeinem Endzweck, den Lehren der allgemeinen Kirche Chriſti zu folgen, abweichen. Der König habe ihm Beiſpiele ſolcher benachbarten Fürſten vorgelegt, welche durchaus keine Aenderungen verſtatten wollen. Er habe ſelbſt ſowol mit Georg von Sachſen, als mit Henrich von Braunſchweig, ſich öfters vom ganzen Religionszuſtande unterredet, und bey beiden ein Verlangen wahrgenommen, daß der Papſt die Eintracht der Kirche auf billige Art beſorgen und manche Misbräuche abſchaffen möchte. Der erſtere hätte kurz vor ſeinem Tode dieſerhalb ſehr wichtige Unterhandlungen gepflogen. Er erkannte, daß ſeine Kirchen wüſte würden, wenn er nicht eine ungerechte Grauſamkeit ausüben wolle, dazu aber hätte er, als ein Gerechtigkeit liebender Herr, keinen Hang. Er ſahe ſelbſt ein, daß die vom Churfürſten angeführten eingeſchränkten Aenderungen weder ein Abfall von der Kirche, noch eine Abſonderung von den Vorfahren derſelben, am wenigſten eine Verleugnung des chriſtlichen Namens zu nennen. Hieraus könne der König erſehen, wie der Churfürſt allerdings die Urtheile und Beiſpiele guter Fürſten zu Rathe gezogen habe. Es gebe freilich, doch nur wenigere, ſtrengere Fürſten, welche alle Gebrechen ohne Unterſcheid, alle Irthümer mit Feuer und Schwerdt unterſtützten. Doch dieſen Beiſpielen habe der Churfürſt niemals gefolget, und werde ſich auch nie dieſelben zur Richtſchnur nehmen. Nach ſeiner Meinung beſtehe die Uebereinſtimmung der Kirche nicht in einer Verſchwörung, mit ungerechter Grauſamkeit zu wüten. Ob er alſo gleich einigen zu gelinde ſchiene, ſo habe er ſich dadurch doch weder von der Kirche, noch vom Chriſtenthum überhaupt, getrennet. Er bekenne ſich zu den übereinſtimmenden wahren Lehren der allgemeinen chriſtlichen Kirche, welche in der heiligen Schrift, in denen Schlüſſen der ältern Kirchenverſammlungen, und in den Schriften rechtgläubiger Kirchenväter enthalten ſind. Er verſpreche, ſich nach dem Ausſpruche einer Kirchenverſammlung zu richten, wenn ſolche auf gehörige Art gehalten würde. Er werde ſich alle mögliche Mühe geben, in allen Stücken die allgemeine Ruhe beizubehalten. Er biete alle ſeine Macht zu einem Bündniß an, das Chriſtenthum gegen die Ungläubigen zu vertheidigen, und, ſo wie er bereits vormals perſönlich gegen die Türken zu Felde gegangen, ſo wolle er ſolches auch künftig, wenn es gefordert würde, thun. Er habe ſich ſolches ſo veſt vorgeſetzet, daß er niemals davon abweichen werde. Aus dieſem Grunde hoffe er, der König werde ſich die Meinung eines Schwiegerſohnes gefallen laſſen, der mit Gottes Hülfe die chriſtliche Religion liebe, die Eintracht der Chriſtenheit wünſche, den Schlüſſen der Kirchenverſammlungen beitrete, ſchwärmeriſche Meinungen, welche die

1539.

1539. allgemeine chriſtliche Kirche verdammt, von ganzem Herzen verabſcheue, und vor die Chriſtenheit willig zu Felde gehe; beſonders, da Siegmund die dem Churfürſten ſo angenehme und ehrenvolle Freundſchaft und Verwandtſchaft ſich bisher habe gefallen laſſen. Könte man wol den, der des Churfürſten Meinung hege, eines Abfalls beſchuldigen? Oder wären diejenigen mit beſſerem Rechte Glieder der Kirche zu nennen, welche neuerliche Misbräuche, die der erſten Kirche unbekandt, vertheidigen? welche gegen Fromme ſo grauſam, wie Nero, verfahren? Der Churfürſt halte ſich und diejenigen, welche mit einiger Gefahr die wahren Lehren der Kirche ſich gefallen laſſen, die davor ſorgen, daß das Volk eine richtige Erkentniß des Gottesdienſtes erlange, und die alle ungerechte Grauſamkeit verabſcheuen, vor wirkliche Glieder der Kirche. Dies mache ihm Hofnung, daß ſowol der König, als die Kirchenverſammlung, billiger urtheilen werde, als daß man ihn einer übertriebenen Gelindigkeit und eines gar zu groſſen Nachgebens beſchuldigen könne. Der König ermahne zwar den Churfürſten, eine Kirchenverſammlung abzuwarten, und Joachim geſtehe, daß er ſein Vorhaben eine Zeitlang, einer zu hoffenden Kirchenverſammlung wegen, aufgeſchoben, weil zu der allgemeinen Eintracht nichts erwünſchter ſeyn könte. Bey dem Aufſchub der Kirchenverſammlung würde jedoch die Trennung der Kirche immer gröſſer, und wenn der Churfürſt ſeinen Vorſatz auszuführen verzögere, würden ſeine Kirchen indeſſen wüſte und öde werden. Es ſey ihm bekandt, daß der Kaiſer bey den Päpſten Clemens und Paul 3 um eine Kirchenverſammlung mit vielem Eifer angehalten, um darauf, nach einer gründlichen Unterſuchung, die Einigkeit wieder herzuſtellen. Er fände aber die Päpſte nicht ſonderlich geneigt, eine Kirchenverſammlung auszuſchreiben, weil ſie vielleicht befürchteten, daß ihnen das nicht lieb ſeyn möchte, worauf die Monarchen beſtehen würden. Er vor ſeine Perſon wolle ſich niemals einer Kirchenverſammlung, wo ſelbige auch immer gehalten würde, entziehen. Dieſes habe der Churfürſt alles zu ſeiner Rechtfertigung, und zu Bezeigung ſeines unwandelbaren Willens, dem Könige vortragen müſſen. Es ſchmerze ihn ungemein, daß der König das churfürſtliche Anſinnen vor ungeziemend gehalten, weil man ſeinen Brief nicht recht verſtanden. Sowol zuvor, als beſonders nachdem er ſein Schwiegerſohn geworden, habe er nie unterlaſſen, die Großmuth und Standhaftigkeit des Königes zu bewundern. Doch dies wären nicht allein die königlichen Tugenden, die er an ihm wahrgenommen. Die Tugendliebe, die Gottesfurcht, die Gerechtigkeit, die Langmuth des Königes, wären dem Churfürſten ebenfals bekandt. Aus dem Grunde hoffe er, daß der König ſein Vorhaben nicht misdeuten werde, diejenigen Misbräuche abzuſchaffen, welche die brandenburgiſchen Kirchen zerrütten müſten, wofern man öffentliche Mängel vertheidigen wolte. Damit aber die zärtliche Liebe, die zwiſchen ihm und ſeiner Gemalin bisher ſtatt gefunden, und mit der Hülfe Gottes kein Ende nehmen ſolte, durch nichts unterbrochen würde; ſo habe er dieſerhalb gebeten, daß man ſeiner Gemalin die Gründe ſeines Vorhabens bekandt mache, da ſie ohnedies verſichert ſey, daß die Religion ihm am Herzen liege, und er alle ungerechte Rathſchläge verabſcheue. Da er in ſeinem

Ehe-

Eheſtande Gottes Ehre nicht aus den Augen ſetze; ſo habe er ſich oft mit ſeiner Gemalin im Gebet vereiniget, und mit ihr von Gottes Rathſchluß, von der Hofnung des ewigen Lebens, und von denen durch Chriſtum erhaltenen Wohlthaten ſich unterredet, wobey er jederzeit den Troſt gehabt, daß er bey ſeiner Gemalin eine wahre Frömmigkeit wahrgenommen. Weil nun der Churfürſt wünſche, noch fernerhin einen angenehmen und ſeligen Eheſtand zu führen; ſo wolle er ihr gern erlauben, diejenigen Kirchengebräuche beizubehalten, deren Gebrauch ihr annehmlich ſchiene. Er bete inbrünſtig zu Gott, daß er beider Gemüther zu ſeinen Ehren lenke und führe. Er erſuche zugleich den König, dieſes nicht ungütig zu nehmen, und ſo, wie er bisher ſich jederzeit väterlich liebreich bezeigt, alſo auch künftig ſich hierin durch nichts ändern zu laſſen. Er wolle ſichs im Gegentheil zur höchſten Pflicht machen, ſich ſo zu betragen, wie es einem Kinde gegen den allerbeſten Vater gezieme. Zugleich erſuche er den König, jemanden an ihn abzuſchicken, dem er ſeine Meinung in dieſen Sachen ausführlicher entdecken könne, und der zugleich ſeiner liebſten Gemalin bezeuge, daß der König ſeine gütige Denkungsart vor den Churfürſten in nichts geändert habe. Schließlich wünſche er dem Könige, daß ihn Gott noch lange Jahre bey allem Wohlſeyn erhalten möge.„ Eben dieſes alles eröfnete der Churfürſt auch dem Kaiſer, um ihm von ſeinem Vorhaben Nachricht zu ertheilen. 1539.

§. 20.

Der churfürſt trit der evangeliſchen kirche bey, dem die ganze Mark folget.

Aus dieſen vorgetragenen Gründen legte nun der Churfürſt endlich nähere Hand ans Werk. Er hatte ſchon hin und wieder in ſeinen Landen die Erlaubniß ertheilet, die chriſtliche lehre nach den Begriffen der Proteſtanten öffentlich vorzutragen. Nach Haftitii Bericht war Spandow der erſte Ort in den brandenburgiſchen Beſitzungen, wo die evangeliſche Wahrheit geprediget worden, zu deren Anhörung die Einwohner Berlins haufenweiſe dahin geeilet, bis ſolchen ebenfals Georg Buchholtzer im Dom zu Berlin öffentlich den proteſtantiſchen lehrbegrif vortragen durfte. Als nun der Churfürſt den Schluß faſſete, ſelbſt das Abendmahl des Herrn nach der Einſetzung Chriſti zu genüſſen; ſo erwählte er hierzu die Stadt Spandow. Es wurden alle Prediger aus der Mark Brandenburg dahin beſchieden, und in deren Gegenwart genoß Churfürſt Joachim am Tage aller Heiligen den 1ſten November *n*), an einem Sonnabend, das Abendmahl, nach Chriſti Einſetzung, unter beiderley Geſtalt aus den Händen des Biſchofs von Brandenburg Matthias von Jagow, und verordnete, wie es inskünftige in dem Genuß des Abendmahls, nach der Ordnung und Einſetzung Chriſti, gehalten werden ſolte. Es hat zwar der ſelige Herr von Seckendorf behauptet, daß der Beitritt des Churfürſten zur evangeliſchen Kirche zu Cöln an der Spree geſchehen ſey. Dieſer in der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung unvergleichliche Schriftſteller geſtehet aber ſelbſt, daß er von der brandenburgiſchen Kirchenverbeſſerung nicht genugſame Nachrichten gehabt. Auſſer Haftitii Erzehlung, daß ſolcher in Spandow geſchehen, kann man die nähern Beweiſe dieſer Wahrheit in dem Alten

n) In denen Jubelpredigten, die 1640 gehalten wurden, wird der 31ſte October angegeben.

1539. und neuen Berlin o) finden. Das Verhalten des Churfürſten war eine Glocke, die alle übrige Einwohner der Mark Brandenburg nach und nach zur evangeliſchen Kirche zog. Die Rathsperſonen der berliniſchen Städte folgten gleich den folgenden Sonntag, nebſt einer groſſen Menge anderer Einwohner, dem Beiſpiel des Churfürſten in dem Genuß des Abendmahls unter beiderley Geſtalt. Es iſt dieſes aber kein blinder Beifall geweſen. Die Unterthanen waren bereits von denen Lehren der Kirchenverbeſſerung unterrichtet, und hatten ein Verlangen bezeigt, ſie öffentlich bekennen zu dürfen. Die noch nicht aufgehobenen Befehle des vorigen Churfürſten hielten ſie aber, obgleich darüber nicht nach der äuſſerſten Strenge gehalten wurde, davon ab. Das Beiſpiel des jetzigen Landesherrn hob nunmehro die vorigen Befehle auf, und ertheilete nur den Unterthanen die Erlaubniß, das thun zu dürfen, was ſie ſchon längſt bey ſich beſchloſſen hatten. Da ich keine eigentliche Kirchengeſchichte der Mark Brandenburg ſchreibe, ſondern die weitere Ausführung deſſen, was Herr Schmid hierin geleiſtet, andern geſchicktern Männern überlaſſen muß; ſo werden meine Leſer von mir keine umſtändlichere Erzehlung verlangen, wie und auf was Art und Weiſe das Licht des Evangelii in denen einzelnen churbrandenburgiſchen Orten aufgegangen und eingeführet ſey. Es genüget mir, anzuführen, daß ſolches überall geſchehen. Doch kann ich mich aber nicht entbrechen, die beſondere Anmerkung zu machen, daß die Mark Brandenburg vielleicht das erſte Land geweſen, in welchem der evangeliſche Lehrbegrif ohne allen Widerſpruch, und zwar durch den Oberherrn, aus landesherrlicher Macht, mit Beiſtimmung der geſamten Stände und Einwohner, ausgebreitet worden, da in andern Ländern die Kirchenverbeſſerung, wenigſtens anfänglich, das Werk einzelner Prediger und Gottesgelehrten geweſen, und nicht mit völliger Uebereinſtimmung und ohne allen Widerſpruch bewirket worden. In dem Churfürſtenthum Brandenburg folgte man nicht durchgehends der Vorſchrift Luthers, oder eines andern berühmten einzelnen Lehrers, ſondern Joachim 2 hielt redlich ſein dem Könige von Polen und dem Kaiſer gegebenes Wort. Er ward ein eigener Kirchenverbeſſerer ſeiner lande. Er ſchafte die Irthümer und eingeſchlichenen Misbräuche in der Religion ab, ohne ſolche Kirchengebräuche zu verändern, von welchen er glaubte, daß ſie dem Grunde des Heils nicht nachtheilig wären. Er behielt ſo viel von denen bisherigen Gebräuchen bey, als, nur dem wahren Chriſtenthum unbeſchadet, geſchehen konte, theils um ſchwache Brüder, die ſich an dieſe Gebräuche gewöhnet, und deren Beibehaltung wünſchten, in ihrem Gewiſſen nicht irre zu machen, theils ganz Deutſchland ein Beiſpiel zu geben, wie eine Kirchenverbeſſerung ohne Aergerniß der Schwachgläubigen vorzunehmen ſey. Endlich wolte er niemand zur Kirchenverbeſſerung zwingen, ſondern verſprach, diejenigen, welche bey der römiſchen Kirche verblieben, und ſich nur ruhig verhalten wolten, in ſeinem lande ferner zu dulden, wenn ſie wegziehen wolten, ihnen ſolches zu erlauben, und denen römiſchen Geiſtlichen, welche ruhig verblieben, Zeitlebens ihren Unterhalt zu laſſen. Churfürſt Joachim war alſo vor ſeinen Staat das, was Eliſabeth vor England geweſen,

o) Th. 1 S. 39 f.

weſen, und bewies bey der Kirchenverbeſſerung eben die Mäßigung und Klugheit, welche dieſe groſſe Königin von England gezeiget. Beſonders zogen die Wiſſenſchaften davon erheblichen Vortheil, da er der hohen Schule zu Frankfurt verſchiedene Kloſtergüter ſchenkte, oder dieſe zu Unterhaltung armer Studenten *p*) beſtimmte. Die Klöſter waren ehedem hauptſächlich zu Ausbreitung der Wiſſenſchaften und einer guten Erkentniß der Religion errichtet, aber ſeit langen Zeiten der Sitz einer tiefen Unwiſſenheit geworden. Auch in dieſem Stück richtete alſo der Churfürſt ſeine Verbeſſerung nach der Abſicht der Stifter dieſer Stiftungen ein, und ſchafte nur die entſtandenen Misbräuche ab. 1539.

§. 21.

Damit aber künftig in allen brandenburgiſchen Kirchen die Religion auf gleiche Art gelehret, und der Gottesdienſt auf eine durchgehends gleiche Art gehalten werden möchte; ſo ließ der Churfürſt einen kurzen Begrif der lehre in Frage und Antwort, aber auch eine Kirchenordnung vor das Churfürſtenthum der Marken zu Brandenburg, wie man ſich beyde mit der lehr vnd Ceremonien halten ſoll, auffſetzen. Seckendorf behauptet, daß der anſpachiſche Gottesgelehrte, Jacob Stratner, der ſchon zu der Verfertigung der Kirchenordnung in den brandenburg-fränkiſchen landen gebraucht worden, und der Probſt zu Berlin, Georg Buchholzer, den Entwurf der erſten märkiſchen Kirchenordnung gemacht. Leuthinger hingegen hält den nachmaligen brandenburgiſchen Oberhofprediger Johann Agricola, aus Eisleben, vor deren Verfaſſer, obwol letzterer vielleicht nur den neuen Abdruck derſelben nach zwey Jahren beſorgt haben mag. Den Entwurf dieſer Kirchenordnung theilte der Churfürſt den berühmteſten Kirchenlehrern, die dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß beigethan waren, mit, und unterſuchte die ihm überſchriebenen Meinungen Lutheri, Melanchthons, Jonä, Regii und Bugenhagii, welche insgeſamt an dieſer Kirchenordnung nicht viel erhebliches auszuſetzen fanden. Luther hatte bisher gezweifelt, ob der Churfürſt die groſſen Hinderniſſe einer Religionsveränderung überſteigen würde, und daher dieſen Prinzen zum Beitritt zur evangeliſchen Kirche zu ermahnen unterlaſſen, und lobte Gott, daß er überſchwänglich gegen alle Hofnung gethan habe. Ueber die Kirchenordnung eröfnete ſelbiger ſeine Gedanken in einem Schreiben vom 4ten December nach ſeiner gewöhnlichen Freimüthigkeit ſehr beſtimmt. „Weil der Churfürſt in derſelben verſchiedene in Sachſen abgeſchafte Kirchengebräuche beibehalten; ſo ſchmecke ſelbige nach den Meinungen Vicelii. Er habe denen Abgeordneten des Churfürſten ſeine Gedanken darüber mündlich eröfnet. Daß Joachim die letzte Oelung und die feierlichen Umgänge mit dem Hochheiligen beibehalten habe, könne er nach ſeinen Einſichten nicht billigen. Würde das Sacrament unter Einer Geſtalt herum getragen, ſo ſey ſolches nur ein halbes, oder, beſſer zu ſagen, gar kein Sacrament und Gottesſpott. Würde es unter beiderley Geſtalt herumgetragen; ſo würde ſolches die Augen der ganzen Welt auf ſich ziehen, und nur über dieſe Neuerung zu reden, denen Römiſchen

Er läſſet die erſte kirchenordnung verfertigen.

p) Was er nachher dieſerhalb 1541 vor eine ſchöne Verordnung gemacht, lehret Garzäus S. 259.

1539. aber zu ſpotten Gelegenheit geben. Er erſuchte folglich den Churfürſten, der ſchon in den wichtigſten und Hauptſtücken die Wahrheit angenommen, und die Widerſetzung des Teufels überwunden, auch in dieſem Stück durchzubrechen, damit die Kirchenverbeſſerung nicht zum Geſpött und Gelächter des Teufels Anlaß gebe. Er fände darin, daß die Kranken die letzte Oelung und das Sacrament empfiengen, zwar nichts anſtößiges, nur müſte ſolches nicht ſo geſchehen, wie es bey den Papiſten üblich ſey. Der Churfürſt könte dieſes zwar geſchehen laſſen, nur hielte er nicht vor gut, daß ſolches in der Kirchenordnung anbefohlen würde. Denn in der Vorrede derſelben war ſolches als eine Sache angeſehen, welche aus der heiligen Schrift hergenommen, und dem Gebrauch der erſten chriſtlichen Kirche gemäß ſey. Luther ſagte, die Kirchenordnung ſey zu tadeln, wenn ſie gegen Gottes Wort etwas veſtſetze. Die erſte chriſtliche Kirche habe viele Gebräuche gehabt, die nicht mehr in Uebung wären. Die letzte Oelung ſey von Chriſto nicht eingeſetzt, und man habe in der Kirchenordnung die Worte des Apoſtels Jacobi nicht ſo beibehalten, wie ſelbiger ſie angeführet. Nicht die Oelung, ſondern das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen *q*). Das Abendmahl könte zwar dem Kranken gebracht werden, nur müſſe das Brodt nicht aus dem Cibario, ſondern von demjenigen genommen werden, welches bey Austheilung des Abendmahls conſecriret ſey. Die übrigen beibehaltenen Kirchengebräuche hielt Luther, wie ſie es wirklich waren, vor Mitteldinge. Daher er auch dem Probſt Buchholzer von Meßgewanden und feierlichen Umgängen ſeine Meinung ſo entdeckte: wofern der Churfürſt erlaube, daß das Evangelium lauter und ohne menſchliche Zuſätze gelehret, und das Sacrament des Altars und der Taufe nach Chriſti Einſetzung gebraucht werde; wann er die Anrufung der Heiligen um ihr Mittleramt und Vorbitten, die Herumtragung des Sacraments, die täglichen Meſſen, das Seelenamt, die Weihung des Waſſers, Salzes, der Kräuter u. ſ. w. abſchafte; wenn er bey denen feierlichen Umgängen verbeſſerte rechtgläubige deutſche oder lateiniſche Lieder ſingen lieſſe; ſo könne Buchholzer in des HErrn Namen mitgehen, und, nach des Churfürſten Gefallen, ein ſilbernes oder güldenes Kreutz tragen, ein ſeidenes oder leinenes Meßgewand anhaben, auch zwey oder drey derſelben über einander ziehen. Der Hoheprieſter des alten Bundes habe ein dreifaches Gewand angehabt, wenn er in das Allerheiligſte gegangen, und davon hätte das Papſtthum die Kirchenkleidung entlehnet. Wenn der Churfürſt an einem Umgang um die Kirche noch nicht genug hätte; ſo ſolle er ſiebenmal herum gehen, denn ſiebenmal ſey Joſua und die Iſraeliten um Jericho herum gegangen. Ja wenn der Churfürſt, bey ſolchen feierlichen Umgängen, ſelbſt nach dem Schall der Werkzeuge der Tonkunſt, wie es David gemacht, tanzen wolle; ſo ſtehe ihm ſolches frey. Durch dergleichen Dinge könne dem Evangelio nichts zuwachſen und nichts abgehen, wenn nur aller Misbrauch vermieden werde, und dergleichen Dinge nicht als zur Seligkeit nothwendig angeſehen würden. Er wolle Gott unendlich danken, wenn der Papſt mit ſeinem Anhange erſt ſo weit gebracht wäre. Die Erhebung des Hochheiligen in dem Nacht-

q) Jacob. 5, 14. 15. Marc. 6, 13.

Nachtmahl ſey eine gleichgültige Feierlichkeit, die dem chriſtlichen Glauben nicht nachtheilig wäre, und die alſo ſo lange fortgeſetzt werden könne, als es beliebig ſey. Die ſächſiſchen Kirchen hätten beſondere Urſachen gehabt, ſolche Dinge abzuſchaffen. Und da in der Mark Brandenburg dieſe beſondern Umſtände nicht wären; ſo dürfe die ſächſiſche Einrichtung in der Mark nicht zu einem nothwendigen Muſter angenommen werden. Man würde dieſe Dinge auch in Sachſen ohne die äuſſerſte Nothwendigkeit nicht wieder einführen, weil ſie Mitteldinge wären, welche Menſchen erfunden, von Gott aber nicht befohlen worden.„ In einem andern Schreiben an den Prediger in Tangermünde, Gregorium Solinum, drückte ſich Luther im Jahr 1540 über dieſe Sache folgender geſtalt aus: „Er genehmige die brandenburgiſche Kirchenordnung in allen Glaubens- und Lehrpunkten. Man könne alſo auch die letzte Oelung und die Beſtätigung der Erwachſenen, oder die Firmelung, weil ſolche nicht als Sacramente anbefohlen, ſondern als bloſſe Feierlichkeiten angeſehen werden, nach ſeinem Gefallen beibehalten. Solte Solinus hierzu zu gewiſſenhaft ſeyn; ſo rathe ihm Luther, ſich ſo zu verhalten, wie der Prediger, welchen der Churfürſt von Zerbſt nach Spandow berufen, und der den Ruf nicht eher angenommen, als bis ihm der Churfürſt freigeſtellet, dieſe Gebräuche wegzulaſſen. Dergleichen Zuſätze würden überdies nicht lange mehr währen. Die weitläufigen Feierlichkeiten bey der Meſſe würden, nebſt andern dergleichen Dingen, in Verachtung kommen, und eins würde nach dem andern wegfallen. Man müſſe bey dergleichen Mitteldingen ſich darnach richten, wie es dem Seelenheil der Menſchen am zuträglichſten ſey.„ Ueberhaupt war Luthers Meinung ſchon vorher von unſerm Churfürſten ſehr vortheilhaft. Buchholzer hat von ihm einige Worte beibehalten, die werth ſind, daß ich ſie meinen Leſern mittheile. „Er wolte wünſchen,„ ſagte er: „daß Ihro Churfürſtliche Gnaden möchten Papſt zu Rom ſeyn, denn ſolte es mit der Religion wol beſſer zugehen, und Ihro Churfürſtliche Gnaden würden die Cardinäle und Biſchöfe recht muſtern.„

1539. 1540.

§. 22.

Sobald der Churfürſt die Meinung der vornehmſten Gottesgelehrten über die entworfene Kirchenordnung genugſam in Erwegung gezogen, ließ er die ſämtlichen Landesſtände nach Berlin beſchreiben, und legte ſolchen die gemachte Kirchenordnung vor. Er wolte in Sachen, die das Gewiſſen betreffen, ſeinem Lande nichts aufdringen, und ſahe mit Vergnügen, daß das ganze Land mit ſeiner Denkungsart in Glaubensſachen übereinſtimmte. Hierauf ward die erſte Kirchenordnung öffentlich bekandt gemacht r). In dem Eingange ſagte der Churfürſt, wie ſich ſeit langen Zeiten viele Irthümer, Misbräuche und Streitigkeiten eingeſchlichen und vermehret hätten. Der Kaiſer ſowol, als er, hätten ſich bisher alle Mühe gegeben, ſolche zu heben. Die beſten Abſichten aber wären von denen vereitelt, welche ſolche befördern ſolten. Eine allgemeine Kirchenverſammlung wäre gar nicht, oder doch ſehr ſpät, zu hoffen. Ihm ſey die Sorge vor ſeine

Die erſte Kirchenordnung wird bekandt gemacht.

r) Die Erlaubniß zum Druck hat der Churfürſt eigenhändig unterſchrieben Dienſtag nach Jubilate, oder den 20ſten April 1540.

1540. ſeine Unterthanen von Gott aufgetragen. Die Todesſtunde rücke herbey, und ſey vielleicht näher, als die künftige Kirchenverbeſſerung. Weil nun die geiſtlichen hohen Häupter zu der chriſtlichen Kirchenverbeſſerung, Vergleich und Vereinigung ſaumſelig und nachläßig wären, auch ſolche zu fliehen ſchienen; ſo habe er, nach gehaltenen Berathſchlagungen mit den beſten Gottesgelehrten und ſeinen vornehmſten Prälaten und Ständen, eine Kirchenordnung, die dem göttlichen Worte gemäß, verfaſſet. Er wolle niemand dadurch, der ſich chriſtlich, ehrlich und mit ſchuldigem Gehorſam betragen würde, beirren, noch jemand das Seinige nehmen, ſondern nur abſcheuliche Misbräuche abſchaffen, gute Kirchengebräuche aber, als bloſſe Mittelding, beibehalten. Hiedurch trenne er ſich von der wahren Kirche nicht, bey der er vielmehr bis an ſein Ende verharren wolle. Er verſpreche gegründeten Unterricht anzunehmen, und ſo wenig dem Ausſpruch einer allgemeinen, freien, unparteiiſchen, in Deutſchland zu haltenden Kirchenverſammlung, oder Verſammlung der deutſchen Kirchenväter, oder einem Religionsgeſpräche ſich zu widerſetzen, daß er vielmehr ſolchen Ausſpruch nach allem Vermögen zu befördern ſuchen wolle. Die Kirchenordnung ſelbſt war in dreien Theilen verfaſſet. In dem erſten wird 1) gezeiget, daß der Grund des chriſtlichen Glaubens die Rechtfertigung ſey, die durch den Glauben, aus bloſſer Gnade, und zwar allein durch das Verdienſt Chriſti erhalten werde; und dieſe Unterſcheidungslehre der Chriſten ſolte von denen Predigern rein gelehret, und die dagegen ſtreitende Irthümer beſcheiden, ſo oft es nöthig und nützlich, vorgetragen, zugleich aber dem Einwurf begegnet werden, als ob man gute Werke nicht als Früchte des Glaubens anſehe; 2) Wird vom nützlichen Gebrauch des alten und neuen Teſtaments, und dem Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelio, gehandelt. 3) Wird die Buſſe, der Nutzen der Ankündigung der Vergebung der Sünden und der Beichte angezeiget, welche letztere vornemlich Gott abgelegt, denn aber auch gegen den Prediger bekannt werden müſſe, daß man überhaupt ein Sünder ſey. 4) Die Beichte wird von jedem erfordert, der zum Nachtmahl gehen will, und zugleich die Kraft der Ankündigung der Vergebung gezeiget. 5) Wird die Lehre vom Geſetz weitläufig vorgetragen. Hiezu gehöre blos das, was das Recht der Natur, oder Chriſtus und ſeine Apoſtel, von uns fordern. 6) Wird vom Evangelio geredet. 7) Wird vom Kreuz der Chriſten gehandelt, welches geduldig zu ertragen, und von Gott allein Erlöſung zu bitten ſey. Man müſſe alſo weder beim Teufel und Unholden, noch bey Heiligen, Hülfe ſuchen, und denenſelben Gelübde thun. Namentlich wurden die vermeintlichen Wunder zu Sternberg, Wilsnack, Cruſſow und Nykammer in der Mark als Teufelswerke betrachtet. 8) Wird vom Gebet geredet, und den Geiſtlichen anbefohlen, die Leute fein ſäuberlich von den Heiligen wieder zu Gott zu führen, ohne die Heiligen zu ſchwächen. Sie ſolten lehren, daß aus dem oft wiederholten Gebet des Vater Unſers und des engliſchen Gruſſes kein Verdienſt entſtehe. 9) Wird vom freien Willen der Menſchen, 10) von der chriſtlichen Freiheit gehandelt; und iſt dieſer ganze erſte Theil mit der Kirchenordnung, die Marggraf Georg 1533 in Franken bekandt gemacht, ſehr übereinſtimmend. Der andere

Theil

Theil hält eine Kinderlehre mit des Churfürſten Vorrede in ſich. Der dritte Theil handelt von Kirchengebräuchen, von deren Nutzen und eingeführtem Misbrauch. Der Churfürſt ſagt, daß er alle Gebräuche, die Gottes Wort zuwider, abſchaffe, andere beibehalte, und daß nicht nothwendig ſey, daß die ganze proteſtantiſche Kirche einerley Gebräuche haben müſſe. Es ſolte alſo nicht jeder nach ſeinem Willen im lande Gebräuche einführen, oder weglaſſen, niemand aber ſolche zur Seligkeit nöthig halten. Er ſelbſt behalte ſich das Recht vor, nach Befinden der Umſtände ſolche zu ändern. Wenn ein Prediger Gewiſſenszweifel hege, ſolte er ſich damit melden. Wer hierin nach eigenem Gutdünken handeln wolte, ſolte wegziehen. Sodenn beſtimmt der Churfürſt die Gebräuche, 1) bey der Taufe, wo er das Chriſma und andere Umſtände beibehielt, die in Sachſen abgeſchafft waren; 2) bey der Firmelung, die aber als eine bloſſe Feierlichkeit anzuſehen ſey; 3) bey der Beicht; 4) beim Abendmal. 5) Die Meſſe ward abgeſchaft. 6) Die Lichter beibehalten. 7) Die Brüderſchaften abgeſtellet. 8) Das Singen zu gewiſſen Zeiten im Chor zwar beibehalten, aber von vielen Misbräuchen gereiniget. 9) Das, was die Geiſtlichen vorſingen ſolten, beſtimmt. 10) Die Kranken ſolten von beſtellten Predigern, nicht von Mönchen beſucht, von erſteren vor die Kranken, ſonderlich zur Peſtzeit, geſorget, und das Abendmahl ihnen im feierlichen Umgange hingebracht werden, wobey die Einſegnung in der Kirche, oder auch wol in den Krankenhäuſern geſchehen könte. Der Oelung ward aber nicht beſonders erwehnet. 11) Es wurden die Gebräuche bey Begräbniſſen; 12) bey Trauungen; 13) bey Einweihung der Prediger und Biſchöfe veſtgeſetzt, und der letztern Gewalt beſtimmt. 14) Es wurden Feiertage und Faſten verordnet, und 15) gezeigt, wie hochnöthig gute Schulanſtalten wären. Zuletzt bezeugt der Churfürſt abermals, was ihn zu Einführung dieſer Ordnung gedrungen. Endlich folget ein Hirtenbrief des frommen Matthias von Jagow Biſchofs zu Brandenburg, worin er ſelbige genehmiget, und, ſolche zu beobachten, die Geiſtlichen ſeines Kirchenſprengels ermahnet. Eben dieſe Kirchenordnung iſt nachmals 1542 und 1549 oder 1550 wieder aufgelegt, aber nichts darin geändert worden. Hierauf ſorgte auch der Churfürſt vor eine gute Sammlung deutſcher Kirchengeſänge, wozu er ſelbſt die Vorrede gemacht, und die nachmals ſein natürlicher Bruder Achatius von Brandenburg wieder auflegen ließ. 1540.

Er ordnete eine allgemeine landeskirchenbeſichtigung und Unterſuchung an, die er würdigen Männern auftrug, durch welche auch wirklich, unter dem Vorſitz ſeines Kanzlers Johann Weinleben, in den folgenden Jahren die Kirchenverbeſſerung nach ſeinem Willen in der ganzen Mark Brandenburg eingeführet worden. Beſonders wurden die Klöſter hierdurch nach des Churfürſten Abſichten eingerichtet. Viele Kloſterleute verlieſſen die Mark, wodurch die meiſten Klöſter verödet, aber zugleich beraubet wurden, weil die Weggehenden alles mitnahmen, was ſie fortbringen konten. Die wenigen Zurückgebliebenen ließ der Churfürſt auf Zeitlebens aus den Kloſtergütern unterhalten, nach ihrem tödtlichen Abgang aber durch keine neue Ordensbrüder ihre Stellen beſetzen. Einige von ihnen bequemten ſich zur Kirchenverbeſſerung, und die geſchick- Die kirchenverbeſſerung wird im lande eingeführet.

1540. schicktesten davon wurden hin und wieder auf dem lande als Prediger angenommen. Andere schritten zu einem andern ehrlichen Gewerbe, worin sie, auf ihr Ansuchen, so viel möglich, unterstützt wurden. Bey dieser Veränderung sind auch fast alle Bücherssammlungen, welche sonderlich in Klöstern aufbehalten wurden, verloren gegangen, wodurch unter andern die landesgeschichte, wie Leuthinger klagt, einen unersetzlichen Verlust erlitten. Die Bischofthümer, die Canonicate und die Klöster ausserhalb den Städten wurden beibehalten, und ihnen freigestellet, zu welcher Kirche sie sich bekennen wolten, nur daß ihren unterworfenen leuten die evangelische lehre von ihnen nicht verwehret werden solte. Ihre Einkünfte wurden ihnen nicht sonderlich geschmälert, und denen Bischöfen sogar ferner das Recht gelassen, durch Auflegung der Hände neu berufene evangelische lehrer zum Predigtamt einzuweihen. Weil aber einige derselben sich dessen weigerten; so übertrug nachher der Churfürst seinem Oberhofprediger Johann Agricola das Recht, nach den churfürstlichen Verordnungen die völlige Einrichtung der Kirchen zu besorgen, der sodenn auch wirklich Männer, die von hohen Schulen kamen, als lehrer und Prediger einsetzte.

§. 23.

Der churfürst sorgt vor die rechte seiner unterthanen,

Damit auch die Handhabung der Gerechtigkeit, besonders bey Gelegenheit dieser Veränderungen, nicht verabsäumet werde, und Joachim 2 auch in diesem Stück die schweren Pflichten eines landesherrn erfüllen möchte; so wurde auf dem zu Berlin angestellten landtage eine Verbesserung des brandenburgischen Kammergerichts in Vorschlag und zum Stande gebracht, auch Montags nach Lätare die neue Kammergerichtsordnung zu jedermanns Wissenschaft gebracht.

und für seine rechte in Pommern.

Um auch die churfürstlichen Erbrechte auf Pommern zu sichern, muste eine brandenburgische Gesandtschaft an den Herzog Philipp von Pommern abgehen. Diese ließ sich von Städten und Ständen im Namen des Churfürsten die Huldigung auf den Fall leisten, wenn die Herzoge von Pommern ohne männliche Erben abgehen solten. Denn in diesem Fall war, wie meine leser bereits wissen, dem Churhause Brandenburg durch feierliche Verträge die Nachfolge in dem Herzogthum Pommern verschrieben worden.

Nimmt den schloßbau in Berlin vor.

Zu eben dieser Zeit ließ Joachim 2 zu Cöln an der Spree, nach dem Zeugniß Haftitii, eines Zeitgenossen, den Anfang zum Bau des churfürstlichen Wohnschlosses machen, welches nachher mit vielen Kosten prächtig fortgesetzet wurde.

Ist mit dem betragen des landgrafen nicht zufrieden.

Ausser der Sorgfalt, die der Churfürst in seinem lande anwandte, versäumete er keine Gelegenheit, das Beste seiner Glaubensgenossen in Deutschland überhaupt zu beobachten. Der landgraf Philipp der Großmüthige von Hessen hatte sich im vorigen Jahre in die Margaretha von Sala, die er als Kammerfräulein bey seiner Schwester der verwitweten Herzogin von Sachsen, Elisabeth, gesehen, verliebet, und seine leidenschaft wuchs selbst durch die Hindernisse, die sie vor sich fand. Sein Gewissen wolte ihm nicht erlauben, da seine Gemalin Christina Herzog Georgs von Sachsen Tochter noch lebte, einen Ehebruch zu begehen; und doch fand er sich zu schwach,

seine

ſeine Leidenſchaft zu überwinden. Er fiel endlich auf die Gedanken, ob in einem ganz 1540.
beſondern Fall nicht erlaubt ſey, bey lebzeiten ſeiner Gemalin noch eine anderweitige Heirat zu treffen. Die prieſterliche Einſegnung ſolte dasjenige gut machen, was er ohne dieſelbe vorzunehmen ſich nicht getrauete. Er fand Mittel, die Einwilligung ſeiner Gemalin zu erhalten. Luther und Melanchthon, welchen er ſeine Schwachheit gebeichtet, konten zwar eine anderweitige Vermälung nicht anrathen, fanden aber kein hinlängliches Mittel, den Landgrafen davon abzubringen; jedoch hielten ſie zuletzt vor beſſer, daß ſich der Landgraf den Vorwurf ſeiner Leidenſchaft antrauen lieſſe, als daß er mit demſelben in Ehebruch lebte. Es wurde unter den Mitwiſſenden verabredet, die Sache ſo geheim, als möglich, zu halten; und die eheliche Verbindung des Landgrafen geſchahe wirklich, doch ſo, daß dieſe Nebenfrau ihm nur zur linken Hand angetrauet wurde. Aller Vorſicht aber ohnerachtet kam das Geheimniß nach und nach durch den Mund der Mutter der Margaretha unter die Leute. Das Gerüchte breitete ſich auch bis zu unſerm Churfürſten aus. Weil nun die Landgräfin Chriſtina ſeiner erſten Gemalin Schweſter war, er auch aus dem Betragen des Landgrafen viele Unbequemlichkeiten von Seiten der Catholiken gegen die Evangeliſchen beſorgte; ſo ließ er, nebſt dem Herzog Henrich von Sachſen dem Landgrafen in dieſem Jahre vorſtellen: daß ſowol die nahe Verwandtſchaft, als die Erbverbrüderung, ihn verpflichte, vor die Ehre und das Beſte des Landgrafen mit zu ſorgen. Er bäte ſolchen um der allgemeinen Wohlfahrt des Evangelii willen, ſeine Verwandten nicht zu beſchimpfen, und das Gerücht von einer anderweitig getroffenen Heirat durch ein entgegen ſtehendes Betragen zu entkräften, die dadurch begangene Sünde zu verlaſſen, und ſich nicht den Zorn Gottes und des Kaiſers auf den Hals zu laden. Der Landgraf war zwar darüber empfindlich geworden, daß man ihm in ſolchen Sachen Vorſtellung that, von welchen allein ſein eigenes Gewiſſen Rechenſchaft ablegen müſſe; jedoch behielt er in ſeiner Antwort an den Churfürſten vom 27ſten Auguſt nur allgemeine Ausdrücke bey. Er ſagte: daß ſeine Beſtändigkeit in der Religion, ſeine Freundſchaft und Geneigtheit gegen den Churfürſten Joachim und Herzog Henrich, und die heiligſte Beobachtung der geſchloſſenen Verträge auſſer allem Zweifel ſtünden. Er führe ſeine Ehe ſo, daß er deswegen von Gott und ſeinem Gewiſſen nichts zu befürchten habe. Er bediene ſich des Nachtmahls des HErrn, lebe chriſtlich, und richte ſein ganzes Betragen ſo ein, daß er dabey einen gnädigen Gott zu haben hoffe. Seine Gemalin Chriſtina ſey mit ihm zufrieden. Er lebe mit ihr in Eintracht, und ſeine Beichtväter hielten ihn nicht vor gottlos. Es ſey nichts vorgegangen, was ſeiner Gemalin, Kindern und Erbnehmern ſchädlich ſeyn könne, und es könne ihm in dieſer Abſicht nichts mit Beſtand der Wahrheit vorgerücket werden. Er erſuche daher den Churfürſten, alle dagegen laufende Gerüchte, ſo viel möglich, zu unterdrücken.

§. 24.

Zwiſchen Luthern und dem Johann Agricola aus Eisleben hatten ſich über den Nutzen und den Gebrauch des Geſetzes ſchwere Streitigkeiten erhoben, ſo daß ſich auch

Der churfürſt iſt noch immer bemühet, die

1540. der letztere heimlich aus Wittenberg entfernte, nach Berlin kam, und auf ſein Anſuchen von unſerm Churfürſten in Dienſte genommen wurde. Um dieſen Streit beizulegen, ſchrieb der Churfürſt den 17ten Sept. an den Melanchthon: „Er habe zwar den Agricola berufen, vernehme aber ungern, daß zwiſchen ihm und Luthern ſich Streitigkeiten erhoben. Agricola ſpreche von Luthero und andern wittenbergiſchen Gottesgelehrten das beſte, und es gereue ihn, daß er mit Luthero in Zank gerathen, und darin zu weit gelaufen. Er würde ſolches nicht gethan haben, wenn er nicht geglaubt, daß Luther in dieſer Streitſache alle Gegenſchriften auf ſeine Rechnung allein geſchrieben. Er verſpreche, ſeine Meinung fahren zu laſſen, und das Gegentheil zu vertheidigen. Der Churfürſt bitte alſo den Melanchthon, die Einigkeit wieder herzuſtellen; denn Agricola, ſeine Predigten und Geſpräche gefallen ihm. Der Churfürſt ſetzt hinzu: Wir ſind aus Gottes des Allmächtigen Gnade und Erleuchtung der rechtſchaffenen göttlichen Wahrheit berichtet und dermaſſen zugethan, daß wir mit höchſtem Fleiß alle Zwietracht gern verhütet und hingelegt ſehen, in Betrachtung, daß es ein gräuliches Aergerniß giebet, ſo die Lehrer in der Kirche uneinig und zwieſpaltig ſeyn ſolten, wir auch Leute bedürfen, die die heilſame Lehre des Evangeliums in unſern Landen und Churfürſtenthum fördern und fortſetzen möchten. Item, dieweil uns unſer Herr ſelbſt lehret, daß wir einander verzeihen und vergeben ſollen. Desgleichen pflegt man auch zu ſagen: die Kirche verſchlüſſe ihren Schooß niemals denen, welche wieder zu ihr umkehren *s*). Wir haben, ohne Ruhm zu reden, keine gröſſere Freud auf Erden, denn nach unſerm höchſten Vermögen zu fördern und fortſetzen zu helfen, das zu Ausbreitung göttlichen Namens und Ehre, zu Erweiterung des Evangeliums, und zu Vermehrung des chriſtlichen Glaubens gereichen und gedeien möge.„ Melanchthon überſchrieb zu der Vereinigung zween Wege: daß Agricola ſeinen Streit entweder rechtlich entſcheiden laſſen, oder ſeine Irthümer in der Lehre und ſeine Beſchuldigungen gegen den Luther bey denen Eislebern öffentlich widerrufen ſolte. Agricola wählte das letztere, obgleich ſeit der Zeit zwiſchen beiden Männern, Agricola und Luthero, beſtändig ein heimlicher Widerwille ſtatt fand.

streitigkeiten der gottesgelehrten

und der ſtreitenden kirchen gütlich zu heben.

Durch die vom Churfürſten eingeführte Kirchenverbeſſerung hatte er, ſeinen Abſichten nach, nur den Weg zu einem Religionsvergleich zwiſchen Papiſten und Proteſtanten erleichtern wollen. Er blieb alſo ſtandhaft bey ſeinem Entſchluß, alles mögliche zu verſuchen, ſolchen zum Stande zu bringen. Euſtach von Schlieben muſte daher, im Namen Joachims, mit dem ſächſiſchen Rath Carlewitz die Vorſchläge, die römiſche und proteſtantiſche Kirche zu vereinigen, in Ueberlegung ziehen. Der Hof ſchickte ſodann den 2ten Febr. ſeinen Hofmarſchall Adam von Trothe und den Hauptmann von Saarmund Jacob von Schilling an den Churfürſten von Sachſen, mit dem Erſuchen, die Vereinigungsvorſchläge auf dem Churfürſtentage zu Gelnhauſen, der den 10ten Merz in der jülichſchen und geldernſchen Sache gehalten werden ſolte,

s) Quod eccleſia non claudat gremium reuertentibus.

ſolte, denen rheiniſchen Churfürſten vorzulegen. Der Churfürſt rieth, daß man ſich alle Mühe geben ſolte, mit den rheiniſchen Churfürſten und den Herzogen von Baiern und Braunſchweig, der Religion wegen einen vorläufigen Vergleich zu treffen, und hierdurch den kaiſerlichen Abſichten zuvor zu kommen. Seit einiger Zeit fieng der Churfürſt zu zweifeln an, daß der Kaiſer die Religionsſtreitigkeiten gütlich gehoben zu ſehen wünſche, beſonders, da ſolcher denen proteſtantiſchen Geſandten, die bey ihm zu Gent, wo er mit Stillung und Beſtrafung eines Aufruhrs ſich beſchäftigte, eine ſehr unbeſtimmte Antwort gegeben. Der Vorſchlag des Churfürſten war aber ohne Nutzen, weil der Churfürſt von Mainz zuwider war, daß zu Gelnhauſen an einem Vergleich gearbeitet würde. Es ward zwar in eben dieſer Abſicht eine Zuſammenkunft der römiſchcatholiſchen und proteſtantiſchen Stände im Julio in Hagenow gehalten. Die churfürſtlichen Geſandten kamen daſelbſt den 7ten Jul. an, konten aber nichts zur Ruhe beitragen. Die Römiſchen wolten ſie zu ihren Berathſchlagungen unter dem Vorwande nicht zulaſſen, weil ſie zu ſpät angekommen, in der That aber, weil man ihnen nicht mehr trauete. Von denen proteſtantiſchen Berathſchlagungen aber enthielten ſich die brandenburgiſchen Geſandten von ſelbſt, damit es nicht das Anſehen habe, als hätte ſich der Churfürſt von der römiſchen Kirche ſchon gänzlich getrennet, und ſey der proteſtantiſchen in allem beigetreten. Allein es ward auch hieſelbſt nichts fruchtbarliches beſchloſſen, auſſer daß in eben dieſer Abſicht eine neue Zuſammenkunft in Worms gehalten werden ſolte. Auch dieſe beſchickte unſer Churfürſt durch den D. Leonhard Keller Probſt des Stifts Havelberg, Alexander Aleſium einen Schottländer und lehrer auf der hohen Schule zu Frankfurt, und Johann Lüdeke churfürſtlichen Hofprediger. Er gab dieſen ſeinen Geſandten den gemeſſenſten Befehl, ſie ſolten ihm in dem Artikel von der Rechtfertigung durchaus nichts nachgeben, und ihm das Wörtlein: allein *r*), wieder mitbringen, oder ſelbſt nicht wieder kommen. Der Churfürſt wurde damals noch, weil er dem ſchmalkaldiſchen Bunde nicht beigetreten, unter die römiſchen Mitglieder gerechnet. Churſachſen konte daher mit Recht von den brandenburgiſchen Geſandten hoffen, daß ſolche in keine Sätze willigen würden, welche dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß zuwider liefen. Bey dem allen glaubte Sachſen, daß die ſächſiſchen Geſandten auf alles genau Achtung zu geben nöthig hätten. Unter den eilf römiſchcatholiſchen Ständen, die dieſer Zuſammenkunft zu Ende dieſes Jahres beiwohneten, befanden ſich die pfälziſchen, brandenburgiſchen und jülichſchen Geſandten, welche aber mit denen übrigen Römiſchcatholiſchen wenig übereinſtimmig waren. Die brandenburgiſchen überreichten denen Papiſten die vom Churfürſten gemachte Kirchenordnung, mit dem Bezeugen, daß darin nichts befindlich ſey, was Gottes Ehre oder der ewigen Wahrheit widerſpreche. Der römiſche König Ferdinand, der perſönlich da war, las ſie ſelber durch. Allein nunmehro traueten die Catholiken unſerm Churfürſten nicht weiter. Sie machten ſogar Schwierigkeit, die brandenburgiſchen Geſandten unter ſich aufzunehmen, beſonders,

1540.

r) Sola.

1540. da der D. Keller ſich verheiratet hatte. Doch dieſer erklärete ſich kurz und gut: Wenn man ihn von Seiten der Catholiken ausſchlieſſen wolte; ſo wüſte er eine Gegenparten, die ihn gerne aufnehmen würde. Selbſt am kaiſerlichen Hofe war die bisherige Achtung gegen unſern Churfürſten auch ſehr gefallen, ſeitdem ſolcher die Veränderung in der Religion vorgenommen hatte. Sein Geſandter am kaiſerlichen Hofe, Joachim von Maltzan, wurde nicht viel beſſer, als der ſächſiſche Geſandte von Planitz, und dieſer als ein Türke oder Heide, angeſehen. Bey ſolcher Bewandniß konte man von dem Ausgange der Unterhandlungen zu Worms ſich nichts ſonderliches verſprechen. D. Eck hatte ſehr unannehmliche Vorſchläge zum Vergleich vorgelegt, welche die brandenburgiſchen Geſandten ſo wenig, als die pfälziſchen und jülichſchen, anzunehmen
1541. luſt hatten. Der Kaiſer hob ſolche endlich 1541, ohne daß die Abſicht erreicht wäre, wirklich auf, und verſchob die fernern Unterhandlungen auf den Reichstag zu Regenſpurg.

§. 25.

Joachim wohnet dem regenſpurgiſchen reichstage perſönlich bey.

Die einzige Hofnung zu einem gütlichen Vergleich beruhete noch auf dieſem Reichstage. Sie war um ſo viel gröſſer, da der Kaiſer ſelber groſſe Neigung dazu bezeigte. Auf der Reiſe, die er aus den Niederlanden über Metz, Speier und Nürnberg, woſelbſt er prächtig empfangen wurde, nach Regenſpurg anſtellte, machte er eine Verordnung bekandt. In dieſer wurden alle Rechtshändel des Kammergerichts, in Sachen des Glaubens, und was dem anhängig, beſonders die Achtserklärung der Städte Münden und Goslar, aufgeſchoben, und zugleich befohlen, daß dem Frieden nichts nachtheiliges oder neuerliches inzwiſchen vorgenommen werden ſolte. Endlich ward darin allen Ständen, ihren Räthen und Gottesgelehrten, ein ſicheres Geleite verſprochen. Dem Churfürſten Joachim war ein Entwurf vorgelegt, nach welchem der Zwieſpalt der Religion beigelegt werden könte. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob Vicelius, oder Groperus, oder Bucerus, einer oder mehrere, Verfaſſer deſſelben geweſen. Dem Churfürſten ſchien es, daß dieſer Entwurf wol zum Grunde einer gütlichen Unterhandlung gelegt werden könte. Um nun ſolche deſto mehr zu unterſtützen, entſchloß ſich der Churfürſt, perſönlich dem regenſpurgiſchen Reichstage beizuwohnen, da ſein Herr Bruder Johann nur einen Geſandten, D. George Metſch, dazu abfertigte. Joachim beſprach ſich unterweges mit dem Churfürſten von Sachſen und dem D. Luther, und zeigte ihnen den mitgenommenen Entwurf, von welchem Luther urtheilete, daß ſolcher eben derjenige ſey, welcher kurz vor dem Tode Georgs Herzogs von Sachſen am meißniſchen Hofe gemacht worden. Auf dem Reichstage ſelbſt begleiteten zwar ſeine Räthe den Kaiſer am Palmſontage den 10ten April in die Kirche, enthielten ſich aber doch des feierlichen Zuges, der zur Vorſtellung der Beerdigung des Heilandes angeſtellet wurde. Es wurde mit einem Religionsgeſpräch der Anfang der Berathſchlagungen gemacht. Die Proteſtanten drungen anfangs auf die Fortſetzung des zu Worms angefangenen Geſprächs. Sie waren jedoch nachmals zufrieden, daß der Kaiſer auf römiſcher Seite den Julius Pflug, D. Johann Eck und Johann Gro-

Groperum, und auf evangelischer Seite den Melanchthon, Johann Pistorium und Bucerum zu der Unterredung ernannte. Pfalzgraf Friedrich, Granvella, Graf Dietrich von Manderscheid cölnischer Gesandter, Eberhardt Ruden meinischer Hofmeister, Henrich Hasse, Franz Burkhardt und Johann Feige, pfälzische, sächsische und heßische Canzlere, wie auch Jacob Sturm strasburgischer Gesandter, wurden theils als Vorsteher, theils als Zeugen dieses Gesprächs ernannt. Den 22sten April ließ selbige der Kaiser vorkommen, und ermahnete sie, alle Furcht und andere Leidenschaften bey Seite zu setzen. Den 27sten April ward das Gespräch mit einer Anrede Pfalzgraf Friedrichs eröfnet. Es war zwar von den Papisten ein Entwurf von 17 Artikeln übergeben, um solchen zum Grunde zu legen. Aber Granvella brachte den vom Churfürsten Joachim mitgebrachten Entwurf, den einige das erste Interim nennen, zum Vorschein. Die Papisten billigten es meistens bis auf den D. Eck. Die Protestanten nahmen einiges an, andere Sätze wolten sie nicht einräumen; und setzten daher Gegenartikel und Verbesserungsanmerkungen zu dem brandenburgischen Entwurf auf, und erkläreten sich, daß sie die verglichenen Artikel nach dem augspurgischen Glaubensbekäntniß und dessen Vertheidigung verstanden wissen wolten, weil die Worte des Entwurfs allerdings weitere Erklärungen gebrauchten. Die verglichenen Artikel betrafen den freien Willen, die Erbsünde, Rechtfertigung und Wiedergeburt. Der Churfürst von Sachsen bezeigte sich aber bald sehr unzufrieden, daß man nicht das augspurgische Glaubensbekäntniß bey der Unterredung zum Grunde gelegt, und daß die Protestanten nur bey der Meinung, nicht aber bey den Worten des augspurgischen Glaubensbekäntnisses geblieben. Eben so wenig war der auch abwesende Luther mit dem, was geschehen, zufrieden, weil solches zu weitläufig und ein geflickt Ding sey. Unserm Churfürsten lag die Vereinigung am meisten am Herzen, und er that, mit Vorbewust des Kaisers, einen Schritt, der in der Geschichte nicht viele seines gleichen hat. Er und sein Vetter Marggraf Georg der Fromme wusten, daß alle Mühwaltung vergebens sey, wenn Luther der Vereinigung sich widersetzte. Sie schickten daher an diesen Gottesgelehrten eine eigene Gesandtschaft, welche Fürst Johann von Anhalt in Begleitung des churfürstlichen Raths Matthias von der Schulenburg und des brandenburgischen Gottesgelehrten des Schottländers Alesius über sich nahm. Diese sehr ansehnliche Abgeordnete ersuchten erst den Churfürsten von Sachsen um die Erlaubniß, mit Luthern sprechen zu dürfen. Der churſächsische Hof erlaubte solches, bezeigte aber zum Vergleich mit den Papisten weniges Belieben, und ließ sich deutlich gnug merken, daß er mit dem Churfürsten Joachim nicht zufrieden sey, weil solcher zu viel nachgebe, und dem Gegentheil zu viel traue. Die Gesandtschaft besprach sich den 10ten Junius mit Luthern, erzählte solchem den Vorgang der Sachen, und ersuchte ihn im Namen des Churfürsten und Marggrafen, als den ersten Anfänger der Kirchenverbesserung, daß er vorzüglich sich bemühen möchte, die Kirchenvereinigung zu Stande zu bringen, damit dadurch die seligmachende Lehre von der Rechtfertigung weiter ausgebreitet, und die eingerissenen Misbräuche abgeschaft wer-

1541.

1541. werden könten. Sie ſtellten ihm die Gefahr vor, welche bey nicht erfolgter Vereinigung unvermeidlich ſey, und vor allen andern würde man ſodenn dem Türken keinen Widerſtand leiſten können, deſſen grauſame Handlungen doch weltberufen wären. Könte man ſich gleich jetzt nicht über alle Stücke einigen, ſo müſſe man, nach dem Beiſpiel des alten und neuen Bundes, diejenigen aus Liebe dulden, welche keinen genugſamen Unterricht hätten. Dem Kaiſer ſey es unmöglich, bey den Papiſten ſogleich alle Misbräuche abzuſchaffen, weil ſelbige noch nicht überführet wären, und daher den kaiſerlichen Befehlen auch nicht gehorſam ſeyn würden. Carl 5 würde aber gewiß, nach eingeführter Vereinigung oder Duldung, an der Abſchaffung der übrigen Misbräuche arbeiten. Selbſt Venedig ſey aufmerkſam, ob die Vereinigung zum Stande käme, und es wäre alſo eine weitere Ausbreitung des Evangelii zu hoffen. Luther habe ja ſelbſt ehedem die Meinung gehegt: daß, wenn die Lehre von der Rechtfertigung rein und frey veſtgeſetzt, und den Laien der Gebrauch des Abendmahls unter beiderley Geſtalt vergönnet würde, die übrigen Artikel geduldet werden könten. Er möchte alſo mit dem Churfürſten Joachim und andern Friedfertigen ſich vereinigen, daß die verglichenen Lehrſätze beibehalten, und die übrigen vor der Hand ausgeſetzt und aufgeſchoben würden. Es ſey wirklich zu beſorgen, daß, wo ſolches nicht geſchehe, der Reichstag, zum Schrecken vieler Menſchen fruchtlos zerriſſen werden, und ſowol Unruhen im Reich, als auch Trennungen unter den Evangeliſchen, entſtehen möchten. Wenigſtens ſolte Luther Rath und Wege vorſchlagen, wie die ſtrittigen Punkte ſo weit beizulegen wären, als es ohne Aergerniß, und ohne Gottes Wort was zu vergeben, geſchehen könte. Doch auch dieſes ſonderbare Mittel, zu ſeinem Endzweck zu kommen, ſchlug unſerm Churfürſten fehl. Er hatte indeſſen den 11ten Jun. neue Vorſchläge zum Vergleich in Regenſpurg mitgetheilet, welche voller Umſchreibungen und gemilderter Ausdrücke waren. Zum Beiſpiel ſagte er: einer Kirchenverſammlung ſtünde das Recht zu, Glaubensſtreitigkeiten dem göttlichen Worte gemäß zu entſcheiden. Man könne den Papſt, wenn er das Evangelium nicht verfolge, als den oberſten Patriarchen wol erkennen u. ſ. w. Und um dieſe Vorſchläge annehmlich zu machen, hielt er an die Gottesgelehrten eine ſehr nachdrückliche Rede. Da ſie, ſagte er, der Gefahr, welche aus dieſen ſchweren Uneinigkeiten bevorſtünden, am erſten ausgeſetzt wären; ſo glaubte er wohl, daß ſie das Beſte der Chriſtenheit beherzigen würden. Allein er wolte ihnen auch gerne zeigen, was die Streitigkeiten ihm vor Seelenangſt machen, und wie bereitwillig er ſey, um die Chriſtenheit ſo glücklich zu ſehen, als möglich, alles beizutragen, was man von einem ſein Vaterland liebenden Churfürſten nur immer erwarten könne, deren Eifer anzufeuren, die der Vereinigung die Hand böten, und ſeine Kräfte zu vereinigen, wofern er irgend dabey was thun könne. Er wolte ſolches um ſo lieber thun, weil er wahrnehme, daß andere ſchädliche Rathſchläge gäben. Was könne die Unbiegſamkeit wol fruchten? Was vor Uebel entſpringe nicht aus Streitigkeiten? Und was ſey im Gegentheil angenehmer und erwünſchter, als die Eintracht? Er brauche ihnen, als frommen, weiſen, in den Geſchichten erfahrnen Leuten, und welche die

Zwi-

Zwiſtigkeiten öfters bedauret, dieſe traurigen Bilder nicht weiter vorzuhalten. Aber 1541.
ſeinen Schmerz könne er nicht bergen. Das wenige, was er bisher geſagt, rühre ihn, beſonders da er ſehe, was verſchiedene vor Rathſchläge geben, und befürchten müſſe, daß aus der jetzigen Hitze ein Brand entſtünde, der ganz Deutſchland in die Aſche legen könte. Wäre es jemals nöthig geweſen, etwas nachzugeben, ſo müſte man wahrlich jetziger Zeit ſolches vorzüglich thun, da es noch erlaubt ſey, gütliche Unterhandlungen zu pflegen, um die Ruhe beizubehalten, geſetzt, daß ſolches mit Schaden geſchehen müſte, weil ſolcher mit den Unbequemlichkeiten des Krieges in keinen Vergleich zu ziehen. Hilf Gott! wie würde es ausſehen, wenn der Krieg, wie zu befürchten ſey, wirklich ausbreche. Was vor ein Elend würde im Reiche und im deutſchen Vaterlande entſtehen! Die nächſten Verwandten würden ſich die Hälſe brechen. Ein Theil verlaſſe ſich auf ein ziemlich wichtiges Bündniß, der andere Theil auf die Reichsmacht, welche in der That nicht ſchwächer ſey. Jeder Theil glaube Recht zu haben, jeder hoffe auf Gottes Hülfe. Er wolle nicht vorſchnell urtheilen. Es habe aber der Ausgang mehr als zu oft gezeiget, wie mislich es um Bundesgenoſſen ſtehe. Hingegen ſey der Kaiſer auch ohne Deutſchland der mächtigſte europäiſche Monarch, deſſen Weisheit, durch Vereinigung der tapfern ſpaniſchen, welſchen und deutſchen Kriegesheere, auch ſeinen Ueberwindern den Sieg wieder entreiſſen könte. Dieſe Ausſicht ſtelle dem Churfürſten einen Zuſtand dar, wo entweder keine oder die Religion ſtatt finden werde, welche der Kaiſer vorſchriebe. Alsdenn würde das Schwerd ohne Unterlaß freſſen, die Geſetze würden unter die Füſſe getreten, alle gute Ordnungen und Sitten vergeſſen, und einer ausgelaſſenen erſchrecklichen unerhörten Frechheit Thür und Thor geöfnet werden. Der Feind werde in unſern Landen und Mauren wüten, und die Städte voller Empörungen ſeyn. Kein Ort werde von den Uebeln, von den Verwüſtungen, Verjagungen, Zerſtörungen ſeiner Häuſer, Veränderungen in ſeinem bürgerlichen Zuſtande befreiet bleiben, und es werde ſelbſt unter ihnen ſo viel Mistrauen einreiſſen, daß man ſich mehr vor den Seinigen, als vor den Feinden, werde in Acht zu nehmen haben. Einer würde dies, der andere das rathen; ein jeder thun, was ihm beliebte, und kaum ein Mittel übrig bleiben, die Gemüther zu vereinigen. Der Reiche würde das Seinige lieber verlieren und dem Feinde gönnen, als ſeine Mitbürger damit unterſtützen. Der Arme würde mehr darauf denken, fremdes Gut an ſich zu bringen, als das ſeinige zu erhalten. Man würde unſchuldiges Blut vergieſſen, und es ſey nichts erſchreckliches zu erdenken, dem nicht der Schuldige mit dem Unſchuldigen ausgeſetzt ſeyn würde. Und alles dieſes Elend würde aus der Unbiegſamkeit der Gottesgelehrten entſtehen, und dadurch erhalten werden. Es ſey daher rathſamer, etwas von ſeinen Meinungen, ſonderlich im äuſſerlichen Gottesdienſt und den Kirchengebräuchen, dem Gegentheil, welcher dagegen in Glaubenspunkten ſich gewierig erkläret habe, nachzugeben: denn es ſey zuträglicher, einige mittelmäßige Gemeinden zu behalten, als alle zu verlieren. Man werde es ihnen am wenigſten verdenken, wenn ſie jetziger Zeit einige ob gleich nicht völlig gegründete Meinungen Auguſtini und anderer Kirchenväter beibehiel-

1541. ten, weil viele Staaten deren Beibehaltung künftig als etwas ganz wilkührliches ansehen würden. Niemand denke gemäßigter, als der Kaiser. Er allein halte den Ausbruch des Krieges zurück, und sey entschlossen, nicht nur über das, was die Deutschen, in Absicht einer Vereinigung beschliessen würden, zu halten, sondern auch die vereinigten Artikel von der Rechtfertigung u. s. w. auch in den entlegensten Staaten auszubreiten, ohne des Papsts Willen darinnen blindlings zu folgen. Hiedurch würde dem Gewissen dererjenigen gerathen, welche die Abschaffung einiger Misbräuche wünschten. Hiedurch würde die ganze Christenheit wieder vereiniget werden. Nimmermehr könne dem das Wohl der Kirchen am Herzen liegen, welcher dieses Gute verhindere. Man würde solches dadurch ungemein erleichtern, wenn man dem Papst und den Bischöfen ihre Hoheit liesse. Die Beibehaltung guter Ordnung der Kirchenregierung und Kirchenzucht erfordere solches. Was vor Verwirrung würde man erleben, wenn die Züchtigungen und Strafen der Kirche das Laster nicht im Zaum hielten. Es sey zwar wahr, daß die Kirche, aus Schuld der Papisten, ganz unkenntlich geworden. Man habe die reinen Quellen zur Seligkeit verunreiniget. Die Mönche hätten unnatürliche und närrische Lehren eingeführet, welche theils aus falschen Gründen der Weltweisheit, theils aus pharisäischem Aberglauben entstanden wären. Die Fehler der Kirchenordnung lägen am Tage. Die Bischöfe wären darin zu weit gegangen, daß sie sich fast einer unbeschränkten Herrschaft angemasset. Die Pracht in denen Stiftungen sey zu hoch gestiegen. Bey dem allen müsse man solches lieber dulden, als daß alle Ordnung, alles Kirchenregiment über den Haufen fiele, welches wirklich unter allen Uebeln das gröste sey. Der päpstliche Botschafter Contarenus habe noch überdies die Verbesserung dieser Stücke auf das ernstlichste zugesagt. Der Churfürst bitte daher, um dem Streit einmal ein Ende zu machen, daß die Gottesgelehrten durch Unbiegsamkeit dem Guten keine Hindernisse in den Weg legen, welches die bereits verglichenen Artikel nach sich ziehen würden; daß sie dem unendlichen Elend nicht Thür und Thor öfnen, sondern, so viel ihnen möglich, zum Vergleich die Hand bieten; den Kaiser und alle Friedliebende von ihren Besorgnissen befreien, und den Vorwurf abwenden möchten: sie wären allein schuld daran, daß das Mistrauen nicht gehoben und die vorige Ruhe nicht wieder hergestellet worden. Sie solten bedenken, daß eine übertriebene Freiheit öfters die Ketten zur Sclaverey geschmiedet. Die grossen Weltkörper beugten sich selbst einander aus, und erhielten dadurch ihren Zusammenhang. Es sey daher Menschen nicht zu verdenken, wenn sie durch dulden, nachgeben und gelinden Widerspruch ihren Lauf vollendeten, bis bessere Zeiten kämen. Die Gottesgelehrten würden sich dadurch das Lob aller derer verschaffen, welche auf den Ausgang dieser Versammlung und ihr Bezeugen warteten. Was sie jetzt aus Pflicht oder freiem Willen thäten, würde ihnen von vielen Völkern verdanket werden. Ihre eigene Gemeinden wünschten ihre Sicherheit und Ruhe durch den Entschluß der Gottesgelehrten zu erhalten. Dem Kaiser würde dadurch der gröste Gefallen geschehen. Sie solten sich dadurch aus ihrer und der ihrigen äussersten Gefahr reissen. Würden sie aber ihre Unbiegsamkeit nicht brechen; so könte man nicht anders

ur-

urtheilen, als daß ſie mit Vorſatz Streitigkeiten haben wolten.„ Ohnerachtet aber einige Gottesgelehrte, beſonders Bucerus, des Churfürſten Meinung beitraten, und die unverglichenen Sätze vor nicht gar zu erheblich erkläreten; ſo waren doch die übrigen anderer Meinung. Sie traueten theils denen Papiſten nicht zu, daß ſie ehrlich zu Werke giengen, theils wolten ſie ſich nicht von einander trennen. Denn Sachſen und Luther hatten einmal beſchloſſen, nichts nachzugeben. Die Antwort der Gottesgelehrten an unſern Churfürſten gieng alſo dahin, daß man den Verſuch, die übrigen ſtrittigen Punkte zu vergleichen, auf andere Zeit ausſetzen ſolte; welches unſer Churfürſt dem Kaiſer hinterbrachte, und worüber auch Joachim, wie Leuthinger bezeugt, ſehr zufrieden war, beſonders da er aus der baieriſchen Erklärung wahrnahm, daß es der römiſchen Kirche kein wahrer Ernſt ſey, die groben Fehler und Misbräuche der Kirche abzuſchaffen, und eine Kirchenverbeſſerung einzuführen. 1541.

§. 26.

Weil nun das Religionsgeſpräch auf dieſe Art meiſt fruchtlos ſich zerſchlagen, auch der römiſche Theil ſelbſt unter ſich, in Abſicht der verglichenen Artikel, nicht völlig einig war; ſo ward endlich vom Kaiſer, mit Zuſtimmung der Stände, beſchloſſen: „Carl 5 wolle, dem Begehren der Stände zufolge, auf ſeiner italiäniſchen Reiſe den Papſt vermögen, nächſtens auf deutſchem Boden eine allgemeine Kirchenverſammlung, oder wenigſtens eine Verſammlung der deutſchen Kirche, auszuſchreiben. In deren Ermangelung wolle der Kaiſer in 18 Monaten einen Reichstag ausſchreiben, um die ſtrittigen Religionsſachen darauf zur endlichen Vergleichung zu bringen. Doch ſolten die Proteſtanten über und wider die bereits auf dieſem Reichstage verglichenen Artikel nicht ferner ſchreiben. Alle geiſtliche Prälaten ſolten indeſſen eine Kirchenverbeſſerung vornehmen, die dem Beſten der Kirche förderlich ſey. Der nürnbergiſche Religionsfriede ſolle bis auf eine Kirchenverſammlung, oder, in deren Ermangelung, bis auf den nächſten Reichstag in allen Stücken unverbrüchlich gehalten werden. Alle Thätlichkeiten und Entſetzungen der geiſtlichen Perſonen von ihren Gütern wurden bey Strafe des Landfriedensbruchs verboten. Die Rechtshändel des Kammergerichts in Religions- und dahin gehörigen Sachen wurden aufgeſchoben. Jedoch ſolte in allen andern Artikeln dem augſpurgiſchen Reichstage nichts benommen ſeyn. Der Kaiſer behielt ſich das Recht vor, über den Religionsfrieden ſowol, als über die Frage, welche Handlungen Religionsſachen wären, oder nicht, eine Erklärung zu geben. Da der Kaiſer das Kammergericht etliche Jahre unterhalten; ſo übernahmen die Stände, in denen drey folgenden Jahren ſolches zu thun. Zum Türkenkriege ward eine eilende Hülfe, nemlich der halbe Anſchlag des Römerzuges, auf drey oder vier Monate verwilliget, auch wegen einer beharrlichen Hülfe einige Verordnungen gemacht.„ In Religionsſachen gab wirklich der Kaiſer noch eine Erklärung heraus, „daß die Proteſtanten die in dem Religionsgeſpräch verglichenen Artikel nicht überſchreiten ſolten. In den übrigen unverglichenen Artikeln ſey ihnen keine Maaſſe gegeben. Daß die Entſetzung von geiſtlichen Gütern und Einkünften beiden Theilen gleichmäßig unterſagt ſey. Daß den Unter- Reichstags-abſchied.

1541. thanen frey ſtehe, vor ſich ſelbſt auf eigenen Betrieb ſich zu einer Religion zu begeben, wie ſie wollen. Bey dem Kammergericht ſollen keine Beiſitzer, die dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß zugethan, abgewieſen werden. Und der Artikel, ſo von dem augſpurgiſchen Reichsabſchied handelt, ſey von andern Sachen, auſſerhalb der Religion, zu verſtehen.„

Der churfürſt nimmt ſich des herzogs in Preuſſen an.

Auſſer dieſen allgemeinen Reichsſachen hatte unſer Churfürſt auf dem regenſpurgiſchen Reichstage noch mancherley andere Angelegenheiten zu beſorgen. Der Kaiſer nahm ſich noch immer der Anſprüche des deutſchen Ordens auf das Herzogthum Preuſſen, gegen des Churfürſten Vetter den Marggrafen Albrecht, an. Der König von Polen, Siegmund, unterſtützte aber durch eine Geſandtſchaft den rechtmäßigen Beſitz des letztern, und Joachim 2 nahm gleichfals die Partey Herzog Albrechts von Preuſſen. Doch aller Bemühung ohnerachtet konte man den Kaiſer nicht vermögen, den deutſchen Orden mit ſeinem Geſuch abzuweiſen.

Auch des marggrafen Georg in Franken,

Unter den weltlichen Fürſten hatten die aus churfürſtlichen Häuſern abſtammende Prinzen den unſtreitigen Rang vor andern Reichsfürſten. Auf dieſem Reichstage wolte aber Herzog Henrich von Braunſchweig in Perſon über des Marggrafen Georg von Brandenburg Geſandte, die derſelbe vor ſeiner perſönlichen Ankunft abgeſchickt hatte, den Vorrang behaupten. Unſer Churfürſt nahm ſich der Rechte ſeines Hauſes an, und ohnerachtet der Kaiſer, der dem Herzog Henrich nicht abgeneigt war, als ein Mittel zu Ausmachung dieſes Streits vorſchlug, daß man umwechſeln ſolte; ſo wolte doch unſer Churfürſt, zum Nachtheil ſeines Hauſes und der churfürſtlichen Vorrechte, nicht darein willigen, ſo daß den 22ſten Jun. die Zuſammenkunft der Stände darüber zerriſſen wurde. Das Haus Brandenburg vertheidigte ſich auch glücklich bey dem Beſitz ſeines Rechts, ſo daß auch im Reichsabſchiede Georgs Marggrafens von Brandenburg Name vor dem Namen Henrichs von Braunſchweig unterſchrieben wurde.

und herzog Wilhelms von Braunſchweig.

Herzog Henrich von Braunſchweig hatte überhaupt wenige Freunde, woran theils ſein vor die römiſche Kirche bezeigter Eifer, theils ſeine Herrſch- und Ehrſucht, theils ſein hitziges Betragen vorzüglich ſchuld war. Unter andern hatte er ſeinem Bruder Wilhelm einen Vergleich, durch eine lange Gefangenſchaft, abgedrungen, nach welchem ſolcher ſich aller Rechte auf die Regierung von land und leuten, gegen geringe jährliche Leibrenten, begeben müſſen. Dieſerwegen thaten Churfürſt Joachim, die Marggrafen Georg und Albrecht in Franken, Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen, Pfalzgraf Philipp und das Haus Anhalt, dem Kaiſer auf dieſem Reichstage, zum Beſten Herzog Wilhelms, allerhand Vorſtellungen, und erſuchten den Kaiſer, den abgedrungenen Vergleich vor nichtig zu erklären. Aber auch hier zeigte Carl 5, wie gut Herzog Henrich bey ihm angeſchrieben ſey, weil alle Vorſprache bey ihm vergebens angebracht wurde.

Er erhält die mitbelehnung auf Pommern.

Der Kaiſer unterließ jedennoch nicht, unſerm Churfürſten dasjenige zu ertheilen, was ſelbigem von Rechtswegen gebührete. Herzog Philipp von Pommern ward mit ſeinen Landen vom Kaiſer beliehen. Weil nun dem Hauſe Brandenburg durch Verträge,

träge, die die Kaiſer beſtätiget hatten, das künftige Erbſchaftsrecht in dieſem Lande zuſtand; ſo ernannte der Churfürſt Joachim Geſandte, welche bey der feierlichen Belehnungshandlung im Namen des Churhauſes Brandenburg die Mitbelehnung ſuchten und erhielten. 1541.

§. 27.

Die Türkengefahr nimmt überhand.

Es war wirklich nöthig, daß auf den Reichstägen die Stände zu einer Hülfe gegen die Türken ſich vereinigten. Nach dem Tode Johannis von Zips ſuchte der römiſche König Ferdinand diejenige ungariſche Partey, die es mit ſelbigem gehalten, völlig zu unterdrücken. Er machte daher Anſtalten, deſſen hinterlaſſene Witwe und unmündigen Prinzen Johann, welche ſich in Ofen aufhielten, in ſeine Hände zu bekommen. Voller Verzweifelung riefen diejenigen Ungarn, welche ſich der öſterreichiſchen Regierung nicht unterwerfen wolten, die Türken zu Hülfe. Suleiman lockte mit liſt den hinterlaſſenen Sohn des Cronenmitbuhlers Ferdinandi in ſein Lager, und that nunmehr den Antrag, daß man ihm die Veſtung Ofen einräumen ſolte. Man muſte ſolches, um den jungen Prinzen in Freiheit zu bringen, einwilligen. Und über dieſes ſchlugen die Türken des Ferdinandi Feldherrn Grafen von Roggendorf bey Ofen, und bemächtigten ſich der Veſtung Peſt zu einer Zeit, da die Gemüther in Deutſchland in der Religion nicht vereiniget werden können. Der Kaiſer war, nach geendigtem Reichstage, nach Italien und ſo weiter nach Spanien abgegangen, wo er, wider den Rath der Seeverſtändigen, der unbequemen Jahreszeit ohnerachtet zu einem Kriegeszuge gegen Algier, um die Sicherheit der ſpaniſchen und italiäniſchen Küſten herzuſtellen, Anſtalten machte. Doch hatte er unterwegens zu Lucca ſich mit dem Papſt wegen einer Kirchenverſammlung beſprochen, welcher hierauf Moronum nach Deutſchland ſchickte, um ſich deshalb mit denen Ständen zu beſprechen. Der Zug des Kaiſers in Africa lief ſehr unglücklich ab. Seine Flotte litte in ſeinem Angeſichte Schifbruch, und es entſtand ſogar das Gerücht, daß ſelbſt der Kaiſer in denen Fluthen umgekommen, ob er ſich gleich nach Spanien gerettet hatte. Dieſes Unglück vergröſſerte die Türkengefahr, daß dieſerhalb 1542 ein Reichstag nach Speier ausgeſchrieben wurde. 1542.

Reichstag zu Speier.

Unſer Churfürſt beſuchte denſelben perſönlich. Es wurden hierauf einige Städte in Italien, Cambray in den Niederlanden und Trident in Deutſchland zum Ort der künftigen Kirchenverſammlung vorgeſchlagen. Den letztern lieſſen ſich die catholiſchen Stände gefallen. Die Proteſtanten aber wolten weder zu Trident ſolche gehalten wiſſen, noch dem Papſt die Gewalt, ſie auszuſchreiben, einräumen, ſondern beſtunden darauf, daß der Kaiſer eine Kirchenverſammlung zuſammen berufen müſte, der ſie ſich unterwerfen ſolten. Im Reichsabſchiede ward alſo verordnet: die catholiſchen Stände lieſſen ſich gefallen, daß eine Kirchenverſammlung nächſtens nach Trident ausgeſchrieben werde, wogegen aber diejenigen einen Widerſpruch eingelegt, welche das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annehmen. Die auf vorigem regenſpurgiſchen Reichstage veſtgeſetzte Ruhe, und die Ausſetzung der Rechtshändel des Kammergerichts

1542. gerichts in Religionssachen solte noch auf fünf Jahre, vom Ausgange des nächsten Türkenzuges an zu rechnen, verlängert seyn. Vor allen andern ward ein Türkenzug beschlossen, wozu die Stände des Reichs, nach Isthuanffii Rechnung, gegen 7000 schwere Reuter und 30000 Mann Fußvolk zu stellen, zu unterhalten, und mit den benöthigten Kriegesbedürfnissen und Geschütz zu versehen sich anheischig machten. Es kamen verschiedene ansehnliche Churfürsten und Stände zur höchsten Feldherrnwürde dieser Reichsmacht in Vorschlag, worunter sich, nebst dem Herzog Albrecht von Preussen und Marggrafen Georg von Brandenburg, auch unser Churfürst, der bereits als Churprinz mit vielem Ruhm gegen die Türken gefochten, befand. Die meisten Stände glaubten, daß dieses Amt niemand würdiger, als Joachim 2, bekleiden könte. Er selbst aber sahe alle Schwierigkeiten, die sich dem guten Ausgange eines Türkenzuges entgegen setzen würden, vollkommen ein, und entschuldigte sich, daß seine wenige Kriegeserfahrung diese Stelle anzunehmen nicht erlauben wolle. Churſachsen nahm diese höfliche Entschuldigung zur Gelegenheit, sich selbst zur Uebernehmung der obersten Reichsfeldherrnwürde zu erbieten, wenn die übrigen Stände, ihm solches anzuvertrauen, geneigt wären. Weil aber der römische König sowol, als die meisten Stände, sich von der Anführung unsers Churfürsten Joachim das allerbeste versprachen; so ward derselbe endlich bewogen, sich nicht ferner zu weigern, und daher im Reichsabschiede folgendes beschlossen: „Als nun aber von Churfürsten, Fürsten und gemeinen Ständen auf jüngstem zu Regenspurg gehaltenen Reichstage des Kayſers Majestät vnderthenigklich ergeben und heimgestellet worden, aus etlichen damaln fürgeschlagenen Churfürsten und Fürsten einen Obersten Feldhauptmann vber obbemelt Kriegsvolk zu erwehlen; also haben wir aus sondern jrer kayserlichen Majestät Befelch mit vnd neben jrer kayserlichen Majestät verordneten Commissarien, den Hochgebohrnen Joachim Marggraffen zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Cassuben, Wenden und Schlesien, zu Crossen Hertzogen, Burggraffen zu Nürnberg vnd Fürsten zu Rügen, des H. Reichs Ertzcämmerer vnd Churfürsten, unsern lieben Oheym, zum obersten Feldhauptmann erwehlt und benennet, welcher sich auch auf vnser und gemeiner Stände Ersuchen vnnd Bitte der kayserlichen Majestät vnnd vns zu gehorsamen und freundlichen gefallen, auch dem Reich zum Guten vnnd in Ansehung dieses christlichen nothwendigen Werks der Obersten Hauptmannschafft vber obbemelt Kriegsvolck zu Rosß vnnd Fuß vndernommen, mit dem man der Besoldung seiner Hauptmannschafft vnd anders verglichen und vereinigt ist, wie das seiner liebde Bestellungs-Brieff innhelt.„ Doch wurden unserm Churfürsten aus den zehen Kreisen zehen *u*) dem Reich verpflichtete Kriegesräthe zugeordnet, um sich nach derselben meisten Stimmen bey allen Kriegesbegebenheiten zu richten. Unter ihm solten zwey Generals das Fußvolk, und einer die Reuterey befehligen, deren jedem noch ein anderer nachgeordnet, und ausserdem ein oberster Musterherr, ein obrister Pfennigmeister, oder Kriegszahlmeister, und andere Krie-

u) Isthuanffius weiß nur von acht Kriegesräthen, und vielleicht waren zwey von dem Zuge weggeblieben.

Kriegesbeamten verordnet wurden. Den obriſten Feldherrn ſowol, als alle übrige Kriegesbeamte ſolte das geſamte Reich beſolden, und alle Koſten beſtreiten, die auf Kundſchaft u. ſ. w. darauf gehen würden. 1542.

Sonſt fertigte auch der römiſche König zum Vortheil der Proteſtanten eine Erklärung aus: daß durch dieſen Reichsabſchied der vorige regenſpurgiſche Friedſtand und die darauf erfolgte kaiſerliche Erklärung nicht aufgehoben ſey, ſondern ſo lange als die jetzige zu Speier veſtgeſetzte Ruhe dauret, auch währen ſolle. Die Kammergerichtsunterſuchung ſolle ebenfals, vermöge des regenſpurgiſchen Abſchiedes, vorgenommen werden, und, im Fall ſolches nicht geſchehe, hätten ſich gedachte Stände vorbehalten, die Gerechtigkeitspflege des Kammergerichts nicht nur in Religions- ſondern auch in allen andern Sachen von ſich abzulehnen. Inſonderheit ſolle die wider die Stadt Gvslar ergangene und zur Ausführung an den Herzog Henrich von Braunſchweig übertragene Acht aufgehoben ſeyn, und die Sache vor dem Kaiſer und römiſchen Könige innerhalb einem Jahre, ſo kurz als möglich, ausgemacht werden. Auf eben dieſem Reichstage unterſtützte Joachim ſeinen Schwager den Herzog von Mecklenburg, da derſelbe um eine Vorſtellung an ſeine Landſtände anhielt, daß ſolche die Bezahlung ſeiner Schulden übernehmen ſolten; und war in dieſem Geſuch glücklich *x*). Erklärung des römiſchen königes für die proteſtanten.

§. 28.

Es ſchien in Deutſchland wenigſtens auf etliche Jahre die Ruhe ziemlich beveſtiget zu ſeyn. Alles beſchäftigte ſich mit der Zurüſtung zum Türkenkriege. Selbſt die Proteſtanten machten hierzu alle Anſtalt. Auch Luther hatte einen eigenen Kriegesbrief bekandt gemacht, worinnen er die Rechtmäßigkeit eines Türkenkrieges zeigte, und jedermann dazu aufmunterte. Unſer Churfürſt Joachim hatte daher alle Hofnung, daß unter ſeinem Oberbefehl von dem Heer der Chriſten was erhebliches verrichtet werden würde, weil zu der Reichsmacht ſpaniſche, päpſtliche, mailändiſche, böhmiſche, öſterreichiſche und ungariſche Kriegesvölker ſtoſſen ſolten. Er gab daher endlich ſeinen eigenen Völkern zum Aufbruch Befehl. Zu ſeiner Leibwache hatte er ſich einen Haufen ſchwerer Reuter ausgeſucht, welche insgeſamt einen ſchwarzen Panzer trugen, weches nachher denen Ungarn Gelegenheit gab, unſern Churfürſten von ſeiner Leibwache den ſchwarzen Feldherrn zu nennen. Er empfahl ſich vor ſeiner Abreiſe beſonders dem Gebet Luthers und Melanchthons, und gieng endlich nach Wien ab, welcher Ort zum Sammelplatz der chriſtlichen Macht beſtimmet war. Hier fanden ſich nach und nach einige verſprochene Reichsvölker ein. Um nicht die beſte Jahreszeit mit Erwartung der übrigen verſtreichen zu laſſen, hätte er gern, dem Vorſchlage Medigini zufolge, der die mailändiſchen Völker anführete, Ofen zu überrumpeln geſucht, wenn ihn nicht die Saumſeligkeit, die am Hofe des römiſchen Königes und bey denen Ständen herrſchte, davon abgehalten. Endlich gab der Churfürſt Befehl zum Aufbruch nach Ungarn. Die Ungarn und Welſchen machten den erſten Haufen, und die übrigen, bey denen ſich der Churfürſt befand, den andern Haufen, das Gepäcke aber machte Nachricht vom Türkenzuge.

x) von Bär Res *Mecklnb.* col. 742.

1542. machte den Nachzug aus. Um die Völker nicht zu ermüden, wurden kleine Tagereiſen zurückgelegt, das Lager des zweiten Zuges aber allemal mit ihrer eigenen Wagenburg eingeſchloſſen. Dieſe Behutſamkeit verurſachte das Gerücht von dem Anzuge einer ſtarken türkiſchen Macht. Endlich ward zu Gran der Kriegesrath zuſammen berufen. Mediginus ſchlug zwar wieder vor: daß man gerade auf Ofen losgehen ſolte. Perenius, der die Ungarn anführete, und Ungnad, der die Oeſterreicher befehligte, waren eben dieſer Meinung. Die deutſchen Kriegesräthe aber hielten davor, daß man die Veſtung Peſt erſt angreifen müſte. Dieſer Ort, der nicht ſo veſt, als Ofen, würde vermuthlich leichter übergehen, und dadurch der Muth der Soldaten wachſen, nachher bey Ofen alles mögliche zu verſuchen. Weil der Zug auf der rechten Seite der Donau geſchahe; ſo muſte man, Waitzen gegen über, über die Donau gehen. Hier aber machen zwey Arme dieſes Fluſſes die Andreasinſel, und folglich war ein doppelter Brückenbau nöthig, der um ſo viel ſchwerer ſchien, da man nothwendig glauben muſte, daß die Stadt Waitzen mit feindlichen Völkern beſetzt ſey. Der Churfürſt ſchickte alſo den päpſtlichen Feldherrn Vitellium mit einigen Völkern voraus, den Feind zu beobachten, und verſprach, den Tag darauf mit dem ganzen Heer zu folgen. Vitellius fand aber Waitzen unbeſetzt, worauf das Heer der Bundesgenoſſen wirklich über die geſchlagenen Brücken gieng. Peſt wurde ſowol von der land- als Flußſeite eingeſchloſſen. Die türkiſche ſtarke Beſatzung hatte Befehl, ſich bis auf den letzten Mann zu wehren. Sie that verſchiedene Ausfälle, in denen der Churfürſt den Vitellium und Perenium, die mit ihren Völkern meiſtens den erſten Anfall auszuſtehen hatten, durch Deutſche unterſtützen ließ. In einem der ſtärkſten Ausfälle hielt ſich vorzüglich Herzog Moritz von Sachſen, albertiniſcher Linie, der ſeinem Vater Henrich in der Regierung gefolget war, und auf eigene Koſten 1000 Reuter zum Heer der Chriſten nach Ungarn abführete, vortreflich. Er verlor ein Pferd unter dem Leibe, und half die feindliche Macht glücklich zurück ſchlagen. Hierauf ließ Joachim mit dem Feuer aus 40 Stücken ſchweren Geſchützes den Anfang machen. Anfänglich hatte ſolches keine ſonderliche Wirkung, weil die Feuerwerker ihre Kunſt nicht verſtanden. Doch nach und nach ward dadurch in der alten Mauer eine Oefnung zum Stande gebracht. Es ward alſo ein allgemeiner Sturm beliebet, Moritz aber indeſſen das verſchanzte Lager zu bedecken beſtimmt. In der Stadt war alles ſo ſtille, als wenn die Beſatzung ſich heimlich nach Ofen geflüchtet hätte. Der Befehlshaber hatte aber in aller Stille die vortreflichſten Gegenanſtalten vorgekehret. Vor die Oefnung der Mauer war ſchon innerhalb der Stadt eine neue Mauer gezogen, und in der Nacht hatten ſich friſche Völker aus Ofen in die Stadt Peſt geworfen. Es war alles fertig gemacht, um die Stürmenden aufs beſte zu empfangen. Der Sturm gieng vor ſich. Vitellius mit denen Italiänern hatte den erſten Angrif. Die Deutſchen und Ungarn waren zur Unterſtützung befehliget. Allein der Sturm mislung, und die Welſchen ſchoben die Schuld auf die Deutſchen und Ungarn, daß ſolche nicht zu gehöriger Zeit das ihrige gethan. Der Churfürſt, der mit denen Kriegesräthen und dem Un-

gnad

gnad in der Nähe ſich befand, muſte erfahren, daß dieſer Sturm vieles Blut gekoſtet, und hielt in der folgenden Nacht einen Kriegesrath, ob die Belagerung fortgeſetzt, oder aufgehoben werden ſolte. Die meiſten Stimmen fielen für das letztere aus, und Joachim war viel zu ſehr gebunden, als daß er ſich nicht nach den Stimmen der meiſten hätte richten müſſen. Er gab alſo den folgenden Tag den Befehl, die Belagerung aufzuheben. Die Nacht darauf wurde das ſchwere Geſchütz und Gepäcke abgeführet, worauf das Heer ſelbſt folgte, und wieder über die Donau zurück gieng. Der Feind grif den Nachzug von Ofen aus an, wo Vitellius, Perenius und Herzog Moritz von Sachſen befehligten. Es ſetzte hieben oft blutige Köpfe, und beſonders verlor Jacob Graf Truchſes von Waldburg, da er das andere Pferd beſteigen wolte, ſein Leben. Verſchiedene, die dem Heer nicht folgen konten, büßten Leben oder Freiheit ein. Das Geſchütz und die Kranken wurden zu Waſſer abgeführet. Das Heer aber nahm ſeinen Zug wieder zu Lande nach Wien. In Gran ließ der Churfürſt, auf Befehl des Ferdinandi, den Perenium veſtmachen, der theils vor dieſem Feldzuge ſich manches zu Schulden kommen laſſen, theils in dieſem in den Verdacht gerathen, daß er mit dem Feinde einen Briefwechſel unterhalten, und verhindert hätte, daß vor Peſt alles übel gelaufen. Es ward ſolcher gefangen nach Wien gebracht, wo er im Gefängniß in der Neuſtadt mit Tode abgegangen. 1542.

§. 29.

Beſchuldigungen des churfürſten bey dieſem mislungenen feldzuge.

Wenn Sachen nach Wunſch ausfallen, ſo will ein jeder an dem erhaltenen Ruhm Antheil nehmen, die Schuld aber von mislungenen Anſchlägen will niemand gerne tragen. Bey dem fruchtlos abgelaufenen Türkenzuge ſuchte eine jede Nation die Schuld auf andere zu wälzen. Die Italiäner ſowol, als die Ungarn, ſuchten ſie denen Deutſchen, und insbeſondere unſerm Churfürſten Joachim, aufzubürden. Es iſt die Pflicht eines unparteiiſchen Geſchichtſchreibers, alles das denen leſern bekandt zu machen, was nicht nur zum Lobe, ſondern auch zum Nachtheil desjenigen geſagt worden, von welchem man redet. Paul Jovius hat unter den welſchen Geſchichtſchreibern am heftigſten auf unſern Churfürſten losgezogen. Er ſagt: Joachim habe mit einem ſchönen Heer nichts ausgerichtet. Er habe mehr auf Schmauſereien, als den Krieg, gehalten, und ſey von dem Muſter ſeiner Vorfahren weit abgewichen. Er ſey dem übermäßigen Trunk und der Völlerey ergeben geweſen, und habe in derſelben die beſten Gelegenheiten, etwas auszurichten, ungebraucht vorbeigelaſſen. Iſthuanffius, ein ungariſcher Geſchichtſchreiber, ſcheint ebenfals mit ihm nicht zufrieden zu ſeyn. Er ſagt: unſer Churfürſt habe weder die gehörigen Kriegeseinſichten noch Erfahrung gehabt, ohnerachtet er bereits ehemals gegen die Türken zu Felde geweſen. Man habe ihm blos das oberſte Feldherrnamt deswegen aufgetragen, weil er von ſehr vornehmer Abkunft und vortreflichem Ausſehen geweſen. Endlich weil er durch freigebige Ausgaben und koſtbare Tafel allein im Stande geweſen, ſein Amt mit Anſehen zu führen. Auf dem Zuge nach Ungarn habe er ſich immer bey dem letzten Haufen, mitten unter ſeiner Leibwache, aufgehalten. Er habe den Rath, Ofen an-

1542. zugreifen, jedoch aus erheblichen Urſachen und nach den meiſten Stimmen des Kriegsraths, nicht befolgt. Bey dem Sturm auf Peſt habe er, nebſt dem Ungnad und den deutſchen Kriegesräthen, ſich nicht unter den Stürmenden befunden, ſondern ſchußfrey gehalten, welches ihm einige vornehme Befehlshaber verdacht. Er habe ohne Noth die Belagerung aufgehoben, weil er entweder den Krieg zu führen nicht verſtanden, oder ſich gar zu genau nach dem Willen ſeines Kriegesraths richten müſſen. Endlich habe er auf ſeinem Zurückzuge den Perenium, welcher alle Schuld tragen müſſen, gefangen nach Wien geliefert. Gegen dieſe Beſchuldigungen haben unſern Churfürſten ſchon zu ſeiner Zeit Sabinus, Leuthinger, und ſelbſt der römiſche König Ferdinand gerettet. Es iſt daher billig, daß ich auch dasjenige erzehle, was das Betragen Joachims rechtfertigen kann. Jovius hat bekandtermaſſen in der Geſchichte ſich überhaupt ſehr parteiiſch bewieſen. Sein Haß gegen die Deutſchen, und beſonders diejenigen, welche nicht bey der römiſchen Kirche geblieben, leuchtet aus allen Zügen hervor. Seine Beſchuldigung iſt theils allgemein, theils gehet ſie die Sache ſelbſt, wovon die Rede iſt, nicht an; theils wirklich und erweislich falſch. Hat Joachim gleich mit einem ſchönen Heer nichts ausgerichtet; ſo folgt daraus noch nicht, daß die Schuld an ihm gelegen. Geſetzt, daß der Churfürſt eine leckerhafte Tafel gehalten, und daß an derſelben ſtark getrunken ſey, welches Jovius doch dem Churfürſten blos deswegen vorzuwerfen ſcheint, weil er die Völlerey als ein Laſter anſiehet, daß einem jeden Deutſchen weſentlich eigen iſt; ſo folgt daraus noch nicht, daß der Churfürſt das mindeſte verſehen habe. Daß er aber endlich währendem Nachtſturm auf Peſt ſich verſteckt habe, und in der Zeit an der Tafel bey ſächſiſchen Leckerbiſſen ſich aufgehalten, ſtreitet wider die Ausſage Iſthuanffii, welcher behauptet, daß er mit dem Ungnad und ſeinen Kriegesräthen dem Sturm ſchußfrey zugeſehen. Jovius verdient alſo keiner weitern Widerlegung. Iſthuanffius hat in ſeiner ungariſchen Geſchichte ebenfals durchgehends eine ziemliche Parteilichkeit gegen die Deutſchen überhaupt verrathen. Doch ſind ſeine Beſchuldigungen gegen unſern Churfürſten gemäßigter eingerichtet, und verdienen daher noch eher eine Unterſuchung. Er ſpricht demſelben die nöthige Kriegswiſſenſchaft und Erfahrung ab. Er widerſpricht ſich aber ſelbſt, da er nicht leugnen kann, daß Joachim bereits mit Ruhm gegen die Türken ehemals gefochten. Er ſcheint ſein Urtheil aus dem fruchtloſen Ausgange dieſes Feldzuges herzunehmen, der doch, wie wir bald ſehen werden, aus ganz andern Urſachen herzuleiten iſt. Daß der Churfürſt eine prächtige Tafel gehalten, war allerdings, wie dieſer Schriftſteller ſelbſt erweiſet, mehr zu loben, als zu tadeln. Joachim wolte, als ein anſehnlicher Churfürſt des Reichs, in Ungarn durch Kargheit keine Schätze ſammlen, ſondern ließ vielmehr auf ſeine eigene Koſten, ohnerachtet er ſich und ſein Land, wie Leuthinger gezeiget, dadurch in Schulden geſtürzt, alles prächtig zugehen, um ſeiner Würde ein Anſehen zu geben. Iſthuanffius geſtehet, daß, wenn der Churfürſt alle verſprochene Kriegesvölker und Bedürfniſſe erſt hätte abwarten wollen, aus dieſem Feldzuge vielleicht gar nichts geworden wäre. Um nicht die beſte Zeit fruchtlos verſtreichen

zu

zu laſſen, rückte der Churfürſt, ohne dies alles abzuwarten, endlich ins Feld. Da 1542.
der ungariſche Geſchichtſchreiber ſelbſt die Gründe an die Hand giebet, welche den Churfürſten vermocht, nicht Ofen, ſondern vielmehr Peſt, anzugreifen; da er gegen dieſe Gründe nichts einzuwenden weiß; ſo kann dies keine eigentliche Beſchuldigung heiſſen. Konte Peſt nicht erobert werden; ſo konte man ſich noch vielweniger von einer Belagerung der ſtärkern Veſtung Ofen verſprechen. Wenn Iſthuanffius es dem Churfürſten verdenkt, daß er ſich nebſt dem öſterreichiſchen Feldherrn von Ungnad nicht mit unter den Stürmenden befunden, ſondern ſchußfrey gehalten; ſo verräth ſolches die natürliche Hitze des Volks, unter welchem dieſer Schriftſteller geboren. Es iſt den gröſten Helden mehr zur Tollkühnheit als Tapferkeit ausgelegt, wenn ſie ihre Perſon in einen Sturm gewaget, an deren Erhaltung dem ganzen Heer ſo viel gelegen iſt. Man fordert von dem Kopf eines oberſten Feldherrn mehr, als von ſeiner Fauſt. Genug, daß Joachim ſich da befand, wo er von allem Nachricht bekommen und die beſten Anordnungen treffen konte. Es ſtund nicht einmal in ſeinem Willkühr, ſich ins Feuer zu wagen. Da, nach dem ſpeierſchen Reichsabſchiede, alle ſeine Befehle von den Stimmen der Kriegsräthe abhiengen; ſo muſte er ſich vor ſeine Perſon da befinden, wo ſich die Kriegsräthe aufhielten. Hätte der ſeel. Herr von Gundling in dem Auszuge der brandenburgiſchen Geſchichte die Begebenheiten erwieſen; ſo könte man ſogar darthun, daß Joachim ſich der äuſſerſten Lebensgefahr ausgeſetzt; daß er ein Pferd unter dem Leibe verloren; daß er bey dieſem Fall gewiß ſein Leben eingebüſt haben würde, wofern ſich nicht einer ſeiner Diener über ihn hergeworfen, und die Verletzung des Churfürſten mit eigenen Wunden ſo lange verhindert hätte, bis die churfürſtlichen Trabanten dazu gekommen, welche die Feinde verjagt, obwol der treue Diener den dritten Tag an ſeinen Wunden ſterben müſſen. Daß die Belagerung aufgehoben wurde, iſt wirklich den meiſten Stimmen des Kriegsraths, wie Iſthuanffius ſelbſt geſtehet, zuzuſchreiben. Die Gefangennehmung des Perenii hängte von den Befehlen des römiſchen und ungariſchen Königs Ferdinands ab, und eben dieſer Umſtand ſcheint zu beweiſen, daß man wenigſtens bey Hofe überzeugend geglaubt habe, Perenius, nicht aber der Churfürſt Joachim, ſey an dem mislungenen Feldzuge ſchuld geweſen. Es möchte jemand vielleicht noch einwerfen, der Churfürſt von Sachſen habe anfänglich ſeine Stimme zur Feldherrnwürde unſerm Joachim nicht geben wollen, da ſelbiger ſelbſt dieſes Amt deswegen von ſich abzulehnen geſucht, weil er nicht genugſame Erfahrung habe. Allein auch dieſer Grund will nichts ſagen. Da verſchiedene Mitwerber zu der Feldherrnſtelle in Vorſchlag gekommen; ſo würde es unhöflich von unſerm Churfürſten geweſen ſeyn, wenn ſolcher ſich nicht wenigſtens anfänglich geweigert, dieſe Stelle anzunehmen, und ſeine wenige Erfahrung zur Urſache dieſer Weigerung angegeben hätte. Man müſte ſehr ſchlecht von dem Herzen der Menſchen urtheilen, wenn man glauben wolte, daß der Churfürſt von ſeiner Einwendung ſelbſt überzeugt geweſen. Daß aber der Churfürſt von Sachſen dieſes als eine Grundurſache angenommen, warum er anfänglich auf Joachim nicht ſtimmen wollen, ohnerachtet Churſachſen ſelbſt vielleicht

1542. eines andern überzeugt geweſen, iſt ebenfals leicht einzuſehen. Johann Friedrich von Sachſen hatte zu dem Churfürſten Joachim von Brandenburg kein ſonderliches Zutrauen, theils weil ſich der letztere des ſchmalkaldiſchen Bündniſſes enthielt, theils gar zu groſſe Freundſchaft gegen den Kaiſer, den römiſchen König und den Herzog Moritz von Sachſen blicken ließ, mit denen Churſachſen in keinem ſonderlichen Vernehmen ſtand. Endlich aber bot ſich Johann Friedrich ſelbſt zum Feldherrn gegen die Türken an, welches ebenfals beweiſet, warum er eigentlich anfangs bey ſich anſtund, unſerm Joachim ſeine Stimme zur Feldherrnwürde zu geben.

§. 30.

Wahre urſachen, warum nichts damals gegen die Türken ausgerichtet ſey.

Ohne nöthig zu haben, die Schuld des mislungenen Feldzuges auf die Rechnung unſers Churfürſten zu ſchreiben, ſind Urſachen genug vorhanden, warum nichts fruchtbares ausgerichtet werden können. Dem oberſten Feldherrn waren durch die zugeordneten Kriegesräthe die Hände viel zu ſehr gebunden, als daß er nach ſeinen Einſichten, die vielleicht weiter, als die Einſichten der Kriegsräthe giengen, verfahren durfte. Die Geſchwindigkeit und Verſchwiegenheit, welche zum glücklichen Ausgange, beſonders im Kriege, nothwendig ſind, laſſen ſich ſelten anbringen, wo man die Rathſchläge mit mehrern theilen muß. Es ſcheint ferner, daß die Türken von allen vorhabenden Handlungen der chriſtlichen Macht zeitig unterrichtet worden, und daher immer ſolche Maaßregeln nehmen können, wodurch alles Vorhaben der Chriſten nothwendig vereitelt werden müſſen. Vielleicht war Perenius nicht ſo unſchuldig, als ihn Iſthuanffius in dieſem Feldzuge vorzuſtellen ſuchte. Das Heer der Chriſten war ferner aus den Kriegesvölkern mehrerer Bundesgenoſſen zuſammen geſetzt. Ungarn, Welſche, Böhmen und Deutſche fochten neben einander, deren Eiferſucht gegen einander mehr als zu bekandt iſt, und Iſthuanffius kann ſelbſt nicht leugnen, wie verſchieden die Meinungen derer Anführer dieſer verſchiedenen Völker, ſowol in ihren Rathſchlägen, als in der Unterſtützung bey wirklichen Kriegshandlungen, ſonderlich bey dem Sturm auf Peſt, geweſen. Eben dieſer Schriftſteller belehret uns, daß damals eine anſteckende Seuche in Ungarn unzählige Menſchen aufgerieben. Was ſolche vor einen Abgang bey dem Heer nothwendig nach ſich ziehen müſſen, iſt leicht begreiflich, da ohnedies Ungarn beſtändig als der Kirchhof der Deutſchen angeſehen wird, und da noch überdies viele das Schwerdt gefreſſen, ohne was der Kriegszug auf andere Art aufgerieben. Ueber dieſes alles fehlete dem Heer, welches unſer Churfürſt befehligte, ſo zu ſagen, alles Nothwendige. Die auf dem ſpeierſchen Reichstage beſchloſſene Mannſchaft wurde von einigen Ständen gar nicht, oder nur zum Theil, abgeſchickt. Das Geld zur Unterhaltung der hohen Reichsbefehlshaber und anderer Kriegsbeamten blieb aus. Dies machte es nothwendig, daß der Churfürſt mit allen denen ſchweren Koſten, die er aufgewendet, und wobey er ſich und ſein Land ſogar in Schulden geſtürzt, den daraus entſtandenen Schaden nicht erſetzen können. Es fehlte das bewilligte Feldgeſchütz und Pulver. Und alles dieſes machte, daß Joachim erſt ſpät ins Feld rücken, den ganzen Feldzug durch nichts rechts ausrichten, und denſelben endlich ſo zeitig beſchlieſſen müſſen.

müſſen. Der römiſche König ſelbſt erkannte, daß dieſe Umſtände, nicht aber unſer 1542.
Churfürſt, an allen ſich ereigneten Uebeln ſchuld geweſen. Er ſtellte darüber zu Ende des Jahres auf dem Reichstage zu Nürnberg ein Zeugniß aus, welches mehr, als die Beſchuldigungen Jovii und Iſthuanffii, gelten muß. Ich will ſolches mit den eigenen Worten des römiſchen Königes aus dem nürnbergiſchen Reichsabſchiede, um den Schein aller Parteilichkeit zu vermeiden, meinen Leſern vorlegen. Ferdinand ſagt darin: „Ferner haben wir auch gemeinen Ständen freundlicher vnd gnädiger Meinung fürhalten laſſen, daß wir vns mit den anſehnlichen trefflichen Kriegsſtücken, ſo vns auf obbemeldetem Speierſchen Reichstag von wegen vnſerer Königreich vnd landten in obbeſtimpte beharrlich Türkenhülff zu leiſten aufferlegt worden, nit ohn groſſen vberſchwenglichen Koſten in Bereitſchafft geſchickt, vnd damit alſo zeitlich gefaſt geweſt, daß derſelbigen halb zum Anzug kein mangel erſchienen ſeyn ſolt. Wie dann ſollichs dero oberſt Feldthauptmann, der Hochgeborn Joachim Marggraff zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben, Wenden, vnnd in Schleſien zu Croſſen, Hertzog, Burggraff zu Nürnberg vnd Fürſt zu Rügen, des H. Römiſchen Reichs Ertzcämmerer vnnd Churfürſt, vnſer lieber Oheym ſampt den verordneten Krieges-Räthen aus den Kreyſſen augenſcheinlich geſehen vnd lautern Bericht empfangen. Wir haben aber bey bemeltem öberſten Feldthauptmann vnnd verordneten Kriegs-Räthen im Bericht befunden, vnd ſelbſt geſehen, wie auch die Kayſerlichen Commiſſarii deſſelben gleicher weiß in gute Erfahrung kommen, daß in Abfertigung der Kreyßſtenden Kriegsvolck, zu dieſem nothwendigen chriſtlichen Werk, groſſe vngleichheit gehalten worden, fürnemlich daß etliche von den Ständen noch gar niemandt zu Roſſ vnd Fuß, auch etliche die gantze anzahl Kriegsvolcks nicht geſchickt, ſondern deſſelben einen treffendtlichen Abgang erſcheinen laſſen, zu dem daß etlich ihr Kriegsvolck mit der Bezahlung nicht abgefertiget, vnd etliche zu vnderhaltung des Oberſten Feldthauptmanns vnnd hohen ämptern, laut des Speyerſchen Reichsabſchiedts, gar kein gelt verordnet, vnd daß bey etlichen am bewilligten Feldgeſchütz vnd Pulver abgang vnd mangel erſcheinet. Auß wellicher vngleichen abfertigung vnd erzelten mängeln erfolget, daß des Reichs ankommend Kriegßvolck in keinen anzug gebracht, vnnd ein gute zeit vngeſchafften Ding mit beſchwehrlichen der Reichßſtänden koſten ſtill gelegen. Wiewol deßhalben, an des oberſten Feldthauptmanns, vnd der verordneten Kriegs-Räthe perſonen nicht gemangelt, ſonder wir haben dieſelben zu dieſer Chriſtenlichen Expedition allweg gantz freundlich, willig vnd wol geneigt befunden„ y). Unſer Churfürſt iſt alſo genugſam entſchuldiget, da der Kriegsherr ſelbſt mit ihm und ſeinem geführten Oberbefehl zufrieden zu ſeyn bekennet, und die Schuld des fruchtloſen Feldzuges auf den Mangel des Geldes, des Geſchützes, des Pulvers und der Mannſchaft wirft. Bey dem Abgang dieſer Stücke würde ſelbſt ein Alexander nicht mehr ausgerichtet haben, als Joachim 2.

y) Nürnbergiſcher Reichsabſchied vom Jahr 1542.

1542. §. 31.

Innerliche unruhen in Deutſchland.

Der mislungene Feldzug war groſſentheils auch denen Irrungen zuzuſchreiben, die um dieſe Zeit theils zwiſchen den Proteſtanten unter ſich, theils zwiſchen den Proteſtanten und Catholiken vorgefallen waren. Dahin gehörete unter andern dasjenige, was wegen der neuen Biſchofswahl im Stift Naumburg ſich zugetragen. Bereits im vorigen Jahre hatten die Domherren Julium Pflug, der ſich bey dem letztern Religionsgeſpräch von Seiten der Catholiken vieler Mäßigung bedienet, zum Biſchof erwählet. Der Churfürſt von Sachſen hielt dieſe Wahl vor ungültig, weil ſelbige theils denen alten Verträgen und churfürſtlichen Rechten zuwider, indem ſie ohne ſeine, als des Schutzherrn, Einwilligung vorgenommen, theils weil Julius Pflug dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß nicht beigetreten ſey. Der Churfürſt ſetzte alſo in dieſem Jahre einen Lutheraner, Nicolaum Amsdorf, alles Widerſpruchs des Domcapitels ohnerachtet, zum Biſchof ein. Er ſchützte den letztern im Beſitz, und Pflug muſte wirklich damals zurück ſtehen. Es erregte aber dieſe Sache bey denen Catholiken den äuſſerſten Widerwillen gegen die Proteſtanten z).

Naumburgiſche zwiſtige ſtiftswahl.

Fladenkrieg.

Auch zwiſchen dem Herzog Moritz von Sachſen und dem Churfürſten Johann Friedrich von Sachſen ereigneten ſich Streitigkeiten, die beinahe zum öffentlichen Kriege ausgebrochen wären. Auf dem ſpeierſchen Reichstage war eine allgemeine Kopfſteuer zum Türkenkriege beſchloſſen, und denen Landesherren aufgegeben, ſolche von ihren Unterthanen zu erheben. Dieſes Recht wolte ſowol der Churfürſt, als auch der Herzog Moritz, in der Stadt, Schloß und Amt Wurtzen ausüben, weil beide dazu, der eine als Landesherr, der andere als Schutzherr des Stifts Meiſſen, berechtiget ſeyn wolten. Johann Friedrich nahm den Ort wirklich ein. Keiner von beiden wolte ſein vermeintliches Recht fahren laſſen, und beide glaubten es ſich ſelbſt ſchuldig zu ſeyn, die habende Rechte zu vertheidigen. Auf beiden Seiten wurden bereits Kriegsvölker zuſammen gezogen, und die Feindſeligkeiten ſolten eben ihren Anfang nehmen, als der Landgraf von Heſſen perſönlich nach Sachſen eilte, und den Ausbruch eines Krieges durch einen Vergleich verhinderte, den man in der Geſchichte den Fladenkrieg zu nennen pflegt, weil die bereits zuſammen gezogenen Soldaten, ſtatt anderer Thaten, die damals gebackenen Oſterfladen ſich wohlſchmecken lieſſen. Bey alle dem blieb in den Gemüthern beider Vettern ein heimlicher Groll, der in den folgenden Zeiten beträchtliche Folgen hatte *a*).

Verjagung des herzogs von Braunſchweig.

Den gröſten Lerm verurſachte jedoch ohne Streit der braunſchweigiſche Krieg. Es war von dem Kaiſer ein Befehl angekommen, daß die Unterſuchung des Kammergerichts bis auf ſeine Wiederkunft nach Deutſchland ausgeſetzt bleiben ſolte. Dieſer Befehl ſetzte die Proteſtanten in die gröſte Verlegenheit. Er widerſprach den beiden letztern Reichsabſchieden geradesweges. Das Kammergericht nahm davon Anlaß, ſeine Verfolgungen der Proteſtanten unaufhörlich fortzuſetzen. Inſonderheit bedienete ſich

z) Hortleder vom deutſchen Kriege B. 5 K. 14 f. Köhlers Münzbeluſtigungen Th. 4 S. 137.
a) Hortleder B. 5 K. 13.

ſich deſſelben Herzog Henrich von Braunſchweig-Wolffenbüttel, ſeinen Haß gegen die Proteſtanten denenſelben fühlbar zu machen. Er hatte ſchon lange gegen den Landgrafen von Heſſen eine perſönliche Feindſchaft bewieſen. Man wolte ihn beſchuldigen, daß er in die benachbarten proteſtantiſchen Staaten, zu denen Haſtitius auch die Mark Brandenburg zählet, häufige Mordbrenner ausgeſchickt, welcher Umſtand jedoch gegen den Herzog niemals klar bewieſen werden können. Am eifrigſten aber bezeigte ſich Henrich gegen die Reichsſtadt Goslar, unter dem Rechtsvorwande, daß ihm die Ausführung der Reichsacht gegen dieſen Ort von dem Kammergericht aufgetragen ſey. Die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen hielten ſich verpflichtet, ſich der im Bunde ſtehenden Stadt Goslar anzunehmen, und den Herzog Henrich auſſer Stand zu ſetzen, künftig denen Proteſtanten zu ſchaden. Sie zogen 20000 Mann zuſammen, nahmen zur Zeit des Türkenkrieges Wolffenbüttel ein, verjagten den Herzog von Land und Leuten, und führten in dem ganzen Herzogthum die Kirchenverbeſſerung ein, in welchem die meiſten Einwohner ohnedies der lutheriſchen Lehre zugethan waren *b*). 1542.

Reichstag zu Nürnberg.

Weil nun durch dieſe letztere Unternehmung die Abſchickung und Vollzähligmachung des deutſchen Heeres gegen die Türken ungemein behindert worden, und dieſerhalb der Feldzug fruchtlos ausgefallen; ſo ſchrieb der römiſche König nach Nürnberg einen Reichstag aus, der von Seiten des Churfürſten und ſeines Herrn Bruders durch Leonhard Keller der Rechte licentiat Domprobſt zu Havelberg, und Conrad Metſch der Rechte Doctor, beſchickt wurde. Man zog auf demſelben die braunſchweigiſche Sache in Ueberlegung. Der römiſche König fand aber vor nöthig, denen ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten alle Sicherheit zu verſprechen, daß ſie des wolffenbüttelſchen Krieges wegen gütlich gehöret werden ſolten *c*). In dem Reichsabſchiede wurde eine beſſere Einrichtung der Türkenhülfe veſtgeſetzt, ſonſt aber nichts beſchloſſen, ſondern alles übrige auf den nächſten Reichstag verſchoben *d*).

Vergleich mit Lothringen.

Doch muß ich eines Vergleichs gedenken, der damals zwiſchen dem deutſchen Reiche und Lothringen errichtet wurde. Nach demſelben ſolte dieſes Herzogthum, die dazu gehörigen Reichslehne ausgenommen, künftig nicht als ein dem deutſchen Reiche einverleibtes Land angeſehen werden, jedoch unter des deutſchen Reichs Schutz ſtehen, und der Herzog deswegen ſchuldig ſeyn, zwey Drittheile eines churfürſtlichen Anſchlages zu entrichten. Der Nutzen, den die Freundſchaft des Herzogs von Lothringen dem Kaiſer in ſeinen franzöſiſchen Kriegen verſchafte, war ohnſtreitig ſchuld, daß das Reich in dieſem Vertrage ſeine ehemaligen Rechte verkannte, und eine ewige Laſt, ſolches zu beſchützen, ſich aufbürdete, ohnerachtet Lothringen zu einer gar mäßigen Summe bey den Reichsſteuren ſich anheiſchig machte *e*).

§. 32.

Die Proteſtanten wollen die gerichts-

Der Erklärung des römiſchen Königes ohngeachtet nahm das Kammergericht, wegen

b) Hortleder B. 4.
c) Hortleder B. 4 K. 43.
d) Nürnbergiſcher Reichsabſchied von 1542.
e) du Mont Corps Diplom. T. 4 p. 2.

1542. wegen der braunſchweigiſchen Sache, die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen in Anſpruch, und befahl ihnen, unter Bedrohungen der Acht, dem vertriebenen Herzog ſeine Lande wieder einzuräumen. Dies bewog die Proteſtanten, zu Schweinfurt ſich zu verſammlen. Sie beſchloſſen hieſelbſt, weil die Unterſuchung des Kammergerichts noch nicht geſchehen, nach der ihnen vom römiſchen Könige ertheilten Erlaubniß, ſich zu weigern, die Verordnungen des Kammergerichts zu befolgen. Sie thaten ſolches in einer eigenen Schrift, doch erboten ſie ſich, denen Kindern des vertriebenen Herzog Henrichs das Herzogthum Wolffenbüttel wieder einzuräumen, wenn ihnen die aufgewandten Kriegskoſten mit einer Million Gulden wieder erſtattet würden *f*).

pflege des kammergerichts nicht erkennen,

Und der herzog von Cleve ſucht ſich bey Geldern zu ſchützen.

Unſer Churfürſt, der ſich noch immer mit guten Einrichtungen, die zur Kirchenverbeſſerung gehöreten, in ſeinen Landen beſchäftigte *g*), war wegen des Schickſals, welches auf die Proteſtanten wartete, ungemein beſorgt; beſonders da auf der andern Seite der Herzog Wilhelm von Cleve, welcher auch die Religion verändert hatte, ziemlich in die Enge gekommen. Dieſer Prinz war bereits 1537 von den gelderiſchen Ständen zum Landesnachfolger des damaligen Herzogs von Geldern, Carl von Egmont, angenommen. Er hatte auch wirklich den Beſitz von Geldern ergriffen, was aber mit dem Kaiſer Carl 5 darüber in Streit gerathen. Weil nun Frankreich wegen ſeiner Anſprüche auf Mailand; England wegen ſeiner neu eingeführten Religion; und Dännemark aus Beſorge, daß der Kaiſer, den Chriſtian 2 wieder auf den Thron zu ſetzen, ſuchen werde, dem Kaiſer den Krieg angekündiget: ſo ließ ſich der Herzog von Cleve, in Hofnung franzöſiſcher Hülfe und glücklicher Folgen, zu einem Bündniß gegen Carl 5 verleiten. Er fiel in Brabant ein, war aber gegen den Kaiſer zu ſchwach, deſſen Kriegsvölker den Herzog vieler wichtigen Plätze in Jülich und Cleve beraubten. Dieſes erweckte bey den Proteſtanten allerley Bedenken, welches ſie auf dem nürnbergiſchen Reichstage nicht bergen konten *h*).

1543. Reichstag zu Nürnberg,

Dieſen hielt der römiſche König 1543 gleich zu Anfang des Jahres. Die Stände des Reichs zogen darauf die gelderiſche Streitigkeit in Berathſchlagung, und trugen ein Mittel vor, ſolche gütlich zu heben. Der Kaiſer ſolte nemlich Geldern als ein Reichslehn haben, und dem Herzog von Cleve ſolches als ein Afterlehn überlaſſen. Doch Granvella, der kaiſerliche Bevollmächtigte, verwarf dieſen Vorſchlag, und der Kaiſer machte vielmehr Anſtalt, Geldern dem Herzoge mit Gewalt zu entreiſſen. Auch die braunſchweigiſche Sache ward auf dieſem Reichstage vorgetragen, und mit groſſer Heftigkeit und Erbitterung beider Religionsverwandten behandelt. Man konte ſich darin keines andern Schluſſes einigen, als daß die Sache auf des Kaiſers Ankunft im deutſchen Reich ausgeſetzt bleiben, in ſechs Monaten aber gewiß entſchieden werden ſolte. Im Reichsabſchiede ward hauptſächlich eine fernere Verordnung wegen der Türkenhülfe gemacht, und ſogar veſtgeſetzt: daß die Stände, ſo an dieſer Hülfe ſich ſaum-

f) Hortleder B. 7 K. 21.

g) Jetzt kam die andere Ausgabe der Kirchenordnung ans Licht, und mit der Kirchenviſitation ward fortgefahren.

h) Memoires de *Guillaume du Bellai.* Pontanus Hiſt. *Geldr.* Lib. 11.

ſaumſelig erweiſen würden, hierdurch alſobald in die Reichsacht verfallen ſeyn ſolten. 1543.
Der Religionsfriede ward in ſofern beſtätiget: daß kein Theil dem andern, ohne in die Strafe des gebrochenen Landfriedens zu verfallen, der Religion wegen Gewalt thun ſolte. Man beſchloß, die Unterſuchung des Kammergerichts wirklich vorzunehmen, und es ward hiezu bereits ein gewiſſer Tag angeſetzt. Man verordnete, daß mit den Ständen des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes, welche ihren Antheil zur Unterhaltung des Kammergerichts noch nicht erlegt, in dieſer Zeit Geduld getragen, und die gegen ſie angeſtellte Rechtshändel bis zur Beendigung der Kammergerichtsunterſuchung eingeſtellt werden ſolten *i*).

dem die proteſtanten widerſprechen.

Demohnerachtet legten die Stände des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes gegen dieſen Reichsabſchied einen feierlichen Widerſpruch ein, und verweigerten folglich alle Türkenhülfe. Da ihnen der Kaiſer durch ein Schreiben darüber ſeinen Unwillen zu erkennen gab; ſo beſchloſſen ſie auf der Verſammlung zu Schmalkalden, durch eine eigene Geſandtſchaft an Carl 5 ihr Betragen zu rechtfertigen *k*).

Des kaiſers unterhandlungen mit dem papſt,

Dieſer war aus Spanien in Genua angelanget, und hatte ſich zu Buſſeto mit dem Papſt unterredet, wobey der Papſt ziemlich misvergnügt geworden. Denn dieſer hatte weder die geſuchte Belehnung mit Mailand vor ſeinen Sohn erhalten, noch Nachricht von dem Bündniſſe bekommen, welches Carl mit dem Könige von England gegen Frankreich geſchloſſen. Der Papſt beſchwerete ſich über das letztere, weil ſich Henrich 8 König von England von der römiſchen Kirche getrennet. Doch der Kaiſer glaubte zu einem Bündniſſe mit Henrich 8 wenigſtens eben ſo viel berechtiget zu ſeyn, als Frankreich zu einem Bündniſſe mit den Türken *l*).

und den proteſtanten.

Als der Kaiſer nach Speier gekommen, trafen ihn daſelbſt die Geſandten der augſpurgiſchen Glaubensgenoſſen an. Er misbilligte zwar ihren Widerſpruch gegen den Reichsabſchied und Verweigerung der Türkenhülfe, bezeigte ſich aber doch ganz glimpflich. Er verſprach eine Verbeſſerung des Kammergerichts, und verſchob alles übrige auf den nächſten Reichstag *m*).

Seinglück.

Von hier gieng Carl 5 nach den Niederlanden. Hier zwang er den Herzog Wilhelm von Cleve, zu Venlo ſich zu unterwerfen, und auf Geldern Verzicht zu thun. Sodenn brach er mit einem ſtarken Heere, in Geſellſchaft des Königes von England, auf Frankreich los *n*), gegen welches er auch mit vielem Glück fochte. Um ſolches durch nichts zu hindern, ward vom Kaiſer auch der verſprochene Reichstag verſchoben.

Kammergerichtsviſitation iſt fruchtlos.

Hingegen ward die ſo lange verſchobene Unterſuchung des Kammergerichts angeſtellet. Die hierzu gevollmächtigten catholiſchen und proteſtantiſchen Mitglieder geriethen aber dabey in vielfachen Streit und Widerſpruch, ſo daß ſich endlich dieſe ganze

i) Sleidanus Lib. 15. *k*) Ebendaſelbſt.
l) *Pietro Soave* Hiſt. del Conc. *Trident.* Rymer Act. *Angl.* T. 14. du Mont l. c. T. 4 p. 2.
m) Sleidanus Lib. 15. Seckendorf Lib. 3.
n) Pontanus Hiſt. *Geldr.* Lib. 12. Sleidanus und Seckendorf l. c.

1543. ganze Untersuchung, nachdem sie bereits über ein Vierteljahr gedauret, fruchtlos zerschlug o).

§. 33.

Joachim machet allerhand gute einrichtungen in seinem lande.

Der Churfürst sorgte indessen väterlich vor alles dasjenige, was seinen Unterthanen nützlich seyn konte. Er gab gegen den Diebstahl und die Räuberey geschärfte Befehle heraus, und hielt darüber genau. Er ließ eine neue Kleiderordnung bekandt machen, und schränkte durch dieselbe den allzugrossen Aufwand derer ein, die sich selbst in Armuth zu bringen keinen Scheu trugen. Die Untersuchung der Kirchen und Klöster ward, unter der Aufsicht seines Kanzlers Johann Weinlebens, eifrig fortgesetzt. Der Churfürst zierete die Domkirche mit den kostbarsten Bildsäulen und Kirchengeräthe. Der Schloßbau ward weiter getrieben, und zu Berlin noch überdem ein Zeughaus und ein Gebäude vors Kammergericht erbauet. Er ließ auch sonst in der Mark viele verfallene Schlösser aufs neue in den Stand setzen, und zum Besten der Menschen und des Wildes, sowol auf den Feldern als in den Waldungen, viele Wassergraben ziehen. Weil in seinem lande starke Waldungen befindlich, und das darin häufige Wild dem landmann an seiner Saat manchen Schaden zufügte; so hielt sich der Churfürst öfters auf seinen Jagdhäusern zu Grimnitz, Schönebeck, Köppenick, Netzling, Rusdorp, Potsdam, Zossen u. s. w. auf, stellte grosse Jagden an, um seine Unterthanen auch von der Unbequemlichkeit zu befreien, welches das häufige Wild verursachte. Ausserdem erhielt er in dem Thiergarten zu Berlin löwen, Bären und andere ausländische Thiere, mit denen er zuweilen ein Thiergefecht anstellen ließ. Zu Köppenick ließ er in diesem Jahre einen Bär und einen Wolf mit einem Auerochsen streiten, wobey aber der Churfürst selbst in Lebensgefahr gerieth. Denn der vom Auerochsen verfolgte Bär brach eben auf der Seite die Schranken durch, wo der Churfürst dem Gefechte zusahe, und wurde erst mit vieler Mühe von der Wache umgebracht. In Berlin verordnete Joachim ein jährliches Wettrennen, und setzte vor diejenigen In- und Ausländer, welche sich darin am besten hielten, verschiedene Preise aus. Alle diese und ähnliche Schauspiele verschaften den Unterthanen eine Ergötzung, und, wegen der häufig herzukommenden Fremden, auch Nutzen. Doch alles dieses erforderte Aufwand, da ohnedies bey dem letzten ungarischen Feldzuge schwere Kosten darauf gegangen waren. Der Churfürst muste also auf Mittel denken, neue Quellen der Einkünfte ausfündig zu machen. Er fiel darauf, zu Lenzen in der Priegnitz einen Elbzoll anzulegen, wogegen der kaiserliche Hof um so weniger etwas einzuwenden hatte, da dem Churhause Brandenburg schon seit 1456 das Recht zustand, neue Zölle zu errichten, alte zu erhöhen, an andere Orte zu verlegen, und alle Veränderungen damit vorzunehmen, welche der Churfürst vor gut befinde. Der Zoll in Lenzen soll auch bald anfänglich jährlich auf 25000 Ducaten abgeworfen haben.

§. 34.

1544. Reichstag zu Speier.

Gleich mit dem Anfange des Jahres 1544 besuchte der Churfürst nebst seinem Herrn Bruder den vom Kaiser nach Speier ausgeschriebenen Reichstag, wo er, sich

o) Seckendorf l. c.

mit

mit dem Kaiſer ſelbſt zu beſprechen, Gelegenheit hatte. Carl 5 ſuchte die Stände zu einem Reichskriege gegen Frankreich zu bewegen. Dies brachte ihn dahin, gegen die Proteſtanten eine beſondere Freundlichkeit blicken zu laſſen. Der Reichsabſchied war alſo auch, dem äuſſern Scheine nach, ihnen und ihrer Religion ganz günſtig. Es ward darin verordnet, daß der vorher aufgerichtete Friede unverbrüchlich gehalten werden, und keiner dem andern, der Religion wegen, Gewalt anthun ſolte. Der Zwieſpalt der Religion ſolte durch eine Kirchenverſammlung, oder durch einen Reichstag, vermöge der vorigen Reichsabſchiede und Friedenshandlungen, erörtert werden. Man wolte auf dem nächſten Reichstage ſich über eine anzuſtellende Kirchenverbeſſerung berathſchlagen. Die Kirchengüter und andere Einkünfte ſolten den Stiftern und Klöſtern, dem regenſpurgiſchen Reichabſchiede zufolge, gelaſſen und nicht ferner entriſſen werden. Der augſpurgiſche Reichsabſchied, und was ſonſt dieſem Ruheſtande zuwider lief, wurde, ſo wie die Rechtshändel des Kammergerichts in Glaubensſachen gegen diejenigen, welche das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annahmen, ſonderlich gegen Goslar und Minden, ausgeſetzt. Bey alle dem waren die vortheilhaften Worte auf Schrauben geſetzt. Die Proteſtanten hatten zwar eifrig begehrt, daß die damaligen Kammergerichtsbeiſitzer abgeſchaft werden ſolten. Sie wurden aber noch auf drey Jahr beibehalten, und man beſchloß, auf dem nächſten Reichstage von der Unterſuchung dieſes Gerichts einen Rathſchluß zu faſſen. Bis dahin ſolten aber keine Beiſitzer, der Religion wegen, verweigert werden. Zum Türkenkriege ward die bisher verwilligte eilende Hülfe noch ferner bey Strafe der Acht anbefohlen, und zu einer beharrlichen Hülfe die Anlage eines gemeinen Pfennigs angeſetzt. Der Kaiſer hatte den Bund Frankreichs mit den Türken ſo gehäßig vorgeſtellt, daß auch Frankreich vor einen Feind der geſamten Chriſtenheit erkläret, und gegen denſelben Hülfe verſprochen wurde *p*). Den Streit, den Churſachſen dem römiſchen Könige, wegen ſeiner Wahl, erregt hatte, wurde hier gänzlich beigelegt *q*). Die wolffenbüttelſche Sache, welche mit gröſtem Zank getrieben wurde, konte nicht entſchieden werden. Der Kaiſer wolte das Land gern durch einen dritten verwalten laſſen, und ſetzte daher die Sache auf weitere Handlungen aus, welche auch nachher durch Geſandte, währendem Feldzuge des Kaiſers wider Frankreich, angeſtellet wurden. Um dieſen Krieg mit deſto mehrerer Macht führen zu können, ſchloß der Kaiſer mit Dännemark Frieden *r*). 1544.

Der Herzog von Braunſchweig war mit dem, was auf dieſem Reichstage vorgegangen, eben ſo wenig, als der Papſt, zufrieden. Dieſer wünſchte, daß die Macht des Kaiſers lieber zu Ausrottung der Ketzer, als gegen Frankreich, gebraucht würde; der Herzog aber machte allerhand Bewegungen und Zurüſtungen, ſein Land mit Gewalt wieder zurück zu erobern. Die ſchmalkaldiſchen Bundesverwandten waren dieſer Sache wegen unter ſich ſelbſt nicht eins, und wurden alſo um ſo mehr in beſtändiger Furcht erhalten. Es vermehrte ſich auch ſolche, da der Krieg des Kaiſers mit Frankreich zu Ende gieng. Beſorgniſſe der proteſtanten vor dem papſt, dem herzog Henrich,

p) Reichsabſchied vom Jahr 1544. *q*) Hortleder T. 2 B. 3 K. 11. Sleidanus l. 15.
r) Sleidanus l. 15. du Mont T. 4 p. 2.

1544. und dem kaiſer.

Carl 5 hatte den Krieg gegen den Franz mit ſo glücklichem Erfolg fortgeſetzt, daß ſeine Kriegsvölker ſich ſchon Paris näherten, und dieſe Stadt mit Schrecken erfülleten. Ehe man ſichs aber verſahe, kam zwiſchen beiden kriegführenden Mächten der Friede zu Creſpi en Laonnois zum Stande. Es war derſelbe vielen Reichsſtänden ſchon deswegen bedenklich, weil dadurch ein Reichskrieg, ohne Zuziehung der Stände, beendiget wurde, da man ſich doch zur Mitwirkung des Friedens berechtiget hielt. Ueberdies konten die Proteſtanten ſich nach demſelben beſonders nicht viel Gutes vermuthen, weil ſie den weitausſehenden Abſichten des Kaiſers gegen Frankreich und gegen die Türken die meiſte Hinderniß verurſachet hatten. Der Papſt ſchrieb gleich darauf von neuem eine Kirchenverſammlung nach Trident aus, und die Proteſtanten beſorgten, weil ſie ſelbige zu beſuchen weder vor rathſam noch ſich verbunden hielten, daß dieſe Verweigerung Urſache an die Hand geben möchte, allen Religionsfrieden aufzuheben *s*).

§. 35.

Der churfürſt zieht ſeinen bruder aus dem ſchmalkaldiſchen bunde.

Bey dieſen bedenklichen Umſtänden ſchien ein künftiger Religionskrieg faſt unvermeidlich. Der churbrandenburgiſche Hof hatte an allen denen Umſtänden, die die Gemüther beiderſeitiger Religionsverwandten erbittert, ſonderlich an der naumburgiſchen Stiftswahl und der Verjagung Herzog Henrichs, keinen Antheil genommen. Der Churfürſt hatte zwar in ſeinem Lande die Kirchenverbeſſerung beſorgt, aber auf eine ſolche gemäßigte Art, daß der Kaiſer, der ſelber eine Kirchenverbeſſerung vor nöthig hielt, deswegen um ſo weniger, gegen den Churfürſten Gewalt zu brauchen, einen Vorwand hatte, da Joachim bey allen Neuerungen immer ſich erkläret, die Schlüſſe einer wohleingerichteten Kirchenverſammlung anzunehmen, oder mit der römiſchen Kirche ſich auf andere Art gütlich zu vergleichen. Er hatte ſich nie in den ſchmalkaldiſchen Bund eingelaſſen, welcher dem Kaiſer hauptſächlich zuwider zu ſeyn ſchien. Weil aber ſein Herr Bruder Marggraf Johann von Cüſtrin, ſowol in der Kirchenverbeſſerung ſeiner Beſitzungen, als auch in ſeinen Verbindungen mit den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, weiter gegangen; ſo war der Churfürſt nicht ohne Grund beſorgt, daß dieſes die Mark Brandenburg ebenfals in Unruhen verwickeln könte. Er gab ſich daher die äuſſerſte Mühe, dieſen Herrn zu vermögen, den ſchmalkaldiſchen Bund

1545. zu verlaſſen. Im Jahr 1545 gelung es wirklich dem Churfürſten, ſolches zum Stande zu bringen. Herzog Henrich von Braunſchweig war des Marggrafen Johann von Cüſtrin Schwiegervater. Es gieng ihn alſo deſſen Unglück, ſo nahe als möglich, an. Er wünſchte die Wiedereinſetzung dieſes Herrn, wovon die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen nichts wiſſen wolten. Dieſes brauchte der Churfürſt zu der Haupttriebfeder, ſeinen Herrn Bruder von denen Verbindungen mit den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen abzuziehen, beſonders da Sachſen und Heſſen die auf den braunſchweigiſchen Krieg verwandte Koſten auf die Bundesgenoſſen vertheilen, und folglich auch den Marggrafen gewiſſermaſſen zu Theilnehmung an dem Verfahren gegen ſeinen Schwiegervater ziehen

s) du Mont T. 4 p. 2. *Pietr. Soave l. c. l. 6.*

ziehen wolten. Die Zeit, auf welche die Bundesgenossen sich eingelassen, war ohnedies verstrichen. Als also solche, wegen Verlängerung der Verbindung, zu Frankfurt zu Rathe giengen, erklåreten sich des Marggrafen Gesandten ganz deutlich: die Umstände ihres Herrn litten es nicht, daß solcher länger in diesem Bündniß bliebe. Er würde jedoch unwandelbar bey der evangelischen Wahrheit verharren, und nicht wieder zur römischen Kirche treten. Er hoffe, der Kaiser werde einen Religionsfrieden zum Stande bringen. Uebrigens könten sie sich zu ihm alles Gutes versehen, und er zweifele nicht, daß er sich künftig von ihnen eben dasselbe versprechen könne *t*). 1545.

Die Versuche der schmalkaldischen Bundesgenossen, auch sogar den Churfürsten auf ihre Seite zu ziehen, musten dahero nothwendig fruchtlos ausfallen. Dienstags nach Cantate langte der landgraf von Hessen zu Jüterbock an, um sich mit Joachim 2 dieserhalb zu besprechen. Der Churfürst kam Mitwochs darauf vom Kloster Zinne zu dieser Unterredung. Hier stellte der landgraf alle Bewegungsgründe vor, die Staatskunst und Religion an die Hand gaben, um den Churfürsten zu vermögen, an dem Bündnisse gegen den Kaiser Theil zu nehmen. Joachim gab sich im Gegentheil alle Mühe, dem landgrafen die Gefahr vorzustellen, deren man sich aussetze, da des Kaisers Macht, Erfahrung und Glück jedermann bekandt sey. Er sey noch nicht überzeugt, daß der Kaiser das Absehen habe, die evangelische Religion mit Gewalt zu unterdrücken. Es würde den Bundesgenossen zuträglicher seyn, wenn er parteilos bliebe. Es stünde ihm sodenn der Weg offen, auf den Fall, daß der Kaiser glücklich bliebe, durch seine Vermittelung denen Ueberwundenen einen Frieden zu verschaffen. Gleich nach eingenommener Mittagstafel reisete der landgraf, ohne seinen Zweck erreicht zu haben, nach Torgau wieder ab, um den Churfürsten von Sachsen von seiner Unterredung zu benachrichtigen *u*). Der churfürst will sich nicht gegen den kaiser einlassen.

Da der Churfürst von dem Kaiser noch immer die gute Meinung hegte, daß derselbe gegen die evangelische Religion überhaupt keine Gewalt brauchen würde; so setzte er seine Bemühungen fort, alle Einrichtungen zu treffen, die vor sein Land dienlich seyn könten. Unter andern entschloß er sich, ein Consistorium oder ein geistlich Gericht, zu Ausübung der geistlichen Gerichtsbarkeit, in seinen landen zu errichten. Er schickte in dieser Absicht *x*) den Probst zu Berlin, George Buchholzer, an Lutherum nach Wittenberg, um von demselben die Einrichtung des churſächsischen Kirchenraths abzuholen. Luther willigte gern in des Churfürsten Begehren, und nach diesem Muster ward auch der brandenburgische Kirchenrath nachmals eingerichtet. Will aber ein geistliches gericht errichten.

Diese ganze Zeit über waren die Umstände vor den Marggrafen Johann höchst bedenklich. Er war von denen Bemühungen seines Schwiegervaters, sich den Besitz seines landes wieder zu verschaffen, zur Gnüge versichert, und wuste, daß solches zu blutigen Auftritten Gelegenheit geben würde. Um nun seine lande für allem Anfall zu sichern, nahm er mit dem Churfürsten Joachim 2 Abrede, in seinen Besitzungen eine gute Marggraf Johann lässet Cüstrin bevestigen.

t) Leuthinger. *u*) Hafftitius. *x*) Herr Küster in Bibl. *Brand.* p. 189.

1545. Veſtung, nach damaliger Art, anzulegen. Es ward hiezu ſeine Wohnſtadt Cüſtrin, ihrer Lage wegen, wo Oder und Warte ſich vereinigen, am geſchickteſten gehalten, und mit der Anlage der Veſtungswerke wirklich der Anfang gemacht. Nach Haſtitii Bericht war ſchon vor ein paar Jahren das Geſchüz von Königsberg in der neuen Mark nach Cüſtrin gebracht, welches ein Beweis iſt, daß ſchon damals Marggraf Johann Cüſtrin zur Veſtung auserſehen. Wie vortheilhaft dieſes Vorhaben denen brandenburgiſchen Staaten ausgefallen, bezeuget die Gegenwehr, welche zu unſern Tagen ſeit 1758 dieſer Ort denen Ruſſen gethan. Durch die Erhaltung dieſes Orts ward ihren Streifereien in die Mark Brandenburg glücklich Einhalt gethan y).

Wechſelheirat zu Berlin.

Eben dieſes Jahr ward auch durch ein doppeltes Beilager merkwürdig, welches zur Zeit der Faſtnacht in Berlin mit der gröſten Pracht gefeiret wurde. Schon ſeit 1537 war eine Vermälung des brandenburgiſchen Churprinzen Johann Georgs mit der lignitziſchen Prinzeßin Sophia und der brandenburgiſchen Prinzeßin Barbara mit dem lignitziſchen Prinzen Georg verabredet, wegen alzuzarten Alters dieſer Herrſchaften aber bis jezt das Beilager ſelbſt verſchoben worden. Dieſes Feſt ward von allen Feierlichkeiten, die damaliger Zeit üblich, begleitet. Unter andern ward ein Scharfrennen zu Pferde gehalten, welches beinahe einen traurigen Ausgang gewinnen können. Marggraf Johann von Cüſtrin gieng auf den Herzog Wilhelm von Braunſchweig los. Sie trafen ſo heftig auf einander, daß beider Pferde ſich in die Höhe bäumeten. Doch blieb ein jeder auf ſeinem Pferde ſizen. Nur ſtieß hiebey Herzog Wilhelm dem Marggrafen mit ſolcher Stärke auf den Schild, daß ſolcher in Stücken brach, und das Speer dem Johann von Cüſtrin beinahe in den Hals durchgedrungen wäre. Ehe man wuſte, daß dem Marggrafen dadurch kein Schaden zugefüget worden, verurſachte dieſer Zufall bey der Menge der Zuſchauer die äuſſerſte Beſtürzung. Die Fürſten und Herren, welche in groſſer Anzahl gegenwärtig, warfen ſich von ihren Pferden, und eilten ſogleich herbey. Es legte ſich aber die Beſtürzung, als man fand, daß alles ohne Schaden abgelaufen. Das Turnier ward alſo von andern Standesperſonen fortgeſezet. Am Aſchermittwoch zeigten 60 Paar zu Roß in Küraſſen auf einmal gegen einander ihre Geſchicklichkeit, und es gieng alles zum gröſten Vergnügen des Hofes bey dem ſtärkſten Zulauf von Fremden zu. Unter andern ließ ſich damals in Berlin ein Menſch ſehen, der keine Arme hatte, aber mit den Füſſen einen Löffel halten, und damit eſſen, einen Faden in eine Nehnadel bringen, mit dem Halſe Holz hauen, und mit ſeinem Spizbart einen Thaler an der Wand treffen können. Ich führe ſolches nur darum an, weil man zu unſern Tagen dergleichen Leute noch zu bewundern pflegt z).

Der Cardinal Albrecht ſtirbt.

Sonſt iſt anmerkenswerth, daß in dieſem Jahr der Cardinal Albrecht, welcher in der Geſchichte der Kirchenverbeſſerung eine wichtige Rolle geſpielet, und als ein brandenburgiſcher Prinz auch in den Angelegenheiten der Mark Brandenburg erheblichen Einfluß gehabt, den 26ſten September mit Tode abgieng. In den Stiftern

y) Leuthinger. Haſtitius. z) Leuthinger. Haſtitius.

tern Magdeburg und Halberſtadt folgte ihm ſein Vetter aus der fränkiſchen linie, Marggraf Johann Albrecht, welcher in denen nachmals in Deutſchland erfolgten Kriegsunruhen allerhand Schickſale erfahren müſſen *a*). 1545.

§. 36.

Der Kaiſer hielt endlich einen Reichstag zu Worms, den unſer Churfürſt durch Jacob Schilling, Hauptmann zu Saarmund, und Doctor Johann Falck vor ſich und ſeinen Herrn Bruder beſchickte. Die Proteſtanten ſtellten auf dieſem Reichstage vor, daß ſie jederzeit einer Kirchenverſammlung widerſprächen, welche der Papſt ausſchriebe, und die zu Trident gehalten werden ſolte. Sie glaubten alſo nicht, daß durch die neue Ausſchreibung einer Kirchenverſammlung nach Trident der Friede in Deutſchland aufgehoben werden könne. Sie baten, daß in dem Reichsabſchiede ausdrücklich die Dauer des Friedens, ohne Abſicht auf eine Kirchenverſammlung, bis auf einen völligen Vergleich der Religion, veſtgeſtellet werde. Das Anſuchen der Proteſtanten war aber vergeblich. Der Kaiſer hatte bereits wirklich die Abſicht gefaſt, die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen über den Haufen zu werfen. Er ſuchte nur Zeit zu gewinnen, die Bundesgenoſſen zu trennen, und mit ſeinen Kriegsrüſtungen fertig zu werden. Er wolte mit Fleiß keine rechte Entſcheidung thun, damit die Gelegenheit zu Streitigkeiten nicht aufhören möchte. Dis bewog ihn, die Proteſtanten mit der Hofnung eines Friedens noch einige Zeit aufzuhalten. Die wichtigſten Sachen wurden alſo auf einen Reichstag verſchoben, der im folgenden Jahr zu Regenſpurg gehalten werden ſolte. Vor deſſen Eröfnung ſolte ebenfals zu Regenſpurg ein Religionsgeſpräch vorgenommen, und, wie weit man darin gekommen, auf dem Reichstage Bericht abgeſtattet, auch ſodenn wegen eines Vergleichs ferner gehandelt werden. Indeſſen ſolte der Religionsfriede nach dem Inhalt der vorigen Reichsabſchiede und übrigen kaiſerlichen Verordnungen beſtätiget ſeyn. Dieſem Reichsabſchiede wurden zwey öffentlich eingelegte Widerſprüche angehängt, daß nemlich die Catholiſchen in das Religionsgeſpräch nicht willigten, und daß die Proteſtanten von dem letzten ſpeierſchen Abſchiede ſich nichts begeben wolten *b*). Reichstag zu Worms.

Es wurden auf dieſem Reichstage noch andere Sachen vorgenommen. Die Verjagung des Herzogs Henrich von Braunſchweig war der Vorwurf ernſtlicher Unterhandlungen. Zur Verhütung gröſſerer Ungelegenheiten ließ ſich Churſachſen und Heſſen gefallen, deſſen land zur Verwaltung in kaiſerliche Hände zu liefern. Herzog Henrich aber war zu der Einwilligung nicht zu bewegen, ohnerachtet der Kaiſer ihn dazu durch Bedrohung der Acht nöthigen wolte. Es behielt daher dieſer Prinz beſtändige Gelegenheit, die innerlichen Unruhen zum Ausbruch zu bringen *c*). Was wegen der braunſchweigiſchen,

Die naumburgiſche Sache nahm der Kaiſer ſehr hoch auf, und wolte durchaus, daß Julius Pflug in den Beſitz des Stifts geſetzt werde. Es ward nur mit genauer naumburgiſchen

Noth

a) Herrn von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes. *b*) Reichsabſchied von 1545.
c) Hortleder B. 4. Sleidanus l. 15.

1545. Noth abgewandt, daß der Kaiſer dieſem entſetzten Herrn die Belehnung über dieſes Biſchofthum reichte *d*).

und cölniſchen ſache geſchehen.

Vorzüglich machten die cölniſchen Streitigkeiten groſſes Aufſehen. Hermann ein geborner Graf von Wied Churfürſt von Cöln war nicht nur der lutheriſchen Lehre öffentlich beigetreten, ſondern ſuchte auch mit vielem Eifer in ſeinem Erzſtift eine Verbeſſerung der Lehre und der Sitten einzuführen. Er gerieth aber darüber mit ſeinem Domcapitel in Streit, welches ihn bey dem Papſt und Kaiſer verklagte. Der erſtere ließ ihn vor ſich laden, wogegen ſich der Churfürſt auf den Ausſpruch einer Kirchenverſammlung berief. Der Kaiſer hatte ebenfals das Domcapitel, unter angedroheter Strafe wider alle, die es in der Religion und Gütern ſtören würden, in Schutz genommen. Er hatte auch den Erzbiſchof vor ſich geladen, der aber nicht perſönlich erſchien, ſondern durch ſeine Geſandten ſein Unternehmen damit vertheidigen ließ, daß in dem regenſpurgiſchen Reichsabſchiede von 1541 denen Prälaten aufgetragen wäre, eine chriſtliche Kirchenverbeſſerung vorzunehmen *e*).

Der papſt trägt dem kaiſer ein bündniß an.

Der päpſtliche Botſchafter Cardinal von Farneſe wolte ſich dieſer Umſtände zum Beſten ſeines Herrn bedienen. Er trug ſchon damals dem Kaiſer Carl 5 ein Bündniß mit dem Papſt an, um die Proteſtanten mit Gewalt zu zwingen, der römiſchen Kirche wieder beizutreten *f*).

Churſachſen kann zu keinen neuen verbindungen gebracht werden.

Alle dieſe Umſtände bewieſen den Proteſtanten genugſam, in was vor Gefahr ſie ſchwebten. Sie hielten dahero auf dieſem Reichstage allerhand Unterhandlungen, noch ein genaueres Bündniß zu ſchlieſſen. Es that ſich aber im Gegentheil unter ihnen täglich mehr Zwieſpalt hervor. Der Landgraf von Heſſen ſuchte den Churfürſten von Sachſen zu einem Bündniſſe mit denen Schweitzern, oder mit England und Frankreich, oder zu einem geheimen dreifachen Bündniß mit dem Herzog Moritz von Sachſen zu bewegen. Aber der Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen konte ſich zu keinem dieſer Vorſchläge entſchlüſſen. Man ſchickte zwar an England und Frankreich eine Geſandtſchaft ab, die aber ohne Nutzen ablief *g*).

§. 37.

Die Proteſtanten nehmen ſich des churfürſten von Cöln an.

Nach geendigtem Reichstage reiſete der Kaiſer nach den Niederlanden, und ſchickte dem Churfürſten von Cöln aufs neue eine Ladung zu, vor ihm zu Brüſſel zu erſcheinen. Die Proteſtanten ſahen das kaiſerliche Betragen als eine Sache an, welche der Reichsfreiheit und denen Verbindungen zuwider ſey, die der Kaiſer bey ſeiner Wahl eingegangen. Der Churfürſt Hermann gieng aber den gelindeſten Weg, und ſchickte wirklich einen Anwald nach Brüſſel, ſein bisheriges Verfahren zu rechtfertigen *h*).

Und nehmen herzog Henrich gefangen.

Herzog Henrich von Braunſchweig hatte indeſſen mit franzöſiſchem Gelde 10000 Mann Kriegsvölker zuſammengebracht, um damit ſeine Lande zurück zu erobern.

Sein

d) Seckendorf l. 3. Hortleder T. 1. B. 5. K. 12 ſeqq.
e) Seckendorf l. 3 Sleidanus l. 16. *f*) Seckendorf. Pietro Soave.
g) Seckendorf. Sleidanus. *h*) Seckendorf. Sleidanus.

Sein Zug gieng durchs Verdiſche und Bremiſche, und er that unterweges den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen groſſen Schaden. Er bemächtigte ſich einiger Schlöſſer ſeines Landes, und belagerte Wolffenbüttel; hob dieſe Belagerung aber wieder auf, und lagerte ſich bey Kalefeld, als er von dem Anzuge eines proteſtantiſchen Heeres Nachricht erhalten. Denn der Churfürſt von Sachſen, der Landgraf von Heſſen und der Herzog Moritz von Sachſen, welcher letztere nicht als Bundesgenoſſe, ſondern wegen ſeiner Erbverbrüderung perſönlich zu Felde gieng, hatten 25000 Mann zuſammen gezogen, welche über Nordheim anrückten. Herzog Erich von Braunſchweig-Hannover kam, nebſt deſſen Frau Mutter der brandenburgiſchen Prinzeſſin Eliſabeth, ſo wie der letztern Bruder, Marggraf Johann von Cüſtrin, in dem lager des Herzogs an, und gaben ſich, wiewol vergebens, alle mögliche Mühe, einen Vergleich zu bewirken. Den 20ſten October kam es zur wirklichen Schlacht, die vor den Herzog ſo übel ausfiel, daß ſich ſelbiger nebſt ſeinem Prinzen Carl gefangen und in die Verwahrung des Landgrafen genommen ſahe. 1545.

Dieſes vermehrete unter beyden Religionsverwandten die Verbitterung. Die eifrigen Catholiken verſuchten beſtändig, den Kaiſer zum Kriege zu verhetzen. Carl 5 hatte einige ſeiner Völker in Oeſterreich gelegt, und ſeine übrige Macht ſtund in Lothringen und in den Niederlanden, folglich in der Nähe. Man muſte beſorgen, daß die cölniſche oder braunſchweigiſche Sache ihm Gelegenheit zum Ausbruch des Krieges geben möchte. Der allgemeine Ruf von ſeinem feindlichen Vorhaben vermehrete ſich täglich, und wurde auch dadurch wahrſcheinlich, daß der Kaiſer mit den Türken einen Stillſtand getroffen. Die Proteſtanten ſahen ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, Gegenverfaſſungen zu machen. Dieſes und die von Churpfalz vorgenommene Kirchenverbeſſerung gab ihnen Gelegenheit, 1546 eine Zuſammenkunft in Frankfurt am Main zu halten. Sie konten ſich aber daſelbſt über eine Verlängerung und Verſtärkung des ſchmalkaldiſchen Bundes, der dieſes Jahr zu Ende gieng, nicht vereinigen. Doch beſchloſſen ſie, ſich des Churfürſten von Cöln anzunehmen, welchen der päpſtliche Botſchafter zu Maſtricht ſeiner Würde entſetzt hatte. Sie ſchickten zu dem Ende eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, der ſich auch endlich erbitten ließ, die Sache bis auf den nächſten Reichstag aufzuſchieben. Sonſt beſchloſſen die Proteſtanten, nächſtens in Worms ſich zu verſammlen, die Annehmung einer Kirchenverſammlung aber von ſich abzulehnen, welches auch in einer eigenen Schrift geſchahe. Halten auch eine zuſammenkunft zu Frankfurt. 1546.

Die beiden Herren Brüder in der Mark Brandenburg ſuchten bey dieſen weit ausſehenden Umſtänden die Eintracht ihrer beiderſeitigen Unterthanen zu erhalten. Schon 1534 hatte Joachim I einen Vergleich mit Croſſen gemacht, wie es mit der Schiffarth der Stadt Croſſen auf der Oder gehalten werden ſolte. Im Jahr 1539 hatten deſſen Söhne einen brüderlichen Vertrag gemacht, und darin ihres Vaters Vergleich beſtätiget, den Hans von Knobelsdorf Verweſer zu Croſſen, und D. Lorenz Schrecker Syndicus der hohen Schule zu Frankfurt, zum Stande gebracht. Von Croſſen und Frankfurt werden wegen der ſchiffart verglichen.

1546. dieſem Vergleich lieſſen beide Herren Brüder denen Städten zu ihrer Nachricht jetzt Abſchriften mittheilen *i*), und erkläreten ſolchen in einigen Punkten.

§. 38.

Religionsgeſpräch und reichstag zu Regenſpurg.

Das auf dem vorigen Reichstage verabredete Religionsgeſpräch hatte indeſſen wirklich ſeinen Anfang zu Regenſpurg genommen. Aller Fortgang, den man ſich davon verſprochen, wurde aber vereitelt. Denn weil ſonderlich Julius Pflug der entſetzte Biſchof von Naumburg, auf kaiſerlichen Befehl, ebenfals dazu gezogen wurde; ſo reiſeten die von Churſachſen zu dieſem Geſpräch verordneten Perſonen, und ſodenn auch die übrigen Proteſtanten, unwillig ab, und machten dadurch dem Geſpräch ſelbſt ein fruchtloſes Ende. Der Kaiſer warf alle Schuld auf Churſachſen, und nahm daher den Vorwand, ſolches zu unterdrücken. Den Anfang hierzu machte er dadurch, daß er deſſen Bundesgenoſſen von ihm abzuziehen, ſich ſelbſt aber Beiſtände zu ſeinem Vorhaben zu verſchaffen ſuchte. Auf der Reiſe nach Regenſpurg erſuchte er den Landgrafen von Heſſen, ihn zu Speier zu beſuchen. Der Kaiſer begegnete ſolchem auf das allerfreundlichſte, ſuchte ihn aber vergebens zu dem Verſprechen zu bringen, den Reichstag perſönlich zu beſuchen, doch erfuhr der Kaiſer bey dieſer Gelegenheit, daß auf der Verſammlung der Proteſtanten zu Frankfurt nichts ſonderliches zum Stande gekommen. Er ſetzte hierauf ſeine Reiſe nach Regenſpurg fort. Die Proteſtanten kamen dagegen zu Worms zuſammen. Sie berathſchlagten ſich über die Erneuerung des Bundes, und über die Vermehrung deſſelben durch die Aufnahme der Churfürſten von Cöln und Pfalz, des Biſchofs von Münſter und anderer. Weil aber die meiſten den Erfolg des Reichstages abwarten wolten; ſo konte man faſt in nichts zum Schluſſe kommen. Der indeſſen eröfnete Reichstag wurde aber ein Vorbote eines blutigen Krieges. Der Kaiſer bezeigte über das abgebrochene Religionsgeſpräch groſſen Unwillen. Er warf die Schuld, ſowol davon, als auch aller bisherigen Unruhen, auf etliche ungehorſame Fürſten. Er erklärete ſich öffentlich: „daß er mit denenſelben lange Zeit Geduld getragen; weil aber ſolches nichts geholfen, indem ſie ſich vielmehr von aller Gerichtbarkeit loszumachen geſucht, anderer Fürſten und Biſchöfe Güter gewaltſamer Weiſe an ſich geriſſen, ſeine treue Abſichten verleumet und anderen Unfug getrieben: ſo ſey es Zeit, dieſelben zum Gehorſam zu bringen.„ Er ließ jedoch die vornehmſten proteſtantiſchen Reichsſtände, und unter andern auch den Churfürſten Joachim von Brandenburg, ſchriftlich verſichern, daß er wider ihre Religion nichts böſes vorhabe. Die wenigen proteſtantiſchen Fürſten, welche ſich perſönlich auf dem Reichstage eingefunden, behandelte er ſehr gnädig. Unſer Churfürſt hatte aus ſonderbaren Urſachen dieſen Reichstag durch eine Geſandtſchaft beſchickt. Es war aber aus ſeinem Hauſe Marggraf Albrecht in Franken den 8ten May, und Marggraf Johann von Cüſtrin den 12ten May in Regenſpurg angekommen. Der Kaiſer ſuchte ſo viele Proteſtanten, als möglich, auf ſeine Seite zu ziehen. Beſonders gelung es ihm, den Herzog Moritz von Sachſen, und die beiden Marggrafen von Brandenburg, Albrecht

i) Herr D. Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 195.

brecht und Johann, zu gewinnen. Er gab denen letzteren ſonderlich die Verſiche- 1546.
rung, daß es ihm gar nicht um den Umſturz der evangeliſchen Lehre, ſondern blos darum zu thun ſey, einige ungehorſame Fürſten zu ſtrafen. Sleidan merkt als einen Hauptbeſtimmungsgrund des Marggrafen Johann von Cüſtrin an, daß derſelbe des gefangenen Herzog Henrichs von Braunſchweig Schwiegerſohn geweſen, der alſo mit dem Verfahren der ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen unmöglich zufrieden ſeyn können. Es ſchloß derſelbe daher mit dem Kaiſer ein Schutz- und Trutzbündniß, und machte ſich anheiſchig, einige Schwadronen Reuter vor den Kaiſer anzuwerben. Auch mit dem Papſt kam das kaiſerliche Bündniß zur Richtigkeit, ohnerachtet des Kaiſers Wahlvertrag ausdrücklich enthielt: Wir ſollen und wollen als römiſcher König in den Reichshändeln kein Bündniß oder Einigung mit fremden Nationen noch ſonſt im Reich machen u. ſ. w. Wir ſollen und wollen kein Gezänk, Fehde, auch Krieg in oder auſſerhalb des Reichs von deſſelben wegen anfahen, oder unternehmen, noch einig fremd Kriegesvolk ins Reich führen, ohne Vorwiſſen, Rath und Bewilligung der Reichsſtände u. ſ. w. Carl verpflichtete ſich, die Proteſtanten, weil ſie ſich der ausgeſchriebenen Kirchenverſammlung nicht unterwerfen wolten, mit Gewalt zum vorigen Glauben zu bringen. Der Papſt hingegen verſprach zu dieſem Endzweck zweihundert tauſend Kronen an baarem Gelde, 12000 Mann italiäniſcher Kriegsvölker, den halben Theil aller Kircheneinkünfte, die in Einem Jahre in Spanien erhoben würden, und die Veräuſſerung ſpaniſcher geiſtlicher Güter, bis auf eine Summe von fünfhundert tauſend Kronen. Die Reichstagsberathſchlagungen wurden ohne alle Wirkung und in groſſer Verwirrung angeſtellt. In der Geſellſchaft der Churfürſten trenneten ſich Mainz und Trier der Religion wegen von Cöln, Pfalz, Sachſen und Brandenburg. In der Verſammlung der Fürſten geſchahe eine ebenmäßige Trennung der Proteſtanten und der Catholiken. Endlich reiſeten der Proteſtanten Gevollmächtigte nach und nach heimlich ab. Dem ohngeachtet ward ein Reichsabſchied verfaſſet, worin faſt alle Sachen auf einen nächſt zu haltenden Reichstag verſchoben und nur verordnet wurde, daß das Kammergericht noch ferner dauren ſolte.

§. 39.

Des marggrafen Johann krieges-rüſtungen.

Lutheri Tod ward der Zeitpunkt eines ausbrechenden Religionskrieges, zu welchem man von beiden Theilen nunmehr die ſchleunigſten Anſtalten vorkehrete. Marggraf Johann war kaum von dem Reichstage zurück gekommen, als er, ſeinen mit dem Kaiſer geſchloſſenen Verbindungen gemäß, bereits Werbungen veranſtaltete. Deſſen Frau Mutter die verwitwete Churfürſtin von Brandenburg mahnete ihn zwar in den beweglichſten Ausdrücken ab, dem Kaiſer Hülfe zu leiſten, damit der Marggraf die evangeliſche Lehre nicht unterdrücke, und ſeine nächſten Verwandten nicht verfolgen hälfe *k*). Weil aber Johann von Cüſtrin verſichert zu ſeyn glaubte, daß der bevorſtehende Krieg als kein Religionskrieg anzuſehen ſey; ſo ließ er die Werbungen

k) Hortleder T. 2 p. 308.

1546. fortſetzen. Churſachſen und Heſſen, die nunmehr wohl einſahen, daß die kaiſerlichen Rüſtungen gegen ſie abzieleten, ſchrieben ebenfals aus Ichtershauſen den 4ten Jul. an den Marggrafen, die kaiſerliche Beſtallung aufzugeben, weil ein Krieg gegen ſie und die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſowol mit der Erbeinigung, als auch mit dem Beitritt des Marggrafen zum ſchmalkaldiſchen Bunde ſtreite. Der Landgraf erinnerte ihn in einer Nachſchrift eigenhändig an das, was er vor Speier mit ihm geſprochen *l*). Doch der Marggraf antwortete aus Cotbus den 4ten Julii: er ſey gar wohl, eine kaiſerliche Beſtallung anzunehmen, berechtiget geweſen, da Carl 5 ſich erkläret, der Religion wegen keinen zu überziehen, um ſo mehr, da in der Erbeinigung der Kaiſer ausdrücklich ausgenommen ſey. Ja er halte ſich auch ohne Beſtallung verbunden, als ein Reichsſtand dem Kaiſer ſeinem Herrn Hülfe zu leiſten. Wegen der Erinnerung des Landgrafen bezog er ſich auf die in der Unterredung vor Speier gegebene Antwort *m*). Gleich darauf gaben Churſachſen und Heſſen durch ein öffentliches Ausſchreiben an alle Reichsſtände, worinnen ſie die bisher angeführten Briefe bekandt machten, zu verſtehen: daß die beiden Marggrafen, Johann von Cüſtrin und Albrecht in Franken, allerdings durch die dem Kaiſer zu leiſtende Hülfe ihre Verbindungen brächen, welche theils ſie, bey der Erbeinigung zwiſchen Brandenburg, Sachſen und Heſſen, theils Marggraf Johann, bey Annehmung des ſchmalkaldiſchen Bundes, eingegangen. Die kaiſerliche Verſicherung, daß Carl 5 die Religion nicht unterdrücken wolle, ſey blos zum Schein ausgeſtellt. Wenn in der Erbverein der Kaiſer ausgenommen wäre, ſo verſtehe ſich ſolches nur von den Fällen, wenn der Kaiſer nicht gegen Gottes Wort, gegen den geſetzmäßigen Gebrauch des kaiſerlichen Amts, und gegen die Zuſätze und Verträge ſeiner Wahl, handele. Zudem habe Marggraf Johann, als er dem ſchmalkaldiſchen Bunde beigetreten, Beiſtand verſprochen, wenn die Bundesgenoſſen ihres Glaubens, oder auch einer andern Scheinurſache wegen, wie es anjetzo geſchehe, angegriffen würden. Aus dieſem allen ſey klar, daß niemand die angenommene Beſtallung Marggraf Hanſens billigen, vielweniger jemand ſich zu ſeinen Kriegsdienſten verpflichten würde *n*). Gegen dieſe Schrift gaben die Marggrafen Johann und Albrecht den 29ſten Jul. zu Regenſpurg eine Gegenſchrift heraus, und erkläreten, daß ſolches nicht, um ein den Fürſten ungeziemtes Gezänk zu unterhalten, ſondern zum Beweiſe geſchehe, wie man nichts gegen Verbindung, Ehre und Gewiſſen unternommen habe. Aus denen beiderſeitigen Briefen wäre klar, daß Marggraf Johann bereits gegen die ihm gemachten Beſchuldigungen zur Genüge geantwortet. Zudem bezeuge ihre ſchriftliche Beſtallung, daß ſie nicht ausdrücklich gegen Churſachſen und Heſſen, ſondern überhaupt gegen die Feinde des Kaiſers, in deſſen Dienſte getreten. Geſetzt daß ſolches, wie doch erweislich falſch, geſchehen, ſo könte man es ihnen doch nicht verdenken, da der Kaiſer, zur Behauptung ſeiner Hoheit und Wiederherſtellung der Ruhe und der Gerechtigkeit, nicht aber zur Unterdrückung der Religion, die Waffen ergreife. Die Erbeinigung enthielte ohnedies nur ein Vertheidigungsbündniß, und

l) Hortleder T. 2 S. 320. *m*) Ebendaſelbſt S. 320. 321. *n*) Ebend. S. 304 f.

und wäre in dieſem Fall nicht anzuziehen, da der Kaiſer nicht der angreifende Theil ſey. 1546.
Solcher ſey nicht nur Amts- ſondern auch ſeiner Perſon wegen darin ausgenommen, und ſie wären dem Kaiſer ihrem Lehnsherrn, als Reichsſtände, zu hoch verpflichtet, als daß ihnen, in deſſen Dienſte zu treten, verarget werden könte. Gegen den Kaiſer zu dienen ſey ihnen ohnedies unerlaubt geweſen, wenn gleich ſolcher in der Erbeinigung nicht ausdrücklich ausgenommen wäre. Die Auslegung der Gegner, daß die Ausnahme des Kaiſers nur alsdenn ſtatt finde, wenn ſolcher nicht gegen Gottes Wort, gegen ſein Amt und gegen ſeine Verträge handele, ſey zweifelhaft. Des Kaiſers Krieg ſey aber diesmal von Amtswegen unternommen. Ihre aus der Erbeinigung flieſſende Pflicht gehe nicht dahin, Sachſen und Heſſen, wenn ſie andern das ihrige entzögen und eroberten, wie in der braunſchweigiſchen Sache geſchehen, ſolches erhalten zu helfen. Beſonders da in der Erbeinigung ausdrücklich verſehen, daß ein Bundesgenoſſe den andern in einem unrechtmäßigen Kriege beizuſtehen nicht ſchuldig ſey. Der Kaiſer habe Churſachſen und Heſſen geächtet, und in der ergangenen Acht unter andern die Marggrafen von allen gegen ſie habenden Verpflichtungen losgezählet. Sie wären dem Kaiſer länger, kräftiger und mehr, als Churſachſen und Heſſen, verpflichtet. Es ſchicke ſich vor die Gegner nicht, ſich jetzt ſo hoch auf die Erbeinigung zu berufen, da ſie ſich eben nicht willig bezeugt hätten, wenn Marggraf Johann ſie in andern Fällen darauf verwieſen, ſolche in andern Stücken zu erfüllen. Die Marggrafen wolten ſich nicht zu Richtern aufwerfen, ob Churſachſen und Heſſen ſich wirklich als ungehorſame Fürſten betragen hätten. Da aber des Kaiſers Kriegeszug nicht gegen die Religion gerichtet, ihre Beſtallung der Erbeinigung, von der ſie ohnedies währender Acht entbunden, nicht zuwider ſey; ſo folge daraus der Ungrund der Beſchuldigungen des Gegentheils, den ſie gegen jedermänniglich erweiſen wolten *o*). Indeſſen muß dem Leſer das Urtheil überlaſſen werden, ob Marggraf Johann hierbey etwas gethan, was mit ſeinen Verbindungen wirklich ſtritte. Er war vom Kaiſer, ſo wie Marggraf Albrecht, zum Kriegsrath und Feldherrn der Reuterey angenommen *p*). Die Werbungen beider Herren giengen wohl von ſtatten. Marggraf Johann errichtete 700 Reuter, die eine Meile von Landshut in Baiern zum erſtenmal gemuſtert wurden. Dieſer Haufen war ſo getheilet, daß 300 unter der Anführung Dietrichs von Quitzow, des Marggrafen Lieutenant, als Lanzhierer oder Sperreuter, 400 Mann aber, unter dem Befehl Achims von Rieben, als Archibuſirer fechten ſolten. Es fochten, ohne den brandenburgiſchen Adel, drey Fürſten unter Marggraf Johanns Fahnen, nemlich Georg Herzog von Braunſchweig Domprobſt von Cöln, Hans Albrecht Herzog von Mecklenburg und Georg Herzog von Mecklenburg. In ſeinen Fahnen bediente der Marggraf ſich der Worte: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt *q*). Der Marggraf Albrecht hatte,

 einen

o) Hortleder T. 2 S. 318 f.
p) Ebendaſelbſt S. 376.
q) Ebendaſelbſt S. 384. Hafftitius ſagt, der Marggraf Johann ſey dem Kaiſer mit 1000 Mann, und der Churprinz Johann Georg mit 500 Mann zugezogen. Doch glaube ich, daß der letztere erſt im folgenden Jahre im Lager des Kaiſers in Sachſen angelangt ſey.

1546. einen weit stärkern Haufen zu stellen, auf sich genommen. Viele von dem brandenburgischen und benachbartem Adel, die bey Marggraf Johanns Völkern nicht mehr angenommen werden konten, nahmen bey dem Marggrafen Albrecht Dienste r). Den 15ten September stiessen sowol Marggraf Johann, als Marggraf Albrecht, zum Heer des Kaisers.

§. 40.

Betragen des hauses Brandenburg bey den kriegesrüstungen.

Churfürst Joachim hingegen hatte sich weder von dem einen noch dem andern Theil bewegen lassen, Antheil zu nehmen. Er blieb beständig bey der ergriffenen Parteilosigkeit standhaft, um jederzeit im Stande zu seyn, zwischen beiden Theilen eine Mittelsperson abzugeben. Sobald er von dem gewissen Vorhaben des Kaisers gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen versichert war, arbeitete er an einigen Vergleichspunkten, die er den schmalkaldischen Bundesgenossen vorlegen ließ. Nach seiner Meinung solten beiderseitige Bündnisse getrennet, und kein Theil von dem andern wider die Reichsgesetze angegriffen; die Religionsstreitigkeiten der Vorsorge Gottes überlassen und durch gütliche Unterhandlungen entschieden; alle Gemeinschaft der Protestanten mit den Zwinglianern und Wiedertäufern aufgehoben; die Gerichtbarkeit des Kammergerichts, welches wohl zu bestellen sey, und dessen Urthelssprüche, ausser in Religionssachen, anerkannt; Herzog Henrich, nach einer Versicherung an Sachsen und Hessen,

r) Um nur einige namentlich zu erwehnen, so stand bey des Marggrafen Leibschwadron der Hans Andreas von Brand, Erasmus von Blankenburg u. a. Bey der Schwadron des Werner von Bülow dieneten unter andern Jacob von Zedlitz, Friedrich und Wilhelm Gebrüder von Waldow, Conrad, Robert und Albrecht von Zedwitz, Caspar von Zedlitz. Bey der Schwadron des Johann von der Asseburg war von in unserer Gegend bekandten Geschlechtern: Joachim von Veltheim, Georg von Bülow, Valentin von Marenholz, Philipp von der Schulenburg, Albrecht von Schenck, Joachim von Bartensleben, Bernhard von Bülow, Hartwig von Schacken, Christian von Schenck, Ernst von Marenholz, Günther von Bartensleben, Wolf von der Schulenburg, Andreas von Bülow, Marx von Möllendorf, Conrad Hack, Hans von Flans u. a. Bey der Schwadron des Georg von Haerden waren: Dietrich und Franz von Bredow, Conrad von der Schulenburg, Ludolph und Hans von Borgk oder Burch u. a. Bey der Schwadron des von Bernichhausen standen: Gerhard Brede, vielleicht Bredow, Reinhard und Arnold von Riedesel, Arnold von Schorlemmer, Bernhard von Spiegel, Ludwig von Hacke, Hans von Bredow u. a. Bey Johann von Falckenbergs Schwadron: Vilcke von Bülow, Matthias von Hagen, Joachim und Levin von Reden, einer von Itzenplitz, Burchard von Brunn, Sebastian von Franckenberg u. a. Bey Güntzels von der Grün Schwadron: Hans von Burg und Hans Fuchs. Bey Hermann von Gladebecks Schwadron: Christoph von Knesebeck und Conrad von Barleben. Bey der Schwadron des Jost von Altem: Dietrich von Bock, Maximilian von Knesebeck, Henrich von Knesebeck. Bey Franz von Dalwigs Schwadron: Jost von Haus. Othrav von Jersen, Jost und Julius von Hagen, Friedrich von Plettenberg, Hans von Plettenberg. Bey des Hans Walhard Schwadron: Reinhard und Nicolaus von Thenem, vielleicht Thiemen. Sonst dienete Henrich von der Asseburg in diesem Kriege dem Deutschmeister als Rittmeister, Burchard von Münchhausen, Hans von Münchhausen, Friedrich von der Schulenburg, Hans Bouck, Hans von Wintzerat, Adrian von Steinberg, als Rittmeister unter den Völkern des Maximilian Grafen von Büren in Westphalen und Niederdeutschland. Aller dieser Herren Geschlechter haben nachmals dem Hause Brandenburg gute Dienste gethan, und ist es Schade, daß diejenigen, die eigentlich dem Marggrafen Hans gedienet, nicht namentlich angeführet sind.

sen, sich nicht zu rächen, auf freien Fuß gestellt; die goslarsche und braunschweigi- 1546.
sche Sache dem Ausspruch des Kammergerichts, oder wem es sonst der Kaiser übertrü-
ge, überlassen; dem Herzog und seinen lehnleuten alles Entrissene wieder gegeben; die
Kirchengüter, bis zu anderweitiger Bestimmung, blos zu Gottes Ehren und zum Un-
terhalt der Kirchendiener, der Armen und der Wissenschaften angewendet; alle anzügli-
che Schriften verboten; und endlich von Churſachsen und Hessen dem Kaiser eine
Abbitte geleistet werden, worinnen sie bezeugen solten: sie hätten anfänglich erfahren
und geglaubt, daß der Kaiser ihre Religion und die Freiheit Deutschlandes unterdrü-
cken wollen, nachmals aber wären sie durch den Kaiser selbst überzeugt worden, daß
solcher wider ihre Religion und Freiheit nichts übels vorhabe. Weil aber von ihnen
blos zur Beschützung ihres Gottesdienstes verschiedenes geschehen, welches ihnen die
schwere Ungnade des Kaisers zugezogen; so bäte das gesamte Reich den Kaiser, seinen
Zorn gegen Churſachsen, Hessen und ihre Anhänger fallen zu lassen, und sie wieder
zu Gnaden anzunehmen. Sie wolten dagegen sich künftig beständig treu und gehorsam
bezeigen, auch ihm gegen alle seine und des Reichs Feinde beistehen, auch sich alles
gefallen lassen, was von gesamten Reichswegen beschlossen werden würde.„ Die
schmalkaldischen Bundesgenossen schlugen aber die von unserm Churfürsten gemachten
Entwürfe eines Vergleichs aus. Dem ohnerachtet setzte solcher seine Bemühungen
eifrig fort, und ließ seine Gesandten dem Churfürsten von Sachsen sogar bis nach
Würzburg nachfolgen, um denselben zu bewegen, seine Vermittelung anzunehmen,
und bey dem Kaiser Gnade zu suchen. Doch alle seine Bemühungen waren vergebens
angewandt. Selbst einige brandenburgische lehnleute nahmen bey Churſachsen
Dienste s). Eben diese Parteilosigkeit stand aber auch dem Kaiser und dem römischen
Könige nicht an. Der letztere ließ daher zu Prag den brandenburgischen Erbver-
gleich mit Liegnitz vor nichtig erklären. Da aber Ferdinand nicht berechtiget war,
dem Hause Brandenburg rechtmäßig erworbene Rechte zu nehmen; so bezeugte solches
unser Churfürst, und widersprach auf das feierlichste, als man ihm widerrechtlich zu-
muthen wolte, den geschlossenen Vertrag in der Urschrift heraus zu geben. Dagegen
bestätigte er die auf seine Ernennung ausgefallene Wahl im Stift Brandenburg auf
den Herzog Joachim von Münsterberg.

§. 41.

Mit denen Zurüstungen zum Kriege war es von beiden Theilen bereits zu weit Schmalkaldi-
gekommen. Der Kaiser hatte an Churcöln Befehl gegeben, seinen Unterthanen alle scher krieg.
andere ausser die kaiserlichen Kriegsdienste zu verbieten, der auch darin Gehorsam leistete.
Die übrigen schmalkaldischen Bundesgenossen hatten aber, aller gebrauchten Künste
ohnerachtet, sich noch eher, als Carl 5, in Verfassung gesetzt. Sie machten auch
mit den wirklichen Ausübungen der Feindseligkeiten den Anfang. Auf den Ruf, daß
die

s) Leuthinger. Zu denen brandenburgi- Glasenapp, Dietrich Wichmann, Otto Spän,
schen Vasallen, die unter Churſachsen Dienste Dietrich von Winterfeld u. s. w. Christian
genommen, gehöreten die Hauptleute Michael Manteuffel und andere waren auch dabey.

1546. die päpſtlichen Völker aus Italien nach Deutſchland ihren Zug vornähmen, erhielt Sebaſtian Schertlin von den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen Befehl, ſolches nach Möglichkeit zu verhindern. Ob nun gleich demſelben ſein Vorhaben, einige vor den Kaiſer geworbene Fahnen Deutſchlandes aufzuheben, mislung; ſo war er doch übrigens ziemlich glücklich. Er nahm Füſſen und die Ehrenbergerclauſe weg, und rückte gegen die tridentiniſche Platte an. Es hinderte ihn aber der Befehl ſeiner Obern, den aus Italien ankommenden Völkern auch dieſen Weg zu verlegen. Die Proteſtanten beſetzten auch Dillingen und Donauwerth. Churſachſen und Heſſen lieſſen vor dem Ausbruch der Feindſeligkeiten an den Kaiſer Schreiben ergehen, worin ſie ihr Betragen entſchuldigten, und ſich von dem vorgeworfenen Ungehorſam zu rechtfertigen ſuchten. Statt der Antwort aber erfolgte von Seiten des Kaiſers eine Achtserklärung, da er doch in ſeinem Wahlvertrage verſprochen: „Wir ſollen und wol„len auch fürkommen, und keinesweges geſtatten, daß Churfürſten, Fürſten oder an„dere, ohne Urſachen, auch unverhört, in die Acht oder Oberacht gethan und erkläret „werden; ſondern in ſolchem ordentlichen Proceß und des heil. Römiſchen Reichs vor „aufgerichtete Satzungen in dem gehalten und vollzogen werden.„ Carl ertheilete hierauf dem Herzog Moritz von Sachſen, welcher ſich bereits mit dem römiſchen Könige in Prag unterredet hatte, Befehl, gegen die Geächteten loszubrechen, und derſelben lande darauf er, als Verwandter und Erbvereinigter, berechtiget ſey, einzunehmen, widrigenfals ſolte er nicht allein ſeiner Rechte darauf verluſtig ſeyn, und ſolche einem andern zugeſprochen, ſondern er ſelbſt ſogar beſtraft werden. Die geächteten Fürſten rückten ſodenn durch Franken nach der Donau, ohne ſich im Rücken genugſame Sicherheit verſchaft zu haben. Sie vereinigten ſich mit dem oberländiſchen Kriegesvolk, und hatten eine Macht von 80000 Mann beiſammen, wogegen des Kaiſers Kriegsvölker ſich anfänglich kaum bey Regenſpurg auf 10000 Mann beliefen. Dieſerhalb verlegte Carl ſein lager von Regenſpurg nach Landshut, um ſich deſto ſicherer mit den herbeirückenden italiäniſchen und andern Völkern vereinigen zu können. Die Bundesverwandten folgten, und ſchickten ihm eine Kriegeserklärung zu. Doch Carl wandte ſich wieder nach Regenſpurg, und von da nach Ingolſtadt, um den aus den Niederlanden anrückenden Grafen Maximilian von Büren an ſich zu ziehen. Die Proteſtanten hinderten zwar deſſen Anſchlag auf Nördlingen, aber die unter ihnen eingeriſſene Uneinigkeit hatte verhindert, denſelben bey Regenſpurg, Ingolſtadt, Nördlingen, Giengen und ſonſt mit Vortheil anzugreifen, wovon doch nachmals niemand die Schuld auf ſich nehmen wolte. Der ganze Krieg bekam aber ein ganz anderes Anſehen, als eben damals Herzog Moritz von Sachſen unter dem Vorwande, ſich der lande ſeines Vetters des Churfürſten anzunehmen, in dieſelben einbrach. Dieſes wurde eine der erheblichſten Urſachen, daß ſich die Bundesverwandten trenneten. Hierdurch bekam aber auch der Kaiſer Gelegenheit, die erwarteten Völker an ſich zu ziehen, worauf er in Oberdeutſchland den Meiſter ſpielete, weil die Bundesverwandten daſelbſt gänzlich verlaſſen wurden. Der Churfürſt von Sachſen gieng ſeinem eigenen

nen Lande zu Hülfe. Der Landgraf ſuchte ſeine eigene Lande zu decken, und ſonderte 1546.
ſich von jenem ab. Ulm ergab ſich der Gnade des Kaiſers, und erkaufte ſie mit einer Geldſumme; Darmſtadt ward mit Gewalt, und Frankfurt am Main durch freiwillige Uebergebung von den Kaiſerlichen eingenommen. Moritz bemächtigte ſich anfänglich faſt der ganzen churſächſiſchen Lande, und, da er ſich heimlich mit dem Erzbiſchof von Magdeburg, Johann Albrecht, wohl verſtund, auch der Stadt Halle, und maſte ſich aus kaiſerlichem Auftrage der Schutzgerechtigkeit des Hochſtifts an. Der Churfürſt kam noch vor Ende des Jahres nach Sachſen zurück, erklärete gegen Moritz und den Erzbiſchof Johann Albrecht den Krieg, nahm am neuen Jahrstage 1547 1547.
Halle ein, und zwang den Erzbiſchof, daß ihm ſolcher die Stadt nebſt dem ganzen Erzſtift und das Biſchofthum Halberſtadt abtreten, und ſich aus Halle entfernen muſte. Der Churfürſt gieng ſodenn auf ſeinen Vetter los, und belagerte Leipzig, obwol vergebens, nahm aber doch dem Moritz, auſſer Leipzig und Dresden, alles Land ab. Der Kaiſer ſuchte dieſem ſeinem Bundesgenoſſen, ſo viel möglich, Luft zu machen. Zu dem Ende ließ er aus Ulm vom letzten Januar auch Schreiben *t*) an den Churfürſten Joachim von Brandenburg und an deſſen Landſtände ergehen, dem Herzoge Moritz von Sachſen gegen ſeinen Vetter den Churfürſten ſchleunige Hülfe zu leiſten. Er ſelbſt ſchickte den Marggrafen Albrecht zum voraus nach Sachſen, um dem Herzog Moritz beizuſtehen. Es ward aber Albrecht von dem Churfürſten zu Sachſen zu Rochlitz überrumpelt und gefangen. Dies nöthigte den Kaiſer, ſelbſt nach Sachſen zu gehen, um denen Sachen daſelbſt eine andere Geſtalt zu geben, weil der Churfürſt bereits Meiſſen belagert hatte, und auch die Böhmen, deren gröſter Theil noch Huſſiten waren, ſich Churſachſen zu unterwerfen Miene machten. Der Kaiſer hatte ohnedies in Oberdeutſchland alles mögliche Glück. Der Herzog von Würtemberg ſuchte und fand, durch eine groſſe Geldſumme und unter verſchiedenen harten Bedingungen, Gnade. Eben dieſes wiederfuhr denen übrigen ſchwäbiſchen Städten, nachdem ſie harte Geldbuſſen erlegt, und dem ſchmalkaldiſchen Bunde entſaget hatten. Churfürſt Hermann von Cöln muſte, einem päpſtlichen Urtheil zufolge, deſſen Ausführung dem Kaiſer aufgetragen war, ſeine Würde und Länder an ſeinen bereits erwählten Coadjutor Adolph abtreten. Der Kaiſer gieng mit der Hauptmacht nach Böhmen, nöthigte daſelbſt die Misvergnügten, ſich ſeinem Bruder Ferdinand zu unterwerfen, und rückte hierauf ins Meißniſche ein. Der Churfürſt hob deswegen die Belagerung von Meiſſen auf, und zog ſich bis Mühlberg an der Elbe zurück, wo er zwiſchen Wittenberg und Torgau ein Lager bezog. Der Kaiſer folgte ihm auf dem Fuſſe nach, gieng den 24ſten April über die Elbe, befochte den bekandten Sieg bey Mühlberg, und bekam den Churfürſten von Sachſen ſelbſt gefangen *u*). In dieſem Treffen muß ſich der brandenburgiſche Churprinz Johann George ſonderlich hervor gethan haben, weil ihn der Kaiſer im Lager an der Elbe mit einem feierlichen Ritterſchlage beehrte *x*). §. 42.

Der churprinz von Brandenburg wird ritter.

t) Hortleder T. 2 S. 548 f. *u*) Hortleder T. 2. Mencken Script. ser. Germ. T. 3.
x) Leuthinger S. 212.

§. 42.

1547. Joachims verhalten nach dieſer ſchlacht vor Sachſen.

Bisher hatte Joachim 2 vor ſeine Perſon, aller gegebenen Reitzungen von beiden Theilen ohnerachtet, ſich parteilos gehalten, auſſer daß er ſeinem Herrn Sohn die Erlaubniß gegeben, mit 500 Mann unter dem kaiſerlichen Heer als Freiwilliger zu dienen. Vor dem Mühlberger Treffen war die Mark Brandenburg allerdings vieler Gefahr ausgeſetzt. Die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen würden, wenn ſolches für ſie glücklich ausgefallen, ſich an dem Marggrafen Johann von Cüſtrin und dem Churfürſten ſelbſt zu reiben, nicht ermangelt haben. Und in der That bewieſen die brandenburgiſchen Prinzen, theils öffentlich, theils unter der Hand, mehrere Zuneigung zum Kaiſer, als zur Partey der ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen. Die Mühlberger Niederlage entfernte aber alle Beſorgniſſe vor den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen in Abſicht der Mark. Denn durch dieſelbe ward der ganze Bund zertrümmert. Jetzt hatte der Churfürſt Joachim eine andere Sorge, bey dem groſſen Glück des Kaiſers die Freiheit Deutſchlandes nicht unterdrücken zu laſſen. Dies war der Zeitpunkt, wo er durch ſeine Vermittelung der Sache der Proteſtanten mehr Nutzen ſchaffen konte, als wenn er zuvor ſich mit ihnen öffentlich gegen den Kaiſer erkläret hätte. Auf die Nachricht, daß der Kaiſer Wittenberg belagere, eilte der Churfürſt perſönlich in dieſe Gegend, um die ausgebrochene Kriegesflamme nach Vermögen zu dämpfen und auszulöſchen. Er fand den Kaiſer gegen den gefangenen Churfürſten in ſolchen Geſinnungen, die den übrigen Mitchurfürſten nothwendig bedenklich ſeyn muſten. Es war auf Angeben der ſpaniſchen Räthe ein kaiſerliches Urthel abgefaſſet, daß der gefangene Churfürſt öffentlich enthauptet werden ſolte. Dagegen aber that Joachim 2 bey dem Kaiſer die triftigſte Gegenvorſtellung. Er erwies, „daß das Todesurtheil mehr Schaden als Vortheil bringen werde. Der Papſt, die Spanier und Welſchen riethen es an, und vielleicht ſey es auch einigen Deutſchen nicht entgegen. Der Kaiſer habe zu Beweiſung der äuſſern Strenge erhebliche Urſachen. Allein wofern man der Verfolgung ſeines Rechts keine Schranken ſetze, ſo ſey das Ende des Krieges unabſehlig. Die gröſten Helden hätten ihre Siege mit Mäßigung gebraucht, und daraus den Vortheil gezogen, daß ſie ſich die bitterſten Feinde zu vertraulichen Freunden gemacht. Alexander der Groſſe habe dem überwundenen Poro weder leben noch Reich entriſſen, ſondern ihn blos unterwürfig gemacht. Maximilian 1 habe den Churfürſten von der Pfalz geſchlagen, aber denn ſich mit ihm ausgeſöhnet, und ihm Würde und Land gelaſſen. Selbſt an Carl 5 habe man bisher nichts ſo ſehr, als ſeine Gnade, bewundert. Nach der Gefangenſchaft des Königes von Frankreich und der Einſchlieſſung des Papſtes habe er ſich zum allgemeinen Herrn machen können, und doch habe er hiebey die gröſte Mäßigung bewieſen. Ob er gleich ſtrenger mit ihnen verfahren können, ſo ſey er doch zufrieden geweſen, ſie ſich durch Wohlthun zu verpflichten. Seinen Zorn beſiegen, und an Gnade ſeine Feinde übertreffen, ſey die rechte Eigenſchaft des Kaiſers, da bey gewonnenen Schlachten er mit gemeinen Soldaten den Ruhm theilen müſſen. Wenn die Bezwingung des Feindes dem Kriegsmanne zum lobe gereicht, ſo beſtünde

der

der gröſte Ruhm des Kriegsherrn in der Erhaltung der ſeinigen. Je gröſſer die Beleidigung, je gröſſer ſey der Ruhm der Vergebung. Die ganze Reichsverfaſſung nehme hieran eben ſo vielen Antheil, als die Ehre des Kaiſers. Nichts könne dem Reichsoberhaupte rühmlicher ſeyn, als Feinde überwinden, ſodenn ihrer ſchonen, und ſie unter gewiſſen Bedingungen ſich verpflichten. Ein bürgerlicher Krieg habe betrübte Folgen; aber es ſey noch weit härter, diejenigen ohne Mäßigung zu beſtrafen, welche um Gnade flehen. Es ſey nicht nöthig, alles das Unheil anzuführen, welches hieraus für den Kaiſer und das ganze Reich erwachſen könne. Einen Churfürſten hinrichten zu laſſen, ſey in der deutſchen Geſchichte ohne Beiſpiel. Geſetzt, daß es einigen gefiele, ſo müſte man von dem gröſten Theil der Deutſchen ein ganz anderes ſagen. Die deutſche Freiheit erfordere in dieſem Fall die Einwilligung des geſamten Reichs, und man ſtelle den Einſichten des Kaiſers anheim, wie es die Stände aufnehmen würden, wenn er ohne ſie einen ſolchen Entſchluß ausführte. Bisher habe man ihn geliebt, alsdenn würde jedermann vor ihm zittern. Könte er bey ſolcher Geſinnung ſich wol eine geruhige Regierung verſprechen? Man haſſe den, vor welchem man ſich fürchte, und man ſey vor das Leben deſſen unbeſorgt, den man einmal zum Vorwurf ſeines Haſſes gemacht. Deutſchland würde durch ein ſo ſtrenges Verfahren des Kaiſers nicht nur gegen ihn, ſondern auch gegen das ganze Erzhaus Oeſterreich aufs äuſſerſte aufgebracht werden. Johann Friedrich von Sachſen habe viele öffentliche Anhänger, und die meiſten Stände, die mit ſeinem Betragen gegen den Kaiſer übel zufrieden, liebten ſeine Perſon, und verehrten ſeinen fürſtlichen Stand. Was hätte man ſich von ſeinen Söhnen zu verſprechen? Ihre Rachſucht würde ganz Deutſchland in langwierige Kriege verwickeln, die durch eine Beweiſung kaiſerlicher Gnade, nach des geſamten Reiches Wunſch und zu deſſen Nutzen ſowol, als des Kaiſers Ehre, mit einemmale abgeſchnitten werden könten. Den ganzen deutſchen Staatskörper ſchmerze nach ſeinem Bau eine jede Wunde, die einem einzelnen Gliede geſchlagen werde. Der Kaiſer ſelbſt habe alles zu befürchten, weil der Thron nicht durch Waffen und Leibwachen, ſondern durch die Treue der Unterthanen ſicherer erhalten werde. Dieſe letztere ſey in Deutſchland nicht durch Grauſamkeit, ſondern durch Gnade und Mäßigung zu erhalten. Man haſſe die ausſchweifende Härte, und habe eine ungemeine Zuneigung zu einer gelinden Regierung. Ueberdies ſey der Kaiſer dem Hauſe Sachſen vielen Dank ſchuldig. Herzog Albrecht habe durch ſeine Fauſt dem Kaiſer Friedrich Oeſterreich, und dem Maximilian die Niederlande erhalten. Churfürſt Friedrich der Weiſe wäre gewiß Kaiſer geworden, wenn er nicht großmüthiger Weiſe ſich vor Carl 5 bearbeitet hätte. Alles dieſes ſolte, der Billigkeit nach, Sachſen in ſeinem Elende zu genüſſen haben. Was der Papſt und andere anrathen, gienge den Churfürſten nichts an. Sein Rath ſey, des Sieges ſich mit ſolcher Mäßigung zu bedienen, als nur immer zum Vortheil Deutſchlandes es geſchehen könne. Nach Bezwingung der Feinde ſey es nothwendig, ſich und die übeln Anſchläge der Rathgeber zu zähmen. Es ſey nicht glaublich, daß der Kaiſer nach dem Siege ſich zu allem berechtiget halte. Der letzte Sieg ſey vom 1547.

1547. HErrn gekommen, und Carl 5 würde solches nicht in Abrede seyn, da er sonst zu sagen pflege: ich kam, sahe den Feind, und Gott gab ihn in meine Hände. Der Churfürst wolle nicht erwehnen, daß das Kriegsheer zu dem Siege ein grosses beigetragen. So wie der Kaiser demselben niemals erlauben würde, die feindseligen Handlungen ins unendliche fortzusetzen, so sey es auch billig, daß der Kaiser seinem Zorn Grenzen setze. Der Gefangene bitte um Gnade, und überlasse sich auf Gnade und Ungnade. Dem Kaiser sey bekandt, daß es die Großmuth nicht erlaube, einen tapfern aber unglücklichen Mann zu beschimpfen, geschweige am Leben zu strafen. Eben dieses verhoffe der Churfürst von Carl 5, weil es die Eigenschaft aller grossen Feldherren sey, ihren Zorn zu mäßigen, und ihren Feinden gnädig zu begegnen.„ Auf diese Art hat uns wenigstens Leuthinger *y*) die Vorstellungen vorgetragen, welche unser Churfürst dem Kaiser, zum Besten des gefangenen Johann Friedrichs, gemacht. Er begleitete dessen Gemalin, als solche sich zum Kaiser, für Johann Friedrich einen Fußfall zu thun, begeben. Die Veste Wittenberg ward endlich den kaiserlichen Völkern eröfnet, der harte Entschluß des Kaisers gemildert, und mit dem Gefangenen ein Vergleich getroffen, worin solcher vor sich und seine Kinder auf die Churwürde Verzicht that, die noch in Händen habende Plätze dem Kaiser übergab, den Marggrafen Albrecht auf freien Fuß setzte, alle Ansprüche gegen Herzog Henrich von Braunschweig und dessen lande fahren ließ, allen Bündnissen wider den Kaiser und römischen König absagte, alle seine Länder dem letztern und seinem Vetter dem Herzog Moritz, mit Vorbehalt 50000 Gulden jährlicher Einkünfte vor seine Kinder, wozu gewisse Aemter ausgesetzt wurden, überlieferte, und vor seine Person, bis auf anderweitige kaiserliche Verordnung, in der Gefangenschaft blieb. Hiedurch kam die Chur Sachsen von der ernestinischen an die albertinische linie, und die erstere hat seit der Zeit nichts, als das schmerzliche Andenken einer ehemals genossenen Churwürde, behalten. Jetzt bekam auch der Erzbischof Johann Albrecht seine Stifter Magdeburg und Halberstadt wieder zurück *z*).

Anhalt Churfürst Joachim bemühete sich aufs äusserste, auch andern schmalkaldischen Bundesgenossen Ruhe zu verschaffen. Das kaiserliche Heer breitete sich im Anhältischen aus. Durch unsers Churfürsten Vorstellungen aber ward dieses land noch von dem äussersten Untergange errettet *a*). Der Kaiser schrieb einen Reichstag nach Ulm aus, wo er durch seine Bevollmächtigte den Ständen vorstellen ließ, daß er sich bisher alle Mühe gegeben, zu des ganzen Reichs und der benachbarten Stände Vortheil die rebellischen Fürsten zum Gehorsam zu bringen. Er wünsche daher, daß man durch ein allgemeines Bündniß den Frieden zu bevestigen suche. Eine einreissende Pest aber hinderte die Berathschlagungen dieser Reichsversammlung, welche nach Augspurg verlegt wurde. Jedermann war begierig zu wissen, wo sich der Kaiser mit seinen siegenden Waffen hinwenden würde. Die Mark Brandenburg hatte zwar nichts zu befürch-

und Preussen. ten; aber der Herzog in Preussen Albrecht besorgte, daß, auf Anstiften des Hoch-

und

y) S. 208 f. *z*) Hortleder T. 2. *a*) Leuthinger S. 212.

und Deutſchmeiſters Wolfgangs, der Kaiſer gegen ſein Land etwas zu unternehmen Vorhabens ſeyn möchte. Der Preuſſen einzige Hofnung beruhete auf dem Churfürſten Joachim, daß ſolcher durch ſeine Vorſtellungen den Einbruch der kaiſerlichen Völker in ihr Land, wobey die Mark Brandenburg auf mehr als eine Art leiden müſte, verhindern werde *b*). 1547.

§. 43.

Sein verhalten in abſicht des landgrafen von Heſſen.

Der Kaiſer aber, der ſein Hauptlager nach Halle verlegt, machte vielmehr alle Anſtalten, den Landgrafen von Heſſen zu unterdrücken, ob gleich die Stadt Magdeburg ſich dem Kaiſer noch nicht unterworfen hatte. Um aber dem Kriegsfeuer Grenzen zu ſetzen, vereinigte Churfürſt Joachim 2 alle ſeine Bemühungen mit dem neuen Churfürſten Moritz vor den Landgrafen von Heſſen, bey dem Kaiſer Gnade auszuwirken. Gleich nach dem Zurückzuge der Proteſtanten im vorigen Jahre von Gingen hatte ſich Moritz von Sachſen darum, obwol vergeblich, bemühet. Man entwarf im Lager vor Wittenberg einige Vergleichspunkte, und erſuchte den Landgrafen, nach Leipzig zu kommen, woſelbſt ſie demſelben ihre Vermittelung anboten. Weil aber der Landgraf ſich nicht auf Gnad und Ungnad dem Kaiſer ergeben, noch alle ſeine Veſtungen, Geſchütz und Kriegsbedürfniſſe ausliefern wolte; ſo reiſete der Landgraf über Weiſſenfels ſchon wieder zurück, ſchickte aber den Chriſtoph von Ebeleben mit neuen Vorſchlägen in das Lager von Wittenberg. Beide Churfürſten bearbeiteten ſich deswegen bey dem Kaiſer, und machten ſich anheiſchig, ſelbſt davor zu ſtehen, daß der Landgraf alles, worüber man eins werden würde, treulich erfüllen werde. Sie erkundigten ſich, wie weit die Ungnade des Kaiſers, welcher ſich der Landgraf unterwerfen ſolte, gehen würde. Sie erhielten hierauf im Vertrauen die Antwort: daß ſolche Ergebung dem Landgraffen zur Leibſtraff, ewiger Gefängniß und Confiſcirung ſeiner Güther, der denn in den vorgeſtelten Artickeln begriffen, nicht reichen, vnd aber der Landgraff ſolches nicht wiſſen, ſondern ſich ſchlechts und frey ergeben ſolte. Schon den 4ten Junius wurde Ebeleben wieder an den Landgrafen abgeſchickt. Die beiden Churfürſten Moritz und Joachim erſuchten ſolchen, die vorgeſchlagenen Vergleichspunkte anzunehmen, und verſprachen ihm: daß er vber die Artickel weder an Leib und Gut mit Gefängnis Beſtrickung oder Schmählerung ſeines Landes nicht ſolte beſchwehret werden. Sie verpflichteten ſich ferner mit folgenden Worten: Vnd damit vns deſto ſtattlicher zu glauben, ſo verpflichten wir vns mit dieſer vnſer Schrifft, wo E. L. über ſolche Artickel, wenn ſich E. L. auf Gnad und Ungnad ſtellen wird, einige Beſchwerung begegnen würde, des wir keines weges verſehen, daß wir vns alsdenn auf E. L. Kinder erfordern, perſonlich wollen eynſtellen, vnnd des erwarten, daß E. L. vber die Artickel auff ſolche eynſtellung würde aufferlegt. So ſollen E. L. der Religion halben gleich vns vnd Marggraff Johanſen vnſers lieben Bruders und Oheims verſichert werden. Dieweil wir denn gar nicht zweiffeln, E. L. Sach werden

b) Herrn Lengnich preußiſche Geſchichte Th. 1 S. 294.

1547. durch dieſen weg ſich dahin rechten, daß dieſelben Kayſerl. May. Gnad kommen, vnd von ihrer May. Wolfahrt zu gewarten haben. So bitten vnd ermahnen wir E. L. freundlich und fleißig, ſie wolt an ihn kein Mangel laſſen, ſondern ſich forderlich, wie der von Ebeleben E. L. wird anzeigen, vnd wie obgemelt eynſtellen, Auch den Herzogen von Braunſchweig vnd ſeinen Sohn mit ſich bringen, die Artickel annehmen vnd hirinnen vns freundlich folgen. So verſprechen wir E. L. hiermit, daß derſelb H. Heinrich vnd ſein Sohn E. L. nicht ſollen abgedrungen, vnnd E. L. ſol mit lebendigem Gleit genugſam verſehen werden. Solches gereicht Teutſcher Nation zu Ruhe, Frieden vnd E. L. auch ihren Landen vnd Leuten zum beſten. Vnd iſt bey der Kayſ. May. nichts weiter zu erhalten, denn ihre May. ſtracks hierauf beruhen. Darumb laß E. L. an ihn den Fried nicht erwinden. Vnd wir ſind E. L. freundlich zu dienen gantz willig. Eben dieſe beiden Herren gaben dem Ebeleben, mit Erlaubniß des Kaiſers, vor den Landgrafen und diejenigen, welche er mitbringen würde, ein ſicher Geleit mit, ungehindert zum Kaiſer zu kommen, und wieder abzureiſen. Den 12ten Junius ſchrieb Churfürſt Moritz und die bey ſich habende churbrandenburgiſchen Räthe an den Landgrafen von Heſſen, ſich eilends nach Halle zu verfügen, wohin auch Churfürſt Joachim nächſtens eintreffen werde. Der Landgraf ſolte nach Naumburg kommen, und die gefangenen Herzog Henrich von Braunſchweig und ſeinen Sohn mitbringen, von da wolte man ihn bis Halle geleiten. Der Landgraf verfügte ſich ſodenn wirklich nach Halle. Der Kaiſer war daſelbſt den 10ten Junius angekommen. Dem Landgrafen reiſeten Moritz und Joachim entgegen. Ehe ſie abgiengen, beſprach ſich der letztere mit dem Kaiſer, und bezeigte: man hoffe nicht, daß der Landgraf über den verabredeten Vertrag beſchweret werden ſolle. Ziehet hin, antwortete der Kaiſer: es iſt unſer Gebrauch nicht, jemand über die abgeredte Verbindung zu beſchweren. Der Landgraf kam alſo den 18ten Junius zwiſchen beiden Churfürſten zu Halle von Naumburg an, und nahm bey Churfürſt Moritz ſeiner Tochter Mann ſeine Wohnung. Eine Stunde nach ihm traf auch der nunmehro in Freiheit geſetzte Herzog Henrich von Braunſchweig ſamt ſeinem älteſten Prinzen Carl Victor ein. Den 19ten Junius Nachmittage hatten beide Churfürſten mit dem von Ebeleben viele Bemühungen, um die Ausſöhnung des Landgrafen zu Stande zu bringen, und begaben ſich daher zum öftern bald zum Kaiſer, bald zu Philipp dem Großmüthigen. Der Vertrag ward endlich vom Landgrafen und beiden Churfürſten, als Bürgen, unterſchrieben und beſiegelt. Sonderlich verlangte Joachim zu wiſſen, ob der Kaiſer, nach geſchehener Abbitte, wie es ſonſt in ähnlichen Fällen gewöhnlich geweſen, dem Landgrafen zuſprechen und die Hand geben würde. Er erhielt aber die Antwort: daß ſich ſolches mitlerweile und bis er gänzlich erlegt nicht wolle gebühren; beide Churfürſten würden aber aus der Antwort, die der Kaiſer geben wolle, genugſam erſehen, daß der bereits im Vertrauen ertheilten Erklärung nachgegangen werden ſolle, doch ſolte der Landgraf gewiß von der Achtserklärung losgeſprochen werden. Hierauf führten beide

Chur-

Churfürſten den landgrafen vor den Kaiſer. Der letztere ſprach bey ſeinem Eintritt in 1547.
den Saal etwas mit dem Churfürſten, und lächelte. Der Kaiſer gab dabey aber durch eine zornige Miene zu verſtehen, daß ihm dieſes misfalle. Der landgraf kniete hierauf nebſt ſeinem Canzler Tilmann von Günderode vor dem kaiſerlichen Thron nieder, und der Canzler las eine demüthige aufgeſetzte Abbitte her. Der landgraf ſoll darüber ſpöttiſch gelacht, der Kaiſer ihm aber mit dem Finger gewinkt, und dazu geſprochen haben: Wel ik ſol die lachen lehren. Auf die Abbitte ließ der Kaiſer folgende Erklärung thun: daß er nach ſeiner Milde auf erfolgte fußfällige Abbitte des landgrafen und Fürſprache einiger vornehmen Stände die Acht aufhebe, die wohlverdiente lebensſtrafe nachlieſſe, und den landgrafen weder mit ewiger c) Gefängniß noch Entſetzung ſeiner lande weiter beſchweren wolle, als die bewilligten Vergleichspunkte mit ſich brächten; doch daß die letztern der landgraf aufs genaueſte erfülle. Der landgraf ſtand ſodenn, ohne Dankſagung zu thun, ungeheiſſen auf, worüber der Kaiſer ſauer geſehen, ihm die Hand nicht gegeben, noch vielweniger mit ihm geſprochen, obgleich, nach einiger Bericht, der heßiſche Kanzler die Dankſagung abgelegt. Nachher wurden die beiden Churfürſten, der landgraf und der kaiſerliche Staatsbediente Anton Perenot Biſchof von Arras von dem Feldherrn Herzog Ferdinand von Alba zur Abendmahlzeit gebeten. Nach der Tafel ſuchte man den landgrafen durchs Bretſpiel aufzuhalten. Endlich gab der Herzog von Alba und der Biſchof von Arras beiden Churfürſten zu verſtehen, daß ihnen der Kaiſer Befehl gegeben, den landgrafen in Verhaft zu behalten. Dies verurſachte eine groſſe Beſtürzung. Beide Churfürſten lieſſen dem landgrafen durch den Euſtach von Schlieben von dieſem unvermutheten Vorfall Nachricht geben, und ihm bezeigen, wie ſie als Fürſten, die Treu und Glauben zu halten gewohnt wären, auch ſolche bey andern geſucht hätten. Es fiel ihnen daher ſehr ſchmerzlich, daß der landgraf in dieſe Umſtände kommen ſolte. Sie wolten dieſerhalb bey dem Kaiſer Vorſtellung thun, und hoften, dadurch ſeine Befreiung zu bewirken. Der landgraf, welcher indeſſen eine ſpaniſche Wache bekommen, ließ den Churfürſten melden: Sie wüſten, daß er auf ihr gegebenes Wort ſich verlaſſen und angekommen. Sie wüſten, wie hoch ſie ſich gegen ihn und ſeine Söhne verpflichtet. Er verlange alſo von ihnen, daß ſie ihr gegebenes Wort heilig halten ſolten. Da es nun viel zu ſpät in die Nacht war, als daß die Churfürſten bey dem Kaiſer Gehör erhalten konten; ſo muſte der landgraf zwar in ſeiner Haft bleiben, Moritz und einige churbrandenburgiſche Räthe aber blieben die folgende Nacht bey ihm. Es hatten beide Churfürſten, um den landgrafen zu befreien, allerhand Bürgſchaft, und unter andern vergeblich angeboten, daß ſie beide nebſt dem Pfalzgraf Wolfgang vor die Erfüllung des Vertrags haften wolten. Gleich den folgenden Tag thaten beide Churfürſten beim Kaiſer Vorſtellungen, daß ſie ſich von dem Kaiſer ein ganz anderes Betragen vermu-

c) So wenig das allzufrühe Aufſtehen, noch das Lachen des Landgrafen die wahre Urſache ſeiner Gefangenſchaft geweſen, ſo wenig kann man auch den Granvella mit Recht beſchuldigen, daß er das Wort einige ausgekratzt, und davor ewige Gefangenſchaft in des Kaiſers Verſicherungsſchrift geſetzt, oder das Wort einig ſo ſchreiben laſſen, daß man es auch ewig habe leſen können.

1547. muthet, und in dieſer Hofnung allein den Landgrafen überredet hätten, auf ihr gegebenes Wort zum Kaiſer zu kommen. Daher erſuchten ſie denſelben um des Landgrafen Erledigung. Carl 5 gab ihnen aber zu verſtehen, daß ſein Verſprechen, den Landgrafen nicht mit ewiger Gefangenſchaft zu belegen, ihm das Recht nicht nehme, den Landgrafen ſo lange in ſeiner Haft zu behalten, bis alle eingegangene Punkte erfüllet wären. Wenn ſolches aber geſchehen; ſo wolle er auf Bitte der Churfürſten ſich ſo entſchlüſſen, daß ſie mit ihm zufrieden ſeyn ſolten. Eben ſo wenig war bey den kaiſerlichen Räthen auszurichten. Der Churfürſt Joachim, welcher dem Biſchof von Arras *d*) alle Schuld beimaß, ward auch in ſolche Hitze gebracht, daß er ihm mit entblöſtem Seitengewehr zu Leibe gieng, und ihn vermuthlich niedergeſtoſſen hätte, wenn der churfürſtliche Marſchall Adam von Trotha der ältere ihm nicht in die Arme gefallen, und dadurch gröſſeres Unglück verhindert wäre. Die Churfürſten konten gegen die Macht des Kaiſers nichts ausrichten, und muſten ihre Bitten blos dahin einſchränken, daß die Haft, ſo viel möglich, verkürzt würde. Sie erſuchten daher den Landgrafen inſtändig, zu ſeinem eigenen Beſten die Erfüllung der Vertragspunkte ſo ſchleunig, als möglich, ins Werk zu ſetzen. Es beſtunden dieſelbigen hauptſächlich darin: „daß der Landgraf ſich und ſein ganzes Land dem Kaiſer auf Gnade und Ungnade ergeben, und in eigener Perſon fußfällig um Vergebung bitten, dem ſchmalkaldiſchen „Bunde abſagen, und hinführo ſich in keinen Bund, ohne den Kaiſer und römiſchen „König einzuſchlüſſen, ſich einlaſſen, vor die Kriegskoſten 150000 Gulden bezahlen, alle „Veſtungen, ausgenommen Ziegenhayn oder Caſſel, ſchleifen, und keine hinführo, „ohne kaiſerliche Einwilligung, aufbauen, alles Geſchütz und Kriegesrüſtungen, bis „auf ſo viel, als er zu der ihm verwilligten Veſtung nöthig haben würde, ausliefern, „Herzog Henrich von Braunſchweig freilaſſen, und zu Haltung aller dieſer Punkte „Churbrandenburg, Sachſen und der Pfalzgraf Wolfgang ſich verbinden ſolten, „daß, wenn der Landgraf davon abgienge, ſie ihn mit Gewalt dazu zwingen wolten.„ Der Churfürſt Joachim faſte aber ſogleich bey ſich den Entſchluß, dem Landgrafen, es koſte, was es wolle, und wenn es nicht anders möglich, mit Gewalt, die Freiheit zu verſchaffen, ohnerachtet er gleich damals ſeinen Endzweck nicht erreichen konte. Carl 5 ſuchte aber übrigens bey aller Gelegenheit, unſerm Churfürſten öffentliche Merkmale ſeines Wohlwollens zu geben, und zu zeigen, daß, ob ſolcher gleich in Abſicht der Religion verſchiedene Meinungen habe, er doch beim Kaiſer ſowol, als dem römiſchen Könige in ſonderbarem Anſehen ſtünde. Unter andern ſtellete Carl dem Stift Quedlinburg den 20ſten Junius einen Schutzbrief aus, und befahl nebſt unſerm Churfürſten Joachim 2 dem Churfürſten Moritz von Sachſen, Johann Georg Grafen von Mansfeld, denen Grafen zu Stolberg und Ulrich Grafen von Reinſtein, das Stift bey dieſem Schutz fünf Jahr lang zu handhaben *e*). Endlich gieng

das

d) Gundling und Hafitius ſagen dieſes vom Herzog von Alba. Vielleicht hielt der Churfürſt ſie beide in gleicher Verdammniß, und war gegen beide gleich aufgebracht.

e) Reitner Antiqu. Quedl. p. 618.

das kaiſerliche Heer unter dem Herzoge von Alba mit denen vornehmen Gefangenen den 22ſten Junius aus Halle. Der Landgraf wolte anfänglich nicht mitgehen, man ſchleppe ihn denn mit Gewalt fort. Doch Moritz und Joachim beredeten ihn, zu Vermeidung aller üblen Folgen, eines andern, und gaben ihm die Hand darauf, daß ſie den Kaiſer nicht verlaſſen wolten, bis ſie ſeine Befreiung bewürkt hätten. Sie gaben ihm bis Naumburg das Geleite, und kehrten ſodenn, ihr Verſprechen zu erfüllen, zum Kaiſer zurück. Der Kaiſer ſelbſt folgte den 23ſten Junius über Naumburg, Würzburg und Nürnberg nach Augſpurg dem Heer nach. Den 26ſten Junius ſchickten Moritz und Joachim 2 den von Carlewitz an den Landgrafen ab, und lieſſen ihm melden, der Kaiſer habe ihnen das Mitreiſen unter der Bedrohung unterſagt, daß er ſonſt den Gefangenen nach Spanien abführen laſſen wolte. Sie wolten ſich aber auf dem bevorſtehenden Reichstage, wohin ſie nächſtens abreiſen würden, alle mögliche Mühe zu ſeiner Befreiung geben. Auf dieſe vor die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen unglückliche Art endigte ſich der Religionskrieg in Deutſchland, in welchem der Kaiſer allein vor ſich an baarem Gelde über 16 Tonnen Goldes gewonnen, ohne des vielen ſchweren Geſchützes, daß er nach Italien und den Niederlanden abführen ließ, und ohne des Nachdrucks zu erwehnen, den er ſeit dieſer Zeit allen ſeinen Befehlen in Deutſchland zu geben ſich im Stande ſahe. Das Churfürſtenthum und die Marken Brandenburg waren aber durch die weiſe Aufführung des Churfürſten und ſeines Herrn Bruders ruhig geblieben, und ihre Einwohner hatten keinen Feind im Lande geſehen. Alles, was die Nachbarn dahin geflüchtet, war unangetaſtet geblieben. Selbſt die dem Reich wieder geſchenkte Ruhe war des Churfürſten Vermittelung und deſſen Friedensbemühungen zuzuſchreiben *f*). 1547.

Unter allen ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen widerſetzte ſich den kaiſerlichen Befehlen nur noch die Stadt Magdeburg allein. Churfürſt Joachim hatte ſchon den 5ten Jun. den Burgermeiſtern dieſes Orts, um den Verluſt aller Freiheiten und Rechte zu vermeiden, angerathen, ſich ebenfals dem Kaiſer zu unterwerfen. Es entſchuldigte ſich aber der Stadtrath damit, daß ſolches nicht in ſeinen Kräften ſtehe, ſondern die ganze Bürgerſchaft hiezu einwilligen müſte. Den 15ten Jun. that der Churfürſt dieſerhalb nochmals bey Magdeburg Anſuchung, ohne ſolches geneigter zu finden. Der Kaiſer erklärete daher die Stadt in die Reichsacht, und ſtellte den 20ſten Jun. an unſern Churfürſten eine Urkunde aus, worin er alle denen Magdeburgern bisher zugeſtandene Handlungs- Meß- Stapel- und Niederlagsgerechtigkeit an Churbrandenburg überließ. Joachim 2 ſahe ſich um ſo mehr in dieſe Sache verwickelt, da die Stadt Magdeburg durchaus ihrem Erzbiſchof nicht gehorſam ſeyn wolte. Sie hatte in dieſem Jahre dem hohen Domcapitel den Krieg angekündiget, und wolte, ohnerachtet der Erzbiſchof

und wegen Magdeburg.

f) Leuthinger. Hafeitius. Hortleder T. 2. Herr von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes Sleiden l. 19. Schötgen Nachleſe der Hiſtorie von Oberſachſen Th. 6 St. 2. Chytraei Saxonia.

1547. biſchof Johann Albrecht nach der Mühlberger Schlacht wieder in Beſitz der Hochſtifter Magdeburg und Halberſtadt eingeſetzt war, von der Unterwerfung unter dieſen hart catholiſchen Prinzen nichts wiſſen. Das Domcapitel wählte zwar den zweiten churbrandenburgiſchen Prinzen Friedrich zum künftigen Nachfolger in dem Erzbiſchofthum; aber auch dieſes hatte die Magdeburger noch nicht auf andere Gedanken bringen können. Churfürſt Joachim beſchloß daher, die von dem Kaiſer ihm geſchenkte Handlungsrechte der Stadt Tangermünde zu ertheilen, weil bereits Kaiſer Carl 4 zu ſeinen Zeiten dieſe Stadt zu einem Haupthandelsort zu machen willens geweſen, und ihre natürliche lage ſich ſehr wohl dazu ſchickte *g*).

§. 44.

Was auf dem reichstage zu Regenſpurg vorgegangen,

Sodenn erhob ſich der Churfürſt ſowol, als ſein Herr Bruder Johann von Cüſtrin, auf den nunmehr in Augſpurg angegangenen Reichstag, welchen der Kaiſer, mitten unter den Waffen ſeiner darum verlegten Kriegsvölker, eröfnet hatte. Hiedurch meinete Carl 5 am allerleichteſten den geiſtlichen und weltlichen Frieden im Reich herzuſtellen, die aufgewandten Kriegesunkoſten vom Reich zu erpreſſen, ſeinem Sohn Philipp die römiſche Königswürde zu verſchaffen, und das ganze Reich in Schrecken zu ſetzen, um ſich in keinem Stück ſeinem Willen zu widerſetzen. Der Reichstag wurde, auſſer dem Kaiſer und dem römiſchen Könige, von allen Churfürſten, worunter die beiden neuen von Cöln und Sachſen ſich befanden, nebſt vielen Fürſten und Biſchöfen, perſönlich beſucht. Der gefangene Churfürſt von Sachſen ward ebenfals dahin gebracht, der landgraf von Heſſen aber zu Donauwerth gelaſſen, daſelbſt von den Spaniern enge bewacht, und endlich nach Nördlingen geführet. Weil wegen Gefangennehmung dieſes Herrn manche Gerüchte liefen; ſo ließ der Kaiſer den Vorgang dieſer Sache in einer eigenen Schrift an die Stände gelangen, worin er ſich auf das Zeugniß der beiden Churfürſten Moritz und Joachim berief. Dieſe beiden Herren gaben daher ebenfals eine Schrift heraus, in welcher ſie bezeugten, daß ſie dem Kaiſer in dieſer Sache nicht widerſprechen, noch in ihrer Treue wankend werden wolten, wobey ſie aber verhoften, daß, wegen ihres an den landgrafen gegebenen Worts, deſſen Gefangenſchaft nicht lange dauren würde. Auf dieſem Reichstage ward vor allen Dingen von der Kirchenverſammlung geredet. Selbige verſammlete ſich kurz vor dem Ausbruch des Krieges in Trident. Wegen des Geräuſches der Waffen und der Kriegsgefahr hatte ſie der Papſt aber nach Bononien verlegt. Nun verlangte der Kaiſer, der doch bisher nicht den Vorwurf haben wolte, als ob ſeine Waffen der Religion der Proteſtanten ſchaden ſolten, daß ſich alles im deutſchen Reiche dieſer Kirchenverſammlung unterwerfen müſte. Es ſetzte ſolches zwar, beſonders von Seiten der Proteſtanten, vielen Widerſpruch. Die churbrandenburgiſchen Geſandten, welche noch vor des Churfürſten perſönlicher Ankunft in Augſpurg erſchienen waren, ſtanden in dieſer Sache mit Churpfalz und Moritz von Sachſen in vertraulichem Vernehmen. Nach ihrer Meinung ſolte man ſich zwar den Ausſprüchen der Kirchenverſammlung überlaſſen,

wegen des gefangenen landgrafen,

wegen der Kirchenverſammlung,

aber

g) Herr von Dreyhaupt Hiſtoria des Saalkreiſes. Leuthinger.

aber nur, wenn es frey und chriſtlich wäre, der Papſt darauf ſich keiner vorſitzenden Gewalt anmaſſen, denen Biſchöfen ihre Eide erlaſſen, auch denen proteſtantiſchen Gottesgelehrten ein Stimmrecht ertheilt, und endlich alle bereits darauf verhandelte Sachen zu nochmaliger Unterſuchung gezogen würden. Endlich aber ward jedoch, aus Beiſorge vor des Kaiſers Waffen, beſchloſſen, daß man ſich derſelben unterwerfen und den Papſt bitten ſolte, ſie wieder nach Trident zu verlegen. In dieſer Abſicht gieng eine eigene Geſandtſchaft an den Papſt ab. Es war aber ſelbiger dazu nicht zu bewegen. 1547.

Carl 5 unterzog ſich daher 1548 der Sorge, eine Erklärung verfaſſen zu laſſen, wie es inzwiſchen im deutſchen Reich gehalten werden ſolte, bis eine künftige Kirchenverſammlung, der ſtrittigen Religionspunkte wegen, einen Ausſpruch gethan. Hiezu brauchte der Kaiſer den Julium Pflug, welcher nach der Mühlberger Schlacht zum Beſitz des Stifts Naumburg gelanget war, den Michael Helding, insgemein Michael Sydonius genannt, weil er damals die Ehrenbenennung eines Biſchofs von Sydon führete, eigentlich aber Weihbiſchof von Mainz war, und, zur Vergeltung dieſer ſeiner Arbeit, nachmals das Stift Merſeburg erhielt, und den Johann Agricola Islebius unſers Churfürſten von Brandenburg Hofprediger, welcher nachmals, wegen ſeiner Bemühung, vom Kaiſer und dem römiſchen Könige reichlich beſchenkt wurde. Dieſe Männer verfertigten ſehr geheim eine ſogenannte Religionsordnung von 26 Artikeln, welche unterdeſſen bis zum Ausſpruch der Kirchenverſammlung gelten ſolte, und die auch daher das Interim genennet wird. Churfürſt Joachim, der von ſeinem Hofprediger eine groſſe Meinung hatte, vor die Beibehaltung alter Gebräuche ſehr eingenommen war, und jederzeit eine unwandelbare Neigung zum Religionsvergleich und Frieden blicken ließ, war dieſem Interim nicht abgeneigt. Er erſuchte die Strasburger, nachdem er bereits den Jacob Sturm zu Rathe gezogen, ihm den Bucerum zuzuſchicken, und ſuchte denſelben, obwol vergeblich, zu Annehmung des Interims zu bewegen. In der That war ſolches vor die proteſtantiſche Religion ſehr nachtheilig abgefaſſet, und dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß, bis auf die Zulaſſung der Prieſterehe und des Gebrauchs des Kelchs im heiligen Abendmahl, gänzlich zuwider. Der Papſt verweigerte ſeine Einwilligung, eben ſo, wie die drey geiſtlichen Churfürſten. Die Catholiken ſolten, laut der Vorrede des Interims, bey dem alten Glauben verharren. Bey alle dem ward ſolches vom Kaiſer endlich, als eine Richtſchnur des Glaubens, öffentlich bekandt gemacht, und von den Proteſtanten verlangt, ſich darnach pünktlich zu richten. Einige derſelben nahmen ſolches, aus Furcht der kaiſerlichen Macht, ohne Bedingung an, andere wolten ſich erſt deswegen mit ihren Geiſtlichen beſprechen, noch andere aber widerſetzten ſich demſelben aus allen Kräften. Hieher gehörete ſonderlich des Churfürſten Joachims Herr Bruder, Johann von Cüſtrin. Selbiger erſuchte den Kaiſer in Gegenwart des römiſchen Königes, in dieſem Stück ſeiner zu ſchonen. „Er habe im letztern Kriege vor den Kaiſer alles mögliche gethan, und würde ſich nie mit ihm in ein Bündniß eingelaſſen haben, wenn Carl 5 ihm nicht die Verſicherung gegeben, daß die evangeliſche Religion dadurch keiner Gefahr ausgeſetzt 1548. wegen des Interims.

1548. werden ſolte. Der Kaiſer ſchützte zwar vor, daß das Interim durch den Schluß des ganzen Reichs genehmiget ſey, und daher niemand davon abgehen könne. Aber Johann hielt dagegen dem Kaiſer ſein ehemals gegebenes Wort vor, und zeigte, daß nicht alle Reichsſtände eingewilliget. Er könne mit gutem Gewiſſen dieſem Reichsſchluß nicht beifallen. Weil nun der Kaiſer die Standhaftigkeit des Marggrafen durch nichts erſchüttern konte, verlangte er, daß ſolcher nur vom Reichstage abreiſen möchte, weil er glaubte, daß des Marggrafen Beiſpiel noch mehrere Stände zu einer ebenmäßigen Widerſetzlichkeit vermögen möchte. Bremen, Coſtnitz und Magdeburg waren eben ſo wenig zu Annehmung des Interims zu bewegen, worüber dieſe Orte ſich des Kaiſers Ungnade zuzogen. Dies gab Gelegenheit, daß die Reichsſtadt Coſtnitz vom Hauſe Oeſterreich unterdrückt worden. Gegen die Stadt Magdeburg war der Kaiſer ſonderlich erbittert. Er gab daher den 30ſten Jun. an alle Reichsſtände Befehl, die Acht gegen dieſe Stadt ausführen zu helfen, dergleichen auch ſonderlich an Churbrandenburg ergieng. Der Churfürſt Joachim war ebenfals nicht willens, von ſeiner einmal gemachten Kirchenordnung abzuweichen, und ließ ſelbige, nach Cernitii Bericht, vom Kaiſer auf dieſem Reichstage abermals beſtätigen. Er gab dadurch genugſam zu verſtehen, daß er das Interim nicht weiter annehme, als in ſo fern ſolches mit ſeiner Kirchenverbeſſerung beſtehen könte.

Mehrere verordnungen dieſes reichstages.

Uebrigens ward denen geiſtlichen Fürſten zu der Zeit, als das Interim bekandt gemacht wurde, auch ein Begrif einer Kirchenverbeſſerung vorgeſchrieben, nach welchem ſie ſich, bis zur Erörterung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, verhalten ſolten. Es ward auch eine Erneuerung des Landfriedens, eine Policey- eine Kammergerichts- und noch einige andere Verordnungen kund gemacht, und in dem Reichsabſchiede von beſſerer Einrichtung des Kammergerichts, von Ergänzung der Kreiſe, von Berichtigung der Reichsanſchläge, vom Münzweſen, von der Türkenhülfe und andern Dingen Vorſehung gemacht.

Moritz wird mit Sachſen beliehen.

Unter denen Reichshandlungen gieng die Belehnung des neuen Churfürſten von Sachſen, Mauritii, mit groſſen Feierlichkeiten zu Augſpurg vor ſich, welche der bisherige Churfürſt Johann Friedrich zu ſeiner äuſſerſten Kränkung mit anſehen konte. Unſer Churfürſt war, als Erzkämmerer, ebenfals bey dieſer merkwürdigen Handlung.

Preußiſche ſachen nicht ausgemacht.

Der König von Polen hatte ebenfals auf dieſen Reichstag ſeine Geſandten geſchickt, um die Rechte ſeines Lehnsträgers des Herzog Albrechts von Preuſſen gegen die Anſprüche des deutſchen Ordens zu vertheidigen, und um Abſchaffung der unbefugten Acht, welche das Kammergericht gegen den Herzog hatte ergehen laſſen, anzuhalten. Churfürſt Joachim 2 unterſtützte die polniſche Geſandtſchaft nach allen Kräften. Es konte aber auf dieſem Reichstage dieſe Sache nicht entſchieden werden, weil der Kaiſer ſich mit ſolchen Dingen beſchäftigte, die ihn weit näher angiengen.

Die Niederlande ſollen zum reich gehören.

Er hatte endlich begriffen, was die Kaiſerwürde allen ſeinen unterhabenden Regierungsverrichtungen vor ein Gewicht gebe, und nun bedauerte er, daß er ehemals die römiſche Königswahl vor ſeinen Herrn Bruder Ferdinand zum Stande gebracht. Er

wün-

wünschte seinen Sohn Philipp 2 auch auf dem Kaiserthron zum Nachfolger zu haben. 1548.
Um nun demselben eine grössere Gemeinschaft mit dem deutschen Reiche zu verschaffen, und ihm folglich den Weg zur Kaiserwürde zu bahnen, schloß Carl 5 wegen der Niederlande mit dem deutschen Reiche einen sonderbaren Vertrag. Er verknüpfte dieselben, als wenn sie nicht bereits vorhin zu Deutschland gehöret hätten, mit demselben unter dem Namen eines burgundischen Kreises. Sie solten künftig zu den Reichsanlagen einen doppelten Churfürstenanschlag entrichten; und gegen diesen in keiner Absicht verhältnißmäßigen Anschlag übernahm das Reich die ausserordentlich grosse last, die Niederlande gegen jedermann zu schützen, und folglich die Nothwendigkeit, sich in alle Kriege zu mischen, welche die Besitzer der Niederlande haben würden. Der Herr der Niederlande solte jederzeit wegen derselben Sitz und Stimme auf den Reichstägen nehmen, folglich in die allgemeinen und besondern Vortheile seiner Mitstände einen Einfluß haben, ohne daß die Niederlande jemals die Gerichtbarkeit des Reichs anzuerkennen schuldig seyn solten.

Die um Augspurg herum gepflanzte Waffen des Kaisers hatten allein die Einwilligung des Reichs zu diesem Vertrage bewirkt. Die meisten Verordnungen des ganzen Reichstages zielten auf eine Veränderung der deutschen Staatsverfassung ab. Selbst des Kaisers bisherige Anhänger waren übel zufrieden, daß er seine Kriegsvölker nicht abführte, die Stände mit grossen Geldanlagen beschwerete, in Glaubenssachen sich einer allzugrossen Gewalt anmaßte, und bey dem Kammergericht alle Beisitzer auszuschliessen suchte, welche das augspurgische Glaubensbekäntniß annahmen. Des römischen Königs Prinz Erzherzog Maximilian muste, nach den Absichten des Kaisers, nach Spanien gehen, wogegen der spanische Infant Philipp über Italien und Deutschland nach den Niederlanden reisen muste. Carl 5 ließ sogar seinem Bruder Ferdinand den förmlichen Antrag thun, daß solcher die römische königliche Würde zu Philipps Vortheil niederlegen solte. Aber alle Mühe des Kaisers war vergebens, und der römische König zu den Absichten des Kaisers nicht zu bewegen. Es sind also mit Recht gegen diesen unter den Waffen gehaltenen Reichstag zu alten und neuern Zeiten bittere Klagen geführet, und die Verbindlichkeit derer darauf verhandelten Sachen in Zweifel gezogen worden. Auch nach Endigung dieses Reichstages bewies sich der Kaiser sehr unumschränkt. Er nahm die beiden gefangenen Fürsten, aller Vorbitten ohnerachtet, nach den Niederlanden mit, und ließ sonderlich dem Landgrafen nicht zum besten begegnen *b*).

Das reich ist mit dem betragen des kaisers unzufrieden.

§. 45.

Marggraf Johann änderte nach seiner Zurückkunft in Religionssachen nicht das mindeste, und da er selbst auf dem Reichstage sich dem Interim herzhaft widersetzet hatte; so machte er nicht die geringste Miene, solches in seinen landen einzuführen, besonders da Melanchthon auf sein Befragen sein Misfallen darüber zu erkennen gegeben. Unserm Churfürsten aber, der das Vergnügen hatte, daß sein zweiter Prinz

Religionsangelegenheiten in der Mark.

b) Reichsabschied. Sleidanus. Heuterus. Hortleder. Pietro Soave. du Mont T. 4.

1548. Friedrich zum Biſchof zu Havelberg, auf churfürſtliche Ernennung, erwählet worden, waren die in dieſem Buch enthaltene Sätze als lauter Mitteldinge von ſeinem Hofprediger Agricola vorgeſtellet. Hiezu kam, daß dieſer friedfertige Herr von des Kaiſers Macht neue Unruhen befürchtete, wenn man Carl 5, durch Nichtbefolgung ſeines Willens hierzu Gelegenheit an die Hand gäbe. Joachim 2 ließ alſo ſeine geſamte Geiſtlichkeit in Berlin verſammlen, und ihr das Interim zur Aufnahme vorlegen. Die meiſten derſelben waren jedoch hiezu abgeneigt, und erſuchten den Churfürſten, in der erkannten Wahrheit ohne Menſchenfurcht zu bleiben. Der Churfürſt befahl ihnen aber, gründlich zu unterſuchen, ob bey der einmal angenommenen Religion in äuſſern Gebräuchen nichts geändert werden könte, und ermahnete ſie, durch halsſtarriges Widerſtreben in Sachen, die den Grund der Religion nicht beträfen, und an und vor ſich nicht gottlos wären, des Kaiſers Zorn nicht zu reitzen, und zu keinem neuen Kriege Gelegenheit zu geben. Das Interim theilte die Meinungen der proteſtantiſchen Geiſtlichen, ſo wie in Deutſchland überhaupt, alſo auch in der Mark Brandenburg. Einige, welche man die Adiaphoriſten nannte, hielten davor, daß man ſich in die Zeit ſchicken, und, um nicht die ganze Religion zu verlieren, in einigen Stücken nachgeben müſte. Andere widerſprachen dieſer Meinung aufs eifrigſte, und leugneten, daß das Interim nur Mitteldinge betreffe. Doch gab es auch Gottesgelehrte, die eine Mittelſtraſſe erwählten, und das Interim zum Theil annehmen, zum Theil verwerfen wolten. Der Churfürſt wolte in dieſer Sache alle Behutſamkeit gebrauchen, und hielt deswegen im December mit dem Churfürſten von Sachſen Moritz, mit dem Fürſten Georg von Anhalt und mit dem Biſchof Julio Pflug von Naumburg eine Zuſammenkunft zu Jüterbock. Unter den Gottesgelehrten fand ſich auch vorzüglich Philippus Melanchthon hieſelbſt ein. Die Unterhandlung betraf die Frage: ob man das Interim mit einigen Milderungen und Aenderungen nicht annehmen könne? Melanchthon gieng den Mittelweg, den er auch denen brandenburgiſchen Geiſtlichen auf ihr Befragen vorſchlug. Eben dieſen lieſſen ſich die beiden Churfürſten gefallen, und ſchloſſen den 7ten December unter ſich eine Verein, wie ſie es mit dem Interim halten wolten. Von der Rechtfertigung ſolte gelehret werden, daß ſolche aus Gnaden ohne Verdienſt umſonſt durch Chriſtum erlangt werde, daß aber dieſer Glaube auch gute Werke wirke. Weil eine Kirchenverſammlung wider die heilige Schrift nichts ordnen ſoll und kann, ſo müſſe man ihre Verordnungen annehmen, die Mitteldinge aber beibehalten. Man ſoll gelehrte und gottesfürchtige Leute zu Kirchenämtern befördern, dem Papſt und andern Biſchöfen, wenn ſie in ihren Schranken bleiben, gehorſamen, Kirchenbeamte aber, die einen ungeiſtlichen Wandel führen, auf ordentliche Art beſtrafen. Die Taufe ſoll mit allen alten Gebräuchen beibehalten werden. Eben dieſes gilt von der Firmung. Die Buſſe, Beichte, Vergebung der Sünden, Gebet, Almoſen und Faſten ſollen, ſo wie der rechte Gebrauch des heiligen Abendmahls, unter beiderley Geſtalt, denen Zuhörern gelehret, auch niemand zu Empfahung des Nachtmahls, der nicht vorher gebeichtet, gelaſſen wer-

werden. Die letzte Oelung ſolte ohne Aberglauben und Misverſtand beibehalten wer- 1548.
den. Niemand, der nicht auf rechtmäßige Art berufen, und von dem Biſchof geprü-
fet und beſtellet worden, ſolte ins Lehramt kommen. Die Ehe blieb allen Ständen er-
laubt. Die Meſſe ſolte nach alten Gebräuchen gehalten, in den Stiftern die vorge-
ſchriebene lateiniſche Geſänge geſungen, und die erheblichſten nachher dem Volke deutſch
vorgeleſen, in Pfarrkirchen aber, nach Beſchaffenheit der Feſte, auch deutſche einge-
führte Lieder geſungen werden. Die Bilder und Gemählde ſolten, aber blos zur Erin-
nerung, ohne Verehrung oder anzuſtellende Wallfahrten, beibehalten werden. Was
von Geſängen überhaupt hie und da üblich geweſen, ſoll ferner bleiben, und bey den
Begräbniſſen die Seelenmeſſe denjenigen geſungen werden, die es verlangten. Zu
feiern wurden verordnet der Sontag, Weinachten, Stephanistag, das Feſt der
Beſchneidung und der Erſcheinung Chriſti, dreitägige Oſtern, das Fronleichnams-
feſt, das Feſt Johannis des Täufers, Mariä Magdalenä, Michaelis, Pauli
Bekehrung, Johannis Enthäuptung und die drey letzten Tage in der Stillen- oder
Charwoche. Freitags und Sonnabends und in denen Faſten ſolte man ſich des Fleiſch-
eſſens enthalten, doch blos als eine äuſſerliche Ordnung, die auf Befehl des Kaiſers
eingeführet ſey, ohne jedoch harte Arbeiter, Wandersleute, Schwangere, Kindbette-
rinnen, alte und ſchwache Leute und Kinder hiezu zu verbinden. Die Kirchendiener
ſolten nach Rath der Biſchöfe oder geiſtlichen Gerichte eine von den Laien unterſchiedene
Kleidung tragen, und alle Mängel der Kirchendiener in Lehr und Wandel dem Biſchof
oder geiſtlichem Gericht zur Abänderung angezeiget werden. Was aber in Abſicht des
Canons in der Meſſe veſtzuſtellen ſey, darüber wolten beide Churfürſten noch erſt künf-
tig einen Entſchluß faſſen. „ Dieſem Vergleich zu Folge ward der geiſtlichen Ver-
ſammlung in Berlin von dem churfürſtlichen Hofprediger Agricola deren Annehmung
angerathen. Ob ſich nun gleich derſelbe deshalb alle Mühe gab, ſo war es ihm doch
unmöglich, einen allgemeinen Beifall zu erhalten. Der Churfürſt befahl jedoch, das
Interim unter denen zu Jüterbock verabredeten Milderungen anzunehmen, ob ſich
gleich verſchiedene Geiſtliche ſtandhaft widerſetzten, und Joachim alle Mäßigung ge-
brauchte. Die Furcht vor des Kaiſers Waffen hatte den Churfürſten abſonderlich hie-
zu bewogen, bis künftige beſſere Zeiten auch in dieſem Stück Beſſerungen nach ſich zie-
hen würden *i*).

§. 46.

Damals ſuchte wirklich der Kaiſer das Interim nach aller Strenge durchzutrei- Betragen des
ben, wobey zugleich die Proteſtanten durch allerhand Umſtände in Furcht erhalten kaiſers.
wurden. Zwiſchen den Häuſern Heſſen und Naſſau war wegen der Grafſchaft
Katzenellenbogen ein alter Erbſchaftsſtreit. Der Kaiſer ſuchte denſelben aufs neue
hervor, und kränkte den Landgrafen durch einen Ausſpruch, den er vor das Haus Naſ-
ſau that. Bald darauf fieng 1549 auch der Herzog Henrich von Braunſchweig wi- 1549.
der den Landgrafen und die übrigen ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen einen Rechtshandel

vor

i) Hortleder. Leuthinger. *Beckmanni* Meditationes Politic. p. 631.

1549. vor dem Kammergericht an. Selbiger forderte wegen des in ſeinen Landen zugefügten Schadens Erſetzung, ohnerachtet er bey ſeiner Befreiung ſich dieſes Anſpruchs begeben hatte. Vor allen andern ſchwebte die Stadt Magdeburg in der gröſten Furcht, wegen der gegen ſie ergangenen Achtserklärung. Sie hatte ihre Sache noch ſchlimmer gemacht, als ſie, bey denen faſt überall damals gehuldigten Druckereien, beinahe alle harte Schriften, die gegen den Kaiſer und das Interim geſchrieben waren, zu drucken erlaubte, und ſich vorzüglich dem Interim widerſetzte. Hiezu kam der blinde Eifer einiger magdeburgiſchen Einwohner gegen die Juden. Solche hatten unter andern einen reichen Hofjuden des Churfürſten Michael, der bey Joachim in ſonderbaren Gnaden ſtand, auf ſeiner Reiſe aufgefangen, um von demſelben ein ſchweres löſungsgeld zu erzwingen. Als ſie aber denſelben ungebunden durch Crotdorf führten, rief der wohlgekleidete Jude die Bauren zu Hülfe, welche ihn wirklich mit Gewalt befreieten, und die Magdeburger gefangen nahmen. Der Churfürſt beſchwerete ſich beim römiſchen Könige über dieſe Handlung als einen landfriedensbruch, der denen Thätern den Kopf abſprach, und dem Churfürſten von Sachſen die Ausführung des Urtheils auftrug, welches auch den 13ten May an 7 adlichen und anſehnlichen Leuten zu Torgau vollzogen wurde; und war des Churfürſten Fürbitte zu ſpät angekommen. Es giengen ſogar bereits die Feindſeligkeiten gegen das geächtete Magdeburg an. Die Einwohner von Tangermünde fielen in das Stadtgebiet, und trieben von des Bürgermeiſters Heine Alemanns Vorwerk Königsborn das Vieh weg. Aber die Magdeburger jagten ihnen das Vieh bey Zieſar wieder ab. Aus Rache nahmen ſie verſchiedene Tangermünder gefangen, und lieſſen ſolche erſt nach bezahltem ſtarken löſegeld los, ſtreiften auch bis vor die Stadtthore, und trieben ebenfals das Vieh weg, ohne ſich an den Schimpfnamen der Kuhdiebe zu kehren, welchen ihnen die tangermündiſche Jugend beilegte. Aber ſie reitzten hiedurch den Churfürſten noch ſtärker zum Zorn, welchem der Kaiſer ohnedies unter dem 18ten May bereits abermals aufgetragen, die Vollſtreckung der Reichsacht mit bewirken zu helfen, und den 26ſten Junius den magdeburgiſchen Schöppenſtuhl, um ſolchen mit der hohen Schule zu Frankfurt zu vereinigen, geſchenkt hatte *k*).

Des churfürſten unglücklicher fall.

Ehe aber der Churfürſt dem kaiſerlichen Auftrage ein Genüge leiſten konte, gerieth er in die äuſſerſte Lebensgefahr. Er hielt ſich der Jagd wegen zu Grimnitz eine Zeitlang auf, und ließ, um ſeiner Gemalin eine Veränderung zu machen, ſolche ebenfals dahin kommen. Eines Tages giengen beide Vermälte auf dem alten Hauſe in einem obern Zimmer zur Bewegung auf und ab. Von ohngefehr kamen ſie auf eine Gegend des Fußbodens, der ganz verfaulet war. Selbiger brach entzwey, und der Churfürſt fiel mit ſeiner Gemalin durch, unten in die Hofſtube, wo an der Wand viele Hirſchgeweihe beveſtiget waren. Die Churfürſtin that den übelſten Fall, zwiſchen den Hirſchgeweihen durch auf eine Lehnbank, und verletzte ſich dergeſtalt, daß man an ihrer völligen Geneſung verzweifelte. Es wurden zwar die beſten Aerzte und Wund-

k) Ebendaſelbſt, und Herr von Dreyhaupt.

Wundärzte ihr vorgestellt. Sie schlug aber deren Hülfe, aus einer übertriebenen Schamhaftigkeit, aus. Ob nun wohl nach und nach die Wunden wieder zuheileten; so war sie doch so krumm zusammengewachsen, daß sie von dieser Zeit bis an ihren Tod sich beständig der Krücken bedienen muste. Der Fall des Churfürsten gerieth nicht so übel. Er blieb mit den Armen auf denen Balken, zwischen welchen er durchfiel, hangen, und ward nachmals durch Beihülfe der dazu kommenden Bedienten unbeschädiget herunter gezogen *l*). 1549.

§. 47.

Er war also im Stande, seine Bemühungen zum Besten des Reichs und seiner Unterthanen fortzusetzen. Der Kaiser hatte wegen der Fortdauer der tridentinischen Kirchenversammlung, Beilegung der Religionsstreitigkeiten und Bezähmung der Widerspenstigen einen Reichstag nach Augspurg 1550 ausgeschrieben. Unser Churfürst hatte seine Ursachen, selbigen so wenig als sein Herr Bruder in Person zu besuchen, weil die Macht des Kaisers noch eben so furchtbar, als auf dem vorigen Reichstage, war. Joachim 2 schickte daher den Domprobst von Havelberg und Domherrn von Magdeburg und Halberstadt Johann von Walwitz, den ersten Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Frankfurt D. Christoph von der Strassen und den Timotheus Jung als seine Gesandte auf diesen Reichstag. Der Kaiser besuchte ihn in Person, und brachte seinen Infanten Philipp mit nach Augspurg, um solchen denen Ständen bekandter zu machen. Er versuchte abermals, seinen Bruder Ferdinand zu Niederlegung der römischen königlichen Würde, zum Vortheil Philippi, zu bewegen. Allein weder Ferdinand noch die churfürstlichen Höfe liessen vor den kaiserlichen Prinzen eine sonderliche Neigung spüren. Carl 5 ward seit dem letzten Kriege von dem Reich mehr gefürchtet als geliebet, und der protestantische Theil hatte mehr Zutrauen zum Ferdinand, als den Nachkommen Carls. Sonst ward auf diesem Reichstage die Erörterung der strittigen Religion, dem vorigen Reichsabschiede zu Folge, nochmals einer freien Kirchenversammlung überlassen. Es ward zugleich verordnet, daß sich jedermann den Aussprüchen derselben unterwerfen solte. Der Churfürst Moritz von Sachsen wolte diese Verordnung nicht ohne Bedingungen annehmen. Seine Gesandten bestunden darauf, daß der Papst selbst sich der Kirchenversammlung unterwerfen, nicht aber Richterstelle vertreten, daß die protestantischen Gottesgelehrten eine gleiche Entscheidungsmacht, als die Bischöfe, darauf haben, und daß alle Handlungen der Kirchenversammlung wieder vom Anfang angefangen werden solten. Diese Einwendungen wurden aber nicht angenommen. Man machte überdies noch andere Verordnungen, sonderlich wegen des deutschen Münzwesens. Die vornehmsten Berathschlagungen betrafen aber die Bezwingung der Stadt Magdeburg. Es ward beschlossen, daß dieser Ort belagert, und dabey der Churfürst Moritz von Sach- Reichstag zu Augspurg. 1550.

l) Leuthinger. Hafftitius. Cernitius.

1550. Sachſen den Oberbefehl führen ſolte. Ihm wurde zur Beſtreitung der erforderlichen Unkoſten eine anſehnliche Geldſumme verwilliget *m*).

Magdeburgiſche belagerung.

Noch während dem Reichstage waren die Feindſeligkeiten mit dieſer Stadt bereits angegangen. Herzog Henrich von Braunſchweig erſchien zuerſt mit einem fliegenden Haufen vor Magdeburg, und verherete das Land zwey Monat mit Raub und Brand, worauf ſelbiger ſeine Kriegsvölker beurlaubte. Hierauf kam Herzog Georg von Mecklenburg, welcher dem Herzog Henrich in der Belagerung der Stadt Braunſchweig beigeſtanden, aber auf kaiſerlichen Befehl abziehen müſſen, mit 3 bis 4000 Mann durchs Halberſtädtiſche im Magdeburgiſchen an, wo verſchiedene Plätze von der Stadt Magdeburg dem Domcapitel abgenommen waren. Die herzoglichen Völker hauſeten ſehr übel, plünderten Wansleben, und ſchlugen die entgegengerückte Macht der Magdeburger bey Kloſter Hillersleben. Endlich muſte ſich auch der Churfürſt Joachim von Brandenburg, ſo wie der Churfürſt Moritz von Sachſen, in die magdeburgiſche Sache näher einlaſſen. Joachims 2 anderer Prinz Friedrich war, wie bereits vorhin gedacht, ſchon 1547 zum Nachfolger des damaligen Erzbiſchofs Johann Albrecht erwählet worden. In dem jetzigen Jahr 1550 gieng Johann Albrecht mit Tode ab. Ob nun alſo gleich der brandenburgiſche Prinz Friedrich die Beſtätigung der erzbiſchöflichen Würde, weil ſein Herr Vater das Lutherthum angenommen, vom Papſt noch nicht erhalten hatte, ſo ſahe denſelben doch jedermann bereits als den wahren Landesherrn des Hochſtifts Magdeburg an. Churfürſt Joachim konte daher nicht geſchehen laſſen, daß Herzog Georg von Mecklenburg ein Land verwüſten ſolte, das ſeinem Sohn zugehörete. Er nahm alſo die vom Herzog Henrich von Braunſchweig entlaſſene Kriegsvölker meiſtens in ſeinen Sold, und beſtellte den Georg von Blanckenburg zum oberſten Feldherrn ſeiner Macht. Dieſe ſolten nebſt den Völkern des Churfürſten Moritzens theils den Herzog Georg von Mecklenburg zum Abzuge nöthigen, theils die Stadt Magdeburg, ſich zu unterwerfen, zwingen. Weil der letztere Ort auf die Aufforderung der Churfürſten ſich nicht ergeben wolte; ſo wurde derſelbe den 4ten October berennet. Auf dem Kreistage zu Jüterbock hatten beide Churfürſten wegen dieſer Sache vertraute Unterredung gehalten. Beide ſchloſſen mit dem Erzbiſchof Friedrich einen merkwürdigen Vergleich, daß die Stadt Magdeburg allen dreien erblich zugehören und verwandt ſeyn ſolte. Von denen churmärkiſchen Ständen waren zu dem magdeburgiſchen Kriege 50000 Gulden bewilliget, und der Marggraf Albrecht aus Franken dienete ebenfals mit ſeinen Völkern gegen dieſe Stadt. Des Churfürſten Herr Bruder Marggraf Johann von Cüſtrin ſchien anfänglich mit dieſem Kriege nicht zufrieden zu ſeyn. Er ſahe die Magdeburger als Märtyrer an, deren leiden blos daher rührten, daß ſie eben ſo wie er das Interim nicht annehmen wollen. Er war ſogar nicht abgeneigt, ihnen zu Hülfe zu kommen. Churfürſt Joachim aber ſahe die Sache auf einer andern Seite an. Er zog die Widerſetzlichkeit der Stadt gegen die kaiſerlichen Befehle und gegen ihren Erzbi-

m) Reichsabſchied. Sleidanus. Thuanus.

Erzbiſchof in Erwegung, und hatte zugleich die Vortheile ſeines Sohnes Friedrichs und ſeines Hauſes zum Augenmerk. Er glaubte ſolche befördern zu können, ohne die Stadt eben zu Grunde zu richten. Er beſprach ſich alſo mit ſeinem Herrn Bruder zu Angermünde, und brachte ſolchen auf andere Gedanken. Er ließ durch den Grafen Ludwig von Stolberg der Stadt etlichemal Vergleichsbedingungen antragen. Doch wurden ſolche noch zur Zeit von der Stadt ausgeſchlagen. Sie verließ ſich auf auswärtige Höfe, aber vergebens. Ihr zu gut hatten ſich zwar, unter Anführung des Johann von Heideck und Volrads Grafens von Mansfeld, einige 1000 Mann zuſammen gezogen. Es wurden aber dieſe Völker bey Verden aufgefangen, und nahmen meiſtens unter dem Heer der Verbundenen Dienſte. Unſer Churfürſt wohnete der Belagerung nicht beſtändig perſönlich bey, ſondern zog, ſo wie der Churfürſt Moritz und der Herzog Henrich, ab und zu. Den 20ſten October gieng er aus dem Lager, die Stadt vorbey, nach Wolmerſtädt. Bey dem Pulverhofe nahe an der Stadt begegnete ihm eine Rotte Hackenſchützen, die von Goslar kam, und ſich zum Dienſt der Stadt hatte anwerben laſſen. Der Churfürſt ließ ſolche ſofort durch ſeine Leibwache angreifen, und, des Feuers aus der Stadt unerachtet, bis auf zwey niederhauen. Die Magdeburger wehreten ſich indeſſen herzhaft genug, und thaten durch Ausfälle manchen Schaden. Sonderlich glückte es ihnen, den 19ten December das Reuterlager zu Großottersleben zu überfallen, und 125 Mann gefangen zu nehmen. Es waren verſchiedene bekandte von Adel darunter, obgleich noch einige andere doch glücklich davon kamen *n*). Den 30ſten December bekamen die Magdeburger ſogar den Herzog Georg von Mecklenburg nebſt einigen von Adel, als Levin von Winterfeld, Caſpar Flans, Albrecht von der Schulenburg u. ſ. w. gefangen *o*). 1550.

§. 48.

Weder Churfürſt Moritz von Sachſen, noch Churfürſt Joachim von Brandenburg, zeigten gegen die Stadt einen rechten Ernſt. Sie wolten durch den Untergang dieſes Orts die Gefahr nicht vermehren, in welcher die proteſtantiſche Religion Die ſtadt ergiebt ſich.

n) Unter denen, die gefangen wurden, waren unter andern: Aſche von Kram mit 6 Pferden, Buſſo von der Schulenburg mit 9 Pferden, Caſpar von der Schulenburg mit 4 Pferden, Andreas Haacke mit 6 Pferden, Melchior von Löben mit 7 Pferden, Georg Edler von Platen mit 8 Pferden, Wolfgang Edler von Platen mit 3 Pferden, Wilich oder Fricke von Veltheim mit 4 Pferden, Zacharias Röbel mit 8 Pferden, Henrich von Katt Hanſens Sohn mit 4 Pferden, Martin Rohr mit 2 Pferden, Joachim von der Lühe mit 2, Chriſtoph Schenck mit 7, Caſpar und Moritz von Arnim mit 6 Pferden, auch Andreas Arnſtädt, Hans Schlegel, Chriſtoph von Schleinitz u. a. Es retteten ſich unter andern: Johann von der Aſſeburg, Rittmeiſter, mit 18, Matthias von der Schulenburg', Fähnrich, mit 22, Chriſtoph von der Schulenburg Hanſens Sohn mit 3, Joſt von Veltheim auf Langenleben mit 12, Gebhard Edler von Platen mit 7, Günther von Veltheim mit 6, Fritz von Möllendorf mit 8, Joachim von Bismarck mit 6, Joſt von Bismarck mit 2, Hans Itzenplitz mit 6, Jacob Itzenplitz mit 5, Joachim Itzenplitz mit 4, Reinhard von Alvensleben mit 5, Levin von Mahrenholz mit 5, Claus von Arnim mit 6, Hans von Loſſow mit 7, Henrich Schilling mit 6, Stephan Wilcke von Tangermünde mit 4 Pferden. Georg von Bismarck, Conrad von Bülow, Günther von Veltheim und andere.

o) Merckel. Beſſelmeyer. Hortleder. Lentzinger.

1550. damals ſchwebte. Das Interim hatte dieſelbe untergraben, und die Kirchenverſammlung zu Trident drohete ihr den gänzlichen Einſturz. Der neue Papſt Julius 3 willigte in die Erneuerung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung. Seine deswegen ausgefertigte Bulle aber war weder dem Kaiſer noch denen deutſchen Ständen gefällig. Sonderlich konten die Proteſtanten den Fortgang derſelben nicht wünſchen. Hiezu kam des Kaiſers gegen den Landgrafen von Heſſen fortdaurende Strenge. Beyde Churfürſten hatten öfters um deſſen Befreiung angehalten, ſolche aber ſo wenig bewirken können, daß der Gefangene zu Oudenarde und Mecheln vielmehr noch härter gehalten wurde. Der Churfürſt Moritz von Sachſen und Joachim 2 von Brandenburg ſahen alſo kein ander Mittel mehr vor ſich, die Religion zu ſichern und den Landgrafen zu befreien, als ſolches mit Gewalt zu verſuchen. Sie muſten aber hiebey die gröſte Behutſamkeit gebrauchen, um ſich mit hinlänglichen Bundesgenoſſen und Mitteln zu verſehen, ohne beim Kaiſer Verdacht zu erwecken. Sie trugen daher denen Söhnen des gefangenen Churfürſten Johann Friedrichs von Sachſen die Erneuerung der Erbverträge an. Doch war die Wunde des erneſtiniſchen Hauſes zu neu, und die Furcht, das Schickſal ihres Vaters noch härter zu machen, zu groß, als daß ſie ſich dazu hätten bewegen laſſen. Um Geld zu bekommen, ſuchte des Reichs oberſter Feldherr, Churfürſt Moritz, bey denen zu Nürnberg verſammleten Abgeordneten der Reichsſtände anſehnliche Summen, unter dem Vorwande, ſolche gegen die
1551. Stadt Magdeburg anzuwenden. Es wurden dieſe Gelder 1551 wirklich bewilliget. Doch ihre Bezahlung gieng ſo langſam von ſtatten, daß man dadurch einen guten Vorwand hatte, der Stadt Magdeburg nicht ſonderlich zuzuſetzen. Es entſtund ſogar im Lager, wegen nicht erfolgter Bezahlung des Kriegsvolks, ein Aufſtand, den jedoch die beiden Churfürſten, welche ſich perſönlich ins Lager erhoben, wieder ſtilleten. Die Stadt ſchickte den Henrich Märkel an verſchiedene fürſtliche Höfe, um Beiſtand zu erhalten. Es kam derſelbe auch zum Marggrafen Johann von Cüſtrin, konte aber nirgend mehr, als nur Vorbitten, erhalten. Bey alle dem nutzte dieſe Abſchickung ſo viel, daß Churfürſt Moritz mit der Stadt Unterhandlungen zu pflegen Gelegenheit hatte. Ob nun wol dabey ſo viel Behutſamkeit, als möglich, gebraucht wurde; ſo entgiengen die Abſichten der Churfürſten doch der ſcharfſinnigen Aufmerkſamkeit des Lazarus von Schwendi nicht gänzlich, welchen der Kaiſer, vielleicht den Churfürſten Moritz zu beobachten, demſelben in der Belagerung zugeſellet hatte. Weil aber der Kaiſer dem Moritz völlig freigeſtellet, unter was vor Bedingungen er mit Magdeburg handeln wolte, wenn nur das kaiſerliche Anſehen dabey nicht litte; ſo ward endlich den 2ten November mit der Stadt ein Vergleich getroffen. Sie verſprach, ſich dem Kaiſer zu unterwerfen, dem Schluß des augſpurgiſchen Reichstages Gehorſam zu leiſten, ihre Beveſtigungswerke, wenn der Kaiſer darauf beſtünde, nieder zu reiſſen, dem Kaiſer eine ſchwere Summe Strafgelder zu erlegen, und ihr beſtes Geſchütz zu überliefern. Sodenn beſetzte Moritz die Stadt, und ließ ſolche vorläufig dem Kaiſer und ſich huldigen *p*).

In-

p) Ebendaſelbſt.

Indeſſen hatte Churfürſt Moritz mit verſchiedenen deutſchen Fürſten, zum Beſten der Freiheit des Reichs und der Religion ſowol, als auch insbeſondere des Landgrafen, mit des letztern Sohn Wilhelm, dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg und Albrecht Marggrafen von Brandenburg, ein Bündniß getroffen. Churfürſt Joachim behielt aber ſeine einmal genommenen Maaßregeln bey. Ohnerachtet er von den neuen Verbindungen gegen den Kaiſer gute Nachricht hatte; ſo blieb er doch aus verſchiedenen triftigen Gründen parteilos. Er wolte es mit dem Papſt, wegen der Beſtätigung des Hochſtifts Magdeburg vor ſeinen Prinzen, nicht verderben, und, durch die Ergreifung einer Partey, ſich zu Führung des Mittleramts nicht ungeſchickt machen, deſſen er ſich ſeit dem Antritt ſeiner Regierung beſtändig unterzogen hatte. Die gemeldeten Bundesgenoſſen aber hatten auch den König von Frankreich Henrich 2 an ſich gezogen. Dieſer war mit dem Kaiſer wegen der parmeſaniſchen Händel in Streit gerathen, und ſchloß daher zu Locha mit denen verbundenen Proteſtanten einen Vertrag: Er ſolte ihnen, zu Unterhaltung eines ſtarken Heeres, das erſte Vierteljahr alle Monate 80000, und nachher monatlich 60000 Thaler bezahlen; er ſolte ſich der Städte Cambray, Toul, Metz und Verdun bemächtigen, und ſolche, denen Rechten des Reichs unbeſchadet, als Reichsverweſer behalten. Der herannahende Winter unterbrach jedoch vor der Hand die Kriegesverrichtungen zu einer Zeit, da Moritz dem Kaiſer bereits verdächtig zu werden anfieng. Zum Glück glaubte Carl, daß die Furcht einer Befreiung des gefangenen alten Churfürſten die Unternehmungen des neuen genugſam im Zaum halten und hindern könte. Er ließ ſich überdies durch das kluge Betragen des Moritz hintergehen. Um das Heer beibehalten zu können, welches künftig gegen den Kaiſer gebraucht werden ſolte, verlegte er ſolches in Thüringen in die Winterläger, und bediente ſich des Vorwandes, daß er ſolchem ſeinen Sold noch ſchuldig ſey, und es daher nicht abdanken könne. Er ſchlug überdies die Hofnung des Kaiſers, daß die Proteſtanten die Kirchenverſammlung zu Trident annehmen würden, nicht gänzlich nieder *q*).

1551. Bey neuen verbindungen gegen den kaiſer bleibt Joachim parteilos.

Zu derſelben hatte der Kaiſer die Proteſtanten eingeladen, und einem jeden ſicher Geleit und die Freiheit verſprochen, alles vorzubringen, was man zur Sicherung ſeines Gewiſſens für nöthig erachten würde. Moritz ließ hierauf durch den Melanchthon eine Schrift von den proteſtantiſchen Lehrſätzen verfaſſen. Eben dieſes muſte Brentius, auf Befehl des Herzogs Chriſtophs von Würtemberg, thun. Es ſolten dieſe Schriften der Kirchenverſammlung übergeben werden. Die Väter zu Trident ertheilten auch wirklich den Proteſtanten einige Sicherheit, und dies vermochte beſonders den Churfürſten Joachim 2 von Brandenburg, mit Beſchickung dieſer tridentiniſchen Kirchenverſammlung unter allen Proteſtanten den Anfang zu machen. Hiezu bewog ihn mehr als eine Urſache. Er war immer geneigt geweſen, die Ausſprüche einer freien und chriſtlichen Kirchenverſammlung in den Religionsſtreitigkeiten anzunehmen. Die proteſtantiſchen Gottesgelehrten waren unter ſich ſelbſt in manche

Beſchickt die tridentiniſche kirchenverſammlung.

q) Leuthinger. Hortleder. Recueil des Traités T. 2.

1551. Zwiſtigkeiten gerathen, die, nach des Churfürſten Meinung, nicht beſſer, als durch eine Kirchenverſammlung, geſtillet werden könten. Insbeſondere war Doctor Oſiander in Preuſſen mit denen dortigen Gottesgelehrten in einen heftigen Streit über den rechten Begrif der Rechtfertigung ſowol als des Ebenbildes Gottes gerathen, an welchem auch die meiſten proteſtantiſchen Gottesgelehrten in Deutſchland Theil nahmen. Hiezu kam das churfürſtliche Verlangen, ſeinem Prinzen Friedrich die Beſtätigung des Hochſtifts Magdeburg zu verſchaffen, um die er bey dem Papſt in Rom anhielt, und die theils nach ſeiner Meinung, theils nach dem Interim nothwendig war. Er erhielt dieſelbe auch endlich, welches aber nicht geſchehen wäre, wenn der Papſt gewuſt, daß der Churfürſt die Kirchenverſammlung nicht hätte annehmen wollen. Dies hatte den Churfürſten hauptſächlich bewogen, den D. Chriſtoph von der Straſſen, einen ziemlich eifrigen Catholiken *r*), und Hohmannen als ſeine Geſandten wirklich nach Trident zu ſchicken, welche auch den Ausſpruch der Kirchenverſammlung anzunehmen verſprachen. Man verlangte zwar, daß der neue Erzbiſchof von Magdeburg Friedrich, zu Bezeugung ſeines Gehorſams, ſich perſönlich auf der Kirchenverſammlung einfinden ſolte. Doch die nachmals veränderten Umſtände machten, daß dieſes unterblieb. Hingegen erſchienen zu Trident auch würtembergiſche Geſandten, ſo wie im Namen etlicher Reichsſtädte der groſſe Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit Johann Sleidanus. Alle dieſe machten zu baldiger Ankunft proteſtantiſcher Gottesgelehrten Hofnung, vor welche ſie um mehrere Sicherheit anhielten. Der Kaiſer ſelbſt war von Augſpurg nach Inſpruck gegangeu, um, ſeinem Verſprechen gemäß, durch ſeine Annäherung die Kirchenverſammlung zu befördern. Selbſt des römiſchen Königs Ferdinands älteſter Prinz kam nach Trident, weil man nunmehr gewiß vermeinte, endlich zu dem völligen Vergleich der Religion zu gelangen. Auch Churfürſt Moritz hatte dem Kaiſer Hofnung gemacht, ihn zu Inſpruck zu beſuchen. Seine Gottes-

1552. gelehrten langten 1552 bereits in Nürnberg, und die würtembergiſchen gar zu Trident an. Nach Inſpruck kam eine churſächſiſche Geſandtſchaft, welche vor den Churfürſten Moritz eine Wohnung beſtellte. Der Churfürſt ſelbſt trat zum Schein die Reiſe dahin an, kehrete aber bald, unter vorgeſchützter Unpäslichkeit, wieder zurück. Mit dieſen Mitteln war der Kaiſer völlig ſicher gemacht, ſo daß er die von allen Orten her ankommende Warnungen als Verleumdungen und Kunſtgriffe der Feinde Churfürſt Moritzens anſahe *s*).

§. 49.

Der neue krieg in Deutſchland bricht aus.

Die gegen den Kaiſer verbundene deutſche Fürſten hatten ihr mit Frankreich geſchloſſenes Bündniß zu Chambord durch Schertlin beſchwören laſſen, und von allen Seiten Zeit gewonnen, ſich zum Kriege zu rüſten. Moritz hielt noch zuletzt einen Landtag zu Torgau, woſelbſt Churfürſt Joachim bey ihm zum Schein einen Beſuch ablegte. Es war aber ſolches mit des Landgrafen Philippi älteſtem Prinzen Wilhelm bereits verabredet. Der letztere verlangte nun von beiden Churfürſten, daß ſie ihr fürſt-

r) von Ludwig Rel. Manuſcr. T. 5 p. 354. *s*) Sleidan. Leuthinger.

fürſtliches Wort halten, und beide, da der landgraf noch immer in der Gefangen- 1552.
ſchaft gehalten würde, ſo lange das Einlager in Caſſel halten, oder ſich daſelbſt, deut-
licher zu reden, als Gefangene aufhalten ſolten, bis der landgraf wieder in Freiheit
geſetzt wäre. Dieſes gab beiden Churfürſten zu den bitterſten Klagen gegen den Kai-
ſer die gröſte Gelegenheit. Sie hatten ſich freilich zum Einlager gegen den landgra-
fen und ſeine Söhne verpflichtet. Sie hatten theils vor, theils nach der Gefangen-
nehmung Philippi des Großmüthigen vor denſelben alles mögliche gethan. Sie hat-
ten die Erfüllung des zwiſchen dem landgrafen und dem Kaiſer geſchloſſenen Vertrages
befördert. Sie hatten bey dem Kaiſer bald perſönlich, bald durch ihre Geſandten,
bald durch Vorbitten hoher Perſonen, beiderley Geſchlechts, um des landgrafen Be-
freiung, aber allemal vergeblich, angehalten. Sie waren ſchon verſchiedentlich vom
landgrafen Wilhelm um die Erfüllung ihrer Bürgſchaft angegangen, und ihre Ehre
verſtattete nicht, zuzugeben, daß der Kaiſer, ſeinem Erbieten nach, ſie davon loszeh-
lete. Nunmehr ſtellete ſich Churfürſt Moritz gegen ſeine landſtände, als ob er ſich
wirklich, um Wort zu halten, nach Caſſel begeben müſte, und verwies ſogar auf
dieſen Fall dieſelben an ſeinen Bruder Auguſtum. Der kaiſerliche Geſandte in Ber-
lin Wilhelm Böcklein ſchrieb zwar an die ſächſiſchen Stände, daß der Churfürſt
Moritz ſich nur ruhig verhalten, und wegen Befreiung ſeines Schwiegervaters die be-
ſte Hofnung faſſen ſolte. Es war ſolches aber ein Lied, deſſen Weiſe ſchon zu alt klang,
und man war mit den Zurüſtungen bereits zu weit gekommen. Die ſächſiſchen Stän-
de konten daher mit ihrer Vorſtellung, wodurch ſie einen Kriegszug wider den Kaiſer
widerriethen, nichts ausrichten. Sie thaten ſonſt noch den Vorſchlag, daß ihr Herr
in dieſem Geſchäft ſich von dem Churfürſten von Brandenburg, der in gleicher Ver-
bürgung ſtünde, nicht trennen möchte, und man beim landgrafen Wilhelm einen
Aufſchub ſuchen müſte, warum ſie auch denſelben ſchriftlich erſuchten. Doch dies al-
les hinderte die Bundesgenoſſen nicht an der Ausführung ihrer Entwürfe. Frankreich
gab eine Kriegeserklärung gegen den Kaiſer heraus, worin es unter andern deshalb zu
den Waffen zu greifen vorgab, weil die Deutſchen mit vnträglicher Tyranney vnnd
Servitut von dem Kayſer vertruckt, vnnd ewige Dienſtbarkeit vnd Verderben,
(vnter dem Schein, die Religion zu vergleichen, auch die Rebelles zu gebühr-
lichem Gehorſam zu bringen, deßgleichen daß man dem grauſamen Gewalt des
Türken wiederſtreben wolte) geführt würden. Zu dem, daß auch die deut-
ſchen Fürſten und Stände des Heiligen Reichs durch argliſtige vnd erpracticir-
te Vneinigkeit vnd Faction von ein ander geſondert, auch ihrer Macht vnd
Gelts dermaſſen entblöſſet würden, daß zu letzt daraus nichts gewiſſers erfol-
gen könte, als daß eine Monarchia dem Kayſer vnd dem Haus Oeſterreich, al-
les mit ewigem Verluſt, teutſcher Nation Freyheit vnd vieler Leute Untergang
auffgericht vnd erbawet würde. In der Kriegserklärung des Churfürſten Moritz
von Sachſen, des Herzogs Johann Albrechts von Mecklenburg und des land-
grafen Wilhelms von Heſſen wurden als Urſachen des Krieges angeführet: die Ver-

kehr-

1552. kehrung und Aufhebung aller Zuſagen der Religionsvergleichung und deren Sicherheit, des landgrafens beharrliche Haft und allerhand Beſchwerden über die Unterdrückung der deutſchen Reichsfreiheit. Die letztern wurden beſonders in der Kriegserklärung des Marggrafen Albrechts von Brandenburg in Franken namentlich angeführet. Er rechnete dahin 1) die tridentiniſche Kirchenverſammlung und deren Verhalten, 2) die blos zum Vortheil des Kaiſers und blos zur verderblichen Schatzung des Reichs gehaltene Reichstäge, 3) daß die Reichsräthe nicht mehr frey, ſondern mit allerley Ueberſetzung und Partheiligkeit unterſpickt wären, 4) daß das Reichsſiegel, beſchwerliche Anlagen zu machen, in fremden Händen, auch die Ausfertigungen langſam und in fremden Sprachen geſchehen, 5) daß man den Deutſchen verbiete, in fremde Dienſte zu treten, 6) Stände verpflichte, wider das Haus Oeſterreich und Burgund niemals auf irgend eine Weiſe zu dienen, und hiedurch ihnen die Reichshülfe gegen das Haus Oeſterreich benehme; ſie aber dem Hauſe verbunden und zugeeignet worden, 7) Unterthanen habe man geſtraft, weil ſie ihrem eigenen Landesherrn gedienet, 8) Parteiloſe zur Geldhülfe vor den Kaiſer gezwungen, 9) Rechtshändel über Reichslande, ohne das geordnete Reichsgericht, durch andere entſcheiden laſſen, 10) daß man den Ständen verbiete, ihr Bildniß auf Münzen zu ſchlagen, 11) den Reichsſtädten die Räthe abſetze, 12) Freund und Feind mit fremdem Kriegsvolk beſchwere, 13) gegen verdiente Stände ſich undankbar beweiſe, und 14) ſtatt aller Abſchaffung dieſer Beſchwerden die Stände mit Entſchuldigungen und Erbieten einzuſchläfern ſuche. Landgraf Wilhelm beſchwerete ſich in einer beſondern Schrift über das kaiſerliche Betragen gegen ſeinen Vater, und daß ihm Carl 5 unterſaget habe, ſich ſeines Rechts gegen die verbürgten Churfürſten zu gebrauchen. Zu gleicher Zeit brach der Churfürſt Moritz mit ſeinem Heer in Thüringen auf, vereinigte ſich mit den heßiſchen und bayreuthiſchen Völkern, bemächtigte ſich der Donau, und rückte vor Augſpurg. Die Eroberung dieſes Platzes und das darin abgeſchafte Interim bewog die zu Trident verſammleten Väter zur ſchleunigen Flucht nach Italien. Die Geſandten der deutſchen Stände, worunter auch diejenigen waren, die Churfürſt Joachim 2 abgeſchickt, verlieſſen ebenfals dieſen Ort. Der Kaiſer, der ſich nimmermehr eines ſo ſtarken und ſchleunigen Anzuges vermuthend geweſen, war äuſſerſt beſtürzt. Er bedienete ſich des römiſchen Königs, Friedensvorſchläge zu thun, welcher aber unter der Hand, wegen der verlangten Niederlegung der römiſchen königlichen Würde, über den Ausbruch dieſes Krieges nicht misvergnügt war. Moritz hörte zwar zu Linz Ferdinandi Vorſchläge an, ließ ſich aber vor der Hand von der Fortſetzung des Krieges nicht abhalten, ſondern machte ſich blos anheiſchig, künftig zu Paſſau Unterhandlungen zu pflegen, wozu man aber, auſſer dem böhmiſchen König, und alſo des römiſchen Königs älteſten Prinzen Erzherzog Maximilian, auch andere Chur- und Fürſten, worunter auch der Churfürſt Joachim 2 von Brandenburg und Marggraf Johann von Cüſtrin waren, ziehen ſolte. Der Krieg ward fortgeſetzt. Frankreich bemächtigte ſich von Metz, Toul und Verdun, ſuchte bey Strasburg über den Rhein zu gehen, und in Deutſchland ſich mit ſeinen Bundesgenoſſen

genoſſen zu vereinigen. Dieſe ſchlugen zwölf Fähnlein kaiſerlich Kriegsvolk, und eroberten die Ehrenberger Clauſe. Beinahe hätten ſie den Kaiſer zu Inſpruck gefangen bekommen, der, kurz vor der Einnahme dieſes Orts, in gröſter Eil nach Villach flüchtete, und alle Brücken hinter ſich abwerfen ließ. Er gab zwar auf dieſer Flucht dem geweſenen Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich die völlige Freiheit wieder, und glaubte, daß ſolcher, zu Wiedererlangung ſeiner vorigen Würde, Rechte und Lande, gegen den Churfürſten Moritz die Waffen ergreifen werde. Es verpflichtete ſich ſolcher aber zu Augſpurg, ruhig zu bleiben, und die Chur nebſt denen dazu gehörigen Landen nicht weiter zu ſuchen, worüber unter andern Marggraf Johann von Brandenburg die Bürgſchaft übernehmen ſolte. Dagegen verſprach Churfürſt Moritz, ihn und ſeine Erben bey denen der erneſtiniſchen Linie zugehörigen Landen unbeirret zu laſſen, weswegen unter andern auch der Churfürſt von Brandenburg Joachim 2 Bürge ſeyn ſolte. Da nun Moritz auf der Seite Sachſens nichts weiter zu befürchten hatte, ſo belagerte er mit ſeinen Bundesgenoſſen Frankfurt am Main, worin eine ſtarke kaiſerliche Beſatzung ſich befand. Hiedurch verwahrete er Heſſen vor einem feindlichen Einfall, und verſperrete zugleich den kaiſerlichen Völkern einen Paß, nach Deutſchland zu kommen. Marggraf Albrecht von Baireuth überzog die Länder der Biſchöfe von Bamberg und Würzburg, des Hochmeiſters des deutſchen Ordens und der Stadt Nürnberg, die ſich mit ihm gegen den Kaiſer nicht vereinigen wollen, und legte ſolchen ſchwere Brandſchatzungen auf. Alles dieſes beſtimmte den Kaiſer ſowol, als den gröſten Theil der catholiſchen Reichsſtände, ſich nach einem Frieden zu ſehnen *t*). 1552.

§. 50.

Die Unterhandlungen deſſelben nahmen zu Paſſau ihren Anfang, woſelbſt ſich auch brandenburgiſche Räthe befanden. Moritz übergab unter andern die Beſchwerden des Reichs gegen die kaiſerliche Regierung. Er ſagte darin: „das freie Deutſchland müſſe von ſeinem Oberhaupte nach den Reichsgrundgeſetzen, altem Herkommen, mit Wiſſen und Willen der Stände, ſonderlich der Churfürſten, laut des kaiſerlichen Wahlvertrages, regieret werden. Es ſey aber ſolches nicht geſchehen. Der Kaiſer folge fremdem Rath; das Reichsſiegel ſey in fremde Hände übergeben, und Reichsſachen in fremden Sprachen behandelt. Die Churfürſten und ihr Rath ſey verachtet; ohne ihre Bewilligung Reichslande vergeben; nach der Erblichkeit des Reichs getrachtet; die Churfürſten, dem Kaiſer Rath zu ertheilen, verhindert, und allerhand Eingriffe in die Rechte ihrer Unterämter vorgenommen worden; die Gerechtigkeit ſey ſchlecht gehandhabet; die Stände überhaupt wären verachtet; auf den vielen langwierigen und koſtbaren Reichstägen hätte man die Reichsſachen ſehr weitläufig und ſchlecht behandelt. Die Freiheit der Deutſchen, in fremde Dienſte zu treten, ſey ihnen benommen. Man

Er wird zu Paſſau beigelegt.

t) Hortleder T. 2. Müller Ann. Sax. Belcarius l. 26. Heuter l. 13 c. 13. Thuanus l. 10. Leuthinger.

1552. Man habe Unterthanen beſtraft, welche ihren landes- und lehnsherren gegen den Kaiſer treue und ſchuldige Dienſte geleiſtet; die Stände, welche parteilos geblieben wären, mit Hülfs- und Glückwünſchungsgeldern belegt, und ſolches von Geſandten, die es nicht bewilligen wollen, mit angedroheter lebensſtrafe und Verhaftung erzwungen. Der Kaiſer habe, gegen ſeinen Wahlvertrag, fremde Kriegsvölker ins Reich, zu deſſen groſſer Beſchwerung, gebracht; er habe, durch Schleifung der Veſtungen und Wegführung des Geſchützes der Stände, das Reich zu entwafnen geſucht; die kaiſerlichen Hofbedienten hätten von der Stände Freiheiten verkleinerlich geſchrieben; man habe ſich allerhand Practiken bedienet, auf denen Reichstägen in Sachen, die dem Hofe und den Erblanden vortheilhaft, der meiſten Stimmen ſich zu verſichern; man habe leichte Perſonen zu eben dem Ende zu Erz- und Biſchöfen befördert; man habe die Verbindlichkeit des ſpeierſchen Reichsabſchiedes vom Jahr 1544 leugnen wollen, weil man ſich damals in die Zeit ſchicken müſſen, jetzt aber die Sachen anders beſchaffen wären; das Reichsgericht ſey mit parteiiſchen Perſonen beſetzt, und würden ſolche in denen Reichslanden als Bevollmächtigte gebraucht.„ So hart auch dergleichen Vertrag klang; ſo war doch vor den Kaiſer kein ander Mittel übrig, als den Frieden durch den römiſchen König abſchlüſſen zu laſſen. Es kam derſelbe zu Paſſau, wider Vermuthen des franzöſiſchen Hofes und des Marggrafen Albrechts, glücklich zum Stande. Die nicht im Kriege befangenen vornehmſten Reichsſtände hatten die Ehre, Unterhändler zu ſeyn. Es iſt alſo nichts unerhörtes, daß in Reichskriegen gegen den Kaiſer ſelbſt, geſchweige gegen Mitſtände, Parteiloſe das Mittleramt geſucht und ihnen ſolches nicht verweigert worden. Von Seiten des Churfürſten Joachims 2 waren der Marſchall Adam von Trotha, D. Chriſtoph von der Straſſen, D. Timotheus Jung und D. Lampert Diſtelmeier, von Seiten des Marggrafen Johann von Cüſtrin aber ſein Kanzler Adrian Albin, der D. Andreas Zoch und Barthel von Mandelslo Unterhändler. Der paſſauiſche Friede kam auf folgende Bedingungen zum Stande. Den 12ten Auguſt ſolte das Heer der Verbundenen aus einander gehen. An eben dem Tage der landgraf von Heſſen zu Rheinfels, auf freiem Fuß geſtellt, ankommen, und den 6ten Auguſt von den Churfürſten Moritz von Sachſen, Joachim von Brandenburg und dem Pfalzgrafen Wolfgang eine neue Verſicherung ausgeſtellet werden, daß der landgraf und ſeine Kinder den halliſchen Vertrag halten, und ſich nicht rächen werde. Des landgrafen Rechtshändel mit Naſſau und andern ſolten, wenn keine gütliche Handlung helfe, durch die Churfürſten, ſo viel derſelben an dieſen Sachen keinen Antheil haben, und ſechs unparteiiſche Fürſten, worunter wenigſtens drey weltlich ſeyn ſolten, zu Recht erkannt werden. Der Kaiſer ſolte ſeine Völker gegen die Stände, welche dieſen Vertrag annehmen, auf keine Weiſe gebrauchen. Innerhalb ſechs Monaten ſolte auf einem Reichstage von der Art gehandelt werden, wie die Uneinigkeit in Religionsſachen am füglichſten beizulegen. In der Zeit ſolten die Verwandten des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes, ihrer Religion wegen, nicht vergewaltiget, und die, ſo der alten Religion anhängig, bey ihren Gütern, landen,

Zin-

Zinſen, Gerechtigkeiten und Kirchengebräuchen ruhig gelaſſen werden. Durch den Reichsabſchied ſolte dieſem Frieden gar nichts benommen werden. Auf dem nächſten Reichstage ſolte in Berathſchlagung kommen, wie durch eine Unterſuchung, oder auf andere Weiſe, die Parteilichkeit verhütet, und keiner wegen des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes vom Kammergericht ausgeſchloſſen werden, auch die Mehrheit der Stimmen in Religionsſachen nicht ſtatt haben ſolte. Die Beſchwerungen gegen den Kaiſer und deſſen Räthe ſolten abgethan werden. Diejenigen, ſo des vorigen und jetzigen Krieges wegen in die Acht und kaiſerliche Ungnade gekommen, ſolten zu Gnaden aufgenommen, in ihre lande und Güter wieder eingeſetzt, alle Anſprüche wegen der in dieſem Kriege verurſachten Schäden aufgehoben, doch die abgenommenen lande wieder abgetreten werden. Marggraf Albrecht ſolte, wenn er dieſen Vertrag annehme, darinnen eingeſchloſſen ſeyn. Die Anſprüche Herzog Henrichs von Braunſchweig und einiger von Adel gegen einander ſolten durch die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, den Marggrafen Johann von Cüſtrin und Herzog Philipp von Pommern innerhalb drey Monaten verglichen, und der vertriebene Adel in das Seinige wieder eingeſetzt werden. Eben dieſe Prinzen ſolten den Herzog Henrich mit den Städten Braunſchweig und Goslar aus einander ſetzen. Zu Veſthaltung dieſes Friedens übernahmen der römiſche König Ferdinand, der böhmiſche König Maximilian und die Unterhändler, deſſelben Gewähr.„ Mit dem römiſchen Könige ward noch ein Nebenvertrag verabredet: daß, wenn auch gleich keine Vergleichung in der Religion auf die verabredete Weiſe erfolgen würde, alsdenn nichts deſto weniger der Friede bey ſeinen Kräften bleiben ſolte *u*). 1552.

So glücklich endigte ſich vor die Bundesgenoſſen ein Krieg, der nicht, wie der ſchmalkaldiſche, blos der Religion wegen, ſondern zu Befreiung des landgrafen, und zu Unterſtützung der deutſchen Reichsfreiheit, auch Abſchaffung vieler gegen den kaiſerlichen Hof angebrachten Beſchwerden geführet wurde. Ihnen war man den Dank ſchuldig, daß damals Carl 5, ſeiner Abſicht nach, die Unterdrückung des Reichs und die Erblichkeit der Kaiſerkrone nicht zum Stande bringen konte. Proteſtantiſche und catholiſche Reichsſtände waren vor ihre und ihrer Nachkommen Rechte viel zu ſorgfältig, als daß ſie ſich in den Krieg einiger Reichsſtände gegen den Kaiſer hätten miſchen ſollen. Die mächtigſten unter ihnen unterzogen ſich blos des Mittleramts, und löſchten dadurch ein Kriegesfeuer, welches, wenn ſie den Kaiſer unterſtützet hätten, nothwendig weit um ſich freſſen, lange anhalten, und bey Freund und Feind unſäglichen Schaden anrichten muſte. Und vielleicht hätten ſie ſich dadurch ſelbſt eine Geiſſel geflochten, die dem kaiſerlichen Hofe auch in den ſpäteſten Zeiten nicht wieder aus den Händen würde haben geriſſen werden können. Man muß allerdings die Weisheit der meiſten deutſchen Fürſten damals bewundern, die die Gelegenheit, ſich bey ihren Rechten zu ſichern, nicht von ſich geſtoſſen, ſondern vielmehr mit der gröſten Staatsklugheit ergriffen haben. Doch iſt bey dieſem allen nicht zu leugnen, daß auch Frankreich zu Erhaltung Anmerkungen über dieſen krieg.

u) Hortleder Th. 2 B. 5 K. 14, und im Londorpio, Goldaſto, Lünich und andern.

1552. der Reichsfreiheit viel beigetragen. Wäre der Kaiser gegen diese Krone glücklicher gewesen; so würde es vielleicht um die Fürsten mislich ausgesehen haben, die ihn zum passauischen Vertrage gezwungen hatten. Man konte solches aus dem Umstande schlüssen, daß er zu Augspurg, wo er den gewesenen Churfürsten Johann Friedrich von Sachsen wieder nach seinen Landen zurück gehen ließ, dasjenige veränderte, was von den Bundesgenossen, in Absicht der zünftlichen Regierung der Stadt und in andern Dingen, eingeführet worden *x*).

§. 51.

Verhalten der brandenburgischen brüder in diesem kriege.

Churfürst Joachim hatte durch seine Parteilosigkeit vieles zu Beilegung dieser Unruhen gethan. Jedermann kannte die Vertraulichkeit, in der er mit dem Churfürsten Moritz stand, und den Antheil, den er an der Befreiung des Landgrafen von Hessen nehmen muste, welchem er auf eben die Art, als Churfürst Moritz, verpflichtet war. Die ausgebrochenen Unruhen gaben ihm Gelegenheit an die Hand, manche Vertheidigungsanstalten in seinen Landen vorzukehren. Hiedurch schien er die Bundesgenossen im Rücken zu sichern, ohne daß der Churfürst dadurch verhindert wurde, das Mittleramt zwischen den streitenden Parteien zu übernehmen, und zum Besten Deutschlandes auszuführen. Sein Herr Bruder Marggraf Johann von Cüstrin mischte sich schon mehr in den damaligen Krieg der Deutschen. Haftitius erzehlet, daß, als Marggraf Albrecht Nürnberg feindlich überzogen, 2000 Mann neumärkischer Kriegsvölker ihm zu Hülfe gegangen wären. Marggraf Johann mag hierbey mehr auf die besondern Streitigkeiten seines Hauses mit der Stadt Nürnberg, als auf den Krieg der Bundesgenossen gegen den Kaiser gesehen, und an jenen, nicht aber an diesem, Antheil genommen haben, weil er ebenfals als Mittelsperson zu Beilegung des deutschen Krieges gebraucht worden *y*).

Die stifter Mageburg und Halberstadt bleiben bey brandenburgischen prinzen.

Während diesen Unruhen versäumete aber der Churfürst nichts, was zum Besten seines Hauses und seiner lande gereichen konte. Da sein Prinz Friedrich die päpstliche Bestätigung erhalten, half er denselben den 19ten Merz in das Hochstift Magdeburg einführen. An diesem Tage kam der Churfürst Joachim, der Churprinz Johann George, der neue Erzbischof Marggraf Friedrich, die kaiserlichen Gesandten, Wilhelm von Böcklinsau und Graf Albrecht Schlick, nebst dem Bischof von Lebus D. Johann Hornburg mit 6 bis 700 Pferden nach Halle, wo der Marggraf Friedrich den 2ten Merz, so wie nachher im ganzen Hochstift, die Huldigung einnahm. Auch das Stift Halberstadt hatte sich diesen Prinzen zum Bischof erwählet. Es gieng derselbe also in einigen Monaten auch nach Halberstadt, starb aber gleich nach seiner Einführung den 3ten Nov. im 22sten Jahr seines Alters, entweder an beigebrachtem Gift, oder an verstopftem Nasenbluten. Sein Tod ward anfänglich zu Halberstadt geheim gehalten, nachmals aber sein Körper daselbst begraben *z*).

Im

x) D. Langenmantel Historie des Regiments in Augspurg B. 3 K. 2.
y) Leuthinger. Gundling Leben Distelmeiers. Haftitius.
z) Herr von Dreyhaupt. Leuthinger. Haftitius.

Im Lande ſelbſt beſchäftigte ſich der Churfürſt mit alle dem, was zum Beſten und zur Ruhe der Kirchen gereichen konte. Er ſchenkte der Frankfurter hohen Schule den Dom in Stendal *a*), ſorgte vor gute Schulanſtalten, und richtete ſonderlich in dieſem Jahre die Schule bey der Marienkirche zu Berlin an, die nach der Zeit ſo viele wackere Männer der gelehrten Welt geliefert hat *b*). Weil auch die biſchöflich brandenburgiſchen Gefälle an Joachim Herzog von Münſterberg nicht richtig abgetragen wurden; ſo befahl der Churfürſt, das rückſtändige ſowol, als das künftige, richtiger zu entrichten *c*). Wegen der Streitigkeiten des Oſianders mit denen Gottesgelehrten ward, auf des Churfürſten Befehl, am Sontage Sexageſimä eine Verſammlung der churbrandenburgiſchen Geiſtlichen zu Berlin gehalten. Oſianders Lehren wurden hier in einer durch Andreas Muſculus verfertigten Schrift, wiewol auf eine grobe und ſchlechte Art verdammet. Auch Marggraf Johann von Cüſtrin hatte eine Verſammlung derer Geiſtlichen aus ſeinen Beſitzungen zu Cüſtrin halten laſſen, welche den Oſiander, jedoch ordentlicher und beſcheidener, widerlegten *d*). 1552. Marienſchule zu Berlin.

Da alſo der Churfürſt ſich ſelbſt alle Mühe gab, die Kirche zu beruhigen, auch in der Abſicht das geiſtliche Gericht in Berlin anlegte, ſo war es ihm ſehr misfällig, daß über das ſogenannte wilsnackſche Wunderblut in ſeinen Landen neuer Lerm entſtund. Wir haben bereits in dem erſten Bande dieſer Geſchichte *e*) erzählet, wie dieſes Wunderblut entſtanden, und zu der gröbſten Abgötterey Gelegenheit gegeben. Man verehrte drey Hoſtien mit rothen Flecken, ohne einmal gewiß zu ſeyn, daß ſolche geweihet wären. Schon zur Zeit des Papſtthums war dieſes verſchiedenen Geiſtlichen bedenklich vorgekommen, und man hatte zur Zeit der Coſtnitzer und baſelſchen Kirchenverſammlung vor und wider die Wahrheit dieſes Wunderbluts geſtritten. Die Päpſte glaubten endlich den Streit am beſten auf die Art zu heben, daß ſie zu den bisherigen drey Hoſtien eine ausdrücklich dazu geſegnete vierte zu legen befahlen. Denn bisher war es noch zweifelhaft geweſen, ob in Wilsnack was vorhanden ſey, welches ſelbſt nach den Gründen der Papiſten verehrungswürdig ſey. Seit der Zeit war der Streit wegen des wilsnackſchen Wunderbluts ſtille geweſen. Irrende Menſchen kamen aus allen Gegenden herbey, um zu Wilsnack auf eine leichtere Art, als die wahre Religion es verlanget, ihre Sünden los zu werden, und ſcheinbare Wunder zu erfahren. Vor ihre mitgebrachten reichlichen Gaben bekamen ſie nichts, als bleierne Knöpfe, in der Geſtalt der wilsnackſchen Hoſtien, mit welchen ſie auf ihren Hüthen Pracht zu treiben pflegten. Dieſer Aberglaube war noch nicht ganz abgeſchaft, ohnerachtet ſelbſt in Wilsnack bereits evangeliſche Lehrer angenommen waren, denen der Rath und der gröſte Theil des Orts beipflichtete. Joachim Elleſeld, der lutheriſche Pfarrer, ärgerte ſich allemal, wenn nach vollendetem evangeliſchen Gottesdienſt der catholiſche Domdechant Peter Conradi, ein ſonſt ſehr fleiſchlich geſinneter Mann,

a) Herr Gercke Fragm. March. Th. 5 S. 87. *b*) Hafitius.
c) Herrn D. Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 207.
d) Leuthinger, Hafitius, Saligs Hiſtorie der augſpurgiſchen Confeßion Th. 2.
e) S. 607 f.

1552. das ſogenannte Wunderblut hervor holete, ſelbiges göttlich verehrte, dem Volk zeigte, und ſolches zu gleicher Abgötterey anreitzte. Ellefeld zog den Oberhofprediger Johann Agricola und den Pfarrer zu Kyritz Laurenz Paſcha zu Rath, wie dieſem Unweſen abzuhelfen ſey. Endlich gieng er den 28ſten May nebſt denen lutheriſchen Predigern Johann Weber Prediger zu Rudſtädt, Lucas Lindenberg zu Solendin und ſeinem Küſter Thomas Bremer mit einem Becken voll glüender Kohlen in die Kirche. Er öfnete das Behältniß des Wunderbluts, zerbrach das Chriſtallglas, worin ſolches eingeſchloſſen war, und verbrannte die drey fleckigten Hoſtien im Namen Gottes mit Feuer, die vierte gewiß geſegnete Hoſtie verbrauchte er bey der nächſten Austheilung des Abendmahls. Die havelbergiſchen Domherren empfunden den Verluſt eines Schatzes, der ihnen bisher übertriebenen Wucher gebracht, mit dem äuſſerſten Misvergnügen. Sie lieſſen den Ellefeld durch den Caſpar Weller auf das Schloß Plattenburg gefangen ſetzen, und berichteten ſowol dem Churfürſten, als auch dem damaligen Erzbiſchof von Magdeburg und Biſchof von Havelberg Marggraf Friedrich den ganzen Vorfall. Der Rath in Wilsnack und die geſamten Geiſtlichen der alten Mark und Priegnitz, die dieſer Sache wegen eine Verſammlung anſtellten, ſahen den Ellefeld, ſo wie er ſich ſelbſt, vor einen Märtyrer und andern Pinehas an, und erſuchten den Churfürſten um ſeine Erlöſung. Joachim 2 befahl daher denen Domherren, welchen die Gerichtsbarkeit zuſtand, den Rechtshandel dieſes Mannes zu beſchleunigen. Sie holten durch Johann Topp von den hohen Schulen zu Frankfurt und Leipzig und dem Schöppenſtul zu Brandenburg Urtheilsſprüche ein, weil ſolche aber ihnen zu gelinde vorkamen, wolten ſie ſich, auf Angeben des Domprobſts Johann von Walwitz, von der catholiſchen hohen Schule Ingolſtadt des Rechten belehren laſſen. Indeſſen liefen täglich bey den Domherren vor den Gefangenen Bittſchriften ein. Die Edlen von Puttlitz, der gröſte Theil des Adels in der alten Mark und Priegnitz ſuchten beim Churfürſten, bey Gelegenheit eines Landtages zu Berlin, die endliche Befreiung Ellefelds zu bewirken. Joachim befahl daher abermals, der Sache ein Ende zu machen, oder er würde als Landesherr in derſelben verfahren. Hiedurch lieſſen ſich die Domherren zwar bewegen, Ellefelds Amtsgehülfen den Lucas Lindenberg und Küſter Thomas Bremer des gegen ſie geführten Rechtshandels zu entbinden. Nur Ellefeld konte nicht loskommen. Der Churfürſt trug daher endlich dem Landeshauptman in der Priegnitz und Grafſchaft Ruppin Conrad von Rochow auf, zu Plattenburg in ſeinem Namen die Sache zu beendigen. Dieſer legte ſie in Anweſenheit der Domherren ſo bey, daß Ellefeld ſeiner Haft aber auch ſeines Amts entlaſſen wurde, und angeloben muſte, das Land zu räumen, und die ihm wiederfahrne Begegnung nicht zu rächen. Man muß hierbey in Erwegung ziehen, daß Ellefeld in ſeinem Eifer zu weit gegangen, da er ohne landesherrlichen Befehl zugefahren. Zugleich aber muß man bedenken, daß Churfürſt Joachim in Religionsſachen alle mögliche Behutſamkeit brauchen müſſen *f*); weil man noch nicht einſehen konte,

f) Leuthinger. Herrn Hofrath Lenz havelbergiſche Stiftshiſtorie S. 68 f. und Mattl aus Lu-

konte, wie die durch Marggraf Albrecht von Bayreuth fortgesetzte Unruhen ablaufen würden, und was man sich zu dem Kaiser zu versehen habe, wenn desselben Krieg mit Frankreich glücklich ablaufen solte. 1552.

§. 52.

Carl 5 belagert Metz vergebens.

Denn der Kaiser hatte nach dem passauischen Vertrage ein Heer zusammengezogen, und zum Theil diejenigen Kriegsvölker in seine Dienste genommen, welche bisher unter den Fahnen der Protestanten gefochten hatten. Hiemit wolte er dem Könige von Frankreich nachgehen, der vor dem Schluß des passauischen Vergleichs sich aus Elsas in Lothringen gegen Lützelburg zurück gezogen, und Verdun weggenommen hatte. Mit den Franzosen hielt es damals auch Marggraf Albrecht, der mit seinen Völkern über den Rhein gieng, und den passauischen Frieden nicht annehmen wolte. Er hatte verschiedenen Bischöfen, sonderlich von Bamberg und Würzburg und der Stadt Nürnberg, vor dem Schluß zu Passau verschiedene Verträge abgezwungen, und, nach seiner Meinung, hatte Moritz bey dem geschlossenen Frieden die Vortheile seiner Bundesgenossen widerrechtlich aus den Augen gesetzt. Hierzu kam, daß der Kaiser die dem Marggrafen gemachte Versprechungen und geschlossenen Verträge aufhob, welches den Marggrafen Albrecht, sich näher mit Frankreich zu verbinden, anreitzte. Er blieb aber bey dieser Partey nicht standhaft, und glaubte, eher seinen Endzweck zu erreichen, wenn er sich mit dem Kaiser aussöhnte. Albrecht bedienete sich hierzu des Vorwandes, daß die Franzosen mit ihm nicht redlich zu Werke giengen. Er schloß mit dem Kaiser zu Diedenhofen einen Vertrag, und erhielt von ihm: daß seine im Kriege gemachten Verträge bestätiget, und die vorigen Vernichtigungen aufgehoben wurden. Hierauf stieß er, da er, statt der weissen Feldbinde, die kaiserliche angelegt, zu dem Heer des Kaisers, und hiedurch kamen auch die brandenburgischen Völker, welche Marggraf Johann dem Albrecht zu Hülfe geschickt, in Carls 5 Kriegsdienste. Der Marggraf Albrecht hielt sich mit seinen Leuten vortreflich. Er schlug den Herzog d'Aumale, und bekam denselben nebst vielen andern gefangen. Da der Kaiser Metz belagerte, schlug der Marggraf auf seiner Seite die französischen Ausfälle mehr als einmal glücklich zurück. Bey dem allen ward das kaiserliche Heer durchs Schwerdt der Feinde, noch mehr aber durch Krankheiten, die in der spåten Herbstzeit eingerissen waren, so sehr geschwächt, daß Carl 5 im Anfange des Jahres 1553, die Belagerung von Metz aufzuheben, sich genöthiget sahe. Des Kaisers Unglück scheint aber vor einen grossen Theil der protestantischen Fürsten ein Glück gewesen zu seyn. Denn, seiner Denkungsart nach, hatte er den letzten unvermutheten Angrif wohl noch nicht vergessen. Nur Marggraf Albrecht wurde hierdurch ins äusserste Unglück gestürzt *g*). 1553.

Bam-

Ludecus Historie von der Erfindung der Wunderwerken und Zerstörung des vermeinten heiligen Blutes zu Wilsnack, samt den hierüber und darwieder ergangenen Schreiben. Wittenberg 1586. Herr M. Küster Biblioth. Brand. p. 170 seqq.

g) Hortleder. Sleidan. Thuan. Heuter. Belcarius.

1553. Marggraf Albrechts neuer krieg.

Bamberg, Würzburg und Nürnberg wolten die durch ihre Verträge an Marggraf Albrecht abgetretene Lande zurück haben, weil der Kaiſer ſie von dieſen Verträgen losgeſprochen. Der Marggraf wolte ſeine erlangten Vortheile nicht fahren laſſen, weil der Kaiſer die Vernichtung wieder aufgehoben, und dagegen die einmal geſchloſſene Verträge beſtätiget habe. Das Kammergericht unterſtützte des Marggrafen Gegner, und befahl denen Benachbarten an, ſeinen Rechtsſpruch auszuführen. Der Marggraf verwarf denſelben, weil er von parteiiſchen beſtochenen Richtern herrühre. Der Kaiſer, der die Unruhe in Deutſchland zu erhalten ſuchte, um vielleicht künftig einen Vorwand eines neuen Krieges zu haben, trat dem Ausſpruch des Kammergerichts bey, und entſchuldigte ſich gegen die Vorſtellungen des Marggrafen damit, daß er damals, als er ſich mit dem Marggrafen ausgeſöhnet, ſich in die Zeit ſchicken müſſen. Doch verordnete er einige Stände, die Sache gütlich beizulegen. Albrecht fand die von ſeinen Gegnern angebotene Bedingungen nicht annehmlich. Er grif, nach ſeiner hitzigen Denkungsart, zu den Waffen, worüber es in Franken zu mörderiſchen Thätigkeiten kam, und worein nach und nach faſt ganz Dentſchland verwickelt wurde. Churfürſt Joachim 2 ſuchte zwar ſeinen Vetter zur Ruhe zu ermahnen, doch alle Vorſtellungen waren vergeblich. Albrecht ſuchte ſich mit ſeinen Freunden und Bundesgenoſſen zu vereinigen. Er gieng alſo durch Thüringen und Halberſtadt ins Braunſchweigiſche, und ließ ſich in dem Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen anſehnliche Summen auszahlen. In Braunſchweig zog er den Herzog Erich von Braunſchweig-Calenberg ſowol, als verſchiedene von Adel an ſich, denen Herzog Henrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel ihre Güter eingezogen. Auch die Stadt Braunſchweig hielt es mit ihm. Aus einem Verdacht, daß an dieſen Unruhen der Kaiſer ſelbſt heimlich Antheil habe, ward der Weg zu neuen Unterhandlungen zwiſchen Frankreich und dem Churfürſten Moritz eröfnet, die auf nichts weniger, als die Kaiſerkrone ſelbſt, abzieleten. Der Marggraf war zwar durch Churfürſt Moritzens Lande ohne alle Beſchädigung gezogen. Demohnerachtet ward dieſer Churfürſt das Haupt derjenigen, welche den Marggrafen zur Ruhe zwingen wolten. Er folgte mit ſeinen Kriegsvölkern Albrechten auf dem Fuſſe nach, und lieferte ihm das harte Treffen bey Sievertshauſen. Der Churfürſt befochte einen ſehr blutigen Sieg *b*). Sein Bundesgenoſſe, Herzog Henrich von Braunſchweig, büſte in dieſer Schlacht ſeine beiden älteſten Prinzen Carl Victor und Philipp Magnus ein. Herzog Friedrich von Lüneburg blieb ebenfals auf dem Platze. Der Churfürſt Moritz ſelbſt ward ſo ſchwer verwundet, daß er den dritten Tag darauf mit Tode abgieng. Ihm folgte ſein Bruder Auguſt in der Chur Sachſen, gegen welchen aber der geweſene Churfürſt Johann Friedrich ſeine verlorne Rechte wieder hervor zu ſuchen anfieng. Aus denen

in

b) Auf des Marggrafen Seite blieb unter andern der Obriſte Jobſt Haack und Moritz Schlegel; Ernſt Weyher ward mit vielen andern gefangen. Auf des Churfürſten Seite blieben viele ſächſiſche von Adel, und unter andern auch Henning von Lüderitz und der Großvogt Balthaſar von Stechow, und unter denen vielen Verwundeten war auch Johann von Aſſeburg, Dietrich von Trotha Thielens Bruder, Hans von Dieskau.

in der Schlacht erbeuteten Urkunden erhielt man wirklich vieles licht, daß der Kaiſer mit unter der Decke liege, ohnerachtet Doctor Seld deſſen Abſichten zu rechtfertigen ſuchte. Herzog Henrich nöthigte hierauf ſeinen Vetter Herzog Erich zu einem Vergleich. Der Marggraf aber kam nach der Mark, um ſich mit dem Churfürſten und Marggraf Johann zu beſprechen. Zu Grimnitz, wo Joachim 2 damals das Jagdſchloß wieder aufbauen ließ, hielt er mit dem Churfürſten eine Unterredung, welcher abermals ſeine Vermittelung anbot, dem Marggrafen Frieden zu verſchaffen, weiter könte er ſich nicht mit ihm einlaſſen. Bey dem Marggrafen Johann von Cüſtrin war vor Albrechten noch weniger zu thun; Johanns Gemalin wolte ihn nicht einmal ſehen, da ſie eine Tochter des Herzogs Henrich von Braunſchweig und eine Schweſter der bey Sievertshauſen erſchlagenen Prinzen war. Joachim hatte ſich ſo wie Marggraf Johann und der König von Dännemark hierauf alle Mühe gegeben, ſeinem Vetter Ruhe zu verſchaffen. Es war ihm und dem Könige gelungen, unter ihrer Vermittelung Montags nach Mariä Geburt einen Frieden in der Stadt Brandenburg zwiſchen dem neuen Churfürſten Auguſt von Sachſen und dem Marggrafen Albrecht zum Stande zu bringen, worinnen unter andern verſprochen wurde, daß die alten Erbverträge zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen, ſo bald möglich, erneuert werden ſolten. Allein dieſes konte den Marggrafen noch nicht retten. Die Bemühungen, welche das Churhaus zum Beſten Albrechts beim römiſchen Könige anwendete, waren vergebens. Albrecht gieng wieder ins Braunſchweigiſche ab. Vom Herzog Albrecht in Preuſſen wurde er mit Gelde unterſtützt, wofür er im Hannöverſchen und Mecklenburgiſchen friſche Völker anwarb. Mitten aber in dieſen Zurüſtungen kam es den 12ten September zu einem abermaligen Treffen mit dem Herzog Henrich von Braunſchweig bey der Stadt dieſes Namens. Der Marggraf verlor das Feld und ſeine beſten leute, unter denen ſein Feldmarſchall Claus Berner auf dem Platze blieb. Doch büſten auch manche anſehnliche Leute auf der Seite des Herzogs ihr Leben ein *i*). Albrecht flüchtete hierauf nach der Stadt Braunſchweig, und gieng von da nach ſeinen fränkiſchen landen ab, dem aber der Herzog Henrich dahin nachfolgte. Seine Feinde, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Wigand Biſchof von Bamberg, Melchior Biſchof von Würzburg und der Biſchof von Eichſtädt und die Städte Nürnberg, Windsheim und Rothenburg an der Tauber, denen Herzog Henrich von Braunſchweig mit einem Heer zu Hülfe kam, ſetzten nicht nur den Krieg gegen den Marggrafen in Franken ſtandhaft fort, ſondern brachten es auch bey dem Kammergericht dahin, daß Marggraf Albrecht den 1ſten December in die Reichsacht erkläret wurde *k*). 1553.

§. 52.

i) Unter denen waren Albrecht und Chriſtoph von der Schulenburg, Ludwig von Lützow, Hartwig Preen, Lorenz von Möllendorf, u. ſ. w. Sperling.

k) Hortleder. Leuthinger. Müller Ann. Sax. und Mencken ſcript. rer. Germ. T. 2.

1553. §. 53.

Brandenburg behält die stifter bey seinem hause.

Durch den Tod des churfürstlichen Prinzen Friedrichs, der im vorigen Jahr erfolget war, standen jetzt die Bischofthümer Magdeburg, Halberstadt und Havelberg erledigt. Das letztere, als ein brandenburgisches landesstift, suchte Churfürst Joachim 2 zum Besten seines Staats zu nutzen. Es hatte Georg von Blankenburg sich durch die Anführung der churfürstlichen Völker bisher sehr um das land verdient gemacht, aber zugleich in seinem Dienste vieles zugesetzt. Um nun diesen treuen Diener zu befriedigen und zu belohnen, überließ ihm Churfürst Joachim 2 die Verwaltung des Stifts Havelberg. In dem Erzbischofthum Magdeburg schlug der Churfürst seinen Prinzen Sigismund denen Wählenden vor. Man hatte sich bisher unter dreien Prinzen des brandenburgischen Hauses im Magdeburgischen nicht übel befunden. Am Tage Fabiani Sebastiani fiel die Wahl wirklich vor Sigismundum, seiner jungen Jahre unerachtet, aus, und das Bischofthum Halberstadt folgte diesem Beispiel. Von Seiten des brandenburgischen Hofes ward das Verlangen dieses Prinzen um die päpstliche Bestätigung so wohl unterstützt, daß solche auch wirklich erfolgte. Hierauf wolte der neue Erzbischof von seinen Stiftern sich in Besitz setzen, und zu Halle, der damaligen erzbischöflich magdeburgischen Wohnstadt, die Huldigung einnehmen. Dahin begleitete ihn der Churfürst Joachim, der Churprinz Johann George, Fürst Carl von Anhalt-Zerbst, der Bischof von Merseburg Michael Sydonius, und der von Lebus Johann Hornburg mit 300 Pferden, und also einem sehr starken Gefolge. Diese Gesellschaft langte den 21sten Jan. 1554 zu Halle an, ward von dem Rath beschenkt, und der Erzbischof nahm den 23sten Jan. die Huldigung ein, und versprach, die reine Lehre zu erhalten, welchem er auch so wohl nachgekommen, daß unter seiner Regierung die Kirchenverbesserung in seinen beiden Stiftern fast durchgehends eingeführet worden. In Betrachtung seiner verglich sich auch sein Herr Vater der Churfürst Joachim 2 mit der Stadt Magdeburg den 23sten Jun. auf den Fuß: die Stadt solte dem Churfürsten durch einige Rathsverwandte eine Abbitte leisten, und 45000 Gulden erlegen; dagegen trat er der Stadt die Niederlage, Zölle, Jahrmärkte und den Schöppenstul, die zur Zeit der Acht ihm der Kaiser geschenkt hatte, wieder ab, und gab ihr alle eingezogene Güter zurück. Es glückte auch dem Churprinzen Johann Georg, den Verweser des Stifts Havelberg Georg von Blankenburg dahin zu vermögen, daß solcher, gegen anderweitige Vortheile, das Stift dem ältesten Prinzen Johann Georgs Marggrafen Joachim Friedrich überließ, dessen Herr Vater hierauf in seines Sohnes Namen sich darin huldigen ließ, und die Verweserschaft desselben übernahm *h*).

1554.

Kirchenstreitigkeiten in der Mark.

Um diese Zeit erregte Andreas Musculus einige Religionsstreitigkeiten über die Nothwendigkeit der Fasten. Marggraf Johann von Cüstrin bekam mit dem Bischof von Posen ebenfals Irrungen. Es hatten einige ehemals zu dem posenschen Kirchensprengel gehörige brandenburgische Kirchen verschiedene Einkünfte an den Bischof, seit dem

h) Herr von Dreyhaupt. Leuthinger.

dem ſie an das Haus Brandenburg gekommen, nicht weiter bezahlt, ſondern dieſe Kirchen waren unter einen andern Kirchenſprengel gekommen. Darüber war in ältern Zeiten von dem Biſchof von Poſen bereits Klage erhoben, welche aber eine Zeitlang geruhet hatte. Jetzt ſuchte aber der Biſchof von Poſen den alten Rechtshandel wieder hervor, und wolte die Kirchen wieder zu ſeinem Kirchenſprengel ziehen, machte auch einen Anſpruch auf Santock. Marggraf Johann ließ ſich jedoch eben jetzt um ſo weniger irre machen, da ſich ſeit der Zeit der Religionszuſtand gänzlich in ſeinen Beſitzungen geändert hatte *m*). 1554.

§. 53.

Joachim hilft beide ſächſiſche Linien vergleichen.

Dagegen war Churfürſt Joachim bedacht, theils ausbrechenden Irrungen im Reich vorzubeugen, theils entſtandene Kriege beilegen zu helfen. Der geweſene Churfürſt von Sachſen Johann Friedrich hatte, nach dem Tode des Churfürſten Moritz, des letztern Bruder Auguſtum als Churfürſten nicht erkennen wollen, ſondern ſeine Anſprüche darauf wieder rege gemacht. Weil ſolches aber einen neuen Krieg in Deutſchland hätte nach ſich ziehen können; ſo gab ſich der König von Dännemark alle Mühe, beide Vettern zu vergleichen. In denen deshalb zu Naumburg angeſtellten Unterhandlungen kam es auch glücklich zu einer gütlichen Vergleichung. Beide ſächſiſche Linien verſprachen ſich künftig alle Freundſchaft, und zu dieſem Behuf die alten Erbvereinigungs- und Erbverbrüderungsverträge zu erneuern. Auguſt trat der erneſtiniſchen Linie verſchiedenes an land, leuten und Einkünften ab, und bewilligte dem Johann Friedrich auf Zeitlebens die Ehrenbenennung eines gebornen Churfürſten. Dagegen verſprach die erneſtiniſche Linie, den Auguſt und ſeine Nachkommen als Erzmarſchälle, Churfürſten von Sachſen und Burggrafen von Magdeburg zu erkennen, und die wittenbergiſchen Bedingungen, in ſofern ſolche durch dieſen Vertrag nicht geändert, genau zu beobachten. Der damals zu Naumburg anweſende Churfürſt von Brandenburg Joachim 2 wurde erſucht, nebſt dem römiſchen Könige Ferdinand, dem Könige Chriſtian von Dännemark, dem Herzog zu Jülich, Herzog Philipp von Pommern und dem landgrafen Philipp von Heſſen, dieſen Vergleich zu unterſchreiben und zu beſiegeln, welches auch den 24ſten Febr. geſchahe, nachdem der geborne Churfürſt Johann Auguſt ſolchen den Tag vorher, und alſo an ſeinem Sterbenstage, noch eigenhändig unterzeichnet hatte *n*).

Kann aber dem marggrafen Albrecht keine ruhe verſchaffen.

Vorzüglich lag aber dem Churfürſten die Sache ſeines Vetters des Marggrafen Albrechts am Herzen. Verſchiedene, ſonderlich fränkiſche, Reichsſtände hatten gegen ſelbigen eine Einigung geſchloſſen, und ſuchten dieſelbe mit gewafneter Hand geltend zu machen. Der muthige Albrecht wurde von allen Seiten mit ſolcher Uebermacht angegriffen, daß ihn ſeine Feinde, ſeiner herzhaften Gegenwehr ohnerachtet, unterdrückten. Vergeblich hatten ſich die kaiſerlichen Bevollmächtigten, um einen Waffenſtillſtand zu bewirken, in Rothenburg bemühet. Der Marggraf kam ſelbſt zum Churfürſten, und erſuchte denſelben um Hülfe gegen ſeine Feinde. Der brandenburgiſche Hof er-

m) Leuthinger. n) Hortleder.

1554. mahnete ihn aber zur Ruhe, und zeigte ihm die vom Kaiſer zu Brüſſel ausgefertigte und dem churfürſtlichen Hofe zugeſchickte Urkunde, daß ſeine Sache zu Rothenburg vorgetragen werden ſolle. Albrecht ließ ſich auch die fernern Unterhandlungen gefallen. Churfürſt Joachim und Marggraf Johann von Cüſtrin erſuchten daher in einem Schreiben den römiſchen König, Mittwochs in den Oſterfeiertagen ſeine Räthe nach Rothenburg abzuſchicken, wohin der Churfürſt ſeinen Churprinzen Johann George zu ſchicken, Marggraf Johann von Cüſtrin aber perſönlich dahin zu reiſen willens wären. Der römiſche König bewilligte ſolches in ſeiner Antwort von Presburg, doch unter der Bedingung, dem Marggrafen in der Zeit keine Werbungen zu verſtatten, und auf den Fall, daß ein Vergleich nicht zum Stande käme, die Acht gegen ihn vollziehen zu helfen. Beide brandenburgiſche Brüder hatten auch deshalb an den Kaiſer geſchrieben, welcher, auf ihr Anſuchen, aus Brüſſel denen Einigungsverwandten bekandt machte, daß Marggraf Albrecht ſeine Sache auf gewiſſe Schiedsrichter, worunter Marggraf Johann von Cüſtrin befindlich, auszuſetzen ſich erboten habe. Der Churprinz Marggraf Johann Georg ſowol, als auch Marggraf Johann von Cüſtrin, kamen wirklich zu Rothenburg an, und gaben ſich alle mögliche Mühe, durch ihre Vermittelung dieſen Krieg zu beendigen. Allein das Glück und die Macht der Einigungsverwandten hatten wenigſtens eben ſo viel Schuld, als des Marggrafen Albrechts Geſinnungen, daß alle ihre Unterhandlungen fruchtlos abliefen, obwol ein jeder Theil die Schuld von ſich abzuwälzen ſuchte. Das geſamte Churhaus ließ ſodenn eine Schrift bekandt machen, worin es öffentlich zu verſtehen gab, daß die fränkiſchen Einigungsverwandten gegen den Marggrafen Albrecht viel zu weit gegangen. Aber Carl 5 beſtätigte endlich die Achtserklärung des Kammergerichts, und befahl allen Reichsſtänden, ſolche vollſtrecken zu helfen. Sein eigenes Betragen, da er die Verträge des Marggrafen mit Würzburg, Bamberg und Nürnberg bald aufgehoben, bald beſtätiget hatte *o*), nachdem es der Vortheil ſeines Hofes erforderte, hatte die Brandfackel angeſteckt. Die Einigungsverwandten ruheten nicht eher, als bis ſie dem Marggrafen alles Land abgenommen, und ihn, ſolches mit dem Rücken anzuſehen und ins Elend nach Frankreich zu gehen, gezwungen. Eben ſo gieng es vielen von denen, die ihm in dieſem Kriege Dienſte geleiſtet, worunter Wilhelm von Grumbach befindlich, welchem Melchior Zobel Biſchof von Würzburg alles Seinige nahm. Beide, Grumbach und der Biſchof, trieben ihre Leidenſchaften ſo weit gegen einander, daß, wie wir nachmals ſehen werden, beide darüber ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt hatte in dieſem Kriege ein perſönlicher Haß der ſtreitenden Parteien vielen Antheil; und eben deswegen ward von beiden Theilen derſelbe ohne Mäßigung, ohne Beobachtung des allgemeinen Wohlſtandes und ohne Menſchlichkeit geführet, auch von beiden

o) Man erkannte ſolches ſchon damals. In einem Gedicht, das zu der Zeit heraus kam, hieß es vom zweiköpfigten Adler:

Das machen auch die beiden Haupt,
Damit ſein Haar ſchön iſt bekleidt;
Das Ein caßirt,
Das Ander confirmirt,
Das Ein ſpricht ja, das Ander nein,
Ach Gott, es ſolt ſeyn dern eins allein.

beiden Seiten parteiloſe Mitſtände und ihre Lande nicht verſchonet. Selbſt der Churfürſt von Brandenburg und ſeine Staaten müſſen damals gelitten haben, weil Marggraf Albrecht den Churfürſten Joachim mit in das Verzeichniß derer geſetzt hat, welche von den Einigungsverwandten in dieſem Kriege vergewaltiget worden. Dieſe Unruhen machten den bereits im paſſauiſchen Vergleich verſprochenen Reichstag nothwendig. Er ſolte anfänglich in Ulm gehalten werden. Aber die fränkiſchen Unruhen, des Kaiſers ſchlechte Geſundheitsumſtände und andere Verhinderungen, die der fortwährende Krieg Carls 5 mit Frankreich verurſachte, waren ſchuld, daß der Reichstag von einer Zeit zur andern verzögert und endlich nach Regenſpurg verleget wurde. Das beſte war, daß der Krieg des Kaiſers in den Niederlanden nicht ſonderlich, in Italien aber ſehr ſchlecht vor denſelben ablief *p*). 1554.

§. 54.

Der Papſt, der alſo faſt alle Hofnung, die Proteſtanten mit Gewalt zur alten Kirche zu bringen, verloren, ſuchte ſie wiederum mit einer Kirchenverſammlung, die zu Trident gehalten werden ſolte, zu körnen, und ſie hierdurch abzuhalten, in Abſicht der Religion auf die Erfüllung des paſſauiſchen Nebenvergleichs zu dringen. Unter andern ſchickte er den Biſchof von Zazinth Johannem Farneſe dieſerhalb an den churfürſtlich brandenburgiſchen Hof. Es kam derſelbe den 13ten Jan. 1555 nebſt einem Jeſuiten nach Berlin. Joachim 2 nahm dieſelben wohl auf, und ließ mit ihnen den Magiſter Johann Agricola, den Magiſter Abbias Prätorius und den Magiſter Peter Haſtitius ein Religionsgeſpräch halten, welches aber, wie gewöhnlich, ohne Nutzen ablief. Der Churfürſt fand auch nicht vor gut, denen päpſtlichen Abgeordneten wegen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung eine entſchloſſene Antwort zu ertheilen, weil er mit denen Erbverbrüderten zuvor ſich dieſerhalb vereinigen wolte *q*). Joachim wird wegen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung beſchickt. 1555.

Es war bereits im vorigen Jahr eine Zuſammenkunft der Chur- und fürſtlichen Perſonen der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen nach Zeitz verabredet, die aber keinen Fortgang gehabt. Sodenn wurde eine anderweitige perſönliche Zuſammenkunft nach Naumburg auf dieſes Jahr beliebt. Der Vorſchlag aber, daß vor derſelben von allen Häuſern Räthe zuſammen kommen, und die Verbeſſerung der Erbvereinigung vornehmen ſolten, ward nicht durchgehends beliebt. Die Churfürſten und Fürſten bemeldeter Häuſer kamen daher würklich zu Naumburg zuſammen, nur daß Herzog Johann Friedrich der jüngere von Sachſen und Marggraf Albrecht von Bayreuth, der ſich noch in Frankreich aufhielt, ſich nicht perſönlich daſelbſt einfanden. Hier ward den 6ten Merz die Erbeinigung und Erbverbrüderung wirklich erneuert, und gewöhnlicher Weiſe beſchworen. In einem Nebenvergleich, der von den damaligen Kriegsrüſtungen, Befehdungen und Plackereien handelte, ward auch insbeſondere, bey der einmal erkannten Religion veſt zu beharren, beſchloſſen, und die Mittel in Ueberlegung gezogen, wie man den Beſchwerden gegen das Kammergericht abhelfen könne. Erneuerte verbindung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen.

p) Hortleder T. 2. Leuthinger. *q*) Haſtitius.

1555. Der Verweser des Hochstifts Magdeburg Marggraf Siegmund suchte damals wegen seines Erzstifts ebenfals die Mitennahme in die Erbvereinigung. Weil man aber weder den Willen des Domcapitels, noch der magdeburgischen Landesstände wuste; so ward dieses Geschäft ausgesetzt. Die erbvereinigten und verbrüderten Fürsten gaben dem römischen Könige von ihren gemachten, oder besser, erneuerten Verträgen Nachricht, welches in Fassung seiner Entwürfe grossen Einfluß machte r).

Joachim sorgt für sein haus und land.

Nach der Zurückkunft des Churfürsten setzte derselbe seine Sorgen vor sein Land und sein Haus fort. Wegen Crossen wurden alle Irrungen mit dem römischen Könige Ferdinand beigeleget. Joachim 2 ließ seine verstorbene Frau Mutter in der Domkirche zu Cöln begraben. Nach dem Tode des Bischofs von Lebus Johann von Hornburg ward, auf des Churfürsten Ernennung, nachher Marggraf Joachim Friedrich, des Churprinzens ältester Sohn, erwählet. Der Churfürst verglich auch den 22sten August zu Berlin seinen Sohn den Erzbischof Siegmund von Magdeburg und dessen Domcapitel mit der Altstadt Magdeburg wegen der geistlichen Güter und andern Irrungen. Joachim 2 sorgte aber ebenfals vor die Ruhe seiner Lande, und ließ zu diesem Ende einem Edelmann, der zu Wusterhausen wegen Strassenräubereien gefänglich eingebracht war, zu Berlin den Kopf abschlagen.

§. 55.

Nimmt sich der fränkischen sachen an.

Indessen hatte der Reichstag in Augspurg, unter des römischen Königes Ferdinands Vorsitz, seinen Anfang genommen. Unser Churfürst Joachim beschickte denselben durch den Jacob Schilling Hauptmann zu Sarmund und die Rechtsgelehrten Christoph von der Strassen, Timotheus Jung und Lampert Distelmeier. Marggraf Johann von Cüstrin hatte an seiner Statt den Berthold von Mandelslo und den D. Andreas Zoch dahin abgefertiget. Alle Gesandten der brandenburgischen Prinzen bekamen von ihren abgeschickten Herren den Befehl, ausser den allgemeinen Reichssachen auch das Beste des Hauses Brandenburg gegen die fränkischen Einigungsverwandten zu besorgen. Der Churfürst, als das Haupt seines Hauses, unterstützte nebst den übrigen Erbvereinigten und Erbverbrüderten auch andern Verwandten die bittern Klagen des Marggrafen Georg Friedrichs von Anspach über das harte Betragen der fränkischen Einigungsverwandten. Diese hatten nicht nur sich aller lande des vertriebenen Marggraf Albrechts bemächtiget, sondern weigerten sich auch, solche dessen Vetter Marggraf Georg Friedrich zurück zu geben. Sie hatten die Veste Plassenburg, welche allen Ländern des Burggrafthums Nürnberg zum Schutz gereichte, niedergerissen, und, ausser denen in Marggraf Albrechts Antheil vorgenommenen Verheerungen, auch den Antheil Georg Friedrichs sehr mitgenommen. Damit nun diese gerechte Klagen des Hauses Brandenburg zu keinem neuen Kriege Anlaß geben möchten; so versprach der römische König, solche untersuchen und gütlich beilegen zu lassen s).

Die

r) Cernitius. Haftitius. Leuthinger. Müllers Reichstagstheatrum Maximil. 1 Th. 2.
s) Leuthinger.

Die wichtigſten Unterhandlungen dieſes Reichstages betrafen den Religionspunkt, welcher, dem paſſauiſchen Nebenvergleich zu Folge, alhier endlich, des Widerſpruchs des Cardinals Ottens ohnerachtet, zum Stande kam. Es ward der bekannte Religionsfrieden glücklich geſchloſſen. Vermöge deſſelben ſolte keiner von Catholiken und denen, die das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annehmen, bey Strafe des landfriedensbruchs mit Gewalt behandelt oder verachtet werden. Alle andere Religionen wurden von dieſem Frieden gänzlich ausgeſchloſſen. Jedermann könte, ſeiner Ehre und Rechte ohnbeſchadet, das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß, oder die catholiſche Religion annehmen, nur daß ein Geiſtlicher, nach Veränderung der Religion, ſein Stift und Pfründe verlieren ſolte. Alle geiſtliche Güter, die die Proteſtanten bis zum paſſauiſchen Frieden eingezogen, ſolten ihnen verbleiben, ſo viel ſie deren im Beſitz hätten. Die geiſtliche Gerichtsbarkeit in Glaubensſachen der Prälaten ſolte bis auf endliche Vergleichung der Religion eingeſtellet und aufgehoben ſeyn. Niemand ſolte zu einer andern Religion verleitet; jedoch keinem der freie Ab- und Zuzug noch die Verkaufung der Haab und Güter gegen billigen Abtrag der Leibeigenſchaft und Nachſteuer verweigert werden. Der Friede ſolte bis zur gütlichen Vergleichung beider Kirchen folglich beharrlich unbedingt und ewig gehalten, die Reichsritterſchaft mit darunter begriffen, und die Reichsſtädte, in welchen beide Religionen im Gange geweſen, dabey gelaſſen werden. Man hatte den Proteſtanten, und ſonderlich denen erbvereinigten Häuſern Sachſen, Brandenburg und Heſſen dieſen Frieden nicht abſchlagen können, weil ſich alles nach einem endlichen Frieden ſehnete, und der vielen bisherigen Unruhen und Kriegeszügen müde war. Die Proteſtanten drungen auf eine gänzliche uneingeſchränkte Religionsfreiheit, vermöge der ſich jedermann zum augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß, mit Beibehaltung aller ſeiner bisher gehabten Rechte, wenden könte. Sie wolten alſo ſolches ſowol auf die Geiſtlichen, als auch auf die Unterthanen der Stände gezogen haben. Beides aber verweigerten die Catholiken. Der Streit, wie es mit den Stiftern und Pfründen zu halten, wenn ein Geiſtlicher von der alten Religion abtreten würde, machte viele Unterhandlungen nöthig. Die Proteſtanten verlangten, daß ein ſolcher dabey, der Religionsveränderung unerachtet, bleiben ſolte. Die Catholiken aber beſtunden darauf, daß ein ſolcher Geiſtlicher ſein Stift oder Pfründe verlieren ſolte. Endlich überlieſſen die Proteſtanten den Ausſpruch in dieſer Sache dem römiſchen Könige. Dieſes gab ſelbigem die Machtsvollkommenheit, den Ausſpruch nach dem Willen der Catholiken zu thun, und dadurch den geiſtlichen Vorbehalt, oder die Freiſtellung veſtzuſetzen. Denn ſo nennet man die Beſtimmung, wie es mit dem Stift oder Pfründe zu halten, wenn deſſen Geiſtlicher die Religion verändert. Es machten zwar die Proteſtanten noch vorher dagegen Vorſtellungen, weil ihre Geſandten aber den Reichsabſchied, worin die Freiſtellung ebenfals enthalten, unterſchrieben haben; ſo hat dieſe Wunde nachmals nie wieder geheilet werden können. Ohne ſelbige wäre anjetzt ganz Deutſchland proteſtantiſch, aber eben dieſes befürchteten die Catholiken, und beſtunden daher ſo eifrig darauf. Mir

1555. Religionsfrieden auf dem reichstage zu Augſpurg und andere reichsſachen.

ſcheint

1555. ſcheint es in der That zu viel gefordert zu ſeyn, daß der Diener der Kirche ſein Amt, ſeiner Religionsveränderung unerachtet, behalten ſoll. Bey alle dem enthält der Religionsfrieden wirklich ſchon den Saamen zu einem nachher ausgebrochenen blutigen dreißigjährigen Kriege, wozu der geiſtliche Vorbehalt, das Misvergnügen der Catholiken über die erhaltenen Vortheile der Proteſtanten, die Dunkelheit und Unzulänglichkeit des Friedens, die Verdrehungen des wahren Verſtandes, die Ausſchlüſſung der Reformirten und andere dergleichen Dinge die wirkende Haupturſachen geworden. Auſſer dem Religionsfrieden kam die Executionsordnung heraus, in welcher ausdrücklich nicht allein thätliche Vergewaltigungen, ſondern auch die bevorſtehende Gefahr, wohin Muſterplätze und andere Kriegsrüſtungen gerechnet werden, als landfriedensbrüche angeſehen werden. Es kam eine Kammergerichtsordnung heraus, nach welcher auch evangeliſche Beiſitzer bey dieſem Gericht angenommen werden ſolten. Es ward ein Befehl wider die herumſtreifende herrenloſe Kriegsleute bekandt gemacht, und auch von Milderung der Reichsanſchläge gehandelt. Endlich ward auch beliebet, daß wegen des Vergleichs in den Religionsſtreitigkeiten nächſtens ein Verſuch gemacht werden ſolte *t*). In der Zeit dieſes Reichstages erlaubte der römiſche König ſeinen Unterthanen den Genuß des Abendmahls unter beiderley Geſtalt, deſſen Beiſpiel hernach auch ſein Schwiegerſohn der Herzog von Baiern folgte.

§. 56.

Der kaiſer beſchlüſſet abzudanken.

Der zu Augſpurg geſchloſſene Religionsfrieden ließ dem Kaiſer keine Hofnung übrig, durch innere Zwiſtigkeiten in Deutſchland ſeine vorgefaſte Entwürfe zu erleichtern, um ſeinem Sohn den Weg zur Nachfolge in der Kaiſerfolge zu eröfnen. Er hatte demſelben bereits im vorigen Jahre das Herzogthum Mailand, nach dem Abgange des Hauſes Sforza, eingeräumet, und ihn mit der Königin Maria von England vermälet. Nunmehro faſte der Kaiſer den Schluß, ſeinem Prinzen auch die Regierung ſeiner lande abzutreten. Sein herannahendes Alter, ſeine täglich zunehmende leibesſchwachheiten, ſein ſeit dem ſchmalkaldiſchen Kriege faſt gänzlich verſchwundenes Glück und die luſt, ein ruhiges leben zu koſten, waren die vornehmſten Triebfedern, die den Kaiſer dazu bewogen. Er handelte aber noch vorher mit ſeinem Bruder Ferdinand, und ſuchte ſelbigen zu bewegen, die Würde eines römiſchen Königs fahren zu laſſen. Weil ihm aber ſolches fehlſchlug; ſo verlangte er wenigſtens, daß der römiſche König ſeinem Sohn die Stelle eines Reichsverweſers in den Niederlanden und Wälſchland verſichern ſolte. Aber auch dieſes konte er nicht erhalten. Es gereichte folglich Deutſchland wirklich zum Beſten, daß der Kaiſer ehemals ſo vorſchnell die römiſche königliche Würde ſeinem Bruder verſchaft hatte. Dieſes alles hielt aber den Kaiſer nicht ab, ſeinen Vorſatz ins Werk zu richten. Er übergab ſeinem Prinzen Philipp anfänglich die Regierung der Niederlande, und nachher aller ſpaniſchen Staaten, und bedung ſich zu ſeinem Unterhalt jährlich 100000 Ducaten aus, womit

t) Reichsabſchied von 1555. Lehmann Acta publ. et orig. de pace relig. Burgkard de Autonomis, Compoſitio pacis.

womit er die übrige Zeit ſeines Lebens in dem Kloſter St. Juſti, in der ſpaniſchen Provinz Eſtremadura gelegen, ruhig zubringen wolte. Um aber auch ſeinem Sohn beim Antritt deſſen Regierung keinen Krieg zu hinterlaſſen; ſo ſchloß der Kaiſer 1556 mit dem Könige in Frankreich Henrich 7 zu Vaucelles bey Cambray einen Stillſtand der Waffen auf fünf Jahr. Etliche Tage vor ſeiner Abreiſe nach Spanien benachrichtigte er die Stände unſers deutſchen Reichs: daß, weil ihm ſein Alter und fortdaurende Leibesſchwachheiten nicht zuließen, der Regierung Deutſchlandes ſich hinführo ſelbſt anzunehmen, der römiſche König aber ſein unſtreitiger Nachfolger ſey, und zum öftern an ſeiner Statt die Reichsangelegenheiten rühmlich beſorget habe, ſo wolte er demſelben völlige Macht und Gewalt, als römiſcher König alles das, was ihm als Kaiſer zuſtehe, vorzunehmen, übergeben, und allen und jeden anbefohlen haben, ihm gebührenden Gehorſam zu leiſten. Die wirkliche Abdankung des Kaiſers von ſeiner deutſchen Regierung iſt aber durch dieſes Ausſchreiben noch nicht geſchehen, und hat ſich ſeit der Zeit länger als ein Jahr verzogen *u*). 1555. 1556.

Reichstag zu Regenſpurg.

Dieſem Auftrage der Regierung an den römiſchen König zufolge hielt Ferdinand den auf dem vorigen Reichstage veſtgeſetzten anderweitigen Reichstag zu Regenſpurg, den unſer Churfürſt Joachim 2 durch Wilhelm Grafen von Hohenſtein und Herrn zu Vierraden, und die D. D. Chriſtoph von der Straſſen, Caſpar Wiederſtadt, Andreas Zoch und Timotheus Jung, ſein Herr Bruder Marggraf Johann von Cüſtrin aber durch Barthel von Mandelslo beſchickte. Die Religion und die Türkenhülfe waren die vornehmſten Gegenſtände der allgemeinen Berathſchlagungen. Die Proteſtanten thaten nochmals wider den geiſtlichen Vorbehalt Vorſtellungen, und übergaben deswegen einen feierlichen Widerſpruch. Der römiſche König aber wolte in dieſem Stück keine Aenderung zulaſſen, weil es eine Sache betreffe, die bereits verglichen und ohne alle Widerrede in den vorigen Reichsabſchied gebracht worden. Das geſamte Haus Brandenburg ſuchte auf dieſem Reichstage noch immer die Herausgabe derer von den fränkiſchen Einigungsverwandten eingenommenen Lande in dem Burggrafthum Nürnberg, und die Wiedererſetzung des darin verurſachten Schadens. Es unterſtützten alle brandenburgiſche Prinzen zugleich das Anſuchen Marggraf Albrechts, um vor ſich und ſeine Leute von dem römiſchen Könige ein ſicheres Geleite zu erhalten, und nach Deutſchland wieder zurück zu kommen. Weil Ferdinand einen neuen Ausbruch der Unruhen gerne verhindern wolte; ſo ward dem Albrecht ſeine Rückkehr erlaubt, der ſich hierauf bey ſeinem Schwager dem Marggrafen von Baaden zu Pforzheim einfand, und mit ſeinen Gegnern in einen beiſſenden Schriftwechſel ſich einließ. Der römiſche König ſchlug den Weg gütlicher Vermittelung vor, und hielt vor das beſte Mittel, die dem Marggrafen entriſſene Lande einem dritten unparteiiſchen, als Verweſer, bis zu rechtlicher Entſcheidung der Sache einzuräumen. Der im

u) Hofmanns Sammlung ungedruckter Urkunden Th. 1. Wilh. Godeleväi Hiſtoriola abdicationis *Caroli*.

1557. im Jahr 1557 erfolgte Tod Marggraf Albrechts erleichterte endlich den Ausgang dieses Streits. Der römische König ernannte den Joachim Grafen von Schlick zum Verweser der Ländereien, die die fränkischen Einigungsverwandten in Besitz genommen, welche dem kaiserlichen Verweser solche auch einräumeten. Zu Beilegung der Religionsstreitigkeiten und deren gütlichen Vergleichung ward ein freundliches Religionsgespräch für das bequemste Mittel gehalten. Im Reichsabschiede ward also verordnet: daß ein Religionsgespräch, unter dem Vorsitz eines königlichen Bevollmächtigten, anzustellen sey, dessen Handlungen unverbindlich zu achten, und darüber ferner zwischen dem römischen Könige und den Ständen vertraulich Rath gepflogen werde. Zur Türkenhülfe wurden acht doppelte Römermonate verwilliget; die in vorigem Reichsabschiede enthaltene Executionsordnung ward bestätiget; von dem Münzwesen manches verordnet, auch zur Untersuchung des Kammergerichts einige Reichsstände bevollmächtiget. Zu diesem Geschäfte der Kammergerichtsuntersuchung schickte Churfürst Joachim 2 den D. Timotheus Jung nach Speier, welcher, im Namen des Churfürsten, den gefaßten Abschied unterschrieb *x*).

§. 57.

Brandenburgische landes- Die Behandlung der allgemeinen Reichssachen hinderte die brandenburgischen Prinzen nicht, alles zu thun, was ihren Landen und ihrem Hause zum Besten gereichen konte. Marggraf Johann von Cüstrin ließ das sogenannte kleine Jerusalem samt dem heiligen Grabe bey Königsberg in der Neumark abbrechen, und davon zum bessern Gebrauch eine Schule erbauen, und durch Magister Abbiam Prätorium einrichten. Er schenkte der Stadt Dramburg ein Kloster, und erlaubte denen von Wedel, sich darin ein Schloß zu bauen. Dem von Borck zog er aber die Stadt Falckenburg ein, weil sich solcher der Accise widersetzte, welche Marggraf Johann hier einführte. Als diese Abgabe ehemals vestgesetzt wurde, hatte Falckenburg dem Churhause eine Summe vorgeschossen, und es war dafür die Accise darin nicht eingehoben. Der Marggraf Johann aber gab das Geld zurück, und machte diese Stadt seinen andern Orten gleich. Er brauchte wirklich vieles Geld, da er, ausser dem cüstrinischen Vestungsbau, auch an Bevestigung der Stadt Peitz arbeiten ließ. Zu eben der Zeit faßte auch der Churfürst Joachim 2 den Entschluß, die Stadt Spandow zu einer Vestung zu machen. Christoph Römer legte dazu den ersten Grund. Franz Grammella ein wälscher Ritter und Kriegsbaumeister setzte die Arbeit fort, die endlich der Graf von Lynar unter der folgenden Regierung beendigte *y*).

und hausangelegenheiten. Ausser denen Bemühungen, die die fränkischen Sachen dem Churfürsten machten, nahm er sich auch des Erzbischofs von Riga Marggraf Wilhelms, eines brandenburgischen Prinzen und Bruders des Herzogs von Preussen, an. Dieser war sogar in die Gefangenschaft gerathen. Joachim 2 unterstützte daher das Gesuch des Herzog Albrechts von Preussen bey seinem Schwager dem Könige von Polen Siegmund

x) Reichsabschied vom Jahr 1557. Der geistliche Vorbehalt aus seinen Gründen erörtert. Hortleder T. 2. Leuthinger.

y) Hafftitius. Leuthinger.

mund August, und schickte an denselben in dieser Angelegenheit Gesandten ab. Allein 1557.
es hatten diese Gesandten noch einen andern Auftrag, der die Person des churfürstlichen Prinzen Marggraf Siegmunds Erzbischofs von Magdeburg und Bischofs von Halberstadt betraf, in welches letztere Stift er dies Jahr mit 800 Pferden seinen Einzug gehalten, nachdem man den Domprobst Poppo von Stolberg, welcher bey der Wahl ebenfals einige Stimmen bekommen, durch einen Vergleich abgefunden hatte. Siegmund August hatte keine Kinder, und lebte so, daß man ihm kein langes Leben zutrauete. Da mit ihm der männliche jagellonische Stamm in den männlichen Nachkommen zu Grabe gehen solte: so gaben sich sowol verschiedene Grossen seines Staats, als auch auswärtige Prinzen, Mühe, noch bey seinen lebzeiten die Wahl eines polnischen Thronfolgers in Vorschlag zu bringen. Der König Siegmund August war nur dem Munde nach catholisch. Von den Grossen seines Reichs bekannte sich der gröste Theil zu der evangelischen lehre. Ob aber gleich der Adel meistentheils bey der römischen Kirche geblieben; so gab es doch auch unter demselben sowol Evangelische, als Socinianer. Auf diese Religionsparteien musten diejenigen nothwendig sehen, welche die Thronfolgerwahl beliebt machen wolten. Churfürst Joachim 2 hatte des Königs Schwester Hedwig zur Gemalin. Von derselben war der Erzbischof Siegmund geboren, und es gehörete selbiger unter die Nachkommen des Jagello, und war überdies seinem Großvater dem in Polen so beliebten Könige Sigismundo ungemein ähnlich. Der Churfürst ließ daher unter der Hand sich vor diesen seinen Sohn bearbeiten, um ihn denen Polacken zur Thronfolgerwahl vorzuschlagen. Oeffentlich erlaubte die polnische Freiheit nicht, an diese Wahl bey lebzeiten des Königes zu denken. Um allen Religionsparteien ein Genüge zu thun, musten die brandenburgischen Gesandten versichern, daß dieser Prinz bey der catholischen Religion, allem Vermuthen nach, bleiben würde. Der Churfürst vermuthete, daß der evangelische Theil in Polen ihn so verstehen würde, wie er verstanden seyn wolte. Es verlangte aber derselbe damals einen öffentlichen Protestanten, obwol der Churfürst einsahe, daß es vor Polen zuträglicher wäre, wenn ihr Regent mit eben so viel Behutsamkeit die Religionssachen triebe, als Joachim 2 in Deutschland gethan. Wenn solcher vor seinen Prinzen die catholische Religion zusagen ließ; so verstund er darunter keine andere, als eine solche, die in den Grundlehren dem Worte Gottes völlig gemäß eingerichtet sey, und nach der er sich so lange gesehnet. Er hatte ohnedies die Hofnung noch nicht aufgegeben, daß die Papisten die helle Wahrheit des Evangelii erkennen, und die Protestanten in äussern Kirchengebräuchen mehr nachgeben würden. Auf diese Art glaubte er, daß unter dem Namen der Catholiken sich noch beide Kirchen vielleicht vereinigen würden, besonders weil von Seiten des ganzen Reichs zu diesem Zweck der Vergleichung ein freundschaftliches Religionsgespräch beliebt worden war z).

Religionsgespräch zu Worms.

Es nahm solches zu Worms wirklich seinen Anfang, und der Churfürst beschickte es durch Gesandten. Allein die protestantischen Gottesgelehrten waren unter sich in

z) Hafftitius. Leuthinger. Herr von Dreyhaupt. Müllers Staatscabinet Th. 3 S. 101 f.

1557. groſſe Streitigkeiten verfallen. Einige unter ihnen verlangten, daß, vor der Eröfnung des Religionsgeſprächs mit den Catholiken, alle diejenigen Lehren verdammet werden ſolten, welche von dem buchſtäblichen Verſtande des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes abzuweichen ſchienen. Hierauf beſtunden vorzüglich diejenigen, welche von den Herzogen zu Sachſen zu dieſem Geſpräch abgeſchickt waren. Weil aber ſolches nothwendig den Weg zu groſſen Weiterungen eröfnen muſte; ſo waren die churſächſiſchen nebſt den übrigen Gottesgelehrten ihrem Anſinnen entgegen, und behaupteten, daß es genug ſey, wenn alle zu dieſem Religionsgeſpräch verordnete Gottesgelehrten nur öffentlich ſich erkläreten, daß ſie es mit dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß hielten. Dieſer letztern Meinung traten auch die brandenburgiſchen Geſandten bey. Doch die herzoglich ſächſiſchen beſchuldigten die churſächſiſchen, und ſonderlich den Philipp Melanchthon, daß ſie dem reinen unveränderten augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß nicht zugethan wären. Sie ſonderten ſich alſo von der Verſammlung ab, und giengen nach Hauſe. Der römiſche König, der zu der Vereinigung der Religion ſehr geneigt war, wünſchte zwar die Fortſetzung des verabredeten Geſprächs zwiſchen den Catholiken und zurück gebliebenen Proteſtanten. Die letztern hatten ſich ohnedies erklärt, daß ſie dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß zugethan wären, und alle Lehren verdammten, ſo derſelben zuwider. Sie hatten ſich erboten, bey jedem Artikel dieſes Glaubensbekäntniſſes ihre wahren Meinungen weiter zu eröfnen. Jedoch die catholiſchen Gottesgelehrten wolten ſich an dieſem Erbieten nicht begnügen laſſen. Und unter dem Vorwande, daß die zurück gebliebenen Proteſtanten von ihren eigenen Glaubensbrüdern beſchuldiget worden, wie ſie das reine, unveränderte augſpurgiſche Glaubensbekäntniß nicht annähmen, hoben ſie das ganze Religionsgeſpräch fruchtlos auf. Und doch wurden die Zwiſtigkeiten der proteſtantiſchen Gottesgelehrten immer gröſſer, beſonders da auch Flacius Illyricus mit Juſto Menio über die Nothwendigkeit der gu-
1558. ten Werke mit einander zerfielen, worüber der letztere bey unſerm Churfürſten ſich 1558 ungemein beſchwerete *a*).

§. 58.

Ferdinand wird kaiſer. Unſer Churfürſt Joachim 2 beſuchte den erheblichen Churfürſtentag zu Frankfurt am Main, welcher dem bisher geweſenen römiſchen Könige Ferdinand die Kaiſerwürde verſchafte. Carls 5 Geſandten an die Geſellſchaft der Churfürſten eröfneten endlich ihr Anbringen. Sie meldeten denen Churfürſten, daß des Kaiſers hohes und wegen beſtändiger Unpäßlichkeit beſchwerliches Alter ihn bewege, auch die Regierung des deutſchen Reichs und die Kaiſerwürde niederzulegen. Sie gaben zu verſtehen, daß Carl ſeine Abdankung und Uebertragung der Regierung an ſeinen Bruder, den erwählten römiſchen König, nicht ohne Vorwiſſen der Churfürſten unternehmen wollen. Sie erkläreten ſich endlich, daß der Entſchluß des Kaiſers unwiderruflich bleibe. Die Churfürſten ſtelleten ſich zwar äuſſerlich, als wenn ſie die Fortſetzung der Regierung Carls 5 wünſchten. In der That aber hatte die Liebe zu dieſem Prinzen ſeit dem ſchmalkaldiſchen

a) Leuthinger.

ſchen Kriege in Deutſchland aufgehöret. Die Churfürſten nahmen alſo die Abdankung Carls an. Jene fanden hierauf für gut, den mit Ferdinand bey ſeiner römiſchen Königswahl gemachten Wahlvergleich nochmals durchzugehen, und mit einigen Bedingungen zu vermehren. Sie verbunden ihn inſonderheit, den vor einigen Jahren errichteten Religionsvergleich zu beſtätigen. Sie erneuerten zu ihrer mehreren Sicherheit die alten Churfürſtenvereine. Ferdinand nahm den aufs neue vorgelegten Wahlvertrag an, beſchwor denſelben, ward gekrönet, und mit groſſen Feierlichkeiten auf öffentlichem Markte gehuldiget. Unſer Churfürſt Joachim 2 ließ ſich von dem neuen Kaiſer den 16ten Merz mit ſeinen Staaten und Reichen, wozu auch der mecklenburgiſche und pommeriſche Anfall gehörete, belehnen *b*). 1558.

Es gab aber dieſer Churfürſtentag noch zu andern ſehr erheblichen Berathſchlagungen unter denen proteſtantiſchen Chur- und Fürſten Anlaß. Auſſer verſchiedenen Religionszwiſtigkeiten waren die mit denen Reformirten die erheblichſten. Zu eben der Zeit, da Luther die Kirchenverbeſſerung in Deutſchland zu betreiben angefangen, erkannte auch Ulrich Zwinglius in der Schweitz deren Nothwendigkeit, und ſeine Predigten ſowol als nachmalige Schriften legten den Grund zur reformirten Kirche. Da man nicht verlangen kann, daß er mit Luthern einen Erkentnißgrund haben ſolte, ſo darf man ſich auch nicht verwundern, wenn beide Rüſtzeuge Gottes nicht in allem und jedem gleiche Meinungen haben konten. Beide bekamen Anhänger, und beide glaubten von der Wahrheit ihrer Meinungen ſo überzeugt zu ſeyn, daß ſie nie wirklich den Vorſatz faſten, ſich zu belehren und ſich zu vereinigen. Jeder glaubte der Religion etwas zu vergeben, wenn er nachgäbe; und dieſes war höchſt unerlaubt. Das Religionsgeſpräch, welches Philipp der Großmüthige landgraf zu Heſſen zu Marpurg ſchon vorlängſt angeſtellet, muſte daher fruchtlos ablaufen. Der Zwieſpalt beiderſeitiger Anhänger ward durch den heftigen Johann Calvin noch vermehret. Die evangeliſch Lutheriſchen hatten in allen ihren Glaubensbüchern ſich genugſam von Zwinglii und Calvini Lehren unterſchieden, welche vorzüglich die Gnadenwahl, den ſacramentirlichen Genuß des Leibes und Blutes Chriſti im Abendmal und äuſſere Einrichtung der Kirche betrafen. Der nachgebende Philippus Melanchthon hatte verſchiedenemal einige Veränderungen des augſpurgiſchen Glaubensbekänntniſſes vorgenommen, beſonders aber 1540, denen Schweizern und Oberländern zu gefallen, diejenigen Artikel, welche zwiſchen den evangeliſch Lutheriſchen und den Zwinglianern zwiſtig waren, in ſo gemilderten und allgemeinen Ausdrücken gefaſt, daß beide Religionsparteien ſolche annehmen konten. So lange Luther lebte, fanden dieſe Aenderungen bey denen evangeliſch Lutheriſchen nicht ſonderlichen Beifall. So bald aber nach Luthers Tode in dem 1555 geſchloſſenen Religionsfrieden alle andere Religionsparteien von dem Religionsfrieden ausgeſchloſſen wurden, welche das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß nicht annahmen; ſo bekannten ſich, um die Vortheile dieſes Friedens zu

Lerm über das veränderte augſpurgiſche glaubensbekäntniß.

b) Hofmann Sammlung ungedruckter Urkunden Th. 1. Johann Michael Dahm und der hochwohlgeborne Herr von Herzberg de Vnion. Elect. Leuthinger. Hafitius.

1558. genüssen, die Reformirten in Deutschland zu diesem vom Melanchthon reformirten augspurgischen Glaubensbekäntniß. Die evangelisch Lutherischen theilten sich in solche, welche theils alle vorgenommene Veränderungen des augspurgischen Glaubensbekäntnisses verwarfen, theils die vorgenommene Veränderung billigten. Die ersteren, welche sich Rechtgläubige nannten, belegten die letztern mit dem Namen der heimlichen Calvinisten, Philippisten u. s. w. und wolten solche vor keine Verwandte des augspurgischen Glaubensbekäntnisses ansehen. Churfürst Joachim 2 hatte schon längst durch den Mund Eustachii von Schlieben bedauret, daß eine Aenderung vorgenommen worden. Da selbige aber einmal geschehen, und von vielen angenommen wurde; so folgte der Churfürst seinem einmal vestgesetzten Entwurf, alle Mittel anzuwenden, Streitigkeiten lieber beizulegen, als zu vermehren, und die Parteien lieber zu vereinigen, als noch mehr zu trennen. Doch eben dieses brachte ihn bey den harten Lutheranern in eben den Verdacht, als ob er dem augspurgischen Glaubensbekäntniß gar nicht zugethan wäre. Weil nun von der Frage, wer zu den Verwandten des augspurgischen Glaubensbekäntnisses gehöre, die Entscheidung einer andern Frage abhieng, wer den Religionsfrieden genüssen solte; so war diese Sache von der äussersten Wichtigkeit, und konte leichtlich zu neuen Unruhen und Blutvergiessen Gelegenheit geben. Vernünftigerweise wünschte Churfürst Joachim die Partey der evangelisch Lutherischen durch Annehmung der evangelisch-reformirten Partey zu verstärken, und verabscheuete die Verketzerungen derer, welche die Lehre vom Gesetz und Mitteldingen, oder sonst eine und die andere Lehre nicht so bestimmt vortrugen, als Luther und seine eifrigsten Anhänger gethan. In dieser Absicht berathschlagte er auf dem Churfürstentage zu Frankfurt sich mit dem Churfürsten von der Pfalz, dem Churfürsten von Sachsen, dem Pfalzgrafen von Veldenz, dem Herzoge von Würtemberg, dem Landgrafen zu Hessen und dem Marggrafen von Baaden, wie denen Spaltungen der Protestanten zu begegnen sey. Alle diese Herren suchten die Beschuldigung von sich abzulehnen, als wenn sie dem augspurgischen Glaubensbekänntniß nicht richtig zugethan wären. Es geschahe solches in einer eigenen Schrift, worinnen selbige sich zugleich nochmals zum augspurgischen Glaubensbekäntniß bekannten, und wegen der vier vornehmsten Artikel, welche die Rechtfertigung, die guten Werke, das Abendmal und die Mitteldinge betrafen, sich so erkläreten, wie sie es dem augspurgischen Glaubensbekäntniß am gemässesten hielten c).

§. 59.

Durch Joachims bemühungen werden die fränkischen irrungen beigelegt.

Auch die fränkischen Unruhen waren bisher ein beständiger Gegenstand der Beschäftigungen Joachims gewesen. Er wiederholte auf dem Churfürstentage zu Frankfurt bey dem neuen Kaiser alle dienliche Vorstellungen, dem brandenburgischen Hause überhaupt, und seinem Vetter Georg Friedrich insbesondere, die Erstattung des von den fränkischen Einigungsverwandten erlittenen Schadens und den ruhigen Besitz der entrissenen Lande wieder zu verschaffen. Unter den fränkischen Einigung verwandten waren

c) Leuthingen. Hafitius. Salig Historie der augspurgischen Confession. Th. 1.

waren die beiden Biſchöfe Wigand von Bamberg und Melchior von Würzburg 1558.
die mächtigſten und hitzigſten geweſen. Der erſtere war aber indeſſen geſtorben, und Melchior Zobel Biſchof von Würzburg nahm zu der Zeit des Churfürſtentages zu Frankfurt ein betrübtes Ende. Als er den 15ten April um neun Uhr Vormittags aus der würzburgiſchen Canzley zu Einnehmung des Morgenbrods, in Begleitung einiger Hofbedienten, nach ſeinem Schloß reiten wolte, ward er von einigen Reutern meuchelmörderiſcherweiſe angefallen, durch einen Schuß tödtlich verwundet, einige ſeiner Begleiter ermordet, und andere ebenfals verwundet. Der Biſchof ſtarb, ehe er aufs Schloß gebracht wurde. Jedermann ſahe dieſen Mord als eine Folge der fränkiſchen Unruhen an, und maß alle Schuld dem Wilhelm von Grumbach bey, welcher, als ein Anhänger des verſtorbenen Marggrafen Albrechts, ebenfals in die Acht gerathen, und an Ehre und Gütern durch den Biſchof von Würzburg einen unerſetzlichen Verluſt erlitten hatte. Ein gleiches Betragen gegen verſchiedene andere Anhänger Marggraf Albrechts verurſachte die Beiſorge, daß ſolche ihre Rache noch weiter treiben möchten; beſonders wenn die fränkiſchen Einigungsverwandten denen an dem ganzen vorigen kerm unſchuldigen, jetzt lebenden Perſonen des brandenburgiſchen Hauſes, noch ferner alle Genugthuung verſagen wolten. Dies beförderte endlich den völligen Friedensſchluß zwiſchen dem Geſamthauſe Brandenburg und den fränkiſchen Einigungsverwandten. Kaiſer Ferdinand, welcher bereits auf dem vorigen Reichstage zu Regenſpurg die Entſcheidung dieſer ganzen Streitigkeit über ſich genommen, ſetzte zu dieſem Ende eine Verſammlung der Parteien ſowol, als verſchiedener vermittelnden Fürſten nach Wien an, wo ſich ſolche, nebſt dem Kaiſer und deſſen Prinzen dem böhmiſchen Könige Maximilian, wirklich einfanden. Der Churfürſt Joachim ſchickte die Doctores Chriſtoph von der Straſſen und Paul Prußmann, Marggraf Johann von Cüſtrin aber den Berthold von Mandelslo als Bevollmächtigte dahin ab. Dieſer letzte Prinz fand ſich nachmals ſogar perſönlich ein. Marggraf Siegmund Erzbiſchof von Magdeburg ſowol, als Marggraf Georg Friedrich von Brandenburg in Franken hatten eben ſo wie die Biſchöfe Georg von Bamberg, Friedrich von Würzburg und die Stadt Nürnberg bevollmächtigte Geſandte geſchickt. Hierzu kamen die Geſandten der Erbeinigungsverwandten des Churfürſten Auguſts von Sachſen, der Herzoge Johann Friedrich des mitlern, Johann Wilhelms und Johann Friedrich des jüngern, erneſtiniſcher ſächſiſcher Linie, und des Landgrafen Philipps von Heſſen. Endlich hatten auch Friedrich Pfalzgraf beim Rhein, Henrich Herzog zu Braunſchweig und Chriſtoph Herzog von Würtemberg zu dieſen Unterhandlungen ihre Räthe abgeſchickt. Das Haus Brandenburg ſtellte vor: daß es ſich zwar ſeines von den Einigungsverwandten erlittenen Schadens durch Gewalt wohl hätte erholen können. Es habe aber bisher den Weg der Unterhandlungen vorgezogen, ſonderlich da ſich der Kaiſer und Erzherzog Maximilian der Sache unterzogen. Die Einigungsverwandten hätten marggräfliche Orte in Franken, ohne Betrachtungen, ob ſolches Veſtungen wären oder nicht, theils vor, theils nach Marggraf Albrechts

1558. brechts gänzlicher Niederlage, ohne in Erwegung zu ziehen, ob ihnen aus diesem oder jenem Ort Gefahr zuwachsen könne, in ihre Gewalt gebracht, vom Grund aus zerstöret, die Steine nach andern Orten gebracht, und neue Vestungen davon erbauet. Die Holzungen und andere herrschaftliche Einkünfte wären verderbt und geschmälert, alle Vertheidigungsmittel überschritten, und blos Rache, Schaden und Schimpf dem Gesamthause Brandenburg zugezogen. Es wäre also billig, daß die Einigungsverwandten alles auf ihre Kosten in vorigen Stand wieder setzten, und wegen des übrigen gehörige Genugthuung gäben. Die Einigungsverwandten schützten sich mit der Nothwehr, mit dem Landfriedensbruche Marggraf Albrechts, mit dem von dem Marggrafen ihnen zugefügten Schaden, mit der gegen den Marggrafen ergangenen Acht. Sie hätten zwar Plassenburg erst nach der Niederlage Marggraf Albrechts, aber aus gegründeter Besorge, zerstöret, daß Albrecht, mit Hülfe einer fremden Macht, zu der er entwichen, diese Vestung wieder einnehmen, und von da aus ihren Landen Schaden zufügen möchte. Dieser ganze Streit gehe den Lehnsfolgern und Erbvereinigten nicht an, vielmehr sey Marggraf Georg Friedrich, als alleiniger Erbe Marggraf Albrechts, schuldig, ihnen einen Rückstand von 18000 Gulden zu erlegen, dem Stift Bamberg alle genommene Urkunden wieder heraus zu geben, und den Einigungsverwandten überhaupt alle verursachte Schäden und Kriegskosten zu erstatten. Sie erboten sich, wenn diese gütliche Unterhandlungen sich fruchtlos zerschlagen solten, daß sie sich einem Rechtsspruch des Kammergerichts, oder andern unparteiischen Gevollmächtigten unterwerfen wolten. Das Haus Brandenburg leugnete, daß Marggraf Georg Friedrich ein Erbe Marggraf Albrechts sey, sondern ihm als Lehnfolger das Land zugefallen; daß Marggraf Albrechts Lande den Einigungsverwandten was schuldig sey, sondern weit mehr ohne Schuld bezahlen müssen, als die gemachte Forderung austrüge; daß man von bambergischen Urkunden Wissenschaft habe; vielmehr behauptete es: daß es wegen der Lehnsfolge allerdings auf seinen gemachten Forderungen bestehen könne. Die Einigungsverwandten blieben aber bey dem, was sie angebracht. Endlich ward den 6ten October gütlich verglichen, daß die Einigungsverwandten an Marggraf Georg Friedrich und das Haus Brandenburg in sieben Jahren 175000 rheinische Gulden in der Stadt Rothenburg an der Tauber bezahlen solten, welches Geld das Haus Brandenburg zur Wiedererbauung seiner Vestungen, oder wie es sonst wolle, anwenden könne. Dagegen bewilligte das Haus Brandenburg alle Ansprüche und Forderungen, der Kriegsbeschädigungen halber, fallen zu lassen, und der Verträge Marggraf Albrechts mit den Bischöfen und der Stadt Nürnberg sich gänzlich zu begeben. Beide Theile solten sich künftig dem Landfrieden gemäß verhalten, und ihre gegen einander habende Rechtshändel, die diesen Krieg angehen, fahren lassen. Herzog Henrich von Braunschweig und der Burggraf von Meissen solten in diesen Vertrag, wenn sie solchen annehmen wolten, mit eingeschlossen seyn, oder ihre Ansprüche an das Haus Brandenburg durch den Weg Rechtens suchen. Die Einigungsverwandten liessen die Forderung des zu erhebenden Rückstandes bis auf 3000

Gul-

Gulden fallen. Das Haus Brandenburg verſprach, alle zu Handen kommende Urkunden dem Stift wieder zuzuſtellen. Beide Theile ſolten durch dieſen Vergleich völlig und gänzlich verglichen ſeyn, und der den Einigungsverwandten auszuſtellende Verſicherungsbrief dieſes Friedens vom Churfürſten Joachim und Marggrafen Johann; derjenige aber, ſo an Churbrandenburg würde ausgeſtellet werden, von den Biſchöfen und Capiteln von Bamberg und Würzburg und der Stadt Nürnberg unterzeichnet werden. Durch dieſen Vergleich gelangte endlich Marggraf Georg Friedrich zu dem völligen und ruhigen Beſitz aller zum Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg gehörigen Lande. Er war ſolches hauptſächlich dem Churfürſten Joachim 2 und Marggraf Johann von Cüſtrin ſchuldig. Der erſtere hatte ſich ſeiner als Haupt des brandenburgiſchen Hauſes, der andere theils als ſein Vetter, theils als künftiger Schwiegervater angenommen. Bald nach geſchloſſenem wieneriſchen Vertrage kam deswegen Marggraf Georg Friedrich nach Berlin, um bey dem Churfürſten ſich vor die geleiſtete Mühwaltung zu bedanken. Von da reiſte er, in Geſellſchaft Joachims 2, zu Vollziehung ſeines Beilagers, nach Cüſtrin ab. Es ward ſolches den 28ſten December mit aller damaligen gewöhnlichen Pracht gefeiert. Unter andern hatte Marggraf Johann ein Ritterſpiel angeordnet, worin er ſelbſt mit Joachim von Bredow die Lanze brach, wobey beide ſich auf den Pferden erhielten *d*). 1558.

§. 60.

Der kaiſerliche Hof war ungemein zufrieden, die Ruhe in Deutſchland durch den wieneriſchen Vergleich beveſtiget zu haben, da er mit dem Papſt Paul 4 in Streitigkeiten gerathen war. Ferdinand hatte dem päpſtlichen Hofe ſeine angetretene kaiſerliche Regierung, mit Erbietung, die gewöhnliche kindliche Pflicht dem allgemeinen Vater zu bezeigen, kund gemacht. Aber Paul 4 glaubte, daß Carls 5 Abdankung in päpſtliche Hände geſchehen ſollen, und daß in dieſem auſſerordentlichen Fall die Ernennung eines römiſchen Kaiſers von ihm abhange, folglich alles ungültig ſey, was auf dem Churfürſtentage zu Frankfurt geſchehen ſey. Der Papſt hatte noch beſondere Urſachen, mit Ferdinands Betragen unzufrieden zu ſeyn. Er beſchuldigte dieſen, daß er ſeinem Prinzen dem böhmiſchen Könige Maximilian verſtattet, ſich den Ketzereien und Secten anhängig zu machen. Er war misvergnügt, daß Ferdinand das Religionsgeſpräch zu Worms angeordnet, den Proteſtanten die Einziehung geiſtlicher Güter zugelaſſen, auch verſchiedene andere, der catholiſchen Religion nachtheilige, Dinge vorgenommen. Paul 4 verlangte: der Kaiſer Ferdinand ſolte wegen aller dieſer beſchuldigten Verbrechen ſich dem Papſt zur Buſſe unterwerfen; der an ihn von ſeinem Bruder geſchehenen Regierungsabtretung ſich begeben; dem Papſt überlaſſen, was er der kaiſerlichen Würde wegen verordnen würde, und denſelben bitten, daß er aus Gnaden ihm ſolche ertheilen möchte. Allein nunmehro war die Zeit

Streitigkeiten des kaiſers mit dem papſt.

zu

d) Hortleder Th. 2. Leuthinger, Hafitius. Schardius T. 3. Köhlers Münzbeluſtigungen Th. 12.

1558. zu ſolchen Forderungen des päpſtlichen Stuls vorbey. Die Welt war klüger geworden. Selbſt durch die Kirchenverbeſſerung und das augſpurgiſche Glaubensbekänntniß hatten die bey der römiſchen Kirche gebliebenen Höfe beſſere Einſichten bekommen, die ſie zu ihren Vortheilen angewendet *e*). Ferdinand nahm die unbefugte Forderungen des heiligen Vaters ſehr übel. Der kaiſerliche Geſandte muſte ſich nach einer dreitägigen geſetzten Friſt vom römiſchen Hofe entfernen, und D. Seld des Kaiſers und Reichsrechte mit vieler Freiheit ſchriftlich vertheidigen. Die Sache gieng die Wahlfreiheit der Churfürſten an, daher ſolche auch vom Ferdinand an die Churfürſten gebracht wurde. Alle ärgerten ſich an dem Betragen des Papſts, und verſicherten den Kaiſer, ſich durch deſſen Betragen gegen Ferdinand nicht irrig machen zu laſſen. Philipp König von Spanien legte vor den Kaiſer ſeinen Vetter durch ſeine Geſandten Franz de Vargas und Johann de Vignetoa beim Papſt vergebliche Vorbitte ein. Selbſt das Abſterben des geweſenen Kaiſer Carls 5 konte Paul von ſeinen Forderungen nicht abbringen, obgleich nunmehro aller Vorwand, dem Ferdinand die Nachfolge zu beſtreiten, wirklich benommen war. Allein dieſer kehrte ſich auch an den päpſtlichen Hof nicht weiter, und hatte alle Gemeinſchaft mit demſelben unterbrochen, die auch, ſo lange Paul 4 lebte, nicht wieder hergeſtellet wurde *f*).

1559. In der Regierung von Deutſchland hatte ſolches keinen Einfluß. Der Kaiſer
Reichstag zu Augſpurg. ſchrieb den Reichstag zu Augſpurg aus, auf welchem 1559 ſehr erhebliche Sachen in Berathſchlagung kamen. Unſer Churfürſt Joachim 2 beſchickte ſolchen durch *g*) Wilhelm Grafen von Hohenſtein, Herrn zu Vierraden und Landvogt in der Uckermark, durch Chriſtoph von der Straſſen und Timotheus Jung. Hier äuſſerte ſich bereits das Misvergnügen beider Religionsverwandten dadurch, daß ſie gegen einander allerhand Beſchwerden führeten. Sonderlich wiederholten die Proteſtanten ihre Vorſtellungen wider den geiſtlichen Vorbehalt. Da ſolche nichts halfen, übergaben ſie einen feierlichen Widerſpruch, daß ſie in denſelben nicht willigten. Sie erkläreten ſich, daß, wenn ein geiſtlicher Stand, wegen angenommenen augſpurgiſchen Glaubensbekänntniſſes, ſeiner Pfründen entſetzet werden ſolte, ſie denſelben in oder auſſerhalb Rechtens nicht verdammen, noch thätlich oder auf andere Weiſe verfolgen helfen wolten. Seit dem paſſauiſchen Vertrage hatte man beſtändig um die Verbeſſerung des Raths angeſucht, deſſen der Kaiſer an ſeinem Hofe ſich bediente. Dies vermochte den Kaiſer, zu Abhelfung der Beſchwerden, eine Reichshofraths- und Reichshofcanzleyordnung zu verfertigen. Es ward auf dieſem Reichstage der Landfriede und deſſen Vollſtreckung, inſonderheit wider Räuberey und Mord, auf Veranlaſſung des an dem Biſchof von Würzburg geſchehenen Verbrechens geſchärft, und inſonderheit der Religionsfriede aufs neue beſtätiget. Es kamen heilſame Verordnungen, in Abſicht des Kammergerichts und des Münzweſens, heraus. Unter allen Churfürſten hat Joa-

e) Böhmer orat. de meritis A. C. in catholicos.
f) *Pietro Soave*, *Thuanus*, *Londorpius* in Suppl. T. 2. n. 8 Goldaſt politiſche Reichshändel p 2.
g) Leuthinger nennet den Georg Grafen von Stolberg, der aber in der Unterſchrift des Reichsabſchiedes als brandenburgiſcher Geſandter nicht vorkommt.

Joachim 2 nach dem Zeugniß der beſten Münzkundigen den Münzfuß am allergenaueſten befolget. In der Münzordnung wurde auch verſchiedener brandenburgiſchen Münzen, die bisher gegolten, Erwehnung gethan, und verordnet, wie es künftig damit zu halten ſey *b*). In einem Nebenabſchied ward auf dieſem Reichstage unter andern beſchloſſen, an den König in Frankreich Henrich 2 Geſandte abzuſchicken, um Metz, Toul und Verdun vor das Reich wieder zurück zu fordern; gleich als ob durch eine Geſandtſchaft dergleichen jemals bewirket worden wäre. Auch wegen der Provinz Liefland ward eine Geldhülfe von 100000 Gulden, ſolche gegen die Ruſſen anzuwenden, beſchloſſen. Doch auch dieſer Schluß hatte wenig Wirkung, ohnerachtet den Herzogen von Pommern aufgetragen wurde, von dem wahren Zuſtande der liefländiſchen Sachen Erkundigung einzuziehen. Die Ruſſen brauchten aber in Liefland ſolche Gewalt, daß ſich deren der Herrmeiſter von Liefland nicht erwehren konte, ſondern ſich entſchlieſſen muſte, ſeine dortigen Beſitzungen nach und nach andern Händen zu überlaſſen *i*). 1559.

§. 61.

In der Mark Brandenburg ward nunmehro zur Beveſtigung von Spandow die Hand ans Werk gelegt. Der Churfürſt erhob ſich ſelbſt an dieſen Ort, und ſtellte dem dortigen Stadtrathe vor: er habe vom Antritt ſeiner Regierung dahin geſehen, ſeinem lande Ehrfurcht zu verſchaffen, und deſſen Beſtes zu beſorgen. Zu dieſem Ende habe er ſeit ſeiner Regierung mit allen Nachbarn einen dauerhaften Frieden mit vieler Mühe glücklich unterhalten. Hierauf ſey ſeine Sorge dahin gegangen, die Kirchenverbeſſerung, obwol nicht ohne Gefahr, im ganzen lande und in ſeinen landſtiftern einzuführen. Er habe ſeine Staaten mit Croſſen, Beſeckow und Storckow vermehret, Magdeburg auf gewiſſe Art damit verbunden. Es ſey Hofnung vorhanden, die Mitbelehnung auf Preuſſen zu erhalten. Die entriſſenen fränkiſchen lande wären wieder ans Haus gebracht. Während den blutigſten Kriegen habe die Mark keinen Feind geſehen, ſondern ſich in allen Stücken gebeſſert. Bey dem allen müſſe er auch auf die Zukunft denken, und er habe deshalb beſchloſſen, eine Veſtung anzulegen. Es ſey jetzt nicht die Rede, wie ſolches auszuführen, weil ein veſtgeſetzter Entſchluß auch die ſchwerſten Sachen werkſtellig machen könte. Er habe auch bereits einem geſchickten Kriegsbaumeiſter die Sache aufgetragen. Nur frage es ſich, wo die Veſtungswerke anzulegen wären, und die hierbey ſich ereigneten Schwierigkeiten am beſten

Berathſchlagungen wegen der veſtung Spandow.

b) Unter andern Münzen ſolten die brandenburgiſchen Viertheil oder Orter, die auf der einen Seite ein Bruſtbild mit einem Scepter und die Umſchrift *Ioach.* Prin. Elec. *March. Bran.* und auf der andern Seite die brandenburgiſchen Wappen mit der Umſchrift hätten: Mone. Nov. Arg. Prin. Electo. *Br.* in Bezahlung gar nicht, von dem Landesherrn aber um vierzehn Kreutzer genommen werden. Die bisherigen märkiſchen Groſchen wurden auf ein und drey Viertheil Kreutzer geſetzt. Die brandenburgiſche neue goldene Münzen mit S. Johann, und die auf der einen Seite S. Paul, auf der andern die brandenburgiſchen Wappen, in deren Mitte ein Scepter zu ſehen wäre, hätten, ſolten nach ſechs Monaten verrufen ſeyn.

i) Lehmann Act. relig. Reichsabſchied von 1559. Wöchentliche onolzbachiſche Nachrichten von 1740 n. 44. Köhlers gründliche Nachricht von dem deutſchen Münzweſen in der Vorrede.

1559. beſten gehoben würden. Entweder die ganze Stadt ſolte in die Veſtungswerke gezogen, oder nur dabey ein veſtes Schloß angeleget werden. Beides habe Vortheile, beides ſeine Schwierigkeiten. Viele märkiſche Städte ſchienen zur Beveſtigung bequem zu liegen. Man müſſe hierbey auf Waſſer und Berge ſehen, und die dicken Waldungen nicht auſſer Acht laſſen. Viele Reichs- und Landſtädte wären beveſtiget. Spandow ſey ſchon bisher kein ganz offener Ort geweſen, und ſey ſo volkreich, als hierzu nöthig, und liege überdies zu dieſem Endzweck ſehr bequem. Nur ſchien der Ort faſt zu groß, um ihn mit genugſamen Mund- und Kriegsbedürfniſſen verſehen zu können, und in dieſer Abſicht ſchien ein blos beveſtigtes Schloß zuträglicher zu ſeyn, beſonders da mit eben den Koſten, die auf die Beveſtigung der ganzen Stadt giengen, an mehrern Orten veſte Schlöſſer angelegt werden können. So habe Mecklenburg und Braunſchweig durch verſchiedene beveſtigte Schlöſſer ſeine Staaten geſichert.„ Einige wolten dem Churfürſten anrathen, ſtatt Spandau Zoſſen zu wählen, aber die bequeme lage von Spandau machte, daß die Meinung die Oberhand behielt, das Schloß zu Spandau zu einer Veſtung zu machen, worauf mit dem Bau der wirkliche Anfang gemacht wurde *k*).

Päpſtliche geſandten in Berlin.

Die aufs neue in Vorſchlag gebrachte tridentiniſche Kirchenverſammlung machte unſerm Churfürſten neue Sorgen. Paul 4 war geſtorben, und hatte den Papſt Pius 4 zum Nachfolger. Der neue Papſt gab gleich nach ſeiner Wahl dem kaiſerlichen Gevollmächtigten zu erkennen, daß er die Abdankung Carls 5 genehmige, und gegen die Kaiſerwürde Ferdinands nichts einzuwenden habe. Der Graf von Arco

1560. wurde alſo 1560 als kaiſerlicher Geſandter nach Rom geſchickt, welcher ſich gegen den Rath des ſpaniſchen Geſandten endlich bequemte, im Namen des Kaiſers dem päpſtlichen Stul die kindliche Pflicht, nach ehemaliger Gewohnheit, zu bezeigen. Eben dieſer Geſandte muſte die Vorſtellung thun, die unterbrochene Kirchenverſammlung in Deutſchland wieder herzuſtellen. Hiezu erklärete ſich der Papſt wider alles Vermuthen geneigt, weil er ſchon vorher eben dieſen Entſchluß gefaſt hatte. Ferdinand wolte aber noch vorher einen Reichstag halten, und verlangte überdies vom Papſt für ſeine Unterthanen die Erlaubniß, das Abendmal unter beiderley Geſtalt zu genüſſen, und die Prieſterehe zu verſtatten. Pius 4 glaubte, aus dem Zwieſpalt der Proteſtanten, über das geänderte und ungeänderte augſpurgiſche Glaubensbekäntniß, auf der Kirchenverſammlung Vortheile zu ziehen. Er ſchickte daher an die vornehmſten auch proteſtantiſche Höfe, ſelbſt an den Herzog von Preuſſen, Geſandte ab. Nach Berlin kam Zacharias Delphino und Franz Commendon. Der Papſt legte unſerm Churfürſten noch in ſeinem Schreiben den Namen eines geliebten Sohnes bey. Joachim 2 blieb noch immer bey ſeiner Meinung, daß auf einer freien chriſtlichen Kirchenverſammlung die Religionsſtreitigkeiten wohl beigeleget werden könten. Allein jetzt beſtritte man dem Papſt das Recht, eine Kirchenverſammlung zu berufen, deſſen Ort und Zeit zu beſtimmen, und ſich der Entſcheidung darauf anzumaſſen, da er von den

k) Leuthinger.

den Protestanten als Beklagter und ihr ärgster Feind angesehen wurde. Der churbrandenburgische Hof wolte sich überdies nunmehr nicht weiter von denen übrigen Protestanten trennen, sondern sonderlich mit dem Churfürsten August von Sachsen sich darüber vereinigen. Denn mit diesem Herrn unterhielt Joachim die gröste Vertraulichkeit. Er hatte den Churfürsten von Brandenburg, bey Gelegenheit der Vermälung der brandenburgischen Prinzeßin Hedwig mit dem braunschweigischen Prinzen Julio, den 25sten Febr. noch in Berlin besucht, und auf demselben sich die angestellten Feierlichkeiten eines Feuerwerks und Ritterspieles so wohl gefallen lassen, daß August auch die meisten Spiesse gebrochen. In der That gereichte diese Vermälung der ganzen protestantischen Kirche zum Besten. Herzog Julius, der einzige Prinz Herzog Henrichs von Braunschweig, bekam eine Neigung zur evangelischen Kirche, hatte sich aber deswegen, dem Zorn seines heftigen catholischen Herrn Vaters zu entgehen, nach der Mark Brandenburg in Sicherheit begeben müssen. Durch die Vermittelung der brandenburgischen Prinzen aber ward er mit seinem Herrn Vater ausgesöhnet, und diese Vermälung war das Siegel sowol der Beständigkeit Herzogs Julii bey der erkannten lehre, als der Freundschaft Herzogs Henrich. Um so mehr bekamen die päpstlichen Gesandten einen schlechten Bescheid. Der Churfürst erklärete sich, daß er die päpstliche Gerichtbarkeit und Oberherrschaft nicht erkenne, und daher dem römischen Stul das Recht, Kirchenversammlungen, auf denen er nach seiner Willkühr alles vestsetzte, was zu seinem eigenen Vortheil allein gereiche, nicht einräume. In seinen Landen sey eine so gute Kirchenverbesserung bereits besorgt, daß man des Papsts Verbesserung nicht nöthig habe. Joachim habe das augspurgische Glaubensbekäntniß einmal angenommen, und könne davon nicht abgehen. Er verwundere sich, daß der Papst unbefugter Weise, regierenden Herren Befehle zuzuschicken, sich anmasse, und verbäte solches fürs künftige. Würde der Kaiser aber, dem das Recht, Kirchenversammlungen auszuschreiben, zustünde, sich mit andern Monarchen darüber verstehen, und nach dem Gutachten der Reichsstände eine Versammlung ausschreiben, so würde der Churfürst solches ihm nicht entgegen seyn lassen. Denen Herren Gesandten, welche aus den besten venetianischen Häusern entsprossen waren, deren erhabene Eigenschaften und Einsichten der Churfürst wohl erkenne, sey er vor ihre Personen zu allen Gefälligkeiten geneigt, nicht aber in sofern sie päpstliche Gesandten in diesem Geschäfte wären.„ Eben eine solche Antwort ertheilte auch Marggraf Johann von Cüstrin *h*). 1560.

§. 62.

Andere landesangelegenheiten.

Der Churfürst machte sich indessen auf alle Fälle gefast. Er ließ sowol zu Netzlin ein Lustschloß erbauen, als die Bevestigungen des Schlosses zu Spandau fortsetzen. Er schenkte der Neustadt Brandenburg das dortige Paulinerkloster zu Errichtung einer Pfarre und eines Hospitals. Er schickte den Georg Sabinus nach Polen, um auf dem Reichstage zu Warschau die Gemüther zu gewinnen, ihm in seinem Ge-

h) Leuthinger. Hafitius. Pietro Soave.

1560. sich wegen der preußischen Mitbelehnung keine Hindernisse in den Weg zu legen. Da dieser Reichstag wegen der Krankheit des Königes Sigismundi Augusti damals keinen Fortgang hatte, schickte der Churfürst den Sabinus an verschiedene italiänische Höfe, vermuthlich sichere Nachrichten wegen der Kirchenversammlung, und was die italiänischen Staaten in dieser Sache vor Gesinnungen hätten, einzuziehen. Sabinus hatte sein Geschäfte in Venedig geendiget, und wolte nach Florenz abreisen, ward aber unterwegens zu Ferrara krank, und starb bald nach seiner Zurückkunft in Frankfurt an der Oder in eben dem Jahr, in welchem sein Schwiegervater Philippus Melanchthon zu Grabe gieng. Die Frankfurter hohe Schule verlor an ihm einen der würdigsten Männer, und kam in ziemlichen Verfall, besonders da die Streitigkeiten Andreä Musculi und Abdiä Prätorii über die lehre der christlichen Freiheit und der Nothwendigkeit der guten Werke immer heftiger geworden. Marggraf Joachim Friedrich war, als Bischof von Lebus, Kanzler dieser hohen Schule, dessen Herr Vater der Churprinz Johann George, im Namen seines Prinzen, alles besorgte. Der Churprinz suchte zwar durch Schreiben beide Theile zur Eintracht zu ermahnen, und wohnte auch dem dieserhalb angestellten Gespräch persönlich bey, konte aber dem Schaden, den die hohe Schule aus diesen Zwistigkeiten hatte, nicht vorbeugen *m*).

Churſachſen und Brandenburg sollen die bremischen streitigkeiten beilegen.

In der Stadt Bremen war es aber wegen Religionsstreitigkeiten zu wirklichen Unruhen zwischen den Evangelischlutherischen und Reformirten gekommen. Der Kaiser trug daher von Prag aus denen Churfürsten August von Sachsen und Joachim von Brandenburg, als seinen Gevollmächtigten, auf, die Gemüther zu besänftigen, und die Ruhe wieder herzustellen. Es ist aber leichter, ein Feuer anzuzünden, als zu löschen. Hierzu kam, daß die Reformirten in Bremen sich von denen nicht ausschliessen wolten, welche das augspurgische Glaubensbekäntniß annahmen *n*).

Versammlung der protestanten in Naumburg.

Der Zwiespalt über das geänderte und ungeänderte augspurgische Glaubensbekäntniß, und die aufs neue im Werk seyende tridentinische Kirchenversammlung verursachten eine allgemeine Versammlung der Protestanten in Naumburg. Persönlich fanden sich dabey Friedrich Churfürst von der Pfalz, August Churfürst von Sachsen, Wolfgang Pfalzgraf beim Rhein, Johann Friedrich Herzog von Sachsen, Ernst und Philipp Herzoge von Braunschweig, Ulrich Herzog von Mecklenburg, Christoph Herzog von Würtemberg, Philipp Landgraf von Hessen, Carl Marggraf von Baaden und Georg Ernst gefürsteter Graf von Henneberg, ein. Die übrigen Protestanten erschienen durch Gesandte. Der Churfürst Joachim 2 hatte Georg Albrecht Grafen von Stolberg, und Marggraf Johann seinen Kanzler Adrian Albinus nach Naumburg abgefertiget. Die churbrandenburgischen Gesandten brachten die päpstlichen mit, und es fanden sich auch kaiserliche Gesandte hieselbst ein. Im Jahr 1561 wurden auf dieser merkwürdigen Versammlung zwey Punkte in Ueberlegung gezogen. Der erste bestund darin, ob diejenigen als Verwandte

1561.

m) Leuthinger. Hafftitius. Angelus. *n*) Leuthinger.

wandte des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes angeſehen werden, und folglich den Religionsfrieden mit genüſſen könten, die die geänderte Ausgabe dieſes Bekäntniſſes annähmen? Die Aenderung betraf nicht Worte allein, ſondern wirklich auch Sachen. Es kam darauf an, ein Mittel ausfindig zu machen, die beiden Ausgaben des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes mit einander zu vergleichen. Der gröſte Theil der verſammleten Proteſtanten hatte zu einer ſolchen Vergleichung groſſe Luſt. Die meiſten hielten daher für gut, daß zwar das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß nach ſeiner erſten Form, wie ſolches 1530 dem Kaiſer übergeben war, unterſchrieben, aber zugleich eine Vorrede vorangeſetzt und in derſelben bezeuget werden ſolte, daß die andere Ausgabe im Grunde von derſelben nicht unterſchieden ſey. Es wolte aber Johann Friedrich der Mittlere hierzu ſeine Einwilligung nicht geben, und ſeine Gottesgelehrten bewieſen gegen andere Proteſtanten mehr Bitterkeit, als die Catholiken ſelbſt. Die Uneinigkeit, die dieſe Verſammlung hatte heben ſollen, wurde dadurch nur vergröſſert. Churfürſt Joachim 2, der noch nicht alle Hofnung der Vereinigung mit den Catholiken verloren, hatte über dieſen Gegenſtand theils ſelbſt dem ſächſiſchen Geſandten Krockow, theils durch den Georg Albrecht Grafen von Stolberg zu Naumburg in Vorſchlag gebracht, ein neues Glaubensbekäntniß zu entwerfen, worin mit klaren Worten bezeugt würde, daß im heiligen Abendmahl ſowol Bekehrte als Unbekehrte den wirklichen Leib und Blut Chriſti geiſtlicher und körperlicher Weiſe genöſſen, um dadurch ſich von denen Zwinglianern und Calviniſten genau abzuſondern, und den Vorwurf der Papiſten abzulehnen, daß die Proteſtanten ihren Glauben öfters änderten. Jedennoch war ſeine Meinung vor die Duldung dererjenigen, welche einen andern Glauben hätten. Marggraf Johann von Cüſtrin meinte zwar ebenfals, daß es gut wäre, ausdrücklich zu beſtimmen, daß Bekehrte und Unbekehrte den wahren Leib und Blut Chriſti genöſſen. Er wolte ſich es aber nicht entgegen ſeyn laſſen, wenn gleich dieſe genaue Beſtimmung nicht beigebracht würde, wofern nur ein jeder bekenne, daß er alle Meinungen, die dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß zuwider, beſonders die Meinungen Zwinglii und Calvini, verwerfe, und bey dieſer Meinung beſtändig beharren wolle. Man müſſe die ſchmalkaldiſchen Artikel zu Rathe ziehen, und in einem Anhange alles genauer beſtimmen. Ob nun wol Marggraf Johann zu Naumburg denen, die das geänderte Bekäntniß annahmen, nicht ſonderlich zuwider zu ſeyn ſchien; ſo verbot er doch durch ein öffentliches Ausſchreiben denenſelben, ſeine Lande zu betreten, und ihre Schriften zu leſen. In Abſicht der Kirchenverſammlung wurden die päpſtlichen Geſandten nicht einmal vorgelaſſen. Den kaiſerlichen Geſandten gab man die Erklärung, daß die Proteſtanten in keine Kirchenverſammlung willigen könten, als worauf die Entſcheidungsgründe allein aus der heiligen Schrift genommen, die Biſchöfe ihres dem Papſt geleiſteten Eides entlaſſen und den proteſtantiſchen Gottesgelehrten freie Stimmen verſchaffet würden. Weil die vorhabende Kirchenverſammlung aber nicht ſo beſchaffen ſey; ſo wäre an aller guten Wirkung derſelben zu zweifeln, ſie wolten jedoch nächſtens davon ihre Meinung umſtändlicher eröfnen. Der Papſt 1561.

ließ

1561. ließ ſich aber hierdurch an der Ausſchreibung der Kirchenverſammlung nicht hindern. Der Kaiſer ſchrieb auch auf das folgende Jahr einen Reichstag nach Frankfurt aus. Seine deshalb an die churfürſtlichen Höfe geſchickten Geſandten erſuchten die Churfürſten, perſönlich darauf zu erſcheinen, um die römiſche Königeswahl ſeines älteſten Sohnes zum Stande zu bringen. Eben dieſes Anſuchen that auch der kaiſerliche Geſandte, der den 3ten December nach Berlin kam o).

§. 63.

Streitigkeiten der Neumark mit Polen.

Beinahe wäre es in dieſem Jahr zwiſchen Marggraf Johann von Cüſtrin und den Polacken zum offenbaren Kriege gekommen. Zwiſchen Falkenburg in der Neumark und Krone in Polen waren einige Aecker an der Radewitz ſeit vielen Jahren ſtrittig. Wenn ſolche die Märker beſäeten, erndteten die Polacken, und die Früchte, die die Polen beſtellten, ſammleten die Märker ein. Lucas Gorka, damaliger Woywode von Poſen, hatte dieſer Irrungen wegen ſchon öfters mit Marggraf Johann theils ſchriftlich, theils durch Geſandte Unterhandlungen gepflogen, allein alle Bemühungen beider Theile waren vergebens ausgefallen, weil keiner nachgeben wolte. Im Frühling dieſes Jahres hatten die Polacken die ſtrittigen Aecker in Beſitz genommen, und ſich in ihren Häuſern von Danzig aus mit Waffen verſehen, wenn die brandenburgiſchen Unterthanen ſie daran hindern wolten. Melchior Krauſe, des Marggrafen Johanns Befehlshaber in Falkenburg, gab davon ſeinem Herrn Nachricht, und erhielt den Befehl, in aller Stille Leute zuſammen zu ziehen, und die Polacken, ohne jedoch den polniſchen Boden zu betreten, wieder aus dem Beſitz der ſtrittigen Aecker zu ſetzen. Dieſes ward pünktlich ausgeführet, hätte aber beinahe ein groſſes Kriegsfeuer entzünden können. Der Caſtellan von Krone kam bald darauf mit gewafneter Hand in das Dorf Radewitz und auf brandenburgiſchen Boden, und verfuhr völlig feindlich. Es war ſolches um ſo vielmehr bedenklich, da zu eben der Zeit Marggraf Johann mit dem Churfürſten ſeinem Herrn Bruder in einige Verdrüslichkeiten gerathen. Der erſtere hielt ſich zu Beſeckow auf, und hatte braunſchweigiſche Geſandten bey ſich, welche die brüderlichen Streitigkeiten zu vermitteln ſuchten. Hier erhielt Marggraf Johann von dem feindlichen Einbruch des Caſtellans von Krone Nachricht. Er ertheilte ſeinem Landeshauptmann Franz Neumann ſofort Befehl, in den vorliegenden neumärkiſchen Kreiſen alle wehrhafte Mannſchaft ſo ſtille, als möglich, in einem Walde bey Falkenburg zuſammen zu ziehen. Die Beſatzung von Cüſtrin ſtieß dazu, und Melchior Krauſe muſte den ganzen Haufen anführen. Selbiger rückte in der Nacht gegen das zwiſchen Sümpfen und Teichen liegende Kron an. Sein Vorderzug muſte alles unterwegens auffangen. So bald des Morgens die Thore geöfnet wurden, rückten die brandenburgiſchen Völker herbey. Es wurde zwar zeitig Lerm, Krauſe ſchnitte aber mit ſeinen Völkern das Schloß von der Stadt ab, worauf ſich die Stadt ohne alle Gegenwehr ergab. Der Caſtellan aber

o) Leurhinger. Goldaſt politiſche Reichshändel S. 13. Hönn Hiſtorie des naumburgiſchen Convents. Moſers dritter Anhang zur Wahlcapitulation Franc. S. 521.

aber im Schloſſe ſuchte ſich herzhaft zu wehren, jedoch ſahe er ſich bald bemüßiget, ſich mit ſeinen Leuten zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Alles, was man darin fand, ward preis gegeben, das gröſtentheils von Holz erbauete Schloß niedergeriſſen, und der Caſtellan gefänglich auf das Schloß nach Falkenburg gebracht. Gorka berichtete dieſen Vorfall dem Könige Sigismundo Auguſto, der ihm auftrug, den Adel ſeiner Woywodſchaft zuſammen zu bringen. 500 Mann Tartarn kamen auch zur Beſetzung der Grenze herbey. Marggraf Johann ließ dagegen ein Aufgebot an ſeinen Adel und Städte ergehen, verſtärkte die Beſatzung in Falkenburg, und machte alle mögliche Kriegsrüſtungen. Von beiden Theilen hütete man ſich, einander zu nahe zu kommen. Endlich kamen königlich polniſche Geſandte zu Cüſtrin an, die ſich beſchwereten, daß man ohne Vorbewuſt des Königs das polniſche Gebiete feindlich angefallen, einen königlichen Beamten feindlich weggeführet, das Schloß erobert und preis gegeben, und hierdurch den bisherigen Frieden gebrochen, die Freundſchaft geſtöret, der Verwandtſchaft zu nahe getreten, und Unruhe erreget habe. Die Geſandten verlangten, daß der Gefangene auf freien Fuß geſtellet, alles in vorigen Stand geſetzt, und überdies gehörige Genugthuung gegeben werden möchte. Man ſuchte ſogar einen Anſpruch vor Polen auf Falkenburg hervor, verſprach aber zugleich, daß der König, nach Unterſuchung der Sache, den Caſtellan ſtrafen wolle, wenn man ihn ſtraffällig finden würde. „Marggraf Johann nahm die polniſche Geſandten mit vieler Höflichkeit auf, und bezeigte, daß es ihm ſehr leid ſey, die Sache ſo weit gebracht zu ſehen. Des Königs Misfallen ſey ihm nicht gleichgültig, und wünſche er, die bisherige königliche Freundſchaft noch ferner zu genüſſen. Der König möchte alſo keinem falſchen Gerücht oder Anhetzungen Glauben beimeſſen. Der Marggraf wünſche nichts, als die Ruhe ferner beizubehalten, ſey aber bereit, alle von Gott verliehene Macht gegen alle Anfälle zu gebrauchen. Er danke dem Könige, daß ſolcher ſich nach den wahren Umſtänden erkundige. Falkenburg werde er mit eben dem Recht ferner behalten, wie er ſolches bisher beſeſſen, und ſich dabey, wenn es nöthig ſey, mit Gewalt zu ſchützen wiſſen. Der Caſtellan von Krone habe ihn durch ſein eigen Betragen gezwungen, ſich ſeiner zu bemächtigen. Seine wirklich feindliche Handlungen lägen am Tage, und er habe noch weit mehrere Drohungen ſich verlauten laſſen. Durch ſeinen Einfall in Polen habe er blos das Wiedervergeltungsrecht ausgeübet, weil die Polacken zuerſt in ſeine Staaten feindlich eingedrungen. Er habe blos dadurch geſucht, ſeine Unterthanen, welche er zu ſchützen verpflichtet, vor gleichmäßigen künftigen Unruhen zu ſichern. Er habe blos dem Caſtellan gleiches mit gleichem vergolten, und niemand anders etwas zu leide gethan. Er ſchlug vor: daß man die Entſcheidung dieſer Sache deutſchen und polniſchen Schiedsrichtern überlaſſen möchte. Er ſey von der Zuneigung des Königs viel zu ſehr überzeugt, als daß er dieſerwegen, mit dem König in Krieg zu gerathen, vermuthen ſolte. Der Caſtellan büſſe ſeiner Sünden Schuld, und müſſe andern zum Beiſpiel dienen, ſich vor ſeinem Betragen zu hüten. Der Marggraf wolle jedoch, dem Verlangen des Königs gemäß, ihn in Freiheit ſetzen, ſo bald genugſame Sicherheit

1561.

1561. vorhanden, daß dieſer Friedensſtörer den Marggrafen künftig unbeirret laſſen würde. So wie aber übrigens der Marggraf die gute Nachbarſchaft bisher aufs genaueſte beobachtet, ſo ſey er auch erbötig, eben dieſes gute Vernehmen, ſo viel ſolches einem deutſchen Reichsfürſten nur immer möglich, auf alle Art beizubehalten. „ Der Churfürſt Joachim, welcher mit ſeinem Schwager dem Könige von Polen im beſten Vernehmen ſtand, bemühete ſich aufs eifrigſte, durch Geſandte dieſe Irrungen zu heben. Georg Herzog von Brieg gab ſich dieſerhalb gleichfals alle Mühe. Es ward der Caſtellan auch endlich auf freien Fuß geſtellet, nachdem er genugſame Sicherheit, ſich nicht zu rächen, verſchaft. Die übrigen Irrungen aber wurden bey lebzeiten des Königs und des Marggrafen nicht entſchieden, und blieben liegen, ohne daß dieſe Sache weitere Folgen nach ſich gezogen hätte *p*). Joachim bewies ſich aber immer friedfertig, und ſchloß daher auch mit dem Hauſe Anhalt wegen der Grafſchaft Lindau einen Vergleich *q*).

Des churprinzen reiſe nach Sachſen.

Der friedfertige Churfürſt ſuchte auch bereits ſeinem Churprinzen Johann Georg die Freundſchaft der Benachbarten zu verſchaffen. Beide reiſeten daher mit einem anſehnlichen Gefolge nach Leipzig, wo das Beilager des Prinzen Wilhelms von Oranien mit Anna, einer Tochter Moritz von Sachſen, vollzogen wurde. Es legte ſolches wirklich den Grund zu der unaemein guten Vertraulichkeit, welche zwiſchen dem Churfürſten Auguſt von Sachſen und Johann Georg von Brandenburg nachmals glücklich ſtatt gefunden *r*).

Joachim hilft Magdeburg aus der acht.

Auch für Magdeburg ſorgte Joachim 2. Dieſe Stadt war noch nicht mit dem kaiſerlichen Hofe völlig ausgeſöhnet. Der Berliner Hof hatte aber alle Mühe angewandt, ſolches zum Stande zu bringen, welches ſich wegen der Veränderung in der Kaiſerwürde und Wiedereinſetzung des Domcapitels ſo lange verzogen hatte. Jetzt

1562. ward die letzte Hand ans Werk gelegt. Magdeburg ſchickte Bevollmächtigte 1562 zum Kaiſer nach Prag, welche durch Geſandte vom Erzbiſchof Siegmund ſowol, als von unſerm Churfürſten unterſtützt wurden. Auf Vorbitte des letztern erließ der Kaiſer denen Bevollmächtigten der Stadt den Fußfall und Abbitte, und zählte ſie von der Reichsacht völlig los. Ferdinand erklärete ſelbſt, daß er der Stadt Magdeburg, hauptſächlich auf Vorbitte des Churfürſten von Brandenburg, Gnade widerfahren laſſe *s*).

Sucht Dännemark und Schweden zu vertragen.

Solcher wünſchte, eben ſo glücklich die Ausſöhnung zweier nordiſchen Mächte zum Stande zu bringen. Erich König von Schweden und Friedrich 2 König von Dännemark machten zu dem blutigſten Kriege alle Anſtalten, und beide lieſſen in Deutſchland Völker werben. Ein Wappenſtreit ward zwar als die Haupturſache ihrer Irrungen angegeben, in der That aber ſuchten beide Monarchen viel erheblichere Vortheile. Dännemark war unzufrieden, daß es Schweden wirklich gelungen, unter

p) Leuthinger.
q) Es iſt davon bereits im 2ten Bande dieſer Geſchichte Nachricht ertheilet worden.
r) Leuthinger. Müller Ann. Sax. *s*) Leuthinger. Herr von Dreyhaupt. Hortleder.

unter einem eigenen Könige ein von Dännemark abgeſondertes Reich auszumachen, mit dem es die calmarſche Vereinigung auf ewig vormals verbinden ſollen. Schweden aber ſuchte ganze anſehnliche Provinzen zurück zu erhalten, welche ſonſt wohl zu Schweden gehöret hatten, aber damals in däniſchen Händen ſich befanden. Jeder Theil glaubte, durch einen Krieg ſeinem Zweck näher zu kommen. Eben dieſes aber vereitelte alle Mühe derer, welche den Ausbruch eines Krieges zu verhindern ſuchten. Der Churfürſt Joachim vereinigte ſeine Bemühungen mit Marggraf Johann und andern Reichsſtaaten vergebens. Die zu Stettin und Colberg deshalb angeſtellten Unterhandlungen konten keinen glücklichen Ausgang gewinnen, weil beide Kronen von einem bevorſtehenden Kriege ſich alle Hofnung machten, und durch denſelben Vortheile zu erreichen gedachten, auf die ſie öffentlich Anſpruch zu machen ſich nicht einmal getraueten. Es brach alſo wirklich in Norden ein lang anhaltendes Kriegsfeuer aus, ohnerachtet zuletzt keine Partey ſonderlichen Vortheil davon hatte *t*). 1562.

§. 64.

Joachim ſuchte ſich aber vorzüglich dem Kaiſer gefällig zu bezeigen. Er wuſte, warum Ferdinand die Churfürſten erſucht hatte, perſönlich ſich zu Frankfurt am Mayn einzufinden, und daß die römiſche Königswahl mehr als die jetzt wirklich wieder angegangene tridentiniſche Kirchenverſammlung der Gegenſtand der Berathſchlagungen ſeyn würde. Der Churfürſt beſchloß, des Kaiſers Verlangen, ſo viel möglich, zu unterſtützen, weil der bereits zum böhmiſchen Könige gekrönte Erzherzog Maximilian, in Abſicht der Religion, ſehr gelinde Meinungen hegte, ſogar daß er bey denen Catholiken in groſſem Verdacht der Ketzerey ſtand. Er reiſete wirklich auf deſſen Wahltag von Berlin ab. Sein Gefolge war 452 Pferde ſtark. Es befanden ſich ſehr anſehnliche Herren dabey *u*). Im Braunſchweigiſchen ward der Churfürſt vom

Er hilft Maximilian 2 zum römiſchen Könige wählen.

t) Leuthinger.

u) Angelus S. 360 führt folgendes Verzeichniß an: Der Churfürſt in ſelbſt eigener Perſon, Johann Georg Graf zu Manesfeld, Albrecht Georg Graf zu Stolberg, Graf Wilhelm von Hohenſtein der Mark Brandenburg oberſter Vorſteher, Graf Jobſt zu Barby, Chriſtoph Spar Hofmarſchalck, Adam Trotta Hauptmann zu Zehdenick und Himmelpforten, Herr Libarius von Bredaw Thumprobſt zu Brandenburg, Georg von Blanckenburg Stiftshauptmann zu Havelberg, Joachim von der Schulenburg der erſte diß Namens Herrn Reichards (ſeligen) Sohn, Levin von der Schulenburg Thumbprobſt zu Havelberg, Anßhelmus von Taſchwitz, Franz Sparr Amtmann zu Köpenick, Heinrich von Saltza Amtmann zu Newendorf, Hans von Buch Amtmann zu Trebin, Ernſt von Mandelßlo, Fladius Böcklein, Herr Georg Plato, Albrecht von der Schulenburg, Bernhard Spiegel Hauptmann zu Potſtam, Hans Flans Hauptmann zu Beliz, George Flans Hauptmann zu Spandow, Conrad Flans, Jacob von Saldern, Albrecht von Schlaberndorf, Hans von Rieſen, Nickel von Arnim, Hans Rohr, Cunrad von Arnim, Clauß von Arnim, Werner von Arnim, Bernhard von Arnim, Hans von Schlieben, Hans von Bredaw, Matthias von Veldheim, Wolff von Cloſter Cammerjunker, Tobias Spiegel, Andreas von Klitzing Cammerjunker, Chriſtoph Doricke Mundſchencke, Clauß von Jagaw, Ludewig Gadaw, Chuno von Thumen, Matthias von Ochtenhagen, Heinrich von Schönbecke, Jobſt Brandt, Andreas Karſtädt, Chriſtoph von Rochaw, Hans von Fronhaw, Wilhelm von Krummenſee, Chuno von Bardeleben, Diederich von Schulenburg, Melchior von Gelhorn, Andreas Kühndorff, David Spiegel, Gottfried vom Ende, Jacob von Schirſtädt, Erasmus von Brettin, Hermannus Koch, Heinrich Konaw, Lüder von

1562. vom Herzog Henrich mit Freuden empfangen, und bis an die Weser begleitet, sodenn gieng die Reise nach Cassel, wo landgraf Philipp den Churfürsten mit allen Merkmalen der Freundschaft aufnahm. Er wolte eben von da nach Frankfurt abgehen, als er in eine heftige Krankheit verfiel. Ferdinand ersuchte ihn zwar, die Reise bis nach Frankfurt fortzusetzen, aber sein schlechter Gesundheitszustand erlaubte ihm solches nicht, wofern die Wahl Maximilians 2 durch den Tod eines brandenburgischen Churfürsten nicht eben so merkwürdig werden solte, als die Wahl Maximilians 1 gewesen. Die sehr üble Witterung und ausnehmend böse Wege mögen wol die hauptsächlichen Ursachen dieses hitzigen Fiebers geworden seyn. Die Nachricht von seiner Krankheit verbreitete in der ganzen Mark Brandenburg ein ausnehmendes Schrecken. So gefährlich aber sein Zustand auch war, so verlangte der Churfürst dennoch, daß die Aerzte die stärksten Gegenmittel zuerst und so schleunig, als möglich, brauchen möchten, damit durch ein langwieriges Lager nicht etwas versäumet würde, was zum allgemeinen Besten nothwendig wäre. Alle Vorstellungen des landgrafen sowol, als anderer, die Krankheit mit Behutsamkeit zu behandeln, waren fruchtlos. Endlich da man an dem Aufkommen des Churfürsten fast bereits zu zweifeln anfieng, brach sich die Krankheit. Er hatte sein Gefolge nach Frankfurt vorausgeschickt. Er erhielt aber nachmals vom Kaiser ein Einladungsschreiben, wo es irgend möglich, seine persönliche Ankunft zu beschleunigen. So bald er sich also nur einigermassen im Stande befand, gieng er nach dem Versammlungsort ab, und ward vor der Stadt Frankfurt von dem Kaiser und allen Standespersonen eingeholet. Zu den letztern gehöreten alle Churfürsten, siebenzehen deutsche Fürsten, die ansehnliche Gesandtschaften aus Spanien, Frankreich, England, Polen, Dännemark, Schweden und der ottomannischen Pforte; die Gesandtschaften vieler Stände, unter denen Adrian Albinus von Johann von Cüstrin nach Frankfurt geschickt war. Der Kaiser erkannte den hohen Werth der persönlichen Ankunft unsers Churfürsten. Ferdinand bezeugte öffentlich, daß zu seinen Tagen Joachims 2 Vortrag und Rathschläge alle übrige übertraf. Er ermahnete das ganze erzherzogliche Haus, unsern Churfürsten als ihren Vater zu verehren, wenn es glücklich seyn wolle. Joachim liebe den Staat, und ziehe das allgemeine Beste und die Ruhe allem übrigen vor. Als die Churfürsten, nach der Vorschrift der güldenen Bulle, sich in dem Wahlgemach versammlet hatten, that Daniel Erzbischof von Mainz, wegen einer vorseienden römischen Königswahl, den ersten Antrag. Hierauf ersuchte der Churfürst von Cöln unsern

der Hunaw, Ludewig von Schlieben, Samuel Sprossky, George Schwanebeck, Friedrich Brinke, Bartholomäus Fabelitz. Rathe und Gelehrte: Herr Lampertus Distelmeyer Doctor und Canzeler, Andreas Foch D. und Professor zu Frankfurt an der Oder, D. Adrian Albinus, D. Paulus Goldstein, D. Albrecht Thumb, D. Christoph Hornebug, D. Lucas Hoffmeister, Ulrich Buchner, Christoph Meyenburg, Pantalion Thom und Hans Breuschneider, Secretarien. Theologen und Aerzte: Herr Johann Agricola Jolebius Superintendens, Herr Joachim Pasken, Herr M. Abdias Prätorius, Herr Augustinus Stählin der Artzney D. Es hatte aber hochgedachter Churfürst und Marggraf zu Brandenburg dannmal zu Frankfurt am Mayn in der ganzen Summa vierhundert und zwey und funfzig Pferde.

sern Churfürsten Joachim, seine Meinung hierüber zu eröfnen. Solcher besprach 1562.
sich vorher mit August Churfürst von Sachsen, und trug sodenn seine Meinung den
nen Mitchurfürsten in einer Rede vor, deren Inhalt folgender gewesen: das herannahende Alter des Kaisers mache eine römische Königswahl allerdings nothwendig. Ein Zwischenreich könte, wenn die Churfürsten nicht eins wären, die unglücklichsten bürgerlichen Kriege nach sich ziehen. Die Zeiten Kaiser Ludwigs von Baiern gäben hiervon ein wichtiges Beispiel, und damals sey doch der Zwiespalt der Religion unbekandt gewesen, welcher zu jetzigen Zeiten die Gesinnungen der Churfürsten gegen einander so sehr getrennet habe. Kaiser Ferdinand sey zwar bisher bemühet gewesen, denen daraus entspringenden Uebeln, so viel möglich, vorzubeugen, allein es sey demohnerachtet nöthig, daß auf sein Verlangen die Churfürsten ihn durch eine römische Königswahl unterstützten. Er vor seinen Theil wolle also gerne dem erstgebornen Sohne Ferdinands die Wahlstimme geben. Deutschland werde an diesem Prinzen einen weisen Gesetzgeber, einen tapfern Anführer haben. Ganz Deutschland sehe bey der vorseienden römischen Königswahl auf Maximilian 2. Er sey ein geborner Deutscher, ein Nachkomme Maximilians 1, ein Vetter Carls 5, ein Sohn Ferdinands 1, und habe daher in seinem eigenen Hause die gröſten Muster. Er habe ein reifes Alter, einen vortreflichen Verstand, sey vieler Sprachen kundig, habe ein majestätisches Ansehen, eine zulängliche Macht und eine gesetzte Tapferkeit. Seine bisherige Lebensgeschichte beweise, was man von ihm zu hoffen habe. An seines Vetters Carl 5 Statt habe er bereits eine Zeitlang die Regierung über Spanien geführet. Sein Andenken sey noch in ganz Spanien im Segen, und man bewundere sonderlich seinen gesetzten Muth, den er in einer der gröſten Lebensgefährlichkeiten bewiesen. Maximilian hatte bey Nachsetzung eines Wildes in der Provinz Granada von seiner Jagdgesellschaft sich verirret und verspätet, bey eingefallener Nacht begegnete ihm ein Schäfer, der ihn zwar in seine Hütte führete, aber, in Hofnung eines reichen Raubes, mit seinem Sohn und Knecht den verruchten Anschlag faſſete, den Prinzen im Schlaf zu überfallen und zu ermorden. Ein Mädgen, welches der Schäfer zu seiner künftigen Schwiegertochter sich ausersehen, erfuhr die Verschwörung, und entdeckte dieselbe insgeheim dem Prinzen. Solcher faſte auf der Stelle den Entschluß, sich gegen die Meuchelmörder aufs herzhafteste zu wehren. Er verriegelte die Thüre, zog einen Kasten vor dieselbe, und ladete das Gewehr. Als die Verschwornen den Maximilian im Schlaf begraben zu seyn glaubten, kamen sie insgesamt herbey. Der Riegel der Thüre machte keine Aenderung in ihrem Entschluß, sie klopften mit Ungestüm an, und verlangten deren Eröfnung, beschwerten sich aufs heftigste, als der Prinz, solche aufzuriegeln, sich weigerte, und fiengen an Gewalt zu brauchen. Hier war nicht zu warten, bis die Mörder eingedrungen. Maximilian entschloß sich, einen Schuß zu thun, der so wohl gelung, daß der Schäfer auf der Stelle blieb. Nun zog der Prinz den Kasten weg, riß die Thüre auf, und gieng den übrigen Mördern mit entblöſtem Seitengewehr auf den Hals, hieb den Knecht auf der Stelle nieder,

1562. und nöthigte den Sohn, die Flucht zu ergreifen. Des erſchoſſenen Schäfers Weib hatte indeſſen Lerm im Dorfe gemacht. Die Bauren liefen zuſammen, um des Schäfers Tod zu rächen. Der Prinz ladete ſein Gewehr aufs neue, und rettete ſich auf den Boden, machte auch alle Anſtalt, noch ferner Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Zugleich ſtellete er den zuſammengelaufenen Bauren den Hergang der Sache vor. Hiedurch dämpfte er ihre erſte Wut, ſo daß ſie blos verlangten: er ſolle ſich ergeben. Nicht eher, rief der Prinz, als bis es Tag wird. Er hielt ſie wirklich ſo lange auf, und denn überließ er ſich ihren Händen. Sie führeten ihn hierauf gebunden zum Befehlshaber in Cordua, wären aber daſelbſt beinahe von denen Soldaten, die den Prinzen erkannten, in der Wut ermordet worden, wofern ſolches Maximilian nicht verhindert hätte. Er ließ die Landleute laufen, und blos das Schäferweib und ihren Sohn zur gebührenden Strafe ziehen. Das Mädgen aber beſchenkte er reichlich, und nahm ſie an ſeinen Hof, wo er vor dieſe ſeine Erlöſerin auf eine dankbare Art ſorgte. Ein ſolches Beiſpiel, meinte Joachim, ſey hinlänglich im Stande, die Herzhaftigkeit und andere Eigenſchaften dieſes Prinzen zu ſchildern, der in ſehr vielen Dingen mit Maximilian 1 zu vergleichen wäre. Er hoffe daher, daß alle Churfürſten ihm ihre Stimmen um ſo mehr geben würden, da er bereits König von Böhmen ſey, welches in der Mitte von Deutſchland liege, und von wo aus das ganze Reich am bequemſten überſehen werden könte. Zu dem ſey auch noch die friedliche Geſinnung Maximilians 2 weltbekandt. Er habe bereits in denen wichtigſten Sachen das Schiedsrichteramt mit der gröſten Zufriedenheit der ſtreitenden Parteien geführet. Er habe ſich öfters der Nothleidenden ſowol bey Carl 5, als Ferdinand 1 angenommen. Sein Betragen in denen vorigen bürgerlichen Reichskriegen ſey eben ſo bekandt, als ſeine Aufführung zu der Zeit, da ſich Carl 5 Mühe gab, die Kaiſerkrone vor Philipp von Spanien zu erhalten. Joachim 2 wünſchte daher zuletzt dieſem Maximilian 2 Rudolphs 1 Glückſeligkeit, Albrechts 1 Frömmigkeit, Friedrichs des Kaiſers Ludwig von Baiern Gegners Gutherzigkeit, Albrechts 2 Gnade, Friedrichs 3 Leutſeligkeit, Maximilians 1 Großmuth, Carls 5 Kriegsglück und Ferdinands 1 Klugheit, ſo würde Deutſchland unter ſeiner Regierung höchſt zufrieden ſeyn können. „ Der Vorſchlag unſers Churfürſten fand bey denen übrigen Churfürſten allgemeinen Beifall. Die Religionsgeſinnungen Maximilians 2 beſtimmten ihren Entſchluß. Pfalz, Sachſen, Brandenburg waren Proteſtanten; und dieſe hatten die Hofnung, daß Maximilian 2 niemals ein Verfolger ihrer Kirche werden könte, da er mehr als einmal ſich ſehr geneigt gegen ihre Lehren bewieſen. Mainz, Trier und Cöln glaubten, daß die Krone das beſte Mittel ſeyn könte, ihn bey der römiſchen Kirche zu erhalten, da er wirklich zweifelhaft ſchien, zu welcher Kirche er mehrere Liebe habe. Denen Churfürſten grauete es vor Philipp von Spanien, und ſie ſicherten Deutſchland vor deſſen Bemühungen, die er nach Ferdinands 1 Tod vor ſich angewendet hätte, durch eine römiſche Königswahl, welche noch bey Lebzeiten des Kaiſers angeſtellet wurde. Daß die böhmiſche Stimme dem Maximilian 2 nicht gemangelt habe, verſtehet ſich von

ſelbſt, da er ſelbſt König dieſes Reiches war. Den 12ten November gieng alſo die römiſche Königswahl mit allgemeinem Beifall der Churfürſten vor ſich, weil ſolche der Kaiſer durch ſeine gute Regierung gleichſam verdienet, und ſich darum auf eine ſehr geſchickte Art beworben, jedermann auch zu ſeinem Prinzen Erzherzog Maximilian 2 die gröſſeſte Hofnung hatte. In deſſen Wahlvertrage rückten die Churfürſten verſchiedene neue Bedingungen ein. Die weltlichen Churfürſten ſprachen ihn von dem Schuß des römiſchen Stules frey. Er ſolte in Wiederherbringung derer vom Reich abgeriſſenen Stücke der Stände Rath einziehen, keinem Stand, der neue Zölle anlegen wolte, Vertröſtung oder Vorbitte an die Churfürſten geben, und auf alle Wege verhindern, daß niemand neue Zölle anlege, ohne das Recht dazu zu haben. So oft Reichslande wieder dem Reiche zufielen, ſolten ſolche die Reichsanlagen bezahlen und andere Reichspflichten leiſten, geſetzt, daß Maximilian 2 ſolche ſelbſt beſäſſe. Er ſolte niemand, ohne Vorbewuſt der Churfürſten, das Recht zu münzen ertheilen. Er ſolte die römiſche Königskrone empfangen, ſich aber keiner Verwaltung der Reichsregierung weiter oder auf andere Art anmaſſen, als ſo viel ihm der Kaiſer vergönnen würde. Der neue römiſche König ward hierauf wirklich zu Frankfurt gekrönet, und Churfürſt Joachim verrichtete bey dieſer Gelegenheit das Erzkämmereramt x). 1562.

§. 65.

Streit wegen der anſage wird beigelegt.

Eben dieſer Herr half die Streitigkeit beilegen, welche zwiſchen denen Churfürſten von Mainz und Sachſen wegen der Anſage ausgebrochen war. Ehemals hatte die Geſchäfte eines Directors der Reichsverſammlungen Churſachſen beſorgt. Seit Maximilians 1 Zeiten hatte aber Sachſen geſchehen laſſen, daß ſich Churmainz derſelben unterzogen. Doch forderte Sachſen ſolche ſchon ſeit vielen Jahren zurück, und bereits 1518 hatte Joachim 1 von Brandenburg wegen eines gütlichen Vergleichs in dieſer Sache ſich viele Mühe gegeben. Es war zwar 1526 dieſerhalb ein vorläufiger Vergleich, und 1529 ein völliger Vertrag gemacht; aber jetzt zeigten ſich wegen der Anſage neue Zwiſtigkeiten, welche jedoch durch Vermittelung Joachims 2 durch einen Vergleich gehoben wurden y).

und die tridentiniſche kirchenverſammlung verworfen.

Auf eben dieſem Wahltage kam die Sache wegen der Kirchenverſammlung aufs neue in Berathſchlagung. Die Reformirten in Frankreich hatten damals unter der Regierung Carls 9, oder beſſer unter der Regierung der Frau Mutter deſſelben Catharina Medices, von denen vielvermögenden Guiſen alles zu beſorgen. Ohnerachtet der Hof denen franzöſiſchen Reformirten Verordnungen gab, welche ihnen die Ruhe verſichern ſolten; ſo hatte doch das Blutbad des Herzogs Franz von Guiſe zu einem Religionskriege einen unglücklichen Anfang gemacht. Als ſolcher eben von Joinville mit ſeinem Bruder dem Cardinal von Lothringen Carl nach Paris reiſete, traf er zu Vaſſy in einer Scheune Hugenotten an, die ihre Pſalmen zum lobe Gottes ſo laut anſtimmeten, daß der Herzog dadurch in ſeinem eigenen Gottesdienſt geſtöret wurde.

x) Leuthinger. Hafitius. Schardius T. 3. Hofmann Urkunden Th. 2.
y) Müller Staatscabinet Th. 8 und Ann. Sax. ad h. a.

1562. würde. Dies brachte ihn ſo auf, daß er durch ſeine Leute in die ſingenden Proteſtanten einhauen und dieſelben niedermetzeln ließ. Derer Ermordeten Glaubensbrüder griffen zu den Waffen, und hieraus entſtund der erſte Religionskrieg mit den Hugenotten in Frankreich. Dieſe ſuchten bey der Königin Eliſabeth in England Hülfe, und räumeten ihr Havre de Grace ein. Die Catholiken belagerten Rouen, welchen Ort der Graf von Montgommery aufs beſte vertheidigte. Anton König von Navarra ward davor erſchoſſen, aber Rouen doch endlich mit Sturm eingenommen. Es erfolgte zwiſchen beiden kriegenden Parteien die Schlacht bey Dreux, worin der Marechal de St. Andre erſchoſſen, der Connetable Annas Herzog von Montmorency von denen Hugenotten, der Prinz von Conde aber von denen Catholiken gefangen, beide letztere jedoch gegen einander ausgewechſelt wurden. Eben dieſer letztere der Prinz Ludwig von Conde kam nach Frankfurt, und gab ſich alle Mühe, die deutſchen Proteſtanten mit denen Hugenotten in Frankreich zu vereinigen, um dadurch eine freie Kirchenverſammlung zu erhalten, welche die bisherigen Handlungen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung vernichten, und zur Kirchenverbeſſerung geneigter ſeyn würde. Aber alle ſeine Vorſtellungen waren vergebens. Eine ſolche Vereinigung würde die Proteſtanten in die franzöſiſchen Kriege mit verwickelt haben, deren Ausgang niemand voraus ſehen konte. In Deutſchland war man, in Abſicht der Religion, durch den Religionsfrieden einmal geſichert, und man fand keine Urſache, ſich den Ausſprüchen einer Kirchenverſammlung zu unterwerfen. Die Proteſtanten wolten deswegen von keiner Kirchenverſammlung etwas wiſſen, als unter denen Bedingungen: der Kaiſer müſſe ſolche ausſchreiben; ſie ſolte in Deutſchland gehalten werden; der Papſt darauf ſich keiner Entſcheidung und Vorſitzes anmaſſen, ſondern ſich denen Ausſprüchen unterwerfen, welche von den proteſtantiſchen Gottesgelehrten ſowol, als von den catholiſchen Biſchöfen, abgefaſſet würden; die Biſchöfe ſolten des Eides erlaſſen werden, den ſie dem Papſt geſchworen; alles ſolte, nicht nach der Zahl der Stimmen, ſondern blos nach Gottes Wort, das allein zum Entſcheidungsgrunde anzunehmen, ausgemacht, auch denen Proteſtanten Verſicherung gegeben werden, daß, wofern man auf ſolcher Kirchenverſammlung die Religion nicht vergleichen könne, der paſſauiſche Vertrag und der Religionsfrieden dennoch bey Kraft bleiben und gehalten werden ſolte. Alles dieſes genehmigte Churfürſt Joachim z z).

§. 66.

1563. Der Kaiſer Ferdinand hatte die Verſicherung gegeben, alles anzuwenden, um eine ſolche unparteiiſche Kirchenverſammlung zum Stande zu bringen. Er gieng deswegen 1563 ſelbſt nach Inſpruck, und erbot ſich ſogar, nach Trident zu kommen, um die Kirchenverſammlung zu einem erwünſchten Ende zu bringen. In einem Schreiben an den Papſt trug er demſelben die Nothwendigkeit einer Kirchenverbeſſerung und den ſchlechten Eifer vor, den man bisher darin bewieſen. Er zeigte ihm die verkehrte Art des Verfahrens und die unnütze Verzögerung der Verſammlung zu Trident. Doch rich-

Der kaiſerliche hof verfällt aufs neue mit dem papſt in ſtreitigkeiten.

z) Goldaſt politiſche Reichshändel Th. 16. Schardius T. 3.

richtete er hierdurch wenig aus, weil er ohnedies mit dem päpſtlichen Hofe in neue Streitigkeiten verwickelt wurde. Der neue römiſche König Maximilian hatte dem Papſt zwar ſeine Wahl und Krönung bekandt gemacht. Er hatte aber durchaus nichts anders, als eine bloſſe Hochachtung, keinesweges aber den bisher gewöhnlichen Gehorſam dem römiſchen Stul bezeigen, noch ſolchen um die Beſtätigung ſeiner Wahl bitten wollen. Nach und nach kamen noch mehrere Zwiſtigkeiten hinzu. Der Kaiſer beſchwerete ſich, daß der vorige Papſt Paul 4 einige Reichsabſchiede in das Verzeichniß derer Bücher ſetzen laſſen, deren Leſung denen Catholiſchen verboten ſind. Er verlangte, daß bey der nächſten Ausgabe dieſes Verzeichniſſes ſolches unterlaſſen werde. Er begehrte, daß die Väter der tridentiniſchen Kirchenverſamlung ſich in keine andere Reichsſachen miſchen ſolten, als die blos die Religion betreffen. Er widerſetzte ſich dem Vorhaben des Papſtes, unter dem Namen einer Kirchenverbeſſerung die Gewalt der Geiſtlichkeit in weltlichen Dingen zu erweitern, und hintertrieb daſſelbe wirklich durch ſeine Standhaftigkeit *a*). 1563.

In Deutſchland ſelbſt fiel während dieſem Streit eine Sache vor, die nachmals zu groſſen Weiterungen Gelegenheit gegeben. Wilhelm von Grumpach war, ſo wie andere vom Adel, weil ſolche dem Marggrafen Albrecht von Brandenburg-Baireuth gegen die fränkiſchen Einigungsverwandten Hülfe geleiſtet, in die Reichsacht und groſſen Schaden gekommen. Insbeſondere hatte das Stift Würzburg dem Grumpach faſt alle ſeine Güter eingezogen, die er auch nicht wieder bekommen konte, ohnerachtet die Streitigkeiten mit dem Hauſe Brandenburg verglichen waren. Der an dem würzburgiſchen Biſchof Melchior Zobel begangene Meuchelmord, der dem Grumpach von jedermann beigemeſſen wurde, hatte ſeine Sache noch übler gemacht. Dieſer unruhige Kriegsmann wolte ſich daher ſelbſt Recht verſchaffen. Er grif die Stadt Würzburg mit gewafneter Hand an, und überrumpelte dieſen Ort mit Hülfe einiger anderer von Adel. Er zwung denen Domherrn einen Vergleich ab. Sie ſolten ihm die eingezogenen Güter wieder heraus geben, und an ſeine Beiſtände groſſe Geldſummen bezahlen. Sie muſten ſogar eidlich ſich anheiſchig machen, über die an ihnen bewieſene Gewalt niemals Klage zu erheben. Das allgemeine Gerücht brachte jedoch von dieſer Sache dem Kaiſer zeitig Nachricht, der den Domherren anbefahl, den Vorgang der Sache zu berichten, und ſie von dem abgedrungenen Eide loszehlete. Es muſte hierauf nothwendig gegen den Grumpach und ſeine Anhänger die Reichsacht erfolgen *b*). Grumpach ſtöret den landfrieden.

Herzog Erich der jüngere von Braunſchweig kam hingegen blos mit der Beſchimpfung weg, womit er, wegen ſeiner Kriegszurüſtungen und übel ausgefallenen Zuges, von den Zeitgenoſſen und der Nachkommenſchaft beleget werden müſſen. Dieſer Herr warb auf gut Glück ein Heer an, um ſolches einem jeden zu überlaſſen, der es ihm bezahlen wolte. Bald gab er vor, daß ſeine Völker zum Beſten Schwedens gegen Nußkrieg herzog Erichs von Braunſchweig.

a) Ebendaſelbſt. *b*) Köhlers Münzbeluſtigungen Th. 4. Piſtorius Amoenit. S. 743.

1563. gegen Dännemark angeworben wären. Bald hieß es, daß ſolche der Krone Polen gegen Rußland beiſtehen ſolten. Der gute Prinz wolte gern einen Helden vorſtellen, und das Blut ſeiner Soldaten andern verkaufen, um mit dem gelöſten Gelde ſich ſeiner Schulden zu erwehren. Viele ſtanden in der Meinung, daß dieſe Macht gegen ſeinen eigenen Schwager Herzog Albrecht von Preuſſen, nach andern aber, daß jelbige gegen den Herzog Magnum, welchem ſein Bruder König Friedrich 2 von Dännemark ſeinen Antheil von Liefland überlaſſen hatte, gebraucht werden ſolte. Um meinen Leſern verſtändlich zu werden, muß ich bemerken, daß die Beſitzungen des deutſchen Ordens, welche unter dem Heermeiſter von Liefland geſtanden, bey Gelegenheit der rußiſchen Kriege in dieſen Gegenden ſeit einigen Jahren ſehr zerriſſen waren. Der Biſchof von Oeſel Johann von Münchhauſen überließ einen Theil von Liefland an König Friedrich 2 von Dännemark. Die eſthiſche Ritterſchaft ergab ſich dem Könige Erich von Schweden. Den Ueberreſt von Liefland trat der letzte Heermeiſter Gotthard Kettler dem Könige Sigismundo Auguſto von Polen ab, und behielt Curland und Semgallen als ein polniſches lehnbares Herzogthum für ſich und ſeine Nachkommen. Friedrich 2 von Dännemark hatte nun ſeinen Antheil ſeinem Bruder Magno abgetreten, gegen welchen Herzog Erich 2 einen beſondern Haß gefaſt hatte. Die Gelegenheit dazu giebt Leuthinger ſo an: Magnus ſey einsmals nach Königsberg in Preuſſen gekommen, ohne dem Landesherrn Herzog Albrecht davon Nachricht zu geben. Sobald aber dieſer jenes Ankunft vernommen, ließ er ihn zu ſich auf das Schloß einladen, und gab ein herrliches Gaſtgebot. Man trunk, vielleicht zu viel. Nach der Tafel ward getanzt. Magnus hatte bemerkt, daß Albrechts Gemalin, Herzogs Erichs 2 Schweſter, eine Bürgerhaube trug, und fiel auf den Einfall, ihr ſolche im Tanz abzureiſſen. Er that es wirklich, und wolte ſeine ungeziemende Handlung mit einem Spaß entſchuldigen. Allein die Herzogin entfernte ſich aus dem Tanzſaal, und war über dieſen groben Scherz höchſt misvergnügt. Sie ſoll ſolches ihrem Bruder berichtet, und dieſer den Entſchluß gefaſt haben, die ſeiner Schweſter begegnete Beſchimpfung an Magno zu rächen. Da nun Schweden mit Dännemark in offenbarem Kriege ſtund; der Czaar Ivan Baſilowitz 2 aber mit dem Herzog Magno in ſo gutem Vernehmen lebte, daß er nachmals denſelben ſogar zum Könige von Liefland machte, ſo ſcheinen die meiſten Urſachen der Zurüſtungen Erichs überein zu ſtimmen, auſſer daß Herzog Albrecht von Preuſſen deren Gegenſtand geweſen ſeyn ſoll. Obwol das letzte gemeinhin angegeben wird, ſo ſcheinet ſolches doch noch nicht erwieſen zu ſeyn. Die Eroberung Preuſſens wäre ohnedies ein völlig lächerliches Vorhaben geweſen, weil Erich hiebey, auſſer der preußiſchen Macht, ganz Polen gegen ſich hatte. Geſetzt auch, daß die Herzogin und einige preußiſche Stände mit ihm im Verſtändniß geſtanden, oder der deutſche Orden ihn unterſtützen wollen. Seine Kriegsvölker gaben überall, ſonderlich im Münſterſchen, zu groſſen Klagen Gelegenheit. Endlich trat er ſeinen Zug nach Preuſſen an. Er muſte die brandenburgiſchen Staaten betreten. Auf die erſte Nachricht ließ der Churfürſt

Joa-

Joachim 2 durch ein allgemeines Aufgebot ſeine ganze Macht zuſammen ziehen, weil 1563.
man nicht wuſte, was Herzog Erichs wahre Abſicht ſey. Dieſer that aber um einen unſchädlichen Durchzug Anſuchung, und gab vor: daß er blos dem Könige von Polen zu Hülfe eile. Dies vermochte den Churfürſten, ihm die Erlaubniß zu ertheilen, ſeine Völker einzeln durch die alte Mark, Priegnitz und Uckermark zu führen, welches nicht geſchehen wäre, wenn Erich gegen Preuſſen ein Vorhaben gehabt. Ein unſchädlicher Durchzug läſſet ſich aber leichter gedenken, als bewerkſtelligen. Marggraf Johann von Cüſtrin ward zwar auch um einen freien Durchzug erſucht, bekam aber zugleich Nachricht, wie die Länder durch dieſe Völker mitgenommen würden. Er ſchlug daher nicht nur denſelbigen ab, ſondern zog auch ſeine ganze Macht zuſammen, ließ das ſchwere Geſchütz von Cüſtrin anführen, und beſetzte damit ſowol als mit ſeinen Völkern die Grenzen ſeiner Staaten gegen Pommern zu. Er gieng in Perſon nach Königsberg in der neuen Mark, woſelbſt er einige Werke anlegen, und vom 21ſten Auguſt an von Zeit zu Zeit ſein ſchwer Geſchütz abfeuren ließ, um denen vorbeiziehenden Völkern zu zeigen, daß er alle Augenblick im Stande ſey, ſie zu empfangen, wenn ſie Streifereien in ſein Gebiet vornehmen wolten. Hiedurch erhielt er ſie in Ehrfurcht. Er ſicherte wirklich ſeine Lande, bis Erichs Heer in Hinterpommern eingetroffen war. Es zog ſich ſolches 12000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferde ſtark in die Gegend von Danzig; und weil dieſer Ort den Durchzug ebenfals abgeſchlagen, und den Herzog mit einer Summe Geldes als ein Darlehn abgefunden, rückte Erich näher gegen die Weichſel. Jetzt verlangte er auch vom Herzog Albrecht in Preuſſen einen unſchädlichen Durchzug. Allein ſolcher fand ebenfals vor gut, den Durchzug abzuſchlagen. Er zog vielmehr ſeine Macht zuſammen, und lagerte ſich ebenfals an der Weichſel, ſo daß beide Heere nur durch dieſen Fluß geſchieden waren. Erich getrauete ſich nicht, mit Gewalt den Uebergang zu verſuchen, und weil eben die Nüſſe reif waren, ſo hatten beiderſeitige Soldaten Zeit, ſich mit dem Genuß dieſer Frucht die Zeit zu verkürzen. Da nun aus den groſſen Zurüſtungen Erichs endlich nichts weiter herauskam, ſo wurde ſein ganzer Zug zuletzt der Nuskrieg genannt. Denn dieſer Prinz ſahe nicht ein, wie er durchkommen wolte. Die Polen verlangten ihn nicht. Der Mangel des Soldes machte, daß ſeine Völker häufig auszureiſſen anfiengen, welche überall, wo ſie hingekommen waren, Merkmale nach ſich lieſſen, daß keine Mannszucht beobachtet ſey. Der König von Polen verſprach endlich, um den Herzog Erich nur los zu werden, ſeine Volker künftiges Frühjahr gegen die Ruſſen zu brauchen, ſie ſolten aber alsdenn zu Waſſer nach Liefland geſchaffet werden. Der Herzog trat alſo mit ſeinen Völkern den Rückzug an. Weil Marggraf Johann ihm jetzt ebenfals den Durchzug verweigerte, muſte er ſolchen in verſchiedenen Haufen durch Pommern nehmen. Bey Gartz gieng er über die Oder, und rückte in die Uckermark ein. Er verlangte in Prenzlau eingelaſſen zu werden; weil aber das üble Betragen ſeiner Völker noch in friſchem Andenken war, ſo grif die Bürgerſchaft zu den Waffen, und wolte ihn nicht einlaſſen. Nach eingeholtem Befehl des Churfürſten Joachims 2 erlaubte die

1563. Stadt Prenzlau zwar dem Herzog, vor seine Person mit seinem Geschütz und Gepäcke in die Stadt zu kommen, seine Soldaten musten sich aber vor dem Thore lagern. Die letztern wirthschafteten auf dem platten Lande sehr übel, und suchten sich wegen des rückständigen Soldes selbst bezahlt zu machen, besonders da Herzog Erich mit einigen Kriegsbefehlshabern sich heimlich nach seinen Landen begeben hatte. Der Churfürst hatte solchen zwar zu sich nach Grimnitz eingeladen, weil Erich aber voraus sahe, daß seiner Mutter Bruder sein ganzes Betragen auf diesem Zuge nicht gut heissen würde, entzog er sich diesem Besuch. Das Betragen der zurückgebliebenen Völker brachte alle Benachbarten in die Waffen. Auf der einen Seite rückte eine pommerische Macht aus Stettin, Pasewalck und Stargard an, auf der andern rückten die Mecklenburger vor, auf der dritten erschien ein brandenburgisches Heer, welches Joachim Farrnholtz anführte, und das auf vorläufigen Befehl des Churfürsten in Bereitschaft gesetzt war. Man fiel von allen Seiten das braunschweigische Lager an, und nöthigte dadurch den Haufen, der nunmehr kein Haupt hatte, sich zu trennen, und einzeln durch die Mark zu gehen. Die braunschweigischen Soldaten verkauften daher ihre Waffen um ein Spottgeld, um nur die Zehrungkosten aufzubringen. Auf diese Art endigte sich also der Kriegszug eines Prinzen, der sich dadurch bey der Nachwelt mehr Schande als Ruhm erworben hatte *c*).

Andere verrichtungen des churfürsten.

Unser Churfürst hatte sonst noch in diesem Jahr, dem Auftrage des Kaisers zu Folge, nebst Churſachsen die Streitigkeiten der Stadt Bremen beizulegen, sich alle Mühe gegeben. Es war solche aber, ohnerachtet zu Goslar sich von beiden Churfürsten deshalb Gesandten eingefunden, ohne Nutzen. Joachim 2 hatte in diesem Jahr mit 400 Pferden in voller Rüstung die Uckermark persönlich besucht, und in Prenzlau den Erbvertrag mit Pommern erneuert. Er hatte nach Ungarn Gesandte geschickt, welche der Krönung des römischen Königs Maximilian 2 zum Könige von Ungarn in Presburg beiwohnen, und im Namen des Hauses Brandenburg die Glückwünschung ablegen musten. Alle die Begebenheiten dieses Jahres hatten schwere Kosten verursacht. Um solche bestreiten zu können, bewilligte ein grosser Theil des Adels dem Churfürsten auf dem Landtage zu Berlin von einem jeden Ritterpferde 100 Thaler auf etliche Jahre *d*).

§. 67.

Die tridentinische kirchenversammlung wird geendiget.

Der Kaiser Ferdinand verlangte, so wie der römische König, das Ende der tridentinischen Kirchenversammlung zu sehen, welche den Endzweck, worauf bey ihrer Versammlung gesehen worden, so wenig erfüllete, daß anstatt die streitige Religionspunkte darauf gehörig hatten untersucht werden sollen, nichts als eine Verdammung derer lehren erfolgte, welche mit der römischen Kirche nicht übereinstimmten. Die Vereinigung der Protestanten mit den Catholiken, die auf einer Kirchenversammlung

c) Hafitius. Leuthinger. Herr Bock Leben Marggraf Albrechts.
d) Leuthinger. Hafitius. Abel brandenburgische Staatsgeschichte. Gundling Leben Distelmeyers.

lung zu Stande kommen ſolte, war mehr entfernt, als vorher, weil die erſtern ſich unmöglich dem Ausſpruch ſolcher Väter unterwerfen wolten, deren ganze Mühwaltung blos dahin gieng, die Ohnfehlbarkeit des Papſts zu behaupten, und deſſen Gewalt allen von Gott geſetzten Obrigkeiten vorzuziehen. Martin Chemnitz, ein lutheriſcher Gottesgelehrter, hat in ſeiner Unterſuchung deſſen, was zu Trident vorgefallen, gründlich bewieſen: wie ſchlecht und parteiiſch man bey dieſer Kirchenverſammlung verfahren. Nicht einmal alle Catholiken ſind mit dieſem Betragen der Väter zufrieden geweſen. Frankreich und Venedig haben ſolchem öffentlich widerſprochen. Der Papſt ſehnte ſich ſelbſt, das Ende einer Kirchenverſammlung zu einer Zeit zu ſehen, da es ohne Abbruch ſeiner Anſprüche geſchehen konte. Die Kirchenverſammlung trennete ſich auch wirklich 1564, ohne daß ſie jemals vor eine allgemeine Kirchenverſammlung erkannt iſt, oder erkannt werden können *e*). 1563. 1564.

Der ſtreit des papſts mit dem kaiſer wird beigelegt.

Auch der Streit des Papſts mit dem römiſchen Könige ward bald darauf beigelegt. Maximilians Geſandten bezeigten dem römiſchen Stul blos die Ehrerbietigkeit ihres Herrn, worauf der heilige Vater die Wahl beſtätigte, ohnerachtet man ihn darum nicht erſucht hatte, und die Gehorſamsbezeigung annahm, die doch nicht geleiſtet worden. Er willigte ſogar in den Genuß des heiligen Abendmals unter beiderley Geſtalt vor die öſterreichiſchen und baieriſchen Unterthanen. Es hatte zwar der Kaiſer und der Herzog von Baiern den Papſt ebenfals erſucht, daß die Prieſterehe in ihren Landen verſtattet würde. Es ſahe aber der römiſche Stul den Nachtheil, der ihm daraus erwachſen könte, zu lebhaft ein, und verweigerte daher hiezu ſeine Einwilligung *f*).

Deputationstag zu Worms.

Der geächtete Grumpach hatte mit ſeinem Anhange bey dem Herzog Johann Friedrich von Sachſen-Gotha einen Aufenthalt gefunden. Dieſer Prinz konte den Verluſt der churfürſtlichen Würde nicht verſchmerzen, und Grumpach hatte ihm mit allerley Möglichkeiten geſchmeichelt, dasjenige wieder zu erhalten, was die erneſtiniſche Linie im ſchmalkaldiſchen Kriege verloren. Er hatte ſich hiedurch bey ihm in ſolche Gunſt geſetzt, daß die Befehle des kaiſerlichen Hofes bey ihm nichts fruchteten. Man muſte vielmehr aus allerhand Merkmalen noch mehrere und gröſſere Unruhen beſorgen. Deswegen ward ein Reichsdeputationstag zu Worms gehalten, den unſer Churfürſt ebenfals durch den D. Andreas Zoch als ſeinen Geſandten beſchickte. Unter andern Verordnungen, die den Landfrieden und deſſen Handhabung betrafen, ward hieſelbſt beſchloſſen, daß der Kaiſer, auf der Stände Unkoſten, 1500 gerüſtete Reuter wider alle unvermuthete Fälle bereit halten ſolte *g*).

Nach Ferdinands tode folget Maximilian 2 im kaiſerthum.

Doch noch in dieſem Jahr verſtarb Ferdinand, der in ſeiner ganzen Regierung eine beſtändige vertraute Freundſchaft mit unſerm Churfürſten unterhalten, und der ſeinen Prinzen einſchärfte, dieſes Vernehmen mit dem brandenburgiſchen Hofe auch noch künftig beizubehalten. Der neue Kaiſer Maximilian 2 gab hiezu auch alle mög-

e) Pietro Soave. Chemnitii examen concilii *Trident.* Er war ein Märker von Geburt, und ſchrieb dieſes ſein erhebliches Buch dem folgenden Churfürſten Johann Georg von Brandenburg zu, davor er mit einem anſehnlichen Gehalt zum churfürſtlichen Rath erkläret wurde.

f) Ebendaſelbſt.

g) Deputationsabſchied. *Rud. Goetha* Dipl. P. 2.

1564. liche Hofnung. Er war zum Theil in Spanien erzogen, und hatte nachmals für seinen Schwiegervater und Vetter Carl 5 eine Zeitlang die Regierung geführet. Ein gutartiges Herz hatte sich bey ihm mit grossen Fähigkeiten der Seele verbunden, die er in der That angewandt hatte, sich in vielen nützlichen Dingen eine gute Fertigkeit zu verschaffen. Er war gerecht, gütig und gnädig, sanftmüthig und gelinde, aufgeräumt, aber mäßig bey seiner Tafel, ein liebhaber der Gärten, ordentlich in seinen Verrichtungen und Ausgaben, besonders war er geneigt, diejenigen zu dulden, die in der Religion anders, als er, dachten, so daß der römische Hof selbst in Sorgen stand, daß er vielleicht gar zu der evangelischen Kirche übertreten möchte. Maximilian verlangte in der That beim Antritt seiner Regierung ernstlich, daß den Priestern die Ehe verstattet werden möchte. Allein zum Unglück fehlte diesem guten Kaiser das Glück der Waffen und ein gesunder Körper. Der letztere Umstand war schuld, daß über der Pflege seines Leibes nicht alles mit gehörigem Eifer betrieben werden konte *b*).

§. 68.

Kirchenverbesserung in Magdeburg und Halberstadt.

Dieser Gesinnung des Kaisers bedienete sich, auf Anrathen des Churfürsten Joachims, der Erzbischof von Magdeburg und Halberstadt Sigismund, die Kirchenverbesserung in seinen Stiftern, doch mit der grösten Behutsamkeit, einzuführen *i*).

Brandenburg erhält die anwartschaft auf Grubenhagen

Der Churfürst hatte den Paul Priesemann, um seine Sachen zu besorgen, an den Hof des neuen Kaisers geschickt. Joachim 2 war mit dem Herzoge Julio von Braunschweig einig geworden, daß das Haus Brandenburg die kaiserliche Anwartschaft auf das Fürstenthum Grubenhagen suchen möchte. Maximilian 2 war unserm Churfürsten zu viel schuldig, als daß er hiezu nicht selbst die Hand hätte bieten sollen, da Joachim 2 bey der römischen Königswahl alles nach dem Belieben des kaiserlichen Hofes zum Stande gebracht. Er ertheilte also unter dem 31sten August die Anwartschaft des Fürstenthums Grubenhagen dem Churhause Brandenburg. Es ist aber nachmals, wie an gehörigem Orte vorkommen wird, diese Anwartschaft auf das ganze Herzogthum Braunschweig-Lüneburg ausgedehnet *k*).

und Anhalt.

Vorjetzt ertheilte Maximilian 2 unserm Churfürsten auch die Anwartschaft auf verschiedene Reichslehne, die das fürstliche Haus Anhalt besaß. Es war solches aber vielmehr eine Bestätigung alter Rechte des Churhauses Brandenburg. Denn schon vor dieser Zeit soll selbigem die Anwartschaft auf die anhältischen Reichslehne ertheilt worden seyn. In der Geschichte des grossen Churfürsten Friedrich Wilhelms werden wir künftig sehen, was sonst vor Erbverträge zwischen den Häusern Anhalt und Brandenburg gemacht worden sind *l*).

Setzt seine mühe um die mitbelehnung von Preussen fort,

Die Mitbelehnung über Preussen suchte Churfürst Joachim 2 ebenfals zu betreiben; aber die Unruhen, welche Paul Scalich in Preussen verursachet hatte, legten dieser Sache damals noch Hindernisse in den Weg. Wir werden in der Geschichte von Preussen erzehlen, was es mit diesen Irrungen vor eine Bewandniß gehabt,

b) Chytraus *Saxonia* S. 636. Thuanus l. 62.
i) Gundling l. c. Herr von Dreyhaupt.
k) Schweder Theatr. Praet. Gundling l. c.
l) Abel l. c. Schweder l. c.

habt *m*), bey denen unſer Churfürſt ſich ſehr vorſichtig betrug, um weder dem Herzoge Albrecht und ſeinem Hofe, noch den preußiſchen Ständen und der Krone Polen ſich misfällig zu machen. 1564.

und um den frieden in Norden zu bewirken.

Er wandte auch alle Sorgfalt an, die im Kriege verwickelten Kronen Dännemark und Schweden zu beruhigen. Joachim 2 nahm mit dem Churfürſten von Sachſen Auguſt deshalb Abrede, und beide ſuchten, als Mittler, Anträge und Vorſchläge zum Frieden zu machen. Weil aber Lübeck, das Haupt der Hanſe, ſich vor Dännemark erklärete, und dieſe Krone den Krieg nicht unglücklich führete, auch von den Streitigkeiten des Königs Erich von Schweden mit ſeinem Bruder Johann Vortheile zu ziehen ſuchte, Schweden aber ſelbſt zum Frieden noch nicht genug luſt bezeigte; ſo waren alle Verſuche beider Churfürſten vergebens *n*).

Ein projectmacher verſchwindet.

Alle dieſe verſchiedene Dinge verurſachten erhebliche Koſten. Der Aufwand des Hofes ward dabey nicht gemindert, ſondern vermehret. Es fehlte zwar nicht an Perſonen, die allerhand Vorſchläge gaben, die Einkünfte des Hofes zu vermehren. Es koſtet Ueberwindung, ſolche abzuweiſen, wenn ſie ihre Entwürfe glaublich vorzuſtellen im Stande ſind. Aber ehe ein Hof ſich in ſchwere Koſten und Vorſchuß ſteckt, ſolte alles erſt genau geprüfet werden. Juden und Fremde, ſonderlich Italiäner, kamen damals zu unſerm Churfürſten. Der eine prahlte, daß er Gold machen könte, der andere wolte eine Perlenfiſcherey anlegen. Dieſer that dieſen, jener einen andern Vorſchlag, und jeder ſahe mehr auf ſein eigenes als des landesherrn Beſtes. Unter andern meldete ſich ein Italiäner, und verſprach, die um Belitz ſich zeigende Salzwerke zum groſſen Vortheil des Churfürſten in guten Stand zu ſetzen. Allein nach vielen vergeblich aufgewandten Koſten verſchwand der Angeber, und mit ihm alle Hofnung, durch ihn die Landeseinkünfte vermehrt zu ſehen *o*).

Zuſtand der Mark.

Der Verluſt eines andern Mannes war erheblicher, der in dieſer Zeit mit Tode abgieng. Es ſtarb Adam von Trotha, des Churfürſten Hofmarſchall und ehemaliger Feldherr in Ungarn, einer der beſten Kriegsleute, zu einer Zeit, da im Reich die gothaiſchen Sachen, in Norden der Krieg zwiſchen Schweden und Dännemark, in Preuſſen die ſcalichiſchen Händel, und ſelbſt in der Mark noch einige übrig gebliebene Soldaten des Erichs von Braunſchweig allerhand befürchten lieſſen. Doch es konte die Mark noch mehr Helden aufzeigen. Jacob von der Schulenburg, Joachim von Röbel, Georg von Blanckenburg, Johann von Buch, Henning von Pfuel, Otto von Hagen haben ſich um dieſe Zeiten bekandt genug gemacht. Beſonders trug Marggraf Johann von Cüſtrin vor die Sicherheit des Landes gehörige Sorge. Der Veſtungsbau wurde in Cüſtrin und Peitz fortgeſetzt, und an beiden Orten die Vorrathshäuſer gefüllet, auch gegen die Ausreiſſer nach den Umſtänden ihres Verbrechens mit gehöriger Strenge verfahren, und übrigens die Regierung mit aller Klugheit geführet. Nur mit dem Betragen der Stadt Frankfurt war dieſer Prinz nicht zufrieden. Er ließ ſogar 1565 den Bürgermeiſter dieſer Stadt Albrecht

m) Gundling. Leuthinger. *n*) Leuthinger. Gundling. *o*) Leuthinger. Gundling.

1565. brecht Wias vogelfrey erklären, der Churfürſt aber diejenigen Studenten dieſer hohen Schule gehörig beſtrafen, welche wegen der Streitigkeiten des Abdiä Prätorii und Andreä Muſculi einen Auflauf und Unruhen gemacht hatten. Die Domſtifter zu Brandenburg, Havelberg und Lebus wurden immer mehr und mehr eingeſchränkt, und zur öffentlichen Sicherheit der Mark vom Churfürſten allerhand Anſtalten vorgekehret. Er ließ aus fremden Landen Waffenſchmiede in ſeine Staaten kommen, und befahl ſeinen Unterthanen, beſonders in denen Städten, ſich mit allen Gattungen der beſten Waffen zu verſorgen, damit zur Zeit der Noth in keinem Stück ein Mangel zu verſpüren wäre. Die Türkengefahr mag dieſe Anſtalten nothwendig gemacht haben, indem zu dieſer Zeit ein neuer blutiger Krieg zwiſchen der Pforte und dem neuen Kaiſer ausgebrochen war. Er gab ſeinem Adel die Erlaubniß, als Freiwillige gegen die Türken ins Feld zu gehen, und bezeigte dem Kaiſer Maximilian auch dadurch ſeine Ergebenheit, daß er ſeinen erſten Enkel den Marggrafen Joachim Friedrich an den kaiſerlichen Hof abſchickte. Zum Andenken der eingeführten Kirchenverbeſſerung ſtellte der Churfürſt am Tage Mauritii in der Domkirche zu Berlin ein öffentliches Dankfeſt an, wobey er Prediger, Schullehrer, Schulen und Hoſpitäler reichlich beſchenkte, und dieſes Feſt, ſo lange er lebte, jährlich wiederholete. Die pommeriſchen Prinzen Ernſt Ludwig und Barnim der jüngere kehrten durch die Mark von der wittenbergiſchen hohen Schule nach ihren Landen zurück. Joachim 2 ließ ſie zu Brietzen durch den Euſtach von Schlieben einholen, bewirthete ſie in Berlin mit vieler Pracht, und beſchenkte ſie bey der Abreiſe mit zwey koſtbaren Pferden, die beim Aufſitzen ſich auf die Knie warfen, mit Sattel und Zeug *p*).

§. 69.

Reichstag zu Augſpurg.

Der Türkenkrieg fiel dem Kaiſer um ſo viel ungelegener, da das gute Vernehmen mit dem päpſtlichen Stul noch immer ſehr wankend war. In Rom war man nicht geneigt, die vom Maximilian geſuchte Erlaubniß der Prieſterehe zu ertheilen, welcher ſich insgeheim auch der König von Spanien widerſetzte. Man beſorgte ſogar vor die catholiſche Religion von Seiten des Kaiſers allerley Gefahr. Der neue Papſt

1566. ſchickte, ſolche abzuwenden, 1566 den Cardinal Commendon nach Deutſchland, und verſahe denſelben mit drohenden Aufträgen und Vollmachten an den Kaiſer. Doch der Geſandte war klüger, als der ihn geſchickt hatte. Er bedienete ſich gegen den Kaiſer einer gemäßigten Aufführung, und richtete hiedurch mehr aus, als wenn er denen hitzigen Maaßregeln gefolget wäre, die ſeine Aufträge enthielten. Der Kaiſer hatte wegen des Türkenkrieges, wegen der grumpachiſchen Unruhen und denen Religionsbeſchwerden einen Reichstag nach Augſpurg ausgeſchrieben. Churfürſt Joachim 2 beſchickte denſelben durch Wilhelm Grafen von Hohenſtein, Herrn zu Schwed und Vierraden und Landvoigt in der Uckermark, durch Levin von der Schulenburg und durch die D. D. Andreas Zoch und Albrecht Thüm. Marggraf Johann aber durch ſeinen Canzler D. Adrian Albin und durch den Berthold von Mandelslo.

Selbſt

p) Leuthinger. Gundling. Hafenius.

Selbſt der Churprinz Johann Georg hat auf eine Zeitlang dieſen Reichstag beſucht. 1565.
Es ward auf demſelben eine ſo anſehnliche Türkenhülfe dem Kaiſer bewilliget, als noch keiner ſeiner Vorfahren erhalten können. Die Proteſtanten ſowol als die catholiſchen Stände waren hiebey aus entgegenſtehenden Urſachen gleich eifrig. Jene lieſſen ſich hiezu bewegen, weil der Kaiſer groſſe Neigung vor ihre Religion zu haben ſchien, und weil ſie ihn auf dieſe Art zu bewegen ſuchten, in ihr Verlangen einzuwilligen. Die Abſchaffung des geiſtlichen Vorbehalts und die freie Religionsübung aller mittelbaren Stände und Unterthanen waren die Hauptgegenſtände ihrer Wünſche. Um dieſe Hofnungen der Proteſtanten aber zu vereiteln, und den Kaiſer auf ihrer Seite zu behalten, zeigten ſich die Catholiken eben ſo freigebig in Abſicht der Türkenhülfe. Sie wurden von dem Cardinal Commendon unterſtützt. Der Papſt ſelbſt verſprach zu dem Kriege der Ungläubigen groſſe Geldſummen, um hiedurch zu verhindern, daß Maximilian das augſpurgiſche Glaubensbekänntniß nicht annehmen möchte. Dieſe letztere Partey erhielt ihren Endzweck. Denen Proteſtanten wurde ihr Begehren abgeſchlagen. Die Reformirten wurden von dem Religionsfrieden ausgeſchloſſen, ohnerachtet der Churfürſt von der Pfalz, der ſich zur reformirten Religion gewendet, eifrig verlangte, daß der geſchloſſene Religionsfrieden auch auf die Reformirten ausgedehnet werden möchte. Selbſt diejenigen Proteſtanten, welche dem unveränderten augſpurgiſchen Glaubensbekänntniſſe zugethan waren, hinderten den Churfürſten von der Pfalz an der Erhaltung ſeines Verlangens. Man hatte dieſem Herrn wegen ſeiner Religion ſogar das Sitz- und Stimmrecht auf dieſem Reichstage ſtreitig zu machen geſucht. Aber er behauptete ſolches gegen die Bemühungen des päpſtlichen Botſchafters mit merkwürdigen Umſtänden. Selbſt der Churfürſt von Sachſen Auguſt gab ihm das Lob, daß er frömmer, als ſie alle, wäre, und erſuchte ihn, ſeinen Platz zu behaupten. In dem Reichsabſchied wurden ſonſt verſchiedene Verordnungen von dem Kammergericht, Ergänzung der Reichskreiſe, Milderung der Reichsanſchläge und dem Münzweſen gemacht. Vorzüglich ſuchte man denen grumpachiſchen Unruhen vorzubeugen. Der Rädelsführer nebſt ſeinen Helfern ward in die Acht erkläret; allen, die ihn ſchützen würden, gleiche Strafe angedrohet; dem ober- und niederſächſiſchen, fränkiſchen und weſtphäliſchen Kreiſe die Vollſtreckung der Acht aufgetragen, auch überdies noch 1200 Reuter ſolcher Unruhen wegen auf drey Jahr lang zu unterhalten beſchloſſen. Churfürſt Auguſt von Sachſen hatte hiebey das meiſte zu befürchten, da der Herzog Johann Friedrich von Sachſen-Gotha den Grumpach hauptſächlich darum in ſeinen Schutz genommen, weil er durch Hülfe des Anhanges dieſes unruhigen Mannes die ſeiner Linie entriſſene Churwürde wieder zurück zu erhalten hofte *q*). Dies bewog eben den Churfürſten Auguſt, ſich vom Kaiſer Maximilian auf dieſem Reichstage mit allen Feierlichkeiten belehnen zu laſſen, wobey Wilhelm Graf von Hohen-

q) Lehmann Act. relig. l. 2 c. 4. Herr von Senckenberg in der Sammlung der Reichsabſchiede Th. 1. Reichsabſchiede von 1566. Buders Sammlung ungedruckter Nachrichten S. 84.

1566. henstein die Stelle unsers Churfürsten vertrat, auch der brandenburgische Churprinz zugegen war.

Türkenkrieg. Der Churfürst ließ seinen Antheil von Kriegsvölkern hierauf zwar wirklich nach Ungarn abführen, wo aber wenig fruchtbarliches ausgerichtet werden konte. Denn an dem kaiserlichen Hofe gieng alles ungemein schläfrig her. Die Vestung Siegeth, welche Nicolaus Serini mit verwundernswürdiger Tapferkeit bis an seinen männlichen Tod vertheidigte, gieng an die Türken über, ob es wol in dem Heer der Christen an tapfern leuten nicht fehlete. Sonderlich that sich ein brandenburgischer von Adel, aus dem Geschlecht derer von Trotha, hervor, welcher sich mit einem Türken, dessen riesenmäßige Grösse alles in Schrecken setzte, in einen Zweikampf einließ, und solchem erstlich den rechten Arm durchbohrte, ihm nachmals sein Schwerd in die Gurgel stieß, und mit dessen Beute beladen ins lager zurück kam. Selbst der Marggraf Joachim Friedrich hatte diesem Feldzuge in Ungarn beigewohnet *r*).

§. 70.

Es stirbt Johann Agricola und marggraf Siegmund.

Eine fast allgemeine Pest wütete damals auch in der Mark Brandenburg, wovon der bekandte oberste Geistliche Magister Johann Agricola aus Eisleben hingerafft wurde *s*). Weit erheblicher war aber der Tod Marggraf Siegmunds Erzbischofs von Magdeburg und Bischofs von Halberstadt, welcher ebenfals in der Nacht vom 13ten zum 14ten September zu Halle, nach genossenem Abendmahl unter beiderley Gestalt, mit Tode abgieng. Dieser Tod fiel unserm Churfürsten um so betrübter, weil er hiedurch abermals einen lobenswürdigen Prinzen im 28sten Jahr, und also in der Blüthe seines Alters, verlor. Einen Prinzen, der nicht nur die Hochstifter Magdeburg und Halberstadt besessen, und hiedurch das Beste des Churhauses zu unterstützen völlig im Stande gewesen, sondern der auch von dem halben Europa als der würdigste Mitwerber um die polnische königliche Krone, nach dem künftigen Tode Sigismundi Augusti, angesehen wurde. Die Hofnung, das Königreich Polen in seiner Person mit dem Churhause Brandenburg noch weit näher, als jemals, zu verbinden, fiel hiedurch gröstentheils weg. Das Stift Halberstadt ließ sich damals durch allerhand Vorschläge bewegen, an des Verstorbenen Stelle einen sehr jungen braunschweigischen Prinzen Henrich Julium zu erwählen. Aber das Domcapitel von Magdeburg blieb bey dem Churhause Brandenburg standhaft. Es bestand das Capitel aus folgenden Männern: Christoph von Möllendorf Dechant, Albrecht von Kracht, Liborius von Bredow, Franz von Königsmark, Andreas von Holzendorf, Johann von Randau, Werner von Plotho, Johann von Bothmar, Georg von Platen, Johann von Werder, Wichard von Bredow, Levin von der Schulenburg und Busso von Brietzke. Alle diese vereinigten sich, den Enkel des Churfürsten, ältesten Sohn des Churprinzen, den Joachim Friedrich, der bereits die Verwaltung der Stifter Brandenburg und Lebus hatte, zum Erzbischof zu erwählen *t*).

Als

r) Leuthinger. *s*) Saftirius. Leuthinger.
t) Gundling. Leuthinger. Saftirius. Herr von Dreyhaupt.

Als des Herzogs Philipps von Pommern Söhne die Huldigung in ihren landen einnahmen, ward ſolche auch dem Hauſe Brandenburg auf den Fall abgelegt, wenn die Herzoge ohne männliche Erben verſterben ſolten. Die ſtrittigen Grenzen der Mark und Pommern wurden auf gütliche Unterhandlungen ausgeſetzt, und die von Joachim 2 an den pommeriſchen Grenzen in der Uckermark errichtete Zölle beibehalten *u*). 1566. Verſicherung der erbfolge in Pommern.

Der gothaiſche Krieg gab einen andern Gegenſtand der Beſchäftigungen der Churfürſten ab. Johann Friedrich Herzog von Sachſen-Gotha ließ ſich unglücklicherweiſe vom Grumpach und ſeinem Anhange zu allem verleiten. Er wolte durchaus die Churwürde wieder haben, und war ſogar geneigt, Erſcheinungen zu glauben, wenn ſolche ſeiner Hofnung ſchmeichelten. Da er überzeugt zu ſeyn glaubte, es ſey ihm unrecht geſchehen, daß die Churwürde ihm vorenthalten würde, da ſolche ſeinen Vorfahren zuſtändig geweſen, und er dasjenige nicht büſſen könte, was ſein Vater verbrochen, geſetzt, daß ſolcher wirklich ſtraffällig gehandelt; ſo war er auch geneigt, Wunder zu glauben, wodurch er dasjenige wieder bekommen könte, was ihm, nach ſeiner Meinung, gehörete. Die raſende Schwärmereien eines Kirchenjungens, des ſogenannten Tauſendengelſchön, der zum Vortheil des Herzogs Geſichter und Erſcheinungen zu ſehen vorgab, waren in der That nichts verwunderswürdiger, als daß der Herzog ſich einbilden konte, daß der geächtete Grumpach und ſeine wenigen in der Irre gehenden Anhänger ihm das wieder verſchaffen könten, was der Kaiſer doch nur ganz neuerlich auf dem augſpurgiſchen Reichstage Auguſto zu lehn gereicht hatte. Um alles zu ſagen, was die Einbildungen dieſes Herrn entſchuldigen kann, muß ich anführen, daß er ſich von der Rechtgläubigkeit in der lutheriſchen lehre auch Nutzen in ſeinen zeitlichen Angelegenheiten verſprach. In dem damaligen Streit über das veränderte und unveränderte augſpurgiſche Glaubensbekäntniß bildete er ſich ein, daß alle, die bey dem letzteren eifrig verblieben, ſeine Partey gegen Auguſtum nehmen würden, welcher damals gegen die Reformirten nicht eifrig genug gehalten wurde. Grumpachs Anhang ſoll auch wirklich dem Auguſt nach dem Leben geſtanden haben. Johann Friedrich machte in der That Anſtalten, die geächteten Perſonen mit Gewalt zu ſchützen, und mit Gewalt das zu erlangen, was er wünſchte. Er ließ den Grimmenſtein und Gotha überhaupt ſtark beveſtigen, und begieng wirklich gegen den Churfürſten Auguſt allerhand feindſelige Handlungen. Die Abmahnungen des Kaiſers, Auguſts und anderer Höfe, ſelbſt ſeines Bruders Johann Wilhelms von Sachſen-Weimar konten nicht ſo viel vermögen, als ſeine Hofnungen. Joachim 2 that alles mögliche, ihn mit Auguſto von Sachſen zu vertragen. Allein alles war vergeblich, da dem gothaiſchen Hofe keine Vorſchläge geſchahen, wie er die Churfürſtenwürde wieder erhalten könte, welche doch ſeine Vorfahren gehabt hatten. Auguſt ſahe ſich daher gezwungen, ſeine Würde zu ſichern, die Waffen zu ergreifen, und Gotha ſelbſt zu belagern. Der Kaiſer und das Reich hatten unter andern auch unſern Churfürſten zum Beiſtande Gothaiſcher krieg.

u) Lauhinger.

1566. des Auguſts ermahnet. Dem Churfürſten Joachim 2 war alles zuwider, was die äuſſere Sicherheit ſtören konte. Er befahl alſo wirklich einigen Kriegsvölkern, unter ſeinem Feldherrn Georg von Blankenburg zu denen churſächſiſchen Völkern zu ſtoſſen. Gundling ſagt, es wären 1000 Mann geweſen, Haftitius hat nur 300 Pfer-
1567. de angeſetzt. Vielleicht waren das übrige Fußvölker. Ein 1567 erfolgter Aufſtand in Gotha machte, daß ſich der Ort nach einer vierteljährigen Belagerung an Auguſt ergab. Joachim 2 rieth dem Herzoge, ſich durch fernere Widerſetzung nicht noch unglücklicher zu machen. Die Aufrührer wurden zu harter Strafe gezogen, und der Herzog gefangen in die Hände des Kaiſers geliefert, der ihn Zeitlebens gefangen behielt. Dieſes machte die Prinzen des Herzogs von Gotha gleichſam zu Waiſen. Unſer Churfürſt Joachim 2 übernahm über ſie nebſt dem Herzog von Weimar die Vormundſchaft mit väterlicher Sorgfalt, daß ſolche durch das Unglück ihres Herrn Vaters nicht gar zu kurz kämen x). Dieſer Ausgang des gothaiſchen Krieges befreiete auch die Mark Brandenburg von der Sorge, daß ſich die Unruhen auch dahin ausbreiten möchten. Es ſcheint, daß Marggraf Johann von Cüſtrin nicht abgeneigt geweſen, etwas zum Beſten der erneſtiniſchen ſächſiſchen linie zu unternehmen. Haftitius erzehlet, daß er in dieſem Jahr auf das ſchleunigſte allerhand Zurüſtungen gemacht, deren Abſichten man nicht einſehen können. Er ließ in Städten und Dörfern Rüſtwagen verfertigen, Soldaten werben, und legte in die Veſte Peitz eine ſtarke Beſatzung. Der kaiſerliche Hof aber brachte durch eine Geſandtſchaft und vielleicht auch durch die unvermuthete Uebergabe von Gotha den Herrn auf andere Gedanken, und zu Abſtellung aller Kriegsrüſtungen. Da bisher in des Churfürſten Staaten auch alles auf ſeiner Hut ſeyn müſſen, ſo ward nunmehr alles wieder ruhig y).

§. 71.

Joachim Friedrich nimmt vom Erzſtift Magdeburg beſitz.

Indeſſen hatte der Enkel des Churfürſten Joachim Friedrich von dem Hochſtift Magdeburg Beſitz genommen. Er kam, in Begleitung ſeines Herrn Vaters des brandenburgiſchen Churprinzen Marggraf Johann Georgs, den 8ten Jan. nach Halle. Dieſer bekam vom Rath ein Trinkgeſchirr 90 Thaler werth, und der neue landesherr eins 100 Thaler werth geſchenkt. Joachim Friedrich beſchwor ſeinen Wahlvertrag. Er verſprach darin unter andern: „Im Fall aber, daß in zukünftigen Zeiten die churfürſtliche Würde und Regierung des Fürſtenthums Brandenburg an Uns als den anwartenden Succeſſorn kommen und fallen würde, wie ſolches in des Allmächtigen Gottes Händen ſtehet, alsdenn ſoll durch ſolche Unſere erbliche Succeßion in dem Churfürſtenthum die Adminiſtration und alle andere Gerechtigkeit und Verwaltung in dem Erzſtift gänzlichen extinguiret, aufgehoben, und ohne alle Widerrede oder Verhinderung dem Capitul, wie ſonſten hiebevor sede vacante geſchehen, wiederum heimgefallen ſeyn, und ſoll das Thum-Capitel alsdann einen andern Erzbiſchof oder Adminiſtrator des Erz-Stifts ohne alle Verhinderung zu erwählen Macht haben; auch die Huldigungspflicht, ſo von des Erzſtifts Ständen, Amtleuten und Unterthanen genommen

y) Haftitius.

men wird, ſich alsdenn weiter nicht erſtrecken, noch genau binden, ſondern, vermöge dieſer Capitulation, ipſo facto todt und ſonſten verloſchen ſeyn.„ Der Churprinz bezeugte ebenfals, daß dieſer Wahlvertrag mit ſeinem Vorwiſſen, Rath und Bewilligung angenommen worden, und verſprach, „daß er mit Rath, Hülf und Zuthun ſeines gnädigen lieben Herrn und Vaters des Churfürſten zu Brandenburg auch anderer Herren und Freunde nochmals und zum förderlichſten bey der Römiſch Kayſerlichen Majeſtät unterthänigſt anſuchen, auch hierzu alle billige und fügliche Mittel und Wege gebrauchen wolle, damit Ihro Majeſtät gedachten neuerwählten, mit denen Regalien des Erzſtifts Magdeburg, als einen poſtulirten Adminiſtratorn deſſelben, belehnen wolle.„ Der Churfürſt Joachim 2 ſchickte wirklich den Albrecht von Thüm und Thomas Matthias z) an den kaiſerlichen Hof, woſelbſt er vor ſich die Belehnung von Maximilian 2 empfieng. Er brachte zugleich durch ſein Anſehen es dahin, daß Maximilian 2, ſeinem Enkel die Belehnung über das Hochſtift Magdeburg zu ertheilen, wirklich zuſagte. Der neue Erzbiſchof ließ auch ſofort die 20 Jahre lang verſchloſſene Domkirche zu Magdeburg eröfnen, und, ſeinem Verſprechen gemäß, die evangeliſchlutheriſche Lehre darin predigen, und das Abendmahl unter beiderley Geſtalt austheilen. Es ward hiebey alles zuvor mit dem Churfürſten Joachim 2 in Ueberlegung gezogen, und in allem nach ſeinem Rath zu Werke gegangen *a*). 1567.

Es meldeten ſich nunmehr bey dieſem Herrn die gewöhnlichen Schwachheiten des Alters. Er hatte viele ſchlafloſe Nächte, doch fand ſich die Ruhe nach einiger Zeit wieder. Um ſich nun theils einiges Vergnügen zu ſchaffen, theils die berliniſche und ſpandowſche Bürgerſchaft in Waffen zu üben, ſolten, auf des Churfürſten Befehl, beiderſeitige Bürger zu Waſſer und zu lande ein Treffen mit einander halten. Zuerſt ſtritten ſie auf der Havel unter dem Donner des ſchweren Geſchützes und dem Klange der Werkzeuge der Tonkunſt. Ueberall waren Fiſcherkähne beſtellt, um die ins Waſſer fallenden aufzufiſchen. Der Churfürſt und ſein Hof ſahe auf einem prächtig ausgerüſteten Gefäß dieſen Streit mit an, und es gab wirklich zu vielem Vergnügen Anlaß, wenn eine unnöthige Furcht die am Ufer ſtehenden Weiber und Kinder zum Weinen und Schreyen brachte, beſonders da bey dem Anlanden der Schiffe ein ſolcher Lerm gemacht wurde, als wenn die Stadt Spandow in der äuſſerſten Gefahr ſey. In dem Treffen zu lande waren die Berliner weit ſtärker, als die Bürger von Spandow, und die erſtern glaubten daher ſchon wirklich den Sieg in den Händen zu haben. Sie hatten zwey Treffen angeordnet. Auf dem rechten Flügel des erſten Treffens fochten die anſehnlichſten Bürger der eigentlichen Stadt Berlin, und auf dem linken der Stadt Cöln an der Spree. Das Hintertreffen beſtund aus dem gemeinen Mann der churfürſtlichen Wohnſtädte. Die Spandower konten hingegen nur eine einzige linie ausmachen, weil ſie überhaupt nicht ſtärker als ohngefähr 800 Mann waren. Zwiſchen beiden Knittelkrieg.

z) Er war churfürſtlicher Rath und berliniſcher Bürgermeiſter, dem 1561 Buchholzer ſein Traumbüchlein zugeſchrieben hatte.

a) Leuthinger. Gundling. Herr von Dreyhaupt.

1567. beiden Haufen hielt der Churfürst mit seinen Hofleuten und seiner Leibwache. Die Spandower sahen, daß sie zu schwach waren, und nahmen ihre Zuflucht zu einer Kriegslist. Sie zogen sich zurück, liefen aber um die Berliner herum, und griffen sie im Rücken so lebhaft an, daß sie solche in die Flucht brachten. Der Churfürst kam hiebey ins Gedränge, sein Pferd wurde scheu, und es hätte noch ein Unglück geschehen können, wenn Joachim 2 nicht das Zeichen zum Abzuge gegeben, weil der Streit sich bis in die späte Nacht verzogen hatte. Es ward zwar bey diesem Schauspiel kein Blut vergossen, doch waren beide Theile gegen einander so erhitzt, daß es derbe Schläge setzte. Der Churfürst war mit der Aufführung des spandowschen Bürgermeisters Barthel Bier, wegen der gebrauchten List, nicht völlig zufrieden, und bestrafte ihn auf eine Zeitlang mit dem Gefängniß. Weil einige Kugeln während diesem Gefechte den sehr hohen spandowschen Kirchthurm getroffen hatten; so gieng die Rede, daß, da die Einwohner theils als Streiter, theils als Zuschauer die Stadt verlassen, der Thurm indessen eingeschossen werden sollen, weil zu Kriegszeiten von demselben dem Schlosse Schaden zugefügt werden könte. Doch nicht lange darauf äscherte diesen Thurm das Gewitter ein. Dieser Lustkrieg ward übrigens der Knittelkrieg genannt, weil dabey kein ander Gewehr gebraucht worden *b*).

§. 72.

Reichstag zu Regenspurg. Der fortdaurende Türkenkrieg veranlaßte den Kaiser, um eine Hülfe vom Reich zu erhalten, einen Reichstag nach Regenspurg auszuschreiben. Unser Churfürst beschickte denselben durch den Werner von der Schulenburg und den D. Andreas Zoch, welche auch im Namen des Marggrafen Johann von Cüstrin und des Marggrafen Georg Friedrichs in Franken gegenwärtig waren. Es ward auf diesem Reichstage auch von dem gothaischen Kriege gehandelt, und man beschloß, daß alle Vestungswerke zu Gotha und dem Grimmenstein niedergerissen, auch dem Churfürsten von Sachsen August die bey der Belagerung aufgewandten Kosten ersetzt werden solten.

Kreistag zu Erfurt. Um den letzten Punkt zu berichtigen, ward eine Versammlung der Reichskreise in Erfurt beschlossen, und darauf sowol dieser Umstand, als auch verschiedenes zur allgemeinen Sicherheit, ausgemacht. Unser Churfürst hatte, als ein vorzüglicher Stand des obersächsischen Kreises, den Werner von der Schulenburg und Andreas Zoch nach Erfurt geschickt, und der letztere dieser Abgeordneten hatte die Ehre, im Namen des ganzen obersächsischen Kreises den erfurtischen Kreisabschied zu unterstegeln *c*).

1568. Des kaisers neue streitigkeiten mit dem papst. Die österreichischen Stände hatten, bey Gelegenheit des Türkenkrieges, dem Kaiser eine ansehnliche Geldhülfe verwilliget. Maximilian 2 ertheilte dafür diesen seinen Unterthanen 1568 die freie Religionsübung des evangelischen Gottesdienstes. Hierüber aber wurde der Papst äusserst aufgebracht. Die Sache kam so weit, daß man einen gänzlichen Bruch zwischen dem römischen und kaiserlichen Hofe befürchtete. Wahrscheinlicher Weise hätte solches den Keiser bewogen, sich öffentlich zur protestantischen Kirche zu bekennen. Hierzu kam, daß die Herzoge von Florenz und Modena

in

b) Leuthinger. Angelus. *c*) Reichsabschied und Kreisabschied.

in einen Rangſtreit verfallen waren, und der Papſt ſowol als der Kaiſer die Entſcheidung deſſelben ſich anmaßten. Blos das kluge Betragen des Cardinals Commendon, den der Papſt nach Wien abgeſchickt, verhinderte den Abfall des Kaiſers von der catholiſchen Kirche *d*). 1568.

Die innerlichen Streitigkeiten der Stadt Bremen wurden zwar durch die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg gütlich beigelegt, aber ſelbſt in der Mark fanden ſich theils alte, theils neue Irrungen. Die hohe Schule zu Frankfurt bekam ein neues Anſehen, als Churfürſt Joachim 2 ſolche noch immer mit Kirchengütern zu beſchenken fortfuhr, wozu vornemlich die Carthauſe in Frankfurt und der Dom in Stendal gehöreten. Allein die Stadt Frankfurt hatte wegen der freien Schiffarth auf der Oder nach der Oſtſee mit der Stadt Stettin noch zu keinem Vergleich kommen können, wodurch freilich der märkiſche Handel nothwendig leiden muſte. Zwiſchen dem Churfürſtenthum Brandenburg und dem Herzogthum Mecklenburg waren ebenfals noch verſchiedene Grenzirrungen unerörtert. Der Adel und die Städte der Mark waren ebenfals wegen der Landesabgaben uneins, da der erſtere auf einem zu Berlin gehaltenen Landtage alle Laſten denen letztern allein zuzuwälzen ſuchte *e*). Märkiſche ſachen.

Vor allen andern aber machten die Streitigkeiten des Marggrafen Johann von Cüſtrin mit dem Herrnmeiſter von Sonnenburg Franz Neumann vieles Aufſehen. Neumann hatte ſein ganzes bisheriges Glück dieſem Prinzen zu verdanken. Unter ihm ſtieg er von einer Stelle zur andern. Er ward deſſen Kanzler. Durch ſeine Empfehlung ward er in den Johanniterorden aufgenommen, und in demſelben mit der Comthurey Schievelbein verſehen. Im Jahr 1564 ernannte ihn nebſt dem Marggrafen Joachim Friedrich der Schutz- und Schirmherr des Ordens Marggraf Johann zum Mitwerber des Herrnmeiſterthums. Vielleicht legte Neumann damals den erſten Grund zu ſeiner nachmaligen Ungnade. Prinzen und ihre Verwandten können es nicht leicht verſchmerzen, wenn ihnen andere vorgezogen werden. Vielleicht hofte Marggraf Johann, daß ſich Neumann mit ſeinem bisherigen Glück begnügen, und auf die Art dem brandenburgiſchen Prinzen die Wahl zum Herrnmeiſter erleichtern würde. Und doch nahm er die auf ihn ausgefallene Wahl an. Joachim Friedrich wurde ein Schwiegerſohn des Marggrafen Johann von Cüſtrin. Es iſt begreiflich, daß der Schwiegervater bey aller Gnade gegen Franz Neumann doch ungern ſahe, daß ſolcher dem Joachim Friedrich vorgezogen worden. Der Herrnmeiſter zog ſich aber noch durch andere Umſtände die völlige Ungnade ſeines Herrn zu. Marggraf Johann hatte ſich vorgeſetzt, die dem Johanniterorden gehörige in der Lauſitz gelegene Stadt Friedland, welche ſo wie faſt die ganze Lauſitz damals die Oberherrſchaft der Krone Böhmen über ſich erkannte, abzukaufen. Er verſprach dem Orden, den Werth dieſes Orts in verſchiedenen Friſten zu erlegen. Neumann war aber dem Marggrafen hierbey zuwider. Er kannte ſolchen, und wuſte, daß derſelbe, ſeinen Zweck zu verfehlen, nicht gewohnt war. Leuthinger geſtehet, daß Neumann noch mehrere Urſachen Flucht des Herrnmeiſters Franz Neumanns.

d) Chytræus l. 22. Schardius T. IV. *e*) Leuthinger.

1568. ſachen zum Misvergnügen des Marggrafen gegeben habe. Sein Landes- und Schutzherr hatte ihn, nach Cüſtrin zu kommen, eingeladen, er blieb aber ungehorſamlich aus. Er verließ ſogar ſeinen Wohnſitz Sonnenburg, und gieng auſſerhalb landes nach Friedland. Dies war allerdings ein Schritt, der groſſe Folgen hätte haben können, und Marggraf Johann muſte nothwendig auf allerhand Mittel denken, zu verhüten, daß die Herrnmeiſter, ihren Wohnſitz aus der Mark Brandenburg zu verrücken, keine Gelegenheit bekämen. Neumann hatte nicht nur an dem Hofe des Marggrafens ſeine Anhänger, die ihm von allem, was daſelbſt vorgieng, Nachricht ertheilten, ſondern da er ſelbſt Kanzler geweſen, ſo waren ihm die geheimſten Umſtände des landes vollkommen bekandt. Niemandem war es, dem Marggrafen zu ſchaden, leichter, als dieſem Prälaten, und der Prinz gab auf alle Gelegenheit Achtung, ihn wieder in ſeine Gewalt zu bekommen. Neumann kam von Zeit zu Zeit aus Friedland nach Rampitz, welches unter brandenburgiſcher landeshoheit ſtand. Johann gab daher ſeinem Hofmarſchall Johann Seyffertitz, dem Befehlshaber in Cüſtrin Caſpar Otterſtädt, dem Sigismund von Schlichting und andern von Adel den Befehl, den Herrnmeiſter in Rampitz aufzuheben. Ehe ſich es Neumann verſahe, wurde ihm, auf Befehl des Marggrafen, von dieſen Herren die Gefangenſchaft angekündiget. Anſtatt dieſelben zum Ungehorſam, wie ſeine Meinung war, zu verleiten, brachte er ſolche nur deſtomehr auf, da er ihnen vorzuſtellen ſuchte, daß ſie eine Verrichtung über ſich genommen, die ihrem Stande zu unanſtändig wäre. Sie lieſſen ihn, ſo wie er war, einen Wagen beſteigen, und in Begleitung eines Edelknabens nach dem gewöhnlichen Herrnmeiſterwohnſitz Sonnenburg abführen. Sie überlieferten ihn in die Hände des Befehlshabers Winning, der ihm die Erlaubniß gab, ſeine in den Wochen liegende Tochter zu beſuchen, übrigens aber ihn in einem wohlverwahrten Zimmer gefangen hielt. Neumann fand nichts deſtoweniger durch ſeine Tochter Gelegenheit, zu entkommen. Er ließ ſich in den Abtritt herab. Sein Edelknabe zog ihn wieder herauf, und ſo entfloh er, ſeines Alters ohnerachtet, durch eine ſandigte Gegend eine Meile zu Fuß. Er ließ ſich in einem dem Orden zuſtändigen Dorfe ſodenn die nöthigen Pferde geben, und begab ſich in aller Eil über Droſſen, Zilenzig und Lagow nach der ſchleſiſchen Stadt Schwiebus. Die Nachricht von ſeiner Gefangenſchaft und Flucht kam alſo faſt zu gleicher Zeit in Cüſtrin an. Der Marggraf ſetzte ihm ſofort bis Droſſen nach, und erfuhr ſeinen Aufenthalt. Er ſchickte darauf diejenigen von Adel, die ihn veſt gemacht, nebſt ſeinem Befehlshaber in Zittau Johann von Löben und andern angeſehenen Perſonen aus Züllichau nach Schwiebus, um den Herrnmeiſter aller vorigen Gnade, der auf ſich habenden theuren Pflichten zu erinnern, und zur Rückkehr zu bewegen. Aber man ließ dieſe Abgeſchickte nicht einmal in die Stadt, ſondern Neumann beſprach ſich mit ihnen von einem Thurm, und gab ſeine Furcht als die Urſache ſeiner Flucht ſowol an, als warum er nicht wieder zurück kommen könte. Es fruchtete bey ihm keine Vorſtellung, daß er durch eine gehorſame Rückkehr ſich nicht nur Vergebung, ſondern auch die vorige Gnade wieder verſchaffen

ſchaffen könte. Einer in dieſer Abſicht vorgezeigten Schrift des Marggrafen traute er eben ſo wenig. Der Rath in Schwiebus wolte ihn auch nicht wieder ausliefern; ja er fand Mittel, von dem Kaiſer Maximilian ein ſicheres Geleit und einen Befehl an die Stadt Schwiebus zu erhalten, ihn zu ſchützen. Doch die Stadt befürchtete dasjenige, was vor kurzem in der polniſchen Stadt Krone geſchehen. Neumann hielt ſich ſelbſt hier nicht ſicher, ſondern flüchtete nach Prag, und von da nach Wien. Ein ſolches Betragen fand der Marggraf beſtraffenswerth. Er ließ daher durch das ritterliche Ordenscapitel an die Stelle des verlaufenen Franz Neumann den Graf Martin von Hohenſtein und Vierraden zum Herrnmeiſter wählen. Dieſer wurde der erſte evangeliſche Herrmeiſter zu Sonnenburg. Diejenigen aber wurden zur ſchweren Verantwortung gezogen, die man verdächtig hielt, daß ſie zu Neumanns Flucht behülflich geweſen. Der Befehlhaber in Sonnenburg Winning ſowol als Neumanns Schwiegerſohn Chriſtoph von Döberitz wurden beſonders bey dieſer Gelegenheit unglücklich. Der Marggraf ſahe hierbey vor nöthig an, auf alle Fälle in guter Bereitſchaft zu ſtehen. Das Mistrauen des Marggrafen und des ehemaligen Herrnmeiſters Franz Neumanns hätte das gute Vernehmen des Marggrafen mit dem kaiſerlichen Hofe unterbrechen, und dieſes zu einem Kriege ſelbſt Gelegenheit geben können. Der Marggraf Johann ließ daher neue Werke bey der Veſtung Cüſtrin anlegen. Da dieſer Ort bisher nur mit einem Walle verſehen geweſen, ſo wurden nunmehr mit dem gröſten Eifer Paſteien und Mauren angelegt und vollführet. Doch weil Neumann bald mit Tode abgegangen, ſo iſt deſſen Sache dadurch ohne Weiterungen geblieben. Der Churfürſt Joachim 2 aber beſchäftigte ſich mit andern Sachen. Er ließ einen koſtbaren Waſſerbau beſorgen, durch welchen die Fahrt zu Waſſer von Zoſſen über Mittenwalde und Wuſterhauſen nach Berlin glücklich erhöhet wurde *f*). 1568.

§. 73.

Ohnerachtet Euſtach von Schlieben, den ſelbſt die Ausländer nur den beredten Deutſchen zu nennen gewohnt waren *g*), mit Tode abgegangen, dem in der Hauptmannſchaft Zoſſen der bisherige churfürſtliche Kämmerer Wolf von Kloſter aus Weſtphalen folgte; ſo fehlete es dem Churfürſten doch nicht an ſehr geſchickten Staatsleuten. Er brauchte dieſelben beſonders anjetzo, eine Sache zu Ende zu bringen, an welcher bereits viele Jahre vorher gearbeitet worden. Weil Joachim 2 mit einer königlich polniſchen Prinzeßin vermälet war, und der jagelloniſche Mannsſtamm mit dem Könige Sigismundo Auguſto auf dem Falle ſtand; ſo hatte der Churfürſt ſich einige Hofnung gemacht, daß die Polacken künftig bey der Wahl auf ſeinen Prinzen Sigismundum ſehen, und denſelben auf den Thron erheben würden. Dieſes gab Gelegenheit, daß der churbrandenburgiſche Hof Unterhandlungen in Polen

Der churfürſt erhält die mitbelehnung auf Preuſſen.

f) Leuthinger. Haftitius. Angelus. Ditmar vom Johanniterorden. Siehe auch B. 1 S. 376.
g) Facundum *Alemannum*. Haftitius, Angelus.

1568. len vorgenommen, und ſich um die Freundſchaft der Groſſen dieſes Reichs auf alle Art beworben hatte. Es war hiemit noch ein anderer Punkt verbunden worden. Das Herzogthum Preuſſen hatte die Krone Polen einem brandenburgiſchen Prinzen Marggraf Albrecht zu Lehn gegeben, und deſſen Brüdern folglich die alte fränkiſche Linie zur Mitbelehnſchaft gelaſſen. Churfürſt Joachim 1, welcher damals lebte, ſtand der Religion wegen mit der fränkiſchen Linie in ſo ſchlechtem Vernehmen, daß er darüber, an dieſer Mitbelehnung Theil zu nehmen, verabſäumet hatte. Nach und nach war die ganze fränkiſche ältere Linie bis auf ſehr wenige männliche Perſonen abgeſtorben. Es war möglich, daß ſolche völlig ausgehen konte, und Churfürſt Joachim 2 wünſchte nunmehr, daß er und ſeine männliche Nachkommen an der Mitbelehnung Theil nehmen möchten. Der vor einiger Zeit erfolgte Tod ſeines mit der polniſchen Hedwig erzielten Prinzen Sigismund vereitelte zwar den Entwurf, dieſen Herrn auf dem polniſchen Thron zu ſehen, aber er erleichterte die Unterhandlungen wegen der Mitbelehnung über Preuſſen. Dieſe waren ſchon ſeit vielen Jahren ſehr geheim durch Georg von Speth am königlich polniſchen Hofe getrieben. Schon 1548 verlangte Sigismundus Auguſtus gleich bey ſeinem Regierungsantritt die Meinung der polniſch-preußiſchen Stände zu vernehmen, ob auf geſchehenes Anſuchen dem Marggrafen Albrecht und dem ganzen Hauſe Brandenburg die Lehn über das herzogliche Preuſſen zu reichen. Die Antwort fiel dahin aus: daß hievon am füglichſten auf inſtehendem Reichstage könte geredet werden, weil verſchiedene Umſtände zu wiſſen nöthig wären, die man vielleicht alsdenn von königlicher Majeſtät erfahren dürfte, ehe in einer ſo wichtigen Sache ein Schluß gefaſſet würde. Sonſten ſchien es beſſer, und auch der Krone anſtändiger zu ſeyn, wenn der König bey den klaren Buchſtaben des ehemals getroffenen Vergleichs ſtehen bliebe. Jedoch im Fall ſich genugſame Hofnung äuſſerte, die wankende Ruhe, in Anſehung Deutſchlandes, auf einen veſten und beſtändigen Fuß zu ſetzen, wäre dienlich, dem Hauſe Brandenburg in ſeinem Geſuch zu willfahren, und ſelbiges, als die Urſache eines ewigen Friedens, mit der Krone Polen genauer zu verknüpfen *b*). Im Jahr 1559 muſte D. Georg Sabinus, der Hauptmann in der Priegnitz Liborius von Bredow und Abdias Prätorius ſolche Bemühungen fortſetzen. Auch Euſtach von Schlieben war in dieſer Sache mit groſſem Nutzen gebraucht worden. Der König, als ein Schwager des Churfürſten, war bald zu gewinnen. Von dieſer Seite hatte man ſchon 1563 auf dem Reichstage zu Peterkow eine ſchriftliche Verſicherung vom Könige *bb*). Es ward ſeit der Zeit auch mit dem Herzoge von Preuſſen und deſſen Landſtänden darüber gehandelt. Man fand daſelbſt eben nicht die gröſten Schwierigkeiten. Die Stände dieſes Landes beförderten die ganze Sache dadurch, daß ſie unſerm Churfürſten auf den Fall die Huldigung leiſteten, wenn ihr Herzog und damalige Mitbelehnte ohne männliche Erben abgegangen ſeyn würden. Sie thaten ſolches in der Hofnung, daß der König von Polen als

b) Herr Lengnich in der Geſchichte von Preuſſen T. 2. *bb*) Die Urkunde ſteht in Länigs Reichsarchiv Part. Spec. Th. 3 S. 60, und in Limnäi I. P. T. 4 p. 787.

als Lehnsherr ſolches genehmigen und auch unſerm Churfürſten die wirkliche Mitbelehnung 1568.
reichen würde. Es war alſo nichts weiter übrig, als die Groſſen in Polen zur Einwilligung zu bewegen. Die Sache muſte um ſo viel eifriger betrieben werden, da 1568 der erſte Herzog von Preuſſen Albrecht mit Tode abgieng, und aus der ganzen fränkiſchen Linie keine männliche Erben, auſſer dem Sohn dieſes Herzogs Albrecht Friedrich, und dem Sohn Marggraf Georgs des Frommen Georg Friedrich, weiter vorhanden war. Der erſte ſolte nunmehr ſich belehnen laſſen, und der andere die Mitbelehnung erhalten. Jetzt war alſo die rechte Zeit, die Mitbelehnung auch vor den Churfürſten völlig zu Stande zu bringen. Alles war bereits gehörig eingeleitet. Der König hatte ſchon ſein Wort von ſich gegeben. Der preußiſche Geſandte Jacob Truchſes Freiherr von Waldburg unterſtützte das Verlangen des Churfürſten im Namen des Herzogs und der Stände von Preuſſen ſowol als der Marggraf Georg Friedrich. Die Freigebigkeit des Churfürſten hatte bereits verſchiedene Groſſen in Polen auf ſeine Seite gezogen. Joachim 2 ſchickte alſo 1569 den Domprobſt und Hauptmann von Fürſtenwalde Levin von der Schulenburg, den Abdias Prätorius den groſſen Redner ſeiner Zeit und den Caſpar von Flans mit einem anſehnlichen Gefolge auf den polniſchen Reichstag nach Lublin. Ihr erſter Antrag war die Beilegung derer zwiſchen dem Marggrafen Johann von Cüſtrin und der Krone Polen entſtandenen Verdrüßlichkeiten. Ihr Hauptgeſchäft betraf aber die preußiſche Mitbelehnung. Dieſer wichtige Punkt kam endlich zur öffentlichen Ueberlegung des polniſchen Reichs. Nur wenige Polacken glaubten vortheilhafter zu ſeyn, wenn man Preuſſen, nach dem völligen Abgang der brandenburgiſchen fränkiſchen Linie, als ein eröfnetes Reichslehn einzöge. Der gröſte Theil war geneigt, dem Churfürſten Joachim 2 die Mitbelehnung einzuräumen. Sonderlich unterſtützte ſolches der Woywod von Poſen Lucas Gorka, und zeigte, wie eine nähere Verbindung mit der Chur Brandenburg, ſowol wegen deren Macht und Anſehen, als auch wegen ſeiner Nachbarſchaft, der Krone Polen nothwendig vortheilhaft ſeyn müſte. Endlich ward beſchloſſen, in das Begehren unſers Churfürſten einzuwilligen. Als nun die feierliche Belehnung über Preuſſen vor ſich gehen ſolte, that Jacob Truchſes Freiherr von Waldburg vor dem Throne des Königes die Anſuchung, ſowol vor den neuen Herzog von Preuſſen, als auch vor den Marggrafen Georg Friedrich und den Churfürſten Joachim 2 und ihre ſämtliche männliche Nachkommen. Der polniſche Kanzler beantwortete ſolches im Namen des Königes, und erklärete ſich über die Mitbelehnung des Churfürſten dahin, daß ſolche, auf Anſuchen des Churfürſten, der König bewillige. Es ward ſodenn dem Herzoge Albrecht Friedrich von Preuſſen die Fahne dieſes Landes überreicht, deren äuſſerſte Enden der Mitbelehnten Geſandten angriffen *i*). Nach geleiſtetem Lehnseide und erfolgter Dankſagung ward dieſe Sache dadurch völlig zur Richtigkeit gebracht, daß der König den 19ten Julius zu Lublin vor unſern Churfürſten und ſeine männliche

i) Gundling, Leuthinger, Privilegia *Pruſſ.* p. 90 und 91. Lünich Part. Spec. Th. 3 S. 62. Limnäi I. P. Tom. 4 p. 789.

1569. Nachkommen die Lehnsurkunde ausfertigen ließ. Des Marggrafens Johann von Cüstrin wurde aber darin nicht gedacht, weil solcher theils wegen seiner Streitigkeiten mit Polen, theils weil er keine männliche Erben hatte, darum nicht Ansuchung gethan.

§. 74.

Darüber angestelltes dankfest.

Diese glücklich zum Stande gebrachte Sache hat seinen Nachkommen nicht nur den wirklichen Besitz des Herzogthums Preussen, sondern auch in den folgenden Zeiten die Gelegenheit verschaft, sich eine königliche Krone aufzusetzen. Der Churfürst Joachim 2 hatte daher die höchste Ursache, darüber sehr vergnügt zu seyn. Er veranstaltete dieserhalb, daß das von ihm eingeführte jährliche Dankfest im September weit herrlicher, als andere Jahre, gefeiert werden solte, wozu der Adel seines Landes berufen wurde. Gundling *k*) hat diese Feierlichkeit mit folgenden Worten beschrieben: „Man hatte auf bestimmten Tag zu dreienmalen alle Glocken in allen Kirchen geläutet, unter welchen die Proceßion ihren Anfang genommen. Erstlich kam die Jägerey zu Pferde, und dann die churfürstliche Reuterey. Es folgte darauf eine grosse Menge churfürstlicher Hausbedienten, und dann eine gute Anzahl Jungfern, sowol aus dem Adel, als auch aus der Zahl der vornehmsten Räthe. Sie erschienen in schönen weissen Kleidern und im schönsten Schmuck, davon die Vornehmsten von unterschiedlichen Junkern geführet wurden. Worauf der Magistrat und der Adel im Lande gefolget. Dann kam die auf vier Meilen Wegs herum befindliche Priesterschaft, und hatte ein jeder einen Kelch in seinen Händen. Es folgte der Domprobst und nach demselben kamen die Trompeter und Paucker und folgends der Hofmarschall Sparr, denn der

k) Er hat solche aus Hafftitio genommen, und ich finde daher vor nöthig, aus der Handschrift des Hafftitii folgende eigene Worte anzuführen, weil dessen Erzehlung das, was Gundling gesagt, noch mehr erganzet und erläutert: „Im September hat Marggraf Joachim 2 Churfürst zu Brandenburg, nach Erlangung der gesamten Hand an das Herzogthum Preussen vom Sigismundo Augusto Könige in Polen das festum gratiarum actionis viel herrlicher, als nie zuvor, gehalten, und haben alle Jungfrauen beider Städte Berlin und Cöln, so über zwölf Jahr gewesen, in weissen Kleidern und Küttein mit ausgespreuten Haaren, desgleichen alle Prädicanten von Dörfern auf drey Meilen herum, in priesterlichem Ornat, und ein jeder einen Kelch und Patinam in Händen tragend in der Proceßion gehen müssen; und ist der Churfürst in einem güldenen Stück mit Zobeln gefüttert auf einem goldfarbenen Gaul, so ihm der Herzog in Preussen beschieden, hinter dem Thumprobst hergeritten, und haben ihn Henrich von Staupitz der Oberste (an dem Rande ist dazu geschrieben: polnischer Gesandter) den schwarzen preußischen Adler auf einem blauen Bette abgemahlt, Herr George Ranft Herr zu Putlitz als Erbmarschall der Chur Brandenburg das güldene Churschwerd, und Joachim Röbel der Oberste eine weisse Fahne, darauf das preußische Wappen gemahlt, neben einander reitende fürgeführt, und hat nach vollendetem Amt der Messe, da es fast drey Uhr nach Mittage gewesen, der Churfürst sich auf einen hohen aufgerichteten Lehnstuhl auf dem Altar für dem Chore im Thumstift gesetzt, das Churschwerd blos in die Hand genommen, und nachdem der Herr Canzler D. Lampertus Distelmeier eine statliche Oration fast bey einer Stunden lang von dieser Belehnung des Herzogthums Preussen gethan, hat der Churfürst darauf den polnischen Gesandten Staupitzen, Röbeln, den Canzler D. Albrecht Thum und viel andere Räthe mehr zu Rittern geschlagen, darnach mit sich an den Hof genommen, herrlich tractiret und mit güldenen Ketten und Ehrenkleidern statlich verehret.„ Angelus S. 366 sagt: als man Sr. churfürstlichen Gnaden die preußische Fahne zugeschickt, hat er darauf lassen Groschen schlagen, die zwar in Circumferentia nicht gröser sind, als andere Dreier, deren vier einen Silbergroschen gelten, aber doch sind sie viel dicker, und gelten so viel als sonst ein Silbergroschen. Auf der einen Seite stehet ein Scepter, auf der andern ein Adler.

der Obriſte Staupitz königlich polniſcher Abgeſandter, welcher den gemahlten preuſ- 1569.
ſiſchen Adler trug. Der Edle Herr von Putlitz trug das Churſchwerd als Erbmar-
ſchall, der Obriſt von Röbel aber die preußiſche Lehnfahne, welche beide dem pol-
niſchen Abgeſandten folgten. Denn kam Churfürſt Joachim 2 auf einem iſabelfar-
benen Pferde in güldenem Stück, ſo mit Zobel eingefaſt geweſen. Hinter demſelben
kam der Churprinz Johann Georg und der churfürſtliche Enkel Marggraf Joachim
Friedrich, Adminiſtrator zu Magdeburg, welchem alle Groſſen des Hofes gefolget.
Als die Proceßion aus dem Schloſſe gieng, wurde das ſchwere Geſchütz zweimal ab-
gefeuert, und zu beiden Seiten giengen die churfürſtlichen Trabanten mitten durch die
zu beiden Seiten geſtellte Mannſchaft. Da nun die ganze Proceßion in den Dom ge-
kommen, begab ſich der Churfürſt nach dem Altar, woſelbſt ein Thron aufgerichtet
war. Der Edle Herr von Putlitz übergab dem Churfürſten das Churſchwerd, wel-
cher dieſes die ganze Zeit über in Händen hatte. Nicht weit von dem Thron war ein
erhabener Stul aufgerichtet, worauf der berühmte Kanzler Diſtelmeyer getreten, und ſo
lange ſtille ſtund, bis die Muſik, das Trompeten und Paucken ſich geendet hatte. Endlich
fieng unſer Kanzler, zur Verwunderung aller Menſchen, an zu reden, ſo daß bey ei-
ner unzähligen Menge Menſchen alles ſtille worden, und jedermann unſern in lateini-
ſcher Sprache redenden Kanzler mit gröſter Aufmerkſamkeit angehöret. Er ſtellete die
Wichtigkeit der erlangten Mitbelehnſchaft des erlangten Preuſſens vor, und zeigte da-
bey, wie alle wohlmeinende Patrioten, ſo wie auch die Nachwelt, dermaleinſt die groſſe
Sorgfalt des Churfürſten nicht genug zu preiſen wiſſen würden. Es waren alle Worte
durchdringend, und deſſen angenehme Stimme fiel ſo deutlich und laut, daß ſelbiger
ſtatlich konte verſtanden werden. Zuletzt aber, nachdem er eine ganze Stunde geſpro-
chen, wandte ſich ſelbiger zu dem Churfürſten, dem Churprinzen, und dem Marggra-
fen Joachim Friedrich zu Brandenburg dem churfürſtlichen Enkel, und weilen der-
gleichen Gegenwart niemals vorhero auf einmal im Churhauſe geſehen worden, endigte
derſelbe ſeine Rede mit einem ſtatlichen Glückwünſch, worauf die Trompeten und Pau-
ken giengen, darzwiſchen aber vortreflich muſiciret wurde. Es hat der glorwürdigſte
Churfürſt bey dieſem groſſen Feſtin die groſſen Verdienſte des Kanzlers eingeſehen, wel-
cher, zur Erlangung der Mitbelehnſchaft auf Preuſſen, mit ſeinem treflichen Rath alles
beigetragen. Solchemnach nahm er ſich vor, dieſe groſſen Verdienſte zu vergelten,
und ein beſonderes Kennzeichen ſeines hohen Vertrauens und ſeiner Gnade unſerm wei-
ſen Kanzler zu ertheilen, deswegen er ſich entſchloſſen, denſelben bey dem ſogleich in dem
Dom bevorſtehenden Ritterſchlag zugleich in den Ritterſtand zu erheben. Es wurde
ſolchermaſſen der Obriſte Staupitz als königl. polniſcher Geſandter, imgleichen der
Obriſte von Röbel und unſer berühmter Kanzler durch den damaligen Marſchall Chri-
ſtoph Sparren zu dem churfürſtlichen Thron geführet, und daſelbſt unter groſſen So-
lennitäten zu Rittern geſchlagen. Der Churfürſt gab denſelben zugleich eine groſſe koſt-
bare güldene Kette, worauf ſich dieſe Ceremonie geendiget, und die ganze Verſamm-
lung, unter abermaliger Abfeurung des groben Geſchützes, auf das churfürſtliche Schloß

1569. in voriger Ordnung ſich begab. Es wurde folglich zu Hofe ein groſſes Feſtin gehalten, und ſolches mit Anwünſchung alles himmliſchen Segens an den Churfürſten und deſſen Durchlauchtigſtes Haus beſchloſſen, wobey auch die Gedächtnißmünzen ausgeworfen wurden, davon einige noch vorhanden ſeyn ſollen.„ Es hat jedoch unſer Churfürſt den Ehrennamen eines Herzogs von Preuſſen noch nicht geführet *l*).

§. 75.

Joachim 2 legt öffentlich ſein glaubensbekäntniß ab.

Ein beſonderer Zufall hatte indeſſen in der Mark Brandenburg viel Aufſehens gemacht. Johann Musculus, des in der Geſchichte bekandten Andreä Musculi Sohn, hatte in der lebuſiſchen Vorſtadt zu Frankfurt aus Unvorſichtigkeit den geſegneten Kelch in Gegenwart der ganzen Gemeinde verſchüttet, und in der Verwirrung, die darüber in ſeinem Gemüth entſtand, ſogar auf den verſchütteten Wein mit Füſſen getreten. Ohnerachtet nun blos beim Genuß des geſegneten Brod und Weins ein wahres Sacrament zu finden, ſo waren in den damaligen Zeiten die Leute doch zu ſehr an die ehemaligen Begriffe des Papſtthums gewöhnet, als daß des jüngern Musculi Handlung nicht ein ſtarkes Aergerniß nach ſich ziehen ſolte. Man betrachtete ſolche als eine Sache von der äuſſerſten Wichtigkeit. Joachim ließ zu dem Ende im Jun. einen allgemeinen Landtag halten. Der Churprinz Johann Georg und deſſen älteſter Sohn Joachim Friedrich wohneten demſelben theils als Landſtände wegen ihrer Landesſtifter, theils als die Häupter der Landesgeiſtlichkeit bey, weil ſich zugleich die geſamte märkiſche Geiſtlichkeit verſammlen muſte. Vor dieſer groſſen Geſellſchaft ſolte Johann Muſculus Rechenſchaft ablegen. Es befürchtete aber ſelbiger eine ſo ſchwere Strafe, daß er ſich lieber mit der Flucht rettete. Dem ohnerachtet ward er auf ewig des Landes verwieſen, jedermann, ihn zu dulden und zu beherbergen, bey ſchwerer Strafe verboten, und dem Geflüchteten angedrohet, daß, wofern er die Mark Brandenburg' betreten würde, er ſofort veſtgemacht, und zu fernerer Strafe gezogen werden ſolte. Man glaubte damals in den Verdacht zu gerathen, daß man ein Zwinglianer ſey, wofern man gegen ein bloſſes unachtſames Verſehen Muſculi mehrere Gelindigkeit gebrauchte. Eben dieſes bewies das Glaubensbekäntniß unſers Churfürſten, welches er in Gegenwart ſeiner Stände und ſeiner Landesgeiſtlichkeit ablegte, und auf welches er die Welt verlaſſen zu wollen erklärete. Leuthinger hat uns ſolches aufbehalten. Der Churfürſt ſagt darin, die damaligen Religionsſtreitigkeiten und das häufig gegebene Aergerniß nöthige ihn, ſolches abzulegen. Er berufe ſich auf den allwiſſenden Gott, daß deſſen Ehre jederzeit ſein Hauptaugenmerk geweſen. Darnach hätte er ſeine ganze Regierung pflichtmäßig abgemeſſen, und darnach wolle er ſich bis an ſein Ende richten. Er ſehe voraus, was nach ſeinem Tode in der Religion vor Unheil zu befürchten ſey. Er ſehe ſeinem Ende bey ſeinem hohen Alter ſtündlich entgegen, und überlaſſe

l) In des Herrn D. Oelrichs Beitrag zur brandenburgiſchen Geſchichte kommt zwar S. 193 eine Urkunde von 1535 vor, worin Churfürſt Joachim den Bürgern von Soldin wegen erlittenen Brandſchadens Befreiungen ertheilet, und ſich in Preuſſen Herzog nennet. Aber damals am Tage Urbani regierete noch Joachim 1, welcher ſich wol nicht einen Herzog in Preuſſen genannt, oder nennen können.

laſſe es völlig Gottes Schickung, wenn und wie ſolcher über ſeine Tage gebieten werde. 1569.
Dies treibe ihn an, öffentlich zu bezeugen, wie ſein Glaube beſchaffen ſey. Solte er in einem oder dem andern Stück irren, ſo geſchehe dieſes nicht aus Vorſatz, und er ſey bereit, ſich eines beſſern überzeugen zu laſſen. Auſſerdem würde er bey ſeiner erkannten Religion verbleiben, und erſuche zugleich ſeine gegenwärtige Nachkommen, bey der erkannten Wahrheit ebenfals zu verharren, und keine Irthümer in die Mark einſchleichen zu laſſen. Sein Beiſpiel müſſe jedermann bewegen, den rechten Glauben der Nachkommenſchaft zu überliefern. Er danke Gott, daß er ihn aus der päpſtlichen Gefangenſchaft befreiet, und zu einem Werkzeuge gemacht, das licht des Evangelii auszubreiten, und beſonders die Kirchenverbeſſerung in der Mark Brandenburg einzuführen. Durch ſeine Bemühungen wäre das Evangelium in den Stiftern Magdeburg, Halberſtadt, Brandenburg, Havelberg, Lebus und in vielen andern Stiftern und Klöſtern eingeführet. Er habe das ſeinige beigetragen, daß das Herzogthum Braunſchweig ſolche angenommen. In Preuſſen habe er die durch den Oſiander zerrüttete Kirche zu beruhigen geſucht. Auf der naumburgiſchen Verſammlung der Proteſtanten habe er ſich vor das unveränderte augſpurgiſche Glaubensbekäntniß erkläret. Den Churfürſten Friedrich von der Pfalz habe er von der reformirten Kirche abzuziehen, und den Landgrafen von Heſſen Philipp davon abzurathen geſucht. Auf Reichstägen habe er bey Freund und Feind das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß zu vertheidigen ſich Mühe gegeben, und ſolches, ſo wie anderwärts, alſo auch in Bremen, zu erhalten geſucht. Demſelben gemäß glaube er an den dreyeinigen Gott, und erkläre ſich über die Glaubensartikel völlig nach dem Lehrgebäude der lutheriſchen Kirche zu bleiben, und entſage allen denen dagegen vorgetragenen alten und neuen Meinungen.„ Er eröfnete ſodenn über jeden einzelnen Artikel ſeinen Glauben, und beſchloß ſeine Rede mit der Ermahnung an ſeinen Sohn und Enkel, in ihrer künftigen Regierung, nach ſeinem Beiſpiel, die Religion zu ſchützen, Gerechtigkeit zu handhaben, den Frieden zu erhalten, und das Wohl des landes zu beherzigen, auch hievon ſich durch nichts in der Welt abbringen zu laſſen. Die ganze Verſammlung nahm die Rede des Churfürſten mit dem gröſten Beyfall auf *m*).

Religionskriege in Frankreich.

Ohnerachtet aber der Churfürſt denen Reformirten gar nicht geneigt war; ſo verabſcheuete er doch die Verfolgungen, denen ſie in Frankreich und in denen Niederlanden ſich ausgeſetzt ſahen. Im erſtgenannten Reich war zwar der erſte Religionskrieg 1563 durch die Verordnung von Amboiſe beigelegt. Die Hugenotten bekamen hiedurch die freie Uebung des Gottesdienſtes in Aemtern, in den Städten und auf den adelichen Höfen, welche die Obergerichte hatten. Sie hielten ſich nunmehr ſo ſicher, daß ſie ſogar Havre de Grace denen Engländern wieder entreiſſen halfen. Aber ſchon 1564 wurde die vorige Verordnung von Amboiſe durch eine andere, die zu Rouſſillon gegeben war, auf vielfache Art eingeſchränkt. Der König Carl 9 beſuchte ſeine Schweſter Iſabella Königin von Spanien zu Bajonne, und ſofort breitete ſich ein

m) Leuthinger.

1569. ein Gerücht aus, daß die Ausrottung der ſogenannten Ketzer in Frankreich und den Niederlanden der Gegenſtand dieſer Unterredung geweſen. Das Mistrauen der Hugenotten verurſachte 1565 den zweiten Religionskrieg. Ihr Anſchlag, den König 1567 zu Monceaux aufzuheben, ward verrathen, und lief fruchtlos ab. Sie lieferten den Catholiken die Schlacht bey St. Denys, in welcher der berühmte Montmorency erſchoſſen wurde. Im Jahr 1568 kam zwar der Vertrag zu Lonjumeau zum Stande. Er ward aber noch in dieſem Jahr gebrochen, da man den Prinzen von Conde zu Noyers aufzuheben ſuchte. Der an dieſem Herrn begangene Meuchelmord nach der Schlacht bey Jarnac verbitterte die Gemüther. Beide Theile ſuchten ihre Macht zu verſtärken. Den Hugenotten gieng zwar Pfalzgraf Wolfgang von Zweybrücken 1569 mit einem anſehnlichen Heer zu Hülfe; aber ſein Tod a la Charité machte dieſen Zug faſt ganz fruchtlos. Der wackere Verfechter der reformirten Religion in Frankreich Franz d'Andelot ſtarb. Nach der Schlacht bey Moncontour gieng der König Carl 9 ſelbſt zu Felde, und eroberte St. Jean d'Angeli, und ſuchte durch auswärtige Werbungen ſein Heer zu verſtärken. Die Reformirten in Frankreich ſchwebten daher in groſſer Gefahr, die jedoch im folgenden Jahr durch den zu St. Germain en Laye geſchloſſenen, vor die Hugenotten vortheilhaften, Frieden gehoben zu ſeyn ſchien *n*).

und in den Niederlanden.

Noch weit gefährlicher ſtunden die Sachen der Evangeliſchen in denen Niederlanden. Sie beſtunden aus verſchiedenen Provinzen, die ehemals ihre verſchiedene Herren und Rechte gehabt, und nach und nach zuſammengekommen waren. Das Haus der Herzoge von Burgund beſaß bereits die meiſten, und mit der Erbin dieſes Hauſes erheiratete ſolche Maximilian 1. Dieſer verließ ſie ſeinem Sohn Philipp, der die ſpaniſche Prinzeßin Johannam heiratete. Nach Philips Tode ward deſſen älteſter Prinz Carl 5 Herr von der ſpaniſchen Monarchie und den Niederlanden. Unter ihm hatten viele Niederländer die evangeliſche Religion angenommen, und Carl ſtellete ſich meiſtens, als ob er ſolches nicht bemerke. Er übergab ſeine Erbſtaaten 1555 ſeinem Sohn dem ſpaniſchen Könige Philip 2. Dieſer Herr wolte aber nur von einer einzigen, nemlich der römiſch-catholiſchen, Religion in denen Niederlanden wiſſen. Zu dem Ende hatte er ein beſonderes geiſtliches Gericht, ein Primat zu Mecheln und neue Erz- und Biſchofthümer in denen Niederlanden errichtet. Aber alle die Veränderungen waren denen Einwohnern höchſt misfällig. Ein zur Freiheit gewöhntes Volk konte ein geiſtliches Gericht nicht ſo, als Spanien, vertragen. Selbſt die catholiſche Geiſtlichkeit beſtund auf ihrer alten Einrichtung. Philip 2 gieng endlich 1560 nach Spanien, und hinterließ in den Niederlanden ſeine natürliche Halbſchweſter Margaretha Herzogin von Parma als Statthalterin. Das Heft der Regierung aber hatten Granvella, von Zwichem und Graf von Barlamont. Leute die

n) Memoires de la troiſiéme Guerre Civile, et des derniers troubles de *France*, compoſées en quatre livres, contenans les cauſes, occaſions, ouverture et pourſuite d'icelle guerre *Charles IX* regnant.

die zur Unterdrückung der Niederländer geboren zu ſeyn ſchienen. Granvella räumte zwar 1564 dieſe Staaten, allein ſein Geiſt blieb zurück, und regierete. Der Graf von Egmont reiſete nach Spanien, hielt aber vergeblich um die Abſchaffung der Landesbeſchwerden an. Daſelbſt wolte man gern die Niederländer zum Aufſtande bewegen, um Gelegenheit zu haben, alle ihre Freiheiten zu unterdrücken, und die Provinzen zu einem Waffenplatze zu machen, England und Frankreich zu bekriegen. Man erreichte ſeinen Zweck ohne deſſen Folgen. Im Jahr 1565 machte der Adel eine Verbindung gegen die Neuerungen, und viele übergaben deswegen der Statthalterin 1566 zu Brüſſel eine Bittſchrift. Davor nennete man ſie Geuſen oder Bettler. Die Statthalterin gab Hofnung, daß es beſſer werden ſolte. Aber der ſpaniſche Hof blieb bey ſeinem Vorſatz. Der Herzog von Alba, der unbiegſamſte Soldat, ſolte ihn ausführen. Der unvernünftige Pöbel hatte ſich ſchon thätlich vergangen. Der Herzog von Alba löſete die Prinzeßin Margaretha in der Statthalterſchaft 1567 ab. Wer ihn kannte, und nicht ſein Vaterland hatte unterdrücken laſſen wollen, entfloh. Wer ſich wegen Verdienſte oder Gerechtigkeit ſeiner Sache ſicher hielt, ward noch unglücklicher. Alba errichtete gegen alle Misvergnügte ein Blutgericht, und ich zweifle, ob die Nachrichter jemals beſchäftigter geweſen ſind, als damals. Viele tauſend Menſchen büſten durch ſie ihr Leben ein. Die Entwichenen wurden geächtet, und zur äuſſerſten Verzweiflung gebracht. Unter den letztern waren unter andern der Prinz Wilhelm von Oranien und ſein Bruder Ludwig Graf von Naſſau. Dieſes wurden die Häupter derer, die ihre Rechte und Habſeligkeit mit dem Degen verfechten wolten. Graf Ludwig von Naſſau brach 1568 in Friesland ein, ſchlug den Grafen von Arenberg bey Heiligerlee, verlor aber dabey ſeinen Bruder Adolph von Naſſau. Alba rächete ſich auf viele Art. Er ſchlug den Graf Ludwig, und nöthigte ihn, mit genauer Noth über die Ems zu entfliehen. Er ließ den unſchuldigen Grafen von Büren älteſten Prinzen des Wilhelms von Oranien von der hohen Schule zu Löwen als einen Miſſethäter nach Spanien abführen. Er ließ den beiden Grafen von Egmont und Horn zu Brüſſel die Köpfe abſchlagen. Er verhinderte alle Bemühungen des Prinzen von Oranien, in Brabant einzubrechen. Von ſeinem Heer unterſtützt, das er gegen die meiſtens evangeliſche Misvergnügten brauchte, that er und ſein Blutrath 1569 was ihm wohl gefiel *o*). 1569.

§. 76.

Sowol in dieſen franzöſiſchen als niederländiſchen Unruhen hatten ſich auch brandenburgiſche Unterhanen zu Unterdrückung der Evangeliſchen brauchen laſſen. Churfürſt Joachim 2 gab daher eine Verordnung heraus, worin er ſagte: Er habe glaubwürdig erfahren, daß etliche brandenburgiſche Lehnleute und Unterthanen zu Roß und zu Fuß in des Herzogs von Alba und etlicher unruhiger friedhäßiger Leute in Frankreich Beſtallungen getreten, auch vielleicht künftig mehrere angenommen werden

Joachim 2 verbietet, gegen die Proteſtanten in Frankreich und den Niederlanden zu dienen.

o) Nicol. Burgundi Hiſtoria Belgica ab A. MDLVIII.

1569. den möchten. Man bediene ſich aber nur derer Könige von Spanien und Frankreich Namen, den gemeinen Frieden zu ſtören. Er ſähe es zwar gern, daß ſeine lehnleute und Unterthanen, ſo wie anderwärts, alſo auch in ſpaniſchen und franzöſiſchen Dienſten, nach dem Muſter der Deutſchen überhaupt und der Brandenburgiſchen insbeſondere, in ehrlichen, aufrichtigen, chriſtlichen Zügen ſich etwas verſuchten. Er würde auch vorjetzt ſolchen Zug beiden Königen wol gönnen, und ſey nicht geneigt, denenſelben Maß zu ſetzen, wie ſie ihre Länder regieren ſolten. Es wären aber die gegenwärtigen Kriege zu Unterdrückung der wahren chriſtlichen Religion und der Freiheit angefangen, woraus auch eine Unterdrückung der Reichsfreiheit entſtehen könte. Unruhige Köpfe misbrauchten beider Könige Namen, ihr tyranniſches Vorhaben gegen beide Reiche, und zum Theil des deutſchen Reichs zugehörige Glieder, arme und unſchuldige Chriſten und Unterthanen auszuführen. Der Kaiſer habe unter dem 8ten October allen Ständen anbefohlen, gegen alle unvermuthete Fälle in guter Bereitſchaft zu ſtehen. Auf dem oberſächſiſchen Kreistage ſey auch beſchloſſen, alle lehnleute und Unterthanen, die ſich zu Pferd oder zu Fuß in albaniſche und franzöſiſche Beſtallungen eingelaſſen, wieder abzufordern, und andere dafür zu warnen. Der Churfürſt befehle alſo allen ſeinen lehnleuten und Unterthanen, die bereits albaniſche und franzöſiſche Dienſte, ſowol zu Pferd als zu Fuß, genommen, Obriſten, Rittmeiſtern, Befehls auch gemeinen Kriegsleuten bey ihren Eidespflichten, bey Verluſt aller ihrer lehn, Erb und Güter, ihrer Anwartſchaften und bey ſonſt gebührenden Strafen, daß ſie ſamt ihren Pferden und Knechten innerhalb zwey Monaten gewiß und unweigerlich ab- und anheim ziehen, allen übrigen aber bey gleichen Strafen, daß ſie ſich, ohne churfürſtliches Vorwiſſen, in ſolche Dienſte nicht einlaſſen ſolten. Dieſer Befehl ſolte öffentlich im lande angeſchlagen, und von den nächſten Verwandten und Freunden, bey gleichmäßiger Strafe, denen Abweſenden bekandt gemacht werden. Zugleich wurde allen landesbeamten, darüber zu halten, befohlen, und ihnen aufgetragen, nicht zu geſtatten, daß man einzeln oder in Haufen ſich aus dem lande ſchleiche, ſondern ſich vielmehr genau zu erkundigen: wer bereits in dieſer Abſicht aus dem lande gegangen, oder noch zu gehen willens ſey, und ſolches dem Churfürſten ungeſäumt zu berichten *p*).

Marggraf Johann nimmt ſpaniſche dienſte an.

Der König von Spanien Philip 2 hatte zwar kurz zuvor den Marggrafen Johann von Cüſtrin in ſeine beſondere Dienſte genommen. Es hatte aber dieſer Marggraf zugleich ſich ausdrücklich ausbedungen, daß ſeine Dienſte niemals zum Nachtheil der Religion gebraucht werden ſolten. In dem Beſtallungsbrief Philips 2 vom 10ten Julius ſagt der König von Spanien: „daß er den Marggrafen, wegen bekandter beſonderer Geſchicklichkeit, Erfahrung und Verſtands und der erheblichen Dienſte, die er bisher Kaiſer Carl 5 und dem Erzhauſe Oeſterreich geleiſtet, zu ſeinem Rath von Haus aus beſtellt und angenommen habe. Dagegen verſchreibe er dem Marggrafen einen jährlichen Gehalt von 5000 Thalern, jeden zu 30 Stüber brabantiſcher Währung, welche alle Jahr von dem Statthalter der Niederlande zu Andorf am Michaelis-

p) Herrn D. Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 229.

chaelistage ausgezahlet, und den 29ſten September dieſes Jahres damit der Anfang gemacht werden ſolte. Würde aber der Marggraf in königlichen Geſchäften auſſerhalb landes verreiſen, und auf Reichs- oder andern Verſammlungen erſcheinen; ſo ſolte er überdies monatlich, von dem Tage ſeiner Ausreiſe bis an den Tag ſeiner Wiederkunft, noch 300 Kronen Tafelgelder, und auf jedes Pferd, ſo er bey ſich haben würde, monatlich 12 Gulden rheiniſch genüſſen. Würde er mit Reutern oder Knechten in Kriegesſachen gebraucht werden; ſo würde man ſich mit ihm beſonders vergleichen, was ihm davor gezahlet werden ſolte. Solte er in ſpaniſchen Dienſten gefangen werden; ſo wolte der König zu ſeiner Entledigung alles mögliche anwenden, und ohne dieſelbe niemals Frieden ſchlüſſen. Würden des Marggrafen Länder, ſeiner ſpaniſchen Dienſte wegen, feindlich überzogen; ſo verſprach der König, ihm wieder zu dem Beſitz derſelben und Erſtattung aller Schäden zu verhelfen. So oft der Marggraf in Kriegsdienſten auſſerhalb Landes ſeyn würde, ſolte auf königliche Koſten in Cüſtrin ein ſtark Fähnlein Knechte zur Beſatzung bleiben. Würde der Marggraf wegen wichtiger Abhaltungen nicht in Perſon dem Feldzuge beiwohnen können, und an ſeiner Stelle den Oberbefehl ſeiner Kriegsleute einem Fürſten oder andern erfahrnen Kriegsherrn anvertrauen; ſo verſprach der König, wegen des letztern ſtandesmäßigen Unterhalt ſich zu vergleichen. Wenn Marggraf Johann mit ſeinem Heer perſönlich ſich eingeſtellt; ſo ſolte ihm vor ſeine Perſon auf ſein Begehren mit etlichen Pferden Urlaub gegeben werden, ohne daß davor an der ausgemachten Beſoldung etwas abgezogen würde. Er ſolte auch nicht ſchuldig ſeyn, ſich wider die Religion des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes, oder derſelben verwandte Stände, dieſer Religion wegen, auch keinen andern Stand des heiligen Reichs, am wenigſten aber wider die Erbeinigungsverwandten, ſich gebrauchen zu laſſen, wofern ſolche nicht der angreifende Theil ſeyn würden. Weil er auch dem Kaiſer und Reiche mit Pflichten verwandt; ſo ſolte er in der Zeit, da er perſönlich vom Kaiſer und Reich gebraucht würde, dem Könige zu dienen nicht ſchuldig ſeyn. Hingegen ſolte in dieſem Fall der Marggraf, wofern es nöthig, den Befehl ſeiner Völker einem andern Fürſten, oder einem ſonſt erfahrnen und geſchickten Feldherrn, anvertrauen. Alle dieſe Bedingungen verſprach der König bey ſeiner königlichen Würde und dem Wort der Wahrheit veſt und unverbrüchlich zu halten *q*). Man ſiehet hieraus, daß Marggraf Johann beſonders die niederländiſchen Unruhen aus einem andern Geſichtspunkt, als der Churfürſt, betrachtet, daß er aber zugleich in ſeiner Verbindung mit Spanien nichts eingegangen, was der Religion, der Ruhe des Reichs, und ſeinen eigenen Pflichten nachtheilig ſey. Er ſorgte vielmehr in ſeinen Landen vor alles, was das Beſte der Religion befördern könte, und ernannte dieſerwegen den bisherigen Probſt zu Cöln an der Spree, Georg Cöleſtin, zum Oberaufſeher aller Kirchen ſeines Antheils *r*). 1569.

§. 77.

Die Ruhe des deutſchen Reichs ſchien überhaupt nicht dauerhaft zu ſeyn. Der Papſt Deutſche reichsſachen.

q) Herr D. Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 221. *r*) Leuthinger-

1569. Papſt hatte den Herzog von Florenz zum Großherzog erkläret, wogegen ſich der Kaiſer mit vieler Heftigkeit ſetzte, weil ihm hierdurch ein Eingrif in ſeine Rechte geſchehen *s*). Wider den Landfrieden waren, ſonderlich am Rheinſtrom, ſeit etlichen Jahren allerhand Gewaltthätigkeiten vorgenommen worden. Die von einigen Proteſtanten den Hugenotten in Frankreich zugeſchickte Hülfe hatte bey ihren Durchzügen nicht überall die beſte Mannszucht beobachtet, und den franzöſiſchen Völkern zum Einfall ins Elſaßiſche Gelegenheit gegeben. Der Prinz von Oranien hatte ein deutſches Heer verſammlet, und in die Niederlande einzubrechen geſucht, war aber zurück geſchlagen worden. Hierdurch wurden die Reichslande an den niederländiſchen Grenzen ein Tummelplaz der Kriegsvölker des Herzogs von Alba und des Prinzen von Oranien.

Deputationstag zu Frankfurt. Alles dieſes bewog den Kaiſer, auf Erſuchen etlicher zu Cöln verſammleten Kreiſe, durch den Churfürſten zu Mainz einen Deputationstag nach Frankfurt berufen zu laſſen. Der Churfürſt Joachim 2 beſchickte ſolchen durch Werner von der Schulenburg und durch D. Albrecht Thüm. Man berathſchlagte ſich auf demſelben theils über die Mittel, wie dieſen Beſchwerlichkeiten vorzubeugen, theils über die Kriegskoſten, welche der Churfürſt von Sachſen wegen des gothaiſchen Zuges noch zu fordern hatte *t*). Der Kaiſer ſelbſt hielt 1570 aller dieſer Sachen wegen einen Reichstag zu

1570. Reichstag zu Worms. Worms, welchen unſer Churfürſt durch Georg Gans edlen Herrn zu Putlitz, durch D. Albrecht Thüm Dompropſt zu Brandenburg, den Obriſten Heinrich von Staupitz und Detlof von Winterfeld, Marggraf Johann von Cüſtrin aber durch Barthel von Mandelslo, D. Adrian Albin und Sigismund von Schlichting beſchickten. Auf dieſem Reichstage wurde die Freiheit, auswärtigen Mächten Kriegsdienſte zu leiſten, eingeſchränkt, wegen des Münzweſens und wegen Ergänzung und Berichtigung der Reichsanſchläge ein eigener Deputationstag aufs folgende Jahr nach Frankfurt angeſetzt. Die Stände reformirter Religion gaben ſich zwar aufs neue alle Mühe, eine Erklärung zu erhalten, daß ſie in den Religionsfrieden mit eingeſchloſſen wären. Doch alles war vergebens, beſonders weil die lutheriſchen Stände ihnen ſelbſt zuwider waren, und, um den Reformirten allen Vorwand zu benehmen, als ob ſie es mit dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß hielten, ſchon damals an der nachmals zum Vorſchein gekommenen Eintrachtsformul arbeiten lieſſen. Zum groſſen Glück der Reformirten bezeigte der Kaiſer in Religionsſachen groſſe Gelindigkeit. Seine Neigung vor die Proteſtanten, ſeine Langſamkeit und Liebe zur Ruhe, ſeine immer zunehmende Leibesſchwachheit verhütete zwar den Ausbruch öffentlicher Unruhen der Religion wegen. Aber die Eiferſucht und Feindſchaft der verſchiedenen Religionsverwandten nahm täglich zu, beſonders weil man die damaligen wittenbergiſchen Gottesgelehrten im Verdacht hatte, daß ſie es heimlich mit denen Reformirten hielten *u*).

Joachim will einen begrif der lehre machen laſſen. Churfürſt Joachim 2 gehörete beſonders zu denenjenigen, welche dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß eifrig zugethan waren. Er überlegte alſo mit ſeinen Got-

tes-

s) Maſcov de iure Imperii in M. *Hetruriae* Duc. *t*) Deputationsabſchied von 1569.
u) Reichsabſchied vom Jahr 1570. Hutteri Concordia concors.

tesgelehrten, wie ein Begrif der evangelischen Lehre zu verfertigen sey, welcher ohne Rückenhalt das unveränderte augspurgische Glaubensbekäntniß, und besonders diejenigen Artikel desselben, deren wahrer Verstand verschiedentlich erkläret worden, aus Lutheri Schriften erörtere. Hiernach solten sich künftig die Lehrer in ihren Predigten und in der Ausübung des Gottesdienstes genau richten. Es ward also dem Andreä Musculo aufgetragen, mit andern Gottesgelehrten die Hand an dieses Werk zu legen. Zugleich bekamen alle brandenburgische Kirchen den Befehl, von den Kirchengeldern Lutheri sämtliche Schriften anzuschaffen, und bey ihren Kirchen verwahrlich aufzubehalten *x*). 1570.

Dabey vergaß der Churfürst aber nicht, dasjenige zu besorgen, was die äussere Ruhe bevestigen und die Wohlfarth seines Hauses befördern könte. Der zwischen Schweden und Dännemark ausgebrochene Krieg war bisher noch immer fortgesetzet worden. König Erich von Schweden ward zwar von seinen Brüdern 1568 gezwungen, den Thron mit dem Gefängniß zu verwechseln. Worauf Herzog Johann 1569 zum Könige dieses Reichs angenommen worden. Dies hatte Gelegenheit gegeben, daß Schweden mit Dännemark zu Roschild Frieden schloß. Aber der König von Schweden Johann hatte denselben nicht gehalten. Weil jedoch der Czaar Joan Basilowitz ebenfals gegen Schweden zu den Waffen grif, so wurden in diesem Jahr zu Stettin neue Unterhandlungen, Schweden mit Dännemark zu vergleichen, gepflogen. Die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg hatten die Ehre, die Mittelspersonen zu seyn. Unser Churfürst schickte daher den Georg von Blankenburg und Christoph Maienburg zu der Friedensversammlung ab, worauf aber erst in dem folgenden Jahr die Unterhandlungen zum glücklichen Schluß gekommen *y*). Hilft den frieden zwischen Dännemark und Schweden zum stande bringen.

Das allererheblichste, was in diesem Jahr noch vorkam, betraf die Vermälung seines ältesten Enkels Joachim Friedrichs. Das Churhaus Brandenburg war damals sehr schwach, und es schien nothwendig, bey Zeiten an dessen fernere Fortpflanzung zu denken. Der Churfürst hielt nebst dem Churprinzen vor gut, den Joachim Friedrich mit des Marggrafens Johann von Cüstrin Prinzeßin Catharina zu vermälen. Das Beilager ward wirklich zu Cüstrin gleich zu Anfang dieses Jahres mit Pracht und Vergnügen volzogen. Die Magdeburger nahmen dies neue Ehepaar theils zu Wolmirstädt, theils zu Magdeburg, theils zu Halle mit vielen Freudensbezeigungen auf. Joachim Friedrich war der erste unmittelbare Reichsprälat, welcher das Herz hatte, mit seinem Beispiel zu erweisen, daß die Lehre von dem ehelosen Leben der Geistlichen eine von Menschen auferlegte Last sey, die auch die Vorfahren nicht ertragen können. GOtt selbst der Stifter des Ehestandes sagte: es sey nicht gut, daß der Mensch alleine sey. Die Priester und Leviten des alten Bundes setzten den Stamm Levi durch ehelich gezeugte Kinder fort. Kephas führte zur Zeit des neuen Bundes ein Weib bey seiner Apostelbeschäftigung mit sich herum. Paulus schrieb dem Timotheo vor: der Bischof soll seyn eines Weibes Mann. Die erste Kirche glaubte, es sey bes- Vermält seinen enkel.

x) Leuthinger. *y*) Leuthinger.

1570. ſer freien, als Brunſt leiden. Sie wich wirklich bereits von ihrer erſten lauterkeit ab, als einige wenige ſich von denen Zwecken entfernten, zu denen ſie beſtimmt waren, das geſellſchaftliche Leben flohen, und den Mönchſtand, folglich ein müßiges leben, wählten, und darin was verdienſtliches ſuchten, daß ſie ſich blos mit äuſſern gottesdienſtlichen Handlungen beſchäftigten, in der Welt aber, in welche ſie von Gott geſetzt waren, ſich als unnütze Glieder und Weltbürger aufführten. Ihr Verhalten fiel andern in die Augen, und fand nach und nach mehr und mehr Nachfolger, je heiliger man diejenigen hielt, welche den eheloſen Stand ſich gefallen lieſſen. Doch lange Zeit war ihr Beifall nicht allgemein. Rom künſtelte die lehre aus, daß die Meſſe ein wahres Opfer ſey, obgleich Chriſtus nur einmal geopfert iſt z), und daß aus dieſem Grunde die täglich meßleſende Prieſter ſich alles ehelichen lebens enthalten müſten, weil die Prieſter des alten Bundes zu der Zeit ſich ihrer Weiber zu enthalten ſchuldig waren, wenn ihre Ordnung ſie zu Abwartung des Gottesdienſtes und Opfer berief. Doch ſelbſt in der catholiſchen Kirche wurde der eheloſe Stand der Prieſter erſt zur Zeit der Regierung Kaiſer Henrichs 4 mit dem Widerſtreben vieler Geiſtlichen in der Abſicht völlig eingeführet, um dieſe von allen Verbindungen mit denen laien zu trennen, und dem römiſchen Stul völlig allein ergebene Anhänger zu verſchaffen. Die Kirchenverbeſſerer hatten daher die von Gott geſetzte Ordnung wieder hergeſtellet, aber in Deutſchland hatte ſich noch kein unmittelbarer hoher Geiſtlicher in den Eheſtand zu treten gewagt. Damit auch künftig ſich nicht niemand getrauen ſolte, in dieſem Stück von der römiſchen lehre abzuweichen, beſtunden die Catholiken ſo eifrig auf den geiſtlichen Vorbehalt oder der Freiſtellung. Die Proteſtanten hatten aber dagegen beſtändig ſeit dem Religionsfrieden widerſprochen, und der damalige Erzbiſchof von Magdeburg Joachim Friedrich war der erſte, welcher ſich zu verheiraten, und doch das Hochſtift beizubehalten, entſchloß. Die Geſinnung des Kaiſers Maximilians 2, der ſelbſt von dem Papſt die Erlaubniß geſucht, daß ſeine landgeiſtlichen ſich verheiraten dürften, kam ihm zu ſtatten. Was aber über dieſer Sache dem Marggrafen Joachim Friedrich in den nächſtfolgenden Zeiten vor Streitigkeiten erreget worden, werden wir in der folgenden Regierung bemerken *a*).

§. 78.

Joachims 2 letzte begebenheiten und tod.

Die jetzige Regierung Joachims 2 nahete ſich nunmehr ihrem Ende. Das Weinachtsfeſt feierte dieſer Prinz mit groſſer Andacht. Er bedienete ſich des Nachtmahls des Herrn, wohnte dem öffentlichen Gottesdienſt bey, und ließ ſich zu Hauſe Lutheri Predigten, deſſen Schriften er ſeinen Seelenſchatz zu nennen pflegte, vorleſen. Nach Creuſings Handſchrift hielt er darauf in Berlin eine Schlittenfahrt, bey welcher er umgeworfen wurde. Er ſelbſt ſagte dabey: Hier liegt das Haus zu Brandenburg, und thut einen groſſen Fall. Es gieng ſolches bald auf eine merkwürdige Art an ſeiner Perſon in Erfüllung. Den 27ſten December machte er ſich eine Veränderung, und reiſete nach Köpenick. Da er bisher immer freundlich und ſcherzhaft gewe-

z) Hebr. 9, 28. a) Leuthinger, Gundling, Hafftitius.

geweſen; ſo entdeckte man in den jetzigen Tagen in jeder Miene, in jeder Handlung lauter ernſthafte Beſchäftigungen der Frömmigkeit. Am Neuenjahrstage 1571 ließ er ſich nach öffentlichem abgewarteten Gottesdienſte über der Tafel von einem Edelknaben eine Neujahrspredigt Lutheri vorleſen. Als der Hof dem Churfürſten ſeine Glückwünſche ablegte, antwortete der Herr: Gott lob! ich habe mein 66ſtes Jahr völlig zurück gelegt, wer weiß, ob mich Gott das jetzt angegangene Jahr überleben läſt, und nicht vielmehr meinem Leben ein Ziel ſetzen wird. Deſſen Wille, in deſſen Händen alle Dinge ſtehen, geſchehe! Wenn ich meine Jahre überzähle, ſo habe ich lange genug gelebt, wenn ich aber mich ſelbſt und die jetzigen Zeiten betrachte, ſo wünſchte ich wol, einige gute Sachen noch erſt ausführen zu können, nicht als ob ich länger zu leben und zu regieren luſt hätte, ſondern weil ich mich gern mit Sachen beſchäftigen wolte, die der wachſenden evangeliſchen Kirche zum Beſten gereichten. „Den 2ten Januar gieng er zum letztenmal auf die Jagd, und kam ungemein aufgeweckt gegen 5 Uhr Nachmittags zurück. Er ſetzte ſich zur Tafel, zu welcher diesmal Chriſtoph von Sparr, Matthias von Saldern, Lampert Diſtelmeier, Albrecht Thüm, Thomas Matthias und Andreas Musculus gezogen waren. Ohne ein Wort von weltlichen Sachen zu wechſeln, wurden durch einen Edelknaben Lutheri Predigten über die Weiſſagung des alten Simeons, über die Beſchneidung und die Taufe Chriſti vorgeleſen, welches über drey Stunden währete. Der Churfürſt beſprach ſich hiebey von dem Geiſt Lutheri, von deſſen ſonderbaren Gaben und Schriften. Er machte aus dem Angehörten allerhand Nutzanwendungen, und erläuterte die vorgekommenen Sachen, wie er denn, nach Haftitii Worten, ein ſehr gelehrter, beleſener, in Gotteshändeln wohlerfahrner und geübter Herr geweſen. Er redete von der Taufe, vom Tode und von der Auferſtehung, von Chriſti Niederſteigen zur Höllen, deſſen ſieghaftem Triumph und Ueberwindung der Sünden, Todes, Teufels, Höllen und aller Feinde der Kirchen. Er bezeugte, was er glaubte, und hofte, daß er ſich und ſeine Seligkeit Chriſto gänzlich und treulich befolen hätte. Bis um zwey Uhr in die Nacht brachte er mit ſolchen Geſprächen zu. Als er in ſeine Schlafkammer gekommen, und noch immer mit den Gedanken des leidenden und ſterbenden Chriſti beſchäftiget war, mahlte er ſelbſt mit Kreide, weil kein Mahler zur Hand war, das Bild des gekreuzigten Heilandes an die Tapete der Kammerthür. In dieſen guten Betrachtungen legte er ſich zur Ruhe. Doch daurete ſolche nicht viel über eine Stunde. Ein heftiger Huſten weckte ihn auf. Er beklagte ſich über gewaltiges Herzendrücken. Bald darauf überfiel ihn ein heftiger Froſt. Sein Geſicht ward mit einer blaſſen Todesfarbe überzogen, und ſein ganzer Körper erſtarrete. Seine Kammerbedienten eilten, die Aerzte herbeizuſchaffen. Durch ihren Beiſtand kam der Herr wieder zu ſich ſelbſt, ſein Athem ward freier, er ſchlug die Augen wieder auf, und fieng zu ſprechen an. Doch waren dieſe gute Anzeigen von kurzer Dauer. Kaum hatte er die Worte geſprochen *b*): Das iſt je gewißlich wahr, und ein theures werthes Wort, daß Chriſtus JEſus kommen

1570. 1571.

b) 1 Timoth. 1, 15. 16.

1571. men iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen, unter welchen ich der fürnehmſte bin. Aber darum iſt mir Barmherzigkeit widerfahren, auf daß an mir vornemlich JEſus Chriſtus erzeigete alle Gedult, zum Exempel denen, die an ihn gläuben ſolten zum ewigen Leben; als ihn der anhaltende Huſten zu erſticken ſchien. Einer der Hofleute rief ihm zu, ob er in dem Glauben an JEſum Chriſtum verbleiben wolte. Der ſchwache Herr antwortete mit ja, und gab, weil ihm die Stimme weiter gebrach, mit Winken und andern Geberden zu verſtehen, daß er bey ſeinem Glauben und kurz vorhergegangenem Bekäntniß bliebe. Und ſo gab er zwiſchen 4 und 5 Uhr des Morgens den 3ten Jan. ſeinen Geiſt auf, da er, auſſer wenigen Stunden, über keine vorhergegangene Krankheit ſich beſchweret hatte. Eben dieſer Umſtand gab zu mancherley Reden, wie Creuſing in ſeiner Handſchrift erzählet, Anlaß, beſonders fiel ſein Arzt der Jude Lippold in den ſchweren Verdacht, als ob er des Churfürſten Ende mit Gift in einem Malvaſirtrank befördert habe. Wir werden in der Geſchichte des folgenden Churfürſten von dem Verbrechen und der Beſtrafung dieſes Menſchen ein mehreres erzählen. Der entſeelte Körper wurde von Köppenick nach Berlin gebracht, und in der Schloßcapelle bis zum 26ſten Jan. von der churfürſtlichen Leibwache bewacht. An dieſem Tage erfolgte endlich die feierliche Beerdigung in dem von ihm erbaueten churfürſtlichen Erbbegräbniß in der Domkirche, welche Andreas Musculus der Nachwelt aufbehalten *c*).

§. 79.

Von ſeinen gemalinnen und kindern.

Wir haben bereits angemerkt, daß nach Leuthingers und Renſchels Erzählung Churfürſt Joachim 2 mit einer Enkelin des Kaiſers Maximilians 1 verlobt geweſen ſeyn ſoll, welche aber 1519 vor dem Beilager verſtorben. Ich bin aber nicht im Stande, hievon nähere Nachrichten zu geben *d*). Er vermälte ſich aber wirklich 1524 *e*) mit Magdalena einer Prinzeßin Tochter des Herzogs Georg von Sachſen albertiniſcher linie. Sie ſtarb im Wochenbette, da ſie den Tod ihrer Frau Mutter Barbara betrauerte, und wegen einer Feuersbrunſt in heftiges Schrecken geſetzt worden, den 29ſten December *f*) 1534, wie eine eigene Urkunde davon Nachricht giebt, und alſo den Streit über den Todestag dieſer Churfürſtin vors künftige auſſer Zweifel ſetzt. Sie ward Mutter folgender Kinder:

1. Johann Georg, nachmaliger Churfürſt von Brandenburg, geboren den 11ten September 1525, von welchem wir in dem folgenden Hauptabſchnitt mit mehrerem reden werden.

2. Bar-

c) Leuthinger, Hafritius, Angelus, Creuſing, Cernitius.

d) Renſchels brandenburgiſcher Stammbaum S. 40.

e) So ſetzt es Cernitius aus Nachrichten des Urkundenbehältniſſes. Leuthinger hat falſch das Jahr 1521 angegeben.

f) Dieſen Tag beſtimmen faſt alle märkiſche Geſchichtſchreiber, und die ausdrückliche Nachricht von ihrem Tode in Lauenſteins Reformationsgeſchichte in Helmſtädt S. 84. Es iſt alſo weder im Merz, wie Cernitius berichtet, noch den 27ſten Dec. geweſen. Die Urſachen ihres Todes, die von den Schriftſtellern verſchieden angegeben werden, können alle zuſammen ihren Tod befördert haben.

2. Barbara, geboren den 10ten Auguſt 1527. Sie ward bey Gelegenheit der Erbverbrüderung der Häuſer Brandenburg und Liegnitz Freitags nach Galli oder den 15ten October dem liegnitziſchen Prinzen Georg zugeſagt, und vermälte ſich in Faſtnacht 1545 mit Herzog Georg 2 von Brieg. Die prieſterliche Einſegnung ſoll den 15ten Febr. und das Beilager den 17ten Febr. volzogen ſeyn *g*). Sie ſtarb den 2ten Jan. 1595 *h*). 1571.
3. Eliſabeth, geboren 1528, ſtarb aber bereits den 20ſten Auguſt 1529 *i*).
4. Friedrich, geboren den 12ten Dec. *k*) 1530. Es wird weitläufiger von ihm in der Geſchichte des Hochſtifts Magdeburg gehandelt werden.
5. Albrecht und
6. Georg, Zwillingskinder, ſind bald nach ihrer Geburt geſtorben *l*).
7. Paul, geboren den 29ſten December 1534, ſtarb aber, da er kaum die Taufe empfangen, nebſt ſeiner Frau Mutter *m*).

Nach dem Tode der erſten Gemalin vermälte ſich Churfürſt Joachim 2 mit Hedwig des Königs Sigismundi 1 von Polen und der Barbara von Zips Tochter. Weil die Barbara eine Tochter des Stephani von Zips, Woywoden von Siebenbürgen, und eine Schweſter Johannis von Zapolia geweſen, welcher von einigen Ungarn zum Könige erwählet worden, ſo war der Prinzeßin Hedwig die Erbfolge der Grafſchaft Zips auf den Fall zugeſagt, wenn der männliche Stamm der Grafen dieſes Namens erloſchen wäre. Es wurde ihr aber ſolches nicht gehalten, da 1571 die Grafen von Zips wirklich ausgeſtorben. Hedwig war geboren 1513. Unſer Churfürſt volzog die Vermälung zu Cracau 1535 den 1ſten oder 2ten September. Er ſoll das erſte Beilager im völligen Cüraß gehalten haben; eine Gewonheit, deren Wiederaufleben unſer jetziges Frauenzimmer ſich nicht wünſchen wird. Ihrentwegen ſuchte König Sigismund unſern Churfürſten vergeblich von der Kirchenverbeſſerung abzuhalten. Sie nahm aber wirklich nebſt ihrem Gemal das Abendmal unter beider Geſtalt. Durch ſie hatte man Hofnung, die Krone Polen an einen brandenburgiſchen Prinzen zu bringen. Durch ſie ward der Weg ungemein erleichtert, die Mitbelehnung über Preuſſen dem Churhauſe zu verſchaffen. Der von uns bereits beſchriebene ſchwere Fall zu Grimnitz 1549 hatte ſie am Unterleibe ſo beſchädiget, daß, weil ſie ſich aus Schamhaftigkeit der Wundärzte nicht bedienen wolte, ſie nachher gekrümt an

g) Auſſer den brandenburgiſchen Schriftſtellern, von denen Cernitius den Tag der prieſterlichen Einſegnung aus Urkunden genommen, ſind davon nachzuleſen Thebeſii liegnitziſche Jahrbücher P. 3 p. 46. woſelbſt auch von ihrem Heiratsgut S. 39 und 52 gehandelt wird.

h) Thebeſius hat ihren Todestag aus einer Urkunde erwieſen l. c. p. 258.

i) Cernitius p. 54. Kentſch p 461. Kenſchel p. 42.

k) Haftitius ſagt den 11ten December, kann aber mit Cernitio ſo verglichen werden, daß er in der Nacht zwiſchen dem 11ten und 12ten geboren ſey.

l) Cernitius, Kentſch, Kenſchel.

m) So ſagt Haftitius. Aber Cernitius, Kentſch, Kenſchel ſagen, er ſey den 29ſten Merz geboren, und nach der Taufe bald nach der Frau Mutter geſtorben.

1571. an Krücken gehen muſte, und zu aller ehelichen Beiwohnung ungeſchickt wurde. Nach dem erfolgten Ableben des Churfürſten ihres Gemals ward ihr die Grafſchaft Ruppin zum Witthum eingeräumet. Sie ſtarb an einer Auszehrung auf dem Schloß zu Altruppin 1573 den 7ten Februar ohngefehr im 60ſten Jahr ihres Alters, und ward in der Domkirche zu Cöln an der Spree beerdiget *n*). Ihre Kinder waren:

1. Eliſabeth Magdalena, geboren den 6ten November 1537. Der Cardinal Albrecht verrichtete ihre Taufhandlung in Perſon. Sie ward in der Faſtnacht 1559 an den Herzog Franz Otto von Braunſchweig-Lüneburg vermält. Montags nach Quaſimodogeniti geſchahe ihre Heimführung zu Zelle, aber bereits den 29ſten April ward ſie durch den Tod ihres Gemals in den Witwenſtand verſetzt. Ob ihr nun gleich das Amt Lochau zum Witthum verſchrieben war, ſo lebte ſie doch ſeit der Zeit in Berlin, ſchlug alle ihr ferner angetragene eheliche Verbindungen aus, ergab ſich völlig denen Uebungen der Andacht, ſtarb den 22ſten Auguſt 1595, und ward den 3ten September *o*) in dem churfürſtlichen Erbbegräbniß beigeſetzt.
2. Sigismund, geboren 1538. Haſtitius ſetzt den Tag ſeiner Geburt auf den 2ten September halb 7 Uhr des Abends. Cernitius auf den 2ten December. Abel auf den 11ten December und Renſchel auf den 12ten December dieſes Jahres. Er ſoll mit ſeinem Herrn Grosvater Könige Sigismundo viele Aenlichkeit gehabt haben. Er ward Erzbiſchof von Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt. Der Tod verhinderte ihn an der ziemlich ſtarken Hofnung, dereinſt König von Polen zu werden. Wir handeln künftig von dieſem Herrn unter den Erzbiſchöfen von Magdeburg und Biſchöfen von Halberſtadt *p*).
3. Hedwig, geboren den 2ten Merz 1540. Sie ward vermält zu Berlin den 25ſten Febr. 1560 mit Herzog Julio zu Braunſchweig-Wolfenbüttel, hatte ihren Witwenſitz auf dem Schloß Heſſen, und ſtarb zu Wolfenbüttel den 21ſten October 1602 *q*).
4. Sophia, geboren 1541, vermälte ſich 1561 den 24ſten December an Wilhelm Freiherrn von Roſenberg, Oberburggrafen des Königreichs Böhmen, und verließ die Welt 1564. Cernitius ſetzt ihren Tod richtiger auf den 14ten Dec. und Renſchel auf den 24ſten Dec. als Rentſch auf den 18ten Febr. dieſes Jahres. Leuthinger ſagt ausdrücklich, ſie ſey zu Ende dieſes Jahres geſtorben *r*).

Nach dem der Churfürſtin Hedwig begegneten Unglück zu Grimnitz war ſie, wie wir bereits erwehnet, zu aller ehelichen Beiwohnung untüchtig. Dieſes entſchuldiget allerdings den Churfürſten, der ſich ſeit der Zeit des nähern Umgangs mit andern Frauenzimmern bedienete. Unter ſolchen wird uns theils eine gewiſſe Bendelin, welche Herr D. Oelrichs Berdela in ſeiner Handſchrift geleſen, und ſonderlich Michael

Die-

n) Abel. Cernitius. Rentſch. Renſchel.
o) Rentſch. Renſchel. Cernitius. Haſtitius. Der letzte hat ihr Begräbniß auf den 1 Sept geſetzt.
p) Ebendaſelbſt.
q) Ebendaſelbſt und Abel.
r) Ebendaſelbſt und Abel.

Dieterichs Witwe Anna Sydow, namentlich angeführet s). Mit ihrem Mann hatte die letztere ſchon einen Sohn Nicolaum Dietrich erzielet, dem der Churfürſt Joachim 2 das Gut Roſenthal zu Lehn gereichet, und einen gewiſſen Joachim Taſch mitbelehnet t). Mit dieſer Anna Sydow verwitweten Dieterich mag der Churfürſt verſchiedene natürliche Kinder gezeuget haben, davon eine Tochter aber nur erwachſen. Es war ſolches Magdalena von Brandenburg Gräfin von Arneburg, vor deren künftigen Unterhalt der Churfürſt väterliche Sorge trug. Schon 1561 machte ſich der Churprinz Johann Georg zu Zechlin Sonnabends nach Pfingſten anheiſchig, die Anna Sydow, Michael Dieterichs Gieſſers nachgelaſſene Witwe, nach Joachims 2 Tode in ſeinen ſonderlichen Schutz zu nehmen, und ihr und ihren Kindern alles das zu laſſen, was ſelbiger von dem Churfürſten gegeben worden, nur daß ſolches keine Aemter, Städte und Flecken ausmachte. Im Jahr 1562 den 14ten Octobr. verordnete Joachim 2 in Wolfenbüttel, wo er ſich damals aufhielt, daß, weil ſeine natürliche Tochter Magdalena, die er mit Anna Sydow gezeuget, von ihm noch unverſorgt ſey, er auf den Fall, wenn er, ohne ſie verſorgt zu haben, verſtürbe, befehle: es ſolten ſeine Nachkommen 4000 Rthlr. vor ſie auf Zinſen thun, und die letztern bis zu ihrer Ausſteuer ſelbiger auszahlen laſſen, bey ihrer Verehelichung aber den Hauptſtul ihr 1571.

s) Da bereits Herr D. Oelrichs aus Creuſings Handſchrift die hieher gehörige Worte in denen Beiträgen zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 209 f. hat abdrucken laſſen, ſo will ich ſolche meinen Leſern aus der Handſchrift, die ich beſitze, ebenfals vorlegen: Se. churfürſtliche Gnaden haben mit vielen Concubinen Haus gehalten, ſonderlich mit einer, die Bendelin genannt, (der Herr D. Oelrichs lieſet Berdela) welche vom jungen Herrn Johann Georgio hernach verjaget worden. Jt. mit einer, die Gieſſerin geheiſſen, welche, als man ſaget, Sr. churfürſtlichen Gnaden getrauet geweſen iſt, und mit Ihr etzliche Kinder gezeuget, aus welchen ein Fräulein zur Gräfin gemacht iſt. Dieſe Gieſſerin, als Johann George ins Regiment kommen, iſt gegen Spandow gefänglich geleget worden. Auf eine Zeit, als Se. churfürſtliche Gnaden Sie öffentlich mit ſich führete gegen Beelitz auf die Jagd, und in die Heyde, haben die Bauren, ſo um Sr. churfürſtlichen Gnaden nahe herum geſtanden, ein ander gefraget: Iſt die Unſer Gnedigſten Herrn unechte Frau? ſein das die unechten Kinder? wie daß ers thut und wir nicht müſſen? Dis haben ſie oft getrieben, und hat es Se. churfürſtliche Gnaden wohl gehöret, aber ſich nichts böſes vermerken laſſen, ſondern allein zur Gieſſerin geſagt: kanſt du nicht bey Seite gehen. Haec mihi ſunt narrata ab iis, qui ſuis auribus audierunt anno 68.„ Hiezu hat in meiner Handſchrift eine andere Hand an den Rand folgende Worte geſchrieben: „Als Anno 1541 die Churfürſtin zu Grimnitz durch den Boden fiel, und an heimlichen Orten ſehr beſchädiget wurde, aber als eine ſchamhafte Fürſtin keinen Chirurgum admittiren wolte, ſo ward ſie darüber ad cohabitandum ganz untüchtig. Welches dem Churfürſten Anlaß gegeben, ſich zu dieſer Annen von Sydow, vulgo die Gieſſerin, zu halten. Sie hat aber den Namen daher bekommen, weil ihr Mann, natione ein Burgundier, von dem Stückgieſſen und Artillerie gute Wiſſenſchaft gehabt, auch des Nicolai Tarraglia Brigiani diſcipulus geweſen, welches der Zeit am Hofe hoch äſtimiret worden. Mit dieſer Frauen hat beſagter Churfürſt eine Tochter Magdalena von Brandenburg gezeuget, ſo an einen Grafen von Eberſtein vermälet werden ſollen, aber hernach, als der Churfürſt darüber geſtorben, an Herrn Andream Kohlen churfürſtlichen Amts-Cammer-Secretarium, zur Erſparung der Ausſtattungskoſten, und damit ſie die ihrer Mutter abgenommene geſchenkte Sachen deſtoweniger repetiren könte, verheiratet. Dieſe Magdalena, die Kohlin genant, nachdem ſie bald Witwe worden, hat bis in den Tod ein unſträfliches Leben geführet, auch Kirchen und Schulen zu Berlin anſehnliche Legata und Stipendia vermacht.„

t) Herrn D. Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 218.

1571. einräumen. Weil der Churfürſt auch davor hielte, daß vorgemeldete Anna Sydow jetzo abermals von ihm ſchwanger ſey, ſo wolle und verordne er hiemit, daß, wenn ſolches Kind, dem der allmächtige Gott ſeinen Segen gnädiglich verleihen wolle, zur Welt geboren wird, demſelbigen, es ſey gleich ein Sohn oder Tochter, eben wie ſeiner Tochter Magdalena 4000 Rthlr. auch angelegt und zugewendet werden ſollen. Zwiſchen dieſer Zeit und dem Sontage am Tage Mariä Heimſuchung 1570 muß der Churfürſt die Magdalena von Brandenburg zur Gräfin von Arneburg erhoben haben. Denn an dieſem Tage giebt er ihr ſelbſt dieſe Benennung, und verordnet: daß, da er ihr 10000 Rthlr. nebſt andern gräflichen Kleinodien und Schmuck bey der Stadt Brandenburg auf Zinſen gethan, ſie dieſe Zinſen bis zu ihrer Verehelichung genüſſen, den Hauptſtul aber zum Heiratsgeld bekommen ſoll; ſtürbe ſie vor ihrer Vermälung, ſo ſolte die Hälfte dieſes Geldes an ihre Mutter, und die andere Hälfte an den regierenden Herrn wieder zurück fallen. Wofern ſie aber nach getroffener Verehelichung, jedoch ohne Kinder, verſtürbe, ſo ſolte dieſes Geld ſowol, als ihre übrige Erbſchaft, halb an ihren Gemal fallen, die andere Hälfte aber getheilt, und davon ein Theil dem regierenden Churfürſten von Brandenburg, der andere Theil aber ihrer Mutter oder deren Erben ausgeliefert werden. Der Churfürſt gab ſeiner natürlichen Tochter überdies auch die Anwartſchaft auf das Gut Roſenthal, und wolte ſie an einen Grafen von Eberſtein vermälen. Weil er aber darüber verſtarb; ſo gieng hiemit eine erhebliche Veränderung vor. Die Gräfin von Arneburg ward an Andream Kohlen, Hofrentheiſchreiber in Berlin, verheiratet, hinterließ aber keine Erben, und ſtarb 1610 mit dem Nachruhm eines wohlgeführten frommen Wandels *u*).

§. 80.

u) Von ihr handeln mit mehrerem Herr Rector Küſter in der Erläuterung der ſeidliſchen Sammlung gelehrter Märker S. 72 und 75, und Herr Dr. Gelrichs in den Beiträgen zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 209 f. woſelbſt S. 219 es heiſſet: Bey dieſem allen hat der damalige churfürſtliche Rath und Archivarius Chriſtian Söneberg nachfolgende Worte mit eigener Hand geſchrieben: „Dieſes betrift die Vermachung Fräulein Magdalenen von Brandenburg Gräfin von Arneburg, welche Churfürſt Joachimus 2 aus der Anna Sydow, Zeugmeiſters und Gieſſers nachgelaſſenen Witwe, gezeuget, und hernach Churfürſt Johann Georg an Andream Kohlen Hofrentheyſchreibern alhier in Berlin verheyrathet habe, welchen, als er ſich dem Churfürſten präſentiret hat, der Churfürſt alſo angeredet: wilſt du mein Schwager werden? ex Relat. Dnn. Vicecancellarii *Andreae Koblen*, Affinis Domini *Seidelii* Es hat aber dieſe Magdalena keine Erben hinterlaſſen, ſie iſt Anno 1610 geſtorben, hat gewohnet in Herrn Sebaſt. Striepens, churfürſtlich brandenburgiſchen geheimen Raths, Hauſe, welches ſie an den von Schiesko verkaufet hat. Zur Ausſteuer hat dieſes Fräulein Magdalena von Brandenburg Gräfin von Arneburg empfangen: An Silbergeſchirr, ſo viel als ihr Stand und künftige Heyrath erfordert. An Kleinodien, Halsbänder, einen güldenen Halsband mit Edelgeſtein. Noch ein gülden geſchmalt Halsband auch mit Edelſtein, 5 Kleynotten und Gehänge mit Edelgeſtein gezieret, einen güldenen Armband mit Edelgeſteinen, goldene Ketten glat und kraus, wie die einer Gräfin eigen, 16 güldene Ringe, wie die einer Gräfin gebühren. An Stieflein, 5 Dutzend güldene Stieflein, 9 Barrith von Perlen, ſambt zu die Tuch geſtickt und mit Stieflein, allerley Farben, wie einer Gräfin eigen. Hauben: güldene Hauben mit Perlen geſtickt oder ſonſten damit beheftet, 10 güldene und ſilberne Hauben geſtindert, 3 kurze Gürtel mit Glantzborthen, 3 kurze Gürtel mit gezogenem Golde, 2 lange Gürtel von Glantzborthen.

§. 80. 1571.

Churfürſt Joachim 2 war mehr groß als klein zu nennen, ziemlich völlig und von ſtarken Muskeln. Er hatte ſeinen Verſtand wohl ausgebildet, und beſonders ſich in der Gottesgelahrheit eine groſſe Kenntniß erworben. Er war von Natur ein Redner, der einnehmend ſeine Sachen vortrug. In der lateiniſchen Sprache war er fertig, und in den deutſchen Staatsſachen geweigt. Sonderlich liebte er die ſchönen Wiſſenſchaften. Er hielt viel auf die Tonkunſt, ſang oft ſelbſt mit lauter Stimme, und regierete das Chor. Vor niedere und hohe Schulen war er ſehr beſorgt, und die meiſten eingezogenen Klöſtergüter wurden zu dieſen würdigen Anſtalten verwendet. Alles, was in die Sinnen fiel, konte ihn reitzen. Er liebte eine prächtige Tafel, und ſelbſt im Feldzuge muſte derſelben weder an Speiſe und Trank, noch an Menge der Gäſte etwas abgehen. Daß er den Trunk übermäßig geliebet, beruhet blos auf Jovii Zeugniß, der doch das, wovon er eine Kenntniß gehabt, nicht beſchrieben, ſondern nur ihm unbekandte auswärtige Sachen aufgezeichnet, und dabey beſtändig ein gehäſſiges Gemüth gegen Deutſche, beſonders Proteſtanten, verrathen. Der Churfürſt liebte den äuſſern Pracht, und ſein Gefolge war meiſtens zahlreich. Er hielt viel von öffentlichen Aufzügen bey geiſtlichen und weltlichen Gelegenheiten. Er ordnete neue Feſttage an, und wohnte ihren Umgängen bey. Er verehrte die einmal eingeführten Gebräuche mit einer groſſen Standhaftigkeit, wenn er gleich einſahe, daß ſolche nicht eben nothwendig wären. Er konte, nach Creuſings Bericht, ungehalten werden, als ihn bey ſeiner Ankunft in Beelitz die dortige Schule, wie es in andern Orten gebräuchlich, nicht angeſungen hatte. Allen Neuerungen war er feind, und beſchämte diejenigen, nach Haſtitii Bericht, welche neumodiſche weite Beinkleider trugen. Er eiferte dagegen eben ſo ſehr, als die Geiſtlichen ſeiner Zeit. Er liebte die Mahlerkunſt, und war ſelbſt darin nicht unerfahren; einige Stunden vor ſeinem Tode zeichnete er noch ein Crucifix an die Thüre ſeines Schlafgemachs. Er ſcherzte gern bis in ſein hohes Alter. Er liebte das Frauenzimmer. Da er anfänglich gegen den Landgrafen von Heſſen, Philipp, geeifert, daß ſolcher neben ſeiner Gemalin ſich ein ander Frauenzimmer beigeleget, muſte er nach dem Unfall ſeiner zweiten Gemalin zu eben dem Mittel ſchreiten. Zu Ende ſeiner Regierung räumte er ſeinen Günſtlingen, ſonderlich der Anna Sydow, zu viel ein. Er wohnte prächtig, und ließ viel im Bauen drauf gehen. Der Schloßbau in Berlin, die Aufbauung verſchiedener Luſt- und Jagdhäuſer, der churfürſtlichen Gruft und eines Zeughauſes, der Veſtung Spandow und der Waſſergräben, nahmen alle groſſe Summen weg. Er gab Leuten leicht Gehör, welche allerhand Vorſchläge thaten, ſeine Einkünfte durch Bergwerke, Salzſiedereien und Perlenfiſchen zu vermehren, die doch in der That ſolche vielmehr verminderten. Seinen Lieblingen trauete er zu viel, und ſeine Freigebigkeit war ohne Grenzen. Er ſtürzte ſich daher in Schulden. Sein Erbprinz war damit unzufrieden, und ſuchte ſolches dadurch zu zeigen, daß er ſich meiſtens ſparſam behalf, und zu Zechlin aufhielt. Unter den Günſtlingen war ſonderlich der Jude Lippold, der ſo gar mächtig war, daß er allen denen

Seine leibes- und gemüthseigenſchaften.

1571. die Thüre zum churfürſtlichen Gemach verſperrete, von denen er muthmaſſete, daß ſie den Churfürſten auf andere Gedanken zu bringen ſuchen würden. Wer einmal in Joachims Gnade ſtand, der war für aller Unterſuchung ſeiner Handlungen, und daher auch für ſeinem Fall geſichert. Er hatte ſchon als Churprinz mit Ruhm gegen die Türken gefochten. Das ganze Reich erklärete ihn deswegen als Churfürſt zum oberſten Feldherrn des Reichs gegen die Pforte. Wir können aber nicht ſagen, daß der ſchlechte Ausgang dieſes Zuges ihm beizumeſſen ſey. Doch liebte er den Frieden auf eine ausnehmende Art. Er ſicherte die Mark vor äuſſern Feinden durch Anlegung der Veſte Spandow und eines Zeughauſes, durch Uebung ſeiner Unterthanen in den Waffen, wie davon die Turniere und der Knittelkrieg einen Beweis ablegen; am meiſten aber durch ſeine friedliche Geſinnung. Daraus floſſen ſeine Bemühungen, die Proteſtanten und Cätholiken zu vereinigen. Er nahm weder am ſchmalkaldiſchen Kriege, noch denen interimiſtiſchen Unruhen, öffentlich Antheil. Alles ſein Trachten gieng darauf, Deutſchland und denen kriegenden Parteien die Ruhe wieder zu verſchaffen. Dies bewog ihn, gegen Magdeburg und Gotha zu fechten. Dies vermochte ihn, die Streifereien zu überſehen, welche ſowol Carls 5 Soldaten, als auch Herzog Henrichs Miethsvölker, die gegen den Marggrafen Albrecht fochten, und Herzog Erichs Schaaren, die zweimal durch ſeine Lande zogen, vornahmen. Im letztern Falle zog er ſein Heer zuſammen, blos mehr Unheil zu verhüten. Im Kriege ſeines Vetters kam ſogar ſein Haus in die Gefahr, vieles in Franken zu verlieren, wenn nicht Ferdinand 1 und Maximilian 2 die friedfertigen Anſtalten Joachims unterſtützt hätten. Im ſchmalkaldiſchen Kriege nahm er die mächtigſte Partey, weil ſie die ſicherſte war, ſo weit, daß er ſeinem Erbprinzen, vor den Kaiſer zu fechten, erlaubte. Er ſelbſt gab ſich um die Ausſöhnung des Churfürſten Johann Friedrichs ſo groſſe Mühe, daß ihn, wie Creuſing ſagt, die kaiſerlichen Soldaten darüber läſterten; und den Landgrafen von Heſſen ſöhnte er aus, ohne am Kaiſer zu ahnden, daß ſolcher ſein Verſprechen nicht hielt, ohnerachtet der Churfürſt den Degen gegen den Herzog von Alba und Granvella deswegen, aber ohne Blut zu vergieſſen, zuckte. Er war immer beſorgt, daß ſein Herr Bruder die Mark durch ſeine Hitze in Krieg verwickeln möchte. Daher ruhete der Churfürſt nicht eher, bis er denſelben zu Verlaſſung des ſchmalkaldiſchen Bundes bewogen. Er hielt ihn ab, die Partey der Stadt Magdeburg, des Marggrafen Albrechts und des Herzogs Johann Friedrichs des mittlern in Gotha zu nehmen. Er befürchtete, daß ſeine Zwiſtigkeiten mit dem Franz Neumann und dem Caſtellan zu Crone weitere Folgen haben möchten. Auch die Benachbarten ſuchte der Churfürſt in Ruhe zu erhalten, oder wieder auszuſöhnen. Er half den Religionsfrieden mehr als einmal zum Stande bringen. Er ſöhnte die fränkiſchen Einigungsverwandten mit ſeinem Vetter Georg Friedrich aus. Er vermittelte einen Vergleich zwiſchen der Sachſen-albertiniſchen und erneſtiniſchen Linie. Er verglich Magdeburg mit dem Kaiſer und dem Erzbiſchof. Er ſtellte die Ruhe in Bremen wieder her. Er ſuchte die Streitigkeiten Herzog Henrichs von Braunſchweig,

ſonderlich mit ſeinem Bruder Wilhelm, beizulegen. Er brachte den Herzog Julium bey deſſen Vater wieder in Gnade. Er gab ſich alle Mühe, ſowol Polen mit dem Marggrafen Johann von Cüſtrin, als auch Schweden mit Dännemark zu beruhigen. Eben dieſe friedfertige Geſinnung leuchtete insbeſondere bey den damaligen Religionsſtreitigkeiten hervor. So lange als er nur eine Möglichkeit vor ſich ſahe, daß eine freie Kirchenverſammlung eine nothwendige Verbeſſerung vornehmen würde, behielt er nicht nur die ererbte Religion bey, ſondern ſuchte auch die Proteſtanten abzumahnen, ſich von der römiſchen Kirche nicht ſo weit zu entfernen. Da aber alle dieſe Hofnung verſchwunden, unterzog er ſich der Verbeſſerung ſeiner Landeskirchen. Doch alle ſeine Schritte bewieſen, wie ungern er eine völlige Trennung beider Kirchen ſahe. Theils dieſes, theils ſein natürlicher Hang zu allem, was in die Sinnen fiel, waren die Urſachen, daß er viele von Menſchen eingeführte Gebräuche und Feierlichkeiten im Gottesdienſt beibehielt. Durch das doppelte Interim ſuchte er ſich der römiſchen Kirche wieder zu nähern, und die Catholiken waren ſelbſt ſchuld, daß ſonderlich Joachim 2 endlich, durch den erhaltenen augſpurgiſchen Religionsfrieden, auf immer dem römiſchen Stul einen Scheidebrief gab, weil alle ſeine Mittel, zu einem gütlichen Vergleich zu gelangen, fruchtlos abgelaufen waren. Die von ihm beibehaltenen Kirchengebräuche kamen erſt nach und nach auſſer Uebung, oder wurden nach und nach abgeſchafft. Die bey dieſer Gelegenheit eingezogene Kirchengüter wurden gröſtentheils zum Beſten der Kirchen, der Schulen, der Armenhäuſer, wenige aber auf andere Art zum Beſten des Staats verwendet, theils ſind ſelbige zum Vortheil unverheirateter Frauensperſonen beibehalten. Nach einmal angenommenem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß verharrete er dabey aufs eifrigſte, und ſahe mit Verdruß, daß ſich einige Proteſtanten, nach dem Lehrgebäude Zwinglii und Calvins, anders erkläreten. Die mit dieſem Bekäntniß vorgenommene Aenderung war ihm misfällig, und er hat ſchon bey ſeinem Leben zur nachmaligen Verfertigung der Eintrachtsformul den Grund gelegt. Bey dem allen trieb ihn kein Verfolgungsgeiſt. Er druckte nicht die Lutheraner, da er noch ein Papiſt war. Er kränkte nicht die Papiſten, da er lutheriſch geworden. Er verabſcheuete die Verfolgung der Reformirten auch ſogar in Frankreich und in den Niederlanden, und verbot ſeinem Adel und ſeinen Unterthanen, ſich als Werkzeuge der Tyranney brauchen zu laſſen. 1571.

§. 81.

Dieſes alles brachte ihm die Hochachtung und Freundſchaft der gekrönten Häupter und ſeiner Mitſtände zuwege. Nicht einmal der Papſt konte ihn bey denen behutſamen abgemeſſenen Schritten haſſen. Sonderlich ſchätzten ihn die Kaiſer, die er erlebt hat, ungemein hoch. Maximilian 1 half ihn erziehen, und war geneigt, durch eine Vermälung ihn näher an ſein Haus zu verknüpfen. Carls 5 Kaiſerkrone half Joachim 2 im ſchmalkaldiſchen Kriege auf deſſen Haupt erhalten; und dieſer Kaiſer hat ihm mehr als einmal das Mitleramt zwiſchen dem Kaiſer und einigen misvergnügten Ständen anvertrauet. Der Churfürſt erhielt den römiſchen König Ferdinand 1 auf dem Thron, von welchem ihn ſein Bruder Carl 5 herunterſetzen wolte. Ferdi- Fortſetzung.

nand

1571. nand erkannte solches, und prägte seinen Kindern als einen Grundsatz der Staatskunst ein, unsern Churfürsten als Vater zu verehren, und dessen Wohlthaten auf ihre Nachkommen zu bringen. Joachim 2 war hauptsächlich Ursache, daß Maximilian 2 den Thron seines Vaters bestieg. Der König von Polen Sigismund war Joachims Schwiegervater, und Sigismund August sein Schwager. Mit beiden unterhielt der churbrandenburgische Hof ein Vernehmen, das dieser Verwandtschaft gemäß und dem Churhause sowol als denen übrigen Gliedern ersprieslich wurde. Mit Dännemark war der Churfürst nahe verwandt, und stand beständig mit dieser Krone in dem besten Vernehmen. Mit Sachsen, sonderlich dem Churfürsten Augusto, Pommern, Mecklenburg, Braunschweig, Anhalt, Hessen, denen Herzogen von Liegnitz und Münsterberg ward eine Freundschaft beibehalten, die bald auf Verwandtschaft, bald auf Uebereinstimmung der Religion, bald persönlicher Zuneigung und bald auf verschiedene Erbverträge sich gründete. Niemand schien dem Joachim 2 bey seinen friedlichen Gesinnungen eine Vergrösserung zu beneiden, vielmehr waren ihm die meisten hierzu beförderlich; nur daß die Krone Böhmen seine Erbverträge mit dem Hause Liegnitz nicht genehmigen wolte. Es glückte dem Churfürsten daher, Crossen und die Herrschaft Zossen auf unzertrennliche Art mit seinen übrigen Staaten zu verknüpfen, die Erbverträge mit Sachsen und Hessen zu erneuern, und neue mit dem Hause Liegnitz zu errichten, die Anwartschaft auf das Fürstenthum Grubenhagen zu bekommen, die Ansprüche seines Hauses auf Anhalt zu unterstützen, und vornemlich die Mitbelehnung über Preussen auf sich und seine Nachkommen zu bringen. Er legte den Grund zu der Einziehung der Bischofthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus dadurch, daß er theils seinen Churprinzen, theils seinen Enkel zum Verweser dieser Stifter erwählen ließ. Man kann sogar Magdeburg und die meiste Zeit seiner Regierung über Halberstadt gewissermassen zu seinen Staaten rechnen, da diese Hochstifter sich Prinzen aus dem Hause Brandenburg wählten, welche die Vortheile des Churhauses mit besorgen halfen. Hiedurch sowol, als durch das bekandte Tripartit in Magdeburg bahnte er seinem Hause den Weg, in den folgenden Zeiten das Hochstift Magdeburg mit andern brandenburgischen Staaten auf beständig zu verknüpfen. Seine Unterthanen genossen der beständigen Ruhe und der Aufklärung des Verstandes mit grossem Vortheil. Die vornehmste Wohlthat aber, die unter seiner Regierung dem Lande wiederfahren ist, macht ohnstreitig die Kirchenverbesserung aus, die er mit vieler Vorsichtigkeit und Gelindigkeit in seinen Staaten einführte. Er trennete sich erst nach und nach von der römischen Kirche. Er behielt anfänglich so viel von den äussern Kirchengebräuchen bey, als ohne öffentliche und unzweifelhafte Verletzung des Grundes der christlichen Religion nur immer geschehen konte, und ließ solche nur erst nach und nach auser Uebung kommen. Er bedienete sich des Raths der angesehensten Gottesgelehrten, ohne ihnen auch in Kirchensachen eine Gewalt einzuräumen, die mit der Regierung unzertrennlich verbunden ist. Er liebte die äussere Pracht, und bestimmte Gebräuche im Gottesdienst, theils weil solcher vor Menschen, nicht aber

vor

vor Engel einzurichten war, theils weil er ſelbſt ſich vor alles dasjenige erklärete, was in die Sinnen fiel. Dieſe Denkungsart ſetzt ihn mit König Jacob 1 von England in eine Vergleichung, und entfernte Joachim 2 von den Grundregeln der Reformirten. Dieſe ſowol als ſeine friedliebende Geſinnung waren die Triebfedern ſeines Betragens gegen die Catholiken, ſonderlich zur Zeit des Interims, aber auch gegen die Reformirten. Auſſer der Wohlthat eines gereinigten Gottesdienſtes verſchafte er ſeinen Unterthanen noch mehrere. Er hielt ſtreng über die Ausübung der Gerechtigkeit, ſonderlich gegen diejenigen, welche die öffentliche Ruhe ſtöreten, und folglich der menſchlichen Geſellſchaft am ſchädlichſten waren. Er machte und hielt über Kleiderordnungen. Seine Münzen waren die beſten im ganzen Reich. Er unterſtützte den Handel der Frankfurter auf der Oder, und ſuchte den Handel überhaupt durch Zuſammenführung verſchiedener Gewäſſer zu verbeſſern. Es iſt zu bedauren, daß der zwiſchen Joachim 2 und dem Kaiſer Ferdinand 1 verabredeter Entwurf, die Spree mit der Oder zu vereinigen, damals Hinderniſſe gefunden. Seine Nachfolger in der Regierung haben den Nutzen der verſchiedenen Verträge unſers Churfürſten wirklich eingeerndtet, zu deren Beſten er auch 1562 einen Aufſatz entworfen haben ſoll, nach was vor Grundregeln der Staat am beſten zu regieren ſey, und der 1686 von ohngefehr nebſt einigen ſilbernen Gefäſſen in einem Kaſten zu Cüſtrin aufgefunden worden ſeyn ſoll. Das Anſehen, welches Churfürſt Joachim 2 in Europa gehabt, verſchafte ihm den Beinamen des deutſchen Hektors x), und die Gnade, die er jedermann erwies, machte, daß man ihn zu ſeiner Zeit den Gütigen y) nannte. Der letztere Beinamen kam ihm mit Recht zu, und der Churfürſt hätte wohl gethan, wenn er bey Verdienung deſſelben mehr die Einkünfte ſeines Landes zu Rathe gezogen hätte. Cernitius legt ihm noch über dieſes das lob bey, daß er künftige Dinge vorher geſehen, und ſonderlich gewiſſe Ahndungen derer Todesfälle ſeiner Verwandten und Bekandten gehabt. Daß er aber, nach dem Bericht eines pommeriſchen Geſchichtſchreibers, von einem Erzböſewicht und Franciscanermönch, der zu Landsberg an der Warte gewohnet, die ſchwarze Kunſt erlernet, und ſich derſelben in verſchiedenen Handlungen bedienet, denen landtägen unſichtbarer Weiſe beigewohnet, und alles, was jeder gethan und geſagt, gewuſt habe, iſt ein Mährgen, welchem bereits Leuthinger widerſprochen. Ich brauche ſolches bey jetzigen aufgeklärten Zeiten nicht zu beſtreiten. Joachims 2 Tugenden überſtiegen alſo bey weitem ſeine Schwachheiten, und ſeine Regierungsgeſchichte beſchämet wirklich die Läſterungen des Iſthuanfii, eines unbeſonnenen Catholiken Jovii, Maimburgs und des lehniniſchen lügenpropheten z). Der letztere hat erſt lange nach ſeinem Tode ihn wegen ſeiner Religionsveränderung mit denen häßlichſten Farben abgemahlet. Wir würden jetzt gleich zu der Regierung ſeines Nachfolgers Churfürſt Johann Georgs fortgehen, wenn wir nicht noch vor nöthig hielten, die Regierung des Marggrafens Johann von Cüſtrin in einem Anhange unſern Leſern in einem kurzen Begrif vorzulegen, da das meiſte bereits in Joachims Beſchreibung beigebracht worden. 1571.

x) Giovanni Germ. Princ. Abel u. a. m.
y) Hafitius. z) Auſſer dem, was wir ſchon im erſten Bande S. 264 von der Weiſſagung Bruder Hermanns von Lehnin geſagt, gehöret noch hieher, was in Hrn. D. Oelrichs Beiträgen zur brandenb. Geſch. davon vorkommt.

Anhang vom Marggrafen Johann von Cüſtrin.

§. 82.

Marggraf Johannes gebuhrt und erziehung.

Der Marggraf Johann von Cüſtrin hat in der Geſchichte ſeiner Zeit einen erheblichen Einfluß. Ein groſſer Theil der brandenburgiſchen Staaten verdankt ihm die eingeführte Kirchenverbeſſerung, und bey allen Reichsangelegenheiten ſtellte er eine erhebliche Perſon vor. Ohnerachtet wir ſeine vornehmſten Handlungen in der Geſchichte Joachims 2, wegen der genauen Verbindung derſelben mit der Regierung ſeines Herrn Bruders, unſern leſern bekandt gemacht; ſo ſcheinet es doch nöthig zu ſeyn, dasjenige, was den Marggrafen Johann betrift, nochmals kürzlich zuſammen vorzutragen. Dieſer Prinz war ein Sohn Churfürſt Joachims 1 von Brandenburg und der königlich däniſchen Prinzeßin Eliſabeth. Er ward zu Angermünde an der Oder den 3ten Auguſt 1513 zwiſchen drey und vier Uhr Vormittags geboren. Er genoß mit ſeinem Bruder dem Churprinzen die beſte Erziehung. Sowol in den Wiſſenſchaften als in den Waffenübungen hatte er die beſten lehrmeiſter. Selbſt ſein Herr Vater Churfürſt Joachim 1 und deſſen Bruder der Cardinal Albrecht unterzogen ſich der Bildung dieſes Prinzen. Seine Frau Mutter Eliſabeth gab ihm die erſten Eindrücke von dem lehrbegrif des Luthers. Er ward früh zu Staatsſachen gezogen. Schon 1521 nahm ihn ſein Herr Vater auf den Reichstag nach Worms mit. Im Jahr 1530 half er die Unruhen in Stendal beilegen. Im Jahr 1532 begleitete er den Herrn Vater, als ſolcher den Churprinzen nach deſſen rühmlichem Feldzuge gegen die Türken triumphirend in Berlin einholte. Churfürſt Joachim 1 bewies ſeine liebe gegen ihn nicht nur dadurch, daß er ihm die Regierung der Neumark, des Herzogthums Croſſen und der brandenburgiſchen Beſitzungen in der Lauſitz vermachte, ſondern ihm auch auf ſeinem Todtenbette 1535 eben den letzten Seegen ertheilte, welchen er dem Churprinzen gegeben, und ihn mit demſelben auf gleiche Art zu Beibehaltung der römiſch-catholiſchen Religion verband.

§. 83.

Seine regierung.

Im Jahr 1535 eröfnete der Tod ſeines Herrn Vaters unſerm Marggrafen Johann den Weg zum Antritt der Regierung in denenjenigen Ländereien, die der Herr Vater ihm zugedacht. Es wurden zu dem Ende mit dem neuen Churfürſten Joachim 2 diejenigen Unterhandlungen angeſtellet, welche bey dieſem Umſtande nöthig waren.

ren. Marggraf Johann machte ſich unter andern anheiſchig, ſich in den erheblichſten Stücken nach dem Churfürſten, als dem Haupt des Hauſes, zu richten, und ohne ſelbigen ſich in kein Bündniß einzulaſſen. Hierauf kam er 1536 am Abend Fabiani und Sebaſtiani nach Königsberg in der Neumark, und ließ ſich Tages darauf daſelbſt von denen dahin beſchiedenen neumärkiſchen Ständen die Huldigung ablegen; ſo wie ſolches bereits am heil. drey Königstage zu Cotbus von denen lauſitziſchen Ständen geſchehen, die dem Hauſe Brandenburg unterworfen ſind. Seine Hauptſorge gieng ſofort auf die Religionsverbeſſerung in ſeinen landen, welche er, ohne Rückſicht auf eine Kirchenverſammlung oder deren Sprüche, nach dem Rath der ſächſiſchen Gottesgelehrten und dem Muſter der ſächſiſchen Kirchen, in ſeinem Antheil beſorgte, ohne ſich durch Menſchenfurcht daran hindern zu laſſen, und ohne ſolche Gebräuche beizubehalten, die die ſächſiſche Kirche bereits verworfen hatte. Es iſt jedoch hiebey freilich von Seiten einiger catholiſchen Geiſtlichen nicht ohne alles Murren abgegangen, wie ſolches unter andern das Schreiben eines ſoldiniſchen Prieſters Erdmanns beweiſet, welches uns Herr D. Oelrichs aufbehalten *a*). Nach und nach nahmen alle ſeine Kirchen das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß an, und eben dieſe Religionsangelegenheiten beſchäftigten unſern Marggrafen in denen folgenden Jahren. Unter andern ſuchte er bereits 1537 auf der ſchmalkaldiſchen Verſammlung mit denen Proteſtanten wegen der Bedingungen einig zu werden, unter welchen er in den ſchmalkaldiſchen Bund aufzunehmen ſey. Doch wurde der wirkliche Beitritt noch etwas aufgehalten, weil Georg Herzog von Sachſen, Henrich Herzog von Braunſchweig, und ſelbſt Churfürſt Joachim 2 ſolches zu hindern ſich bemüheten. Die beiden erſten beriefen ſich auf das halliſche Bündniß ſeines Herrn Vaters, die römiſchcatholiſche Religion beizubehalten, wozu ſich aber Marggraf Johann darum unverbindlich hielt, weil ſein Herr Vater von der Wahrheit des ganzen proteſtantiſchen Lehrgebäudes nicht überzeugt geweſen. Joachim 2 berief ſich auf den Vertrag, daß Marggraf Johann kein Bündniß zum Nachtheil des Churfürſten eingehen würde. Dagegen aber antwortete der Marggraf, daß ſeine ältern Verbindungen ihn an neuern nicht hindern könten, wofern er ſich nur ausdrücklich ausbedünge, gegen den Churfürſten ſeinen Herrn Bruder nichts nachtheiliges zu unternehmen. Zu Zeitz trat jedoch Marggraf Johann der Erneuerung der Erbverträge unter den Häuſern Sachſen, Brandenburg und Heſſen bey. Er fand aber Bedenken, ſich in eine neue Erbverbrüderung, die der Churfürſt mit dem Hauſe Liegnitz geſchloſſen, einzulaſſen. Hingegen vereinigte er ſeine Bemühungen mit Joachim 2, die Rechte des Churhauſes auf Croſſen und die Herrſchaft Zoſſen zu ſichern, die auch ſo gut von Statten giengen, daß, da bisher beide nur als ein Unterpfand bey dem brandenburgiſchen Hauſe geweſen, ſolche nunmehro dem Churhauſe Brandenburg eigenthümlich überlaſſen wurden. Der Marggraf konte alſo 1538 von denen böhmiſchen Lehnſtücken ſowol, als auch von denen Reichslehnen ſich von Ferdinand dem römiſchen und böhmiſchen Könige belehnen laſſen, welches auch zu Bau-

a) Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 201.

zen mit vieler Pracht geſchahe. Nunmehr nahm Johann auf der Verſammlung der Proteſtanten zu Eiſenach unter denſelben durch ſeinen Geſandten zuerſt Sitz und Stimme, und unterſtützte Joachims angewandte Mühe, zwiſchen beiderſeitigen Religionsverwandten einen Vergleich zu bewirken, welcher auch 1539 zu Frankfurt zu Stande kam. Die in eben dieſem Jahr von dem Churfürſten Joachim 2 angenommene Religionsverbeſſerung muſte dem Marggrafen Johann nothwendig zu einer wahren Beruhigung gereichen, da 1540 beiderſeitige Kirchen, ſtatt näher zuſammen zu treten, ſich in der That immer entfernten. Der Reichstag zu Regenſpurg, den Marggraf Johann 1541 beſchickte, hatte keine beſſere Folgen; ohnerachtet die überhand nehmende Türkengefahr eine beſſere Eintracht der Reichsſtände erforderte. Marggraf Johann unterſtützte den auf dem ſpeieriſchen Reichstage 1542 beſchloſſenen Türkenzug nach ſeinem beſten Vermögen, welcher aber wegen der Uneinigkeiten in Deutſchland ohne den gehoften Nutzen ablief. Sonderlich war die Verjagung Herzogs Henrich von Braunſchweig eine Sache, die unſerm Marggrafen um ſo weniger gefällig ſeyn konte, da er ein Schwiegerſohn dieſes Prinzen war. Um ſich ſelbſt in künftigen Zeiten gegen ſo geſchwinde Kriegszüge ſicher zu ſtellen, beſchloß er, in ſeinem Lande veſte Plätze anzulegen. Er ließ zu dem Ende bereits 1543, nach Haſtitii Bericht, von Königsberg in der Neumark ſein Geſchütz nach Cüſtrin bringen, welchen Ort er zum Veſtungsbau am bequemſten anſahe. Weil nun die Proteſtanten ſich der Wiedereinſetzung Herzog Henrichs 1544 eifrigſt widerſetzten, und ſogar einen Theil der Koſten des gegen den Herzog unternommenen Krieges auch auf Marggraf Johann vertheilen wolten, ſo gab dieſer Prinz denen Vorſtellungen ſeines Herrn Bruders Gehör, und verließ 1545 den ſchmalkaldiſchen Bund. Mit dem cüſtriniſchen Veſtungsbau ward wirklich der Anfang gemacht. Der Marggraf hätte aber dieſes Jahr beinahe unglücklich ſeyn können. Er wohnte der brandenburgiſchen und liegnitziſchen Wechſelheirat zu Berlin bey, und hielt bey dieſer Gelegenheit mit Herzog Wilhelm von Braunſchweig ein Scharfrennen zu Pferde. Beide trafen ſo heftig auf einander, daß beider Pferde ſich in die Höhe bäumeten. Doch blieb ein jeder auf ſeinem Pferde ſitzen. Nur ſtieß hiebey Herzog Wilhelm dem Marggrafen mit ſolcher Stärke auf den Schild, daß ſolcher in Stücken brach, und das Speer dem Johann von Cüſtrin beinahe in den Hals durchgedrungen wäre. Ehe man wuſte, daß dem Marggrafen dadurch kein Schaden zugefüget worden, verurſachte dieſer Fall bey der Menge der Zuſchauer die äuſſerſte Beſtürzung. Die Fürſten und Herren, welche in groſſer Anzahl gegenwärtig, warfen ſich von ihren Pferden, und eilten ſogleich herbey. Es legte ſich aber die Beſtürzung, als man fand, daß alles ohne Schaden abgelaufen.

§. 84.

Fortſetzung. In denen hierauf erfolgten Kriegsunruhen kam Marggraf Johann in erhebliche Betrachtung. Sein Schwiegervater Herzog Henrich wagte einen Verſuch, ſich wieder von ſeinen Landen zu bemächtigen. Sachſen und Heſſen kamen darüber ebenfals in die Waffen, um ſolches zu hintertreiben. Marggraf Johann flog deswegen in das

lager

Lager ſeines Schwiegervaters, und war eifrigſt bemühet, die ausgebrochene Kriegsflamme durch einen Vergleich zu löſchen. Seine Bemühungen fielen aber fruchtlos aus. Es kam zur Schlacht, worin der Herzog ſelbſt gefangen wurde. Dies war die Sturmglocke zu weit gröſſerm Unruhen in Deutſchland, wovon jedoch die Mark Brandenburg befreiet geblieben. In derſelben verglichen ſich beide regierende Brüder 1546 wegen der Schiffarth und Handlung der Städte Frankfurt und Croſſen. Beide beſuchten den Reichstag zu Regenſpurg, woſelbſt Marggraf Johann den 12ten May anlangte. Hier bemühete ſich der Kaiſer Carl 5, denſelben völlig auf ſeine Seite zu ziehen. Er gab ihm die ſchriftliche Verſicherung, daß er einen Heerszug, blos einige ungehorſame Fürſten zu ſtrafen, vorhabe, wobey aber die proteſtantiſche Kirche keiner Gefahr ausgeſetzt ſeyn ſolte. Auf dieſe Verſicherung ließ ſich der Marggraf mit dem Kaiſer in nähere Verbindungen ein. Er ward kaiſerlicher Rath und Feldherr, und machte ſich anheiſchig, zum Dienſt Carls 5 einige Schwadronen Reuter zu werben, weil er beſonders die Hofnung bekommen, hiedurch zugleich ſeinem Schwiegervater die Freiheit verſchaffen zu können. Die Gegenvorſtellungen ſeiner Frau Mutter, den Umſturz der Religion nicht bewirken zu helfen, fanden deswegen bey ihm keinen Eindruck, weil er ſich auf das theure Verſprechen des Kaiſers verließ. Die der Gefahr ausgeſetzten ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen gaben zwar Marggraf Johanns Zurüſtungen als widerrechtlich an, weil ſolche gegen ſeinen Beitritt zum ſchmalkaldiſchen Bunde und gegen die Erbverbrüderung ſtritten. Doch Marggraf Johann vertheidigte ſich in öffentlichen Schriften damit: daß der Kaiſer keinen Religionskrieg vorhabe, und in der Erbverbrüderung der Kaiſer ausgenommen ſey. Seine Werbungen hatten alſo ihren Fortgang. Er errichtete 700 Reuter, die mit dem dazu gehörigen Troß ſich wol, wie Haftitius berichtet, auf 1000 Mann belaufen haben mögen. Hiemit rückte der Marggraf nach Landshut in Baiern, wo ſeine Mannſchaft zum erſtenmal gemuſtert wurde. 300 Mann derſelben dieneten unter Anführung Dietrichs von Quitzow, des Marggrafen Generallieutenants, als Sperreuter. 400 Mann aber unter dem Befehl Achim von Rieben als Archibußirer. Ohne den brandenburgiſchen Adel fochten drey Fürſten Georg Herzog von Braunſchweig und Albrecht und Georg Herzoge von Mecklenburg unter Marggraf Johanns Fahnen, in welchen ſich die Worte befanden: gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gotte, was Gottes iſt. Seine Völker ſtieſſen den 15ten September zum kaiſerlichen Heer, welches aber zu ſchwach ſich befand, anfänglich gegen die weit ſtärkere proteſtantiſche Macht etwas erhebliches auszurichten. Das Glück der letztern brachte ſogar 1547 die Länder des Marggrafen in ziemliche Gefahr, bis die Schlacht bey Mühlberg die Geſtalt der Sachen gänzlich veränderte. Durch den vom Kaiſer hier erhaltenen Sieg ſahe ſich der Landgraf von Heſſen unter andern genöthiget, des Marggrafen Schwiegervater Herzog Henrich von Braunſchweig auf freien Fuß zu ſetzen. Jedoch der Kaiſer war nunmehro zu übermächtig geworden. Er that auf dem Reichstage zu Regenſpurg, welchen Marggraf Johann in Perſon beſuchte, was er wolte. Unter

andern glaubte er 1548 im Stande zu ſeyn, denen Proteſtanten das Interim aufzudringen. Marggraf Johann widerſetzte ſich jedoch dieſem Anſinnen auf das ſtandhafteſte, und erſuchte den Kaiſer, in Gegenwart des römiſchen Königes, in dieſem Stück ſeiner zu ſchonen. Er habe, ſagte Johann, im letztern Kriege vor den Kaiſer alles mögliche gethan, und würde ſich nie mit ihm in ein Bündniß eingelaſſen haben, wenn Carl 5 ihm nicht die Verſicherung gegeben, daß die evangeliſche Religion keiner Gefahr ausgeſetzt werden ſolte. Der Kaiſer ſchützte zwar vor: daß das Interim durch den Schluß des ganzen Reichs genehmiget ſey, und daher niemand davon abgehen könne. Aber der Marggraf hielt dagegen dem Carl ſein ehemals gegebenes Wort vor, und zeigte, daß nicht alle Reichsſtände eingewilliget hätten. Wenn der Herr von Ludwig *b*) ſich in ſeiner Erzählung keiner redneriſchen Schmücke bedienet hat, ſo ergrif er eine auf dem Tiſch liegende Feder, und brach in die Worte aus: lieber Blut als Dinte. Dieſe Standhaftigkeit, die durch nichts erſchüttert werden konte, machte, daß der Kaiſer ihm ſelbſt, abzureiſen, anrieth, damit ſein Beiſpiel mehrere Stände nicht zu gleicher Widerſetzlichkeit vermögen möchte. Marggraf Johann machte wirklich nach ſeiner Zurückkunft keine Anſtalt, das Interim in ſeinen Landen einzuführen, beſonders da auf ſein Befragen auch Melanchthon ſein Misfallen darüber zu erkennen gegeben *c*).

Das

b) Orat. Iubil.

c) Reneſch hat im Cedernhayn S. 446 davon folgenden merkwürdigen Bericht: „Im Jahr 1540 (ſolte 1548 heiſſen) hat er, wegen der vom Kaiſer Carl 5 und römiſchen Könige Ferdinand 1 zugemutheten Accommodirung zu dem Interim, von Mitwoch nach Judica an, bis den erſten Sontag nach Trinitatis, mit guten und rauhen Worten groſſe Anfechtung gehabt, und ſeynd noch unterſchiedene zuſammen getragene nachdenkliche, wohl und gründlich ausgeführte Schriften und verwahrende Proteſtationes vorhanden, die damalen zwiſchen beeden Maj. Maj. und dieſem Herrn Marggrafen gewechſelt worden. Vornemlich iſt durch Johann Eisleben churbrandenburgiſchen Hofpredigern, als Unterhändlern, disfals ſehr an ihn geſetzet worden, der ſich operoſe hierunter bemühet, aber endlich mit dieſer Antwort abgefertiget worden: Seine Hochfürſtliche Gnaden könten in Ihrem Gewiſſen nicht ſchlieſſen, daß es recht wäre, was darinnen enthalten, worbey Sie einen und andern Artickul in ſpecie ſehr wohl berühret und beſchloſſen: Er (der Eisleben) hätte bisher Chriſtum geprediget, ſey der Schrift gewaltig und genugſam verſtändig. Wolte ihn ermahnet haben, daß er ſich zum Abfall, weder Reichthum, Gnade, Gunſt, noch anders nicht wolle bewegen laſſen, ſondern ſeinen Chriſtum öffentlich bekennen. Denn es ſtünde geſchrieben, wer mich bekennet vor den Leuten, den will ich auch bekennen vor Gott meinem himmliſchen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Leuten, den will ich auch verleugnen vor Gott meinem himmliſchen Vater. Ingleichen. Wer Vater und Mutter lieber hat denn mich, der iſt mein nicht werth. Solte ſich vorſehen, daß ihn der Spruch nicht treffe, daß Gott das verwahrloſete Blut aus ſeinen Händen fordern werde. König Ferdinand 1 hatte deswegen unterſchiedliche mündliche Vorträge im Namen Kaiſerl. Maj. gethan; Allein der beſtändige Bekenner antwortete theils mündlich, theils in Schriften. Er wolte nicht gern das einräumen und willigen, welches wider Gott, ſein H. Wort und Gewiſſen wäre. Sei, Ihro, da ſie zu Kaiſerl. Maj. Kriegsdienſten ſich beſtellen laſſen, die hohe Zuſag geſchehen, daß man ſie bey ihrer Religion wolle bleiben laſſen. Seine Hochfürſtliche Gnaden vermochten oder könten zu dieſer Zeit, auch zu Errettung ihrer Conſcienz und Gewiſſen, ja nicht weiter. Solten ſie nur darüber, daß Sie über Ihr Gewiſſen zu dieſemmahl zu ſolchem Interim nicht weiter ſchreiten könten, damit Ihr Kaiſerl. und Königl. Maj. Unhuld auf ſich geladen haben, müſten ſie es Gott befehlen, und ſich darneben Ihrer Unſchuld und Unverdienſtes getröſten. Es wäre eine Sache, die Seel und Seeligkeit betreffe, darüber nicht der Welt, ſondern Gott allein zu urtheilen und zu richten zuſtünde. Es ſey eine Sache, die Seiner Fürſtlichen Gnaden nicht das Zeitliche, ſondern

Das 1549 ſich nähernde Ungewitter über die Stadt Magdeburg gieng ihm ungemein zu Herzen, und er würde 1550 dieſem Ort vielleicht Hülfe geleiſtet haben, wenn ihn der Churfürſt bey einer Zuſammenkunft zu Angermünde davon nicht abgehalten hätte. Doch war er muthig genug, nach dem Tode Georgs von Blumenthal die groſſe Wallfahrt nach Goritz, im ſternbergiſchen Bezirk, völlig abzuſchaffen und zu unterſagen. Die Stadt Magdeburg erſuchte ihn noch 1551, ſich ihrer anzunehmen, und genoß dadurch ſeiner Vorſprache mit Nutzen. In dem neuen gegen den Kaiſer 1552 ausgebrochenem Kriege erklärete ſich der Marggraf nicht öffentlich gegen den Kaiſer, ſeine wahren Geſinnungen aber blieben nicht zweifelhaft. Churfürſt Moritz von Sachſen nahm ihn daher als Bürgen vor den geweſenen Churfürſten Johann Friedrich an, da beide Herren zu Augſpurg einen Vergleich machten. Marggraf Albrecht hatte ſogar 2000 Mann neumärkiſcher Kriegsvölker unter ſeinem Oberbefehl, deren er ſich beſonders gegen die Stadt Nürnberg bediente. Er half alſo in der That auf eine doppelte Art den paſſauiſchen Vertrag bewirken. Seine Völker flöſſeten im Felde den härteſten Catholiken Friedensgedanken ein, deren Bedingungen ſeine Geſandten in Paſſau vortrugen. Er ſelbſt kam nachmals an dieſen Unterhandlungsort, und genoß nebſt einigen andern die Ehre, die Mittelsperſon eines Vergleichs zu werden, wodurch die Freiheit und die Religion geſichert wurden. In dieſem Frieden wurde ihm nebſt andern auch das Mitleramt zwiſchen dem Herzog Henrich von Braunſchweig und ſeinem Adel ſowol, als den Städten Braunſchweig und Goslar aufgetragen. Er ſuchte auch auf einer Verſammlung der Geiſtlichen, die er zu Cüſtrin halten ließ, Oſianders erregte Streitigkeiten zu erörtern. Seine Völker, die bey Marggraf Albrecht auch nach dem paſſauiſchen Vergleich geblieben, kamen nachher, da ſich dieſer Prinz mit dem Kaiſer verglichen, in Carls 5 Dienſte, und wurden in der unglücklichen Belagerung von Metz gebraucht. Doch auch Marggraf Albrecht ſtürzte ſich in Unglück, da er 1553 in Deutſchland neue Unruhen erregte. Weil in der Schlacht bey Sievertshauſen zwey Schwäger Marggraf Johanns auf dem Platz geblieben, ſo war der erſchlagenen braunſchweigiſchen Prinzen Schweſter nicht zu bewegen, den Marggraf Albrecht vor ſich zu laſſen, als ſich ſolcher bey Marggraf Johann einfand, um neue Unterſtützung gegen ſeine Feinde zu bekommen. Alles, was Marggraf Johann vor ihn thun konte, beſtund darin, ihm Ruhe zu verſchaffen. Es gelung ſolches aber nur zum Theil. Johann half den neuen Churfürſten von Sachſen mit dem Marggrafen ausſöhnen, die übrigen Feinde vertrieben jedoch den Marggrafen 1554 von Land und Leuten, welches Johann um ſo weniger hindern konte, da ihm durch die

dern das Ewige und Höchſte anlangete, als nemlich Ihre Seel und Seeligkeit. Und nicht allein Ihre, ſondern auch zu forderſt Ihrer armen Unterthanen, zugleich mit betreffe. Seiner Fürſtlichen Gnaden wären alda, derer Leib und Vermögen zu Ihrer Majeſt. Händen, und deſſen Sie zu jederzeit mächtig, darüber Sie auch mit höchſten Treuen gehorſamen wolten. Wüſten im übrigen nicht, gegen wen Sie ihr Gewiſſen und Seelen-Heil ſonſten zu verrechten hätten, dann allein gegen Gott. Mit welchem Heldenmuth Sie denn dero Vettern Marggraf **Georgen** nachgeahmet, und nicht weniger Ruhm, als ſelbiger, verdienet. Hierauf haben Sie durch Ihren Rath D. **Album** (beſſer **Albinum**) eine Proteſtation-Schrift an das geſamte Reich übergeben, und den Ausgang Gott befohlen.

die Reichsacht und die kaiſerlichen Abmahnungsſchreiben die Hände gebunden waren. Er half aber durch eifriges Bemühen beim Kaiſer und römiſchen Könige es dahin bringen, daß dieſer Sachen wegen zu Rothenburg Unterhandlungen geſlogen wurden. Er wohnte denenſelben nebſt dem Churprinzen perſönlich bey. Sie zerſchlugen ſich aber fruchtlos. In eben dieſem Jahre hatte er Streitigkeiten mit dem Biſchof von Poſen, der verlegene Anſprüche hervor ſuchte. Dagegen half er die Erbverbindungen zwiſchen Brandenburg, Sachſen und Heſſen 1555 erneuern, und die Irrungen mit dem römiſchen Könige Ferdinand wegen Croſſen völlig aus einander ſetzen. Im Stift Lebus ward durch ſeine Mitwirkung ſein nachmaliger Schwiegerſohn Marggraf Joachim Friedrich zum Biſchof erwählt. Den augſpurgiſchen Reichstag beſchickte er durch Geſandte, durch welche er ſowol den Religionsfrieden ſchlieſſen, als die Rechte ſeines Hauſes gegen die fränkiſchen Einigungsverwandten vertheidigen half. Eben dieſes letztere geſchahe 1556 von ihm durch Geſandte auf dem Reichstage zu Regenſpurg; worauf 1557 der Marggraf Albrecht mit Tode abgieng. Der Veſtungsbau zu Cüſtrin wurde fortgeſetzt. Marggraf Johann ließ auch Peitz in haltbaren Stand ſetzen. Alles dieſes verurſachte Koſten. Er muſte folglich auf die Beibehaltung und Vermehrung ſeiner Einkünfte bedacht ſeyn. Weil ſich nun Matzke von Borck der Acciſe in der Stadt Falckenburg ſchon ſeit einigen Jahren widerſetzte; ſo zog der Marggraf dieſen Ort ein. Als dieſe Abgabe ehemals veſtgeſetzt wurde, hatte die Neumark dem Churhauſe eine Summe vorgeſchoſſen, und es war die Acciſe deswegen in dieſer Provinz nicht gehoben. Marggraf Johann zahlte das vorgeſchoſſene Geld davor wieder aus, und führete die in der ganzen Mark veſtgeſetzte Acciſe wieder ein. Der von Borck wurde alſo durch ſeine Widerſetzlichkeit ſtraffällig. Gegen Gehorſame bewies ſich der Marggraf gnädig. Das ſogenannte neue Jeruſalem ſamt dem heiligen Grabe bey Königsberg in der Neumark ließ er abbrechen, und davon zu beſſerm Gebrauch eine Schule erbauen. Der Stadt Dramburg ſchenkte er ein Kloſter, und erlaubte denen von Wedel, ſich darin ein Schloß aufzuführen. Im Jahr 1558 wurden endlich die fränkiſchen Unruhen durch den Vergleich zu Wien beigelegt, wozu Marggraf Johann anfänglich durch Bevollmächtigte, nachmals aber in eigener Perſon mitwirken half. Er vermälte ſodenn ſeine älteſte Prinzeßin an den Marggrafen in Franken Georg Friedrich, wobey er mit Joachim von Bredow ein Scharfrennen hielt.

§. 85.

Beſchluß. Julius, der einzige übrige Prinz Herzog Henrichs von Braunſchweig, hatte nach angenommenem Lutherthum ſich nicht ferner getrauet, an dem Hofe ſeines Herrn Vaters zu bleiben. Er flüchtete zu ſeiner Frau Schweſter nach Cüſtrin, doch verſchafte ihm Marggraf Johann 1560 die Gnade ſeines Vaters wieder. Im Jahr 1561 beſchickte er die Verſammlung der Proteſtanten zu Naumburg, wo er ſich in denen Streitigkeiten der evangeliſchen Gottesgelehrten zwar gut lutheriſch erklären ließ, jedoch alle diejenigen zugleich vor gute Lutheraner anſehen wolte, welche ſich öffentlich zum augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß hielten. Bey dem allen wolte er aber in ſeinem Lande

keine

keine Reformirten dulden. Er bekam in dieſem Jahr ſchwere Verdrüßlichkeiten mit Polen. Denn weil der Caſtellan von Krone mit gewafneter Hand in ſeine Lande gefallen, ſo ließ er ſolchen ebenfals mit Gewalt aus ſeinem Wohnſchloſſe gefänglich abholen. Um jedoch den Ausbruch eines Krieges zu hindern, ſchenkte er dem Gefangenen, nach genugſamer Verſicherung, die Freiheit wieder, und die nahe Verwandtſchaft des königlich polniſchen und churbrandenburgiſchen Hofes machte, daß dieſe Streitigkeiten liegen blieben. Den Wahltag Maximilians 2 beſchickte der Marggraf 1562 durch ſeinen Kanzler. Dem Heer Herzog Erichs von Braunſchweig ſchlug er den geſuchten Durchzug durch ſeine Lande 1563 ab. Um der Sache einen Nachdruck zu geben, zog Johann ſeine ganze Macht zuſammen, und ließ das ſchwere Geſchüz von Cüſtrin nach denen pommeriſchen Grenzen abführen. Er kam in Perſon nach Königsberg in der Neumark, woſelbſt er einige Werke anlegen, und ſeit dem 21ſten Aug. das ſchwere Geſchüz von Zeit zu Zeit abfeuern ließ, um denen vorbeiziehenden Völkern zu zeigen, daß er beſtändig, ſie zu empfangen, im Stande ſey, wenn ſie in ſein Gebiet Streifereien vornehmen wolten. Er ſicherte hiedurch ſeine Lande, bis Erichs Heer in Hinterpommern eingetroffen. Eben ſo verhielt er ſich auch bey dem Zurückzuge dieſer Kriegsvölker. 1564 ließ er den Veſtungsbau in Cüſtrin und Peiz fortſezen, an beiden Orten die Vorrathshäuſer füllen, und gegen die Ausreiſſer nach den Umſtänden ihres Verbrechens mit gehöriger Strenge verfahren. Mit dem Betragen der Stadt Frankfurt war er misvergnügt: und weil er ſolches dem Bürgermeiſter Albrecht Wias zuſchrieb; ſo ward ſelbiger 1565 von ihm vogelfrey gemacht. Dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg rieth er, gegen die Stadt Roſtock Gewalt zu brauchen, wie ſolcher wirklich that. Gegen den Herzog Johann Friedrich den mittlern von Gotha verfuhr man 1566, nach ſeiner Meinung, mit gar zu groſſem Eifer, und er ſchien nicht abgeneigt zu ſeyn, etwas zum Beſten der erneſtiniſchen linie zu unternehmen. Er ließ daher 1567 ſchleunig allerhand Zurüſtungen machen, in den Städten und Dörfern Rüſtwagen verfertigen, Soldaten werben, und Peiz mit einer ſtärkern Beſazung verſehen. Doch brachte ihn eine kaiſerliche Geſandtſchaft und die unvermuthete Uebergabe von Gotha auf andere Gedanken. Er beſchickte daher den dieſes Krieges wegen gehaltenen Reichstag zu Regenſpurg. Beinahe aber wäre er 1768 mit dem kaiſerlichen Hofe zerfallen. Wir haben bereits weitläufig berichtet, daß der ungehorſame Heermeiſter von Sonnenburg, Franz Neumann, zu zweienmalen ausgetreten, und die Flucht in des Kaiſers Erblande genommen. Marggraf Johann beſtrafte diejenigen mit vieler Strenge, welche ſich verdächtig gemacht, daß ſie zu dieſer Flucht behülflich geweſen. Vom Kaiſer verlangte er die Auslieferung des Franz Neumanns, und weil man nicht voraus ſehen konte, zu was vor Irrungen dieſe Sache Gelegenheit geben könte, ſo ließ der Marggraf zu Cüſtrin allerhand neue Beveſtigungswerke von Steinen aufführen. Es ſchien ſolches um ſo viel nöthiger zu ſeyn, da an den bisherigen Werken das Waſſer manchen Schaden gethan *d*). Seine Klug-

d) Kentſch hat davon S. 443 folgendes angeführet: „Anno 1537 hat er nach reifer Ueberlegung,

Klugheit und sein bewiesener Kriegsruhm gab Gelegenheit, daß der Marggraf 1569 vom Könige Philipp 2 die Bestallung eines Raths von Haus aus annahm, wobey er aber sowol vor die Sicherheit seiner Lande, als auch seiner Bundesgenossen, seines Kaisers und seiner Religion besorgt war. Um nichts bey der letztern zu verabsäumen, ernannte er den Georg Cölestin zum Oberaufseher aller Kirchen seiner Lande. Im Jahr 1570 beschickte er den Reichstag zu Speier, und vermälte seine jüngere Prinzeßin Catharina mit seines Bruders Enkel Joachim Friedrich Marggrafen von Brandenburg.

§. 86.

Sein tod und begräbniß.

Marggraf Johann hatte bereits lange vorher sich zu dem Abschiede aus der Welt vorbereitet. Er hatte sich selbst seinen Begräbnißort in der Pfarrkirche zu Cüstrin vor vielen Jahren erbauen lassen, und in seinem letzten Willen diesem Gotteshause ein ansehnliches Vermächtniß bestimmt. Er hatte bereits einige Jahre eine Fistel an dem linken Schenkel gehabt. Diese verstopfte sich 1570. Um denen daraus zu besorgenden Uebeln vorzukommen, bediente er sich eines Gesundbrunnens. Der Churfürst Joachim 2 misrieth ihm dieses Hülfsmittel, und versprach vier Tage vor dem Ableben des Churfürsten, daß er den Marggrafen in der folgenden Woche besuchen wolte. Johann antwortete dem Churfürsten, daß er den 13ten Jan. 1571 ihm zusprechen würde. Allein in der Zeit änderten sich die Sachen ungemein. Der Churfürst starb den 3ten Jan. ganz unvermuthet. Die traurige Botschaft dieses Todes mag die nächste Ursache gewesen seyn, daß auch Marggraf Johann gleich darauf das Bette zu hüten gezwungen wurde. Seine Gesundheitsumstände verschlimmerten sich zusehends, er merkte die Annäherung seines Endes, und bereitete sich unter dem Beistande des Georg Cölestins mit vielem Eifer. Er bediente sich zuletzt des Nachtmahls des HErrn, und unterhielt seine trostreiche Hofnung durch verschiedene Sprüche der heiligen Schrift, sonderlich durch den 31sten Psalm. Endlich beschloß er den 13ten Jan. früh zwischen 5 und 6 Uhr an einem Steckfluß, unter dem Ausruf: HErr, in deine Hände befehle ich dir meinen Geist; sein leben. Bey der Oefnung seines entseelten Körpers fanden die Aerzte einen schar-

gung, wie viel in Kriegeszeiten an grossen Wasserflüssen gelegen, und wie Freund oder Feind solche zu ihrem Vortheil gebrauchen können, die hochvortrefliche Vestung Cüstrin zu bauen angefangen. Nachdem er aber wahrgenommen, wie das Wasser die von Erde geführte Werke jährlich beschädige, hat er gar klüglich befohlen, daß die Werke aussen mit Mauersteinen aufgeführet, und das Fundament so stark angeleget worden, daß die Brustwehren oben von 15 bis 16 Schuh dicke seyn können. Gegen das Land sehen starke Bollwerke heraus. Die Oderseite ist mit ausgebrochenen Flanquen verwahret: alles ist mit Contraminen und die Bollwerke in denen Flanquen mit Casamatten, oben aber, wo es noth gewesen, mit Cavalliren versehen. Von Frankfurt her ist ein Damm, drey Viertel einer Meilen lang, auf dem man 36 Brücken bis an die Vestung zählet, und hat Leuthinger solche geschickliche Anordnung opus aeternum, ein ewiges Werk, zu nennen gewürdiget. Vorher ist Cüstrin eine neumärkische Landstadt gewesen, und hohen Cüstrin genennet, auch Anno 1373 von Kayser Carls 4 Herrn Sohn, König Wenceslao, als damaligem Marggrafen zu Brandenburg, zu Strausberg am Tage Augustini mit neuer Confirmation der Privilegien begnadiget worden, unter denen sich absonderlich befindet: Privilegium de non audcando, und daß die Bürger nicht aus der Stadt vors Gericht geladen werden dörfen. Aber dieser kluge Fürst hat seine Residenz noch mehr verherrlichet, und, wie erst erzählet worden, die Vestungsgebäude, auch inwendig ein herrliches Residenzschloß, so ganz mit Kupfer gedecket, dann drey ansehnliche Zeugheuser mit grossen Kosten erbauet.

ſcharfen Blaſenſtein von der Gröſſe einer Bohne. Das Herz war eingeſchrumpft, und bey deſſen Oefnung floß ein ſehr ſchwarzes Blut heraus. Sein Vetter und Nachfolger in ſeinen Staaten, Churfürſt Johann Georg, ließ ſeinen Leichnam mit aller anſtändigen Pracht den 1ſten Febr. in die von ihm erbauete Gruft zu Cüſtrin beiſetzen *e*).

§. 87.

Er hatte ſich 1537 mit Catharina, Herzog Henrichs des jüngern von Braunſchweig-Wolfenbüttel Prinzeßin Tochter, vermält. Nach ihres Gemals Tode bekam ſie Croſſen zum Witwenſitz, woſelbſt ſie im 58ſten Jahre ihres Alters den 16ten May 1574 geſtorben iſt. Der Churfürſt Johann Georg ließ ſie von da durch Frankfurt, woſelbſt ihre Leiche mit vieler Pracht eingeholet wurde, nach Cüſtrin bringen, und ihre Gebeine an die Seite ihres Eheherrn beiſetzen. Ihre anſehnliche Schätze und Koſtbarkeiten erbten ihre beiden Prinzeßinnen *f*). Es waren ſolche: Seine gemalin und kinder.

1. Eliſabeth, geboren den 29ſten Auguſt 1540. Sie ward vermält nach den Weihnachtsfeiertagen 1558 den 28ſten Dec. an Marggraf Georg Friedrich in Franken. Sie ſtarb ohne Erben 1578 den 8ten Merz ohnweit Warſchau auf ihrer Reiſe nach Preuſſen, und ihre Gebeine wurden in der Domkirche zu Königsberg in Preuſſen den 23ten Merz beigeſetzt *g*).
2. Catharina, geboren den 10ten Aug. 1541, vermält den 8ten Jan. 1570 mit Joachim Friedrich nachmaligem Churfürſten von Brandenburg. Sie ſtarb zu Berlin den 30ſten September 1602 *h*).

§. 88.

Marggraf Johann erwarb ſich durch ſeine Eigenſchaften die Beinamen des Weiſen und Strengen, auch Deutſchlands Auge und Rath. Von ſeinem Wohnſitz wird er meiſtens Marggraf Johann von Cüſtrin genannt. Er war in den Waffen geübt, und pflegte bey feierlichen Aufzügen gern mit zu turnieren. Sein Tapferkeit bewies er ſonderlich im ſchmalkaldiſchen Kriege, und durch ſelbige ſetzte er ſich bey allen Benachbarten in Achtung. Herzog Erich von Braunſchweig getrauete ſich nicht, ſeine Lande mit einem Kriegsheer zu betreten. Polen unterſtand ſich nicht, die Gefangennehmung des Caſtellans von Krone zu rächen, und jedermann war zufrieden, daß er in dem magdeburgiſchen und gothaiſchen Kriege nicht zu den Waffen grif, auch die Irrungen mit dem Kaiſer Maximilian 2, wegen der Aufnahme Franz Neumanns, nicht zum Kriege ausſchlugen. Croſſen und Peitz haben ihm ihre Veſtungswerke zu danken. Er überlegte alle Sachen veiflich und weislich, und führete ſeine Rathſchläge ſodenn ohne alle Furcht mit Standhaftigkeit aus. Franz Neumann und ſeine Anhänger ſowol, als Matthias Borck und andere, erfuhren ſeine Strenge, die er in manchen Stücken übertrieb. Er war ein ſparſamer Haushalter der Staatseinkünfte, und ſammlete erhebliche Schätze. Er bediente ſich der geſchickteſten Räthe, eines Hieronymi von Buchholz, Siegmunds von Schlichting, Seine eigenſchaften.

e) Leuthinger. Hafnitius. Renſch. Renſchel.

f) Leuthinger.

g) Renſch. Renſchel. Herr Jung Miſc. P. 1 p. 349. Er ſagt: der Heiratsbrief iſt ausgeſtellt zu Cüſtrin Montags nach Johannis Baptiſtä 1558. Im Leuthinger p. 731 iſt ſie falſch Catharina genannt.

h) Garzäus.

Wolfgangs von Benckendorf und anderer mehr, regierete aber durch sich selbst. Er beförderte verdienstvolle Leute, ohne darauf insbesondere zu sehen, ob jemand von Adel sey, oder nicht. Sein Auge sahe, sein Ohr hörete alles selbst an. Er pflegte zuweilen verkleidet herum zu reisen, um hinter die Wahrheit zu kommen. Einsmals kam er unbekandter Weise im sternbergischen Bezirk in ein Wirthshaus. Hier ließ er sich mit der Wirthin in ein Gespräch ein, und erkundigte sich, wie sie mit dem landesherrn zufrieden wäre? Da solche ihn nicht kannte, so beschwerete sie sich sehr über die kostbaren Gebäude, die er aufführen ließ, und über dessen Habsucht. Sie klagte, daß sonderlich durch die Accise der Unterthan sehr mitgenommen würde. Ohne einen Verdruß merken zu lassen, ließ er den Edelmann des Orts, einen Herrn von Löben, zu sich rufen. Wie heftig erschrack die Wirthin, da sie bey dessen Ankunft wahrnahm, daß sie mit ihrem landesherrn selbst gesprochen. Sie befürchtete das übelste, fiel dem Marggrafen zu Füssen, und bat um Gnade. Der Prinz war aber viel zu großmüthig, als daß er sie ihre Unbesonnenheit solte empfinden lassen. Er richtete sie vielmehr auf, und ließ sich verlauten: so deutsch, als sie, habe noch keiner von seinen Räthen gesprochen. Der Marggraf hörete also seinen gemeinsten Unterthan eben sowol, als seine Staatsleute, an. Er gab denen fremden Gesandten Gehör und Antwort, und wohnete auch dem Gericht bey, wo er die Gerechtigkeit schleunig und eifrig handhabte. Seine Zeit hatte er sehr sorgfältig eingetheilt. Etliche Stunden brachte er mit Gebet und Lesung der heiligen Schrift zu; in andern beschäftigte er sich mit seinen landesregierungsangelegenheiten; und noch andere widmete er den auswärtigen Staatsgeschäften. Leuthinger gestehet, daß er überall geliebt und gefürchtet worden, und daß ihn seine Unterthanen erst recht vermißt, da sie ihn verloren hatten. Er vermehrete seine lande mit den Herrschaften Beseckow und Storckow, welche von ihren Besitzern an die Bischöfe von Lebus unterpfändlich abgetreten, und von diesen dem Marggrafen Johann überlassen waren. Beide Herrschaften sind nachmals mit der Mark Brandenburg völlig vereiniget worden. Die gröste Wohlthat, so Marggraf Johann seinen landen erwies, war die Einführung der Kirchenverbesserung, worinnen er schleuniger, als sein Herr Bruder, zu Werke gieng. Die Denkungsart beider Brüder war sehr verschieden. Der Churfürst liebte Pracht und Aufwand, der Marggraf die Sparsamkeit; der Churfürst war freigebig bis zur Verschwendung, der Marggraf ein genauer Wirth; der Churfürst behutsam, der Marggraf hitzig; der Churfürst biegsam, der Marggraf unveränderlich; der Churfürst ließ sich von seinen lieblingen, besonders zuletzt, regieren, der Marggraf war sein eigener Rath; der Churfürst sahe mehr auf das Aeusserliche, der Marggraf auf das Wesentliche. Diese verschiedene Denkungsart verursachte zu manchen Zeiten Kaltsinnigkeit unter beiden Herren, welche doch niemals in eine Feindschaft ausbrach. Beide arbeiteten vielmehr auf einen Zweck, welcher das Wohl des landes und der Nachfolger betraf, obwol auf verschiedenen Wegen, dennoch zu grossem Vortheil.

Der

Der neuern

Geschichte von Brandenburg

Siebentes Hauptstück.

Von der Regierung

des Churfürsten Johann Georgs.

Churfürſt Johann Georg.

§. 89.

Johann Georgs churprinzliche verrichtungen.

Durch den doppelten Todesfall des Churfürſten Joachims 2 und Marggrafens Johann von Cüſtrin kamen die ſämtlich zur Churmark Brandenburg gehörige Lande an den bisherigen Churprinzen Johann Georg. Joachims 2 erſte Gemalin Magdalena von Sachſen brachte ſelbigen den 11ten Sept. 1525 um ein Uhr Nachmittage zur Welt. Im 11ten Jahr ſeines Alters ward ihm Magiſter Nicolaus Meiſter zum lehrmeiſter verordnet, und vom Churfürſten dem letztern aufgetragen, den Prinzen in der Grundlehre des Chriſtenthums zu unterrichten, zur leſung der heiligen Schrift anzuhalten, die damals in Staatsſachen nothwendige lateiniſche Sprache ihm beizubringen, ihn in der Vernunftlehre, Beredtſamkeit, den Alterthümern und der Geſchichte zu unterrichten. Bald darauf ward Barthel Rademann vom Churfürſten befehliget, dem Prinzen ſo viel Unterricht in der Rechtsgelehrſamkeit zu geben, als er nöthig habe. Zu gleicher Zeit ward der folgende brandenburgiſche Prinz Friedrich und ein mecklenburgiſcher Prinz mit dem Churprinzen erzogen, auch alle drey auf die hohe Schule nach Frankfurt geſchickt, wo ſie unter der Aufſicht der groſſen Männer ihrer Zeit Georgii Sabini und Jodoci Willichii die Wiſſenſchaften trieben. Der Churprinz erwies der hohen Schule

die

die Ehre, das ihm angebotene Rectoramt zu übernehmen. Mit ſeinem Herrn Vater nahm er zugleich das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß an. Im Jahr 1545 vermälte er ſich zum erſtenmal mit der liegnitziſchen Prinzeßin Barbara. Im ſchmalkaldiſchen Kriege 1546 that er als Freiwilliger bey dem kaiſerlichen Heer Kriegsdienſte, wo er in dem Lager an der Elbe 1547 von Carl 5 zum Ritter geſchlagen wurde. Noch in dieſem Jahr ſchritte er zur zweiten Vermälung mit Sabina, Marggraf Georgs des Frommen von Anſpach Tochter. Im Jahr 1552 begleitete er ſeinen Bruder Friedrich, als ſolcher vom Hochſtift Magdeburg Beſitz nahm, und als nach Friedrichs Tode ſein jüngſter Bruder Marggraf Siegmund gewählet war, begleitete er auch dieſen in ſein Stift. In eben dem Jahr verſchafte er ſeinem älteſten Prinzen Joachim Friedrich das Stift Havelberg, und 1555 bekam ſolcher auch das Stift Lebus. Weil aber der Prinz noch minderjährig war, ſo führte in beiden Stiftern der Churprinz Johann Georg die vormundſchaftliche Regierung. Philip 2 König von Spanien ernannte ihn 1556 zu ſeinem geheimen Rath und Feldherrn, welche Stelle er auch bey Maximilian 2 bis zu angetretener churfürſtlichen Regierung bekleidete. Zu eben der Zeit gab er ſich ſelbſt alle Mühe, ſeinem Vetter dem Marggrafen Albrecht die fränkiſchen lande wieder zu verſchaffen, welche aber erſt dem Schwager des Churprinzen Marggraf Georg Friedrich 1558 eingeräumet wurden. Bey dem Kaiſer Ferdinand 1 war er in groſſer Achtung. Im Jahr 1560 ſuchte er als Verweſer des Stifts Lebus die Streitigkeiten auf der hohen Schule zu Frankfurt beizulegen. Er ſelbſt aber ward zum Biſchof von Brandenburg erwählet. Im Jahr 1561 beſuchte er den Churfürſten Auguſt von Sachſen in Leipzig, mit dem er eine genaue Freundſchaft ſchloß. Im Jahr 1566 wohnte er dem Reichstage zu Augſpurg bey, und im folgenden 1567ſten Jahr half er ſeinen Herrn Sohn Joachim Friedrich in das Hochſtift Magdeburg einführen. Im Jahr 1569 wohnte er als Churprinz ſowol, als auch in Betrachtung ſeines Stifts Brandenburg der Kirchenverſammlung in Berlin bey. Uebrigens hatte er als Churprinz meiſtens zu Zechlin und zu Wittſtock ſeine Hofhaltung, und unterhielt ſolche von den Stiftseinkünften, dabey er gute Wirthſchaft zu lernen Gelegenheit hatte. Mit dem Aufwand an dem Hofe Joachims 2 war er nicht allerdings zufrieden. Er ließ zwar nichts an ſeinen Pflichten ermangeln, die er dem regierenden Churfürſten und Vater ſchuldig war, aber diejenigen Hofleute, welche Joachims 2 Zutrauen und Gnade misbrauchten, merkten allerdings, daß der Churprinz ihre Wirthſchaft nicht billige. In der That fand er nach dem Tode ſeines Herrn Vaters und ſeines Herrn Vetters, denen er in der Regierung ihrer lande 1571 folgte, eine groſſe Verſchiedenheit. Der Hof des Churfürſten war verſchuldet, die neumärkiſche Regierung aber von allen Schulden frey. Die letztere hatte ſogar baares Geld geſammlet, welches jedoch an Marggraf Johanns Töchter, als deſſen Erben, fallen muſte.

§. 90.

Zuſtand von Europa damaliger zeit.

Churfürſt Johann Georg trat ſeine Regierung an, da faſt alle Staaten der Religion wegen in einer Gährung waren. In Portugall herrſchete Sebaſtian, ein

Prinz,

Prinz, der von ſeines Großvaters Bruder dem Cardinal Henrich ſchlecht genug erzogen worden, und der die Vortheile ſeines Staats der ungegründeten Ehre aufopferte, das Chriſtenthum in andern Welttheilen auszubreiten, und ſich dadurch als den allergehorſamſten Sohn des Papſts aufzuführen. Philipp 2 von Spanien verknüpfte ſeinen Religionseifer mit einer ungezähmten Ehrſucht. Weil die Türken Cypern erobert, ſo hatte er ein gewaltiges Bündniß mit den italiäniſchen Seeſtaaten gegen die Ungläubigen geſchloſſen. Er ſchickte eben damals ſeinen natürlichen Bruder Don Juan ab Auſtria als oberſten Befehlshaber der Seemacht der Verbundenen aus, der auch bey Lepanto die türkiſche Seemacht faſt zu Grunde richtete, ohne daß Philipp 2 dieſen Sieg zum Beſten der Bundesgenoſſen zu verfolgen vor gut befand. Hingegen ließ dieſer Monarch durch ſeinen ſtrengen Statthalter in den Niederlanden Ferdinand von Toledo Herzog von Alba gegen ſeine eigene Unterthanen in den Niederlanden die äuſſerſte Wut beweiſen, um ſeine Abſichten zu erreichen, die Freiheiten der Niederländer unter die Füſſe zu bringen, und die Proteſtanten gänzlich auszurotten. An ſeinem Hofe wurde der Anſchlag, die Hugenotten in Frankreich auf einmal auszurotten, gebilliget, wozu der franzöſiſche König Carl 9, oder noch mehr ſeine Mutter Catharina Medices bereits die Anſtalten vorkehrte, und die armen Proteſtanten durch glatte Worte ins Garn zu locken ſuchte. Die kluge Eliſabeth von England muſte ſowol gegen die ihr bekandten ſpaniſchen Anſchläge, als auch gegen die misvergnügten Catholiken unter ihren Unterthanen auf guter Hut ſeyn, ob ſie gleich von Schotland nichts zu befürchten hatte. Die Königin dieſes letztern Staats Maria war in England in gefänglicher Haft, und die Regenten des jungen ſchottiſchen Königs Jacobs hatten nicht Macht genug, ihr eigen Leben zu beſchützen. Friedrich 2 König von Dännemark war eben im Begrif, durch Mitwirkung des churbrandenburgiſchen Hofes, mit Schweden den ſtettiniſchen Frieden zu ſchlüſſen. Der König Johann in Schweden war durch ſeine Gemalin, noch mehr aber durch die Hofnung, Polen mit ſeinem Erbſtaat zu verknüpfen, bewogen worden, ſich auf die Seite der Catholiken zu lenken, welches nachmals ſowol in Schweden, als in andern Staaten groſſe Veränderungen und die blutigſten Auftritte nach ſich gezogen. In Rußland herrſchete noch der fürchterliche Ivan Baſilowitz 2, der ſich wechſelsweiſe mit ſeinen Nachbarn herumſchlug. Ein dreijähriger 1571 geſchloſſener Stillſtand zwiſchen Rußland und Polen konte jedoch die Beſorgniſſe der polniſchen Nachbarn nicht heben, daß im kurzen der Tod des auf der Grube ſtehenden polniſchen Monarchen Siegmund Auguſts, welcher der letzte von dem männlichen jagelloniſchen Stamm war, die Gemüther der Groſſen und des Adels dieſes landes trennen, und groſſe Unruhen nach ſich ziehen würde. In Deutſchland ſelbſt herrſchete zwar eine Ruhe, die durch die friedfertige Geſinnung des Kaiſers unterhalten wurde; aber in einem Staatskörper, der aus ſo vielen Gliedern beſtehet, die ſo verſchiedene Vortheile haben, kann man auf die Dauer der Ruhe keine groſſe Rechnung machen. Beſonders aber waren die Catholiken mit denen augſpurgiſchen Glaubensverwandten, wegen des Streits

über den geiſtlichen Vorbehalt, nicht zufrieden, und dieſe zankten ſich mit denen Reformirten über der Frage: ob ſie als ſolche angeſehen werden könten, die das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annähmen, und ob ſie folglich ſich den Genuß des Religionsfriedens zueignen könten. Von allen Seiten war man bereits aufmerkſam und voller Mistrauen, und jedermann ſahe zum voraus, daß ſolches zum Ausbruch neuer Unruhen den Weg bahnen würde.

§. 91.

1571. Regierungsantrit Johann Georgs.

Bey dieſer Beſchaffenheit von Europa kam Churfürſt Johann Georg 1571 zur Regierung des Churfürſtenthums und der Länder, welche Marggraf Johann von Cüſtrin beſeſſen. Als das Abſterben Joachims 2 in Berlin bekandt wurde, ſtand Johann Georg eben im Begrif, nach Zechlin abzureiſen. Dieſe Reiſe ward ſofort eingeſtellet *a*). In der Hauptſtadt wurden die Thore geſperret, und in den Häuſern derer, die bey der vorigen Regierung viel gegolten, alles verſiegelt. Der Jude Lippold machte ſich darunter am meiſten verdächtig, da er die Flucht ergreifen wolte. Er ward aber zur Haft gebracht, und ſein Haus, worin alles verſiegelt worden, mit Bürgerwache beſetzt. Der Pöbel kam darüber ebenfals zuſammen, fiel die Judenſchule auf der Kloſterſtraſſe an, erbrach, plünderte und zerſtörte dieſelbe, und trieb gegen das ganze jüdiſche Volk ſolchen Muthwillen, daß ſich niemand aus demſelben auf der Straſſe ſehen laſſen durfte. Doch war dieſes dem neuen Churfürſten äuſſerſt misfällig. Er machte ſolche Anſtalten, daß die Ruhe bald wieder hergeſtellet wurde. Lippold fand ſich einer ſchweren Unterſuchung unterworfen. Schon in Prag hatte er wegen beſchnittenen Geldes Brandzeichen bekommen. Dem unerachtet wuſte er ſich bey dem Churfürſten Joachim 2 unentbehrlich zu machen. Er hatte einen eigenen Schlüſſel zu des Herrn Gemach, um, ſo oft er wolte, den Eintritt zu haben. Die Räthe ließ er öfters vor der Thüre ſtehen, und er ſelbſt hielt des Churfürſten Perſon belagert. Er war deſſen Münzmeiſter, aber zugleich deſſen Schatzmeiſter. Die beſten Kleinodien waren in ſeiner Verwahrung, von denen niemand wuſte, wo ſie hingekommen waren. Noch vor dem letztern Weinachtsfeſt hatte er dem Churfürſten eine goldene Kette 15 Pfund ſchwer abgeſchwatzt, Portugaleſer daraus gemünzet, und zum Theil ſolche zum neuen Jahrsgeſchenk ausgegeben, zum Theil auf andere Art veräuſſert. Zu der Beſchuldigung der üblen Verwaltung der Staatsgelder kam noch der Verdacht, daß er den verſtorbenen Herrn mit Gift hingerichtet, weil er hiezu, als deſſen Leibarzt, Gelegenheit erſehen. Auſſer ihm verloren noch mehrere Perſonen, als Thomas Matthias, Albrecht Thüm und Grieben ihre Bedienungen, welche der neue Regent andern auftrug, zu welchen er mehreres Zutrauen hatte. Sonderlich übertrug er die Aufſicht der Kirchenſachen dem Andrea Musculo, und die übrigen Regierungsgeſchäfte dem Kanzler Lampert Diſtelmeier. Er ließ die Leiche des Herrn Vaters nach Berlin bringen, einbalſamiren, und prächtig bekleidet in der Schloßkir-

che

a) So erzählt es Hafftitius. Leuthinger aber berichtet, Johann Georg habe den Tod des Churfürſten zu Zechlin erfahren, und ſey darauf ſchleunig nach Berlin gekommen.

che bis zur feierlichen Beerdigung bewachen. Der Todesfall ward dem Lande ſowol, als fremden Höfen bekandt gemacht, und verſchiedene benachbarte Prinzen eingeladen, der Gruftbeſtattung beizuwohnen. Von denen berliniſchen Einwohnern ward ſchon den 10ten Jan. die Huldigung eingenommen. Die Eidesformul war folgenden Inhalts: „Ich huldige, gelobe, ſchwere und thue dem Durchlauchtigſten Hochgebohrnen Fürſten und Herren, Herrn Johanſen Georgen Marggrafen zu Brandenburg, des heiligen römiſchen Reichs Erzkämmerer und Churfürſt, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben, Wenden, in Schleſien, zu Croſſen Herzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, meinem gnädigſten Herren und Seiner Churfürſtlichen Durchlaucht männlichen leibes lehns Erben, als meinen natürlichen Erb und lehn Herren, und wo die nicht mehr wären, oder Ihr Churfürſtlichen Gnaden die hinter ſich nicht verlieſſen, dem Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Herrn Georgen Friedrichen Marggrafen zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben, Wenden und in Schleſien, zu Jägerndorf Herzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, und Seiner Fürſtlichen Gnaden männlichen leibes lehns Erben, und wenn die auch nicht mehr wären, dem auch Durchlauchtigen Hochgebohrnen Fürſten und Herren Herrn Albrechten Friedrichen Marggrafen zu Brandenburg und Herzogen in Preuſſen und Seiner Fürſtlichen Gnaden männlichen leibes lehns Erben, meinen gnädigen Herren eine rechte Erbhuldigunge nach landt väterliches Vertrages, kayſerlicher und königlicher Verſamlunge und Churfürſtlicher Beſtättigunge, dem hochgenannten Herren Johans Georgen als Churfürſten und Seiner Churfürſtlichen Gnaden männlichen leibes lehns Erben zu voraus, und wenn die nicht wären, oder Seiner churfürſtlichen Gnaden die hinter ſich nicht verlieſſen, dem Hochermeldten Herrn Georgen Friedrichen als Sr. Churfürſtlichen Gnaden nähеſtem Vetter, und Sr. Fürſtlichen Gnaden männlichen leibes lehns Erben, und wenn die auch nicht mehr wären, dem auch Hochgenannten Herrn Albrechten Friedrichen Marggrafen zu Brandenburg und Herzogen in Preuſſen und Sr. Fürſtlichen Gnaden männlichen leibes lehns Erben von Unterthänigkeit wegen, getreu, gewärtig und gehorſam zu ſeyn, Sr. Churfürſtlichen Gnaden Frommen und Beſtes zu werben, Schaden und Nachtheil zu wenden, und alles das zu thun, als getreue fromme Unterthanen ihren Erbherrn und landesfürſten zu thun ſchuldig und pflichtig ſeyn, alles getreulich und ungefährlich, als mir Gott helfe und ſein heiliges Wort. „ Den 13ten Jan. fiel auch die Neumark, das Herzogthum Croſſen nebſt denen Beſitzungen des Hauſes Brandenburg in der Lauſitz an den neuen Churfürſten zurück. Auch unter denen Bedienten des verſtorbenen Marggrafens Johann giengen Veränderungen vor. Beſonders ward Siegmund von Schlichting verabſchiedet; und Hieronymus Birckholz zum Vorſteher der Neumark gemacht, unter dem der Kanzler Adrian Albinus arbeitete. Den 26ſten Jan. erfolgte die feierliche Beiſetzung des Churfürſten Joachims 2, und eben dieſe letzte Ehre ward den 2ten Febr. dem Marggrafen Johann geleiſtet. Der Churfürſt beſtellte das landgericht zu Stendal und den

1571.

1571. Schöppenstul zu Brandenburg mit tüchtigen Männern. Ueberall wurden gehörige Boten angenommen, damit der Churfürst alles, was vorgienge, zeitig erfahren könte, weil die Posten damals noch nicht eingeführet waren. Johann Georg besuchte den Hof zu Dessau bey Gelegenheit der anderweitigen Vermälung des Fürsten Joachim Ernsts, und nahm hierauf überall die Huldigung ein. Der allgemeine Haß gegen die Juden, die man unter der vorigen Regierung nur das Hamansgesindlein zu nennen pflegte, hatte sich aus dem Betragen des Pöbels bey der Gefangennehmung des Lippolds deutlich genug geäussert. Selbst der Churfürst war gegen sie sehr eingenommen. Man hatte ihm vorgestellet, daß sie Christum und Mariam lästerten, den Gottesdienst der Christen verhöhneten, und denenjenigen schwere Bussen auflegten, welche nur einen Fuß in ein christliches Bethaus setzten; daß sie ein müßiges Leben führten, übermäßigen Wucher trieben, im Handel Betrug ausübten, den Vorkauf hätten, und von vielen Abgaben frey wären, welche doch andere arbeitsame Einwohner entrichteten; daß sie endlich weder zu Friedens- noch zu Kriegszeiten dem lande nutzbar wären. Ich weiß aber nicht, ob man zugleich dem Churfürsten vorgestellet, daß ihr Betragen gegen die Religion der Christen aus ihrem Erkäntnißgrunde floß, daß man ihnen in wenig christlichen Landen andere Gewerbe, als den Handel erlaube, und daß man durch übertriebene Abgaben sie fast zwinge, ja gar frey gebe, Wucher zu treiben und zu bevortheilen. Kurz, Johann Georg faste den Entschluß, sie aus seinen Landen zu vertreiben. Sie suchten vergebens, dieses Ungewitter durch Anerbietung grosser Summen und noch mehrerer Abgaben zu zertheilen. Des Churfürsten Schluß war unwiderruflich. Wer nicht das Christenthum annehmen wolte, muste das Seinige verkaufen, die Abzugsgelder bezahlen, und das Land räumen. Sie nahmen meistens ihre Zuflucht nach Polen und Böhmen, in welchen Ländern sie bis auf dieses Jahrhundert sehr zahlreich in ziemlicher Ruhe sich aufgehalten haben. Nachher haben sie aufs neue die Erlaubniß bekommen, in den brandenburgischen Landen sich niederzulassen. Weil auch die churfürstlichen Staaten damals vor die Unterthanen kein zureichendes Salz hatten; so erlaubte Johann Georg der Stadt Lüneburg, ihr Salz durch die Mark Brandenburg so lange zu verkaufen, bis man diese Freiheit wieder aufzuheben für gut finden würde. Vorzüglich bedienete sich der neue Regent der Anschläge seines geheimen Raths Johann Cope, der bey ihm in sonderbaren Gnaden stand. Doch war auch der märkische Adel bey ihm in ausnehmendem Ansehen, mit welchem er die wichtigsten Landesbedienungen besetzte. Dietrich von der Schulenburg ward Hauptmann der Altenmark, Georg von Blanckenburg in der Priegnitz und Grafschaft Ruppin, Conrad und nachher Bernhard von Arnim in der Uckermark, Detlof von Winterfeld in der Neumark, Abraham von Grüneberg in Crossen, und Zacharias von Grüneberg in Cüstrin. Um die jungen von Adel frühzeitig zum Hofleben geschickt zu machen, stellte er öfters hin und wieder Jagden an, wo die jungen Edelleute aus denen benachbarten Gegenden sich einfinden, und den Churfürsten als seine Leibwache bedienen musten *b*).

§. 92.

b) Leuthinger. Angelus. Hafftitius. Carolus. Herr Gercke Fragm. March. P. 2.

§. 92. 1571.

Der churfürſt beſorget die auswärtigen angelegenheiten.

Nunmehr richtete der Churfürſt ſeine Aufmerkſamkeit auch auf auswärtige Angelegenheiten. Er bemühete ſich vor allen Dingen, ſeine Lehnsangelegenheiten zu berichtigen. So wie der Abt des Kloſters Zelle wegen ſeiner im Brandenburgiſchen liegenden Grundſtücke die Lehn beim Churfürſten ſuchte; ſo ſchickte Johann Georg auch eine Geſandtſchaft nach Prag, welche im Maymonat die Belehnung des kaiſerlichen und böhmiſchen Hofes beſorgte. Andere Geſandten giengen zum Könige von Polen, welche auch wirklich daſelbſt die Mitbelehnung über Preuſſen, und zugleich eine Erklärung erhielten, daß, da der Churfürſt ſchon mit ſeinem Herrn Vater über dieſes Herzogthum die geſamte Hand erhalten, ſolcher weiter nicht verpflichtet werden könne. Das gute Vernehmen mit Polen ward alſo beibehalten, obgleich noch beſtändig Polen auf einige Orte der Neumark, und der Biſchof von Poſen auf die geiſtliche Gerichtbarkeit verlegene Anſprüche aufwärmten. Der Stettiner Friede hatte Schweden und Dännemark beruhiget, und nun ſuchte der churfürſtliche Hof auch die Reichsſachen berathen zu helfen. Um die auf dem vorigen Reichstage zu Speier unausgemachten Geſchäfte zu berichtigen, ward ein Deputationstag zu Frankfurt gehalten. Johann Georg ſchickte ſeine Räthe Detlof von Winterfeld und Chriſtoph Meienburg dahin ab, die auch den Abſchied in ſeinem Namen unterzeichneten. Am allermeiſten lag ihm die Vereinigung der in ihren Meinungen getrennten Proteſtanten am Herzen. Er muſte ſich hieben um ſo mehr Mühe geben, da er ſelbſt die Verwaltung des Stifts Havelberg auch nach angetretener Regierung beibehalten, ſo wie der Churprinz Marggraf Joachim Friedrich Erzbiſchof von Magdeburg und Biſchof von Brandenburg und Lebus war. In allen dieſen Stiftern blieben, bis auf das zu Lebus, die Domſtifter bey ihrer ehemaligen Verfaſſung. Auf des Churfürſten Gutbefinden und Koſten reiſete Georg Cöleſtin Probſt der Domkirche in Berlin nach Mainz, und ſahe diejenige Urkunde von dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß daſelbſt nach, welche die Proteſtanten 1530 dem Kaiſer Carl 5 überreichet hatten. Nach derſelben gab er eine neue Ausgabe dieſes Bekäntniſſes ſowol, als eine neue Ausgabe der deutſchen Bibel, heraus, obgleich die wittenbergiſchen Gottesgelehrten ſolches ungern ſahen, weil ſie ſich allein vor die Beſitzer der Bibelausgaben hielten. Es zielete ſolches alles auf die Verfertigung einer Eintrachtsformel ab. Johann Georg ſahe, wie hieben beſonders die Eintracht der erbvereinigten Häuſer nöthig ſey. Er gab alſo, zu Erneuerung dieſer Verträge, ſich alle Mühe. Zu Schönebeck ward deshalb eine Verſamnlung der erbvereinigten Häuſer gehalten, und darauf unter andern vorzüglich berathſchlaget, auf was Art das Haus Brandenburg mit denen erbvereinigten Häuſern Sachſen und Heſſen auch zur Erbverbrüderung und Landesfolge zuzulaſſen ſey. Noch konte man aber dieſe Sache nicht völlig zum Stande bringen, obgleich das beſte Vernehmen unter allen dreien Häuſern ſtatt fand, und ſonderlich Churfürſt Auguſt von Sachſen ſolches auf alle mögliche Art bewies. Als ſolcher in dieſem Jahre die Erbeinigung mit Böhmen erneuerte, ward, wie ſonſt gewöhnlich, ausdrücklich ausbedungen, daß Sachſen niemals, Böh-

1571. men wider das Haus Brandenburg Beiſtand zu leiſten, verpflichtet ſeyn ſolte. Churfürſt Auguſt kam ſogar im Herbſt perſönlich mit einem anſehnlichen Gefolge nach Berlin, wo beide Herren ihre zu einander habende Freundſchaft beveſtigten. Auch der Freiſtaat Venedig ſchickte zu Ende des Jahres eine Geſandtſchaft an ihn ab, um ihm von dem herrlichen Siege zur See über die Türken bey Lepanto Nachricht zu ertheilen, zugleich aber um ſeine Beihülfe zu Verfolgung dieſes Sieges anzuhalten. Der Churfürſt gab denen Geſandten ſeine Freude über das Glück der chriſtlichen Macht zu erkennen, und verſprach, in Abſicht der Hülfe, alles zu thun, was mit ſeinen Pflichten, die er als ein anſehnlicher Reichsſtand habe, beſtehen könte *c*).

§. 93.

Neue erbverbrüderung zwiſchen Brandenburg und Pommern.

Das Haus Brandenburg hatte zwar bereits ungezweifelte Erbfolgsrechte auf Pommern. Weil aber die bisherige Erbfolge nur einſeitig veſtgeſetzt war, Churfürſt Johann Georg aber ſeine Prinzeßin Erdmuth an Johann Friedrich Herzog von Pommern verlobte; ſo ertheilte er und die übrigen Marggrafen von Brandenburg, mit Beſtätigung ihres Erbfolgsrechts in Pommern, denen Herzogen von Pommern ebenfals das Recht, daß, wenn alle Marggrafen von Brandenburg eher, als ſie, ausgiengen, auf den Fall die Neumark, das Land Sternberg, die Herrſchaften Vierraden und Löckenitz an Pommern fallen ſolten. Die erbverbrüderten Häuſer Sachſen und Heſſen willigten hierin ein, und die darüber ausgeſtellte Urkunde iſt ſehr wichtig. Sie beweiſet: 1. daß damals die brandenburgiſche Prinzeßin Erdmuth ſchon dem pommeriſchen Herzoge Johann Friedrich verlobt geweſen, 2. daß zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen ſchon ſeit mehr als 100 Jahren nicht nur eine Erbvereinigung, ſondern auch Erbverbrüderung ſtatt gefunden, obgleich noch nicht beſtimmt geweſen ſeyn mag, was auf den Fall, wenn ein Theil verſtürbe, die andern haben ſolten, 3. daß mit dieſer Erbverbrüderten Vorwiſſen dieſe neue mit Pommern geſchloſſen ſey, 4. daß von Rechtswegen nach dem Abgang der Herzoge von Pommern kein weiterer Anfall auf die Neumark, Sternberg, Vierraden und Löckenitz an Pommern ſtatt finden ſolte. Die Urkunde iſt ſo abgefaſt: „Wir Johann Georg von Gottes Gnaden, Marggraf zu Brandenburg, des Heiligen Römiſchen Reichs Erzcämmerer und Churfürſt, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden und in Schleſien zu Croſſen Herzog, Burggraf zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen ꝛc. Bekennen hiemit und thun kund, für Uns, unſere Erben und Nachkommen, Marggrafen und Churfürſten zu Brandenburg, Nachdem Wir und unſere Erben und Nachkommen, die für und für Churfürſten zu Brandenburg ſeyn werden, laut aufgerichter und von Römiſchen Kayſern

c) Leuthinger. Cernitius. Müller Reichstagstheatrum Maximiliani 2. Limnäi Iur. Publ. Tom. Addit. p. 620. Bodinus de pacto confraternitatis *Saxonico-Brandenburgico Haſſicae*. Renouatio ſimultaneae inueſtiturae poſt mortem *Ioachimi II.* in Electorem *Io. Georgium*. de 1571. Declaratio *Sigismundi Auguſti* Regis Electorem *Io. Georgium* poſt obitum Domini Parentis *Ioachimi* Elect. cum antea ſimultanes inueſtitus ſit, ad alia praeſtanda obligatum non eſſe. Deputationsabſchied vom Jahr 1571.

ſern und Königen iederzeit confirmirter Verträge an der Hochgebohrnen Fürſten unſerer freundlichen lieben Oheimen, Schwäger und Sohns, aller Herzogen zu Stettin, Pommern ꝛc. Landen und Leuten, die geſamte Hand und Anwartung haben, und derhalben von Ihren der Herzogen Liebden vor dieſer Zeit freundlichen ſind erſucht worden, daß Wir zu pflanzung mehrer Lieb, freundſchaft und wahres freundlichen vertrauens Ihr Liebden zu gleichmäßiger Gegenanwartung an unſern Churfürſtenthum und Lande freundlichen wollen befördern. Wir aber von deßwegen, daß ſich weyland unſere löbliche Vorfahren länger als vor hundert Jahren mit denen Chur- und Fürſten zu Sachſen und Landgrafen zu Heſſen, mit Ihren allerſeits Churfürſtenthumen, Fürſtenthumen, Landen und Leuten durch eine erhebliche und mit einem leiblichen Eyd bewährte Verbrüderung freundlichen zuſammengeſetzt. Ihren Liebden darin, wie Wir ſonſten der ſondern freundlichen neigung und Verwandnüß nach, damit Wir Ihren Liebden zugethan, freundlichen zu thun geneigt, durchaus mit allen unſern Landen nicht wilfahren können: Und Uns doch Ihren Liebden zu Freundſchaft in ietzo vorgelauffener Handlung der Verneuerung der obbemeldten Erbverbrüderung, zwiſchen denen Chur- und Fürſtlichen Häuſern, Sachſen, Brandenburg und Heſſen, freundlichen bemühet, daß Wir Ihren Liebden, unſern freundlichen zugethanen willen mit etwas beweiſen möchten, auch darauf die Hochgebohrne Fürſten, Herrn Auguſten, des Heylichen Römiſchen Reichs Ertzmarſchalln und Churfürſten, und Herrn Johanns Wilhelmen, beede Herzogen zu Sachſen, Landgrafen in Thüringen, und Marggrafen zu Meiſſen, Herrn Georg Friederichen, Marggrafen zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, auch Herrn Wilhelmen Ludwigen Philippſen und Georgen, Landgrafen zu Heſſen, Grafen zu Catzenellenbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda, unſere freundliche lieben Oheimen, Vetter, Schwager, Brüder und Gevattern, freundlichen vermöcht, daß Sie Uns zu ſondern Ehren und Gefallen, freundlichen bewilliget, daß Wir unſer Land, ſo über der Oder gelegen, als die Neumark und Land zu Sternberg, deßgleichen auch die Lehenſchaften über die Häuſer Lokenitz und Vierraden ſampt derſelben zubehörigen Gütern, ſo viel der über die märkiſche Landgräntz in Pommern gelegen, von gedachter Erbverbrüderung dermaſſen ausziehen möchten, daß ſolches alles auf den Fall, wann das Haus Brandenburg, welches der Allmächtige Gott gnädig zu verhüten geruhe, ganz und gar abginge, ausgezogen ſeyn, und neben andern unſern Landen an die Chur- und Fürſten der Häuſer Sachſen und Heſſen nicht mitkommen noch fallen ſoll, daß Wir darauf zu Bezeugung unſer freundlichen gutherzigen und gnädigen neigung und Willens, den Wir zu gemeldtem unſerm freundlichen lieben Sohn, Oheimen und Schwägern, denen Herzogen zu Stettin, Pommern ꝛc. und derſelben Unterthanen tragen, Ihren Liebden und derſelben Landen und Leuten zu Troſt, freundſchaft und gutem, auch Vermehrung, Lieb, Freundſchaft und Verwandten, guter Nachbarſchaft zwiſchen Ihren Liebden und Uns, und unſer beederſeits Unterthanen, mit des Allerdurchläuchtigſten, Großmächtigſten Fürſten

1571.

und

1571. und Herrn, Herrn Maximilian des Andern, als Römiſchen Kayſers ꝛc. ꝛc. Unſers gnädigſten und lieben Herrn, allergnädigſter Bewilligung, die Wir neben Ihren der Herzogen zu Pommern Liebden bey Ihro Kayſerliche Majeſtät ꝛc. ꝛc. hierzu erlangen, allen müglichen Fleiß anwenden wollen, auch mit Vorwiſſen und freundlicher Zulaſſung der Hochgebohrnen Fürſten, unſers freundlichen lieben Sohns und Vettern, Herrn Joachimi Friderici Adminiſtrators des Primats und Erzſtifts Magdeburg, Herrn Georg Friedrichen und Herrn Albrecht Friedrichen, aller Marggrafen zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, das obbemeldte unſer Land der Neuen Marcke und Lands zu Sternberg über der Oder gelegen, desgleichen auch die Lehenſchaft über die Häuſer Lockenitz und Vierraden ſampt derſelben zugehörigen Gütern, ſo viel der über die Markiſche Landgränze in Pommern gelegen, vorgemeldten unſern freundlichen lieben Sohn, Oheim und Schwagern denen Herzogen zu Stettin, Pommern und ihren männlichen Leibs Lehens-Erben für und für, vor Uns und unſere Erben und Nachkommen, Marggrafen und Churfürſten zu Brandenburg, zu einer rechten Anwartung, Angefäll und geſampter Lehenſchaft, bewilligt, zugeſagt, verſprochen und übergeben haben alſo beſcheidentlich. Wann Wir und unſere männliche Leibs Lehens-Erben für und für mit Tode abgiengen, und kein Marggraf zu Brandenburg mehr am Leben wäre, und durch ſolchen tödtlichen Abgang des ganzen Marggräfiſchen Brandenburgiſchen Stammes, unſer Churfürſtenthum und Lande an unſere erbverbrüderte Chur- und Fürſten der Häuſer Sachſen und Heſſen, oder deren eine Parthey, welche alsdann noch am Leben wäre, fallen und kommen würde, daß alsdann die obgemeldete unſere Neue Mark und Land zu Sternberg über der Oder gelegen, desgleichen auch die Lehenſchaft über die Häuſer Lockenitz und Vierraden ſampt derſelben zubehörigen Gütern, ſo viel der über die Märkiſche Landgränz in Pommern gelegen, erſtlichen an unſern freundlichen lieben Sohn Herzogen Johanns Friedrichen zu Pommern und Seiner Liebden Männliche Leibs Lehens-Erben für und für, ſo lange derſelben einer im Leben, und wann S. L. keine männliche Leibs-Lehens-Erben verlieſſen, oder die S. L. verlieſſen, auch für und für ohne männliche Leibs-Lehens-Erben abſtürben, alsdann an die andern unſere freundliche liebe Oheim und Schwägere, Herrn Ernſt Ludwigen, Herrn Bugislaven, Herrn Barnim und Herrn Caſimirn Gebrüdere, zu Stettin, Pommern, Herzogen, welche unter Ihre Liebden zu derſelben Zeit, zu Stettin und Wollgaſt regierende Herren und Landesfürſten ſeyn werden, und derſelben männliche Leibes-Lehens-Erben, und wann dieſelben auch mit Todt abgiengen, auf die nachfolgende regierende Herzogen zu Stettin, Pommern und derſelben männliche Leibs-Lehens-Erben, vermög des zwiſchen allerſeits Ihrer Liebden in jüngſt verſchienen 69 Jahres aufgerichteten Vertrags, für und für gänzlich und gar zu erbeigen, in allermaſſen als die von natürlicher angeborner Sippſchaft nach Kayſer-Rechte an Ihren Liebden vererbet und angeſtorben wären, gefallen, kommen und erblich bey Ihrer Liebden und derſelben Erben, als ihren rechten Erbherren, bleiben ſollen. Dieweil aber einer

von

von den Marggrafen zu Brandenburg am leben iſt, ſollen die Herzoge zu Stettin, Pommern ſich ſolcher Anwartung und Erbſchaft nicht gebrauchen, ſondern denſelben geruhiglich ohne alle Irrung und Eintrag bey ſeinen landen, leuten und Regiment bleiben laſſen, behülflich ſeyn, ſchützen und ſchirmen, wie ſolches die zwiſchen denen Chur- und Fürſtlichen Häuſern Brandenburg und Pommern aufgerichte erbliche Verträge und Einigung allenthalben weiter inhalten und mitbringen. Und zu mehrer Bekräftigung dieſer unſerer freundlichen Uebergabe und Verſammlung, wollen und ſollen Wir und unſere Erben und Nachkommen Marggrafen und Churfürſten zu Brandenburg für und für, ſo bald ſolche Uebergabe von der höchſtgedachten kaiſerlichen Majeſtät bewilliget und beſtätiget wird, wann oder ſo oft einer oder mehr unſerer Lehenleute in unſer Neuen Marcke und land zu Sternberg, auch ein Graf von Hohenſtein zu Vierraden, und ein Schulenburg zu Luckenitz, Lehenspflicht thun, Herzog Johanns Friedrichen zu Pommern und S. L. männlichen leibs Lehens-Erben, und wann die nicht mehr weren, den andern S. L. Brüdern, welche jederzeit regierende Landsfürſten zu Stettin und Wollgaſt werden ſeyn, und derſelben männliche Leibs Lehens-Erben, wie oben gemeldt, jedesmals aus obbemeldtem Fall zugleich mit ſchweren und Huldigung thun laſſen. Gleichergeſtalt wollen Wir auch, ſo oft in Unſern Städten einer oder mehr Rathsherren oder Bürger aufgenommen werden, von denſelben den Raths- oder Bürgereid mit gleichförmigem Anhang nehmen laſſen, und ob es zu Fällen käme, daß in unſer Neuen Marcke und Lande zu Sternberg über der Oder gelegen, von unſern Mannen und Städten eine gemeine Erbhuldigung genommen würde, ſoll dieſelbe alſo auch beſchehen, und den Herzogen zu Stettin-Pommern auf dem Fall, wenn kein Marggraf mehr im leben, in obbemeldter Ordnung jedesmals mitgehuldigt und geſchworen, und es zur Bekantnuß von gemeldten unſern Mannen vnd Städten Ihrer Liebden ziemliche briefliche Vrkunde geben werden. Dargegen Ihre Liebden dieſelben vnſern Vnterthanen von Mannen vnd Städten, mit Ihrer Liebden fürſtlichen Briefen hinwiederumb nohtdürftig ſollen verſichern vnd verſorgen, ob der marggräfiſche Stamm alſo verfiele, vnd vnſere Neue Marck und land zu Sternberg desgleichen auch die Lehenſchaft über die Häuſer Luckenitz vnd Vierraden, ſamt derſelbigen zubehörigen Gütern, ſo viel der vber die märkiſche Gränz in Pommern gelegen, an Ihr L. käme, daß Ihre Liebden und derſelben Erben, alsdann alle derſelben Mannſchaft, ſie ſeind Grafen, Herren, Ritter, oder Knechte, Burckmanne, Burger vnd gemeiniglich Burge, Städte, land vnd leute, Geiſtlich und Weltlich, bey allen Ihren Rechten, Ehren, Würden, Freyheiten, alten guten Gewohnheiten, darbey ſchützen, ſchirmen, handhaben vnd behalten ſollen vnd wollen. Vnd daß dieſes alles, ſo obſtehet, wann es zu Fällen kommt, vor vns, vnſere Erben und Nachkommen, Marggrafen vnd Churfürſten zu Brandenburg, gegen gedachten vnſern freundlichen lieben Sohn, Oheimen vnd Schwägern den Herzogen zu Stettin, Pommern ꝛc. ꝛc. alle Stäte veſt vnd vnverbrüchenlich ſoll gehalten werden, haben Wir des zu Vrkund dieſen Brief mit eigenen Handen vnterſchrieben, vnd vnſer Inſiegel wiſſentlich daran laſſen hangen. Und 1571

1571. Wir Joachim Friedrich von Gottes Gnaden Adminiſtrator des Primats vnd Erzſtifts Magdenburg vnd George Friedrich beede Marggrafen zu Brandenburg und Herzogen in Preuſſen ꝛc. ꝛc. Bekennen in demſelben Briefe, daß von dem Hochgebornen Fürſten Johanns Georgen, Marggrafen vnd Churfürſten zu Brandenburg, vnſerm gnädigen vnd freundlichen lieben Herren Vattern vnd Vettern die vorgemeldte Bewilligung der Anwartung vnd Vbergabe der Neuen Marck vnd land zu Sternberg über der Oder gelegen, auch der Lehenſchaft vber die Häuſer Lockenitz vnd Vierraden, ſampt derſelben zubehörigen Gütern in Pommern gelegen, auf vnſer aller vnd vnſerer Männlichen leibs Lehens-Erben für vnd für tödtlichen Abgang, welchen der Allmächtige nach ſeinem gnädigen Willen zu friſten geruhe, mit vnſerm guten Wiſſen und Willen geſchehen vnd ergangen, vnd haben des zu Vrkund denſelben auch mit eigener Hand vnterſchrieben vnd vnſer Inſiegel wiſſentlich daran laſſen hangen, Geſchehen vnd geben Montags nach Jacobi Apoſtoli nach Chriſti vnſers einigen Erlöſers vnd Seeligmachers Geburt, Im eintauſend, fünfhundert, ſiebenzig vnd ein Jahr *d*).

Hans Georg Churfürſt, Manu propria.
Joachim Friedrich Marggraf zu Brandenburg, Manu propria.
George Friedrich Marggraf zu Brandenburg, Manu propria.

§. 94.

Landesangelegenheiten.

Es war freilich dem Churfürſten unmöglich, bey dem groſſen Geldmangel und den Landesſchulden an Ausführung erheblicher Sachen zu gedenken. Seine Hauptſorge gieng alſo dahin, die Schuldenlaſt zu tilgen, und neue Quellen ſeiner Einkünfte zu eröfnen. Zu dem Ende wurden die Landesſtände derer Staaten, welche Joachim 2 beſeſſen,

1572. nach Berlin berufen, die ſich 1572 auch daſelbſt verſammleten. Lampert Diſtelmeier muſte den Landtag durch einen Vortrag eröfnen, worin die Stände, Anſtalten die Landesſchulden zu bezahlen zu machen, erinnert wurden. Da einmal das Uebel da war, ſo waren die Klagen über die Urſachen deſſelben unnützlich angewendet. Die vernünftigen Stände erkannten die Nothwendigkeit, das Uebel zu heben, und machten wirklich die beſten Anſtalten, den Churfürſten von ſeinen Schulden zu befreyen. Die hiebey getroffenen Einrichtungen hat man lange Zeit hernach, wie Cernitius berichtet, zum Fuß der nachmaligen Landesabgaben gebraucht. Vor die Willfährigkeit hoften die Stände, daß Johann Georg vor das Beſte der hohen Schule zu Frankfurt ſorgen, und die Stipendia an Landeskinder vergeben; eine allgemeine Kirchenunterſuchung vornehmen; bey dem unveränderten augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß verharren; keinen Aufkauf der Lebensmittel und Ausſchlieſſungsrechte im Verkauf dieſer oder jener Waaren jemand verſtatten; keine auſſerordentliche Abgaben auflegen; den unnöthigen Aufwand des Hofes mindern; die Landeseinkünfte gehörig anwenden; und beſonders vor das Aufnehmen der Städte als ein rechtſchaffener Landesvater beſorgt ſeyn würde. Hierauf thaten der Adel und die Städte alles mögliche, um nach und nach die bewilligten

d) Limnäi I. P. Tom. 4 p. 621. Lünich Reichsarchiv Part. Spec. von Brandenburg p. 65.

ten Summen aufzubringen. Der Churfürſt ließ ſich dagegen von den redlichſten Männern der hohen Schule zu Frankfurt ein Gutachten ſtellen, wie dieſem Muſenſitze aufzuhelfen ſey. Ihre Meinungen giengen theils auf die Verbeſſerung einiger Geſetze, theils auf die Vermehrung der Gehalte der lehrenden und Beſtimmung einiger Wohlthaten vor arme Landeskinder, die gute Fähigkeiten beſäſſen. Dieſem zufolge ließ der Churfürſt neue Geſetze vor die hohe Schule entwerfen und bekandt machen. Es wurde ſonderlich auf ein fleißiges Lehren gedrungen, und die Tage eingeſchränkt, an welchen dieſes Geſchäfte bisher ausgeſetzt wurde. Denen Lehrern wurden ihre Gehalte verbeſſert, und ſie von allen Arten der Abgaben losgezählet. Vor hundert arme Studenten ward meiſtens auf des Churfürſten Koſten ein gemeinſchaftlicher Freitiſch errichtet, und vor diejenigen, ſo dieſe Wohlthat zu genieſſen hatten, gute Geſetze gemacht. Damit dieſe hohe Schule, wie eine Zeit her geſchehen, nicht blos von armen Studenten beſucht würde; ſo muſten, laut einer churfürſtlichen Verordnung, alle Landeskinder, welche zu Wittenberg, Leipzig, Roſtock und andern auswärtigen hohen Schulen, die Wiſſenſchaften trieben, von da zurück nach Frankfurt kommen, wofern ſie zu einer Landesbedienung gelangen wolten. Uebrigens ſolte dieſes insbeſondere alle diejenigen angehen, welche auf Koſten der Städte oder des Adels denen Wiſſenſchaften oblagen. Denn die Städte Brandenburg, Bernau, Stendal, Soltwedel, Cotbus und Croſſen nebſt andern, hatten bereits ſchon damals ſowol, als verſchiedene von Adel, wozu insbeſondere Friedrich von der Schulenburg und deſſen Gemalin zu zählen, anſehnliche Gelder zum Unterhalt armer Studenten ausgeſetzt. Im Junio dieſes Jahres waren die Stände derer Länder, welche durch den Tod Marggraf Johanns an unſern Churfürſten gefallen, zu Cüſtrin auf einem Landtage verſammlet, denen der neumärkiſche Canzler Adrian Albin den Vortrag that, zu Bezahlung der Landſchulden ebenfals das ihrige beizutragen. Der Churfürſt gab ihnen auf ihr Verlangen das Recht, daß die einmal zu Cüſtrin eingerichtete Regierung auch künftig daſelbſt verbleiben ſolte. Er ließ ihnen vorſtellen, daß die Stände der dies- und jenſeit der Oder belegenen brandenburgiſchen Lande unzertrennlich ſich einander unterſtützen müſten, und erhielt dadurch ſo viel, daß auch auf dieſem Landtage, zur Bezahlung der churfürſtlichen Schulden, auf zehn Jahre von jeder adelichen Hufe zwey, und von jeder Bauerhufe ein Thaler bewilliget wurde. Einige zwiſchen ſeinen Staaten und Mecklenburg entſtandene Grenzirrungen wurden auf gütliche Unterhandlungen ausgeſetzt. Es gieng dem Churfürſten daher alles nach Wunſch, wozu noch das Vergnügen kam, daß er von ſeinem Churprinzen die Nachricht erhielt, wie ſelbigem zu Wolmirſtädt den 8ten Nov. ſein erſter Prinz zur Welt geboren worden, eben zu einer Zeit, da die Sternkundigen in der Caßiopea einen noch nie bemerkten Stern wahrgenommen hatten. Hingegen ſtarb noch in dieſem Jahre ſowol der verſuchte Feldherr Joachim Röbel e) bey ſeinem Bruder 1572.

e) Angelus. Haftitius. Leuthinger. Gundling Leuthinger ſetzt des groſſen Helden Joachim von Röbels Tod bey dem Jahre 1574 zu ſpät an. Nach ſeiner Grabſchrift ſtarb er 1572, ſein Bruder Zacharias von Röbel Befehlshaber zu Spandow aber 1575.

1572. Zacharia in Spandow, als auch der groſſe Gelehrte Abdias Prätorius, der vormals am brandenburgiſchen Hofe die wichtigſten Sachen betrieben hatte.

§. 95.

Tod des königes von Polen.

Noch weit erheblicher war der Tod des Königs von Polen Sigismundi Auguſti. Es verſtarb ſelbiger zu Kniſchin einem königlichen Luſtſchloſſe in Podlachien den 7ten Jul. Mit ihm verloſch der männliche Stamm der Jagellonen. Denn ob er wol ſich dreimal vermält, ſo hatte er doch von dieſen dreien Gemalinnen keine Kinder verlaſſen. Seine letzte Gemalin Catharina, Kaiſer Ferdinands I Tochter, war ihm ſchon 1553 beigelegt. Allein wenige Zeit nach vollzogener Vermälung merkte man an dem Könige eine Kaltſinnigkeit gegen die Königin, die ſich allmählig in einen Haß verwandelte, auf welchen eine offenbare Trennung folgte. Der König gab zur Urſache ſeiner widrigen Geſinnung an: weil die Gemalin mit einer gewiſſen Krankheit behaftet, bey der ſie ganz ſinnlos den Leib gräßlich zu verdrehen pflegte; ſo ſey es ihm unmöglich, ſie nicht nur in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen, ſondern das bloſſe Andenken verurſache ihm ein Grauen. Sie hielt ſeit der Zeit ſich ziemlich einſam zu Radom auf. Der König wolte ſich völlig von ihr ſcheiden laſſen; doch wuſte der päpſtliche Botſchafter Commendon bey ſeiner Ankunft nach Polen 1566 dieſes Vorhaben rückgängig zu machen. Commendon ſprach zu dem Ende die Königin, erkundigte ſich ihres unglücklichen Zuſtandes, und verſicherte ſie ſeiner Hülfe. Wie hernach im folgenden Jahre die Sache auf dem peterkauiſchen Reichstage zum Vortrag gerieth, wuſte er die Geiſtlichkeit in einer beſondern Verſammlung dermaſſen einzunehmen, daß ſie ſich einmüthig wider die Eheſcheidung erklärete. Der König ließ den päpſtlichen Botſchafter zu ſich rufen. Er entdeckte ihm ſeinen Zuſtand mit Thränen, und bezeugete, daß er lieber alle Marter ausſtehen, und ſeine Ehre, ſein Leben und ſeine Lande verlieren wolte, als ſich gezwungen ſehen, mit der Königin vertraulich zu leben. Commendon bemühete ſich, ihn von dieſen Gedanken durch allerley Vorſtellungen abzubringen, die der König mit dieſen beweglichen Klagen unterbrach: ich will lieber ſterben, als mit ihr leben. Ach! iſt wol jemals ein Mann, er mag ſonſt ſo elend ſeyn, wie er will, ſo unglücklich als ich, in ſeinem Hausſtande geweſen? Ich habe keine Frau, und ich muß eben ſo gebunden leben, als wenn ich eine hätte. Es iſt von dem Stamm ſo vieler Könige, die Polen regieret haben, niemand auſſer mir übrig geblieben, und in einem annoch friſchen Alter, und bey einer ungekränkten Geſundheit, benimmt man mir die Hofnung, Erben zu zeugen. Dieſes war der einzige Troſt, den ich in meinem leben haben, und das gröſte Gut, ſo meinem Hauſe und meinem lande wiederfahren könte; und dennoch muß es anjetzo geſchehen, daß mein Name und der Stamm ſo vieler Könige mit mir aufhöret. Ich bin der einzige in der Welt, der ich für mein unerträgliches Unglück weder Mittel, noch Erleichterung, noch ein Ende deſſelben finde. Ich bin gezwungen, ſelbſt im Eheſtande unvereheliget zu leben. Mit einem Worte: ich bin ein Ehemann ohne Frau, und ich werde Zeit meines Lebens ein gewiſſes zuſammengeſetztes Weſen aus einem Witwer und einem Verehelichten ſeyn, und wie eine Misgeburt

burt im gemeinen Leben angeſehen werden. Der König bat alſo inſtändigſt, daß, wo 1572.
der Botſchafter etwas ausfinden könte, er mit ihm und dem Königreiche ein Mitleiden haben möchte. Denn auſſer ſeinem eigenen Unglück ſolte er in Betrachtung ziehen, daß die Unterthanen, Prinzen aus ſeinem Geblüt nach ihm zu ſehen, eifrigſt wünſchten, und daß er, der König, deswegen oft verdrüßliche Dinge anhören müſſen. Commendon fuhr fort, die gefährlichen Folgen dieſer wichtigen Sache Ihro Majeſtät vor Augen zu ſtellen, wie das Reich voller Misvergnügten und mit Feinden gleichſam umgeben wäre, denen es blos an Gelegenheit zu fehlen ſchiene, Polen öffentlich anzugreifen. Solte die Eheſcheidung ihren Fortgang haben, ſo würde der Kaiſer die Beſchimpfung, welche ſeiner Schweſter und dem ganzen Hauſe Oeſterreich wiederfahren, nachdrücklichſt zu rächen ſuchen, und dadurch denen andern gleichſam ein Zeichen zum allgemeinen Anfall geben, welches das Königreich in die gröſte Gefahr ſetzen könte. Sigismundus Auguſtus fand in dieſen Wahrheiten nichts zu ſeiner Beruhigung. Die Furcht eines unglücklichen Ausganges, und das eifrige Verlangen, ſeiner Gemalin los zu werden, ſetzten ihn in die äuſſerſte Verwirrung. Jedennoch erholte er ſich in etwas, und nachdem er ſeinem Schmerze gleichſam Gewalt gethan, ſprach er: wohlan denn, man muß ſich niemals bemühen, dasjenige zu thun, ſo unmöglich fällt. Dieſes iſt mein Verhängniß, ich muß ihm folgen, weil es die Nothwendigkeit alſo haben will. Nach dieſer Unterredung ward die Eheſcheidung gleichſam vergeſſen, und Commendon wolte den König glaubend machen, daß ſeiner Gemalin Krankheit weder immerwährend noch unheilbar wäre, um ihn aus dieſem Grunde zum Umgange mit der Königin zu überreden. Allein er fand des Königes Gemüth wegen des erſtern dermaſſen eingenommen, daß er des letztern nur zu erwehnen nicht für rathſam hielt. Die Königin Catharina, verſtoſſen von ihrem Gemal, verachtet von ihren Unterthanen und von jedermann verlaſſen, gieng hernach heimlich aus dem Lande, und nahm ihre Zuflucht zum Kaiſer Maximilian als ihrem Herrn Bruder, der ihr Linz zur Wohnſtadt einräumete. Sigismundus Auguſtus gerieth wieder auf die vorigen Gedanken der Eheſcheidung, wozu die Flucht und Abweſenheit der Königin dienlich zu ſeyn ſchien. Er hatte ſchon deswegen an den Papſt geſchrieben, und Geſandte ernennet, die denſelben durch verſchiedene Gründe zur Einwilligung bewegen ſollen. Commendon, der hievon benachrichtiget ward, eilete nach Polen, und kam im Januario 1572 zu Warſchau an. Seine Vorſtellungen hielten des Königes Vorhaben abermals zurück, und der Königin zu Linz in Oeſterreich den letzten Febr. erfolgter Tod zernichtete es vollends. Da nun bald darauf Siegmund Auguſt ebenfals verſtarb, ſo war der jagelloniſche Stamm erloſchen *f*).

§. 96.

Um die hierdurch erledigte polniſche Krone bewarben ſich viele Prinzen. Ivan Baſilowitz Czaar von Rußland, Johann König von Schweden, Erzherzog Ernſt Wahl Henrici Valeſii.

f) Herr Lengnich in der preußiſchen Geſchichte unter der Regierung Siegmund Auguſts S. 409 f. und 419 redet davon ausführlich, deſſen Worte wir uns bedienet haben.

1572. ein Sohn des Kayſers Maximilians, und Henrich des Königs von Frankreich Carls 9 Bruder, waren die auswärtigen Mitwerber der königlichen Würde, wovon die beiden letztern unter denen Polacken viele Anhänger fanden. Jedoch fand ſich auch eine piaſtiſche Partey, in welcher einige den Herzog von Preuſſen Albrecht Friedrich der Krone würdig hielten. Dem Churfürſten Johann Georg konte, wegen ſeines Rechts auf Preuſſen, die polniſche Wahl nicht gleichgültig ſeyn. Er hätte freilich am liebſten geſehen, wenn ſein Vetter in Preuſſen, mit dem er in gutem Vernehmen ſtand, und an welchen er ſchon zu Anfang dieſes Jahres Geſandten geſchickt, den Thron beſtiegen. Es kam ihm aber zu unwahrſcheinlich vor, daß dieſes geſchehen würde, da ſich die meiſten Polacken entweder vor den öſterreichiſchen oder franzöſiſchen Prinzen geneigt bezeugten. Der berliniſche Hof zog den erſtern dem letztern vor, beſonders da die Pariſer Bluthochzeit, welche auf ewig ein Schandfleck vor Frankreich bleiben wird, bey den Proteſtanten vor Henricum Valeſium keine vortheilhafte Geſinnung
1573. verſtattete. Der Churfürſt beſchickte den polniſchen Wahltag 1573 durch den Dompropſt von Havelberg Levin von der Schulenburg und durch den Detlof von Winterfeld, welcher letztere das Wort führete. Sie muſten ſowol das Verlangen des Herzogs von Preuſſen, eine Wahlſtimme zu haben, unterſtützen, als auch den Erzherzog Ernſt denen Polacken anpreiſen. Sie erreichten aber in beiden Stücken ihren Endzweck nicht. Henrich von Valois, der denen Polacken vom Johann von Craſoski angeprieſen worden, deſſen Partey der franzöſiſche Geſandte Jean de Monluc Biſchof von Valence zu verſtärken ſich bemühete, welcher auch Johann Franz Commendon päpſtlicher Botſchafter, und Johann Sarius Samoſcius beitrat, ward von denen Polacken, ohne dem Herzoge von Preuſſen eine Wahlſtimme einzuräumen, durch die meiſten Stimmen erwählt. Die Polacken ſchickten an ihren neuerwählten König eine groſſe Geſandtſchaft ab, um ſelbigen zu Annehmung der Krone nach Polen einzuladen. Sie fanden ſelbigen in der Belagerung von Rochelle begriffen; denn die Hugenotten hatten, den Meuchelmord ihrer Brüder zu rächen und ſich ſelbſt beim Leben zu erhalten, die Waffen ergriffen. Der franzöſiſche Hof nahm jetzt Gelegenheit, mit denen Proteſtanten ſeines Reichs einen Frieden zu ſchlieſſen, und denenſelben die Religionsübung zu verſtatten. Henrich ward von ſeinem Bruder Carl 9 bis Vitry begleitet, woſelbſt er den franzöſiſchen König krank zurück laſſen muſte. Er reiſete durch die Pfalz, da ihm Churfürſt Friedrich 3 auf eine ſonderbare und nicht allzu angenehme Art begegnete. Der churbrandenburgiſche Hof muſte jedennoch ſich ſo freundlich, als möglich, ſtellen. Als daher König Henrich durch Heſſen und Thüringen nach Halle gekommen, ward er daſelbſt vom Marggrafen und Erzbiſchof Joachim Friedrich mit groſſer Pracht aufgenommen, und mit einem vortreflichen Pferde beſchenkt. Des Königes Reiſe gieng ſodann durch Sachſen und die Lauſitz nach Beſeckow. Auf churfürſtlichen Befehl wurde er hieſelbſt durch Staatsbediente und den märkiſchen Adel feierlich empfangen, mit der churfürſtlichen Küche verpflegt, und ihm zu Ehren eine Jagd angeſtellet. In Frankfurt an der Oder ruhete der König etliche Tage aus, und

hatte

hatte abermals Urſache, mit ſeiner Aufnahme zufrieden zu ſeyn. Selbſt der Churfürſt fand ſich, jedoch unbekandter Weiſe, um den König zu ſehen, an dieſem Orte ein. Von hier gieng er endlich durch den ſternbergiſchen Bezirk nach Polen ab, wo ihn ſeine neuen Unterthanen zu Meſeritz empfiengen. Der brandenburgiſche Hof hatte bey ihm um die zuſtehende Mitbelehnung von Preuſſen angehalten, und von dem Könige Henrich hiezu alle Hofnung bekommen *g*). 1573.

§. 97.

Das urtheil des Lippolds wird vollſtreckt.

Indeſſen ward die peinliche Unterſuchung gegen den ehemaligen Hofjuden Lippold fortgeſetzt. Er war eine Zeitlang in ſeinem kleinen Hauſe auf der Stralauer Straſſe von Bürgern bisher bewacht worden. Als ihm aber ſein Weib im Zanke Zauberey vorwarf, und ſich ein Buch fand, welches er zu dieſem Behuf gebraucht hatte, ward er aufs neue ins Gefängniß gelegt, und zur peinlichen Frage gezogen. Es iſt nicht ausgemacht, ob man die Ermordung des verſtorbenen Churfürſten mit Wahrheit auf ihn bringen können. Er ward aber wichtiger Bubenſtücke überführt, beſonders daß er mit chriſtlichen Weibern Unzucht getrieben, und unter der vorigen Regierung den Schatz beſtohlen. Er ward nach märkiſchen Rechten verurtheilet, und das peinliche Urtheil an ihm den 28ſten Jan. vollzogen. Er ward mit glüenden Zangen gezwickt, auf einem hiezu erbaueten Gerüſte auf dem Neumarkt lebendig gerädert, nachher geviertheilt, ſein Eingeweide nebſt dem Zauberbuche verbrannt, die Stücke ſeines Körpers öffentlich aufgehangen, und ſein Kopf auf dem Georgenthore auf einen Pfahl geſteckt. Der gemeine Mann wolte ihn durchaus zum Hexenmeiſter machen, und ſchloß aus dem Umſtande, daß eine Ratte in das Feuer gelaufen, welches zur Verbrennung des Eingeweides beſtimmt war, es ſey ſolches ſein Zaubergeiſt geweſen. Dies iſt das erſte Beiſpiel in der brandenburgiſchen Geſchichte von dem Verdachte eines Hochverraths gegen die geheiligte Perſon eines Landesherrn *h*).

Ein anderer betrüger entfliehet.

So nothwendig die in dieſem Fall bewieſene Strenge des Churfürſten geweſen, ſo verdienete ein anderer Betrüger eine faſt eben ſo groſſe Strafe, der aber derſelben durch ſeine Flucht entgieng. Es war ſolcher Leonhard Turnhäuſer, ein Mann, der wirklich viel Geſchicklichkeit beſaß, und beſonders in der Naturlehre eine tiefe Erkänntniß bekommen. Es fiel derſelbe unglücklicher Weiſe aufs Goldmachen, und verleitete unſern Churfürſten, ihn nicht nur mit groſſen Geſchenken zu begaben, ſondern auch mit ſtarkem Vorſchuß zu unterſtützen. Ehe man ſichs aber verſahe, entfernte ſich Turnhäuſer, gieng nach Italien, und ſicherte ſich durch Annehmung der papiſtiſchen Religion. Der betrogene Churfürſt ſahe nunmehro wohl ein, daß die Goldmacherey der rechte Weg nicht ſey, ſeine Einkünfte zu vermehren *i*).

Der churfürſt iſt glücklich.

Die Vorſicht hatte andere Wege beſtimmt, ſeine Einkünfte zu verbeſſern. Der Tod der verwitweten Churfürſtin Hedwig brachte ihm den Rückfall des Witthums dieſer

g) Gundling. Leuthinger. Gratiani Vita *Commendonis*. Bielski Kronika *Polska*. Heidenſtein Rer. *Polon.* ab excelſu *Sigism. Aug.* Fredro Geſta populi *Polon.* ſub *Henrico Valeſio*. *h*) Angelus. Haftitius. *i*) Leuthinger.

1573. ser Prinzeßin der Grafschaft Ruppin zuwege. Johann Georg bewies sich dagegen zum Aufnehmen der Wissenschaften freigebig, da er der hohen Schule zu Frankfurt die Schenkung seines Herrn Vaters bestätigte, und ihr die Hospitalität oder den Ablager, so seine Vorfahren auf der Dechaney zu Stendal gehabt, erließ. Die getroffene eheliche Verbindung des Herzogs Albrechts Friedrichs von Preussen mit der ältesten Prinzeßin Wilhelms Herzogs von Cleve Maria Eleonora gab, wie wir im folgenden sehen werden, Gelegenheit zur Vermehrung der churfürstlichen Staaten. Herzog Wilhelm begleitete diese Braut zu ihrem Beilager. Er kam mit einem ansehnlichen Gefolge über Gardeleben, Tangermünde, Rathenau, Spandow nach Frankfurt, von wo die Prinzeßin weiter nach Preussen abgieng, obwol ihrem künftigen Gemal unterdessen ein grosses Unglück zugestossen. Er wurde blödsinnig, wovon wir die angegebene Ursachen künftig in der Geschichte des Königreichs Preussen beibringen
1574. wollen. Auch das Herzogthum Crossen fiel 1574, nach dem Tode der Witwe Marggraf Johanns von Cüstrin, an den Churfürsten zurück *k*).

§. 98.

Die belehnung über Preussen wird durch könig Henrichs flucht gehindert.

Der neu erwählte polnische König Henrich wurde wirklich zu Cracau gekrönet, und der Churfürst wohnte dieser Feierlichkeit durch seine Gesandten den Herzog Joachim von Liegnitz und Christoph von Maienburg bey. Man glaubte, daß Henrich von Valois beständig auf dem polnischen Thron bleiben würde, und das Haus Brandenburg wolte nunmehro bey ihm die Belehnung über Preussen suchen. Unser Johann Georg befehligte zu diesem Ende den Detlof von Winterfeld und Christoph von Maienburg, nach Polen zu gehen, in seinem und seiner Nachfolger Namen die Mitbelehnschaft zu empfangen. Allein die Flucht des Königs Henrichs aus Polen vereitelte diese Anstalten. König Carl 9 von Frankreich war ohne Erben mit Tode abgegangen, und die Lilienkrone fiel dadurch nach Erbgangsrecht auf seinen Bruder den polnischen König Henrich. Dieser letztere befürchtete, daß seine Abwesenheit aus Frankreich ihm zum Nachtheil gereichen könte. Weil die Einwilligung der Polacken zu seiner Abreise aus Polen sehr weit aussehend war, so entschloß er sich, heimlich abzugehen, und setzte solches wirklich ins Werk. Der ihm nachgeschickte polnische Oberkammerherr Graf Johann von Tentschin konte ihn nicht eher, als auf dem schlesischen Boden, erreichen. Alle Bitten desselben, den Henrich zur Rückkehr zu bewegen, fielen vergebens aus. Der König setzte über Wien und Venedig seine Reise nach Frankreich fort, und bezeigte in seinem Schreiben nicht übele Lust, beide Kronen zusammen zu behalten. Die Polacken aber wolten hiervon nichts wissen. Sie setzten dem König Henrich eine Zeit vest, in welcher er wieder nach Polen zurück kommen müste, wofern sie nicht den Thron vor erlediget erklären solten. Weil aber die Rückkehr des Königs gar nicht zu vermuthen, so dachte man schon damals an diejenigen, aus welchen durch eine neue Wahl der Thron wieder zu besetzen sey *l*).

Der

k) Gundling. Leuthinger. Hafnius. Herrn Gelrichs Beiträge zur brandenburgischen Geschichte. *l*) Herr Lengnich. Leuthinger. Gundling.

Der Kaiſer Maximilian 2 ſahe dies vor den bequemſten Zeitpunkt an, die pol- 1574.
niſche Krone auf ſein Haus zu bringen, und unterhielt in dieſer Abſicht beſonders mit
denen Prinzen des brandenburgiſchen Hauſes ein vertrautes Vernehmen. Vorzüg- Johann Ge-
lich brauchte er aber die Hülfe unſers Churfürſten bey einer andern ſchon vorher beſchloſ- org erhält die
ſenen Sache. Er wolte gern ſeinen älteſten Prinzen Rudolph zum römiſchen Köni- beſtätigung
ge wählen laſſen, welches er ohne Einwilligung des berliniſchen Hofes nicht thunlich der erbverträ-
fand. Um ihm mehr Anſehen zu verſchaffen, ließ er demſelben die ungariſche Krone ge mit Pom-
zu Presburg aufſetzen. Dieſer Feierlichkeit wohnte als brandenburgiſcher Geſandter mern,
Detlof von Winterfeld bey, welcher von ſeinem Hofe Anleitung bekommen, wie er
zu Wien die geſuchten Vortheile des kaiſerlichen Hofes mit denen brandenburgiſchen
Vortheilen verbinden ſolte. Es gelung dieſem klugen Staatsmann wirklich faſt in al-
len Stücken. Der Kaiſer beſtätigte den 18ten Merz die 1571 mit Pommern geſchloſ-
ſenen Erbverträge. Da nun in denſelben der groſſen Erbverbrüderung zwiſchen Bran-
denburg, Sachſen und Heſſen Erwehnung geſchehen, ſo iſt dadurch auch ſolche vom
Kaiſer beſtätiget *m*).

Schon 1564 war dem Hauſe Brandenburg von dem Kaiſer die Antwartſchaft und die an-
auf das Fürſtenthum Grubenhagen ertheilet. Es wünſchte der Churfürſt, daß dieſe wartſchaft auf
Anwartſchaft auf das ganze Herzogthum Braunſchweig und Lüneburg mit allen da- Braunſchweig
zu gehörigen Landen und Rechten ausgedehnet würde. Der kaiſerliche Hof ließ ſich hie- und Lüneburg.
zu wilfährig finden, und ließ den 10ten Jun. dieſes Jahres eine Urkunde ausfertigen,
worin dem Churfürſten Johann Georg und ſeinen männlichen Nachkommen die An-
wartſchaft auf die ſämtlichen braunſchweigiſchen und lüneburgiſchen Lande und Rech-
te auf den Fall ertheilet wurde, wenn das Haus Braunſchweig-Lüneburg in ſeinen
männlichen Erben erloſchen ſeyn würde. Die römiſche Königswahl ſolte in dem fol-
genden Jahr zu ihrer Reife kommen. Unſer Churfürſt beſorgte indeſſen Sachen, die
ihm näher angiengen *n*).

Die Krankheit des Herzogs von Preuſſen Albrechts Friedrichs nahm mehr Der churfürſt
zu, als ab. Man bemerkte, daß ſelbiger der Regierung ſelbſt vorzuſtehen künftig un- beſpricht ſich
fähig ſeyn würde. Nur fragte es ſich, wer in dieſem Fall an ſeiner Statt die Regie- mit dem
rung führen ſolte. Seine Gemalin Maria Eleonora glaubte, daß man ſie hiebey marggrafen
nicht übergehen könte, und doch hielt ſich hierzu Marggraf Georg Friedrich in Fran- Georg Frie-
ken, als nächſter Vetter und Mitbelehnter, allein berechtiget. Um nun ſelbſt zu ſe- drich.
hen, wie weit es mit der Krankheit des Herzogs gekommen, und auf den Fall, daß
eine vormundſchaftliche Regierung dieſes landes nöthig, ſeine Vortheile zu beſorgen,
reiſete Marggraf Georg Friedrich in Perſon nach Preuſſen. Unterweges beſprach
er ſich zu Croſſen mit unſerm Churfürſten, der ihn zu unterſtützen ſich anheiſchig macht-
te.

m) Limnäi I. P. Tom. 4 p. 621. Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. von Brandenburg p 65.
n) Schweder Theatr. Praet. Gundling. *o*) Leuthinger.

1574. te. Es waren auch die Herzoge von Pommern hier gegenwärtig *o*), mit welchen das Churhaus Brandenburg die 1571 geschlossene Erbverträge völlig berichtigte *p*).

Märkische kirchenvisitation. Vor allen andern Dingen sorgte Johann Georg vor die Schulen und Kirchen seines Landes. Da der letzte Mönch im grauen Kloster zu Berlin verstorben, ließ Johann Georg darin eine Schule anlegen, und dadurch die Nicolai- und Marienschule zusammenziehen. Diese neue Schule ward den 22sten Nov. eröfnet. Er stellte das Ansehen des geistlichen Gerichts in Berlin wieder her, und ernannte den Andream Musculum und den Barthel Rademann, eine Untersuchung aller märkischen Kirchen anzustellen, und deren Gebrechen, so viel möglich, zu heben. Weil bisher in den Ländern seines Herrn Vaters und in den Besitzungen des Marggrafen Johanns von Cüstrin in denen Kirchengebräuchen ein grosser Unterschied bemerkt worden, so ward eine allgemeine Kirchenordnung vor das ganze Land vorgeschrieben, und dadurch dieser Unterschied, so viel möglich, gehoben. Bey Gelegenheit dieser Kirchenuntersu-

1575. chung wurde 1575 allen Predigern ein Eid vorgelegt, wodurch sie sich anheischig machten, in der Lehre vom heiligen Abendmahl, bey dem unveränderten augspurgischen Glaubensbekäntniß zu bleiben, und viele Klöster auf dem Lande zur Kammer gezogen, wodurch allerdings die Einkünfte des Landesherrn um ein beträchtliches vermehret wurden *q*).

§. 99.

Der churfürst bespricht sich mit dem kaiser zu Dresden. Die Flucht des Königs Henrichs aus Polen hatte des Kaisers Maximilians Hofnung, Polen an sein Haus zu bringen, aufs neue belebt. Dieserwegen sowol, als auch besonders die vorhabende römische Königswahl seines Prinzen Rudolphs zu Stande zu bringen, wolte sich Maximilian 2 besonders mit denen Churfürsten von Sachsen und Brandenburg besprechen. Er kam daher mit seinen vier Prinzen Rudolph, Ernst, Matthia und Maximilian in Person nach Dresden, wohin sich unser Churfürst, auf kaiserliches Ersuchen, nebst seiner Gemalin und einem ansehnlichen Gefolge ebenfals im April dieses Jahres erhob. Johann Georg versprach, in beiden Stücken das Beste des kaiserlichen Hofes nach allem Vermögen zu befördern, und erhielt dagegen vom Kaiser die Versicherung, auch die Vortheile des Hauses Brandenburg zu befördern. Der Churfürst willigte daher in das Begehren des Kaisers,

Bringt in Prag die belehnung über Beseckow und Storkow zum stande. der böhmischen Krönung Erzherzog Rudolphs beizuwohnen, und verfügte sich daher in Person im Sept. nach Prag. Hieselbst brachte das Haus Brandenburg es so weit, daß selbigem von der Krone Böhmen den 19ten Sept. die Herrschaften Beseckow und Storckow wirklich zu lehn gereichet wurden. Man verlangte zwar böhmischer Seits, daß dieses lehn jederzeit durch einen aus dem Herrnstande gesucht werden solte. Es ist solches aber niemals in Uebung gekommen, und bey der ersten Belehnung waren Detlof von Winterfeld und Christoph von Maienburg die churfürstlichen Gesandten. Beseckow und Storckow gehöreten sonst als böhmische lehnsstücke

o) Leuthinger. *p*) Gastel de statu publico Europae c. 6 p. 200. Stettinischer Grenzrecess art. 29. Die Streitigkeiten zwischen Stettin und Frankfurt aber konten nicht entschieden werden. Fridebern Steet. Chron. p. 87. Beckmann von Frankf. c. 10 §. 2. *q*) Leuthinger.

stücke denen Herren von Biberstein, die sie schon ehemals an Sachsen versetzten, aber wieder einlöseten, nachher an das Bischofthum Lebus verpfändeten, von welchem das darauf haftende Pfandrecht dem Marggrafen Johann von Cüstrin überlassen war. Nach dem Tode des Marggrafens fielen diese Herrschaften zwar an dessen Schwiegersohn Marggraf Joachim Friedrich von Brandenburg, welcher sie aber zum Besten seines Hauses unserm Churfürsten seinem Herrn Vater abtrat, der nunmehro durch die erhaltene böhmische Belehnung die Rechte seines Hauses auf diese Herrschaften bevestigte. Maximilian 2 ernannte hierauf den Landvoigt in der Niederlausitz Jaroslaum Herrn von Colloivrat, um im Namen der Krone die Herrschaften an das Churhaus Brandenburg zu verweisen, welches auch den 22sten Febr. des folgenden Jahres mit vielen Feierlichkeiten geschahe *s*). 1575.

Hilft in Regenspurg Rudolph 2 zum römischen Könige wählen.

Indessen hatte sich der Churfürst Johann Georg auf den Wahltag nach Regenspurg erhoben, woselbst Rudolph 2 wirklich zum römischen Könige erwählt und gekrönet wurde. In denen Wahlberathschlagungen verlangten zwar die evangelischen Churfürsten, daß man dem Wahlvertrage die Erklärung des Kaisers Ferdinand einverleiben solte, konten aber nichts weiter erhalten, als daß diese Sache durch einen besondern Vergleich zwischen dem Kaiser und Churſachsen für diesmal ausgestellet wurde. Der Wahlvertrag selbst, der dem Könige von Böhmen zu seiner Einsicht überreicht wurde, war von dem letztern nicht sonderlich verschieden *t*).

Unterstützt in Polen die partey des hauses Oesterreich.

Bey der bevorstehenden polnischen Wahl hätte das Churhaus Brandenburg einen österreichischen Prinzen gerne zur Krone befördert gesehen, weil der kaiserliche Hof besonders schon vorläufig versprochen, die Streitigkeiten zwischen dem römischen Reiche und Preussen, zum Vortheil der letztern zu beendigen, da ohnedies Polen keine Ansprüche der Deutschen auf Preussen erkennen wolte. Auf dem Wahltage selbst, den die Polacken, weil König Henrich den ihm gesetzten Tag zur Wiederkehr nicht gehalten, vestgesetzt, wurden den 12ten November und in den folgenden Tagen des Kaisers, des Erzherzogs Ferdinandi, des Königs von Schweden, des Herzogs von Ferrara, der fürstlich preußische, der Churfürsten des römischen Reichs, und des Fürsten, den man insgemein einen Woywoden nannte, von Siebenbürgen, Botschaftere auf dem Wahlplatze öffentlich gehöret. Die kaiserlichen und churfürstlichen empfolen den Prinzen Ernst; der erzherzogliche Ferdinandum des Kaisers Bruder, der Tyrol und einige andere österreichische Lande besaß, im Fall die Polacken zu dem Prinzen Ernst kein Belieben tragen möchten; der ferrarische Alphonsum 2 Herzogen von Ferrara und Modena; der schwedische den König Johannem, oder die Prinzeßin Anna, und zum Mitregenten des Königs Johannis einzigen Prinzen Sigismundum; der siebenbürgische den regierenden Fürsten Stephanum Batory, doch daß er keinesweges dem kaiserlichen und österreichischen Hause in Erlangung der Krone hinderlich zu seyn gedächte. Die Werbung des fürstlich preußischen Gesandten war eines andern Inhalts. Er beklagte sich, daß man seinem Herrn Sitz und Stimme

s) Lauhinger. Gundling. *t*) Ebendaselbst.

1575. im Reichsſenat nicht verſtatten wolte, und widerſprach dawider feierlichſt. Die meiſten Stimmen fielen auf den Kaiſer Maximilian ſelbſt, ob er gleich für ſich um die Krone nicht geworben hatte, und auf den Erzherzog Ernſt. Die andern waren zwiſchen dem Könige von Schweden, dem Herzoge von Ferrara und einem Piaſten getheilt. Sonderlich war die Ritterſchaft vor einen Eingebornen eingenommen, und ſchlug die Woywoden von Sendomir und Beltz, Johann Koſtka und Andreas Tentſchinsky vor, welche aber dieſe Würde von ſich ablehneten. Weil nun keine Einigkeit zu hoffen, ſo ward den 12ten Dec. Kaiſer Maximilian von dem Reichsprimas zum Könige ausgerufen; aber die Gegenpartey rief den 14ten Dec. die polniſche Prinzeßin Anna Königs Sigismundi Tochter zur Königin, und den Fürſten von Siebenbürgen Stephanum Batory, zu ihrem Gemal und Könige aus. An beide wurden Geſandten geſchickt. Maximilian 2 war zu langſam. Er kam nicht gleich nach Polen, um der Gegenpartey Zeit zu laſſen, ſich zu beſinnen. Stephanus war hurtiger. Er
1576. kam 1576 nach Polen, ließ ſich krönen, und ſein Anhang vermehrete ſich zuſehends. Der Herzog von Preuſſen erklärete ſich, daß er erſt abwarten wolle, wer von beiden die Polacken zu vereinigen das Glück haben würde. Der gröſte Theil vom polniſchen Preuſſen, und ſonderlich die Stadt Danzig, blieben dem Kaiſer am längſten zugethan, baten ſolchen aber vergeblich um ſeine Hülfe *q*).

Johann Georg wird vormund in Mecklenburg.

Johann Albrecht Herzog von Mecklenburg hatte bereits 1573, in ſeinem letzten Willen, ſeinen Söhnen Johann und Siegmund Auguſt, den Churfürſten Auguſt von Sachſen, unſern Churfürſten Johann Georg von Brandenburg und ſeinen Bruder den Herzog Ulrich zu Vormündern verordnet. Als nun Johann Albrecht mit Tode abgieng, unterzog ſich unſer Churfürſt dieſer Vormundſchaft, und führete ſie etliche Jahre, zum Beſten des mecklenburgiſchen Landes *r*), nebſt dem Churfürſten Auguſt von Sachſen und dem Herzog Ulrich, welche deshalb im folgenden Jahre zu Schwerin eine Zuſammenkunft ihrer Räthe halten laſſen *s*).

Reichstag zu Regenſpurg.

Maximilian 2 hielt in der Zeit, um gegen die Türken der Hülfe des Reichs ſich zu verſichern, einen Reichstag in Regenſpurg. Der Churfürſt ſchickte George Gans Herrn zu Putlitz, Detlof von Winterfeld, Andreas Zoch und Chriſtoph Maienburg als ſeine Geſandten auf dieſe Reichsverſammlung. Es ward dem Kaiſer wirklich eine Hülfe gegen die Türken verſprochen, zugleich aber von der Handhabung des Landfriedens, von dem Kammergericht, vom Reichsanſchlage, von dem Münz und Policeyweſen mancherley verordnet. Die Reformirten ſuchten hieſelbſt mit vielem Eifer, daß der Religionsfrieden auch auf ſie ausgedehnet würde. Sie bemüheten ſich nebſt vielen lutheriſchen Ständen, die Abſtellung verſchiedener Religionsbeſchwerden zu bewirken, ſonderlich verlangte man die Abſchaffung des geiſtlichen Vorbehalts, und die Beobachtung der Erklärung Kaiſer Ferdinands für die freie Religionsübung der mittel-

q) Herrn Lengnich Geſchichte von Preuſſen.
r) Cernitius S. 73. Künich Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 2 von Mecklenburg p. 502.
s) von Beehr Res *Mecklenb.* L. 5 c. 3 p. 815.

mittelbaren Unterthanen, weil an verschiedenen Orten die protestantischen Unterthanen von catholischen landesherren nicht geduldet wurden, und deshalb mancherley Beschwerden entstanden waren. Allein der Kaiser wolte in keine Aenderung des Religionsfriedens willigen. Churſachsen sonderte sich, da die Protestanten einen gemeinschaftlichen Schluß zu ihrem Vortheil abgefaßt, von seinen Glaubensgenossen, sonderlich aber von denen Reformirten, ab. Der Reichstag endigte sich also in grosser Bewegung der Gemüther *t*). 1576.

Hiezu kam die Bestürzung über den Tod des Kaisers. Maximilian 2 hatte kurz vor seinem Ende seinem Sohn Rudolph insbesondere eingebunden, mit denen Churhäusern Sachsen und Brandenburg zum Vortheil seines Erzhauses das bisher beobachtete gute Vernehmen beizubehalten. Er starb sodenn den 12ten Oct. an eben dem Tage, da der Reichsabschied unterschrieben wurde. Ihm folgte in der Regierung der nunmehrige Kaiser Rudolph 2. Es war solcher in Spanien erzogen, und er hatte sich in seiner Jugend eine ungemeine Fertigkeit in ritterlichen Uebungen zuwege gebracht. Er war gelehrter, als es dem Reiche zuträglich war. Er liebte die Naturlehre, die Mahlerey, Mechanic, die Werke der Kunst, die edlen Steine, die Sternkunde, die Sterndeuterey, wohlgebildete Gesichter und schöne Pferde. Uebrigens war er fast gegen jedermann voller Mistrauen. Er flohe die Menschen, und besuchte den Marstall. Seine reizende Beschäftigungen raubten denen öffentlichen Angelegenheiten viele Zeit, die durch Staatsbediente verwaltet wurden. Daher kam es, daß seine Regierung den Hauptgrund zu dem folgenden 30jährigen Kriege geleget hat *u*). Tod kaiser Maximiliani 2.

§. 100.

Churfürst Johann Georg von Brandenburg war noch immer sorgfältig bemühet, alles zu entfernen, was die Ruhe und Sicherheit seiner Staaten stören konte. Er schloß zu dem Ende mit dem adelichen Hause derer Borcken, unter der Vermittelung des Churfürsten von Sachsen Augusts, des Herzogs von Braunschweig Julii und eines kaiserlichen Bevollmächtigten, zu Torgau einen Vergleich *x*). Vergleich mit den Borcken wegen Falkenburg.

An eben diesem Orte wurde eine Versammlung verschiedener Gottesgelehrten gehalten. Die Protestanten waren jetzt mehr als jemals unter einander uneinig. Die eifrigsten Lutheraner haßten insbesondere diejenigen, welche sich zwar öffentlich zum augspurgischen Glaubensbekäntniß rechneten, heimlich aber der Lehre Calvins beipflichteten. Sie fielen auf den Anschlag, ein neues Glaubensbekäntniß zu verfertigen, welches denen Reformirten gerade entgegen gesetzt wäre, um die echten Lutheraner an der Annehmung desselben erkennen zu können. Ohnerachtet dieses eben das Mittel war, eine Trennung unter denen zu verursachen, welche wenigstens äusserlich zu einer Kirche zu gehören vorgaben; so nannte man diesen Aufsatz doch eine Eintrachtsformul. Es arbeiteten zu Torgau lutherische Gottesgelehrte verschiedener Reichsstände an diesem Werke. Unser Churfürst hatte den Andream Musculum und Christoph Cornerum Eintrachtsformul.

t) Reichsabschied von 1576. Datt de pace relig. *u*) Dan. Eremita Itiner Germ.
x) Herrn D. Beirichs Beiträge zur brandenburgischen Geschichte.

nerum von ſeiner Seite dahin abgeſchickt. Die verfaßte Eintrachtsformul ward aber
1577. 1577 zu Kloſterbergen bey Magdeburg aufs neue überſehen, völlig berichtiget, und ſodenn bekandt gemacht. Es hat dieſe Schrift endlich die wirkliche Trennung der Lutheraner und Reformirten nach ſich gezogen, da bisher die letztern eben ſo, wie die erſtern, das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß anzunehmen bezeugten. Man pflegt die Eintrachtsformul gemeinhin unter die Unterſcheidungsbücher der lutheriſchen Kirche zu rechnen, ohnerachtet man nicht erweiſen kann, daß jemals alle lutheriſche Gemeinden, ob es wol die meiſten gethan, ſolche öffentlich davor angenommen hätten. Dännemark, Braunſchweig, Pommern, Holſtein, Heſſen, Anhalt, Nürnberg, Strasburg verweigerten theils anfänglich, theils nachher, ihre Unterſchrift; auch in Preuſſen wurde ſie anfangs von denen Geiſtlichen nicht unterſchrieben. Obgleich heutiges Tages die zur lutheriſchen Kirche ſich bekennende Lehrer gegen die Richtigkeit der in der Eintrachtsformul enthaltenen Sätze nichts einwenden; ſo wird doch noch jetzo in verſchiedenen lutheriſchen Ländern nicht darauf gedrungen, daß nur derjenige zur lutheriſchen Kirche gehöre, welcher die Eintrachtsformul als ein Unterſcheidungsbuch der lutheriſchen Kirche annimmt. In dem Churfürſtenthum Brandenburg iſt dieſe Formula concordiae öffentlich angenommen. Die Kirchenlehrer dieſſeits der Oder unterſchrieben ſelbige an verſchiedenen Orten, beſonders aber den 22ſten Jul. *y*) zu Berlin. Die Unterſchrift derer Geiſtlichen jenſeit der Oder erfolgte den 3ten Aug. zu Cüſtrin. Man nahm ſie an, weil brandenburgiſche Gottesgelehrte an derſelben arbeiten helfen. Seit dieſer Zeit wurden die Reformirten genöthiget, einen eigenen Religionshaufen auszumachen, weil ſie die Eintrachtsformul nicht annehmen, und die eifrigſten Lutheraner keinen vor einen ſolchen anſehen wolten, der das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annehme, folglich des Religionsfriedens ſich zu erfreuen habe, als der zugleich ſich zu der Eintrachtsformul mit Herz, Mund und Hand bekenne. In der That war dieſe Formul mehr ein Trennungs- als Vereinigungsmittel *z*).

Vermält ſeine prinzeßin und ſich ſelbſt.

Um dieſe Zeit vermälte nicht nur unſer Churfürſt ſeine Prinzeßin Erdmuth mit dem Herzoge von Pommern Johann Friedrich, ſondern er hielt auch ſelbſt im October auf dem Schloß Netzlingen bey Gardeleben ſein ehelich Beilager mit ſeiner dritten Gemalin Eliſabeth des Fürſten Joachim Ernſt von Anhalt Prinzeßin ohne ſonderlichen Pracht *a*). Dieſe Vermälung dienete dem Hauſe Anhalt zu ſonderbarem Vortheil. Es waren über die Grafſchaft Lindau ſeit dem Abgang der Grafen von Ruppin zwiſchen den Häuſern Brandenburg und Anhalt noch immer Streitigkeiten geweſen. Jetzt wurden ſolche aber aus dem Grunde gehoben, da der Churfürſt Johann Georg dieſe Grafſchaft dem Hauſe Anhalt, jedoch als ein brandenburgiſches Mannslehn, völlig überließ *b*).

Giebt Lindau an Anhalt zu Lehn.

Der

y) Leuthinger ſagt den 20ſten Jul.
z) Leuthinger. Angelus. Hafritius. Gundling. Arnold Kirchen- und Ketzerhiſtorie T. 1. Hutteri Concordia concors. Hoſpiniani Concordia diſcors.
a) Leuthinger. Angelus. Hafritius. Gundling.
b) Beemanns anhäliſche Geſchichte.

Der Churfürſt hatte bereits durch Georg Gans edlen Herrn von Putlitz und Chriſtoph von Maienburg von dem Kaiſer Rudolph 2 die Reichs- und böhmiſche Belehnung empfangen. Er hatte durch ſeine Geſandten den Reichsdeputationstag zu Frankfurt beſchickt, und daſelbſt die neueſte Policeiordnung verfertigen helfen. Nunmehr war der Kaiſer nebſt ſeinen Brüdern nach Bautzen gekommen, und wünſchte, ſich daſelbſt mit den Churfürſten von Sachſen und Brandenburg zu unterreden. Johann Georg reiſete daher gleich nach ſeinem Beilager dahin ab, und jedermann faſte die Hofnung, daß die Unterredung dieſer groſſen Herren die Beibehaltung der Ruhe in Deutſchland bewirken werde *c*). 1577. Wird von Rudolph 2 belehen. Beſchickt den deputationstag, und beſpricht ſich mit dem kaiſer.

§. 101.

Unſer Churfürſt war auch vor die Wiederherſtellung der Ruhe in Polen äuſſerſt beſorgt. Die Stadt Danzig hatte die Parten des öſterreichiſchen Hofes bis auf den Tod Maximilians 2 gehalten. Sie machte auch nach demſelben Schwierigkeiten, ſich dem Könige Stephani Bathori zu unterwerfen, bis derſelbe ihren Beſchwerden abhelfen und ihre Freiheiten beſtätigen würde. Darüber ward die Stadt in die Acht erkläret, und ein polniſcher Reichskrieg gegen ſie beſchloſſen. Stephanus belagerte den Ort, und ſuchte bey ſeinem Geldmangel durch einen Geſandten Johann Buſenſky a Buziena ein Darlehn vom berliniſchen Hofe zu erhalten. Weil nun der Churfürſt die Stadt nicht gern unterdrückt ſehen wolte, er auch mit dem Könige, theils wegen der Belehnungsſache über Preuſſen, beſonders aber wegen der vormundſchaftlichen Regierung des Herzogthums Preuſſen vor ſeinen Vetter Georg Friedrich in Franken zu handeln hatte, ſo wurden von ihm Abraham von Grüneberg, Verweſer zu Croſſen, und Chriſtoph Maienburg an Stephanum nach Marienburg abgeſchickt, wo ſich der König nebſt vielen Groſſen ſeines Reichs damals aufhielt. Zu den brandenburgiſchen Geſandten geſelleten ſich die Geſandten des Churfürſten von Sachſen, des Erzſtifts Magdeburg, des Marggrafens von Anſpach, des Herzogs von Würtemberg, der Landgrafen zu Heſſen und der Herzoge in Pommern *d*). Da ſie ſämtlich um ihre Vermittelung vor die Stadt Danzig erſucht wurden, bezeigten ſie, daß ihre Herren ihnen dieſes Geſchäft bereits aufgetragen. Sie unterzogen ſich dieſer Sache auch mit ſo vielem Glück, daß den 6ten Dec. die Stadt mit dem Könige wirklich ausgeſöhnet wurde *e*). Söhnt Danzig mit dem könige Stephano von Polen aus.

Auch in der andern Sache gieng alles nach Wunſch. Seit dem Albrecht Friedrich Herzog von Preuſſen in eine Blödſinnigkeit verfallen, hatte er bis hieher die Regie- Erhält die regierung von Preuſſen vor Georg Friedrich,

c) Cernitius. Gundling. Leuthinger.

d) Die Geſandten waren von Churſachſen: die Räthe Abraham Bock und D. Andreas Paull; von Churbrandenburg, Abraham von Brunеberg Verweſer zu Croſſen und Comthur auf Lago, und Chriſtoph Maienburg churfürſtlicher Rath; von wegen Magdeburg, Otto von Kamin; von Anſpach, Wilhelm Herr zu Heideck, Hans Paul von Schomberg Hauptmann zum Hoff, Georg von Wambach und D. Caſper Brantner; von Würtemberg, Albrecht Graf zu Löwenſtein; von Heſſen, Burckhard von Calenberg und D. Nicolaus Theophilus Räthe; aus Pommern, Teſſen Kleiſt Hauptmann auf Stettin und Belgard, und D. Joachim Reger. Herrn Lengnich preußiſche Geſchichte nach Siegmund Auguſts Tode S. 281.

e) Herr Lengnich ebendaſelbſt.

1577. Regierung ſelbſt geführet. Da aber zu ſeiner Wiedergeneſung alle Hofnung ſich entfernte, fand man vor nöthig, die Regierung einem Vormunde aufzutragen. Sein Schwiegervater der Herzog Wilhelm von Cleve ſuchte dieſe Vormundſchaft vor ſich zu erhalten. Georg Friedrich Marggraf von Brandenburg in Franken hatte aber, als nächſter Verwandter und Mitbelehnter, hiezu unſtreitig das beſte Recht. Um ſolches in Polen zu unterſtützen hatte unſer Churfürſt bereits den Caſpar Flanß und Chriſtoph Maienburg, ſo wie der Churprinz Joachim Friedrich den Otto von Ramin als Geſandten abgeſchickt, und es dahin gebracht, daß ſchon den 31ſten May polniſche Geſandten in Anſpach ankamen, und dem Marggrafen Georg Friedrich die Regierung in Preuſſen auftrugen. Den 25ſten Jun. reiſeten ſolche wieder ab, und der Marggraf ſchickte den Wilhelm Freiherrn von Heydeck, Georg Paul von Schaumberg, Georg von Wambach und ſeinen Kanzler Caſpar Brandner zum Könige. Die auf dem Landtage zu Raſtenburg verſammleten preußiſchen Landſtände hatten den Marggrafen bereits erſucht, nach Preuſſen zu kommen, und die Regierung zu übernehmen. Marggraf Georg Friedrich kam alſo wirklich aus ſeinen Landen nach Berlin, beſprach ſich mit dem churfürſtlichen Hofe, und erſuchte den Johann Georg, ſeiner Länder ſich anzunehmen, wenn in ſeiner Abweſenheit Sachen von Wichtigkeit darinnen vorfielen. Von hier reiſete er nach Warſchau auf den

1578. und vor ſich die mitbelehnung. Reichstag, und kam daſelbſt den 9ten Febr. 1578 an. Die churfürſtlichen Geſandten hatten ſich auch dahin eingefunden. Den 27ſten Febr. erfolgte mit gewöhnlichen Feierlichkeiten vor der Stadt bey dem Barfüſſerkloſter auf einem Platz, der mit rothem Tuch beleget war, die Belehnung. Der König überreichte dem Georg Friedrich, als Vormund des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs und zugleich als wirklichem Herzoge von Preuſſen, die Fahne, welche die Geſandten des Churfürſten und des Churprinzen, zum Zeichen der Mitbelehnung, an den äuſſerſten Enden anfaſſeten. Gegen die letzte Handlung legten zwar als eine ungewöhnliche Sache die Landboten einen Widerſpruch ein. Da aber die Mitbelehnung dem Churhauſe Brandenburg ohne allen Widerſpruch auf öffentlichem Reichstage zu Lublin mit Genehmhaltung der Stände ertheilet worden; ſo erklärete der König ſelbſt, daß dieſer Widerſpruch keinen Grund habe, und ließ dem Churhauſe Brandenburg die Lehnsurkunde ausfertigen *f*).

§. 102.

Sieben niederländiſche provinzen machen ſich von Spanien los. So glücklich der Churfürſt bey Polen alle vorgeſetzte Abſichten erreicht hatte, ſo behielt er auch die Angelegenheiten der Niederländer immer vor Augen. Daſelbſt war es ſchon ſo weit gekommen, daß die Stände dem von dem Könige Philipp 2 geſetzten Statthalter den Krieg anzukündigen öffentlich beſchloſſen. Die Misvergnügten hatten des Kaiſers Bruder Erzherzog Matthiam zum oberſten Befehlshaber ihrer Kriegsvölker ernannt, der ſchon im vorigen Jahr heimlich, und gleichſam ohne Vorwiſſen des

Kai-

f) Herr Lengnich. Gundling. Reſponſum et recognitio Regis *Stephani* ad petitionem petitionis ſimultaneae inueſtiturae 1577. Alterum reſponſum regis *Stephani* poſt inueſtituram datam, in quo refellitur facta proteſtatio. Diploma infeudationis regis *Stephani* 1578. Heidenſtein rerum *Polon.* a morte *Sigismundi Auguſti* p. 100 ſq.

Kaiſers, dahin abgegangen. Die bedrängten Stände ſuchten überall, ſonderlich bey 1578.
Frankreich und England, Hülfe. Matthias wandte ſich in eben dieſer Abſicht an das deutſche Reich. Der Kaiſer übernahm mit gutem Willen des ſpaniſchen Hofes und der Stände die Vermittelung zwiſchen beiden Theilen, und veranlaſte eine Friedensverſammlung zu Cöln. Unſer Churfürſt wünſchte, daß hiedurch die Ruhe hergeſtellet werden möchte, wozu aber ſehr wenig Hofnung übrig blieb. Denn nachdem der ſpaniſche Statthalter Don Jean ab Auſtria unvermuthet mit Tode abgegangen, ward vom Madriter Hofe der Herzog Alexander von Parma an ſeine Stelle verordnet, der ſich mit denen der alten Religion eifrigſt ergebenen Wallonen aufs genaueſte verband. Johann Georg, welcher den 18ten May den deſſauiſchen Hof beſucht hatte, erlaubte ſeinem Adel, in die Dienſte der vor Religion und Freiheit ſtreitenden Stände zu gehen, und Johann von Buch hatte einen anſehnlichen Haufen in der Mark vor die Niederländer angeworben. Dieſe verſprachen ſich von denen Friedensunterhandlungen zu Cöln keine groſſen Vortheile. Sieben Provinzen ſchloſſen aus dieſem Grunde 1579 die berufene ewige Verein zu Utrecht, wodurch zu der allgemei- 1579.
nen Verfaſſung der Niederlande ein veſter und beſtändiger Grund geleget wurde. Die Friedensunterhandlungen zu Cöln giengen alſo fruchtlos zu Ende, und die vereinigten Niederlande rüſteten ſich, ihre Freiheit mit aller Gewalt zu behaupten. Man konte alſo hieraus die blutigſten Auftritte zuvor ſehen, die nothwendig folgen müſten, und worin Deutſchland auf mehr als eine Weiſe nachher verwickelt wurde *g*), obwol die Mark hiebey unmittelbar nichts gelitten, woſelbſt auch endlich das Kloſter Neuendorf in der alten Mark, welches bisher noch catholiſch geweſen, ſich zur Annehmung der proteſtantiſchen Lehre bequemte *h*).

Der churfürſt ſorgt vor das münzweſen,

Die verſchiedenen in Deutſchland befindlichen Münzſorten veranlaſſeten vor unſern Churfürſten andere Beſorgungen. Da die Freiheit zu münzen in Deutſchland ſo ungemein vielen Mächtigen und Mindermächtigen zuſtehet, ſo haben auch die beſten Münzverordnungen die groſſe Verſchiedenheit der Münzen nach ihrem innern Werth nicht verhindern können. Seit vielen Jahren hatte man auf den oberſächſiſchen Kreistagen auf Mittel gedacht, das geringhaltige Geld zu entfernen. Anjetzt wurde zu eben dieſem Behuf beſchloſſen, daß zu Leipzig und Frankfurt an der Oder wechſelsweiſe zu Unterſuchung der umlaufenden Münzen Verſammlungen gehalten werden ſolten. Aber auch die beſten Anſtalten waren nicht hinreichend, das gute Geld im Lande zu erhalten, und das geringhaltige zu entfernen *i*).

und hilft die magdeburgiſchen ſachen berathen.

Mit mehrerem Glück unterzog ſich der Churfürſt denen magdeburgiſchen Angelegenheiten. Der Churfürſt von Sachſen hatte in dieſem Hochſtift theils von alten Zeiten das Burggrafthum und Gräveſchaft zu Halle, theils allerhand Gerechtigkeiten bey Gelegenheit der im ſchmalkaldiſchen Kriege vorgenommenen Belagerung von Magdeburg

g) Theodoricus Graminaeus Relation an die Kaiſerliche Majeſtät.
h) Angelus ad h. a. *i*) Gundling.

1579. deburg und des damals geſchloſſenen Tripartits bekommen. Die Ausübung der ſächſiſchen Rechte im Hochſtift war allerdings dem Erzbiſchof höchſt beſchwerlich, und man hatte, ſich ſolcher zu entledigen, bereits viele Unterhandlungen gepflogen. Nunmehro aber unterzog ſich unſer Churfürſt nebſt dem Landgrafen Wilhelm von Heſſen der Vermittelung dieſer Sache, und brachte zu Eisleben zwiſchen Churſachſen und Magdeburg den 10ten Jun. einen ſehr merkwürdigen Tauſchvertrag zu Stande. Auguſt von Sachſen trat an das Hochſtift das Burggrafthum Magdeburg und die Grävſchaft zu Halle gegen Beibehaltung des burggräflichen Titels und Wapens und gegen Ueberlaſſung der Aemter Gommern, Elbenau, Ranis und Gottau völlig ab. Churſachſen that auf alle Gerechtigkeit auf Magdeburg Verzicht, welche es aus dem Tripartit erlanget, und erhielt dagegen die Landeshoheit auf verſchiedene mansfeldiſche Aemter. In Abſicht der dem Churhauſe Brandenburg aus dem Tripartit zuſtehenden Rechte wurde in dieſem Vertrage folgendes verordnet: „Dieweil aber weiland der Hochgeborne Fürſt, Herr Joachim Marggraff und Churfürſt zu Brandenburg ꝛc. Unſer des Churfürſten zu Brandenburg Herr Vater Chriſtſeel. Gedächtniß in der Tripartit-Handelunge, auch auf eine gewiſſe Maſſe mit eingezogen, alſo daß Se. Lbd. oder derſelben Erben und Nachkommen, wenn ſie dem Churfürſten zu Sachſen, nach Inhalt der Se. Lbd. darüber zugeſtellten Verſicherung, Fünff und Neuntzig tauſend Gulden erlegen würden, von Sr. des Churfürſten von Sachſen Lbd. die alte Stadt Magdeburg zum dritten Theil mit ſolte überwieſen werden, nach weitern Inhalt der Verträge, So hat der Churfürſt zu Sachſen, was Se. Lbd. nach Uberweiſunge des dritten Theils der alten Stadt Magdeburg, derowegen bey Uns, dem Churfürſten zu Brandenburg, zu fordern haben möchte, dem Adminiſtratorn und Dom-Capitul freundlichen mit übergeben, und wollen Wir der Churfürſt zu Brandenburg Uns derowegen mit Unſerm freundlichen lieben Sohn, dem Adminiſtratorn und Sr. Lbd. Dom-Capitul, weil die alte Stadt Magdeburg dem Ertzſtifft nur allein zukömt, ferner väterlich und gnädiglich wiſſen zu vergleichen, und ſoll zu dem Behuff der Churfürſt zu Sachſen, Unſers des Churfürſten zu Brandenburg Herrn Vaters Verſicherung über die Fünff und Neuntzig tauſend Gulden bey Uberantwortung derer zu der Tripartit-Handlung gehöriger Urkunden, dem Adminiſtratorn und dem Dom-Capitul mit überantworten laſſen *k*). „ An eben dem Tage wurde durch einen Nebenvergleich ausgemacht: daß Churſachſen, Churbrandenburg und der Erzbiſchof die Wiedererſtattung der auf die Belagerung der Stadt Magdeburg verwandten Koſten bey dem geſamten Reich ſuchen ſolte. Unſer Churfürſt bediente ſich bey dieſen Handlungen des Georgs von Blankenburg, Lamperts Diſtelmeier und Detlofs von Winterfeld *l*). Nachdem nun dieſer eisledbiſche Vertrag den 8ten Auguſt vom Kaiſer beſtätiget worden *m*), ſolte Joachim Friedrich in der Stadt Magdeburg die Hul-

k) Lünich Reichsarchiv Part. Spec. von Sachſen p. 109. Electa Juris Publ. T. 1 p. 534. Herr von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes T. 1 p. 310.

l) Lünich Part. Spec. Cont. 2 p. 376. von Dreyhaupt S. 317.

m) Lünich Part. Spec Cont. 2 p. 377. Herr von Dreyhaupt S. 318.

Huldigung einnehmen, welches ſeit 65 Jahren nicht geſchehen war. In Wolmirſtädt verſammlete ſich der magdeburgiſche Adel. Der Churfürſt von Brandenburg, Henrich Julius Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel, Otto Herzog zu Lüneburg, Joachim Ernſt Fürſt von Anhalt begleiteten insgeſamt den Erzbiſchof mit einem anſehnlichen Gefolge *n*). Alles war mit groſſer Pracht veranſtaltet, und nachdem Churſachſen den 26ſten October den Rath und der Bürgerſchaft ihrer Pflicht erlaſſen, und an den Erzbiſchof verwieſen, erfolgte die Huldigung zu allerſeitigem Vergnügen *o*). Auch die Irrungen, welche zwiſchen dem Erzbiſchof und dem Domcapitel von Magdeburg ſich ereignet hatten, ſuchte unſer Churfürſt gütlich beizulegen. Er brachte durch ſchon bemeldte Räthe, zu denen noch Joachim von der Schulenburg geſellet wurde, den 8ten Jul. 1580 einen gütlichen Vergleich zum Stande *p*). 1579. 1580.

Der Graf von Stolberg Albrecht, ein brandenburgiſcher Lehnsmann, der inſonderheit bey Beſitznehmung der Stadt Magdeburg dem Marggrafen Joachim Friedrich Dienſte geleiſtet, war, weil er ſich ſeiner Schweſter der Aebtißin zu Quedlinburg mit gar zu vielem Eifer angenommen, in die Ungnade des Churfürſten von Sachſen gefallen. Er wurde, mit Vorwiſſen des Kaiſers, von Churſachſen und Churbrandenburg zu Quedlinburg in Verhaft genommen, nach Dresden und von da auf das Schloß Hohenſtein als Gefangener abgeführet. Der Churfürſt von Brandenburg nahm ſich aber ſeiner an, und bediente ſich aller Freundſchaft, die er mit dem Churfürſten von Sachſen unterhielt, um deſſen Befreiung zu bewirken. Es gelung ihm auch wirklich, Auguſtum zu vermögen, den Grafen wieder auf freien Fuß zu ſtellen, der zu groſſer Freude ſeiner Unterthanen zu Wernigerode wieder anlangte *q*). und dem grafen von Stolberg ſeine freiheit verſchaffen.

§. 103.

Der Czaar Ivan Baſilowitz 2 war bereits im vorigen Jahr mit dem Könige von Polen Stephano in öffentlichen Krieg gerathen. Die Furcht vor den Waffen des erſtern brachte die Stadt Riga dahin, daß ſie ſich an verſchiedenen Orten um Schutz und Beiſtand bewarb. Unter andern kamen ihre Abgeordnete in Trauerkleidern auch nach Berlin, und ſtelleten dem Churfürſten ihre Beſorgniſſe vor. Der Hof fand aber nicht rathſam, in dieſe weitausſehende Sache ſich zu miſchen, ſondern wies die Abgeordnete an den König Stephan von Polen. Dieſem Herrn ließ Johann Georg 50000 Thlr. zu beſſerer Fortſetzung des Krieges auszahlen *r*). Riga ſucht hülfe gegen Rußland beim churfürſten.

Die niederländiſchen Angelegenheiten giengen den Berliner Hof näher an. Die Königin von England Eliſabeth ſahe bereits unter der Hand die vereinigten Provinzen mit Vergnügen ſich von Spanien trennen, da ſie dem ſpaniſchen Hofe nicht ſonderlich trauen konte. Sie ſchickte an die vornehmſten Höfe Geſandten, um ſolchen die Beſchaffenheit der Sache vorzulegen. Der berliniſche Hof kam hiebey ebenfals Deſſen betragen in denen niederländiſchen angelegenheiten.

n) Herr von Dreyhaupt ſagt mit 1200 Pferden. Hafritius und Angelus geben bey 2000 an.
o) Herr von Dreyhaupt. Gundling. Hafritius. Angelus. Leuthinger.
p) Herr von Dreyhaupt S. 220. Lünich Part. Spec. Cont. 2 Fortſetzung von Magdeburg p. 376.
q) Gundling. Leuthinger.
r) Ebendaſelbſt.

1580. bey ihr in Betrachtung. Es war der Churfürſt Johann Georg in einem ſolchen Anſehen, daß ſelbſt Muley Hameth Kaiſer von Marocco ihm in einem Schreiben dieſes Jahres den Brudertitel beilegte *s*). Allein unſer Churfürſt muſte damals in Abſicht der Niederlande mit vieler Behutſamkeit zu Werke gehen. Er verbot ſogar dem brandenburgiſchen Adel, auſſerhalb landes Kriegsdienſte, ohne ſeinen Vorbewuſt, anzunehmen, da man nicht wiſſen konte, wie lange die Ruhe Deutſchlandes fortdauren würde. Sie fieng wirklich bereits an einigen Orten zu wanken an *t*).

Aackenſche unruhen.

Sonderlich machte das, was in der Reichsſtadt Aacken vorgefallen, vieles Aufſehen. In dieſem Ort ward 1559 ein Schluß verfaſt, vermöge deſſen alle Perſonen, die nicht der römiſch-catholiſchen Religion beipflichteten, von Raths- und andern Stadtämtern ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Nachdem aber viele aus den Niederlanden flüchtende Proteſtanten ſich in dieſer Reichsſtadt niedergelaſſen, ſo hatte die evangeliſche Parten einen ſolchen Zuwachs bekommen, daß ſelbiger, vermöge eines andern Schluſſes im Jahr 1574, ebenfals öffentliche Aemter zu erlangen, verſtattet wurde. Hierüber waren zwiſchen den Catholiken und Proteſtanten dieſes Orts ſolche Streitigkeiten erwachſen, daß der Kaiſer vor nöthig fand, dem Biſchof von Lüttich und dem Herzoge von Jülich, denen noch Philip Graf von Naſſau und Philip von Winneberg zugeordnet wurden, die Unterſuchung dieſer Sache aufzutragen. Als nun Philip von
1581. Naſſau nebſt andern abgeſchickten Räthen wegen einer bevorſtehenden Rathswahl 1581 ſich in der Stadt einfand, und ſich den Evangeliſchen abgeneigt bezeigte, kam es zum öffentlichen Auflauf. Die Catholiſchen fanden ſich zu ſchwach, und ein groſſer Theil des alten Raths nebſt denen Domherren ſahen ſich bemüßiget, die Stadt zu verlaſſen. Diejenigen, welchen der Kaiſer die Unterſuchung aufgetragen, brachten deshalb ein Heer zuſammen, und belagerten Aacken. Die Sache wurde jedennoch vorſetzt durch einen Vergleich auf die Entſcheidung des Kaiſers ausgeſetzt *u*).

Der brandenburgiſche und ſächſiſche hof halten veſt zuſammen.

Dieſe Weiterungen zwiſchen Catholiken und Proteſtanten machten die Freundſchaft des churbrandenburgiſchen und churſächſiſchen Hofes um ſo viel nothwendiger, weswegen ſie bey Gelegenheit der Taufe des neugebornen Prinzen Chriſtians in Berlin vertrauliche Unterredungen hielten, und, in Betrachtung der niederländiſchen Angelegenheiten, gemeinſchaftlich zu handeln beſchloſſen. Weil daſelbſt der König von Spanien auf den Kopf des Prinzen von Oranien im vorigen Jahre eine groſſe Summe Geldes geſetzt; ſo hatte dieſer durch eine ſcharfe Schutzſchrift ſich verantwortet. Die ſieben vereinigten Provinzen kündigten dem Könige in einer öffentlichen Schrift den Gehorſam auf, und erkläreten ihn aller über ſie gehabten Rechte verluſtig. Des Kaiſers Bruder Erzherzog Matthias war ſeines Amts eines oberſten Befehlshabers entlaſſen, und aus den Niederlanden zurück gekommen. Der Prinz von Oranien ſchickte unter andern ſeine Schutzſchrift auch unſerm Churfürſten zu, und erſuchte denſelben, ſich der Angelegenheiten des Hauſes Naſſau mit dem Hauſe Heſſen anzunehmen. Der Chur-

s) von Ludwig in Rel. Manuſcr. T. 9 p. 589. *t*) Gundling. Leuthinger.
u) Noppii Aachner Chronik B. 2 Hofmanns Sammlung Th. 2.

Churfürſt Johann Georg gab dem Geſandten zur Antwort, daß ihm das Wohl des Prinzen jederzeit zu Herzen gehen würde. Unter der Hand ließ ſich der Churfürſt merken, daß er nebſt andern Proteſtanten, ſonderlich Churſachſen, dahin ſehen wolte, daß gegen die vereinigten Niederlande von Reichswegen nichts unternommen werden ſolte x). Der Churfürſt von Sachſen und unſer Johann Georg, welche auch dem Herzoge Ulrich von Mecklenburg ſeine Streitigkeiten mit der Stadt Wismar beilegen halfen y), konten damals faſt alles ausrichten, da 1582 deſſen Prinzeßin Sophia dem Churprinzen von Sachſen Chriſtian zu Dresden, in Gegenwart beider churfürſtlichen Höfe, ehelich beigeleget wurde, deren Schweſter Anna Maria in dieſem Jahre zu Berlin an den Herzog Barnim von Pommern vermält worden z). 1581. 1582.

§. 104.

Der Papſt Gregorius 13 hatte mit dem bisher üblichen julianiſchen Calender eine groſſe Veränderung vorgenommen, und durch geſchickte Leute den ſogenannten gregorianiſchen Calender verfertigen laſſen. Da die Berechnung und Beſtimmung der Feſttage ein unzertrennliches Stück des Calenderweſens iſt; ſo glaubte der päpſtliche Stul ein Recht zu haben, der ganzen Chriſtenheit die Annehmung ſeines neuen Calenders anzubefehlen. Die catholiſchen Staaten lieſſen ſich ſolches gefallen; und unter andern verlangte der König von Polen Stephan von dem nach Preuſſen wieder abgegangenen Marggrafen Georg Friedrich deſſen Annahme in dieſem Herzogthum. Um ihn auch zum allgemeinen Gebrauch in Deutſchland einzuführen, hatte der Kaiſer Rudolph 2 einen Reichstag nach Augſpurg ausgeſchrieben. Es war ſolches aber nicht die einzige Urſache dieſer Reichsverſammlung. Die Türken ſchienen luſt zu bezeigen, den mit dem Kaiſer eingegangenen Stillſtand zu brechen, und Rudolph 2 wolte ſich dagegen bey Zeiten um Reichshülfe bewerben. Die niederländiſchen Unruhen; die Beförderung der Gerechtigkeitspflege; der Reichsanſchlag und deſſen Ergänzung; die Unterredung in Münzſachen, waren lauter Gegenſtände der Berathſchlagungen des Reichs. Unſer Churfürſt Johann Georg hatte auf den Reichstag Geſandten geſchickt. Es waren ſelbige, George Gans edler Herr zu Putlitz, Detlof von Winterfeld, Chriſtoph Maienburg und Chriſtian Diſtelmeier. Der Churprinz Joachim Friedrich fand ſich ebenfals in Augſpurg ein, um das Stimmrecht wegen ſeines Hochſtifts Magdeburg auszuüben. Dieſer letztere fand aber erhebliche Hinderniſſe. Er war evangeliſch, hatte ſich vermält, und dieſerwegen keine päpſtliche Beſtätigung erhalten. Salzburg machte ihm den Vorſitz und das Stimmrecht auf der geiſtlichen Bank aus dieſen bemeldeten Urſachen ſtrittig. Der Kaiſer fiel Salzburg bey, ſo ſehr ſich auch Churſachſen und die brandenburgiſchen Geſandten des Joachim Friedrichs annahmen. Rudolph 2 verlangte, daß Joachim Friedrich ſeines Herrn Vaters Stimme, als deſſen erſter Botſchafter, führen, Salzburg aber die erſte Stimme auf der geiſtlichen Bank im Fürſtenrath ablegen ſolte. Joachim Friedrich behielt ſich die Rechte ſei-

Gregorianiſcher calender.

Reichstag zu Augſpurg.

x) Gundling. Leuthinger. Hafritius.
y) von Beehr Rer. Mecklenb. L. 5 c. 5 p. 818.
z) Gundling. Leuthinger.

1582. nes Hochſtifts vor, hat aber nachmals wegen Magdeburg die Reichstage nicht weiter beſucht. Dem Kaiſer verwilligte man zur Türkenhülfe 40 Römermonate in 5 Jahren zu bezahlen. Wegen der niederländiſchen Unruhen wurden die Werbungen eingeſchränkt, und eine Vertheidigung der angränzenden Reichsländer angeordnet. Wegen der Ergänzung und beſſerer Einrichtung des Reichsanſchlages wurden einige Vorſehungen getroffen, die Verbeſſerung der Gerechtigkeitspflege aber auf einen eigenen Deputationstag verwieſen. Wegen des Calenderweſens konte man zu keinem allgemeinen Schluſſe kommen. Die evangeliſchen Stände weigerten ſich aus guten Gründen, ſolchen anzunehmen, und behielten ſeit der Zeit den julianiſchen Calender bey, obgleich die Catholiken den beſſern gregorianiſchen einführten. Die Proteſtanten ſahen den neuen Calender als einen feinen Grif des päpſtlichen Stuls an, ſich über den Kaiſer ein Anſehen zu verſchaffen, und beſonders die Macht eines Befehlshabers über die Proteſtanten dadurch auſſer Streit zu ſetzen. Die Verſchiedenheit der Zeitrechnungen, deren ſich alſo nachmals die Catholiken und Proteſtanten bedieneten, gab nicht nur zu Unbequemlichkeiten, ſondern ſelbſt zu manchen Streitigkeiten Anlaß. Die Abſtellung des geiſtlichen Vorbehalts, die Ernennung aller kaiſerlichen Bevollmächtigten von beiden Religionen, die Freiheit des Gottesdienſtes vor mittelbare Unterthanen, wurden zwar von denen Proteſtanten auf dieſem Reichstage begehret, aber ihre Religionsbeſchwerden wurden nicht erlediget. Eben ſo blieben die aachenſchen und cölniſchen Religionshändel unausgemacht. Von denen erſtern habe ich bereits einen kurzen Begrif gemacht. Meine leſer müſſen aber auch von denen cölniſchen Angelegenheiten unterrichtet werden *a*).

Im cölniſchen wird denen proteſtanten religionsfreiheit verſtattet.

Es fielen in dieſem Hochſtift zwey unterſchiedliche Sachen vor, die die Aufmerkſamkeit beider Religionsparteien auf ſich zogen. Seit den Zeiten des ehrlichen Erzbiſchofs Herrmann Grafens von Wied, der 1543 eine Religionsverbeſſerung in ſeinem Stift zu unternehmen ſuchte, befanden in der Reichsſtadt Cöln ſowol als in dem Hochſtift dieſes Namens ſich noch verſchiedene Proteſtanten. Ihre Anzahl vermehrete ſich durch niederländiſche Flüchtlinge anſehnlich. Sie hatten aber, aller Bemühungen ohnerachtet, bisher keine Religionsfreiheit erhalten können. Jetzt thaten ſie bey der Reichsſtadt Cöln darum Anſuchung, und wurden von verſchiedenen proteſtantiſchen Ständen durch Vorbitten unterſtützt. Doch auch dieſes ſchlug fehl. Sie wandten ſich daher an den damaligen Erzbiſchof von Cöln Gebhard Truchſes von Waldburg, und erhielten von demſelben, was ſie verlangten. Aber der Rath der Reichsſtadt ſowol, als das Domcapitel, wolten dasjenige, was der Erzbiſchof verordnet, nicht gelten laſſen, beſonders da mit dieſem Herrn eine erhebliche Veränderung vorfiel *b*).

§. 105.

Krieg wegen der religionsveränderung

Als der vorige Erzbiſchof Salentin von Iſenburg 1577 freiwillig abdankte, waren Ernſt Herzog von Baiern Biſchof von Lüttich, Friedrich Herzog von Sachſen-

a) Reichsabſchied von 1582. Gundling. Leuthinger.
b) Köhler Diſſ. de Actis et Fatis *Gebhardi* Archiep. *Col.* §. 8 p. 11.

ſen-Lauenburg Chorbiſchof von Cöln und Gebhard Truchſes von Waldburg als Mitwerber zur erzbiſchöflichen Würde vorgekommen. Der letztere hatte das Glück, die meiſten Stimmen und dadurch die Erzbiſchofswürde zu erhalten. Im Jahr 1578 beſtätigte ihn der Papſt, aber ſchon 1579 legte er den Grund zur nachmaligen Veränderung ſeiner Glücksumſtände. Er ſahe zu Cöln die Agnes Graf Johann Georgs von Mansfeld Tochter. Die Schönheit dieſer girriſchheimiſchen Stiftsfräulein wurde ihm ſo gefährlich, daß er ſchon zu Ende dieſes Jahres einen unerlaubten Liebeshandel mit ſelbiger zu treiben anfieng. Sie hielt ſich ſeit der Zeit in verſchiedenen churfürſtlichen Häuſern auf, und ward von dem Churfürſten fleißig beſucht. Das Gerücht dieſer heimlichen Liebe wurde immer ſtärker. Der Agnes Brüder Hoyer Chriſtoph 1, Peter Ernſt 2 und Joſt 2 erfuhren ſie, und wolten ihre Schweſter in dieſer Schande nicht länger leben laſſen. Sie droheten ihr und dem Erzbiſchof den Tod, wenn er durch eine eheliche Verbindung den Flecken nicht wieder abwaſchen wolte. Gebhard wählte zu Anfang dieſes Jahres das letztere, und hatte anfänglich nicht übele Luſt, ſeine Würde aufzugeben. Nachher aber glaubte er, die ſchöne Agnes als ſeine Gemalin und das Hochſtift zuſammen beizubehalten, wenn er zur proteſtantiſchen Religion träte, und ſich des Widerſpruchs bedienete, den die Evangeliſchen bisher gegen den geiſtlichen Vorbehalt erkläret hatten. Er that ſolches wirklich, und gab ſeinen Geſandten auf dem augſpurgiſchen Reichstage den Befehl, davor zu ſorgen, daß er nach volzogener Vermälung und Veränderung der Religion das Hochſtift auf Zeitlebens behalten könte. Dieſem Begehren widerſetzte ſich aber das Domcapitel aus allen Kräften. Der Chorbiſchof Friedrich Herzog von Sachſen-Lauenburg ſuchte auf dem Reichstage ſein Begehren zu hintertreiben. Das Domcapitel bat den Herzog Wilhelm von Cleve gegen den Erzbiſchof um Beiſtand, und Alexander Farneſe Herzog von Parma verſprach, gegen dieſen Herrn ſpaniſche Hülfe aus den Niederlanden zuzuführen. Gebhard beſetzte dagegen den 4ten November mit ſeinen in Weſtphalen geworbenen Kriegsvölkern die Veſtung Bonn, und machte Anſtalten, ſich mit Gewalt bey ſeiner Würde zu vertheidigen, welche das Domcapitel ihm zu entreiſſen ſuchte. Beide Theile hatten Beiſtände. Gebhard ward durch Johann Caſimir Pfalzgraf beim Rhein, durch die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen, durch den Erzbiſchof von Bremen und einige Grafen, worunter die von Naſſau und Nevenar die vornehmſten waren, unterſtützt. Er hatte auch einige, obgleich ſehr wenige, Domherren auf ſeiner Seite. Vielleicht glaubte er auch, daß Frankreich aus Staatsabſichten ſich ſeiner annehmen werde. Aber das Capitel war weit mächtiger. Der Papſt Gregorius 13, der Kaiſer Rudolph 2, Ernſt Biſchof von Lüttich, der Herzog Wilhelm von Cleve und der Herzog Alexander von Parma waren nebſt der Reichsſtadt Cöln gegen den Erzbiſchof eingenommen. Als nun den 16ten Dec. Gebhard ſich öffentlich zur evangeliſchen Religion bekannt, und den 16ten Jan. 1583 eine Verordnung wegen der Religionsfreiheit herausgegeben, gieng das Domcapitel, welches ihn beſchuldigte, daß er das Erzſtift bey ſeinen Nachkommen erb-

1582. des churfürſten von Cöln.

1583.

lich

1583. lich zu behalten vorhätte, mit ſeiner Abſetzung, der Abmahnungen verſchiedener proteſtantiſchen Reichsſtände unerachtet, ſchwanger. Es trug dem Churbiſchof Friedrich auf, Kriegsvölker zu werben, und das Stift gegen alle Neuerungen zu ſchützen. Dieſer zog mit Hülfe der Spanier ein Heer zuſammen, erhob die Stiftseinkünfte, verhinderte alle Zufuhre nach Bonn, und nahm Kaiſerswerth und Brül in Beſitz. Die Proteſtanten hielten dieſer Sache wegen zu Heilbronn und Worms Zuſammenkünfte, und verſprachen, dem Gebhard Hülfe zu leiſten. So bald unſer Churfürſt von allem dieſem benachrichtiget worden, beſchickte er die deshalb zu Erfurt angeſtellte Verſammlung. Er ſchrieb den 20ſten Jan. an das Capitel: „es möchte beherzigen, daß durch den Ausbruch des Krieges denen ſpaniſchen Soldaten in den Niederlanden, welche nur auf eine Gelegenheit laureten, hiedurch die Thüre nach Deutſchland gebſnet würde. Das Erzſtift ſey ohnedies dieſer Gefahr am meiſten ausgeſetzt. Man möchte die Beibehaltung der Ruhe vorziehen. So bald ſpaniſche Völker gegen Gebhard anrückten, würde er Hülfe ſuchen, wo er ſolche nur erhalten könte. Ganz Deutſchland könte darüber in die Waffen kommen, und die Türken würden dabey die meiſte Seide ſpinnen. Wäre der Erzbiſchof zu weit gegangen, ſo ſolte man ſolches durch gütliche Wege auszumachen ſuchen, und es verſpräche der Churfürſt alles zu ſolchem Ende dienliches beizutragen.„ Dem Churfürſten ſchien es billig zu ſeyn, dem Gebhard die Religionsveränderung frey zu ſtellen, dagegen auch davor zu ſorgen, daß auch die Catholiſchen nicht beeinträchtiget, und ſonderlich dem Domcapitel die freie Wahl erhalten werde. In allem dieſen war Churſachſen einſtimmig. Beide Churfürſten von Sachſen und Brandenburg ſchrieben nebſt dem Churfürſten von der Pfalz auch an den Kaiſer, an den ſie in dieſer Sache Geſandten ſchickten. Der Inhalt ihrer Vorſtellungen gieng dahin: „Seit der Zeit Gebhard ſeinen Unterthanen die Religionsfreiheit verſtattet, wären in deſſen Hochſtift ſchwere Unruhen entſtanden; ſolten ſolche zum Kriege ausbrechen, ſo könte derſelbe ſich leicht über den Rhein in das Herz Deutſchlandes ziehen, wofern man nicht bey Zeiten dagegen Maaßregeln nehme. Die Churfürſten hielten es ihres Amts zu ſeyn, den Kaiſer hievon zu benachrichtigen, und ſie hoften, er würde die Beobachtung ihrer Pflicht ſich nicht misfallen laſſen. Würde das Domcapitel ſich dem Churfürſten ferner widerſetzen, ſo müſte ſich Gebhard nach anderer Hülfe umſehen. Beide Theile würden zu den Waffen greifen, und die in den Niederlanden fechtende Heere, zum äuſſerſten Schaden der benachbarten Stände, ins Reich ziehen. Die entfernteſten würden ihre Macht zur Vertheidigung ihrer lande brauchen, und folglich keine Türkenhülfe leiſten können. Gebhard verſpreche, einem jeden frey zu laſſen, ob er bey der catholiſchen Religion bleiben wolle, und überdies dem Capitel die völlige Wahlfreiheit zu laſſen, auch darüber die beſte Sicherheit zu ſtellen. Bey ſo geſtalten Sachen ſähen ſie nicht ab, daß Gebhard etwas ſtrafbares begangen, und beſonders etwas dem Kaiſer und dem Reich nachtheiliges unternommen. Es leuchte vielmehr aus allen Umſtänden die ſchon oft vorgetragene Wahrheit hervor, daß die Religionsfreiheit der Unterhanen das einzige Mittel

ſey,

sey, die Ruhe zwischen Catholiken und Protestanten zu erhalten. Griffe man den Gebhard der Religion wegen feindlich an, so müsten die Protestanten diesen Umstand so betrachten, als wenn man zu ihrer Unterdrückung hiemit den Anfang mache. Nach der Schrift wäre der Kaiser verbunden, dem Könige der Ehren eine offene Thür zu verschaffen. Sie bäten ihn also, auf den Gebhard nicht ungnädig zu seyn, und dem Domcapitel anzubefehlen, daß man solchen künftig nicht weiter beunruhige, sondern daß ein jeder seine Pflicht beobachte, weil niemand in seiner Wahl oder andern Gerechtigkeiten und Freiheiten gekränkt werden solte. Die Churfürsten wolten an ihrem Theil nichts verabsäumen, was zu Beibehaltung der Ruhe etwas beitragen könte. „ Aber die Catholiken wusten wohl, daß von Seiten der Protestanten so viel nicht zu befürchten sey, die sich noch über die Eintrachtsformul sehr hitzig herumstritten. Im Jan. wurde wegen derselben und deren Vertheidigung ein Religionsgespräch zu Quedlinburg gehalten, wozu Pfalz, Sachsen, Brandenburg und Braunschweig Gottesgelehrte und Räthe abgeschickt hatten. Aber bey alle dem waren die Versuche, die Eintrachtsformul allgemein beliebt zu machen, vergebens *c*). 1583.

§. 106.

Der Kaiser verabsäumete mit Fleiß, diese Streitigkeiten bey Zeiten beizulegen. Er munterte vielmehr das Domcapitel zu fernerer Widersetzlichkeit auf, daher solches auch unserm Churfürsten antwortete: „Gebhard habe durch die Verlassung der catholischen Religion, durch die eingeführte Veränderungen, durch die Kriegsanstalten und durch gemachte Schulden die Grundeinrichtung des Stifts, die er beizubehalten beschworen, angegriffen; daher sie ihn vor ihren Erzbischof nicht weiter erkennen könten. „ Ein päpstlicher Botschafter erklärete hierauf den Erzbischof und alle ihm anhangende Domherren den 1sten April in den Kirchenbann. Die protestantischen Churfürsten und Stände beklagten sich zwar darüber beim Kaiser, da der Papst solches ohne Vorwissen desselben und der Churfürsten gethan. Er möchte also eine aufs neue anzustellende Wahl verbieten. Doch der Kaiser entschuldigte den Papst, daß dessen Absetzung nur die geistliche erzbischöfliche, nicht aber die churfürstliche Würde betreffe. Da die Absetzung einmal geschehen, so wäre die Sache nicht leicht mehr zu ändern, doch wolle er darüber mit den Churfürsten sich ferner berathen. Gebhard hatte sich mit seiner Gemalin den 4ten Febr. nach Dillenburg begeben, und gieng von da nach dem Herzogthum Westphalen ab. Sein Bruder Carl befehligte die zurückgebliebene Besatzung in Bonn. Der Pfalzgraf Johann Casimir ließ wirklich zu seiner Unterstützung einige Kriegsvölker ins Hochstift einrücken. Der churbrandenburgische Hof ließ einige Schwadronen Reuter unter der Anführung Johann von Buch *d*), der sich bereits in Frankreich, Lothringen, Niederlanden und Ungarn durch seine Thaten bekandt gemacht, dazu stossen. Aber diese Kriegsvölker reichten nicht hin, die Fortsetzung.

c) Reitners quedlinburgische Kirchen- und Reformationshistorie S. 219.
d) Gundling nennet hingegen den Johann von Pfuel.

1583. die verfallenen Sachen Gebhards wieder herzustellen. Der Kaiser verbot, gegen das Domcapitel zu fechten. Solches stellte den 23sten May eine neue Wahl an, die auf Ernst Bischof von Freisingen, Hildesheim und Lüttich, einen Prinzen aus dem mächtigen Hause Baiern ausfiel. Da man bisher mit gleichem Glück gefochten, so traten nach vorgenommener Wahl viele auf Ernesti Seite. Die Besatzung in Bonn machte aus Geldmangel einen Aufstand, und übergab diesen wichtigen Ort dem neuen Erzbischof. Die Kriegsvölker der Protestanten zogen nach und nach ab, und überliessen den Gebhard seinem Schicksal, der nur noch einige wenige Orte in Westphalen übrig hatte. Die Churfürsten hielten zwar durch Gesandte eine Zusammenkunft nach Mainz, die nachher nach Frankfurt verlegt wurde, um den alten und neuen Erzbischof zu vertragen. Churtrier schlug vor, daß Gebhard das Stift seinem Gegner Ernst überlassen, dagegen aber Zeitlebens einige Einkünfte geniessen solte. Doch keiner von beiden Theilen hielt diesen Antrag genehm, und man gieng den 13ten Sept. fruchtlos aus einander. Zum Unglück war der Churfürst von Sachsen damals noch mit andern Sachen beschäftiget, welche ihn verhinderten, sich mit mehrerem Eifer in die cölnischen Angelegenheiten zu mischen. Nach dem Tode des letzten gefürsteten Grafen von Henneberg waren dessen Reichslehne, kraft einer Erbverbrüderung, an die ernestinische sächsische Linie gefallen. Weil aber Churſachsen wegen des gothaischen Krieges noch allerhand Ansprüche machte, so gelung es dem Churfürsten, einen erheblichen Theil dieser Länder an sich zu bringen. Der Churfürst von der Pfalz Ludwig gieng 1584 zu Grabe, und dessen Bruder Johann Casimir, der vornehmste Beistand
1584. Gebhards, überkam die vormundschaftliche Regierung vor den hinterlassenen Churprinzen Friedrich. Selbiger zog also seine Kriegsvölker aus dem Cölnischen zurück, und ließ seine äusserste Sorge seyn, die reformirte Religion dem Churprinzen beizubringen, selbige im Lande einzuführen, und die Eintrachtsformul in der Pfalz abzuschaffen. Es war also dem Erzbischof Ernst von Cöln sehr leicht, sich der noch übrigen Plätze in Westphalen zu bemächtigen. Gebhard muste mit seiner Gemalin nach Holland entfliehen, um von dem Prinzen von Oranien seine Unterhaltung zu suchen. Es war seinetwegen, und wegen des gregorianischen Calenders einen Vergleich zu treffen, vom Kaiser und Churfürsten noch eine Zusammenkunft zu Rothenburg an der Tauber beliebt. Unser Churfürst von Brandenburg schickte den Detlof von Winterfeld und Lampert Distelmeier als seine Gesandten dahin ab. Der erstere zeigte, wie nothwendig die cölnische Unruhe beigeleget werden müsse. Gebhards Sache gehe ihn wirklich nicht allein an, und es sey doch nicht rathsam, solche zur allgemeinen Reichssache zu machen. Er thäte am besten, wenn er seine Würde freiwillig niederlege, da seine eigene Kräfte nicht hinreichend wären, solche beizubehalten, und der Beistand der Fremden allezeit gefährlich und mislich bliebe. Noch habe er die beste Gelegenheit, mit Ehren aus dem Spiel zu kommen, wenn er das Erzstift gleichsam freiwillig seinem Gegner überliesse, und dagegen mit einigen ihm angewiesenen Einkünften sich begnügte.„ Doch auch dieser Vorschlag schlug, zum Unglück Gebhards,

fehl,

fehl, welcher ſeit der Zeit ſich von aller Hülfe verlaſſen ſahe. Die Proteſtanten verabſäumeten alſo eine Gelegenheit, ihren Widerſpruch gegen den geiſtlichen Vorbehalt geltend zu machen. Der ſel. Herr Köhler hat bereits angemerkt, daß hauptſächlich zweierley Umſtände dieſen Gebhard unglücklich gemacht. Jedermann erkannte, daß ſeine Sache nicht ſowol eine Sache der Kirche, als ſeiner fleiſchlichen Abſicht ſey. Zu dem trat er den Glaubenslehren der Reformirten bey, welche damals weit ſchwächer, als diejenigen in Deutſchland waren, die dem unveränderten augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſe anhiengen. Die letztern hatten keine ſonderliche Luſt, ſich ſeiner anzunehmen, und die Hülfe der erſtern war unzulänglich. Die Streitigkeiten der Lutheraner und Reformirten waren alſo hauptſächlich ſchuld, daß die Catholiken in dieſer cölniſchen Sache den Sieg behielten. Die Spanier fiengen jetzt an, ſich, unter dem Namen burgundiſcher Kreisvölker, zum Vortheil der Catholiken, in die deutſchen Reichshändel zu miſchen. Gebhard gieng aus Holland nach England über, konte aber daſelbſt die Königin Eliſabeth zu keiner Hülfleiſtung bewegen. Er kam zuletzt von da nach Strasburg zurück, woſelbſt er Dechant des Domcapitels war. In dieſer Würde iſt er auch zu Strasburg mit Tode abgegangen *e*). 1584.

§. 107.

Seine Ankunft in Strasburg verurſachte auch daſelbſt erhebliche Streitigkeiten. Nebſt ihm beſtand der gröſte Theil der andern Domherren dieſes Hochſtifts aus Proteſtanten. Der catholiſche Theil des ſtrasburgiſchen Capitels wolte ſelbige nicht ferner unter ſich dulden, und beſonders den Dechanten Gebhard wegen des päpſtlichen Bannes nicht weiter davor erkennen. Die Proteſtanten behielten den Brüderhof im Beſitz, die Catholiken aber, denen die Stadt Strasburg zuwider war, entferneten ſich nach Zabern. Dieſes verurſachte unter ihnen eine Trennung, welche, wie wir nachher ſehen werden, auch in dem Hochſtift Strasburg erhebliche Folgen gehabt *f*). Streitigkeiten in Strasburg.

In Mecklenburg ſind öfters zwiſchen den Herzogen und Landſtänden Streitigkeiten vorgefallen. Herzog Ulrich war zwar bereits vor 10 Jahren mit der Stadt Roſtock wegen verſchiedener Irrungen durch Churſachſen und Churbrandenburg vertragen. Es brachen ſolche aber von neuem aus; und, um allen Weiterungen vorzubeugen, hatte der Kaiſer denen beiden Churfürſten die Beilegung derſelben aufs neue aufgetragen. Johann Georg ſchickte deswegen den von Putlitz nach Mecklenburg ab, und half daſelbſt durch einen neuen Vergleich zwiſchen dem Herzoge und der Stadt die Ruhe beveſtigen *g*). in Mecklenburg.

Die Proteſtanten hatten noch immer Urſache, über die Parteilichkeit des Reichskammergerichts ſich zu beſchweren. Es waren zwar zu deſſen Unterſuchung Räthe nach Speier abgegangen. Unſer Churfürſt hatte eben den Georg Hans Edlen Herrn von Putlitz dahin abgeſchickt. Aber die Abgeordneten konten ſich wegen eines Schluſſes im Kammergericht.

e) Ab Iſſelt de bello *Colonienſ.* Köhler de actis et fatis *Gebhardi Truchſeſſii* und Münzbelustigungen Th. 1. Waranmundi admonitio in anathemat. *Gregorii XIII.* Leuthinger. Gundling. *f*) Chyträus Lib. XXVII.

g) von Beehr Res *Mecklenb.* p. 832. Gundling. Leuthinger.

1584. nicht vereinigen. Der brandenburgiſche Geſandte muſte alſo der fernern Gerichtspflege des Kammergerichts aus dem Grunde widerſprechen, weil die Beiſitzer bey demſelben nicht von beiden Religionen in gleicher Anzahl befindlich, und daher vor die Proteſtanten keine unparteiiſche Gerechtigkeitspflege zu hoffen ſey *b*).

in Augſpurg. Ueberhaupt ſahe es mit denen Proteſtanten je länger je mislicher aus. Sie wurden in Cöln verfolgt, im Stift Strasburg ihre Rechte angefochten, und man muſte befürchten, daß in der Stadt Augſpurg ihnen ebenfals ein groſſer Nachtheil erwachſen könte. In dieſer Stadt war der Rath, der Religion nach, getheilt. Die Proteſtanten feierten die Feſte nach dem julianiſchen, und die Catholiken nach dem gregorianiſchen Calender. Die letztern verlangten, daß ſich die evangeliſchen Prediger nach ihnen richten ſolten. Georg Mylius wolte ſolches nicht thun, und ward daher von dem catholiſchen Theil aus der Stadt verwieſen. Als ſolcher aber bereits mit ſeinen Angehörigbn zu ſeiner Abreiſe einen Wagen beſtiegen, erregten die Proteſtanten einen Aufſtand ihres Predigers wegen, und befreieten Mylium. Dieſes ward ihnen ſehr übel ausgelegt. Weil ſich nun die Stadt deswegen von dem Kaiſer nichts gutes verſahe, nahm ſolche öffentlich den gregorianiſchen Calender, doch mit der Erklärung, an, daß ſolches nicht auf Befehl des Papſtes, ſondern aus Achtung gegen den Kaiſer geſchehe. Der Churfürſt war hiebey auf alles aufmerkſam, was die Proteſtanten überhaupt betraf. Er ſchickte zu dem Ende Geſandten nach Cöln, nach Strasburg und nach Augſpurg, um an allen Orten für die Proteſtanten Vorſtellungen zu thun *i*).

in Frankreich. In Frankreich war der König Henrich 3 nach der Meinung der eifrigen Catholiken nicht eifrig genug, die Hugenotten auszurotten, da er ſchon verſchiedene mal die ausgebrochenen Unruhen durch geſchloſſene Frieden beigeleget hatte. Dies bewog die ſtrengſten Anhänger des Papſtthums bereits 1576, denen Proteſtanten in dieſem Königreiche durch eine geſchloſſene Verbindung den Untergang zu ſchwören. Der Tod Franciſci von Alençon des Bruders Henrichs 3 belebte die Verbundenen aufs neue. Denn weil der König keine Kinder hatte, ſo fiel die Lilienkrone, nach den Grundgeſetzen des franzöſiſchen Reichs, an das Haus Bourbon. In demſelben waren die nächſten Erben der Krone, König Henrich von Navarra und ſein Vetter, der Prinz von Condé, öffentliche Proteſtanten, ob ſie wol ehemals, bey Gelegenheit der Pariſer Bluthochzeit, die catholiſche Religion mit dem Munde auf eine Zeitlang angenommen hatten. Es war jedoch ein Prinz dieſer königlich franzöſiſchen Linie, Carl Cardinal von Bourbon, der aber bereits bey hohen Jahren war, und von dem man keine ſonderliche Hofnung fernerer Vererbung hatte, ein Papiſt. Die Catholiken befürchteten alſo, daß ihr Thron künftig mit einem Proteſtanten beſetzt werden möchte. Die mächtigen Prinzen aus dem Hauſe Guiſe, die bereits unter einigen Regierungen in groſſem Anſehen geſtanden, und die Häupter der Verbindung gegen die Proteſtanten waren, hielten dieſes vor die bequemſte Zeit, das Haus Bourbon vom königlichen Thron zu ver-

b) Gundling. *i*) Augſpurgiſche Händel. Leuthinger. Gundling.

verdringen, und ſich ſelbſt die Krone zu verſchaffen. Sie brachten die Verbindung 1584.
ihrer Glaubensgenoſſen von neuem in Bewegung. Der Papſt Gregorius 13 unterſtützte ſie, und auch deſſen Nachfolger Sixtus 5 ließ es an Bannflüchen gegen die Häupter der Proteſtanten nicht fehlen. Spanien unterhielt die Verwirrung, in welche hiedurch das Königreich Frankreich fallen muſte, aus Staatsabſichten. Man wolte, unter dem Vorwande der Religion, die nächſten Prinzen den König Henrich von Navarra und den Prinzen von Condé von dem Thron ausſchlieſſen, und den abgelebten Cardinal Carl darauf erheben, damit indeſſen das Haus Guiſe Zeit gewinne, ſeine Abſichten zu erreichen. Der König Henrich von Navarra kam dadurch in die äuſſerſte Verlegenheit. Er bewarb ſich in dieſen mislichen Umſtänden gegen die Ligiſten um auswärtige Hülfe. Er glaubte ſolche von denen proteſtantiſchen Staaten aus England, Dännemark und Deutſchland hoffen zu können. An die proteſtantiſchen Höfe in Deutſchland hatte er den Jacob de Segure als Geſandten abgeſchickt. Der Kaiſer Rudolph ſahe ſolchen wegen ſeiner Vertraulichkeit mit Spanien ungern, und verlangte vom baieriſchen Hofe, daß er den Segure unter dem Vorwande anhalten ſolte, weil er ohne des Kaiſers Erlaubniß nach Deutſchland gekommen, und nur Unruhen darin zu erregen ſuche. Unſer Churfürſt vertheidigte aber ſchriftlich die Rechte der Reichsſtände, von auswärtigen Mächten Geſandten anzunehmen, wenn ſelbige ſchon nicht zugleich an den Kaiſer geſchickt wären. Segure fand ſich auch wirklich in Berlin bey unſerm Churfürſten ein, und bat um deſſen Beiſtand. Johann Georg wolte ſich deshalb, ohne ſich mit andern proteſtantiſchen Staaten zu verabreden, nicht gleich anfänglich in eine genaue Verbindung einlaſſen. Er gab dem Geſandten die allgemeine Antwort, daß er, nach allen ſeinen Kräften, das Beſte der Religion zu befördern bemühet ſeyn werde. Da aber dieſe Sache weitausſehend und von erheblichen Folgen ſey, ſo würde der Geſandte wohlthun, wenn er ſein Anbringen vorher denen übrigen proteſtantiſchen Höfen in Deutſchland mittheile; der Churfürſt nähme ſodenn keinen Anſtand, demjenigen beizutreten, was man gemeinſchaftlich beſchlüſſen würde. Uebrigens könne König Henrich von Navarra von ihm alle freundſchaftliche Geſinnungen erwarten. Segure reiſete wirklich an den deutſchen Höfen herum. Er fand in ſeinem Geſchäfte die gröſten Schwierigkeiten in dem Zwieſpalt der Lutheraner und Reformirten. Um ſolche zu heben, trug er eine Vereinigung beider Kirchen vor, die, nach ſeiner Meinung, durch ein Religionsgeſpräch am beſten zu bewirken wäre; ohnerachtet Martin Chemnitius, auf Befragen unſers Churfürſten, dieſen Weg vor unzulänglich hielt, die Vereinigung zum Stande zu bringen. Der Churfürſt kam ſeinem Verſprechen nach, da auch die Königin Eliſabeth von England in einem Schreiben an ihn 1585 die Sache der Hugenotten beſtens empfal. Er 1585.
unterzeichnete alſo ebenfals das Antwortſchreiben, welches verſchiedene Proteſtanten an den König Henrich von Navarra ſchickten, und ihn auf einen Beiſtand vertröſteten *k*).

k) Gundling. Leuthinger.

1585. §. 108.

Der churfürst vergleicht die stadt Magdeburg mit ihrem erzbischof.

Johann Georg muste sich noch in einige Irrungen mischen, die die Prinzen seines Hauses näher betrafen. Der Churprinz und Erzbischof von Magdeburg Joachim Friedrich hatte mit der Stadt Magdeburg über die kirchlichen Einrichtungen dieses Orts einige Streitigkeiten, die aber auch verschiedene andere weltliche Rechte betrafen. Unser Churfürst legte sich aber ins Mittel, und verglich beide Theile zu gemeinschaftlichem Vergnügen *l*).

Er nimmt sich Georg Friedrichs bey Polen an.

Auch Marggraf Georg Friedrich bekam mit einigen aus der preußischen landschaft Verdrüslichkeiten. Es stund den letztern nicht an, daß ihr Regent Ausländer zu Bedienungen beförderte, und strenger als Herzog Albrecht und Herzog Albrecht Friedrich regierete. Besonders waren Friedrich von Aulack und Nicolaus von Creutzen diejenigen, welche sich am meisten widersetzten. Sie wurden als ungehorsame Unterthanen geächtet. Aulack gieng nach Polen, um den König Stephan in diese Angelegenheiten zu ziehen. Doch unser Churfürst nahm sich seines Vettern beim Könige an, und vermochte denselben, sich in diese preußische Angelegenheiten nicht zu mischen. Georg Friedrich behauptete daher sein Ansehen gegen die Misvergnügten.

Will ein landrecht verfertigen lassen.

Zu dieser Zeit fiel der Churfürst auf den weisen Anschlag, zum Besten seiner Unterthanen die Rechte in allen Fällen näher zu bestimmen, und ein allgemeines landrecht verfassen zu lassen. Er trug solches Geschäft dem Christian Distelmeier, einem Sohn des brandenburgischen geschickten Kanzlers, auf. Es unterzog sich derselbe zwar dieser Arbeit, wurde aber nachmals zu anderweitigen wichtigen Sachen gebraucht, und muste die Verfertigung des landrechts einem andern überlassen, ohne daß jedoch diese Bemühung zu einem erwünschten Ende gekommen *m*).

Besucht August von Sachsen.

Die Religionsangelegenheiten in Deutschland sowol als in den Niederlanden und Frankreich und die Vertraulichkeit zwischen den churſächsischen und churbrandenburgischen Höfen vermochten Johann Georg, den 6ten Nov. eine Reise nach Torgau zu thun, woselbst sich auch der Gesandte des Königs von Navarra, um sein Ansuchen fortzusetzen, einfand. Hier verlobte sich der Churfürst von Sachsen August mit einer Schwester der Churfürstin von Brandenburg Agnes Hedwig, einer Tochter des Fürsten Joachim Ernsts von Anhalt. Beide Churfürsten nahmen hier über verschiedene wichtige Sachen Abrede. Besonders wolte man dem noch gefangen sitzenden Herzog Johann Friedrich dem mitlern von Sachsen-Gotha unter einigen Bedingungen seine Freiheit bewirken, welche aber dieser Prinz anzunehmen ausschlug. Beide Churfürsten kamen sodenn nach Dessau, woselbst sich auch der Erzbischof von Magdeburg Joachim Friedrich einfand, um dem Beilager des Churfürsten Auguſts, welches den 8ten Jan. 1586 volzogen wurde, beizuwohnen. Dieser neuen Churfürstin von Sachsen und ihrer Vorbitte hatte der berufene Arzt Caspar Peucerus seine Freiheit zu verdanken. Er war des grossen Philip Melanchthons Schwiegersohn. Anfänglich hatte er beim Churfürsten August in grossen Gnaden gestanden,

1586.

so

l) Gundling. Leuthinger. *m*) Ebendaselbst.

ſo daß dieſer ihn ſogar bey einem ſeiner Prinzen zum Taufzeugen ernannt. So bald aber der Churfürſt die Meinungen derer Gottesgelehrten ſich gefallen laſſen, welche die Eintrachtsformul zu einem Entſcheidungsbuch der lutheriſchen Kirche angenommen, fiel der andersdenkende Peucerus in Ungnade, und war darüber ins Gefängniß gekommen, woraus ihn jedoch die Vorbitte der neuen Churfürſtin befreiete. Johann Georg war aber kaum nach ſeinen Staaten wieder zurück gekommen, ſo erfuhr er ſchon die betrübte Nachricht von dem Ableben ſeines beſten Freundes des Churfürſten Auguſts von Sachſen, der kurz nach ſeinem Beilager den 11ten Febr. mit Tode abgieng. Chriſtian I folgte ſeinem Herrn Vater in der Regierung, und da ſelbiger ein Schwiegerſohn des Churfürſten von Brandenburg war, ſo konte man damals nicht anders vermuthen, als daß das gute Vernehmen beider churfürſtlichen Höfe durch Auguſts Tod keinen Anſtoß leiden würde *n*). 1586.

Dem ſein ſohn Chriſtian folget.

§. 109.

Es war ſelbiges in der That von groſſen Folgen, indem beide churfürſtliche Höfe in allen wichtigen Sachen gemeinſchaftliche Rathſchläge faſten. Es zeigte ſich ſolches auf dem Reichsdeputationstage zu Worms, der durch die cölniſchen Unruhen bis jetzt verſchoben worden war. Auf demſelben wurde von verſchiedenen Sachen gehandelt. Man überlegte über die Art, das Kammergericht ſo einzurichten, daß jedermann eine unparteiiſche Gerechtigkeit von demſelben zu hoffen habe. Man zog die beſſere Einrichtung des Reichsanſchlages ſowol, als das Münzweſen in Berathſchlagung. Vorzüglich wurde von den niederländiſchen Unruhen gehandelt, weil bey Gelegenheit derſelben die nächſtanſtoſſende Reichskreiſe durch die ſpaniſchen und niederländiſchen Völker groſſe Beſchwerlichkeit gelitten, ohne daß des Kaiſers an den Herzog von Parma und die Niederländer, die ſich bereits von England öffentlich unterſtützt ſahen, ergangene Abmahnungen, noch die in dem letzten Reichsabſchiede gemachte Verfaſſung, ſolchem abzuhelfen, hinlänglich geweſen. Man beſchloß, daß, neben der gewöhnlichen Kreishülfe, die zu Augſpurg verordnete zweimonatliche Gelder auf den einfachen Römerzug zu den Gegenanſtalten wider die ferneren Beunruhigungen verwendet werden ſolten *o*).

Johann Georg beſchickt den Deputationstag zu Worms.

Um die Sachen der Proteſtanten in- und auſſerhalb Deutſchlandes reiflich zu überlegen und gemeinſchaftlich dieſelben zu berathen, hatte unſer Churfürſt den Zuſpruch verſchiedener Reichsfürſten in Cüſtrin ſich ausgebeten. Es erſchien hieſelbſt den 11ten September *p*) Pfalzgraf Johann Caſimir, Churfürſt Chriſtian I von Sachſen, Churfürſt Johann Georg von Brandenburg, Johann Friedrich Erzbiſchof von Magdeburg, Friedrich Wilhelm Herzog von Sachſen-Altenburg, Henrich Julius Herzog von Braunſchweig, Johann Friedrich und Barnim Herzoge von Pommern und Joachim Ernſt Fürſt von Anhalt. Auſſer denen Berathſchlagungen über wichtige Staatsſachen, zu welchen unter andern der letzte Wille unſers Churfürſten

Anſehnliche zuſammenkunft zu Cüſtrin.

n) Ebendaſelbſt. *o*) Deputationsabſchied in Lünigs Th. 3.
p) Haſtitius ſagt den 2ten September.

1586. fürſten zu rechnen, worinnen er ſeinem zweiten Prinzen Chriſtian die Regierung der neuen Mark beſtimmte, wurden die hohen Gäſte mit vieler Pracht und Abwechſelungen alles deſſen, was ein Vergnügen verurſachen kann, vom Churfürſten aufgenommen. Bald beluſtigte man ſich mit der Jagd, bald mit Ritterſpielen, bald mit einem Feuerwerk. Unter andern ſahe man die Bildniſſe des türkiſchen Sultans, des rußiſchen Czaaren, des Tartar Chans und des römiſchen Papſts *q*) im Feuer aufgehen. Bald wurde eine mit Fleiß aufgeworfene Schanze beſtürmet, die von verkleideten Spaniern und Ungarn vertheidiget, von Deutſchen aber angegriffen und erobert wurde. Der Churfürſt verwandte zur Bewirthung ſeiner Gäſte über 8000 Ducaten. Es war wirklich eine fromme Einfalt, wenn der hochweiſe Rath einer gewiſſen Stadt, nach Leuthingers Bericht, in der Meinung ſtand, daß dieſes Geld lieber zu Wiederaufbauung einer abgebrannten Kirche hätte angewendet werden ſollen. Die Koſten ſind mäßig genug geweſen, um die Freundſchaft ſo groſſer Herren zu erhalten und zu beveſtigen *r*).

Der churfürſt wird vormund der anhältiſchen prinzen.

Doch der Tod machte unter denſelben einen Riß. Joachim Ernſt Fürſt von Anhalt verließ bald darauf das Zeitliche. Dieſer Prinz wuſte ſeinen minderjährigen Kindern nicht beſſer zu rathen, als daß er den Churfürſten nebſt ſeinem Churprinzen den Erzbiſchof Joachim Friedrich zu ihrem Vormunde ernannte. Beide führten die Vormundſchaft zum wahren Beſten des fürſtlichen Hauſes, und kehreten alle dienliche Anſtalten vor, das mit Schulden beladene Land davon zu befreien *s*).

Tod königs Stephani von Polen.

Von weit mehreren Folgen war der Tod des Königs Stephani von Polen, der vor ſeine Lande viel zu früh den 12ten Dec. zu Grodno aus der Welt gieng. Der kaiſerliche Hof ſuchte bey dieſer Gelegenheit Polen abermals mit ſeinen übrigen Staaten zu verknüpfen. Er gab ſich zu dem Ende alle Mühe, auch unſern Churfürſten zur Beförderung ſeines Vortheils zu bewegen. Unter andern langte den 7ten April

1587. 1587 der Landgraf zu Fürſtenberg als kaiſerlicher Geſandter in Berlin an, unter dem Vorwande, mit dem Churfürſten über die Zeit eines deutſchen Reichstages Abrede zu nehmen; in der That aber die polniſche Wahlangelegenheiten in Ueberlegung zu ziehen. Der polniſchen Stände Zuneigung war unter verſchiedene Kronenmitwerber getheilet. Die Zborowier wolten den Erzherzog Maximilian des Kaiſers Bruder befördern. Der Gorka gehörete hauptſächlich zu dieſer Partey. Die verwitwete Königin arbeitete vor ihrer Schweſter Sohn den Erbprinzen von Schweden Sigismundum, als der ſeiner Frau Mutter wegen ein Enkel Sigismundi I und der polniſchen Sprache kundig, auch zu dem Ende in der catholiſchen Religion erzogen worden war, damit er dermaleins über Schweden und Polen zugleich herrſchen könte. Der Caſtellan von Podlachien, den die Königin in den damaligen Angelegenheiten nach Schweden geſandt hatte, wuſte auch bey ſeiner Rückkunft ſo viel Gutes von dieſem Prinzen zu ſagen, daß dadurch ſeine Partey merklich geſtärkt wurde. Der Czaar von

q) Gundling ſetzt noch den Herzog von Guiſe dazu.
r) Gundling. Leuthinger. Hafitius. *s*) Cernitius.

von Moskau Fedor Iwanowitz ſchickte ſeine Geſandten mit einem Schreiben an die 1587.
polniſchen Stände, darin er um die Krone anhielt, und die gemeinen Freiheiten nicht nur beizubehalten, ſondern auch zu vermehren verſicherte. Ein groſſer Theil der Litthauer ſchien dieſe Vereinigung mit Moskau zu wünſchen, weil ſie dadurch einen beſtändigen Frieden mit einem ſo mächtigen und gefährlichen Nachbar zu erlangen hoften. Diejenigen, ſo einen Piaſten begehrten, machten eine ſtarke Anzahl aus. Selbſt der Kronkanzler und Feldherr Zamoiski meinte: es könte dem Reich nicht beſſer als durch die Erhebung eines Einzöglings geholfen werden. Wer es aber ſeyn ſolte, den wuſte man nicht zu nennen. Die, ſo ſolche Würde ſich ſelbſt gegönnet hätten, durften ſich nicht blos geben, und die übrigen hielten ihre Gedanken an ſich, um es bey niemanden zu verderben. Dieſer Umſtand veranlaſte, daß dieſe ganze Partey ſich trennete, und zu denen geſellete, die nicht einen bloſſen Namen, ſondern eine gewiſſe Perſon zum Augenmerk hatten. Die Prinzen Batori, des verſtorbenen Königs Vettern, machten ſich auch Hofnung zur Krone, und der Cardinal Batori war deswegen in der gröſten Geſchwindigkeit von Rom nach Polen gekommen. Allein da ihr Anhang dermaſſen ſchwach war, daß auch die, ſo ihnen ſonſt geneigt waren, ſich vor ſie öffentlich zu erklären Bedenken trugen, bekamen ſie auf dem Wahltage nicht einmal eine Stelle unter den Kronmitwerbern. Unter der vorigen polniſchen Regierung hatten ſich ſchwere Hausſtreitigkeiten zwiſchen den Gebrüdern Zborowski und dem Krongroskanzler und Krongrosfeldherrn Johann Sareo Zamoiski ereignet. Die erſtern ſahen des letztern Erhebung mit ſchelen Augen an, dagegen hatte Zamoiski den Samuel Zborowski wegen eines, zur Zeit der Wahl Königs Henrichs, an einem polniſchen Edelmann Wapowski begangenen Mordes aufheben und enthäupten laſſen. Andreas und Chriſtoph Zborowski wurden hierauf beſchuldiget, daß ſie den Tod ihres Bruders an dem Könige Stephano rächen wollen. Chriſtoph war darüber nach Mähren entwichen, aber deswegen in die Acht erkläret. Die Zborowski ſuchten nach des Königs Tode ſich an dem Zamoiski, als dem vornehmſten Beförderer ihres Unglücks, zu rächen, und zogen ihre Freunde, unter denen Stephanus Graf Gorka Woywod von Poſen der vornehmſte war, ins Spiel. Nach und nach theilte ſich ganz Polen in die Partey derer Zborowski und des Zamoiski. Beide Theile beſuchten den Wahltag mit einem Gefolge, welches man ein Kriegsheer nennen konte. Jeder lagerte ſich beſonders, und ſie hatten das Wahlfeld in der Mitten, auf welchem der Wahlſchoppen abgebrannt, und öfters Mord und Todſchlag verübet wurde. Der Primas des Reichs Stanislaus Karnkowski und die meiſten Groſſen traten auf die Seite Zamoiski, und vereinigten ſich, dem ſchwediſchen Prinzen Siegmund die Krone zu verſchaffen. Der Primas rief wirklich den 19ten Auguſt Sigismundum 3 zum Könige aus. Aber die Partey der Zborowski war damit nicht zufrieden, und ließ durch den Biſchof von Kiow Jacob Woronitzki den 22ſten Auguſt den Erzherzog Maximilian zum Könige ausrufen. Beide Gewählte ſuchten ihre Wahl mit den Waffen geltend zu machen. Maximilian rückte im October mit 6000 Mann in die

1587. cracauiſche Woywodſchaft, und erſuchte unſern Churfürſten, ihm mit 2000 Reutern beizuſtehen. Weil ſich aber einige polniſche Fahnen an den märkiſchen Grenzen verſammlet hatten, ſchien es dem Churfürſten bedenklich, ſich in die polniſche Unruhen einzulaſſen, und ſeine eigene Staaten der Wut eines Krieges auszuſetzen. Johann Georg ließ daher die märkiſchen Kriegsvölker gegen die polniſchen Grenzen verlegen, gab aber zugleich ſeinem Feldherrn Botho dem Grafen von Regenſtein den Befehl, ſich in allen Stücken blos vertheidigungsweiſe zu verhalten. An den Erzherzog Maximilian ſchrieb der Churfürſt: ſo gern er demſelben Hülfe leiſten wolle, ſo ſtünde es doch nicht in ſeinem Vermögen, ſich vor eine oder die andere Partey zu erklären. So bald aber der Erzherzog im ruhigen Beſitz ſeines Staats ſeyn würde, wäre der Churfürſt geneigt, alles, was in ſeinen Kräften ſtünde, vor ihn zu thun. Bey noch unausgemachter Sache könte er ihn nur blos mit ſeinen guten Wünſchen begleiten. Die Mitbelehnſchaft über Preuſſen und ein zu beſorgender Einfall der Polacken in die Mark erfordere durchaus dieſe Aufführung. Maximilian müſte jetzt mit dem churfürſtlichen guten Willen zufrieden ſeyn, bis die Geſtalt der Sachen ſich ändern würde. „ Der Erfolg zeigte, daß der Churfürſt die beſte Partey erwählt. Dem Maximilian ſchlug es fehl, ſeinen nach Polen gekommenen Gegner aufzuheben. Der von ihm auf Cracau vorgenommene Sturm ward abgeſchlagen, und der Erzherzog genöthiget, die Belagerung aufzuheben. Siegmund 3 aber nahm den 9ten Dec. von Cracau Beſitz, wo er ſich den 27ſten Dec. die polniſche Krone aufſetzen ließ *t*).

§. 110.

Der churfürſt beſpricht ſich mit marggraf Georg Friedrich.

Mit eben ſo vieler Vorſicht war der preußiſche Regent Marggraf Georg Friedrich zu Werke gegangen. Um nicht in die polniſchen Zwiſtigkeiten verwickelt zu werden, verreiſete er nach ſeinen deutſchen Staaten. Unterweges nahm er mit dem Churfürſten zu Cüſtrin diejenigen Maaßregeln, welche man beobachten wolte. Der Marggraf war bemüßiget worden, verſchiedene Misvergnügte *u*) vom Adel aus Preuſſen zu verweiſen, welche Johann Georg in ſeinen Staaten nicht zu dulden verſprach. Der Churfürſt ſchrieb auch in eben dieſer Abſicht an andere evangeliſche Reichsſtände. Des Marggrafen Ankunft in Deutſchland geſchahe eben zur rechten Zeit, weil man damals an die Erneuerung der Erbverträge zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen gedachte, und zu dieſem Ende eine Zuſammenkunft derſelben auf den 3ten Jul. nach Naumburg beliebt hatte *x*).

Erneuert die erbverträge mit Sachſen und Heſſen.

Der ſeel. Herr von Gundling hat von dem, was in dieſer Sache vorgefallen, uns folgenden Bericht ertheilet: „An dem beſtimmten Tage war Churfürſt Johann Georg, Marggraf Joachim Friedrich Adminiſtrator zu Magdeburg, und Johann Sigismund Marggraf zu Brandenburg daſelbſt angelanget, als auch wegen Marggraf Georg Friedrichen im lande Franken, Wilhelm Herr zu Heide, Johann Friedrich Götzmann Oberhauptmann im Gebirge, wie auch Adam Dantzer ſich ein-

t) Herr Lengnich Geſchichte von Preuſſen. Sulicovius. Gundling. Leuthinger.
u) von Aulack, Kuhnheim, Creutzen u. a. m. *x*) Leuthinger. Gundling.

eingeſtellet. Von dem Churhauſe Sachſen waren Churfürſt Chriſtian zu Sachſen, 1587.
Friedrich Wilhelm Herzog zu Sachſen-Altenburg, Johannes Herzog zu Weimar, Johann Caſimir und Johann Ernſt Herzoge zu Coburg daſelbſten gleichfals zugegen, als auch die landgrafen zu Heſſen, Wilhelm von Caſſel, Ludwig zu Marpurg, Georg zu Darmſtadt, und landgraf Moritz, landgraf Wilhelms älteſter Prinz ſich eingefunden. Unſer Canzler Diſtelmeyer begleitete gleichfals den Churfürſten dahin, in Hofnung, ob man jetzt, da Churfürſt Chriſtian des Churfürſten Johann Georgs Tochter Mann geweſen, nicht näher treten könte. Es traten bald nach der Ankunft die churſächſiſchen, churbrandenburgiſchen und fürſtlich heßiſchen Canzler und Räthe zuſammen, und richteten dieſe Sache, wie ſie ehemalen gebräuchlich geweſen, und folgends die Erbeinigungsnotel ein. Den 5ten Jul. kamen obbenante Chur- und Fürſten auf dem Rathhauſe zu Naumburg zuſammen, und ſaſſen beide Churfürſten an einer länglich viereckigten Taffel, oben an zur Rechten auf churſächſiſcher Seiten ſaſſen Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachſen-Altenburg, Johann Herzog zu Weimar, Joachim Friedrich Marggraf zu Brandenburg, Wilhelm landgraf zu Heſſen-Caſſel und George landgraf zu Darmſtadt. Auf der churbrandenburgiſchen Seiten aber befanden ſich Herzog Johann Caſimir und Herzog Johann Ernſt zu Coburg, Johann Sigismund Marggraf zu Brandenburg, Ludwig landgraf zu Heſſen-Marpurg und Moritz landgraf zu Heſſen. Der churſächſiſche Canzler Pfeiffer that den Vortrag, und laß die Erbeinigungs-Notel ab. Dieſe wurde von den Churfürſten, Fürſten und des abweſenden Marggrafen George Friedrichs in Francken Geſandten unterſchrieben. Hierauf hat der Churfürſt von Sachſen mit denen Fürſten, ſo noch nicht die Erbeinigung beſchworen, dem Churfürſten zu Brandenburg, wie auch denen landgrafen Wilhelm, Ludewigen und Georgen, die Handgelobniß und folgends unter ſich ſelbſten gethan, worauf Churfürſt Johann Georg dem Churfürſten zu Sachſen und denen ſieben Herzogen und Fürſten den Eyd vorgehalten, welchen ſie mit aufgereckten Fingern abgeſchworen. Folgends haben die regierende Chur- und Fürſten dieſe Notel mit ihren Ringpetſchaften verſiegelt. Nachmittages kamen die Churfürſtlichen Canzler und Räthe, und unter dieſen unſer Canzler Diſtelmeyer, auf dem Rathhauſe zuſammen, woſelbſten unſer Canzler von der ungleichmäßigen Succeßions-Form zu erſitzen gebliebenen Vorſchlägen weitere Regung gethan, welches die Canzler und Räthe der beyden Erbverbrüderten Häuſer an ihre hohe Principalen wolten gelangen laſſen. Es wurde dieſes von denen daſelbſt vorhandenen Canzler und Räthen, in Beyſeyn unſers Canzlers, in Ueberlegung gezogen, und wegen Enge der Zeit beſchloſſen, daß die Erbverbrüderte durch ihre Räthe auf den 6ten Nov. ſich zu Naumburg einfinden ſolten. Dahin ſchickte Johann Georg Detleven von Winterfeld und Carl Barth, welche jedoch nichts weiter in der Hauptſache gethan. Worauf die Exemplarien nach den Canzleyen geliefert, und die Inſtruction der an den Kayſerlichen Hof gehenden Räthe ausgefertiget und unterſchrieben worden y).„

y) Gundling. Cernitius. Müller Ann. Sax.

1587. Der König von Navarra hatte ſeine Bemühungen, auswärtige proteſtantiſche Hülfe zu erlangen, noch immer durch ſeine Geſandten fortſetzen laſſen. Der König Friedrich 2 von Dännemark war entſchloſſen, ſich dieſer Sache wegen mit den vornehmſten proteſtantiſchen Höfen in Deutſchland mündlich zu beſprechen, und es ward auf den 18ten Jul. eine Zuſammenkunft in Lüneburg beliebet. Der König war bereits daſelbſt angelanget, als Churfürſt Chriſtian 1 von Sachſen, Churfürſt Johann Georg zu Brandenburg, Erzbiſchof Joachim Friedrich von Magdeburg, Johann Caſimir Herzog zu Sachſen-Coburg, Friedrich Wilhelm Herzog von Sachſen-Altenburg und Wilhelm Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, nebſt den Geſandten verſchiedener anderer Reichsſtände ebenfals daſelbſt eintrafen. Die Bürgerſchaft hatte ſich vor den Thoren, mit Feierlichkeit ſie einzuholen, verſammlet. Alle dieſe Prinzen entſchloſſen ſich aber, unbemerkt durch ein ander Thor einzureiten. Sie überfielen alſo den König von Dännemark auf eine unvermuthete, aber angenehme Art. Churfürſt Johann Georg hatte hiebey ſeinem Schwiegerſohn dem Churfürſten von Sachſen die Oberſtelle gelaſſen. Sein ehrwürdiges Alter fiel aber ſofort dem Könige in die Augen, und ſeine ganze Geſtalt erweckte bey ihm eine vorzügliche Hochachtung. Er erſuchte daher den Churfürſten von Sachſen, in denen Zuſammenkünften mit ſeinem Herrn Schwiegervater nicht nach der Strenge des gewöhnlichen Ceremoniels ſich zu richten. Und ſeit dieſer Zeit ließ Chriſtian 1 dem Churfürſten von Brandenburg allemal die Oberhand. Der König nahm hieſelbſt die Abrede mit unſerm Churfürſten, ſeinen Prinzen Chriſtian mit der churbrandenburgiſchen Prinzeßin Anna Catharina, einer Tochter Marggraf Joachim Friedrichs, zu vermälen. In der Hauptſache dieſer Zuſammenkunft kam man darin überein, daß man dem Könige von Navarra mit Volk, Kriegsgeräthe und Geld beiſtehen wolte. Der König war der Meinung, daß man dieſe Hülfe ſogleich abſchicken ſolte, ehe die Guiſen, welche in der beſten Bereitſchaft ſtunden, die Hugenotten unterdrückt, ehe der künftige Winter den Zug beſchwerlicher mache, und ehe andere unvermuthete Hinderniſſe den ganzen Anſchlag vereiteln möchten. Aber die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten waren der Meinung, daß man zuvor eine Geſandtſchaft nach Frankreich an den König Henrich 3 abſchicken, und demſelben von dieſem Zuge, zu welchem man ſich bemüßiget ſehe, Nachricht geben müſſe. Dieſe ſolten von denen franzöſiſchen Umſtänden genaue Nachricht einziehen, indeſſen aber ein jeder ſich in gehörige Rüſtung ſetzen. Dieſes wurde zuletzt befolgt. Herzog Friedrich von Würtemberg-Mömpelgard und Wolfgang Graf von Iſenburg waren ſchon im Julio nach Paris gekommen, um zum Vortheil ihrer Glaubensgenoſſen mit Henrich 3 Unterhandlungen zu pflegen. Sie reiſeten aber unverrichteter Sache, weil ſich der König zu Lion aufhielt, wieder ab. Die Geſandten der deutſchen proteſtantiſchen Fürſten erwarteten aber Henrichs 3 Wiederkunft zu St. Germain. In aller Namen führte Hilmer von Helmſtädt churpfälziſcher Geſandter das Wort. Er bat den König im Namen des Pfalzgrafen Johann Caſimirs Vormund des Churfürſten Friedrichs 4 von der Pfalz, im Na-

Anſehnliche zuſammenkunft zu Lüneburg.

men

men des Churfürſten zu Sachſen, Churfürſtens von Brandenburg, Erzbiſchofs von Magdeburg, Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg, der Landgrafen zu Heſſen und der Fürſten zu Anhalt, auch im Namen vier deutſcher Reichsſtädte die Verträge mit den Proteſtanten in Frankreich heiliger, als bisher, zu beobachten, die Reformirten bey ihrer Religion zu laſſen, und dem nächſten Erben des Königreichs die ihm zuſtehende Nachfolge zu verſichern. Der König von Frankreich fand ſich durch dieſen Vortrag beleidiget, und ließ den Geſandten eine offene Schrift einhändigen, worin er diejenigen der Unwahrheit beſchuldigte, welche ihm den Bruch einiger Verträge vorwürfen, zugleich aber erklärete, daß er den Geſandten kein ferneres Gehör geben würde. Man konte ſich von dieſer Geſandtſchaft wol keinen andern Erfolg verſprechen z). 1587.

§. III.

Die Kriegsvölker der Proteſtanten zogen ſich alſo nach und nach gegen den Winter im Elſaß zuſammen. Ohngefehr 25000 Mann kamen daſelbſt zu ſtehen. Ueber die ganze Macht hatte Pfalzgraf Johann Caſimir den Oberbefehl. Die churfürſtlich brandenburgiſchen Völker beſtunden aus 21 Cornetten oder 6000 Reutern. Ihr Feldherr war der Freiherr Fabian von Dohna, unter dem Johann von Buch dieſe Völker befehligte. Doch dieſer ganze Zug lief unglücklich ab. Allerhand vorgefallene Fehler vereitelten alle gefaſte Abſichten. Der Herr von Gundling hat uns hievon folgende Nachrichten aufgeſetzt. „Einige haben dem General Fabian Freiherrn von Dohna alle Schuld beilegen wollen, wiewol demſelben unrecht geſchiehet. Denn erſtlich hatte König Henrich von Navarra dieſem General den redlichen franzöſiſchen General Ledar zugeben ſollen, welcher den Sachen ehrlich rathen können. Aber es war der zugegebene Michael Hugiere ein Verräther, welcher vom Herzog Carl von Lothringen ſich beſtechen laſſen, und angerathen, man ſolle das ſchöne Heer mitten durch Frankreich bis an die Loire führen, wodurch dieſes zu allen Seiten den kleinen Anfällen des Herzogs von Guiſe unterworfen geweſen. So war auch König Henrich von Navarra dieſem Heer mit dem ſeinigen nicht entgegen gezogen, welches er nothwendig beſorgen ſollen, indem es eine unerhörte Sache iſt, wenn ein Heer, ohne den geringſten Unterhalt zu haben, durch ganz Frankreich ziehen ſolte; wie denn der Herzog von Guiſe alle Plätze vorher von allen Mundbedürfniſſen entblöſſet, durch welche das Heer ziehen ſollen, ſo daß er nichts an Mundvorrath und Futter vor die ſtarke Reuterey gefunden. Es war auch vom König Henrich von Navarra der Zug nicht vorgeſchrieben, und niemand wuſte, ob man in Lothringen ſtehen bleiben, oder nach der Loire ziehen ſolte, welches letztere zu groſſem Schaden endlich beliebet worden. Alſo kam das proteſtantiſche Heer in Lothringen an, woſelbſt es ſchrecklich gehauſet, und alles verbrennet und verdorben, wo es hingekommen, weilen dieſer Prinz des Herzogs von Guiſe Vetter geweſen, und an allen Empörungen Theil genommen hatte. Es ließ ſich der Herzog von Guiſe mit ſeinen Völkern daſelbſt ſehen; aber endlich gelung

Mislungener Zug der proteſtanten vor Heurich könig in Navarra.

z) Leuthinger. Gundling.

1587. es dem Herzog Carl von Lothringen, daß er durch Verrath des Hugiere dieſe Gäſte los wurde, indem der unglückliche Schluß gefaſſet worden, den Zug nach der Loire fortzuſetzen, da man beſſer gethan, wenn man in Lothringen verblieben, und den Herzog von Guiſe hiedurch dahin gezogen hätte, ſo daß alſo König Henrich von Navarra gleichfals nach Lothringen kommen können. Aber nunmehr hatten die Deutſchen kein land mehr im Rücken, welches ſie decken konte, dannenhero ſie um und um mit Feinden umgeben waren, welche mit kleinen Anfällen, Abſchneidung der Mundbedürfniſſe, bald den Vorzug, bald den Nachzug, bald zur Rechten und bald zur linken anfielen, dieſelben ſtetig beunruhigten, und alſo dieſe ihre Feinde ungemein abmatteten. Sie kamen nach Clarovall, woſelbſt der Abt alles hergab, was ſie verlangten, nur das ſein Kloſter unbeſchädiget bliebe. Endlich kam Monglaß bey dem proteſtantiſchen Heer an, welcher den Ort anzeigen ſolte, wo man über die Loire ſetzen müſte. König Henrich 3 hielt dieſen Fluß beſetzt, und endlich ſahe man, daß man darüber nicht kommen könte. Man muſte endlich zurück kehren. Man muſte nun zwiſchen dreien feindlichen Heeren den Zug fortſetzen, worauf endlich der Feind bey Nacht in den Nachzug fiel, ſo daß die Deutſchen mit denen Franzoſen ins Gefechte kamen, wobey der General von Dohna verwundet worden, nachdem er den Herzog von Lothringen mit einer Piſtol geſchoſſen hatte. Es ward auch bey Aineau in Beauce der churbrandenburgiſche Obriſte unvermuthet bey Nacht überfallen und zerſtreuet, woſelbſt viele brave Befehlshaber und Soldaten geblieben. Es war alſo die Sache verdorben, zumal als die Schweitzer mit König Henrichen dem dritten einen Vertrag ſchloſſen, daß endlich das proteſtantiſche Heer gleichfals einen Vertrag eingehen muſte, und von dem von Epernon, König Henrichs des dritten vornehmſten Staatsrath, den freien Abzug erhielt, welches folgends durch die Schweitz, wiewol in einem ſchlechten Stand, wiederum zurück gelangte. Es hatte dieſes der Churfürſt ungerne vernommen, anbey aber ſich verwundert, warum man auf Seiten des Königs von Navarra nicht beſſere Anſtalten gemacht, noch die Loire beſetzt hatte, damit das proteſtantiſche Heer ſich mit ihm vereinigen können. Nichts deſto weniger wurde die churbrandenburgiſche Reuterey wiederum in guten Stand geſetzet, und viel Volks angeworben, dem König von Navarra wiederum zu Hülfe zu kommen, wiewol der Churfürſt ſich gegen König Henrich von Navarra ſehr beſchweret hatte, daß man auf die Vereinigung mit dieſem auserleſenen Heer nicht beſſer gedacht hätte. Indeſſen wurde dem von Buch ein groſſes Verſehen von dem General von Dohna beigemeſſen, weil er nicht vorſichtig genug die Feldwachen ausgeſetzt, dannenhero ſelbiger allerhand Nachreden hören müſſen.„ Leuthinger erzählet dieſen Zug auf folgende Art. Die däniſchen, ſächſiſchen und anderen proteſtantiſchen Kriegsvölker wären 5000 Reuter und 20000 Fußknechte ſtark geweſen. Dies ſchöne Heer hätte aber, theils wegen ſeiner Nachläßigkeit, gar zu groſſen Sicherheit und beſonders im Elſaß ſchlecht beobachteten Mannszucht, ſich nichts als Schande erworben. Johann von Buch brach zwar mit vieler Tapferkeit mit dem Vorderzuge in Lothringen ein, weil er aber die Regeln der Vorſichtigkeit nicht beobachtet,

achtet, und beſonders keine Wachen ausgeſtellet, ſo wurden ſeine unterhabenden Völker, die ſich am Martinstage im Trunk übernommen, von dem Herzog von Guiſe im Schlaf bey der Stadt Aineau überfallen, und theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Der von Buch entkam mit genauer Noth, ſetzte aber ſein ganzes Feldgeräthe dabey zu. Sein Sohn ward bey dieſer Gelegenheit gleichfals gefangen, was ſonſt noch mit der Flucht entkommen, langte wehrlos und in ſchlechtem Zuſtande bey den Seinigen wieder an. Auf gleiche Art, ſagt Leuthinger, wären die übrigen königlich däniſchen, ſächſiſchen und andere Kriegsvölker nach und nach angegriffen und meiſt zu Grunde gerichtet worden *a*). 1587.

§. 112.

Nach der Krönung Sigismundi 3 Königs von Polen war Zamoiski darauf bedacht geweſen, den Erzherzog Maximilian, der ſich, nach ſeinem unglücklichen Verſuch auf Cracau, bis nach Czenſtochow und Vielun an die ſchleſiſchen Grenzen zurück gezogen, gänzlich aus Polen zu vertreiben. Der Kronfeldherr trieb ſolchen 1588 wirklich bis Pitſchen im Herzogthum Brieg zurück, und folgte ihm, weil der Damm nicht beſetzt worden, auf dem Fuſſe nach. Bey Pitſchen grif er Maximilians Völker an, und ſchlug ſie glücklich in die Flucht. Die Flüchtigen warfen ſich in das Städtgen, wurden aber ſofort darin vom Zamoiski belagert. Es waren ſchon alle Anſtalten zum Sturm vorgekehret, als der Erzherzog ſolchen abzuwarten nicht vor rathſam hielt. Er übergab den Ort mit Bedingungen, und er ſowol, als die bey ihm befindlichen Polacken, muſten ſich zu Kriegesgefangenen ergeben. Siegmund 3 hielt ſich aber noch nicht völlig geſichert. Er glaubte, daß der Kaiſer alle Bemühungen fortſetzen würde, um die polniſche Krone vor ſein Haus zu behaupten. Damit Rudolph 2 bey denen vornehmſten deutſchen Prinzen keine Hülfe erhielte, hatten die Groſſen in Polen denen churfürſtlichen Höfen ſchriftlich die Rechtmäßigkeit der Wahl Sigismundi berichtet, und ſie erſuchet, ſich dahin zu bearbeiten, daß Erzherzog Maximilian ſeine Anſprüche auf Polen fahren lieſſe. Sie wolten keine Schuld haben, wenn bey der Fortdauer des Krieges auch die Grenzen Deutſchlandes mit leiden müſten. Beſonders hatten ſie den Churfürſten Johann George von Brandenburg erſucht, Oeſterreich auf keine Art beizuſtehen, weil ſonſt ſeine Länder aller Gefahr ausgeſetzt würden. Der Berliner Hof hatte aber auch in der That keine Luſt, ſich in dieſe Weiterungen einzulaſſen. Da der gefangene Erzherzog ohnedies Hochmeiſter des deutſchen Ordens war, der auf Preuſſen noch immer ſeinen unbefugten Anſpruch fortſetzte, ſo war ſchon dieſes hinreichend, dem Sigismundo 3 ſein Glück zu gönnen. Rudolph 2 hatte ſich durch ſeine bisherige Regierung bey denen Proteſtanten eben nicht ſonderlich beliebt gemacht. Zum Glück ſahe der kaiſerliche Hof ſelbſt wenige Hofnung mehr übrig, Polen zu behaupten. Unſer Churfürſt ließ alſo bereits in dieſem Jahre durch den Caſpar von Brand bey Sigismundo 3 um die Mitbelehnung von Preuſſen anhalten, die ihm auch der König auf künftigem Reichstage zu ertheilen verſprach *b*). Der

Siegmund 3 behält in Preuſſen die oberhand.

1588.

a) Gundling. Leuthinger. *b*) Leuthinger. Gundling. Reſponſum *Sigism. III.* datum legatus Electoris 1588. Herr Lengnich.

1588. Der churfürst läst sich das recht, de non appellando, erneuern.

Der kaiserliche Hof konte ihm solches so wenig verdenken, daß Rudolph 2 vielmehr auf Johann Georgs Ansuchen das demselben zustehende Recht, vermöge dessen niemand von seinen Urtheilen und Aussprüchen sich weiter berufen dürfte, mit folgenden Worten bestätigte: „Wir bewilligen, erneuern, bestättigen, bekräfftigen, confirmiren S. L. auch dieselbe von Römischer Kayserlicher Macht Vollkommenheit hiermit wissentlich in Krafft dieses Briefs, also daß von keinen Bey- oder End-Urtheil, Erkänntnissen, Decreten, Abschieden, so in des Churfürsten von Brandenburg Namen an dero Hof gesprochen und eröffnet werden, in allen Sachen, durch niemands, in was Würden, Standts oder Wesens der sey, weder an Uns, Unsern Nachkommen am Reich, oder Unser Kayserliches Cammer-Gericht oder jemand anders appelliret, suppliciret noch reduciret werden solle noch möge, in keine Weise, sondern S. L. und deren Nachkommen Erkänntnissen, Urtheilen, Decreten und Abschieden sollen gantz kräfftig und mächtig seyn, stets bleiben und vollstrecket werden. Meynen, setzen, ordnen und wollen auch, daß solche der Churfürsten zu Brandenburg hergebrachte Gerechtigkeit und diß Unser gegeben Privilegium des Nicht-appellirens kräfftig und beständig sey und die Churfürsten von Brandenburg Ihre Erben und Nachkommen sich derselben erfreuen, geniessen und würklich gebrauchen mögen, von Uns und Unsern Nachkommen am Reich Römischen Kayfern und Königen und sonst männichlich daran ungeirret und ungehindert.„ c).

Erhält vornehmen besuch.

Der Churfürst hatte das Vergnügen, die verwitwete Churfürstin von Sachsen nebst deren Bruder Johann Georg Fürsten zu Anhalt in seinen Landen zu sprechen, als die erstere, mit dem Herzoge von Holstein ihr zweites Beilager zu halten, durchreisete. Der König Friedrich 2 von Dännemark war bey diesem Beilager in Deutschland gegenwärtig, und wolte hierauf unserm Churfürsten einen Zuspruch in Berlin gönnen. Es wurden in des Churfürsten Wohnstädten zum Empfang dieses gekrönten Haupts alle Anstalten vorgekehret, und demselben zu Ehren verschiedene Triumphbogen aufgebauet. Auch der Churfürst von Sachsen Christian 1 solte in Berlin eintreffen, ist aber nicht, wie doch Leuthinger meinet, wirklich angekommen. Es waren zwar Sontags nach Ostern bereits verschiedene Herren des brandenburgischen Hofes zu Einholung des Churfürsten von Sachsen nach Zossen abgereiset, woselbst auch das sächsische Gepäck bereits anlangte. Aber auf die eingelaufene Nachricht, daß König Friedrich 2 mit Tode abgegangen, unterblieb diese feierliche Zusammenkunft. Es fehlte jedennoch dem brandenburgischen Hofe nicht an dem Besuch ansehnlicher Reichsfürsten. Zu Anfang des Julii langten landgraf Wilhelm von Hessen mit seinem Prinzen landgraf Moritz, imgleichen Fürst Johann Georg zu Anhalt in der Mark an. Mit diesen Gästen begleitet beehrte unser Churfürst das Beilager des Grafen von Lynar mit der Margaretha von Thermow, bey welcher Gelegenheit zu Spandow ein schönes Feuerwerk abgebrannt wurde d).

§. 113.

c) Lünicks Reichsarchiv Part. Spec. von Brandenburg S. 311, wo das Jahr 1568 falsch angegeben ist. d) Hafftitius. Leuthinger.

§. 113. 1588.

Der Churfürſt ſetzte jedoch die Staatsangelegenheiten niemals aus den Augen. Unter denen regierenden Brüdern in Sachſen-Lauenburg waren ſchwere Irrungen entſtanden, ſonderlich ward über Herzog Magnum bey dem brandenburgiſchen, ſächſiſchen und kaiſerlichen Hofe die bitterſte Klage geführet. Mit Erlaubniß des Kaiſers wurde dieſer Prinz von ſeinem Herrn Bruder zu Hamburg in gefängliche Haft gebracht, und nach Raſſenburg geſetzt. Sein Gefängniß wurde jedoch, auf Vorbitte des Churfürſten von Sachſen und Brandenburg, nachher ziemlich gemildert *e*). Nimmt ſich der lauenburgiſchen angelegenheiten an,

Marggraf Georg Friedrich hatte mit der Stadt Nürnberg wieder ſchwere Streitigkeiten bekommen. Theils dieſerwegen, theils wegen der Unpäßlichkeit dieſes letzten Herrn der ältern fränkiſchen Linie, reiſete, auf Anrathen des Churfürſten, der Erzbiſchof und Churprinz Joachim Friedrich mit ſeiner Gemalin und den beiden älteſten Prinzen Johann Sigismund und Johann Georg nach Anſpach ab, wo ſie ſich über allerhand Angelegenheiten mit dem Marggrafen beſprachen. Der Churprinz ſchickte ſeine beiden älteſten Söhne auf die damals berühmte ſtrasburgiſche hohe Schule, und half mit den Geſandten der Churfürſten von Pfalz, Sachſen und Brandenburg, auch anderer befreundeter Höfe, die Irrungen zwiſchen Marggraf Georg Friedrich und der Stadt Nürnberg glücklich beilegen. Der Marggraf ernannte ihn dagegen in ſeinem letzten Willen zum Erben ſeiner Staaten *f*). und der ſachen ſeines kranken vetters Georg Friedrichs.

Vor allen Dingen zog der brandenburgiſche Hof mit dem Marggrafen Georg Friedrich die preußiſchen Sachen in Ueberlegung. Erzherzog Maximilian hatte ſich endlich, um ſeine Freiheit wieder zu erlangen, alles Anſpruchs auf die Krone Polen 1589 begeben. Sigismund 3 hatte nach Warſchau einen Reichstag ausgeſchrieben, den ſowol der Regent in Preuſſen Marggraf Georg Friedrich, als auch das Churhaus Brandenburg durch Geſandte beſchickte. Die geächteten preußiſchen von Adel ſuchten auf demſelben zwar das polniſche Reich auf ihre Seite zu ziehen. Es wurde aber auf ihre ungegründete Klagen nicht gehöret, vielmehr ward ſowol Georg Friedrich zur Belehnung, als das Churhaus Brandenburg zur Mitbelehnung über Preuſſen gelaſſen *g*). Er erhält die mitbelehnung von Preuſſen, 1589.

Der Churfürſt ſahe ſich um eben dieſe Zeit bemüßiget, gegen die Stadt Königsberg in der Neumark ſtrenge Verfügung zu machen. In dieſem Ort ward ſeit einiger Zeit zwiſchen dem Rath und der Bürgerſchaft wegen einiger Aecker am churfürſtlichen Hofe ein Rechtshandel geführet. Die Bürger hatten darin den Rath weiter beſchuldigen wollen, als ſie zu erweiſen im Stande waren. Der Churfürſt ertheilete deswegen dem Rath den Befehl, einige Bürger gefänglich einzuziehen. Als ſolcher aber den erhaltenen Auftrag vollſtrecken wolte, entſtand ein Auflauf der Bürgerſchaft, ſo daß ſowol die Rathsperſonen als Gerichtsdiener ſich mit der Flucht nach Cüſtrin und beſtraft den aufſtand in Königsberg.

e) Leuthinger. *f*) Leuthinger. Herr von Dreyhaupt. *g*) Cernitius. Leuthinger.

1589. ſtrin retten muſten. Der Ungehorſam der Bürgerſchaft muſte nothwendig beſtraft werden, um andere von der Nachfolge eines ſo regelloſen Betragens abzuſchrecken. Auf beſondern Befehl des Churfürſten ward von dem Befehlshaber zu Cüſtrin Thisbeck der herumliegende Adel, nicht weit von Bärwalde zu erſcheinen, aufgeboten. Die ganze Beſatzung von Cüſtrin, mit den bewafneten Bürgern von Cüſtrin und Bärwalde verſtärkt und mit einem gehörigen Zuge ſchweren Geſchützes verſehen, kam den 3ten Jun. des Morgens um 2 Uhr vor Königsberg in der Neumark an. Zum Glück ſetzte ſich niemand zur Gegenwehr. Thisbeck ließ ſeine Völker in die Stadt einrücken, beſetzte damit alle Straſſen, Plätze und Thore. Der Rath war auf dem Rathhauſe verſammlet, und die Bürgerſchaft wurde zuſammen geläutet. Es wurden ſodenn achtzehen Anſtifter des Auflaufs gefänglich eingezogen, davon vier nach Berlin gefangen abgeführet wurden. Die Bürgerſchaft muſte alles Gewehr aufs Rathhaus abliefern, und man verbot jedermänniglich, ohne beſondere Erlaubniß aus der Stadt zu weichen. Hierauf wurden die Kriegsvölker wieder abgeführet, und gegen die Gefangenen eine Unterſuchung vorgenommen. Ihr Glück war, daß der Herzog von Pommern Johann Friedrich ſich ins Mittel ſchlug, perſönlich nach Berlin kam, und für die Gefangenen eine Fürbitte ablegte. Dieſe bewog den Churfürſten, ſolche zu begnadigen, auf freien Fuß zu ſtellen, und ihnen ihre Unbeſonnenheit zu vergeben *b*).

§. 114.

Johann Georg beſchickt das begräbniß herzogs Julii,

Der Herzog von Braunſchweig Julius, ein Schwager des Churfürſten, war mit Tode abgegangen. Johann Georg ſowol, als der Churprinz Joachim Friedrich beſchickten deſſen Beerdigung durch eine Geſandtſchaft. Von des Churfürſten Seite waren Dietrich von der Schulenburg, Adam von Schlieben und Carl Barth die Geſandten. Die fürſtliche Witwe Hedwig ward zu ihrem Troſt von des Erzbiſchofs Joachim Friedrichs Gemalin Catharina beſucht. Im folgenden Jahre

1590. und wohnet dem beilager herzogs Henrich Julii von Braunſchweig bey.

1590 hatte ſich der Nachfolger im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel mit des Königs Friedrichs 2 von Dännemark hinterlaſſenen Prinzeßin Eliſabeth vermälet. Bey der Heimführung derſelben, welche durch die Priegnitz und alte Mark gereiſet, waren zu Wolfenbüttel, wie Leuthinger ſagt, 49 fürſtliche Perſonen beiderley Geſchlechts verſammlet. Unſer Churfürſt hatte ſich ebenfals von ſeinem Schloß Netzlingen dahin erhoben, und zum Hochzeitgeſchenk 400 Hirſche mitgebracht. Die Pracht bey dieſer Zuſammenkunft war nach Beſchaffenheit damaliger Zeiten eingerichtet und auſſerordentlich. Haftitius hat davon einige beſondere Nachrichten gegeben, die ich aber meinen Leſern aus ſeiner Handſchrift in einer Anmerkung vorlegen will, weil ſie die brandenburgiſche Geſchichte nicht unmittelbar betreffen *i*).

Die

b) Leuthinger. Haftitius. Angelus.

i) Leuthinger. Haftitii Erzählung iſt ſo abgefaßt: „Im Junio iſt M. Johans George Churfürſt zu B. von Netzlingen nach Wolfenbüttel auf H. Heinrich Julius zu Braunſchweig Gemahls Heimführung gezogen, und Freytags für S. Johannis Baptiſtä Tag mit H. Chriſtian zu Sachſen von H. Heinrich Julio und ſeinen H.

Die ſpaniſchen und niederländiſchen Kriegsvölker verübten noch immerfort an den Grenzen im Cölniſchen, Cleviſchen und Weſtphäliſchen groſſen Muthwillen. Zu Frankfurt am Main kamen deswegen verſchiedene Reichsſtände zuſammen, um gegen dieſe Beeinträchtigungen ein Mittel ausfindig zu machen. Man fiel darauf, durch Geſandtſchaften den Herzog von Parma ſowol, als die Niederländer zu deren Abſtellung zu vermögen, damit man nicht genöthiget ſey, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Unter andern ward auch unſerm Churfürſten dieſes Geſchäft zu beſorgen überlaſſen. Es wurden wirklich die Geſandten abgefertiget, die, ſo wie ſie bloſſe Worte vorgetragen, auch leere Worte zurück brachten, ohne daß ſie vermögend geweſen, das unbewafnete Reich bewafneten Nachbarn ſchreckbar zu machen *k*). 1590. Sucht deutſchland von drangſalen zu entledigen,

Vor den neuen rechtmäßigen König von Frankreich Henrich 4 thaten die Proteſtanten ein mehreres. Henrich 3 König von Frankreich ſahe 1588 endlich ein, daß die verbundenen eifrigen Catholiken, beſonders aber das Haupt derſelben das Haus der Herzoge von Giuſe, unter dem Deckmantel der Religion, ſowol gegen ſeinen rechtmäßigen Kronerben den König von Navarra, als auch gegen ſein eigenes Anſehen gefährliche Anſchläge verbargen. Spanien lag mit ihnen unter der Decke, obgleich dieſe Krone nach dem Verluſt ſeiner ſogenannten unüberwindlichen Flotte alle und leiſtet Henrich 4 von Frankreich hülfe.

H. Bruder Philip Sigsmundt Biſchof zu Verden, und andern anweſenden Fürſten, Graffen und Edelleuten ſtatlich eingeholt worden. Des folgenden Tages ſind hochgedachte beide Churfürſten ſampt allen anweſenden Fürſten, Grafen und denen von Adel mit H. Heinrich Julio zu Braunſchweig, in die 4000 Pferde ſtark, ſeinem Gemahl Frauen Eliſabeth geboren aus königlichem Stamme Dännemark, Ihrer Frauen Mutter, H. Ulrich zu Mecklenburg, dem jungen Herrn H. Ulrich aus Dännemark entgegen gezogen. Und da ſie bis ans erſte Thor im einzuge kommen, ſind 2 ſchöne Schiff zu beyden Seiten der Brücken mit geſchnitzten und ausgeſtrichenen Soldaten roten und gelen Karteckeu, Siegeln und Fähnlein zum Feuerwerg angezündt, und iſt alles groſſes Geſchütz zuringſt um die Feſtung her ſtück bey ſtück abgangen. Und ſind 9 Fänlein Landsknechte, die beyde Tag und Nacht die Wache gehalten, einer neben dem andern rings auf dem Wal um die Stad und Feſtung geſtanden, und haben den ganzen einzug über die hacken ſchützen immer zu loß geſchoſſen. Auf den Abend nach dem eſſen um 9 Uhr iſt ein groſſer Lindwurm mit etlichen hundert Schöſſen, desgleichen auch am Sontage ein groſſes viereckiges Feuerwerk, darauf eine Leue im Neſte mit ſeinen Jungen liegende im Schloſſe angezündtet worden. Des Montags auf den Abend umb 10 Uhr iſt das groſſe Feuerwerk auf dem Platz bey der langen Müllen angezündt, welches ein groß Schloß war mit einem Stacketh. In allen 4 ecken iſt ein jeſuitiſcher pfaffe mit einem Buche geſtanden, und ſind ſonſt zurings umbher mit ausgeſchnitzter und in roten und gelen Farbe gemahlter Soldaten, als ſtünden ſie auf der Wache, alles voller Schöſſe, umbher geſtanden. Das Feuerwerk hat faſt bey 2 Stunden gewert. Folgenden Dinſtags ſind hochgedachte beide Churfürſten frü Morgens umb 5 Uhr wieder aufgezogen, und hat der Sachſe gegen Braunſchweig und der Brandenburger nach Helmſtädt ſeinen Weg genommen. Des Abends aber umb 7 Uhr hat H. Heinrich Julius zu Braunſchweig dem Churfürſten zu Sachſen zu Verdruß das groſſe Geſchütze allenthalben abgehen laſſen, welches gewert bis umb 12 Uhr in der Nacht. Denn ſie ſich wegen des Fechtens am vergangenen Sontag hart mit einander erzürnt hatten. Auf dieſer Heimführung ſind 41 Königliche, Chur- und Fürſtliche perſonen beyderley Geſchlechts geweſen, und iſt ſolche ſtatliche Ausrichtung und Tractation alda geſchehen, daß man fürs gemeine Geſinde Reiniſchen Wein, deniſch Medte, Goſe und Mumme, und für die Junkern und Rethe Reinfal, Baſtart und Süſſen Wein durch die Banck geſpeiſt hat, daß man glaubwürdig geſagt hat, daß dieſe Heimführung faſt zwey Tonnen Goldes geſtanden.

k) Thuanus l. 106. Khevenhüllers Annal. *Ferdin.* Th. 3.

1590. Kräfte gegen England brauchte. Henrich 3 ließ daher zwar den Henrich Herzog von Guiſe und deſſen unbändigen Bruder den Cardinal Ludwig aus dem Wege räumen. Aber der dritte Bruder Carl Herzog von Mayenne hatte ſich geſichert, und brachte die eifrigſten Catholiken zu den gröſten Ausſchweifungen gegen den König ſelbſt. Um ſeine Krone zu erhalten muſte Henrich 3 ſich mit dem Könige von Navarra 1589 vereinigen, und in deſſen Geſellſchaft Paris belagern, woſelbſt damals ein raſender Haß wider ihren König herrſchete, der endlich ſo weit gieng, daß Henrich 3 zu St. Cloud durch den Königsmord des verruchten Jacob Clemens ums Leben gebracht wurde. Der rechtmäßige Erbe Henrich 4 König von Frankreich und Navarra muſte die Belagerung aufheben, und ward ſogar von dem Herzoge von Mayenne bey Arques, ohnweit Dieppe, eingeſchloſſen. Seine Tapferkeit und Kriegserfahrenheit befreiete ihn zwar aus dieſen miſlichen Umſtänden. Er konte aber nicht hindern, daß die eifrigen Catholiken den alten Cardinal Carl von Bourbon zum Könige aufgeworfen hätten, ohnerachtet ſolcher 1590 in ſeinem Gefängniß bald darauf verſtorben. Der König ſiegte zwar bey Ivry, und ſchloß das widerſpänſtige Paris ein, aber Herzog
1591. Alexander von Parma muſte, auf Befehl des ſpaniſchen Hofes, 1591 dieſe Hauptſtadt entſetzen. Die Ligiſten giengen mit einer neuen Königswahl ſchwanger, konten ſich aber nicht einigen. Henrichs 4 Vaters Brudern Sohn Carl Cardinal von Bourbon, aus dem Hauſe Conde, machte ſich einige Hofnung zur Krone. Da aber der junge Herzog Carl von Guiſe, des ermordeten Henrichs Sohn, aus ſeinem Gefängniß entkam, ſo wurden die Uneinigkeiten hierdurch um ein groſſes vermehret. Bey alle dem ſahe es vor den König Henrich 4 ſehr miſlich aus. Er bewarb ſich alſo bey den proteſtantiſchen Höfen um Beiſtand. Tourenne, welcher zu Anwerbung einiger Kriegsvölker von der Königin Eliſabeth Geld erhalten, ſuchte beſonders am brandenburgiſchen und ſächſiſchen Hofe den Haß der Lutheraner gegen die Reformirten zu mindern. Leuthinger erzählet den Inhalt der von ihm desfals gehaltenen Rede. Am ſächſiſchen Hofe gelung es dem franzöſiſchen Geſandten um ſo leichter, weil daſelbſt der Fürſt Chriſtian von Anhalt, der Kanzler Crell und der wittenbergiſche Gottesgelehrte Pierius denen Reformirten geneigt waren, und den Churfürſten Chriſtian 1 zu deren Duldung bereits bewogen hatten. Johann Georg von Brandenburg war ebenfals, aber mehr aus Staatsabſichten, geneigt, den König Henrich 4 zu unterſtützen. Auf einer Zuſammenkunft zu Torgau beſchloſſen verſchiedene proteſtantiſche Prinzen, in ihren Landen die Werbungen vor Frankreich zu geſtatten, und unter Anführung Fürſt Chriſtians von Anhalt zu deſſen Beſten ein Heer abgehen zu laſſen. Der Churfürſt Johann Georg beſuchte hierauf ſeinen Herrn Schwiegerſohn zu Dresden, und beſahe in deſſen Geſellſchaft die neuangelegten Werke des Königsſteins. Den 21ſten Jun. zog Fürſt Chriſtian aus Deſſau nach Frankreich. Heinrich von Pfuel war ſein Obriſtlieutenant, Statius von Hausberg, Iſaac Kracht, Friedrich von Bülau, Caſpar von Röder und Hans von Mütſchefal, auch Fabian von Dohna und Wolf Ernſt von Putlitz befanden ſich bey dem

dem Heer, welches sich auf 16000 Mann belief. Der obriste Feldherr berichtete aber hierauf unserm Churfürsten aus Champagne, daß wegen ausstenbleibenden Soldes und nicht geschehener Lieferungen die Kriegsvölker zum Fechten schlechte Lust bezeigten. Dem Johann Georg war vom Tourenne ein ganz anderes versprochen, und der Churfürst wünschte, daß dadurch die Ehre der brandenburgischen Tapferkeit nicht leiden möchte. Er schrieb daher samt seinem Churprinzen den 28sten Dec. an die bey dem Heer befindlichen Brandenburger: „Sie würden als benahmte Mann und stamhafte Leute auf das gemeine Werk, welches Christlich, Erbar und rechtmäßig wäre, Aufsicht haben, und die löbliche deutsche auch der wohlverhaltenen Märcker Reputation, imgleichen ihrer Vorfahren und Geschlechter guten Nahmen und alles andere (wenn es gleich nicht allewege, wie in keinem Zuge leicht anders geschehen kan, nach Begehr hernacher ginge) in schuldige Acht nehmen, und solche Ehre für sie und ihre Nachkomen zu propagiren und zu vermehren sich befleißigen. „ So löblich aber auch es immer seyn mag, wenn man bey aller Dürftigkeit die Tugend nicht ausser Augen setzt; so schwer hält es doch, Soldaten beizubringen, daß die äussersten Beschwerlichkeiten, schmerzhafte Wunden, Verstümmelung des Körpers und ein Heldentod, auch ohne Sold, durch die zu erlangende Ehre reichlich ersetzt werde. Die Sittenlehre ist wenigstens leichter zu fassen, als auszuüben. Die protestantischen Kriegsvölker thaten zwar anfänglich gute Dienste, und ein Theil derselben ward vom Könige Henrich 4 zur Belagerung von Rouen mitgebraucht. Allein das Misvergnügen über den Mangel an Sold und Lebensmitteln ließ keine grosse Thaten mehr hoffen. Da bey demselben verschiedene sächsische von Adel sich befanden, so bekamen solche noch einen andern Vorwand, auf einen Zurückzug zu dringen *l*). 1591.

§. 115.

Churfürst Christian I von Sachsen war mit Tode abgegangen. Der Verweser des Hochstifts Magdeburg Joachim Friedrich traf ihn nicht mehr lebend an, und wohnte seinem Begräbniß bey. Christian hatte in seinem letzten Willen unsern Churfürsten Johann Georg und den Herzog Friedrich Wilhelm von Sachsen-Altenburg, die vormundschaftliche Regierung über Churſachsen zu übernehmen, ersucht. Der Churfürst von Brandenburg Johann Georg, der in diesem Jahr einen von den Zborowski erkauften Strich landes zu Driesen in der Neumark geschlagen, und dessen Enkel, der mit ihm einen Namen führete, zum Domprobst von Strasburg erwählet worden, übernahm die ihm aufgetragene Mitvormundschaft. Weil aber das deutsche Grundgesetz der güldenen Bulle denen minderjährigen Churprinzen ihren nächsten Verwandten väterlicher Seite zum Vormunde bestellet; so hat solches bey den Staatsrechtslehrern einen Zweifel verursacht, ob es einem Churfürsten freistehe, darin in seinem letzten Willen eine Aenderung zu machen. Der Herzog von Sachsen-Altenburg Friedrich Wilhelm nahm die Meinung derer, die solches vor unerlaubt hielten, anfänglich an. Er ließ sich aber eines bessern belehren, da man brandenburgischer Johann Georg wird mitvormund über Churſachsen.

l) Thuanus. Cernitius. Leuthinger. Beckmann hist. Anh. T. 2.

1591. giſcher Seits zeigte, daß die in der güldenen Bulle veſtgeſetzte Vormundſchaft blos die eigentlichen Churſachen, nicht aber alle zur Erziehung der churfürſtlichen Kinder und die Regierung der Churlande betreffende Angelegenheiten angehe. Er verglich ſich daher mit dem Herzoge den 4ten Nov. zu Zinna, daß in Churſachen Friedrich Wilhelm von Sachſen-Altenburg, als nächſter Verwandter, nach der Verordnung der güldenen Bulle, die Vormundſchaft allein führen, alle übrige Sachen aber von beiden Vormündern mit vorhergehendem geſamten Rath und freundlicher Vergleichung abgehandelt werden ſolten. Den 12ten Nov. wurde zu Dresden verabredet, daß Friedrich Wilhelm die wirkliche Verwaltung der Regierung führen, die Verordnungen und Beſtallungen in beider Vormünder Namen ergehen, mit den churbrandenburgiſchen Räthen, wenn ſich ſolche zur Stelle befinden, alle wichtige Sachen verabredet, und mit ihrem Vorwiſſen und Belieben darin geſchloſſen und verfahren werden ſolte. In auswärtiger Könige und Potentaten, wie auch Reichs- und andern hochangelegenen Reichsſachen ſolte des Churfürſten zu Brandenburg Bedenken und Rath eingeholet und gebrauchet, und die jährlichen Rechnungen im Beiſeyn der churfürſtlichen Abgeordneten abgenommen werden. Den 4ten Dec. verglich man ſich, daß in Reichs- oder kaiſerlichen Verſammlungen und Schickungen Friedrich Wilhelm wegen Churſachſen die Oberſtelle haben, in andern geſamten Schickungen und Schriften aber dem Churfürſten zu Brandenburg oder deſſen Räthen die Oberſtelle gelaſſen werden ſolte. Nach Maaßgebung dieſer Vergleiche legten die Landſtände von Sachſen nebſt dem Herzoge Friedrich Wilhelm auch den churfürſtlichen Abgeſandten die Erbhuldigung mit ei-

1592. nem Handſchlage ab, und erhielten den 6ten Merz 1592 von beiden Vormündern die Verſicherung, daß es beſtändig bey dieſen Vergleichen bleiben ſolte. Seit dieſer Zeit wurden alle churſächſiſche Verordnungen vom Herzog Friedrich Wilhelm vor ſich und von den Hochgebohrnen Fürſten Herrn Johanns George Marggrafen und Churfürſten zu Brandenburg in Geſamter Vormundſchaft Weyland Herrn Chriſtians Herzogen und Churfürſten zu Sachſen chriſtlöblicher Gedächtniß nachgelaſſener junger Herrſchaft ausgefertiget. Es gab alſo unſer Churfürſt bey der Beſtellung des geiſtlichen Gerichts, der hohen Schulen, des Kanzlers und der Räthe, auch anderer Bedienten, bey Verlegung der Regierung nach Torgau, bey Einrichtung des Hof- und Kammerweſens, bey Erziehung der jungen Herrſchaft und bey Fortſetzung der angefangenen Veſtungen und anderer Gebäude in Sachſen ſeinen Rath und Einwilligung. Vor allen andern geſchahe aber ſolches in den Religionsangelegenheiten dieſes Churfürſtenthums. Der bisherige Kanzler Crell hatte dem verſtorbenen Churfürſten Chriſtian I eine ziemlich gelinde Denkungsart gegen die Reformirten beigebracht. Man hatte durch die Finger geſehen, daß ſolche, die in ihrem Herzen der Lehre Calvini beipflichteten, in Hof- und Landesämter gekommen waren. Da nun zu Churfürſt Auguſts Zeiten die Eintrachtsformul bereits öffentlich in ganz Sachſen angenommen und beſchworen worden, ſo ſahe man von Seiten der Vormünder den Crell, Pierium und andere als Landesverbrecher an, legte ſie ins Gefängniß, ſtellte gegen ſie eine peinliche Unterſuchung

an,

an, die auch zuletzt dem Kanzler Crell den Kopf gekostet. In ganz Sachsen ward die Eintrachtsformul durchgehends wieder eingeführet und unterzeichnet, und diejenigen, welche solches nicht thun wolten, mnsten ihre Bedienungen niederlegen und das land räumen. Ich überlasse meinen lesern das Urtheil, ob man gegen den Kanzler Crell nicht zu strenge verfahren sey *m*). 1592.

§. 116.

Die deutschen kriegsvölker gehen auseinander.

Fürst Christian von Anhalt konte, aller Mühwaltung ohnerachtet, vom Könige von Frankreich die völlige Bezahlung des Soldes vor die unter seinem Befehl stehende protestantische Kriegsvölker nicht erhalten. Der Herzog Alexander von Parma hatte Henrich 4 durch einen neuen Einbruch in Frankreich zu Aufhebung der Belagerung von Rouen genöthiget, ob er wol diesen Ort, nach Abzug der Spanier, in seine Hände bekam. Die gegen ihn verbundenen Catholiken waren im Begrif, eine neue Königswahl zu seinem Nachtheil vorzunehmen. Der König stand daher in Gefahr, seine Krone, oder wenigstens die Ruhe seines Reichs, auf ewig zu verlieren. Niemals war also die Beibehaltung eines Heeres nothwendiger, als jetzt, und doch fand sich Henrich 4 ausser Stande, das zur Bezahlung der deutschen protestantischen Völker nothwendige Geld herbeizuschaffen. Fürst Christian berichtete unter andern unsern Churfürsten durch den von Wutenau von diesen Umständen. Johann Georg erbot sich zwar, wenn andere protestantische Stände das ihrige thun wolten, einen ganzen Monat Sold zu erlegen, und auch andere Stände dazu zu ermahnen. Im Fall solches von andern nicht zu erhalten, so sey er erbötig, dem Fürsten Christian eine Fahne Reuter von 300 Mann drey Monat lang zu erhalten. Er ließ es wirklich an Ermahnungen bey andern Ständen nicht ermangeln, und beklagte sich in einem Briefe von Letzlingen den 1sten Julii, daß, wenn dieser Zug abermals unnützlich abgehen solte, Deutschland davon nichts als Schande und Nachtheil haben könte, wobey gleichwol die ehrlichen adelichen leute, die sich dazu gutwillig gebrauchen lassen, mancher sein bestes Vermögen daran gewandt, und bisher leib und leben ritterlich gewagt und vest gehalten, auch in Acht zu nehmen wären. Weil aber andere Protestanten, Geld herzugeben, keine Anstalten machten, und besonders der sächsische Mitvormund Herzog Friedrich Wilhelm den landständen zusagen müssen, mit den französischen Sachen nichts mehr zu thun zu haben; so zerrissen die Kriegsvölker ihre Fahnen, und giengen gröstentheils nach Hause. Fürst Christian von Anhalt muste sich mit einem Schuldschein über 73449 Kronen 25 Stüber abfinden lassen, worüber der König den Fürsten sowol, als dessen Obristen, Rittmeister, Hauptleuten und Befehlshabern alle Güter seines Königreichs und aller seiner Unterthanen verpfändete, und doch ist bis jetzo dieses Geld von Frankreich nicht bezahlet *n*).

Feierlichkeiten in Berlin.

Unser Churfürst stellte in diesem Jahr grosse Feierlichkeiten, die ich meinen lesern in der Anmerkung aus dem Angelo vorlegen will, an; wozu die Geburt des Prin-

m) Cernitius. Leuthinger. Angelus. Müller Staatscabinet Th. 7. Der Churfürst ließ durch den Derlof von Winterfeld in den Jahren 1591, 1592, 1593 und 1595 als seinen Gesandten in Dresden die Mitvormundschaft verwalten. *n*) Hermanns anhält. Hist. T. 2.

1592. Prinzen Sigismund Gelegenheit gab. Der Geſchmack in denen Vergnügungen an den Höfen fieng ſich wirklich zu ändern an, und da man ſich bisher hauptſächlich mit Ritterſpielen und Tournieren beluſtiget, ſo traten nunmehro künſtliche Feuerwerke in deren Stelle o).

Beſon-

o) Angelus hat ſich bey Beſchreibung dieſer Feierlichkeiten folgender Worte bedienet: „Den zwantzigſten Tag Novembris, des Morgens vmb drey vhr, iſt zu Cöln an der Sprew geborn Marggraf Sigismundus von Brandenburg, Herrn Johannis Georgii, Marggraffen vnd Churfürſten zu Brandenburg ꝛc. Sohn. Die Kindtaufe aber iſt hernach den zehenden Tag des Chriſtmonats daſelbſt im Schloß gantz ſtattlich gehalten worden, in gegenwart der dreyen Jungen Herrn von Sachſen Herzog Vlrichs von Mechelburg, des Hertzogen von Holſtein, Herrn Ladislai Poppel von Prag, Diederichen von der Schulenburg, Graffen Brunonis von Manſſfeld. Item der Churfürſtin von Sachſen, der Hertzogin von Mechelburg, der Gräffin von der Schawenburg vnd der Gräffin von Zöllern. Nach verrichteter Tauffe ſind die folgende 4 Tage vber, biß an den funffzehenden Tag gemeldtes Monats, allerley Ritterſpiel auff einer dazu gerüſten ſchönen Rennbanen, an der Sprew mit Thurnieren, Ringrennen, Schiffen, Fewerwerck vnd Schieſſen gehalten worden. Zuförderſt ward ein Patent ans Schloßthor geſchlagen, darin zween Mandinatores oder Ritter am Churfürſtlichen Brandenburgiſchen Hoffe ernennet, welche allen Rittermeßigen Perſonen mit Ringrennen vnnd andern Ritterlichen Spielen im Nahmen der Chur Brandenburg vnd nach Inhalt gemeltes Patents wilfahren ſolten vnd wolten. Die Rennbahn ward allermeiſt vnter dem Schloße bey dem Waſſer, die Sprew genandt, zugerüſtet vnnd mit grünen Laub gezieret. Darauff waren fünff ſchöne Schweigbogen aufgerichtet, vnnd mit ſchönen Gemälden vnd Hiſtorien vorſetzet. Auff jeder Säulen ſtunden zu oberſt zwo Schlangen, ein par Tauben vnd ein Hertz in der Wolcken mit geſchloſſenen Händen, welche das Herz hielten. Dadurch denn die Vorſichtigkeit vnnd Liebe oder Trew bedeutet worden. Auf den fünfften Bogen, ſo mitten auf der Rennbahn gegen dem grünen Judicierhaus vber ſtundt, hieng der Ring, darnach man rennete, vnd darüber eine Königliche Kron. Zuoberſt auff dieſem Bogen ſtundt die Fortuna, von Holtz gemacht, auff einer runden Kugel, die hielt in der Hand eine Fahne, darin geſchrieben VICTORIA. Zu beyden ſeiten ſtunden zween Römer vnd zu ihren Füſſen ein gemalter Greiff. Es waren aber die gemelte fünff Schweigbogen mit folgenden deutſchen Reymen beſchrieben:

Zu ehren dem Churfürſtlichen Stamm,
So da glücklich ſein kommen an,
Damit ſie ſich ergetzen mögen
Durch Ritterſpiel ſich wol bewegen.
Zu Gottes Lobe, preis vnnd ehr,
Der letzt geſegnet hat noch mehr
Das löblich Churhaus Brandenburg
Gantz wol geziert gemehrt dadurch
Mit einem jungen Herrn zart
Den zwanzigſten October geboren wardt,
Darumb Churfürſtliche Trewe
Erfrewt wird jetzt wider auffs newe
Die Ritterlich Zuſammenkunfft
Verurſacht hat die recht Vernunfft,
Dis Ritterſpiel zu ordnen an,
Churfürſt Hans Görg hat machen lahn.
Drumb auch hiezu dis Ritter gut
Gelaſſen ſein aus freyem muth
Zu kempffen ſtreitn gegn jederman,
So mögen kommen auff den Plan
Sein glück zu ſuchen obr mög erlangn
Die Kron der Ehrn, ſo hier thut hangn,
Vnd von den beyden Römern gut
Behalten wird in gutem muth.
Fortuna wirdts erleuben wol
Victori wer ſie haben ſol
Auch Judicirer geordnet ebn,
Die achtung ſollen hiebey gebn,
Damit nur geſche keinm vnrecht,
Der mags Ritterlich treiben recht.

Am eilfften Tage des Chriſtmonats fing man an, allgemach ſich auff der Bahn zu üben vnd zuuorſuchen. Den folgenden Tag aber, morgens vmb zwölff vhr, ſind die zween Ritter oder Mandinatores, als nemlich JOBST von Oppen, damals Churfürſtlicher Brandenburgiſcher Cammer Juncker, vnnd Caſpar Schleſier Churfürſtlicher Stallmeiſter in ſchwarzen Sammet vnd mit gegoſſenen gülden Roſen verbremet, deßgleichen drey Spießjungen auch im ſchwartzen Sammet vnd mit gülden Ketten gezieret, vnd zween andere Ritter jeder für ſich ſelbſt, ſo Patronirer genennet worden, auffgezogen. Vor jhnen her ritten zuforderſt vier Trometer mit ſchwartzen und weiſſen Fahnen: darauff baldt neun Geleitsleute, je drey vnd drey in einem Gliedt gefolget. Item

ſonſt

Beſonders beſchäftigten den Churfürſten die Sorgen vor die Wohlfahrt ſeiner Enkel, derer Söhne Joachim Friedrichs Verweſers des Hochſtifts Magdeburg.

1592. Marggraf Johann Sigismund wird verlobt.

Der ſonſt andere neun Trommeter. Zuletzt hat man 12 ſchöne geſattelte vnd verdeckte Pferde an der Hand geleitet. Als nun die Mandinatores mit ſolchem Geleit auff den Rennplatz kommen, ſind die neun Geleitsleute wieder abgezogen: die zwölff verdeckte Pferde aber in zwo darzu auffgeſchlagene Zelter geführet, vnd darinn, bis die andern vermüdet, verwahret worden. Bald iſt eine andere Parthey, wie Türcken gekleidet, auffgeführet worden, welche gegen den zween Rittern gerennet, vnd haben ſich gemeldte Ritter gegen den vermumbten Herrn ſo tapffer gehalten, daß ſie den beſten Gewinn dauon getragen. Am dreyzehenden Tage des Chriſtmonats ſind jetztgedachte Ritter oder Mandinatores auff vorgemeldte zeit vnd weiſe wiederumb auffgezogen, vnnd wurden jhnen durch die Geleitsleute eine Parthey, auf türkiſche Art gekleidet, zugeführet, gegen welche ſie ſich ritterlich gehalten. Nach jhnen iſt ein ander Auffzug in ſchwartzen Sammet mit ſilbernen ſtriechen gezieret kommen, welche ſich auff Ringrennen wol verſtanden vnd geübt. Zum dritten kam auff der Sprew herauff ein wohlgerüſtes Schiff mit drey Maſtbäumen, alles rot vnd weis gemahlet, darin ein liebliche und ſchöne Muſica war von Herrn vnd Edelleuten. So bald die an die Brücken kamen, lieſſen ſie ein herrlich Fewerwerck, auch etliche groſſe ſchlege, als duppelte Falckenetlein, abgehen, gingen darnach in roten vnd weiſſen Kleidern zu lande, zogen mit groſſer Herrlichkeit auff, renneten nach dem Ringlein, vnd ſo bald ſie das getroffen, ward dem Schiffman ein zeichen gegeben, das er ein gros Stück los brennen ſolte, wie denn auch geſchahe. Im wegfahren lieſſen ſie auch etliche Frewden Schüſſe vnnd Fewrwerck abgehen. Zum vierten zog einer in geſtalt eines Moſcowiters auff die Bahn, der ſich auch im Ringrennen wol gebrauchet. Zum fünfften kam eine Parthey in grün gekleidet, ſampt einem Poſt-Boten auff die Bahn, welcher, ſo baldte ſein Herr getroffen, ſein Horn gar lächerlich geblaſen. Der ſechſte Auffzug war in grün Sammet mit Silber verbremet ſtattlich gekleidet. Die im ſiebenden Auffzug waren in köſtlich graw Gewandt gekleidet, vnd mit ſchönen Büſchen vnnd grawen Kranichsfedern auff ihren Häupten vnd Pferden gezieret. Zum achten zog eine Parthey auff in aller geſtalt wie die Fiſcher gekleidet, in graw Gewandt, mit Fiſchers Stieffeln, ledern Schößlein, grawen Fiſchershüten, darauff an ſtatt der Federn, die Nadeln, darmit man die fiſchergarn ſtricket. Sie hatten drey kleine fiſchernetz vnd kurze ſtangen, welche ſie als Regimentſtäbe geführet. Vor jhnen her ritten drey Einſpänniger in gleicher Kleidung, welche an ſtatt der dreyen Reimſparren mit einer Fiſcher Krücke vnd zween Ruderriemen vor jhnen gerudert. Darauff ein gantzer Hauffen Fiſcher gefolget, welche allerley fiſchergeräthe auff den Achſſeln getragen, vnd ein fiſcherliedt mit gleichen Stimmen geſungen, als ſie auff den Thurnierplatz kommen. Es zogen auch zween Ochſen auff einem Schlitten einen fiſcher Nachen, darin lebendige Fiſche vnd ein ſchiffknecht, welcher ſich geſtellet, als wenn er ruderte, waren. Auff dem einen Ochſen ſas ein Weib einer Bäwrin gleich, welche die Ochſen forttrieb. Fornen auff dem Nachen ſas ein Meerkatze, an einer Ketten gebunden. Sind alſo in guter Ordnung vnd mit groſſem Gelächter des Volcks auff die Rennbahn kommen, vnd haben etliche gegen den Mandinatoren gerennet, vnnd als ſie den Ring getroffen, damit ſie denn etliche Gewin dauon gebracht, haben ſie darauff noch einen Vers von dem vorigen Fiſcherliede geſungen. In dem neunden Auffzug waren Heyducken, jhre Spielleute waren roth vnnd weis gekleidet, hatten Heyduckiſche Knüttelpfeiffen vnd eine kleine Baucken, die man auf beyden ſeiten ſchlegt. Darauff drey gefolget, nach Heyduckiſcher Art, in weis gekleidet, ſo die Rennſpies geführet. Item drey Herrn im rothen Sammet auf Heyduckiſche weis gekleidet, welche ſich auch im Ringrennen wohl gehalten. Als nun indeſſen der Abend mit eingefallen, hat man von dem Ringrennen abgelaſſen, vnd ſind alle obgemelte Partheyen, ſo noch vorhanden geweſen, in guter ordnung alſo vermumbt wiederumb abgezogen, vnd hat ein jeder ſeinen gewin vor jm getragen. Zuletzt ſind auch die Mandinatores in jhrer ordnung, wie ſie auffgezogen, mit den ſtattlichſten gewinnen gefolget. Am 14 tage des Chriſtmonats ward nichts ſonderliches außgerichtet, allein das man einem Junckern auffm Schloſſe Hochzeit vnd Beylager gehalten. Gegen abendt aber ward auff der vorgedachten Rennbahn ein Frewdenfewer angeſtellet, welches zwiſchen vier vnd fünff vhren angegangen. Erſtlich war bey dem Judicierhaus ein wolgemachter Adeler, welcher mit ſeinem lincken Fus auff einem dreyeckichten Pfoſten ſtundt, vnd mit dem rechten Klawen des Churfürſten von Brandenburg Kayſerlichen Scepter hielt, alles voller Schüſſe, darunter dem

1592. Der älteſte von ihnen, Marggraf Johann Sigismund, hatte kaum das eilfte Jahr ſeines Alters erreichet, ſo dachte der berliniſche Hof ſchon an deſſen Verlobung. Man hatte zu dem Ende ihm bereits im vorigen Jahre die älteſte Tochter des Herzogs von Preuſſen Albrecht Friedrichs beſtimmt. Durch eine künftige Vermälung dieſer beiden Perſonen konte nicht nur die gewiſſe Nachfolge im Herzogthum Preuſſen geſichert, ſondern auch alle dem Herzoge von Jülich zuſtehende Staaten, worauf die Herzogin von Preuſſen Maria Eleonora, eine geborne cleviſche Prinzeßin, ſich berechtiget hielt, an das Churhaus Brandenburg gebracht werden. Marggraf Johann Sigismund war deswegen nach Preuſſen verſchickt. Nach ſeiner Zurückkunft gieng zu Berlin ſeine Verlobung in dieſem Jahr mit aller Zufriedenheit feierlich vor ſich, und der Bräutigam reiſete ſodenn im folgenden Jahr an den Hof ſeiner künftigen Schwiegereltern nach Preuſſen wieder ab *p*).

§. 117.

Marggraf Johann Georgs ſtrittige biſchofswahl zu Stratsburg.

Die erheblichſte Sorge des Churfürſten gieng auf ſeinen zweiten Enkel Johann Georg. Es war derſelbe, wie wir bereits angeführet, von ſeinem Herrn Vater dem Ver-

Chur- vnd Fürſtlichem Hauſe Brandenburg zu ehren ein Verß geſchrieben war. Auff der andern ſeiten des Judicierhauſes ſas ein groſſer Held auff einem viereckichten poſtament, alles voller Schüſſe vnd außfahrender Fewer, welcher Held in ſeiner lincken Hand die Churfürſtliche Wapen hielt, vnd in der rechten ein Schwerdt führete. Vor jm ſtundt ein klein erhaben Poſtament, daraus hernach das fewer kommen, vnnd die Hand ſampt dem Schwerdt verbrennet. Hiedurch ward die alte Römiſche Hiſtorie von dem Cajo Mutio vorgebildet, welcher zu Rom über die Thyber geſchwummen, des gentzlichen Vorhabens, den König Porſennam, ſo die Stadt mit gewalt belagert, vmzubringen. Weil ihm aber ſein Vornehmen mißgerathen, vnnd er den Canzler an ſtatt des Königes erſtochen, hat er ſeine Hand ſampt dem Schwerdt in fewer verbrennet. Auff dem Poſtament, darauff der Held ſas, ſtunden dieſe Verſe:

Cajus Mutius der Römiſche Held,
Als Porſenn vor Rom lag zu Feld,
Durch die Tyber ſchwam indr Feinde Heer,
Erſtach des Königs Cantzeler,
Darauff alsbald aus tapfferm muth
Sein Hand ſtrecket ins Fewers glut,
Weil er Porſenn der Römer Feind
Nicht troffen, den er doch gemeint,
Durch ſolche groſſe Mennliche That
Den Feind fried zu ſuchen beweget hat,
Für ſolche Trew die Römer ſchon
Viel Aecker C. Mutio geben zu Lohn.

Nicht weit davon waren auch funffzehen Morſelſtücklein eingegraben. Item Fewermühlen, Schlagkugeln, Fewerſtangen, fewrige Dusacken, fewrige Peitſchen vnd etliche hundert Racketten. Als nun dieſes alles angeordnet, hat der Churfürſt ſelber vngefehrlich vmb 8 vhren vom Ercker herab gerufen: Meiſter Hans, wenn ich ruffe oder pfeiffe, ſo las es gehen; welches auch ein wenig vor neun vhren geſchehen. Da nun das Fewerwerck angegangen, vnd Cajo Mutio die Hand vnd Schwerd erſtlich angezündet ward, gab es viel ſchläge, ſchüſſe vnd ausfahrende Racketten hin vnd wieder in dem Schloſſe. Darnach kam es auch an den Adeler, welcher viel ſchüſſe vnd ſchläge gab. Hierzwiſchen wurden auch allerley Kurtzweilen mit brennenden Rennſtangen, Sebeln, Pauſianen, Tartſchen vnd fewrigen Mühlwerck getrieben. Als nun dieſe Kurtzweil faſt eine gantze Stunde gewähret, lies man auch die vorgemelte funffzehen Morſchene Stücklein nach einander mit ſolchem Gewalt abgehen, das der Erdboden davon erzitterte, viel Fenſter im Schloſſe zerſprungen, vnd der Schnee von den Dächern herabe fiel, alſo daß die Heer Paucker vnd Trometer, ſo im oberſten Ercker ſtundten, jhr Ampt vor dem Schnee nicht wol verrichten kundten. Doch iſt durch Gottes gnade alles ohn ſchaden vnd mit ſonderlicher kurtzweil allenthalben abgangen. Endlich ſind den 15ten tag des Chriſtmonats alle vnd jede Herrſchafften wieder nach Haus gereiſet. *Iacob Franc.* in hiſtoricae relationis continuat. v

p) Leuthinger. Cernitius. Haftitius ſagt, die Verlobung ſey geſchehen zu Berlin Donnerſtags in der dritten Adventwoche 1591. Er reiſete nach Preuſſen mit 300 Pferden 1593 im Febr. Seine Frau Mutter begleitete ihn bis Stettin.

Verweſer des Hochſtifts Magdeburg Joachim Friedrich auf die hohe Schule nach Strasburg geſchickt, und daſelbſt war er zum Probſt des hohen Stifts erwählet. Die Streitigkeiten zwiſchen den evangeliſchen und catholiſchen Domherren dauerten noch beſtändig fort. Die erſteren, welche den gröſten Theil ausmachten, hielten in dem Brüderhofe ihre Verſammlungen; dahingegen der catholiſche Theil zu Zabern ſich aufhielt. Die Zwiſtigkeiten ſtiegen aufs höchſte, da der Biſchof von Strasburg Johann Graf von Manderſcheid mit Tode abgieng. Sowol der evangeliſche als catholiſche Theil der Domherren wolte durch eine Wahl einer Perſon von ſeiner Religion vor dem andern das Uebergewicht zu erhalten ſuchen. Die Proteſtanten wählten an dem gehörigen Ort den 20ſten May den Domprobſt Marggrafen Johann Georg zum Biſchof. Sie hoften, daß die geſamten Proteſtanten in Deutſchland denſelben unterſtützen helfen würden. Beſonders machten ſie ſich auf den Beiſtand der geſamten regierenden Prinzen aus dem Hauſe Brandenburg ſtarke Rechnung. Die catholiſchen Domherren lieſſen ſich dadurch aber nicht abſchrecken, den 10ten Jul. zu Zabern eine Wahl vorzunehmen. Es fiel dieſelbige auf den Cardinal Carl Biſchof von Metz, einen gebornen Herzog von Lothringen. Ob dieſer zwar durch den ſchwächſten Theil am ungewöhnlichen Orte gewählet worden, ſo hofte derſelbe doch bey dem einmal beliebten geiſtlichen Vorbehalt durch Hülfe des Papſts, durch Gunſt des Kaiſers, durch Beiſtand der Spanier und ſeines Hauſes ſich bey der angetragenen Würde zu erhalten. Der Verweſer des Hochſtifts Magdeburg erhielt im Carlsbade, wo er ſich ſeiner Geſundheit wegen aufhielt, die erſte Nachricht von der Wahl ſeines Prinzen. Der Graf von Mansfeld, den das Domcapitel abgeſchickt, brachte ihm dieſe feierliche Nachricht nach Halle. Hiervon ward ſowol der Churfürſt von Brandenburg als auch der unpäßliche Marggraf Georg Friedrich in Franken und andere proteſtantiſche Höfe benachrichtiget. Die Freude des Churfürſten Johann Georgs mäßigte ſich jedoch durch die Vorſtellung derer daraus nothwendig entſtehenden Unruhen. Carl von Lothringen ward gleich anfänglich von lothringiſchen und ſpaniſchen Kriegsvölkern unterſtützt. Dieſe nahmen von dem gröſten Theil der Stiftslande Beſitz. Die Reichsſtadt Strasburg, der Herzog von Würtemberg, der Marggraf von Baaden-Durlach, beſonders aber der Marggraf von Brandenburg Georg Friedrich, erboten ſich, dem proteſtantiſchen Biſchof alle mögliche Hülfe zu leiſten. Nur fand der Churfürſt von Brandenburg Bedenken, ſich der Gewalt zu bedienen, um nicht dadurch ganz Deutſchland in neue Flammen zu ſetzen. Er pflegte ſelbſt zu ſagen, daß er zum Kriege kein Belieben hätte, brächte ihn aber jemand in den Sattel, ſo ſolte es Mühe genug koſten, ihn wieder heraus zu bringen. Dieſer ſeiner Geſinnung gemäß nahm er ſich bald anfangs der Sache ſeines Enkels nur dadurch an, daß er am kaiſerlichen Hofe die Wahl Johann Georgs durch Geſandten und Schriften unterſtützte, auch ſonſt, wo es nöthig ſchien, an dienlichen Vorſtellungen es nicht ermangeln ließ. Die Entfernung ſeiner Staaten vom Stift Strasburg, die Nähe der Hülfe, welche Carl haben konte, die Macht, die der letztere auf

1592.

1592. ſeiner Seite hatte, waren Bewegungsgründe des Churfürſten, bey der Unterſtützung der Wahl ſeines Enkels alle Vorſicht zu brauchen. Was konte dem Churhauſe davon vor Vortheil zuwachſen, wenn gleich der brandenburgiſche Prinz, welches doch noch zweifelhaft blieb, Platz behalten? Nach ſeinem Tode ward doch zu einer anderweitigen Wahl geſchritten, die ein ander Haus treffen konte. Am churfürſtlichen Hofe ſahe man alſo mehr bey dieſer Sache auf die Vortheile des brandenburgiſchen Hauſes, als der Proteſtanten überhaupt. Marggraf Joachim Friedrich und Marggraf Georg Friedrich ſuchten aber beide zu verbinden, und die Wahl des brandenburgiſchen Prinzen mit Gewalt geltend zu machen. Die Stadt Strasburg erbot ſich, zum Kriege gegen den lothringiſchen Cardinal Carl einige Tonnen Goldes herzuſchieſſen, und der Verweſer des Hochſtifts Magdeburg ſowol als Georg Friedrich nahmen dies Anerbieten an. Von denen in Frankreich auseinander gegangenen proteſtantiſchen Völkern wurden ſo viel, als man kriegen konte, in Beſtallung genommen. Fabian Freiherr von Dohna, einige aus dem Hauſe Kottwitz und verſchiedene andere brandenburgiſche von Adel ſchworen, die Rechte des proteſtantiſchen Biſchofs zu verfechten. Fürſt Chriſtian von Anhalt erhielt die oberſte Feldherrnſtelle. Er nahm ſolche an, ob er ſich gleich Anfangs unter andern aus der Urſache bedachte, weil der Churfürſt von Brandenburg, ſeine Macht zu brauchen, ſich nicht erkläret hatte. Den 16ten Auguſt kam er nach Strasburg, und den 25ſten dieſes Monats ſchlug er einen groſſen Theil lothringiſcher Reuter. Den 22ſten Oct. entſetzte er den jüngern von Kottwitz, der mit 50 Mann von dem Feinde überfallen worden. Allein die proteſtantiſchen Kriegsvölker hielten ſchlechte Mannszucht, und drückten Freund und Feind auf gleiche Art. Es wurden zwar einige Hauptleute deswegen entſetzt, aber das Uebel hierdurch nicht aus dem Grunde gehoben. Den 27ſten Oct. ward dem Chriſtian I vom Marggrafen Johann Georg, dem Domcapitel und der Stadt Strasburg die Feldherrnbeſtallung auf 3 Monate ausgefertiget. Den 30ſten Oct. rückte derſelbe mit der ganzen Macht ins Feld, und wurde damals vom Marggrafen Johann Georg ſelbſt, vom Otto Henrich und Franz Herzogen von Braunſchweig und Lüneburg, dem neuen Domprobſt Carl Herzog von Braunſchweig und andern vornehmen Herren bey dieſem Auszuge begleitet. Der Feldherr machte die Feinde glaubend, als wenn es Zabern gelten ſolte, der den gröſten Theil ſeiner Macht dahin verlegte. Chriſtian I ſchlug den 3ten November 200 Lothringer in die Flucht, ſperrte mit einem Regiment Fußvolk die Beſatzung von Dachſtein ein, und belagerte den 4ten November Molsheim zum andernmal. Der Ort that die herzhafteſte Gegenwehr, und ergab ſich den 15ten dieſes Monats mit Bedingung. Der Cardinal Carl flüchtete auf dieſe Nachricht von Zabern nach Nancy. Fürſt Chriſtian verfolgte aber ſein Glück nicht eifrig genug *q*). Bey Dachſtein wurde er mit einiger Bedeckung, die aber mehrentheils trunken, von einem Haufen Lothringer überfallen, und gerieth ſelbſt in Lebensgefahr, bis ihn die Beſatzung aus Molsheim entſetzte. Der Marggraf Johann

q) Lauthinger edit. *Krauſii* p. 911. Poſtquam igitur aequis conditionibus inter *Brandenburgicum*

hann Georg ſuchte ſich auch dadurch beliebt zu machen, daß er durch ein öffentliches 1592.
Ausſchreiben jedermann verſicherte, wie er keinen in ſeiner Religion kränken und einem jeden die Freiheit laſſen würde, zu einer Religion überzutreten, zu welcher er wolle. Er verdienete aber hiedurch bey beiden Parteien wenig Dank, davon eine jede lieber die Ausrottung der andern geſehen hätte. Unſer Churfürſt hatte indeſſen überall den Weg der Güte angerathen, beſonders da die meiſten übrigen Proteſtanten müßige Zuſchauer abgaben. Der kaiſerliche Hof ließ den 9ten December durch einen Herold in Strasburg der Partey Marggraf Johann Georgs und den 12ten December der Partey des Cardinals von Lothringen einen Stillſtand der Waffen gebieten, weil er die Sache durch gewiſſe ernannte Schiedsrichter erörtern laſſen wolte. Marggraf Georg Friedrich und andere ſchienen zwar nicht abgeneigt, den Krieg wenigſtens in Lothringen fortzuſetzen; aber unſer Churfürſt Johann Georg widerrieth ſolches aufs äuſſerſte. Wenn gleich der Krieg nach Lothringen geſpielt würde, ſo war dadurch die ſtrasburgiſche Sache noch nicht entſchieden. Der Herzog von Lothringen würde dagegen ſein äuſſerſtes thun. Er konte leicht aus Spanien und Italien Hülfe bekommen, und es war zu beſorgen, daß daraus ein weit gröſſeres Kriegsfeuer entſtehen möchte, welches zu löſchen weder Völker noch Mittel vorhanden waren. Dieſe Vorſtellungen des Churfürſten wirkten ſo viel, daß nach hin und wieder gepflogenen Handlungen den 27ſten Febr. 1593 zwiſchen beiden Parteien beliebt wurde, das Kriegsvolk abzudanken, künf- 1593.
tig ruhig zu verbleiben, und den Hauptſtreit durch ſechs Reichsfürſten, als Wolfgang Erzbiſchof von Mainz, Julium Erzbiſchof von Würzburg, den Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, den Landgrafen Ludwig von Heſſen, den Pfalzgrafen Philipp Ludwig und den Herzog von Sachſen-Altenburg Friedrich Wilhelm, gütlich entſcheiden zu laſſen. Beide Theile ſolten indeſſen im Beſitz eines Antheils der

gicum et *Lotharingum* de pace conueniri non poſſet, ius ſuum vtroque perſequente, ad arma ventum eſt, et, in vrbe aduocato in ſubſidium *Chriſtiano Anhaltino*, ipſi vniuerſi belli adminiſtratio permiſſa eſt. Is conducto exercitu equitum et peditum, adiutus a ciuibus, non tantum ditionem omnem *brandenburgico* acquirere, ſed etiam *Lotharingum* pulſum exarmare et profligare potuiſſet. Cum autem tergiuerſari videretur et rapina magis in amicorum quam hoſtium agris valeret, a plerisque non *Anhaltinus* ſed *Hinderhaltinus* inuidioſe nominatus fuit Velitationibus magis quam bello res acta et praedia quaedam cum praefecturis quaeſita, praeſidioque firmata, viam hoſti ad irruptiones faciendas intercluſerunt Forte ad *Dachſteinium* in pugna tumultuaria ſtationarii negligentius cuſtodias agebant, ſomno vinoque pleni. Id ſubodorantes *Lotharingii* in ſecuros impetum fecerunt. Qui oppreſſi ſpiritum cum ſomno poſuerunt, dum extra metum hoſtis ſed non extra teli iactum breuiſſimam leuiuſculi ſomni voluptatem, amara pretioſiſſimae lucis priuatione commutarent. Immemores, quod nemo compertum habeat, quid ſerus veſper ſecum trahat et nemo diuos tam fauentes habeat vt Craſtinum ſibi ſecure polliceri queat quando quidem non raro lectus fallat et ipſi fidem. In hac perturbatione multi ex agris petebant clancularia apud ciues *Argentinae* hoſpitia; re autem per iudicium patefacta peregrini quidem ex vrbe dimiſſi ſunt, qui vero eos hoſpitio excepiſſent, multati ſunt, veteri vrbis conſtitutione renouata, vt aduenuae non niſi ad hoſpitia publica diuerterent, et praeter eos, qui ex autoritate ſenatus hoſpitii ius haberent, quenquam in ciuitate hoſpitio excipere, nulli omnium fas eſſet. Exinde recenſiti peregrini et in tabulas relati ſunt et inuentus eſt colonorum ſaltem qui ex agris pagatim intra moenia formidine belli ſe receperant, millium tredecim quingentorum numerus.

1593. Stiftslande verbleiben. Dieſer Vergleich ward den 1ſten Merz durch Trompetenſchall überall verkündiget r). Es verabſäumeten alſo auch die Proteſtanten in dieſem Fall, ihren Entſchluß wegen der Nichtbefolgung des geiſtlichen Vorbehalts durchzutreiben, woran die Streitigkeiten unter ſich ſelbſt groſſe Schuld hatten s).

§. 118.

Der churfürſt hilft die pommeriſche kirche beruhigen.

In Pommern hatten ſich ebenfals unter den Gottesgelehrten ſchwere Streitigkeiten ereignet. Es konten die benachbarten brandenburgiſchen Stände ebenfals verwickelt werden. Dieſer Urſache wegen ſchickte unſer Churfürſt den Detlof von Winterfeld auf die Verſammlung der pommeriſchen Geiſtlichen nach Stettin, woſelbſt dieſe Streitigkeiten gehoben wurden.

Henrich 4 wird catholiſch.

Die Proteſtanten erlitten zu dieſer Zeit einen groſſen Verluſt. König Henrich 4 von Frankreich ſahe kein ander Mittel vor ſich, ſeine Krone zu beveſtigen, als daß er wenigſtens äuſſerlich ſich zu der römiſch-catholiſchen Kirche bekannte. Hierdurch gieng wirklich der Bund der eifrigen Catholiken zu trümmern, und Henrich beruhigte nach und nach ſeinen Staat. Man hatte von Seiten der auswärtigen Proteſtanten in der That zu wenig verſucht, durch genugſamen Beiſtand ihm dies Mittel entbehrlich zu machen. Hätte er als Proteſtant ſich bey ſeiner Krone ſchützen können, ſo würden alle Nebenurſachen, die catholiſche Religion anzunehmen, ihn zu dieſem Schritt nicht vermocht haben. Es iſt wahr, daß ſelbſt ſchöne Perſonen des andern Geſchlechts ihm die Kirchenthür als den geraden Weg zu ihrer Schlafkammer angezeigt. Allein ſo verliebt auch immer Henrich 4 geweſen, ſo hätte er doch den Beruf dieſer ſonderbaren Apoſtel in Zweifel gezogen. Sein Hauptbewegungsgrund blieb, daß eine Krone wol einer Meſſe werth ſey, ohnerachtet er ſelbſt unter die ihm unglaublichen Dinge auch nachgehends zu rechnen pflegte, daß Henrich 4 König von Frankreich ein guter Catholike ſey t).

Kaiſerliches urtheil in der aachenſchen ſache.

Den Papiſten ſchien damals alles nach Wunſch zu gehen. In den Streitigkeiten der Catholiken und Proteſtanten zu Aachen hatten zwar die Churfürſten von Trier und Sachſen 1582 bis zur endlichen Entſcheidung des Kaiſers einen vorläufigen Ver-

r) Angelus S. 411. „Hiezwiſchen ſolte Herzog Carl Cardinal vnd Biſchof zu Metz behalten Ellſaßzabern, Berfeldt, das Ampt Bernſtein, das Amt Kochersberg, das Ampt Schirmach, die Obern Mundaten als Rufach vnd anders, dem Biſthumb Straßburg daſelbſt herumb zugehörig. Auch ſolte jhm die Stadt Molzheim widerumb von den Straßburgern eingereumet werden. Hiergegen ſolte Marggraff Johann Georg von Brandenburg, erwehlter Adminiſtrator des Biſthumbs Straßburg, inhaben vnd behalten das Ampt Dachſtein, ſampt dem Schloſſe vnnd aller Zubehör, darin in die acht vnd zwantzig Dörffer begriffen ſind: darnach das Cloſter vnd Hoff auch einkommen zu Obern Vehrnheim, vnd in demſelben Städtlein das halbe Marlecheim mit ſeiner zugehör: Item das Ampt Wenzenaw mit ſeinem zugehör. Deßgleichen Reichsſteuter Ampt vnnd Weyersheim zum Thurn; Marckelsheim ſampt ſeiner zugehör. Das Ampt Oberkirch vbern Rhein: das Ampt Altenheim vnd Grafenhauſen. Es ſolte auch der Stadt Straßburg das Schlos Waſſelheim ſamt dem Geſchütze wieder eingereumet vnd erſtattet werden. Hierauf iſt der Fried des erſten Tags Martij mit beyder Parthey Bewilligung durch drey Trometer ausgeblaſen vnd ausgeruffen.„

s) Thuanus L. 104. Rhevenhüller Th. 3. 4. Chyträus L. 29.

t) Leuthinger.

Vergleich bewirkt. Nachdem aber beide Parteien ihr Recht durch mancherley Schrif- 1593.
ten zu verfechten geſucht, ſo ſprach der Kaiſer in dieſem Jahr endlich ein Urtheil. Den Proteſtanten in Aachen wurde bey Strafe der Acht anbefohlen, ſich weder einiges Recht zu den Bedienungen des Raths, noch einer Religionsübung anzumaſſen, ſondern alles in demjenigen Zuſtande zu laſſen, wie es 1559 und 1560 geweſen. Dieſer harte Spruch ſolte vermöge kaiſerlicher Vollſtreckungsbefehle wirklich vollzogen werden, ohnerachtet hierdurch dem Religionsfrieden wirklich zu nahe getreten, und einer Reichsſtadt das Recht entzogen war, einer Kirchenverbeſſerung ſich zu unterziehen. Doch ein neu entſtandener Krieg mit den Türken war vor diesmal den Proteſtanten in Aachen heilſam. Die evangeliſchen Stände in Deutſchland, denen der Churfürſt Johann Georg ſich williglt beigeſellete, thaten gegen die Vollſtreckung des kaiſerlichen Urtheils in Aachen die kräftigſten Gegenvorſtellungen, und der Kaiſer getrauete ſich bey der überhand nehmenden Türkengefahr nicht, gegen die 1594 eingelegte Vorbitte 1594.
ſeinen Ausſpruch geltend zu machen *u*).

Das Verfahren der römiſchen Kirche gegen die Proteſtanten muſte nothwendig dieſe aufmerkſam machen. In Frankreich ſuchten die Jeſuiten durch die verruchte Hand des Jean Chaſtel den König Henrich 4 zu ermorden. Doch diesmal wurde er nur in der Oberlefze verwundet, und der ergriffene Thäter nach Würden beſtraft. Die Jeſuiten wurden auf eine Zeitlang aus Frankreich verwieſen. Um ihren Ränken ſich auch mit mehrerer Eintracht in Deutſchland zu widerſetzen, ward eine Verſammlung vieler proteſtantiſcher Höfe zu Heilbron beliebet. Man berathſchlagte ſich theils über die vielfachen deutſchen Religionsbeſchwerden, und beſchloß, vor deren Abſtellung in keine Geldabgaben zu willigen, theils machte man ſich verbindlich, den König von Frankreich mit anſehnlicher Geldhülfe zu unterſtützen. Das Anſuchen Marggraf Johann Georgs Biſchofs von Strasburg und der Reichsſtadt dieſes Namens, mit ihnen ein genaues Bündniß zu treffen, ward aber noch ausgeſetzt. Von Seiten des Hauſes Brandenburg wohnte Marggraf Georg Friedrich dieſer Verſammlung perſönlich bey. Der Verweſer des Hochſtifts Magdeburg Marggraf Joachim Friedrich hatte nicht perſönlich erſcheinen können, ließ aber zu allem durch ſeinen Geſandten und Rath den D. Caſpar Brandner ſeine Einwilligung geben. Es iſt kein Zweifel, daß auch der Churfürſt Johann Georg unter der Hand zu Heilbron mitgewirkt, da man hieſelbſt auch dasjenige beſtimmte, was der Churfürſt zu der franzöſiſchen Geldhülfe beitragen ſolte. Er fand aber noch zur Zeit Bedenken, unmittelbar ſolchen Schlüſſen beizutreten, welche auf eine nähere Verbindung der Proteſtanten unter ſich gegen die Catholiken, und folglich auf einen innerlichen Krieg in Deutſchland abzweckten. Der Churfürſt von der Pfalz ordnete bey dieſer Verſammlung alles an, ſo wie ſolches bey dergleichen Zuſammenkünften ehemals Churſachſen gethan. Der Religionshaß, welcher in Sachſen gegen die Reformirten herrſchte, und der nicht zuließ, daß man zu einer Hülfe vor den König von Frankreich ſich entſchlöſſe, war wol die Haupturſache, daß

Zuſammenkunft zu Heilbronn.

u) Nonnii Aachner Chronik. Londorpii Reidanus continuatus. Hofmanns Sammlung Th. 1.

1594. daß Sachſen zu einer Verſammlung nicht mitwirkte, wo Lutheraner und Reformirten gemeinſchaftliche Sache machten x).

Marggraf Joach. Ernſt bekommt die nachfolge im herrnmeiſterthum.

Unſer Churfürſt Johann Georg hatte es bey dem Ordenscapitel zu Sonnenburg dahin gebracht, daß ſein Prinz Joachim Ernſt zum Nachfolger des damaligen Herrnmeiſters Martins Grafen von Hohenſtein gewählet worden war. Dies bewog unſern Churfürſten, mit dem Herrnmeiſterthum Sonnenburg wegen verſchiedener Irrungen einen Vergleich zu treffen y).

Marggraf Johann Sigismund vermält ſich.

Der älteſte Enkel des Churfürſten Marggraf Johann Sigismund volzog damals in Preuſſen ſein Beilager mit der preußiſchen Prinzeßin Anna. Des Churfürſten Geſandten waren bey dieſer Hochzeitfeier Fürſt Auguſt von Anhalt, Statius von Schlieben, Curt Dietrich von Burgsdorf, Kerſten Schenk, Dietrich Flans und Jobſt von Bredow. Johann Siegmund erheiratete mit dieſer Anna diejenigen Rechte, welche von ihrer Frau Mutter, der cleviſchen Prinzeßin Maria Eleonora, ihr nothwendig auf die cleviſche Verlaſſenſchaft zufallen muſten. Eben hierdurch beveſtigte er die Rechte ſeines Hauſes auf das Herzogthum Preuſſen, wenn ſein Herr Schwiegervater Albrecht Friedrich und ſein Herr Vetter Marggraf Georg Friedrich mit Tode abgehen ſolten. In dieſer letzten Abſicht ſuchte das Churhaus Brandenburg das gute Vernehmen mit dem königlich polniſchen Hofe, ſo viel möglich, zu unterhalten. Georg Friedrich ſchickte deswegen Geſandte nach Warſchau, die in ſeinem und des geſamten Hauſes Brandenburgs Namen ihre Glückwünſche zu dem Beilager des Königs Sigismundi ablegen, und zu gleicher Zeit anſehnliche Hochzeitgeſchenke überreichen muſten z).

§. 119.

Der churfürſt ſchickt dem kaiſer Türkenhülfe,

Da auch das Haus der Herzoge von Cleve wirklich auf ſchwachen Füſſen ſtand, und der regierende Herzog Wilhelm in eine tiefe Schwermuth gefallen, ſo ſetzten dieſe Umſtände bereits diejenigen in groſſe Aufmerkſamkeit, welche ſich nach gänzlichem Abgange der Herzoge zu dieſer Verlaſſenſchaft berechtiget hielten. Man muſte nothwendig hiebey den kaiſerlichen Hof zum Freunde haben. Unſer Churfürſt fand alſo vor nöthig, ebenfals ſeine Schritte ſo abzumeſſen, daß der Kaiſer wenigſtens keine gegründete Urſachen zum Misvergnügen haben könte. Dies ſcheinet mir der rechte Grund zu ſeyn, warum er bey der Zuſammenkunft der Proteſtanten in Heilbron nicht unmittelbar mitgewirkt hatte, ſo wie auch Churſachſen ein ebenmäßiges Verhalten aus eben demſelben Grunde beobachtet. Beide Herren hielten deswegen eine Unterredung mit einander. Am Abend Eſtomihi kam der ſächſiſche Mitvormund Herzog Friedrich Wilhelm nach Berlin. Den folgenden Dienſtag war Schlittenfahrt und Mummerey bey Hofe. Mitwoch beluſtigten ſich die jungen Herrſchaften abermals mit einer Schlittenfahrt. Nach der Abrede des brandenburgiſchen und ſächſiſchen Hofes

x) Londorpii Acta publica Th. 3. Länichs Reichsarchiv Part. Spec. p. 251.
y) Herrn Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte.
z) Lernitius. Hafnitius. Angelus. Herrn Lenz anhältiſche Hiſtorie.

ses zog ein ansehnliches Heer gegen die Türken nach Ungarn, bey welchem sich viele Märker befanden. Der Churfürst trug den Oberbefehl über seine Völker, die 600 Pferde stark waren, dem versuchten Heine von Pfuel auf. Die Sachsen, ein eben so starker Haufen, stand unter der Anführung des Levin von Geusau. Da der letztere auf dem Musterplatz mit Tode abgegangen, übertrug man dem von Pfuel auch den Oberbefehl über die sächsischen Völker. Es ward aber auf diesem Zuge eben nicht viel ausgerichtet. Einige Kriegsbefehlshaber beschuldigte man der Verrätherey, worüber auch der Graf Ferdinand von Hardeck enthauptet ward. Die Völker litten an allem Mangel, und abgemattet wurden sie zum Fechten, oder besser, zu ihrem Tode hingeführet. Der Obriste von Pfuel beschwerete sich, daß die Feldherren ihn zu nichts zu Rathe zögen, daß der Sold ausbliebe, daß überall sich Mangel an allen Bedürfnissen zeige, daß also der Soldat zum Fechten keine Lust habe, und Meuterey zu besorgen sey. Er kam also im Herbst mit seiner noch übrigen Mannschaft nach Hause *a*). 1594.

Beide Churfürsten versäumten hingegen nicht, den vom Kaiser wegen der Türkenhülfe nach Regenspurg ausgeschriebenen Reichstag zu besuchen. Unser Churfürst hatte dahin Wolf Ernst Grafen zu Stolberg, Adam von Schlieben, Carl Barth, Sigismund von der Marwitz, Johann Köppen den jüngern und Andream Lindholz abgeschickt. Marggraf Georg Friedrich hielt ebenfals seine Gesandten auf diesem Reichstage. Aber der Verweser des Hochstifts Magdeburg beschickte denselben wegen seiner noch unausgemachten Streitigkeiten mit Salzburg so wenig als der Bischof von Strasburg Marggraf Johann Georg wegen seiner Streitigkeiten mit seinem Gegner Carl von Lothringen. Dem Kaiser ward auf diesem Reichstage eine Türkenhülfe bewilliget. Man zog die noch fortdaurende niederländische Unruhen und die dem deutschen Reich daraus verursachten Beschwerden in Ueberlegung. Die dagegen genommenen Maaßregeln waren jedoch nicht hinlänglich. Die zwey bereits bestimmten aber nicht bezahlten Römermonate und die ordentliche Kreishülfe konten den bedrängten Reichsständen eben so wenig Ruhe verschaffen, als die beschlossene Gesandtschaft an den damaligen spanischen Statthalter und Bruder des Kaisers Erzherzog Ernst, desgleichen an die vereinigten Niederlande. Es ward übrigens wegen der fremden Werbungen, wegen der Gerechtigkeitspflege, Ergänzung der Reichsanschläge und Münzwesens noch allerley verordnet. Vieles davon verschob man aber auf einen Deputationstag, der im folgenden Jahr zu Speier gehalten werden solte. Die wichtigern Reichsangelegenheiten aber blieben unerörtert. Es vermehrten sich vielmehr die Beschwerden gegen den kaiserlichen Hof und gegen die Partey der Catholiken *b*). und gesandten auf den reichstag zu Regenspurg.

Dahin gehöreten die Irrungen des damaligen Herzogs von Würtemberg Friedrichs mit dem Hause Oesterreich. Er war aus der mömpelgardschen Linie, und kein Nachkomme desjenigen Herzogs Ulrichs, welcher durch den schwäbischen Bund sein Würtembergische,

a) Hafitius. *b*) Reichsabschied von 1594.

1594. sein Land verloren, durch den Landgrafen von Hessen solches wieder bekommen, aber, um solches zu behalten, sich verpflichtet hatte, sein Land von dem Hause Oesterreich zu lehn zu nehmen. Herzog Friedrich behauptete auf diesem Reichstage, daß des Herzog Ulrichs Vergleich mit dem Erzhause nur dessen Nachkommen verpflichten könte, die doch im vorigen Jahre erloschen wären. Er stamme von diesem Herrn nicht her, und wolte daher sein Land nur allein vom Reich, nicht aber zugleich von Oesterreich zu lehn tragen. Doch alle seine Gründe waren damals unzulänglich, den Kaiser Rudolph 2 zu überzeugen.

und baadenſche handel.

Zu eben der Zeit machten auch die baadenschen Angelegenheiten grosses Aufsehen. Das Haus der Marggrafen von Baaden war schon seit langer Zeit in zwey Aeste getheilet. In der baadenschen linie lebte damals Eduardus Fortunatus, in der durlachischen aber Ernst Friedrich. Der erste, der sich wieder zur catholischen Kirche gewandt, lebte ausserhalb landes in den Diensten Erzherzog Ernsts von Oesterreich Statthalters der Niederlande. Er hegte gegen den Ernst Friedrich einen besondern Haß. Er hatte schon demselben durch Meuchelmörder nach dem Leben gestanden, und bedienete sich solcher böser Leute, die sich Zauberkünste rühmeten. Hiezu kam, daß er übermäßige Schulden machte, und sein Land vom Kaiser denen Herzogen von Baiern und Lothringen zu verwalten übergeben, von diesen aber an das Haus Fugger von Augspurg überlassen war. Die durlachische linie befürchtete, daß hiedurch solches gar in fremde Hände kommen könte. Schon 1537 war zwischen beiden linien ein Hausvertrag gemacht, daß, im Fall ein Antheil in grosse Schulden verfiele, der Herr des andern Antheils sich von dem Verschuldeten bemächtigen und die Schulden bezahlen solte. Diesem Vergleich zu Folge grif Ernst Friedrich von Baaden-Durlach, ein Protestante, zu, und entsetzte Eduardum Fortunatum aus dem Besitz des Obertheils des Fürstenthums der Marggrafschaft Baaden. Eduard verließ sich auf Erzherzog Ernsts Beistand, der ihm einiges Volk gab, und wolte sich mit Gewalt schützen. Der Kaiser aber befahl beiden, die Waffen niederzulegen, und dem Ernst Friedrich, das besetzte baadenſche Antheil zu räumen, welches aber nicht geschahe. Eduard hatte sich überdies in den Niederlanden mit Maria Freyin von Riviere vermält. Die durlachische linie bestritte denen aus dieser Ehe erzielten Kindern die Erbfolge, welche aber vom kaiserlichen Hofe unterstützet wurden. Es schienen also die ganzen Religionsparteien der Protestanten und Catholiken an dieser baadenschen Sache sowol, als an der würtembergischen, Theil zu nehmen *c*).

Andere sachen, die unausgemacht blieben.

Beide Parteien brachten zwar auf diesem Reichstage ihre Religionsbeschwerden an, aber es wurden selbige nicht erörtert. Die evangelischen Bischöfe wurden vom Siz- und Stimmrecht von denen catholischen ausgeschlossen. Es fehlete auch nicht an geheimen Bemühungen, eine römische Königswahl für einen österreichischen Prinzen zuwege zu bringen. Doch auch dieses konte nicht zum Stande kommen, weil der Kaiser selbst einer römischen Königswahl heimlich zuwider war *d*).

§. 120.

c) Lünich Biblioth. Deduct. *d*) Lehmanns acta relig.

§. 120.

1594.

Der Kaiser hatte den Erzbischof von Cöln Herzog Ernst von Baiern an die churfürstlichen Höfe Dresden und Berlin abgeschickt. Den 4ten Dec. traf er mit 40 Pferden, in einer Sänfte von zwey Mauleseln getragen, in Berlin an. Er begab sich hierauf den 5ten December zum Churfürsten, der sich in Grimnitz aufhielt. Nach Haftitii Erzehlung konte man nicht auf den rechten Grund kommen, warum er diese Reise angetreten. Einige glaubten, daß er die Oberfeldherrnwürde gegen die Türken gesucht, andere hielten dafür, daß er heiraten und sein Erzstift erblich machen wollen. Beides aber ist, seines geistlichen Standes wegen, zu unwahrscheinlich, und das Beispiel seines Vorfahren Gebhards konte vor ihn eben nicht reitzend seyn. Aller Wahrscheinlichkeit nach muste er den Zug der Türkenhülfe zu beschleunigen sich bemühen. Der Churfürst ließ ihn bis Brietzen durch ein ansehnliches Gefolge auf seiner Rückreise begleiten. Es befanden sich Sigismund von der Marwitz, Wolf Ernst Gans edler Herr von Putlitz und Wolf von Bröfecke dabey, die aber alle drey kurz nach ihrer Zurückkunft, noch vor Ende dieses Jahres, mit Tode abgiengen. Die Churhäuser Sachsen und Brandenburg liessen, nach der auf obersächsischen Kreistägen genommenen Abrede, im Frühlinge 1595, unter der Anführung des Heine von Pfuel wirklich 1200 Pferde nach Ungarn abgehen, welche auch denen Ungläubigen die Vestung Gran abnahmen, und gegen die Türken mit Tapferkeit und ziemlichem Glück fochten *e*). Türkenzug. 1595.

Kurz vor Johannis hatte der Churfürst das Vergnügen, seinen ältesten Enkel den Marggrafen Johann Sigismund mit seiner neuen Gemalin aus Preussen in der Neumark glücklich ankommen zu sehen. Er empfieng die Neuvermälten mit einem ansehnlichen Gefolge und vielen Freudenbezeigungen zu Cüstrin, woselbst er ihnen zu Ehren ein künstliches Feuerwerk abbrennen ließ. Diese Freude wurde in etwas durch den den 22sten August erfolgten Tod der Schwester unsers Churfürsten, Elisabeth Magdalenen verwitweten Herzogin von Lüneburg, unterbrochen, die den 1sten Sept. in dem churfürstlichen Erbbegräbniß beigesetzt wurde *f*). Johann Sigismund kommt mit seiner gemalin nach der Mark, wo des Churfürsten schwester stirbt.

Churfürst Johann Georg hatte schon vor vier Jahren das churfürstliche Wohnschloß zu Berlin zu erweitern anfangen lassen. Der Vordertheil desselben wurde in diesem Jahre gegen Michaelis fertig, und zog die Bewunderung der damaligen Zeit auf sich *g*). Der schloßbau in Berlin kommt zu ende.

In demselben hatte der Churfürst noch dieses Jahr das Vergnügen, den König Christian 4 von Dännemark zu bewirthen. Den 26sten Oct. langte derselbe in Berlin an. Der Churfürst, der Verweser des Hochstifts Magdeburg Joachim Friedrich, dessen ältester Sohn Marggraf Johann Sigismund, die churfürstlichen Prinzen Marggraf Christian und Joachim Ernst, Fürst Christian von Anhalt, die Herzoge von Lüneburg und Holstein, die Grafen von Mansfeld, Hohenzollern und Lynar, nebst einem starken Adel, holten diesen Monarchen ein. Es saß Der König Christian 4 von Dännemark ist in Berlin.

e) Haftitius. *f*) Haftitius. *g*) Haftitius. Cernitius.

1595. derselbe in einer schwarz sammetnen mit Seide gestickten und mit güldenen Schnüren besetzten Kutsche allein, welche von acht weissen geschnittenen Mutterpferden mit schwarzsammetnem gesticktem Zeuge und silbernen Mundstücken gezogen wurde. Er fuhr zwischen der auf zwey Reihen gestellten berlin- und cölnischen Bürgerschaft vom spandowischen Thore bis zum Schlosse. Und eben diese Bürgerschaft hatte die Ehre, den König Tag und Nacht zu bewachen. Dienstag und Sonnabend darauf wurde ein Ringrennen angestellt. Am Donnerstage ward auf dem Werder vor dem Schlosse ein Feuerwerk abgebrannt. Es ward solches von einem Schwan, der von dem neuen Gebäude des Schlosses geflogen kam, angezündet. Es stellte den Neptun mit seinem dreizackichten Zepter und drey Seepferde, die Fortuna auf einer grossen Schnecke stehend, imgleichen die Stärke und Gerechtigkeit vor. Freitags und Sontags war Mummerey am Hofe, und die übrigen Tage wurden mit Tanzen, Hirschjagen und Hasenhetzen zugebracht. Den 3ten November reisete der Monarch wieder ab, der Churfürst gab ihm das Geleite, und saß beim Könige in dessen Kutsche *h*).

Der churfürst bekommt einen urenkel.

Noch denselben Tag brachte die Gemalin Marggraf Johann Sigismunds dem Churfürsten einen Urenkel zur Welt, der den 16ten Nov. in der Taufe den Namen Georg Wilhelm bekam. Es befanden sich damals, ausser dem Churfürsten, Marggraf Joachim Friedrich nebst seiner Gemalin Catharina und Prinzeßin Anna Catharina, Marggraf Johann Sigismund, die Fürsten Johann Georg und Christian von Anhalt mit ihren Gemalinnen, eine Pfalzgräfin und des Churfürsten übrige junge Herrschaft, die Herzoge von Lüneburg und Holstein und andere Standespersonen bey Hofe. Am Abend der Taufe richtete der Hof dem Joachim von Winterfeld, der des Hans Zachariä von Rochow Tochter Elisabeth heiratete, und dem Nicolao von Ketteritz, der sich die Hedwig von Bellin ehelich beilegte, das Beilager aus. Den 17ten und 18ten Nov. bezeigten die Herrschaften ihr Vergnügen durch ein Ringrennen, in welchem sich sonderlich Marggraf Johann Sigismund und Fürst Christian von Anhalt hervorthat. Am ersten Tage geschahe der Aufzug in schwarzen, am andern in rothsamtenen Kleidern mit silbernen Borten und geschlagenen Goldrosen *i*).

Staatssachen.

Bey diesen Lustbarkeiten wurden jedoch die Staatssachen nicht verabsäumet. Detlof von Winterfeld muste nicht nur am kaiserlichen Hofe zu Prag solche, als churfürstlich brandenburgischer Gesandter, betreiben, sondern Johann Georg ließ

1596. auch 1596 auf obersächsischen Kreistägen alles dasjenige besorgen, was sowol die innerlichen Angelegenheiten dieses Kreises, als auch die Fortsetzung der Türkenhülfe betraf *k*).

§. 121.

Andere lustbarkeiten und besuche.

Doch auch dieses Jahr fielen an dem churfürstlichen Hofe allerhand lustbarkeiten und Besuche vor. In der Woche vor Fastnacht hielten die Marggrafen Christian und Joachim Ernst nebst denen Herzogen von Lüneburg und Holstein auch Grafen

zu

h) Hafftitius. *i*) Hafftitius. *k*) Cernitius.

zu Mansfeld und Lynar in Berlin eine feierliche Schlittenfahrt mit den churfürſtlichen Prinzeßinnen Magdalena und Agnes auch anderem Hoffrauenzimmer, worauf die ganze Geſellſchaft bey dem Hofmarſchall Bernd von Arnim die Mahlzeit einnahm. Bald darauf langte Herzog Wilhelm von Curland beim Churfürſten an, welchem zu gefallen die Zeit ſeines Daſeyns verſchiedene Jagden angeſtellet wurden. Unter andern ward am Sontage Judica ein Ringrennen vorgenommen, bey dem ſich der Marggraf Chriſtian, die Herzoge von Lüneburg und Holſtein, der Graf Caſimir zu Lynar, Richard und Joachim von der Schulenburg, Joachim Flans nebſt andern von Adel ſehen lieſſen, und wobey der letztgenannte ſich beſonders hervorthat *l*). 1596.

Beſchickt die Krönung Chriſtians 4 von Dännemark.

Den 3ten Auguſt ließ auf Einladung des Königs von Dännemark der Churfürſt ſeine Prinzen Marggraf Chriſtian und Joachim Ernſt in Geſellſchaft der Herzoge von Lüneburg und Holſtein, der Grafen von Hohenzollern und Lynar, dreier Grafen von Stolberg und dem fürnehmſten Adel, wobey Richard von der Schulenburg ſich als Marſchall befand, mit 400 Pferden der Krönung des Königs von Dännemark Chriſtians 4 beizuwohnen, nach Copenhagen abreiſen. Unterweges ſtieß dieſe prächtige brandenburgiſche Geſandtſchaft zum Marggrafen Joachim Friedrich zu Brandenburg, der nebſt ſeiner Gemalin Catharina, Herrn Sohn Marggraf Johann Sigismund, deſſen Gemalin und Joachim Friedrichs Prinzeßin Anna Catharina auch einem Gefolge von 600 Pferden, ebenfals der Einladung des Königs gemäß, dem Krönungsfeſt beiwohnen wolte. Der König holte ſelbſt dieſe Herrſchaften unter dem Donner des ſchweren Geſchützes von den Wällen und Schiffen ein. Am Krönungstage den 29ſten Auguſt entſtunden zwar Streitigkeiten wegen der Oberſtelle zwiſchen Marggraf Chriſtian als churbrandenburgiſchem Geſandten und der Geſandtſchaft, die im Namen des Churhauſes Sachſen erſchien. Es ward aber ſolche zum Vortheil des Marggrafen ausgemacht *m*). Den 30ſten Auguſt wohnten die

l) Hafitius.

m) Hievon iſt der Bericht der ſächſiſchen Geſandtſchaft in Müllers Staatscabinet Th. 7 S. 283 folgender geſtalt abgefaſſet: „Als wir nun auf den Saal kommen vnd nach den königl. ſchottiſchen Geſandten vnſere gebührende Stelle einnehmen wollen, iſt Heinrich Rammel beneben andern zween Reichs-Rethen zu vns kommen, vnd hat vns vermeldet, ob man wohl der gentzlichen Hofnunge geweſen, es würden die Churfürſtl. Brandenburgiſchen, der Stelle halben, die dem Churfürſtlichen Hauſe Sachſen gebühret, nichts moviret haben, ſo könten ſie uns doch nicht bergen, daß der anweſende Churfürſtl. Brandenburgiſche Geſandte Marggraf Chriſtian zu Brandenburg dahero, wegen S. F. G. Herren Vaters, der Präcedenz vor E. F. G. dißmahls befugt ſein wolle, daß vnſere gnedige junge Herrſchafft noch minderjherigk vnd alſo der Chur nichtt fehig ſein könten, zudeme ſo wehre zwiſchen E. F. G. vnd dem Churfürſten zu Brandenburg vnſern gnedigſten Herren, hiebevorn eine Vergleichunge ufgerichtet, welche vnter andern klerlich diſponirte, daß E. F. G. in itziger Dero Churfürſtl. Adminiſtration alleine in Reichs-Sachen Ihrer Churfürſtl. Gn. vorgehen ſolte, in Privat-Sachen aber, vnd wann es auſſerhalb des Reichs wehre, ſolte dieſelbige die Oberſtelle vor E. F. G. haben. Weil es denn an deme, daß wir itzo auſſerhalb des Reichs wehren, ſo wolten ſie ſich verſehen, wir würden es bey obberührter Vergleichunge dißmahls auch beruhen laſſenn. Nun ſeindt wir in dem vns zugeſtelten Memorial, wie wir zu vnſerer deſto beſſern Verwahrung zwar gerne geſehen hetten, vf dieſen Fall in ſpecie nicht inſtruirt, ſo haben wir auch des meiſten Theils vonn der angezogenen Vergleichung keine Wiſſenſchafft, darumb wir denn hierinnen nicht wenig ſorgfeltig geweſen,

1596. die Gäste dem Beilager der Schwester des Königs Augusta mit dem Herzoge von Holstein und Verweser des Hochstifts Bremen Johann Adolph bey. Bey dieser Gelegenheit lernte der König die Eigenschaften der Prinzeßin Joachim Friedrichs Anna Ca-

wesen, wann wir vnns aber gleichwohl nichts destoweniger schuldig erachtet, diese Dinge so viel müglichen in gebürliche Achtt zu nehmen; So haben wir zwar nach gehaltener Vnterrede fürgewendet, daß vnns von berürter Vergleichunge nichts bewust, vnd do es gleich umb dieselbe, wie angezogen würde, beschaffen wehre, so könte solche doch, weil dieser actus für keine Privat-Sache zu halten, wieder E. F. G. allhier nichtt angezogen werden, so wehre der **Brandenburgischen** bewust, daß so wohl ausser als innerhalbenn des Reichs dem Churfürstlichen Hause **Sachßen** die Session und Ober-Stelle vor dem Churfürstl. Hause **Brandenburg** ohne allen Zweiffel zustünde vnd gebührete, zudeme so könte obbemeldte Vergleichung hochstgedachte vnsere gnedigste Frau die Churfürstl. Witbe, Dero Churfürstlichen Gnadenn Stelle wir diesesmahls nichts wenigers zu vertretten Bevehlich hetten, nichts präjudiciren, dahero wir auch den Herren **Brandenburgischen** Abgesandten nichts einräumen könten. Es haben aber S. F. G. durch gedachte Königl. Rethe hinwieder repliciren lassen, weil der Vertrag klerlichen vermöchtte, daß allein in Reichs-Sachen E. F. G. die Oberstelle haben solten, vnd wir jetzo ausserhalb des Reichs wehren, auch dieser actus für keine Reichs-Sache könte angezogen noch gehalten werden, So könten S. F. G. Dero geliebten Herrn Vatern solcher Vergleichung zuwider nichts vergeben. Was denn die Churfürstl. Witbe betreffe, hetten Ihro Churfürstl. Gnad, als sie vor dieser Zeit des Herzogen zur **Liegnitz** Beilager beschicket, Dero Abgesandten selbst bevohlen, daß er sich der Oberstelle vor Seiner des Churfürsten zu **Brandenburgk** Churfürstl. G. nichtt anmassen solte, dorum es auch dieses mahls Ihre Churfürstl. G. nichtt begehren würden, vndt wolten deme allen nach, weil sonderlichen S. Churfürstl. Gn. Herr Sohn, Marggraf **Christian** in der Person zur Stette wehre, nichtt zweiveln, wir würden S. Churfl. G. die Stelle, so derselbigen diesesmahls vermüge der Vergleichung gebührete, einzuraumen, vm so vielweniger vnns ferner verweigern. Wann vnns dann die Königl. Würd. dobey ersuchen lassen, daß wir selbige mit vielen disputiren, weil sie sonsten allerdinges bereit wehren, gleich zur Kirchen zu ziehenn, vnd allein auf uns warteten, nichtt wolten aufhalten, vnd dann etzliche vnsers Mittels wohl so viel verstanden, daß E. F. G. allerhandts Vmstenden nach geschehen lassen könten, daß vor diesesmahls Se. Churfürstl. G. die Oberstelle haben möchtten. So haben wir vns endlichen dahin erkleret, daß wir zu diesemahl es dahin stelleten, daß S. Churfürstl. G. Abgesandten Herrn Sohne Marggraf **Christian** die Oberstelle möchte eingeraumet werden, doch mit der ausdrücklichen Protestation, daß dem Churfürstl. Hause **Sachsen** hierdurch an dessen hergebrachten Hoheit vnd Präeminenz im wenigsten nichts begeben sein solte, darbey ist es also verblieben, vndt ist doruf Ihre Königl. Würd. in solcher Ordnung, in welcher Ich der Graf zu **Gleichen** vnd Herr von **Schönburgk**, nechst den zweien Königl. **Schottischen** Gesandten vnd Marggraf **Christian** zu **Brandenburgk** geritten, vnd Euer vnd Ihr Chur- vnd Fürstl. G. G. Stelle gehalten, zur Kirchen gezogen. Nach den verrichteten Ceremonien bey der Khrönunge haben Ihre Königl. Würd. den anwesenden Fürstl. Personen vnd den Abgesandten anzeigen lassen, weil es sich lange verzogen, so bethe Ihre Königl. Majestät, do mann derselbigenn eine Glückwünschunge zu thun bedacht wehre, daß solches ein jeder in der Person mit dem Handtschlage oder wenig Worten thun wolte, wehren Ihre Königl. Majest. in Willens, doruf kürtzlich selbst zu antworten, Ist derowegen ein jeder zu Ihrer Königl. Würd. vor den Stuel getretten, vnd hat derselbigen congratuliret, wie dann auch ich der Graf zu **Gleichen** solches an Euer vnd Ihrer Chur- vnd F. G. G. statt mit wenig Worten verrichtet. Hierauf ist die Königl. Würde wiederum ins Schloß begleitet worden, und als man ferner zur Mahlzeit geschritten, hat man es mit der Session also gehalten, daß nemlich die Königl. Würd. sambt der Königl. Witben die oberste Stelle gehabt, nebenn der Königl. Würd. vf der rechten Seiten ist der Herr Administrator zu **Halle**, gegen über aber neben der Königl. Witben die zweene **Schottische** Gesandten, Marggraf **Christian** zu **Brandenburgk**, Ich der Graf zu **Gleichen** vndt Herr von **Schönburgk**, der Ertz-Bischoff zu **Bremen**, vnd dann vf beyden Seiten der Königl. Tafell die andern anwesendenn Fürstlichen Personen gesessen, wir andern aber seindt zu den jungen Hertzogen zu **Hollstein**, **Lüneburgk** vnd **Anhalt**, so vber die Königl. Tafell nichtt gebrachtt werden können, neben dem einen **Meckelburgischen** Gesandten

an

Catharinä näher kennen, welche ihm bereits ſein verſtorbener Herr Vater Friedrich 2 zur künftigen Gemalin beſtimmt hatte *n*). 1596.

Kaum waren die brandenburgiſchen Prinzen wieder zurück gekommen, ſo beſuchten Sonnabends nach Martini die Landgrafen Moritz und Auguſt von Heſſen, in deren Gefolg, auſſer zwey Grafen von Solms, ſich noch verſchiedene Standesperſonen befanden, 300 Pferde ſtark unſern Churfürſten zu Berlin. Zehen Tage lang wurden ſie an dieſem Hofe mit allen Arten von Vergnügungen unterhalten. Landgrafen von Heſſen kommen nach Berlin.

Gegen das Ende des Jahres muſte der Churfürſt den Tod Rochi Grafen von Lynar bedauren. Es hatte dieſer Herr als churfürſtlich brandenburgiſcher geheimer Rath, oberſter Feldzeugmeiſter und Oberbaumeiſter der Veſtungen dem Churhauſe lange die nützlichſten Dienſte geleiſtet. Tod des grafen Rochi von Lynar.

Johann Georg zeigte bey deſſen den 4ten Jan. 1597 erfolgtem Begräbniß, wie hoch er verdienſtvolle Leute zu ſchätzen wüſte. Er ließ deſſen Leiche durch ſeinen Enkel Marggraf Johann Sigismund, durch ſeine Söhne Marggraf Chriſtian und Joachim Ernſt, durch die Herzoge von Lüneburg und Holſtein, durch die Grafen von Mansfeld und Hohenzollern und viele andere Standesperſonen beiderley Geſchlechts zur Gruft begleiten *o*). 1597.

Den 23ſten Febr. ſtattete der Churfürſt mit ſeiner Gemalin und jungen Herrſchaft bey dem ſächſiſchen Hofe in Torgau einen Beſuch ab, hob dem Mitvormunde Herzog Friedrich Wilhelm einen Prinzen aus der Taufe, und überlegte mit demſelben theils die ſächſiſchen Angelegenheiten, theils alles, was zur Wohlfarth der Chriſtenheit gegen die Türken, zum Beſten des geſamten Reichs und der Proteſtanten insbeſondere gereichen konte. Der churfürſt beſucht den ſächſiſchen hof.

Er hatte den 12ten Jul. das Vergnügen, von ſeiner Gemalin einen Prinzen Johann zu bekommen, und bey deſſen Taufhandlung, die den 24ſten Jul. vor ſich gieng, der Herzog Johann Friedrich von Pommern nebſt ſeiner Gemalin Erdmuth, der Landgraf Ludwig von Heſſen, dem bereits die churfürſtliche Prinzeßin Magdalena zugeſagt war, und der Marggraf Johann Sigismund mit ſeiner Gemalin in Berlin geweſen. Zu denen dabey vorgefallenen Feierlichkeiten gehörete vorzüglich die Taufe eines jungen Türken *p*). Bekommt wieder einen prinzen.

König Chriſtian 4 von Dännemark hatte bereits im Auguſt durch eine anſehnliche Geſandtſchaft bey dem Churprinzen Marggraf Joachim Friedrich um deſſen Prinzeßin feierlich anhalten laſſen. Am erſten Adventſontage den 27ſten Nov. ſolte das Beilager zu Hadersleben vor ſich gehen. Marggraf Joachim Friedrich reiſete deswegen mit der königlichen Braut und ſeiner Gemalin dahin ab, und das Beilager ward glücklich vollzogen *q*). Vermälung des königs von Dännemark.

Dieſes neue Band gab dem Hauſe Brandenburg in den damaligen öffentlichen Angelegenheiten ein neues Gewicht. Man hatte vorzüglich auf die Niederlande und Un- Der churfürſt beſchickt den regenſpuraiſchen reichstag.

an eine andere Tafell geſetzt worden, vnd dieweil es ſich mit der Königl. Crönung eben lang verzogen, ſo iſt dieſes Tages nicht mehr dann eine Mahlzeit gehalten vnd vf den Abent mit dem Tantze beſchloſſenn worden. „

n) Haftitius. Cernitius. Herr von Dreyhaupt.

o) Haftitius.

p) Haftitius.

q) Haftitius. Herr Abel kann wol nicht erweiſen, daß unſer Churfürſt ſelbſt in Dännemark geweſen.

1597. Ungarn zu sehen. Der Kaiser ließ zwar die in dem vorigen Reichsabschiede beschlossene Gesandtschaft nach den Niederlanden abgehen. Es ward aber hierdurch nichts fruchtbarliches ausgerichtet, weil die vereinigten Provinzen von keinem Vergleich mit Spanien wissen wolten, der sie in irgend einer Verbindlichkeit gegen diese Krone erhielt. Die anstossenden Reichslande blieben dahero noch beständig allen Besorgnissen ausgesetzt. Noch weit mehr war auf der Seite von Ungarn zu befürchten. Nachdem die Türken Raab und Ariga erobert, kam Wien selbst in die Gefahr, belagert zu werden. Dies bestimmte den Kaiser, einen Reichstag nach Regenspurg auszuschreiben. Unser Churfürst befehligte von seiner Seite den Adam von Schlieben, den Heine von Pfuel, den Isaac Kracht, Abraham von Bellin, Johann Köppen den jüngern, Friedrich Bruckmann und Andreas Lindholz, dahin abzureisen. Sie musten erst nach Anspach gehen, um dem Hofe des Marggrafen Georg Friedrichs diejenigen Entschlüsse mitzutheilen, welche der Churfürst, als das Haupt des brandenburgischen Hauses, in den Reichsangelegenheiten genommen. Von da reiseten sie nach Regenspurg ab. Doch der Churfürst erlebte den Ausgang dieses Reichstages nicht *r*).

§. 122.

Sein tod und begräbniß.

Gegen das Ende des Jahres meldeten sich bey dem Johann Georg Zufälle, die einen jeden wegen seines lebens besorgt machten. Ein auf die Brust gefallener Schnupfen verursachte eine starke Engbrüstigkeit, die bey dem Churfürsten, der bereits über 72 Jahr alt war, gefährliche Folgen drohete. Da sich diese üble Umstände beständig vermehrten, und der Herr selbst das Ende seines lebens vermerkte, ließ er sowol seinem Churprinzen dem Verweser des Hochstifts Magdeburg, als auch seinen Frauen Töchtern der verwitweten Churfürstin von Sachsen und denen Herzoginnen von Pommern, die er noch insgesamt vor seinem Ende sprechen wolte, schleunige Nachricht
1598. geben. Die Herzogin Erdmuth langte zuerst 1598 in Berlin an. Der Churprinz brach schleunig von Hadersleben auf, erhielt zu Zinna neue Nachricht von dem schlechten Zustande seines Herrn Vaters, und langte den 5ten Januar zum Trost des sehr kranken Herrn Vaters zu Berlin an. Den 8ten Januar um 3 Uhr des Morgens traf auch Herzog Johann Friedrich von Pommern und die verwitwete Churfürstin von Sachsen Sophia nebst ihren Prinzen ein, fanden aber den Churfürsten bereits so schwach, daß er kaum mehr reden konte. Er hatte die ganze Zeit seines lebens sich bestrebet, seinem Wahlspruch: alles nach Gottes Willen, nachzukommen. Er ergab sich dahero auch willig in dessen Willen, da ihn den 8ten Jan. zwischen 7 und 8 Uhr des Morgens der Tod auflösete, nachdem er 72 Jahr und 4 Monate alt geworden, und eine zahlreiche Nachkommenschaft bis ins dritte Glied gesehen. Der verblichene Leichnam des Churfürsten ward herrlich bekleidet in den Sarg gelegt, und in der Schloßkirche in einem schwarzen hölzernen Schrankwerk bis zur Beerdigung aufbehalten. Tag und Nacht hatte daben die churfürstliche Leibwache die Aufwartung. Jedermann aber, der

r) Hafftitius.

der den Landesvater noch zu ſehen Luſt hatte, zugelaſſen. Täglich ward im ganzen Lande mit allen Glocken zu dreienmalen um 12 Uhr eine Stunde lang geläutet. Endlich erfolgte die Beiſetzung der Leiche den 1ſten Febr. deren Feierlichkeiten uns Angelus mit folgenden Worten beſchrieben hat *s*): „Erſtlich gingen neun von Adel drey vnd drey in Trauerkleidern, vnd die angeſichter verdeckt, als 1) Hunert von Zerbſt, Friedrich von Bernheim, Friedrich von der Hagen, 2) Hans von Waldaw, Valtin von der Liepe, Chriſtoph von Halberſtadt, 3) Joſt von Arnimb, George von Redern, Arnt Klodt. Dieſen folgete Johannes Fabricius, Capellmeiſter, mit einem ſchwartzen Leichcreutze, dem folgeten 200 Schüler in langen Trawrmänteln, hatten Zindel umb die Hütte, und gingen bey jhnen auff jeder ſeiten ein Schulmeiſter in Trawrkleidung, hinter den Schülern folgeten zugleich auch die Muſicanten vnd Inſtrumentiſten. Darauff gingen die Predicanten aus beyden Stedten Cöln vnnd Berlin. Nach jhnen die Stifftsperſonen vnd Prediger, je drey in einem Glied, als 1) der Thumbprobſt. Er. Sebaſtianus Müller und der Decanus, 2) D. Polycarpus Leyſer, Churfürſtlich Sechſiſcher Hoffprediger, D. Simon Gediccus, Churfürſtlich Brandenburgiſcher Hoffprediger, D. Jacobus Faber, Fürſtlicher Pommeriſcher Hoffprediger, 3) Chriſtophorus Pelargus ſuperintendens Marchiae generalis, M. Martinus Noßlerus und M. Hieronymus Prunnerus, Churfürſtlich Brandenburgiſche Hoffprediger. Dieſen folgten die Trometer vnd Heerpaucken, daran die Fahnen ſampt dem Wapen, worin der rote Adler vnd Scepter gemahlet, vnnd ſeind die Trometen mit ſchwartzem Tuch vberzogen geweſen. Nach denen folgeten die Chur- vnd Fürſtlichen Marſchaln drey, als Bernt von Arnimb, Hoffmarſchal, Friedrich von Watzdorff, Dietrich von Holtzendorff. Vnd hatte der Hoffmarſchal, ſo in der mitten ging, einen ſchwartzen Marſchalſtab in der Hand. Nach den Marſchaln folgeten alle Hoff- vnd Land Junckern, ſo nicht zu Dienſte verordnet, darnach der anweſenden Fürſten, Graffen vnd Herrn Marſchaln vnd Junckern. Dieſen folgeten ſieben Fahnen, in einer jeden ein Wapen, vnd nach jeder Fahn ein Gaul ſo bekleidet, an welchen drey Wapen, wie das an der Fahnen, Eines an der Stirn, vnd an jeder Hüfft eins. Die erſte Fahne iſt die Blutfahne, trug Henrich Schwartzenholtz, Rittmeiſter. Das Roß führeten, Leuin von der Schulenburg, Werners Sohn, vnd Arnt Spar. Die andere Fahne, darinne das Burggrafthumb Nürnberg Wapen, trug Caſpar von Löben Rittmeiſter. Das andere Roß führeten Valten Barfuß vnd Joachim von Holtzendorff. Die dritte Fahne, darin des Hertzogthumbs Croſſen Wapen, trug Iſaac Kracht, Obriſter. Das dritte Roß führeten Benne Friedrich Brand vnd Henning von Arnimb, Jacobs Sohn. Die vierde Fahne, darin das gantze Pommeriſche Wapen, trug Chriſtoff von Sanne Obriſter. Das vierde Roß führeten Leuin von der Schulenburg, Albrechts Sohn, vnd George von Blanckenburg. Die fünffte Fahne, darin des Hertzog-

1598.

s) Haftitius. Angelus.

1598. tzogthums Preuſſen Wapen, trug Heyne Pfuel Obriſter. Das fünffte Roß führeten Stephan von Quitzow vnd Güntzel von Bartensleben. Die ſechſte Fahne, darin das Churwapen mit dem rohten Adeler, trug Hans Buch Obriſter. Das ſechſte Roß führeten Leuin Trodte vnd Hans Storckwitz. Die ſiebende Fahne, darin das gantze Churfürſtliche Brandenburgiſche Wapen, trug Herr Stephan von Putlitz. Das ſiebende Roß führeten Caſpar Schwolintzki Stallmeiſter, vnd Jochim von der Schulenburg, Reicharts Sohn. Nach dieſem wurde das gantze Churfürſtliche Brandenburgiſche Wapen auff ein Bredt geſchnitzet vnd gemahlet, getragen von Titlof von Winterfelden vnd Achatius von Quitzow. Denen folgete Bernd von Arnimb, Hauptman zu Gramptzow, mit dem Helm, welcher mit ſchwartzen Sammet vberzogen, vnd mit einer langen Trawrbinde bewunden. Hierauff folgete Reichart von der Schulenburg mit dem Churhuet, trug denſelben auff einem ſchwartzen ſammeten Kuſſen. Hiernach folgete der Scepter, ward getragen von Graff Hans George von Zollern. Dem folgete Herr Adam von Putlitz mit dem Churſchwerd, die ſcheide mit einer ſchwartzen Fachel bewunden, vnd die Spitzen vnter ſich gekehret. Darauff folgete die Churfürſtliche Leiche, ward getragen von nachfolgenden Perſonen, als Herr Hans George von Putlitz, Herr Philip von Putlitz, Herr Wedige von Putlitz, Herr Schenck Albrecht, Herr Schenck Wilhelm Heinrich, Curt Friederich Borgſtorff, Otto Hacke, Chriſtoff von Arnimb Otten Sohn, Werner von Arnimb, Alexander von Bredow, Werner von der Schulenburg, George von Bredow, Liborius Spar, Abraham Kracht, Jacob von Arnimb auf Götzkendorff, Hans von Krummen See. Die lichte trugen Caſpar von Kloden, Johan von Döberitz, Otto von Stechow, Chriſtoff Spar, Benne Kotwitz, Fritz Hacke, Hans Plötze, Hans von Bredow, Wichmann von Winterfeld, Zacharias von Röbel, Joachim von Bardelebe, Henning Flans, Kerſten Rohr, Ernſt von der Gröben, Frantz Rattenow, Hans Doberitz. Bey der Churfürſtlichen Leiche ginge zur rechten ſeiten der Trabanten Hauptman, vnnd hinter jhm zwey Trabanten, vnnd nach denen der Adelburſch Hauptman vnd die Helffte der Adelburſch, hernach aber wiederumb die Trabanten jmmer einer nach dem andern, doch etwas von ein ander, damit ſie die Herrſchafft, ſo viel Glied derſelben waren, mit bedeckten, alſo wurde es auch zur linken ſeiten gehalten, do dann erſtlichen der Leutenambt, hinder jhme zwey Trabanten, nach denen der Adelburſch Rottmeiſter einer, die helffte der Adelburſch vnd wiederumb die andern Trabanten, wie vorgemeld, folgeten, hatten die Spitzen an den Spieſſen vnterwerts gekehret. So gingen auch bey der Churfürſtlichen Leiche auf beyden ſeiten 4 derſelben Cammerjungen, Als Chriſtoff Gröben, Hans Preus, Claus Reder, Hans von Gowegk. Folgen hinter der Churfürſtlichen Leiche drey Cämmerer, Als George von Oppen, Jobſt von Oppen vnd Herr Hieronymus Schlick, Graff zu Paſſaw, als jetziger Jr. Churf. G. Cämmerer. Darauff folgeten: 1) der Churfürſt zu Brandenburg, vnſer gnedigſter Herr, Marggraff Johan Sigiſmund, Marggraff

Chri-

Chriſtian, 2) Marggraff Joachim Ernſt, Hertzog Chriſtian zu Sachſen, Marggraff Friederich, 3) Hertzog Johanns George zu Sachſen, Marggraff George Albrecht, Marggraff Sigismund, 4) Marggraff Albrecht Friederich, Marggraff Joachim, Marggraff Ernſt, 5) Marggraff Chriſtian Wilhelm, Hertzog Auguſtus zu Sachſen, Hertzog Johan Friderich zu Pommern, 6) Hertzog Barnimb zu Pommern, des Hochwird. Thumbcapitel zu Magdeburg abgeſandte. Nach allen Chur- vnd Fürſtlichen Perſonen vnd Geſandten folgeten des Thumb-Capitels Brandenburg vnd Havelberg Abgeſandte. Hinder jhnen gingen drey Glied landſaſſen, Als: 1) Thomas von Kneſebeck, Daniel Schenck, Caſpar Wolff, 2) Hans von Borgſtorff, Matzke Eichſtedt, Claus von Arnimb, 3) Henning Barfus, Herman Greiffenberg, Joachim Eichſtedt. Nach dieſen folgeten der Vniverſität von Franckfurt an der Oder abgeſandte, Beyde Cantzler vnd Räthe. Hierauff gingen ſechs alte vom Adel jhr drey vnd drey mit bedeckten Angeſicht, Als. 1) Joachim Rohr Hauptman zu Zieſar, Carl Bardeleben, Sigismund Sack, 2) Albrecht Hunicke, Hans von Stechow Hoffmeiſter, Chriſtopff Kitzſcher. Dieſen folgeten drey Chur- vnd Fürſtliche Hoffmeiſter, als 3) Euſtachius von Schlieben, Baltzer Wurmb, der Pomeriſche Hoffmeiſter. Darauff gehet: 1) die Churfürſtliche Brandenburgiſche Witwe, vnnd wurden Churf. G. geführet, durch Fürſt Johans Georgen von Anhalt vnd Hertzog Alexander zu Holſtein, 2) die Churfürſtliche Sechſiſche Witwe ward geführet von Chriſtoff von Los Hoffmarſchaln vnd Herr Burchart Schencken, 3) Hertzog Johans Friderichs zu Pomern Gemahlin ward geführet von Graff Steffan Heinrich Eberſtein, Bartolt von Borſteln, 4) Hertzog Barnimb zu Pomern Gemahlin führeten die von jhr F. G. dazu geordnet geweſen, 5) Marggraff Johan Sigismund Gemahlin ward geführet von Hertzog George von Lüneburg vnd dem Herr Meiſter Graff Merten zu Hohenſtein, 6) Frewlein Magdalena ward geführet von Graff Philip Ernſt von Mansfeld vnd Ludewig von Gröben, 7) Frewlein Barbara Sophia ward geführet vom Herrn Oberſten Euſtachio Wolffen vnd Johan Löben Cantzlern, 8) Frewlein Agnes ward geführet von Heine Bröſicke vnd Johan von Röderitz, 9) das Eltiſte Sechſiſche Frewlein Sophia ward geführet von Eſaias von Brandenſtein vnd George von Knobelſtorff, 10) Frewlein Eliſabeth Sophia ward geführet von Joachim von Winterfeld vnd Werner Behr, 11) Frewlein Dorothea Sybilla ward geführet von Baltzer Bars vnd Ludewig Hacken, 12) das andere Sechſiſche Frewlein Dorothea ward geführet von Hans von Oſterhauſſen vnd Heinrich von Luckwein, 13) Fürſt Hans Georgen zu Anhalt Gemahlin ward geführet durch die, ſo von jhr F. G. dazu geordnet geweſen, 14) Frewlein Leonora von Holſtein führeten Wolff Ernſt von Wolfframſtorff vnd Chriſtoff von Schlieben, 15) das Frewlein von Sachſen Catharina Urſula, ſo bey der Hertzogin von Pommern, ward geführet von Wilhelm Kleiſt vnd George von Bruchwitz, 16) des Herrn Meiſters Gemahlin ward geführet vom Herrn Comptor zu Werben, 17) die Gräfin von Zollern ward

1598.

1598. geführet von Moritz Auguſt Röbel, 18) die Gräffliche Witwe von Hohnſtein ward geführet von George Bindauff, 19) Frewlein Eliſabeth von Mansfeld ward geführet von Franz Sparren, 20) Frewlein Anna von Mansfeld ward geführet von Adam Hacken Häuptman, 21) Frewlein Erdmudt Juliana von Hohnſtein führet Reichart von Below, 22) Herr Adam Ganſen Edlen Herrn von Putlitz Gemahlin wird geführet durch den, ſo jhr G. zugeordnet worden. Nach den Chur- vnd Fürſtinnen, Frewlein vnd Gräfin, welche alle geführet worden, folgete das Chur- vnd Fürſtliche auch Greffliche vnd Adliche Frauenzimmer. Nach denen gingen 3 von Adel, Als Peter Hoppenrade, Jacob Pfuel, Otto von Thumen. Denen folgete das Frauenzimmer von Adel, ſo vom lande vnd aus beyden Stedten erfordert. Darauff folgeten die Abgeſandten der erforderten Städte. Hinter denen folgeten alle Chur- vnd Fürſtliche Edle Knaben, je drey vnd drey im Glied. Denen folgeten die Cammer vnd Cantzeley-Verwandten, Rentey vnd andere Schreiber, ſo wohl auch die Rahtsperſonen beyder Städte, Berlin vnnd Cöln, nechſt den Bürgern in der Ordnung, wie jhnen ſolches von den Rähten angezeiget worden. Hinter dieſen gingen die Rähte vnd andere Hoffdiener, Bürgermeiſter vnd Rahtsperſonen, ſo wohl auch die vornemen Bürger Weiber, alle in Trawrkleidung. Zu Verhütung allerley Vnordnung, vnd das ſich die Jungen vnd Knechte nicht eindrungen, war den Junckern, jhren Geſinde ſolches einzubinden vnd in Ernſt zu vnterſagen, angezeiget worden. Zu dem ende denn 300 Mann in der Rüſtung von der Schloß-Capeln an biß in die Thumbkirche verordnet waren, hatten die ſpitzen an den Spieſſen alle vnterwarts gekart. Die Churfürſtliche leiche wurd in der Kirchen für den Predigſtuel auff einer Bahren niedergeſatzt, vnd blieben diejenigen, ſo die Fahnen, Wapen, Helm, Churhuet, Scepter vnd Schwerdt getragen, gegen der Leiche vber die gantze Predigt ſtehen, desgleichen auch die, ſo die liechter trugen. Darauff iſt die ordentliche Leichenpredigt gehalten worden. Nach geendigter Predigt gingen die ſechzehen vom Adel mit den Liechtern der Churfürſtlichen leiche vor biß ans Gewelbe, vnd warteten nebenſt denen, ſo die Regalien getragen, ſo lange auff, biß dieſelbe hinein geſetzt worden. Folgends ward eine Bahr wiederumb für den Predigſtuel geſatzt, vnnd mit der ſchwartzen ſammeten decken, ſo auff der leiche gelegen, bedeckt, vnd die ſechzehen liechter herumb geſatzt. Darauff ward gelegt der Helm, Scepter vnd Churhuet. Das groſſe geſchnitzte Wapen ward von den beyden, ſo es getragen, auffm Altar für dem Chor nider geſatzt, auch die ſechs Fahnen. Blieb alles in den Stande in der Kirchen ſtehen vnd hengen. Nach dieſen gingen die Chur- vnd Fürſtliche, ſo wohl auch andere Perſonen in jhrer Ordnung aus der Kirchen, vnnd trug der Herr von Putlitz Churf. G. das Schwerdt für, die ſpitzen vber ſich gekehret. Ingleichen kereten die Trabanten an den Helleparten die ſpitzen vber ſich, ſo wohl auch die Adelburſch jhre lange Röhre. Diejenigen, ſo die Fahnen getragen, Pferde geführet, auch die, ſo die Regalien vnd lichter getragen, gingen den Marſchalk nach in der Ordnung jhr drey vnd drey wiederumb gen Hofe *t*).

§. 123.

t) Seine Gedächtnißſchrift iſt ſo abgefaſt: In hac Tumba conditus eſt Illuſtriſſimus ac potentiſſimus

§. 123. 1598.

Churfürſt Johann Georg iſt der glückliche Wiedererbauer des ganzen Hauſes Brandenburg, indem alle jetztlebende Herren dieſes Stammes ſeine geſegneten Nachkommen ſind. Er hat ſich dreimal vermälet. Seine gemalinnen und kinder.

Seine erſte Gemalin war Sophia, Herzog Friedrichs von Liegnitz und Brieg und Sophiä Marggräfin von Brandenburg Prinzeßin, deren Geburt Thebeſius ins Jahr 1525 ſetzt. Bey Gelegenheit der geſchloſſenen Erbverbrüderung der Häuſer Brandenburg und Liegnitz ward ſie dem Churprinzen 1537 verlobt. Die prieſterliche Einſegnung geſchahe den 15ten Febr. 1545, und das Beilager wurde den 17ten Febr. vollzogen. Den 5ten Febr. 1546 gab ſie 9 Tage nach der Geburt ihres einzigen Kindes den Geiſt auf *u*). Es war ſolches

1. Marggraf Joachim Friedrich, der um 5 Uhr Nachmittage den 27ſten Januar

ſimus Princeps ac Dominus, Dominus *Iohannes Georgius* illuſtriſſimorum Principum Electorum, *Ioachimi II.* e *Magdalena Saxonica* filius *Ioachimi I.* ex *Eliſabetha Danica* nepos, *Iohannis* e *Margaretha Saxonica* pronepos, Marchio *Brandenburgenſis* ſacri *Romani* Imperii Archi-Camerarius, Elector, *Boruſſiae, Stettini, Pomeraniae, Caſſubiorum, Vandalorum* et *Crosnenſium* in *Sileſia* Dux, Burg-Grauius *Norimbergenſis* et Princeps *Rugiae:* Editus in hunc lucem anno a nato in terris *Ieſu Chriſto* Seruatore 1525 11 die Septembris: educatus a patre ſapientiſſimo principe in litteris et artibus regiis. Qui anno *Chriſti* 1545 aetatis ſuae 20. primam coniugem duxit *Sophiam, Friderici* Ducis *Lignicenſis* filiam principem ſapientiſſimam, e qua ſuſcepit filium primogenitum et quidem vnicum *Ioachimum Fridericum*, quem etiam ſucceſſerem poſtea in Electorali dignitate reliquit. Sed *Sophia Lignicenſi* nono poſt partum die rebus humanis exempta duxit ſecundam coniugem *Sabinam* Marchionis *Georgii* filiam anno 1548, e qua procreauit, cum alios ampliores filios filiasque ſed immaturo plerumque partu editos et e vivis paulo poſt ſublatos, tum filias demum tres *Erdmuden, Iohanni Friderico* Duci *Pommeraniae, Annam Mariam, Barnimo* item Duci *Pomeraniae, Sophiam, Chriſtiano* Electori, *Auguſti* filio neptas. *Sabina* autem mortua matrimonio tertio ſibi iunxit Anno *Chriſti* 1577. *Eliſabetham, Ioachimi Erneſti* Principis *Anhaltini* filiam annum agentem XIIII e qua ei nati filii ſex: *Chriſtianus, Ioachimus Erneſtus, Fridericus Georgius, Albertus, Sigismundus, Iohannes.* Filiae vero quatuor, *Magdalena* deſponſa Land-Grafio *Heſſiae Ludouico* iuniori, *Agnes Eliſabetha, Sophia* et *Dorothea Sibylla*, vixit in terris an. LXXII. M. IIII. proani aetatem perraro exemplo aſſecutus et Electoratum *Brandenburgenſem* A. XXVII. adminiſtrauit. Tandem menſe fere ante mortem morbo graui et incurabili ex Catarrho in pectus delapſo et aſthmate perpetuo oppreſſus et ſuperatus ad diem Ianuarii octauum, hora octaua antemeridiana, anno *Chriſti* 1598. ex hac vita ad caeleſtem ſanctorum conſuetudinem percepta prius die 27 Decembris ſacroſancta Coena Domini, edita fidei ſuae luculenta Confeſſione, animaque in *Ieſu Chriſti* ſeruatoris ſaluifica manus commendata, placide emigrauit, Princeps optimus, ſapiens, induſtrius, laborioſus, eximia indole, heroica facie, corpore elegante, valetudine ad vltimum lethalem morbum ſemper firma, facundia ſingulari, iudicio de rebus magnis acuto, alienus ab omni ſaeuitia, beneficus, pacis publicae amantiſſimus: Caeſaribus *Romanis Carolo V, Ferdinando, Maximiliano II. Rudolpho II.* ob eximias virtutes et prudentiam exquiſitam cariſſimus et a *Carolo V.* Equitis aurati dignitatem promeritus, quodque primum eſt, Religionis Euangelicae et ſecundum *Auguſtanam Confeſſionem, Carolo V.* Imperatori exhibitam reformatae ſtudioſiſſimus et aſſeſſor acerrimus. Eius exequias funeris ſolennes et ampliſſimas perſoluit illuſtriſſimus eius filius, *Ioachimus Fridericus*, ſacri *Romani* Imperii Elector Kalend. Februariis eodem anno. Neque dubium eſt, qui in fide *Ieſu Chriſti* mortalem hanc vitam deſeruit, eum nouiſſimo illo iudicio die una cum *Ieſu Chriſto* et caeteris huius membris caeleſtem beatitudinem, quam vnus ſemper appetiit, aditurum eſſe.„ A. und N. Berlin S. 53. Angelus S. 450.

u) Cernitius. Angelus. Leuthinger. Renſch. Renſchel. Sie ſtarb alſo nicht den 27ſten Jan. wie der ſeel. Herr Thebeſius in den liegnitziſchen Jahrbüchern Th. 3 S. 46 angibt.

1598. 1546 halbtodt zur Welt kam, und mit Malvaſier und andern ſtärkenden Waſſern kaum aus ſeiner äuſſerſten Schwachheit geriſſen werden konte. Und doch iſt dieſer Prinz der Stammvater der jetzo regierenden Churlinie. Da er ſeinem Herrn Vater in der Chur gefolget, ſo werden wir im folgenden von ihm mit mehrerem reden x).

Die andere Gemalin des Churfürſten war Sabina, des Marggrafen Georgs des Frommen von Brandenburg-Anſpach und der Hedwig geborner Herzogin von Münſterberg Tochter. Sie war geboren Mitwochs vor Pfingſten zwiſchen 7 und 8 Uhr Vormittags 1529. Im Jahr 1547 den 10ten Dec. iſt der Heiratsbrief mit dem damaligen Churprinzen Johann Georg ausgefertiget. Das Beilager geſchahe 1548 den 12ten Febr. zu Anſpach. Sie ſtarb den 2ten Nov. kurz vor 12 Uhr Mittags 1574 y). Ihre Kinder waren

2. George Albrecht, geboren 1555 den 19ten Febr. in der Nacht nach 1 Uhr, ſtarb aber im zweiten Jahr ſeines Alters 1557.
3. Johannes und
4. Albrecht, Zwillinge, ſind beide jung verſtorben.
5. Magdalena Sabina,
6. Hedwig,
7. Magdalena,
8. Margaretha und
9. Maria, ſtarben insgeſamt zu Zechlin in ſehr zartem Alter.
10. Erdmuth, geboren 1561. Schon 1568 ward ſie dem Johann Friedrich Herzoge von Pommern zu Zechlin verſprochen, daher ihr Herr Vater dieſen Herzog bereits 1571 in der gemachten Erbverbrüderung ſeinen Sohn nennet. Das Beilager erfolgte den 17ten Febr. z) 1577 zu Stettin, in Gegenwart ihres Herrn Vaters Johann Georgs, Herrn Bruders Joachim Friedrichs, des Herzogs von Brieg Georgs und anderer vornehmen Gäſte. Das Amt Stolpe ward ihr zum Witthum verſchrieben, und im letzten Willen ihres Gemals ihr noch Friedrichswalde, Colbitz und andere Orte vermacht, worüber aber nachher Streitigkeiten vorgefallen. Sie ſcheint wegen ihrer guten Eigenſchaften, worunter auch dieſe zu rechnen, daß ſie fertig latein ſprach, des Churfürſten liebſte Tochter geweſen zu ſeyn, den ſie auch noch auf ſeinem Todtenbette beſuchte. Ihr Gemal ſtarb zu Stettin den 9ten Febr. 1600. Sie aber folgte ihm in die Ewigkeit auf ihrem Witwenſitz Stolpe den 13ten Nov. 1623.
11. Anna Maria, geboren 1567. Im Jahr 1581 ward ſie dem Herzoge Barnim von Pommern den 9ten October verlobt. Das Beilager erfolgte in Gegenwart des Bräutigams Bruder Ernſt Ludwig zu Berlin den 8ten Jan. 1582. Das Amt

x) Cernitius. Angelus. Leuthinger. Rentſch. Remſchel.
y) Ebendaſelbſt und Herr Jung.
z) Haftitius ſagt, den 13ten Febr. ſey ſie zum Beilager abgereiſet.

Amt Beuthen an den caſſubiſchen Grenzen ward ihr zum Witthum verſchrieben. 1598.
Sie ſtarb 15 Tage nach ihres Gemals Tode zu Wollin den 4ten Nov. 1618.

12. Sophia geboren zu Zechlin 1568 den 6ten Jun. um 9 Uhr des Abends. Sie reiſte den 20ſten April 1582 zur Vermälung ab, und vermälte ſich den 22ſten April 1582 zu Dresden mit dem nachmaligen Churfürſten Chriſtian I von Sachſen, und bekam Colditz, Rochlitz, Leusnich und andere Orte an der Mulde zum Witthum. Sie war ſehr eifrig lutheriſch, und beſtätigte nach ihres Gemals Tode die Eintrachtsformul mit aller Strenge. Ihren Herrn Vater bekam ſie noch an ſeinem Sterbenstage zu ſehen. Sie gieng ſelbſt zu Dresden den 7ten Dec. 1622 mit Tode ab, und ward in Freiberg begraben den 28ſten Jun. 1623 *a*).

Die dritte Gemalin unſers Churfürſten war Eliſabeth, eine Tochter Fürſt Joachim Ernſts zu Anhalt und der Agnes einer gebornen Gräfin von Barbi. Sie war geboren den 15ten Sept. um 5 Uhr des Morgens 1563. Sie vermälte ſich mit unſerm Churfürſten auf dem Schloß Netzlingen den 6ten Oct. *b*) 1577, und iſt die Stammutter der heutigen brandenburgiſchen Linien in Franken geworden. Dieſe Vermälung brachte das Haus Anhalt mit dem Churhauſe Brandenburg in genaue Verbindung. Mittewochs nach Matthäi 1577 ertheilte der Churfürſt ſeinem Herrn Schwiegervater die Grafſchaft Lindau zu einem erblichen Mannslehn, erließ ihm aber alle ritterliche Lehndienſte. Sie ward den 8ten Jan. 1598 Witwe, und brachte nach des Churfürſten Tode auf ihrem Witwenſitz Croſſen noch einen Prinzen zur Welt. Im Jahr 1606 kam ſie auf den Einfall, ihren Halbbruder Fürſt Auguſt von Cöthen zu heiraten. Weil ihr aber der brandenburgiſche Hof hierin zuwider war, gieng ſie von Croſſen nach Amberg. Ihre übrigen Herren Brüder hielten eine ſolche Vermälung vor unerlaubt, worüber es zu vielfachem Briefwechſel kam. Endlich faſte das Haus Anhalt in dieſer Sache zu Deſſau den 4ten Nov. 1606 folgenden Schluß: „Von Gottes Gnaden, Wir Johann George, Chriſtian, Rudolph und Ludwig. Gebrüdere, Fürſten zu Anhalt, Grafen zu Aſcanien, Herrn zu Zerbſt und Bernburg, hiermit vor uns, allen unſern Nachkommenden Fürſten, Fürſten zu Anhalt, Erben und Erbnehmen, und gegen iedermänniglich urkunden und bekennen hiermit, als wir abermahln durch die Gnade des allerhöchſten Gottes heute dato allhier zu Deſſau glücklich angelanget, in Gemüth und Meynunge, die Publica in unſerm Fürſtlichen Hauſe Anhalt concernirend und dem unterthänigen, auch ſeider unſer Anweſenheit angelegenes Wohlgefallen, in gebührliche Berathſchlagungen zu ziehen und zu verabſchieden, und erſtlich nicht die geringſte Sache des Hochgebohrnen Fürſten Herrn Auguſti, Fürſten zu Anhalt vorhabende Heyrathsſache, dem gradu nach, in Gottes Wort verboten, ermeſſen, und in derſelbigen von uns hinc inde unterſchiedliche Verwahrungen und Wexel-Schreiben, Antwort und Gegenantwort erfolget, Wir aber mit

a) Leuthinger. Haftitius. Cernitius. Rentſch. Renſchel.
b) Hübner in ſeinen genealogiſchen Stammtafeln ſagt, vielleicht nach dem gregorianiſchen Calender, den 16ten Oct.

1598. mit Ihrer Lbd. gefaſter Meynung und Erklärung im geringſten nicht friedlich und einſtimmig ſeyn können, oder nochmals zum höchſten vor nöthig erachtet, daß Ihro Lbd. von derſelben abgemahnet; So haben wir hiemit dieſes Puncts halber nunmehro einhällig verglichen, und ein grava- und commination-Schreiben unter unſern Handen und Secreten conſigniret an Ihro Lbd. abgehen zu laſſen, darneben auch den Hochgebohrnen Fürſten Herrn Chriſtian Fürſten zu Anhalt, unſern freundlichen und geliebten Herrn Brudern und Gevattern mit unterſchiedlichen Credenz-Schreiben zu bevollmächtigen und freund-brüderlichen zu vermögen, daß Ihro Lbd. mit der auch Hochgebohrnen Fürſtin und Frau Eliſabeth, Marggräfin und Churfürſtin zu Brandenburg Witben, gebohrne Fürſtin zu Anhalt, unſer freundlich und vielgeliebten Frau Schweſter und Gevatterin, wie dann mit dem auch Hochgebohrnen Fürſten, Herrn Chriſtian und Herrn Joachim Ernſten, Marggrafen zu Brandenburg, unſern freundlich geliebten Herrn Gevattern bey dieſer Nauszöge naher Amberg, wo Ihro Lbd. anzutreffen, zu unterbauen und zu unterreden, daß ſolche vorſtehende, und in Gottes Wort verbotene Heyrath, von Ihro Lbd. möge unterſaget und verwehret werden, und darnach dero darauf erfolgte Antwort, es noch für rathſam erachtet, an des Churfürſten zu Brandenburg Lbd. anſehnliche abſchickung zu thun, dieſe vorhabende Heyrath Fürſt Auguſti Lbd. zu unternehmen, unſers Gewiſſens und bey manniglich, daß wir damit nicht eins ſeyn können, entſchuldiget zu ſeyn ꝛc.„ Dieſe Vermälung gieng auch wirklich nicht vor ſich, ohnerachtet Fürſt Auguſt ſchon manches in dieſer Abſicht verwendet hatte; ſondern die churfürſtliche Witwe kam nach Croſſen zurück, wo ſie 1607 den 25ſten Sept. zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags geſtorben iſt, und ward zu Berlin den 21ſten Oct. begraben *c*). Sie hat 7 Kinder todt, 11 aber lebendig zur Welt gebracht. Die letztern waren

13. Chriſtian geboren zu Berlin 1581 den 30ſten Jan. Abends zwiſchen 4 und 5 Uhr. Bey ſeiner Taufe, die den 26ſten Febr. geſchahe, gieng es ſehr herrlich zu. Die Beſchreibung liefern wir in einer Anmerkung *d*). Es war ihm von ſeinem Herrn Vater

c) Cernitius. Hafnitius. Rentſch. Renſchel. Gundling. Leuthinger. Herrn von Moſers anhältiſcher Staat. Herrn Lenz anhältiſche Hiſtorie. Cernitius ſetzt den Tag ihres Todes auf den 28ſten Sept. Ich glaube, daß es ein Druckfehler iſt.

d) Hafnitius hat dieſe Feierlichkeit mit folgenden Worten beſchrieben: „Sonnabends für Oculi in der Faſten iſt H. Auguſtus Churfürſt zu Sachſen mit ſeinem Gemahl und Sohn H. Chriſtian von allen anweſenden Herren ſtatlich und prächtig zu Cöllen an der Sprew eingeholet worden. Und ſind die Bürger beider Städte Berlin und Cöllen ſamt den Spandoiſchen vom Cöpenickſchen Thor an bis zum Schloſſe in voller rüſtunge im einzuge geſtanden, und haben beyde Tag und Nacht die Wache gehalten. Des folgenden Tages iſt M. Chriſtian auf dem Saal im Schloſſe getaufft, und iſt nach Mittage ein Fechtſchul auf der Bane gehalten. Montags und Dienſtags darnach iſt ein ſtatlich ringrennen gehalten, auf welchem man viel und mancherley ſchöne Inventiones, Ritterſpiel und inſtruments publics geſehen und gehöret, und ſonderlich iſt H. Chriſtian zu Sachſen mit Graf Joſt von Barby und vier andern von Adel, ſo ihnen auf den Dienſt gewart, ſtatlich aufgezogen in güldener Kleidung mit Sturmhauben, und güldenen Leuen Köpfen an Schultern, Ellenbogen und Kniehen, Sonſten an Armen und Beinen mit Fleiſchfarben Karteken, als wenn ſie blos geweſen, angethan. Wie man die Heydniſchen Kempfer pflegt zu machen. Und

Vater die Neumark ausgesetzt, durch anderweitige Verträge erhielt er aber das Fürstenthum des Burggrafthums Nürnberg oberhalb des Gebirges. Durch seine Gemalin Maria, Herzog Albrecht Friedrichs von Preussen Tochter, die er sich zu Plassenburg den 29sten April 1604 ehelich beilegte, ist er der Stifter des noch jetzt blühenden baireuthischen Stammes geworden. Er gieng zu Baireuth 1655 den 30sten May zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags mit Tode ab. 1598.

14. Magdalena, geboren zu Berlin den 7ten Jan. 1582 des Morgens nach 4 Uhr. Bey ihrer Taufe, die den 4ten Febr. geschahe, war Herzog Julius von Braunschweig mit seiner Gemalin und jungen Herrschaft, Herzog Moritz zu Sachsen, Herzog Wolfgang und Philipp Gebrüdere zu Braunschweig-Grubenhagen in Berlin gegenwärtig gewesen. Im Jahr 1597 bewarb sich Landgraf Ludwig von Hessen um ihre Person. Den 19ten Febr. 1598 langte ein heßischer Gesandter in Berlin an, und brachte von der churfürstlichen Witwe dem landgrafen einen prächtigen Wagen mit 6 Pferden zum Geschenk zurück. Den 5ten Jun. erfolgte das

Und sind die Musici und Instrumentisten in einer güldenen Arche Noha oben mit einem geschnitzten güldenen Dache, daß man sie nicht hat sehen können, fürhergegangen. Auf welcher ein kleiner Knabe, am ganzen Leibe auf der blossen Haut mit fleischfarben Karteckten bekleidet, mit Flügeln, Bogen, Köcher und verbundenen Augen, wie der Cupido gemalt wird, an einer grossen eissernen Stange stehende gewesen, und haben 2 kleine Knaben mit schönen weissen Strausfedern angelegt, güldenen Augen und Schnebelein wie die Täubelein die Arche gefürt, in welcher, wenn der H. gerandt und getroffen, man lieblichen musiciret, und sind etliche Tauben herausgelassen, deren jede einen höltzernen pfeil an der Brust und Kehle und schwartze Karteckenbinde nachfliegende gehabt, ist die erste dem Churfl. zu Sachsen H. August ꝛc. so beym Churfl. zu B. auf dem Trometerstul gestanden, zugeflohen, und hat sich auf seine Zoblenmütze gesetzet, die andere ist F. Sophien M. zu B. so H. Christian zu Sachsen verlobt war, zugeflogen, sich bey ihr aufs fenster gesetzet und sich greiffen lassen. Die andern sind vom Geschrey des Volcks verschäuchet und haben sich hin und wider auf den Dächern gesetzt. In diesem Ringrennen haben M. Joachim Friedrich zu B. der Administrator des Erzstiffes Magdeburg, Fürst Joachim Ernst zu Anhalt, und Churt von Arnim Hoffmarschalck, allen andern Ringrennern Widerpart gehalten. Des Mitwochs darnach hat man einen Fuß Turnier über die Balgen gehalten, und ist abermal H. Christian zu Sachsen mit dem Grafen zu Barby in einem Schiffe mit schwarzen und gehlen Karteckten bekleidet, welches von gülden Zindel ein Sigel gehabt, und hinter ihm der kleine Knabe, so zuvorn Cupido gewesen, mit einem langen grawen Barte und spitzen Hute von schwartzen und gehlen Karteckten als der Steuermann stehende, aufgezogen, und sind die Cantores und Instrumentisten gleichergestalt also gekleidet fürher gegangen sampt andern vielen von Adel, die mit ihnen in Turnier sich haben gebrauchen lassen. Es sind auch die Balgen allenthalben voll Schösse gewesen, welche, als sie alle zugleich gegen einander turniret, sind angezündet und abgangen. Donnerstag darnach auf den Abendt hat man um 10 Uhr ein schön Feuerwerk angezündt, welches etliche tausend Schüsse hatte, in der Gestalt einer viereckigten Vestunge, mit Soldaten besetzt, die alle voller Schlösse gewesen, und haben die Büchsmeister viel lustige Possen mit stechen, fechten in allerley Weren, die alle voller Schösse, als wärens feurige Männer und Rosse gewesen, getrieben, auch selbige in Kugeln aus dem Wasser fahren lassen, welche, wenn sie in die Höhe kommen, grausam Feuer um sich geworfen, welches fast bey zwey Stunden gedauert. Am Freytage ist der Churf. von Sachsen widder aufgebrochen, und hat Ihm der Churf. zu B. nebenst den andern Herren das Geleite gegeben, und sind die Sachsen so vollmächtig abgeschieden, daß etliche von den Pferden gestürzt, und wegen des grossen Gesöffs bald darnach haben müssen das Maul zuthun.„ Sonst hat davon Philipp Agricola Isleb. eine eigene Beschreibung drucken lassen.

1598. das Beilager zu Berlin in Gegenwart des Marggrafen Georg Friedrichs und der übrigen Personen des churbrandenburgischen Hauses, doch wegen der damaligen Hof- und Landestrauer ohne besondere Lustbarkeiten. Sie starb den 4ten May des Morgens nach 2 Uhr 1616 zu Darmstadt.

15. Joachim Ernst. Er ward 1583 geboren. Die Schriftsteller sind aber über den Tag seiner Geburt strittig. Haftitius setzt den 10ten May, Leuthinger den 5ten Jun. Angelus den 10ten Jun. Rentsch und Renschel den 11ten Jun. Cernitius aber den 12ten Jun. um 9 Uhr Vormittages. Den 17ten Jun. empfieng er die Taufe. Sein Herr Vater bestimmte ihm anfänglich die geistlichen Würden, welche Prinzen seines Hauses zu bekleiden pflegten. Er ließ ihn zum Nachfolger im Herrmeisterthum Sonnenburg wählen, und gab sich auch Mühe, ihn zum Nachfolger im Hochstift Magdeburg wählen zu lassen, wenigstens sagte man damals, daß in dieser Absicht dem Ludewig von Lochau von dem Churfürsten die Stelle eines Domprobsts in Brandenburg verschaft sey. Die Vorsicht bestimmte ihn aber nach dem Tode seines Herrn Vaters zum regierenden Herrn über das Fürstenthum des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges. Er verlobte sich den 22sten Jun. 1612 mit Sophia, des Grafen Hans George von Solms zu Leybach Tochter. Den 22sten August ward der Heiratsbrief ausgefertiget, und den 4ten October die Vermälung zu Anspach vollzogen. Durch diese Gemalin ist er der Stammvater der jetzigen anspachischen Linie geworden. Er starb den 25sten Febr. 1625 vor 11 Uhr Vormittag.

16. Agnes, geboren 1584. Haftitius giebt nach dem alten Calender den 5ten Jul, Leuthinger und Angelus nach dem neuen den 15ten Jul. als ihren Geburtstag an. Cernitius hat zwar den 17ten Jul. nebst Renschel und Rentsch angegeben, es mag solches aber vielleicht ihr Tauftag gewesen seyn, auf welchem Herzog Georg von Brieg und Marggraf Joachim Friedrich nebst ihren Gemalinnen in Berlin gegenwärtig waren. Sie vermälte sich zum erstenmal 1604 an Herzog Philipp Julium von Pommern. Als solcher den 6ten Febr. 1525 verstorben, schritte sie, nach Herr Abels Bericht, zur zweiten Ehe mit Franz Carl Herzog von Sachsen-Lauenburg 1628, und verstarb 1629.

17. Friedrich, geboren 1588. Haftitius und Angelus geben den 15ten Merz als seinen Geburtstag, den 12ten April aber als seinen Tauftag an. Cernitius, Rentsch und Renschel hingegen behaupten: daß er den 22sten Merz früh um 1 Uhr geboren sey. Er trieb zu Frankfurt an der Oder und zu Tübingen die Wissenschaften, durchreisete Frankreich, England, Schottland und die Niederlande. Im Jahr 1604 ward er zum Nachfolger im Herrnmeisterthum Sonnenburg gewählt, und nach Martins Grafens von Hohenstein und Vierraden Tode 1610 den 17ten Jul. als Herrmeister zu Sonnenburg eingeführet, starb aber daselbst an der Schwindsucht den 19ten May um 7 Uhr des Morgens 1611, und ist zu Cüstrin in der Pfarrkirche beim Altar begraben worden.

18. Eli-

18. Elisabeth Sophia, geboren 1589 den 4ten Jul. zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags. Haftitius und Angelus haben den 3ten Jul. zum Geburtstage angesetzt. Sie ward den 20sten Jul. getauft, und vermälte sich 1613 den 27sten Jun. an den Fürsten Janußium Radzivill Herzog in Birza, Dubinki, Slazco und Kopyl, Großfeldherrn von Litthauen. Nach dessen Tode aber den 27sten Febr. 1628 an Herzog Julium Henrich von Sachsen-Lauenburg, starb aber 1629. 1598.

19. Dorothea Sybilla, geboren 1590 in der Mitternacht vom 19ten auf den 20sten Oct. Haftitius setzt wieder den 9ten Oct. an. Sie ward den 8ten Nov. nach altem Calender getauft, und vermälte sich den 12ten Dec. 1610 an Herzog Johann Christian von Liegnitz, und starb den 8ten Merz, oder besser den 9ten Merz, nach altem Calender, nach 10 Uhr Abends 1625 zu Brieg.

20. George Albrecht, geboren 1591 den 20sten Nov. um 6 Uhr des Morgens, nicht aber, wie Rentsch sagt, den 19ten Nov. den 30sten Nov. wurde er getauft, den 6ten May 1614 ward er zum Herrnmeister in Sonnenburg erwählt. Den 15ten Nov. 1615 bekam er die Kinderblattern, woran er den 19ten Nov. dieses Jahres verstarb, und zu Cüstrin den 11ten Jan. 1616 beerdiget wurde.

21. Sigismund, geboren 1592 den 20sten Nov. zwischen 2 und 3 Uhr des Morgens. Er ward den 10ten Dec. getauft, bey welcher Gelegenheit bis zum 14ten Dec. grosse Feierlichkeiten vorgiengen *e*). Er half nachher, der wütenden Pest ohnerachtet, mit grosser Lebensgefahr zwischen Schweden und Polen den 26jährigen Waffenstillstand vermitteln, und ward hievor von denen preußischen Landständen beschenkt. Imgleichen führete er die Statthalterschaft im Herzogthum Cleve, und starb zu Cleve unvermält 1640, nach Rentsch und Renschel den 20sten April, nach der ihm gehaltenen Leichenpredigt vom Levin Pouchen den 30sten April. Sein erblaßter Körper wurde den 12ten Merz 1642 zu Königsberg in Preussen in der Domkirche beigesetzt.

22. Johannes kam 1597 den 13ten Jul. um 4 Uhr des Morgens zur Welt, und ward den 9ten Sontag nach dem Dreieinigkeitsfeste getauft. Er widmete sich den Kriegesdiensten sowol bey den Kriegesvölkern seines Bruders des Marggrafen Joachim Ernsts, als auch bey dem kaiserlichen Heer, worin er auch den 13ten Sept. 1627 auf dem Schlosse zu Steinberg in Holstein gestorben. Sein Körper ward den 22sten Jan. 1628 in Culmbach zur Gruft bestattet.

23. Johann Georg wurde 30 Wochen nach seines Herrn Vaters Tode zu Crossen 1598 den 4ten Aug. zwischen 6 und 7 Uhr des Abends geboren, und den 11ten Sept. getauft. 1627 ward er nebst Herzog Henrich von Sachsen-Lauenburg drey Regimenter zu Roß und zu Fuß zum Besten des kaiserlichen Hofes, und starb in österreichischen Kriegesdiensten zu Creilsheim den 27sten Jan. 1637 unvermält.

e) Davon ist eine eigene Beschreibung zu Frankfurt am Main 1593 an Licht getreten.

1598.

§. 124.

Churfürst Johann Georgs leibes- und gemüthsbeschaffenheit.

Der Churfürst Johann Georg hatte ein männliches und ernsthaftes Ansehen. Seine zuletzt erhaltene graue Haare machten ihn so ehrwürdig, daß, auf des Königs von Dännemark Rath, Churfürst Christian I von Sachsen diesem seinen Schwiegervater die Oberstelle zu lassen vermocht worden. Sein wohlgebaueter Körper genoß der dauerhaftesten Gesundheit, so daß er bis zu seinem Todeslager keine heftige Krankheit ausgestanden. Er erhielt seine Gesundheit durch starke Leibesübungen auf Reisen, sonderlich aber auf der Jagd, welche seine Hauptergötzlichkeit war. Aus dieser Ursache hielt er sich mehr auf seinen Jagdschlössern, sonderlich Netzlingen, als in Berlin, auf, ohnerachtet er den kostbaren Schloßbau fortsetzen, und die Vorderseite zu Ende bringen ließ. Wenn er auswärtigen Besuch bekam, pflegte er, zum Vergnügen seiner Gäste, besonders Jagden anzustellen. Er schwächte seinen Körper nicht durch übermäßiges Trinken, wovon er wirklich ein Feind war. Sein Hof gehörete unter die ersten in Deutschland, wo man aufhörete, in starkem Trinken eine Ehre zu suchen. Die brandenburgischen Geschichtschreiber merken daher als etwas sonderbares an, wenn sie bey Hofe trunkene Leute beobachteten. Es kam solches nur zur Zeit fremder Besuche vor, denn der Churfürst konte keinen dem Trunk ergebenen Bedienten um sich leiden. Eben so war er aller übermäßigen Kleiderpracht feind, und verdachte es allen, die ihren feinen Geschmack oder ihre Achtung vom Kaufmann holten, und aus der Hand des Schneiders erwarteten. Er wuste besser, wozu man Geld mit Vortheil brauchen solte, und dies machte ihn wirthschaftlich. Die Geschichte legt ihm daher den Namen eines guten Hauswirths bey. Da er die eingerissene Verschwendung unter der Regierung seines Herrn Vaters verabscheuete, so muste beim Antritt seiner Regierung eine merkliche Veränderung seines ganzen Hofstaats erfolgen. Sonderlich konte er die Juden nicht leiden, und er bestrafte den Lippold, weil er selbigen als das Hauptwerkzeug der übeln Verwaltung des Staatsschatzes unter der vorigen Regierung ansahe. Er liebte dagegen die Wissenschaften, die er mit freigebiger Hand unterstützte, wovon die hohe Schule zu Frankfurt mehr als einen Beweis erhielt. Er ehrete sie dadurch, daß er die Rectorwürde auf derselben annahm. Er besaß selbst so viel Einsichten, daß seine Räthe öfters bezeugten, seine Vorschläge wären die gründlichsten. Er regierete auch wirklich durch sich selbst, und sahe, sonderlich in Kammersachen, alles mit eigenen Augen. Er liebte das Geld, um solches mit Ehren ausgeben zu können, und seine Gäste konten aus ihrer Aufnahme niemals schlüssen, daß ihr Wirth sparsam sey. Wenn er auf der einen Seite sich nicht unrecht thun ließ, so verschafte er auf der andern einem jeden die strengste Gerechtigkeit. Hierum flehete ihn einsmals ein Bauer mit dem beigefügten Bewegungsgrunde an, weil er ein churfürstlicher Unterthan sey. „Und wenn du,„ antwortete der Churfürst, „ein Heide oder Türke wärest, solte sie dir wiederfahren, geschweige da du mein Unterthan bist.„ Das Haus derer Borcken erfuhr, daß der Churfürst eben so gerecht vor sich, als wider sich sey. Aus Liebe zu seinen Unterthanen suchte er sein Land in beständiger Ruhe zu erhalten. Seinen eigenen Muth hatte er bereits

im

im ſchmalkaldiſchen Kriege gezeiget. In der Belagerung von Wittenberg unterſtützte 1598.
er den Kaiſer Carl 5, als ſolcher, die Veſtung in nähern Augenſchein zu nehmen, ſich derſelben, ſo viel möglich, näherte, und, wegen der Gichtſchmerzen, den einen Schenkel in einer Binde führen muſte. Die Belagerten brannten auf ſie ein groß Geſchütz los, deſſen Kugel zum Glück vor des Kaiſers Pferd niederfiel, und einen ſolchen Staub erregte, daß keiner den andern ſehen konte, und viele ſchon, wegen des Lebens des Kaiſers, in Sorgen ſtanden. Johann Georg brachte aber den Kaiſer unbeſchädiget zurück, der ihn zum Ritter ſchlug, und bey dem damaligen Churfürſten Joachim 2 folgendes Zeugniß ablegte: „Euer lieber Sohn hat ſich in währendem Kriegsweſen ganz rühmlich bezeuget: in ſeiner Verwaltung hat er ſolche Vorſichtigkeit und Weisheit, gebürlichen füglichen Ernſt, Beſcheidenheit und Treue in Kriegshändeln und Rathſchlägen, Geſchicklichkeit in allen Sachen gebrauchet, daß ſeine Dignität und Anſehen billig für eine Belohnung ſeiner Tugenden von uns gehalten worden.„ Der Churfürſt Johann Georg hielt ſich auch beſtändig in guter Bereitſchaft, und nebſt der Jagd war ein geſchicktes Feuerwerk ſein gröſtes Vergnügen. Er wolte aber niemals den Degen ohne Noth zucken, und hatte vom Kriege folgende Meinung: „Er hätte zu kriegen zwar keine Beliebung, käme es aber, und brächte ihn jemand in den Sattel, ſolte er wol Mühe haben, bis er ihn wieder heraus brächte.„ Doch blieben die brandenburgiſchen Kriegsvölker nicht ohne Erfahrung. Sie fochten gegen die Türken, gegen die Parten der Guiſen, vor den Gebhard Truchſes von Waldburg im Cölniſchen, und vor den churfürſtlichen Enkel im Strasburgiſchen. Wenn ſie nicht allemal glücklich fochten, ſo muß man die Schuld auf andere dazu kommende Urſachen legen. Unſer Churfürſt ſuchte ihren Muth durch Vorſtellung der altbegründeten Ehre märkiſcher Kriegsvölker aufzumuntern. Brandenburg ſcheinet unter ſeiner Regierung, beſonders in der cölniſchen und ſtrasburgiſchen Sache, zu wenig gethan zu haben. Man muß aber auch zugleich die Entfernung dieſer Hochſtifter, die damalige eingeſchränkte Macht des berliniſchen Hofes, die Uneinigkeit der proteſtantiſchen Stände unter ſich, und die Menge der Feinde, gegen welche zu fechten war, in Ueberlegung ziehen. Die hohe Meinung anderer Höfe von des Churfürſten perſönlichen Eigenſchaften erſetzten das, was ſeiner Macht fehlte. Philipp 2 von Spanien und Portugall hatte ihn in Beſtallung genommen. Henrich 3 und 4 von Frankreich bedieneten ſich ſeiner Hülfe. Eliſabeth von England ſtand mit ihm im Briefwechſel. Der Prinz von Oranien und die vereinigten Niederländer ſuchten ſeinen Beiſtand. Friedrich 2 und Chriſtian 3 von Dännemark waren ſeine beſten Freunde, und der letztere heiratete ſeine Enkelin. Sein Betragen gegen Henrich, Stephan und Sigismund von Polen erhielten ihm ſeine in Abſicht auf Preuſſen erhaltene Vortheile. Der kaiſerliche Hof konte an ſeiner behutſamen Aufführung nichts ausſetzen. Sogar der Kaiſer von Marocco hielt ihn hoch, und die Einwohner von Riga ſowol als die Venetianer bewarben ſich um ſeinen Beiſtand. Mit denen Regenten von Preuſſen, Pommern, Mecklenburg, Braunſchweig, Anhalt, Magdeburg, Sachſen war er nahe verwandt

1598. wandt und vertraut. Mecklenburg, Anhalt, Churſachſen trugen ihm die Vormundſchaft des Landes und ihrer Prinzen auf. Sonderlich war Churfürſt Auguſt von Sachſen ſein Herzens Freund. Oftere Umarmungen und freundſchaftliche Küſſe bewieſen die Vertraulichkeit beider Churfürſten. Sie wolten ſich nicht einmal durch den Tod trennen laſſen, und befohlen ſogar, bey eines jeden künftiger Beerdigung des andern Bildniß mit ins Grab zu ſetzen. Bey denen Lutheranern ſtehet das Andenken unſers Churfürſten ſonderlich im Segen. Er hat die Eintrachtsformul mit verfertigen, und mit allem Eifer in ſeinen Landen einführen laſſen. Er war gegen die Reformirten ungemein aufgebracht. Krell wurde ein Märtyrer dieſer Kirche, und der Churfürſt ſoll ſich, nach der Leichenpredigt, die ihm Nösler gehalten, haben verlauten laſſen: Ich habe zwar auch eine Univerſität im Lande, und halte ſie vor ein groſſes Kleinod, und iſt mir ſehr lieb. Aber wenn ich wüſte, daß meine Theologen und Profeſſores alda ſolten calviniſch werden, ſo wolte ich, daß das Collegium und die Univerſität ſtünde und brennte im Feuer lichterloh. Ich wolte ſehen, daß ich den Schaden vergäſſe und verſchmerzte. „ Ob aber der damalige Eifer gegen die Reformirten der Sache der Proteſtanten überhaupt, und dem Churhauſe Brandenburg insbeſondere, vortheilhaft geweſen, iſt eine andere Frage. Frankreich, Cöln und das Stift Strasburg hätten bey mehrerer Einigkeit der proteſtantiſchen Kirchen allem Vermuthen nach bey proteſtantiſchen Herren erhalten, und die Papiſten überhaupt ſchüchtern gemacht werden können, mit ſo öffentlicher Gewalt zu verfahren, als das Haus Oeſterreich unter Rudolphs 2 Regierung bewies. Jedoch fehlte es auch unter dieſer Regierung dem Hauſe Brandenburg nicht an Gelegenheiten, theils ſeine Rechte zu beveſtigen, theils mehrere zu erhalten. Unter Johann Georg kamen die Länder Joachims 2 und des Marggrafen Johanns von Cüſtrin wieder zuſammen, wozu noch Beſeckow und Storckow gebracht wurden. Die Rechte des Churhauſes auf Preuſſen wurden theils durch polniſche Belehnungen, theils durch die Heirat Marggraf Johann Sigismunds mit der preußiſchen Prinzeßin beveſtiget. Eben dieſe Heirat verſchafte dem Churhauſe nachmals die Erbfolge in der jülichſchen Verlaſſenſchaft. Der Kaiſer beſtätigte dem Churfürſten das Recht, daß man von ſeinen Urtheilsſprüchen ſich nicht weiter berufen ſolte. Er ertheilte dem Churhauſe das Erbfolgsrecht in dem Herzogthum Braunſchweig und Lüneburg. Die Erbverträge zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen wurden, ſo wie diejenigen, welche das Haus Brandenburg mit Pommern geſchloſſen, beibehalten, und bey dem letztern alle Widerſetzung von Seiten Pommerns dadurch entfernet, daß man den Herzogen die Nachfolge in einigen brandenburgiſchen Ländereien auf den Fall zuſtand, wenn ſie die Marggrafen von Brandenburg überleben ſolten. Die ſtrittigen Rechte über die Grafſchaft Lindau wurden vom Churfürſten dadurch auſſer Streit geſetzt, daß er dieſe Grafſchaft dem Hauſe Anhalt zu lehn reichte. Das Hochſtift Magdeburg blieb in ſeiner Wahl noch immer bey brandenburgiſchen Prinzen. Das Ordenscapitel zu Sonnenburg fieng jetzt gleichfals an, ſeine Herrnmeiſter aus dem churfürſtlichen

lichen Hause zu erwählen. Sonderlich aber gereichte es dem Churhause Brandenburg zu erheblichem Vortheil, daß die bischöfliche Würde in den Landesstiftern Havelberg, Brandenburg und Lebus aufgehoben, und selbige auf immer mit dem Churfürstenthum Brandenburg verknüpft worden sind. 1598.

§. 125.

Die Abschaffung der bischöflichen Würde in den Landesstiftern Brandenburg, Havelberg und Lebus nöthiget mich, meiner einmal gemachten Einrichtung nach, die Geschichte dieser Landesstifter in einem dreifachen Anhange durchzugehen. Ich nenne solche mit Fleiß Landesstifter, weil sie niemals dem Reich ohne Mittel unterworfen gewesen. Rühren die Stiftungen des Bischofthums Brandenburg und Havelberg gleich vom Kaiser Otto dem Grossen her, so hat solcher in diesem Stück doch nicht als Kaiser, sondern als Herzog von Sachsen, zu welchem Lande er die Eroberungen der jenseits der Elbe gelegenen wendischen Provinzen rechnete, vorgenommen. Es geschahe solches zu einer Zeit, da Otto jenseit der Elbe vesten Fuß zu behalten gedachte. Die Geschichte belehret uns aber, daß bis auf die Zeiten Albrecht des Bärs das Christenthum keine tiefe Wurzeln in diesen Gegenden fassen können. Dieser Herr und seine Nachkommen sind eigentlich die wahren Stifter des Bischofthums gewesen. Sie haben solche begabt, und da bisher die Bischöfe von Brandenburg und Havelberg fast nichts als den Namen dieser Stifter im Besitz gehabt, so hat ihnen die Freigebigkeit der Marggrafen von Brandenburg Einkünfte und Rechte verschaft. Die Marggrafen von Brandenburg haben also weit mehrere Verdienste um diese Bischofthümer, als der Herzog von Sachsen Kaiser Otto der Grosse. Haben gleich die Bischöfe in den nachfolgenden Zeiten von den Kaisern allerhand erhebliche Rechte, als das Münz- und Zollrecht erhalten, so ist es doch mehr als zu bekandt, daß die Freigebigkeit der Kaiser sich nicht an unmittelbare Reichsstände gebunden. Hat nicht der Bischof von Olmütz das Münzrecht, hat es nicht die Stadt Hildesheim? Vieler anderer mittelbarer Reichsglieder zu geschweigen. Die Bischöfe haben zwar diese und andere erhebliche Rechte ausgeübet; kann man aber davon den Schluß auf eine Landeshoheit machen, die den Inbegrif nicht einiger weniger, sondern aller Regierungsrechte enthält? Das Sitz- und Stimmrecht auf Reichstägen wurde in den ältesten Zeiten, da die Stände mehr Rathgeber der Kaiser gewesen, als daß ihre Einwilligung zur Reichsregierung nothwendig war, auch wol von mittelbaren Reichsgliedern ausgeübet. Die Abtheilung der Reichsglieder in mittelbare und unmittelbare ist gänzlich verschieden von der Abtheilung der Reichsstände und solche, die keine Reichsstände sind. So bald das Stimmrecht mit mehrerer Kraft verknüpft worden, wurde an die mittelbaren Bischöfe wenig weiter gedacht. Wenn sie ja noch zuweilen auf Reichstage berufen wurden, oder erschienen, so geschahe solches fast nur aus der blossen Absicht, denen Kaisern Gelder zu bewilligen. Kaiser Friedrich 3 und Maximilian 1 brauchten Hülfssummen, und bekümmerten sich wenig darum, ob selbige von mittelbaren oder unmittelbaren Reichsgliedern bewilliget wurden. So oft aber die Landesprälaten auch erschie-

Brandenburg, Havelberg und Lebus sind Landstifter.

1598. schienen, so geschahe solches doch meistens mit Widerspruch ihrer Landesherren der Churfürsten von Brandenburg. In denen entworfenen Reichsanschlägen sind zwar die drey brandenburgischen Bischofthümer ebenfals aufgeführet. Es ist aber zugleich bekandt, daß der arme Kaiser Sigismund alles in das Verzeichniß der Reichsanlagen bringen ließ, was Geld zu geben nur irgend einige Hofnung machte. Und dieses sehr unrichtige Verzeichniß hat man doch nachmals bey der Entwerfung der folgenden zum Grunde gelegt. Man rafte in selbiges wol gar solche, die nicht einmal zum Reiche gehöreten, herein, warum solte man mittelbarer Reichsglieder geschonet haben? Ist dieses nicht seit Aufsetzung dieses Verzeichnisses vor die Hauptunrichtigkeit gehalten worden? Dies hat ja verursachet, daß so viele in dem Verzeichniß stehende Glieder von ihren landesherren ausgezogen sind, weil die angesetzte Anlage der mittelbaren schon in der Anlage derer unmittelbaren enthalten, unter welcher landeshoheit jene stehen. Eben dieses ist auch von dem Churhause Brandenburg, in Absicht der Bischofthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, geschehen. Die Geschichte lehret vielmehr, daß die Bischöfe von Brandenburg ihre Obliegenheit und theure Pflichten selbst erkannt, die Huldigung abgelegt, auf landtägen erschienen, zu Landesabgaben sich ziehen lassen, die churfürstlichen Gesetze angenommen, ihre oberste Gerichtsbarkeit nicht verkennet, und sich als wirkliche Landesunterthanen aufgeführet haben. Wenn also gleich die ehemaligen Bischöfe sich von den Kaisern mit denen aus ihrer Milde erhaltenen Vorzügen ehemals belehnen lassen, die jedoch niemals eine Landeshoheit ausgemacht, so konte solches doch den Rechten ihrer Landesherren niemals nachtheilig seyn. Ich habe dieses nicht deswegen angeführet, als ob die brandenburgische Landeshoheit über diese Stifter noch heutiges Tages bestritten werde, sondern blos denen Zweifeln zu begegnen, die meinen Lesern gegen die Unterwürfigkeit der ehemaligen Bischöfe unter die brandenburgische Landeshoheit einfallen könten *f*). Ich habe aber noch eine andere Ursache, die mich, von der Mittelbarkeit dieser Stifter überhaupt zu reden, bewogen hat. Ich werde dadurch meines Erachtens entschuldiget, warum ich mich bey denen folgenden Einschaltungen nicht gar zu lange aufhalte. Was die Bischöfe als Bischöfe in Absicht ihres geistlichen Amts gethan, gehet mir in der Staatsgeschichte so wenig an, als was sie als Eigenthümer derer ihnen zustehenden Güter verrichtet, wofern solches keinen Einfluß in die allgemeine Landesgeschichte hat. Ich will nur die Reihe dieser Landesprälaten und das von ihnen bekandt machen, was der allgemeinen Geschichte der Mark Brandenburg mehr licht geben kann.

f) Schweder Theatr. Praet. B. 2. Sect. 7. c. 17. p. 457 f.

Erster

Erſter Anhang.

Von den ehemaligen Biſchöfen von Havelberg.

§. 126.

Schon denen älteſten gewiſſen Bewohnern der überelbiſchen Mark Brandenburg den Sennonen konte das Chriſtenthum nicht ganz unbekandt ſeyn *a*), obgleich ſolches in der damaligen Verfaſſung dieſes Volks alle mögliche Hinderniß fand. Denen darauf folgenden Bewohnern denen Wenden fehlte es ebenfals nicht an aller Gelegenheit, die Lehren von Chriſto zu hören; obgleich dieſe Gelegenheiten ſich nur ſparſam ereigneten. Seit Carls des Groſſen Zeiten aber fanden ſich ſolche häufiger. Dieſer Prinz ſuchte durch Eroberungen das Chriſtenthum zu erweitern, oder durch das Chriſtenthum ſeine Eroberungen auszudehnen. Allein die Vereinigung der einen Abſicht mit der andern verhinderte den Zweck, den man ſich vorgeſetzt. Man ſchickte zwar ſonderlich aus Corvey Apoſtel zu den Wenden, aber dies waren meiſt ungeſchickte Männer, die mehr auf die Nahrung von dem Altar bedacht waren, als dem Altar dieneten. Ihr Geitz machte ihre Lehre verhaſt. Des groſſen Carls Nachfolger bis auf Henrich den Vogelſteller waren zu ſchwach, an die weitere Ausführung der Entwürfe dieſes groſſen Kaiſers zu denken. Es hatte daher das Hochſtift Hamburg, welches nachmals nach Bremen gekommen, ſich keiner ſonderlichen Vortheile davon zu rühmen, daß ihm Carl der Groſſe die oberſte Aufſicht in geiſtlichen Sachen derer Kirchen unter den Wenden angewieſen. Wenn gleich Carl der Groſſe Deutſche aus dem Elſaß, wie man zum Beiſpiel die Harlunger anzugeben pflegt, in dieſe Gegenden gebracht, ſo waren ihrer doch lange nicht genug, um denen Eingebornen das Gleichgewicht zu halten. Und vielleicht lieſſen die letztern nach Carls Tode nicht viel unter ſich übrig. Henrich der Vogelſteller folgte den Entwürfen dieſes Carls mit genauen Schritten. Er brauchte gegen die Wenden ſeine Heere, und nöthigte ſie durch ſelbige, das Chriſtenthum anzunehmen, von welchem ſie, durch den Dienſt derer unter ſie ausgeſchickten Geiſtlichen, unterrichtet wurden. Es hatte aber damit keinen Beſtand, und ihre Bekehrer waren ſelbſt daran ſchuld, deren Geitz ihnen unerträglich geworden. Sie entledigten ſich derſelben durch ihre Ermordung; zugleich erboten ſie ſich aber, neue Apoſtel anzunehmen, die ſich durch ein untadelhaftes Bezeigen

Chriſtenthum in der Mark vor Otto 3.

a) Unſere allgemeine Geſchichte Band 1.

zeigen mehr Zutrauen erwecken könten. Otto der Groſſe brachte endlich durch Verrätherey einen groſſen Theil der jenſeit der Elbe liegenden Staaten unter den Fuß, und übergab die Oberaufſicht derſelben dem Marggrafen Gero, einem der gröſten Feldherren ſeiner Zeit. Weil das Chriſtenthum allemal der Hauptvorwand der deutſchen Kriege gegen die Wenden geweſen, ſo muſte ſich alles ſo weit zu demſelben bequemen, als des Ottonis Waffen reichten. Der Kaiſer ſowol als ſein Statthalter Gero erkannten vollkommen, daß weder die Oberherrſchaft der Deutſchen noch das eingeführte Chriſtenthum auf ſichern Stützen beruheten. Die Mittel, wodurch beides bewirket worden, waren Betrug und Gewalt geweſen. Der Haß der Wenden gegen die Deutſchen war durch dieſe angewandte Mittel mehr vermehret als vermindert worden. Man muſte auf Anſchläge ſinnen, ſolchen nach und nach zu heben, und die Neubekehrten an ihre deutſche Herrſchaft, und die Neueroberten an das Chriſtenthum anzugewöhnen. So lange die Wenden das Heidenthum nicht vergaſſen, war die Oberherrſchaft der Deutſchen niemals geſichert. Sobald die Unterwürfigkeit dieſes Volks aufgehoben war, verließ es auch das Chriſtenthum, und fiel, in Abſicht der Religion, auf ſeine vorige Denkungsart. Die gemachten Eroberungen ſolten durch die Einführung des Chriſtenthums, ſo wie dieſe durch die Waffen der Sieger, unterſtützt werden. Man erkannte, daß die meiſten Bekehrer ſelbſt unbekehrte Leute waren, und daß es denenſelben bisher mehr um die Haabſeligkeiten der Wenden, als ihre Seelen zu thun geweſen. Ihr unchriſtliches und unbarmherziges Bezeigen, ihre Haabſucht und andere Unanſtändigkeiten hatten bisher den Fortgang des Chriſtenthums unter denen Wenden gröſtentheils gehindert. Sie brauchten Aufſeher ihres Wandels, die in der Nähe wären. Es fanden ſich überdies zu wenige Arbeiter, die ſich in dieſe Erndte ſchickten. Man muſte daher an Schulen denken, wo junge Leute ſowol die gehörigen Amts- als Heiligungsgaben zum Apoſtelamte bekommen könten. Beides glaubte man zu erhalten, wenn man dem Muſter Carls des Groſſen in dem Bekehrungsgeſchäfte der Sachſen folgte, und mitten unter denen Neubekehrten Biſchofthümer anlegte.

§. 127.

Stiftung des Biſchofthums Havelberg.

Otto der Groſſe machte mit Errichtung des Biſchofthums Havelberg den Anfang. Er fertigte den Stiftungsbrief zu Magdeburg im Jahr 946 den 9ten May aus, und zog dabey den päpſtlichen Botſchafter Marini, den Erzbiſchof Friedrich von Mainz nebſt andern Biſchöfen, ſeinen Bruder Bruno, und ſonderlich ſeinen Statthalter Gero zu Rathe. Er führete zwar ſeinen brennenden Eifer vor die Ausbreitung des Chriſtenthums als den einzigen Bewegungsgrund dieſer Stiftung an. Eine und eben dieſelbe Handlung wird aber manchmal durch mehrere Urſachen veranlaſſet. Man erkannte, daß die Biſchöfe allen ihren Schutz von denen Deutſchen erwarten muſten. Ihre eigenen Vortheile beſtimmten ſie folglich, die Vortheile der deutſchen Oberherren zugleich aufs ſorgfältigſte wahrzunehmen. Otto beſchenkte das neue Stift Havelberg mit Einkünften aus ſeinen eigenthümlichen Gütern, und ernannte ſein Schloß zu Havelberg zum Sitz der hohen Stiftskirche. Er widmete ſolche unſerm Erlöſer und der

Jung-

Jungfrau Maria. Er beſtimmte dieſem Biſchofthum folgende Grenzen: Gegen Morgen vom Urſprung der Peene bis zu ihrem Ausfluß in die Nordſee. Gegen Abend die Elde von ihrem Urſprung, bis ſolche bey Domitz in die Elbe fällt. Gegen Mitternacht die Oſtſee, oder, wie der Theil dieſer See damals hieß, die rügiſche See. Gegen Mittag ſolte der Strumefluß, welches nicht ſowol der Rhinfluß, wie wir ſonſt geglaubt, ſondern die Stremme, welche auf alten Plato zu bey Milau im Magdeburgiſchen in die Havel fällt, die Grenze dieſes Stiftsſprengels machen. Es ſolte, nach ſeiner erſten Einrichtung, im Geiſtlichen unter dem Erzbiſchof von Mainz ſtehen. Da der Kaiſer dieſes Stift aus ſeinem Eigenthum, wohin er augenſcheinlich die denen Wenden entzogenen Gegenden rechnet, nicht aber aus kaiſerlichen Kammergütern errichtet; ſo hat er alſo hiebey nicht ſowol als Reichsoberhaupt, ſondern vielmehr als Eigenthumsherr verfahren, und dieſes Stift nicht zum unmittelbaren Reichs- ſondern Landſtift gemacht. Die Berathung mit einigen Reichsſtänden konte geſchehen, ohne daß ihre Einwilligung eben nothwendig war, eben ſo, wie der päpſtliche Botſchafter, der ohne Streit kein Reichsſtand war, zu Rathe gezogen wurde. Die ganze Errichtung dieſes Stifts iſt ohnedies nicht auf einem feierlichen Reichstage, ſondern nur in Magdeburg, bey gelegentlicher Gegenwart einiger Reichsſtände ſowol, als anderer dahin nicht gehörender Perſonen, behandelt worden. Der König überlegte nicht die Frage: Ob Stifter angelegt werden ſolten? ſondern, wo ſelbige am geſchickteſten anzubringen wären? und zog daher, theils in ſolchen Angelegenheiten, theils in denen wendiſchen Gegenden kundige Leute, wohin, auſſer dem päpſtlichen Botſchafter und einigen Erz- und Biſchöfen, vorzüglich Marggraf Gero gehörete, zu Rathe. Da die Eintheilung in Kirchenſprengel ſich nicht allemal nach den Eintheilungen in Staaten und Provinzen richten kann; ſo kann aus dem Umſtande, daß in geiſtlichen Dingen dieſes Stift deutſchen Biſchöfen unterworfen worden, auch nicht einmal mit einigem Schein etwas gefolgert werden. Da der Stifter Otto den havelbergiſchen Kirchenſprengel ausdrücklich nur von aller andern geiſtlichen Gerichtbarkeit losſpricht; ſo ſiehet man wohl, daß er zwar die Nutzungen derer dem Stifte geſchenkten Ländereien an daſſelbe abgetreten, ſich aber ſelbſt alle weltliche Hoheit und Gerichtbarkeit, wegen des ihm zuſtehenden Eigenthumsrechtes, vorbehalten habe. Ob nun gleich noch andere unumſtößliche Gründe vorhanden ſind, wodurch die landſäßigkeit dieſes Stifts klärlich dargethan werden kann: ſo haben wir an dieſem Orte uns nur auf die Beleuchtung derer Umſtände einſchrenken müſſen, die, bey Gelegenheit der Stiftung ſelbſt, entweder vor die Unmittelbarkeit oder landſäßigkeit dieſes Stifts angeführet zu werden pflegen.

§. 128.

In Erzählung derer Biſchöfe dieſes Stifts Havelberg werde ich mich genau an die Stiftsgeſchichte binden, die der Herr Hofrath Lentz mit vieler Arbeitſamkeit zuſammen getragen hat, aber nur dasjenige daraus anbringen, was zu meinem Zwecke dienet. Der erſte Biſchof von Havelberg war Biſchöfe.

Bischof Udo. **Udo.** Die Schriftsteller nennen ihn auch wol Oudo, Dudo, Tudo. Nach denen Beiwörtern, die sich der Kaiser von ihm bedienet, muß er aus ansehnlichem Hause entsprossen seyn. Er trat das Stift gleich bey dessen Errichtung 946 an, und stand anfänglich im Geistlichen unter der Aufsicht des Erzbischofs von Mainz. Der Kaiser fand aber nachher vor nöthig, zum Besten derer unter den Wenden gestifteten Bischofthümern ein eigenes Hochstift im Magdeburgischen 968 anzulegen. Diesem unterwarf er auch das Stift Havelberg, obwol anfänglich weder der Erzbischof von Mainz noch der Bischof von Halberstadt mit dieser Einrichtung zufrieden war. Der Kaiser trieb seine Entwürfe durch, und befahl unserm Udo 969, dem Erzbischof von Magdeburg, Albrecht, sich zu unterwerfen. Bis 982 lebte Bischof Udo in ziemlicher Ruhe: da aber die alten Christen selbst gegen die aus dem wendischen Volk zum Christenthum übergetretenen eine ausnehmende Verachtung spüren liessen, und ihnen nicht besser als Hunden begegneten; so erfolgte 982 unter der Regierung des Otto 2 ein Aufstand und Abfall der Wenden vom Christenthum. Im Jahr 983 überrumpelten sie den 28sten oder 29sten Jun. die Stadt Havelberg, hieben die dortigen Christen nieder, und legten die Stiftskirche in die Asche. Vermuthlich starb damals Bischof Udo den Tod seiner Mitbrüder, denn er soll von einigen zum Heidenthum zurück getretenen Leuten ermordet seyn. Die Wenden wurden zwar in einer Schlacht an der Tanger überwunden, setzten aber den Krieg unter der Regierung Otto 3 bis 987 fort, in welcher ganzen Zeit das Stift entweder gar keinen Bischof gehabt, oder der hiezu ernannte ist dem Namen nach nicht einmal bekandt. Im Jahr 990 ward der Krieg aufs neue mit vieler Lebhaftigkeit geführet. Während welchem sich

Hildericus. Hildericus 992 als havelbergischer Bischof findet. Der fortdaurende Krieg mit den Wenden ließ ihm durch die ganze Regierung des Otto 3 wenige Ruhe, in seinem Stifte Amtsverrichtungen auszuüben. Unter Henrich 2 waren die Wenden kaiserliche Bundesgenossen gegen Polen, welches Hilderico ebenfals zu gute kommen muste. Ihm folgte

Erich. Erich, welcher bereits 1009 sich in dieser Würde zeiget. Da die magdeburgische Jahrbeschreibung bey Meibom ihn den 4ten Bischof zu Havelberg nennet; so mag, wie ich bereits angeführet, nach Udonis Ermordung ein Unbekandter diese Würde geführet haben. Unter ihm giengen die Kriege der Wenden mit den Deutschen, die unter Conrads 2 Regierung standen, wieder an. Erich mag während diesem Kriege sein Leben beschlossen haben. Sein Nachfolger

Gottschalck. Gottschalck zeigt sich zuerst 1045, unter welchem das Christenthum sehr abwechselnde Schicksale hatte, woran sowol innerliche Unruhen der Wenden zu der Zeit, da Henrich 3 in Deutschland regierete, als auch ihre Kriege mit den Deutschen unter Henrich 3 und Henrich 4 schuld waren. Es vermehrete sich dieses Elend, an welchem Bischof Gottschalck nothwendig Antheil gehabt haben muß, dadurch, daß der Papst und die Sachsen Henrichs 4 Regierung zum Muster eines zerrütteten Staats gemacht. Da man nicht weiß, was der Bischof hiebey vor eine Rolle gespielet; so zeiget

get ſchon dieſer Umſtand, daß er von keiner ſonderlichen Erheblichkeit geweſen. 1085
ſoll er mit Tode abgegangen ſeyn. Von ſeinem Nachfolger

Wichmann, den andere **Wienand** nennen, weiß man noch weniger; und Wichmann.
eben ſo wenig kann man die Zeit angeben, wenn nach ihm

Hezilo zum Stift gekommen. Das weiß man, daß es vor 1096 geſchehen. Zu Hezilo.
ſeiner Zeit regierete König **Henrich** über die **Wenden**, **Henrich** 5 aber in **Deutſchland**. Gegen den erſten machten zwar unter andern die Einwohner von **Havelberg** einen Aufſtand, wurden aber 1107 belagert, und, um ſich von dieſer Belagerung zu befreien, gezwungen, dem Könige **Henrich** alle Treue zu verſprechen. Der Staat dieſes Prinzen war mit den **Rügen** in einen blutigen Krieg verwickelt. Die letztern giengen mit den Chriſten ſo übel um, daß 1110 ein Kreuzzug gegen ſie vorgenommen werden ſolte. Biſchof **Hezilo** ſuchte, nebſt andern Geiſtlichen, in einem Schreiben die Chriſten in **Niederſachſen**, **Frankreich** und **Lothringen** aufzumuntern; beſonders weil die heidniſchen **Wenden** die ihnen in die Hände fallenden Chriſten dem **Pripegala**, einem ihrer Götzen, aufzuopfern gewohnt wären. Sein Nachfolger

Bernhard iſt blos bisher dadurch bekandt worden, daß man ſeinen Tod bey dem Bernhard.
Jahre 1118 bemerkt findet. Damals folgte demſelben

Heymon oder **Hemno**, welcher dem Stifte aber nur bis 1120 vorgeſtanden. Heymon.
Denn da er in dieſem Jahre geſtorben, folgte

Gumpert im Biſchofthum **Havelberg**, der aber ebenfals ſchon 1125 mit Tode Gumpert.
abgegangen.

Bis hieher ſahe es mit den Biſchöfen von **Havelberg** kläglich aus. Sie muſten ſich erſt Gemeinden ſammlen, und öfters verfiel der ganze Genuß ihrer Mühwaltung durch einen Krieg mit den **Wenden** und durch die damit verknüpften Verfolgungen der Chriſten. Die Neubekehrten traten öfters zurück, und bewieſen hierdurch, theils, wie ſchlecht ſie unterrichtet, theils, wie wenig ſie zum thätigen Chriſtenthum angeführet worden. Die Biſchöfe ſelbſt hatten keinen ruhigen Wohnſitz, und, die Wahrheit zu geſtehen, ſo waren es mehrentheils Biſchöfe nur dem Namen nach, deren Kirchenſprengel aber meiſtens von ſolchen bewohnet wurde, die ſie als geiſtliche Vorſteher deſſelben nicht erkennen wolten.

§. 129.

Anſelm aber erlebte eine Zeit, in welcher die Umſtände des Stifts ſich unge- Anſelm.
mein verbeſſerten. Man hat ihn vor einen gebornen Marggrafen gehalten, und bald vor **Albrechts** des Bärs Bruder, bald gar für deſſen Sohn ausgeben wollen. Beides ſcheinet erweislich falſch zu ſeyn. Es muthmaſſet aber der Herr Hofrath **Lentz**, daß er aus dem Geſchlecht der nördlich ſächſiſchen Marggrafen, aus dem Hauſe **Stade**, und ein Bruder Marggraf **Henrichs** 2 geweſen, der **Albrecht** des Bärs Schweſter **Adelheid** zur Gemalin gehabt. Die **petersbergiſche** Jahrbeſchreibung nennet ihn ausdrücklich den zweiten Biſchof von **Havelberg**. Es kann dieſe Zahl ohnmöglich anders gerechtfertiget werden, als wenn man annimmt, daß der Verfaſſer auf die bis-

herige Beſchaffenheit des Biſchofthums geſehen. Der erſte Biſchof Udo konte ſich bisher ganz allein ſeiner Stiftskirche bedienen, alle ſeine übrige Nachfolger, bis auf den Anſelm waren, die Wahrheit zu geſtehen, Hirten ohne Heerden, Prieſter ohne Kirchen, Biſchöfe ohne Untergeiſtliche, Diener der Kirche ohne Verrichtung, Beamte ohne Einkünfte. Sie waren nur dem Namen nach Biſchöfe, und verdienen faſt nicht mit gezählt zu werden. Aber unter Anſelm änderten ſich dieſe Umſtände ſehr merklich, ob er gleich anfänglich ebenfals wenig Einkünfte und wenige Verrichtungen in ſeinem Stift gehabt. Er verdiente in der That, Biſchof zu ſeyn, denn man muß das ihm zum groſſen Nachruhm ſagen, was man von einem jeden Biſchof mit Recht ſolte fordern können. Er war ein Mann von unſträflichen Sitten und ganz ſonderbarer Gelehrſamkeit. Dieſe Eigenſchaften machten ihn überall beliebt und brauchbar. Er ſtand bey denen Kaiſern ſeiner Zeit in ausnehmendem Anſehen, an deren Höfen er ſich meiſtens aufzuhalten pflegte. Mit dem Erzbiſchof von Magdeburg Norberto, einem Mann, der eine ſtrenge Sittenlehre liebte, ſtand Anſelm im beſten Vernehmen, obwol deſſen Härte vielen unerträglich ſchien. Als der heilige Otto zum andernmal nach Pommern abgieng, um das Bekehrungsgeſchäft daſelbſt fortzuſetzen, fand er 1129 um die Stadt Havelberg ein vor ihn betrübtes Schauſpiel, weil man daſelbſt viele Fahnen aufgerichtet, und dem Götzen Herowit zu Ehren ein Feſt feierte. Otto bezeigte darüber dem Herrn dieſer Stadt Wirikind ſeine Bekümmerniß. Dieſer aber gab ihm zu verſtehen, daß der heilige Norbert das Volk zu ſehr geplaget, und es dadurch zu der Verzweiflung gebracht, lieber zu ſterben, als die Laſten zu tragen, die ſeinen Schultern zu ſchwer ſey. Dem Volk ward auf das beweglichſte vom heiligen Otto zugeredet, von ſeinen Greueln abzuſtehen, es verſprach aber ſolches nur unter der Bedingung, wenn es ein anderes Oberhaupt bekäme. Selbſt die Stadt Magdeburg war mit Norberto nicht allerdings zufrieden, worüber er ſowol als der Biſchof von Meiſſen und unſer Anſelm Biſchof von Havelberg in leib- und lebensgefahr gerieth. Denn als dieſe die Domkirche in Magdeburg, die ſie verunreiniget zu ſeyn glaubten, 1129 wieder einweihen wolten, entſtund darüber in der Stadt ein Lerm. Sie muſten ſich alle drey nebſt dem magdeburgiſchen Domprobſt unter das Dach der Kirchen flüchten, wurden daſelbſt eine Zeitlang eingeſchloſſen gehalten, und von dem Pöbel beſchuldiget, daß ſie Altäre erbrochen, und Ueberbleibſel der Heiligen daraus entwendet. Endlich aber legte ſich die Wut des zuſammengelaufenen Haufens, und dieſe Geiſtlichen kamen wieder in Freiheit. Demohnerachtet aber führte Anſelm doch nachher bey denen Domherren ſeines Stifts Havelberg den von dem heiligen Norbert geſtifteten Prämonſtratenſerorden ein. Anſelm befand ſich 1133 in dem Gefolge Kaiſer Lotharii 2 in Rom. Im Jahr 1535 kamen griechiſch-kaiſerliche Geſandten auf den Reichstag nach Merſeburg, um Lotharium zu einem Bündniß gegen den König von Sicilien Rogerium zu bewegen. Dieſer ſchickte nebſt dem Probſt Cilbert von Goslar unſern Biſchof nach Conſtantinopel, um mit den Griechen ſowol dieſer Sache wegen, als auch wegen der Religionsverſchiedenheit der mor-

gen-

genländiſchen und abendländiſchen Kirche zu handeln. Hier hielt ſich unſer Biſchof meiſtens ein Jahr lang auf, und zeigte ſich daſelbſt als einen brauchbaren Staatsmann und geſchickten Gottesgelehrten. Er lernte bey dieſer Gelegenheit viele griechiſche Gelehrte kennen, mit welchen er über die ſtrittigen Religionspunkte ſowol öffentliche als beſondere Unterredungen hielt. Beſonders beſprach er ſich auf Verlangen des griechiſchen Kaiſers öffentlich mit dem damaligen Erzbiſchof von Nicomedien. Man rühmet zwar, er habe denſelben ſo in die Enge getrieben, daß ſolcher endlich ſich auf den Schluß einer allgemeinen morgenländiſchen und abendländiſchen Kirchenverſammlung berufen müſſen. Mir ſcheinet es aber wahrſcheinlich zu ſeyn, daß der feine Grieche durch gar zu heftige Widerſetzlichkeit den Staatsabſichten ſeines Kaiſers nicht hinderlich ſeyn wollen. Indeſſen hat Anſelm dieſe Unterredung nachmals dem Papſt Eugenio 3 zugeſchrieben. Es iſt lobenswerth, daß er ſich hierbey eines demüthigen Titels bedienet hat *b*). Auch ſeine übrigen Geſpräche mit den Griechen ſind noch vorhanden. Im Jahr 1136 kam er von Conſtantinopel bey dem Kaiſer zu Goslar an, und ſtattete bey ſelbigem ſeinen Bericht ab. Wirikinds Söhne hatten indeſſen aufs neue ſeine Domkirche zerſtöret. Allein bald darnach gieng dieſem Stift ein neuer Glücksſtern auf. Die Mark Brandenburg kam 1142 in die Hände Albrechts des Bär. Dieſer wurde der neue Schöpfer derſelben, und er ſowol als ſeine Nachkommen haben das Stift von neuem mit Einkünften verſehen, da ſolche zum Unterhalt des Biſchofs nicht weiter zulänglich waren, und deswegen Anſelm ſich auch meiſt am Hofe des Kaiſers oder ſonſt aufhalten müſſen. Es wohnte derſelbe 1147 und 1148 dem Creutzzuge gegen die Wenden bey. Er reiſte nachmals 1149 und 1150 in verſchiedenen Verrichtungen nach Rom. Sonderlich brauchte ihn der Kaiſer Friedrich 1 in verſchiedenen Verrichtungen. Im Jahr 1152 half er zwiſchen dem Kaiſer und dem Papſt Eugenio 3 zu Coſtnitz einen Frieden und Einigungsvergleich errichten. Im Jahr 1153 ſchickte ihn Kaiſer Friedrich nach Conſtantinopel, um vor denſelben des Kaiſers Iſaaci Prinzeßin Mariam zur Gemalin zu werben. Im Jahr 1154 ſchickte ihn der Kaiſer nach Rom, um nebſt dem Erzbiſchof Arnold 2 von Cöln mit dem Papſt Adrian 4 wegen der kaiſerlichen Krönung Unterhandlungen zu pflegen. Weil nun in dieſem Jahr Erzbiſchof Moſes von Ravenna mit Tode abgegangen war, ſo beförderte ihn der Kaiſer zu dieſem Hochſtift 1155 an ſeinem Krönungstage. In dieſer Würde ſtarb Anſelm in dem kaiſerlichen Lager vor Mayland 1158. Seine Schriften zeugen von ſeiner Gelehrſamkeit, ſeine Dienſte von ſeiner geprüften Treue und Klugheit. Er erkannte ſchon zu ſeiner Zeit die Gebrechen der römiſchen Kirche, und führte ſonderlich über die mancherley Orden bittere Klagen. Warum, ſagte er, ſind in der Kirche Gottes ſo viel Neuerungen eingeführet? Warum ſind in derſelben ſo viel Orden entſtanden? Wer kann alle die Orden der Geiſtlichen zählen? Wen ſetzen die vielen Arten der Mönche nicht in Verwunderung? Wem muß ſolches nicht ein Aergerniß verurſachen? Denn kann man wol ſo vielfache unterſchiedene Arten von Ausübung der Religion

b) *Anſelmus* pauper *Chriſti Havelbergenſis* Eccleſiae inſufficiens Epiſcopus.

gion ohne das gröſte Aergerniß anſehen? Muß die chriſtliche Religion nicht in Verachtung gerathen, die ſo vielen Veränderungen unterworfen? die durch ſo viele neuerliche Erfindungen verkehret? durch ſo viel neue Geſetze und Gewohnheiten zerrüttet, und faſt jährlich durch Regeln und Sitten der Mönche verändert wird. „ c). Ich habe mit Fleiß bey dieſem merkwürdigen Manne mich etwas aufhalten müſſen, um zu zeigen, daß ſolcher dem Stift Havelberg Ehre mache, ohne weitläufig anzuführen, in was vor Urkunden ſein Name vorkomme. Der Herr Hofrath Lentz hat alles geſamlet, was ſich von ihm nur ſagen läſſet.

§. 130.

Walo. Nachdem der bisherige Biſchof von Havelberg 1155 zum Hochſtift Ravenna befördert worden, folgte in Havelberg Biſchof Walo. Man giebt zwar mehrentheils vor, daß er um 1161 geſtorben. Er lebte aber noch wirklich 1170, welches vor dieſes Stift ein ſehr merkwürdiges Jahr geworden. Der Churfürſt von Brandenburg Otto beſchenkte in demſelben die havelbergiſche Kirche mit den Dörfern Dalkowe, Drusdowe, dem halben Dorf Loſſo und mit denen in Withemore, Clodene und Burſtele habenden Dienſten. Er eignete auch dieſem Stift einen Theil von ſeinen Gefällen, die ihm die in der Mark ſich anbauende Holländer zu entrichten hatten, zu. Die Urkunde des Marggrafen Otto enthält ſonſt verſchiedene merkwürdige Umſtände. Er ſchreibt ſich und ſeinem Vater Albrecht ausdrücklich die Wiederaufrichtung dieſes Biſchofthums zu, welche theils unter Anſelm, theils unter Walo geſchehen. Die Kaiſer hätten zwar ehemals dieſen biſchöflichen Sitz mit genugſamen Einkünften freigebig begnadiget. Aber die Barbaren hätten das Stift unterdrückt, ſo daß es vor keines mehr zu halten geweſen. Marggraf Albrecht und Otto hätten demſelben aber das Entwendete wieder zugeſtellet, und die angeführten Stücke aus ihrem Eigenthum geſchenkt. Es behielt ſich der Churfürſt aber ausdrücklich das Recht vor, daß die Stiftsunterthanen theils bey vorfallendem Veſtungsbau ſchanzen, theils Soldatendienſte übernehmen ſolten. Er hat folglich hierdurch ſeine landesherrlichen Rechte genugſam geſichert. Nachdem nun auf die Weiſe vor den Unterhalt des Biſchofs geſorget, ſo ward die Domkirche von den heidniſchen Greueln wieder gereiniget, und aufs neue eingeweihet. Der Erzbiſchof Wigmann von Magdeburg, Biſchof Walo von Havelberg, Biſchof Wilmar von Brandenburg, Biſchof Gerungus von Meiſſen und Biſchof Evermod von Ratzeburg wurden bey dieſer feierlichen Handlung gebraucht. An dem Tage dieſer neuen Einweihung beſchenkte auch Fürſt Caſimir von Pommern die havelbergiſche Domkirche nicht nur ſelbſt mit verſchiedenen Dörfern, ſondern erlaubte auch allen ſeinen Unterthanen, ihre freigebige Hand gegen dieſes Stift aufzuthun.

Vor

c) Quare tot nouitates in Eccleſia Dei ſunt? Quare tot ordines in ea ſurgunt? quis memorare queat tot ordines clericorum? Quis non miretur tot genera Monachorum? Quis denique non ſcandalizetur? Et inter tot diuerſas formas religionum diſcrepantium taedioſo non afficiatur ſcandalo? Immo quis non contemnat Chriſtianam Religionem tot varietatibus ſubiectam; tot ab inuentionibus immutatam, tot nouis legibus et conſuetudinibus agitatam, tot regulis ac moribus Monachorum ferme annuatim fluctuantem?

Vor dem Jahre 1176 iſt er nicht mit Tode abgegangen. Sein Nachfolger war

Hugbertus, oder wie ihn einige Schriftſteller nennen, Rubertus. Unter ihm wurde das pommeriſche Kloſter Grobe 1177 mit Prämonſtratenſermönchen aus dem Stift Havelberg beſetzt. Er hat zu Wiederaufbauung und Wiederherſtellung dieſes Stifts rühmlichen Fleiß angewandt, wie ſolches Kaiſer Friedrich 1 1179, oder richtiger 1176 d), in einer Urkunde ihm nachrühmet. In derſelben beſtätiget der Kaiſer alles, was die drey Ottones, Henrich 2 und Conrad 2 dem Stift geſchenkt. Man lernet aus Erzählung dieſer Orte die Gauen kennen, welche in dem Kirchenſprengel des Stifts Havelberg belegen waren. Weil aber alle dieſe Orte in den bisherigen Kriegen faſt gänzlich verwüſtet und zu Einöden gemacht worden, ſo erlaubte er dem Biſchof, die Stadt Havelberg zu bauen, und ſeine Ländereien mit neuen Anbauern zu bevölkern, ſie mögen hergebracht werden, woher ſie wollen. Der Kaiſer ſpricht alle dieſe Orte blos dem Eigenthum des Biſchofs zu, und beſtätiget auch dieſer Kirche dasjenige, was derſelben von andern geſchenkt worden. Er unterſagt den Schirmvoigten, über ihre Gebühr etwas von dem Stifte zu fordern, und beſtimmt aufs neue die Grenzen ſeines Kirchenſprengels. Da dieſer Biſchof bis 1187 in Urkunden vorkommt, ſo muß er erſt nach dieſer Zeit, vielleicht 1191, geſtorben ſeyn. Sein Nachfolger Hugbertus.

Ellembertus oder Lambertus zeigt ſich in den Urkunden bis 1206. Nach ihm geben einige Schriftſteller zwar Hubertum als Biſchof an. Der Herr Hofrath Lentz aber hält Ellembert.

Sibod vor Ellemberti unmittelbaren Nachfolger. Er war von Geburt ein Herr von Stendal. Im Jahr 1208 ſchenkte Churfürſt Albrecht 2 dem Stift die Dörfer Borg und Cowalle. Der Churfürſt bezeugt in der deshalb ausgeſtellten Urkunde, daß ſein Großvater, Vater und Brüder zu Wiederherſtellung dieſes Stifts das meiſte beigetragen, wozu ſie als Beſitzer der Mark Brandenburg allerdings berechtiget wären. Unter den Zeugen werden verſchiedene ſlaviſche von Adel angeführet, welches einen Beweis abgiebt, daß verſchiedene ſlaviſche adeliche Häuſer in der Mark Brandenburg geblieben, und Nachkommen fortgepflanzet haben. Biſchof Sibod war beim Kaiſer Otto 4 und Friedrich 2 in Anſehen. Unter dem letztern kommt er noch 1219 vor. Ihm folgte Sibod.

Wilhelm. Zu ſeiner Zeit ſahen ſich die Marggrafen von Brandenburg Johann 1 und Otto 3 mit Meiſſen, Halberſtadt und Magdeburg in einen erheblichen Krieg verwickelt. Biſchof Wilhelm von Havelberg verfochte die Sache ſeiner Landesherren, weil aber der damalige Biſchof von Brandenburg, die magdeburgiſche Parten zu nehmen, ſich verführen laſſen, ſo zogen die Biſchöfe von Brandenburg und Wilhelm.

d) Herr Rect. Küſter hat dieſe Urkunde in Opuſc. March. St. 16 S. 134. Es ſtehet da zwar das Jahr 1179, aber das war nicht das 25ſte Jahr der deutſchen Regierung Friedrichs, und das 20ſte ſeines Kaiſerthums.

und Havelberg gegen einander zu Felde. In dieſer Unruhe nahm Biſchof Wilhelm den von Brandenburg 1239 gefangen. Der Erzbiſchof von Magdeburg gieng zwar deswegen auf Havelberg 1243 los, ward aber bey der Brücke bey Plauen aufs Haupt geſchlagen, worauf 1244 der Friede erfolgte. Biſchof Wilhelm hatte die Stadt Witſtock an dem Ort, wo ſie noch jetzt ſtehet, wieder aufgebauet. Im Jahr 1144 ward dieſe Stadt mit Mauren umgeben, und iſt der Wohnſitz derer Biſchöfe von Havelberg geworden. Um dieſe Zeit, nicht aber 1242 oder 1247, muß er mit Tode abgegangen ſeyn.

Henrich 1 von der Schulenburg.

Henrich 1 von der Schulenburg *e*) folgte in der biſchöflichen Würde, ein Sohn des Ritters Werner von der Schulenburg und der Urſula Lamberti von Roretz Tochter. Sein Vater war im gelobten Lande zu Acron 1229 den 22ſten Oct. geſtorben. Sein Bruder Bernhard hat das vornehme Geſchlecht derer von Schulenburg fortgeſetzt. Unter ihm giengen viele aus ſeinem Sprengel gegen die Heiden in Liefland 1236 zu Felde. Er verſahe die Stadt Witſtock 1248 im vierten Jahr ſeiner biſchöflichen Würde mit guten Geſetzen, und gehöret unter die gelehrten Biſchöfe, da er ſogar ein Buch von der geiſtlichen Keuſchheit und dem catholiſchen Glauben geſchrieben. Er kann nicht länger, als höchſtens bis 1270, gelebt haben.

Henrich 2.

Henrich 2 muß 1270 Biſchof geworden ſeyn, weil er 1275 im fünften Jahr ſeiner Würde den havelbergiſchen Domherren die Kirche zu Witſtock verſchrieben. Im Jahr 1277 ſchenkten die Marggrafen Otto und Albrecht von Brandenburg dieſem Stift die Babitz Im Jahr 1279 ward ſeine Domkirche von den Feinden aller Zierrathen beraubet und ausgebrannt, die Henrich 2 wieder einweihete. Die Marggrafen von Brandenburg ſuchten damals die Wahl Erichs im Hochſtift Magdeburg gegen den Bernhard von Wölpke mit Gewalt durchzutreiben. Weil in dieſer Sache die beiden marggräflichen Linien mit einander ſelbſt nicht einig, ſo ſchien es vor die brandenburgiſchen Unterthanen ohnmöglich, parteilos zu bleiben, und doch ſchwer, eine Partey zu ergreifen. Biſchof Henrich 2 ſahe ſich daher bemüßiget, die Stiftskirche aufs neue wieder einzuweihen. Unter ihm ward 1289 das Kloſter zum heiligen Grabe, bey dem Dorfe Techow, eine Meile von Pritzwalck, vom Marggrafen Otto dem langen erbauet, welches von folgender Begebenheit veranlaſſet worden ſeyn ſoll. Ein Jude hatte eine geweihete Hoſtie geſtohlen, und mit den Händen zerrieben, welche ſodenn blutig geworden. Der Jude grub ſolche zwar in die Erde, ward aber treuherzig gemacht, den Ort zu entdecken. Der Marggraf beſtrafte des Juden Unthat, und wurde durch eine Stimme vom Himmel ermahnet, auf der Stelle der vergrabenen Hoſtie ein Ciſtercienſer Jungfernkloſter zu erbauen. Dieſes Stift iſt auch nach der Kirchenverbeſſerung, deſſen Einziehung ſich die damalige Aebtißin Anna von Quitzow ſehr widerſetzte, als ein evangeliſches Fräuleinsſtift beibehalten, und noch in ſehr gutem Stande.

Biſchof

e) Nach Pfeffingers braunſchweigiſcher Hiſtorie B. 1 S. 617 ſoll er zuvor zwey Jahr Biſchof von Brandenburg geweſen ſeyn, wovon ſich aber kein Beweis findet.

Biſchof Hermann ſoll ein geborner Marggraf von Brandenburg geweſen ſeyn. Es macht aber den Geſchichtſchreibern viele Mühe, mit Gewißheit zu beſtimmen, wer ſein Vater geweſen. Vermuthlich war ſolches Marggraf Johannes 1 und ſeine Frau Mutter eine ſächſiſche Prinzeßin, weil auf ſeiner Grabſchrift zur Rechten ſeines Haupts ein Adler, zur Linken ein Rautenkranz zu ſehen iſt. Vielleicht hatte ihn Marggraf Johann mit einer von Sandau erzeugt. Er mag 1290 erwählt, aber ſchon vor ſeiner Einweihung 1291 verſtorben ſeyn. Sein Nachfolger Hermann marggraf von Brandenburg.

Johann 1 ward 1291 bereits zu ſeiner Würde erhoben *f*). Er verglich ſich wegen derer Schäden ſeines Stifts, welche ſelbiges bey Gelegenheit des magdeburgiſchen Krieges erlitten, mit den Marggrafen von Brandenburg. Er ſtarb 1304. Johann 1.

Biſchof Arnolds Antrits- und Sterbejahr iſt nicht richtig zu beſtimmen. Eben dies gilt von Arnold.

Biſchof Johann 2. Der päpſtliche Stul hat ihn eingeſetzt. Er führte ein adeliches Wappen, und muß alſo von vornehmer Abkunft geweſen ſeyn. Unter ihm ſtand das Stift ſo wohl, daß man dieſem Biſchof den Beinamen des Glücklichen beilegte. Er hat unter andern das Witſtocker Schloß treflich ausgebauet, und ſtarb ungefehr 1310. Johann 2.

Biſchof Reinerus *g*) folgte ihm in der biſchöflichen Würde, und war unter andern 1313 bey den Feierlichkeiten zu Roſtock gegenwärtig, die daſelbſt von dem königlich däniſchen und churfürſtlich brandenburgiſchen Hofe angeſtellet wurden. Er ſoll 1316 den 18ten Jan. geſtorben ſeyn. Reiner.

§. 131.

Henrich 3 verwaltete unter den letzten aſcaniſchen und erſten baieriſchen Marggrafen ſein Stift, und iſt nach ſeiner Grabſchrift 1323 den 26ſten Sept. geſtorben. Henrich 3.

Dietrich 1 Rothe, der nach ihm ans Stift gekommen, erhielt von den Grafen von Lindau die Stadt Groſſen-Doſſe. Er ſchrieb ſich von Gottes Gnaden, ohne des apoſtoliſchen Stuls dabey zu gedenken. Kaiſer Ludwig 4 beſtätigte ihm alle an ſeine Kirche geſchehene Schenkungen 1337. Im Jahr 1339 trat er noch einem Bündniß gegen die Straſſenräuber bey. Bis 1340 ſoll er dem Stift vorgeſtanden haben. Dietrich 1 Rothe.

Burchard 1 von Bardeleben folgte als Biſchof. Churfürſt Ludwig bedienete ſich ſeiner als eines Raths. Er erlebte die unruhigen Zeiten, welche der Auftritt des falſchen Woldemars verurſachte. Er machte 1349 ein Bündniß mit dem Biſchof Dietrich von Brandenburg, und ſcheinet des falſchen Woldemars Anhänger geweſen zu ſeyn, und ſtarb 1358 den 18ten Jan. Es folgte Burchard 1 von Bardeleben.

Burchard 2, ein geborner Graf von Lindau und Ruppin, Graf Ulrichs Sohn und ein Bruder Günthers, Ulrichs und Adolphs. Sein Nachfolger war Burchard 2 graf von Lindau.

f) Nicht aber 1288.
g) In des Herrn Oelrichs Abhandlung von Bedding app. p. 10. heiſt er Hilmar.
h) Wiſtſchal Monum. T. 1 p. 978.

Dietrich 2 Mahn.

Dietrich 2 Mahn, der 1370 Bischof geworden. Vielleicht gehörete er zu einem adelichen Hause, da er sich eines förmlichen Wappens bedienete. Er schrieb sich zu allererst von Gottes und des apostolischen Stuls Gnaden. Er war Marggraf Ottonis zu Brandenburg Rath und Kanzler, dem er in seinen Nöthen gleich anfänglich mit Gelde beistand, und von dem er das Ländgen Bellin geschenkt bekommen. Er weihete die Glocken und Kreutze, führte neue Gesetze in Erbschaftsfällen ein, und man will von ihm Blechmünzen gesehen haben. Unter ihm entstund 1383 das sogenannte Wunderblut zu Wilsnack. Wir wollen, um die grosse Blindheit damaliger Zeiten zu zeigen, die Geschichte dieses Wunderbluts mit den Worten des Herrn Hofrath Lentz in einer Anmerkung *i*) beibringen. Bischof Dietrich 2 erlebte eine neue Veränderung seiner

i) Anno 1383 hatte ein priegnitzischer Edelmann Heinrich von Bülau das damalige Dorf Wilsnack, bey einer zu den Zeiten üblichen Befehdung, völlig in die Asche geleget. Der Pfarrherr des Orts Herr Johannes, (memoria eius in benedictione!) ließ den Schutt der Kirchen aufräumen, die geschmolzene Glockenspeise und andere Sachen zusammen wieder heraus zu suchen. Er fand drey Hostien in einer Büchse unversehret, so um der Kranken willen mochten parat gehalten worden seyn. Aber siehe da, die Hostien solten als mit Blut besprenget worden seyn. Da war denn gleich ein Wunderwerk, welches sogleich viel andere Wunder nach sich zog. Das Volk kam von allen Gegenden dahin gelaufen, aber NB. wer dahin kam, muste auch für unsern Herrn Johannes, qui semper versabatur in accipiendo, was mitbringen. Si nihil struleris, ibis, Homere, foras, hieß es hier. Das beste war, er ließ sich allerley Gaben gefallen, und verachtete nichts. Die Ungarn schenkten und unterhielten ein so grosses Wachslicht, daß man es oben auf der Orgel anzünden muste, weil es bis dahin reichte. England, Dännemark, Schweden, Norwegen, Polen Ungarn kam herbey gelaufen, das Wunderblut zu Wilsnack zu verehren, zumal da Papst Urbanus 6 das Jahr darauf m. Febr. einen Ablaß für alle dahin kommende ertheilete. Ich finde denselben in des fleißigen Herrn A. Walthers zu Magdeburg Programmate de foeda et plus quam barbara superstitione *Wilsnacensi* p 10. Wer war froher, als unser Herr Johannes, daß ihm die Betrügerey so auf einmal gelung? Die Erz- und Bischöfe von Magdeburg, Brandenburg, Havelberg und Lebus stelleten ebenfals m. Mart. darauf einen gemeinschaftlichen Ablaßbrief aus, den ich all. sowol, als im Angelo p. 167 finde. Die Walfarten fiengen sich zwischen Ostern und Pfingsten jährlich an, und währeten bis auf Bartholomäi, da der gröste Zulauf von 2 bis 300 Menschen gemeiniglich war, darunter sich auch für Geld gedingete Leute funden, die für die Vornehmen und Reichen diese weite Reise über sich nahmen, und ein bleyern Zeichen, in Form einer Hostie mit drey gefärbten Flecken, am Hut oder Mütze geheftet, zurück brachten, zum Zeichen, daß sie da gewesen wären, und ihrem Herrn Principal wirklich die Vergebung ihrer Sünden im Kober mitbrachten. Aber für was gehörete auch was. Der Betrüger, sit venia verbo, ich wolte sagen Herr Johannes, hatte eine Waage in der Sacristey, die noch zu Wilsnack seyn soll, auf deren eine Schale der Pilgram trat, auf die andere muste der arme Sünder und Wallbruder so viel Speck, Schinken, Fleisch, Brodt, Wachs, auch wol Gold und Silber hinschaffen, bis es so schwer wurde, daß es ihn in die Höhe wippte. Und dazu hatte der Pfaffe ein heimlich Seil an der Waage veste gemachet, durch welches er den Wallbruder so lange nieder zu halten wuste, bis der arme Sünder ganz ausgeflöhet war, daß er nichts mehr hatte, da er ihn denn endlich auf seiner Waageschale in die Höhe wippen ließ. Da hätte Cartouche noch müssen in die Schule bey gehen. Wenn er nun in die Höhe kam von der Erde, und die Gabe ihn überwog, so war der arme Mensch seiner Sünden los, und er konte gehen, wo er hergekommen war. Wie muß Herr Johannes nicht im Herzen über die einfältigen und unphilosophischen Zeiten gelacht haben? Anno 1388 m. Mart. gab der Cardinal Philipp de Alencon seinen bischöflichen Segen auch zu diesen Wallfarthspossen. Anno 1391 kam der Bischof von Schwerin Rudolphus 3 auch mit seinem Ablaßbriefe dazu. Eod. ann. gab Erzbischof Albertus ein Stück vom Arm der heiligen Barbarä nach Wilsnack, und Indulgentien auf 40 Tage oben ein. Anno 1396 machte der nachfolgende havelbergische Bischof Johannes 3 ein Re-

ſeiner Landesherrſchaft, da zu ſeiner Zeit die Mark Brandenburg an das luxemburgiſche Haus gekommen. Er ſtarb 1385 den 12ten Auguſt.

§. 132.

Reglement, wie es mit dem Gelde gehalten werden ſolte, ſo von den blechernen Zeichen für die Pilgrimme einlief. Es findet ſich ſelbiges in **Ludewig** Reliqu. T. VIII. p. 298. Es ſtellten ſich aber bey dem groſſen Zuſammenfluß von allerhand Menſchen auch allerhand Arten von ehrlichen Leuten, die der gemeine Mann Spitzbuben nennet, wie auf den Meſſen, ein. Verwieſene und Verbannete waren da, die ſich zu nehren ſuchten. Dieſe loſen Gäſte hatten wieder andere Griffe, als Herr **Johannes**, die Leute zu beſchneutzen. Daher nicht nur Papſt **Bonifacius** 9 Anno 1398 eine Bulle ausfertigte, daß ſolch Schelmzeug ſich nicht mehr daſelbſt finden laſſen ſolte, vid. **Angelus** p. 174, weil Herr **Johannes** allein ſchon im Stande war, die Leute genug zu rupfen, ſondern der Biſchof ſetzte auch Bürgermeiſter und Rath dahin, die Streitigkeiten unter den vielen Fremden zu entſcheiden, und die Policeyſachen bey ſo groſſem Ueberlauf von mancherley Fremden zu beſorgen, maſſen zu Bewirthung ſo vieler ein- und ausländiſchen Fremden von hohen und niederm Stande auch mancherley Gaſthöfe mit dieſem und jenem Zeichen, als Löwen, Hirſchen, Gänſen und dergleichen angeleget wurden. Es kam auch zu einem öffentlichen Jahrmarkte alhier, auf welchem Wachsbilder, Flachs, Lichter, Wolle, Pater noſter, Agnus Dei und dergleichen ſieben Sächelgen in ſchwerer Menge zu Kaufe waren, maſſen alle Winkel voll Altäre waren, auf welchen geopfert werden muſte, und das gute **Wilsnack** erhielt gleiches Stadtrecht mit den **Wittſtockern**. Es kam gar darüber ein groſſer Pferdemarkt hieher, daß die heiligen Pilgrimme wieder nach Hauſe reiten konten, da ſie Herr **Johannes** ziemlich leichte zur Rückreiſe gemachet hatte. Zu **Lübeck** iſt auch einſt ſolche Betrügerey geſpielet worden, daß ſie eine Muſcatenblume über die Hoſtie geklebet gehabt, welche das Blut **Chriſti** vorſtellen ſolte. Der **havelbergiſche** Dechant **Ludecus** hat Anno 1586 eine eigene Hiſtorie davon geſchrieben, vid. **Ludewig** Reliqu. T. VIII. p. 286, worin er meldet, die Leute wären ſo häufig und dicke aus allen Orten und Nationen zuſammen gelaufen, als wenn ſie ihrer Sinnen und Verſtandes beraubet, oder bezaubert und allerdings unſinnig geweſen wären. Mitten in ihrer Arbeit, auf dem Felde oder in den Häuſern wäre es ihnen plötzlich und unverſehens angekommen, daß ſie alles ſtehen und liegen laſſen, und in gröſter Eile nach **Wilsnack** zu ihrem Wunderblute gelaufen wären, hätten auch, was ſie eben in der Hand gehabt bey der Arbeit, als Forcken, Gabeln, Schaufeln und dergleichen Inſtrumenta in groſſer Anzahl mit ſich gebracht, und es Herr **Johannſen** da gelaſſen. Dieſer Windbeutel wuſte denn den Ankommenden weiß zu machen, was ſein Wunderblut vor ihrer Zeit für Miracula gethan, wie viel Kranke geſund geworden wären, Todte wären lebendig, Stumme redend, Taube hörend geworden, und dergleichen mehr. Aber aller Ding eine Weile. **Johann Huß** machte der Paucke ein Loch. Er polterte und lermte gewaltig darwieder, und hieß es alles, da es zu ſchlimm ward, in einem beſondern Tractat Lug und Betrügereien. Man findet in ſeinen Opp. T. 1 fol. 154 ſq. fol. 160 davon zu leſen. Er hatte in einer beſondern Diſſertation, 1) in Theſi, *Chriſti* fideles hodie non debere quicquam localiter et viſibiliter ſuper terram exiſtens pro ſanguine *Chriſti* venerari. 2) in Hypotheſi, rubeum illud apparens, quod in *Wilsnack* monſtratur, non niſi avarorum ſacerdotum mendacium eſſe. Das war deutlich genug fürs 14te und 15te Jahrhundert. Ein Bürger aus **Prag** kam mit einer lahmen Hand nach **Wilsnack**, und wolte vom heiligen Blut alda curiret ſeyn, ſchenkte auch der Kirchen ſogleich eine ſilberne Hand zum voraus. Die Hand des **Böhmen** aber war lahm und blieb lahm. Indeſſen mochten die Pfaffen denken, er wäre wieder fort, und fieng einer ein groß Geprahle auf der Canzel von dieſer durch das Wunderblut curirten Hand an, zeigte auch eine dafür geopferte ſilberne Hand. Der arme **Prager** war noch da, und eben in der Kirche, der reckte ſeine lahme Hand in die Höhe, und rief voller Unmuths aus: O Pfaffe, wie kannſt du doch ſo greulich lügen? Siehe da, meine Hand iſt noch lahm, wie vor dem. Und dergleichen Böcke paßirten häufig mit unter. Inzwiſchen brachte die Hiſtorie bey der Wiederkunft des armen Menſchen nach **Prag** den dortigen Erzbiſchof **Sbinkow** oder **Zincko** dahin, daß er in einem darüber gehaltenen Synodo den Predigern auferlegte, ſie ſolten des Sontages von der Canzel allen Leuten verbieten, daß keiner mehr zum heiligen Blute nach **Wilsnack** reiſete. D. **Johann Wünſchelberg** ſchrieb ums Jahr 1400 ebenfals darwider. Die Sache wurde immer verdächtiger, und kam auch auf den **Coſtnitzer** und **Baſeler** Conciliis vor, da denn die Wallfahrten dahin

§. 132.

Johann von Wepelitz.

Johann 3 von Wepelitz wurde bereits 1385 Biſchof. Der Kaiſer Sigismund ließ ihn nebſt andern Ständen 1388 nach Trient kommen, um über den Zuſtand

hin wol erlaubt wurden, nur es ſolte keine Abgötterey dabey getrieben werden, ohne welche es doch niemals abgehen konte. Anno 1444 gingen ſcharfe Diſpute zu **Leipzig**, **Meiſſen** und anderer Orten wider dieſen Greuel vor, welche der **magdeburgiſche** Domherr Mag. **Heinrich Tacken** zu **Burg** fortſetzte, und **Düringen** und **Kannemann** zu ſeinen Gegnern hatte, vid. **Garzäus** p. 200 ſq. Anno 1446 ſtreuete zwar Papſt **Eugenius** 4 gleichfals eine Bulle für die Wallfahrten nach **Wilsnack** aus, es mochte ihm aber die Sache doch bedenklich fürkommen, zumal da ſo viel dawider geredet und geſchrieben wurde. Er fiel alſo auf ein Expedienz, und ſchrieb an die Biſchöfe von **Havelberg** und **Lübeck**, es ſolte allezeit eine gewiß und wirklich conſecrirte Hoſtie über die drey blutigen geleget werden, damit es den Leuten ſolchergeſtalt an einem wahren obiecto adorationis nicht fehlen möchte, wenn es ja mit den drey darunter liegenden nicht ſeine Richtigkeit haben ſolte, vid. **Ludewig** Rel. VIII. 364. Vorſichtigkeit genug, damit das Spiel nicht gar verderbet würde. Eod. an. ſchrieb Mag. **Henrich Tacken** an ſeinen Erzbiſchof **Friedrich**, deſſen andere Hand er gleichſam war, und bat inſtändig, dem unbändigen Laufen nach **Wilsnack** ernſtlichen Einhalt zu thun, wegen des abgöttiſchen Weſens, ſo da getrieben würde. Er that Anno 1444 Vorſtellung an den Biſchof von **Havelberg**, an Marggraf **Friedrichen**, an den Domprobſt zu **Brandenburg**, aber alles vergebens. Die Welt war mit eitel Wunderblut von der **Mark** überſtrömet. Er reiſete 1445 ſelber zum Biſchof von **Brandenburg** nach **Ziegeſar**. Eins half ſo wenig, als das andere. Man fand ſein Conto dabey. Proprius commodus war die Hauptperſon im Spiel, da mochte M. **Tacken** ſchwatzen und ſchreiben was er nur wolte. Surdis narrabatur fabula, vid. **brandenburgiſche** Stiftshiſtorie p. 51. Chron. *Magd.* ap. *Meibom.* T. II. p. 350. Anno 1447 gab Papſt **Nicolaus** 5 wiederum einen Ablaßbrief, ehe man um ſich ſahe, über die conſecrirte Hoſtien heraus, und meinete, nun ſey doch alle Bedenklichkeit gehoben, wie ſolchen Herr R. **Walcher** in obgedachtem programmate p. 12 und der Herr Canzler in ſeinen Reliqu. T. VIII. p. 366 angebracht hat. Er bekam aber Anno 1450 doch wieder Anſtoß in ſeinem Herzen, ob die Karte wol falſch ſeyn möchte, und ſchrieb alſo an den damaligen Biſchof **Arnold** zu **Lübeck**, daß er die Wunderbluts-Hiſtorie nochmals unterſuchen ſolte, (denn der Biſchof von **Havelberg** war ſchon gleich anfangs da geweſen, und hatte dieſelbe angeſehen, vid. **Ludewig** Rel. T. VIII. p. 356.) Der **Lübecker** ſchrieb an den damaligen Biſchof **Conrad** allhie, und vermahnete ihn, dem Aberglauben doch einmal zu ſteuren, da es auf lauter Intereſſe damit abgezielet ſey. Die **erfurtiſchen** Doctores regeten ſich auch wider den abergläubiſchen Gottesdienſt, und ich wünſchte, daß der jetzige P. **Gordon** die Zeit alda gelebet, und ſeine Philoſophie dagegen gehalten haben möchte. Anno 1451 kam der päpſtliche Legatus **Nicolaus de Cuſa** nach **Halberſtadt**, und der hatte bald dem Faſſe den Boden ausgeſtoſſen, indem er die viele erfundene blutige Hoſtien in **Deutſchland** deteſtirte, und ſolche Expreßiones brauchte, die man ſich von ihm nicht hätte vermuthen ſollen. Er ſpricht deutlich: Corpus *Chriſti* glorificatum, ſanguinem glorificatum in venis glorificatis penitus in terris inviſibilem habere cenſendum eſt pro catholica fide. Dieſe Bulle iſt vor allen andern werth, daß ſie in des Herrn R. **Walchers** Programmate zweimal geleſen werde. Erzbiſchof **Friedrich** zu **Magdeburg** ließ dieſe Bulle ſeinem Executorialbefehl mit einverleiben, dazu ihn **Cuſanus** und ſein Domherr **Tacken** vermocht hatten. Das Diploma hat D. **Becmann** in Oratione ſeculari mit angebracht. Es ſchien aber den Biſchöfen von **Havelberg** und **Brandenburg** dieſe Verordnung nicht profitable, daher ſie ſich zu **Rom** darüber beſchwereten, und durch Geld die vorige Freiheit, mit ihrem Wunderblute die Leute zu äffen, wieder erhielten. Der Streit währete zwiſchen dem Erzbiſchof von **Magdeburg** und dem Biſchof von **Havelberg** Anno 1446 noch ferner hin, darüber denn der berühmte Bußprediger **Capiſtranus** an den Iudicem Rotae Rom. ſchrieb, die Sache einmal abzuthun, und ein Ende daraus zu machen. Es wolte aber kein Ende werden, und ward noch immer pro und contra darüber diſputiret, ſo daß Anno 1500 noch vier Cardinäle Ablaß nach **Wilsnack** ſchickten, welches denn ſonder Zweifel durch Geld ausgewirket ſeyn mochte. Endlich Anno 1552 hieß es wie bey den Höpel-Jungen in L.: Mein Krahm geht gar aus; und machte endlich der Prediger **Ellefeld** der Betrügerey ein Ende. Die Poſſen hatten 169 Jahre, und alſo lange genug gewähret. Ich mag meine Leſer mit der abergläubiſchen Materie nicht weiter

ſtand der märkiſchen Lande zu rathſchlagen. Er bauete zu Witſtock die Schloßcapelle, und verwandte vieles an die Domkirche zu Havelberg. Er war ſelbſt ein ſehr brauchbarer Gelehrter, und gieng 1401 den 21ſten Febr. mit Tode ab. Sodenn kam

Otto von Rohr zur biſchöflichen Würde, welcher die unruhigen Zeiten in der Mark Brandenburg eben ſo wohl, als ſein Vorfahr, fühlen muſte. Da zur Beruhigung dieſes Landes der Kaiſer Sigismund dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg die Statthalterſchaft der Mark übertragen, erkannte der Biſchof denſelben mit Vergnügen, verfiel aber darüber in die Feindſchaft derer von Adel, welche nunmehr nicht weiter im Trüben fiſchen durften, und aus dieſer Urſache dem Burggrafen ſich nicht unterwerfen wolten. Caſpar edler Herr von Putlitz und Dietrich und Hans von Quitzow ſchickten ihm ſogar 1412 eine Kriegserklärung in nachfolgenden Worten zu: „Unſer Dienſt, würdige Here von Havelberg, dat uns iſt to weten geworden, dat gy ju ock ſetten willen van vnſen Herrn dem Könige von Ungarn, und vallen to dem Burggrafen, des wie ju doch nicht to gloffen. Wey wer et, dat wi dat verführen, da Jy des willen hadden, ſo müſte gy unſer Frindſchapt dervme entberen, vnd wie müſten dat juve darvmme anvallen, dat wy vor gy dat hebben ſüllen en Tiden ſchriven mit dieſen vorgeſigel, dat wy uns alle brucken in dieſer Tyd. „ Wir haben aber bereits im erſten Bande dieſer Geſchichte gezeiget, wie ſich der Burggraf nicht nur bey der ihm aufgetragenen Statthalterſchaft gegen den unruhigen Adel glücklich erhalten, ſondern auch das Churfürſtenthum eigenthümlich überkommen und beruhiget habe. Der Biſchof Otto war nachmals des Churfürſten Rath, und machte 1421 ein Bündniß mit Magdeburg und andern, und ſtarb den 18ten Jan. 1427. Otto von Rohr.

§. 133.

Friedrich Krüger wird als ſein Nachfolger angegeben. Er war ein gelehrter Mann, der den Bücherſchatz am Dom zu Havelberg ziemlich vermehret, iſt aber bereits vor ſeiner Einweihung 1427 den 3ten April mit Tode abgegangen. Eben dieſes letztere erzählet man von ſeinem Nachfolger Friedrich Krüger.

Johann 4 von Beuſt, der 1427 den 16ten Sept. verſtorben, daher viele dieſe beiden Biſchöfe nicht mit zu zählen pflegen, ſondern gleich, nach dem Otto von Rohr, Johann 4 von Beuſt.

Con-

weiter fatigiren. Wer von Proteſtanten oder Römiſch catholiſchen mehr davon leſen will, findet es hauptſachlich in mehr erwehntem Walcheriſchen Programmate, im Angelo p. 167, in Sceinii Epitome hiſtor. und in den Ludewigiſchen Reliqu. T. VIII. p. 286 ſq. p. 348 ſq. im Garzäo p 143 ſqq. p. 200 204. Cranzii Vandalia L. IX. c 11 Leuthinger p. 33. 258 Jabricii Origin. et Annal. Miſn. ad a 1444. Wer den einen Autorem nicht hat, hat wol den andern. Mich eckelt, der Poſſen weiter zu gedenken vors erſte, indem doch noch am Ende hin den Ausgang berichten muß. Als die Pfaffen es Anno 1481 dem churfürſtlichen Landshauptmann allzu ſchlimm machten, daß ſie manchen unſchuldigen Menſchen weder ehrlich wolten begraben laſſen, noch ihm die Beichte hören, ward der Churfürſt endlich der Poſſen überdrüßig, und antwortete jenem auf ſeine Querelen: Man muß ſich des Teufels wehren mit dem heiligen Creutz. Wir wollen nicht lange, jemand unbegraben liegen laſſen. Man findet wol Leute, die ſie begraben, iſt es doch der neun fremden Sünden eine, der es nicht thut und vermags. Wie that Sebaſtian Seckendorf, da er im ſterben war zu Culmbach, und der Biſchof Interdict darlegte? Er ließ die Todten dem Pfarrherrn ins Haus tragen, wolte er den Geſtank nicht leiden und die folgende Beſorgniß, er muſte ſie wol begraben laſſen, ſo muß man im letzten Ende jeden Beichte hören ꝛc. vid. P. Schäfer p. 57.

Conrad von Lintorf.

Conrad als Biſchof von Havelberg angeben. Er war von Geſchlecht einer von Lintorf. Man beſchreibet ihn als einen milden freudigen Herrn, der beſonders um der Frauen Dienſte willen verſchiedene Schenkungen verrichtet. Schon 1427 am Hieronymitage verſchrieb er ſich gegen den Churfürſten, daß, wenn ihn der Papſt beſtätigte, er mit ſeinem Stift, deſſen Schlöſſern, Städten und Landen ſich zum Marggrafen und deſſen Erben halten wolle, wogegen ihm der Marggraf allen Schutz verſprach. Denen Bürgern von Witſtock ſchenkte er zu ihrem Pfingſttanzplatze den dortigen Roſenplan. Anno 1438 auf Exaudi wird er in einer Urkunde Biſchof von Havelberg und brandenburgiſcher Rath genennet. Im Jahr 1444 muſte er als churfürſtlicher Rath einige Streitigkeiten zwiſchen der Aebtißin von Quedlinburg und der Stadtobrigkeit beilegen. Im Jahr 1446 wurden vom Papſt Eugenio 4 die Kirchen zu Brandenburg und Havelberg, Prämonſtratenſerordens, auf Churfürſt Friedrichs Anſuchen, in förmliche Cathedralkirchen verwandelt, und dem Biſchof von Lebus, ſolches in Stand zu ſetzen, aufgetragen. Im Jahr 1456 muſten ihm verſchiedene von Adel eine Urpfede ſchwören, da ſie wegen gebrochenen Landfriedens gefangen gehalten wurden. Im Jahr 1458 wolte er mit dem Churfürſten zu Felde gehen, um den mecklenburgiſchen Räubereien Einhalt zu thun. Mit dem Erzbiſchof Friedrich von Magdeburg verfiel er wegen des wilsnackſchen Wunderbluts in heftige Streitigkeiten. Jener wollte die Wallfahrten nach Wilsnack abgeſchaft, dieſer beibehalten wiſſen. Sie belegten ſich einander mit dem Bann, und wären darüber beinahe in einen Krieg gerathen. Im Jahr 1460 gieng er mit Tode ab.

Wedigo Gans edler Herr von Putlitz.

Wedigo Gans edler Herr von Putlitz ward nunmehr Biſchof. Dieſer Prälat machte viel Aufſehen, war ein junger dem Trunk ergebener Herr, guter Redner und wackerer Soldat. Er führte ſchon unter dem vorigen Biſchof Völker gegen diejenigen an, welche das Land mit Befehdungen und Plackereien drückten. Nach angetretener biſchöflichen Würde wurde ihm 1471 aufgetragen, darüber zu halten, daß kein märkiſcher Unterthan unter fremde Gerichte gezogen würde. Sonderlich hatte er mit den Herzogen von Mecklenburg wegen der Grenzen vielen Streit. Bald hatte dieſe, bald jene Partey Vortheile, wobey aber beiderſeitige Dörfer mit Raub und Brand verheeret wurden. Der Herzog von Mecklenburg ließ ihn einmal zum Streit ausfordern, und als ſolcher nicht erſchien, ſpottete er ſeiner mit den Worten: Wo blift nu de Köſter van der Wilsnack. Doch der Biſchof zeigte nachher ſeine Ankunft mit Rauben und Plündern. Er ſchonte dabey weder Kirchen noch Klöſter, und tröſtete ſich damit, „daß er ſie, wenn ſie entweihet worden, doch wieder weihen könte.„ Als er einmal mit den Papenbröcker Bauren Streit bekam, trieben ihn ſolche, da er eben nicht viele Leute bey ſich hatte, mit Steinen und Werkzeugen der Landwirthſchaft unter den Worten zum Dorfe hinaus: „ſo müſte man ihm die Taſel anlegen.„ Bey ſeinem Betragen war es kein Wunder, daß man mit allem ein Geſpötte trieb, was die Geiſtlichen angieng. Der Biſchof hatte hiebey noch ein anderes Unglück, da er ſich mit dem Pferde tummelte, überritte er eine ſchwangere Frau, die hiebey ihr

leben

leben verlor. Der auf eine ſolche Art an einer wehrloſen Perſon begangene Mord hinderte ihn, nach denen Kirchengeſetzen, geiſtliche Handlungen zu verrichten, und nöthigte ihn, zu dieſem Zweck einen Weihbiſchof Hermann anzunehmen. Biſchof Wedigo aber blieb jedennoch immer bey ſeiner Hitze. Er machte auf den Vorkauf der Waſſermühlen zu Witſtock Anſpruch, und kam darüber mit dieſer Stadt in Streit. Die Bürgerſchaft kam zuſammen und in die Waffen, und wolte die biſchöfliche Burg ſtürmen. Auf die Vorſtellungen des biſchöflichen Befehlshabers aber, der vom Thorhauſe an der Brücke alle die Gefährlichkeiten hererzählte, welche die Bürger ſich und den ihrigen hiedurch zuzögen, ward alles wieder ruhig. Demohnerachtet ließ der Biſchof von der Plattenburg und andern Häuſern alles Geſchütz auf das Witſtocker Schloß bringen, und wolte die Stadt in Brand ſchüſſen. Weil aber der Wind ſtets nach der Burg zuwehete, unterblieb die Abfeurung des Geſchützes, aus Furcht, daß die Flamme das Schloß ergreifen möchte. Jedoch ſind ſowol einige Bauren, die das Geſchütz über den Mühlendamm auf die Burg zu bringen bemühet waren, als auch ein Bürger in dieſem kern erſchlagen worden. Churfürſt Johann trat endlich ins Mittel, kam 1480 perſönlich nach Witſtock, und verglich dieſe Streitigkeit 1482. Er hat auch 1472 Krieg mit dem Stift Brandenburg geführet. Auch in den Krieg, den das Haus Brandenburg mit Herzog Hans von Sagan wegen des Herzogthums Croſſen führete, war unſer Biſchof verwickelt. Er ward aber 1477 den 4ten Jul. bey Frankfurt von ſaganſchen Reutern gefangen, und nach Sprottau gebracht. Als er aber 1000 Ducaten löſegeld entrichtet, ward er nach einigen Monaten wieder auf freien Fuß geſetzt. Der Churfürſt Johann trug dieſem kriegeriſchen Prälaten 1478 auf, nebſt dem landeshauptmann der alten Mark Wilhelm von Pappenheim, das land vor den häufigen Straſſenräubereien ſicher zu ſtellen. Beide zogen die Bürger aus den altmärkiſchen und priegnitziſchen Städten an ſich, und giengen auf diejenigen los, welche ſich verdächtig gemacht hatten. Funfzehen Raubſchlöſſer wurden damals erobert und von Grund aus zerſtöret. Die Vornehmſten von denen, die man ſchuldig befand, verloren ihre Köpfe, und doch war dieſes noch nicht hinreichend, die völlige Sicherheit zu bewirken. Er gieng jederzeit geharniſcht. Biſchof Wedigo war auch 1476 bey dem prächtigen Einzuge Erzbiſchofs Ernſt von Magdeburg gegenwärtig. Er ſtarb endlich auf dem Schloſſe Plattenburg den 23ſten Jan. 1487.

§. 134.

Buſſo 1 von Alvensleben war ſein Nachfolger. Ludolph von Alvensleben und Anna von Bülow waren ſeine Eltern. Durch ſeine Gelehrſamkeit hatte er ſich die Würde eines Doctors beider Rechte erworben. Dem Churfürſten Johann war er ſeine Erhebung zur biſchöflichen Würde ſchuldig. Er ſprach 1490 den Fritz von der Schulenburg und Tiedecke von Lüderitz zu Salzwedel, auf Verlangen des Biſchofs Johann von Hildesheim und Verden, vom Kirchenbann los, worein ſie der Biſchof von Verden deswegen erkläret hatte, weil ſie den Ludolph Verdemannen von Oſterwalde gefänglich weggeführet hatten. Die alte Mark gehörte zum Theil un- Buſſo 1 von Alvensleben.

ter den Kirchenſprengel des Biſchofthums Verden. Im Jahr 1492 entſtund eine neue Wallfahrt nach Sternberg im Mecklenburgiſchen, wodurch der wilsnackiſchen einiger Abbruch geſchahe. Er iſt den 12ten Oct. 1493 aus der Welt gegangen.

Otto 2 von Königsmark.

Otto 2 von Königsmark ward vier Tage nach des vorigen Tode erwählet. Den Tag vor Michael 1494 ward er vom Biſchof Dietrich von Lebus eingeführet. Es iſt daher falſch, wenn einige ſolches bey dem Jahr 1500 beibringen. Im Jahr 1501 den 20ſten Auguſt gieng er bereits mit Tode ab.

Johann 5 von Schlaberndorf.

Johann 5 von Schlaberndorf, der auch die höchſte Würde in der Rechtsgelehrſamkeit ſich erworben, ward den 29ſten Auguſt 1501 gewählet, und den 23ſten Jan. 1503 in ſein Stift eingeführet. Der letzte Graf von Lindau und Ruppin, Wiegmann, ſtand unter ſeiner Vormundſchaft. Zu ſeiner Zeit gieng mit dem Domcapitel eine wichtige Veränderung vor. Bisher hatte die Domkirche nur ein Kloſter geheiſſen. Die Domherren hatten, als Mönche des Prämonſtratenſerordens, einen Prior über ſich, muſten ſich wie Mönche kleiden, und in einem gemeinſchaftlichen Speiſeſaal ihre Mahlzeit einnehmen. Papſt Julius 2 aber ſprach ſie von allen dieſen Ordensregeln los, machte ſie denen Domherren zu Magdeburg gleich, und verſtattete ihnen beſondere Wohnungen und Küchen. Es ſtellte jedoch das Domcapitel eine Verſicherung aus, daß dieſe Veränderung denen bisherigen Rechten des landesherrn unſchädlich ſeyn ſolte. So oft der Churfürſt oder ſeine Räthe und Diener auf den Dom zu Havelberg kämen, ſo ſolten ſie nach wie vor auf der Domprobſtey freye Wohnung und Zehrung haben. Im Jahr 1511 ließ der Biſchof das Gebetbuch und die veſtgeſetzten Regeln vor ſein Stift drucken. Er wohnete den Ritterſpielen zu Neuruppin bey. Als die märkiſchen Landſtände gegen die Stadt Nürnberg Hülfe verwilligten, verſprach er, 12 Reuter dazu ſtoſſen zu laſſen. Die Geſchichte rühmet ihm nach, daß er ein rechtſchaffener Geiſtlicher geweſen, fleißig die heilige Schrift geleſen, ſeine canoniſche Singſtunden ſelbſt abgewartet, und mit ſeinen Domherren einen Vers um den andern gebetet habe. Er war ein Vater und Verſorger der Armen, führete jedoch zugleich einen anſehnlichen Hofſtaat, und hielt einen wohlbeſetzten Marſtall. Den 12ten Aug. 1520 gieng er zu Grabe.

Das Domcapitel wählte zwar hierauf den Georg von Blumenthal zum Biſchof. Weil man aber hiebey die Empfehlung des Churfürſten, als landesherrn, nicht abgewartet, ſo wolte dieſen Georg der Churfürſt Joachim 1 nicht erkennen, ob ihn wol Papſt Leo 10 bereits beſtätiget hatte. Der Erzbiſchof Albrecht von Mainz und Magdeburg unterſtützte die Rechte ſeines Bruders des Churfürſten ſo wohl, daß Georg von Blumenthal endlich zurück trat, und dafür die Anwartſchaft auf das Biſchofthum Lebus erhielt, wo er, ſo wie auch im Stift Ratzeburg, Biſchof geworden. Zum Stift Havelberg beförderte der Churfürſt Joachim 1 den

Hieronymus Schultz von Gramſchütz.

Hieronymum von Gramſchütz, einen liebling des Hofes, der bereits Biſchof von Brandenburg war. Wir wollen unter den Biſchöfen von Brandenburg von ihm mit mehrern handeln. Churfürſt Joachim führete ihn 1521 den Abend vor Laurentii, in Begleis

gleitung vieler Herren und Ritter, unter der Bedeckung einer groſſen Anzahl Reuter, mit vieler Pracht in Witſtock ſelbſt ein. Der neue Biſchof von Havelberg bat ſich aber in dieſem Stift bald darauf einen Coadjutor zum Gehülfen aus, wozu Buſſo von Alvensleben ernannt wurde. Bey dieſer Gelegenheit ſtellte das Domcapitel den 21ſten Jun. 1522 eine Urkunde aus. In derſelben geſtund es, daß, weil die Zinſen und Einkünfte ihrer Kirche unter der Landeshoheit, Herrſchaft, Gerichtbarkeit und Schutz der Churfürſten von Brandenburg belegen, und weder ſie noch ihre Unterthanen bey ihren Gütern ohne dieſen Schutz bleiben könten, dem Churfürſten aber viel daran liege, daß der jedesmalige Biſchof ein Mann ſey, auf deſſen Treue man Rechnung machen könte; ſo ſolte es künftig bey Beſetzung der biſchöflichen Würde ſo gehalten werden, wie es ſeit den Zeiten Biſchof Conrads, und folglich ſeit dem Regierungsantritt der hohenzolleriſchen Churfürſten, üblich geweſen, und niemand Biſchof werden, als der vom Churfürſten hiezu ernannt worden. Bald darauf gieng Hieronymus von Gramſchütz den 29ſten Oct. 1522 mit Tode ab.

Buſſo 2 von Alvensleben, der bisherige Coadjutor, war ſein Nachfolger. Gebhard von Alvensleben und Hypolita von Bülau brachten ihn 1468 zur Welt. Seine Geſchicklichkeit brachte ihm die höchſte Würde in der Rechtsgelahrheit und die Stelle eines Domprobſts in Brandenburg zuwege, worauf er erſt Coadjutor, denn Biſchof von Havelberg wurde. Im Jahr 1528 zog er mit 140 wohlgerüſteten witſtocker Bürgern dem Churfürſten zu Hülfe, als Nicolaus von Minckwitz die Stadt Fürſtenwalde geplündert hatte. Doch der Zug gieng nicht weiter, als bis nach Berlin. Denn nach vierzehen Tagen hatte dieſer Krieg ein Ende, und die zuſammen gezogenen Völker giengen auseinander. Unter ihm ward vom Churfürſten Joachim 2. 1539 die Kirchenverbeſſerung eingeführet. Biſchof Buſſo von Alvensleben blieb jedoch unwandelbar bey den altväterlichen Aufſätzen der catholiſchen Religion, und bewies ſich jederzeit als ein heftiger Verfechter dieſer Kirche. Er ſtarb endlich zu Witſtock Freytags nach Cantate im Monat May 1548, und iſt, ſo wie ſein Vorfahr, zu Witſtock begraben. Vielleicht wirkte er den Schutzbrief Kaiſer Carls 5 vor das Stift aus, der den 20ſten Sept. 1545 in Brüſſel ausgefertigt worden. Es folgte, Buſſo 2 von Alvensleben.

§. 135.

Friedrich Marggraf von Brandenburg ein Sohn des Churfürſten Joachims 2 von Brandenburg und Magdalenä von Sachſen, geboren den 12ten Dec. 1530. Er hatte eine Erziehung genoſſen, die ſeiner Geburt gemäß war. Im 17ten Jahr ſeines Alters beſuchte er die hohe Schule zu Frankfurt an der Oder, und legte ſich daſelbſt mit vielem Ruhm auf die nöthigſten Wiſſenſchaften. Schon den 19ten Jul. 1548 ward er, auf Ernennung ſeines Herrn Vaters, zum Biſchof von Havelberg erwählt. Unter ihm ward die Kirchenverbeſſerung in dieſem Stift völlig zu Stande gebracht. Schon 1547 war er zum Coadjutor des Erzbiſchofs von Magdeburg und Biſchofs von Halberſtadt Marggraf Johann Albrechts erwählet. Da nun dieſer den 17ten May 1550 verſtorben, verzögerte anfänglich der Papſt die Beſtätigung unſers Friedrichs, die jedoch 1551 zum Erzbiſchof von Magdeburg erfolgte, worauf er 1552 auch das Biſchofthum Halberſtadt erhielt. Im Merz dieſes Jahres nahm er vom Erzſtift Magdeburg Beſitz, und da er nach einigen Monaten nach Halberſtadt abgegangen, ſtarb er daſelbſt gleich nach ſeiner Einführung den 3ten Oct. 1552. Bald giebt man die Peſt, bald ein gar zu heiß gebrauchtes Bad, bald ein empfangenes Gift, bald ein verſtopftes Naſenbluten, zur Urſache ſeines Todes an. Es wurde ſolcher anfänglich geheim gehalten, nachmals ward ſein Körper im hohen Chor der halberſtädtiſchen Domkirche mit vieler Pracht zur Erde beſtat- Friedrich marggraf von Brandenburg.

tet, und ihm ein koſtbares von Stein ausgehauenes Ehrendenkmal geſetzt, wo ſein Bildniß in Lebensgröſſe zu ſehen, welches mit vielen ſinnreichen Bildern und Schriften k) gezieret iſt. Unter andern ſtehet an der einen Seite der Teufel, und ſchreibt die Sünden auf, auf der andern die Barmherzigkeit, welche die Schrift entzwey reißt. Er muß eine prächtige Hofhaltung gehabt haben, da ſelbige bloß dem Stift **Magdeburg** in den 25 Wochen ſeiner dortigen Regierung 22000 Gulden gekoſtet. Nach dieſes Herrn Tode wurde zwar 1553 **Georg** von **Blanckenburg** von dem Churfürſten **Joachim** 2 zum Stiftshauptmann von **Havelberg** auf Zeitlebens beſtellt. Es verglich ſich aber 1554 der damalige Churprinz mit dieſem **Georg** von **Blanckenburg** dahin, daß ſelbiger, mit Beibehaltung des Ehrennamens eines Stiftshauptmanns, gegen anderweitige Vortheile, das Stift dem Enkel des Churfürſten **Joachims** 2 und älteſtem Prinzen **Johann Georgs**, Marggrafen

Joachim Friedrich.

Joachim Friedrich abtrat. Es war dieſer Herr den 27ſten **Jan.** 1546 von der liegnitziſchen Prinzeßin **Sophia** geboren, und alſo nur 7 Jahr alt, da er das Biſchofthum **Havelberg** erhielt. Sein Herr Vater unterzog ſich daher der Vormundſchaft mit vielem Ruhm. Zu ſeiner Zeit ward 1550 das Wunderblut zu **Wilsnack** von dem evangeliſchen Prediger **Joachim Ellefeld** zerſtöret, deſſen Anſehen **Petrus Conradi**, ein Mann von den ausſchweifendeſten Sitten, bisher zu behaupten geſucht hatte. **Joachim Friedrich** ward auch 1555, unter der Vormundſchaft ſeines Herrn Vaters, Biſchof von **Lebus**, und 1566 Erzbiſchof von **Magdeburg**, von welchem letztern Stift er 1567 Beſitz nahm. Dieſer iſt der letzte Biſchof von **Havelberg** geweſen. Denn unter ihm wurde veſtgeſetzt, daß künftighin kein Biſchof von **Havelberg** weiter erwählt oder geſetzt werden, ſondern dieſes Stift unmittelbar von einem jedesmaligen Churfürſten von **Brandenburg**, jedoch mit Beibehaltung des hochwürdigen Domcapitels, regieret werden ſolte. Als daher 1594 auf dem **oberſächſiſchen** Kreistage zu **Leipzig** die Landſtifter ſowol, als die Grafſchaft **Ruppin**, als unmittelbar angeſetzt werden wollen, legten die churfürſtlichen Geſandten dagegen einen Widerſpruch ein, und als 1598 **Joachim Friedrich** ſeinem Herrn Vater im Churfürſtenthum **Brandenburg** folgte, ſo iſt ſeit der Zeit weiter kein Biſchof von **Havelberg** mehr geweſen, und durch den **weſtphäliſchen** Frieden iſt dieſe Einrichtung auf ewig beſtätiget worden. Das hochwürdige Domcapitel iſt aber bis jetzo, zum Beſten der **brandenburgiſchen** adelichen Häuſer, beibehalten. Unter **Friedrichs** 2 Regierung iſt demſelben ein beſonderes Gnadencapitelskreutz ertheilet worden. Dieſes Kreutz iſt von Golde, purpur emaillirt, und in acht Spitzen auslaufend. Auf der rechten Seite ſiehet man den königlich **preußiſchen** ſchwarz emaillirten goldgekrönten Adler, mit dem Donnerſtrahl im weiſſen Felde, und auf den vier Ecken die königlichen Namensbuchſtaben F. R. Auf der andern Seite aber die Patronin gemeldeten Domcapitels, nemlich die Mutter GOttes, das Jeſuskind auf beiden Händen haltend. Die Herren des Stifts tragen erwähntes Zeichen an einem weißgewäſſerten und purpurberandeten Bande, und dasjenige Kreutz, welches ihnen auf den Rock geſtickt wird, iſt von purpurrother Seide und weiß eingefaßt.

GOtt erhalte ſämtliche hochwürdige Mitglieder des Domſtifts im Segen!

k) Neben dem Titel dieſes Herrn ſtehen folgende Worte: Quid valet hic mundus, quid gloria, quidve triumphus, poſt miſerum fumus, pulvis et vmbra ſumus, ſola ſalus adhaerere Deo, ſunt caetera fraudes. anno 1558. Vigilate, quia neſcitis diem neque horam.

Zweiter Anhang.
Vom
Bischofthum Brandenburg.

§. 136.

Der Kaiser Otto I pflegte seine Entwürfe allemal ganz auszuführen. Er wolte das wendische Volk zum Christenthum bringen, und zu diesem Behuf die unter ihnen zu gründende Kirchen gewissen Bischöfen unterwerfen. Da er nun in dieser Absicht auf der einen Seite des Strumeflusses das Bischofthum Havelberg errichtet hatte, so ward auf der andern Seite an die Stiftung eines andern Bischofthums gedacht. Die Schriftsteller geben mehrentheils die Stiftung des Bischofthums Brandenburg früher, als die Stiftungsurkunde selbst, an. Es kann wol seyn, daß Henrich der Vogelsteller und nach ihm Otto der Grosse schon zeitiger an die Errichtung des Bischofthums Brandenburg gedacht, so oft sie nemlich in den damaligen Kriegen mit denen Wenden zu vester Gründung des Christenthums in diesen Gegenden Hofnung hatten. Es kam aber die Sache erst 949 zu der Zeit zum Stande, als der Kaiser Otto weiter als jemals in seinen Kriegen gegen die Wenden gekommen war. Der Kaiser bedienete sich hierbey ebenfals des Raths derer, welche bey Stiftung des Bischofthums Havelberg gebraucht worden, nur daß hier nebst dem hamburgischen Erzbischof Adaldag noch andere vornehme Hofleute gebraucht worden. Vorzüglich geschicht des Marggrafen Gero in der Urkunde Meldung, in dessen Marggrafschaft auch dieses neue Bischofthum seinen Stiftssprengel bekommen solte. Die Stiftskirche wurde zur Ehre unsers Heilandes und des Apostels Petri in der Stadt Brandenburg errichtet, Ditmar zum ersten Bischof bestellet, seine Einkünfte aus denen unbeweglichen Gütern Ottonis vestgesetzt, und seinem Kirchensprengel die gehörigen Grenzen bestimmt. Es waren solches gegen Morgen die Oder, gegen Mittag und Abend die Elbe, gegen Mitternacht die Provinzen Uwcri, Riaciani und Daßia, nur daß einige Zehnten dieser Gegend dem Kloster, welches Otto in Magdeburg gestiftet, vorbehalten sind. Man siehet, daß zum Kirchensprengel dieses Stifts, ausser dem gröſten Theil der zwischen der Oder und der Elbe belegenen Marken, noch ein ansehnliches von Churſachsen, Anhalt und der Lausitz gehöret habe. Die so wohl angegebene als verschwiegene Bewegungsgründe zur Errichtung dieses Stifts waren eben dieselben, welche die Stiftung des Bischofthums Havelberg veranlasset hatten. Es wurde das Bischofthum Brandenburg ebenfals im

Stiftung des mittelbaren bischofthums Brandenburg.

geistlichen anfänglich der Aufsicht des Erzbischofs von Mainz übergeben, bis es nachher den Erzbischof von Magdeburg zum Vorsteher im Geistlichen bekam. Alles, was ich im vorigen Anhange von der Mittelbarkeit des Stifts Havelberg beigebracht, gilt aus eben den Gründen von der Landsäßigkeit des Bischofthums Brandenburg. Ich darf mich daher, weil ich eine Staatsgeschichte zu liefern versprochen, nicht bey allen Handlungen der Bischöfe von Brandenburg aufhalten, sondern muß mich begnügen, nebst der Folge dieser Bischöfe blos dasjenige zu erzählen, was einigen Einfluß in die Geschichte des ganzen Landes hat. Ich werde mich in dieser Geschichte vorzüglich an die von dem Herrn Hofrath Lentz gelieferte brandenburgische Stiftshistorie halten, zugleich aber auch die Urkunden hiebey zu Rathe ziehen, welche sowol Herr Gericke als Herr Oelrich ans licht gebracht.

§. 137.

Bischof Ditmar.

Da die Zeit der Stiftung dieses Bischofthums strittig ist, so darf man sich nicht verwundern, wenn sich die Schriftsteller darüber nicht vereinigen können, wer der erste Bischof gewesen. Die Stiftungsurkunde giebt den Ditmar an. Vielleicht war er schon vorher an einer in der Stadt Brandenburg erbaueten christlichen Kirche bestellter Geistlicher, an welcher vielleicht vor ihm noch ein anderer bereits gearbeitet hatte. Wenn man aber die Entwürfe der Errichtung des Bischofthums von der wirklichen Stiftung unterscheidet, so ist dieser Ditmar der wirkliche erste Bischof gewesen, von dem wir aber übrigens keine Nachrichten weiter haben. Ihm muß ohngefehr 969

Dodolin.

Dodolin gefolget seyn. Da der Kaiser 967 das Hochstift Magdeburg errichtet hatte, und der erste Erzbischof Albrecht eingeführet werden solte, so wurde auch dieser Dodolin vom Kaiser angewiesen, dem neuen Erzbischof die gehörige Unterwürfigkeit anzugeloben, worin auch Erzbischof Hatto von Mainz einwilligte. Er wird von Zeitgenossen ausdrücklich der zweite Bischof genennet, und ward ohngefehr 980 von seinen eigenen Leuten erdrosselt. Als bald darauf die Wenden 982 das Christenthum mehrentheils alle wieder abschworen, und zugleich den Deutschen alle jenseit der Elbe besetzte Plätze abnahmen, ward auch 983 den 1sten Jul. um 1 Uhr Nachmittag die Stadt Brandenburg von den Wenden eingenommen. Damals riß man den vor drey Jahren verstorbenen Dodolin wieder aus seiner Gruft heraus, plünderte sein Sterbegeräthe, so daß der, welcher bey seinem Leben von den Heiden viel ausgestanden, auch nach seinem Tode keine Ruhe hatte. Es geschahe solches unter seinem Nachfolger

Volcmar.

Volcmar. Es befand sich dieser dritte Bischof bey diesem wendischen Einfall eben in der Stadt. Der Bischof flüchtete daher nebst seinem Beschützer Marggraf Dietrich und der Besatzung einige Stunden, ehe der Ort übergieng, fort, und hiedurch entstund in seinem Stift sowol, als bey seiner Stiftskirche eine gräuliche Verwüstung. In der bischöflichen Kirche ward der alte heidnische Götzendienst wieder hergestellet, das Kirchengeräthe geplündert, die Geistlichen gefangen, und alles, was

sich

sich widersetzte, niedergestossen. Die übrigen Schicksale dieses Bischofs sind unbekandt, und auch unausgemacht, wenn

Wigo Bischof geworden. Er muß es aber bereits vor 1004 geworden seyn. Wigo. Weil sich die Deutschen auf die Friedensschlüsse mit den Wenden und auf die dabey gethanen Versprechungen niemals verlassen konten, so gab der Kaiser Henrich 2 dem Bischof Wigo und seinem Stift die Freiheit, sich selbst einen Stiftsvoigt zu wählen. Es war solches um so nöthiger, da nach verschiedenem Wechsel der Oberherrschaft über die Stadt Brandenburg zwischen den Deutschen und Wenden, dieser Ort endlich in den Händen der letztern geblieben. Es scheinet, daß er 1018 zu Grabe gegangen, denn sein Nachfolger

Ezilo, bisheriger Abt im Kloster Ilsenburg, ward in diesem Jahr zum Bi- Ezilo. schof von Brandenburg ernannt. Er starb in diesem Ort, und ward in der Domkirche begraben. Sein Nachfolger war

Lusso, zu dessen Zeit die Wenden mit den Polacken Kriege führeten, nach- Lusso. mals aber sich mit diesen gegen die Deutschen vereinigten. Miecislaus 2 polnischer Oberherr bekam hierdurch freie Hände, im Jan. 1030 einen Kriegszug bis gegen die Saale zu unternehmen. Mehr als 100 Dörfer zwischen der Elbe und Saale wurden eingeäschert. Ueber 9000 Christen gefangen weggeschlept, unter welchen sich auch unser Bischof befand. Man schonete der Altäre nicht, alles ward mit Mord erfüllet und mit Blut besudelt. Der Feind eignete sich auch die vornehmsten Klosterfrauen mit bewafneter Hand zu, und der Tod war die beste Erleichterung ihres Unglücks. Andern ehrbaren und schwangern Frauen gieng es nicht besser, wofern nicht das feindliche Schwerd und Spieß gegen sie mitleidiger war. Den Greis, den Gebrechlichen, den Sterbenden, den Säugling konte der Umstand nicht schützen, daß er zu aller Gegenwehr unfähig. Kurz die Noth und der Jammer der Christen wurde noch um ein merkliches vermehret, da nach einigen Unterhandlungen mit den Wenden, die der Kaiser Conrad 2 1032 und 1034 zu Werben angestellet hatte, der Krieg zwischen den Deutschen und Wenden noch weit hitziger bis zum goslarschen Friedensschluß 1039 angieng. Es folgten hierauf innere Kriege der Wenden unter sich, die wieder mit den Kriegen der Deutschen abwechselten, daher man auch von denen brandenburgischen Bischöfen in diesen Zeiten wenig mehr als den Namen angemerket findet. Dies gilt von

Tancward, der 1051 das Münzrecht bekommen. Tancward.

Johann, einem Schottländer, der um 1064 gelebet, nach Island geschickt, Johann. und 1066 erschlagen worden. Andere halten ihn vor einen mecklenburgischen Bischof, und rechnen ihn nicht hieher, mögen auch wol hiezu Grund haben.

Dietrich 1, der 1068 ans Stift gekommen, und Dietrich 1.

Dietrich 2, der 1070 zu dieser Würde gelanget seyn soll. Dieser half auf der Dietrich 2. Versammlung der deutschen Geistlichen zu Worms unter Henrich 4 1076 den Papst Gregorium 7 absetzen.

Volc-

Wolcmar 2. Volcmar 2 oder Volchard der glückliche und wunderthätige, welcher bis 1068 Domprobst zu Hildesheim, nachher ums Jahr 1068 Bischof von Brandenburg gewesen.

Herbert. Herbert oder Harthert, der vor 1101 zur Würde gekommen, und noch 1119 gelebet.

Ludolph. Ludolph lebte zu den Zeiten des magdeburgischen Erzbischofs Norberti, der den Prämonstratenserorden gestiftet hat, und dem zu gefallen das Stift Brandenburg ebenfals diesen Orden angenommen, da bisher die Domherren Weltgeistliche gewesen. Er lebte auch zur Zeit des letzten wendischen Königs Henrichs, und schrieb sich noch von Gottes Gnaden, ohne des apostolischen Stuls dabey zu gedenken. Sein Nachfolger

Lambert. Lambertus, bisheriger Abt zu Ilsenburg, reiste ohngefehr 1136 nach Rom, ward aber auf der Rückreise auf dem Berge Pasal von Mördern 1138 im Jan. erschlagen, und auch daselbst begraben.

§. 138.

Wiger. Wigerus, bisheriger Probst zu U. L. Fr. in Magdeburg, ein Prämonstratenser, kam 1138 zur bischöflichen Würde. Im Jahr 1139 bestätigte er die Stiftsfreiheiten. Da zu seiner Zeit die überelbischen lande an Albrecht den Bär gelangten, so wird es unter ihm in dieser Geschichte mit einmal licht. Im Jahr 1147 gieng er nebst Anselm von Havelberg und andern gegen die Wenden zu Felde, und 1157 half er die Stadt Brandenburg dem wendischen Prinzen Jasso entreissen. In diesem Ort machte er, nachdem die vorige Petrikirche verwüstet worden, die Gotthardskirche zur Domkirche, die nachhero den Namen des Apostels Petri führete. Er zerstörete die Götzenbilder, und ward vom Marggrafen Albrecht dem Bär hierinnen unterstützt. Auf der Kirchenversammlung zu Pavia erklärete er sich 1160 durch den Erzbischof von Magdeburg vor den Papst Victor 4 gegen Alexander 3. Er soll sogar einen Kreuzzug nach dem gelobten lande unter Kaiser Conrad 3 gethan, und den 11ten Jan. 1160 sein leben beschlossen haben, worauf man seinen Körper in der Capelle des Schlosses Brandenburg begraben.

Wilmar. Wilmarus war der rechte Wiederaufbauer des Stifts Brandenburg. Denn zu seiner Zeit ward sein Kirchensprengel durch viele neue Anbauer, die Marggraf Albrecht ins land zog, sehr bevölkert. Der Marggraf verlegte das Domcapitel wieder in die Burg, und dieser Albrecht sowol als Marggraf Otto 1 sind bey diesem Stift durch ihre Schenkungen die rechten Wiedererbauer und neuen Stifter des Bischofthums Brandenburg geworden, obgleich auch Kaiser Friedrich 1. 1161 dem Stift Brandenburg alle dessen Besitzungen bestätigte. Der Bischof Wilmar gieng 1173 zu Grabe. Ihm folgte in diesem Jahr

Siegfried marggraf von Brandenburg. Siegfried ein Sohn Marggraf Albrechts des Bärs. Im Jahr 1155 mag er noch nicht den geistlichen Stand erwählet haben, nachher ward er Chorherr im Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg. Als der Erzbischof Hartwig 1 von Bremen den 11ten Oct.

Oct. 1168 verstorben, kamen der bremische Domdechant und dieser Siegfried auf die Wahl. Sie wurden aber beide, auf Betrieb des Herzog Henrichs des Löwen, zurück gesetzt, und der Domprobst Balduin erwählt. Im Jahr 1173 bewies das Stift Brandenburg gegen die marggräflichen Schenkungen sich dadurch dankbar, daß es diesen Siegfried zum Bischof erwählte, dagegen zeigte unter diesem Herrn Marggraf Otto 1 dem Stift die ganze Fülle seiner Freigebigkeit. Unter Siegfried kam Petrus Waldus in diese Gegenden, wodurch dessen Lehren auch hier bekandt wurden. Nachdem der Erzbischof von Bremen Balduin mit Tode abgegangen, wurden abermals Berthold und unser Siegfried im Zwiespalt erwählt. Der Bischof von Brandenburg ward zwar in Rom als ein Spieler und üppiger Weltmann beschrieben, demohnerachtet stand ihm jetzt Herzog Henrich der Löwe bey, so daß er 1180 wirklich das Hochstifft Bremen davon trug, in welcher Würde er 1184 gestorben. Dadurch, daß Siegfried das Erzbischofthum Bremen erhalten, war das Bischofthum Brandenburg erlediget, welches hierauf an

Balderamum gekommen, der vorhero Probst U. L. Fr. gewesen. Er mag die bischöfliche Würde bis 1192 geführet haben. Balderam.

Alexius, der ihm folgte, und dieses Nachfolger Alexius.

Winricus, der aber vielleicht gar nicht her gehöret, fanden in ihrem Kirchensprengel noch vieles zu bekehren. Der letztere wird sogar in den nachmaligen bischöflichen Urkunden, worin man deren Vorfahren gedacht, nicht mit angegeben. Vielleicht gab eine zwistige Stiftswahl hierzu Anlaß. Mit mehrerer Richtigkeit als den Winrich, kann man Winricus.

Norbertum anführen, der vielleicht schon 1195 Bischof gewesen. Er hat diesem Stift bis 1206 vorgestanden. Unter ihm haben die Päpste 1200 den Bischöfen allerhand Vorrechte zugestanden. Norbert.

Balduin war sein Nachfolger, der 1207 eingeweihet wurde, da er vorher Domprobst gewesen. Er soll 1217 den 31sten May mit Tode abgegangen seyn. In diesem Jahre finden sich bereits Urkunden vom Balduin.

Bischof Siegfried 2, der darin seine nächsten Vorfahren in folgender Ordnung anführet, Wilmar, Siegfried, Balderam, Alex, Norbert und Balduin. Er muß 1221 aus der Welt gegangen seyn. Nach seinem Tode folgte eine strittige Wahl, da einige Ludolph von Schwanebeck, andere den Probst Wigmann aus dem Kloster U. L. Fr. zu Magdeburg haben wolten. Der Erzbischof Albrecht von Magdeburg ließ die Sache an den Papst gelangen, der, mit Verwerfung beider gewählten, Siegfried 2.

Gernandum Domherrn von Magdeburg und Domdechanten von Brandenburg zum Bischofthum beförderte. Er muß das Stifft 1222 angetreten haben. In dem Kriege der Marggrafen von Brandenburg mit dem Erzbischof Albrecht von Magdeburg mag er die Partey seines Wohlthäters des Erzbischofs gehalten haben. Dies war vielleicht die Ursache, daß Bischof Wilhelm von Havelberg mit ihm in Krieg verfiel, worin Gernandus 1239 gefangen wurde. Er mag bis 1241 gelebt haben, Gernand.

ben, und wird wegen seiner Gelehrsamkeit und guten Lebensart gelobt. Ihm folgte

Rutger. Rutgerus, bisheriger Scholasticus im Stift Magdeburg. Unter ihm entstand 1247 das Wunderblut zu Belitz, und 1249 das Wunderblut zu Zedenick. Im Jahr 1252 mag Rutgerus gestorben seyn.

Otto. Otto kam hierauf zum Bischofthum, der bis 1263 gelebt haben mag. Ihm folgte

Henrich 1 von Osthern. Henrich 1 von Osthern, dessen Vater Conrad und Mutter Margaretha geheissen. Andere wollen ihn aus dem schulenburgischen Hause herleiten. Bis 1276 kommt sein Name in Urkunden vor.

Gebhard. Gebhard zeigt sich zuerst 1278. Im Jahr 1281 machte ihn Marggraf Otto der lange zum Statthalter in Böhmen, da er aber mit dem Kirchenschatz zu Prag übel umgegangen, alles Gold, Silber und Edelgesteine weggenommen, und verschiedene Klöster zerstöret haben soll. Noch in diesem Jahre ward ihm die Statthalterschaft abgenommen, und dem Bischof von Prag, Tobia, übergeben. Im Jahr 1284 that er eine Reise nach Wälschland, und 1287 wohnete er der Versammlung der Geistlichen in Würzburg bey. Im April dieses Jahres ist er aber mit Tode abgegangen.

Heidenrich. Heidenricus war sein Nachfolger, welchem vielleicht 1290

Volradus. Volradus in der bischöflichen Würde nach einer zwistigen Wahl gefolget. Im Jahr 1301 war er noch am Leben. Nach ihm soll ein gewisser

Johann 2. Johannes 2, der aber noch strittig ist, dem Stift bis 1303 vorgestanden haben. In diesem Jahre aber ward

Friedrich von Plauen. Friedrich von Plauen Bischof. Im Jahr 1312 wurde ihm nebst andern Geistlichen aufgetragen, die Güter der Tempelherren dem Johanniterorden einzuräumen. Im Jahr 1313 war er mit auf dem Turnier zu Rostock. Er starb 1316 den 5ten Jul.

§. 139.

Johann 3 von Tuchheim. Johann 3 von Tuchheim. Er erlebte die Veränderung, daß die Mark Brandenburg an das baierische Haus kam. Er gieng den 8ten August 1324 mit Tode ab. Sein Nachfolger soll

Henrich 2 von Barby. Henrich von Barby gewesen seyn, der aber die päpstliche Bestätigung nicht erhalten, und gegen diesen ward ohngefähr 1329

Ludwig von Neuendorf. Ludwig von Neuendorf gesetzt. Er war 1324 im Zwiespalt zum Bischof von Halberstadt erwählt. Weil er aber daselbst vor Herzog Albrecht von Braunschweig nicht durchdringen konte, ward ihm vom Papst das Bischofthum Brandenburg ertheilet. Wegen des in Berlin ermordeten Abts in Bernau hatte er viel zu thun, bis endlich der darüber ergangene Bann aufgehoben wurde. Das Stift war unter ihm in grossen Schulden, und ward über dieses von Strassenräubern sehr geplaget, daher unser Bischof 1339 mit vielen andern gegen dieselben sich zu Lübeck in ein Bündniß einließ. Im Jahr 1346 mag er und sein Nachfolger

Stephan 1. Stephanus 1 1347 die Welt verlassen haben. Denn

Dies

Dietrich 3 von der Schulenburg kommt schon 1348 in Urkunden vor. Er lebte zu der Zeit, da der falsche Woldemar die Mark zerrüttete. Er hielt es wenigstens anfänglich mit dem rechten Landesherrn, worüber sich der Papst auch beschwerete, daß er seinen Bann nicht ausführen helfen wolte. Im Jahr 1349 machte er mit dem Bischof Burchard von Havelberg ein Bündniß. Nachher war er des letzten Marggrafen Ottonis Rath, von dem er sich auch 1369 als Bürge für eine Schuldverschreibung gegen Johann von Anhalt brauchen ließ. Als sodenn das Land an das luxemburgische Haus kam, war er bey Carl 4 in gutem Ansehen, dem er 1374 zu Tangermünde aufwartete, und in die Einverleibung der Mark mit dem Königreich Böhmen auf dem Landtage einwilligte. Er ward zugleich kaiserlicher Rath mit einer Besoldung von 100 Mark. Im Jahr 1380 hielt er eine Zusammenkunft der Geistlichen seines Kirchensprengels, wo man 28 Sätze bestimmte. Als Sigismund die Mark verließ, ernannte er 1383 unsern Bischof zu seinem Statthalter oder Vorsteher des Landes. Im Jahr 1388 ward er vom Sigismund nach Trient als brandenburgischer Landstand berufen, um von dem Zustande der Mark Bericht zu erstatten, worauf das Land an Marggraf Jobst von Mähren versetzt ward. Damals aber giengen die Unruhen hieselbst recht an. Auch unser Bischof bekam solche zu fühlen, da 1393 die Fürsten von Anhalt während der Krankheit des Bischofs im Lande Ziesar übel Haus hielten, jedoch durch geistlichen Zwang seines Nachfolgers, die verursachten Schäden zu ersetzen, sich bewegen liessen. In diesem 1393sten Jahre starb Bischof Dietrich den 25sten April. Zu seiner Zeit hielten sich viele Waldenser in der Mark auf, gegen welche 1391 eine schwere Verfolgung verhängt wurde. Vielleicht hat Ketzerangermünde und die 14 Ketzerdörfer in der Mark von diesen Leuten den Namen.

Dietrich 3 von Schulenburg.

Henrich 3 von Bodendick half 1399 die Märker mit den Magdeburgern aussöhnen. Im Jahr 1403 stellte er, so wie der Bischof von Havelberg und Lebus, nebst andern Landständen an die Grafen Henrich und Günther von Schwarzburg, damalige Statthalter der Mark Brandenburg, eine Versicherungsschrift aus, und starb 1406 bey Gelegenheit eines damaligen allgemeinen Landsterbens.

Henrich 3 von Bodendick.

Henning von Bredow, Bertrams Bruder, beschwerete sich, daß die Magdeburger Feindseligkeiten in seinem Stift ausübten, grif darüber selbst nebst Dietrich von Quitzow 1408 zu den Waffen, und bekam bey Glynecke, nahe bey Ziesar, 100 Magdeburger gefangen, die er gefänglich auf das Schloß Ziesar setzte. Das ihnen abgenommene Panier soll noch jetzt in der Pfarrkirche zu Neu-Brandenburg aufbehalten werden. Hingegen ward unser Bischof selbst vom Johann von Treskow, mit Zuziehung Wiprechts von Barby, gefangen. Man brachte ihn auf das Schloß Muslo. Sie musten aber nachher diesen Frevel mit Erlegung vieles Geldes büssen. Als in damaligen unruhigen Zeiten Hans von Quitzow 1408 ins Mecklenburgische fiel, hatte der Bischof, unter Anführung seines Hauptmanns Johann Hoppenrode, demselben Hülfsvölker gegeben. Doch blieb der letztere hiebey gegen den Herzog Ulrich von Mecklenburg auf dem Platz. Henning lebte anfänglich

Henning von Bredow.

lich mit denen von Quitzow in gutem Vernehmen. Die Häuſer derer von Bredow und derer von Quitzow waren nahe verſchwägert. Beide hatten eine Zeitlang die Statthalterſchaft des Landes geführet. Marggraf Jobſt hatte ſolche nachher aber dem Herzoge Johann von Mecklenburg aufgetragen. Dies ſcheinet der Grund des guten Vernehmens mit denen von Quitzow und ſeines Unwillens gegen Mecklenburg geweſen zu ſeyn. Im Jahr 1409 ward Suantibor von Pommern und Caſpar Gans Edler Herr von Putlitz Statthalter, bis Jobſt 1411 mit Tode abgieng. Die Mark fiel wieder an Kaiſer Siegmund, und dieſer ernennete den Burggrafen Friedrich von Nürnberg zum Statthalter. Dieſes ſtund dem von Putlitz nicht an, der ſich bey ſeiner Ankunft 1412 aus allen Kräften nebſt andern von Adel widerſetzte, ſich an Pommern hieng, und des Burggrafen Völker auf dem Cremmerdamm in die Flucht ſchlug. Da aber friſche Soldaten 1413 aus Franken anlangten, legten ſich viele von Adel, worunter auch das Haus derer von Bredow war, zum Ziel. Unſers Biſchofs Bruder Bertram bekam die Anführung einiger Völker des Statthalters. Denen übrigen ſtand ſolches nicht an, und ſonderlich ſuchte ſich Caſpar Gans von Putlitz an unſerm Biſchof zu reiben. Doch Hennings Hauptmann Hans von Röder überfiel ihn in dem Dorfe Dalgow bey Spandow, nahm ihn gefangen, und brachte ihn über die Havel nach Zieſar, wo er etliche Jahr in Beſtrickung blieb. Der Biſchof Henning von Bredow aber gieng noch in dieſem Jahr 1413 mit Tode ab.

§. 140.

Johann von Waldow.

Johann 2 von Waldow folgte ihm. Ich halte ihn vor eben den, welcher ſich ſchon vorher als Probſt von Berlin bekandt genug gemacht, und ſonderlich durch ſeine Treue gegen den Burggrafen von Nürnberg Friedrich, bey der Beſitznehmung der Statthalterſchaft in der Mark Brandenburg dieſes Herrn Zutrauen ſich verdienet hatte. Eben dis mag ihm den Weg zum Biſchofthum gebahnet haben. Da 1414 die berufene Kirchenverſammlung zu Coſtnitz gehalten wurde, ſo gieng er in Perſon mit 7 Pferden dahin ab. Im Jahr 1416 war er aber bereits in die Mark zurück gekommen, woſelbſt er den zu Zieſar gefangen ſitzenden Caſpar Gans edlen Herrn von Putlitz dem Burggrafen überlieferte, welcher denſelben, gegen Abtretung der Stadt Lenzen, auf freien Fuß ſetzte. In Coſtnitz hatte der Biſchof unterdeſſen dem Andrea, Cantor des Stifts Lebus, ſeine Stelle zu vertreten, aufgetragen. Als aber der bisherige Burggraf Friedrich 1417 daſelbſt mit dem Churfürſtenthum Brandenburg belehnet werden ſolte, gieng unſer Biſchof perſönlich wieder dahin ab, und hatte die Ehre, von dem neuen Churfürſten Friedrich 1 die Beſtallung eines Raths zu bekommen, und der Belehnung beizuwohnen. Er ward nachher zu allen Staatsſachen gezogen. Unter andern wohnte er zu Coſtnitz dem 1418 in der Sache des Herzogs Friedrichs von Oeſterreich gehaltenem Fürſtenrecht bey. Im Jahr 1420 wurde er als Zeuge gebraucht, als der Kaiſer Sigismund in den Streitigkeiten Polens mit dem deutſchen Orden einen richterlichen Ausſpruch that. In eben dieſem Jahr verrichtete er die Taufhandlung bey der churfürſtlichen Prinzeßin Dorothea im grauen

Klo-

Kloſter. Geſchicklichkeit und Treue erwarben ihm 1421 auch das Biſchofthum Lebus. Der Churfürſt behielt noch immer alle gegen ihn tragende Gnade bey. Er bedienete ſich ſeiner 1422, nach Abgang der ſächſiſchen Churfürſten aus anhältiſchem Stamm, ſeine Anſprüche auf Churſachſen erweislich zu machen. Er ließ durch ihn unter andern die polniſchen Staatsſachen behandeln, und unter ſeiner Aufſicht ſeinen zweiten Prinzen Friedrich nach Polen bringen. Als daſelbſt 1423 die Königin Sophia gekrönet wurde, war bey dieſer Handlung unſer Biſchof Johann von Lebus hülfleiſtender Biſchof. Es gieng aber derſelbe in dieſem Jahr mit Tode ab.

Friedrich von Gräfeneck.

Friedrich von Gräfeneck iſt im Biſchofthum Brandenburg nicht ſowol des Johanns Nachfolger, als vielleicht ſein Vorfahr geweſen. Es hatte dieſer Friedrich von Gräfeneck ſich bey dem Sigismundo in Gnade geſetzt, und eine Abtey in Ungarn erhalten. Im Jahr 1411 war Biſchof Eberhard von Augſpurg, ein Graf von Kirchberg, geſtorben. Die Wahl fiel hierauf einmüthig auf Anſelm edlen Herrn von Nenningen aus Schwaben. Selbiger ſtand aber dem Rath in Augſpurg nicht an, welchem zu Gefallen der Kaiſer Sigismund durch den Papſt den Friedrich von Gräfeneck zum Biſchof von Augſpurg machte. Es verurſachte ſolches zwiſchen beiden Mitwerbern einen langwierigen Streit. Ich halte davor, daß, ſolchen zu beendigen, der Kaiſer dieſen Friedrich von Gräfeneck 1413, nach dem Tode Biſchof Hennings von Bredow, zur biſchöflichen brandenburgiſchen Würde befördern wollen. Denn in dieſem Jahr iſt die einzige Urkunde von ihm als Biſchof von Brandenburg, nach des Herrn Becmanns anhältiſchen Geſchichte, den Tag nach Pfingſten ausgefertiget worden. Vielleicht aber hielt der damalige Burggraf Friedrich bey dem Kaiſer Sigismund vor den Johann von Waldau an, der ein Einzögling und in den Landesangelegenheiten ausnehmend brauchbar war. Sigismund mag ſolches erkannt, und dem von Gräfeneck das Biſchofthum Brandenburg aus dem Sinne gebracht haben, weil ſelbiger noch immer ſich zum Stifft Augſpurg Hofnung gemacht. Aber zuletzt ſchlug auch dieſe fehl. Auf Papſt Martins 5 Veranlaſſung muſte ſich ſowol Anſelm als Friedrich der Anſprüche auf das Biſchofthum Augſpurg begeben, worauf jener zu Blaubaiern, dieſer in Ungarn geſtorben iſt. Ich ſetze alſo in dem Biſchofthum Brandenburg als den ungezweifelten Nachfolger des Johann von Waldau den

Stephan 2 Bodecker.

Stephan 2, der von einigen als eines Böttchers Sohn aus Stendal angegeben wird. Die Meinung iſt wol daher entſtanden, weil er den Zunamen Bodecker geführet, woraus andere Rodecker machen wollen. Es iſt aber das Haus der Bodecker nicht ganz unbekandt, da Nicolaus Bodecker Biſchof in Schwerin und Andreas Bodecker Dechant der Stiftskirche in Merſeburg geweſen. Nach einem Bericht im Meibom ſoll der Biſchof von Brandenburg Stephan 2 Rodecker bereits 1422 eingeführet ſeyn. Im Jahr 1423 verrichtete er die Trauung der churfürſtlichen Prinzeßin Margaretha und Herzogs Albrecht von Mecklenburg zu Tangermünde. In den Hußitenunruhen hat ſein Kirchenſprengel vieles ausſtehen müſſen. Unter ihm

entſtand eine Wallfahrt nach der Marienkirche zu Brandenburg, weil auch hier eine Hoſtie von den Stichen eines Juden Blut vergoſſen haben ſoll. Im Jahr 1442 verglich er ſich mit dem Churfürſten Friedrich 2 nebſt andern Prälaten und der märkiſchen Landſchaft über die Grenzen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit. Als 1443 der Churfürſt die Brüderſchaft U. l. Fr. oder den Kettenträgerorden von Brandenburg errichtete, hatte Biſchof Stephan 2 vorzüglich dabey zu thun. Unter ihm fieng aber der Churfürſt an, ſich über den häufigen Kirchenbann zu beſchweren. Die Wunderblutshiſtorien wurden auch beſonders von dem magdeburgiſchen Domherrn Henrich Tacken ſehr in Zweifel gezogen. Auf Anſuchen des Churfürſten Friedrichs 2 wurde 1446 vom Papſt Eugenio 4 die Domkirche zu Brandenburg, ſo wie die von Havelberg, welche bisher Prämonſtratenſerordens geweſen, in eine förmliche Cathedralkirche verwandelt. Im Jahr 1448 ward er vom Churfürſten nebſt andern zum Richter über diejenigen Einwohner von Berlin beſtellt, die ſich einen Aufſtand zu Schulden kommen laſſen. Bey der Errichtung der hohen Schule zu Greifswalde hat er nicht nur auf päpſtlichen Auftrag eine Unterſuchung anſtellen müſſen, ob dieſelbe mit hinlänglichen Einkünften verſehen, ſondern ſelbige auch beſtätiget. Er wird als ein gelehrter Herr beſchrieben, der die Ausgabe verſchiedener Bücher beſorgt, und zugleich vor das Aufnehmen ſeines Stifts bemühet geweſen. Er ſtarb den 15ten Febr. 1459.

Dietrich 4 von Stechau.

Dietrich 4 von Stechau folgte in der biſchöflichen Würde. Er hat 1461 einen Platz zur biſchöflichen Wohnung in der Altſtadt Brandenburg erkauft, aus welcher nachher die berühmte ſaldernſche Schule entſtanden. Im Jahr 1465 war er bey dem Einzuge des magdeburgiſchen Erzbiſchofs Johanns, eines Herzogs von Baiern, gegenwärtig. Der Churfürſt Ernſt von Sachſen ließ durch ihn ein Kind aus der Taufe heben. Die von ihm ausgeſtellten Urkunden reichen bis zum Jahr 1472. Nach ſeinem Tode hatte das Domcapitel einen neuen Biſchof erwählet, ohne dem Churfürſten Alberto davon Nachricht zu geben, dem doch als Landesherrn das Ernennungsrecht zuſtändig. Der Sache abzuhelfen muſte der neuerwählte Biſchof auf das durch die Wahl vermeintlich erhaltene Recht Verzicht thun, ſich von dem Churfürſten von neuem ernennen, und nach volzogener Wahl des Capitels beſtätigen laſſen, worüber 1472 eine öffentliche Urkunde, in Gegenwart des Churfürſten, abgefaſt wurde. Es iſt ſolche in Abſicht der churfürſtlichen Rechte zu wichtig, als daß ſie nicht in einer Anmerkung Platz verdienen ſolte *a*). Auf dieſe Art ward

Art

a) In nomine Domini amen. Tenore preſentis publici Inſtrumenti cunctis illud intuentibus pateat euidenter et ſit notum, quod anno a natiuitate Domini milleſimo quadringenteſimo ſeptuageſimo ſecundo, indictione quinta, die vero dominica, quae fuit decima nona menſis Iulii hora veſperarum vel quaſi, Pontificatus ſanctiſſimi in *Chriſto* patris et Domini noſtri, Domini *Sixti* diuina prouidentia papae quarti, anno eius ſecundo, in mei notarii publici teſtiumque infra ſcriptorum ad hoc ſpecialiter vocatorum et rogatorum praeſentia, perſonaliter conſtitutus Illuſtriſſimus princeps et Dominus, Dominus *Albertus* Marchio *Brandenburgenſis*, Sacri *Romani* Imperii Archicammerius, et princeps Elector, *Stetinenſis*, *Pomeraniae*, *Caſſuborum* ac *Slauorum* Dux, Burggrauius *Norihergenſis* et *Rugiae* Princeps, publice propoſuit et dixit quatenus quis poſt de-

Arnold von Burgsdorf Biſchof von Brandenburg. Es wohnte derſelbe dem prächtigen Einzuge des magdeburgiſchen Erzbiſchofs Ernſt Herzogs von Sachſen bey, und gieng den 17ten Jun. 1485 mit Tode ab. Arnold von Burgsdorf.

Joas

deceſſum felicis Recordationis Reuerendi in *Chriſto* patris et Domini, Domini *Theodorici* quondam Epiſcopi *brandenburgenſis* pie Defuncti Domini de capitulo Eccleſiae *Brandenburgenſis* ad praecipitantem et celerem noui paſtoris arripuiſſent electionem, antequam obitus praefati Epiſcopi ipſi innotuiſſet, quo autem audito ſenſiſſet ſe occaſione iſtius grauatum et huiusmodi electionem ſic precipitanter factam ſibi et ſuo iuri ac diuturnae obſeruationi praeiudicialem, ex quo ſibi admetiretur ante electionem nominationem et nominandi habere poteſtatem, vigore cuius electio fieri deberet ſuper illo quem gratia ſua nominaret, vel vnusquisque Marchio *Brandenburgenſis* princeps elector pro tempore exiſtens quolibet tempore cum ſe facultas offerret poteſtatem nominandi haberet unde gratia ſua appellaſſet et prepoſitum ac capitulum dictae Eccleſiae *Brandenburgen.* coram ſe *Tangermund.* trans *albeam* vocaſſet, ipſis grauamen ſuum ac appellationem factam intimando proteſtatusque fuiſſet expreſſe per tractatus in huiusmodi cauſa cum capitulo habendos eidem appellationi ſuae factae in aliquo non derogare ſed non minus eam proſequi vellet ſi amicabilis compoſitio non interueniret et inter cetera attemtaſſet eandem electionem factam fore renuntiandam et poſtergandam quo facto nominare vellet, vti illuſtriſſimus princeps et Dominus, Dominus *Fridericus*, quondam Marchio *brandenburgenſ.* germanus ipſius pie defunctus peregiſſet, iuxta quam electionem, de nouo eligere deberent quemadmodum ſecundum nominationem praefati fratris ſui per venerabilem *Albertum Clizingk* modo praepoſitum *Berlinenſium* eo tempore capitulo ante dicto patefactam nouiſſimum Epiſcopum pie defunctum elegiſſent, quem dictus frater ipſius ſcriptis ſuis et per dictum *Albertum Klitzingk* oretenus nominaſſet quibus praepoſitis prepoſitus et capitulum ibidem preſentes rogaſſet infra octo dies proxime ſequentes deliberare, et cum infra eundem terminum *Brandenburg* cum eis vellet conſtitui, ſuper his benevole reſpondere. Quod et factum eſt, prout et quemadmodum Ego Notarius infra ſcriptus de his omnibus ab eodem principe prememorato ac aliis fide dignis ſufficienter ſum informatus. Quo termino prefato aduenient, et dicto Domino principe Marchione *Alberto* in vrbe *Brandenburgen.* perſonaliter conſtituto ſuper aliis mediis et attemtationibus per prefatum Dominum principem eidem Capitulo prepoſitum eſt, a prepoſito et capitulo per plebanum *Noue* ciuitatis *Brandenburg.* Concapitularem de conſenſu omnium vnanimiter reſponſum quod prepoſitus electus eſſet, pronus electionem in perſona ipſius factam capitulo reſignare, quemadmodum etiam factum eſt in preſentia domini Marchionis prefati, Et ex quo idem praepoſitus ad tantam dignitatem ſuſcipiendam fuerat idoneus et eidem principi ad preſulatum gratus, et non perſona dicti prepoſiti ſed tantum electio ſic precipitanter facta, iuxta prenarrata diſplicuit, ſua gratia in melius dictae eccleſiae *Brandenburgenſis* deliberato animo ſuper iure ſuo et diutina obſeruatione vti Marchio *Brandenburg*, et ſacri *Romani* Imperii princeps Elector prememoratum prepoſitum in prefate Eccleſiae *Brandenburgenſis* Epiſcopum et paſtorem nominauit et erga Capitulum vt ipſum prepoſitum iuxta ſui nominationem de nouo eligeret, inſtitit, quod et deliberato animo, bona voluntate et concorditer eſt peractum, Et idem Capitulum coram eodem principe ipſum nominatum, quemadmodum illum, qui ſuper ſui nominationem per omnes dominos de Capitulo ibidem perſonaliter preſentes aſſumtus, et electus extiterat, vt ipſius gratiae et ipſorum Epiſcopum preſentarunt, ipſum et eccleſiam ſuam *Brandenburgenſem* vna cum omnibus et ſingulis ſpiritualibus et ſecularibus ipſius ſubditis eidem principi commendando intime rogantes vt eundem literis promotorialibus coram ſanctiſſimo domino noſtro apoſtolico et cetu Cardinalium in negotio confirmationis obtinende et vt in annatis perſoluendis vltra taxam antiquam prefatae eccleſiae, non grauaretur gratia ſua Libere promotum dignaretur, Ad quae omnia prefatus dominus princeps benevole reſpondit eorum petitioni annuendo, Adiiciens ipſum et Capitulum ipſius ac dioeceſis, vna cum ſubditis ſpiritualibus et ſecularibus vti fideles ſuos ſubditos generoſe habere commendatos, ſuper quibus omnibus et ſingulis ſepefatus princeps ſibi a me notario publico infra ſcripto vnum vel plura publicum ſeu publica fieri petiit Inſtrumentum ſeu Inſtrumenta tot quod forent neceſſaria, Acta ſunt haec in quadam aula Epiſcopali in vrbe *Brandenburgenſ.*

Joachim von Bredow.

Joachim von Bredow war ſein Nachfolger. Unter ihm wurde 1506 durch eine Bulle Papſt Julii 2 verordnet, daß, auf Anſuchen Churfürſt Joachims von Brandenburg, deſſen Vorfahren das Biſchofthum geſtiftet, und mit Einkünften verſehen, das Domcapitel von Brandenburg, ſo wie von Havelberg, von allen Verbindlichkeiten des Prämonſtratenſerordens losgezählet ſeyn, die älteſten 16 von ihnen als ordentliche Canonici ſeculares gehalten werden, und die übrigen nach und nach darin folgen ſolten. Diejenigen, welche den Prämonſtratenſerorden nicht fahren laſſen wolten, möchten ſich in andere Klöſter begeben. Man findet jedoch nicht, daß ſolches von einem einzigen geſchehen. Unter ihm waren die Ablaßbriefe noch ſehr gemein und ſo übertrieben, daß ſolches nothwendig in die Augen fallen muſte. Faſt alle Schriftſteller geben ſeinen Tod bey dem Jahr 1506 an. Da aber ſeine Urkunden bis 1507 reichen, ſo kann ſein Nachfolger wol nicht eher zur biſchöflichen Würde gekommen ſeyn.

§. 141.

Hieronymus Schultz von Gramſchütz.

Hieronymus Schulz von Gramſchütz, einem im Glogauiſchen liegenden Dorfe, wird zwar von einigen vor eines Bauren Sohn ausgegeben. Da er aber ein adeliches Wappen geführet, und ſeine Vorfahren das Schulzenamt in Gramſchütz erblich beſeſſen, ſo muß er wenigſtens aus einem guten bürgerlichen Hauſe entſproſſen ſeyn. Er pflegte ſich eines gevierten Schildes zu bedienen, in deſſen erſten und vierten Quartier die kreutzweis über einander gelegte Schlüſſel des brandenburgiſchen Stifts befindlich, das zweite und dritte war wieder getheilet. In dem obern Theil zeigte ſich ein laufendes Einhorn, in dem untern der Fuß eines geflügelten Thieres mit der Klaue. Auf dem Schilde ruhete zur Rechten die mit zwey Biſchofsſtäben unterlegte Biſchofsmütze. Zur linken ein ſeitwärts gekehrter Helm, und auf demſelben ein hervorwachſendes Einhorn. Seine Gelehrſamkeit, ſein wohlberedter Mund, ſeine gute Lebensart bahnte ihm aber den Weg zu ſeinem Glück weit ſtärker, als ſein Herkommen. Er war anfänglich Pfarrherr zu Cotbus, und der heiligen Gottesgelahrheit Doctor. Hier lernete ihn der Churfürſt Joachim 1 kennen. Schon 1506 bedienete er ſich ſeiner in Staatsſachen, da er durch ihn mit dem polniſchen Prinzen Sigismund, damaligen Statthalter von Schleſien, ein Bündniß gegen die Straſſenräuber ſchloß. Nach dem Tode des Biſchofs von Brandenburg Joachims von Bredow ward Hieronymus, auf churfürſtliche Ernennung, 1507 zum Biſchof erwählet, und noch in dieſem Jahr vom Julio 2 beſtätiget, und ſeit dem zeigte er ſich als einen guten Kenner und Beförderer der Gelehrten, gefälligen Hofmann, der auch beim ſtärkſten Trunk eine beredte Zunge behielt, und alle ſeine Schritte nach den Vortheilen ſeines Herrn abmaß. Er zeigte ſich aber auch als einen geſchickten Staatsmann. Er

wurde

genſ. Anno Indictione die menſe hora et pontificatu quibus ſupra preſentibus ibidem venerabilibus ſtrenuis ac validis viris dominis, *Iohanne Stadis* decretorum doctori in *Sebuſen*, et *Alberto Klitzing* in *Berlin* praepoſitis *Georgio* de *Waldenfels*, milite *Matthia* de *Schulenburg*, *Bernhardo* et *Iohanne* fratribus dictis de *Bredow* nec non *Conrado Schlaberndorf* teſtibus ad praemiſſa vocatis et requiſitis.

wurde des Churfürsten Joachims 1 geheimer Rath und Gevatter. Er begleitete denselben auf das angestellte Tournier nach Neuruppin. Als 1510 die Juden gesegnete Hostien gemishandelt, ließ er die letzteren in seine Behausung bringen, und beförderte die Bestrafung der Juden nach aller Strenge. Im Jahr 1512 hielt er eine Zusammenkunft der Geistlichen seines Kirchensprengels zu Ziesar. Im Jahr 1514 war er bey dem prächtigen Einzuge Albrechts des Erzbischofs von Magdeburg. In diesem Jahr soll der Papst Leo 10 dem Churfürsten das Patronatrecht über die beiden Domprobsteien von Brandenburg und Havelberg zugeeignet haben. Im Jahr 1515 war er des Churfürsten Gesandter bey des Königs von Dännemark Beilager zu Copenhagen. Im Jahr 1517 versprach er, 18 Reuter gegen die Nürnberger ins Feld zu stellen. Da Luther in diesem Jahr den Ablaß anzufechten anfieng, so gab er davon unserm Bischof, zu dessen Kirchensprengel er gehörete, und mit dem er bereits einen Briefwechsel geführet haben mag, Nachricht. Hieronymus fand die Sätze Luthers nicht unrecht. Weil der Ablaß aber zum Vortheil des Erzbischofs Albrecht, eines brandenburgischen Prinzen, verkündiget wurde, so wünschte er, daß der darüber angefangene Streit nicht noch gröſſer gemacht würde. Er schickte deswegen den Bischof von Lehnin an Luthern ab, und ersuchte denselben, die aufgesetzte Erklärung und Vertheidigung der Sätze gegen den Ablaß nicht öffentlich bekandt zu machen. Luther nahm sich zwar anfänglich vor, zu gehorsamen, weil aber seine Widersacher nicht schwiegen, antwortete er denselben 1518. Der Bischof sahe zwar völlig ein, daß Luthers vorgetragene Lehren gegründet wären, richtete sich aber nach den Gesinnungen des Churfürsten Joachims 1 und seines Bruders Erzbischofs Albrechts, und ward darüber Luthers heftigster Feind. In diesem Jahr verglich unser Bischof die Fürsten von Anhalt-Zerbst mit denen von Walwitz. Im Jahr 1519 muste er auf Befehl Papsts Leonis 10, mit Beistand der Aebte von Lehnin und Zinna, den Churfürsten und seine beiden Prinzen einsegnen. Er begleitete Joachim 1 auf den Wahltag, und befand sich unter den Wahlzeugen. Auf dieser Reise besprach er sich mit Luthern zu Wittenberg, und suchte denselben von der Fortsetzung der Kirchenverbesserung abzubringen. Im Jahr 1520 war er brandenburgischer Gesandter bey der Krönung Carls 5. Im Jahr 1521 begleitete er den Churfürsten und seinen Prinzen auf den merkwürdigen Reichstag nach Worms. Hier gab sich der Churfürst erhebliche, obwol vergebliche Mühe, Luthern auf andere Gedanken zu bringen, der aber sodenn geächtet wurde. Unser Bischof unterschrieb den Reichsabschied. Wenn er diese Handlung nicht als brandenburgischer geheimer Rath vorgenommen, so ist sie entweder ohne Vorwissen des Churfürsten geschehen, oder es hat solcher, aus besonderer Freundschaft gegen den Bischof, sich dagegen nicht öffentlich gesetzt, wie es doch bald darauf geschahe, als der Bischof von Lebus sich eben dergleichen unterfieng. Man nahm es in den vorigen Zeiten so genau nicht, wenn auch mittelbare Stände den Reichstag besuchten. Im Jahr 1471 war, damit ich ein Beispiel gebe, sogar die Stadt Stendal auf den Reichstag berufen, ohnerachtet sich wol niemand einfallen läst, diesen Ort unter die

unmittelbaren Reichsſtädte zu zählen. Die Freundſchaft des Churfürſten gegen unſern Biſchof war ohne Schranken. Nach dem Tode des Biſchofs von Havelberg Johann von Schlaberndorf hatte das Stift im vorigen Jahr einmüthig den Georg von Blumenthal gewählet, der auch bereits die päpſtliche Beſtätigung erhalten. Weil man aber es darin verſehen, daß man die vorläufige churfürſtliche Ernennung nicht abgewartet, ſo eignete ſich Joachim 1 die Beſetzung des Biſchofthums Havelberg zu, trieb ſeine Rechte durch, und übertrug unſerm Hieronymo auch das Biſchofthum Havelberg, den der Churfürſt ſelbſt in dieſem Jahr mit gewafneter Hand daſelbſt einführte. Hieronymus ließ ſich hierauf den Buſſo von Alvensleben zum Coadjutor wählen, ſtarb den 29ſten Oct. 1522, und ward zu Wittſtock begraben.

Dietrich 5 von Hardenberg.

Dietrich 5 von Hardenberg, ein Sohn Hermanns von Hardenberg und einer von Saldern, kam hierauf zur biſchöflichen brandenburgiſchen Würde. Zu ſeiner Zeit nahm der König Chriſtian 2 von Dännemark 1523 das in Brandenburg noch aufbehaltene letzte Bildniß des ehemals heidniſchen Götzen Triglafs mit ſich weg. Da Sachſen ſowol als Anhalt die Kirchenverbeſſerung angenommen, und hiedurch die biſchöflichen brandenburgiſchen Einkünfte ſehr geſchmälert worden, ſo vermehrte dieſer Umſtand den Haß dieſes Biſchofs, den er ohnedies gegen Luthers Lehre hatte. Er ſtarb aber zu Ende des Jahres 1526.

§. 142.

Matthias von Jagau.

Matthias von Jagau, ehemaliger Probſt zu Spandow, ward hierauf 1527 Biſchof von Brandenburg. Dieſer Herr ward immer mehr und mehr von der Nothwendigkeit und Richtigkeit der lutheriſchen Kirchenverbeſſerung überzeugt, ob er ſich gleich hiebey, ſo lange Joachim 1 lebte, ſehr behutſam aufführen muſte. Im Jahr 1533 wohnte er den Feierlichkeiten in Berlin bey, die wegen der glücklichen Wiederkunft des Churprinzen Joachims 2 aus dem ungariſchen Feldzuge angeſtellet worden. Nachdem aber dieſer Prinz die Regierung angetreten, ließ der Biſchof ſeine Geneigtheit zur Kirchenverbeſſerung ſo deutlich merken, daß Lutherus ſelbſt von ihm das Urtheil fällete: Ach! GOtt gebe uns dergleichen Biſchöfe mehr. Im Jahr 1539 reichte Matthias von Jagau am Tage Allerheiligen zu Spandow dem Churfürſten Joachim 2, ſeiner Frau Mutter und dem ganzen Hofſtaat das Abendmahl des HErrn unter beiderley Geſtalt. Den folgenden Tag empfieng ſolches der Rath beider Städte von Berlin, nebſt vielen andern aus der Gemeinde zu Berlin, aus den Händen unſers Biſchofs. Er beſprach ſich bey Gelegenheit der Taufe des anhältiſchen Prinzen Bernhards mit Luthero 1440 zu Deſſau. Er beſtätigte in dieſem Jahre mit den redlichſten Ausdrücken die von dem Churfürſten bekandt gemachte Kirchenordnung, und als Joachim 2, die Kirchenverbeſſerung durchgehends im Lande einzuführen, Bevollmächtigte ernannte, ſo war unſer Biſchof bey dieſer Kirchenunterſuchung 1541 ebenfals gegenwärtig. Ohnerachtet ſich nun anfänglich ſein Domcapitel zu Annehmung des Lutherthums nicht gleich bequemen wolte; ſo wirkte ſein Beiſpiel und Ermahnen doch ſo viel, daß endlich 1544 in dem Dom zu Brandenburg die Meſſe und der Bilderdienſt einge-

ſtellet

ſtellet wurde, ob man gleich die Altäre und die Bilder ſelbſt zum Andenken beibehielt. Die bey der ganzen Kirchenverbeſſerung bewieſene Redlichkeit und Behutſamkeit dieſes Biſchofs verſchaften den Nutzen, daß ohne Widerſpruch, ohne Lerm und Aufſtand ſolche in der Mark Brandenburg zu Stande kam. In eben dieſem Jahre gieng unſer Biſchof mit Tode ab. Es ward ſolches dem Churfürſten vom Domcapitel berichtet, welches ſich die Verweſerſchaft des Biſchofthums ausbat. Der Churfürſt verſprach, der künftigen Wahl entweder ſelbſt beizuwohnen, oder doch zu derſelben Bevollmächtigte abzuſchicken, welche diejenigen ernennen ſolten, auf welche man bey der Wahl zu ſehen. Die Sache verzog ſich aber bis 1546. Damals ward

Joachim herzog von Münſterberg.

Joachim geborner Herzog von Münſterberg in Schleſien zum Biſchof ernennet, und vom Domcapitel gewählt. Er war geboren 1503 *b*). Seine Eltern waren Herzog Carl I von Münſterberg und Anna geborne Herzogin von Sagan. Seiner Frau Mutter wegen hatte er nebſt ſeinen Herren Brüdern einen Anſpruch auf Croſſen. Sie lieſſen aber denſelben 1537, zum Vortheil des Churhauſes Brandenburg, gegen 3000 Rthlr. und die Verſicherung fahren, daß Herzog Joachim künftig entweder das Biſchofthum Brandenburg oder Lebus bekommen ſolte. Im Jahr 1538 wandten ſich die münſterbergiſchen Prinzen zur proteſtantiſchen Kirche. 1546 ward er wirklich zum Biſchof von Brandenburg erwählet, und vom Churfürſten Mitwochs nach Thomä beſtätiget. Der Churfürſt ſagt darin: „Wann dann aus der Regiſtratur unſerer Canzeley zu befinden, daß die Biſchöfe der Mark zu Brandenburg von Alters ihre Confirmationes über die annata und concordata Principum von Unſern Aeltern und Vorfahren genommen, und ſolches auch numals nach Gelegenheit der Zeit und läufte billig alſo gehalten würde, haben Wir Uns demnach die Reſolution berührtes Capitels, als ordentlich und richtig geſchehen, gefallen laſſen . . Uns und Unſern Nachkommen an Hoheit und Schutz berührten Stiffts unſchädlich.„ Weil ſich nun der Biſchof beſchwerete, daß die biſchöflichen Gefälle nicht richtig einkämen; ſo befahl der Churfürſt 1552 Freitags nach Cantate bey Strafe der Pfändung, den Rückſtand in Bernau zuſammen zu bringen. Bey alle dem wurde der gute und fromme Biſchof ſeines Stifts überdrüßig, und legte die biſchöfliche Würde 1560 nieder. Er gieng nach Breslau, wo er ebenfals Domprobſt war, ſtarb daſelbſt auf der Albrechtsgaſſe in Herzog Hanſens ſeines Bruders Hauſe den 26ſten Dec. 1662, und ward den 6ten Jan. des folgenden Jahres zu Münſterberg begraben. Als ihm in ſeiner letzten Krankheit ein Prediger mit Troſt zuſprach, und dabey den fürſtlichen Titel und Namen brauchte, ſagte der Herzog Joachim: „Wenn ihr Prediger und Kirchendiener mit Fürſten und Herren von Gottes wegen redet; ſo ſollt ihr die groſſen Titel und Namen, Hof-Weiſe und andere Weltgebräuche ſparen und unterwegens laſſen; ich weiß, Gott lob, von weswegen ihr mit mir redet, nemlich von deswegen, der da ſaget: qui vos audit, me audit; wer euch höret, der höret mich.„ Nachdem Herzog Joachim das Stift Brandenburg 1560 nebſt der biſchöflichen Würde niedergelegt, mochte ſich zwar Graf Wolfgang von Barby darauf Rechnung gemacht

b) Nach einigen XV. Kal. Febr. nach andern den 18ten December.

haben, weil demſelben, auf des Churfürſten Moritz von Sachſen Vorbitte, ſchon 1551 die Vertröſtung dazu ertheilet worden; aber das Domcapitel wählte, auf Ernennung des Churfürſten, deſſen damaligen Churprinzen

Johann Georg marggraf von Brandenburg.

Marggraf Johann Georg von Brandenburg, der auch ſofort das churfürſtliche Wohnſchloß Zieſar in Beſitz nahm, und dagegen den Biſchofshof in der Altſtadt Brandenburg 1561 dem churfürſtlichen Mundſchenk Wichard von Bardeleben ſchenkte, von dem er 1567 an Matthias von Saldern verkauft wurde, deſſen Witwe nachher eine Schule daraus geſtiftet hat. Marggraf Johann Georg machte ſchon 1565 die Einrichtung, daß auch dieſes Stift künftig beſtändig mit dem Churfürſtenthum vereiniget bleiben ſolte. Im Jahr 1569 wohnte er dem Landtage und der Verſammlung der markiſchen Geiſtlichen zu Berlin wegen ſeines Stifts bey, und folgte ſeinem Herrn Vater Joachim 2 in der churfürſtlichen Würde 1571. Nach ihm ward ſein Churprinz

Joachim Friedrich marggraf von Brandenburg.

Marggraf Joachim Friedrich von Brandenburg der letzte Verweſer der biſchöflichen Würde, der ſich 1572 gegen beide Städte Brandenburg ſehr freigebig erwies. Im Jahr 1576 gieng die ehemalige berühmte Marienkirche ein, daraus und davon ein jeder zu nehmen anfieng, was ihm beliebte. Im Jahr 1594 widerſprachen des Churfürſten Geſandten auf dem oberſächſiſchen Kreistage zu Leipzig der Meinung, daß die Biſchofthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus, die Grafſchaft Ruppin und die Herrſchaften Vierraden und Schwed jemals unmittelbar geweſen. Als endlich Churfürſt Johann Georg 1598 mit Tode abgieng, und demſelben Joachim Friedrich in der churfürſtlichen Würde folgte, ward die biſchöfliche Würde von Brandenburg nicht weiter beſetzt, ſondern auf immer mit dem Churfürſtenthum vereiniget. Das hochwürdige Domcapitel, deren jetzige ſämtliche Mitglieder die Vorſicht mit allen Arten von Glück überſchütten wolle, iſt ſeit der Zeit bis jetzo beibehalten und von dem jetzigen Könige Friedrich 2 1755, in Betrachtung, daß ſelbiges aus ſolchen gräflichen und adelichen Perſonen beſtehet, von deren Vorfahren dem königlichen und churfürſtlichen Hauſe ſehr erſprießliche Dienſte geleiſtet worden, ein beſonderes Gnaden- und Capitelskreutz demſelben ertheilet worden. Dieſes Creutz iſt von Golde, violet emaillirt, und läuft in 8 Spitzen aus. Auf der rechten Seite ſiehet man in der Mitte ein goldenes rundes Schild mit den königlichen Namensbuchſtaben F. R. auf der linken Seite aber des brandenburgiſchen Domcapitels Wappen: Zwey ſilberne Schlüſſel Petri und Pauli kreutzweiſe gelegt, im rothen Felde. In den vier Winkeln des Kreutzes erſcheinet der königlich preußiſche goldgekrönte ſchwarze Adler mit ausgebreiteten Flügeln, und auf demſelben eine goldene Krone. Die ſämtlichen Herren Canonici und Minores tragen erwehntes Zeichen an einem violet und paille berandetem Bande, erſtere aber zum Unterſchied ein ſelbigem Bande ähnliches Kreutz auf den Rock geheftet.

Dritter Anhang.

Vom

Biſchofthum Lebus.

§. 141.

Faſt zu eben der Zeit, da die märkiſchen Biſchofthümer Brandenburg und Havelberg geſtiftet worden, wurde auch der Grund zu dem Biſchofthum Lebus gelegt. Der polniſche Regent Mieciſlaus ließ ſich durch die Dambrowka, eine böhmiſche Prinzeßin, die er zur Gemalin nahm, bewegen, 965 die chriſtliche Religion anzunehmen. Er führte dieſelbe in ſeinem ganzen Lande ein, und errichtete 966 und 967 verſchiedene Biſchofthümer, unter denen er auch in der Stadt Lebus, die zu Zeiten Henrichs des Vogelſtellers eine ſehr ſtarke, reiche und volkreiche Veſtung war, und die man von dem Kloſter Leubus in Schleſien wohl zu unterſcheiden hat, ein Biſchofthum veſtſetzte. Zu ſeiner Zeit giengen die polniſchen Beſitzungen durch die Neumark bis an die Oder. Es haben aber die erſten Biſchöfe, welche ohnſtreitig zum polniſchen Staat gehöreten, nicht in der heutigen Neumark, ſondern in roth Reuſſen ihren Wohnſitz gehabt. Dies iſt wol die Haupturſache, warum man ſo wenig zuverläßiges von denen älteſten Biſchöfen von Lebus anbringen kann. Unter denen Schriftſtellern, die von dieſem Stift beſonders gehandelt, iſt der Herr Doctor Auguſt Benedictus Michaelis noch unſtreitig der vornehmſte, und wir wollen uns in Erzählung der Biſchöfe hauptſächlich an deſſen Geſchichte halten. Nur dieſes muß ich vorläufig anmerken, daß, weil das Biſchofthum Lebus weder von Kaiſern geſtiftet, noch von den Kaiſern jemals etwas zu lehn getragen, ſolches auch niemals mit einigem Schein Rechtens unter die unmittelbaren Reichsſtifter gezählet werden könne.

Stiftung des biſchofthums Lebus.

§. 144.

Hiacynthus iſt der erſte Biſchof von Lebus, deſſen die polniſchen Schriftſteller erwehnen, und der von dem Cardinal Aegidius, im Namen des Papſts Johann 13, beſtätiget worden ſeyn ſoll. Es findet daher die Meinung derer gar nicht ſtatt, welche den heiligen Albrecht, ohne auch nur wahrſcheinliche Gründe anzuführen, zum erſten Biſchof von Lebus machen. Nach andern ſoll

Hiacynthus.

Stephan der erſte Biſchof von Lebus geweſen ſeyn. Man mag dieſen vermuthlichen Nachfolger Hiacynthi vielleicht aus dem Grunde vor den erſten Biſchof ausgeben, weil einige Schriftſteller die Stiftung dem polniſchen Monarchen Boles-

Stephan.

lao Chrobri zuschreiben. Es kann solches in sofern richtig seyn, wenn man annimmt, daß unter dem Miecislao 1 die Stiftung des Bischofthums noch sehr unvollkommen geblieben, wozu Boleslaus die letzte Hand gelegt.

Arnold. Arnold wird nur von einigen in die Reihe der Bischöfe gesetzt, und

Otto. Otto, ein vermeintlicher Bruder Albrechts des Bärs, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, unter die Bischöfe von Lebus gerechnet. Um diese Zeit 1133 fieng man schon an, das Bischofthum Lebus als ein in geistlichen Sachen dem Erzstift Magdeburg unterworfenes Stift anzusehen.

Bernhard. Bernhard ist gewiß 1147 Bischof von Lebus gewesen. Als Vladislaus der Speichler mit seinen Brüdern zerfallen, hielt es dieser Bischof mit den jüngern Prinzen.

Gaudentius. Gaudentius wohnte 1180 dem gegen die Strassenräuber gehaltenen polnischen Reichstage zu Lanczicz bey. Zu seiner Zeit hielt der Cardinal Peter, auf Befehl Papsts Cölestin 3, Kirchenzusammenkünfte in den polnischen Stiftern, um verschiedene Misbräuche, sonderlich in Absicht des unerlaubten Umgangs der Geistlichen mit Frauenzimmer, abzuschaffen.

Cyprianus. Cyprianus, der erst Abt von St. Vincenz in Breslau gewesen. Der Papst Innocentius 3 gedenkt seiner 1198 in seinen Briefen. Er soll, nach dem Bericht polnischer und schlesischer Geschichtschreiber, 1201 vom Bischofthum Lebus an das Bischofthum Breslau gekommen, und bey dem letzteren bis 1207 Bischof geblieben seyn. Es standen die Bischöfe von Lebus mit Schlesien damals in der genauesten Verbindung. Denn als nach Vladislai des Speichlers Tode dessen Söhne durch Hülfe des Kaisers das Land Schlesien erhielten, ward die heutige Neumark ebenfals zu diesem Lande geschlagen. Wegen des bischöflichen Wohnsitzes und anderer in Polen zustehenden Güter blieben die Bischöfe aber auch Reichsstände von Polen.

§. 145.

Laurentius. Laurentius lebte zu sehr unruhigen Zeiten. In Polen stritten sich verschiedene Prinzen um die Oberherrschaft, und dies mag ihn bewogen haben, seinen Sitz aus Polen nach Göritz, einem Dorf in der Neumark, im sternbergischen Kreise, zu verlegen. Doch auch hier war es nicht ruhig. Der Erzbischof von Magdeburg machte auf die Stadt Lebus, laut einer Schenkung Königs Philipp und Kaiser Otto 4 von 1208, Anspruch. Weil auch die polnische Besatzung von Lebus die Lausitz bisher öfters belästiget, so ward dieser Ort 1209 vom Marggrafen Albrecht 2 von Brandenburg und Marggrafen Conrad von der Lausitz belagert, der zum Entsatz anrückende Vladislaus Lasconogus geschlagen, und Lebus erobert, doch bald darauf von den piastischen Herzogen von Schlesien wieder besetzt. Im Jahr 1210 beerbte Marggraf Albrecht 2 den Marggraf Conrad von der Lausitz, und bekam dessen Ansprüche auf Lebus. Im Jahr 1213 kaufte er dem schlesischen Prinzen Henrichs des Bärtigen Sohn, Boleslao, seine Rechte auf Lebus ab, von dem er auch die übrige neue Mark erhandelte. Da aber Boleslaus 1 noch in diesem Jahr verstarb, konte das Haus Brandenburg damals den Besitz nicht erlangen. Laurentius leistete 1220 dem

ersten

erſten Biſchof Chriſtian von Preuſſen bey Beveſtigung der Stadt Culm hülfliche Hand. Im Jahr 1227 war er auf dem Reichstage, wo Svantepolk von Pommern den polniſchen Leſco den Weiſſen ermordete. Die Urkunden, die ſeiner erwehnen, gehen beſonders von 1221 bis 1234. In dieſem Jahr ſchenkte Henrich der Bärtige von Schleſien und Caſimir von Polen dem Stift verſchiedene Güter. Wenn alſo

Conrad, der bis 1216 gelebet haben ſoll, und — Conrad.

Werner von der Schulenburg Biſchöfe von Lebus geweſen, ſo müſten ſelbige vielmehr vor als nach Laurentio dieſe Würde bekleidet haben; es ſey denn, daß eine alte Handſchrift richtig iſt, nach welcher zween Laurentii, der erſte bis 1204 vor Conrad und Werner, der andere nach ihnen geweſen. Denn nach den Urkunden kommt — Werner.

Henrich 1 im Jahr 1235 als Biſchof vor, und die bisher bekandten Urkunden, die ſeiner erwehnen, reichen bis 1244. — Henrich 1.

Zu ſeiner Zeit ſuchten die Marggrafen Johann 1 und Otto 3 nebſt dem Erzbiſchof von Magdeburg ihre Anſprüche auf Lebus geltend zu machen. Sie belagerten 1238 dieſen Ort, mögen ihn auch erobert haben, muſten ſolchen aber, theils wegen eingeriſſener Zwiſtigkeiten unter ſich, theils wegen der ſtarken Macht Henrichs des Bärtigen von Schleſien, der den Verkauf ſeines älteſten Sohnes Boleslai nicht genehmigen wolte, wieder verlaſſen. Die in Schleſien eindringende Macht der Tartarn ſetzten zur Zeit dieſes Biſchofs alles in Schrecken. Vielleicht war

Wilhelmus 1 bis 1446 ſein unmittelbarer Nachfolger. — Wilhelm 1.

Nanckerus von der Schulenburg, den Herr Michaelis mit dem Werner von der Schulenburg vor eine Perſon hält, zeigt ſich 1248 auf der Kirchenverſammlung, die der päpſtliche Botſchafter Jacob nach Breslau ausgeſchrieben. In eben dieſem Jahre überließ Herzog Boleslaus der Kahle von Schleſien, Henrichs des Frommen Sohn, denen Marggrafen von Brandenburg Johann 1 und Otto 3 gegen eine Geldſumme Lebus und die Neumark. Da aber einige Schriftſteller dieſe Verträge bey dem Jahre 1250 und 1252 anbringen, ſo kann es wol ſeyn, daß die Marggrafen anfänglich nur dieſe Gegend als ein Unterpfand, nachmals aber als ein völliges Eigenthum bekommen haben. Seit dieſer Zeit ſind alſo die Biſchöfe von Lebus unter der Landeshoheit der Marggrafen von Brandenburg geweſen. — Nanckerus.

Wilhelm 2 von Bredow kommt in den Urkunden von 1255 bis 1285 vor. Seiner wird bald in den märkiſchen, bald in den polniſchen Angelegenheiten gedacht. Die Polacken nennen ihn zuweilen Volimir. Unter ihm ward, vermöge eines Vergleichs mit dem Erzbiſchof von Magdeburg Conrad 2, der den 21ſten Merz 1276 getroffen worden, die Wiederanrichtung und Aufbauung der Stiftskirche zu Lebus, des Wohngebäudes der Domherren und der Domprobſtey beſchloſſen. — Wilhelm 2 von Bredow.

Conrad 2 zeigt ſich von 1287 bis 1299 in den Urkunden, folglich müſten wol die von andern angegebene, — Conrad 2.

Nicolaus, der 1273, und — Nicolaus.

Johann,

Johann. Johann, der von 1274 bis 1280 dieſe Würde bekleidet haben ſoll, wegfallen, wofern nicht wieder vor Wilhelm 2 ein anderer Conrad bereits Biſchof geweſen. Dagegen kommt

Friedrich. Friedrich als Biſchof von Lebus in einer Urkunde 1305 vor.

Stephan. Stephanus, der in der märkiſchen Geſchichte ſo berühmt, wie Heroſtrat, iſt. Nach Abgang der anhältiſchen Churfürſten von Brandenburg vergab Kaiſer Ludwig die Mark Brandenburg an ſeinen Sohn Ludwig den ältern. Dem Papſt ſtund ſolches nicht an, weil der Kaiſer ſeinen Kronenſtreit durchaus nicht ſchlechterdings dem Ausſpruch des heiligen Vaters überlaſſen wolte. Dieſer erklärete 1324 den Kaiſer in den Bann, unter andern deswegen, weil ſolcher die Mark ſeinem Sohn gegeben. Biſchof Stephan ließ die Bannbulle in ſeinem Kirchenſprengel anſchlagen. Da die Stadt Frankfurt ſchon vorher mit ihm wegen der Zehnden Streit hatte, ſo widerſetzte ſie ſich auch anjetzt dem Biſchof. Davor lockte, auf Anſtiften des Papſts, Stephan 1325 die Polacken nebſt denen damals noch heidniſchen Litthauern ins land, welche daſelbſt 1326, ſonderlich im Sternbergiſchen, gräulich wüteten, über 140 Dörfer abbrannten, und auf 6000 Menſchen als Sclaven mit ſich fortſchlepten. Wir haben von ihren Grauſamkeiten im erſten Bande unſerer Geſchichte Nachricht gegeben. Mit Hülfe der Böhmen jagte man 1327 den äuſſeren Feind zum lande heraus. Nun fiengen die Frankfurter an, ſich auch an ihrem innern Feinde dem Biſchof Stephan zu rächen. Sie zerſtöreten den Dom zu Göritz, und hielten den Biſchof ſelbſt ein Jahr lang gefangen. Nachdem er aber 1328 auf freien Fuß gekommen, brachte er die Stadt Frankfurt in den Kirchenbann, in welchem der Ort 28 Jahr geblieben. Er hatte damals nicht übele luſt, ſich in der Stadt veſtzuſetzen, und die Marienkirche zur Domkirche zu machen. Aber der Kaiſer verbot 1330 der Stadt, ihn aufzunehmen. Im Jahr 1333 wohnte Stephan der Krönung Caſimirs 3 von Polen bey, und blieb noch bis 1345 bey der biſchöflichen Würde.

Apezko. Apezko oder Albrecht, den die meiſten Schriftſteller, ſo wie wir ſelbſt im erſten Bande gethan, mit dem vorigen Stephano verwechſeln, und ſolchen Stephan a Pezko benennen, war noch 1345 Domherr und Official in Breslau, ward aber 1346 Biſchof von Lebus. Nach ihm mag

Johann. Johann, der 1350 und 1356 in polniſchen Geſchäften als Biſchof von Lebus angegeben wird, und

Henrich Bantz. Henrich Bantz, nicht Brand oder Brantzk, im Zwieſpalt gewählet, und dieſer letztere von denen Marggrafen unterſtützt ſeyn. Im Jahr 1354 verglich er ſich mit dem Marggrafen. Der Biſchof ließ ſeine Forderungen auf Droſſen und Fürſtenfelde auch auf die Marienkirche von Frankfurt fahren, er erhielt dagegen 12000 Mark Silber, halb an baarem Gelde, die andere Helfte in liegenden Gründen. Damals ſind die Städte Lebus und Fürſtenwalde an das Stift gekommen. Im Jahr 1355 war er bey dem Kaiſer in Prag und zu Nürnberg, 1356 zu Nürnberg und Metz, 1359 in Berlin, 1360 folgte er mehrentheils dem Hofe. Er ward ſeit der

Zeit

Zeit zu den meisten Landesangelegenheiten gezogen. In einer Urkunde von 1365 wird er auch Henning genannt, und starb 1367. In diesem Jahr folgte

Peter. Es ist noch strittig, ob er aus dem Geschlecht derer von Oppeln oder von Oppen gewesen. Im Jahr 1368 versprach König Casimir von Polen, ihm die in Polen abgenommene Güter wieder zu verschaffen, dessen Leichengepränge er 1370 sowol, als der Krönung Ludwigs von Ungarn beiwohnete. Nachdem das bischöfliche Wohnschloß in Göritz eingeäschert war, wohneten die Bischöfe auf einem Berge vor Lebus in einem schlechten Gebäude. Aber auch dieses ward 1373 von den kaiserlichen Kriegsvölkern, die in die Mark eingefallen, eingeäschert, und zween Domherren nebst 300 Stiftsunterthanen gefangen genommen. Peter entschloß sich daher, seinen Wohnsitz nach Fürstenwalde zu verlegen. Im Jahr 1374 wohnte er dem merkwürdigen Landtage des Kaisers zu Tangermünde mit bey. Er soll endlich nach einer Handschrift, die ich besitze, 1375 mit Tode abgegangen seyn. Peter von Oppen.

§. 146.

Wenzel, ein Sohn Herzogs Wenceslai von Liegnitz, den er mit Casimiri von Teschen Tochter Anna 1353 erzeugt hat, ward nunmehr Bischof, und kommt schon 1377 in Urkunden vor. Im Jahr 1378 widersetzte er sich einer päpstlichen Schatzung der polnischen Stifter. Nach dem Tode des Bischofs Prebislai von Breslau wolte der Kaiser Wenzel einen Herrn von Duben zu diesem Stift befördern. Aber die Domherren hatten unsern Wenzel Bischof von Lebus erwählet. Er schrieb sich daher noch 1381 Bischof von Lebus und Verweser des Stifts Breslau. Im Jahr 1382 ward er endlich wirklich Bischof von Breslau, wogegen er das Stift Lebus aufgab. Im Jahr 1409 folgte er seinem Herrn Bruder Ruperto in der Regierung des Herzogthums Liegnitz. Im Jahr 1417 legte er das Bischofthum Breslau zu Costnitz nieder, und starb 1420. Nachdem er 1382 die bischöfliche Würde des Stifts Lebus niedergelegt, folgte Wenzel Herzog von Liegnitz.

Johann von Kitlitz, bisheriger Domherr. Dlugoſſius hat ihn Adam von Kitlitz genannt. Er ward 1388 von dem Sigismundo nach Trident berufen, um denen Berathschlagungen über die märkischen Angelegenheiten beizuwohnen, und mag 1389 mit Tode abgegangen seyn. Johann von Kitlitz.

Johann Böhme hatte mit den Grafen von Lindau und Ruppin Streitigkeiten, die aber 1400 abgethan wurden. In diesem Jahr ist er auch gestorben. Johann Böhme.

Johann von Borsnitz lebte zu der elendesten Zeit in der Mark Brandenburg. Die neue Mark ward 1402 dem deutschen Orden überlassen, und die übrigen Marken bekam 1411 der Erlöser Friedrich von Nürnberg. Unser Johann war ebenfals auf der Costnitzer Kirchenversammlung, und 1417 bey der churfürstlichen Belehnung Friederici I gegenwärtig. Im Jahr 1406 soll er wegen des Bischofgeldes mit dem Abt zu Himmelstädt sonderliche Händel gehabt haben. Als 1416 der Erzbischof von Gnesen das Primat von ganz Polen erhalten, so muste sich der Bischof wegen seiner polnischen Ländereien nachmals von demselben weihen lassen. Er ward 1420 zu einem ungarischen Stift befördert. Zu Lebus folgte ihm Johann von Borsnitz.

Johann von Waldau der ältere.

Johann von Waldau der ältere, bisheriger Biſchof von Brandenburg 1421, einer der gröſten Staatsleute ſeiner Zeit und ein treuer Rath des Churfürſten Friedrichs I. Dieſer ſchloß ihn in den Frieden mit Pommern ein. Er ward auch in das Bündniß aufgenommen, welches Brandenburg, Magdeburg, Sachſen-Lauenburg und der Biſchof von Havelberg gegen die Straſſenräuber ſchloſſen. Ich werde immer mehr und mehr beſtärkt, daß er das Biſchofthum Brandenburg neben dem von Lebus beibehalten habe. Der Churfürſt brauchte ihn 1422, einen andern Prinzen nach Polen zu bringen. Daſelbſt wohnte er 1423 der Krönung der polniſchen Königin Sophia bey. Endlich ſtarb er 1423.

Johann von Waldow der jüngere.

Johann von Waldow der jüngere, des vorigen Bruder, wurde auch 1423 ſein Nachfolger. Unter dieſen beiden letzten Biſchöfen war ihr Vetter, auch Johann von Waldow genannt, Stiftshauptmann, dem man Schuld gab, daß er die Biſchöfe zu vielen Schmauſereien und unzähligen Ausgaben verführet habe. Nach des letztern 1424 erfolgtem Tode machte dieſer Hauptmann eine Anforderung von 500 Gulden an das Stift, die er auf Kriegesrüſtung hatte verwenden müſſen, und verlangte von dem Domcapitel deren Bezahlung. Als ſolches nichts davon hören wolte, brauchte er Gewalt, nahm Lebus in Beſitz, und wolte ſolches nicht eher räumen, bis er ſein Geld erhalten. Das Capitel hatte indeſſen eine Wahl fürgenommen, die auf den Dechanten Peter von Borgsdorf ausgefallen. Der Churfürſt aber hatte den

Chriſtoph von Rothenhan.

Chriſtoph von Rothenhan, nicht Roth, wie einige meinen, zum Biſchof vorgeſchlagen. Er war des Lucas von Rothenhan auf Rentweinsdorf und Stuffenberg, und der Felicitas von Redwitz Sohn, ein Bruder des nachmaligen Biſchofs Anton von Bamberg. Er hatte ſich groſſe Wiſſenſchaften und die höchſte Würde in der Gottesgelahrtheit erworben, und war auf wälſchen hohen Schulen mit dem Marggrafen Ludwig von Mantua des Churfürſten Schwiegerſohn in Bekandtſchaft gekommen, der ihn dem Churfürſten Friedrich I aufs kräftigſte empfolen. Auf dieſes Anſuchen ließ ihn der Papſt ſich gleichfals gefallen. Der Streit des Capitels mit dem Hauptmann von Waldow machte dem erſtern des Churfürſten Beiſtand unentbehrlich. Es nahm alſo den von Rothenhan an, und der friedfertige Dechant ward mit einer Summe abgefunden. Der neue Biſchof ward von dem Churfürſten in den wichtigſten Staatsangelegenheiten gebraucht, und öfters an Kaiſer und Reich verſchickt. Er ward 1427 in den Frieden zwiſchen Brandenburg und Pommern namentlich eingeſchloſſen. 1431 beſtimmte die baſelſche Kirchenverſammlung, daß die Biſchöfe von Lebus künftig in geiſtlichen Dingen unter dem Erzſtift Gneſen ſtehen ſolten. 1434 muſte ſein Stift bey dem Einfall der Hußiten entſetzlich leiden, weil dieſe glaubten, daß der Biſchof den Churfürſten hauptſächlich zum Kriege gegen die Hußiten verleitet hätte. Sie plünderten Lebus und Fürſtenwalde aus. In dieſem Jahre begleitete er ſeinen Bruder Anton, als ſolcher vom Stift Bamberg Beſitz nahm. Im Jahr 1436 vermittelte er die Grenzſtreitigkeiten des Königes von Polen mit dem Hochmeiſter des deutſchen Ordens, ſtarb aber bald darauf kurz vor Michael im Jahr 1436. Und nun folgte endlich durch eine anderweitige Wahl der Stiftsdechant

Peter

Peter von Borgsdorf, und ward den 9ten Jan. 1437 zu Baſel beſtätiget. Der Churfürſt von Brandenburg brauchte ihn als ſeinen Geſandten in Polen. Er gieng aber bereits 1439 mit Tode ab, und ſoll zu Pödelzig begraben ſeyn. Peter von Borgsdorf.

Conrad Krom bisheriger Domproſt, ein Weſtphäler, kam hierauf zum Biſchofthum, und ward vom Erzbiſchof von Gneſen beſtätiget. Er ſtand dem Stift bis an ſeinen Tod 1443 vor, und iſt zu Fürſtenwalde bey dem groſſen Eingange beim Thurm begraben. Conrad Krom.

§. 147.

Johann Dehr, Dyhr, oder, wie ſich das Geſchlecht jetzt ſchreibt, Dyhrn, bisheriger Domherr zu Meiſſen und Erzdiacon der Lauſitz. Der Erzbiſchof von Gneſen beſtätigte ihn. Seine Grenzſtreitigkeiten mit dem Abt von Zinna wurden durch die Vermittelung des Churfürſten gehoben. Zu ſeiner Zeit kam 1444 die Neumark wieder an die Churfürſten von Brandenburg. 1446 muſte er, auf päpſtlichen Auftrag, die Anſtalten machen, daß die bisherigen Prämonſtratenſerkirchen zu Brandenburg und Havelberg wieder als ordentliche Domkirchen eingerichtet würden. Den 12ten April dieſes Jahres legte er den Grund zu der neuen Domkirche zu Fürſtenwalde, da die alte zu Zeiten der Hußiten eingeäſchert worden. Er ſtarb den 28ſten Jul. 1455, und bekam in der Domkirche zu Lebus ein meßingenes Grabmahl. Johann von Dyhrn.

Friedrich Seſſelmann, der Rechte Doctor, aus Culmbach in Franken gebürtig, bisheriger Probſt zu Lebus, ward nunmehr Biſchof. Er hat denen dreien Churfürſten Friedrich 2, Albrecht und Johann als Kanzler Dienſte geleiſtet, auch das Biſchofthum dergeſtalt vermehret, daß man ihn den andern Stifter deſſelben nennet. 1465 half er den Erzbiſchof Johann von Magdeburg, einen baieriſchen Prinzen, einführen. 1469 gieng er als churfürſtlicher Geſandter nach Polen, wo König Caſimir auf dem Reichstage zu Peterkow den Churfürſten von Brandenburg mit den Herzogen von Pommern auszuſöhnen ſich bemühete. Zugleich muſte er damals vor den Churprinzen Johann um eine polniſche Prinzeßin anwerben, obgleich aus dieſer Vermälung nichts geworden, weil der Churprinz bald darnach mit Tode abgieng. 1470 war er auf den Reichstag nach Regenſpurg geſchickt, 1471 beſtätigte er, in Vollmacht des Papſtes, den Vergleich des Herrnmeiſters der Balley Brandenburg mit Conrad von Brunsberg Großprior von Deutſchland. 1472 machte er eine päpſtliche Bulle bekandt, daß die Märker vor kein geiſtliches Gericht auſſer Landes geladen werden ſolten. Aus ſeinem damals gebrauchten Titel ſiehet man, daß er vom Churfürſten Albrecht zum oberſten Landesrichter *a*) beſtellet worden. 1474 ſchickte ihn Churfürſt Albrecht mit einem groſſen Gefolge nach Polen, vor den churfürſtlichen zweiten Prinzen Friedrich um die polniſche Prinzeßin Sophiam, König Caſimirs Tochter, anzuhalten. 1476 begleitete er den Erzbiſchof Ernſt bey ſeinem Einzuge in Magdeburg. Als nachher Churfürſt Albrecht nach Franken abgieng, und die märkiſche Regierung ſeinem Churprinzen Johann überließ, ward dieſer Biſchof zu deſſen vornehmſtem Rath verordnet. Im Jahr 1482 brauchte ihn Marggraf Johann, als derſelbe mit dem Friedrich Seſſelmann.

a) Dei et Apoſtolicæ ſedis gratia Epiſcopus *Lubucenſis*, iudex et conſervator iurium et privilegiorum illuſtriſſimi Principis, Domini *Alberti*, Marchionis *Brandenburgici*.

Herzog Johann von Sagan einen Vergleich wegen Croſſen zu ſchlieſſen ſuchte. Endlich ſtarb er im Jahr 1483 den 21ſten September, nachdem er auf ſeinem Sterbebette den

Liborius von Schlieben. Liborius von Schlieben, der Rechte Doctor und Domherrn von Lebus, dem Capitel aufs nachdrücklichſte empfohlen. Es ward ſelbiger zum Biſchof erwählt, ſtürzte aber durch ſeine Pracht das Stift in ſchwere Schulden. Er ſtarb am Oſtertage 1486 zu Berlin, ward aber nach Fürſtenwalde abgeführet, und in daſigem Dom begraben.

Ludwig von Burgsdorf. Ludwig von Burgsdorf, der folgende Biſchof, lebte nicht länger als bis 1489. Einige haben zwar den Johann von Blankenfeld als ſeinen Nachfolger, doch ohne genugſamen Beweis, angeben wollen. Jedoch die beſten Nachrichten wiſſen nichts von ihm, ſondern erzählen, daß, nach Liborii Abſterben, das Domcapitel den Dechanten Günthern von Bünau, einen gelehrten und tugendhaften Prälaten, wählen wollen. Aber ein churfürſtliches Schreiben empfahl den

Dietrich von Bülow. Dietrich von Bülow auf das nachdrücklichſte. Ohnerachtet nun dieſen letztern niemand im Capitel, als Thomas Seſſelmann, kannte, ſo ward ihm doch das Biſchofthum zu Theil. Günther von Bünau ward nachher Biſchof von Samland in Preuſſen. Das Stift Lebus verlor hiebey nichts. Dietrich von Bülow, nicht aber von Bredow, wie ihn Haſtitius falſch nennet, war ebenfals ein ſehr gelehrter Herr, der mit den gröſten Gelehrten einen Briefwechſel unterhielt, und vieles zur Aufmunterung zu den Wiſſenſchaften verwandte. Auch in Staatsſachen wurde er gebraucht. 1494 half er einen Vergleich zwiſchen Herzog Henrich dem jüngern von Braunſchweig und Lüneburg und der Stadt Braunſchweig zu Stande bringen. 1504 gerieth er mit der Stadt Frankfurt in Weiterungen. Dieſe hatte einen von Adel, weil er ſich einiger frankfurtiſchen Waaren mit Gewalt bemächtiget, von ſeinen Gütern abholen, und demſelben am zweiten Pfingſttage, der Vorbitte des Biſchofs, der deſſen Vetter war, ohnerachtet, den Kopf abſchlagen laſſen. Unſer Biſchof brachte es bey dem Churfürſten deswegen dahin, daß der Stadt die peinliche Gerichtsbarkeit genommen wurde. Er ſelbſt belegte den Ort mit dem Kirchenbann. Doch muß ſolches nicht lange gedauret haben, denn 1506 konte ſchon die Einweihnng der hohen Schule zu Frankfurt vorgenommen werden. Hiebey ſtellte unſer Biſchof, als Kanzler des neuen Muſenſitzes, eine Hauptperſon vor. Der 26ſte April ward zu der Feierlichkeit angeſetzt, da Churfürſt Joachim I nebſt ſeinem Bruder Albrecht einen öffentlichen Einzug hielt, und von dem Biſchof empfangen ward. Dieſer hatte die Ehre, am folgenden Tage Albertum in der St. Marienkirche zum Prieſter zu weihen, wobey Joachim von Bülow, des Biſchofs Vetter, eine Rede, dieſer aber das Hochamt hielt. Nach der Tafel ritte der Churfürſt nebſt Albrecht und Biſchof Dietrich nach der Gertrudenkirche, wo er die Perſonen der hohen Schule aufs gnädigſte empfieng, ſodenn gieng der Zug nach der Hauptkirche, bey welchem der erſte Rector Conrad Wimpina zwiſchen dem Churfürſten und Alberto, der Ordinarius Blankenfeld aber zwiſchen dem Biſchof und dem Johanniterritter von Dieskau giengen. Hier verrichtete der Biſchof die Einweihung durch Uebertreichung des Scepters an den Rector und der Facultätsſiegel an die Dechanten. Nachdem er

zuvor

zuvor eine Rede gehalten, darin er Gott gedankt, und die hohe Schule zu der anweſenden fürſtlichen Perſonen Gnade empfohlen hatte. Die Feierlichkeit ward durch eine Abendmalzeit geendet, über welcher der Biſchof die Geſellſchaft mit gelehrten Geſprächen unterhielt. Er war bey dem Turnier zu Neuruppin, und 1513 auf dem Landtage zu Brandenburg gegenwärtig, wo er zum nürnbergiſchen Kriege 10 Reuter abzuſchicken verſprach. 1514 befand er ſich in des Churfürſten Gefolge, als ſelbiger ſeinen Bruder Albrecht nach Halle begleitete. 1516 errichtete er eine Eheſtiftung zwiſchen ſeines Bruders Stephan von Bülow Tochter Eliſabeth und Hanſen von Arnim. In den darüber verfaſten Urkunden ſchreibt er ſich blos von Gottes Gnaden, ohne des apoſtoliſchen Stuls zu gedenken. Bisher hatte das Stift noch in Polen Güter gehabt, die von einigen Schriftſtellern das Land Apta genennet werden, in der That aber die Stadt Opathau nebſt der umliegenden Gegend ausmachten. Weil ſelbige aber gar zu vielen Nachſtellungen unterworfen, ſo entſchloß ſich der Biſchof 1518, ſie für 45000 rheiniſche Gulden zu verkaufen. Für das erhaltene Geld brachte das Stift nicht lange hernach die Herrſchaften Beſeckow und Storckow von Ulrich von Bieberſtein pfandsweiſe an ſich. 1521 ward das Stift Lebus zu den deutſchen Reichsanlagen gezogen, weil es aber beſtändig landſäßig geweſen, ſo widerſprach nicht nur der Churfürſt, ſondern auch ſelbſt der Biſchof dieſer Neuerung. Dietrich von Bülow ſtarb den 1ſten Oct. 1523, und ward in der Sacriſtey zu Fürſtenwalde zur Erde beſtattet.

§. 148.

Georg von Blumenthal folgte nunmehro im Biſchofthum Lebus. Er war vorher Doctor der Rechte, Dechant zu Lebus, und vielleicht auch Domherr zu Havelberg geweſen. 1520 hatte ihn das havelbergiſche Domcapitel ſchon zum Biſchof erwählet, und war auch bereits vom Papſt beſtätiget, weil ſolches aber, ohne die Benennung des Churfürſten abzuwarten, geſchehen, ſo muſte er damals dem Hieronymo von Gramſchütz weichen, und mit der Anwartſchaft auf das Biſchofthum Lebus zufrieden ſeyn. Er ward auch nachher nicht nur Biſchof von Lebus, ſondern auch von Ratzeburg. Er begleitete ſeinen Churfürſten auf dem ſogenannten perlebergiſchen Zuge, der dem verjagten König Chriſtian 2 von Dännemark zu gute vorgenommen ward, aber fruchtlos ablief. Als 1527 der Herrmeiſter von Thümen den Caſtellan zu Meſeritz feindlich angefallen hatte, ſo forderte der König von Polen deswegen eine Genugthuung, inzwiſchen kam es endlich zu einer gütlichen Unterhandlung, bey der ſich der Biſchof als churfürſtlicher Geſandter einfand. Im Jahr 1528 bekam George einen gefährlichen Streit mit etlichen von Adel. Er hatte ſchon einige Zeit vorher mit einem gewiſſen Herrn von Birckholz in Zwiſtigkeit gelebt. Dieſer wiegelte Niclaſen von Minckwitz auf Sonnenburg und Otten von Schlieben auf, welche mit ohngefehr 60 Reutern Fürſtenwalde überrumpelten. Der Biſchof hatte noch das Glück, verkleidet zu entfliehen, und bey dem Churfürſten, der eben zu Grimnitz auf der Jagd war, anzukommen. Dieſer ſchickte ſofort einen Theil von ſeinen Völkern nach Fürſtenwalde, und es wurden überhaupt 14000 zu Fuß und 6000 Reuter aufgeboten, aber Minckwitz hatte den Ort ſchon vor ihrer Ankunft verlaſſen. Nun verklagete der Churfürſt zwar darauf den von Minckwitz als einen Störer des allgemeinen Landfriedens

Georg von Blumenthal.

bey dem römiſchen Könige Ferdinand, deſſen Lehnsmann er war. Doch da er fußfällig um Gnade anhielt, ſo ließ der Churfürſt auch die Klage wieder fallen. Im Jahr 1530 begleitete Biſchof Georg den Churfürſten auf den Reichstag nach Augſpurg, doch nur als ſein Rath und Landſaſſe. Und ob er gleich in dem Fürſtenrath ſeinen Sitz zuweilen nahm, ſo that er doch dieſes nicht als Biſchof von Lebus, ſondern als Biſchof von Ratzeburg, wie er ſelbſt den Churfürſten, auf deſſen Befragen, benachrichtigte, womit dieſer auch zufrieden war. 1533 fand er ſich bey dem ſolennen Einzuge Churfürſt Joachims 2 zu Berlin mit ein. 1535 half er des Churfürſten Gemalin Hedwig aus Polen abholen, und 1545 verrichtete er auf deſſen Befehl eine Geſandſchaft in Polen. Daß er auch 1545 den Reichstag zu Worms beſucht habe, erhellet aus der Unterſchrift des damaligen Reichsabſchiedes. Zu ſeiner Zeit ward die Kirchenverbeſſerung in der Mark Brandenburg eingeführet, welcher er ſich aber bis an ſeinen Tod widerſetzte. Es erfolgte derſelbe den 14ten Sept. 1550.

Johann von Hornburg.

Johann von Hornburg, der nunmehr zur biſchöflichen Würde gelangte, war vorher Doctor der Rechte, Domprobſt zu Brandenburg, Domherr zu Hildesheim, und nach einigen Nachrichten auch Domherr zu Halberſtadt, Minden, Merſeburg und Naumburg, imgleichen Probſt zu Walweck. Er war ein Gönner der Gelehrten, und als ſich die Lehrer der Frankfurter hohen Schule 1552 wegen der Peſt nach Lebus begaben, genoſſen ſie von ihm viele Güte. Der Kirchenverbeſſerung hat er ſich nicht weiter widerſetzt. Er überließ ſein Pfandrecht auf Beſeckow und Storckow dem Marggrafen von Cüſtrin, und ſtarb 1555 den 9ten Jun. oder nach andern Nachrichten den 9ten Jan. oder den 6ten Jul. Nunmehr neigte ſich das Biſchofthum zu Ende, denn es ward

Marggraf Joachim Friedrich von Brandenburg.

Marggraf Joachim Friedrich, ſeiner Jugend ohnerachtet, zum Verweſer des Biſchofthums Lebus angenommen, dem ſein Herr Vater Marggraf Johann Georg, als Vormund, allen Beiſtand leiſtete. Zu ſeiner Zeit wurde veſtgeſetzt, daß künftig das Biſchofthum jederzeit mit dem Churfürſtenthum vereiniget bleiben, das Domcapitel aber eingehen ſolte. Es erfolgte dieſes wirklich 1598, da Marggraf Joachim Friedrich nach dem Tode ſeines Herrn Vaters die churfürſtliche Würde antrat.

§. 149.

Alle biſchöfliche gewalt hat in der Mark ein ende.

Da ſich die Abtheilung in Kirchenſprengel nicht allemal nach der Abtheilung der weltlichen Regierungen richten konte; ſo fand ſolches auch in der Mark Brandenburg ſtatt. Die Grenzen des Kirchenſprengels von Havelberg breiteten ſich auch in Pommern und Mecklenburg aus. Brandenburg erſtreckte ſeinen Kirchenſprengel in das Anhältiſche, Sächſiſche und Lauſitziſche. Lebus hatte Kirchen in Polen unter ſich. Aber es gehöreten auch einige märkiſche Kirchen unter den Kirchenſprengel auswärtiger Biſchöfe. Die Biſchöfe von Poſen, Cammin, Verden und Halberſtadt hatten die Aufſicht einiger märkiſchen Kirchen. Die Kirchenverbeſſerung aber änderte ſolches ab, ſo wie alle drey märkiſche Biſchofthümer aufhöreten, da Joachim Friedrich die churfürſtliche Regierung antrat, von welcher wir nunmehro unſere Leſer unterrichten müſſen.

Der

Der neuern

Geschichte von Brandenburg

Achtes Hauptstück.

Von der Regierung

des Churfürsten Joachim Friedrichs.

Digitized by Google

Schleuen ſc.

Churfürſt Joachim Friedrich.

§. 150.

Joachim Friedrichs erſte jugend

Nach der Mitte des 16ten Jahrhunderts beſtand das geſamte Haus Brandenburg nur noch in wenigen Perſonen. Der Churfürſt Johann Georg war wirklich der einzige, der durch ſeine zahlreiche Nachkommenſchaft drey marggräfliche Linien geſtiftet hat. Die jetzige Haupt- und Churlinie ward durch deſſen älteſten Prinzen Joachim Friedrich fortgeſetzt. Er war das einzige Kind von ſeiner Frau Mutter Sophia, einer gebornen Herzogin von Liegnitz, die auch neun Tage nach ſeiner harten Geburt mit Tode abgieng. Halbtodt erblickte Joachim Friedrich die Welt den 27ſten Jan. um 5 Uhr Nachmittags 1546. Der Gebrauch von Malvaſier und andern ſtärkenden Sachen muſte ihm das faſt verlorne Leben wiedergeben. Da auch die Söhne aus der zweiten Ehe Johann Georgs ſehr zeitig ſtarben; ſo blieb Joachim Friedrich lange Zeit die einzige Hofnung des ganzen Hauſes. Sein Herr Vater wendete daher alle mögliche Sorgfalt auf ſeine Erziehung. Da es an dem Hofe des Churfürſten Joachims 2 zu rauſchend hergieng, ward unſer Prinz zu Zechlin unter den Augen ſeines Herrn Vaters erzogen. Selbiger hatte vor ihn den Thomas Hübner aus Berlin kommen laſſen, welcher, wegen ſeiner Kenntniß in der lateiniſchen und griechiſchen Sprache, zugleich aber wegen ſeiner Stärke in den ſchönen Wiſſenſchaften, zum Lehrer des jungen Herrn verordnet wurde. Bey

dem ſtarken Aufwand des damaligen churfürſtlichen Hofes Joachims 2 nahm Johann Georg alle Gelegenheiten in Acht, die ihm und ſeinen Nachkommen die nöthigen Einkünfte verſchaffen konten. Als daher ſein Herr Bruder Friedrich Erzbiſchof von Magdeburg, Biſchof von Havelberg und Halberſtadt 1552 den 3ten October in dem letztern Stift verſtorben, und hierauf Churfürſt Joachim 2 den Georg von Blanckenburg zum Stiftshauptmann von Havelberg auf lebenszeit ernannte; ſo brachte der damalige Churprinz Johann Georg nicht nur das Domcapitel von Havelberg dahin, daß ſelbiges 1553 ſeinen älteſten Prinzen Joachim Friedrich, im 7ten Jahr ſeines Alters, unter des Herrn Vaters Vormundſchaft zum Biſchof erwählte, ſondern es ward auch der Stiftshauptmann durch einen Vergleich vermocht, gegen anderweitige Vortheile und Beibehaltung des Ehrennamens eines Stiftshauptmanns, den Joachim Friedrich als Biſchof von Havelberg zu erkennen. Eben dieſen Marggrafen Joachim Friedrich wählte auch das Domcapitel zu Lebus 1555, nach dem Tode des Biſchofs Johann von Hornburg, zu ihrem Stiftsverweſer. Weil ſolcher aber erſt im 9ten Jahr ſeines Alters war; ſo führete deſſen Herr Vater auch in dieſem Biſchofthum die Vormundſchaft mit aller Klugheit. Als 1564 der Herrmeiſter von Sonnenburg, Thomas Runge, verſtorben, ward vom Marggrafen Johann von Cüſtrin Joachim Friedrich nebſt dem Franz Neumann zum neuen Herrmeiſter vorgeſchlagen. Es traf aber den letztern die Wahl. Der erſte gieng hingegen 1565 an den Hof des Kaiſers Maximilians 2, und befand ſich eben 1566 bey dem kaiſerlichen Heer in Ungarn, als, nach dem Tode des Marggrafen Siegmunds, das Domcapitel von Magdeburg ihn zum Erzbiſchof erwählte. Im Jahr 1567 nahm er den 8ten Jan. von der erzbiſchöflichen Wohnſtadt Halle, wo er den 15ten Jan. einen Landtag hielt, Beſitz, verſprach aber in ſeinem Wahlvertrag, dieſe Würde auf den Fall niederzulegen, wenn das Churfürſtenthum an ihn gelangen ſolte. Der Kaiſer Maximilian 2 verſprach den neuen Erzbiſchof wirklich zu belehnen, der ſich um ſein Hochſtift dadurch verdient machte, daß er die 20 Jahre lang verſchloſſene Domkirche zu Magdeburg eröffnen, darin die evangeliſch-lutheriſche Lehre predigen, und das Abendmahl unter beiderley Geſtalt austheilen ließ. Im Jahr 1568 ließ er Anſtalten zur Schiffahrt auf der Saale machen. Er ſetzte die Kirchenverbeſſerung in den Klöſtern des Erzſtifts Magdeburg auf dem Landtage zu Magdeburg den 26ſten Jun. 1570 fort, und gieng andern Geiſtlichen mit ſeinem beherzten Beiſpiel vor, da er in dieſem Jahr den 8ten Jan. zu Cüſtrin mit Marggraf Johanns Prinzeßin Catharina ſich vermälte, und ſelbige, unter vielen Freudensbezeigungen zu Wolmirſtädt, Magdeburg und Halle, in ſein Hochſtift brachte. Noch in dieſem Jahre übernahm er nebſt Sachſen den 13ten Sept. die Verwaltung der mansfeldiſchen Orte der verſchuldeten vorderortiſchen gräflich mansfeldiſchen linie. Im Jahr 1571 entſchüttete er ſich der betrübten Pflicht, ſeinen Herrn Großvater den Churfürſten Joachim 2, und ſeinen Herrn Schwiegervater Johann von Cüſtrin zu ihrer Gruft zu begleiten. Weil durch des erſtern Tod ſein Herr Vater die churfürſtliche Regierung überkommen, ſo ward nunmehro Joachim Friedrich Churprinz von Brandenburg.

§. 151.

§. 151.

Zu dieſer Zeit kam nicht nur die Schiffahrt auf der Saale zu Stande, und der Erzbiſchof von Magdeburg löſete Sandau und Jerichow von denen von Saldern, und Ummendorf von denen von Werdern wieder ein; ſondern es fiel auch das Schloß Sommerſchenburg, nach des Chriſtoph von Steinbergs Abſterben, ihm wieder zu. Er genehmigte die geſchloſſene Erbverbrüderung zwiſchen Brandenburg und Pommern. Den 8ten Nov. 1572 war der älteſte Prinz Johann Sigismund geboren. Der 1573 neu erwählte König von Polen, Henrich von Valois, kam den 7ten Jan. 1574 mit 3000 Pferden und 300 Mauleſeln nach Halle. Joachim Friedrich holete denſelben nebſt dem Pfalzgrafen Caſimir und dem Fürſten von Anhalt vor der Stadt ein, begleitete ihn bis in das neue Gebäude, oder die jetzige Reſidenz, die dem Könige in der Zeit ſeines Daſeyns zur Wohnung angewieſen wurde. Ihm ſchenkte der König 500 Kronen zu einer goldenen Kette, daher alle Goldſchmiede Tag und Nacht an ſelbiger zu Halle arbeiten muſten, damit ſie noch vor des Königes Abreiſe fertig würde. Henrich ward den 8ten Jan. auf der Moritzburg herrlich bewirthet, und ihm bis zu ſeiner Abreiſe den 11ten Jan. zwar mit aller Höflichkeit begegnet; er muſte aber auch zugleich das Misvergnügen bemerken, welches Joachim Friedrich über die vorher, hauptſächlich auf Henrichs Veranlaſſung, geſpielte Pariſer Bluthochzeit bezeigte. Den 7ten Sept. ließ der Erzbiſchof eine Anzahl Bürger aus Halle, Neumark und Glaucha in der Nacht vor Mansfeld führen, um das Schloß ſamt der Stadt einzunehmen. Weil auch an dieſem Orte Cyriacus Spangenberg in einigen Lehren dem Lutherthum nicht gleichförmig geblieben; ſo wurden am Neuenjahrstage 1575 etliche hundert Bürger aus Halle und den Vorſtädten aufgeboten, die auch die Stadt und das Schloß einnahmen, und Spangenbergs Anhänger veſtmachten. Spangenberg ſelbſt aber hatte ſich vor eine Hebamme ausgegeben, und war glücklich davon gekommen. Dem Joachim ward in dieſem Jahr ſeine Tochter Anna Catharina geboren. Er ſelbſt überließ die Rechte ſeiner Gemalin auf Beſekow und Storkow dem Churhauſe Brandenburg, welches mit dieſen Herrſchaften hierauf vom Kaiſer Maximilian 2 beliehen wurde. Im Jahr 1576 beſchickte er den Reichstag zu Regenſpurg, und gab ſich auf demſelben alle Mühe, wegen ſeines Hochſtifts Magdeburg die kaiſerliche Belehnung zu erhalten. Da ihn aber der Papſt nicht beſtätiget, und er geheiratet hatte; ſo waren ihm die Papiſten hierin zuwider, und der Tod des Kaiſers vereitelte vollends alle deshalb gehabte Hofnung. Demohnerachtet ſetzte Joachim Friedrich ſeine Stiftsregierung rühmlich fort. Der Schloßbau zu Wolmirſtädt ward in dieſem Jahr geendiget. Die Eintrachtsformul, welche in dieſem Jahre zu Torgau entworfen und 1577 in Kloſterbergen berichtiget wurde, beſchäftigte ihn, um ſolche im Hochſtift einzuführen, um dieſe Zeit auf eine merkliche Art. Hierauf half er durch ſeinen Geſandten Otto von Ramin die Stadt Danzig mit dem neuen Könige Stephano ausſöhnen. Den 16ten December ward ihm ſein Prinz Johann Georg geboren. Im Jahr 1578 den 27ſten Febr. wurden ſeine Geſandten zur Mitbelehnung über Preuſſen gelaſſen. Im Jahr 1579 kam, durch

und churprinzlichen jahre.

Vermittelung seines Herrn Vaters und des Landgrafen von Hessen, der merkwürdige eislebische Vertrag, an welchem seit einigen Jahren gearbeitet worden, zwischen Churſachsen und dem Erzstift Magdeburg, über die sächsischen Rechte auf die Stadt Magdeburg, das Burggrafthum und die Grävеschaft zu Halle, zum Stande. Hierauf hielt Marggraf Joachim Friedrich am 26sten October mit 2100 Pferden, in Gesellschaft vieler Fürsten, einen prächtigen Einzug zu Magdeburg, und ließ sich in dieser Stadt huldigen, welches bisher in 65 Jahren nicht geschehen war. Die Irrungen, welche sich zwischen ihm und dem Domcapitel von Magdeburg ereignet hatten, wurden, unter Vermittelung seines Herrn Vaters, 1580 den 8ten Jul. durch einen gütlichen Vergleich gehoben, da dem Erzbischof schon vorher den 17ten Febr. sein Prinz August geboren worden, so wie Albrecht Friedrich den 29sten April 1582 zur Welt kam. Er besuchte den merkwürdigen Reichstag in Augspurg, auf welchem den 29sten Febr. der neue Calender Papsts Gregorii 13 bekandt gemacht wurde, den aber die Protestanten nicht annahmen. Hieselbst wolte er zwar wegen seines Hochstifts Magdeburg das Sitz- und Stimmrecht ausüben, fand aber erhebliche Hindernisse. Er nahm das augspurgische Glaubensbekäntniß an, hatte sich vermält, und keine päpstliche Bestätigung erhalten. Dies waren die Gründe, welche die catholischen Geistlichen, besonders Salzburg, anführeten, um ihm das Stimmrecht und den Vorsitz auf der geistlichen Fürstenbank zu bestreiten. Der Kaiser fiel Salzburg bey, so sehr sich auch die Protestanten seiner annahmen. Rudolph 2 verlangte, daß Joachim Friedrich vorjetzt seines Herrn Vaters Stimme, als churbrandenburgischer erster Gesandter, führen, Salzburg aber die erste Stimme auf der geistlichen Fürstenbank ablegen solte. Joachim Friedrich behielt sich die Rechte seines Hochstifts vor, hat aber nachmals die Reichstäge nicht weiter besucht. Denen Grafen von Mansfeld stand die wegen ihrer Schulden von Churſachsen und Magdeburg veranlaßte Verwaltung der Grafschaft nicht an. Sie hatten deswegen am kaiserlichen Hofe allerhand Bewegungen gemacht, und machten auf die Reichsunmittelbarkeit wegen ihrer Herrschaften Anspruch. Endlich aber legten sie sich zum Ziel, und Graf Hoyer von Mansfeld bekannte in einer Urkunde vom 6ten Jun. „daß dem Erzstift Magdeburg die landesfürstliche Hoheit, Steuer, Folge und andere landesherrliche Rechte über die Grafschaft Mansfeld, so weit sie magdeburgisch lehn, zustehe.„ Die Eintrachtsformul und deren Vertheidigung hatte bisher unsern Erzbischof und dessen Gottesgelehrte beschäftiget. Eben dieses Buchs wegen ward im Jan. 1583 von churpfälzischen, churbrandenburgischen und herzoglich braunschweigischen Gottesgelehrten und Räthen ein Gespräch zu Quedlinburg gehalten. Die aus der Eintrachtsformul entstandene Zerrüttungen veranlaßten den Joachim Friedrich, eine Anzahl geistlicher und weltlicher Räthe zu bevollmächtigen, im ganzen Hochstift Magdeburg eine Kirchenuntersuchung vorzunehmen. Vornemlich waren diese Religionsirrungen dem zur protestantischen Kirche übergetretenen und neuvermälten Erzbischof von Cöln, Gebhard Truchses von Waldburg, ungemein nachtheilig. Weil unser Prinz hier ein neues Beispiel eines protestantischen

und

und vermälten Erzbiſchofs hatte; ſo wäre es ſelbigem zwar angenehm geweſen, wenn ſich Gebhard bey der erzbiſchöflichen Würde erhalten hätte. Es ſchlug aber nachmals ſolches aus denen Urſachen fehl, die wir bereits in der vorigen Regierung angezeiget haben. Indeſſen wurden dem Churprinzen den 19ten April 1583 die Zwillingskinder Joachim und Ernſt geboren, ſo wie ihn den 16ten Nov. 1584 die Geburt ſeiner Tochter Barbara Sophia erfreuete.

§. 152.

Joachim Friedrich ſorgte in ſeinem Hochſtift durch gute Geſetze vor die genaue Ausübung der Gerechtigkeit. Henrich König von Navarra ließ ihn ebenfals um ſeinen Beiſtand gegen die Guiſen anſprechen, und erhielt ſchon damals die beſte Vertröſtung. Die Irrungen, welche zwiſchen ihm und der Stadt Magdeburg über die kirchlichen Einrichtungen dieſes Orts und andere weltliche Rechte entſtanden waren, wurden durch die Vermittelung ſeines Herrn Vaters 1585 glücklich gehoben. Er wohnete 1586 der Zuſammenkunft verſchiedener proteſtantiſchen Churfürſten und Fürſten in Cüſtrin bey, und übernahm nach dem Tode Joachim Ernſts Fürſten zu Anhalt die Mitvormundſchaft über deſſen Prinzen. Im Jahr 1587 den 28ſten Auguſt kam ſein jüngſter Prinz Chriſtian Wilhelm zur Welt. In eben dieſem Jahr war er perſönlich zu Naumburg, woſelbſt die Erbverträge zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen beſtätiget wurden. Er wohnte auch der Zuſammenkunft des Königs Friedrichs 2 von Dännemark mit vielen deutſchen proteſtantiſchen Fürſten, die zu Lüneburg angeſtellet worden, bey, woſelbſt nicht nur eine künftige Vermälung zwiſchen ſeiner Tochter Anna Catharina mit dem königlich däniſchen Prinzen Chriſtian vorläufig verabredet, ſondern auch, dem König Henrich von Navarra zu gut, beſchloſſen wurde, ſich deſſelben durch Geſandten und Kriegsvölker anzunehmen. Zu beiden wirkte der Erzbiſchof nach allem ſeinen Vermögen, obwol die proteſtantiſchen Kriegsvölker in Frankreich nicht viel fruchtbarliches ausgerichtet haben. Im Herbſt dieſes Jahres reiſete dieſer Prinz zu ſeinem Vetter und Schwager Marggraf Georg Friedrich nach Anſpach, und beſprach ſich mit demſelben wegen der künftigen Erbfolge in deſſen Staaten, auf den Fall, daß Marggraf Georg Friedrich keine Erben nach ſich laſſen ſolte. Es befand ſich derſelbe in ſchlechten Geſundheitsumſtänden, daher ſolcher um ſo weniger Anſtand nahm, unſern Joachim Friedrich zum Erben des Herzogthums Jägerndorf zu ernennen, ſo wie ſeine übrigen Lande und Rechte, nach ſeinem unbeerbten Tode, dem Churhauſe ohnedies zufallen muſten. Es beſchäftigte ſich auch 1588 der Erzbiſchof, die Irrungen beizulegen, welche ſich zwiſchen der Stadt Nürnberg und ſeinem Vetter hervorgethan. Er hatte auf dieſer Reiſe ſeine Gemalin und beide älteſte Prinzen bey ſich. Die letztern ſchickte er von da auf die hohe Schule der Stadt Strasburg. Seine Geſandten wurden von dem neuen Könige von Polen Sigismundo zur Mitbelehnung über Preuſſen gelaſſen. Im Jahr 1589 ließ er die Domkirche zu Halle, welche ſeit der Kirchenverbeſſerung geſchloſſen geweſen, zum Gebrauch der Evangeliſchen eröfnen. Er beſchickte die Begräbnißfeierlichkeit

Fortſetzung.

Herzogs Julii von Braunschweig, und war bey der Heimführung der Gemalin dessen Nachfolgers Herzog Henrichs Julii zu Wolfenbüttel 1590 gegenwärtig. Der neue König von Frankreich hatte sich auch bey ihm um frische Hülfe gegen die eifrigen Catholiken beworben. Er reisete dieserwegen zum Churfürsten von Sachsen Christian 1, wo an verschiedenen Orten die ernsthaften Berathschlagungen mit den Jagdlustbarkeiten abwechselten. Der Erfolg seiner Unterredungen zeigte sich besonders auf der Versammlung, welche im Febr. 1591 zu Torgau gehalten wurde, und welcher unser Erzbischof beiwohnete. Hier beschlossen viele protestantische Herren, ein Heer zum Dienst Henrichs 4, unter Anführung Fürst Christians von Anhalt, abzuschicken. Hiezu ließ Joachim Friedrich ebenfals seine Kriegsvölker stossen. Weil dieses Heer aber, wegen ausstenbleibenden Soldes und nicht geschehener Lieferungen, zum Fechten wenig Lust bezeigte, ermahnete es der Erzbischof, so wie der Churfürst von Brandenburg, mehr auf Ehre und guten Namen, als auf die genaue Erfüllung dessen zu sehen, was ihm versprochen sey. Es war aber diesen Völkern solches ein leidiger Trost, und der damals erfolgte Tod des Churfürsten Christians von Sachsen eine mitwirkende Ursache, daß viele sich nach Hause sehneten. Joachim Friedrich hatte kaum im September Nachricht, daß dieser sein Schwager tödtlich krank sey, als er sogleich auf das geschwindeste nach Dresden eilete; er fand denselben aber bereits auf der Bahre. Er muste dahero nach einiger Zeit abermals eine Reise nach Dresden antreten, um vor sich und seinen Herrn Vater dem verstorbenen Christian 1 bey dessen Beerdigung die letzte Pflicht zu leisten. Noch in diesem Jahr beschloß er, seinen ältesten Prinzen Marggraf Johann Sigismund mit der vermuthlichen Erbin von Preussen und derer clevischen Staaten, der preußischen Prinzeßin Anna, zu verloben, welche Feierlichkeit auch in Berlin wirklich vor sich gieng. Im Jahr 1592 brachte er Jüterbock und Dame, so die von Klitzing, von Cardinal Alberti Zeiten her, wiederkäuflich besessen und inne gehabt, wieder ans Erzstift. Es hatten nemlich dieselben die Unterthanen mit neuen Auflagen und Frondiensten sehr beschweret, so daß deshalb viele Klagen bey dem Administrator wider sie eingelaufen waren. Nun geschahe es, daß die Marggräfin Catharina, unsers Herrn Gemalin, ihre Verwandte die verwitwete Herzogin Barbara von Brieg in Schlesien besuchte, und auf der Rückreise bey dem von Klitzing zu Dame ein Nachtlager halten wolte. Es ließ aber derselbe vorgeben, als wenn er nicht zu Hause sey, und ihr solches unter diesem Vorwande abschlagen, daher sie ihre Einkehr in einem Bürgerhause in der Stadt nehmen muste. Wie aber die Fürstin solches sehr ungnädig aufnahm, so reitzte sie ihren Gemal, daß er die von Klitzing von Dame und Jüterbock vertrieb.

§. 153.

Beschluß. Es reisete Joachim Friedrich, auf Rath der Aerzte, wegen eines Schadens am Arm ins Carlsbad. Der Kaiser Rudolph 2 ließ ihn durch seinen Gesandten Ladislaum Popel von Lobkowitz von der böhmischen Grenze dahin begleiten, und auf kaiserlichen Befehl muste des Erzbischofs Tafel von der umliegenden Gegend mit

Wild-

Wildpret und andern Nothwendigkeiten 6 Wochen lang bedienet werden. Auch aus dem benachbarten Sachſen ward vieles zu ſeinem Gebrauch nach dem Carlsbade geſchaft. Hier bekam er die erſte Nachricht, daß ſein Prinz Johann Georg von dem proteſtantiſchen Theil der ſtrasburgiſchen Domherren zum Biſchof dieſes Stifts gewählet worden, daß aber zugleich die catholiſchen Domherren ihre Stimmen dem Cardinal Carl von Lothringen gegeben. Der Graf von Mansfeld, den das proteſtantiſche Domcapitel abgeſchickt, überbrachte die feierliche Nachricht nach Halle. So erfreulich ſolche immer ſeyn konte, ſo verurſachte ſie doch unſerm Joachim Friedrich unendliche Mühwaltung und Koſten. Auf ſein Anſuchen erkläreten ſich verſchiedene proteſtantiſche Höfe, ſeinem Prinzen Beiſtand zu leiſten. Es beſtund derſelbige aber bey denen meiſten in bloſſen Vorſtellungs- und Empfehlungsſchreiben. Selbſt der churbrandenburgiſche Hof fand nicht vor rathſam, ſeinen Enkel weiter als durch Schriften zu unterſtützen. Der Erzbiſchof von Magdeburg aber und ſein Vetter Marggraf Georg Friedrich beſchloſſen, die Wahl des brandenburgiſchen Prinzen mit Hülfe der Stadt Strasburg durch ein Heer geltend zu machen, das Fürſt Chriſtian von Anhalt anführen ſolte. Der Krieg nahm wirklich ſeinen Anfang, aber noch vor Ende dieſes Jahres ward er durch einen kaiſerlichen Herold unterbrochen, der beiden Theilen, die Waffen aus den Händen zu legen, befahl. Im folgenden Jahr 1583 ließ zwar bey allen Unterhandlungen der Erzbiſchof die Rechte ſeines Sohnes überall, wo es nöthig, vorſtellig machen. Es kam aber zu einem Waffenſtillſtand unter beiden Parteien, während welchem der Beſitz Strasburg ſelbſt getheilt blieb. Joachim Friedrich hatte nunmehro völliges Licht bekommen, wie die Papiſten in- und auſſerhalb Deutſchland gegen die Proteſtanten zu Werke giengen, und wie ſie von der ſchlechten Eintracht der Proteſtanten einen Vortheil nach dem andern zögen. Um ſolches aufs künftige zu verwehren, hielt er 1584 vor ganz nothwendig, die Proteſtanten in eine nähere Verbindung mit einander gebracht zu ſehen. So gut lutheriſch dieſer Herr auch immer war, ſo erkannte er doch die Nothwendigkeit, mit denen Reformirten in Freundſchaft zu ſtehen, und gegen die Catholiken zuſammen zu halten. Der Kaiſer bekümmerte ſich ſelbſt ſehr wenig um Regierungsgeſchäfte, und ſeine Staatsbedienten lieſſen ſich durch einen Verfolgungsgeiſt treiben. Man hielt deswegen vor gut, mit dem Könige von Frankreich Henrich 4 in gutem Vernehmen zu bleiben. Nur gezwungen war dieſer Herr zur catholiſchen Religion übergetreten; und weder Proteſtanten noch Catholiken glaubten, daß ſein Herz die Lehrſätze annähme, zu denen ſich ſein Mund bekannte. Churſachſen war damals gegen die Reformirten viel zu ſehr aufgebracht, als daß man von demſelben glauben konte, es würde jemals einen Schritt thun, davon die Reformirten eben ſowol als die Lutheraner Vortheile haben könten. Der Churfürſt Friedrich 4 von der Pfalz unterzog ſich daher der Betreibung der öffentlichen proteſtantiſchen Angelegenheiten. Er veranlaſſete eine Zuſammenkunft lutheriſcher und reformirter Stände zu Heilbron, wohin unſer Erzbiſchof den D. Caſpar Brandner als ſeinen Geſandten abſchickte. Durch denſelben

willigte

willigte er in den Schluß, vor Abstellung der deutschen Religionsbeschwerden in keine Geldabgaben zu willigen, und den König von Frankreich mit ansehnlicher Geldhülfe zu unterstützen. Das letztere schien unserm Erzbischof um so nöthiger zu seyn, da Heinrich 4 in denen jülichschen Angelegenheiten von erheblichem Gewicht war. Auf diese letztere hatte der Erzbischof jetzt sein Augenmerk zu richten, da sein ältester Prinz Johann Sigismund nunmehr wirklich sein Beilager mit der künftigen Erbin der jülichschen Staaten, mit der preußischen Prinzeßin Anna, zu Königsberg vollzog. Der Erzbischof wohnte dieser Feierlichkeit durch seinen Prinzen Johann Georg, seinen Kanzler Johann von Löben und durch Albrecht von Schlieben als seinen Gesandten bey, welchen er ein Gefolge von mehr als 400 Pferden mitgab. Der männliche Stamm der Herzoge von Jülich stand wirklich auf dem Fall, und der Erzbischof fand um so viel nöthiger, seine Aufmerksamkeit bey den jülichschen Angelegenheiten zu verdoppeln, da er voraus sahe, daß ausser seiner neuen Schwiegertochter noch mehrere auf die jülichsche Verlassenschaft einen Anspruch machen, und sonderlich die Catholiken den Anfall dieser ansehnlichen Staaten seinem Prinzen, als einem protestantischen Herrn, nicht gönnen würden. Da nun 1595 der neuvermälte Johann Sigismund mit seiner Gemalin aus Preussen in Deutschland angelanget war, so übernahm seinetwegen und zum Vortheil seines andern Prinzen Johann Georgs Joachim Friedrich manche Reise. Er besprach sich in Anspach mit seinem Vetter Georg Friedrich, der ihn in dem Herzogthum Jägerndorf nochmals zum Erben einsetzte. In Heidelberg wohnte er der Versammlung verschiedener deutschen Fürsten bey. Er besuchte den würtembergischen Hof in Stutgard und die Stadt Strasburg. Noch in diesem Jahr hatte er die Ehre, den König von Dännemark Christian 4 in Berlin zu sprechen, und das Glück, von seinem Erbprinzen einen Enkel Georg Wilhelm zu sehen. Im Jahr 1596 hatte ihn der König von Dännmerk, seiner Krönung in Copenhagen beizuwohnen, eingeladen. Er reisete diesem zu Folge nebst seiner Gemalin, dem Erbprinzen Johann Sigismund und dessen Gemalin auch seiner Prinzeßin Anna Catharina mit einem Gefolge von 600 Pferden dahin ab. Unterwegens vereinigte er sich mit der churbrandenburgischen Gesandtschaft, davon unsers Erzbischofs Brüder Marggraf Christian und Joachim Ernst die Häupter waren, und welche ebenfals, ausser andern Standespersonen, ein Gefolge von 400 Personen hatten. Diese ganze Gesellschaft ward eingeschift, um auf der Ostsee überzufahren. Es überfiel sie aber ein unglaublicher Sturm, und sie kamen insgesamt in die Gefahr, von den Wellen verschluckt zu werden. Jedoch die Vorsicht erhielt diese Prinzen, welches eben diejenigen gewesen, wodurch das sämtliche Haus Brandenburg nach allen seinen heutigen Linien fortgepflanzet worden. Sie stiegen in Coppenhagen ans land, wo der König sie mit 1300 Personen in dem prächtigsten Aufzuge, unter dem Donner des schweren Geschützes von der Vestung und den Schiffen, empfieng, und ihnen zu Ehren ein Feuerwerk abbrennen ließ, welches eine errichtete Schanze vorstellete. Bey dieser Gelegenheit fand der König Joachim Friedrichs Prinzeßin Anna Catharina

so

ſo liebenswürdig, daß ſolcher 1597 durch eine anſehnliche Geſandtſchaft um dieſelbe zur Gemalin anhalten ließ. Das Beilager war auf den 27ſten Nov. zu Hadersleben angeſetzt. Joachim Friedrich reiſete mit ſeiner Gemalin und der königlichen Braut dahin ab, und das Beilager ward glücklich vollzogen. Die Freude der vornehmen Herrſchaften ward jedoch durch den kränklichen Geſundheitszuſtand des Churfürſten von Brandenburg Johann Georgs gemindert, da ſich ſolcher immer verſchlimmerte und endlich tödtlich zu werden anfieng. Es reiſete bey dieſen bedenklichen Umſtänden der Churprinz Joachim Friedrich bey dem übelſten Wege und Wetter nach Zinna zurück. Hier fand er den traurigen Boten, daß ihn ſein Herr Vater noch gerne vor ſeinem Tode ſprechen möchte. Er ſetzte alſo 1598 ſeine Reiſe nach Berlin fort, und langte den 5ten 1598.
Jan. zum Troſt ſeines ſchwachen Herrn Vaters in Berlin an. Er empfieng von demſelben noch Unterricht und Segen. Der den 8ten Jan. vorgefallene Tod des Churfürſten Johann Georgs machte ihn aber zum regierenden Herrn der Churmark Brandenburg.

§. 154.

Damaliger zuſtand von Europa.

Wir wollen einen Blick auf die damaligen regierenden europäiſchen Höfe thun, um uns von denen Umſtänden zu unterrichten, welche die Staatsleute damaliger Zeiten belebten, und deren Kentniß in der ganzen Regierung Joachim Friedrichs vieles licht gewähret. Ueber Spanien und Portugal herrſchte zwar noch der bekandte Philipp 2, da ſolcher aber ebenfals in dieſem Jahre verſtarb, hatte er ſeinem Sohn Philipp 3 ſeine Staaten, nicht aber zugleich ſeinen Geiſt verlaſſen. Portugal beſeufzete es bereits, unter dem Titel eines eigenen Reichs wirklich eine ſpaniſche Provinz geworden zu ſeyn. Spanien ſelbſt ſahe, daß ſich der neue König von Günſtlingen, dem Herzoge von Lerma und deſſen Anhang, regieren ließ, worüber man nicht allerdings zufrieden war. Henrich 4 König von Frankreich ſetzte zwar ſein Königreich durch den mit Spanien zu Vervins geſchloſſenen Frieden in Ruhe, und zeigte durch den Schutzbrief, den er den Hugenotten ertheilte, oder durch das bekandte Edict von Nantes, daß diejenigen richtig urtheileten, welche ihm noch immer einen Hang zu ſeiner vorigen Religion zuſchrieben. Er bewies hierdurch, daß, ob er gleich ein Neugläubiger unter den Catholiken ſey, er doch nicht den Vorſatz habe, den Verfolgungsgeiſt ſeine vorigen Glaubensbrüder fühlen zu laſſen, der ſonſt den Neubekehrten ſo eigen zu ſeyn pflegt. Er flößete vielmehr auch auswärtigen Proteſtanten die Hofnung ein, daß er ſie gegen die Unterdrückung der Catholiken zu ſchützen bereit ſey. Sonderlich legten ihm die Staatsvortheile Frankreichs zur Pflicht auf, die groſſe Macht des Hauſes Oeſterreich, ſpaniſcher und deutſcher Linie, nach allem ſeinem Vermögen zu brechen. Aber alles dieſes konte ihn bey eifrigen Catholiken nicht beliebt machen, und man muſte in beſtändigen Sorgen ſtehen, daß Jean Chaſtel wieder aufſtehen, oder an ſeiner ſtatt von denen Jeſuiten, die den Königsmord eines öffentlichen und heimlichen Ketzers zu vertheidigen ſich erfrechten, ein neuer Böſewicht hervorgebracht würde, welcher den Streich vollführen möchte, den jener unvollendet laſſen müſſen. In England herrſchete noch die in ganz Europa

1598. gefürchtete oder geliebte Königin Elisabeth. Sie vereitelte noch immer alle gegen sie gemachte Entwürfe der Spanier mit männlichem Muth. Die Protestanten wünschten, ihre Lebensjahre noch sehr verlängert zu sehen, weil sie sich von ihrem vermuthlichen Nachfolger Jacob König von Schotland, der damals kaum selbst zu regieren angefangen, die schönsten Worte und die schlechtesten Thaten versprachen. Die vereinigten Niederländer verfochten ihre Freiheit gegen Spanien sowol als gegen den Erzherzog Albrecht und die Infantin Isabella, welchen Spanien die Oberherrschaft der Niederlande so aufgetragen hatte, daß es sich des Rückfalls dieser Lande genugsam versichert hielt. Da die spanischen Völker sich bereits in deutsche Sachen gemischt, und besonders in der strasburgischen Angelegenheit den Vortheilen des Churhauses Brandenburg völlig zuwider gehandelt; so war die Freundschaft derer Mächte, die sich heimlich oder öffentlich gegen Spanien erkläreten, dem Hause Brandenburg unentbehrlich. Auf das beste Vernehmen mit Dännemark konte der neue Churfürst um so mehr sichere Rechnung machen, da er ganz neuerlich des neuen Königs Christians 4 Schwiegervater geworden. In Schweden giengen Händel vor, die die blutigsten Auftritte zu verkündigen schienen. Der catholische König in Polen Sigismundus 3, der in Schweden seinem Vater Johann in der Regierung gefolget war, folgte den Anschlägen des päpstlichen Botschafters Malaspina, einem unbändigen Rathe und seinem eigenen Bekehrungsgeiste genauer, als seine eigene Vortheile solches zuliessen. Hingegen hatte seines Vaters Bruder Herzog Carl von Sudermanland bey den meisten Einwohnern des schwedischen Staats, in welchem auch die Geistlichkeit einen eigenen Reichsstand ausmacht, sich dadurch beliebt zu machen gewust, daß er das lutherthum gegen alle Neuerungen der vorigen und jetzigen Regierung zu vertheidigen sich entschlossen, und fast in allen Stücken dem Könige zuwider war, gegen den die meisten Schweden kein gutes Zutrauen hatten. Sigismund merkte die Absichten seines Vettern, die nichts weniger, als die königlich schwedische Krone auf sein Haupt zu bekommen, betrafen. Der König fieng gegen diesen seinen Vetter einen Krieg an, welchen er aber schlecht ausführete. Das Churhaus Brandenburg konte hiebey keine Partey ergreifen, da die Vortheile der Protestanten überhaupt selbiges auf die Seite Carls, und die preußischen Angelegenheiten auf Sigismunds Seite zogen. In Rußland gieng um diese Zeit der letzte Czaar aus dem alten Regentengeschlecht Feodor Ivanowitz mit Tode ab; und da dessen Bruder Demetrius bereits zu Uglitz ermordet worden, so wuste des verblichenen Czaaren Schwager Boris Feodorowitz Gudenow hinlängliche Mittel, sich auf den rußischen Thron zu schwingen. Weil aber nachmals Gudenow Feinde bekam, und es zweifelhaft ward, ob der rußische Prinz Demetrius wirklich ums leben gekommen, oder ob nicht vielmehr statt seiner ein anderer sein leben hergeben müssen; so entstanden nachher in dem rußischen weitläufigen Staat die blutigsten Auftritte, welche dadurch vermehret wurden, daß Polen und Schweden sich in die inneren Angelegenheiten Liefflands mischten, und, vor ihre Staaten und Prinzen daraus Vortheile zu ziehen, sich Mühe gaben. Diese rußische Angelegenheiten

sowol,

sowol, als sonderlich das, was in Schweden vorgieng, beschäftigten alle Aufmerk- 1598.
samkeit des polnischen Königs Sigismundi und seiner Grossen, ohne jedoch Preussen ausser Acht zu lassen. Da in dem Herzogthum dieses Namens sowol Albrecht Friedrich der Blöde, als auch dessen Vormund Marggraf Georg Friedrich, ohne männliche Erben waren; so hätten einige Polacken, zu ihrem eigenen Vortheil, dieses land gerne dem Churhause Brandenburg entzogen, dem die Folge dieses landes, vermöge der bisherigen Mitbelehnschaft, zustand. Sonderlich glaubte Zamoiski, bey dem Könige Sigismund, durch dessen Beförderung zur polnischen Krone, solche Verdienste zu haben, daß er sich wol Hofnung machen könte, das Herzogthum Preussen zu erhalten. In Ungarn ward noch immer der Krieg gegen den türkischen Großsultan Mahomed 3 fortgesetzt. In Italien sahen fast alle herrschende Staaten auf das mächtige Spanien, und richteten sich gröstentheils nach dessen Willen, wobey der Papst keine Gelegenheit verabsäumete, die Vortheile seiner Kirche zu befördern, und denen, die nicht dazu gehöreten, Abbruch zu thun. Die catholischen und protestantischen Schweizer genossen einer tiefen Ruhe, welche sie auswärtiger Angelegenheiten wegen aufzuopfern keine Lust hatten.

§. 155.

In Deutschland regierete noch immer Rudolph 2, der sich mehr um seinen Marstall, um seine Sternwarte und Schmelztiegel, als Regierungsgeschäfte bekümmerte, dessen kaiserlicher Hofrath dadurch freie Hände bekam, Gerichtsbarkeiten auszuüben, die eigentlich zum Kammergericht gehöreten, und sonderlich seinen Eifer durch häufige Achtserklärungen gegen die Protestanten zu bezeigen. Das, was bereits unter der vorigen Regierung von den akenschen, cölnischen, strasburgischen, augspurgischen, würtembergischen und baadenschen Händeln erzählet worden, zeigte zur Gnüge, was die Protestanten, sonderlich die Reformirten, noch ferner zu befürchten hatten. Rudolph 2 ließ sich völlig durch seine Staatsbediente, nach den Entwürfen des spanischen Hofes, leiten. Ob er gleich keine Kinder hatte, so misgönnete er doch seinem leiblichen Bruder Matthia die Nachfolge in dem deutschen Reich, und wünschte selbige vielmehr seinem sehr hart catholischen Vetter Ferdinand, aus der Grätzer Linie, zu verschaffen. Die Catholiken überhaupt sahen die erhaltenen Vortheile der Protestanten mit Misgunst an, und beschwereten sich, daß die letzteren theils mit Einziehung der Kirchengüter, theils in der Nichtbeobachtung des geistlichen Vorbehalts, welchem letztern die Protestanten doch beständig widersprochen hatten, dem Religionsfrieden nicht nachlebten. Vorzüglich leugneten sie, daß die Reformirten diejenigen Vortheile mit genüssen könten, welche den Verwandten des augspurgischen Glaubensbekäntnisses, vermöge des geschlossenen Kirchenfriedens, zuständig waren. Die Protestanten, welche die Gültigkeit des geistlichen Vorbehalts noch immer anfochten, beschwereten sich, daß in unzähligen Fällen ihnen von den Catholiken zu nahe getreten würde, und der kaiserliche Hof zu ihrem Nachtheil gar zu viel Parteilichkeit öffentlich bezeige. Sie theilten sich aber leider seit der verfertigten Eintrachtsformul unter einander selbst.

Von Deutschland.

1598. Einige Lutheraner waren nicht abgeneigt, gegen die Reformirten mit denen Catholiken gemeinſchaftliche Sache zu machen, wogegen andere mit den Reformirten gegen die Catholiken zuſammen zu halten für rathſam befunden. Zu denen erſtern gehörete der churſächſiſche Hof. Und da Brandenburg ſich von den Reformirten in Abſicht des guten Vernehmens nicht trennen wolte, ſondern vielmehr bereits zu Heilbronn mit Churpfalz und andern an einer nahen Vereinigung gearbeitet, und dabey dem Churfürſten Friedrich 4 von der Pfalz die Führung der proteſtantiſchen Sachen, welche ſeit der Kirchenverbeſſerung der Churfürſt von Sachſen beſorget, nicht misgönnete; ſo äuſſerte ſich ſeit dieſer Zeit zwiſchen Sachſen und Brandenburg eine Kaltſinnigkeit, ohnerachtet beide Häuſer nahe verwandt, nachbarlich gelegen, und einer Religion zugethan waren. Die auf dem Fall ſtehende jülichſche Erbſchaft verminderte die zeither ſo glücklich beſtandene Freundſchaft beider Höfe. Sachſen fieng jetzt, zum Nachtheil der Proteſtanten überhaupt, an, ſich immer mehr und mehr an das Haus Oeſterreich zu halten, wogegen Brandenburg gegen Pfalz, Heſſen, Anhalt, Braunſchweig, Pommern, Mecklenburg, Holſtein, Würtemberg und Baaden Durlach eine groſſe Vertraulichkeit bezeigte.

§. 156.

und ſonderlich des brandenburgiſchen hauſes. In abſicht Preuſſens,

Vor allen andern müſſen wir uns den Zuſtand derer erheblichſten Prinzen des brandenburgiſchen Hauſes bekandt machen, weil ſolcher in der ganzen Regierung Joachim Friedrichs groſſen Einfluß hat. In Preuſſen regierete Albrecht Friedrich, der aber, weil er blödſinnig geworden, ſeinen nächſten Vetter und Mitbelehnten zum Vormunde bekommen hatte. Albrecht Friedrichs Söhne waren bereits verſtorben, und nunmehro wol alle Hofnung vorbey, noch mehrere Kinder zu bekommen. Es war ausgemacht, daß ihm Georg Friedrich nachfolgen muſte, wofern derſelbe ſeinen Tod erlebte. Weil aber dieſer Umſtand mislich, und Georg Friedrich ſelbſt keine Kinder hatte, das Churhaus aber bereits die Mitbelehnung auf Preuſſen erhalten; ſo konte man ſich alle Hofnung machen, daß von rechtswegen das Herzogthum Preuſſen nächſtens mit der Churmark Brandenburg vereiniget werden würde. Bey alle dem aber war man bereits unterrichtet, daß einige misgünſtige Polacken, und ſonderlich der vielvermögende Zamoiski, dieſer rechtmäßigen lehnsfolge Hinderniſſe in den Weg zu legen ſuchen würden, die man bey Zeiten aus dem Wege räumen müſte; ohne vorjetzt des Umſtandes zu erwehnen, daß des neuen Churfürſten Joachim Friedrichs Herren Brüder mit ihm auf den gemeinſchaftlichen Beſitz der Regierung des Herzogthums Preuſſen ſich Rechnung machen mochten.

der fränkiſchen länder, des herzogthums Jägerndorf,

Der bevorſtehende unbeerbte Todesfall Marggraf Georg Friedrichs war ebenfals in Erwegung zu ziehen. Hiedurch fiel nicht nur das ganze Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg oberhalb und unterhalb des Gebirges und die lehnsherrlichkeit vieler öſterreichiſchen Güter, ſamt allen dazu gehörigen Rechten und Vorzügen, der Churlinie wieder heim; ſondern das von Georg Friedrichs Vater wohlerworbene Herzogthum Jägerndorf in Schleſien war bereits dem neuen Churfürſten Joachim Frie-

Friedrich zum unſtreitigen Erbtheil verſchrieben, der ſolches auch ſeinem zweiten Sohn Johann Georg zur Abfindung zugedacht hatte. 1598.

der Neumark,

Nach bevorſtehenden erfolgten Ableben Georg Friedrichs beruhete alſo das ganze Haus Brandenburg auf denen Söhnen des verſtorbenen Churfürſten Johann Georgs und deren Nachkommen. Nun hatte zwar dieſer Herr vor ſeinem Tode ſeinem älteſten Prinzen die Churwürde, das Erzkämmereramt ſamt denen Marken, auſſer der Neumark, verſchrieben, welche letztere der zweite Prinz Chriſtian erhalten ſolte. Weil aber dieſe Abſonderung der Neumark dem letzten Willen des Churfürſten Albrechts, den wir im vorigen Bande mitgetheilet, durchaus zuwider; ſo glaubte der neue Churfürſt Joachim Friedrich nicht verbunden zu ſeyn, ſeinem Bruder Chriſtian die Neumark abzutreten, beſonders da nach künftigem Tode Marggraf Georg Friedrichs ſich eine anderweitige Gelegenheit darbot, dem letzten Willen des Churfürſten Albrechts gemäß, vor ſeine zwey nächſten Brüder Regierungen in Franken errichten zu können. Churfürſt Joachim 1 hatte zwar bereits ebenfals die Neumark, zum Vortheil ſeines jüngern Prinzen Johann von Cüſtrin, von denen übrigen Marken abgeſondert, aber es war ſolches mit vollkommener Einwilligung ſeines älteſten Sohnes Joachims 2 geſchehen, der, wenn er gewolt, ſich allerdings der Abſonderung der Neumark, laut dem letzten Willen des Churfürſten Albrechts, hätte widerſetzen können. Da Johann von Cüſtrin ohne männliche Erben verſtorben war, und die Vorſicht auf dieſe Weiſe die Vortheile des Churhauſes Brandenburg beſſer beſorgte, als Joachim 2 ſelbſt gethan; ſo war es dem neuen Churfürſten Joachim Friedrich nicht zu verdenken, wenn er diejenigen Rechte behauptete, die ihm, als Erſtgebornem, ſowol das Grundgeſetz des Reichs die güldene Bulle, als auch das Grundgeſetz des Hauſes Brandenburg der letzte Wille des Churfürſten Albrechts, einräumeten.

der jülichſchen Erbſchaft,

Auch des neuen Churfürſten Prinzen ſind nicht auſſer Acht zu laſſen. Der nunmehrige Churprinz Johann Sigismund hatte ſich mit der älteſten Tochter der cleviſchen Prinzeßin Mariä Eleonorä, Anna, vermält. Der churbrandenburgiſche Hof hielt davor, das alles Erbrecht, was Maria Eleonora auf die Staaten und Rechte des Herzogs von Jülich hätte, auf ihre älteſte Tochter Anna fallen müſte. Wenn iſt aber eine Erbſchaft anſehnlicher Staaten erlediget worden, wo nicht mehrere davon Vortheile zu ziehen geſucht? Eben dieſes war in Abſicht der künftigen jülichſchen Erbfolge, theils von Sachſen, theils von den Schweſtern der Maria Eleonora, zu beſorgen. Der neue Churfürſt muſte alſo ſchon zum voraus, die Rechte ſeiner Schwiegertochter zu unterſtützen, beſorgt ſeyn.

des biſchofthums Straßburg.

Johann George, der zweite Prinz des neuen Churfürſten, war, wie unſere leſer bereits wiſſen, zum Biſchofthum Strasburg, aber nicht einträchtig, gewählet. Er ſowol als ſein Gegner der Cardinal Carl von Lothringen hatten den Beſitz des Stifts getheilet, ohne zu wiſſen, wer künftig den Platz allein behaupten würde. Churfürſt Joachim Friedrich muſte daher darauf bedacht ſeyn, die Rechte dieſes ſeines Sohnes ſo weit zu unterſtützen, als es die Vortheile ſeines Churhauſes zulieſſen. Er

1598. beſchloß jedennoch ſchon damals, daß, ſo bald Jägerndorf nebſt denen dazu gehörigen Herrſchaften an ihn fallen ſolte, ſolches dieſem ſeinem zweiten Sohn Hans George und deſſen Nachkommen zu ihrer Abfindung zu hinterlaſſen.

und erzbiſchofthums Magdeburg.

Nach dem Wahlvertrage, den Joachim Friedrich als Erzbiſchof von Magdeburg eingegangen, hatte er verſprochen, die Regierung dieſes Hochſtifts niederzulegen, ſo bald er ſeinem Herrn Vater im Churfürſtenthum folgen würde. Das Domcapitel hatte aber durch einen anderweitigen Vergleich, welchen es mit ſeinem Herrn Vater und mit ihm errichtet, ſich anheiſchig gemacht, auf dieſen Fall keinen andern, als einen Prinzen des churbrandenburgiſchen Hauſes zum Erzbiſchof von Magdeburg zu erwählen. Der Churfürſt Joachim Friedrich muſte alſo aufmerkſam ſeyn, daß anjetzt dieſer Vergleich in die Erfüllung käme.

§. 157.

Erſte handlungen des neuen churfürſten.

So bald alſo Churfürſt Johann Georg verblichen, ward dieſer Todesfall ſowol, als der Regierungsantritt des neuen Churfürſten Joachim Friedrichs denen andern Höfen ſowol, als überall in dem lande bekandt gemacht, und nachdem alles benöthigte wegen der landestrauer beſorget worden, ließ der neue Herr alle Anſtalten zur Beerdigung des Herrn Vaters vorkehren, welche auch den 1ſten Febr. vor ſich gieng *a*). Den 11ten Jan. nahm er in ſeinem Wohnſchloß zwiſchen 9 und 10 Uhr Vormittages von den Einwohnern ſeiner Wohnſtädte die Huldigung ein, wobey Hieronymus Schlick Graf zu Paſſau und Herr zu Weiskirchen dem Churfürſten das bloſſe Churſchwerd vorgetragen, und der Kanzler Johann von Löben im Namen des Churfürſten das Wort geführet. Den 16ten Febr. langte der Biſchof von Strasburg Marggraf Johann Georg mit 40 Pferden in Berlin an, dem den 19ten Febr. ein heſſen-darmſtädtiſcher Geſandter mit 24 Pferden folgte, um im Namen ſeines Herrn die feierliche Anwerbung um des Churfürſten Schweſter Magdalena zu thun. Den 27ſten dieſes Monats reiſete der Churfürſt bey noch ſehr rauher Witterung nach Brandenburg und andern Städten in der alten Mark ab, um daſelbſt die Huldigung einzunehmen, welche nach und nach im ganzen lande abgeleget wurde. Den 27ſten Merz ward auf churfürſtlichen Befehl durch Chriſtoph Pelargum, Johann von Löben, Jacob Colerum und Matthäum Lupold eine Kirchenunterſuchung in dem Dom zu Berlin vorgenommen. Weil bey damaliger Theurung wegen der Ausführung des Getraides zwiſchen dem Adel und denen Städten ſich Streitigkeiten ereigneten, ſo ließ Joachim Friedrich der Armen wegen die Ausfuhre auf einige Zeit verbieten. Den 5ten Jun. ward des landgrafen von Heſſen Ludwigs Beilager mit der Prinzeßin Magdalena in Berlin gefeiert. Weil aber der Hof damals noch in tiefer Trauer, ſo gab dieſes Gelegenheit, daß keine ſonderliche luſtbarkeiten dabey vorgiengen, auſſer daß ein Schifſtreit auf der Spree angeſtellet wurde. Der Churfürſt gab mit freigebiger Hand diejenigen Koſten her, welche auf dieſes Beilager verwendet wurden. Er unterzog ſich ſodenn denen allgemeinen Reichs- und landesangelegenheiten *b*).

Dazu

a) Cernitius. *b*) Hafitius. Cernitius.

Dazu gehörete vorzüglich der damals verſammlete Reichstag zu Regenſpurg, wo Erzherzog Matthias als kaiſerlicher Bevollmächtigter erſchienen. Johann Georg hatte ſolchen bereits durch eine anſehnliche Geſandtſchaft beſchickt. Joachim Friedrich ſchickte, nach angetretener Regierung, ſolcher neue Beglaubigungsſchreiben und nöthige Vollmachten zu, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurde, alles dasjenige beſorgen zu helfen, was man, zum Beſten des geſamten Reichs, nöthig zu ſeyn glaubte. Man bewilligte dem Kaiſer gegen die Türken eine anſehnliche Geldhülfe, die innerhalb drey Jahren bezahlet werden ſolte. Ueberdies ſtund man auf den Nothfall ſogar eine eilende Hülfe zu. Es ward beſchloſſen, daß der Deputationstag, welcher, zu Folge des vorigen Reichsabſchiedes, zwar zu Speier angefangen, aber nicht fortgeſetzet worden, wieder in den Gang gebracht, und darauf von der Verwaltung der Rechtspflege, von der Münze und andern Sachen gehandelt werden ſolte. Es ward auch die Hülfe vor die an die Niederlande angrenzende Reichsſtände, ſo zwar vormals bereits beſchloſſen, aber nicht geleiſtet worden, abermals anbefohlen *c*). 1598. Reichstag zu Regenſpurg.

Kurz nach geendigtem Reichstage erklärete der kaiſerliche Hofrath die Proteſtanten in Aachen wirklich in die Reichsacht. Die Vollziehung derſelbigen war denen Churfürſten von Cöln und Trier und dem Herzoge von Jülich aufgetragen. Man wolte den Untergang der Proteſtanten dieſes Orts gewiß machen. Zu dem Ende ward hinzugefüget, daß, wenn dieſe Macht noch nicht hinreichte, die Stadt zum Gehorſam zu bringen, ſo ſolte Erzherzog Albrecht, Herr der ſpaniſchen Niederlande, zum Beiſtand angenommen werden. Es zogen alſo ſelbſt kaiſerliche Befehle dem Reich alles das Elend zu, was von der Einrückung fremder Kriegsvölker nothwendig entſtehen muſte, ob man gleich die ſpaniſchen Soldaten mit dem Namen der burgundiſchen Kreisvölker bemäntelte. Die guten Bürger in Aachen ſahen aber kaum den Ernſt, ſo ergaben ſie ſich in der Güte. Nun gieng in dem Ort alles nach dem Wunſch der Papiſten. In Kirchenſachen ward alles in den vorigen alten Stand geſetzt, als wenn eine Reichsſtadt nicht befugt ſey, eine Kirchenverbeſſerung vorzunehmen. Denen Proteſtanten, die jetzt die Ungehorſamen hieſſen, wurde eine ſtarke Geldſtrafe auferlegt, und bis zur Bezahlung derſelben die Aufhebung der Acht verſchoben *d*). Gegen Aachen wird die acht vollzogen.

Die Härte, womit die Catholiken in Aachen zu Werke gegangen, machte die Proteſtanten ſehr aufmerkſam. Der Churfürſt von der Pfalz Friedrich 4 ſchrieb in dieſer Abſicht eine Zuſammenkunft der Evangeliſchen nach Frankfurt aus. Es beſchickte dieſelbe unter andern unſer Churfürſt. Man zog hieſelbſt das Verfahren der Catholiken gegen die Proteſtanten in Ueberlegung. Man widerſprach, daß in Geldſachen auf dem Reichstage durch die Mehrheit der Stimmen etwas ausgemacht werden könte, zumal da in dieſem Jahre die Veſtung Raab an die Chriſten übergegangen war, und folglich die Türkengefahr ſich entfernet hatte. Beſonders aber beſchwerete man ſich, das fremde Kriegesvölker ins Reich gezogen würden. Verſchiedene Bedenklichkeiten der zu Frankfurt verſammleten Proteſtanten verurſachten jedoch, daß alles Zuſammenkunft der proteſtanten zu Frankfurt.

vor

c) Reichsabſchied von 1598. Khevenhüller Ann. *d*) Noppii Aachner Chronik.

1598. vor der Hand noch bloſſe Entwürfe blieben, die aber nachmals erhebliche Folgen gehabt e).

§. 158.

Der churfürſt und marggraf Georg Friedrich machen den geraiſchen hausgrundvertrag.

Der Churfürſt Joachim Friedrich von Brandenburg war indeſſen mit ſeinem Herrn Bruder Marggrafen Chriſtian, über die Gültigkeit des letzten Willens ſeines Herrn Vaters, in Irrungen gerathen. Nach dem Grundgeſetz des brandenburgiſchen Hauſes, welches Churfürſt Albrecht in ſeinem letzten Willen gemacht, muſten alle zu denen Marken gehörige Provinzen ungetheilt nach dem Recht der Erſtgeburt beiſammen bleiben. Churfürſt Johann hatte ſich auf das genaueſte darnach gerichtet. Churfürſt Joachim 1 war aber, mit Einwilligung ſeiner Herren Söhne, davon abgegangen, und hatte vor den jüngſten derſelben in der Neumark eine eigene abgeſonderte Regierung gewiſſermaſſen errichtet. Churfürſt Joachim 2 hatte ebenfals, mit Genehmhaltung ſeiner Söhne, die Neumark und einige andere Stücke vor einen ſeiner jüngern Prinzen ausgeſetzt, ohnerachtet ſolches niemals in die Erfüllung gegangen, weil ihn nur ſein älteſter Prinz überlebte. Churfürſt Johann Georg hatte ſich durch dieſe Beiſpiele verleiten laſſen, die Regierung der Neumark und einige dazu geſchlagene Stücke vor ſeinen zweiten Prinzen Chriſtian auszuſetzen. Sein erſtgeborner Sohn Joachim Friedrich hatte aber zu dieſer Einrichtung ſeine Einwilligung ausdrücklich verſagt. Ohnerachtet nun die ſämtlichen brandenburgiſchen Räthe dem Johann Georg vorgeſtellet, daß eine Verordnung, die den Hausgrundgeſetzen zuwider, ohne Genehmhaltung ſeiner Herren Söhne ohnmöglich gültig ſeyn könne; ſo hatte er doch ſeinen letzten Willen, obwol verſiegelt, dem Kaiſer zur Beſtätigung zugeſchickt. Es war zwar dieſe kaiſerliche Beſtätigung erfolgt, als ſich aber der neue Churfürſt darüber beim Kaiſer Rudolph 2 beſchwerete, ſo erfolgte in einem Handſchreiben vom 11ten Merz die kaiſerliche Erklärung: „daß dieſe Beſtätigung nur ſo weit geſchehen, als die väterliche Verordnung an und vor ſich zu Recht beſtändig, und daß der Kaiſer die ausdrückliche Bedingung gebraucht: jedermänniglich an ſeinen Rechten unbeſchadet.„ Churfürſt Joachim Friedrich blieb alſo bey dem vom Churfürſten Albrecht errichteten Hausgrundgeſetz nicht nur aufs genaueſte ſtehen, ſondern wolte ſelbiges nochmals erneuert wiſſen. Er überlegte dieſe vor das geſamte Haus Brandenburg ausnehmend wichtige Sache mit ſeinem Herrn Vetter dem Marggrafen Georg Friedrich. Der Churfürſt und der Marggraf, dieſe zwey zu der Zeit allein lebende regierende Herren der brandenburgiſchen Staaten, lieſſen deswegen durch ihre geſchickteſten Staatsbedienten zu Gera im Voigtlande einen Aufſatz eines Hausgrundgeſetzes machen, welches dasjenige zum Grunde legte, das Churfürſt Albrecht, als zu ſeiner Zeit einziger regierender Herr aller dem Hauſe Brandenburg zuſtehenden Länder, errichtet hatte. Im April
1599. des folgenden 1599ſten Jahres kam Churfürſt Joachim Friedrich und Marggraf Georg Friedrich in Magdeburg perſönlich zuſammen, woſelbſt den 29ſten dieſes Monats das zu Gera gemachte Hausgrundgeſetz genehmiget, unterſchrieben und unterſiegelt worden.

Weil

e) Londorpii Act. Publ. T. 3 p. 512.

Weil durch daſſelbe die jetzige churfürſtliche, die jetzige marggräflich brandenburg-baireuthiſche und jetzige marggräflich brandenburg-anſpachiſche linien ihre lande und Rechte angewieſen bekommen, die Rechte des Churhauſes Brandenburg auf das Herzogthum Jägerndorf auſſer Streit geſetzet, und viele andere höchſt wichtige das Geſamthaus Brandenburg betreffende Verordnungen veſtgeſtellet worden; ſo halte ich mich völlig verbunden, die Urkunde ſelbſt, wie ich ſolche im Lünich *f*) gefunden, meinen leſern vorzulegen. 1599.

§. 159.

„Wir von Gottes Gnaden Joachim Friederich des heyligen römiſchen Reichs Erzcämmerer und Churfürſt, und von deſſelben Gnaden wir Georg Friederich, Gevettern und Marggrafen zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen und Jägerndorf Herzogen, Burggrafen zu Nürnbergk und Fürſten zu Rügen ꝛc. vor Uns und Unſern Erben und Nachkommen, Churfürſten und Marggraffen zu Brandenburgk, bekennen und thun kund offentlich mit dieſem Briefe, gegen jedermänniglichen, die ihn ſehen, hören oder leſen, als GOtt der Allmächtige die Gemüther der Menſchen ſelbſt dermaſſen geſchaffen, daß ſie insgemein und zuförderſt, je tapferer dieſelben, Ihrem Herkommen nach, gearthet, je mehr ſie dahin gedenken und trachten, wie ſie beneben Ihrer Seelen Heyl und Seeligkeit, auch in dieſem zeitlichen leben nicht allein ihnen und den Ihrigen groſſen Wohl- und Ehren-Standt vor andern erwerben, ſondern auch wie ſie ſich und die Ihres Namens, Standes und Schildes, bey Ihren, aus Gottes gnädigen Seegen, durch ſie ſelbſt erlangten, oder durch Ihre Vor-Eltern uf ſie geſtammeten Hoheit, Dignitär und Würden, fort und fort, ſo lange es immer menſchlich und möglich, erhalten, und zu noch weitern Ufnehmen mehr Gelegenheit an die Hand bringen. Inſonderheit aber allen künftigen Abfall und Verringerung, ſolches Ihres hohen Standes, und was entweder mit Schwächung oder Zertheilung Ihrer Gütter und Vermögens, dadurch die Hoheit und Würde eines Geſchlechts nicht erhalten werden kan, oder in andere Wege darzu Anlaß und Urſach geben könte, verhüten mögen. Welcher angebohrnen Affection nach, zu Erhaltung und Aufnehmung Königlicher, Churfürſtlicher und anderer Häuſer, auch die eingepflanzte liebe der Eltern gegen den Kindern, wenn ſie es gleich gern anders ſehen und verordnen wolten, zum offtermahls reſtringiret und eingezogen werden muß, daß demnach auch wir ingeſambt, und ein jeder inſonderheit, einen guten Theil dergleichen ingenaturten Affection bey uns geſpüret, und dahero Uns nothwendig erinnert, daß nicht allein bey etzlichen andern vornehmen Häußern und Geſchlechtern, ſondern auch in Unſerm Chur- und Fürſtlichen Hauße, durch Unſern Uhr-Anherrn Churfürſt *Albertum Achillem Germanicum* löblicher Chriſtſeeliger Gedächtnüs, als eintzigen Regenten Deren völliger inhalt.

f) Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 1 Fortſ. S. 46 f. Hempels Staatsrechtslexicon Th. 4 S. 553 f. Hiſtoriſches Sendſchreiben vom mitausſchreibenden Fürſtenamt im löblichen fränkiſchen Kreiſe, Beilage 1 S. 77 f.

1599. ten und Herrſcher aller des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Brandenburg land und leute, Pacta, Satzung und Vereinigung vor Alters zu dem Ende hochvernünftig aufgerichtet, darmit die Geſchlecht und Häuſer in beſſern Wohl-Stande erhalten und allem Abfall und Verringerung, wie oben erwehnet, vorgebauet werden möchte, wie ſich denn bey ſolchen löblichen Vornehmen, ſowohl Unſer Hauß als andere genoſſen und gedeylich empfunden, auch land und leuthen zum Beſten kommen iſt, derowegen weil jetziger Zeit die läuffte nicht gelinder, ſondern beſchwerlicher werden, und umb ſo viel mehr dahin ſorgfältig zu ſehen, damit Unſer Hauß bey ohnedas obliegenden ſchwehren Sachen und Geſchäfften, die doch demſelben, ob Gott will, werden zu mehrer Weiterung dienen, nicht in Abfall kommen, und das, was wohlmeinend angefangen, müſſen erſitzen laſſen. So haben wir alle Wege einmütig dafür geachtet, des Churfürſt Alberti Achillis Verordnung, welche auch Kayſer Friedrich der dritte ufm Reichstage in aller Stände Verſammlung mit derſelben Vorwiſſen, Bewilligung und Vollwort confirmiret hat, wie ingleichen mit Vorbewuſt, Conſens und Vollwort Ihrer G. Sohne, gemachet iſt, von Uns und unſern Nachkommen, von nun an zu ewigen Zeiten zu halten, wie dann dieſelbe pro Pacto, pro ſtatuto Familiae, quod tranſiit in formam Contractus, ja weil dieſelbige dergeſtalt, wie angezogen, confirmiret, pro pragmatica ſanctione et lege publica zu achten, welche dann dieſes Inhalts: daß, ob wohl Ihre Hochſeelige G. und Dero Gebrüdere gewilliget gehabt, daß Ihr G. und l. l. Herr Vater, Churfürſt Friedrich der erſte, als primus Acquirens in den Märkiſchen Landen, Zweine regierende Herren, doch gleichwohl auf gewiſſe Maß, verordnet, ſo ſolten doch hinfüro, weil nunmehr alle, des ganzen Chur- und Fürſtlichen Hauſes Brandenburgs land und leuthe, an Ihro Hochſeelige Gnad allein kommen, und dieſelb deren einziger Regent und Herrſcher worden, alle Märkiſche Lande, ohne einigen Unterſcheid, zu ewigen Zeiten, mit der Chur Brandenburgk unirt ſeyn, und alle mit einander, darunter dann nicht weniger die Neumark als andere Lande begriffen, weil dieſelbe die Zeit, wie auch hiebevor, der Churfürſten zu Brandenburg geweſen, und gleich andern Landen Churfürſt Alberto die Erbhuldigung geleiſtet hat, durch den erſtgebohrnen und älteſten Sohn, den Churfürſten zu Brandenburg, als einen einzigen Herrn regieret werden. In Fränkiſchen Fürſtenthümbern aber, haben Ihr G. conſtituiret und verſehen, daß zweine regierende Herrn ſeyn ſolten, immaſſen daſſelbe alles Ihrer Gn. Verordnung weiter ausweiſet, welches dann nicht allein zu Werke gerichtet worden iſt, ſondern es hat auch Churfürſt Johannes löblicher Chriſtmilder Gedächtnüs, es bey demſelben gelaſſen, und iſt ſowohl in Franken allewege dabey verblieben, als auch von Unſern Marggraff Georg Friderichs Groß Herrn Vattern und Herrn Vattern Marggraf Friedrichen und Marggraf Georgen, beyde löblicher Chriſtſeeliger Gedächtnüs, überdies noch ausdrücklichen confirmiret, erneuert und beſtättiget, Und ob wohl Unſer des Churfürſten in Gott ruhenden Eltern und Groß-Herr Vater *Ioachimus* primus et ſecundus etzlicher maſſen von Churfürſt Alberti Verordnung abgeſchritten, ſo haben doch Ihre G. G. und l. l. beyderſeits dieſelbe in effectu confirmiret und beſtettiget, indem Churfürſt *Ioachimus*

chimus primus ſelbſt geſatzt, daß es alſo zu ewigen Zeiten ſolte gehalten werden. Churfürſt *Ioachimus* ſecundus aber hat nicht allein ſolche des Herrn Groß-Vattern und Vattern Willen wiederholet, ſondern auch ſelbſt geſtanden, daß ſolche hochbetheuerte an rechten geſchwornen Eydes ſtatt angelobte vätterliche Verträge allewege in Ihrem Werth und Beſtand veſtiglich und unverruckt bleiben, und denſelben hierdurch, (durch Ihr G. mit Dero Söhnen willkührlich getroffene Vergleichung) nichts benommen ſeyn ſoll, dann es iſt ihr Gnaden und Lbden beyderſeits geſchehene und vorgenommene Veränderung mit gutem Wiſſen und Willen der Söhne, wie erwehnet, zugangen, und weil es in derſelben Willen und Willkühr geſtanden, und ſonſten von niemanden wiederſprochen oder gefochten worden, ſo hat zwar ſolche wilkührliche Verwilligung, illis conſentientibus ſed non poſteritati können präjudiciren, daß Sie darwieder nicht haben mögen handeln. Es iſt aber durch Ihrer Lbden Marggraff Johanſens löbl. Chriſtſeel. Gedächtnüs Abſterben (dann Churfürſt *Ioachimi* ſecundi Verordnung niemal zu Werke gerichtet worden, auch nur ex certo capite geſchehen, wie der Buchſtabe ausweiſet) die Neumark wieder an die Chur kommen, und priorem et priſtinam Naturam ex conſuetudine longiſſima et diſpoſitione *Alberti*, lege publica confirmata, acquiſitam wiederum erlanget, daß in derſelben Mark, als in einem Pertinenz-Stück der Chur und derſelben landen, auch nur der primogenitus ſoll und müſte ſecundum praeſcriptum modum et formam ſuccedendi ab *Alberto*, ſuccediren, zudem iſt auch nicht allein in Ihrer Gnaden Verordnung, ſondern auch in demſelben, ſo von Unſerm des Churfürſten Herrn Vattern löblicher Gedächtnüs vorgenommen werden wollen, die Beſſerung der Chur Brandenburg vor die Urſache berührter Aenderung präſupponiret, da doch die erbfnete Landſchaften, Comptereyen und Cloſter, ſo bey Churfürſt *Ioachimi* primi et ſecundi Regierung dazu kommen mögen, ſich mit dem Corpore conſolidiret und vor Pertinenz-Stück nicht unbillig, weil ſie unter der Chur gelegen, und dahero verliehen werden, zu achten ſeyn. Wie denn auch Churfürſt Alberti Verordnung unter andern mitbringet, daß alle Landſchaften und andere Herrlichkeiten der Chur Brandenburg unirt und einverleibt ſeyn und bleiben ſollen, dahero dann nicht unzeitig, was ſowol disfalß als durch die Stifft vor Beſſerung erfolgt ſeyn mag, niemands, als dem regierenden Churfürſten gebührte, ſonderlich weil auch die onera, ſo ein Churfürſt tragen muß, nicht gelinder oder geringer, ſondern gröſſer worden, und dem ganzen Churfürſtlichen Hauß Brandenburgk und allen deſſelben Gliedern, Lehnleuten und Unterthanen daran zum höchſten gelegen, daß der Chur-Standt bey ſeiner Reputation, Hoheit und Würde erhalten, und der jedesmal regierende Churfürſt ſowohl dem Römiſchen Reich als Unſerm eigenen Hauſe zur Zier und Ehren ſolchen Seinem hohen Standt, nicht weniger als andere Churfürſten der Nothdurfft nach führen, darneben auch, als das Haupt den andern Fürſten des Hauſes Brandenburgk, uf zutragende Nothfälle und andern bevorſtehenden Ungelegenheiten, mit Rath und That deſto beſſer und reicher beyſpringen könne, welches aber bey Vertheilung, und vornehmlichen, da ohne das die Chur Brandenburgk mit groſſen unträglichen Schulden-laſt beſchwe-

1599. ret und vermaſſen überhäuffet iſt, daß die Unterthanen eines Theils auch die jährliche Penſiones, vielweniger die Capital- und Hauptſummen in der verfaſten Ordnung nicht abtragen mögen, dahero dann ein regierender Churfürſt von Ihnen deſto weniger Hülff und Handbietung zu gewarten hat, derowegen wir, der Churfürſt, getrungentlich, Unſers Herrn Vatters Churfürſt Johans Georgen ꝛc. bevor gehabte Diſpoſition widerſprochen und nicht einwilligen können, ſondern auf Churfürſt *Alberti Achillis Germanici* obberührter Verordnung beſtanden, und ob wir zwar nicht zweifeln, wann Ihre G. Unſer in Gott ruhender geliebter Herr Vatter länger bey leben blieben wäre, wie wir dann Sr. Hochſeeligen Gnaden daſſelbe von Herzen gegönnet, es hätten Dieſelb ſich, auf weitere Erinnerung, wohl der uralten Verordnung nach bequemet, weil ſonderlich alle diejenigen, ſo von Ihro G. in dieſem Werk von Ritterſchaft, Räthen und Ständen der Chur Brandenburg in groſſer Anzahl zu Rathe gezogen, einmüthig und einhellig dahin geſchloſſen, und ſolchen Schluß Ihren Gn. in Schrifften unter Ihrer eigenen Handt Subſcription übergeben haben, daß kein Exempel zu finden, daß ohne Willen der Söhne in Unſerm Hauſe in Contrarium wäre diſponirt worden, daß auch ohne Unſern, als des älteſten Conſens, nichts beſtändiges zu verordnen, jedoch weil Ihr Gn. derſelben Diſpoſition, wiewohl verſchloſſen, von der Kayſerlichen Majeſtät nicht deſtoweniger hat beſtättigen und confirmiren laſſen, dieſelbe Confirmation aber nicht allein ſecundum ſubiectam materiam zu reguliren, ſondern auch cum illa clauſula expreſſiſſima ſaluo iure tertii, wie ſich die Römiſche Kayſerliche Majeſtät Unſer allergnädigſter Herr, deſſen in einem eigenen Handſchreiben gegen Uns dem Churfürſten ſub dato den Eilfften Martii des abgelauffenen Acht und Neuntzigſten Jahres allergnedigſt erkläret, geſchehen iſt, und alſo wir, der Churfürſt, aus Gottes Gnaden durch Vorſehung des heyl. Römiſchen Reichs Satzungen die Churfürſtliche Würde und Hoheit nach Abſterben Unſers in Gott ruhenden geliebten Herrn Vatters erlangt, auch vigore und Inhalt Churfürſt Alberti hochvernünftiger und anderer Verordnung und Union der gantzen Chur Brandenburg und dazu gehörigen land und leuthen einiger Regierer und Herrſcher ſeyn, ſo haben wir nicht unzeitig erwogen, allen künftigen Irrungen, ſo etwa aus Churfürſten *Ioachimi* primi et ſecundi Willkührlichen Vergleichungen und Unſers gnädigen geliebten Herrn Vatters, weyland Churfürſt Johann Georgen Vornehmen, nicht allein jetzo, unter Unſern freundlich geliebten Brüdern und Söhnen, ſondern auch inskünftige zu Abfall und gäntzlicher Ruinirung Unſers Hauſes entſtehen könten, vorzubauen, und es dahin zu richten, daß es bey Churfürſt Alberti Achillis Verordnung, ſowol in der Chur-Brandenburg, als Francken von nun an, zu ewigen Zeiten verbleiben ſoll, welches wir Marggraf George Friedrich umb mehrer Erhaltung willen, des Churfürſtlichen Hauſes Brandenburgs Reputation und Hoheit, Uns auch nicht zuwieder ſeyn laſſen, ſondern aus ob eingeführten Urſachen, gleichfals für zuträglich erachtet, und darumb uf vorgehende reiffe Berathſchlagung haben wir ſämbtlich, Unſers Eltern und Uhr-Anherrn Churfürſt *Alberti Achillis* Germanici oft berührte

Ver-

Verordnung hiermit nochmals erneuern, erklären, beſtetigen und confirmiren wollen. 1599.
Thun ſolches hiermit in Krafft dies Briefes wiſſendlich und wohlbedächtig, haben Uns auch deſſen, als die zwein einzige regierende Chur- und Fürſten des Hauſes Brandenburg alſo endlich mit einander freundlich verglichen, und wollen, daß nunmehr hinführo und zu ewigen Zeiten, ſolcher ietzo angezogenen Diſpoſition und Verordnung von Unſern freundlichen lieben Söhnen, Brüdern und Vettern, auch allen derſelben Erben und Nachkommen, unverhindert gelebt und nachgeſetzt werde, alſo und dergeſtalt, daß nehmlich anfangs und vor allen Dingen, Unſere freundlich geliebte Söhne, Brüder und Vettern, in Gottesfurcht und nach ſeinen heyligen Gebotten und Willen leben, und ſich aller Fürſtlichen Chriſtlichen Tugenden befleißigen, in deren Landen und inhabenden Orthen die reine wahre Evangeliſche Lehre, Augsburgiſcher Confeßion, wie dieſelbe Kayſer Carln den Fünfften aufm groſſen Reichs-Tage Anno tauſend fünffhundert dreyßig überreichet worden, Unſere auch gnädige Herrn Großväter, Vetter und Vatter, Weyland Churfürſt *Joachimus* ſecundus und Johannes Georg, wie auch Marggraf Georg hochſeeligen Gedächtnüs bey Ihrem leben, und wir die Zeit Unſerer Regierung bishero durch Gottes Hülff bewahret, ohne Papiſtiſche, Calviniſche oder andere Irrthumb, und ſonderlichen Kirchen, Schulen und Univerſitäten dafür rein erhalten, und da ſich einer eines andern und wiedrigen unterſtehen wolte, ſollen die andere denſelben davon abeweiſen, und ſolches keines weges verſtatten. Dann auch Iuſtitiam manniglichen gleichmäßig adminiſtriren, die Reverſen den Landſchafften geben, und die getreue gehorſame Unterthanen, die albereit bey der Herrſchaft gar viel gethan, in gnädiger ſchuldiger Acht haben, dieſelben mit neuen Auflagen nicht beſchwehren, ſondern damit, wie billig, verſchonen, und ſie bey Ihren Freyheiten und alten Herbringen gnädiglich bleiben laſſen, auch darbey ſchützen und handhaben, ſo werden unſere freundliche liebe Söhne, Brüder und Vettern und Ihre Nachkommen daher um ſo viel mehr Gottes gnädigen und reichen Seegen befinden, auch zeitliches und ewiges Aufnehmen und Wohlfarth erlangen. Was dann ferners Unſere Chur- und Fürſtenthumb auch Lande und Leuthe betrifft, wollen wir und ein ieder inſonderheit, ſo lange der Allmächtige Ihm das leben friſten wird, welches zu ſeinem gnädigen vätterlichen Willen ſtehet, derſelben unſer Inhabenden Landen, und da uns die Göttliche Allmacht mehr beſcheret, regierender Herr ſeyn und bleiben, Nach Unſern eins oder des andern Todt aber ſetzen, ordnen und wollen wir, daß es darmit nachfolgender geſtalt unterſchiedlich gehalten werden ſoll.

Nehmlichen, wann wir Joachim Friedrich, Marggraff zu Brandenburg, Churfürſt ꝛc. künftiger Zeit nach Gottes Willen mit Tode abgingen, daß alsdann Unſern Elteſten Eh-leiblichen Sohne Marggraff Johann Sigiſmunden und ſeinen Männlichen Ehelichen Leibes-Erben, abſteigender lini, ob er deren nach ſeinem tödtlichen Abgange hinter Ihm verlieſſe, oder in Mangel derſelben dem andern Unſern Aeltiſten Sohn, und alſo in Ewigkeit, der Gulden Bulle nach, allwege dem Churfürſten die Marck und Chur Brandenburgk, wie die in Ihren Creyſſen begriffen, ſo wohl die

1599. Alte, Mittel, Ucker und Neumarck, als auch die Priegnitz, Graffschafft Ruppin, lande zu Sternbergck, Herrschafften Cottbuß, Peitz, Zossen, Storckau, Besekau und andere darzu gehörige Oerter, wie ingleichen die Bischoffthumben Brandenburgck, Havelbergck, Lebus (es wurden dann dieselbige zu Unserer jüngern Söhne Deputat gebrauchet) mit allen Ihren landen, leuthen, Schlossen, Städten, Wildbahnen, Zollen, Geleydten, Gerichten, Mannschafften, lehenschafften, Insonderheit Werningeroda, Dernburgck, Schwedt und Vierraden, wie auch andere Obrigkeit, Freyheiten und Gerechtigkeiten und allen andern Zugehörungen, Geistlichen und Weltlichen, auch alle die landt, Städt und Schlösser mit Ihrer aller und Jeder Ehren, Würden, Nutzen, Renthen, Pachten, Zinsen, Gülten, Herrlichkeit und pertinentien, die zu der Marck zu Brandenburgck kommen und bedacht seyn, sambt dem Herzogthumb Crossen und allen erlangten Anwartungen nachfolgender Fürstenthumben, als Pommern, Mecklenburgk, Holstein, Anhalt, Braunschweig, Lüneburgck und dergleichen, welche zuvorn zum Theil von der Chur Brandenburgk zu lehen gangen, vor einem Theil zustehen und bleiben, doch sollen wir, oder Unsere Successores in der Chur, schuldig seyn, da solcher berührter anwartender Fürstenthümber eins oder mehr künfftig an die gedachte Chur Brandenburg kommen, Einem jedwedern der andern Fürsten und Marggraffen zu Brandenburgk, die mit gewissen landen, leuthen oder Stifften nicht versehen, und doch ihres Unterhalts oder Deputats halben uf die Chur und Marck Brandenburgk gewiesen und gehörten, eine leidliche erträgliche Recompens zu machen, was aber Pommern und Mecklenburgck betrift, da bleibt dasselbig ohne einige Erstattung dem iedesmahls regierenden Churfürsten voraus. Hiergegen was Uns Marggraff Georg Friedrichen zu Brandenburg beruhet, Nachdem des Hochgebohrnen Fürsten Unsers freundlich lieben Vettern Sohn und Gevatters Herrn Albrecht Friederichen Marggraffen zu Brandenburgck in Preussen ꝛc. Herzogs von Weylandt Kayser *Maximiliano* secundo erlangte Restitution und derselben Erklärung unter andern vermag und in sich hält, daß Sr. L. auf den äusserſten Fall, und woferne nach aller itz lebender Marggraffen tödtlichen Abgang, keine Männliche leibes-lehens-Erben mehr vorhanden seyn würden, alsdann und ehe nicht zu Ihren verlassenen Reichs-lehnen und Regalien die Gesambte Hand und lehns-Folge gestattet werden solle ꝛc. alles fernern Inhalts angeregter Kayserlichen Erklärung zu Praga den neun und zwantzigsten May, Anno Tausend Fünffhundert Siebentzig Eins datirt, so sollen wenn wir nechstgedachter Marggraff Georg Friedrich zu Brandenburgck, künfftig nach Gottes gnädigen Willen, ohne Männliche leibes lebendige Erben verstürben, Unsere Fürstenthumb und lande des Burggrafſthumbs zu Nürnbergck unter- und oberhalb des Gebürges mit allen seinen Schlossen, Städten, Mannschafften, lehenschafften, Wildtpahnen, Zöllen, Geleyten, Gerichten, Obrigkeiten, Gerechtigkeiten, Herrlichkeiten und aller andern Zugehörung, Geistlicher und Weltlicher, mit allen Ehren, Würden, Nutzungen, Renthen, Zinssen, Gülden, allermassen, wie wir bishero dasselbe als Reichs-lehen innen gehabt, nichts ausgenommen, Unsern des

Chur-

Churfürſten freundlichen lieben Brüdern, und Unſer Marggraff Georg Friedrichs 1599.
Vettern, nehmlich Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſten, oder da ſie Unſern Todt nicht erleben, Ihren Jedes ältiſten Männlichen Ehelichen leibes-Erben, abſteigender linie, oder in Mangel derſelb den andern Ihren nechſten Brüdern und Lehens Agnaten hinnach folgen und zugehen, alſo und dergeſtalt, daß in ſolchen Unſern Fürſtenthumb des Burggrafſthumbs zu Nürnbergck, den altväterlichen Verträgen und ſonderlich Churfürſt Alberti oberwehnter Diſpoſition nach, iedesmal mehr nicht als zwein regierende Herren ſeyn, welche daſſelb unſer Fürſtenthumb ſambt allen inhabenden geiſtlichen Güttern, Stifftern und Cloſtern durchs looß auf zwein gleiche Theil unter ſie theilen, und welches Theil Ihr jedem durch das looß zufällt, er ſolches vor ſeinem Theil unweigerlich annehmen, innen haben und behalten ſoll, ohne männigliches Einrede oder Verhinderung, doch ſollen alle Bergwergke, die man in beyden landen, unter- und oberhalb des Gebürges, ietzunder hat, oder hinführo gefunden würden, auch das Kayſerlich Landt-Gericht des Burggraff-humbs Nürnberg nechſtgedachten Unſern zweyen freundlichen lieben Vettern Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſten, oder derſelben Männlichen Ehelichen leibes-Erben oder Gebrüdern, wie obgemeldt, ſo dieſelben zwey Theil in Francken und Gebürge innen haben werden, und ihren männlichen leibes-lehens-Erben gleich zuſtehen, uf daß ſie dieſelben neben ihren landen und leuthen deſto baß handthaben, ſchützen, ſchirmen und erhalten mögen. Wir ſtatuiren und wollen auch, was wir Marggraff Georg Friedrich künfftig ſonſten vor letzten Willen, Ordnung und Teſtament hinterlaſſen, daß alle Unſere freundlich geliebte Vettern darwieder nicht handeln, noch daſſelbig iemand anders zu thun geſtatten, ſondern deme allerdinges gemäß zu geleben und nachzukommen ſchuldig ſeyn ſollen. Was aber das Herzogthumb Preuſſen anlangt, ſoll daſſelbig nach Unſern und Unſers freundlichen lieben Vettern, des ietzigen blöden Herzogen Albrecht Friedrichen, Marggraff zu Brandenburg ꝛc. tödtlichen Abgangk, und ſo fern Unſer keiner eheliche Männliche leibes lebendige Erben hinter ſich verlaſſen würde, vermöge Königlicher Belehnung, Unſern freundlichen lieben Vettern, Marggraf Joachim Friedrichen, Churfürſten, oder wenn S. L. Unſern Todt nicht erlebt, deſſelben Sohn Marggraff Johann Sigismundem als den Aeltiſten, oder wenn der oder ſeine Erben nicht mehr wären, alsdann dem iedesmahl folgenden und regierenden Churfürſten verbleiben. Und dieweil wir Unſer Hertzogthumb Jägerndorff wohlgedachten Unſerm freundlichen lieben Vettern, dem letzigen regierenden Churfürſten und deſſen freundlichen lieben Söhnen, uf gewiſſe Maaß übergeben, darauff mehr wohlernandter Churfürſt ſolch Unſer Hertzogthumb anietzo ferner derſelben freundlich geliebten Sohn, Herr Johanns Georgen, Marggraffen zu Brandenburgk, Adminiſtratorn hoher Stifft Straßburgk aus ſonderlichen Vätterlichen Willen, weil er gleichwohl der ander gebohrne Sohn iſt, über das Deputat, als ein Voraus Erblich und eigenthümblich eingeraumet. So ſoll es hinführo bey S. L. und derſelben Männlichen leibes-lehens-Erben verbleiben, aber mit keinen Schulden beſchwehret werden, und da gleich von

ge-

1599. gedachten Herrn Adminiſtratorn kein Männlicher Lehens-Erbe vorhanden wäre, doch von Churfürſtlichen Hauſe Brandenburgk, Männlichen Standes nicht geriſſen, ſondern derſelben Lini einen wiederumb eingethan werden. Und ſoll ſonſten mit Führung des Churfürſten und andern Marggraffen zu Brandenburg Tituls auch Schild und Helms, ſo wohl der Erb-Huldigung halber, wie dieſelb durch die zur Regierung getretene Chur- und Fürſten des Hauſes Brandenburgk von den Unterthanen mit Alters hero genommen, desgleichen welchergeſtalt allewege ein regierender Churfürſt die Beſtätigung von der Römiſchen Kayſerlichen Majeſtät und den Churfürſten von Sein und aller ſeiner Erben, Bruder, Ihrer Erben und Vettern wegen, ſämbtlich nehmen ſoll, bey Churfürſt *Alberti Achillis Germanici* obbeſagter Verordnung verbleiben. Und nach dem wir Marggraff Joachim Friedrich Churfürſt, von Gott dem Allmächtigen mit vielen Söhnen gnädiglich geſegnet, darneben auch Unſer gnädig geliebter Herr Vatter Marggraff Johanns Georg Churfürſt zu Brandenburgk, hochlöblicher Chriſtſeeliger Gedächtnüs, neben Uns noch Sieben Söhne hinterlaſſen, und aber, wie vor gehört, weyland Churfürſt Alberti Achillis Diſpoſition und Ordnung nach, mehr nicht, als drey regierende Herrn, nemlich in der Marck ein Churfürſt, und hie auſſen bey dem Fürſtenthumb des Burggrafthumbs zu Nürnbergk zwein Fürſten und Marggraffen ſeyn, von welchen förder die anderen Ihre Gebrüder oder Vettern, ſo mit Land und Leuthen oder geiſtlichen Stifften nicht verſehen, jährlich mit einem gewiſſen Deputat verſorget und bedacht werden ſollen. So wollen ſolchemnach wir der Churfürſt alle Unſere freundlich geliebte Brüdere, ſo lange Sie, wie jtzt gemeldt, nicht verſorget, nach geſtalt und Gelegenheit jedes Alters zur Nothdurfft Fürſtlich unterhalten, da aber einer oder mehr ſein vollkomlich Alter, als achtzehen Jahr, erfüllet, alsdann jedweder derſelben, ſo lange er, wie gehört, mit gewiſſen Landen und Leuthen, oder Stifften nicht verſehen, jährlich Sechstauſend Thaler zum Deputat reichen und folgen laſſen, haben auch über das bewilliget und verſprochen, Bewilligen und verſprechen auch hiermit und in Krafft dieſes Briefſes, daß wir, weil die zwey Aelteſte Unſere Gebrüder Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſt in den Fränckiſchen Landen, wie obgemeldt, ſuccediren, der andern Unſerer Brüder einen an ſtat des Deputats zu dem Meiſterthumb in der Marck Brandenburgk (doch mit ausdrücklichem Vorbehalt der Protection und Hoheit) zu befödern, darneben auch nichts deſtoweniger Unſere Söhne und Nachkommen in der Marck ohne Abgang oder Zuſchoß der andern Unſerer regierenden Gebrüder und dero Succeſſorn, in Francken und uffm Gebürge mit obgemeldten Deputaten verſorgen, welchen ſich auch hinführo Unſer älteſter Sohn und alle folgende Churfürſten zu Brandenburgk, ſowohl gegen Ihnen dann andern Unſern Söhnen, als auch Unſern Brüdern, die hierinnen, wie vor- und nachſtehet, mit Ihrem Unterhalt auf die Chur verwieſen, gemäß zu erzeigen ſchuldigk. Hiegegen unſere des Churfürſten beyde Gebrüdere und Unſere Marggraff Georg Friedrichs Vettern, Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſt und derſelben Succeſſores, ſo obgemeldter maſſen zu den Fränckiſchen Fürſtenthumben und Landen des

Burg-

Burggrafthumbs zu Nürnbergk, unter- und oberhalb des Gebürges, gelangen und 1599.
ſuccediren auch pflichtig ſeyn ſollen, daß ein jedweder Seine Söhne und Nachkommen, in ſeinem angehörigen Theil landes, darinnen ſie gebohren ſeyn, Fürſtlichen Stande gemäß unterhalte, ſich auch forder, nach Gelegenheit der Zeit und läuffte eines gewiſſen entſchlieſſe und verordne, was einem, wann er achzehn Jahr ſeines Alters compliret, jährlich zum Deputat zu reichen, immaſſen auch einem jeglichen Churfürſten unbenommen ſeyn ſoll, das Deputat, ſo von ſeinem Eltern Sohn, welcher in der Chur ſucceediret, den andern Brüdern zu geben ſeyn wird, nach Gelegenheit und Anzahl der Perſonen zu mindern und einzuziehen, und weil gleichwohl dieſer Zeit, der jungen Herren, ſo in der Chur und Marck Brandenburgk mit dem Deputat verſehen werden ſollen, aus Göttlichen mildreichen Seegen eine ziembliche Anzahl, und ſich des Churfürſten Lbden dieſelben alle, bey jtzigen der Marck obliegenden angezogenen hohen Beſchwerden, zu unterhalten, wie oben diſponiret, zum höchſten beklagt, ſo haben wir Marggraff Georg Friedrich dahero, uf ſolch ſeiner L. freundliches Anſuchen, und zu mehrerer derſelben Erleichterung endlich geſchehen laſſen, und es dahin geſtellet, wann es nehmlich künftig nach Gottes Willen zu Falle käme, daß vorgemeldte Unſere beyde Vettern Marggraf Chriſtian und Marggraf Joachim Ernſt, obgeſetzter maſſen, zur Regierung Unſeres Fränckiſchen Fürſtenthumbs, unter- und oberhalb des Gebürges, gelangten, und darauf zwein derſelben jüngſte Brüder, als Marggraff Johanns, und Marggraff Johanns Georg, ieder achtzehn Jahr ſeines Alters erfüllet, daß Sie Unſere beyde Vettern, Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſt, und alſo Ihr jeder, ſolcher Ihrer beyder jüngſten Brüder einen, ſo lange er im Leben und mit eigenen landen, Leuthen oder Stifften nicht verſehen wäre, (dazu noch des Churfürſten Lbden oder deſſelben Succeſſores Ihnen alle Beförderung zu thun) mit Fürſtlichen Unterhalt zu verſorgen, aber nach deſſelben eines oder deſſelben Abſterben, an deren ſtadt weiter andere derſelben Gebrüder hinnaus in Francken zu ſich zu nehmen, und zu unterhalten nicht ſchuldig ſeyn, ſondern bey obberwehnter unterſchiedlicher diſpoſition gäntzlichen verbleiben ſoll. Doch ſoll, wie wir ingeſambt weiter verordnet, ein ieder Unſer Sohn, Bruder und Vetter und alle derſelben Nachkommen, ehe einer oder der andere zur Regierung oder dem geordneten Deputat gelaſſen, ſchuldig ſeyn, ſich folgendergeſtalt zu reverſiren. Wir von Gottes Gnaden N. N. Marggraff zu Brandenburg, in Preuſſen ꝛc. Herzogk, hirmit vor Uns, Unſere Erben und Nachkommen, öffentlich urkunden und bekennen, Nachdem weiland Unſer älter Uhr-Anherr Churfürſt *Albertus Achilles Germanicus* löblicher Chriſtmilder Gedächtnüs, ſub dato Cöln an der Spreu, am Mittwochen S. Matthiä Anno Tauſend Vierhundert Siebentzig Drey, eine Verordnung gemacht, welche auch von Kaiſer Friedrichen dem dritten in offenen Reichstage confirmiret und beſtättiget iſt, wie es in Unſerm Chur- und Fürſtlichen Hauſe mit der Succeßion und ſonſten von nun an, zu ewigen Zeiten gehalten werden ſoll, und darauff die durchlauchtige hochgebohrne Fürſten, Herr Joachim Friedrich des heiligen Römiſchen Reichs Erz-Cämmerer und Churfürſt, und Herr George Friedrich bey-

1599. de Marggraffen zu Brandenburgk ꝛc. ſolche Ihrer Gnad. hochvernünfftige Verordnung ſub dato N. N. erkläret, erneuert wiederholet und beſtättiget, deren Inhalt wir dann nicht allein genugſamb berichtet, ſondern denſelbigen auch wohl eingenommen und verſtanden, ſo gereden, geloben, verſprechen wir, aus rechter guter Wiſſenſchaft und eigenen Bewegnüs, in Betrachtung, daß ſolches Unſern gantzen Hauſe und zu deſſen Erhaltung vernünfftig, treulich und wohlgemeint iſt, vor Uns, Unſere Erben, Stamm und Nachkommen bey Unſern Fürſtlichen Würden, Ehren und Treuen, an eines rechten geſchwohrnen Eydes ſtatt, ſolche Ordnungen, und wie Ihre Gnaden und Ldd Unſer gnädiger freundlich geliebter Herr Vater, Bruder und Vetter, dieſelbige erkläret, in allen ihren Stücken, Punckten, Articuln und Inhaltungen ſtett veſt und unverbrüchlich zu halten, und mit denen Sachen, Handelungen oder Räthen, wie die jemand erdacht oder erfunden, oder hernacher immer erdenken, oder erfinden könte oder möchte, dawieder nimmer zu ſeyn, oder zu thun, oder geſchehen, gethan zu werden, noch das jemand von Unſerntwegen zu thun befehlen, verhängen oder geſtatten, weder mit noch ohne Recht, Geiſtliche oder Weltliche Richter oder Gerichte, in keinerley Weiſe, und ob jemands darwider ſeyn oder thun wolle, ſo wollen wir dargegen bey Unſern freundlichen lieben Brudern und Vettern, den Churfürſten und Marggraffen zu Brandenburgk ſo Churfürſt Alberti Verordnungen und Unſers Herrn Vattern, Brudern und Vettern Erklärungen nach, leben getreulich umbtretten, und mit Landen, Leuthen und allen Unſerm Vermögen ernſtlich bey einander ſtehen und halten, ohne einige Exception, wie die Nahmen haben mögen, alles getreulich und ohngefährlich. Zu Uhrkund ſteter feſter unverbrüchlicher Haltung, haben wir obgemeldter N. N. an dieſen offenen Brieff Unſer Secret-Inſiegel hengen laſſen, und uns wiſſendlich und wohlbedächtiglich mit eigenen Handen unterſchrieben, Geſchehen und gegeben ꝛc. Weiter haben Wir Uns mit einander freundlich dahin vereiniget, daß wir, der Churfürſt, Unſere Töchter und Schweſtern, ſo viel deren noch lediges Standes ſeyn, bis Sie zu Ehelichen Heyrathen befördert, nothdürfftig unterhalten wollen, aber wann künfftig Unſere Brüder Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſt zu Brandenburgk obgemeldter maſſen zu Land und Leuthen kommen, ſollen Sie Ihren Töchtern, die Sie, Unſere Gebrüder, ehelichen erzeugen möchten, ſelbſten nothwendige Unterhaltung zu verſchaffen und ſie auszuſteuren ſchuldig ſeyn, und alſo hinführo in Ewigkeit die gebohrne Töchter und Fräulein in der Mark allewege von dem jedesmal regierenden Churfürſten, die gebohrne Töchter und Fräulein aber im Fürſtenthumb des Burggrafthumbs zu Nürnbergk von den regierenden Herren jedes Orts, in welchem Theil Landes ſie gebohren, alimentiret und ausgeſteuret, auch mit dem Heyrath-Guth dieſer Unterſchiedt gehalten, daß nehmlich einer jedweden gebohrnen Tochter und Fräulein aus dem Hauſe Brandenburgk zum Heyrath-Guth mehr nicht, als in der Chur und Mark Brandenburgk zwantzigtauſend Gulden Landes Wehrung, im Fürſtenthumb des Burggrafthumbs Nürnberg aber zwölfftauſend Gulden, ſambt ziemblicher Ausfertigung nach derſelben Würden und Ehren (doch kein Land und Leuth) gegeben werden, und daß ſich hier-

hiergegen jede Töchter, ehe Sie ehelich beygeſchlaffen hat, nach aller Nothdurfft, Väterliches, Mütterliches und Brüderliches Erbes nach allem Herkommen verzeihen ſollen. Ferner nachdem auch in Churfürſt Alberti Achillis Diſpoſition unter andern verordnet, daß kein regierender Herr, von land, leuten, Schlöſſern oder Güttern ꝛc. ichtwas zu vergeben, oder zu uhrthatt, zu verſetzen oder zu verkauffen, ſondern allein mit dem, was er zu den landen bringet, oder Ihme nach Angefällen oder Seiner Gemahlin Heyrath-Guth zuſtünde, ſeines Gefallens zu handeln, Macht haben ſolle, laſſen wir es dabey gleichfals billig beruhen. Es ſollen auch Unſere Söhne, Gebrüdere und Vettern, keiner weil wir im Leben ſeyn, dem andern Schuldt machen, welche die aber machen würde, ſoll er ſelbſt die nach Unſern Todt von ſeinen angebührenden Theil landes oder Deputat ohne Hülff oder Entgeltnüs der andern bezahlen. Was aber wir, der Churfürſt, vor Schulden verlieſſen, oder noch in unſerm Leben machten, durch uns ſelbſt oder unſere Befehlichhaber, dieſelben werden von unſerer hinterlaſſenen Erbſchafft und dem ſuccedirenden Churfürſten billig abgetragen, unſere Marggraff Georg Friedrichs verlaſſene Schulden aber werden von den regierenden Herrn in Francken entrichtet und alſo hierin den altväterlichen Verträgen nachgangen, wie wir dann daſſelbige hiermit beyderſeits wollen cavirt und verſehen haben. Anlangend beyderſeits Veſtungen, Nachdeme in der Mark und Chur Brandenburgk albereit drey, als Cüſtrin, Spandau und Peitz, im Fürſtenthum des Burggrafftums Nürnberg aber zwo, als nehmlich ufm Gebürge die Veſtung Plaſſenburg vorhanden, und wir Marggraff Georg Friedrich unlängſt dem Hauß Brandenburgk zu Ehren, auch unterhalb des Gebürges die Veſtung Wilßburgk erbauet, ſo ſoll es hinführo und zu ewigen Zeiten bey ſolchen fünff unterſchiedlichen Veſtungen bewenden, und darüber keine mehr ufgerichtet, ſondern die jetzigen deſto mehr in baulichen Würden und Weſen erhalten werden, es wäre dann Sache, daß es in Francken des landes Nutz und Nothdurfft ſonderlichen erfordert, ſo ſoll uns Marggraff George Friedrichen und unſern Nachkommen noch eine Veſtung zu bauen unbenommen ſeyn. Dann der Artholerí und Munition halben ſambt allem dem, was zur Veſtung und Wehren gehört, ordnen und ſetzen wir inſonderheit, was von ſolchen Sachen in der Mark Brandenburgk, daß es daſelbſt, dasjenige aber, ſo wir Marggraff Georg Friedrich in Unſerm land und Veſtungen, unter und oberhalb des Gebürges, ſo wohl auch in Unſerm Hofflager und Zeughauſe zu Onolzbach, und alſo jedes Orts, ſonderlichen hinterlaſſen und verordnen werden, verbleiben. So ſoll es auch, ſo viel die Verwahrung aller Privilegien von Bullen, Handveſten und andern vornehmen Brieffen belanget, bey höchſtgedachtes Churfürſten Alberti Diſpoſition beruhen, auſſerhalb daß wir Marggraff George Friedrich an ſtadt unſers Schloſſes Cadelsburgk (dahin hievor die Verwahrung ſolcher Brieffe unterhalb des Gebürges geordnet) hiermit unſer Hauß zu Onolsbach oder Veſtung Wilßburgk darzu benandt und deputirt haben wollen. Nachdem dann überdis in mehr berührten Churfürſt Alberti Diſpoſition unter andern auchfolgender Puncten halber nothdürfftige Vorſehung gethan worden, nehmlich wie es mit den verſtorbenen Fürſten und Marggrafen zu

1599.

1599. Brandenburgk hinterlaſſenen Söhnen und Töchtern Bevormundung, ſo wohl ihr der Töchter Alimentation und Aus-Steuer halben gehalten werden ſoll, desgleichen welchergeſtalt die regierende Chur- und Fürſten gedachts Hauſes Brandenburgk, ſambt andern ihren Brüdern und Vettern einander treulich meinen, und durch was Mittel und Austragk die Irrung und Mißverſtände, ſo ſich je zu Zeiten zwiſchen Ihnen zutragen, zu entſcheiden ſeyn möchten, Item daß ſich unter denſelben keiner ohne des andern Rath, Vorwiſſen und Willen in neue Bindnüs oder Fehde begeben ſollen, ſo laſſen wir es bey ſolcher hochernandtes Churfürſten Alberti Achillis gethanen wohlmeinenden Verordnung und Austräge, wie nicht wenigers der zwiſchen den dreyen Häuſern, Sachſen, Brandenburg und Heſſen aufgerichteten Erbverbrüderung gleichfals bewenden, doch weil in dieſer Unſer jetzigen Vergleichung die jährliche Deputat, ſo vor diejenigen Unſere Söhne, Brüdern und Gevettern (welche mit land und leuthen nicht verſehen) in der Marck albereit nach Gelegenheit beſtimbt, in Francken aber unter- und oberhalb des Gebürges Unſer Marggraff Georg Friedrichs zu Brandenburg nechſten Succeſſorn, künfftig ſonderlichen zu machen vorbehalten, ſo wohl auch das Heyrath-Guth der Fürſtlichen Fräulein nach Gelegenheit jetziger Zeit und läufften an der Summa etwas mehr als zuvor erhöhet worden, ſoll es bey ſolcher Unſer jetzigen Verordnung gelaſſen, und alſo hierinnen hochernandts Churfürſt Alberti Diſpoſition in andere Wege nichts benommen noch zuwieder verſtanden werden, Und deſſen zu wahrer offener Urkund auch ſteter Haltung und Bekräfftigung aller obgeſchriebenen Puncten und Articuli, ſo haben wir obbemeldte Joachim Friedrich Churfürſt, und Georg Friedrich, beyde Marggraffen zu Brandenburg ꝛc. vor uns, Unſere geliebte Brüdern, Söhne, Vettern und Nachkommen, Churfürſten und Marggraffen zu Brandenburgk, Unſer jeder ſeinen Daum-Ringk aufgedrucket und mit eigenen Handen unterſchrieben, bis künfftig daſſelbig originaliter verfertiget, und mit jedes anhangenden Regal-Inſiegeln und Subſcription, wie ſich gebühret, beſtetiget werde, Geſchehen und geben zu Magdeburgk den Neun und zwantzigſten Aprilis Anno Tauſendt fünffhundert Neuntzigk Neun.„

§. 160.

Der churfürſt nimmt ſich der proteſtanten an.

Auf dieſer merkwürdigen Zuſammenkunft der beiden regierenden Herren des brandenburgiſchen Hauſes zog man aber auch die allgemeinen Angelegenheiten der Proteſtanten in reife Ueberlegung. Das Haus Oeſterreich hatte ſich zwar mit dem Herzoge von Würtemberg verglichen. Der Herzog erhielt durch eine Geldſumme das Recht, daß er und ſeine Nachfolger ihre lande nicht mehr von Oeſterreich, ſondern unmittelbar vom Kaiſer und dem Reich zu lehen nehmen dürfen. Doch hatte ſich hiebey das Erzhaus ſowol vor die ſpaniſche als deutſche Linie die Nachfolge auf den Fall ausbedungen, wenn alle männliche Nachkommen der Herzoge von Würtemberg ausgeſtorben ſeyn würden. Nur weiß ich nicht, ob nach erloſchenem erzherzoglichen Mannſtamm auch den weiblichen öſterreichiſchen Nachkommen dieſes Recht zuſtändig ſey. Bey dem allen aber hatten ſich die Beſchwerden der Proteſtanten nicht vermindert, ſondern

dern

dern gemehret. Die Spanier und Niederländer hatten in dem niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Kreiſe abermal viel Muthwillen ausgeübet. Jene führten unter andern zu Weſel die Uebung des catholiſchen Gottesdienſtes wieder ein. Beide Kreiſe ſtellten dieſerhalb eine Verſammlung zu Cöln an, aber ihre Abgeordneten hatten bey dem ſpaniſchen Feldherrn Franz von Mendoza, Admiral von Caſtilien, nichts ausgerichtet. Dies gab Gelegenheit, daß der fränkiſche, oberrheiniſche, niederrheiniſche, weſtphäliſche und niederſächſiſche Kreis zu Coblenz ſich verglichen, denen bedrängten Kreiſen neun Römermonate zu Hülfe zu geben. Doch dies Verſprechen ward von einigen aus Neigung für Spanien, von den meiſten aber aus Furcht ſchlecht beobachtet. Aus eben dieſen Urſachen beſchloß man, auf den Fall weiterer Beleidigungen blos in den Schranken der Vertheidigung und gütlicher Handlungen zu bleiben. Die letzteren wurden auch mit den Holländern, inſonderheit wegen der auf dem cleviſchen Boden erbaueten Schenkenſchanz, vorgenommen, aber durch alle dieſe Mittel nichts ausgerichtet. Beide regierende Herren des brandenburgiſchen Hauſes ſahen, wie bey dieſen Umſtänden eine nähere Vereinigung der Proteſtanten unumgänglich nöthig ſey, und erſuchten von Magdeburg aus den Churfürſten von der Pfalz, als Vorſteher der Proteſtanten, eine Zuſammenkunft ſämtlicher evangeliſchen Reichsglieder zu veranlaſſen, um die letzthin zu Frankfurt zu Papier gebrachte nähere Verbindung derſelben zur Vollziehung zu bringen. Friedrich 4 Churfürſt von der Pfalz folgte dieſem Rath. Es verſammleten ſich daher im Julio zu Friedberg in der Wetterau abgeſchickte Räthe von Churpfalz und Churbrandenburg, von Pfalzgraf Philip Ludwig, Marggraf Georg Friedrich, Henrich Julio und Philip Sigismund Herzogen von Braunſchweig, Moritz, Ludwig dem ältern, Ludwig dem jüngern Landgrafen zu Heſſen, Ernſt Friedrich Marggrafen zu Baaden, Franz Herzogen zu Sachſen-Lauenburg, Johann dem ältern Grafen zu Naſſau-Dillenburg für ſich und im Namen anderer wetterauiſchen Grafen und Gottfried Grafen zu Oettingen. Unſers Churfürſten Geſandter war Joachim Hübner. Ohnerachtet ſich nun Sachſen theils aus Haß gegen die Reformirten, theils weil ſolches das Vorſteheramt der Proteſtanten, ohnerachtet Churpfalz eine höhere Stelle hatte, verlangte, ſich auf dieſer Zuſammenkunft nicht eingefunden, ſo ward doch den 30ſten Jul. ein Schluß gemacht. Man ſetzte unter andern veſt, daß die Mehrheit der Stimmen in freiwilligen Geldbewilligungen nicht binden; daß die Erkänntniß über die Religionsſtreitigkeiten in der Stadt Aachen von den Proteſtanten dem Kaiſer nicht heimgeſtellet ſey; daß eine jede Reichsſtadt, gleich andern Ständen, das Recht habe, ſich zu einer andern Religion zu wenden, und daß es nicht erlaubt ſey, fremdes Kriegsvolk in das Reich zu führen *g*). 1599.

Ich muß noch eines Umſtandes erwehnen, der bey der perſönlichen Zuſammenkunft der zween regierenden Herren des Hauſes Brandenburg zu Magdeburg vorgefallen. Es wurden nemlich von ihnen mit dem magdeburgiſchen Domcapitel die

und hilft die magdeburgiſchen ſachen berathen.

g) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. p. 260.

1599. Regierungsangelegenheiten dieſes Hochſtifts in reife Ueberlegung gezogen. Unſer Churfürſt hatte, kraft ſeines Wahlvertrages, den er bey voriger Uebernehmung des Hochſtifts Magdeburg eingegangen, verſprochen, die Stiftsregierung niederzulegen, ſobald er die churfürſtliche Regierung angetreten. Das Domcapitel hatte nachher aber ihm und dem verſtorbenen Churfürſten Johann Georg verſprochen, keinen andern, als einen Prinzen des brandenburgiſchen Hauſes zum Nachfolger in der erzbiſchöflichen Würde zu erwählen *h*). Auf beiden Theilen ward das Verſprechen genau erfüllet. So bald durch den Tod Johann Georgs unſer Joachim Friedrich zur churfürſtlichen Regierung gelanget, ergrif das Domcapitel von Regierung landes und leute des Erzſtifts Magdeburg den Beſiz. Bey der hierauf im vorigen Jahr angeſtellten Erzbiſchofswahl fielen die Stimmen auf unſers Churfürſten jüngſten Prinzen, den vor Magdeburg ſehr merkwürdig gewordenen Chriſtian Wilhelm, aus. Weil ſelbiger aber damals erſt acht Jahr alt war, ſo ward bey ſeiner Wahl die Bedingung hinzugefüget, daß das Domcapitel, bis er das ein und zwanzigſte Jahr erreichet haben würde, die Regierung führen, und er einen gewiſſen Wahlvertrag eingehen ſolte *i*). Beides völlig einzurichten, beſprachen ſich Churfürſt Joachim Friedrich und Marggraf Georg Friedrich in dieſem Jahr mit dem Domcapitel zu Magdeburg, welches eine Geſandtſchaft nach Prag abſchickte, um die kaiſerliche Beſtätigung vor Marggraf Chriſtian Wilhelm einzuholen. Der Churfürſt ließ ſolche ſo wohl unterſtüzen, daß auch die Beſtätigung wirklich erfolgte *k*).

Er läſſet ſich belehnen,

Vor ſich ſelbſt hatte Joachim Friedrich ohnedies das Belehnungsgeſchäft über die vom Reich ſowol als dem Königreich Böhmen zu lehen gehende lande und Rechte am kaiſerlichen Hofe zu beſorgen. Die Peſt, welche im vorigen Jahr ſowol in Böhmen als in der Mark Brandenburg wütete, hatte ihn bisher verhindert, dieſe Sache zu berichtigen. Jezt aber giengen des Churfürſten Geſandten nach Prag, und empfiengen vom Kaiſer Rudolph 2 die Belehnung derer churfürſtlichen lande und Rechte, die ſowol von dem Reich, als auch von dem Königreich Böhmen lehensſtücke waren *l*).

und ſucht Schweden zu beruhigen.

Zwiſchen dem Könige von Polen und Schweden Sigismund und deſſen Vetter Herzog Carl von Sudermannland hatten ſich über die Regierung des Königreichs Schweden ſolche Irrungen geäuſſert, daß bereits in dem vorigen Jahr zwiſchen beiden die Thätlichkeiten angegangen waren. Denn Sigismund wolte durch ſeine perſönliche Gegenwart in Schweden alles nach ſeinem Willen einrichten, und war bey Calmar ans land getreten. Der Herzog ſtellte ſich ihm aber mit gewafneter Hand entgegen. Anfänglich ſchien das Glück zwar den leztern nicht zu unterſtüzen, aber nach der Schlacht bey Stangebro veränderten ſich die Umſtände augenſcheinlich. Der König muſte einige Reichsräthe, welche aus Misvergnügen über den Herzog aus Schweden entflohen waren, an ſeinen Vetter ausliefern. Anſtatt aber nach Stockholm zu gehen,

h) Länich Spicil. Eccleſ. Th. 1 Fortſeß. im Anhang S. 53. *i*) Ebendaſelbſt S. 44 f.
k) Herr geheime Rath von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes S. 225. *l*) Cernitius.

gehen, und den dahin verlegten Reichstag mit zu halten, gieng Sigismund wieder zu Schiffe nach Polen, und ließ die ſchwediſchen Reichsſachen in der äuſſerſten Verwirrung. Churfürſt Joachim Friedrich gab ſich zwar die gröſte Mühe, denſelben mit ſeinem Vetter wieder auszuſöhnen. Aber alle ſeine Vermittelung war fruchtlos, die aufgebrachten Gemüther zu beſänftigen. Die ſchwediſchen Stände thaten zwar in dieſem Jahr ſowol zu Jöncöping als zu Stockholm ihrem Könige Sigismund, als auch deſſen älteſtem Prinzen Vladislav ſolche Vorſchläge, welche ſie zu Abſtellung ihrer bürgerlichen und kirchlichen Beſchwerden vor gut hielten. Der König wies aber zu ſeinem eigenen Schaden dieſelben mit Verachtung ab. Herzog Carl eroberte hierauf Calmar, und bemächtigte ſich von Finnland. Im Jahr 1600 hatte er auf dem Reichstage zu Lincöping alles auf ſeiner Seite. Die Sache der gefangenen Reichsräthe ward darauf unterſucht, und Guſtav und Steen Banner, Erich Sparre und Thuro Bielcke muſten ihre Köpfe hergeben. Man übertrug überdies dem Herzoge Carl von Sudermanland aufs neue die Verwaltung der ſchwediſchen Regierung. Alle dieſe Weiterungen, die unſer Churfürſt, obwol immer vergeblich, zu hemmen ſuchte, waren hauptſächlich unglückliche Folgen der Verſuche, die in Schweden einmal eingeführte evangeliſche Kirche zu unterdrücken *m*). 1599. 1600.

§. 161.

In Deutſchland muſte man ähnliche Auftritte beſorgen, weil der kaiſerliche Hof derer Proteſtanten Beſchwerden ſo wenig abhalf, daß ſolche vielmehr täglich vermehret wurden. Catholiſcher Seits fochte man bereits die Gültigkeit des geſchloſſenen Religionsfriedens an, und ſuchte die aufgehobene geiſtliche Gerichtsbarkeit durch allerhand Wege wieder einzuführen. Davor ſahen wenigſtens die Proteſtanten den neuen gregorianiſchen Calender an. Hieher rechneten ſie die Schärfung der Eide in Belehnungen evangeliſcher Lehnsleute und in Aufſchwörung neuer Geiſtlichen. Dies glaubte man darin zu entdecken, daß man am kaiſerlichen Hofe verſchiedenen die Lehne verſagte, und daß die päpſtlichen Botſchafter ſich wieder einzuſchleichen ſuchten. Die Catholiken machten beſonders den Reichsſtädten das in dem Religionsfrieden gegründete Recht ſtreitig, eine Kirchenverbeſſerung einzuführen. Gegen evangeliſche Stände wurden Rechtshändel, ſowol beim Kammergericht, als auch beſonders am kaiſerlichen Hof, verhängt, wenn ſolche gleich dem Buchſtaben des Religionsfriedens widerſprachen. Der Hofrath des Kaiſers trieb, nach der Meinung der Proteſtanten, ſeine Gerichtsbarkeit zu weit, die nicht erhalten konten, daß bey dem Kammergericht auf die Gleichheit der Beiſitzer von beiden Religionen geſehen, und ein Präſident geſetzet würde, der das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annähme. Den evangeliſchen Prälaten verweigerten die Catholiken das Sitz- und Stimmrecht. Man fieng an, die Proteſtanten ihres Gottesdienſtes wegen von Ehren und Aemtern auszuſchlieſſen, und ihnen ſogar ehrliche Begräbniſſe zu verſagen *n*). In denen deutſchen religionsangelegenheiten

Alles

m) Cernitius Typotii Relatio hiſtorica de regno Sueciae et bellis ciuilibus atque externis.

n) Londorpii Acta publ. T. 3 p. 559. Caraffa Germania ſacra perturbata et reſtituta p. 38.

1600. Alles dieſes bewog den Churfürſten von der Pfalz, auf den 27ſten Jan. eine Verſammlung der Proteſtanten zu Frankfurt anzuſtellen. Churfürſt Joachim Friedrich verſprach in einem Schreiben an Churpfalz vom 4ten Jan wo möglich, dieſe Zuſammenkunft zu beſchicken, und bat ſich wenigſtens die Mittheilung deſſen aus, was man beſchlieſſen würde, im Fall ſeine Bevollmächtigte zur rechten Zeit nicht erſcheinen könten. Weil nun von churbrandenburgiſcher Seite niemand erſchienen, ſo konte ein vorhabendes genaueres Bündniß nicht zum Stande kommen, weil beſonders Heſſen wegen der Erbverbrüderung mit Brandenburg ohne den Churfürſten ſich in nichts einlaſſen wolte. Man beſchloß indeſſen den 4ten Febr. bey dem Reichsdeputationstage auf alles aufmerkſam zu ſeyn, was die Religion nur betreffen könte. Wenn jemand Türkenſteuer verwilliget hätte, ſo ſolte ſolche berichtiget werden. Wenn ſolches aber nicht geſchehen, wolte man ſich gegen die Eintreibung derſelben gemeinſchaftlich ſchützen. Gegen die am kaiſerlichen Hofe ſchwebende Rechtshändel ſolten Vorſtellungen an den Kaiſer ergehen, und überdies in der ſtrasburgiſchen ſtrittigen Biſchofsſache durch den Herzog von Würtemberg Verſuche angeſtellet werden, ob ſolche nicht gütlich beigeleget werden könte. Mit Frankreich ſich vor der Hand zu tief einzulaſſen ward bedenklich gefunden. Die bey Gelegenheit der niederländiſchen Unruhen bedrückten Stände ſolten mit Geld unterſtützet werden. Es ward in den Religionsſachen, in Errichtung neuer und Erklärung alter Geſetze und in den freiwilligen Steuern, welche auswärtigen Königreichen aus Mitleiden geſchehen, beſchloſſen, nicht zuzugeben, daß ſolche durch die meiſten Stimmen entſchieden würden. Endlich ward Marggraf Georg Friedrich erſucht, von dieſen Schlüſſen dem Churfürſten Joachim Friedrich Nachricht zu ertheilen o).

ſchickt er nicht geſandte nach Frankfurt,

wohl aber nach Speier.

In eben dieſen Angelegenheiten ward unſer Churfürſt von dem Churfürſten Friedrich 4 von der Pfalz in Berlin beſucht, und hierauf im Oct. eine neue Verſammlung der Proteſtanten von Churpfalz zu Speier veranlaſſet. Es beſchickten ſelbige die Churfürſten von der Pfalz und von Brandenburg, der Biſchof von Strasburg Marggraf Johann Georg von Brandenburg, der Pfalzgraf Johann, Marggraf Georg Friedrich von Brandenburg, Herzog Henrich Julius von Braunſchweig, Marggraf Ernſt Friedrich zu Baaden, Herzog Barnim von Pommern und Graf Johann von Naſſau. Unſers Churfürſten Bevollmächtigter war der Doctor und Rath Arnold von Raygen. Hier wurden die an dem kaiſerlichen Hofe ſchwebende Rechtshändel wider das Stift und Stadt Strasburg, Neuburg, Würtemberg, Baaden, Cöln, Aachen, Speier, Weil, Raſſen, Wimpfen, Erfurt, Oesrolseck, Andlau und viele andere in reife Ueberlegung gezogen, und das von dem kaiſerlichen Hofrath geäuſſerte Verfahren als der Urſprung und Brunnquell aller bishero im Reich wider die Evangeliſchen fürgehenden Bedrängniſſen erkannt und einmüthiglich dafür gehalten, daß ſolches als ein gewiſſes ohnfehlbares Mittel, die evangeliſchen Stände, ja das ganze römiſche Reich deutſcher Nation, unſers

o) Londorpii Acta Publ. Th. 3 S. 560. Lünigs Reichsarchiv Part. Spec. p. 263.

ſers geliebten Vaterlandes, um alle ihre von dero löblichen Vorfahren auf ſie gelangte Libertät und Freiheit zu bringen, mit nichten zu gedulden, ſondern auf alle nützliche und erſprieſsliche Wege denſelben entgegen entbauen. Man beſchloß daher den 20ſten October, dieſes durch ein Schreiben an den Kaiſer zu bewirken. Damit ſolches von mehrerer Wirkung ſey, verſprachen die anweſenden Stände, ſich um die Mitunterſchrift mehrerer abweſenden zu bewerben, und beſonders wolte ſich unſer Churfürſt dieſerhalb bey Holſtein, Mecklenburg und Oettingen Mühe geben. Sodenn wurden etliche proteſtantiſche Stände, worunter auch der Churfürſt von Brandenburg war, bevollmächtiget, in eben dieſer Angelegenheit den Kaiſer durch Geſandte zu beſchicken. Was auf den Fall, daß ſolches nicht fruchtete, ferner vorzunehmen, ſolte auf der nächſten Zuſammenkunft beſchloſſen werden. Wegen der Türkenhülfe blieb es bey dem vorigen Entſchluß. In der ſtrasburgiſchen Sache ſtattete der Marggraf Johann Georg von allen Bemühungen, die er ſowol ſelbſt, als das Haus Brandenburg in dieſer Sache angewendet, Bericht ab. Selbiger übergab eine Ausführung, daß dieſe Sache nicht ſowol ihn allein, als auch das ganze Reich und die Religion überhaupt angienge. Man erkannte ſolches einmüthig, und beſchloß beſonders dieſerwegen, ſich in einem Schreiben an den Kaiſer gegen das Verfahren des kaiſerlichen Hofraths zu beſchweren, und auch dieſerhalb ſchriftlich durch den franzöſiſchen Geſandten Jacob Bongarſium an die Krone Frankreich zu wenden. Auf der künftigen Zuſammenkunft ſolte näher unterſucht werden, ob die ſtrasburgiſche Biſchofswahl gegen den lothringiſchen Carl mit Gewalt durchzuſetzen, oder lieber unter der angebotenen baieriſchen und pfälziſchen Vermittelung zum gütlichen Vergleich zu ſchreiten ſey; ſo daß Frankreich hiebey zugleich, nicht zwar als Unterhändler, ſondern als Beiſtand und Handhaber zu gebrauchen. Den Biſchof Johann Georg und den ihm anhangenden Theil des Domcapitels mit Geld zu unterſtützen waren die Abgeſandten ſo wenig, als zu anderer Geldhülfe bevollmächtiget, und iſt daher vor gut befunden, auf der künftigen Zuſammenkunft dieſer und anderer Sachen wegen genugſame Verhaltungsbefehle mit zu bringen *p*). 1600.

§. 162.

In Oſtfriesland entſtund eine neue Gelegenheit, daß die deutſchen länder die noch immer fortdaurende niederländiſche Unruhen empfunden. Die Grafen von Oſtfriesland waren mit ihren Landesſtänden, und ſonderlich mit der Stadt Emden, in wichtige Streitigkeiten verwickelt. Die Spanier nahmen ſich der Grafen an, dagegen die Holländer die Stände und die Stadt vertheidigten. Nach dem Tode des alten Grafen Edzardi ſetzte deſſen Sohn Enno dieſe Irrungen mit gröſſerer Heftigkeit fort, welches ſowol die Spanier als Holländer bewog, die genommene Parten deſto eifriger zu verfechten. Der Kaiſer ließ ſich deswegen aufs neue angelegen ſeyn, zwiſchen Spanien und den Niederländern die Ruhe wieder herzuſtellen. Er glaubte hiezu

Das reich leidet bey den niederländiſchen unruhen.

p) Londorpius Th. 3 S. 572. Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. p. 265.

1600. hiezu mehrere Hofnung, als jemals, zu haben. Weil die spanischen Niederlande nunmehr an Erzherzog Albrechts und der Infantin Isabella eigene Herrschaft gekommen, so vermuthete man, daß auch die vereinigten Niederlande kein Bedenken finden würden, sich derselben ebenfals zu unterwerfen. Aber sowol die Mühe der kaiserlichen Gesandten in dieser Sache, als auch die Hofnung der Spanier schlug fehl. Die vereinigten Staaten sahen im Geist voraus, daß diese Absonderung von Spanien nicht lange Bestand haben würde, und entschlossen sich, den Krieg tapfer fortzusetzen. Moritz, nachmaliger Prinz von Oranien, befochte wider den Erzherzog den erheblichen Sieg bey Neuport, und die Beunruhigungen der deutschen Grenzen von Seiten der Spanier sowol als der Holländer wurden eben sowol fortgesetzt, als es vorher geschehen. Die daraus entstehende Beschwerungen rührten meistentheils von Religionsstreitigkeiten her, worein sich die Spanier, auf Begehren des catholischen Theils, und die vereinigten Niederländer, auf Ansuchen der Protestanten, mischeten *q*).

Der churfürst beschickt den reichsdeputationstag,

Der Reichsdeputationstag zu Speier, der in diesem Jahr endlich zu Ende kam, konte dagegen ebenfals keine hinlängliche Mittel ausmachen. Joachim von Winterfeld auf Sandau und Frauendorf, Hauptmann des landes Sternberg, und Arnold von Reyger auf Gladebeck, D. Kämmerer und altmärkischer Quartalgerichtsrath waren von Seiten unsers Churfürsten Gesandten auf dieser Versammlung gewesen *r*).

und verliert drey prinzen.

Weil nun die Verbitterung beider Theile täglich zunahm, so beschäftigte solches unsern Churfürsten ausnehmend, der zu dieser Zeit durch verschiedene Todesfälle betrübet wurde. Zu Dresden gieng sein Prinz Joachim mit Tode ab. Albrecht starb

1601. ihm zu Ende des Jahres in Berlin, und 1601 ward auch der dritte churfürstliche Sohn August zu Grabe getragen *s*). Joachim Friedrich ließ sich aber durch seinen Schmerz nicht abhalten, sich der öffentlichen Angelegenheiten anzunehmen.

Beschickt die versammlung der Protestanten zu Friedberg.

Er hatte mit dem Könige von Dännemark sowol, als mit dem Herzoge Johann Adolph von Holstein, Bischof von Lübeck, laut dem Versprechen, welches er den Protestanten zu Speier geleistet, die Beschwerden der Protestanten in Ueberlegung gezogen, und von beiden die Versicherung erhalten, daß sie ihre Einwilligung zu allen den Maaßregeln geben wolten, welche die Protestanten ergreifen würden. Unser Churfürst schickte daher seine Kammergerichtsräthe Christoph von Behren auf Behren und den Doctor Johann Köppen den jüngern auf Wrangensdorf als seine Gesandten auf die von Churpfalz berufene Zusammenkunft der Protestanten nach Friedberg in der Wetterau. Ausser seinen und den churpfälzischen Bevollmächtigten waren hieselbst auch Gesandte vom Marggraf Johann Georg Bischof von Strasburg, vom Pfalzgraf Johann, vom Marggrafen Georg Friedrich von Brandenburg, von denen Herzogen Henrich Julio und Philipp Sigismund von Braunschweig,

q) Londorpii, Sleidani Contin.
r) Reichsdeputationsabschied von 1600.
s) Cernitius.

schweig, vom Marggrafen Ernst Friedrich von Baaden, vom Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg, von den wetterauischen protestantischen Grafen und von dem Grafen Gottfried von Oettingen erschienen. Alle diese Herren bedieneten sich bereits, um ihre Einigkeit in dem Religionsgeschäft zu bezeigen, des Namens der correspondirenden Stände. Den 2ten Febr. fasten sie einen Schluß wegen der Rechtshändel gegen die Protestanten am kaiserlichen Hofe. Man verglich sich, das schon vorhin beliebte Vorstellungsschreiben sowol, als Gesandte von Churpfalz, Churbrandenburg, Georg Friedrich zu Brandenburg, Henrich Julio zu Braunschweig und den wetterauischen Grafen an den Kaiser abzuschicken, welche den 26sten April zu Beraun in Böhmen sich versammlen, und nach Prag abgehen solten. Man verband sich, bey dergleichen beschwerlichen Rechtshändeln unerschrocken für einen Mann zu stehen, die dahin eingeschlagene kaiserliche Befehle ohne Vorwissen der übrigen nicht anzunehmen, vielweniger gegen einander selbst dergleichen Rechtshändel zu erregen. Man wolte auf alles Betragen der Catholiken genau Acht haben, besonders aber die Meinung derer papistischen Stände erforschen, welche sich ebenfals gegen die Rechtshändel am kaiserlichen Hofe misvergnügt erzeigten, um nachmals diese Beschwerden an die sämtlichen Churfürsten bringen, um eine gemeinschaftliche Reichssache daraus machen zu können. Man wolte auch andere Stände zu vermögen suchen, sich ebenfals solchem unbefugten Betragen männlich zu widersetzen, und sich dagegen aller Rechtswohlthaten und Berufungen zu bedienen. Keiner der correspondirenden Stände solte dem Kaiser entweder absonderlich, oder auf Reichs- und Kreistägen Hülfe bewilligen, bis er seinen kaiserlichen Hofrath in behörige Schranken gebracht. Der kaiserlichen Reichsacht und deren Ausführung wolte man sich gemeinschaftlich mit Ernst widersetzen. Ein jeder solte sich daher in guter Bereitschaft halten, nicht sowol dem Kaiser Troß zu bieten, als vielmehr gegen unbillige Gewalt sich zu schützen, und die Reichsfreiheit aufrecht zu erhalten. Wolte der Kaiser die durch die Mehrheit der Stimmen bewilligte Hülfsgelder mit Gewalt beitreiben, so wolten die correspondirenden Stände sich gemeinschaftlich dagegen setzen, und nicht weiter zugeben, daß dergleichen Hülfe durch Mehrheit der Stimmen ausgemacht werde. Auf künftigem Reichstage wolte man gemeinschaftlich auf die ordentliche Kammergerichtsuntersuchungen dringen, und zugleich bis auf gütliche Vergleichung die bereits sonst schon vorgetragene Religionsbeschwerden aufs neue vorbringen. Ein jeder wolte in seinen eigenen Landen vestsetzen, wie viel Zinsen von erborgten Geldern zu nehmen erlaubt sey, und davor sorgen, daß, wenn ein Unterthan unter vielen Herrschaften begütert, an einem Ort viel, am andern aber wenigere Güter liegen habe, derselbe deswegen nicht gleich vor die Reichskammer, als obersten Richter zu ziehen, und also seinem Landesherrn die erste Erkäntniß benommen werde *t*). 1601.

Der Vormund des Herzogs von Preussen Marggraf Georg Friedrich hatte bereits ein hohes Alter erreicht. Churfürst Joachim Friedrich war dessen nächster Ver- und sucht die nachfolge in Preussen zu sichern.

t) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. p. 269.

1601. Verwandter und Mitbelehnter. Ihm gebührete daher die unstreitige Nachfolge auf den Fall dessen Ablebens. Um nun hierin keine Hindernisse zu haben, schickte er auf den damaligen polnischen Reichstag eine ansehnliche Gesandtschaft ab, die bey dem Könige und den Ständen ausser Streit setzen solten, daß der Churfürst oder seine Nachkommen auf erfolgten Tod Georg Friedrichs sowol die Vormundschaft des blöden Herzogs als auch die völlige Regierung über Preussen sogleich antreten möchte. Ihn unterstützten die königlich dänischen, churfürstlich pfälzischen und sächsischen, herzoglich preußischen, heßischen, würtembergischen und mecklenburgischen Botschafter im Namen ihrer Herren. Der König von Frankreich empfal ebenfals die Sache schriftlich. Der König Sigismund ernannte gewisse Bevollmächtigte, die zwar mit denen brandenburgischen Gesandten in Unterhandlung traten, aber zugleich Bedingungen vorlegten, welche einzugehen die letztern keine Vollmacht hatten. Unter andern verlangte man polnischer Seits eine grössere Freiheit der catholischen Religion im Herzogthum Preussen, eine Aenderung in den Berufungen von preußischen Aussprüchen an den königlichen Hof, und daß die künftigen Herzoge die polnische Reichssteuer mit tragen, auch die Quarte, die man jährlich auf 30000 Ducaten rechnete, nach Rawa liefern solten. Die Gesandten hergegen wolten von dem mit Alberto 1 aufgerichteten Vergleich, und von denen nachgehends ertheilten Privilegien nicht abweichen, erboten sich jedoch, ein für allemal 200000 Gulden zu erlegen. Weil aber die Polacken sich damit nicht vergnügten, und der Reichstag indessen zu Ende gegangen war, so ward die Sache bis zur andern Zeit verschoben *u*).

§. 163.

Die erbitterung beider religionspar-teien hat übele folgen,

Die Religionsstreitigkeiten gaben den Spaniern sowol als Niederländern immer mehrern Muth, allerhand Gewaltthätigkeiten auf dem deutschen Boden vorzunehmen. Unter andern bemächtigte sich Graf Moritz nachmaliger Prinz von Oranien der Grafschaft Mörs, welche ihm die letzte Gräfin Walpurgis, obwol ohne Vorwissen ihres Lehnsherrn des Herzogs von Cleve, vermacht hatte *x*). Die Mittel, welche einige Stände vorkehrten, die Verbitterung beiderseitiger Religionsverwandten durch Religionsgespräche zu heben, waren nicht hinlänglich.

und kan durch religionsgespräche nicht gehoben werden.

Der Herzog von Baiern und Pfalzgraf von Neuburg hatten zwar aus eben dieser Absicht zu Regenspurg eine Unterredung einiger catholischen und lutherischen Geistlichen veranlasset. Man konte sich aber gleich über die erste Frage: ob die heilige Schrift die einzige Regel in Glaubenssachen sey, nicht vergleichen. Alle Mühe war also vergebens, und die Irrungen häuften sich vielmehr zusehends, so daß man befürchten muste, daß die Sache zum innern Kriege ausschlagen möchte. Anderwärts war es bereits wirklich so weit gekommen *y*).

In Schweden verursacht sie krieg.

In Schweden behandelte Herzog Carl von Sudermanland seinen Vetter den König Siegmund von Schweden und Polen bereits in Liefland feindlich. Die schwe-

u) Hrn Lengnich Geschichte Sigism. 2d h. 2. *x*) Teschenmacher Annal. Edit. *Dion.* p. 362.
y) Thuanus L. 22. Tanneri und Hunnii Relat. Colloqu. *Ratisb.*

ſchwediſchen Reichsſtände waren äuſſerſt aufgebracht, und ſetzten 1602 dem polniſchen älteſten Prinzen ſogar die letzte Friſt, ſich im Königreiche Schweden einzufinden, ob gleich nicht wahrſcheinlich war, daß der Vater Sigismundus denſelben dahin abgehen laſſen würde, weil er voraus ſehen konte, daß hiedurch ſeine ſchwediſche Krone auf das Haupt ſeines Sohnes kommen würde z). 1602.

Churpfalz wünſcht die proteſtanten näher zu verbinden.

Churfürſt Joachim Friedrich wünſchte zwar, daß es zu dergleichen Weiterungen in Deutſchland nicht kommen möchte. Weil aber das Betragen des kaiſerlichen Hofraths gegen die Proteſtanten je länger je ärger wurde, ſo behielt er noch immer mit den andern correſpondirenden Fürſten, welche, auf churpfälziſches Ausſchreiben, zu Heilbronn und wieder zu Friedberg ſich verſammlet hatten, alle Vertraulichkeit bey. Churpfalz führete unter dieſen correſpondirenden Fürſten das Vorſteheramt. Aber dies war eben die Haupturſache mit, warum Churſachſen ſich nicht bewegen ließ, an denen Verſammlungen und Schlüſſen der correſpondirenden Stände Theil zu nehmen. Der Gegenſtand der Berathſchlagungen war noch immer derſelbe. Die denen Proteſtanten erregten Rechtshändel am kaiſerlichen Hofe, die Achtserklärungen gegen dieſelben vom kaiſerlichen Hofrath, die unausgemachten Religionsbeſchwerden überhaupt, und die Gültigkeit der Mehrheit der Stimmen, wenn es aufs Geldgeben ankam, bewogen den Churfürſten von der Pfalz, ſo wie die Einführung fremder Völker ins Reich, die correſpondirenden immer mehr und mehr zu einem Schutzbündniß unter ſich aufzumuntern. Noch zur Zeit aber wolte ſolches dem Friedrich 4 nicht recht gelingen, und Churfürſt Joachim Friedrich hielt inſonderheit dafür, daß bey dieſem ſehr wichtigen Unternehmen alle mögliche Behutſamkeit zu brauchen ſey *a*).

Der churfürſt hält einen landtag.

Er ließ vielmehr bey dieſen bedenklichen Zeiten ſeine getreuen Landesſtände verſammlen, um mit denenſelben dasjenige zu überlegen, was zum wahren Wohl ſeines Hofes und ſeiner Unterthanen gereichen könte. Die Schlüſſe dieſes gehaltenen Landtages, die zum Beſten aller Unterthanen abzielten, wurden hierauf bekandt gemacht und befolgt *b*).

Verliert ſeine gemalin.

Am 30ſten Sept. dieſes Jahres gieng des Churfürſten erſte Gemalin Catharina mit Tode ab. Weil nun Joachim Friedrich mit ihr in der vertraulichſten Zärtlichkeit gelebet, ſo muſte ihn dieſer Todesfall freilich ausnehmend betrüben, da er ohnedies damals wegen ſeines Prinzen Marggraf Johann Georgs groſſe Sorgen hatte *c*).

Neuer krieg wegen Strasburg.

Denn zwiſchen dieſem Herrn und dem Herzog Carl von Lothringen war die ſtreitige ſtrasburgiſche Biſchofswahl ſo wenig vertragen, daß es vielmehr zwiſchen beiden Gegnern anjetzt zu neuen Thätlichkeiten kam. Der Marggraf Johann Georg mochte vielleicht ſich auf den Beiſtand, wo nicht aller Proteſtanten, doch wenigſtens derer correſpondirenden Stände, Rechnung machen. Allein auſſer Würtemberg und der Stadt Strasburg fanden die übrigen Proteſtanten allerhand Bedenken, ſich ſeiner öffentlich anzunehmen. Die neuerlich angekommenen lothringiſchen Kriegsvölker

a) Typotii Relatio de regno *Sueciae* et bellis ciuilibus atque externis.
a) Acta in *Londorpio* Th. 3. b) Cernitius. c) Cernitius.

1602. hatten ihm fast alles bis auf das Schloß Dachstein abgenommen. Der churbrandenburgische Hof erkannte mehr als zu wohl, daß die lothringsche Partey wirklich die stärkste sey, und hielt nicht rathsam, sich selbst zu tief in diese Sache zu verwickeln. Die Gegend, wo der Krieg geführet wurde, war zu abgelegen, und wenn Churbrandenburg ein starkes Heer vor seinen Prinzen hätte ins Feld stellen wollen, so hätte man dadurch denen spanischen Völkern einen offenen Weg nach Deutschland eröfnet, worauf dieselbigen nur zu warten schienen. Ganz Deutschland wäre vermuthlich darüber in die Waffen gekommen, und man sahe alles das Elend voraus, welches nothwendig daraus erwachsen müssen, daß beide gegen einander erbitterte Religionsparteien aus dieser Sache nachher einen Religionskrieg erregten. Es fehlete denen Protestanten nicht sowol Macht als Eintracht *d*).

§. 164.

Verschiedene protestanten treten näher zusammen.

Alles dieses bewog den Churfürsten, alle gewaltsame Mittel auszuschlagen, seinen Prinzen gegen seinen Gegner zu unterstützen. Churpfalz dachte anders, und wünschte ein völliges Schutzbündniß gegen die Catholiken zum Stande zu bringen. In

1603. dieser Absicht berief Friedrich 4 die correspondirenden Stände 1603 nach Heidelberg. Hier ward den 12ten Febr. wirklich ein Schutzbündniß geschlossen, und mit dem Namen der heidelbergischen Correspondenz belegt. Churpfalz, Marggraf Johann Georg von Brandenburg Verweser des Stifts Strasburg, Pfalz-Zweibrücken, Marggraf Georg Friedrich von Brandenburg, Hessen und Baaden-Durlach wurden die Häupter dieses Bundes, welcher die erheblichsten Folgen nach sich zog. Unser Churfürst enthielt sich mit Vorbedacht dieser Zusammenkunft, unter dem Vorwande, weil Churpfalz dieselbe, ohne sich darüber erst mit ihm besprochen zu haben, ausgeschrieben. Man entschloß sich von Seiten der Bundesgenossen, den Marggrafen gegen Lothringen mit Gelde zu unterstützen, ohnerachtet der Churfürst Joachim Friedrich ausdrücklich erkläret, daß, weil er dergleichen Ausgaben für fruchtlos hielt, er hiezu nichts beitragen werde. Man wolte den Marggrafen auch auf dem nächsten Reichstage bey seinem Sitz- und Stimmrecht zu erhalten alles anwenden, und dieser Sache wegen mit der churbrandenburgischen Gesandtschaft auf künftigem Reichstage zu Rathe gehen. Moritz Landgraf von Hessen-Cassel übernahm, auch Frankreich zum Vortheil des Marggrafen zu bewegen. Die Bundesgenossen hatten aber damals noch die Hofnung, daß unser Churfürst dieser Vereinigung beitreten, und durch seine Vorstellungen auch seinen Schwager den Landgrafen Ludwig von Hessen-Darmstadt zum Beitritt bewegen werde. Allein diese Hofnung blieb unerfüllet. Landgraf Moritz that zwar nachher zu mehrerer Verstärkung dieses Bundes eine Reise nach Frankreich. Es schien den Bundesgenossen solches um so viel nöthiger, als nach dem Tode der unvergleichlichen Elisabeth ihr Nachfolger der grosbritannische Jacob nicht zu viel versprach. Aber Joachim Friedrich entzog sich nicht nur selbst einem Bündniß, welches auf einen innern Krieg abzielte, sondern brachte auch seinen Prinzen Johann Georg

d) Londorpius ad h. a.

Georg dahin, daß solcher aufs neue in einen Waffenstillstand und in gütliche Unterhandlungen mit seinem Gegner willigte *e*). 1603.

In andern Gegenden des Reichs vermehrten sich hingegen die Irrungen. Graf Enno von Ostfriesland verfuhr gegen die Städte Norden und Emden mit offenbarer Gewalt, und wirkte gegen die letztere die kaiserliche Acht aus. Die Holländer kamen zwar der Stadt zu Hülfe, und nöthigten den Grafen zu einem Vergleich im Haag, wodurch die kaiserlichen Vollstreckungsbefehle aufgehoben wurden. Weil aber die kaiserlichen Bevollmächtigten in diesem Stück widersprachen, und der Graf von dem Vergleich abgieng, so wurden die Streitigkeiten immer fortgesetzt, und den protestirenden Landesständen mit vieler Gewalt begegnet. Ostfriesische sachen.

Der Kaiser ließ durch seinen Bruder Erzherzog Matthiam einen Reichstag zu Regenspurg halten. Unser Churfürst beschickte denselben durch Gesandte. Es waren selbige Joachim von Winterfeld auf Sandau und Frauendorf, Hans von der Schulenburg, Werners seel. Sohn, auf Betzendorf, Friedrich Bruckmann der Rechten D. und Simon Ulrich Pistoris auf Seiselitz, alle Räthe. Es ward auf demselben eine Türkenhülfe begehret, von einer an den Erzherzog Albrecht in den Niederlanden und an die vereinigten Provinzen wegen der Reichsbeschwerden abzuschickenden Gesandtschaft gehandelt, und die Verwaltung der Gerechtigkeit, das Reichs-Münz- und Anlagewesen in Ueberlegung gezogen. Besonders kam auch die emdische Unruhe vor, und man beschloß, daß der Kaiser nach Befinden die Achtserklärung gegen Emden ergehen und bekandt machen lassen, und darauf mit wirklichen Vollstreckungsmitteln verfahren möge. Auf diesem Reichstage äusserte sich das Misvergnügen der Protestanten auf eine sehr merkliche Art. Der Zwiespalt beider Religionsparteien zeigte sich in allen Berathschlagungen, auch sogar bey Verwilligung der Türkenhülfe. Bey Gelegenheit der emdischen Sache kam auch die baadensche und andere mit vor. Die Protestanten führten gegen das Verfahren des kaiserlichen Hofraths grosse Klagen, zogen dessen Gerichtsbarkeit in Zweifel, und behaupteten, daß Reichsgerichtssachen eigentlich dem Kammergericht allein zustünden *f*). Den reichstag zu Regenspurg beschickt der churfürst.

Ausser den deutschen Reichssachen ließ unser Churfürst auch wegen der ungezweifelten Nachfolge in Preussen mit Polen handeln. Er ließ deswegen eine Gesandtschaft auf den polnischen Reichstag abgehen, die ebenfals durch Dännemark, Churpfalz, Churſachsen, Marggraf Georg Friedrich von Brandenburg und den Landgrafen von Hessen unterstützt wurde. Den 6ten Febr. legten die churbrandenburgischen Gesandten ihre Werbungen im öffentlichen Senat ab, auf welche nachher die Gesandten der übrigen mit ihrer Vorsprache folgten. Der König ließ diese Sache durch einige Bevollmächtigte behandeln, aber der Reichstag gieng zu Ende, ohne daß man sich über die Bedingungen vereinigen können. Obgleich die Unterredungen noch etliche Tage fortgesetzet wurden, so folgte doch vor die churbrandenburgische und herzoglich preußische Gesandte den 15ten Merz keine andere, als folgende Abfertigung: „daß man die Sache, und sucht seine rechte auf Preussen zu sichern.

e) Lünig Part. Spec. p. 276. *f*) Reichsabschied.

1603 Sache, in Hofnung, alsdann einen gefälligen Schluß zu treffen, künftigen Reichstag abermals vornehmen wolte. Inzwiſchen ſolte dem churfürſtlichen Hauſe von ſeinem bisherigen Recht nichts abgehen, und auf den Fall, daß der jetzige Herzog und Verweſer George Friedrich vor der Zeit mit Tode abgienge, die Regierung durch einheimiſche Regimentsräthe, ſo wie ſie zu Anfang der Blödigkeit Herzog Albrecht Friedrichs beſtellet geweſen, geführet werden. „ g).

§. 165.

Georg Friedrich in Franken ſtirbt.

Das lebensende Marggraf Georg Friedrichs, des letzten regierenden Herrn ſeiner Linie in Franken, näherte ſich immer mehr und mehr. Vor ſeinem Ende lieſſen ſich beim Kloſter Sultz ſieben Adler von verſchiedener Gröſſe ſehen. Der Marggraf verbot, nach ſolchen zu ſchüſſen, weil er ſie vor die Anzeige der Ankunft ſeiner jungen Vettern hielt. Den 26ſten April erfolgte ſein wirklicher Tod, wovon der Churfürſt ſogleich benachrichtiget wurde. Da wir die Geſchichte derer brandenburgiſchen Prinzen der ältern fränkiſchen Linie, welche dieſer Georg Friedrich beſchloß, unſern Leſern noch nicht mitgetheilet; ſo ſcheinet ſich zwar hier dazu eine bequeme Gelegenheit zu äuſſern. Weil aber hiedurch der Faden der Regierungsgeſchichte des Churfürſten Joachim Friedrichs nur zerriſſen würde, ſo wollen wir denſelben fortſetzen, und nach deſſen Beendigung die Geſchichte der nunmehro ausgeſtorbenen ältern fränkiſchen Linie, als einen Anhang zu der Geſchichte Joachim Friedrichs, beibringen *h*).

Die marggrafen Chriſtian und Joachim Ernſt nehmen den geraſchen vertrag an.

Nunmehro waren durch den Tod Marggraf Georg Friedrichs erhebliche Staaten erlediget. Durch den geraſchen Grundvergleich, der zu Magdeburg beſtätiget worden, ſolte das Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg wiederum in die länder oberhalb und unterhalb des Gebirges getheilet, und jene Marggraf Chriſtian, dieſe Marggraf Joachim Ernſt, unſers Churfürſten Brüder, als regierende Herren, vor ſich und ihre männliche Nachkommen überkommen, wogegen dem Churfürſten die Regierung der ganzen Mark Brandenburg nach allen ihren Provinzen und Landen verbleiben, und ungetheilt, nach dem Recht der Erſtgeburt, auf deſſen männliche Nachkommen fallen ſolte. Nunmehro ſahe Marggraf Chriſtian wohl ein, daß er durch die völlige Ueberlaſſung deſſen, was ſein Herr Vater im letzten Willen ihm zugedacht, an unſern Churfürſten, mehr gewonnen, als verloren. Er gerieth zwar mit ſeinem Herrn Bruder Joachim Ernſt, bey Gelegenheit dieſer fränkiſchen Erbſchaft, in einige Mishelligkeit, es wurde aber ſelbige durch die Vermittelung Fürſt Chriſtians von Anhalt, des brandenburgiſchen Churprinzens Johann Sigismunds und der churfürſtlich brandenburgiſchen Räthe in anderthalb Tagen zu Anſpach glücklich gehoben, und allen zu beſorgenden Unruhen dadurch vorgebauet. Marggraf Chriſtian, der nunmehr die baireuthiſchen Länder überkam, und Marggraf Joachim Ernſt, welcher jetzt Herr des anſpachiſchen Antheils wurde, ſchloſſen daher mit dem Churfürſten Joachim Friedrich und ſeinen Herren Söhnen, die ſich ſämtlich, dem Begräb-

g) Herrn Lengnich preußiſche Geſchichte unter Sigismund 3. ad h. 4.
h) Kentſch. Cerninius.

gräbniß Marggraf Georg Friedrichs beizuwohnen, nach Franken begeben, einen Vergleich, wodurch ſie das 1598 zu Gera geſchloſſene und 1599 zu Magdeburg beſtätigte Hausgrundgeſetz völlig annahmen. Weil dieſer Vertrag die drey heutigen regierenden Linien des Geſamthauſes Brandenburg eigentlich gegründet hat, ſo wollen wir ſelbigen unſern Leſern nicht vorenthalten i). 1603.

„Wir von Gottes Gnaden Joachim Friedrich, des Heiligen Römiſchen Reichs Ertz-Cämmerer und Churfürſt, und von deſſelbigen Gnaden, wir Chriſtian und Joachim Ernſt Gebrüdere, Marggraffen zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben, Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen und Jägerndorff Herzogen, Burggraffen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen ꝛc. bekennen und thun kund öffentlich mit dieſem Brief allen denen, die ihn ſehen, hören oder leſen, obwohl auf Abſterben Weyland des Durchleuchtigen Hochgebohrnen Fürſten, Herrn Johanns Georgen, Marggraffen zu Brandenburg, des Heyligen Römiſchen Reichs Ertz-Cämmerers und Churfürſten ꝛc. Unſers gnädigen freundlichen lieben Herrn Vatters, Chriſtſeeligſter löblichſter Gedächtnüs, der Landes-Theilung halber, ſich zwiſchen uns, dem Churfürſten und Uns, obgenandten beyden Gebrüdern allerhand Differentien erhalten, daß wir demnach in Erwegung vieler Umbſtände betrachtet, wie durch dergleichen Zertrennung brüderlicher Gemüther viel Gefahr verurſachet, auch unſern und Unſers Churfürſtlichen Hauſes Brandenburg Abhöſſigen Gelegenheit gegeben werde, in mehr Wege, Uns zum Verderb vielerhand Praeiudicia zu attendiren, durch welche Hochermeldt Unſer löblich Hauß auch leichtlich gar in Untergang und Zerrüttung bey dieſen ohne das gantz gefährlichen Zeiten gerathen möchte, da es ingegen durch freundliche brüderliche treue Zuſammenſetzung in Hoheit und Würden erhalten, und nach Exempel Unſerer Hochlöblichen Vor-Eltern je mehr und mehr zu allen erſprißlichen Ufnehmen gefordert und gebracht werden kan, derentwegen und als weylandt der auch Hochgebohrne Fürſt, Herr George Friedrich, Marggraff zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben, Wenden und in Schleſien zu Jägerndorff Herzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen, Unſer freundlicher lieber Vetter, Schwager, Bruder und Gevatter, auch gnädiger Herr Vetter, Chriſtmilder Gedächtnüs, nach dem Willen des Almächtigen, mit Unſer aller und zwar gemeines Vatter-landes, des Heyligen Römiſchen Reichs, Chriſtlicher Evangeliſcher Religion, höchſten Schaden und groſſen Hertzleydt, aus dieſem zergänglichen zeitlichen Jammerthal Todes verblichen, dahero S. L. und G. hinterlaſſene Land und Leuthe, des Burggrafthumbs zu Nürnberg, unter- und oberhalb Gebürgs, ſich an Hochermeldt Unſer Hochlöbliches Hauß Brandenburg erledigt, daß wir Uns nach gnugſamen Bedacht durch Unterhandlung der Hochwürdigen, Hochgebohrnen Fürſten, Unſerer freundlichen geliebten Söhne, Gevattern, Vettern, Oheimben Herrn Johanns Sigismundi, Herrn Johanns Georgen poſtulirten Adminiſtratoris des Stiffts Stras- Deſſen inhalt.

i) Lünich Part. Spec. Cont. 2. Fortſetzung S. 45.

1603. Strasburgk, beyder Marggraffen zu Brandenburg in Preuſſen ꝛc. Hertzogen ꝛc. und Herrn Chriſtiani, Fürſten zu Anhalt, Graffen zu Aſcanien und Herrn zu Zerbſt und Berneburgk ꝛc. aller Irrungen gäntzlichen und zu Grund verglichen und vertragen. Und weil zwiſchen Uns dem Churfürſten, und Marggraff George Friedrich zu Brandenburgk ꝛc. L. zu Gerau Anno Tauſend fünffhundert Neuntzig und Acht die Nothdurfft, wie es von nun an zu ewigen Zeiten, in Unſerm hochlöblichen Churhauſe ſolle gehalten werden, durch unſere allerſeits vornehme geheimbde Räthe auf Inſtruction und Vollmacht bedacht, zu Papier gefaſt, und uf Churfürſt Alberti Achillis hochlöblicher Gedächtnüs Diſpoſition alles gegründet, welches hernacher Anno Neuntzig Neun zu Magdeburg bey Unſer des Churfürſten und Unſers ſeeligen Vettern L. Perſönlichen Zuſammenkunft revidirt und unter dato den Neun und zwantzigſten April im ſelben Jahr Uns beyden Gebrüdern communicirt worden iſt. Und aber dieſelbige Handlung und Verfaſſung, (ob ſie wohl nicht allerdinges avtentiſiret) alſo gewandt, daß ſie auf Churfürſt Alberti Diſpoſition, wie angezogen, fundiret und allen Irrungen clare Maß giebet, wie dann dieſelbige von Worten zu Worten alſo lautet: Wir von Gottes Gnaden Joachim Friedrich u. ſ. w. (*) So Urkunden und bekennen wir der Churfürſt, daß ſolches Unſer unwandelbahrer Will, Gemüth und Meynung ſey, wir wollen auch allen demjenigen ſtett, veſt, Fürſtlich und unwiederrufflich nachkommen, und inſonderheit Marggraff Chriſtiani und Marggraff Joachim Ernſts L. L. krafft des alt väterlichen Herkommens, und berührter Gerauiſchen Verfaſſung das Burggraffthumb Nürnberg und die darin begriffene Lande, unter- und oberhalb Gebürges ſambt allen ihren Pertinentien, Ein- und Zubehörungen, allermaſſen ſie Ihre Ld. Unſer in Gott ruhender Vetter innen gehabt, hiermit, wie es am beſtändigſten geſchehen ſoll, überlaſſen haben, Ihr L. Ld. ſollen dieſelbe von Uns und Unſere Männliche eheliche Leibes-Lehens-Erben ohne Unſere und der Unſrigen, wie auch Deroſelbigen Nachkommen einige Verhinderung geruhiglich nutzen und gebrauchen, wir wollen und ſollen auch den jüngern Brüdern, wie auch Unſern freundlich geliebten Schweſtern, alles dasjenige williglich reichen, geben und folgen laſſen, was berührte und von Worten zu Worten inſerirte Handlung mit bringet. Dargegen verſprechen und zuſagen wir Marggraff Chriſtian und Marggraff Joachim Ernſt, daß wir ebenmäßig ſchuldig ſeyn ſollen und wollen, allem demſelbigen Fürſtlich nachzuleben, was von Puncten zu Puncten in obberührte Handlung verfaſſet, bedacht und zu Pappier gebracht und uns communiciret, auch von Wordten zu Worten oben inſeriret iſt, immaſſen wir dann daſſelbige alles hiermit bey Fürſtlichen Ehren, Treuen und Glauben wollen beliebt, acceptiret und angenommen haben, Und obwohl wir beyde Gebrüdere, und wir Marggraff Chriſtian inſonderheit, auf dato die Neumark angeſprochen, daß wir uns doch derſelbigen Anſprach hiermit würcklich und gäntzlichen aus wohlbedachten Gemüth und rechter Wiſſenſchafft auch angedeuten Urſachen verziehen und begeben haben, und ſolche Unſerm freundlichen geliebten Herrn Brudern dem Churfürſten zu Brandenburgk und S. L. männlichen Leibes-Lehens-Erben

an

(*) Es iſt dieſe Urkunde bereits denen Leſern, ihrem ganzen Inhalt nach, mitgetheilet worden.

an der Chur geruhiglichen laſſen, von Uns, Unſern Erben und Nachkommen ungehindert, Wir wollen auch, da Ihr Ihden von Jemand deſſentwegen angefochten würde, bey derſelbigen getreulichen umbtreten, und alle drey Gebrüdere vor einen Man ſtehen, wie ingleichen Unſer jüngſten Brüder Ihden Ihden als Marggraffen Johanſen und Marggraff Johanns Georgen nach erfüllten achzehn Jahren zu Uns in Francken nehmen und unterhalten, wie cavirt und verſehen, die andern Brüder aber dahin weiſen und anmahnen, daß ſie ſich dieſer Unſer Brüderlichen Vergleichung, und was zu Gerau verfaſſet iſt, durchaus bequehmen, dawieder weder thun noch handeln, und ſollen alle Irrungen, Speen, Zweyſpalt und Gebrechen auf allen Theilen hiermit und in Krafft dieſes offenen Brieffes, gäntzlich und zu Grunde verglichen, caßiret und aufgehoben ſeyn, auch ſolcher ferner in Ungutte im geringſten nicht gedacht werden, wir wollen einander treulich und ufrichtig meinen, Wir die Jüngere Ihr Ibden Churfürſten als den ältern, und das Haupt in Unſerm Hauß, brüderlich reſpectiren und ehren, und ingeſambt bey des Hauſes Brandenburgk Wohlfart und gedeylichen Ufnehmen brüderlich halten, wir ingeſambt und ein jeder inſonderheit verzihen uns auch, aus wohlbedachten Gemüth aller und jeder Exceptionen, Action, Behelff und Wohlthaten der Rechte, ſo zu Hinterziehung dieſer unſer brüderlichen Vergleichung, Zuſage und Contracts in Rechten erfunden und ausgeſatzt, und inſonderheit der Exception Laeſionis, Beneficii Reſtitutionis in integrum, Reductionis ad arbitrium boni viri, Minorennitatis, Renunciationem generalem non valere niſi ſpecialis praeceſſerit, und aller andern und jeden rechtlichen Behelffen und Wohlthaten, wie die Nahmen haben mögen, keine überall ausgeſchloſſen, und ſolches thun wir aus rechten Wiſſen und eigener Bewegnüs, freywillig in der beſten Form des Rechtens und gantz kräfftiglich, zu urkund ſtetter, veſter und unverbrüchlicher Haltung haben wir der Churfürſt, Chriſtian, Joachim Ernſt, Gebrüdere, nicht allein dieſe verbindliche, ſtetwehrende Vergleichung gedoppelt fertigen laſſen, mit eigenen Handen unterſchrieben, und unſern groſſen Regal-Siegeln und Daumb-Secreten vollzogen, ſondern auch unſere freundlich geliebte Söhne und Vettern, Gevattern und Oheimben, Herrn Johann Sigismunden und Herrn Johann Georgen poſtulirten Adminiſtratorn des Stiffts Straßburg beyden Marggraffen zu Brandenburg ꝛc. und Herrn Chriſtian Fürſten zu Anhalt, freundlich und vetterlichen vermocht, daß von Ihren L. L. Ibd. als Unterhändlern und Zeugen dergleichen erfolgt iſt. Geſchehen und geben zu Onoltzbach den Eilfften Tag des Monaths Junij nach Chriſti unſers einigen Erlöſers und Seligmachers Geburt im tauſend Sechshundert und dritten Jahre ꝛc. 1603.

Joachim Friedrich Churfürſt.	Chriſtian Marggraff zu Brandenburg.	Joachim Ernſt Marggraff zu Brandenburgk.
Hanß Sigismundt.	Johanns George.	

§. 166.

Durch Marggraf Georg Friedrichs Tod war auch das Herzogthum Jägerndorf ſamt denen Erbherrſchaften Lübſchütz, Oderberg, Beuthen und andere Zubehörungen Eben dadurch fält Jägerndorf an den Churfürſten.

1603. hörungen an unſern Churfürſten gefallen. Des verſtorbenen Marggrafen Vater Georg der Fromme hatte ſolches alles vor ſein eigen Geld, mit königlich böhmiſcher Genehmhaltung, auf die Art an ſich gekauft, daß er ſolche als eigenthümliche Erbſtücke mit der Freiheit beſitzen ſolle, dieſelben nach eigenem Gefallen wieder zu veräuſſern, und damit als ſeinem Eigenthum zu ſchalten und zu walten. Georg verließ Jägerndorf mit ſeinen Zubehörungen ſeinem einzigen Prinzen Georg Friedrich, und verordnete, daß, wenn ſolcher unbeerbt verſtürbe, dies land an das Churhaus Brandenburg kommen ſolte. Marggraf Georg Friedrich ſicherte daher noch bey ſeinem leben in ſeinem Vermächtniß unſerm Churfürſten dieſe Erbſchaft auf den Fall, daß er verſterben würde, und erlaubte dem Churfürſten, bey Gelegenheit des geraſchen Vertrages, mit dieſem Herzogthum Jägerndorf ſeinen zweiten Prinzen Johann Georg abzufinden. So bald nun der bisherige Herzog und regierende Herr von Jägerndorf Marggraf Georg Friedrich mit Tode abgegangen, konte der lehnsherr Kaiſer Rudolph 2, als König von Böhmen, unter keinem Schein des Rechten unſern Churfürſten an der wirklichen Beſitznehmung des erbl[illegible]chen Herzogthums Jägerndorf und derer dazu gehörigen Herrſchaften hindern. Joachim Friedrich ergrif ſolche daher mit allem Recht, ließ die Huldigung in dieſem Lande vollziehen, und die Landesregierung beſtellen und handhaben *k*).

Wegen Preuſſen aber werden Schwierigkeiten gemacht.

Durch eben dieſen Todesfall fiel unſerm Churfürſten Joachim Friedrich auch das unſtreitige Recht zu, ſowol die Vormundſchaft über Albrecht Friedrich den Blöden in Preuſſen zu übernehmen, als auch die Regierung dieſes Landes zu führen. Er war des Herzogs von Preuſſen Albrecht Friedrichs nächſter Vetter und lehnsfolger. Die Freundſchaft und Verwandtſchaft mit Albrecht Friedrich Herzoge von Preuſſen bekam ein neues Band, da unſer Churfürſt ſich entſchloß, in dieſem Jahr mit deſſen dritter Prinzeßin Eleonora ſich zu vermälen. So ungezweifelt aber auch ſeine Gerechtſame immer ſeyn konten, ſo ſuchte Polen doch bey dieſer Gelegenheit, da man ſeine Rechte nicht beſtreiten konte, wenigſtens ihm neue Bedingungen aufzubürden. Dieſes verzögerte die Beſitznehmung von Preuſſen auf einige Zeit, obgleich der churbrandenburgiſche Geſandte Joachim Hübner ſich alle Mühe gab, dieſe Sache am königlich polniſchen Hofe zu berichtigen. Indeſſen wolte unſer Churfürſt auf alle Fälle ſich in gehörige Bereitſchaft ſetzen. Man konte nicht voraus ſehen, wozu die Sache noch kommen würde. Es beſchloß daher Joachim Friedrich, den Vorſatz, den ſchon ſein Herr Vater gehabt, die Stadt Drieſen mit einigen Beveſtigungswerken zu verſehen, ins Werk zu ſtellen. Er ließ alſo wirklich daran arbeiten, zumal man nicht voraus ſehen konte, wie der Krieg der Polacken mit den Schweden in der Folge laufen möchte *l*).

Die

k) *Henelii ab Hennenfeld* Ann. *Sileſ.* apud *de Sommersberg* T. 2. ſer rer. *Sileſ.* p 570. *Georgius Fridericus* ſatis conceſſit improles. Vnde quidem factum, vt *Ioachimus Fridericus* Elect. *Brandenb. iuſto Titulo* poſſeſſionem Ducatus *Iaegerndorffenſis* apprehenderet ſubditis eum vt legitimum Dominum recognoſcentibus et Homagium lubenti Animo praeſtantibus.

l) Herr Lengnich l. c. Cernitius.

Die Kriegsvölker Sigismundi ſchlugen ſich mit dem Heer ſeines Vettern Carl von Sudermanland noch immer in Liefland herum. Der Feldherr der erſtern Chodkiewitz war zwar nicht unglücklich, demohnerachtet aber verfielen ſeine Sachen in Schweden ganz und gar. Denn als ſein Erbprinz Vladislaus, dem Verlangen der ſchwediſchen Stände gemäß, in dieſem Königreich ſich nicht eingefunden hatte, ſo ward auf dem Reichstage zu Norcöping 1604 Sigismund und ſeine Nachkommen auf ewig von der Erbfolge der ſchwediſchen Krone ausgeſchloſſen, und dieſelbe ſeinem Halbbruder Herzog Johann angetragen. Weil dieſer ſolche aber abgelehnet, ſo ward ſie auf das Haupt Herzog Carls von Sudermanland geſetzt, und demſelben vor ſich und ſeine männliche und weibliche Nachkommen verſichert. Dieſer Schluß zog in der Folge langwierige blutige Kriege zwiſchen dem Könige Sigismund 3 von Polen und nunmehrigem Carl 9 König von Schweden auch beiderſeitigen Nachkommen unter abwechſelnden Vortheilen nach ſich. 1603. Die Schweden machen Carl 9 zum könige. 1604.

In Deutſchland wurden ebenfals zwiſchen Proteſtanten und Catholiken die Sachen immer mislicher. Einige der letzteren machten zu Heidelberg einen Entwurf eines Bundes, in den alle Proteſtanten, ſowol Lutheraner als Reformirte, ohne Unterſchied gelaſſen werden ſolten. Die gemeinſchaftliche Religionsverſicherung, hauptſächlich aber eine Vertheidigung wider die kaiſerlichen Hofrathsausſprüche, waren die Hauptgegenſtände der Vereinigung. Die Bundesgenoſſen wolten unter ſich ein eigenes Gericht errichten. Churpfalz ſolte darin den Vorſitz haben, und die Beiſitzer ſolten von den vornehmſten Bundesgenoſſen beſtellet werden. Es waren ſolches Johann Pfalzgraf von Zweibrücken, Marggraf Chriſtian von Baireuth, Marggraf Joachim Ernſt von Anſpach, Landgraf Moritz von Heſſen-Caſſel, Marggraf Friedrich von Baaden-Durlach, Fürſt Chriſtian von Anhalt, die proteſtantiſchen wetterauiſchen Grafen und die proteſtantiſchen Reichsſtädte. Auch die Holländer ſolten, um deſto nachdrücklichere Hülfe zu erlangen, in dieſes Bündniß gezogen werden. Der Entwurf dieſes beſondern Gerichts hatte mit den chambres miparties in Frankreich, deren ſich die Hugenotten bedieneten, einige Aehnlichkeit. Churpfalz wurde der Vorſitz bey dieſem Gericht, nicht ſowol in Abſicht auf das alte pfälziſche richterliche Amt, ſondern vielmehr deswegen eingeräumet, weil ſolches unter den Bundesgenoſſen, ſo wie unter allen Proteſtanten in Deutſchland damaliger Zeit, die vorſitzende Stelle gehabt. Die Catholiken wurden durch dieſes Bündniß ſehr aufmerkſam. Sie hielten deſſen Einrichtung vor ein Unternehmen, wodurch die Proteſtanten ſich von allem Gehorſam gegen die Reichsgeſetze und von aller Reichsgerichtsbarkeit los zu machen ſuchten. Unſer Churfürſt, der in dieſem Jahr ſeine Schweſter Agnes an den Herzog von Pommern Philipp Julium zu Berlin vermälte, fand groſſes Bedenken, dieſem Bündniß beizutreten. In Niederdeutſchland war die Gefahr vor die Proteſtanten nicht ſo groß, als in Oberdeutſchland. Hier ſind beide Religionsverwandte zu ſehr unter einander vermiſcht. Es giebt mehrere Mindermächtige, die ſich der Gewalt des kaiſerlichen Hofes und der benachbarten Spanier mehr

Die correſpondirenden ſtände entwerfen zu Heidelberg einen bund.

dem der churfürſt nicht beitritt.

1604. ausgeſetzt ſahen, als die proteſtantiſchen Stände in Niederdeutſchland, welche mehrere Macht, der Gewalt zu widerſtehen, in Händen haben. Ohnerachtet alſo des Churfürſten Herrn Brüder Chriſtian und Joachim Ernſt der heidelbergiſchen Correſpondenz beigetreten, ſo fand Joachim Friedrich vor ſich keine dringende Urſache, in ſo weit ausſehende Verbindungen einzuwilligen *m*).

§. 167.

Endlicher vergleich über die ſtrasburgiſche ſtrittige wahl.

Die ſtrasburgiſche ſtrittige Wahlſache hätte den einzigen Grund abgeben können, unſern Churfürſten ſeines Sohnes wegen in dieſes Bündniß zu ziehen. Allein es ward die Sache, auf Joachim Friedrichs Verlangen, durch würtembergiſche Vermittelung endlich in der Güte beigeleget. Nach verſchiedenen deswegen zu Zabern und Nancy gepflogenen Unterhandlungen ward der bisherige Wahlſtreit den 22ſten November in Hagenau gänzlich verglichen. Marggraf Johann Georg ließ alle ſeine Rechte und Anſprüche auf das Biſchofthum Strasburg, zum Vortheil ſeines Gegners Herzog Carls von Lothringen, fahren. Dagegen erhielt er von demſelben vor dieſen ſeinen gänzlichen Abſtand 130000 Gulden und ein jährliches Einkommen von 9000 Gulden, welche aus den Stiftsämtern, die dieſſeits des Rheins belegen, gehoben werden ſolten. Zur Verſicherung der richtigen Abtragung dieſer Jahrgelder wurden die Stiftsämter diſſeits des Rheins auf 30 Jahr dem Herzoge von Würtemberg unterpfändlich eingeräumet. Der Stadt Strasburg verſchrieb der Biſchof Carl 800000 Gulden, und räumte ihr zum Unterpfande Marlenheim, das landſchuldheiſſenamt und andere Stücke ein. Denen 8 evangeliſchen Domherren wurden gewiſſe Einkünfte auf die nächſten 15 folgende Jahre verſichert, und auf dieſe Weiſe die Irrungen im Biſchofthum Strasburg völlig und gänzlich entſchieden. Im ganzen betrachtet erhielten die Catholiken über die Proteſtanten im Stift Strasburg eben den Sieg, welchen ſie vorhin im Erzſtift Cöln befochten *n*).

Die proteſtanten in Paderborn werden unterdrückt.

Dies muthigte ſie auch anderwärts an, mit Gewalt ihre Entwürfe auszuführen. Zwiſchen dem Biſchof und der Stadt Paderborn, welche letztere ſich bisher als eine Reichsſtadt aufgeführet, waren alte Irrungen. In der Stadt waren über die Hälfte Bürger evangeliſch. Die übrigen catholiſchen Bürger lieſſen ſich aus Haß gegen die andere Religionspartey mit dem Biſchof in Unterhandlungen ein, ſich ſolchem zu unterwerfen, und von ihm Beſatzung einzunehmen. Die Proteſtanten widerſetzten ſich zwar dieſem Beginnen, und verlieſſen ſich auf heßiſchen Schutz. Aber der Biſchof überrumpelte die Stadt, und verfuhr darin gegen die Proteſtanten mit ausnehmender Strenge. Sonderlich erfuhr ſolches der evangeliſche Bürgermeiſter Wichard. Man begegnete demſelben in ſeiner Verſtrickung ausnehmend hart. Es wurden ihm heiſſe Bierheven in den Hals gegoſſen, nachmals ward er gar enthauptet und gevierttheilet. Die Folge eines ſolchen Betragens war eine immerwachſende Verbitterung der Proteſtanten gegen die Catholiken *o*).

Wo-

m) Londorpius Th. 1 S. 2.
n) Londorpius Th. 3 S. 966. Meier. *Lond.* Suppl. Th. 1. Lünichs Reichsarchiv Th. 5 S. 504.
o) Van Meteren niederländiſche Geſchichte L. 25. Thuanus L. 131.

Wofern alſo jemals nöthig geweſen, daß ein Herr von guten Staatsräthen bedienet würde, ſo war es wirklich die damalige bedenkliche Zeit. Es hatte zwar dem Churhauſe Brandenburg bisher hieran überhaupt nicht gefehlet. Die vorigen Churfürſten hatten immer geſchickte, treue, verſchwiegene, redliche Männer gehabt, deren Raths ſie ſich in Staatsſachen bedienen können. Aber bisher war derer zu einer Zeit eine gar zu geringe Anzahl geweſen. Seit dem Tode Marggraf Georg Friedrichs waren aber die Staaten des Churfürſten vermehret, und die Anzahl der Geſchäfte nahm bey dieſer bedenklichen Zeit ſo zu, wie ihre Wichtigkeit. Der weiſe Churfürſt Joachim Friedrich fand daher vor nöthig, eine beſtändige geheime Rathsverſammlung mit genugſamen geſchickten Männern zu beſetzen. Da bisher ein und der andere Staatsmann, aller Geſchicklichkeit und Treue ohnerachtet, aus menſchlicher Schwachheit des beſten Anſchlages verfehlen können, ſo verhofte der Churfürſt mit Recht, daß eine Verſammlung mehrerer Staatsleute weniger als ein und der andere irren könte. Bisher hatte faſt ein jeder Staatsbedienter nach ſeinen Einſichten ſich einen Entwurf gemacht, den ſein Nachfolger in der beſten Abſicht theils veränderte, theils mit einem neuen verwechſelte. Aber eben dieſe Veränderungen waren dem Staat, im ganzen betrachtet, meiſtens nachtheilig, weil darüber ſelten ein entworfener Plan ganz ausgeführet werden konte, und dieſes zog wieder Veränderungen in andern Geſchäften nach ſich, mit denen der verworfene Plan einige Verbindung gehabt. Eine Verſammlung von geheimen Staatsräthen aber iſt als eine einzige moraliſche Perſon anzuſehen, die, weil der Abgang eines Mitgliedes ſofort durch ein anderes erſetzt wird, nicht abſtirbt, die eine jede Sache nach allen ihren möglichen Seiten weit genauer betrachten kann, als ein einzelner Menſch, die folglich einen geſchicktern, dauerhaftern Entwurf machen kann, und nicht befürchten darf, daß ſolcher wenigſtens zum Theil unausgeführet bleibe. Nach und nach wird in einer ſolchen Verſammlung das jüngſte Mitglied durch die übrigen in Staatsſachen unterwieſen, und erhält durch die Erfahrung eine gewiſſe Stärke und Fertigkeit, lauter ſolche Maaßregeln in Vorſchlag zu bringen, die insgeſamt den gemachten Hauptplan erleichtern und befördern. Des Churfürſten Einrichtung muſte daher nothwendig dem Hauſe Brandenburg den erheblichſten Vortheil bringen. Man hat aus dieſer Urſache ſolche nachher beſtändig beibehalten. Die erſten Männer, welche der Churfürſt würdig hielt, den 24ſten Dec. in dieſe geheime Rathsverſammlung einzuführen, und zu ſeinen wirklichen Staatsräthen zu erklären, waren Hieronymus Graf Schlick, der Kanzler Johann von Löben, Chriſtoph von Wallenfels, Hieronymus von Dieskau, der Vicekanzler Chriſtoph von Beneckendorf, D. Friedrich Bruckmann, Simon Ulrich Piſtoris und Joachim Hübner. Dieſen Männern und ihren Nachfolgern in dieſer Würde iſt das Churhaus Brandenburg gröſtentheils die Höhe ſchuldig, auf welches ſich ſolches geſchwungen, da ſich Churfürſt Joachim Friedrich und alle ſeine Nachfolger ihres vereinten, weiſen, und auf einerley Hauptzweck abzielenden Raths beſtändig bedienet haben. Ich wünſchte, daß ich im Stande wäre, meinen Leſern alle die groſſen Namen vorlegen zu können, die ſo rühm-

1604. Der churfürſt errichtet eine geheime ſtaatsräths-verſammlung.

1604. rühmlich und glücklich ſeit dieſer Zeit das Wohl der brandenburgiſchen Staaten beſorget haben. Vielleicht bin ich künftig einmal im Stande, das ganze Verzeichniß der wirklichen geheimen Staatsverſammlung von Joachim Friedrichs Regierung bis auf unſere Zeiten zu liefern *p*).

1605. Macht eine Kleiderordnung.

Unter andern zeigte ſich der Nutzen dieſer Einrichtung gleich durch heilſame Geſetze. Im Jahr 1605 ward eine Kleiderordnung vor die churbrandenburgiſchen Unterthanen bekandt gemacht. Da die Länder des Churfürſten in denen Künſten noch lange nicht ſo hoch geſtiegen, daß man Sachen, die der Pracht erforderte, im Lande ſelbſt verarbeitete, ſo muſten ſolche mit ſchweren Koſten erſt aus andern Ländern angeſchaft werden, ohne daß wir den Fremden was anders, als baares Geld, davor liefern konten. Der Nacheifer in übermäßigem Pracht und der Verſchwendung muſte daher viele Unterthanen in die betrübteſte Armuth ſtürzen, und es war heilſam, die Freiheit der Einwohner, deren ſie ſich zum eigenen Schaden bedieneten, durch die Kraft der landesherrlichen Geſetze ſo lange einzuſchränken, bis der Staat überhaupt reicher geworden. Ein unermüdeter Fleiß aller im lande wohnenden Einwohner, ſonderlich des Ackermanns, des Handwerkers und des Künſtlers iſt vermögend, einen armen Staat mit Reichthum zu verſehen, wenn ein austräglicher in- und ausländiſcher Handel den Arbeitern ihre Mühe verlohnt *q*).

und befördert die ſchiffahrt.

Um alſo auch den brandenburgiſchen Handel in die Höhe zu bringen, ließ ſich der Churfürſt keine Koſten gereuen. Nach genugſamer Unterſuchung fand man nöthig, der Schiffahrt aufzuhelfen. Joachim Friedrich hatte ſich ſchon hiedurch im Hochſtift Magdeburg unſterblich verdient gemacht, daß unter ſeiner Regierung der Saalſtrom ſchifbar gemacht, und die Schiffahrt auf dieſem Fluß in Gang gebracht worden. Der ſich daraus äuſſernde Nutzen ermunterte dieſen lobenswürdigen Regenten, auch in der Mark Brandenburg der Schiffahrt immer mehr und mehr aufzuhelfen. Es geſchahe ſolches durch koſtbare Waſſergebäude, die ſonderlich zu Steinfurt angeleget wurden *r*).

§. 168.

Pulververſchwörung in England.

Die Religionsangelegenheiten waren aber noch beſtändig ein wichtiger Gegenſtand derer Beſchäftigungen des churfürſtlichen geheimen Raths. Die berufene Pulververſchwörung in England machte einen jeden Proteſtanten auch auſſer Großbritannien zittern. Eine Rotte Böſewichter hatte daſelbſt den verruchten Anſchlag gefaſt, den König Jacob I, ſein Geſchlecht, das Ober- und Unterhaus mit Pulver in die luft zu ſprengen. Ein dunkler Brief, deſſen Verſtand der König errieth, gab zur Entdeckung dieſes abſcheulichen Vorhabens die erſte Gelegenheit. Man machte den gottloſen Guido Fawlkes vor dem verdächtigen Keller veſt, ehe er noch ſein Bubenſtück ausführen konte; man ſuchte die Mitverſchwornen auf, und zog ſie zur Strafe *s*). Aber dieſe erſtaunliche That machte bey denen Proteſtanten in Deutſchland um ſo gröſſern Schrecken,

p) Cernitius. *q*) Ebendaſelbſt. *r*) Ebendaſelbſt und Gedicci Leichenpredigt S. 68.
s) Conſpiratio Sulphurea, die unter Königs Jacobi Werken ſtehet.

cken, da ihre Glaubensbrüder ſchon hin und wieder von den Catholiken ſehr hart behandelt worden. Niemals war die Einigkeit der Proteſtanten unter ſich ſelbſt nöthiger, als jetzo, und doch fielen hin und wieder Mishelligkeiten vor, die die Gemüther trenneten. 1605.

Der churfürſt ſucht die braunſchweigiſchen händel

Der Herzog Henrich Julius von Braunſchweig war mit der Stadt dieſes Namens zerfallen. Die letztere hatte, vor erhaltenem Huldebrief, ihrem unſtreitigen Landesherrn, kraft einer 1535 bekommenen Freiheit, nicht huldigen, noch zu Aufbringung der Türkenſteuer auf dem Landtage ſich verſtehen wollen. Der Herzog ſuchte den Ort bald zu überrumpeln, bald belagerte er denſelben förmlich, worüber allerhand Rechtshändel, theils bey dem Reichskammergericht, theils bey dem kaiſerlichen Hofrath erwachſen ſind *t*).

und den marpurgiſchen erbſchafts-ſtreit gütlich beizulegen.

Die marpurgiſche Erbſchaftsſtreitigkeit hatte aber noch mehrern Einfluß in die Schickſale der Proteſtanten. Philipp der Großmüthige landgraf von Heſſen hatte alle ſeine vier Söhne mit abgetheilten landen abgefunden, obgleich der älteſte, wegen ſeiner Bemühung, den Vater aus der kaiſerlichen Gefangenſchaft zu befreien, am reichlichſten bedacht worden. Auf die Weiſe entſtunden eigene Regierungen für Wilhelm in Caſſel, für Georg zu Darmſtadt, für Ludwig zu Marpurg, und für Philipp zu Rheinfels. Philipp von Rheinfels war ſchon 1583 ohne Erben geſtorben, und in deſſen länder hatten ſich die drey übrigen linien getheilt. Im Jahr 1604 war Georg von Heſſen-Marpurg ohne Erben abgegangen. Nach deſſen letztem Willen ſolten Caſſel und Darmſtadt ſich gleich theilen. Caſſel ſolte Marpurg, und Darmſtadt ſolte Gieſſen haben. Keiner ſolte, bey Verluſt der Erbſchaft, den letzten Willen anfechten, oder eine Religionsveränderung in dem ihm angefallenen Antheil vornehmen. Beide Erben handelten gegen dieſe Verordnung. Moritz landgraf von Caſſel, der einige Sohn Wilhelms, führete in Marpurg die reformirte Religion ein. Darmſtadt aber behauptete, daß dieſe Erbſchaft nicht in Stämme, ſondern in Häupter getheilet werden müſſe, da Georg 1 von Darmſtadt drey Söhne, Ludwig 5 zu Darmſtadt, Philipp zu Butzbach und Friedrich zu Homburg verlaſſen hatte. Darmſtadt brachte ſeine Sache bey dem kaiſerlichen Hofrath an, und hat es ſeit dieſer Zeit beſtändig mit dem Hauſe Oeſterreich gehalten, welches darin ſeinen Vortheil gefunden, die Streitigkeiten der beiden heßiſchen Hauptlinien beſtändig zu unterhalten. Heſſen-Caſſel wolte dagegen, nach den heßiſchen Hausverträgen, die Streitigkeit durch einmal veſtgeſetzte Austragerichter entſcheiden laſſen, und die Urtheile des kaiſerlichen Hofraths nicht anerkennen, worüber ſolches aber den Kaiſer zum bittern Feinde bekam. Churfürſt Joachim Friedrich gab ſich vergebliche Mühe, ſowol die braunſchweigiſchen als heßiſchen Angelegenheiten zum friedlichen Ende zu bringen, ob er gleich ſeine eigene Hausangelegenheiten mit ſchweren Koſten betreiben muſte *u*).

Weil

t) Meibom braunſchweigiſche Händel. Retmeiers braunſchweigiſche Hiſtorie Th. 2 S. 1098 f.
u) Acta *Marpurg.*

1605. Schlüſt mit Holland einen hülfsvertrag,

Weil er nicht vorher ſehen konte, wenn der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Bergen, Johann Wilhelm, verſterben würde, und mit dieſem Herrn, wegen deſſen öfters merklicher Verrückung des Verſtandes nichts rechts anzufangen war; ſo muſte der churfürſtliche Hof auf Mittel denken, wie er ſeinem Herrn Sohn auf den Todesfall den ungezweifelten Beſitz der jülichſchen Erbſchaft gewähren könte. Churpfalz hatte ſich bereits in ſeinen Reichsangelegenheiten mit den vereinigten niederländiſchen Provinzen in ein Vertheidigungsbündniß eingelaſſen. Der Churfürſt von Brandenburg Joachim Friedrich und deſſen Churprinz Johann Sigismund ſtellten daher den 31ten Jan. zu Cöln an der Spree an den churfürſtlichen ehemaligen Obriſten und geheimden Rath Otto Henrich van der Bylant Freyherrn von Reith und Brembt eine Vollmacht aus, dem churpfälziſchen Schutzbündniß beizutreten. Die Sieben vereinigten Staaten ernannten ihren Statthalter Grafen Moritz von Naſſau, den Grafen Wilhelm Ludwig von Naſſau, den groſſen Staatsmann Johann von Oldenbarnevelt und den Albrecht Joachimi, mit den churpfälziſchen und churbrandenburgiſchen Bevollmächtigten Volrad von Pleſſen und Otto Henrich Freiherrn von Rieth in Unterhandlungen zu treten. Durch dieſe Männer kam den 25ſten April endlich der Hülfsvergleich zur Richtigkeit. Die vereinigten Staaten ſolten in denen Jahren 1605, 1606 und 1607 jährlich 100000 deutſche Gulden erhalten, davon 50000 Churpfalz, ſeinem Verſprechen gemäß, 250000 aber Churbrandenburg bezahlen, und letzteres innerhalb zweien Monaten über die Zahlungsfriſten ſich erklären ſolte. Dagegen gelobten die General-Staaten, auf Verlangen des Churfürſten von der Pfalz und des brandenburgiſchen Churprinzen Johann Siegmunds, ein Heer zu Pferde und zu Fuß, zur Verſicherung des zu ergreifenden Beſitzes, in die jülichſchen Erbſchaftsländer einrücken und ſie durch ſelbiges bey dem Beſitz gegen jedermann auf alle mögliche und dienliche Art ſchützen zu laſſen x).

und verlobt ſeinen enkel Georg Wilhelm.

Ueberdies hielt der Churfürſt von Brandenburg Joachim Friedrich, hauptſächlich der künftigen jülichſchen Sache wegen, vor rathſam, mit dem Churfürſten von der Pfalz in gutem Vernehmen zu bleiben, und deſſen Vortheile näher mit denen Vortheilen des brandenburgiſchen Hauſes zu verbinden. Von beiden Churfürſten kamen daher zu Gelnhauſen Geſandte zuſammen, die unter andern eine Heirat zwiſchen dem brandenburgiſchen Prinzen Marggraf Georg Wilhelm, unſers Churfürſten Enkel, und der dritten Prinzeßin Friedrichs des Churfürſten von der Pfalz Eliſabeth Charlotte verabredeten. Dieſe Unterhandlungen wurden hierauf zu Heidelberg fortgeſetzt, und zum erwünſchten Schluß gebracht y).

§. 169.

Erhält endlich die vormundſchaftliche Regierung in Preuſſen.

Vor allen andern beſchäftigte den Churfürſten aber die preußiſche Angelegenheit. Seine Rechte zur Vormundſchaft ſeines blöden Herrn Schwiegervaters und der vormundſchaftlichen landesregierung ſowol, als zur ungezweifelten Nachfolge im Beſitz des Herzogthums Preuſſen waren ſo klar, daß dagegen mit keinem Schein Rechtens etwas einge-

x) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. Cont. II. y) Cernitius.

eingewendet werden konte. Demohnerachtet aber ſuchte der polniſche Hof bey dieſer Gelegenheit neue Vortheile zu ziehen. Der Churfürſt war allerdings berechtiget, ſeine klaren Anſprüche mit Gewalt geltend zu machen. Wenn aber iſt wol auch der glücklichſte Krieg ohne beſammernswürdigſte Folgen vor Unterthanen geführet worden? So lange alſo nur noch irgend eine Ausſicht ſich zeigte, ohne Blutvergieſſen zu ſeinen Rechten zu kommen; ſo ließ der Churfürſt hiezu kein Mittel unverſucht. Das Geld, welches der Krieg gefreſſen haben würde, wuſte Joachim Friedrich ſo wohl anzuwenden, daß er endlich ohne Blutvergieſſen ſeine Abſichten glücklich erreichte. Er ließ zu dem Ende durch ſeine Geſandten auf dem damaligen polniſchen Reichstage zu Warſchau nichts unverſucht, und brachte auch endlich bey dem Könige ſowol als den Reichsſtänden es dahin, daß ihm die Verweſung des Herzogthums Preuſſen und die Vormundſchaft des blöden Herrn eingeräumet wurde. Die Belehnung blieb aber jedoch bis zu anderer Zeit verſchoben, damit dem polniſchen Hofe ja keine Gelegenheit entgienge, den Churfürſten weiter zu nutzen z). Es hatte freilich dieſe Unterhandlung groſſe Koſten verurſachet. Joachim Friedrich fand daher vor nöthig, durch einen Befehl vom 5ten Jun. ſeine märkiſchen Landſtände zu verſammlen, aber auch von ſeinen getreuen märkiſchen Ständen durch den Kanzler Johann von Löben eine Zuſteuer von 300000 Thalern den 27ſten Jun. zu verlangen, weil ſolches allerdings vor das Land weit erträglicher war, als wenn ſolches in einen blutigen Krieg verwickelt worden wäre. Hiedurch ſahen ſich die brandenburgiſchen Unterthanen von perſönlichem Zuzug und andern koſtbaren Ausrüſtungen, von Durchzügen, Muſterplätzen, Einfällen und andern unzähligen Ungelegenheiten glücklich verſchonet, die ſie bey ausgebrochenem Kriege gewiß würden haben erfahren müſſen *a*). Die Herren Marggrafen von Baireuth und Anſpach hätten wohl gethan, wenn ſie in dieſer ganzen preußiſchen Angelegenheit mit unſerm Churfürſten, als dem Haupt ihres Hauſes, gemeinſchaftlich zu Werke gegangen wären. Weil man aber die allerdings ſchweren Koſten ſcheuete, ſo muſte der Churfürſt allein die preußiſche Belehnungsſache treiben und zu erhalten ſuchen *b*). Weil ihm nun der König von Polen die Landesregierung dieſes Herzogthums zuerkannt, ſo reiſete er nebſt ſeiner Gemalin dahin ab. Den 9ten Oct. ward er von der Bürgerſchaft der Hauptſtadt, die ſich mit 8 Fähnlein auf dem Haberberge in völliger Rüſtung befand, feierlich eingeholet; ſo wie auch die Abgeordneten der Städte ihm entgegen gekommen waren. Das Gefolge des Churfürſten ſelbſt beſtund in wenigen Perſonen. Er hielt ſich bis zum 30ſten October in Königsberg auf, und beſchäftigte ſich mit der Einrichtung der Regierung. Er ſchrieb unter andern einen Landtag aus, und reiſete an dem bemeldeten Tage mit einem kleinen Gefolge wieder nach ſeinen deutſchen Staaten *c*). 1605.

z) Herrn Lenguich Geſchichte von Preuſſen unter Sigism. ad h. a. p. 362.
a) Herrn D. Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 206.
b) Limnäi Ius Publ. T. 4 p. 801 ſq. c) Erläutertes Preuſſen T. 3 p. 395.

1605. Rußiſche begebenheiten.

Polen hatte zu verſchiedenen Sachen Geld nöthig. Der Krieg gegen Schweden ward nicht nur in Liefland fortgeſetzt, ſondern auf der rußiſchen Seite hatten ſich groſſe Veränderungen geäuſſert. Der Czaar Boris Gudenow hatte das Unglück, daß ein Gerücht entſtund, als wenn der ermordet geglaubte rußiſche Prinz Demetrius noch am Leben ſey. Griska Utropeja, ein verlaufener Mönch, fieng an, deſſen Perſon vorzuſtellen, fand bey verſchiedenen vornehmen Polacken Anhang, und war ſchon das vorige Jahr in Rußland eingebrochen. Er würde vielleicht wenig ausgerichtet haben, wenn nicht Peter Feodorowitz Bosmannow den Czaar Boris Gudenow in dieſem Jahr mit Gift aus dem Wege geſchaft hätte. Feodor Boriſſowitz beſtieg zwar den Thron ſeines Vaters, aber nur auf kurze Zeit. Denn der Verräther Bosmannow richtete deſſen Heer vor Krom zu Grunde, und erklärete ſich öffentlich vor den vermeinten Demetrium. Eben dieſe Partey ergrif Michael Soltikow, wiegelte das Volk zu Moskau auf, worüber Feodor gefangen, und auf Demetrii Befehl erwürget wurde. Dieſer beſtieg nunmehro den Thron, verlor aber gleichfals die Zuneigung der Ruſſen, da ſeine Aufführung den eingeführten rußiſchen Sitten und Gebräuchen gar nicht gemäß war. Baſilius Zusky machte einen Anſchlag, ihn aus dem Wege zu räumen, kam aber darüber in die äuſſerſte Gefahr, den Kopf herzugeben. Weil jedoch der ſogenannte Demetrius fortfuhr, ſich polniſcher Sitten zu

1606. bedienen, und beſonders die Ruſſen 1606, bey Gelegenheit ſeines Beilagers mit Maria Gorgona, des Woywoden von Sendomir Georg Mniszeck Tochter, zu vielfältigem Misvergnügen reitzte, ſo zettelte Baſilius Zusky mit ſeinen beiden Brüdern einen Aufſtand an, in welchem Demetrius, Peter Bosmannow und viele andere von dem Hofſtaat das Leben verloren. Mit dem polniſchen Frauenzimmer wurde übel umgegangen, die Groſsfürſtin aber, die ſich in der erſten Wut verſteckt, nach Beraubung ihrer Koſtbarkeiten, nach Jaroslaw ins Gefängniß gebracht. Baſilius Zusky, oder, wie ihn andere nennen, Suisky, folgte nunmehro zwar, weil er von ſeiner Mutter wegen das nächſte Recht zum Throne hatte, in der Würde eines Czaars, weil aber der Ruf entſtand, daß ſich Demetrius dem Blutbade durch die Flucht entzogen, ſo ließ ſich leichtlich aus der Rachſucht der Polacken alles das Uebel vorausſehen, was nachher Rußland viele Jahre hinter einander auf eine faſt unerhörte Art betroffen hat. Hiedurch fiel die Hofnung Sigismundi weg, eine ſtarke Hülfe gegen die Schweden in Liefland zu erhalten *d*).

Polniſche unruhen verhindern die belehnung mit Preuſſen.

Er hofte aber vom Churfürſten von Brandenburg, der wegen der vor 100 Jahren geſchehenen Stiftung der hohen Schule zu Frankfurt eine Jubelfeier halten laſſen *e*), eine anſehnliche Geldhülfe zu erlangen, wenn die preuſsiſche Lehensſache zur völligen Richtigkeit gebracht wäre. Es war dieſes eine Haupturſache, warum er auf den 7ten Merz einen Reichstag nach Warſchau anſetzte. Der Adel im Herzogthum Preuſſen glaubte bey dieſer Gelegenheit groſſe Freiheiten zu erlangen, und hatte aus dieſer

d) Hofmanns Sammlung ungedruckter Nachrichten T. 2 p. 473.
e) Acta Jubilaea Francof. publica.

dieſer Abſicht den Otto von der Gröben nach Warſchau geſchickt, und zu den Reiſekoſten aus den landkaſten zu Bartenſtein und Oſterode Geld zu nehmen erlaubt. Auch unſers Churfürſten Geſandten langten zu Warſchau an. Die Abgeordneten aus dem polniſchen Preuſſen hatten in ihren Verhaltungsbefehlen den Auftrag, für das Churhaus Brandenburg wegen der preußiſchen Lehensempfahung mit Beibehaltung der alten Verträge mit Polen und der Freiheit des landes alle Sorge zu tragen. Dieſem Auftrag zu Folge bat den 12ten April in einem Gehör Niewieſczinsky, ein pommerelliſcher landbote, den König, die Lehenſache mit dem Churfürſten von Brandenburg zur Endſchaft zu bringen, zugleich aber ſuchte er vor den Adel des Herzogthums mit dem im polniſchen Antheil gleiche Freiheiten auszuwirken, und ihm durch ſeine Vorſprache das Recht zu verſchaffen, von den Ausſprüchen ſeines landesherrn ſich auf das polniſche Tribunal zu berufen. Endlich verlangte derſelbe vor die Ritterſchaft Bevollmächtigte, um deſſen Beſchwerden zu unterſuchen. Der König erkannte die Billigkeit der churbrandenburgiſchen Belehnung, ſahe aber zugleich die Unbilligkeit desjenigen ein, was der pommerelliſche landbote vor die Ritterſchaft des Herzogthums Preuſſen geſucht. Er ließ daher durch den Unterkanzler Mninsky auf dieſen Antrag antworten, daß er dem Adel des Herzogthums Preuſſen ohne Nachtheil ſeiner eigenen Rechte weder die Berufung an das polniſche Tribunal, noch die Freiheiten der Eingeſeſſenen des polniſchen Antheils verſtatten könne. Es bliebe dem Könige vor denſelben nichts weiter zu thun übrig, als beim Churfürſten von Brandenburg Vorſprache vor denſelben einzulegen. Uebrigens ward weder in Reichs- noch preußiſchen Angelegenheiten etwas heilſames beſchloſſen, ſondern der Reichstag endete ſich den 18ten April wegen Uneinigkeit der Stände ohne allen Nutzen. Es kam vielmehr in dieſem Staat ſo weit, daß gegen den König ſelbſt eine Verbindung geſchloſſen wurde, welche man in Polen einen Rokoß zu nennen pflegt. Dieſes waren die Urſachen, warum die preußiſchen Lehensangelegenheiten auch in dieſem Jahr vom churbrandenburgiſchen Hofe nicht beendiget werden konten *f*). 1606.

§. 170.

In Deutſchland gaben die Religionsangelegenheiten und die Beſchwerden gegen den kaiſerlichen Hof faſt zu gleichen Unruhen Gelegenheit. Selbſt die Prinzen des Erzhauſes Oeſterreich waren mit des Rudolphs 2 Nachläßigkeit in der Regierung des ganzen Reichs ſowol, als ſeiner Erblande, unzufrieden. Insbeſondere zeigte derſelbe zu wenigen Eifer, die kaiſerliche Würde ſeinen Brüdern oder Vettern zu verſichern, welches doch jederzeit eine Hauptabſicht in dem Betragen der öſterreichiſchen Kaiſer geweſen, und ſich ſogar auf Hausverträge gründet. Die damals lebende Prinzen Oeſterreichs beſorgten daher, daß endlich ihr Erzhaus durch Fahrläßigkeit des Kaiſers um den gröſten Theil ſeines Anſehens und ſeiner Vortheile kommen möchte. Dieſerhalb verbanden ſich des Kaiſers Brüder, Matthias und Maximilian, nebſt deſſen

Mit dem kaiſer werden ſelbſt die öſterreichiſchen prinzen unzufrieden.

f) Herrn Lengnich preußiſche Geſchichte unter Sigism. ad h. a. Erläutertes Preuſſen T. 3 p. 395. 396.

1606. ſen Vettern Ferdinand und Maximilian Ernſt, daß ſie veſt zuſammen halten, Matthia, als dem Haupt des Hauſes, beiſtehen, das gute Vernehmen mit der Krone Spanien beſſer aufleben laſſen, ſich mit dem Erzherzog Albrecht in den Niederlanden vereinigen, und alle Mittel anwenden wolten, um für den Matthiam die Kaiſerkrone zu erhalten. Die überhand nehmenden Religionsſtreitigkeiten machten dem Erzhauſe die meiſte Beſorgniß, daß ſolche künftig ſeinen Vortheilen nachtheilig ſeyn möchten *g*).

Der churfürſt beſchickt den churfürſtentag zu Fulda.

Eben dieſer wenige Eifer des Kaiſers, ſich der Geſchäfte anzunehmen, vermochte auch die Churfürſten, eine Zuſammenkunft in Fulda zu halten, um auf Mittel zu ſinnen, denen zu beſorgenden Unruhen vorzubeugen. Da Böhmen zu dieſen Zeiten die Churfürſtentage nicht beſuchte; ſo waren auf dieſer Verſammlung nur ſechs Churfürſten durch Geſandte erſchienen. Joachim Friedrich hatte den Joachim von Winterfeld und Simon Ulrich Piſtorius dahin abgefertiget. Weil aber die drey geiſtlichen Churfürſten catholiſch, Pfalz, Sachſen und Brandenburg aber Proteſtanten waren; ſo verurſachte die gleiche Zahl der Stimmen von beiden Religionsparteien ſowol ungleiche Abſichten, als auch ſehr entgegen geſetzte Maaßregeln. Beſonders unterredeten ſich die drey geiſtlichen Churfürſten, wider die heidelbergiſche Correſpondenz ein Gegenbündniß zu machen. Die Irrungen beiderſeitiger Religionsverwandten wurden alſo hierdurch mehr vermehret, als vermindert, beſonders da noch andere Umſtände dem künftig auszubrechenden Feuer mehrere Nahrung verſchaften *h*).

Streit der religionsverwandten in der wertheimiſchen

Die Grafen von Löwenſtein hatten mit einer Erbtochter der Grafen von Wertheim deren Ländereien erheiratet. Weil ſolche aber gröſtentheils würzburgiſche Lehengüter waren, ſo zog der Biſchof dieſelben ein, und wolte ſie den proteſtantiſchen Grafen von Löwenſtein-Wertheim nicht einräumen. Dieſe riefen die evangeliſchen Stände zu Hülfe, die ihnen auch zugeſagt aber ſchlecht gehalten wurde. Demohnerachtet ſuchten die Grafen gegen den Biſchof Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und hielten ſich in verſchiedenen leichten Treffen ungemein tapfer *i*).

und donauwerthiſchen ſache.

Die meiſte Verbitterung verurſachte ohne Streit dasjenige, was mit Donauwerth vorfiel. Als dieſe Reichsſtadt die Kirchenverbeſſerung einführte, hatte ſie unter andern das unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehende Kloſter zum heiligen Kreuz bey der catholiſchen Religion gelaſſen. Nur war dem Abt nicht erlaubt, einen feierlichen Umgang durch die Stadt, ſondern nur ums Kloſter zu halten. Um dieſe Zeit fiel es dem Prälaten ein, mit allen Feierlichkeiten, die in der römiſchen Kirche üblich, durch die Stadt zu ziehen. Er ſuchte und erhielt von dem kaiſerlichen Hofrath hiezu die Erlaubniß, ohne alle Einwendung einen Umgang durch die Stadt zu halten. Er zeigte ſolche bey der Gelegenheit eines Begräbniſſes eines catholiſchen Bürgers dem Stadtrath vor. So wenig aber der kaiſerliche Hofrath auch berechtiget zu ſeyn ſchien, eine ſolche Erlaubniß zu ertheilen; ſo ließ man, aus Ehrfurcht gegen den Kaiſer, vor dismal dem Abt

g) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 2.
h) Londorpius Th. 1. Meyers Londorpii Suppl. Th. 1.
i) Hübner Tab. Gen. 366. Imhof Notit. Procer. Imperii ex edit. *Köhleri* L. 1 c. 7. §. 84.

Abt ſeinen Willen. Dieſes Nachgeben der Obrigkeit machte den Prälaten kühner. Er wolte am Marcusfeſte eben ſo feierlich durch die Stadt ziehen. Der Stadtrath that alle Gegenvorſtellungen, wogegen der Abt vom kaiſerlichen Hofrath neuen Befehl erhielt und aufzeigte, ihm den Umgang ohne Widerrede zu verſtatten. Die meiſt proteſtantiſche Bürgerſchaft erkannte das unregelmäßige Betragen des Prälaten. Ob nun gleich der Stadtrath alle Thätlichkeiten unterſagte, ſo läſt ſich doch das gemeine Volk, beſonders in groſſen und Reichsſtädten, nicht leicht bändigen. Als der Umgang erfolgte, kam es zu einem Auflauf und zu Thätlichkeiten. Man mishandelte den Abt, ſeine Begleiter und Heiligthümer, und nöthigte den erſtern, nach ſeinem Kloſter zurück zu kehren. Hierüber beklagte ſich ſolcher am kaiſerlichen Hofe. Der Hofrath nahm ſich noch immer deſſelben an, befahl der Stadt, die künftigen Kreutzgänge bey Strafe der Acht nicht zu hindern, und trug dem Herzoge von Baiern Maximilian, aller Gegenvorſtellung des Raths ohnerachtet, auf, den Abt in ſeinem Vorhaben zu ſchützen, und wegen deſſen, was bereits vorgegangen, eine Unterſuchung anzuſtellen. Deſſen abgeordnete Räthe fanden ſich 1607 wirklich in Donauwerth ein. Hierüber entſtand in der Stadt ein neuer Lerm, und weil ſich dabey die Bürger mit Schimpfreden, obgleich nicht mit Thätlichkeiten, vergangen; ſo erfolgte von Seiten des kaiſerlichen Hofraths die wirkliche Achtserklärung gegen dieſe Reichsſtadt. Die Unterhandlungen, die vor Bekandtmachung derſelben angeſtellet wurden, kamen nicht zum Schluß. Die Acht ward darauf wirklich kund gemacht, und die Vollſtreckung derſelben dem Herzog von Baiern aufgetragen. Dieſer verſäumte keinen Augenblick, eine Stadt in ſeine Gewalt zu bringen, die dem baieriſchen Hauſe ſchon längſt anſtändig geweſen. Der Ort ſahe ſich gezwungen, dem Herzoge die Thore zu öfnen, welcher ſie ſeit der Zeit als ſeine wirkliche Landſtadt zu behandeln anfieng. Er machte ſofort in Maaß und Gewicht Aenderungen. Doch die erheblichſte Veränderung betraf den proteſtantiſchen Gottesdienſt, da alle evangeliſche Kirchen denen Jeſuiten und andern catholiſchen Geiſtlichen eingeräumet wurden. Keine Sache hätte zwiſchen Proteſtanten und Catholiken mehr Verbitterung machen können, als dieſe. Aber auch bey keiner Sache hatte der kaiſerliche Hofrath mit ſo wenig Recht und Mäßigung verfahren, als hier. Ohnerachtet demſelben die Proteſtanten ſowol, als andere Stände, noch keine ordentliche Gerichtbarkeit in Reichsſtreitigkeiten zuſtehen wolten; ſo nimmt er ſich doch eines catholiſchen Unterthanen gegen deſſen evangeliſchen Landesherrn in einer unbefugten Sache an. Weil die kaiſerlichen Hofrathsbefehle, die weder von Billigkeit noch Recht unterſtützt waren, die leidende Bürgerſchaft zur Verzweiflung bringt und Thätlichkeiten veranlaſſet; ſo maßt ſich dieſer ganz catholiſche Hofrath das Recht an, die Stadt zu ächten, und ihren gefährlichſten Nachbar den Herzog von Baiern in dieſe Sache zu miſchen, der auch der Gelegenheit wahrnimmt, die Stadt um ihr gröſtes Kleinod, um ihren Gottesdienſt und ihre Reichsunmittelbarkeit, zu bringen. So unerträglich die ganze Behandlung dieſer Sache denen Proteſtanten überhaupt ſeyn muſte, ſo wehe dadurch dieſer ſonſt anſehnlichen unmittelbaren Reichsſtadt geſchahe; ſo fanden doch einige

1606.

1607.

Reichs-

1607. Reichsſtände insbeſondere hiebey zu klagen Urſach. Sonderlich war der ſchwäbiſche Kreis höchſt unzufrieden, daß die Vollſtreckung der Acht gegen eine zum ſchwäbiſchen Kreiſe gehörige Reichsſtadt dem Herzoge von Baiern übertragen worden, da ſolches ein Recht des Kreisausſchreibeamtes, und daher den kreisausſchreibenden Fürſten des ſchwäbiſchen Kreiſes, die Ausführung der Reichsacht hätte überlaſſen werden ſollen. Man erkannte die Abſicht des kaiſerlichen Hofraths gar wohl, daß ſolcher den Herzog von Würtemberg mit dieſem Geſchäfte nicht beladen, weil ſolcher als ein Proteſtant, der auf die Reichsſtadt Donawerth kein Auge hatte, nicht ſo hurtig und eifrig zu Werke gehen würde, als der Herzog Maximilian von Baiern. Der ſchwäbiſche Kreis bezeigte darüber ſein Misvergnügen auf dem Kreistage zu Ulm *k*).

§. 171.

Der churfürſt findet ſeinen ſohn Hans Georg mit Jägerndorf ab.

Ein ſolches Betragen derer Catholiken gegen die Proteſtanten machte auch unſern Churfürſten ſehr aufmerkſam. Er hatte ſchon längſt beſchloſſen, ſeinem zweiten Prinzen Marggraf Johann Georg und deſſen männlichen Nachkommen das Herzogthum Jägerndorf mit ſeinen Zubehörungen zu ihrer Abfindung einzuräumen. Er that ſolches wirklich, damit dies Geſchäfte bey den Staatsbedienten Rudolphs 2 nicht Hinderniſſe finden könte. Es ward alſo das Herzogthum Jägerndorf mit ſeinen Zubehörungen nunmehro dem Marggrafen Johann Georg und ſeinen künftigen männlichen Erben, jedoch unter dem ausdrücklichen Vorbehalt, eingeräumet, daß nach deren Abgang dieſes Erbſtück des churbrandenburgiſchen Hauſes, laut dem geraſchen Grundgeſetz, an daſſelbe wieder zurück fallen möchte. Der Churfürſt vergaß alſo hiebey nichts, was nur dienlich war, das wohlerworbene Herzogthum Jägerndorf mit denen dazu gehörigen Herrſchaften bey ſeinem Churhauſe zu erhalten *l*).

Verliert ſeine zweite gemalin.

Dagegen büßte er ſeine noch junge Gemalin die preußiſche Prinzeßin Eleonora ein. Er hatte ſie auf das zärtlichſte geliebet, und ward von ihr mit einer groſſen Hochachtung verehret. Aber ſelbſt die Liebe bereitete der Churfürſtin das Grab. Sie kam den 22ſten Merz mit einer Prinzeßin Maria Eleonora nieder. Dies aber koſtete der Mutter nach 9 Tagen ſelbſt das Leben. Die Churfürſtin ſtarb den 31ſten Merz, und verſetzte dadurch ihren hinterlaſſenen Gemal in die äuſſerſte Betrübniß *m*).

Errichtet die joachimsthaliſche fürſtenſchule.

Es zerſtreuete ſolcher ſeine betrübte Gedanken durch die lobenswürdigſte Beſchäftigung, davon ſein ganzes Land den erheblichſten Nutzen ziehen ſolte. Auf ſeine Koſten ward zu Joachimsthal, nahe bey Neuſtadt-Eberswalde, vor die Landeskinder eine Fürſtenſchule von Grund auf gebauet, und ſowol mit tüchtigen Lehrern, als auch mit anſehnlichen Einkünften verſehen. Bey Einweihung dieſer Landesſchule ſowol, als der dazu gehörigen Kirche, welche den 23ſten Auguſt vor ſich gieng, befand ſich der Churfürſt perſönlich gegenwärtig. In den folgenden Zeiten iſt dieſe Joachimsthalſche Fürſtenſchule nach Berlin verlegt, und hat ſeit ihrer Stiftung bis auf unſere Tage der Kirche und dem Staat viele würdige Glieder zubereitet *n*).

Die

k) Acta publica, die dieſer Sache wegen herausgekommen. *l*) Cernitius. Hr. von Sommersberg. *m*) Cernitius. Ihre Grabſchrift ſtehet im Alten und Neuen Berlin. *n*) Cernitius.

Die preußiſche Belehnungsſache lag dem Churfürſten ebenfals am Herzen. Der König Sigismund 3 hatte auf den May einen Reichstag nach Warſchau ausgeſchrieben, und die Berichtigung der preußiſchen Sache zum Reichstagsgeſchäfte gemacht. Daher hatte auch das polniſche Preuſſen ſeinen Abgeordneten aufgetragen, ſich zu bemühen, daß dieſe Sache mit Vorbehalt der alten Verträge, des königlichen Lehnrechts, der Freiheit der herzoglichen Unterthanen, der Berufung an den königlichen Hof und einer ungekränkten Uebung der römiſch-catholiſchen Religion völlig zu Ende gebracht werden möchte. Unſer Churfürſt hatte ebenfals Geſandte auf dieſen Reichstag abgehen laſſen. Aber die durch den gemachten Rokoß errregte Unruhen in dieſem Reich hatten bereits zu tiefe Wurzeln geſchlagen. Die Misvergnügten übten ſchon überall Gewaltthätigkeiten aus. Sie vergriffen ſich ſogar, gegen das Völkerrecht, an denen nach Warſchau reiſenden brandenburgiſchen Geſandten, und erſchlugen den Geſandtſchaftsſecretair. Sie giengen ſogar ſo weit, daß ſie den 23ſten Jun. den König des Reichs verluſtig erkläreten, den Thron vor erledigt ausgaben, und die Anhänger des Monarchen als Feinde des Vaterlandes anſahen. Die Urheber dieſer Ausſchweifungen waren der Woywod von Krakau Zebrzydowski, der Woywod von Rawa Grudzinski, der Caſtellan von Pernau Strabowski, der litthauiſche Schenke Johann Radzivil und Johann Felix Herburt. So bald der König ſolches erfuhr, ließ er die Anhänger des Rokoß für Reichsfeinde ausrufen, und denen, ſo im Ungehorſam verharren würden, die Strafe des Meineides ankündigen. Dies war zugleich eine Genugthuung vor dasjenige, was den brandenburgiſchen Geſandten begegnet. Aber die innerlichen Unruhen hinderten doch den König, auf dem Reichstage die preußiſche Belehnungsſache zu Ende zu bringen. Es kam ſogar zwiſchen ihm und den Anhängern des Rokoß zum Kriege. Die letzteren wurden zwar den 6ten Jul. bey Guzowo geſchlagen, ſie kamen aber im September mit einem friſchen Heer zum Vorſchein, und legten die Waffen nicht eher, als bis im folgenden Jahr, aus den Händen o).

1607. In Polen werden ſeine Geſandten beleidiget.

§. 172.

Faſt gleiche Folgen befürchtete man in Deutſchland zwiſchen den beiderſeitigen Religionsverwandten. Der Kaiſer Rudolph 2 ſchrieb der Türkenhülfe wegen einen Reichstag nach Regenſpurg aus. Unſer Churfürſt ſchickte ebenfals ſeine Geſandten auf dieſe Verſammlung. Sie war aber wegen der Verbitterung beider Parteien voller Zwiſtigkeiten. Man ſtritte unter andern über die Frage, ob die Berathſchlagung derer Punkte in der Ordnung vorgenommen werden müſte, als der Kaiſer ſolche bey Eröfnung des Reichstages vorgelegt. Eine andere Streitfrage betraf die Geld- und Hülfsbewilligungen, bey denen man zweifelte, ob ſolche durch die Mehrheit der Stimmen beſchloſſen werden könten, ſo daß alle Stände dazu gehalten wären. Endlich lieſen von denen meiſten evangeliſchen Ständen 1608 gemeſſene Befehle bey ihren Reichstagsgeſandten ein, darauf zu dringen, daß vor allen Dingen Donawerth in den vori-

Er beſchickt den regenſpurgiſchen reichstag.

1608.

gen

o) Herr Lenguich ad h. a. und Cernitius.

1608. gen Stand geſetzt, denen öſterreichiſchen Unterthanen die gehemte Religionsausübung, nach Inhalt der darüber aufgerichteten Verträge, geſtattet, der Kirchen- und Landfrieden aufs neue beveſtiget, und das gute Vernehmen der Stände des deutſchen Reichs wieder hergeſtellet werden müſſe, ehe man ſich entſchlüſſen könne, neue Hülfe zu bewilligen. Hierüber zerſchlug ſich aber die ganze Reichstagsverſammlung fruchtlos, ohne daß die Proteſtanten zu Erledigung ihrer Beſchwerden einige Hofnung erhalten hätten, ohnerachtet ſolches um ſo viel nöthiger ſchien, da man catholiſcher Seits die Gültigkeit des Religionsfriedens in öffentlichen Schriften in Zweifel zu ziehen angefangen. Ein zu Dillingen von einem Jeſuiten herausgegebenes Buch *p*) vermeinte ſolches aus dem Grunde zu behaupten, weil der Religionsfrieden ohne des Papſts Einwilligung gemacht ſey, ohne welchen doch in Religionsſachen nichts gültiges geſchloſſen werden könne. Die Catholiken erkannten zwar auf dem Reichstage die Billigkeit der Forderung der Evangeliſchen, den Religionsfrieden zu erneuren; aber ſie verlangten, daß die Proteſtanten vorher alle ſeit dem paſſauiſchen Vertrage an ſich gezogene geiſtliche Güter und dem geiſtlichen Vorbehalt zuwider an ſich gebrachte Stifter wieder herausgeben ſolten *q*).

Verſammlung der correſpondirenden fürſten zu Aſchhauſen.

Von dieſer Zeit an äuſſerte ſich das Mistrauen beiderſeitiger Religionsverwandten gegen einander öffentlich, und ein jeder Theil fieng an, wider den andern ſich in Kriegsverfaſſung zu ſetzen. Die correſpondirenden Fürſten kamen auf churpfälziſches Ausſchreiben zu Aſchhauſen in Franken zuſammen, und kehrten daſelbſt Anſtalten zu ihrer Bewafnung vor. Sie verglichen ſich, zuſammen eine Summe von 300000 Gulden aufzubringen, um hiermit vor der Hand die benöthigten Ausgaben beſtreiten zu können. Man verglich ſich darüber, was ein jeder Bundesgenoſſe zu dieſer Summe beitragen ſolte. Sie ernannten ſogar bereits den Fürſten Chriſtian von Anhalt, damaligen Statthalter in der Oberpfalz, zum Feldherrn ihrer künftigen Kriegsvölker *r*).

Churfürſtentag zu Fulda.

Dieſe bedenklichen Schlüſſe brachten die Churfürſten dahin, daß ſelbige ebenfals nochmals zu Fulda ſich verſammleten. Churfürſt Joachim Friedrich beſchickte dieſen Churfürſtentag durch den Thomas von Knesebeck, ſeinen Rath und Hauptmann der alten Mark, und den geheimen Rath Simon Ulrich Piſtorius. Weil aber die Herren Churfürſten in ihren Meinungen eben ſo getheilet, als die übrigen Reichsſtände, waren, ſo konten ſie ſich wegen der Mittel, das Reich vor einem inneren Kriege zu ſichern, nicht vereinigen; da zu eben der Zeit unter den Prinzen des Erzhauſes Oeſterreich ſelbſt Thätlichkeiten ausbrachen, die wir aber unter der Regierung des folgenden Churfürſten erzählen wollen *s*).

Im berliniſchen Dom werden alte

Denn Churfürſt Joachim Friedrich, welcher in dieſem Jahr die Kirchengebräuche, die im Dom zu Berlin ſeit den Zeiten Joachims 2 noch üblich waren, in den

p) Deſſen Aufſchrift war: Compoſitio pacis.

q) Lehmanns Act. Pac. Relig T. 1 p. 253. Goldaſti Reichshändel p 946. Londorpius T. 1 p. 37. Khevenhüller Th. 8.

r) Londorpii Acta Publ. T. 1. Beemanns anhältiſche Geſchichte Th. 2. Caraffa Germ. ſacra perturb. et reſtit.

s) Buders Sammlung ungedruckter Schriften.

den übrigen Kirchen aber abgeſtellet worden, hier ebenfals abſchafte, erlebte die Hauptbewegungen nicht, welche dem Vaterlande den unglückſeligen dreißigjährigen Krieg zugezogen haben *t*). 1608. gebräuche abgeſtellet.

Er befand ſich den 17ten Jul. mit ſeinen Herren Söhnen Johann Georg und Ernſt zu Storkow, und war dieſen Tag ungemein aufgeweckt. Gegen Abend meldete er ſeinem Leibarzt Doctor Johann Müller: er beſorge, daß er ſeine alte Plage, nemlich die von Blehungen herrührende Beängſtigungen, wieder bekommen würde. Nach Mitternacht klagte er, daß ihm gar nicht wohl wäre. Es ward ihm gerathen, zu mehrerer Pflege nach Berlin abzureiſen. Man muſte den Herrn aber erſt dazu bereden, weil er ſich, die neuen Waſſergebäude zu Steinfurt zu beſehen, vorgeſetzt hatte. Er beſtieg alſo den 18ten Jul. mit dem Grafen Hieronymo Schlick und ſeinem Leibarzt den Wagen. Kaum war er des Morgens vor die Stadt Storkow gekommen, als er in die Worte ausbrach: er wolte 100 Thlr. darum geben, wenn er ſchon in Berlin wäre. Nachher ſang er mit ſeiner Reiſegeſellſchaft verſchiedene Lieder mit gröſter Andacht, gefalteten Händen und gegen Himmel erhobenen Augen. Sodenn ſagte er: er wolte verſuchen, ob er ſchlafen könte. An der erſten Fähre überreichte ihm ein berliniſcher Zimmermann eine Bittſchrift, worin er ſich beſchwerete, daß ſein Schwager zu Fürſtenwalde erſchlagen worden. Der Churfürſt ſchlug darüber die Hände zuſammen, und brach in die Worte aus: Lieber Gott, wie wird das Todtſchlagen und die Hurerey ſo allgemein, Gott muß das Land ſtrafen. Als er hierauf ohngefehr drey Viertelmeilen weiter gefahren, und nicht weit von Cöpenick angelanget war, ſchrie er auf: Hilf GOtt, wie geſchicht mir. Der Graf Schlick ſahe ſich nach ihm um, und hörete nochmals aus ſeinem Munde die Worte: Ach GOtt hilf mir! Dieſe aber waren auch die letzten Merkzeichen ſeines Lebens, denn in demſelben Augenblick gab er, vom Schlage gerühret, ſeinen Geiſt auf. Man führete ſeinen erblaſten Körper ſogleich nach Berlin weiter fort, und ließ ſeinem hinterlaſſenen älteſten Prinzen und nunmehrigem Churfürſten Johann Sigismund die Nachricht durch eilende Boten nachſchicken. Es war der neue Landesherr eben auf einer Reiſe nach Preuſſen begriffen. Der groſſen Veränderung ohnerachtet ſetzte ſolcher ſeinen Weg weiter fort, und die wichtigen Angelegenheiten des Herzogthums lieſſen ihm nicht zu, dem Begräbniß ſeines Herrn Vaters perſönlich beizuwohnen. Doch befahl er ſeinem indeſſen von ihm beſtellten Statthalter Adam Gans Freiherrn von Putlitz, die Beſorgung der Beſtattung zur Gruft zu übernehmen. Die Beiſetzung des churfürſtlichen Leichnams in das Erbbegräbniß zu Berlin geſchahe den 3ten Sept. mit allen anſtändigen Feierlichkeiten. Nach einer Verordnung, die der erblaßte Herr den 17ten April des vorigen Jahres auf einem Täflein eigenhändig unterſchrieben, und zur Nachricht in das Erbbegräbniß legen laſſen, ward ſein Sarg auf die Särger ſeiner beiden Gemalinnen geſetzt *u*). Der churfürſt ſtirbt.

t) Cernitius.

u) Cernitius. Gedicens Leichenpredigt. Alt und Neu Berlin S. 56 und 57, wo auch ſeine Grabſchrift ſtehet, die folgendergeſtalt abgefaſt iſt: „*Ioachimus Fridericus*, Marchio *Brandeburgicus* ex antiquiſſima comitum a *Zollern* proſapia. Naſcitur.

1608.

§. 173.

Der churfürſt vermält ſich.

Unſer Churfürſt war noch Erzbiſchof von Magdeburg, als er ſich vermälte. Andreas von Holzendorf hatte unter denen magdeburgiſchen Domherren zuerſt das Herz, ſich zu verehligen, und Joachim Friedrich trat unter allen Erzbiſchöfen zuerſt in den Eheſtand. Aber er bekam auch deswegen von Seiten der Catholiken viele Widerſacher, ob es ihm gleich auch nicht hierin an Nachfolgern fehlte.

Seine erſte gemalin.

Seine erſte Gemalin war Catharina, eine Tochter Marggraf Johanns von Cüſtrin und Catharinä, geborner Herzogin von Braunſchweig-Lüneburg, geboren den 10ten Auguſt 1549, und vermält den 8ten Jan. 1570 zu Cüſtrin. Da ihr Herr

ſcitur Anno *Chriſti* 1546 Ianuarii die 27 circa horam quintam veſpertinam, Patre *Iohanne Georgio* Electore; Matre *Sophia*, *Friedrici II.* Ducis *Lignicenſis* filia, nono poſt partum die mortua. Infans vtero extractus vix ſeminiuus, vino lotus Maluatico, aliisque aquis preciosiſſimis recreatus, aegre in vitam reuocatus eſt. Adoleſcens vixit aliquandiu in Aula *Maximiliani II* Imperatoris, cuius caſtra ſecutus, militauit in *Vngaria*. Anno *Chriſti* 1570 nuptias *Cuſtrini* celebrauit cum *Catharina*, *Iohannis* patrui March. *Brand.* filia. Circa haec tempora *Magdeburgum* ingreſſus. Adminiſtrator Archi-Epiſcopatus illius et Primas *Germaniae* deſignatus eſt: Quam prouinciam cum auctoritate et dignitate ſumma ſuſtinuit, vsque ad annum 1598, quo in Electoratu ſucceſſit patri. Hoc autem vltimo vitae ſuae decennio, quo gubernauit Marchiam, princeps fuit, curis qua publicis, qua priuatis ſuſque deque afflictus. Poſt mortem Marchionis *Georgii Friederici*, Ducis *Pruſſiae*, Ducatum illum ad ſe pertinere videns, nullis pepercit ſumptibus, vt eo potiretur. Alia alibi per legatos adminiſtrata ſunt, de quibus annales aliquando loquentur publici. Anno integro nondum elapſo tribus filiis aetate et indole florentibus orbatus eſt. Anno 1602 *Catharinae* coniugis mortem deploranit intimitus. Hinc ad vota ſecunda tranſiit, in matrimonium ducens *Heleonoram* Duciſſam Pruſſiae, quae et ipſa, poſt annos tres cum ſemiſſe die a partu nono expirauit. Ex *Catharina* priore coniuge filios ſuſcepit ſeptem: D. D. *Iohannem Sigismundum* Electorem *Brandenburg.* D. D *Iohannem Georgium* Ducem *Sileſiae* in *Iegerndorff* etc D D. *Auguſtum* defunctum. D D. *Albertum Fridericum* defunctum. D. D. *Erneſtum* gemellum alterum, D. D *Chriſtianum Wilhelmum* poſtulatum Adminiſtratorem Archi Epiſcopatus *Magdeburgici* Primatem *Germaniae* Filias tres: *Annam Catharinam* nuptam *Chriſtiano IIII.* Regi *Daniae*, *Barbaram Sophiam* nondum elocatam. Tertia in ipſo vitae limine extincta eſt. Ex poſteriore: *Mariam Heleonoram.* Iuſtitiam ſubditis adminiſtrauit aequabiliter, in eoque laborauit, vt ſummos cum infimis pari iure retineret. Furta, latrocinia, adulteria, ſtupra, homicidia ſeuere compeſcuit. Temperantiam vnice coluit. Ad arcendum luxum leges condidit ſumptuarias. In aqueductibus conſtruendis non ad voluptatem inanem et oſtentationem vanam ſed ad vſum reſpexit publicum, vt de negotiatione commoda proſpiceret ciuibus. Religionis ſemper fuit retinentiſſimus. Paulo ante ſupremum diem aedem Cathedralem Coloniae a ceremoniis nonnullis ſuſpectis repurgari curauit, eamque reliquis in Marchia Eccleſiis conformem reddidit, cum prius ludum illuſtrem, in *Valle Ioachimica* ipſius auſpiciis extructa aperuiſſet. Tandem Deo ſic decernente, venit ſumma dies, et ineluctabile fatum. Nam XVIII. Iulii cum in curru hymnos ſacros canendo, horas matutinas transmiſiſſet, ex inopinato male ſe habere dicens, ſimulque complicatis manibus, animam ſuam Deo deuote commendans, motu, ſenſu ac reſpiratione in momento amiſſis, repente concidit, vnde Apoplexia fortiſſima ſublatum fuiſſe conſtat. Itaque ferme ſine vllo mortis ſenſu, vitam hanc aerumnoſam placidiſſime exuit, animamque ſenilem mollis exoluit ſopor, quae in eum mox abiit locum, vbi infirmitatem excepit ſanitas, luctum hilaritas, mortem immortalitas, vitam aeternitas, expectans in electorum reſurrectione carnem hoſpitam ac domum ſuam, qua cum ſat abitur beatitudine infinita. Vixit Princeps ex incomparabili pietate laudatiſſimus Annos LXII. Menſes V. Hebdomadas III. Obiit Anno *Chriſti* 1608. Aetatis Climacterico duplici multis fatali Iulii die XVIII. paulo ante meridiem.

Nicephorus:
optimum decedentis Principis Epitaphium:
Succeſſor Bonus.

Herr Vater der wirthſchaftliche Johann 1571 mit Tode abgegangen, ſo erbte ſie unter andern Reichthümern zwar Beſekow und Storkow, überließ ſolche aber ihrem Herrn Schwiegervater, zum Beſten des Churhauſes. Sie war dem Lutherthum eifrig zugethan, und ließ verſchiedene Bücher aufs neue auflegen, und war zu Erbauung vieler Kirchen aus ihren Mitteln behülflich. Die Domkirche zu Halle, die Schloßkirche zu Wolmirſtädt, die Hofkirche in Rothenburg, die Kirchen zu Colbitz, Capputh, Tempelhof und andere genoſſen, ſo wie viele Gottesgelehrte, ihre Wohlthaten. Sie beſuchte Kranke und Schwangere, auch Kindbetterinnen öfters perſönlich, und ließ aus der von ihr angelegten Schloßapotheke vielen die nöthigen Geſundheitsmittel reichen. Sie ſetzte ein eigen Gebetbuch auf, und ließ ſolches für ihre Kinder drucken. Sie that verſchiedene Reiſen zu ihren Verwandten und andern fürſtlichen Perſonen, und kam auf einer Reiſe nach Coppenhagen 1596 den 18ten Auguſt auf der Oſtſee in Lebensgefahr. Sie war etwas hitzig, und ließ ſich nicht ohne Strafe beleidigen. Sie ſtarb am viertägigen Fieber, wozu andere Zufälle gekommen, zwiſchen 8 und 9 Uhr Abends den 30ſten Sept. 1602, und ward den 19ten October in der churfürſtlichen Gruft beerdiget *x*). Ihre Kinder ſind: 1608.

Deren kinder.

1. Johann Sigismund, geboren zu Halle den 8ten Nov. *y*) 1572 um 7 Uhr Nachmittags. Da er im Churfürſtenthum gefolget iſt, ſo wollen wir im folgenden von ihm weitläufiger handeln.
2. Anna Catharina, geboren, nicht, wie einige wollen, den 6ten Jun. ſondern den 26ſten Jun. zwiſchen 1 und 2 Uhr in der Nacht, oder, wie Angelus ſagt, zwiſchen 11 und 12 Uhr in der Nacht 1575. Im Jahr 1587 beſtimmte ſie ſchon König Friedrich 2 von Dännemark auf der Verſammlung zu Lüneburg zu ſeiner Schwiegertochter. Deſſen Prinz König Chriſtian 4 ſahe ſie zu Berlin und bey Gelegenheit ſeiner königlichen Krönung 1596. Auf dieſer Reiſe nach Coppenhagen muſte ſie den 18ten Auguſt den heftigſten Sturm auf der Oſtſee ausſtehen. Im Jahr 1597 gieng die förmliche Verlobung mit König Chriſtian 4 im Auguſt und den 27ſten Nov. das Beilager zu Hadersleben vor ſich. Sie ſtarb zu Coppenhagen den 29ſten Merz um 1 Uhr Nachmittag 1612.
3. Johann Georg, geboren, nicht den 6ten oder 26ſten, ſondern den 16ten Dec. 1577 um 4 Uhr Nachmittag zu Wolmirſtädt. Im Jahr 1588 ward er mit ſeinem älteſten Bruder dem Churprinzen auf die hohe Schule nach Strasburg geſchickt, und daſelbſt 1592 den 20ſten May von dem evangeliſchen Theil der Domherren zum Biſchof gewählet. Weil aber der catholiſche Theil ſeine Stimmen dem Cardinal Carl von Lothringen gegeben, ſo kam es darüber zum Kriege, der 1593 durch einen vorläufigen Vergleich beigeleget worden. Im Jahr 1594 war er ſeines Herrn Vaters Geſandter auf des Churprinzen Johann Sigismunds Beilager. Weil

x) Cernitius. Rentſch. Renſchel. Sim. Gedicci Leichenpredigt, wo auch, ſo wie im Alten und Neuen Berlin, ihre Grabſchrift zu leſen.

y) Gedicens hat in der Leichenpredigt ſeines Herrn Vaters und ſeiner Frau Mutter den 9ten November zu ſeinem Geburtstage angeſetzt.

1608. der kaiſerliche Hofrath bey aller Gelegenheit zeigte, daß er ſeinem Gegner Carl von Lothringen wohlwolte, ſo ließ er ſich in die Verbindungen der correſpondirenden Fürſten ein, und beſchickte als Mitglied derſelben von 1599 bis 1602 ihre Verſammlungen. In dieſem letzten Jahr brach der Krieg mit ſeinem Gegner wieder aus, und ward ihm alles, bis auf Dachſtein, wieder abgenommen. Im Jahr 1603 kam es zum Waffenſtillſtande, und auf Rath ſeines Herrn Vaters nach verſchiedenen Unterhandlungen zu Zabern und Nancy 1604 zum Hagenauer Vergleich, in welchem er das Stift ſeinem Gegner gegen 130000 Gulden und 9000 Gulden jährlicher Einkünfte abtrat, und zu ſeinem Herrn Vater nach der Mark reiſete, der ihm 1606 das Herzogthum Jägerndorf zu ſeinem Unterhalt anwies, wovon er auch 1607 Beſitz nahm. Im Jahr 1608 war er zu Storkow mit ſeinem Herrn Vater den Tag vor ſeinem Ableben zuſammen, den er auch zur Gruft begleiten half. Im Jahr 1616 den 31ſten Jul. ward er zum Herrnmeiſter von Sonnenburg erwählet. Weil er die reformirte Religion angenommen, und ſelbige in Schleſien einführen wolte, bekam er darüber einen Rechtshandel bey dem ſchleſiſchen Oberamt. Im Jahr 1617 wurden ihm die Herrſchaften Oderberg und Beuthen, der königlich böhmiſchen Kammer zum Beſten, abgeſprochen. Er ließ ſich aber unglücklicherweiſe 1618 in den dreißigjährigen Krieg einflechten, bey deſſen Anfang er eine Hauptperſon vorſtellte. Er ergrif in demſelben die Partey des zum König in Böhmen gewählten Churfürſten von der Pfalz Friedrichs 5. Als ſolcher aber 1620 die Schlacht auf dem weiſſen Berge bey Prag verloren, ſo gerieth der Marggraf darüber in die kaiſerliche Acht, welche vor ihn erhebliche Folgen hatte. Der Kaiſer beraubte ihn nicht nur des Herzogthums Jägerndorf, welches er dem Fürſten von Lichtenſtein ſchenkte, und auf die unbilligſte Art ſowol dem Marggrafen, als auch deſſen Prinzen Ernſt und dem geſamten Hauſe Brandenburg entzog, ſondern aus Furcht vor dem Kaiſer ward auch das Herrnmeiſterthum 1621, mit churfürſtlicher Genehmigung, vor erlediget erkläret, und dieſes Amt dem Ordensſenior Adam von Schlieben indeſſen zu verwalten aufgetragen. Er wehrete ſich gegen ſeine Feinde bis an ſeinen Tod. Dieſer erfolgte zu Leutſch in Siebenbürgen den $\frac{1}{11}$ Merz 1624, und ward den $\frac{21}{28}$ Merz zu Caſchau fürſtlich begraben. Es wird ſowol künftig in der Erzählung des dreißigjährigen Krieges, als der Geſchichte des Herzogthums Jägerndorf von dieſem Prinzen mehr vorkommen. Er hatte ſich den 2ten Jun. 1610 mit Eva Chriſtina, Herzog Friedrichs zu Würtemberg Tochter, vermält, welche 1657 mit Tode abgegangen. Seine Kinder waren:

a) Catharina Sybilla, geboren zu Jägerndorf den 24ſten Sept. 1611, ſtarb den 11ten Merz 1612.

b) Georg, geboren zu Jägerndorf den 31ſten Jan. 1613, ſtarb den 10ten Nov. 1614 in Berlin.

c) Albrecht, geboren den 10ten Auguſt 1614, ſtarb 1620.

d) Ca-

d) Catharina Sybilla, geboren zu Berlin den 11ten Oct. 1615, gieng aber gleich den folgenden Tag wieder mit Tode ab. 1608.

e) Ernſt, geboren zu Jägerndorf den 18ten Jan. 1617, war eine Zeitlang Statthalter der Mark Brandenburg, und ſtarb ohne Erben den 24ſten Sept. 1642, ohne daß er jemals ſein väterliches Erbe hätte wieder erhalten können.

4. Auguſt, geboren zu Halle vom 16ten auf den 17ten Febr. zwiſchen 12 und 1 Uhr in der Nacht 1580. Nach dem Herrn Abel iſt er Domherr des Hochſtifts Strasburg geweſen. Es ſtarb aber dieſer hoffnungsvolle Prinz, da er vom däniſchen Hofe zurück gekommen, und eben nach Frankreich und Italien auf Reiſen gehen wollen, zu Berlin den 23ſten April kurz nach 8 Uhr des Morgens 1601 an der Lungenſucht.

5. Albrecht Friedrich, geboren zu Halle den 29ſten April 1582. Er legte ſich mit vielem Eifer auf die Kenntniß der Gröſſen, der Tonkunſt und der Mahlerey, ſtarb aber zu Berlin 1600 den 3ten Dec. zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittag.

6. Joachim, ein Zwillingskind mit ſeinem folgenden Bruder, ward geboren zu Halle den 13ten April 1583. Er ſtarb aber zu Dresden den 10ten Jun. 1600, als er bey dem dortigen Hofe einen Beſuch ablegte. Sein Leichnam ward den 22ſten Jun. mit groſſem Gepränge von Dresden abgeführet, und in dem churfürſtlichen Erbbegräbniß zu Berlin nachher beigeſetzt.

7. Ernſt ward mit ſeinem vorigen Bruder Joachim auf einen Tag in Halle geboren den 13ten April 1583. Als 1602 ſeine Frau Mutter mit Tode abgieng, war er eben auf Reiſen, daher er ihrem Leichenbegängniß nicht beiwohnen können. Im Jahr 1610 ſoll er ſich, nach Abels Bericht, unter allen Prinzen des brandenburgiſchen Hauſes zuerſt zur reformirten Kirche gewandt haben, obwol andere dieſen Umſtand vom Marggrafen Johann Georg von Jägerndorf berichten, der ſchon 1605 die reformirte Religion angenommen haben ſoll. Im Jahr 1611 ward er zum Herrnmeiſter von Sonnenburg erwählet, und iſt auch Statthalter der jülichſchen Erbſchaftsſtücke geweſen. Er ſtarb aber bald darauf den 19ten September 1613 zu Berlin.

8. Barbara Sophia, geboren zu Halle den 16ten Nov. oder, wie Gebicus in denen ihrem Vater und Mutter gehaltenen Leichenpredigten ſagt, den 23ſten Nov. 1584. Sie war ſchon vor dem Tode ihres Herrn Vaters verlobt, und vermälte ſich wirklich zu Stuttgard den 5ten Nov. 1609 an den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, und ſtarb 1636 den 13ten Febr.

9) Eine Prinzeßin, die aber in der Geburt verſtorben, von welcher Gebicus in der ihrem Herrn Vater gehaltenen Leichenpredigt und deſſen Grabſchrift Erwehnung thut.

10) Chriſtian Wilhelm, geboren zu Wolmirſtädt den 28ſten Aug. um 8 Uhr des Abends 1587. Den 18ten Sept. empfieng er die Taufe. Nachdem ſein Herr Vater die churfürſtliche Regierung angetreten, ward dieſer Prinz, ſeiner Jugend ohngeachtet, im April 1598 zum Erzbiſchof von Magdeburg gewählt, doch ſo, daß das

Dom-

1608. Domcapitel bis zu ſeinem 21ſten Jahr die Stiftsregierung behalten ſolte. Im Jahr 1608 ward er in dieſes Stift eingeführet. Wir werden von den wichtigen Begebenheiten ſeiner Stiftsregierung in der Geſchichte des Herzogthums Magdeburg ausführlicher reden. In dem dreißigjährigen Kriege war er ebenfals eine Hauptperſon, in welchem er geächtet, und der Erzherzog Leopold Wilhelm ſowol, als Herzog Auguſt von Sachſen ſich um ſein Stift bewarben. Bey der unglücklichen Eroberung der Stadt Magdeburg ward er 1631 verwundet und gefangen, und bald nach Wolmirſtädt, bald nach Wolfenbüttel, bald nach Ingolſtadt gebracht. Von da kam er nach Wien, und endlich nach Neuſtadt in Oeſterreich, wo er den 20ſten Merz 1632 zur catholiſchen Religion übertrat, worüber unter ſeinem Namen ſowol der Wahrheitsſpiegel, als auch die Vertheidigung deſſelben, ans Licht kam. Der Marggraf erhielt durch ſeine Religionsveränderung ſeine Freiheit, und bewohnete die brandenburgiſche Herrſchaft Seefeld in Oeſterreich. Nach dem 1632 geſchloſſenen Prager Frieden behielt der ſächſiſche Prinz Auguſt das Hochſtift Magdeburg, ſolte aber dieſem Marggrafen aus den Einkünften des Erzbiſchofthums jährlich 12000 Rthlr. bezahlen, ſtatt deren in dem weſtphäliſchen Frieden 1648 die Stiftsämter Loburg und Zinna zu ſeinem Unterhalt ausgeſetzt wurden, die ihm auch 1649 wirklich eingeräumet wurden. In der Mark Brandenburg war er mit dem Amte Zieſar abgefunden, und in Böhmen beſaß er das Amt Neuhaus und andere Güter. Er wohnete zuletzt meiſtentheils zu Zinna, und konte gegen ſein Lebensende nicht mehr vernehmlich ſprechen. Wenn er in dieſem Zuſtande ermahnet wurde, wieder zur proteſtantiſchen Kirche zu treten, ſchüttelte er den Kopf, und machte ein Kreuz über das Geſicht. Endlich ſtarb er den 1ſten Jan. 166[illegible]. Sein Körper ward nach Böhmen geführet und daſelbſt begraben. Er hat ſich dreimal vermält. Seine Gemalinnen waren:

A) Dorothea Herzog Julii zu Braunſchweig Tochter, vermält 1615. Sie ſtarb 1649. Ihre Tochter war

Sophia Eliſabeth, geboren den 22ſten Jan. 1616. Sie vermälte ſich den 18 Sept. 1638 an Herzog Friedrich Wilhelm 2 zu Sachſen-Altenburg, und ſtarb den 6ten Merz 1650.

B) Barbara Euſebia, oder, wie ſie andere nennen, Barbara Eliſabeth, des Grafen Jaroslai von Martinitz, königl. böhmiſchen Oberburggrafens Tochter, und verwitwete Gräfin von Würben, vermält den 17ten Febr. 1650. Sie ſtarb zu Prag im Jun. 1656 ohne Kinder.

C) Maximiliana geborne Gräfin von Trautmannsdorf verwitwete Gräfin von Waldſtein, die ſich in Prag mit ihm vereheligte, aber ihm ebenfals keine Kinder gebar.

Andere gemalin. Nach dem Tode der erſten Gemalin, die ſeines Großvaters Bruderstochter geweſen, vermälte ſich Joachim Friedrich zum zweitenmal mit einer gebornen Marggräfin von Brandenburg Eleonora, des Herzog Albrecht Friedrichs des Blöden von Preuſſen und Mariä Eleonorä gebornen Herzogin von Cleve Tochter, ſo daß unſer Churfürſt

fürſt und ſein älteſter Prinz Johann Sigismund zwo leibliche Schweſtern, der Sohn die ältere und der Vater die jüngere zur Gemalin hatte. Sie war geboren den 12ten Aug. 1583. Nach ihrer erſten-Erziehung kam ſie frühzeitig an den berliniſchen Hof, wo ſie unſer Churfürſt auf eine ſo vortheilhafte Weiſe kennen lernte, daß er ſie 1603 den 23ſten Oct. zur Gemalin ſich antrauen ließ. Sie ſtarb aber neun Tage nach gehaltenem Kindbette den 31ſten Merz 1607, und ward den 16ten April in der churfürſtlichen Gruft beigeſetzt. 1608.

Ihre einzige Tochter war Maria Eleonora, geboren zu Berlin den 22ſten Merz Vormittags zwiſchen 9 und 10 Uhr 1607. Sie vermälte ſich 1631 an Pfalzgraf Ludwig Philipp zu Simmern, und ſtarb den 8ten Febr. 1675 z). und deren tochter.

§. 174.

Churfürſt Joachim Friedrich war ſchwach zur Welt gekommen, und hatte manchen Anſtoß in ſeinen Geſundheitsumſtänden. Er erhielt aber ſeinen Körper durch Nüchternheit, Keuſchheit und Gelaſſenheit bis zu einem ziemlichen Alter. Thomas Hübner ſein lehrmeiſter hatte ihm nicht nur Wiſſenſchaften, ſondern auch eine Liebe vor die Gelehrten überhaupt, beigebracht. Er verehrte ſeinen lehrer noch damals, da er bereits regierender Herr geworden, und gab ihm dadurch das beſte Zeugniß, wie wohl er mit ſeinem Unterricht zufrieden ſeyn könne. Er vergalt demſelben die gehabte Mühe auch damit, daß er deſſen Sohn Joachim Hübner, einen geſchickten Mann, in die Verſammlung des geheimen Staatsraths aufnahm. Er bewies die Liebe zu den Wiſſenſchaften theils bey Gelegenheit der erſten Jubelfeier, welche wegen der Errichtung der Frankfurter hohen Schule angeſtellet worden, theils durch die nützliche und freigebige Stiftung der joachimsthalſchen Fürſtenſchule. Nach ſeinem Wahlſpruch: Die Gottesfurcht iſt der Weisheit Anfang, ſchätzte er diejenigen am höchſten, welche ſich einer ungeheuchelten Gottesfurcht befleißigten. Er war, ſonderlich anfänglich, eifrig lutheriſch, ſo daß er nicht nur die evangeliſche Wahrheit in dem Hochſtift Magdeburg ohne alle Menſchenfurcht durchgehends einführte, und mit freigebiger Hand den Bau vieler Kirchen beförderte, ſondern er gab ſich auch alle mögliche Mühe, die Eintrachtsformul im Hochſtift Magdeburg einzuführen. Ich muß aber geſtehen, daß er immer mehr und mehr erkennen lernte, wie nothwendig es ſey, mit den Reformirten gegen die Catholiken zuſammen zu halten. Er war ſo wenig ihr Verfolger, daß er vielmehr dieſelben gegen die römiſche Kirche zu ſchützen bemühet war. Dies war die Haupturſache, daß der berliniſche Hof unter ihm mit dem Churhauſe Pfalz, dem vornehmſten der Reformirten in Deutſchland, in groſſer Vertraulichkeit lebte. Daß man ihm, blos ſeiner Religion wegen, das Sitz- und Stimmrecht, das er als Erzbiſchof von Magdeburg zu führen befugt war, verweigerte, und das, was mit ſeinem Prinzen Johann Georg in Strasburg vorgefallen, lehrete ihn, wie nöthig die gute Eintracht aller Evangeliſchen gegen die Catholiken ſey. Weil unter ſeiner Regierung der Kaiſer Rudolph 2 durch ſeinen Hofrath ſowol, als durch fremde Kriegesvölker, die Proteſtanten überall zu drucken anfieng; ſo glaubte Churfürſt Joachim Friedrichs leibes- und gemüthseigenſchaften.

a) Ich habe mich hiebey des Reneſch, Renſchels, Cernitii, Herrn von Dreyhaupts, Herrn Abels und anderer Nachrichten bedienet.

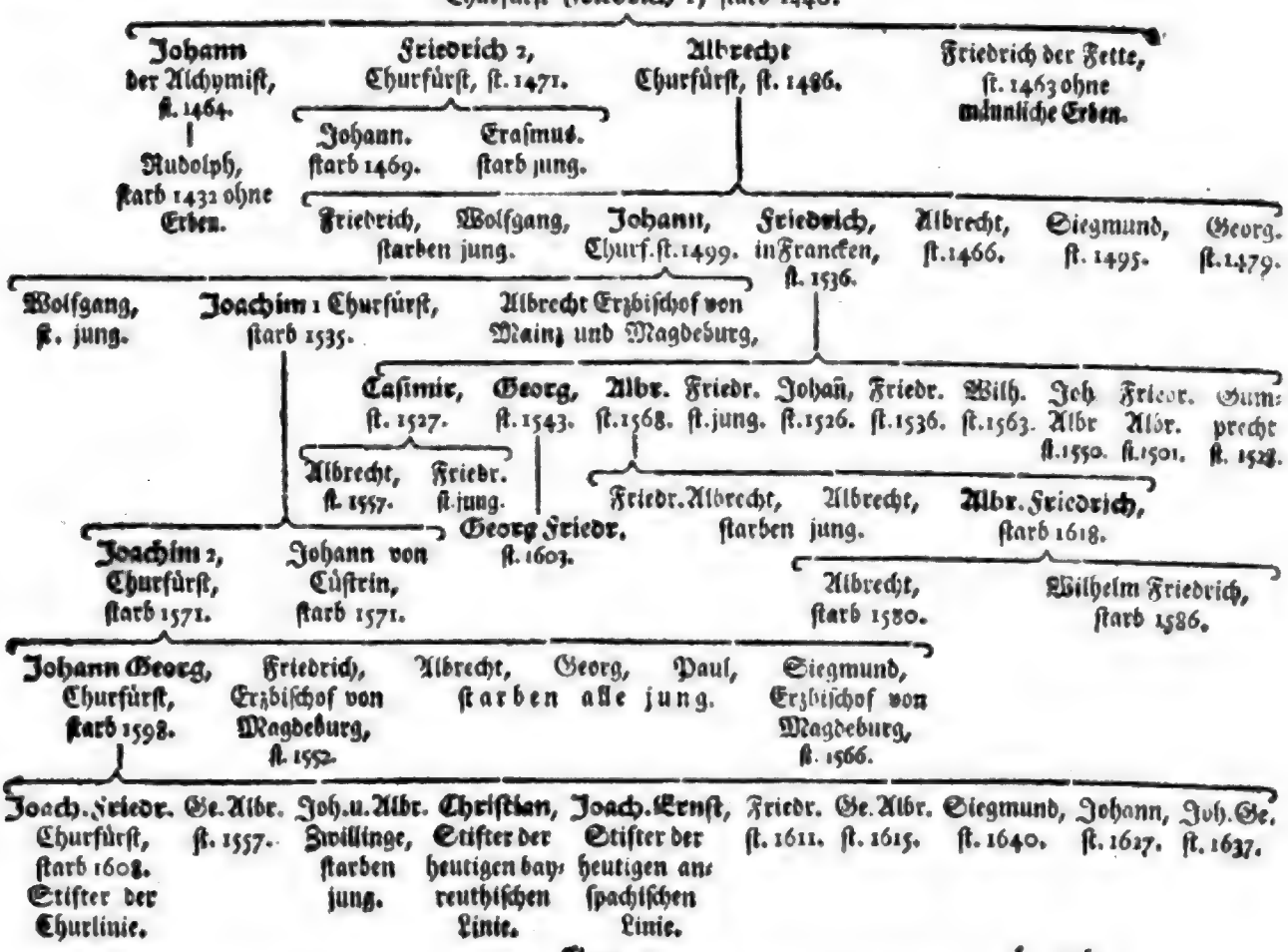
1608. glaubte Joachim Friedrich, daß blos zuſammengeſetzte Kräfte der Evangeliſchen ein Mittel ſeyn könten, die Gegenpartey in einigen Schranken zu halten. Es ſchienen ihm aber die Bemühungen des churpfälziſchen Hofes, die Proteſtanten in die Waffen zu bringen, gar zu hitzig, und ſeine Staatsabſichten lieſſen ihm ſo, als die Umſtände, durch die er wegen Jägerndorf mit dem Hauſe Oeſterreich, und wegen Preuſſen mit Polen verbunden war, nicht zu, die Sache mit der proteſtantiſchen Correſpondenz ſo weit zu treiben, als ſolches Churfürſt Friedrich 4 von der Pfalz wünſchte. Er war in den Waffen nicht ganz unerfahren, und hatte ſich an ſeines Herrn Groß- und ſeines Herrn Vaters Hofe in Turnieren zuweilen wohl ſehen laſſen. Er hatte auch in ſeiner Jugend ſich in dem kaiſerlichen Feldlager gegen die Türken aufgehalten. Als Erzbiſchof von Magdeburg hatten ſeine Kriegsvölker, ſowol zum Beſten des Königs Henrichs 4 von Frankreich, als auch ſeines Sohnes des erwählten Biſchofs von Strasburg, ſich im Felde gezeigt; aber als Churfürſt ſuchte er allen Krieg ſorgfältig zu vermeiden. Ohnerachtet das Betragen der Polacken, in Abſicht der preußiſchen Lehensſache, ihn zum Kriege wohl berechtiget hätte; ſo hielt der Churfürſt doch vor beſſer, dasjenige mit freigebiger Hand in Polen auszahlen zu laſſen, was ihm auch der glücklichſte Krieg doch würde gekoſtet haben. Die Ehre, ein Sieger zu heiſſen, ſchien ihm zu theuer zu ſeyn, wenn ſie mit dem Blut und den Drangſalen der Unterthanen erkauft werden muſte, ſo lange noch irgend ein ander gelinder Mittel, zu ſeinem Recht zu gelangen, den Krieg entbehrlich machte. Seiner klugen Staatskunſt iſt das Haus Brandenburg vieles ſchuldig. Durch den geſchloſſenen geraiſchen Vertrag erhielt er nicht nur die märkiſchen Staaten völlig beiſammen, mit welchen er die Landesſtifter Havelberg, Brandenburg und Lebus auf ewig vereinigte, ſondern unter ihm kam auch das Herzogthum Jägerndorf an ſein Churhaus, ohnerachtet er wider ſeinen Vorſatz Gelegenheit gab, daß ſolches von dem Hauſe Oeſterreich dem Churhauſe wieder entriſſen wurde, indem er ſeinen zweiten Prinzen mit dieſem Herzogthum abfand. Zu ſeiner Zeit waren die regierenden Prinzen noch zu arm, ihren nachgebornen Söhnen ſo anſehnliche Summen anzuweiſen, daß ſolche ſich und die Ihrigen ſtandesmäßig davon hätten erhalten können. Dies machte das Mittel, ſie mit abgetheilten Regierungen abzufinden, faſt unentbehrlich. Beſonders iſt es denen Bemühungen unſers Churfürſten auch zu verdanken, daß das Herzogthum Preuſſen weder in andere Hände gerathen, noch mit andern neuen Laſten beſchweret worden, obwol ſolches die Abſicht des polniſchen Reichs nach dem Tode Marggraf Georg Friedrichs geweſen. Der Todesfall dieſes letztgemeldeten Prinzen war von der Vorſicht eben auf die bequemſte Zeit veranſtaltet. Er verhinderte die Abſonderung der Neumark von denen übrigen brandenburgiſchen Staaten, und gab Gelegenheit, daß die jetzigen baireuthiſchen und anſpachiſchen Linien entſtunden. Hier erachte ich es Zeit zu ſeyn, die Geſchichte der Marggrafen von Brandenburg in Franken älterer Linie, meinen Leſern in einem Anhange vorzulegen.

An-

Anhang
von denen
brandenburgiſchen Marggrafen in Franken
älterer Linie.

§. 175.

Die Marggrafen von Brandenburg in Franken älterer linie, ſtammen von zween erwachſenen Prinzen des Churfürſten von Brandenburg Albrechts Achilles ab. Um aber ihre Geſchichte deutlich vorlegen zu können *a*), hal- te ich vor nöthig, erſt folgende Geſchlechtstafel zu entwerfen, und darauf diejenigen Prinzen zu bemerken, die vom Churfürſten Friedrich 1 bis auf die drey Stifter der jetzi- gen drey regierenden linien des Hauſes Brandenburg gelebt haben. Nothwendige Geſchlechts- tafel.



a) Reniſch und Renſchel auch Herr von Jung haben mir hier vorgearbeitet.

§. 176.

Des ſtifters dieſer linie Friedrichs des ältern jugend.

Friedrich, der Stifter der älteren linie der Marggrafen in Franken, wird zum Unterſchiede ſeines Sohnes, der eben dieſen Namen führet, in der Geſchichte der ältere genannt. Er war ein Sohn Churfürſt Albrechts, der den Beinamen des deutſchen Achilles führete, welcher ihn mit ſeiner zweiten Gemalin Anna, Churfürſt Friedrichs 2 von Sachſen Tochter, erzeuget hatte. Im Jahr 1460 den 2ten May erblickte er die Welt. Unter andern Eigenſchaften, welche er von ſeinem Herrn Vater ererbet, war beſonders die Leibesſtärke und Tapferkeit ſein Eigenthum. Unter allen ſeinen fürſtlichen Zeitgenoſſen konte ihn niemand an leibesſtärke übertreffen. Sein kriegeriſcher Herr Vater hatte dieſen Prinzen in den Waffen erzogen. Albrecht war durch den Tod ſeines ältern Bruders Churfürſt Friedrichs 2 1471 alleiniger regierender Herr der brandenburgiſchen Staaten geworden. Damit nun inskünftige durch gar zu viele Theilungen die Macht ſeines Hauſes nicht geſchwächt werden möchte, ſo machte er 1473 das merkwürdige Hausgrundgeſetz, und verordnete darin, daß nach ſeinem Tode ſein Churprinz Marggraf Johann vor ſich und ſeine Nachkommen, nach Erſtgeburtsrecht, die zur Mark Brandenburg gehörige Provinzen allein haben, das Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg aber durchs Loos unter ſeine beiden Prinzen Friedrich und Sigismund getheilet, und weiter auch hier keine Theilung verſtattet werden ſolte, wie wir bereits im vorigen Bande dieſen merkwürdigen Hausvertrag mitgetheilet haben. Noch in eben dieſem Jahr ſorgte der Herr Vater ſchon vor unſers Friedrichs anſtändige Vermälung. Er hielt beim Könige Caſimir von Polen um deſſen Prinzeßin Sophiam zur Gemalin dieſes ſeines Prinzen an. Die Unterhandlungen wurden bis 1475 fortgeſetzet, und in dieſem Jahr vom Churfürſten der Biſchof von Lebus mit einem anſehnlichen Gefolge nach Polen abgefertiget, und der Heiratsbrief Sonnabends vor Allerheiligen berichtiget, auch dabey ausbedungen, daß die wirkliche Zuſammengebung zu Poſen 1479 Sontag nach Lichtmeß geſchehen ſolte. Im Jahr 1475 begleitete Marggraf Friedrich ſeinen Herrn Vater nach Landshut auf das Beilager Herzogs Georg von Baiern mit der polniſchen Prinzeßin Hedwig. Er ritte der Prinzeßin Braut am weiteſten entgegen, und hatte ein Kleid von ſchwarz und grau an, das auf dem Ermel mit Buchſtaben geſtickt war. An ſeinem Hut war ein Federbuſch mit einem köſtlichen Heftlein beveſtiget. Nach der Trauung war Marggraf Friedrich des Kaiſers und der Braut Vortänzer. Nachher tanzte er ſelbſt mit Pfalzgraf Philips Gemalin, und begleitete ſodenn den Bräutigam ins Brautgemach. Bey dem feierlichen Kirchengang des folgenden Tages führte er nebſt dem Pfalzgrafen Philip die churſächſiſche Prinzeßin, und trug dieſen Tag einen kurzen ſeidenen Rock. Der halbe Theil ſeiner Ober- Unter- und Beinkleider war mit ſchönen groſſen Perlen beſetzt. Nach der Tafel tournirte er mit einem Ritter, Erbitzer genannt. Er und ſein Pferd waren mit rothem Sammet bekleidet, und das letztere mit einem Federbuſch und einem köſtlichen Heftlein gezieret. Zehen Edelknaben in rother ſeidener Kleidung liefen neben ihm her. Beide Streitende trafen ſo wohl auf einander, daß beide ſich

von

von den Pferden ſtachen. Nachher reiſete er mit ſeinen Eltern nach Franken zurück, wo ſich ſein Herr Vater, der die Regierung der Mark Brandenburg ſeinem älteſten Prinzen aufgetragen hatte, ordentlich aufzuhalten pflegte. Ein gegen die Mark ausgebrochener Krieg mit Pommern ſowol, als mit dem Herzoge Johann von Sagan nöthigte jedoch den Churfürſten, zur Beſchützung und Beruhigung dieſes Landes 1477 nach der Mark zu gehen, woſelbſt er ſich bis 1479 aufhielt. Marggraf Friedrich begleitete ihn dahin, und that die Feldzüge gegen Pommern mit, bis ſolches ſich zum Frieden bequemte, und das Churhaus bey ſeinen Rechten auf Pommern laſſen muſte. In dieſem letztern Jahr ward die Vermälung Marggraf Friedrichs in Poſen und das Beilager mit der polniſchen Prinzeßin Sophia in Frankfurt an der Oder glücklich vollzogen. Die dadurch errichtete Verwandtſchaft mit Polen hatte in der Folge vor die Nachkommen unſers Friedrichs und das geſamte Haus Brandenburg erheblichen Nutzen, ſowol in Abſicht Preuſſens, als des Herzogthums Jägerndorf. Im Jahr 1481 beſuchte er mit 78 Pferden das Tournier zu Heidelberg, welches die rheiniſche Ritterſchaft dem Pfalzgrafen Philip zu Ehren angeſtellet hatte. Als 1482 das Herzogthum Croſſen mit ſeinen Zubehörungen dem Hauſe Brandenburg unterpfändlich eingeräumet wurde, wurden hierauf auch ſeine Rechte verſichert. Der Churfürſt feierte dieſen Frieden in Anſpach, wo die Reichsritterſchaft in Franken einen prächtigen Turnier hielt, auf welchem Marggraf Friedrich, der kaum von einem Turnier aus Stutgard zurück gekommen, den einen Theil, ſein Herr Bruder Marggraf Sigismund aber den andern Theil der Streitenden anführete. In eben dieſem Jahr hielt der Churfürſt zu Schwabach ein Ritterrecht, dem Marggraf Friedrich auch beiwohnete. Im Jahr 1485 ward abermals zu Anſpach ein ſehr feierliches Turnier gehalten, wobey ſich Marggraf Friedrich ſo wohl verhielt, daß ihm von einem Grafen von Hohenloh, weil er 10 Ritter vom Pferde gerennet, der Stechdank überantwortet worden. Im Jahr 1486 gieng aber ſein Herr Vater auf dem Wahl- und Reichstage zu Frankfurt mit Tode ab, vor deſſen Beſtattung zur Gruft unſer Marggraf ebenfals rühmliche Sorge trug.

§. 177.

Durch dieſen Todesfall entſtunden wirklich in dem Hauſe Brandenburg drey regierende Linien. So wie die Länder der Churmark an den Churfürſten Johann gefallen, ſo fiel das Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg unterhalb des Gebirges, oder das Fürſtenthum Anſpach, an unſern Marggrafen Friedrich; das Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg oberhalb des Gebirges, oder das Fürſtenthum Baireuth aber an ſeinen Herrn Bruder Marggraf Sigismund. Alle drey ſetzten ſich durch einen brüderlichen Vertrag 1486 auseinander, und nahmen von denen ſämtlichen Unterthanen theils die unmittelbare Huldigung ein, theils lieſſen ſie ſich die Treue der Unterthanen auf den Fall verſprechen, wenn nach Abgang einer oder der andern Linie ihre Länder an ſie oder ihre Nachkommen fallen würden. Im Jahr 1487 reiſete Marggraf Friedrich mit ſeinem Herrn Bruder Marggraf Sigismund mit 450 Pfer-

Wird regierender herr von Anſpach.

den auf den Reichstag nach Nürnberg, woſelbſt ſie den 29ſten April eintrafen. Sie gaben beide ein prächtiges Gaſtmal bey Wörd in des Töpplers Garten, welches wir in dem vorigen Theil dieſer Geſchichte bereits beſchrieben haben. Den 2ten May erfolgte die kaiſerliche feierliche Belehnung der brandenburgiſchen Prinzen, welche mit Sachſen und Heſſen hieſelbſt ihre Erbverträge erneuerten. Bey den Reichstagsunterhandlungen ſolte Marggraf Friedrich, ſeinem Alter nach, den Platz zwiſchen den beiden Herzogen von Baiern Albrecht und Georgen nehmen, weil es damals üblich, daß die Prinzen aus den Churhäuſern, die ſelbſt nicht Churfürſten waren, dem Alter nach ſaſſen, ohne auf den beſtimten Rang ihrer Churhäuſer zu ſehen. Marggraf Friedrich behauptete auch ſeinen Platz, des Misvergnügens der baieriſchen Prinzen ohnerachtet. Das Reich bewilligte dem Hauſe Oeſterreich gegen den ungariſchen König Matthiam eine Hülfe. Die hiezu eingelaufene Gelder nahm zum Theil unſer Marggraf Friedrich in Nürnberg in Empfang. Im Jahr 1488 wohnte er dem Kriegszuge der Reichsvölker gegen die Niederländer perſönlich bey, welche den römiſchen König Maximilian gefangen genommen hatten. Marggraf Friedrich hatte 600 Pferde in ſeinem Gefolge. Der Ernſt, den das Reich zeigte, nöthigte die Empörer, Maximilian auf freien Fuß zu ſtellen, weil ſolches aber unter harten Bedingungen geſchahe, ward der Krieg gegen ſie bis 1489 fortgeſetzt. Friedrich ſowol als Marggraf Sigismund waren in dieſem Jahr auf dem Reichstage zu Frankfurt, und bewilligten dem vom Matthia verjagten Kaiſer eine Hülfe; und als dieſer Irrungen wegen Unterhandlungen zu Linz gehalten wurden, wohnte denſelben Marggraf Friedrich im Namen ſeines ganzen Hauſes bey. Im Jahr 1491 war er nebſt ſeinem Bruder Sigismund auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo dem Kaiſer wieder Hülfe bewilliget wurde. Im Jahr 1492 hatte Herzog Albrecht von Baiern Regenſpurg eingenommen. Dagegen bot der Kaiſer die ganze Reichsmacht auf, über die er unſerm Marggrafen Friedrich die oberſte Feldherrnwürde auftrug, ohnerachtet der Herzog ſeine Anſprüche durch Schiedsrichter, unter denen auch Marggraf Friedrich ſeyn ſolte, entſcheiden laſſen wolte. Den zweiten Pfingſttag kam der Feldherr mit mehr als 400 gerüſteten Reutern und 100 Wagen auf dem Muſterplatze im Leichfelde an, wo ſich nach und nach ein Reichsheer von 22000 Mann verſammlete. Hier ward ihm das Reichspanier von den kaiſerlichen Bevollmächtigten, durch vier Grafen, vier Rittern und den Botſchaftern von vier Reichsſtädten überliefert. Aber Herzog Albrecht bequemete ſich zum Frieden vor Ausbruch der Feindſeligkeiten. Er gab Regenſpurg an das Reich zurück, welches der Reichsfeldherr Marggraf Friedrich im Namen des Kaiſers in Beſitz nahm. Noch in dieſem Jahr beſuchten beide regierende Marggrafen in Franken den Reichstag zu Coblenz, die auch 1493 durch Geſandte dem Begräbniß des Kaiſers Friedrichs 3 beiwohneten. Im Jahr 1495 ſtarb Marggraf Siegmund von Baireuth den 26ſten Febr. *b*) zu Anſpach im ledigen Stande, den Marggraf Friedrich zu Heilsbronn beerdigen ließ. Nunmehr ward dieſer, nach der väterlichen Ver-

ord-

b) Andere ſagen den 23ſten Febr.

ordnung, der einzige regierende Herr des ganzen Fürſtenthums des Burggrafthums Nürnberg ober- und unterhalb des Gebirges, nachdem er jetzt auch von dem Baireuthiſchen Beſitz nahm.

§. 178.

Nunmehr konte unſer Marggraf ſeinen eigenen ſowol, als denen Reichsangelegenheiten einen erheblichen Nachdruck geben. Es zeigte ſich ſolches auf dem ſehr merkwürdigen Reichstage zu Worms 1495, den er perſönlich beſuchte, und wo auſſer denen erheblichſten Reichsſachen auch er nebſt ſeinem Herrn Bruder dem Churfürſten Johann die feierliche Reichsbelehnung erhielt. Den Reichstag zu Lindau beſchickte er 1496, ſo wie den Reichstag zu Worms 1497 durch Geſandte. Er übernahm als kreisausſchreibender Fürſt des fränkiſchen Kreiſes nebſt dem Biſchof Henrich Groß von Bamberg die Eintreibung derer vom Reich bewilligten Hülfsgelder, und ließ die Säumigen auspfänden. Vielleicht gab dieſes zu den Irrungen Gelegenheit, in die er mit einigen fränkiſchen Edelleuten verwickelt wurde. Sie nöthigten ihn, das Schwerd zu zucken. Er belagerte und eroberte das Schloß Guttenberg. Die ſich darauf befindliche widerſpänſtige von Adel hatten ſich die Nacht zuvor mit der Flucht gerettet. Der Marggraf ließ hierauf ſeine Völker auseinander gehen. Weil aber Moritz von Guttenberg das Schloß Schellenberg bey Weiden beſetzte, ſo nahm Friedrich auch dieſen Ort, ſo wie andere veſte Plätze, ein, die er ſchleifen ließ. Weil er nun ſich der Bauren um Hof bey dieſer Gelegenheit bedienet hatte, ſo ſuchten und erhielten ſie vor diesmal die Befreiung von der Türkenſteuer 1498. Die Irrungen mit dem Adel verurſachten auch Streitigkeiten mit dem Biſchof von Bamberg Henrich. Dieſer maſte ſich jetzt des Schloſſes Streitberg an. Nach vielen Unterhandlungen kam dieſe Sache zum gütlichen Vergleich. Den in dieſem Jahr zu Freiburg gehaltenen Reichstag beſchickte Marggraf Friedrich durch eine Geſandtſchaft. Im Jahr 1499 gieng Churfürſt Johann von Brandenburg mit Tode ab. Deſſen älteſter Prinz Joachim war zwar nur 15 Jahr alt, und hätte bis zum 18ten Jahr unter der Vormundſchaft unſers Marggrafen, als ſeines nächſten Vetters, ſtehen ſollen. Dieſer aber entſchlug ſich dieſes ihm zuſtehenden Rechts, weil er zu des jungen Herrn Geſchicklichkeit das gröſte Zutrauen hatte. Er eröfnete darüber dem Churfürſten von Mainz ſeine Gedanken, welcher ebenfals der Meinung war, daß, dem Sinn der güldenen Bulle unbeſchadet, Joachim die Regierung übernehmen könte, nur daß ihn Marggraf Friedrich bis zum 18ten Jahr in Churſachen unterſtützte. Da gleich bey dem Regierungsantritt der neue Churfürſt ſich in der Mark gegen die Straſſenräuber und Landfriedensbrecher ſehr ſtrenge bewies, beſchwerete ſich zwar der zur Unordnung gewöhnte damalige Adel bey unſerm Marggrafen, daß Joachim adeliches Blut vergieſſe. Als aber der Churfürſt ſeinem Vetter auf die Mittheilung dieſer Beſchwerden die wahre Beſchaffenheit der Umſtände meldete, fand Marggraf Friedrich gegen deſſen Betragen nicht das mindeſte einzuwenden. Er bemühete ſich vielmehr, auch anderwärts den unruhigen Adel zu bändigen. Ditmar von Adelipſen, ein Rath des Herzogs Erichs

Hierauf von dem ganzen fürſtenthum des burggrafthums Nürnberg in Franken.

des

des ältern von Braunſchweig, war dem Landgrafen Wilhelm dem mittlern von Heſſen ins Land gefallen, und verwüſtete ſolches mit Raub und Brand. Der Herzog wolte auf des Landgrafen darüber erhobene Klage nicht hören. Wilhelm der mitlere ſchloß daher mit unſerm Friedrich ein Bündniß, der ihm 4000 Mann Fußvolk *c*), die wegen ihrer ſchwarz und weiß geſtreiften Kleidung die Buntröcke *d*) hieſſen, zu Hülfe ſchickte. Dagegen machte Herzog Erich mit Wilhelm dem reichen von Heſſen ein Bündniß. Dem unerachtet richteten die Völker unſers Marggrafen und ſeines Bundesgenoſſen doch im Braunſchweigiſchen ſo viel Schaden an, daß Herzog Erich ſich zum Vergleich bequemen muſte. Der vom vorigen Kaiſer errichtete ſchwäbiſche Bund war durch die Streitigkeit der Graubünder mit den Coſtnitzern in einen kurzen aber ſehr blutigen Krieg mit denen ſchweizeriſchen Eidgenoſſen verwickelt worden. Der Marggraf ſchickte in demſelben erſt ſeinen älteſten Prinzen Caſimir gegen die Schweizer ins Feld. Nachher übernahm er ſelbſt das oberſte Feldherrnamt des ſchwäbiſchen Kreiſes, zugleich aber bemühete er ſich *e*), zwiſchen beiden Theilen einen Frieden zum Stande zu bringen, der auch bald hierauf erfolgte.

§. 179.

Fortſetzung ſeiner regierung.

Unſer Marggraf beſuchte hierauf den merkwürdigen Reichstag zu Augſpurg 1500 in Perſon. Er ward nebſt ſeinem Vetter Churfürſt Joachim 1 vom Kaiſer Maximilian 1 feierlich beliehen. Die Reichskreiſe wurden hier ordentlich eingerichtet. In dem fränkiſchen Kreiſe ſtand dem Marggrafen Friedrich das Mitkreisausſchreibeamt zu. Beſonders ward dem Kaiſer ein Reichsregiment an die Seite geſetzt, von welchem unſer Marggraf ebenfals Beiſitzer geworden. Er ließ daher durch ſeinen Geſandten Appel von Seckendorf bey demſelben 1501 alles beſorgen, was zum Beſten des Reichs gehörete. Der Kaiſer fand ſich durch daſſelbe zu ſehr eingeſchränkt, und ward darüber misvergnügt. Dies reitzte die Nürnberger an, in ihrer Anmaſſung gegen die burggräflichen Rechte öffentlich Gewalt zu brauchen. Seit 1394 war darüber zwiſchen beiden Theilen mit der Feder geſtritten worden. Verſchiedene Höfe ſuchten zwar dieſe Irrungen beizulegen, ſonderlich hatte der Churfürſt von Sachſen noch in dieſem Jahr eine Zuſammenkunft in Erfurt veranlaſſet. Allein eine unglückliche Begebenheit machte ſolche fruchtlos. Marggraf Friedrich hatte zu Behauptung ſeiner Rechte durch ſeinen Prinzen Caſimir, ſo wie die Stadt Nürnberg, Völker zuſammen gezogen. Dieſe geriethen Sontags nach St. Veit 1502, über den Schutz der Kirchweihe zu Afholterbach, an einander. Herr von Rentſch giebt folgenden Bericht von der Sache: die Nürnberger wolten auf die Kirchweihe zu Afholterbach mit 300 Mann ziehen, und lieſſen den Marggrafen Caſimir zum Hohn entbieten: er ſolte kommen und einen Kirchweihbrey mit ihnen eſſen. Dieſes nahm der Fürſt vor eine Beſchimpfung auf, und rüſtete bey noch ſpäter Nacht ſeine Völker beſtmöglichſt. Zu Nürnberg theilete man inzwiſchen vor dem Rathhauſe Pulver aus, und gerieth durch Unvorſichtigkeit

c) In Piſtorii Scr. ex edit. *Struvii* T. 2 p. 568 wird nur von 1000 Mann zu Fuß gedacht.
d) Halliſche hiſtoriſche Sammlung S. 534. *e*) Piſtorius in Scr. ex edit. *Struvii* p. 598.

digkeit Feuer in die Pulvertonnen, welches nicht geringen Schaden verursachte. Man hätte wol mit diesem Unglück zufrieden seyn, und es vor eine Warnung annehmen können; so bestund aber der hitzige Sinn, und eilete, die Bitterkeit zu vermehren. Es war Nachricht eingelaufen, Marggraf Casimir stehe mit 500 Reutern zum Kirchweihschutz in der Nähe, darum eilete man an nürnbergischer Seite, befehligte nicht allein die zum Kirchweihschuß verordnete Völker, fortzurücken, sondern noch 800 Mann zur Unterstützung. Allein es kam Marggraf Casimir über sie, schlug 328 lauter frische und hurtige nürnbergische Bürger todt, und jagte die übrigen wieder in die Stadt, welche hernach am armen Landvolk sich zu rächen unterstanden.„ Der von Bircken hat aber eine etwas veränderte Nachricht geliefert. Er sagt: „es fiel Sontags nach St. Veit zu Afholterbach, einem über dem Wald, etwa zwo Meilen von der Stadt Nürnberg gelegenem Dorfe, eine Kirchweihe ein. Weil nun die Nürnberger wusten, daß Marggraf Friedrichs Herr Sohn Marggraf Casimir in der Nähe viel Volks verleget hatte; so liessen sie, um die zur Kirchweihe reisende Personen zu beschützen, nicht allein 300 Mann zu Fuß Sonnabends vorher ausziehen, sondern auch 800 Bürger zum Nothfall in Bereitschaft stehen. Der brandenburgische Hauptmann brachte zwar solches bald in Erfahrung. Weil ihm aber die bereits ausgezogenen Völker zu stark waren; so wolte er sich an dem Rückenhalt reiben. Zu solchem Ende führete er 1600 Mann, als 800 zu Fuß und 800 zu Roß, über den Wald, und ließ bey dem Lichtenhof das Vieh wegtreiben, um die nürnbergischen Bürger herauszulocken, welches auch erfolgte. Angeregte 800 Bürger fielen mit 6 Feldschlangen, wiewol zu ihrem Unglück, heraus. Denn als die Brandenburgischen in den Wald zurück wichen, die Nürnbergischen aber allzu hitzig nachsetzten, wurden sie von jenen umringet, und bey 300 erschlagen.„ Dieser Vorfall sowol, als die daraus entstandene Folgen, daß sich die Nürnberger deshalb am Landvolk zu erholen suchten, wurde dem Churfürsten, als Haupt des brandenburgischen Hauses, berichtet. Joachim zog seinen Herrn Bruder hierin zu Rathe, und entschloß sich, seine Herren Vettern in Franken beim Kaiser vertreten zu helfen. Dies geschahe wirklich bey Gelegenheit derer gegen die kaiserlichen Versuche, unumschränkt zu regieren, gehaltenen Churfürstentage. Maximilian ließ zwar durch den Marggrafen Casimir 1503 sich erbieten, einen Reichstag zu halten, und die nürnbergische Streitigkeit gütlich zu vertragen. Weil aber der Kaiser sich hierin nicht übereilte; so ließ der Churfürst um die Beschleunigung dieser Sache ferner Ansuchung thun.

§. 180.

Doch ein neuer weit wichtigerer Krieg machte, daß Marggraf Friedrich den Kaiser wieder völlig auf seine Seite bekam. Nach Abgang der baiern-landshutischen Linie suchte das Churhaus Pfalz deren Länder der baiern-münchenschen Linie zu entziehen. Darüber kam fast das ganze Reich in die Waffen. Marggraf Friedrich und seine Söhne Casimir und Georg ergriffen 1504, so wie der Kaiser, die Partey des Hauses Baiern-München. Pfalz suchte böhmische Hülfsvölker an sich zu ziehen; und deren beschluß.

aber der Marggraf überfiel dieſelben bey Regenſpurg, hieb 1600 Mann nieder, eroberte verſchiedene Fahnen und Standarten, und jagte den Reſt nach Böhmen zurück. Seine Völker plünderten das Kloſter zu Waldſachſen, büßten aber bey Ebenet, Wonſidel und Kemnat gegen die dreimal ſtärkere pfälziſche Macht viele Mannſchaft ein. Endlich ward dieſer Streit 1505 auf dem Reichstage zu Cöln, wo ſich der Marggraf perſönlich einfand, vertragen. Der Kaiſer wolte einen Römerzug vornehmen, weil aber Maximilian 1506 an dieſem Zuge durch die Venetianer gehindert wurde; ſo hielt er deswegen 1507 einen Reichstag zu Coſtnitz, den unſer Marggraf durch Geſandten beſchickte. Hier wurden die Anſprüche auf die baiern-landshutiſche Erbſchaft aus dem Grunde vertragen. Der Marggraf bekam vor aufgewandte Koſten und Schäden Freyſtadt nebſt den Klöſtern Seeligenpfort und Marienberg. Marggraf Friedrich machte in dieſem Jahr Mitwochs nach St. Dionyſius einen Theilungsvertrag zwiſchen ſeinen Söhnen Caſimir, Albrecht, Johann, Georg, Friedrich, Wilhelm, Johann Albrecht und Gumprecht, in Abſicht der fränkiſchen Lande. Mit den Venetianern kam es 1508 zum Kriege, in welchem Marggraf Friedrich nebſt ſeinen drey erwachſenen Prinzen, Caſimir, Georg und Johann, 2000 Mann Fußvolk und 500 Reuter mit groſſen Koſten dem Kaiſer zuführte. Dieſes Jahr wolte es zwar dem Kaiſer nicht glücken. Denn obwol der Marggraf bis Roveredo vorgedrungen, ward er doch von den Reichsvölkern nicht unterſtützt. Aber in dem folgenden Feldzuge 1509 brachten die zu Cambray verbundenen Mächte dieſen Freiſtaat in groſſes Gedränge. Marggraf Friedrich unterließ nicht, indeſſen in ſeinem Lande allerhand ſchöne Ordnungen abzufaſſen, beſonders ließ er bey Baireuth den groſſen Fiſchteich graben, welcher noch bis jetzt der brandenburgiſche Weyher genannt wird. Er beſuchte 1510 den Reichstag zu Augſpurg. Im Jahr 1511 wurden von ihm alle Anſtalten gemacht, die Stadt Nürnberg mit Gewalt anzugreifen, und der Churfürſt Joachim wolte ihn dabey unterſtützen. Aber als die Stadt den Ernſt ſahe, gab ſie friedlichern Maaßregeln Gehör. Er hatte das Vergnügen, daß in dieſem Jahr ſein Prinz Albrecht zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens gewählt wurde, der 1512 von dieſer Stelle Beſitz nahm. Friedrich aber beſuchte den Reichstag zu Trier und Cöln perſönlich, und trat, bey damaliger Verlängerung des ſchwäbiſchen Bundes, mit in denſelben ein. Nach dieſer Zeit aber verfiel er in eine Schwermuth, die ihn, ſich der Regierung ferner anzunehmen, unfähig machte. Seine beiden Söhne Caſimir und Georg unterlieſſen zwar nichts, dieſe Gemüthsſchwachheit ihres Herrn Vaters zu heben. Weil ſolche aber mehr zu- als abnahm, und ſonderlich keine Frauensperſon vor ihm mehr ſicher war; ſo muſten ſie ſich entſchlieſſen, denſelben in den Regierungsangelegenheiten zu unterſtützen. Der Kaiſer Maximilian übertrug wirklich 1515 dieſen beiden Prinzen die Landesregierung, welche ſeit der Zeit den Herrn Vater nach Plaſſenburg brachten, ihm aber mit aller Ehrfurcht und Liebe begegneten. In ſeinem hohen Alter verlor er faſt gänzlich das Geſicht. Marggraf Caſimir führete ihn ſeit dieſer Zeit faſt beſtändig an der Hand ins Tafelgemach, und von da wieder ins Wohnzimmer. In dieſem Zuſtande brachte Marggraf

Frie-

Friedrich ſein Leben in ſtiller Ruhe zu, bis ihn endlich der Tod den 4ten April 1536 auflöſte, worauf er zu Heilbronn in das marggräfliche Erbbegräbniß beigeſetzt worden.

§. 181.

Es iſt bereits vorhin erwehnet, daß ſchon 1473 an ſeiner Vermälung mit Hedwig König Caſimirs in Polen Tochter gearbeitet ſey. In dem Heiratsbriefe 1475 Sontags vor Hedwig ward die Vermälung auf den Sontag nach lichtmeß 1479 beſtimmt. Die Zuſammengebung gieng auch in dieſem letzten Jahre zu Poſen vor ſich, und das Beilager ward zu Frankfurt an der Oder vollzogen. Dieſe ſeine Gemalin gieng mit ihm in einem Jahre 1536 Dienſtags nach Judica mit Tode ab. Sie gebar folgende Kinder: Seine gemalin und kinder.

1. Eliſabeth kam 1480 den 30ſten Jun. zu Cadolsburg zur Welt, iſt aber ſchon in ihrer Jugend verſtorben.
2. Marggraf Caſimir, geboren 1481 den 27ſten Sept. nach 6 Uhr des Morgens. Wir werden von dieſem Prinzen ſogleich mit mehrerem reden.
3. Margaretha, geboren 1483 zu Onolzbach den 10ten Jan. Die Unterhandlungen, ſie mit dem Grafen Johann von Zips nachmaligem Könige von Ungarn zu vermälen, ſind nicht zum Stande gekommen. Sie iſt ohnvermält mit Tode abgegangen.
4. Georg der Fromme, geboren zu Anſpach 1484 den 4ten Merz in der Nacht zwiſchen 1 und 2 Uhr. Wir müſſen von ihm im folgenden ausführlicher reden.
5. Sophia, geboren 1585 den 10ten Merz früh zwiſchen 2 und 3 Uhr. Im Jahr 1518 kamen die Unterhandlungen ihrer Heirat mit Friedrich Herzog von Liegnitz zum Stande, und der Heiratsbrief iſt in dieſem Jahre zu Crakau nach dem Sontage Jubilate ausgefertiget. Dieſe Vermälung hat zu einer ſehr nutzbaren Vertraulichkeit des Hauſes Brandenburg mit denen Herzogen von Liegnitz Gelegenheit gegeben. Den 13ten Febr. 1519 vollzog ſie das Beilager zu Liegnitz. Sie ſtarb 1537 nicht den 16ten, ſondern den 14ten May.
6. Anna, geboren 1487 den 5ten May zwiſchen 2 und 3 Uhr Vormittags. Sie vermälte ſich an Wenceslaum Herzog Caſimirs von Teſchen Sohn. Der Heiratsbrief iſt Sambstag nach Viſitationis Mariä 1518 ausgeſtellt. Im Jahr 1524 ward ſie bereits Witwe, gebar aber nach ihres Gemals Tode den nachmaligen Herzog von Teſchen, Wenzel Adam. Die Zeit ihres Todes iſt unbekandt.
7. Barbara, geboren 1488 den 31ſten Jul. iſt aber in der Jugend wieder verſtorben.
8. Albrecht, geboren 1490 den 17ten May um 10 Uhr Vormittags zu Anſpach. Da er 1568 den 20ſten Merz als erſter Herzog von Preuſſen geſtorben, ſo werden wir von dieſem berühmten Herrn in der Geſchichte von Preuſſen mit mehrerm handeln.
9. Friedrich, geboren 1491 den 13ten Jun. *f*) zwiſchen 8 und 9 Uhr Vormittags, iſt aber jung wieder verſtorben. Vielleicht aber iſt er gar nicht auf der Welt geweſen, wie ſolches Herr von Jung zu behaupten ſcheinet, und auch aus der Gedächtnißtafel zu Heilbronn, wo der Herr Vater nur mit 9 Söhnen abgemalt zu ſehen, erweislich zu ſeyn ſcheinet, bis vor dieſen Friedrich ein tüchtiger Beweis geführet werden kann.

f) Renſchel ſagt den 13ten May.

10. Johann, geboren 1493 auf Plaſſenburg den 9ten Jan. um 2 Uhr Vormittag. Er ward frühzeitig zu denen Waffen angeführet, und dienete ſchon 1508 im Kriege gegen die Venetianer. Nachher that er viele Feldzüge in Deutſchland und Italien in kaiſerlichen Dienſten mit. Darauf gieng er mit dem Enkel des Kaiſers Carl, mit welchem er auferzogen worden, nach Spanien. Zum Zeichen der Hochachtung machte ihn dieſer bald darauf zum Unterkönige in Valencia. Es beförderte auch Carl ſelbſt ſeine Heirat mit ſeiner Stiefgroßmutter der bekandten damaligen Witwe Ferdinandi Catholici, Germana de Foix. Ganzer 15 Jahr hatte dieſes junge Frauenzimmer einen alten abgelebten Herrn zur Ehe gehabt, und es war kein Wunder, daß ſie ſich in die Arme eines Prinzen warf, den Geburt, Alter, Annehmlichkeit, Tapferkeit und der Stand eines Unterköniges von Valencia ihrer würdig machten. Die ſpaniſche Infantin Iſabella, König Philips 2 von Spanien Tochter, hat ſich dadurch nicht zu erniedrigen geglaubt, da ſie nachmals den Erzherzog Albrecht von Oeſterreich heiratete. Bayle und ſeines gleichen ſind daher mit dem gröſten Recht widerleget worden, welche in Erzählung dieſer Vermälung Fehler über Fehler gehäuft, und ſonderlich in Abſicht der verwitweten Königin eine Unanſtändigkeit in dieſer Ehe behauptet haben *g*). Da Marggraf Johann in Urkunden von 1507 und 1516 ſeinem Bruder Georg vorgeſetzt ſtehet *h*), ſo vermuthe ich aus dieſem Umſtande, daß er anfänglich dem geiſtlichen Stande gewidmet geweſen. Carl, der 1519 zum Kaiſer gewählet wurde, brachte dieſen Herrn 1520 mit ſich nach Deutſchland. Aber des Marggrafen Johanns Glück brachte ihm Neider zuwege. Doch nur ein einziger ſpaniſcher Grand hatte das Herz, ſich öffentlich ſolches merken zu laſſen. Der Prinz war zu beherzt, als daß er ſolches, ohne öffentliche Rache zu nehmen, hätte leiden wollen. Nach damaliger Art ließ er ſeinen Feind zum Zweikampf herausfordern. Es geſchahe ſolches dadurch, daß er ihm ſeine Lanze mit den Worten zuſchickte; er wolte ſeinen Streit nicht als ein Meuchelmörder, ſondern als ein ehrlicher Mann ausmachen. Denn zuvor hatte ihm der Spanier heimlich nach dem Leben getrachtet. Dieſer nahm kaum den Spieß in die Hand, als er aus deſſen ungemeiner Schwere von der Stärke deſſen urtheilete, mit welchem er zu thun bekäme. Er lehnte daher den Zweikampf damit ab: daß er zu anderer Zeit bey beſſerer Gelegenheit zu erſcheinen ſich vorbehielt. Der Marggraf aber fand ſich zu rechter Zeit auf dem beſtimmten Kampfplatz ein, und erwartete, in Gegenwart unzähliger Zuſchauer, ſeinen Feind. Mit ſeiner ſchweren Lanze gieng er indeſſen ſo leicht um, als wenn er nur damit ſpielte. Weil aber ſein Gegner gar nicht zum Vorſchein kam, ſo gieng er, mit dem Zuruf des Volks begleitet, triumphirend nach Hauſe. Die Tapferkeit konte aber dieſen Prinzen vor denen heimlichen Nachſtellungen nicht ſicher ſtellen. Er ſtarb unvererbt an beigebrachtem Gift 1526 zu Valenza, und ward daſelbſt in der Hieruſalemskirche be-

g) Herrn D. Gelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte S. 289.
h) Herr von Jung in Miſc. T. 1 p. 341.

begraben, wo, auf ſeine Verordnung, auch ſeine ſchwere Lanze als ein ewiges Siegesdenkmal auf ſein Grab geſteckt worden.

11. Eliſabeth, geboren 1494 den 26ſten Merz zwiſchen 12 und 1 Uhr Mittags zu Onolzbach. Sie vermälte ſich 1510 mit Ernſt Marggrafen von Baaden, Chriſtophs Sohn, wie der Heiratsbrief ausweiſet, welcher in dieſem Jahr am Mitwoch den heiligen letzten Pfingſtfeiertag zu Liebenzellerbad ausgefertiget iſt. Im Jahr 1518 iſt ſie mit Tode abgegangen, und zu Stutgard begraben worden.

12. Barbara, geboren 1495 den 24ſten Sept. früh um 5 Uhr. Sie iſt nicht 1526, ſondern erſt 1528 an den landgrafen Georg zu Leuchtenberg vermälet, wie ſolches der Heiratsbrief erweislich macht, der 1528 Montags nach Walpurgis ausgefertiget worden. Im Jahr 1552 gieng ſie im Carlsbade aus der Welt.

13. Friedrich, der zum Unterſchied ſeines Herrn Vaters gleiches Namens der Jüngere hieß, iſt geboren zu Onolzbach den 17ten Jan. 1497. Er ergrif anfänglich den geiſtlichen Stand, und ward Probſt zu Onolzbach und Wilzburg, Domherr zu Mainz, endlich Domprobſt zu Würzburg. Weil er aber 1519 bey der Biſchofswahl zu Würzburg übergangen worden, gieng er in kaiſerliche Kriegsdienſte. Er iſt unter allen Prinzen ſeines Hauſes der erſte geweſen, welcher Lutheri Kirchenverbeſſerung angenommen, und in die fränkiſchen brandenburgiſchen länder gebracht. Er beſtellte zuerſt den Caſpar Löhner zum Prediger in Hof, der ſchon 1525 dem Papſtthum ſich widerſetzet hat. Er ließ ſich aber nachher von der Gegenpartey wieder gewinnen, und bezeigte auf dem Reichstage zu Augſpurg 1530 vor die römiſche Kirche vielen Eifer. Marggraf Friedrich der Jüngere ſtarb auf einem Zuge des Kaiſers gegen Frankreich zu Genf den 20ſten Auguſt 1536.

14. Wilhelm, geboren den 30ſten Jun. 1498. Anfänglich ward er an dem Hofe Königs Ludwigs in Ungarn erzogen. Er trat aber nachher, auf Anrathen ſeiner Herren Brüder, in den geiſtlichen Stand, und ward frühzeitig Domherr zu Mainz und Cöln. Weil der König Caſimir von Polen ſein Vetter und Herzog Albrecht von Preuſſen ſein Bruder, ſo ward er von denſelben dem Erzbiſchof von Riga Thomas Schöning ſo wohl empfohlen, daß derſelbe ihn zu ſeinem Coadjutor annahm. Als daher der Erzbiſchof 1529 verſtorben, folgte unſer Wilhelm demſelben 1530 in der erzbiſchöflichen Würde, und nahm 1531 davon Beſitz. Die Stadt Riga, die ſich ihm anfänglich widerſetzte, huldigte ihm endlich 1547, und trat ihm die geiſtlichen Güter ab. Die erwünſchte Ruhe wandte er dazu an, die Glaubensverbeſſerung, die er ſelbſt angenommen, in ſeinem Hochſtift einzuführen. Dies vermochte ihn auch, ſchon bey ſeinen lebzeiten 1556 den Herzog Chriſtoph von Mecklenburg zu ſeinem Coadjutor anzunehmen, ob er gleich vorher 1546 dem Orden in Liefland verſprochen, ſolches nicht zu thun. Die Heermeiſter in Liefland hatten ſchon lange die völlige Unterdrückung der Erzbiſchöfe von Riga beſchloſſen. Sie wolten nunmehr ihre Abſichten erreichen, und nahmen zum Hauptvorwande ihres Betragens den Umſtand an, daß er theils eigenmächtig, wider das

Abkommen zu Wolmar, ſich einen Coadjutor angenommen, theils unter der Hand mit Polen und Preuſſen unter der Decke liegen ſolte, Liefland den Polacken in die Hände zu ſpielen. Hierüber bekam er mit den Heermeiſtern Henrich von Galen und Wilhelm von Fürſtenberg einen offenbaren Krieg, worin er zu Kockenhauſen belagert, gefangen und auf ein ganzes Jahr in einer nicht eben ſeinem Stande gemäſſen Haft gehalten wurde. Der König von Polen und der Herzog von Preuſſen aber machten alle Anſtalt, ihn mit Gewalt zu befreien. Der römiſche König Ferdinand trat jedoch ins Mittel, und brachte es dahin, daß 1557 der Erzbiſchof durch den Paswaliſchen Vergleich wieder in Freiheit geſetzt wurde. Doch gleich darauf fiel der Czaar Ivan Baſilowitz 2 1558 in Liefland ein, und verheerete das Land ſowol in dieſem, als in dem folgenden 1559ſten Jahre auf die erbärmlichſte Weiſe, bey welcher Gelegenheit auch der alte Heermeiſter Wilhelm von Fürſtenberg in die Gefangenſchaft geführet wurde, unter deſſen Nachfolger Gotthard Kettler in dieſen Gegenden eine Hauptveränderung vorfiel. Der Biſchof von Oeſel Johann von Münchhauſen überließ einen Theil von Liefland dem Könige Friedrich von Dännemark. Reval und die eſthiſche Ritterſchaft ergab ſich dem Könige Erich von Schweden. Den Ueberreſt von Liefland trat Gotthard Kettler, mit Vorbewuſt und Einwilligung Marggraf Wilhelms, weil ohnedies von Deutſchland aus keine Hülfe zu hoffen war, 1561 an den König von Polen Sigismund Auguſt ab, nur daß der Heermeiſter Curland und Semgallen, als ein von Polen zu lehn gehendes Herzogthum, vor ſich behielt. Der Erzbiſchof Wilhelm mag ſich um dieſe Zeiten meiſtens in Preuſſen aufgehalten haben, alwo er auch 1563 den 4ten Febr. geſtorben, und in der königsbergiſchen Domkirche begraben, nachher aber den 25ſten Auguſt, in Gegenwart polniſcher Geſandten, zu Riga fürſtlich beigeſetzet ſeyn ſoll *i*).

15. Johann Albrecht, geb. den 20 Sept. *k*) 1499. Im 22ſten Jahr ſeines Alters ward er zum Biſchof von Plotzko in Polen erwählet. Er hielt ſich aber damals bis ins vierte Jahr in Rom auf. 1523 nahm ihn ſein Vetter der Cardinal Albrecht, Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg und Biſchof von Halberſtadt, zum Coadjutor in Magdeburg und Halberſtadt an, welches auch der Papſt beſtätigte. Weil der Cardinal Albrecht ſich meiſt in Mainz aufhielt, ſo war Johann Albrecht deſſen Statthalter in Magdeburg. Er war mit auf dem Reichstage zu Augſpurg 1530. Nach dem Tode des Cardinals folgte er demſelben 1545 in der wirklichen Regierung des Hochſtifts. Wir werden daher in der Geſchichte von Magdeburg und Halberſtadt von ſeiner Regierung mit mehrerem ſprechen. Um den Schaden einigermaſſen zu vergüten, welchen er im ſchmalkaldiſchen Kriege erlitten, hatte ihm der Kaiſer 2000 Ducaten jährlicher Einkünfte aus dem ſpaniſchen Stift Salamanca angewie-

i) Von ihm handeln Schurzfleiſch Diſſ. de ordine Enſiferorum. Strubycii *Livoniae* deſcriptio. Ovagnini deſcriptio *Livoniae*. Bredenbachius in hiſtoria belli *Livonici* p. 228.

k) Renſchel ſagt den 10ten Sept.

wieſen. Die Gichtſchmerzen hatten ihn nicht nur lahm gemacht, ſondern auch ganz abgezehret. Er ſtarb Sonnabends vor Exaudi den 17ten May *l*) 1550 auf der Moritzburg zu Halle, und ward Mitwochs hernach in der Schloßcapelle St. Mariä Magdalenä begraben. Er verblieb bis an ſein Ende eifrig catholiſch, und ſuchte auf alle Art das Papſtthum in der Stadt Halle, wiewol vergeblich, wieder einzuführen, hatte auch einen ſo groſſen Haß gegen die Lutheraner, daß er ſich, weil er wegen ſeiner lahmen Füſſe nicht gehen konte, Sontags auf einem Seſſel unter das Schloßthor tragen ließ, Achtung gab, wer von ſeinen Hofbedienten aus denen lutheriſchen Kirchen kam, und dieſelben unter vielem Ausſchelten mit einem Stecken ſchlug.

16. Friedrich Albrecht, geboren 1501 den 30ſten Dec. zu Plaſſenburg, gieng aber in ſeiner Jugend bereits mit Tode ab.

17. Gumbrecht, geboren zu Onolzbach den 16ten Jun. *m*) 1503. Er trat in den geiſtlichen Stand, ward Domherr zu Bamberg und Würzburg, und nachher in dem letztern Stift auch Probſt, welches er auch zu Chamburg geweſen. Er reiſete mit ſeinem Bruder Johann Albrecht nach Rom, und ward daſelbſt beim Papſt Leo 10 Kammerherr. Als 1527 unter dem Papſt Clemens 7 Rom durch die kaiſerlichen Kriegsvölker erobert wurde, gerieth er bey dieſer Gelegenheit in die Gefangenſchaft, und wurde nach Neapel abgeführet *n*), woſelbſt er wieder in Freiheit kam, und 1528 mit Tode abgieng.

§. 182.

Caſimir kommt zur regierung in Franken.

Marggraf Caſimir, der älteſte Sohn Friedrichs des ältern, war geboren zu Onolzbach 1481 den 27ſten Sept. um 6 Uhr Vormittags, und bekam von ſeinem mütterlichen Großvater dieſen Namen. Schon frühzeitig ward er in die Brüderſchaft der Jungfrau Maria des Schwanenordens, welchen Churfürſt Friedrich 2 geſtiftet, und Churfürſt Albrecht auch in Franken eingeführet hatte, aufgenommen. In dem Kriege der Schweizer mit dem ſchwäbiſchen Bunde dienete er unter ſeines Herrn Vaters Fahnen. 1502 ſchlug er die Nürnberger in die Flucht. Er gieng hierauf an des Kaiſers Hof, der durch ihn denen über ſeine Regierung misvergnügten Churfürſten zu verſtehen gab, daß er nächſtens einen Reichstag halten wolte. 1504 dienete er im baieriſchen Kriege, daher ihn ſchon dieſes Jahr der Kaiſer Maximilian 1 zum Churfürſten von Mainz vorſchlug. In dem Kriege des Kaiſers gegen die Venetianer 1508 ward er als Generalcommiſſarius gebraucht. Im Jahr 1515 unterzog er ſich nebſt ſeinem Bruder Georg, auf Erlaubniß des Kaiſers, der Regierung des Fürſtenthums bey den kränklichen Umſtänden ſeines Herrn Vaters, dem er beſtändig mit vieler kindlichen Liebe begegnete, und ſelbigen an ſeiner Hand zu und an die Tafel begleitete. Im Jahr 1517 wurden alle Anſtalten vorgekehret, die Rechte des brandenburgiſchen Hauſes gegen Nürnberg mit Gewalt zu behaupten. Es kam aber damals nicht zu Thätlichkeiten. Hingegen beſuchte Caſimir nebſt ſeinen Brüdern Friedrich dem jüngern und Johann

l) Reuſch ſagt, er ſey den 7ten May geſtorben, und Reuſchel, er ſey den 17ten begraben worden.
m) Reuſch ſagt den 16ten Jul. *n*) Buders Sammlung ungedruckter Schriften S. 545.

Johann Albrecht den letzten Reichstag des Kaiſers Maximilians zu Augſpurg, woſelbſt er ſich mit des Kaiſers Schweſtertochter, einer Prinzeßin des baieriſchen Herzogs Albrechts, Suſanna den 24ſten Auguſt vermälte. Nach dem Tode des Kaiſers ernannte ihn der ſpaniſche König Carl zu ſeinem Geſandten auf dem Wahltage. Er nahm in deſſen Namen den Wahlvertrag an, und bekam von dem neuen römiſchen Könige den Auftrag, die in Oberdeutſchland liegende öſterreichiſchen Erblande in Pflicht zu nehmen, und bis zur Ankunft Carls 5 deſſen Rechte zu beſorgen. Im Jahr 1520 half er die Erbverträge ſeines Hauſes mit Sachſen und Heſſen erneuern. Freiſtadt und andere bey Gelegenheit des baieriſchen Krieges erhaltene Orte trat er zwar wieder an das Haus Pfalz ab, erhielt aber dagegen etliche Flecken und Dörfer an den egeriſchen Grenzen. Er war bey der kaiſerlichen Krönung, und nebſt ſeinem Bruder Johann, dem Unterkönige von Valencia, auf dem merkwürdigen Reichstage zu Worms 1521 gegenwärtig, woſelbſt er von dem neuen Kaiſer die Lehne empfieng. Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 ward er mit zu dem Ausſchuß der Stände gezogen, die die Reichstagsgeſchäfte berathen ſolten. Die Unruhen, die Franz von Sickingen erregt hatte, machten verſchiedene Fürſten gegen die überhand nehmende Macht des Adels ſehr aufmerkſam. Der ſchwäbiſche Bund gieng gegen denſelben ins Feld, welchem unſer Marggraf mit 600 Pferden 1523 zu Hülfe zog. In dieſem Kriege ward unter andern Thomas von Aſperg heimgeſucht, und die adelichen Raubſchlöſſer auf dem Gebirge, worunter Guttenberg, Sparneck, Stockenrothe, Wolfſtein und andere geweſen, geſchleift. Franz von Sickingen ward ſelbſt bey der Belagerung ſeines Schloſſes ſo gefährlich verwundet, daß er bald darauf verſtorben.

§. 183.

Welche er bis an ſeinen tod führet.

Im Jahr 1524 half Marggraf Caſimir die Reichs- und Religionsſachen auf dem Reichstage zu Nürnberg perſönlich berathen. Weil die Kirchenverbeſſerung Lutheri der Hauptgegenſtand damaliger Zeit war; ſo ſchrieb Caſimir ein Religionsgeſpräch aus, auf welchem er 23 ſtrittige Artikel denen Geiſtlichen zur Unterſuchung vorlegen wolte. Es ward aber faſt nichts ausgemacht, weil die meiſten berufenen Prälaten, Aebte und andere Geiſtlichen zu erſcheinen aus dem Grunde Bedenken trugen, weil von Reichs wegen, über Glaubensſachen zu ſtreiten, verboten war. Sie überſchickten jedoch eine gedruckte Beantwortung der vorgelegten Artikel. Der entſtandene Baurenkrieg machte vielmehr ganz andere Maaßregeln in Religionsſachen nothwendig. Was in demſelben unſern Marggrafen betroffen, will ich mit denen Worten des ſeel. Herrn Rentſch erzählen: „Als 1525 der Baurenaufruhr auch den fränkiſchen Kreis und das nürnbergiſche Burggrafthum beunruhiget, und auf 200 Schlöſſer, Klöſter und Amthäuſer zu Grunde gerichtet, hat ſich M. Caſimir (indem der Bruder M. Georg auſſer Landes geweſen,) beider Fürſtenthümer ernſtlich angenommen, die Zuſammenrottirte verfolgt und nach Hauſe gejaget. Weil auch ſonderlich die hennebergiſche Grafſchaft hart mitgenommen wurde, wo die Unterthanen ihren Herrn, Grafen Wilhelm, zwar nicht gänzlich verjaget, aber zu einem Vergleich genöthiget: darinnen er ihnen alles

frey,

ledig und los gegeben, was GOtt der Allmächtige gefreiet hat; ſie hingegen ihm gelobet, daß ſie ſich gegen ihn als einen chriſtlichen Bruder halten wolten; ſo iſt M. Caſimir dem Grafen zu Hülf gezogen, den er wieder ins Regiment geſetzt, nachdem er mit Churſachſen ſich vereinbaret und Meiningen eingenommen. Worauf er bey Oſtheim auf 8000 ertappet, denen er die Wehren abgenommen. Bareuth wurde inzwiſchen von einem Kupferſchmid aufgewiegelt, der denen Bürgern vieles von der Süßigkeit der Freiheit vorgeſchwatzet, und mit einem Eide bekräftiget, daß Caſimir todt ſey. Er habe mit ſeinen Augen geſehen, wie man den fürſtlichen Körper nach Heilbronn in das Erbbegräbniß abgeführet. Es ſey alſo eben jetzo die gelegene Zeit, ſich dem beſchwerlichen Joche der Dienſtbarkeit zu entziehen. Dieſer Sirene höreten etliche Bürger, unter denen Conrad Biedermann ein Meſſerſchmidt, Johann Todtſchinder, Johann Königsheim, George Eck, Johann Preuſinger ein Beck, Johann Hemmel und Friedrich Worm waren, mit Begierde zu ihrem Untergange zu, und traten wirklich auf ſeine Seite. Dieſerwegen ſendete der tapfere Marggraf etliche treue Männer nebſt ſeinem Herrn Bruder Herrn Marggraf Johann Albrechten nach Plaſſenburg, und verſtärkte die Beſatzung. Er ſelbſt aber eilete mit unterhabenden Völkern denen in 16000 ſtark verſammleten Rebellen an der Aiſch, Tauber und Main entgegen, ſchlug ſelbige, ſetzte den verjagten Biſchof Conrad wieder in Würzburg ein, und nahm 1484 Bauren gefangen, nachdem er Herrn Marggraf Friedrichen Dompropſt, den die Bauren auf einem Schloſſe belagert hatten, befreiet. Er nahm Schweinfurt und Bamberg ein, in welchen Städten die Rebellen Unterſchleif hatten. Er ſchlug die, ſo die Neuſtadt an der Aiſch belagert hatten, hinweg, und ließ zu Lenckersheim und Ipsheim denen Verbrechern theils die Köpfe abſchlagen, theils die Finger abhauen. Nach dieſem zog er auf Kitzingen, welches er, weil die Rebellen daſelbſt ihre Schlupfwinkel hatten, mit eben der Geſchwindigkeit eroberte, und weil ſelbige ſeinem Befehl nicht gehorchen wolten, ſondern ihm zuentboten: Sie wolten ihn nicht anſehen; ſo ließ er 85 Rädelsführern die Augen ausſtechen, und 70 enthaupten. Dieſer Schreck brachte die übrigen zum Gehorſam. Da er nun auf dieſe Weiſe das unterländiſche Fürſtenthum beruhiget, ſo wendete er ſich nach dem Gebirge. Er ließ zu Culmbach diejenigen, ſo ſein Herr Bruder bisher gefänglich hatte einbringen laſſen, zur Verantwortung ziehen, und beſtrafte vierzehen von Bareuth, Culmbach und Pegnitz am Leben. Von hier gieng er nach Bareuth, und ließ einem Keſſelflicker nebſt einigen andern Bürgern gleiches Urtheil wiederfahren. Zu Wonſidel ließ er zwar 14 zum Tode verurtheilen; es wurde aber dieſes Urtheil nur an der Hälfte vollſtrecket, die andere Hälfte erhielt durch die Gütigkeit Marggraf Georgs, welcher das Regiment mit dem Herrn Bruder gemeinſchaftlich führete, das Leben.„ Noch in eben dieſem Jahr erhielt ſein Bruder Marggraf Albrecht, geweſener Hochmeiſter des deutſchen Ordens, den öſtlichen Theil von Preuſſen, als ein weltliches Herzogthum, vom Könige von Polen Sigismund zu Lehn. Caſimir ward hiebey zum Mitbelehnten, ſo wie der Marggraf Georg, angenommen. Er machte 1526 in ſeinem Lande eine Verordnung, wie es in der Religion

ſolte gehalten werden, die aber weder papiſtiſch noch evangeliſch zu nennen. Denn ob er gleich niemals die Lehren Lutheri öffentlich angenommen; ſo wolte er doch kein Verfolger der Evangeliſchen ſeyn. Es iſt Myconii Nachricht, daß er die evangeliſche Lehre ordentlich abgeſchworen, ſehr unzuverläßig, und beſonders die daraus gezogene Folge nicht ſchlüſſend, daß er daher gar kein Glück im Kriege weiter gehabt, und ſein Herz eingeſchrumpft ſey. Auf dem Reichstage zu Augſpurg war er mit unter denen, die des Kaiſers Perſon vorſtellten, ſo wie er auch auf dem Reichstage zu Speier als einer derer Fürſten vorkommt, die zum Reichsregiment gehöreten. Als Beiſitzer des damaligen Reichsregiments beſchickte er noch den Reichstag zu Eslingen. Er ſelbſt hatte nach dem Tode des König Ludwigs ohne Haut die Partey des Erzherzogs Ferdinand ergriffen, als ſolcher nunmehr zum Könige von Böhmen und Ungarn erwählt, in dem letztern Reiche aber Johannes Graf von Zips von einigen Ständen zum Könige angenommen war. Er befand ſich daher nicht nur 1527 bey Ferdinands böhmiſcher Krönung gegenwärtig, ſondern ward auch von ſelbigem zum Feldherrn in Ungarn ernannt. Aber hier ſtarb er zu Ofen, welches er in Beſitz genommen hatte, an der rothen Ruhr den 21ſten Sept. von wo ſein entſeelter Körper in das Erbbegräbniß nach Heilbronn gebracht worden.

§. 184.

Seine gemalin

Schon ſeit 1503 wurden Unterhandlungen gepflogen, unſern Marggrafen Caſimir mit Suſanna, einer baieriſchen Prinzeßin, zu vermälen. Ihr Vater war Herzog Albrecht von Baiern, und ihre Mutter Cunigund eine Tochter Kaiſer Friedrichs 3 und Maximilians 1 Schweſter. Im Jahr 1516 fertigten alle Prinzen des brandenburgiſchen Hauſes, dieſer Heirat wegen, ein Bedenken aus. Endlich erfolgte das Beilager 1518 auf dem Reichstage zu Augſpurg, und die Neuverlobten wurden von dem Cardinal Albrecht Churfürſten von Mainz und Marggrafen zu Brandenburg ehelich zuſammen gegeben. Der Kaiſer, die vornehmſten Stände und die fremden Geſandtſchaften wohneten dieſer Feierlichkeit bey. Sie vermälte ſich nach Caſimirs Tode an den Churfürſten von der Pfalz, Otto Henrich, und ſtarb 1543 den 24ſten April am Tage Georgii zu Neuburg, ward aber zu München begraben. Die mit dem Marggrafen Caſimir erzeugte Kinder waren:

und kinder.

1) Maria, geboren 1519 den 11ten Oct. Sie vermälte ſich den 12ten Jun. 1537 zu Creilsheim an Churfürſt Friedrich 3 von der Pfalz, und ſtarb 1567.
2) Albrecht, von dem wir ſogleich mit mehrerm reden werden.
3) Catharina, geboren 1520, iſt aber jung wieder verſtorben.
4) Cunigund, geboren 1524. Sie vermälte ſich den 7ten Febr. 1551 an Marggraf Carl von Baaden, und gieng 1557 mit Tode ab.
5) Friedrich, geboren 1525, der aber in ſeiner Jugend wieder verſtorben.

§. 185.

Marggraf Albrechts jugend.

Marggraf Albrecht, ein Sohn Marggraf Caſimirs und Suſannä von Baiern, geboren zwiſchen 4 und 5 Uhr Nachmittags Freitags nach Oculi den 28ſten Merz 1522. Da dieſer Prinz zu ſeiner Zeit eine der gröſten Rollen geſpielet; ſo iſt es nöthig, von

ihm

ihm ausführlich zu reden. Die Welt hat ihn bald mit dem Beinamen des Kriegers, bald mit dem Beinamen des deutſchen Alcibiades belegt, und beide Namen ſind ſehr treffend. So wie er durch ſeine Heldenthaten den erſten verdienet; ſo kam er darin dem Alcibiades gleich, daß er weder in Tugend noch Laſter mittelmäßig blieb. Da ihm bereits 1527 ſein Herr Vater verſtorben; ſo übernahm deſſen Bruder der fromme Marggraf Georg die Erziehung dieſes jungen Vettern. Er ließ ihn durch Vincentium Opſopäum, Chriſtian Piſtorium und andere in allen nöthigen Wiſſenſchaften unterrichten, und Georg ſelbſt gab ſich alle erſinnliche Mühe, ihm die Gottesfurcht nach dem Begrif der evangeliſchen Religion beizubringen. Seine Feinde ſelbſt laſſen ihn vor einen gelehrten Herrn gelten, und ſowol das herrliche Lied: Was mein GOtt will, das geſcheh allezeit ꝛc., deſſen Verfaſſer, nach einigen Nachrichten, unſer Albrecht ſeyn ſoll, als auch verſchiedene kurze Gebete, deren er ſich in ſeinen Feldzügen bedienet o), und endlich ſein erbauliches Ende, ſind Beweiſe, daß auch die Mühe, ihn zu richtigen Begriffen eines thätigen Chriſtenthums zu bringen, nicht fruchtlos geweſen; ob er wol in den meiſten Fällen den Trieben der Sinnlichkeit und einer ungezähmten Hitze folgte, beſonders da er in denen öftern Feldzügen gar zu häufige Muſter des üblen Verhaltens, das ſich in Lägern zu äuſſern pflegt, vor ſich ſahe, und dadurch verderbt wurde. Denn dadurch gewöhnte er ſich zum Fluchen, Schwören, unmäßigem Trinken und Ausſchweifungen bey Frauenzimmern. Seine Freigebigkeit gegen die Soldaten wurde Verſchwendung, ſein Muth Tollkühnheit; und gegen Ueberwundene war er hart ohne Mäßigung. So ſchildert ihn Thuanus und andere p). Während der Vormundſchaft ſeines Herrn Vetters, der ſo wenig ſeinen Tod wünſchte, daß er ſich vielmehr wegen ſeiner Erziehung alle Mühe gab, ward die Kirchenverbeſſerung in dem Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg eingeführet. Albrecht ward 1537 auf die Verſammlung nach Zeitz mitgenommen, wo die Häuſer Brandenburg, Sachſen und Heſſen ihre Erbverträge beſtätigten und erneuerten. Kaum war er aber zu ſeinen vogtbaren Jahren gekommen, als er auf eine Theilung der Länder des Fürſtenthums drung, welche ſodenn 1541 auch erfolgte, und wobey die Länder oberhalb des Gebirges unſerm Herrn zufielen. Kurz vor dieſer Zeit ſponnen ſich mit ſeinem Herrn Vetter allerhand Irrungen an. Albrecht hatte auf der Verſammlung zu Worms am Frohnleichnamsfeſte einem feierlichen Umgange der Päpſtler beigewohnet, und den römiſchen König Ferdinand dabey begleitet. Hieraus entſtand ſogar der Ruf, daß ſolcher wieder

o) Dahin gehören ſeine Reutergebetlein, worunter ſein gewöhnlichſtes, wenn er ſich zu Pferde ſetzte, folgendes geweſen:

Das walt der HErr JEſus Chriſt,
Mit dem Vater, der über uns iſt.
Wer ſtärker iſt, als dieſer Mann,
Der komm und thu ein Leid mir an!

p) Thuanus L. 13 p. m. 240. *Albertus* violentus et acer praeſentia fere ſectabatur, profuſa et immoderata liberalitate militis gratiam ſibi concilians, et turbida ferocitate terrorem de ſe omnibus iniiciens, caetera temulentus et contumelioſus et crudelis; planeque de eo approbatum eſt, ebrietatem violata ſemel et exaſperata mentis ſanitate neceſſario crudelitatem habere comitem. Nam cum frequenti ebrietate exire de poteſtate ſua longo vſu conſueſſet, fiebat, vt inſaniae conſuetudine durata immanitas etiam ſine vino in illo valeret.

zum Papſtthum zu treten luſt habe. Dieſes kränkte den alten Georg, ohnerachtet der Ruf des letztern ohne allen Grund geweſen. Auf der andern Seite machte Albrecht ſeinem Vetter wegen der geführten Vormundſchaft und gemachten Theilung allerhand Verdruß. Uebelgeſinnte Rathgeber auf beiden Seiten vermehrten dieſe Streitigkeiten ſo ſehr, daß man ſogar befürchtete, daß es zwiſchen beiden zum Kriege kommen möchte. Um ſolchen zu vermeiden, forderte Georg ſeinen Vetter Albrecht, ohne jemandes weiteres Mitwiſſen, zum Zweikampf in einem bittern Schreiben heraus. Er warf dem letztern darin Unwahrheiten und Unarten vor, und erbot ſich, ſeinen grauen Bart mit Albrechts gelbem Milchhaar zu meſſen. Zum Glück ward der polniſche Edelknabe, der das Ausforderungsſchreiben überbringen ſolte, als er eben im Begrif war, zu Pferde zu ſteigen, aus Unvorſichtigkeit von einem andern Edelknaben erſchoſſen. Das Schreiben kam der Gemalin Marggraf Georgs und ſeinen Räthen in die Hände, welche den alten Herrn auf andere Gedanken brachten, ſo daß das Schreiben nicht wirklich abgeſchickt wurde. Im Jahr 1542 beſchickte Marggraf Albrecht die Reichstäge zu Speier und Nürnberg. Im Jahr 1543 ſtarb der Marggraf von Anſpach Georg der Fromme. Weil nun derſelbe einen einzigen minderjährigen Prinzen Marggrafen Georg Friedrich nach ſich ließ; ſo unterzog ſich Marggraf Albrecht, als deſſen nächſter Vetter und Mitbelehnter, der Mitvormundſchaft des Prinzen und ſeiner länder in Franken ſowol, als in Jägerndorf. Es kam alſo die ganze nicht zu verachtende Stärke des Fürſtenthums des Burggrafthums bey Marggraf Albrecht wieder zuſammen, und da er auch Jägerndorf verwaltete, ſo war er nicht ſo arm, als ihn Arnold vorzuſtellen ſucht, obgleich die groſſen Kriegsrüſtungen ſowol, als die ausgelaſſene Freigebigkeit gegen die Soldaten, ihn freilich in Schulden ſtürzten. Es war alſo kein Wunder, daß er theils von Moritz von Sachſen 5000 Gülden jährlicher Jahrgelder annahm, theils nachher ſeinen Bedürfniſſen mit den Gütern ſeiner Nachbarn zu Hülfe zu kommen ſuchte. Auch das übrige in Arnolds Erzehlung von den laſtern dieſes Herrn ſcheint zu übertrieben zu ſeyn.

§. 186.

Vergleichung zwiſchen ihm und churfürſt Moritz von Sachſen.

In der folgenden Zeit ward unſer Marggraf eine ſo erhebliche Perſon im Reich, und hatte mit dem Churfürſten Moritz von Sachſen ſo viel zu thun, daß es ſich wol der Mühe verlohnet, zwiſchen beiden Herren eine Vergleichung anzuſtellen. Arnold im leben des Churfürſten Moritz von Sachſen hat ſolches mit folgenden Worten gethan *q*): „Beide waren von groſſen und Durchleuchtigſten Eltern entſproſſen, und haben ihrer Vorfahren herrliche Wappen und Siegeszeichen gehabt, und ob ſie wol an Adel und Vortreflichkeit ihres Stammes faſt gleich waren, ſo waren ſie doch an Gewalt und Anſehen einander ziemlich ungleich. Churfürſt Moritz hatte ſehr groſſe und reiche landſchaften, deswegen war er auch viel anſehnlicher und an dem Vermögen viel mächtiger. Marggraf Albrecht aber konte, ſeines wenigen landes und ſeiner ſehr groſſen

q) S. 248 f.

groſſen Schulden wegen, nicht ſo viel ausrichten, daß auch daher Churfürſt Moritz ihm ſein Unvermögen mit etlichen jährlichen Einkünften erleichterte. Bey beiden war eine groſſe Hitze und heftige Begierde zu kriegen. Gleichwie ſie nun dieſelbe von Natur überkommen hatten, alſo beſtätigten und ergänzeten ſie hernach dieſelbige durch ſtete Uebung ihres Vorhabens. In dieſen aber waren ſie einander ungleich, daß Marggraf Albrecht von Jugend auf dem ſtudiren obgelegen, und daſſelbige als eine gute Hülfe zu den Kriegskünſten mit in das Feld gebracht: hergegen war Churfürſt Moritz des ſtudirens unkundig, und wuſte nichts mehr, als daß er leſen und ſchreiben konte; jedoch übertraf die Scharfſinnigkeit und gute Natur in Churfürſt Moritzen Marggraf Albrechts Wiſſenſchaft, daß, ob er wol nichts ſtudiret, dennoch durch die Vortreflichkeit ſeiner Natur Marggraf Albrechten ſehr weit vorgieng. So war auch das Gemüthe bey Churfürſt Moritzen gröſſer, als bey Marggraf Albrechten. Denn Churfürſt Moritz iſt in keiner Schlacht geweſen, in der er nicht allezeit ſeinen Staat männlich und beherzt vertheidiget; Marggraf Albrecht aber hingegen nicht allein ſeine Haufen verloren, ſondern auch ihm ſelbſt durch die Flucht gerathen hatte. Und obgleich bey beiden eine hohe Freundlichkeit und groſſe Leutſeligkeit vorhanden war, ſo befanden ſie ſich doch bey Churfürſt Moritzen viel reichlicher, weil er die Erinnerung und Rathſchläge der Seinigen mit einer groſſen Sanftmuth hörete, und denſelbigen folgete. Es hielt Churfürſt Moritz auch viel auf die Religion, und dieſes bewies er oftermals, ſowol in ſeinen öffentlichen Rathſchlägen, wenn es die Sache voraus erforderte, als auch in ſeinem gemeinen Thun und Vorhaben. Marggraf Albrecht aber war beides in der Religion und göttlicher Gerechtigkeit ſehr nachläßig. Die Beredſamkeit befand ſich bey Marggraf Albrechten etwas vortreflicher, als bey Churfürſt Moritzen, weil er nicht allein von Jugend auf dazu angewöhnet war, ſondern auch durch ſeine Hofleute, welche das Lob einer Beredſamkeit hatten, darinnen täglich geübet wurde. Churfürſt Moritz war in Reden kurz und wohlgefaſt, jedoch alſo und dermaſſen, daß er darinnen eine Anzeigung einer groſſen Weisheit und eines hohen Verſtandes ſehen und blicken ließ. Marggraf Albrecht aber hatte eine ſtarke Stimme, war weitläuftig, und redete aus einer weiten Bruſt und aufgetriebenen Seiten, doch brauchte er ſich in ſeinen täglichen Worten nicht einer anmuthigen Art. Churfürſt Moritz aber hatte eine ſcharfſinnige und mit einer ſonderbaren Ernſthaftigkeit vermiſchte Art zu reden, wenn ſie aber beide die Sachen der Ihrigen verhöreten und erforſcheten, waren ſie nicht widerwärtig, ſondern ſehr glimpflich. Die Gerechtigkeit, Sittſamkeit und Liebe gegen gelehrte Leute befand ſich bey Churfürſt Moritzen mehr, als bey Marggraf Albrechten, ob er gleich ſtudiret hatte. Denn er begabete die Univerſitäten mit herrlichen Stiftungen, und machte ſie ſehr reich. Ueber dieſes richtete er in ſeinen Landen auch etliche Fürſtenſchulen auf, in welchen die Knaben ſeiner Städte beides erzogen, und in allerhand freien Künſten treulich unterwieſen wurden. Hergegen wandte Marggraf Albrecht nicht allein das geringſte auf gelehrte Leute, ſondern beleidigte und ſchmähete ſie vielmehr, indem er ihnen hin und her ihre Collegia abbrannte

und gänzlich verwüſtete. Churfürſt Moritz war den Liebesſachen in etwas ergeben, Marggraf Albrecht aber machte es hierin und im Trunk ganz ſchändlich. Jedoch iſt Marggraf Albrecht hierinnen mehr zu entſchuldigen, weil er kein eigen Weib gehabt, da hergegen Churfürſt Moritz eine ſchöne, fromme und züchtige Gemalin hatte. Weil er aber ein junger vollblütiger und hitziger Herr war, und wegen der ſtetigen Kriegsverrichtungen immerdar und auch öfters gar zu weit von ſeiner Gemalin abweſend ſeyn muſte, ſo ſcheinet es, als wäre er hierinnen nicht ſo gar groß zu ſchelten geweſen. Beide befliſſen ſich zu Friedenszeiten auf die Jagd, doch alſo, daß ſie dadurch ihren armen Unterthanen nicht etwan Beſchwerung, oder denſelbigen einen Schaden zufügeten. Ueber dieſes war auch bey Churfürſt Moritzen eine tapfere Hurtigkeit und eine groſſe Vorſichtigkeit in allen ſeinem Vornehmen zu ſpüren; da hingegen Marggraf Albrecht ſeine Sachen alſo anſtellete, daß man daraus mehr eine Dummkühnheit, als einen Verſtand urtheilen konte. Die Länge ihres Leibes war mittelmäßig, ohne daß Churfürſt Moritz etwas hagerer war, hergegen aber hatte Marggraf Albrecht ſtarke Gliedmaſſen, eine breite Bruſt und ſehr breite Schultern; doch machte die Gleichheit der Glieder Churfürſt Moritzen in allen Dingen viel zierlicher und annehmlicher, als Marggraf Albrechten. Churfürſt Moritz hatte ein etwas röthliches, jedoch ſchwarzbraunes Angeſicht, welche Geſtalt an einem Helden vornemlich gelobet und erfordert wird. Marggraf Albrecht aber war voller Sommerſproſſen, welche ihn doch nicht verſtelleten. Ein jeder hatte einen vollſtändigen Bart. Churfürſt Moritz einen gelbigen, Marggraf Albrecht aber einen rothen. Churfürſt Moritzens Augen funkelten, und waren voller Flammen, und wenn er einen ohngefehr anſahe, ſo wandte er ſie nicht eher von demſelbigen ab, bis der andere, gleichſam als durch den Blitz ſeiner Augen verletzt, die ſeinigen unterſchlug; Marggraf Albrechts Augen aber waren nicht heller, als ſie ſonſten insgemein zu ſeyn pflegen. Marggraf Albrecht ließ bisweilen das Haar ſehr lang wachſen, Churfürſt Moritz aber ließ ſein Haupt beſcheeren, und trug kurze und krauſe Haare. Es war in Wahrheit bey beiden eine ſolche Geſtalt des Leibes, welche nicht zu verachten war, jedoch war Churfürſt Moritz wegen ſeiner Hurtigkeit und ſeines freundlichen Geſichts viel ſchöner anzuſehen. Ich habe von vielen vornehmen Leuten, auch von denen, ſo ihm nicht ſo gar wohl wolten, ſehr öfters gehöret, wenn ſie ihn entweder reiten, oder einher gehen ſehen, ſo habe die Höflichkeit ſeiner Sitten und der Wohlſtand ſeines Leibes alſobald zu verſtehen gegeben, daß er der Kern eines heroiſchen Mannes wäre. Und in Wahrheit, ſeine tapfere und grosmüthige Heldenthaten bezeugen ſatſam, daß ſeine Natur, ſowol dem Leibe, als dem Gemüthe nach, recht heroiſch und ganz ſonderbar geweſen ſey. Ich habe dieſe beiden Fürſten ſelbſt geſehen, wie ſie ſowol zu Friedens- als zu Kriegeszeiten nicht allein ſehr freundlich, ſondern auch ganz brüderlich gelebt haben. Und weil Churfürſt Moritz viel reicher war, als Marggraf Albrecht, bezahlete er ihm jährlich 5000 rheiniſche Gulden, damit er ſeine Völker deſto beſſer unterhalten könte. Als ſie aber einmal in die Uneinigkeit geriethen, ſo ſind beide einer des andern Verderben geweſen. Churfürſt Moritz hielt

gänz-

gänzlich dafür, er hätte an Marggraf Albrechten einen sehr starken Rückenhalter, den er durch seine Freigebigkeit und vertrauliches Leben ihm hochverbunden gemacht. Vielweniger meinte er, daß es geschehen könte, daß er einer derjenigen Diener seyn würde, welche ihn mit Haß und Neid belegten. Aber er wurde in seinem Wahn betrogen, und erfuhr hernach, daß er nicht allein nicht sein treuer Freund, sondern auch sein ärgster Feind worden war. Hieraus nun kann man sehen, wie unbeständig der Menschen Wille sey, und was für grosse Feindschaften in einem leichten Augenblicke aus grosser Freundschaft heraus wachsen können. Und weil dieses unter den gemeinen Leuten gar leicht zu geschehen pflegt, so ereignet sich doch solches in Wahrheit noch vielmehr zwischen den Häusern vornehmer Potentaten. Denn weil diese viel mächtiger sind als andere, und daher an Ansehen einander nicht weichen und nachgeben wollen, so können sie sich auch kaum einer beständigen und gewissen Freundschaft versichern. Derowegen soll man ja wohl und fleißig zusehen, was ihm einer für Freunde erwähle, und daß er nicht so bald sich sein Gemüthe dahin verleiten lasse, diejenigen dafür auf- und anzunehmen, da besser wäre, daß er sie nimmermehr gesehen, als sehr geliebet hatte. Denn es ist in der Welt nichts schändlichers, als ein solcher, der aus einem Freunde ein Feind worden. Denn deinem Feinde hast du niemals geglaubet, aber wenn du einem Freunde deine geheimen Rathschläge vertraueſt, und er dein Feind wird, so hat er sehr grosse und die besten Vortheile und Gelegenheiten, dir zu schaden. Daß aber Churfürst Mo-ritzens und Marggraf Albrechts Freundschaft einen traurigen Ausgang haben werde, hat ein abscheuliches Exempel für etlichen Jahren gleich zu vorher angezeiget. Ich erzähle zwar dasselbige nicht, weil es einem vielleicht als ein erdichtetes Werk vorkommen könte, wenn es nicht schon jedermann bekandt, und durch vornehmer Leute Ansehen und Aussage wäre bestätiget und bekräftiget worden. Als Churfürst Moritz ohngefehr zu Torgau Fastnacht hielt, und nach seiner Gewohnheit Marggraf Albrechten und seinen Bruder Herzog Augusten dazu eingeladen hatte, begab sich dieses an einem Tage: Als Marggraf Albrecht, seinem Gebrauch nach, sich voll Wein getrunken hatte, und Churfürst Moritz mit seinem Bruder bey ihm an der Seiten saß, und von unterschiedlichen Sachen mit einander redeten, kam eine Jungfrau, und setzte sich zwischen Marggraf Albrechten und Churfürst Moritzen nieder. Da Herzog Augustus, der sie zu allererst sahe, und über der Gestalt des Gespenstes erschrack, erinnerte den Bruder, er solte mit ihm aus dem Tafelgemach gehen, denn es ahnete ihm nichts gutes, und er könte nicht länger da bleiben. Darauf sahe Churfürst Moritz dieselbige auch, erschrack darüber, und sprach zu Marggraf Albrechten: was habt ihr für eine Jungfrau? Der antwortete ihm: lasset sie mir sitzen, und fluchte über dieses noch heftig über dieselbige. Da aber die beiden Fürsten von Marggraf Albrechten Abschied nahmen, verschwand die Jungfrau auch. Marggraf Albrecht bewegte sich hierüber gar nicht, sondern blieb sitzen, ließ etliche von Adel zu sich holen, und brachte die Nacht, wie er angefangen hatte, vollends mit Trinken zu. Dieses war ein erschreckliches Anzeigen der Zweitracht, welche unter diesen Fürsten entstehen solte. Denn eine solche Beschaffenheit hat es in allen Dingen, daß dasjenige, was nicht mit Gottesfurcht und

mit

mit einem aufrichtigen Gemüthe angefangen wird, weder lange bestehen, noch endlich einen glücklichen Ausgang haben könne. Marggraf Albrecht war von Jugend auf in den freien Künsten und guten Sitten sehr wohl unterwiesen worden, und hatte sowol bey den Seinigen, als andern eine grosse Hofnung und Vermuthung eines frommen Fürstens erwecket, damit er auch sowol sein Leben, als auch die Sitten zugleich in seiner Jugend desto leichter vollkommener machen möchte, begab er sich an Kaiser Carls Hof, allda hat er sich dermassen verhalten, daß sich alle über ihn verwundert haben, daher gewann ihn der Kaiser selbst sehr lieb, und wurde den auswärtigen Nationen sehr angenehm. Als er aber zuletzt der anderer Beiwohnung hindangesetzt, indem er gleichsam im Gemüthe nur nach Kriegesruhm brannte, zog er die deutschen Soldaten in seine Gesellschaft. Weil aber diese Art Leute mehrentheils gottlose und ganz lasterhaftig zu seyn pfleget, so nahm Marggraf Albrecht ihre Sitten in kurzen dermassen an, daß er an einem unerbaren und schändlichen Leben keinem nichts bevor gab. Da er nun in einem solchen Leben verharrete, so muste er auch einen solchen Ausgang des Lebens empfinden, welcher dergleichen Art Leute zu begleiten pfleget. Denn nachdem er in dreien Feldschlachten war überwunden und aller seiner Länder beraubet worden, muste er ganz erbärmlich sich in das Elend begeben, und als ihn fast niemand aufnehmen wolte, starb er endlich in dem fünf und dreißigsten Jahre seines Alters bey seinem Schwager, dem Marggrafen von Baaden, welcher ihn mehr aus Barmherzigkeit, als eines einzigen seines Verdienstes wegen an seinem Hofe aufgenommen. Wir bitten den allmächtigen Gott, der die Gemüther und Herzen der Fürsten regieret und führet, auch die Fürstenthümer zu bestätigen pfleget, daß er die Gemüther der Fürsten durch seinen heiligen Geist zum Frieden entzünden, und den Seelen dieser beiden Fürsten das ewige Leben geben wolle! „ Wir wollen uns aber nunmehr näher um Albrechts Handlungen bekümmern, und sehen, wie weit Arnold sein Gemälde dem Urbilde gleich gemacht.

§. 187.

Er ist anfänglich Carls 5 gröster freund.

Marggraf Albrecht bezeigte anfänglich allen Eifer vor den Dienst und die Vortheile des Kaisers Carls 5. Er führte vor diesen Prinzen 1544 2000 wohlgerüstete Pferde gegen Frankreich ins Feld. Er beförderte dessen Vortheile auf dem Reichstage zu Speier, dem er persönlich beiwohnete, so wie 1545 auf dem Reichstage zu Worms, den er durch Gesandte beschickte. In diesem Jahr suchte er die Mitbelehnung über Preussen von Polen. Im Jahr 1446 errichtete er aus dem Franciscanerkloster zu Hof eine sehr brauchbare Schule, wie er denn auch aus den Klostereinkünften jährlich 2000 Gulden Renten ausgesetzt, um dadurch theils die Gehalte der Schullehrer zu verbessern, theils armen Leuten unter die Armen zu greifen, die den Wissenschaften oblagen. Dies entkräftet Arnolds Ausspruch von seiner schlechten liebe zu denen Gelehrten. Den 8ten May dieses Jahres kam er auf dem Reichstage zu Regenspurg an. Hier nahm ihn der Kaiser gegen die schmalkaldischen Bundesgenossen in seine Bestallung als Kriegsrath und Feldherrn. Er fieng hierauf an, Werbungen anzustellen, und entschuldigte sein Betragen gegen Churſachsen und Hessen damit: daß solches

ches mit den Erbverträgen nicht ſtritte, weil der Kaiſer in denſelben förmlich ausgenommen ſey. Die von ihm verſprochene 3500 Reuter, davon im Hortleder ein ziemlich genaues Verzeichniß ſtehet, wurden wirklich angeworben, und, ſo wie ſie zuſammen gekommen, an verſchiedenen Orten gemuſtert. Den 15ten Sept. ſtieß er zum Heer des Kaiſers. Von ſeinen mitgebrachten Leuten überließ er 1500 dem römiſchen Könige, 2000 behielt er unter ſeinem Oberbefehl, ſo daß Wilhelm von Grumbach unter ihm Befehlshaber war. Wider Vermuthen fiengen aber die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen die Feindſeligkeiten zu erſt an, und hatten in dieſem Feldzuge vieles Glück, bis Moritz von Sachſen des damaligen Churfürſten Länder angrif. Dies nöthigte die Bundesgenoſſen, zurück zu kehren, worüber Moritz in ziemliches Gedränge gerieth. Um demſelben etwas luft zu machen, ſchickte der Kaiſer den Marggrafen Albrecht am 9ten Jan. 1547 von Heilbronn mit 2000 Reutern und 5000 Mann Fußvolk ab. Hiermit ſtieß er zu Herzog Moritz in Chemnitz, und hielt mit der Reuterey einen prächtigen Einzug. Seine Reuter wurden anfänglich auf die Dörfer verlegt, nachher aber in die Stadt gezogen, auch ſeine nachrückenden Fußvölker in die Vorſtädte verlegt. Im Kriegsrath verhinderte er die Abbrennung der Vorſtädte, und es ward beſchloſſen, den Feind aufzuſuchen. Vor ſeinem Aufbruch erfolgte aber ein gefährlicher Streit zwiſchen ſeinen Reutern und denen daſelbſt ſtehenden ungariſchen Völkern, den er und Churfürſt Moritz mit ſchwerer Mühe erſt ſtillen muſte. Hierauf brach er mit ſeinen Kriegsvölkern, welche den Vorderzug ausmachten, nach Rochlitz auf. Eine unbedachtſame Liebesbegebenheit ſtürzte ihn hieſelbſt ins äuſſerſte Unglück. In Rochlitz wohnete des verſtorbenen Herzogs Georgs von Sachſen Schwiegertochter, eine junge Witwe, die man einer freien Lebensart beſchuldigte, welche aber dem damaligen Churfürſten Johann Friedrich äuſſerſt ergeben war. Beide Umſtände nöthigten den Herzog Moritz, unſerm Albrecht die Warnung zu geben: wenn du wilſt mein Schwager werden, ſo will ich es dir nicht wehren, aber ſiehe zu, daß es nicht zu unſerm Schaden geſchehe. Marggraf Albrecht antwortete: wenn ich zu ihr komme, will ich ſchon daran denken. Den 6ten Febr. gieng er mit ſeinem Heer aus Chemnitz ab. Bey ſeiner Reuterey führten 1200 Mann Lanzen, die andern aber hatten nur Schweinsfüſſe und Handröhre, welche ihrer Waffen wegen ſchwarze Reuter genennet wurden. Die letztern führte Johann von Aſſeburg an, die Lanzenträger befehligte der Marggraf ſelbſt. Auſſer den 2000 Reutern und 5000 Fußknechten führte er 15 groſſe Stücke bey ſich, davon eins immer pfündiger, als das andere war. Bey ſeiner Ankunft in Rochlitz nahm ihn die herzogliche Witwe mit der äuſſerſten Verſtellung und Freundlichkeit auf, zog ihn zur Tafel, und vermochte ihn durch eine freie Aufführung dahin, daß er ihr zu Gefallen täglich Gaſtmale anſtellte, und die Nächte durch mit Tanzen zubrachte. Die Witwe entdeckte alles dem Churfürſten, ſogar wie die Schildwachen des Nachts ausgeſtellet waren. Den 1ſten Merz, als eben der Marggraf vom Trunk und Tanz ermüdet mit ſeinen Befehlshabern noch im tiefen Schlaf begraben war, wurden ſeine Wachen aufgehoben. Der Feind erfuhr von ihnen das Loſungs-

wort. 400 Reuter mit Feuerröhren bewafnet machten den erſten Anfall. Der Marggraf eilte ſofort ſeinen ſtreitenden Leuten im Stadtthor zu Hülfe, und trieb den Feind zurück. Hierauf zog er ſich mit einem Haufen Reuter, welcher nicht bereits abgeſchnitten war, ins freie Feld, unterließ aber, das Schloß zu beſetzen, ohnerachtet ein Theil ſeines Fußvolks ſich in der Stadt noch ritterlich wehrete. Er vor ſeine Perſon eilte wieder in den Platz, und ließ Pulver austheilen. Zum Unglück kam in daſſelbige Feuer, und dieſer Abgang verurſachte, daß das Fußvolk weder zur Stadt herauskommen und zu den Reutern ſtoſſen, noch ſich genugſam in der Stadt gegen die Feinde wehren konte. Dieſe waren bereits in die Häuſer eingenommen, und ſchoſſen aus allen Fenſtern, ſo daß die marggräflichen Völker weder auf dem Markt, noch auf den Straſſen ſicher waren. Albrecht ſuchte ſich zwar noch mit einigen Leuten durchzuſchlagen, weil der Ort aber mit vielen hohlen Wegen umgeben, die der Feind bereits alle beſetzt hatte, ward er bald von Reutern umringet, und nach der herzhafteſten Gegenwehr vom Herzog Ernſt von Braunſchweig gefangen genommen. Seine Fußvölker wurden hierdurch ſo niedergeſchlagen, daß ſie Rochlitz dem Feinde völlig übergaben. Er ſelbſt ſorgte in einem Schreiben davor, daß man ſeiner gefangenen Leute ſchonen, und ſie nicht mit dem Schwerd verfolgen ſolte. Es wurden hierauf dieſelben geplündert, entwafnet, und muſten ſchwören, innerhalb 4 Monaten nicht zu dienen. Unter andern hatte in dieſem Gefechte Landgraf Chriſtoph von Leuchtenberg, der unter dem Marggrafen dienete, eine ſtarke Wunde bekommen, woran er kurz darauf zu Altenburg mit Tode abgieng. Der Marggraf ſelbſt ward gefangen nach Gotha gebracht. Jedermann geſtund, daß, wenn ihn Herzog Moritz unterſtützt, und ihm nur die ungariſchen leichten Reuter zu Hülfe geſchickt hätte, der Sieg ganz gewiß in ſeinen Händen geweſen wäre. Die Feinde bedieneten ſich dieſes Vortheils ſo gut als ſie konten, und nahmen unter andern Hof und Wonſiedel ein. Es währete aber ihre Freude nicht lange. Der Kaiſer kam mit der ganzen Macht nach Sachſen, welches ihm nach der Schlacht bey Mühlberg, ſo wie der Churfürſt ſelbſt, in die Hände fiel. Der gefangene Churfürſt muſte hierauf den Marggrafen Albrecht auf freien Fuß ſtellen laſſen. Dieſer kam ſodenn zum Kaiſer nach Halle, der ihm zur Schadloshaltung das Amt Königsberg abtrat. Er beſuchte hierauf den Reichstag zu Augſpurg, auf welchem 1548 das bekandte Interim vom Kaiſer veſtgeſetzt, und die Stadt Magdeburg geächtet wurde. Im Jahr 1549 ward er zu Brüſſel vom Kaiſer mit dem Amte Königsberg beliehen. Im Jahr 1550 beſchickte er den Reichstag zu Augſpurg. Er ſelbſt kam, aus Freundſchaft gegen den neuen Churfürſten Moritz, demſelben mit 300 Reutern in der Belagerung von Magdeburg zu Hülfe. Er ließ ſofort den 5ten Nov. bey der Elbe oberhalb Buckau eine Schanze aufwerfen, die er ſtark beſetzte, weil ſeine Leute von dem ausfallenden Feinde ſchon vieles gelitten hatten. Den Herzog Georg von Mecklenburg betraf das Unglück, daß er von den Magdeburgern in einem Ausfall gar gefangen wurde, mit welchem unſer Marggraf den 19ten Sept. 1551 währender Gefangenſchaft eine Unterredung im freien Felde hielt. So

oft

oft der Churfürſt Moritz ſich nicht ſelbſt im Lager befand, führete Marggraf Albrecht nebſt dem kaiſerlichen Bevollmächtigten Lazaro von Schwendi den Oberbefehl über die ganze Belagerung. Gegen den letztern machten die Soldaten wegen nicht erfolgter Bezahlung einen Aufſtand. So bald Marggraf Albrecht die Gefahr vernommen, ließ er ſeine eigene Reuterey ausrücken, um dem Feinde alle Gelegenheit zu benehmen, von dieſem Zufall Vortheil zu ziehen. Die übrigen Soldaten wurden zuſammen gerufen. Der Marggraf redete ſie mit groſſer Beſcheidenheit und gelinden Worten an, und verſprach ihnen auf das heiligſte, daß der rückſtändige Sold innerhalb wenig Tagen bezahlet werden ſolte, wodurch er ſelbige wirklich zur Ruhe brachte. In der folgenden Nacht ließ er die Anſtifter der Meutmacher gefangen nehmen, einige davon in der Elbe erſäufen, andere aber ſofort aufknüpfen. Dieſes Beiſpiel wirkte wirklich ſo viel, daß hierauf ein jeder Soldat zu ſeiner Pflicht zurück kehrete. Gegen das Ende des Jahres ergab ſich die Stadt, die weder Churfürſt Moritz noch Marggraf Albrecht zu Grunde zu richten willens geweſen, ſondern vielmehr der vom Kaiſer unterdrückten Freiheit Deutſchlandes und der evangeliſchen Kirche ſich anzunehmen entſchloſſen. Beiden gieng es beſonders nahe, daß ihnen Carl 5 währender Belagerung bey Strafe der Acht anbefohl, das Interim anzunehmen. Albrecht zog ſich nachher, da er ſchon ſehr unglücklich geworden, die magdeburgiſche Belagerung ſehr zu Gemüthe, und ſagte einsmals: „Mein Prediger hat oft geprediget: alle die vor Magdeburg ziehen, die ſeyn des Teufels, und werden wenig Glück haben, denn ſie verlieren den Glauben, und betrüben den heiligen Geiſt. Er iſt warlich unſer Prophet geweſen. Denn Herzog Georg von Mecklenburg, Herzog Moritz, Marggraf Friedrich, Biſchof Walwitz, Wolf Schlegel und viele andere ſind todt. Ich bin von Land und Leuten vertrieben, lebe zwar noch, aber weiß nicht, wie lange. Ich meine, Magdeburg hat Gott an uns gerochen. Er ſey mir doch wiederum einmal gnädig!„ Auch der gegen den Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich von ihm geführte Krieg hat ihn gereuet.

§. 188.

Man hat dem Marggrafen Albrecht ſchuld geben wollen, daß er blos aus dem Triebe zum Kriege, und weil ihm der Kaiſer ſeine im ſchmalkaldiſchen Kriege geleiſtete Hülfe nicht genugſam belohnet, des Kaiſers Feind geworden ſey. Es hat aber wirklich nicht an erheblicheren Gründen gefehlet. Das kaiſerliche Betragen ſchien ſowol der evangeliſchen Religion, als auch der Freiheit der deutſchen Reichsſtände höchſt gefährlich. Moritz wolte ſolche eben ſo wenig, wie Marggraf Albrecht unterdrücken laſſen. Hiezu kam die vertrauteſte Freundſchaft, die zwiſchen dieſen beiden Herren ſtatt fand. Albrecht überließ dem Churfürſten Moritz das erworbene Amt Königsberg vor 60000 Gulden, und ließ ſich mit demſelben ſowol, als mit verſchiedenen andern Reichsſtänden und dem Könige von Frankreich Henrich 2 in ein geheimes Bündniß gegen den Kaiſer ein. Er fieng an, die ſchleunigſten Kriegszurüſtungen zu machen, nur blieb es jedermann ein Räthſel, was ſolche veranlaſſet. Er ſelbſt

Wird aber ſein heftigſter Feind.

antwortete denen Neugierigen: wenn er wüſte, daß ſein Hemd von ſeinen Gedanken oder Gemüthsmeinungen Nachricht hätte, wolte er es von ſich werfen. Dännemark befürchtete, daß ſeine Zurüſtungen dieſes Königreich angiengen, und der Kaiſer war der Meinung, daß ſeine Völker für England gegen Frankreich geworben wären. Auf einmal entwickelte ſich 1552 die ganze Sache durch die Kriegeserklärungen der Bundesgenoſſen. Beſonders führte Marggraf Albrecht in der ſeinigen alle Beſchwerden gegen den Kaiſer an. Er rechnete dahin: 1) die tridentiniſche Kirchenverſammlung und deren Verhalten. 2) Die blos zum Vortheil des Kaiſers und blos zur verderblichen Schatzung des Reichs gehaltenen Reichstäge. 3) Daß die Reichsräthe nicht mehr frey, ſondern mit allerley Ueberſetzung und Parteilichkeit unterſpickt wären. 4) Daß das Reichsſiegel, beſchwerliche Anlagen zu machen, in fremden Händen, auch die Ausfertigung langſam und in fremden Sprachen geſchehen. 5) Daß man den Deutſchen verbiete, in fremde Dienſte zu treten. 6) Stände verpflichte, wider das Haus Oeſterreich und Burgund niemals auf irgend eine Weiſe zu dienen, und ihnen hiedurch die Reichshülfe gegen das Haus Oeſterreich benehme; ſie aber dem Hauſe verbunden und zugeeignet worden. 7) Unterthanen habe man geſtraft, weil ſie ihrem eigenen Landesherrn gedienet. Parteiloſe zur Geldhülfe vor den Kaiſer gezwungen. 9) Rechtshändel über Reichslande, ohne das geordnete Reichsgericht, durch andere entſcheiden laſſen. 10) Daß man den Ständen verbiete, ihr Bildniß auf Münzen zu ſchlagen. 11) Den Reichsſtädten die Räthe abſetze. 12) Freund und Feind mit fremdem Kriegsvolk beſchwere. 13) Gegen verdiente Stände ſich undankbar beweiſe, und 14) ſtatt aller Abſchaffung dieſer Beſchwerden die Stände mit Entſchuldigungen und Erbieten einzuſchläfern ſuche. Zuletzt ermahnte er alle Reichsſtände, den Bundesgenoſſen beizutreten, weil ſelbige nicht Fremden, abſonderlich den Türken, das Reich in die Hände ſpielen wolten, noch, wie das Gerücht gieng, eigennützige Bereicherung ſuchten, ſondern blos der Reichsfreiheit ſich annehmen müſten. Alle, die ſich ihnen widerſetzen würden, wurden mit Feuer und Schwerdt bedrohet. Das war aber dem Albrecht kein Hehl, daß er der Geiſtlichen Gewalt, jedoch ohne Schaden der Stiftung und des Adels, ſchwächen wolte. Er hielt redlich ſein Wort. Er vereinigte ſich nebſt ſeinen auf 20000 Mann ſich belaufenden Völkern mit dem Churfürſten und übrigen Bundesgenoſſen zu Rothenburg. Er erſuchte durch ſeine Schreiben die Städte Nördlingen, ſchwäbiſch Hall, Rothenburg an der Tauber und andere ſowol, als auch die Reichsritterſchaft, ſonderlich in Franken, unter der Bedrohung, keine Entſchuldigung gelten zu laſſen, an einer Sache Theil zu nehmen, die das gemeine Wohl ſo nahe betreffe. Er half Rothenburg, Dünkelſpiel, Nördlingen, Donawerth und Augſpurg erobern, und war, nebſt dem Churfürſten von Sachſen und dem Herzog von Mecklenburg, ein Hauptanführer der verbundenen Macht. Als nach der Eroberung von Augſpurg die übrigen Bundesgenoſſen in Tyrol einbrachen, muſte unſer Marggraf denenſelben den Rücken zu ſichern ſuchen. Er nahm daher Helfenſtein in Beſitz, und belagerte die Stadt Ulm, die ſich mit ſchweren Summen löſen muſte. Hierauf durch-

ſtreif-

ſtreiften ſeine Völker das Gebiet des Deutſchmeiſters. Sie rückten ins nürnbergiſche Gebiet, eroberten Lichtenau, legten faſt das ganze nürnbergiſche Gebiet in die Aſche, und belagerten die Stadt vom 9ten May bis zum 22ſten Jun. Hier langten vom Marggrafen Johann von Cüſtrin 2000 Mann Hülfsvölker in des Marggrafen lager an. Ueberall wurden ungeheure Summen erpreßt, und die Stadt Nürnberg endlich gezwungen, einen Vergleich einzugehen, daß ſie der Bundesgenoſſen Partey ergreifen, und an den Marggrafen 200000 Gulden nebſt etlichen Stücken Geſchütz und 400 Centner Pulver, auch über dieſes 19833 Gulden vor die ſchuldige Brandſchatzung etlicher nürnbergiſcher Aemter, an ſtatt der aufgelaufenen Kriegeskoſten, bezahlen wolle. Aus dem lager vor Nürnberg kündigte er dem Biſchof von Bamberg und Würzburg den Krieg an. Da er die Stadt Forchheim mit Gewalt erobert, und ſich von den Einwohnern 30000 Gulden Brandſchatzung verſprechen laſſen, auch ſich einiger andern Aemter bemächtiget, ſo wurden dadurch die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg genöthiget, mit dem Marggrafen auf ſehr harte Bedingungen ſich zu ſetzen. Bamberg trat an ihn folgende Aemter ab: Niſen, Burkkonſtadt, Maineck, Kupferberg, Leigaſt, Ludwig-Schorgaſt, Vilſeck, Potenſtein, Holfeld, Weiſchenfeld, Neideck, Vorchheim, Neunkirchen, Herzogaurach, Unter- und Ober-Höchſtett, Obern Schönfeld und Wachenroth, mit allen zugehörigen Unterthanen, Schutzverwandten, auch ihren Schlöſſern, Städten, Dörfern, Weilern, Höfen, Mühlen und Mühlſtetten, lehenſchaften und lehenleuten Edel und Unedel, und ingemein allen andern zugehörigen Regalien, Rechten und Gerechtigkeiten; und über dieſes ſind noch alle lehen, ſo Bamberg in marggräflichen ländern gehabt, nebſt noch 80000 Gulden an baarem Gelde verſprochen worden. Das Stift Würzburg bewilligte 220000 Gulden baar zu entrichten, und über dieſes noch 350000 Gulden von Marggraf Albrechts Schulden über ſich zu nehmen. Es hatte alſo Marggraf Albrecht blos während der nürnbergiſchen Belagerung über 10 Tonnen Goldes und 20 Aemter theils wirklich erhalten, theils verſprochen bekommen. In der Zeit wurde von den übrigen Bundesgenoſſen die Ehrenberger Clauſe erobert, und damit Heſſen geſichert wäre, und zugleich die kaiſerlichen Völker aus den Niederlanden in Deutſchland nicht einbrechen könten, ward von ſämtlichen Bundesgenoſſen die Belagerung von Frankfurt am Main beſchloſſen. Der Churfürſt Moritz ſperrte den Ort auf der einen Seite des Mains, Marggraf Albrecht aber auf der andern Seite dieſes Fluſſes ein. Während dieſer Belagerung aber kam der paſſauiſche Vertrag glücklich zum Stande. Nur Marggraf Albrecht glaubte dabey zu kurz zu kommen, weil ſeine vortheilhaften Verträge darin nicht beſtätiget worden. Es kränkte ihn, daß er ſeine Abſicht gegen die geiſtlichen Fürſten nicht gänzlich erreichen können. Frankreich that alle mögliche Verſprechungen, ihn auf ſeiner Seite zu behalten, da deſſen übrige Bundesgenoſſen ſich mit dem Kaiſer ausgeſöhnet. Marggraf Albrecht ließ ſich wirklich mit dieſer Krone in neue Verbindungen ein, und brach mit ſeinen Völkern aus dem lager gegen Mainz auf. Viele Völker der übrigen Bundesgenoſſen giengen zu ihm über.

Das ganze Regiment des von Reiffenberg folgte ihm mit fliegenden Fahnen nach, und gab ſogar auf den Churfürſten Moritz, der es davon abzuhalten ſuchte, Feuer. Der Marggraf nahm hierauf die Städte und Stifter am Oberrhein, Mainz, Speier und Worms in Beſitz, verjagte überall die Geiſtlichen, und ließ ſich von dem Biſchof von Worms eine anſehnliche Summe Geldes verſprechen. Der Churfürſt von Trier ſuchte vergebens bey dem Churfürſten von der Pfalz an, daß ſelbiger als Reichsverweſer, wegen Marggraf Albrechts Fortſetzung des Krieges, die Stände des Reichs berufen ſolte. Demohnerachtet beſetzte der Marggraf die Päſſe am Rhein und an der Moſel, und gieng durchs Luxemburgiſche nach Lothringen in die Gegend von Metz ab. Das Kammergericht nahm dieſe Gelegenheit in Acht, die Verträge des Marggrafen mit Bamberg, Würzburg und Nürnberg zu vernichten, die ſich auch gleich darauf einiger an den Marggrafen abgetretener Plätze wieder bemächtigten. Albrecht ward vom Kaiſer ſowol als Frankreich geſchmeichelt, und er muſte nothwendig zweifelhaft werden, welche Partey er ergreifen ſolte. Weil nun Henrich 2 ſeinen Verſprechen nicht nachkam, die zugeſagten Hülfsgelder nicht auszahlte, und das Heer des Marggrafen zu verleiten ſuchte, in franzöſiſche Dienſte zu treten, ſo ſchloß endlich Albrecht mit dem Kaiſer zu Diedenhofen einen Vertrag, worin Carl 5 ſeine im Kriege gemachten Verträge beſtätigte, und die vorigen Vernichtigungen wieder aufhob. Nun verwechſelte er die franzöſiſche weiſſe Feldbinde mit der kaiſerlichen. Die Franzoſen wolten ihn zwar angreifen. Er kam ihnen aber zuvor, ſchlug den Herzog d'Aumale, und bekam ihn nebſt vielen andern gefangen. D'Aumale ward zur Verwahrung nach Plaſſenburg gebracht, der Marggraf Albrecht aber vereinigte ſich mit dem kaiſerlichen Heer, welches jetzt Metz belagerte. Hier ſchlug er derer Franzoſen Anfälle auf ihn mehr als einmal glücklich ab. Demohnerachtet ward 1553 die Belagerung fruchtlos aufgehoben, und hiemit hatte alles Glück unſers Marggrafen ein Ende.

§. 189.

Er zerfält auch mit dem churfürſten Moritz, und wird von Land und Leuten verjagt.

Denn Bamberg, Würzburg und Nürnberg wolten die durch ihre Verträge an ihn abgetretene Lande zurück haben, weil der Kaiſer durchs Kammergericht ſie von ihren Verbindungen losgeſprochen. Der Marggraf wolte ſeine erhaltene Vortheile nicht fahren laſſen, weil der Kaiſer die Vernichtigung wieder aufgehoben, und dagegen die einmal geſchloſſene Verträge beſtätiget habe. Das Kammergericht unterſtützte des Marggrafen Gegner, und befahl denen Benachbarten an, ſeinen Rechtsſpruch zu vollſtrecken. Der Kaiſer, der die Unruhen in Deutſchland zu erhalten ſuchte, um vielleicht künftig einen Vorwand eines neuen Krieges zu haben, trat dem Ausſpruch des Kammergerichts bey, und entſchuldigte ſich gegen die Vorſtellungen des Marggrafen damit, daß er damals, als er ſich mit dem Marggrafen ausgeſöhnet, ſich in die Zeit ſchicken müſſen. Doch verordnete er einige Stände, die Sache gütlich beizulegen. Albrecht fand die von ſeinen Gegnern angebotene Bedingungen, ſonderlich zu Heidelberg, nicht annehmlich. Er grif nach ſeiner hitzigen Denkungsart zu den Waffen,

sen, worüber es in Franken zu mörderischen Thätlichkeiten kam. Denn nach der Aufhebung der Belagerung von Metz befand sich Albrecht mit seinem besten Volk im Trierschen. Denen übrigen, die nach Hause giengen, ward aufgegeben, sich auf künftiges Frühjahr zum Dienst des Kaisers wieder einzufinden. So bald nun Bamberg sich derer abgetretenen Aemter, vermöge des Urtheils des Kammergerichts, zu bemächtigen anfieng, so konte sich der Marggraf von der Rechtmäßigkeit dieses Betragens um so weniger überzeugen, da Carl 5, aus kaiserlicher Macht, Gewalt und Vollkommenheit, die Verträge Marggraf Albrechts mit den Stiftern Bamberg und Würzburg so bestätiget, daß Albrecht dieserwegen niemand im heiligen römischen Reich, weder in noch ausser Rechtens, keine Rede noch Antwort gar mit nichten zu geben schuldig seyn solte. Deswegen auch alle und jede darwider angefangene oder noch künftige Rechtshändel abgeschaft, vernichtiget und aufgehoben worden. Der Marggraf kam daher aus Trier nach dem Fränkischen, überfiel zu Pommersfelden den 7ten April 6 Fähnlein Fußknechte nebst 300 Reutern, welche Würzburg dem Stift Bamberg zu Hülfe schickte, entwafnete dieselben, und nöthigte sie zu dem eidlichen Versprechen, nicht weiter gegen ihn zu dienen. Auf diese Nachricht flüchtete der Bischof von Bamberg nebst seinem Capitel nach Forchheim. Bamberg ergab sich den 16ten April, und das Schloß Altenburg, wo eine ziemliche Besatzung und grosser Vorrath sich befand, auf Bedingungen an unsern Marggrafen. Diesem Beispiel folgten andere Aemter und Städte, worunter auch die Stadt Schweinfurt gehörete. Ueberall ließ der Soldat Fußstapfen der Grausamkeit zurück, und überall wurden grosse Brandschatzungen erpresset. Diese neue Unruhe in Deutschland verursachte überall Aufmerksamkeit. Weil man besorgt war, daß der Kaiser unter der Decke liege, und sich vielleicht dieses Umstandes bedienen wolte, seinen Prinzen mit Gewalt auf den deutschen Thron zu erheben, und das zu rächen, was Churfürst Moritz nebst seinen Bundesgenossen gegen ihn gethan, so war alles in Furcht. Der Kaiser hatte sich zu vertraut mit Albrecht unterredet, und dieser seine Kriegsvölker unter dem Vorwande beibehalten, daß solche dem Kaiser dienen würden. Der Churfürst Moritz hatte auf die Ermahnung an den Marggrafen, die Waffen niederzulegen, eine unfreundliche und beissende Antwort erhalten. Das Churhaus Brandenburg konte mit seinen Abmahnungen eben so wenig ausrichten. Alles dieses bewog den römischen König, Churfürst Moritz von Sachsen, Herzog Henrich von Braunschweig, die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Bamberg, Würzburg, Eichstädt, Burggraf Henrich von Meissen, die Stadt Nürnberg und andere fränkische Stände, ein Bündniß gegen den Marggrafen in Eger zu schliessen, und den Feinden desselben Hülfe nach Franken zu schicken. Ohne über diese Macht zu erschrecken, suchte er in seiner Tapferkeit das einzige Mittel, sich der Einigungsverwandten zu erwehren. Er fiel ins Nürnbergische, und erlegte die Reuterey dieser Stadt. Seine Soldaten zündeten Altdorf und Lauffen an. Da die Thore verschlossen waren, so musten sowol Menschen als Vieh verbrennen. Kurz dieser Krieg wurde von beiden Theilen ohne Menschlichkeit

keit geführet. Sodenn gieng er zu der Zeit, da ſeine Feinde Schweinfurt belagerten, durch Thüringen und Halberſtadt ins Braunſchweigiſche, um dort ſeine Freunde und Bundesgenoſſen an ſich zu ziehen. Die Stifter Magdeburg und Halberſtadt muſten ihm bey dieſer Gelegenheit Kriegsſteuer bezahlen. In Braunſchweig zog er den Herzog Erich von Braunſchweig-Kahlenberg ſowol als verſchiedene von Adel an ſich, denen Herzog Henrich von Braunſchweig-Wolfenbüttel ihre Güter eingezogen. Selbſt die Stadt Braunſchweig gehörte zu ſeinen Freunden. Churfürſt Moritz beſorgte vom Kaiſer das ärgſte. Er fieng wiederum an mit Frankreich Unterhandlungen zu pflegen, die den Kaiſer ſelbſt betrafen. Der Marggraf war zwar durch Churfürſt Moritzens Lande ohne alle Beſchädigung gezogen, demohngeachtet wurde der letztere das Haupt derer, welche jenen zur Ruhe zwingen wolten. Moritz folgte mit ſeinen Kriegsvölkern dem Albrecht auf dem Fuſſe nach. Dieſer hatte 4000 Reuter und 50 Fahnen Fußknechte; der Churfürſt aber, der ſich mit dem Herzoge Henrich von Braunſchweig vereiniget, 5000 Reuter, war aber ſchwächer am Fußvolk. Beide brannten vor Eifer, durch eine Schlacht das Schickſal Deutſchlandes zu entſcheiden. Den 9ten Jul. ward ſolche bey Sievertshauſen geliefert. Des Marggrafen Reuterey brachte anfänglich den Feind zum weichen, den jedoch Johann von Wulfen wieder zum ſtehen brachte. Die Sieger waren zu ſicher und zu zerſtreuet im Nachfolgen. Hiedurch verloren ſie die erhaltenen Vortheile, und wurden geſchlagen. Nun bekam das Fußvolk des Marggrafen die ganze feindliche Macht auf den Hals, und muſte endlich derſelben ebenfals weichen, ob ſie ſich gleich heldenmüthig genug gewehret. Man ſagt, daß die marggräflichen Völker Speck auf ihre Kugeln geladen hätten, welches dem Gegentheil die Wunden ungemein verſchlimmerte. Der Sieg, den die Feinde über den Marggrafen befochten, war ſehr blutig. Herzog Henrich von Braunſchweig büſte zween Prinzen ein, Herzog Friedrich von Lüneburg blieb auf dem Platz, der Churfürſt Moritz ward ſo verwundet, daß er drey Tage nach dieſem Treffen mit Tode abgieng. Es büſſeten 300 von Adel und Kriegsbefehlshaber ihr Leben ein, und man rechnete der Todten überhaupt auf beiden Seiten auf 4000 Mann. Der Marggraf war mit genauer Noth der Gefangenſchaft entkommen. Er flüchtete nach Hannover zu ſeinem Bundesgenoſſen Herzog Erich, ſammlete daſelbſt ſeine zerſtreueten Völker, und gieng von da wieder nach Braunſchweig. Aus denen in der Schlacht erbeuteten Urkunden erhielt man wirklich vieles Licht, daß der Kaiſer mit unter der Decke liege, ohnerachtet Doctor Seld deſſen Abſichten zu rechtfertigen ſucht. Kurz vor dem Treffen waren kaiſerliche Geſandten angelanget, welche Frieden gebieten ſolten. Sie giengen aber nach der Schlacht, ohne etwas auszurichten, zurück. Der Marggraf reiſete nach der Mark Brandenburg, um ſich mit dem Churfürſten Joachim 2 und Marggraf Johann zu beſprechen. Der erſte bot ihm zu Grimnitz ſeine Vermittelung zum Frieden an, und wolte ſich nicht weiter mit ihm einlaſſen. Johanns Gemalin wolte ihn nicht einmal ſehen, da ſie eine Schweſter derer beiden bey Sievertshauſen gebliebenen Prinzen war. Die Bemühungen der Churlinie

linie beim römiſchen Könige, dem Albrecht Ruhe zu verſchaffen, waren vergebens. Bey dem neuen Churfürſten von Sachſen Auguſt ward mehr ausgerichtet, und zwiſchen demſelben und dem Marggrafen Montags nach Mariä Geburt ein Frieden in der Stadt Brandenburg getroffen. Albrecht gieng wieder nach Braunſchweig, und wurde vom Herzog Albrecht in Preuſſen mit Gelde unterſtützt. Mit demſelben warb der Marggraf im Hannöverſchen und Mecklenburgiſchen friſche Völker, und ſetzte den Krieg mit ſeinen Feinden fort. Nichts aber wolte ihm weiter gelingen. Herzog Henrich von Braunſchweig nöthigte ſeinen Vetter Herzog Erich zu einem Vergleich, und lieferte dem Marggrafen den 12ten Sept. bey der Stadt Braunſchweig ein neues Treffen. Der Marggraf verlor das Feld und ſeine beſten Leute, unter denen ſein Feldmarſchall Claus Berner auf dem Platze blieb. Doch büſſeten auch manche anſehnliche Leute auf der Seite des Herzogs ihr Leben ein. Albrecht flüchtete hierauf nach der Stadt Braunſchweig, und gieng von da nach ſeinen fränkiſchen Landen ab, dem aber Herzog Henrich dahin folgte. Seine Feinde, der Hochmeiſter des deutſchen Ordens, Wigand Biſchof von Bamberg, Melchior Biſchof von Würzburg, der Biſchof von Eichſtädt und die Städte Nürnberg, Windsheim und Rothenburg an der Tauber, denen Herzog Henrich von Braunſchweig mit einem Heer zu Hülfe kam, ſetzten den Krieg gegen den Marggrafen in Franken ſtandhaft fort. Sie hatten die Stadt Hof erobert, und die Veſtung Plaſſenburg eingeſchloſſen. Marggraf Albrecht verlor deswegen doch nicht den Muth. Er eroberte Hof zurück, und kehrte in Franken alle Anſtalten vor, der Uebermacht ſeiner Feinde ſich zu entſchütten. Aber ſeine Feinde brachten es dahin, daß er den 1ſten December in die Reichsacht erkläret wurde. Auch dieſes ſchlug ſeinen Muth nicht nieder; und ohnerachtet ihm ein Ort nach dem andern abgenommen wurde, ſetzte er doch den Krieg noch 1554 fort. Viele glaubten, daß ihn der Kaiſer unter der Hand mit Gelde unterſtütze. Aber Albrecht hatte auch andere Mittel. Er ließ den Herzog d'Aumale gegen ein Löſegeld von 60000 Kronen auf freien Fuß, und warb davor in Sachſen Völker. Mit denen ſuchte er das belagerte Schweinfurt zu entſetzen. Es ſtand ihm aber der Mangel der Lebensmittel im Wege. Doch ſeine Feinde zogen ihm nach. Es kam bey dieſer Stadt zur Schlacht, darin die Feinde abermals ſiegten, und dadurch des Marggrafen Sache ganz zu Grunde richteten. Albrecht muſte ſich nun endlich aus ſeinem Lande entfernen, und ſolches ſo, wie auch den Antheil ſeines minderjährigen Vetters Georg Friedrichs, denen Feinden zur Beute überlaſſen. Dieſe nahmen von allen Orten Beſitz. Acht Tage nach der Niederlage bey Schweinfurt kam auch die Veſtung Plaſſenburg in ihre Gewalt, welche ſie nachher ſchleifen lieſſen.

§. 190.

Seine letzten Begebenheiten und ſein Tod.

Vergeblich hatten ſich die kaiſerlichen Bevollmächtigten, einen Waffenſtillſtand zu bewirken, in Rothenburg bemühet. Der Marggraf kam ſelbſt zum Churfürſten, und erſuchte denſelben um Hülfe gegen ſeine Feinde. Der brandenburgiſche

Hof ermahnete ihn aber zur Ruhe, und zeigte ihm die vom Kaiſer zu Brüſſel ausgefertigte und dem churfürſtlichen Hofe zugeſchickte Urkunde, daß ſeine Sache zu Rothenburg vorgetragen werden ſolle. Albrecht ließ ſich auch die fernern Unterhandlungen gefallen. Churfürſt Joachim und Marggraf Johann von Cüſtrin erſuchten daher in einem Schreiben den römiſchen König, Mitwochs in den Oſterfeiertagen ſeine Räthe nach Rothenburg abzuſchicken, wohin der Churfürſt ſeinen Churprinzen Johann George zu ſchicken, Marggraf Johann von Cüſtrin aber perſönlich zu reiſen willens wären. Der römiſche König bewilligte ſolches in ſeiner Antwort von Presburg, doch unter der Bedingung, dem Marggrafen in der Zeit keine Werbungen zu verſtatten; und auf den Fall, daß ein Vergleich nicht zum Stande käme, die Acht gegen ihn vollziehen zu helfen. Beide brandenburgiſche Brüder hatten auch deshalb an den Kaiſer geſchrieben, welcher, auf ihr Anſuchen, aus Brüſſel den Einigungsverwandten bekandt machte, daß Marggraf Albrecht ſeine Sache auf gewiſſe Schiedsrichter, worunter Marggraf Johann von Cüſtrin befindlich, auszuſetzen ſich erboten habe. Der Churprinz Marggraf Johann Georg ſowol, als auch Marggraf Johann von Cüſtrin, kamen wirklich zu Rothenburg an, und gaben ſich alle mögliche Mühe, dieſen Krieg zu beendigen. Allein das Glück und die Macht der Einigungsverwandten hatten wenigſtens eben ſo viel Schuld, als des Marggrafen Albrechts Geſinnungen, daß alle ihre Unterhandlungen fruchtlos abliefen, obwol ein jeder Theil die Schuld von ſich abzuwälzen ſuchte. Das geſamte Churhaus ließ ſodenn eine Schrift bekandt machen, worin es öffentlich zu verſtehen gab, daß die fränkiſchen Einigungsverwandten gegen den Marggrafen Albrecht viel zu weit gegangen. Aber Carl 5 beſtätigte endlich die Achtserklärung des Kammergerichts, und befahl allen Reichsſtänden, ſolche vollſtrecken zu helfen. Sein eigenes Betragen, da er die Verträge des Marggrafen mit Würzburg, Bamberg und Nürnberg bald aufgehoben, bald beſtätiget, nachdem es der Vortheil ſeines Hofes erfordert, hatte die Brandfackel angeſteckt. Die Einigungsverwandten ruheten nicht eher, als bis ſie dem Marggrafen alles Land abgenommen, und ihn, ſolches mit dem Rücken anzuſehen und ins Elend durch Lothringen nach Frankreich zu gehen, gezwungen, wo er aber nur gemeine Zeichen der Gaſtfreiheit genoß. Eben ſo gieng es vielen von denen, die ihm im Kriege Dienſte geleiſtet, worunter Wilhelm von Grumbach befindlich, welchem Melchior Zobel Biſchof von Würzburg alles Seinige nahm. Beide, Grumbach und der Biſchof, trieben ihre Leidenſchaften ſo weit gegen einander, daß, aus dieſer Urſache, beide darüber ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt hatte an dieſem Kriege ein perſönlicher Haß der ſtreitenden Parteien vielen Antheil, und eben deswegen ward von beiden Theilen derſelbe ohne Mäßigung, ohne Beobachtung des allgemeinen Wohlſtandes, und ohne Menſchlichkeit geführet, auch von beiden Seiten parteiloſe Mitſtände und ihre Lande nicht verſchonet. Selbſt der Churfürſt von Brandenburg und ſeine Staaten müſſen damals gelitten haben, weil Marggraf Albrecht den Churfürſten Joachim mit in das Verzeichniß derer geſetzt hat, welche von den Einigungsverwandten in dieſem Kriege ver-

vergewaltiget worden. Auf dem Reichstage zu Augſpurg 1555 nahmen ſich die regierenden Herren in der Churlinie ſowol, als auch die erbvereinigten Häuſer, der fränkiſchen Sachen an. Es war ſolches um ſo viel nöthiger, da ſich die Einigungsverwandten ſogar, die Länder des minderjährigen Georg Friedrichs, welche von ihnen ebenfals ſehr mitgenommen waren, an denſelben herauszugeben, weigerten. Damit nun dieſe gerechte Klagen zu keinem neuen Kriege Anlaß geben möchten, ſo verſprach der römiſche König, ſolche unterſuchen und gütlich beilegen zu laſſen. Auf dem Reichstage zu Regenſpurg 1556 ſuchte das geſamte Haus Brandenburg ebenfals die Herausgabe derer von den fränkiſchen Einigungsverwandten eingenommenen lande in dem Burggrafthum Nürnberg, und die Wiedererſetzung des darin verurſachten Schadens zu bewirken. Es unterſtützten alle brandenburgiſche Prinzen zugleich das Anſuchen Marggraf Albrechts, um vor ſich und ſeine Leute von dem römiſchen Könige ein ſicheres Geleite zu erhalten, um nach Deutſchland wieder zurück zu kommen. Weil Ferdinand einen neuen Ausbruch der Unruhen gerne verhindern wolte, ſo ward dem Albrecht ſeine Rückkehr erlaubt, der ſich hierauf bey ſeinem Schwager dem Marggrafen von Baaden zu Pforzheim einfand, und mit ſeinen Gegnern in einen beiſſenden Schriftwechſel ſich einließ. Der römiſche König ſchlug den Weg gütlicher Vermittelung vor, und hielt vor das beſte Mittel, die dem Marggrafen entriſſene lande einem dritten Unparteiiſchen als Verweſer, bis zur rechtlichen Entſcheidung der Sache, einzuräumen. Hortleder hat eine Menge hieher gehöriger Urkunden. Aber der Marggraf Albrecht erlebte das Ende dieſer Unterhandlungen nicht. Er ſtarb den 8ten Jan. 1557 bey ſeiner Schweſter in Pforzheim an einer ungewöhnlichen und ſchmerzhaften Krankheit. So drückt ſich wenigſtens Cammerarius aus. Vielleicht hat er gar Gift bekommen r). Latomus giebt vor, daß er an der Läuſeſucht geſtorben. Ohnerachtet nun ein groſſer Herr, in Abſicht ſeines Körpers und deren unterworfenen Leibesſchwachheiten vor den geringſten Menſchen keine Vorzüge beſitzet, auch genug Beiſpiele vorhanden, daß mehrere Gewaltige der Erde, worunter man unter andern Philipp 2 zu zählen pflegt, hieran geſtorben; ſo hat ſich doch Latomus ſchon längſt dadurch der Unzuverläßigkeit verdächtig gemacht, ja davon bereits überzeugende Proben gegeben, daß er denen Evangeliſchen das übelſte nachzureden ſich bey allen Gelegenheiten bemühet. Marggraf Albrecht ſoll zwar um die engländiſche Prinzeßin Maria angehalten haben; er ſtarb jedoch unvermält, und verließ den Anſpruch auf ſeine Länder dem Sohn des Marggrafen Georgs des Frommen, dem Marggrafen Georg Friedrich. Ich würde meinen Leſern die nähern Lebensumſtände dieſer beiden Prinzen ſogleich vorlegen, wenn ich mich nicht verbunden hielte, die erbaulichen letzten Stunden des Marggrafen Albrechts aus dem Bericht eines Augenzeugen und Gottesgelehrten D. Jacob Herbrandts einzurücken, um nichts wichtiges vorbey zu laſſen, was dieſen ſonderbaren Herrn angehet.

r) von Ludwig Rel. T. 5 p. 381.

§. 191.

Herbrands Bericht iſt in folgenden Worten abgefaßt: „Nachdem Marggraf Albrechts langwierige Krankheit dermaſſen überhand genommen, daß die Doctores der Arzeney, welche ſtets um ſeine F. Gn. geweſen, wohl vermerket, daß er es nicht lange mehr treiben würde, haben ſie ihn durch Mittel-Perſonen vermahnen laſſen, daß er ſeine Sache zu Gott dem Herrn ſolte richten, darauf er unerſchrocken geantwortet: nun merke ich, wie es um mich ſtehet. Darauf am Donnerſtag nechſt verſchienen, welcher iſt der 7te Jenners, Nachmittag, als es ein Uhr geſchlagen, bin ich zu ſeiner G. in das Schloß hie zu Pforzheim beruffen, alda ein Lehr und Vermahnung aus Gottes Wort zu thun. Als ich nun zu ſeiner F. G. in die Stuben, darinnen er auf einem Seſſel ſaß, kommen, ſtund ſein Cantzler vor ihm, und zeiget mir an, dieweil ſein gnädiger Herr etwas ſchwach, ſo hätte ſein F. Gn. mich erfordern laſſen, daß ich dieſelben aus Gottes Wort tröſten und vermahnen ſolte. Da hab ich die Worte Chriſti: Thut Buſſe, und gläubet an das Evangelium, für mich genommen, und daraus die Lehre von der chriſtlichen Buß, worin dieſelbige ſtehe, und welches der einige Weg zum ewigen Leben ſey, auch Vermahnung zu Erkänntniß hertzlicher Reu und Leyd der Sünden, nach dem Gott Gnad gab, getrieben. Daben eingeführet, neben andern Zuſagungen des Evangelii von Chriſto und ſeinem Verdienſt, wie man auch ſolches durch den Glauben theilhaftig werde, und ihm ein jeder zueigenen und nütz machen ſolle, den Spruch aus dem Propheten Ezechiel, da Gott der Herr alſo ſagt: Wo ſich aber der Gottloſe bekehret von allen ſeinen Sünden, die er gethan hat, und hält alle meine Rechte, und thut recht und wohl, ſo ſoll er leben und nicht ſterben. Es ſoll aller ſeiner Uebertretung, die er begangen hat, nicht gedacht werden, ſondern ſoll leben um der Gerechtigkeit willen, die er thut. Meineſt du, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottloſen, (ſpricht der Herr) und nicht vielmehr, daß er ſich bekehre und lebe? das iſt, ſelig werde, und alſo ewiglich lebe. Und darauf zu Beſtätigung ſolcher gnadenreichen und tröſtlichen Zuſagung Gottes das Exempel des bekehrten Uebelthäters am Creutz angezogen, welchen der Herr Chriſtus, nachdem er ſeine Sünd und Glauben bekannt: und ſprach: Zwar wir ſind billig in dieſer Verdammniß, dann wir empfahen, was unſere Thaten werth ſind, und nachmals weiter: Herr gedenke an mich, wann du in dein Reich kommeſt, abſolvirt und ſagt zu ihm: Fürwahr, heut wirſt du mit mir im Paradieß ſeyn. Item den tröſtlichen Spruch Chriſti von der überſchwenglichen Liebe Gottes gegen uns, ſeinem Verdienſt und Glauben, da er ſagt: Alſo hat Gott die Welt geliebet, daß er ſeinen einigen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn gläuben, nicht verloren werden, ſondern das ewige Leben haben. Dann Gott hat ſeinen Sohn nicht geſandt in die Welt, daß er die Welt richte, ſondern daß die Welt durch ihn ſelig werde. Wer an ihn gläubet, der wird nicht gerichtet, wer aber nicht gläubet, der iſt ſchon gerichtet, dann er gläubet nicht an den Nahmen des eingebohrnen Sohnes Gottes. Hab auch dazumal angezeigt Urſachen der Krankheit und allerley Creutz und Trübſal, ſonderlich neben andern dieſe, daß Gott der Allmächtige uns dadurch

durch zur Buß und rechten Erkäntniß auch hertzlicher Rew und leyd der Sünden reitze, damit wir nicht also unachtsam in Sünden dahin gehen, und zuletzt darinnen verdamt werden, wie dann S. Paulus davon schreibet, da er also sagt: Dann so wir uns selber richteten, so würden wir nicht gerichtet, wann wir aber gerichtet werden, so werden wir vom Herrn gezüchtiget, auff daß wir nicht samt der Welt verdamt werden. Darauff sein F. Gn. zur Gedult in dieser Krankheit und Schmertzen vermahnet, mit sonderlicher Erinnerung, daß sie Gottes gnädigen und väterlichen Willen gegen Ihn erkenne, auch mit Danckbarkeit auff und annähme, daß er dieselbige, dieweil sie offtermals in höchster Gefahr leibs und lebens gewest, nit etwa plötzlich unter den Feinden habe lassen umkommen, sondern vielmehr auff dem Bett unter den Seinen, da er sein Sünd möcht erkennen, und aus Gottes Wort getröstet werden, sich also zu ihme zu schicken. Bey dieser Predigt sind die zween Doctores Medicinä Johann Lang und Georgius Rentz, sein Cantzler Christopff Straß und sein Commissarius Vartholome Hartung gewesen. Nach Vollendung der Predigt sagt sein F. G. daß sie die Predigt gern gehöret, und wohl leyden möcht, auch ihr Sachen schon zu Gott gestelt, begehrt darauff das Hochwürdig Nachtmahl unsers Herrn Jesu Christi zu Stärcke seines Glaubens, wie es Christus selbst hat eingesetzt, (dann diese Wort alle braucht sein Gnad) zu empfahen. Dieweil aber mir solches zuvor nicht war angezeigt, und derhalben weder den Kelch, noch anders, so darzu gehörig, zu mir genommen, gieng ich hin, und holte dasselbig. In mittler weil, als ich hingegangen, hat sein F. G. lassen erfordern den Durchläuchtigen und Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Carol Marggraffen zu Baaden und Hochberg ꝛc. meinen gnädigen Herrn, dergleichen seinen Obersten, auch andere seine Diener von Adel, hatt aber dazumal sonst mit keinen weltlichen Geschäfften sich bemühen wollen. Als nun die Seinen, nemlich Jacob von Osburg sein Oberster, Fritz sein Oberster, Fritz von Tüngen zum Sottenberg, Christoph Straß Cantzler, Bartholomeus Hartung Commissarius, Johann von Altheim Cämmerer ꝛc. versamlet, und ich auch wieder hinein kommen, da fieng F. G. an, und sagt: ich weis wohl, daß ich sterben muß, darum habe ich euch zusammen beruffen lassen, daß ihr mir vor Gott am jüngsten Tage, und auch hie vor aller Welt Zeuchniß geben, daß, wie wohl ich hoch und schwerlich von vielen beleidiget, und von meinem Land und Leuten vertrieben bin, dennoch von Hertzen verzeihe und vergäbe, allen denen, so mich je beleidiget haben, und sonderlich denen, so auffs hefftigste wieder mich gehandelt, auff die Gnade Gottes, daß mir Gott auch alle meine Sünde verzeihe und vergebe, dann heut will ich sterben, wie ein teutscher verjagter Fürst und ein frommer Christ, das von Gott zu erlangen, sprechet mit mir und für mich ein Vater Unser. Das redet er im Beysein oberzählten Personen und auch meiner, wie wol von wegen der Krankheit und Schmertzen so überhand genommen, etwas schwerlich, aber doch mit sehr grosser Dapferkeit, nit ohn viel Säufzen und Thränen der Seinen. Doch höreten wir es hertzlich gern. Nachdem wir nun von dem Gebet, daß wir zu Gott für sein F. G. gethan, auffstunden, fieng ich an, etwas von

Einſetzung und Gebrauch des Herrn Nachtmahls zu ſagen, darauff er ſeine Sünde und Glauben öffentlich für alle bekannt, und ſagte darzu, er könte für Schmertzen nicht ſonders viel reden, da antwortete ich, S. F. G. ſolten nur zuſehen, daß es Ernſt wäre mit der Reu und Leid über die Sünde und Glauben an Chriſtum, ſagt er wiederum: Herz und Mund ſoll ein Ding ſeyn. Hierauff habe ich ihm die Abſolution geſprochen, und folgends die Vermahnung zum Nachtmahl, auch das vorhergehende Gebet aus unſer Kirchen-Ordnung verleſen, und darnach die Worte der Stiftung Jeſu Chriſti recitirt, da ſagt ſein F. G. nun ſey Gott gelobet, daß darzu kommen, und ich die Stunde erlebet, daß ich den Leib und Blut meines Heylandes empfahen ſoll; darauff ichs ihm auch habe gereichet. Als nun ſolches alles ordentlich und chriſtlich, ſampt der Danckſagung und Gebeten verrichtet, wolt ich von S. G. Urlaub nehmen, und erbot mich gleichwohl darneben, wann ſie meiner begehrten, wolte ich mich gutwillig erzeigen, auch gern erſcheinen. Da begehrt ſein F. G. ich wolt vollend dableiben, und bey ihm bis zum Ende verharren, wie auch von mir beſchehen. Darauff fieng S. G. an und ſagt: ich ſehe wol, die Doctores haben mich verlaſſen, nun merke ich wol, wie die Sachen beſchaffen ſeyn, und ferner zu meinem gnädigen Herrn Marggraf Carln ꝛc. (welches F. G. unterdes, daß ich das Nachtmal reichet, ins Gemach kommen) lieber Bruder, behüte dich Gott, ich bitte dich, du wolleſt dir meine Schweſter laſſen befohlen ſeyn, dann ich als ein verjagter Fürſt kann nicht viel Teſtament machen. Darnach zu ſeinem Oberſten: Oberſter, es muß geſchieden ſeyn, und behüte euch Gott, darauff der Oberſt antwortet: Gnädiger Herr, ich hof zu Gott, es ſoll beſſer werden. Zu ſeinen von Adel und andern Dienern wandte er ſich beyſeits, wie er im Säſſel ſaß, und ſprach ihnen mit etlichen gnädigen Worten zu: Was er ihnen zuſagt, ſolt ihnen, ob Gott will, gehalten werden. Dis alles hat ſich bis auf 4 Uhr gegen Abend verlauffen, indem wurden die zween Doctores Medicinä wiederum hinein beruffen, welche ihm das Apoſtema oder Geſchwer, ſo ihm zu unterſt auff dem Rücken entſtanden, und den vorhergehenden Tag auffgeſchlagen, durch den Balbier auff und wiederum gegen der Nacht haben zubinden laſſen. Die folgende Nacht hab ich in der Kammer neben dem Gemach, da ſein F. G. innen war, geruhet, hat er vor Mitternacht viel und mancherley geredet und geſagt, auch neben andern von ſeiner Krankheit, und iſt munter und wohl auff geweſt, nach Mitternacht aber ſtille und ruhig bis Morgens gegen Tage, nach dem es fünff geſchlagen, fieng es ſich an mit ihm zu ändern, und wurde gantz ſchwach, da wurde ich wiederum hinein beruffen, kamen ihm etliche Ohnmachten, doch kam er fein wieder zu ſich ſelbſt, als man ihn Krafftwaſſer und Labung anſtriche. Da wurden beruffen hoch und vielgedachter mein G. F. und Herr, Marggraff Carl ꝛc. der Oberſt, Canzler, auch andere mehr von Adel, S. F. G. und meines G. Herrn Marggraff Carlens Diener. Fing ich an viel ſchöner und tröſtlicher Sprüche aus H. Schrifft, zu ſolchen Sachen dienſtlich, mit kurtzer Auslegung und Erinnerung, nachdem Gott Gnad gab, zu erzählen, als nemlich dieſe folgende: Luc. 19. Des Menſchen Sohn iſt kommen zu ſuchen und ſelig zu machen, das verlohren iſt;

1 Timoth. 1. Das iſt gewislich wahr, und ein theuer werthes Wort, daß Jeſus Chriſtus kommen iſt in die ꝛc. 1 Joh. 2. Meine Kindlein, ſolches ſchreibe ich euch, auff daß ihr nicht ſündiget, und ob iemand ſündiget, ſo haben wir einen Fürſprecher bey dem Vater Jeſum Chriſtum, der gerecht iſt, und derſelbige iſt die Verſöhnung für unſere Sünde, nicht allein aber für unſere Sünde, ſondern auch der ganzen Welt, Röm. 8. Was wollen wir dann hierzu ſagen: Iſt Gott für uns, wer mag wider uns ſeyn, welcher auch ꝛc. In welchem Spruch S. Paulus erweiſet, daß Gott der himliſche Vater nicht mit uns zörne, ſondern uns zu Gnaden wolle auff- und annehmen, nicht wider uns ſey, noch uns verdammen wolle, ſondern vielmehr ſelig machen, dann darum hat er auch ſeinen eingebohrnen Sohn laſſen Menſch werden, Todt und Marter leyden, daß er uns durch und in ihm wolle gnädig ſeyn, die Sünde vergeben, und ſchenken das ewige Leben, wann uns der Teuffel anklaget von wegen unſer Sünde, hält uns für Gottes Regiſter und Schuldbuch, das Geſetz, welches uns von wegen der Sünde und Uebertretung verdammet, dieweil wir es nicht gehalten, darzu uns dann auch unſer eigen Gewiſſen überzeuget, alſo daß nichts da iſt bey uns dann lauter Anklagen, zittern und verdammen, ſo ſollen wir uns mit rechtem wahren Glauben, hertzlichem Vertrauen und kindlicher Zuverſicht an den Herrn Chriſtum halten, und uns auff ſein Verdienſt bitter Leyden und Sterben und Aufferſtehung, auch Himmelfahrt verlaſſen, daß er uns dadurch Gott, ſeinem und auch unſerm himmliſchen Vater verſöhnet habe, daß er uns um deſſelbigen willen zu Gnaden auff- und annehmen wolle, auch für gerecht halten und ſprechen, alle, die ſo in ſeinem Sohn durch rechten ungezweifelten Glauben erfunden werden. Joh. 10. Meine Schaafe hören meine Stimme, und ich kenne ſie, und ſie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben, und ſie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird ſie mir aus meinen Händen reiſſen. Der Vater, der ſie mir gegeben hat, iſt gröſſer dann alles, und niemand kann ſie aus meines Vatters Hand reiſſen ꝛc. Der Todt iſt da, will uns mit ſeinem gräulichen Anblick erſchrecken, ſo ſperret die Hölle den Rachen auf, und will uns verſchlingen. Der Teuffel feyret auch nicht: Wider dieſe unſere ärgſte Feinde tröſtet uns Chriſtus, daß, ob wol wir für unſere Perſon ihnen zu ſchwach ſeyn, ſo will er doch, ſo fern wir ſein Wort mit Glauben annehmen, und ihn daraus lernen erkennen, mit ſeiner gnädigen Hand und heiligen Geiſt veſt ob uns halten, daß ſie uns von ihm nicht ſollen abreiſſen, wie Paulus auch ſaget: Wer will uns ſcheiden von der Liebe GOttes, (damit er uns liebet in Chriſto ſeinem geliebten Sohn), Trübſal, oder Angſt? ꝛc. Aber in dem allen überwinden wir weit, um des willen, der uns geliebet hat. Dann ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tieffes, noch keine Creatur, mag uns ſcheiden von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt unſerm HErrn. Dieſe Sprüche alle habe ich nach einander, allgemächlich mit kurzer Erinnerung, wie jetzt gemeldet, erzählet, auch darneben angezeiget, wie dazu gehöret ein rechter wahrer Glaube, mit welchem man die Zuſagung von Chriſto, ſeinem Verdienſt und Gutthaten

ten ergreiffen und ein jeder ihm zueignen müſſe, wie dann geſchrieben ſtehet Joh. 1: Wie viel ihn (Chriſtum) aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an ſeinem Namen glauben. Welche nicht von dem Geblüt, noch von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern von Gott geboren ſind. Darauf habe ich nun unterweilen S. F. G. gefraget: Ob ſie auch das von Herzen glaube? Antwortet er: Nicht anders; und redet es auf Latein, Non aliter. Darnach habe ich weiter von Ueberwindung des Todes und Auferſtehung von den Todten, durch Chriſtum uns erworben, Troſtſprüche angezeigt, damit ſeine Gnad zu rüſten, ſtärken und tröſten wieder den Todt. Wiewol ich mit der Wahrheit ſagen mag, daß ich kein Zeichen habe können merken, daß er ſich darob entſetzete oder fürchtete, wiewol es natürlich iſt, und ſonderlich folgende Sprüche aus dem Evangelio Johannis erzählet: Joh. 5. Warlich ich ſage euch, wer mein Wort höret und glaubet dem, der mich geſandt hat, der hat ꝛc. Joh. 11. Ich bin die Aufferſtehung und das leben ꝛc. Habe aber damals gefraget: ob S. F. G. das glaube, und in ſolchem Glauben durch Gottes Gnade wölle verharren bis ans Ende und alſo abſterben? Antwortet ſeine F. G. Warum nicht? Sonderlich aber habe ich das gemerkt, daß, ſo oft ich ein Zuſagung oder Vertröſtung aus Gottes Wort herfür gebracht, welche von dem ewigen Leben ſagt; ſagt S. F. G. allweg Antwort darauff, und betet mit dieſen Worten: das verleihe uns Gott. Nachdem nun dieſes alles, in maſſen jetzt gemeldt, ſich verlauffen, ſtreckt er den linken Arm zweymal aufeinander aus und zog ihn wieder zu ſich. Da ich nun das ſahe, merkte ich wohl, daß der Todt vorhanden, ſprach derohalben zu ihm (wie zuvor etliche mahl von mir beſchehen) mit verſtändlichen hellen Worten: Er ſolte ſeine Seel in die Hände ſeines einigen Heylands und Seeligmachers Jeſu Chriſti befehlen, der ſie auch erlöſet hätte, und erkaufft mit ſeinem Blutvergieſſen, ſie auch damit gereiniget und abgewaſchen von allen Sünden, und ihr erworben das ewige Leben. Darauf er unverſehens, weil er gleich in letzten Zügen, doch ſehr heimlich, alſo, daß nur ſein Commiſſarius und ich, dieweil wir am nächſten hart an ihm ſtunden, merken möchten, antwortet mit dieſen Worten: Es iſt ſchon alles geſchehen. Und alsbald hub er ſeine Hände auf, ſchlug ſie zweymahl auf einander zuſammen, ſchloß auch in einander und ſagt: HErr JEſu. Weiter redet oder thät er nichts, das ich hab können ſehen, verſtehen oder merken, ſondern fieng alsbald ohn alles Mittel darauf an, im Seſſel ſitzend, zu ziehen, verwendet ſich aber ganz und gar nichts, weder mit Händen noch Füſſen, oder ſonſt ichtzet, ohn daß er ſein Haupt auff die rechte Seiten ein wenig, wie er ſaß, neiget. Iſt auch alſo allgemächlich, nicht anders dann wie ein Lichtlein, ausgeloſchen, gleich einem Schlaffenden zog er den Athem, und thät den Mund ein wenig auf und zu, und behielt auch ſtets alſo die Hände, wie er ſie zuſammen gelegt, beſchloſſen bis ins Ende, als betete er. Hat alſo in den Händen der Seinen (welche ihm, dieweil er im Seſſel ſaß, ſein Haupt gehalten) ſeinen Geiſt, welchen er dem HErrn Chriſto befohlen, gar ſanft und ſtill, ohn alle heßliche oder ſcheußliche Geberd, wie ſonſt etwa bey den Sterbenden zu ſehen, aufgeben, und iſt aus dieſem Jammerthal

am

am Freytag zu Mittag um 11 Uhr den 8ten Tag des Jenners verschieden. Indem er nun also in Todesnöthen und Zügen, wie ietzt angezeigt, lage, vermahnet ich diejenigen, so zugegen, daß sie seine Seel dem allmächtigen und barmherzigen Gott und Vatter aller Gnaden, und unserm einigen getreuen Nothhelffer, Mittler und Fürsprecher aller derer, so in Aengsten und Nöthen seyn, dem HErrn JEsu Christo in sein gnädige Hand befehlen, daß er sie zu seinen göttlichen Gnaden wolle aufnehmen, und sprachen mit einander ein: Vatter Unser. - Bey solchem Ende sind gewesen (welche solches alles in massen wie erzählt, gehört und gesehen haben) mein G. F. und Herr, Marggraf Carl zu Baaden und Hochbergr, der Oberst Jacob von Oßburg, meines gnädigen Herrn Hoffmeister Melchior von Schaumburg, Marggraff Albrechts löblicher Gedächtniß Canzler Christoph Straß, Friedrich von Thüngen auf dem Sottenberg sein F. G. Commissarius, Bartholomäus Hartung, Johann Altheim S. F. G. Cämmerer, Bat von Rieppur Haußhoffmeister, Ruprecht von Remingen. Von Edlen Knaben, Hans Sack, Schlesinger; Dietrich von Schonaweiß, Preuß; George von Simmern, Simon von Wallenrodt. Meister Hans Balbierer, Heinrich Hertzog Scherer. Ist nachmahls am Sonntag, welcher war der 10te Tag des Jenners Nachmittag um 1 Uhr, mit grosser Solennität und Proceß von Fürsten, Adel und ganzer Bürgerschaft, auch mit gottseligem Gesang und Predigt, zu Trost der Seinen, ehrlich und christlich zur Erden bestattet, und in die Pfarrkirchen, S. Michael genannt, zu Pforzheim begraben. Darzu ist auch kommen der Durchläuchtige Hochgebohrne Fürst und Herr Herzog Friedrich Pfalzgraff beym Rhein ꝛc. und seiner F. G. Ehgemahl Marggraff Albrechts löblicher und seliger Gedächtniß Schwester. Der Vatter der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes verleyhe ihm und uns allen eine fröliche Auferstehung zum ewigen Leben, durch seinen lieben eingebohrnen Sohn, unsern einigen Heyland und Seligmacher Jesum Christum, welchem sampt dem H. Geist wahren GOtt sey Lob, Ehr und Preiß, immer und ewiglich, Amen.„

§. 192.

Marggraf Georg, ein Sohn Friedrichs des ältern, und der polnischen Prinzeßin Sophiä setzte das Geschlecht der Marggrafen in Franken fort. Er war in Onolzbach nach 1 Uhr des Morgens den 4ten Merz 1484 geboren. Da sein Herr Bruder Casimir frühzeitig zu ritterlichen Uebungen eine Lust bezeigte, so war Marggraf Georg dagegen mehr vor die Wissenschaften eingenommen. Er lernete die lateinische Sprache fertig reden, und suchte sich vor allen andern die Geschichte voriger Zeiten bekandt zu machen. Frühzeitig ward er an den Hof des Königs Vladislai nach Böhmen geschickt. Da solcher seiner Mutter Bruder war, so sorgte er vor seine Auferziehung, wobey sich der Marggraf des Königs und seiner Hofleute Achtung erwarb. Im Jahr 1504 gieng er nach Franken zurück, worauf er theils im baierischen Kriege, theils 1508 im venetianischen Kriege vor das Erzhaus Oesterreich unter den Fahnen seines Herrn Vaters fochte. Hierauf wandte er sich wieder an den Hof Vladislai,

Marggraf Georgs jugend und erste verrichtungen.

lai, Königs von Böhmen und Ungarn, welcher ihm ansehnliche Güter in Ungarn schenkte. Er erlaubte ihm, Warasdein und etliche verpfändete Herrschaften einzulösen, die Georg durch seine Heirat vermehrte, aber nachmals meistens, theils ihrer Entfernung, theils der beständigen Türkenkriege wegen wieder verkauft hat. Des Herrn Vaters betrübte Gemüthsbeschaffenheit nöthigte ihn, 1515 nach Franken zu gehen, wo ihm und seinem ältesten Bruder Casimir die Besorgung der landesregierung anvertrauet wurde. Der Herr Vater blieb seit der Zeit in Plassenburg, und obwol die Söhne, auf dessen Verlangen, den Ort seines Aufenthalts verändern, und ihm im Kloster Heilsbronn eine Hofhaltung einräumen wolten, so unterblieb solches doch wegen der vielen Einwendungen, die der Abt dieses Klosters dagegen vorbrachte. Marggraf Georg arbeitete nachher mündlich und schriftlich, seinem alten Vater Begriffe von der Wahrheit der evangelischen Lehre beizubringen, welches auch, nach dem Bericht des Herrn Schulin, gut von statten gegangen. Die landesregierung muste Georg seinem Herrn Bruder meistens allein überlassen, weil ihn König Vladislaus wieder nach Böhmen berief. Er gieng 1516 dahin ab, und übernahm die durch den letzten Willen Vladislai ihm anvertrauete Stelle eines Mitvormunds und Oberhofmeisters des jungen Königs Ludwigs ohne Haut. Als selbiger hierauf in Prag gekrönet wurde, trug ihm unser Marggraf das Schwerd vor. Wegen der Erziehung, die Georg dem Könige Ludwig gab, sind verschiedene Nachrichten. Einige sagen, daß er allen möglichen Fleiß darauf verwandt. Die böhmischen und ungarischen Schriftsteller aber wollen seine Mühwaltung nicht loben. Sie schliessen aus der Unanständigkeit der Sitten des Königs, aus seinem Hang zum Müßiggang und Wollust auf seine Erziehung, und glauben, daß die schwächlichen Gesundheitsumstände des Königs daher gerühret, weil er in der Jugend zu zärtlich gewöhnet, und nicht alle Speisen vertragen zu lernen angehalten worden. Aber die Schuld der schwächlichen Gesundheit kann ohnmöglich dem Marggrafen aufgebürdet werden. Es stand gar nicht in dessen Vermögen, dem von Geburt an schwächlichen Herrn eine dauerhaftere Natur zu verschaffen. Er würde es vielmehr zu verantworten gehabt haben, wenn er nicht vor dessen Gesundheit und Leben äusserst besorgt gewesen, sondern durch stärkere Leibesübungen und härtere Speisen ihm den geringsten Schaden zugefüget hätte. Es ist wahr, daß die Tugend in uns liegt, und daß eine Erziehung, solche sichtbar und thätig zu machen, vieles beiträgt. Wenn man aber der Erziehung die sitliche Bildung eines Menschen allein zuschreiben will, so müssen nothwendig alle üble Beispiele, alle die Bilder einer lasterhaften Aufführung entfernet werden können, die sich in das Gemüth eines jungen Menschen nur gar zu leicht einprägen. Aus dem eigenen Wandel Marggraf Georgs kann man allerdings den Schluß machen, daß er, seine tugendhafte Gesinnung auch dem Könige Vladislao mitzutheilen, nichts unterlassen haben werde. Ohne aber, daß ich nöthig habe, die Fähigkeiten des Königs zu untersuchen, so läst sich das Ueble in der Denkungsart Ludwigs sehr leicht aus denen verworrenen Umständen seiner Zeit, aus denen damals herschenden rohen Sitten seiner Hofleute, die Marggraf Georg von

ihm

ihm zu entfernen nicht Macht genug hatte, herleiten. Solten aber auch wol leidenschaften den Dubravium und Isthuanffium verleitet haben, aus einem Religionshaß das Andenken Georgs zu beschmutzen. Vielleicht! denn der Marggraf bekam frühzeitig einen Geschmack an Luthers evangelischen lehrsätzen, und die böhmischen sowol als ungarischen Schriftsteller behaupten, daß er die Ausbreitung derselben in beiden Königreichen nach allem Vermögen befördert habe, ohnerachtet der König vor dieselbe nicht sonderlich eingenommen. Sein mitregierender Herr Bruder Marggraf Casimir gab ihm indessen Nachricht, daß an einer Erbvereinigung zwischen dem Burggrafthum Nürnberg und der Oberpfalz gearbeitet würde. Er ließ sich solches gefallen, und beide Brüder vollzogen diese Erbvereinigung Mitwochs nach Catharinen 1517 mit Pfalzgraf Ludwig, Pfalzgraf Friedrich und den unmündigen Pfalzgrafen Henrich und Philip. Dagegen traten 1520 beide Marggrafen die in dem baierischen Kriege eroberten Orte Freystadt und die Klöster Seligenpforten und Marienberg an den Churfürsten Ludwig von der Pfalz, auf dessen inständiges Anhalten, gegen die Abtretung anderer an den egerischen Grenzen gelegenen Dörfer und Flecken ab. Die Herzoge Hans von Oppeln und Valentin von Ratibor hatten indessen den Marggrafen Georg so lieb gewonnen, daß sie demselben die Erbfolge in ihren Fürstenthümern verschrieben, wenn sie ohne Leibeserben abgehen solten. Auch der neue Kaiser Carl 5 schätzte ihn anfänglich hoch. Da die benachbarten Stände in Franken die Gerichtsbarkeit des kaiserlichen landgerichts und andere burggräfliche Rechte anzufechten suchten, wurden durch einen kaiserlichen Befehl vom 14ten April 1521 diese Rechte auser Zweifel gestellt. Unser Marggraf nahm auch an der damaligen brandenburgischen Belehnung Theil. Er bemühete sich ferner, den Krieg beizulegen, welcher zwischen seinem Bruder dem Hochmeister in Preussen Albrecht und seinem Vetter dem Könige Sigismundo in Polen entstanden war. Er reisete daher in Person sowol nach Preussen, als an den polnischen Hof, und brachte es, mit Zuziehung des kaiserlichen Gesandten und des Herzogs von Liegnitz, dahin, daß vor der Hand ein vierjähriger Waffenstillstand beliebet wurde. Die durch verschiedene von Adel gestörte Ruhe in Deutschland half er wieder herstellen, da er nebst seinem Herrn Bruder Casimir 1522 dem schwäbischen Bunde und denen Maaßregeln beitrat, die derselbe vor gut fand, dem Betragen der Adelichen einen Zügel anzulegen. Weil der Rath zu Breslau sich der Kirchenverbesserung unterzogen, und zum Besten der Armen viele Klöstergüter angewendet, so stellten die Mönche darüber bey dem Könige Ludwig so bittere Klagen an, daß die Herzoge Casimir von Teschen und Friedrich von Liegnitz, die Stadt mit Gewalt zu überziehen, befehliget wurden. Aber Marggraf Georg von Brandenburg wuste die Sache dahin einzuleiten, daß die Ausführung dieses Befehls erst verschoben, und nachmals ganz abgewendet wurde. Er bemühete sich auch, seinen Herrn Bruder Casimir von der Nothwendigkeit der Kirchenverbesserung in den fränkischen Landen 1523 zu überzeugen. Dieser berief daher 1524 Dienstag nach Bartholomäi die sämtlichen landesgeistlichen, Montags nach Matthäi sich in Onolzbach zu versamm-

len, und mit denen marggräflichen geiſtlichen und weltlichen Räthen aus den neuen und ſtrittigen Lehren und Büchern einen Auszug zu machen, und darüber zu rathſchlagen. Aber dieſe ganze Zuſammenkunft zerſchlug ſich fruchtlos, weil nur wenige erſchienen, und dieſelben überdies nicht einig waren. Marggraf Caſimir befahl daher, bis auf die künftige allgemeine Kirchenverſammlung Gottes Wort lauter und rein zu predigen, und dabey ſich alles Zankens zu enthalten. Hiedurch hatte die Kirchenverbeſſerung in den fränkiſchen Landen einen Fortgang, und beide regierende Herren Brüder erkläreten ſich zu Saalfeld gegen den Landgrafen Philip von Heſſen dahin: ſie wolten ſich in allem, das die Ehre Gottes betrift, als chriſtliche Fürſten erzeigen, und, ſo viel Gott Gnade verleihet, dazu fördern helfen, was dem göttlichen Wort und dem heiligen Evangelio gemäß, dadurch uns die wahre Rechtfertigung Gottes aus dem Glauben durch die Verheiſſung in Chriſtum unſern Erlöſer und Seligmacher auſſerhalb unſerer Werk und Ceremonien, Gott ſey ewig Dank und lob! nun wiederum offenbar worden. Georg ſetzte ſeine Bemühungen noch immer fort, ſeinen Bruder mit Polen zu vertragen. König Ludwig beſtätigte nicht nur die ihm verſprochene Erbfolge in Oppeln und Ratibor, ſondern auch dasjenige, was mit Jägerndorf vorgegangen. Dieſer König hatte dem Marggrafen ſelbſt angerathen, ſich in Schleſien anzukaufen, und die anerkauften Lande als eigenthümliche Erbſtücke mit der Freiheit zu beſitzen, ſolche nach eigenem Gefallen wiederum zu veräuſſern, und damit gänzlich als mit ſeinem Eigenthum zu ſchalten. Dieſes bewog den Marggrafen, ſeine meiſten Güter in Ungarn loszuſchlagen, und ſich vor das daraus gelöſete Geld von denen von Schellendorf das Herzogthum Jägerndorf zu erkaufen. Die Schweſter des letzten Herzogs von Jägerndorf, Barbara, war die eigentliche Erbin dieſes Landes geweſen. Sie hatte ſich an einen von Schellendorf vermält. König Vladiſlaus überließ dieſes Land ſeinem Oberkanzler Johann von Schellendorf anfänglich als ein Mannslehn, nachher aber als ein Weiberlehn. König Ludwig willigte in den Verkauf dieſes Landes an den Marggrafen Georg, der nach bezahlter Kaufſumme den Beſitz davon ergrif, von dem Könige die Belehnung und die Freiheit empfieng, damit, als mit einem Erblande, nach ſeinem Willen zu verfahren. Er nahm auch unter den ſchleſiſchen Fürſten Sitz und Stimme. Nach ſeiner Geſinnung ließ er auch hier Gottes Wort lauter und rein zu lehren anfangen. Auf dem ſchleſiſchen Fürſtentage zu Grotkau war er mit unter denen Bevollmächtigten, die des Königs Perſon vorſtellten. Im folgenden Jahr 1525 beſprach er ſich mit dem D. Luther zu Wittenberg, reiſete ſodenn nach Preuſſen, und endlich an den polniſchen Hof. Er ward überall mit vieler Achtung empfangen; und durch ſeine kluge Unterhandlungen, in welchen ihn der Herzog von Liegnitz glücklich unterſtützte, kam endlich ein Vergleich zwiſchen dem Könige von Polen und dem Marggrafen Albrecht zum Stande. Der letzte ließ den deutſchen Orden fahren, und behielt Preuſſen als ein von Polen zu lehn gehendes Herzogthum bey. Dieſes ward nachher zu Crakau mit groſſen Feierlichkeiten beſtätiget. Unſer Marggraf Georg genoß dabey den Vortheil, daß ſein Bruder Caſimir und er nebſt ihren männlichen Nachkommen

kommen zu Mitbelehnten angenommen wurden. Der in Franken ebenfals ausgebrochene Baurenkrieg ward durch die Tapferkeit seines Bruders 1526 gedämpft. Marggraf Georg sicherte sich in diesem Stück auf das künftige durch seine Gnade. Denen Gefangenen, die in der Theilung auf seinen Antheil gekommen, ließ er Gnade vor Recht widerfahren, und machte sich diese Unglückselige auf beständig verbindlich. Er suchte auch seinen Herrn Bruder Casimir hiezu zu bewegen, und schrieb an ihn, daß solches sein Vortheil mit sich brächte. Sollen die Bauren alle erstochen werden, als wol von Nöthen seyn will, wie sie nicht anders wollen, wo nehmen wir andere Bauren, die uns nähren, her? Es war wirklich Zeit, daß diese Unruhe ein Ende nahm. Denn die Macht der Türken breitete überall Furcht, und ihr Glück Schrecken aus. Als Solymann Ungarn anfiel, übernahm der Marggraf Georg den Oberbefehl aller in Böhmen, Schlesien und Mähren zusammengezogenen Kriegsvölker, und ließ seine eigene Macht dazu stossen. Aber ehe er sich noch mit seinem Könige Ludwig vereinigen können, fiel das unglückliche Treffen bey Mohatz vor, wo der unglückliche Monarch in einem Morast ersticken muste. Georg widersetzte sich zwar mit seinen Völkern dem Sieger so viel, als möglich, und besetzte die haltbaren Plätze, aber er legte zu Ende des Feldzuges seinen Oberbefehl nieder, weil ihn andere Sachen abriefen. In denen fränkischen Landen wolte Marggraf Casimir nicht mehr die Kirchenverbesserung, wie bisher geschehen, begünstigen. Georg schrieb deswegen an die Räthe sowol, als an seinen Herrn Bruder Sambstag nach Bonifacii aus Jägerndorf die beweglichsten Vorstellungen. Der letzte ließ hierauf Mitwochs nach Francisci einen Landtag halten, worin das Religionsgeschäft untersucht wurde. Der Schluß war weder den Römischen noch den Evangelischen anständig, weil man weder von der ersten ganz abgieng, noch der letztern völlig beifiel. Marggraf Georg war damit so wenig zufrieden, daß er vielmehr auf einem anderweitigen Landtage, auf Bitten seiner Unterthanen, das Papstthum ganz abzuschaffen beschloß. Der Tod König Ludwigs legte ihm noch andere Beschäftigungen auf. Die Böhmen hatten, ohne Vorwissen der schlesischen Stände, den Erzherzog Ferdinand zum Könige gewählet. Unser Marggraf, der nebst dem Herzoge von Liegnitz damals Oberhauptmann des Landes war, ließ daher einen Fürstentag, Mitwochs nach Barbarä, in Leobschütz, und also in seinem Eigenthum, halten. Man beschloß, sich zwar Ferdinand zu unterwerfen, aber eine Versicherungsschrift zu suchen, daß solches denen schlesischen Ständen nicht nachtheilig seyn solte, auch dem neuen Könige die Landesforderungen zu eröfnen. Er war selbst einer, der deswegen vom lande nach Prag abgefertiget wurde. Hier wohnete er 1527 dessen Krönung bey, und als solcher die Huldigung in Breslau empfieng, war Georg auch nebst vielen andern vornehmen Herrschaften gegenwärtig. Er empfieng selbst das lehn wegen Jägerndorf, und die Bestätigung aller seiner darauf habenden Rechte. Ferdinand war auch zum Könige von Ungarn, aber im Zwiespalt, gewählet. Andere Ungarn hatten sich an Johann Grafen von Zapolia Woywoden von Siebenbürgen, und dieser an die Türken gehänget. Gegen diese suchte

Ferdinand auf einem schlesischen Fürstentage Hülfe, die ihm auch bewilliget wurde. Marggraf Casimir ward zum obersten Feldherrn der österreischen Macht in Ungarn angenommen, nachdem er, bey der römischen Kirche vest zu verharren, versprochen. Georg ward sowol hiedurch, als durch die vom Casimir erhaltene Nachricht, daß denen Evangelischen ein grosser Krieg bevorstünde, und, da er in den Händen des Churfürsten Joachims I von Brandenburg einen eifrigen Papisten, eine Urkunde mit vielen Siegeln erblickte, sehr aufmerksam gemacht, wozu nachher das vom Otto von Pack ausgebreitete Gerücht kam, daß zu Breslau gegen die Protestanten ein starkes Bündniß geschlossen sey. Gleich darauf gieng Marggraf Casimir in Ungarn mit Tode ab. Georg legte daher die bisher bekleidete Stelle eines schlesischen Oberhauptmanns nieder, und verfügte sich in seine fränkischen Lande, deren Regierung, so wie die Vormundschaft über Casimirs minderjährigen Prinzen Albrecht, dadurch ihm zugefallen war.

§. 193.

Er übernimt die alleinige regierung der brandenburgisch fränkischen lande.

Auf der Reise nach Franken besprach sich Marggraf Georg mit dem Churfürsten von Sachsen zu Coburg über die Religionsangelegenheiten. Sie fasten den Schluß, den Kaiser von der Rechtmäßigkeit und Lauterkeit ihrer Handlungen zu benachrichtigen, auch durch Gottesgelehrte gewisse Glaubensartikel entwerfen zu lassen. In ihren Landen wolten sie die Kirchenverbesserung durch eine Kirchenuntersuchung öffentlich einführen, und sich hieran durch nichts in der Welt hindern lassen. Mit diesem herzhaften Entschluß langte der Marggraf in seinen fränkischen Landen an. Selbst der Lerm, der durch die Eröfnung des Otto von Packs von einem zu Breslau gegen die Evangelischen geschlossenen Bündnisses 1528 in Deutschland erreget wurde, konte unsern Prinzen von seinem Entschluß nicht abwendig machen. Die catholischen Fürsten mochten von seiner Herzhaftigkeit und Beständigkeit noch nicht genug unterrichtet seyn. Sie hatten sich verglichen, unsern Georg entweder in ihr Bündniß zu ziehen, oder durch Churmainz, Churbrandenburg und Henneberg zur Parteilosigkeit zu bestimmen. Aber die Geschwindigkeit des Landgrafen von Hessen machte, daß die Catholiken die Ausführung ihres Entwurfs fahren lassen musten. Der Marggraf hielt Dienstags nach Invocavit einen Landtag, wo, auf Ansuchen der Stände, die durchgängige Einführung der Kirchenverbesserung und Abschaffung derer bey dem Papstthum vest beharrenden Geistlichen, bis auf sehr wenige Stifter, beschlossen wurde. Die Bischöfe in Franken sahen durch die Ausführung dieses Landtagsschlusses sich in ihrer geistlichen Gerichtbarkeit geschmälert; der schwäbische Bund merkte, daß er sich künftig von dem Marggrafen keine Hülfe mehr versprechen könte; sonderlich aber büßte der Papst das meiste ein. Der letztere suchte ihn zwar durch ein Schreiben von seinen Unternehmungen abzumahnen. Georg hatte aber das Herz, das päpstliche Schreiben unerbrochen nach Rom zurück zu schicken, und dem heiligen Vater allen Gehorsam aufzukündigen, ohnerachtet er wol einsahe, was solches vor Folgen haben könte. Mitwochs nach dem Fronleichnamstage verglich er sich mit der Stadt Nürnberg zu Schwobach über

eine

eine Gleichförmigkeit in lehren und Kirchengebräuchen. Seine und die nürnbergiſchen Gottesgelehrten muſten zu dem Ende gewiſſe Artikel aufſetzen, die bey der Kirchenunterſuchung, ſowol des Gebiets der Stadt Nürnberg, als des Burggrafthums zur Richtſchnur dienen ſolten. Hierauf gieng die Kirchenunterſuchung im ganzen Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg, und die Einführung der Kirchenverbeſſerung vor ſich, ohnerachtet einige papiſtiſche Geiſtliche, ſonderlich der Probſt zu Langenzenn, ſich eifrig widerſetzten. Weil hierdurch nun den Biſchöfen an Einkünften und Anſehen vieles abgieng; ſo ſuchten ſelbige den Marggrafen überall verhaßt zu machen. Wiegand von Redwitz Biſchof von Bamberg verklagte ihn beim ſchwäbiſchen Bunde, und bewog den König von Böhmen und Ungarn Erzherzog Ferdinand, den Marggrafen von ſeinem Vorhaben, worüber derſelbe genugſam ſeinen Unwillen bezeugte, abzumahnen. Dem ſchwäbiſchen Bunde antwortete der Marggraf in einem an Caſpar von Kaldenthal, gemeinſchaftlichem Bundsrichter, geſtellten Schreiben, „daß der Bundsrichter, auf Anſuchen des Biſchofs von Bamberg, ohne weitere Unterſuchung an ihm begehret, von ſeinem Vorhaben, der Pfaffen Beiſchläferinnen abzuſchaffen, abzulaſſen, gleich als ob die Beſtrafung der Hurerey wider den landfrieden und Bundeseinigung liefe, da zu wünſchen wäre, daß ſein die Biſchöfe hätten ſolche laſter geſtraft, und nicht, wie an theils Orten geſchehen, noch dazu darum Geld genommen. Es ſey alſo der Bundsrichter nicht befugt, dem bambergiſchen Begehren nach, in Kraft der Bundeseinigung ihm hierinnen bey Strafen zu gebieten.„ Auch dem Könige Ferdinand antwortete er mit vielem Nachdruck, „wie die Biſchöfe bisher ihrem Amte kein Genüge gethan, groß Ergerniß in lehr und leben bey der Cleriſey in ſeinen landen durch ihre Fahrläßigkeit einreiſſen laſſen, und dann auch kein allgemein Concilium, zur Verbeſſerung der Religion und Geiſtlichkeit, bisher von Rom aus zu erhalten geweſt; alſo habe er als ein chriſtlicher Fürſt, deme nicht nur obliege, vor ſeiner Unterthanen zeitliche, ſondern auch ewige Wohlfahrt zu ſorgen, ſeinem Ambt und Gewiſſen nothwendig ein Genügen thun müſſen; hoffe darmit vor GOtt und Kayſerlicher Majeſtät beſtehen zu können. Ueber das habe er nichts anders gethan, als ſeines Herrn Bruders Marggraf Caſimirs A. 1526 ſchon ergangene Kirchenordnung erläutert. Anbey beklagte er noch dieſes, daß ſeine Feinde dem König fälſchlich hinterbracht, als brächte er aus ſeinen landen in des Königes die ſogenannte neue und falſche lehre; da er ſich doch keiner ſolchen bewuſt, noch vielweniger beipflichte; dahingegen alles, was bey ihm gelehret und geprediget würde, augenſcheinlich mit dem klaren Wort Gottes überein käme.„ Endlich ſchloß er dieſes Schreiben mit folgenden bedenklichen Worten: „Hat Chriſtus unſer Heyland und Seeligmacher nicht übrig ſeyn mögen oder wollen, um ſeines Evangeliſchen Predigens willen als ein Verführer und in andere Wege geläſtert zu werden; warum ſolte es uns andern, die ſeiner reinen und unbefleckten lehre und Predigt anhangen, anders gehen, ſoll doch der Jünger nicht über den Meiſter, und der Knecht nicht über ſeinen Herrn ſeyn.„ Zum Glück war der Kaiſer und deſſen Bruder König Ferdinand in zu groſſe Kriege verwickelt, als daß ſie die Fortſetzung des Evangelii hindern konten.

Georg

Georg brachte daher die Kirchenverbeſſerung zu Stande, und berathſchlagte ſich darüber mit Churſachſen theils ſchriftlich, theils durch Geſandten. Hingegen verbot er denen Wiedertäufern alle Verſammlungen und öffentliches Lehren. Er beſuchte 1529 den Reichstag zu Speier perſönlich, und that anfänglich mit denen übrigen Evangeliſchen gegen alle nachtheilige Schlüſſe Vorſtellungen. Da ſolches ohne Nutzen war, legten die Proteſtanten einen feierlichen Widerſpruch dagegen ab, der im Reichsrath öffentlich verleſen wurde. Dieſen Widerſpruch unterzeichnete auch der Marggraf. Seine Geheimſchreiber halfen die Berufungsſchrift vom Reichsabſchied an eine Kirchenverſammlung aufſetzen, davon einer auch unter denen Geſandten ſich befand, welcher an den Kaiſer mit der Berufungsſchrift abgefertiget wurde. Der Marggraf berathſchlagte ſich auch nachher mit ſeinen Glaubensgenoſſen ſchriftlich und durch Geſandte. Er beſchickte die Zuſammenkunft derſelben zu Rotach, wo ſein Geſandter einen Entwurf eines Bündniſſes aufſetzte, über deſſen Berichtigung zu Schwobach gehandelt werden ſolte. Churſachſen wolte ſich aber mit denen Zwinglianern nach Heſſens Meinung nicht einlaſſen, und wolte ſich deshalb mit Georg zu Saalfeld beſprechen. Dieſer ſchickte einen Geſandten dahin. Es ward zwar eine andere perſönliche Zuſammenkunft beider Herren zu Naumburg veſtgeſetzt; aber auch dieſe kam nicht zum Stande. Endlich beſprach ſich Georg mit Churſachſen zu Schlaitz, wo dieſer jenen bewog, die Zwinglianer und alle vom Bündniß auszuſchlüſſen, die nicht die 17 aufgeſetzte ſchwobacher Artikel annähmen. Als nun die Zuſammenkunft der Proteſtanten zu Schwobach geſchahe, verlangten die churſächſiſchen und die Geſandten Georgs, daß alle Bundesgenoſſen dieſe 17 ſchwobacher Artikel annehmen ſolten. Darüber aber zerſchlug ſich die Unterhandlung, und man ſetzte nur eine andere Zuſammenkunft zu Schmalkalden veſt. Der Kaiſer hatte indeſſen die an ihn abgeſchickte Geſandtſchaft nicht gnädig aufgenommen. Georg ließ auf dieſe Nachricht ſich von Räthen und Gottesgelehrten belehren: wozu man ſchreiten ſolte, wenn der Kaiſer etwas unbilliges gegen die Proteſtanten vornehmen würde. Und doch konten ſolche zu Schmalkalden über ein Bündniß nicht eins werden, weil Sachſen und Georg noch immer darauf beſtanden, diejenigen davon auszuſchlüſſen, welche die 17 Artikel nicht annehmen wolten. Auch die Zuſammenkunft zu Nürnberg beſchickte Georg durch Geſandte. Hier nahmen die Anweſenden die Schwobacher Artikel an. Des Marggrafen Geſandte trugen auf eine abermalige Abſchickung an den Kaiſer und an den König Ferdinand an, wobey ſie vorſchlugen, die Befehle vor die Abgeſandten ſo gelinde, als möglich, abzufaſſen. Als aber ſolches, auf die Vorſtellung der Nürnberger, unterblieb, gaben Georgs Geſandte den Rath, an den Kaiſer wenigſtens ein ehrerbietig Schreiben zu ſchicken, um dadurch das widrige Anbringen ihrer Feinde abzuwenden, und ſich zu erbieten, wegen ihrer Religion Bericht zu thun, und Verhör zu leiden; damit man hiedurch den Kaiſer vielleicht zu Annehmung der Wahrheit bringen möchte. Dieſer Vorſchlag ward beliebt, und ein Entwurf eines ſolchen Schreibens verfaſt, welches aber nicht abgeſchickt worden, weil Carl 5 bald ſelbſt darauf nach Deutſchland kam. Endlich ward hier zu Nürnberg auch die Frage aufgeworf-

worfen: ob man des Kaisers Gewalt mit gutem Gewissen sich widersetzen dürfte. Die marggräflichen Gesandten erkläreten sich hierauf: daß Georg sich wider den Kaiser nicht zu wehren gedenke, worüber solche mit denen heßischen wieder in ziemlichen Wortwechsel geriethen. Es kam also auch das Bündniß nicht zum Stande.

§. 194.

Während der Zeit schrieb der Kaiser in ziemlich gnädigen Ausdrücken einen Reichstag nach Augspurg aus. Der Marggraf beschloß, denselben persönlich zu besuchen. Da er sich durch sein Verhalten auf diesem Reichstage den Beinamen des Frommen und des Bekenners erworben; so müssen wir von seiner Aufführung auf diesem Reichstage ausführlich sprechen. Ehe er noch dahin abreisete, musten seine Gottesgelehrten ihr Bedenken über folgende Fragen aufsetzen: Was ist ein rechter wahrhafter Gottesdienst? Was giebts hierbey vor Misbräuche? Und wo sind die letztern in der heiligen Schrift und in den Büchern der Kirchenväter verworfen? Georg ließ durch ein Kirchengebet um einen glücklichen Ausgang dieses Reichstages bitten; verordnete, wie in seiner Abwesenheit die Regierung und Kirchensachen bestellt werden solten, und langte den 10ten May mit einem ansehnlichen Gefolge in Augspurg an. Unter vielen andern Adelichen, Gelehrten und Predigern hatte er den Herzog Georg von Münsterberg, den Landgrafen Georg von Leuchtenberg, den Grafen Berthold von Henneberg, den Grafen Friedrich von Schwarzenberg, den Herrn Adam von Wolfstein, Andreas von Hausen, Sigismund von Bischofswerder, Otto von Flans, Georg von Strachwitz, Carl von Braun, Joachim von Schweinichen, Balthasar von Schlieben und viele andere bey sich. Er stellte gleich mit seinen übrigen Glaubensgenossen Berathschlagungen an, und weil man beschlossen, daß Philippus Melanchthon ein allgemeines Glaubensbekäntniß der Evangelischen verfertigen solte, so übergab er diesem Gottesgelehrten die 17 schwobacher Artikel, welche auch wirklich bey dem augspurgischen Glaubensbekäntniß zum Grunde gelegt wurden. Er reisete dem Kaiser bey seiner Ankunft entgegen. Als bey dieser Gelegenheit der päpstliche Botschafter der Versammlung den Segen gab, und der Kaiser nebst denen Catholiken dabey auf die Knie fielen, blieb der Marggraf aufrecht stehen. Der Einzug Carls 5 geschahe am Abend vor dem Fronleichnamsfeste. Es muthete derselbe den Protestanten in seiner Wohnung zu, daß sie am folgenden Tage dem Feste beiwohnen, und künftig, wie es bisher geschehen, durch ihre evangelische Lehrer in Augspurg nicht mehr predigen lassen solten. Unser Marggraf antwortete im Namen der übrigen, daß sie solches gegen ihr Gewissen hielten; sonst aber sich als gehorsame Stände aufführen würden. Da der Kaiser durch den König Ferdinand sein Verlangen wiederholete, antwortete Georg, daß ihre Prediger das lautere Wort Gottes ohne alles Gezänk vortrügen, welches ihnen nicht verboten werden könte. Ferdinand ward heftig, und erklärete sich, daß alle diese Vorstellungen vergebens wären, weil der Kaiser bey dem vesten Entschlusse bliebe, daß alle Stände dem Fronleichnamsfeste beiwohnen, und denen evangelischen Lehrern das Predigen verboten

Seine verrichtungen auf dem reichstage zu Regenspurg.

ſeyn ſolte. Georg ward dadurch zu ſolchem Eifer gebracht, daß er ſofort ſich erklärete: er wolle lieber gleich niederknien, und ſich durch Henkers Hand den Kopf abſchlagen laſſen, ehe er Gott und ſein Wort verleugnen, und einer irrigen Lehre beipflichten wolte. Den Kaiſer brachte dieſer geſetzte Muth zum Nachdenken, ſo daß er ſich verlauten ließ: nicht Kopf ab, nicht Kopf ab. Er gab den Proteſtanten bis auf Morgen Bedenkzeit. An dieſem merkwürdigen Tage erſchien der Marggraf mit dem ſächſiſchen Churprinzen vor dem Kaiſer, und brachte die Urſachen vor, warum ſie Gewiſſens wegen dem Feſt nicht beiwohnen könte. Man fordere ſolches von ihnen als einen Gottesdienſt, damit ſie nur dasjenige, was dawider bisher in ihren Kirchen gelehret worden, durch ihre That widerrufen möchten. Solche feierliche Umgänge wären bisher von ihnen unterlaſſen, weil ſie Gott nicht befohlen, und die Zerſtümmelung des Sacraments der Schrift zuwider. Die evangeliſchen Predigten aber wären dem göttlichen Worte gemäß, und weder ketzeriſch noch aufrühriſch, und ihnen ſolche auf andern Reichstägen nicht verwehret werden. Weil auch das Gerücht gieng, daß einige harte catholiſche Geiſtliche dem Kaiſer den Rath gegeben, die Proteſtanten auf den Saal zu fordern, und denn greifen und köpfen zu laſſen, ſo ließ ſich der Marggraf vor ſeine Perſon in folgende merkwürdige Worte heraus: „Unüberwindlichſter Kaiſer, gnädigſter Herr! Nachdem ich im Namen des Churfürſten zu Sachſen und der andern evangeliſchen Fürſten bishero geredet, kann ich aus dringender Noth nicht unterlaſſen, E. kaiſerlichen Majeſtät auch vor mich mein Gemüth zu eröfnen. Es wird E. kaiſerlichen Majeſtät nicht unwiſſend ſeyn, wie hoch ich, ohne Ruhm zu melden, um das Haus Oeſterreich mich verdient gemacht, was beſtändige Treu ich in allerley Wegen demſelben erwieſen, was Gefahr ich ohne Scheu deswegen auf mich genommen: ja wie ich deswegen mein Leben und Gut gewaget, immaſſen mir deſſen männiglich Zeugniß geben muß, geſchweige jetzt meiner Vorfahren chriſtmilder Gedächtniß, hochanſehnlicher Dienſten und Treu, ſo ſie gleichfals E. kaiſerlichen Majeſtät Vorfahren in den öſterreichiſchen und ungariſchen Kriegen erwieſen: und begehre ich noch heutiges Tages, in die Fußſtapfen derſelben zu treten, und verſpreche E. kaiſerlichen Majeſtät, daß hinführo dem Hauſe Oeſterreich und E. kaiſerlichen Majeſtät ich nach äuſſerſtem Vermögen zu Dienſt ſtehen, und dieſelbe in Werk erzeigen will: wo anders in Religionsſachen nichts von mir begehret wird, das wider Gott und ſein Wort laufen möchte. Bitte demnach unterthänigſt, E. kaiſerliche Majeſtät wolle dieſes alles allergnädigſt erwegen, und den läſterungen und Verläumdungen der Widerwärtigen nicht ſo weit Glauben geben, daß ſie ſich wider mich verhetzen laſſen wolten. Dann in dieſer Sache, die Gott betrift, werde ich durch unwiedertreiblichen göttlichen Befehl dazu bewogen, den kaiſerlichen Decreten, Befehl und Begehren mich zu widerſetzen, es gehe auch, wie es wolle: dieweil geſchrieben ſtehet: man muß GOtt mehr gehorchen, dann den Menſchen. Darum wegen des Bekäntniſſes dieſer Lehr, welche ich für die Stimme des Sohnes GOttes und die ewige und unfehlbare Wahrheit mit gewiſſem Grund erkenne, trag ich nicht Scheu, auch die Lebensgefahr, welche (wie ich höre) uns Evangeliſchen gedrohet worden,

den, auszuſtehen, und meinen Kopf darzulegen. „ Der Kaiſer hörete ihn gnädig an, und antwortete: weil der feierliche Umgang ein Gottesdienſt, ſo wolte er ſich des Gehorſams der Proteſtanten verſehen. Wegen des Predigens der evangeliſchen Lehre aber ihre Meinung ſchriftlich annehmen. Aber der Marggraf erſchien ſo wenig als andere Proteſtanten bey dieſem feierlichen Umgange. Das Schreiben wegen der Prediger wurde aufgeſetzt, und den 17ten Jun. dem Kaiſer übergeben. Marggraf Georgs Hofprediger Johann Rurer betrat an dieſem Tage die Canzel in der Catharinenkirche, und hatte ſehr viel Zuhörer. Georg entſchuldigte ſolches damit, daß es nicht aus Ungehorſam gegen den Kaiſer geſchehen, ſondern weil er deſſen Einwilligung vermuthet, da der Kaiſer das in dieſer Sache übergebene Schreiben angenommen. Carl ernannte einige Bevollmächtigte zur Unterhandlung mit den Proteſtanten wegen des Predigens ihrer Lehre. Georg führete im Namen ſeiner Glaubensgenoſſen das Wort, und Cöleſtin hat die von ihm bey dieſer Gelegenheit gehaltene Rede aufbehalten. Es ſiegten endlich die Proteſtanten in dieſem Stück, nur daß ſich der Kaiſer vorbehielt, die Prediger zu benennen, und daß dieſelben ſich alles Schmähens und läſterns enthalten ſolten.

§. 195.

Der Reichstag wurde den 20ſten Jun. mit einer Meſſe eröfnet. Churfürſt Johann von Sachſen muſte Amts halber dabey erſcheinen, und ward, nach eingeholtem Bedenken der Gottesgelehrten, vom Marggrafen Albrecht begleitet. Dieſer widerſprach, daß er der Meſſe nicht als einem Gottesdienſt beiwohne, und nahm im Chor der Kirche ſeinen Platz ein. Als er ſich zum Opfer dem Altar näherte, konte er ſich ſo wenig, als der Churfürſt von Sachſen, des Lachens enthalten. Man beſchloß, die Religionsſache am erſten vorzunehmen. Bey der zwoten Sitzung am Johannistage erſuchten die Proteſtanten den Kaiſer, nach der Predigt ihr Glaubensbekäntniß überreichen und verleſen zu dürfen, mit vieler Freimüthigkeit. Darunter befand ſich auch Marggraf Georg. Nach einiger Weigerung erhielten ſie dazu des Kaiſers Erlaubniß. Georg unterſchrieb das Glaubensbekäntniß, welches den 25ſten Jun. überreicht und verleſen wurde. Die Römiſchen lieſſen ſolches widerlegen, und Carl 5 verlangte den 5ten Auguſt, daß die Proteſtanten die Widerlegung annehmen ſolten. Marggraf Georg bewies ſich aber ſonderlich ſtandhaft. Die Sache ward einem Ausſchuß zu gütlichen Unterhandlungen aufgetragen. Von proteſtantiſcher Seite war unſer Georg und ſein Rath Sebaſtian Heller hiezu ernannt. Aber die Unterhandlungen zerſchlugen ſich fruchtlos. Heller war voller Furcht, und Melanchthon und Brentius nebſt ihm machten den Marggrafen, der gern recht thäte, anfänglich zweifelhaft. Es muß ihm aber Spalatin und andere zuletzt das lob beilegen: er habe ſich beſonders im Ausſchuß chriſtlich, beſtändig und wohl verhalten. Die Churfürſten von Mainz und Brandenburg gaben ſich zwar die erſinnlichſte Mühe, ihn von der evangeliſchen Lehre abzubringen. Sie bedroheten ihn unter andern damit, daß, im Weigerungsfall, der Kaiſer leichtlich darauf verfallen könte, ihm die Vormundſchaft Fortſetzung.

Albrechts ſeines Bruders Sohns, und dadurch zugleich die Helfte des Fürſtenthums des Burggrafthums Nürnberg zu entziehen. Sie boten ihm im Gegentheil alle kaiſerliche Gnade und den Oberbefehl gegen die Türken an. Seine Herren Brüder Marggraf Friedrich und Johann Albrecht vereinigten ſich in dieſem Anſuchen mit den beiden Churfürſten. Er antwortete aber den 16ten Jul. „Es ſey ſämtlichen hohen Anverwandten nicht verborgen, daß er von Jugend auf dem römiſchen Stul ſey ergeben geweſen, allein da er nun erkannt das groſſe Verderben in der römiſchen Kirche, ſo habe er nothwendig ſeinen Sinn ändern müſſen. Sie ſelbſten ſolten nur gedenken an die Grauamina, welche das ganze römiſche Reich wider den Papſt und die ganze päpſtliche Cleriſey auf dem Reichstage zu Nürnberg erſt kürzlich den päpſtlichen Legaten übergeben. Was vor Geldſchneidereien ſolche bishero getrieben. Was die deutſchen Fürſten, und ſonderlich ihr Herr Großvater Churfürſt Albrecht, von dem römiſchen Clero habe leiden müſſen; davon könten noch ſeine Briefe zeugen, die er deswegen geſchrieben, und welche noch aufgezeiget werden könten, weil ſie ſein Herr Vater Marggraf Friedrich in Händen habe. Es ſey ferner bekandt, was vor böſe, hochmüthige und laſterhafte Päpſte bishero regieret. Es liege ihm auch ſtets im Sinn, was Crantzius von dem Hochmuth Bonifacii 8 erzählet. Was dann ferner die Lehre der römiſchen Kirche anbetreffe, ſo ſey mit gründlichen und unumſtöslichen Argumenten bishero gewieſen worden, daß ſie neue irrige Meinungen angenommen, und von der alten und lautern apoſtoliſchen Lehre abgefallen; allein dieſe ſey incorrigibel, und verfolge die Bekenner der Wahrheit des Evangelii mit Feuer und Schwerd. Was ihren Gottesdienſt anbelange, ſo ſey ſolcher vor Aberglauben und abgöttiſches Weſen zu halten, zumal in denen Punkten von Verehrung der Bilder, Anrufung der Mutter Chriſti und anderer Heiligen. Endlich ſagte er: vor meine Perſon werde ich ohnveränderlich Chriſti und ſeiner Apoſtel Lehren durch des heiligen Geiſtes Beiſtand folgen, und habe dagegen längſtens alle zeitliche, irdiſche und vergängliche Güter dieſer Welt, welche viele Menſchen mit Verluſt ihrer Seligkeit ſo hoch achten, lernen verachten. Die Ewigkeit aber, und daß mir ewig wohl ſeyn möge, iſt die einzige Abſicht meines Lebens und aller meiner Handlungen. „ Es blieb alſo der Marggraf beſtändig. Die Proteſtanten hatten eine Vertheidigung ihres Glaubensbekäntniſſes aufſetzen laſſen, die er ebenfals unterſchrieb, und als der Churfürſt Joachim I von Brandenburg die härteſten Bedrohungen gegen die Proteſtanten vortrug, wovon der Kaiſer ſelbſt urtheilete: es wäre darin etwas unrecht und zu viel geweſen, ſo hatte Marggraf Georg die Zufriedenheit, daß Joachim bey des Marggrafen Marſchall Georg von Seckendorf auf allerhand Art ſeine Hitze und Ausdrücke entſchuldigte.

§. 196.

Beſchluß. Auch die Biſchöfe von Bamberg und Würzburg brachten gegen ihn beim Kaiſer Klagen an, und erhielten von ihm den Befehl an den Marggrafen, ſie klaglos zu ſtellen. Aber Georg ſchützte ſein Betragen damit, daß ihm als Landesherrn das Kirchen-

chenrecht zuſtändig ſey. Die Biſchöfe hätten ihr Amt als geiſtliche Hirten ſehr ſchlecht bisher verwaltet, und es ſey unbillig, daß ſie ſo groſſe Einkünfte aus ſeinen Landen ziehen ſolten. Bey dem allen ſuchte man ihn noch immer zu gewinnen. Der brandenſche Canzler Vehus und Georg Truchſes thaten ihm, wiewol vergeblich, Vorſchläge zum Vergleich. Als endlich der den Evangeliſchen ſehr beſchwerliche Reichsabſchied verfaſſet worden, und ſich wegen deſſen Annehmung ſo viele Schwierigkeiten fanden, kam Vehus und Truchſes den 27ſten Sept. bey ſpätem Abend noch einmal zum Marggrafen. Sie ſuchten ihn zu bereden, daß er wenigſtens die Proteſtanten durch ſeine vielvermögende Vorſtellungen zu Annehmung des Reichsabſchiedes bewegen möchte. Er zeigte ihnen aber die Gründe, warum ſeine Partey in dieſen Abſchied nicht willigen könte. Er verſprach jedoch, mit ſeinen Glaubensgenoſſen die Sache zu überlegen, und nach dem Gewiſſen einen Schluß zu faſſen. Er gab ſofort hievon denen Proteſtanten Nachricht. Den folgenden Morgen ward darüber in ſeiner Wohnung durch Bevollmächtigte Rath gepflogen, und beſchloſſen, die Gründe den kaiſerlichen Abgeordneten vorzulegen, warum ſie den Reichsabſchied nicht annehmen könten. Von dieſem Schluß ließ Georg die kaiſerlichen Abgeordneten benachrichtigen. Er ließ ſich auf dieſem Reichstage oft vernehmen: GOttes Wort wär nicht ſchwer, wenn der Eigennutz nicht wär. Er bezeigte überhaupt bey allen Gelegenheiten einen bewundernswürdigen Muth. Bey verſchiedenen Gelegenheiten, ſonderlich bey der feierlichen Lehnsempfängniß der Herzoge von Pommern und dem dabey von dem Churfürſten Joachim vorgenommenen Widerſpruch, unterſtützte der Marggraf wegen der geſuchten Belehnung der Fürſten Partey. Er beſchwerete ſich bey allen Reichsſtänden, daß ihm der Kaiſer wider alles Recht und Billigkeit verſchiedenemal ſeines Bruders Caſimirs minderjährigen Prinzen abgefordert, und ſich dabey des Vorwandes bedienet, wie er in andere Wege verſorgt und erzogen werden ſolte; daß der Kaiſer hiebey auf die erbliche Theilung der brandenburgiſch fränkiſchen Länder gedrungen, und daß ihn König Ferdinand aus Religionshaß zum ruhigen Beſitz der Herzogthümer Ratibor und Oppeln nicht kommen laſſen wolle. Bey dem allen aber behielt der Kaiſer gegen den Marggrafen die gröſte Achtung, ſo daß auch Georg mit zu dem Ausſchuß gezogen würde, darin man die Berathſchlagung der erheblichſten Reichsangelegenheiten vortrug. Endlich reiſete er mit dem Churfürſten von Sachſen von Augſpurg ab, ließ aber den Johann von Seckendorf und Sebaſtian Heller zurück, denen er anbefahl, mit den ſächſiſchen Abgeordneten in allem gemeinſchaftlich zu handeln. Nach ſeiner Zurückkunft ließ er ein Dankfeſt, wegen der auf dem Reichstage zu Augſpurg genoſſenen göttlichen Gnade halten, und zum Andenken eine Schaumünze s) prägen.

§. 197.

Weil der Kaiſer gleich nach dieſem Reichstage die römiſche Königswürde vor ſeinen Herrn Bruder zu Cöln zu erhalten ſuchte; ſo reiſete unſer Marggraf, auf Verlangen

Georgs fernere regierungsſachen.

s) Auf der einen Seite ſtehet man die Bruſtbilder Georgs und Albrechts mit der Umſchrift: Si Deus pro nobis, quis contra nos; auf der andern das brandenburgiſche Wappen mit den Worten: Verbum Domini manet in aeternum.

langen des Churfürſten von Sachſen, dahin ab, um auf alles Acht zu geben, wodurch den Evangeliſchen zu nahe getreten werden könte. Die Verſammlung der Proteſtanten zu Schmalkalden beſchickte er durch Geſandte, die aber den Entwurf eines Bündniſſes nicht unterſchreiben wolten. Eben dieſes geſchahe auch nicht auf einer anderweitigen Zuſammenkunft zu Schmalkalden 1531, ob ſich gleich ſonſt Marggraf Georg erklärete, vor die Wahrheit der evangeliſchen Lehre Leib und Leben, Haab und Gut, Land und Leute zu laſſen. In einem anderweitigen Schreiben an Churſachſen und Heſſen zeigete er, daß die geſchloſſene Erbvereinigung ſie ohnedies zu einer gegenſeitigen Hülfe und Beiſtand verbinde, ohne daß er aus wichtigen Urſachen dem Bündniß beitreten dürfte. Seine Länder lagen wirklich hiezu zu gefährlich. Oeſterreich und Baiern waren zu mächtig, der ſchwäbiſche Bund noch im Stande, die Furcht, die Vormundſchaft des minderjährigen Vetters zu verlieren, ſehr gegründet; und was war nicht von den Churfürſten von Mainz und Brandenburg, in Abſicht aller Hausangelegenheiten, zu beſorgen, wenn er dem ſchmalkaldiſchen Bunde beigetreten wäre? Die fränkiſchen Biſchöfe fiengen ſich wirklich bereits wieder zu regen an. Sie belangten ihn bey dem ſchwäbiſchen Bunde, welcher, zur Unterſuchung dieſer Angelegenheit, eine Zuſammenkunft zu Nördlingen veſtſetzte. Marggraf Georg erſuchte Churſachſen, ſich ſeiner anzunehmen, welches zwar, wegen des ausgeſchlagenen ſchmalkaldiſchen Bundes, ſein Misfallen bezeigte, aber doch durch Geſandte zu Nördlingen ſich des Marggrafen annahm. Hie brachte Georg auf die Beſchuldigungen der Biſchöfe zur Antwort bey, daß ſich dieſelben, ſonderlich Bamberg, unrechtmäßiger Weiſe einer geiſtlichen Gerichtbarkeit in ſeinen Landen anmaßten; daß ſie ihr biſchöflich Amt nachläßig verwaltet, und ſchwere Irthümer und groß Aergerniß bey den Geiſtlichen in Lehr und Leben hätten überhand nehmen laſſen; daß er, als Landesherr, deswegen ein Einſehen haben müſſen, und daß er auf den Ausſpruch einer allgemeinen unparteiiſchen Kirchenverſammlung ſich beriefe, und deren gerechten nach den Ausſprüchen der heiligen Schrift abgefaſten Schlüſſen er ſich unterwerfen wolle. Die Biſchöfe meinten zwar, daß dieſe Berufung nicht gültig, weil die ſchwäbiſchen Bundesgenoſſen ſich in allen Stücken den Ausſprüchen des gedachten Bundes unterworfen. Weil demſelben aber in dieſen Sachen der Marggraf unmöglich einen Ausſpruch einräumen könte, ſo müſte er erwarten, was man weiter gegen ihn unternehmen wolle. Er beſchickte auch die in dieſem Jahr angeſtellten Religionsverſammlungen zu Schweinfurt, Nürnberg und Frankfurt, und ließ durch Bevollmächtigte den erſten Religionsfrieden zu Nürnberg 1532 unterzeichnen. Auf ſeine Vorſprache ward der Stadt Freiberg in Sachſen die Einführung der Kirchenverbeſſerung verſtattet. Er gieng hierauf nach Jägerndorf ab, und gab ſich viele Mühe, die böhmiſchen und mähriſchen Brüder zur Vereinigung mit denen deutſchen Evangeliſchen zu bringen. In dieſem Jahr war am Montage nach Palmarum der letzte Herzog Hans von Oppeln geſtorben. Jetzt ſolte ſolches an unſern Marggrafen Georg Herzog von Ratibor und Jägerndorf fallen. Er hatte aber mit dem Könige Ferdinand 1 einen Vergleich eingehen müſſen, daß er Oppeln und Ratibor,

tibor, gegen Erlegung einer Summe, die einige auf 130000, andere aber auf 183333 Ducaten angeben, wieder auskiefern wolte, jedoch mit Beibehaltung ſeines Rechts auf Beuthen und Oderberg. Er beſchickte den Reichstag zu Regenſpurg durch Geſandte. Im Jahr 1533 ließ er eine vollſtändigere Kirchenordnung vor ſeine Lande verfertigen. Nachdem er ſelbige in Jägerndorf durchgeſehen, ward ſie durch ein öffentliches Ausſchreiben bekandt gemacht, und hiedurch faſt durchgehends die noch übrig gebliebenen papiſtiſchen Gebräuche abgeſchaft. Die wenigen papiſtiſchen Klöſter ſind auch in der folgenden Zeit nach und nach verbeſſert worden. Es war wirklich vor ihm ein Glück, daß der ſchwäbiſche Bund ſich endlich trennete. Der römiſche König ſuchte zwar 1534 die Erneuerung deſſelben zu bewirken, und ſchrieb dieſerhalb in gnädigen Ausdrücken auch an unſern Marggrafen. Dieſer legte aber in einem Antwortſchreiben die Bedingungen zum Grunde, wenn der in dieſem Jahre geſchloſſene cadanſche Vergleich, nach welchem der Religionsfrieden genau beobachtet, und die Rechtshändel des Kammergerichts gegen die Evangeliſchen abgeſchaft werden ſolten, genau befolget würde. In der That war jedoch dem Marggrafen nicht unlieb, daß dieſes Bündniß, welches ihm bisher ſo manchen Verdruß verurſacht, nicht wieder erneuert wurde. Im Jahr 1534 machte das Anerbieten Papſts Paul 3, eine Kirchenverſammlung zu Mantua zu halten, neue Sorgen. Der päpſtliche Botſchafter Vergerius überreichte ihm das päpſtliche Einladungsſchreiben perſönlich zu Onolzbach. Er begegnete demſelben mit Achtung, und beantwortete des Papſts Schreiben mit Höflichkeit. Er war aber ſo wenig geneigt, ſich dem päpſtlichen Stul aufs neue zu unterwerfen, daß er vielmehr in einer kund gemachten Eheordnung die ganze Gerichtbarkeit über ſtreitige Eheſachen ſich zueignete. Frankreich hatte ausſprengen laſſen, daß der Kaiſer die Proteſtanten mit Krieg überziehen wolle. Carl 5 ſuchte ſolches Vorgeben durch ein eigenhändiges Schreiben an unſern Marggrafen von ſich abzulehnen, und erbot ſich zu allem Guten. Weil aber Georgs Bruder Marggraf Friedrich in Franken kaiſerliche Werbungen anſtellte, und ihm auch ſonſt manche Unruhe und Verdruß erweckte, ſo war unſer Marggraf darüber doch in groſſer Beſorgniß. Jedoch auch dieſe verſchwand, als Marggraf Friedrich die angeworbene Mannſchaft im Frühjahr 1535 aus Deutſchland zu dem Heer des Kaiſers abführte. Die ſtrittigen Grenzen in der Oberpfalz wurden durch einen Vergleich berichtiget. Die Secte der Wiedertäufer wurde glücklich gedämpft, und der Tod des Churfürſten Joachims 1 von Brandenburg gab Hofnung, das mit dem Churhauſe der Religion wegen unterbrochene gute Vernehmen wieder hergeſtellet zu ſehen. Marggraf Georg ſuchte daher den neuen Churfürſten Joachim 2 und deſſen Bruder den Marggrafen Johann von Cüſtrin zum Vortheil der evangeliſchen Lehre einzunehmen. Der letztere nahm dieſelbe auch öffentlich an, und der Churfürſt zeigte zur Genüge, daß er ebenfals zu wanken anfieng. Marggraf Georg beſchickte indeſſen den Reichstag zu Worms, ſo wie die 1536 zu Frankfurt gehaltene Verſammlung der Proteſtanten, durch Geſandte. Eben dieſes geſchahe 1537 bey der Zuſammenkunft der Evangeliſchen zu Schmalkalden. Die darauf verfertigte ſchmalkal-

der

der Artikel, welche auch ſeine Gottesgelehrten unterſchrieben, wurden vom Marggrafen zwar angenommen, ohne jedoch dem ſchmalkaldiſchen Bunde beizutreten. Er reiſete hingegen nebſt ſeinem Vetter Albrecht auf die Zuſammenkunft der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen nach Zeitz, und erneuerte die Erbverträge. Er ſahe es gern, daß in demſelben der Papſt nicht weiter, wie bisher geſchehen, ausgenommen wurde. Mit dem Churhauſe Brandenburg ward die gute Freundſchaft völlig wieder hergeſtellt, welche Marggraf Georg dazu anwendete, um den Churfürſten Joachim 2 immer weiter und weiter zu Annehmung der evangeliſchen Lehre vorzubereiten. Die Beiſorge wegen des zu Nürnberg 1538 geſchloſſenen heiligen Bundes der Catholiken ward durch den 1539 gemachten Stillſtand, den Churpfalz und Churbrandenburg zu Frankfurt vermittelt hatten, wieder gehoben. Da Churfürſt Joachim 2 von Brandenburg jetzt öffentlich zur lutheriſchen Kirche übertrat, ward von unſerm Marggraf ſein Hofprediger Jacob Stratner nach Berlin geſchickt, und bey Einführung der Kirchenverbeſſerung in der Mark Brandenburg nützlich gebraucht. Dieſer Churfürſt hofte, obwol vergebens, 1540 die ſtreitigen Kirchen durch Religionsgeſpräche vereiniget zu ſehen, denn die deswegen zu Hagenau und Worms gehaltene Zuſammenkünfte, welche Marggraf Georg durch Geſandte beſchickte, blieben ohne Nutzen. Auf der letztern war auch Marggraf Albrecht geweſen, und hatte zum Misvergnügen ſeines Vormunds den römiſchen König bey dem feierlichen Umgange am Fronleichnamstage begleitet. Beide Prinzen kamen durch übelgeſinnete Rathgeber in noch mehrere Irrungen, die ſo weit giengen, daß Marggraf Georg ſeinen Vetter vor die Klinge forderte. Da aber durch einen Zufall das Ausforderungsſchreiben Georgs Gemalin und ſeinen Räthen in die Hände kam, unterblieb dieſe Sache, womit Marggraf Georg ſelbſt, nachdem ſein Zorn ſich gelegt, wohl zufrieden war. Dieſe Irrungen wurden endlich auf dem Reichstage zu Regenſpurg 1541 aus dem Grunde gehoben. Beide Herren wohneten demſelben perſönlich bey, und verglichen ſich, unter Vermittelung des Churfürſten von Brandenburg, über die Theilung der fränkiſchen Länder. So wie dem Albrecht das Bareuthiſche zufiel, ſo wurde unſerm Georg das Anſpachiſche zu Theil. Man ſuchte auf dieſem Reichstage beide Religionsverwandten nach einem gewiſſen Vereinigungsentwurf zu vergleichen. Der Marggraf ſchickte denſelben an den D. Luther zur Beurtheilung, damit nichts zum Nachtheil der Wahrheit eingegangen werden möchte. Er willigte ſogar in die Abſchickung einer Geſandtſchaft an D. Luthern ein, der aber zu ſeiner Einwilligung ſich durch nichts bewegen ließ. Auch den Reichstag zu Speier beſchickte Marggraf Georg 1542 durch eine Geſandtſchaft, und ließ durch ſelbige ſowol die Religions- als andere Reichsangelegenheiten beſorgen. Sonderlich muſten ſeine Geſandten auf der Unterſuchung des Kammergerichts, welches denen Evangeliſchen bisher vielen Verdruß gemacht, beſtehen und erklären, daß, wo dieſe Unterſuchung nicht vor ſich gienge, der Marggraf weder zu deſſen Unterhaltung etwas beitragen, noch deſſen Gerichtsbarkeit erkennen würde. Die übrigen Proteſtanten unterſtützten dieſes Begehren ſo ſtandhaft, daß endlich

lich die Unterſuchung beliebet, und dazu unter andern Marggraf Georg bevollmächtiget wurde. Er ſchickte daher ſeine Geſandten nach Speier, weil aber die Catholiſchen dieſes Unterſuchungsgeſchäft bis zur Ankunft des Kaiſers zu verſchieben ſich bemüheten, ſo kamen die marggräflichen Geſandten unverrichteter Sache zurück. Georg ließ aber 1543 zu Nürnberg auf dem Reichstage, den er durch Geſandte beſchickte, dieſe Unterſuchung angelegentlichſt erinnern, und erhielt dadurch, daß endlich ſolche den 1ſten Oct. vor ſich gieng. Seine Geſandten beobachteten jedoch gleich anfänglich, daß die catholiſche Partey dieſes Reichsgericht mehr in ſeinem alten Weſen zu erhalten, als zu verbeſſern ſuche. Sie ſtunden daher mitten in einer Sitzung auf, legten einen Widerſpruch ein, und giengen ab. Hiedurch kam die ganze Sache abermals ins Stecken. Hiezu kam, daß die Geſandten des Marggrafen, ſtatt der erwarteten neuen Verhaltungsbefehle, die Nachricht von dem Tode ihres Herrn erhielten.

§. 198.

Sein tod.

Marggraf Georg hatte bereits 1533 einen letzten Willen aufgeſetzt. Weil er aber ſeit der Zeit noch durch die Geburt eines Sohnes erfreuet wurde, ſo ſahe er ſich genöthiget, 1543 den 5ten Jan. in ſeiner letzten Verordnung manches zu ändern, worin er auch ſeiner Güter in Ungarn erwähnet, daher er damals noch einige beſeſſen haben muß. Sonderlich ernannte er darin ſeine letzte Gemalin zur Obervormünderin und Landesregentin, und verließ, auf den unbeerbten Todesfall ſeines Sohnes, alle ſeine Staaten und Anſprüche dem Churhauſe Brandenburg. Hierauf ſtarb er zu Onolzbach den 17ten Dec. 1543, und ward in dem marggräflichen Erbbegräbniß in der Kloſterkirche zu Heilsbronn feierlich beerdiget.

Er hat überaus löblich regieret.

Seine Regierung iſt eine der merkwürdigſten in Franken geweſen, und er hat viele Denkmale ſeiner Weisheit und Frömmigkeit nach ſich gelaſſen. Hieher rechnet man billig ſeine Befehle zur Sabbathsfeier, wegen guter Verwaltung der Kirchengüter, wegen Erhaltung der Kirchen und Schulen u. ſ. w. Er hat den Grund zu dem berühmten Gymnaſio im Kloſter zu Heilsbronn durch Anrichtung einer lateiniſchen Schule gelegt. Er machte zu Onolzbach den Anfang mit Errichtung eines geiſtlichen und Ehegerichts, welches nachher ſein Sohn Georg Friedrich zum Stande gebracht hat. Er lebte ſelbſt ordentlich, und gab ſeinem Hofe und ganzem Lande ein löbliches Beiſpiel. Seiner Unterthanen zeitliche und geiſtliche Wohlfahrt war der einzige Augenmerk ſeiner Regierung. Alle Morgenſtunden widmete er, nach gehaltenem Gebet und Leſung der Bibel, den Regierungsgeſchäften. Die übrige Zeit verſtrich unter der Leſung guter Bücher. In ſeinen Ergötzungen mäßigte er ſich, haſſete alle, die übermäßig dem Trunk ergeben waren, und ſuchte in allen Stücken die Hauptpflichten eines regierenden Fürſten zu erfüllen.

Georgs erſte gemalin.

Dieſer Herr hat ſich dreimal vermält. Seine erſte Gemalin war Beatrix, eine Tochter Graf Bernhards von Frangipani und Modrus und Witwe Johannis Corvini, welcher letztere Graf von Liptau genennet wird, und ein Sohn des Königs

von Ungarn Matthiä Corvini geweſen. Die meiſten Schriftſteller haben ſie unrecht vor eine Schweſter Königs Matthiä und eine Witwe Graf Bernhards von Frangipani ausgeben wollen *t*). Als Marggraf Georg an dem Hofe des Königs Vladislai in Ungarn ſich aufhielt, ſchrieb Vladislaus bereits am Tage Allerheiligen 1508 von Presburg an den Marggrafen Friedrich den ältern, und verſprach, dieſe Vermälung am Feſt der Erſcheinung Chriſti 1509 auf folgende Bedingungen zum Stande zu bringen, daß Marggraf Georg ſeiner Gemalin Güter nicht verkaufen, noch ſie wider ihren Willen aus Ungarn zu reiſen nöthigen wolle. Beiden Eheleuten ſolte von denen Unterthanen der Gemalin Güter, gemeinſchaftlich geſchworen werden. Beatrix behielt ſich das Recht vor, aus denenſelben milde Stiftungen zu machen, und ihre Bedienten zu bedenken. In dieſem Jahr 1509, nicht aber, wie verſchiedene ſagen, den 2ten May 1506, mag das Beilager zu Ofen, in Gegenwart des Königs Vladislai, vollzogen worden ſeyn. Es ſtarb aber dieſe erſte Gemalin in Kindesnöthen zugleich mit dem Kinde, wie man meint 1524, und folglich ohne Leibeserben.

Andere gemalin.

Die andere Gemalin Marggraf Georgs war Hedwig, Herzog Carls I zu Münſterberg und Annä von Sagan Tochter. Sie war geboren zu Oels den 10ten Jun. 1508. Der Heiratsbrief ward ausgefertiget zu Oppeln 1525 am Feſt der Erſcheinung Chriſti, an welchem Tage auch auf dem Schloſſe zu Oppeln die Vermälung vor ſich gieng. Sie ſtarb in Liegnitz den 28ſten Nov. 1531 Donnerstags, oder, nach andern, Dienſtag, und ward in der Johanniskirche daſelbſt beerdiget, wo ihre Grabſchrift noch zu ſehen iſt, nach welcher ſie noch vor dem 25ſten Jahre ihres Alters verſtorben wäre. Ihre Kinder waren *u*):

Deren kinder.

1) Anna Maria, geboren zu Jägerndorf 1526 am Tage der unſchuldigen Kindlein früh zwiſchen 4 und 5 Uhr. Seit 1542 ward an einer Heirat zwiſchen ihr und dem Herzog Chriſtoph zu Würtemberg, Ulrichs Sohn, gearbeitet. Der Heiratsbrief iſt den 18ten Dec. 1543 ausgefertiget, und die Vermälung 1544 den 17ten Febr. vollzogen worden. Sie ſtarb 1589.

2) Sabina, geboren 1529 Mitwochs vor Pfingſten zwiſchen 7 und 8 Uhr Vormittags. Im Jahr 1547 den 10ten Dec. iſt ihr Heiratsbrief zu Augſpurg ausgefertiget, das Beilager ſelbſt mit dem damaligen Churprinzen nachmaligem Churfürſten von Brandenburg Johann Georg erfolgte zu Anſpach 1548 den 12ten Febr. Sie gieng den 2ten Nov. kurz vor 12 Uhr Mittags 1575 *x*) mit Tode ab.

Dritte gemalin.

Die dritte Gemalin des Marggrafen Georgs war Aemilia Herzog Henrichs zu Sachſen Tochter, eine Schweſter der Churfürſten von Sachſen Moritz und Auguſt. Er ſoll mit ihr bereits den 13ten Aug. 1532, oder, nach andern, 1533 den 18ten Aug.

zu

t) Herr von Jung Miſc. T. 1 p. 344 f. Am beſten handelt von ihm die Prüfende Geſellſchaft Vol. 2. P. 5 p. 412.

u) Sinapii Olsnogr. P. 1 p. 153. Wahrendorf liegnitziſche Merkwürdigkeiten S. 150 f. Thebeſii Ann. *Lignic.* ad a. 1531. Polius in Hemerol. und Aelurius in Glaciogr. p. 514 haben ihren Tod auf den 13ſten Nov. Rentſch und Renſchel aber auf den 19ſten Nov angeſetzt.

x) Durch einen Druckfehler iſt S. 294 dieſes Bandes das Jahr ihres Todes 1574, ſtatt 1575 angeſetzt.

zu Freyberg das Beilager gehalten haben. Herr von Jung bemerkt aber, daß 1533 und 1534 Unterhandlungen wegen dieſer Heirat gepflogen ſind. Man hat Schaumünzen von ihr, worauf ſie ſich 1534 der Worte bedienet: Gott giebt, als ichs hoffe; und 1540: Gott vermag alle Dinge. Ihr Gemal trug ihr die Obervormundſchaft und Landesregierung bey der Minderjährigkeit ihres Prinzen Georg Friedrichs auf, wobey ſie ſich klug, tugendhaft und gottesfürchtig betrug, und die evangeliſche Religion in ihrer Reinlichkeit zu erhalten geſucht. Im Jahr 1548 hatte Marggraf Albrecht an einigen Orten, ſonderlich zu Heilsbronn, papiſtiſche Gebräuche eingeführet; aber ſie hat noch vor dem paſſauiſchen Frieden das Papſtthum in denen noch übrigen Klöſtern abgeſchaft. Sie ſtarb 1591 nach Herrn Abels Bericht. Ihre Kinder waren:

1) Sophia, geboren zu Onolzbach 1535 den 23ſten Merz. Sie vermälte ſich an Herzog Henrich zu Liegnitz. Der Heiratsbrief iſt ausgeſtellt zu Eger Dienſtag nach Viti 1560, und das Beilager ward den 4ten November in dieſem Jahr, nach Rentſchens Bericht, vollzogen. Thebeſius bringt aber eine Urkunde Herzog Henrichs vom 16ten Sept. 1560 bey, worin er dem Rath in Liegnitz bekandt macht, daß Churfürſt Auguſt zu Sachſen, Churfürſt Joachim 2 von Brandenburg und Marggraf Johann von Cüſtrin, als verordnete Vormünder, nebſt der verwitweten Marggräfin Aemilia und dem Marggrafen Georg Friedrich, ihm die Marggräfin Sophiam ehelich verſprochen, worauf er den Tag Martini, oder den 11ten November zum Beilager in Liegnitz angeſetzt habe. Den 10ten Nov. wäre Georg Friedrich von Anſpach mit ſeiner Gemalin Mutter und Schweſter, und einem Gefolge von 300 Pferden in Liegnitz eingezogen. Noch denſelben Abend ſey die Trauung geſchehen, und vom 11ten November bis zum 16ten die Feierlichkeiten fortgeſetzt. Sie ſtarb den 22ſten Febr. nach dem neuen Calender 1587, und ward Donnerſtags nach Miſericordias Domini in der St. Johanniskirche zu Liegnitz beerdiget. Weil ihre Grabſchrift die Zeiten ihres Lebenswechſels genau beſtimmt, ſo wollen wir ſolche aus Thebeſio und Wahrendorf beibringen. „Sophia gebornе Marggräfin zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzogin, Burggräfin zu Nürnberg und Herzogin zu Schleſien, zu Liegnitz und Brieg, J. F. G. Herzog Henrichs II Gemalin, ſind geboren zu Ohußbeck nach Chriſti Geburt im 1535ſten Jahre den 23ſten Jan. haben das Fürſtliche Beilager gehalten zur Liegnitz 1560 den 11ten Nov. ſind ſelig entſchlafen den 22ſten Febr. nach dem neuen Calender zwiſchen 15 und 16 Uhren A. 1587, haben ihres Alters erreichet 52 Jahr, 21 Tage. Kinder dritter ehe.

2) Barbara, geboren 1536 im Kloſter Himmelkron. Weil ſie blöde geweſen, bekam ſie anfänglich im Kloſter Heilsbronn, hernach in Himmelskron ihre Wohnung angewieſen, und ſtarb unvermält 1591 im Junio.

3) Catharina Dorothea, geboren 1538. Sie ward an Henrich den ältern Reuſſen von Plauen Burggrafen zu Meiſſen vermält. Der Heiratsbrief iſt Donner-

y) Nach Thebeſio und andern den 23ſten Jan.

stags nach Mariä Geburt 1551 zu Onolzbach ausgefertiget. Die Vermälung soll erst den 2ten Febr. 1556 erfolgt seyn. Sie verstarb zu Theusingen in Böhmen 1604 den 8ten, oder, nach Herrn Abel den 19ten Jan. und ward 1607 zu Plauen bey ihrem Gemal beigesetzt.

4) Georg Friedrich, wurde zur unbeschreiblichen Freude des landes geboren, und folgte seinem Herrn Vater in der Regierung nach, daher wir von selbigem sogleich mit mehrerm reden müssen.

§. 199.

Marggraf Georg Friedrichs jugend.

Marggraf Georg Friedrich ward geboren den 5ten April z) nach 2 Uhr Nachmittags 1539. Man hat ihm, weil er zu vielen landen gekommen, und gut hausgehalten, den Beinamen des Reichen gegeben. Sein ansehnlich grosser Körper, noch mehr aber sein ungemeiner Verstand, verschaften ihm sowol im ganzen Reiche, als auch bey ausländischen Monarchen und Staaten, ein vorzügliches Ansehen. Den 20sten April 1539 ward er getauft. Sein Herr Vater befahl dem Prediger Moninger: „er solte den Prinzen recht taufen, damit er fromm werde.„ Er gieng erst ins fünfte Jahr, da sein Herr Vater Georg der Fromme das Zeitliche verliess. Ausser dem Anspachischen erbte er von demselben sowol das Herzogthum Jägerndorf, als auch dessen Ansprüche auf andere schlesische Fürstenthümer. Nach dem letzten Willen seines Vaters übernahm seine Frau Mutter die Obervormundschaft, ohne daß jedoch von der Vormundschaft sein nächster Vetter Marggraf Albrecht der deutsche Krieger, so lange solcher lebte, ausgeschlossen werden konte. Eben dieses letztere verwickelte den Marggrafen Georg Friedrich in die unangenehmsten Umstände. Da Albrecht anfänglich des Kaisers Partey zum Nachtheil der schmalkaldischen Bundesgenossen hielt, so führete derselbe auch in dem anspachischen Antheil das sogenannte Interim ein. Weil aber Albrecht bald darauf, in Gesellschaft einiger andern protestantischen Stände, den Kaiser und die benachbarten catholischen Stände mit Krieg anfiel, so nahm die verwitwete Marggräfin Aemilia diese Gelegenheit in Acht, das land von allen päpstlichen Gebräuchen wieder zu reinigen. Weil aber Marggraf Albrecht in diesem Kriege zu viel Habsucht gezeiget, und den passauischen Vertrag nicht genehmigen wolte; so gerieth er hierüber in weitläufige Kriege und in die Reichsacht. Seine Feinde begnügten sich nicht damit, daß sie sich derjenigen länder bemächtigten, welche dem Marggrafen Albrecht zuständig waren, und worauf dem Marggrafen Georg Friedrich die Erbfolge zukam, sondern sie verheereten auch den anspachischen Antheil, nahmen denselben zum Theil in Besitz, und liessen die Vestungswerke von Plassenburg niederreissen. Der römische König Ferdinand unterzog sich auch, als oberster Vormund, der Regierung in den schlesischen landen. Weder die gänzliche Verjagung des Marggrafen Albrechts, noch die grossen Bemühungen des Churhauses Brandenburg, konten dem Marggrafen Georg Friedrich eine Genugthuung verschaffen. In seiner Jugend gerieth

z) Schulin im Leben des Marggrafen Georgs sagt unrichtig den 2ten April.

rieth er in groſſe Lebensgefahr. Auf einer Reiſe nach Prag war er in einen Teich gefallen, worin er hätte umkommen müſſen, wenn nicht ſein Edelknabe George von Ging vom Pferde geſprungen und ihn errettet. Dieſer treue Diener erhielt nachmals die Belohnung ſeiner Treue, da ihm die durch das Abſterben derer Förtſchen ledig gewordene Güter Mark Beſen und die Amtmannsſtelle zu Cadolsburg ertheilet wurden. In Schleſien hatte der römiſche König, als ſein Obervormund, 1553 die Herzogthümer Oppeln und Ratibor unſerm minderjährigen Georg Friedrich abgenommen, und die auf den Herzogthümern haftende Gelder auf das Herzogthum Sagan verwieſen.

§. 200.

Endlich trat Georg Friedrich 1556 im 18ten Jahr ſeines Alters die Regierung des Fürſtenthums Anſpach an. Die Religionsangelegenheiten beſchäftigten ihn zum allererſten. Da unter ſeinem Herrn Vater die Kirchenunterſuchungen durch die Biſchöfe aufgehöret, ſo theilte er ſein Land in verſchiedene geiſtliche Kirchenſprengel, errichtete ein Ehegericht, und ordnete in allen Städten und Flecken Schulen an. Auf ſeinen Befehl ſolten künftig die Obergeiſtlichen ihre Pfarrherren jährlich unterſuchen, womit auch den 10ten Nov. der Anfang gemacht worden. Schon im Oct. reiſte der Marggraf nach Schleſien ab, und nahm ſowol Jägerndorf mit deſſen Zubehörungen, als auch das ihm verpfändete Sagan und die Herrſchaft Sorau in Beſitz, und erhielt darüber von der Krone Böhmen die Belehnung. Kaum war er mit der Einrichtung der dortigen Regierung fertig, ſo machte der Tod ſeines Vetters Marggraf Albrechts ſeine Rückreiſe nach Franken nothwendig. Hiedurch war ihm das Bareuthiſche ebenfals zugefallen. Auf dem Reichstage zu Regenſpurg, den Georg Friedrich durch Geſandte beſchickte, war ſchon darum angehalten worden. Er hatte auch wirklich am Sontage Oculi den 27ſten Merz mit 200 Pferden von Baireuth Beſitz ergriffen, und der kaiſerliche Bevollmächtigte Graf von Schlick hatte ihm den 29ſten die landesregierung des baireuthiſchen Antheils übergeben. Er hatte aber mit den Feinden Marggraf Albrechts noch vieles auszumachen. Der Marggraf ließ daher durch den Churfürſten von Brandenburg bey dem neuen Kaiſer Ferdinand I zu Frankfurt 1558 um die Erſetzung des von den Feinden Albrechts erlittenen Schadens anhalten. Der unglückliche Tod Melchior Zobels Biſchofs von Würzburg erleichterte die Unterhandlungen. Kaiſer Ferdinand hatte bereits die Entſcheidung dieſer ganzen Sache auf ſich genommen, und hiezu einen Fürſtentag zu Wien angeſetzt, den unter andern Marggraf Georg Friedrich durch Geſandte beſchickte. Das Haus Brandenburg verlangte vor ihn, als lehnsfolger Marggraf Albrechts, eine völlige Genugthuung von den fränkiſchen Einigungsverwandten. Endlich ward den 6ten Oct. gütlich verglichen: daß die Einigungsverwandten an Marggraf Georg Friedrich und das Haus Brandenburg in ſieben Jahren 175000 rheiniſche Gulden in der Stadt Rothenburg an der Tauber bezahlen ſolten, welches Geld das Haus Brandenburg zu Wiedererbauung ſeiner Veſtungen, oder wie es ſonſt wolle, anwenden könne. Dagegen bewilligte das

Er tritt die regierung an.

Haus Brandenburg, alle Anſprüche und Forderungen der Kriegsbeſchädigungen halber, fallen zu laſſen, und der Verträge Marggraf Albrechts mit den Biſchöfen und der Stadt Nürnberg ſich gänzlich zu begeben. Beide Theile ſolten ſich künftig dem Landfrieden gemäß verhalten, und ihre gegen einander habende Rechtshändel, die dieſen Krieg angehen, fahren laſſen. Herzog Henrich von Braunſchweig und der Burggraf von Meiſſen ſolten in dieſen Vertrag, wenn ſie ſolchen annehmen wolten, mit eingeſchloſſen ſeyn, oder ihre Anſprüche an das Haus Brandenburg durch den Weg Rechtens ſuchen. Die Einigungsverwandten lieſſen die Forderung des zu erhebenden Rückſtandes bis auf 3000 Gulden fallen. Das Haus Brandenburg verſprach, alle zu Handen kommende Urkunden dem Stift Bamberg wieder zuzuſtellen. Beide Theile ſolten durch dieſen Vergleich völlig und gänzlich verglichen ſeyn, und der den Einigungsverwandten auszuſtellende Verſicherungsbrief dieſes Friedens vom Churfürſten Joachim und Marggraf Johann, derjenige aber, ſo an Churbrandenburg würde ausgeſtellet werden, von den Biſchöfen und Capiteln von Bamberg und Würzburg und der Stadt Nürnberg unterzeichnet werden. Dieſem Vergleich war Marggraf Georg Friedrich den nunmehrigen völligen und ruhigen Beſitz aller zum Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg gehörigen Lande ſchuldig. Er hatte aber ſein auf Sagan und Sorau haftendes Recht, auf kaiſerliches Verlangen, dem Biſchof von Breslau Balthaſar von Promnitz, gegen Erlegung einer Summe Geldes, überlaſſen. Nunmehro ließ er mit der allgemeinen Kirchenunterſuchung im ganzen Lande den Anfang machen, und die nöthigen Anſtalten vorkehren, die Veſtung Plaſſenburg noch haltbarer zu machen, als ſie vorhin geweſen. Er reiſete hierauf nach Berlin zum Churfürſten Joachim 2, und in deſſen Geſellſchaft nach Cüſtrin zum Marggrafen Johann, welche beide ihm in ſeinen fränkiſchen Angelegenheiten treulich beigeſtanden hatten. An dem letztern Ort vollzog er ſein Beilager mit des Marggrafen Johanns Prinzeßin Eliſabeth. Im Jahr 1559 beſuchte er den augſpurgiſchen Reichstag perſönlich, und ſchloß mit dem Biſchof von Bamberg einen beſtändigen Vergleich wegen des Kreisausſchreibeamts in Franken. Im Jahr 1560 ſuchte der Papſt Pius 4 die Proteſtanten bey ihrer damaligen Uneinigkeit über das geänderte und ungeänderte augſpurgiſche Glaubensbekäntniß zu Annehmung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung zu bewegen. Unſer Marggraf beſchickte daher die Zuſammenkunft der Proteſtanten zu Naumburg durch Geſandte, und trat denen Schlüſſen derſelben 1561 bey. Er ließ im Baireuthiſchen nunmehro ebenfals mit der Kirchenunterſuchung den Anfang machen, und war zufrieden, daß bey Gelegenheit der Wahl Maximilians 2 zum römiſchen Könige die Proteſtanten den Ausſpruch der Kirchenverſammlung 1562 völlig ausſchlugen. Im Baireuthiſchen wurden ebenfals 1563 zu einer allgemeinen Kirchenunterſuchung von dem Marggrafen verſchiedene Bevollmächtigte ernannt, und das Stift Gumberti zu Anſpach in dieſem Jahr verändert. Die vom Wilhelm von Grumbach und ſeinen Anhängern in Würzburg vorgenommene Gewaltthätigkeiten machten ihm, als kreisausſchreibendem Fürſten in Franken, viele Bemühungen, welche nachher noch immer

ver-

vermehret wurden, da der 1564 zur Regierung gekommene neue Kaiſer Maximilian 2 die landfriedensbrecher zu beſtrafen ſuchte. Denn da ſich der Herzog von Sachſen-Gotha ihrer 1565 annahm, ſo ward auf dem Reichstage zu Augſpurg 1566, dem Georg Friedrich in Perſon beiwohnete, der gothaiſche Krieg beſchloſſen, wozu auch der fränkiſche Kreis Hülfsvölker hergab, bis 1567 die Eroberung von Gotha den Frieden nach ſich zog. Den in dieſer Angelegenheit zu Regenſpurg gehaltenen Reichstag und zu Erfurt gehaltenen Kreistag beſchickte er durch Geſandten. Wegen der Stadt Kitzingen hatte er mit dem Stift Würzburg Streitigkeiten bekommen, welche 1568, derer Unterhandlungen ungeachtet, nicht beendiget werden konten. Der Tod des Herzogs Albrecht von Preuſſen, dem ſein Sohn Albrecht Friedrich in dieſem lande nachfolgte, machte unſern Marggrafen vor ſeine Rechte aufmerkſam. Er bemühete ſich zu gleicher Zeit vor die Vortheile des Churhauſes Brandenburg in dieſer Sache, ſo daß, als 1569 die feierliche Belehnung Albrecht Friedrichs vor ſich gieng, nicht nur Marggraf Georg Friedrich, ſondern auch die Churlinie von Brandenburg zur Mitbelehnung gelaſſen wurde. Den Reichstag zu Speier beſchickte er 1570 durch Geſandte. Nach des Churfürſten Joachims 2 von Brandenburg 1571 erfolgtem Tode hatte er als Mitbelehnter ſowol an der Einnehmung der Huldigung, als auch der Mitbelehnung des neuen Churfürſten Johann Georgs Antheil. Er gab zu der neuerrichteten Erbverbrüderung des Churhauſes Brandenburg mit Pommern ſeine Einwilligung. Bey Gelegenheit der niederländiſchen Unruhen wolten zwar ſowol in dieſem, als in dem folgenden 1572ſten Jahre verſchiedene böhmiſche Reuter, wider die Reichsverordnungen, ohne genugſame Sicherheit durch Franken ziehen. Der Marggraf verweigerte aber als Kreisoberſter, zur Sicherheit dieſes landes, dieſen Völkern den Durchzug. Er gab auch wegen beſſerer Beobachtung der Sabbathsfeier und anderer göttlichen Gebote geſchärfte Befehle. Der 1573 erwählte neue König von Polen Henrich von Valois entfernte ſich 1574 vom Thron, als die brandenburgiſchen Prinzen eben die Belehnung über Preuſſen zu erhalten gedachten.

§. 201.

Erhält die vormundſchaftliche regierung in Preuſſen.

Die preußiſchen Angelegenheiten wurden nunmehro vor unſern Marggrafen ein Hauptaugenmerk. Der Herzog dieſes landes Albrecht Friedrich war in eine Blödſinnigkeit verfallen, die wirklich ſo ſehr zunahm, daß er dadurch, die landesregierung zu führen, verhindert wurde. Er brauchte einen Vormund, und niemand, als unſer Marggraf Georg Friedrich konte ſich hiezu mit Recht angeben, da er wirklich der nächſte lehnsvetter war. Dies nöthigte ihn zu einer Reiſe nach Preuſſen. Unterwegens beſprach er ſich aber mit dem Churfürſten von Brandenburg über dieſe Angelegenheit. Man muſte aber nothwendig erſt die polniſche Wahl abwarten, ehe die Vormundſchaftsſache völlig berichtiget werden konte. Zum Unglück fiel ſolche 1575 zwiſtig aus, und, um keinen von den Kronwerbern zu beleidigen, wartete Georg Friedrich nach ſeiner Zurückkunft ab, wer den Platz behalten würde. Stephanus

war

war hurtiger, als ſein Gegner der Kaiſer Maximilian 2, und ward wirklich 1576 zum Könige gekrönet. Der Kaiſer hielt zwar noch in dieſem Jahr einen Reichstag zu Regenſpurg, welchen der Marggraf durch Geſandte beſchickte. Maximilian 2 gieng aber auf demſelben mit Tode ab, wodurch nunmehro aller Streit wegen der polniſchen Krone ein Ende hatte. Denn Rudolph 2, der im deutſchen Reich die Regierung antrat, und von welchem das Churhaus Brandenburg die Belehnung empfieng, konte den Anſpruch ſeines Vaters auf Polen nicht fortſetzen; und doch wolte ſich die Stadt Danzig dem neuen Könige Stephano noch nicht unterwerfen, ward aber davor von demſelben belagert. Stephanus wünſchte Ruhe in ſeinem Reich, und wolte ſich der Freundſchaft des Hauſes Brandenburg verſichern. Die mit dieſem Könige vorgenommene Unterhandlungen, dem Marggrafen Georg Friedrich die Vormundſchaft über Preuſſen zu verſchaffen, giengen alſo glücklich von ſtatten. Es langten den 31ſten May polniſche Geſandten in Anſpach an, die dem Georg Friedrich die vormundſchaftliche Landesregierung antrugen. Der Marggraf fertigte ſelbige den 25ſten Jun. wieder ab, und ließ ſie durch einige Geſandten nach Polen begleiten, welche letztere Danzig mit dem Könige wieder ausſöhnen halfen. Georg Friedrich machte nunmehro Anſtalten zu ſeiner Abreiſe. Er beſtellte den Friedrich Erbſchenk von Limpurg zu ſeinem Landrichter und den Erkinger von Rechenberg zum Vorſitzer der Landesregierung. Er empfahl beſonders ſeine deutſche Staaten der Vorſorge des Churfürſten von Brandenburg, und brach 1578 den 2ten Jan. von Anſpach mit 20 Wagen und 100 Reutern auf. Unterwegens beſprach er ſich mit dem Churfürſten Johann Georg. Den 9ten Febr. kam er bey Warſchau an, und ward durch 1000 Polacken eingeholet. Der Kronmarſchall Opolinski that die Anrede, und muſte ihn einladen, denen Faſtnachtsluſtbarkeiten beizuwohnen. Den 11ten Febr. ward der Marggraf auf einem königlichen Schlitten zum Könige, und ſeine Gemalin zur Königin abgeholet, und mit einem prächtigen Gaſtmal und Ball bewirthet. Die Unterhandlungen wegen der Lehnsempfangung wurden bis zum 27ſten Febr. fortgeſetzt. An dieſem Tage erfolgte ſolche mit groſſen Feierlichkeiten unter freiem Himmel vor der Stadt bey dem Barfüſſerkloſter, wo der Platz mit rothem Tuch belegt, und vor den Monarchen ein königlicher Thron aufgerichtet war. Der König überreichte dem Marggrafen, als Vormund des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs und zugleich als wirklichem Herzoge von Preuſſen, die Fahne, welche die Geſandten des Churfürſten und des Churprinzen von Brandenburg, zum Zeichen der Mitbelehnung, an den äuſſerſten Enden anfaſſeten. Als aber zu Anfang des Merzmonats der Marggraf und ſeine Gemalin eben nach Preuſſen abreiſen wolten, verſtarb die letztere zu groſſem Leidweſen Georg Friedrichs. Er ließ ihren Körper nach Königsberg bringen, und daſelbſt beerdigen. In Preuſſen ward von ihm die Regierung durch ein öffentliches Ausſchreiben vom 25ſten Merz übernommen, den 17ten April ein Landtag gehalten, und die Landesregierung eingerichtet. Der Marggraf nahm nunmehr im ganzen Lande die Huldigung ein. Im Frühlinge 1579 reiſete er, da die Preuſſen die Eintrachtsformul angenommen, nach Deutſchland

land zurück. Unterwegens verlobte er ſich mit der Prinzeßin Sophia von Braunſchweig, mit welcher er nachher den 3ten May das Beilager zu Dresden hielt. Bey der Heimführung dieſer Gemalin ſtattete Churfürſt Auguſt von Sachſen mit 1000 Pferden zu Plaſſenburg bey unſerm Herrn einen Beſuch ab. Er ſelbſt reiſete bald darauf nach Güſtrow, und beſprach ſich daſelbſt mit dem Könige von Dännemark. Hierauf beſuchte er den würtembergiſchen Hof in Stutgard. Im Jahr 1580 ließ er die Eintrachtsformul in ſeinen deutſchen Landen einführen. Er muſte abermals nach Preuſſen reiſen. Zuvor unterredete er ſich aber wiederum mit dem Könige von Dännemark in Holſtein, und ſodenn langte er im Oct. zu Königsberg in Preuſſen an. Hieſelbſt unterzog er ſich der Regierung 1581 mit vieler Sorgfalt. Er ſorgte vor die Ausbeſſerung der Schiffarth auf dem Pregelſtrom, ließ mehrere Wirthshäuſer auf denen Landſtraſſen anlegen, und denen Wirthen in denen Waldungen Land zum Feldbau anweiſen, und durch niederländiſche neue Anbauer, ſonderlich um Marienwerder, viele Moräſte und Sümpfe austrocknen und urbar machen, wozu verſchiedene Leute durch eine dreijährige Freiheit und Einräumung zwo, drey und mehrerer Hufen Landes angereitzet wurden. Auch in ſeinen fränkiſchen Landen wurden auf Kirchen und Schulen groſſe Summen verwendet, und er verbeſſerte denen daran ſtehenden Bedienten ihren Gehalt. Er ſtiftete zwo Armenſchulen, jede vor 24 Knaben, und machte vor 40 andere eine Stiftung von 15 bis 20 Gulden. Den 19ten Jul. ward das Gymnaſium zu Heilsbronn geſtiftet, und 1582 den 5ten April am Geburtstage des Marggrafen eingeweihet. 100 Knaben ſolten mit Speiſe, Trank, Büchern und Kleidern frey unterhalten werden. Vor 60 auf hohen Schulen befindliche Leute wurden jedem 40 bis 60 Gulden jährlich ausgeſetzt. Mit dem polniſchen Preuſſen ſtellte er 1582 Unterhandlungen wegen Annehmung des culmſchen Rechts, das im herzoglichen Antheil galt, an. Der König von Polen verlangte die Annehmung des neuen gregorianiſchen Calenders in Preuſſen, welchen die Proteſtanten in Deutſchland auf dem Reichstage zu Augſpurg, den der Marggraf durch Geſandte beſchickte, nicht annehmen wolten. In Preuſſen waren des blöden Herzogs Gemalin ſowol als einige von Adel mit ſeiner löblichen Regierung unzufrieden, weil ſie lieber ſelbſt das Heft in den Händen hätten behalten wollen. Sie ſuchten mit Fleiß Beſchwerden hervor, und verlangten auf dem Landtage zu Königsberg, daß die Einkünfte des ſamländiſchen Biſchofs Wigands, welcher ſeiner Kirchenſtreitigkeiten wegen, auf Anrathen einiger zu Herzberg in Sachſen verſammleten Gottesgelehrten, von dem Marggrafen ſeines Amts entſetzet worden, nicht zu den herzoglichen Einkünften geſchlagen würden. Sie begehreten, daß die Aemter nicht mit Fremden beſetzt würden, die Klagen der Unterthanen gehöret, und keine neue Schatzung aufgelegt werden ſolten. Als nun der Marggraf den Ungrund dieſer Beſchwerden darthat, vergaſſen einige von Adel die ſchuldige Ehrfurcht ſo ſehr, daß ſie ſich an den polniſchen Hof wandten. Der Rath der alten Stadt Königsberg hatte einen marggräflichen Bedienten eingezogen, und ſich ſonſt 1583 ungehorſam bezeiget, davor derſelbe 20000 Ducaten Strafe erlegen ſollen, und ihm nach-

her die Güter eingezogen, aber auch endlich auf Vorbitte wieder gegeben worden. Die landesherrlichen Einkünfte und deren Verbeſſerung waren ein Hauptvorwurf des zu Saalfeld in Preuſſen den 17ten Nov. 1584 gehaltenen landtages. In dieſem Jahr fieng er an, das Wohnſchloß zu Königsberg beſſer auszubauen, welches in 10 Jahren zu Stande kam. Aber der Marggraf wartete deſſen völlige Ausbauung in Preuſſen nicht ab. Denn die von Adel fuhren fort, ihm den gröſten Verdruß zu machen. Sie konten es nicht vertragen, daß er ſtrenger als Herzog Albrecht und Albrecht Friedrich regierete, und daß man auch Ausländer zu Bedienungen beförderte. Sie machten es ſo arg, daß vom Marggrafen der Friedrich von Aulack und Nicolaus von Creutzen, als ungehorſame Unterthanen, 1585 geächtet wurden. Aulack gieng nach Polen, um den König Stephanum in dieſe Angelegenheiten zu verwickeln. Aber die Vorſtellungen des Marggrafen hielten den König davon ab, und Georg Friedrich behauptete ſein Anſehen gegen die Misvergnügten. In Curland war zwiſchen den Königen von Dännemark und Polen ein Streit wegen des Stifts Pilten entſtanden. Unſer Marggraf half dieſe Irrungen glücklich beilegen. Er bezahlete dem däniſchen Hofe für ſeine Anforderung an das Stift 30000 Thaler, und vor dies ausgelegte Geld bekam er das Pfandrecht auf Pilten auf Zeitlebens, welches er auch in Beſitz nahm. Endlich reiſete er 1586 aus Preuſſen, wo er ſich auf ſieben Jahr aufgehalten, nach Deutſchland zurück, und langte den 21ſten Jun. in ſeiner fränkiſchen Wohnſtadt wieder an, wo er die aus dem Würzburgiſchen vertriebene Evangeliſche aufnahm, und die verfallene Bergwerke, ſonderlich auf dem Fichtelberge, wieder anbauen ließ.

§. 202.

Georg Friedrich regierete hierauf aus ſeinem fränkiſchen wohnſitz.

Der Tod des Königs Stephani gab zu einer neuen zwiſtigen Königswahl in Polen 1587 Anlaß. Georg Friedrich muſte wegen der geächteten von Adel noch immer ſehr behutſam verfahren. Er beſprach ſich daher mit dem Churfürſten von Brandenburg zu Cüſtrin, der ihm verſprach, die Misvergnügten in ſeinen Staaten nicht zu dulden, auch ſolches bey andern evangeliſchen Ständen auszuwirken. Zu der Erneuerung der Erbverträge zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen in Naumburg hatte der Marggraf Geſandten geſchickt. Er hatte auch ſeine ſtreitige Rechte gegen die Stadt Nürnberg noch immer verfechten laſſen. Schon 1583 war der Rechtsſpruch bey dem Kammergericht vor ihn ausgefallen. In dieſem Jahr wurde ſolcher beſtätiget, und der Marggraf iſt ſeit der Zeit in dem Beſitz der angefochtenen Gerechtſame geblieben, obwol die Stadt Nürnberg die Befugniß ſelbſt noch immerfort gerichtlich beſtritten. Sonſt nöthigten ihn ſeine ſchlechten Geſundheitsumſtände, ſich des Waſſers zu Baaden in der Schweitz zu bedienen. Nach ſeiner Zurückkunft beſuchte den kränklichen Marggraf, der 1578 die Veſtung Wilzburg in Franken anlegen ließ, der brandenburgiſche Churprinz und Verweſer des Hochſtifts Magdeburg Joachim Friedrich, nebſt ſeiner Gemalin und beiden älteſten Prinzen, um ſich mit ihm über mancherley Angelegenheiten zu beſprechen. Die Streitigkeiten mit Nürnberg, die preußiſchen An-

gele

gelegenheiten und die polniſche Belehnung waren vorzügliche Gegenſtände ihrer Berathſchlagungen. Die Irrungen mit der Stadt Nürnberg wurden beigelegt. In Preuſſen hatte Georg Friedrich ſeine Einwilligung gegeben, daß die beiden in dieſem Lande bisher geweſenen Biſchofthümer nicht weiter beſetzt, und deren Einkünfte theils zu beſſerer Unterhaltung der königsbergiſchen hohen Schule und anderer Geiſtlichen, theils zu Anlegung dreier Fürſtenſchulen angewendet werden ſolten. Weil die Einwohner in Preuſſen nach ihren verſchiedenen Gegenden drey Sprachen reden, ſo daß die, welche gegen Deutſchland zu wohnen, der deutſchen, die, welche gegen Polen zu wohnen, der polniſchen, und die, welche gegen Litthauen wohnen, der litthauiſchen Sprache ſich bedienen, ſo ward vor die Deutſchen die Fürſtenſchule zu Saalfeld, vor die Polacken die zu Lyck, und vor die Litthauer die zu Tilſit angeleget. Weil auch der ſchwediſche Prinz Sigismundus in dem polniſchen Kronenſtreit über ſeinen Gegner Erzherzog Maximilian die Oberhand behalten, und dieſer ſich von der Krone losſagen müſſen, ſo war die Belehnung über Preuſſen bey Sigismundo zu erhalten nothwendig. Georg Friedrich und das Churhaus ſchickten alſo 1589 auf den Warſchauer Reichstag Geſandte. Die geächteten preußiſchen von Adel ſuchten zwar auf demſelben das polniſche Reich auf ihre Seite zu ziehen. Es ward aber auf ihre ungegründete Klagen nicht gehöret. Der König ertheilte vielmehr dem Georg Friedrich die Belehnung, und dem Churhauſe Brandenburg die Mitbelehnung über Preuſſen. Der Veſtungsbau zu Wilzburg ward ſowol, als der in Baireuth und Anſpach angefangene Schloßbau, fortgeſetzt. Da ſonſt die letzten ihrer Linie die Landeseinkünfte zu ihren Ergetzlichkeiten zu verbrauchen, und das Land mit Schulden beſchwert zu hinterlaſſen pflegen, ſo war Georg Friedrich hierin weit anders geſinnet. Er mag ſchon damals mit dem brandenburgiſchen Churprinzen die nöthige Abrede wegen der künftigen Erbfolge in ſeinen Staaten genommen und ausgemacht haben, daß zween Prinzen aus dem Churhauſe ſich in ſeine fränkiſchen Länder theilen, und davon einer Baireuth, der andere Anſpach bekommen ſolte. Der doppelte Schloßbau an dieſen Orten beweiſet das. Dem Churprinzen ſolte aber Jägerndorf zufallen. Auch vor die Sicherheit Frankens war Georg Friedrich beſorgt. Er wies abermals diejenigen böhmiſchen Reuter zurück, welche durch dieſen Kreis nach denen Niederlanden gehen wolten. Der kaiſerliche Hof, der König von Navarra und viele deutſche Chur- und Fürſten ſchickten verſchiedene Geſandtſchaften an des Marggrafen Hof nach Anſpach, um ihm ihre Angelegenheiten zu empfehlen. Das Anſehen Georg Friedrichs zeigte ſich auch dadurch, daß Pfalzgraf Carl als Obervorſteher ſeiner Kammer in ſeine Dienſte trat, und zween Herzoge von Braunſchweig nebſt einem gefürſteten landgrafen von Leuchtenberg an ſeinem Hofe ſich aufhielten. Beſonders ward ſowol wegen der Verwaltung der jülichſchen Lande bey den ſchlechten Gemüthsumſtänden des dortigen Herzogs, als auch über die dem Könige von Frankreich zu leiſtende Hülfe gehandelt. Die Geſandten des letztern wurden 1590 abgefertiget; und allem Vermuthen nach hat der Marggraf zu der Hülfe das ſeinige beigetragen, welche in dieſem Jahr von andern proteſtantiſchen Fürſten

nach Frankreich geſchickt wurde. Auf ſeinen Befehl wurden die Prediger in Preuſſen vermehret, und der Wall um die Stadt Anſpach ausgebeſſert. Wegen der Türkenhülfe, die der Kaiſer verlangte, beſprach ſich der Churfürſt von Cöln, Herzog Ernſt von Baiern, der nebſt dem landgrafen von Leuchtenberg 1591 nach Anſpach gekommen, mit Georg Friedrich. Es erhielt derſelbe auch einen Zuſpruch vom Herzog Wilhelm von Baiern, der ſeine Gemalin und beide Prinzen Maximilian und Albrecht mitbrachte. Am meiſten aber lag ihm das Wohl des brandenburgiſchen Hauſes am Herzen. Er vergnügte ſich über die Nachricht, daß Marggraf Johann Sigismund durch ſeine Verlobung mit einer preußiſchen Prinzeßin ſeine Rechte auf Preuſſen noch mehr geſichert, und neue Rechte auf die jülichſche künftige Erbſchaft erworben. Die Nachricht, daß ſein anderer Vetter Johann Georg 1592 zum Biſchof von Strasburg erwählet worden, war ihm ebenfals ſehr erfreulich. Er nahm mit deſſen Vater dem Churprinzen Joachim Friedrich die Abrede, dieſe Wahl gegen den von denen catholiſchen Domherren gewählten Carl von Lothringen mit aller Macht zu unterſtützen. Er ließ wirklich zum Dienſt des proteſtantiſchen Biſchofs 300 Mann nach dem Elſaß abführen, und ſcheuete hiebey keine Koſten. Als ſelbſt zu Ende des Jahres ein Waffenſtillſtand beider Gegner in Deutſchland zum Stande kam, ſo war er nicht abgeneigt, den Krieg nach Lothringen zu ſpielen, welches aber nach reifer Ueberlegung unterblieb. Es gieng ihm indeſſen der Zuſtand der Proteſtanten ſehr nahe, welche von jetzt an überall mit ungezähmter Freiheit gedrückt wurden, und wovon das kaiſerliche Urtheil gegen die Proteſtanten in Aacken 1593 ein betrübtes Beiſpiel gab. Ueber die mannigfaltigen Religionsbeſchwerden wolten die vornehmſten proteſtantiſchen Höfe ſich 1594 zu Heilbronn beſprechen. Der König von Frankreich ſchien durch ſeine Geſandten, die auch nach Anſpach kamen, denen Proteſtanten Muth einzuflöſſen, und viele deutſche Fürſten, die den Marggrafen beſuchten, ſahen ihn als einen Prinzen an, der in den proteſtantiſchen Angelegenheiten von groſſem Gewicht ſey. Er reiſete wirklich perſönlich auf die Zuſammenkunft nach Heilbronn, woſelbſt über die Mittel gerathſchlaget wurde, dem Verfahren der Catholiken, ſonderlich am kaiſerlichen Hofe, ein Ziel zu ſetzen. Er beſchickte in dieſem Jahr ſowol das Beilager ſeines Vettern Johann Sigismunds in Preuſſen, als auch des Königs von Polen Sigismundi durch Geſandte. Durch eine andere Geſandtſchaft beſchickte er den Reichstag zu Regenſpurg, und ließ durch dieſelbe zu den Rathſchlägen derer Proteſtanten mitwirken. Im Jahr 1595 beſprach ſich der Marggraf mit dem Churprinzen von Brandenburg Joachim Friedrich, der ihn zu Anſpach beſuchte, über die Haus- und Reichsangelegenheiten. Er ſicherte demſelben durch eine Schenkung, von Todes wegen, die künftige Erbfolge in Jägerndorf. Er ſetzte auf der Zuſammenkunft der Proteſtanten zu Heidelberg ſeine Bemühungen, zum Beſten der Proteſtanten, fort. Zu dem Krönungsfeſt Chriſtians 4 von Dännemark ſchickte er 1596 eine Geſandtſchaft ab. Im Jahr 1597 ließ er zu Golderonach eine ſcharfe Rechtsunterſuchung gegen diejenigen leute vornehmen, die ſich, Gold machen

zu

zu können, rühmeten. Er ließ seine Kriegsvölker zu denenjenigen stossen, welche der fränkische Kreis dem Kaiser gegen die Türken zu Hülfe schickte, und als Kreisoberster hielt er auf dem Gebirge über diese 1000 Pferde die Musterung.

§. 203.

Der den 8ten Jan. 1598 erfolgte Tod des Churfürsten Johann Georgs von Brandenburg, dessen Begräbniß der Marggraf Georg Friedrich durch Gesandte beschickte, gab ihm zu höchstwichtigen Berathschlagungen Anlaß. Er hatte in diesem Jahr die Grafschaft Schwarzenberg als sein lehn eingezogen, und die Grafen zu Castell belehen, auch den Reichstag zu Regenspurg durch Gesandte beschickt. Er nahm sich seit dieser Zeit derer bey Gelegenheit der niederländischen Unruhen besonders von den Spaniern bedrückten Reichsstände in Westphalen durch Gesandte an den Kaiser und andere Mitstände treulich an. Weil die Umstände der Protestanten beständig mislicher wurden, so wohnte er der Zusammenkunft derselben zu Frankfurt bey. Besonders aber zog er mit dem neuen Churfürsten von Brandenburg Joachim Friedrich die Angelegenheiten seines Hauses in Ueberlegung. Sie waren die damaligen einzigen regierenden Herren aller dem Hause Brandenburg zugehörigen Staaten, da die Gemüthskrankheit Albrecht Friedrichs des blöden in Preussen ihn mit dahin zu zählen verhinderte. Der Churfürst und unser Marggraf liessen also durch Gesandten zu Gera ein wichtiges Hausgrundgesetz verfertigen, worin sie den letzten Willen des ehemaligen Churfürsten Albrechts von Brandenburg nicht aus den Augen liessen. Unser Marggraf sahe nunmehro wohl ein, daß er ohne Erben mit Tode abgehen würde. Um also die Zergliederung der märkischen Provinzen, und folglich der Macht des Churhauses, zu verhindern, ward beliebet, daß der Churfürst Joachim Friedrich und seine Nachkommen, nach dem Recht der Erstgeburt, die Churmark Brandenburg nebst allen künftigen anfallenden Staaten allein besitzen, nach dem Tode Georg Friedrichs, als nächster lehnsvetter, die Landesregierung in Preussen haben, auch das Herzogthum Jägerndorf mit der Erlaubniß erhalten solte, damit seinen zweiten Prinzen Johann Georg und dessen Nachkommen, ohne jedoch dadurch den Rechten des Churhauses einen Nachtheil zuzuziehen, abzufinden. Die brandenburgischen Staaten in Franken aber solten auf diesen erfolgten Todesfall getheilet, und den beiden nächsten Brüdern des Churfürsten, den Marggrafen Christian und Joachim Ernst, vor sich und ihre Nachkommen eingeräumet werden, anderer erheblicher Umstände zu geschweigen. Der Marggraf reisete hierauf 1599 persönlich nach Magdeburg, und unterzeichnete daselbst das zu Gera entworfene Hausgrundgesetz. Er half daselbst mit dem Churfürsten die magdeburgischen Angelegenheiten berathen, und schickte seine Gesandten nach Prag, bey der Belehnung des Churfürsten die gesamte Hand zu nehmen. Von Magdeburg aus ersuchte er den Churfürsten von der Pfalz, zum Besten der Protestanten eine Zusammenkunft auszuschreiben. Er selbst verfügte sich aber nach Lüneburg, wo er den Herzog Henrich Julium von Braunschweig

Ende seiner regierung.

und den landgrafen Moritz von Heſſen, welche in Irrungen gerathen waren, auseinander ſetzen half. Nach ſeiner Zurückkunft kamen venetianiſche Geſandten an ſeinen Hof, welche ſich um Türkenhülfe bewarben. Das Verhalten der Catholiken gegen die Proteſtanten in Deutſchland zeigte aber dem Marggrafen nähere Gefahr. Er beſuchte daher die Zuſammenkunft der evangeliſchen Stände 1600 zu Frankfurt, und übernahm hieſelbſt den Auftrag, von denen Schlüſſen dieſer Verſammlung den Churfürſten von Brandenburg zu benachrichtigen, welches er auch ins Werk ſetzte. Ein ſich zeigendes Geſchwür ſetzte ihn zwar in ſolche Lebensgefahr, daß er auch an ſeinem Aufkommen ſelbſt zweifelte, und durch Verfertigung ſeines letzten Willens ſein Haus beſtellte. Die Vorſicht wolte aber dieſen Herrn, zum Beſten der Evangeliſchen, noch eine Zeitlang erhalten. Er nahm ſich auch wirklich der Religionsſachen eifrig an, und ſchickte auf die Zuſammenkunft der Proteſtanten nach Speier ſeine Geſandten. Auf einer andern Verſammlung zu Friedberg in der Wetterau, wo ſich gleichfals 1601 ſeine Geſandten einfanden, wurde von denen Proteſtanten beliebet, daß nebſt andern auch unſer Marggraf durch eine Geſandtſchaft dem Kaiſer ihre mannigfaltigen Religionsbeſchwerden vorſtellen ſolte. Es fanden ſich von denen vereinigten niederländiſchen Staaten Geſandte an ſeinem Hofe ein, mit welchen er die jülichſche Erbſchafsſache und landesregierung dieſer Provinzen in Ueberlegung zog. Er ließ auch das Anſuchen des Churfürſten von Brandenburg in Polen um die Verſicherung der rechtmäßigen Nachfolge in Preuſſen auf ſeinen Todesfall unterſtützen, und nahm 1602 an allem Theil, was auf Zuſammenkünften der Proteſtanten zu Heilbronn und Friedberg beſchloſſen wurde. Er war nicht abgeneigt, zu einem nähern Schutzbündniſſe derſelben mitzuwirken, welches beſonders ſowol der Sache des evangeliſchen Biſchofs von Strasburg, der mit ſeinem Gegner einen neuen Krieg bekommen hatte, ein mehreres Gewicht geben, als auch in den jülichſchen Angelegenheiten, wegen welcher ſich brandenburgiſche und pfalz-neuburgiſche Geſandten bey ihm eingefunden, Nutzen ſchaffen könte. Dieſes Schutzbündniß kam 1603 den 12ten Febr. zu Heidelberg wirklich zum Stande, und ward mit dem Namen der heidelbergiſchen Correſpondenz belegt. Unſer Marggraf ward eins der Häupter der Verbundenen, und hofte hiedurch unter andern ſeinem Vetter dem evangeliſchen Biſchof von Strasburg erheblichen Vortheil zu verſchaffen. Seine Geſandten auf dem Reichstage zu Regenſpurg hielten auch wirklich mit denen übrigen correſpondirenden Fürſten getreulich zuſammen, allein die Proteſtanten verloren unſern Marggrafen zu einer Zeit, da ſie an ihm eine Hauptſtütze zu haben vermeinten.

§. 204.

Sein tod und begräbniß.

Denn Georg Friedrich hatte ſchon ſeit einigen Jahren keine dauerhafte Geſundheit genoſſen. Sein herannahendes Alter machte dieſe Umſtände noch übler, und der Marggraf ſahe ſchon ſeit einiger Zeit ſeinem Ende beherzt entgegen. Er erklärete ſich darüber ſelbſt, daß er des lebens ſatt wäre, und wohl zur Ruhe zu kommen begehrete.

Den

Den 18ten April befand er sich so schwach, daß alle Hofnung zu seinem Aufkommen verschwand. Er bereitete sich mit vieler Andacht zu seinem Ende, und starb am kalten Brande den 26sten April zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags 1603. Er hinterließ den Nachruhm eines gerechten, frommen und die Gelehrten liebenden Fürsten, der sich der Protestanten männlich angenommen, und zu der Hoheit des brandenburgischen Hauses vieles beigetragen. Man wuste an ihm fast nichts weiter mit Wahrheit zu tadeln, als daß er mit unzähligen andern Fürsten eine gleiche Sucht zur Jagd gehabt. Sein erblaßter Körper ward den 14ten Jun. in das marggräfliche Erbbegräbniß nach Heilbronn gebracht, und von vielen fürstlichen und gräflichen Standespersonen beiderley Geschlechts, und Gesandten vieler Reichsstände, bis zur Gruft begleitet. Unter andern war selbst der Churfürst von Brandenburg Joachim Friedrich nebst seinen Herren Brüdern Christian und Joachim Ernst, und Söhnen Johann Sigismund und Johann Georg persönlich gegenwärtig. Im Gefolge des Churfürsten befanden sich Hieronymus Schlick Graf zu Passaw, Johann von Löben auf Blumberg Canzler, Adam Haack von Berg, Burkhard von Arnim Hofmarschall, Rath und Landvoigt in der Uckermark, Albrecht Schlieben geheimer Rath, Thomas von Knesebeck Rath und Hauptmann der alten Mark, Burkhard von Arnim Rath und Hauptmann zu Corin und Gramtzow, Hans von Rochow auf Züllichaw Hauptmann zu Zinna, D. Christoph von Benckendorf Vicekanzler, Hans Georg von Schierstädt Stallmeister; die Kammerjunker Maximilian von Löben, Wolf Dietrich von Haack, Claus von Röder und Anton von Pannewitz. Carl von Birckholtz, Isaac Kracht Oberster, Hauptmann zu Zechlin, Witstock und Lindow, Jacob von Arnim Stallmeister des Churprinzen, Wichmann von Rochow, Ludwig von Plöschwitz, Hans von Golnitz. Unter vielen andern war bey dem Begräbniß Graf Wilhelm von Mansfeld, Peter von Bomsdorf, Wolf Philipp von Brandt, Friedrich von dem Berg, Ludolph von Alvensleben, Albrecht von Parthein, Peter von Steinwehr, Henrich von Günthersberg, Siegmund und Hans Eitel Truchses von Wetzhausen, Hans Georg und Albrecht von Lüchow, Hans Caspar von Wallenrodt, Albrecht von Eglofstein, Sebastian von Parthein, Albrecht von Brand, Hans Philipp Fuchs, Hans Philipp Hund, Georg Ludwig von Brandstein, Joachim von Damitz, Hans Joachim von Warnstädt, Siegmund von Dobeneck, Hans Ernst von Haugwitz, Wolf von Vippach, Johann von Linsingen, Caspar von Glasenapp, Christoph Siegmund von Byla, Henrich von Starschedel, Michael von Berg, Jacob von Warnstädt, Ludwig Veit von Fuchs, Dietrich Truchses von Wetzhausen, und viele von dem Hause Seckendorf gegenwärtig, deren Geschlechter dem Churhause Brandenburg häufige und ersprießliche Dienste geleistet.

Der Marggraf Georg hatte keine Leibeserben verlassen, ohnerachtet er zweimal vermält gewesen. Seine erste Gemalin war Elisabeth, eine Tochter Marggraf Johanns

Erste Gemalin.

hanns von Cüſtrin, der ſelbige mit der braunſchweigiſchen Prinzeßin Catharina erzeugt hatte. Sie war geboren den 29ſten Aug. 1540. Ihr Heiratsbrief iſt in Cüſtrin ausgefertiget Montags nach Johannis des Täufers 1558. In eben dieſem Jahre ward den 28ſten December zu Cüſtrin die Vermälung mit unſerm Marggrafen Georg Friedrich vollzogen. Sie ſtarb ohne Erben 1578 den 8ten Merz ohnweit Warſchau auf ihrer Reiſe nach Preuſſen, und ihre Gebeine wurden zu Königsberg in Preuſſen den 23ſten Merz beigeſetzt.

Andere gemalin. Die andere Gemalin war Sophia Herzog Wilhelms von Braunſchweig und Lüneburg Tochter. Ihr Heiratsbrief iſt zu Annaberg den 21ſten April 1579 ausgefertiget. Das Beilager ward den 3ten May zu Dresden vollzogen. Sie ſtarb zu Nürnberg den 14ten Jan. 1639, und iſt daſelbſt den 28ſten May in der Laurentius-Kirche beigeſetzt.

Seit dem Tode Marggraf Georg Friedrichs war alſo das Haus Brandenburg in drey regierende Linien getheilet. Wir müſſen aber die Geſchichte der Churlinie, in welcher nach Joachim Friedrichs Tode Johann Sigismund folgte, fortſetzen.

Der neuern

Geſchichte von Brandenburg

Neuntes Hauptſtück.

Von der Regierung

des Churfürſten Johann Sigismunds.

Churfürſt Johann Sigismund.

§. 205.

Johann Sigismunds erſte jugend.

Die Sternkunde iſt von den Gelehrten jetzt höher getrieben, als vormals; aber heutiges Tages halten die Gelehrten von der Sterndeuterey nicht ſo viel, als in vorigen Zeiten geſchahe. Im Jahr 1572 den 8ten Nov. kam in der Caßiopea ein neuer Stern zum Vorſchein, der mit dem Planeten Jupiter an Gröſſe und Glanz verglichen ward, auf einer Stelle ſtehen blieb, nach und nach wieder abnahm, und endlich nach 16 bis 18 Monaten wieder verſchwand. Nach Leuthingers Bericht hatte ſich ein eben ſolcher Stern in der Caßiopea zur Zeit des Kaiſers Otto des Groſſen ſehen laſſen; und dies hätte ſchon den Wahn derer widerlegen können, welche denſelben als eine Vorbedeutung wichtiger Dinge anſehen wollen. Er war weder, nach dem frommen Witz einiger Schriftſteller, die Seele des in der Pariſer Bluthochzeit ermordeten Coligny, noch der Stern, welchen die Weiſen im Morgenlande geſehen, und der bey der letzten Erſcheinung das Ende der Welt vorbedeutet. Weil er an eben dem Tage erſchien, an welchem um 7 Uhr Nachmittags Marggraf Johann Sigismund ſeine Eltern, den damaligen Verweſer des Hochſtifts Magdeburg Joachim Friedrich und deſſen Gemalin Catharina, zu Halle durch ſeine Geburt erfreuete; ſo nahm man davon Gelegenheit, ihn den brandenburgiſchen Glücksſtern zu nennen. Man drückte hiedurch mehr dasjenige aus, was man wünſchte, als was man eben mit Grund vorher ſehen konte. So bald der junge Prinz der

Sorge des Frauenzimmers entzogen werden konte, nahm ihn ſein Herr Großvater der Churfürſt Johann Georg zu ſich an ſeinen Hof, und beſchäftigte ſich ſelbſt mit ſeiner Erziehung. Hier bekam er die erſten Begriffe, die ein Menſch, ein Chriſt, ein Prinz ſich einprägen muß. Nachher nahm ihn ſein Herr Vater Joachim Friedrich zu ſich. Der Prinz begleitete denſelben 1588 auf ſeiner Reiſe nach Anſpach, und ward von da mit ſeinem Bruder Johann Georg auf die hohe Schule nach Strasburg geſchickt. Weil das Haus Brandenburg alle ſeine Hofnung auf des Churfürſten Johann Georgs Nachkommen ſetzte, ſo dachte man frühzeitig an ſeine Vermälung. Man zog dabey die Staatsvortheile ſeines Hauſes zu Rathe, und Marggraf Johann Sigismund reiſete im 19ten Jahre ſeines Alters 1591 nach Preuſſen ab, um ſich den Hof in Königsberg perſönlich bekandt zu machen. Nach ſeiner Zurückkunft ward er Donnerſtags in der dritten Adventewoche 1591 zu Berlin mit Anna, der älteſten Tochter des Herzogs Friedrichs von Preuſſen, verlobt, und hiedurch ſowol die unſtreitige Nachfolge in Preuſſen geſichert, als auch die Rechte auf die künftige jülichſche Erbſchaft, die der Braut Mutter *a*) gehörete, erlangt. Im Jahr 1592 ward dieſe Verlobung überall bekandt, und der Marggraf, welcher 1593 ſeinem Herrn Vater verſprochen, ſich durch nichts von der evangeliſchen Wahrheit abwendig machen zu laſſen, reiſete 1593 im Febr. mit 300 Pferden, worunter 160 Reiſige befindlich, nach Preuſſen ab. Seine Frau Mutter gab ihm bis Stettin das Geleite. Er kam den 17ten Merz zu Königsberg an, und ward auf fürſtliche Koſten von den Bürgern prächtig eingeholet. Im Jahr 1594 ward den 20ſten Oct. ſein Beilager zu Königsberg in Preuſſen erwünſcht vollzogen. Beide Neuvermälte langten 1595 in der Mark wieder an. Der Churfürſt Johann Georg empfieng ſie zu Cüſtrin mit einem anſehnlichen Gefolge und vielen Freudensbezeigungen, und ließ ihnen zu Ehren ein köſtliches Feuerwerk abbrennen. Im Oct. dieſes Jahres ward Marggraf Johann Sigismund mit dem Könige von Dännemark Chriſtian 4, der nebſt andern Fürſten den berliniſchen Hof beſuchte, bekandt. Den 3ten Nov. am Tage der Abreiſe dieſes Monarchen brachte ſeine Gemalin den älteſten Prinzen zur Welt, der den 16ten Nov. in der Taufe den Namen Georg Wilhelm bekam. Es befanden ſich damals in Berlin viele vornehme Herrſchaften, denen zu Ehren den 17ten und 18ten Nov. ein Ringrennen gehalten wurde, bey welchem unter andern Marggraf Johann Sigismund ſeine Geſchicklichkeit zeigte. Am erſten Tage geſchahe der Aufzug in ſchwarzen, am andern in rothſeidenen Kleidern mit ſilbernen Borten. Hierauf reiſete der Marggraf zu ſeinem Herrn Vater nach Halle, woſelbſt er 1596 die Kinderblattern glücklich überſtand, und hierauf mit ſeiner Gemalin, Eltern und älteſten Schweſter zum Krönungsfeſt des Königs von Dännemark Chriſtians 4 nach Coppenhagen abreiſete, und bey dieſer Gelegenheit den 18ten Auguſt auf der Oſtſee durch einen heftigen Sturm in Lebensgefahr kam. Im Jahr 1597 den 4ten Jan. begleitete er den um das Churhaus

a) Dieſe Herzogin Maria Eleonora war dieſes Jahr mit ihren beiden älteſten Prinzeſſinnen nach ihren vaterlichen Landen abgereiſet.

haus wohlverdienten Rochum Grafen von Lynar zur Gruft; und als ſeinem Herrn Großvater den 12ten Jul. ſein Prinz Johann geboren worden, befand er ſich bey deſſen Taufhandlung den 24ſten Jul. nebſt ſeiner Gemalin zu Berlin gegenwärtig. Er wohnte den 27ſten Nov. dem Beilager ſeiner Schweſter mit dem Könige von Dännemark zu Hadersleben bey, floge aber auf die Nachricht der tödtlichen Krankheit ſeines Herrn Großvaters wieder nach Berlin, den er auch noch beim Leben antraf. Nachdem aber der Churfürſt den 8ten Jan. 1598 mit Tode abgegangen, folgte er deſſen Leiche den 1ſten Febr. Nunmehro überkam ſein Herr Vater Joachim Friedrich die Regierung des Churfürſtenthums Brandenburg, und unſer Marggraf Johann Sigismund ward dadurch Churprinz von Brandenburg *b*).

§. 206.

Seine churprinzlichen jahre.

Sein Herr Vater räumte ihm nunmehro Zechlin zum Wohnſitz ein, und ordnete ihm einen anſehnlichen Hofſtaat an. Er ward ſeit der Zeit zu den wichtigſten Berathſchlagungen mit gezogen. Im Jahr 1599 begab er ſich an den Hof ſeines Herrn Schwiegervaters nach Preuſſen, um daſelbſt wegen der künftigen Folge des Churhauſes Anſtalten vorzukehren. Hier blieb er bis 1602, da er nach Berlin kam, und dem brandenburgiſchen Landtage beiwohnete. Er gieng aber nochmals nach Preuſſen ab, ohnerachtet damals in Königsberg eine anſteckende Seuche herrſchte. Mann kann ſagen, daß er gleichſam ſeines Vetters Georg Friedrichs Statthalter in dieſem Lande geweſen. Auf deſſen Anrathen wohnete er dem preuß. ſchen Landtage zu Heiligenbeil mit bey. Im Jahr 1603 reiſete er durch die Mark nach Franken, um mit ſeinem Herrn Vetter Georg Friedrich die Angelegenheiten ſeines Hauſes, ſonderlich in Abſicht Preuſſens und Polens, in Ueberlegung zu ziehen. Er fand aber dieſen Herrn bereits auf ſeinem letzten Lager. Nach deſſen Tode wohnete er ſeinem Begräbniß bey, und half den Churfürſten ſeinen Herrn Vater, und deſſen Brüder die Marggrafen Chriſtian und Joachim Ernſt, wegen der Nachfolge in den fränkiſchen Landen den 22ſten May auseinander ſetzen. Als dieſe Herren das geraſche Hausgeſetz annahmen, unterzeichnete ſolches auch unſer Churprinz den 11ten Jun. Nunmehro wurden ſeine Sorgen wegen der künftigen Nachfolge, ſowol in Preuſſen, als in den jülichſchen Staaten, vermehret, welche ihn 1604 beſchäftigten. In Abſicht der jülichſchen Angelegenheiten ſchloß er 1605 den 25ſten April mit den Holländern einen Hülfsvergleich, und, um mit Churpfalz in gutem Vernehmen zu bleiben, ward die zu Gellenhauſen verabredete Verlobung ſeines älteſten Prinzen mit der churpfälziſchen Prinzeßin Charlotte in ſeiner Gegenwart zu Heidelberg vollzogen. Im Jul. 1608 reiſete er aber- 1608.
mals nach Preuſſen ab. Er war noch nicht in Königsberg angelanget, als er durch reitende Boten die betrübte Nachricht erhielt, daß den 18ten Jul. 1608 ſein Herr Vater unvermuthet mit Tode abgegangen ſey. Hiedurch fiel die Regierung des Churfürſtenthums Brandenburg ſowol, als des Herzogthums Preuſſen, auf ſeine Schultern *c*).

b) Cernitius. *c*) Ebendaſelbſt.

1608.

§. 207.

Zuſtand von Europa als er zur regierung kam.

Es geſchahe ſolches zu einer Zeit, da faſt ganz Europa in Kriegsflammen ſtand, die auch daſelbſt auszubrechen im Begrif waren, wo es noch ruhig zu ſeyn ſchien. Portugall wurde des ſpaniſchen Jochs immer mehr und mehr überdrüßig, und ſein Oberherr der König von Spanien Philipp 3 trauete dieſem Staat ſelbſt nicht viel gutes zu. Die Regierung dieſes Prinzen in Spanien lag völlig auf den Schultern ſeines Lieblings des Herzogs von Lerma. Die Unterthanen erkannten ſolches ſo wohl, daß der König auch einmal einen Zettel unter ſeinem Teller mit der Aufſchrift fand: Philipp, ehedem König von Spanien und Indien, anjetzo bey dem Herzoge von Lerma in Dienſten. Es fand ſich dieſe Krone bereits zu ſchwach, die ſich losgeriſſene niederländiſche Provinzen zurück zu erobern, und jagte doch noch faſt eine Million ſeiner fleißigſten Einwohner, weil ſie von den Mauritaniern abſtammeten, aus dem Lande. Henrich 4 von Frankreich hatte zwar äuſſerlich Ruhe, ſo wie er aber auf Mittel dachte, Spaniens und Oeſterreichs Uebermacht zu brechen, ſo ſannen die Eiferer unter denen Catholiken darauf, ſich dieſes Prinzens zu entledigen, der immer in dem Verdacht blieb, daß er ſeinen vorigen Glaubensgenoſſen und deren Lehren im Herzen beipflichte. Doch ſetzten die Proteſtanten auf ihn ſowol als den grosbritanniſchen König Jacob viele Hofnung, welcher letztere aber ſolche ſchlecht erfüllet hat. Die vereinigten Niederländer bewieſen mehreren Muth, die Proteſtanten zu unterſtützen. Es ward eben damals zwiſchen ihnen und den Spaniern an Beilegung des bisher geführten Krieges gearbeitet, und es war Hofnung, daß, wenn dieſe Unterhandlungen zum Stande kämen, die Holländer noch freiere Hände haben würden, ihren Bundes- und Glaubensgenoſſen, worunter ſich der neue Churfürſt von Brandenburg befand, aufzuhelfen. Auch auf Dännemark konte der churbrandenburgiſche Hof vieles rechnen, da der König Chriſtian 4 ſein Schwager war. Mit Carl 9 Könige von Schweden eine Vertraulichkeit zu unterhalten verhinderten damals die polniſchen Angelegenheiten. Denn der churbrandenburgiſche Hof muſte wegen Preuſſen die Freundſchaft Sigismunds 3 Königs von Polen beizubehalten ſuchen, der aber gegen ſeine eigenen Unterthanen, die einen Rokoß gemacht hatten, ſowol als gegen Rußland zu Felde lag. In dieſem letztern Staat ſuchten noch immer Betrüger die falſchen Demetrii den Czaar Baſilius Zusky vom Thron zu ſtürzen, ſo wie ſich die Polacken dieſes Umſtandes bedieneten, die Grenzen ihres Staats, auf Koſten Rußlands, auszubreiten. In Deutſchland befand ſich alles in groſſer Gährung. Mit dem Kaiſer Rudolph 2 waren ſelbſt die Prinzen ſeines Erzhauſes unzufrieden. Sein Hofrath hatte durch Härte und unbefugtes Betragen die Proteſtanten aufs äuſſerſte gebracht. Die gegen ſie ergangene Verordnungen, ſonderlich aber in der donawerthiſchen Sache, folglich äuſſere Gewalt, hatte in dem Einigungswerk der Lutheraner und Reformirten mehrere Wirkung, als die pflichtmäßige Liebe, die das Chriſtenthum anbefiehlt. Viele lutheriſche Stände hatten ſich, wenigſtens in Abſicht der Duldung und gemeinſchaftlichen Hülfe, mit den Reformirten vereiniget. Die zu Heidelberg geſchloſſene

Corre-

Correſpondenz, gegen welche die Catholiken bereits ein Gegenbündniß zu errichten angefangen, bewafnete beide Theile, die nur auf Gelegenheit zu warten ſchienen, die Waffen gegen einander zu brauchen, und der neue Churfürſt von Brandenburg erlebte das Unglück, daß der Krieg zwiſchen beiden Theilen unter ſeiner Regierung wirklich zum Ausbruch gekommen. Aber nicht alle proteſtantiſche Höfe in Deutſchland waren eines Sinnes. Manche lieſſen ſich noch immer, aus Religionshaß gegen die Reformirten, lieber auf die catholiſche Seite lenken, als daß ſie durch ihren Beiſtand die Vortheile der Reformirten hätten unterſtützen wollen. Andere lieſſen ſich durch die Vortheile ihrer Hausangelegenheiten bewegen, es lieber mit dem kaiſerlichen Hofe, als ihren Glaubensgenoſſen, zu halten. Sachſen war darüber eiferſüchtig, daß Churpfalz ſich des Vorſitzes unter den Proteſtanten unterzogen. Der Beſitz dieſes Vorzuges, der bisher bey Sachſen geweſen, machte, daß man ſich nicht entſchlieſſen konte, ſelbigen nicht mehr zu haben, und man brauchte das Lutherthum zum Vorwande, ſelbiges dem Hauſe Pfalz nicht zu gönnen. Die auf dem Fall ſtehende jülichſche Erbſchaft, welche die correſpondirenden Fürſten Brandenburg und Pfalz-Neuburg nicht wolten entziehen laſſen, war vor Sachſen ein neuer Bewegungsgrund, ſich lieber in dieſer Angelegenheit durch den kaiſerlichen Hof Vortheile zu verſchaffen, als durch einen Beitritt zur Vereinigung der Evangeliſchen der Religion überhaupt neue Sicherheit und Vortheile zu gewähren. Das Haus Heſſen-Darmſtadt ließ ſich durch die Streitigkeiten mit dem Hauſe Heſſen-Caſſel, der Herzog von Braunſchweig-Wolfenbüttel durch die Irrungen mit der Stadt Braunſchweig, und der Graf von Oſtfriesland durch die Zwiſtigkeiten mit der Stadt Emden bewegen, lieber die Parten des kaiſerlichen Hofes zu halten, als den Maaßregeln anderer Proteſtanten beizutreten. Das Churhaus Brandenburg wurde durch keinen Verfolgungsgeiſt gegen die Reformirten getrieben, und nahm ſich derſelben eben ſo wohl, als der Lutheraner, an. Beide hatten bisher in der ſtrasburgiſchen Biſchofsſache ihren guten Willen dem Churhauſe gezeigt, ſonderlich ſchien Churpfalz deſſen Vortheile bey der künftigen jülichſchen Erbſchaftsſache um ſo mehr unterſtützen zu wollen, da der nunmehrige brandenburgiſche Churprinz George Wilhelm mit einer churfälziſchen Prinzeßin bereits verlobet worden. Der neue Churfürſt Johann Sigismund erkannte gar wohl, daß der kaiſerliche Hof, die catholiſche Parten und Churſachſen ihm den Anfall derer anſehnlichen jülichſchen Erbſchaftsſtaaten, nach dem bevorſtehenden Tode des letzten Herzogs, eben ſo wenig, wie bisher, gönnen würden. Dieſes war ein Hauptbewegungsgrund, mit denen in der heidelbergiſchen Correſpondenz ſtehenden proteſtantiſchen Fürſten ein gutes Vernehmen zu unterhalten. 1608.

§. 208.

Der churfürſt reiſet nach Preuſſen.

Wir wiſſen bereits, daß der neue Churfürſt Johann Sigismund eben auf einer Reiſe nach Preuſſen begriffen geweſen, als er vom tödtlichen Hintritt ſeines Herrn Vaters benachrichtiget worden. Er fand aber bey den damaligen Umſtänden, ſonderlich

1608. lich da kurz vorher ſeine Frau Schwiegermutter Maria Eleonora geſtorben, und dadurch ihre Rechte ihrer älteſten Prinzeßin Anna, Johann Sigismunds Gemalin, nachgelaſſen, vor gut, ſeine Reiſe fortzuſetzen. Den Beſitz der Churmark Brandenburg konte niemand in Zweifel ziehen, und der neue Regent konte ſich auf die Treue der märkiſchen Unterthanen völlig verlaſſen. Er trug deswegen dem Adam Gans edlen Herrn von Putlitz auf Putlitz, Wolfshagen und Wittenberg die Statthalterſchaft der Mark Brandenburg und die in dieſem Lande nothwendigen Beſorgungen auf. Durch die Bemühungen dieſes Bevollmächtigten ward auch alles gehörig beſorgt, und dem Churfürſten von allem treue Nachricht gegeben. Inſonderheit ward den 3ten Sept. der verſtorbene Churfürſt zur Gruft beſtattet *d*).

Sein bruder Chriſtian Wilhelm trit die regierung von Magdeburg an.

Gleich darauf nahm des Churfürſten Bruder Chriſtian Wilhelm von der Regierung des Hochſtifts Magdeburg Beſitz. Er hatte dieſelbe wegen ſeines jungen Alters bisher dem Domcapitel zu führen, nach ſeinem Wahlvergleich, überlaſſen müſſen. Da er aber jetzt das 21ſte Jahr ſeines Alters erreichet hatte, ſo konte er ſich nunmehro der Regierung ſelbſt nach eben dieſem Wahlvertrage annehmen. So bald er im Sept. wegen der tiefen Trauer in aller Stille nach Halle gekommen, übernahm er ſolche aus den Händen des Domcapitels, hielt den 27ſten dieſes Monats einen landtag, und ließ ſich den 28ſten huldigen. Der Herr geheime Rath von Dreyhaupt behauptet zwar, daß der Churfürſt Johann Sigismund damals mit in Halle geweſen, und von der Stadt Halle bey dieſer Gelegenheit ein abgerichtetes graues Pferd verehret bekommen habe. Vielleicht iſt aber ſolches ein anderer Bruder des Erzbiſchofs, nemlich Johann Georg Herzog von Jägerndorf geweſen *e*).

Des churfürſten erſte verrichtungen.

Denn der Churfürſt befand ſich damals ohnſtreitig in Preuſſen. Er war den 8ten Auguſt mit einem kleinen Gefolge in Königsberg angekommen, und hatte wegen der tiefen Trauer alle Feierlichkeiten bey ſeinem Einzuge daſelbſt unterſagt. Von hier aus ließ er den ſchmerzlichen Verluſt ſeines Herrn Vaters und ſeinen Regierungsantritt denen Höfen ſchriftlich bekandt machen. Er ſchickte denen märkiſchen Ständen die Verſicherungen ihrer Freiheiten und kirchlichen Verfaſſung zu, ſonderlich aber bemühete er ſich, die von ſeinem Herrn Vater an ihn geſtorbene Rechte auf Preuſſen auſſer allem Zweifel geſetzt zu ſehen. Er berichtete daher ſeines Herrn Vaters Ableben und ſeine Nachfolge in der Regierung vorzüglich dem Könige von Polen Sigismundo 3, und that zugleich die Anſuchung, daß ihm ſowol die vormundſchaftliche Regierung dieſes Landes, als auch die Belehnung darüber gereichet würde. Weil nun der König eben einen Reichstag nach Warſchau ausgeſchrieben hatte, ſo gab er in ſeinem Beileids- und Glückwünſchungsſchreiben dem Churfürſten zu verſtehen, daß er die preußiſchen Angelegenheiten dem Gutachten der Reichsſtände überlaſſen wolte. Es hätte dieſer Weitläuftigkeit nicht gebraucht, da des Churfürſten Rechte ohnſtreitig waren. Je näher aber das Churhaus Brandenburg dem völligen Beſitz des Herzogthums Preuſſen kam, je mehrere Schwierigkeiten wurden demſelben in den Weg gelegt, die man aber

d) Cernitius. *e*) Herrn von Dreyhaupts Geſchichte des Saalkreiſes.

aber nach und nach glücklich überſtieg. Vor dieſem nach Warſchau ausgeſchriebenem Reichstage ward von denen polniſch-preußiſchen Ständen ein Landtag zu Graudentz gehalten. Hier fanden ſich auch Abgeordnete der Ritterſchaft aus dem Herzogthum Preuſſen ein. Sie erſuchten die polniſch-preußiſchen Stände, bey den jetzigen Umſtänden ſich ihrer alſo anzunehmen, daß ihre bisherige Gebrechen geändert, und ſie bey dem Genuß der alten Freiheiten geſchützet werden möchten. Die Meinung der meiſten polniſch-preußiſchen Landſtände gieng dahin, daß man ſchlechterdings dem Entſchluß der Polacken beitreten ſolte, nur daß einige hiebey vor nöthig hielten, dieſe Sache ohne fernern Aufſchub zur Endſchaft zu bringen. Die Abgeordneten von Elbing und Danzig redeten beſonders dem Churfürſten und ſeinem Recht das Wort, und ſahen es für höchſtgefährlich an, wo man dem brandenburgiſchen Hauſe, welches nicht nur vor ſich, ſondern auch wegen ſeiner Verwandtſchaft mit den vornehmſten Häuſern in Deutſchland mächtig wäre, das Lehn entziehen wolte. Indeſſen ward denen von den polniſch-preuſſiſchen Ständen auf den Reichstag Abgeordneten unter andern der Auftrag gegeben, vor die Rechte der Ritterſchaft des herzoglichen Preuſſens fleißige Sorge zu tragen. Von dieſem Entſchluß ward die Ritterſchaft des Herzogthums Preuſſen benachrichtiget. Dieſen Reichstag muſte unſer Churfürſt nothwendig in Preuſſen abwarten, weil ſo vieles darauf ankam, ohnerachtet die deutſchen Angelegenheiten immer bedenklicher wurden *f*). 1608.

§. 209.

Die ſtreitigkeiten in des kaiſers familie.

Denn hier brachen in den kaiſerlichen Erblanden öffentliche Unruhen aus. Des Kaiſers Rudolphs 2 Bruder Matthias hielt als Statthalter in Ungarn einen Reichstag zu Presburg. Unter dem Vorwande, den Türken deſto beſſer widerſtehen zu können, brachte er ein Bündniß zwiſchen den ungariſchen und öſterreichiſchen Ständen zuwege. Er ſtellete ſich, als ob er denen herumſchweifenden Heiducken ein Heer entgegen ſtellen müſte, brachte 20000 Mann zuſammen, und gieng damit gerades Weges durch Mähren, wo er einen groſſen Anhang hatte, auf Prag los. Der Kaiſer ſuchte in der gröſten Beſtürzung ſowol bey den deutſchen Reichsſtänden, als bey den Böhmen Hülfe. Jene aber waren theils zu langſam, theils mit Rudolph 2 unzufrieden, und alles, was ſie thaten, beſtand in gütlichen Vorſtellungen bey Matthia. Die Böhmen waren der Religion wegen uneins, und die Proteſtanten, welche die ſtärkſte Partey ausmachten, wolten vorher die bündigſten Verſicherungen vor ihre Religionsfreiheiten haben. Der Kaiſer ſahe ſich dahero genöthiget, durch die Vermittelung des päpſtlichen Geſandten und ſeiner Vettern, mit ſeinem Bruder einen Vergleich zu treffen. Er muſte ihm darin Ungarn, Oeſterreich und Mähren abtreten, auch verſprechen, ihm bey den böhmiſchen Landſtänden die Erbfolge zu verſchaffen, und dem Matthia ſchon das Ehrenwort eines beſtimmten Königs von Böhmen zu verſtatten. Hiedurch glaubte Matthias ſich den Weg zur römiſchen königlichen Würde gebahnet zu haben. Er ward zwar anfänglich in Oeſterreich mit Freuden angenommen. Da er aber den Proteſtanten ihre Religions-

übung

f) Cernitius. Herrn Lengnichs Geſchichte von Preuſſen.

1608. übung verbot, verweigerten ihm dieſelben die Huldigung, und griffen zu den Waffen. Auch die Ungarn wolten Matthiam nicht anders, als nach neuer Verſicherung der proteſtantiſchen Religion, annehmen. Sie ſowol, als die Einwohner von Mähren thaten bey ihm ſehr nachdrückliche Vorſtellungen vor die Oeſterreicher. Hier war es

1609. wirklich zum Kriege gekommen, und es wurden bereits 1609 einige leichte Treffen geliefert.

Bringen die majeſtätsbriefe den erblanden zuwege. Endlich ward den Oeſterreichern die Verſicherung ihrer alten Religionsfreiheit ertheilet. Den Böhmen machte man ſolche zwar anfänglich ſchwer. Als ſie aber mit gewafneter Hand auf das Schloß zu Prag kamen, und ſich alles zu einem innerlichen Kriege anließ, auch von verſchiedenen Churfürſten und Fürſten vor ſie Fürbitten anlangten, willigte der Kaiſer in ihr Verlangen. Auch die Proteſtanten in Schleſien hatten zum Beſten der Religion mit den Böhmen eine genaue Verbindung getroffen, und ſich gegenſeitig mit 1000 Reutern und 2000 Fußknechten Hülfe zu leiſten verſprochen, wo ihre Religion gekränkt würde. Dies brachte auch den Schleſiern und denen Einwohnern der Grafſchaft Glatz die Verſicherung der Religionsfreiheit zuwege. Es geſchahe ſolches durch Gnadenbriefe, die deswegen Majeſtätsbriefe genannt wurden, weil ſie unter dem groſſen Majeſtätsinſiegel ausgefertiget worden. Es ward den Böhmen, den Schleſiern, den Mähren durch dieſelben ihre Religionsfreiheit dergeſtalt beſtätiget, daß alle und jede, die das aufs neue überreichte Glaubensbekäntniß annahmen, keinen ausgeſchloſſen, ihre chriſtliche Religion, nach Inhalt des Bekäntniſſes, frey an allen und jeden Orten zu üben, ein Unterconſiſtorium und die Academie zu Prag, wie auch ihre eigene Beſchützer zu haben, auch der Herrn- und Ritterſtand ſowol, als die Prager, Kuttenberger und alle andere Städte ſamt und ſonders über die Kirchen, die ſie allbereits im Beſitz haben, noch mehrere in Städten, Dörfern oder anderswo aufzubauen befugt ſeyn, und niemand, auch nicht Bauersleute, weder von ihren Obrigkeiten, noch andern geiſtlichen und weltlichen Standesperſonen zu der gegenſeitigen Religion mit Gewalt, oder ſonſt gedrungen werden ſollen. Zum Unglück aber war in dieſen Gnadenbriefen nicht deutlich genug ausgedrückt, ob auch mittelbare und unter der Geiſtlichkeit geſeſſene Städte ebenfals das Recht, neue Kirchen zu bauen, haben ſolten. Beide Religionsverwandte machten darüber entgegenſtehende Erklärungen, die zu dem Ausbruch eines des unſäglichſten Krieges zuerſt Anlaß gegeben, worin auch die brandenburgiſchen Staaten, wie wir künftig ſehen werden, mehr als zu viel gelitten haben. Dies hat mich bewogen, vor dem Urſprung dieſer nachmaligen Unruhen vorläufig meinen Leſern gehörige Nachricht zu ertheilen *g*).

§. 210.

Dem churfürſten wird die regierung von Preuſſen zugeſprochen. Inzwiſchen hatte der politiſche Reichstag zu Warſchau den 15ten Jan. ſeinen Anfang genommen, den Churfürſt Johann Sigismund durch Geſandten beſchickte. Dieſe thaten den 3ten Febr. im Namen ihres Herrn ſowol um die Vormundſchaft des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs, als auch um die Belehnung mit dem Herzogthum Preuſſen Anſuchung. Den 10ten dieſes Monats unterſtützten dieſe Sache die königlich däni-

g) Du Mont Corps Diplom. T. 1 und 5. Khevenhüller Ann. T. 7 und 8. Goldaſt de regno *Bob.* Beilage N. 96. Londorpius Act. Publ. T. 1.

dänischen, churfürſtlich pfälziſchen und ſächſiſchen, herzoglich würtembergiſchen und landgräflich heßiſchen Geſandten durch ihre Vorſprache. Zu gleicher Zeit wurden die Abgeordneten der Ritterſchaft des Herzogthums gehöret. Sie verlangten, daß ſo lange der Herzog Albrecht Friedrich am Leben, die Landesregierung durch gewiſſe unter dem Könige von Polen ſtehende Regenten verwaltet, nach deſſen Ableben aber das Lehn, mit Einwilligung der Ritterſchaft und Beibehaltung ihrer Freiheiten, dem Churfürſten gereicht werden möchte. Die Abgeſchickten der herzoglich preußiſchen Städte aber erſuchten den König, daß dem Churfürſten ſowol die vormundſchaftliche Landesregierung, als auch die Belehnung über Preuſſen, ertheilt werden möchte, damit ſie von dem Churhauſe, deſſen Regierung ſie bereits gewohnt, und das ihrer Rechte und Freiheiten kundig ſey, nicht abgeſondert würden. Sigismund 3 nahm alles zu reifer Berathſchlagung an die Reichsſtände. Nach deren Gutachten ward dem Churfürſten die Vormundſchaft ſeines blöden Herrn Schwiegervaters und die Landesregierung wirklich anvertrauet. Wegen der Belehnung aber ſolte auf dem künftigen Reichstage weiter berathſchlaget werden. Zu Unterſuchung der Beſchwerden der Ritterſchaft und der Städte wurden von dem Könige gewiſſe Bevollmächtigte ernannt, welche deren Grund oder Ungrund auf dem nächſten preußiſchen Landtage unterſuchen, nach Befinden abthun, oder an den König berichten ſolten *b*). 1609.

Churfürſt Johann Sigismund, der alſo die wirkliche Regierung in Preuſſen beibehielt, hatte jetzt einige Zeit gewonnen, nach Deutſchland zu reiſen, und die dortigen Sachen in Ordnung zu bringen. Er gieng alſo den 20ſten Merz mit einer kleinen Begleitung nach der Mark Brandenburg ab. Hier ließ er ſich in Perſon von ſeinen Wohnſtädten, imgleichen zu Spandau und Cüſtrin, in ſeinen Veſtungen, vom Kriegsvolk, Landſtänden und Unterthanen die Huldigung leiſten. Er ernannte Bevollmächtigte, an ſeiner ſtatt die Huldigung in denen übrigen Städten einzunehmen, weil ihn die preußiſchen Angelegenheiten wieder dahin abzureiſen nöthigten. Nachdem er alſo nur die nothwendigſten Sachen berichtiget, eilte er wieder nach Preuſſen zurück, und langte den 15ten April zu Königsberg an *i*). und nach ſeiner zurückkunft aus der Mark

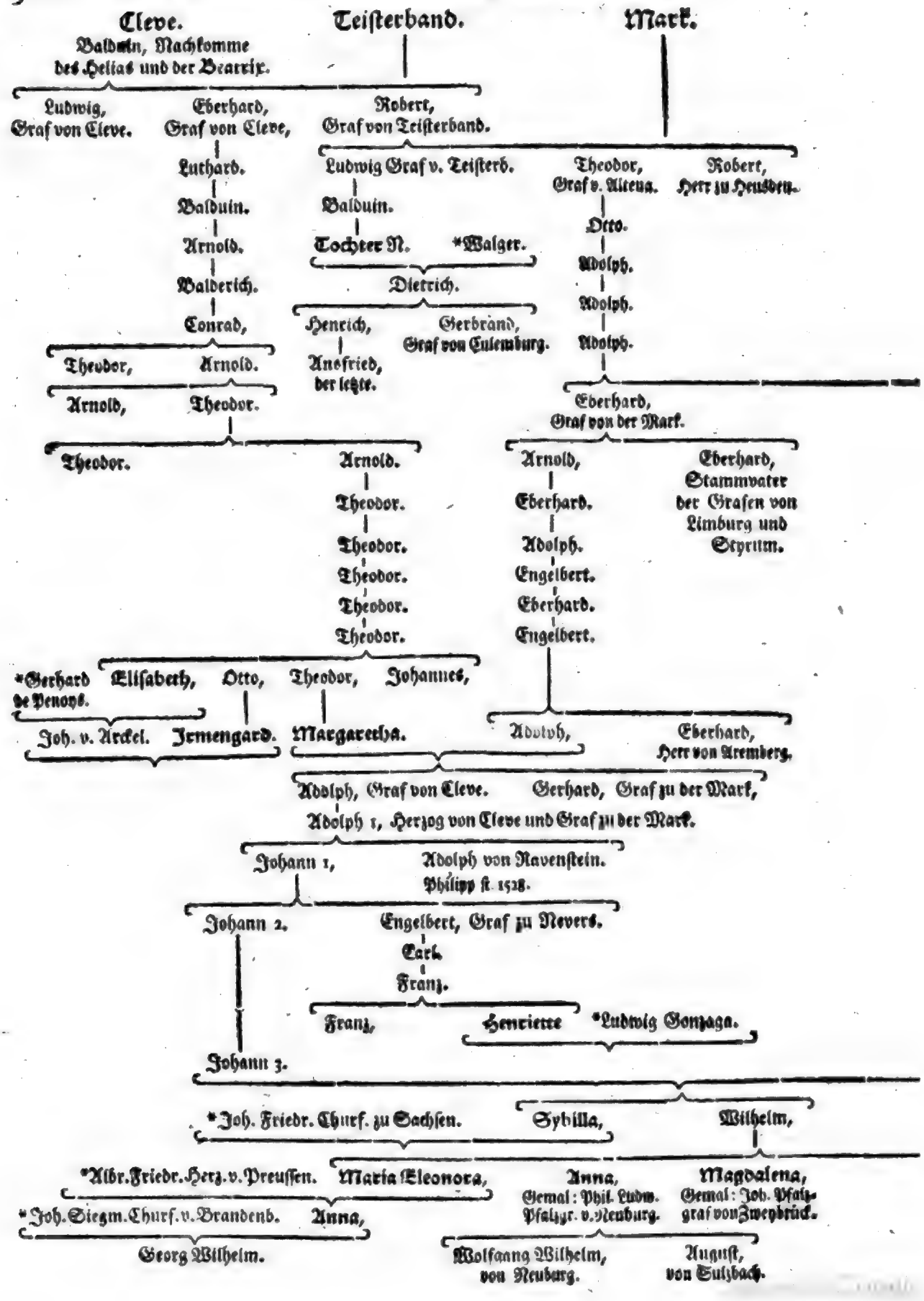
Die königliche Abgeordneten, unter welchen der Biſchof von Ermeland und der Woywode von Marienburg die vornehmſten waren, langten den 16ten May in der Hauptſtadt des Herzogthums an. Den 17ten Nachmittags eröfneten ſie auf dem kneiphöfiſchen Rathhauſe denen Landſtänden ihren Auftrag. Den 31ſten kamen ſie mit dem Churfürſten in die Schloßkirche. Weil aber bald nach ihrem Eintritt ein Stück Mauer aus einem Pfeiler fiel, befürchteten ſie mehreres Unglück, und retteten ſich auf das ſchleunigſte wieder heraus. Den 4 Jul. endigten ſie ihr Geſchäft damit: daß ſie, in Gegenwart der Landſtände, auf dem groſſen Saal dem Churfürſten die Landesregierung beſtärigten. Sie hatten wahrgenommen, daß diejenigen von Adel, die ſich bisher in Schriften und Worten der churfürſtlichen Regierung widerſetzt, Unwahrheiten gebraucht und ſchädliche Abſichten geheget. Es wurden daher ſelbige angehalten, dem Churfürſten öffentlich Abbitte zu thun; worauf die königlichen Bevollmächtigten ihren Abſchied nahmen, und der Landtag bald darauf beſchloſſen wurde *k*). eingeräumt.

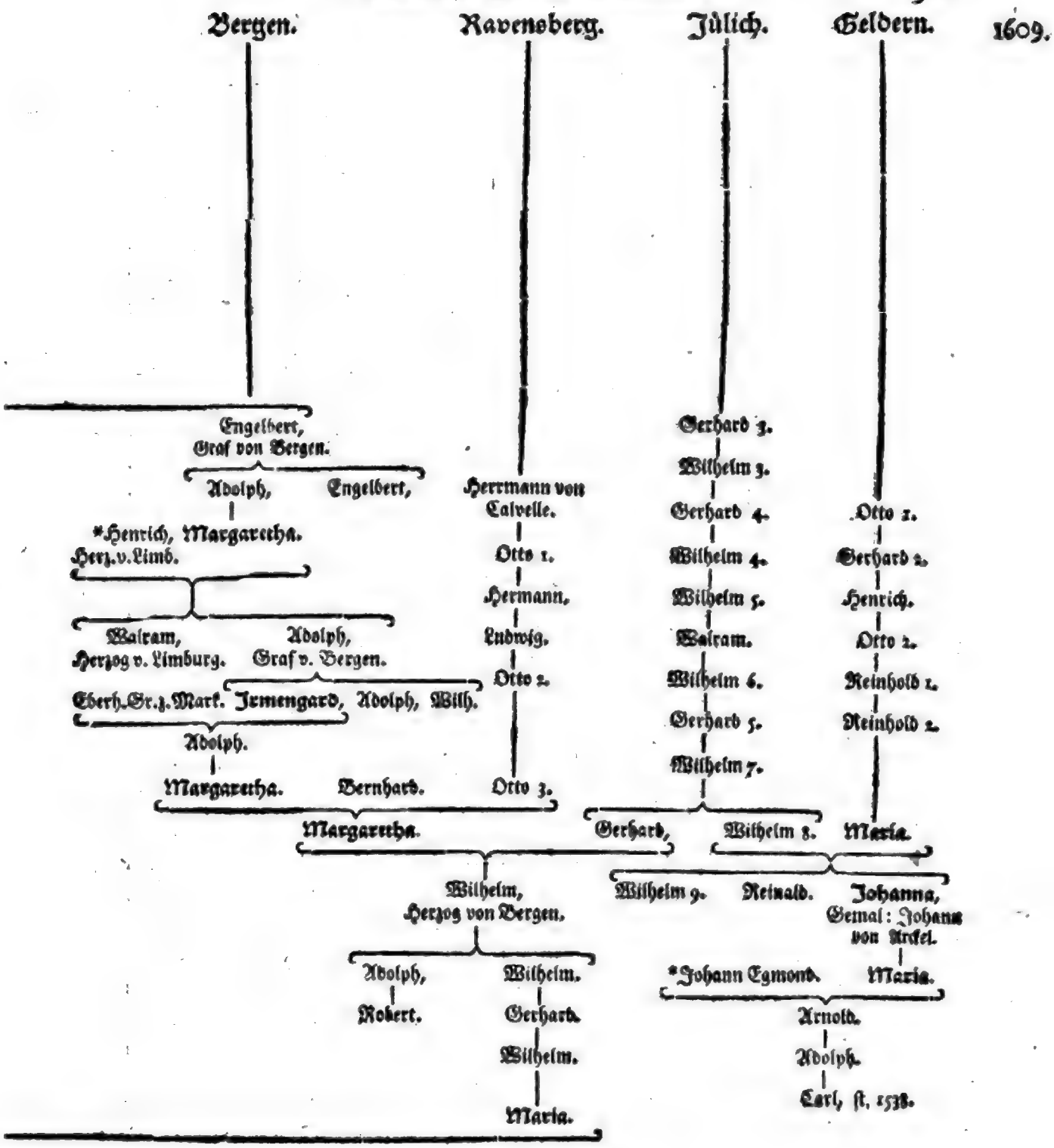
Nunmehr erhob ſich Johann Siegmund nach Deutſchland zurück, woſelbſt ihm durch den Tod Martins, des letzten Grafen von Hohenſtein märkiſcher Linie, die Herrſchaften Schwed und Vierraden zugefallen waren. Ihm fallen Schwed und Vierraden zu.

Jedoch eine weit wichtigere Erbſchaft war ihm den 25 Merz durch den unbeerbten Todesfall des letzten Herzogs von Cleve, Johann Wilhelms, eröfnet *l*). Um nun die darüber entſtandene Streitigkeiten deſto deutlicher einzuſehen, müſſen wir folgende Geſchlechtstafel nothwendig unſern Leſern vorlegen. Stammtafel der herzoge von Cleve u. ſ. w.

b) Herr Lengnich l. c. *i*) Cernitius und Erlauchtes Preuſſen T. 2 p. 297.
k) Erlauchtes Preuſſen T. 2 p. 397 und 398. *l*) Herrn Abels Staatsgeſchichte.

1609.


Cleve.
Baldwin, Nachkomme des Helias und der Beatrix.
Teiſterband.
Mark.
Ludwig, Graf von Cleve.
Eberhard, Graf von Cleve,
Robert, Graf von Teiſterband.
Luthard.
Balduin.
Arnold.
Balderich.
Conrad,
Theodor,
Arnold.
Arnold,
Theodor.
Theodor.
Ludwig Graf v. Teiſterb.
Balduin.
Tochter N.
*Walger.
Dietrich.
Henrich,
Gerbrand, Graf von Culemburg.
Anefried, der letzte.
Theodor, Graf v. Altena.
Robert, Herr zu Heusden.
Otto.
Adolph.
Adolph.
Adolph.
Eberhard, Graf von der Mark.
Arnold.
Theodor.
Theodor.
Theodor.
Theodor.
Theodor.
Arnold,
Eberhard.
Adolph.
Engelbert.
Eberhard.
Engelbert.
Eberhard, Stammvater der Grafen von Limburg und Styrum.
*Gerhard de Penoys.
Eliſabeth,
Otto,
Theodor,
Johannes,
Joh. v. Arckel.
Irmengard.
Margaretha.
Adolph,
Eberhard, Herr von Aremberg.
Adolph, Graf von Cleve.
Gerhard, Graf zu der Mark,
Adolph 1, Herzog von Cleve und Graf zu der Mark.
Johann 1,
Adolph von Ravenſtein.
Philipp ſt. 1528.
Johann 2.
Engelbert, Graf zu Nevers.
Carl.
Franz.
Franz,
Henriette
*Ludwig Gonzaga.
Johann 3.
*Joh. Friedr. Churf. zu Sachſen.
Sybilla,
Wilhelm,
*Albr. Friedr. Herz. v. Preuſſen.
Maria Eleonora,
Anna, Gemal: Phil. Ludw. Pfalzgr. v. Neuburg.
Magdalena, Gemal: Joh. Pfalzgraf von Zweybrück.
*Joh. Siegm. Churf. v. Brandenb.
Anna,
Georg Wilhelm.
Wolfgang Wilhelm, von Neuburg.
Auguſt, von Sulzbach.


Bergen.
Ravensberg.
Jülich.
Geldern.
1609.
Engelbert, Graf von Bergen.
Adolph,
Engelbert,
*Henrich, Herz. v. Limb.
Margaretha.
Walram, Herzog v. Limburg.
Adolph, Graf v. Bergen.
Eberh. Gr. z. Mark.
Irmengard,
Adolph,
Wilh.
Adolph.
Margaretha.
Bernhard.
Herrmann von Calvelle.
Otto 1.
Hermann.
Ludwig.
Otto 2.
Otto 3.
Margaretha.
Gerhard 3.
Wilhelm 3.
Gerhard 4.
Wilhelm 4.
Wilhelm 5.
Walram.
Wilhelm 6.
Gerhard 5.
Wilhelm 7.
Gerhard,
Wilhelm 8.
Otto 1.
Gerhard 2.
Henrich.
Otto 2.
Reinhold 1.
Reinhold 2.
Maria.
Wilhelm 9.
Reinald.
Johanna, Gemal: Johann von Arckel.
Wilhelm, Herzog von Bergen.
Adolph,
Robert.
Wilhelm.
Gerhard.
Wilhelm.
Maria.
*Johann Egmond.
Maria.
Arnold.
Adolph.
Carl, ſt. 1538.
Carl Friedrich, ſtarb 1575.
Elisabeth, ſtarb jung.
Sybilla, Gemals: 1) Philipp Marggraf von Baaden. 2) Carl von Oeſterreich Marggraf von Burgau.
Joh. Wilhelm, der letzte, ſtarb 1609.

ſ. 111.

§. 211.

1609. Die jülichſche erbſchaft wird erledigt.

Es betraf dieſe Erbſchaft die Herzogthümer Jülich, Cleve, Bergen, die Grafſchaften Mark und Ravensberg, die Herrſchaften Ravenſtein, Breskeſand und Winnenthal, ohne derer erheblichen Rechte und Anſprüche zu gedenken, die damit verknüpft waren. Ob wir gleich die ausführliche Geſchichte dieſer Länder unſern Leſern erſt künftig vorlegen können, ſo müſſen wir jedoch, um die Gründe derer einzuſehen, die ſich zu dieſer reichen Erbſchaft berechtiget hielten, ein und das andere aus der Geſchichte vorausſetzen. Alle bemeldete Lande waren anfänglich nur Grafſchaften und Herrſchaften, die aber lange ſo groß nicht geweſen, als ſie nachmals wurden. Ein jedes davon hatte ſeine eigene Herren, die ihr Land durch Kauf, durch Pfandrecht und andere koſtbare Mittel, auch durch Heiraten und Erbſchaften, mit mehrern Erbländern vergröſſerten, und dadurch zu vorzüglicher Macht und Anſehen kamen. Dies bewog die Kaiſer, Standeserhebungen vorzunehmen. Wilhelm Herzog von Jülich und Bergen ward 1339 vom Kaiſer Ludwig 4, und 1356 vom Kaiſer Carl 4 zum Herzog dieſer Lande erkläret; ſo wie Adolph von Cleve vom Kaiſer Sigismundo auf der coſtnitziſchen Kirchenverſammlung zum Herzog von Cleve ernannt worden. Der letztere beſaß auch die Grafſchaft Mark, und machte, mit Genehmhaltung ſeiner Landesſtände, 1418 die ausdrückliche Verordnung, daß ſeine Länder künftig ewig beiſammen bleiben, und, nach dem Recht der Erſtgeburt, auch auf ſeine weiblichen Erben fallen ſolten. Dieſes Grundgeſetz iſt nachher beſtändig beobachtet, und öfters durch Eidesleiſtungen beſtätiget worden. Nach und nach waren alle gemeldete Lande unter zwey Herren, nemlich Wilhelm Herzog von Jülich und Bergen, und Johann 2 Herzog von Cleve und Grafen von der Mark, gekommen. Dieſe beſchloſſen 1496 eine Heirat unter ihren Kindern. Johann 3 von Cleve ſolte die jülichſche Prinzeßin Mariam zur Gemalin nehmen, und mit ihr Jülich, Bergen und Ravensberg zum Heiratsgut bekommen. Zugleich wurde verordnet, daß alle dieſe Lande ewig ungetheilt beiſammen bleiben, und, nach dem Recht der Erſtgeburt, auf den Todesfall der männlichen Nachkommen, auf die älteſte Tochter fallen ſolten. Dieſer Ehevergleich war auch verſchiedentlich von den Kaiſern beſtätiget. Hiedurch kamen alſo 1511, nach dem Tode Herzog Wilhelms von Jülich alle deſſen Staaten an ſeinen Schwiegerſohn Johann 3 Herzog von Cleve.

Ohnerachtet nun alle dieſe Länder, in ſo weit ſie lehne waren, eben die Beſchaffenheit hatten, die ſeit undenklichen Zeiten bey andern in dieſen Gegenden befindlichen lehnen ſtatt fand, daß nach Abgang der männlichen Nachkommen auch die Töchter und deren Erben zur Nachfolge gelaſſen wurden, ſo hatte doch der Kaiſer Friedrich 3 den 26ſten Jun. 1483 dem Herzoge Albrecht von Sachſen die Anwartſchaft auf Jülich und Bergen auf den Fall ertheilet, wenn durch den Tod Herzog Wilhelms oder auf andere Weiſe dieſe Lande dem Reich anfallen würden. Ohnerachtet nun Herzog Wilhelm hievon gar keine Wiſſenſchaft hatte, ſo beſtätigte doch Kaiſer Maximilian 1 denen beiden ſächſiſchen Brüdern Albrecht und Ernſt 1486 die Anwartſchaft auf Jülich und Bergen, unter der Bedingung, wenn nach Abgang der männlichen Erben

dieſe

dieſe länder eröfnet würden. Dies bewog den Herzog Wilhelm von Jülich und den 1609.
Herzog Johann von Cleve, ohne Abbruch aller ihnen ohnedies zuſtehenden und ſeit undenklichen Jahren beobachteten Erbrechten, zu mehrerer Sicherheit und zum Ueberfluß blos ihre Rechte gegen Sachſen auſſer Zweifel zu ſetzen, den Kaiſer Maximilian von der wahren Beſchaffenheit dieſer lehne zu unterrichten, und 1508 den Freiheitsbrief von demſelben zu erhalten, daß Herzog Wilhelms Prinzeßin Maria ohnſtreitige Erbin von Jülich und Bergen ſeyn ſolte. Eben dieſer Kaiſer Maximilian 1 beſtätigte nicht nur unter dem 4ten May 1509 eben dieſes Erbſchaftsrecht der Maria, ſondern hob auch aus rechtem Wiſſen zum gemeinen Beſten, aus eigener Bewegung und kaiſerlicher Macht, alle Anwartſchaften auf, die Jemanden durch ihn und ſeinen Vater Friedrich 3 auf Jülich und Bergen ertheilet worden. Eben dieſer Kaiſer verſprach in einer Urkunde vom 15ten Jul. 1516 dem Herzog Johann 3 von Jülich, Cleve und Bergen auf das heiligſte, daß er ohne des Herzogs Zuthun und Wiedererſtattung das Haus Sachſen wegen der erhaltenen Anwartſchaft ſo zufrieden ſtellen wolle, daß ſolches ſich dieſer Anwartſchaft gänzlich begeben ſolte. Noch in eben dieſem Jahr trug er ſeinem Enkel Carl die Vollmacht auf, an ſeiner Statt den Herzog Johann und ſeine Gemalin Mariam mit Jülich und Bergen zu belehnen. Aus der Ehe Johanns 3 von Cleve und Mariä von Jülich und Bergen war ein einziger Sohn Wilhelm und drey Töchter erzielet. Eine davon, Sibylla, hatte den letzten Churfürſten von Sachſen, aus erneſtiniſcher Linie, Johann Friedrich geheiratet. Die zweite Anna iſt eine Zeitlang Henrichs 8 Königs von England Gemalin geweſen; die dritte Aemilia aber unvermält geblieben. Nach dem Tode des Vaters folgte alſo deſſen einziger Prinz Wilhelm der Reiche 1539 in allen von ſeinen Eltern auf ihn gebrachten Staaten. Er vermälte ſich mit Maria, des nachmaligen Kaiſers Ferdinand 1 Tochter. Der Kaiſer Carl 5 ertheilte ihm zum Ueberfluß 1546 aufs neue die Beſtätigung des Rechts, daß in ſeinen Staaten auch deſſen Töchter zur Regierung und Nachfolge gelangen ſolten. Kaiſer Ferdinand 1 beſtätigte 1559, Maximilian 2 1566, Rudolph 2 1580 den Ehevergleich von 1496 und zugleich die ſeit langer Zeit eingeführte Erbfolge, nach dem Recht der Erſtgeburt. Nun hatte Herzog Wilhelm der Reiche zween Söhne Carl Friedrich und Johann Wilhelm und 5 Töchter: 1) Mariam Eleonoram, Herzogs Albrecht Friedrichs von Preuſſen Gemalin, 2) Annam, Philipp Ludwigs Pfalzgrafen von Neuburg Gemalin, 3) Magdalenam, Pfalzgraf Johanns von Zweibrück Gemalin, 4) Sibyllam, die anfänglich an Philipp Marggrafen von Baaden, nachher an Carl Marggrafen von Burgow vermälet worden, und 5) Eliſabeth, die, ehe ſie mannbar geworden, ſchon verſtarb. Von dieſen Kindern ſtarb Carl Friedrich 1575 zu Rom unvermält. Der zweite Prinz Johann Wilhelm verließ daher den geiſtlichen Stand, und beerbte ſeinen Herrn Vater in allen Staaten. Als aber ſchon vorher 1572 die Prinzeßin Maria Eleonora mit Albrecht Friedrich von Preuſſen verlobt wurde, richtete man den Ehevergleich, denen alten Verträgen von 1418 und 1496 vollkommen gemäß ein, ſo daß ihre Eltern

1609. bewilliget und beſchloſſen: „wann Wir Herzog Wilhelm und Maria Herzogin zu Jülich, Cleve ꝛc. keine Männliche Erben lebendig hinterlaſſen würden, oder die, ſo wir laſſen, fürter keine Erben verlieſſen, alsdann ſollen unſere Fürſtenthumb Jülich, Cleve und Bergen, die Grafſchafft Marck, Ravensberg und andere Herrlichkeiten, ſampt allen Gütern, Ein- und Zubehörungen, an- und zufälligen Gerechtigkeiten mit Landen und Leuten, wie wir oder unſere Männliche Erben das gebraucht oder hätten gebrauchen mögen, an gedachte unſere elteſte Tochter, Fräulein Maria Eleonora, unſers zukünfftigen Eidams Herzog Albrecht Friedrichs Gemahl, und jhrer beeder Lbden Erben, ob ſie die mit einander zeugen werden, krafft und Inhalts darüber hiebevor erlangten und beſtetigten Kayſerlichen Privilegiums, kommen und vererbet ſeyn. Vnd do der Fall geſchähe, daß beede unſere geliebte Söhne, Carl Friedrich und Johann Wilhelm ohne leibes Erben verſchieden, und alſo dann obbemelte unſere Fürſtenthumb und Lande an unſern geliebten Eidam Herzog Albrecht Friederichen und unſere elteſte Tochter Maria Leonora und jhre Erben kommen und fallen würden. Iſt fürter abgeredet, daß auf ſolchen Fall, durch uns Herzog Albrecht Friedrichen, oder unſere Erben und Nachkommen zu und neben den 25000 Goldgülden zu einer jeden, der andern unſer Herzog Wilhelms dreyer Töchter Heyrathgut 200000 Goldgülden, oder derer rechter Werth für alle Gerechtigkeit, ſo ihre Lbden an allen verlaſſenen Landen haben möchten, vergnüget werden ſollen u. ſ. w.„ Man kam nachher dieſem Ehevergleich treulich nach. Denn als 1574 die zweite Prinzeßin Anna mit dem Pfalzgrafen Philip Ludwig von Neuburg verlobt ward, hieß es in deſſen Ehevergleich: „Wo unſere geliebteſte älteſte Tochter auch ohne eheliche Leibes Erben, dafür Gott der Almächtige ſeyn wolle, mit Tode abgehen ſolte, iſt abgeredet, daß vielberührtes unſer Fräulein Anna, als nach Frau Maria Leonora die eltere, oder derſelben eheliche leibes Erben in derſelben unſer eltern Tochter oder derſelben abgeſtorbenen leibes Erben Fußſtapfen treten, und alles dasjenige an Landen und Leuten, Fahrnüß und andern, fähig und Erben ſeyn ſollen, als wie vorgemelte Frau Maria Leonora oder ihre eheliche leibes Erben hätten ſeyn ſollen, oder geweſen wehren.„ Hierauf hat die Anna ſowol als der Pfalzgraf, die von allem wohl unterrichtet waren, eine Urkunde eigenhändig unterſchrieben und beſiegelt, wo ſie ſich nichts, als auf den in dem Ehevertrage beſtimmten Fall vorbehielten. Eben ſo hielt man es bey der Verlobung der dritten Prinzeßin Magdalena mit Pfalzgraf Johann 1579 und der vierten Sibylla mit dem Marggrafen Philip von Baaden 1589. Zum Unglück war die Maria Eleonora 1608 den 2ten Jun. zehn Monat vor ihrem Bruder dem letzten Herzog Johann Wilhelm mit Tode abgegangen, und hinterließ nur Töchter, davon die älteſte Anna mit dem Churfürſten von Brandenburg Johann Sigismund vermält war, und demſelben den Georg Wilhelm und andere Kinder geboren hatte. Endlich gieng Johann Wilhelm 1609 den 25ſten Merz nach langwieriger leibes- und Gemüthsſchwachheit zu Grabe *m*).

§. 212.

m) Teſchenmacher Ann. *Iuliae* etc.

§. 212. 1609.

Man hatte diesem Todesfall schon zu lange entgegen gesehen, und die von ihm verlassene Erbschaft war viel zu groß, als daß solche nicht die Begierden vieler Herren hätte rege machen sollen, die Zeit genug hatten, sich auf Gründe und Maaßregeln zu besinnen, was ihnen anständig zu verlangen, und, so viel ihnen möglich, davon an sich zu ziehen. Manche schämeten sich nicht, selbst ohne Schein des Rechtens blos ihre Vortheile zu Rathe zu ziehen. Andere brachten so viel Gründe vor, als sie auftreiben konten, und verlangten theils einzelne Stücke dieser Erbschaft, theils auch alles zusammen, was der letzte Herzog Johann Wilhelm verlassen hatte. Diese erbschaft findet viele liebhaber.

Die Spanier hatten ein Auge auf diese länder, weil sie ihnen sehr gelegen waren. Der Besitz derselben schloß die vereinigten niederländischen Provinzen fast gänzlich ein, und dadurch wäre es ein leichtes gewesen, die Utrechter Verein über den Haufen zu werfen. Sie hatten sich schon eine Zeit her in denen Staaten des letzten Herzogs aller Freiheit bedienet. Sie wünschten, solche beibehalten zu können. Sie sahen voraus, daß solches nicht geschehen würde, wenn solche einen mächtigen Herrn bekämen, der noch überdies der evangelischen Religion zugethan sey. Ohnerachtet sie mit denen Holländern in diesem Jahre den bekandten zwölfjährigen Waffenstillstand getroffen; so glaubten sie jedennoch, daß noch eine Zeit kommen werde, worin sie sich der sieben vereinigten Provinzen wieder bemächtigen könten. Sie wünschten daher diese Erbschaft einem ihnen geneigten catholischen Herrn in die Hände zu spielen, oder wenigstens solche getheilt zu sehen, und bey beiden Umständen so viel Vortheile, als möglich, zu ziehen. Von denen catholischen Reichsständen muste man ebenfals befürchten, daß solche, aus Religionseifer, diese wichtige Erbschaft keinem protestantischen Herrn, so gegründet auch immer dessen Recht seyn mochte, gönnen würden. Es haben auch nachher sowol die Spanier, als die catholischen Reichsstände, alle ihre Kräfte angewandt, diese Erbschaft ihren rechtmäßigen Erben zu entziehen. Sie stehet dem Spaniern.

Am allermeisten war von dem kaiserlichen Hofe zu befürchten, der zu Rudolphs 2 Zeiten seine eigene Hausvortheile mit Recht und Billigkeit verwechselte, und seinen Nutzen mit der Gerechtigkeit vor eine und dieselbe Sache hielt. Er erkannte zwar, daß er keinen Schein des Rechtens zu allen diesen Ländern habe, und doch waren sie zu weitläufig, als daß er solche zu besitzen nicht gewünscht hätte. Der kaiserliche Hof verlangte ausdrücklich von dem Vicekanzler Levin von Ulm *n*), daß er alle Spitzfündigkeiten auffordern solte, um dem Kaiser einen Weg zu zeigen, zum Besitz der jülichschen Erbschaftsstücke zu kommen. Was war es Wunder, daß dieser grosse Rechtsgelehrte seine Feder feil machte, und ein Bedenken ausstellte, welches der Absicht des Kaisers vollkommen gemäß war? Zum Glück wolte sich hiezu kein anderer Weg äussern, als der erstaunendeste Misbrauch des kaiserlichen oberrichterlichen Amts. Rudolph 2 solte sich des Vorwandes bedienen, daß auf diese Erbschaft viele zugleich Anspruch machten. sonderlich dem kaiser, an.

n) Lünich script. select.

1609. ten. Dies ſolte ihm Gelegenheit geben, ſich der ganzen Erbſchaft zu bemächtigen, und bis zur rechtlichen Erkäntniß die Verwaltung der Regierung und der Einkünfte zu behalten. Es war natürlich, daß dieſer Rechtshandel, wegen der Menge derer, die darauf Anſpruch machten, und ihrer Gründe ſich faſt verewigen würde. In dieſer Zeit ſolte der Kaiſer einem der Streitenden, der der Sache müde und an einem glücklichen Ausgange verzweifelte, ſeine Anſprüche abkaufen. Es wäre zu vermuthen, daß man ſolche eben nicht zu hoch anſchlagen würde. Der Richter würde hierauf von ſelbſten ermeſſen, vor welchen ſtreitenden Theil das Urthel ausfallen müſte. Wäre der Kaiſer einmal im Beſitz, ſo könte er ſich der ſpaniſchen Hülfe ſowol, als des Beiſtandes der Papiſten bedienen, um allen Klagen über die Ungerechtigkeit eines ſolchen Urthels abzuhelfen, und alle Gegenbemühungen fruchtlos zu machen. Die Geſchichte kann in der That wenige Beiſpiele anführen, wo man auf eine ſolche unerhörte Art ſelbſt das heilige Amt eines Richters in einer ſo wichtigen Sache zu ſeinem Vortheil misbrauchen wollen. Bey alle dem war die Perſon des Kaiſers, noch mehr aber der ſcheinbare Vorwand zu befürchten, unparteiiſch zu Werke zu gehen, und vor alle, die da Anſpruch machten, auf eine gleiche Art zu ſorgen. Wir wollen aber dieſen verhaßten Vorwurf verlaſſen, und von denenjenigen ſprechen, die ihre Anſprüche mit einigen Gründen zu unterſtützen ſuchten. Einige darunter machten nur auf einzelne Stücke Anſpruch.

Die Holländer denken auch auf vortheile.

Die Holländer, oder, beſſer zu ſagen, die Provinz Geldern, verlangte einige Plätze, als Lymmers u. ſ. w. unter dem Schein, daß ſolche von den bisherigen Herren dieſer Erbſchaft nur als ein Unterpfand beſeſſen worden. Man erbot ſich, das darauf haftende Geld zu erlegen, und die in Anſpruch genommene Güter alſo wieder einzulöſen.

Manderſcheid und Bouillon wollen die Grafſchaft Mark haben.

Der Graf von der Mark und Manderſcheid und der Herzog von Bouillon hielten ſich blos zu der Grafſchaft Mark berechtiget, und vermeinten, daß dieſe Grafſchaft als ein Mannslehn an ſie, als Schwerdmagen, kommen müſte, da ſie von Eberhard Grafen von Arnburg dem jüngern Sohn Engelberts 8 Grafen von der Mark, in gerader linie abſtammten.

Der herzog von Mantua giebt ſich als miterben von Cleve und der Mark an.

Der Herzog von Nevers und Mantua Carl Gonzaga verlangte, in Abſicht des Herzogthums Cleve und der Grafſchaft Mark, mit zur Theilung gezogen zu werden, weil er mütterlicher Seite in gerader linie von Engelbert dem jüngern, Sohn des Herzogs von Cleve Johann 1, abſtamme.

Zweybrück und Burgau wollen mit Neuburg die ganze erbſchaft theilen.

Die beiden jüngſten Schweſtern des letztern Herzogs, Magdalena Pfalzgräfin von Zweybrück und Sibylla Burggräfin von Burgau, wolten mit ihrer noch lebenden Schweſter Anna Pfalzgräfin von Zweybrück, vermöge des Gnadenbriefes, welchen Kaiſer Carl 5 denen Töchtern des Herzog Wilhelms ertheilt, in denen Lehnen zu gleichen Theilen erben, in den Erbgütern aber ſolten auch die Kinder der verſtorbenen älteſten Schweſter, der preußiſchen Herzogin Maria Eleonora, in die Stelle dieſer ihrer Mutter treten, und alſo zur Miterbſchaft gelaſſen werden.

Das

Das geſamte Haus Sachſen gab alle dieſe Länder vor rechte Mannslehne aus, und verlangte, nach der von den Kaiſern Friedrich 3 und Maximilian 1 erhaltenen Anwartſchaft, nach nunmehro abgegangenem Mannsſtamme, wenigſtens in Jülich und Bergen, zu folgen. Die erneſtiniſch-ſächſiſche Linie aber berief ſich noch überdies auf den Ehevergleich, der bey Gelegenheit der Heirat des Churfürſten von Sachſen Johann Friedrichs mit Sibylla des letzten Herzogs Vaters Schweſter getroffen worden, um als Erbe der ganzen Verlaſſenſchaft angeſehen zu werden. 1609. Sachſen will ſie ganz haben.

Wolfgang Wilhelm Pfalzgraf von Neuburg hielt ſich gleichfals auf die ganze Verlaſſenſchaft berechtiget. Denn obwol alle dazu gehörige Länder eigentlich rechte Mannslehne wären, ſo habe der Begnadigungsbrief Kaiſer Carls 5 darin in ſo fern eine Aenderung getroffen, daß die Schweſtern des letztern Herzogs und ihre männliche Leibeserben zu dieſer Erbſchaft fähig erkläret worden. Weil nun die älteſte Schweſter, die preußiſche Maria Eleonora, den Erbſchaftsfall vor ihre Perſon nicht erlebet, auch keine männliche Leibeserben hinterlaſſen habe; ſo müſte, nach dem carolingiſchen Gnadenbriefe, dieſe ganze Erbſchaft auf die noch lebende pfalz-neuburgiſche Annam und ihren älteſten Sohn den Pfalzgrafen zu Neuburg Wolfgang Wilhelm fallen. Eben dies verlangt Neuburg

Der Churfürſt von Brandenburg Johann Sigismund verlangte aber ebenfals, daß ſeine Gemalin Anna und deren Prinz Georg Wilhelm als allgemeine Erben der ganzen Verlaſſenſchaft würden. und Brandenburg.

§. 213.

Das Churhaus Brandenburg gründete ſeine Anforderung auf folgende Stücke: Brandenburg gründet ſich

I. Alle dieſe Länder wären ihrer erſten Beſchaffenheit nach, nach Frankenrecht, welches bereits lange vorher beobachtet worden, ehe die Lehnsgeſetze in Italien zuſammengetragen worden, zu beurtheilen. Dieſer Beſchaffenheit nach könten die Lehne nach Frankenrecht, wie Erbſchaftsſtücke veräuſſert, und durch letzte Willen vermacht werden. Es könten in denſelben ſowol Mannsperſonen als Frauenzimmer folgen, doch ſo, daß die erſtern den letztern und der ältere dem jüngern vorgienge. Die franzöſiſchen und niederländiſchen gröſſere und kleinere Lehne wären von dieſer Beſchaffenheit. Die cleviſchen Erbſchaftsſtücke hätten 1) ohne Streit ehemals zu Niederdeutſchland gehöret, und ob ſie wol nachher zum weſtphäliſchen Kreiſe geſchlagen worden, ſo wäre ihnen dadurch doch die ſeit undenklichen Zeiten eingeführte Beſchaffenheit nicht benommen worden, die auch darin beſtändig ſtatt gefunden. 2) Darum habe a) in Cleve Beatrix, Dietrichs Herrn von Cleve und der Beatrix Gräfin von Teuſterband einzige Tochter, die Herrſchaft Cleve ihrem Ehemann Elia Grajo 711 zugeheiratet. Daher folgte 1368 dem Grafen Johann von Cleve ſeines Bruders Dietrichs und Margarethen von Geldern einzige Tochter Margaretha, die an Adolph Grafen von der Mark vermält war, und deren Sohn Adolph 5. Sie hätte zwar gleich ihren Vater Dietrich beerben ſollen, überließ aber freiwillig ihrem alten 1) auf das recht, daß töchter dieſe lande erben können.

a) Ein Verzeichniß der Deductionen hat Dimar in Not. ad *Teſchenmacher* Ann. *Juliæ* etc. und Lünich in Biblioth. Deduct.

1609. unbeerbten Vetter das land, und behielt ſich blos den Anfall vor, den auch ihr Sohn erhielt, weil die Margaretha, als Bruderstochter, dem von Arckel, der ein Schweſterſohn Johannis geweſen, nach lehnrecht vorgieng. Darum verglichen ſich die beiden Brüder Adolph und Engelbert, Grafen von Cleve und der Mark, ſo wie es 1318 geſchehen. Darum gedenket Sigismundi lehenbrief über Cleve 1417 überhaupt der Erben und Nachfolger für und für. Dies erweiſet Adolphs Herzogs von Cleve Vereinigungsvergleich von 1418. Pfalz-Neuburg habe ſolches ſelbſt erkannt. In dem über die mit Cleve vereinigte Herrſchaft Gennep vom Kaiſer Carl 4 ertheilten lehnbrief von 1356 ſey der weiblichen lehnsfolger ausdrücklich gedacht. Endlich ſo habe Theodoricus Graf von Cleve 1229 mit ſeiner Gemalin Mechtild die Herrſchaft Dynßlacken erheiratet. Alles dies, ſagt Brandenburg, erweiſe, daß im Cleviſchen die Töchter unſtreitig haben folgen können. b) Eben dies kann von der Grafſchaft Mark erwieſen werden. Als Kaiſer Ludwig 4 den Grafen Engelbert von der Mark wegen ſeiner Empörung in die Acht erklärete, beliehe er mit der Grafſchaft Theodoricum Grafen von Cleve und ſeine eheliche Leibeserben, worunter allerdings auch die Töchter zu verſtehen, beſonders da Theodoricus keine männliche Erben hatte. Theodorici Tochter Margaretha brachte dieſe Grafſchaft ihrem Gemal Adolph 4, des jetztgemeldeten Engelberts von der Mark Sohn, zum Heiratsgut zu. Der Margaretha Sohn Adolph 5 muſte deswegen, laut den brüderlichen Verträgen, ſeines vor ihm verſtorbenen Bruders Engelberts Tochter, die an den Grafen Johann von Naſſau vermält war, ihr Erbrecht mit einer damals ungeheuren Summe von 18000 Goldgulden abkaufen. Das Recht der Töchter zur Nachfolge in der Mark könne auch durch die groſſe Ländervereinigung des erſten Herzogs von Cleve Adolphs und durch die häufigen Verzichtleiſtungen und Vorbehaltungen der cleviſchen Prinzeßinnen erwieſen werden. c) Da Ravenſtein in Brabant belegen, ſo iſt dadurch zugleich bewieſen, daß auch Töchter darin zur Nachfolge fähig ſind. d) Von Bergen und Ravensberg laſſe ſich ſolches ebenfals darthun. Dem Adolph 4 Grafen von Bergen folgte ſeine einzige Tochter Margaretha, die an Henrich Herzog von Limpurg vermält war, ohnerachtet ſie ihrem Vetter Engelbert Erzbiſchof von Cöln auf Zeitlebens gegen anſehnliche Jahrgelder die Regierung des Landes freiwillig überließ, dem ſie und ihr Sohn Adolph auch folgte, ohnerachtet der Graf von Altena und der Mark ein männlicher Seitenverwandter war. Es geſchahe ſolches nicht aus Gnade des Kaiſers, weil eine ſolche Gnade zum Nachtheil der Lehnsvettern, die einmal berechtiget ſind, nicht Platz greifen kann. Einem andern Grafen Adolph von Bergen folgte ſeine Tochter Margaretha, die an den Grafen Otto von Ravensberg vermälet war, und dieſen beiden Eltern die Tochter Margaretha, welche Bergen und Ravensberg ihrem Gemal Gerhard von Jülich zubrachte. Der letzte wurde vom Kaiſer Ludwig den Baiern belehnet, welches daher geſchahe, weil ſeine Gemalin die kaiſerlichen Hoflehnsdienſte nicht verrichten konte. Sie ward jedoch 1349 von Carl 4 beliehen. Endlich brachte Maria, Wilhelms Herzogs von Jülich, Bergen und Grafen von Ravensberg

Toch-

Tochter, alle dieſe länder 1511 ihrem Gemal Johann 3 Herzog von Cleve zum Heiratsgut zu. 1609.
c) Jülich iſt ehemals mit Geldern und Zütphen unter einem Herrn verknüpft geweſen, welche letztere länder ohnſtreitig auch auf Töchter fallen können. Daher konte Reinhold, der letzte Herzog von Geldern und Jülich, dieſe länder ſeiner Schweſter Johanna Mann Johann von Arckel im letzten Willen vermachen. Aus dieſem Grunde machte Arnold von Egmond wegen ſeiner Mutter rechtmäßigen Anſpruch auf das Herzogthum Jülich, nur daß deſſen Sohn Adolph durch ſeinen Aufſtand gegen den Vater ſich dieſes Rechts verluſtig machte. Die Herzoge von Jülich und Bergen haben den vierten Theil des Herzogthums Jülich an die Grafen von Blankenheim völlig abtreten können. Als die letztern ausgeſtorben, ſahe der Kaiſer ſolchen vor erledigt an, und erlaubte den Herzogen von Jülich, denſelben wieder zu ihren Staaten zu ſchlagen. Der Kaiſer Maximilian 1 erkannte ſelbſt in der an Sachſen gegebenen Anwartſchaft, daß er Jülich eben ſo, als Geldern, vor ein land erkenne, worinnen die Töchter zur Nachfolge kommen könten. Als der Kaiſer Rudolph 1273 dem Grafen Wilhelm von Jülich die Schlöſſer Leidenberg, Caſter und Woring zu lehn gab, geſchahe ſolches vor ſeine männliche, und nach deren Abgang weibliche Leibes Erben. In denen Belehnungsurkunden vor die Herzoge Gerhard und Wilhelm von Jülich geſchiehet derer Lehenserben überhaupt Meldung, worunter nach Beſchaffenheit dieſer Lehn allerdings auch die Töchter gehören, welches Neuburg gegen Sachſen ſelbſt geſtanden. 3) Es kann die Lehensfähigkeit der Töchter in dieſen landen auch durch Familien- und Eheverträge und kaiſerliche Urkunden dargethan werden. Denn ſo hat Adolph 1 Herzog von Cleve 1417 und 1418 mit ſeinen landſtänden, in Abſicht Cleve und der Mark, veſtgeſetzt, daß nach Abgang des Mannsſtamms die älteſte Tochter und deren Erben von Erben zu Erben zu ewigen Zeiten folgen, und den andern Schweſtern Abfindung thun ſolte, als das redlich und gewöhnlich iſt. In Abſicht Jülich, Bergen und Ravensberg erkannte ſolches Maximilian 1, da er den 3ten Febr. 1496 des damaligen Herzogs Wilhelms Töchter in dieſen landen vor lehensfähig erkläret. Als am Tage Catharinä 1496 die Heirat zwiſchen Johann 3 von Cleve und Maria von Jülich von beiderſeitigen Vätern geſchloſſen wurde, ſo wurden der Maria ihres Vaters lande zum Heiratsgut angewieſen, und ſelbige mit den cleviſchen Staaten ſo vereiniget, daß die Maria und ihre Leibeserben ſelbige allein haben, ihre etwa noch folgende Schweſtern aber geiſtlich werden, oder mit Gelde abgefunden werden ſolten, ohne daß in Abſicht der Leibeserben die Nachfolge blos auf die männlichen eingeſchränkt worden. Dieſe wichtige Verordnung haben die Kaiſer Maximilian 1 1498, 1508 und 1509, Ferdinand 1 1559, Maximilian 2 1566 und Rudolph 2 1580 ausdrücklich beſtätiget. Selbſt Carls 5 Verordnung von 1546 hat ihrem eigentlichen Verſtande nach nichts neues beſtimmen, ſondern blos durch die Worte: wie es ſeine Vorfahren gehabt, beſeſſen und gebraucht, das alte Recht beſtätigen wollen. Die Eheverträge zwiſchen Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen und der cleviſchen Prinzeßin Sibylla von 1526 ſowol, als ihre Verzichtleiſtung von 1527,

1609. worin die Worte ſtehen: ſo ſoll alsdenn uns Frauen Sibyllen unbenommen ſeyn, was eine älteſte Tochter, nach Gewohnheit der Häuſer Jülich, Cleve, Mark und Ravensberg, billig erblich ererben ſoll,„ beweiſen eben dies, daher ſich auch die erneſtiniſche Linie darauf beziehet, und Churfürſt Chriſtian I von Sachſen in einem an den Marggrafen Georg Friedrich von Lebus den 13ten Auguſt 1590 abgelaſſenem Schreiben eingeſtehet, daß alle dieſe Länder keinem, als der preußiſchen Maria Eleonora, als der nächſten Erbin, zugehöreten. Auch Neuburg hat geſtanden, daß dieſe Fürſtenthümer und Lande durch Heirat vereiniget und zuſammen gebracht worden; daß dieſen uralten Landesverbündniſſen die nachher aufgerichtete ſächſiſche Ehevergleiche keine Hinderung thun können; daß aus den Erb- und Landverträgen von 1496 erſcheine, wie bereits ſchon damals (alſo vor dem carolingiſchen Freiheitsbriefe) mit Bewilligung und Verſprechen der ganzen Landſchaft die Verordnung gemacht, „daß nach Abgang der Erben Mannsgeſchlechts jederzeit nur die älteſte überlebende (dieſes letzte Wort iſt in keinem Hausvertrage befindlich) Tochter in den untheilbaren Landen folgen ſolle.„ Da Jülich, Bergen und Ravensberg mit Cleve und Mark auf ewig vereiniget worden, ſo haben jene wenigſtens ſeit der Zeit eben die Natur bekommen, die dieſe gehabt, folglich daß nach abgegangenem Mannsgeſchlecht die Töchter, nach dem Recht der Erſtgeburt, folgen können, ſo daß allemal die älteſte mit ihren Leibeserben die andern und deren Nachkommen ausſchlieſſen. Eben dieſes ſetzen auch die Erbverträge mit Preuſſen von 1572, mit Neuburg von 1574, mit Zweibrück von 1579 und mit Burgau von 1589 veſt, daß erſt die Söhne Wilhelms, und wenn die keine Erben verlieſſen, die älteſte Tochter und deren Leibeserben, und wenn die nicht mehr wären, die andere Tochter und deren Leibeserben u. ſ. w. folgen ſolten. 4) Das Recht der Töchter, in dieſen Landen zu erben, ergiebet ſich auch aus denen häufigen Vorbehaltungen der Prinzeßinnen an Landen und Leuten, in dem Fall zu folgen, wenn die männlichen Nachkommen abgeſtorben wären. So machte es Margaretha Gemalin des Herzogs Wilhelms von Bayern 1433, Eliſabeth Gemalin Graf Henrichs von Schwarzburg 1430, Helena Gemalin Herzogs Henrich von Braunſchweig 1436, Catharina Gemalin Arnolds Herzogs von Geldern 1466, Anna Gemalin Königs Henrichs 8 von England 1539, Sibylla Gemalin Johann Friedrichs Churfürſten von Sachſen 1527, Maria Eleonora Gemalin Friedrich Albrechts von Preuſſen und ihre Schweſtern Anna und Magdalena. 5) Die Kaiſer haben dieſen bey 300 Jahren beobachteten Gebrauch, daß auch die Töchter lehnsfähig geweſen, gewuſt und dadurch beſtätiget, daß ſie ſolche und ihre Gemals, ſo oft ſie gefolgt, belehnet haben. 6) Auch die Landeslehne im jülichſchen fallen auf die Töchter, wenn keine männlichen Lehnfolger mehr da ſind. Endlich 7) iſt eben dieſe Wahrheit, daß in dieſen Staaten auch die Töchter erben können, bereits von vielen Rechtsgelehrten angenommen und erkannt worden.

Gegen dieſe allgemeine Fähigkeit der Töchter, in dieſen Landen nachzufolgen, macht man zwar verſchiedene Einwendungen. Dahin gehöret: 1) daß in einigen Lehnsurkunden der Lehnserben gedacht wird. Ob aber gleich in denen meiſten beſonders ältern

Lehens-

Lehensurkunden entweder gar keiner Erben, oder nur der Erben überhaupt, oder der Lei- 1609.
beserben gedacht wird, ſo erkennet man doch hieraus, daß unter denen Lehenserben in denen Gegenden, wo der Franken Lehnrecht gilt, ebenfals die Töchter zu verſtehen ſind, beſonders da mehrentheils die Worte dabey ſtehen: „ſo viel die Kaiſer ihnen von Recht und Billigkeit wegen leihen ſollen und mögen, dieſelbe von ihnen und dem Reich zu rechten fürſtlichen Lehn zu haben, zu beſitzen und zu gebrauchen, wie ſolcher Fürſtenthum, Herrſchaften und Lehen Recht und Gebrauch iſt.„ 2) Wenn das Wort, Fürſtenlehn, vorkommt, ſo iſt ſolches mit dem Wort, rechtes Mannslehn, nicht zu verwechſeln, denn es giebt in Deutſchland überhaupt, beſonders aber in Niederdeutſchland, viele Fürſtenlehne, worin doch die Töchter zur Nachfolge berechtiget ſind. Ueberdies wird ſolches noch näher beſtimmt durch die Worte: „als ſolcher Fürſtenlehn Recht und Herkommen iſt;„ wodurch ein jeder angewieſen wird, die vorläufige Unterſuchung der Frage anzuſtellen: Iſt in dieſem Fürſtenlehn Recht und Gewohnheit, daß auch Töchter zur Nachfolge kommen können, oder nicht? 3) In der einzigen Lehnsurkunde von 1425 wird Adolph Herzog von Jülich vom Kaiſer Sigismundo zu Ofen beliehen als der nächſte Erbe von Schild und Mannsgeſchlecht. Ohnerachtet dieſe Urkunde auſſerhalb dem Reich zu Ofen erſchlichen und ein Irthum dabey vorgegangen ſeyn muß, weil ſie von andern Lehnsurkunden ganz abweicht; ſo ſchließt ſie doch die Nachfolge der Töchter nicht aus, und redet nicht von der Nothwendigkeit, daß blos Mannsperſonen nachfolgen ſollen, ſondern iſt ſo zu verſtehen, daß eine Mannsperſon einem Frauenzimmer vorgehe, beſonders da hier wieder die Worte vorkommen: als ſolcher Fürſtenlehn Recht und Herkommen iſt. Daher iſt auch in keinem nachfolgenden Lehnsbriefe der Ausdruck: als nächſter Erbe von Schild und Mannsgeſchlecht, weiter gebraucht, da ohnedies ſelbſt der Lehnsherr zum Nachtheil derer, die zur Nachfolge berechtiget ſind, die Natur des Lehns nicht ändern kann. Wenn ſogar in Lehnsurkunden der männlichen Lehnserben gedacht würde; ſo ſchließt doch dieſer Ausdruck, nach der Meinung der beſten Lehnsrechtslehrer, die Töchter von der Nachfolge eines Lehns nicht aus, worin ſie zur Nachfolge einmal berechtiget ſind. 4) Die allgemeine Lehnsvermuthung, daß nur Mannsperſonen im Lehn nachfolgen können, gilt in denen Gegenden nichts, wo, nach der Franken Recht, auch die Töchter an der Lehnsfolge Theil haben. 5) die Verordnung des longobardiſchen Lehnrechts, daß die Töchter von der Nachfolge ausgeſchloſſen ſind, welche ohnedies nur von den gewöhnlichen Lehnen handelt, kann hier nicht angeführet werden, da in dieſen Lehnen durch altes Herkommen, Hausverträge, väterliche Verordnungen und kaiſerliche Beſtätigungen die Töchter zur Nachfolge berechtiget ſind. 6) Die Einwendung, daß, ſo oft Töchter in dieſen Lehnen zur Nachfolge kommen, ſolches allemal nur eine Ausnahme von der Regel geweſen, und aus beſonderer kaiſerlicher Gunſt und Gnade geſchehen, findet um ſo weniger ſtatt, da nicht zu begreifen, daß die Kaiſer ſo viele Jahrhunderte her und ſo oft, als in dieſen Landen geſchehen, den Töchtern ein Lehn aus Gnaden würden gegonnt haben, wenn ſie ſolches in ſo vielen Fällen hätten einziehen und an Mannsperſonen vergeben können. 7) Die

Frei-

1609. Freiheitsbriefe Maximilians 1 von 1508 und Carls 5 von 1546 haben nicht erſt Töchtern ein neues Recht ertheilt, ſondern nur das ihnen zuſtehende Recht beſtätiget und auſſer Zweifel geſetzt. 8) Die Beiſpiele, daß Arnold 3 Graf von Cleve ſeines Bruders Theodorici Tochter Aleida vermälte Gräfin von Holland 1200; weiter Engelbert Erzbiſchof von Cöln Adolphs 4 Grafen von Bergen Tochter Margaretham vermälte Herzogin von Limburg 1218; denn Johann ſeines Bruders Theodorici 10 Tochter Margaretham vermälte Gräfin von der Mark 1328; ferner Adolph ſeines Bruders Engelberts Tochter vermälte Gräfin von Naſſau in der Grafſchaft Mark; und endlich Adolph Herzog von Bergen, des Wilhelms Herzogs von Jülich Tochter Johannam vermälte von Arckel nach dem Tode ihres Vetters Reinoldi in Jülich ausgeſchloſſen, ſind alle vor der Zeit vorgefallen, ehe in der Ländervereinigung das Erbrecht der Töchter, nach Ordnung der Erſtgeburt, völlig auſſer Zweifel geſetzt worden. Nach Frankenrecht gieng ohnedies der Sohn der Tochter, der Bruder der Schweſter, der Vetter des Bruders Tochter, die Mannsperſonen dem Frauenzimmer, der ältere dem jüngern vor. Hierzu kamen in beſondern Fällen gewiſſe Verträge, und bey allen denen angeführten Beiſpielen läſt ſich noch ein beſonderer Grund angeben. Arnold 3 von Cleve war nicht Theodorici 4 Bruder, ſondern deſſen Sohn und der Adelheid Bruder, und muſte daher der Schweſter vorgehen. Engelberts Bruders Schweſter Margaretha überließ demſelben, wie bereits oben gezeiget, aus beſondern Urſachen auf Zeit Lebens die Regierung. Theodorici 10 Tochter Margaretha überließ ebenfals freiwillig, unter dem Vorbehalt der Nachfolge, ihrem abgelebten und unbeerbten Vatersbruder Johann die Regierung. Daß die Tochter Engelberts die Regierung ihres Vaters Bruder Adolph überlaſſen muſte, rührte aus beſondern brüderlichen Verträgen von 1362 und 1380 her, und muſten dieſer vermälten Gräfin von Naſſau vor den Abſtand ihres Rechts 18000 Ducaten bezahlet werden. Endlich ſo hat Adolph Herzog von Bergen der Johanna von Arckel Unrecht gethan, und bereits, wie oben angeführet, von Sigismundo den lehnbrief erſchlichen; daher auch Maximilian 1 in der an Sachſen ertheilten Anwartſchaft ſelbſt geſtehet, daß in Jülich die Töchter zur Nachfolge berechtiget ſind. Es iſt hiebey noch zu bemerken, daß, was dieſe und jene Erbtochter aus beſondern Urſachen und Verträgen gethan und gehandelt hat, andern an ihren wohlhergebrachten Rechten nicht nachtheilig ſeyn könne.

§. 214.

2) Auf das eingeführte recht der erſtgeburt.

II. Das brandenburgiſche Haus gründet ſein Recht ferner auf das in dieſen Landen ſtattfindende Recht der Erſtgeburt. Nach demſelben folget dem Vater der erſtgeborne Sohn und deſſen eheliche Leibeserben, wenn ſolche nicht mehr vorhanden, der zweite Sohn und deſſen eheliche Leibeserben u. ſ. w. Wenn keine Söhne und ihre Nachkommen mehr vorhanden, die erſtgeborne Tochter und ihre Leibeserben, und wo die nicht da wären, die zweite Tochter und ihre Leibeserben u. ſ. w. Die erſte linie ſchließt ſo lange die andere völlig aus, als nur irgend jemand aus der erſten linie vorhanden iſt.

Das

Das erſtgeborne Kind erhält das Recht, allen übrigen vorzugehen, gleich in ſeiner Geburt; und iſt zu Erhaltung dieſes Rechts nicht nöthig, daß ſolches erſt zum wirklichen Beſitz gelanget ſey. Geſetzt, daß es alſo vor dem wirklichen Beſitz geſtorben; ſo verläſt es ſeine Rechte der Erſtgeburt ſofort ſeinen Nachkommen, ſo daß in dieſem Fall das Großkind alle Vettern ausſchließt. Dieſes Recht iſt 1) ſeit undenklichen Jahren in denen ländern, wo Frankenrecht gilt, eingeführet, und hat daher auch in den jülichſchen Erbſchaftsſtücken ſtatt gefunden. 2) Auch das gemeine Lehnrecht iſt in den gröſſeren Lehen dieſem nicht zuwider. Es iſt 3) daſſelbe durch den Herzog Adolph von Cleve 1418 mit Genehmhaltung der Stände in denen damals vereinigten ländern ausdrücklich veſtgeſetzt, und ſeit der Zeit genau beobachtet worden. 4) Bey Gelegenheit der Vereinigung der jülichſchen und cleviſchen Staaten wurde 1496 am Tage Cathariná in dem Ehevergleich eben dieſes Recht der Erſtgeburt vor männliche und weibliche Leibeserben zum Grunde geleget, welches nachher von denen Kaiſern Maximilian 1 und Ferdinand 1 beſtätiget worden. 5) In der 1559 von Ferdinand 1 erfolgten Beſtätigung heiſt es ausdrücklich: „daß die lande, ſo lange die Succeßion ſeiner (Herzog Wilhelms) liebden Erben von ihrer Poſteritat in abſteigender linie weren würde, unirt und gänzlich ungetheilt bleiben ſollen,„ wodurch zugleich erkläret wird, wie der Freiheitsbrief Carls 5 von 1546 recht zu verſtehen ſey, wenn gleich die Worte deſſelben nach dem gemeinen Wortgebrauch der männlichen Erben Erwehnung thun. Auch Maximilian 2 und Rudolph 2 haben die Vereinigung der ſämtlichen Staaten und das eingeführte Erbrecht der Erſtgeburt dadurch beſtätiget, daß ſie den Ehevergleich von 1496 genehmiget. 6) In dem Ehevergleich der cleviſchen Prinzeßin Sibylla mit Churfürſt Johann Friedrich von Sachſen von 1526 und ihrem Verzichtbriefe von 1527 liegt das Recht der Erſtgeburt zum Grunde. Eben dieſes iſt 7) in denen Ehevergleichen der Herzogin von Preuſſen, der Pfalzgräfin von Neuburg, der Pfalzgräfin von Zweybrück und der Marggräfin von Baaden zum Grunde geleget worden. 8) Die nachgebornen Töchter haben aus dieſem Grunde auf die Erbfolge Verzicht thun müſſen, ſo lange die Erſtgebornen und ihre Leibeserben vorhanden wären, und ſich blos, wenn ſolche nicht weiter vorhanden, das Recht zur Erbfolge vorbehalten, ſo ihnen, als den älteſten Töchtern, gehöret. 1609.

Man wendet zwar dagegen ein, 1) daß das Recht der Erſtgeburt zum Nachtheil des Lehnsherrn nicht hat eingeführet werden können. Da aber die Töchter in dieſen landen zur Nachfolge fähig geweſen, und bereits das Recht der Erſtgeburt nach fränkiſchen Rechten eingeführet, auch in dergleichen Lehnen väterliche Verordnungen zu rechtbeſtändig, ſo war die kaiſerliche Genehmigung damals nicht nöthig, als dieſes Recht der Erſtgeburt durch Hausverträge beſtätiget worden. Die Lehensherren haben dieſe Verträge gewuſt, 2 bis 300 Jahr lang geduldet, ſolche auch theils überhaupt bey der allgemeinen Beſtätigung der Rechte dieſes Hauſes beſtätiget, theils iſt ſolches insbeſondere von Maximilian 1, Ferdinand 1, Maximilian 2 und Rudolph 2 geſchehen, da ſie den jülich- und cleviſchen Ehevergleich von 1496 beſtätiget haben. 2) Die Ein-

1609. wendung, daß ſeit Adolphs Zeiten, folglich ſeit 1418, keine Tochter in den cleviſchen Landen zur Nachfolge gekommen, iſt ſehr unerheblich, weil der Fall nicht vorgekommen, daß die männlichen Erben gefehlet haben, dieſe aber nothwenig vorgehen muſten. Indeſſen haben ſich die Töchter in ihren Verzichtleiſtungen auf den Fall des Abgangs der männlichen Nachkommen und ihrer Leibeserben jederzeit die Nachfolge, nach Erſtgeburtsrecht, ausdrücklich vorbehalten. 3) Der Einwurf, daß die preußiſche Maria Eleonora den Tod ihres Bruders nicht erlebet, und folglich die pfalz-neuburgiſche Anna, als nunmehrige ältere Schweſter, nach dem Freiheitsbrief Carls 5, folgen müſſe; die Churfürſtin Anna von Brandenburg aber zur Erbfolge nicht berechtiget ſey, weil ihre Mutter Maria Eleonora nur hiezu das Recht überkommen hatte, daferne ſie den Fall überleben würde, iſt ungegründet. Der Zuſatz, daferne ſie den Fall erleben würde, iſt von den neuburgiſchen Sachwaltern erdacht und nirgend befindlich, ſtreitet vielmehr gegen alle Hausgeſetze und deren Beſtätigungen, worin vielmehr nicht nur die erſtgeborne Tochter, ſondern auch alle deren Leibeserben zur Nachfolge berechtiget ſind, wie denn ſolches beſonders in dem Ehevergleich der Maria Eleonora ausdrücklich beſtimmt iſt. Hierdurch iſt die zweite Tochter ſo lange ausgeſchloſſen, bis von der erſten keine Leibeserben weiter vorhanden ſind, und in der Verzichtleiſtung der Maria Eleonora behält ſie ſich das Erbrecht ausdrücklich vor ſich und ihre Leibeserben, nach dem Recht der Erſtgeburt, mit folgenden Worten vor: alſo, daß wir oder unſere Erben und Nachkommen auſſerhalb jetzt angedeuteten Falls u. ſ. w. In dem neuburgiſchen Ehevergleich zeigen ſolches folgende Worte ausdrücklich: Sonſt wofern dieſelbe unſere geliebte ältere Tochter auch ohne Leibeserben abgehen ſolte, daß vielberührte unſere Tochter Fräulein Anna oder jhre eheliche Leibes-Erben in derſelben unſerer ältern Tochter oder dero abgeſtorbenen Ehelichen Leibes-Erben Fußſtapffen treten, und alles dasjenige an Landen, Leuten, Fahrnüß und andern fähig und Erben ſeyn ſollen, als wie vorgedachte Frau Maria Eleonora oder jhre Eheliche Leibes Erben hätten ſeyn ſollen oder geweſen wären. Die neuburgiſche Anna ſoll alſo blos zur Nachfolge in zweien Fällen kommen, davon der erſtere iſt, wenn Maria Eleonora ohne Leibeserben verſtorben, der andere aber, wenn keine von der Maria Eleonora Leibeserben mehr vorhanden wären, davon aber kein Fall erfolget iſt. Es ſtehet eben dieſes in dem zweibrückſchen Ehevergleich. Nirgend wird erfordert, daß Maria Eleonora den Fall erleben müſſen. Dies würde vielmehr dem Weſen der eingeführten Erſtgeburt widerſprochen haben. Vielmehr muß demſelben gemäß die Tochter aus der erſten Linie einem Sohn aus der zweiten vorgehen. Selbſt Carls 5 Freiheitsbrief beſtimmt die älteſte Tochter zur Nachfolge, und da das Kind in die Stelle der Mutter trit, und die Mutter vorſtellet, ſo hat hiedurch Carl 5 zugleich die Nachfolge der brandenburgiſchen Churfürſtin nach dem Tode ihrer Mutter veſtgeſetzt. So verſtehet die goldene Bulle das Recht der Erſtgeburt, und hat es nicht anders verſtehen können. In allen Reichen, wo das Recht der Erſtgeburt eingeführet iſt, ſchlüſt die Tochter der Erſtgebornen die Nachgeborne und ihre Erben aus. 4) Der Einwurf:

daß

daß die Worte im neuburgiſchen Heiratsvergleich: „wenn die Herzogin in Preuſſen zur Nachfolge kommen würde, ſolte die Pfalzgräfin von Neuburg das beſtimmte Geld erhalten,„ ausdrücklich beſtimmen: Maria Eleonora müſſe ſelbſt zur Nachfolge kommen, iſt nichtsſagend. Er ſtreitet theils mit der Natur des Rechts der Erſtgeburt, theils mit dem Sinn derer, die den Vergleich gemacht, theils auch mit denen übrigen Ausdrücken des neuburgiſchen Heiratsvergleichs. 5) Der Einwurf, daß die neuburgiſche Prinzeßin Anna und ihr Sohn Wolfgang Wilhelm der brandenburgiſchen Churfürſtin Anna und ihrem Sohn Georg Wilhelm um deswegen vorgehen müſſe, weil jene mit dem Erblaſſer um einen Grad näher verwandt, findet da nicht ſtatt, wo das Recht der Erſtgeburt gilt, denn in dieſem Fall ſchlüſt die erſte linie allemal die folgenden aus, und wird dabey nicht auf den nähern Grad, ſondern die ältere linie geſehen. 6) Eben ſo ſiehet es mit dem Einwurf aus, daß nicht nur in Mannslehnen, ſondern auch in ſolchen, wo die Töchter zur Nachfolge gelaſſen werden, die Mannsperſonen allemal den Frauensperſonen vorgiengen, und daher ein Schweſterſohn der Schweſter Tochter ausſchlieſſe. Denn dieſes kann in Lehnen, wo nach dem Recht der Erſtgeburt gefolget wird, nur in dem einzigen Fall ſtatt finden, wenn die Mannsperſonen mit dem Frauenzimmer ſowol der linie, als dem Grade nach gleich verwand ſind. Hingegen ſchlieſſet die Schweſtertochter der erſten linie den Schweſterſohn der zweiten linie allemal aus. Hiezu kommen die ausdrücklichen Hausverträge, welche der ältern Schweſter und ihren Leibeserben den Vorzug vor denen nachgebornen Schweſtern und ihren Leibeserben ausdrücklich beſtimmen. 1609.

§. 215.

III. Der dritte Hauptgrund, worauf die Churfürſtin von Brandenburg ihr Recht auf die ganze jülichſche Verlaſſenſchaft herleitet, beſtehet in dem 1572 geſchloſſenen Ehevergleich Mariä Eleonorä und des Herzogs von Preuſſen Albrecht Friedrichs. Denn in demſelben beſtimmt der Herzog von Jülich Wilhelm ausdrücklich und mit klaren Worten, daß auf den Fall, wenn ſeine Söhne Carl Friedrich und Johann Wilhelm ohne Erben abgehen ſolten, alsdenn alle ſeine lande und deren Zubehörungen auf ſeine erſtgeborne Tochter und ihre leibeserben, ob ſie die mit Herzog Albrecht Friedrich zeugen würde, vermöge des von den Kaiſern beſtätigten Rechts, erblich fallen, und ſeinen Herzog Wilhelms übrigen Töchtern ein gewiſſes Geld ausgezahlet werden ſolte. Durch die ehelichen leibeserben, ſo Maria Eleonora mit Herzog Albrecht Friedrich zeugen würde, iſt allerdings ihre ganze Nachkommenſchaft verſtanden, ſo daß dieſelbe ihren nachgebornen Schweſtern und deren Nachkommen vorgehen ſolte. Es wird keines Unterſchiedes unter männlichen und weiblichen Leibeserben der Maria Eleonora gedacht, und weil alle ihre Nachkommen beiderley Geſchlechts den Vorzug haben ſolten, ſo ward auch keines Geldes gedacht, das die weiblichen Nachkommen der Maria Eleonora, ſo wie die übrigen Schweſtern, bekommen ſolten. Johann Wilhelm Herzog von Sachſen, ein Sohn des geweſenen Churfürſten Johann

3) Auf den ehevergleich der Maria Eleonora.

1609. hann Friedrichs und der cleviſchen Sibylla, war bey dieſem Ehevergleich der Unterhändler. Der Kaiſer Maximilian 2 ſchickte, auf Erſuchen, Philipp den ältern Freiherrn von Winneberg Reichshofrathspräſidenten als ſeinen machthabenden Geſandten ab, dem Schluß dieſes Ehevergleichs beizuwohnen, den auch der Kaiſer genehmigte. Solche Hausverträge regierender Herren aber müſſen als Grundgeſetze heilig beobachtet werden. Beſonders ſind Kinder ſchuldig, ihrer Eltern Verordnungen zu beobachten. Es war dieſer Ehevergleich um deswillen ſo eingerichtet, weil das Recht der Erſtgeburt jederzeit des Hauſes und des Landes Beſtes zum Grunde hat, und man beſonders Ehevergleiche ſo vortheilhaft einzurichten pflegt, als möglich. Man hat zwar auch bey dieſem Ehevertrage Einwendungen: 1) Es werde zwar der Leibeserben der erſtgebornen Tochter überhaupt, nicht aber ihrer Tochter, gedacht, und in Lehnsfällen verſtehe man unter den Leibeserben ordentlicher Weiſe nur die männlichen Erben. Aber es hat der Ehevergleich mit Fleiß das Wort Leibeserben gebraucht, um dadurch die ganze Nachkommenſchaft der Maria Eleonora auszudrücken. Der Wortverſtand von Leibeserben gehet auch auf Töchter, und muß in ſolchen Lehnen, die auch auf Töchter fallen können, beibehalten werden; beſonders da hier der ehelichen Leibeserben gedacht wird, welcher Beiſatz bey männlichen Lehnserben ganz unnöthig wäre. In Lehen, wo die Töchter ebenfals folgen können, werden ſolche ſogar unter dem Wort Leibeslehnserben, ja wol gar unter dem Wort männliche Leibeslehnserben verſtanden, welches beſonders in dieſen Landen ſtatt finden muß, wo ſogar in kaiſerlichen Freiheitsbriefen die Worte vorkommen: Erben von Erben zu Erben ewiglich; und hiernach müſſen ſogar die Ausdrücke ausgeleget werden, welche in Carls 5 Freiheitsbrief vorkommen. Das Haus Neuburg hat gegen Sachſen ſelbſt ſich darauf gegründet, daß der Ehevergleich Sibyllä durch das Wort Leibeserben auf die männlichen Nachkommen nicht eingeſchränkt werden könne. Beſonders ſiehet man ſolches auch aus ſolchen Ausdrücken, die ein erblich Lehn anzeigen, als: Kommen und vererbet ſeyn; fähig und Erben ſeyn ſollen, als wie vorgemelde Frau Maria Eleonora, oder ihre Eheliche Leibeserben hätten ſeyn ſollen oder geweſen wären. Es wird ſogar in dem preußiſchen Ehevergleich der Ausdruck Nachkommen, imgleichen Erben gebraucht, woraus genugſam erhellet, daß man auch die Töchter der Maria Eleonora unter dem Wort eheliche Leibeserben verſtanden habe. 2) Die Einwendung, daß zum preußiſchen Ehevertrage des Kaiſers Genehmigung nicht gekommen, iſt unerheblich und überdies falſch. Sie gehet das Recht eines dritten an. Des Kaiſers Genehmigung hiezu war nicht einmal nöthig, theils weil die väterlichen Verordnungen in Lehnen, die auch auf die Töchter fallen, verbindlich ſind; theils weil nichts neues oder zum Nachtheil des Lehnsherrn darin verordnet, ſondern vielmehr alles, der Beſchaffenheit dieſer Lehne, den Landes- und Hausverträgen und den kaiſerlichen Freiheitsbriefen gemäß, eingerichtet wurde; theils weil dadurch das Lehn nicht auf einen Fremden, ſondern auf die erſtgeborne Tochter und deren Leibeserben gebracht wurde, welchen es ohnedies zuſtand. Ueberdies aber hat der Kaiſer ja ſeinen Geſandten dabey gehabt, und auf deſſen Bericht ſchrieb er unter dem 5ten April

1572,

1572, daß er den Schluß dieſes Ehevergleichs gerne gehöret, und er ſolchen, wofern man es vor nöthig hielt, genehmigen wolle. 3) Die Einwendung, daß man ſich in dieſem Ehevergleich auf den kaiſerlichen Freiheitsbrief berufe, und ſolcher alſo nach Carls 5 Freiheitsbrief auszulegen, und folglich nur die Tochter des Herzogs Wilhelms und ihre männlichen Erben zu verſtehen ſey, findet nicht ſtatt. Es heiſt in dem Ehevergleich: in Kraft kaiſerlichen Privilegiums, woraus eben nicht folgt, daß, da verſchiedene kaiſerliche Freiheitsbriefe vorhanden, hier eben der verſtanden werde, welchen Carl 5 ertheilet. Herzog Wilhelm hat vielmehr auf den neuern, gnädigern und ſeinen Abſichten mehr gemäſſen Freiheitsbrief Ferdinands 1 geſehen, welches um ſo mehr aus der ganzen Abſicht des Ehevergleichs erhellet, worin die ganze Erbſchaft der erſtgebornen Tochter und ihren Leibeserben, ſo ſie mit Herzog Albrecht Friedrich erzielen würde, angewieſen werden ſolte. Denn von dieſem Umſtande iſt in Carls 5 Freiheitsbrief nichts beſonders beſtimmt. In Ferdinandi aber werden die geſchloſſenen Ländervereinigungen und das Recht der Erſtgeburt, die 1496, der Beſchaffenheit dieſer Länder gemäß, eingeführet ſind, beſtätiget, und auf die ganze Nachkommenſchaft Herzog Wilhelms, ſo lange dieſelbe vorhanden ſeyn würde, ausgedehnet. Wolte man ſagen, daß durch die Ländervereinigung das Recht der Erſtgeburt eben nicht eingeführet ſey, weil auch viele zugleich etwas ungetheilt beſitzen könten, ſo findet doch ſolches in einer ewigen Verein nicht ſtatt, zumal ſolcher Länder, die ſeit undenklichen Zeiten nur von einer Perſon regieret worden, beſonders da Ferdinands Freiheitsbrief ſich auf den Ehevertrag von 1496 beziehet, wo ausdrücklich das bereits übliche Recht der Erſtgeburt buchſtäblich beibehalten worden. Geſetzt der preußiſche Ehevergleich ziele auf mehrere Freiheitsbriefe, ſo folgt daraus noch nicht, daß er aus dem, den Carl 5 gegeben, allein zu erklären ſey. Doch auch in Carls 5 Freiheitsbriefe ſtehet der Erbfolge der Churfürſtin Anna nichts im Wege. Denn in demſelben wird unter dem Wort, die Tochter, auch die Enkelin, welche letztere auch die erſtere vorſtellet, beſonders in einem Fall verſtanden, wo das Recht der Erſtgeburt ſtatt findet. Carls 5 Freiheitsbrief kann den Hausverträgen und andern kaiſerlichen Begnadigungen um ſo weniger widerſprechen, da Herzog Wilhelm, der ſolchen ſuchte, ſeinen Enkelinnen durchaus nichts vergeben konte, noch wolte. Endlich ſo iſt der Fall in Carls Briefe gar nicht berühret, wenn Maria Eleonora vor ihrem Bruder verſtorben, aber eine Tochter nachlaſſen ſolte. 4) Will man ſagen, Herzog Wilhelm habe ſeinen nachgebornen Töchtern ein Recht, welches ihnen aus Carls Freiheitsbriefe zuſtändig, nicht vergeben können, ſo findet auch dieſes nicht ſtatt. Wilhelm handelte einem Recht gemäß, welches ihm nach den Hausverträgen und den von undenklichen Zeiten her beobachteten Gewohnheiten zuſtand. In Carls 5 Freiheitsbriefe wird in der That nicht beſtimmt, daß die nachgebornen Töchter der erſtgebornen Tochter weibliche Nachkommen ausſchlieſſen ſolten. Geſetzt aber, jedoch uneingeſtanden, daß ſolches wirklich geſchehen wäre; ſo hatte Herzog Wilhelm den Freiheitsbrief geſucht, und es ſtund bey ihm, ob er ſich der darin enthaltenen Verordnung bedienen wolte, da ohnedies in erblichen Leh- 1609.

1609. nen dem Vater, nach der Meinung einiger Rechtslehrer, freiſtehet, zum Nachtheil ſeiner Leibeserben etwas veſtzuſetzen. Herzog Wilhelm handelte aber ſonſt den kaiſerlichen Freiheitsbriefen gemäß, da er die Nachfolge ſeiner erſtgebornen Tochter und ihren Leibeserben beiderley Geſchlechts verſicherte, indem ſolches Ferdinandi 1 Freiheitsbriefe gemäß war, und vom Maximilian 2, folglich vom Oberlehnsherrn, genehmiget wurde, ohnerachtet deſſen Genehmigung nicht einmal nöthig geweſen. Wolte man ſich vollends des falſch angenommenen Satzes der neuburgiſchen Sachwalter bedienen; ſo könte man überdies eben ſo, wie ſie gegen das Haus Zweybrück gethan, ſchlüſſen: weil Herzog Wilhelm das Privilegium ausbrachte, wodurch die Töchter die lehnsfähigkeit erſt erhalten, deren ſie ſonſt nicht fähig geweſen, und alſo ſolche lehne, ſo viel die lehnsfähigkeit der Töchter betrift, gleichſam für neue lehne gehalten; ſo hat er darin gar wohl eine gewiſſe Art in der Erbfolge vorſchreiben können.

§. 216.

4) Auf die eheverträge der prinzeßin Anna,

IV. Die Churfürſtin Anna beruft ſich ferner auf die Ehevergleiche der neuburgiſchen Prinzeßin Anna vom 27ſten Sept. 1574, worin beſtimmt wird, daß nach dem Tode der Söhne des Herzog Wilhelms die erſtgeborne Tochter Maria Eleonora die Nachfolge haben, und ſodenn der Pfalzgräfin Anna und ihren Erben ein beſtimmtes Geld auszahlen ſolte. Würde aber die erſtgeborne Maria Eleonora ohne eheliche Leibeserben verſterben, alsdenn ſolte die Anna und ihre Kinder in die Stelle der verſtorbenen erſtgebornen und ihrer verſtorbenen Kinder rücken, und der ganzen Verlaſſenſchaft fähig und Erben ſeyn, als wie vorgemeldte Frau Maria Eleonora oder ihre eheliche Leibeserben hätten ſeyn ſollen, oder geweſen wären.

5) und der jüngſten töchter herzog Wilhelms.

V. Eben dieſes iſt in denen Ehevergleichen der zweybrückſchen Magdalena vom 1ſten October 1579, und der baadenſchen Sibylla von 1589 beſtimmt, und folglich in der ganzen Nachkommenſchaft Herzog Wilhelms die Erbfolgsordnung ſo veſtgeſetzt, daß die Verlaſſenſchaft 1) auf deſſen männliche Erben, 2) auf die erſtgeborne Tochter und deren Leibeserben, 3) auf die zweite Tochter und deren Leibeserben, 4) auf die dritte Tochter und deren Leibeserben, 5) auf die vierte und letzte Tochter und deren Leibeserben fallen ſolte; daher keine von den folgenden zur Nachfolge berechtiget iſt, bis die erſtgemeldeten ausgeſtorben.

6) Auf der jüngern töchter verzichtbriefe.

VI. Ueberdies haben die neuburgiſche Anna und zweybrückſche Magdalena bey fürſtlichen Ehren und Treuen feierlich Verzicht gethan. Die neuburgiſche Anna hat ſolches zu zweienmalen gethan, woraus aller Verdacht des Mangels eines rechten Wiſſens und reifen Raths wegfällt. Das erſtemal leiſtete ſie und ihr Gemal Philipp Ludwig Pfalzgraf von Neuburg Verzicht 1574 uff alle und jede Erbgerechtigkeit, Foderung und Anſpruch zu den väterlichen Fürſtenthümern, Grafſchafften und Herrlichkeiten, und behielt ſich nur blos vor, daß auf den Fall die erſtgeborne nach dem Abgange Wilhelms männlicher Erben ihr das beſtimmte Geld entrichte, und wenn die erſtgeborne ohne eheliche Leibeserben verſterben ſolte, ſie auf den Fall, als die zweite, nebſt

ihren

ihren leibeserben in die Stelle der erſtgebornen und ihrer leibeserben rücken ſolle. Eben 1609.
dieſes geſchahe in der zweiten Verzicht vom 25ſten Jul. 1575. Ueberdies hatte Herzog Wilhelm den 31ſten Merz 1574, auf Verlangen des Hauſes Neuburg, die nach dem Ehevergleich der Maria Eleonora an die neuburgiſche Anna zu bezahlende 200000 Ducaten erhöhet, daß alſo der Verzicht nicht einmal umſonſt, ſondern gegen eine anſehnliche und noch erhöhete Geldſumme geſchahe. Die zweybrückſche Prinzeßin Magdalena hat auf gleiche Art, mit Genehmhaltung ihres Gemals, den 30ſten Dec. 1581 die Verzicht geleiſtet. Der Gegentheil wendet zwar ein, 1) daß die jüngſte Tochter Sibylla, als ſie 1601 mit Carl von Burgau zur andern Ehe ſchritte, keine Verzicht leiſten wollen. Aber man hatte derſelben auch eigentlich zur Erhaltung des Rechts nicht bedurft, und die Unterlaſſung der Verzicht giebt kein Recht, ſondern erhält nur das, was man hat. Sibylla war aber verpflichtet, mit denen ihr beſtimmten Ehegeldern und der einmal gewöhnlichen Erbfolgsordnung zufrieden zu ſeyn. Das der Maria Eleonora und ihren leibeserben zuſtehende Recht konte durch Mangel des Verzichtes nicht geſchmälert werden, beſonders da die Beſtimmung der Erbfolge auf die rechtmäßigſte Art von einem Vater geſchehen. Sibylla hatte ja bey Gelegenheit ihrer erſten Vermälung die Verzicht geleiſtet, und überdies ſtarb ſie noch nachher ohne Erben. Da nun nach der väterlichen Verordnung vom 31ſten Merz 1574 dasjenige, was eine ſeiner Töchter zu fordern hätte, auf den Fall ihres unbeerbten Todes nicht an die übrigen Schweſtern fallen, ſondern dem Landesnachfolger verbleiben ſolte; ſo iſt das Vorgeben von Pfalz-Neuburg unerheblich, daß die Sibylla ihre Rechte ihm übertragen habe. 2) Die Einwendung, daß die neuburgiſche Verzicht nur nach der wahren Beſchaffenheit der Sache geſchehen, iſt keine eigentliche Einwendung, da die rechte Beſchaffenheit der Sache, laut Ferdinands 1, Maximilians 2 und Rudolphs 2 Begnadigungsbriefen, und denen Hausverträgen von 1418 und 1496, darin beſtand, daß die älteſte Tochter Maria Eleonora mit ihren leibeserben beiderley Geſchlechts zur Nachfolge berechtiget geweſen. 3) Wolte man ſagen, daß die Verzicht nur der erſtgebornen Tochter, nicht aber ihren Erben zu gut käme, ſo verſtehet es ſich von ſelbſt, daß ſolches mit nichts erwieſen werden kann. 4) In der neuburgiſchen Verzicht vom 25ſten Jul. 1575 iſt der Vorbehalt der Erbfolge nicht, wie man vorgeben will, blos auf den Fall geſchehen, wenn die männlichen Erben Herzog Wilhelms abgiengen, ſondern auf dieſen Fall hat ſich die Anna blos die Geldſumme vorbehalten, die Landesnachfolge aber auf den Fall, wenn, nach Abgang der männlichen Erben, auch die Maria Eleonora und ihre ehliche leibeserben verſtorben wären. 5) Wenn gleich die neuburgiſche Prinzeßin in dieſer ihrer Verzicht von 1575 der erſtgebornen nicht namentlich erwehnet, ſo beruft ſie ſich doch darin ausdrücklich auf den Ehevergleich von 1574, worin buchſtäblich der erſtgebornen Tochter gedacht iſt. 6) Die Verzicht, ſo die Anna und jüngern Schweſtern gethan, ſoll, nach neuburgiſcher Meinung, ihren Söhnen gegen Carls 5 Freiheitsbrief keinen Nachtheil verurſachen können. Da aber die Verzichtleiſtungen von den Müttern vor ſich und ihre Erben, da die letztern noch nicht ihr Daſeyn gehabt, mit Genehmigung ihrer Gemals,

1609. mals, in einer Sache, die von den Müttern herrühret, bey fürſtlichen Treuen und nach erhaltener anderweitigen Schadloshaltung geſchehen; ſo ſind die Söhne derer Verzicht leiſtenden Mütter allerdings hieran verbunden, beſonders da ſolche nach Carls 5 Freiheitsbriefe aus dem Grunde kein Recht haben können, weil nach demſelben die Söhne erſt alsdenn zur Landesfolge kommen ſolten, wenn von den Schweſtern keine mehr am Leben, und zur Zeit des Erbfalls noch wirklich die drey jüngern Schweſtern am Leben waren. 7) Man wendet zwar noch ein, daß man zur Zeit der Verzichtleiſtung von Carls 5 Freiheitsbriefe keine Wiſſenſchaft gehabt. Es iſt ſolches aber ſehr unwahrſcheinlich, da der neuburgiſchen Anna Bräutigam, die vornehmſten Landſtände und der Braut Vater gegenwärtig geweſen. Zudem ſtehet in den Verzichtleiſtungen, die bey fürſtlichen Ehren und Treuen, und alſo an Eides ſtatt geſchehen, daß ſolche aus wohlbedachtem Muth, rechter Wiſſenſchaft, und nach genugſamen deshalb empfangenem Rath und Bericht vor ſich gegangen. 8) Gegen die Einwendung des Hauſes Pfalz-Neuburg, daß die Verzichtleiſtung blos auf den Fall geſchehen, wenn die erſtgeborne Schweſter nachfolgen und der Anna das ausgemachte Geld bezahlen würde, und daß dieſes von keiner Nachfolge der Tochter von der erſtgebornen Schweſter zu verſtehen ſey, ſtreiten die ausdrücklichen Worte ihres Ehevergleichs: „Sonſt wofern unſere Eltere Tochter auch ohne Eheliche leibes-Erben mit Tode abgehen ſolle, daß unſere Tochter Anna, als die nach Frauen Marien Eleonoren die Eltere oder Ihre leibes-Erben, in derſelben unſerer Elteren Tochter und Dero abgeſtorbenen Ehelichen leibes-Erben Fußſtapffen treten, und alles an Landen und Leuten, Fahrniß und andern, fähig und Erben ſeyn ſollen, allergeſtalt wie vorgemeldte Frau Maria Eleonora oder Ihre leibes-Erben ſeyn ſollen, oder geweſen wären„ *p*).

§. 217.

Woraus auch die beantwortung der gegengründe hergenommen wird.

Alle dieſe Gründe ſind völlig hinlänglich, die Rechte der Churfürſtin Anna und ihrer Nachkommen auſſer Zweifel zu ſetzen, weil alle übrige, die einen Anſpruch machten, entweder gar kein Recht hatten, oder dieſe Lande vor unſtreitige Mannslehne hielten, oder vor ſolche, die zwar eigentlich ordentliche Mannslehne wären, wo aber durch beſondere Begnadigungen vom Kaiſer dieſer und jener Tochter das Erbrecht ertheilet worden, und wobey man die Einführung der Erſtgeburt in Zweifel ziehet. Die brandenburgiſchen Gründe ſind hinreichend, denen Anſprüchen des Churhauſes Sachſen, der erneſtiniſchen ſächſiſchen Linie, des Hauſes Pfalz-Zweibrück, der Burggräfin von Burgau, der Grafen von Manderſcheid, der Herzoge von Bouillon und des Hauſes Nevers zu begegnen, und dieſelbe gründlich zu widerlegen. Selbſt das Haus Pfalz-Neuburg iſt, die Wahrheit zu ſagen, durch dieſe Gründe von allen Anſprüchen entblößt, nur daß es hauptſächlich aus dem Freiheitsbriefe Carls 5 *q*) von 1546 die Rechtmäßigkeit ſeines Anſpruchs zu behaupten gedenkt. Es giebt ſolches vor, daß zwar alle dieſe Lande ordent-

p) Synopſis et brevis aſſertio iuris Elect. in Ducatus *Cliviae* etc. *Berol.* 1655.

q) Er ſtehet unter andern in Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. von Pfalz p. 685.

ordentlicherweiſe Mannslehne wären, jedoch hätten die Kaiſer, ſonderlich Carl 5, aus Gnaden denen Schweſtern des letztern Herzogs die Lehensfähigkeit ertheilet, doch ſo, daß von ihnen die Erbfolge nur auf ihre männlichen Nachkommen fallen ſolte. Weil nun Maria Eleonora nur Töchter verlaſſen, ſo müſte das Erbrecht nunmehr auf die zweite Tochter Anna, welche männliche Nachkommen erzielet, fallen. 1609.

Es fehlet aber dem Hauſe Brandenburg nicht an Gründen, wodurch dieſes Vorgeben widerleget wird. Es leugnet ſolches, daß dieſe lande jemals eine andere Beſchaffenheit gehabt, als die denen Lehnen, nach Frankenrecht, zuſtändig, nach welchem auch die Töchter zur Nachfolge fähig ſind. Es behauptet, daß das Recht der Erſtgeburt in denenſelben unumſtöslich gewiß ſey, und daß die kaiſerlichen Freiheitsbriefe nichts, als neue Beſtätigungen dieſes ſchon vorhin begründeten Rechts, enthalten, und nur zu mehrerer Sicherheit ertheilet worden ſind, ohne daß darin einiges neueres Recht aus Gnaden ertheilet worden. Das Haus Brandenburg geſtehet überdies nicht ein, daß der Freiheitsbrief Carls 5 ſeiner Erbfolge im Wege ſtehen könte. Denn 1) handele ſolches nur von denen landen, ſo von dem römiſchen Reich zu lehn rühren, und betreffe daher keine andere zu dieſer Erbſchaft gehörige Stücke. 2) Es ſey dieſer Freiheitsbrief durchaus nicht die erſte Quelle der Erbfolgsfähigkeit der Töchter. Man müſſe daher 3) den Freiheitsbrief Carls 5 nicht vor den einzigen Entſcheidungsgrund dieſer Erbſchaft anſehen. Weil 4) dieſe lehne niemals rechte Mannlehne geweſen. 5) Der Freiheitsbrief enthalte zwey Fälle, davon der erſte dieſer ſey: wenn Herzog Wilhelm keine männlichen Leibeserben überkäme, oder dieſelben nachgehends über kurz oder lang ohne eheliche Leibeserben abgiengen, daß alsdenn, ſo kein männlicher eheleiblicher Erbe mehr vorhanden, dieſe lande und leute auf Herzog Wilhelms eheliche Töchter kommen ſollen u. ſ. w. Und dieſer Fall habe ſich wirklich zugetragen. Die männlichen Leibeserben Herzog Wilhelms waren abgegangen, folglich muſte des letzten Herzogs erſtgeborne Schweſter, oder, welches den Rechten nach gleichviel, ihre ſie vorſtellende Tochter, nicht aber Herzog Wilhelms jüngere Töchter zur Nachfolge kommen. Der andere Fall, der in Carls 5 Freiheitsbrief veſtgeſetzt iſt, wird in folgenden Worten enthalten: „oder da derſelben keine dazumal am leben wären, und aber von einer oder mehr eheliche gebohrne leibes Erben vorhanden wären, alsdenn auf dieſelben Herzog Wilhelms Töchter nachgelaſſene Eheliche Männliche Leibes Erben, ſo derſelben Zeit im leben ſeyn, die lande kommen oder ihnen folgen und zuſtehen ſollen, und in ſolchem Fall ihnen und ihren ehelichen männlichen Leibes Erben von uns oder unſern Nachkommen am Reich gnädiglich verliehen werden ſollen.„ Dieſer zweite Fall ſetzet ausdrücklich zum Grunde, daß bey Abgang des letzten männlichen Erben Herzogs Wilhelms keine ſeiner Töchter mehr am leben wäre. Es waren aber 1609, als Johann Wilhelm mit Tode abgieng, noch wirklich drey Töchter am leben, folglich iſt dieſes der Fall nicht, welcher ſich wirklich zugetragen, und den ſich Pfalz-Neuburg gegen Brandenburg zu Nutz machen konte. 6) Carl 5 kann ohnmöglich dieſe lande als männliche lehne angeſehen haben, und geſetzt, daß ſolches geſchehen, ſo hat er durch dieſen Irthum keinem, der nach der

Sonderlich auch gegen Carls 5 freiheitsbrief.

1609. wahren Beſchaffenheit dieſer lehne, nach Landes- und Hausverträgen und nach denen Freiheitsbriefen verſchiedener anderer Kaiſer zur Nachfolge berechtiget geweſen, einigen Nachtheil verurſachen können. 7) Der wahre Verſtand des Freiheitsbriefes Carls 5 muß dahero anderwärts, und ſonderlich aus Ferdinands 1 nachher ertheilten Briefen, erkläret werden, worin der männlichen nicht gedacht wird. 8) Geſetzt aber, welches das Haus Brandenburg jedoch niemals eingeſtehet, daß durch dieſen Freiheitsbrief Carls 5 nur die männlichen Erben, welche zu den Zeiten des Erbfalls ſchon da geweſen, zur Erbfolge berufen würden, ſo hatte doch die älteſte Schweſter Maria Eleonora von ihrer älteſten Tochter Anna 1609 wirklich bereits männliche Erben am Leben. Der brandenburgiſche Churprinz Georg Wilhelm war den 3ten Nov. 1595 und der zweite Prinz Joachim Siegmund den 13ten Febr. 1603 geboren. Dieſe muſten alſo, weil ſie aus der erſten linie abſtammeten, und ihre Mutter Anna nach allen Rechten in die Stelle der Maria Eleonora getreten, nothwendigerweiſe vor allen andern zur Erbſchaft gelaſſen werden, beſonders da Carls 5 Freiheitsbrief nicht insbeſondere eines Sohnes, ſondern überhaupt der männlichen Leibeserben erwehnet, wozu auch allerdings die Enkel gehören *r*).

Es iſt überhaupt bey dieſer ganzen jülichſchen Erbſchaftsſache zu merken, daß, wenn die älteſte Schweſter Maria Eleonora den Tod ihres Bruders Johann Wilhelms erlebet hätte, vielleicht niemals dem Churhauſe Brandenburg das Erbrecht ſo ſchwer gemacht worden wäre, als da nach ihrem Tode ihre älteſte Prinzeßin die Churfürſtin Anna in die Stelle der Mutter getreten. Dasjenige, was wir von den brandenburgiſchen Gründen beigebracht, ſcheinet mir hinlänglich zu ſeyn, meinen Leſern von denenjenigen einen Begrif zu machen, worauf ſich die Churfürſtin ſtützte. Wir wollen anjetzo die Geſchichte des Churfürſten fortſetzen.

§. 218.

Brandenburg und Pfalz-Neuburg ſetzen ſich, gegen den willen des kaiſers, in beſitz der ganzen erbſchaft.

Kaum hatte der letzte Herzog Johann Wilhelm den 25ſten Merz auf ſeinem Wohnſchloß zu Düſſeldorf die Augen geſchloſſen, ſo ſetzte ſich der Churfürſt Johann Sigismund von Brandenburg, im Namen ſeiner Gemalin Anna, der älteſten Tochter der erſtgebornen Schweſter des letzten Herzogs, auf eine in den Rechten gegründete Art in den Beſitz der Erbſchaft. Schon den 4ten April ergrif ſolchen in Gegenwart eines beſtätigten Notarii und gehöriger Zeugen der Churfürſtin Gevollmächtigter Stephan von Hartenfeld auf dem Schloſſe zu Cleve und in andern Städten. Eben dieſes geſchahe den 5ten April zu Düſſeldorf und in mehreren Orten durch Anheftung des churfürſtlichen Wappens und andern bey ſolchen Gelegenheiten nöthigen und gewöhnlichen Handlungen. Von denen übrigen, welche auf dieſe Erbſchaft Anſpruch machten, war aber auch der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm aufmerkſam, den Beſitz einiger zu dieſer Erbſchaft gehöriger Orte im Namen ſeiner Frau Mutter, der zweiten Schweſter des Erblaſſers, Anna, und vor ſich ſelbſt zu erlangen.

Weil

r) Synopſis et brevis aſſertio iuris domus Elect. *Brand.* in Ducatus *Cliviae* etc. *Berol.* 1655.

Weil ſich nun nach und nach auch die übrigen zu melden anfiengen, welche zu dieſer Erbſchaft entweder ganz oder zum Theil berechtiget zu ſeyn glaubten, und beſonders dem Kaiſer und ſeinem Hofrath gar nicht zu trauen war, ſo bemüheten ſich viele proteſtantiſche Stände, Churbrandenburg und Pfalz-Neuburg, die auſſer ihren übrigen Rechtsanſprüchen nunmehr auch den Beſitz vor ſich hatten, zu einem vorläufigen Vergleich unter ſich ſelbſt zu bewegen. Landgraf Moritz von Heſſen-Caſſel ward hierauf theils mündlich, theils ſchriftlich von Churbrandenburg, Pfalz-Neuburg und denen Landſtänden derer zur Erbſchaft gehörigen Staaten erſucht, die Unterhandlungen über ſich zu nehmen. Man verſprach ſich von deſſen Ehrlichkeit und kluger Einſicht und gutem Willen nicht zu viel. Er ſtellte eine Zuſammenkunft beider beſitzhabender Fürſten den 22ſten May zu Homburg an der Höhe an, welche von Seiten Brandenburgs Marggraf Ernſt, den der Churfürſt zum Statthalter der jülichſchen Erbſchaft ernennet hatte, von Seiten Pfalz-Neuburg aber der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm beſuchte. Weil aber beide Theile Anſtand nahmen, in eines der vorgeſchlagenen Vergleichsmittel zu willigen, ſo ward eine neue Zuſammenkunft auf den 27ſten May nach Dortmund beſtimmt, und durch Moritzens Bemühung daſelbſt endlich den letzten May zwiſchen beiden beſitzhabenden Fürſten ein vorläufiger Vergleich *s)* zum Stande gebracht. Vermöge deſſelben ſolten beide Häuſer als nahe Verwandten bis zum fernern gütlichen oder rechtlichen Austrage zuſammen halten, und ſich friedlich mit einander betragen. Keinem Theil ſolte an ſeinem Rechte, ſowol in Anſehung des Beſitzes, als der Befugniß ſelbſt etwas benommen ſeyn. Beide ſolten zuſammen die fürſtliche Witwe abfinden, das Begräbniß des letzten Herrn beſorgen, die Urkundenbehältniſſe verſiegeln, den Lehnleuten zu Empfahung ihrer Lehne Aufſchub geben, Reichs- und Kreistäge beſchicken, und kurz alle landesherrliche Rechte ausüben. Es wurde dieſer vorläufige Vergleich von beiden Theilen genehmiget, auch den Landſtänden und übrigen Unterthanen bekandt gemacht, welche auch ohne alle Widerſetzlichkeit am 16ten Jun. beide Fürſten für ihre Herren erkannten. In denen Städten Düſſeldorf, Weſel, Reeß, Emmerich, Duisburg wurden beide Statthalter mit fliegenden Fahnen und groſſen Feierlichkeiten eingeholet. Nach Duisburg wurde ein Landtag ausgeſchrieben, wo am 14ten Jul. von denen Beſitz habenden Fürſten die Freiheiten der Unterthanen beſtätiget, und von denen geſamten Ständen das Handgelübde bis zur völligen Huldigung angenommen ward. So glücklich dieſes alles vor das Land ſelbſt ausfiel; ſo hatten doch andere Mitwerber ſich bereits bey dem kaiſerlichen Hofrath gemeldet. Rudolph 2 wolte dem Bedenken des Levin von Ulm zu ſeinem Vortheil nachkommen, und alſo weder die Beſitzergreifung der Häuſer Brandenburg und Pfalz-Neuburg vor rechtmäßig erkennen, noch den dortmundſchen vorläufigen Vergleich beſtätigen. Unter dem Vorwande, daß er Oberlehnsherr und unmittelbarer Richter aller ſtreitenden Theile ſey, hielt er davor, daß die beſitzende Fürſten denen Verboten und Vorladungen ſeines Hofraths Folge leiſten müſten. Er beſchloß, die Landeseinkünfte erheben und verwalten zu

1609.

s) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. von Brandenburg p. 69. du Mont T. 5. Aitzema T. 1.

1609. laſſen, und ſich, bis zum Austrage der Sache, ſelbſt durch Bevollmächtigte der Regierung zu unterziehen. Er ernannte den Prinzen von Hohenzollern und den Obriſten Hans Reinhardt von Schönburg zu ſeinen Bevollmächtigten, und, um ſeinen Abſichten noch ein mehreres Anſehen zu verſchaffen, ward dem Biſchof von Strasburg und Paſſau Erzherzog Leopold aufgetragen, als kaiſerlicher erſter Bevollmächtigter ſich der Regierung dieſer Länder zu unterziehen. Der kaiſerliche Hofrath unterſtund ſich ſogar, beiden beſitzhabenden Fürſten ſowol, als den Landſtänden, anzubefehlen, bey Strafe der Reichsacht dem kaiſerlichen Vorhaben ſich nicht zu widerſetzen, und ihre Beſatzungen und Kriegsvölker abzuſchaffen. Es muſte ſogar ein kaiſerlicher Herold den 23ſten Jul. zu Düſſeldorf an der Canzley und am Rathhauſe allerhand kaiſerliche Befehle anſchlagen, und der Erzherzog Leopold nahm ſogar, durch Verrätherey des von Neſſelroth, das Schloß Jülich ein, und beſetzte es mit Völkern, die, zur Vollſtreckung der kaiſerlichen Abſichten, ins Land gerückt waren. Erzherzog Albrecht in den Niederlanden machte überdies gar kein Geheimniß daraus, daß er die kaiſerlichen Völker in den jülichſchen Erbſchaftsſtücken mit aller Macht unterſtützen würde. Die beſitzhabende Fürſten wolten ſich aber durch das unbegründete Betragen des kaiſerlichen Hofes nicht ſofort vertreiben laſſen. Sie lieſſen den 1ſten Auguſt die kaiſerlichen angeſchlagenen Befehle auf eine feierliche Art herunter nehmen, und widerſprachen dem ganzen Betragen des kaiſerlichen Hofraths in einer öffentlichen Schrift, die der beſtätigte Notarius Peter Gans auf gehörige Art bezeugte. Sie bewieſen darin, daß die kaiſerlichen Befehle gegen alle gemeine Rechte und Reichsſatzungen lieſen, da allen, die ſich zu einer Erbſchaft berechtiget hielten, durch Beſitzergreifung denen Miterben vorzukommen, freiſtünde, und der, welcher ſolche ergriffen, nothwendig bis zur ausgemachten Sache im Beſitz geſchützet werden müſte. Beide Bevollmächtigte der beſitzhabenden Fürſten, Marggraf Ernſt und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm lieſſen ſich durch das Betragen des kaiſerlichen Hofes um ſo weniger irre machen, da ſie wohl einſahen, daß das Verfahren Rudolphs 2 ſo ſonderbar ſey, daß dabey weder die correſpondirenden Fürſten, noch die auswärtigen Mächte Frankreich und Holland, ruhige Zuſchauer abgeben könten *t*).

§. 219.

Sie werden von der correſpondenz, Frankreich und Holland unterſtützt.

Die jülichſche Erbſchaftsſache ward in der That, nebſt der donauwerthſchen Begebenheit, das Hauptaugenmerk der correſpondirenden Fürſten. Da die ſorgloſe Regierung des Kaiſers und das widerrechtliche Betragen ſeines Hofraths keine Schranken mehr hatte; ſo ward auf der Zuſammenkunft der correſpondirenden Fürſten zu ſchwäbiſch Hall den 10ten May beſchloſſen, eine Geſandſchaft an den Kaiſer zu ſchicken, und das Misvergnügen über ſeine Regierung ohnverheelt vorzuſtellen. Fürſt Chriſtian von Anhalt ward hiezu erſehen, und demſelben churpfälziſche, churbrandenburgiſche und baadendurlachiſche Geſandten beigefüget. Churfürſt Johann Sigismund ſchickte

t) Hopp kurze Beſchreibung des Landes Cleve S. 192 f. door Everard van Reyd und continuatio door Hiſtorie der Niederlandſe Oorlogen Johann van Sande.

ſchickte zu dem Ende den Siegmund von Götze, und nach deſſen Wiederabforderung Johann Köppen den jüngern nach Prag. Niemals iſt wol einem Kaiſer mit mehrerer Freimüthigkeit die nackte Wahrheit ſo unter die Augen geſtellet, als es damals geſchahe. Fürſt Chriſtian zeigte dem Rudolph 2 ſein und ſeiner Räthe Betragen ſowol, als auch die Folgen, welche daraus entſtehen könten. Er machte denſelben ſowol durch Vorſtellung deſſen, was mit ſeinem Bruder Matthia und denen Erbunterthanen vorgefallen und noch vorgehen könte, als auch ſogar dadurch ſehr aufmerkſam, daß Julius Cäſar jämmerlich ermordet worden, weil er auf die vorhergegangenen Warnungen nicht Acht gegeben. Da der Fürſt wegen der angebrachten Beſchwerden gegen das Betragen des Hofraths, beſonders in der donauwerthſchen und jülichſchen Sache, keine gewierige Antwort erhielt; ſo ſprach er mit der gröſten Freiheit von denen Hülfsmitteln, welche die Proteſtanten künftig dagegen brauchen würden. Die correſpondirenden Fürſten fertigten auch wirklich, wegen der jülichſchen Erbſchaft, den Fürſten Chriſtian von Anhalt zu Ausgang des Octobers an den König von Frankreich Heurich 4 ab. Kaum war ſolcher aus Frankreich zurück gekommen; ſo gieng er, auf Erſuchen der beſitzhabenden Fürſten der jülichſchen Erbſchaft des churbrandenburgiſchen und pfalzgräflich neuburgiſchen Hofes, abermals zum Könige von Frankreich. Er reiſete den 4ten December über Strasburg nach Paris, und ward mit vieler Hofnung zur bevorſtehenden Hülfe abgefertiget. Von da gieng Chriſtian nach denen vereinigten Niederlanden, und erhielt ſowol von den Staaten, als auch von dem Moritz von Oranien, das ſichere Verſprechen des Beiſtandes. Bey ſeiner Zurückkunft nach Düſſeldorf erfreuete er ſowol das Land, als auch die Statthalter Marggraf Ernſt und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm mit ſeinen Antworten. Henrich 4 hatte ohnedies ſchon lange zuvor Entwürfe gemacht, die öſterreichiſche Uebermacht zu zergliedern. Dahin gehöreten vornemlich ſeine Einfälle, die ganze Chriſtenheit in einem allgemeinen groſſen Staat zu vereinigen, der funfzehn Glieder haben ſolte. Darunter ſolten fünf Erbkönigreiche, als Frankreich, Spanien, Großbritannien, Schweden und Savoyen ſeyn, welches letztere nebſt Mailand die longobardiſche Krone tragen ſolte. Die ſechs Wahlreiche ſolten das Papſtthum, welches auch Neapel haben ſolte, das deutſche Reich, Polen, Ungarn, zu welchem Siebenbürgen, Moldau und die Wallachey geſchlagen werden ſolten, Böhmen und Dännemark ausmachen. Vier Freiſtaaten ſolten ſeyn, der niederländiſche, zu welchem die 17 Provinzen nebſt denen jülichſchen Erbſchaftsſtücken gerechnet wurden; der ſchweitzeriſche, welchem auſſer der Schweitz noch die Grafſchaften Burgund, Elſas, Tyrol und Trident beizufügen; der venetianiſche, zu dem man Sicilien ſchlagen könte; und der italieniſche, der aus denen übrigen kleinern italieniſchen Staaten zuſammen zu ſetzen wäre. Aus der ganzen Einrichtung dieſes Entwurfs ſiehet man, was Frankreich Oeſterreich zu entziehen ſuchte, und welche Staaten es durch Vortheile gegen das Erzhaus zu verbinden ſuchte. Henrich war viel zu klug, als daß er ſich einbilden können, es würde ſein Entwurf jemals gänzlich zum Stande kommen. Er gieng gerne davon ab, wenn nur 1609.

1609. der Hauptgegenſtand, Oeſterreichs groſſe Macht zu brechen, erreicht wurde. Er ſahe Oeſterreichs Begierde auf die jülichſche Erbſchaft ein. So bald aber Brandenburg und Neuburg Muth faßten, den öſterreichiſchen Abſichten ſich zu widerſetzen, ließ ſich ſolches Henrich gern gefallen. Gegen das Erzhaus hatten die Holländer gleiche Gedanken, und dies erleichterte des Fürſten Chriſtians Anſuchen. Die Statthalter der cleviſchen Erbſchaft ernannten noch in dieſem Jahre dieſen Fürſten zu ihrem oberſten Feldherrn, und beſchloſſen, alles anzuwenden, um die Abſichten des Kaiſers
1610. zu vereiteln. Frankreich, Holland und die Correſpondenz ſchloſſen daher endlich 1610, zum Beſten der beſitzhabenden Fürſten, ein Bündniß. Den 3ten Febr. ward zu Hall in Schwaben von den einverſtandenen proteſtantiſchen Fürſten ihre bisherige Verbindung erneuert, erweitert und noch genauer abgeredet. Man nannte ſolches die halliſche Union. Auch der Churfürſt trat, der jülichſchen Sache wegen, derſelben bey. Nebſt der Wiederherſtellung von Donauwerth gieng hiebey die Hauptabſicht dahin, Brandenburg und Neuburg bey dem Beſitz zu erhalten, ohne gegen die Anſprüche von Sachſen und der jüngern Töchter Herzog Wilhelms von Cleve etwas nachtheiliges vorzunehmen. Die beiden Statthalter der Erbſchaft hatten bereits vorher zu Hall in Schwaben den 17ten Jan. ſich aufs neue verglichen, zuſammen zu halten, die Reichs- und niederländiſche Belehnung zu ſuchen, und den Herzog Johann Friedrich von Würtemberg, den Marggrafen Georg Friedrich von Baaden und den Herzog Adolph von Holſtein als Schiedsrichter in dieſer Sache anzunehmen, die ſich aber dieſes Auftrags nicht unterzogen haben. Den 24ſten Jan. erklärten ſich beide Statthalter dahin, daß die Beſitzergreifung denen pfalz-zweybrückiſchen Anſprüchen nicht nachtheilig ſeyn ſolte. Der Union trat den 23ſten Febr. der König Henrich 4 von Frankreich wirklich bey, und das Haus Pfalz hat denſelben nachher für den eigentlichen und erſten Rathgeber der Union ausgegeben. Er ſetzte ſich auch in der That in die fürchterlichſte Kriegsrüſtung. Der Kaiſer, der von der Union und deren Abſichten durch ihre eigene Schreiben unterrichtet worden, misbilligte ſolche nicht nur auf das höchſte; ſondern die Catholiken verdoppelten jetzt auch ihren Eifer. Sie erneuerten und verſtärkten ihre Verbindung zu Würzburg, wovon ſie den Herzog Maximilian von Baiern zum Haupt ernannten. Dies iſt die bekandte Liga, die ſich der Union entgegen ſtellte *u*).

§. 220.

Die beſitzhabenden fürſten treiben, mit hülfe anderer, die kaiſerlichen völker zurück.

Ob nun gleich der König von Frankreich Henrich 4 mitten in ſeinen Zurüſtungen durch die mörderiſche Fauſt des Franz Ravaillac ums leben kam, ſo nahm doch der Krieg gegen die kaiſerlichen Völker, die den Beſitz an ſich reiſſen wolten, ſeinen Anfang. Die beſitzhabenden Fürſten wurden von der königlich franzöſiſchen Witwe ſowol als von den Holländern unterſtützt. Es fochten vor dieſelben Franzoſen, Engländer, Niederländer und Deutſche mit der gröſten Eintracht. Ihr Feldherr Fürſt Chriſtian von Anhalt brachte nebſt dem Prinzen Friedrich Henrich von Oranien die

in

u) Lünich T. 5. du Mont T. 5. Londorpius T. 1.

in den Niederlanden geworbene Völker herbey. Zu Nimwegen wurde das Fußvolk auf Wagen geſetzt, und gegen die jenſeit der Maaß ſtehende und daſelbſt übel hauſende Völker des Erzherzogs Leopold geführet. Die letztern beſtunden aus 4 Regimentern Reuter und einem Regiment Fußvolk. Dieſe wurden von Chriſtian und Friedrich Henrich, zu denen noch aus den nächſtbelegenen Beſatzungen der cleviſchen Erbſchaftsſtücke einige Mannſchaft geſtoſſen, überfallen, geſchlagen, zerſtreuet, und auf 600 Gefangene gemacht. Das Kloſter Reckum bey Maſtrich, wohin ſich 600 Feinde gezogen, ward angeſteckt, und die Beſatzung mehrentheils darin verbrannt. Friedrich Henrich ſchlug bey ſeinem Zurückzuge noch den in des Erzherzogs Dienſten ſtehenden Oberſten Berlo. Weil man der Stadt Cöln, welche ſtarke Werbungen vorgenommen, nicht trauete, ſo wurde dieſelbe zur Entlaſſung ihrer Mannſchaft angemahnet. Den 15ten Jul. gieng der Kriegsfeldherr Fürſt Chriſtian mit einigen 1000 Mann aus Düſſeldorf bey Steimlingshauſen über den Rhein. Es fand ſich bey ihm bald darauf Prinz Moritz von Oranien mit 138 Fahnen Fußvolk und 3000 Reutern, 48 Stück groben Geſchüz und 1000 Wagen Mund- und Kriegsbedürfniſſen bey Reeß ein. Dieſe geſamte Macht belagerte das Schloß Jülich. Den 10ten Auguſt ward ein Auſſenwerk geſtürmet und erobert, wobey Fürſt Chriſtian ein Pferd unter dem Leibe, der Statthalter der Stadt Grave aber Obriſtwachtmeiſter Sedinsky den rechten Fuß verlor. Den 14ten Auguſt gieng durch Sturm ein anderer halber Mond an die Belagerer über. Zuletzt ward den 4ten Sept. das Schloß eingenommen, und die erzherzoglichen Völker muſten nunmehro das ganze land räumen, und durchs Luxemburgiſche nach dem Elſaß abgehen, wodurch die beſitzhabenden Fürſten nunmehro in dieſer Erbſchaft zur Ruhe kamen. Leopolds Völker machten zwar am Rhein und im Elſaß neue Bewegungen, und mochten wol gegen den Marggrafen von Baaden-Durlach und andere proteſtantiſche Fürſten ein Abſehen haben. Allein das Heer der Union, welches zum Vortheil der beſitzhabenden Fürſten, unter Anführung des Marggrafen Joachim Ernſt von Anſpach, im Elſaß eingerückt war, that ihnen durch leichte Treffen vielen Schaden, und trieben ſie ziemlich in die Enge. Der Kaiſer war zwar damit übel zufrieden, und trug dem Herzoge von Baiern, als oberſtem Befehlshaber von der Liga, auf, ſich der Union zu widerſetzen. Es ſchlug aber der Herzog Maximilian I von Baiern dieſen Auftrag aus, und es ward noch überdies zu München zwiſchen der Union und Liga ein Vergleich getroffen, kraft deſſen nur das nöthige Kriegsvolk beibehalten, keiner von dem andern beunruhiget, in der jülichſchen Streitſache aber einem jeden freigelaſſen werden ſolte, welchem Theil man ohne Verletzung der Reichsgeſetze beiſtehen wolte x). 1610.

Der Kaiſer konte die Vereitelung ſeiner Abſichten nicht verſchmerzen. Er hielt mit einigen Churfürſten und Fürſten eine Zuſammenkunft in Prag, wobey man das Geſchäfte der römiſchen Königswahl zum Vorwande brauchte. Von den Proteſtanten erſchienen Churſachſen, Braunſchweig und Darmſtadt perſönlich, welche durch be- Merkwürdige zuſammenkunft zu Prag.

x) Ebendaſelbſt und Friedenstractaten zu München vom Oct. 1610. und Hopp l. c.

1610. beſondere und hauptſächlich ſie ſelbſt angehende Urſachen angetrieben wurden, mit dem kaiſerlichen Hofe gemeinſchaftliche Sache zu machen. Das Haus Sachſen ſuchte ſich beſonders in der jülichſchen Sache durch den Kaiſer Vortheile zu verſchaffen, und erhielt auf dieſer Zuſammenkunft die wirkliche Belehnung mit dieſen Landen. Weil aber ſolches unter der ausdrücklichen Bedingung geſchehen, daß ſie keinem andern an ſeinem Rechte nachtheilig ſeyn ſolte, ſo ſind die Vortheile, die Sachſen dadurch erhalten, ſehr geringe. Der Herzog von Braunſchweig Henrich Julius ſuchte ſich dadurch ein Verdienſt zu machen, daß er in dem Ausſöhnungsgeſchäft zwiſchen dem Kaiſer und ſeinem Bruder Matthia ſich ſehr geſchäftig erwies. Es hat aber nachher der Ausgang erwieſen, daß es dem Kaiſer hiebey kein Ernſt geweſen. Indeſſen wirkte der Herzog von Braunſchweig eine Achtserklärung gegen die Stadt Braunſchweig aus, ob ſolche gleich erſt im folgenden Jahr bekandt gemacht wurde. Dem Hauſe Sachſen zu Gefallen wurden wegen der jülichſchen Erbſchaft Unterhandlungen mit der Union zu Cöln gepflogen, welche ſich aber fruchtlos zerſchlugen. Die Reichsſtadt Cöln verweigerte ihren proteſtantiſchen Bürgern nicht nur die Ausübung ihres Gottesdienſtes, ſondern glaubte auch berechtiget zu ſeyn, zu verwehren, daß ihre evangeliſche Einwohner ſich des Gottesdienſtes in nahe belegenen Orten, die zur jülichſchen Erbſchaft gehöreten, und ſonderlich zu Mühlheim, bedieneten, worüber die beſitzhabenden Fürſten mit dieſer Reichsſtadt in Streitigkeiten geriethen *y*).

§. 221.

Neuburg und Zweybrücken zerfallen noch mehr wegen der churpfälziſchen vormundſchaft.

Weit erheblicher war die Zwiſtigkeit, welche zwiſchen den Häuſern Pfalz-Neuburg und Pfalz-Zweibrücken entſtanden. Beide waren ſchon wegen der jülichſchen Erbſchaft uneins. Hiezu kam anjetzt eine neue Urſache. Der Churfürſt Friedrich 4 von der Pfalz hatte ſeinen Schwiegerſohn Johann von Pfalz-Zweibrücken in ſeinem letzten Willen zum Vormunde ſeines minderjährigen Churprinzen Friedrichs 5 ernannt. Nach dem Tode des Churfürſten Friedrichs 4 aber hielt ſich der Pfalzgraf von Neuburg Philipp Ludwig zu dieſer Vormundſchaft um ſo mehr berechtiget, weil er glaubte, daß ihm als nächſtem Seitenverwandten ſolche durch eine Verordnung der güldenen Bulle zuſtünde. Er glaubte, daß ein Churfürſt nicht berechtiget ſey, die Vormundſchaft über ſeinen Churprinzen in dem letzten Willen ſo zu beſtimmen, daß der durch die güldene Bulle hiezu verordnete nächſte Seitenverwandte übergangen werden könne. Man hätte einen Unterſchied zwiſchen den eigentlichen Churſachen und andern Dingen machen, und ſich auf denſelben Fuß vergleichen können, wie ſolches ſchon vorher der Churfürſt von Brandenburg Johann Georg und der Herzog von Sachſen-Altenburg Friedrich Wilhelm, bey Gelegenheit der Vormundſchaft des churſächſiſchen Prinzen Chriſtians 2, gethan. Hier war aber die Verbitterung ſchon einmal zu ſtark. Johann von Zweibrücken ſetzte ſich in den Beſitz der Vormundſchaft, und erhielt 1611 einen gewlerigen kaiſerlichen Ausſpruch, welchem jedoch Pfalz-Neuburg aus allen

y) Ludolph Schaubühne B. 10. Lordorpius T. 1.

len Kräften widerſprach. Dieſes ſowol, als weil Donawerth noch immer in baieriſchen Händen blieb, und die kaiſerliche Acht gegen die Stadt Braunſchweig bekandt gemacht wurde, machte die Proteſtanten immer aufmerkſamer z). 1611.

Hiezu kam dasjenige, was in Aachen vorfiel. In dieſer Stadt wurde die Geldſtrafe von den geächteten Proteſtanten mit einer ſolchen Schärfe eingetrieben, daß darüber ein neuer Aufſtand vorfiel. In demſelben machten ſich die Proteſtanten wieder völlig von der Stadt Meiſter, verjagten die Jeſuiten, und ſchloſſen durch Unterhandlung der die jülichſche Erbſchaft im Beſitz habenden Fürſten mit denen catholiſchen Bürgern einen Vergleich. Vermöge deſſen ſolten beide Theile gleiche Religionsfreiheit und an den Rathsbedienungen gleichen Antheil haben. Der Rath widerſprach demſelben, und wolte den Ausſpruch der kaiſerlichen Bevollmächtigten erwarten, welchen die Evangeliſchen nunmehr als völlig unnöthig anſahen a). Die Proteſtanten in Aachen bekommen wieder die oberhand.

Die beſitzhabenden Fürſten der jülichſchen Erbſchaft erkannten aus dem bisherigen Betragen des kaiſerlichen Hofes, was derſelbe bey der fehlgeſchlagenen Hofnung, für ſich den Beſitz zu erlangen, nunmehr aus Haß gegen ſie vor Sachſen zu thun im Stande ſey. Die gewaltigen Zurüſtungen des Erzherzogs Leopolds im Biſchofthum Paſſau ſchienen ihnen nichts gutes vorher zu verkündigen. Marggraf Chriſtian von Baireuth und die Landgrafen von Heſſen Moritz und Ludwig wünſchten, als Unterhändler, noch beſtändig, durch einige Befriedigung des Churhauſes Sachſen ſolches zu vermögen, die übrigen Vortheile der Proteſtanten überhaupt beſorgen zu helfen. Weil ſich die beſitzhabenden Fürſten in denen Unterhandlungen zu Cöln durchaus nicht verſtehen können, Sachſen zum Mitbeſitz in die jülichſche Erbſchaft aufzunehmen, ſo wurde eben dieſer Sache wegen eine anderweitige Zuſammenkunft zu Jüterbock auf den 3ten Febr. veſtgeſetzt. Hier erſchienen der Churfürſt von Sachſen, der Churfürſt von Brandenburg, der Marggraf Chriſtian von Baireuth, der Landgraf Ludwig von Heſſen perſönlich, der Kaiſer, Pfalz-Neuburg, Landgraf Moritz von Heſſen-Caſſel und andere durch Geſandte. Es ward hauptſächlich hieſelbſt von der Aufnehmung Sachſens in den Mitbeſitz der Erbſchaftslande und Rechte gehandelt. Sachſen verſprach, aus ſeiner erhaltenen kaiſerlichen Belehnung keinen neuen Grund gegen die Anſprüche der Häuſer Brandenburg und Pfalz-Neuburg herzunehmen, weil dieſelbe ohnedies ihren Rechten unbeſchadet geſchehen, derſelben von Brandenburg und Pfalz-Neuburg widerſprochen, und von Churſachſen ſogar an den Kaiſer eine Urkunde ausgeſtellet worden, davon anjetzt dem Churfürſten von Brandenburg eine eigenhändig unterſchriebene Abſchrift gegeben werden ſolte, und worin Sachſen geſtehet, daß die Belehnung unbeſchadet der Rechte der übrigen geſchehen und angenommen ſey. Es verſprach auch Sachſen, niemals hinderlich, vielmehr jederzeit beförderlich zu ſeyn, daß auch Brandenburg und Pfalz-Neuburg wegen dieſer jülichſchen Erbſchaft Jüterbockſcher vergleich iſt unwirkſam.

z) Acta bey Meyern T. 1. und Khevenhüller Th. 7.
a) Noppii Aachner Chronik B. 2. Ludolph B. 11.

1611. ſchaft vom Kaiſer die Belehnung erhielten. Brandenburg ließ ſich dagegen gefallen, daß Sachſen zum Mitbeſitz der Erbſchaft zugelaſſen werde, doch nur unter denen Bedingungen, wenn ſolches der jetzt abweſende Pfalzgraf von Neuburg und der Kaiſer genehmige. Weil aber Pfalz-Neuburgs Bewilligung in dieſen zu Jüterbock den 21ſten Merz geſchloſſenen Vertrag, ohne welches doch hierin nichts geltendes in dieſer Sache geſchloſſen werden konte, ſo wenig, als die Bewilligung der Churfürſtin von Brandenburg Anna, welche doch die eigentliche Erbin dieſer Verlaſſenſchaft war, erfolgte, Sachſen auch nachher die verſprochene Bedingungen nicht erfüllet; ſo iſt auch dieſes Haus niemals zum Mitbeſitz der jülichſchen Erbſchaft gekommen, ſondern Brandenburg und Pfalz-Neuburg ſind auch nach der Zeit allein in dem Beſitz geblieben. Doch auch unter dieſen gab ſelbſt die Gemeinſchaft des Beſitzes zu manchen Zwiſtigkeiten Anlaß. Auf den Zuſammenkünften des Churfürſten und des Pfalzgrafen zu Cüſtrin und Königsberg konten ſolche noch nicht gründlich gehoben werden *b*).

Der kaiſer wird ſeiner erblande völlig entſetzt.

Der Kaiſer konte damals vor Sachſen nichts weiter thun, weil er ſelbſt in einen neuen Krieg mit ſeinem Bruder Matthia verwickelt wurde. Die ſteuermärkiſche linie des Erzhauſes Oeſterreich war über Matthiä Gelindigkeit gegen die Proteſtanten in denen Erblanden unwillig. Sie wolte ſich mit Ausſchlieſſung Matthiä einen Weg zur Kaiſerwürde bahnen, und bedienete ſich hiezu des Unwillens, den der Kaiſer gegen dieſen ſeinen Bruder noch immer hegte. Der Kaiſer genehmigte die Maaßregeln ſeiner Vettern aus der ſteuermärkiſchen linie. Anſtatt daß Erzherzog Leopold, Biſchof von Strasburg und Paſſau, ſeine Kriegsvölker aus einander gehen laſſen ſollen, hatte derſelbe vielmehr im Stift Paſſau 12000 Mann zuſammen gezogen. Er ſtellete ſich zwar, als ob ſeine Zurüſtungen noch immer die Verwaltung der jülichſchen Erbſchaft zum Grunde habe. Es zeigten ſich aber ſeine Abſichten bald klärer. Seine Völker thaten dem Matthia in Oeſterreich anfänglich allerhand Schaden. Nachgehends rückten ſie in Böhmen ein, und bemächtigten ſich der kleinen Seite der Stadt Prag nicht ohne Genehmhaltung des Kaiſers. Die ganze Sache ſchlug aber gegen deſſen Vermuthen aus. Matthias, der die hieben habende Abſichten merkte, kam in der gröſten Geſchwindigkeit nach Böhmen, nöthigte die Völker des Erzherzogs Leopolds, ſchleunig die Flucht zu nehmen, und zwang ſogar ſeinen Bruder, ihm nunmehro auch die Regierung von Böhmen zu überlaſſen, ohne etwas mehr, als ſeinen Wohnſitz in Prag und gewiſſe Jahrgelder zu behalten *c*).

Zuſammenkunft der Union zu Rothenburg.

Die Umſtände des Kaiſers wurden durch die heftigen Beſchwerden der Reichsſtände noch miſlicher. Die Union ſtellte auf der zu Rothenburg an der Tauber gehaltenen Zuſammenkunft den kaiſerlichen Geſandten die donawerthiſche, jülichſche, cölniſche, elſaßiſche und paſſauiſche Händel mit groſſer Freiheit vor. Sie erklärete ſich ſogar öffentlich, daß, wenn der Kaiſer ihren Beſchwerden nicht abhälfe, ſie ſich ſelbſt Recht zu ſchaffen bemüßiget ſähe *d*).

Mit

b) Königs Reichsarchiv Part. Spec. von Sachſen.
c) Rhevenhüller T. 7. Meyer in *Londorp.* Suppl. T. 1. *d*) Rhevenhüller T. 7.

Mit eben dieſem Muth begegneten dem Kaiſer die verſammleten Stände auf dem Churfürſtentage zu Nürnberg. Man erkannte hier die churpfälziſche Vormundſchaft des Johanns von Zweibrücken, jedoch dem Recht eines dritten ohne Nachtheil. Dieſe Verſammlung wurde ebenfals dadurch verurſachet, weil der Kaiſer bisher alle Anſtalten mit Fleiß vernachläßiget hatte, ſeinem Bruder Matthia den Weg zur römiſchen königlichen Würde zu bahnen. Es wurden von Nürnberg aus Abgeordnete an den Kaiſer nach Prag geſchickt. Dieſe ſprachen mit groſſer Freimüthigkeit von ſeiner Nachläßigkeit. Sie billigten nicht alles, was ihm von ſeinem Bruder widerfahren. Sie verſicherten, daß man ohne Einſtimmung des Kaiſers keine römiſche Königswahl vornehmen würde, doch verlangten ſie, daß der Kaiſer denjenigen namhaft machen möchte, welchen er aus ſeinem Erzhauſe, auf das man hauptſächlich ſehen wolte, hiezu am liebſten befördert ſehen möchte. Endlich entſchuldigten ſie ſich, daß ſie ihm den verſprochenen Beitrag noch nicht geleiſtet. Kaiſer Rudolph war bey allen dieſen Kränkungen nicht ganz unempfindlich. Der Verluſt ſeiner Achtung und ſeiner Regierung ſowol, als daß ihn ſeine Hofräthe einer Begegnung blos geſtellet, die ſo hart als nothwendig war, verkürzten ſeine Tage *e*). 1611. und der churfürſten zu Nürnberg.

§. 222.

Die nordiſchen Angelegenheiten waren vor unſern Churfürſten indeſſen eben ſo wichtig, woſelbſt das Kriegsfeuer überall ausſchlug, oder neue Flammen bekam, welches ſich auch leicht in Preuſſen entzünden konte, da unſerm Churfürſten das preußiſche Lehnsgeſchäft noch immer ſchwer gemacht wurde. Carl 9 König von Schweden hatte nicht nur ſeine Krone noch gegen den König von Polen zu vertheidigen, ſondern er zerfiel auch überdies mit dem Könige von Dännemark Chriſtian 4, welcher letztere unter andern glücklichen Verrichtungen auch Colmar eroberte. Der hitzige Carl forderte den König von Dännemark zum Zweikampf heraus, ohnerachtet die Zeiten längſtens abgekommen waren, daß gekrönte Häupter ihre Streitigkeiten durch dieſes Mittel zu entſcheiden pflegen, und ohnerachter ſeine Geſundheitsumſtände ſo ſchlecht ſich befanden, daß er auch noch in dieſem Jahre aus der Welt gieng, und ſeinem Sohne Guſtav Adolph das Königreich Schweden und die Ausführung ſeiner Kriege gegen Dännemark Rußland und Polen überlaſſen muſte. Sigismund 3 und ſein Feldherr Zolkiewsky waren jedoch damals hauptſächlich auf die rußiſchen Angelegenheiten erhitzt. Baſilius Zusky war ſchon im vorigen Jahre in einem Aufſtande der Regierung entſetzt, und hatte dadurch ein Zwiſchenreich eröfnet, welches dem rußiſchen Staat um ſo mehrere Gefahr drohete, da die Einwohner dieſes Reichs, in Abſicht ihrer Krone, in verſchiedene Parteien zerſplittert waren. Der ſtärkſte Haufen erklärete ſich, des Königs von Polen Sigismundi älteſten Prinzen Vladislaum zum Czaar anzunehmen. Aber Sigismund 3 verſäumte die beſte Zeit, ſeines Sohnes Sache mit Nachdruck zu unterſtützen. Die Ehre, das belagerte Smolensko in ſeine Hände Nordiſche angelegenheiten.

e) Londorpius T. 1.

1611. zu bekommen, behielt ihn vor diesem Platz unbeweglich. Er bemächtigte sich zwar in diesem Jahre auch dieses Steinhaufens; anstatt aber auf die Stadt Moscau loszugehen und daselbst seinen Freunden luft zu machen, gieng er nach Warschau, und war von dem Vergnügen ganz trunken, in seiner Wohnstadt einen triumphirenden Einzug zu halten. Rußland schämte sich, diesen Triumph dadurch zu erhöhen, daß man dessen Sohn über sich zum Herrn machte, welcher die trübseligen Umstände eines benachbarten Staats zu benutzen, und noch immer mit Wollust von Rußland Eroberungen zu machen sich vorgenommen. Vladislai Partey verminderte sich, und man bemächtigte sich derer Polacken, die das Schloß in Moskau in Besitz genommen hatten. Zu spät faste endlich Sigismund den Entschluß, seinem Prinzen das rußische Reich zu verschaffen. Er schrieb zu dem Ende einen Reichstag nach Warschau aus, neue Mittel zur Fortsetzung des Krieges gegen Rußland auszumachen *f*).

Die preußische belehnungssache

Auf diesem Reichstage solte auch die preußische Belehnungssache endlich zum Stande gebracht werden. Der König Sigismund meinte selbst, daß, wenn es damit zur Richtigkeit würde gediehen seyn, der Krone nicht nur ein wirklicher Zuschub, sondern auch die Zuneigung vieler mit dem Hause Brandenburg verwandten Fürsten könte zuwege gebracht werden. Hochgedachtes Churhaus gründe sich auf eine Anwartung und auf gewisse Verträge. Die Regeln der Klugheit riethen, daß man dessen Freundschaft beibehalte, und die Gerechtigkeit verstatte nicht, selbigem das Seine zu entziehen. Nur müste man das, was bisher gekränket worden, in seinen gehörigen Stand setzen, und wegen des angetragenen Vortheils eine solche Verfügung machen, damit derselbe nicht zum Privatnutzen verwendet würde, sondern dem gemeinen Wesen zu statten käme. Der Churfürst Johann Sigismund, der im Sept. aber nur auf kurze Zeit, selbst nebst seiner Gemalin nach Preussen gekommen war, ließ bey denen polnischen Ständen daher durch Gesandten sein Bestes besorgen. Die polnisch-preussischen Stände, welche er durch einen Abgeschickten schriftlich ersucht, ihren landboten auf dem Reichstage aufzutragen, diese Sache zu befördern, gaben ihm die besten Versprechungen. Als solche auf dem landtage zu Marienburg darüber stimmeten, wie in der preußischen Belehnungssache der Auftrag vor ihre Abgeordnete einzurichten wäre, beklagte der neue culmische Bischof Matthias von Konnopat den Verfall der päpstlichen Religion in Preussen. Knechte, sprach er, worunter er die Evangelischen verstund, herrschen über uns, und man übet gegen die Catholischen mehrere Härte daselbst, als in England, aus. Wenn man das ganze land durchreiset, so findet man keine catholische Kirche. Dieser Umstand hat bey den bisherigen Handlungen mit den churfürstlichen Abgesandten die meiste Schwierigkeit gemacht. Man solte sich in diesem Fall billig darnach richten, wie es ehemals gewesen, da es noch gut um die catholische Kirche gestanden. Die andern adelichen Räthe pflichteten dieser Meinung bey. Der pommerellische Woywode gieng gar so weit, daß man, nach seiner Meinung, dem Churfürsten das lehn versagen solte, wofern er den Catholiken ihre ehemaligen Kirchen wieder einzuräumen, Schwierigkei-

f) Herrn Lengnichs Geschichte von Preussen ad h. a.

ligkeiten mache. Allein die groſſen Städte riethen, die Sache nicht ſo weit zu treiben, damit nicht der Churfürſt Anlaß nehmen möchte, das Herzogthum mit Macht zu behaupten. 1611.

Auf dem Reichstage ſelbſt war die preußiſche Belehnungsſache ein wichtiger Gegenſtand der Berathſchlagungen, die auch anjetzt zur gänzlichen Richtigkeit gelangte. Abraham Burggraf von Dohna, Johann Truchſes von Wetzhauſen und Joachim Hübner waren die Geſandten unſers Churfürſten. Dieſe ſuchten den 10ten Oct. vor das Churhaus Brandenburg die Belehnung. Sie übergaben zugleich die von dem Adel und den Städten des Herzogthums an den König, an den Senat und an die Ritterſchaft gerichtete Schreiben, welche eben deſſelben Inhalts waren. Hierauf wurden aus dem Senat 8 und aus der Landbotenſtube 32 Perſonen ernannt, die mit den brandenburgiſchen Geſandten in Handlung treten ſolten. Man verglich ſich dahin: daß das Lehn dem Churfürſten Johann Sigismund gereichet werden, von ihm auf ſeine männlichen Leibeserben, nach dieſer tödtlichem Hintritt auf deſſen Brüder und ihre Söhne kommen, und nach deren gänzlichem Abgange der Krone Polen anheim fallen; der Churfürſt nebſt Verſtattung einer freien Ausübung der römiſch-catholiſchen Religion zu ſolchem Gottesdienſt eine neue Kirche in Königsberg aufbauen, und ſie mit 1000 Gulden jährlicher Einkünfte verſorgen, auch zur Erbauung einer andern bey den dortigen Landesſtänden beförderlich ſeyn; den neuen Calender in dem Herzogthum einführen; an den polniſchen Schatz jährlich 30000 Gulden, und ſo oft in der Krone eine Anlage bewilliget würde, eben ſo viel zahlen; zur Deckung der preußiſchen Seeküſte bey erheiſchender Noth vier Schiffe auf eigene Koſten halten; die Einſaſſen bey ihren alten Vorrechten und Freiheiten ſchützen und handhaben; die Appellationes von Endurtheilen, daferne es eine Summe über 500 polniſche Gulden beträfe, an den königlichen Hof verſtatten, und die vom Könige ertheilte ſichere Geleite gültig erkennen ſolte. Wie man hiemit fertig war, wurden die Bedingungen den geſamten Reichsſtänden vorgetragen, und dem Churfürſten ward zur perſönlichen Lehnsempfahung der 13te Nov. angeſetzt, obwol derſelben zween Landboten in ſo weit widerſprochen hatten, daß ſie die Sache vorher an ihre Brüder zurück nehmen wolten. Der Churfürſt langte erſt den 15ten zu Warſchau an, und ward vom Könige ſelbſt, dem Prinzen Vladislav und den anweſenden Senatoren vor der Stadt im freien Felde empfangen. Der folgende Tag ward zur Belehnung beſtimmt, wozu den Churfürſten die Caſtelläne von Gneſen und Elbingen einluden. kommt zum ſtande.

Die Feierlichkeit ſolte auf dem Platze vor dem Bernhardinerkloſter geſchehen, woſelbſt eine Bühne von rothem Tuch, auf welcher ein mit Gold geſtickter und Teppichen ausgezierter königlicher Thron ſtund, aufgeführet war. Der König ſetzte ſich, in königlicher Kleidung, mit der Krone, dem Scepter und Reichsapfel auf den Thron, da inzwiſchen die Wonwoden von Poſen, Lencic und Maſuren den Churfürſten holeten, der beim gneſenſchen Erzbiſchof abtrat, und durch ſechs ſeiner vornehmſten Räthe den König um die Lehne kniend erſuchen ließ. Nach eingenommener Antwort folgten Die belehnung erfolgt.

1611. ten Ihro Churfürſtl. Durchl. zwiſchen denen Woywoden von Poſen und Lencic. Vor Ihnen giengen etliche polniſche Hofbedienten, der Fürſt Radzivil, einige Caſtelläne und der Woywode von Maſuren; nach Ihnen die Abgeſandten von Dero drey Herren Brüdern und Dero anweſende Räthe. An der Stiege der Bühne wurden Sie von den Marſchällen empfangen, und nebſt den Abgeſandten zum königlichen Thron geführet, allwo Sie kniend die Lehnsfahne empfiengen, welche, zum Zeichen der Mitbelehnung, die Abgeſandten mit anfaſten, auch ſo lange hielten, bis der Churfürſt den Lehnseid, den der Krongroskanzler vorſagte, auf der Tafel des Throns kniend mit Auflegung zweyer Finger auf das Evangelienbuch geleiſtet hatte. Worauf der König den Churfürſten umarmte, und ihn neben ſich zur Linken auf einen Stuhl ſetzen ließ. Bald hernach trat des päpſtlichen Botſchafters Secretarius hervor, der im Namen des Papſts wegen der geiſtlichen Güter im herzoglichen Preuſſen einen Widerſpruch beibrachte, welchen der Burggraf von Dohna mit dieſen wenigen Worten: da fragen wir nichts darnach, beantwortete. Womit ſich dieſe Feierlichkeit endigte, nach welcher der Churfürſt zu Pferde ſtieg, und mit Vortragung der Lehnsfahne nach dem Pallaſt des gneſniſchen Erzbiſchofs kehrete. Das Vernehmen des Churfürſten und des königlichen Hauſes war ſo gut, daß ſich der König des Churfürſten Vater nannte, der ſich mit den königlichen Prinzen gemeinſchaftlich den Brudertitel beilegte. Hierauf reiſete Johann Sigismund vergnügt nach Preuſſen ab. Fünf Meilen von Warſchau ſtieſſen 300 Soldaten, halb Hellebardirer und halb mit Feuerröhren bewafnet, zu ihm, welche in Preuſſen angeworben waren, um den Churfürſten bey ſeinem Einzuge in Warſchau zu begleiten, die aber zu ſpät angekommen waren. Mit dieſen hielt er einen prachtigen Einzug durch die Ehrenpforten, welche vor ihn zubereitet waren, unter dem Donner des ſchweren Geſchützes und Läutung der Glocken in die Hauptſtadt des Herzogthums. Auf Johann Sigismunds Befehl ward im ganzen Lande, unter Anſtimmung des ambroſianiſchen Lobgeſangs, wegen endlich vollzogener Belehnung, ein Dankfeſt gehalten.

1612. Der churfürſt wird in den völligen beſitz geſetzt.

Im Merz 1612 folgten ihm die königlichen ernannten Bevollmächtigten nach Königsberg. Sie reiſeten aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder ab, weil die Stände mit dem Punkt, der die catholiſchen Kirchen betraf, unzufrieden ſich bezeigten. Sie kamen aber bald darauf wieder. Man verglich ſich wegen eines Platzes auf dem Sackheim, wo die catholiſche königsbergiſche Kirche erbauet werden ſolte, welches nachher auch geſchahe. Das Land ward nunmehr von Polen an den Churfürſten, ſeine Erben und Mitbelehnten verwieſen, wogegen ſolches nach deren völligem Abgange wieder an Polen fallen ſolte, welches denn beſchworen ward. Nach der Abreiſe der königlichen Bevollmächtigten nahm der Churfürſt nach und nach vom ganzen Lande die Erbhuldigung ein. Er ließ den 2ten Sept. überall den neuen Calender, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, einführen, daß ſolches keinesweges dem Papſt zu Ehren, oder ſeinem Befehl zu Folge, ſondern allein dem Könige und dem Churfürſten zu Gefallen geſchähe. Er hatte eine Kleider- und Geſindeordnung in Preuſſen verfertigen

tigen laſſen, und ſeine Geſandten Johann Truchſes Hauptmann zu Fiſchhauſen, Euſtach von der Gröben und der königsbergiſche Bürgermeiſter D. Wilhelm muſten die Stände im polniſchen Preuſſen erſuchen, ſolche auch, der nahen Nachbarſchaft wegen, in ihrem Antheil einzuführen. Allein es hatten ſolche andere Sachen zu berichtigen. Unter andern beſchuldigte der marienburgiſche Woywod die Städte, daß ſie durch ihre letztere Geſandtſchaft an den Churfürſten die Erbauung einer Kirche in Königsberg zu hintertreiben bemühet geweſen, konte aber ſein Anbringen durch nichts beweiſen. Auch gegen die letztern Reichstagsſchlüſſe war das polniſche Preuſſen nicht zufrieden. Sonderlich beſchwerete man ſich über das Verbot, die Waaren durch die Mark und Pommern nach Preuſſen zu führen, da man doch von je her die Freiheit gehabt, ſich in den benachbarten landen der Wege ohne Unterſchied zu bedienen, auch weder Churbrandenburg noch Pommern dieſe Neuerung gelaſſen anſehen würden, woraus allerley Verdrüßlichkeiten ſich beſorgen lieſſen, die wol gar zu Störung des Friedens ausbrechen könten. Johann Siegmund fand aber in Deutſchland, wohin er ſich aus Preuſſen wieder verfügt hatte, noch weit wichtigere Angelegenheiten *g*). 1612.

§. 223.

Gleich zu Anfang des Jahres war der Kaiſer Rudolph 2 vor Gram mit Tode abgegangen. In dem entſtandenen Zwiſchenreich machte der eine Reichsverweſer Churſachſen allerhand Bewegungen, die dahin abzuzielen ſchienen, den Mitbeſitz der jülichſchen lande, kraft des jüterbockſchen Vertrages, mit Gewalt zu ergreifen. Dies nöthigte die beſitzhabenden Fürſten, ſich dagegen in gehörige Verfaſſung zu ſetzen. Der andere Reichsverweſer war Churpfalz, gegen welches aber Baiern einige Einwendungen machte. Ueberdies ſtritte ſich Zweibrücken und Neuburg bey der Minderjährigkeit Friedrichs 5 von der Pfalz, durch wen von ihnen das Verweſeramt verwaltet werden müſte. Beide ſuchten ſich zwar in Beſitz zu ſetzen, Pfalz-Zweibrück wurde aber von den meiſten davor erkannt. Dieſer Reichsverweſer nahm ſich auch der aachenſchen Angelegenheiten an. Kaiſer Maximilian hatte noch vor ſeinem Tode wegen des letzten Aufſtandes an dieſen Ort Strafbefehle ergehen laſſen. Nach ſeinem Tode ſtiftete aber Pfalz, mit Zuziehung des franzöſiſchen Geſandten, und der beiden beſitzhabenden Fürſten der jülichſchen Erbſchaft, zwiſchen dem catholiſchen und proteſtantiſchen aachenſchen Theil der Bürgerſchaft einen ſchriftlichen Vergleich, von dem die letztern ſich um ſo mehr eine Beſtändigkeit verſprachen, da die Inhaber der jülichſchen lande eine Beſatzung in die Stadt Aachen gelegt. Brandenburg und Pfalz-Neuburg machten während dieſem Zwiſchenreich Anſtalt, denen cölniſchen Proteſtanten zu Gefallen das Dorf Mühlheim zur Stadt zu machen, um denen Catholiken, Lutheranern und Reformirten die freie Religionsübung daſelbſt zu vergönnen. Die Reichsſtadt Cöln ſahe ſolches als eine Sache an, die ihr erſtaunenden Nachtheil zuziehen müſte. Deutſches Zwiſchenreich.

g) Herr Lengnich l. c. Lünigs Reichsarchiv Pars Spec. von Brandenburg. Erläutertes Preuſſen T. 1 und 3.

1612. müſte. Sie beſorgte, daß nach und nach begüterte Bürger ihres Orts ſich mit ihren Haabſeligkeiten nach Mühlheim begeben würden. Ohnerachtet Mühlheim zur jülichſchen Erbſchaft gehörete, und die beſitzhabenden Fürſten als landesherren unſtreitig das Recht hatten, dieſem Ort die Stadtfreiheit zu ertheilen, ſo führte die Stadt Cöln doch eine alte kaiſerliche Begnadigung an, daß in einer gewiſſen Entfernung um die Stadt, in welcher Mühlheim belegen, keine neue Stadt angeleget werden ſolte. Die beſitzhabenden Fürſten kehreten ſich aber an dieſe Einwendung der Cölner um ſo weniger, da eine kaiſerliche Begnadigung, die mit den landesherrlichen Rechten eines dritten ſtreitet, von keiner Gültigkeit iſt. Sie ſetzten alſo den Stadtbau zu Mühlheim beſtändig fort *h*).

Die wahl kaiſers Matthiä. Indeſſen verſammleten ſich die Churfürſten auf dem Wahltage zu Frankfurt. Verſchiedene Fürſten kamen aber zu Heppenheim zuſammen, um ihre Gerechtſame, die ſie bey Gelegenheit der Wahl haben könten, in Ueberlegung zu ziehen. Der Churfürſt Johann Sigismund beſchickte dieſen Wahltag durch eine anſehnliche Geſandtſchaft. Seine Wahlbotſchafter waren Adam Gans Freiherr von Putlitz, Abraham Burggraf von Dohna, D. Friedrich Pruckmann, Simon Ulrich Piſtorius und Chriſtian von Bellin. Als dieſelben ihre Vollmacht aufzeigten, ſetzte Churmainz in derſelben zweierley aus. Mainz vermeinte, daß in der Vollmacht der brandenburgiſchen Geſandten ihnen zugleich das Recht ertheilet werden müſte, andere zu ernennen, die ihre Stelle vertreten könten. Mainz verrieth hiebey ſeine geringe Kenntniß in dergleichen Geſchäften. Niemals haben Geſandte das Recht, andere an ihre Stelle zu ernennen. Die brandenburgiſche Geſandtſchaft erwies ſolches, und man ſtund von dieſer Forderung ab. Der Churfürſt hatte in ſeiner Vollmacht keine Urſache angeführet, warum er dem Wahlgeſchäft nicht perſönlich beiwohne. Mainz glaubte, daß eine Entſchuldigung deswegen anzubringen nöthig ſey. Auch dieſes ſtreitet gegen die Rechte der Churfürſten. Denn da die güldene Bulle denen Churfürſten die Erlaubniß gegeben, ihre Stelle durch Geſandten vertreten zu laſſen, ſo ſtehet es allerdings in dem Willen eines jeden Churfürſten, ob er in Perſon zu erſcheinen, oder Wahlbotſchafter abzuſchicken vor gut befindet. Die damaligen Angelegenheiten in Preuſſen hatten dem Churfürſten Hinderniſſe genug in den Weg gelegt, ſelbſt der Wahl beizuwohnen, und er hatte alſo Entſchuldigung genug, wenn er ſolche nöthig gehabt hätte. Wegen Churpfalz meldeten ſich bey dieſem Wahlgeſchäfte ſowol Zweibrück als Neuburg. Nach der güldenen Bulle hätte man in dieſer Sache Neuburg ohnſtreitig den Vorgang laſſen müſſen. Demohnerachtet aber wurde Johann von Zweibrücken zur Beſorgung des Wahlgeſchäfts von Seiten Churpfalz zugelaſſen. Die Beſchwerden über die Regierung des vorigen Kaiſers gaben Gelegenheit, daß die Churfürſten den Wahlvertrag, den ſie dem künftigen Kaiſer vorlegen wolten, genau über-

h) Londorpius T. 1. Meiers *Lond.* Suppl. T. 1. Müldeners Capit Harmon. Goldaſti politiſche Reichshändel. *Mercurius Gallo-Belgicus* Th. 7. Schadäi *Sleid.* Cont. p. 4. Rudolphs Schaubühne B. 12.

überlegten, und viele neue Punkte herein brachten, die in denen vorigen Wahlverträgen nicht geſtanden hatten. Ich will nur einige derſelben anführen, welche zum Verſtande der folgenden Geſchichte etwas beitragen. „Die Churfürſten,„ heiſt es darin, „mögen die Wahl eines römiſchen Königes, ſo oft ſie es einem Kaiſer zur Hülfe, oder ſonſt dem heiligen römiſchen Reich nothwendig oder nützlich befinden, auch bey lebzeiten eines Kaiſers, mit, oder wenn dieſelbige auf angelegte Bitte der Churfürſten ohne erhebliche Urſache verweigert werden ſolte, auch ohne eines regierenden Kaiſers Einwilligung vornehmen. Was durch die zwey Reichsverweſer während dieſem Zwiſchenreich, laut der güldenen Bulle, vermöge der Reichsordnung gehandelt worden, ſoll der römiſche König genehm halten. Er ſoll auch allen Reichsſtänden ſowol, als ihren Botſchaftern und Abgeſandten, ſchleuniges Gehör und Abfertigung ertheilen, denenſelben ihre lehn und lehnbriefe wiederfahren laſſen; in wichtigen Sachen, ſo das Reich betreffen, bald Anfangs der Churfürſten Rath und Bedenken ſich gebrauchen; inſonderheit aber ſeinen geheimden und Reichshofrath mit Fürſten, Grafen, Herren und von Adel auch ſonſten ehrlichen leuten, ſo im deutſchen Reich erzogen und geboren, darin begütert, der Reichsſachen wohl erfahren, alſo beſtellen, damit männiglich eine ſchleunige und unparteiiſche Gerechtigkeitspflege verwaltet werde. Dem Reichshofrath ſoll er auch eine gewiſſe Ordnung und Verhaltungsbefehle vorſchreiben, die alten überſehen, und bey nächſter Verſammlung der Churfürſten zu ihrem Gutachten übergeben; denſelben auch jährlich, oder in zwey Jahren einmal, mit Zuziehung des Churfürſten von Mainz, als Erzkanzlers, unterſuchen laſſen, und ſonderlich das jüngſt zu Nürnberg gefaſte Bedenken zur Förderung der Gerechtigkeitspflege, in beſondere Obacht nehmen.„ Unter denen, welche ſich um die Kaiſerkrone bewarben, war des vorigen Kaiſers Bruder Erzherzog Matthias unſtreitig der erheblichſte. Bey denen Catholiken war dieſer Herr in der Religion, ihrer Meinung nach, nicht eifrig genug. Dieſe wünſchten daher die Krone lieber auf dem Haupte Erzherzog Ferdinands aus der Grätzer Linie zu ſehen, vor den ſich Spanien beſonders bearbeitete. Frankreich hingegen wünſchte die Kaiſerwürde von dem Hauſe Oeſterreich ab, und an das Haus Baiern zu bringen. Es ſuchte daher den Herzog von Baiern denen Churfürſten annehmlich zu machen. Doch dieſer letzte Umſtand gab Gelegenheit, daß die Prinzen aus dem Erzhauſe Oeſterreich den Vortheil ihres Hauſes allen übrigen Abſichten vorzogen. Durch ſpaniſche Vermittelung vereinigten ſie ſich insgeſamt unter folgenden Bedingungen: daß Matthias künftig mehreren Eifer in der Religion beweiſen, dagegen Erzherzog Ferdinand zu Matthiä Vortheil ſich um die Krone nicht weiter bewerben ſolte *i*). Der catholiſche Theil der Churfürſten war hierdurch der Erhaltung ſeiner Abſichten gewiß, und vereinigte ſich daher mit den proteſtantiſchen Stimmen zum Vortheil Matthiä, unter welchem die Proteſtanten, wegen ſeiner bisherigen Denkens-

1612.

i) Cernitius. Müldener Cap. Harm. Append. p. 9. von Ludwig Comment. ad A. B. p. 212. Speners Staatsrecht L. 4 p. 277.

1612. kensart, mehrere Ruhe, als unter der vorigen Regierung, ſich verſprachen. Es erfolgte alſo die Wahl dieſes Prinzen, der ſich gleich darauf nebſt ſeiner Gemalin in Frankfurt krönen ließ.

§. 224.

Der neue kaiſer bezeigt ſich denen proteſtanten abgeneigt,

Aber die Proteſtanten fanden, daß, auſſer der Perſon des Kaiſers, ſich faſt nichts am kaiſerlichen Hofe geändert hatte. Das neue Reichsoberhaupt ließ an die beſitzhabende Fürſten der jülichſchen Erbſchaft ſofort, auf Anſuchen der Stadt Cöln, Strafbefehle ergehen, in Abſicht der neuen Stadt Mühlheim alles in den vorigen Stand zu ſetzen. An die Stadt Aachen ergiengen ebenfals ſcharfe Befehle, den alten catholiſchen Rath ſowol, als die Jeſuiten, völlig wieder herzuſtellen, und in Religionsſachen alles, denen Verordnungen des verſtorbenen Kaiſers gemäß, in den alten Stand zu ſetzen. Matthias durchlöcherte hiebey ſofort den Wahlvertrag, worin er verſprochen, die Handlungen der Reichsverweſer zu genehmigen, da die in der Stadt Aachen gemachte Vergleiche von dem churpfälziſchen Reichsverweſeramt beſtätiget worden waren. Weil auch bald darauf der ſpaniſche Feldherr Spinola zum Kaiſer eine Reiſe nach Prag that; ſo muthmaßten die Proteſtanten hieraus ſogleich diejenigen übeln Folgen, welche ſich nachhero genugſam gezeiget haben. Insbeſondere fanden die beſitzhabenden Fürſten der jülichſchen Erbſchaft hiebey das meiſte Bedenken. Churſachſen ſuchte, es koſte was es wolle, den Mitbeſitz in dieſer Erbſchaft zu erhalten. Matthias nahm ſich der ſächſiſchen Forderungen an, und ſetzte, ſolche geltend zu machen, eine Zuſammenkunft zu Erfurt vor alle diejenigen an, denen dieſe Sache angieng. Die beſitzhabenden Fürſten befürchteten in einen Krieg verwickelt zu werden, wenn ſie in den ſächſiſchen Mitbeſitz nicht willigen würden, und dieſe Einwilligung war doch gar zu ſehr ihren Vortheilen entgegen. Die Zuſammenkunft zu Erfurt zerſchlug ſich auch nachher in der That fruchtlos. Churbrandenburg war gar nicht daſelbſt erſchienen, und Neuburg ließ ſich durch nichts bewegen, zu dem ſächſiſchen Mitbeſitz ſeine Einwilligung zu geben. Es hatte zwar der Kaiſer einen Reichstag nach Regenſpurg ausgeſchrieben, und zu Beilegung der vielen Streitigkeiten in dem deutſchen Reich neue Hofnung gemacht. Aber die Union fand dieſelbe ſo geringe, daß, weil die Liga einen Bundstag in Frankfurt hielt, ſie ebenfals in dem Haag mit den Holländern

1613. 1613 ein Vertheidigungsbündniß aufzurichten vor nöthig fand *k*).

worüber der reichstag zu Regenſpurg zerriſſen wird.

Der regenſpurgiſche Reichstag nahm ſeinen Anfang. Churfürſt Johann Sigismund von Brandenburg hatte den Abraham Freiherrn von Dohna, D. Friedrich Pruckmann, Chriſtian von Bellin und Johann Ernſt von Schlieben als ſeine Geſandten dahin abgeſchickt. Der Kaiſer ſuchte hauptſächlich auf dieſem Reichstage eine Geldhülfe zu erlangen. Die Proteſtanten übergaben auf demſelben ihre Beſchwerden wider den Reichshofrath, wider den öftern Religionsfriedensbruch, und wider die Gültigkeit der meiſten Stimmen in Religions- und Steuerſachen, beſonders aber wider die Vernichtigung des von Churpfalz errichteten Vergleichs in der Stadt Aachen.

Die

k) Ludolph B. 12. Londorpius T. 1.

Die Catholiken brachten ebenfals Beschwerden an. Sie beklagten sich, daß unter dem Schein des augspurgischen Glaubensbekäntnisses sich viele andere Secten einschlichen, und daß man protestantischer Seits dem Religionsfrieden vielfältig zuwider gehandelt habe. Die zur Union gehörige Protestanten wolten vor Erörterung ihrer Beschwerden in keine Berathschlagungen sich einlassen, und enthielten sich aller Rathsgänge. Sie giengen sogar, nachdem sie einen feierlichen Widerspruch gegen alle Reichsschlüsse eingelegt, von Regenspurg ab. Demohnerachtet ward von denen Catholischen allein, welchen von denen Protestanten nur Churſachsen und Hessen Darmstadt beigetreten waren, ein Reichsabschied verfasset. Es ward der Religionsfriede darinnen zwar aufs neue bestätiget, aber ausser der Türkenhülfe nichts weiter verordnet, sondern die wichtigsten Dinge auf einen anderweitigen neuen Reichstag zu Regenspurg verwiesen, der jedoch keinen Fortgang hatte *l*). 1613.

§. 225.

Die nordischen Sachen geriethen um diese Zeit in ganz andere Umstände. Schon im vorigen Jahre waren die Russen müde, ein Raub derer Polacken und Schweden zu werden. König Sigismund 3 bemühete sich, die auf seinen Sohn Vladislaum ausgefallene Wahl einiger Russen geltend zu machen, fand aber nunmehro weit mehr Hindernisse, als er vor der Eroberung von Smolensko gefunden haben würde. Jacob de la Gardie Feldherr derjenigen Kriegsvölker, welche Schweden in Rußland hielt, bemühete sich dagegen, des Königs von Schweden Gustav Adolphs Halbbruder Carl Philipp zum Czaaren in Rußland zu machen. Allein es wolte ihm eben so wenig gelingen. Die Russen suchten endlich unter sich selbst ein Oberhaupt vor ihr zerrüttetes Reich, und erhoben den Michael Feodorowitz Romanow den Sohn des damaligen Patriarchen auf den czaarischen Thron. Zaruski tummelte sich zwar damals noch vor den jungen Demetrium, einen Sohn der Maria Gorgonna, in Rußland herum. Er hatte, als dessen Vormund, Casan und Astrakan erobert; er ward aber bald zu Anfang der Regierung des neuen Czaaren mit seinem Unmündigen und dessen Mutter gefangen. Zaruski ward gespießt, Demetrius erdrosselt, und die Maria Gorgonna endigte im Gefängnisse ihr Leben. Nun hatte das Haus Romanow aber noch mit den Polen und Schweden zu thun. Die Beschaffenheit des Königes Sigismundi von Polen und die Verfassung des polnischen Reichs liessen die Russen von dieser Seite so wenig befürchten, daß sie vielmehr Smolensko belagerten. Hingegen zeigte Gustav Adolph von Schweden, ein ehrbegieriger kriegerischer Fürst, dem neuen Czaaren wichtigere Hindernisse, seine Krone zu erhalten. Die Schweden schlugen den Beistand, den sie dem vorigen Czaar Zuski erwiesen, mit der czaarischen Krone um einen gleichen Preis an, und wolten sich bezahlt machen. Hierüber brach in diesem Jahre zwischen ihnen und dem Michael Feodorowitz ein blutiger Krieg aus. Um alle Kräfte dabey brauchen zu können, fand Gustav Adolph

Die nordischen angelegenheiten verändern sich.

l) Ebendaselbst und Lehmann.

1613. vor gut, den Krieg mit Dännemark, welcher unter seinem Vater ausgebrochen war, beizulegen. Er verglich sich wirklich mit dem Könige Christian 4 zu Siöred, und bekam alle verlorne Plätze von Dännemark zurück, davor er eine Million Thaler bezahlte.

Der churfürst sorgt vor die ruhe auf der polnischen seite.

Unser Churfürst sahe mit Vergnügen zwey evangelische Mächte wieder vereiniget, da die Eintracht aus Deutschland sich immer mehr und mehr zu entfernen schien. Dieser Umstand nöthigte den Johann Sigismund, die Ruhe auf der preußischen Seite, so viel möglich, zu bevestigen. Er ließ zu dem Ende im September zwischen der Neumark und Polen eine Grenzbesichtigung vornehmen, und beide Theile verglichen sich theils wegen einiger strittigen Grenzen, theils wurden neue Merkzeichen derer alten Grenzen aufgerichtet. Seine Gesandten, die in diesem Jahr dem polnischen Reichstage beiwohneten, verlangten auf seinen Befehl, daß alles, was im vorigen Jahr dem vorigen Reichstagsschluß gemäß von den königlich polnischen Bevollmächtigten im Herzogthum Preussen verabhandelt wäre, durch einen Reichstagsschluß bestätiget werden möchte. Es geschahe solches wirklich dadurch, daß alle 1609 und 1612 wegen des Herzogthums Preussen ausgefertigte Urkunden denen Reichsgesetzen einverleibet wurden. Weil aber die königlichen Bevollmächtigten in ihren Schriften die Reformirten von Bekleidung und Bedienungen der Ehrenämter gänzlich ausgeschlossen hatten, so widersprachen diesem Umstande, die damals aus Polen und Litthauen auf dem Reichstage anwesenden Evangelischen schriftlich. „Es sey solches, sagten sie in ihrer Urkunde, weder mit dem Churfürsten verabredet, noch auch von denen Reichsständen begehret. Hierdurch sey die warschauische Religionsvereinigung gekränket, eine bisher ungewöhnliche Glaubensuntersuchung eingeführet, und die durch die sendomirische Einstimmung zwischen den gesamten Evangelischen getroffene Eintracht zerrissen.„ Da das Churhaus nunmehr seine Rechte auf Preussen so glücklich durchgesetzt, so sahen unsers Churfürsten Vettern in Franken, obwol zu spät, ein, daß sie sich in diesem Geschäft zu ihrem eigenen Nachtheil von dem vorigen und jetzigen Churfürsten abgesondert hätten. Sie hatten anfänglich dem Churfürsten den Besitz von Preussen nicht alleine gegönnet, und die Churlinie alle schwere Kosten alleine tragen lassen, die man, den Besitz von Preussen endlich zu erlangen, aufwenden müssen. Weil nun in der letztern erhaltenen polnischen Belehnung nur des Churfürsten und seiner Erben und Brüder, nicht aber der fränkischen Vettern, gedacht worden, so suchten diese letztern durch Gesandte auf diesem polnischen Reichstage in einem besondern Gehör die Mitbelehnung des preußischen Herzogthums, waren aber nicht so glücklich, dieselbe zu erhalten *m*).

§. 226.

Zwischen denen besitzern der jülichschen lande brechen

Die bevestigte Ruhe in Preussen war dem Churfürsten um so viel nöthiger, da wegen der jülichschen Erbschaft neue Weiterungen sich hervor thaten. Kaiser Mathias hatte nicht nur, alles Widerspruchs der besitzhabenden Fürsten ohnerachtet, das Haus

m) Lengnichs Geschichte von Preussen ad h. a. Herr Oelrichs Beiträge zur brandenb. Historie.

Haus Sachſen wieder damit beliehen, ſondern zwiſchen Brandenburg und Pfalz-Neuburg ereigneten ſich auch ganz beſondere Zwiſtigkeiten. Selbſt der gemeinſchaftliche Beſitz der ſtrittigen Lande wurde nach und nach eine eben ſo erhebliche Urſache derer Streitigkeiten unter einander, als die beiderſeitigen Anſprüche auf die Erbſchaft ſelbſt. Brandenburg hatte ohnſtreitig den Beſitz zuerſt ergriffen, und nur blos aus Liebe zur Ruhe ſich gefallen laſſen, durch den dortmundſchen Vergleich das Haus Pfalz-Neuburg zum Mitbeſitz zu laſſen. Dieſes letztere erkannte, daß das Churhaus Brandenburg vor ihm erhebliche Vortheile habe. Der bisherige brandenburgiſche Statthalter Marggraf Ernſt und der neuburgiſche Wolfgang Wilhelm konten ohnmöglich in allen Stücken, die die Regierung des Landes betrafen, gleiche Gedanken, gleiche Maaßregeln haben, da ein jeder von ihnen die Vortheile ſeines Hauſes immer zum Hauptaugenmerk behielt, und glaubte, daß der andere Theil ohne genugſame Rechtsgründe zu dem Mitbeſitz gekommen ſey. Der brandenburgiſche Statthalter hatte hiebey freilich vor dem neuburgiſchen Prinzen erhebliche Vortheile. Da ſich Marggraf Ernſt zur reformirten Kirche gewendet, und der gröſte Theil der evangeliſchen Einwohner der jülichſchen Erbſchaftsſtücke ebenfals den Lehren dieſer Kirche beipflichtete, Wolfgang Wilhelm von Neuburg aber lutheriſch war; ſo verſchafte dieſer Umſtand dem Marggrafen Ernſt bey denen Landesſtänden und Unterthanen mehr Zutrauen. Weil die Macht von Pfalz-Neuburg mit der Macht von Brandenburg damals in keine Vergleichung gezogen werden konte, ſo muſte ſolches nothwendig bey dem erſteren ein Mistrauen unterhalten, daß Brandenburg ſeinen Anſprüchen ein mehreres Gewicht geben, und dieſes Haus die Streitigkeiten länger aushalten könne. Das, was in Jüterbock zwiſchen Brandenburg und Sachſen verabredet worden, war vor Pfalz-Neuburg, wenn es in die Erfüllung gekommen wäre, weit unerträglicher, als vor Brandenburg, weil durch den ſächſiſchen Mitbeſitz ein gar zu merkliches dem Hauſe Neuburg abgegangen wäre, welches ſonſt wegen ſeiner andern Beſitzungen nicht ſonderliche Einkünfte hatte. Das Haus Neuburg glaubte zu bemerken, daß diejenigen, welche ſich bisher der beſitzhabenden Fürſten angenommen, mehr die Vortheile des Hauſes Brandenburg, als des Hauſes Pfalz-Neuburg angelegen ſeyn lieſſen. Frankreich, Holland und die Union mochten nun entweder hiebey auf die mehrere Gültigkeit der brandenburgiſchen Rechtsanſprüche, oder auf die gröſſere Macht dieſes Hauſes ſehen, ſo machte doch beides das Haus Pfalz-Neuburg ungemein beſorgt. Deſſen Mistrauen gebar Klagen, und es gedachte auf neue Maaßregeln, ſich derſelben zu entſchütten. Man kam auf den Einfall, den neuburgiſchen Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm mit des Churfürſten von Brandenburg älteſter Prinzeßin Anna Sophia zu vermälen. Der Churfürſt Johann Sigismund ließ ſich es nicht zuwider ſeyn, denſelben zum Schwiegerſohn anzunehmen, und durch dies nahe Band der Verwandtſchaft alle ungleiche Gedanken von ſeinen guten Geſinnungen gegen das Haus Neuburg zu erſticken. Und wer hätte nicht glauben ſollen, daß eine ſolche Vermälung beide beſitzhabende Fürſten noch weit näher vereinigen würde? Bey alle dem aber hatte eben dieſes

1613. neue ſtreitigkeiten aus.

1613. ſes Mittel, das gute Vernehmen zu beveſtigen, ganz entgegengeſetzte Wirkung. Der Pfalzgraf verlangte das ganze Recht des Hauſes Brandenburg auf die jülichſche Erbſchaft zur Mitgabe. Es iſt zwar bekandt genug, daß die meiſten Prinzeßinnen ſelten ihre Gemals, ſondern meiſtens die Staatsabſichten heiraten müſſen, auf die ihre Vermälung abzielet. Allein hier war der Preis zu koſtbar, um welchen der Pfalzgraf ſich mit der brandenburgiſchen Prinzeßin verbinden wolte. Der Churfürſt konte ſich nicht entſchlieſſen, die Rechte ſeines Hauſes auf ſo anſehnliche Lande, die er ſo gegründet hielt, der Vermälung ſeiner Prinzeßin aufzuopfern, und zwar zum Vortheil des Hauſes Neuburg, deſſen Anſprüche nach ſeiner Meinung übel zuſammenhiengen. Der junge Pfalzgraf hingegen hatte von ſeinen Rechten auf die jülichſche Verlaſſenſchaft ganz andere Gedanken. Er ſahe ſolche aus einem andern Geſichtspunkt an, und urtheilete, wie leicht zu erachten, von denen brandenburgiſchen Gerechtſamen anders, als der Churfürſt. Er glaubte, daß er durch die verlangte Mitgabe nichts, als Ruhe bey demjenigen ſich zu erhalten, bekäme, was ihm ohnedies zukäme, da doch Johann Sigismund die Forderung des Pfalzgrafen für viel zu unbeſcheiden, viel zu eigennützig anſahe. Dieſes brachte beide Herren in einen hitzigen Wortwechſel, der um ſo empfindlicher werden muſte, da ſie beide eigene Rechte gegenſeitig vertheidigten und beſtritten. Man räth ſchon im gemeinen Leben an, daß kein Arzt ſeine eigene Krankheit heilen, und kein Sachwalter ſeine eigene Sache vertheidigen müſſe. Ein Fremder verſicht meine Sache mit kälterem Blut und wenigern, oder vielmehr gar keiner Leidenſchaft, als nur blos dabey nicht ganz leer auszugehen: da ich im Gegentheil, durch die Zuverſicht auf mein klares Recht angetrieben, den als meinen ärgſten Feind anſehe, der ſolches nicht ſo deutlich einſiehet, als ich ſelbſt. Beſonders findet ſolches bey groſſen Herren ſtatt, deren Rechtsanſprüche weit wichtiger, die niemals gewohnt ſind, daß man ihnen ins Geſicht widerſpricht, und denen die Gründe ihres Rechts allemal auf der ſtärkſten Seite, die Gründe ihrer Gegner aber auf der allerſchwächſten Seite jederzeit vorgeleget worden. Johann Sigismund Churfürſt von Brandenburg legte auf die Wagſchaale, worin ſich die Gründe ſeines Rechts befanden, und die nach ſeiner Abſicht ohnedies vor der andern ein groſſes Uebergewicht hatte, noch ſeinen churfürſtlichen Stand, ſein erlangtes Alter und das Anſehen eines künftigen Schwiegervaters. In allen dieſen Betrachtungen ſchien ihm der fernere Widerſpruch ſeines künftigen Schwiegerſohns ſo ausſchweifend, daß er darüber in Hitze und Wut gerieth. Von den Folgen derſelben ſpricht Puffendorf *n*) nur mit dunkeln Worten. Le Vaſſor *o*) und der groſſe Verfaſſer der brandenburgiſchen Denkwürdigkeiten berichten aber, daß der Churfürſt in einer Unterredung von dieſer Sache dem Pfalzgrafen ins Geſicht geſchlagen.

Bey

n) Puffendorf Rer. *Brand.* L. 4. Dum dehinc ſequenti anno Elector ad inſpiciendas *Iuliacenſes* prouincias profectus eſſet, a *Neoburgico* enixe compoſitio negotii quaerebatur, propoſito connubio ſuo cum Electoris filia *Anna Sophia* cui dotis loco *Brandenburgicum* ius ad eas prouincias attribuendum ſit. Quod poſtulatum cum Electori haud ſatis modeſtum videretur orto acri iurgio (*quidam aſperiora vulgauere*) *Neoburgicus* grau offenſa contracta diſceſſit, haud obſcure vindictam minatus.

o) Hiſtoire de *Louis XIII.* T. 1.

Betrachtungen über dieſen Vorfall wird hier kein leſer von mir verlangen. Ich muß nur die Folgen beſchreiben, die derſelbe nach ſich gezogen. Man kann ſich von ſelbſt vorſtellen, daß der Pfalzgraf eine Genugthuung verlangt habe. Der Churfürſt konte ſich nicht überwinden, ſolche auf eine in die Augen fallende Art zu geben. Er hielt es für zu beleidigend, daß man ihm ſeine ausgebrochene Hitze ſo hoch anrechnen ſolte, daß er dieſelbe irgend womit entſchuldigen ſolte. Kurz dieſe Sache war geſchehen, und hatte üble Folgen. Die vorgehabte Heirat des Wolfgang Wilhelms mit des Churfürſten Prinzeßin gieng zurück. Er wolte nun dem Churfürſten nicht einmal trauen, das Schloß Jülich in Augenſchein zu nehmen. Der Pfalzgraf veränderte ſeinen ganzen Entwurf. Er verließ nach und nach ſeine gemachten Verbindungen, um neue einzugehen. Nun fiel er darauf, durch Hülfe des Kaiſers, der Spanier, der catholiſchen Liga und ihres Oberhaupts des Herzogs von Baiern, zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er machte auf dieſen leztern um ſo mehr Rechnung, da deſſen Bruder Erzbiſchof von Cöln und Biſchof von Lüttich war, und alſo der Nachbarſchaft wegen ihn ſehr leicht unterſtützen konte. Wolfgang Wilhelm trat zur römiſchen Kirche über, ob er wol anfänglich ſolches geheim hielt, um hiedurch alle eifrige Glieder dieſer Religion zu ſeinem Beiſtand aufzufordern. Er vermälte ſich auch wirklich den 11ten Nov. dieſes Jahres mit der baieriſchen Prinzeßin Magdalena, und dachte nun an nichts, als gegen Brandenburg Rache zu nehmen, und mit fremder Hülfe ſolches aus dem Beſitz der jülichſchen Erbſchaftsſtücke zu verdrengen *p*). 1613.

§. 227.

Maasregeln, die Brandenburg dabey genommen.

Alles dieſes muſte bey dem Churfürſten das gröſte Nachdenken verurſachen. Es war gar nicht wahrſcheinlich, daß jetzt Neuburg zu einem Vergleich geneigt ſeyn würde, da es ſeine Rachſucht durch ſeine neuen Verbindungen befriedigen zu können hofte. Der kaiſerliche Hof hatte ſchon längſt gezeigt, daß man jetzt am allerwenigſten ſich auf ſeine unparteiiſche Rechtspflege Rechnung machen könne. Die heimlichen Werbungen, die Neuburg in der Nachbarſchaft anſtellte, gaben genugſam zu verſtehen, daß ſolches ſeine Anſprüche mit Gewalt durchſetzen wolte. Da die Sachen ſo weit gekommen, ſo war der weitere ruhige gemeinſchaftliche Beſitz mehr zu wünſchen, als zu erwarten. Die Rechte des Hauſes Brandenburg, und daß ſolcher zuerſt den Beſitz ergriffen, lieſſen nicht zu, daß ſich ſolches aus dem Beſitz ſetzen laſſen konte. Der Churfürſt muſte alſo ſeine Sorgen bey dieſer Sache verdoppeln. Er beſuchte ſeinen jüngſten Herrn Bruder Marggraf Chriſtian Wilhelm Erzbiſchof von Magdeburg zu Halle. Hier beſprach er ſich ſeiner Angelegenheiten wegen mit denen ebenfals dahin gekommenen Marggrafen Johann Georg von Jägerndorf, Marggrafen Joachim Ernſt von Anſpach und dem Landgrafen Moritz von Heſſen-Caſſel *q*). Man fand vor allen Dingen vor nöthig, ſich der Hülfe und des Beiſtandes der Holländer zu verſichern. Eben weil

p) Caraffa Germ. Sacr. perturb. et reſtit. Puffendorf l. c.
q) Herr von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes.

1613. weil Neuburg ſich an Spanien gewendet, ſo muſten die vereinigten niederländiſchen Staaten ſich des Churfürſten annehmen. Es lieſſen jedoch die inneren Unruhen, welche darin zwiſchen denen Arminianern und Gomariſten, oder Remonſtranten und Contraremonſtranten entſtanden waren, darauf nicht gewiſſe Rechnung machen. Man muſte daher vorzüglich darauf gedenken, die Liebe und das vorzügliche Zutrauen der Einwohner der jülichſchen Erbſchaftslande beizubehalten. Dieſes geſchahe theils dadurch, daß der Churfürſt durch eine angeſehene beliebte Perſon dieſelben regieren, und theils daß man denen Reformirten, die durch des Pfalzgrafen vorgenommene Aenderung ihrer Religion wegen ſehr beſorgt geworden, die Verſicherung einprägen muſte, ſie würden unter keinem Herrn ſicherer und gewiſſer bey ihrer Religion erhalten werden, als unter des Churfürſten Regierung. Bisher hatte Marggraf Ernſt die Statthalterſchaft von Seiten des Churfürſten in denen cleviſchen Landen rühmlichſt verwaltet. Es war aber ſelbiger krank nach Berlin gekommen, wo er nach einem harten Lager von etlichen Monaten den 18ten Sept. nach dem alten Calender mit Tode abgieng. Seine Stelle zu erſetzen ernannte der Churfürſt ſeinen Churprinzen Marggraf Georg Wilhelm, der den 1ſten Oct. durch ein öffentliches Ausſchreiben zum brandenburgiſchen Statthalter der jülichſchen Erbſchaftsſtücke ernannt wurde r). Man konte von denen Unterthanen der jülichſchen Erbſchaft hoffen, daß ſie ſich um ſo viel mehr an dieſen Prinzen halten würden, da ſelbiger wegen ſeiner Frau Mutter der einzige Erbe der ganzen cleviſchen Verlaſſenſchaft, und noch überdies der churbrandenburgiſche Hof öffentlich zur reformirten Religion übergetreten war.

Der churfürſt trit öffentlich zur reformirten kirche.

Dieſe Religionsveränderung iſt durchaus nicht durch die Streitigkeiten mit dem Hauſe Neuburg verurſachet worden, obwol das, was jetzo vorgegangen, Gelegenheit gegeben haben mag, daß der Churfürſt ſich öffentlich dazu bekannte. Schon lange vorher war zu dieſer Veränderung wirklich der Grund geleget worden. Vor der von eifrigen Lutheranern gemachten Eintrachtsformul hielten ſich diejenigen, welche ſich jetziger Zeit Reformirte nennen, öffentlich vor Mitgenoſſen des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes, und nahmen ſolches beſonders nach der Ausgabe an, die Philippus Melanchthon nach Uebergebung derſelben an den Kaiſer beſorget hatte. Auch nach Verfertigung der Eintrachtsformul, durch welche ſich die eifrigen Lutheraner von denen Reformirten vorſetzlich abſonderten, und welche doch niemals mit allgemeinem Beifall in allen lutheriſchen Landen öffentlich eingeführet worden iſt, wolten die Reformirten doch nicht zugeben, daß ſie dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß widerſprachen. Seit der Zeit war nicht nur die Trennung der Lutheraner und Reformirten erfolgt, ſondern die erſten theileten ſich wiederum in Eiferer ihrer Lehren, die denen Reformirten auch den Namen der Glaubensbrüder nicht gönneten, und in ſolche, welche durch keinen Verfolgungsgeiſt getrieben die Reformirten nicht verketzern, ſondern ihre Schwachheit dulden, und ihnen diejenigen Vortheile gönnen wolten, welche diejenigen genoſſen, die zu dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß ſich verſtunden. Dieſe letztern

r) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 2 Fortſ. 1 p. 246.

letztern handelten um ſo viel gerechter, da der augſpurgiſche Religionsfrieden nicht denen ertheilet worden, welche die nachher gemachte Eintrachtsformul, ſondern das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß annahmen. Sie handelten um ſo viel billiger, da in allen Kirchen einige Lehrer gefunden werden, die nach ihrem verſchiedenen Erkäntnißgrunde in einigen Lehren oder in deren Erklärungen abweichen. Ihr Verfahren war endlich weislich eingerichtet, weil ſie dadurch ihre Partey gegen die Catholiken verſtärkten, und denenſelben kein Recht einräumeten, dieſe und jene unter dem Vorwande vom Religionsfrieden auszuſchlieſſen, weil ſie das augſpurgiſche Glaubensbekäntniß nicht annähmen. Anfänglich gehörete der churbrandenburgiſche Hof zu den eifrigſten Lutheranern. Es ward unter dem Churfürſten Johann Georg und deſſen Churprinzen Joachim Friedrich die Eintrachtsformul öffentlich angenommen. Allein ſchon Johann Georg hatte vor ſeinem Tode eine gelindere Denkungsart angenommen. Die Freundſchaft mit dem pfälziſchen Hofe, die Hülfe, die man den Reformirten in Frankreich leiſtete, die nahe Verwandtſchaft mit den anhältiſchen Prinzen, welche zum Theil zur reformirten Religion getreten waren, erweiſen, daß Churfürſt Johann Georg zuletzt denen Reformirten nicht gehäßig geweſen. Joachim Friedrich hatte eben dieſe letztere Geſinnung ſeines Herrn Vaters, beſonders nachdem er Churfürſt geworden, angenommen; ohnerachtet ſeine Vertraulichkeit mit denen correſpondirenden Fürſten, unter welchen ſich zum Theil Reformirte befanden, erweiſen, daß er ſchon als Verweſer des Hochſtifts Magdeburg keinen Verfolgungsgeiſt gehabt. Als Churfürſt fuhr er fort, mit den Correſpondirenden vertraut zu ſeyn. Seine Freundſchaft gegen Pfalz und Holland nahm beſtändig zu. Er verlobte ſogar ſeinen Enkel an eine churpfälziſche Prinzeßin, die doch in der reformirten Religion erzogen wurde. Churfürſt Johann Sigismund konte daher auf ſeinem Todtenbette die Verſicherung geben, daß er in ſeines Vaters Glauben ſtürbe. So bald dieſer letztere Prinz zur Regierung kam, verſicherte er die Landſtände, bey der evangeliſchen Lehre beſtändig zu verharren. Er iſt auch dabey geblieben, ohnerachtet er nach angeſtellter Prüfung ſich nicht vor verbunden hielt, alles insgeſamt zu glauben, was die lutheriſchen Lehrer als Glaubensartikel beſtimmt, vielweniger alles zu verdammen, was die Reformirten behaupteten, ob er gleich auch niemals alle denen Lehren beipflichtete, die die eifrigſten Gottesgelehrten der reformirten Kirche vorgetragen. Schon 1608 war Fabian von Dohna *s*) zur reformirten Kirche getreten, ohne daß ihm der Churfürſt eine Stelle unter ſeinen Hofleuten verweigerte. Welcher Marggraf von Brandenburg dieſer Lehre zuerſt beigepflichtet, läſt ſich nicht genau beſtimmen. Nach einigen ſoll Marggraf Johann Georg von Jägerndorf ſchon 1605 *t*) ſich hierzu bekannt haben. Nach andern hatte zuerſt Marggraf Ernſt 1610 *u*) ſich zu dieſer Kirche gewandt. In eben die-

1613.

s) Abel Staatsgeſchichte Th. 2 S. 76.
t) Gerechtſame der reformirten Religion in Schleſien.
u) Hilar. Euangel. p. 278.

1613. dieſem oder dem folgenden Jahre mag auch ſchon der Churfürſt einigen Lehren dieſer Kirche x) beigetreten ſeyn. Man muß aber hierin diejenige Zeit unterſcheiden, wo dieſe Prinzen öffentlich ſich als Glieder zu der reformirten Kirche zu halten angefangen haben. Marggraf Ernſt genoß 1613 ſchon im Julio zu Berlin auf ſeinem Krankenbette, in Geſellſchaft der Reformirten, das Nachtmahl des HErrn. Marggraf Johann Georg wandte ſich in eben dieſem Jahre den 2ten Sept. öffentlich zur reformirten Kirche, und es kam davon unter ſeinem Namen eine Schrift heraus, von welcher, nach einiger Meinung, Piſtorius der Verfaſſer ſeyn ſoll. Endlich trat der Churfürſt Johann Sigismund ſelbſt den erſten Weihnachtstag öffentlich zur reformirten Kirche, und genoß, nach den Gebräuchen derſelben, mit dem Marggrafen Johann Georg und 50 andern Mitgliedern das Abendmahl des HErrn, daher 100 Jahr darauf den 25ſten Dec. 1713 die Reformirten ihre Jubelfeier im Dom begiengen. Der Churfürſt hatte ein Glaubensbekäntniß ſchriftlich aufſetzen laſſen, worinnen er die wahren Bewegungsgründe ſeines Verhaltens und die eigentlichen Lehrpunkte angab, in welchen er der reformirten Kirche beipflichte. Weil nun die lutheriſchen Prediger dawi-
1614. der ſehr eiferten; ſo gab der Churfürſt den 24ſten Febr. 1614 eine ſcharfe Verordnung heraus, worinnen er das Eifern mit Unverſtand verwies, jedoch einem jeden freiſtellete, ſeine Lehrſätze ſowol, als auch die Widerlegung der Meinungen des Gegentheils, mit Beſcheidenheit vorzutragen. Der bisherige Hofprediger D. Gediccus gieng auf des Churfürſten Warnung nach Halle, Willichius nach Hamburg. Der Generalſuperintendent Pelargus, und der Superintendent der alten Mark Schaller traten zur reformirten Kirche über. Den 10ten May gab der Churfürſt ſein Glaubensbekäntniß durch öffentlichen Druck heraus. Im Julio ward die Domkirche zu Berlin den Reformirten allein übergeben. Denen lutheriſchen Predigern ertheilete der Churfürſt die Erlaubniß, mit denen Reformirten ein Religionsgeſpräch zu halten. Sie verbaten ſolches aber den 3ten Oct. und vereinigten ſich den 4ten October, ſo wie auch die Landſtände thaten, bey der lutheriſchen Kirche und deren Lehren beſtändig zu verbleiben. Der Churfürſt wolte niemanden in Gewiſſensſachen zwingen, und ſo wie er ſelbſt blos GOtt von ſeinem Glauben Rechenſchaft zu geben ſich ſchuldig erkannte, ſo war durchaus ſeine Meinung, daß ein jeder ſeines Glaubens leben ſolte y). Damit aber meine leſer im Stande ſind, ſelbſt zu beurtheilen, in welchen Stücken der Churfürſt Johann Sigismund und deſſen Nachkommen der reformirten Kirche beigepflichtet, und daß man erkenne, wie dieſer Herr niemals alle Lehrſätze der harten Reformirten angenommen, und nie gänzlich von dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß abgewichen; ſo will ich denenſelben das Glaubensbekäntniß des Churfürſten ſelbſt vorlegen z).

§. 228.

x) Sammlung alter und neuer theologiſcher Sachen vom Jahr 1732. §. 5 p. 726.

y) Herrn Abels preußiſche Staatsgeſchichte Th. 2. Sammlung alter und neuer theologiſcher Sachen l. c.

z) Es iſt ſolches 1695 nebſt dem Colloqu. *Lipſ.* von 1631 und der thornſchen Declaration von 1645 zu Berlin wieder aufgelegt.

§. 228. 1614.

Glaubensbekäntniß des churfürſten.

„Nachdem der Durchleuchtigſte Hochgeborne Fürſt und Herr, Herr Johann Sigismund, Marggraff zu Brandenburg, des heil. Römiſchen Reichs Ertz Cämmerer und Churfürſt, in Preuſſen, zu Jülich, Cleve und Berg, zu Stettin in Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen und Jägerndorf Herzog, Burggraf zu Nürnberg, Fürſt zu Rügen, Graf von der Mark, Ravensberg und Mörß, Herr zu Ravenſtein Se. Churfürſtl. Gn. ſich gnädigſt und chriſtlich erinnert, was der heil. Geiſt beim Propheten Iſaia am 30 v. 8 aufzeichnen laſſen: Fürſten werden fürſtliche Gedanken haben und darüber halten. Und bey ſich gnädigſt erwogen, daß unter allen fürſtlichen Conſiderationen und Gedanken freylich die allererſte und nothwendigſte ſey, weil doch Gott der Allmächtige *a*) die Könige zu Pflegern, und die Fürſten zu Säugammen ſeiner lieben Kirchen verordnet, mit allem Ernſt darob zu ſeyn und dahin zu trachten, damit das reine klare Wort GOttes allein aus *b*) dem Brünnlein Iſraelis ohne alle menſchliche Satzung, ohn allen Sauerteig falſcher irriger Lehre, ohn allen Zuſatz und Abbruch in Kirchen und Schulen möge gelehret und geprediget, die heiligen Sacramenta auch nach der Einſetzung des Herrn Chriſti ohn alle papiſtiſche Superſtition und abgöttiſche, oder von menſchlicher Andacht erdichtete Ceremonien ausgeſpendet, und alſo der wahre Gottesdienſt recht und wohl allein nach Form und Norm der göttlichen heiligen Schrifft möge beſtellet, und auf die liebe Poſteritât gebracht werden. Und über das Se. Churfürſtl. Gn. bey ſich gnädigſt betrachtet, wie der mildreiche barmherzige Gott, welcher alleine Gewalt hat über der Menſchen Königreiche, und giebt ſie, wem er will, Sr. Churfürſtl. Gn. ſo viel Fürſtenthümer, land und leute untergeben, und in ſtolzer Ruhe, wie die Schrifft redet, bis anhero väterlich erhalten, damit dieſelben vor allen Dingen nebens dem zeitlichen Schutz auch die geiſtlichen Güter und Schätze durch das geprediget reine Wort Gottes und rechten ſeeligen Brauch der heiligen Sacramenten zu ihrer Seeligkeit erlangen und behalten mögen: Als haben demnach Se. Churfürſtl. Gn. durch Anregung des heiligen Geiſtes Ihr nichts liebers noch mehrers angelegen ſeyn laſſen, denn daß Sie in deroſelben lande und ſonderlich im geliebten Vaterlande Chur- und Mark Brandenburg, was noch etwan von papiſtiſcher Superſtition oder anderer menſchlichen ungebottenen Devotion in Kirchen und Schulen übrig verblieben, folgends gemählig abgethan, und alles nach der Richtſchnur göttlichen Worts und der apoſtoliſchen erſten Kirchen, ſo viel immer müglich und von nöhten, angeſtellet werde, und damit ja niemands zu Gedanken ziehe, oder von Widerwärtigen und Friedhäßigen ſich einbilden laſſe, als wenn Se. Churfürſtl. Gn. etwas neues, oder was in Gottes Wort nicht ausdrücklich gegründet, anzuordnen und deroſelben Unterthanen beizubringen entſchloſſen, haben Se. Churfürſtl. Gn. zugleich jhre Churfürſtliche Confeßion oder Glaubensbekäntniß hiemit publiciren wollen,

a) Eſa. 49, 23.
b) Pſ. 68, 27. Mt. 15, 9. 16, 6. 1 Cor. 5, 7. Deut. 12, 32. Prov. 30, 6. Apoc. 22, 19. Eſa. 8, 10. Joh. 5, 39. 1 Cor. 1, 6. Dan. 4, 14. Eſa. 32, 18.

1614. wollen, auf daß in der ganzen Chriſtenheit *c*) kund und offenbar werde, daß Se. Churfürſtl. Gn. dem Könige der Ehren die Thore in ihren Landen weit und breit eröffnen, dem HErrn die Ehre allein geben, die erkante göttliche Wahrheit ohne Scheu und Furcht aller Widerſacher und Feinde Chriſti, wie dieſelbe immer Nahmen haben, frey und ſtandhafftig zu bekennen, zu vertheidigen, und durch die Krafft und Beyſtand göttlicher Gnaden weit fortzupflanzen gnädigſt gemeinet, aus keiner andern Urſach, denn, wegen ernſten Befehls Gottes, und nach löblichen Exempel frommer Könige und Fürſten *d*) Joſaphats, Ezechiä, Joſiä, Conſtantini, Theodoſii und vieler andern mehr, denn auch aus ſchuldiger Dankbarkeit gegen Gott, der die Wahrheit ſelber iſt, und zur Ehre ſeines allerheiligſten Namens, auch zu Dero Unterthanen ewiges Heil und Seeligkeit.

Anfänglich und fürs erſte bekennen ſich Se. Churfürſt. Gn. von Herzen zu dem wahren unfehlbaren und allein ſeeligmachenden Wort Gottes, wie daſſelbige in den Schrifften der heiligen *e*) Propheten und Apoſteln in der heiligen Bibel verfaſſet, welches aller Frommen einige Richtſchnur iſt und ſeyn ſoll, Pſalm 119, 104, welches vollkommen und genugſam iſt zur Seeligkeit, auch allen Religion-Streit zu unterſcheiden, und bleibet ewiglich. Hernacher und zu den chriſtlichen und allgemeinen Haupt-Symbolis, als dem Apoſtoliſchen, Athanaſianiſchen, Niceniſchen, Epheſiniſchen und Chalcedoniſchen, darinnen die Artickul Chriſtliches Glaubens kurz und rund begriffen, und wider alte und neue Ketzereien aus der Schrifft genugſam bewehret und behauptet ſind. Denn zu der Augſpurgiſchen Confeßion, ſo Anno 1530 Kaiſer Carolo 5 von den proteſtirenden Fürſten und Ständen übergeben, und nachmals in etlichen Punckten nothwendig überſehen und verbeſſert worden.

Zu den andern Schrifften, weil ſie nicht allein von Menſchen, ſo vielfältig irren können, concipiret, ſondern auch viel Streitiges, oft Widriges und göttlichem Wort nicht überall gemäß ſich darinnen enthaltet, wollen Se. Churfürſtl. Gn. weder ſich ſelbſt noch ihre liebe Unterthanen mit Bedrängniß der Gewiſſen verbinden laſſen, weil doch alle Glaubens-Sachen einzig und allein auf das Wort Gottes müſſen gegründet ſeyn, und Menſchen-Schrifften nicht weiter, als ſie mit dem Wort GOttes übereinſtimmen, ſollen und können angenommen werden *f*), wie Herr Lutherus ſelbſt bekennet: Die Schrifft allein iſt der rechte Lehrer und Meiſter über alle Schrifft und Lehr auf Erden. Item dieſe Kayſerin, die heilige Schrifft, ſoll herrſchen und regieren, und alle andere, ſie heiſſen auch wie ſie wollen, ihr unterthan und gehorſam ſeyn, ſollen nicht ihre Meiſter und Richter, ſondern nur allein ſchlechte Zeugen, Schüler und Bekenner ſeyn, es ſey gleich der Papſt, Luther, Auguſtinus, Paulus, oder ein Engel vom Himmel herab, es ſoll auch in der Chriſtenheit keine andere Lehre geprediget noch gehöret werden,

c) Pſ. 24, 7. 9. Pſ 115, 1. und 19, 2.
d) Pſ 2, 11. 1 Reg. 2, 3. 2 Par. 19, 4. und 29, 5. und 34, 8. Euſebius l. 4. de vita *Conſtantini*. Ambroſius in orat funebr.
e) 2 Tim. 3, 15. 16. 17. Pſ. 119. Eſa. 40, 8. Matth. 24, 35. Luc. 31, 33. 1 Pet. 1, 25.
f) Tom. 1 Germ. *Ien.* p. 369. Tom. 1 *Witt.* p. 33.

den, denn das reine lautere Wort Gottes, oder ſollen beyde Lehrer und Zuhörer verflucht und verdammt ſeyn. 1614.

Belangend etliche Artickel chriſtliches Glaubens, darüber ſo viel Streits und Diſputation eine geraume Zeit hero durch Anregung des Störenfrieds des hölliſchen Geiſtes in allen Landen erwecket worden, als von der Perſon des Herrn Chriſti, von der Tauffe, vom heiligen Nachtmahl, von der Prädeſtination, Verſehung oder Erwehlung zum ewigen Leben, bekennen Sr. Churfürſtl. Gn. hiemit öffentlich, daß ſie im Artickel von der Perſon Chriſti von Herzen gläuben, wie in Chriſto zwo unterſchiedene Naturen, die göttliche und menſchliche, alſo perſönlich vereiniget und verbunden, daß ſie nun und nimmermehr mögen oder können von einander getrennet werden, und daß jede Natur ihre gewiſſe natürliche Eigenſchaften habe und behalte, auch in der perſönlichen Vereinigung, und dennoch eine wahre Communion und Gemeinſchafft ſey, alſo daß man recht und wohl von Chriſto alles, was von GOtt, und alles, was von einem wahren Menſchen geſagt werde, reden könne, als daß der Menſch Chriſtus ſey von Ewigkeit *g*), nemlich nach ſeiner göttlichen Natur, daß der Sohn Gottes geboren ſey aus dem Saamen Davids nach dem Fleiſch, Röm. 1, 3; daß der HErr der Herrlichkeit gecreutziget; daß Gott geſtorben ſey nach dem Fleiſch; daß Chriſtus bey uns ſey und bleibe bis ans Ende der Welt nach ſeiner unendlichen Natur, nach ſeiner göttlichen Majeſtät und kräftigen Beyſtand, nicht aber nach der Natur, nach welcher er gegen Himmel gefahren und von dannen wiederkommen wird, welche ohne Vertilgung ihrer Eigenſchafft auch in der höchſten Glory weſentlich nicht kan überall ſeyn, Auguſtini Tract. 109 in Joh. ſintemahl überall ſeyn, nur der göttlichen Natur zugeſchrieben wird, Pſalm 139, 6. 7. 8. 9. Jer. 23. 24. Actor. 17, 27. Item daß Er unſer Mittler, unſer Hoherprieſter und unſer König ſey und bleibe nach beyden Naturen. Item daß der HErr Chriſtus zwar nach ſeiner angenommenen Menſchheit mit hohen und übernatürlichen Gaben gezieret und gekrönet worden, laut des 8ten Pſalms v. 6, dennoch die menſchliche Natur nicht in die Gottheit verwandelt, noch derſelben vergliechen worden ſey, welches der Eutychianiſche Irrthum iſt.

Die Locutiones abſtractiuas, das iſt ſolche Art zu reden, die Gottheit Chriſti hat gelitten, die Menſchheit Chriſti iſt allmächtig, überall gegenwärtig und dergleichen, weil ſie in der heiligen Schrifft nicht zu finden, und den Haupt-Symbolis entgegen, auch extenſionem exaequationem et ambolitionem naturarum et naturalium proprietatum, das iſt, eine Ausdehnung, Vergleichung und Abtilgung der Naturen und natürlichen Eigenſchaften auf dem Rücken tragen, wollen Se. Churfürſtl. Gn. ausgeſetzet, und niemand zu derſelben ganz gefährlichen und hochärgerlichen Gebrauch gezwungen wiſſen, in ſondere Erwegung, daß weder die Orthodoxi patres, noch Lutherus alſo gelehret, und daß durch ſolche und dergleichen locutiones die Artickel chriſtliches Glaubens, wo nicht ganz und gar verleugnet, doch meiſtentheils verdunkelt und zweifelhaft gemacht, und viele merklichen bisher o ſeyn damit geärgert worden.

g) Joh. 1, 18. 5, 8. 1 Cor. 2, 8. 1 Pet. 3, 18. und 4, 1. Matth. 28, 20. Marc. 16, 19. Act. 1, 9. Phil 3, 10.

1614. Von der heiligen Tauffe, als dem erſten Sacrament des Neuen Teſtaments, gläuben und bekennen Se. Churfürſtl. Gn. daß dieſelbe ſey wahrhafftig ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung im heiligen Geiſt *h*), und daß niemand in das Himmelreich kommen kann, es ſey dann, daß er wiedergeboren werde durchs Waſſer und Geiſt *i*), nicht daß das äuſſerliche Waſſerbad von Sünden waſchen und wiedergebähren könne, ſo wohl die Ungläubigen als die Gläubigen, ſondern daß in ſolchem heiligen Sacrament die Gläubigen zu Kindern Gottes angenommen durch das Blut Chriſti und den heiligen Geiſt von ihren Sünden abgewaſchen, und durch dieſes ſichtbare Zeichen des Gnaden-Bundes gleichſam durch ein gewiß Siegel verſichert werden ihrer Seeligkeit, wie der Apoſtel Petrus ſaget *k*): das Waſſer macht uns ſeelig in der Tauffe, die durch jenes (die Arcka Noe) bedeutet, iſt nicht das Abthun des Unflats am Fleiſch, ſondern der Bund eines guten Gewiſſens mit Gott, das iſt, wie es D. Luther Tom. 9. Witt. p. 290 am Rande ſelbſt gloßiret, ſtipulatio, daß Gott ſich uns mit Gnaden verpflichtet, und wir es annehmen, oder wie er anderswo von der Tauffe redet, iſt dieſelbe nicht allein ein ledig Zeichen oder Loſung unter den Chriſten, ſondern ein Zeichen und ein Werk Gottes, darinnen unſer Glaube gefördert, durch welchen wir wiedergebohren werden. Wenn ich glaube, ſchreibt er an einem andern Ort Tom. 2. Witt. p. 461 iſt mir die Tauffe nütze, wiederum wenn ich nicht gläube, ſo iſt mir die Tauffe in Ewigkeit nichts nütze. Denn alſo ſagt Chriſtus: Wer da gläubet und getaufft wird: Das iſt das Wort Gottes, und wird alſo beſtehen. Dieſem Wort Gottes gläuben demnach Se. Churfürſtl. Gn. daß die heilige Tauffe allein nütze und fromme den Gläubigen, die ſich ihres Bundes mit Gott allezeit, auch da ſie etwann in ſchwere Fälle gerathen, zu getröſten haben. Nicht aber den Ungläubigen, welchen diß Gnaden-Zeichen ſo wenig hilfft, als den Ungläubigen die Beſchneidung, und daß derowegen der Gläubigen Chriſten Kinder, da ſie die heilige Tauffe wegen unverhoffter ſchleuniger Todes-Gefahr nicht erreichen können, keines weges zu verdammen, weil der Sohn Gottes ſagt: Wer da gläubet und getaufft wird, der wird ſeelig, wer aber nicht gläubet, der wird verdammet. Denn Herr Lutherus in ſeiner Kirchen-Poſtille wohl geſchrieben: Es iſt allezeit einträchtiglich gehalten, daß ob jemand gläubte, und doch ungetaufft ſtürbe, der würde darum nicht verdammet, denn es mag etwa der Fall fürfallen, daß einer gläube, und ob er wohl der Tauff begehrete, doch durch den Todt übereilet würde, wie es bisweilen mit jungen Kindern geſchehen kann, vor, in oder nach der Gebuhrt, welche doch zuvor durch ihrer Eltern oder anderer Glauben und Gebeth Chriſto geopffert und Ihm befohlen ſeyn, welche Er auch, laut ſeiner Worte; laſſet die Kindlein zu mir kommen, ohne Zweiffel annimt. Bis hieher Lutherus.

Den Exorciſmum anlangende, welcher aus dem Papſtthum bey der Tauffe in der Kirchen verblieben, halten Se. Churfürſtl. Gn. dafür, weil derſelbe weder von Chriſto befohlen, noch von den H. Apoſteln bey der Tauffe jemals gebrauchet, auch eine abergläubiſche Ceremonie iſt, ſo die Krafft und Wirkung der H. Tauffe verkleinert, den

h) Tit. 3, 5. *i*) Joh. 3, 5. *k*) 1 Cap. v. 3. 21.

den Einfältigen ärgerliche Gedanken ihrer Kinder halben, als wenn dieſelbe leiblich beſeſſen, verurſachet, und bey der erſten Kirchen, do noch die Gabe Wunder zu thun, und ſonderlich die Teuffel auszutreiben, gewäret, gar einen andern Gebrauch und Effectum gehabt, der HErr Chriſtus auch ausdrücklich bezeuget *l*), daß die böſen Geiſter durch Faſten und Bethen, nicht durch Exorciſmos, Menſchliche Beſchwerung ausgetrieben werden, wie denn die H. Apoſtel Paulus Epheſ. 6 v. 13 und Petrus 1 Cap. 5 v. 8. wenn ſie einen Chriſtlichen Ritter wider den Satan mit allerley Waffen ausrüſten thun, des Exorciſmi mit keiner Syllaben gedenken. Aus ſolchen und viel mehr Urſachen nunmehr billig einzuſtellen, und bey den Rechtgläubigen gänzlich abgeſchaffet ſey. 1614.

Im heiligen Abendmahl, welches das andere Sacrament im Neuen Teſtament, gläuben und bekennen Se. Churfürſtl. Gn. *m*), weil zweyerley Ding daſelbſt zu finden: Die äuſſerliche Zeichen, Brodt und Wein, und der wahre leib Chriſti, ſo für uns in den Todt gegeben, und ſein heiliges Blut, ſo am Stamm des heiligen Creutzes vergoſſen, daß auch auf zweyerley Weiſe dieſelben genoſſen werden. Das Brodt und Wein mit dem Munde, der wahre leib und das wahre Blut Chriſti eigentlich mit dem Glauben, und daß demnach wegen der Sacramentlichen Vereinigung in dieſer heiligen Action beyde zuſammen ſeyn, und zugleich ausgeſpendet und genommen werden, gleichwie das geiſtliche Manna oder Himmelbrodt des Worts geiſtlich genoſſen, und in dem Reich Chriſti, welches nicht von dieſer Welt, alles geiſtlich beſtehet. Alſo gläuben Se. Churfürſtl. Gn. daß das heilige Abendmahl *n*) auch eine geiſtliche Speiſe der Seelen ſey, dadurch dieſelbe erquicket, geſtärket und mit dem vereinigten leibe zur Unſterblichkeit geſpeiſet und erhalten wird. Bleiben demnach ſtracks ohne allen Zuſatz bey den heiligen Worten der Einſetzung, das Brodt ſey der wahre leib Chriſti und der Wein ſein heilig Blut, Sacramentlich, auf die Art und Weiſe, wie Gott die heiligen Sacramente Altes und Neues Teſtaments eingeſetzet, und verordnet, daß ſie ſeyn ſichtliche und wahre Zeichen der unſichtbaren Gnaden, und der Herr Chriſtus ſelbſt angezeiget, daß das heilige Abendmahl ein Zeichen, doch aber nicht bloß oder leer ſey, des neuen Bundes eingeſetzet, zum Gedächtniß Chriſti, oder wie es der Apoſtel Paulus 1 Cor. 11 v. 26 erkläret, zu ſteter Gedächtniß und Verkündigung ſeines Todes, damit es ſey ein Troſt-Gedächtniß, Dank-Gedächtniß, Lieb-Gedächtniß.

Und dieweil der Glaube gleichſam der Mund iſt, dadurch des Herrn Chriſti gecreutzigter leib und ſein vergoſſenes Blut empfangen wird, halten es Se. Churfürſtl. Gn. beſtändig dafür, daß den Ungläubigen, Unbuſfertigen ſolches Sacrament nicht nütze, ſie auch des wahrhafftigen leibes und Blutes Chriſti nicht theilhafftig werden, weil der Sohn Gottes, da er beym Johan. 6 v. 54 vom ſeeligen Gebrauch dieſes Abendmahls redet, und rund ausſaget: Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige leben, und zuvor v. 47. Warlich, warlich ich ſage euch, wer an mich gläubet, hat das ewige leben; da Er denn zu verſtehen giebt, daß ſein heilig Fleiſch und

l) Matth. 17, 21. *m*) Iren. lib. 4 c. 34. *n*) Joh. 6, 54.

1614. und Blut mit dem Glauben müſſe ſeelig genoſſen werden. Und der Herr Lutherus im Kinder-Catechiſmo bezeuget, daß der recht würdig ſey und wohlgeſchickt, der den Glauben hat an dieſe Worte: für euch gegeben, für euch vergoſſen, denn das Wort, Für Euch, fordert eitel gläubige Herzen: Wie er denn anderswo auch ſpricht: Wie wohl das Sacrament eine rechte Speiſe iſt, doch wer es nicht nimmt mit dem Herzen durch den Glauben, dem hilfft es nichts, denn es macht niemanden gläubig, ſondern es erfordert, daß er zuvor fromm und gläubig ſey.

Die Ceremonien anlangend im heiligen Abendmahl kan ja nicht verleugnet werden, daß der Stifter dieſes Sacraments natürlich ungeſäuert Brodt, wie es dazumal bey den Jüden in den Oeſterlichen Feyertagen im Gebrauch war, auch die heiligen Apoſtel gemein Hausbrodt in ihrer Zuſammenkunfft, und nicht eine ſonderliche Oblat oder Hoſtien, wie man es nennet, genommen, welches auch über hundert Jahr in der Kirchen Chriſti gewäret, bis zu den Zeiten Alexandri I um das 119te Jahr, oder, wie andere wollen, um das 601 Jahr Chriſti, zur Zeit des Kaiſermörders Phocä. Darum billig zu erwegen, ob nicht vielmehr auf die erſte Einſetzung, denn Menſchliche Veränderungen, auf die Weisheit Gottes mehr, denn der Menſchen, auch auf die Warheit der Zeichen mehr, denn auf den Schein zu ſehen, und ob nicht wie ein natürlicher wahrhafftiger Wein, ſo gut er vom Weinſtock ausgepreſſet, alſo auch natürliches und wahrhafftiges Brodt zu nehmen und zu gebrauchen ſey, ſonderlich um der Bedeutung, ſo von den Alten verzeichnet, und dahin der Apoſtel ſelbſt weiſet: 1 Cor. 10, 17. Denn gleich wie das natürliche Brodt des Menſchen leib erhält, und wie im 104 Pſalm geſchrieben, des Menſchen Herz ſtärket, alſo iſt der leib Chriſti eine geiſtliche himliſche Speiſe, dadurch die Seele genähret, geſpeiſet und zum ewigen Leben erhalten wird.

Ob nun die Oblaten und Schein-Brodt auch die Krafft und Wirkung haben eines natürlichen Brodts, das da ſättigen und ſtärken kan, und ob die angeregte Bedeutung daben gelten möge, läſſet man Verſtändige für ſich ſelbſt urtheilen. So kan auch keinesweges geleugnet werden, daß der Herr Chriſtus das Brodt genommen und gebrochen, und nach dem Brechen allererſt ausgetheilet habe, wie denn ſolches nicht allein von den drey Evangeliſten Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. ausdrücklich geſetzet, ſondern auch vom heiligen Apoſtel 1 Cor. 11. wiederholet wird, da er bezeuget, er habs alſo vom Herrn im dritten Himmel empfangen, daß er nemlich das Brodt genommen und gebrochen, und ſeinen Jüngern gegeben habe, da denn keine ταυτολογία keine Wiederholung des vorigen, vielweniger eine περισσολογία oder Redundantia, ein unnöthiges oder überflüßiges Wort den heiligen Evangeliſten und dem heiligen Apoſtel, ja dem heiligen Geiſt ſelbſt zuzuſchreiben, als wenn brechen nur ſo viel heiſſe, als austheilen, wie anderswo, weil da ja nicht vergebens darauf geſetzet: Brachs und gabs.

Wie denn das Brodtbrechen alſo nach dem Exempel Chriſti und der Apoſtel gar viel Jahren in dem üblichen Gebrauch geblieben, daß auch die gantze Handlung des Abendmahls fractio panis, ein Brodtbrechen, per ſynecdochen oder excellentiam

tiam quandam genennet worden, wie zu ſehen Actor. 2. v. 42. Zugeſchweigen der ſonderlichen Bedeutung, daß gleichwie das Brodt für den Augen der Communicanten gebrochen wird, alſo hab auch Chriſtus müſſen getödtet werden, zu deſſen ſtetswährendem Bildniß das Brodtbrechen im heiligen Abendmahl zu behalten, wie dahin der Apoſtel weiſen thut, wenn er ſpricht: das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird. 1 Cor. 11, 24. 1614.

Demnach erachten Se. Churfürſtl. Gn. daß hierinnen nicht auf der Päpſte unzeitige Klugheit, nicht auf die alte Gewohnheit, nicht auf menſchliche Authorität, ſondern auf des Herrn Chriſti ungeänderte erſte Einſetzung mehr zu ſehen, und die Verrichtung des heiligen Abendmahls allein auf die Form und Weiſe, ſo der Herr Chriſtus ſelbſt, und aus ſeinem Munde die heiligen Apoſtel mit deutlichen Worten fürgeſchrieben, folgend anzuſtellen ſey, und ob zwar Se. Churfürſtl. Gn. zu ſolcher Adminiſtration niemand mit Gewalt anzuhalten gemeinet, wollen ſie doch hiebey männiglich in Gnaden zu bedenken anheim ſtellen, welches beſſer ſey, Chriſto oder dem Antichriſt, der Wahrheit oder falſchen Gewohnheit, der Göttlichen oder menſchlichen Weisheit, dem ausdrücklichen Befehl Chriſti, (hoc facite) oder der ſichern Freyheit der Welt zu folgen und zu weichen, ſonderlich weil Herr Lutherus ſelbſt Tom. 7. Witt. germ. p. 297. bekennet: Es muß kein Sacrament, ſoll es anders Chriſti Einſetzung und Exempel gemäß ſeyn, gehalten werden, es werde denn das Sacrament gebrochen und vom Prieſter unter viele ausgetheilet. Item daſelbſt ſchreibet er: Nun halte ſie gegen ein ander, die Antichriſten und Chriſtum, dieſer, Chriſtus, bricht das Brodt, und giebt iedermann davon, jene brechens nicht, und geben niemand davon, behalten es allein, ſie haben allein einen Schein des Brechens erfunden, wo bleibt nun das Wort Chriſti: Das thut: Warum thun ſie anders und wider Chriſtum? Und Tom. 2. Witt. f. 231. der Text Pauli, das iſt mein Leib, der für euch gegeben wird, iſt ſchlecht zu verſtehen vom Brechen und Austheilen über Tiſch, wie er auch ſagt 1 Cor. 10. Das Brodt, das wir brechen, iſt der ausgetheilte Leib Chriſti.

Im Artickel von der ewigen Gnadenwahl oder Verſehung zum ewigen Leben erkennen und bekennen Se. Churfürſtl. Gn. daß derſelbe der allertröſtlichſten einer ſey, darauf ſich nicht allein die andern alle, ſondern auch unſere Seeligkeit am meiſten gründet, daß nemlich Gott der Allmächtige aus pur lauter Gnaden und Barmhertzigkeit ohn alles Anſehen der Menſchen Würdigkeit, ohn allen Verdienſt und Werk o), ehe denn der Welt Grund geleget worden, zum ewigen Leben verordnet und auserwählet hat, alle, ſo an Chriſtum beſtändig gläuben, wiſſe auch und erkenne gar wohl die Seinen, und wie er ſie von Ewigkeit geliebet, alſo ſchenkt er auch ihnen aus lauter Gnaden den rechtſchaffenen wahren Glauben und kräfftige Beſtändigkeit bis ans Ende, alſo daß dieſelben niemand aus der Hand Chriſti reiſſen und niemand von ſeiner Liebe ſcheiden

o) Eph. 1, 4. Matth. 10, 22. und 24, 13. Röm. 8, 29. 30, 2. Tim. 2, 19. Joh. 10, 14. Joh. 6, 29. Röm. 9, 18. 11, 7. 9. Phil. 2, 13. Joh. 10, 28. Röm. 8, 26. 38. Matth. 13, 42. 25, 48. Joh. 3, 18. 36. Eſ. 13, 9. Ez. 18, 31. 32. 33. 1 Tim. 2, 4. 2 Pet. 3, 9. Matth. 10.

1614. ſcheiden könne, daß ihnen auch alles, es ſey gutes oder böſes, zum Beſten gereichen müſſe, weil ſie nach dem Fürſatz beruffen ſind. So hab auch Gott nach ſeiner ſtrengen Gerechtigkeit alle, die an Chriſtum nicht gläuben, von Ewigkeit überſehen, denſelben das ewige hölliſche Feuer bereitet, wie denn ausdrücklich geſchrieben ſtehet: Wer an den Sohn nicht gläubet, der iſt ſchon gerichtet, wer an den Sohn nicht gläubet, der wird das Leben nicht ſehen, ſondern der Zorn Gottes bleibet (ergo iſt er zuvor ſchon) über ihm, nicht daß Gott eine Urſach ſey des Menſchen Verderben, nicht daß er luſt habe an der Sünder Todt, nicht daß er ein Stiffter und Antreiber der Sünde ſey, nicht daß er nicht alle wolle ſeelig haben, denn das Widerſpiel durchaus in der heiligen Schrifft zu finden iſt, ſondern daß die Urſach der Sünde und des Verderbens allein bey dem Satan und in den Gottloſen zu ſuchen, welche wegen ihres Unglaubens und Ungehorſams von Gott zum Verdammniß verſtoſſen. Item daß an niemands Seeligkeit zu zweifeln, ſo lange die Mittel der Seeligkeit gebrauchet werden, weil allen Menſchen unwiſſend, zu welcher Zeit Gott die Seinen kräfftiglich beruffe, wer künfftig gläuben werde oder nicht, weil Gott an keine Zeit gebunden, und alles nach ſeinem Wohlgefallen verrichtet. Hierentgegen verwerffen Se. Churfürſtl. Gn. alle und jede zum Theil Gottläſterliche, zum Theil gefährliche opiniones und Reden, als daß man in den Himmel hinauf mit der Vernunfft klettern, und allda in einem ſonderlichen Regiſter oder in Gottes geheimen Canzley und Raht-Stuben erforſchen müſſe, wer da zum ewigen Leben verſehen ſey oder nicht, da doch Gott das Buch des Lebens verſiegelt hat, daß ihm wohl keine Creatur hinein gucken wird 2 Tim. 2. v. 19.

Item daß Gott propter fidem praevisam, wegen des Glaubens, ſo Er zuvor erſehen, etliche auserwehlet habe, welches Pelagianiſch, daß Er dem meiſten Theil die Seeligkeit nicht gönne, welchen Er abſolute bloßhin ohne einige Urſach auch nicht wegen der Sünde verdammet, da doch der gerechte Gott niemand zur Verdamniß beſchloſſen, denn wegen der Sünde, und derwegen der Rahtſchluß der Verwerffung zur Verdamniß nicht ein abſolutum decretum, ein freyer lediger Rahtſchluß zu achten, wie der Apoſtel von den verſtoſſenen Jüden bezeuget *p*): Sie die Zweige ſind zerbrochen um ihres Unglaubens willen. Item daß die Auserwehlten leben mögen, wie ſie immer wollen, dagegen helffe denen, ſo nicht erwehlet, kein Wort, kein Sacrament, keine Frömmigkeit, da doch aus Gottes Wort offenbar *q*), daß kein guter Baum faule Früchte bringe, und daß auch uns Gott erwehlet, daß wir ſollen ſeyn heilig und unſträflich für Ihm in der Liebe, wie geſchrieben Epheſ. 1. 4. Und daß welcher als ein edler Rebe am Weinſtock Chriſti bleibet, viel Früchte bringe, wer aber nicht in ihm bleibet, weggeworffen werde, wie eine Rebe und verdorre, und man ſammle ſie, und werffe ſie ins Feuer, und muß brennen, wie Chriſtus der Herr ſelbſt geredet Joh. 15, 5. 6.

Schließ-

p) Röm. 11, 20.
q) Matth. 7, 18.

Schließlichen bekennen Se. Churfürſtl. Gn. ſich zu der reformirten evangeliſchen Kirchen in dieſen und andern Religionspunkten, als welche ſich auf Gottes Wort allein fundiren, und alle menſchliche Traditiones, ſo viel möglich, abgeſchaffet haben. Und obwohl Se. Churfürſtl. Gn. zwar in ihrem Hertzen und Gewiſſen genugſam geſichert, daß ſolch Bekäntniß Gottes Wort allerdinges gemeß und aufrichtig ſey, auch nichts liebers erleben und wünſchen möchten, denn daß Gott der Herr aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit derſelben getreuen Unterthanen mit dem Licht *r*) der unfehlbaren Wahrheit beſeeligen und erleuchten wolle, jedoch weil der Glaube nicht jedermanns Ding iſt 2 Theſ. 3. v. 2. ſondern ein Werk und Geſchenk Gottes, und niemand zugelaſſen, über die Gewiſſen zu herrſchen, oder, wie der Apoſtel Paulus redet, ein Herr ſeyn wollen über den Glauben, welches allein dem Herzenkündiger zuſtehet, als wollen Se. Churfürſtl. Gn. auch zu dieſer Bekäntniß keinen Unterthanen öffentlich oder heimlich wider ſeinen Willen zwingen, ſondern den Curs und lauff der Wahrheit Gott allein befehlen *s*), weil es nicht an Rennen und lauffen, ſondern an Gottes ſeinem Erbarmen gelegen, verhoffen aber gäntzlich, begehren auch in Gnaden, und befehlen hiemit ernſtlich, daß Unterthanen und andere, ſo entweder die ſtreittige Religionsſache nicht verſtehen, oder noch zur Zeit nicht genugſam darin informiret ſeyn, des läſterns, Schmähens, Diffamirens wieder die Orthodoxos und Reformatos, die man aus lautern Haß und Neid für Calviniſch mit vollem Mund ausruffen thut, gleichwie vor Zeiten Tertullianus in Apologetic von denen Chriſten geſchrieben: Oditur innocuis innocuum nomen ſich gäntzlich enthalten, mit den Schwachgläubigen, ſo ſie vermeinen ſtarck zu ſeyn, Gedult tragen, nach der Vermahnung des Apoſtels Pauli *t*), und was ſie ſelbſt nicht geleſen, noch bisanhero genugſam verſtanden, nicht bald verketzern oder verdammen, ſondern in der Schrifft mit Fleiß forſchen, das Urtheil heimgeben dem, der da recht richtet *u*), welcher auch wird ans Licht bringen, was im Finſtern verborgen iſt, und den Raht der Herzen offenbahren, alsdann wird einem jeglichen von Gott Lob wiederfahren ꝛc. 1 Corinth. 4, 5.„ 1614.

§. 229.

Der churfürſt erneuert die erbeinigung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen.

Zu denen Maaßregeln, welche der Churfürſt Johann Sigismund in Abſicht des pfalz-neuburgiſchen Verhaltens für gut befand, gehörete auch die Beibehaltung des guten Vernehmens mit den erbvereinigten und erbverbrüderten Häuſern. Es verſammleten ſich die Prinzen der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen zu Naumburg. Sie erneuerten den 29ſten Merz ihre bisherige Erbvereinigung auf folgende Art *x*): „Von Gottes Gnaden Wir Johannes Georg Herzog zu Sachſen, Erz-Marſchalck, land-Graff in Thüringen, Marggraff zu Meiſſen und Burggraff zu Magdeburg; Johann Sigmund Marggraff zu Brandenburg, Erz-Cämmerer, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen und Jägerndorff Herzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen,

r) Joh. 6, 29. Phil. 1, 29. Epheſ. 3, 8. 1 Cor. 1, 24. *s*) Röm. 9, 16.
t) Gal. 4, 1. Röm. 14, 1. *u*) Joh. 5, 29. 1 Pet. 2, 2. 3.
x) Lünichs Reichsarchiv Part. Spec. von Sachſen.

1614. gen, beede des heil. Röm. Reichs Churfürſten; Auguſtus Johann Philipp, Friedrich Johann Ernſt der jüngere, Friedrich Wilhelm Albrecht, auch Johann Caſimir und Johann Ernſt der ältere, Gebrüdere und Vettern, Hertzogen zu Sachſen, land-Graffen in Thüringen und Marggraffen zu Meiſſen; Chriſtian, Joachim Ernſt und Johann Georg Marggraffen zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien, zu Croſſen und Jägerndorff Hertzoge, Burggraffen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, Chriſtian Wilhelm Poſtulirter Ertzbiſchoff des Primats und Ertz-Stiffts Magdeburg, als ein gebohrner Marggraff zu Brandenburg, Georg Albrecht, Sigmund und Hans Gebrüdere, auch Marggraffen zu Brandenburg; Und dann Moritz, Ludwig, Philipps und Friedrich, Brüdere und Vettern, land-Graffen zu Heſſen, Graffen zu Catzen-Ellenbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda: Bekennen in dieſem Brieff vor uns, unſere Erben und Nachkommen. Als weyland die Hochgebohrne Fürſten unſere Anherrn, Väter, Vettern und Vorfahren, die Chur- und Fürſten der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen, ſeliger und löblicher Gedächtniß, vor langen Jahren eine freundliche und brüderliche Erbeinigung und Verſtändniß, wie und welchergeſtalt Sie, Ihre Erben und Nachkommen ewiglich bey einander in freundlicher Einigkeit, gutem Friede und ewiger Ruhe ſitzen und leben, auch in derſelben Wiederwärtigkeit und Nöthen einander Rath, Hülff und Beyſtand thun ſolten und möchten, vermacht, verbrieffet, verſiegelt, gelobt und geſchworen haben, und ſonderlich der weyland Hochgebohrner Fürſt, Herr Friedrich Herzog zu Sachſen, des heil. Römiſchen Reichs Ertz-Marſchalck, land-Graff in Thüringen und Marggraff zu Meiſſen, Herr Johanns Marggraff zu Brandenburg, des heil. Römiſchen Reichs Ertz-Cämmerer, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen, beede Churfürſten, Herr Albrecht und Herr Johanns, Gevettern, Herzogen zu Sachſen, land-Graffen in Thüringen und Marggraffen zu Meiſſen, Herr Friedrich und Herr Sigmund, Gebrüdere, Marggraffen zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzoge, Burggraffen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, Herr Wilhelm der ältere, Herr Wilhelm der jüngere, Herr Wilhelm der jüngſte, Graff zu Catzen-Elnbogen und Dietz, alle drey land-Graffen zu Heſſen, Graffen zu Ziegenhain und Nidda, ſolche Fürſtliche und ewige Erbeinigung wiederum erneuert, und derohalben eine Einigungs-Verſchreibung aufgerichtet haben, welcher Datum ſtehet geſchehen zu Nürnberg im 1487 Jahr auf Mittwochs ſeiner Himmelfahrt Abend, dieſelbe auch hernacher durch weyland die Hochgebohrne Fürſten Herrn Johann Friedrichen, Herzogen zu Sachſen, Ertz-Marſchallen, landgraffen in Thüringen und Marggraffen zu Meiſſen, Joachim Marggraffen zu Brandenburg, Ertz-Cämmerern, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzogen, Burggraffen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen, beyde des heil. Römiſchen Reichs Churfürſten, Henrich und Johann Ernſten Herzogen zu Sachſen, land-Grafen in Thüringen und

Marg-

Marggraffen zu Meiſſen, George Hanſen und Albrechten Marggraffen zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden Herzogen, Burggraffen zu Nürnberg und Fürſten zu Rügen und Philippſen, land-Graffen zu Heſſen, Graffen zu Catzen-Elnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda, zu Zeits Mittwochs nach Judica, nach Chriſti unſers lieben Herrn Geburt 1537 Jahrs, wiederumb vorgenommen, verneuert, und darüber gebührliche Erbeinigungs-Verſchreibung aufgerichtet worden, und aber die ietztbenannten Chur- und Fürſten von Sachſen, Brandenburg und Heſſen ſeeliger und löblicher Gedächtnüs alle in Gott mit Tod abgangen und verſtorben. Derohalben weyland die auch Hochgebohrne Fürſten, Herr Auguſt und Herr Joachim, beide Churfürſten, Johann Friedrich der Mittlere, Johann Wilhelm und Johann Friedrich der jüngere, alle Hertzogen zu Sachſen, land-Graffen in Thüringen und Marggraffen zu Meiſſen, Herr Johanns Marggraff zu Brandenburg, zu Stettin ꝛc. Herzog, Herr Philipps der ältere land-Graff zu Heſſen, Graff zu Catzen-Elnbogen, zu Dietz, Ziegenhain und Nidda, Hans Georg und Georg Friedrich Marggraff zu Brandenburg, Gevettern, und Wilhelm, auch Ludwig land-Graffen zu Heſſen, ſolche freundliche und ewige Erbeinigung auch wieder erneuert, und derowegen eine Verſchreibung auffgerichtet, welcher Datum ſtehet geſchehen zu Naumburg Sonnabends nach Invocavit, welcher war der neundte Tag des Monaths Martii nach Chriſti unſers lieben HErrn Geburt 1555 Jahr. Welche hernachmals von den Weyland Hochgebohrnen Fürſten und Herrn, Herrn Chriſtian Herzogen zu Sachſen, Johann Georgen Marggraffen zu Brandenburg, beeden Churfürſten, Friedrich Wilhelm und Johannſen Herzogen zu Sachſen, landgraffen in Thüringen und Marggraffen zu Meiſſen, Georg Friedrich und Joachim Friedrich Marggraffen zu Brandenburg, in Preuſſen Herzogen, Herrn Wilhelm, Ludwigen und Georg landgraffen zu Heſſen, Graffen zu Catzen-Elnbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda, und Uns dem obgenanten Hans Sigmunden Churfürſten, Marggraffen zu Brandenburg, Johann Caſimir und Johann Ernſt Gebrüdern, Herzogen zu Sachſen, und Moritzen land-Graffen zu Heſſen, wiederumb renovirt, und derentwegen eine Verſchreibung auffgericht, welcher Datum ſtehet, geſchehen zu Naumburg den 5 Julii nach Chriſti unſers lieben HErrn Geburt 1587 Jahr. So haben wir obgemeldte Chur- und Fürſten zu Sachſen, Brandenburg und Heſſen, unſerer Vor-Eltern, Väter, Anherren und Vorfahren guten, freundlichen, getreuen und geneigten Willen, ſo ſie, wie gemeld, zuſammengetragen, auch die Ehre, Nutz und Wohlfahrt, ſo gemeldten unſern Häuſern aus ſolcher freundlichen Einigung und Verſtändnis gedyen iſt, und künfftiglich in viel Wege gedeyen und erwachſen mag, zu Hertzen geführet und bedacht, und als ihre Erben und Nachkommen die obgemeldte Erb-Einigung wiederumb verneuert, beſtätiget, verbriefft, verſiegelt, gegen einander gelobt, und wir andern in vormaln nicht Pflicht gethan, wie ſich gebürt, geſchworen, und thun diß alles in und mit Krafft dieſes Briefs in der allerbeſten Form und Geſtalt, ſo das am allerbeſten geſchehen ſoll, 1614.

1614. kan und mag, und haben darumb dem Allmächtigen Gott zu Lob, der heiligen gemeinen chriſtlichen Kirchen und dem heiligen Römiſchen Reich zu Ehren und umb gemeines Nutzes, Fried, Ruhe und ewiger Einigkeit unſerer Land und Leute, und zukünftigen guten Willens, und ſonderlich von angebohrner Liebe und Freundſchaft wegen, wir uns alle mit einander einträchtiglich und ungeſondert einer rechten ewigen Erb-Vereinigung vertragen, geeinet und verbunden, vertragen, einen und verbinden uns auch damit alſo gegenwärtiglich zuſammen in Krafft dieſes Briefs, als hernach geſchrieben ſtehet. Zum erſten, daß wir, unſere Erben und Nachkommen alle unſer Leb-Tage einander brüderlich, freundlich und gütlich meynen, ehren, fördern, verantworten, und unſer einer des andern Schaden warnen, und ſein Beſtes mit Worten und Werken ungefährlich und getreulich vornehmen ſollen und wollen, gleicher Weiß, als ob es unſer jeglichen ſelbſt antreffe, ohne Gefährde. Wir ſollen und wollen auch einander mit Leib und Gut, Landen und Leuten, getreulich beholfen und berathen ſeyn zu allen unſern und jegliches Nöthen, Kriegen und Geſchäfften ohne allerley Helfrede und Gefährde. Es ſoll auch unſer keiner des andern Feind werden, umb niemands noch umb keiner Sache willen, noch ihne beſchädigen, oder beſchädigen laſſen, oder unſern Mannen, Dienern und Unterthanen, die in unſern oder andern Landen geſeſſen ſeyn, das nicht geſtatten zu thun in keinerley Weiß ohne Gefährde. Geſchehen aber darüber einigerley Zugriffe oder Beſchädigung aus unſerer eins oder aus andern Ländern von unſern Mannen, Dienern und Unterthanen, in des andern Herrn Land, ſo ſollen unſer jeglicher dem andern getreulich beyſtändig und beholffen ſeyn, den oder dieſe, ſo ſolche Zugriff und Beſchädigung gethan hätten, erſtlich darzu zu bringen, daß ſolche Schäden mit Eyden und Wiederthaten gekehret werden in vier Wochen, nachdem nur wir des vermahnet worden, ohne Wiederreden und ohne alle Gefährde. Es ſoll auch keiner unſer Fürſten vorgenant keinen Diener zu Dienſten noch ſonſten jemand in Verſprechniß nehmen, er ſoll ihne zuvor fragen, ob er nicht Fehde oder Unwillen zu dem andern Theil habe, und würde ſich das alſo befinden, ſo ſollen ſie ihn in keine Weiß auffnehmen ohne der andern Willen ohne Gefährde. Erfinde ſich aber darüber an unſer Fürſten vorgenant eines oder mehr Dienſt jemand, der wider den andern einigerley Sprüch, Fehde oder Unwillen meynet zu haben, ſo ſollen der oder die Herren Dero Diener, der oder die wären, oder zuſtünden, zu Ehren und Recht gantz mächtig ſeyn, ohne Gefehrde. Welcher über das darüber nicht zu folgen meynte, alsdann ſoll ſich der Herr, bey dem er wäre, deß oder der zuſtünde, an unſerm und dem andern Theil getreulich über ſie beholffen und berathen ſeyn, ohne alle Gefährde. Und auf das ſoll unſer keiner dem andern ſeine Diener oder Unterthanen, in- oder auſſer Land geſeſſen, der er zu Ehren und Recht mächtig were, nicht vergewaltigen, noch vergewaltigen laſſen, ohne Gefährde. Es ſoll auch unſer obgenanten Fürſten keiner des andern Feind, Aechter und Räuber in ſeinen Landen, Schlöſſern, Städten und Gebieten, wiſſentlich und mit Vorſatz nicht hauſen, hegen, beſchirmen, noch dem einigerley zulegen, Förderung, Hülffe noch Rath thun, noch durch ſein Gezwang und Landwehr nicht kommen laſſen,

heim-

heimlich noch öffentlich, oder den Seinen geſtatten, das zu thun in keinerley Weiß, und ihnen auch kein Geleit geben noch geben laſſen, ohne Gefährde. Were aber, daß unſer eines Mann oder Unterſaſſen, einer oder mehr, oder ſonſt jemand unter uns, in unſern landen darüber beſchädiget würde, und ſolche Raub und Nahme in des andern land, Schloß, Städte oder Gebiet kommen, und daß man demſelben Raub oder Nahme auf friſcher That nachfolge, oder in vierzehn Tagen darnach, und dieſelben Nachfolger unſere Ampt-leuthe, Manne, Städte oder Unterſaſſen, heiſchen oder fordern, ſo ſollen wir oder unſere Amt-leute, Manne, Städte oder Unterſaſſen, die alſo geheiſchen und angeruffen würden, zu dem Beſchädigten des Rechten helffen, daß die Nahme ohne Wiederrede gekehrt und wieder gegeben würden, und nach Rechten oder Gnaden Wandel darumb ergehen, ohne Gefährde. Auch ſollen und wollen wir in allen unſern landen, Ampten und Gebieten ernſtlich beſtellen, daß man die Knechte, ſo eigne Pferde haben, nicht hauſen, hegen, enthalten, noch ihnen Fried noch Geleit geben noch haben ſollen, ſie haben dann Herren in unſern landen geſeſſen, die ſie verſprechen, oder ihrer mächtig ſeyn. Würde es ſich auch alſo machen, daß unſer einer dem andern zu folgen, heiſchen oder fordern würde, welcher das unter uns were, ſo ſoll ihm der andere, der erfordert wird, von Stund an, nach ſeinem beſten Vermögen folgen und beholffen ſeyn, und alsbald der Geforderte des Herrn land rühret, der ihn gefordert hat, der ſoll ihme ziemliche Nothdurfft an Eſſen, Trinken und Futter geben, ſo lang bis das geändert wird, darum die Folge geſchehen iſt, und als lang die Geforderten in derſelben Herrn land ſeyn, ohn Gefährde. Wolten auch unſere obgenanten Fürſten einer oder mehr, oder unſere Erben, einigerley Einung und Bündniß mit jemands, wer der were, eingehen und auffnehmen, ſo ſollen ſolche Einungen und Bündniß wider dieſe unſere ewige Erb-Einigung, Uns, unſer Erben, unſer aller land und leut zu thun, nicht ſeyn noch geſchehen, ohne Gefährde. Ob ſich das auch machen würde, wie das zukähme, daß uns Fürſten obgenant jemand, wer der were, an unſern Fürſtenthumen, Herſchafften, land und leuten, inhabenden Gütern und Gerechtigkeiten, wo wir die jetzo haben, oder künftig gewinnen, irren, angern, hindern, oder ſich darein legen wolten und würden, ſo ſollen und wollen wir vorgenante und unſere Erben, einander getreulich und einmütiglichen oder jeglicher beſonder, welcher des ermahnet oder gefordert würde, beholffen, berathen und beyſtändig ſeyn, derſelben unſer jegliches lands Gerechtigkeit, Freyheit, Gewohnheiten und Herlichkeiten, als vorberührt, zu verhüten, zu handhaben, zu ſchützen, zu ſchirmen, zu vertheidigen, zu verantworten, gleich unſer jetziger ſelbſt Fürſtenthumb und lande, ſo offt und dick das Noth geſchicht, ohne Gefährde. Würde auch jemands, wer der were, unſer eines oder mehr Fürſtenthumb, Herrſchafften, lande und leute überziehen, beſchädigen, angreiffen und verunwilligen, oder ihme ſein Schloß verlegen oder verbauen, wider denſelben ſollen wir andern alle, deme, den man bekriegen wolte, wann wir dazu geheiſcht worden, ohngefährlich mit aller unſer jegliches Macht, ohne Verzug, von Stund an, ohne Wiederred, und ohne Erkäntnus, getreulich beholffen ſeyn. Und ſoll die Hülffe der Reiſigen halben geſchehen, auf

1614.

des

1614. des Helffenden Schaden, und des, deme die Hülffe geſchicht, Futter und Mahl, wann ſie des Bekriegten Land berühren: Aber alles Fußvolk und Geſchütz ſoll auf des, der die Hülffe thut, Koſten oder Beſoldung geſchehen. Wolte auch jemands, es were König, Fürſten oder Städte, oder andere, in waſſerley Stand und Weſen die ſeyn, einen oder mehr unter uns bekriegen, ſo ſollen und wollen wir wider diejenigen, die das thäten, dem es unter uns noth würde, auch nach unſern beſtem Vermögen beholffen ſeyn, und zu täglichem Kriege zu legen. Und ob uns Johann Georgen Churfürſten; Desgleichen Auguſto, Johann Philippſen, Friedrichen, Johann Ernſten dem jüngern Friedrich Wilhelm und Albrechten, Johann Caſimirn und Johann Ernſten dem ältern, Gebrüdern und Gevettern, Herzogen zu Sachſen, ſämptlich und ſonderlich oder unſere Erben das anginge, ſo ſollen wir Marggraff Johann Sigismund, Churfürſt, aus der Mark Brandenburg zweyhundert Pferde, fünffhundert Knechte, und wir Chriſtian und Joachim Ernſt Marggraffen zu Brandenburg, von unſern ietzo inhabenden Landen auch zweyhundert Pferde und fünffhundert Knechte, und wir Moritz und Ludewig Landgraffen zu Heſſen auch zweyhundert Pferde und fünffhundert Knechte ſchicken, und nemlich abermals der Reiſigen und Fuß-Knechte Koſten, Schaden und Unterhaltung halben, als obbemeldt iſt. Desgleichen ob das Uns Marggraffen oder unſere Erben, ſämptlich oder ſonderlich anginge, ſollen wir Johann George Churfürſt und Auguſtus, Gebrüdere, Hertzogen zu Sachſen, zweyhundert ſechzig Pferde und ſiebenhundert Knechte, und wir die Herzogen zu Sachſen Gebrüdere und Vettern, Altenburgiſchen, Weymariſchen, Coburgiſchen und Eiſenachiſchen Theils, einhundert vierzig Pferde und dreyhundert Knechte, und wir Moritz und Ludewig Gevettern, Landgraffen zu Heſſen, zweyhundert Pferde und fünffhundert Knechte, alles auf Koſten und Schaden, wie obgemeldt, ſchicken. Ingleichen ob ſolches Uns Land-Graff Moritzen und Ludewigen, Gevettern oder unſere Erben, ſämptlich und ſonderlich anginge, ſo ſollen wir Johann Georg Churfürſt und Auguſtus, Herzoge zu Sachſen, zweyhundert ſechzig Pferde und ſiebenhundert Knechte, und wir die Gebrüdere und Vettern Herzoge zu Sachſen, Altenburgiſchen, Weymariſchen, Coburgiſchen und Eiſenachiſchen Theils, hundert vierzig Pferde und dreyhundert Knechte, und Wir Marggraff Johann Sigismund Churfürſt zweyhundert Pferde und fünffhundert Knechte, auch wir Chriſtian und Joachim Ernſt, Gebrüdere Marggraffen zu Brandenburg, 200 Pferde und 500 Knechte ſchicken, alles auf Koſten und Schaden, wie obſtehet. Und ſolches ſoll auch alſo unter den Fürſten der gemeldten Häuſer mit derſelbigen Hülffe, nach Anzahl gegen einander unter ihnen ſelbſt gehalten werden. Würden aber zwey Häuſer oder zween Fürſten zu einer Zeit von andern bekriegt, ſo ſollen die andern ihre Hülffe unter die bekriegten nach Anzahl zugleich theilen, und ob das, wie nechſt gemeldt, nicht verfahen wolte, und fürder Hülffe noth ſeyn würde, beyzulegen, wann wir andere dann deſſen erinnert werden, darumb zuſammen ſchicken, und uns darum mehr mit einander Beylegung zu thun, vertragen ohne Gefährde. Ob auch einer minder bedürffen würde, dann die nechſtgemeldte Zahl,

ſo

ſo mag er auch minder fordern. Es ſoll auch unſer keiner des andern Land und Leute, 1614.
Schloß, Städte oder Voigtey wieder den andern nicht einnehmen, oder innen haben, vertheidigen, oder ihnen Hülff noch Rath wieder den andern thun, in keine Weiſe, ohne Gefährde. Es ſoll auch unſer keiner dem andern Schloß, Städte, Leut oder Manne, in welchen Würden, Stand oder Weſen die weren, in des andern Land oder Voigteyen gelegen, in keinerley Weiß in Verſprechnis oder Vertheidigung nehmen, oder wieder ſolchen Herrn, in des Land oder Voigtey ſie gelegen weren, vertheidigen und verſprechen, oder ihnen keinerley Hülff, Rath oder Beyſtand thun, ſondern ſich dero gänzlichen äuſſern und müßig gehen, ohne Gefährde. Wäre es auch, daß unſer eines Unterſaſſen oder Landſaſſen, einer oder mehr, innen oder auſſer unſer Landen geſeſſen, uns widerſetzig und ungehorſam wären oder würden, ſo ſollen und wollen wir einander getreulich beholffen ſeyn, den oder dieſelbe, die alſo widerſätzig wären, gehorſam zu machen. Und welcher unter uns Fürſten den andern alſo umb Hülffe gefordert hätte, der ſoll ſich ohne die andern Fürſten mit dem oder denſelben Wiederſetzigen nicht Frieden eichten noch ſühnen, er ziehe denn die andern in ſolche Friedrichtung und Sühne, ohne Gefährde. Ob auch unſer einiger Fürſt in des andern Fürſten Landen, Lehen, oder ſie und die Ihren Gült oder Zinſen hätten, damit ſoll man ſich halten nach Lehen-Rechten, und einem jeglichen auch ſeine Gült oder Zinſe folgen, und auch in ſolchem ſeinem Lehen ungehindert laſſen, ohne Gefährde. Es ſollen auch alle unſere Ampt-Leute in allen unſern Landen, niemand kein geleit geben anders, dann nach Anweiſung dieſer Einigung. Wir ſollen und wollen auch dieſe obbeſchriebene Einigung in allen unſern Landen, Ambten und Gebieten, öffentlich gebieten und verkündigen laſſen, daß ſich ein jederman wiſſe darnach zu richten, und ſich mit Unwiſſenheit nicht entſchuldigen möge. Würde aber einige Hellung oder Zwietracht zwiſchen uns obgenandten Fürſten oder unſern Erben entſtehen, und unſer einer zu dem andern oder unſere Erben gegen einander, Schuld oder Sprüch gewinnen, welcherley Weiß, und wohin ſich das zutragen möchte, das Gott lange Zeit verhüten wolte, ſo ſollen die Fürſten, die das berühret, oder ihre Erben, die oder den Fürſten, zu dem ſie zu ſprechen haben, um Recht in ihren Hoff nachfolgen, und ihre edle und andere gelehrte Räthe, doch daß er derſelben Räthe unter zwölffen nicht ſetzen, und ſie ihrer Eyd und Pflicht, zu ſolcher Nothdurfft, der Rechten ledig zehlen, und ſie zu dem Rechten mit ſonderlicher Pflicht, wie ſich das gebühret, wieder vereyden ſolle, und nachdem die klagende Parthey das erfordert, ſoll ihnen von den angeſprochenen Partheyen in einem Monath ein Rechts-Tag beſcheiden, und alſo vor ihren Räthen, wie vorgeſchrieben ſtehet, zu Recht ſtehen, und in den nechſten ſechs Wochen und dreyen Tagen, ob anders die Räthe ſolche Späne zwiſchen den Partheyen, in der Gütligkeit mit der Partheyen Wiſſen nicht hinlegen mögen, die Sachen mit einem endlichen Urtheil entſcheiden laſſen, und was dafür Recht geſprochen wird, darbey ſoll es ohne ferner Weigerung bleiben, und von beyden Theilen aufgenommen, gehalten und vollführt, und ſoll ſolches darüber nicht verzogen werden. Es wäre dann, daß ſich die Sachen mit Gerichts-Ordnungen länger verzögen, darinnen doch keine Ge-

1614. fährde, noch unbilliger Verzug gebraucht ſoll werden, und der klagende Fürſt oder ſein Anwalt ſoll mit allen denen, die er mit ihm bringt, doch daß er über 200 Pferde nicht habe, zu und auf den Rechts-Tag, und wieder an ſeine Gewarſame des angeſprochenen Fürſten, frey, ſicher Geleyt haben, und der Fürſt, der angeſprochen wird, ſoll darumb ſeinen Hoff legen in die nechſten Schlöſſer oder Städt, die er bey des klagenden Fürſten landen hat, ungefährlich. Und ob unſer eines Fürſten Mann oder Diener, einer oder mehr, zu den andern Fürſten zu ſprechen gewinne, ſoll ihme derſelbige Fürſt, der angeſprochen wird, vor ſeine edle und andere gelehrte Räthe zu Recht kommen, und ihme in dreyen Monathen Recht wiederfahren laſſen, ohne länger Verziehen, und ſoll zu dem Rechten darbey, und wiederumb bis an ſeine Gewarſame des angeſprochenen Fürſten Fried und Geleit haben, alles ungefährlich. Ob auch unſer eines Mann oder Diener, in welchem Stand oder Weſen die ſeyen, zu des andern Herrn Mann oder Diener zu ſprechen hätten, oder gewinnen, darumb ſoll ſich ein jeglicher an Recht genügen laſſen, vor demſelben Herrn und ſeinen Räthen, des Mann oder Diener der Antworter iſt. Treffe es aber Bürger und Bauren gegen einander, denen ſoll man mit Recht von einander helffen vor den Gerichten, darunter ein jeglicher Antworter geſeſſen iſt, und ſoll zu allem Rechten Fried und Geleit jedermann haben, ohne Gefährde. Wolt auch unſer Fürſten einer oder ſeine Erben unräthliche Kriege vor ſich nehmen, darinnen wir andern ihnen zu Recht nicht mächtig wären, zu einem ſolchen ſoll unſer ein Theil oder ſeine Erben, dem andern oder ſeinen Erben, der ſolchen Krieg vornehmen wolt, dieſer Einigung halber Hülff zu thun nicht pflichtig ſeyn. Wann aber unſer einer des andern zu Recht mächtig wäre, ſo ſoll er ihme ohne Wegerung helffen, immaſſen vorberühret iſt, getreulich und ohne Gefährde. Auff daß auch der Kauffmann und ein jeglicher anderer mit ihrer Haab aus und ein in unſern landen und Gebieten ſicher ſeyn, ihren Kauffmann-Schatz und andere Händel ungehindert treiben, und wir dieſelben unſere lande in ſolchen Fried wiederſetzen und bringen mögen, als ſie vor Zeiten geweſen ſeyn, ſo ſollen und wollen wir und unſere Erben unſern Ampt-leuten und Städten in ihren Eyd geben und empfehlen, daß ſie die Straſſen durch und in denſelben unſern Fürſtenthumen und landen beſtellen und rein halten, darüber wir ſie auch handhaben, ſchützen und verthedigen ſollen, wie das noth ſeyn wird, ohne Gefährde. Geſchehen aber darüber einigerley Zugriff oder Beſchädigung aus oder durch eines unſere lande in des andern lande, von unſern Mannen, oder Unterſaſſen, oder jemand anders, ſo ſoll unſer einer dem andern, dem es noth ſeyn wird, getreulich beyſtändig und beholffen ſeyn, und mit ganzem Ernſt dazu thun und gedenken, den oder die ſolche Uebergriff hätten gethan, darzu zu bringen, daß ſolche Namen wiedergekehrt, und die Beſchädiger darum geſtrafft und gerechtfertiget werden. Wäre es dann umb die Beſchädiger alſo bewand, daß die in unſer eines land gelegen, wir darbey geſeſſen, und doch an dem Ort zu ſchwach wären, ſo daß unſer einer allein ſie zu der Kehrung nicht zwingen möchte, ſo ſollen die andern, wann ſie darumb vermahnet werden, mit ganzer Macht, oder wie das die Nothdurfft erfordert, auf ihren eigenen Koſten und Eben-

theuer

theuer Hülff und Folg darzuthun, daß ſolche Beſchädiger zur Rechtfertigung gebracht, 1614.
auch zu Wiederkehrung aller Koſten und Zehrung bezwungen und nach Rechtligkeit beſtrafft werden, ohne Gefährde. Ob auch jemand, wer der were, unſer eines Fürſten Diener, Mann oder Unterſaß, vor des andern Fürſten Gericht verladen würde, wann dann der Fürſt, des die geladenen oder geforderten weren, ſie abforderte und begehrte, ihme die vor ſein Gericht zu weiſen, ſo ſoll derſelbe Fürſt, des das Gericht iſt, die abgeforderten weiſen, und der Fürſt, deß die Beklagten ſeyn, ſoll forderlich Recht dem Kläger von dem Beklagten, nach laut dieſer Einigung wiederfahren laſſen, ungefährlich. Wir obgenanten Fürſten ſollen und wollen auch allen unſern Ampt-leuten, wo wir die in unſern Fürſtenthumben, auf unſern Schlöſſern, Städten oder anderswo haben, gebieten, ernſtlich und veſtiglich dieſe unſere brüderliche und freundliche Einigung aufzunehmen, und zu Gott ſchweren laſſen, die alſo vollkomlich und aufrichtig zu halten, laut der Form des Eyds in dem Anno 1555 den 12ten Martii allhie aufgerichteten Beyabſchied begriffen, welche Eyde dann von neuen jetzo wiederumb von unſer allerwegen durch einen jeden Fürſten in ſeinem Lande genommen und verneuret werden ſollen. Und ob unſer Amptmann, einer oder mehr abgienge von Todeswegen, oder von uns entſetzt würden, welche wir an derſelben ſtatt dann ſetzen, der oder dieſelbigen Amptleute ſollen in obgeſchriebener maſſen geloben und ſchweren, als dann die Vordern gethan haben, in den nechſten vierzehn Tagen nach dem Tag, als der oder die abgeſetzt worden, oder weren, und dieſelben Eyd durch unſer jeden alſo von unſer aller wegen würklich genommen werden, ohne Gefährde. Were es auch, daß unſer obgenanten Fürſten einer oder mehr von Todes wegen abgingen, das Gott lange friſte, ſo ſoll der oder die lebendig blieben weren, der abgegangenen Kindern und Erben, die er hätte oder gewinne, getreulich beholffen und berathen ſeyn, daß ſie bey allen Ihren Landen und Leuten, Ehren und Würden bleiben, als auf ſie geerbt und gekommen iſt und were. Und auf ſolches, daß dieſe unſere Erbeinigung von unſern Erben ewiglich unzerbrochen gehalten werde, ſetzen und ordnen wir, daß hinführo alle unſere jedlichs männliche, eheliche Leibs-Lehns-Erben, ſo ſie vierzehen Jahr alt worden, dieſe unſere Erbeinigung mit allem ihren Inhalt, wann er des von den andern allen, oder eines Theils unter ihnen erinnert wird, geloben und ſchweren ſoll, ohne allen Verzug und Behelff. Doch nehmen wir in dieſer Einigung aus die Römiſche Kayſerliche Majeſtät unſern allergnädigſten Herrn, ſeine Kayſerliche Perſon und Würden. Alle dieſe obbeſchriebene Stücke, Punckten und Articul haben wir obgenante Fürſten einander bey unſern Fürſtlichen Hand gegebnen Treuen, Würden und Ehren gelobt, geredet, und leiblichen mit aufgereckten Fingern zu Gott geſchworen, ſtet, veſt und unverbrüchlich zu halten, ſollen und wollen die auch nicht articuliren, noch die anders auslegen oder verſtehen, ſondern denen nach ihrer ſchlechten Form, Worten und Inhalt getreulich nachkommen, ohne einigerley Behelff, Eintrag und Auszug, ſonder alle arge liſt und Gefährde. Und deß alles zu mehrer Urkund, ewiger Bekändtniß und ſtetiger Beveſtigung, haben wir obgenante Herzog Johann Georg und Marggraff Johann Sigmund beyde Churfürſten;

1614. ſten; Wir Auguſtus, Johann Caſimir und Johann Ernſt Gevettern Herzoge zu Sachſen; Chriſtian, Joachim Ernſt und Johann Georg Marggraffen zu Brandenburg, Moritz und Ludwig Gevettern Land-Graffen zu Heſſen, vor Uns, unſere Erben und Nachkommen, unſer Inſiegel mit gutem Wiſſen an dieſen Briefe, als dieſer Zeit regierende Herzogen zu Sachſen, Marggraffen zu Brandburg und Land-Graffen zu Heſſen, hängen laſſen, darzu auch mit eigenen Händen unterſchrieben, und wir obgemeldte Johann Philipps, Friedrich, Johann Ernſt der jüngere, Friedrich Wilhelm und Albrecht Gebrüdere und Gevettern Herzoge zu Sachſen, Marggraff Chriſtian Wilhelm, Georg Albrecht, Sigmund und Hanß, auch Philipps und Friedrich Land-Graffen zu Heſſen, als noch zur Zeit nit regierende Herzogen zu Sachſen, Marggraffen zu Brandenburg und Landgraffen zu Heſſen, zuſagen und verſprechen, gleichergeſtalt daß alles, wie obgemeldt, veſtiglich zu halten, und die Hülffe, wann wir zu der Regierung kommen, zu leiſten, ohne Gefährde. Und haben derenthalben, beneben gethanem Eyd, uns mit eigenen Handen unterzeichnet, alles das treulich zu halten, das in dieſem Briefe von uns geſchrieben ſtehet, ohne Gefährde. Nachdem aber auch Land-Graf Moritz zu Heſſen, wegen eingefallener Verhinderung, dieſer Erbeinigungs Verneuerung perſöhnlich nicht beywohnen können, und derentwegen S. liebden Räthe, Otho von Starſchedel auf Redern, Hermann von Berſabe und Reinhard Scheffern beyder Rechten Doctorn, anhero abgefertigt, als haben dieſelbige ſolche Erbeinigung, wie die jetzo allenthalben wieder verneuert und auf Pappier gebracht worden, an ſtatt S. liebden unterſchrieben und beſiegelt, darnach auch die Haupt-Original ohne dieſen Anhang auf Pergament verfertigt, und von Seiner liebden ſelbſten ſo wohl als von obgenanten Chur- und Fürſten unterzeichnet und vollzogen worden. Geſchehen zu Naumburg den 29 Monats-Tag Martii nach Chriſti unſers lieben HErrn Geburt im 1614 Jahr.

§. 230.

und bringt die erbverbrüderung völlig zum ſtande.

Den 30ſten Merz verglichen ſie ſich, wie es künftig unter ihnen auf Erbvereins- und Erbverbrüderungsverſammlungen gehalten werden ſolte y). Endlich ſchloſſen alle drey Häuſer an eben dieſem Tage die gröſte Erbverbrüderung, die jemals im Reich gemacht worden. Sachſen und Heſſen waren ſchon längſt verbrüdert. Eben dieſelben hatten auch das Haus Brandenburg ſchon lange vorher in die Erbverbrüderung aufzunehmen beſchloſſen, nur hatte man bisher nicht eins werden können, was Brandenburg auf den Fall des Abſterbens der Häuſer Sachſen oder Heſſen erben, und wie Sachſen nebſt Heſſen in die brandenburgiſche Erbſchaft, wenn dieſes Haus gänzlich erlöſchen würde, ſich theilen ſolten. Jetzt aber wurden alle dieſe Sachen glücklich verglichen, und ich halte dieſe Erbverbrüderungsurkunde in vieler Abſicht für viel zu wichtig, als daß ich ſolche meinen leſern vorenthalten könte z).

„Von

y) Lünigs Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 2 p. 391.
z) Ebendaſelbſt Part. Spec. von Sachſen p. 154.

„Von Gottes Gnaden Wir Johann Georg Hertzog von Sachſen, Ertz-Mar- 1614.
ſchall, Landgraff in Thüringen, Marggraff zu Meiſſen, Burggraff zu Magdeburg, Johann Sigismund Marggraff zu Brandenburg, Ertz-Cämmerer, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen Herzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen, beyde deß heiligen Römiſchen Reichs Churfürſten; Auguſtus, Johann Philippus, Friedrich, Johann Ernſt der jüngere, Friedrich Wilhelm und Albrecht, Johann Caſimir und Johann Ernſt der ältere, Gebrüdere und Vettern, Herzoge zu Sachſen, Land-Graffen in Thüringen und Marggraffen zu Meiſſen; Johann Sigismund Churfürſt, Maragraff zu Brandenburg, in Preuſſen, Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden, auch in Schleſien zu Croſſen, Jägerndorff Herzog, Burggraff zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen, vor unſern freundlichen lieben Herrn Schweher, Vatern und Vettern; Albrecht Friedrichen Marggraffen zu Brandenburg, Herzog in Preuſſen, Chriſtian, Joachim Ernſt, Johann Georg Marggraffen zu Brandenburg, in Preuſſen, auch Schleſien zu Croſſen und Jägerndorff Herzogen, Chriſtian Wilhelm poſtulirter Adminiſtrator des Primats und Ertz Stiffts Magdeburg, als ein gebohrner Marggraff zu Brandenburg, und George Albrecht, Siegmund und Johanns, gleichfals Marggraffen zu Brandenburg; Und dann Moritz und Ludwig, Philipps und Friedrich, Landgraffen zu Heſſen, Graffen zu Katzen-Ellenbogen, Dietz, Ziegenhain und Nidda ꝛc. Bekennen für uns, alle unſere Erben und Nachkommen öffentlich in dieſem Briefe allen Leuten, die ihn ſehen oder hören leſen. Nachdem Unſer, der Chur- und Fürſten zu Sachſen und Heſſen Ureltern und Vorfahren löblicher und ſeliger Gedächtniß, von undenklichen Jahren, ſich mit allen ihren gegenwärtigen und zukünftigen Landen, Chur- und Fürſtenthumben, mit gnädigſten Conſens und Bekräfftigungen weyland der Römiſchen Kayſer und Könige, zuſammen verbrüderte, auch Unſer, der Chur- und Fürſten zu Brandenburg Ureltern, löblicher Gedächtniß, ſich vor dieſer Zeit gleichergeſtalt in dieſelbe der Häuſer Sachſen und Heſſen, hergebrachte Erbverbrüderung begeben und eingelaſſen, darzu alle drey Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen, in beſondere Erbvereinigung, vor langer Zeit hero mit einander herkommen, immaſſen deßhalben auch ſonderliche Sigill und Briefe zwiſchen ihren Liebden allerſeits aufgerichtet, und noch vorhanden ſeyn, daß wir uns dem allen zu Folge, Gott zu Lob und Ehren, und ſonderlich wegen jetziger läuffte und vorſtehenden des Heil. Reichs Gelegenheiten, umb gemeiner Wohlfahrt willen, mit wohlbedachtem Muth und gutem Rath unſerer Räthe, Manne und der Unſern, durch angebohrne Lieb, rechter Treu, und ſonderlicher Freundſchafft willen, auch mit ſonderlicher Erlaubniß und Gunſt des Allerdurchleuchtigſten, Großmächtigſten und Unüberwindlichſten Fürſten und Herren, Herrn Matthiä Röm. Keyſers, unſers gnädigſten lieben Herrn, Uns, unſern Landen, und den Unſern zu Fried, in dem beſten erblich verbrüdert, gütlich vereinigt, zuſammen gethan, und geſetzt, und gegen einander Auf- und Uebergebung gethan haben; Verbrüdern, vereinen und thun uns zuſammen, ge-

1614. genwärtiglich in und mit Krafft dieſes Briefs in der allerbeſten und beſtändigſten Form, Weis und Maaß, als ſolches iure publico militari und ſonſt zu Recht geſchehen kan und mag, mit allen unſern Churfürſtenthumben, Fürſtenthumben und Herrſchafften, Lehn, Angefällen, Anwartungen und Pfandſchafften, mit allen unſern Landen und Leuten, die wir jetzo haben, oder hernachmals gewinnen mögen, alſo es geſchehe, daß der Allmächtige Gott lange zu verhüthen geruhe, daß unſere einige vorgenandte Partey, oder unſere leibes Lehns Erben, nach uns hinführo von Erben zu Erben ſtürben, und von Todes wegen abgingen, ohne männliche eheliche rechte leibes und Lehns Erben, daß alsdann derſelben abgangenen Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb und Herrſchafften, Lehn, Angefällen, Anwartungen und Pfandſchafften, mit Landen und Leuten, Erben, Eigen, Kleinodien, Schulden und Gülte, Geſchütz und zugehörige Artollery, auch aller anderer fahrender Haab, nichts ausgeſchloſſen, beweglich oder unbeweglich, die wir jetzund haben, oder wir oder unſere leibes Lehns Erben noch gewinnen würden, in aller maaſſen, wie folgt, auf die andere Chur- und Fürſten, und alle ihre leibliche Lehns Erben gänzlich und gar zu erbeigen, in aller maaſſen, als die von natürlicher angebohrner Sipſchafft, nach keyſerlichen Recht, geſetzten Rechten und löblicher Landesgewohnheit, ererbt und angeſtorben wären, gefallen, und erblich bey ihnen und ihren Erben, als rechten Erbherren, bleiben ſollen: Nemlich und unterſchiedlich, da es Gott der Allmächtige alſo ſchickte, daß ſich die Fälle an Uns dem Landgrafen zutrügen, ſo ſollen die Chur- und Fürſten zu Sachſen, an unſern Landen und Leuten zwey, und das Haus Brandenburg den dritten Theil ererben. Wo ſich aber die Fälle nach Gottes Willen alſo begeben, daß das Haus Brandenburg ledig verfiele, ſo ſollen die Chur- und Fürſtlichen Häuſer, Sachſen und Heſſen, unſer der Chur- und Fürſten zu Brandenburg, verlaſſene Lande und Leute zugleich erben, und unter dem Theil, welcher alsdenn auf Heſſen fallen wird, die Dignität der Chur mit begriffen ſeyn; Jedoch haben wir die Chur- und Fürſten zu Brandenburg uns ausdrücklich bedinget und vorbehalten, daß von ſolchen unſern Land und Leuten der Ort Landes, ſo auf jener Seiten der Oder gelegen, nemlich die Neue Mark und Land Sternberg, desgleichen auch die Lehnſchaft über die Häuſer Löckenitz und Vierraden, ſambt derſelben zugehörigen Gütern, ſo viel der über die Märkiſche Land-Grenze in Pommern gelegen, ſo lange die Herzogen zu Pommern und deroſelben männliche Erben für und für im Leben hievon ausgezogen ſeyn, und in dieſe Erbverbrüderung nicht gehören, die übrige Lande aber alle auf Sachſen und Heſſen fallen ſollen. Wo ſich aber die Fälle, Gottes gnädigem Willen nach, alſo zutrügen, daß ſich das ganze Chur- und Fürſtliche Haus Sachſen verledigte, ſo ſollen an allen der Chur- und Fürſten zu Sachſen jetzigen und zukünfftigen Landen und Leuten, nichts ausgenommen, die Chur- und Fürſten zu Brandenburg einen, und die Landgraffen zu Heſſen zwey Theil, unter welchen zwey Theilen die Dignität der Chur mit begriffen ſeyn ſolle, zu erben haben. Dieweil aber einig Mannsbild aus uns obgenannten Chur- und Fürſten, oder unſern rechten ehelichen Leiblehns Erben bey Leben iſt, ſollen die andern ſolcher Erbſchafft ſich nicht gebrauchen,

ſon-

ſondern denſelben geruhiglich, ohn alle Irrung und Eintrag, bey ſeinen landen, leu- 1614.
ten und Regiment bleiben laſſen, behülflich ſeyn, ſchützen und ſchirmen, wie hernach geſchrieben ſtehet, getreulich und ungefährlich. Und hat jegliche Partey der andern Partey auf ſolche Brüderſchafft, Verſammlung, Auf- und Uebergebung aller ihrer Mannſchafft, ſie ſeynd Grafen, Herren, Ritter oder Knecht, Burgmann, Voygte, Amtleut und Bürger, und gemeiniglich Burg, Städte, land und leute, eine rechte Erbhuldigung, immaſſen ſie als ihrem rechten Erbherren, nach löblichem Herkommen und Gewohnheit, zu leiſten pflegen, thun laſſen, nemlich mit ſolchem Unterſcheid, ob geſchehe, daß ihre Herrſchafft eine ohne männliche rechte eheliche leibes lehns Erben mit Tod abgingen, daß ſie dann der andern unter uns Parteyen, als ihrem rechten natürlichen Erbherren gehorſam ſeyn und gewarten, ſie aufnehmen und dafür halten ſollen und wollen, immaſſen alles vorgeſchrieben ſtehet, ohne alles Gefährde. Und welche unſere Städte, von allen Seiten uns verbrüderten Herren, alſo Huldigung gethan haben, die ſollen deß zu Bekenntniß und Sicherheit ihre Briefe, mit ihrer Stadt gewöhnlichen Inſiegel beveſtet, darüber geben. In dieſer unſerer Brüderſchafft iſt auch nemlich beredet, ob unſer ein Theil ohne Männliche eheliche Leibs Lehns Erben abgingen, alſo daß ihr Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb und Herrſchafft an die andern, die noch im leben wären, nach laut dieſer Brüderſchafft, käme, daß wir und unſere Erben, alsdann alle des abgegangenen und verſtorbenen Churfürſtenthumbs, Fürſtenthumbs und Herrſchafften, Mannſchafften, ſie ſeyn Grafen, Herren, Ritter, Knechte, Burg-Mann, Bürgere, und gemeiniglich Burg, Städte, land und leute, geiſtlich und weltlich, bey allen ihren Rechten, Ehren, Würden, Freyheiten, allen guten Gewohnheiten und Herkommen bleiben laſſen, und ſie getreulich dabey ſchützen, ſchirmen und handhaben und behalten ſollen und wollen, daß wir uns auch, ob ſie das begehren ſeyn, gegen ihnen auf ziemliche und ehrbare Form verſchreiben ſollen. Es ſollen auch alle unſere Voygte und Ambtleute, die wir allerſeits jetzund haben oder hernach ſetzen werden, geloben und leiblich zu Gott ſchweren, wann ein Chur- oder Fürſtlicher Stamm Sachſen, Brandenburg und Heſſen, das Gott nach ſeinem lob gnädiglich verhüten wolle, ohne männliche lehns Erben abginge, daß ſie ſich an niemand anders, dann an die andere Chur- und Fürſtlichen Häuſer, männliches Geſchlechts, mit denen Schlöſſern, Veſten und Ambten, die ihnen befohlen ſeyn, oder befohlen werden, und mit allen ihren Zugehörungen, es ſey fahrende Haab oder anders, allenthalben, wie oben erkläret, getreulich halten, gewarten, ihnen damit gehorſam und unterthänig ſeyn ſollen und wollen, gleicherweiſe und in aller Maaſſen, als ſie ihren Herren, die ſie zu den Schlöſſern und Aembtern geſetzet hätten, gethan ſolten haben, ohne allen Verzug, Eintrag und Gefährde. Dergleichen Eid ſoll auch einem jeglichen, wes Stands er ſey, der von uns den Chur- und Fürſten von Sachſen, Brandenburg und Heſſen lehn trägt, ſo offt einer lehn empfängt, ihme in ſeine lehns Pflicht gegeben werden, wie die Haubt und Ambtleute, als obberühret, ſchweren ſollen, und ſolches ſoll in einem jeglichen lehnsbrief geſetzt, und mit deutlichen Worten ausgedruckt werden.

1614. werden. Und ſo auch in unſern der Chur- und Fürſten Sachſen, Brandenburg und Heſſen Städten ein neuer Rath aufgehet, und beſtättiget, oder auch in denſelbigen Städten ein neuer Bürger ſoll aufgenommen werden, ſoll in der Rathsbeſtättigung ausgedrückt, auch dem neuen Bürger in ſeinem Eid und Pflicht eingebunden werden, dieſer Erbverbrüderung Auf- und Uebergebungen, auch den Fällen nach, wie obſtehet, treulich und ohne Wegerung, ſich mit ihren Städten und Bürgern, gegen den Fürſten-Stämmen, männlichs Geſchlechts, welche nach Abſterben des andern bleiben würden, als die getreuen Unterthanen, wie oben vermeldet, zu halten. Es ſollen auch alsdann die Chur- und Fürſten, auf welche der abgangenen Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb und Herrſchafften, nach laut dieſer Brüderſchafft und Verſammlungen, kommen wären, nach eines jeden zugefallenen Antheil derſelben Voigten, Ampt-Leuten, Schlöſſern, Schultheiſſen und Geleits-Leuten, wer die weren, redliche Ausrichtung und Bezahlung thun, was man ihnen, nach laut ihrer kündlichen und redlichen Rechnungen, die man von ihnen auffnehmen und hören ſoll, ſchuldig wird, auch ohne alle Gefährde. Were auch, daß dieſelbe abgangene Parthey umb ihrer oder ihrer Lande Nutz und Noth wegen Schloß, Gült oder Güter verſetzt hatten, oder ſonſten ſchuldig weren, wann ſolche Verſetzung und Schulde kündlich und wiſſentlich gemacht wird, ſollen die andern unter uns an die des abgegangenen Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb und Herrſchafften, Land und Leute, nach laut dieſer Brüderſchafft, alſo kämen denjenigen, denen die Verſatzung geſchehen, und denen man ſchuldig were, nach laut der Brief darüber gegeben, oder wie ſolche Verſatzung und Schuld genugſam kündlich gemacht wären, unverrückt und gänzlich halten, und nach eines ieden zugefallenen Antheil Bezahlung thun ohne Gefährde. Unſer jegliches Hauß, auf die des andern Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb und Herrſchafften alſo kämen, ſol auch der abgegangenen Teſtament, ob ſie anders Teſtament geſetzt hätten, ohn allen Eintrag handhaben, darzu helffen und thun, daß es auf das redlichſte nach des abgangenen letzten Willen und Begehrung ausgerichtet werde. Doch ſoll daſſelbe des letzten Herrn, ſo von demſelben Hauſe abgangen, Teſtament, die Summa dreyſſig tauſend Gülden nicht übertreffen, und auch mit keinen Schlöſſern, Städten noch Dörffern, ſondern ausfahrende Haab gemacht und geſetzt ſeyn. Und ob ſolche Summa des Teſtaments auf Schlöſſern, Städten, Märckten oder Dörffern verſchrieben oder gemacht were, ſo ſoll doch die angehende Parthey an die Erbſchafft, wie vorgeſchrieben ſtehet, ſolcher Schlöſſer, Städte, Märckten oder Dörffern, darauf die Summa des Teſtaments vermacht were, Macht haben, umb ſolche Summa, die alſo in vorgeſchriebener Maß darauf zu Teſtament geſchaft iſt, wieder abzulöſen. Es iſt auch in dieſer unſerer Brüderſchafft und Verſamlung vornemlich bedingt, ob einige unter uns vorgenannten Partheyen alſo ohne eheliche männliche rechte Leibs-Lehens-Erben abgingen, und doch Töchter, Schweſtern oder andere Fräulein aus demſelben Hauſe gebohren, eine oder mehr hinter ſich verlieſſen, die zu der H. Ehe noch nicht ausgeſetzt noch berathen weren, daß alsdann die andern Partheyen auf die des abgegangenen Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb, Herrſchafften und Landen, immaſſen wie vorgeſchrieben ſtehet,

het, verſtorben weren, dieſelben Töchter, Schweſtern oder Fräulein, als viel deren weren, jegliche beſonder mit vier und zwantzig tauſend Gülden Rheiniſch Ehe-Gelds, und ſonſten allen andern Fürſtlichen Ausſetzungen, ausſehen und berathen ſollen, in allermaſſen als die abgeſtorbenen Fürſten davor in vergangenen Zeiten ihre Schweſtern und Töchter gewöhnlich ausgeſteuret und berathen haben, und wo der Fürſt, der alſo der letzte unter einer Partheyen verſtürbe, nicht mehr dann ein Fräulein deſſelben Stammes verlieſſe, ſoll derſelben die Summe ihrer Heimſteuer gebeſſert werden mit viertzig tauſend Gülden: Wo ſie aber der mehr verlieſſen, ſo ſoll ihnen die gebeſſert werden, ihr jeglicher mit zwantzig tauſend Gülden, und ihnen fürder keine Beſſerung noch wegen väterlicher, mütterlicher oder brüderlicher Erbſchafften, legitima oder anderer Angefälle, was mehr zu reichen zu geben oder folgen zu laſſen ſchuldig ſeyn, ſondern ſie ſollen mit obberührten Summen aller ihrer Forderung, ſo ſie zu haben gedächten, allenthalben vergnüget und abgerichtet ſeyn und bleiben, und ſich hierüber keiner Succeſſion oder anderer Anforderung an den Häuſern Sachſen, Brandenburg und Heſſen anmaſſen in keinerley Weiſe oder Wege. Wo aber die verlaſſene Fräulein ihrer weren eine oder mehr, wie vorgeſchrieben ſtehet, nicht ehelich worden, das doch in ihrem Willen ſtehen ſolle, dieſelben ſoll die Parthey, an welche die Land und Leut verfallen, in ihrem Frauenzimmer fürſtlich unterhalten, oder aber, wo ihr nicht gelegen ſeyn wolte, in und bey deſſelben Chur- und Fürſten Hofhaltung und Frauen-Zimmer zu ſeyn oder zu bleiben, in anderer Wege mit nothdürfftiger Unterhaltung und Leib-Geding, als jährlich vier tauſend Gülden, verſehen und verſorget werden. Ob auch nach des letzten Fürſten Abgang etliche Fürſtin Wittiben, ſie weren deſſelben letzten verſtorbenen Fürſten oder anderer Fürſten deſſelbigen Stammes, als der Parthey dieſer Erbverbrüderung, verwand, ihr weren ein oder mehr nach ſeinem Todt im Leben, die dann auf ſolchen der verſtorbener Churfürſtenthumb, Fürſtenthumen, Herrſchafften, Schlöſſern, Städten, Märckten, Dörffern, Landen oder Leuten, Verſchreibung, Verweiſung oder Vermächtniß ihres Heyrath-Guts, es were Haupt-Steuer oder Morgengab, wie das genannt were, hätten, dieſelben und ihr jeglichen ſoll bey ſolcher Verſchreibung, Verweiſung und Vermächtniß geruhiglich bleiben, der genieſſen und gebrauchen, nach laut der Briefe, ihnen von ihren Gemahlen darüber gegeben, und von der angehenden Partheyen darbey geſchützt, geſchirmet und getreulich gehandhabet werden, ohne Gefährde. Und ob ſolche Wittibe ihres Heiraths-Guts, Morgengab oder Leib-Geding nicht vermacht oder verweiſet were, ſollen die angehenden Partheyen ſie gebührlich nach Redlichkeit verweiſen, und ſie dabey ſchirmen und handhaben, in allermaſſen, als ob das von ihren Gemahlen verwieſen und verſchrieben were, auch ohne Gefährde. Wir obgenante Fürſten, noch keiner unſerer Erben nach uns, ſollen und wollen in dieſe unſere Brüderſchafft hinführo nimmermehr ichtes legen, geſprechen noch thun, daß dieſe unſere Brüderſchafft, Auff- und Uebergab in einigem Stück kränken, hindern oder darwieder ſeyn möge, in keine Weis, ſondern wir ſollen und wollen alle Punckt und Articul derſelben unſere Brüderſchafft, wie die hinführo und hernach von uns geſchrieben ſtehen, 1614.

1614. gänzlich und ſtet halten, in keine Weis darwieder thun oder kommen. Da auch unter vorgenanten dreyen Häuſern Sachſen, Brandenburg und Heſſen eines nach dem Willen Gottes abſtürbe, und deſſelben hinterlaſſene Lande und Leute unter die zwey überbliebene Häuſer, immaſſen als obſtehet, vertheilet würden, ſo ſollen dieſelbigen zwey überbliebene Häuſer nichts deſto weniger in dieſer Erb-Verbrüderung gegen ein ander ewiglich verharren. Und als nun unſer jegliche Parthey der andern Churfürſtenthumb, Fürſtenthumb, Herrſchafft, land und leute, nach laut unſerer Brüderſchafft, rechter Erb iſt, ſo ſollen wir und unſer jeglicher dem andern getreulich mit landen und leuten verholffen ſeyn, unſer jeglicher auch des andern land und leute, Mann und Diener, ihre Güter und Haab gleich ſeinen eignen landen, leuten und Haab helffen, wehren, ſchützen, ſchirmen und vertheidigen wieder männiglich, wann und wie dick das immer Noth geſchicht, ohne Gefährde. Es ſollen auch unſer jeglicher Parthey Schloß, Weſtung und Städte der andern Parthey offen ſeyn, ſich dar aus und einzubehelffen in allen ihren Nöthen wieder allermänniglich, auch ohne alles Gefährde. Und wir Fürſten und alle obgenanten ſollen und wollen unter ein ander dazu getreulich behölffen und fürderlich ſeyn, daß dieſe unſere Brüderſchafft und Sammlung beſtättiget werde von unſerm allergnädigſten Herrn dem Kayſer und uns jeglichen Chur- und Fürſten beſondere Beſtättigungs-Brief darüber werden geben. Und daß dieſe unſere erbliche Brüderſchafft, gütliche Vereinigung, Zuſammenſetzung, Auf- und Ubergab in allen Stücken, Punckten und Articuln dieſes Briefs von uns allen und allen unſern Erben und Nachkommen ſtet, gantz und unverbrochen ſollen gehalten werden, haben Wir Johannes Georg Herzog von Sachſen und Johann Sigismund Marggraff zu Brandenburg, beyde Churfürſten; Auguſtus, Johann Philipp, Friedrich, Johann Ernſt der jüngere, Friedrich Wilhelm, Albrecht, Johann Caſimir und Johann Ernſt der ältere, Gevettere und Gebrüdere, Herzogen zu Sachſen; Johann Sigmund Churfürſt und Marggraff zu Brandenburg vor unſern Vettern Albrecht Friedrichen, Marggraffen zu Brandenburg, in Preuſſen Herzog ꝛc. Chriſtian, Joachim Ernſt, Johann Georg Marggraffen zu Brandenburg, Chriſtian Wilhelm, Poſtulirter Erzbiſchoff des Primats und Ertzſtiffts Magdeburg, als ein gebohrner Marggraff zu Brandenburg; und George Albrecht, Sigmund und Johannes, gleichfals Marggraffen zu Brandenburg, und dann Moritz, Ludwig Philipps und Friederich land-Grafen zu Heſſen, unſer einer dem andern Hand in Hand in treuen gelobt und zu Gott geſchworen, Geloben und ſchweren das auch gegenwärtiglich in und mit Krafft dieſes Briefs, und es ſollen unſere jeder Parthey namliche lehens-Erben, Fürſten zu Sachſen, Brandenburg und Heſſen, dieſe Erbverbrüderung, wann deren einer oder mehr vierzehn Jahr alt, auch geloben und ſchweren, wie von Alters herkomen. Und haben das zu wahrer Urkund und mehrer Sicherheit, wir obgenante beyde Churfürſten, Sachſen und Brandenburg, desgleichen wir Auguſtus, Johann Caſimir und Johann Ernſt Gebrüdere und Vettern, Herzoge zu Sachſen, Chriſtian, Joachim Ernſt und Johann Georg, Marggraffen zu

Bran-

Brandenburg, und wir Moritz und Ludwig landgraffen zu Heſſen vor uns und unſere allerſeits rechtliche männliche Lehens-Erben, als dieſer Zeit regierende Chur- und Fürſten der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen unſer Inſiegel wiſſentlich an dieſen Brief laſſen hängen, uns auch mit eigenen Händen unterſchrieben, und wir Johann Philipp, Friedrich, Johann Ernſt der jüngere, Friedrich Wilhelm, Albrecht Gebrüdere und Vettern Herzoge zu Sachſen; Chriſtian Wilhelm und Georg Albrecht, Sigmund und Johann Marggrafen zu Brandenburg, Philipps und Friedrich landgraffen zu Heſſen, als noch zur Zeit nit regierende Herren, zuſagen und verſprechen gleichergeſtalt, das alles, wie obbemeld, auch veſtiglich zu halten, und haben derohalben neben gethaner Eides-Leiſtung uns mit unſern Händen auch unterzeichnet. Geſchehen zu Naumburg den dreyßigſten Monaths-Tag Martii nach Chriſti unſers lieben Herrn Geburth, im ſechzehenhundert und vierzehenden Jahr. „ 1614.

§. 231.

Die neuen unruhen in den jülichſchen erbſchaftslanden veranlaſſen die theilung des beſitzes derſelben.

In den jülichſchen Erbſchaftsſtücken brachen die Unruhen wirklich aus, ſo wie man beſorgt hatte. Der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm wolte den brandenburgiſchen Churprinzen, ſeiner Jugend wegen, zu keinen Regierungsgeſchäften ziehen. Als jener mit ſeiner neuen Gemalin in Düſſeldorf angelanget, zeigte ſich das gegenſeitige Mistrauen dadurch, daß beide Statthalter zu ihrer Beſchützung verſchiedene Wachen beſtellen lieſſen. Der Pfalzgraf, welcher nach Brüſſel abzureiſen willens, wolte in dem Schloß Jülich einſprechen. Weil man von brandenburgiſcher Seite hiebey nichts gutes beſorgte, ward dem Befehlshaber des Orts ſchriftlich aufgetragen, auf ſeiner Hut zu ſeyn. Selbiger ſchlug auch wirklich dem Pfalzgrafen den Eingang in dieſes Schloß ab. Der brandenburgiſche Prinz war nunmehr in Düſſeldorf nicht weiter ſicher, und ließ ſich daher von der Beſatzung in Mörs 100 Mann Hülfsvölker ſchicken. Es langten dieſe aber zu ſeiner Sicherheit nicht zu. Er gieng alſo den 5ten May über Weſel nach Cleve ab. Der Befehlshaber in Jülich konte ſich auf ſeine Beſatzung nicht völlig verlaſſen. Sie war nur 200 Mann ſtark, wovon nur die Hälfte in brandenburgiſchen Pflichten ſtand. Er zog daher noch 200 Mann aus der Nachbarſchaft an ſich, und ließ an den Veſtungswerken arbeiten, um deſto leichter im Stande zu ſeyn, den Ort vor beide beſitzhabende Fürſten zu erhalten, worüber zwar Brandenburg, nicht aber Pfalz-Neuburg ſich zufrieden bezeigte. Hierdurch ſahe ſich der Befehlshaber genöthiget, denen in neuburgiſchen Pflichten ſtehenden Soldaten von der Beſatzung anzudeuten, ſich aus Jülich nach Düſſeldorf zu ziehen. Die Holländer bemüheten ſich zwar, dieſe Unruhen vor ihrem rechten Ausbruche zu ſtillen, und erſuchten die Könige von Frankreich und England, den Churfürſten von der Pfalz und den Erzbiſchof von Cöln, ihre Vermittelung mit ihnen zu vereinigen. Auf die Nachricht, daß Wolfgang Wilhelm Kriegsvölker werbe, ſchlugen ſie zu Wiederherſtellung des guten Vernehmens beider beſitzhabenden Fürſten eine Zuſammenkunft zu Weſel vor, die auch wirklich im Junio beſchickt wurde. Die Holländer verſprachen daſelbſt,

1614. ſelbſt, ihre Völker ſogleich aus Jülich zu ziehen, ſo bald man wegen der Sicherheit beider Prinzen gehörige Maaßregeln genommen. Die neuburgiſchen Abgeſchickten beſtunden aber darauf, daß das Schloß Jülich in den vorigen Stand geſetzt werden müſſe. Die Zuſammenkunft war alſo vergeblich. Neuburg ſetzte ſeine Werbungen und die Beveſtigung von Düſſeldorf mit Summen fort, die es vom Papſt, Baiern und den Ligiſten erhalten. Wolfgang Wilhelm ſowol als Georg Wilhelm ſchickten nach dem Haag Geſandte. Jene beſtunden darauf, daß die holländiſche Beſatzung aus Jülich gezogen, und die Unterhandlungen zu Weſel wieder vorgenommen werden möchten. Die brandenburgiſchen baten aber um holländiſche Hülfe. Die vereinigten Provinzen verſprachen, Jülich zu räumen, ſo bald das Vernehmen zwiſchen beiden beſitzhabenden Fürſten wieder hergeſtellet worden; im entgegenſtehenden Fall ſich ſo zu verhalten, wie es Frankreich, England und die Stände vor gut finden würden. Auf die Nachricht, daß zu Brüſſel ſtarke Zurüſtungen gemacht würden, lieſſen die Holländer das Schloß Jülich mit nothwendigen Kriegs- und Mundbedürfniſſen verſehen. Die Könige von Frankreich, England und Spanien und Erzherzog Albrecht verſprachen zwar, ſich ins Mittel zu ſchlagen. Allein bey den letztern war es kein Ernſt. Churcöln ließ zwar im Haag in Vorſchlag bringen, das Schloß Jülich entweder denen Händen des landgrafen Moritz von Heſſen, oder Fürſt Chriſtian von Anhalt, oder dem Prinzen Philip Wilhelm von Oranien zu übergeben. Ehe man aber hierüber noch zum Schluß kommen konte, brach ſchon eine ſtarke ſpaniſche Macht in Deutſchland ein. Der Kaiſer hatte Churcöln und dem Erzherzog Albrecht die Vollmacht ertheilet, ſeine Achtserklärungen gegen die Stadt Aachen und Mühlheim auszuführen. Dieſes gab dem Spinola den Vorwand, ſeine unterhabenden Völker im Auguſt vor Aachen zu führen, welches ſich auch an ihn ergab, der ſodenn denen Evangeliſchen alle Religionsfreiheit entzog. Hierauf beſetzte er Düren, und zog die neuburgiſchen Kriegsvölker an ſich. Brandenburg ließ zwar auch Werbungen anſtellen, und der Churfürſt von der Pfalz zog ſeine Völker zu Bielefeld zuſammen. Dies hinderte aber den Spinola nicht, Mühlheim, wo er den Wall durch 500 Soldaten ſchleifen, und die Religionsübung der Evangeliſchen abſchaffen ließ, Bercheim, Caſter, Grävenbrug, Orſow und Duisburg zu beſetzen. Bey Rheinbergen ließ er eine Schifbrücke ſchlagen, und gieng über dieſelbe auf Weſel los. Dieſe Stadt hatte von den beſitzhabenden Fürſten keine Beſatzung einnehmen wollen. Sie entſchloß ſich zwar anfänglich gegen die Spanier zur Gegenwehr, ließ ſich aber bald auf andere Gedanken bringen, und ergab ſich auf Bedingungen. So bald die Holländer von dem, was in Aachen und Düren geſchehen, von Brandenburg Nachricht erhalten, lieſſen ſie ebenfals ein Heer bey Gravenwerth zuſammen ziehen. Hier erfuhr Moritz von Oranien, daß die Spanier viele Plätze, und ſonderlich Weſel, beſetzt. Er rückte daher im Sept. vor Emmerich, nahm den Ort mit Bedingungen ein, beſetzte Rees, aller Bemühung des Gegentheils ohnerachtet. Hier bezog er ein Lager, und ließ durch den Befehlshaber von Nimwegen die Orte

Goch,

Goch, Genep und Ravenstein mit holländischen Besatzungen versehen, wogegen Spinola sich in den Besitz der Stadt Xanten setzte. Indessen trafen französische und engländische Gesandten im lager ein, die es endlich dahin brachten, daß wegen Wiederherstellung der Ruhe zu Xanten eine Friedenszusammenkunft gehalten werden solte. Der angekommene kaiserliche Gesandte der Graf von Hohenzollern suchte zwar solches nach allem Vermögen zu hintertreiben. Er verlangte vor den Kaiser die Verwaltung der strittigen Erbschaft, bis der kaiserliche Hof entschieden haben würde, wem solche von Rechtswegen zustehe. Man solte besonders nichts zum Nachtheil Sachsens bestimmen. Demohnerachtet kam die Versammlung zu Xanten zum Stande. Frankreich, England, Holland, die Union, der Erzbischof von Cöln, der Erzherzog Albrecht und die besitzhabenden Fürsten schickten ihre Gesandten nach diesem Ort, wo die Besatzung herausgezogen war. Man erkannte, daß der gemeinschaftliche Besitz der Grund aller Streitigkeiten gewesen. Es ward also zum Grunde gelegt, daß zwar beide Theile ihre Ansprüche, Titel und Wappen auf die ganze Erbschaft beibehalten solten; der Besitz selbst und die Einkünfte solten aber getheilet werden. Alle dazu gehörige Plätze, sonderlich Jülich und Wesel, solten von fremder Besatzung geräumet werden. Kein Theil solte ohne den andern seine Plätze einem dritten einräumen, und ein jeder nicht mehr als 50 zu Pferd und 100 zu Fuß zur Leibwache behalten. Alle seit dem May errichtete Vestungswerke solten geschleift, und keine neue angelegt, alle vertriebene geistliche und weltliche Beamte und von Adel wiederhergestellet werden. Beide Theile solten an verschiedenen Orten ihre Hofhaltung anlegen. Die Städte Jülich und Düsseldorf solten der Vestungswerke beraubt, und von den landständen von Jülich und Cleve besetzt werden. Die länder solten so getheilet werden, daß auf einen Theil das Herzogthum Cleve, die Grafschaft Mark und Ravenstein, die Grafschaft Ravensberg und die in Brabant und Flandern belegene Herrschaften, auf den andern die Herzogthümer Jülich und Bergen mit ihren Zubehörungen fallen solten. Der Besitzer jenes Theils solte zu Cleve, und dem dieser Theil zufiele, zu Düsseldorf seinen Wohnsitz haben, und durchs loos solte entschieden werden, welchem der besitzhabenden Fürsten dieser oder jener Theil zugehören solte. Dieser Vertrag kam den 12ten Nov. zum Stande. Brandenburg sowol als Pfalz-Neuburg genehmigten denselben. Spinola machte aber Schwierigkeiten, die Plätze zu räumen. Auf ausdrücklich erhaltenen spanischen Befehl ließ er 3000 Fußknechte und 300 Reuter in Wesel zur Besatzung. Die übrigen Völker wurden in den jülichschen Erbschaftsstücken verlegt. Die holländischen Besatzungen wurden also auch nicht abgeführet, obwol das Heer aus dem Felde in die länder der sieben vereinigten Provinzen, die Winterläger zu beziehen, abgeführet wurde. Die Spanier und Holländer erkläreten sich zwar, den xantenschen Vergleich gelten zu lassen, fanden es aber für sich viel zu vortheilhaft, in denen strittigen landen ihre Besatzungen zu behalten, wobey Brandenburg sowol als Pfalz-Neuburg Schaden haben musten. Ohnerachtet der brandenburgische Prinz seit dieser Zeit seine Hofhaltung und Regierung in Cleve, und der Pfalzgraf Wolf-

1614.

1614. gang Wilhelm die ſeinige in Düſſeldorf behielt, ſo kam doch der Vertrag zu Xanten niemals zu ſeiner Wirklichkeit, und beide Regierungen ſahen ſich durch die fremden Beſatzungen ziemlich eingeſchränkt. Die Union, bey der ſich die Macht der ſpaniſchen Waffen in ziemliche Achtung geſetzt, hielt bey dieſen Umſtänden vor gut, nicht nur ihr Bündniß mit den Holländern zu beſtätigen, ſondern es ward von denen darin befindlichen Bundesgenoſſen auch 1615 eine Zuſammenkunft zu Nürnberg gehalten, der auch churfürſtlich brandenburgiſche Geſandten beiwohneten. Man ſuchte hieſelbſt Brandenburg und Sachſen wegen der jülichſchen Erbſchaft zu vertragen, konte jedoch damit nicht zum Stande kommen. In dieſem Jahr bemächtigten ſich die Holländer, welche gern einen freien Weg nach Niederſachſen offen behalten wolten, der Grafſchaften Mark und Ravensberg. Es geſchahe ſolches unter dem Vorwande, der Stadt Braunſchweig zu Hülfe zu kommen. Ohnerachtet der Todesfall Herzog Henrichs Julii von Braunſchweig einige Hofnung gemacht, daß es zwiſchen dem Landesherrn und der Stadt dieſes Namens zu einem Vergleich kommen würde; ſo vermehreten ſich doch die Weiterungen dergeſtalt, daß der Herzog Friedrich Ulrich dieſe Stadt aufs neue belagerte. Die Holländer aber und die Hanſeeſtädte vermittelten endlich zu Steternburg zwiſchen dem Herzog und der Stadt Braunſchweig einen völligen Frieden. Hingegen ward den kaiſerlichen Befehlen gemäß der neue Stadtbau zu Mühlheim gänzlich geſchleift *a*).

§. 232.

Marggraf Chriſtian Wilhelm vermält ſich, und bleibt erzbiſchof.

Gleich zu Anfang dieſes Jahres hatte des Churfürſten Johann Sigismunds Bruder der Erzbiſchof von Magdeburg Chriſtian Wilhelm ſich mit einer braunſchweigiſchen Prinzeßin vermält, und blieb nichts deſtoweniger bey der Stiftsregierung. Denn ob er wol nach ſeinem Wahlvertrage ſolche niedergeleget, ſo hatte ihn doch das Domcapitel zu Ende des vorigen Jahres aufs neue zum Verweſer des Hochſtifts erwählet, und ſich mit ihm wegen eines neuen Wahlvertrags verglichen *b*).

In Berlin iſt ein auffſtand.

In Berlin entſtand in Abweſenheit des Churfürſten ein groſſer Lerm. Johann Sigismund hatte ſeinem Herrn Bruder dem Herzoge von Jägerndorf Marggraf Johann Georg die Statthalterſchaft aufgetragen. Dieſer letztere Prinz ließ in der Woche nach Judica alle Bilder, Crucifixe, Altäre auch übrige Gedächtnistafeln, ſo wie den Taufſtein aus der Domkirche wegſchaffen, welche die Churfürſtin in Verwahrung genommen. Der damalige Caplan an der Peterskirche Peter Stuler hatte den Unverſtand, am Palmſontage dawider mit einer ausgelaſſenen Hitze zu predigen. Den folgenden Montag entſtund ein Gerücht: man wolte in der folgenden Nacht dieſen Prediger veſtmachen. Er flüchtete daher noch denſelben Abend aus der Stadt. Das gemeine Volk aber lief häufig zuſammen, theils Stulers Haus zu ſchützen, theils des reformirten Hofpredigers Fuſſelii und anderer Reformirten Häuſer zu ſtürmen. Der Marggraf Johann Georg eilte zwar mit einigen Trabanten und Bedienten ſogleich

a) Puffendorf l. c. Caraffa l. c. Londorpius T. 1. Meiers *Lond.* ſuppl. T. 2. Rudolph l. c. B. 15. *b*) Herrn von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes P. 1.

gleich herbey, den Lerm bey Zeiten zu ſtillen. Weil aber einer von ſeinem Gefolge mit der Piſtole unter das Volk geſchoſſen, ſo ward dadurch Oel ins Feuer gegoſſen. Man läutete die Sturmglocke, und der Auflauf vermehrete ſich. Von beiden Seiten geſchahen etliche Schüſſe, wodurch nach einigen zehn marggräfliche Bediente und drey aus der Bürgerſchaft erleget worden ſeyn ſollen. Nach anderer Bericht aber iſt dadurch niemand ums Leben gekommen. Die Stadtobrigkeit, ſonderlich der Bürgermeiſter Zahn, ſuchte vergeblich, den aufgebrachten gemeinen Haufen zu beſänftigen. Der Marggraf ward ſogar mit einem Stein am Schenkel verletzt. Er gieng alſo wieder nach dem Schloſſe zurück, da er bisher mitten unter dem ungeſtümen Volke gehalten, und alle Mäßigung gebraucht hatte, den Lerm zu ſtillen. Der zuſammengelaufene Haufen erbrach und plünderte hierauf wirklich Füſſelii Haus. Endlich verlief ſich ſolcher in der ſpäten Nacht. Es wurden zwar nachher viele deswegen gefänglich eingezogen, und gegen ſie eine Unterſuchung angeſtellet. Der kluge Churfürſt ließ aber mehr ſeine Gnade, als Gerechtigkeit, ſehen, und beſänftigte dadurch die Gemüther wieder *c*). 1615.

Der churfürſt empfängt die reichs- und böhmiſche lehne.

Er ließ nunmehr endlich am kaiſerlichen Hofe die Belehnung mit ſeinen Reichs- und böhmiſchen Landen beſorgen. Die jülichſche zwiſtige Erbſchaft war hauptſächlich ſchuld, daß Churfürſt Johann Sigismund weder nach dem Tode ſeines Herrn Vaters Joachim Friedrichs, noch nach dem Tode Kaiſer Rudolphs 2 die Lehne bisher empfangen. Er hatte noch immer geglaubt, daß indeſſen die jüliſchen Erbſchaftsſtreitigkeiten beigeleget werden würden, damit er ſodenn auch die Belehnung über dieſe Lande zugleich erhalten könte. Nachdem aber ſolches die neuern Streitigkeiten mit dem Hauſe Pfalz-Neuburg vereitelt, ſo ſuchte und erhielt er wegen ſeiner Lande, Rechte und Anſprüche vom Kaiſer Matthia die Belehnung, ſowol wegen ſeines verſtorbenen Vaters, als auch wegen des letztverſtorbenen Kaiſers *d*).

Der kaiſer ſucht Deutſchland zu beruhigen.

Der Kaiſer ſchien nunmehro endlich den häufigen Klagen wider ſeinen Hofrath abhelfen zu wollen. Er ließ vor dieſes Gericht eine neue Vorſchrift verfertigen, und man hatte wirklich Hofnung, daß in Deutſchland ſich alles zur Ruhe bequemen würde. Matthias wolte ſolche dadurch befördern, daß er ſich Mühe gab, die Bündniſſe der Catholiken und Proteſtanten zu trennen. Er that in dieſer Abſicht 1616 der Union Vorſtellungen, ſie zu Aufhebung ihres Bündniſſes zu bewegen. Es ſchien derſelben aber bedenklich zu ſeyn, ſich eher zu trennen, bis die Evangeliſchen zuverläßigere Sicherheit wegen ihrer Religion erhalten hatten. Vielen Religionsbeſchwerden in Deutſchland war noch nicht abgeholfen. Es kamen ſogar neue, ſonderlich in Oeſterreich, Böhmen und Schleſien, vor, die der Union, auf ihrer Hut zu bleiben, anriethen. *e*). 1616.

Der churfürſt reiſet nach Preuſſen.

Weil man aber doch damals weniger als jemals einen öffentlichen Bruch beſorgen durfte, ſo beſchloß der Churfürſt, eine Reiſe nach Preuſſen zu thun; nachdem er bey dem churſächſiſchen Hofe, der jülichſchen Erbſchaft wegen, einen Beſuch zu Dresden und zu Torgau abgeleget, und die Regierung der deutſchen Staaten ſichern Händen anvertrauet hatte. In denen cleviſchen Erbſchafts-

c) Herr Küſter Opp. March. St. 4. *d*) Cernitius. *e*) Londorpius T. 1.

1616. schaftsstücken, deren Besitz ihm theils nach dem Vergleich zu Xanten zustand, theils durch die holländischen Kriegsvölker versichert war, führte der Churprinz Marggraf Georg Wilhelm die Statthalterschaft, der sich den 14ten Jul. dieses Jahres zu Heidelberg mit des Churfürsten Friedrichs 4 von der Pfalz hinterlassenen Prinzeßin Elisabeth Charlotte wirklich vermälte. Die Mark Brandenburg vertrauete der Churfürst der Verwaltung seines Bruders Marggraf Johann Georgs Herzogs von Jägerndorf an, der in diesem Jahr mit der Stadt Jägerndorf wegen der Religion einen eigenen Vergleich getroffen hatte. Der Churfürst selbst langte den 22sten Sept. Vormittags um 9 Uhr in Königsberg in Preussen an. In seinem kleinen Gefolge befanden sich mehrentheils nur preußische von Adel. Er unterzog sich denen Regierungsgeschäften dieses landes mit grossem Eifer. Zum Vergnügen dieses Herrn war der sogenannte neue Graben in diesem lande eben fertig geworden, an welchem bisher seit 1613 mit vielen Kosten gearbeitet worden. Den 27sten Nov. ward ein landtag eröfnet, auf welchem sich Streitigkeiten über der Frage hervorthaten: ob zwey Brüder zugleich, nemlich Fabian von Dohna, der Amtshauptmann zu Brandenburg, und dessen Bruder der landhofmeister Friedrich, diese zwey wichtigen landesbedienungen zugleich bedienen könten. In Gegenwart zwey polnischer Bevollmächtigten und des Woywoden von Cracau ward den 21sten Dec. die den Verträgen mit Polen gemäß zu Königsberg erbauete catholische Kirche von dem Bischof von Koya eingeweihet *f*).

§. 233.

Das haus Oesterreich nimmt maaßregeln wegen der kaiserkrone.

Die Nachrichten aus Deutschland aber wurden wieder sehr bedenklich. Das Erzhaus Oesterreich wolte eine römische Königswahl nicht gern bis auf den Tod Kaisers Matthiä anstehen lassen. Es merkte, daß einige Protestanten damit umgiengen, zu ihrer Sicherheit die Kaiserkrone auf ein anderes Haus zu bringen. Die Vortheile der catholischen Religion hingegen erforderten, daß das Erzhaus bey dieser höchsten Würde blieb, welchem ebenfals an der Erhaltung derselben sehr viel gelegen war. Die Prinzen dieses Hauses wünschten sogar einen Nachfolger vor den Matthiam unter sich auszumachen, welcher Nachkommen verließ, und also mehrere Zuversicht verschaffen könte, daß die Kaiserkrone auch in der Zukunft bey diesem Hause erhalten würde. Die Brüder des Kaisers Matthiä, der Erzherzog Maximilian und der Erzherzog Albrecht in den Niederlanden schienen zu diesen Absichten zu alt zu seyn. Gesetzt daß einer von diesen Herren zum römischen Könige gewählet wäre, so hätte man doch bald ein neues Zwischenreich zu besorgen. Da beide Herren unvererbt geblieben, so schien dieser Umstand dem Erzhause in der Zukunft nicht genugsame Sicherheit zu gewähren. Man beschloß also, die römische königliche Würde dem Erzherzog Ferdinand von Grätz, aus der steuermärkischen linie, zu verschaffen, welcher nicht allein genugsam mit Erben versehen war, sondern noch überdies einen ungemeinen Eifer vor die Religion und viele Thätigkeit in der künftigen Regierung versprach. Diesen

solte

f) Erläutertes Preussen T. 3 p. 537. Abels preußische Staatsgeschichte.

ſolte der Kaiſer an Kindes ſtatt annehmen, ihm die Nachfolge in den Erblanden verſichern, und dadurch den Weg zur kaiſerlichen Würde bahnen. In dieſer Abſicht hatte Erzherzog Maximilian eine Reiſe nach den Niederlanden vorgenommen, um ſowol den Erzherzog Albrecht, als auch die ſpaniſche Linie zur Mitwirkung zu dieſer Abſicht zu bewegen. Als beides bewirket worden, ward die ganz heimlich getroffene Veranſtaltung dem Kaiſer Matthia eröfnet. Anfänglich fand derſelbe zwar hieben, auf die Gegenvorſtellung des Cardinals Kleſels, allerhand Bedenklichkeiten, ward aber doch endlich beredet, in die Abſichten der übrigen Glieder ſeines Hauſes zu willigen. Der König in Spanien Philipp 3 gedachte noch immer, durch Hülfe der deutſchen Linie und der Kaiſer aus derſelben, diejenigen Anſchläge endlich werkſtellig zu machen, woran ſeit Carls 5 Zeiten deutlich genug gearbeitet worden. Der König ſchloß daher mit dem Erzherzog Ferdinand ein genaues Bündniß, und verziehe ſich aller ſeiner Anſprüche, die er wegen ſeiner Mutter Anna, einer Tochter des Kaiſers Maximilians 2, auf Böhmen, Ungarn und andere öſterreichiſche Erblande machen könte, doch nur zum Vortheil der männlichen Nachkommenſchaft des Erzherzogs Ferdinands. Hierauf leiſteten auch die Erzherzoge Maximilian von Inſpruck und Albrecht in den Niederlanden auf die Verlaſſenſchaft ihres Bruders Matthiä Verzicht. Sodenn wurden die böhmiſchen Stände dahin gebracht, daß ſie den Erzherzog Ferdinand zu ihrem Könige anzunehmen beſchloſſen. Aber Ferdinand ſolte dagegen nicht nur die Majeſtätsbriefe aufs heiligſte beobachten, ſondern muſte auch verſprechen, bey Lebzeiten des Kaiſers ſich keiner Regierung anzumaſſen. Auch die Schleſier nahmen unter dieſen Bedingungen auf dem gehaltenen Fürſtentage dieſen Prinzen zu ihrem künftigen Oberherrn 1617 an, welchen Schluß ihm Marggraf Johann Georg von Jägerndorf überbringen muſte, der aber dadurch nicht verhindern konte, daß ihm die Herrſchaften Oderberg und Beuthen nicht ab- und dem Könige zugeſprochen wurden *g*). 1616. 1617.

Der Churfürſt von Brandenburg Johann Sigismund war in dieſer Zeit noch immer in Preuſſen mit der dortigen Regierung beſchäftiget. Er gönnete aber den Unterthanen aller ſeiner Staaten das gegründete Vergnügen, wegen der vor 100 Jahren angefangenen Kirchenverbeſſerung Lutheri die erſte Jubelfeier feſtlich zu begehen. Man hat angemerkt, daß die Jahrzahl dieſer erſten Jubelfeier in den Worten: Iohann SIegMVnD ChVrfVerſt, enthalten ſey *h*). Der churfürſt läſt das reformationsjubiläum feiren.

§. 234.

Indeſſen machte das Erzhaus Oeſterreich bereits alle Anſtalten, ſeinen Zweck in Abſicht der römiſchen königlichen Würde Erzherzogs Ferdinands zu erreichen. Der Kaiſer Matthias, der neugekrönte König in Böhmen Ferdinand und der Erzherzog Maximilian thaten in dieſer Abſicht eine eigene Reiſe zum Churfürſten von Sachſen Johann Georg, und es gelung ihnen, dieſen Prinzen wirklich zu ihrem Vortheil einzu- Wegen der kaiſerkrone ſind die abſichten Oeſterreichs und der union verſchieden.

g) Londorpius T. 1. Rhevenhüller Th. 8. Caraffa l. c. Memoires ſur la vie et la mort de *Louiſe Iuliane* p. 115. *h*) Cernitius. Andere glauben, dieſe Jubelfeier ſey wegen der vor hundert Jahren erhaltenen Mark Brandenburg des Hauſes Hohenzollern feſtlich begangen.

1617. zunehmen. Ohne die Stimme dieses Churfürsten machte Ferdinand sich nicht einmal Hofnung, zum ruhigen Besitz der Kaiserwürde zu gelangen. Durch den Beitritt des churſächsischen Hofes zu den Maaßregeln des Erzhauses glaubte man die gröſten Schwierigkeiten überstiegen zu haben. Es wurde bereits wirklich ein Churtag angesetzt. Man hatte sich aber zu früh geschmeichelt. Ferdinands Eigenschaften, seine Liebe zu einer unumschränkten Gewalt, besonders aber sein Haß gegen die Protestanten, und seine Neigung, die Absichten Spaniens, welche diese Krone gefaſt, zu unterstützen, waren bereits ziemlich an den Tag gekommen. Die Union zitterte zum voraus, unter den Scepter eines Herrn zu kommen, dessen Gesinnungen ihrer Religion den Untergang geschworen. Sie machte wirklich den angesetzten Churtag rückgängig, indem Churpfalz und Churbrandenburg sich nicht entschlieſſen konten, ohne Noth einer Wahl beizuwohnen, von der sie so nachtheilige Folgen besorgten. Die Union kam vielmehr zu Heilbronn zusammen, und verband sich aufs neue, bey diesen bedenklichen Umständen aufs genaueste zusammen zu halten. Beide suchten aber vergebens zu Dresden den churſächsischen Hof zur völligen Mitwirkung zu ihren Absichten zu bewegen. Die damaligen Zeitumstände nöthigten den Churfürsten von Brandenburg Johann Sigismund, seinen Churprinzen Georg Wilhelm von der clevischen
1618. Statthalterschaft ab- und an sein Hoflager zu berufen. Es langte derselbe mit seiner Gemalin den 3ten Jun. 1618 wirklich zu Königsberg in Preussen an. Nun unterhielt der churbrandenburgische Hof mit dem Churfürsten von der Pfalz die genaueste Vertraulichkeit über die Maaßregeln, welche man bey diesen Umständen zum Vortheil der protestantischen Kirche nehmen müsse. Anfänglich beschloß man, den Herzog von Baiern Maximilian dem Erzherzog Ferdinand an die Seite zu stellen. Der Churfürst von der Pfalz war persönlich nach München abgegangen, um bey demselben Vorschläge zu thun, die kaiserliche Würde von Oesterreich auf das Haus Baiern zu bringen. Aber Herzog Maximilian trug vieles Bedenken, ein Nebenbuhler des Erzhauses zu werden. Er schlug es ab, sich um die Kaiserkrone zu bearbeiten. Vielleicht würde er seine Hausvortheile der catholischen Religion nicht so leicht aufgeopfert haben, wenn er nur eine gegründete Hofnung vor sich gesehen hätte, dem schon damals übermächtigen Erzhause Oesterreich einigermaſſen das Gleichgewicht halten zu können. Allein die Union schien ihm zu schwach, sich auf sie genugsam stützen zu können. Eine Macht, die aus lauter Bundesgenossen zusammengesetzt ist, kann nur einen sehr ungewissen Beistand gewähren. Holland hatte für sich genug zu thun, seine Freiheit gegen Spanien zu behaupten, besonders da man noch nicht wissen konte, was die inneren Streitigkeiten unter denen sieben vereinigten Provinzen, die bey Gelegenheit der Religionsmeinungen entstanden waren, und entweder vor den Statthalter Moritz Prinzen von Oranien, oder den Verfechter der gemeinen Freiheit Johann von Oldenbarnevelt und dessen Mitgenossen übel ausschlagen musten, vor ein Ende nehmen würden. Die Kirchenversammlung zu Dordrecht war zwar zusammenberufen, und ward auch wirklich eröfnet. Da man aber voraussahe, daß sie mehr die Arminianer zu verdammen, als zu hören gehalten werden würde, so konte man von ihren Schlüſ-

sen

sen keine Wiedervereinigung der Gemüther hoffen. Auch unser Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg war zwar als ein Mitglied der reformirten Kirche ersucht worden, diese Kirchenversammlung zu beschicken. Er that solches aber so wenig, daß er auch die harten zu Dordrecht von der Gnadenwahl gefaßten Schlüsse niemals angenommen. Eben diese Gesinnung haben des Churfürsten Nachkommen beibehalten. Jacob 1 König von England wolte seinen damaligen Kronprinzen durchaus mit einer spanischen Prinzeßin vermählt sehen, weil er keine Protestantin damaliger Zeit zu diesem Endzweck für vornehm genug hielt, und dieser Schwachheit opferte er die Vortheile seines Hauses, seines Reichs, seiner Kirche auf. Frankreich allein hätte dem Ansuchen bey Baiern, um die Kaiserwürde sich zu bewerben, das meiste Gewicht geben können, wenn solches hiebey, den Herzog Maximilian auf alle Art zu unterstützen, sich vorgesetzt hätte. Die Staatsvortheile des Ludwigs 13 erforderten solches augenscheinlich. Es wolte aber derselbe theils das Erzhaus Oesterreich bey denen damals in Frankreich selbst mit des Königs Mutter entstandenen innerlichen Irrungen nicht reitzen, sich in die inneren Angelegenheiten seiner Krone zu mischen; theils aber hatte diesmal die Religion zu vielen Einfluß in die Staatsangelegenheiten, so daß man lieber Oesterreichs Macht ferner leiden, als denen Protestanten Nutzen schaffen wolte. Weil daher die Union bey Baiern nichts ausrichten konte, überlegte sie, wen sie wol sonst gegen den Erzherzog Ferdinand in Absicht der Kaiserkrone zum Mitwerber annehmen und ihm an die Seite setzen wolte. Die beiden Churfürsten von der Pfalz und Brandenburg konten, da besonders Churſachsen sich bereits vor Oesterreich erkläret hatte, keine gegründete Hofnung fassen, einen protestantischen Herrn auf den Thron zu erheben. Es fielen daher alle Gedanken, die man auf den Prinzen Moritz von Oranien, Statthalter der sieben vereinigten niederländischen Provinzen, auf Christian 4 König von Dännemark und auf Friedrich 5 Churfürsten von der Pfalz geworfen haben mochte, bald wieder weg. Man brauchte einen Catholiken, um vielleicht mit Hülfe ein oder des andern catholischen Churfürsten zu verhindern, daß Erzherzog Ferdinand diese Würde nicht erlangen möchte. Carl Emanuel Herzog von Savoyen, der sich bisher in denen Kriegen zwischen Frankreich und Spanien so klüglich verhalten, und welcher gerne Montferrat mit seinen übrigen Staaten vereiniget hätte, schien der Union hiezu am allerbequemsten zu seyn. Es wurden dahero mit demselben verschiedene Rathschläge gepflogen. Das Erzhaus hatte davon Nachricht, und suchte daher des Erzherzogs Ferdinands Macht dadurch zu verstärken, daß man die ungarischen Stände vermochte, ihm unter eben den Bedingungen, unter welchen er König von Böhmen geworden, auch die ungarische Krone zu überlassen, folglich die Protestanten weder zu kränken, noch sich bey Matthiä lebzeiten in die Regierung zu mischen *f*).

1618.

§. 235.

Der dreißigjährige Krieg gehet an.

Die Ungeduld aber, welche theils der Erzherzog Ferdinand hatte, Proben seines Religionseifers abzulegen, theils die catholische Geistlichkeit, besonders die Jesuiten,

f) Memoires de *Louise Iuliane*, Londorpius T. 1 et 3. Vittorio Siri Memoire recondite T. 4.

1618. suiten, in den Erblanden bezeigten, um von Ferdinands Eifer vor ihre Kirche Vortheile zu ziehen, eröfnete endlich einen blutigen Schauplatz, auf welchem 30 Jahr lang in Deutschland Auftritte vorfielen, die unserm Vaterlande beinahe das Garaus gemacht hätten. Der Grund zu diesem unsäglichen Kriege war schon längst vorher durch die Beschwerden gegen die Regierungen Rudolphs 2 und Matthiä und gegen das Betragen ihres Hofraths geleget worden. Der letztere hatte besonders gegen die Protestanten in Deutschland sich einer wilkürlichen Macht angemasset, und in der That durch den Untergang der Protestanten auch der Freiheit Deutschlands das Grab zubereitet. Zum Unglück hatten die catholischen deutschen Fürsten diese Folge nicht erkannt, und selbst einige protestantische deutsche Höfe sahen mehr auf die Hülfe, die sie von der österreichischen Macht in ihren Hausangelegenheiten erwarteten, als auf das allgemeine Beste ihrer Kirche. Diese Umstände hatten bereits Deutschland vorher bewafnet. Die Union und Liga waren auf alle Vorfälle bereits errichtet. Jene um ihre Glaubensbrüder überall vor der angedroheten Unterdrückung zu bewahren, diese um die entzogenen Stifter und Kirchengüter wieder in ihre Hände zu bekommen, und der mehrern Ausbreitung der protestantischen Kirche engere Grenzen zu setzen. Der Bekehrungsgeist, den die an allen catholischen Höfen damals herrschende Jesuiten in die Staatsabsichten aufs feinste einzuflechten wusten, trieb sie an, eben so willig alle ihre Kräfte zum Besten ihrer Kirche darzubieten, als solches die Protestanten zu thun bemüßiget wurden, die sich in der äussersten Nothwendigkeit sahen, ihre Religion sowol, als die im Besitz habende Kirchengüter mit äusserster Macht zu beschützen. Es hatte bisher nur an einer Gelegenheit gefehlet, die beiden gleich vortheilhaft vorkam, durch den Krieg ihren Nutzen zu befördern. So bald sich solche ereignete, brach das Kriegsfeuer aus, und fand in ganz Deutschland Nahrung seiner Flammen. Die Abwechselungen, welche das Glück beide Theile spüren ließ, da es den einen Theil bald anlachte, bald verließ, verlängerte die Uebel, die ein Krieg nothwendig bey sich führet. Man erschöpfte sogar mit Vergnügen alle seine Kräfte, weil Freiheit und Religion als Gegenstände angegeben wurden, die man verfechten müste. Der gemeine Soldat glaubte seine eigene Sache eben sowol zu verfechten, als die Sache seines Herrn, dem er dienete. Er hielt sogar dafür, daß die Grausamkeit, mit welcher er der Gegenparten begegnete, verdienstlich sey, erwürgete sowol die Menschen als das Vieh mit gleich kaltem Blut, und verwüstete alles, was seine Haabsucht nicht geniessen konte, damit es keinem andern zu gut käme. Er verhinderte sogar den Ackersmann und Handwerker, seine vor den Soldaten unentbehrliche Arbeiten fortzusetzen. Die Felder blieben unbebauet, und aus Mangel der Arbeit wurde der Bauer und Handwerker bemüssiget, selbst zur Fahne zu schwören, um sich von demjenigen zu ernähren, was bey seinen Mitbürgern vielleicht noch anzutreffen war. Die Preise aller Sachen stiegen auf eine unerhörte Art, weil fast alles sich dem Kriege widmete, ein jeder verwüstete, niemand aber zu arbeiten lust hatte, damit nicht ein anderer dasjenige erndte, was er gesäet und gepflanzet. Dies war nicht die einzige Ursache, daß die Münzen gesteigert wurden.

den. Der Ungar, der Wälſche, der Spanier, der Franzoſe, der Engländer, 1618.
der Holländer, der Däne, der Schwede, der Polack, die alle zu Deutſchlands Verderben herbey gerufen wurden, ſchickten das geraubte Geld nach ihrem Vaterlande. Vieles verſcharrete der furchtſame Eigenthümer, um ſich einen Nothpfennig aufzubehalten, den doch niemand genoß, weil deſſen Beſitzer noch vor Entdeckung ſeiner Schatzkammer, oft entfernt von den Seinigen, ſein Leben beſchlieſſen muſte. Der Mangel fand ſich auch an denen Höfen ein. Man ſahe ſich genöthiget, einen Krieg fortzuſetzen, viele Jahre hintereinander zahlreiche Heere zu unterhalten, und ungewöhnlich viel auf Veſtungen und Staatsunterhandlungen zu verwenden, auch noch zu der Zeit, da bereits alle Einkünfte des Landes erſchöpft und die Unterthanen verarmt waren. Fürſten und Unterthanen ſuchten ihre Bedürfniſſe durch Steigerung des guten Geldes und durch Einführung ſolcher Münzen abzuhelfen, die von erſtaunend ſchlechtem innern Werth waren. Deutſchland muß gewiß reicher als Peru ſeyn, da es ſich nach allen dieſen Uebeln, die 30 Jahr gedauert, wieder erholen konte. Rom iſt nach ſeinen innerlichen Kriegen, die in den Triumviraten den Staat erſchütterten, nicht weiter das der ganzen Welt furchtbare Rom geblieben. Frankreich und England haben zwar ebenfals lange bürgerliche Kriege ausgeſtanden, aber es haben ſich in dieſen Staaten nicht ſo viele fremde Völker getummelt, die deſſen Schätze gierig raubten, und geitzig auſſer Landes ſchlepten. Der langwierige Krieg, der nunmehr in Deutſchland ausbrach, war mehr als eine Kette verſchiedener Kriege anzuſehen, als daß er ganz nur wie ein einziger betrachtet werden konte. Faſt ein jeder Fürſt, faſt eine jede Stadt wickelte in den allgemeinen groſſen Krieg, der wegen Erhaltung oder Unterdrückung der Freyheit und der Religion geführet wurde, ſeine eigene Hauskriege, die er vielleicht niemals angefangen, wenn er ſolches, bey Gelegenheit des allgemeinen groſſen Krieges nicht ungeahndet thun zu können, gehoft hätte. Doch ſelbſt der groſſe und allgemeine Krieg Deutſchlands enthielt drey auf einander folgende Hauptkriege, deren jeder ſeine eigene Urſachen, jeder ſein eigenes Ende und Folgen hatte. Nur die Veranlaſſung des folgenden wurde aus dem vorhergehenden genommen. Der böhmiſch-pfälziſche Krieg war der erſte, der am meiſten Oberdeutſchland betraf. Auf den folgte der deutſch-däniſche oder niederſächſiſche Krieg, welchen Niederdeutſchland am meiſten empfand. Endlich brach der deutſch-ſchwediſche aus, der nicht nur ganz Deutſchland verzehrte, ſondern noch überdies an Abwechſelungen des Glücks und der daraus entſtehenden Dauer der Unruhen die beiden erſtern übertraf. Die Länder, die dem churbrandenburgiſchen Scepter unterworfen waren, oder die an das brandenburgiſche Haus ohnſtreitig hätten fallen ſollen, oder die durch eine Folge dieſes Krieges mit den brandenburgiſchen Staaten vereiniget worden ſind, haben alles erſchreckliche dieſes lang daurenden blutigen und verheerenden Krieges mehr als zu ſehr erfahren. Ohnerachtet der brandenburgiſche Hof vielleicht an den Urſachen dieſes Krieges am wenigſten Schuld hatte, ſo war doch deſſen noch unzulängliche Macht der Grund, warum derſelbe in dieſem Kriege unendlich viel leiden muſte.

1618.

§. 236.

Er bricht zuerst in Böhmen aus.

Der erste Krieg von denen, die sich 30 Jahr hinter einander folgten, brach in Böhmen aus. Ich werde von solchem nur in so fern handeln, als er in der Folge der Geschichte zu demjenigen gehöriges licht gewähret, was die brandenburgischen Staaten vorzüglich angehet. Das Königreich Böhmen und seine einverleibten Lande hatten, so wie andere Lande des Erzhauses Oesterreich, allerhand Religionsbeschwerden. Die catholische Clerisey, die sich auf die Gnade der künftigen Regierung Erzherzogs Ferdinands verließ, konte auf Matthiä Tod nicht warten, sondern that in Schlesien und Böhmen, so wie anderwärts, den Protestanten allerhand Eingriffe. In Böhmen waren insonderheit über die neuerbaueten Kirchen zu Klostergrab und Braunau erhebliche Streitigkeiten vorgefallen. Die erstere ließ man auf oberrichterlichen Spruch niederreissen, die andere versiegeln und dem Abt zu Braunau übergeben. Die Protestanten hielten dieses vor eine Verletzung des Majestätsbriefs und anderer Rechte. Von catholischer Seite behauptete man hingegen, daß keine mittelbare Unterthanen neue Kirchen zu bauen befugt wären, und daß die von den Protestanten sich selbst gesetzte Beschützer kein Recht hätten, auf dem Grund und Boden der Geistlichkeit Predigerstellen zu vergeben. Der Kaiser verlegte eben damals seinen Wohnsitz von Prag nach Wien, äusserte aber vor seiner Abreise genugsam, daß er die Beschwerden der Protestanten für unrechtmäßig halte. Die Beschützer der letztern beriefen ihre Glaubensbrüder nach Prag. Der kaiserliche Hof verbot die Zusammenkunft, und doch wurde sie gehalten. Die protestantischen Böhmen klagten bey den schlesischen Ständen über ihre Bedrückungen, und baten, sie beim kaiserlichen Hofe vertreten zu helfen. Auf einem Fürstentage zu Breslau wurde von den Schlesiern ein davon handelndes Schreiben an den Kaiser ausgefertiget, aber in Böhmen war bereits die Sache zu Thätlichkeiten gekommen. Viele von denen zu Prag versammleten aus dem Herrn- und Ritterstande ritten auf das königliche Schloß, und brachten bey der vom Kaiser hinterlassenen Regierung ihre Klagen an. Sie fanden kein Gehör, hatten sich aber auf diesen Fall bereits zubereitet. Sie hatten schon auf ihren Zusammenkünften vorher Schlüsse gemacht, die sich auf einen alten böhmischen Gebrauch gründeten. Diesem zu Folge warf man, mit Verschonung des Adams von Sternberg und des Popels von Lobkowitz, den Hofrichter Wilhelm von Slavata, den Hofmarschall Jaroslaum von Martinitz, mitverordnete Statthalter von Böhmen, nebst dem Secretario M. Philip Platterus, der vielleicht des Michna Stelle vertreten muste, aus dem Fenster der Canzley 27 Ellen hoch in den Schloßgraben herunter. Zum Glück zog dieser gefährliche Fall keinem einen beträchtlichen Schaden zu, ob man gleich aus denen Zweigen des unten stehenden Baumes und der lockern Beschaffenheit des Bodens wohl einsiehet, daß solches ohne Wunder zugegangen. Die Härte der Catholiken hatte Verbitterung geboren. Diese machte aus einem Unfug der vorigen barbarischen Zeit einen wohlhergebrachten Gebrauch, dem zu Folge man gröblich ausschweifte. Die Verschuldung zog eine gegründete Furcht einer schweren Ahndung

nach

nach sich. Dieses verursachte Verzweiflung, und aus derselben rührte ein Betragen 1618.
her, das keine Mäßigung mehr wuste. Die misvergnügten Böhmen bestellten nunmehro selbst die Regierung durch einen von ihnen gesetzten Rath von 30 Personen. Sie verjagten die Jesuiten, und geriethen mit ihrem Herrn dem Kaiser in einen weitläuftigen Schriftwechsel. Der Cardinal Klesel rieth zwar beständig dem Kaiser Matthia glimpfliche Mittel an. Sie waren aber nicht nach Erzherzog Ferdinands Geschmack. Dieser bemächtigte sich daher der Person des Cardinals, schickte ihn heimlich nach Tyrol, von wo er nachmals weiter nach Rom gebracht wurde. Der Kaiser sowol als der Papst schienen darüber misvergnügt zu seyn. Sie wurden aber beide begütiget. Der neue König Ferdinand und Erzherzog Maximilian demüthigten sich insbesondere vor dem Papst, um dasjenige zu erhalten, was allem Vermuthen nach vorher schon ausgemacht gewesen. Der gute Kaiser muste entweder sich gefallen lassen, was ohnedies nicht weiter zu ändern, oder sich in die Arme der misvergnügten Böhmen werfen. Es fiel ihm das letztere, wie die Rede gieng, wirklich ein, ohne solches wegen der sich dabey ereigneten Schwierigkeiten auszuführen. Nunmehr rüsteten sich die Böhmen, ihre Religion und ihren alten Gebrauch mit Gewalt zu vertheidigen. Sie setzten sich überall in Kriegsverfassung, und verlangten von Schlesiern, Lausnitzern und Mähren die bundesmäßige Hülfe. Der Graf Henrich Matthias von Thurn befehligte ihre Kriegsvölker. Der kaiserliche Hof schickte zwar den Henrich Grafen von Dampierre mit einigen Völkern nach Böhmen, die aber unzulänglich waren, nachdem die Misvergnügten Hülfe bekommen, die ihnen Graf Ernst von Mansfeld zuführete, welcher auch Pilsen besetzte. Die Kaiserlichen wurden zwar, auf Befehl des Erzherzogs Albrechts in den Niederlanden, unter der Anführung des Bonaventura Grafen von Buquoi mit 6000 Mann verstärkt. Allein die Schlesier entschlossen sich, unter der Anführung des Marggrafen Johann Georgs Herzogs von Jägerndorf einige auf den Grenzen versammlete Hülfsvölker zum Heer ihrer Glaubensbrüder in Böhmen stossen zu lassen. Ob die letztern gleich nur vertheidigungsweise gebraucht werden solten, so bedieneten sich ihrer die Böhmen doch auch zum Angrif, und waren glücklich. Des Kaisers Völker behielten ausser Budweis fast keinen beträchtlichen Ort im ganzen Königreich, und der Graf von Thurn machte Anstalt, durch Mähren in Oesterreich einzubrechen, und selbst vor Wien zu gehen *k*).

Verhalten der vornehmsten protestanten in Deutschland.

Der Churfürst von Sachsen, der in dem Glück des Erzhauses sein eigenes suchte, wurde sehr geschäftig, die ausgebrochenen böhmischen Unruhen durch gütliche Unterhandlungen beizulegen, welche zu Eger angestellet werden solten. Der Churfürst von der Pfalz und die zur Union gehörigen Fürsten hegten ganz andere Gedanken. Es war ihnen nicht unlieb, daß das Erzhaus selbst in seinen Erbstaaten etwas zu thun bekam, und, um ihre Macht zu vergrössern, wurden die Unterhandlungen mit Savoyen weiter fortgesetzt. Der Churfürst von Brandenburg Johann Sigismund hielt

k) Londorpius T. 1. Meier Th. 2. Baldinus Epit. L. 16. Ludolph B. 18. Belli Laures *Austr. Nani* Hist. *Veneta* L. 4. Rhevenhüller Th. 9.

1618. hielt ſich das ganze Jahr über in Preuſſen auf, ohne jedoch etwas zu verſäumen, was ſowol zum allgemeinen Beſten der Proteſtanten in Deutſchland, als auch insbeſondere zur Wohlfahrt und Ruhe der Mark Brandenburg gereichen konte. Er hatte daher durch ſeinen Obriſten Abraham Burggrafen von Dona den 22ſten Jan. in Trespizow mit dem polniſchen Geſandten Adam Sandivogius Zarnkowsky wegen der Handlung und Schiffahrt auf der Oder und Warteſtrom zwiſchen der Mark Brandenburg und dem polniſchen Reich einen merkwürdigen Vergleich getroffen. So vergnügt der Churfürſt bey dem guten Vernehmen mit dem Könige Sigismund war, ſo wohl glaubte ſich auch dieſer Monarch dabey zu befinden. Die Tartarn hatten Streifereien in Polen vorgenommen, und dieſes Reich wurde noch mehr beſorgt, weil der Skinder Baſſa eine ſtarke Anzahl türkiſcher Kriegsvölker an der Grenze in Bereitſchaft hielt. Sigismund 3 war wegen eines Angrifs in Furcht, und bewarb ſich bey unſerm Churfürſten um Hülfe. Weil aber der Baſſa ohne Feindſeligkeiten wieder zurück gegangen, ſo brauchte Johann Sigismund ſich auf dieſer Seite in keine Bereitſchaft zu ſetzen. Es war ſelbſt zwiſchen Polen und Schweden zum zweijährigen Waffenſtillſtande gekommen, und der Churfürſt ſahe ſich hiedurch in mehrerer Freiheit, mit dem nordiſchen Helden Guſtav Adolph von Schweden eine gröſſere Vertraulichkeit, als bisher, zu errichten. Den 24ſten Auguſt um 4 Uhr des Morgens ſtarb der blöde Herzog von Preuſſen Marggraf Albrecht Friedrich zu Fiſchhauſen. Der Todesfall dieſes Prinzen, der ohne männliche Erben erfolgte, zog in Abſicht der preußiſchen Angelegenheiten keine Folgen nach ſich. Denn da ſein Schwiegerſohn unſer Churfürſt Johann Sigismund ſchon zum voraus auf dieſen Fall bedacht geweſen, und bereits vor ſich die Belehnung und Regierung über Preuſſen von Polen viele Jahre vorher erhalten hatte, ſo war durch dieſes weiſe Verhalten bereits allen Veränderungen klüglich vorgebeuget. Die Angelegenheiten in Deutſchland aber giengen dem Churfürſten ungemein zu Herzen. Den 8ten Oct. reiſete, auf ſein Gutbefinden, die Churfürſtin ſamt dem Churprinzen Georg Wilhelm und deſſen Gemalin aus Preuſſen nach der Mark wieder ab. Der Churfürſt folgte ſelbſt den 14ten dieſes Monats von Königsberg, kam aber bereits den 29ſten Dec. nebſt ſeinem damaligen jüngſten Prinzen in dieſe preußiſche Hauptſtadt zurück, um das Begräbniß ſeines Herrn Schwiegervaters zu beſorgen. Er hatte aber das Unglück, ſelbſt vom Schlage gerühret zu werden, wodurch er ſeit der Zeit eine Lähmung einiger Glieder beibehielt. Dieſer kränkliche Zuſtand nöthigte ihn auch, nach dem den 5ten Febr. 1619 erfolgtem Begräbniß des Marggrafen Albrecht Friedrichs bis zum 13ten May in Königsberg zu verbleiben. Er bereiſete unterwegens noch die Aemter dieſes Landes, und nahm nachher ſeinen Weg über Dantzig, woſelbſt man ihn den 22ſten Jun. herrlich bewirthete. Hier ſtarb ihm ſein Hofzwerg Juſtus Bertram, der kaum zwey Fuß hoch, ſonſt aber regelmäßig gebauet, von etwas altem doch gutem Anſehen und feinem Verſtande und Sitten war, im 15ten Jahr ſeines Alters. Der Churfürſt ließ deſſen Gebeine nachher in der berliniſchen Domkirche feierlich beerdigen. Ich führe ſolches theils deswegen an, weil ſich der Churfürſt

1619.

fürst über den Tod dieses Lieblings betrübet, theils weil man das Ende dieses Menschen als eine Vorbedeutung des bevorstehenden Todes des Churfürsten selbst angesehen hat. Die Zurückkunft Johann Sigismunds nach Deutschland war um so nöthiger, weil die ausgebrochenen Irrungen in diesem Staat durch neu dazu gekommene Umstände sich merklich vermehret hatten *l*). 1619.

§. 237.

Kaiser Matthias empfand die in Böhmen ausgebrochenen Unruhen mit äusserstem Misvergnügen, und sahe sich ausser Stand, blos seine Denkensart hiebey zu Rathe zu ziehen. Er ward dahin vermocht, den Grafen von Mansfeld in die Reichsacht zu erklären, ob er gleich leicht einsahe, daß hiedurch das Uebel nicht gehoben wurde. Der Tod befreyete ihn zwar bald darauf vor seine Person von allen weitern Unruhen. Aber eben dieser Tod hatte für seinen Nachfolger, für seine Erbländer und für ganz Deutschland beträchtliche Folgen. König Ferdinand machte zwar dem Oberburggrafen und andern catholischen Räthen des Königreichs Böhmen das Ableben des Kaisers und zugleich einige Friedensvorschläge bekandt. Allein er hatte einmal alles Vertrauen verloren. Seine Vorschläge wurden nicht angenommen, und die sächsischen Unterhandlungen zu Eger wurden ebenfals abgebrochen. Ferdinand rächete sich dadurch, daß er auch denen Forderungen der Böhmen kein Gehör gab. Dies machte Erbitterung. Der Graf von Thurn brach in Mähren ein. Böhmen, Schlesien, Mähren und die Lausitz schlossen wirklich eine genaue Vereinigung, mit denen die Oesterreicher ob der Ens gemeinschaftliche Sache machten. Thurn drung bis in Oesterreich durch, und berennete selbst Wien, so daß auch Niederösterreich schon ganz zu wanken anfieng. Weil aber der Graf Ernst von Mansfeld vom Grafen Bucquoi geschlagen worden, und der letztere zum Entsatz von Wien herbeyeilte, auch sich mit Dampierre vereinigen wolte, zog sich der Graf von Thurn wieder nach Böhmen zurück. Es hatte solches grosse Folgen. Denn Ferdinand erhielt dadurch nicht allein Niederösterreich in seinem Gehorsam, sondern er konte hierauf desto stärker an seiner Erhebung auf den Kaiserthron arbeiten, obgleich Churpfalz, solches zu verhindern, sich alle mögliche Mühe gegeben *m*). Der Kaiser Matthias stirbt in diesen unruhen.

Churmainz setzte den Wahltag zu Frankfurt an, und Ferdinand fand jetzt keine sonderliche Hindernisse, sich selbst persönlich daselbst einzufinden, nachdem er den ihm begegnenden engländischen Gesandten mit blossen Worten abgespeiset hatte. Churfürst Johann Sigismund hatte den Wahltag durch Adam Gans Freiherrn von Putlitz, den Kanzler D. Friedrich Bruckmann, Christian von Bellin und Samuel von Winterfeld, als seinen geheimen Räthen, beschickt. Hier kamen zwey wichtige Fragen vor. Die eine betraf die böhmische Churstimme. Die Stände dieses Kö- Dem Ferdinand 2 folget.

l) Herrn Oelrich Beiträge zur brandenburgischen Historie. Lengnich ad h. a. Erläutertes Preussen T. 3 Cernitius

m) Londorpius T. 1. Bellus B. 3. Caraffa. Balbinus.

1619. Königreichs behaupteten, daß Ferdinand kein Recht, ſolche abzulegen, habe, da er nicht im wirklichen Beſitz des landes ſey, ſondern man müſſe denen böhmiſchen Ständen erlauben, vor dieſesmal dieſe Stimme durch Abgeordnete vertreten zu laſſen. Hingegen ſuchte Ferdinand zu behaupten, daß, da er einmal zum Könige von Böhmen angenommen und gecrönet worden, ſo ſey er der eigentliche einzige Beſitzer Böhmens und der böhmiſchen Chur und damit verknüpfter Wahlſtimme, die ihm durch die in dem Königreich entſtandene Unruhen nicht entzogen werden könne. Er ſiegte auch wirklich in dieſem Stück über ſeine Gegner, da ſich beſonders der Churfürſt von Mainz als ſein Freund bezeigte, welcher, als Vorſitzer im Churfürſtenrath, denen Sachen ein erhebliches Gewicht zu geben vermochte. Die andere Frage betraf den Umſtand, ob es nicht dem Reich zuträglich ſey, vor der deutſchen Kaiſerwahl die böhmiſche Königswahl abzuwarten. Churpfalz, mit welchem die churbrandenburgiſchen Geſandten beſtändig zuſammen hielten, waren dieſer Meinung. Aber man ſahe davon vor Ferdinand gefährliche Folgen, wenn die Wahl aufgeſchoben würde. Durch die meiſten Stimmen ward auch dieſer Vorſchlag verworfen. Nur kam es auf die Perſon an, die man wählen ſolte. Churpfalz hatte noch immer luſt, dem Könige Ferdinand einen mächtigen Gegner an die Seite zu ſtellen. Er hatte anfänglich einige Hofnung, ſeine Entwürfe auszuführen. Churcöln dachte wirklich von der Vergröſſerung ſeines Hauſes anders, als Maximilian Herzog von Bayern. Da Frankreich aber die öſterreichiſche Partey ergrif, weil ſelbiges noch nicht die Hülfe vergeſſen konte, welche die Proteſtanten denen Hugenotten geleiſtet, und befürchtete, daß die pfälziſche Macht vor ſein Reich mehr, als die Gröſſe Oeſterreichs, ſchädlich werden könte, ſo fiel endlich die Wahl, durch das Gewicht der meiſten Stimmen, vor Ferdinand 2 vortheilhaft aus, der ſich hierauf krönen ließ. In ſeinem Wahlvertrage verſprach er unter andern neuen Puncten: Nicht zuzugeben, daß das Reichsverweſeramt und deſſen Gerechtſame ſamt allem, was dem anhängig, von jemanden beſtritten werden ſolte; den Reichshofrath nicht allein mit öſterreichiſchen Unterſaſſen zu beſetzen; den Erz- und Erbämtern durch die kaiſerlichen Hofämter keinen Eingrif thun zu laſſen; keine neue Zölle ohne churfürſtliche Einwilligung einzuführen, und den Churfürſten und deren Unterthanen dabey die Zollfreiheit auszubedingen; ohne der Churfürſten Einwilligung nichts vom Reich und deſſen Einkünften zu veräuſſern; und endlich dieſen Wahlvertrag den Geheimen und Hofräthen, bey leiſtung ihrer Dienſtpflicht, ernſtlich einzubinden, damit ſie ſolche vor Augen haben möchten *n*).

Die Böhmen lieſſen ſich aber durch die Kaiſerwahl Ferdinands 2 in ihren Entwürfen nicht ſtören. Sie widerſprachen allem dem, was zu Frankfurt zum Vortheil des Kaiſers geſchehen. Sie erkläreten ſich nebſt denen einverleibten Staaten wider dieſen Prinzen. Sie behaupteten, daß Böhmen ein bloſſes Wahlreich ſey, und daß Ferdinand 2 ſich alles Rechts, daß er durch ſeine böhmiſche Krönung zu Matthiä

Zeiten

n) Cerniſius. Londorpius T. 1. Bellus öſterreichiſcher Lorbeerkranz B. 3. Caraffa p. 68. Balthius Epit. L. 16 c. 5. Puffendorf de rebus Suecicis L. 1 c. 12.

Zeiten erhalten haben mochte, auf vielerley Weise verlustig gemacht. Sie stelleten 1619.
wirklich eine neue Wahl an, die auf Friedrich 5 Churfürsten von der Pfalz ausfiel. Dieser Prinz schien ihnen zu ihren Absichten am tüchtigsten zu seyn. Er besaß selbst ansehnliche Erbländer. Der König Jacob 1 von Großbritannien und Irland war sein Schwiegervater. Er war das Haupt der Union, und stund mit den Holländern in gutem Vernehmen. Man glaubte, daß aller dieser Mächte Hülfe, nebst der Macht der Böhmen und zugehöriger Landen, hinlänglich seyn würde, die Wahl genugsam zu unterstützen. Friedrich 5 wagte bey dem allen vieles. Seine besten Freunde, worunter sonderlich der Churfürst von Brandenburg zu rechnen, widerriethen ihm wohlbedächtig, sich mit dieser Sache zu befangen, da sonderlich Ferdinand 2 sich der Kaiserkrone versichert hatte. Allein der Glanz einer Krone überwog alle Vorstellungen. Er nahm zu Waldsachsen die Wahl an, und ließ sich zu Prag krönen. Nach der Krönung kam er nach Nürnberg, um denen Handlungen der Protestanten, welche auf dieser Versammlung der Union sich eingefunden hatten, desto mehr Nachdruck zu geben. Allein die Gedanken derer, die diese Zusammenkunft hielten, waren nicht übereinstimmend. Darin kam man überein, daß kein fremdes Kriegsvolk in das Reich geführet werden solte. Dem kaiserlichen Gesandten gab man mit vieler Freiheit zu erkennen, daß, vor Abhelfung der Beschwerden und vor völlig hergestellter Sicherheit, der Bund sich nicht trennen, sondern solcher des Königs in Böhmen sich in so weit annehmen würde, daß man sich zwar in die böhmischen Händel selbst nicht mischen, aber doch die churpfälzischen lande vertheidigen wolte. Der churbrandenburgische Gesandte von Bellin versprach, durch seinen Hof bey Churſachsen alle Mühe anzuwenden, zum Vortheil der Protestanten einen obersächsischen Kreistag zu erhalten. Zugleich ward beschlossen, an den Herzog Maximilian von Bayern eine Gesandtschaft abzuschicken. Die Ligisten hatten sich ebenfals zu Würzburg versammlet, und ihr Haupt der Herzog Maximilian hatte sich mit dem Kaiser zu München unterredet, woraus die Union nicht viel gutes schloß. Die Gesandtschaft der letztern hatte aber keine sonderlich vortheilhafte Wirkung. Ihr Anbringen war zum Theil so drohend, daß die Ligisten sich noch in bessere Verfassung zu setzen vor nöthig hielten. Da nun die Union die Partey des Churfürsten Friedrichs, die Liga aber die Partey des Kaisers zu nehmen im Begrif stand, so sahe man, daß daraus ein Krieg entstehen würde, der nach und nach sich durch ganz Deutschland verbreiten könte. Die Stände des niedersächsischen Kreises dachten zuerst an ihre Vertheidigung. Die Stifter in diesen Gegenden waren meist in den Händen protestantischer Prinzen, und man wuste, daß die Catholiken darüber mißvergnügt waren. Damit diese also abgehalten würden, gegen die Stifter etwas zu unternehmen, beschlossen die niedersächsischen Stände zu Braunschweig, daß jeder von ihnen dreimal so viel Soldaten stellen solte, als der Reichsanschlag vestsetze, und daß der braunschweigische Fürst Christian, Verweser des Stifts Halberstadt, diese Völker als Kreisobrister befehligen solte. In Obersachsen hielt man zwar auch zu Leipzig eine Versammlung. Weil aber der Churfürst

1619. von Sachſen die Parten des Kaiſers hielt, ſo konten die Proteſtanten zu keinem vortheilhaften Schluß gelangen. Die Liga verließ ſich auf päpſtliche, ſpaniſche und lothringiſche Hülfe, und hielt zu Erhaltung der catholiſchen Religion vor nöthig, dem Hauſe Oeſterreich in der böhmiſchen Sache beizuſtehen. Selbſt Frankreich verſprach dem Kaiſer Hülfe; hingegen verließ Jacob von Großbritannien ſeinen eigenen Schwiegerſohn. Der einzige Bethlem Gabor Fürſt von Siebenbürgen nahm ſich der Böhmen an. Er ſuchte König von Ungarn zu werden, und fand wirklich eine ziemliche Anzahl Anhänger, die mit Ferdinands Regierung eben ſo unzufrieden waren, als die Böhmen. Gabriel Bethlem brach daher in Oberungarn ein, und unterwarf ſich meiſtens dieſes land. Er ſchickte hierauf 12000 ſeiner leute zur Verſtärkung des Grafen von Thurn. Dieſer gieng nach einem nicht unglücklichen Gefechte gegen Buquoi und Dampierre wieder bis in die Gegend von Wien. Die Kaiſerlichen verloren zu eben der Zeit gegen den Grafen von Mansfeld alles in Böhmen, bis auf Budweiß und Crumlau. Zum Glück für den Ferdinand 2 fiel Humanai den Bethlem Gabor an, und dieſes machte, daß die ungariſchen Völker ſich vom Thurn wieder abſondern muſten. Humanai, der des Kaiſers Völker in Oberungarn befehligte, war nemlich durch 10000 Mann verſtärkt worden, welche der König von Polen Siegmund, ein Schwager des Kaiſers, zu Hülfe geſchickt hatte *o*).

§. 238.

Der churfürſt ſucht den kirchenfrieden in der Mark zu erhalten.

Auſſer dieſen allgemeinen Reichsſachen hatte noch immer der kranke Churfürſt von Brandenburg vor den Kirchenfrieden in der Churmark zu ſorgen. Sonderlich waren die Prediger der Neuſtadt Brandenburg ſehr unglimpflich mit ihren anvertrauten Pfarrkindern umgegangen. Blos auf Betrieb der Gottesgelehrten von Wittenberg, ohne ſich an das zu halten, was die geiſtliche Kirchenrathsverſammlung des landesherrn befohlen, hatten ſie viele leute ihres Gefallens vom Nachtmahl des HErrn abgewieſen, vom Taufſtein verſtoſſen, andern aber in der beſondern Beichte die Gewiſſen irre gemacht. Ueber das alles hatten ſie ſonderlich mit ihrem Superintendenten D. Joachim Garcäus, der ſich der beſondern Beichte nicht bedienen wolte, einen groſſen lerm angefangen. Der Churfürſt ſahe ſich daher genöthiger, dieſes Betragen der Geiſtlichen der Neuſtadt Brandenburg, wodurch man zugleich ſich ſeiner oberſten Gewalt im Geiſtlichen widerſetzte, mit gehörigem Nachdruck zu ſteuren *p*).

Legt die regierung nieder.

Aber nunmehr fand auch der Churfürſt Johann Sigismund ſeine Kräfte zu ſchwach, die Regierung ferner zu führen. Seine Geſundheit war durch den Schlag ganz erſchüttert, der ſeine Glieder gelähmet hatte. Er konte zwar noch den Namen eines Regenten führen, und wie oft begnügen ſich geſunde Prinzen damit, um nur in ihrer Bequemlichkeit nicht geſtört zu werden? Aber unſer Churfürſt wolte auch nicht einmal zu regieren ſcheinen, wenn er nicht wirklich das Ruder des Staats führen konte. Er

o) Londorpius T. 1. 3. Bellus B. 3. Khevenhüller Th. 9. Meier *Londorp.* Suppl. T. 2.
p) Herr Gercken Fragm. March. P. 1 p. 155 ſqq.

Er übergab daher, nach dem Beiſpiel der Churfürſten Friedrichs 2 und Albrechts, die Regierung den 22ſten Nov. ſeinem nächſten Nachfolger und Churprinzen Georg Wilhelm etliche Wochen vor ſeinem Tode über *q*). 1619.

Daß ſein Lebensende dadurch verkündiget ſey, daß ſich die ſogenannte weiſſe Frau in Berlin habe ſehen laſſen, iſt ein bloſſes Geſchwätz. Es gehet die Rede, daß, ſo wie dem böhmiſchen adelichen Geſchlecht von Roſenberg eine gewiſſe Perchta erſcheinen, und demſelben die wichtigſten Begebenheiten vorherſagen ſoll, ſo ſoll auch an denen regierenden brandenburgiſchen Höfen zu Berlin und in Franken von Zeit zu Zeit eine weiſſe Frau ſich ſehen laſſen, wenn eine erhebliche Perſon mit Tode abgehet. Wenigſtens war man zu unſers Churfürſten Zeiten von dieſem Wahn eingenommen. Johann Bergius erzehlet, daß der Churfürſt Johann Sigismund ſelbſt gefragt: ob man auch die weiſſe Frau wieder geſehen? Es ſagt dieſer Geiſtliche ferner: „Es hätte nicht allein dieſelben Tage, ſondern auch die ganze Zeit her, in welchen der höchſte GOtt das Haus Brandenburg mit ſo manchen Todesfällen heimgeſucht, ein ſolch Geſichte in weiß leidtragender Geſtalt auf dem churfürſtlichen Hauſe zu unterſchiedlichen malen allerhand Standes und Alters, auch fürſtlichen Perſonen, jedoch ohne ſchädlichen Schrecken oder jemandes Verletzung, ſich ſehen laſſen.„ Es iſt der Wahn von der Erſcheinung der weiſſen Frau ſchon ziemlich alt, und hat das Zeugniß weltlicher und geiſtlicher Perſonen von allerhand Religionsparteien. Zum Glück aber will ſich die weiſſe Frau in den neuern Zeiten nicht weiter ſehen laſſen, wenigſtens würde man zu unſern Tagen keinem auf ſein bloſſes Wort, daß er ſolche geſehen, Glauben beimeſſen, und in einer richtigen Unterſuchung würde es ſich auch finden, daß eine ſolche Erſcheinung entweder einen Betrug der Sinnen, oder wol gar einen Hang zur Unwahrheit, wo nicht noch böſere Abſichten, zum Grunde habe *r*). Ohne die weiſſe Frau konte jedermann ſchon wiſſen, daß Johann Sigismund ſeine Tage nicht viel höher bringen werde. Er ſelbſt hatte dieſes erkannt, da er die Regierung ſeinem Churprinzen aufgetragen. Er beſchloß wirklich ſein Leben in dem Hauſe ſeines Kammerdieners Anton Freytags den 23ſten Dec. nach 3 Uhr Nachmittags, im 47ſten Jahr ſeines Alters, in den Händen ſeiner Gemalin und in Gegenwart ſeiner Kinder *s*). Sein tod

Die churfürſtliche Leiche wurde erſt im folgenden 1620ſten Jahre den 3ten Oct. mit anſtändigem Gepränge in die churfürſtliche Gruft beigeſetzt, und ſein Sarg mit einer gehörigen Denkſchrift bezeichnet *t*). 1620. und begräbniß.

q) Cernitius.

r) Rohde in diſſ. de celebri Spectro, quod vulgo die weiſſe Frau nominant. Regiom. 1723.

s) Cernitius.

t) Sie iſt im alten und neuen Berlin S. 57 ſo abgefaſſet: D. O. M. S. *IOHANNES SIGISMVNDVS*, Marchio *Brandenburgicus*, naſcitur *Halæ Saxonum* 8. Nov. Anno 1572 Parentibus illuſtriſſimis et optimis, Patre *Ioachimo Friederico* Principe Electore *Brandenburgico*: Matre *Catharina* Marchioniſſa itidem *Brandenburgica*: Auis Paternis; *Iohanne Georgio*, Electore *Brandenburgico*, et *Sophia*, *Friderici II.* Ducis *Lignicenſis* et *Brigenſis* Filia; Maternis vero *Iohanne*, Marchione *Brandenburgico*, Principe a prudentia et magnanimitate nunquam ſatis laudatiſſimo et *Catharina*, *Henrici* iunioris, Ducis *Brunſuicenſis* et *Luneburgenſis*

1620. §. 239.

Seine gemalin

Bereits 1591 wurde an der Verlobung des damaligen Marggrafen Johann Sigismunds gearbeitet, die auch 1592 zum Stande kam. Im Jahr 1594 den 20 Oct. erfolgte das Beilager ſelbſt mit der Anna des Herzog Albrecht Friedrichs von Preuſſen und der Mariä Eleonorä gebornen Prinzeßin von Jülich, Cleve und Bergen älteſten Tochter. Sie war geboren zu Königsberg in Preuſſen den 3ten Jul. 1576, und brachte ihrem Gemal nicht nur die Erleichterung des Beſitzes von Preuſſen, ſondern auch hauptſächlich das Recht auf die jülichſche Verlaſſenſchaft zu. Sie verſtarb auf dem churfürſtlichen Schloſſe zu Berlin um 1 Uhr nach Mitternacht zwiſchen dem 29ſten und 30ſten Merz 1625, da ihr Sohn Joachim Sigismund noch auf der Bahre ſtand. Ihr Körper wurde den 24ſten Jun. nach Konigsberg in Preuſſen abgeführet, und daſelbſt in der Domkirche bey ihren Vorfahren beerdiget.

Die

genſit filia. Nuptias celebrauit Regiomonti *Borusſorum*, cum *Anna*, *Alberti Friderici*, Marchionis *Brandenburgici* et in *Boruſſia* Ducis filia; Vidua nunc exiſtente 20 Octobris veteris ſtili Anni 1594. Ex qua primum parens factus *Georg Wilhelmum*, Sereniſſimum nunc in Electoratu Succeſſorem 3 Nov. Anno 1595 genuit, cuius thronum et proſperitatem ſtabiliat ſupremum Numen in annos innumeros. Procreauit dein alios adhuc ſeptem liberos, ex quibus adhuc in viuis *Ioachim Sigismundus*, *Anna Sophia*, *Friderico Vlrico*, *Brunſuicenſium* et *Luneburgenſium* Duci, nupta, *Maria Eleonora* et *Catharina* nondum elocatae. Humanis vero exemti ſunt tres iuniores *Agnes*, *Iohann Fridericus* et *Albertus Chriſtianus*. Electoratu potitus eſt Anno 1608, 18 Iulii. Succeſſio Ducatuum *Iuliacenſis*, *Cliuiae*, *Montium* et caeterarum terrarum ad ipſum deuoluta eſt menſe Martio Anni 1609. Hinc varia inſecuta bella. Maximum exarſit Anno 1610 partes S. Celſitud. tutantibus *Galliarum* et *Magnae Britanniae* Regibus: Statibus item vnitarum prouinciarum Belgii, magnoque numero imperii Principibus et Statibus vnitis: Expugnatum tum caſtrum *Iuliacum* in quod fraude irrepſerant, qui fortunae et Iuribus S Celſitud. inuidebant. *Pruſſiae* Ducatum per ſe recognouit a Sereniſſ Poloniae Rege et inclytis Regni ordinibus *Warſauiae* 16 Nov. Anno 1611. Lux quoque religionis purioris affulſit S. Celſitud. quam diu apud animum retentam, conſcientia tandem interpellante vt ſaepe coram pluribus etiam ab orthodoxia alienis faſſus eſt, publice profiteri coactus fuit, Coena Domini ex *Chriſti* inſtituto cum panis fractione, primo Coloniae in templo SS. Triados 25 Nov. Anno 1613 percepta. Exinde varia in ipſum quaqua verſum, inſurrexere odia, labores et moleſtiae tam ab hoſtibus, quam ab omnibus intimis quae omnia excelſo et conſtanti animo pertulit, contempſit. Dictae Vnitoram Halae Sueuorum Anno 1610 interfuit, vt et alteri *Naumburgenſi*, menſe Martio Anno 1614, vbi foedera Vnionis, confraternitatisque renouata, inter illuſtriſſ. Domus, *Saxonicam*, *Brandenburgicam* et *Haſſiacam*. Fatali tempore appropinquante, initio apopleſtico affectu tentatus eſt in *Boruſſia* Anno 1618. quo in paralyſin degenerante, eoque aliquoties recurrente, tandem, vbi Deo ita viſum, pia et placidiſſima morte *Berolini* reſolutus 23 Dec. Anno 1619, paulo poſt horam tertiam pomeridianam, animam coeleſtibus intulit in ſumma ſemel agnitae religionis orthodoxae conſtantia, ſuſpiriis, precibus et lachrymis ob peccata commiſſa, effuſis, tantaque in meritum ſolius *Chriſti* Redemtoris fiducia, vt votum ad ſimilem corporis et animi reſolutionem elicuerit adſtantibus, exemplum praebuerit verſis. Vixit annos 47. menſem vnum, dies quindecim; Reipublicae gubernacula rexit annos vndecim, menſes quinque, dies quinque, Princeps ſupra modum Clementiſſimus; etiam erga immerentes largus et beneficus, vt non tam proeeſſe quam prodeſſe deſideraverit omnibus: cuius gubernatio eo maxime fuit conſpicua, quod in ea ad ſincerioris religionis cultum omnibus aditus eſt patefactus, quodque aurea pax, cum ſummo ſubditorum bono eam non interrupte excepit. Anima illuſtr. S. Celſitud. cum electis omnibus gaudeo indubie fruitur Paradiſiaco. Oſſa vero molliter ad diem vsque reſtitutionis omnium recubant. Vidua et liberi moeſtiſſ. P. P.

Die Kinder, welche der Churfürſt mit dieſer ſeiner Gemalin zeugte, waren: 1620.

1) George Wilhelm, geboren zu Berlin 1595 den 3ten Nov. zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags, worauf er den 16ten Nov. die Taufe empfieng. Wir werden von dieſem Prinzen, als dem folgenden Churfürſten, im künftigem Bande mit mehrerm handeln. und kinder.

2) Anna Sophia, geboren 1598 den 17ten Merz *u*) zwiſchen 7 und 8 Uhr des Abends. Sie war anfänglich zur Gemalin Philipp Wilhelms Pfalzgrafens von Neuburg beſtimmt. Es zerſchlug ſich aber dieſe Sache, und die Prinzeßin vermälte ſich im September 1617 mit Friedrich Ulrich Herzog zu Braunſchweig. Sie lebte aber mit dieſem ihrem Gemal in unzufriedener Ehe, und hielt ſich die letzte Zeit zu Schöningen auf, wo ſie eine Schule ſtiftete, die halb den brandenburgiſchen landeskindern zu gut kommen ſolte. Hier ſtarb ſie ſchwermüthig den 19ten December 1650.

3) Maria Eleonora, geboren zu Königsberg in Preuſſen 1599 den 11ten Nov. um 5 Uhr des Morgens. Sie vermälte ſich zu Stockholm mit dem Könige von Schweden Guſtav Adolph 1620 den 25ſten Nov. und wurde bald darauf den 28ſten Nov. zur Königin von Schweden gekrönet. Nachdem aber der König 1632 bey Lützen auf dem Bette der Ehren geſtorben, ereigneten ſich zwiſchen der verwitweten Königin und den ſchwediſchen Reichsräthen, beſonders wegen vormundſchaftlicher Regierung der Königin Chriſtina, ſo groſſe Irrungen, daß die erſtere 1640 heimlich nach Dännemark entwich, woſelbſt ſie ſo gut aufgenommen wurde, daß auch die Schweden daraus in der Folge vor ihr eigen Reich beſorgt waren. Sie gieng aber mit gutem Willen der Schweden endlich 1642 nach Preuſſen, wo ihr die Stadt Inſterburg zum Wohnſitz angewieſen wurde. Hier ſtarb ſie ſchwermüthig den 18ten Merz 1655 *x*).

4) Catharina, geboren 1602 den 28ſten May um die Mittagszeit zu Königsberg in Preuſſen. Sie ward vermält mit Bethlem Gabor Fürſten von Siebenbürgen den 2ten Merz 1626 zu Caſchau *y*). Nach deſſen Tode hatte ihr zwar die Pforte

u) Haftitius ſagt den 13ten Merz.

x) Von ihr handeln die Dresdner Anzeigen vom Jahr 1750 No. 40 f. und Buders Sammlung ungedruckter Schriften S. 600 f.

y) Nicolaus Bellus hat im deutſchen Heldenſaal dieſe Vermälungsfeierlichkeiten S. 469 f. ſo beſchrieben: „Erſtlich ſind die Siebenbürgiſche Geſandten mit ungefehr 100 Pferdt zu Berlin ankommen: Iſt folgenden Tags die Vertrawung geſchehen, bald darauff das Frawlein mit den Geſandten fort in Vngarn gezogen. Zu welcher Hochzeit Kayſ. M. welcher die Braut durch Schleſien frey gehalten, auch geladen worden. Alß dann nun Bethlehem Gabor, Fürſt in Siebenbürgen, ſich nach Caſchaw, allda das Beylager mit der Chur-Brandenburgiſchen Prinzeßin Catharina anzuſtellen, begeben, hat er daſelbſten die Zubereitungen der Zimmer vnnd andere Präparatoria ſelbſten anordnen vnd verrichten helffen, biß den 18ten Febr. lauffenden 1626 der Geſandte auß der Wallachey mit 150 Pferdt ſtarck angelangt, ſo deß andern Tags in gehabter Audienh ſeine Präſendt, ſo zwey ſtattliche mit köſtlichen Schmuck gezierte Pferdt geweſen, vberantwortet. Denn 22ſten Eiusdem ſeind ankommen die Geſandten vnterſchiedlicher Polniſcher Fürſten, als des Biſchoffen von Crakaw, deß Herzogs von Sbaras vnnd der Staroſta Sendomiria, von dem König in Polen aber keine. Vnnd ob wohl etliche Tag vorher von ſelbiger Königl.

1620. Pforte das Recht, ihren Gemal zu beerben, ertheilet. Sie ward aber von Freunden und Feinden faſt um alle das ihrige gebracht. Sie vermälte ſich zum zweitenmale mit Franz.

nigl. Majeſtät einer von Adel mit einem Schreiben an den Bethlehem auch angelangt: So hat er doch, weiln ſein gebührender Titel nicht darauff ſtundte, daſſelbe nicht angenommen, ſondern mit dieſer Vermeldung, dieweil ihm von der Römiſchen Kayſerl. Mayeſt. vnnd andern chriſtlichen Potentaten der rechte Titel gegeben würde, ſo könte er denjenigen, ſo jhme hinführo ſeinen rechten Titel entziehen würde, für keinen Freund erkennen, dem Exhibitori wieder zuruck ſtellen laſſen. Den 24 dito iſt deß türkiſchen Kayſers Geſandter, ein Baſcha, mit ſehr groſſen Comitatu ankommen, welchem der Fürſt ſeinen offenen Leibwagen, etliche Vngariſche Herrn vnnd 500 Huſſaren mit Copien entgegen geſchickt, vnnd alſo einführen vnd begleiten laſſen, ſo mit Trommeln vnd Pfeiffen auff türkiſche Art eingezogen: folgenden Tag früh hat der Baſcha Audientz gehabt, vnd die Praeſenten vberantwortet: die ſind geweſen zwey türkiſche Roß, mit gantz güldenen Vberdecken, darauff gingen 13 Männer, deren drey Goldſtücken, drey Silberſtücken, vnd die andern Sammet, Seiden vnnd allerhandt köſtliche waaren getragen. Zu Mittag hat der Fürſt dem Baſcha vnnd ſeinem Comitatui ein ſtattlich Panquet auff türckiſche manier, vnnd der Bethlehem darbey die Oberſtelle, worüber man ſich etlicher maſſen verwundert, gehalten, hat auch ſo wohl bey Empfahung deß Baſcha, als Zubringung eines Trincks, in ſeines Keyſers Geſundheit, das Haupt nie entblöſet. Den 26 hat jhme der Bethlehem, weiln von der Princeßin ein Currier angelanget, daß ſie vnderwegs an den Flecken krank darnieder lege, vnd derohalben ſo bald nach Caſchaw nicht kommen köndte, Er darauff auch, ſonderlich weiln er ſtarck an Volck ſey, mit groſſer vngelegenheit nicht warten durffte, wiederum abgefertiget. Den 27ſten ſind ankommen Jhr Römiſcher Keyſerl Majeſtät. Item der newe Königl. Majeſtät in Vngarn vnnd Jhr Churfürſtl. Durchl. in Bayern Abgeſandte, in allem 500 Mann ſtark, welche der Fürſt mit ſeinem Wagen vnnd ſeiner Leibquardien, ſo lauter Polacken, einbegleiten laſſen, deß andern Tags hat ein jeglicher abſonderlich bey dem Fürſten Audientz gehabt. (da jedesmahls von jhrem Loſament, biß zu deß Fürſten Pallaſt, zu beiden ſeiten ſtarcke Quardia, in Wehren geſtanden.) Jhr Keyſerl. Majeſtät Präſent iſt ein Güldene mit Demant verſetzte Ketten von 10000 Reichsthalern: Jhr Königliche Mayeſtät in Vngarn ein Kleinod von 6000 Reichsthalern: deß Churfürſt Durchl. in Bayern ein ſchönes güldenes Handdecken mit einem ſpringenden Brunnen geweſen, vnd hat der Chur-Bayeriſche abgeſandte im namen jr Churfürſtl. Durchl. zu Cöln einen vbergüldten Silbern Adeler, mit einem künſtlichen Schlagohrwerk gezieret, präſentiret. Als den 1 Martii die Brautwan eine halbe Meil vor die Stadt Caſchaw geruckt, iſt der Fürſt mit Sechs Tauſendt Pferdt, fünffzehen hundert Heyducken in gantz blauer Lieberey, fünffhundert teutſche Muſquetier Rothweiſſer Lieberey, neben viel Herrn vnd vom Adel auß der Stadt jhr entgegen gezogen, biß beyde Theil auff dem Felde ein viertel Meilwegs von der Stadt, daſelbſt viel köſtliche Gezelten auffgeſchlagen geweſen, zuſammen kommen, der Fürſt vom Roß, Sie aber vom Wagen geſtiegen, da ſie jhme die Hand geküſt, er ihr aber die lincke Hand gebotten, vnnd ſie in ein ſchönes mit roten Sammet vnterzogens Zelt geführt, vnd ein ſtund lang darin verharret. Die Princeßin (ſo nicht von groſſer ſtatur, doch ſehr ſchöner Geſtalt vnnd leibhaffter Geberden von 11 Jahrn) iſt gleichfals mit einem herrlichen wol außgebutzten Comitat als bey 60 Coblwägen, alle von rotem Leder auff eine Manier zugerichtet, vor jedem 6 Pferdt, die Stangenreuter nicht auff den Roſſen, ſondern vorne am Wagen ſitzent. Item 200 zu Pferd, alle in Roth Tüchener, mit ſilbern Schnüren verbremter Liberey, mit welcher die Kutſcher auch angethan waren, wie auch einem wohl außſtaffirten Adel angelangt. Vnd werden deß Chur-Brandenburgiſchen Marſchalcks mit ſich gehabte Kleider, ſo er in wehrender Hochzeit verwächſelt vnd ſich darinnen ſehen laſſen, auff 50000 Reichsthaler äſtimirt. Dero Edelknaben Mäntel vnd Hoſen waren von ſchwarzem Sammet mit güldenen Porten verbrembt. Die Wameſer, von ſchwartzen Goltſtück, zerſchnitten, vnd darunter Goltſtückene Camiſeln oder Hemmeter: Ingleichen der Laggeyen, doch ohne Mäntel. Bey der Braut iſt inn jhrem Rot Sammeten mit Silbern ſchnüren auß vnd inwendig reichlich verbrembten Wagen jhr Fraw Schweſter, deß Herzogen zu Braunſchweig Gemahlin, geſeſſen. Nachdem nun der Fürſt mit der Princeßin wieder auß dem Gezelte gangen, iſt ſie in einen abſonderlichen hierzu bereiteten köſtlichen Rotſameten, durch vnnd durch mit Gold geſticktem Wagen: Er aber zu Pferdt ge-

Franz Carl Herzog von Sachſen-Lauenburg 1639, und gieng endlich den 27ſten Auguſt 1649 mit Tode ab. 1620.

5) Joachim Sigismund, geboren den 25ſten Jul. um 5 Uhr des Morgens 1603 zu Berlin. Unter der Aufſicht des Adams von Winterfeld verrichtete er in ſeiner Jugend anſehnliche Reiſen. Im Jahr 1624 ward er zum Herrnmeiſter in Sonnenburg erwählt, ſtarb aber zu Berlin 1625 um Mitternacht zwiſchen dem 22ſten und 23ſten Febr.

6) Agnes, geboren, nach Cernitio, den 31ſten Aug. in der Nacht zwiſchen 12 und 1 Uhr 1606, nach der Aufſchrift aber, die auf ihrem zinnernen Sarge in der Pfarrkirche zu Witſtock befindlich, ward ſie geboren in der Nacht vom 1ſten auf den 2ten Sept. 1606. Sie ſtarb zu Zechlin, wo ihr Herr Vater damals Hof hielt, den 12ten Merz nicht 1607, wie Cernitius ſagt, ſondern 1608, nach eben der auf dem Sarge befindlichen Aufſchrift, an einem Steckfluſſe z).

7) Johann Friedrich, geboren zu Zechlin 1607 den 17 Aug um 10 Uhr Vormittags, er ſtarb ebendaſelbſt den 1ſten Merz gegen 8 Uhr des Abends 1608, und ward, wie ſeine vorige Schweſter, in der groſſen Pfarrkirche zu Witſtock in einem zinnernen Sarge zur Erden beſtattet *a*).

8) Albrecht Chriſtian, geboren zu Berlin 1609 den 7ten Merz um 3 Uhr des Morgens, ſtarb aber noch in eben dem Jahre den 14 May um 5 Uhr Nachmittags *b*).

§. 240.

geſeſſen, vnd nechſt vor dem Wagen mit dem Volk in ſchöner Ordnung der Statt zugeritten. Es hat auch vnder andern der Fürſt zwölff von rothem Sammet vnd mit Gold durchſtickten Vberzug gezierte ſchöne Roß, dergleichen nicht bald geſehen worden, an der Hand führen laſſen, bis ſie alſo am Abend zu Hofe angelanget. Folgenden Tags früh hat Herr von Schwartzenburg, Churf. Brandenburgiſcher mit der Princeßin ankommener Geſandter, ſein Audientz gehabt, vnnd ein von Amberſtein zubereiteres mit etlichen kleinodien vnd rariteten gefülts Kiſtl. dem Fürſten präſentirt. Nach Mittag iſt in dem Fürſtlichen Pallaſt, in Beyſeyn aller Abgeſandten, die Copulation beſchehen, vnd darauff die Malzeit volbracht worden, vnder welchem Actu, wie auch die gantze Hochzeit vber, ſo 8 Tage gewehret, ein groſſes ſchieſſen, allerhand Fewerwerk, Ringelrennen vnd dergleichen gehört vnd geſehen worden: Doch ſollen etliche auff Vngariſche Manier zugerichtete vnd dem Teutſchen Frawenzimmer vorgeſetzte Speiſen mehr Luſt zum auffſtehen als zum Eſſen cauſirt haben. Es haben auch den erſten Tage, nach der Mahlzeit, etliche vornehme Teutſche Cauallieri ein ſchöne Ballet vnd Maſcarata, auff Spaniſche art, ſo den Vngarn, als deſſen vngewöhnlich, gar ſeltzam geſchienen, gehalten. Vnd als für kurzweil deß Fürſten mit einem andern Narren gegen einander durnirt, vnd die Lantzen gebrochen, iſt ein Splitter deß Bethlehem Gabors ſeinem ins Aug gefahren, davon er deß andern Tags geſtorben. Den andern Hochzeit Tag hat der Fürſt der Braut eine verehrung von Kleinodien auff 200000 Reichsthaler werth gethan, die Präſenten, ſo von allen Orthen heuffig geſchickt worden, die werden zweymal höher, als die Hochzeit Speiſen, geachtet. Von Frankreich, Engelland, Venedig vnd nach andern eingeladenen Potentaten vnd Reb. Pup. ſeind keine Abgeſandte erſchienen, vnd iſt nach vollender Hochzeit der Fürſt vber den Fluß Teyſſa in Siebenbürgen vnd ein jeglicher wieder an ſeinen Ort verreiſet. Es iſt zwar ein Spaniſcher Abgeſandter Herr Obriſter Auantagnio auch ſchon vnterwegs im hinreiſen geweſen, als er aber zu Roſenberg 5 Tagreiß von Caſchaw deß Bethlehems Aufforuch vernommen, hat er ſich wieder gewendet, vnd dem Fürſten das Präſent, zwey Kleinodier von 10000 Cronen, durch einen von Adel mit vier Perſonen nachgeſchickt. „

z) Berliniſche wöchentliche Relationes von 1753 S. 774 f. und 821 f.

a) Ebendaſelbſt.

b) Alt und Neu Berlin S. 58.

1620.

§. 240.

Des churfürsten leibes- und gemüthseigenschaften.

Der Churfürst Johann Sigismund hatte seinen Körper durch mancherley Leibesübungen in beständiger Thätigkeit zu erhalten gesucht. Man weiß besonders, daß er ein sehr fertiger Schütze gewesen. Als er 1604 im April auf das Beilager seines Bruders Christians nach Culmbach verreisete, schoß er ohnweit Leipzig, im völligen Jagen seines Wagens, eine weisse Lerche im Fluge, worüber der dabey befindliche Dichter seiner Zeit, Friedrich Taubmann, ein eigenes Gedicht verfertiget hat. Einen grossen Theil seines Lebens brachte dieser Herr auf Reisen zu, die aber seine Gesundheit mehr schwächten, als beförderten. Er hatte sehr hitziges Blut, welches durch die fast durchgehends in Deutschland noch herrschende Gewohnheit des übermäßigen Trinkens in Wallung erhalten wurde. Dies machte ihn zum Jachzorn geneigt, der besonders gegen seinen künftigen Schwiegersohn Wolfgang Wilhelm Pfalzgrafen von Neuburg übele Folgen hatte. Hieraus siehet man auch, woher er zu Schlagflüssen und Lähmungen der Glieder geneigt gewesen, die ihn in seinen besten Jahren ins Grab legten. Sein Verstand war durch geschickte Lehrer zu Hause sowol, als auf der hohen Schule zu Strasburg, ausgebildet. Er hatte denselben dadurch verschönert, daß er sich eine gute Kentniß der lateinischen Sprache erworben, in welcher er sich wohl ausdrucken konte. Sonderlich hatte er seinen Verstand angewendet, die verschiedenen Religionsmeinungen zu untersuchen. Dieses hatte ihn geneigt gemacht, der reformirten Kirche beizutreten. Alle Umstände beweisen, daß er nach und nach sich dieser Religionsparten genähert, und also nicht blos, um holländische Hülfe in der jülichschen Erbschaftsangelegenheit zu erlangen, ohne genugsamen Erkäntnißgrund dieser Kirche beigetreten. Seine Religionsveränderung zog ihm aber, besonders von Seiten der eifrigen Lutheraner, in und ausserhalb seinen Landen viele Lästerungen zu, die er jedoch mit ausnehmender Großmuth ertrug. Cernitius hat besonders gezeigt, wie der Fortsetzer des Sleidans, Schadäus, aus Religionshaß gegen unsern Churfürsten, die nothwendige Eigenschaft der Parteilosigkeit eines Geschichtschreibers, gänzlich ausser Augen gesetzt. Unser Churfürst ist übrigens der erste Herr aus dem hohenzollerischen Hause, unter welchem sich die Macht des Churhauses Brandenburg auf eine merkliche Art zu erheben angefangen. Der Besitz der halben jülichschen Erbschaft, besonders aber die mit dem brandenburgischen Scepter vereinigte Regierung des Herzogthums Preussen, fieng nunmehr an, denen märkischen Angelegenheiten einiges Gewicht zu geben, obwol der unter ihm ausgebrochene dreißigjährige Krieg den Gebrauch desselben noch hemmete. Wir würden nunmehro die Geschichte des heutigen Königreichs Preussen liefern müssen, wenn solche vor den diesem Bande bestimmten Raum nicht zu weitläufig wäre. Wir werden mit selbiger aber den künftigen 4ten Band anfangen.

Anhang

Anhang

von einigen

zum vorigen Bande gehörigen erheblichen Urkunden.

§. 241.

Denn noch übrigen raum dieses bandes sollen einige urkunden einnehmen.

Da die Urkunden die beſten Beweiſe in einer unparteiiſchen Geſchichte ſind; ſo habe ich mir zur Regel gemacht, ſie nicht nur ſelbſt zu brauchen, ſondern auch diejenigen, welche ganze Länder angehen, meinen Leſern, ihrem Inhalt nach, vorzulegen. Seit der Ausgabe des vorigen Bandes hat Herr D. Oelrich, die Zierde der jetzt in Stettin lebenden Gelehrten, Beiträge zur brandenburgiſchen Geſchichte herausgegeben. Ich habe ſolche in dieſem Theile mit Nutzen gebraucht, und werde mich derſelben auch inskünftige bedienen. Weil nun in dieſen Beiträgen auch verſchiedene ſehr merkwürdige Urkunden vorkommen, welche die Uebertragung der Mark Brandenburg an das hohenzolleriſche Haus, die Erbfolge der Prinzen deſſelben, und die erhaltenen Rechte auf das Herzogthum Croſſen betreffen, ſo glaube ich, daß ich den übrigen Raum derer dieſem Bande gewidmeten Blätter vor meine Leſer nicht nutzbarer anwenden kann, als wenn ich dieſe erhebliche Urkunden aus den Beiträgen der brandenburgiſchen Geſchichte hier anbringe. Ich habe aber nur diejenigen herausgezogen, die mir zu meinem Endzweck nothwendig geſchienen, ohnerachtet die Beiträge viel mehrere Urkunden enthalten, welche dieſes Werk beſtändig ſchätzbar machen werden.

§. 242.

K. Sigismund belehnet den marggrafen Friedrich mit der Marck Brandenburg ꝛc. 1417.

„Wier Sigismund von GOttes Gnaden, Röml. König, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, und zu Ungarn, Dalmatien, Croatien, ꝛc. ꝛc. König. Bekennen und thun kund und offenbahr mit dieſem Briefe, allen die ihn ſehen oder hören leſen, wan wier ſieder der Zyte, und Wier zu Röml. Künig erkorn ſin, allzyt betrachtet haben, daß unß und dem Heil. R. Reiche unbequemlich were, wo die Zahle der ſyben Kurfürſten, ſiddemahl die deſſelben Richs vordrißen Glieder, und alß Veſten Süle ſind, darauf es gebuet iſt, unerfüllet blieben ſolte, und wen wier den Hochgebohrnen Friedrich, MGrafen zu Brandenburg des Heil. Röm. Reichs Erz-Cämmerer und Burg-Grafen zu Nürnberg, unſern lieben Oheimen und Churfürſten, ſo redliche, veſte, biederbe, vernünfftig und getrue in allen ſachen allzyt erkant, und befunden, und auch ſolch gute gantze und unzweiffelich zuverſicht zu Jhm haben, das wier zu GOtt hoffen, und gäntzlich getrüen, er ſy des furtreffenden Kurfürſtenthums der Marck zu Brandenburg, ſiner Kure und zugehörung woll wirdig und werde, und möge die auch redlich, vernünfftlich und rechtlich außrichten, verweſen, und um unß und das Riche verdienen darum die

vorgten Zole der Kurfürsten wieder zu erfüllen, und angesehen und gutlich betrachtet, des Heil. R. Reichs, des gemeinem Hove, wier yzund in der Stadt zu Costnitz by dem Heil. Concilio, das daselbst in einikeiten des Heil. Geists gesamet ist, gegenwertiglichen halten, Ehre, nutzes und bestes, und auch des jetzgemelten Friedrichs redligkeite, vestikeite, biderbkeite, und vernunfftc, und sunderlig sin willig, unverdroßen, nutze und getrüe dienste, die er unß und dem Reiche lange Zyt geran hat, teglich tut, und fürbas tun soll und mag in künfftigen Zyten, haben wier, alß wier in unser königlicher Majestate zu Costnitz saßen mit wollbedachten mute, guten und einhelligen Rathe, dieser nachgeschrieben, unser und des Reichs Kurfürsten, Fürsten, Geistlicher und Wernlicher, Greuen, Edeler und Getruer den vorgedachten Fridrich zu den vorgedachten Kurfürstenthum ußerkohren, und in auch darzu gefordert, und geruffen und im also das vorgenante Kurfürstenthum, die Marcke zu Brandenburg, mit samt der Kure darzu gehörende, und sust auch mit allen und jeglichen ihren Herlikeiten, Würden, Ehren, Rethen, Mannschafften, Gerichten, Wildpannen, Zollen, Geleyten, Stedten, Schlossen, Dörffern, Eckern, Wysen, Höltzern, Waßern, Wyern, Wunnen, Weyden, Landen, Lüden, Zinsen, Gülten, Renten, Nützen, Güthern und Zugehörungen, wie man den die mit sonderlichen Worten benennen mag, nichts ußgenommen, als den das von unß dem Riche zu Lehen rühret, gnädiglich und mit solcher Zier Zeit, alß sich den das gebühret hat, uff diesen tag, alß dieser Brief gegeben ist, im nahmen der Heil. Dreyfaltigkeit verliehen, was wier Jhn den daran von Gnaden und rechtswegen verlihen sollen, die fürbas mehre im und seinen Erben von unß und dem Riche zu Lehen zu haben, zu halten und zu meßen, alß den Kurfürsten, und der vorgenanten Marcke lehen, Rechte und Herkommen sind, vom allermenniglich ungehindert, unß hat auch vorgenante Friedrich gewönlich Gelübde und Eyde darauf gethan, Unß und dem Reiche getreu, gehorsahm und gewertig zu seyn, und zu tund und zu dienen, alß den des Richs getruer Kurfürst sinen rechten Herren dem Röml. Künig, zukünfftigen Kayser pflichtig zu tund ist ohne alle Gefehrde, und dieser vorgeschrieben sache sind gezeugen, und haben unß die auch zu tunden geraten, die Ehrwürdigen Johans Ertz-Bischoff zu Ryge, Georg zu Paßaw, Raban zu Spire, Albrecht zu Regenspurg, Niclaus zu Merseburg und Johans zu Lubus, Bishoff, und Johans erwehlter zu Brandenburg, und die Hochgebohrnen, Rudolf Herzog zu Sachsen und zu Lünenburg, Ernst und Wilhelm Gebrüdere und Heinrich, alle dry Pfaltz-Graffen by Rin, und Herzogen in Beyern, und Fridrich MGraffen zu Myßen und Land-Graff in Döringen, unsere liebe Oheimen und Fürsten, die Edlen Ludwig Graf zu Otingen, Graff Günther von Schwartzburg Herre zu Rannys, Eberhard Graff zu Nellenburg, Graff Conrad von Fryburg Herre zu Welsthen Neuenburg, Graff Hans von Lupffen, Landtgue zu Stulingen ꝛc. Albrecht von Hohenloe, Albrecht Schencke zu Landsberg, Herre zu Sydow, Houpt von Pappenheim, unser und des Reichs Erb-Marschalck, und viel andre unser und des Reichs edel und getreuen, mit uhrkunde dies briefes, versiegelt mit unser Kuniglicher Majestat Innsiegel geben zu Costnitz nach Christi Geburth vierzehen Hundert Jahre, und darnach in dem sieben zehenden Jahre, an den achtzehenden tage des Monaths Aberellen (April) Unser Riche, des Ungrischen ꝛc. in den ein und drißigsten und des Römischen ꝛc. in dem siebenden Jahren ꝛc. „

Ad mandatum Dni Regis.

Johes Kirchens.

§. 243.

§. 243.

Bestallungsbrief königSigismunds über die generalstatthalterschaft in Deutschland HerrnFriedrichen marggrafen und churfürsten zu Brandenburg ertheilet 1418.

„Wir Siegmund von Gotes Gnaden Römischer König zu allen Zyten Mehrer des Reichs und zue Hungern, Dalmatien, Croatien Kunig, bekennen und tun kund offenbahr mit diesem Brief allen den, die ihn sehen oder hören lesen. Wann wir mit ganzen mentschlichem Fleiße geneigt sind, fried und gnade gemeiniglich der Christenheit zu schaffen. Also sin wir auch willig und bereit des heyl. Römschen Reichs des Würdigkeit wir an uns genommen hant Sache zu versorgen nach allem unsern Vermögen. Darumb mit wohlbedachtem Mute, gutem Rate und rechtem Wissen haben wir den hochgebohrnen Fridrichen Marggraven zu Brandenburg vnd Burggrafen zu Nürenberg, des heiligen Römschen Reichs Ertz-Camerer Vnsern lieben Oheimen vnd Kurfürsten deßelben Römischen Reichs in teutschen Landen Vnsern Stathalter und Fürweser gemacht, gesetzt und geordnet. Machen auch also setzen und ordnen. In Vnsern Stathalter und Fürweser in Kraft des Briefs und gebem Jhm davon unser gantze und volle Gewalt und Machte zu schaffen, zu thun und zu laßen gemeiniglich und besunder als wir Selber in allen Vnsern und des Richs Sachen und Geschafften großen und kleinen in allen teutschen Landen. Also daß er darin Vnser vnd des Reichs Beste, Nutze und Ere fürwenden und schaffen solle nach seiner besten Verstantnuß, als er Vns denn schuldig und verbunden ist. Und was er also und in solcher Masse schaffen und ordnen wirdet, das wollen wir stete und unverbrechlich halten: davon verheißen und versprechen wir bey unserm Kuniglichen Worten, widder solche unsere Stathaltung, Verwesung und Gewalt keinerley Privilegia oder Brief zu geben, oder auch Botschafft oder Gebotte dawieder zu thun oder zu senden, damit der vorgenante Friederich unser Stathalter und Verweser in solcher dieser unser Ordnung nicht geirret oder gehindert möchte werden: sunder, daß wir Jn allen obgenanten Stücken unstrafbarlich und unverbrechlich biß uf unser Widderruffen belieben laßen wollen, die wir Jm mit unsern Kuniglichen Botschafften oder Brieffen verkunden sollen. Also verheißen wir auch und versprechen für Vnß und unser Nachkommen an dem Römischen Reiche, was der vorgenante Friederich also an unser Stat anheben, tun, handeln und enden wirdet, daß wir das alles stete, veste und unverbrechlich hanthaben und halten, und dawider in keine Wyse tun, oder tun lassen wollen. Mit Verkund diß Brief versiegelt mit unseren Königlichen Mayestät Jnsiegel. Geben zu Schwebischen Werde (Donauwerth) nach Christi Geburt Vierzehnhundert Jahr und darnach in dem Achtzehenden Jahre am nechsten Sontag nach Sanct Michels Tag Vnser Riche des Hungarischen ꝛc. in dem zwey und dreißigsten und des Römischen in dem Neunden Jahre.

(L. S.)

ad mandatum D. regis

Johannes Gerssе.

§. 244.

Churfürst Friedrichs 1 testament. 1440.

„Wir Friderich von GOttes gnaden, Marggraf zu Brandenburg, des Heil. Röm. Reichs Ertz-Cämmerer und Burggrave zu Nürnberg ꝛc. bekennen offentlich mit diesem Brieve, daß Wir angesehen und erkand haben, daß nicht gewißers ist, dan der Tod, und nichts ungewisers, dan die Zeit des Todes, und nichts so nottürftig, dan daß der Mensch mit gantzen fleiße seine sache bestelle, daß er in gutem getrauen seine Seele GOtt antworten müge, und darumb zu gnediger Unser Scheidung und Unser Seele GOtt zu antworten, so haben Wir mit gunst und guten Willen Unser lieben Sune Hrn. Johansen und Hrn. Albrechten, Marggrafen zu Brandenburg ꝛc. Unser geschefte und lezten

Willen gethan und geschaft, schaffen, schicken und thun mit guten berat und wolbedachtem Muhte, in kraft diß Brifs, als hernach von worte zu worte geschrieben steet.

Des ersten, daß Wir Unser begrepnuße erwelt haben, und erweien in dem Closter zu Hailsprunn, und daß dieselbe Unser Begrepnüße in schlechter demütiger form geschehen solle, in leyneym tuch on gros hoffertig Pompey, die nicht vast zu göttl. Ere dienen; Item darnach, daß alle Unsere Herrschaft, die Wir lassen, in solcher form erben sollen auf unsere Sune, als Wir das vormals geordnet und geteydingt haben, und auch mit teydingen und schriften geteydingt und verlaßen ist.

Item, daß alle wißentlich schulde auf Pfandschaft oder sunst von Unsern Erben gütlichen ausgericht und bezahlt werden sollen; Und umb daß Wir leider Unsern armen Lüten, Undertanen und auch etlich ander mit Steuren und andern sachen beschwert haben, schaffen Wir, daß Unser Süne und Erben das in gedachtnus haben und den in gnedigen sachen, nach gestalt der sache, ergetzung thun und guten willen beweisen sülle; Item Wir schaffen, daß Unser Gemahl und Süne ein ewige Meße gen Calmberg in die Capelle stiften sullen, also, daß ein Priester Jerlich funfzig Gülden Gülte haben, und wochentlich gelesen werden, und daß die Meße die Herrschaft zu leyhen habe; Item Wir schaffen, daß man Uns einen ewigen Jahrtag zu Hailsprunn bestellen soll, und auch Unserm Bruder Burggrafen Johansen seel. einen Jartag und desgleichen Uns beiden einen Jartag in dem Closter zu Culmbach, das von Unsern Eltern und Uns gestiftet ist; Item Wir schaffen, daß man Uns Jartag bestelleu solle, in dem Stift zu Onolzbach, und daß Unser Lieben Frauen Meße des Sampstags wochentlich in dem genanten Stifte bestellet und gehalten werde, als Wir die angefangen haben, daß sie nicht abgee, der Herrschaf zu gnaden und seeligkeit. Item einen ewigen Gülden den Psalter zu lesen in der Marterwochen; Item einen gantzen guten Ornat von Samet oder beßer, mit einem guten Creuz, dabey solch Jahrtag soll bestalt werden; Item Wir schaffen, daß man die zwantzig Gulden von Haintzen von Dobnecks seel. wegen ausricht der Kirchen zu Cadolzburg.

Item Wir schaffen von solches Gelds und Lidlons wegen, als Wir von Jeckel und Hansen Sneyder Unsern Knechten innen haben, daß man darumb Jartag bestelle, und solchs auf Unser Seel nicht bleibe. Item Wir schaffen, daß einer von Lietershausen und etlichen andern von Unser Herrschaf und andern übernommen seyn worden, daß man den kernug tue; Item Wir schaffen, daß Unsere Süne die von Dünckelspühl der Sache erlaßen, wan Wir zu vor GOtt gentzlichen vergeben haben, wan sie von der Herrschaf auch übergryffen sein worden; Item Wir schaffen, daß man Albrechten, Unsern Koch, bey seinen Garten zur Neuenstade bleiben laße, und ihm sein Korn Jerlich ausricht, nach Inhalt seines Brives; Item Wir schaffen, daß 400 hungerisch Gulden ausgericht werden zu einer ewigen Meße zum heil. Plute, die ein Unger dazu geben, und Cuntz Ebe in der Herrschaf Nutz eingenommen hat, und etwan viel Kupfers zu Unser Lieben Frauen zu Berlin an Glocken, daraus Wir Püchsen ließen machen, daß das Unser Süne Marggraf Friderich in der Marck ausrichten soll. Item daß man Unsern Tode Unsern Freünden kunde, GOtt für Uns zu pitten. Item, wan man Hohentruhding lösen will, daß man in der Lösung des Haubtgeldes soll fahren laßen 2000 Gulden. Item Wir schaffen, daß man dreyßig Marck Silbers zu dem Heiligthumb zu Plaßenberg von Unsern Silber geben, und Monstrantzen vergülte daraus machen soll, und einen Centner Wachs. Item dreyßig Pfund Wachs gen Stampach. Item Wir wollen selbs Unser teglich Gesinde, in Küchen, Cammer, Marstal und Keller ausrichten

richten und verſehen von Unſern Silbergeſchier, Pferden und Gewande. Item Wir ſchaffen auch 32. Gülden für in glasgen Zimne in das Cloſter. Und bey ſulcher Unſer Schickung und letzten Willen ſeynd geweſt, als Unſer getreuhender die Würdigen und Erbaren Unſer liebe getreue, Hr. Ulrich Apte des Cloſters zu Hailsprun, Meiſter Albrecht, Pfarrer zu ſant Sewalt zu Nürenberg, Hr. Johans Medlinger, Cor-Herr zu Onolzbach, und Conradt, Paumgarter zu Nürnberg. Zu Uhrkundt haben Wir Unſer Inſiegel an diß geſcheſte hencken heißen. Und Wir Johanns und Albrecht, Marggraven zu Brandenburg und Burggraven zu Nürnberg, bekennen, daß ſulch obgerürt Geſcheffte mit Unſern guten Willen und Verhängnüße zugangen und geſchehen iſt, und wollen auch das getreulich vollziehen und dem nachkommen, on Geverde. Und zu Urkund haben Wir Unſer Inſiegel zu des egen Unſers lieben Herrn und Vaters Inſiegel an dis Geſcheft hencken heißen. Geſchehen und geben zu Cadolsburg, am Sontag nach den heil. Creützтag Exaltationis, nach Chriſti Unſers Hrn. Gepurt vierzehen hundert Jahr, und darnach im vierzigſten Jahre. ꝛc. „

§. 245.

Churfürſt Friedrichs 1 ſöhne theilungsvertrag 1447.

„Von GOttes Gnaden Wier Johannes und Albrecht Gebrüder, MGrafen zu Brandenburg und Burg-Grafen zu Nürmberg, bekennen und thun kund öffentlich, mit dieſem Briefe, allen denen, die Jhn ſehen, oder hören leſen. So alß der Hochgebl. Fürſt unſer lieber Herr und Vater, Hr. Fridrich MGg. zu Brandenbl. des Heil. R. Reichs Erß-Cämmerer und Burg-Graffe zu Nürmberg ſeliger bey ſeinem Leben die Hochgebl. Fürſten unſere lieben Brüder Herren Fridrichen den Jüngern, und Hr. Fridrich den Aeltern MGrafen zu Brandenburg ꝛc. und Unß mit aller unſer Wißen und Vollwort geordnet, geſetzt und getheilet, wie Wier mit unſern Herrſchafften, Landen und Leüthen, die Er gelaßen, und auff unß geerbet hat, nach ſeinem Tode ſitzen, ſeyn und bleiben, und nemlich wie unſer Bruder die Marck zu Brandenburg ſambtlichen haben, und nach etzlicher Anzahl Jahre, den die theilen ſollen, das alles die Briefe darüber gegeben, klärlich innehalten und außweiſen. Und alß nun unſer lieber Herr und Vater von Todes halben abgangen iſt, dem GOtt genade, und Wier Brüder alle, alſo nach Jnnhaltung der Ordnung etliche Zeit geſeßen und unß darnach gehalten, ſo haben wier in der Zeit gelernet, eigentlich gemerket und warhafftig befunden, daß ſolche Theilung, als er in und mit der Marck und den Landen darzu gehörend, zwiſchen den genanten unſeren Brüdern, Unß, Jhren und Unſeren Erben, nicht nützlich ſey, da von ſehr beſorglich iſt, daß Unß, allen unſeren Erben und Herrſchafft groß Unmacht, Unrath und Schade entſtehen mögte, wo das in andre weyſe nicht gewandelt würde, und alßden die obgenanten unſere Brüder, Fridrich der Aelter und Fridrich der Jüngere, der jetzund zu ſeinen mündigen Jahren gekommen iſt, mit unß in guthen rathe erfunden, und darum ſolche Theilung, Satzung und Ordnung unſers lieben Herren und Vaters in etlichen Stücken und Articuln zu wandeln, und auf andre weiſe zu bringen willig ſeyn, und unß darum brüderlichen haben angelanget und gegeben. Darum und von angebohrner liebe, brüderlicher Treüe, erhöhung unſer Herrſchafft, beßerung der Lande und Einigkeit willen, der genanten unſer Brüder, und auch alß wier berichtet ſeyn, daß nicht ſträflich oder unrecht, ſondern löblich iſt, daß man Geſetze oder Ordnung, nach Erlauff der Zeit, Sachen und Leut, woll verendern magte, haben wier durch unß und unſere trefliche Räthe zwiſchen den genanten Fridrichen und Friderichen unſern Brüdern, und mit Jhren und unſern guthen Willen, rechter wißen und gantzen Vollwort be-

besprochen, betheidinget, bewilliget und geschaffet, wie sie und Ihre Erben hinfürder in und mit der Marck, den Herrligkeiten Landen und Leuthen dazu gehörend, sich ortern, seyn, sitzen und bleiben sollen, daß alles wier auch also besprechen, betheidingen, bewilligen, schaffen, setzen, ordnen und örtern in und mit Krafft des Briefes, inmaßen hernach geschrieben ist.

Zum ersten, als MGr. Friedrich der Aelter, nach unsers lieben Herren und Vaters sehl. Tode, und von seiner Ordnung wegen, das Ertz Cammer Ambt des Heil. Röm. Reichs mit der Chure und aller ander seiner Würdigkeit gehabt und noch hat, so soll er auch fürder, das dieweil er lebt, und nach seinem Tode seine männliche Leibes Erben und Ihre Erbes Erben haben behalten, und sich, wie offt daß Noth geschicht, gebrauchen, und darinnen thun, alles das sich von rechte und löblicher Gewohnheit, davon und dazu gebühret, ungehindert und ungeirret, von MGr. Fridrich den Jüngern, seinen Erben und Erbnehmen, der sich auch derselben Kühre und der Würdigkeit dazu gehörend, und was Er aber seine Erben darau, von unsers lieben Herren oder Vaters Ordnung, oder sonst haben mögte, mit freyen Willen, wollbedachtem Muthe und guthen Rathe, gäntzlichen auf MGr. Fridrich den Aeltern, sein männlich Leibes Erben und Erbnehmen, vergünnen und Ihn des williglichen vergnügt und ingeraumt hat.

Geschehe aber, da GOtt vor sey, daß MGr. Fridrich der Aeltere ohne männliche Leibes Erben abginge, dan soll das Ertz-Cammer-Ambt mit der Chur und aller Würdigkeit auff MGr. Fridrich den Jüngern, oder ob er nicht were, auf seine männliche Leibes Erben kommen und fallen.

Auch so haben wier beredet, daß unßer Bruder MGr. Fridrich der Aelter und seine männliche Leibes Erben und Erbnehmen die Neuen Marcke mit der Uker und dem Lande zu Sternberg mit allen Schloßen und Städten darinne gelegen, mit Nahmen die Stadt Brandenburg, Berlin, Cölln, Francfurth, Prentzlau, Spandau, Rathenau, Nowen, Belitz, Treuen Brizen, Bernow, Neuenstadt, Eberswalde, Straußberg, Wrietz an der Oder, Münchberg, Miltenwalde, Templin, Neuen Angerunde, Lichen, Straßburg, Droßen, Reppen, Santach, Köpenicke, Trebbin, Saarmünd, Potstam, Bulen, Boltsau mit der neuen Mühlen, Kremmen, Liebenwalde, Oderberg, Boitzenburg, Ziechow, Greiffenberg, Stolpe, Wolffshagen, Zedenick, Zagaw, Friesack, Bollsow, Hohen Nowen, Mollenberg, Bredow, Bießdall, Freyenwalde, Huster Hausen, Mollroß, Landsberg, Lagow, Sunnenburg, und sonsten mit allen andern Schlößern und Städten, benant und unbenant, und auch sonderlich die Zusprüche und Gerechtigkeit, Pasewalde und alten Torgelaw und neuen Torgelaw, die Bischofthum, Bischoffe, Abteyen, Abten, Probsteyen, Pröbsten, Prälaturen, Prälaten, samt Johans Ordenshewsern und Comptoreyen, und sonsten mit allen Schlößern, Stadten und Dörffern, darinne gelegen, wie sie genennet oder ungenennet seyn, keine ausgenommen, nemblich den Bischoffe, Thum Probst und Stiffte zu Brandenburg: dem Bischoffe, Thum Probst und Stiffte zu Lubuß, dem Abt und Closter zu Lenien, dem Abt und Closter zu Körin, den Abt und Closter zu Himmelpfort, den Meister St. Johans Ordens, dem Probst und Kloster auf dem Berge vor Brandenburg, den Probst und Kloster zu Bramb Pzaw, dem Probst zum Berlin, dem Probst zu Bernow, dem Probst zu Neuen Angerunde, den Probst zu Straßburg, den Probst zu Liebenwalde, den Pfarrer zu Franckf. und andere Pfarre und geistliche Lehen, benandt oder unbenant, die Jungfrauen, Pröbste und Klöster zu Spandow, Fredeland, Prentzlow, Boitzenburg, Seehausen und

Zede-

Zedenick mit allen andern geistlichen Personen, Ihre geistl. Lehen, und mit allen den Ihren und Ihren Güthern, das Schloß Plauen mit dem Städtlein und allen seinen Zugehörungen, das Schloß Tupitz mit den Städtlein und allen seinen Zugehörungen, das Schloß Pitzow, die Herrschafft, Schloß und Stadt zu Cottbus, mit ihren Angefälle und den andern halben Theile, das Schloß und Stadt Cottbus, das Er Lutterr innen hat, und mit allen Zugehörungen und mit allen Heyden, Höltzern, Wildbahnen, Geleiten, Gezwengen, Waßeren, Weyden allen Herrligkeiten, Freyheiten, Gnaden, Gerechtigkeiten, Zöllen, Mühlen, Orbethen, mit Geboten und Verbothen, und sonst mit allen andern Zugehörungen, geistlichen und weltlichen Gerichten und Lehnen, benennet und unbenennet, auf jenseit der Elbe und der Havel, und auch auff andern Enden und Oertern gelegen. Die dan von Alter darzu gehöret und noch gehören, sie seyn sämtlichen darzu gebracht, gewunnen, gekaufft, und die noch darzu gewinnen, kaufsen oder bringen, wie die Nahmen hatten oder haben mögten, und auch sonderlich in Vorsprechniße im Lande zu Lusitz und sonst anderswo, alle andere Versprechniße, Verschreibung und offen Schlößern, worin das belegen ist, haben, behalten und gebrauchen sollen, alles vor den obgenanten unsern Bruder MGr. Fridrich dem Jüngern und seinen Erben und Erbnehmen, ungehindert.

Es soll auch unser Bruder MGr. Fridrich der Eltere und seine männliche Leibes-Erben, den Graffen von Lindaw und Herren zu Reppin mit der Herrschafft zu Lindaw und Reppin, mit allen Ihren Zugehörungen und Gerechtigkeiten, und allem, das der genante Graffe und seine Vorfahren bißhero inne gehabt, und noch inne haben, und was er noch in Ansprachen hat, zu der Neu-Marcke haben und behalten, auch ohne alle Zusage, hinder und wiedersprache unsers Bruders MGr. Fridrichs des Jüngern und seiner Erben und Erbnehmen.

Wier haben auch beredt und beteidinget, daß unser Bruder MGr. Fridrich der Aelter und seine männliche Leibes-Erben sollen und mügen alle außwendige Lehne, Geistlich und Weltlich, und sonderlich die Graffschafft Wernigeroda, und was die Graffen von Mansfeld, von Schwartzburg, die von Barby, die von Regenstein, die von der Hoya, die von Cottbuß, die von Wesenbegck, die Schenken von Sydow, die von Dorstadt, die von Heinsberg, mit dem Erb-Cammer-Amt des Reichs, die von Bieberstein und die von Torgaw und andre dergleichen auß der Marck beseßen, die von der Marck Graffschafft zu Brandenburg zu Lehen haben, Sie seyn benant oder unbenant, nach Notthurfft verleihen, und sich der zu Ihren Nutz und frommen gebrauchen, alß einen Churfürsten zustehet und gebühret; alles von dem genanten unsern Bruder MGr. Fridrich den Jüngern und seinen Erben ungehindert.

Auch haben wier beredt und besprochen, daß unser Bruder MGr. Fridrich der Elter und seine männliche Leibes-Erben und Erbnehmen die fünf Pfründe zu Stendall, die er von unserm Heyligsten Vater dem Pabst hat erworben, mit samt den beyden Altarien zur Welßnack, die er auch von unser aller lieben Herren und Vaters seligen sein selbst und unser Seelen seeligkeit wegen gestifftet hat, wie offt die Vorledigen leihen sollen und mügen, vor den obgenanten unsern Bruder MGr. Fridrich den Jüngern und seinen Erben ungehindert.

Es soll unser obgenanter Bruder MGr. Fridrich der Aelter für sich und seine männliche Leibes-Erben, alle sein Kleinodt, von Heffilein, Versponnen, gülden Ringen, vergüldeten Knöpfen, und sonst an allen silberen Geschirre, an Kannen, Flaschen, Becken, Schüßeln und Hauß-Geräthe, Kleider, Harnisch, Stech-Zeug, Hengst-Pfer-

de, Tepich, Umhänge und mancherley Hande Zierung, auch mit Bettewande und Küchen-Geschirren, wie oder wo, und von wem die, der genante unser Bruder und sein Gemahl unsere liebe Schweſter zu einander hetten gebracht, gezeüget oder geworben, haben und behalten, von dem obgenanten unsern Bruder MGr. Fridrich den Jüngern und seinen Erben ungehindert, allein außgenommen alles Bettegewandt und Küchen-Geschirren, das zu dem Schloße Tangermünde gehöret, das soll darbey bleiben.

Es soll auch unser Bruder MGr. Fridrich der Aelter und seine männliche Leibes-Erben und Erbnehmen, alle Büchsen groß und klein, alle Gezelte groß und klein, mit aller Ihrer Rathschafft an Puloer, Steinen und andern Zugehörungen und notthürfftigen Sachen behalten, ungehindert vor vnsern Bruder MGr. Fridrich dem Jüngern und seinen Erben und Erbnehmen.

Auch haben wier betheidinget, ob unser Bruder Mgr. Fridrich der älter Todes halben abgienge, und Kinder nach ihnn ließe, den Vormunden noth were, daß er den mag seinen nachgelaßenen Kindern auß seiner oder unsers Bruders Mgr. Fridrichs des jüngern Landschafft, oder andere außer Landes der Marck, wer Ihn sonst eben und wie Ihm das nütze bedüncket, Vormunder setzen nach allen seinen Willen und Gutdüncken, die alßden nach seinen Tode, ob des Noth geschehen, Sie redlichen Gevormunden und Vorstehen möchten, alles ungehindert, vor unsern Bruder Mgr. Fridrich den jüngern, seinen Erben und Erbnehmen, doch daß der Vormunder der Marck zu Brandenburg Feind nicht sey. Wier haben auch beredt und betheidinget, und unsern Bruder Mgr. Fridrich den Eltern darzu vermocht, daß er alle Schulde, die den von unserm lieben Herren und Vater sehl. und von Unß Mgr. Johansen auff Ihm und unsern Bruder Mgr. Fridrich den jüngern, von der Marck wegen, geerbet, vorweiset oder sonst auch von Ihn beyden obgenant, oder Ihrer einen von Kriegl. oder andern Sachen wegen gemacht, wie viel der, oder wie die zukommen seyn, in der Neumarck, Uker- und Lande zu Sternberg, und auff jenseit der Elben und Haveln und in ihren Zuschlegen, zu Ihm genommen und die selbst oder seinen Erben und Erbnehmen, die außzurichten und zu bezahlen zu gesaget hat, also daß der Schulde unser Bruder Mgr. Fridrich der jünger gäntzlich entlahden sey, außgenommen etliche Schulde, die hernach geschrieben stehen, die unser Bruder Mgr. Fridrich der jünger zu sich genommen hat und außrichten will; und auf daß unser Bruder Fridrich der jünger dessen Baß sich einrichten und auß schulden rechten möge, so haben wir unsern genanten Bruder Mgr. Fridrich den Eltern dazu vermöget, der sich auch umb brüderlicher Treu willen darinne willig erzeiget hat, daß er solch Ehegeld und auch ander Geld, daß er mit seiner Gemahl, unser lieben Schweſter, das $\frac{20}{m}$ Gulden machet, in Ihrer beyder Brüder und in Ihrer Lande nuß und frommen g bracht hat, und daran han unser Bruder Mgr. Fridrich der jünger Wiederstattung woll schuldig were, solcher Wiederstattung unserm obgenanten Bruder Mgr. Fridrich den jüngern und seinen Erben und Erbnehmen erlassen, zugegeben, loß und ledig gesagt hat.

Auch haben wir betheidinget und gesatzt, ob der obgenante unser Bruder Mgr. Fridrich der junger ein ehelich Gemahl nehmen wolte, daß Ihm alßden zu Heimsteur und Ehegelde zu solcher seiner Gemahl gegeben oder versprochen würde, und was sie zu ihm bringet, das alles soll dem genanten unsern Bruder Mgr. Fridrich dem jüngern, seinem Erben und Erbnehmen allein bleiben, ohne alle ein Sprache des ehegenanten unsers Bruders Mgr. Fridrichs des eltern, seiner Erben und Erbnehmen, also daß sie

darzu

darzu und darnach kein Verordnung haben noch thun sollen, in keine Weise, ohn gefehrde, warumb und alß wier unserm Bruder Mgr. Fridrich dem eltern, seinen männlichen Leibes Erben und Erbnehmen die Neu Marck zu Brandenburg mit ihren Zuständen Oertern Landes und allen andern Zugehörungen, wie oben geschrieben ist, zu geordnet haben, und solche Lande und Nutzung etwas weiter und besser seyn, dan die Alte Marck zu Brandenburg mit Ihren Zustenden Oertern Landes und ihren Zugehörungen, wie hernach begriffen ist, die wier unsern Bruder Mgr. Fridrich dem jüngern zugeordnet haben, solches haben wier darum gethan, und um des besten willen fürgenommen, daß unser Bruder Mgr. Fridrich der ältere, seine Erben und Erbnehmen, die Chure des heyl. R. R. mit ihrer Würdigkeit haben und verwesen sollen und müßen, daß in Noth ist weiter Landes und Nutzung, dan unserm Bruder Mgr. Fridrich dem jüngern und seinen erben und Erbnehmen, von solcher grossen kostenlicher Haltung und Zehrung wegen, die dan unser Bruder Mgr. Fridrich sein Erben und Erbnehmen auf solche Chur- und Würdigkeit in geist- und weltlichen Sachen, allenthalben und außer Landes haben und thun müssen, und auch sonderlich darum, daß unser Bruder Mgr. Fridrich der elter sein obgeschrieben Ehegeld übergeben hat, das Ihm unser Bruder Mgr. Fridrich der jünger an solch Ehegeld kein Wiederstattung thun darf, und auch um des Willen, daß unser Bruder Mgr. Fridrich der jünger, wen er ein ehelich Gemahl nimbt, daß er solch sein ehegeld alß den allein behalten soll, und unserm Bruder Mgr. Fridrich den eltern, seinen Erben oder Erbnehmen davon kein Wiederstattung thun darff.

Wiederum haben wier obbenanten Fürsten Mgr. Johans und Mgr. Albrecht beredt und beteidinget, daß unser obgenanter Bruder Mgr. Fridrich der jünger, seine mänliche Leibes Erben und Erbnehmen, die Alte Marck und Prignitz mit allen Ihren Zuschlägen, Oertern und diesen nachgeschrieben Schloßen und Städten, mit Nahmen Tangermünd, Stendall und Alte Stadt Saltzwedel, die Neu Stadt Saltzwedel, Gardelege, Arneberg, Seehausen, Osterborg, Werben, Perleberg, Lentzen, Pritzwalde, Kyritz, Havelberg, Calte, Ketzendorff, Arrleven, Arenborg, Flechting, Tylsen, Aulosen, Langen Arendorne, Osterwalde, Krumbeke, Uhlenhagen, Borchstall, Potlist, Wiltenberg, Meyerborg, Neuenhausen, Freyenstein, Stoffenow, Klitzigck die Horst, Frederstorf und sonst mit allem Schlößen, Städten, Marckten und Dörffern, Versprechnüßen und allen andern offenen Schlößern, Stedten, Merckten dazu gehörend, benennet oder unbenennet, mit allen ihren Zuschlegen, geistlichen und weltlichen Gerichten und Lehnen, mit dem Bischoffe, Thum Probst und Stifft zu Havelberg, das Ländchen zu Bellin, das zu der Neu Marck unserm Bruder Mgr. Fridrich dem ältern und seinen erben gehöret, und fürder auch dabey bleiben soll, Probsteyen, Probst, Jungfrauen Klöstern, mit dem Thum Probst, Dechant und Stiffte zu Stendall, außgenommen die fünf Pfründe, die dan oben gemeldet und außgezogen sind, den Probst und Capittel auff dem Schloße Tangermünde, dem Probst und Stifft zum heil. Geist vor Saltzwedel, die Comptorey zu Werben mit den Klöstern Diestorff, Dampke, Neuendorff, Creuesehe, Heilig Grab und Stepenitz, mit dem Stiffte zu Beister und Probstey zu Seehaußen und mit allen andern geistlichen Personen, ihren geistlichen Lehen und mit allen den ihren und ihren Güthern, mit allen Heyden, Höltzern, Wildbahnen, Geleiten, Gezwengen, mit dem See zu Pretzern, mit allen andern Wassern, Weyden, mit allen Herrlichkeiten, Freyheiten, Gnaden, Gerechtigkeiten, Zöllen, Mühlen, Orbethen, mit Gebothen und Verbothen, und sonst mit allen andern Zugehörungen, uff dießeit der Elbe, in der Alte Marck und Prignitz,

und auch auf andern Oertern und Enden gelegen, ſie auch ſämtlich darzu gebracht, gewonnen, gekaufft, und die noch darzu gewinnen, kauffen oder bringen, wie die Nahmen gelten, oder haben möchten zu ewigen Zeiten gebrauchen und behalten ſollen, alles vor den genanten unſern Bruder Mgr. Friedrich den ältern, ſeinen Erben und Erbnehnehmen ungehindert; und alsden unſers Bruders Mgr. Fridrich des ältern ſchulde, Ausrichtung und Bezahlung, in der Neumark, Uker oder im Lande zu Sternberg, und in andern Oertern, auf jenſeit der Elbe und Haveln und zu ihren Zuſchlegen, faſt viel höher und mehr ſeynd, dan in der Altemark und ihren Zuſchlegen auf diſſeit der Elbe, die dan unſer Bruder Mgr. Fridrich der jünger, für ſich und ſeine erben zu ihm nehmen, aufrichten und bezahlen ſollen.

Auch haben wier ſonderlich beredt, und betheidinget, daß unſer obgenanter Bruder, Mgr. Fridrich der jünger, und ſeine Erben und Erbnehmen, zu allen andern ehegenanten Schulden, die ſie dan in der Altemark und Prignitz und diſſeit der Elbe, und in ihren Zuſchlegen ſchuldig ſein mügen, und wie die ihn auf ſeiner Seite, von unſers lieben Vaters ſehl. unſers Mgr. Johanſen Vorweiſung, und nun auch von Pferden, Gefengniſſe und von allen andern Sachen und Schaden, wie die von unſern Brüdern obgenennt beyden, oder ihr einem geſchehen oder zu kommen ſein, dieſe hernach geſchriebene entzliche Schulde, auch mit rechter wiſſen und freyen Willen, zu ſich genommen, und mit ſamt den andern allen bezahlen und außrichten ſoll und will, nemlich den Graffen von Ruppin 3800 Gulden, Heinrich von Bayern 800 Gulden und die Renthe, die man ihme von dreyen Jahren ſchuldig iſt; die Schulde zu Nürmberg tauſend Gulden, und Hanſen von Bredow 1200 Gulden. So ſoll auch unſer obgenanter Bruder Mgr. Fridrich der jünger, für ſich und ſeine Erben, Herren, Pralaten, Mannen und Städten, in der Altemark und Prignitz zu ſagen, daß er in allen und ein jederman, in den obgenanten ſeinen Oertern Landes, alle ihre Briefe, Gnade, Freyheit, Privilegia, guthen Gewohnheiten und Rechtigkeiten, die Ihm von unſern Bruder Mgr. Fridrich dem ältern, und von allen ſeinen Vorfahren Mgrafen zu Brandenburg, verſiegelt, gegeben und begnadet ſeyn worden, unverbröchentlich halten, und ſie dabey bleiben laſſen wolle, und ſie oder die ihren nicht verunrechten; inmaßen den das, ſein und unſer Bruder Mgr. Fridrich der elter obgenant gethan hat, und in des ſeine verſiegelte Briefe gegeben, wer des begehren wird, ohne Gefehrde.

Wir haben auch beredt und betheidinget, daß alle Sprüche, Schulde, Klagen und Gerechtigkeit, die die genanten unſere Brüder, von der obgenanten unſers lieben Herren und Vaters Ordnung, oder wovon ſich die bißher auf dieſen heutigen Tag erhaben, gemacht oder verlauffen haben, nichts ausgeſchloſſen, gentzlich hingelegt, geſinnet und freundlich bericht ſeyn ſollen, ſo daß ihr einer gegen den andern oder ſeinen Erben, noch eines Erben gegen des andern Erben, der nimmer mehr mit Gericht oder ohn Gericht heimliche oder offenbahre, durch ſich ſelbſt oder anders jemand anheben oder fordern ſoll, ohn Gefehrde.

Und auf daß die genante unſere Brüder, wier und alle ihr und unſere Erben, deſto freundlicher und eintrechtig ſeyn und bleiben mögen, alß daß unſer lieber Herr und Vater ſehliger auch geordnet, geſetzet und geſchaffet hat, ſo haben wier mit ihm und ſie mit uns gewilligt, gelobet, geredt und gevollwort, daß in beyden ihren theilen, alle ihre Schloß und Stedte, die jedwedern Theile angefallen ſeyn, ihr jeglich und ihren männlichen Erben und Erbnehmen, gewarten und offen ſeyn ſollen, zu allen ihren Nöthen, Kriegen und Geſchäfften, alß offt ſie es bedürffen, gleicherweiße als dem ſelber, dem die Schloß und Stadte, mit Ordnung zugefallen ſeyn, ohn gefehrd.

Auch

Auch haben wir betheidinget, daß die obgenanten unsere Brüder, alle ihre Erben und Erbnehmen, einer dem andern, als offt das Noth geschicht, getreulich und fleißiglich zu allen ihren Kriegen, Stößen, Nöthen und Geschäfften, mit ihr selbst leiben, mit Volcke, Zuzügen, zugesessen, oder zu täglichen Kriege beholffen seyn sollen, wie das dem andern aller nützlich ist, oder ihm zu denselben seinen Kriegen geholffen, genutzen und außgetragen mag, ungefehrlich, wenn einer des von dem andern ermahnet wird, und alß balde der gemahnet, des andern Bruders oder seiner Erben Land berühret, und darin mit seinem Volcke und Zeuge kömt, so soll der ander der ihn um Hülffe gemahnet hat, ihme und seinem Volcke, Köste und Notthurfft geben, alß lange derselbe Krieg wehret; were aber Sache, daß der genante oder sein Volck in solchen Kriegen Schaden nehme, solchen allen soll der genante selbst tragen und leiden, und darum kein Förderung gegen den andern haben noch thun, in keine Weise, und wurde in solchen Kriegen icht Schloß eins oder mehr gewonnen, in welches genanten Fürsten Lande das geschehe, und darin oder ausser Landes were gelegen, demselben dem man dan Folge thut, sollen solche Schloß in des Lande sie liegen, oder ausser Landes bleiben, uneinsprechlich von dem andern Fürsten und seinen Erben und Erbnehmen, ohn gefehrde.

Wenn auch bey den obgenanten unsere Brüder ihr Erben oder Erbnehmen, einer dem andern zu Dienste, oder in ihr beyder Geschäffte und Sachen, zu Felde komme, was sie den gefangen, gewonnen, dieselbe gefangen, sollen unter ihnen getheilet werden nach Anzahl gewapender Leute. Es sollen auch der obgenanten unser Bruder keiner noch Ihre Erben, kein Schloß, Stadt oder Güther auf einen Falle nicht vorsetzen, in keine Weise sondern allezeit, ob es zu einem solchem keme, **ewige** Lösung der **Herschafft daran behalten**, oder das zu tode und vorkauffen.

Were auch, daß der obgenanten unser Brüder ihr einer, welcher das were, oder ihre erben, Schloß, Städte oder Güther, wie die genant weren, **verkauffen wolt, dieselben Schloß**, Städte oder Güther soll er vor das Kauffziele, ein halb Jahr dem andern Herren anbieten. Wolte den der ander Herren unser Bruder, oder seine Erben, so viel Geldes alß andere Leuthe, drum geben, so soll er ihm oder seinen Erben, desselben Kaufs für andern Leuthen günnen; wen auch die vorgenante Zeit des Kauffs vorgangen were, alß obgeschrieben stehet, und zu jeglicher Zeit der ander Bruder, zu den Schloßen, Städten oder Güthern, er oder seine Erben, mit Kauff, mit Gelde alß obgeschrieben ist, nicht kommen möchte, darnach der andere ehegeschriebene Bruder der also vorkauffen muste, oder seine Erben Schloß, Stadt oder Güther, wenn er wolte vorkauffen; wolte auch ein Theil den andern nicht Vorwissen, er verkaufft ihn zu Schaden oder Unwillen, dasselbe soll der da vorkaufft mit den rechten beweisen, **daß ihne Noth darzu dringe**, daß er **vorkauffen müste**, ohn allerley gefehrde. Were auch, daß der ehegenanter unser Bruder Fridrich und Fridrich einer abging, und Söhne einen oder mehr hinder ihm nicht ließe, oder ob er Söhne ließe, gingen dan dieselben Söhne auch ab, also daß sie Erben männliches Geschlechts hinder ihn nicht liessen, so sollen alle des Lande und Leute, und alle Güther, wie die genandt, oder wo die gelegen seyn, auff den andern unsern obgenanten geblieben Bruder und seine Erben gefallen und erben, die der oder die abgangen gelassen haben, von unß, unseren Erben und männiglich ungehindert, und uneinsprechlich ohn alles Gefehrde. Liesse auch derselbe abgangene unser Bruder, Töchter hinder ihm, und nicht Söhne, so vorgeschrieben stehet, dieselben Töchter soll der genante unser lieben Bruder, oder seine Erben, als ob es dazu keme, getreulich alß sein selbst Töchter oder Schwester berathen und bestalten, ohn Gefehrde und Argelist Were auch, daß die genanten unsre

Brüder, ihr einer oder Sie beyde, oder ihre Erben, Töchter gewönnen, und ihr einer oder welcher unter ihnen, solche seine Töchter eine oder mehr, alle dieweil er noch selbst im Leben were, selbst berathen und bestalten wolt, zu der heyl. ehe, so soll doch ihr einer, seiner Töchter einer, zu solcher ehelichen Berathung und Bestaltung über $\frac{20}{m}$ fl. Reinischer Landes were, nicht geben, achten noch vorschreiben, umb des Willen, daß die Herrschafft desto minder damit beschweret und entrennet dürffte werden. Auch welcher der obgenanten unser Brüder einer, oder sie beyde, oder ihre Erben sein selbst, oder seines abgangenen Bruder Tochter eine oder mehr zu der heyl. Ehe berathen, außgeben und bestalten würde, der soll von ihr und auch von ihrem ehelichen Gemahl, dem Sie gegeben und zugefüget würde, redlich vorzeichung Brieffe, mit bewerten insiegel, so offt daß Noth geschicht, fordern und nehmen, ehe sie ehelich beyschlaffen, ohn alles Gefehrde. Were auch daß die genanten unser Bruder Fridrich und Fridrich beyde ohne menliche Leibes Erben mit Tode abgingen, so sollen alßden die obgeschriebene Lande der Marck zu Brandenbl. mit samt der Chur und Wirdigkeit und Zugehörungen, auff unß Mgr. Johansen und Mgr. Albrecht und unsere menliche Leibes Erben, alß jetzund die Lande zu Francken und auf dem Birge zugetheilet sind, kommen und gefallen, von menniglich ungehindert, auch soll es desgleichen in obbeschriebener Masse mit den fellen der Lande zu Francken, und auf den Birge also auch gehalten werden.

Und auf das sollen und wollen die obgenante Brüder Fridrich und Fridrich und wier Johans und Albrecht, alle Mgrafen zu Brandenburg ꝛc. alle ihr und unser mänliche Leibes Erben, welche dan zu Zeiten im Leben seyn, alle ihre und unsere Lande, Herrlichkeit, Güther, Wildbahn, Gleid, Zölle, Geraht Pan, und anders, sämtlich zu Lehen empfahen, von dem Reiche, oder von weme die zu Lehen rühren, und in ungesonderten Lehenen sitzen und bleiben: doch daß es mit den Fällen, zwischen den genanten unsern Brudern und ihren Erben gehalten werde, wie ob geschrieben stehet, ohn alles Gefehrde.

Auch sollen die obgenanten unser Brüder und wier, ihr und unsre Erben, ein jeglicher sich schreiben, Mgr. zu Brandenburg und Burggr. zu Nürnberg, und auch die Wapen von den Landen, in Schilden, Helmen, Panern und Insiegeln setzen, führen und gebrauchen. Und welcher zu Zeit die Chure hat, der soll sich einen Churfürsten und des heyl. R. R. Ertzcämmerer schreiben, und die genanten unsere Brüder Fridrich und Fridrich, und wir Johanns und Albrecht, sollen noch wollen mit niemands keinerley Bündnisse eingehen, es sein dan die andern Brüder und ihre Erben darin auch begriffen, wolten aber solche in solcher Bündnisse nicht seyn, welcher sich den verbindet, der soll in solcher Bündnisse allezeit, die andern seine Brüder, ihre Erben Land und Leute außnehmen, wieder die nicht zu seyn, zu thun noch zu helffen, in keine Weise, ohn Gefehrde.

Auch soll der ehegenanten unser Brüder keiner, keinen grossen nahmhafften Krieg noch merckliche Sache nicht anfahen noch machen, ohne Rath und Wissen des andern seines Bruders, es were den daß ihr einer zu kriegen genöthiget würde, so mag er sich wehren und aufhalten nach seiner Notthurfft, dazu ihm den der andere sein Bruder in obgeschriebener massen helffen sollen, ohne Wiederrede und Gefehrde.

Es sollen auch die ehegenanten unser Brüder und ihre Erben zu fehden und kriegen nicht kommen; und ob sie nun zu spähnen und zwietracht kämen, so soll ihr jeglicher zwey seiner Räthe darzu geben und ordnen und die allzeit, so offt daß Noth geschicht, jen Rathenaw zu tagen schicken; und möchten sich die viere nicht geeinen, so soll und mag jeglicher unser obgenanten Brüder und ihre Erben einen Obman, auß des andern unsers

Bru-

Bruder oder seiner Erben Räthe kiesen nehmen, und was dan die fünf oder der mehrer Theil under ihnen um solche ihre Spen und Zwietracht, nach klage und Antwort im Rechten erkennen nnd aussprechen, ob sie sich sonst gütlich nicht vertragen mügen, darbey soll es alßden bleiben, und von ihn und ihren Erben in obgeschriebener maße also gehalten werden, um des Willen, daß sie nichts zu beyderseits zu Zwitracht, Angreiffung und Bescheidung kommen bedürffen, ohn Gefehrde. Auch ob der obgenanten unser Bruder eins Ritter oder Knecht, Man oder Unterthan, geistlich oder weltlich, binnen oder auſſer Landes geseßen, zu dem andern Herrn, oder zu seinen Ritter, Knechten oder Unterthanen, geistl. oder weltlichen Personen, zu Sprechen gewonnen, so sollen sich Ritter, Knecht und Mann, wen dem andern Herren und seinen Rittern, Knecht und Mannen, vor deßelben ehrbahren Räthen, an Rechte begnügen laßen. Wäre es aber gegen seinen Unterthanen, Bürger und Baur oder geistl. Personen, von den soll man sich an Rechte benügen lassen, an den Stadten und in den Gerichten, darin ein jederman gesessen und die geistlichen do sie des billig seyn, und solches nicht ferrer ziehen, noch zu keinem Unwillen oder Feindschafft darum zu kommen in keine Weise. Were es aber gegen einer gemeinen Stadt, von der soll man sich an Rechte benügen lassen, vor ihren Herren und seinen erbahren Räthen, und über solch obgeschriebene Außträge soll kein Herre des andern Herren unterthanen, noch geistlich oder weltlich, im Lande oder auſſer Landes gesessen, nicht vergewaltigen oder verunrechten ohn alles Gefehrde. Auch haben wier beredt, daß unser obgenanter Bruder oder ihre Erben, ihr keiner dem andern nach seinen Schlössern, Stadten, Landen oder Leuthen nicht stellen, oder in keinen Gefehrde oder wieder des andern Willen, und ihm zu Schaden die nicht einnehmen soll, sondern es soll ihr jeglicher der andern Lande, Leuthe und Güther, getreulig und fleißiglich schützen, schirmen und handhaben alß sein eigen Land, Leuthe und Güther, so offt daß Noth geschicht ohn alles Gefehrde.

Auch sollen die ehegenante unser Bruder und ihre Erben einander getreulich und fleißiglich fördern, und ihr einer den andern nicht hindern, weder mit Worten noch mit Wercken, heimlich noch offenbahr, sondern ob ihr einem icht aufferstehen wolte, darzu soll ihr einer dem andern getreulich beholffen, gerathen und förderlich seyn, gleicher Weise alß ob es ihm selbst zustehen solte, ohn Gefehrde. Auch ob sich das mecht, wie das keme, daß die obgenanten unsere Brüder, jemands, wer der were, von ihren obgeschriebenen Landen und Fürstenthume, oder allen andern ihren Landen und Leuthen, wo sie die jetzund haben, oder fürder gewinnen mögen, oder vor ihren Gerechtigkeiten, Würden und innehabenden Güthern, dringen oder nöthigen wolt, dazu sollen sie alle ihre Erben und Erbnehmen aneinander mit gantzen Treuen beholffen, beystandig und gerathen seyn, daß ihr jeglicher dabey bleibe, ohn alles Gefehrde. Auch um Lehen Bücher, Register und Schuldbücher, die soll man alle abschreiben, und jeglichen Herren der eine Abschrifft geben, daß ein jeglicher dabey bleibe, das ihm zugehöret.

Auch sollen alle gemeine Briefe zu den Landen der Marcke gehörend, zu Brandenburg, auff der Borgck, oder wo unsern Bruder Mgr. Fridrichen dem Eltern, das aller ebenst und bequemest bedünckt seyn und bleiben, zu ewigen Zeiten, doch daß man den andern Herrn der Altenmarck der Vidimus gebe, unter des Reichs Hoff Gerichts Jnsiegel, oder sonst unter beweh ten Jnsiegeln. Were aber, daß der Herre der Alte Marck oder seine Erben, solcher Briefe allezeit zu ihrer Notthurfft leihen und schicken, doch wen er oder seine Erben die genutzt haben, so sollen Sie dieselben Briefe zu Stund wieder in die Behelnisse, darauß man sie genommen schicken und antworten, unvorzögentlich, ohn alles Gefehrde, und was besondere Briefe zu jegliches Landen gehören, die soll und mag ihr jeglicher

licher selbst behalten nach seiner Notthurfft und besten, wie ihm gut bedünckt, auch soll alles Heiligthum und die Gefeße von Golde, Silber und andern, darin das Heiligthum mit Zierheit gemacht, und jetzund mit den Schlosse und Stiffte zu Tangermunde ist, und hinführo darauff komme, oder gemacht würde, auch alle Meßgewand, Bücher und andere Zierheit göttliches Diensts daselbst, nu auff den Schloße und Stiffte zu Tangermunde und Behelnisse, ewiglich bleiben, unverrückt und unverstöret, der Herrschafft und dem Lande zu ehren und zu Würde. Und soll ihnen allen gemein seyn, ohn alles Gefehrde.

Auch soll unserm Bruder Marckgraff Friedrich den eltern die Landtbethe in der Neu Marck und ihren obgeschriebenen Zuschlegen und desgleichen unserm Bruder Mgr. Fridrichen dem jüngern die Landtbethe in der alten Marck und Prignitz, so ihm die am negsten ist, zugesagt, und die ihm hinfürbas zugesaget werden, außnehmen, einer von den andern ungehindert. Es sollen auch die obgenanten unsere Brüder Fridrich und Fridrich sitzen und bleiben, in solcher Huldnüs mit allen ihren Landen und Leuten als sie bißhero gethan und gesessen haben, ohn gefehrde. Auch sollen die obgenanten unsere Brudere und ihre Erben und Erbnehmen einer dem andern Quitbriefe nach Redligkeit und Notthurfftigkeit zu Orbethen oder andern Sachen geben.

Was auch jeglicher unser obbenanten Bruder oder Ihre Erben oder Erben, nach dieser Satzung und Ordnung Schulden machen würdet, die sollen dem andern unsern Bruder und seinen Erben unschädlich seyn, und der sie macht, er oder seine Erben, soll die selbst bezahlen und außrichten ohn Gefehrde. Ob auch der obgenanten unser Brüder einer oder sie beyde oder ihre Erben zu ihren Landen, die ihm also zugeordnet seyn, ichts kauffen, gewinnen oder sonst zu sich bringen würden, dieselben gewonnen, gekaufften und zugebrachten Schloß, Stadte, Lande oder was das were, sollen dem Herren, der sie also zu ihm gebracht hat, und seinem Leibs Erben und Erbnehmen, bleiben, ungehindert von dem andern Bruder und seinen Erben, gäntzlich ohn alles Gefehrde, Ansprach und ohn alle Vorkummerniße. Es sollen auch unser obgenanten Bruder ihr keiner, noch Ihre Erben, keine Lehen Güther, keinen Geistlichen, Edelleuten, oder Bürgern noch andern nicht vereigenen ohn Willen und Wissen des andern unsers Bruders oder seiner Erben, ohn alles Gefehrde.

Were auch, daß derselben unser Brüder einer Ihre Erben, welcher der were, einigerley Geschesste oder Gemechte thun würde, die die oben geschrieben Geschesste, Gemechte oder Ordnung eins oder mehr in eingerley Weise verrücken oder krencken möchten, dieselben nach gethan Geschesste sollen keine macht noch krafft haben noch gewinnen, weder mit Gerichte noch ohn Gerichte, geistlichen noch weltlichen in der Weise, sondern diese obgeschriebene Geschesste, Ordnung Gemechte und Verbundniße, sollen in ihren mechten und Kräfften festiglich bestehen und bleiben, alß sie in diesen Briefe begriffen seyn und geschrieben stehen ohn alles gefehrde.

Auch haben wier beredet und betheidinget, daß die Theilung, Ordnung und Satzung, die den der obgenante unser lieber Herre und Vater Marck Graff Fridrich selbl. zwischen den obgenanten unsern Brudern Marck Graff Friedrich den Eltern und Marck Graff Friedrich den Jüngern gesatzt, gethan und verschrieben hat, gantz abgethan solle seyn, und fürder, von ihm ihren Erben und Erbnehmen nicht fürgezogen noch gebraucht soll werden, in keine Weise, sondern es soll nun fürder bey der obgeschriebenen Satzung und Ordnung bleiben, die wir den zwischen den obgenanten unsern Brüdern, ihren Erben und Erbnehmen in diesen Briefe gesatzt, betheidinget und verschrieben haben, ohn alles gefehrde. Und das alles wie oben geschrieben stehet und begriffen ist, zu einem wahren

Uhr-

Uhrkunde, haben wier obgenante Marck Graf Johans und Marck Graff Albrecht alß Theidingsleythe unsere Insiegel wissentlich an diesen Briefe henken lassen. Geben zu Mühlhausen, nach Christi Geburth vierzehen hundert Jahre, und darnach im sieben und vierzigsten Jahre, am Sonnabend nach des Heil. Creützgags Erhöhung.

§. 246.

Entscheid zu Camenz wegen Crossen. 1482.

„Ich George von Stein zu Goßen, Königlicher Anwald in Nieder-Schlesien, zu Schweinitz, Hauptmann in Ober- und Nieder-Lausenitz Voigt. Entbiethe den ehrbaren, wollmüthigen und ehrsamen, weisen, nahmhafren Burgermeister, Rathmannen und gantzer Gemeine der Weichbilde und Städte Croßen und Bobersberg meinen Gruß.

Als den uff den Tag zu Camentz durch die Räthe der Vollmachten Hochgebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Ernst Churfürst und Albrecht, Gebrüder, Hertzogen zu Sachsen, Landgraffen in Thüringen und mich Georgen von Stein, als Königl. Anwald, zeither der Herrschafft zu Brandenburg und Hertzog Hansen unter andern betedingt ist, daß Hertzog Hanß, die so ihm verwandt seyn, der Eyde und Pflicht erlassen, desgleichen die Herrschafft zu Brandenburg, die so ihm verwandt seyn, auch thun soll. Und dann alle Königl. Mayt. Erbhuldigunge thun, und nach der Erbhuldigung an die Herrschafft zu Brandenburg auf einen Wiederkauf sollen geweiset werden, und darauf fertige ich den Edlen Wohlgebl. Herrn Abraham, Burggraf zu Düringen, in vollkomner Macht, solche Erbhuldigung zu empfahen, und an statt Königl. Mayt. uffzunehmen, und auch an der Herrschafft zu Brandenburg auf einen rechten Wiederkauf zu weisen, und so ihr in obgeschriebener Weise der Eyde und Pflüchte erlassen werdet, auch die Erbhuldigung Königl. Maytt gethan hat, und auch der genandte Herr Abraham an die Herrschafft zu Brandenburg auf einen Wiederkauf weisen würde, sollet ihr ihm an statt Königl. Mayt. gehorsam seyn, sämtlich selber in eigener Persohn als Königl. Anwaldt kegenwärtig wäre.

Zu Urkund mit meinen Händen ufgedruckten Insiegel versiegelt. Gegeben zu Guben am Mittwoch nach Hyronimi Anno Domini 1482.

§. 247.

In eben der Sache.

„Wir Johannes von G. G. Bischof zu Meißen, Dieterich von Schönbeck, Hofmeister, Heinrich von Miltitz Ritter, Joh. v. Pack beider rechten Doctor und Nickel von Käckeritz zu Wehlen, Räthe und Sendbothen des Durchlaucht. und Hochgebl. Fürsten und Herrn Hrn. Ernst, des Heil. Röml. Reichs Ertz-Marrschall und Churfürsten, und Herr Albrecht, Gebrüdere, Hertzogen zu Sachsen, Landgrafen zu Doringen und Marggrafen zu Meißen ꝛc. unsern gnädigen Herrn, itzund her auf den Tag gen Camentz geschickt ꝛc. bekennen und thun öffentlich mit diesem Brief, daß wir aus sonderlichen Befehl, Gewalt und an statt unserer gnädigen Herrn in Beywesen und Vollwort des Edlen Herrn Georgen von Stein, Herrn zu Goßen, Königl. Anwald in Schlesien, Ober- und Nieder-Lausitz Voigt, von der Spein, zwytracht und Fehde, wegen der damaligen Hochgebl. Fürstin, Frau Barbara, vormalen Königin in Böhmen, gebl. Marggräfin zu Brandenbl. und Hertzogin zu Schlesien, Herr Albrecht Maragrafen zu Brandenbl. Churfürsten, Herr Johansen und Herr Friederichen seine Söhne auch Marggrafen zu Brandenbl. zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Hertzogen, Burggrafen zu Nürnberg und Fürsten zu Rügen in

Kegenwärtigkeit, vollwarten, wiſſen und willen, Ihr Gnaden Vollmächtigen Sendboten und Räthen, nemlich des Ehrwürdigen in GOtt Vater, Herrn und Reichs-Bischöffen, zu Lybuß Cantzlers des Wohlgebl. und Edlen Herrn Hansen Braun von Lindau, Hr. zu Ruppin und Möckern, und des Edlen Herrn Otten Schencken von Landsburg, Herrn zum Tewoppck und Sydow des würdigen Herrn Eroßmanns Brandberger, Probſt zu Berlin, Herrn Boßen von Alvensleben, Ritter Obermarſchall, und Siegmund von Rottenburg, Landvoigt zu Cottbuß, und Herr Liberius von Schlieben, Doctor, Hannſen Gabelentz und Albrecht von Lipzk, Hauptmann zu Peitz, an einen, und den Hochgebl. Fürſten, Herrn Johannſen Hertzogen in Schleſien und von Sagan zu Croßen, Glogau, Freyſtadt ꝛc. in Kegenwärtigkeit, vollwort, Willen ſeiner vollmächtigen Sendbothen und Räthen, nehmlich Herrn Apitius Calo, geiſtl. Rechte Licentiat, Cantzler Bernhard Gerſinck, Hofmeiſter, Hyeronimus Breytar Burgermeiſter und Johann Kappel Stadt-Schreiber zu Großen Glogau am andern Theil betedingt, beſprochen und ewig bericht gemacht haben, inmaßen wie hernach folget:

Zum erſten, daß alle Fehde, Spein, Zwytracht und Krieg gantz aufgehoben und abſeyn fürder eine Parthey die ander mit den ihren getreulich meyne, frieden und freundlich halte, keinen des andern Feind oder Beſchädiger hinfort mehr häuſen, herbergen, noch keinen Vorſchub thun ſollen. Dergleichen auch zwiſchen der Königl. Maytt. und Marggrafen Johanſen gehalten ſoll werden, laut der Verſchreibung gegen einander zu Ollnitz gegeben. Und nachdem ſich vorberührter Krieg und Speen, von wegen der Gerechtigkeit der genandten unſer gnädigen Frauen Barbara ꝛc. Weyland Hertzog Heinrichs Seel. Ehel. Gemahl erſtanden, begeben, und darum uff funfzigtauſend Ungar. Gulden durch den Durchlauchtigen Fürſten und Herrn, Herrn Matthias, zu Hungarn, Böhmen, Dalmatien, Croatien Konigen damit zu vergnügen, betediget und beſprochen, inmaſſen Königl. Briefe und Siegel darüber gegeben ausweißt, daß die genandt, unſer gnädigen Frauen und Herren Fr. Barbara ꝛc. Herr Albrecht Churfürſten, Herr Hanß und Herr Friederich, ihres Vatern, Gebrüdern und ihre Erben, Marggraf zu Brandenburg, der Städte, Schloß Weichbilde und Ländgen, nehmlich Croſſen Schloß und Stadt mit ſamt dem Babersbergſchen Ländgen Züllich, Schloß und Stadt, Sommerfeldt Schloß und Stadt mit ſamt aller Verſchreibung, Brieffen und Siegel, Gerechtigkeit, die Hertzog Hanß daran hat, mit allen und jeglichen ihren Zugehörungen, Marcken, Dörffern, Vorwerckern, Mühlen, Waßern, Seen, Fiſchereyen, Mannſchafften, Lehnſchafften, Geiſt- und Weltl. Gerichten, Dienſten, Pflichten, Zollen, Geleiten zu Waßer und Lande, Wildbahn, mit aller andern Herrlichkeiten, Gerechtigkeit, Nutzbarkeit, gar nichts ausgenommen, von dem Durchlauchtigſten Fürſten und Herren, Herrn Matthias zu Ungarn und zu Böhmen Königs, an ſeiner Gnaden Erben und Nachkommen, Königen zu Ungarn und Böhmen, im Nahmen eines rechten Wiederkaufs, wie Wiederkaufsrecht und Gewohnheit iſt, ihme ſolche vorberührte funfzig tauſend Gulden Hungariſch, ohne allermänniglicher Hinderniße und Intrag, dieweil ihm dieſelbe 50000 Gulden Ungariſch nicht zur Genüge bezahlet und gegeben werden, mit Huldigunge einnehmen, inne haben, beſitzen, genießen und nach ihrem beſten und bequemſten gebrauchen ſollen und mögen, ohne keiner andern Meynung, anders dann wie die vorgenandte Herrſchafft das gebraucht und gehalten habe, doch ſoll unſer gnädigen Frauen und Herrn von Brandenburg verſchaffen, daß die von Croßen Königl. Maytt. Erbhuldigung wiederum an die Herrſchafft zu Brandenburg auf einen rechten Wiederkauf geweiſet werden. Und wann der Durchl. Fürſt und Herr, Herr Matthias zu Ungarn und Böhmen

König,

König, oder seiner Gnaden Erben und Nachkommen, Könige zu Böhmen, solche Städte, Schlösser, Weichbilde und Ländchen, alles wie berühret, wieder abkaufen wolt, und die Haupt-Summa, nach laut der Briefe, mit den betagten, verseßenen, hinterstelligen Zinsen. Der genandten Fr. Barbara ihren Vatern Gebrüdern und ihren Erben Marggrafen zu Brandenburg zur Genüge ausgericht und bezahlt hat, welche Bezahlung zu Croßen oder Franckforth der eine geschehen soll, alsdenn und nicht ehe sollen die genandte Fürstin und Fürsten und ihre Erben Marggrafen zu Brandenburg dem gemeldeten unsern gnädigsten Herrn und Könige zu Böhmen Erben, Nachkommen, oder wenn er zu Zeiten einem Könige zu Böhmen zu geben werde, die obgenandte Schloß, Städte, Weichbilde und Ländchen mit allen Zuhörungen ohn alle Inrede und Wiedersprechen abtreten und überantworten, so solche Ablösung geschehen soll, und gegen einander verbundigt werde; Alsdenn soll die vorgenandte Fürstin und Fürsten von Brandenburg die geschickten von der Ablösung von der Freystadt bis gen Croßen, und von Croßen wiederum bis gen der Freystadt geleiten, und so solche geschehe und ufgenommen wird, alsdenn soll Königl. Maytt. diejenigen, die die Bezahlung ufnehmen, mit samt dem Geide biß gegen Franckfurth geleiten. Dieweil aber solch Wiederkauf und vollkommene Bezahlung und Vergnügung, wie obberühret, nicht geschehen, sollen die Inwohner Geist- und Weltl. erbare Bürger und Bauer zu solchen Städten, Schlößern, Weichbilden und Ländchen, gehörende der genandten Frauen Barbara ꝛc. Herr Albrecht, Chur-Fürsten, Herr Johannsen und Friederichen, ihres Vatern, Gebrüdere, und ihren Erben Marggrafen zu Brandenburg alle Wege gehorsahm und mit allen Sachen Wiederkaufs Weise gewärtig seyn, sich von ihnen nicht setzen noch wenden, sondern sich halten und thun sollen. Darauf doch niemand anders mit Diensten nachfolge, oder mit einerley andern Sachen und Beschwerungen beladen und bezwungen werde, und damit der Erbhuldigunge, dieweil solch Wiederkauf nicht geschicht, entbunden seyn. Ferner ist auch betediget, daß beyden Theilen auf Dienstag nach Michaelis nechstkommen, zu guten zu kommen, geschickt, die nechsten Tage hernach die obgenandten Ländchen, Schloß und Städte, wie oben berühret, mit allen und jeglichen Nutz bey und Zuhörunge, unser gnädigen Frauen, Frauen Barbaren ihrer Gnaden, unter Herr Albrechten Churfürsten, Herrn Johansen und Herr Friederichen und ihrer Erben Marggrafen zu Brandenburg, oder wenn sie solche einzuheben und Huldunge zu empfahen befehlen, von Herr George von Stain ꝛc. Königl. Anwald an statt der Königl. Majestät und auch von Herzog Hansen wegen inzunehmen, überantworten, Huldunge thun lassen. Auch der Hochgebohrne Fürst Herzog Hanß an die genandte Schlößer, Städte, Ländchen, Zinß, Renten und allen Zuhörungen, wie vorberühret ist, Gerechtigkeit hätte oder haben möchte, sich gänßlich verzeihen, und aller Huldigunge ihm von derselbigen Unterthänigen geschehen zu verlaßen, und uf den genandten Tag zu Sommerfeldt soll der Königliche Anwald Herr von Stein geschickt, und in seiner Gewalt haben, einen jeglichen beyder Partheyen der seinen unbeweglichen Güthern zwelfften entwehret wäre, ihn des wieder mit Abstellung Ungnad der Herrschafft in zugeben und zu überantworten. Desgl. sollen die Marggräfl. Anwalden vollen Macht und Befehls haben, alle Gefangene in diesen zwölf Dagen, sie seynd in unsers Herrn Marggrafen, oder der seinen Händen bestrickt, die Sache ritterlich nach Erkändtniß unser gnädigsten Herrn von Sachsen in ihren Gefängniß gehalten, und nicht gestadt zu seyn, und die geschätzt seyn, und Schatzung nicht geben, ohne Schatzung, ledig und loß anstatt unser gnädigen Herren zu Brandenb. zu sagen, dergleichen in alle Maatze, wie itzund gemeldt, von Herzog Hansen Anwaldten auch geschehen soll, doch also, daß ein

jeglicher Gefangener, ehe denn er loß gezehlet wird, wo er den Wirthen des Legers Stellung schuldig blieben wäre, zuvor ihn vergnügen. Auch ob jemand an solcher Loßsagung nicht Genüge haben will, so soll unser gnädiger Herr Marggraf Johans, wenn er ersucht wird, sie selber mit Hand und Munde loßsagen, auch soll er George von Stein, Herr zu Goßen, Königlichen Anwald, über den Vertrag und Betedung, wie vorstehet, Königl. Verschreibung, nach Inhalt einer übergebenen Notul der genandten Hochgebohrnen Fürstin und Fürsten, zwischen hie und Weynachten nachkommend von unsern gnädigsten Herrn den König zu Ungarn und Böhmen ꝛc. des Dorffs Halben Geren genandt, das Herzog Hanß Greger unwürden aus vermeinter Gerechtigkeit, die er zu den Boberbergischen Ländchen haben sollt, geliehen und gegeben hat, und unser gnädiger Herre der Marggraff geschickten Rathe, das ihn zu freyen vermeint wären, darum sich denn diese Tage und Sache eine Richtunge hatt wollen einigen, uf daß aber, daß forder Krieg und Wiederwille den zuversichtiglich daraus erwachsen möchte, vermieden bliebe, haben wir uns vom wegen U. G. H H. von Sachsen sechshundert Gulden, desgleichen den Edlen Herrn George von Stein, Königlichen Anwald, 400 Gulden dazu geben verwilliget, daß wir den uf solchen Tag zu Sommerfeld zu thun geloben und zu sagen, doch jeder Theil der Parthey des an seine Herrschafft gelangen laßen, zu versuchen, die Sachen bequemlicher Weise zu entrichten. Es ist auch beredt, daß der Zinß ietzt weder uf Michaelis vertäget, den Hauptleuten, die das Schloß inne gehabt, folgen sollen, und die gnädige Herrn die Marggrafen sollen auch Königlicher Majestät oder seinen Anwaldten alle Register, Briefe und Privilegia, die sie haben, dieselbige Herrschafft und Land belangende, laut des Bedings zu Ollmütz geschehen, übergeben. Es waren vielerley Verschreibung oder Privilegien, die unser gnädige Herren den Marggrafen zu solchen eingegebenen Schlößern und Städten behörende wären, die sollen sie mit Willen die Königliche Majestät oder seiner Gnaden Anwaldt bis zur Auslösung inne halten, und darauf soll Marggraf Johannes Herzog Hansen, und wiederum Herzog Hanß, Marggraf Hansen, laut der Notel, gegen einander abgericht bemeldete Briefe gegeben, und sollen damit alle Parthin diesen Dingen verwandt aller Speen, Zwietracht, Irrens und Unwillen gantz und gar nicht und entschieden seyn.

Zu Urkund haben wir Johannes, Bischoff zu Meißen, unser Insiegel, das wir andern unsern gnädigen Herrn von Sachsen geschickten nit gebrauchen, und ich Herr George von Stein, Herr zu Goßen, Königl. Majestät Anwald, auch mein Insiegel wissentlich an diesen Brief gehangen. Geschehen zu Camentz nach GOttes Geburth MCCCC und darnach im zwey und achzigsten Jahre.„

§. 248.

Vom stift Brandenburg ist eine gute geschichte zu hoffen.

Zum Beschluß dieses Bandes muß ich noch von einer Nachricht Gebrauch machen, die ich so eben erhalten habe. Der in der Geschichte des Vaterlandes sehr geschickte Herr Gercken wird uns eine eigene Stiftsgeschichte vom Bischofthum Brandenburg liefern, und selbige mit einigen hundert meistens noch ungedruckten Urkunden erweisen. Es wäre mir freylich lieber gewesen, wenn ich solche in diesem Theil bereits hätte brauchen können; da solches aber nicht möglich, so will ich zum voraus diejenigen meiner Leser, welche vom Bischofthum Brandenburg ausführlich und genau unterrichtet seyn wollen, auf dieses Werk verweisen. Die Arbeiten des Herrn Gercken preisen sich selbst an.

Regi-

Register
der vornehmſten Sachen.

A.

Aachen, Reichsſtadt, Unruhen daſelbſt 244. kaiſerliches Urtheil darüber 278. evangeliſche Vorſtellungen dagegen 279. es wird gegen dieſe Stadt die Acht vollzogen 367. daſelbſt bekommen die Proteſtanten wieder die Oberhand 529. ſie verlieren aber auch wieder alle ihre Religionsfreiheit 530

Accise wird in Falkenburg eingeführet 138

Achtserklärung gegen die Stadt Braunſchweig wirket Herzog Julius vom Kaiſer aus 528

Adiaphoriſten kommen auf 110

Agricola, Johann, Churfürſt Joachims 2 Oberhofprediger. 53. 58. deſſen Streitigkeiten mit D. Luthern 59. widerruft bey den Eislebern ſeine Beſchuldigungen wider D. Luthern 60. hält die meiſten Lehrſätze des Interims vor Mittelding 110. kann aber den Beifall der andern Geiſtlichen nicht erhalten 111

Agricola, Stephanus, unterſchreibt die ſchmalkaldiſchen Artikel 16

von **Alba** Herzog, kaiſerlicher General, behält den Landgrafen von Heſſen zu Halle in Verhaft 103 errichtet das Blutgerichte in den Niederlanden 185

Albrecht, Cardinal und Erzbiſchof von Mainz und Magdeburg, hat die Aufſicht über die Erziehung des Churfürſten Joachims 2. 5 ſeine Antwort auf das Schreiben der Proteſtanten wegen der mantuaniſchen Kirchenverſammlung 17 ſtirbt 86

Albrecht, Herzog von Mecklenburg, vertheidiget Coppenhagen gegen Chriſtian 3 15

Albrecht, Herzog von Preuſſen, nimmt die Lehre der Proteſtanten an 7 ſeine Meinung wegen der Vertheidigungsanſtalten der Proteſtanten 17

Albrecht, Marggraf von Baireuth, zieht nebſt dem Churfürſten Moritz von Sachſen gegen den Kaiſer 120 wird in den paſſauiſchen Frieden eingeſchloſſen 123 ſetzt die Unruhen fort 127 ſöhnt ſich mit dem Kaiſer aus 127 ſein neuer Krieg 128 verliert die Schlacht bey Sievertshauſen 128 auch bey Braunſchweig 129 wird in die Acht erkläret 129 wird von allen Seiten angegriffen 131 muß ſein Land mit dem Rücken anſehen, und geht nach Frankreich 132 kommt wieder zurück 137 ſtirbt 138

Albrecht, Marggraf zu Brandenburg in Franken, deſſen Jugendjahre 434 Vergleichung zwiſchen ihm und dem Churfürſten Moritz von Sachſen 436 iſt anfanglich Carls 5 gröſter Freund 440 wird aber ſein heftigſter Feind 443 führt in einer Kriegeserklarung ſeine Beſchwerden gegen den Kaiſer an 444 läßt ſich mit Frankreich in Verbindung ein 445 zerfallt auch mit dem Churfürſten Moritz von Sachſen 446 ſeine letzten Begebenheiten und Tod 449 f.

Allein, (ſola) ſollen die churfürſtlichen Geſandten Joachims 2 von Worms wieder mitbringen 61

Amsdorf, Nicolaus, wird zu Naumburg zum Biſchof wider des Domcapituls Willen eingeſetzet 78

Anhang, der erſte von den ehemaligen Biſchöfen zu Havelberg 305 der zweite von dem Biſchofthum Brandenburg 325 der dritte vom Biſchofthum Lebus 345 von den brandenburgiſchen Marggrafen in Franken älterer Linie 419 von einigen zum vorigen Bande gehörigen erheblichen Urkunden 595

Anmerkung des Verfaſſers über den deutſchen Krieg des Churfürſten Moritz von Sachſen gegen den Kaiſer Carl 5 123

Anna Sydow, mit ſelbiger hat Churfürſt Joachim 2 einen vertraulichen Umgang 195

Anſage im Reich, Streit darüber wird beigelegt 159

Anſelm, Biſchof von Havelberg, unter ihm verbeſſern ſich die Umſtände des Stifts 309 führt den Prämonſtratenſerorden in ſeinem Stifte ein 310 ſtirbt im kaiſerlichen Lager vor Mailand 311

Anwartſchaft des Hauſes Sachſen auf Jülich und Cleve wird vom Kaiſer aufgehoben 503

Arbilla, macht viel Lobeserhebungen von dem jungen Churfürſten Joachim 2 5

von **Arneburg**, Gräfin, natürliche Tochter des Churfürſten Joachims 2 195 f.

Arras, Biſchof, kaiſerlicher Rath, ſoll die meiſte

Schuld haben, daß der Landgraf von Heſſen zu Halle in gefängliche Verhaft genommen worden 104
Artikel, die ſchmalkaldiſchen werden übergeben 16
Aſchhauſen in Franken, daſelbſt kommen die correſpondirenden Fürſten zuſammen 410
Aufruhr der Bauren in Franken 432
Aufſtand in Berlin 574
Augſpurg, Reichstag daſelbſt 113 und 134 der Religionsfriede wird daſelbſt geſchloſſen 135
Augſpurgiſche Glaubensbekantniß, was bey Verleſung deſſelben von Seiten Churbrandenburgs vor Perſonen dabey zugegen geweſen 6 das veränderte verurſacht groß Aufſehen 141 wer zu den Verwandten deſſelben gehöre 142
Auguſt Herzog von Sachſen folgt ſeinem Bruder Moritz in der Chur Sachſen 128 vergleicht ſich mit der erneſtiniſchen Linie 131 kommt mit einem anſehnlichen Gefolge nach Berlin 222 heiratet eine Prinzeßin von Anhalt 254 ſtirbt gleich darauf 255
von **Aulac**, Friedrich, wird in die Acht erkläret 482

B.

Baadenſche Angelegenheiten 282
Baſilowitz, Ivan 2, ſchlägt ſich mit ſeinen Nachbarn herum 217
Baurenkrieg in Deutſchland 432
Bauzen, daſelbſt wird der Churfürſt Joachim mit dem Herzogthum Croſſen vom römiſchen König beliehen 22
Belagerung der Stadt Magdeburg 114
Bergius, Johann, ſeine Erzehlung von der weiſſen Frau zu Berlin 589
Berlin, daſelbſt wird ein Domſtift errichtet 12 daſelbſt nimmt der Schloßbau ſeinen Anfang 58 wird fortgeſetzt, und auch ein Zeughauß und ein Gebäude vor das Kammergericht erbauet 82 daſelbſt wird ein Conſiſtorium errichtet 85 Wechſelheirat daſelbſt 86 daſelbſt läßt ſich ein Menſch ohne Arme ſehen 86 es wird die Marienſchule angeleget 125 Landtag daſelbſt 226 die Domkirche daſelbſt wird den Reformirten übergeben 546
Bertram, Juſtus, Hofzwerg des Churfürſten Johann Sigismunds, wird in der berliniſchen Domkirche feierlich beerdiget 584
Beſeſſene zu Frankfurt an der Oder 12 zu Kemberg in Sachſen 13
Beſitzhabende Fürſten der jülichſchen Länder treiben die anrückenden kaiſerlichen Völker zurück 526 gerathen in Streitigkeiten mit der Reichsſtadt Cöln 528 es brechen unter ihnen ſelbſt Streitigkeiten aus 541 theilen ſich in die Erbſchaft 573
Bethlehem Gabor, Fürſt von Siebenbürgen, nimmt ſich der Böhmen an 588
Beylager Herzogs Henrich Julius von Braunſchweig mit einer däniſchen Prinzeßin beſchrieben 266
Biſchöfe zu Havelberg, wie ſie auf einander folgen 307 f.
von **Blanckenburg**, George, wird zum oberſten Feldherrn der Macht des Churfürſten Joachims 2 ernannt 114 ihm wird die Verwaltung des Stifts Havelberg überlaſſen 130
von **Blumenthal**, Georg, Biſchof zu Lebus 349 zu ſeiner Zeit wird die Kirchenverbeſſerung in der Mark eingeführet 350
Böcklein, Wilhelm, kaiſerlicher Geſandter zu Berlin 119
Böhmiſche Unruhen 582 f. Verhalten der vornehmſten Proteſtanten in Deutſchland dabey 583
Böhmen erklären ſich wider Ferdinand 2 586 erwählen Friedrich 5 Churfürſten von der Pfalz zum Könige 587
Böhmer orat. de meritis A. C. in Catholicos 146
Bourbon, die Streitigkeiten dieſes Hauſes mit dem von Guiſe 252 f. erſter König von Frankreich aus dieſem Hauſe 278
Brandenburg, daſelbſt legt Kaiſer Otto ein geiſtliches Stift an 325 die Zeit der Stiftung iſt ſtreitig 326 die Folge der Biſchöfe 326 f. das Biſchofthum wird auf immer mit dem Churfürſtenthum Brandenburg vereiniget 340 bekommt vom König Friedrich 2 ein beſonderes Capitelcreutz 340
Brandenburg, Churhaus, deſſen Rechte auf die jülich- und cleviſche Erbſchaft 507 f. ſetzt ſich mit Pfalz Neuburg wider Willen des Kaiſers in Beſitz der ganzen Erbſchaft 522 wenn ehe es den Ehrennamen eines Herzogs in Schleſien zu Croſſen angenommen 32
Brandenburgiſche Marggrafen in Franken älterer Linie, deren Geſchlechtstafel 419 Friedrich der Stifter derſelben 420 Caſimir ſein Sohn und Nachfolger 431 auf ihn folget Albrecht 434 auf ihn folgt Georg 457 ferner Georg Friedrich 476
Braunſchweig, Herzog Henrich wird verjagt 78 behält beſtandige Gelegenheit, die innerlichen Unruhen zum Ausbruch zu bringen 87 wird gefangen genommen 88 kommt aus der Gefangenſchaft zu Halle an 102 verheert das Land um Magdeburg 114 büßt in der Schlacht bey Sievertshauſen ſeine beyden älteſten Prinzen ein 128 nöthiget ſeinen Vetter zu einem Vergleich 129 verfolgt ſeinen Feind bis in Franken 129
Braunſchweigiſcher Krieg 78 Händel daſelbſt 401
Brenius 117
Breslau, der Rath daſelbſt nimmt die Kirchenverbeſſerung an 459
Brief über den ſtreitigen Punkt wegen Ausnahme des Papſts bey der erneuerten Erbverein der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen 19
Bucerus 62

Buchholzer, Georg, hält am 15ten Sontage nach Trinitatis die erſte evangeliche Predigt zu Berlin 48
Bochholzer Probſt zu Berlin 53 und 54
von **Bülow**, Dietrich, Biſchof von Lebus, iſt bey Einweihung der hohen Schule zu Frankfurt als Kanzler 348
Bund, der heilige, wird zu Nürnberg geſchloſſen 40 dieſem ſoll, kraft kaiſerlichen Befehls, Bremen beitreten 42
Burggrafthum Magdeburg, Vertrag darüber 242

C.

Calender, der gregorianiſche wird eingeführet 245
Calvin, Johann 141
Cammergericht, deſſen hartes Betragen gegen die Proteſtanten 40 fährt mit ſeinen Rechtshandeln gegen Bremen fort 47
Carl, Herzog von Südermanland, deſſen Verwaltung des Königreichs Schweden 383 behandelt ſeinen Vetter feindlich 388 wird König von Schweden 397
Carl 5 römiſcher Kaiſer iſt in dem africaniſchen Kriege glücklich 11 läßt von Neapel aus ein hartes Schreiben an die Proteſtanten ergehen 12 bezeigt ſich, wegen des Krieges mit Frankreich, gelinde gegen die Proteſtanten 16 ſchickt ſeinen Vicekanzler Held nach Deutſchland 16 ſtellt ſich, als wenn ihm die Vermittelung des Churfürſten Joachims 2 wegen des Religionsfriedens angenehm ſey 38 beſtätiget den geſchloſſenen Frankfurter Religionsfrieden nicht 47 giebt den Reichsabſchied zu Regenſpurg 67 kommt wegen Geldern mit dem Herzog Wilhelm von Cleve in Streit 80 langt aus Spanien zu Genua an 81 zwingt den Herzog von Cleve, daß er auf Geldern Verzicht thun muß 81 ſucht die Reichsſtände zu einem Kriege mit Frankreich zu bewegen 83 ſchließt mit Dännemark Frieden 83 iſt glücklich wider Frankreich 84 nimmt die naumburgiſche Sache ſehr hoch auf 87 bezeigt groſſen Unwillen wegen des abgebrochenen Religionsgeſprächs 90 will die Proteſtanten mit Gewalt wieder zum römiſchen Glauben bringen 91 erhält einen Sieg bey Mühlberg 97 will den Churfürſten von Sachſen Johann Friedrich enthaupten laſſen 98 kommt nach Halle im Magdeburgiſchen 101 iſt zornig auf den Landgrafen von Heſſen 103 erkläret die Stadt Magdeburg in die Reichsacht 105 läßt das Interim aufſetzen 107 verlangt, daß ſein Bruder Ferdinand die Würde eines römiſchen Königes niederlegen ſoll 109 ſucht das Interim nach aller Strenge durchzutreiben 111 kommt nach Augſpurg, und bringt ſeinen Prinzen den Infanten Philipp mit 113 läßt ſich vom Churfürſten Moritz von Sachſen hintergehen 118 wird beinahe gefangen 121 belagert Metz vergebens 127 legt die Regierung nieder 136
Caſimir, Marggraf zu Brandenburg in Franken, tritt die Regierung an 431 Baurenkrieg unter ſeiner Regierung 432 ſeine Gemalin und Kinder 434
Caßiopea, in derſelben kommt ein neuer Stern zum Vorſchein 492
Catholiſche Kirche zu Königsberg wird eingeweihet 576
Cernitius, deſſen Meinung von dem Geburtstage Joachims 2 4
Chriſtenheit, die ganze, ſoll zu einem allgemeinen groſſen Staat vereiniget werden 525
Chriſtenthum in der Mark vor Otto 3 365
Chriſtian Fürſt von Anhalt geht mit einem Kriegesheer nach Frankreich 268 muß die Völker auseinander gehen laſſen 271 wird wiederum nach Straßburg als Feldherr geſchickt 276 f.
Chriſtian 3 Herzog von Holſtein wird König von Dännemark 14 greift Jütland an 15 führt die Kirchenverbeſſerung in Dännemark ein 16
Chriſtian 4 König von Dännemark kömmt nach Berlin 283 läßt den Churfürſten zu ſeiner Krönung einladen 285 heiratet des Churprinzen von Brandenburg Prinzeßin 287
Chriſtian Wilhelm Marggraf zu Brandenburg tritt die Regierung des Erzſtifts Magdeburg an 496
Churfürſt von Sachſen Johann Friedrich tritt mit in den ſchmalkaldiſchen Bund 16 ſein Vetter Moritz fällt in ſeine Lander 96 wird gefangen 97 ſoll auf Angeben der ſpaniſchen Rathe öffentlich enthauptet werden 98 verliert die Churwürde 100 wird gefänglich nach Augſpurg gebracht 106 wird nebſt dem Landgrafen von Heſſen nach den Niederlanden geſchleppt 109 bekommt ſeine völlige Freiheit wieder 121 will nach Churfürſt Moritz Tode ſeine Rechte wieder hervor ſuchen 128 vergleicht ſich mit der albertiniſchen Linie und ſtirbt 131
Churfürſtin, Gemalin Joachims 2, thut einen gefährlichen Fall 113
Churhaus Brandenburg nimmt den Ehrennamen eines Herzogs in Schleſien zu Croſſen an 32
Churmärkiſche Stände bewilligen eine Geldſumme zur Belagerung der Stadt Magdeburg 114
Churprinz Johann Georg von Brandenburg wird zum Ritter geſchlagen 97
Churſtimme, die böhmiſche, wollen die Stände des Königreichs bey Ferdinands 2 Wahl vertreten 586
Churwürde des Hauſes Brandenburg beruhet eigentlich auf dem ehemaligen wendiſchen Königreiche 9
Churwürde von Sachſen kommt an die albertiniſche Linie 100
Chyträus falſche Beſchuldigung gegen den Churfürſten Joachim 2 45
Cleve, Herzog Wilhelm von, ſucht ſich bey Geldern zu

zu ſchützen 80 wird vom Kaiſer gezwungen, darauf Verzicht zu thun 81
Cleve und Jülich wird durch Heirath vereinigt 502
Cölestin, Georg, wird Oberaufſeher der Kirche in der Neumark 187 ſieht die Urkunde von dem augſpurgiſchen Glaubensbekäntniß zu Mainz nach 221
Cölniſche Streitigkeiten machen groß Aufſehen 88
Cölniſche Religionsſachen 246 Erzbiſchof Gebhard Truchſes von Waldburg heiratet 247
Commendon, päpſtlicher Bothſchafter in Polen, wie ſich Sigismund wegen ſeiner Gemalin gegen ſelbigen erkläret 228
Conſiſtorium in der Mark Brandenburg wird angelegt 85
Contarenus, päpſtlicher Bothſchafter, hat eine Kirchenverbeſſerung verſprechen 66
Cope, Johann, ſtehet in ſonderbarer Gnade bey dem Churfürſten Johann Georg 220
Coppenhagen wird von Chriſtian 3 belagert, und zur Uebergabe gebracht 15
Correſpondirende Fürſten kommen zuſammen 410 nehmen ſich der jülichſchen Erbſchafsſache an 524 ſchicken den Fürſten Chriſtian von Anhalt deshalb nach Frankreich 525 machen ein Bündniß mit Frankreich und Holland 526
Coſtnitz wird vom Hauſe Oeſterreich unterdrückt 108
Crell wird nebſt andern als Landesverbrecher angeſehen 270
Creuſig, deſſen Meinung von dem Geburtstage des Churfürſten Joachims 2 4
Croſſen kommt an Brandenburg 31 und 32
Croſſen und Frankfurt werden wegen der Schiffarth verglichen 89
Cüſtrin wird beveſtiget 85 thut den Ruſſen im Jahr 1758 Gegenwehr 86
Cüſtrin, anſehnliche Zuſammenkunft daſelbſt 255

D.

Dännemark macht Frieden mit dem Kaiſer 83 giebt ſich Mühe die ſächſiſchen Vettern zu vergleichen 131
Danzig wird mit dem Könige von Polen ausgeſöhnet 239
Denkſchrift auf dem Sarge Churfürſt Johann Siegmunds 589
Deputationstag zu Worms 165 zu Frankfurt 188
Deutſche Fürſten ergreifen die Gelegenheit, ſich bey ihren Rechten zu ſichern 183
Dietrich 2 Mahn, Biſchof zu Havelberg, ſchreibt ſich zuerſt von Gottes und des apoſtoliſchen Stuls Gnaden 316
Diſtelmeier, Lamprecht, wird Regierungskanzler zu Berlin 218 erinnert die Landesſtände, die Landesſchulden zu bezahlen 226
Dodolin, Biſchof zu Brandenburg, hat weder in ſeinem Leben noch nach ſeinem Tode Ruhe 326
Domkirche zu Berlin wird den Reformirten allein übergeben 546
Domkirche zu Magdeburg, darin wird zum erſtenmal lutheriſch gepredigt 354 zu Halle wird den Lutheriſchen eingeräumet 357
Donauwerthſche Unruhe 406
Dordrecht, Kirchenverſammlung daſelbſt 578 u. f.
Dresdner gelehrte Anzeigen werden wegen brandenburgiſcher Belehnungsfeierlichkeiten angeführet 32.
Von Dreyhaupts Hiſtorie des Saalkreiſes wird angeführet 87
Dreißigjähriger Krieg gehet an 579 enthält drey auf einander folgende Hauptkriege, nemlich den böhmiſch-pfälziſchen, den deutſch-däniſchen und den deutſch-ſchwediſchen 581 bricht zuerſt in Böhmen aus 582
Dyhern, Johann, Biſchof von Lebus 347

E.

Eber, deſſen Meinung von dem Geburtstage Joachims 2 4
Ebert, Andreas, deſſen Meinung, wie mit der vorgeblich beſeſſenen Fiſcherin zu Frankfurt zu verfahren 13
Eck, D. hat unannehmliche Vorſchläge 62
Ehrenberger Clauſe wird vom Churfürſten Moritz von Sachſen erobert 121
Einigungsverwandten in Franken, deren Streitigkeiten mit dem geſamten Hauſe Brandenburg werden beigelegt 142 u. f.
Eintrachtsformul wird verfertiget 237 und zu Kloſterbergen völlig berichtiget 238.
Eiſenach, Verſammlung der proteſtantiſchen Fürſten daſelbſt 38
Eilebiſche Vertrag 242
Elbzoll, zu Lentzen angelegt 82
Eliefeld, Johann, ein lutheriſcher Pfarrherr zu Wilsnack 125 verbrennt die drey rothfleckigen Hoſtien 126 wird ſeines Amtes entſetzet 126
Entwurf des Königs von Frankreich Henrichs 4, die ganze Chriſtenheit in einen groſſen Staat zu bringen 525
Erbſchaftslande, die jülichſchen, werden getheilet 571
Erbverbrüderung der Häuſer Sachſen, Brandenburg und Heſſen, über deren Erneuerung werden Unterhandlungen gepflogen 18 wird wirklich erneuert 133
Erdmuth, Prinzeßin von Brandenburg, heiratet den Herzog von Pommern 238
Erklärung des römiſchen Königs zum Vortheil der Proteſtanten 71
Ernſt, Graf von Mansfeld, führet den misvergnügten Böhmen Hülfe zu 583 wird in die Reichsacht erkläret 585

Evangeliſche, deren Sachen ſtehen in den Niederlanden gefährlich 184

F.

Ferdinand, römiſcher König, belehnt den Churfürſten Joachim und ſeinen Herrn Bruder mit Croſſen in Schleſien 22 ſoll auf Verlangen Carls 5 die römiſche Königswürde niederlegen 109 läßt keine Neigung dazu ſpüren 113 thut dem Churfürſten Moritz von Sachſen Friedensvorſchläge 120 hält einen Reichstag zu Regenſpurg 137 wird römiſcher Kaiſer 140 macht dem päpſtlichen Hofe ſeine angetretene kaiſerliche Regierung bekandt 145 nimmt die Forderungen des Papſts ſehr übel 146 ſchreibt einen Reichstag nach Augſpurg aus 146 läßt ſeinen Prinzen zum römiſchen König wählen 155 verfällt mit dem Papſt in Streitigkeiten 160

Ferdinand von Grätz, Erzherzog aus der ſteyermärkiſchen Linie, wird zum römiſchen Könige in Vorſchlag gebracht 576 findet viel Hinderniſſe 578 wird Kaiſer 585 neue Punkte in ſeinem Wahlvertrage 586

Fiſcherin, Gertrud, giebt vor, ſie ſey eine Beſeſſene 12 die Geſchichte der Lohmannin hat damit viel ähnliches 13

Flacius Illyricus zerfällt mit Juſto Menio 140

Fladenkrieg 78

Frankfurt an der Oder, hohe Schule daſelbſt, widerſetzt ſich am heftigſten D. Luthern 6 ſchlechter Zuſtand der hohen Schule daſelbſt 12 wird vom Churfürſten Joachim 2 verbeſſert 12 zween Prinzen von Brandenburg ſtudiren daſelbſt 13 es werden gelehrte Männer dahin berufen 14 der Churfürſt ſchenkt ihr den Dom zu Stendal 125 Churfürſt Georg ſorgt vor ihr Aufnehmen 226 f.

Frankfurt und Croſſen werden wegen der Schiffart verglichen 89

Frankfurt am Main, Zuſammenkunft der Proteſtanten daſelbſt 368

Frankfurter Religionsfriede 41 warum ſolcher ohne Folgen geblieben 41 f.

Frankreich trägt den Proteſtanten ein Bündniß an 11 verſpricht denſelben beizuſtehen 41 macht ein Bündniß mit den Türken 81 wird vor einen Feind der geſamten Chriſtenheit erkläret 83 deſſen Verbindung mit einigen Reichsfürſten 117 giebt eine Kriegserklärung gegen den Kaiſer heraus 119 trägt zur Erhaltung der Reichsfreiheit viel bey 123

Friedrich, Prinz von Brandenburg, folgt in der erzbiſchöflichen Würde zu Magdeburg 114 erhält die päpſtliche Beſtätigung 118 nimmt zu Halle die Huldigung ein 124 auch zu Halberſtadt 124 ſtirbt gleich darauf 124 wird daſelbſt begraben 124

Friedrich, der Stifter der ältern Linie der Marggrafen in Franken 420 wird regierender Herr von Anſpach 421 wird zum Reichsfeldherrn gegen Baiern ernennet 422 bekommt das ganze Fürſtenthum des Burggrafthums Nürnberg in Franken 423 Fortſetzung ſeiner Regierung 424 Beſchluß derſelben 425 ſtirbt 426 ſeine Gemalin und Kinder 427

Friedrich 2 König von Dännemark kommt nach Lüneburg 260

Friedrich 5 Churfürſt von der Pfalz wird zum König in Böhmen erwählet 587

Freiheitsbrief Carls 5 wegen der jülichſchen Erbfolge, auf den bezieht ſich Churpfalz 520 ob er dem Hauſe Brandenburg ſchaden könne 521

Friedberg in der Wetterau, daſelbſt verſammlen ſich die Geſandten der Proteſtanten 381. 386

G.

Garzäus, Joachim, will ſich der beſondern Beichte nicht bedienen 588

Gebhard Truchſes von Waldburg Erzbiſchof zu Cöln heiratet 247 darüber entſtehen viel Unruhen 248 f. wird in Bann gethan 249 flieht nach Holland 250 von da nach England 251 ſtirbt zu Strasburg als Dechant des Domcapitels daſelbſt 251

Gedicht auf den zweiköpfigten Adler 132*

Geheimſchreiber wird vom Landgrafen von Heſſen aufgefangen 40

Geiſtliche Vorbehalt, Vorſtellung dawider 137

Geldriſche Streitigkeit 80

Georg, Marggraf zu Brandenburg in Franken, deſſen Jugend und erſte Verrichtungen 457 deſſen Bemühung, die Religionsverbeſſerung zu befördern 459 f. übernimmt den Oberbefehl über die deutſchen Völker gegen die Türken 461 wird von dem Biſchof von Bamberg beim Kaiſer und beim ſchwäbiſchen Bunde verklagt 463 ſeine Verrichtungen auf dem Reichstage zu Augſpurg 465 erhält den Beinamen des Frommen und eines Bekenners 465 ſeine Rede an den Kaiſer 466 ſeine fernern Regierungsſachen 469 muß Oppeln und Ratibor an den König Ferdinand überlaſſen 470 f. ſein Tod 473 ſeine erſte Gemalin 473 ſeine andere Gemalin und Kinder 474 ſeine dritte Gemalin 474 und Kinder von derſelben 475

Georg Friedrich, Marggraf zu Brandenburg in Franken, deſſen Jugend 476 tritt die Regierung an 477 erhält die vormundſchaftliche Regierung in Preuſſen 479 empfängt die Lehn darüber zu Warſchau 480 errichtet zwey Armenſchulen und das Gymnaſium zu Heilsbronn 481 ſchickt Geſandte auf den Warſchauer Reichstag 483 das Ende ſeiner Regierung 485 ſein Tod und Begräbniß 486 ſeine erſte Gemalin 487 ſeine andere Gemalin 488

Georg Herzog von Sachſen ſtirbt 42

Geraiſcher Hausgrundvertrag 368
Geſchlechtstafel der brandenburgiſchen Marggrafen in Franken älterer Linie 419
Glaubensbekänntniß des Churfürſten Joachims 2 182
Glaubensbekänntniß des Churfürſten Johann Sigismunds von Brandenburg 547
Goldaſt politiſche Reichshändel 146
Gothaiſcher Krieg 171
Gottesgelehrten, die proteſtantiſchen verlangen eine gleiche Entſcheidungsmacht auf den Kirchenverſammlungen als die catholiſchen Biſchöfe 113
von **Gräfeneck** ſcheint nicht wirklicher Biſchof zu Brandenburg geweſen zu ſeyn 333
von **Gramſchütz**, Hieronymus Schultz, wird Biſchof von Brandenburg 336 ſchickt an D. Luthern, daß er ſeine Sätze gegen den Ablaß nicht bekandt machen ſoll 337 wird auch Biſchof zu Havelberg 338
Granvella, kaiſerlicher Bevollmächtigter 80
Gregorianiſche Calender eingeführt 245
Grenzbeſichtigung zwiſchen Polen und der Neumark 540
Großottersleben, daſelbſt wird das Reuterlager überfallen 115 Namen derer von Adel, die dabey gefangen worden 115*
von **Grumbach**, Wilhelm 132 läßt den Biſchof von Würzburg Melchior Zobel ermorden 143 ſtört den Landfrieden 161 wird in die Acht erkläret 169
Gründe des Churhauſes Brandenburg auf die jülichſche Erbſchaft 507 f. der erſte Grund 507 der 2te Grund 512 der dritte 515 der vierte, fünfte und ſechſte 518 Beantwortung der Gegengründe 520
Guiſe, ein mächtiges Haus in Frankreich, ſucht das Haus Bourbon um die Krone zu bringen 252
Gundling beſchreibt das Dankfeſt im Brandenburgiſchen wegen der erhaltenen Mitbelehnung über Preuſſen 180 f.
Guſtav König von Schweden ſchlägt die Lübecker 15

H.

Hackenſchützen von Goßlar werden angegriffen und meiſt niedergehauen 115
Haftitii Bericht, daß zu Spandow die evangeliſche Wahrheit zuerſt geprediget worden 51 ſeine Nachricht, wie viel Volk Marggraf Johann dem Kaiſer zugeführet 93
Hagenow, daſelbſt wird eine Zuſammenkunft der römiſchen und proteſtantiſchen Stände gehalten 61
Halberſtadt, Stift, bleibt bey einem brandenburgiſchen Prinzen 124 der Marggraf Friedrich nimmt die Huldigung ein und ſtirbt gleich darauf 124 an ſeine Stelle wird der junge Marggraf Sigismund erwählet 130
Halle im Magdeburgiſchen, daſelbſt kommt Kaiſer Carl 5 an 101 auch der Landgraf von Heſſen nebſt andern Churfürſten 102 von da geht das kaiſerliche Heer wieder ab 105 daſelbſt nimmt der Erzbiſchof Marggraf Friedrich die Huldigung ein 124 ſein Nachfolger und Bruder Sigismund gleichfals 130 die Domkirche daſelbſt wird den Lutheriſchen eingeräumet 357
Havelberg, Biſchofthum daſelbſt wird geſtiftet 306 was ihm vor Grenzen beſtimmt werden 307 wie die Biſchöfe auf einander folgen 307 f. mit den erſten ſieht es kläglich aus 309 wie ſich die Umſtände des Stifts gebeſſert 309 f. daſelbſt wird der Prämonſtratenſerorden eingeführet 310 wird von dem Churfürſten Otto mit Dörfern beſchenkt 312 die Domkirche daſelbſt wird aller Zierathen beraubet und ausgebrannt 314 wird aufs neue eingeweihet 314 in dem weſtphäliſchen Frieden iſt auf ewig beſtätiget worden, daß dieſes Stift unmittelbar vom Churfürſten von Brandenburg regieret werden ſoll 324 dem Capitel daſelbſt iſt vom König Friedrich 2 ein beſonder Gnadencreutz ertheilet 324
von **Heideck**, Johann, will Magdeburg zu Hülfe kommen 115
Heidelbergiſche Hof will mit dem berlinſchen an dem Religionsfrieden arbeiten helfen 38
Heilbronn, Zuſammenkunft der Proteſtanten daſelbſt 279 daſelbſt wird ein Gymnaſium geſtiftet 481
Heilige Bund zu Nürnberg unter den Catholiſchen 40
Heiligenbeil, Landtag daſelbſt wird gehalten 493
Held, D. des Kaiſers Carls 5, Vicekanzler 16
Henrich von Valois wird zum König in Polen erwählet 230 geht durch Halle 230 wird zu Frankfurt an der Oder wohl empfangen 231 wird zu Cracau gekrönet 232 verläßt Polen wieder 232 wird von Jacob Clemens ermordet 268
Henrich 4 König von Frankreich wird catholiſch 278 macht einen Entwurf, die ganze Chriſtenheit in einen groſſen Staat zu vereinigen 525 trit zu der halliſchen Union 526 wird von Franz Ravaillac ermordet 526
Henrich von Sachſen folgt ſeinem Bruder Georg in der Regierung 42
Herbrands Bericht von den letzten Stunden des Marggrafen Albrechts von Brandenburg 452
Herzog Georg von Sachſen ſtirbt 42
Heſſen, der Landgraf Philipp der Grosmüthige bemühet ſich, den Churfürſten zur Erklärung für die Proteſtanten zu bewegen 10 ſchickt eine Abſchrift des Briefes an den Churfürſten von Sachſen 11 verliebt ſich in die Margaretha von Sala 58 iſt mit in dem ſchmalkaldiſchen Bunde 95 f. ſondert ſich mit ſeinem Volk ab, und ſucht ſeine eigene

Lande zu decken 97 vor denſelben ſuchen zwey Churfürſten Gnade bey dem Kaiſer auszuwirken 101 verfügt ſich nach Halle 102 thut dem Kaiſer fußfällig Abbitte 103 wird in Verhaft genommen 103 wird gefangen von Halle abgeführet 105 und gefänglich nach Nördlingen gebracht 106 wird nebſt dem Churfürſten von Sachſen nach den Niederlanden geſchleppt, und ſchlecht gehalten 109 die Landgrafen Moritz und Auguſt kommen nach Berlin 287

Hofjude des Churfürſten Joachims 2 wird von den Magdeburgern auf öffentlicher Landſtraſſe aufgefangen 112

von Hohenſtein, Graf Wilhelm, churfürſtlich brandenburgiſcher Geſandter zu Augſpurg 146

Holländer bemühen ſich, die Unruhe wegen der jülichſchen Erbſchaftslande zu ſtillen 571 laſſen das Schloß Jülich mit nothwendigen Kriegs- und Mundbedürfniſſen verſehen 572 laſſen ein Heer bey Gravenwerth zuſammen ziehen 572 ſuchen etwas von der jülichſchen Erbſchaft an ſich zu bringen 506

Hortleder vom deutſchen Kriege 78. 79. 80. 83

Hübner, Thomas, wird zum Lehrer des Prinzen Joachim Friedrichs beſtellt 353

Hugenotten bekommen die freie Religionsübung in Frankreich 183

J.

Jacob König von Grosbritannien erfüllet die Hofnung der Proteſtanten ſchlecht 494

von Jagau, Matthias, Biſchof zu Brandenburg, deſſen gute Geſinnung vor die lutheriſche Kirchenverbeſſerung 338

Jeſuiten werden aus Frankreich verwieſen 279

Interim, welches von einigen das erſte genennet wird 63 läßt Kaiſer Carl 5 verfertigen 107 die Verfaſſer deſſelben 107 wird in Berlin der Geiſtlichkeit vorgeleget 110

Joachim 1 iſt ein Liebhaber von der Vorherſagung künftiger Begebenheiten 5 hat an dem Verfahren D. Luthers ein Misfallen 7 iſt eifrig der catholiſchen Religion zugethan 8 wird zu Lehnin begraben 10

Joachim 2. 3 ſeine Geburt und Erziehung 4 hält viel auf Wahrſagung 5 wird zu Staats- und Kriegesſachen gezogen 5 hält ſich in dem Türkenkriege wohl 6 ſein Betragen in Abſicht der Religion als Churprinz 6 ſeine Frau Mutter nimmt die gereinigte Lehre an 7 Zuſtand der Sachen, da er die Regierung angetreten 8 ſein zweideutiges Betragen in Abſicht der Religion 9 ſeine erſten Verrichtungen 9 beſorgt das Begräbniß ſeines Herrn Vaters zu Lehnin 10 muß eidlich angeloben, ſich niemals für das Lutherthum zu erklären 10 reiſet nach Polen, ſeine zweite Vermälung zum Stande zu bringen 12 bringt den berliniſchen Dom zum Stande 12 verbeſſert die hohe Schule zu Frankfurt an der Oder 12. 13 Jagdvertrag mit Magdeburg 14 Seine Bemühungen in den däniſchen Angelegenheiten 14 was er in Religionsangelegenheiten gethan 16 er erneuert die Erbverträge mit Sachſen und Heſſen 18 ſchließt eine Erbverbrüderung mit dem Herzog von Liegnitz, Brieg und Wohlau 21 erhält das Eigenthumsrecht auf Croſſen 31 auch auf die Herrſchaft Zoſſen 32 wird mit den Reichs- und böhmiſchen Lehnſtücken beliehen 32 ſucht vor den römiſchen König Ferdinand Türkenhülfe 36 der Papſt lobt ſeine Bemühung 37 des Churfürſten ſein Verhalten zwiſchen beiderſeitigen Religionsverwandten 39 bezeigt ſein Misvergnügen über das Verfahren des Cammergerichts gegen die Proteſtanten 40 vermittelt den Frankfurter Religionsfrieden 41 tritt der evangeliſchen Religion bey 42 f. überlegt ſolches ſehr reiflich 43 wird nicht durch Luthers Anſehen dazu bewogen 44 auch nicht durch das Verſprechen der Stände, ſeine Schulden zu bezahlen 45 ſeine Ueberzeugung von der Wahrheit der proteſtantiſchen Lehre 46 ſeine eigene Worte davon 47 ſchreibt deshalb an den König von Polen ſeinen Schwiegervater 48 tritt der evangeliſchen Kirche bey 51 genießt das Abendmal unter beiderley Geſtalt zum erſtenmale 51 wird ein eigener Kirchenverbeſſerer ſeiner Lande 52 ſchenkt der hohen Schule zu Frankfurt verſchiedene Kloſtergüter 53 läßt die erſte Kirchenordnung verfertigen 53 bekandt machen 55 und im ganzen Lande einführen 57 ſorgt vor die Rechte ſeiner Unterthanen 58 und vor ſeine Rechte auf Pommern 58 iſt mit dem Betragen des Landgrafen von Heſſen nicht zufrieden 58 wird noch mit unter die römiſchen Mitglieder gerechnet 61 wohnet dem regenſpurgiſchen Reichstage perſönlich bey 62 ſchickt an Luthern eine eigene Geſandtſchaft 63 ſeine Rede an die Gottesgelehrten auf dem regenſpurgiſchen Reichstage 64 nimmt ſich des Herzogs in Preuſſen an 68 ſorgt vor ſeinen Vetter Herzog Georg in Franken 68 thut Vorſtellung wegen Herzog Wilhelm von Braunſchweig 68 erhält die Mitbelehnung auf Pommern 68 wird zum oberſten Feldherrn gegen die Türken ernannt 70 iſt wegen des Schickſals der Proteſtanten beſorgt 80 macht allerhand gute Einrichtungen in ſeinem Lande 82 beſucht den Reichstag zu Speier perſönlich 83 ziehe ſeinen Bruder aus dem ſchmalkaldiſchen Bunde 84 will ſich nicht gegen den Kaiſer einlaſſen 88 bleibt bey der Parteiloſigkeit 94 ſein Verhalten nach der Mühlberger Schlacht vor Sachſen 98 bemühet ſich auch, den andern ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen Ruhe zu ſchaffen 100 ſein Verhalten in Abſicht

des Landgrafen von Heſſen 101 hätte beinahe den Biſchof von Arras mit dem entblößten Seitengewehr niedergeſtoſſen 104 giebt ſich für Magdeburg viel Mühe 105 thut einen unglücklichen Fall 112 beſucht den Reichstag zu Augſpurg aus bewegenden Urſachen nicht 113 muß ſich in die magdeburgiſche Sache näher einlaſſen 114 läßt die Hackenſchützen von Goslar angreifen 115 bleibt bey neuen Verbindungen gegen den Kaiſer parteilos 117 beſchickt die tridentiniſche Kirchenverſammlung 117 thut vieles zu Beilegung der Unruhen im Reich 124 ſchenkt der Frankfurter Univerſität den Dom zu Stendal 125 richtet die Marienſchule zu Berlin an 125 tritt der Stadt Magdeburg einige Rechte wieder ab 130 hilft beide ſächſiſche Linien vergleichen 131 kann dem Marggrafen Albrecht keine Ruhe verſchaffen 131 wird wegen der tridentiniſchen Kirchenverſammlung beſchickt 133 nimmt ſich der fränkiſchen Sachen an 134 ſchickt eine Geſandtſchaft nach Polen zum Vortheil ſeines Prinzen 138 f. beſucht den Churfürſtentag zu Frankfurt am Main 140 durch ſeine Bemühungen werden die fränkiſchen Unruhen beigeleget 142 ſeine andern Landesangelegenheiten 149 ſoll nebſt Churſachſen die bremiſchen Streitigkeiten beilegen 150 hilft Magdeburg aus der Acht 154 ſucht Dännemark und Schweden zu vertragen 154 hilft Maximilian zum römiſchen König wählen 155 andere Verrichtungen des Churfürſten 164 erhält die Anwartſchaft auf Grubenhagen und Anhalt 166 ſucht die Mitbelehnung auf Preuſſen 166 bemühet ſich, zwiſchen Dännemark und Schweden Frieden zu ſtiften 167 ſein Prinz Siegmund ſtirbt 170 ihm wird die Erbfolge auf Pommern verſichert 171 erhält die Mitbelehnung auf Preuſſen 177 ſtellt deshalb ein Dankfeſt an 180 legt ſein Glaubensbekäntniß öffentlich ab 182 verbietet, gegen die Proteſtanten in Frankreich und den Niederlanden zu dienen 185 hilft den Frieden zwiſchen Dännemark und Schweden zum Stande bringen 189 vermält ſeinen Enkel 189 ſein Tod 190 f. ſeine Gemalinnen und Kinder 192 ſeine Leibes- und Gemüthseigenſchaften 197

Joachim Friedrich, Churfürſt, ſeine erſte Jugend 353 und churprinzlichen Jahre 355 reiſet ins Carlsbad 358 ſucht die Proteſtanten zu vereinigen 359 reiſet nach Dännemark, der königlichen Krönung daſelbſt beizuwohnen 360 damaliger Zuſtand von Europa 361 und von Deutſchland 363 und des brandenburgiſchen Hauſes 364 erſte Handlungen beim Antritt ſeiner churfürſtlichen Regierung 366 macht mit dem Marggrafen Georg Friedrich den geraiſchen Hausvertrag 368 nimmt ſich der Proteſtanten an 380 hilft die magdeburgiſchen Sachen berathen 381 läßt ſich belehnen und ſucht Schweden zu beruhigen 382 ſchickt keine Geſandten nach Frankfurt, wohl aber nach Speier 384 verliert drey Prinzen 386 ſucht die Nachfolge in Preuſſen zu ſichern 387 hält einen Landtag 389 verliert ſeine Gemalin 389 beſchickt den Reichstag zu Regenſpurg, und ſucht ſeine Rechte auf Preuſſen zu ſchützen 391 es werden ihm wegen Preuſſen Schwierigkeiten gemacht 396 tritt dem heidelbergiſchen Bunde nicht bey 397 vergleicht ſich wegen der ſtrasburgiſchen ſtrittigen Wahl 398 errichtet eine geheime Staatsrathsverſammlung 399 macht eine Kleiderordnung 400 ſucht die braunſchweigiſchen Händel und den marpurgiſchen Erbſchaftsſtreit gütlich beizulegen 401 ſchließt mit Holland einen Hülfsvertrag 402 verlobt ſeinen Enkel Georg Wilhelm 402 erhält die vormundſchaftliche Regierung in Preuſſen 402 aber die Belehnung über Preuſſen wird wegen der polniſchen Unruhen verhindert 404 findet ſeinen zweiten Prinzen Hans George mit Jägerndorf ab 408 verliert ſeine zweite Gemalin 408 errichtet die Joachimsthalſche Fürſtenſchule 408 in Polen werden ſeine Geſandten beleidiget 409 beſchickt den regenſpurgiſchen Reichstag 409 läßt die alten Kirchengebräuche im Dom zu Berlin abſtellen 410 er ſtirbt 411 ſeine Gemalinnen, die erſte 412 deren Kinder 413 andere Gemalin 416 deren Tochter 417 des Churfürſten Leibes- und Gemüthseigenſchaften 417. 418

Joachim Friedrich, Enkel des Churfürſten Joachims 2, wird Erzbiſchof zu Magdeburg 170 nimmt Beſitz davon 172

Joachim Herzog von Münſterberg wird Biſchof zu Brandenburg 339

Joachimsthalſche Fürſtenſchule wird errichtet 408

Johann Georg Churfürſt, ſeine churprinzlichen Verrichtungen 215 Zuſtand von Europa beim Antritt ſeiner Regierung 216 f. läßt ſeinen verſtorbenen Herrn Vater feierlich beiſetzen 219 treibt alle Juden aus ſeinen Staaten 220 nimmt ſich der auswärtigen Angelegenheiten an 221 macht eine neue Erbverbrüderung mit Pommern 222 läßt einen Landtag zu Berlin halten 226 ſorgt vor die Aufnahme der Univerſität zu Frankfurt 227 erhält die Beſtätigung der Erbverbrüderung mit Pommern 233 auch die Anwartſchaft auf Braunſchweig und Lüneburg 233 beſpricht ſich mit dem Kaiſer zu Dresden 234 hilft Rudolph 2 zum römiſchen König wählen 235 unterſtützt in Polen die Partey des Hauſes Oeſterreich 235 vergleicht ſich mit dem adelichen Hauſe derer Borcken 237 vermält ſich zum drittenmal 238 erhält die Regierung von Preuſſen vor Georg Friedrich 239 ſorgt vor das Münzweſen 241 ſein Betragen in den niederländiſchen Angelegenheiten 243 vergleicht die Stadt Magdeburg mit ihrem Erzbiſchof 254 beſchickt den Deputationstag zu Worms 255 wird Vormund der

der anhältiſchen Prinzen 256 erneuert die Erbverträge mit Sachſen und Heſſen 259 ſchickt dem Könige von Navarra Hülfsvölker 261 läßt ſich das Recht de non appellando erneuern 264 erhält die Mitbelehnung auf Preuſſen 265 leiſtet Henrich 4 von Frankreich Hülfe 267 wird Mitvormund über Churſachſen 269 ſtellt über die Geburt des Prinzen Sigismunds groſſe Feierlichkeiten zu Berlin an 272 ſchickt dem Kaiſer Türkenhülfe 280 bekommt einen Urenkel den Georg Wilhelm 284 beſchickt die Krönung Chriſtians 4 von Dännemark 285 ſein Tod und Begräbniß 288 f. ſeine Gemalinnen und Kinder 293 bis 299 ſeine Leibes- und Gemütsbeſchaffenheit 300

Johann Marggraf von Cüſtrin läßt als ein Bundesgenoſſe Sitz und Stimme nehmen 38

Johann Marggraf zu Brandenburg, von der fränkiſchen Linie, wird Unterkönig zu Valenza in Spanien 428

Johann Sigismund Churfürſt zu Brandenburg, deſſen erſte Jugend 491 geht auf die hohe Schule nach Straßburg, hierauf vermält er ſich mit einer Prinzeßin von Preuſſen 492 ſeine churprinzlichen Jahre 493 ſchließt mit den Holländern einen Hülfsvergleich, und vermält ſeinen älteſten Prinzen mit einer churpfälziſchen Prinzeßin 493 wie der Zuſtand von Europa beim Antritt ſeiner Regierung beſchaffen 494 reiſet nach Preuſſen 495 ſeine erſten Verrichtungen als Churfürſt 496 ihm wird die Regierung von Preuſſen zugeſprochen 498 ihm fallen Schwed und Vierraden zu 499 verlangt die ganze jülichſche Erbſchaft 507 ſeine Gründe dazu 507 f. nimmt nebſt Pfalz-Neuburg wider Willen des Kaiſers von der ganzen Erbſchaft Beſitz 522 preußiſche Belehnungsſache kommt zu Stande 532 wird in den völligen Beſitz von Preuſſen geſetzt 534 findet in Deutſchland wichtige Angelegenheiten wegen der neuen Kaiſerwahl 535 ſorget vor die Ruhe auf der polniſchen Seite 540 ſoll den Pfalzgrafen von Neuburg ins Geſicht geſchlagen haben 542 nimmt Maasregeln wegen der Verbindungen, die Pfalz-Neuburg eingegangen 543 tritt öffentlich zu der reformirten Kirche 544 ſein Glaubensbekäntniß 547 er erneuert die Erbvereinigung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen 555 bringt auch die Erbverbrüderung völlig zum Stande 564 es entſtehen neue Unruhen in den jülichſchen Erbſchaftslanden 571 theilt ſich mit Pfalz-Neuburg in die jülichſchen Lande 573 empfängt die Reichs- und böhmiſche Lehne 575 reiſet hierauf nach Preuſſen 575 läßt das Reformationsjubiläum feiren 577 wird vom Schlage gerührt 584 ſucht den Kirchenfrieden in der Mark zu erhalten 588 legt die Regierung nieder 588 ſein Tod 589 und Begräbniß 589 ſeine Gemalin 590 und Kinder 591 ſeine Leibes- und Gemütseigenſchaften 594

Jovius, Paul, ein welſcher Geſchichtſchreiber 73

Iſthuanffius wird angeführet 70. 73 und 74

Jude ſtielt eine geweihte Hoſtie 314

Juden werden aus der ganzen Mark Brandenburg verjagt 220

Judenſchule zu Berlin wird von dem Pöbel geplündert 218

Jung, Timotheus, churfürſtlich brandenburgiſcher Geſandter 113

Jungfrau, ein Geſpenſt, ſetzt ſich zwiſchen Albrecht von Brandenburg und Churfürſt Moritz von Sachſen 439

Juſt, deſſen Meinung von Churfürſt Joachims 2 Geburtstage 4

Jülichſche Erbſchaft wird erledigt 502 findet viele Liebhaber 505

Jülichſche Sachen beſchäftigen den brandenburgiſchen Churprinzen Johann Sigismund 493

Jülich, Schloß daſelbſt wird mit Mund- und Kriegsbedürfniſſen verſehen 572

Jüterbock, Kreistag daſelbſt 114

Jüterbockſche Vergleich iſt unwirkſam 529

K.

Kaiſerliche Hof ſucht die Verwaltung der jülich- und cleviſchen Länder zu erhalten 505 will den dortmundſchen Vergleich wegen der jülichſchen Erbſchaft nicht genehm halten 523 ſeine Völker werden von den beſitzhabenden Fürſten zurück geſchlagen 526

Kammergericht, deſſen Gerichtspflege wollen die Proteſtanten nicht erkennen 80 die Viſitation deſſelben iſt fruchtlos 81

Katzenellenbogen, Grafſchaft, Streitigkeiten darüber zwiſchen Heſſen und Naſſau 111 wird dem Hauſe Naſſau zugeſprochen 111

Keller, D. Leonhard, wird als churfürſtlicher Geſandter nach Worms geſchickt 61

Ketzerangermünde, woher es dieſen Namen kann bekommen haben 331

Kirchenordnung vor die Mark Brandenburg 53 die verſchiedentlich angegebenen Verfaſſer derſelben 53 Luthers freimüthige Gedanken darüber 53 wird bekandt gemacht 55 iſt in drey Theilen verfaßt 56 bis 57 wird im Lande eingeführet 57 wird zu Worms übergeben 61

Kirchenviſitation in der Mark 234

Kitzingen, Streitigkeiten über dieſe Stadt zwiſchen Brandenburg und Würzburg 479

Kleiderordnung wird in der Mark Brandenburg gemacht 82 und 400

Kleſel, Cardinal, räth dem Kaiſer glimpfliche Mittel an 583

Kloſter zum heiligen Grabe, bey was vor Gelegenheit es geſtiftet 314
Kloſterleute verlaſſen die Mark 57
Knittelkrieg 173
Köhlers Münzbeluſtigungen 78
Königsberg in der Neumark, Aufſtand daſelbſt wird beſtraft 265
Königsberg in Preuſſen, daſelbſt wird die catholiſche Kirche eingeweihet 576
von Konnopat, Matthias, Biſchof zu Culm, beklagt den Verfall der päpſtlichen Religion in Preuſſen 532
Küſters Bibl. brand. wird angeführet 85

L.

Lebus, Stiftung des Biſchofthums daſelbſt 341 Folge der Biſchöfe dieſes Stifs 341 f. ſoll dem Erzſtift Magdeburg unterworfen geweſen ſeyn 342 bekommt verſchiedene Güter geſchenkt 343 die Biſchöfe kommen unter die Landeshoheit von Brandenburg 343 das Biſchofthum höret auf 350
Lenzen in der Priegnitz, daſelbſt wird der Elbzoll angeleget 82
Lengnichs preußiſche Geſchichte 15*
von Lerma, Herzog in Spanien 494
Leuthingers Meinung von Churfürſt Joachims 2 Geburtstage 4 giebt vor, daß Kaiſer Maximilian 1 ſeine Enkelin an den Churfürſten Joachim 2 habe verheiraten wollen 1. 5
Levin von Ulm, Vicekanzler, ſucht alle Spitzfindigkeiten vor, um dem Kaiſer die jülichſche Erbſchaft zuzuſpielen 505
Liefland wird von den Ruſſen gedrückt 147
Liga, ein Bündniß der catholiſchen Stände in Deutſchland 580
Liegnitz, Herzog Friedrich, beſtätiget die Erbverbrüderung 42
Limnäus, was er von der Erbverbrüderung der Häuſer Brandenburg, Sachſen und Heſſen vorgegeben 18*
Lindau wird dem Hauſe Anhalt als ein brandenburgiſcher Mannslehn überlaſſen 238
Lüneburg, anſehnliche Zuſammenkunft daſelbſt 260
Ligiſten verſammlen ſich zu Würzburg 587
Lippolt, ein Jude, kommt in Verdacht, als wenn er den Churfürſten Joachim 2 mit Gift hingerichtet 192 ſucht ſich mit der Flucht zu retten 218
Lohmannin, deren Geſchichte hat mit Grethe Fiſcherin ihrer viel ähnliches 13
Lothringen, Vergleich mit denſelben 79
Luther predigt vor dem Churfürſten Jochim 2 5 ſein Verfahren wird von Churfürſt Joachim 1 nicht gebilliget 7 ſoll einen Fehltritt begangen haben 44 ſoll Sachen, die die Religion nicht angehen, ohne vorhergehende Erlaubniß des Hofes nicht ſchreiben 45 deſſen freimüthige Gedanken über die Kirchenordnung vor die Mark Brandenburg 53 und 55 deſſen Streitigkeiten mit D. Agricola 59 an ihn wird eine Geſandtſchaft abgefertiget 63 ſoll Vorſchläge thun zu Beilegung ſtrittiger Punkte 65 ſchickt die Einrichtung des churſächſiſchen Kirchenraths an den Churfürſten zu Brandenburg 85 ſein Tod ward der Zeitpunkt eines ausbrechenden Krieges 91
Lübeck verfält in Weitläuftigkeiten mit Dännemark 14 auch mit Schweden 15 macht mit Dännemark Friede 16
Lüneburg, die Stadt bekommt Freiheit, ihr Salz in die Mark Brandenburg einzuführen 220

M.

Magdeburg, Stadt, wird in die Reichsacht erkläret 105 blinder Eifer einiger Einwohner derſelben gegen die Juden 112 zu Augſpurg wird über die Bezwingung der Stadt berathſchlaget 113 deren Belagerung 114 verläßt ſich auf auswärtige Hülfe 115 ergiebt ſich an den Churfürſten Moritz und Joachim 2 116 errichtet einen Vertrag mit Churſachſen wegen des Burggrafthums 242 in der Domkirche daſelbſt wird zum erſtenmal lutheriſch geprediget 354
Magdeburg, Stift, bleibt bey einem brandenburgiſchen Prinzen 124 und 130
Magnus, Herzog von Holſtein, deſſen Betragen zu Königsberg in Preuſſen 162
Majeſtätsbriefe werden in den kaiſerlichen Erblanden gegeben 498
Maimburgs Beſchuldigungen gegen den Churfürſten Joachim 2 ſind falſch 45
von Mansfeld, Graf Volrath, will Magdeburg zu Hülfe kommen 115
Mansfeld, Stadt und Schloß, wird von Hallſchen Bürgern eingenommen 355
Manderſcheid, Graf, ſucht die Grafſchaft Mark aus der jülichſchen Erbſchaft zu erhalten 506
Mantua, Herzog Carl Gonzaga, verlangt mit zur Theilung der jülichſchen Erbſchaft gezogen zu werden 506
Marburgiſcher Erbſchaftsſtreit 401
Mark Brandenburg fühlt die Gewalt des Papſtthums unter den funf erſten Churfürſten aus dem hohenzolleriſchen Hauſe 4 Zuſtand derſelben beim Antritt der Regierung Joachims 2 8 und 9 bekommt ein eigenes Conſiſtorium 85 Religionsangelegenheiten darinnen 109 die Stände der Mark ſchieſſen Geld zur magdeburgiſchen Belagerung her 114 Kirchenſtreitigkeiten in derſelben 130
Marggraf Chriſtian iſt der Stifter des baireuthiſchen Hauſes 296 f.
Marggraf Georg Friedrich kommt nach Berlin 145

Marggraf Joachim Ernſt bekommt die Nachfolge im Herrnmeiſterthum 280
Marggraf Johann Georg wird Domprobſt zu Strasburg 274 auch zum Biſchof daſelbſt erwählet 275 entſtandene Unruhen darüber 276 f.
Marggraf Johann Sigismund wird im eilften Jahr ſeines Alters mit einer Prinzeßin von Preuſſen verlobt 274 vollzieht das Beilager 280 kommt mit ſeiner Gemalin nach Berlin 283
Marggraf Johann von Cüſtrin 9 führt in ſeinem Lande die Kirchenverbeſſerung ein 16 wird zu dem ſchmalkaldiſchen Bunde eingeladen 17 wird davon abgezogen 84 läßt Cüſtrin beveſtigen 85 macht Kriegesrüſtungen 91 giebt nebſt ſeinem Vetter Marggraf Albrecht eine Schrift deshalb heraus 92 was er in ſeine Fahnen ſetzen laſſen 93 was vor Herren von dem brandenburgiſchen Adel unter ſeinen Fahnen gedienet 94 * widerſetzt ſich dem Kaiſer wegen des Interims 107 ſcheint mit dem magdeburgiſchen Kriege nicht zufrieden zu ſeyn 114 miſcht ſich in den deutſchen Krieg 124 bekommt mit dem Biſchof von Poſen Irrungen 136 läßt das ſogenante kleine Jeruſalem abbrechen, und eine Schule daraus erbauen 138 ſeine Streitigkeiten mit Polen 152 nimmt die polniſchen Geſandten mit vieler Höflichkeit auf 153 widerſetzt ſich dem Durchzuge Erichs von Braunſchweig 163 iſt mit dem Betragen der Stadt Frankfurt nicht zufrieden 167 nimmt ſpaniſche Dienſte an 186 ſeine Geburt, Erziehung und Regierung 202 tritt in den ſchmalkaldiſchen Bund 203 wird kaiſerlicher Rath und Feldherr 205 widerſetzet ſich dem Interim 206 hilft den paſſauiſchen Vertrag bewirken 207 ſtiftet zwiſchen dem Prinzen Julius von Braunſchweig und ſeinem Herrn Vater eine Verſöhnung 208 ſein Tod und Begräbniß 210 f. ſeine Gemalin und Kinder 211 ſeine Eigenſchaften 211
Marggraf Siegmund ſtirbt 170
Marggraf Wilhelm, Erzbiſchof von Riga, geräth in die Kriegsgefangenſchaft 138
Marienſchule zu Berlin wird angelegt 125
von **Martinitz**, Hofmarſchall in Böhmen, wird zum Schloßfenſter herausgeworfen 582
Matthias, Erzherzog von Oeſterreich und Statthalter von Ungarn, zwinget ſeinen Bruder den Kaiſer Rudolph zu einem Vergleich 497 entſetzet ſolchen völlig ſeiner Erblande 530 wird zum Kaiſer erwählt 536 bezeigt ſich gegen die Proteſtanten abgeneigt 538 ſtirbt in den böhmiſchen Unruhen 585
Maximilian 2, deſſen Muth bey einer der gröſten Lebensgefährlichkeiten 157 wird zum römiſchen König erwählt 159 ſein Streit mit dem Papſt wird beigelegt 165 wird Kaiſer nach ſeines Vaters Tode 165 ſeine Streitigkeiten mit dem Papſt 174 deſſen Wahltag 209 will die polniſche Krone auf ſein Haus bringen 233 wird ſelbſt zum König in Polen erwählet, iſt aber ſaumſelig 236 ſein Tod 237
Maximilian, Erzherzog, will König von Polen werden 257 wird gefangen 263 begiebt ſich ſeines Anſpruchs auf Polen 265
Märkel, Heinrich, ein Magdeburger, wird an verſchiedene fürſtliche Höfe geſchickt, um Beiſtand zu erhalten 116
Märkiſche Stände bekommen vom Churfürſten Johann Sigismund die Verſicherung ihrer Freiheiten und kirchlichen Verfaſſungen 496
Mecklenburg, Herzog Georg, hauſet mit ſeinen Völkern ſehr übel im Magdeburgiſchen 114 wird gefangen 115
Mecklenburg, Streitigkeiten zwiſchen dem Herzog und den Landſtänden 251
Mediginus führet die meiländiſchen Völker gegen die Türken 71. 72.
Melanchthon, Philipp, deſſen Rath bedienet ſich der Churfürſt Joachim 2 bey Verfertigung der märkiſchen Kirchenordnung 39 wird nebſt dem Johann Piſtorius und Bucerus zu einer Religionsunterredung ernannt 63 wird wegen des Interims befragt 110 nimmt Veränderungen des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes vor 141
Memoires de Guillaume du Bellai 80
Menſch ohne Arme zu Berlin 86
Meyer, Marx, ein unruhiger Burgemeiſter zu Lübeck, wird gefangen 15
Michael Feodorowitz Romanow wird zum Czaar in Rußland erwählet 539
du *Mont* Corps Diplom. 79. 81. 83
Moritz Herzog von Sachſen, bricht in die churſächſiſchen Länder ein 96 bemächtiget ſich anfänglich faſt der gonzen churſächſiſchen Lande 97 bringt die Chur Sachſen an ſeine Linie 100 nimmt ſich des Landgrafen von Heſſen an 101 f. wird mit der Chur Sachſen feierlich beliehen 108 ſeine Geſandten verlangen, daß ſich der Papſt der Kirchenverſammlung unterwerfen ſoll 113 bekommt den Oberbefehl zur Belagerung von Magdeburg 114 ſucht bey den Reichsſtänden Geldſummen zur Belagerung 116 macht neue Verbindungen mit einigen Reichsfürſten und mit Frankreich 117 hintergehet den Kaiſer 118 bricht mit ſeinem Heer gegen den Kaiſer auf 120 belagert Frankfurt am Main 121 übergiebt zu Paſſau die Beſchwerden des Reichs gegen die kaiſerliche Regierung 121 ſtirbt gleich nach der Schlacht bey Sievertshauſen 128
Moritz Landgraf von Heſſencaſſel, wird zum Mittler zwiſchen Churbrandenburg und Pfalz-Neuburg wegen der ſtrittigen jülichſchen Erbſchaft erwählet 523

Moritz Prinz von Oranien, dessen Sieg bey Neuport 386
Muley Hameth, Kaiser von Marocco, schreibt an den Churfürsten Johann Georg von Brandenburg 244
Musculus, Andreas, erregt Religionsstreitigkeiten 130
Musculus, Johann, verschüttet den gesegneten Kelch, worüber Unruhen entstehen 182
Mühlberg, Schlacht daselbst 97
Mühlheim, ein Dorf, wird zu einer Stadt gemacht 535 der neue Stadtbau wird auf kaiserlichen Befehl wieder geschleift 574
Münsterberg, Herzoge, machen Anspruch an Crossen 31
Münzwesen 147
Mylius, evangelischer Prediger in Augspurg, wird aus der Stadt verwiesen 252

N.

Namen der ersten wirklichen churbrandenburgischen Staatsräthe 399
Naumburg, daselbst versammlen sich die Protestanten wegen des geänderten augspurgischen Glaubensbekäntnisses 150
Neuburg, Pfalzgraf, verlangt die ganze jülichsche Erbschaft 507 setzt sich nebst Churbrandenburg in Besitz der ganzen jülichschen Erbschaft wider Willen des Kaisers 522
Neumann, Franz, Heermeister zu Sonneburg, dessen Flucht 175 empfindet die Strenge des Marggrafen Johann von Cüstrin 211
Neumark, deren Streitigkeiten mit Polen 152
Niederlande sollen zum Reich gehören 108 bekommen den Namen des burgundischen Kreises 109
Niederländer werden zum Aufstande gereitzet 185 sieben fallen von Spanien ab 240 verfechten ihre Freiheit gegen Spanien 362
Niedersächsische Stände, deren Schluß zu Braunschweig 587
Norbert, Erzbischof von Magdeburg, Stifter des Prämonstratenserordens 310
Nußkrieg Herzog Erichs von Braunschweig 161
Nürnberg, Reichstag daselbst 79
Nürnberger brauchen Gewalt gegen die burggräflichen Rechte 424

O.

Oesterreich nimmt Maaßregeln wegen der Kaiserkrone 576 macht alle Anstalten, seinen Zweck zu erreichen 577
von Oppen verlegt den bischöflichen Sitz von Lebus nach Fürstenwalde 345
Osiander geräth in Streitigkeiten 118. 125
Ostfriesland, Streitigkeiten daselbst zwischen den Landesherrn und den Landständen 385
Otto Churfürst von Brandenburg beschenkt das Stift Havelberg mit Dörfern 312 bedingt sich aber das Recht über die Stiftsunterthanen zu Soldatendiensten aus 312
Otto der Grosse, Kaiser, stiftet das Bisthum Havelberg 306

P.

Papst, unter dessen Vermittelung wird zwischen dem Kaiser und Frankreich Friede geschlossen 41 ist mit dem Kaiser nicht zufrieden 81 schreibt eine Kirchenversammlung nach Trident aus 84 trägt dem Kaiser ein Bündniß an 88 verspricht dem Kaiser 200000 Kronen und 12000 italiänische Kriegsvölker 91 soll sich der Kirchenversammlung unterwerfen 113 sucht die Protestanten mit guten Versprechen zu körren 113 erkläret den Herzog von Florenz zum Grosherzog 188 Gregorius 13 läßt den neuen Calender verfertigen 245
von **Pack**, Otto, beschuldigt den Churfürsten Joachim 1, daß er an dem breslauischen Bündnisse Theil genommen 8
Passau, daselbst wird Friede gemacht 121 die Bedingungen desselben 122
Paul 4 Papst, dessen unbefugte Forderungen an dem Kaiser 145 und 146 stirbt 148
Perenius, General über die ungarischen Völker, wird vestgesetzt 73
Perchta, ein Gespenst, soll denen von Rosenberg erscheinen, und gewisse Begebenheiten vorhersagen 589
Pfalzgraf Johann Casimir sucht die Eintrachtsformul in der Pfalz abzuschaffen 250
Pfalz-Neuburg und Zweibrücken zerfallen wegen der churpfälzischen Vormundschaft 528
Pfalz wünscht die Protestanten näher zu verbinden 389
Pflug, Julius wird nebst D. Johann Eck und Johann **Groperus** zu einem Religionsgespräch mit den Protestanten ernennet 63 wird von dem Domcapitel zum Bischof zu Naumburg erwählet 78 der Kaiser will ihn eingesetzt wissen 87
Philipp König von Spanien legt vor seinen Vetter den Kaiser Ferdinand bey dem Papst Vorbitte ein 146
Philipp 2 König von Spanien nimmt den Marggraf Johann von Cüstrin in seine Dienste 186 ernennt den brandenburgischen Churprinzen Johann Georg zum geheimen Rath und Feldherrn 216 schlägt die türkische Flotte bey Lepanto 217 ihm wird von den vereinigten Niederländern der Krieg angekündiget 240

Photier, wodurch ſie ihrem Untergange nahe gekommen 3
Pietro Soave 146
Pietro Soave hiſt. del. Concil. Trident. 81
Pius 4 Papſt ſchickt Geſandte nach Berlin 148
Platterus, Secretair zu Prag, wird zum Schloßfenſter herausgeworfen 582
Pommern, die Mitbelehnung auf daſſelbe erhält Churfürſt Joachim 2 68
Pontanus hiſt geldr. 80. 81
Prag, merkwürdige Zuſammenkunft daſelbſt 527 von da wird der kaiſerliche Sitz nach Wien verlegt 582 daſelbſt werden drey kaiſerliche Bediente zum Schloßfenſter herausgeworfen 582
Prätorius, Abdias, ſtirbt 228
Proteſtanten, deren Betragen in Abſicht der ihnen vorgeſchlagenen Bündniſſe mit Frankreich und England 11 machen ein Bündniß unter ſich wider die Kammergerichtsurtheile 11 machen den ſchmalkaldiſchen Bund 16 verwerfen die mantuaniſche Kirchenverſammlung 16 fangen an, ſich in die beſte Kriegsverfaſſung zu ſetzen 17 zu ihrer Unterdrückung wird ein Bund geſchloſſen 40 ſchicken Geſandte nach Frankreich 41 verſammlen ſich zu Schweinfurt wegen der braunſchweigiſchen Sache 80 widerſprechen dem nürnbergiſchen Reichsabſchiede 81 Beſorgniſſe derſelben vor den Papſt und Herzog Heinrich 83 widerſprechen der Kirchenverſammlung zu Trident 87 nehmen ſich des Churfürſten von Cöln an 88 halten eine Zuſammenkunft zu Frankfurt 89 kommen zu Worms zuſammen 90 hindern den Anſchlag des Kaiſers auf Nördlingen 96 werden zur tridentiniſchen Kirchenverſammlung eingeladen 117 ſind nebſt den Catholiſchen auf die Rechte ihrer Nachkommen bedacht 123 erhalten den Religionsfrieden zu Augſpurg 135 thun Vorſtellung wider den geiſtlichen Vorbehalt 137 ihre Gottesgelehrten verfallen in Streitigkeiten 139 f. wiederholen ihre Vorſtellungen wider den geiſtlichen Vorbehalt 146 werden über das Verfahren der römiſchen Kirche aufmerkſam 279 treten näher zuſammen 390 führen Klagen gegen den kaiſerlichen Hofrath 391 entwerfen zu Heidelberg einen Bund 397 werden in Paderborn unterdrückt 398 Verſammlung derſelben zu Schwobach 464 erſuchen den Kaiſer, zu Augſpurg ihr Glaubensbekäntniß verleſen zu dürfen 467 laſſen eine Vertheidigung ihres Glaubensbekäntniſſes aufſetzen 468 wollen ſich wegen ihrer Religionsbeſchwerden zu Heilbronn beſprechen 484 der Kaiſer Matthias bezeigt ſich gegen ſie ungeneigt 538
Proteſtantiſche Völker werden zum Beſten der Hugonotten nach Frankreich geſchickt 261 richten aber wenig aus 262
Pulververſchwörung in England 400
von Putlitz, Wedigo Gans Biſchof von Haveiberg 320 ſeine Streitigkeiten mit dem Herzog von Meklenburg und Papenbröcker Bauren 320. muß einen Weihbiſchof annehmen 321

Q.

von Quitzow, Dietrich, des Marggrafen Johann Lieutenant 93

R.

Ravaillac, Franz, ermordet Henrich 4 König in Frankreich 526
Raynald, deſſen ungegründete Beſchuldigungen wegen der Religionsveränderung Joachims 2 46
Reformationsjubiläum wird in den brandenburgiſchen Staaten gefeiert 577
Reformirte bekommen die Domkirche zu Berlin 546
Regenſpurg, Reichstag daſelbſt 137 und 367
Reichsabſchied, nürnbergiſcher, von 1542 79 regenſpurgiſcher 67
Reichstag zu Speier 69 zu Nürnberg 77. 79 und 80 wieder zu Speier 82 zu Worms 87
Religion, deren Veränderungen haben auf die Staaten einen wichtigen Einfluß 3
Religionsangelegenheiten in der Mark 109 in Deutſchland 383
Religionsfriede wird zu Augſpurg geſchloſſen 135 wird von Catholiſchen angefochten 383
Religionsgeſpräch zu Regenſpurg 90 zu Worms 139 können die Verbitterung nicht heben 388
Reneſch ſetzt den Geburtstag des Churfürſten Joachims 2 auf den 9ten Januar 1505 4 was derſelbe von Marggraf Johann wegen Annehmung des Interims ſchreibt 206*
von Rieben, Achem, ſteht in Marggraf Johanns Dienſten 93
Riga ſucht gegen Rußland Hülfe bey Brandenburg 243
von Roggendorf, Graf, Feldherr des Königs Ferdinand, wird von den Türken geſchlagen 69
von Rothenhan, Chriſtoph, Biſchof zu Lebus 346
Röbel, Joachim, ein verſuchter Feldherr, ſtirbt 227
Rudolph 2 wird Kaiſer 237 unterredet ſich zu Bautzen mit den beiden Churfürſten von Sachſen und Brandenburg 239 deſſen Nachläßigkeit in der Regierung 405 will die jülichſche Erbſchaft an ſich bringen 523 will die Länder durch Statthalter verwalten laſſen 524 ſtirbt vor Gram 535
Ruppin, daſelbſt werden prächtige Ritterſpiele gehalten 5
Ruſſen dringen in Liefland ein 147 erwählen ſich den Michael Feodorowitz Romanow zu ihrem Czaar 539
Rymer Act. Angl. 81

S.

Saale, auf derſelben kommt die Schiffarth zu Stande 355
Sachſen-Lauenburg, Irrungen zwiſchen den regierenden Brüdern daſelbſt 265
Sachſen hält ſich zum Nachtheil der Proteſtanten zu Oeſterreich 364 iſt eiferſüchtig über Churpfalz wegen des Vorſitzes unter den Proteſtanten 495 will die jülichſche Erbſchaft ganz haben 507
Saldernſche Schule in der Altſtadt Brandenburg 334 und 340
Schenitz, Johann, Cämmerer des Cardinal Albrechts, wird gehangen 45
Schiffarth zwiſchen Frankfurt und Croſſen wird verglichen 89
von Schilling, Jacob, geht mit Vereinigungsvorſchlagen in der Religion an den Churfürſten von Sachſen 60
von Schlaberndorf Biſchof zu Havelberg 312
von Schlieben, Euſtach, muß die Vereinigungsvorſchläge zwiſchen der römiſchen und proteſtantiſchen Kirche in Ueberlegung ziehen 60
von Schlieben, Liborius, Biſchof zu Lebus, ſtürzt das Stift in Schulden 348
Schmalkaldiſche Bundesverwandten ſind nicht einig 83 wollen von Wiedereinſetzung des Herzogs Henrichs zu Braunſchweig nichts wiſſen 84 ſuchen den Churfürſten Joachim 2 auf ihre Seite zu bringen 85 es werden ihnen von dem Churfürſten Joachim 2 Vergleichsvorſchläge gethan 94 ſchlagen ſolche aus 95 machen den Anfang zu Feindſeligkeiten 95 f. was ſie vor eine Macht zuſammen haben 96
Schmalkaldiſche Bund wird errichtet 16
Schmalkaldiſche Krieg nimmt ſeinen Anfang 95
Schönebeck, daſelbſt wird eine Verſammlung der erbvereinigten Häuſer gehalten 221
von Sommersberg Scr. Rer. Silef. 32
Schreiben des Churfürſten von Brandenburg an Churſachſen wegen des Türkenkrieges 36
von Schwendi, Lazarus, iſt kaiſerlicher Abgeordneter bey der magdeburgiſchen Belagerung 116
Sculteti, ſeine Erzählung, daß den evangeliſchen Predigern zu Jüterbeck übel begegnet 7
von Seckendorf behauptet, daß der Beitritt Joachims 2 zur evangeliſchen Kirche zu Cöln an der Spree geſchehen ſey 51
Segure, Jacob, Abgeſandter des Königs Henrichs von Navarra, kommt nach Berlin 253
Seld, D. vertheidiget die Rechte des Kaiſers und Reichs wider den Papſt 146
Seſſelmann, Friedrich, Biſchof zu Lebus, vermehret das Biſchofthum 347
Siegfried, Marggraf zu Brandenburg, wird Biſchof zu Brandenburg und Erzbiſchof zu Bremen 329
Siegmund, König von Polen, iſt aufgebracht, daß man ſeine Tochter zur evangeliſchen Lehre verführe 47 ſtirbt 228
Siegmund 3 wird König von Polen 257 behält in Preuſſen die Oberhand 263
Sievertshauſen, hiebey wird ein hartes Treffen gehalten 128
Sigismund, Prinz und Marggraf von Brandenburg, wird Erzbiſchof zu Magdeburg und Biſchof zu Halberſtadt 130 wird den Polen zum Thronfolger empfohlen 138 f.
von Slavata, Hofrichter in Böhmen, wird zum Schloßfenſter herausgeworfen 582
Sleidanus 81. 83
Soleiman bekommt Ofen 69
Spandow, daſelbſt ſoll die evangeliſche Wahrheit zuerſt in dem Brandenburgiſchen verkündiget worden ſeyn 51 wird zu einer Veſtung gemacht 138 Berathſchlagung wegen Veveſtigung dieſer Stadt 147
Spanien, deſſen Zuſtand unter Philipp 3. 494 hat ein Auge auf die jülich- und cleviſchen Länder 505
Speier, Reichstag daſelbſt 69
Spinola, ſpaniſcher General, nimmt Aachen ein, und entzieht den Evangeliſchen alle Religionsfreiheit 572 läßt den Wall um Mühlheim ſchleifen, und ſchaft die Religionsübung der Evangeliſchen darin ab 572 will die eingenommenen Plätze im Jülichſchen nicht räumen 573
Stammtafel der Herzoge von Cleve 499 f.
von Stechau, Dietrich, Biſchof zu Brandenburg, kauft einen Platz in der Altſtadt, woraus nachher die ſaldernſche Schule entſtanden 334
von Stein, Friedrich, tritt ſeine Rechte auf die Herrſchaft Zoſſen an Brandenburg ab 32
Stephan 2, Biſchof zu Brandenburg, wird als eines Böttchers Sohn aus Stendal angegeben 333
Stephan, Biſchof zu Lebus, iſt in der märkiſchen Geſchichte ſo berühmt als Heroſtratus 344
Stephanus König von Polen, ſtirbt 256
Sterndeuterey wird heutiges Tages nicht geachtet 491
Sternkunde wird jetzt höher getrieben, als vor dieſen 491
Steternburg, daſelbſt wird der Vergleich zwiſchen dem Herzog von Braunſchweig und der Stadt Braunſchweig geſchloſſen 574
Stifter, Magdeburg und Halberſtadt bleiben bey brandenburgiſchen Prinzen 124 und 130

von Stolberg, Graf Ludwig, muß der Stadt Magdeburg Vergleichsbedingungen antragen 115
Straßburg, Streitigkeiten daſelbſt 251 ſtrittige Biſchofswahl daſelbſt wird beigeleget 398
von der Straſſen, D. Chriſtoph, erſter Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Frankfurt, geht als churfürſtlicher Geſandter nach Augſpurg 113
Streitigkeiten des Kaiſers mit dem Papſt 145
Stuler, Peter, Caplan an der Peterskirche zu Berlin, verurſacht durch eine hitzige Predigt einen Aufſtand daſelbſt 574

T.

Tacke, Heinrich, ein magdeburgiſcher Domherr, ziehet die Wunderblutshiſtorie in Zweifel 334
Tangermünde bekommt die Handlungsrechte der Stadt Magdeburg 106 geräth mit Magdeburg in Streit 112
Thebeſii Annal. Lign. werden angeführet 42
Theilung der jülichſchen Erbſchaftslande, wodurch ſie veranlaſſet wird 571 kommt zu Stande 573
von Thurn, Graf, bricht in Mähren ein 585 geht bis in die Gegend von Wien 588
Torgau, daſelbſt werden ſieben Adeliche enthauptet 112 daſelbſt wird an der Eintrachtsformul gearbeitet 237
Tournenne ſucht in Deutſchland Hülfe vor den König Henrich 4 268 f.
Tridentiniſche Kirchenverſammlung, dazu werden die Proteſtanten eingeladen 117 wird von denſelben verworfen 159 wird geendiget 164
Triglaf, ein heidniſcher Götze, deſſen Bildniß wird aus Brandenburg vom König von Dännemark weggeführet 338
von Trotha, Adam, geht mit Vereinigungsvorſchlägen in der Religion an den Churfürſten von Sachſen 60 ſtirbt 167
Turnhäuſer, ein Goldmacher 231
Türkengefahr nimmt überhand 69
Türkenzug, Nachricht davon, unter dem Oberbefehl des Churfürſten Joachims 2 71 bis 76

U. V.

Vergleichung zwiſchen Marggraf Albrecht und Churfürſt Moritz von Sachſen 436
Vergleich, ein vorläufiger, zwiſchen Churbrandenburg und Pfalz-Neuburg wegen der jülichſchen Erbſchaft 523
Vergleich mit Lothringen 79
Vicelius, ob er der Verfaſſer des Entwurfs geweſen, der dem Churfürſten Joachim 2 übergeben worden 62
Vorbehalt, der geiſtliche, dawider geſchieht Vorſtellung 137
Vorſtius, ein päpſtlicher Botſchafter, geht nach Deutſchland 16
Ulo, erſter Biſchof zu Havelberg 308
Ungarn, Zwieſpalt wegen der Königswahl darinnen 461
Union, die halliſche 526 deren Kriegsheer treibt die kaiſerlichen Völker im Elſaß in die Enge 527 kommt zu Rothenburg zuſammen 530 macht ein Vertheidigungsbündniß mit Frankreich
Unruhen in den jülichſchen Erbſchaftslanden veranlaſſen eine Theilung derſelben 571
Unruhen, innerliche, in Deutſchland 78 in den kaiſerlichen Erblanden 497
Urkunde wegen der Erbverbrüderung zwiſchen Brandenburg und Liegnitz 22 wegen Brandenburg und Pommern 222 wegen des geraiſchen Hausgrundvertrages 369 wegen des Vergleichs der brandenburgiſchen Häuſer zu Anſpach 393 wegen Erneuerung der Erbvereinigung zwiſchen Sachſen, Brandenburg und Heſſen 555 wegen der Erbverbrüderung vorgedachter Häuſer 565 wegen Belehnung des Marggrafen Friedrichs mit der Mark Brandenburg 595 über die Generalſtatthalterſchaft in Deutſchland Herrn Friedrichs Marggrafen und Churfürſten zu Brandenburg 597 Churfürſt Friedrichs 1 Teſtament 597 Theilungsvertrag ſeiner Söhne 599

W.

Wahlvertrag bey der Wahl Kaiſer Matthias 537 Kaiſers Ferdinand 2 neue Punkte in demſelben 586
von Waldow, Johann, Biſchof zu Brandenburg, wird churfürſtlicher Rath 332 wird auch Biſchof von Lebus 333
Waldus, Petrus, kommt in die brandenburgiſchen Gegenden 329
von Wallwitz, Johann, brandenburgiſcher Geſandter auf dem Reichstage zu Augſpurg 113
Walo, Biſchof von Havelberg, zu ſeiner Zeit wird das Stift mit Dörfern von dem Churfürſten beſchenkt 312
Wechſelheirat zu Berlin 86
von Wedel erhält Erlaubniß, ein Schloß zu Dramburg zu erbauen 138
Weinleben, Johann, Kanzler des Churfürſten Joachims 2 57
Weiſſe Frau in Berlin ſoll ſich haben ſehen laſſen 589
Wenzel, Herzog zu Liegnitz, Biſchof zu Lebus, wird nachher Biſchof von Breslau 345

Wernigerode, daselbst langt Graf Albrecht von Stolberg aus seiner Gefangenschaft wieder an 243
Werthheimische Streit mit Würzburg 406
Wias, Albrecht, Bürgermeister zu Frankfurt, wird vogelfrey gemacht 209
Wienerische Vertrag, mit demselben ist der kaiserliche Hof zufrieden 145
Wigerus, Bischof zu Brandenburg, seine Verrichtungen 328
Wilmar, Bischof zu Brandenburg, ist der rechte Wiederaufbauer des Stifts 328
Wilsnackische Wunderblut, darüber entsteht neuer Lerm 125 die drey rothfleckigen Hostien werden vom Ellefeld verbrannt 126
Wimpina widersetzt sich D. Luthern 6
Wittenbergische Gottesgelehrte kommen in Verdacht, daß sie es heimlich mit den Reformirten halten 188 halten sich allein vor die Besitzer der Bibelausgabe 221
Wittenberg wird vom Kaiser Carl 5 eingenommen 100
Wolfenbüttel wird eingenommen 79
Wolfgang Wilhelm Pfalzgraf zu Neuburg tritt zur catholischen Kirche 543 will den brandenburgischen Churprinzen zu keinen Regierungsgeschäften im Jülichschen lassen 571
Worms, Zusammenkunft daselbst 61 Religionsgespräch daselbst 139 Reichstag daselbst 188
Wunderblut zu Wilsnack, neuer Lerm deswegen 125 Geschichte desselben 316
Wurzen giebt Gelegenheit zum Fladenkriege 78
Würtemberg, dessen Irrungen mit Oesterreich 281 erhält gegen eine Summe Geldes das Recht, daß es nicht bey Oesterreich, sondern bey dem Kaiser und Reich zu Lehn gehen dürfe 380

X

Xanten, daselbst wird eine Friedenszusammenkunft wegen der jülichschen Unruhe gehalten 573

Z.

Zamoiski, dessen Streitigkeiten mit dem Zborowski 257
von **Zapolia**, Graf, sucht König von Ungarn zu werden 461
Zborowski, dessen Streitigkeiten mit dem Zamoiski 257
Zechlin, daselbst hält Johann Georg als Churprinz meistens seine Hofhaltung 216
Zeitz, daselbst wird eine Zusammenkunft der drey Häuser Brandenburg, Sachsen und Hessen beliebet 18
Zobel, Melchior, Bischof von Würzburg 132 wird ermordet 143
Zossen, Herrschaft, kommt an Brandenburg 32
Zusammenkunft, merkwürdige, zu Prag 527 zu Rothenburg an der Tauber 530 der Churfürsten zu Nürnberg 531
Zweybrücken und Neuburg zerfallen wegen der churpfälzischen Vormundschaft 528
Zwinglius, Ulrich, fängt in der Schweiz an zu lehren 141
Zwischenreich in Deutschland 535

Ende des dritten Bandes.

D. Carl Friedrich Pauli
des Staatsrechts und der Geschichtkunde öffentlichen Lehrers
und der königl. deutschen Gesellschaft zu Königsberg
Mitgliedes

allgemeine preußische Staats-Geschichte

des dazu gehörigen

Königreichs, Churfürstenthums

und aller

Herzogthümer, Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften

aus

bewährten Schriftstellern und Urkunden bis auf gegenwärtige Regierung.

Vierter Band.

HALLE, 1763.
Verlag und Druck Christoph Peter Franckens.

Digitized by Google

Vorrede.

Endlich iſt das Schickſal derer, dem preußiſchen Scepter unterworfenen Staaten entſchieden. Der groſſe Krieg iſt geendiget. Der König der über ſechs Jahr zu Beſchützung ſeiner Unterthanen ſelbſt zu Felde geweſen, ſelbſt geſtritten, ſelbſt alle Beſchwerlichkeiten eines lang anhaltenden hartnäckigen Krieges lang ausgeſtanden, komt mit Lorberreiſer gekrönt in ſeine Wohnſtädte zurück, ohne ein Fußbreit Landes verloren zu haben. Die Unterthanen haben ihren Monarchen wieder, den die Geburt auf den Thron geſetzt, deſſen Klugheit und Tapferkeit, deſſen ſeltene Verdienſte ihn bey der ganzen Welt verehrungswürdig, und bey allen auch den niedrigſten Unterthanen liebenswürdig gemacht. Er wachte, wenn wir ſchliefen. Er unterzog ſich der beſchwerlichſten Reiſen, um uns Ruhe zu verſchaffen. Er wohnte in Zelten, damit wir bey unſern Häuſern bleiben konten. Er opferte alle Bequemlichkeit auf, um uns die unſerige zu erhalten. Er ſtritt, uns zu ſchützen; Er ſetzte ſein Leben tauſend Gefährlichkeiten aus, um uns zu ſichern. Millionen Menſchen loben jetzt mit einem Munde den Vater der Engel und Menſchen, daß er ihnen dieſen König gegeben, dieſen Monarchen erhalten;

durch ihn Friede in ihren Thoren verschaft; durch ihn ihre zeitliche Glückseligkeit bevestiget hat. Wir können auch unsern Nachkommen ihr dauerhaftes Wohl voraus sagen, da solches zu unsern Tagen gegründet worden. In ganzen Jahrhunderten treffen nicht alle Umstände so genau zusammen, als diejenige waren, die ein so grosses und so vestes Bündniß möglich machen, welches gegen unsern Gesalbten geschlossen war. Da dies die Grundvesten seines Throns nicht erschüttern konte, so wird künftig keine Macht sich leichtlich wieder wagen. Wenn nach späten Tagen Friedrich 2. dies Wunder seiner Zeit nicht mehr da seyn wird, so lebet er doch in denen Prinzen des königlichen Hauses. Die hat er durch Lehren und Muster zu Feldherren und Regenten gebildet. Der Prinz von Preussen, diese Hofnung künftiger Zeiten, half dem grossen Könige zuerst streiten und den Frieden erzwingen; er machte erst der Welt sich durch Thaten bekandt, ehe er sich persönlich an denen fürstlichen Höfen einfand. Er ersetzt den Verlust, den die preußischen Unterthanen durch den Tod seines Herrn Vaters erlitten; und hat einen Bruder, der ihm so nacheifert, wie die Brüder des Königes dem Monarchen. Der Prinz Heinrich krönte die Siege des Königes durch den, welchen er befochten, und welcher unmittelbar vor dem Frieden hergieng. Prinz Ferdinand hat sich gleichfals vielen Gefährlichkeiten den ganzen Krieg durch blos gestellt, und im heftigsten Feuer als Feldherr befohlen, und als Soldat gefochten. Wir preisen GOtt für diese Prinzen, und daß er sie glücklich erhalten. Der Herzog Ferdinand von Braunschweig; der Herzog August Wilhelm von Bevern; der Fürst Franz Adolph von Bernburg und die übrigen grossen Feldherren des Königes führen nunmehro die sieghaften Kriegsvölker der preußischen Macht in beruhigte Standläger, und verdienen durch die ganze Zeit unsers Lebens unsern Dank und die Bewunderung unserer Nachkommen. Sie hat uns GOtt aufbehalten vor die künftigen Tage, da andere Prinzen und grosse Feldherren, da der seelige Prinz von Preussen; der Marggraf Carl von Brandenburg; Herzog Franz von Braunschweig; Fürst Moritz von Anhalt; Schwerin; Winterfeld und andere grosse Feldherren, nebst sehr vielen Kriegsbefehlshabern und vielen tausenden unserer Mitbürger ihren Lauf heldenmüthig geendiget, und theils sich mitten in der Schlacht, theils durch ihre Wunden und ausgestandene Beschwerlichkeiten zu unserem Besten aufgeopfert haben. Die künftigen Zeitbücher werden aus unseren Tagen ein Wunder machen, und Mühe haben, dasjenige zu glauben, was wirklich geschehen ist. Die Geschichte wird sie aber unterrichten, daß die Preussen mehr gethan, als von irgend einem andern streitbaren Volk bekandt geworden. Wer hätte von unsern Vorfahren, die zu den Zeiten des dreißigjährigen Krieges gelebet, sich auch nur vorstellen können, daß vier auf einander folgende Regenten den ohnmächtigen Staat zu einer Macht erheben würden, der blos durch Klugheit und Tapferkeit des Königes und seiner Feldherren sich dem halben Europa mit so erwünschtem Erfolg würde entgegen stellen. Meine Leser, die das, was zu unsern

Tagen

Tagen geſchehen, erlebet haben, können aus dieſem vierten Bande meiner preußiſchen Geſchichte den erſtaunenden Unterſcheid erlernen, der zwiſchen der Ohnmacht des George Wilhelms und der groſſen Macht Friedrichs 2 ſich äuſſert.

Es enthält dieſer Band zwey Stücke. Das erſte iſt die Geſchichte des nunmehrigen Königreichs Preuſſens, ehe ſelbiges mit dem Churfürſtenthum Brandenburg verknüpft worden. Sowol deſſen älteſter Zuſtand, als da es unter den Kreuzherren und eigenen Herzogen geſtanden, iſt zwar leſenswerth; allein die Geſchichte deſſelben auch vielen Schwierigkeiten unterworfen geweſen. Ich habe das, was ich vorgetragen, aus den beſten Quellen geſchöpft; ich habe auswärtige und einheimiſche Geſchichtſchreiber zu Rathe gezogen. Schütz, Henneberger, Leo und Hartknoch ſind meine Hauptführer geweſen. Ich habe aber auch die brauchbaren Schriften derer verdienſtvollen Männer, Lengnich, Hanow, Lucanus, Jänichen, Lilienthal, von Werner und Schultz mit Nutzen gebraucht. Vielleicht zeigt es ſich bey der Durchieſung dieſer Geſchichte, daß auch Kenner einige neue Entdeckungen, die von mir zuerſt geſchehen, wahrnehmen werden. Manchen meiner Leſer wird dieſe Abhandlung zu weitläuftig ſcheinen, und verſchiedene angeführte Umſtände unerheblich vorkommen, wenn andere ſich doch beſchweren werden, daß ſie einige Umſtände darin vergeblich ſuchen. Ich glaubte, daß ich die Mittelſtraſſe halten müſte, und bitte theils zu bedenken, daß ich in der Geſchichtbeſchreibung meines eigenen Vaterlandes mir immer Zwang anthun müſſen, um nicht noch weitläuftiger zu ſeyn. So lange aber Herr Lengnich, Herr Hanow, Herr Liedert, Herr Piſanski und andere preußiſche Geſchichtskundige leben, wird es an geſchickten Arbeitern in dieſer Erndte nicht fehlen.

Der zweite Theil dieſes Bandes begreift die Regierungsgeſchichte des Churfürſten George Wilhelms. Da man von Natur nicht geneigt iſt, ſich mit betrübten Vorſtellungen gerne zu beſchäftigen, ſo darf man ſich wohl nicht wundern, wenn dio Geſchichte dieſes Churfürſten von keinem einzigen Schriftſteller ausführlich beſchrieben worden. Die Begebenheiten des polniſchen und ſchwediſchen Staats, und der ganze Zuſammenhang der Angelegenheiten des kaiſerlichen, ſpaniſchen, franzöſiſchen und däniſchen Hofes, der niederländiſchen Staaten, und faſt aller Churfürſten und Fürſten des deutſchen Reichs ſind von den Begebenheiten der brandenburgiſchen Churfürſten unzertrennlich. Ich habe in der Abhandlung darauf geſehen, ob ich gleich vorzüglich auf dasjenige mein Augenmerk gerichtet, was den George Wilhelm und ſeine Staaten betrift. Vielleicht hat der Zuſammenhang mit der Geſchichte anderer Länder eben ſo die Schriftſteller von der Beſchreibung dieſer Regierung abgeſchreckt, als der Einfluß den der oberſte Staatsbediente des Churfürſten, Adam Graf von Schwarzenberg in die Begebenheiten damaliger Zeit gehabt. Die brandenburgiſche

Geſchichte würde ohnſtreitig groſſe Erläuterungen bekommen, wenn ein geſchickter Mann aus kaiſerlichen, brandenburgiſchen und ſchwarzenbergiſchen Urkunden das Leben dieſes groſſen Staatsbedienten offenherzig und unparteiiſch beſchreiben könte. Ich habe mich an dasjenige halten müſſen, was die Schriftſteller des dreißigjährigen Krieges, ſonderlich Caraffa, Khevenhüller, Puffendorf u. ſ. w. von brandenburgiſchen Sachen erzählt. Ich habe des Londorps Urkunden gebraucht, und in denen preußiſchen Angelegenheiten dieſer Regierung, beſonders des Herrn Lengnichs preußiſche Geſchichte unter Sigmund 3 und ſeinem Sohn Wladislao zu Rathe gezogen.

Meinem erſten Entwurf nach hätte zwar die preußiſche Geſchichte in dieſem Bande bis zu dem weſtphäliſchen Friedensſchluß fortgeſetzt werden ſollen. Es würde aber hiedurch die Regierung des groſſen Churfürſten Friedrich Wilhelms gar zu ſehr getheilt worden ſeyn, welche ſo viel möglich in einem Zuſammenhange vorgetragen zu werden verdient. Ich habe ſolche alſo in dem künftigen Bande von Anfange an vortragen wollen. Da die Regierung des Churfürſten Friedrich Wilhelms aber, auſſer andern groſſen Thaten dieſes Herrn, auch die Vereinigung verſchiedener Länder mit dem Churfürſtenthum enthält, ſo werde ich meinem gemachten Entwurf gemäß, bey der Regierungsgeſchichte Friedrich Wilhelms des Groſſen, auch die Geſchichte von Pommern und Camin, von Halberſtadt und Münden, von Cleve, Mark und Ravensberg und von Magdeburg vorzutragen haben.

Mit dem gegenwärtigen Bande kann ich die Beſchreibung des Zeitpunkts beſchlieſſen, in welcher die Macht der Churfürſten von Brandenburg nur noch ſehr mäßig geweſen. Mit dem künftigen Bande muß ich denjenigen Theil der Geſchichte anfangen, in welchem die Regenten der preußiſchen Staaten ſich auf eine augenſcheinliche Art zu der jetzigen Gröſſe gehoben haben. Ein jeder ſiehet hieraus die Wichtigkeit meiner künftigen Arbeit ein, und ich hoffe, daß diejenige meiner Leſer, denen ſolche nicht ganz mißfällig iſt, mir gerne gönnen werden, daß meine äuſſern Umſtände mir erlauben mit Vergnügen mich dieſer Arbeit zu unterziehen. GOtt laſſe einem jeden meiner Leſer die Früchte des erlangten Friedens in reichem Maaſſe genüſſen, und erhalte den Staat, deſſen Geſchichte ich beſchreibe, unter der beſten Regierung in einem unwandelbaren Wohlſtande. Halle auf der königl. preußiſchen Friedrichsuniverſität den 25ſten April 1763.

D. Carl Friedrich Pauli.

Geschichte von Preussen.

Vierter Band.

Digitized by Google

by Google

Einleitung.
Geſchichte von Preuſſen.

§. 1.

Eintheilung der preußiſchen geſchichte.

Wenn die im vorigen Bande verſprochene Geſchichte von Preuſſen recht abgefaſſet werden ſoll, ſo muß man ſich drey Zeitalter merken. Die Begebenheiten dieſes Landes, ehe es völlig chriſtlich geworden, ſind dunkel und zweifelhaft. Das meiſte, was ſich von den älteſten Einwohnern ſagen läßt, gehet auf Treu und Glauben der chriſtlichen Schriftſteller, welche in ihren Erzehlungen ſolche auf der übelſten Seite vorgeſtellet, um den Untergang ihrer Staatseinrichtung und die Kriege zu rechtfertigen, die der deutſche Orden in Preuſſen geführet hat. Die deutſchen Ritter bemächtigten ſich hierauf des ganzen landes, und ihre Regierung deſſelben macht den andern Zeitpunkt in der preußiſchen Geſchichte aus. Ihr dreihundertjähriger Beſitz iſt durch groſſe Kriege mit den Nachbarn und durch mancherley Abwechſelungen von Glücks- und Unglücksfällen ſehr merkwürdig geworden. Endlich zogen ſie ſich aus eigener Schuld den Verluſt von Preuſſen zu. Das land kam zum Theil unter die Regierung der polniſchen Monarchen, zum Theil ward es

Prinzen aus dem Churhauſe Brandenburg überlaſſen, unter deren Regierung es noch heutiges Tages ſtehet. Die Schickſale des Antheils, welcher ſeine eigene Regenten aus dem Churhauſe gehabt, gehören eigentlich nur vor uns, und machen den dritten Zeitpunkt der preußiſchen Geſchichte aus. Wir wollen die Merkwürdigkeiten Preuſſens unter ſeinen erſten Bewohnern, unter den Kreuzherren und unter ſeinen Herzogen aus dem brandenburgiſchem Hauſe ſo abhandeln, wie es ſich unſerm Entwurf gemäß ſchickt. Ich werde mich alſo bemühen, hauptſächlich dasjenige meinen leſern bekandt zu machen, was das ganze land angehet, und den Faden der Geſchichte ſo weit fortſetzen, bis der öſtliche Theil von Preuſſen mit der Churmark Brandenburg verbunden worden.

§. 2.

Die nachrichten vom bernſtein und der lage Preuſſens führt uns auf deſſen erſte einwohner.

Denen geſitteten Völkern, welche uns hiſtoriſche Nachrichten hinterlaſſen haben, war das land, deſſen Geſchichte wir beſchreiben, ſehr unbekandt. Es war durch eine lange Reihe anderer Völkerſchaften, die man ebenfals zu den ungeſitteten rechnete, von jenen abgeſondert. Dies verhinderte allen Eingang dererjenigen, welche Nachrichten von dieſem lande einziehen, und ſolche der Nachwelt mittheilen konten. Endlich lernete man den Bernſtein kennen und ſchätzen, und man bekümmerte ſich immer mehr und mehr, woher ſolcher hauptſächlich käme. Dunkele Nachrichten nahmen endlich den Platz der Erdichtungen ein, bis endlich die erſteren immer heller wurden, und das Chriſtenthum bis an die Grenze dieſes landes ſich ausbreitete, die Völker durch Uebereinſtimmung ihres Gottesdienſtes unter einander geſelliger machte, und hiedurch Gelegenheit verſchafte, auch dieſes land und ſeine Einwohner näher kennen zu lernen. Man erfuhr erſt nach und nach, daß der Bernſtein aus einem Waſſer in den nördlichen Gegenden Europä jenſeit des Ausfluſſes der Weichſel geſammlet würde; und dies bringt uns endlich einige Kenntniß des landes und ſeiner Einwohner zuwege, in welchem der Bernſtein in vorzüglicher Menge ans land geworfen wird. Da der Name Preuſſen erſt ſpät bekandt worden, ſo muß man ſich erſt um diejenigen Namen bekümmern, welche in älteren Zeiten dem eigentlichen Vaterlande des Bernſteins beigeleget werden. Weil aber derſelbe auch an andern Küſten der Oſtſee ebenfals aufgefunden wird, ſo muß man hauptſächlich die Gegend jenſeit der Weichſel ſich bekandt machen, welches uns ſodenn auf das land führen wird, welches wir jetzt Preuſſen nennen.

§. 3.

Die Dänen holten den bernſtein aus Preuſſen, und denn kam er in andere länder.

Alle älteſte Nachrichten zeigen, daß der Bernſtein den geſitteten Völkern der Welt nicht auf dem Wege zu lande, ſondern zu Waſſer bekandt geworden. Man fieng ſolchen frühzeitig an hoch zu ſchätzen. Seine Durchſichtigkeit, Härte, anziehende Kraft, Geruch und andere Eigenſchaften machten ihn, ſo wie ſeine Seltenheit, beliebt. Die erſten lehrer der Erdbewohner, die Dichter, erfunden eine Fabel, die ſie von ſeinem Urſprunge ausbreiteten, weil ſie nichts gründlicheres wuſten. Sie dichteten, des Phaetons Schweſtern hätten ſich deſſen tödtlichen Fall ſo zu Herzen gehen laſſen,

laſſen, daß ſie aus Gram an einem Fluß Eridanus in Bäume verwandelt worden. Demungeachtet vergoſſen ſie noch immer Thränen, welche in den Fluß herabrolleten, deſſen Wellen ſolche in der Geſtalt des Bernſteins an Inſeln ſpielten, welche ſie daher Electridas nannten. Die Dichter wuſten alſo nur ſo viel, daß der Bernſtein aus Inſeln käme, die ſie ſelbſt benenneten, obgleich kein Land in der Welt jemals ſo geheiſſen. Alles übrige ſchuf eine hitzige Einbildungskraft in ihrer Erzehlung. Selbſt die Lage des Eridanus war erdichtet. Bald ſuchten ſie denſelben in Wälſchland, bald in Spanien. Sie muſten aber darauf verfallen, weil Schiffe über die mittelländiſche See den Bernſtein in die Morgenländer brachten. Schon Herodotus verwarf den Eridanus und die Electridas der Dichter. Er hat ſchon ſo viel Nachricht, daß der Bernſtein aus einem Meer komme, das die nördlichen Gegenden Europä anſpüle, wo auch das Zinn zugleich hergebracht werde, ob er gleich keinen geſprochen, der ihm von dieſen Gegenden Bericht erſtatten können. Er führt uns den rechten Weg über Wälſchland und Spanien nach Britannien, welches ſeines ſchönen Zinnes wegen berühmt iſt. Diodorus Siculus ſagt, der Bernſtein komme aus einer Inſel Baſilea jenſeit Frankreichs, wo die See denſelben reichlich auswerfe, ſonſt würde ſolcher, nach ſeiner Einſicht, nirgend gefunden. Timäus nennt die Bernſteininſel Banomannam, und Baltiam. Nach Pytheas Bericht haben ſolchen die Gutones geſammlet. Dies führet uns bis Dännemark und deſſen Inſeln. Hier wohnten die Gutones oder Güten, Jüten. Das gothiſche Volk iſt in denen älteſten Zeiten, von denen man Nachricht hat, das mächtigſte an den Küſten der Oſtſee geweſen. Die Dänen ſind ſchon in den älteſten Zeiten berühmte Seefahrer geweſen. Das in Dännemark nicht weit von Mögel-Tondern 1639 von der Karrin Svensdatter gefundene güldene Horn, und dasjenige güldene Horn, das ein Bauer in der Gegend von Tundern, bey dem Dorf Gallhus, 1734 aus dem gegrabenen Leim hervorgezogen, ſind aller Wahrſcheinlichkeit nach aus Egypten. Es zeiget ſolches die innere Zuſammenſetzung ihrer Theile ſowol, als die daran zu ſehende Arbeit und äuſſere Bilder. Auch die Goldblättgen, die in ziemlicher Anzahl in eben dieſem Reiche aufgefunden worden, holet der aus mehr als einer Urſache berufene Democritus oder Dippel aus Egypten. Wo ſind aber dieſe egyptiſche Stücke nach Dännemark gekommen. Es iſt ſehr unwahrſcheinlich, daß des Seſoſtris Zug bis dahin gereicht, und es iſt der Wahrheit ähnlicher, daß die Dänen und Britannier ihren Bernſtein und Zinn mittel- oder unmittelbar bis nach dem ſehr angebauten Egypten verführt haben. Unter Baſilea und Baltia verſtehe ich alſo die vornehmſten Inſeln Dännemark, Seeland und Fühnen. In den däniſchen Inſeln hatte man aber zu wenig Bernſtein, als daß man damit einen Handel treiben können. Wir werden jedoch bald zeigen, daß gothiſche Völker in Preuſſen am Strande gewohnet, und von denen mögen die Einwohner Dännemarks vermuthlich ihren Bernſtein bekommen, und ſodenn weiter verfahren haben. Noch finde ich alſo keine Gewisheit, daß eben Preuſſen ſelbſt unter denen Namen der electriſchen Inſeln, oder Baſilea, Baltia, oder wie man ſie ſonſt

nennet, Abalus verſtanden ſey. Nur ſo viel erkenne ich als gewiß, daß, weil der Bernſtein ſchon in den älteſten Zeiten in Achtung geweſen, und ſolcher vorzüglich in Preuſſen zu finden, man in den älteſten Zeiten dieſes Land nicht unbewohnt werde gelaſſen haben, und daß ſolche Völker am Strande gelebet, die mit den Dänen in Freundſchaft und Umgang geſtanden. Weil aber nur die verſchiedene Stämme eines Volks in Freundſchaft zu ſtehen pflegten, ſo müſſen wohl die älteſten Einwohner Preuſſens und die Dänen von einer Abkunft, und beide Völkerſchaften Gothen geweſen ſeyn. Ich ſuche daher weder den erdichteten Eridanum in Preuſſen, noch die Bernſteininſeln, weil in Preuſſen keine Inſeln befindlich, und es wirklich zu gezwungen ſcheint, die Nerungen für Inſeln auszugeben *a*), ſondern glaube, daß die alten Schriftſteller die däniſche Inſeln darunter verſtanden, weil ſie den Bernſtein von daher bekamen, und nicht wuſten, daß ſolches nur mittelbar geſchahe. Auch denen kann ich nicht beipflichten, welche vorgeben, daß der Bernſtein auf einem Landwege nach Griechenland, Aſia oder Africa gekommen *b*). Denn die vielen Völkerſchaften, die von rauhen Sitten waren, würden ſolches nicht verſtattet haben.

§. 4.

Endlich ward Preuſſen den Römern bekandter.

Die Römer lerneten den Bernſtein von den Griechen kennen und hochhalten. Die Erweiterungen ihres Staats vermehrten ihre Erfahrungen. Sie wurden mit Deutſchen bekandt. Hier fanden ſie Bernſtein, den aber die Deutſchen von denen erhalten, welche ihn in ſolcher Menge ſammleten, daß ſie ſolchen ſtatt des Feuerwerks ſich bedieneten. Die Deutſchen nannten den Bernſtein Gleß, oder vielleicht ſeiner Durchſichtigkeit wegen Glaß. Plinius, der noch immer in der Meinung war, die er in ältern Geſchichtbüchern geleſen, daß der Bernſtein aus einer Inſel herkäme, ſagt: die Römer hätten dieſe Inſel Gleſſarium genannt. Es war ſolches alſo nicht der rechte Name des Bernſteinlandes, ſondern der, damit die Römer das Land belegten, aus dem der Bernſtein herkäme. Weil die römiſchen Nachrichten ſagen, daß Auguſti Stiefſohn Druſus mit einer Flotte an dieſer Inſel Gleſſarium geweſen, ſo verſtanden ſie noch immer die däniſchen Inſeln dadurch, weil Druſus wohl gewiß nicht in Preuſſen geweſen. Aber die Römer bekamen den Bernſtein jetzt ſchon häufig von deutſchen Völkern, die ihn in Pannonien verkauften. Denn was einige preußiſche Nachrichten vom Pompejo ſagen, daß ſolcher den Seeräubern eine Menge Bernſtein abgenommen, iſt noch zweifelhaft. Die Römer wünſchten freilich das Land kennen zu lernen, wo der Bernſtein herkäme. Ob aber zu Auguſti Zeiten, nach einiger preußiſchen Geſchichtſchreiber Bericht, ein gewiſſer Divonis, um zu ſehen, wie weit die Erde nordwärts bewohnt ſey, bis nach Preuſſen gekommen, iſt unausgemacht *c*). Gewiſſer iſt das, was Plinius ſagt, daß Nero einen römiſchen Ritter abgeſchickt, um Bernſtein zu erhandeln. Er reiſete von Carnunt in Panno-

a) Hartknoch alt und neu Preuſſen S. 117.
b) Preußiſche Sammlungen Th. 2 S. 133 f.
c) Preußiſche Lieferungen B. 1 S. 1 f.

Pannonien noch ungefehr 600000 Schritte weiter, und kam bis zu dem Ufer, wo Bernſtein war, und wo er zu denen Luſtſpielen, die Nero veranlaſſete, vieles einkaufte. Dies ſagt Plinius. Hierunter iſt wol nichts anders, als Preuſſen, zu verſtehen. Aber Plinius ſagt uns nicht, wie dies land, wie dieſe Küſte eigentlich heiſſe, oder wer ſie bewohne. Indeſſen wuſte man nun das Vaterland des Bernſteins gewiß. Die gegenſeitige Kriege der Römer und der deutſchen Völker machten die letztern bey den erſtern immer bekandter. So wie die Römer ſchon die nordiſchen Elendthiere und Auerochſen kandten, und am Bernſtein ein Belieben gefunden, ſo gefiel den Deutſchen auch das römiſche Metall in ihren Münzen. Beides beförderte den Handel. Da keine römiſche Macht jemals bis Preuſſen gekommen, ſo ſcheinen die römiſche Münzen, die von Zeit zu Zeit in Preuſſen ausgegraben worden, durch den Bernſteinhandel hingekommen zu ſeyn *d*). Ich will zwar nicht gänzlich verneinen, daß nicht auch einige römiſche Münzen von ſolchen Männern nach Preuſſen mitgebracht worden, die den Einbrüchen der deutſchen und ſarmatiſchen Völker in die römiſche Staaten beigewohnet. Allein die verſchiedene kupferne Stücke darunter waren wol nicht erheblich genug, ſie mit zurück zu nehmen. Wenigſtens läſſet ſich dadurch nicht ausſchlüſſen, daß auch manches Geld für Bernſtein nach Preuſſen gekommen, da Tacitus ſelbſt erwehnet, daß die Aeſtier ſich verwundert hätten, daß man ihnen ſo viel für Bernſtein gegeben habe. Eben dieſe Verwunderung der Aeſtier beweiſet nach meiner Meinung, daß der Bernſteinhandel vorher durch andere geführet ſey, die ſich denſelben beſſer bezahlen lieſſen. Vermuthlich waren ſolches die Dänen, und nachmals die Deutſchen und Wenden.

§. 5.

In Preuſſen haben theils gothiſche, theils ſarmatiſche völker gewohnet.

So bald das land, wo der Bernſtein eigentlich zu Hauſe gehöret, den Römern bekandter wird, fängt man auch an, uns von ſeinen Einwohnern Nachrichten zu ertheilen. Mit Gewisheit läſſet ſich alſo nichts von den Einwohnern dieſes landes vor der chriſtlichen Zeitrechnung herausbringen. Die älteſten Erdbeſchreiber machen die Weichſel zum Grenzfluß zwiſchen den Deutſchen und den Sarmaten. In Preuſſen haben alſo Sarmaten gewohnet. Dieſe theilten ſich nach Ptolomäi Bericht in verſchiedene Völkerſchaften, darunter die Wenden, Anten und Slaven die ſtärkſten geweſen. Die Wenden wohnten um die Oſtſee, und dahin gehörten unter andern die Galinder, die Sudener und Stavaner. Nun fanden ſich noch zu der Zeit, da der deutſche Orden nach Preuſſen kam, Galinder, Sudauer und Schalaunen in dieſem lande, woraus ein jeder erkennet, daß eben dieſe unter denen zu verſtehen ſind, die Ptolomäus angiebt. Es iſt aber deswegen noch nicht ausgemacht, daß eben dieſe Wenden die allererſten Bewohner von Preuſſen geweſen, oder daß ſonſt neben ihnen nicht noch andere in dieſem lande gewohnet hätten. Ich halte dafür, daß

d) *Bayer* Commentarius de nomis Romanis in agro pruſſico repertis und Erläutertes Preuſſen T. 1 p. 417 & 868. T. 3 p. 246. T. 4 p. 824. T. 5 p. 125.

daß die Gothen eher als die Wenden in dieſem lande ſich eingefunden. Denn die älteſten Nachrichten ſagen, die Gothen hätten den Bernſtein geſammlet. Ob nach dem Jornandes der gothiſche Heerführer Berich auf dreien Schiffen die erſten gothiſchen Anbauer an die Weichſel gebracht, iſt daher unglaublich, weil ſolche ſchon Völker in dieſen Gegenden gefunden, und mit denſelben Krieg geführet haben; ohnerachtet die Gepider ſich damals in dieſer Gegend zu allererſt niedergelaſſen *e*). Am Strande der Oſtſee wohneten zu Taciti Zeiten die Aeſtier, welche, wie wir ſolches weiter unten zeigen wollen, zuletzt durch die wendiſche und ſlaviſche Völker in Preuſſen unterdrückt worden. Ohne etwas gewiſſes zu beſtimmen, ſo halte ich dafür, daß wenigſtens noch vor den ſarmatiſchen Völkerſchaften ſchon gothiſche in Preuſſen, ſonderlich am Strande, gewohnet, und daß ſich ſolche durch einen Theil von Lithauen, durch Curland, Liefland und Eſtland ausgebreitet; auch daß von ihnen die älteſte landesſprache entſtanden: daß ſolche viele Kriege mit denen immer mehr vordringenden Wenden und Slaven geführet, welche die gothiſchen Völker, ſonderlich Aeſtier und Gepider, immer, und ſonderlich ſeit der Zeit der groſſen Völkerwanderung, in engere Schranken gebracht, bis ſich endlich der Name der Aeſtier völlig verloren, und ihre Sprache durch mehrere oder wenigere Vermiſchung mit der ſlaviſchen eine faſt neue Sprache geworden, in der es mehrere Mundarten gegeben. Es iſt ausgemacht, daß der deutſche Orden im lande eine eigene Sprache gefunden, daß ſolche mit der curländiſchen und lithauiſchen ſehr verwandt *f*), und daß in manchen Gegenden mehr, in andern weniger aus der ſlaviſchen Sprache darinnen vorgekommen, bis dieſe alt preußiſche Sprache gänzlich von der deutſchen, polniſchen und jetzigen lithauiſchen, nach Verſchiedenheit der Gegenden Preuſſens, verdrungen worden. So wird man auf die beſte Art diejenigen Streitigkeiten entſcheiden, die wegen der ehemaligen alten preußiſchen Sprache entſtanden ſind *g*). Tacitus ſagt, daß die Sprache der Aeſtier mit der Sprache der alten Britten viele Aehnlichkeit gehabt, folglich anfänglich von der Sprache der ſarmatiſchen Völker ganz verſchieden geweſen.

§. 6.

Die erſten bekandten einwohner ſind Ulmerugier, Gepider und Aeſtier.

Die erſten Einwohner Preuſſens, welche uns bekandt geworden, ſind die Ulmerugier. Denn folgen Völker gothiſcher Abkunft, und insbeſondere theils Gepider, theils Aeſtier. Von den erſten beiden wiſſen wir faſt nichts, als was Jornandes von ihnen beibringt *h*). Nach ſeiner Nachricht wohneten um die Weichſel

e) Preußiſche Sammlungen B. 1 S. 660 f.

f) *Tacitus* de M. G. *Dlugoſſus* T. 1. Hiſt. Pol. ad 997. *Cromerus* p. 409.

g) Hartknoch alt und neu Preuſſen S. 84 f. Acta Bor. T. 2 p. 55 f. 534 f. 780 f. 883 f. T. 3 p. 581.

h) De rebus Gethicis in der Baſeler erſten Ausgabe des Zoſimi und Procopii S. 607. Quomodo vero Getae Gepidæque ſint parentes ſi quaeris, paucis abſoluam. Meminiſſe debes, me initio de Scanziae inſulae gremio Gothos dixiſſe egreſſos cum Berich rege ſuo, tribus tantum nauibus vectos ad citerioris orae ripam quarum trium vna nauis vt aſſolet tardius vecta, nomen genti fertur dediſſe. Nam lingua eorum pigra *gepanta* dicitur. Hinc factum eſt vt paulatim et corrupte

ſel an der See die Ulmerugii, folglich ein Theil der Rüger. Sie waren der Wandalen Nachbarn. Die Wandalen aber, die eben ſo, wie die Rüger, ſueviſchen Urſprungs waren, wohneten ſchon in Deutſchland. Berich brachte drey Schiffe voll Gothen in die Gegend, wo nachher Gothiscanzia gelegen, worunter vermuthlich ſchon Danzig zu verſtehen, und bezwung die Ulmerugier ſowol als Wandalen. Eins der ankommenden Schiffe kam langſamer, als die andern an, und weil deſſen Schifkinder ohnedies Leute von keiner Entſchloſſenheit waren, ſo nannte man daher ſelbige von Gepannt, die langſamen, die Gepider. Es iſt nicht ausgemacht, wenn Berichs Ankunft in dieſe Gegend vor ſich gegangen. Es muß ſolches wirklich ſehr früh geſchehen ſeyn, weil ſchon Pytheas, ein Gallier, lange vor Chriſti Geburt ſagt, der Bernſtein werde von den Guthonen oder Gothen geſammlet. Da nun Berich die Gothen zuerſt in das Bernſteinland gebracht, ſo muß er ſehr zeitig hingekommen ſeyn. Die Nachkommen derer auf den beiden erſten Schiffen befindlichen Gothen zogen bald weiter, die Gepider aber blieben länger in dem Danziger Werder ſitzen, bis ſie endlich ebenfals beſſere Wohnſitze ſuchten. An ihre Stelle kamen in dieſes Werder oder Inſel die Vividarii, welches Wort aus Viridariis oder aus den Werderſchen entſtanden ſeyn mag, die in dem Werder, als einem ſichern Zufluchtsort, aus vielen verſchiedenen Völkerſchaften ſich niederlieſſen. Wenn die Gepider weggegangen, iſt ebenfals unausgemacht. Es ſcheint aber ſolches in der groſſen Völkerwanderung geſchehen zu ſeyn. Von nun an rückten zwar die wendiſchen Völker immer weiter vor. Aber an denen Küſten der Oſtſee jenſeit der Weichſel hielt ſich noch beſtändig ein Volk auf, welches uns Tacitus ſo beſchreibet, daß man wohl ſiehet, es habe ſolches weit mehrere Aehnlichkeit mit Gothen und Sueven, als mit den ſarmatiſchen Wenden und Slaven gehabt. Tacitus nennt ſolche die Aeſtier, die bis an die Finnen gegrenzt, und die folglich den ganzen Strand durch Preuſſen, Curland, Liefland und Eſtland bewohnet. Daß ſolche gewiß auch in Preuſſen gewohnet, beweiſet der Umſtand, daß Tacitus ihnen den Bernſteinfang zuſchreibt. Er ſchreibt von ihnen *i*): zur rechten der Oſtſee wohnen aeſtiſche Völker. Sie müſſen alſo als verſchie-

corrupte nomen eis ex conuitio naſceretur. Gepidae namque ſine dubio ex Gothorum proſapia ducunt originem. Sed quia, vt dixi, gepanta pigrum aliquid tardumque ſignat, pro gratuito conuicio Gepidarum nomen exortum eſt. Quod nec ipſum credo falſiſſimum, ſunt enim tardioris ingenii, grauiores corporum velocitate. Hi Gepidae tacti inuidia, dudum ſpreta prouincia, commanebant in inſula Viſclae, amnis vadis circumacta, quam pro patriae ſermone dicebant Gepidos. Nunc eam, vt fertur, inſulam gens *Vinidaria* incolit ipſis ad meliores terras meantibus Qui *Vinidarii* ex diuerſis nationibus ac ſi in vnum aſylum collecti ſunt et gentem feciſſe noſcuntur, und p. 598. Ex hac igitur Scanzia inſula, quaſi officina gentium aut certe velut vagina nationum, cum rege ſuo nomine Berig Gothi quondam memorantur egreſſi, vt vt primum e nauibus exeuntes terras attigere illico loco nomen dederunt. Nam todie illic vt fertur Gothiscanzia vocatur. Vnde mox promoventes ad ſedes Vlmerugorum, qui tunc oceani ripas inſidebant caſtra metati ſunt, eosque commiſſo praelio propriis ſedibus pepulerunt, eorumque vicinos Vandalos iam tunc ſubiugantes ſuis appellauere victoriis.

i) *Tacitus* de M. G. Dextro Sueuici maris litore Aeſtiorum gentes, quibus ritus habitusque Sueuorum, lingua Britannicae propior. Matrem Deum venerantur, inſignia ſuperſtitionis formas

verſchiedene Völker angeſehen werden, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß ſie theils ſo weitläuftige Sitze bis an Finnland, von der Oſtſee an gerechnet, innengehabt, theils ſich ſo lange bis zu denen Zeiten Carls des Groſſen *k*) gegen die andringenden Wenden gehalten haben, ob ſie gleich freilich von der Seite von Preuſſen zu allererſt immer öſtlicher ſich zu ziehen mögen genöthiget ſeyn, ſo daß ich eben nicht behaupten kann, daß zu Carls des Groſſen Zeiten ſolche noch eben in Preuſſen geweſen. Aber zu Jornandes Zeiten waren ſie wenigſtens noch in dieſem Lande, und da er ſelbige eine ſehr friedfertige Art Menſchen nennet, ſo iſt kein Wunder, daß ſie ſich eben nach groſſen Wanderungen und Kriegen nicht geſehnet haben *l*). Zu Caßiodori Zeiten *m*) ſchickten ſie noch an den oſtgothiſchen König Theodoricum durch eine Geſandtſchaft ein anſehnlich Geſchenk an Bernſtein, und folglich müſſen ſie noch damals in Preuſſen gewohnet haben. Ich glaube, daß die aeſtiſchen Völker nichts anders, als öſtliche Völkerſchaften heiſſen ſollen, weil ſie unter den gothiſchen Völkern am meiſten öſtlich wohneten.

§. 7.

Der aeſtiſchen völker innere einrichtung.

Die Einrichtung dieſer aeſtiſchen Völker beſchreibt uns Tacitus ſo, daß ſie mit denen Sueven übereinkommt. Wir brauchen uns dabey alſo nicht aufzuhalten, weil ich davon im erſten Bande unſerer Geſchichte geredet habe *n*). Die Sueven und Gothen ſtanden, aller Vermuthung nach, in Abſicht der Abſtammung, in Verwandtſchaft. Nur weil die erſtern früher nach Deutſchland gegangen, ſo wich ihre Sprache von der gothiſchen ab, die weit mehr von der älteſten Art behalten, und nach Tacito der britanniſchen näher kam. Dieſe Aeſtier waren eben ſo wenig Heiden, als die Sueven, und beide hatten einerley Gottesdienſt. Nach den Ausgaben des Taciti beteten ſie zwar die Mutter der Götter an. Aber ich glaube, daß Tacitus ſelbſt ihnen eben die Religion der Sueven zugeſchrieben, und daß ſie den Gott der Götter, den erſten Urſprung aller Dinge, in der Erde geſucht, die unſer aller Mutter iſt *o*), ſo daß auch von ihnen dasjenige ſtatt finde, was wir im erſten Bande von dem Gottesdienſt der Sueven gedacht *p*). Nur darin hatten dieſe Völker etwas beſonderes, daß ſie das Bild eines wilden Schweins als ein beſonderes Bewahrungsmittel gegen alles Uebel, ſonderlich gegen alles feindliche Geſchütz, vor alle gottesfürchtige Seelen gehalten. Da ſie ſich in ihren Kriegen meiſtens nur der Keulen, und weniger eiſernen Waffen ſich bedienet, ſo haben ſie wohl eine wilde Schweinshaut umhängen, und unter derſelben ſich ſchützen können. Dieſes

formas aprorum geſtant, id pro armis omniumque tutela ſecurum Dei cultorem etiam inter hoſtes praeſtat. Rarus ferri, frequens fuſtium vſus. Frumenta caeteroſque fructus patientius quam pro ſolita Germanorum inertia laborant. Sed et mare ſcrutantur, ac ſoli omnium ſuccinum, quod ipſi Gleſſum vocant, inter vada atque in ipſo litore legunt.

k) *Eginhardus* in vita Caroli M. c. 12. Hunc ſinum multae circumſident nationes - litus Auſtrale *Slaui* et *Aeſti* et aliae diuerſae incolunt nationes.

l) Hartknoch alt und neu Preuſſen S. 28.

m) Ebendaſelbſt S. 28.

n) B. 1 S. 45 f.

o) Ich glaube ſtatt: matrem Deum venerantur hat Tacitus geſagt: terram matrem Deum venerantur.

p) B. 1 S. 50 f.

ſes mag Gelegenheit gegeben haben, entweder zu glauben, daß ſie das bloſſe Bild eines wilden Schweins für ſo kräftig gehalten, oder daß ſie auch wirklich dieſe einfältige Meinung gehegt. Sie waren fleißige landanbauer; und Tacitus rühmt, daß ſie im Feld- und Gartenbau die Deutſchen übertroffen. Vielleicht hat hier Tacitus nicht zugleich auf den verſchiedenen Boden geſehen. Am Strande verhindert der Sand den Nutzen alles Fleiſſes. Aber ich ſchlüſſe daraus, daß dieſe aeſtiſchen Völker zu Taciti Zeiten noch tiefer landeinwerts gewohnet, wo die Fruchtbarkeit des Bodens ihrem Fleiſſe zu Hülfe gekommen. Vielleicht bewohneten ſie noch damals die ſogenannten Werder, welche noch jetzt den beſten Boden haben. Allein auch diejenigen, welche näher am Strande wohneten, hatten ihren guten Unterhalt. Auſſer die Fiſcherey, die ohne Taciti Erwehnen erheblich ſeyn muſte, und wohin zu ehemaligen Zeiten ein weit ſtärkerer Heringsfang, als jetzo, gehörete, fiſchten ſie den Bernſtein auf, den ſie noch zu Taciti Zeiten wegen ſeiner Durchſichtigkeit Glas nenneten, und ſich verwunderten, daß, da ſolcher bey ihnen nicht hoch geachtet wurde, derſelbe doch von denen Römern ſo theuer vergütet würde. Ihr von ihnen gut bebautes Land und der Nutzen, den ihnen die See brachte, waren, ſo wie die vom Jornandes ihnen nachgerühmte Friedfertigkeit, wol die Urſachen, warum ſie nicht an ſonderliche Wanderſchaften dachten, die doch andere Stämme ihres Volks ſo häufig unternommen. Sie erhielten ſich daher länger in ihren Wohnſitzen. Aber da durch die Schwächung anderer ſueviſchen und gothiſchen Völker die benachbarten ſarmatiſchen Wenden, Slaven, Galinder, Sudauer und Schalaunen täglich mächtiger geworden, ſo muſten die ruhigen aeſtiſchen Völker nach und nach dieſer andringenden Macht weichen, und ſich theils mit denen ſarmatiſchen Völkern vermengen, theils ſich immer am Strande weiter gegen Oſten nach Curland, Liefland und Eſtland verdrengen laſſen.

§. 8.

Die ſarmatiſchen Völker hatten ſchon lange vor Chriſti Geburt den Strich landes vom Fluſſe Oby bis an das carpathiſche Gebirge und die Weichſel beſetzt. Sie waren in viele Haupt- und Nebenvölker vertheilet, und unter ſelbige gehörten die Galinder, Sudauer und Stavaner, welche letztere wol vermuthlich Slavaner oder Schlavaner Schalaunen heiſſen ſolten. Die Galinder, Sudauer und Schalauner aber ſind unſtreitige Bewohner Preuſſens zu der Zeit geweſen, da der deutſche Orden ſich dieſes landes bemächtigte. Es folgt zwar daraus nicht, daß ſie bereits zu Ptolomäi q) Zeiten in Preuſſen ſich aufgehalten. Es iſt ſolches aber doch ſehr wahrſcheinlich, ob gleich damals und noch lange Zeit hernach auch gothiſche Völker am Strande gewohnet haben. Zuletzt ſind dieſe von denen wendiſchen oder ſarmatiſchen Völkern verdrängt, ſo daß zur Zeit, da der deutſche Orden ins land gekommen, keine Spur der gothiſchen Völker mehr vorhanden war. Die Sarmatiſchen aber hatten ſich ſchon damals in mehrere Staaten vertheilet. Wenn ſie ſich in ganz Preuſſen ausge-

Wendiſche völkerſchaften bekommen das ganze land.

q) Libr. 3. Geogr. p. 81 ſ. ex edit. *Sanſonii*. Hartknoch alt und neu Preuſſen S. 22.

ausgebreitet, und in Nebenvölkerſchaften ferner vertheilet, kann ſo genau nicht angegeben werden. Doch iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß beides zur Zeit der groſſen Völkerwanderung geſchehen ſeyn wird, weil auch ſolche auf ſie und ihre nächſte Nachbarn die Alaunen oder Alanen nothwendig einen Einfluß haben müſſen.

§. 9.

Ihre beſchaffenheit und hauseinrichtung.

Die älteſten ſarmatiſchen Einwohner Preuſſens waren bis zur Zeit, da das Chriſtenthum bey ihren Nachbarn den Polacken und Dänen durchdringen konte, weit rauher als nachher. Ihrem Körper nach blieben ſie aber dieſelben. Es waren Leute, die viele Röthe im Geſicht und blaue Augen im Kopf hatten. Ein langer Bart und ungeſchornes langes Haupthaar, das entweder von Natur roth war, oder doch durch Kunſt roth gefärbt wurde, ein ſtarker Körper und dauerhafte Geſundheit ſchienen ihnen eigen zu ſeyn. Ihre erſte Sprache war ſo arm, daß, als ſie bey den arbeitſamen Aeſtiern weit mehr Sachen antrafen, die Fleiß und Handel denſelben verſchaft hatten, ſo muſten ſie nothwendig ſich deren Wörter bedienen, und daraus entſtund die preußiſche Landesſprache, welche mehr oder weniger mit der ſlaviſchen, als ihrer älteſten Mutterſprache, vermiſcht worden. Bey ihnen war es erlaubt, mehrere Weiber zu nehmen, und ſie kehrten ſich hierin an keine Bande der Verwandtſchaft, ſo daß der Sohn ſeine Stiefmutter ſich beilegen konte. Wenn einer ſich ein Mädgen ausgeſucht hatte, ließ er ſolche durch ſeine nächſten Blutsfreunde entführen, und erſt hierauf um ſie anwerben. Wenn man ſich vereiniget hatte, wie hoch der Bräutigam die Tochter bezahlen ſolte, ſo wurden Veranſtaltungen zum Beilager gemacht. Unter ihnen kaufte man die Frau, ſo wie bey uns den Mann durchs Heiratsguth. Das Mädgen ſtellte erſt ein Gaſtmal für ihre Geſpielinnen an, in deren Geſellſchaft ſie ſich ſehr kläglich ſtellte, daß ſie nun nicht mehr ihre Eltern bedienen, und das Hausweſen des Vaters beſorgen könte. Ihre und ihrer Freundinnen Thränen miſchten ſich in dieſe Klagen; man tröſtete jedoch auch die Braut ſo kräftig, als wenn es nöthig geweſen. Sodenn erſt beſtieg ſie den Wagen, der ſie in das Haus ihres Geliebten bringen ſolte, und von demſelben, ſie abzuholen, geſchickt worden. Auf der Grenze des Orts, wo ſolcher wohnte, kam ihr ein Abgeſchickter entgegen, der in der einen Hand einen Feuerbrand, in der andern ein Trinkgeſchirr hatte. Solcher legte ihr die Pflicht, das Hausweſen ihres Mannes künftig ſo zu beſorgen, wie ſie es den Eltern geleiſtet, dadurch vor, daß er ſagte, ſo wie ſie bisher für das Feuer in ihrer Eltern Haus geſorget, ſo müſte ſie jetzt ſich eben damit bey ihrem künftigen Manne beſchäftigen. Sodenn reichte er ihr das Trinkgeſchirr, um ihr zu lehren, daß eine fleißige Hauswirthin alles vollauf habe. So bald der Wagen für dem Hauſe des Bräutigams hielt, lief der Fuhrmann unter dem Geſchrey der Anweſenden, die ſeine Ankunft verkündigten, ins Haus, und wo er nicht Schläge haben wolte, ſo ſetzte er ſich mit einem Sprung auf einen mit einem Küſſen belegten und einem Tuch bedeckten Stul gleich an der Thür, bis die von den Gäſten nachgeführte Braut anlangte, welche ſodenn den Stul einnahm,

und

und mit einem Trunk bewillkommt ward. Denn führte man ſie um den Herd. Der Fuhrmann trug den Stul nach, worauf ſie ſich ſetzte, man wuſch ihr die Füſſe, und beſprengte mit dem Waſſer die Gäſte, Brautbette, Vieh und das ganze Haus. Denn verband man der Braut die Augen, und beſchmierete ihre Lippen mit Honig, vielleicht anzuzeigen, daß alle ihr Worte angenehm ſeyn ſolten. Mit verbundenen Augen führte man ſie an alle Thüren, die ſie auf das Zureden mit dem Fuß anſtoſſen muſte, worauf ſie allemal mit allerhand Getreide beſchüttet ward. Man machte ihr davon die Auslegung: daß einer frommen und fleißigen Hausfrau nichts mangeln könne. Hierauf ward das Band ihrer Augen abgelöſet, und das Hochzeitmal verzehret. Eſſen, Trinken, Spielen und Tanzen waren Merkmale allgemeiner Frölichkeit. Endlich ſchnitt einer der nächſten Verwandten der Braut die Haarlocken ab, und ſonderte ſie dadurch von denen ledigen Weibsbildern ab. Die Frauens ſetzten ihr einen breiten mit einem weiſſen Tuch benäheten Kranz auf, den ſie künftig ſo lange tragen ſolte, bis ſie ihren erſten Sohn geboren. Denn alle Töchter, die ſie zur Welt brächte, wären von ihrem Fleiſch, und nur ein von ihr geborner Sohn würde ſie von den Jungfern abſondern. Meinen Leſern überlaſſe ich, hiervon zu urtheilen. Nun ſtieß man die Braut von allen Seiten nach dem Brautbette zu dem Bräutigam. Es ſcheint, daß wenn ſie ſich geweigert, von ſelbſt zu Bette zu gehen, ſolches als was artiges angeſehen iſt. Und doch ward ſie noch mit allerhand gequälet. Sie muſte nebſt ihrem Geliebten ein Gericht von allerhand gebratenen Nieren ſpeiſen, da ſchon auf dem Brauttiſche nichts von geſchnittenem Vieh aufgetragen worden, damit alles die Fruchtbarkeit befördern ſolte. Zuletzt näherten ſich die erheblichſten Matronen dem Bette, und gaben über das nöthige Verhalten den Neuverehelichten Unterricht, als wenn ſolches nothwendig geweſen. Nun erſt blieben die Verbundene allein. Am folgenden Tage war ihre erſte Koſt dasjenige, was von den gebratenen Nieren übrig geblieben, und ſodenn erſt durften ſie andere Speiſen genüſſen. Die übrige Zeit des Lebens durch war die Frau von einer Magd in ihren Beſchäftigungen nicht viel unterſchieden. Doch hatte die erſte Frau einigen Vorzug vor denen übrigen. Der Ehebruch wurde mit dem Feuer beſtraft, und die Aſche der Verbrannten auf den Weg geſtreuet. Die Kinder, die aus Ehebruch gezeugt worden, waren zum Prieſterthum unfähig. Aber man verbrannte auch die Weiber, welche die eheliche Pflicht verweigerten, und ihre Schweſtern kamen in Verachtung, weil ſie der Schweſter ihr gebührlich Verhalten nicht eingepräget. Der Mann hatte alle Gewalt, auch ſogar über das Leben ſeiner Gattin. Er betraurete ſeine verſtorbene Gehülfin nicht länger als acht Tage. Eine Witwe aber, die keine Kinder hatte, wurde ſo lange von jungen Geſellen beſucht, bis ſie ins Wochenbette kam, worauf ſelbige dem geiſtlichen Stande ſich widmen, und Zeitlebens, bey Strafe des Feuers, aller Beiwohnung enthalten muſte. Es konte jedoch auch des Erblaſſers nächſter Verwandte, oder der Erbe die Witwe als ein geerbtes Gut ſich zueignen. Die väterliche Gewalt über ſeine Kinder war uneingeſchränkt, ſo daß der Vater ſelbſt das Leben nach ſeinem Gefallen nehmen konte, denen er ſolches gegeben. Die

Galinder beſchloſſen ſogar, da ſie ſich gar zu ſehr zu vermehren glaubten, daß die Wehemütter alle Mädgen tödten, und nur die Knaben zum Kriege leben laſſen ſolten, und da dieſem grauſamen Befehl nicht nachgelebet worden, ſchnitten ſie ihren Weibern die Brüſte ab, damit ihre Kinder ohne Nahrung blieben. So erzehlt es wenigſtens der erſte chriſtliche preußiſche Geſchichtſchreiber *r*). Uebrigens muſten die Kinder alles Hausweſen beſorgen helfen, und waren nichts weniger als weichlich, aber auch nach dem Urbild ihrer Eltern, erzogen. Sonſt hielten ſie ſich freilich auch ihre Knechte und Mägde. Man kann nicht behaupten, daß ſie alle Gefangene umgebracht, oder den Göttern aufgeopfert hätten. Sie behielten viele als Leibeigene, die ſich ſodenn durch die Fortpflanzung vermehreten. Nach der Menge der leibeigenen pflegte man den Reichthum ihrer Herren zu beſtimmen, welche ſonſt weder prächtig noch herrlich lebten.

§. 10.

Fortſetzung. Sie unterſchieden ſich zwar bereits zu Taciti Zeiten von andern Sarmaten dadurch, daß ſie ſich beſtändige Wohnungen baueten, der Schilde ſich bedieneten, und geſchicktes Fußvolk abgaben, welches ſie alles von ihren Nachbarn den Deutſchen gelernt zu haben ſcheinen. Aber freilich muß man in den älteſten Zeiten weder Palläſte, noch Säulenordnungen ſuchen. Ihre Wohnungen waren anfänglich einzeln in den dickſten Wäldern zerſtreuet. In denen Kriegen aber mit denen Polacken fiengen ſie an, zu gemeinſchaftlicher Sicherheit, Dörfer anzulegen, die bey Ankunft des Ordens zahlreiche Einwohner hatten. Sie lerneten von eben denen Polacken von Natur unerſteigliche Berge zu ihren Wohnſitzen wählen, und nach und nach auch nach damaliger Art beveſtigen, ſo daß der deutſche Orden bey ſeiner Ankunft bereits im Lande wohlbeveſtigte Orte und Schlöſſer fand. Allein ihre übrige Lebensart war blos nach denen höchſten Bedürfniſſen des Lebens eingeſchränkt, ohne alles dasjenige, was Bequemlichkeit, Wohlanſtändigkeit und Pracht erfordern, zu haben. Ihre Speiſe war geſotten und gebraten Fleiſch von zahmen Thieren, die ſie auch zu ſchneiden verſtunden, und Wildprett. Auch Kräuter und Wurzeln aſſen ſie, aber nie roh, ſondern gekocht, daher wunderten ſie ſich ausnehmend, als ſie auf den Tafeln der deutſchen Ritter rohe Kräuter oder Sallate auftragen und ſpeiſen ſahen. So wenigſtens muß Dusburgs Nachricht *s*) verſtanden werden. Zu ihren Speiſen gehöreten noch Fiſche, Milchſpeiſen und Brod. Sonderlich ward der Heering vor 1313 an dem preußiſchen Strande ſo häufig, als an den ſchottiſchen Küſten gefangen *t*), ohne ſolchen einzuſalzen. Ihre Zuthat war Butter und Honig. Auch der Trunk war, ſo wie die Speiſe, einheimiſch. Vor des Ordens Zeiten beſtund der Trunk in Waſſer, Stutenmilch und Meth. Den letztern braueten ſie aus Honig, und berauſchten ſich darin ſo ſehr, als nur andere Völker in andern ſtarken Getränken thun konten. Ob ſie wenigſtens

r) *Petr. Dusburg* Part. 3. Chr. c. 4. Von allem bisher erzehlten iſt nachzuſehen Hartknoch A. u. N. Pr. S. 75 f. S. 175 f.

s) *Petr. Dusburg.* P. 3. Chr. Pruſſ. c. 69.

t) *Petr. Dusburg* in Synchroniſmo ad P. 3. c. 308. Erl. Pr. T. 5 p. 493 f.

nigſtens in ältern Zeiten nicht auch das Blut ihres Schlachtviehes zum Labetrunk gebraucht, läſſet ſich eher behaupten, als verneinen. Mit der Zeit lerneten ſie auch die Kräfte des Bieres kennen, und bedieneten ſich deſſelben mit Ueberfluß. Ihre Gefäſſe beſtunden aus Holz und Thon, und zum Trinken brauchten ſie unter andern Schaalen und Hörner *u*). Der Stof zu ihren Kleidungsſtücken war Pelzwerk, Leder, ſonderlich Leinwand und Wolle. Jeder war ſein eigener Schneider. Die Kleider waren nicht gefüttert, daher ſie ſolche auf beiden Seiten tragen konten. Das Frauenzimmer ſahe jedoch auf Putz. Sie trugen meiſt Leinwand zu ihrer Bedeckung, in die ſie ſich mehr einwickelten, als ſolche anzogen. Ihre Enveloppen waren aber lang gemacht, und giengen bis auf die Waden. Den Hals zierten ſie mit kupfernen und meßingenen Ringen, und ſie bedieneten ſich auch gewiſſer Ohrgehänge. Die Mannsbilder trugen kurze Röcke, die dicht an dem Leibe anlagen. Sie machten ſie von Pelzwerk, leinen oder grobem weiſſen Tuch. Das letztere kauften oder tauſchten ſie gegen Marderfelle von den Deutſchen, lerneten aber nachher ſolches ſelbſt weben. Zuletzt lieſſen ſie ſich von den Polacken auch gefärbte Tücher als eine Schatzung erlegen, und der Orden brachte ihnen ſolche aus Deutſchland in weit beſſerer Beſchaffenheit zum Geſchenk. Die Beinkleider reichten bis auf die Schue, welche nach dem Verhältniß des Reichthums bald von Leder, bald von Baumbaſt gemacht waren. Der Ackerbau, die Vieh- und Bienenzucht, die Jagd, der Vogelfang, die Fiſcherey, nebſt der Beute im Kriege waren ihre Erhaltungsmittel, wozu nachmals auch der Handel mit Bernſtein und Rauchwaaren kam, dafür ſie von den Deutſchen theils Sachen, theils Geld erhielten. Zuletzt hatten ſie auch Schiffe in der Oſtſee gehen. Von Natur war es ein leutſelig und geſelliges Volk, welches beſonders gegen jeden ſehr gaſtfrey ſich bezeigte. Ein Fremder gieng aus einer Hand in die andere, und ward von jedem nach Möglichkeit bewirthet. Selbſt ihre Feinde rühmen dieſe Eigenſchaft. Sie giengen denen, die an ihrem Strande Schifbruch erlitten, mit aller Hülfleiſtung entgegen, und unterſtützten die Schiffenden, ſo bald ſie ſolche von Seeräubern angegriffen ſahen. Ihre natürliche Fähigkeiten des Verſtandes zeigten ſich in allen Stücken, wovon ſie Kenntniß hatten, und blos der Mangel der Wiſſenſchaften machte ſie zu Barbaren. Ihre Tapferkeit gegen alle ihre Feinde vereitelte die Anſchläge der Polacken, ſie unterwürfig zu machen, und hielt die deutſchen Ritter in dieſem Geſchäft mehr denn funfzig Jahre auf. Sie glaubten, daß wer nicht arbeite, auch keines Unterhalts würdig ſey. Darum tödteten ſie die Kinder, welche gebrechlich und zu aller Arbeit untauglich waren. Alte unvermögende Leute, ſogar bis auf die Eltern ſelbſt, baten, daß man ſie als unnütz ums Leben bringen möchte. Dies hieß die Liebe zur Arbeit zu hoch treiben. Ein reifer Rath des Greiſen erſetzt öfters die Geſchäftigkeit und Fleiß eines Mannes in den beſten Jahren. Dieſes ſowol als die Härte gegen die Gefangene, da ſie ſolche ihren Göttern opferten, ſollen Beweiſe ihrer Grauſamkeit ſeyn. Allein da ihren Göttern ein gewiſſer Antheil aller Beute gebührete, ſo zählten ſie auch die Gefangene dahin, und wenn

u) Erl. Pr. B. 1 S. 641.

wenn man das Betragen ihrer Feinde gegen ſie betrachtet, ſo entſchuldiget ſie ebenfals das Wiedervergeltungsrecht. Ein anderes Laſter, das man ihnen Schuld giebt, iſt die Falſchheit x). Ihre neuen Oberherren konten ſich nie ihrer Treue verſichert halten, und ſolche waren allemal ihrem Untergange am nächſten, wenn ſie den alten Preuſſen am meiſten zutraueten. Gegen die ins Land kommende Apoſtel und Deutſche überhaupt verübten ſie bey aller Gelegenheit Grauſamkeit. Allein der klägliche Verluſt ihrer Freiheit, die ſich in eine tiefe Sclaverey verwandeln ſolte, das harte Betragen der Oberherren zwang ſie zu allen Mitteln, ſich derſelben zu entſchütten. Mit eben dem Rechte, welches die Spanier hatten, die Americaner zu vertilgen, und ſich ihre Beſitzungen zuzueignen, mit eben dem Rechte ſuchten Polacken und Deutſche die Wohnſitze der Preuſſen einzunehmen, und die alten Einwohner zu verdrengen. Man bedienete ſich mehr als ſpaniſcher Härte, ihnen die ſanften Lehren des Chriſtenthums, wie wir nachher ſehen werden, einzuprägen, und lieferte ihnen ganz entgegenſtehende Muſter. Der Eifer vor die Beibehaltung ihres alten Gottesdienſtes, ehe ſie einen beſſern erkannten, iſt mehr zu loben, als zu ſchelten. Aber die Völlerey, der ſie ergeben waren, iſt unſtreitig, und ein gemeinſchaftlicher Fehler der nordiſchen Völker. Männer und Frauenzimmer trunken ſich und ihren Gäſten ſo lange zu, bis ſie insgeſamt ihre Sinnen verloren hatten. Schon Kinder taumelten trunken denen vollen Alten entgegen. Solte ſich wohl ſolches einigermaſſen mit der Kälte entſchuldigen laſſen, welcher ſie ſich erwehren wollen? Trunken die Deutſchen nicht eben ſo gern, die ſie der Völlerey beſchuldigten? Man beſchuldiget die Preuſſen nicht, daß ſie den Deutſchen zugetrunken, ſondern nach dem letzten Zuge des Trinkgeſchirres Gift darein geworfen, und ſodenn friſch gefüllet daſſelbe dem Deutſchen überreicht haben. Daher entſtand das Trinkrecht y), das der Orden vorſchrieb: wer die Neige getrunken, muß vom friſchen wieder anfangen; welches nachher auch in Pommern ſtatt gefunden z). Aber man ſiehet hieraus, daß die Deutſchen nicht das volle Trinkgeſchirr, ſondern das darin befindliche Gift verabſcheuet haben. Die Völlerey erſchütterte aber öfters der alten Preuſſen Geſundheit, und ſenkte alle ihre Glieder in eine Trägheit. Dieſe ſowol als andere Krankheiten zu vertreiben, bedieneten ſie ſich vorzüglich der Badſtuben a). Aber die Einfalt ihrer Lebensart b) machte dieſe Reinigung noch unentbehrlicher, um ſich derer lebendigen Geſchöpfe zu entledigen, welche öfters veränderte Wäſche und Wechſel der Kleider zurückhalten. Hiezu kam, daß ſie aus öfterm Wachſen in den Badſtuben, wie viele Völker vor ihnen thaten, und wie noch die Türken pflegen, ein gottesdienſtlich Geſchäft machten, und ihren Göttern dadurch gefallen wolten c).

§. 11.

x) Erl. Pr. B. 1 S. 142.

y) Erl. Pr. B. 2 S. 96.

z) Oelrichs Beiträge zur brandenburgiſchen Hiſtorie.

a) Pr. Samml. B. 1 S. 393.

b) Erl. Pr. B. 5 S. 260.

c) Helmold beſchreibt ſie überhaupt recht liebenswürdig in Chron. Slav. Lib. 1. c. 1 p. 5.

§. 11.

Man bedienete ſich aber auch auſſer den Badſtuben einiger gottesdienſtlichen Mittel bey Krankheiten. Man that Gelübde, und ließ ſich mit heiliger Aſche vom Altar der Götter beſtreuen. War die Krankheit bey alle dem unheilbar, ſo wurden die Kranken umgebracht. Die Knechte hieng man auf, kranke Kinder und andere ſchwache Leute opferte man den Göttern auf einem Scheiterhaufen. Selbſt vornehme und reiche Perſonen wurden, ſo wie auch wohl Eltern, mit Betten erſtickt. Den Verſtorbenen wuſch man ab, kleidete ihn weiß an, und ſetzte ihn auf einen Stul. Die ganze Nachbarſchaft kam zuſammen, um ihm zuzutrinken. Vielleicht wolten ſie ſehen, ob die Seele ſich wirklich vom Leibe getrennet, weil ein Lebendiger nicht leicht Beſcheid zu thun verabſäumte. Endlich fieng ſich ein Klaggeſchrey an. Man ſchien darin eine Verwunderung an den Tag zu legen, daß der Todte dieſes Leben verlaſſen, indem er doch alle Bedürfniſſe gehabt, und wohl gar nach ſeiner Art reich geweſen, auch ſogar ihm die erwünſchten Vergnügungen nicht gemangelt. Man ſahe den Tod als eine Reiſe in eine andere Welt an, und verſorgte den verſtorbenen Mann auf dieſer Reiſe mit einem Schwerdt und etwas Gelde, das Frauenzimmer mit Nehgeräthe. Die Lebenden wünſchten dem Todten künftige Glückſeligkeiten, und beſtellten auch durch ſolche an längſt verſtorbene Bekandte ihren Gruß. Bey Abführung des Leichenwagens folgte das Frauenzimmer nur bis an die Grenze, die verwandte Mannsperſonen aber bis zum Ort des Leichenbegängniſſes mit entblößtem Gewehr zu Pferde, um durch Luftſtreiche alle ſich nähernde Teufel zur Höllen zu jagen. An dem Ort der Leichenbeſtattung folgten aufs neue Klagelieder von ſchon bemeldter Art. Die Todten wurden bey ihnen meiſt verbrannt; doch ſind auch, beſonders gegen die Zeiten des Ordens, einige beerdiget. Der Körper ward aber gewöhnlich auf einen Holzſtoß geſetzt, und nachher auch Jagdhunde, Pferde, Waffen, und beim Frauenzimmer ein Spinnrad ins Feuer geworfen. Man will auch wiſſen, daß ſich Knechte, Eheweiber, auch wohl Prieſter freiwillig bey der Leiche eines ſehr Vornehmen mit lebendig verbrannt. Andere geiſtliche Perſonen pflegten ſodenn den Verſtorbenen noch mit einer Lobrede zu ehren. Die Aſche ward in irdene Töpfe geſammlet, und ſodenn begraben. Man warf Geld mit in das Grab. Man findet Waffen, Menſchen- und Pferdezierrathen von allerhand Gattungen in den Gräbern. Zuweilen werden auch Trinkgeſchirre mit Bier und Meth gefunden. Das Grab bedeckte ein Grabhügel. Vornehme hatten ihre Erbbegräbniſſe. Auſſer dem waren auch gemeine Begräbniſſe ganzer Oerter *d*). An der Grabſtelle ward der Todte 30 Tage von ſeiner Frau bey Auf- und Untergang der Sonnen beweinet, und dies Geſchäfte verwalteten einige Klageweiber wohl vier Wochen lang. Man bewirthete die Verwandten an einer Tafel, wo alles ſtumm zu ſeyn ſchien, und wo man die Speiſen durch zwey zu Tiſch dienende Weiber ſchon zerlegt bekam. Die Männer ſaſſen allein, und die Frauensperſonen gleichfals allein. Des Verſtorbenen Seele ward zur Mahl-

Beſchluß.

d) Erl. Pr. B. I S. 783. III. 399. 539. IV. 79. 309. Pr. Samml. B. 2 S. 2.

Mahlzeit gebethen, und jeder warf etwas von ſeinem Eſſen unter den Tiſch, wo man auch etwas Trinken hingoß, auch nichts von dem aufhob, was von ohngefehr herunter fiel. *Endlich ſtand ein Prieſter vom Tiſch auf, fegte das Zimmer aus, und rief: heraus ihr Seelgen, ihr habt nun gegeſſen und getrunken, gehet heraus. Hierauf wurden erſt die Tiſchgäſte gleichſam lebendig. Man fieng an zu ſprechen. Perſonen beider Geſchlechter trunken ſich einander zu. Der Trank machte luſtig, und man küßte ſich ſogar unter einander. Aus allem dieſem ſiehet man, daß die alten Preuſſen die Seelenunſterblichkeit annahmen, und ihnen nach dieſem ein anderes Leben zuſchrieben *e*).

§. 12.

Ihre götterlehre.

Dieſes führet mich auf ihren Gottesdienſt. Nichts iſt dunkler, als dieſer. Theils konten die Chriſten keine richtige Nachricht davon geben, weil ſie an ihre heilige Orte nicht kommen und den Gottesdienſt nicht anſehen durften, theils weil man ſich nicht die Mühe gab, ihren Gottesdienſt zu der Zeit zu beſchreiben, da ſolcher noch öffentlich getrieben wurde, weil er damals zu bekandt ſeyn mochte. Die ſpäteren und ausführlichſten Nachrichten davon ſind von Chriſten geliefert, als ihr Gottesdienſt nur noch von wenigen heimlich getrieben wurde, und dazu von ſolchen, die von der ehemaligen Religion ihrer Vorfahren keine rechte hiſtoriſche Kenntniß mehr hatten. Hiezu kam, daß, da ſie unſtreitige Abgötter und Heiden geweſen, mancher dieſem, mancher einem andern Namen und Bilde etwas göttliches beilegte, und ſeinen GOtt für den höchſten ausgab, auch daß ihr Gottesdienſt nicht zu allen Zeiten gleich geweſen. Die Einwohner Preuſſens glaubten Gott; das iſt gewiß. Das älteſte preußiſche Geſchichtbuch *f*), was wir noch haben, ſagt, daß ſie Sonne, Mond, Sterne und faſt alle vierfüßige, fliegende auch kriechende Geſchöpfe, ſelbſt Kröten verehret. Da aber alle übrige Nachrichten darin übereinſtimmen, daß die Einwohner des landes gewiſſe Götter gehabt, und denenſelben gewiſſe Namen gegeben, ſo muß man die erſte Meinung wohl ſo verſtehen, daß ſie faſt alle Geſchöpfe als ihren Göttern gewidmete heilige Sachen gehalten. Daher kam es, daß dieſer die ſchwarzen, ein anderer die weiſſen Pferde heilig hielt, und ſolche ſich nicht zu reiten unterſtanden. Wir haben ein ganzes Verzeichniß der Namen ihrer Gottheiten, die eine Nachricht anders als die andere liefert, und ſelbſt in der Rangordnung gehen die Schriftſteller von einander ab. Vielleicht hat eine und eben dieſelbe Gottheit mehrere Namen gehabt, unter denen ſie nach Verſchiedenheit der Zeiten, der Gegenden und der Perſonen, auch der Mundart der Sprache verehret wurde. Sie verehreten ſie ohne Tempel an heiligen Stellen, in den Häuſern, Seen, Flüſſen, Brunnen, Wäldern und unter einzelnen Bäumen, ſonderlich Eichen, linden und Wachholderſträuchen. Die heilige Eiche zu Romowe, welche vermuthlich da geſtanden, wo nachher das heilige Dreifaltigkeitskloſter erbauet iſt *g*); die

e) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 191 f. S. 181 f.
f) *Petr. de Dusburg.* Chr Pruſſ P. 3. c. 5.
g) Erl. Pr. T. 3 p. 285. Acta Boruſſ. T. 1 p. 528 f.

die heilige Eiche zu Heiligenbeil; die heilige Eiche an der Weichſel, die vermuthlich da geweſen, worauf nachher die Veſtung Thorn erbauet worden; die welauiſche heilige Eiche, welche noch zu Herzog Albrechts des ältern Zeiten ſtand, waren die vornehmſten. Man verehrte allgemeine landesgötter, Götter dieſer oder jener Gegend, oder dieſer oder jener Gattung Menſchen, und endlich Hausgötter. Auf der beſtändig grünen ſehr groſſen Eiche zu Romowe ſtanden in den älteſten Zeiten zwiſchen den Aeſten die Bildniſſe der drey gröſten landesgötter Percunos, Picollos, Potrimpos. Percunos ſtellte man unter dem Bilde eines Mannes in den beſten Jahren vor, und legte ihm die Gewalt des Donners bey. Er war alſo der Gott des Himmels. Picollos Bild ſtellte einen alten finſtern Mann von blaſſer Todtenfarbe mit verbundenem Kopf vor. Alle Strafen kamen von ihm, und er muſte mit Blut verſöhnt werden. Er war der Gott der Hölle. Potrimpos ſchien einen jungen frölichen Mann vorzuſtellen, deſſen Haupt mit Aehren bekränzt war. Er war der Gott der Erden. Allein der Dienſt dieſer Götzen blieb nur bis zu den Zeiten Boleslai I von Polen ungeſtört. Dieſer verbrannte die Bilder ſamt der Eiche, und ſo oft die Preuſſen den Dienſt zu Romowe wieder herzuſtellen ſich bemüheten, ſo oft wurde derſelbe wieder von denen Polacken, ſonderlich Maſuren, geſtöret, ſo daß ſie endlich ihre Gottheiten mit andern Namen belegten, und auch an andern Orten verehrten. Zur Zeit der Ankunft des Ordens war kein Romowe mehr in Preuſſen, und man weiß nicht mit Gewisheit mehr zu ſagen, wo Romowe geſtanden. Nachher kam der Dienſt des Curcho auf, dem man die Vorſorge der Früchte zuſchrieb, und alle Jahr nach der Erndte ein neues Bild auf der heiligenbeilſchen Eiche errichtete. Der nachmalige Biſchof Anshelm von Ermeland wolte, dieſe Abgötterey zu ſtören, die Eiche umhauen laſſen. Aber das Beil, welches man dazu brauchen wolte, fuhr vom Stiel, und verwundete den, welcher hiebey Hand angeleget hatte. Dies ſoll, meint Hartknoch, dem Ort, der ſonſt nur die heilige Stadt hieß, den Namen Heiligenbeil gegeben haben. Ich glaube, daß der Name Heiligenbeil von Heiligenbühel, oder heiliger Hügel entſtanden ſey. Was aber das Beil nicht ausrichtete, that das Feuer. Die Eiche ward verbrannt. Worskaitus war der Gott der vierfüßigen Thiere, und Iſchwambratus alles Geflügels. Aber es gab noch mehr Namen, die die alten Preuſſen ihren Gottheiten beilegten. Waiſſel führt ſie in folgender Ordnung an: Occopirnus der höchſte Gott Himmels und der Erden, Schwayrtix der Gott des lichts, Ausſchweytus der Gott der Geſunden und Kranken, Antrimpus Gott des Meeres und der groſſen Seen, Gott der flieſſenden Gewäſſer, Perdoytus Gott der Schiffe, Pergubrius Gott des Graſes, Pelvittus Gott der Feldfrüchte, Percunus Gott des Donners und Regens, Peckullus Gott der Hölle, Pockollus der Teufel, Puſchkaytus der Erden unter dem Hollunder, Barſtucke und Marcopete die kleinen Erdmännergen. Selbſt dies Verzeichniß lehret, wie ſchlecht die Chriſten von der Götterlehre der heidniſchen Preuſſen unterrichtet geweſen, und es mag wohl ſelbſt bey den letztern die Gottesgelahrtheit ſeit der Zeit in groſſe Dunkelheit gerathen ſeyn, da man ihnen

nicht mehr erlaubte, ihre Religion frey und öffentlich auszuüben. Ohne dieſe Götzennamen hielt man, wie ich ſchon gemeldet, noch verſchiedene Geſchöpfe für heilig *b*).

§. 13.

Ihre gottesdienſtlichen perſonen und gottesdienſt zu Romowe.

Zur Zeit, da die Eiche von Romowe noch ſtand, und ihre Gottesgelahrtheit ſowol als ihr ganzer Götterdienſt noch ungeſtört vorgetragen und verrichtet wurde, hatten ſie einen hohen Prieſter. Ihr Papſt hieß Crieve; dem man noch prächtige Beinamen gab. Das Verzeichniß, welches Grunow von allen auf einander gefolgten Crieve gegeben, ſcheinet ſchon dem Hartknoch erdichtet zu ſeyn. Dieſer hohe Prieſter, alle ſeine Verwandte, und ſogar ſeine Boten wurden überall mit Ehrfurcht empfangen und behandelt. Grunow erzehlt: daß wenn ein Crieve zu hohem Alter gekommen, ſelbiger ſich ſelbſt den Göttern aufzuopfern pflegte. Er habe durch andere gottesdienſtliche Perſonen das Volk verſammlen laſſen, ſey ſodenn auf einen Holzſtoß geſtiegen, und habe an das Volk eine Bußpredigt gehalten. Wenn er ſolches dadurch zur Reue bewogen, wären von ihm Tröſtungen und das Verſprechen hinzugefüget, ſich ſelbſt vor des Volks Sünde aufzuopfern. Denn ſey der Holzſtoß angeſteckt, und der Crieve verbrannt. Die anweſenden Unterprieſter wählten hierauf aus ihrem Mittel einen neuen Papſt, und ſtellten ſolchen des folgenden Tages der Verſammlung als einen ſolchen für, welcher von den Göttern ſelbſt erkohren, und daher aller Folgſamkeit würdig ſey. Der vornehmſte Name ihrer übrigen Prieſter war der Name der Waidelotten. Sie hieſſen aber auch wohl Wurskaiten und Singosnotten. Man hatte welche aus beiderley Geſchlecht, und ſie wohneten theils in- theils auſſerhalb Romowe. Ihr Amt war opfern, das Volk im Gottesdienſt und in ihren Lebenspflichten unterrichten, beten, ſegnen, und in zweifelhaften und verworrenen Fällen einen Götterſpruch thun. Ihr Anſehen war erheblich, aber es wurden auch ihre Verſündigungen ſehr hart und mit dem Feuer beſtraft. Ihre Diener und Helfer in ihren gottesdienſtlichen Verrichtungen hieſſen Linguſſonen und Tiluſſonen, welche noch damals die gottesdienſtlichen Verrichtungen, ſonderlich bey Leichenbegängniſſen, verrichteten, als der romowiſche Dienſt ſchon längſt in Unordnung gekommen. Die Swalgonen, Puttonen, Weionen, Puſtonen, Seitonen, Swakonen ſcheinen bey dieſem aberglaubiſchen Volke mehr dasjenige vorzuſtellen, was man heutiges Tages unter Wahrſagern, Zeitdeutern und Taſſengieſſerinnen verſtehet, als daß ſie ordentlich gottesdienſtliche Perſonen geweſen. Noch im Jahr 1531 hatte ſich das blinde Volk aus ſechs Dörfern einen Prieſter erwählet. Als Romowe noch ſtand, konte ordentlicher Weiſe der Crieve allein in das Allerheiligſte gehen, denn die Eiche war mit acht oder ſieben Vorhängen umzogen, die nur in den höchſten Feſttagen, oder bey ſonderlichen Opfern abgezogen wurden. Dem heiligen Orte durfte ſich aber kein Miſſethäter, die auſſerhalb Romowe getödtet wurden, ſehen laſſen. Am wenigſten war es Chriſten erlaubt, ſich demſelben zu nähern, wofern nicht die Götter mit ſeinem

oder

b) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 115 f.

oder eines andern Blut ſolten verſöhnet werden. Bey dieſen Opfern war wieder der Crieve die erheblichſte Perſon, da auſſer Romowe in den ältern Zeiten kein Opfer erlaubt war. Die Menſchenopfer waren das abſcheulichſte. Der Crieve, andere alte und gebrechliche Perſonen opferten ſich zuweilen ſelbſt freiwillig, oder wurden auch von ihren nächſten Verwandten dazu beſtimmt. Hauptſächlich waren die Feinde zu dieſer Feierlichkeit beſtimmt. Wolten die Preuſſen einen Krieg anfangen, ſo ſuchten ſie erſt von ihrem Feinde jemand zum Gefangenen zu machen. Aus deſſen Blut ſolte der Crieve weiſſagen, ob der Krieg glücklich laufen würde. Er ſtieß ſelbigem ein Opfermeſſer in die Bruſt. lief das Blut ſtromweiſe, ſo verkündigte ſolches den beſten Erfolg, wo nicht, ſo verſchob man den Feldzug. Auch zur Zeit der Fortſetzung des Krieges wurden gefangene Jungfrauen mit Blumen bekränzt und die feindlichen gefangenen Anführer geopfert. Noch zur Zeit der Kreuzherren waren Menſchenopfer bey den Preuſſen gewöhnlich. Gerhard Rude, Hirtzhaltz, Heidenreich Eylinger und Wilhelm von Koburg werden namentlich als ſolche angeführet, die dieſes Todes geſtorben. Der erſte ward mit völliger Rüſtung zu Pferde verbrannt. Der andere ward durch ein dreimal geworfenes Looß, welches unter den Mitgefangenen allemal den Hirtzhaltz traf, dazu erkieſet. Da aber zu Zeiten des deutſchen Ordens die Menſchenopfer ſchon ſo ſelten vorgefallen, ſo ſcheinen mir die davon angeführten Beiſpiele nicht ſowol wirkliche Opfer, als vielmehr Fälle geweſen zu ſeyn, wo durch die äuſſerſte Strenge die kriegführende Preuſſen die deutſchen Ordensleute zu beſſerer Behandlung der Gefangenen zu bewegen ſuchten. Sonſt wurden auch wol Pferde zu Romowe geopfert, und allemal die Eiche mit Blut beſprengt. Der Crieve nahm ferner von aller Beute einen gewiſſen Theil, der den Göttern gehörte, in Empfang. Wenn er dem Volk der Götter Willen kund machen wolte, nahmen ihn die Waidelotten auf die Schultern. Ihnen ſagte er, was die Götter dem Volk verkündigen wolten, und ſie muſten es dem Volk bekandt machen. Wenn es donnerte, glaubte man, Percunos rede mit dem Crieve, daher jeder Preuſſe ſodenn auf ſein Angeſicht niederfiel. Dieſem Percunos ward zu Ehren ein ewig Feuer gehalten, und der Waidelotte, aus deſſen Schuld ſolches ausgieng, muſte ſterben. Dem Picollos ward ein Menſchen- oder Pferdekopf zu Ehren aufgeſtellet. Wenn die Einbildung einem vornehmen Preuſſen ein Geſpenſt vorſtellte, ſo glaubte man, Picollos müſte mit Opfern verſöhnt werden. Geſchahe ſolches nicht bald, und das Geſpenſt erſchien zum drittenmal, ſo konte nur Blut ſeinen Zorn ſtillen. Man bat daher einen Waidelotten, ſich den Arm aufzuritzen, und ein Getöſe oder Geräuſch in der heiligen Eiche verkündigte, daß Picollos verſöhnt ſey. Der geſpielte Betrug iſt meiner Meinung nach handgreiflich. Ihm opferte man hauptſächlich die Feinde auf. Dem Potrimpos zu Ehren ward eine Schlange in einem mit einer Korngarbe bedeckten Topf mit Milch geſpeiſet, auch Wachs und Weyrauch angezündet, und Kinder geopfert. Des Potrimpos Waidelotte muſte, ehe er ſeinen Dienſt antrat, drey Tage faſten, auf der Erde liegen, und ſich ſo zu demſelben zubereiten. So ordentlich ſoll der

Götzendienſt zu Romowe eingerichtet geweſen ſeyn. So oft ſolcher geſtört worden, unterſtunden ſich nicht die Preuſſen, einen Krieg anzufangen. Aber als derſelbe nicht weiter hergeſtellt worden, ward die Ungewisheit gröſſer und der Götzendienſt verwirreter *i*).

§. 14.

Und nach zerſtörung von Romowe.

Denn nachher ward dem Curcho zu Ehren zu Heiligenbeil ein ewig Feuer gehalten, und ihm die Erſtlinge vom Fiſchzuge, und auch nach der Erndte von den Feldfrüchten geopfert. Perdoytus wurde von den Fiſchern an der Oſtſee als ein ſehr groſſer Gott verehret, der beſtändig auf der See ſtünde, der nach ſeiner Stellung die Winde beſtimme, und der Fiſche tödte oder verjage, wenn er zornig ſey. Ihm opferte man Fiſche auf allen hohen Steinen am Waſſer. Oft hielten die Fiſcher ein Feſt, wo ſie Fiſche aſſen und weidlich trunken, und zuletzt durch einen Prieſter die Winde theilen, und ſich Ort und Tag beſtimmen lieſſen, wo jeder fiſchen ſollte. Den Puſchkaitus beteten ſie in Wäldern an. Sie hatten ihm ſeine Wohnung in der Erde unter Höllunderbäumen angewieſen. Seine Verehrer trugen ihm Brod und Getränke hin, und baten ihn, den Barſtucken zu befehlen, ihre Scheunen zu füllen, und zu bewahren, auch zu verhindern, daß der Adel ſie nicht zu hart halte. Den Barſtucken und Marcopeten ward in der Scheune ein gedeckter Tiſch mit Brod, Käſe, Butter und Bier beſetzt. Verlor ſich davon nichts, ſo hielten ſie ſolches vor ein übel Zeichen. Je mehr davon ſich verzehret fand, je lieber war es ihnen, und ſie erſetzten den Abgang reichlich. Wenn ſie zuſammengehäufte Späne im Hauſe fanden, ſo lieſſen ſie ſolche liegen, und wenn ſie in den Milchtöpfen Miſt fanden, ſo trunk das ganze Haus davon, und beides hielten ſie vor ein Zeichen, daß ſich Erdmännergen bey ihnen einfänden. Manche fütterten Schlangen mit Milch in ihren Häuſern. Manche hielten Seen und Flüſſe vor heilig, und wollten darin nicht fiſchen. Andere hatten heilige Wälder, worin Holz und alle Thiere unverletzlich waren. Noch andere hüteten ſich dieſes oder jenes Thier zu tödten. Aus der Begegnung eines kranken Menſchen oder alten Weibes machten ſie ſich ein böſes Zeichen. Kurz der Aberglaube dieſer Einfältigen iſt unbeſchreiblich. Sie hatten keine andere Abtheilung der Zeit, als in Sommer, Herbſt, Winter und Frühling, in Saat und Erndte, in Tag und Nacht. Sie rechneten nach ſo und ſo viel Tagen, die ſie ſich mit Kerben auf ein Holz oder Knoten am Gürtelriemen abzeichneten. Doch hatten ſie einige Faſttage. Im Anfange des Frühling feireten ſie dem Pergubrio, welches vielleicht ein anderer Name des Curcho geweſen, ein Feſt, auf welchem ſtark getrunken ward. Der Prieſter lobte den Gott wegen ſeiner Wohlthaten, und bat ihn um eine reiche Erndte. Hierauf faßte er eine volle Schaale, die er ſo lange in der Hand gehalten, mit den Zähnen an, trank ſie, ohne die Hand dazu zu bringen, aus, und warf ſie auf eben dieſe Art über den Kopf. Manchmal folgten eben ſolche Reden, den andern Göttern zu Ehren, und nach einer jeden folgte auf eben die Weiſe die Leerung der immer friſch gefüllten

i) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 146 f. Acta Boruſſ. T. 1. p. 28.

ten Schaale. Alle Umſtehende trunken ſich eben ſo oft mit Luſt zu, als der Prieſter ſeine Schaale ausleerete. Eben dem Gott ward im Auguſt das Erndte-Dankfeſt, Zazineck genannt, doch noch vor Anfang der Erndte gehalten, wo man demſelben für die reiche Erndte dankte. War die Erndte ſchlecht ausgefallen, ward von einem Prieſter der Auſchweytus angerufen, um bey den andern Göttern fürzubitten, künftig beſſere Erndten zu gewähren, wobey das Volk ſeine Sünden beweinete, und Beſſerung des Lebens gelobte. Der was groſſes verbrochen, und dadurch der Götter Zorn gereizt, ward an Gelde geſtraft. Davor ward ein Gaſtmahl angerichtet, wozu auch ein jeder was aus ſeinem Hauſe herbeiſchafte, ſo wie die Weiber Brod von neuem Korn gebacken brachten. So lange noch was zu ſchmauſen da war, blieb die Geſellſchaft zuſammen. Hierauf ward einem aufgetragen, mit Feierlichkeit die Erndte anzufangen, dem die übrigen folgten. Nach eingeſammleten Feldfrüchten folgte das Feſt Ozinek. In demſelben ward ein Tiſch mit Heu bedeckt, denn Brod darauf gelegt, und auf beiden Seiten des Tiſches Bier geſetzt. Der Prieſter brachte ſodenn allerhand Vieh von beidem Geſchlecht, und ſegnete ſolches. Das Opferthier ſchlug er ſodenn vor den Kopf und andere Glieder. Denn ſchlug alles Volk auf das Vieh, unter Dankgeſchrey vor bisherige Wohlthaten und Gebet um zukünftige los. Der Prieſter warf ſodenn einige Stücken in die Winkel des Hauſes dem Gott Pergubrio, worauf ein Gaſtmal folgte, das ſo viele Tage daurete, als das Getränke und Speiſen zulangten. An dieſem Feſttage gieng alſo unter andern die Heiligung oder Opferung einiger Thiere vor; worunter das Bockheiligen *k*) noch ſehr ſpäte bis auf die Zeiten der Kirchenverbeſſerung unter dem gemeinen Volk heimlich üblich war, obwol auch Beiſpiele von der Heiligung anderer Thiere vorkommen, und ſonderlich 1531 noch eine Sau von etlichen Dorfſchaften ſo geheiliget worden *l*).

§. 15.

Bürgerliche verfaſſung der alten Preuſſen.

Die gothiſchen Völker, und alſo auch die Aeſtier hatten in Preuſſen Könige *m*). Aber die Wenden hatten ſolche in Preuſſen nicht, ſondern ihr Adel war unabhängig, auſſer daß ſie gemeinſchaftliche Sachen in öffentlichen Zuſammenkünften überlegten. Neuere Schriftſteller aber verſichern, daß einmal in Preuſſen eine groſſe Veränderung vorgefallen, ob ſie gleich in den Umſtänden von einander abweichen. Man berichtet nemlich, daß im vierten Jahrhundert unter des Kaiſers Valentiniani I Regierung verſchiedene Völkerſchaften, ſonderlich die Alaner von denen die Lithauer abſtammen ſollen, einen mächtigen Einfall in Deutſchland gethan. Die Sicambrer aber hätten ſolche zurückgeſchlagen, und ſonderlich die Alaner zum Zurückzuge genöthiget. Sie zogen ſich nach Preuſſen, wohin auch die in ihrem Vaterlande zurückgebliebene nachgekommen, die alles ihrige mitgebracht und gutwillig aufgenommen worden. Aber die Aecker ſeyn für die Menge zu klein geworden, worauf viele Zerrüttungen gefolgt

k) Erl. Pr. B. 5. S. 701.
l) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 161 f. Acta Boruſſ. T. 2. p. 401 f. T. 3. p. 456
m) *Caſſiodorus* L. 5. Variarum c. 2.

folgt wären, weil die mächtigen die ſchwächeren unterdrückt. Dies ſein Uebel abzuhelfen habe man endlich eine allgemeine Verſammlung gehalten, auf der man einen allgemeinen König zu wählen beſchloſſen, nur wünſchte man, einen zu haben, der das Wort führe. Endlich hätte ein alter Alane, Waydewut, von groſſem Vermögen und anſehnlicher Freundſchaft ſich der Sache unterzogen. Er habe der Verſammlung den Rath gegeben, nach Art derer ihnen bekannten Bienen ein allgemeines Oberhaupt zu erwählen, der Gerechtigkeit handhaben, das Unrecht rächen, ſie vor Fremden ſchützen und alles anordnen könte. Einhellig habe die Verſammlung ſolches angenommen, und eben den Waydewut zum Könige erkohren, der die angebotene Würde wirklich angenommen. Er habe ſodenn das Land unter die Menſchen ausgetheilt, und ihnen den romoweſchen Gottesdienſt angeordnet; er habe ihnen allerhand Arten von Geſetzen gegeben, und ſie nach und nach ſehr geſittet gemacht. Man ſchreibt ihm ſogar ein Wappen zu *n*). Aber der Lycurg der Preuſſen ſey endlich auf den Entſchluß gekommen, die königliche Würde niederzulegen, und das Land unter ſeine 12 Söhne zu theilen, ſo daß der älteſte einen Vorzug für ſeinen übrigen Kindern behalte. Eilf davon hätte er mit Herrſchaften in Preuſſen verſorgt, dem Lithwo aber ſey Litthauen zu Theil geworden. Waydewut behielt wirklich die höchſte Gewalt, aber unter veränderter Geſtalt. Er ließ ſich zum Hohenprieſter oder Crieve, um über ſeine Geſetze halten zu können, machen. Zuletzt verbrannte er ſich den Göttern zu Ehren, wie ſolches auch ſein Bruder Pruteno gethan, der ihm im Hohenprieſterthum gefolgt ſeyn ſoll. Lycurg gieng weg, um ſeine Geſetze ewig zu machen, Waydewut ward Cruve, um darüber halten zu können. Dieſe Erzehlung wird wohl noch mit einigen Umſtänden vermehrt. Allein ſelbſt diejenigen, welche ſolche vorgetragen, ſind unter ſich nicht eins. Man ſtreitet ſich über die Zeit, wenn er gelebt, über ſein Vaterland, da ihn andere zum Cimbrer oder Jütländer machen, über die Zahl und Namen ſeiner Kinder u. ſ. w. Wäre dieſe Geſchichte gewiß, ſo hätte Preuſſen ſchon lange mit dem königlichen Ehrennamen gepranget. Doch bedarf es ſolches nicht *o*). Hartknoch hat dieſe ganze Erzählung von dem Waydewut für ein Gedichte gehalten, und glaubt, daß es blos daher entſtanden, weil man gefunden, daß alle gute Einrichtung in Preuſſen durch einen Waydewut und Pruteno veranſtaltet worden, welches aber beides blos einen verſtändigen, und in Wiſſenſchaften erfahrnen Mann ausdrücke, und hieraus hätten die, welche der altpreußiſchen Sprache unkundig, eigenthümliche Benennungen gemacht.

n) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 228. Acta Boruſſ. T. 2, p. 860.

o) Ein preußiſcher Dichter hat ſo davon im Erl. Pr. Th. 2. S. 448 geſungen:

Waydewut, gekröntes Preuſſen,
Dein Beherrſcher erſter Zeit,
Soll zugleich ein König heiſſen,
Deiner erſten Herrlichkeit:
Es ſey wahr; es ſey nicht wahr;
Mir gilt alles beides gleich,
So iſt dennoch offenbar,
Preuſſen iſt ein Königreich.

Dieſer hat darin verfehlet,
Und ſich heftig übereilt,
Daß er dich, wie man erzehlet,
Vielen Söhnen ausgetheilt:
Es ſey wahr; es ſey nicht wahr;
Mir gilt alles beides gleich,
So iſt dennoch offenbar,
Preuſſen iſt ein Königreich.

macht. Es wäre viel zu weitläuftig, den Grund oder Ungrund dieſer Erzählung hier zu unterſuchen *p*). In der That ſcheint Hartknoch nicht Grund genug gehabt zu haben, das wirkliche Daſeyn des Waydewuts, dieſes preußiſchen Numa Pompilius ſo ſchlecht weg zu leugnen. Den wichtigſten Grund nimmt er daher, daß zwar der Orden das Land in eilf Landſchaften getheilt gefunden, daß aber die erſten preußiſchen Schriftſteller kein Wort vom Waydewut gedenken, daß die Ritter keine Spur eines Königreichs angetroffen, ſondern daß das Land unter dem Adel damals ſich vertheilt befunden. Da aber Waydewut das Land unter ſeine Söhne vertheilen können, ſo ſiehet man, daß ihm die Regierung vor ſich und ſeine Erben erblich übertragen ſey. Wenn nun die Söhne dieſes Fürſten, wieder Theilungen unter ihren Kindern veranſtaltet, und ſolche noch weiter das ererbte getheilte Land wieder unter ihre Nachkommen vertheilt, ſo iſt leicht begreiflich, daß zu Zeiten des deutſchen Ordens keine Spur vom ehemaligen Königreiche oder einer allgemeinen Oberherrſchaft über ganz Preuſſen mehr dageweſen; und daß es den erſten preußiſchen Schriftſtellern, wenn ſie gleich davon etwas gehört, eben ſo unglaublich vorgekommen, die daher mit Fleiß davon nichts erwehnen wollen *q*).

§. 16.

Das iſt wenigſtens gewiß, daß zu der Zeit, da Preuſſen bekannter geworden, kein allgemeiner Oberherr daſſelbe regieret. Ein jeder Gutsherr war zugleich Regent auf ſeinen Beſitzungen. Man konte ſie kleine Könige nennen. Eine Urkunde vom Dietrich von Altenburg vom Jahr 1332 erwehnet wirklich der ehemaligen Könige der Stadt Bartenſtein. In dem Lande waren nur Adeliche, und ſolche die nicht von Adel. Der Adel war dem Stande nach nicht, ſo wie in Deutſchland, in den hohen und niedern abgetheilt, ſondern alle gehörten zu dem hohen Adel. Sie waren insgeſamt Supans oder Herren. Doch hatten die reichern freilich vor denen einen Vorzug, die weniger bemittelt waren. Die erſten nannten daher die ins Land kommende Deutſche, wol Fürſten. Ohnerachtet ſolche dem Herkommen nach nichts beſſer als andere Supans geweſen, ſo verſchafte ihnen doch ihr vorzüglicher Reichthum mehr Gewalt und Anſehen. Alle hatten bey allgemeinen Berathſchlagungen eine Stimme, und die ſich bereits durch Tapferkeit einen Namen erworben, konten ſich Hofnung machen, daß ſie zu allgemeinen Kriegsheerführern oder Herzogen erwählt würden, obgleich die erſten preußiſchen Geſchichtſchreiber ſolche meiſtens nur Hauptleute nennen, die aber öfters viele 1000 unter ihrer Anführung hatten. Man hat Verzeichniſſe von denen alten adelichen preuſiſchen Geſchlechtern geſammlet *r*), welche aber um ſo weniger vollſtändig ſeyn können, da der deutſche Orden viele mit der gröſten Gewalt völlig ausgerottet, viele ſich nach Lithauen und andere benachbarte Länder zu fliehen gezwungen, Fortſetzung.

end-

p) Ueber dieſe Sache haben meine zwey nunmehr ſeligen Freunde Herr Sahme und Herr Freſe in den königsbergſchen gelehrten Anzeigen im Jahr 1742 ſehr geſchickte Streitſchriften gewechſelt.

q) Erl. P. B. 2. S. 448. 510. Acta Boruſſ. T. 1. p. 99. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 230.

r) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 443. Erl. Pr. B. 2. S. 269.

endlich noch andere zu einer Gattung von Bauren gemacht. Nur einige wenige alte preußiſche adeliche Geſchlechter haben ſich durch Annehmung des Chriſtenthums und durch Unterwerfung unter die Gewalt des Ordens erhalten. Man nennet die Lesgewang, Kalnein, Perband, Parthein, Brarein, Malgedein und Merckier als ſolche, die noch von denen altadelichen preußiſchen Geſchlechtern abſtammen. Diejenigen, welche keine Supans waren, und alſo nicht zum Adel gehöreten, waren meiſtens in ſchlechten Umſtänden. Ich will zwar nicht eben behaupten, daß ſie insgeſamt leibeigen geweſen, halte aber ſolches höchſt wahrſcheinlich. Sie opferten deswegen dem Gott unter dem Hollunderbaum, daß ihre Schickſale unter ihren Herren erleichtert würden. In denen wenigen Städten, welche nach und nach erbauet worden, mögen wohl freilich die Einwohner es etwas beſſer gehabt, und mehrere Freiheiten genoſſen haben, da man die Muſter von denen deutſchen Städten entlehnen konte. Doch zweifele ich ſehr, daß es Städte gegeben, die nicht dieſem oder jenem Supan zugehöret. Auch dieſe wurden zur Zeit des Ordens ſehr dünne gemacht, ob wohl nicht zu leugnen, daß noch viele jetzt in Preuſſen lebende Einwohner von denſelben abſtammen ſollten. Allein dieſe Einrichtung verhinderte doch die Beſorgung des allgemeinen Beſten nicht. Die Supans einer jeden Landſchaft hielten zu dieſem Ende Landtäge, auf denen ſie ihre Stimmen ablegten, aber zugleich ihre Geiſtlichen zu Rathe zogen und ſolche nicht leicht auſſer Augen ſetzten. Auf dieſen Zuſammenkünften muß Recht und Gerechtigkeit über die Supans gehandhabet worden ſeyn, ſo wie dieſe die Gerichtsbarkeit über ihre Unterthanen ausübten. Von geſchriebenen Geſetzen haben wir keine Nachricht, und das Herkommen mag neben der natürlichen Billigkeit die einzige Richtſchnur geweſen ſeyn, wornach man die Streithändel entſchieden, und die Miſſethäter beſtrafet. Wir haben von denen Todesſtrafen derer, die das heilige Feuer ausgehen laſſen, die einen Ehebruch begangen, die aus dem Ehebruch erzeugt worden, und die dem Mann die eheliche Pflicht verſagten, bereits gedacht. Wenn ein Diebſtahl begangen, ſo ſuchten ſie erſt durch abergläubiſche Handlungen ihrer Waidelotten den Dieb heraus zu bringen. Wenn ſolcher überzeugt worden, ſtäupete man den, der zum erſtenmal geſtohlen, zum andernmal ward er mit Keulen, ihren Waffen, geprügelt, und zum drittenmal denen Hunden vorgeworfen, weil ſie ſo raubbegierig, als dieſe Thiere, ſich aufgeführet. Sie ſahen hiebey mehr auf die Wiederholung des Verbrechens, und folglich die Gemüthsart, die aller Beſſerung unfähig ſchien, als auf die Gröſſe des Diebſtals, der bey der Menge der Bedürfniſſe, und bey dem Mangel anderer Sachen ſo erheblich nicht ſeyn konte. Alle Todesſtrafen aber wurden, aus Ehrfurcht gegen die Götter, weit von dem Ort entfernt vollſtreckt, wo man den Gottesdienſt verrichtete *s*). Unſtreitig waren Krieg, Frieden und Bündniſſe vorzügliche Berathſchlagungen der allgemeinen Verſammlung *t*). In denen Kriegen bedieneten ſie ſich anfänglich groſſer und kleiner mit Bley ausgegoſſener Keulen, womit ſie eben ſo handveſt ſchlugen als geſchickt und treffend warfen. Nachher aber lerneten ſie andere Waffen kennen und bedie-

s) Erl. Pr. B. 2. S. 140. *t*) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 238 f.

bedieneten ſich zur Zeit des Ordens der Schwerdter, der Spieſſe, der Schilde. Sie lernten Orte beveſtigen und vertheidigen. Umpfälungen, Mauren, Thürme und Graben wuſten ſie geſchickt anzubringen, und ſonderlich bey ihren veſten Orten die Vortheile des Bodens zu beobachten. Beym Angrif bedienten ſie ſich gewiſſer Mauerbrecher und Steinſchleuderer als Werkzeuge *u*). Kurz ſie hatten mit denen Rittern gleiche Waffen. Durch Tapferkeit machten ſie allen Feinden genug zu thun und hielten die Eroberung ihres Landes durch den Orden ganzer 53 Jahre auf. Sie verbanden mit dem Muth auch Klugheit, und die polniſchen Geſchichtſchreiber müſſen geſtehen, daß ſie durch Kriegsliſt und Klugheit manche Vortheile erlangt. Sie ſollen ſich ſogar gewiſſer Paniere oder Fahnen bedienet haben, die Hartknoch im Kupferſtich geliefert hat. Die erſtere ſcheint mir ſehr wahrſcheinlich. Was die Wenden in der Mark Brandenburg durch drey Köpfe auf einem Körper auszudrücken gewohnt waren *x*), ſtellten die alten Wenden in Preuſſen durch drey verſchiedene Körper vor, und ſo wie jene ihrer Götter Bilder ins Feld mitnahmen, und in ihren Fahnen brauchten *y*), ſo können es auch wohl die Wenden in Preuſſen gethan haben. Die Fahne des Waydewuts beruhet auf dem Grunde oder Ungrunde der ganzen Erzehlung von dem Daſeyn ſeiner Perſon. Daß alſo Hartknochs Bilder *z*) wohl richtig ſeyn mögen. Doch läſſet ſich aus Taciti Worten wohl nicht erweiſen, daß ſchon die Aeſtier Fahnen gehabt, worin ſie das Bild der wilden Schweine gebraucht, wie doch Haynovius vorgiebt *a*). Auf den öffentlichen Verſammlungen wählten ſich die Preuſſen ihren Feldherren, welcher die zum Kriege taugliche Mannſchaft ſeiner landſchaft ſo befehligte, daß ein jeder Supan unter ihm, ſeiner Unterthanen Anführer war. Ihre Heere waren zahlreich, und das Fusvolk war der Kern ihres Volks, und übertraf die Reuter an Menge. Aus dem Opfer des erſten Gefangenen ſchloſſen ſie, ob der Krieg fortzuſetzen. Mit denen Gefangenen giengen ſie hart um. Sie machten ſie zu Leibeigenen, wenn ſie zuvor die feindlichen Anführer geopfert hatten. Denn das Beſte der Beute gehörete den Göttern. Sie theileten ſolche dergeſtalt, daß bald ein Viertel den Göttern, das andere dem Crieve und den Waidelotten, das dritte den Bundesgenoſſen und Freunden, das vierte dem Ueberwinder; bald ein Drittel den Göttern, das andere den Prieſtern, und das dritte dem Ueberwinder zu Theil ward. Dieſes zeiget auch, daß ſie in ihren Kriegen Bündniſſe zu machen gewohnt geweſen, wozu die Einwohner aus andern preußiſchen landſchaften die nächſten waren *b*).

§. 17.

Beſchluß. Denn das ganze Preuſſen war zur Zeit der Ritter in eilf landſchaften abgetheilet. Ich mag nicht unterſuchen, ob ſolche wirklich vom Waydewut ihre Grenzen, und von deſſen Söhnen ihre Namen bekommen. Aber ich muß ſolche anführen um in der folgenden Geſchichte alles zu erleichtern. Ohne mich daher an die Ordnung zu

u) Es ſind ſolche geſchickt beſchrieben in den Pr. Samml. B. 3. S. 1 f.

x) S. unſere Geſchichte B. 1. S. 89.

y) Ebendaſ. B. 1. S. 179.

z) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 226.

a) Acta Boruſſ T. 2. p. 99.

b) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 219 f.

halten, die man Waydewuts Söhnen zuſchreibt, will ich dieſe Landſchaften aus dem Henneberger beſchreiben. 1) Das Culmer Gebiet. Es iſt ein alter Streit, ob dieſe Landſchaft urſprünglich zu Preuſſen oder Polen gehöret. Wir werden davon künftig reden. Doch iſt ſie lange Zeit ein Zankapfel, zwiſchen beiderſeitigen Herren geweſen. 2) Galinden grenzte ebenfals an Polen, und war ſo volkreich, daß die Einwohner auf ſehr barbariſche Mittel bedacht waren, ſich ſeiner Menge zu entledigen. 3) Sudauen grenzte an die polniſche Landſchaft Podlachien und an Lithauen. Die Einwohner waren mächtig, und haben einmals auch das Galinder Land erobert und verwüſtet. Aber endlich wurden viele Sudauer aus ihrem Vaterlande in eine andere Landſchaft näher nach die See verſetzt, die von ihnen der Sudauer Winkel hieß. 4) Schalauuen lag ganz an der lithauiſchen Landſchaft Samaiten. Unter dem lag am curiſchen Hafen 5) Nadrauen. Zwiſchen derſelben und dem Galinder Lande lag 6) das Bartenland. Es grenzte ſolches mit 7) Ermeland. Solches hatte 8) Natangen über ſich. Dem lag zur Seiten 9) Pogeſanien oder das Hockerland. Dieſes lag neben 10) Pomezanien. Eine der erheblichſten Landſchaft war endlich 11) Samland. Sie machte meiſt eine Inſul aus, und lag in der fruchtbarſten Gegend. Hier war das preußiſche Paradies *c*). Da die Sudauer an Volk die mächtigſten, ſo folgte ſodenn Samland. Wenn Sudauen 6000 Reuter und faſt unzählige Fusknechte ſtellen konte, ſo konte Samland 4000 Reuter und 40000 zu Fuß aufbringen. Andere Landſchaften aber lieferten nur ungefähr 2000 Reuter und auch wenigere Fußknechte als jene beide. Samland war unſtreitig am meiſten bevölkert, und hatte die geſitteſten Bewohner, welche bey Ausländern am bekannteſten geweſen. Sie führeten hauptſächlich den Handel mit Bernſtein und Rauchwaaren nach allen Küſten der Oſtſee und ſonderlich nach Deutſchland. Helmold und Adam von Bremen haben ſie gekannt, und nennen ſie bald Samländer, bald Preuſſen. Dieſer letztere Namen iſt ſpät der Landesnamen geworden. Er kommt zuerſt in den Geſchichtbüchern der ſächſiſchen Kaiſer vor, und ward von Zeit zu Zeit immer gewönlicher. Man ſchrieb das Land Prucia, Pruzia, Pruzzia, Prußia, Pruſcia, Prutzenia Prutenia, Boruſſia, und die neueſten Schriftſteller haben noch Poruſſia geſagt *d*). Man pflegt in der Ableitung dieſes Namens des Landes und ſeiner Einwohner eben ſo verſchiedene Meinungen zu hegen. Das wahrſcheinlichſte iſt, daß es entweder ſo viel heiſſen ſoll, als das Land nahe bey Rußland, Po-Ruſſia, oder das Preußland, das geprieſene Land, wo Milch und Honig fleißt. Das letztere ſcheint mir am wahrſcheinlichſten. Denn die nahe Nachbarſchaft mit den Ruſſen iſt noch nicht ſo erwieſen als es geſchehen müſte, wenn wirklich das Land davon den Namen bekommen haben ſolte. Hingegen iſt es wohl ganz gewiß, daß Deutſche dieſen Namen zuerſt gebraucht, die dem Lande den Namen aus ihrer Sprache gegeben haben werden. Die erſten Apoſtel, die hineingekommen und endlich zurückkehreten, wuſten die verſchiedene Völkerſchaften dieſes Hauptſtaats nicht beſſer mit einem Namen auszudrücken, als daß ſie insgeſamt in einem geſegneten geprieſenen Lande

c) Erl. Pr. B. 5. S. 583. *d*) Acta Boruſſ. T. 3. p. 936.

de wohneten. Die feinen Pelzwaren, ſonderlich Marderfelle, dafür die Deutſchen gern ihre Tücher hingaben, die Auerochſen, Elendthiere, Honig, Wachs, Vieh, Leder, Talch, Fiſche, alles war annehmlich. Sonderlich war der Bernſtein ſo angenehm, daß ſich die Deutſchen in Preuſſen das vorſtellten, was man ſich heutiges Tages von Peru macht. Der Name Pruzzland, Prußland, Prutzen, Preuſſen war allein, ihren Einſichten nach, der, welcher ſich vor dieſes Land am beſten ſchickte. Dazu kommt, daß Adam von Bremen die Sitten des Volks ſehr erhebet. Er wuſte an ihnen gar nichts auszuſetzen, als daß ſie die chriſtliche Religion nicht annähmen, ſondern deren Diener gräulich verfolgeten *e*).

§. 18.

Ihre erſten Thaten.

Da die alten Preuſſen vielleicht nicht einmal, wenigſtens in ältern Zeiten, Buchſtaben gehabt, ſo kann man ſich keine Geſchichtſchreiber von ihnen vermuthen. Vielleicht ſind die erſten Nachrichten von ihren Thaten, die auch chriſtliche benachbarte Schriftſteller, oder auch wohl Leute aus dem Orden ſelbſt aufgeſetzt, mit Fleiß von dem deutſchen Orden unterdrückt. Man hat wenigſtens demſelben Schuld gegeben, daß er viele ſchriftliche Erzehlungen von dem, was in Preuſſen vorgegangen, vertilget habe. Muthmaſſungen müſſen daher in den älteſten Zeiten die Stelle der Gewisheit vertreten. Ich will mich aber dabey ſo kurz als möglich aufhalten, da alles, was wir wiſſen, theils Schlüſſe aus gewiſſern Begebenheiten, theils verſtümmelte Nachrichten aus ältern nicht richtig eingerichteter Erzehlungen ſind. Es gehöret hieher, daß durch erhebliche Veränderungen die an dem Strande wohnende Aeſtier von den Wenden verdrungen worden. Die Begebenheiten mit denen Alanen oder Cimbrern, welche denen Preuſſen den Waydewut zugeführet, und alles, was von dieſem erſten allgemeinen Beherrſcher Preuſſens bereits angeführet iſt. Die Nachrichten der rußiſchen ältern Schriftſteller, welche verſichern, daß da ihr groſſes Volk bisher auch keinen allgemeinen Herrn gehabt, ſolches ſich endlich entſchloſſen, einem Oberhaupt ſich zu unterwerfen. Sie hätten gehöret, daß der Kaiſer Auguſtus ſeinem Bruder Pruß ein erhebliches Land dieſſeits der Donau eingeräumet, deſſen Nachkommen in Preuſſen herrſcheten. Aus dieſem Geſchlecht hätten ſie ſich ihren Herrn nehmen wollen. Sie ſchickten daher Geſandte nach Preuſſen, woher Rurick, Sinaus und Truvor, drey Brüder, im Jahr 862 nach Rußland gekommen, und Herren dieſes Landes geworden wären *f*). Solte auch wohl das, was mit Waidewut in Preuſſen vorgegangen, die Ruſſen zu einem gleichen Verlangen bewogen haben, durch einen preußiſchen Regenten bey ſich eben die Glückſeligkeiten eingeführt zu ſehen, welche Waidewuts königliche Würde in Preuſſen nach ſich gezogen? Eben ſo wenig hängt das mit der gewiſſen Geſchichte zuſammen, was Peter von Dusburg von den

e) Vom alten Zuſtande der Preuſſen kann man alle preußiſche Geſchichtbücher zu Rathe ziehen, auch die Abhandlung leſen, die im Erl. Pr. B. 5 S. 427 und Act. Boruſſ. T. 1 p. 99. 195. T. 2 p. 500. 637. 797 ſtehen.

f) Act. Bor. T. 1 p. 881.

alten Kriegen der Preuſſen anführet *g*). Sie ſollen mit dem Julius Cäſar geſtritten haben, der aber wohl ſo wenig jemals in Preuſſen geweſen, als des Auguſti Stiefſohn Druſus, ob deſſen Flotte gleich an denen däniſchen Inſeln geweſen. Der Krieg mit neun Brüdern aus Schweden, welche Gampti hieſſen, mag nichts anders vorſtellen, als die Kriege mit dem Berich, ſeinen Gothen und Gepidern und deren Nachkommen den Aeſtiern. Was aber eben dieſer Geſchichtſchreiber von den Kriegen mit dem Hugo Potyr verſtehe, iſt eben ſo dunkel. Ein anderer preußiſcher Schriftſteller *h*) legt dieſes von einem Kriege aus, der gegen einen deutſchen Hugonem Botyrum, ſonſt Bructerum, geführet ſey, welcher mit ſeinem Volk aus Sachſen, ſeinem Vaterlande, vertrieben worden, und ſich an beiden Seiten der Weichſel, zu den Zeiten des Kaiſers Otto des Groſſen, niedergelaſſen. Allein die deutſchen Schriftſteller haben davon nichts erwehnet, und ich weiß in der Geſchichte nichts, was damit etwas ähnliches hat, als die Streitigkeiten der Polacken mit dem lauſitziſchen Marggraf Udo im Jahr 973 und 974, in denen vielleicht die Preuſſen denen Polacken Hülfe geleiſtet *i*). Eben ſo dunkel ſiehet es noch mit andern Kriegen der Preuſſen aus. Ein König Erich aus Schweden ſoll in Memel zu dem Glomskäſe durch eine Belagerung Gelegenheit gegeben haben *k*). Es bleibt ebenfals zweifelhaft, ob die Dänen Beſitzungen an der Weichſel gehabt, und ob die Kriege ihres Königs Siwarts, die er mit dem Wißimir oder Wiſimar, einem polniſchen oder wendiſchen Regenten, geführet, dem Lande Preuſſen angegangen *l*). Es iſt eben ſo zweifelhaft, ob die däniſchen Könige *m*) Woldemar 1, Canut 6 und Woldemar 2 Eroberungen in Preuſſen an dem Strande der Oſtſee gemacht, welche faſt alle Küſten der Oſtſee bezwungen haben. Der Krieg, wodurch das Land der Galinder wüſte geworden, muß mit denen Polacken geführet ſeyn, weil Petr. von Dusburg *n*) erzehlet, daß ſie von den Chriſten ſo übel zugerichtet worden. Denn da ſich die Galinder zu ſtark vermehret hatten, ſo faßte das ganze Volk auf einer Verſammlung den Schluß, daß alle neugeborne Mädgen umgebracht, die Söhne aber zum Kriege aufbehalten werden ſolten. Die Wehmütter aber unterlieſſen, dieſen ihnen aufgetragenen Befehl zu vollſtrecken. Hierauf beſchloß man, allen ſtillenden Weibern die Brüſte abzuſchneiden, damit die Kinder verſchmachten müſten. Allein das Frauenzimmer nahm die empfindlichſte Rache. Sie wuſten es durch eine gewonnene Prophetin dahin zu bringen, daß die Galinder auf einen vorgegebenen Götterſpruch der Prieſterin ohne alles Gewehr, vielleicht mit bloſſen Knütteln bewafnet, die Chriſten anfielen, und anfänglich groſſe Verwüſtungen anrichteten, und vieles Volk gefangen wegſchleppten. Beim Abzuge gieng ihnen einer der Gefangenen durch, und gab denen Chriſten, die bisher furchtſamer geweſen, als es ſich die weiſe Frau vorgeſtellet,

g) Chr. Pruſſ. P. 2. c 7 p. 48.

h) *Erasmus Stella.*

i) *Dietmarus Merſpurg* ap Leibnit. Scr. Rer. Brunſv. T. 1 p. 337.

k) Erl. Pr. B. 4 S. 240.

l) Pr. Samml. B. 1 p. 651 f.

m) Hartknoch A. u. N. Pr. p. 457. *Kranz.* Vandal. L. 7 c. 21 p. 159.

n) *Petr. Dusburg.* P. 3. Chr. c. 4.

ſtellet, von ihren ſchlechten Kriegsrüſtungen Nachricht. Dies brachte ihren Untergang zu Wege. Die Chriſten überfielen ſie, und machten alles mit leichter Mühe nieder. Ob nun wohl hierauf Sudauer und andere preußiſche Völkerſchaften neue Bewohner dahin abſchickten, ſo blieb doch ſeit der Zeit das Galinderland ziemlich wüſte.

§. 19.

Das chriſtenthum giebt zu groſſen verkünderungen anlaß.

Eben die Kriege mit denen Polacken ſind es, die uns ſchon weitläuftiger und umſtändlicher ſeit den Zeiten Boleslai 1 erzehlt werden. Es iſt nur zu bedauren, daß alle Nachrichten, die wir davon haben, einſeitig von denen Polacken herrühren, und ſelbſt die Geſchichtſchreiber dieſes Volks ſpäter gelebt, und alſo das meiſte aus bloſſen mündlichen Ueberlieferungen, die vielleicht bereits mit Zuſätzen ausgeſchmückt geweſen, gezogen haben. Wir müſſen jedoch, weil keine andere Quellen ſind, blos denen polniſchen Geſchichtſchreibern folgen, und uns zugleich an ihre Zeitordnung halten. Die ſanfte Lehre des Chriſtenthums wurde gemisbraucht, denen Preuſſen den Verluſt ihrer Freiheit und endlich ihren Untergang zu bewerkſtelligen. Seit den Zeiten des groſſen Carls der Franken muſte das Chriſtenthum, durch den Weg des Handels mit den Deutſchen, unſern Preuſſen gewiß bekandt geworden ſeyn, wo ſie nicht ſchon früher durch griechiſche Geiſtliche davon Nachricht erhalten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich o), daß die Mönche des Kloſters Corvey auch nach Preuſſen Bekehrer ausgeſandt haben mögen, da ſolche ſich den allgemeinen Ruhm der nordiſchen Apoſtel zu verſchaffen ſuchten. Ihre Bemühungen hatten jedoch keinen erwünſchten Erfolg. Die Schuld kann nicht am Evangelio ſelbſt, ſondern vielleicht an den ſchlechten Gaben derer gelegen haben, die ſolches verkündigten. Der Götterdienſt zu Romowe gieng ungeſtört fort. Endlich nahm der polniſche Regent Mieciſlaus 1 das Chriſtenthum aus Liebe zu ſeiner böhmiſchen Gemalin Dambrowka an. Ganz Polen folgte ſeinem Beiſpiel. Die Lehre von Chriſto breitete ſich alſo bis an die Grenzen Preuſſens aus. Dies gab dem heiligen Albrecht, den die Polacken Woiciech nennen, Gelegenheit, Verſuche zu machen, auch dieſes Land zu bekehren. Dieſer Mann, deſſen unruhige Gemüthsart aus ſeinem verſchiedenen Aufenthalt in Böhmen, Rom, Ungarn, Polen und Preuſſen zu erkennen, der ſich unter ſeinen Landesleuten den Böhmen beim Biſchofthum Prag nicht erhalten, oder die Ungläubigen ſeines Kirchenſprengels zu Chriſten machen konte, kam mit ſeinem Bruder und Gefährten Gaudentio nach Preuſſen, predigte im culmſchen Gebiet, welches damals zu Preuſſen gehöret haben muß, und gieng denn über den Fluß Oſſa. Weil er kein Fehrgeld bezahlen konte, bekam er vor ſeine Unbeſonnenheit, eine weite Reiſe ohne Geld zu unternehmen, zur Strafe einen Ruderſchlag auf den Kopf. In Pomeſanien machte ihm die gütige Aufnahme eines Preuſſen zwar Hofnung, etwas in ſeinem Geſchäfte auszurichten; aber er fand auch hier keinen Eingang, und muſte ſich entfernen. Zu Waſſer gieng er von Dan-

zig

o) Clagius rechnet unrichtig den heiligen Suibertum unter die preußiſchen Apoſtel. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 455.

zig nach Samland. Aber hier erwartete ihn ſein Tod. Denn Siggo, ein heidniſcher Pfaffe, ſtieß ihm bey Fiſchhauſen einen Spieß in die Bruſt, und brachte nebſt
996. ſeinen Amtsbrüdern ihn mit ſieben Wunden 996 *p*) um das Leben. Boleslaus Chrobri, König von Polen, wolte den Körper dieſes Prager Biſchofs, der aber nie Erzbiſchof von Gneſen geweſen, haben. Die Preuſſen aber, die damals in Pomeſanien ſowol als Samland den Wehrt des Geldes ſchon verſtanden haben müſſen, wolten erſt ſo viel Geld haben, als der Leichnam wiegen würde. Doch ein Wunderwerk machte, daß ſolcher auf der Wagſchaale ſehr leicht ausfiel. Mit mehreren Wundern, die man dem heiligen Albrecht, der ſeit ſeinem Tode in Böhmen, Polen und Schleſien als ein heiliger verehret worden, und dem zu Ehren Kirchen erbauet und Münzen geſchlagen ſind *q*), mag ich meine Leſer nicht ängſtigen *r*). Ein anderer Benedictinermonch Bonifacius und Johannes waren eben ſo unglücklich. Der heilige Bruno, geborner Herr von Querfurt, der gern Biſchof von Preuſſen werden wolte, hatte ſie auf ſeiner erſten Reiſe in Preuſſen zurückgelaſſen, in ihrem Bekehrungsgeſchäft unter den Preuſſen. Sie wurden ohngefehr 1004 erſchlagen. Bruno war des Albrechts Nachfolger im Apoſtelamt und im Marterthum. Er gieng nach einem ſonderbaren Zufall, der ihm auf der Eſelswieſe begegnete, von Querfurt zum andernmal, ohngefehr 1009, nach Preuſſen. Da er aber, alles Drohens ohngeachtet, fortfuhr, Neugläubige zu machen, ward er den 9ten Merz ohngefehr 1010 nebſt 18 Mithelfern gebunden, und ihm erſt Hände und Füſſe, denn der Kopf abgehauen *s*).

1004.

1009.
1010.

§. 20.

Boleslaus I von Polen führt gegen ſie glücklich krieg.

Der am Albrecht begangene Mord wurde jedoch von denen Polacken unter allen am meiſten gerüget. Er muſte dem Boleslaus I von Polen einen Vorwand verſchaffen, ſeinen längſt gefaßten Entwurf gegen Preuſſen auszuführen, und dieſes Land zu erobern, das jedoch denen Erzehlungen polniſcher Schriftſteller unerachtet, niemals ſeinen Vorfahren zugehöret hatte. Der Ausgang dieſer Unternehmung ſchien gefährlich. Die Menge und Wildheit des preußiſchen Volks, deſſen unbebautes Land voller Wälder und Sümpfe, und die Lage ſeiner Städte, welche mitten im Gehölze auf Anhöhen erbaut waren, die den Zugang gefährlich und mühſam machten, ſchienen ſehr groſſe Hinderniſſe in dieſem Kriege zu ſeyn. Aber Boleslai I Muth überſtieg
1014. ſolche. Er brach ohngefehr 1014 ins culmiſche Gebiet ein. Sein Heer rückte mit aller Vorſichtigkeit fort. Die Haufen entferneten ſich nicht von einander, um ſich unterſtützen zu können, und hatten Mannſchaften vor ſich her abgeſchickt, um den Zug zu ſichern. Allein Boleslai erworbener Kriegsruhm that mehr, als alle Sorgfalt.

Da

p) Andere ſagen 999.

q) Erl. Pr. B. 2 S. 79.

r) Hartknoch preuß. Kirchenhiſt. L. 1. c. 1. p. 13 f.

s) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 456. Von dieſen Apoſteln ſehe man mit mehrerem M. Chriſtian Helwigs 2 diſſ. de vita S. *Adalberti* Regiom 1693, B. L. S *Bruno* Apoſtolus. Halle 1714. 8vo, und vor allen andern des heiligen Brunonis Lebensbeſchreibung im Erl. Pr. B. 1 p. 787. und B. 2 S. 186 f. Dieſe Schrift iſt leſenswerth.

Da er die Mittel überdachte, die Preuſſen zu bekriegen, faßten ſolche ſchon den Schluß, ſich nicht zu wehren. Die meiſten Einwohner waren in die Wälder geflohen. Aber kaum vernahmen ſie die Annäherung des Feindes, als ſie ſchon hervorkamen, um nicht einmal den Schein einer vorgefaßten Gegenwehr zu haben. Doch alles dieſes diente zu nichts, als ihr Unglück zu beſchleunigen. Sie wären in ihren Schlupfwinkeln allemal des Boleslai Heer furchtbar geblieben. Da ſie aber hervorkamen, wurden ſie theils ihres Lebens beraubt, theils in die Leibeigenſchaft gebracht. Ihre Städte waren theils von den Einwohnern verlaſſen, theils ergaben ſie ſich um die Wette. Es koſtete dem polniſchen Regenten faſt keine Mühe, die Preuſſen zu vermögen, einen Tribut zu verſprechen *t*). Eben dieſes zeigt aber, daß er ſie übrigens in ihrer bürgerlichen Verfaſſung gelaſſen, und nicht zu Polen geſchlagen. Die polniſchen Schriftſteller gehen wirklich zu weit, wenn ſie vorgeben, das eroberte Preuſſen ſey eine polniſche Landſchaft geworden. Aber mit der gottesdienſtlichen Verfaſſung gieng eine merkliche Veränderung vor. Um die Bewegungsgründe, oder beſſer den Vorwand dieſes ganzen Krieges zu rechtfertigen, beſchloß der König, das Chriſtenthum in Preuſſen einzuführen. Der vorgebliche am heiligen Albrecht begangene Meuchelmord ſolte durch die gänzliche Zerſtörung derer Vorurtheile, die ſie zu deſſen Begehung verleitet, beſtraft werden. Romowe und der ganze Götterdienſt dieſes Orts ward daher mit der heiligen Eiche und denen Bildern des Percunos, Pikollos und Potrimpos zerſtöret. Der Soldat machte ſich alſo ein Geſchäfte daraus, mit dem Schwerd in der einen und der Fackel in der andern Hand die Heiden zur Taufe einzuladen. Nach Boleslai Meinung entgieng er aller künftigen Rache dieſes überfallenen Volks, wenn es das Evangelium annähme. Konte ſolches wohl bey dieſer Bekehrungsart veſte Wurzel faſſen? Wenn eine Muthmaſſung gegründet wäre, daß zu Boleslai Zeiten die Preuſſen von den Polacken Gothen genennet worden, ſo findet ſich noch auf der Grabſchrift des 1025 verſtorbenen Königs der Titel eines Fürſten der Gothen, ſo daß Preuſſen zu ſeinen Ländern gezählet worden *u*). 1014. 1025.

§. 21.

Es iſt zu zweifeln, ob unter Miecislao dem andern, der 1034 mit Tode abgegangen, der Tribut und die chriſtliche Religion in Preuſſen fortgedauret. Aber das iſt auſſer Streit, daß dieſes Land ſich des folgenden Zwiſchenreichs und derer daraus entſtandenen Unruhen bedienet, in kirchlicher und bürgerlicher Verfaſſung zu ſeiner ehemaligen Freiheit zurück zu kehren. Endlich aber ward der polniſche Prinz Caſimir I aus einem Benedictinermönch polniſcher Monarch. Die Polacken muſten unter andern 1040 für die päpſtliche Erlaubniß dazu ſich zu Entrichtung des Peterspfennings anheiſchig machen, dem jedoch Preuſſen nie unterworfen geweſen. Caſimir ſuchte nun 1034. Ihr verhalten unter Miecislao 2. und Caſimir 1. 1040.

t) Man kann ſich jetzt auf die Zeitrechnung nicht recht verlaſſen.

u) Von dieſem Kriege reden alle polniſche Geſchichtſchreiber. Statt aller leſe man *Dlugoſſum* L. 2 p. 162 f. *Kadlubko* L. 2. Epiſt. 2. *Cromer* Lib. 3 p. 62.

1040. nun ſein Reich wieder zu beruhigen. Maslaw oder Maſo hatte ſich der vorigen Zeiten bedienet, ſich zum unumſchränkten Herrn von Maſovien zu machen. Gegen ihn
1042. gieng Caſimir 1142 mit rußiſcher Hülfe zu Felde. Maſo ſtand zwar mit denen preußiſchen Schalaunern im Bündniß. Ohne jedoch ihre Hülfsvölker abzuwarten, lieferte er denen Polacken ein unglücklich Treffen. Seine Zuflucht nahm er zu den Preuſſen, die er zu Ergreifung der Waffen zu ſeinem Vortheil zu bereden ſuchte. Er brauchte hiezu alle Gründe. Er ſtellte ihnen das angewohnte Mönchsleben des Königs, die aus voriger Zerrüttung noch ſchlecht beſchaffene polniſche Macht, die Luſt der Maſauer nach dem letzten Unglück, welches mehr ein Ueberfall, als wirkliche Schlacht zu nennen, ihn zu unterſtützen, und die Nothwendigkeit vor, Preuſſen durch die Waffen vor Auflegung eines Tributs zu ſichern. Maſo erreichte ſeinen Zweck, kehrte mit einem ſtarken Heer Preuſſen in Maſovien, und erfüllete das Herz dieſes Monarchen mit Schrecken. Doch ein Traum ſoll den Caſimir wieder aufgerichtet haben. Er
1043. lieferte 1043 an den Ufern der Weichſel bey Plotzko, oder nach andern da, wo jetzt Poſen ſtehet, ein Treffen. Hier zeigten ſich Maſo und Caſimir als groſſe Feldherren, jener groſſe Erfahrung, dieſer eigene Einſichten. Bey allen verdoppelten Anfällen der Preuſſen ſiegte die Menge der Polacken, die ihr Regent ſo perſönlich anführete, daß er ganz mit Blut bedeckt geweſen. Die Sieger ſuchten ihre Rache zu ſättigen. Nur 2000 Preuſſen wurden gefangen, 15000 hatte das Schwerd gefreſſen. Die übrigen retteten ſich in ihr Vaterland, beſonders da ſie den Maslaus ebenfals umgekommen zu ſeyn glaubten. Sie fanden ihn aber in Preuſſen, wo er aufs neue, deſſen Einwohner zu Fortſetzung des Krieges zu bewegen ſuchte. Jedoch den Preuſſen ſchmerzte der groſſe Verluſt, den ſie erlitten, dergeſtalt, daß, da Maſo ſich nach ihrer Meinung zu zeitig vom Schlachtfelde entfernet, ſie ſolchen aus Rache aufhängen lieſſen. Es ſtieg ſolcher alſo zu einer Höhe, die er auf eine ganz andere Art geſucht hatte. Maſovien unterwarf ſich dem Caſimir, und die Preuſſen ſuchten ſolchen ebenfals zu beſänftigen. Des Maſo Tod, der Vortheil, Maſovien wieder zu haben, und neue Kriege machten denen Polacken die Hülfe, die die Preuſſen
1044. dem Aufwiegler geleiſtet, bald vergeſſen. Die 1044 in Polen neu geſtiftete Klöſter Benedictinerordens werden ſonder Zweifel auch auf das Bekehrungsgeſchäft der Preuſſen abgezielet haben. Wir können aber nicht behaupten, daß ſolches ſonderlichen Erfolg gehabt *x*).

§. 22.

1058. Boleslaus der Kühne oder der zweite, der ſeinem Vater 1058 in dem polniſchen Reich folgte, ſuchte ſeine Staaten auf allen Seiten zu erweitern. Die Reihe kam 1064 *y*) auch an Preuſſen. Sie hatten ſich der Kriege dieſes Prinzen mit den Böhmen bedienet, und manche Streifereien in Polen vorgenommen. Ein an der

Unter Boleslao 2.

1064.

Weich-

x) Die Polacken ſagen: ein Engel habe ihnen gegen die Preuſſen ſtreiten helfen. *Dlugoſſus* p. 225 ſ. *Cromerus* L. 4 p. 52. *Neugebauer* Hiſt. Polon. Lib. 3 p. 60. *Herburt a Fulſtin.* Chr. p. 33.

y) *Henneberger* hat 1060.

Weichsel, wo die Ossa hineinfällt, auf einer starken Anhöhe erbautes Schloß, Na- 1064.
mens Graudenz oder Grodeck, war bisher ihr Zufluchtsort für die gemachte Beute gewesen. Diesen suchte Boleslaus als einen Schlüssel zum Culmer Gebiet unter seine Gewalt zu bringen. Aber die vorgenommene Belagerung muste wegen der vesten lage und harten Gegenwehr unverrichteter Sache aufgehoben werden. Zu einer Feldschlacht wolten es die Preussen nicht kommen lassen. Sie hielten sich in Graudenz, in den Wäldern und zwischen den Morästen verborgen, und schickten nur Haufen nach Pommern, um daraus dasjenige zu erpressen, was ihnen in ihren Freistädten einen Ueberfluß an allem nothwendigen verschaffen konte. Zuweilen überfielen sie auch wohl die polnische Feldwachen, und erhaschten die Lebensmittel, welche denen Polacken zugeführet wurden. Boleslaus 2 suchte sie wider ihren Willen zu einer Schlacht zu nöthigen. Er gab daher Befehle zum Zurückzuge, und machte alle Anstalten, solchen zu bedecken. Alle Brücken, die über die Ossa geschlagen waren, ließ er abbrechen, durch abgeschickte Haufen die Wege beobachten, und seinen Nachzug durch die besten Völker verstärken. Die Preussen besetzten sofort das von ihm verlassene lager. Viele von ihnen folgten dem Heer, und suchten sich, durch Eilfertigkeit das land zu verwüsten, wegen der Zeit, in der sie an Beute machen verhindert waren, schadlos zu halten. Boleslaus 2 vernahm diese Sicherheit mit Vergnügen, und setzte seinen Zug bis gegen die Nacht fort. Kaum konte er nicht mehr beobachtet werden, so kehrete er durch Umwege zurück. Seine Reuter musten, weil keine Brücke vorhanden, durch die Ossa schwimmen. Mit Anbruch des Tages überfiel er den Feind, der sich seiner am wenigsten versahe. Was dem polnischen Säbel entgieng, muste gezwungen aufs neue Unterwerfung versprechen. Aber auch denen Polacken kam dieser Sieg theuer zu stehen. Viele kamen auf diesem beschwerlichen Wege um, und noch mehrere fanden in der Ossa bey dem Durchsetzen ihr Grab, weil der Fluß ziemlich angelaufen, und die polnischen Reuter schwer gewafnet waren. Seit der Zeit aber führten die Polacken bey ihrem Heer die Art leichter Reuter ein, die nachmals beständig beibehalten worden. Andere rußische und ungarische Kriege verhinderten den König, zu bemerken, daß sein über die Preussen befochtener Sieg alle Folgen verlor. Die Unruhen, welche dadurch veranlasset wurden, daß Boleslaus 1079 den heiligen Stanislaum zu diesen Zeiten des Aberglaubens, in denen Gregorius 7 Papst war, mit 1079.
eigener Hand niedersebelte, nöthigten ihn 1081, aus seinem eigenen Reiche nach Un- 1081.
garn zu entfliehen, ohne jemals sein Reich wieder zu bekommen, in welchem ihm sein Bruder Wladislaus folgte z).

§. 23.

Unter dieser Regierung verrichteten die Preussen so grosse Thaten, daß selbst die einseitigen polnischen Geschichtschreiber solche nicht zu unterdrücken sich getrauen. Sie versuchten sogar über diejenigen eine Herrschaft zu erlangen, die bisher, ihre Religion Unter Wladislao.

z) *Vincent. Kadlubk.* Hist. Pol. L. 2 Epist 19. *Dlugoss* p. 256. *Neugebauer* p. 62. *Cromer* p. 81. *Sarnicius* Annal. Pol. L. 6. c. 3 p. 1055. *Past. ab Hirtemberg* Flor. Pol. p. 38. 39.

1081. zu zerſtören, und ſie unter das Joch zu bringen bemühet geweſen. Ihre Kriegszurüſtungen machten alles zittern, da ſie diejenigen ihrer Groſſen, welche nicht mit zu Felde gehen wollten, ſogar mit der Todesſtrafe belegten. Die Caſſuben und Pommern, welche den erſten Anfall befürchteten, ſchloſſen mit ihnen ſogar, um ſolchem vorzubeu-
1091. gen, ein Schutz- und Trutzbündniß gegen Polen. Endlich fiel 1091 *a*), ihre Macht in die Staaten der Feinde, die ſolches um deſtomehr fühleten, da die Pommern ſich mit ihnen vereinigten, nachdem ſchon jene allein am Palmſonntage dem Wladislaus ein zweifelhaftes Treffen geliefert. Jetzt griffen ſie den 15ten Auguſt am Tage Mariä Himmelfahrt aufs neue das Heer der Polacken an. Das Blutbad war entſetzlich. Die Polacken ſollen aber endlich durch ihre beſſere Kriegsordnung und durch die Tapferkeit des Woywoden von Cracau Sieciech das Feld behalten, und die Preuſſen ſich unterwürfig gemacht haben. Weil aber Sieciech, mehr Soldat als Staatsmann, die Erpreſſungen aufs ärgſte getrieben, ſo habe dieſes den Preuſſen aufs neue die Waffen in die Hände gegeben, wofern ſie ſolche ſchon, wie ich doch zweifele, weggelegt. Sie
1092. machten die polniſche Beſatzung der Grenzveſtungen, die ſie folglich 1092 erobert hatten, nieder. Sie zwangen auch wirklich den Wladislaum und Sieciech, die gegen ſie anruckten, zum Abzuge. Denn ſie hatten ſich in die dickſten Wälder mit Weib und Kind, mit ihren Heerden und Habſeligkeiten geflüchtet, und durch Mangel der Unterhaltungsmittel das Vorrücken, eben ſo wie ein langes Stillſtehen unmöglich gemacht. Als die Polacken eben über die Netze ſetzen wollten, kamen ſchon die Preuſſen ihnen auf den Hals, und fielen den feindlichen Nachzug an. Dies gab zu einer der blutigſten Schlachten bey Drieſen Anlaß. Freund und Feind ward blos durch die nächtliche Finſterniß getrennet. Die Polacken verloren viele Todte, viele Gefangene, und die Zahl der Verwundeten war ſtärker als ihrer Geſunden. Sie konten ſich blos rühmen, daß ſie auf dem Schlachtfelde ſtehen geblieben. Dieſe geringe Ehre vor ein Volk, welches ausgezogen war, die Preuſſen gänzlich zu vertilgen, dieſe Ehre, die ein ſehr zweideutiges Zeichen ihres Sieges zu nennen, war der einzige Vortheil dieſes Treffens auf Seiten der Polacken. Sie erſetzten ihren Abgang durch Böhmen, die ſie in Sold nahmen, und nun belagerten ſie die Veſtung Nackel, die nothwendig ihre Eiferſucht rege machen muſte, weil der Feind von daraus immer leicht in Polen eindringen konte. Der Ort ward eingeſchloſſen, aber von Völkern voller Schrecken, die ſich beſtändig ein zum Entſatz herbeieilendes preußiſches Heer vorſtelleten. Weder Verſchanzungen noch Wachen konten ſie beruhigen. Beſtändig glaubten ſie Preuſſen zu ſehen und zu hören. Sie ſahen Bäume und Wolken davor an. Jedes Geräuſch ſchien ihre Ankunft zu verkündigen. Die Furcht, welche alle nöthige Ruhe verhinderte, ſtellte ihrer Einbildungskraft Perſonen vor, wo keine befindlich. Bey dieſen Umſtänden war es ein leichtes, daß die Belagerten in einem nächtlichen Ausfall alle gemachte Werke zerſtören, Zelte, Feldgeräthe und Kriegsrüſtzeuge in Brand ſtecken, und was ſich widerſetzen wolte, niederhauen konten. Dieſer Unfall, und die noch fortdau-

a) Schütz Fol. 9 S. b. hat das Jahr 1085 und 1086.

daurende Furcht vor einem Entſatz, nöthigte die Polacken, die Belagerung aufzuheben, und ihr Zurückzug ſahe einer völligen Flucht ähnlich. Ihre Schande zu bedecken ſchrieben ſie ihre Furchtſamkeit übernatürlichen Urſachen zu. In denen damaligen Zeiten verwandelte der Aberglaube alles in Wunder. Man ſchrieb alles Unglück den Geſpenſtern zu, und die Prieſter wuſten ſogleich den Grund ihrer Erſcheinung ausfindig zu machen. Der Soldat hatte ſich im Felde in der Faſtenzeit deſſen zu ſeinem Unterhalt bedienet, was er habhaft werden konte. Er hatte ſogar Fleiſch und Milchwerk gegeſſen, und für dieſes Verbrechen waren die Polacken nach der Angabe der Geiſtlichen durch die Erſcheinung der Geſpenſter beſtraft. Doch Haß, Rache, Ehrbegierde das Vergnügen Feinde zu überwinden, und die Schande, die den vorigen Feldzug begleitet, alles feurete Wladislaum zu einem neuen Feldzuge 1093 gegen die Preuſſen an. Er behielt, wie die polniſchen Geſchichtſchreiber verſichern, über ein Volk die Oberhand, das mehr Tapferkeit als Geſchicklichkeit beſas, und das durch ſeine bürgerliche Einrichtung eben alsdenn am meiſten in Gefahr ſtand, ſeinen Untergang zu beſchleunigen, wenn es ſolchem zu entgehen die gröſte Mühe anwandte. Da ſich Preuſſen von allen Seiten beunruhiget, angefallen und mit Gewalt gedrängt ſahe, bequemte es ſich, Verbindlichkeiten einzugehen, bis es ſich wegen der Unglücksfälle, welche es zu dieſem äuſſerſten Schritt gezwungen, wieder ſchadlos halten konte. Allem Vermuthen nach haben ſie in denen bald erfolgten Kriegen der Pommern mit den Polacken die erſtern als ihre Bundesgenoſſen unterſtützt. Solche hatten 1094 Meſeritz erobert, von wo ſie in Polen groſſen Schaden anrichten konten. Im folgenden Jahr 1095 belagerte der polniſche Erbprinz Boleslaus und Sieciech dieſen Platz, der ſich bis in den ſpäten Winter wehrete, und endlich unter der Bedingung, daß die Beſatzung, mit allem, was ihr zugehörete, einen freien Abzug haben ſollte, ergab. 1099 belagerten die Pommern Santock an der Netze. Der polniſche Prinz Boleslaus entſetzte jedoch dieſen Ort, und da ſie ſolches 1100 aufs neue verſuchten, überfiel und ſchlug ſie eben dieſer junge Held, welcher 1102 ſeinem Vater in der Regierung folgte *b*).

1092. 1093. 1094. 1095. 1099. 1100. 1102.

§. 24.

Boleslaus 3 gerieth bald Anfangs mit ſeinem Bruder Sbigneus in viele Weiterungen. Hierin wurden auch die Pommern verwickelt, da der letztere ſie gegen den erſtern in die Waffen brachte. Boleslaus belagerte 1105 Colberg vergebens, ob er gleich bald liſt, bald Gewalt angewendet hatte, ſich dieſes Orts zu bemächtigen. Die Polacken giengen zurück, nachdem ſie groſſe Verheerungen angerichtet. Boleslaus kam zwar nach ergänztem Heer aufs neue zurück, konte aber die Pommern durch die äuſſerſte Verwüſtung des platten Landes weder zu einer Schlacht, noch zu Verlaſſung der Partey des Sbigneus vermögen. Sobald aber der polniſche Regent gegen die Böhmen ins Feld gehen muſte, ruckten auch 1106 die Pommern vor, denen Scarbimir

Unter Boleslaus 3. 1105. 1106.

b) *Dlugoſſ* L. 2. p. 163. L. 4. p. 317 ſ. *Cromer* p. 94 ſ. *Paſt. ab Hirtemb.* Flor. Pol. p. 47 ſ. *Sarnic.* L. 6. c. 10. p. 59 ſ.

1106. entgegen geſtellet wurde. Es that ihnen ſolcher Einhalt, ohne ſie zur Schlacht nöthi-
1107. gen zu können. Da ihn aber Boleslaus ſelbſt mit friſchen Völkern 1107 verſtärkt hat-
te, gieng Belgard mit Sturm und andere Orte mit Bedingungen an die Polacken
über, und Sbigneus muſte zu einem Vertrage mit ſeinem Bruder ſchreiten. Neue
Zwiſtigkeiten unter ihnen verurſachte Sbignei Verbannung, der ſich nach Pommern
1108. wandte und Wollin auf ſeine Seite zog. Boleslaus belagerte 1108 dieſen Ort.
Sbigneus ward in der Bemühung, denſelben zu entſetzen, gefangen und erkandt,
Wollin aber, ohnerachtet es ſich ergeben wollte, von den Polacken geplündert und
verwüſtet. Sie wurden nachmals in andere Kriege verwickelt. Des Zeitpunkts be-
1112. dieneten ſich die Preuſſen und Pommern 1112 in Maſovien einzufallen. Dies be-
1113. wog Boleslaum, Nackel zu belagern. Der Entſatz ruckte 1113 herbey, und um
ſich nicht zu verrathen, hatten die Bundesgenoſſen alle Pferde zurückgelaſſen, und da-
gegen eine Gattung ſpaniſcher Reuter verfertiget, dem Feinde das Einhauen zu ver-
hindern. Dieſes zeigt wirklich Vorſichtigkeit, Klugheit und Geſchicklichkeit. Unver-
muthet giengen ſie auf die Polacken los, die eben den Gottesdienſt abwarteten. Sie
zogen haufenweiſe aus denen hohlen Wegen des Waldes, wo ſie verdeckt geſtanden, her-
aus. Allein ſie breiteten ſich in eine Linie aus, vor die ſie ihre Umpfälungen ſtellten,
aber weder ein Hintertreffen, noch andere Völker zur Unterſtützung beſtimmten.
Die Polacken ruckten aus, aber der Pfeilhagel derer Verbundenen trieb ſie etliche
mal zurück, ohne daß der Boleslaus ihre Umpfälungen durchbrechen konte. Doch
mitten in der Hofnung eines Sieges wurde ihnen derſelbe entriſſen. Boleslaus
hatte den Scarbimir mit einem Theil ſeiner Reuterey, um den Wald herum, ihnen
in den Rücken geſchickt. Unvermuthet hieb er von hinten zu ein, und verurſachte da-
durch eine allgemeine Verwirrung. Boleslaus merkte ſolches, und brach mit der
Hauptmacht, ohne merklichen Gegenſtand, durch die Umpfälungen. Nun waren die
Verbundenen eingeſchloſſen und auſſer Stand, ihre Ordnung wieder herzuſtellen. Das
Metzeln unter ihnen war erſtaunend. Ueber 20000 kamen durchs Schwerdt oder in
den Sümpfen und Moräſten um, wohin ſie ihre Flucht nahmen. Ohngefähr 2000
wurden gefangen, und hatten ihr Leben mehr der Ermattung der Sieger als ihrem
Mitleiden zu verdanken. Was der Sieg den Polacken gekoſtet, läſſet ſich ſchon aus
den erſteren verſchiedenen Bemühungen urtheilen, die Umpfälungen der Bundesgenoſ-
ſenen zu durchbrechen. Die Eroberung von Nackel, das mit polniſcher Beſatzung be-
legt ward, und die Uebergabe ſechs anderer Städte in der Gegend, war der Nutzen die-
ſes Sieges. Der Befehlshaber in Nackel machte zwar nach einigen Jahren einen Auf-
1119. ſtand, und hielt mit den Pommern ohngefähr 1119 einen lebhaften Krieg aus, ward
jedoch zuletzt bezwungen, worauf Boleslaus zu Einführung des Chriſtenthums un-
1120. ter den Pommern 1120 die Hand bot. Endlich legte der Gram, über eine von den
Ruſſen erlittene Niederlage dieſen Helden, der 47 Schlachten, meiſt glücklich gelie-
1138. fert, 1138 ins Grab, nachdem er ſeine Staaten unter ſeine Söhne vertheilet, von

wel-

welchen Wladislaus, 2 als der älteſte, die erheblichſten Länder und Rechte davon trug c). 1138.

§. 25.

Eben dieſe Theilung hatte für Polen, und in der Folge auch für Preuſſen erhebliche Folgen. Es entſtanden unter denen regierenden Brüdern ſolche Uneinigkeiten, daß Wladislaus 2 darüber von land und leuten gejagt worden. Seine gehabte Vorzüge wurden ſeinem Bruder Boleslaus 4 1146 zu Theil. Jener ſuchte zwar mit deutſcher Hülfe ſeine Wiedereinſetzung, obwol vergebens. Er gieng 1159 mit Tode ab, ohne die verlorne Rechte und lande wieder zu bekommen. Seine Söhne waren jedoch glücklicher. Der Kaiſer Friedrich der Rothbart nahm ſich ihrer ſo kräftig an, daß Boleslaus 4 ihnen endlich Schleſien 1163 abtreten muſte; die anderen Vorzüge aber behielt. Er ſuchte ſich wegen der Abtretung von Schleſien ſchadlos zu machen, und dafür Preuſſen zu erobern. Seine Zurüſtungen waren anſehnlich, da ſeine Brüder und Vettern das ihrige dabey thaten. Sie betrachteten dieſes Unternehmen als einen Religionskrieg. Preuſſen war zu ſeinen vorigen gottesdienſtlichen Meinungen zurückgetreten. Boleslaus 4 brauchte wenigſtens den Vorwand ihren Götzendienſt zu zerſtören, als ob dieſes das rechtmäßige Mittel ſey den Glauben auszubreiten. Aus dem Beiſpiel ſeiner Vorfahren konte er die lehre ziehen; daß das Evangelium des Friedens nicht durch Waffen verkündiget werden müſſe; daß es mit dem Chriſtenthum beſſer übereinkomme, Verfolgungen zu erdulden, als zu erregen, für die Religion zu ſterben, als für ſie zu fechten. Aber ſeine wahre Abſicht war, auch nur die Religion zum Deckmantel zu brauchen, Preuſſen unter das Joch der Dienſtbarkeit zu bringen. An drey verſchiedenen Orten brach er 1164 in dies land ein. Er und ſeine Brüder führten, ein jeder, eine Abtheilung des Heers, die ſich in Preuſſen vereinigten. Den ganzen Zug über lieſſen die Polacken Spuren der Grauſamkeit zurück. Je weiter ſie kamen, je mehr verdoppelten ſie dieſelbe, gleich als ob man das ganze Volk unter dem Schutt der Häuſer begraben wollte. Niemand widerſetzte ſich dem Heer mit Gewalt, und doch ſchämete man ſich nicht, ſelbſt aus der Furcht dieſer unglücklichen Bewegungsurſachen herzuholen, ſie mit allen nur möglichen Uebeln zu überhäufen. Man ließ ihnen auch ſogar nichts als die Ehre des Jochs der Dienſtbarkeit. Die Preuſſen ſchickten Abgeordnete an Boleslaum 4, welche ihn unter Bedingungen, die der Prinz ſelbſt vorſchreiben möchte, um Frieden baten. Das härteſte ſchien ihnen die Nothwendigkeit zu ſeyn, Chriſten zu werden. Sie ſchätzten ihren Götzendienſt hoch, weil ihre gute Gemüthsart ihnen nicht verſtattete, in gottesdienſtliche Uebungen ein Mistrauen zu ſetzen, die ihren Tugenden nicht zuwider waren, ob ſolche gleich, wenn man die Wahrheit ſagen ſoll, ſolche auch eben nicht erhöhen konten. Sie hatten faſt unüberwindliche Vorurtheile, welche ſie verhinderten, über ihre Irthümer vernünftig zu urtheilen. Es muſte ihnen wunderlich vorkommen, daß ſie an ihren Bekehrern mehr laſter erblickten, als unter ihnen im Schwange waren. Dadurch, daß man ſie bekriegte, wurde ihnen

Unter Wladislaus 2 und Boleslao 4.

1146. 1159. 1163. 1164.

c) *Dlugoſſus. Cromerus. Neugebauer.*

1164. ihnen jedoch keine Geringſchätzung gegen ihre altväterlichen Meinungen eingepflanzt. Man zwang ſie nur, ſich zu ſtellen, als ob ſie denſelben entſagten. Sie lieſſen zu, daß man ihre heiligen Bäume abbrandte, weil ſie es nicht hindern konten. In ihrem Herzen blieben ſie Abgötter. Es zeigte ſich ſolches, ſobald das polniſche Heer aus einander
1165. gegangen. Sie jagten 1165 ſchon alle Prieſter weg, die ſie in ihrem angenommenen Glauben zu ſtärken, ſich ausbreiteten. Sie ſtellten dem Boleslaus vor, es ſey ihnen unmöglich, Chriſten zu bleiben; ſie wollten Steuren geben und ihm in ſeinen Kriegen beiſtehen, könten aber dasjenige nicht glauben, wovon ſie keine Ueberzeugung erlangt. Boleslaus gieng ihre Bitte ein. Eben ſo unvernünftig es geweſen, die Preuſſen zur Taufe zu zwingen, eben ſo unüberlegt war es, ihnen zu erlauben, derſelben zu entſagen. Er machte ſich dadurch bey ihnen verächtlich und geringſchätzig. Er kam ihnen nunmehr nicht mehr ſo fürchterlich für. Sobald ſie vom Chriſtenthum frey waren, ſo verſuchten ſie auch die Laſt der Knechtſchaft abzuſchütteln. Nicht ſowol die Auflagen, als vielmehr die Grauſamkeiten der Einnehmer fielen ihnen unerträglich. Da ſie durch dieſe Blutigel des gemeinen Weſens gänzlich erſchöpft worden, ſo befanden ſie ſich in kurzer Zeit auſſer Stande, ihre Obliegenheiten zu erfüllen. Demungeachtet zwang man ſie durch neue Erpreſſungen dahin, wodurch man ſie völlig in das äuſſerſte Elend ſtürzte. Man ſpottete ſogar ihrer Armuth, da ſich dieſe Plagegeiſter mit ihrem Raube brüſteten. Dieſe Aufführung fiel ihnen ſo unleidlich, daß ſie ſich wirklich empöreten, und die Einnehmer aus dem Lande jagten. Sie dachten daran, ſich an Polen des Schadens zu erholen, den ſie unter deſſen Regierung erlitten.
1166. Sie fielen 1166 in Maſovien ein, und richteten darinnen entſetzliche Verwüſtungen an. Boleslaus kam zu ſpät, dieſes Land zu retten. Die Preuſſen hatten ſich ſchon mit ihrem Raube davon gemacht, und alles hinter ſich zur Wüſte gemacht. Er hatte nicht Völker genug bey ſich, ihnen nachzufolgen, und befürchtete auch, vor dieſe an
1167. Lebensmitteln Noth zu leiden. Aber 1167 gieng ein allgemeiner Heerszug aus ganz Polen gegen die Preuſſen, die ihm nicht mehr als 16000 Reuter und 10000 Fußknechte entgegen ſtelleten. Sie verlieſſen ſich aber auf einen Einfall, den ſie hatten, der Polacken mit Liſt ſich zu entſchlagen. Vier ihrer Landsleute befanden ſich beim Boleslaus, deſſen Vertrauen ſolche durch Bezeigung ihres Eifers gewonnen. Er verließ ſich völlig in Abſicht der Bewegung und der Wohlfahrt ſeiner Kriegsvölker auf ſie, und hatte ihnen die Sorgfalt über die Züge ſowol, als Lagerſtädte übertragen. Es glückte denen Preuſſen, dieſe vier Landsleute auf ihre Seite zu bringen. Boleslaus 4 war bereits bis ins Land eingedrungen. Alles unterwarf ſich einem Heer, das nach Blut dürſtete. Aber plötzlich ſahe es ſich durch die Untreue ſeiner Führer in einer moraſtigen Gegend von allen Seiten mit Feinden umringt, ohne daß es ſich zu ſeiner Vertheidigung bewegen, oder zu Ausweichung der Gefahr zurückkehren konte. Bey aller Herzhaftigkeit muſte es unbeweglich ſtehen bleiben, und den ganzen Angrif der Preuſſen aushalten, welche die Anhöhen beſetzt hielten, und einen unaufhörlichen Pfeilhagel machten. Alle Bemühungen, Ungedult, und ſelbſt die Wut beſchleunigten

das

das Verderben der Polacken. Sie fielen, wenn ſie fortruckten, immer tiefer in die Sümpfe, aus welchen herauszukommen unmöglich ſchien. Faſt alle fanden darinnen ihr Grab. Henrich, ein Bruder Boleslaus 4 verlor ſelbſt dabey ſein Leben. Dieſe Niederlage Polens übertraf alle die es jemals erlitten, ſo daß es lange Zeit darauf nicht einmal daran denken konte, einem Feinde unter die Augen zu treten. Boleslaus 4 war bis an ſeinen Tod 1173 hiezu auſſer Stande d). 1167. 1173.

§. 26.

Miecislaus 3 ſein Bruder und Nachfolger konte noch vielweniger daran denken, die Preuſſen feindlich zu überziehen, da er die Liebe ſeiner Unterthanen verlor welche den jüngſten dieſer Brüder Caſimir den Gerechten zu ihrem Oberherrn machten. Unter dieſem Regenten hatten die Preuſſen vor den Polacken bis 1192 Ruhe. Damals aber verbanden ſich wieder alle regierende piaſtiſche Prinzen gegen ſie. Sowol Miecislaus 3 als auch die Herzoge von Schleſien lieſſen durch ihre Völker das Heer Caſimirs 2 verſtärken. Es ruckte ſolches geſchwinde, aber doch gegen allen Ueberfall ſehr vorſichtig, fort. Es hatte ſogar die Abſicht, ſeine Feinde durch alle ausſchweifende Grauſamkeit beſtürzt zu machen. Die Polacken lieſſen alles voller Verwüſtung hinter ſich, und verlieſſen ſolche mit der gröſten Eilfertigkeit, um die noch übrigen Ländereien, welche ihr Zug noch nicht betroffen, in eben den Zuſtand zu verſetzen. Sie hatten ihren Willen ſchon vollbracht, ehe man faſt von dem Unglück derer bereits zu Grunde gerichteten Nachricht bekommen. Die Einwohner waren wieder gröſtentheils in die dickſten Wälder geflohen, ohne ſich mit denen Polacken in ein misliches und allem Vermuthen nach gefährliches Gefechte einzulaſſen. Sie ſuchten blos ihre Feinde durch das Verſprechen eines jährlichen Tributs, ohne jedoch ſich zur Annehmung des Chriſtenthums zu verſtehen, aus ihrem Lande zu entfernen. Es hatten ſich ſolche ohnedies durch ihre Verwüſtungen unmöglich gemacht, länger ſtehen zu bleiben. Sie waren mit dem Anerbieten der Preuſſen zufrieden, belegten die veſten Plätze des culmiſchen Gebiets mit Beſatzungen, und zogen ſich nach Polen wieder zurück, woſelbſt bald darauf Caſimir 2 1194 mit Tode abgieng. Es zog dieſer Todesfall denen Preuſſen mehr Vortheile als der gröſte Sieg zu. Denn Polen kam jetzt in die gröſte Verwirrung. Seit dieſer Zeit ſtritten ſich die Nachkommen Boleslai 3 um die Oberherrſchaft, und ſchwächten ſich ſelbſt theils durch innerliche Kriege wegen der Oberregierung, theils durch immer fortdaurende Theilungen, die ſchon an und vor ſich zu beſtändigen friſchen Streitigkeiten Gelegenheit gaben. Caſimirs 2 Sohn, Leſcus 5 der Weiſſe, ſtritte mit ſeinem Vetter Miecislaus 3, wer von ihnen Oberregente werden ſollte, und obgleich dieſer letztere 1202 verſtorben, ſo machte doch des Miecislai Sohn, Wladislaus der Schmalfüßige, dem Leſcus 5 dem Weiſſen die Oberregierung noch bis 1206 ſtrittig. Dieſer trat hierauf ſeinem Bruder Conrad die Landſchaften Maſovien, Culm, Cujanien und Dobrin ab, und eben dieſer Conrad iſt derjenige Prinz

Unter Miecislao 3, Caſimir 2 und ihren ſöhnen. 1177. 1192. 1194. 1202. 1206.

d) *Dlugoſſus. Cromerus. Neugebauer.*

1206. Prinz, der zu einer mit Preuſſen vorgefallenen Hauptveränderung Anlaß gegeben *e*). Es wird aber unſern leſern, zu beſſerer Einſicht in die folgende Geſchichte, nöthig ſeyn, folgende Geſchlechtstafel der piaſtiſchen Prinzen ſich zu merken.

§. 27.

Unter Leſcus dem weiſſen kann man ſich weder durch ſchwerdträger noch einen kreuzzug der einfalle der Preuſſen erwehren.

Conrad Herzog von Maſovien beſas wirklich das den Preuſſen abgenommene culmiſche Gebiet. Chriſtian ſein oberſter Staats- und Kriegsbedienter, der ehemals ſein Hofmeiſter geweſen, beſas alle Stärke, die bey ſeiner Stelle nöthig. Die Preuſſen lieſſen ſeinen Tugenden alles Recht wiederfahren, und gaben ihm den prächtigen Namen des Gotts der Polacken. Dieſes gab Hofnung, daß die Boten des Evangelii endlich unter denſelben einen guten Eingang finden würden. Der Papſt Innocentius 3 ſchickte daher einen gewiſſen Chriſtian und Philip nebſt noch andern Mönchen zu dieſem Bekehrungsgeſchäft im 13ten Jahr ſeiner päpſtlichen Regierung,
1210. oder 1210 mit Empfehlungsſchreiben an den Erzbiſchof von Gneſen ab *f*). Eben ſolche
1212. Empfehlungen ergiengen 1212 an alle Ciſtercienſer *ff*), ſowol, als an die ſämtliche Regenten in Polen und Pommern. Die letztern wurden von dem Papſt erſucht, diejenigen Preuſſen wenigſtens, welche wirklich zum Chriſtenthum übergetreten, nicht härter als die zu halten, welche bey dem alten Götzendienſt geblieben. Unter denen ausgeſandten Apoſteln muß Chriſtian dem römiſchen Stul den kläglichen Zuſtand der bekehrten Preuſſen berichtet haben. Dieſer Mann hatte ſich durch ſeine Menſchlichkeit einen guten Eingang in die Herzen der Preuſſen verſchaft, mit denen er in ihrer lan-
1215. desſprache von der Religion ſprechen konte. Alles dieſes beſtimmte den Papſt 1215, und nicht wie die polniſchen Schriftſteller ſagen, den Herzog Conrad, ihn zum erſten Biſchof von Preuſſen zu machen *g*), und ihm das ganze Land, welches er bekehren würde, zu

ſei-

e) *Dlugoſſus. Cromerus.*

f) Acta Boruſſ. T. 1. p. 249.

ff) Ebendaſ. S. 251.

g) Ebendaſ. S. 253. Darin heiſt es: quidam veſtrum - - quam cito intelligunt aliquos e Gentilibus per Pruſſiam conſtitutis novae regenerationis gratiam ſuſcepiſſe, ſtatim oneribus eos ſervilibus aggravant et venientes ad Chriſtianae fidei libertatem deterioris conditionis efficunt, quam eſſent, dum iniugo ſervitutis priſtinæ permanſerunt.

ſeinem Kirchenſprengel anzuweiſen. Um dieſe Zeit fiel der oberſte Staatsbediente des Herzogs Conrads in Ungnade, ward geblendet, und endlich gar ſeines Lebens beraubet. Dieſer Mann mochte bisher die Härte gegen die unterworfene Preuſſen gemisbilliget, und denen andern glücklich die Spitze geboten haben *b*). Nach ſeinem Tode aber griffen ſie mit beſſerm Erfolge zu den Waffen. Sie brachen in die länder Conrads ein, und verübten ſowol an Polacken als bekehrten Preuſſen alles was ihnen die Rachſucht einflößte. Dies mag wohl den Philip Warpoda und den Paul Svavabuno, zwey bekehrte preußiſche Herren, bewogen haben, nach Rom ſich zu entfernen, und ihre ländereien Lauſania und Löbau dem Biſchof Chriſtian zu ſchenken *i*). Der Hof gieng mit dieſem Manne zu Rathe, wie man ſich dieſer Einfälle erwehren ſolle. Bey denen getheilten Regierungen ſahe ſich Conrad auſſer Stande, vor ſich allein ſein Land zu ſchützen. Nicht nur das Culmer Land ward von denen Feinden völlig verwüſtet, ſondern eben dieſes geſchahe auch in Maſovien, wo ſich kaum die Stadt Plotzcko vor ihnen retten konte. Ueber alles, was bisher die Polacken in Preuſſen verübet, über alles, was die Barbarey ſich nur erlaubet, klagten jetzt die Unterthanen Conrads, und er ſelbſt, daß ſolches von den Preuſſen vorgenommen ſey. Dieſe glaubten, daß ſie nun die Mishandlungen ihrer Religion rächen müſten. Sie entweiheten alles, was die Chriſten heilig hielten. Dieſer elende Zuſtand Conrads und die Beſorgniß, daß das neue preußiſche Biſchofthum des Chriſtians zu Grunde gehen würde, nöthigten beide zu ihrer Rettung auf fremde Hülfe bedacht zu ſeyn *k*). Die Päpſte hatten zu dieſen Zeiten Mittel gewuſt, die ganze abendländiſche Chriſtenheit zu Wiedereroberung des gelobten landes in die Waffen zu bringen. Nichts war nach der damaligen Denkensart und denen Verſicherungen des römiſchen Stuls verdienſtlicher, als mit Hintanſetzung aller anderen Verrichtungen ſein leben vor die Ausbreitung des Chriſtenthums durch Gewalt in die Schanze zu ſchlagen, und ein Gelübde über ſich zu nehmen und zu erfüllen, gegen die Saracenen Kriegsdienſte zu verrichten. Alle die ſich dazu anheiſchig machten, wurden mit einem Kreuz bezeichnet, daher die Kriegszüge nach Aſien, heilige Züge und Kreuzzüge hieſſen. Papſt Innocentius 3 hatte aber auch bereits ſolche Kreuzzüge gegen die Waldenſer veranlaſſet, und denen, die gegen dieſe Ketzer ſich mit dem Kreutze würden bezeichnen laſſen, verſprochen, daß es eben ſo verdienſtlich ſeyn ſollte, als im gelobten lande ſein Blut zu verſpritzen. Chriſtian glaubte den Papſt bereden zu können, auch denen, welche das Schwerdt gegen die ungläubigen Preuſſen zucken würden, dasjenige zuzueignen, was er denen verheiſſen, die im gelobten Lande fochten. Mit Bewilligung des Conrads gieng er daher nach Rom ab. Innocentius 3 hörete alle ſeine Gründe, und hielt ſie ſchon genehm. Der päpſtliche Stul hatte von der Eroberung des gelobten Landes noch wenigere Vortheile als von der Eroberung Preuſſens zu hoffen. Conrad von Maſovien konte nichts ſehnlicher wünſchen, als daß dies land vor den Papſt eingenommen würde. Denn daß der römiſche Stul die Chriſten-

1215.

b) *Chr. Mons. Ser.* ad 1215.

i) Man giebt als einen Grund der erneuerten preußiſchen Kriege dieſes Mannes Unglück an.

k) Acta Boruſſ. 1. p. 259. 260.

1215. heit aufbieten ſolte, ſolches zum Vortheil Conrads einzunehmen, konte er ſich nicht
1216. einmal einbilden. Innocentius beſtättigte die an den Biſchof Chriſtian von einigen bekehrten Preuſſen gethane Schenkungen *l*). Er ſtarb aber 1216, ehe er noch in Abſicht des Kreuzzuges die nöthigen Veranſtaltungen machen konte. Sein Nachfolger Honorius 3 aber ertheilte dem Biſchof Chriſtian das Recht, alle die ſich noch nicht zum Zuge nach dem gelobten Lande anheiſchig gemacht, mit dem Kreuze zum Zuge gegen die heidniſchen Preuſſen unter eben denen heilſamen Bedingungen, welche jenen
1217. erſtattet worden, zu bezeichnen *m*) Er verſprach ſich hievon den beſten Erfolg, ſo daß er 1217 eben dieſem Chriſtian auch bereits das Recht ertheilte, das bekehrte Preuſſen in Biſchofthümer abzutheilen, und darin Domſtifter zu errichten *n*). Chriſtian eilete um ſo mehr, den Kreuzzug zu Stande zu bringen, da die Hülfe, welche Conrad von ſeinen Brüdern und Vettern, ſonderlich Heinrich dem Bärtigen von Schleſien auf ſein Geſuch erhalten, ihn und ſeine länder zu ſichern, nicht hinreichte *o*). Der Herzog von Schleſien hatte daher den Rath gegeben, daß Conrad geiſtliche Ritter ins land nehmen, und durch ſie ein beſtändiges Heer denen Preuſſen entgegen ſtellen ſolte, weil ſich die Preuſſen zurückzogen, ſobald Kriegsvölker gegen ſie anrückten, aber allemal wiederkamen, ſo oft die Kriegsvölker, die damals ordentlicherweiſe aus denen Edelleuten beſtunden, nach damaliger Art aus einander gegangen. Geiſtliche Ritter aber hatten ſich zu beſtändigem oder täglichem Kriege anheiſchig gemacht. Conrad fiel dieſem Vorſchlage bey. In Liefland war ein ſolcher Ritterorden gegen die Ungläubigen vor einigen Jahren geſtiftet, deſſen Glieder von ihrem Ordenszeichen die Schwerdtbrüder hieſſen. An dieſe wandte ſich Conrad, und verſprach ihnen, alle Eroberungen mit ihnen nach Erkenntniß redlicher Mittelsperſonen zu theilen. Die Schwerdträger verſprachen ſich davon auch auf Liefland groſſe Folgen, weil ſie nach
1218. bezwungenem Preuſſen die Liefländer in die Mitte bekämen. Es wurden daher wirklich 1218 30 Ordensbrüder *p*) mit ihrer unterhabenden Mannſchaft wohlgerüſtet abgeſchickt. Conrad räumete ſolchen das land Dobrin zum Waffenplatz ein, welches an das culmiſche Gebiet und den Fluß Drebnitz gränzet, und half ihnen die Burg Dobrin zu ihrem Aufenthalte bauen. Man nannte ſie ſeit der Zeit die Ritter von Dobrin, welches aber nicht, wie Hartknoch *q*) vermeinet, ein ganz neuer Ritterorden geweſen, ob wohl, nach dem Peter von Dusburg, gewiß iſt, daß die Einrichtung der Ritter von Dobrin dem Herzoge Conrad zuzuſchreiben, und es mögen wohl dieſe Ritter noch ein beſonderes Merkmal angenommen haben, welches ihre Brüder in Liefland nicht gehabt *r*). Doch war der Biſchof Chriſtian mit dieſer Sache nicht zufrieden. Er ſahe voraus, daß ſeine Vortheile leiden würden, wenn dieſe Ritter Eroberungen machen ſollten. Er hatte ſchon ein Erzbiſchofthum über ganz Preuſſen

ſich

l) Acta Boruſſ. T. 1. p. 259. 260.

m) Acta Boruſſ. T. 1. p. 262.

n) Ibid p. 264.

o) *Henelius* in Annal Sileſ. p. 244.

p) Unter denen war Bruno einer der vornehmſten. Nach dem Vornamen zu ſchlüſſen, mochte er ein Edler Herr von Querfurt ſeyn.

q) *Hartknoch* A. u. N. Pr. S. 270.

r) *Pet. de Dusburg* Chr. Boruſſ. L. 2. c. 4. p. 31.

ſich in den Kopf geſetzt, und er ſahe eine Menge von Streitigkeiten im Geiſt voraus, 1218.
die er mit dem Stift Riga bekommen würde. Er wirkte daher beim päpſtlichen Stul eine Verordnung aus, daß niemand aus Deutſchland, Böhmen, Mähren, Dännemark, Polen und Pommern etwas in Preuſſen vor ſich erobern, oder ohne des Biſchofs Chriſtians Willen etwas anordnen ſolte *s*). Zum Glück dieſes Biſchofs konten die Ritter von Dobrin nichts ausrichten. Sie fielen zwar bald in die preußiſchen Landſchaften ein, und machten Beute. Aber die Preuſſen zogen indeſſen ein Heer zuſammen, mit dem ſie dem Herzog Conrad und den Rittern eine zweitägige Schlacht lieferten, und beide aufs Haupt ſchlugen. Von den Rittern retteten ſich nur fünf nach Dobrin, welches ſie mit ihrer Mannſchaft zwar gegen die Preuſſen vertheidigten, aber ſich daraus nicht wagen durften, ſo daß im Angeſicht dieſes Schloſſes ſehr wenige Preuſſen Streifereien vornehmen konten. Der Orden konte aus Liefland keine Mannſchaft mehr miſſen, die fünf Ritter ſahen ſich zu ſchwach, beſonders da es ſcheint, daß auf Chriſtians Vorſtellungen der Papſt ihren hieſigen Eroberungen zuwider. Dem Conrad war alſo auch mit ihnen nicht weiter gedienet. Mit beider Theile Bewilligung hob man alſo die zwiſchen den Rittern und dem Herzoge gemachten Verträge auf, und ihre ganze Einrichtung zu Dobrin hatte ein Ende *t*). Hingegen ſetzte der Herzog alle Hofnung auf die Kreuzzüge, die Biſchof Chriſtian zu veranſtalten, über ſich genommen, nachdem vor ihn nicht mehr daran zu gedenken war, daß er vor ſich in Preuſſen Eroberungen machen könte. Chriſtian gab ſich in Deutſchland, Böhmen, Mähren, Dännemark, Polen und Pommern auch wirklich alle erſinnliche Mühe gegen die immer weiter um ſich greifende heidniſchen Preuſſen ein Kreuzheer aufzubringen. Sonderlich gelung es ihm 1220 in Schleſien, ſowol den 1220.
Herzog Henrich den Bärtigen, als auch die Biſchöfe Laurenz von Breslau und Laurenz von Lebus zu Annehmung des Kreuzes zu bereden. Endlich langte dieſes Heer 1222 1222.
zu groſſer Freude des Herzogs Conrads an. Schon ſeit vielen Jahren lag ſein Schloß und die Landſchaft Culm gänzlich verwüſtet, über welches er die weltliche, und der Biſchof von Plotzko die geiſtliche Gewalt ſich anmaſſeten, aber die ſolche bis auf ohngefähr eilf wüſte Städte und 100 Höfe nicht mehr im Beſitz hatten, weil ſich die Preuſſen davon bemächtiget, die auch ſelbſt in des Herzogs übrigen Staaten die vorigen Jahre durch abſcheulich hausgehalten, und ohne die Klöſter und andere geiſtliche Häuſer auf 250 Pfarrkirchen zerſtöret hatten. Kaum war der Herzog in der Stadt Plotzko noch ſicher geweſen *u*). Er ſchenkte daher dem Biſchof Chriſtian vor ſeine Bemühung, den Kreuzzug zum Stande zu bringen, alles was er noch im Culmiſchen inne hatte, und die Helfte von dem, was andere darin erobern würden, nur daß ſich Chriſtian mit dem Herzoge Henrich von Schleſien des letztern Umſtandes wegen beſonders ſe-

s) Acta Boruſſ. T. 1. p. 265. Man ſiehet aus dieſer Urkunde unter andern, aus welchen Ländern Biſchof Chriſtian ſeinen Kreuzzug, zuſammenbringen ſolte, und zugleich daß Pommern vor Leſci des Weiſſen Tode ein von Polen abgeſondertes Land, und keine Provinz dieſes Reichs geweſen.

t) *Petr. de Dusburg* l. c. Acta Boruſſ. T. 1. p. 256. 257. *Schütz Hartkn.* et alii.

u) *Dusburg* P. 2. c. 2. p. 30. Pr. Samml. B. 2. S. 286.

1222. ßen solte. Der Bischof solte einen Hof in Culm und die Helfte der Einkünfte genüssen u. s. w. *x*) Conrad hatte bereits verzweifelt, etwas im Culmer Gebiet wieder zu erlangen. Lesco der weisse verlangte ebenfals nichts. Die geistlichen und weltlichen polnischen Herren willigten ebenfals in diese Schenkung. Lescus bewies sich eben sowol *y*), als ein gewisser Crucco *z*), gegen den Bischof freigebig. Der Papst Ho-
1223. norius 3 bestätigte auch die Schenkung des Herzogs Conrads 1223 *a*). Der Herzog Conrad schenkte dem Bischof noch drey andere Dörfer, und Christian erkaufte noch überdies Radzin. Bey dem allen sahe sowol ganz Polen, und sonderlich Herzog Conrad, als auch der Bischof Christian wohl ein, daß der vorgenommene Kreuzzug nicht hinlänglich sey, die Preussen zu bändigen. So schön denen mit dem Kreuz bezeichneten Kriegsleuten auch immer die Seligkeit vorkam, die ihnen verheissen worden, so grosse Begierde sie auch übrigens haben mochten, Beute zu machen, so kam ihnen doch beides theuer zu stehen. Die Preussen hatten sich mit den besten Habseligkeiten in unzugängliche Orte gezogen, und die zum Fechten kamen, mochten ihre Haut theuer genug
1224. verkauft haben. Es sehnte sich also 1224 alles wieder zu denen Seinigen nach Hause. Alles verlor die Lust, weiter etwas fürzunehmen, und mehrere Versuche zu wagen. Nun kamen die Preussen wieder in die Länder des Herzogs, und stellten Verwüstun-
1225. gen an. Selbst Plotzko ward nicht verschonet, und in einem neuen Einfall 1225 selbst die Kirchen und Stadt beraubt und verbrannt *b*). Vor dem Kreuzzuge hatten sich doch die Preussen manchmal durch Geschenke an schönfarbigen Kleidern und guten Pferden von einem Einfall abhalten lassen, die der Herzog zuweilen seinen vornehmen polnischen Gästen entwenden liess *c*). Zuweilen hatte er ihre Wut dadurch besänftigen können, daß er ihnen schöne Mädgen überliess. Aber jetzt wolte nichts mehr helfen. Conrad hielt daher einen Landtag, um die Mittel zu überlegen, wie man sich diesem Uebel entschütten könne. Nach dreitägiger Berathschlagung fand man den ehemaligen Vorschlag des Herzogs Henrichs von Schlesien am zuträglichsten, gegen die Preussen beständige Kriegsvölker auf den Beinen zu erhalten, und solches durch geistliche Ritter zu bewerkstelligen. Der Bischof Christian fand selbst, daß kein ander Mittel hinreichend sey. Man beschloß *d*), den deutschen Ritterorden unter eben solchen Bedingungen zu diesem Kriege zu vermögen, über welche man ehemals mit dem Schwerdträgerorden eins geworden.

§. 28.

Ursprung des deutschen Ordens.

Es ist aus der Geschichte bekandt, daß die Päpste die ganze Christenheit öfters aufgeboten, das gelobte Land denen Saracenen zu entreissen, und denen, welche sich dazu entschlossen, erhebliche Seelenvortheile verheissen haben. So ungereimt es in der That war, mit Zurücksetzung eigener Landesangelegenheiten das Vermögen und Blut seiner Unterthanen in einer Sache zu verschwenden, die keinen Staatsvortheil, ohne dem

x) Act. Bor. T. 1 p. 62 f.
y) Ib. p. 273.
z) Ib. p. 274.
a) Act. Bor. T. 1 p. 270 und 271.
b) Act. Bor. T. 1 p. 385.
c) *Dusb.* P. 2 c. 2 p. 31.
d) Acta Bor. T. 1 p. 385-388. Pr. Samml. B. 2 S. 284.

Digitized by Google

dem Papſt, verſchaffen konte; ſo war doch der Name des heiligen landes und die An- 1225.
weiſungen des Papſts, zur Seligkeit zu gelangen, hinlänglich, zu dieſen Zeiten des Aberglaubens Unterthanen und Regenten anzulocken, ſich in dieſes Geſchäfte ziehen zu laſſen. Man brachte es ſogar hierin zur Nacheiferung, und ſich mit dem Kreuz bezeichnen laſſen, und alſo gegen Ungläubige fechten, ward endlich zur Mode unter denen, die tapfer ſeyn wolten. Es gelung auch denen abendländiſchen Chriſten, 1099 in Jeruſalem ein Königreich zu ſtiften. Doch die Könige Gottfried von Bouillon, Balduin 1, Balduin 2, Fulco, Balduin 3, Almericus, Balduin 4, Balduin 5 und Guido von Luſignan fanden ſich beſtändig in die blutigſten Kriege verwickelt, um ſich gegen die Saracenen zu ſchützen. Weil ihre eigene Macht nicht hinlänglich war, ſo muſte das abendländiſche Europa ſie beſtändig mit neuen Kreuzzügen unterſtützen. Es war dieſe Hülfe jedoch langſam und ungewiß. Sie fehlte oft, wenn man ſie am nöthigſten brauchte. Dies gab Gelegenheit, daß im gelobten lande verſchiedene Ritter in Geſellſchaft traten, und ſich anheiſchig machten, beſtändig im gelobten lande zu bleiben, und ſolches bey aller Gelegenheit zu ſchützen, kurz beſtändig gegen die Ungläubige zu fechten. Ein Gelübde dieſer Art konte damals mit denen angenommenen Grundregeln der Religion beſtehen, und wurde ſogar als verdienſtlich angeſehen; da der Papſt die Chriſten glücklich überredet hatte, daß den Chriſten gar nicht erlaubt ſey, mit Ungläubigen in einer Verträglichkeit zu ſtehen, ja daß auch die heiligſten Verträge, die man mit denſelben getroffen, unverbindlich zu nennen. Natur und Schrift waren hiebey zwar aus den Augen geſetzt: aber damals unterſuchte man ſo wenig die erſte, als man die andere zu leſen pflegte. Auf die Art entſtunden die Tempelherren ſowol, als der Johanniterorden. Auſſer der Pflicht, beſtändig ſich zum Kriege gegen die Feinde des chriſtlichen Namens brauchen zu laſſen, übernahmen dieſe Ritter auch das Geſchäfte, die kranken und armen fremden Pilger in gewiſſe Krankenhäuſer aufzunehmen, und ihrer zu pflegen. Dies Gelübde war unſtreitig mehr werth, als das erſtere. Beide erwarben aber damals viel Ehre, und reitzten zur Nachfolge. Ein in Jeruſalem wohnender Deutſcher ſtiftete von ſeinem Vermögen in dieſer heiligen Stadt vor ſeine landesleute ein Krankenhaus, das er der Jungfrau Maria widmete. Dieſes Beiſpiel feurete mehrere Deutſche an, ſich in dieſem Hoſpital gänzlich der Pflege der Kranken zu widmen, und zu dem Ende durch ein Gelübde ſich zu allem verbindlich zu machen, was die Tempelherren übernommen hatten *e*). Bey nahe wäre dieſe neue gutherzige Geſellſchaft gleich im erſten Anfang unterdrückt. Saladin, ein an Gemüth und Thaten groſſer Fürſt, bedienete ſich der unter den Chriſten eingeriſſenen Uneinigkeit, ſchlug dieſelben bey Tiberias, nahm den König Guido gefangen, und eroberte gleich darauf Ptolemais, Jeruſalem und mehrere Städte. Dieſes Unglück fiel 1187 vor, und man kann ſich leicht einbilden, was das Mariensiechenhaus der Deutſchen zu Jeruſalem durch dieſen Stoß erlitten. Der Kaiſer Frie-

e) *Jacobus de Vitriaco* c. 66. *Hiſtoriae Hieroſolymitanae* p. 1085. Venator vom deutſchen Orden, *Duellius* de ordine cruciferorum.

1225. Friedrich 1 wolte solchen Unfall 1189 durch einen Kreuzzug wieder herstellen, doch sein Heer von 100000 Mann schmolz fast ohne Nutzen, und der Kaiser hohlte sich selbst 1190 den Tod. Die starke Vestung Ptolemais wurde jedoch eingeschlossen. Der Ort, welcher damals auch Accon, Achon und Accaron hieß, wehrete sich sehr herzhaft, welches theils Kranke, theils Verwundete im christlichen Heer verursachte. Da ein jeder auf eigene Kosten diente, und sich also nicht leicht jemand des andern annahm, so war die Pflege dieser Armen sehr schlecht. Sonderlich litten die Deutschen hiebey am meisten, die aus verschiedenen Landschaften gekommen, und nicht ihren allgemeinen Oberherrn Henrich 6 bey sich hatten. Doch einige Bremer und Lübecker liessen sich den Zustand der kranken Deutschen zu Herzen gehen. Sie baueten von den Schifssegeln ein Zelt am Strande, und nahmen die mit der rothen Ruhr behaftete und andere kranke deutsche Soldaten darin auf, die sie mit vieler Liebe warteten und pflegten. Allen im Lager versammleten geistlichen und weltlichen Standespersonen rührete diese Gutherzigkeit, und sie wurden beschämet. Sie gaben sich um die Wette Mühe, diese Sache zu unterstützen und zu verbessern. Des Kaisers Bruder Herzog Friedrich von Schwaben nahm sich der Sache sonderlich an, und widmete zu der Pflege der Kranken mit milder Hand Einkünfte. Er und die übrigen Herren beschlossen, zu dieser Anstalt einen Ritterorden zu stiften. 35 bis 40 Deutsche von Adel übernahmen das Gelübde, auf den Fuß der Johanniterritter, die Kranken zu pflegen, und auf den Fuß der Tempelherren den Gottesdienst abzuwarten, und gegen die Feinde der christlichen Religion zu fechten.. Aus ihrem Mittel ward Henrich Waldpot von Passenheim zu ihrem Vorgesetzten erkohren. Der König von Jerusalem ließ sie alle durch den Patriarchen einkleiden. Er selbst aber eignete ihnen das deutsche Marienhospital zu Jerusalem zu. Der kaiserliche Prinz Friedrich, Herzog von Schwaben, empfahl diesen neuen Orden seinem Bruder dem Kaiser Henrich 6, und durch denselben *f*) ward am päpstlichen Stul die Bestätigung gesucht und erhalten. Der Orden pflegte daher auch Kaisers Henrichs 6 und des Herzogs Friedrichs als seiner grösten Wohlthäter zu gedenken.

§. 29.

Innere verfassung des deutschen ordens.

Der Orden hieß seit der Zeit der Marianerorden, und die Ritter darin Ritter des deutschen Mariensiechenhauses zu Jerusalem, der deutsche Orden, auch der Orden der Kreuzherren, weil sie, als alles völlig eingerichtet war, auf einem weissen Mantel ein schwarzes Kreuz, als ihr Merkzeichen, trugen. Sie hatten einen Meister, der nachher Hochmeister hieß, als er noch andere Meister unter sich bekam. Dieser hatte sein eigen Siegel, das auch zuweilen Majestätssiegel hieß; er gehörte, nach Kaiser Friedrichs 2 Gnadenbrief, unter die deutsche Reichsfürsten, und hatte von Kaisern, Päpsten und andern grossen Herren, weltlichen und geistlichen Standes, grosse Vorzüge vor sich und den Orden erhalten. Er ward vom Orden gewählet, und seine Gewalt ward durch ein Capitel eingeschränkt. Unter ihm standen die Landmeister

oder

f) Petr. de Dusburg, Hartknoch, Schütz, Waissel, Duellius, Venator, Jeroschin u. a. m.

oder Statthalter ganzer länder, in denen der Orden auf allerhand Wegen erhebliche Güter nach und nach erhalten, die in des Hochmeiſters Abweſenheit, mit Zuziehung eines Capitels, die Regierungsgeſchäfte beſorgten, und auch ihr eigen Siegel hatten. Die vornehmſten Perſonen, die ſodenn folgten, hieſſen Ordensgebietiger. Der Großcomthur, deſſen Amt aber erſt über 100 Jahr ſpäter eingerichtet worden, und, ſo zu ſagen, des Hochmeiſters rechte Hand war, der obriſte Marſchall, der die Kriegsvölker befehligte, der obriſte Spitler, welcher die Armenhäuſer unter ſeiner Aufſicht hatte, der obriſte Drappirer, der vor die Kleidung und andere Sachen der Ritter ſorgte, und der obriſte Treßler oder Schatzmeiſter waren die erheblichſten Ordensbediente. Der Hochmeiſter hatte meiſtens zwey Compane bey ſich, die man ſich als ſeine Generaladjutanten vorſtellen kann. Denn kamen landcomthurs. Man kann ſie mit heutigen landräthen vergleichen. Die Comthurs, welche mit denen heutigen Amtshauptleuten vieles gemein hatten, und die Hauptcomthurs, die den Befehl in einer Veſtung allein hatten. Das gewöhnliche Wort Comthur wird auch wohl durch Vogt überſetzt. Hierauf folgten die eigentlichen geiſtlichen und weltlichen Brüder des Ordens, davon jene zum Gottesdienſt, dieſe hauptſächlich zum Kriege und der Pflege der Kranken ſich gewidmet hatten. Sie hatten auch Ordensſchweſtern, die ſich zu denen weiblichen Verrichtungen in den Hoſpitälern des Ordens widmeten. Wer ſein Vermögen dem Orden ganz, halb oder zum Theil ſchenkte, ward ein Mitbruder oder Mitſchweſter, die an den guten Werken des Ordens Theil hatten, und wer auſſerdem dem Orden ſeine Dienſte widmete, hieß auch Halbbruder und Halbſchweſter des Ordens. Vielleicht gehöreten hieher auch die Heimlichen des Ordens, welche als Parteigänger gebraucht wurden. Die Halbbrüder und Halbſchweſtern trugen Ordenskleider mit dem halben Kreuz, und gehörten in Abſicht ihrer Perſon und aller Güter unter den Orden, nicht aber die Mitbrüder und Mitſchweſtern, die, ſo wie jene, verehligt ſeyn konten, welches jedoch denen eigentlichen Brüdern und Schweſtern verboten war, die eine ewige Keuſchheit geloben muſten. Sowol aber dies Gelübde, als dasjenige von der ewigen Feindſchaft gegen Ungläubige, iſt mit demjenigen, da ſie die Pflege der Kranken übernahmen, in Abſicht der innern Güte in keinen Vergleich zu ſtellen. So lobenswerth das letztere, ſo ungegründet iſt die Verdienſtlichkeit der erſteren, und ich darf meinen Lesern hievon nichts mehr ſagen. Ihre eigene Einſichten mögen ſolches beurtheilen *g*). 1225.

§. 30.

Geſchichte des ordens bis zu ſeiner hirnſung in Preuſſen.

Henrich Waldpott von Paſſenheim, ein Rheinländer, deſſen Geſchlecht *h*) noch jetzt in Deutſchland blühet, ſoll den 9ten Nov. 1190 zum erſten Meiſter des deutſ

g) Von dieſer Einrichtung iſt nachzuleſen Schütz, Hartknoch, Venator u. a. ſonderlich gehören hieher Erl. Pr. B. I. S. 721. 824. II. 1. 592. III. 244. 425. IV. 36. 453. 547. 634. Pr. Samml. II. 601. III. 63. 405. 539. 601. Act. Bor. II. 237. 860. und vorzüglich viele Schriften, ſonderlich die geſammleten Nachrichten meines nunmehr ſeel. Freundes, des ehemaligen Herrn Kriegsraths von Werner, der vor die preußiſche Geſchichte viel zu zeitig geſtorben iſt.

h) Aus dem Hauſe war auch Siegfried, der 1286 Ordensſpitler u. Comthur in Elbing geweſen.

1225. deutſchen Ordens gewählet ſeyn. Seine Beſchäftigungen blieben faſt einzig in der Krankenpflege eingeſchränkt, daher man wenig von ſeinen Kriegsthaten redet. Ueberhaupt war zu ſeiner Zeit der Orden in der Wiege und wenig bekandt, weil er noch nicht Ritter genug zum ſtreiten hatte. Nach der Uebergabe der Stadt Ackers 1191 kaufte er einen Garten vor dem Nicolaithor an der Mauer, wo er das erſte Hoſpital hinbauete, und worin auch Herzog Friedrich von Schwaben begraben wurde. Schon in dieſem Jahr beſtätigte Papſt Cöleſtin 3 den deutſchen Orden *i*). 1199 ſollen unter ihm die erſten Ordensgeſetze in einem Capitel zu Ackers verfertiget ſeyn *k*). Er ſtarb den 24ſten Oct. 1200 *l*). Nach ihm wählte der Orden den

Otto von Carpen, einen 80jährigen Mann, den einige vor einen Freiherrn, andere vor einen Patricium von Bremen halten. 1200 ward der Orden vom Erzbiſchof Ludolph von Magdeburg *m*), 1203 vom Landgrafen Hermann von Thüringen beſchenkt *n*). Er ſoll das erſte Siegel eingerichtet und gebraucht haben *o*). Daß er aber denen Dominicanern den Gottesdienſt in ſeinem Orden zu verrichten aufgetragen, iſt wohl falſch *p*). Seinen Tod ſetzen einige auf den 2ten, andere 20ſten Jun. 1206 *q*).

Hermann Bart, der dritte Ordensmeiſter, ſoll nach einigen ein Holſteiniſcher von Adel, nach andern ein pommeriſcher Prinz von der Bartſchen Linie geweſen ſeyn, und Venator ſagt, ſein Vater ſey in der Belagerung von Tripolis hart verwundet worden. Es hat jedoch wirklich ein adeliches Haus derer Barte gegeben *r*), aus dem er wohl entſproſſen ſeyn mag. Er erhielt nicht nur vom Könige von Jeruſalem das Recht, das güldene Jeruſalemſche Kreuz in ſein ſchwarzes zu ſetzen *s*), ſondern der Orden nahm unter ihm durch allerhand Schenkungen *t*) zu. Man rühmt von ihm, daß er, nach dem Muſter ſeiner Vorgänger, denen Armen und Kranken perſönlich aufgewartet. Venator ſetzt ſeinen Tod ins Jahr 1210, andere aber ſagen, er ſey 1211, nach vierjähriger Regierung, den 20ſten Merz geſtorben, und zu Ackers beerdiget *u*).

Her-

i) Die Urkunde ſtehet in Lünich Spicil. Eccl. vom deutſchen Orden p. 3. Venator, Hartknoch A. u. N. Pr. 252. Müllers Reichstagstheatr. Friedrichs 5 II Vorſtell. S. 436. *du Mont* Corps diplomatique. T. 1. P. 1 p. 116. *Leo* in Hiſt. Pruſſ. p. 62. hat ſie ins lateiniſche aus dem deutſchen überſetzt. Es hat aber Duellius dagegen manche Zweifel gemacht.

k) Lünich Cont. 1 Spic. Eccl. p 556.

l) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 263.

m) von Ludew. Rel. T. 5 p. 90. von Dreyhaupt Hiſtorie des Saalkreiſes T. 2 p. 831.

n) *de Ludwig* Rel. T. 5 p. 117.

o) Erl. Pr. I. 828. II. 11 14 f. Henneb. S. 364. Schütz 16 f. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 265.

p) Hartknoch ib. p. 265.

q) Ibid. *Venator* p. 13.

r) Herr von Dreyhaupt Hiſt. des Saalkreiſes T. 2. Geſchlechtstafeln S. 9. N. 4. Das Wappen ſtehet Tab. 30, es gehet aber ſolches von dem ab, welches die preuſſiſchen Schriftſteller unſerm Hermann zueignen. Noch finden ſich Albrecht Barth, von Ludw. Rel. T. 6 p. 456 und 458, und Dietrich Barth, Pfleger zu Angerburg, in von Werner Poleogr. p. 19.

s) Venator S. 13.

t) Ordensdeduct gegen Heſſen, Beil. N. 41. Duellius de Ord. Crucif. P. 3 p. 53 Lünich Spic. Eccl. Cont. 2. vom deutſchen und Johanniterorden S. 318.

u) Venator S. 13. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 267.

Hermann von Salza x) übertraf ſeine Vorfahren an Geſchicklichkeit, Tugenden und Glück. Er war ein Sachſe, allem Vermuthen nach aus Salza im Magdeburgiſchen. Sein Geſchlecht hat ſich nachher in Schleſien ausgebreitet, wo Jacob von Salza Biſchof von Breslau geworden. Frühzeitig kam er an den Hof Conrads, landgrafens von Thüringen, wie theils vor, theils nach ihm andere Glieder ſeines Hauſes in den Dienſten der landgrafen von Thüringen geweſen y). An dieſem Hofe lernete Hermann die Stärke eines Staatsmannes mit der Artigkeit des Hoflebens verbinden, und nachher bewog er ſogar ſeinen ehemaligen Herrn den landgrafen Conrad, mit vielen andern vornehmen von Adel ſeines Hofes, ſeinem Beiſpiel zu folgen, und in den Orden zu treten. Vielleicht hatte er gleich 1190 den Orden angenommen, da ſolcher eigentlich geſtiftet worden. Sein Verhalten muß ruhmvoll geweſen ſeyn, da er ſchon vor ſeiner Wahl Ordensmarſchall z) geweſen. Entweder 1210 oder 1211 ward er zum Meiſter des Ordens erkohren. Er fand denſelben in ſehr ſchlechtem Stande, und ließ ſich davon ſelbſt ſo vernehmen: daß er gern eines ſeiner Augen miſſen wolte, wenn er nur zehen Ritter gegen den Feind führen könte. Auch am päpſtlichen Hofe muß der Orden nicht viel Freunde gehabt haben, da der Papſt Innocentius 3 dem Orden 1211 verbot, ſich der weiſſen Mäntel zu bedienen, welche bey den Tempelherren üblich waren a). Aber unter ihm beſſerten ſich durch ſeine Geſchicklichkeit die Umſtände zuſehens an Gliedern, Einkünften und Rechten. Schon 1212 faßte der Papſt von ihm und ſeinem Orden die allervortheilhafteſte Meinung. 1213 erhielt Hermann das Hoſpital zu Briſach. Noch in eben dem Jahr nahm der Kaiſer Otto 4 den Orden in ſeinen Schutz b). 1214 nahm Kaiſer Friedrich 2 unſern Meiſter des deutſchen Ordens zum Hofbeamten auf c), und ertheilte dem Orden das Recht, ſeine Güter mit Reichslehnen zu vermehren d). 1216 beſtätigte der Papſt Innocentius 3 den Orden, und es geſchahen in dieſem e) Jahr ſowol, als im folgenden 1217 allerhand Schenkungen an denſelben f). In Ackers ſahe es bisher betrübt aus. Die Saracenen hatten den Berg Tabor beveſtiget, und ſtreiften bis vor die Thore von Ptolemais. Endlich langte Hülfe aus Europa an. Der König von Ungarn, Leopold Herzog von Oeſterreich, und andere Herren langten an, bey denen ſich Hermann bald beliebt zu machen wuſte. Der Herzog von Oeſterreich ſchenkte ihm 6000 Mark Silbers, um ſich davor Güter anzukaufen. Der Meiſter bauete mit Hülfe anderer das 1225.

x) Von dieſem Herrn hat der ſeel. in der preuſſiſchen Geſchichte geſchickte Herr Bayer eine eigene Lebensbeſchreibung in dem gelehrten Preuſſen T. 5 p. 18 f. geliefert. Ich will ſolche zum Grunde legen, und das übrige, was ich noch hinzuzufügen vor nöthig gehalten, aus gehörigen Quellen darthun.

y) Schannat. Vindem. litter. T 1 p. 121.

z) Aus dem Grunow ſteht es im Erl. Pr. B. 2 S. 389.

a) *Ballurius* T. 2 p. 471. *Duellius* P. 1 p. 16.

b) *Raynaldus* in Annal. ad. 1212. No. 45. Ordensdeduct. gegen Heſſen, Duellius in App. p. 11. Origines Guelph. Lib 7 Probat. p. 819.

c) Ordensdeduct. gegen Heſſen, Beil. No. 2. Duellius App. p. 12.

d) Ordensdeduct. gegen Heſſen, Beil. N. 3. Duellius Append p. 13.

e) *de Ludw.* Rel. T. 5 p 104 Braunſchweigiſche Anzeigen von 1753 N. 39.

f) *de Ludw.* Rel. T. 5 p. 91.

1225. Schloß der Fremden zwiſchen Caiphas und Cäſaria wieder auf, und hatte daher auch Antheil an dem Schatz, welchen man bey dem Graben in dieſem Schloſſe entdeckte. Bey dieſer neuen Schanze fanden ſich endlich 1218 alle Kreuzfahrer ein, und giengen nach Damiata in Egypten unter Segel. Unſer Hermann gieng mit ſeinen Ordensbrüdern ebenfals dahin. In der Zeit fehlte es dem deutſchen Orden ſo wenig, als 1219 an Schenkungen *g*). Es machte ſich derſelbe in der That verdient. Der König von Frankreich hatte die Belagerung von Damiata mit dem chriſtlichen Heer unternommen. Er half den 3ten Jul. die ausgefallenen Feinde zurückſchlagen. Die Babylonier rückten zum Entſatz an. Darüber kam es den 29ſten Auguſt zur Schlacht. Die Chriſten wichen. Hermann von Salza war aber unter denen, die die Sieger ſo lange aufhielten, bis die Chriſten ſich geſetzt. Es konte ſolches freilich ohne Einbuſſe nicht abgehen. Damiata ward jedoch den 5ten Nov. erobert. Die Thaten Hermanns daben vermochten das hohenlohiſche Haus zu groſſen Schenkungen *h*). Sonderlich grif ſich Honorius 3 recht an, in dieſem und dem Jahr 1221 dem Orden erhebliche Rechte zu geben *i*). Der Kaiſer Friedrich nahm denſelben in Schutz, und befreiete ihn von allen Abgaben *k*). Er ſchickte auch die Hauptbeſtätigung des Ordens unſerm Meiſter durch den Herzog von Baiern und Ulrich Biſchof von Paſſau zu *l*). Auch der Pfalzgraf Henrich, aus dem Hauſe Braunſchweig, that ſeine milde Hand auf *m*); ſo wie ſich auch 1221 Andreas 2, König von Ungarn *n*), und Friedrich von Betovia *o*) wohlthätig bezeigten. Es war ſolches unſerm Meiſter ein Troſt bey damaligen ſchlechten Umſtänden. Das Glück war den Chriſten zuwider. Der gröſte Theil der Beſatzung in Damiata hatte unvorſichtiger Weiſe einen Einfall tief ins Land vorgenommen. Die Saracenen ſetzten ſolches unter Waſſer. Dieſes verurſachte, daß man ſich mit den Feinden in Unterhandlungen einlaſſen muſte. So lange ſolche daureten, war der Meiſter einer von denen Geiſeln, und als durch den Schluß derſelben Damiata zurück gegeben werden muſte, trug man von Seiten der Chriſten ihm auf, ſolches zu bewerkſtelligen. Gleich darauf gieng er nach Europa, um die ſchlechte Beſchaffenheit der Chriſten im gelobten lande daſelbſt, ſonderlich dem Kaiſer und Papſt, zu verkündigen. Honorius 3 hielt mit ihm in Rom, nebſt andern vornehmen Herren, viele Berathſchlagungen, wie denen verfallenen Sachen wieder aufzuhelfen. Hier hatte er nun Gelegenheit, ſich den Papſt, den Kaiſer und den König von Jeruſalem auf eine ſonderbare Art 1222 zu verbinden. Friedrich 2 hatte das Gelübde, einem Kreuzzuge beizuwohnen, ſchon längſt vorher gethan, glaubte aber Urſachen zu haben, ſich nicht aus Europa zu entfernen. Der Papſt drang auf die Erfüllung des Gelübdes, und

g) *de Ludw.* Rel. T. 5 p. 91. *Lunich* Cont. 1. Spic. Eccl p. 360.

h) Hanſelmann hohenlohiſche Landeshoheit S. 247. Beil. S. 373. No. 13.

i) *Duellius* P. 2 p. 45. App. p. 1. 4. 5. 6. 7. Pr. Samml. B. 3. S. 64.

k) *Duellius* App. p. 14.

l) Dieſe Urkunde ſtehet im Duellio P. 1 p. 9. Goldaſti Reichshändel S. 166, in Lunich Reichsarchiv Part. Spec. Cont. 1. vom deutſchen Orden S. 3. *de Ludwig* Rel T 6 p. 43. und ein Auszug im Europ. Herold P. 1 p 337.

m) Braunſchw. Anz. von 1753. N. 62.

n) *de Dreger* Cod. dipl. Pom. T. 1 p. 102.

o) *Duell.* P. 3 p. 96.

und Johann von Brienne, König von Jeruſalem, wünſchte, da er ſich ſelbſt nicht helfen konte, auswärtige Hülfe, um ein Königreich zu erobern, davon er ſich zwar nannte, aber darin er faſt nichts beſaß. Hermann von Salza erfand glücklich ein Mittel, ſie alle zu befriedigen. Er ſchlug eine Heirat zwiſchen dem verwitweten Kaiſer Friedrich 2 und Johannis von Brienne Prinzeßin Jolantha vor. Der Papſt glaubte hiedurch den Kaiſer um ſo leichter zum perſönlichen Zuge nach Jeruſalem zu bewegen, da er künftig ſeine eigene Vortheile darin zu beſorgen ſchien. Friedrich 2 bekam durch die Minderjährigkeit, durch die Entfernung, durch das zu volziehende Beilager Gelegenheit, weitere Nachſicht zu erhalten, ſeine Gelübde noch länger unerfüllt zu laſſen. Johann von Brienne aber glaubte in ſeinen Gedanken ſchon von Jeruſalem aus ein groſſes Reich, das ihm ſein Schwiegerſohn erobern ſolte, zu beſitzen. Hermann von Salza trieb die Sache zu allerſeitigem Vergnügen, und hatte von allen Seiten ſich Freunde gemacht *p*). Friedrich 2 *q*) und Honorius 3 *r*) bemüheten ſich um die Wette, ſeinem Orden Gutes zu thun. Sowol von Seiten des Papſts *s*), als des Kaiſers *t*), ward dieſes Wohlwollen auch 1223 durch allerhand Gnadenbezeigungen fortgeſetzt, denen noch andere *u*) folgten, wovon ſich auch 1224 Spuren *w*) finden. Da durch Hermanns Bemühungen das verabredete Beilager mit der Jolantha endlich 1225 gehalten worden, ſtieg ſein Anſehen, ſo wie bey dem Papſt, alſo auch ſonderlich beim Kaiſer, dem er, nach ſeinem Wunſch, einen abermaligen Aufſchub des Kreuzzuges auf zwey Jahr verſchafte *x*). Die deutſchen Stände vermehrten ihre Gutthaten gegen ſeinen Orden *y*), und da ſein Name ſowol in dieſem, als dem folgenden Jahr 1226 häufig in den kaiſerlichen Urkunden als Zeuge vorkommt *z*), ſo ſiehet man leicht, daß er dem Kaiſer wenig von der Seite gekommen. 1225.

§. 31.

Eben dieſe Gnade beim Papſt und Kaiſer hatte dem Hermann von Salza die beſte Empfehlung bey denen Polacken ſowol, als dem preußiſchen Biſchof Chriſtian verſchaft, welche durch ihn und durch die auf ſeine Vermittelung zu hoffende auswärtige Hülfe ſich der preußiſchen Einfälle am beſten zu entladen hofften. Der erſte Antrag geſchahe ihm vom Biſchof Chriſtian 1226 auf die Bedingungen, welche ehemals der Schwerdorden bey einem ähnlichen Geſuch angenommen. Der Biſchof Chriſtian und der Herzog Conrad von Maſau wolten das ihrige durch ſeine Hülfe im Culmer Gebiet erhalten, und Polen von den Einfällen der Preuſſen befreien. Was aber den Preuſ- Der vierte meiſter Hermann von Salza wird nach Preuſſen berufen. 1226.

p) *Raynaldus* in Annal. ad h. a. No. 7.
q) *Duellius* in App. p. 15.
r) *Duellius* P. 2 p. 11. *de Dreger* l. c. p. 108.
s) *Duellius* P. 2 p. 5.
t) *Duell.* in App. p. 15. 16. Ordensdeduct. gegen Heſſen, Beil. 4. 6.
u) *Hornii Henr.* Illuſtr. p. 295. *de Ludwig.* Scr. Rer. Herbipol. p. 551.
w) Hanſelmann hohenlohiſche Landeshoheit, Beil. No. 17. S. 192.
x) *Raynaldus* ad h. a. N. 36.
y) *de Ludwig.* Rel. T 5 p. 119. *Lunich* Spic. Eccl Cont 2 p 361. Ordensdeduct. gegen Heſſen Beil. N. 43.
z) *Schaten* Ann. Paderborn. p. 1005. *Arnd* Origin. Liv p. 19. Willebrand hanſeat. Chron. T. 1 p. 39

1226. Preuſſen abgenommen würde, ſolte zwiſchen dem deutſchen Orden und dem Herzoge von Maſovien getheilt werden. Die neuern polniſchen Geſchichtſchreiber ſind hiebey geblieben, ohne zu bedenken, daß in den folgenden Zeiten eine groſſe Abänderung dieſer zuerſt geſchehenen Anerbietungen vorgegangen. Dieſes hat den Streit nach ſich gezogen, der in den folgenden Zeiten ſogar erhebliche Kriege und Anforderungen gegen einander zwiſchen Polen und dem deutſchen Orden verurſachet. Der ſelige Herr von Ludwig hat die polniſche Parten genommen *a*), iſt aber in der That von dem, was nachmals vorgegangen, nicht hinlänglich unterrichtet geweſen. Die Urkunden, die uns erſt nachher geliefert ſind, und geſchickte Abhandlungen *b*) haben uns aber beſſere Einſichten verſchaffet. Der erſte Aufſatz des Vertrags mit unſerm Hermann mag freilich ſo vortheilhaft ausgeſehen haben, als die Polacken ihn vorſtellen, daß er das Culmer Gebiet und den Strich zwiſchen der Weichſel, Mocker und Drebnitz ſeinen ehemaligen Herrn wiedergeben ſolte, wenn er ſie zu Bekriegung der Preuſſen nicht mehr nöthig habe; daß er die Eroberungen in Preuſſen mit Polen theilen, und denen Polacken gegen alle Feinde beiſtehen ſolte *c*). Aber nahm Hermann denn dieſe Vorſchläge ſogleich an? Er überlegte, nach dem Grunow, erſt die Sache reiflich. Die Bedingungen ſtunden ihm nicht an. Er verſprach, ſolche mit ſeinen Brüdern erſt zu beſprechen, ohne die Sache ganz von der Hand zu weiſen. Der Papſt ſuchte, auf Chriſtians Bitte, ebenfals den von Salza zu vermögen, ſich in dieſe Sache einzulaſſen. Aber er wolte ſelbſt Vortheile davon haben. Er glaubte, alles Land der Ungläubigen gehöre ihm an, und es ſtand ihm alſo die vorgeſchlagene Theilung des zu erobernden Preuſſens nicht an. Dem Chriſtian gefiel ſolches zwar nicht, und kam wieder auf den Einfall, ſich und den Polacken durch einen Kreuzzug zu helfen. Aber hieraus ward ebenfals nichts. Endlich ſchickte Hermann den Conrad von Landsberg und Otto von Saleide, zwey Ordensbrüder, nebſt 15 Reutern zum Herzoge ab, um bey demſelben beſſere Bedingungen zu erhalten. Es ſchien ſolches nothwendig. Der Krieg war gefährlich, die preußiſchen Eroberungen höchſt ungewiß. Was konte in dem Fall Hermann bey der Zurückgabe des Culmer Landes und übrigen Gegend zwiſchen Maſovien und Preuſſen für Vortheile haben? Wo kam Erſetzung der Koſten zu dieſem Zuge her, da zum Theil die Ritter aus dem gelobten Lande herbey zu ſchaffen waren? Das, was Conrad im Culmiſchen und der Gegend allenfals abtreten konte, beſtand in wenigen völlig verwüſteten Orten, durch deren völlige Abtretung er ſich Ruhe vor ſeine übrigen Staaten verſchaffen konte. Chriſtian hatte ja ohnedies ſchon das meiſte vom Culmer Lande vor ſich bekommen. Es war in der That nicht etwas erhebliches, was Hermann verlangte, noch was Conrad abtreten ſolte. Solte ja was in Preuſſen durch den Orden erobert werden, ſo glaubte Hermann, daß davon

a) Im vertheidigten Preuſſen. Siehe auch Erl. Pr. B. 2 S. 510 f.

b) Act. Boruſſ. T. 1 p. 355. und Pr. Samml. B. 2 S. 289.

c) Cromer S. 199 beruft ſich deshalb auf eine Urkunde, die aber noch nie bekandt gemacht iſt. Vielleicht gehet dieſe Urkunde die Handlung mit dem Schwerdtorden an, der von den polniſchen Geſchichtſchreibern mit Fleiß mit dem deutſchen Orden hier verwechſelt worden.

davon die Polacken um so weniger etwas verlangen konten, weil sie zu dieser Eroberung für sich nichts ausrichten, auch, die Wahrheit zu gestehen, gar keine Rechte über dieses annoch freie Land mit Bestande der Wahrheit anführen konten. Auch ihre bisherigen glücklichen Kriege in Preussen endigten sich höchstens mit der Erhebung eines Tributs, der aber nur so lange bezahlt ward, als die Preussen die Uebermacht Polens zu scheuen nöthig hatten, und der vielmehr ein Beweis ist, daß die Polacken ihre Nachbarn bey aller ihrer innerlichen Staatseinrichtung gelassen haben. Mit eben so viel Rechte Polen sich Preussen anmassen konte, mit eben so viel Grunde konte solches ein jeder anderer, der Papst oder der Kaiser, thun. Der staatskluge Hermann wandte sich daher an den letztern, weil er wohl einsahe, daß dabey nicht so viel Gefahr vorhanden, als wenn man den Papst einmischen wolte. Der Kaiser muste ihm einen Schenkungsbrief auf ganz Preussen und eine Bestätigung alles dessen ausfertigen, was er durch Unterhandlungen vom Herzoge Conrad erlangen würde *d*). Der Kaiser Friedrich 2 sagt darin *e*): Er beobachte, daß Preussen zum Kaiserthum gehöre. Wenigstens eben so gut, als zu Polen. War die Beobachtung des Kaisers falsch, so konte dem Hermann durchaus diese Schenkung nicht schaden. Friedrich 2 sagt nicht, daß Preussen zu Deutschland, sondern zum Kaiserthum gehöre. Dahin rechnete man, was einem einfiel, auf den Fuß des alten Roms, das sich daher auch, so wie die folgenden Kaiser, Häupter der Welt nannte. Hermann sahe solchen Scheingrund ein. Er nahm jedoch die Urkunde vom Kaiser an, weil sie den Herzog Conrad zu bessern Einsichten in Vestsetzung der zu machenden Bedingungen bewegen, ihm aber nicht schaden konte. Wodurch solte sich Deutschland jemals ein Recht auf Preussen erworben haben? Weder Carl der Grosse, noch Otto der Grosse sind jemals über die Weichsel gekommen. Kein anderer deutscher Oberherr hat sich jemals bis an diesen Fluß ausgebreitet. Der Grund, der vom Kaiserthum hergenommen wurde, fiel lächerlich aus. Kurz Friedrich 2 wolte mehr seinem Freunde hiedurch gefällig seyn, als vor sich auf eine ernsthafte Art Rechte behaupten, wo keine anzugeben waren *f*). Nun kamen Hermanns Gesandte am masovischen Hofe an. Es muß solches 1227 *g*) geschehen seyn, nachdem Lescus der weisse bereits von Sventepolk, Herzog von Pommern, erschlagen. Denn der Herzog war auf eine lange Zeit in Polen abwesend, als sie ankamen. Es suchte aber nach Lescus Tode der Herzog Conrad entweder die Oberherrschaft an sich zu bringen, oder doch sich von der Vormundschaft über den Boleslaus 5 oder den Keuschen zu bemächtigen. Er sahe die Hindernisse, die ihm deshalb

1226.

1227.

d) *de Dreger* l. c. p. 117. Müllers Reichstagstheatr. Friedrichs 5. P. 1 p. 440 Goldasti Reichshandlung. S. 168. Lünichs Spicil. Eccl. Th. 1. Forts. S. 5 f. Ein Extract stehet im Hartknoch A. u. N. Pr. S. 273.

e) Nos igitur attendentes - - quod terra ipsa sub monarchia imperii est contenta.

f) Man lese die vortrefliche Diss. des Herrn Ohlii Prussiae in libertatem assertae specimen. *Halae* 1740. und de Actibus Imp. R. G. in Prussiam post sloris falso venditatis. Regiom. 1741. und Erl. Pr. T. 5 p. 647.

g) Urkunden von diesem Jahr, die den Orden betreffen, finden sich beim Duellio in App. p. 18. Marpurgische Beiträge S. 108. Ripoll. Bullar. Ord. Praedic. P. 1 p. 20. Euler Belziger Chron. S. 267.

1227. halb der Herzog von Schleſien Henrich und der gröſte Theil der Polacken in den Weg legten. Alle ſeine Macht war nöthig, um ſeinen Endzweck zu erreichen. Eben zu der Zeit waren Hermanns Geſandten angekommen. Die Herzogin, ſeine Gemalin erfuhr bey ihrer Ankunft, daß die Preuſſen aufs neue ins Land gefallen. Auf ihr
1228. Anſuchen giengen 1228 die beiden Brüder mit dem polniſchen Heer dieſen Feinden entgegen. Gleich zu Anfang des Treffens wurden beide Ritter ſchwer verwundet. Der polniſche Feldherr ward gefangen, und das Heer in die Flucht geſchlagen. Die Herzogin ließ durch ihre Aerzte alle Mühe anwenden, die Heilung der für todt auf dem Schlachtfelde liegen gebliebenen Ordensgeſandten zu beſorgen. Alles rühmte ihre Tapferkeit. Man ſchloß auf die übrigen Ritter. Ohne ſie war jetzt gegen die Preuſſen nichts auszurichten. Der Vortrag der Geſandten fand jetzt um ſo mehr Gehör, da Conrad von Maſau einen ſchweren Krieg gegen den Herzog Henrich von Schleſien zu führen hatte. Alles dieſes vermochte den nach Hauſe gekommenen Herzog, mit dem Orden Verträge unter ſolchen Bedingungen zu ſchlüſſen, welche die Geſandten vorſchlugen. Es iſt leicht zu begreiffen, daß Hermann zu dieſer Geſandtſchaft Männer von Verſtand ausgeſucht, die ſich aller Umſtände des polniſchen Staats zum Vortheil ihres Ordens bedienet haben werden *h*). Auf Rath aller ſeiner Groſſen ſchenkte alſo der zurückkommende Conrad alles was ihm im Culmer Gebiet zuſtand, ohne ſich dabey etwas fürzubehalten, nebſt dem in der Coja liegenden Ort Orlow, dem Orden *i*). Chriſtian überließ demſelben die ihm gebührende Zehenten in dem abgetretenen Antheil *k*). Ueberdies räumte der Herzog mit Genehmhaltung ſeiner Söhne dem Orden erblich und mit aller Freiheit das Schloß und land Dobrin, nebſt andern Orten ein, mit aller Zollfreiheit und Gerichtbarkeit *l*). Zugleich halfen die Polacken das Schloß Vogelſang an der Weichſel von dicken Bohlen denen Ordensleuten bauen, die von dem, was ſie ausgerichtet, den Meiſter benachrichtigten *m*).

§. 32.

Er ernennt den Hermann Balck zum ſtatthalter.

Hermann von Salza befand ſich eben damals, wie ich aus allen Umſtänden ſchlüſſe, im gelobten lande. Denn der neue Papſt Gregorius 9 hatte ſich endlich gegen den Kaiſer des Bannfluches bedienet, weil er nicht ſogleich im vorigen Jahr den längſt verſprochenen Kreuzzug unternommen. Friedrich 2 gieng 1228 wirklich dahin ab, ohne den Papſt vorher um Aufhebung des Bannes zu erſuchen. Dies brachte ſolchen ſo ſehr gegen ihn auf, daß er ihm überall Feinde aufzuhetzen ſuchte. Er hätte gern geſehen, wenn er denen Saracenen in die Hände gerathen wäre. Die Tempelherren und Johanniterritter führeten ſich wirklich gegen den Kaiſer ſchlecht genug auf. Die Treue der Venetianer war ebenfals nicht ſonderlich. Blos der deutſche Orden, die Piſaner und Genueſer blieben ihm getreu *n*). Dies ſowol als viele üble Nach-

h) *Petr. de Dusburg* P. 2. c. 5. p 33. Nur irret er ſich, daß er alles gleich ins Jahr 1226 ſetzet, wo die Unterhandlungen angegangen.
i) Acta Boruſſ. T. 1. p. 394. *de Dreger* l. c. p. 129. *k*) Ibid. T. 1. p. 395. *de Dreger* l. c. p 128.
l) Acta Boruſſ. T. 1. p. 396. *de Dreger* l. c. p. 129. *m*) Acta Boruſſ. T. 1. p. 398.
n) *Conr. Urspergenſ* p. 325.

Nachrichten, die der Kaiſer von dem ſchlechten Betragen des Papſts aus Europa erhielt, machten, daß Friedrich 2 mit denen Saracenen 1229 ſo gut Frieden ſchloß, als ihm möglich, und nach Europa zurückkam. Hermann war in ſeinem Gefolg mit gekommen. Sein Orden hatte ſchon wieder manche Geſchenke erhalten *o*). Doch nun lag ihm vorzüglich die preußiſche Sache am Herzen, da er zur Gnüge einſahe, daß im gelobten Lande bey denen Zwiſtigkeiten des Päpſts und Kaiſers nichts erhebliches ausgerichtet werden konte. Eben dieſe Streitigkeiten aber waren auch im Stande ſeinen Abſichten in Preuſſen zu ſchaden. Nach unbeſchreiblicher Mühe glückte es ihm jedoch endlich 1230 die beiden Häupter der Welt wieder, wenigſtens dem äuſſern Schein nach, auszuſöhnen *p*). Damit nun den Hermann nichts mehr hindern möchte, verglich er noch einige Streitigkeiten mit dem Hauſe Hohenlohe *q*). Nunmehro ſchickte er endlich die erſten Kriegsvölker nach dem Culmer Gebiet. Da ihm dieſes Land zum Theil ſchon gehörete, und in Zukunft auch Hofnung zu Erweiterung der Ordenslande in dortigen Gegenden ſich fand, ſo richtete man ſchon vorläufig eine völlige Unterregierung von Preuſſen anf. Hermann Balck, einen tapfern und behutſamen Mann beſtimmte der Orden zum Statthalter des ganzen Staats, oder zum Landmeiſter von Preuſſen. Dietrich von Bernheim ſolte als Marſchall die Feldherrnwürde führen. Conrad von Tutele oder Niecele, ehemaliger Kämmerer der heiligen Eliſabeth, ſolte die Gerichtsbarkeit als Landeshauptmann oder Comthur verwalten. Henrich von Berg aus Thüringen bekam das Amt eines Schloßhauptmanns oder Hauscomthurs. Henrich von Zeitz, genannt von Witkendorf, erhielt die Beſorgung der Krankenpflege oder das Amt eines Spitlers. Unter denen übrigen Brüdern, welche mitgehen ſolten, waren Bernhard von Landsberg, Bernhard von Ellenbogen, und Otto von Querfurt die nahmhafteſten. Dieſe erſteren Eroberer bekamen etwa 100 wohlausgerüſteter Reuter, und die Verſicherung mit, daß ſie nächſtens mehrere Hülfe bekommen ſolten *r*). Cortez und Pizarre, die Eroberer der neuen Welt, könten mit dem von Balck wegen ihrer Eigenſchaften, Abſichten und ſchwachen Heeres verglichen werden. Kaum war das abgeſchickte Heer in Vogelſang angekommen, als ſich der neue Vorſteher ſeiner Brüder *s*) vor allen andern zum Herzog Conrad verfügte. Dieſer überließ ihm aufs neue mit Einwilligung ſeiner Gemalin und ſämtlichen Prinzen das Culmer Gebiet mit aller möglicher Hoheit und Rechten, wogegen er die Verſicherung erhielt, daß ihn der Orden bis auf den letzten Mann gegen die Ungläubigen ſchützen wolte. Es geſchahe ſolches durch eine doppelte Urkunde *t*). Er ſchenkte dem Orden das Schloß Vizne (Viſna), nebſt einigen Dörfern *u*). Der landmei-

1228.

1229.

1230.

o) *Eilers* Belziger Chr. p. 268. *Schwartz Manuiſſa* p. 1072. Liebe Nachleſe zur Hiſt. Henr. Illuſtr. S. 47.

p) *Conr. Urſpergens* p. 326.

q) Hanſelmann hohenlohesche Landeshoheit S. 396.

r) *Petr. de Dusburg* P. 2. c. 9. p. 59. Acta Boruſſ. T. 1. p. 400.

s) Er nannte ſich nur Praeceptorem, da ſich ſeine Nachfolger Magiſtros Pruſſiae ſchrieben.

t) Acta Boruſſ. T. 1. p. 66 et 402.

u) Ibid. p. 404. *de Dreger* 1. p 137. 138. *Duellius* 1. p. 12. Pr. Todestempel S. 119. 123.

1230. meiſter mochte ſodenn auch dem Biſchof Chriſtian von Preuſſen vorſtellen laſſen: daß er zwar vom Herzoge anſehnliche Schenkungen bekommen, aber blos in der Hofnung, daß er durch ſeine Veranſtaltungen des Kreuzzuges vor denen Einfällen der Preuſſen geſichert werden ſollen. Chriſtian habe aber dieſes nicht gewehren können. Es ſey alſo billig, nunmehro denen das Geſchenk des Herzogs zu laſſen, die dasjenige ausrichten, was denſelben zu der Schenkung bewogen. Wenigſtens könte man nicht verlangen, daß der Orden wegen Beſchützung des biſchöflichen Theils vom Culmerland ſich Mühe zu machen habe. Es würde derſelbe alſo ferner denen preußiſchen Einfällen ausgeſetzt bleiben. Dieſe Vorſtellungen hatten ihre Wirkung. Der Biſchof Chriſtian konte aus eigenen Kräften weder ſich noch ſeine Schenkung ſchützen. Er nahm die Vermittelung der Aebte von Lugna und Linda an, und dieſe erklärten endlich, daß Biſchof Chriſtian alles was ihm der Herzog und andere geſchenkt oder er erkauft hätte, dem Orden völlig mit bloſſem Vorbehalt einiges Getreides und Frohndienſtes, überlaſſe, damit ſolcher dafür den Schuz des Biſchofs und ſeiner Kirche übernehmen ſolte *x*). Der Biſchof ſtellte deswegen ſelbſt gehörige Urkunden aus *y*). Auch Günther Biſchof von Plozko und ſein Capitul überlieſſen aus eben der Urſache dem Orden das, was ihnen im Culmer Gebiet zuſtand, mit Beibehaltung der geiſtlichen Verrich-
1231. tungen *z*). Der Biſchof Chriſtian wiederholte noch 1231 ſeine bereits vorgenommene Schenkung *a*). Um nichts zu vergeſſen, erhielt der von Salza vor ſeinen Orden vom Papſt Gregorio 9 eine allgemeine Beſtätigung deſſen was die Marianer vom Herzoge Conrad und Biſchof Chriſtian erhalten *b*), und insbeſondere der Schenkung Conrads auf deſſen Anſuchen *c*). Er empfahl dem Herzoge den Orden aufs Beſte *d*), und ermahnete den Orden, alle Tapferkeit gegen die Preuſſen zu beweiſen *e*). Er befreiete auch denſelben von aller Gewalt anderer *f*). Hermann von Salza, der ſich fleißig bey dem kaiſerlichen Hofe befand, wie ſolches die kaiſerlichen Urkunden beweiſen, worin er als Zeuge aufgeführet wird, erhielt auch vom Kaiſer Friedrich 2 im gelobten Lande *g*), und von dem Landgrafen Henrich von Thüringen für ſeinen Orden Güter *h*).

§. 33.

Man macht mit einem

Nunmehr machte Hermann Balck alle Anſtalten zu Bekriegung von Preuſſen. Er ließ das Schloß Neſſau in der Gegend, wo nachher Diebau ſtand, erbauen.

Hier

Leibnitz Prodrom. ad Cod. Iur. Gent. Dipl. T. 1. du Mont T. 1. P. 1. p 167. *Lünich* Spic. Eccl. vom deutſchen Orden S. 4. Müller Reichstagstheatr. Fried. 5. P. 1. S. 438.

x) Acta Boruſſ. T. 1. p. 406.

y) Ibid. p. 72. *Duell* 1. p. 13. *Müller* l. c. p. 440. *de Dreger* l. c p. 142. *Lünich* l. c. p. 5. *du Mont.* T. 1. P. 1. p. 167.

z) Acta Boruſſ. T. 3. p. 263. *de Dreger* 1. p. 136.

a) Acta Boruſſ. 1. p. 410. *de Dreger* p. 144.

b) Acta Boruſſ. 1. 414. *de Dreger* 144.

c) Acta Boruſſ. 1. p. 415. *de Dreger* p. 145.

d) Acta Boruſſ. 1. p. 416.

e) Acta Boruſſ. 1. p. 418. wo nur dieſe und die vorhergehende Urkunden nicht früher ausgefertiget ſind, man würde ſodenn daraus die eigentliche Zeit erſehen können, wenn Hermann Balck in dieſe Gegenden abgegangen.

f) *Duellius* 2. p. 10.

g) *Duellius* 2 p. 7.

h) Ordensdeduct gegen Heſſen Beil. No. 44.

Hier ſahen die Preuſſen die Ritter in gröſſerer Zahl, und erkundigten ſich, was dieſe ungewöhnliche Erſcheinung bedeute. Die Antwort, daß ſie der Papſt zu ihrer Bekriegung abgeſchickt, war ihnen ganz lächerlich *i*). Allein ſie wurden zu ihrem Schaden innen, daß dieſe Männer auf ihren Untergang ſonnen, und ſolchen auch endlich bewerkſtelligten. Der Hochmeiſter Hermann von Saltza ſuchte gleich anfänglich mit einer gehörigen Macht die Eroberung von Preuſſen zu betreiben. Er hielt bey dem Papſt um die Erlaubniß an das Kreuz predigen zu laſſen, und erhielt ſolche mit allen denen Vortheilen, welche denen verkündiget zu werden pflegten, die ins gelobte Land zu gehen ein Gelübde übernahmen *k*). Indeſſen bauete Balck an der Weichſel, auf einer groſſen Eiche, ein Schloß, deſſen Zugänge mit Hecken verſchloſſen wurden, ſo daß es nur einen Eingang behielt. Dies ſolte gleichſam das Thor zu denen neuen Eroberungen werden. Man nannte das Schloß alſo Thorn. Es hielten die Ritter hieſelbſt auf der Weichſel fünf Schiffe bereit, um ſich, auf den Fall eines zu ſtarken Angriſs, nach Neſſau zurückziehen zu können. An dieſem Schloß iſt nachmals die Stadt Altthorn angebauet, die aber endlich wegen vieler Ueberſchwemmungen, ſo wie ein neues Schloß auf die jetzige Stelle gebauet und verlegt worden *l*). Die Feinde hatten in dieſer Gegend drey Schlöſſer, aus denen ſie in die benachbarten Gegenden zu fallen pflegten. Das eine war Rogow. Das andere lag da, wo nachher Althaus oder Stargard zu ſtehen kam. Zwiſchen beiden war das dritte Schlemmo oder Stemmo in der Gegend von Gardenſee oder Culmſee, wo ein gewiſſer Pipinus aus Pomeſanien, der ſeinem Namen nach vermuthlich ehemals die Taufe angenommen, wohnte. Die Beſatzung von Thorn ſchlug bey vorkommender Gelegenheit den Befehlshaber von Rogow, welcher zu Rettung ſeines lebens nicht nur ſeine Veſtung übergab, ſondern auch denen Rittern die Zeit vertrieb, wenn die Beſatzung in Schloß Althaus durch Trunk und Schlaf begraben wäre. Der Orden bediente ſich dieſer Nachricht, überrumpelte dieſes Schloß, ließ die Beſatzung über die Klinge ſpringen, und ſteckte das Schloß an. Durch eben dieſes Mannes Verrätherey fiel auch Pipinus denen Rittern in die Hände, die dieſen Herren an einen Pferdeſchweif gebunden, in Thorn einbrachten, und ihn daſelbſt an einem Baum aufhiengen. Zum Glück nahm Pipinus Sohn Matz oder Matthias das Chriſtenthum nachher an, und ſtand, ſtatt den Tod ſeines Vaters zu rächen, nachmals dem Orden redlich bey *m*). Der kluge Landmeiſter noch immer bemühet, aller auswärtigen Gerechtigkeiten in dieſem Ordenslande ſich zu entladen. Er erhielt 1232 von Michael Biſchof von Cujavien die Befreiung derer dem Biſchof zuſtehenden Zehenten zu Orlow gegen Entrichtung dreier Mark, die an die Kirche zu Wiſſegrad oder Belgard in Pommern bezahlt werden ſolten *n*). Der Papſt hörte den guten

1231. Kreuzheer zur eroberung Preuſſens einen guten anfang.

1232.

i) *Dusburg* P. 2. c. 9 p. 64. Was der Oberprieſter davon geurtheilet, ſiehet man aus den Act. Boruſſ. T. 1. p. 246. Er wuſte die Rechte ſeines Landes ganz gut gegen die anmaßliche Schenkung des Herzog Conrads zu vertheidigen. Man leſe auch des Herrn Lengn. poln. Bibl. P. 4. S. 319 f.

k) *Dusburg* P. 2. c. 2. p. 62.

l) Es muß das erſte Schloß alſo ſehr enge geweſen ſeyn. *Dusburg* P. 3. c. 1. p. 64.

m) Ibid c. 7. p. 87.

n) *de Dreger* p. 156.

1232. Anfang der Kriege mit denen Preuſſen mit Vergnügen. Um ſolche zu unterſtützen gab er dem Orden nicht nur erhebliche Freiheiten *o*), ſondern ſuchte auch den Bela, des Königs Andreas 2 von Ungarn älteſten Prinzen, zu bewegen, das Land Burtza, welches die Krone wieder eingezogen hatte, dem Orden zurückzugeben *p*). Da auch nunmehro überall das Kreuz gegen die Preuſſen verkündiget wurde, ſo ſuchte er durch Schreiben an die Biſchöfe ſonderlich in Böhmen den Zuſtand dieſes Landes ſo vorzuſtellen, daß viele Chriſten zu Annehmung des Kreuzes bewogen wurden *q*). Die Kreuzfahrer kamen in ziemlicher Anzahl, ſonderlich aus Deutſchland herbey. Weil verſchiedene darunter befindlich, die ſich in dem Ordenslande häuslich niederlaſſen wolten, ſo ward ihnen der Ort Culm zur Anbauung einer Stadt angewieſen, woraus ich ſchlüſſe,
1233. daß viele aus dem Cölniſchen darunter geweſen *r*). 1233 den 28ſten Oct. ruckte das Heer der Verbundenen aus Culm in Pomeſanien ein. Die vornehmſten darunter waren die Herzoge Conrad von Maſau mit 4000, Caſimir, deſſen Prinz Herzog von Cujavien *s*) mit 2000, Wladislaus Otto Herzog von Gneſen mit 2000, Henrich der Fromme Herzog von Schleſien mit 3000, Suantopelk und Sambor Gebrüder Herzoge von Pommern mit 5000 Mann. Auſſer denen war der Herzog von Cracau Boleslaus 5; der Burggraf von Magdeburg Burchard nebſt vielen andern Deutſchen mit bey dieſem Zuge. Kurz vorher hatte man auf der Inſel Quidino ein Schloß aufgebauet, bey welchem bald nachher eine Stadt erbauet wurde, die nachmals etwas weiter verlegt, und Marienwerder genannt iſt *t*). Das Heer gieng in das Land Rieſen, wo es ſchon in verſchiedenen leichten Treffen verſchiedene Preuſſen erlegte. Darauf ſetzte man über den gefrornen Fluß Sirgune, der in die Drauſenſee fällt. Hier traf man ein preußiſches Heer in Schlachtordnung an. Der erſte Angrif der Chriſten gelung ſo wohl, daß der Feind die Flucht ergrif, aber die Herzoge in Pommern hatten bereits die Wege zwiſchen dem Gebüſche beſetzt. Die Preuſſen kamen alſo zwiſchen zwey Feuer, und büßten über 5000 Mann ein *u*). Nun kam das chriſtliche Heer nach dem Culmerlande zurück, wo zu Thorn vom Landmeiſter in Gegenwart des Poppo von Oſterna, Albrechts von Langenberg, des Marſchalls Dietrichs von Bernheim, Berlewins Comthurs zu Culm, Ludwigs Comthurs von Marienwerder aus dem Orden und des Burggrafens Burchards von Magdeburg, Johanns von Pach, Friedrichs von Scherweſt, Bernhards von Kamentz und anderer der berufene culmiſche Freiheitsbrief für die neuangelegten Städte den 26ſten Dec. ausgefertiget wurde *x*).

§. 34.

o) *Duellius* 2. p. 12.

p) *Dreger* l. c. p. 154. *Raynaldi* Ann. T. 13. p. 357. No. 6. *Gruber* Orig. Liv. p. 271.

q) *Dusburg*.

r) *Dusb.* Chr. Pruſſ. P. 3. c. 8. p. 88.

s) Dieſer hatte ſchon in dieſem Jahr ſeines Vaters Schenkungen beſtätiget, wozu er noch Regogow hinzufügte. Acta Boruſſ. 1. p. 420. *de Dreger* 1. p. 157.

t) *Dusb.* Ch. Pruſſ. P. 3. c. 9. 10. p. 90. 91 Gelehrt. Pr. 5. S. 35.

u) *Dusb.* P. 3. c. 11. p. 94.

x) *Dusb.* p. 453. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 665. Privil. Pruſſ. P. 1. *Lambecii* Rer. *Hamb.* p. 45. No. 143.

§. 34. 1234.

Die Nachrichten dieſes glücklichen Anfangs des Krieges gegen die ungläubigen Preuſſen munterten ſowol den Papſt *y*), als den Kaiſer *z*), ingleichen die Landgrafen von Thüringen zu neuen Gutthaten 1234 auf *a*). Der Landmeiſter von Preuſſen Hermann Balck ließ, um das Culmerland vor allen Einfällen zu ſichern, in der wüſten Gegend, wo die Feinde anzukommen pflegten, das Schloß Reden erbauen; und als gegen den Winter der Marggraf von Meiſſen Henrich der Erlauchte nebſt 500 Rittern dem Orden zu Hülfe in Preuſſen angelanget, fiel man denen Pomeſanen aufs neue ins Land Rieſen, eroberte ihre Veſtungen an der Macker, bey Stum, Poſtelin, Rieſenburg, Rieſenkirchen, am Drauſenſee und Wildenberg. Alle dieſe Schlöſſer wurden 1235 der Erden gleich gemacht, und die Einwohner dieſer Landſchaft ſich zu unterwerfen gezwungen. Der Landmeiſter ertheilte denen Neubekehrten gewiſſe Freiheiten, die in denen folgenden Zeiten allen überwundenen Preuſſen unter gewiſſen Verſprechungen vergönnet *b*) worden. Sobald das Waſſer aufgegangen, ließ der Marggraf zwey Schiffe bauen, davon das eine Pilgrim, das andere Friedland hieß. Mit denenſelben reinigte man das friſche Haf nachmals von den Feinden, und ſie thaten in den folgenden Zeiten bey Erbauung der Schlöſſer Elbing und Balge gute Dienſte, bis ſelbige nach vielen Jahren im Drauſenſee geſunken ſind. Endlich gieng der Marggraf nach ſeinen Staaten, ließ aber viele Mannſchaft zu Erbauung des Schloſſes Elbing zurück *c*). In Deutſchland hatte der Orden manche Vortheile erhalten *d*). Aber im gelobten Lande war gegen des Kaiſers Völker ein Aufſtand vorgefallen, in welchem auch die Marianer gedrängt wurden. Doch ſtillte der Papſt dieſen Lerm bey Zeiten *e*). Sie konten ſolches leicht vergeſſen, da man 1236 in Deutſchland noch immer ihnen guts erwies *f*), und da der Hermann von Salza beim Papſt und Kaiſer noch ſo wohl angeſchrieben ſtand, daß beide ihn brauchten, um das zwiſchen dem Friedrich 2 und ſeinen Feinden in Italien ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen *g*). Dies Jahr war in Preuſſen an Fortſetzung des Krieges nicht ſonderlich zu denken; da eine grauſame Peſt in dieſem Lande wütete. Die Neubekehrten des Landes fielen auf die Gedanken, daß ſolches die Folge des verlaſſenen Gottesdienſtes ihrer Väter ſey. Sie glaubten dem Uebel dadurch abzuhelfen, daß ſie neben der chriſtlichen Religion auch wieder Religionsübungen nach ihrer Väter Weiſe vornahmen *h*), und einige Preuſſen ſogar das Kloſter Olive zerſtöreten *i*). Aber 1237 ward nun auch der Krieg in das Land der Pogeſanier geſpielet. Die vom Marggrafen von Meiſſen zurückgelaſſene Mannſchaft und Schiffe wurden gebraucht das

Pomeſanien und Pogeſanien werden von dem orden eingenommen.

1234. 1235. 1236. 1237.

y) Ordensdeduct. gegen Heſſen Beil. 7.

z) Ebendaſ. Beil. 46.

a) Ebendaſ. No. 45. Ritters heßiſche Nachrichten. Marburgiſche Beiträge. St. 4. S. 107.

b) *Dusb.* Ch. Pr. p. 3. c. 12. 13. 14. p. 95. 97.

c) *Dusb.* Chr. Pr. P. 3. c. 15. p. 98.

d) Marb. Beitr. S. 107. *Rudolphi Gotha* Diplom. T. 5. p. 195. *Lünich* Spic. Eccl. Cont. 1. p. 361.

e) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 36.

f) *Schwartz Mantiſſa* p. 1032. *Duell.* P. 3. p. 48. Martene. Collect. Ser. Vet. T. 2. p. 1184.

g) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 36.

h) Ibid p 37.

i) *Sbütz* Chr. Boruſſ.

1237. Schloß Elbing *k*) an dem Fluß dieſes Namens anzulegen, wobey bald nachher auch die Stadt dieſes Namens erbauet iſt *l*). Von hieraus ward der Krieg eifrig geführt, und von daraus nach und nach auch die Pogeſanier gebändiget *m*). Hermann von Salza blieb beſtändig durch ſein vorſichtiges Betragen beim Papſt und Kaiſer in Gnaden, und dienete dem letztern ſowol in ſeinen Angelegenheiten im gelobten Lande, als auch in Italien *n*). Es fehlte ihm nicht an Schenkungen *o*). In Preuſſen ward der Krieg gegen die Ermländer, Barten und Natanger durch Streifereien angefangen. Der Orden ſetzte auf ſeinen Schiffen auf dem friſchen Haf bald hier bald da Mannſchaft ans Land. Endlich aber wurde ein Theil von ihnen, der ſich in die Gegend, wo
1238. nachher Balga erbauet iſt, wagte, 1238 von den Preuſſen erſchlagen, ſo daß nur diejenigen zurückkamen, welche auf den Schiffen unterdeſſen geblieben waren. Doch dieſer Verluſt ward reichlich erſetzt, da dem deutſchen Orden in Liefland ein neues Feld der Tapferkeit und des erheblichſten Nutzens ſich eröfnete *p*).

§. 35.

Liefland, Curland und Semgallen kommt an den orden.

Denn nunmehr kam das groſſe Geſchäfte der völligen Einverleibung der Schwerdtbrüder in den deutſchen Orden zum Stande. Bereits im vorigen Jahrhundert hatten die Lübecker und Bremer Kaufleute zum Behuf ihres Handels in Liefland und den angrenzenten Landſchaften das Chriſtenthum einzuführen geſucht. Der Papſt verlor keine Zeit, das Land in ſeine Biſchofsſprengel abzutheilen. Aber es gieng dort eben wie in Preuſſen. Die Geiſtlichkeit konte mit dem Schwerdt des Geiſtes wenigſtens nicht geſchwinde genug das Land einnehmen *q*). Dies brachte die Lübecker und Bremer dahin, zu eben dem Geſchäfte, des leiblichen Schwerdts ſich zu bedienen. Man errichtete in Liefland einen eigenen geiſtlichen Ritterorden. Denn dieſe Mode kam immer mehr und mehr auf. Die Glieder hieſſen die Ritterſchaft, die Ritterſchaft Chriſti, die Schwerdtbrüder. Den letztern Namen führten ſie von dem Merkmal, welches ſie auf ihren Kleidern trugen. Vinno war 1201 ihr erſter Meiſter. Volquin Schenk von Winterſtädt war 1208 der andere Meiſter, der ſogar ſich vom Herzog Conrad von Maſovien bereden ließ, auch einen Verſuch gegen die Preuſſen zu machen, da er doch in Liefland noch ſchwach genug ſaß. Wegen derer Beſitzungen der Chriſten in Liefland entſtanden zwiſchen dem Orden und der Geiſtlichkeit ſolche Streitigkeiten, welche der gemeinſchaftlichen Abſicht, das Land chriſtlich zu machen, ſehr hinder-

k) Man ſtreitet ſehr über den Namen von Elbing. Da nicht zu erweiſen iſt, daß der Fluß an welchem ſolches erbauet, ſchon vor der Ritter Zeiten den Namen Elbing gehabt, ſo glaube ich, daß die Leute, welche Henr. Illuſt. nachgelaſſen, dem Schloß, der Stadt und dem Fluß erſt den Namen gegeben. Die Endigung: ing bedeutet bey den Sachſen die Beſchaffenheit eines Menſchen. Als Abkömmling, Fremdling, Adeling, Freyling u. ſ. w. Elbing würde alſo einer heiſſen, der von der Elbe hergekommen.

l) *Dusb.* Chr. P. 3. c. 16. p. 99.

m) Ibid. P. 3. c. 17. p. 102. wobey zugleich die Fabel vorkommt, daß Engel vor den Orden geſtritten.

n) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 37. 38.

o) Ordensdeduct. gegen Heſſen. Beil. 52. 53.

p) *Dusb.* p. 103

q) *Gruber* Orig. Livoniae.

hinderlich fielen. Die benachbarte Kronen, sonderlich Waldemar 2 von Dännemark glaubten zu Eroberungen ungläubiger länder eben so stark als der Schwerdtorden berechtiget zu seyn. Volquin fand vor nöthig, da die bisherige Pilgrimme aus Deutschland nicht mehr so häufig als im Anfang ihm zur Hülfe ankamen, durch eine ewige Vereinigung mit dem weit mächtigern deutschen Orden sich zu helfen, sonderlich da 1229 der grosse rigasche Bischof Albrecht mit Tode abgegangen. Doch Hermann von Salza verzog aus kluger Vorsicht eine lange Zeit sich darüber zu erklären. Weil aber Volquin noch immer bey ihm anhielt, so schickte er endlich 1235 zweene deutsche Ordensritter nach Liefland, um von dem Schwerdtorden nähere Nachrichten einzuziehen. Der Comthur zu Altenburg Ehrenfried von Neuenburg, und der Comthur von Negelstädt Arnold von Dorf oder Neuendorf, übernahmen diese Gesandtschaft. 1236 kamen sie mit drey Schwerdtbrüdern, dem Voigt zu Wenden Erdmund oder Reimund, dem Ordensmarschall Johann Salinger und dem Johann von Magdeburg in Deutschland an. Ludwig von Oettingen, den man in der Erzehlung dieser Begebenheit, obgleich unrichtig, einen Deutschmeister nennet, gab ihnen in Abwesenheit Hermanns von Salza zu Marpurg das erste Gehör im Beiseyn von 70 deutschen Ordensbrüdern. Man machte den Schwerdtrittern mit Fleiß die Aufnahme schwer, um deren Werth desto mehr zu erhöhen. Man erkundigte sich nach ihren Ordensgesetzen, Vorrechten, Landen und Leben, und ließ die zwey zurückgekommenen Gesandten Bericht abstatten, wie sie alles in Liefland gefunden. Bruder Ehrenfried machte von den Schwerdtbrüdern folgende Beschreibung; es sind eigensinnige muthwillige Köpfe, die sich nicht gern an die Ordensregeln binden. Sie begehen seltsame Dinge, und sehen mehr auf ihren Eigennutz, als auf die gemeine Wohlfart. Dabey wies er auf zwey von den liefländischen Abgeordneten mit Fingern, und fügte hinzu: Diese nebst vier andern, welche ich kenne, sind die allerärgsten. Diese schlechte Empfehlung begleitete der andere Gesandte des deutschen Ordens Arnold, mit dem Zeugniß: Es sey alles, was jetzo gesagt worden, richtig; da aber die Schwerdtbrüder den deutschen Orden annehmen, und allen Misbrauch fahren lassen wollen; so sey das beste zu hoffen: Man müsse ihnen durch guten Wandel ein Muster der Nachfolge vorstellen. Ludwig von Ottingen sammlete darauf wegen Vereinigung beider Orden die Stimmen. Ehrenfrieds gegebene Nachricht machte, daß niemand dazu rathen wolte. Endlich schlug einer von den jüngsten Hermann r) von Heldrungen vor, daß man vor Ankunft des Hermanns von Salza keinen Schluß hierinnen fassen solte. Arnold von Neuendorf trat dieser Meinung, so wie nachher auch die übrigen, bey. Die liefländischen Gesandten Erdmund und Johann Salinger reiseten wieder zurück. Der letzte starb unterwegens. Johann von Magdeburg solte aber die Sache abwarten. Auf sein inständiges Anhalten reisete endlich der Ludwig von Ottingen mit ihm und den

1238.

r) Es soll eben der seyn, welcher nachmals Hochmeister geworden, dies wär aber Hartmann und nicht Hermann von Heldrungen.

1238. den deutſchen Ordensbrüdern Ulrich von Döre, Wichmann von Würtzburg und Hermann von Heldrungen an den kaiſerlichen Hof. Von da gieng Hermann von Saltza mit dem Johann von Magdeburg und Hermann von Heldrungen nach Viterbo, wo der Papſt Hof hielt. Hieſelbſt ſuchte aber 1237 Woldemar 2 König von Dännemark die Sache zu hintertreiben, weil er Eſtland forderte, welches die Schwerdtbrüder weggenommen. Allein in Liefland war indeſſen ein ſonderbar Unglück vorgefallen. Der Meiſter Volquin hatte ſich mit den Letten in eine Schlacht eingelaſſen, und war vom Feinde nebſt 48 Schwerdtbrüdern ohne das übrige Volk erſchlagen. Die übrigen Brüder ſchickten nunmehr den Gerlach Rothe nach Rom, das Vereinigungsgeſchäfte zu befördern. Hermann von Saltza brachte die Sache zum Stande. In einem beim Papſt erhaltenen Gehör fanden ſich bey dem Gregorius 9 der Patriarch von Antiochia; der Biſchof von Bari; Conrad von Strasburg, ein deutſcher Ordensritter, Marſchall des Papſts; und der päpſtliche Kämmerling s), ein Johanniterritter. Die beiden Liefländer brachten hier wieder ihr Anſuchen an, worin der Papſt nunmehr ſeine Einwilligung ertheilete. Jene knieten nieder. Der heilige Vater vergab ihnen alle Sünden, zehlte ſie vom Eide und den Regeln ihres Ordens los, ermahnte ſie zur Tapferkeit, und ertheilte ihnen nebſt den Ordensregeln der Marianer den päpſtlichen Segen. Hierauf legten ſie ihre vorige Mäntel mit dem Schwerdt ab, und lieſſen ſich die neuen weiſſen mit dem ſchwarzen Kreuz umhängen. Sie wolten zwar erſt die vorigen Mäntel mit nach Hauſe nehmen, lieſſen ſich aber endlich durch den päpſtlichen Marſchall bedeuten, daß ſolche an den Kämmerling verfallen wären. Am meiſten verdroß ſie, daß der Papſt der Krone Dännemark Rewel und Eſtland zugeſprochen, und daß ihr neues Oberhaupt ſich ſolches gefallen laſſen. Gerlach ſchlug eifrig für die Bruſt und ſagte zum Hermann von Heldrungen: Wäre die Vereinigung nicht geſchehen, ſo geſchähe ſie nun und nimmermehr, das ſage ich warlich! Doch nunmehr kam nichts mehr auf ihn an. Der Schwerdorden hatte ein Ende, und die übrigen Ritter deſſelben waren nunmehr deutſche Ordensritter, und ſtanden unter dem Oberhaupt der Marianer. Dieſes ſchickte den Hermann von Heldrungen und Gerlach Rothe nach Deutſchland ab, mit Befehl 60 Ritter zu wählen, die nach Liefland abgehen ſolten. Der von Saltza und Johann von Magdeburg giengen erſt an den kaiſerlichen Hof, ſtatteten davon dem vorgegangenen Bericht ab, und Hermann erhielt 60 Mark Gold, oder nach Waiſſeln 1000 Mark zur Beiſteuer der liefländiſchen Sache. In Marpurg hielt er darauf eine Ordensverſammlung, um die Anſtalten zum Heerzuge der 60 t) Ritter zu machen. Anfänglich ernannte er den Dietrich von Grüningen zum Meiſter in Liefland. Da ſolcher aber noch zu jung, ſo änderte er auf Vorſtellung ſeine Meinung, und ernannte den Hermann Balck, einen alten leutſeligen tapfern Mann, der bisher den Ordensangelegenheiten in Preuſſen ſo wohl und weislich vorgeſtanden, zum Meiſter von Liefland,

s) Damals iſt dieſes Amt alſo noch nicht beim deutſchen Orden geweſen.

t) Dusb. ſagt P. 3. c. 28. S. 114 nur 40 Ritter. Vielleicht waren die aus Preuſſen, die übrigen aus Deutſchland gezogen.

land, der auch 1238 dahin abgieng *u*). An ſeiner ſtatt ward Hermann von Altenburg zum Meiſter in Preuſſen beſtimmt, und bis ſolcher daſelbſt anlangte, muſte Johann von Forberg deſſen Stelle vertreten *x*). 1238.

§. 36.

In Preuſſen werden die Ermländer, Barten und Nataugen bezwungen.

Dies iſt nach meiner Meinung die Zeit, da Hermann von Salza in vielen Stücken neue Einrichtungen gemacht. Da jetzt der Schwerdtorden, der bisher ſeinen eigenen Meiſter gehabt, dem deutſchen Orden einverleibet worden, ſo ward ebenfals künftig Liefland durch einen eigenen Meiſter regieret, und auch denen andern Ordenslanden eigene Meiſter vorgeſetzt. Preuſſen, Deutſchland, Wälſchland bekam bald darauf jedes einen Meiſter. Im gelobten Lande war noch zu Ackers das Haupthaus, obwol Hermann von Salza ſich daſelbſt wenig auf hielt, ſondern meiſtens von Europa aus des Ordens Beſtes beſorgte. Dieſer Herr, der nunmehr Meiſter unter ſich bekommen, nahm ſeit dieſer Zeit die Würde eines Hochmeiſters an, der den erſten Meiſter in Liefland Hermann Balck ſowol als den von Preuſſen Hermann von Altenburg unter ſich hatte. Bisher hatte Balck ſich nicht Meiſter von Preuſſen, ſondern, Präceptor, Vorgeſetzter genannt. Eben ſo ſchrieb er ſich noch 1239 Präceptor von Liefland, eben wie Henrich von Hohenlohe Präceptor von Deutſchland hieß *y*). Vielleicht iſt aber eben in dieſem Jahr die Ordnung getroffen, daß ſeit der Zeit die bisherigen Präceptores Meiſter genannt ſind, wofern ſolches nicht gar erſt nach Hermanns von Salza Tode geſchehen. Um eben dieſe Zeit mag auch vielleicht der Hochmeiſter das Recht erhalten haben, als geiſtlicher Reichsfürſt Sitz und Stimme auf den Reichstägen zu führen. Es iſt ausgemacht, daß die Hochmeiſter nicht nur heutiges Tages Reichsfürſten, ſondern ſolches ſeit undenklichen Jahren geweſen ſind. Nach allen Nachrichten ſoll Hermann von Salza ſolches Vorrecht erlangt haben *z*). Man weiß aber die Zeit nicht anzugeben, wenn ſolches geſchehen. Vermuthlich iſt dieſe Reichsfürſtenwürde auf den Hochmeiſter durch den ihm ſehr gnädigen Kaiſer Friedrich 2 gekommen. Ich halte dafür, daß ſolches 1239 geſchehen. Um die Zeit, und nicht eher kann Hermann von Saltza das Recht ſeinem Orden verſchaft haben, daß die Päpſte eine lange Zeit ihre Kämmerer, und eine Art einer Leibwache aus dem deutſchen Orden gehabt. 1237 bey der Einverleibung des Schwerdtordens wenigſtens war der Kämmerer noch ein Johanniterritter *a*). Daß 1239 viele Sachen von Erheblichkeit vorgefallen, ſiehet man daraus, weil ſich in dieſem Jahr die Hauptperſonen des Or- 1239.

u) Ich habe mich an des Hrn. Arnd Thaten der liefländiſchen Ordensmeiſter S. 35 f. gehalten.

x) Gelehrt. Pr T. 5. S. 25.

y) Laut einer Urkunde beim Herrn Hanſelmann von der hohenlohiſchen Landeshoheit No. 30. S. 404. Man lernet daraus, daß Ludw. von Oettingen ſowol als Poppo von Oſterna, noch bloſſe Ritter geweſen, und alſo der erſte nicht Meiſter von Deutſchland, und der andere noch nicht Meiſter in Preuſſen geweſen.

z) *Dusb.* Chr. Pruſſ p 27. Erl. Pr. B 4. p 637. Gelehrt. Pr T. 5. S. 31. Am letztern Ort meinet man, daß ſolches zeitiger geſchehen.

a) Gelehrt. Pr. T. 5. S. 49.

1239. Ordens, und unter denen auch Hermann Balck ſich in Deutſchland einfinden müſſen *b*). Es iſt wenigſtens wahrſcheinlich, daß der neue Statthalter von Preuſſen erſt 1239 in Preuſſen angelangt ſey *c*). Es war ſolches Hermann von Altenburg, ein harter Mann, über den ſowol der Biſchof Chriſtian, als auch die Neubekehrten bittere Klagen führten *d*). Er ſuchte nunmehr ſich einen freien Weg nach Curland an der Seeſeite zu eröfnen. Zu dem Ende ſchickte er zu Waſſer eine hinlängliche Mannſchaft ab, welche bey Honeda oder Balge an land ſetzte, und mit Verrätherey des Befehlshabers, den einige Codruno, andere Podaw nennen, erſtiegen, und ſolches beſetzten. Es verſuchte zwar gleich darauf, ein ermländiſches Heer, unter der Anführung des Pyopſo, welches zum Entſatz zu ſpät gekommen, den Ort durch Sturm den Rittern wieder zu entreiſſen. Als aber Pyopſo an der Spitze der Stürmenden geblieben, zogen ſich die übrigen zurück. Viele Ermländer begaben ſich alſo in des Ordens Schutz, mit deren Hülfe eine Mühle bey Balge zwar beveſtiget, und mit Beſatzung verſehen ward; allein ein preußiſches Heer bemächtigte ſich bald darauf derſelben, erſchlug die Beſatzung, und ließ die Mühle im Feuer aufgehen. Den Verluſt von Balga erſetzten die Edlen Gobatiner, oder Glottiner, ein ermländiſches Geſchlecht, durch Beveſtigung von Partegall und des Berges Strandons. Die Beſatzung in Balga hingegen legte eine Schanze an denen Brücken an, die über die Sümpfe führen, und nannten ſolche Schinkenberg, welche andere Schneckenberg nennen. Gegen den Winter kam der Herzog Otto von Braunſchweig und Lüneburg dem deutſchen Orden in Preuſſen zu Hülfe *e*). Da aber die Preuſſen alle Wege ſtark beſetzt hielten, ſo wuſte man lange kein Mittel, an den Feind zu kommen. Doch ein Verräther verſchafte ſolches. Pommada, ein vornehmer Preuſſe, der zum Chriſtenthum übergegangen, ſtellte ſich, mit Vorbewuſt der Brüder, als ob er wieder abgefallen, und beredete ſeine landsleute in Ermland, Natangen und Bartenland, mit einer
1240. ſtarken Macht 1240 Balga zu belagern. Sie überlieſſen ihm die ganze Einrichtung des lagers. Er nahm daſſelbe dergeſtalt, daß ſolches abgeredeter Maaſſen gleich von der ganzen Macht des Ordens und des Herzogs von Braunſchweig angefallen und umzingelt wurde. Das ganze Heer ward in die Pfanne gehauen. Den Chriſten war es nunmehr leicht, Partegal und das andere preußiſche Schloß zu erobern und in die Aſche zu legen, und die Einwohner dieſer drey genannten preußiſchen landſchaften zu zwingen, nebſt Annehmung des Chriſtenthums die Oberherrſchaft des Ordens zu erkennen. Es fiel aber der Orden denſelben durch ſeine Härte ganz unerträglich. Nach und nach, jedoch in kurzer Zeit, muſten ſie Frohndienſte ohne Maaß übernehmen, da der Orden theils zu ſeiner Sicherheit Schlöſſer, theils vor die fremden Ankömmlinge viele Städte anlegte. Auf die Art kamen die Schlöſſer Creutzberg, Bartenſtein, Wieſen-

b) *Hanſelmann* l. c. No. 30.

c) Schötgen von Pommerlande. S. 634. Mit ihm kam George von Vicherad mit nach Pommern, deſſen Sohn Gneomar der Stammvater derer von Krockow geworden.

d) Gel. Pr. T. 5 p. 40.

e) *Bunting* ex ed. Meibomii p. 210.

Wiesenburg, Rösel, Braunsberg, Heilsberg und Neidenburg zum Stande. 1240.
Auf diese Art mehrten sich auch die Städte des Landes zusehens *f*).

§. 37.

Hermann von Salza hatte bey dem allen aber die Angelegenheiten im gelobten Lande nicht vergessen. Sein Orden willigte in diesem Jahr noch in die Bevestigung der Stadt Ascalon *ff*), und der Hochmeister wolte, seines sehr hohen Alters ungeachtet, noch persönlich mit dem Richard, Grafen von Cornwallis, dahin abgehen, und demselben mit Rath und That beistehen. Allein es übereilte ihn der Tod zu Barletto den 20sten Merz *g*). Ein Mann von seiner Beschaffenheit war allein im Stande, den Grund zu der Höhe und der Macht des Ordens zu legen, zu der solcher in den folgenden Zeiten gestiegen. Daß er zwischen dem Kaiser und Papst den Mantel auf beiden Schultern getragen, und daß er die Vortheile seiner Gesellschaft vielleicht zu habsüchtig gesucht, unterstehe ich mich nicht, ihm als einen Fehler anzurechnen, da er unter regierende Herren gehörte, und bey denenselben gemeinhin dergleichen Sachen als Merkmale einer durchdringenden Staatsklugheit gelobet zu werden pflegen. Seine Kriege gegen die Ungläubigen, welche ihm kein Leid zugefüget, und die er, unter dem Vorwand der Ausbreitung des Christenthums, sich zu unterwerfen anfieng, muß man mit denen damaligen Vorurtheilen entschuldigen. Wir bedienen uns derselben nur gar zu gern, wenn sie unsere Vortheile befördern; gesetzt, daß wir sie nicht mit unserer Vernunft räumen können. Er drung in Absicht des weissen Mantels endlich durch, den der Tempelherrnorden den Marianern streitig gemacht. Der Papst verschwendete alle Gaben der Kirche seinetwegen, die dem Orden nur vortheilhaft seyn konten, und soll das Amt der päpstlichen Leibwache und Kämmererwürde lange Zeit mit lauter Marianern besetzt haben. Der Kaiser Friedrich 2 machte ihn zum Reichsfürsten, und erlaubte, in der Mitte des Ordenskreuzes den schwarzen Adler, als ein ewiges Merkmal seiner Gnade, zu führen *h*). Am meisten aber hat sich dieser Meister dadurch verewiget, daß er Preussen sowol, als Liefland, Curland und Semgallen seinem Orden verschaft, und sich selbst dadurch zum Hochmeister, der noch andere Meister unter sich hatte, geschaffen. Sein Geschlecht kann billig ihn als seine vornehmste Zierde ansehen. Von seinen Vettern soll 1) Friedrich als deutscher Ritter in Preussen verstorben seyn. 2) Henrich hat erstlich unter ihm Dienste geleistet, und nachher das Geschlecht in der Lausitz und Schlesien fortgesetzt. Von dem stammen der berühmte Bischof von Breslau, Jacob von Salza, und dessen Bruder Wigand, Domherr zu Breslau, ab, welche unserm Hochmeister 1519 im Kloster Leubus ein Ehrendenk-

Des Herrmanns von Salza tod und eigenschaften.

f) *Dusburg.* P. 3. c. 19 - 27 p. 104 - 113.

ff) Herr Gebauer Leben Kaiser Richards S. 40.

g) Bzovius sagt in Annal. p. 468 den 24sten Jul. Die Ordensnachrichten sagen den 20sten Merz. Einige haben ihn irrig noch länger als bis 1240 leben lassen. Dies widerlegt sich genugsam dadurch, daß man seit 1239 in keiner Urkunde mehr den Namen dieses geschäftigen Herrn antrift.

h) Daß er aber erst das güldene Kreuz ins schwarze bekommen, wie Herr Beyer sagt, streitet gegen alle Ordensnachrichten, die solches seinem Vorgänger zuschreiben.

1240. mal errichten lieſſen. 3) Dietrich von Salza behielt die väterlichen Güter, und hat bis 1409 Erbfolger gehabt. Sein Geſchlecht hat theils Bockshörner oder Lilien, nachdem ſich dieſer oder jener die Wappenfigur vorgeſtellet, theils Fiſchangeln geführet. Es iſt alſo ein Irthum, wenn man unſerm Hochmeiſter Adlersflügel als ſein Geſchlechtswappen anſetzt *i*).

§. 38.

Ihm folgt Conrad landgraf von Thüringen.

Es haben zwar manche den Henrich von Hohenlohe als Nachfolger des Hermanns von Salza, und denn erſt den Conrad, Landgrafen von Thüringen, in der Hochmeiſterwürde angeben wollen *k*). Aber die Urkunden widerſprechen dieſem Vorgeben ausdrücklich, und zeigen, daß Conrad, landgraf von Thüringen, Hermanns von Salza Nachfolger geweſen *l*). Sein Vater Landgraf Hermann 1 von Thüringen hatte zwey Gemalinnen: die Sophia, Pfalzgraf Friedrichs 5 Tochter, und Sophia, Herzogs Otto von Braunſchweig Tochter. Die letztere hält man vor unſers Conrads Mutter. Seine Brüder waren Ludwig der heilige, ein Gemal der heiligen Eliſabeth und Vater Hermanns 2; und Henrich Raſpe, der Gegenkaiſer Friedrichs 2. Die Gelehrſamkeit *ll*) ſeines Vaters läſt uns auf die beſte Erziehung Conrads ſchlüſſen. Da das Recht der Erſtgeburt der Zeit unter den Fürſten noch nicht eingeführet war, ſo bekam er 1215, nach ſeines Vaters Tode, Antheil an der Regierung *m*). Er nahm ſich daher 1232 des Abts zu Reichardsbrunn gegen den Erzbiſchof von Mainz Siegfried 3 an. Dieſer hatte jenen, weil er ihm nicht Geld geben wollen, von Stiftsherren in Erfurt geiſſeln laſſen. Conrad war eben in Erfurt, lief hitzig in die Capitelsſtube, und ſetzte den Erzbiſchof wegen dieſer unanſtändigen und der gehörigen Sanftmuth entgegenſtehenden That zur Rede. Seine Hitze wurde gar ſo lebhaft, daß er den Erzbiſchof bey den Haaren ergrif, zur Erden warf, und beinahe mit einem Dolch erſtochen hätte. Denn entfernte er ſich, und zog Völker zuſammen, da ohnedies wegen Heiligenberg in Heſſen zwiſchen ihm und Mainz Streit war. Siegfried machte mit dem Biſchof Henrich 2 zu Worms ein Bündniß, der ſich in die Stadt Fritzlar warf. Conrad gieng darauf los. Der erſte Angrif mislung, und er wolte ſchon abziehen. Aber eine beſondere Frechheit der Weibsleute in der Stadt hielt ihn zurück. Sie hatten auf den Mauren die Röcke aufgehoben, und denen zum Abzuge ſich rüſtenden Belagerern die Theile des Leibes gewieſen, welche die Schamhaftigkeit verdecken heiſt. Dies machte, daß Conrads Völker den Ort ſtürmeten, eroberten und plünderten. Der erhitzte Soldat ſchonte nicht einmal der heiligen Orte. Unter vielen andern ward Biſchof Henrich Conrads Gefangener, und

i) Gol. Pr. T. 5 p 42-48.

k) Dreilius. Heß. u. a. m.

l) Acta Boruſſ T. 1 p 424. Da nennt der Papſt ausdrücklich 1243 den Hochmeiſter Conrad und in den marpurgiſchen Beiträgen St. 4. c. 6. §. 8. 15 p. 109. 122. ſagt Innoc. 4. III Kal Mart. Pontif anno primo: Bone memorie frater *Hermannus* Magiſter veſter ac dictus *Conradus* ſucceſſor eiusdem.

ll) *Dav Blondellus* Gen. Franc. T. 2 p. 258. von Falkenſtein Thür. Chr. p. 647. 666. Paullini Ann. Ilenac. p. 30.

m) Daher heiſt er in Urkunden Landgraf von Thüringen und Pfalzgraf in Sachſen. Marp. Beiträge zur Gelehrſamkeit St. 4 p. 311. Deduction von der Balley Heſſen Immediatet de 1751. Doc. n. 45.

und muſte ſich ſchwer löſen. Der damals gewöhnliche Bann war eine Folge dieſer Eroberung *n*). Es würde ſolcher aber wenig beim Conrad gefruchtet haben, wenn nicht ein beſonderer Zufall ſein Innerſtes gerühret hätte. Er reiſete einemals mit Hartmann, Herrn von Heldrungen, und Dietrich von Grüningen, in Begleitung weniger Bedienten, nach ſeinem Schloſſe Tenneberg. Hier begegnete ihnen eine unzüchtige Frauensperſon, die, auf des Landgrafen Frage: wo ſie herkäme, frey geſtund: ſie habe den ganzen Tag im Buſch bey Froſt und Näſſe auf ihren ſchandbaren Verdienſt gewartet. Den Landgraf überfiel ein Schaudern. „Armes Menſch,„ ſagte er zu ihr: du giebſt dir mehr Mühe, denen hölliſchen Flammen zuzulaufen, als die meiſten ſich geben, ſich eines ewigen Vergnügens würdig zu machen. „ Das laſter iſt allemal durch die Vorhaltung der Tugend beſchämet. Die Unzüchtige ſuchte ihr Vergehen durch ihre Dürftigkeit zu bemänteln, und verſprach mit Thränen Beſſerung, wenn ſie nothdürftigen Unterhalt hätte. Der Landgraf ſetzte ihr einen jährlichen Unterhalt aus, um auch allen Vorwand der Ueppigkeit ihr zu benehmen. Vielleicht hätte er beſſer gethan, wenn er Anſtalten vorgekehret, daß die Unglückliche auch ihre völlige Arbeit bekommen. Der Zufall blieb ihm ſo lebhaft, daß er auch dafür nicht ſchlafen konte. Er ſtellte Ueberlegungen an. Er unterſuchte ſein eigen Herz. Er fand es nicht in der Lauterkeit, die eine wahre Tugend fordert. Er fühlte, daß es eben ſo ſtrafbar ſey, als die Unzüchtige. Sie hatte ihrer Frechheit das Feigenblatt der Dürftigkeit umgehangen: er aber hatte bey fürſtlichem Ueberfluß nicht einmal einen Vorwand ſeiner Widerſtrebungen guter Rührungen. Eben dieſen Eindruck fand er in den Gemüthern des von Heldrungen und von Grüningen. Alle drey vereinigten ſich zur Beſſerung. Das Beiſpiel des Fürſten iſt in allem fruchtbar. Alle thaten nach der Capelle des heiligen Nicolai in Gladbach barfuß und ohne Hemde eine Wallfarth. Nun wolten ſie auch zu Rom die Befreiung des Bannes ſuchen. Sie ſetzten den Einfall ins Werk, weil ſie ihn vor eine Eingebung hielten. Bey der Durchreiſe in Schwaben empfieng der Kaiſer den Landgrafen ſehr gnädig. In Rom bezeigte die Geſellſchaft eine groſſe Reue, ſonderlich über die in Fritzlar vorgefallene Gewaltthätigkeiten. Der Papſt verordnete die Buſſe. Der Landgraf ſolte allen Schaden in Fritzlar erſetzen, das ſeinige zu milden Stiftungen anwenden, ein Münſter bauen, und einen geiſtlichen Orden annehmen, und ſodenn ertheilte er ihm und ſeinen Gefährten alle Vergebung *o*). Dieſer erfüllete alle einzelne Stücke der ihm auferlegten Buſſe ſehr genau. Vor allen andern entſchloſſen ſich, alle drey in den deutſchen Orden zu treten. Die Vorfahren des Landgrafen hatten den Orden ſtiften helfen. Sein Vater hatte demſelben ſchon Güte 1240.

n) *Monach. Erphesford* c. 43. Chron *Erford.* ap. *Schannat.* in Vind. litt. Coll. I. p. 92. 93. Hiſt. Landgr ap. *Piſtorium* c. 41 p. 1325 et ap. *Eckard* ad a. 1232 p. 423. *Godefr. Monach.* in Ann. ad 1233 p. 399. *Serarius* T. 1. Scr. Rer. Mog. p. 594. *Schannat.* Hiſt Epiſc. Worm. p. 370. *Paullini* l. c. p, 4. *Falkenſtein* l. c. p. 680. *Raynald.* Ann. Eccl. T. 13 ad 1232. §. 11. p. 386.

o) *Dusb.* Chr. Pr. P. 3. c 36 p. 126. Chr. Vet. rhitm. Landgr. ap. *Kuchenbecker*, Analect. Haſſ. Coll. 6 p. 249. Chr. *Riedeſelian.* Haſſ. ap. *Kuchenbecker* p. 5. Horn ſächſiſche Handbibl. Th. 5 S. 472.

1240. gethan. Hermann von Salza war ehemals an deſſen Hofe geweſen. Ludwig der heilige hatte ſich ebenfals nebſt ſeinen Brüdern Henrich und Conrad mildthätig bewieſen. Nachdem er alſo 1239 im Nov. ſeine Güter dem deutſchen Orden geſchenkt *p*), gieng er mit Hartmann von Heldrungen und Dietrich von Grüningen in den deutſchen Orden *q*). 1235 hat er das Eliſabethmünſter zu Marpurg, zur Ehre ſeiner Schwägerin, zu bauen angefangen, und 1236 die Heiligſprechung dieſer Eliſabeth erhalten *r*). 1238 kamen dieſe drey Brüder am Peter Paulfeſt in die Kirche zu Fritzlar, entkleideten ſich, lieſſen durch einen Prediger um Vergebung bitten, und durch drey Geiſtliche ſich ſodenn dergeſtalt geiſſeln, daß ſie davon Merkmale behielten, als ob ſie unter Nachrichters Händen geweſen. Der Landgraf beſchenkte ſodenn die Kirche zu Fritzlar und andere Kirchen, die ſie zuvor zerſtöret hatten *s*). Die groſſen Wohlthaten des ganzen landgräflichen Hauſes ſowol, als insbeſondere die Conrad dem deutſchen Orden wiederfahren laſſen, beſtimmten eben, ſo wie deſſen faſt ausſchweifende Frömmigkeit, die Ritter, nach Hermanns von Salza Tode, dieſen Conrad zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens zu erwählen.

§. 39.

Mislíche umſtände in Preuſſen.

Der Hochmeiſter Conrad ſchlug ſeinen Sitz zu Marpurg auf, wo auch ein groſſer Theil ſeiner Nachfolger ſich meiſtens aufgehalten. In Preuſſen waren ſehr bedenkliche Umſtände. Der ſchleunige Uebertrit vieler tauſend Landeseinwohner zum Chriſtenthum ſchien bedenklich, weil man auf derſelben Treue ſich nicht genugſam verlaſſen, und die Anzahl derer ins land gekommenen treuen Deutſchen ihnen nicht die Wage halten konte. Der Orden zeigte bald, daß es ihm weniger um das Heil der Seelen, als um die Oberherrſchaft zu thun geweſen. Man bauete in Preuſſen eine Menge Veſtungen und Städte, und der Orden bediente ſich hiebey der armen Einwohner Frohndienſte mit einer ſolchen Härte, daß es denenſelben beſſer ſchien, zum Heidenthum zurück zu treten, als chriſtliche Sclaven zu ſeyn. Man brauchte ſogar alle Künſte der Spanier, ſie dünne zu machen. So wie dieſe die Americaner in den Metallgruben hinopferten, ſo erlagen die Preuſſen unter der Laſt der Frohndienſte. Ja man legte

p) Die Beweiſe ſtehen ſchon oben angebracht.

q) Ordensbeduct. gegen Heſſen. S. 21.

r) Dusb. l. c. Daher war 1236 der von Heldrungen einer der jüngſten Ritter, und 1238 Dietrich von Grüningen noch zu jung, Statthalter in Liefland zu werden. Mit denſelben giengen zugleich 24 von Adel in den deutſchen Orden, bey deren Einkleidung, nach Dusburgs Erzählung, der heilige Geiſt ſichtbar, wie eine Flamme geſtaltet, auf ſie gefallen, und der Landgraf Conrad die Gabe erhalten haben ſoll, alle Geheimniſſe der Leute zu ergründen, und ſonderlich Unzüchtige gleich beim erſten Anblick zu erkennen. Die Keuſchheit war zu Conrads Zeiten am landgräflichen Hofe recht zu Hauſe. Falkenſtein l. c. p. 693 l. Dusburg bemerkt auch, daß ihm eine öſterreichiſche Prinzeßin zur Braut vorgeſchlagen worden, die er aber ausgeſchlagen, auch ſich durch den Einfall eines von Adel in ſeinem Lande nicht habe abhalten laſſen, in den deutſchen Orden zu treten. Er iſt niemals vermält geweſen, ob gleich ſolches verſchiedene neuere Schriftſteller verſichern wollen.

s) Chr. *Erford* ap. *Schannat* p. 98. ad 1238. Reuertentes ad ſtationem in ipſius fratris *Conradi* corpore non ligna verberum ſacerdotum ſed carnificum comparuerunt.

legte selbst denen, die sich taufen lassen wolten, alle Hinderniſſe in den Weg, um nur 1240.
einen Vorwand zu haben, sie auszurotten, oder zu zwingen, durch Ausweichen in andere benachbarte Lande denen Deutschen Platz zu machen. Die Klagen der alten Landeseinwohner waren allgemein, und droheten schon damals einen allgemeinen Aufstand. Mit den Christen verfuhr der Orden, mit Beiseitsetzung aller Billigkeit, blos so wie es seine Staatsvortheile heischten. Dem Bischof Christian von Preussen muste es leid werden, daß er den Orden nach Preussen bringen helfen, und daß er fast alles, was ihm gehöret, demselben überlassen. Wenn er also einige bekehrte, so ließ er sich von denenselben einen Eid schwören, sein Bestes zu befördern. Dies schien dem Orden bedenklich. Er sahe in Preussen zweierley Unterthanen entstehen, davon ein Theil dem Orden, der andere dem Bischof zugehörte. Dies schien ihm unleidlich. In Liefland hatte dies den Grund zu schweren Irrungen und Spaltungen zwischen dem Schwerd- und nachmals deutschen Orden und denen Bischöfen gelegt. In Preussen wolte man denenselben zuvorkommen. Man quälte also alle, die sich an den Bischof hielten, weit mehr, als die sich dem Orden allein durch Eide verbindlich machten. Selbst der Bischof erfuhr den Haß des Ordens. Christian hatte sich von einigen vornehmen Preussen, durch das Versprechen, sich taufen zu lassen, ins Netz locken lassen. Man hatte seine Gefährten erschlagen, und ihn selbst gefangen genommen. Der Bischof verlangte, daß der Orden ihn gegen andere vornehme Preussen, die in des Ordens Hände gefallen, auswechseln solte. Es stund aber denen Marianern das Lösegeld besser, als die Auswechselung des Bischofs an. Vielmehr eigneten sie sich in dieser Gefangenschaft alles dasjenige zu, was dem Bischof gehörte. Ein neuer Streit betraf die Ernennung der ordentlichen Seelsorger, die sowol der Bischof, als der Orden sich anmaſten. Ueber dies alles führte Christian beim Papst die bittersten Klagen *t*). Die bisherige Freundschaft mit dem Herzog Sventepolk von Pommern und dem Orden fieng bey der täglich anwachsenden Macht des letztern zu wanken an; besonders da der staatskluge Herzog vielleicht Preussen sich lieber selbst, als dem Orden gegönnt. Die gedrückten Landeseinwohner wandten sich an ihn, und baten um seine Vorsprache. Er ließ ihnen solche angedeien. Aber dieselbe schlug, wie er es vorher gemerkt, ohne Nutzen aus. Nun gab er den Preussen den Rath, keinen Aufstand zu erregen, sondern sich beim Papst zu beschweren. Ihre Gesandten in Rom ließ er durch die seinigen unterstützen. Bey ihrer Zurückkunft brachten sie zugleich die Nachricht von der allgemeinen Furcht mit, die ganz Deutschland vor den Tartarn erfüllt habe. Diese waren eben dieses Jahr in Polen eingefallen, und hatten solches verwüstet *u*). Bey allen diesen bedenklichen Umständen kam Poppo von Osterna als Meister nach Preussen. Jetzt war keine Zeit, die lasten der Preussen zu mildern, ohnerachtet solches nothwendig schien. Weil man nicht wuste, ob der Tartarn

Ein-

t) Acta Boruſſ. T. 1 p. 428-435.

u) Pr. Samml. Th. 3 S. 698. Die pommerischen Geschichtschreiber sagen: der Orden habe Polen gegen den Herzog beigestanden. Dies konte auch der Grund des Hasses des letztern seyn.

1240. Einfälle sich nicht bis in Preussen erstrecken könten, so fand der Meister vor nöthig, den Vestungsbau aller seiner Schlösser weit stärker, als jemals, zu treiben, wobey freilich die Frohndienste der armen Unterthanen noch immer lästiger wurden. Der
1241. Tartar-Chan schickte wirklich seinen Feldherrn Peta 1241 mit 50000 Mann aufs neue nach Polen ab, solches so zu verwüsten, wie er selbst es mit Ungarn that. Der polnische Oberherr Boleslaus der schamhafte verzweifelte an allem, und entfloh aus seinem Reiche, dessen Unterthanen sich vergeblich den Tartarn widersetzten. Sie brachen bis in Schlesien durch. Hier aber machte der Herzog Henrich der Fromme zur herzhaften Gegenwehr Anstalten. Poppo von Osterna kam ihm zu Hülfe, und vereinigte sich mit ihm und seinen Bundesgenossen bey Liegnitz. Das ganze christliche Heer ward in fünf Haufen getheilet, als bey Wahlstadt eine grosse Schlacht mit den Tartarn erfolgte. Der erste Haufen that brav, ward aber bey seinem Vordringen umzingelt, und fast ganz zu Grunde gerichtet. Er hatte aus Kreuzfahrern, etwas geworbenem Fußvolk und goldbergschen Bergknappen bestanden. Denn trafen die Tartarn auf zwey andere Haufen, die aus Polacken und Oberschlesiern bestunden. Diese kamen gleich in Unordnung, weil sich gleich Anfangs eine unwiderstehliche Furcht ihrer Brust bemächtiget. Nun kam alles noch auf die beiden letzten Haufen an, welche von Henrich dem Frommen und dem Poppo von Osterna angeführet wurden. Es ist kaum zu beschreiben, wie muthig solche gefochten. Das Metzeln unter den Tartarn war erstaunlich. Ihre Macht fieng wirklich an zu weichen, und sie erhielten sich nur noch dadurch, daß man die übel zugerichtete Völker aus dem Treffen herauszog, und solchen Abgang mit einem frischen Haufen ersetzte, der stärker, als die ganze christliche Macht vor dem Treffen gewesen. Diese frische Tartarn hatten ihre Hauptfahne vor ihrer Spitze. Dieses that mehr, als eine sehr beschriene Zauberfahne, daß die Christen allen Muth sinken liessen. Poppo war unvermögend, der allgemein werdenden Flucht zu steuren. Er muste endlich suchen, sein Leben als eine Beute davon zu tragen, da indessen der Herzog Henrich sein Blut verspritzte. Die Tartarn fülleten nach dem blutigsten Siege zwar zum Siegeszeichen neun Säcke mit abgeschnittenen Ohren der Erschlagenen, fanden sich jedoch so geschwächt, daß sie durch Mähren den Rückweg suchen musten x). Poppo wird also fälschlich unter die Erschlagenen gezählet y). Er langte bey dem Hochmeister an, und stattete solchem Bericht von seiner Aufführung ab.

§. 40.

x) Statt aller Schriftsteller berufe ich mich auf Thebesii liegnitzische Jahrbücher P. 2. c. 10-13. p. 47 bis 74

y) Alle polnische und schlesische Geschichtschreiber sagen, er sey in dem Treffen geblieben, nur von Sommersberg in Scr. Rer. Siles. T. 1. Tab Gen. 1. no. 16. p. 316. und T. 3 p. 172. sub *** und 250 sub * ausgenommen. Allein so wie sie sich darin irren, daß sie ihn Pompo nennen, und zum Grosmeister oder Hochmeister machen, da er doch damals noch nicht Hochmeister des deutschen Ordens gewesen, so ist auch sein Tod hier falsch, ob solches gleich alte Schriftsteller gesagt. Daß zwey des Namens Poppo von Osterna damals im Orden gewesen, kann durch nichts bewiesen werden. Es war zwar um die Zeit ein Poppo im Orden, der in Preussen vor 1250 erschlagen, aber das war ein mecklenburgischer

Prinz

§. 40.

1241. Krieg mit den Preuſſen und Pommern, der noch vor Conrads tode beygelegt wird.

In Preuſſen war ſogar ein allgemeiner Aufſtand der bezwungenen Preuſſen vorgefallen. Die heidniſchen Pfaffen gaben die harten Dienſte der Neubekehrten unter dem Orden dem Abfall vom alten Glauben Schuld. Sie reitzten ſie, durch Ströme von Chriſtenblut ihre Götter zu verſöhnen, und ſich zu rächen. Sie ſuchten beim Sventepolk Beiſtand, der ſich ihrer um ſo viel williger annahm, weil nach der Einbuſſe gegen die Tartarn der Orden leicht zu verjagen ſchien. Auf einmal erfolgte ein allgemeiner Aufſtand in ganz Preuſſen. Die meiſten Schlöſſer wurden erobert, und die Chriſten theils niedergemacht, theils gefangen, theils gezwungen, ſich mit der Flucht zu retten. Balga und Elbing hielten ſich faſt allein. Aber Sventepolks Beſatzungen in ſeinen längſt der Weichſel angelegten Veſtungen verhinderten den Orden, dieſen Orten das benöthigte zuzuführen. Die Wut der Preuſſen betraf hauptſächlich Pogeſanien, Ermland, Bartenland und Natangen. Die alten Einwohner ſchoneten ſo wenig der Ritter, als derer Fremden. Ihre ganze Abſicht war, ſich ihre alte Religion, ihre alte Unterwürfigkeit, ihr altes Land wieder zu verſchaffen. Der Orden nahm ſeine Zuflucht nach Rom. Der Papſt ſchickte auf die erſte Nachricht Wilhelm, Biſchof von Modena, als ſeinen Geſandten an den Herzog Sventepolk, der ihm ſein übles Verfahren zu Gemüthe führte. Aller beigebrachten Entſchuldigungen ohngeachtet muſte er doch geſtehen, daß er zu weit gegangen. Der Geſandte ermahnte ihn daher, ſeinen Fehler dadurch gut zu machen, daß er die Preuſſen beſänftigen helfen möchte. Sventepolk verſprach ſolches, und kam nach Elbing, von wo er die Preuſſen ermahnete, die Waffen niederzulegen. Er gab dem Ordensmarſchall die Hand darauf, den Aufſtand unter der Bedingung zu ſtillen: wenn der Orden die Neubekehrte bey denen Gerechtigkeiten lieſſe, die man ihnen 1235 zugeſagt, weil die Preuſſen wenigſtens nicht ſchlechter, als die ins Land kommende Fremde behandelt werden wolten. Der päpſtliche Bothſchafter war nach Thorn abgegangen, um die Bedingungen eines Friedens zwiſchen Sventepolk und dem Orden daſelbſt veſtzuſetzen. Hier

Prinz, ein Sohn Johanns 2 Theologi. Vielleicht war dieſer in dieſer Schlacht geblieben. Es war auch einer von Oſterna im Orden, aber der hieß Conrad, und war noch nach der Schlacht Landcomthur in Oeſterreich. Vom erſten handelt de Beehr in Reb. Mecklenb. Tab. Gen. 2. p. 155 und L. 2. c. 3 p. 193. Vom Conrad von Oſterna aber Duellius P. 3 p. 41. 54. 97. Der Wahn, daß unſer Poppo erſchlagen, kann leicht entſtanden ſeyn. In der allgemeinen Beſtürzung konte das leicht geſchehen. Wie oft rechnet man heutiges Tages jemand unter die Todten einer Schlacht, die wirklich noch leben. Er war in Abſicht der Schleſier ein Ausländer, und der Ruf von ſeinem Tode konte ſich deſto länger erhalten. Woraus konte man gewiß ſeyn, daß er geblieben? Die Erſchlagenen waren nackt ausgezogen, und ihnen noch dazu die Ohren abgeſchnitten. Der Herzog ward an ſeinen ſechs Zehen des linken Fuſſes erkandt. Hatte Poppo auch ein ſolches Merkmal? Die Schriftſteller des Ordens müſſen hier beſſer wiſſen, ob er geblieben, als die Legenda der heil. Hedwig, die ohnedies, wie Thebeſius gezeigt, manche Unrichtigkeiten hat. Seine Grabſchrift im St. Vincentkloſter, oder zu St. Jacob in Breslau iſt neu, und vielleicht auf die Legenda gegründet. Er kann nachmals da begraben ſeyn, ob er gleich nicht eben in der Schlacht geblieben. Ich ſehe aber auch nicht ein, warum Schütz f. 35. b. leugnen will, daß er der Schlacht beigewohnet habe.

1241. Hier aber hörte er nichts, als unverſöhnliche Reden gegen den Herzog, den man für einen Verräther der Chriſtenheit ſchallt. Dies brachte dieſen Herrn ſo auf, daß er öffentlich die Partey der Preuſſen ergrif. Beide brachen nach ihrer Vereinigung in Pomeſanien und in das Culmer Gebiet. Sie bemächtigten ſich darin aller veſten Plätze, bis auf Thorn, Culm und Rheden. Thorn ſelbſt ward, obwol vergeblich, beſtürmet. Hingegen befochten die Bundesgenoſſen den 15ten Jun. einen Sieg, wobey der Orden auf 4000 Mann einbüßte. Der Biſchof von Modena ließ hierauf überall gegen die Preuſſen das Kreuz predigen. In der Zeit überrumpelte der alte Ordensmarſchall Dietrich von Bernheim mit 4 Brüdern und 24 Soldaten das herzogliche Schloß Zartowitz, auf dem 50 Mann Beſatzung gelegen, und erbeutete darin das Haupt der heiligen Barbara. Das Heer der Verbundenen belagerte fünf Wochen den Platz, worin aber die Ordensbeſatzung männlichen Widerſtand that. Ein
1242. Theil der Ordensfeinde brach 1242 über die gefrorne Weichſel ins Culmer Gebiet, büßte aber in einem Treffen gegen den alten Ordensmarſchall 900 Mann und 400 Pferde ein. Es ward nun die Abrede genommen, daß, wenn der Marſchall die Belagerer von Zartowitz angreifen würde, auch die Beſatzung einen Ausfall thun ſolte. Aber Sventepolk hob ſchleunig die Belagerung auf. Nun kamen die Kreuzfahrer dem Orden aus Polen und Oeſterreich zu Hülfe. Herzog Caſimir aus Cujavien und Herzog Boleslaus führten die erſteren an. Vermuthlich hatte Conrad von Oſterna, landcomthur von Oeſterreich, vieles dazu beigetragen, daß ſich viele Oeſterreicher mit dem Kreuz bezeichnen laſſen. Mit dieſen Völkern ward Nackel belagert. Die Beſatzung übergab den Ort, unter der Bedingung eines freien Abzuges, an den Orden. Hierauf ward Belgard ebenfals eingenommen, und ganz Pommern mit Feuer und Schwerd heimgeſuchet. Dies brachte den Sventepolk auf Friedensgedanken, der auch durch den päpſtlichen Bothſchafter vermittelt ward. Der Herzog gelobte ſchriftlich und eidlich, denen Preuſſen keine Hülfe weiter zu leiſten, ſondern vielmehr dem Orden gegen dieſelben beizuſtehen. Er übergab, zur Sicherheit ſeiner Zuſage, ſowol Zartowitz, als auch ſeinen Prinzen Meſtwin und einige andere Standesperſonen in die Hände des Ordens. Dieſer verſprach dagegen, dem Herzoge ebenfals keine Urſache zu klagen zu geben, und keinen Krieg mit den Ungläubigen ohne Rath Sventepolks anzufangen. Vermuthlich ſolten weder die pommeriſchen Geiſeln ewig der Freiheit verluſtig gehen, noch Zartowitz beſtändig in denen Händen der Marianer verbleiben z). Der Orden hatte auch durch den Tod des erſten preußiſchen Biſchofs Chriſtians um die Zeit einen heftigen Gegner verloren. Er hatte die Rechte des Ordens auf die Schenkung Conrads und auf Preuſſen auch daher angefochten, weil vor Ankunft der Marianer der Papſt das Land durch einen Kreuzzug für den römiſchen Stul unmittelbar erobern wollen. Weil aber dieſer Anſpruch, den der Papſt machen konte, die Eroberung durch den Orden nur hindern würde: ſo trat der neue Papſt Innocentius 4 1243
1243. den

z) Preußiſche Samml. B. 3 S. 697 bis 702. *Petr. de Dusburg.* Chr. Prull. P. 3. c. 30-39. p. 117-138.

den 1ſten Oct. alle Rechte des heiligen Peters an den Hochmeiſter Conrad *a*) und ſeinen Orden ab *b*). Weil auch der päpſtliche Bothſchafter Wilhelm, Biſchof von Modena, auf erhaltenen Befehl Innocentius 4, Preuſſen in vier Biſchofthümer vertheilt, und die Einrichtung gemacht, daß in jedem biſchöflichen Kirchenſprengel zwey Drittheil dem Orden, und ein Drittheil dem Biſchof zuſtändig ſeyn ſolte, ſo hat auch dieſe Einrichtung der Papſt Innocentius 4, ſo wie nochmals des Herzogs Conrads Schenkung, beſtätiget *c*). In Preuſſen verglich ſich der alte Marſchall mit denen Herzogen von Gneſen Przemislav und Dubeslav und ihrer Mutter Hedwig über den Waarenzoll derer Kaufmannswaaren, welche durch Polen giengen *d*). Aber noch in dieſem Jahr ſtarb *e*) der Hochmeiſter Conrad, geborner Landgraf zu Thüringen und Pfalzgraf von Sachſen, und ward zu Marpurg beerdiget. Er iſt in der Geſchichte eben ſo wegen ſeiner erſten Hitze gegen die Geiſtlichen, als nachmaliger Demüthigung berühmt. Die Keuſchheit, die damalige Modetugend *f*), die am Hofe der Landgrafen von Thüringen recht ihren Sitz zu haben ſcheinet *g*), machte ihm in ſeinen Tagen groſſes Anſehen. Sein eheloſer Stand *h*) iſt aber mit Schuld, daß der männliche Stamm der Landgrafen von Thüringen bald nach ihm abgeſtorben. 1243.

§. 41.

Der folgende Hochmeiſter Henrich von Hohenlohe *i*) iſt von denen meiſten Geſchichtſchreibern ganz weggelaſſen. Er war ein Sohn Gottfrieds, Grafen von Hohenlohe und der Anna, Landgräfin von Leuchtenberg. Seine nächſten Anverwandten *k*) waren folgende: Henrich von Hohenlohe, landmeiſter in Deutſchland, wird im zwieſpalt erwählet.

Gottfried Graf von Hohenlohe.
Gemal. Anna Landgr. von Leuchtenberg.

Gottfried. Stammvater des heutigen Hauſes.	Conrad. Stifter der brauneckſchen Linie.	Henrich. Hochmeiſter des deutſchen Ordens.	Friedrich. Ritter des deutſchen Ordens.

Albrecht. Stifter der ſpeckfeldiſchen Linie, ſtarb 1412.	Crato. ſetzt den Stamm fort. G. Willeburgis, Gr. v. Wertheim.	Conrad.	Henr.	Gottfr.	Andreas

Crafft 2	Gottfried Hochmeiſter des deutſchen Ordens.

a) Te dilecte in Domino fili, *Conrade*, *Magiſter Domus eiusdem*, annulo noſtro de terra inueſtimus.

b) Acta Boruſſ. T. 1 p. 423. *de Dreger* l. c. p. 246.

c) Acta Boruſſ. T. 2 p. 611. 612. *de Dreger* p. 242.

d) *de Dreger* p. 230.

e) Folglich weder früher, wie die thüringiſchen alten Geſchichtſchreiber ſeinen Tod ins Jahr 1240

1243. Unſer Gottfried von Hohenlohe muß gegen das Ende des 12ten Jahrhunderts geboren ſeyn *l*). Schon frühzeitig hatte er nebſt ſeinem Bruder Friedrich einen Hang gegen den deutſchen Orden. Schon 1219 ſchenkten ſie alles ihrige demſelben. Es beſtätigte dieſe Schenkung, die mit Genehmhaltung der ältern Brüder geſchehen war, ſowol der Biſchof Otto von Würtzburg *ll*), als auch 1220 der Kaiſer Friedrich 2 *m*). Auch Mergentheim ſoll er damals dem Orden geſchenkt haben *n*). Beide Brüder Henrich und Friedrich giengen denn ins gelobte Land, und lieſſen ſich in den deutſchen Orden einkleiden *o*). Nach ſeiner Wiederkunft 1223 kam er als Zeuge vor *p*). Die ältern Brüder fuhren fort gegen die Marianer 1224 freigebig zu ſeyn *q*). Unſer Henrich ward Landcomthur von Deutſchland, woraus vor ihn die Landmeiſterſchaft in Deutſchland entſtanden *r*). In den Jahren 1230 *s*), 1232 *t*), 1233 *u*) und 1234 kommt er in dieſer Würde in den Urkunden vor *x*). 1235 ſoll er dem würzburgiſchen Turnir

1240 ſetzen, da der Papſt ihn ausdrücklich dies Jahr noch namentlich nennt, noch ſpäter 1245, wie alle preußiſche Geſchichtſchreiber ſagen, welches wir im folgenden erweiſen werden. Den Tag ſeines Todes ſetzt Dusburg auf den 9 Kal. Aug. Aber das Chron. *Erford.* ap. *Schannat* p. 99. auf 6 Kal. Aug. da heiſt es Frater *Cunradus* Magiſter Domus Teutonicae, qui Principum Alemanniae conſilio ad ipſos concordantes miſſus, occulto Dei iudicio Romae 6. *Kal. Aug.* diem clauſerit extremum. Ich halte aber nicht vor wahrſcheinlich, daß er im Jul. zu Rom 1243 geſtorben, ſonſt könte ihn Papſt Innocentius 4 nicht noch den 1ſten Oct. als lebend angeführt haben. Er mag wohl im Jul. auſſer Rom geſtorben, aber ſein Tod den 1ſten Oct. noch nicht in Rom bekandt geweſen ſeyn. Denn Innocentius 4 nennt 3 *Kal. Mart.* anno Pontif. primo. das iſt den 25ſten Febr. 1244, bereits ihn beate memorie, oder ſeligen Andenkens, laut einer Urkunde in den Marp. Beitr. St. 4. c. 6. §. 815. Wegen ſeines Begräbnißorts iſt kein Streit.

f) Wie ſolches aus dem Beiſpiel des polniſchen Regenten Boleslai das ſchamhaften zu ſehen.

g) de Falckenſtein Thür. Chr. S. 693 f.

h) Was ihm einige vor eine Gemalin zugeeignet, zeigt Herr Hofr. Lenz in Geneal. Unterſuchung P. 2 S. 183.

i) Am beſten iſt von ihm gehandelt in den Pr. Samml. B. 2. S. 196. und in Herrn Hanſelmann hohenl. Landeshoheit.

k) Dahin gehörte noch Andreas von Hohenlohe, der auch zu ſeiner Zeit im deutſchen Orden geweſen, deſſen Verwandtſchaft ich aber nicht erörtern kann.

l) Pr. Samml. B. 2. S. 214 ſetzte ſein Geburtsjahr auf 1180, aber noch 1219 hieß er und ſein Bruder nobiles pueri. Hanſelmann l. c. N. 13. S. 373.

ll) Hanſelmann l. c. Beil. No. 13. S. 373. Henrich und Friedrich heiſſen hier nobiles pueri, und der erſte kann alſo damals noch nicht 30 Jahr alt geweſen ſeyn.

m) Hanſelmann. l. c. Beil. No. 13. S. 373.

n) Hanſelmann. S. 247. Pr. Samml. B. 2. S. 201. 219. Marp. Beitr. St. 4. S. 121. Duell. S. 15. Es iſt alſo falſch, was von Mergentheim in Gebhardi Nachricht vom Stift St. Matthäi in Braunſchw. c. 2. S. 36 ſtehet.

o) Hanſelmann S. 247. 358. Pr. Samml. B. 2. S. 201.

p) de Ludw. Scr. Herbip. p. 551.

q) Hanſ. Beil. No. 17. S. 392. *de Ludw.* Scr. Herbip p. 553. Sie waren auch oft Zeugen, wenn etwas dem Orden geſchenkt wurde. *de Dreger* p. 119. *Duell* P. 3. p. 47. it. P. 1 p. 7.

r) Er heiſt erſt Comthur von Deutſchland, von Jung Miſcell. T. 3. S. 379.

s) Hanſ. Beil. No. 21. S. 396. Oetters Samml. B. 1. S. 204.

t) Oetters Samml. B. 1. S. 197. 209. von Jung Miſcell. T. 3. S. 379. Da heiſt er Comthur von Deutſchland.

u) Seit dieſer Zeit heiſt er Praeceptor per Alemann. Pr. Samml. B. 2. S. 197. 198. Venator p. 37. 42. 102. Es hat alſo Herzog fälſchlich den erſten Deutſchmeiſter Bato in der Elſaſiſch. Chr. S. 204 genannt, und es iſt auch unerweislich, daß der Deutſchmeiſter und Hochmeiſter Henrich von Hohenlohe zwey verſchiedene Perſonen geweſen. Marp Beitr St. 4. S. 106. §. 2. 3.

x) Marp. Beitr. St 4. S. 107. Ordensdeduct gegen Heſſen Beil. No. 45 und 47. Da heiſt er Praeceptor per *Alemanniam*.

Turnir beigewohnet haben *y*). Auch 1239 zeigt er sich als Landmeister von Deutschland *z*). In dieser Würde mag er ohne allen Wechsel sowol 1240 nach dem Tode Hermanns von Salza als bis auf den Tod Conrads von Thüringen 1243 geblieben seyn *a*). Zur Wahl eines neuen Hochmeisters war das Fest der heiligen 3 Könige 1244 bestimmt. Sie solte in Venedig, als dem Mittelpunkt des Ordens, geschehen. Zur höchsten Ordenswürde kamen zweene Brüder in Vorschlag. Ludwig Dequede, aus Metz gebürtig, von mittelmäßigem Adel, ein alter Herr, und Henrich von Hohenlohe, von herzoglicher Abkunft, ein Graf von Geburt, der grosses Vermögen dem Orden zugebracht, und dessen Bediente, die er zu Rathe ziehen konte, den Ruhm weiser Männer hatten, waren die Mitbuhler. Die Undeutschen unter den Ordensbrüdern richteten ihre Gedanken auf den erstern. Die Deutschen waren vor den letztern gesinnt und glaubten, daß graue Haare nicht eben den besten Oberherrn ausmachten. Die Priesterbrüder machten die Sache noch verwirrter, da sie sich ziemlich partelisch aufführeten, aber auch zur Strafe in denen folgenden Wahlen bis auf einen nicht zugelassen wurden. Als die Stimmen gesammlet wurden, hatte der eine so viele als der andere. So ward Ludwig von Dequede und Henrich von Hohenlohe im Zwiespalt erwählt. Jener berief sich auf eine neue Wahl, aber die Deutschen wolten nicht nachgeben. Von ihnen war der Orden gestiftet. Sie machten den gröſten Theil im Orden aus. Sie hatten dem Orden die herrlichsten Güter zugebracht, und zum Theil mit ihrem Blut erworben. Diese Vorstellungen bewogen den Henrich die Hochmeisterwürde anzunehmen. Vier und dreißig Wochen darauf starb der alte Dequede, dessen Name als Hochmeister nirgend vorkommt. Henrich sahe dies als ein Mittel an, die getrenneten Gemüther zu vereinigen. Er berief eine anderweitige Ordensversammlung nach Trier. Aber die Undeutschen widersprachen dem, was in Trier vorfallen solte. Sie verlangten den Streit in Venedig durch eine Versammlung zu erörtern, und durch den Papst entscheiden zu lassen *b*). Sie wähleten auch wirk-

1243.

1244.

y) Pr. Samml. B. 2. S. 212. *Munster Cosmogr.* p. 1122. *Modius* Pandect. Triumph. f. 75. *Hanſilmann* p. 360.

z) Hanſ. l. c. Beil. No. 30. S. 404. Da haben ſich als Zeugen unterſchrieben: Frater *H. de Hoenloch* Praeceptor *Alemanie.* Frater *O* quondam Lantgravius: Frater *Hermannus* Praeceptor *Livonie.* Frater *C. de Borenleiben.* Frater *L. de Ozzingen.* Frater *Andreas de Hoenloch.* Frater *B. de Oſterna.* Frater *Wichmann de Herbipoli.* u. ſ. w.

a) Daß dieſer Henrich von der Landmeiſterſchaft abgeſetzt, und wieder dazu erwählt worden ſeyn ſoll, behaupten zwar die Marp. Beitr St. 4. S. 121. Es iſt aber dieſer Wahn nur aus einer Muthmaſſung der Pr. Samml. B. 2. S. 201. entſtanden.

b) Grunow erzehlt ſo die erheblichſten Umſtände dieſer Wahl nach den Pr. Samml. T. 2. S. 199 f. Es werden zwar gegen die Erzehlung Einwürfe gemacht, die mir aber nicht erheblich genug ſcheinen. Es heiſt 1): er trift die Jahrzahl der Wahl nicht. Grunow ſagt 1221, da doch Conrad erſt den 23ſten Jul. 1245 geſtorben. Allein, ſchon 1243 war Conrad todt, und Grunow geſteht, er habe die Jahrzahl ſo genau nicht gewuſt. Pr. Samml. B. 2. S. 202. 2) Grunow ſage: es habe ſchon Dusburg den Ludwig einen Intruſum genannt, und im ganzen Dusburg komme ſolches nicht vor. Vielleicht iſt ſolches eine von den Stellen, die der Orden mit Fleiß ändern laſſen. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 282. a. 3) Die Art dieſer Wahl ſtimmt nicht mit der Wahlart überein, die Hartknoch diſſ. 19. No. 10. beſchreibt

1244. lich den Wilhelm von Urenbach zum Hochmeiſter, der aber kaum in einer Urkunde vorkommt und ſchlechten Anhang hatte *c*), wogegen Henrich von Hohenlohe vom Kaiſer ſowol als den meiſten Brüdern, ſonderlich in Preuſſen erkandt worden *d*).

§. 42.

Neuer krieg des ordens mit Pommern.

Die Veränderungen mit des Ordens Oberhaupt ſchien dem Sventepolck die beſte Gelegenheit zu verſchaffen, jetzt in Preuſſen etwas auszurichten. Er brach den Frieden, vereinigte ſeine Macht mit denen abgefallenen Preuſſen, zu denen auch die Sudauer ſtieſſen, und plünderte die culmiſche Landſchaft. Da er nun bey Graudentz über den Moraſt Renſen gehen wolte, kam die Ordensbeſatzung aus Culm herbey, die mit der thornſchen Abrede genommen, ebenfals ins Feld zu rucken. Der alte Marſchall Dietrich von Bernheim gab den weiſen Rath, einen Theil der Feinde überſetzen zu laſſen, und ſo denn den Nachzug anzufallen. So machte es Eugen in neuern Zeiten, und ſchlug die groſſe Macht der Türken. Aber der neue Marſchall Delwin oder Berlewin folgte mehr dem, was ihm und andern die im Kriegsrath mit waren, der Muth als die Klugheit einflößte. Er wolte nichts von dem Raube der Landſchaft verlieren. Er fiel die ganze feindliche Macht an der Oſſa mit einer Hitze an, der ſolche nicht widerſtehen konte. Aber im Nachſetzen kam er mit 23 der Seinen in einen Hinterhalt von 4000 Feinden. Die Seinen langten zwar zur Hülfe an, wurden aber ein-

beſchreibt. Man muß aber erſt erwieſen haben, daß Hartknochs beſchriebene Art ſchon 1244 im Orden üblich geweſen. Es kann ja ſeyn, daß eben dieſe zwiſtige Wahl Gelegenheit gegeben, vor das künftige wegen der Art eine ſolche Einrichtung zu treffen, daß man vor einem Zwiſt beſſer geſichert ſeyn konte. 4) Der Vorwurf der Undeutſchen gegen Henrichs Jugend wäre falſch. Allein da er noch 1219 Puer hieß, ſo muß er 1244 noch nicht 50 Jahr alt geweſen ſeyn. Bey der Aufnahme in den Orden ſahe man ſchon auf einiges Alter Hartknoch A. u. N. Pr. P. 2. S. 261. Nur der älteſte Bruder beſorgte die Ordensgeſchäfte, wenn kein Hochmeiſter war, welches nach der Entſetzung des Henrichs von Plauen vom älteſten Bruder Otto von Lernſtein geſchahe. Faſt alle Hochmeiſter waren Greiſe, wie das die folgenden Wahlen zeigen. In Betracht deſſen ſchien freilich der Henrich den Undeutſchen zu jung, beſonders da man in ſolchen Umſtänden alles zuſammen zu ſuchen pflegt. 5) Man könte Grunows Erzehlung von des Henrichs Landmeiſterſchaft verſtehen. Aber das widerſpricht Grunows klaren Worten, und iſt gar nicht glaublich, daß der groſſe Hermann von Salza in einer ſtrittigen Deutſchmeiſterwahl nicht den Ausſchlag geben können. 6) Grunow hätte wirklich in der Erzehlung Irthümer, daß er nemlich den Henrich und ſeinen weit ſpätern Vetter Gottfried von Hohenlohe verwechſelt. Jedoch das kann geſchehen, ohne daß dasjenige, was er von dieſer Wahl ſagt, unrichtig ſeyn müſſe. 7) Grunow hat viele Erdichtungen Germ Princeps und Erl. Pr. T. 2. S. 376 und 404. Aber er hat alles erzehlt was er gefunden. Er hat nichts ſelbſt erdichtet. Was er mehr hat als andere, hat er aus andern genommen. Er bediente ſich ſolcher Schriften, die bisher vermauert geweſen. Erl. Pr. T. 2. S. 392. Beim Ludwig von Dequede will ich mich nicht aufhalten. Man nennt ihn falſch de Queden, und muß von Dequeden heiſſen. Von ihm iſt Ludwig Comthur von Quidzin oder von Marienwerder zu unterſcheiden. Hartk. A. u. N. Pr. S. 281. Dusb. S. 130. Der Ludwig von Dequede iſt nie Landmeiſter in Preuſſen oder Liefland geweſen, wie Herr Arndt in Orig. Liv. T. 2 p 54. meinet: auch nicht Deutſchmeiſter, wie Pr. Samml. B. 2. S. 215 ſagen, ſondern im Streit erwählter Hochmeiſter geweſen. Von ſeinem Geſchlecht handeln die Halliſchen wöchentlichen Anzeigen vom Jahr 1751 No. 49. S. 830.

c) *Chr. Nettelbladt* Rer Curl Faſc. 1. p. 148. et *Gruber* Orig. Liv p 276. Wir werden die Urkunde unten beleuchten.

d) Dies wird ſich aus dem folgenden zeigen.

eingeſchloſſen. Von 400 Soldaten kamen kaum 10 mit dem Leben davon. Berlewin blieb ſelbſt auf dem Platze. Die thornſche Beſatzung langte zur Unterſtützung zu ſpät, doch zeitig genug an, um an der Niederlage Antheil zu nehmen. Sie ſuchte ſich zwar, ſobald ſie das bereits vorgegangene Unglück ſahe, zurückzuziehen, wurde aber eingeholt und erlegt *e*). Suentepolk berennete Culm. Aber das Frauenzimmer grif ſelbſt zu den Waffen, legte Rüſtungen der Männer an, und machte den Suentepolk glaubend, daß die Beſatzung noch zahlreich genug ſey, ſo daß er die Belagerung aufhob *f*). Weil er auch die übrigen culmiſchen Einwohner zu keinem Abfall bewegen konte, gieng er nach Cujavien, welches er gleichfals verwüſtete. Er kam abermals ins Culmer Gebiet mit 2000 Mann, und ſtellte neue Verheerungen an. Endlich überfiel die Beſatzung von Culm die in Sicherheit zerſtreuete Pommern, und trieb ſie zurück. Wenige kamen davon, weil der Sturm die Weichſelkähne an das gegenſeitige Ufer geworfen hatte. Doch rettete ſich Suentepolk. Weil er nun alles bisher verſucht, ſeinen Sohn Meſtwin zu befreien, ſo ward dieſer Prinz auf des Raben von Reden Rath dem Herzoge von Oeſterreich zur Verwahrung zugeſchickt. Der Orden bewarb ſich in Deutſchland, Böhmen, Schleſien und Polen um Hülfe. Der Hochmeiſter ſchickte den Poppo von Oſterna mit vier Ordensbrüdern nach Preuſſen ab. Unterwegens zog er in Thüringen, Meiſſen und der Mark noch 6 Brüder mit ihrer Mannſchaft an ſich. Der Herzog Friedrich der Streitbare von Oeſterreich ſchickte auch 30 von Adel auf ſeine Koſten dem Orden zu Hülfe. Der Ruf vergröſſerte die anzulangende Verſtärkung, ſo daß Suentepolk zu Veſthaltung des geſchloſſenen Friedens ſich erbot *g*). Allein er zeigte gar bald, daß er nicht ernſtlich den Frieden zu halten gedenke. Er fiel den Caſimir in Cujavien an, und gab auf die Vorſtellung des Ordens, ihren Bundesgenoſſen in Ruhe zu laſſen, die trotzige Antwort, daß weder Papſt und Kaiſer, noch ſonſt jemand, ſeine Waffen aufhalten ſolle. Er erneuerte die Forderung: daß man ihm ſeinen Prinzen widergeben möchte 1244.

e) Der alte Marſchall ſtarb für Gram. Die Gefangenen, die dem Sieger nicht folgen konten, wurden niedergehauen. Martin Golin muſte ſehen, daß ſeine ſchwangere Schweſter mit ihrem Kinde ſo ums Leben kam, und hat ſich nachher oft gerächet. Um die Leute bey Muth zu erhalten, ſprengte man Wundererſcheinungen aus, die darthun ſolten, daß alle Ordenskriegsleute, die im Treffen geblieben, gewiß in den Himmel gekommen. Da faſt alle Frauens ihre Männer eingebüſt, ſo wurden ſie ſo kräftiglich getröſtet, als die Geiſtlichkeit ihnen ihre Bediente zu heirathen anbefohlen. Um einen ſchönen halliſchen Jüngling, in den zwey ehrbare Frauenzimmer auf der Straſſe ſich verliebten, entſtand eine Todtfeindſchaft.

f) Dies kann aber nicht die Urſache der Vorrechte des Frauenzimmers ſeyn, die ſolches in der culmiſchen Handveſte bekommen, da ſolche ſchon vorher gegeben war. Sonſt ſuchte der Herzog durch einige culmiſche Bürger ſeine Geiſel zurückzubekommen. Doch der Comthur von Culm Johann Scherpens oder Scherffer ließ ſolche bey Nachtzeit nach Zartewitz bringen. Dadurch ward des Herzogs Abzug beſchleuniget.

g) Ohnerachtet wohl freilich damals kein neuer Friedensſchluß aufgeſetzt worden ſeyn mag, ſo glaube ich doch, daß die Nachricht von der ankommenden Hülfe den Herzog wenigſtens bewogen, Verſprechungen zu thun, die er aber nachher nicht gehalten. Aus den Streitigkeiten des Vogts von Stargard Caſpar und ſeines Gehülfen Johann Reibnitz mit den Hülfsvölkern, deren *Leo* Hiſt. Pruſſ. L. 2. f. 83. gedenkt, ſiehet man wohl, daß anſehnliche Hülfsvölker wirklich angekommen ſeyn müſſen.

1244. te. Man ſchlug ſolches ab, deswegen legte der Herzog das Schloß Zanthier *b*) an, von da ſeine Beſatzung dem Orden ſehr beſchwerlich fiel. Der Orden wolte einen Beweis geben, daß er von des Herzogs Landen keine Eroberungen machen wolle, und übergab aus dieſem Grunde dem Bruder Suentepolks Sambor, der es alſo mit dem Orden gehalten, oder doch parteilos geblieben ſeyn muß, die Veſtung Zartewitz. Der Papſt hatte aufs neue den Biſchof Wilhelm von Modena an alle Neubekehrte in Preuſſen, Lithauen und Liefland als ſeinen Botſchafter bevollmächtiget, auch davon denen Einwohnern im Culmerlande und andern Deutſchen in Preuſſen Nachricht gegeben *i*). Dieſer ließ jetzt überall gegen Suentepolk das Kreuz predigen. Hingegen ſuchte ſich der Herzog durch Anlegung des Schloſſes Schwetz zu ſichern. Der Orden wolte zwar nebſt dem Herzog Caſimir dieſen Bau hindern. Weil aber wegen hohen Waſſers die culmiſche Beſatzung nicht zu rechter Zeit anlangen konte, hatte Suentepolk Zeit, den Ort mit einer ſo ſtarken Beſatzung zu verſehen, daß alle Bemühungen, denſelben den Pommern zu entreiſſen, fruchtlos ausfiel. Hingegen misglückte auch der Anſchlag des Feindes aus Elbing. Der Orden hatte den gröſten Theil der Beſatzung herausgezogen. Suentepolk machte ſich deſſen zu Nutze, und ruckte vor dieſen Ort. Aber auch hier gieng das Frauenzimmer in Mannskleidung auf die Mauer, und brachte dadurch dem Herzoge die Meinung bey, daß an der Beſatzung kein Mann fehle. Er zog daher unverrichteter Sache ab. Der Orden fand im Gegentheil vor gut, den zwiſchen Culm und Stargard liegenden Potterberg oder Poldenberg mit Veſtungswerken und einer Beſatzung von 40 Mann zu verſehen *k*).

§. 43.

1245. Wird fortgeſetzt.

Die Kreuzpredigten zeugten 1245 gute Wirkung. Der Orden befand ſich im Stande, in des Herzogs Ländern gleiches mit gleichem zu vergelten. Beinahe hätte man den Herren ſelbſt bey Gelegenheit einer Luſt gefangen. Unter ſeinen Bedienten ließ einer bey aller Gelegenheit groſſe Furcht vor dem Ordensrittern blicken. Der Herzog machte ſich einmal das Vergnügen, dieſen Mann zu erſchrecken. Auf ſeinen Befehl ſolte man währender Tafel das Gerichte ausſprengen, daß das Ordensvolk im Anzuge ſey. Der hierzu beſtellte konte aber dieſe Nachricht mit Wahrheit bringen. Der Furchtſame glaubte ſie und entflohe. Die übrigen lachten ihn aus, und büſten davor ihre Freiheit ein. Kaum daß der Herzog ſich noch zuletzt mit der Flucht retten konte. Poppo von Oſterna hatte alle Sorgfalt angewendet, die Veſtungen mit allen Bedürfniſſen zu verſehen. Er ſchickte durch Conrad genannt Bremer Völker und Lebensmittel zu Waſſer nach Elbing, der ſich auch bey Zanthier durch Suentepolks Schiffe, ohnerachtet einer dabey empfangenen Wunde glücklich durchſchlug, wobey viele feind-

b) Ob dies die erſte Anlage dieſes Orts zu nennen, iſt eine noch nicht ausgemachte Sache.

i) Die Urkunden ſtehen in Act. Boruſſ. T. 2. p. 615. 620.

k) Von dieſem Kriege handeln *Dusburg* Chr. Pruſſ. P. 3. c. 40-47. p. 139-149. *Leo* Hiſt. Pruſſ. f. 81-82. Waiſſel Pr. Chr. S. 67. *Schütz.* f. 27 f. Micrälii Pommerland S. 178 f. Pr. Samml. B. 3. S. 695 f.

feindliche Gefäſſe verſenkt wurden. Eben ſo gieng es bey Zurückkunft der Schiffe von 1245.
Elbing, die der Bruder Friedrich von Wida anführete, bey Schwetz. Ohnerachtet ein Ordenskahn auf den Sand zu ſitzen kam, ſo ließ doch der von Wida das darauf befindliche Volk auf das ſeinige bergen. Er ward zwar verwundet, aber der feindliche Anführer blieb, und überhaupt hatten die Pommern von dieſem Angrif keinen Vortheil. Es hielt bey dem allen ausnehmend ſchwer, die nöthigen Lebensmittel aufzutreiben, da der Feind in Preuſſen und den nächſten polniſchen Landſchaften im vorigen Jahr nichts übrig gelaſſen. Doch half ein Cracauiſcher von Adel Jan Szandemjeski oder Sandomirski und einige andere Polacken dieſem Mangel ab. Sie brachten an 300 Stück Rindvieh, und eine Menge anderer Lebensmittel nach Thorn. Man nahm ſie, auf ihr Begehren, vor dieſen groſſen Dienſt in den Orden auf, ohnerachtet ſchon damals ſelten andere, als Männer von deutſcher Abkunft, dazu gelangten. Der Bruder Jan oder Brat Jan ſoll nachmals Bretjen angeleget, und ſolches nach ihm benennet worden ſeyn. Hierauf vereinigten ſich Poppo von Oſterna, und Herzog Caſimir von Cujavien. Es lief die Nachricht ein, daß Suentepolk ſein Lager bey Schwetz genommen, und an den Beveſtigungen dieſes Orts arbeiten ließ. Die vereinigte Macht grif den Feind bey Schwetz an, und brachte ihn mit einem Verluſt, der ſich über 1000 Mann belief, in die Flucht. Endlich langten nun auch eine groſſe Menge Kreuzfahrer an. Der Herzog von Oeſterreich hatte ſeinem Truchſeß Druſiger die Anführung derer Hülfsvölker, die er ſchickte, aufgetragen. Henrich ein Herr von Lichtenſtein befand ſich ebenfals unter den angekommenen Fremden. Nun ward 9 Tage lang Pommern verwüſtet. Suentepolk hatte ſich mit denen abgefallenen Preuſſen vereiniget, und folgte dem Ordensvolk auf dem Fuſſe nach. Weil er immer das Lager bezog, welches die Ordensmacht verlaſſen, ſo konte er daraus auf die Stärke ſeiner Feinde ſchlüſſen. Er fand ſich mächtiger, und beſchloß einen Angrif. Er fiel erſt in das Gepäcke, wo man die zuſammengebrachte Beute hatte. Von der Bedeckung machte er 30 Mann nieder. Poppo ſchickte hierauf den Druſiger zur Unterſtützung ab. Henrich von Lichtenſtein fiel wirklich die Pommern in den Rücken an, und nahm dasjenige ihnen wieder vom Gepäcke ab, was ſchon in ihre Hände gekommen. Suentepolk ließ hierauf drey Regimenter anrucken, und gab einem groſſen Theil Befehl, wenn es zum Angrif käme, abzuſitzen, und die gegenſeitigen Pferde mit Lanzen todt zu ſtechen, weil ſodenn deren Reuter wegen der ſchweren Rüſtung nicht weiter fechten könten. Bey dieſen Anſtalten giengen die Polacken gleich durch. Es blieb von ihnen nur Herzog Caſimir und ſein Fähnrich Martin von Crudewitz. Der von Lichtenſtein zog ſich zum Hauptheer. Druſiger aber entfernte ſich noch vor Ausgang des Treffens nach Thorn, und erfüllete daſelbſt alles mit Schrecken. Aber auf Lichtenſteins Rath erwartete die Ordensmacht den feindlichen Angrif nicht. Sie gieng ſelbſt auf die Feinde los, und trieb ſolche nach einem Verluſt von 1500 erſchlagenen Leuten und 1600 Pferden in die Flucht. Die Ordensbrüder wollen auf ihrer Seite nur

1245. 10 erſtochene Pferde und einige leicht verwundete gehabt haben *l*). Suentepolk fing an ſich nach Frieden zu ſehnen. Auch auf Seiten des Ordens ſchien ſolcher nothwendig, da man auf der liefländiſchen Seite ebenfals noch blutige Kriege zu führen hatte. Der Kaiſer Friedrich 2 ſchenkte dies Jahr mit eben ſo viel Recht, womit er ſchon Preuſſen verſchenkt hatte, jetzt auch Liefland, Curland und Samaiten dem deutſchen Orden. Er erkennt darin den Henrich von Hohenlohe als Hochmeiſter, und giebt ihm groſſe Lobſprüche *m*). Dieſer wolte ſich derſelben durch Eroberung der geſchenkten Lande würdig machen. Es war hiezu nöthig, dieſe Länder von der preuſſiſchen, und Preuſſen von der curländiſchen Seite angreifen zu können. Man machte hierzu einen Entwurf, den man nur gut ausführen zu können glaubte, wenn beide Länder unter eines Statthalters Befehlen ſtünden *n*). Es iſt ſolches bald darauf ins Werk geſetzt *o*). Man brachte es auch bey dem Papſt ſo weit, daß beide Länder Preuſſen und Liefland, unter einem einzigen Erzbiſchof ſtehen ſolten. Innocentius 4 machte den bisherigen armachaniſchen Biſchof Albrecht zum Erzbiſchof beider Länder, und erlaubte ihm, den Sitz zu verlegen, wohin er wolte. Anfänglich hielt er ſich in Lübeck auf, verlegte aber nachher ſeinen Sitz nach Riga. Es iſt alſo nicht zu erweiſen, daß Culm jemals zum Erzbiſchofthum in Preuſſen gemacht ſeyn ſolte *p*). Es wolte ſich zwar in dieſem Jahr der Gegner unſers Hochmeiſters Wilhelm von Urenbach einiger Geſchäfte noch anmaſſen, konte aber gar nicht aufkommen *q*).

§. 44.

l) Statt aller beziehe ich mich auf des *Dusb.* Chr. Pruſſ. P. 3. c. 48-54. p. 149-156. Er hat zwar alles bey dem Jahr 1244 erzehlet, da aber der Krieg bis 1246 gedauret, ſo geben die Umſtände, daß dieſes, was wir jetzt angeführet, ins Jahr 1245 gehöre. Micrälius S. 179. Schütz S. 27-29.

m) Denn wir finden bald andere Befehlshaber in Preuſſen

n) Dies iſt eine Haupturkunde, wodurch Henrichs von Hohenlohe Hochmeiſterthum ſowol, als die Zeit ſeiner Regierung bewieſen werden kann. Sie ſtehet in der Reichsfama T. 23. S. 449. Der Orden hat ſie ſelbſt ans Licht gebracht. Sie iſt es, auf die man ſich im Gelehrt. Pr. T. 4. S. 196 198. beruft Siehe Pr. Samml. T. 2. S. 198. und 708. Der Kaiſer ſagt darin: Confidentes de prudentia eiusdem (*Henrici de Hohenloe*), Magiſtri, quod homo ſit potens opere et ſermone et per ſuam et fratrum ſuorum inſtantiam potenter incipiat et pro conquiſitione terrarum ipſarum viriliter proſequetur nec deſiſtet invtiliter ab inceptis, ſicut plures, multis laboribus in eodem negotio fruſtra tentatis cum viderentur proficere, defecerunt.

o) Man iſt bisher wegen der Reiſe der preuſſiſchen Landmeiſter ſehr verlegen, und man wird nimmer fertig werden, wenn man nicht das erwegt, was um dieſe Zeit, um Preuſſen und Liefland mehr zu vereinigen, im Orden vorgegangen. Ich will mich an die Urkunden halten.

p) Hartk. in der Pr. Kirchenhiſt. S. 161. und Acta Boruſſ. T. 2. p. 622. meinen zwar, daß der Papſt den Biſchof Heidericum von Culm zum Erzbiſchof gemacht. Allein es iſt ſolches unerweislich, und hat ſich auch dieſer Heidericus nie anders als blos einen Biſchof geſchrieben. Aus Zuſammenhaltung der preußiſchen und liefländiſchen Urkunden aber bekommen wir Licht. Es war der ehemalige armachaniſche nachherige lübeckſche Biſchof Albere, der nach der erſten Einrichtung Erzbiſchof beider Länder ſeyn ſolte, und der nachher ſeinen Sitz nach Riga verlegte. Acta Boruſſ. T. 2. p. 624. ſtehet die Erhebungsurkunde. Sonſt handeln von dieſem Erzbiſchof die Urkunden in Act Boruſſ. T. 2. p. 623. *Grubers* Orig. Liv. p. 214. 277. 278. 279. Arndt Leben und Thaten der liefländiſchen Ordensmeiſter. S. 52. 53. 54. *Nettelbladt* Rer. Curl. Faſc. 1. p. 150. *Reinaldi* Ann. T. 13. p. 559. No. 29. p. 570. No. 28. T. 14. p. 13. No. 64. *Lindenbrog* Scr. Sept. p. 173.

q) Dies erhellet aus einer merkwürdigen Urkunde beim *Gruber* in Orig. Liv. p. 276. der ſie aus Herrn Nettelbladts Rer. Curl. Faſc. 1. p. 148. genom-

§. 44. 1245.

Weil aber vor allen Dingen der Friede mit Sventepolk beendiget werden muſte, und dem Herzoge, wegen ſeines erlittenen Verluſts; dem Papſt, der damals die Ruſſen zum Papſtthum zu bringen ſuchte; dem Orden, der das groſſe Werk der Eroberung weiter treiben wolte; und denen Kreuzfahrern, welche bey damaligen trübſeligen Zeiten aus Deutſchland nicht lange abweſend ſeyn konten, am Frieden gleich viel gelegen, ſo arbeitete alles an dieſer heilſamen Sache. Der Papſt Innocentius 4 hatte den Opizzo, Abt von Meſſana, den Frieden zu vermitteln, als ſeinen Bothſchafter abgeſchickt, und demſelben in denen Verhaltungsbefehlen aufgetragen, daß, wenn er die ſtreitigen Theile nicht vereinigen könte, er ſolche nach Rom vor Gericht laden ſolte *r*). Der Hochmeiſter fand ſo wenig als Sventepolk für dienlich, dem päpſtlichen Stul das Richteramt zu überlaſſen. Henrich von Hohenlohe erhob ſich daher ſelbſt 1246 nach Preuſſen *s*), und da beide Theile zum Frieden nicht abgeneigt, ſo kam derſelbe bald zum Stande *t*). Man nahm den Herzog von Oeſterreich Friedrich den ſtreitbaren zur Mittelsperſon an. Pommern gelobte, zu Ausrottung des Heidenthums in Preuſſen beförderlich zu ſeyn, und erhielt, allem Vermuthen nach, die Veſtung Zartewitz wieder. Der Herzog ward vom päpſtlichen Bothſchafter des Bannes entlediget, in welchen ihn der vorige Geſandte Wilhelm, Biſchof von Modena, erkläret hatte. Er muſte aber noch ſeinen Sohn Meſtwin, als Geiſel dieſes Friedens, in den Händen des Ordens laſſen *u*). Nun zeigte ſich der Hochmeiſter in Preuſſen als regierender Herr. Er gab der Stadt Elbing ihre erſte Handveſte *x*), und erlaubte dem Predi-

Aber endlich beendiget.

1246.

genommen. Er nennt ſich da: nos Frater *Wilhelmus* de *Vrenbach* Ordinis Fratrum Hoſpitalis beatae *Mariae* Teutonicae Magiſter Generalis -- Datum Venetiae anno Domini, milleſimo ducenteſimo viceſimo tertio nonas Maii in Capitulo noſtro generali coram Praeceptoribus noſtris Fratre *Helmerico*, Caſtellano de *Steerkenberg*, Fratre *Hermanno* Marſchalco ordinis et Fratre *Cornero* Commendatore Confluentiae, ceterisque Confratribus noſtris, ad hoc ſpecialiter requiſitis. In cuius rei teſtimonium ſigillum noſtrum appendi fecimus huic ſcripto. Urenbach nennt ſich hier ausdrücklich Hochmeiſter, hält zu Venedig Capitel, und hat wenige Zeugen. Daß die Jahrzahl falſch, und dieſe Urkunde vor 1245 nicht ausgefertiget ſeyn kann, zeigt Herr Gruber daraus, weil in derſelben der Verſetzung Henrichs, Biſchofs der Semgallen, zum Biſchof von Curland erwähnt iſt, dieſes aber vor 1245, nach den Urkunden, nicht geſchehen.

r) *Dusburg* p. 158. *Bzouii* Ann. T. 13. n. 18. *Raynaldus* T. 13 p. 151. 152. no. 91. 92.

s) Er iſt vielleicht der erſte Hochmeiſter, der perſönlich nach Preuſſen gekommen.

t) Es iſt Schade, daß die Friedensurkunde nicht bekandt iſt, weil man daraus die hochmeiſterliche Würde Henrichs nothwendig wahrnehmen würde.

u) Waiſſel S. 73. Pr. Samml. T. 3 p. 705.

x) Man hat Hofnung, daß die Urkunde ganz bekandt gemacht werden ſoll. Pr. Samml. T. 3. p. 744. Ein Auszug aus der Grundſprache ſtehet im Hartknoch A. u. N. Pr. S. 282. und in Seyler Orat. Seculari de 1737. Eine deutſche Ueberſetzung aber findet ſich in Pr. Samml. T. 2 p. 30 f. und eine andere in Pr. Samml. T. 3 p. 744. Es giebt dieſe Urkunde einen ſtarken Beweis von Henrichs Hochmeiſterſchaft. Es hängt an der Urſchrift das groſſe hochmeiſterliche Siegel, das von dem Landmeiſterſiegel ſehr verſchieden iſt. Erl. Pr. T. 2 p. 5 f. 10 f. Es haben die Hochmeiſter Ludewig, Herzog von Braunſchweig, 1334, und Conrad von Ehrlichshauſen 1442 dieſe Handveſte beſtätiget, und darin den Henrich von Hohenlohe ihren Vorfahren in dem Hochmeiſterthum genannt. Hartknoch A. u. N. Pr. in Add. p. 282. *Venator* c. 3 p. 40 will zwar noch Zweifel machen, weil Henrich hier Miniſter humilis heiſt. Aber Herr Hanſelmann hat darauf fürtref-

1246. geworden, daſelbſt eine Kirche und Kloſter zu bauen *y*). Er mag noch mehrere Regierungsrechte in Preuſſen ausgeübet haben *z*). Vor ſeiner Abreiſe aus Preuſſen ſchritte man dem Entwurf näher, wodurch ſich künftig Preuſſen und Liefland beſſer unterſtützen ſolten. Er nahm den bisherigen Landmeiſter von Preuſſen, Poppo von Oſterna, nach Deutſchland zurück, und ernannte den Dietrich von Grüningen zum Statthalter von allen Ordensländern an der Oſtſee, folglich in Preuſſen ſowol, als Liefland, der nach Liefland abgieng *a*), und indeſſen in Preuſſen Untermeiſter verordnete. Der erſte war Henrich von Wida, der zwar vermält geweſen, aber beide Eheleute lieſſen ſich ſcheiden, worauf der Mann in den deutſchen Orden getreten, die Frau aber eine Nonne geworden war *b*). Der Hochmeiſter hingegen kam
1247. nach Deutſchland zurück, und befand ſich 1247 gewiß zu Mergentheim *c*).

§. 45.

Der krieg mit Pommern gehet wieder an, und wird wieder beigelegt.

Henrich von Wida hatte eine anſehnliche Macht aus Deutſchland mit nach Preuſſen gebracht. Einer ſeiner Vettern führte auch 50 Helden in dies land, welche als der Kern der beſten Kriegsleute gelobt werden *d*). Mit dieſer Macht rückte der Untermeiſter in die landſchaft Pomeſanien vor ein Schloß, das Sventepolk im vorigen Kriege angelegt, jetzt aber von abgefallenen Preuſſen beſetzt war. Es ward in der Chriſtnacht überrumpelt, und deswegen Chriſtburg genannt. Alt-Chriſtburg heiſt es zum Unterſchied eines andern Schloſſes gleiches Namens, das ſpäter angelegt iſt *e*). Die deutſchen Hülfsvölker halfen auch das Culmer Schloß auf eine bequemere Stelle bauen *f*). Herzog Sventepolk ward wieder eiferſüchtig. Im vorigen Frieden waren noch einige Punkte auf gütliche Unterhandlungen ausgeſetzt. Hiezu kam das Verlangen des Herzogs, ſeinen Sohn in Freiheit zu ſehen, worin der Orden, ſeiner

fürtreflich geantwortet, und Venators übrige Zweifel hat Hartknoch l. c. in add. p. 281 gehoben. In dieſer Urkunde iſt noch Poppo von Oſterna als Landmeiſter in Preuſſen angeführet.

y) Henrich bediente ſich dabey des hochmeiſterlichen Namens und Siegels, *de Dreger* l. c p. 254. *Hanſelmann* l. c. Beilagen No. 268 S. 577.

z) Hartknoch A. u. Pr. Addend p 282.

a) Dietrich von Grüningen, der mit Conrad, Landgrafen von Thüringen, zugleich in den Orden getreten, und ſchon 1240 zum Landmeiſter von Liefland beſtimmt war, iſt wirklich ſeit dieſem Jahr des Hochmeiſters Statthalter in Preuſſen und Liefland geweſen. Dies bezeugen die Urkunden von 1246 in Gruber Orig. Livon. p. 276. *Nettelbladt* Rer. Curl Faſc. 1 p. 148. wo falſch das Jahr 1245 angegeben iſt. *Arnd* l. c. p. 40. Im Jahr 1249 in *de Dreger* l. c p. 286. 1250 Acta Boruſſ. T. 2 p. 623. denn 1251 *Raynaldi* Ann. T. 13 p. 605. no. 7. endlich 1254. Ibid. T. 13 p. 641. no. 29.

b) Er war entweder aus dem Geſchlecht der Vögte von Plauen, oder von denen von Weide, die, wie ich glaube, annoch im Holſteiniſchen und Mecklenburgiſchen blühen. Er wird nur Vice Magiſter Pruſſiae genannt, wie ſolches unten vorkommen wird. Vielleicht war ihm ſeine Gemalin untreu worden. Pr. Samml. T. 2 p. 89. Man leſe von ihm Dusb. P. 3. c. 56 p. 158.

c) Es wird ſeiner namentlich als Hochmeiſter gedacht in einer Urkunde in Hanſelmann l. c. p. 578.

d) *Dusburg* Chr p 158.

e) Ibid p. 159. *Schutz* p. 29. b.

f) *Dusburg* p. 159 ſchreibt dies einem Fürſten von Anlat zu, andere nennen ihn von Anclant, Anlardt. Ich weiß nicht, wer ſolches anders geweſen ſeyn kann, als der Probſt von Lebus, Fürſt Magnus von Anhalt, Henrichs 1 Sohn, der ſich gegen den Orden ſehr freigebig bewieſen. Beckmann Hiſt. von Anhalt S. 328.

ner Sicherheit wegen, nicht willigen wolte. Es fielen also die Zusammenkünfte, die 1247.
sowol Henrich von Lichtenstein, als auch Henrich von Wida auf einer Weichsel-
insel mit ihm hatten, ohne Frucht aus. Sventepolk grif daher aufs neue zum Degen.
Erst erfolgte ein Einfall in das Land Casimirs, Cujavien, der noch immer mit dem Or-
den im Bunde stand. Sodenn kam der Herzog nach Pomesanien, und vereinigte sich mit
den Preussen, die den Glauben verleugnet hatten. Die Vereinigten rückten vor Alt-
Christburg, und machten dagegen einen doppelten Angrif *g*). Mit dem einen Theil
stürmte der Herzog den Ort, und als die Besatzung diesem Angrif zu begegnen sich be-
mühete, ward indessen auf der andern Seite das Schloß erstiegen, wobey alles Or-
densvolk niedergehauen ward. Der Papst hatte von diesem neuen Kriege kaum Nach-
richt erhalten, als er schon den Jacob Pantaleon, einen Archidiaconum von Lüt-
tich, der nachmals unter dem Namen Urban 6 den päpstlichen Stul bestieg, als Both-
schafter in diese Gegenden, um das ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen schickte *b*).
Henrich von Wida wolte sich aus Pomesanien nicht verdrängen lassen, und legte
daher statt Alt-Christburg 1248 Neu-Christburg an, und belegte es mit einer Be- 1248.
satzung, deren Frömmigkeit die Geschichte preisen *i*). Der Herzog Sventepolk, dem
die Johanniterritter beistanden *k*), beredete zwar die abgefallene Preussen, den Ort
zu belagern. Da aber ihr Vorderzug geschlagen, entwichen die übrigen. Svente-
polk hatte sich bey Zanthier gelagert, und schickte ebenfals einige Völker gegen Christ-
burg ab, die aber auch flüchtig werden musten. Sie brachten in sein lager solche
Furcht, daß sich die Pommern höchst übereilt zurück zogen, wobey sie vieles litten *l*).
Dies nöthigte den Herzog, einen Frieden zu verlangen, den der päpstliche Bothschaf-
ter vermittelte *m*). Darinnen *n*) ward beliebet: 1) daß Sventepolk den gröstен Theil
der Nehrung mit allen Nutzungen haben; 2) den Strich, Vestung und Stadt Pin
dem Orden auf ewig zurück geben; 3) von den Ordensunterthanen, ausser dem Weich-
selbrückenzoll, durch alle seine lande keine Abgaben fordern; 4) auch vom Brückenzoll
die Sachen, die den Rittern eigen zustünden, als Herrengut befreien; 5) dem Wilde
auf der Nehrung das Uebertreten in des Ordens Wälder nicht verwehren; 6) dem Or-
den und ihren Unterthanen frey stehen soll, sich und ihre Sachen überall und ungehin-
dert auf Kähnen über die Weichsel zu fahren; von Zanthier an solte die Weichsel
die Grenze beiderseitiger Staaten seyn; 8) beiderseitige Gefangene werden ohne Lösegeld
freigelassen, die aber in den Händen der Lehnleute sich befinden, sollen gegen Lösegeld
losgelassen, und was zu leibeigen gemacht, gegen Erlegung der Gebür befreiet werden;

g) *Dusb.* p. 161. 162. *Schütz* f. 29 b.

b) *Raynaldi* Ann. T. 13 p. 569 no 25 Was über das Amt dieses Botschafters vor Streit sey, stehet in der Pr. Samml. T. 1 p. 621 Er war Archidiaconus von Lüttich, und nachmals von Laon. Act. Bor. T. 2 p. 328.

i) *Dusb.* p. 163 und 164.

k) Pr. Samml. II. p. 155. 359. 363 III p. 748.

l) *Dusb.* 164. *Schütz* p. 30.

m) Der Entwurf des Friedens vom päpstlichen Bothschafter stehet in Act. Bor. T. 2 p. 713.

n) Der Friedensschluß selbst stehet in Act. Bor. T. 2 p. 713 und *de Dreger* p. 270 Henrich von Wida heist darin richtig allemal Vicemagister. Man kann aus dem Frieden beiderseitige Forderungen gegen einander und ihrer Bundesgenossen darin lernen.

1248. 9) wegen des Schloſſes Wiſſegard, das jetzt der Herzog Caſimir von Cujavien beſetzt hielt, wolt Sventepolk keinen Anſpruch an den Orden machen; dieſer aber ſeine darauf habende Rechte, wenn es die Pommern zurück bekämen, dem Caſimir nicht abtreten; doch ſolte dem Orden frey ſtehen, bey der Wahrheit zu bleiben, wenn ein Hoher ihn zum Eide triebe; 10) alle verurſachte Schäden werden gegen einander aufgehoben; 11) jeder Theil will des andern Beſtes treulich zu befördern ſuchen, und den andern für Schaden warnen; 12) Sventepolk ſagte aller Verbindung, wie die Namen haben, mit den Abgefallenen und Heiden gänzlich ab; 13) alle künftige Irrungen ſolten gütlich durch Schiedsleute erörtert werden. Jeder Theil ſolte einen, und die zwey gewählte den dritten wählen: wenn man aber über dieſen dritten ſich nicht einigen, oder dieſe drey über einen gemeinſchaftlichen Spruch ſich nicht vergleichen könten, ſo ſolte der Papſt Obmann ſeyn; 14) dieſer Friede ſoll gültig bleiben, wenn gleich Sventepolk mit ſeinem Bruder Sambor und dem Herzog Caſimir, nebſt dieſes Brüdern Przemislav und Boleslav, nicht gütlich auseinander kommen könte; 15) dem Orden bleibt frey, ſich der Polacken anzunehmen, auſſer wenn der Herzog die Streitigkeiten gütlich ausmachen wolte; 16) beide Theile ſolten den Frieden beſchwören; 17) wer davon abgienge, ſolte dem andern Theil 2000 Mark erlegen, und doch alles erfüllen, was in dieſem Frieden enthalten; 18) Sventepolk ſolte auf das Land Luſania, worin Pin belegen, Verzicht thun, und dem Orden nichts ſchaden, daß er ihre Verſchreibung, worin ſolches auf Zeitlebens abgetreten, noch in Händen hätte; 19) der Orden ſolte Meſtwin, des Herzogs Prinzen, der ſechs Jahr bey den Marianern als Geiſel geweſen, auf freien Fuß ſetzen; 20) doch ſolte dieſer Prinz geloben und ſchwören, den Frieden unverbrüchlich zu halten; 21) beide Theile ſolten dieſen Frieden unterſiegeln, und hiebey von Seiten Sventepolks ſein Siegelring mit aller Gültigkeit gebraucht werden, da er das runde Petſchaft, womit er ſonſt Sachen, die nach Rom gekommen, zu ſiegeln gewohnt, nicht bey der Hand hätte. Von dieſem glücklich geſchloſſenen Frieden ward der Hochmeiſter, der in Deutſchland ſich aufhielt *o*), ſowol, als deſſen Statthalter in Preuſſen und Liefland, Dietrich von Grüningen *p*), benachrichtiget.

§. 46.

Ende des krieges mit den abgefallenen Preuſſen.

1249. Nun befand man ſich im Stande, den Krieg gegen die abgefallenen Preuſſen mit Nachdruck zu führen. Henrich von Weida gab 1249 dem Marſchall Befehl, mit einigen Völkern, wozu die Beſatzungen von Elbing und Balga ſtieſſen, einen Einfall in Natangen vorzunehmen. Der Feind verlegte demſelben aber mit einer ſo groſſen Macht den Rückzug, daß der Marſchall mit ſeinem Volke ſich in den Ort Crucken werfen muſte. Hier ward er belagert. Der Untercomthur von Balga, Johann von Sinnenberg, rieth, daß man ſich durchſchlagen ſolte. Allen übrigen ſchien dies

zu

o) Seiner wird als Hochmeiſter dies Jahr gedacht in einer Urkunde beim Herrn Hanſelmann l. c. p. 359.

p) Von deſſen Thaten in Liefland, Curland und Lithauen kann ich hier nicht handeln.

zu verwegen. Man entſchloß ſich, wegen der Uebergabe Unterhandlungen anzuſtellen. 1249.
Sie kamen zum Stande. Der Marſchall Henrich Botel und drey andere Brüder wurden Geiſel bey den Preuſſen, welche der übrigen Beſatzung einen freien Abzug verſprachen, aber nicht hielten. Sie hieben 54 Brüder mit aller ihrer unterhabenden Mannſchaft nieder. Der Unterbefehlshaber in Balga kam hiebey ebenfals ums Leben. Einer der Unglücklichen ſtarb eines entſetzlichen Todes. Man ſchnitte ihm den Nabel aus, nagelte denſelben an einen Eichbaum, und zwang den Unglücklichen mit Schlägen, ſo lange um den Baum herumzugehen, bis ſein Eingeweide um den Baum gewickelt war. Der Marſchall ward am Leben gelaſſen *q*). Dies Unglück hätte mehrere Folgen haben können, wenn nicht zum Glück Hülfe aus Deutſchland angelanget wäre *r*). Der Marggraf Otto der Fromme von Brandenburg, der Biſchof Henrich I *s*) von Merſeburg und Henrich Graf von Schwarzburg langten mit einer ziemlichen Macht in Preuſſen an, und verheereten das Land weit und breit *t*). Die abgefallene Pomeſanier, Ermländer, Natanger und Barten ſahen ihren Untergang vor Augen. Sventepolk, der ſie angehetzt, hatte ſie verlaſſen. Er beſtätigte ſogar den im vorigen Jahr geſchloſſenen Frieden. Der päpſtliche Bothſchafter bot denen Abgefallenen noch jetzt annehmliche Bedingungen an. Dies beſtimmte ſie, durch Vermittelung des Jacobs, mit dem Orden Frieden zu ſchlüſſen. Sie unterwarfen ſich den Marianern aufs neue, und erhielten dagegen gute Bedingungen und Rechte. Man verſprach ihnen, daß auch die preußiſche von Adel in den deutſchen Orden aufgenommen werden könten. Allen ward das Eigenthum des Ihrigen verſichert, die Erbrechte eingerichtet, die Rechtmäßigkeit ihrer Heiraten und die Freiheit ihrer Kinder beſtätiget, und ihnen nach polniſchen Rechten zu leben erlaubet. Nur war der Orden zugleich beſorgt, daß andere geiſtliche Orden nicht gar zu viele Güter in Preuſſen erwerben möchten *u*). Hieraus läſſet ſich ſchlüſſen, wie hart bisher der Orden mit den Preuſſen verfahren ſey.

§. 47.

Der Orden hatte bisher dem heiligen Ludwig, Könige von Frankreich, ſo gute Dienſter Henrich von Hohenlo: Der hochmeiſter Henrich von Hohenlo:

q) *Dusb.* p. 165. 166. Pr. Samml. T. 2. p. 78. *Waiſſel* p. 75. *Schütz* p. 30. 31 *Henneberger* p. 244 Der Marſchall kommt noch 1260 vor.

r) *Waiſſel* p. 76. *Dusb.* p. 168. *Schütz* p. 31.

s) *de Ludwig.* Reliqu. T 4 p. 397.

t) Im Dusb. ſteht unrichtig Straßburg.

u) Der Friedensſchluß ſtehet lateiniſch in de Dreger S. 287, wo er am allerrichtigſten vorkommt. Im Dusb. S. 463. Im Leo S. 86. Eine deutſche Ueberſetzung in Hartknochs Kirchengeſchichte S. 36. Pr. Samml. T. 1 p. 621. Noch einer Ueberſetzung Hennebergers gedenken Pr. Samml. T 1 p. 771. Siehe auch Gel. Pr. B. 4. St. 4. S. 206. Faſt alle dieſe Abdrücke ſind in der Unterſchrift verſchieden. Aus der beſten Ausgabe bey von Dreger und Dusburg heiſt es: Frater *Hermannus* Vicemagiſter dicte domus in *Pruſſia* - - fidem dedit - Quia vir religioſus frater *Theodoricus* Magiſter dicte domus in *Pruſſia* preſens non erat, ſigillis prenati Vicemagiſtri et Commendatoris in *Balge* et *Henrici* Marſchalci dicte domus in *Pruſſia* fecimus roborari. Wer damale Hochmeiſter geweſen, läſt ſich aus dieſer Urkunde nicht erſehen. Der eigentliche Statthalter von Preuſſen war Dietrich von Grünigen, Marſchall Henrich Botel. Wer war aber Unterſtatthalter? Er hieß entweder ſchon Hermann, oder in der Urkunde hat blos H. geſtanden, welches Henrich von Weida heiſſen ſollte, woraus die Abſchreiber Hermann gemacht.

1250. Dienſte geleiſtet x), daß ſolcher demſelben 1250 erlaubte, an die vier Ecken des hochmeiſterlichen Kreuzes die franzöſiſchen lilien zu ſetzen y). Der Hochmeiſter ſchickte den Dietrich von Grüningen wegen mancherley Angelegenheiten nach Rom. Sonderlich hatten die Streitigkeiten des Ordens mit dem neuen Erzbiſchof von Preuſſen und Liefland, Albrecht, dazu Gelegenheit gegeben z). Dietrich wuſte ſich bey dem Papſt ein groß Vertrauen zu erwecken, und weil er ſich ſonderlich im Deutſchen nett und beredt ausdrücken konte, ſchickte ihn der Papſt 1251 mit dem Jacob Pantaleon nach Deutſchland, um die dem Könige Conrad 4 geneigte Fürſten auf Wilhelms von Holland Seite zu lenken a). In ſeiner Abweſenheit ſtellte Eberhard von Seyne in Preuſſen des Hochmeiſters Perſon vor, und erneuerte daſelbſt, nebſt ſeinem Untermeiſter Ludwig, die berufene culmſche Handveſte b). Weil nunmehro auch daſelbſt die Ruhe wieder hergeſtellet worden, ſo errichtete der Biſchof Heidenricus von Culm die Domkirche in Culmſee c), und der Biſchof Anshelm von Ermland verglich ſich wegen einiger gemeinſchaftlichen Wieſen, wegen der Schulen, der Hoſpitäler und der elbingſchen Münze mit dem deutſchen Orden d). Die Marianer wurden durch die Bekehrung des lithauiſchen Fürſten Mindowe nicht nur 1252 einen groſſen Feind los, ſondern erhielten nachher durch denſelben groſſe Vortheile e). Wegen Memelburg und dortiger Gegend ſowol, als der memelſchen Münze verglichen ſie ſich mit dem Biſchof Henrich von Curland, durch Eberhard von Seyne f). Mit Pommern ſchien die Freundſchaft dauerhaft zu werden, weil nicht nur Herzog Sambor 1253, wegen vieler vom Orden erhaltenen Gefälligkeiten, demſelben die Inſel Bern zwiſchen der alten und neuen Weichſel ſchenkte g), ſondern auch Herzog Sventepolk ſelbſt verſprach, den vorigen Frieden zu halten. Der Herzog machte ſich anheiſchig, daß, wenn er den Frieden brechen würde, ſo wolte er nicht nur die 2000 Mark Strafe erlegen, ſondern auch alles ſein Recht an die Stadt Danzig an den Orden abtreten. Schon damals dachten alſo die Marianer, den Beſitz dieſes Orts zu bekommen. Sventepolk verglich ſich zugleich, daß alle in beiderſeitigen Ländern verurſach-

1250. he gehet mit tode ab.

1251.

1252.

1253.

x) *Raynald.* T. 13. Ann. p. 598. no. 24.

y) *Henneberger* p 368. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 258. Pr. Samml. T. 2 p. 217. *Schütz* p. 32.

z) Acta Boruſſ. T. 2 p. 623. *Arnd* p. 49. *Duellius* P. 2 p. 10.

a) *Raynald.* T. 13 Ann. p. 605. no. 7.

b) *Hartknoch* l. c. p. 665. *Dusb.* p. 453. Priv. *Pruſſ.* f. 1. Erl. Pr. T. 2 p. 30 und 753. Er heiſt: Frater *Eberhardus* dictus de *Seyne*, Praeceptor domus S. *Mariae* Teutonicorum per *Alemanniam*, et *Vicegerens* Magiſtri Generalis per *Liuoniam* et *Pruſſiam*. Er war alſo eigentlich Deutſchmeiſter. Ob ihn gleich Herzogs Elſ. Chr. S. 204 auslaſſet, ſo bemerken ihn doch richtig als Deutſchmeiſter die marpurgiſchen Beiträge St. 4 S. 173. Wenn er die Stadt Memel 1250 angelegt hat, ſo muß er gleich auf Dietrich von Grüningen in Liefland gefolgt ſeyn, und der Ludovicus Proviſor *Pruſſiae* iſt nur Untermeiſter in Preuſſen geweſen.

c) Acta Boruſſ. T. 2 p. 721.

d) Dreger S. 331.

e) Davon muß die liefländiſche Geſchichte mehr lehren, worauf ich mich nicht einlaſſen kann. Mindowe ward ſogar zum Könige gemacht, und der Biſchof Henrich von Culm half ihn krönen. *Arnd* p. 51.

f) Ibid. 52

g) *de Dreger* p. 341. Herr von Dreger meint zwar, die angezogenen Zeugen wären Johanniterritter geweſen, aber wenigſtens iſt vom Friedrich von Wildenberg gewiß, daß er im deutſchen Orden wichtige Aemter bekleidet hat.

urſachte Schäden gegen einander aufgehoben ſeyn ſolten. Würde aber der Biſchof von Cujavien an den Orden Anforderungen machen, ſo ſolte ſich der Herzog darein nicht *h*) miſchen. Eben dieſen Frieden beſchwor zugleich der pommeriſche Prinz Meſtwin. Nun ward der Krieg gegen die übrigen noch unbezwungene Preuſſen beſchloſſen *i*). Die Einwohner des Landes Poleſia wolten eine gewaltſame Bekehrung nicht abwarten, und wolten ſich dem Herzog Caſimir von Cujavien unterwerfen. Der Papſt willigte darein, woraus nachmals groſſe Streitigkeiten erwachſen ſind *k*). Es erlebte aber der Hochmeiſter Henrich von Hohenlohe die fernere Eroberung von Preuſſen nicht, ſondern ſtarb, und ward zu Mergentheim begraben. Nur iſt unter den Schriftſtellern über die Zeit ſeines Todes ein Streit *l*). 1253.

§. 48.

Poppo von Oſterna, ein fränkiſcher von Adel, deſſen Stammhaus nachmals an das Burggrafthum Nürnberg gekommen, war ohne Zweifel ſchon im 12ten Jahrhundert geboren *m*). Er trat in den deutſchen Orden, und kommt ſchon 1239 als Bruder deſſelben vor. 1240 ward er als Landmeiſter nach Preuſſen geſchickt, von da er 1241 gegen die Tartarn nach Schleſien zu Felde gieng, aber in der blutigen Schlacht bey Wahlſtadt noch das Leben rettete. 1244 führte er Hülfsvölker nach Preuſſen, und unterſchrieb 1246 noch als Landmeiſter Urkunden. Seit dieſer Zeit aber überließ er dieſes Amt andern *n*), bis er, nach des Henrich von Hohenlohe Tode, zum Hochmeiſter erwählet iſt. Vielleicht war er mit polniſchen Herzogen verwandt, und ihm hiedurch der Weg zu dieſer erhabenen Würde erleichtert *o*). Ihm folgt in der hochmeiſterwürde Poppo von Oſterna.

§. 49.

Unter ihm ward der gefaßte Entwurf, Samland zu bezwingen, und ſich einen Weg nach Curland zu öfnen, ins Werk geſetzt. Henrich Stange, Comthur zu Chriſtburg, erhielt im Winter Befehl, auf Samland einen vorläufigen Verſuch zu wagen. Er brach in die Gegend, wo nachher Lochſtädt erbauet iſt, ein, und legte alles In Preuſſen ſollen die Samländer angegriffen werden.

h) Acta Boruſſ. T. 2 p. 724.

i) *Dusb.* p. 169.

k) *Raynaldus* T. 13 p. 630. no. 25. Es heiſt daſelbſt: non obſtante, quod fratribus domus theutonicorum, tota terra *Pruſſiae*, quam gladio ſibi ſubiugare poterunt, dicitur eſſe ab Apoſtolica ſede, conceſſa, cum ſponte, non coacti gladio, velint ipſi pagani ad fidem Chriſtianam conuolare.

l) Ich weiß wohl, daß einige dieſen Todesfall auf das Jahr 1250, andere 1252 ſetzen. Ich habe aber lieber das Jahr 1253 gewählet, weil nach den meiſten Nachrichten Conrad, Landgraf von Thüringen, in dieſem Jahr geſtorben, und Poppo gewählt ſeyn ſoll, wobey nur der Tod Conrads und ſeines Nachfolgers Henrichs verwechſelt worden. Bey dem Tage ſeines Todes iſt Schütz S. 26. das Gel. Pr. B. 4 S. 199 und Duellius S. 16 verſchieden. Er mag den 15ten Jul. geſtorben ſeyn, iſt aber in der Hofcapelle zu Mergentheim an der Tauber in Franken gewiß begraben. Duellius S. 16. Hanſelmann S. 359.

m) Er dankt 1263 vor hohem Alter ab.

n) Die Beweiſe haben wir ſchon oben beigebracht. Vielleicht war ſeine Härte Schuld, daß man ihn zweimal aus Preuſſen abrief.

o) Vielleicht iſt er der, deſſen in Sommersberg Scr. Rer. Sileſ. T. 2 p. 68. gedacht wird. Doch kann derſelbe Poppo auch wohl ein geborner Herzog von Mecklenburg geweſen ſeyn, *de Beehr* Rer. Meckl. p. 155. 193.

1253. alles bis an die Stadt Girmait in die Aſche. Hier aber rückten ihm die in die Waffen gekommene Samländer in weit überlegener Anzahl unvermuthet entgegen. Er gab daher ſeinen Völkern zum Zurückzuge Befehl, und bedeckte mit einigen wenigen den Abzug in Perſon. Er ward zwar darüber in Stücken gehauen, und ſein Bruder Hermann Stange kam in der Bemühung, ſeinen Tod zu rächen, um. Aber die übrigen Ordensritter retteten ſich glücklich mit ihren Leuten. Dieſe thätige Kriegserklärung machte die Samländer aufmerkſam. Sie ſchickten einen von ihren verſuchteſten Alten nach Balga, um aus der Beſchaffenheit des Ordens ihnen zu melden, was ſie bey dem Kriege zu hoffen oder zu fürchten hätten. Die Brüder, welche ſich den Endzweck der Ankunft dieſes Mannes leicht vorſtellen konten, machten ihm kein Geheimniß aus ihrer ganzen Einrichtung. Das Urtheil des alten Preuſſen fiel daher bey ſeinen Landsleuten dahin aus: das Ordensvolk überträfe ſie nur in zwey Stücken, einmal in eifriger täglicher und nächtlicher Abwartung des Gottesdienſtes, und denn daß ſie zur Noth ſich mit einem Salat oder rohen Kräutern behelfen könten *p*). Um nun die Samländer ebenfals unter das Joch zu bringen, ließ Innocentius 4 durch den Predigerorden überall gegen ſie Kreuzpredigten halten *q*). Nachdem der Orden von Caſimirs Schenkungen durch Opitzo, Abt des Kloſters St. Paul von Mezzano, eine Abſchrift nehmen laſſen *r*), ſo ließ er Bretgen, Bartenſtein und Creutzburg anlegen, um im Kriege mit den Sammländern das Barten- und Galinderland zu decken *s*). Auf ihr Anſuchen befahl Innocentius 4, denen Biſchöfen von Culm, Pomezanien und Ermland alles willig beizutragen, wodurch die Herrſchaft des Ordens in Preuſſen beſtärkt werden könte, und beſonders alle diejenigen mit Kirchenſtrafen zu belegen, welche ihre Lande angreifen ſolten *t*). Weil man auch in Sorgen ſtand, es möchten die Samländer, dem Ruf zu Folge, ſich mit Tartarn, heidniſchen Lithauern und andern Heiden verbinden, und ſolche nach Preuſſen gegen den Orden locken, gab eben der Papſt dem Erzbiſchof von Preuſſen und Liefland Befehl, überall gegen die Tartarn und andere Heiden das Kreuz zu predigen *u*). Dies geſchahe auch in Deutſchland, und man machte in Preuſſen alle Anſtalten, denen alle Ehre zu erweiſen, die dem Orden zu Hülfe kommen würden *x*). Auf eine wohlfeilere Art laſſen ſich kaum Hülfsvölker gebrauchen.

§. 50.

Die auch überzogen werden.

Der König von Böhmen Przemislaus Ottocarus, unter dem auch die öſterreichi-

p) *Dusb.* p. 169-171. Vielleicht aſſen die Samländer keine rohe Kräuter.

q) *Raynaldus* T. 13. no. 26. p. 630.

r) Acta Bor. T. 1 p. 422. Der Orden hatte Streit mit dem Biſchof Henrich von Culm bekommen, Leo S. 95.

s) *Henneberger* p. 42. 62. 82.

t) *Raynaldus* T. 13. no. 29 p 641.

u) Ib. T. 13 p. 641. no. 28.

x) Daher ſagt Dlugoſſ. p. 739 ad 1255. Ottocar ſey theils durch die Kreuzpredigten, Raynald. T. 14. p. 12. theils durch den Ehrentiſch, den der Orden den Fremden anzurichten pflegte, zu einem Zuge nach Preuſſen bewogen. Er kam 1254 nach Preuſſen, und blieb bis 1255 daſelbſt, und daher haben alle Schriftſteller recht, die den Zug bey einem dieſer Jahre angeben. *Henr. Stero* ap. *Caniſium* T. 1 p. 247.

reichischen lande und Mähren standen y), kam 1254 mit einer Macht von 60000 Mann dem Orden zu Hülfe. Diese Völker waren aus des Königs ländern, aus Sachsen, Thüringen, Meissen, Brandenburg, den Rheinländern, kurz aus ganz Deutschland gesammlet. Der König hatte ansehnliche Fürsten zu Begleiter. Otto 3, Marggraf von Brandenburg, hatte bey diesem grossen Kreuzheer die Feldherrnwürde. Henrich Bischof von Culm, Anshelm Bischof von Ermland, und Bruno Bischof von Olmütz befanden sich unter denen, die das weltliche Schwerd mit dem Schwerd des Geistes verwechselten z). Schon im Winter kam diese Macht nach Elbing, wo die sächsischen und österreichischen Völker bey nahe handgemein geworden wären. Bischof Bruno vermittelte diese Kleinigkeit. Der Zug gieng nach Balga, wo ein alter Samländer, Gedune, aus dem Geschlecht Candym, ein Vater des Wissegaud von Medenau, sich eingefunden, der erst bey Erblickung der völligen Macht *a*) solche vor stark genug hielt, Samland zu erobern. Ottocar gab ihm zwar Erlaubniß, sein Wappen auf seinen Gütern aufzuhängen, um dadurch vor den deutschen Völkern gesichert zu seyn. Aber es war zu spät. Das Heer war bereits ins Medenauische eingerückt, und hatte alles darinnen in die Asche gelegt. Geduns Haus lag schon im Schutt, und seine Verwandte, worunter sein Bruder Ringil befindlich, waren schon niedergehauen. Die Gegend Rudau kam ebenfals nach erobertem Schloß dieses Namens 1255 in der Christen Gewalt. Man hielt darin so übel 1255.
Haus, daß der dortige Adel sich gern unterwarf, und Geisel gab, damit nur nicht das ganze Volk vertilget würde. So machten es auch die Einwohner von Quedenau, Waldau, Caym und Tapiau, die das Christenthum annahmen, sich dem Orden unterwarfen, und zu Bestätigung ihrer bey lebensverlust nicht zu ändernder Treue ihre Söhne als Geisel auslieferten *b*). Der König beschenkte hierauf die Marianer reichlich, und rieth, auf einem Berge, wo jetzt Königsberg erbauet ist, eine Vestung anzulegen *c*). Mit dem Anbau dieses Schlosses ward wirklich der Anfang gemacht, welches dem Könige von Böhmen zu Ehren Königsberg, von den Preussen aber von einem nahe belegenem Walde Tuwangste benennet wurde. Burchard von Hornhausen ist zum ersten Befehlshaber dieser Burg bestellet *d*). Dem Bischof von Ol-

y) Es irren also die, welche, wie Schütz S. 32. einen besonderen Herzog von Oesterreich bey diesem Zuge angeben.

z) *Dusb.* p. 173. *Balbinus* Epit. Rer. Boh. p. 272. *Henneberger* p. 14. Auch der nachmalige Kaiser Rudolph von Habsburg war bey Ottocars Völkern. Fugger Oest. Ehrenspiegel S. 57. Wer Friedrich, Marggraf von Mähren, und Tielemann, Landgraf von Thüringen gewesen; kann ich nicht sagen. *Schutz* f. 32. *Dlugoss* p. 740. und *Raynald.* T. 14 p. 12. nennen den Bischof von Olmütz einen Bischof von Prag.

a) Der Papst hatte es an Ermahnungen zur Tapferkeit nicht fehlen lassen. Raynald T. 14 p. 12. no 61.

b) Dusburg, Henneberger, Schütz. Alle Täuflinge wurden in zwey Haufen getheilet, davon der eine in der Taufe vom Könige den Namen Przemislai, der andere vom Marggrafen von Brandenburg Ottones bekamen. *Balbinus* Miscell. Boh Dec. 1. Lib. 7 p. 121.

c) *Dusb.* l. c. Erl. Pr. B. 1 S. 287. Der König hat das Schloß nicht eben gebauet, ob er gleich manches dazu geschenkt haben mag. *Balbinus* Epit p. 272. Erl. Pr. T. 2 p. 493.

d) *Dusb.* p. 177. *Henneberger* p. 168 Erl Pr. T. 1 p. 281. II. 453. Das Schloß ist nachher auf

1255. mütz Brunoni, oder auch dem heiligen Bruno, einem preußiſchen Apoſtel zu Ehren, ward Braunsberg erbauet *e*). Hierauf trat das Kreuzheer, nachdem der erſte ſamländiſche Biſchof geweihet worden *f*), ohne ſonderlichen Verluſt erlitten zu haben, den Rückzug an *ff*). Denen noch unbezwungenen heidniſchen Völkerſchaften in Preuſſen, denen Nadrauern, Schalauern und Sudauern war dieſes alles ſehr verdächtig. Sie konten es den Samländern nicht verzeihen, daß ſie, ohne das äuſſerſte abgewartet zu haben, ſich ergeben. Sie fielen daher das Samland mit vereinigten Kräften an, und wirthſchafteten auf die grauſamſte Weiſe. Endlich erbaueten ſie das Schloß Welau in Nadrauen, und legten zu Beſchützung ihrer Lande eine ſtarke Beſatzung in dieſen Platz. Tyrsko und deſſen Sohn Maydelo wurden Befehlshaber des Orts. Jedoch eben hiedurch beſchleunigten ſie ihr Unglück. Denn bald darauf nahm Tirsko mit ſeiner Beſatzung das Chriſtenthum und die Oberherrſchaft des Ordens an *g*). Der Churfürſt Johann 1 von Brandenburg langte zwar im Winter mit einer friſchen Macht in Preuſſen, dem Orden zu gut, an, indem man meiſtens nur die Kriege, wenn alles zugefroren, zu führen pflegte. Weil aber diesmal kein Froſt einfiel, ſo muſte dieſer Kriegserfahrne Herr, ohne etwas unternehmen zu können, wieder zurück gehen *h*). Dies war öfter die Urſache mislungener Züge. Es ſuchte der Orden alles wegzuräumen, was ihm in andern Streitigkeiten verwickeln könte. Zu dem Ende wurden die Beſitzungen in Preuſſen berichtiget. Biſchof Ernſt von Pomeſanien überließ das von ihm gewählte Drittheil dieſer Landſchaft, wo Chriſtburg belegen, an den Orden, und nahm dafür dasjenige Drittheil, worin Marienwerder befindlich, woſelbſt die biſchöfliche Kirche errichtet werden ſolte *i*), und beſtätigte ſolches bald nachher nochmals *k*). Anshelm Biſchof von Ermeland erwählte von der Landſchaft Ermeland den Drittheil, worin Braunsberg erbauet ward, und man einigte ſich über deſſen *l*) Grenzen. Alexander 4 beſtätigte die Wahl des Anshelm und den mit dem Orden darüber getroffenen Vertrag *m*). Der Hochmeiſter, der in Perſon in Preuſſen angelangt war, verglich ſich mit dem Herzog Caſimir von Cuja-

einen andern Platz verlegt, und bald darauf die Altſtadt Königsberg gebauet Erl. Pr. T. 1. p. 205. II. p. 455. und darin die jetzige polniſche Kirche angelegt. Erl. Pr T 2 p. 843.

e) *Henneberger* p. 36. *Dlugoſſ.* T. 1 p. 740. *Cromerus* p. 232.

f) Hartknoch Pr. Kirchenhiſt. S 169. Ottocar hat dies Stift nicht errichtet. *Balbin* Epit. p. 272. ſondern es war ſchon längſt beſtimmt, und da man jetzt in Samland Eroberungen machte, kam es zum Stande. Der erſte Biſchof war Henrich, entweder aus dem noch in der Mark blühenden adelichen Geſchlecht derer von Brunn, davon der Hochwürdige Hochwohlgeb. Herr Thomas Phil. von der Hagen eine genealogiſch hiſtoriſche Beſchreibung 1759 herausgegeben, oder aus Brunn in Mähren Leo p. 96.

ff) Cromerus hat S. 232 und 233 völlig recht, wenn er gegen Aeneam Sylv. behauptet, daß Ottocar durch dieſen Zug ſich keine Rechte über Preuſſen erworben. Denn er ſuchte nur die Seligkeit dadurch zu erwerben. *Balbinus* Epit. p 272. ſagt: die beſte Beſchreibung dieſes Zuges habe er in Franciſci Chr. geleſen, welche mir aber unbekandt iſt.

g) *Dusb.* p. 178 Er. Pr. B. 4 S. 674. Schütz S. 33. Venator S. 44.

h) *Dusburg* p. 180.

i) *de Dreger* p. 364.

k) *de Dreger* p. 367.

l) *de Dreger* p. 365.

m) *de Dreger* p. 366.

Cujavien. Der Orden trat dieſem die Helfte von Lubau ab. Caſimir verſprach 1255.
dagegen alles zu halten, was ſein Vater und Bruder dem Orden zugeſagt. Die verurſachten Schäden ſolten gegen einander aufgehoben ſeyn. Zu Ausmachung künftiger Irrungen verglich man ſich über gewiſſe Schiedsrichter. Der Fiſchfang in der Weichſel ward zwiſchen beiderſeitigen Landen beiden gemein erklärt. Die entlaufene Leibeigene ſolten ausgeliefert werden. Die Weichſel ſolte von keinem Theil geſperret werden. Kein Theil ſoll gegen den andern heimlich oder öffentlich dem Feinde Hülfe leiſten. Caſimir begab ſich alles Rechts, welches er aus der päpſtlichen Schenkung der Länder Polexia und Galentz hätte. Der Orden aber will ſeine Berufung nicht fortſetzen *n*). Dieſen Vertrag beſtätigte Alexander 4 *o*). Der Hochmeiſter war noch
1256 perſöhnlich in Preuſſen, und entſchied die Streitigkeiten derer Herzoge Suentepolk von Pommern und Przemyslaus in Polen über die Veſtung Nackel, indem beide Theile ihn zum Schiedsrichter erwählet hatten *p*). Nur darüber *q*) befand ſich der Orden betreten, daß der Papſt Alexander 4 dem polniſchen Herzoge Boleslao den Auftrag gab, ſeinem Vetter dem Herzog Caſimir beizuſtehen, daß er die Herrſchaft über die neuen Chriſten, welche ſich freiwillig unterworfen, beibehalten könte. Ich weiß nicht, ob ſich jemals der Orden im Ernſt vorſtellen können, daß alle Länder, welche zur Zeit ſeiner Ankunft nach Preuſſen in dieſen Gegenden Unchriſten geweſen, nothwendig deswegen ſeine Unterthanen werden müſten. Wenigſtens zeigten die Ritter, daß es ihnen mehr um ihre Herrſchaft als um das Chriſtenthum zu thun ſey. 1256.

§. 51.

Der orden leidet eine harte niederlage in Curland.

Sie ſuchten daher ihre Eroberungen ſo ſchleunig fortzuſetzen, als es ihnen nur möglich war, beſonders da noch immer gutherzige Seelen ſich durch Kreuzpredigten bewegen lieſſen, auf eigene Koſten ihnen anſehnliche Hülfe zu leiſten. Denen Biſchöfen von Culm und Curland hatte der Papſt aufgetragen, für die Ausbreitung des Chriſtenthums aus allen Kräften zu ſorgen *r*). In Dentſchland, Pommern, Polen, Dännemark, Schweden, Norwegen und Schottland predigte man das Kreuz gegen die Heiden in Liefland und Preuſſen *s*). Der Comthur von Königsberg Burchard von Hornhauſen eroberte das Schloß Capoſtete in dem Wahndorfer Gebiet *t*) und andere Schlöſſer ergaben ſich mit Bedingungen *u*). In einem Stück von Natangen hatte Goducke den vorigen mit den abgefallenen Preuſſen geſchloſſenen Frieden nicht angenommen. Eben der Comthur gieng demſelben auf den Hals, ließ ihn, nebſt ſeinen zweenen Söhnen und vielen andern leuten niederhauen, und bemächtigte

n) Acta Boruſſ. T. 3. p. 138. In der Urkunde, die der Hochmeiſter ſelbſt ausgeſtellt, wird auch des Burchardo Vicemagiſtri Pruſſiae gedacht.

o) Acta Boruſſ. T. 3. p. 182.

p) *de Sommersberg* Scr. Rer. Sil. T. 2. p. 68.

q) *Rainald* T. 14. No. 14. p. 19.

r) *Rainald* T. 14. p. 19. No. 15.

s) Ibid.

t) *Dusb.* p. 179. Auch noch das Schloß Ochtolite ibid. p. 180.

u) *Dusb.* p 180. Er nennt ſie Unſatrapis, Gundau nnd Angerete. Venator S. 44. giebt ihnen den Namen Satrapen Gundau in Agnoreten. Das letzte mag Angerburg geweſen ſeyn. von Werner Poleogr. St. 2. S. 9.

1256. ſich aller übrigen Menſchen nebſt reicher Beute *x*). Die heidniſchen Preuſſen belagerten zwar Welau, muſten aber die Belagerung wieder aufheben *y*). Dieſe Bemühungen Eroberungen und Beute zu machen, brachten freilich auch bey den Ordensbrüdern eine ziemliche Veränderung in ihrer Geſinnung zuwege. Da ſie ehemals hauptſächlich mit gottesdienſtlichen Handlungen ſich beſchäftigten, ſo vergaſſen ſie ſolche bey ihren weltlichen Bemühungen *z*). Es fieng der Ueberfluß unter ihnen zu herrſchen an, da ihre Gerechtigkeiten durch allerhand Begnadigungen und Schenkungen ſich häuften,

1257. Der Kaiſer Richard *a*) beſtätigte ihnen nicht nur 1257 alle von den ehemaligen Kaiſern erhaltene Freiheiten, ſondern der Papſt Alexander 4 verſchwendete alles, wozu der römiſche Stul nur irgend zu vergeben ſich berechtiget hielt *b*). Er hofte noch immer, daß durch des Ordens Eroberungen der römiſche Stul Vortheile ziehen ſolte *c*). Zu dem Ende gab er denen, die in Preuſſen fechten wolten, allen Ablaß, den die erhalten ſolten, welche im gelobten Lande ſtreiten würden *d*). Auch die Umſtände derer Biſchöfe in Preuſſen beſſerten ſich. Caſimir Herzog von Cujavien ſchenkte dem Stift Culm ein Stück von Litthauen, davor zu Culmſee täglich vor ſeine verſtorbene Gemalin Conſtantia eine Seelenmeſſe geleſen werden ſollte *e*). Der Biſchof von Samland verglich ſich mit dem Orden, theils über eine Mühle, und der Länderey Derume und Quedenau *f*), theils wegen des Drittheils, welches ihm zuſtehen ſolte *g*). Damals ſtand noch Gerhard von Herzberg *h*) den preußiſchen Angelegenheiten vor, und erhielt vom Andrea Biſchof von Plotzko alle Rechte vor den Orden, die der Biſchof in der landſchaft Culm haben möchte *i*). Allein bald darauf

1258. 1258 gieng eine Aenderung vor. Gerhard von Herzberg *k*) kommt zwar in dieſem Jahr theils als Untermeiſter *l*), theils als Meiſter *m*) von Preuſſen noch in den Urkunden vor. Es folgte ihm aber auch in dieſem Jahr Hartmann von Grumbach in

x) *Dusb.* p. 180.

y) Erl. Pr. B. 4. S. 675.

z) Die Jungfrau Maria ſoll ſich darüber gegen Bruder Hermann, genannt Saracen, einen Schwaben, beklagt haben, der auf Mariam ſo viel hielt, daß er ihr zur Ehre alles verſchenkte, Gefangene ohne Löſegeld weggab, und ſich ſogar herumſchlug.

a) Herrn Gebauer Leben Richards S. 362. Ordensdeduct gegen Heſſen Beil. No. 19.

b) *Duellius* P. 2. p. 8-14.

c) *Dreger* p. 407. Pr. Liefr. B. 1. S. 459.

d) *de Dreger* p. 403.

e) Acta Boruſſ. T. 3. p. 141.

f) *de Dreger* p. 399.

g) *de Dreger* p. 400. Da kommt vor *Gerhard de Herzberg* Vicemagiſter Pruſſiae.

h) Vielleicht war er aus dem Geſchlecht derer von Herzberg, ich weiß aber, daß er auch wohl von Hirſchberg genennt wird.

i) Acta Boruſſ. T. 3. p. 262. *de Dreger* p. 411. Am letzten Ort heiſt der Proviſor Poruſſiae G. oder *Gerhard*. Er nannte ſich nicht Magiſter, ſondern nur Vice Magiſter Pruſſ *de Dreger* p. 400. Er iſt der, deſſen Dusburg S. 181. gedenket.

k) Um die Zeit muß alſo den Thornern erlaubt ſeyn, ein Kaufhaus zu bauen Pr. Samml. B. 2. S. 245. Da nennet ihn aber der Hochmeiſter Conrad von Wallenrod Eberhard von Hirsberg guten Gedächtniß, etwa an des Gebietigers Statt.

l) So heiſt er in einem Vergleich mit Henrich Biſchof von Samland, den die Biſchöfe Anshelm von Ermeland und Henrich von Culm vermittelten Gerhard, von Herzburg Viceprăceptor. Dreger S. 414. und Biſchof Henrich von Samland nennt ihn in der Beſtätigung der Güter, die der Orden gewiſſen Samländern gegeben, noch *Gerhardum de Hirzberg*, Vicemagiſtrum.

m) Noch in dieſem Jahr heiſt er auch ſchon Magiſter von Dreger S. 417. Aber darauf folgte ihm Hartmann Grumpach in dieſem Amte.

in der Meiſterſchaft dieſes Landes *n*), ein Mann von hartem Betragen. Die Ritter 1258.
fieng er an ziemlich ſtrenge zu halten. Sie bekamen unter ihm nur grobes Tuch zu tragen, und viel Stockfiſch zu eſſen, welches beides ſie nicht mehr gewohnt waren *o*). Um dieſe Zeit ward das Schloß zu Labiau erbauet *p*), und von Wislav Biſchof von Leslau einige Irrungen zwiſchen dem Orden und dem Biſchof von Plotzko entſchieden *q*). Man ſorgte nunmehr, die Gemeinſchaft mit Curland und Liefland, die bereits eröfnet, beſtändig offen zu erhalten. Die Ritter in Liefland und Preuſſen verglichen ſich, daß mit beiderſeitigen gemeinſchaftlichen Koſten ein gemeinſchaftliches Schloß auf der Grenze im carſauiſchen Gebiet erbauet, und mit gemeinſchaftlicher Beſatzung beſetzt werden ſolte. Es ward zu dem Ende wirklich 1259 das St. Georgenſchloß im 1259.
Carſauiſchen gemeinſchaftlich angelegt und beſetzt. Als aber die Brüder aus Liefland und Preuſſen unter einer ſtarken Bedeckung der Beſatzung der neuen Burg St. Georgii oder Carſchau 1260 Lebensmittel zuführen wolten, lief Nachricht ein, daß 1000 Lit- 1260.
thauer in Curland eingefallen wären, und ſehr grauſam verführen, auch Weib und Kind wegſchleppten. Der Ordensmarſchall von Preuſſen Henrich Botel ward von Macto oder Matte, welches wohl ſo viel wie Matthias heiſt, Pipius Sohn, einem edlen Pomezanier gefragt: was er in Abſicht des Angrifs vor Befehle ſtellen wolte. Der Marſchall hielt für gut, daß das Ordensvolk die Pferde in einer ziemlichen Entfernung zurück angebunden laſſen, und zu Fuß den Feind angreiffen ſolte, weil man Hofnung habe, daß auf dieſe Art jeder um ſo beſſer Stand halten, und unter Tod und Sieg nur wählen würde. Aber die aus Reuel bey dem Heer befindlichen Dänen wolten dem Befehl nicht gehorſamen, und brauchten den Vorwand, daß ſie in der ſchweren Rüſtung zu Fuß nicht wohl fortkommen könten, und blieben folglich zurück. Die Curen baten, daß man ihnen ihre entführten Weiber, wenn ſolche vom Feinde erlöſet, zurück geben möchte, erhielten aber zur Antwort, daß man mit denſelben nach Kriegsgebrauch verfahren, und folglich dem zueignen müſſe, in deſſen Hände ſolche fallen würden. Dies brachte die Curen zu einem Entſchluß, den man vorher hätte merken können. Als das Ordensvolk die Litthauer angrif, fielen ſolchem die Curen in den Rücken. Es fiengen zwar auch die Neubekehrten Samländer zu wanken an. Aber Sclodo oder Scolde ein Vater des Nalubi, ein edler Samländer aus dem quedenauiſchen Gebiet ſprach ſeinen Verwandten und Freunden zu, vor den Orden, der ſie aus der Unwiſſenheit geriſſen, und unter dem ſie nicht mehr in der erſten Einfalt lebten, ſondern in Kleidern und Speiſen weit prächtiger gehalten würden, Leib und Leben aufzuopfern. Das Heer der Chriſten fochte eine Zeitlang tapfer, war aber doch, zuletzt die Flucht zu ergreiffen, genöthiget. Burchard von Hornhauſen, der bisher in Liefland befehliget hatte, und Henrich Botel, Ordensmarſchall

n) Im vorigen Jahr war er ſchon in Preuſſen, wo es eben der Hartmann von Grumpach iſt, der beim de Dreger S. 399. vorkommt, und vielleicht Comthur zu Chriſtburg. de Dreger S. 401. Wenn er alſo 3 Jahr Meiſter in Preuſſen geweſen ſeyn ſoll, ſo muß er nicht eher und nicht ſpäter als 1258 es geworden ſeyn.

o) *Dusburg* P. 3. c. 7. p. 183. *Waiſſel* p. 82.

p) Erl. Pr. T. 2. S. 707. Henneb. S. 245.

q) Acta Boruſſ. T. 2. p. 261. *de Dreger* p. 411 f.

1260. ſchall von Preuſſen, nebſt 150 Ordensrittern und eine erſtaunende Menge anderer Ordensſoldaten blieben auf dem Platz. Der Feind verfolgte ſeinen Sieg mit groſſen Vortheilen, da alles in ſolches Schrecken gerathen, daß 3 bis 4 Feinde wohl 100 Chriſten zum weichen bringen und wohl gar erſchlagen konten. Man erzehlt, daß die Litthauer acht gefangene Ritter den Götzen geopfert, denen andern Arme und Beine abgehauen und gevierttheilt hätten *r*).

§. 52.

Welches in Preuſſen einen algemeinen aufſtand verurſachet.

In Preuſſen hatte zwar Hartmann von Grumpach mit dem Stift Culm ſich verglichen *s*). Aber bald darauf brachte die Nachricht von der Niederlage bey Carſchau alles in Schrecken. Die Folgen der Niederlage des Ordens äuſſerten ſich bald darauf in dieſem Lande. Die Neubekehrten hielten dieſe Zeit für die bequemſte, ſich des harten Jochs aller Drangſale zu entſchütten. Wenigſtens vermutheten ſolches die Marianer. Auf einer Zuſammenkunft der Edlen Natanger und Ermländer mit dem Vogt dieſer Landſchaften Volrad dem Wunderbaren auf dem Schloß Lenzenberg ſuchte einer von den erſtern dem letztern bey vorſetzlich ausgelöſchtem Lichte einen tödtlichen Stoß beizubringen. Zum Glück hatte der Ritter einen Harniſch unter ſeinen Kleidern. Dieſer und das wieder herbeigeſchafte Licht ſicherten ſein Leben. Keiner in der Verſammlung wolte die That auf ſich kommen laſſen, und erkannten dem ſogar die Strafe des Feuers zu, der des vorgehabten Meuchelmords überwieſen werden könte. Bey einer andern Zuſammenkunft zu Lenzenberg, auf der noch weit mehrere der alten preußiſchen von Adel erſchienen, glaubte Volrad zu bemerken, daß ſolche im trunkenen Muth die Köpfe zuſammenſteckten, und in ein aufrühriſches Murren verfielen. Er gieng daher aus dem Zimmer heraus, verſchloß ſolches, und ließ ſofort das Schloß in Brand ſtecken, ſo daß alle dieſe unglücklichen Männer verbrennen muſten *t*). Dieſe unmenſchliche Mordfackel wurde gleichſam das loſungszeichen zu einem faſt allgemeinen Abfall vom Glauben, und der Oberherrſchaft des Ordens. Die ſehr geſchwächte Macht der Marianer brachte bey denen Neubekehrten den Muth hervor, einen Aufſtand zu machen, welchen zu dämpfen 15 Jahr erfordert wurden. Die Samländer wählten ſich den Glande, die Natanger den Monte, die Ermländer den Glappe, die Pogeſanier den Auctumo, und der Barthen den Divan zu Feldherren. Alle dieſe Heerführer waren Chriſten geweſen, und hatten nach der Taufe die Namen Richard, Henrich, Carl, Nickel und Otto geführet. Am Abend vor Matthäi hatten ſie ihr Bündnis berichtiget *u*). Einer genommenen Abrede zufolge, fielen ſie insgeſamt die Chriſten in ganz Preuſſen auf dem platten Lande an. Es wurden ſolche entweder erſchlagen oder in die Sclaverey geſchleppt. Sie ſuchten ſich hauptſächlich an der chriſtlichen Religion zu rächen, als ob ſolche an der üblen Aufführung derer, die ſie bekannten, Schuld ſey. Die Gotteshäuſer, die heiligen Geräthe und die

r) *Dusb.* P. 3. c. 80. 81. p. 184. 185.
s) Dusb. S. 190. Schütz S. 33.
t) Hartkn. Kirchenhiſt. S. 161.
u) Dusb. S. 190. Erl. Pr. 2. S. 41. Schütz f. 34. Hartknochs A. u. N. Pr. S. 392.

die Geistlichen waren der übelsten Begegnung ausgesetzt. Die Samländer spotteten noch der letztern bey den grösten Martern. Sie erdrückten einen Geistlichen zwischen zwey Bretern, damit nicht heiliges Blut versprützt würde x) Zum Unglück glaubten die Ritter Ursache zu haben, sich über ihren Vorgesetzten in Preussen den Hartmann von Grumpach beschweren zu können. Seine Strenge gegen die Ritter schien unausstehlich, und es kann seyn, daß er selbst eben so viel Härte gegen die Neubekehrten bewiesen. Wenigstens ward er dem Orden unerträglich, als er 1261 zweene, oder nach Venators Bericht, sieben Ritter in Elbing verbrennen ließ, weil sie mit denen im Aufstand verwickelten Preussen es gehalten haben solten. Er hatte keine Liebe bey den Seinen mehr. Sie verklagten ihn wegen der letztern Handlung beim Papst. Auf dessen Befehl ward er abgesetzt und nebst seinen Rathgebern auf Zeitlebens zur Büssung seiner Härte eingesperret y). Man suchte zwar den in Preussen ausgebrochenen Aufstand zu dämpfen. Aber das Glück und die Verzweifelung der Preussen waren eben sowol als die Zwistigkeiten der Ritter mit dem Grumpach, Schuld, daß man damit nicht zum Stande kam, ohnerachtet der Orden auswärtige Hülfe erhielt. Nebst andern Fürsten z) und Herren kam ein Herr von Reyder, oder wie ihn andere nennen, Reder, nach Preussen. Es ward ein Zug gegen die Natanger vorgenommen. Auf dem Rückwege schlug man da, wo jetzt die Stadt Brandenburg stehet, das Lager auf. Ein Theil des Heers muste einen neuen Einfall in Natangen vornehmen, da der andere stehen blieb. Die Natanger giengen nun denen ankommenden entgegen, und brachten sie bey Pocarwis zur Schlacht. Die Christen thaten zwar Wunder. Stenckel, oder besser Stenzel von Bentheim, aus Westphalen, jagte, in Hofnung, daß wenn er gleich umkäme, seine Seele doch, dem Versprechen des Bischofs zufolge, das Fegfeuer nicht berühren würde, wie ein Decius unter die Feinde, und ward erschlagen. Der Herr von Reyder blieb selbst mit einem ansehnlichen Theile der christlichen Völker auf dem Platze. Die im Lager zurückgebliebenen rückten zwar zum Entsatz an, kamen aber zu spät, und musten sich nachher nur in guter Ordnung zurückziehen. Die Heiden opferten einige Gefangene, die das Loos traf, ihren Götzen. Unter andern ward auch ein Burggesessener in Magdeburg Hirzhals auf sein Pferd gebunden und verbrannt. Zweimal hatte ihn das Loos getroffen, und beidemal hatte ihn Henrich Monte vom Tode befreiet, der, als er noch christlich gewesen, vom Hirzhals in Magdeburg viele Freundschaft genossen. Als ihn aber das Loos zum drittenmal traf, wolte er selbst seinem Verhängnis nicht länger widerstehen. Henrich Monte und viele andere suchten nachher die Christen durch die eidliche Aussage a) zu trösten: sie hätten bey dem Tode des Hirzhals eine weisse Taube aus seinem Munde fliegen sehen. Der böse Feind soll einer Nonne in Deutschland in einer vertrau-

1260.

1261.

ten

x) Dusb. S. 191. Schütz f. 34. Venator S. 47.

y) Dusburg S. 183.

z) Nach Schütz soll auch ein Graf von Berg nach Preussen gekommen, und nach dem Venator S. 47. daselbst geblieben seyn.

a) Dusb. S. 193. 194. Henneb. S. 33 f. Venator S. 46.

1261. ten Unterredung dieses Unglück vorhergesagt, und nach dem Treffen derselben Bericht erstattet haben, daß alle erschlagene Christen bis auf zweene, welche nicht der Eifer vor den Glauben, sondern die Hofnung, ungescheut böses zu thun, nach Preussen gebracht, selig geworden. Durch solche Erzehlungen suchte man damaliger Zeit die Furcht zu mindern, welche nach einer Niederlage in den Gemüthern zurückblieb, und sie von weitern Hülfleistungen abschrecken konte. Ein Graf von Barby kam auch mit einem Heer nach Preussen, und half Samland durchstreichen. Auf dem Zurückzuge aber ward er von den Samländern am Tage Agnes angegriffen, geschlagen, und blieb nebst andern in dem Treffen *b*). Die Preussen belagerten darauf das Schloß Heilsberg. Die Belagerten nöthigte der abscheulichste Hunger, nachdem sie 250 Pferde mit Fleisch und Haut verzehret, das Schloß heimlich zu verlassen, und nach Elbing zu fliehen, wo sie zwölf mitgebrachten preußischen Geisel die Augen ausstachen, und so nach ihren Brüdern schickten. War dieses barbarische Verfahren besser als das, was die Preussen bewiesen *c*)? Braunsberg hielt zwar den ersten Angrif aus. Weil aber 40 Mann von der Besatzung bey Einholung der Lebensmittel erschlagen worden, steckten die übrigen Schloß und Stadt an, und flohen nach Elbing, wohin auch der aus Elbing zu spät abgeschickte Entsatz von 40 Mann, sich zurückzog *d*). Da also den Preussen alles nach Wunsch gieng, belagerten sie die Schlösser Königsberg, Kreuzburg und Bartenstein, die sie so enge einschlossen, daß darin die erschrecklichste Hungersnoth einriß *e*).

§. 53.

1262. Doch 1262 besserten sich die Umstände des Ordens. Helmerich von Reichenberg hatte die Verwaltung der Sachen darin als Landmeister überkommen, den der Marschall Dietrich rechtschaffen unterstützte *f*). Die Besatzung von Ressel muste zwar das Schloß anstecken und verlassen *g*). Allein Graf Wilhelm von Jülich, und Engelbrecht Graf von der Mark kamen dem Orden mit ansehnlicher Macht zu Hülfe. Den Abend vor St. Vincent ruckten sie in die Gegend von Königsberg zum Entsatz vor. Den folgenden Tag wolte man die Verschanzungen der Feinde angreifen. Es zogen aber solche des Nachts sich zurück, und suchten die Christen in einen Hinterhalt zu locken. Zum Glück entdeckte man ihren Anschlag, und der Graf von der Mark brachte ihnen eine Niederlage bey. Ein Theil der Flüchtigen warf sich in das Schloß, welches vormals Calige auch Sclume hieß. Nachdem aber die Besatzung von Königsberg zur Hauptmacht der Christen gestossen, erstieg man den Ort nach hartnäckiger Gegenwehr, und ließ alles, was darinnen sich befand, niederhauen *h*).

Das Samland wird wieder bezwungen.

Ein

b) Dusb. S. 194.

c) Dusb. S. 195. Schütz f. 35. Henneb. S. 147.

d) Dusb. S. 230. Erl. Pr. Th. 2. S. 13. Henneb. S. 36

e) Dusb. S. 195. Erl Pr. Th. 1. S. 283. Die Belagerungen daureten drey Jahr, was darin sonderlich in Bartenstein merkwürdiges vorgegangen, hat Henneb. S. 28. 63. 168. Schütz f. 35. hat statt Creuzburg, Christburg.

f) Dusb. S. 196.

g) Ibid p. 196. und Henneb. S. 396.

h) Dusb. S. 197. Henneb. S. 168. Pr. Samml. Th. 2. S. 89.

Ein so glücklicher Anfang machte, daß einige edle Samländer nach und nach in Königsberg anlangten, und das Christenthum sowol, als die Oberherrschaft des Ordens wieder annahmen. Unter denen war auch Sclodo von Quedenau mit seinen Verwandten, ausser dem einen Sohn Nalubo, einem hitzigen Kopfe. Sobald aber Anstalt gemacht wurde den Nalubo anzugreifen, erlaubte der Orden, daß ihm sein Bruder Wargullo davon Nachricht geben durfte. Nalubi entfernete sich zwar anfänglich in die Gegend von Schacken. Endlich aber entschloß er sich ebenfals, sich zu unterwerfen und taufen zu lassen *i*). Indessen aber war Königsberg von denen umherwohnenden Preussen aufs neue eingeschlossen, und sie wolten solches durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Zu lande hatte man dem Ort alle Zufuhre abgeschnitten, und um solche auch zu Wasser zu sperren, fielen die Preussen auf verschiedene Mittel. Bald belegten sie den Pregelfluß mit Schiffen, die aber von Zeit zu Zeit die Besatzung des Nachts durchbohreten, und zum sinken brachten. Bald baueten sie über den Pregel eine Brücke, die auf beiden Seiten bevestiget und mit Völkern besetzt wurde, doch eroberte die aufs äusserste gebrachte Besatzung die Brücke mit Sturm, wobey ein Sachse Gebhard eine ungewöhnliche Stärke bewies *k*). Henrich Monte, der Natanger Feldherr, zog sodenn ein Heer zusammen, und bestürmte Königsberg. Er wagte sich hiebey selbst mit solchem Muth, daß er den Bruder Henrich Ulenbusch persöhnlich verwundete, jedoch aber auch selbst eine Wunde von einem andern davon trug, welche ihn abzuziehen nöthigte. Bey denen nachmaligen öfteren Versuchen gegen Königsberg lerneten die Preussen auch der deutschen Werkzeuge, anzugreifen und sich zu vertheidigen, zu ihrem Schaden kennen *l*). Es glückte zwar den Preussen, die bey dem Schloß und der damaligen Nicolai- jetzt polnischen Kirche angebauete Stadt, die aber jetzt eine Vorstadt ist, und der Steindam heist, zu überrumpeln und auszuplündern, daher auch nach der Zeit die Stadt, welche jetzt die Altstadt heist, auf einem andern und jetzigen Platz gebauet ward *m*). Allein dieses half ihnen nicht viel. Der Orden nahm die Gegenden von Waldau, Quedenau, Wargen, Schacken wieder ein. In der Gegend von Pubeten ward der Flecken Dramenau ausgeplündert. Die Preussen suchten zwar dem Ordensvolk die Gefangenen und Beute wieder abzujagen. Die Tapferkeit Henrichs Ulenbusch aber und anderer jagte sie blutig zurück. Nun solte es den Flecken Bethen treffen, der allein 500 Mann ins Gewehr stellen konte. Weil jedoch die königsbergische Besatzung sich nicht allein getrauete, so ward mit dem Landmeister in Liefland ein Tag verabredet, an welchem der Ort von beiden Seiten angegriffen werden solte. Die Samländer stelleten sich vor, daß sie mit der königsbergischen Besatzung es allein zu thun hätten, und griffen solche mit vieler Lebhaftigkeit an. Da aber solche bereits zum weichen gebracht worden, ruckten die Liefländer 1262.

i) Dusb S. 199. Henneb. S. 388.

k) Dusb. S. 200 bis 207. Henneb. S. 169. Pr. Samml. Th. 3. S. 2.

l) Dusb. S. 203. Henneb. l. c. die Stelle muß man bey Lesung dessen, was in Pr. Samml. B 3. S 5 stehet, zu Rathe ziehen.

m) Dusb. S 203 Henneb. S. 169. Erl. Pr. B. 2. S 44 241. Hier wird dies ins Jahr 1263 gesetzt.

1262. länder mit der ſchweren Reuterey zu rechter Zeit herbey, worauf alle Kriegsleute der Samländer niedergehauen wurden. Weib und Kind führte der Orden gefangen weg. Die ganze Gegend ward ausgebrannt. Solche glückliche Umſtände bewirkten endlich eine völlige Unterwerfung und Bekehrung der Samländer. Nur die von Rinau verſuchten aufs neue ſich in Freiheit zu ſetzen, und wolten Fiſchhauſen überſteigen. Ob aber gleich die Beſatzung ſehr ſchwach ſich befand, ſo zogen die Feinde doch, weil ſie ſolches nicht wuſten, nach kurzer Bemühung wieder ab. Die königsbergiſche Beſatzung überfiel ſie noch dazu in ihren eigenen Wohnungen, und brachte ſie ums Leben. Weib, Kind und Habſeligkeiten führte man weg. Hierauf war ganz Samland beruhiget, und da man während dem Kriege die Schlöſſer Tapiau, welches die Preuſſen Sugurbi nannten, und Wicklantfort oder Wittlandsort, das nachher von einem daſelbſt wohnenden Samländer dieſes Namens, Lauchſtädt hieß, gebauet hatte, ſo konte man dieſe Landſchaft deſto beſſer für neuem Aufruhr bewahren *n*). Im Bartenlande muſte ein vornehmer chriſtlicher Preuſſe, deſſen Nachkommenſchaft noch lange nachher übrig geblieben, Girdau mit Namen, ſein Schloß gleiches Namens nach verſchiedenen Anfällen ſeiner Landsleute aus Mangel der Lebensmittel anſtecken, und ſich nach Königsberg ziehen. Die Brüder des Schloſſes Weiſtote Pila am Fluſſe Gobo ſuchten zwar einige Barten, die in der umliegenden Gegend übel wirthſchafteten, zu verjagen. Sie fielen aber in einen Hinterhalt, und verloren 6 Brüder und viele andere Kriegsleute. Das bemeldte Schloß ward ſogar berennet, und nach tapferer Gegenwehr endlich von der Beſatzung angeſteckt und verlaſſen. Die Gegend des Schloſſes Wieſſemburg oder Weiſſenburg, welches die Preuſſen Wallewona nanten, im Bartenlande am Fluß Gobrio oder Gebene, ward ebenfals von Sudauern und Natangern heimgeſucht. Die Beſatzung bemühete ſich, ſolchen die gemachte Beute wieder abzujagen. Ein Verräther führete ſie bis zu den Fluß Angerap, wo die ganze feindliche Macht beiſammen ſich befand. Das Ordensvolk ſetzte ſich zwar auf eine Anhöhe, und that männlichen Widerſtand. Es war aber zu ſchwach. 20 Brüder mit allem übrigen chriſtlichen Kriegsvolk büſten alſo ihr Leben ein *o*). Sonſt verglich ſich die Stadt Thorn mit dem Orden über verſchiedene Sachen.

§. 54.

Der hochmeiſter Poppo dankt ab.

Der Hochmeiſter Poppo von Oſterna *p*) befand ſich in einem ſehr hohen beſchwerlichen Alter. Seine Schultern wurden zu ohnmächtig die Laſt der Regierung ferner zu tragen, und ſeine Hände zu ſchwach, die ſchweren Kriege zu führen. Das gelob-

n) Dusb. S. 204. 208 Henneb. S. 468. 130. 264. 448. Arndt S. 58.

o) Henneb. S. 139. 440. Dusb. S. 208. 210. Er hat alles zuſammen erzehlt, was in dem dreyjährigen Kriege mit den Barten vorgefallen. Faſt drey Jahr war dies Schloß von drey Bergfrieden oder hölzernen Thürmen beängſtiget. Eins eroberte die Beſatzung, und wehrte ſich daraus. Endlich verließ ſie 1263 das Schloß, und zog ſich nach Maſovien. Divan, der Feldherr der Barten jagte ihr zwar nach, aber die Seinigen konten ihm nicht folgen. Er traf zwar noch die ermüdeten Brüder an, und hieb drey davon nieder, gieng jedoch, da er ſelbſt ſchwer verwundet worden, wieder zurück.

p) de Dreger S. 459.

gelobte Land, Preussen, Curland und Liefland waren in den blutigsten Kriegen ver- 1262.
wickelt. Die weitläuftigen Güter des Ordens in Wälschland, Deutschland und anderwärts erforderten einen Hochmeister, dessen Augen noch nicht dunkel worden. Poppo, dessen Körper der Stärke seines Geistes nicht mehr gleich, faßte daher den grossen Entschluß, die Regierung niederzulegen. Die Brüder fanden seine Gründe viel zu richtig, als daß sie ihm die nothwendige Ruhe nach so grossen Arbeiten auf seine wenige übrigen Tage misgönnen wolten *q*). Poppo konte mit so mehrerer Gelassenheit sein Ende erwarten, da er den Anno von Sangerhausen zum Nachfolger gewählt sahe, dessen Tüchtigkeit ihm völlig bekandt, und dem er bey seiner Regierung schon die wichtigsten Aemter anvertrauet hatte. Er gieng auf seine Güter *r*). Allein das Gefilde bey Lignitz in Schlesien, die Wahlstadt, wo sein Arm die Christenheit vor der Wut der Tartarn bedecken helfen, konte er nie vergessen. Henrichs des Frommen, Herzogs von Niederschlesien, der mit einem blutigen aber ruhmvollen Tode seine Tapferkeit besiegelt, und an dessen Seite Poppo gefochten hatte, Söhne, wolten ihre Großmutter Hedwig in die Zahl der Heiligen aufnehmen lassen. Urban 4 veranstaltete deshalb eine Untersuchung ihres Wandels. Der Hochmeister gehörete zu denen, welche Augenzeugen dabey seyn konten. Er reisete daher nach Schlesien *s*), weil die Erhebung dieser Heiligen herannahete. Hier fühlte er endlich den völligen Abgang der Leibeskräfte. Er starb *t*), und seine Gebeine wurden in dem St. Jacob, nachherigen St. Vincentzkloster bey den Helden beerdiget, die gegen die Tartarn ihm zur Seite ihr Blut vergossen, und theils unter seiner Anführung gestanden hatten *u*). Die neuern Geschichtschreiber haben seiner Härte, die er gegen die Neubekehrten in Preussen ehemals als Landmeister bewiesen, zwar den ersten Abfall der Preussen zugeschrieben. Sie haben aber theils das, was von dem Hermann von Altenburg und Johann von Forberg, seinen Vorgängern in der Verwaltung der preussischen Angelegenheiten, geschehen, auf seine Rechnung gesetzt, theils nicht erwogen, daß die tartarischen Anfälle den Vestungsbau zu beschleunigen nothwendig gemacht, theils aus der acht gelassen, daß freilich Suentepolk von Pommern an diesem Aufstande der Preussen hauptsächlich mit Schuld gewesen *x*).

q) Daß der Hochmeister abgedankt, sagen alle Schriftsteller, Henneb. Duell. Waiss. Schütz f. 35. Dusb. S. 171.

r) Henneb. S. 369.

s) Denn er soll in Schlesien begraben seyn.

t) Die Zeit seines Todes ist ungewiß, die Marb. Beitr. St. 5. S. 166 sagen, den 22sten Jul. 1263 in Preussen. *Henniges* Theatr Gen. T. 4. P. 3. p. 332. sagt, er sey in Schlesien geblieben 1264. Schütz meinet, er sey den 8ten Jul. 1265 in Deutschland gestorben.

u) Nach seiner Grabschrift beim *Thebesio* in Ann. Lign P. 2. p. 62.

x) Alle ältern Schriftsteller loben ihn. Dusb. S. 171. Schütz f. 35. Waissel. Henneb. Leo aber S 78 und andere neuere schreiben ihm die Härte zu, welche doch seine Vorfahren bewiesen haben. Gelehrt. Pr. de 1725. S. 40. Pr. Samml. Th. 3. S. 697. 716 Ich habe seine Lebensbeschreibung als einen Anhang zu der 1755 im Hartungischen Verlage herausgegebenen Einleitung in die Geschichte von Schlesien beigebracht, beklage aber, daß selbige sehr fehlerhaft abgedruckt worden Es ist darin alles enthalten, was mir unter seiner Regierung von den Ordenssachen in die Augen gefallen. Hier aber muß ich mich blos auf das, was in Preussen geschehen, einschränken, und eben so will ich in denen folgenden hochmeisterlichen Regierungen zu Werke gehen.

1262. §. 55.

Ihm folgt Hanno in der Regierung.

Hanno *y*) von Sangerhauſen war ſein Nachfolger in der Würde eines Hochmeiſters. Die alten Schriftſteller nennen ihn wohl einen Grafen, und einige neuere haben theils aus dem Wappen, was man ihm zuſchreibt, theils aus dem Umſtande, daß die Stadt Sangerhauſen einmal dem Hauſe Braunſchweig zugehöret, ſchlüſſen wollen, daß er ein geborner Herzog von Braunſchweig geweſen *z*). Da aber zu dieſen Zeiten Sangerhauſen noch nicht in braunſchweigiſchen Händen geweſen, und man ſich auf die Wappen, welche nur von neuern den ehemaligen Hochmeiſtern beigelegt ſind, nicht verlaſſen kann, ſo iſt es wohl unerweislich, daß unſer Hanno aus dieſem Hauſe geweſen. Bey dem allen glaube ich, daß er von ſehr vornehmer Abkunft hergeſtammet, und von denen ehemaligen Landgrafen von Thüringen mütterlicher Seite, und vielleicht von dem Marggrafen von Meiſſen, väterlicher Seite, herkomme. Sangerhauſen war mit einer Erbtochter Cäcilia durch Heirath an Ludwig den Bärtigen, Landgrafen von Thüringen gekommen *a*). Man pflegte hierauf die jüngern Prinzen mit Sangerhauſen abzufinden, die ſich wohl Grafen von Sangerhauſen nannten. Des Ludwigs zweiter Sohn Beringer hieß daher Graf von Sangerhauſen *b*), von dem es an ſeinen Sohn Conrad gekommen, der Hohenſtein erbauete, und zwar ſeines Vaters Schweſter Juttä Nachkommen zu Erben einſetzte, doch mag die Stadt Sangerhauſen bey ſeines Vaters Bruder dem Landgrafen Ludwig dem Springer geblieben, und auf deſſen Nachkommen, die es gewiß beſeſſen, gekommen ſeyn. Eine Erbtochter des Landgrafen von Thüringen, und Schweſter des Hochmeiſters Conrads von Thüringen Jutta iſt erſt mit Dietrich Marggraf von Meiſſen, und denn mit Poppo Graf von Henneberg verehelicht geweſen. Sie hat dem erſtern den Henrich den Erlauchten, den Henrich Biſchof von Münſter, und noch verſchiedene andere Kinder beiderley Geſchlechts geboren, welche letztere insgeſamt jung verſtorben ſeyn ſollen *c*). Es iſt wahr, ich finde unter denenſelben keinen Anno, aber ich muthmaſſe, daß dieſe Jutta, die vielleicht Sangerhauſen zur Mitgabe bekommen, wirklich unſers Hanno Mutter geweſen. Meine Muthmaſſung gründet ſich auf Grunows Erzehlung. Dieſer ſagt: des Hanno Mutter Jutta, die nachher von den Preuſſen als eine Heilige verehrt worden, habe drey Söhne gehabt, den Anno, einen der Biſchof geworden, und einen, der dem erſchlagenen Vater in den Gütern gefolget iſt. Jutta ſey nachmals zu Kriegszeiten ihrem Sohn Anno, damaligen Comthur von Althaus, nach Preuſſen gefolgt, und habe zu Culmſee gewohnt. Hier fiel ſie zwar in den Verdacht eines ſchändlichen Laſters. Aber die Feuerprobe, die mit Berührung eines glühenden Dreifuſſes gemacht worden, habe ihre Ehre völlig gerettet. Sie habe ſich ſodenn allen Werken der Andacht gewidmet, und ſonderlich der Kranken gewar-

y) Er nennet ſich in Urkunden ſelbſt bald Anno, bald Hanno.

z) Venator S. 50. Henneb. S. 373. Hartkn. in Not. zum Dusb. S. 212.

a) Hiſt. Landgr. *Thur.* ap. Piſt. ex edit. Struvii p. 1307. Ann. Vet. Landgr. *Thur.* ibid. T. I. p. 1367.

b) Ibid. T. I. p. 1307.

c) Herrn Reinbarts Hiſt. von Sachſen.

gewartet. Chriſtus ſelbſt ſoll ihr etlichemal erſchienen ſeyn, bis ſie endlich 1260 mit Tode abgegangen, und zu Culmſee begraben worden *d*). Ich weiß es wohl, daß ſie andere zur Mutter des Meinecke von Querfurt machen. Wir werden aber den Ungrund unten zeigen. Hingegen lebte die thüringſche Jutta, Dietrichs von Meiſſen Gemalin zu einer Zeit, daß ſie wohl unſers Anno Mutter ſeyn können. Ihr erſter Gemal ward 1221 mit Gift vergeben. Einer ihrer Söhne folgte in Meiſſen, ein anderer iſt Biſchof zu Münſter geworden. Ihrer zweiten Heirath wegen muſte ſie heimlich aus Meiſſen gehen. Ich will dieſes, was ich von des Anno Herkommen geſagt, vor keine Wahrheit ausgeben, ſondern nur als eine Muthmaſſung vortragen, die dadurch wahrſcheinlicher wird, daß unter dem Hanno ſowol Henrich der Erlauchte, als auch ſeine Söhne verſchiedene Züge, dem Orden zu gut, nach Preuſſen gethan. Ich will aber gern, ſobald ich eines beſſern belehrt werde, dieſe Meinung fahren laſſen. Wäre aber meine Muthmaſſung gegründet, ſo müſte Hanno 1221 noch minderjährig geweſen ſeyn. Sodenn trat er in den deutſchen Orden, vermuthlich noch unter des Hermann von Salza Regierung. Unter dem Hochmeiſter Conrad mag ſein Glück merklich geſtiegen ſeyn. Er ſoll mit Hartmann von Heldrungen und Meinecke von Querfurt nach Preuſſen gekommen *e*), und da zuerſt 1255 Comthur von Althaus *f*) geworden ſeyn. Nichts aber iſt gewiſſer, als daß ihn Poppo von Oſterna zu ſeinem Statthalter in Liefland 1258 gemacht *g*), daß er dieſe Stelle 1260 wieder aufgegeben *h*), und 1262 Hochmeiſter geworden *i*). 1262.

§. 56.

Gleich nach angetretener Regierung kam Hanno nach Preuſſen, denn er findet ſich bald in Urkunden. Ich habe in einer geſchriebenen Ordenschronik geleſen, daß er ſchon den 4ten April 1263, das Kloſter Nicolai des Predigerordens in Neuthorn auf dem Waſſer Macka, andere ſagen Möcka, erbauen laſſen, und ſolches mit der Fiſcherey begnadiget. Schon den 1ſten Jan. 1263 verglich er ſich in Elbing mit dem Biſchof Henrich von Samland, der ihm ſein Schloß zu Königsberg abtrat, und dagegen eine Genugthuung im Culmerlande vom Orden erhielt *k*). Seine Gegenwart war um ſo nöthiger, da das Glück die abgefallenen Preuſſen ſehr unterſtützte. Das Schloß Weiſſenburg muſte von der Ordensbeſatzung geräumt werden. Creuzburg gieng ebenfals nach dreijähriger Gegenwehr an die Feinde über. Die Ordensbeſatzung zog ſich zwar aus dieſem Ort heraus, ward aber von denen nacheilenden Preuſſen einge- Er beſorgt die angelegenheiten in Preuſſen perſönlich. 1263.

d) *Hartkn.* Not. ad *Dusburg.* Chr. p. 212.

e) Francke Hiſt der Grafſchaft Mannsfeld. S. 52. Spangenberg Querfurter Chr. S. 345.

f) *Hartkn.* Not. ad *Dusb.* p. 212.

g) *Arnd* l. c. p. 56.

h) Ibid. p. 57. Aber eben ſo unrichtig es iſt, daß Hanno gleich nach ſeiner Abreiſe von Liefland erſchlagen worden, eben ſo unrichtig iſt es, daß er gleich darauf Hochmeiſter geworden.

i) Dies zeigen Urkunden.

k) *Dreger* p. 426. Hier iſt aber die Urkunde falſch zum Jahr 1260 gerechnet, und ſchade, daß die Urkunde, welche S. 229 litt *e*) erwehnet worden, nicht abgedruckt iſt. Der Biſchof ſtellte ſonſt in dieſem Jahr noch eine Urkunde aus. de Dregers. S. 463.

1263. eingeholet, und bis auf zwey Brüder in Stücken gehauen. Bartenſtein, worin 400 Mann lagen, hatte ſich auch bis ins 3te Jahr gegen 1300 Preuſſen gehalten, die ſich immer ablöſeten. Die Belagerer beängſtigten den Ort von dreien Seiten. Bey jeder ward ein Werkzeug zum Steinſchleudern gebraucht. Sie lockten den Migiledo und den Troppo zwey treue Preuſſen von der Beſatzung durch liſt in einen Hinterhalt, und erſchlugen dieſelbe. Die Beſatzung nahm aber davor ungebührliche Rache. Sie ließ 30 gefangene Geiſel an einem vor dem Thor aufgerichteten Galgen aufhängen. Ein Keſſel, worin man Götzenopfer gekocht, ward eines Tages von einem Haufen der Belagerer feierlich zum andern getragen. Bey dieſer Gelegenheit that die Beſatzung 150 Mann ſtark einen hitzigen Ausfall. Zu gleicher Zeit wurden die Belagerer auch von einigem Ordensvolk von hinten angefallen. Dies glückte dergeſtalt, daß auf 1300 Preuſſen auf dem Platze blieben, und der Opferkeſſel zugleich erbeutet wurde. Die drey Thürme, die der Feind gebauet und beſetzt hatte, wurden erſtiegen und verbrannt. Doch erkaufte der Marſchall dieſen
1264. Vortheil mit ſeinem Tode, ohne den Ort entſetzen zu können. Es riß 1264 eine groſſe Hungersnoth darin ein. Demohnerachtet that man noch tapfern Widerſtand. Man machte einmal die Feinde glaubend, als ob ſich die Beſatzung fortgemacht. Da ſich nun die Preuſſen den, nach ihrer Meinung, verlaſſenen Ort zu beſetzen näherten, wurden ſie blutig zurück gewieſen. Endlich dachte die Beſatzung mit Ernſt auf ihre Rettung. Ein Theil zog ſich mit ſeinen Habſeligkeiten nach Königsberg, der andere nach Elbing. Ein alter blinder Ordensbruder blieb zurück, und beſorgte das läuten ſo ordentlich, daß die Preuſſen eine Zeitlang den Abzug der Beſatzung nicht merkten. Zuletzt aber kamen ſie nach Bartenſtein, und das Blut des alten Bruders war das einzige, was ſie darin habhaft werden konten. Die Sudauer und ihre Hülfsvölker aus Lithauen hatten Welau belagert, und ſich alle Mühe gegeben, das Schloß in Brand zu bringen. Aber die Beſatzung, und ſonderlich Henrich Taupadel, der mit dem Geſchütz gut umzugehen wuſte, und nachmals in den deutſchen Orden trat, machte alle ihre Anſchläge zu Waſſer *l*). Da auch durch genaue Richtung des Geſchützes, ſowol ein vornehmer Anführer der Lithauer, als auch einer ihrer beſten Schützen erſchoſſen worden, hob der Feind die Belagerung auf. Henrich Monte, Anführer der Natanger, fiel ins Culmerland, welches er überall verheerete. Der landmeiſter Helmerich jagte ihm nach, und brachte ihn im Lande Löbau zum Stande. Man erſtieg die von Strauchwerk errichtete Bruſtwehr der Feinde, und brachte ſie in die Flucht. Da aber das Ordensvolk ſich zu ſehr von der Hauptfahne entfernte, ſetzten ſich die Preuſſen aufs neue, hieben den landmeiſter Helmerich, den Ordensmarſchall Dietrich, 40 Brüder und alles Ordensvolk in Stücken.

§. 57.

Die aufrührer können

Der Papſt Clemens 4 beklagte in einem Schreiben an den Biſchof von Pomeſanien mit Thränen den ſchlechten Zuſtand des Ordens in Liefland, Curland und Preuſſen,

l) *Dusb.* p. 215-218. Erl. Pr. B. 4. S. 675.

ſen, und giebt ihm Nachricht von einem aufs neue veranlaßten Kreuzzuge der Chriſten aus 1264.
Böhmen, Dännemark, Norwegen, Schweden, Friesland, Polen, Pommern und nicht gebändigt werden.
dem bremiſchen Kirchenſprengel nach dieſen Ordenslanden *m*). Er ſuchte beſonders den
König von Böhmen Ottocar dadurch zu einem Kreuzzuge zu bewegen, daß er ihm alles dasjenige ſchenkte, was er erobern würde, wofern nur ſolches nicht bereits dem deutſchen Orden, oder andern catholiſchen Chriſten gehöre. Wie leicht konte der Papſt ſo was verſchenken, was ihm nicht gehörte, demjenigen, der es ſelbſt erobern muſte, und ſchon, kraft der Eroberung, ohne päpſtliche Gunſt, ein Recht erlangte *n*)? Der Anbau der Altſtadt Königsberg kam auf der Stelle, wo ſie jetzt ſtehet, wirklich zum Stande *o*). Der Biſchof Henrich von Samland trat dem Orden ſeinen Antheil an Wittlandsort gegen andere Genugthuung ab, damit der Orden daſelbſt, zur Sicherheit der Schiffarth, eine Veſtung anlegen könte *p*). Der Hochmeiſter Hanno beſtätigte ſolches, und verſprach dem Biſchof, daß er von dem in dieſer Gegend zu ſammlenden Bernſtein ein Drittheil gegen ein Drittheil derer hiezu gehörigen Unkoſten haben ſolte *q*). Er gebot auch, die Verträge mit dem Biſchof, die der ehemalige Landmeiſter mit demſelben errichtet, heilig zu halten *r*). Der Biſchof Anshelm von Ermland beſtätigte die ermländiſche Domkirche mit 16 Pfründen für ſo viel Domherren *s*). Aller dieſer Anſtalten ungeachtet wuchs die Macht der Empörer ſowol in dieſem Jahr, als 1265 immer mehr und mehr an, welcher der neue Landmeiſter 1265.
Ludwig von Baldersheim zu widerſtehen nicht ſtark genug ſich befand *t*). Der Hochmeiſter befand ſich wirklich in Deutſchland *u*), und gab ſich alle Mühe, verſchiedene Höfe, zum Vortheil Preuſſens, zu einem Kreuzzuge zu bewegen. Es gelung ihm in der That. Albrecht, Herzog von Braunſchweig, und Henrich der Erlauchte, Landgraf von Thüringen und Marggraf von Meiſſen, führten dem Orden in dieſes Land einige Völker zu Hülfe. Bey Ankunft dieſer Fremden ſuchte man denen Aufrührern zu Waſſer beizukommen. Sie bemüheten ſich zwar die Landung auf alle Art zu behindern, und den Schiffen zu ſchaden. Aber Bruder Ulrich von Magdeburg, ein ſehr ſtarker Mann, gieng einmal auf 5 feindliche Schiffe los, und that ihnen guten Abbruch, ſo daß 50 Preuſſen erſaufen muſten *x*). In dieſer Zeit ward Tapiau gebauet *y*). Gegen den Winter *z*) fanden ſich auch die Brüder Johann und Otto 3.

m) *Raynald.* Ann. T. 14 p. 110. no. 44.
n) Ibid.
o) Erl. Pr. Th. 2 p. 42 und 454.
p) *de Dreger* p. 476.
q) Act. Bor. T. 3 p. 146.
r) Ibid. p. 147. Hier heiſt Helmerich quondam Praeceptor Pruſſiae. S. Comment. Imp. Acad. Scient. Petropol. T. 5 p. 359. 360.
s) Pr. Samml. Th. 3 p. 31. Hartknoch preuſſ. Kirchenhiſt. S. 150. 162.
t) *Dusb.* P. 3. c. 119 p. 218.
u) Laut Urkunden in der Ordensdeduct. gegen Heſſen. Beil. No. 230.
x) *Dusb.* p 220. Addit ad. *Lamb. Schafnab.* ap. *Piſtor* ex edit. *Struvii* T. 1 p. 433.
y) *Henneb.* p 448
z) Daher ſtehet in Addit. ad *Lamb. Schafnab.* l. c. p. 433. der Zug ſey 1265 geſchehen, da ihn doch Dusb. auf 1266 ſetzt. Es iſt auch Albrecht, Landgraf von Thüringen, damals in Preuſſen geweſen, und zum Ritter geſchlagen. Hiſt. Landgr. Thur-

1265. Otto 3, Marggrafen von Brandenburg, in Preuſſen ein. Der letztere hatte auch einen ſeiner Prinzen bey ſich. Es war aber zu bedauren, daß kein Froſt einfallen wolte, weil man bey den üblen Wegen gegen die moraſtigen Gegenden nichts ausrichten
1266. konte, ob gleich die Marggrafen bis 1266 in Preuſſen ſich aufhielten. Doch legten ſie dem Orden zu gut ein Schloß in dieſem Lande an, welches ſie nach dem Namen ihres Landes das Schloß Brandenburg nannten *a*). Zu dieſer trübſeligen Zeit büßte auch der Orden im gelobten Lande, da Saphet verloren gieng, über 2000 Mann ein, und behielt daſelbſt nun weiter nichts, als ſein Haus zu Ptolemais. Clemens 4 ſuchte daher nicht nur die Chriſten zu milden Beiſteuren vor den Orden zu bewegen *b*),
1267. ſondern auch hauptſächlich 1267 den König von Böhmen Ottocar zu einem Hauptzuge gegen die Lithauer und übrige Heiden, unter dem abermaligen Verſprechen, zu ermuntern, daß er alle Eroberungen behalten ſolte, wenn ſolche nicht ſchon dem deutſchen Orden zugehören ſolten *c*). Der König fand ſich auch wirklich in Preuſſen ein. Es war aber wegen des ſchlechten Winters abermal wenig auszurichten. Die Kriege wurden damals meiſt im Winter durch Streifereien geführet, wenn ein ſtarker Froſt überall einen Zugang verſtattete *d*). Der Papſt ſuchte jedoch aufs neue den König Ot-
1268. tocar 1268 durch die vorigen Bewegungsgründe zu einem neuen Zuge gegen die Lithauer zu bewegen *e*), und Wolymir, Biſchof von Cujavien, beſtätigte dem deutſchen Orden die von ſeinem Vorgänger Michael geſchenkte Biſchofszehnten der Orte Neſſow und Orlow.

§. 58.

Nach und nach wird Preuſſen wieder beruhiget.

Die Gefahr, Preuſſen gänzlich zu verlieren, wuchs bey dem allen zuſehens, da ſich auch der Herzog Meſtwin von Hinterpommern zu den Feinden ſchlug. Sein verſtorbener Vater Sventepolk hatte ihm zwar auf dem Todtenbette den Rath gegeben, mit dem deutſchen Orden beſtändig in gutem Vernehmen zu leben. Man iſt aber nicht von den Urſachen hinlänglich unterrichtet, die den Meſtwin bewogen, mit den Marianern zu brechen. Vielleicht litte Pommern durch die Durchzüge der deutſchen Kreuzfahrer nach Preuſſen, und bey Gelegenheit des Krieges in dieſem Lande mögen die pommeriſchen Orte auch nicht allemal verſchont geblieben ſeyn *f*). Mir iſt am wahrſcheinlichſten, daß Meſtwin ſich auf die Seite derer in den Waffen befindlichen Preuſſen und Lithauer geſchlagen, um nicht ſeine eigene Länder der Wut derſelben auszuſetzen, beſonders weil damals, aller fremden Hülfe unerachtet, dem Orden in Preuſſen das Glück den Rücken zugewandt hatte; endlich auch Pommern eiferſüchtig über eine Geſellſchaft werden muſte, die ſeine Eroberungen ins unendliche zu treiben ſuchte, die bereits bis Eſtland ſich der Küſten der Oſtſee bemächtiget hatte, und die immer ohne ſonderliche Koſten fremde Hülfe erlangte. Kurz Meſtwin fieng an,

Thur. ap. Piſt. T. 1 p. 1332. Es war ſolches Albrecht der Unartige.

a) *Dusburg* p. 219. 220.

b) *Siffrid*, Presb. ap. Piſt. ad h. a. p. 1046. *Raynald*. T. 14. no. 42 p. 140. *Duell*. P. 2 p. 15.

c) *Raynald*. T. 14 p. 150. no. 46.

d) *Dusb*. p. 219.

e) *Raynald*. T. 14 p. 168. no. 47.

f) *de Dreger* p. 541.

an, die Preuſſen, welche die Landſchaften Culm und Pomeſanien verwüſteten, zu 1268.
unterſtützen. Er ließ 15 Weichſelkähne, die vor die Ordensſchlöſſer mit Nothwendigkeiten beladen, aus ſeinem Schloſſe Neuburg von dem einen Weichſelufer angreifen, da zugleich das andere gegenſeitige Ufer von Preuſſen beſetzt war. Hiedurch ſahen ſich die Schiffer genöthiget, alles über Bord zu werfen, um nur ihre Perſonen und die Schiffe deſto leichter retten zu können. Dieſes Betragen zu ahnden, thaten die Ordensbrüder um Petri Pauli einen glücklichen Streif in die pommeriſche Gegend von Dirſchau, und nöthigten dadurch den Herzog, den vorigen Frieden mit den Marianern zu erneuern *g*). Dies war vor den Orden um ſo nöthiger, da er noch immer von den Preuſſen Einbuſſe litte. Sie legten 1269 das noch nicht ausgebauete Schloß 1269.
Brandenburg in die Aſche. Der erſte Befehlshaber dieſes Schloſſes Friedrich von Holdenſtädt war in die Gegend von Creuzburg ins Natangſche eingefallen. Dies verrieth eine Weibsperſon dem ermländiſchen Feldherrn Glappo, der ſich der Gelegenheit bedienete, und mit ſeiner ſchleunig zuſammengezogenen Mannſchaft das ſchlecht beſetzte Schloß einnahm. Der zurückkehrende Befehlshaber muſte ſich nach Königsberg ziehen, und von da aus zu Waſſer ſeine in Brandenburg gelaſſene Mannſchaft, die ſich von einem hölzernen Thurm noch wehrete, abholen. Das Schloß ward alſo der Willkühr des Feindes überlaſſen, der ſelbiges zerſtörte *h*). Dieſe Nachricht bewog einen Marggrafen von Brandenburg, 1270 mit anſehnlichem Volk nach Preuſſen 1270.
zu kommen, und das Schloß Brandenburg, welches die Brüder vor nothwendig hielten, wieder herzuſtellen *i*). Nach des Peter von Dusburg Erzehlung überkam 1271 Dietrich von Gattersleben die Beſorgung der preußiſchen Angelegenheiten *k*). 1271.
Es wolte aber dem Orden hieſelbſt noch nicht glücken *l*). Daher kam 1272 zu Ende 1272.
des Jahres Marggraf Dietrich von Meiſſen mit einer anſehnlichen Macht und vielen andern deutſchen Herren nach Preuſſen dem Orden zu Hülfe. Man machte daſelbſt alſo 1273 zu einem Hauptzuge nach Natangen Anſtalten. Die Natanger ſahen das 1273.
Gewitter, das über ſie ausbrechen wolte, von ferne, und ſperreten den Eingang in ihr Land durch einige Beveſtigungswerke. Doch Dietrich und Günther, Brüder und Grafen von Regenſtein, die den Vortrap der Chriſten anführeten, erſtiegen ſolche, ſetzten aber dabey 150 Mann zu. Hierauf brach die ganze Macht in Natangen ein, und rächete ſich durch Verheerung des ganzen Landes, wobey nur 50 Chriſten umkamen. Auf Zureden der Marggrafen lieſſen ſich 24 ſächſiſche von Adel in den Orden einkleiden, die der Marggraf Dietrich bey ſeinem Abzuge reichlich beſchenkte *m*). Zu eben der Zeit ſuchte der Papſt Gregorius 10 noch mehrere dadurch aufzumuntern, in den deutſchen Orden zu treten, daß er ihnen, ſonderlich die ſich dem Dienſt in Preuſſen widmen würden, das Recht ertheilte, ihre Erbſchaften eben ſo gut anzutreten, als wenn ſie weltlich wären, und damit nach eigenem Gefallen zu ſchalten, nur daß das

g) *Dusb.* p. 221. 222.

h) *Dusb.* p. 223. *Henneb.* p. 34.

i) *Dusb.* p. 224. *Henneb.* p. 34.

k) *Dusb.* p. 225.

l) *Raynald.* T. 14 p. 171. no. 21.

m) *Dusb.* p. 225. *Raynaldus* T. 14. ad h. a. no. 55.

1274. von die Lehngüter ausgenommen waren *n*). Endlich glückte es dem Orden 1274 zuſehens. Die Natanger hatten ſich bey dem vorigen Einfall in die dickſten Wälder verkrochen, und getraueten ſich noch nicht ins freie zu kommen. Henrich Monte ſaß auch in ſeinem Schlupfwinkel, ward aber von dem Befehlshaber in Chriſtburg Henrich von Schonenberg und deſſen Gehülfen Helwig Goldbach und ihren Leuten entdeckt. Des Monte Bedeckung befand ſich eben auf einer Jagd abweſend. Der Natanger Feldherr ward alſo übermannet, ergriffen, an den erſten beſten Baum geknüpft, und mit Seitengewehr durchſtochen *o*). Faſt zu eben der Zeit nahm auch der ermländiſche Feldherr Glappo ein Ende mit Schrecken. Sein Vertrauter Steinow beredete ihn, ein Schloß am friſchen Haf, Brandenburg gegen über, zu überrumpeln, gab aber zugleich dem Befehlshaber in Königsberg von dieſem Vorhaben Nachricht. Dieſer überfiel den Glappo, deſſen Leute niedergehauen wurden. Glappo ward gefangen, und in Königsberg an dem Ort mit dem Strange beſtraft, der von ihm der Glappenberg heiſt. Das unglückliche Ende dieſer beiden Feldherren brachte die Natanger, Ermländer, Barten und viele andere Preuſſen dahin, daß ſie ſich endlich wieder unterwarfen, welches viele von ihnen bereits im vorigen Jahre gethan *p*). Die Pogeſanier waren unter denen Abgefallenen faſt die letzten in den Waffen. Als man aber ihr Land ebenfals nunmehr mit aller Macht verheerete, und ihnen das Schloß Heilsberg, das ſie im Beſitz hatten, entriſſen worden, folgten ſie gleichfals dem Beiſpiel anderer preußiſchen Landſchaften, und dadurch war nun faſt ganz Preuſſen beruhiget *q*).

§. 59.

Es litten alle Landſchaften in dieſem zweiten Abfall, und faſt alle Ordensveſtungen muſten ſich mit den Feinden herumſchlagen. Denen von Balge ward oft das Vieh weggetrieben. Die Beſatzung erſchlug zwar zwey preußiſche Edelleute Scumo und Stutze in dieſer Beſchäftigung, fiel aber bey dickem Nebel in einen Hinterhalt, und büßte drey Brüder und 40 Mann ein. Bald darauf rächeten ſich ſolche durch Dietrich vom Rhein Fauſt, der den Pobrawo mit 6 andern Beutmachern erſchlug, und ihnen das geraubte wieder abjagte. Der Comthur in Chriſtburg Dietrich Rode befochte zwar über die ſtreifenden Pogeſanier einen Vortheil, hingegen eroberten ſie das den chriſtlichen Preuſſen zugehörige Schloß Preuſchmark. Ale Divan, der Barten Feldherr, und Linko, Anführer der Pogeſanier, ins Culmer Gebiet eingefallen, muſte die Beſatzung aus Chriſtburg und andern Orten ebenfals dahin abgehen, dies Land beſchützen zu helfen. In der Zeit belagerte ein anderer Haufen Pogeſanier Trompnau unter dem Colte mit Fußvolk, und die Reuterey ſtreifte bis an Marienwerder. Die chriſtburgiſche Beſatzung vereinigte ſich aber mit denen, die in Puſilia und Fiſchhof lagen, ſchlug das feindliche Fußvolk, und hieb den Colte ſelbſt nieder. Denn lagerten ſich die feindlichen Reuter, die das übrig gebliebene Fußvolk an ſich

n) *Duell.* P. 2 p. 18.
o) *Dusb.* p. 227.
p) Ibid. p. 228.
q) Ibid. p. 238. *Henneb.* p. 178.

ſich gezogen, am Fluß Sergune, der in den Drauſenſee fällt. Ein Theil davon gieng in der folgenden Nacht über den Fluß dem Ordensvolk in den Rücken. Bey Tages Anbruch fielen ſie ſämtlich die Mannſchaft der Marianer, die abgeſattelt und ſich zerſtreuet hatte, unverſehens von zwey Seiten an, machten bey Poganſt 12 Ritter und 500 Mann nieder, und jagten die übrigen bis Chriſtburg. Die Stadt und die Burg der Preuſſen ward erobert und eingenommen, nur das Ordensſchloß rettete die Herzhaftigkeit eines chriſtlichen Pomeſaniers. 40 Chriſtenkinder wurden auch durch Niederſchüſſung ihres Wächters aus der Sclaverey befreiet. Divan that jedoch einen neuen Einfall in die Gegend von Chriſtburg, und dahin, wo nachher Marienburg erbauet worden, welche Gegend Algent hieß. Er ward aber von den Beſatzungen von Chriſtburg und Elbing an der Guber geſchlagen, und ſein Verwandter Dabore mit den meiſten niedergehauen. Divan ſelbſt entkam. Weil die feindlichen Streifereien ohne Ende waren, ſo hielt es überdies ſchwer, von Zeit zu Zeit die Beſatzung zu Chriſtburg von Elbing aus mit Mundbedürfniſſen über den Drauſen und die Sergune zu Waſſer zu verſorgen. Die gläubigen Pomeſanier muſten hieben das beſte thun, welches aber von ihren heidniſch gewordenen Landsleuten, ſo oft es auskam, ſchlecht belohnet ward. Beſonders hatte deswegen ein gewiſſer Zamile groſſe Verfolgung auszuſtehen. Auch Marienwerder muſte herhalten. Die Feinde lockten die Bürgerſchaft in einen Hinterhalt zwiſchen der Stadt und der Mühle auf eine Ebene, erſchlugen Brüder und Bürger, bemächtigten ſich der Stadt, und ſteckten ſie an. Kaum hatte man ſie aus dem Schutt wieder hergeſtellet, ſo kam ein neuer Schwarm von der Plünderung des Culmerlandes zurück. Es verſuchte ſolcher vergebens, das Schloß Belichau an der Oſſa, welches einem bekehrten Pomeſanier, Jonas, des Sergini Sohn, gehörte, einzunehmen. Bruder Conrad der Schwabe, der zur elbingſchen Beſatzung gehörte, wies die Feinde daſelbſt in einem kleinen Treffen mit blutigen Köpfen ab. Aber ſie giengen darauf vor Marienwerder, erſtiegen die Stadt, und legten ſie abermals in die Aſche. Die Bürger retteten ſich theils in das Schloß und auf einen Thurm, theils wurden ſie niedergehauen oder gefangen. Auf beſondern Befehl des Hochmeiſters Hanno legte man auf der Grenze des Culmerlandes und Pomeſaniens ein Schloß an der Oſſa an. Nun wurden zwar die Bauleute vom Feinde überfallen und erſchlagen; aber der Hochmeiſter ſchafte neue Arbeitsleute herbey, die den Anbau des Schloſſes Starkenburg zu Ende brachten. Der Befehlshaber deſſelben hatte den Vorzug vor andern in dieſer Gegend. Aber er blieb nicht lange in Ruhe. Der Feind belagerte, eroberte und äſcherte das Schloß ein, wobey viele Chriſten und Ritter, ſonderlich Conrad von Blindenburg, in einem Ausfall umkamen. Nach verſchiedenen Jahren ward das Schloß auf der Culmer Seite der Oſſa wiederhergeſtellet. Das Schloß Spittenberg in Pomeſanien ward freiwillig vom Orden angeſteckt, verlaſſen, und nicht wiederhergeſtellet r). Die Preuſſen belagerten Culmſee. Als aber der aufgebotene Adel und die Lehnleute in einem leichten Tref-

1274.

r) *Dusb.* p. 228-244.

1274. fen den stärksten unter ihnen verwundet und gefangen, ward gegen dessen Auslieferung die Belagerung aufgehoben. Die Feinde hatten aber viele Bürger erschlagen, welche sich eben mit der Erndte beschäftigten. Die Stadt Reden ist zweimal erstiegen. Doch that auch Martin Golin aus diesem Ort dem Feinde ebenfals öfters grossen Abbruch. In Wartenberg erschlugen die Sudauer an einem Sonntage vieles landvolk, das sich mit Tanzen belustigte. Ein andermal äscherten die Sudauer den Ort gar ein, und ward sodenn nicht wieder aufgebauet. Die Lithauer zogen 21000 bis 30900 Mann zusammen. Ihres Regenten Prinz, Crinoka oder Trinote, befehligte sie. Ein Theil von ihnen verwüstete Pomesanien, und verheerete sonderlich die Gegend um Christburg. Der andere fiel in Masovien. Der dritte that im Culmerlande entsetzlichen Schaden. Dieser letztere steckte das Schloß Birgelo, nachdem es geplündert, in Brand, doch retteten die darin befindlichen Menschen ihr Leben auf einem Thurm durch muthige Gegenwehr. Noch jetzt sind von Birgelo nur noch Ueberbleibsel vorhanden. Bey der Kirchweih der Hospitalskirche vor der Stadt Thorn überfielen die Preussen die Zuschauer, hieben die erwachsene Mannspersonen nieder, und nahmen Weib und Kind gefangen. Die Sudauer brachen auch mit noch nie bey ihnen gesehener Macht in die Löbau, und zerstöreten sowol Stadt als Schloß dieses Namens. Sie breiteten sich darauf im Culmerlande aus, und berenneten viele Städte, wohin das landvolk geflüchtet. Sie legten das Siechenhaus und alles, was vor den Mauren der Stadt Thorn lag, in die Asche. Auch Culm ward, obwol vergeblich, bestürmt. Nach viertägigem Plündern zogen sie mit schwerer Beute beladen ab. Die Bürger von Culm giengen einem andern streifenden Haufen entgegen, brachten dessen Anführer mit vielen andern um, und befreieten viele Sclaven. Scumand fiel jedoch abermals mit vielen Sudauern ins Culmerland. Sie theilten sich anfänglich. Ein Theil verheerete alles bis Thorn, der andere bis Culm. Beide stiessen bey Birgelo wieder zusammen. Die Besatzung überraschte zwar die Sudauer des Nachts, doch diese ermunterten sich, erschlugen zwey Ritter, einen Halbbruder des Ordens und verschiedene Soldaten. Divan, Feldherr der Barten, belagerte Schönsee, und schwor, alles nach der Eroberung, was Waffen trüge, vor dem Thor aufhängen zu lassen, wo man den Ort nicht übergebe. Nun befanden sich nur drey Ordensritter im Schlosse. Sie liessen aber den übrigen Soldaten Ordenskleidungen anlegen. So erwarteten sie den Sturm. Divan blieb in demselben, indem ihm Arnold Kopf durch den Hals geschossen. Sein Tod setzte die übrigen in solches Schrecken, daß sie die Belagerung aufgaben. Scumand, der hierauf eilf Tage lang das Culmerland verwüstete, gedachte zwar die Stadt Culm, durch Verrätherey eines polnischen Edelmanns, zu erobern. Seine Hofnung schlug aber fehl, weil der Verräther mit seinem Sohne zum Lohn seines Bubenstücks den Strang erhalten. Dagegen erstieg Scumand die Schlösser der Lehnleute Heimsoth und Zippel, und ließ in beiden die Besatzung niedermachen, und die Schlösser selbst anstecken. Das Landvolk rettete sich bey solchen Anfällen meist in die Wälder. Henrich Monte und andere Preussen lockten sie aber,

weil

weil ſie die deutſche Sprache ehemals erlernet hatten, öfters ins Garn. In Elbing langten verſchiedene treu gebliebene Pogeſanier an, verhielten ſich jedoch gegen die Anzahl der Aufrührer ſehr ſchwach. Dieſe belagerten nebſt Sudauern und andern preuſſiſchen Völkerſchaften Elbing, und würden wenigſtens die Vorſtadt erobert haben, wenn nicht der Anführer dieſer Belagerer Wirtel durch einen Lanzenſtich ums Leben gekommen wäre. Sie legten davor das Schloß Oſſeck zwiſchen den Flüſſen Rogau und Wiſecke und auch das Schloß Weckritz in die Aſche, das auf der andern Seite der Rogow angelegt war. Die Pogeſanier, welche unter den Aufrührern ſich am längſten hielten, lockten viel elbingſche Bürger 1273 in einen Hinterhalt, und ſchnitten ſie von der Stadt ab. Dieſe zogen ſich in die Mühle Liefardi, und hielten einen Anfall muthig aus, muſten ſich jedennoch endlich entſchlüſſen, 25 Bürger den Feinden zu überliefern, um die übrigen zu ſichern. Aber der Feind bewies ſich treulos, ſteckte die Mühle an, und was nicht darin verbrandte, muſte über die Klinge ſpringen. 1274.

§. 60.

Es waren in Preuſſen nur noch die Sudauer, Nadrauer und Schalauner nebſt denen angrenzenden Lithauern, welche alle den vorigen Abfall unterſtützt hatten, übrig, die der deutſche Orden ſich und der Religion zu unterwerfen vorſetzte. Die Sudauer vernahmen die Unterwerfung der übrigen Preuſſen mit äuſſerſtem Misvergnügen. Sie eroberten ſogar das von denen Barten beſetzte Schloß Bartenſtein, und zerſtöreten es wiederum, wodurch ſie ſich die Rache des Ordens aufs neue zuzogen *s*). Aber der Hochmeiſter Hanno von Sangerhauſen erlebte es nicht, daß alle preußiſche Landſchaften erobert wurden. Er gieng um dieſe Zeit 1274 mit Tode ab. Ob man gleich ſolche ſo wenig *t*), als den Ort des Begräbniſſes *u*), bey dem Widerſpruch der Geſchichtſchreiber ſo genau zu beſtimmen im Stande iſt, ſo iſt es doch wahrſcheinlich, daß, weil er 12 Jahr regieret, ſein Tod 1274 erfolgt ſey. Die Geſchichtſchreiber ſind aber einig, daß er alle Lobſprüche verdiene. Sie nennen ihn einen weiſen Mann, eine herrliche Perſon, der wohl und löblich in groſſen Ehren regieret, gute Zucht gehalten, und zu des Landes Vermehrung die Preuſſen ſowol als die Ordensbrüder im Zaum gehalten *x*). Der hochmeiſter gehet mit tode ab.

§. 61.

Die Stadt Heldrungen in Thüringen *y*) hat vormals ihre eigene Herren gehabt, Ihm folgt Hartmann

s) *Dusb.* p. 259. *Henneb.* p. 29.

t) *Dusb.* p. 212. ſetzt den Tag ſeines Todes auf 8 Id. Iul *Henneb.* p. 371. auf 9 Id. Iulii. Schütz f. 45. und eine geſchriebene Ordens Chr. ſetzen das Jahr ſeines Todes auf 1275. Dusburg ſagt 1274.

u) Schütz f. 45 meint, er ſey in Trier geſtorben und begraben. Waiſſel aber S. 89. und eine geſchriebene Ordens Chr. behaupten, er ſey zu Marpurg in Heſſen begraben.

x) *Dusb.* p. 211. *Henneb.* p. 370. 371. *Waiſſel.* p. 85 u. a. Man ſagt: er habe 1268 das Schloß Johannisburg erbauen, und von ſich benennen laſſen; andere aber ſchreiben die Erbauung dem Dusner zu, und ſagen, es ſey ſolches 1246 geſchehen, von Werner Poleogr. St. 6 p. 8 10. Ich habe mit Fleiß alles, was den Orden auſſer Preuſſen betroffen, in meiner Geſchichte weggelaſſen, weil ich mich hier beſonders um Preuſſen bekümmere.

y) von Falkenſtein Thür. Chr. B. 2 Th. 2. S. 947.

1274. habt, welche zum hohen Adel gehöreten z), bis der letztere Friedrich im Anfange des 15ten Jahrhunderts verjagt ward, und nachher ein unglücklich Ende nahm *a*). Aus dieſem Hauſe war Hartmann, der andere Sohn Henrichs, Herrn von Heldrungen *b*). Seine Brüder waren Henrich, Hermann und Otto *c*). Hartmann kommt ſchon 1203 als Zeuge vor *d*). Er zeigt ſich auch 1225 in Urkunden *e*). 1227 war ſein Bruder Hermann im gelobten Lande geweſen *f*). 1231 beſchenkten die Brüder von Heldrungen den Lazarusorden *g*). Wie Hartmann nebſt dem Conrad, Landgrafen von Thüringen, und Dietrich von Grüningen bekehret, und zu Annehmung des deutſchen Ordens bewogen ſey, iſt bereits im Leben Conrads von Thüringen angeführet worden *h*). 1234 und 1235 kommt er als Zeuge in Urkunden vor *i*). Sein Bruder Hermann war ebenfals in den Orden getreten, und war 1236 und 1237 ſehr geſchäftig, als die Vereinigung der Schwerdbrüder und der Marianer vor ſich gieng *k*). Ohngefehr 1255 mag Hartmann mit dem Hanno von Sangerhauſen und Meinecke von Querfurt nach Preuſſen gekommen ſeyn. Vielleicht hielt er ſich nachmals in Deutſchland, Wälſchland und dem gelobten Lande auf *l*). Denn ich finde eher nichts weiter von ihm, als bis er 1274 zum Hochmeiſter erwählet worden *m*).

von Heldrungen im hochmeiſterthum.

§. 62.

Unter ihm wird Nasbrauen erobert.

Im gelobten Lande waren die Chriſten bereits faſt gänzlich vertrieben, und Hartmann ſahe wohl ein, daß es vergeblich ſeyn dürfte, daſelbſt an Eroberungen zu denken, da man vielmehr befürchten konte, der Orden werde auch dasjenige, was ihm daſelbſt noch zuſtändig, einbüſſen. In Europa war gröſſere Hofnung, wo Kaiſer Rudolph dem Orden alle Freiheiten beſtätigte *n*). Beſonders konte ſich der Orden vieles in Preuſſen verſprechen, da unſer Hartmann Hochmeiſter geworden. Er verfügte ſich daher nach Deutſchland, theils um Preuſſen näher zu ſeyn, theils von da aus

z) So heiſt z. E. *Henricus* ſenior Nobilis de *Heldrungen* in *Mencken* Ser. Rer. Germ. T. 1. p. 626. Man nennt aber unſern Hartmann fälſchlich einen Grafen von Heldrungen. *Schutz* f. 45. *Henneb* p 371. *Waiſſel* p. 90.

a) *Falkenſtein* l. c. p. 949. 950. Spangenberg mansfeldiſche Chr. S. 356. Horn Leben Friedrichs des Streitbaren S. 777. 801. Lucä Grafenſaal, S. 282. *Mencken* l. c. T. 2 p. 1568. T. 3 p 1326.

b) *de Ludwig.* Rel. T. 5 p. 118.

c) *Tenzel* Hiſt. *Gorh.* Suppl. 2 p. 56.

d) *Loeberi* diſſ. de Burggr. *Orlamund.* p. 59. Avemann Beſchreibung der Burggrafen von Kirchberg in Append. p. 196. Vielleicht iſt dieſe Urkunde ſpäter ausgefertiget.

e) Ordensdeduct. gegen Heſſen. Beil. N. 43.

f) *Mencken* l. c. T. 2 p. 1717. 1568. *Paullini* Ann. Iſenac. p. 37. Meliſſantes in Beſchreibung der Bergſchlöſſer S. 16 ſagt, unſer Hartmann ſey 1224 mit dem Kaiſer Friedrich 2 ins gelobte Land gezogen. Das Jahr iſt aber gewiß falſch.

g) *Tenzel* Hiſt. *Gorh.* Suppl. 2 p. 56.

h) Siehe auch *Sagittarii* Hiſt. *Gorh.* p. 238.

i) *Rudolphi Gorha* Dippl. in Append. Tomi 2 und 5.

k) Das iſt oben gezeigt. Dieſer Hartmann von Heldrungen ſoll ſogar eine eigene Geſchichte davon aufgeſetzt haben. Arnd S. 36. 38.

l) Franke Hiſtorie der Grafſchaft Mansfeld S. 52. Spangenberg Querf. Chr. S. 345. Da heiſt es: er habe ſich von 1262 bis 1265 in Preuſſen ſo hervorgethan, daß er auch 1277 Hochmeiſter geworden.

m) Dusburg ſagt: er ſey 1274 Hochmeiſter geworden. Ich bleibe, ſo lange nicht das Gegentheil augenſcheinlich zu erweiſen iſt, gern beim Dusburg, als dem älteſten preußiſchen Geſchichtſchreiber.

n) Ordensdeduct. gegen Heſſen No. 10.

aus nach und nach ansehnliche Hülfe dem Orden in Preussen zu verschaffen *o*). Es war beschlossen, daß unter ihm endlich das Heidenthum völlig ausgerottet, und das Land gänzlich erobert werden solte. Der Landmeister in Preussen, Dietrich von Gattersleben, kehrte schon hiezu Anstalten vor, als die Sudauer, Nadrauer und Schalauner ihrem Untergange vorzukommen suchten. Sie rückten mit ansehnlicher Macht vor das unweit Bartenstein im Kartener Walde dem Orden zustehende Schloß Besselede. Aber ein tapferes Weib vereitelte ihre Anschläge. Sie sprach ihren Söhnen und andern Besatzungsvölkern auf römische Art einen Muth ein, daß solche in einem glücklichen und herzhaften Ausfall über 2000 Mann erschlugen, und die übrigen, die Belagerung aufzugeben, nöthigten *p*). Der Orden konte also nunmehr das vorhin zerstörte Bartenstein wiederherstellen *q*). Da man also sich theils hiedurch, theils nach völliger Beruhigung der Pomesanier, Ermländer, Natanger, Barten und Samländer den Rücken gesichert *r*): so konte man sich um so mehr versprechen, daß der Krieg gegen die Nadrauer vom Glück unterstützt werden würde. Tirsko, der Befehlshaber in Welau, wolte solches nicht abwarten. Er unterwarf sich nebst andern vornehmen Nadrauern dem Orden und dem Christenthum freiwillig. Hiedurch sahen sich die Nadrauer merklich geschwächt *s*), als der Krieg gegen sie 1275 angieng. Der neue preußische Landmeister, Conrad von Thierberg der ältere, von dem die Stadt Elbing eine Urkunde von diesem Jahr aufweisen kann *t*), schickte den tapfern Vogt von Samland, Dietrich von Liedelau *u*), in ihr Gebiet ab, der in der Gegend von Rethowis zwey Schlösser eroberte, alles umher verwüstete, und mit vielen Gefangenen und grosser Beute sieghaft wiederkam *x*). Eben derselbe gieng 1276 zu Wasser in das lithauische Gebiet, eroberte Otholich, hieb alles, was wehrhaft darinnen nieder, und nahm die übrigen gefangen *y*). Eben so machte es der Landmeister Conrad von Thierberg der ältere in dem Schloß Kaminiswicke an der Ars, nachdem er solches nach hartnäckiger Gegenwehr erobert hatte *z*). Weil sich also der Orden der haltbaren Plätze bemächtiget, so muste das platte Land ungemein vieles leiden, so daß Nadrauen gänzlich verwüstet wurde. Dies bewog einen Theil des Volks, durch Annehmung der Taufe und der Ordensherrschaft sich Ruhe zu verschaffen. Wem solches nicht anstund, der entwich in das benachbarte Lithauen, wodurch diese volkreiche Landschaft fast in den Zustand einer gänzlichen Einöde gekommen *a*). Dieses Glück

1274.

1275.

1276.

der

o) *Waissel* p. 91. *Henneb.* p. 371.

p) *Dusb.* p 260. *Henneb.* p. 31 *Schutz* f. 46. Nur die Namen des Waldes, der herzhaften Frau und eines ihrer Söhne werden verschieden angegeben.

q) *Schutz* f. 46. *Henneb.* p. 29.

r) *Dusb* p. 261.

s) *Dusburg.* p. 261. Erl. Pr. Th. 4 p. 675. *Schutz* f. 46.

t) Ich habe solches aus einem treschenbergschen Mscrpt. genommen, und betraf die Schleuse am Hummelfluß. Es heist nur das Hummelprivilegium.

u) Das Haus stammt aus dem Altenburgschen, und hat sich nachher in Schlesien ausgebreitet, wo es noch blühet. *Schoettgen* Progr. 2. de Burggr *Altenb.*

x) *Dusb* p. 262. *Schutz* f. 46.

y) *Dusb.* p. 262. *Schutz* f. 46.

z) *Dusb* p. 263. *Henneb.* p. 165. *Schutz* f. 46.

a) *Dusb* p. 264. *Schutz* f. 46. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 290.

1276. der Waffen dauerhaft zu machen, ſorgte man vor immer beſſere Anbauung des Preuſſenlandes. Der Biſchof von Pomeſanien Albrecht legte 1276 Stadt und Schloß Rieſenburg an *b*), und der Landmeiſter Conrad von Thierberg ſorgte vor die Errichtung des Schloſſes und der Stadt Marienburg, die nachher ſogar die Wohnſtadt der Hochmeiſter geworden iſt *c*). In eben dieſem Jahr breitete der Orden auch ſeine Beſitzungen weiter in den Ländern der Herzoge von Hinterpommern aus. Sventepolks Bruder, Herzog Ratibor, war ſelbſt in den deutſchen Orden getreten, und hatte ſeinen ganzen Antheil Landes dem Orden geſchenkt, auch ſeinen Bruders Sohn Herzog Meſtwin vermocht, verſchiedenes dem Orden zu ſchenken *d*). Dieſes beſtätigte nicht nur der Kaiſer Rudolph von Habſpurg *e*), ſondern der Herzog Sambor von Hinterpommern übergab auch dem Orden den anſehnlichen Bezirk der Stadt Mewe *f*), worüber hernach mit Pommern ſchwere Irrungen erwachſen ſind.

§. 63.

Auch Schalaunen kommt unter die herrſchaft des ordens.

In dem Kriege gegen die Nadrauer brach auch ein Krieg gegen die Schalauner los. Oeftere gegen einander vorgenommene Streifereien gaben dazu Anlaß *g*). Jetzt war es Zeit, auch dieſe Völkerſchaft zu bändigen. Sie wohnte an dem Ufer des Memelſtroms. Dietrich von Liedelow, Vogt auf Samland, erhielt alſo Befehl,

1277. den Feldzug 1277 zu eröfnen. Dieſes geſchahe durch glückliche Eroberung des Schloſſes Ragnit, welches doch die Ruſſen vor Ankunft des Ordens nach neunjähriger vergeblicher Belagerung nicht hatten erobern können *h*). Sodenn erſtieg das Ordensvolk das Schloß Ramige am Memelfluß, und legte ſolches in die Aſche *i*). Es gerieth zwar in einem Anfall von 400 Schalaunen das Schloß Labiau in feindliche Gewalt *k*), davor aber ward ganz Schalaunen von dem Landmeiſter ſchwer heimgeſucht, Beute gemacht, und auf dem Rückzuge der feindliche Feldherr Slinegot in einen Hinterhalt gelockt und geſchlagen *l*). Sarect, der Befehlshaber des ſchalauniſchen Schloſſes Sarecka, gedachte den Befehlshaber von Memel ins Garn zu ziehen. Er gab vor, daß er ein Chriſt zu werden Luſt habe. Man möchte ihn aber mit einigen Völkern abholen, weil er ſich anders überzutreten, vor ſeinen Landsleuten nicht getraue. Der Comthur erhielt aber noch bey Zeiten Nachricht, daß Sarect ihm unterweges auflaure. Dieſem zu Folge ward Sarect mit dem Degen in der Hand angegriffen, ſeine Völker zerſtreuet, und er ſelbſt nebſt acht andern vornehmen Herren gefangen genommen.

b) Erl. Pr. Th. 4 p. 366. *Henneb.* p. 399. *Dusb.* p. 262.

c) Erl. Pr. Th. 2 p. 28. Th. 1 p. 705. 710. Hartknoch wendet manches gegen das daſelbſt befindliche Privilegium ein, und nachher iſt über den Verſtand deſſelben, in Abſicht der Ausbeſſerung der Nogatbrücke, mancher Streit entſtanden. Erl. Pr. Th. 3 p. 773.

d) Worin ſolches beſtanden, zeigt die Urkunde in Act. Bor. T. 3 p. 276.

e) Act. Bor. T. 3 p. 282.

f) Act. Bor. T. 3 p. 284.

g) *Dusb.* p. 264. *Schutz* f. 46.

h) *Dusb.* p. 264. 265. *Schutz* f. 46. *Henneb.* p. 389.

i) *Dusb.* p. 266. *Schutz* f. 46.

k) *Henneb.* p. 245. *Dusb.* p. 265. *Schutz* f. 46.

l) *Dusb.* p. 267. *Schutz* f. 46. Er nennt den Feldherrn Stinegota oder Snohenott.

nommen. Auf dem Zuge aber machte ſich Sarect, da das Ordensvolk eben im tiefen Schlaf begraben lag, von ſeinen Feſſeln, womit er an einen Baum gebunden, los, erwiſchte einen Degen, womit er einem Ordensbruder und dreien Soldaten das Leben nahm, und noch einem andern den Arm abhieb. Weil aber hiedurch alles munter geworden, muſte er, aller ſeiner Leibesſtärke unerachtet, der Menge unterliegen, und ward in Stücken gehauen *m*), ſein Schloß aber in die Aſche gelegt. Der Landmeiſter Conrad von Thierberg eroberte und zerſtörte das Schloß Saſſow *n*). Alles gieng alſo dem Orden hierauf nach Wunſch. Drey Landesherren der Schalauner Surbanis, Suisdeta und Svedeta *o*) ſahen die Unmöglichkeit, dem Orden ferner zu widerſtehen, und entſchloſſen ſich, mit allen den Ihrigen das Chriſtenthum anzunehmen. Ihrem Beiſpiel folgte das gemeine Volk. So war endlich auch dieſe, obgleich durch den Krieg ziemlich verwüſtete Landſchaft, in den Händen des Ordens *p*). 1277.

§. 64.

Doch anſtatt hierdurch zur Ruhe zu kommen, wurden die Marianer in neue Weitläuftigkeiten verwickelt *q*). Ein Samländer Bonſe, Einnehmer in der Gegend von Pubeten, wolte durchaus zwey Weiber zugleich heirathen. Weil nun ſolches die Ritter durchaus nicht zulaſſen wolten, ſo zettelte er einen neuen Aufſtand an *r*), in welchen alle überwundene preußiſche Völkerſchaften, die Pomeſanier allein ausgenommen, ſich verwickeln lieſſen. Die Pogeſanier unterſtanden ſich jedoch, ganz allein öffentlich zu den Waffen zu greifen. Sie laureten den Befehlshabern von Elbing und Chriſtburg auf, jagten ihre Bedeckung in die Flucht, und nahmen die Gebietiger gefangen. Ein gewiſſer Powida aber befreiete ſolche aus ihren Händen *s*). Zum Glück kam eben damals Dietrich von Liedelow, Vogt von Samland, von ſeiner Reiſe aus Deutſchland zurück. Er hatte ſich bey denen Samländern eine zärtliche Liebe zu erregen gewuſt, und vermochte daher bey ihnen ſo viel, daß ſie alle Gedanken fahren lieſſen, ſich zu den Aufrührern zu ſchlagen. Die Natanger und Ermländer folgten dem Beiſpiel der Samländer. Weil nun die Nadrauer und Schalauner durch die vorigen Kriege an Mannſchaft ſehr geſchwächt worden, ſo beruhete der ganze Aufſtand faſt allein auf denen Pogeſaniern. Der Landmeiſter gieng zweimal in einem Jahr in ihre Landſchaft, und verheerete ſolche dergeſtalt, daß die Pogeſanier ebenfals ſehr dünne gemacht wurden. Die übrigen Misvergnügten muſten das Land mit dem Rücken anſehen, und in der lithauiſchen Veſtung Garthe ihren Zufluchtsort ſuchen *t*). In dieſe innerlichen Unruhen miſchten ſich die noch unbezwungenen Su-

Der Pogeſanier aufſtand wird der Sudauer hülfe ungeachtet geſtillet.

m) Dusb. S. 268. Schütz f. 46. 47.

n) Dusb. S. 269. Schütz f. 47.

o) Sie werden auch Siabanz, Svisdeta, Sindeta und Mindeta genannt.

p) Dusb. S. 269. Schütz f. 47.

q) Mislenta ſetzt den Aufſtand ins Jahr 1272. Ich folge dem Duell. P. 1. S. 23. und dem Dusb. S. 269.

r) Bonſe ward davor mit der Todesſtrafe belegt. Dusb. S. 271.

s) Dusb. S. 270. 271. Henneb. S. 353. Der letztere ſagt zwar, der Comthur von Chriſtburg Dietrich Rothe habe 1279 die Pogeſanier geſchlagen. Aber in dem Jahr war Roth nicht mehr Comthur von Chriſtburg. Die Schlacht muß in den vorigen Abfall fallen.

t) Dusb. S. 271. Henneb. S. 353.

1277. dauer *u*). Dieſe noch unbezwungene Völkerſchaft zweifelte nicht, daß nun auch bald ſie die Reihe treffen müſſe, vom Orden angefallen zu werden, da ſie ohnedies in denen vorigen Kriegen bereits öfters ihren Landsleuten gegen die Marianer Beiſtand geleiſtet *x*). Sie fielen daher im jetzt gemeldeten Aufſtande der Pogeſanier zu mehrerenmalen das Culmerland an. Weil man die Sudauer unter allen Preuſſen vor die ſtärkſten, tapferſten und edelſten hielt *y*), ſo fühlte man ihre Einfälle um ſo mehr.

1278. Sonderlich wirthſchafteten ſie 1278 in der Landſchaft Culm durch Raub, Mord und Brand ganz erſchrecklich. Der Landcomthur von Culm Berthold von Nordhauſen hatte hieran gröſtentheils Schuld. Dieſer Geizhals, der die Unterthanen bis aufs Blut ausſog, ſcheuete die mindeſten Unkoſten auf Gegenanſtalten zu verwenden. Zugleich bezeigte er bey aller Gelegenheit ſich feige, dem Feinde zu widerſtehen *z*). Der Landmeiſter ſahe ſich daher endlich genöthiget, ihn abzuſetzen, und ſein gehabtes Amt dem tapfern Hermann von Schonenberg aufzutragen, der, ſo oft die Sudauer mit einer nicht gar zu überlegenen Macht neue Streifereien wagten, ſolche mit groſſem Verluſt zurück jagte. Endlich aber fielen 4000 Sudauer, zu denen eine groſſe Menge lithauiſcher Völker geſtoſſen, in das Culmerland *a*). Sie belagerten das Schloß Pollowiſt, welches einem Lehnsträger zuſtändig, zogen aber mit dem Bedinge ab, daß man ihnen zweene erfahrne Wegweiſer geben ſolte. Man konte ihnen keine ſchädlichere Bedingung zugeſtehen. Denn nun durchſtreiften ſie die Gegenden von Reden, Leippe, Papau, deſſen Vorſtädte ſie anſteckten, Tavernitz, welche Burg eines Lehnträgers ſie vergeblich belagerten, und faſt das ganze Culmerland. Sodenn zogen ſie nach Clements-Fähren an der Nogat, das auch einem Lehnsträger gehörete, jetzt aber erobert und eingeäſchert wurde. Hierauf richteten dieſe Feinde bey Graudentz, Marienwerder, Zanthier, Chriſtburg, und überall wo ſie hinkamen, unſägliches Elend an, und ſollen eine ſehr groſſe Anzahl Menſchen in die Sclaverey geſchleppt haben.

§. 65.

Der krieg gegen die Sudauer wird lebhaft geführet.

Die Sudauer waren alſo noch zu bezwingen, um die Eroberung Preuſſens vollſtändig zu machen *b*). Der Landmeiſter Conrad von Thierberg that deswegen mit 1500 Pferden einen Zug in die Gegend Kimenow. Auſſer der Beute wurden darin auf 1000 Gefangene gemacht, und auf dem Rückwege bey dem Walde Winſe 3000 freiwillige Feinde glücklich geſchlagen, wobey nur 6 Brüder ihr Leben einbüßten *c*).

Die

u) Sie wohnten damals noch nicht im Sudauer Winkel, ſondern im ſüdlichen Preuſſen Hartkn. A. u. N. Pr. S. 37. Henneb. S. 442.

x) Schütz f. 47.

y) Schütz f. 47. Waiſſel S. 3. Henneb. S. 442. Leo S. 3.

z) Dusb. S. 272. 273. Henneb. S. 56.

a) Dusb. S. 272. 273. wo auch die verſchiedenen Leſearten dieſer Orte ſtehen. Leo S. 121 der auch ein Beiſpiel beibringt, wie nemlich ein chriſtlich Mädgen gegen einen Sudauer ihre Keuchheit bewahret. Dergleichen ſind zu allen Zeiten ſo ſelten vorgekommen, daß man ſie, der Geſchichte einzuverleiben, vor nöthig gehalten. Bey der Gelegenheit haben auch die Lithauer Bwgelow erſtiegen. Henneb. S. 245. Aber Scumand, der die Sudauer anführte, konte doch die mit den Polacken verabredete Verrätherey gegen die Stadt Culmſee nicht ausführen. Henneb. S. 54. 57.

b) *Dusb.* p. 274.

c) Ibid. p. 275.

Die Litthauer hatten ſich 1279 durch Einfälle in die polniſchen Staaten *d*), einen vor ſie nicht gar zu glücklichen Krieg *e*) zugezogen, und konten daher die Sudauer nicht unterſtützen. Der Landmeiſter bediente ſich dieſes Umſtandes, und verwüſtete die ſudauiſche Gegend Meruniske *f*). Einige Halbbrüder des Ordens, nemlich Martin Golin, der ſich ſchon vorher und auch nachher ſehr berühmt gemacht, und durch ſeine Thaten den Namen Unverzagt ſich erworben *g*), Conrad Teufel *h*), Claus Stobemeel *i*), Kudare ein bekehrter Sudauer *k*), und Nakam ein bekehrter Pogeſanier, thaten, nebſt andern zur Parten gehörigen, den Feinden erſtaunenden Schaden *l*), und als die Sudauer durch einen Einfall in Natangen ſich zu rächen ſuchten, wurden ſie mit blutigen Köpfen abgewieſen *m*). Der Tod aber legte um die Zeit den Landmeiſter Conrad von Thierberg den ältern ins Grab, und da auch der liefländiſche Landmeiſter Ernſt von Raſtberg um die Zeit geblieben, ſo ward auf einer allgemeinen Ordensverſammlung vor gut gehalten, beiden Ländern einen gemeinſchaftlichen Landmeiſter vorzuſetzen, damit ſolcher mit vereinigter Macht überall den Ungläubigen Widerſtand leiſten könte. Conrad von Feuchtwangen ward hiezu beſtimmt, der auch nach verſchiedentlichen gemachten Schwierigkeiten dieſe Würde annahm *n*). Dieſer gieng nach Liefland ab. Er legte die Stadt Memel bey dem Schloſſe dieſes Namens an *o*). Der Biſchof von Ermeland verlegte die Stadt Braunsberg an die jetzige Stelle *p*). Den Krieg gegen die Sudauer zu führen, vertrauete Conrad von Feuchtwangen dem preußiſchen Ordensmarſchall Conrad von Thierberg dem jüngern an. Es verheerete ſolcher noch in ſpäter Jahreszeit die ſudauiſche Gegend Pokime, wäre aber auf dem Rückwege in dem See Negothin oder Leventin bey Lötzen gewiß erſoffen, wenn das Eiß, ſtatt des Morgens, den vorigen ſpäten Abend aufgegangen wäre *q*). Der gemeinſchaftliche Landmeiſter Conrad von Feuchtwangen fand die Laſt beiden Ländern Preuſſen und Liefland zugleich vorzuſtehen, zu ſchwer. Er legte alſo die Landmeiſterwürde von Preuſſen 1280, und bald darauf auch von Liefland nieder, und hatte den Mangold von Sternberg in beiden Ländern zum Nachfolger, der zuvor als Comthur zu Königsberg dem Orden wichtige Dienſte geleiſtet, und auch jetzo ſeiner neuen Bedienung auf würdige Art ein Gnügen that *r*).

1279.

1280.

d) Ibid.

e) Ibid. p. 276. Leſcus der Schwarze hatte ſie geſchlagen.

f) Ibid p. 276.

g) Dieſes war das Haupt der übrigen. Von ſeinen Thaten und Namen handelt Dusb. S. 246 247. 304. Kojalow. S. 188 Erl. Pr. Th. 5. S. 60. 61. 64

h) Dusb. S. 273 304 Schütz f. 54. Kojalow. S 188.

i) Erl. Pr. Th. 1. S. 67. Dusb. 304. 305

k) Da dieſer ein Sudauer geweſen, ſo muß der Ruder oder Röder, der im Dusb. 205 vorkommt, wohl ein anderer ſeyn.

l) Dusb. S. 277.

m) Ibid p. 278.

n) Dusb. S 278. Waiſſel S. 91.

o) Erl. Pr Th. 4. S. 235. Das Schloß war ſchon 1250 erbauet.

p) Henneb S. 36. Die vorige Stadt war verlaſſen und verbrannt. Dusb. S. 131. Erl Pr. Th 2. S 13.

q) Dusb. S. 279. Leo S 3.

r) Dusb. S. 278. 279. Waiſſel S. 91. Daß er Landmeiſter beider Länder geweſen, beweiſen Acta Boruſſ T. 3. p. 275. Herr Arnd hat ihn alſo irrig ausgelaſſen in der Reihe der Landmeiſter in Liefland.

1280. Damit der Anbau der Stadt Marienburg ſchleuniger von ſtatten gienge, ließ er das Schloß Zanthier abbrechen, und das davon erhaltene Holz und Steine zu dem Ort verwenden, der nachher der hochmeiſterliche Wohnſitz geworden *s*). Auch das Schloß Morungen ward jetzt angelegt *t*). Die Sudauer fielen zwar mit lithauiſcher Hülfe in Samland. Weil aber der Orden von dieſem Einfall ſchon vorläufig Nachricht hatte; ſo machte man ſo gute Gegenanſtalten, daß auſſer Verheerung des platten Landes die Feinde nichts auszurichten vermochten *u*). Weit glücklicher war Ulrich Bayer, Befehlshaber in Taziau, der in einem Einbruch viele feindliche Orte in die Aſche legte, und mit vornehmen Gefangenen und reicher Beute beladen glücklich zurückkam. Der Muth dieſes Mannes war ſo auſſerordentlich groß, daß ihm der Landmeiſter unterſagen muſte, ohne ausdrücklichen Befehl etwas gegen die Feinde zu unternehmen *x*). Rußigenus ein anſehnlicher Sudauer, nahm damals mit allen ſeinen Verwandten und Angehörigen die Taufe an, worin ihm der Befehlshaber zu Balge redlich zur Hand
1281. gieng *y*). Der Landmeiſter Mangold von Sternberg ſetzte 1281 die Kriege gegen die Sudauer fort. Er brach in die ſudauiſche Gegend Craſime ein, die er nicht nur verheerete, ſondern auch das Wohnſchloß des ſudauiſchen Feldherrn Scumands in die Aſche legte, und viele Gefangene machte. Er büſte aber hiebey manchen braven Mann, und ſonderlich den kühnen Comthur von Tapiau Ulrich Bayer ein, der mit fünf Wunden, ſeinem Wunſch gemäß, entleibet wurde *z*). Auch Bruder Ludwig von Liebenzel gerieth in dieſem Kriege in Scumands Hände. Doch dieſer Feldherr wuſte die Tapferkeit zu ſchätzen, hielt ihn hoch, und erlaubte ihm auf einem Gaſtgebot, ſich an einem vornehmen Sudauer, der ſeine Ehre angegriffen, durch deſſen Tod zu rächen *a*). Eben dieſer Ordensbruder bekam bald darauf Gelegenheit, ſich wieder in Freiheit zu ſetzen. Der mächtige und reiche ſudauiſche Fürſt und Feldherr
1282. Scumand wurde 1282 noch öfters durch das Ordensvolk ſo heimgeſucht, daß er an der Erhaltung der Freiheit ſeines Landes zu verzweifeln anfieng. Er verſuchte zwar aufs neue ſich in der Gegend Craſime veſtzuſetzen. Weil er aber vor dem Ordensvolk keine ruhige Stunde hatte, ſo hielt er es endlich für das zuträglichſte *b*), ſich nebſt dem Seinigen dem Orden zu unterwerfen, und ſich taufen zu laſſen. Auch auf der Seite von Pommern wurden einige Streitigkeiten des Ordens mit dem Herzoge Meſtwin beigelegt, die bey Gelegenheit der groſſen Schenkungen des Ratibors und Sambors, auch des Meſtwin ſelbſt entſtanden. Der päpſtliche Botſchafter Philip war hiebey Mit-

s) Dusb. S. 283. Im Jahr 1276 ward der Anfang zum Bau gemacht. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 405. und hatte ſchon in dem Jahr unter Conrad von Thierberg ſeinen Comthur. Erl. Pr. Th. 1. S. 712. 714. Mangold brachte die Sache zum Ende, welches 1281 geſchehen ſeyn mag. Erl. Pr. Th. 1. S. 705. 707. Pr. Todestempel S. 140. 141. Henneb. S. 266. Neuer Büchersaal Th. 8. S. 71.

t) Erl. Pr. Th. 2. S. 278.

u) Dusb. S. 280. Schütz f. 48.

x) Dusb. S. 280. 281.

y) Dusb. S. 282. Leo verwechſelt ihn irrig mit dem Scumand.

z) Der Sieg mag ſehr blutig vor den Orden geweſen ſeyn. Dusb. S. 281. 284. Schütz f. 48.

a) Dusb. S. 245. Schütz f. 48.

b) Dusb. S. 286. Schütz f. 48. 49. Das völlige Ende des ſudauiſchen Krieges gehöret in die folgende Regierung.

Mittelsperſon. In dieſem Vergleich muſte der Orden mit Abtretung desjenigen Bezirks landes ſich befriedigen, wo man nachher Mewe erbauete. Wir werden aber unten ſehen, wie der Orden noch weiter in Pommern um ſich zu greifen Gelegenheit gefunden, als ihm hier eingeräumet iſt *c*). 1282.

§. 66.

Der Tod erlaubte dem Hochmeiſter Hartmann von Heldrungen nicht das völlige Ende des Krieges mit preußiſchen Völkerſchaften zu ſehen, obgleich unter ſeiner Regierung ſich daſſelbe immer mehr und mehr näherte. Er ſtarb den 19ten Auguſt 1283 *d*). Wo er aber ſein Lebensende gefunden, läſſet ſich noch nicht mit Gewisheit beſtimmen *e*). Er muß ſein Leben ſehr hoch gebracht haben *f*). Der hochmeiſter Hartmann ſtirbt. 1283.

Nach ihm wählte der Orden auf einer allgemeinen Verſammlung den Burchard von Schwenden oder Schwanden zum Hochmeiſter *g*). Sein Geſchlecht hat mehrere Ritter im deutſchen Orden. Denn nach dem Burchard von Schwenden kommt unter denen Ordensbrüdern auch ein Cuntz von Schwenden vor *h*). In neuern Zeiten hat ſich aber Lazarus von Schwenden, Freiherr von Hohenlandsberg zu den Zeiten Carls 5, Ferdinands 1 und Maximilians 2, durch groſſe Heldenthaten verewiget. Auch bey Maximilians 2 Tode war Dietrich von Schwenden am kaiſerlichen Hofe in gutem Anſehen. Ich glaube, daß einige dieſes Hauſes ſich in der Mark Brandenburg niedergelaſſen, und daß die Helden Johann Freiherr von Schwendi *i*) ſowol, als Moritz Chriſtian von Schwendi *k*), zu ſeinem Hauſe gehören. Ein mehreres bin ich nicht im Stande, weder von dem Geſchlecht noch der Perſon Burchards von Schwenden anzugeben, ehe ſolcher zur Hochmeiſterwürde gekommen. Vielleicht iſt er vor ſeiner Wahl im gelobten lande geweſen. Daß um dieſe Zeit auch der Groscomthur aus Ackers Dietrich in Deutſchland geweſen, erweiſet eine Urkunde *l*). Ihm folgt Burchard von Schwenden.

§. 67.

Auf der Reiſe zur Hochmeiſterwahl war der bisherige Befehlshaber in Preuſſen Mangold von Sternberg geſtorben. Der bisherige preußiſche Marſchall Conrad von Endlich wird Sudauen, mithin ganz

c) Die Urkunde des Vergleichs ſtehet in den Act. Boruſſ T. 3. p. 274. daraus muß verbeſſert werden, was Hartkn. und Dusb. von dieſer Sache beigebracht. Dusb. S. 287. f.

d) Schütz f. 52. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 243. Dusb. S. 260 verglichen mit S. 279. Der 19te Aug. 14 Kal. Sept. und der St. Bernhards-Abend iſt ein Tag. Henneb S. 372. Er hat alſo nicht 12 Jahr nach Gerſtenberger, ſondern über 8 Jahr regiert. Henneb. S. 392. Waiſſel S. 91.

e) Einige ſagen: er wäre nach Ptolomais gereiſt, und auf der Rückreiſe zu Venedig geſtorben. Venator S. 62. Waiſſel S. 91. Henneb S. 370. 371. Schütz f. 52. Andere geben vor, er ſey zu Nürnberg geſtorben, und zu Marienburg in Mergentheim begraben. Henneb. S. 372. Weil Heſſe in diſſert. Inaug. Hiſt. polit. publ. iuridico. der letzten Meinung beipflichtet, und das Grabmal ſelbſt geſehen haben kann, ſo fällt ſolchem auch Duellius S. 23. bey.

f) Wenn er ſchon 1203 Zeuge geweſen, ſo muß er ſein Leben wenigſtens auf 100 Jahr gebracht haben.

g) Dusb S. 297.

h) Er lebte 1438. *Schütz* Chr. Pruſſ. in Pr.

i) Siehe meine Leben groſſer Helden. Th. 2. No. 24.

k) Ebendaſ Th. 2. No. 33.

l) *de Falckenſtein* Cod. Dipl. Nordgav. p. 79. f.

1283. Preuſſen bezwungen.

von Thierberg that in dieſer Zeit einen glücklichen Einfall in das ſudauiſche Gebiet Selia. Wadole, Herr der Gegend, kam hiebey ums Leben. Das Ordensvolk machte reiche Beute. Nur Ludwig von Liebenzel ward dabey ſo ſtark verwundet, daß er halbtodt im Schnee liegen blieb. Er kam alſo als Gefangener in die Hände eines edlen Sudauers Cantengerde, der vor ſeine Heilung Sorge tragen ließ *m*). Der Marſchall hatte ſich bisher ſo verdient gemacht, daß ihm nunmehr das erledigte Landmeiſteramt in Preuſſen, welches ſchon ſein Bruder, gleiches Namens, vor ihm gehabt, ertheilt wurde *n*). Er nahm ſich ſeiner damit verknüpften Pflichten nach allem Vermögen an. Da durch den letztern Vergleich der Orden von Pommern die Gegend von Mewe erhalten, ſo ließ der Landmeiſter ſchleunig an Erbauung und Beveſtigung dieſes Orts arbeiten, weil er ſich nicht darauf verlaſſen konte, ob der Herzog Meſtwin dem Vertrage beſtändig nachkommen würde. Um keine Zeit zu verſäumen, ward der Potterberg eingeriſſen, und aus deſſen Bauſtücken Mewe ſofort angebauet und beveſtiget *o*). In der Zeit erhielt der Landmeiſter Nachricht, daß ein Schwarm Lithauer Samland mit einem Einfall bedrohe. Er paßte ſolchem lange Zeit auf. Endlich aber glaubte er; die Lithauer hätten ihr Vorhaben eingeſtellet, und ließ daher ſeine Völker aus einander gehen. Doch gleich darauf fielen die Lithauer über die curiſche Nerung von Beten und Pubeten, erſchlugen auf 150 Chriſten, und richteten groſſe Verwüſtungen an *p*). Solchen Einfällen künftig vorzubauen, legte der Landmeiſter auf der Nerung an der See das Schloß Neuhaus an, welches aber nachher auf eine andere Stelle, eine Meile von Königsberg, verlegt worden *q*). Ludwig von Liebenzel hatte indeſſen den Cantengerde nebſt 1600 Lithauern beredet, das Chriſtenthum anzunehmen, und ſich unter des Ordens Schutz zu begeben. Der Landmeiſter wieſe dieſer anſehnlichen Geſellſchaft Wohnplätze in Samland an der Oſtſee, in der mitternächtlichen Gegend Preuſſens an, da das alte Sudauen in der mittäglichen Gegend zu ſuchen, wo jetzt Oletzko und Lyck zu finden. Sodenn ruckte Conrad von Thierberg mit einem Heer in das alte Sudauen, nahm das Schloß Kimenow mit der Bedingung ein, daß alle Einwohner das Chriſtenthum bekennen, und mit dem Ihrigen zu ihren Landsleuten nach Samland ziehen ſolten. Aber dieſe Sudauer brachen das Verſprechen, und entflohen nach Lithauen *r*). Friedrich Holle, ein leiblicher Bruder Marquards von Röbelingen, that mit 100 Reutern von der Brandenburger Beſatzung auch einen Einfall in die ſudauiſche Gegend Kirſow, hatte aber das Unglück, auf dem Rückwege von den Feinden eingeholt, und mit 30 ſeiner Leute niedergehauen zu werden *s*). Da der Orden mit den Sudauern nur noch allein zu thun hatte, und alle ſeine Macht gegen ſie anwenden konte, ſo wurden ſolche durch immerwährende Einfälle ſo mürbe gemacht, daß Jedetus, Landshauptmann von Kimenow mit 1500 Menſchen ſich taufen ließ, und auch nach Samland mit dem Seinen abgeſchickt wurde.

m) *Dusb.* p. 286.
n) Ibid. p. 291.
o) Ibid. p. 277.
p) Ibid. p. 287. *Henneb.* p. 317.
q) Ibid. p. 292.
r) Ibid. p. 292.
s) Ibid. p. 293. 294.

de. Scurdo aber, landshauptmann einer andern sudauischen Gegend, zog sich mit seinem Volk nach Lithauen, weil solcher zum Christenthum keine Lust bezeigte, und als Heide vor dem Orden in Sudauen nicht sicher bleiben konte. Dies alles machte diese landschaft ziemlich öde *t*). Nun suchten die Marianer die Ueberreste der alten Einwohner beizubehalten. Dem Adel wurden freie und ansehnliche Güter eingeräumt, davon sie standesmäßig leben konten. Die Unterthänigen blieben in der Leibeigenschaft, welche in Preussen bis daher üblich gewesen. Doch beobachtete der Orden dabey die Gerechtigkeit, daß man die Unedlen und Knechte, welche sich zur Zeit des Krieges vor den Orden besonders hervorgethan, mit dem Adel und der Freiheit belohnte. Andere adeliche und freie Leute, die sich durch Abfall und Widersetzlichkeit bekandt gemacht, bestraften die Marianer mit der Leibeigenschaft. Doch giebt es noch jetzo adeliche Häuser in Preussen, die aus adelichen Häusern der alten Preussen abstammen. Mit der Bezwingung der Sudauer endigte sich endlich der 53jährige Krieg, welcher zwar dem Orden viel Blut und Mühe gekostet, aber ihn jedoch zuletzt zum Herrn des ganzen Preussenlandes gemacht hat *x*). 1283.

§. 68.

Der orden hat ein unabhängiges recht auf Preussen erhalten.

Es wird meines Erachtens dienlich seyn, hier ein und die andere Anmerkung über diesen jetzt geendigten Krieg sowol, als über dessen Folgen zu machen. Wir haben schon oben hin und wieder eins und das andere von der Rechtmäßigkeit desselben angebracht. Wir wollen solches aber jetzt zusammenfassen. Die alten Preussen kannten die deutschen Ritter nicht einmal, und konten also nicht denenselben Ursache zum gerechten Kriege gegeben haben. Eben so wenig konten die Ritter vom ersten Bischof Christian, oder dem masovischen Herzog Conrad berechtiget werden, diese Leute anzufallen. Der erste wolte ein Apostel seyn. Wenn er kein Gehör bey den Heiden fand, so hätte er nach dem Befehl dessen, den er als den obersten Befehlshaber zu predigen vorgab, den Staub von seinen Füssen abschütteln und fortgehen, Verfolgungen dulden und nicht erregen, die Neubekehrten nicht vom Gehorsam ihrer bisherigen rechtmäßigen Herren entbinden, sondern noch dazu anhalten sollen. Er hatte selbst keine Rechte gegen die Preussen, und zu einem Kriege gegen dessen Einwohner, und konte also auch keinen andern berechtigen, seinetwegen mit ihnen Krieg anzufangen. Eben so wenig konte Herzog Conrad solches thun. So weit die Gewisheit der Geschichte langet, so findet sich, daß die Preussen seit Boleslai I von Polen Zeiten, ein Gegenstand der Eroberungsbegierde der Polacken gewesen. Fast in allen Kriegen blieben die Polacken der angreifende, und die Preussen der sich vertheidigende Theil. Die erstern verwüsteten der letztern Staaten, und preßten ihnen zuweilen einen Tribut ab, der zwar allemal ein Beweis ist, daß der, welcher denselben entrichten muß, sich zu ohnmächtig hält, die Beschwerlichkeiten beständiger Anfälle in die länge auszuhalten, der

t) Dusb. S. 295. *u*) Ibid. p. 296.
x) Ibid p 298. Der Krieg war 1230 recht angegangen, und daurete bis 1283.

1283. der aber zugleich ein ſicheres Merkmal abgiebt, daß der, welcher den Tribut bekommt, ſich von der Hofnung ſehr entfernt hält, ein Volk ſich ganz unterthänig zu machen. Blos das Culmer Gebiet mag Polen erobert haben, obgleich die Preuſſen noch ebenfals ihre Anſprüche darauf hatten. Um dieſelbe auszuführen, um ſich des Tributs zu entladen, um die Polacken auſſer Stand zu ſetzen, künftig weitere Verſuche zu Eroberungen zu machen, bedieneten ſich die Preuſſen der Zeitumſtände, die ſich nach Boleslai 3 Tode im polniſchen Staat darboten, und ſuchten durch Einfälle in Maſovien denen Polacken fühlbar zu machen, wie übel man bisher gegen ſie gehandelt. Conrad konte alſo mit Recht von Preuſſen nichts an den deutſchen Orden verſchenken, als höchſtens das Culmerland, ſoviel ihm davon zuſtändig. Er konte ſich deſſelben als eines Bundesgenoſſen bedienen, aber demſelben nichts geben, was er nicht hatte. Er handelte alſo nach bloſſer Staatskunſt, ohne alle Gerechtigkeit, wenn er Preuſſen verſchenkte, was er nicht hatte, und ſo lächerlich ſein Verfahren auch immer ſcheinet, ſo wäre zu wünſchen, daß man nicht zu unſern Zeiten eben ſolche unbefugte Ländertheilungen noch unbezwungener Staaten als Beiſpiele des Verhaltens des Herzogs Conrads anführen könte. Auch als bloſſe Bundesgenoſſen Conrads war der deutſche Orden nicht berechtiget, Preuſſen zu erobern. Ein Bundesgenoſſe kann nicht mehr Recht als derjenige haben, dem zu gefallen der Krieg geführet wird. Der Kaiſer ſchenkte zwar dem deutſchen Orden das Preuſſen, aber er muß ſelbſt gelachet haben, da er die Urſache in Erwegung zog, die er von der Schenkung angab, daß Preuſſen zum Kaiſerthum gehöre. Zu der Zeit, da das Kaiſerthum nur noch den Schatten des ehemaligen römiſchen Reichs vorſtellete, brüſteten ſich deſſen Herren, weil ſie ſonſt wenig mehr hatten, mit bloſſen Anſprüchen, an die das groſſe freie Rom und die erſten mächtigen Kaiſer nicht einmal gedacht *y*). Der Papſt gehörte aber auch zu denen, die Preuſſen verſchenken wolten. Chriſtus ſagt zwar ausdrücklich: ſein Reich ſey nicht von dieſer Welt. Demohnerachtet ſucht deſſen anmaßlicher Statthalter auf Erden ſich zum Herrn des ganzen Erdbodens zu machen. Die Dummheit legte den Grund zu ſeinem Thron, den der Aberglaube aufführete, aber keines von beiden hat demſelben die Veſtigkeit und nöthige Dauer gegen die Wahrheit, Vernunft und geläuterte Religion nicht verſchaffen können. Der ſelige Herr von Ludwig hat Recht, wenn er die päpſtlichen Anſprüche und ſein Betragen in Abſicht der Staaten der Welt vor bloſſe Poſſen erkläret hat. Auch der Papſt konte alſo Preuſſen dem Orden nicht verſchenken. Das einzige, was den Marianern zu gut kommen könte, um die gewaltſame Beſitznehmung von Preuſſen einigermaſſen zu beſchönen, iſt erſtlich ihr Gelübde, das Chriſtenthum auszubreiten. Es iſt wahr, daß dieſer Grund nicht die echte Probe hält. Allein die Ritter bildeten ſich doch wenigſtens ein, daß ihr Gelübde nicht nur erlaubt, ſondern ſogar verdienſtlich ſey. In den damaligen dunkeln Zeiten muß man dieſen Irthum überſehen, und darnach die Marianer richten. Sie glaubten alſo doch wenigſtens, obwol aus Irthum, rechtmäßige Kriege gegen die Preuſſen zu

y) Erl. Pr. B. 5. S. 647.

zu führen, und hielten daher alle Widersetzlichkeit derselben für ungerecht. Hierzu kam 1283.
das Glück der Waffen. Das Verhängniß hatte den Umsturz der preußischen bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen beschlossen. Die Vorsehung ließ die Eroberung Preussens durch die Marianer zu, um ihre vortreflichen Absichten dadurch zu erreichen, welche wir im folgenden sehen werden. Das Kriegsglück also ist der einzige Grund, welches dem deutschen Orden eine unabhängige Regierung über Preussen lieferte, ob er gleich dieses Land aus weit rechtmäßigern Ursachen nachmals wieder verloren hat. Solte aber wohl nicht Deutschland sich durch die Eroberung der Marianer Rechte über Preussen erworben haben? Nein! die Gründe, derer man sich bedienet, halten nicht stich. Deutschland hat vor der Kreuzherren Zeiten keine Forderungen an Preussen gehabt. Der Kaiser Friedrich 2 hat sein angeblich Geschenk auch nie auf einen Anspruch Deutschlands, sondern der Kaiserwürde gründen wollen, obgleich solcher ebenfals ungegründet ist. Man kann zwar sagen: der Hochmeister sey ja ein Stand des Reichs. Aber er ist solches nur wegen derer dem Orden in Deutschland zustehenden Besitzungen. Nicht alles was ein Reichsstand im Besitz hat, gehört dem deutschen Staat. Der Regent der ungarischen Staaten, von Grosbritannien, Dännemark, Schweden, Rußland, Polen u. s. w. sind deutsche und zum Theil Reichsstände, aber sie besitzen ausser Deutschland Staaten, die eben so unabhängig, als Deutschland selbst, sind. Man möchte vielleicht sagen: Preussen sey doch durch die Hülfe deutscher Reichsstände, durch das Blut derer aus Deutschland dem Orden zu Hülfe gekommenen Fremden, erobert und erhalten. Aber auch daraus wird wohl nichts fruchtbarliches vor Deutschland zu erzwingen seyn. Gesetzt allenfals die hülfleistende deutsche Reichsstände hätten durch ihre Hülfe Rechte sich erwerben wollen, gesetzt, sie hätten solche erworben, so giengen solche doch dem Reiche nichts an, welches nie einen allgemeinen Zug nach Preussen gethan. Allein auch dieses ist falsch. Bey allen Hülfszügen hatten die Deutschen nie die Absicht, für sich Eroberungen zu machen, sondern dem Orden beizustehen, und sich dadurch nach damaligen Einsichten die Seligkeit zu verschaffen. Wir wollen aus christlicher Liebe hoffen, daß sie die Seligkeit erlangt. Sie haben also ihren lohn empfangen. Es ist nicht in Absicht des erworbenen Rechts zu fragen, wessen Blut dabey vergossen ist, sondern für wen der Krieg geführt seyn. In Ungarn sind für das Haus Oesterreich ganze Ströme deutsches Bluts vergossen, aber es ist alles für die Prinzen aus dem Hause Oesterreich geschehen, um ihnen ihre Unabhänglichkeit dieser Krone zu erhalten, nicht aber für Deutschland etwas dadurch zu erwerben. Es bleibt also gewiß, daß der deutsche Orden unabhängiger Herr Preussens durch den 53jährigen Krieg geworden.

§. 69.

In Absicht dieses langwierigen Krieges selbst wundert es mich weder, daß solcher 53 Jahr gedauret, noch daß endlich die alten Preussen doch noch unterliegen müssen. Die preußischen landschaften waren volkreich, und konten viele tausende aufbringen, Warum sich die eroberung so lange verzögert.

1283. die alle das Schwerd ausziehen und führen konten. Sie wurden von Zeit zu Zeit bald durch die Pommern, bald durch die Lithauer, ihre Nachbarn, in denen Kriegen gegen den Orden unterſtüzt. Sie waren tapfer, und ihr Muth durch die Kriege mit denen Polacken geübt. Erfahrungen hatten ſie zu Soldaten gebildet, und ihnen gelehret, ſich eben ſo geſchickt zu vertheidigen, als Standhaftigkeit und liſt bey ihren Angriffen zu vereinigen. Sie hatten alles zu vertheidigen, was ihnen nur ſchäzbar zu nennen. Ihr Gottesdienſt ſolte untergehen, da ſie von einem beſſern keinen hinlänglichen Unterricht hatten. Freie unabhängige Supans ſolten unterthänig werden, und Geſetze von Feinden annehmen. Es brachte der Orden und die Kreuzzüge unzehlige Menſchen ins Land, die der Mangel zum Aufbruch bewogen, und die Armuth raubbegierig machte, die endlich der Orden mit preußiſchen ländereien und mit erheblichen Vorrechten verſorgte, und ſie als ſeine ſicherſte Stüze anſahe. Die alten Preuſſen hatten wenigſtens eben das zu verfechten, was die alten Britten gegen die Sachſen erwehren wolten. Hermann von Salza und ſeine Nachfolger muſten ihnen nothwendig fürchterlicher, als Wilhelm der Eroberer den Sachſen in England ſeyn. Dies brachte die Preuſſen zu einer Art von Verzweiflung, und ſie zeigten durch dieſen langwierigen Krieg, was Verzweiflung auszurichten vermag. Die Grauſamkeit, womit die damaligen Chriſten alle Heiden behandeln zu dürfen meinten, und die ſie auch gegen die Neubekehrten, wie ſelbſt der Papſt klaget, kaum zu mildern ſuchten, belebte gleichfals dies Volk, das äuſſerſte zu verſuchen. Der Orden auf ſeiner Seite kam in ein Land, das er nicht kannte, was voller Wälder und Sümpfe, Flüſſe und Seen war, wo man im Sommer ſchwerlich mit einem Heer hinkommen, und noch ſchwerer ſolches unterhalten konte. Er muſte erſt die Art in dieſem Lande und mit dieſen Völkern Krieg zu führen lernen. Die Ordensmacht war ſehr getheilt. Es fochten Ritter im gelobten Lande, Liefland und Preuſſen zu gleicher Zeit. Sie konten ſich auf die Treue der Neubekehrten nicht verlaſſen. Die Kreuzfahrer und Hülfsvölker aus Deutſchland dieneten gemeinhin nur eine kurze Zeit in Preuſſen, und ein ausbleibender Froſt vereitelte oft den Feldzug eines ganzen Jahres. Die Fremden, die ſich im Lande niederlieſſen, fochten mehr ſich zu vertheidigen, als neue Eroberungen zu machen. Die Kriege muſten mehr durch ſtreifende Parteien, als zahlreiche Heere, geführet werden, und die Ritter ſahen die Nothwendigkeit ein, ſich eben ſowol gegen Polen und Pommern, als gegen Preuſſen mit Veſtungen zu verſorgen, und ſolche zu beſezen. Alles dies muſte nothwendig die Eroberung anhalten. Endlich aber drung der Orden doch durch. Der Preuſſen innere Landesverfaſſung erlaubte den Rittern, eine Landſchaft nach der andern zu erobern. Die Preuſſen hielten zuerſt in dem zweiten Abfall recht zuſammen, wie ſie ſchon unter Chriſten und Heiden getheilt ſich befanden, als keiner dem andern recht trauen konte, und die Marianer alſo eben ſo viel durch Verräthereien, als offenbare Gewalt auszurichten vermochten, und endlich als ſich der Orden bereits durch viele Schlöſſer und unendliche Fremde, die ſich in ihren Beſizungen niedergelaſſen, veſtgeſezt hatte. Die Preuſſen muſten alle ihre neue Werbungen unter ſich ſelbſt anſtellen

len, und wurden doch nur ſelten von ihren Nachbarn unterſtüzt. Der Orden wuſte 1283.
hundert Mittel, die alten Einwohner auf ſeine Seite zu ziehen, oder umzubringen, und durch Verheerungen die leztern zu zwingen, ihr Vaterland mit dem Rücken anzuſehen, und immer tiefer wegzuziehen. Der Papſt und die damals übliche Religionsmeinungen verſchaften dem Orden unzehlige Kreuzfahrer, die auf eigene Koſten eine Zeitlang dieneten. Der Ritter Verwandtſchaft mit den mächtigſten und beſten deutſchen Häuſern machte, daß jährlich friſche Hülfsvölker anlangten, welche, durch die Ehre angetrieben, die beſten Soldaten abgaben. Andere zog der Vortheil, von der Beute oder dem Raube der alten Preuſſen ſich zu bereichern, herbey, und ſie lieſſen ſich gern in ein Land führen, wo Aecker und Häuſer ohne Kaufſumme zu erhalten waren. Beſonders iſt aber zugleich zu merken, daß die chriſtlichen Streiter Gottes Sache zu verfechten meinten, und dadurch bey allen Unfällen von Gottes Hülfe ſich überzeugt hielten. Man erdichtete Wunder, ſolches zu beſtärken. Bald ſolte Chriſtus, bald Maria, bald Engel vor den Orden geſtritten haben. Die Einfalt glaubte die Unwahrheit, und die Verſtändigen widerſprachen nicht, weil das Vorgeben ſolcher Erſcheinungen eben ſo vortheilhaft in Preuſſen, als zu Zeiten des erſten portugiſiſchen Monarchen Alphons in Portugall war. In einem übel ausgefallenen Handgemenge ſchrieb man den Tod der Erſchlagenen entweder ihren Sünden zu, oder man richtete den Muth der Niedergeſchlagenen durch das Vorgeben auf, daß Engel ſichtbar die Seelen der Erſchlagenen abgeholet. Man bemühete ſelbſt die Jungfrau Maria in dieſem Geſchäft. Endlich wenn die Feinde mit einem bekandten Krieger, den ſie gefangen, beſonders hart verfuhren, ſo erfand der Geiſtliche ſofort Troſtgründe in dem Aberglauben. Die Seelen der Ermordeten flogen bald wie Engel, bald wie Tauben vom Munde aus in den Himmel. Das beſte war, daß niemand jemals eine rechte Seele geſehen hatte, um widerſprechen zu können, wenn er ſolches thun dürfen. Endlich ward Preuſſen, ſo zu ſagen, zwiſchen zwey Feuer gebracht. Der Orden eröfnete ſich eine Gemeinſchaft zwiſchen Preuſſen und Liefland an der Seeſeite, wo er den Rücken immer offen behielt. Er zog, als er im gelobten Lande etwas erhebliches ausgerichtet, ſeine meiſte Macht in dieſe Gegenden. Ein Theil lag den Lithauern in den Haaren, da der andere die lezteren unbezwungenen Preuſſen anfiel. Keine von dieſen heidniſchen Völkerſchaften konte die andere genugſam mehr unterſtüzen. So muſte wohl, da der Krieg 53 Jahr lang immer mit erneuerten Kräften auf Seiten des Ordens geführet wurde, das Preuſſenland zulezt unterliegen.

§. 70.

Was die eroberung Preuſſens vor folgen gehabt auf die alten Preuſſen.

Die Bezwingung Preuſſens durch den Orden hatte in allen Stücken beträchtliche Folgen. Die wenigen übrigen Preuſſen, die das Schwerd verſchonet, und im Lande geblieben, bekamen zwar einige ländereien nach eigenen Gerechtigkeiten, die man preußiſche Rechte nennt z), zu beſizen. Aber ſie behielten einen beſtändigen Haß gegen die neuen Oberherren, die ſie immer als ungerechte Eroberer und als Tyrannen

z) Erl. Pr. B. 2 S. 268.

1283. anſahen, ſo wie gegen die ins land gekommene Fremde, die nunmehr das Erbe ihrer Vorfahren im Beſitz hatten. Bey allen Gelegenheiten lieſſen ſie ſolches merken, und obgleich alle ihre bisherigen Verſuche fehlgeſchlagen, ſich wieder in Freiheit zu ſetzen, ſo lieſſen ſie ſich doch nicht ermüden, bey der ſchwächſten Hofnung neue Entwürfe zu machen, der Oberherrſchaft des Ordens ſowol, als der Deutſchen ſich zu entſchütten. Dies brachte ein Sprüchwort zuwege: Der Preuß ſeinen Herrn verrieth; welches aber nur von dieſen Unglücklichen gelten kann *a*). Sie verſchlimmerten jedoch dadurch ihren Zuſtand, ſo oft es ihnen fehlſchlug, ſolchen zu verbeſſern, und man ſchränkte ſie von Zeit zu Zeit immer mehr durch öffentliche Geſetze ein. Weil man ihnen nicht trauete, ſo erlaubte man ihnen nicht einmal, ihre alte Sprache unter ſich zu reden, die auf dieſe Art nach und nach nothwendig untergehen muſte. Weil man ſich aber derſelben nicht bedienete, ihnen die neue Religion überzeugend zu machen, da ſie doch allgemeine Wahrheiten in der deutſchen Sprache nicht verſtunden, ſo blieben die meiſten in den Lehren des Chriſtenthums höchſt unwiſſend, ſonderlich in denen Gegenden gegen Lithauen, wo ſich die wenigſten Fremden niederlieſſen. Da man ihnen ſo wenig Wahrheiten vorſagte, und noch wenigere begreiflich machte, ſo behielten ſie unendlich viele alte abgöttiſche und abergläubiſche Gebräuche, ſonderlich bis zur Zeit der Kirchenverbeſſerung, bey. Denn bey der Dürftigkeit, in der ſie zu leben gewohnt waren, ſehneten ſich die damaligen Geiſtlichen eben nicht, unter ihnen zu wohnen, und ihre beſtellte Seelenſorger hatten ſo weitläuftige Gemeinen, daß ſie nicht hinlänglich den Unterricht der einzelnen Menſchen beſorgen konten, geſetzt, daß ſie auch Fähigkeit und Luſt dazu gehabt hätten *b*).

Auf die fremdlinge.

Ganz andere Folgen hatte die Bezwingung des landes, in Abſicht der Deutſchen. Die kamen haufenweiſe aus ganz Deutſchland und allen deſſen landſchaften herbey, zu denen ſich noch Niederländer, Engländer, Dänen, Schweden und Polacken geſelleten. Dieſe, ſonderlich die Deutſchen, verdrängten die alten Einwohner *c*) in denen Gegenden, wo ſie am ruhigſten leben und ihr Gewerbe am beſten treiben konten. Culm, Pomeſanien, Pogeſanien, das Ermland und Samland ward am ſtärkſten bevölkert und angebauet. Tiefer gegen die podlachiſchen und lithauiſchen Grenzen ſehneten ſich die Deutſchen ſo ſonderlich nach Wohnungen nicht, theils aus Furcht für denen Kriegen und Einfällen der Nachbarn, theils weil ſie von der See entfernter ihr Gewerbe mit wenigern Einkünften daſelbſt treiben konten. Der Orden ſahe dieſe Fremden vor ſeine Hauptſtütze an, und zog ſie durch die erheblichſte Gerechtigkeiten ins land. Der culmſche Freiheitsbrief, oder das culmſche Recht war ſchon vortheilhaft. Vielen Orten ward nach lübſchem Recht, andern nach magdeburgiſchem Recht zu leben erlaubt. Es zog der Orden ſeine Verwandte her, oder der Krieg brachte Deutſche von Adel nach Preuſſen, und es ſind adeliche Geſchlechter aus allen deutſchen landſchaften hingekommen. Ihnen theilte der Orden die ländereien der vertriebenen, der verlaufenen,

a) Acta Boruſſ. T. 2 p. 515.
b) Erl. Pr. B. 1 S. 125. Acta Bor. T. 1 p. 532.
c) Erl. Pr. B. 1 S. 142. B. 2 S. 358. B. 4. S. 381. B. 5 S. 248.

nen, der ermordeten Preuſſen zu, und gab ihnen die noch darin befindlichen Bauren zu Leibeigenen. Daraus iſt der gröſte Theil des in Preuſſen jetzt befindlichen Landadels entſtanden. Er ſowol als die gröſſern und kleinern Städte wurden ſogar bey öffentlichen Angelegenheiten zu Rathe gezogen, und ſo bald ſolches der Orden nicht mehr beobachten wolte, entſtund eine Empörung, die, wie wir künftig ſehen werden, groſſe Veränderungen nach ſich zog. Die Städte wurden meiſtens von Neuankömmlingen aus Deutſchland bewohnet, und die meiſten gegen Deutſchland, Maſovien und die Seeküſte zu angelegt. Hier wurden nun alle Gattungen von damals üblichen Handwerkern und Künſtlern eingeführet, und ein ſolcher Handel errichtet *d*), daß nicht nur viele preußiſche Städte nachmals in die Hanſe traten, ſondern daß ſogar die ganze Hanſe den Hochmeiſter des deutſchen Ordens zu ihrem Schutzherrn annahm. Ueberall wurden in den Städten deutſche Sitten und Gebräuche, deutſche Kleidertracht und die deutſche Sprache eingeführet. Weil dies die Sprache der Landesherren, die Sprache der Kirche, der Gerichtsſtühle geworden, weil dieſe Sprache reicher als die altpreußiſche Sprache, weil in Deutſchland, einem geſittetern Lande, weit mehr Sachen, als in Preuſſen, bekandt; ſo muſte wohl die preußiſche Sprache ins Abnehmen kommen, die man ſogar mit vielem Fleiß zu unterdrücken ſuchte. Weil aber faſt jede Stadt deutſche Einwohner aus verſchiedenen deutſchen Landſchaften hatte, ſo darf man ſich wohl nicht verwundern, wenn in Preuſſen faſt alle Mundarten, die in Deutſchland ſowol das Hoch- als Nieder- oder Plattdeutſche aufzeigen kann, geredet werden. Blos tief im Lande, wo ſich die Deutſchen wenigſtens nicht ſo häufig niederlieſſen, und wo man in mehrerer Umgänglichkeit mit Polacken und Lithauern blieb, iſt noch die polniſche und lithauiſche Sprache in Preuſſen üblich, ſo daß jetziger Zeit der gröſte Theil des Landes, durchgehends aber der Vornehme und Gelehrte deutſch ſpricht, einige Gegenden aber noch polniſch, und andere lithauiſch ſprechen. 1283.

Auf die ritter- und landesregierung.

Ich muß jedoch auch ein paar Worte von den Folgen reden, die der Beſitz Preuſſens auf den Orden ſelbſt gehabt. Bisher wartete Mühe, Arbeit, Kummer und Kriegsbeſchwerden auf die, welche ſich dem deutſchen Orden widmeten. Jetzt nahm die Fülle die Stelle des Mangels ein, und ein gutes Wohlleben war mit Ordensbedienungen verknüpft. Der Bernſteinfang gehörte zu den landesherrlichen Vorrechten *e*), eben ſo wie das Münzrecht *f*). Die Strenge der Sitten verfiel zuſehens unter den Ordensbrüdern, und wir werden im künftigen zeigen, wie ausſchweifend ſolche geworden. Bisher führten ſie, nach der damaligen Denkensart, Kriege des Herren, welche zu hindern was gottloſes hieß. Vielmehr beſtrebte ſich alles um die Wette, ſie nach Möglichkeit zu unterſtützen. So bald aber dies Werk vollbracht, ſo bald der Orden anfieng, auch nach andern Chriſten guthgierige Hände auszuſtrecken, verſchwand der

d) Erl. Pr. B. 2 S. 464. Acta Boruſſ. T. 2. p. 432 und 533.

e) Pr. Samml. B. 2 S. 497.

f) Erl. Pr. B. 1 p. 1, B. 2 p. 592. B. 3. p. 244. Pr. Samml. B. 2 p. 601. B. 3 p. 405. Es waren Silberbergwerke in Preuſſen. Pr. Samml. B. 1 p. 1.

1283. der Eifer, sie zu unterstützen, nach und nach. Ihr Oberhaupt nahm seinen Wohnsitz bald darauf in Preussen, und stellte die Person eines der gröſten Regenten in Europa vor. Man hörte auf, ihn als Geistlichen zu betrachten, und fieng an, ihn blos als einen Prinzen anzusehen, dessen Handlungen die Staatskunst allein ohne die Religion bestimmt. Selbst die eigentlichen Seelsorger, die Päpste und Bischöfe, deren in Preussen vier eingeführet waren, bekamen mit dem Orden grosse Streitigkeiten, woran vielleicht beide Theile Schuld hatten. Die Bischöfe von Culm, Pomesanien und Samland bestellte man aus Ordensgeistlichen. Aber der ermländische ward von seinen Domherren gewählet, ohne auf einen Ordensgeistlichen eben zu sehen. Die Bischöfe gehöreten, so wie der Landadel und die Städte, zu den Landesständen, welche von dem Orden bey denen öffentlichen Landesangelegenheiten mit zu Rathe *g*) gezogen wurden.

§. 71.

Der orden fängt seine kriege mit den Lithauern an, und stiftet einen aufstand.

Das eroberte Preussen befreiete die Ritter noch nicht von allen Feinden. Ihr Ordensgelübde legte ihnen eine unaufhörliche Beschäftigung auf, das Christenthum auszubreiten. Litthauen hatte nicht nur alles Bestreben der Geistlichen fruchtlos gemacht, sondern auch sich der Ausbreitung des Christenthums und des Ordens in Liefland, Curland und Preussen mit Gewalt widersetzt. Die Lithauer hatten den aufrührischen Ordensunterthanen Hülfe geleistet, und den Marianern dadurch grossen Schaden zugefügt. Sie hatten denen aus Preussen geflüchteten in ihren Landen eine sichere Zuflucht verstattet, obgleich diese Elende niemals aufhöreten, den Orden zu beunruhigen. Alles dieses brachte die Marianer zu dem Entschluß, die Lithauer in ihrem eigenen Lande heimzusuchen. Der Landmeister von Preussen gieng noch in diesem Jahr über den mit Eiß belegten Memelfluß in Sameiten, eroberte und zerstörte Bisene, und verheerete die ganze umliegende Gegend. Doch hatte der Orden, ausser denen Verwundeten, einen Verlust von vier Brüdern und einem Soldaten, unter denen das
1284. mürbe Eiß brach, und die also in der Memel ihr Grab funden *h*). 1284 ward das Schloß Garthe, welches einige neuere vor Grodno halten, erobert, zerstöret, und die umliegende Gegend von 1800-Mann Ordensvolk verwüstet, wo auch der Barte, welcher vormals die Comthurs von Christburg und Elbing aufgefangen, und endlich nach Lithauen geflüchtet, umkam. Der bekehrte ehemalige Sudauer Feldherr Scumand führte die Christen auf diesem Zuge an, und blieb auch bis an seinen Tod ein eifriger Bekenner des Glaubens; so wie er selbst noch als Heide eine Hochachtung vor das Christenthum dadurch bezeiget hatte, daß er nicht zuließ, daß man aus christlichen Kirchen die Bilder raubte. Bey der Gelegenheit dieses Zuges in Lithauen baten einige Barten durch ihre Landsleute Numo und Dersko um die Erlaubniß, ins Land zurück zu kommen. Als solchen nun eine völlige Vergessenheit des vergangenen, obwol gegen den Rath des Vogts Dietrich auf Samland, ertheilt worden, erschlugen die Barten diejenigen Lithauer, bey welchen sie sich bisher aufgehalten, und mit denen sie

g) Pr. Samml. B. 3 p. 539. 601. *h*) *Dusb.* p. 298. 299.

sie eben jetzt in Polen Räubereien vorgenommen. Sie kamen mit vieler Beute nach Preussen zurück. Weib und Kinder wurden ihnen wiedergegeben. Sie liessen sich darauf in Pogesanien nieder *i*). Ein Schalauner Girdilo, der das Christenthum angenommen, beredete 1285 den Orden, 100 Mann seiner Anführung anzuvertrauen, um damit in die lithauische Gegend des Schlosses Othekaym einen Einfall zu thun. Aber er verrieth die ganze Mannschaft dem Feinde, der solche niederhieb *k*). Strasburg ward damals erbauet *l*), auch das Schloß Lötzen angeleget *m*). Die Warnung Dietrichs Vogts von Samland traf ebenfals 1286 ein. Die nicht lange vorher begnadigten Barten, die aus Lithauen nach Preussen zurück gekommen, zettelten bey den übrigen Neubekehrten einen Abfall an. Man hatte beschlossen, die Ritter aus dem lande zu jagen, und den Fürsten von Rügen zum allgemeinen Landesherrn in Preussen zu erkennen *n*). Das Vorhaben ward jedoch nachher bey Erbauung des Schlosses Ragnit entdeckt, gleich im Anfange erstickt, und die Häupter der Verschwornen nach Verdienst bestraft *o*). Es fanden sich sehr angesehene leute hiebey verwickelt. Auf den Antrag eines nach Preussen verjagten lithauischen Prinzen Pelusa, der zum grosherzoglichen Stamm gehörte, gab Albrecht von Meissen, Comthur von Königsberg *p*), solchem einige berühmte Parteigänger Martin Golin Unverzagt, Conrad Teufel, Claus Stobemehl, Malachias Coblentz, Balthasar Röder nebst 20 kühnen Leuten mit. Diese schlichen sich nach dem Schloß Struteria, wo einer der Vornehmsten des Landes eine Hochzeit ausrichtete, und sich nach übernommenem Trunk mit seinen Gästen, dem vornehmsten Landesadel, im tiefen Schlaf befand. Die Parteigänger erschlugen samt dem Wirth 70 der vornehmsten Herren *q*). Braut und Bräutigam, das übrige Frauenzimmer, Kinder, Geschmeide, Pferde und andere Habseligkeiten erbeuteten sie, und brachten alles nach des Martin Golin Wohngebäude Conowedit, welches am Hafe gelegen. Von da wurden diese, so wie viele andere Gefangene, in den sudauischen Winkel versetzt *r*). Martin Golin erbeutete auch einen reich beladenen Kahn mit Kaufmannswaaren auf dem Bugfluß, den er in Thorn aufbrachte, verkaufte, und mit seinen Gehülfen ein jeder 20 Mark Silber zu seinem Antheil bekam *s*).

1284. 1285. 1286.

§. 72.

Der Landmeister Conrad von Thierberg hatte in diesem Jahr der Altstadt Königs- Der hochmeister nimmt in

i) *Dusb.* p. 300-302.

k) Ibid. p. 303.

l) Ib. p. 343. *Henneb.* p. 438.

m) Gesamml. Nachr. Th. 1 p. 88.

n) Es scheint, daß zu Dusburgs Zeiten von denen Verschwornen noch Verwandte vorhanden gewesen, weil er sowol ihre Namen als Strafe verschweigt. Dusb. S. 303 f.

o) Da Ragnit erst 1289 erbauet ist Dusb. p. 310. so scheinet die Entdeckung auch erst damals vorgefallen zu seyn.

p) Von seiner und andern königsbergschen Brüder Frömmigkeit handelt Dusb. S. 306-308.

q) Dusb. nennet sie S. 304 Regulos, kleine Könige oder Landesherren.

r) *Dusb.* p. 304. Erl. Pr. Th. 1 p. 61. Th. 5. p. 116 f.

s) *Dusb.* p. 305.

1287. Königsberg ihren Hauptfreiheitsbrief ertheilet *t*). Als aber 1287 in Liefland der dortige landmeiſter in einer Schlacht mit den Lithauern, Samogiten und Semgallen, nebſt 33 Rittern erſchlagen und 16 Ritter gefangen worden, die der Feind theils nackend auf Pferde band, und mit Knütteln zu Tode prügelte, theils auf hölzernen Roſten über dem Feuer langſam todt braten ließ, ſo befürchtete man, daß dieſer Unfall auch in Preuſſen Folgen haben möchte *u*). Dieſem zuvorzukommen langte der

Preuſſen groſſe veränderungen vor.

1288. Hochmeiſter 1288 perſönlich in Preuſſen an, und hielt daſelbſt wegen des Zuſtandes der preußiſchen Angelegenheiten eine allgemeine Ordensverſammlung. Auf derſelben nahm man mit denen bisherigen Ordensbeamten eine erhebliche Aenderung vor. Unter andern ward Meinhard, Edler Herr von Querfurt, der bisher Befehlshaber in Brandenburg geweſen, mit der landmeiſterwürde in Preuſſen beehret. Der bisherige landmeiſter Conrad von Thierberg *x*) der jüngere erhielt das Marſchallsamt, welches bisher Helwig von Goldbach gehabt. Dieſem gab man das Amt des Comthurs von Chriſtburg. Das landcomthuramt in Culm ward mit Hermann von Schönenberg beſtellet. Albrecht von Meiſſen blieb Comthur zu Königsberg. Barthold Bruhan, ein Oeſterreicher, ward Comthur zu Balge, und Dietrich von Speyer Comthur zu Elbing. Ich führe ſolches an, weil man daraus lernet, daß im Orden manchmal die Bedienten eine höhere Ehrenſtelle mit einer niedern verwechſelt haben. So werden damals die Ordensbediente in einer Urkunde angeführet, die der Hochmeiſter Burchard von Schwenden der Stadt Elbing ausfertigen ließ *y*). Ich finde hier vor nöthig, noch von zweien der jetzt benannten Männer etwas beſonderes zu gedenken. Von dem landmeiſter Meinhard von Querfurt *z*) erzehlen neuere Geſchichtſchreiber *a*) eine ähnliche Geſchichte von der, die wir von Iſenbarts Kindern in unſerer Geſchichte vorgetragen, nur daß die Zahl der 12 Söhne hier in 9 verändert iſt, die alle geiſtlich geworden ſeyn ſollen. Ich will mich aber dabey nicht aufhalten, da das Mährlein der fabelhaften Geburt dieſes Meinhards von Querfurt bereits durch eine geſchickte Feder widerlegt iſt *b*). Ich merke nur an, daß wenn Meinhard mit Hanno von Sangerhauſen und dem Hartmann von Heldrungen, wie oben bemerkt iſt, nach Preuſſen gekommen, er anjetzt ſchon bey hohen Jahren geweſen ſeyn müſſe. Dusburg giebt dieſem Herrn vieles lob. Der andere, deſſen ich hier beſonders erwehne, iſt der Barthold Bruhan. 1286 war er noch ohne öffentliches Amt. 1288 kommt er als Comthur von Balge, bald darauf als Comthur von Ragnit, und endlich als Comthur von Königsberg vor. Dusburg hat von ihm eine ſonderbare Geſchichte bemerkt. Als er nemlich in den Orden zu treten im Begrif ſtand, habe er eine Probe machen wollen, ob er auch das Gelübde der Keuſchheit zu halten im Stande ſey. Er habe ſich zu dem Ende das ſchönſte Mädgen in der ganzen Gegend ausgeſucht, die ſich auch dazu verſtanden, mit ihm ein ganzes Jahr zuſammen

zu

t) Erl. Pr. Th. 2 p. 456.
u) *Arnd* p. 67.
x) Er war alſo nicht geſtorben, wie es in den preuß. Lieſer. Th. 1 p. 265 geglaubt wird.
y) Pr. Samml. Th. 2 p. 445.
z) *Dusb* p. 309.
a) *Henneb.* p. 53 u. a.
b) Pr. Lieſer. Th. 1 p. 265 f.

zu schlafen. So weit ist noch alles wahrscheinlich. Aber Dusburgs Erzehlung nach, hat das Mädgen einen Eid abgelegt, daß sie in der ganzen Zeit über nie vom Barthold berührt worden. Solte der Eid wahr gewesen seyn, so mag Bruhan einen Leibesfehler gehabt haben. Denn zur Probe der Enthaltsamkeit war dieses wirklich zu viel. Dusburg selbst sagt: er müsse mit Erlaubniß des Simsons, Davids und Salomons den Bruhan ihnen noch vorziehen, weil er stärker als Simson, frömmer als David, und weiser als Salomon gewesen. Aber mit Dusburgs Erlaubniß kann man behaupten, Barthold Bruhan habe sich schwächer als Simson bewiesen, und sey mit David in Absicht der Frömmigkeit, und mit Salomon in Absicht der Weisheit nicht zu vergleichen. Wenigstens ist nichts einfältigers, nichts gottloſers, als die Probe, die dieſer Mann gemacht, welche den stärksten Beweis von seiner Gemüths- und Leibesschwäche abgeleget *e*). 1288.

§. 73.

Der neue Landmeister half 1289 einen Vergleich zwischen dem Bischofe von Culm und Plotzko vermitteln *d*). Er ließ sein erstes seyn, an der Memel das Schloß Landshut zu erbauen, welches aber nachher von dem nahe belegenen Fluß, Ragnit genannt worden. Barthold Bruhan ward mit 40 Brüdern und 100 andern ausgesuchten Kriegsleuten zur Besatzung hinein gelegt. Nicht lange darauf legte er auch am Ausfluß der Memel vor die bekehrten Schalauner ein Schloß an, welches vielleicht nachher, Tilsit genannt seyn mag *e*). Demungeachtet fiel der Grosherzog von Lithauen zur Herbstzeit mit 8000 Reutern in Samland ein. Das Landvolk aber hatte sich mit den besten Habseligkeiten in die vesten Plätze gerettet. Die Feinde musten sich dabey mit Zerstörung der Häuser und Abbrennung der Saaten begnügen, und nach 14 Tagen mit weniger Beute wieder abziehen. Sie büßten jedoch auch bey 80, oder wie andere sagen, 200 Mann ein, die Henrich von Dobia mit seinen Soldaten niederhieb *f*). Weit wichtiger war aber die Aenderung, die damals im deutschen Orden vorfiel. Der römische König Rudolph von Habspurg hatte den Hochmeister in Gesandtschaft nach Rom verschickt, um anzuhalten, daß der Papst Nicolaus 4 endlich die kaiserliche Krönung bestimmen möchte *g*). Hier erfuhr er den kläglichen Zustand des gelobten Landes, wo die Christen immer mehr und mehr ins Gedränge gekommen waren. Er reisete daher zu Wasser nach Ackers ab. Man weiß nicht, was ihn hier bewogen, mit päpstlicher Erlaubniß das Hochmeisteramt niederzulegen, und selbst aus dem deutschen in den Johanniterorden zu treten. Vielleicht ist das Vorgeben einiger ohne Grund, daß ihm dieser Schritt nachher leid geworden, und er wieder um Erlaubniß angesuchet, den deutschen Orden nochmals anzunehmen, daher er endlich in grosser Gewissensangst auf der Insel Rhodus mit Tode abgegangen *h*). Ich sehe wenigstens den Grund solcher Gewissensbisse nicht ein. Soll hier meine Muth- 1289. Er dankt ab, dem Conrad von Feuchtwangen im hochmeisteramte folget.

e) Dusb. S. 311.
d) Acta Boruss. T. 3. p. 268.
e) Dusb. S. 310.
f) Dusb. S. 312.
g) *Raynald* ad h. a. p. 415.
h) Dusb. S. 297. 298.

1290. maſſung gelten, ſo glaube ich, daß weil 1290 die Stadt Ptolemais endlich den Ungläubigen in die Hände gerathen, und dadurch das bisherige Haupthaus des Ordens eingegangen *i*), den Hochmeiſter ſolches bewogen, lieber bey denen Johanniterrittern zu bleiben, die noch in der Nähe ſich befanden, die Kriege gegen die Muhamedaner fortzuſetzen, da im Gegentheil der deutſche Orden ſeit der Zeit um das gelobte Land ſich nicht weiter bekümmert hat, ob er gleich hauptſächlich zu deſſen Behuf geſtiftet war. Um ſich aber im Gewiſſen von dem Eide, den die Ritter zur Befreiung der Stadt Jeruſalem gethan, loszumachen, ſollen ſich dieſelben eines eigenen Mittels bedienet haben. Sie lieſſen faſt bey allen ihren Schlöſſern im freien Felde Laufgraben öfnen, und dieſelben faſt wie Irrgartens ziehen. Sie nannten ſolche Jeruſalem. Wenn ſie nun recht luſtig ſich bezeigten, ſo muſten ihre Knechte in dieſes Afterjeruſalem ſich begeben, die ſodenn von denen Herren wieder herausgejagt wurden. Graudentz, Rieſenburg und andere Orte haben lange Zeit Ueberbleibſel dieſer Sache gehabt *k*). Ich glaube eher, daß dieſes blos als eine Waffenübung bey ihnen anzuſehen, als daß ich denen Beſchuldigungen eines polniſchen Geſchichtſchreibers in Abſicht dieſer Gewonheit beipflichten ſolte *l*). Schütz *m*) erzehlt das Ende des Hochmeiſters Burchard anders. Es ſey 1290 in Deutſchland und Wälſchland ein Heer von 4000 Mann gegen die Saracenen aufgebracht, worüber Burchard den Oberbefehl erhalten. Er ſey alſo über Venedig nach Ptolomais abgegangen, ſey aber daſelbſt geſchlagen, und an ſeinen Wunden zu Rhodis geſtorben und begraben. Dusburgs Nachricht aber, der ein Zeitgenoſſe, geht vor, wenn er ſagt, daß Burchard ein Johanniterritter geworden.

Dem Burchard von Schwenden folgte Conrad von Feuchtwangen in der Hochmeiſterlichen Würde. Er war aus Franken gebürtig, und es lebte mit ihm zugleich ſein leiblicher Bruder in dem Orden, der auch, wie wir unten ſehen werden, zu eben dieſer Würde gelanget. Eine Schweſter von ihm war im Kloſter, und Dusburg erzehlt, daß ihr durch ein Geſicht eine Niederlage der Ordensbrüder vorherverkündiget ſeyn ſoll *n*). Unſer Conrad von Feuchtwangen hatte, ehe er zur hochmeiſterlichen Würde gelangte, bereits erhebliche Aemter verwaltet. 1279 hatte er das Landmeiſteramt über Liefland und Preuſſen zugleich erhalten *o*). Doch ſchon 1280 leg-

i) Dusb. S. 312.

k) Erl. Pr. Th. 1. S. 721 f.

l) *Stanisl. Sarnic* Ann. Pol. Libr. 6. c. 27. p. m. 1137. *Crucigeri* nulli rei impenſius ſtudebant, quam malignitati, rapinae, ventri, et iis quae ſub ventre ſunt; obliti interim Hieroſolimae, cuius defendendae voto tenebantur. Nec eis ea vrbs in memoriam redibat vnquam, niſi quando poſt commeſſationes et prandia, animi cauſa, per eius figuram terrae inſculptam, decurrebant. Uſu enim illis receptum erat, vbique in Pruſſia in collibus editioribus, prope arces nobiliores, figuram quandam labyrintheam et intricatam terrae inſculpere, quam Hieroſolymam vocabant; vt Grudenti et alibi etiam nunc videre eſt. Hanc ipſi et ſervi ipſorum, coram eis, hilaritatis ergo, poſt pocula et crapulas percurrebant, et hoc pacto religione ſe ſolutos putabant, ſi pro defenſione vera Hieruſalem a Saracenis oppreſſae fictam ludibundi percurrerent.

m) Schütz f. 48.

n) Dusb. S. 188.

o) Dusb. S. 278. Um dieſe Zeit muß alſo die Urkunde von ihm ausgefertiget ſeyn von der in den Pr. Samml. Th. 2. S. 245. gedacht iſt.

legte er dieſe Bedienung nieder, dagegen er die landcomthurſchaft von Franken erhalten, wenigſtens befand er ſich 1283 in dieſem Amte *p*). Weiter habe von ihm nichts gefunden, bis er ohngefähr 1290 zum Hochmeiſter gewählt worden. Eine Nachricht ſagt, daß er unter Fürſten und Herren viele Verwandte gehabt, die zu ſeiner Zeit dem Orden viel Gutes gethan *q*). 1290.

§. 53.

Der Krieg mit Lithauen ward dies Jahr meiſtens glücklich geführet. Der landmeiſter ſelbſt ruckte am Tage Gregorii mit 500 Pferden und 2000 Mann zu Fuß vor das Schloß Colayne, worin Sarmin mit 120 Mann Beſatzung ſich tapfer wehrte. Des Ordens Reuterey hatte die Feldwachen. Eben zur Zeit des Sturms kam dieſelbe mit verhängtem Zügel ins Lager. Der lerm, der hierdurch entſtand machte das Fußvolk glaubend, daß ein Entſatz heranrücke. Es lief alſo nach ſeinen Schiffen, ohne daß das Drohen und Flehen der Ritter, wieder umzukehren, etwas fruchtete. Die Belagerung muſte alſo wieder aufgehoben werden *r*). Sarmin lockte bald darauf den Bruder Erneſt Comthur von Ragnit, und den Bruder Johann von Wien mit 25 Soldaten ins Neß, als ſolche, Kundſchaft einzuziehen, abgeſchickt worden, und machte ſie alle nieder *s*). Dagegen waren am Tage Johannis Geburt 36 Lithauer aus der Gegend des Schloſſes Onkaym gegen Ragnit gerückt. Sie wolten eben abziehen, weil ſie ſich nichts gutes vermutheten, als Bruder Ludwig von Liebenzel und Marquard von Revelinge mit zwey andern Brüdern und 26 Mann ihnen auf den Hals kam, und 25 Lithauer in Stücken hieb *t*). Zu eben der Zeit lief Nachricht ein, daß Sesbut mit 500 Lithauern einen Einfall in Polen gethan. Der landmeiſter befehligte daher den Bruder Henrich Zuzwert, 29 andere Brüder und 1200 Mann, denſelben auf dem Rückzuge zwiſchen zweien Flüſſen Lyck und Narwa in einem Walde aufzulauren. Nachdem das Ordensvolk 8 Tage bey ziemlichem Mangel vergeblich ſich verdeckt gehalten, kam Sesbut mit ſeinen Leuten herbey. Es war derſelbe ein Verräther ſeines Volks, und hatte zu deſſen Untergang dem landmeiſter ſelbſt die Anſchläge gegeben. Er wolte ſich daher auch an keine Warnung kehren. Seine Leute wurden alſo überfallen und 350 Mann niedergehauen. Die übrigen verliefen ſich in die Wälder, wovon die meiſten vor Hunger umkamen, oder ſich ſelbſt erhingen *u*). Eben damals lief dieſe erwünſchte Nachricht ſowol, als was die Beſatzung zu Ragnit gethan, ſo wie noch eine dritte bey dem landmeiſter ein, daß derjenige Prinz mit Tode abgegangen, der dem Orden Preuſſen abzunehmen ſich vorgeſetzt *x*). 1291 ruckte am Feſt Mariä Reinigung der landcomthur von Königsberg Barthel Bruhan mit vielen Brü- 1291.

Der lithauiſche krieg wird fortgeſetzt.

p) *de Falckenſtein* Cod. Dipl. Nordgav. p. 78. 80.
q) Dusb. S. 312.
r) Ibid p. 312. 313.
s) Ibid. p 316.
t) Ibid. p. 317.
u) Ibid. p. 318.
x) Ibid. p. 319. Von allen dieſen Sachen redet auch Schütz f. 48. 49. Ob Dusburg durch den Fürſten, deſſen Namen er verſchweigt, und deſſen Tod dem Orden ſo viel Freude gemacht, den Leſcus den Schwarzen, welcher 1289 ſtarb, oder vielmehr Henrich von Schleſien verſtehet, der dies Jahr mit Tode abgieng, und Polen an ſich zu

1291. dern und 1500 Mann vor das Schloß Colayne. Er fand es verlaſſen, daher er ſolches in die Aſche legte, und die Landſchaft des Junigedä verheerete, auch 700 Menſchen niedermachen oder gefangen nehmen ließ *y*). Um Oſtern baueten zwar die Lithauer in der letzten Landſchaft eine Veſtung Junigeda, welches auch Barthel Bruhan mit 1000 Mann zu verhindern, zu ſchwach ſich befand. Er gieng aber vor das Schloß Mederate, aus welchem den Chriſten bisher viel Schaden geſchehen, nahm es ein, ließ alles, was darinnen war, niedermachen oder gefangen nehmen, und äſcherte das Schloß ein *z*). Bey dieſem Kriege leiſtete Bruder Gerhard im Schloß Marienburg, der ſonſt in brandenburgiſchen Dienſten geweſen, und ſehr gute Kriegsrüſtungen verfertigen konte, erhebliche Dienſte *a*). Der Landmeiſter ſelbſt brach mit 100 Brüdern und einem groſſen Heer in die Ländereien Geſow oder Gerſow und Paſtow ein. Alles flohe vor ihm mit den beſten Habſeligkeiten in die Wälder, ſo daß er auſſer Zerſtörung der Wohnungen weder an Menſchen noch Habſeligkeiten einen ſonderlichen Fang that. Auf ſeinem Rückwege zwackten die Lithauer ſeinen Nachzug zum öftern, ſonderlich that ſich unter den Feinden jetzt der Seſbut hervor, verwundete des Henrich Zutswert Reitpferd, ward aber davor von Henrich mit einer Lanze durchbohret, der noch in der Todesangſt ſich wehrete, und dem Zutswert einen Finger abhieb. So ſtarb Seſbut durch eben die Fauſt, in die er ehemals verrätheriſch ſeine Mannſchaft geliefert, und ſo bezahlte ihm der Orden den vormals geleiſteten Dienſt *b*). Henrich Zutswert Comthur zu Balge gieng um Petri Pauli mit 20 Brüdern und 1500 Mann vor das Schloß Sumgedum. Der Anfall, den die Beſatzungsſoldaten von Ragnit darauf thun muſten, mislung. Weil aber im Kriegsrath noch etwas auszurichten beſchloſſen wurde, ſo brach die Ordensmacht in die Gegend des Schloſſes Onkaym, und richtete darin groſſe Verheerungen an. Das Fußvolk von Onkaym wolte den Rittern den Rückweg in einem Walde verlegen, denn ihre Reuterey hatte ſich auf den Ruf, daß Junigeda angegriffen werden ſolte, dahin gezogen. Die Ordensmacht aber gieng um den Wald herum, griff in einer Ebene nachher das feindliche Fußvolk an, daß ſich mit Verluſt von 12 Mann zurückzog, und nicht weiter zum Vorſchein kam *c*). In Polen ſtritten ſich damals verſchiedene piaſtiſche Prinzen um die Oberherrſchaft des Landes. Dieſe Unruhen hatten ſchon ſeit Leſcus des Schwarzen Tode gedauret. Die Lithauer wolten ſich des Umſtandes bedienen, und einer ihrer Fürſten Lutuwer ſchickte ſeinen Sohn Vithenes mit einem ſtarken Heer in die Woywodſchaft Breſt. Wladislaus Locticus ſuchte gegen dieſen Feind bey dem Orden Hülfe. Der Landmeiſter eilte mit dem gröſten Theil ſeiner Macht wirklich herbey, und vereinigte ſich mit Wladislai Völkern. Das verbundene Heer ruckte den Feinden unter die Augen. Doch gleich im Anfange einer Schlacht riſſen die Polacken aus, und lieſſen das Ordensvolk im Stich. Der Landmeiſter ſahe ſich allein dem Feinde nicht gewachſen, und zog alſo ebenfals in ſo guter Ord-

zu bringen ſuchte, und weil der Orden es mit ſeinen Feinden gehalten haben mochte, alles beſorgen ließ, kann ich nicht entſcheiden.

y) Dusb. S. 320.

z) Ibid.

a) Ibid. p. 321. *Schütz* f. 48.

b) Dusb. S. 321.

c) Ibid. p. 322.

Ordnung als möglich zurück. Seine Völker litten bey dem allen ziemlich, ehe sich solche mit guter Art vom Feinde losgewickelt *d*). Dies Glück bewog den Vithens, 1292 einen neuen Einfall in Grospolen vorzunehmen, und besonders in Lenczicz übel hauszuhalten *e*). Der landmeister wolte zwar mit einem starken Heer in Lithauen einbrechen. Allein an der Grenze gab ein Preusse demselben durch Henrich Zutswert Nachricht, daß die Lithauer nicht nur von diesem Zuge benachrichtiget wären, ihre Völker schon zusammen gezogen hätten, und das Ordensvolk stehenden Fusses erwarteten, sondern daß dieselben auch ein gutes Vernehmen mit vielen Ordensunterthanen unterhielten, die auf dem Rückzuge die Ordensmacht anzugreifen beschlossen hätten. Der landmeister ließ daher sogleich Befehl an die vornehmsten Ordensbeamten in den preußischen Vestungen ergehen, die Häupter der miteinverstandenen beständig in Augen zu haben. Er selbst stellte mit dem Heer in beständiger Schlachtordnung den Rückweg an. Weil nun das gemeine Volk von den Einverstandenen ihre Häupter täglich in Gesellschaft der Ordensbedienten, und das Ordensheer wohlgerüstet zurückkommen sahen, glaubte es, daß sein Anschlag entdeckt sey, und unterstand sich nicht, den geringsten Versuch zu wagen *f*). Beinahe wäre auch der Comthur von Ragnit Conrad Stange unglücklich gewesen. Er brach um Jacobi in Lithauen ein. Bey Junigeda hatte sich ein zahlreiches feindliches Heer gelagert, welches er nothwendig vorbey muste. Da alles den Muth schon sinken ließ, entschloß sich der Comthur, endlich mit seinen Leuten durchzuschlagen, welches ihm auch glückte, weil hier Verzweiflung und Muth über die Menge siegte *g*). 1292.

§. 75.

Im Winter 1293 brach der landmeister wieder in Lithauen ein. Junigeda konte er zwar nicht erobern, aber zwey Vorstädte davon legte er in die Asche. Ein Ausreisser aus dem Bartenlande, der zur Besatzung von Ragnit gehörete, versprach zwar, dem lithauischen Regenten das Schalauner Schloß oder Tilsit in die Hände zu liefern. Die deshalb abgeschickte lithauische Mannschaft brachte auch den Bruder Ludwig Osse ums Leben, und kam in aller Stille vor das Thor. Aber Bruder Conrad und Bruder Albrecht von Hagen verrichteten hier, was Manlius in Rom gethan, und schlugen den Feind glücklich ab, der nach angesteckter Vorstadt abziehen muste. Um Jacobi fiel der landmeister Junigeda und Piste an, richtete aber auch nichts weiter aus, als daß deren Vorstädte angezündet wurden *h*). 1294 wolte der landmeister die landschaft Erogel heimsuchen. Man widerrieth solches mit triftigen Gründen. Das Heer muste sich also theilen. Die Ragniter Besatzung und die Samländer ruckten in die landschaft Pastow, die übrigen in die landschaft Gesow. Auf 100 Mann wurden niedergehauen und gefangen, und sodenn vieler Raub zusammen- 1293. Die Lithauer fangen an, sich an die Polen zu hängen. 1294.

d) Ibid. p. 323.

e) Ibid. p. 325. *Sarnic.* p. m 1114. *Schütz* f. 48. Aus diesen Ordenskriegen lernt man, daß ein jeder Ordensbruder der Anführer eines ganzen Haufens Soldaten und also die Kriegsbefehlshaber des Ordensheers gewesen.

f) Dusb. S. 324.

g) Dusb. S. 326.

h) Dusb. S. 327. 328.

1294. mengetrieben. Die Ordensmacht hatte ſich kaum über die gefrorne Memel zurückgezogen, als gleich den folgenden Morgen das Eiß aufgieng. Damals hatten auch die Ordensritter Dietrich von Esbeth, Otto von Berg und Otto von Zedelitz, die mit 300 Mann in Ragnit in Beſatzung lagen, einen Anfall in die Gegend Piſte vorgenommen, viele Feinde niedergemacht, 70 gefangen, und eine ſtarke Beute an Vieh gemacht. Bruder Ludwig von Libenzel machte ſich ſonderlich durch Streifereien in der Zeit, da er Comthur von Ragnit war, ſehr berühmt. Er zerſtörte das lithauiſche heilige Romowe, und deſſen heilige Einwohner kamen ums Leben. Er widerholte ſeine Einfälle mehrentheils glücklich, obgleich auch mancher Ordenskopf, und unter andern Bruder Conrad Tuſchfeld darauf gieng, ſo daß zuletzt eine ziemliche Gegend Landes in Samaiten ſich dem Orden unterwerfen muſte. Hingegen brach zu eben dieſer Zeit ein Unwillen zwiſchen dem Orden und dem Herzoge von Maſovien aus. Przemyslaus Herzog von Poſen hatte endlich in Polen die Oberregierung davon getragen. Mit dieſem ſcheint der Orden es gehalten zu haben, und dies reizte den Unwillen der maſauſchen Linie der piaſtiſchen Herzoge, die ſich ſeit dieſer Zeit um die Freundſchaft der Lithauer zu bewerben anfieng, theils um vor ihren Streifereien ſicher zu ſeyn, theils ſich ihrer gegen ihre Gegner in Polen ſelbſt zu bedienen. Unter andern hatte Herzog Boleslaus von Maſovien den Lithauern ſein Schloß Wiſna zum Waffenplatz eingeräumt, von wo ſie ſowol in Polen als Preuſſen Einfälle vornahmen. Alle Vorſtellungen des Ordens dieſes mit der Nachbarſchaft ſo ſtreitende Betragen des Herzogs einzuſtellen, fiel fruchtlos aus. Der Landmeiſter faßte daher endlich den Schluß, ſich dieſen Dorn aus dem Fuß zu ziehen. Er ruckte daher vor Wiſna, und zerſtörte die-

1295. ſes Schloß von Grund aus. Der Orden ſetzte auch ſeinen Krieg 1295 gegen Lithauen fort, obgleich ihr Glück dies Jahr nicht ſonderlich war. Die Brüder Dietrich von Esbeck, einer von Veringen, Hennemann Kint und einer Namens Liſt, wurden auf Streifereien von den Lithauern erſchlagen. Die Feinde lieſſen es auch nicht an Einfällen ermangeln, und trieben theils der Beſatzung von Ragnit Pferde und Vieh weg, theils legten ſie die Vorſtädte von Ragnit und Tilſit in die Aſche. Das übelſte war, daß der Herzog Boleslaus von Maſovien das Schloß Wiſne mit lithauiſcher Hülfe wieder herzuſtellen ſich bemühete. Der Landmeiſter zog zwar ſein Heer zuſammen, um ſolches mit Gewalt zu hintertreiben. Ehe aber ſolches noch ſeinen Zug antrat, brach ein neuer Aufſtand in Natangen aus. Die Empörer hatten den Sabine zum allgemeinen Feldherrn der Misvergnügten gewählt, unter dem Gauwina, Stanto, Trinta, Mißino und andere die Häupter waren. Stanto ſchlich ſich in Bartenſtein ein, und nahm die Ritter Rudolph Bodmer und Friedrich Liebenzel gefangen, und Mißino trieb der königsbergſchen Beſatzung die Pferde weg. Die übrigen ermordeten die Deutſchen auf dem Lande, und nahmen Weib und Kind gefangen. Gegen alle geiſtliche Orte und Perſonen bezeigten ſie doch alle Ehrfurcht. Zum Glück entdeckten einige Mitwiſſende die ganze Sache. Der Comthur von Königsberg ſolte alſo aus der Gegend Wohnsdorf mit dem Heer in Natangen einbrechen. Die bloſſe

Nach-

Nachricht von seinem Anzuge machte, daß die Aufwiegler zu Kreuze krochen. Eben damals wolten auch die Samländer losbrechen, und hatten schon den Naudiccam einen Sohn Joducä zum Feldherrn erwählt. Ob aber derselbe gleich sich nicht öffentlich dieses Amt anzunehmen weigern durfte, so blieb er doch im Herzen dem Orden getreu. Er war das unter den Samländern, was Don Francisco Toralto Prinz von Massa zur Zeit der Unruhen des Masaniello in Neapel gewesen. Er kam in 14 Tagen nach Königsberg, und entdeckte alle Mitverschworne und ihre Anschläge. Der Orden ließ die Misvergnügten einziehen, und bestrafte die Häupter mit dem Tode. Hiedurch ward der Aufstand gleich anfänglich glücklich gedämpft. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten um denselben die Lithauer sowol, als der Herzog von Massovien gute Wissenschaft. Naudicca hingegen ward geadelt, und ihm einige Güter, die ehemals sein Vater besessen, wieder eingeräumt *i*). 1295.

§. 76.

Die Zeiten wurden jetzt zusehens bedenklicher für den deutschen Orden in Preussen. Es starb anjetzt der letzte Herzog von Hinterpommern Mestwin *k*), und hatte seine Staaten, die er doch schon seinen Vettern in Vorpommern verschrieben *l*), und auf die auch die Marggrafen von Brandenburg einen Anspruch aus allerley Gründen machten *m*), dem polnischen Oberregenten und Könige Przemyslao nach seinem Tode überlassen *n*). Jetzt kam Przemyslaus und nahm davon wirklich Besitz *o*). Zu eben der Zeit langte auch der Hochmeister Conrad von Feuchtwangen in Preussen an. Vermuthlich besprach er sich mit dem Könige theils der Besitzungen und Rechte wegen, die der Orden in Pommern besaß, theils wegen der Unterstützung, welche die massovische Linie den Lithauern in Wisne geben *p*). Zugleich machte er zu Fortsetzung des Krieges gegen Lithauen nöthige Anstalten. Ludwig von Libenzel zerstörte

Der hochmeister stirbt und hat graf Gottfried von Hohenlohe zum nachfolger.

i) Dueb. S. 329. 335. Schütz f. 49. 50. Eben in diesem letztern Aufruhr hatten Martin Golin, Conrad Teuffel, Claus Stobemehl, Malachias Koblenz und Bathasar Röder mit ihren Leuten einen glücklichen Einfall in den Landen der Misvergnügten im Sudauer Lande gethan, und nach der Zurückkunft lagerten sie sich in der caporniſchen Heide, wo sie der Martin Golin aus seinem Schloß Conowedit speisen ließ. Sie wurden aber von den nacheilenden Sudauern über dem Essen überfallen, und Teuffel, Stobemehl, Koblenz und Röder nebst 170 Mann erschlagen. Golin rettete sich ins Schloß, gieng den Sudauern mit einiger Mannschaft nach, überfiel sie im Nachtlager im tiefen Schlaf, erschlug sie und brachte vielen Raub zurück. Seine vier Gefährten ließ er in ein Grab legen, und zu ihrem Andenken ist vermuthlich die bekandte vier Brüder Säule entstanden, über deren Ursprung die Gelehrten so vielfache Meinungen geäussert. Ausser des Herrn Rhode Schrift von dieser Sache handelt davon Erl. Pr. Th. 1. S. 59 f. und Th 4. S. 3 f. Es ist dieses wirklich das wahrscheinlichste, was man von der vier Brüder Säule in der caporniſchen Heide sagen kann.

k) Schütz f. 50. 51.

l) de Dreger S. 477.

m) Zu denen Gründen, die in unserer Geschichte B. 1. S. 331. angeführt sind, kommen noch hinzu, daß Mestwin 2 denen Marggrafen Johann, Otto und Conrad alle seine Lande 1269 zu Lehn aufgetragen, und sie ersuchet, von Danzig Besitz zu nehmen. de Dreger S. 546. 547.

n) Schütz f. 50.

o) Ibid.

p) *Dusb.* p. 336.

1296. te in einem Einfall zwey lithauische Schlösser, worunter sonderlich das zu Kymel von Beträchtlichkeit war *q*). 1296 verheerete Siegfried von Reiberg Comthur von Balge die Gegend von Garthe, und legte die Vorstädte dieses Schlosses in die Asche, wobey Walther Goloni und Henrich von Wedere sich bekandt machten *r*). Vithen that damals einen Einfall in Liefland. Es schickte zwar der Comthur von Königsberg Berthold, den Comthur von Balge Henrich Zutswert mit einem Heer ab, um durch Verheerungen Vithens länder ihn zum Zurückzuge zu nöthigen, aber Zutswert befolgte nicht den ihm gegebenen Auftrag, sondern belagerte statt dessen das Schloß Garthe. Er muste aber auch diese Belagerung nach vielem Verlust wieder aufheben *s*), worauf die Lithauer in das Culmerland fielen, und in der Gegend, wo nachher das Schloß Golub gebauet worden, fünf christliche Orte ausplünderten *t*). Der Hochmeister hatte sich bereits aus Preussen entfernen müssen. Wichtige Angelegenheiten nöthigten ihn nach Prag abzureisen *u*). Denn der polnische König Przemyslaus hatte in diesem Jahr bey Rogosno ein blutiges Ende genommen *x*). Wladislaus Locticus, zu dem sich der Orden eben nichts gutes wegen der Streitigkeiten über das Schloß Wiesen versahe, folgte in der königlichen Würde, obgleich viele Polacken mit ihm unzufrieden waren. Vielleicht legte der Hochmeister schon damals den Grund, zur nachmaligen Erhebung des böhmischen Königes Wenceslai in dem Königreich Polen, und zu dessen Heirath mit der Tochter Przemyslai. Doch Con-

1297. rad von Feuchtwangen erlebte solches nicht. Er gieng 1297 zu Prag mit Tode ab, und ward zu Drogowitz begraben *y*).

Dieser Tod gab wieder zu merkwürdigen Auftritten in dem deutschen Orden Gelegenheit. Am Tage Kreuzeserhöhung ward zu Venedig in einer allgemeinen Ordensversammlung zur neuen Wahl geschritten. Es fiel dieselbe auf Gottfried Graf von Hohenlohe aus *z*). Er war ein Sohn Craft I Grafen von Hohenlohe, und Willeburgis Gräfin von Werthheim. Den ehemaligen Hochmeister Henrich Graf von Hohenlohe erkannte er vor seines Grosvaters Bruder *a*). Dieser Graf Gottfried mag ehemals landcomthur von Oesterreich und Steyermark gewesen seyn *b*). 1290 kommt er als landmeister von Deutschland vor *c*).

§. 76.

q) Ibid. p. 537.
r) Ibid. p 338.
s) Ibid p. 339.
t) Dusb. S. 339.
u) Dusb. S. 312.
x) Die Polacken geben zwar vor, er sey meuchelmörderischer Weise erschlagen; aber zu dem was ich davon in dieser unserer Geschichte B. 1. S 331. angebracht, womit Schütz f. 51. zu vergleichen, sagt Henneb. S 354. ausdrücklich, Przemyslaus sey in einer Schlacht bey Rogozno geblieben.
y) Dusb. S. 312. Schütz f. 51.
z) *Duell.* P. 1. p. 26. hat die Nachricht aus einer alten Schrift, und verdienet mehr Glauben als Grunow, der hier ganz unrichtig setzt: die Wahl sey 1292 am Tage Andreä Apostoli zu Marienburg geschehen. Es irren daher die Marp. Beitr. St. 4. S. 167. da sie doch Conrads Tod S. 166. richtig aufs Jahr 1297 setzen. Dusb. S. 340.
a) Dies ist schon oben gezeigt.
b) *Duell.* P. 2 p. 110.
c) Herzogs Elf. Chr. Buch 10. S. 204. Anno 1294 soll es schon Zurich von Seeren gewesen seyn.

§. 77. 1297.

Auf der allgemeinen Wahlverſammlung waren allerley neue Geſetze gemacht *d*). Der neue Hochmeiſter bemühete ſich aber ſonderlich, die vornehmſten Ordensländer Preuſſen, Liefland und Curland in guten Stand zu bringen. In Preuſſen ward Frauenburg angelegt *e*), und der vom Hochmeiſter beſtättigte *f*) landmeiſter hatte ſowol der Stadt Mewe *g*), als auch der Stadt Preußiſch Holland den erſten Freiheitsbrief ausgefertiget *h*). Aber in Liefland ſahe es um ſo viel kläglicher aus. Der Orden war mit dem Erzbiſchof ſowol als der Stadt Riga in Irrungen gekommen, die zum innerlichen Kriege ausſchlugen. Die Lithauer wurden von den Ordensfeinden entweder ins Land gelockt, oder durch ſie ihre Einfälle unter Vithens Anführung doch ungemein erleichtert. Sie befochten ſogar 1298 über das Ordensvolk einen wichtigen Sieg, und erſchlugen den dortigen Landmeiſter *i*). Der Hochmeiſter, der eine Richtigung zwiſchen Gottfried von Brauneck und Graf Craften von Hohenlohe zum Stande gebracht *k*), gieng auf die erſte Nachricht mit 50 Brüdern nach Preuſſen ab *l*). Von hier ſchickte er den Berthold Bruhan Comthur von Königsberg mit anſehnlicher Macht nach Liefland. Mit dieſer Hülfe war man daſelbſt im Stande, die Macht des Erzbiſchofs, der Stadt Riga und der Lithauer, welche Neumühlen belagert hatte, am Tage Petri Pauli anzugreifen, und aufs Haupt zu ſchlagen. 4000 Ordensfeinde kamen ums Leben. Der Erzbiſchof ward gefangen. Ein Samländer hielt ſich ſonderlich ſo männlich, daß man ſeine ſchönen Thaten den Geſchichten einzuſchreiben vor nöthig hielt *m*). Aus Preuſſen muſte Conrad von Lichtenhagen Comthur von Brandenburg einen Einfall in Lithauen vornehmen. Er legte die Vorſtädte von Junigeda und Piſte in die Aſche. Auf dem Zurückzuge fand er friſche Ordensvölker unter einem Ritter aus Ragnit. Er gieng daher nochmals in des Feindes Land, muſte ſich aber nach einem leichten Treffen, in dem ſich zwar kein Theil des Sieges rühmen konte, der Orden aber viele Verwundete bekommen, zurückziehen *n*). Um den Bruhan aus Liefland zu bringen waren auch die Lithauer in Preuſſen eingefallen. Faſt 200 Mann überrumpelten am Michaelstage das Schloß Strasburg, worin ſie alle Mannſchaft und einen Prieſter niederhieben, das Frauenzimmer und die Kinder als leibeigene wegſchleppten, und einer ſogar den Taufſtein auf das ſchändlichſte entweihete *o*). Der Landcomthur von Culm, Conrad Sack, gieng aber dieſem Haufen auf dem Fuſſe nach, machte ſie alle nieder, und befreiete dadurch die Gefangenen *p*). Berthold Bruhan hatte jedoch, um Preuſſen zu decken, Befehl erhalten, in dieſes Land zurück zu kommen, worauf die Bürger von Riga ſo lange im Or-

Der neue landmeiſter kommt ſelbſt auf kurze zeit nach Preuſſen.

1298.

d) *Duell.* P. 1. p. 26.
e) Henneb. S. 132.
f) Waiſſel S. 102.
g) Erl. Pr. S. 8. 27. Pr. Liefr. B. 1. S. 290.
h) Erl. Pr. B. 4. S. 483.
i) Arnd S. 70 f. Dusb. S. 340. Duell. P. 1. S. 26.
k) Herr Hanſelmann Hohenlohiſche Landeshoheit Beil. S 426. No. 68.
l) Dusb. S. 340. Leo S. 120.
m) Dusb. S. 340.
n) Ibid. p. 343.
o) Ibid. p. 342. Waiſſel S. 103. 150.
p) Arnd S. 72.

1298. densgebiet mit der Brandfackel in der Hand wirthſchafteten, bis der Erzbiſchof wieder auf freien Fuß geſetzt war. Der Kaiſer Albrecht beſtätigte jetzt dem Orden alle Rechte *q*). Aber der Papſt Bonifacius 8, dem ein deutſcher Ordenspriester weit ſchlechtere Lobſprüche, als dem Cöleſtin ſeinem Vorfahr beilegt *r*), wolte ſelbſt Richter
1299. in den liefländiſchen Streitigkeiten ſeyn. Er berief alſo 1299 den Erzbiſchof von Riga und den Biſchof von Oeſel, den Hochmeiſter, den Landmeiſter von Liefland, und drey Comthurs aus Liefland nach Rom zu kommen *s*). Es ſcheint, daß der Hochmeiſter dieſe Reiſe angetreten. Denn weder in einer Urkunde Bertholds Bruhans, noch in andern wird ſeiner als in Preuſſen gegenwärtig gedacht *t*). Daſelbſt ward Graudentz angelegt *u*), und vom Landmeiſter in Liefland den Lübeckern unter andern Handelsfreiheiten bewilliget, ihren Handel bis in Preuſſen zu treiben *x*). Der Landmeiſter in Preuſſen Meinhard von Querfurt war mit Tode abgegangen, dem in dieſem Amte Ludwig von Schippen folgte *y*). Dieſer ſchlug, nach des Leo Bericht, die Lithauer aus Samaiten, welche denen Schalaunern Hülfe leiſteten, die ſich gegen den Orden auflehneten, obgleich mit Verluſt des Bruder Carl von Salm und anderer, glücklich in die Flucht, nachdem der Schalauner Heerführer Stomoy, Stutoy, Pawano und Meyngolo auf dem Platze geblieben. Ganz Schalaunen ward verwüſtet, und dieſe Landſchaft mit neuen Anbauern beſetzt. Der Landmeiſter hatte aber bey dieſer Gelegenheit eine ſolche Wunde bekommen, daß er die folgende Lebenszeit bettlägerig zubringen muſte *z*). Bald darauf erhielt der Comthur von Brandenburg Cuno von Lichtenhagen

q) Ordensdeduct. gegen Heſſen. Beil. No. 12.

r) Jeroſchin ſagt vom Cöleſtin:

Do dirre ſelbe gutte Mann, Daß Babiſtum hatt uffgethan,
Da quam ein Wib vor ihn gegan, Und begand Ihn zu ruffen an,
Daß er ihr gebe ſeinen Segen, Und do er hatte daß geſlegn,
Ein Kind ſie uf dem Arme trug, Daß der Naturen ungefug,
Krumme geſchuff an der Geburth, Daß ward bey deme Segne durt,
Den er dahin ſtrich mit der Hand, Wol geſund alda zu der Stund.

Vom Bonifacio aber heißt es:

Zu dieſem Bonifacio, Sprach zu einer Zeit alſo;
Der vielreine Celeſtin, Der ſin Vorfahr war geſin
An dem Ampte vor der Friſt: Sam ein Fuchs biſtu mit Liſt,
Kamen in den Ehrenpriß, Un herrſcht wol in Löwen wis
Hernach du vertreibeſt, Un als ein Hund verſtirbeſt
Daß auch ſich alſo ebbene, Erfand an ſeinem Lebene.

Das heiſt kurz: intravit vt vulpes, regnavit vt leo, exiit vt canis.

s) *Raynald* T. 14. ad h. a. No. 35. p. 534.

t) Erl Pr. B. 2. S. 462.

u) Henneb. S. 443.

x) Arnd S. 73.

y) Dusb. S. 344. Erl. Pr. Th. 4 S. 483. Der neue Landmeiſter heiſt bald Scipe, Schipen, Schippen, Schimpen, bald gar Schillfingen. Solte es auch einer von Skope geweſen ſeyn?

z) Leo S. 120. Henneb. S. 27 ſagt: Unter Gottfried von Hohenlohe habe Luthſemine ein Boyar aus Lithauen das erſte Landscron zerſtört, und habe in Preuſſen einbrechen wollen. Wolfgang Landvogt von Barten habe gegen ihn 3000 Preuſſen aufgeboten. Die letzten hätten ſich hiebey ihre Noth geklagt: wie ſie würden gehalten. Zu Hauſe müſten ſie geben was ſie hätten, und überdies müſten ſie gegen die Samaiten und Lithauer, obwol ohne ſonderliche Vortheile

gen Nachricht, daß 600 Lithauer einen Einfall in Natangen vor hätten. Etliche Tage paßte er ihnen vergeblich auf, und glaubte daher, daß der Feind seinen Vorsatz geändert. Es ließ daher der Comthur seine Leute aus einander gehen. Kaum war solches geschehen, so rückte der Feind wirklich in Natangen ein, richtete grosse Verwüstungen darinnen an, wobey 250 Christen theils getödtet, theils gefangen wurden *a*). 1299.

§. 78.

Die Stelle des verstorbenen Landmeisters von Preussen bekleidete 1300 ein Thüringer Helwich von Goldbach. Unter ihm laurete Walther Goldoni, des Comthurs von Brandenburg Gehülfe, einer Rotte von 75 Lithauern auf, die in das Glottower Gebiet gefallen, und ein Dorf ausgeplündert hatten, und hieb sie bis auf drey Mann nieder. Bruder Henrich von Dobin that mit 200 Mann einen glücklichen Einfall in das Gebiet des Schlosses Otkaym, wo er 6 Dörfer in die Asche legte, und unter beständigen feindlichen Angriffen sich zurückzog. Die damals zwischen dem Könige Wenzel von Böhmen und dem polnischen Prinzen Wladislao wegen der Regierung über Polen ausgebrochene Streitigkeiten gaben den Lithauern Gelegenheit, ihre Streifereien desto freier zu treiben. 6000 Mann plünderten das Land Dobrin. 100 Waghälse von ihnen setzten über den Fluß Drewentz, und plünderten zwey Dörfer im Culmerlande. Das Ordensvolk grif aber selbige an, erlegte 70 Mann, und jagte die übrigen zurück. Dies brachte ein solch Schrecken unter diejenigen, welche im lande Dobrin sich noch befanden, daß sie übereilt die Flucht nahmen *b*). Diese häufige Kriege des Ordens machten, daß man jetzt anfieng schlechtere Münzen auszuprägen. Zu einer Mark fein Silber, nahm man ein loth Kupfer, welches aber nachher noch weit ergiebiger zum Gelde gebraucht ist *c*). Vor die fernere Anbauung des landes ward noch immer gesorgt, und besonders die Stadt Löbenicht bey Königsberg angelegt *d*). Hieran schien dem Orden mehr gelegen zu seyn, als an neue Eroberungen im gelobten lande zu denken. Ob also gleich unter andern auch der deutsche Orden von einem tartarischen Prinzen berufen wurde, sich im gelobten lande aufs neue vest zu setzen, so hatte der Orden seine Sorgfalt doch auf ganz andere Gegenstände zu lenken *e*). Weit mehreres Vergnügen machte demselben die Nachricht, daß er den ehemaligen unruhigen Erzbischof von Riga los geworden, und mit dem neuen Jsarno die ehemaligen Irrungen gehoben worden *f*). In Preussen muste Helwich von Goldbach die 1300. Er kommt zum andern mal nach Preussen.

theile zu erhalten, zu Felde gehen. Baydowe ein Edler Preusse gab sodenn den Rath, alle Brüder zu erschlagen. Dies habe doch zum Glück der Landvogt erfahren, sey zurückgegangen, habe den Baydowe mit noch eilf andern fangen und an Eichen hängen lassen. Um solches zu rächen hätten ihre Verwandten den Geistlichen die Zähne ausgeschlagen, andern die Köpfe zwischen Bretern eingedrückt, darum daß einer von den Geistlichen viele Preussen um des Decems willen habe ins Gefängniß werfen lassen. Ich glaube aber, Leo und Henneb. haben hier dasjenige beibringen wolten, was 1292 und 1295 vorgefallen.

a) Dusb. S. 344. Schütz f. 61.

b) Dusb. S. 344. 345.

c) Erl. Pr. Th. 3. S. 252.

d) Erl. Pr. Th. 4. S. 3.

e) Compilat Chronol. ad 1300 ap. Pistor. ex edit Struvii T. 1. p. 1106.

f) Arnd S. 72 f.

1300. landmeiſterwürde niederlegen, und reiſete nach Deutſchland ab, wo er nachher ver-
ſtarb *g*). An ſeine Stelle kam Conrad Sack, ein geſprächiger und beliebter Mann,
1301. der das Schloß Gobub erbauete *h*). Auf ſeinen Befehl nahm 1301 Volrad Com-
thur von Ragnit das Anerbieten des Edlen Lithauers Draykonis an, ihm das
Schloß Otkaym in die Hände zu ſpielen. Die Beſatzung darin ward nieder geſtoſ-
ſen, Weib und Kind gefangen genommen, der Ort ausgebrannt, und Drayko trat
mit ſeinem Hauſe zum Chriſtenthum über. Wie ſchlechte Früchte trug damals der
Glauben? Grudramus, ein Mann von kleinem Körper, aber ſehr groſſem Geiſte,
erlegte mit wenigen andern eine Anzahl lithauiſche Parteigänger in der Gegend des
Schloſſes Chriſtburg, ob er gleich dabey eine tödtliche Wunde davon trug. Hiedurch
ſetzte er einige bereits gefangene Chriſten in Freiheit, und hatte den Vortheil, daß
die erlöſeten Weiber über ſeinem erblaßten Körper zwey Tauben, als Bürgen ſeiner Se-
ligkeit, wolten geſehen haben. Einer andern Partey Lithauer, die fünf lubowſche
Dörfer ausgeplündert, und bey 200 Chriſten theils erſchlagen, theils gefangen hat-
ten, gieng es nicht beſſer. 65 von ihnen erſchlug die chriſtburgſche Beſatzung. Die
meiſten übrigen kamen durch Waſſer und Hunger um, ehe ſie ihre Grenzen erreichten.
Hingegen ſahen ſich hierdurch auf 70 Chriſten in Freiheit geſetzt *i*). An dem Ort,
welche, dem Curcho zu Ehren, die heilige Stadt von den ehemaligen Preuſſen ge-
nennet worden, ward anjetzt die Stadt Heiligenbeil aufgeführet *k*). Auch bey dem
1302. Schloſſe Morungen beſchloß der Orden 1302 eine Stadt anzulegen *l*). Die liefländiſchen
Angelegenheiten nöthigten den Hochmeiſter, perſönlich nach Preuſſen zu kommen,
von wo er mit 50 Ordensbrüdern nach Liefland abgieng *m*). Seine Ankunft bewirk-
te daſelbſt ziemliche Ruhe *n*). Seine mitgebrachten Ritter und Kriegsknechte ließ er
in dieſem lande zur Bewahrung der Grenzen gegen die Lithauer zurück. Er ſelbſt kam
1303. 1303 nach Preuſſen, wo ſeine Gegenwart höchſt nothwendig ſchien *o*).

§. 79.

wo auf der ordensverſammlung zu Elbing wichtige dinge vorgehen.

Der Hochmeiſter hatte jetzt wichtige Dinge ſich vorgeſetzt. Er wolte den Haupt-
ſitz des Ordens, der nach dem Verluſt von Accon nach Venedig gekommen *p*), von
da nach Preuſſen verlegen. Die Stadt Marienburg war vor ihm bereits zur Woh-
nung des Oberhaupts ſo anſehnlicher Ritter, und des Herrn ſo weitläuftiger Länder be-
ſtimmt. Es war dieſes weislich überlegt. Anderwärts beſaß zwar der Orden wich-
tige, aber zerſtreuete lande. In Italien hatte der Orden nach dem Untergange der
Ho-

g) Dusb. S. 344.
h) Dusb. S. 347. Leo S. 122.
i) Dusb. S. 347. 349.
k) Erl. Pr. Th. 2. S. 134. Andere bringen das ins Jahr 1303. oder gar 1319. *Poleogr.* Pruſſ. Spec. 1. p. 13.
l) *Cont. Dusb.* p. 2. Henneb. S. 329. Hartknochs A. u. N. Pr. S. 413. Erl. Pr. Th. 2. S. 277.
m) Dusb. S. 350.
n) Arnd S. 74.
o) Dusb. S. 350. Nicht aber 1302, wie andere ſagen. Ich bleibe billig beim Dusburg, der damals lebte.
p) Darum nennt Dusburg S. 350. Venedig den Ort, wo domus Principalis damals geweſen.

hotsam versichert, zum Folgen sich verpflichtet. „Hält man mich,„ sagte er endlich 1303.
in der Hitze, „nicht mehr gut genug zum Gehorchen, so bin ich auch zu gut das be-
„schwerliche Amt des Hochmeisters zu führen. A. B. C. euer Hochmeister bin
„lich nicht meh.„ Aber auch diese bittere Vorstellungen rührten die meisten Brüder nicht. Der Verdruß bemeisterte sich des Hochmeisters, und er verließ das Capitul und Preussen sehr ungehalten. Die Brüder konten sich leicht die Folgen vorstellen, die ihr Widerspruch auf ihre Personen haben konte. Sie befürchteten den Zorn dessen, den sie schon lange nicht mehr, weil er zu streng über das Wohlanständige und Gute hielt, geliebt hatten. Nach einigen Ueberlegungen, wie sie Gottfrieds Unwillen fruchtlos machen solten, fielen sie darauf, seine letzten Worte als eine förmliche Niederlegung seines Amts anzunehmen. Sie machten wirklich zur neuen Hochmeisterwahl Anstalt, und wählten den bisherigen Comthur von Osterode Siegfried von Feuchtwangen. Es weigerte sich aber derselbe, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen. Er sahe wohl ein, daß Gottfried bey abgekühlter Hitze ganz anders seiner Worte Ausleger seyn würde, und daß seine Worte, welche eine aufgebrachte Leidenschaft hervorgebracht, nicht so genau zu nehmen. Es rieth also Siegfried, deswegen den Hochmeister nicht zu verwerfen, sondern zu behalten. Er stellete ihnen das erstaunende Aergerniß lebhaft vor Augen, das die Brüder ihren Unterthanen, übrigen Rittern, der erbaren Welt, und der gerechten spaten Nachkommenschaft verursachten. Weil aber alles tauben Ohren geprediget worden, reißte zwar Siegfried nach Venedig, ersuchte aber heimlich den Gottfried, die Herrschaft zu behalten. Dieser behielt auch wirklich nach angestellten ruhigern Ueberlegungen das Heft, obgleich viele Brüder von dieser Zeit an die Regierung des Siegfried zu erkennen anfiengen. Gottfried that seinen Willen nicht nur durch einen Umlauf dem ganzen Orden kund, sondern ist auch noch nachher wieder ins Land gekommen, wo er sich persönlich nach dem Zustande der Schlösser erkundigte, und regierte wirklich bis 1309. Siegfried aber glaubte noch nach dem Tode desselben, wie wir nachher sehen werden, kein gegründetes Recht zu haben, bis er durch eine anderweitige einstimmige Wahl die Hochmeisterwürde erhielt. Es haben also diejenigen *u*) völlig Recht, die Gottfrieds Regierung bis 1309 ausdehnen.

§. 80.

Was bis zu ende seiner regierung vorgegangen.

Die zwistige Ordensregierung fieng sich mit einem vor und nach der Zeit unerhörten Erdbeben in Preussen an *x*). Zum Glück verhinderte die üblen Folgen von diesem Zwiespalt in Preussen der dortige Landmeister Conrad von Sack. Er fertigte der Neustadt Thorn einen Freiheitsbrief aus *y*). In die lithauische Landschaft Carschau that er einen Einfall. Er würde ausser Abbrennung verschiedener Orte mehr ausge-

u) Hieher will ich nur rechnen Schütz f. 53. Siehe auch Duell. P. 1. S. 27. Leo S. 122. Waissel S. 103 und 104. Hartknoch aber und der Pr. Todestempel S. 138. sind anderer Meinung.

x) Dusb. S. 355. *y*) Gelehrt. Pr. Th. 5. S. 172 f.

1303. ausgerichtet haben, wenn ſeine Wegweiſer aus Unwiſſenheit die Ordensvölker nicht irre geführt hätten. Denn hiedurch bekam der Feind Nachricht vom Anzuge derſelben, und verſteckte ſich in unzugängliche Oerter. Der Landmeiſter zog ſich glücklich über das gefrorne curiſche Haf zurück. Hingegen hatte ein Haufen von 50 Lithauern im Lubauiſchen, wo alles ſicher war, übel gehauſet. Doch büſte derſelbe durch die chriſtburgiſche Beſatzung bey dem Abzuge 15 Mann ein, wobey 50 Chriſten ihren Händen entkamen z). Es langte 1304 Werner Graf von Homburg, Adolph von Wintmel mit ſeinem Bruder, und die Gebrüder Dietrich und Arnold von Elner nebſt andern Rheinländiſchen von Adel aus Deutſchland in Preuſſen dem Orden zu Hülfe an. So verſtärkt muſte Conrad von Lichtenhagen Comthur von Brandenburg bey Garthe in Lithauen einfallen, um die Achtung der Feinde auf dieſe Gegend zu ziehen. Als ſolches glücklich bewerkſtelliget, gieng auf Befehl des Landmeiſters, Eberhard von Virnemburg Comthur von Königsberg, drey Tage darauf mit 2000 Reutern in die Gegend Pograuden, und richtete darin groſſe Verheerung an. Der Gräf von Homburg und verſchiedene andere Deutſche von Adel lieſſen ſich, im Angeſicht des Schloſſes Jedemine, unter der auf einem Berge gepflanzten Ordensfahne zu Ritter ſchlagen. Auf den Rückzuge fielen 20 Lithauer einem Hinterhalt des Ordens in die Hände, und blieben auf der Stelle. Auf 1000 Feinde muſten bey dieſem Einfall entweder ſterben, oder ſich gefangen geben. In den Faſten nahm Eberhard Comthur von Königsberg die von den Lithauern wieder aufgebauete Veſtung Onkaym durch Verrätherey des Swirtil, der nachmals zum Chriſtenthum trat, zum andernmal ein, ließ, was wehrhaft, niederhauen, Weib und Kind gefangen wegführen, und zerſtörte das Schloß aus dem Grunde. Die ganze umliegende Gegend ward ausgeplündert, doch koſtete dieſer Zug auch 30 chriſtliche Kriegsleute. Bruder Henrich von Wolphersdorf wäre ebenfals beinahe ums Leben gekommen, weil er von der ganzen Ordensreuterey überritten wurde *a*). Der Stadt Marienburg beſtätigte der Landmeiſter ihre Freiheiten *b*). Er verſchafte damals dem Orden erheblichen Nutzen. Der Herzog Leſcus von Cujavien brauchte Geld. Conrad Sack hatte ſchon im vorigen Jahre etwas geborgt, und ſchloß am Tage Calixti dieſes Jahres folgenden Vertrag: Der Orden giebt dem Herzog auf zwey und ein halb Jahr 300 thornſche Mark unter der Bedingung, daß dem Orden das Pfandrecht auf das Land Michelau dafür verſchrieben, und dieſes Land als eine Almoſe an den Orden verfallen ſeyn ſolte, wenn ſolches Geld in der benannten

1305. Zeit nicht abgetragen ſeyn würde *c*). 1305 legte Philip von Bolandia mit eilf Rittern und 200 Soldaten zur Zeit eines lithauiſchen Reichstages drey feindliche Orte in die Aſche. Der lithauiſche Regent folgte ihm aber auf dem Abzuge mit 1500 Mann.

Die

z) Dusb. S. 353. 354.

a) Ibid. p. 355 - 357. Schütz f. 61. 62. Leo S. 122.

b) Erl. Pr. B. 1. S. 709. B. 2. S. 29. B. 3. S. 773.

c) Dlugoſſ. S. 907. Pr. Samml. B. 2. S. 182 und 298. Hiezu gehören auch die Urkunden in Act. Boruſſ. T. 3 p 373 und 377. Günther von Schwarzburg war damals Landcomthur von Culm, der er aber noch 1308 geweſen. *Ayermann* Syllog. Anecd. p. 249.

Die Ordenssoldaten waren schon unter Anführung eines Ordensritters vorangegangen, 1305.
die übrigen Ritter hatten den Nachzug. Die letztern wurden überfallen, und Philip von Bolandia nebst seines Brudersohn, Bernhard von Hohenstein und Johann Münch im ersten Gefecht niedergestossen. Gleich darauf aber muste der Feind an seinen Abzug denken, weil das vorangeschickte Heer umkehrete und anruckte. Doch blieben ausser einer grossen Anzahl gemeiner Lithauer 17 vornehme feindliche Herren auf diesem flüchtigen Abzuge *d*). Es lief 1306 Nachricht ein, daß die Besatzung in Garthe sehr geschwächt sey, weil der gröste Theil davon einen Einfall in Polen vorgenommen. Der Landmeister befehligte deswegen den Bruder Albrecht von Hagen mit 400 Mann einen Versuch gegen diesen Ort zu wagen. Bey sehr ungestümen Wetter erstieg wirklich das Ordensvolk die Vorstadt, die der Stadt selbst an Grösse nichts nachgab, und plünderte solche. Bald darauf langte Bruder Eberhard von Virnemberg Comthur von Königsberg mit 100 Brüdern und 6000 Reutern vor Garthe an. Es hatte aber der lithauische Regent eine sehr starke Besatzung in den Ort geworfen. Der Ordensversuch lief also fruchtlos ab, und Bruder Hermann von Elsterberg kam dabey ums Leben. Man muste sich nach einigen leichten Treffen wieder nach Preussen zurückziehen. Daselbst entstund der Ruf, daß zu Königsberg die Ueberbleibsel des heiligen Ruperts grosse Wundercuren an Menschen und Vieh verrichteten. Doch weit erheblicher war die Veränderung, die mit der Landmeisterschaft vorgieng. Conrad Sack legte solche wegen hohen Alters nieder, und brachte seine übrigen Tage in Ruhe zu Golub zu, wo er nachmals starb, und zu Culmsee sein Grab fand *e*). Sein Nachfolger, der letzte Landmeister in Preussen, hieß Henrich von Plötzke. Dieser schickte denen Brüdern in Liefland 1307 den Ordenstreßler Conrad Kettelhut aus Preussen gegen die Russen zu, der auch Pleskow erobern und die Russen zum Frieden nöthigen half *f*). Die Lithauer erhielt aber der Landmeister in beständiger Aufmerksamkeit. Es waren nach Preussen Johann Herr von Sponheim, Graf Adolph von Winthimel, Dietrich der ältere und jüngere, auch Arnold und Rutger Edle von Elner, Jacob von Baumgarten und viele andere Rheinländische von Adel dem Orden zu Hülfe gekommen. Man wolte zwar einen Hauptzug gegen die Lithauer vornehmen, aber der faule Winter hintertrieb diesen Anschlag. Der bisherige kleine Krieg aber blieb deswegen nicht nach, der blos durch gegenseitige Streifereien geführt ward. Volrad Comthur von Ragnit erhielt Nachricht, daß die Besatzung von Carschow gegen die memelsche Ordensvölker ausgezogen. Er befehligte daher den Hildebrand von Reberg mit einigen Brüdern und 80 Mann in das Carschowsche einzufallen, der auch glücklich genug war, das Land zu verheeren und 70 Gefangene zu machen. Nach Schützens Erzehlung brach der Landmeister in Gesellschaft des nach Preussen gekommenen Herzogs Henrich von Niederbayren in dieses Gebiet, und belagerte die Hauptstadt Vielun, und um solche desto besser einzuschliessen, ließ er zwey

1306.

1307.

d) Dusb. S. 358. In diesem Jahr soll auch Birgelow wieder aufgebauet seyn. Henneb. S. 32.
e) Dusb. S. 347. 361. *f*) Arnd S. 77.

1307. Schlöſſer Friedburg und Bayern anlegen. Gedimin Groſsfürſt von Lithauen rückte zwar zum Entſatz an, und verſuchte vergeblich die Schlöſſer zu erobern. Er ward ſelbſt davor erſchoſſen, worauf die Lithauer abzogen, und Bielun in des Ordens Hände fiel. Die Einwohner dieſer Gegend erkannten die Unmöglichkeit, ſolche gegen die Ordensmacht länger zu erhalten. Sie verlieſſen daher ihre beiden Veſtungen Schroneyten und Bujerwarte, und zogen ſich tiefer in Lithauen. Der Orden zerſtörte beide Oerter. Eben der Comthur von Ragnit hatte ſich auch zu andern Zeiten um den Orden ſehr verdient gemacht. Er hatte *g*) die Vorſtadt von Puteba oder Putenica zu zweienmalen verbrannt, und auch ſelbſt dieſes Schloß nachher durch Verrätherey eines Lithauers Spudo erobert und in die Aſche gelegt. Den Unterbefehlshaber in Ragnit Friedrich von Liebenzel unterſtützte auch das Glück. In Geſellſchaft des Bruders Albrechts von Ora, Dietrichs Burggrafen von Altenburg, 19 anderer Brüder und 60 Soldaten hieb er die in Biſene eben abgelöſete Beſatzung von 85 Lithauern auf dem Felde Calſheim in Stücken *h*). In Preuſſen wurde Lauttenburg gebauet *i*). Der Orden brauchte viel Geld, und es ward überall ſchlechter. Man fieng ſchon an, einen Unterſchied zu machen, zwiſchen der guten und ſchlechten Mark Silbers *k*). Noch mehr Verwirrung aber verurſachte die Verſchiedenheit des Maaſſes und Gewichtes, die in Preuſſen üblig war. Um ſolche zu heben, hielt der Landmeiſter auf Befehl des Hochmeiſters in Engelsburg eine groſſe Ordensverſammlung, woſelbſt wirklich dem ganzen Lande ein gleiches Maaß und Gewicht vorgeſchrieben iſt *l*). Ohne Streit wurden hier auch die Pommerelliſchen und Danziger Angelegenheiten in Ueberlegung gezogen. Doch wir wollen dieſe Sachen in der folgenden Regierung ausführlich abhandeln. Der memelſche Befehlshaber Laurenz von Teck hatte indeſſen durch Einfälle in Samaiten deſſen Einwohner ſehr gereizt *m*). Zwey Adeliche dieſes Landes Manſto und Sudargus thaten deswegen 1308 mit 5000 Reutern bey der neuen Veſtung,
1308. die auf der curiſchen Nerung lag, vorbey, einen Einfall in Samland, und plünderten die Gegenden von Pubeten und Rudau. Sobald ſie aber erfahren, daß ſich die Ordensvölker zuſammen gezogen, machten ſich die Feinde ſchleunig davon *n*).

§. 81.

Nach Gottfrieds tode

Bey ſo geſtalten Sachen ſchien es nothwendig, die Grenzveſtungen in gutem Stande zu erhalten. Der alte Hochmeiſter Gottfried kam zu dieſem Ende nochmals nach Preuſſen, um die Schlöſſer ſelbſt in Augenſchein zu nehmen *o*). Er war aber kaum wieder nach Deutſchland abgereiſet, ſo gieng dieſer Herr 1309 mit Tode ab *p*), und

g) Dusb. S. 362. 365. Schütz f. 62.
h) Dusb. S. 264.
i) Henneb. S. 251.
k) Erl. Pr. B. 3. S. 252.
l) Pr. Samml. B. 1. S. 468. Waiſſel S. 104.
m) Leo S. 123.
n) Dusb. S. 365.
o) Henneb. S. 384.
p) Henneb. l. c. giebt zwar das Jahr 1308 an. Weil aber Dusburg ihm 13 Jahre zur Regierung anſetzt, die faſt herauskommen, wenn wir annehmen, daß er 1309 geſtorben, ſo möchte Schütz S. 53. wohl nebſt der Marp Beitr. St. 4. S. 467. recht haben. Schütz irret nur darin, daß er das, was 1303 vorgefallen, in das Jahr 1309 ſetzet.

und fand zu Marpurg, wo er wenigstens seit 1303 Hof gehalten *q*), sein Begräbniß *r*). 1309.

Gleich nach dem Tode dieses Herrn gestand Siegfried von Feuchtwangen auf einer Ordensversammlung, daß da seine erste Wahl auf Gottfrieds Abdanckung sich gegründet, welche aber bisher zweifelhaft gewesen, so könne er sich anjetzt kein Recht auf die Hochmeisterwürde aus diesem Grunde anmassen. Er überliesse also der Versammlung wen sie durch freie Wahl zu ihrem Oberhaupte ernennen würde. Dies bewog die Wählenden einem so uneigennützigen Manne durch eine abermalige Wahl das Hochmeisteramt aufzutragen, welches er aus diesem neuen Grunde nunmehro wirklich antrat *s*). kommt Siegfried von Feuchtwangen zur regierung.

Das erste Stück seiner Verrichtung bestand darin, daß er den Hochmeistersitz von Venedig nach Preussen brachte. Schon sein Vorfahr hatte dieses thun wollen, und bisher hatte ihn blos das, was 1303 vorgefallen, daran gehindert. Seit der Zeit, daß Ptolemais in feindlichen Händen, war das Haupthaus des Ordens in Venedig gewesen, ohnerachtet sich auch ein prächtiges Ordensgebäude zu Marpurg in Hessen sowol als zu Mergentheim in Franken befand, wo sich auch die Hochmeister zu Zeiten aufzuhalten pflegten. Man kann solche aber nicht deswegen den Hauptordenssitz nennen. Anjetzt fanden aber die unter Gottfrieds Regierung bereits vestgestellte Ursachen um so mehr statt, in Preussen den Hauptsitz aufzuschlagen, da die Angelegenheiten in Pomerellen des Hochmeisters Gegenwart nöthig zu machen schienen. Siegfried bezog also das unter der vorigen Regierung bereits ausgebauete Marienburg, welches auf anderthalb hundert Jahr die Wohnstadt des Hochmeisters geblieben *t*). Er verlegt seinen sitz nach Marienburg in Preussen,

Dies machte aber die landmeisterstelle in Preussen unnöthig. Es ward jetzt der Statthalter des Hochmeisters in einem Staat unnütz, wo sich der Hochmeister persönlich auf hielt. Es ist also diese Bedienung seit dieser Zeit unterdrückt, und der landmeister Henrich von Plötzke legte dieses Amt nieder. Er übernahm an dessen Stelle das Amt eines Groscomthurs, welches nicht, wie die meisten glauben, damals erst neuerlich zur Schadloshaltung des von Plötzke erfunden ist *u*). Nein, es war solches bereits bekandt, und es hatten die Meister in Accon bisher ihre Groscomthurs gehabt *x*). Auch die übrige vornehmsten Beamten in Preussen bekamen jetzt den Beinamen Oberbeamten *y*), so daß zugleich ihre Siegel verändert sind *z*). und macht den bisherigen landmeister zum preußischen comthur.

q) Denn zu Venedig befand sich seit 1303 Siegfried von Feuchtwangen.

r) Henneb. S. 384. Sonst schreibt dem Hochmeister Gotfried Graf von Hohenlohe der bekannte Simon Dach in einem Jubelgedicht auf die Stadt Tilsit, die Erbauung dieses Orts, und Herr Wibel nach denen Götting. Gelehrt. Anzeigen vom Jahr 1753. No. 31. S. 285. die Eroberung von Sameiten und Pommerellen zu. Von dem grossen Sturm, der 1308 und 1309 in Preussen gewesen, lese man Pr. Samml. B. 3 S. 212. 213.

s) So beschreibt es Henneb. S. 280. Leo S. 122. Waissel S. 103. 104. Neuer Büchersaal B. 8. S. 73. 74.

t) Statt aller übrigen berufe ich mich auf Dusb. S. 366. Erl. Pr. B. 2. S. 14. 15.

u) *Dusb* p. 361.

x) Erl Pr. B 2 S. 35.

y) *Dusb.* p. 367.

z) Laut Urkunde in *de Falckenstein* Cod. Dipl. Nordgav. p. 78 f.

1309. §. 82.

Seine geſetze. Gleich im Anfang ſeiner Ordensregierung in Preuſſen glaubte er wirklich nöthig zu haben, gute Geſetze einzuführen. Mit den eigentlichen Gliedern des Ordens muſte er ſehr behutſam gehen. Das was im Jahr 1303 vorgegangen, lehrete ihn, daß eine ſtrengere lebensvorſchrift ſie noch mehr erbittern würde. Er ſchränkte alſo die Verbeſſerungen bey den Ordensbrüdern blos auf den Befehl einiger Gebete an die Jungfrau Maria ein, die ſie ſtündlich herſagen ſolten, ohnerachtet er wohl wiſſen konte, daß Gott das Herz verlange, und durch Erfüllung ſeines Willens eben ſowol als durch Gebete verehret werden müſſe *a*). Dem Lande hingegen ſchrieb der Orden folgende Geſetze vor. 1) Kein Jude, Zauberer, Gaukler und Unchriſt ſoll im Lande geduldet, noch weniger als Bürger und Einwohner in den Städten aufgenommen werden. 2) Das preußiſche Geſinde ſoll an Feiertagen zur Kirchen geſchickt, nicht viel preußiſch mit demſelben geredet, ſondern ſolches zur deutſchen Sprache gewöhnet werden. 3) Kein eingeborner Preuſſe ſoll zu irgend einem hohen oder niedern Amte befördert, auch vom Handel und Gaſtwirthſchaft treiben abgehalten, und blos zum Ackerbau und der Viehzucht beibehalten werden. 4) Es wird ein Geſindelohn veſtgeſetzt. 5) Jedem Herrn iſt erlaubt, ſeinen entlaufenen Knecht aller Orten zu verfolgen, und wo er ihn findet, demſelben mit einer Pfrieme durch die Ohren zu ſtechen, und ſo mit ſich nach Hauſe zu führen. 6) Die Herrſchaft, welche ihr Geſinde ohne Verſchulden vor der Zeit aus dem Dienſt läſſet, ſoll ſolchem das volle Lohn entrichten. 7) Kein Müßiggänger und Bettler ſoll geduldet werden. 8) Alle Waaren ſollen zu Marckt gebracht, und aller Vorkauf der Speiſewaaren verboten ſeyn. 9) Alle Handwerker ſollen ihre Arbeit mit einem eigenen Zeichen bemerken, damit es gleich kenntlich, wer böſe oder falſche Arbeit verfertiget habe. 10) Alle Strafgefälle, die die Innungen einnehmen, ſollen nicht auf Schmauſereien, ſondern zu allerhand Kriegsrüſtungen und Waffen angewandt werden. 11) Alle an Feſttagen gemachte weltliche Verträge ſind kraftlos. 12) Handlung treiben und Bier brauen ſolte niemand als den Städten verſtattet werden. 13) Niemand ſoll verlaufen Geſinde und Bauren hegen. 14) Das Ackervieh ſoll aus keiner Urſache angehalten, gepfändet oder weggenommen werden können. 15) Kein Wald ſoll ausgehauen werden, um das Holz zu verkaufen, wofern man nicht den ausgeholzten Ort zugleich urbar mache. 16) Jedem ſtehet es frey, wegen ſeines erlittenen Schadens auf dem Lande von jedem Richter auf Schiedsleute und Erkenntniß verſtändiger Leute ſich zu berufen. 17) Alle Jahre ſollen die Schulzen die Grenzen beſichtigen, und die unkenntlichen und mangelhaften Grenzzeichen erneuren. 18) Kein Karten- und Würfelſpiel ums Geld ſoll erlaubt oder in einem Hauſe geduldet werden. 19) Der Schulze ſoll vor die Geiſtlichkeit den Zehenden einfordern, und die Säumigen mit Ernſt oder Pfandſchaft ſtrafen. 20) Die Biſchöfe ſolten alle drey Jahr ausziehen, die benachbarten Heiden und Ungläubigen zu bekehren, den Kirchenzuſtand

a) Dusb. S. 361. Es muß ſolches ſpät im Jahr geſchehen ſeyn, denn den 8ten Sept. war Heinrich von Plötzko noch Landmeiſter in Preuſſen. Pr. Liefr. B. 1. S. 505.

zuſtand zu unterſuchen, und denſelben im Stande zu erhalten. 21) Die Geſetze ſollen 1309.
in Städten und Dörfern alle Jahr bekandt gemacht und öffentlich verleſen werden, damit ſich niemand mit Unwiſſenheit entſchuldigen könne *b*). Dieſe Geſetze würden zu loben ſeyn, wenn nur nicht in Abſicht der alt preußiſchen Sprache das zweite Geſetz und ſo auch dieſes durch die Staatskunſt entſchuldiget werden könte, wenn nur nicht in Abſicht der alten Einwohner das dritte Geſetz eingeführet wäre, wodurch alle alte Eingeborne von allen Aemtern, von der Handlung und dem Gaſtwirthſchaft treiben, ohne Unterſchied auf immer ausgeſchloſſen worden. Iſt aber Siegfried von Feuchtwangen auch der Urheber des Geſetzes, daß wer von der Neige getrunken, ſolcher bey Todesſtrafe wieder vom vollen anfangen ſolte, ſo wird ſolches wohl nicht zum Murren Anlaß gegeben haben *c*).

§. 83.

Der wichtigſte Gegenſtand, welchen der Hochmeiſter vorfand, betraf Danzig und überhaupt Pommerellen. Der Tod Meſtwins des letztern Herzogs von Hinterpommern hatte darin erhebliche Veränderungen veranlaſſet. Denn es machten alle Benachbarte auf deſſen Verlaſſenſchaft Anſpruch. Die Herzoge von Vorpommern gründeten ſich theils auf die Verwandtſchaft. Die bisherigen Herzoge von Hinterpommern haben ſolche anerkandt, obgleich bis jetzo wohl ſo ausgemacht nicht iſt, wer der gemeinſchaftliche Stammvater aller Herzoge von Pommern geweſen. Hiezu kam noch überdies, daß der letzte Herzog von Hinterpommern Meſtwin durch eine Urkunde 1264 alle ſeine Staaten ſeinen Vettern den Herzogen von Vorpommern nach ſeinem Tode zu überlaſſen verſprochen hatte *d*). Meſtwin wandte ſich hierauf, weil er fremde Hülfe nöthig hatte, an das Churhaus Brandenburg. Eben dieſes machte auf ſeine Lande Anſpruch. Es hielte ſich überhaupt zu allen ſlaviſchen und wendiſchen Ländern bis an die Weichſel ſeit Albrechts des Bär Zeiten berechtiget. Schon 1217 ließ ſich Churfürſt Albrecht 2 von Brandenburg die Rechte auf Pommern vom Kaiſer Friedrich 2 beſtätigen *e*). Da alſo die Herzoge von Hinterpommern ſich dem Fall näherten, waren die damaligen Marggrafen von Brandenburg auf dieſe Rechte und Anſprüche ihres Hauſes ſehr aufmerkſam. Zu ihrem Glück hatten ſich zwiſchen den zwey letzten Prinzen in Hinterpommern und Brüdern Meſtwin und Wratislaw, ſchwere Irrungen ereignet. Dies gab dem Churhauſe Brandenburg nähere Gelegenheit, in die dortigen Angelegenheiten ſich zu miſchen. 1269 übertrug Meſtwin 2 denen Marggrafen Johann, Otto und Conrad die lehnsherrliche Hoheit aller ſeiner Lande, und in eben dem Jahr bot eben der Meſtwin dieſen Marggrafen an, die Stadt Danzig ſowol als die dazu gehörige Gegend in Beſitz zu nehmen *f*). Der jüngere dieſer Prinzen gieng aber 1272 noch weiter. Er räumte wirklich die Stadt Danzig dem Marggrafen Conrad von Brandenbnrg unterpfändlich ein. Meſtwin glaub-

Der orden bekommt gelegenheit ſich in die pommerſchen ſtreitigkeiten zu miſchen.

b) Schütz f. 54 f. Noch genauer und weitläuftiger in Pr. Samml. B. 2. S. 98.
c) Erl. Pr. B. 2. S. 113.
d) de Dreger S. 476.
e) Siehe unſere Geſchichte B. 1. S. 285.
f) de Dreger Th. 1. S. 545. 546.

1309. glaubte aber daran nicht gebunden zu ſeyn, und wolte den Ort nach Wratislai Tode zurück haben. Der brandenburgſche Hof wolte darin nicht willfahrn. Dies bewog den Meſtwin, ſich an Polen zu hängen, 1273 durch polniſche Hülfe Danzig wieder zu erobern, auch ſogar dem Regenten Pczemyslao alle ſeine Lande nach ſeinem Tode durch den letzten Willen zu vermachen *g*). Da ſich der letztere nun in den Beſitz der Erbſchaft nach Meſtwins 1295 erfolgten Tode zu ſetzen und zu erhalten bemühete, ward er ſogar 1269 erſchlagen *h*). Mit deſſen Schwiegerſohn König Wenzel von Böhmen und Polen ſtand das Haus Brandenburg in gutem Vernehmen, und ſcheint derſelbe im Beſitz dieſer ſtrittigen Lande geweſen zu ſeyn. Nach des Marggrafen Conrads 1304 erfolgtem Tode kamen deſſen Anſprüche auf Hinterpommern an ſeinen Sohn Churfürſt Woldemar den Groſſen von Brandenburg. Als nun Wenzel von Böhmen 1305, und deſſen Sohn gleiches Namens 1306 mit Tode abgegangen, machten auſſer den Herzogen von Vorpommern und Marggrafen von Brandenburg ſowol des letztern böhmiſchen Wenzels Schweſtern, Töchter der Richſa, und Enkelinnen Przemyslai, und deren Ehemänner, als auch Wladislaus Locticus welcher Oberherr von Polen geworden, auf Meſtwins Verlaſſenſchaft Anſpruch. Jene, Przemyslai Enkelinnen, hielten dafür, daß Przemyslaus dieſe Lande theils einer Schwägerſchaft mit denen Herzogen von Hinterpommern, vornemlich aber deſſen letztem Willen zu verdanken, wodurch ſie als eine ordentliche Erbſchaft auf die Richſa und deren Kinder gefallen, nicht aber zu Polen gehören; ohnerachtet ſie auch ſogar auf Polen ſelbſt ihren Eheherren einen Anſpruch zur Mitgabe zuzubringen ſich berechtiget hielten. Wladislaus Locticus aber holte ſeinen Anſpruch ſehr weit her. Er gab vor, daß Hinterpommern von den älteſten Zeiten ſchon ein polniſches Land geweſen, und daß ſich Suentepolk des Meſtwins Vater aus einem bloſſen polniſchen Statthalter dieſer Landſchaft unrechtmäßiger Weiſe zum Oberherrn derſelben aufgeworfen, und daß folglich nach ſeinem und ſeiner Söhne Abſterben Przemyslaus als König von Polen dasjenige wieder bekommen, was dieſem Reiche ehemals zuſtändig geweſen, daß folglich nunmehro mit dem polniſchen Reiche auch der Beſitz von Hinterpommern, wovon Pommerellen ein zugehöriges Stück ſey, ihm, den Wladislao von Rechts wegen gehören müſſe. Es iſt unmöglich, zu erweiſen, daß die ehemaligen hinterpommerſchen Herzoge bloſſe polniſche Beamten, und nicht eigene regierende Herren geweſen ſeyn ſolten. Da ſich aber Wladislaus aus jetzt bemeldeten Gründen in Beſitz des Landes zu ſetzen ſuchte, nachdem der jüngere Wenzel 1306 verſtorben, glaubte der Churfürſt von Brandenburg Woldemar keine Zeit verlieren zu müſſen, ſeine Rechte auf Hinterpommern geltend zu machen. Peter Schwentz, der aus dem Hauſe derer von Putkammer, nach den Nachrichten dieſes adelichen Geſchlechts geweſen, bisheriger Kanzler in Pommern, ließ ſich um ſo leichter zum Vortheil des brandenburgiſchen Hofes bewegen, da man ihn in Polen durch Gefangennehmung

g) Garzäus S. 86. Cromer B. 9. S. 559. B. 10. S. 566. Schütz f. 24. f. 54. *Hartkn. de Repub. Polon. p. 158.*

h) Garzäus S. 98. Unſere Geſchichte B. 1. S. 331.

mung übel begegnet hatte, und das Churhaus Brandenburg im Begrif ſtand, auch 1309.
die Anſprüche der Enkelinnen Przemyslai durch gütliche Unterhandlungen an ſich zu bringen. Es brach alſo die brandenburgſche Macht 1307 in Hinterpommern ein, und der Peter Schwentz erleichterte die Eroberung des ganzen Strichs, bis an die Stadt Danzig. Auch dieſer Ort ward eingenommen, das dortige Schloß aber belagert. Boguß der Befehlshaber der polniſchen Beſatzung verzweifelte, ſich in die länge vertheidigen zu können, da die Einwohner meiſt aus Deutſchen beſtunden, die ſich lieber der brandenburgſchen Regierung unterwerfen, als in polniſchen Händen bleiben wolten. Der polniſche Befehlshaber ſahe überdies keine Anſtalten eines Entſatzes. Die Mund- und Kriegsbedürfniſſe waren ſogar vor ſeine ſchwache Beſatzung auf keine lange Zeit hinlänglich. Boguß fand Mittel, perſönlich zum Wladislaus zu kommen und demſelben den verzweifelten Zuſtand, worin er ſich befand, vorzuſtellen, zugleich aber den Rath zu geben, den deutſchen Orden um Hülfe anzuſprechen. Der polniſche Hof genehmigte dieſen Vorſchlag. Boguß muſte zu dem damaligen Landmeiſter Henrich von Plötzke abgehen, der ſich gleich willig finden ließ, das Danziger Schloß zu entſetzen. Man verglich ſich, daß der Orden ein Jahrlang mit Polen gemeinſchaftlich Danzig beſetzen ſolte. Die Ritter zehreten ſo lange auf eigene Koſten, nachher ſolte die Krone für ihren Unterhalt ſorgen, welches der Orden in Rechnung bringen könte. Der Landmeiſter befehligte den Landcomthur von Culm Günther von Schwarzburg Völker, Kriegs- und Mundbedürfniſſe in Danzig zu werfen. Die vereinigte polniſche und Ordensbeſatzung vertheidigte das Schloß ſo herzhaft, daß die brandenburgſchen Völker die Belagerung wieder auf heben, und nachher auch die Stadt aufgeben muſten *i*).

§. 84.

Es hatte Wladislaus ohne Streit einen Staatsfehler begangen, daß er dem deutſchen Orden Gelegenheit an die Hand gab, ſowol die Schwäche der Polacken mehr und mehr einzuſehen, als auch ſich in die pommeriſchen Angelegenheiten zu miſchen. Die Marianer hatten ſchon ſeit langen Zeiten darauf ein habſüchtiges Auge geworfen. Sie hatten ſich der Streitigkeiten des Suentepolks mit ſeinen Brüdern Ratibor und Sambor ſchon bedienet, denen beiden letztern durch geleiſtete Dienſte ihren Orden angenehm zu machen, und zu Schenkungen alles deſſen zu bewegen, worauf Sambor und Ratibor berechtiget zu ſeyn glaubten. Selbſt der Suentepolk hatte bereits dem deutſchen Orden zugeſagt, daß wenn er den mit den Creuzherren eingegangenen Frieden nicht halten würde, er Danzig denenſelben einzuräumen ſchuldig ſeyn ſolte. Nach dieſes thätigen Prinzen Tode lebten Streitigkeiten zwiſchen ſeinen Prinzen Meſtwin und Wratislaw auf. Der letztere, der Danzig hatte, ließ ſich ebenfals bewegen, dem Orden, aus Haß gegen ſeinen Bruder, das Seinige zu ſchenken, und die dadurch

Verſchaft ſich einen anſpruch an Pommerellen,

erlang-

i) So erzehlen es die polniſchen Geſchichtſchreiber Dlugoſſus, Cromerus u. ſ. w. Man leſe hiebey auch den Schütz f. 54. 55.

1309. erlangten Anſprüche brauchten die Marianer, vom Meſtwin 2 die völlige Abtretung der Gegend von Mewe zu erhalten, welchen Ort der Orden ſogleich mit guten Veſtungswerken verſehen ließ. Jetzt hatte ſie Wladislai falſche Staatskunſt in den Mitbeſitz von Danzig gebracht. Sie glaubten, daß deſſen Rechte auf Pommern wenigſtens nicht gegründeter als diejenigen wären, aus welchen ſie ſchon manchmal Anſprüche darauf gemacht, und wünſchten nur, vorerſt in dem alleinigen Beſitz der Stadt Danzig zu kommen. Unter dem Vorwande, die Beſatzung gegen alle neue Anfälle zu verſtärken, langten immer mehr Ordensvölker in dieſem Ort an. Sie wuſten die Abneigung der Einwohner gegen die Polacken, und baueten darauf ihren Entwurf, den ſie 1308 ins Werk ſetzten. Sie bemächtigten ſich des polniſchen Befehlshabers und aller polniſchen Wachen, unter dem Vorgeben, daß man dem Orden das verſprochene nicht gehalten, und man daher den Polacken nicht trauen könne. Sie nöthigten den Boguß, eine Urkunde zu unterzeichnen, wodurch ihnen der Platz allein überlaſſen wurde, den ſie jedoch zurück zu geben verſprachen, wenn man ihnen alle vorgeſchoſſene und noch aufzuwendende Koſten, die die Erhaltung des Orts erforderten, erſetzt haben würde. Jedermann ſahe leicht ein, daß dieſe Rechnung für den Orden nicht zu kurz, wohl aber ſo hoch gemacht werden würde, daß es ſchwer fallen muſte, Danzig von ihnen abzulöſen. Ihre Anforderung belief ſich auf 100000 Schock böhmiſcher breiter Groſchen. Es iſt zu bedauren, daß man von Seiten des Ordens keine ausführliche Nachricht von den ganzen Vorgang dieſer Begebenheiten hat. Man muß faſt einzig und allein denen polniſchen Geſchichtſchreibern trauen, welche hiebey eine groſſe Parteilichkeit verrathen. Ich bin gar nicht in Abrede, daß der deutſche Orden alles erſchöpft habe, was ihnen eine feine Staatskunſt nur immer an die Hand geben konte, ſich zu Herren eines landes zu machen, wozu ſie keinen gegründeten Anſpruch hatten. Ob aber Wladislai Rechte viel ſtärker geweſen, kann ich auch nicht einſehen. Dlugoß und die polniſche ſowol als ihm folgende neuere preußiſche Geſchichtſchreiber begehen gegen die Zeitrechnung ſowol als gegen alle Glaubwürdigkeit der Geſchichte groſſe Fehler. Schütz gehet hier am behutſamſten, und dem wollen wir folgen, da er ohnedies aus denen Urkunden der Stadt Danzig die beſte Kenntnis haben konte. Wladislaus Locticus gedachte durch gütliche Unterhandlungen Danzig wieder in ſeine Hände zu bekommen. Es ward daher zwiſchen den Polacken und dem Orden 1309 eine Unterredung zu Krajowicz bey Radzieiow in Cujavien gehalten. Hier ſoll Wladislaus dem Orden die bitterſten Vorwürfe ſeines Undanks und der Verrätherey gemacht haben. Meines Erachtens aber hat des Dlugoß Vorſtellungskraft mehr Antheil an dem Inhalt derer Vorſtellungen, die er dem Wladislaus in den Mund legt, als dieſer Prinz ſelbſt. Er ſtellt auch die Antwort des Ordens ſehr demüthig vor, da doch Schütz erzehlet, daß es auch auf Seiten des landmeiſters an Gegenvorwürfen, wegen der nicht bezahlten vertragmäßigen Unkoſten, nicht ermangelt. Kurz, es zerſchlug ſich die Zuſammenkunft fruchtlos, da den Polacken die vom Orden gemachte Rechnung von 100000 Schock breiter Prager Groſchen zu hoch ſchien. Dies erbitterte die Ritter.

Der

Der landmeiſter dachte alſo endlich ernſtlich auf Mittel und Wege, ſelbſt einen Rechtsgrund zubekommen, dasjenige, was er beſetzt hielt, zu behalten, und was noch in polniſchen Händen, an ſich zu bringen. Zu dem Ende trat er mit Przemyslao, Herzog von Cujavien in Unterhandlungen. Es hatte ſolcher an ſeinen Vetter Wladislaum eine Forderung von 4000 Mark Silber, die er in deſſen Dienſte, da er Statthalter in Pommerellen geweſen, eingebüſt. Dieſe Forderung ſowol als die Scharpau und die Güter zwiſchen der Nogat und dem friſchen Haf, welche Przemyslai Mutter Salome aus väterlicher Erbſchaft überkommen, kaufte Henrich von Plötzke noch als landmeiſter demſelben 1309 den 1ſten May am Tage Philippi und Jacobi zu Thorn ab *k*). Mir ſcheint es, daß dieſe Salome alſo, wo nicht eine pommeriſche Prinzeßin, doch eine Tochter des polniſchen Königs Przemyslai geweſen. Nun wandte ſich der Orden auch an den Churfürſten Woldemar von Brandenburg. Da der Orden bisher gegen denſelben vor den Wladislaum Krieg geführet, ſo ſchloſſen die Ritter mit demſelben einen Waffenſtillſtand, und traten mit ihm in Unterhandlungen alle ſeine auf Danzig, Dirſchau und Schwetz habende Rechte ſowol als die Rechte ſeines Vettern Marggrafen Johanns und des Herzogs Henrichs von Glogau Anſprüche darauf, um 10000 Mark Silbers brandenburgſcher Wehrung zu erkaufen, welcher letztere einen Anſpruch auf Polen gegen Wladislaum Locticum machte, im Kriege gegen dieſen Prinzen aber nicht glücklich geweſen. Auf dieſe Art ſuchte der Orden durch dieſen Vergleich, welchen Henrich von Plötzke als landmeiſter 1309 den 8ten Sept. zu Culm geſchloſſen, ſowol die Rechte des Churhauſes Brandenburgs als die, welche Henrich von Glogau als anmaßlicher polniſcher Regent machen konte, an ſich zu bringen *l*). 1309.

§. 85.

Nun kam Siegfried von Feuchtwangen perſönlich nach Preuſſen. Er fand den Entwurf des bisherigen landmeiſters ſehr gut gemacht, und ſetzte daher die Unterhandlungen mit dem Churfürſten Woldemar fort. Endlich kam den letzten May 1310 zu Stolpe der Vergleich zu Stande, wodurch das Haus Brandenburg ſeine Rechte auf die jenſeit Stolpe liegende Gegenden von Danzig, Dirſchau und Schwetz, die es theils durch kaiſerliche Belehnungen, theils von dem Könige von Böhmen Johann aus dem Hauſe Luxemburg, der eine Enkelin des Königes Przemyslai geheirathet hatte, und folglich deswegen auf alles Anſpruch machte, was ſeiner Gemalin Grosvater, Vater und Bruder beſeſſen, erhalten, dem Orden gegen 10000 Mark Silber brandenburgiſcher Wehrung verkaufte, ſo daß 5000 Mark gleich bezahlet werden ſolten. Die andern 5000 Mark behielt der Orden noch auf ein Jahr innen, in welcher Zeit der Churfürſt Woldemar vom Kaiſer Henrich 7 aus dem Hauſe Luxemburg eine Beſtätigung dieſes Kaufs herbeizuſchaffen angelobte *m*). Hiedurch hatte der Orden die Anſprüche auf Pommerellen an ſich gebracht, die dem Churhauſe Brans- und erobert daſſelbe. 1310.

k) Pr. Lieſt. Th. 1. S. 503.
l) Pr. Lieſt. S. 504.
m) Acta Boruſſ. T. 3. p. 539.

1311. denburg und den Erben Przemyslai darauf zuſtanden. Als nun hierauf 1311 der Kaiſer wirklich die Beſtätigungsurkunde dieſes Vergleichs ausfertigen laſſen *n*), und die letzten 5000 Mark an den Churfürſten **Woldemar** bezahlt waren, verwies ſolcher das verkaufte **Pommerellen** an den **deutſchen** Orden *o*). Dieſer machte ſodenn die gehörigen Anſtalten, das Land den **Polacken** abzunehmen. Anfänglich that er **Wladislao** deshalb gütliche Vorſchläge. Zu **Brzesc** erbot er ſich, die Anſprüche dieſes Prinzen gleichfals demſelben abzukaufen, und durch andere Wege zu vergüten. Doch dieſe Anerbietungen wurden verworfen *p*). Blos die Ohnmacht der damaligen Herzoge von **Vorpommern** mochte Schuld ſeyn, daß der Orden gar nicht daran gedachte, auch ihnen ihre Anſprüche, die in der That vieles zu ſagen hatten, abzuhandeln. Er grif nunmehr zu den Waffen, um die Rechte, welche er bereits hatte, geltend zu machen. Das Ordensvolk bemächtigte ſich, da es ſchon vom Schloß **Danzig** im Beſitz war, der alten Stadt **Danzig**, und machte alles, was **polniſch** geſinnet, nieder. Man brachte ſodenn die Stadt auf die jetzige Stelle, welche von der Zeit die rechte Stadt **Danzig** benennet wurde. Hierauf ruckte die Macht der **Marianer** vor die Stadt **Dirſchau**. Der **maſoviſche** Prinz **Caſimir** war Befehlshaber dieſes Orts. Nachdem ſolcher aufgefordert, verlangte man dieſen jungen Herren im Lager zu ſehen, um zu verſuchen, ſolchen zur gütlichen Uebergabe zu bereden. Dieſer unerfahrne Prinz kam wirklich an, und ward ſehr gut aufgenommen, und nach Würden bewirthet. Weil er aber von gütlicher Uebergabe des Platzes nichts wiſſen wolte, ſo ließ man während der Zeit, daß er zu Tiſche ſaß, **Dirſchau** unverſehens anfallen, der auf dieſe Art wirklich dem Orden in die Hände kam. Die Stadt **Schwetz** koſtete aber mehr Mühe. Die **Polacken** beſchreiben den Orden hieben ſehr grauſam. Es heiſt, er habe vor dieſer Stadt zwey Galgen errichten, und drohen laſſen, jeden **polniſch** geſinnten, der ihm in die Hände fiel, aufknüpfen zu laſſen, wenn man den Ort nicht ohne Schwerdtſchlag ihm einräume. Er habe Wort gehalten, und alle Tage gefangene Bauren aufhängen laſſen. Der Comthur von **Mewe** **Siegfried von Weiſſenfeld**, oder nach andern der Hochmeiſter **Siegfried von Feuchtwangen** ſelbſt habe täglich, wenn er zu Pferde geſtiegen, ſich mit einer Menge Stricke verſehen, und geſchworen, nicht eher zur Tafel zu gehen, bis er ſolche verbraucht, und alle **Polacken**, die ihm begegnet, erdroſſelt hätte. Da weder dieſe Härte, noch die gegen den Ort gebrauchte Gewalt etwas genutzet, hätte der Orden durch einen erkauften Verräther **Andreas Czedrowitz** in der Veſtung die Kriegsrüſtzeuge verderben laſſen. Er habe darauf den Ort geſtürmt, und dadurch ſolchen zur Uebergabe gezwungen. Hierauf kam wirklich ganz **Pommerellen** in die Hände des **deutſchen** Ordens *q*). Es hatte derſelbe aber auch noch immer mit den **Lithauern** ſchwere Kriege zu führen. Der Grosherzog **Vithen** fiel mit ſtarker Macht in **Samland** und **Natangen**, und rich-

n) Pr. Liefer. Th. 1. S. 628. **Künich R A. P.** Spec Cont. vom deutſchen Orden S. 5.

o) *Dlugoſſ.* Hiſt. Pol. L. 9. p. 940. und **Schütz** f. 55.

p) Dlugoſſ. S. 938 f.

q) *Dlugoſſ.* p 931 f. *Neugebauer* Hiſt. Polon. L. 3 p. 181. *Cromer* p. 282. *Sarnic.* p. 1122. *Leo.* p. 128. 129. *Schütz* f. 55. 56.

richtete darin vielen Schaden an, obgleich auch viele Feinde umkamen, die sich zu weit vom Heer entferneten. Ihm gieng der Comthur von Königsberg, Friedrich von Wildenberg, auf dem Fusse nach, und verwüstete die lithauische Gegend Pograude aus dem Grunde. Bey nahe wäre hiebey Vithens über der Mahlzeit gefangen. Die gemachte Gefangene wurden den Feinden wieder abgenommen. Eben so machte es Bruder Otto von Berge, der 5 Brüder und 400 natangische Reuter unter sich hatte, in der Gegend des Schlosses Garthe, nachdem er zwey Tage zu seinem Glück an dem Flusse Biber irrig geführet worden, weil er sonst dem aus Preussen zurückkommenden Heere in die Hände gefallen wäre r). 1311.

§. 86.

Klagen gegen den orden bey dem papst.

Um diese Zeit hatte man den Orden sehr übel bey dem päpstlichen Hofe angegeben. Clemens 5 schickte daher den Erzbischof von Bremen Johann und den Albrecht von Mailand, Chorherrn von Ravenna, an die Ritter in Preussen und Liefland ab, um die gegen sie eingelaufene Klagen zu untersuchen. Es sind solche so erheblich, daß man wohl sehen kann, wie die Feinde alles sehr vergrössert haben. Die vornehmsten bestunden darin: sie hätten verschiedene Bischöfe übel behandelt, geschlagen, gefangen gesetzt und gar verjagt; dem Erzstift Riga die Hälfte der darunter gehörigen Bischöfe entzogen, und die übrigen sehr herunter gesetzt; sie hätten die Domherren aus den meisten Kirchen verjagt, und deren erledigte Stellen mit Personen aus ihrem Orden besetzt, aus denen sie nachher die Bischöfe nahmen, von denen sie sodenn gewiß seyn konten, daß solche keine andere, als des Hochmeisters Gerichtbarkeit erkennen würden; sie hätten die Ungläubigen zu Kriegen gegen die Christen gereitzt, und ihnen beigestanden, Waffen, Pferde, Kriegsbedürfnisse und Lebensmittel überlassen, die Grenzen ihres Landes zu verändern erlaubt, sie gezwungen, Länder zu kaufen, aus deren Besitz der Orden sich nichts machte, oder die er doch wieder zu erobern hofte; die Priester und Gläubige, die sich in solchen Landen niedergelassen, hätten hiebey alles Uebel, was die Unbarmherzigkeit des Ordens die Heiden fühlen lassen, mit ihrem Tode oder Knechtschaft büssen müssen; die Ritter hätten die Geistlichen, die das Evangelium in Semgallen verkündiget, daraus vertrieben; eine Stadt lieber zerstöret, als ihr erlauben wollen, ihren Irthümern zu entsagen; überall in ihrer Nachbarschaft die ersten Keime der christlichen Religion mit Fleiß erstücket, indem sie unter der Hand die Diener derselben beunruhiget, oder wohl gar öffentlich verfolgt, und zu tödten befohlen, wenn die grausamsten Beleidigungen sie von ihrem Eifer nicht zurückhalten können; sie wären beständig bereit, selbst das Blut ihrer Freunde, wenn solche mit ihrem Vorhaben nicht übereinstimmen wolten, zu vergiessen; sie hätten auf einem Gastmal vielen Edelleuten das Leben nehmen lassen, da sie solche blos eingeladen, um sich der eingeflößten Sicherheit desto gewisser zu misbrauchen. Mehr als 10000 Danziger Einwohner wären unter dem Vorwande, daß sie Friedensstörer, durch ihre Hän-

r) *Schütz* f. 56. *Dusb.* p. 368. 369.

1311. de umgekommen, ohne ſelbſt Weib und Kind zu ſchonen; keiner dürfe ſich aus dem lande begeben, um über ſie beim Papſt Klage zu erheben; ſie hätten alle Wege verſperret, und Befehl ertheilet, alle Reiſende, die einen Durchgang gefunden, niederzuhauen, und viele vornehme Perſonen wären wirklich auf die Art ums Leben gekommen *s*). Es iſt unwahrſcheinlich, daß ſich der ganze Orden ſchon zu damaligen Zeiten alle dieſe Dinge ſolte haben zu Schulden kommen laſſen. Die Geiſtlichen wolten ſich von der Herrſchaft des Ordens entziehen, wenn ſie nicht aus dem deutſchen Orden waren. Sie ſuchten daher alle dieſe Beſchuldigungen ſorgfältig zuſammen, und die Polacken, die ſich um Pomerellen gebracht ſahen, unterſtützten die Klagen der Geiſtlichen, denen ſie noch mehrere hinzufügten. Wenn ſolche aber auch hätten widerleget werden können, ſo war es doch überhaupt ſehr bedenklich, daß man eben zu der
1312. Zeit ſolche vorbrachte, da der Papſt Clemens 5 vor gut befand, 1312 den ganzen Tempelherrnorden auszurotten, und das angeſchuldigte Betragen der deutſchen Ritter ſeiner Härte gegen die Tempelherren einen Anſtrich geben konte.

§. 87.

Der hochmeiſter ſtirbt während dem lithauiſchen kriege.

Siegfried von Feuchtwangen konte dieſe Sache nicht zu Ende ausführen. Er hatte noch zuletzt eine Ordensverſammlung zu Chriſtburg gehalten, wo er 61 neue Ordensbrüder einkleidete, wobey er mehr auf Verdienſte und deutſche Geburt, als vornehme Herkunft ſahe, und ſie zur Gottesfurcht, Gehorſam und Demuth ermahnete *t*). Seit zwey Jahren befand er ſich nicht wohl auf. Endlich ſtarb er den 4ten Merz zu Marienburg an der rothen Ruhr, wozu endlich noch ein Schlagfluß gekommen, und ward in der Domkirche zu Culmſee begraben *u*). Es iſt augenſcheinlich eine Fabel der Polacken, ſeiner übelſten Feinde, daß ihn der böſe Feind wegen ſeiner Gottloſigkeit, Rachgierde und Tyranney in einem Ofen oder in einem Schorſtein zu Pulver verbrannt habe. Weil ſich die Polacken an ihm nicht rächen können, ſo ſolte es der Teufel gethan haben, dem man in dieſen Zeiten der Finſterniß allerhand Geſchäfte zueignete *w*). Die Ordensnachrichten wiſſen davon nichts; und ſeine Thaten waren wenigſtens dem Orden ſehr vortheilhaft, wenn man gleich zugeſtehet, daß ſolche in Abſicht der Gerechtigkeit, nicht ſo wie in Abſicht der Staatsklugheit die ſtrengſte Probe hielten. Sein Tod machte dem lithauiſchen Fürſten Vithens Muth, einen neuen Einfall in Preuſſen zu wagen. Er kam den Tag vor dem Palmſonntage mit 4000 Mann in Samland und Ermland, und verwüſtete das platte Land auf alle mögliche Art, und ſchleppte, ohne andere Gefangene, allein 1400 Jungfrauen mit ſich fort. Die Heiden entweiheten und ſchändeten hiebey alles, was bey den Chriſten heilig hieß. Selbſt das Hochheilige trat Vithens mit Füſſen. Auf dem Rückzuge lagerte er ſich in einer wüſten Gegend des Bartenlandes, wo er ſeinen Raub austheilen wolte. Er ſpottete hiebey in Gegenwart der Gefangenen den GOtt der Götter, der den Seinigen nicht hätte beiſtehen können. Aber eben damals kam ihm die Rache ſchnell über den Hals. Der Groß-

s) *Dlugoſſ* p. 946-949. *t*) *Henneb.* p. 281.
u) Ibid. *Schütz* p. 56. *Dusb.* p. 370. *w*) *Schütz* f. 56.

Groſscomthur Henrich von Plötzke hatte alles aufgeboten. 80, oder wie andere sagen 150 Ordensbrüder und über 2000 Mann folgten seiner Fahne. Er gieng dem Vithens auf dem Fusse nach, und grif ihn in der Wüsten an. Im ersten Angrif blieben zwar 60 Christen auf dem Platz. Aber dieser Tod erfochte auch einen herrlichen Sieg. Kaum entkam Vithens mit wenigen der Seinen. Was nicht durchs Schwerd umkam, ward ins Wasser gejagt, wo alles ersof, oder in die Wälder zerstreuet, wo die Feinde entweder umkamen, oder ihrer Quaal dadurch ein Ende machen musten, daß sie sich selbst erhiengen. In dem Gefechte hatten die Gefangene sich unter einander los gebunden, und ohne Unterschied des Geschlechts mit dem Gewehr der Erschlagenen auf die gemeinschaftlichen Feinde losschlagen helfen. Von der erhaltenen Beute ward vom Orden das Nonnenkloster zu Thorn erbauet. Bald darauf fiel Gebhard von Mansfeld, Comthur von Brandenburg, ein noch junger Held, in die feindliche Gegend Pograude, der Groscomthur aber in die Gegend Garthe. Er hatte 5000 Mann bey sich, und hofte, den Ort durch Verrätherey zu bekommen. Allein er erfuhr, daß der Grosherzog mit der ganzen lithauischen Macht schon seiner erwarte. Er gieng also zwar zurück, rückte jedoch noch in demselben Jahr mit 150 Brüdern, 2000 Mann zu Fuß und einem grossen Heer Reuter in Lithauen ein. Die Fußvölker ließ man zu Bedeckung der Schiffe und des Gepäcks an der Memel stehen. Die Reuter aber durchstreiften die sichere Gegend Salsenicke, die sie verheereten, und auf 700 Gefangene machten *x*). 1312.

§. 88.

Der neue hochmeister Carl Beffart von Trier setzt denselben fort.

In der Zeit kam der angesetzte Wahltag eines neuen Hochmeisters heran. Die Ordensversammlung war deswegen vom Groscomthur nach Marienburg auf das Fest Johannis beschieden. Bey der Wahl fielen die Wählenden auf zwey Männer, die fast gleichviel Stimmen bekamen. David von Cammerstein, Comthur von Danzig, hatte eine einzige Stimme weniger, als Carl Beffart von Trier. Jener suchte zwar zu behaupten, daß eine mitwählende Person von Carls Seite die gehörigen Eigenschaften nicht hätte. Aber Carl Beffart wuste seinen Wähler so geschickt zu vertheidigen, daß die auf ihn ausgefallene Wahl vor gültig gehalten werden muste. Doch blieb seit der Zeit David von Cammerstein ein geschworner Feind des Hochmeisters, der um so gefährlicher genennet werden konte, weil selbiger im Orden so viele Freunde und Gönner hatte. Ich bin von dem Geschlecht des neuen Hochmeisters Carl Beffarts von Trier gar nicht unterrichtet *y*). Man hat ehemals vorgeben wollen, daß er aus einem alten römischen Geschlecht abstamme, welches Caracalla aus Rom verjagt. Aber es ist eine Zeit in Deutschland gewesen, wo man sich eine sonderbare Ehre daraus machte, aus Rom abzustammen. Sein Geschlecht gehörte unstreitig zu denen damaligen Patriciern in Trier. Auch seine vorige Ordensbedienungen sind mir unbekandt. Er ist eben kein alter Herr zur Zeit der Wahl gewesen, und wird besonders wegen

x) Schütz f. 56. *Dusb.* p. 370. 373.
y) Nach seiner Zeit habe ich noch einen Johann Beffart im deutschen Orden gefunden.

1312. wegen ſeiner männlichen Beredtſamkeit und ſeiner Fertigkeit, mit der er ſich in der italiäniſchen Sprache nett ausdrücken konte, gelobt z). In ſeiner Regierung *a*) wechſelte Glück und Unglück bey dem Orden ab. Es hat nicht nur eine grauſame Peſt gewütet, ſondern es fieng ſich auch eine entſetzliche Hungersnoth an, die in den folgenden
1313. Jahren mit ſehr wohlfeiler Zeit abwechſelte *b*). 1313 zog ſich der Heringsfang, der bisher an dem preußiſchen Strande vorzüglich getrieben worden, in die Nordſee. Es hat in der That dadurch das Land den erſtaunenden Nutzen verloren, den jetzt die Holländer aus dieſer Fiſcherey an denen ſchottländiſchen Küſten ziehen *c*). Der Hochmeiſter ließ eben damals die Veſtung Chriſtmemel erbauen. Es giengen zwar verſchiedene Schiffe mit Lebensmitteln und Bauſtücken nebſt 4 Brüdern und 50 Menſchen im Meer unter. Es ward aber dieſer Abgang wieder erſetzt, und zugleich an dieſem neuen Ort über die Memel eine Schifbrücke angelegt, welche die Lithauer ſehr bewunderten. Den Krieg gegen dieſe Feinde ſetzte Henrich von Plötzke fort. Im Sommer belagerte ſolcher das Schloß Biſene wegen tapfern Widerſtandes vergebens. Auch dem Comthur von Ragnit, Werner, wolte es eben ſo wenig gegen Junigeda glücken, nachdem ein Sturm ſeine zum Kriege ausgerüſtete Kähne an das Ufer geworfen. Es war ſonderlich ein Schif von noch nie geſehener Bauart darunter. Die Lithauer ruheten aber nicht eher, bis ſie daſſelbe in Brand geſteckt hatten. Im Herbſt brach Henrich von Plötzke bis Biſene ein, und ſteckte beide Vorſtädte dieſes Orts in Brand *d*). Die Polacken brachten zwar eben damals gegen den Orden wegen Pomerellen ihre Klagen bey dem päpſtlichen Stul an. Es verzog ſich aber die Erörterung
1314. dieſer Sache verſchiedene Jahre *e*). 1314 konte Henrich von Plötzke gegen das lithauiſche Schloß Medenicke nichts erhebliches ausrichten, ohnerachtet er ſowol gleich nach dem neuen Jahr, als auch nach lichtmeß ſolches belagerte. Er ſetzte vielmehr die Brüder Henrich Reuß, Ulrich von Cecing, Rebot von Iſenburg und andere brave Männer zu, unter denen ſich auch Michael von Waldow befand. Im Sept. brach er zwar faſt 100 Meilen in des Feindes Land, und verheerete die Landſchaft Criwitz, legte auch das Städtgen Klein-Naugarten in die Aſche. Als aber die feindliche Macht ſich ſehr ſtark zuſammenzog, muſte das Ordensvolk ſeinen Rückweg nehmen. Weil alles verheeret, ſo muſten die Ritter die Gefangene, aus Mangel der Lebensmittel, woran ſie ſelbſt Mangel litten, laufen laſſen. Endlich langten ſie zwar an dem Ort, wo ſie ihren Mundvorrath unter einer Bedeckung zurückgelaſſen. Aber David, Schloßhauptmann von Garthe, hatte die Bedeckung erſchlagen, und alle Vorräthe weggenommen. Dies brachte das Ordensvolk in die äuſſerſte Verlegenheit, ſo daß ſich

z) *Henneb.* p. 281. *Schütz* f. 56, 57. *Dusb.* p. 374.

a) Schon 1312 ſoll Memel Mauren bekommen haben. Erl. Pr. Th. 4 S. 235. Poleogr. St. 2. S. 8. St. 5 S. 6. In eben das Jahr ſetzt Schütz die Erbauung der Schlöſſer Angerburg S. 23, Friedland S. 134 und Gerdauen S. 140. Auch Tinthen bekam damals Mauren. Poleogr. *Pruſſ.* Spec. 5 p. 6. und iſt alſo nicht erſt 1313 gebauet. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 417.

b) *Schütz* f. 57.

c) Ibid. *Dusb.* p. 375.

d) *Dusb.* p. 375-379. *Schütz* f. 57.

e) *Dlugoſſ.* p. 956.

sich vieles verlief, manches vor Hunger umkam, und der Rest sich mit Pferdefleisch und Wurzeln kümmerlich bis an die preußische Grenzen behelfen muste. Um Mariä Himmelfahrt 1315 fielen die Sameiten die Gegend von Ragnit an, jagten das Ordensvolk mit Verlust des Bruders Johann, genannt Poppo, in die Vestung, und verheereten um Tilsit und Ragnit die Saaten. Sodenn kam im September Vithens selbst mit der ganzen lithauischen Macht vor Christmemel, belagerte den Ort, und verhinderte wirklich, daß die zur Verstärkung desselben abgeschickte Völker sich nicht hinein werfen konten. Aber es gelung ihm weder den Platz mit Sturm einzunehmen, noch, aller Mühe unerachtet, in Brand zu bringen. Er hob vielmehr die Belagerung auf, da er die Nachricht von einem herzueilenden Entsatz erhielt. Denn der Hochmeister hatte sich selbst vor die Spitze der ganzen Ordensmacht gesetzt. Weil aber die Lithauer ihn nicht abgewartet, so gieng er auf Junigeda, verbrannte dessen Vorstadt, und machte viele Gefangene. Endlich kam er nach Christmemel zurück, und ließ alles wieder herstellen, was der Feind in der vorigen Belagerung unbrauchbar gemacht. Zu Anfang des Jahres 1316 verwüstete Henrich von Plötzke die feindliche Gegend Passow. Als er von diesem Zuge nach Königsberg zurück angelanget, fand er viele Rheinländer, die dem Orden zu Hülfe gekommen. Die Grafen von Bergen und Nevenar, Arnold von Elner und andere befanden sich darunter. Mit deren Beistand verheerete er auf einem neuen Zuge die Gegend von Medenick, bey welcher Gelegenheit der Graf von Bergen unter der Ordensfahne verschiedene zu Rittern schlug. Der Comthur von Christmemel, Friedrich von Libenzel, erschlug zu eben der Zeit 80 Mann von der sich damals ablösenden Besatzung von Bisene, und Dietrich von Altenburg, Friedrich von Quitzow und ein dritter Ordensbruder von der Besatzung in Ragnit überrumpelten noch in diesem Jahr das Schloß Bisene, als eben die Besatzung zur Ablösung ausgerückt war, und legten solches völlig am Tage Ambrosii in die Asche. Im Sommer gieng der Vogt von Samland, Hugo, mit 800 Reutern in die Gegend von Medenick, und steckte zwey Dörfer an. Man würde noch mehr ausgerichtet haben, wenn der bestellte Hinterhalt sich nicht zu zeitig blos gegeben. Zu Anfange des Jahres 1317 brach Henrich von Plötzke mit grosser Macht in die Gegend Waykin. Zum Glück fiel in einer Nacht ein so entsetzlich Wetter ein, daß sich die Pferde meistens losrissen, und in die Wälder verliefen. Das Ordensvolk glaubte ohne Pferde nichts ausrichten zu können, und gieng zurück. Wäre solches nicht geschehen, so würden die Ordensvölker auf 10000 Lithauer gestossen, und vermuthlich unglücklich gewesen seyn. Im Sommer geschahe zwar ein neuer Einbruch in Lithauen. Henrich von Plötzke theilte sein Heer in vier Haufen in der Gegend von Pograude. Den ersten führten Bruder Hartmann und Bruder Friedrich von Quitzow an; der andere stand unter den Befehlen Friedrichs von Libenzel, Comthurs von Ragnit; den dritten befehligte Albrecht von Haagen, und den Haupthaufen hatte Henrich von Plötzke unter seiner Anführung, wo sich auch die Hauptordensfahne befand. Bey dem allen wurde, ausser einigen Verheerungen, nichts er-

1314. 1315. 1316. 1317.

1317. hebliches ausgerichtet. Auf einem neuen Zuge um Matthäi muſte man ſich ebenfals begnügen, die Vorſtadt von Junigeda anzuſtecken, weil von allen Seiten Entſatz herzueilete, der auch den Henrich von Plötzke auf dem Rückzuge beſtändig beunruhigte, wobey Bruder Dietrich von Pirmont nebſt vielen andern ihr Leben einbüſſeten *f*).

§. 89.

Ueberdies werden die umſtände mit Polen bedenklicher.

Auſſer dem lithauiſchen Kriege hatte der Orden auch beſtändig auf Polen zu ſehen, wo Wladislaus noch immer Pomerellen zurück forderte. Um ſich gegen daſſelbe eine neue Vormauer zu verſchaffen, trat man mit dem piaſtiſchen Herzog Leſcu in Unterhandlungen. Es hatte ſolcher das Land Michelau dem Orden dergeſtalt verſetzt, daß, wenn er es in dreien Jahren nicht einlöſen würde, ſolches dem Orden eigenthümlich bleiben ſolte. Nach längſt verfloſſenen drey Jahren meldete ſich zwar Leſcus, und bot das ihm vorgeſchoſſene Geld an. Weil ſolches dem Vertrage aber zuwider, ſo weigerte man ſich, ſolches anzunehmen, und beſtund auf dem Eigenthum des Landes. Von Seiten des Ordens ward dem Landcomthur von Culm, Henrich von Gera, aufgetragen, deshalb mit dem Herzoge von Cujavien Leſcus in Unterhandlungen zu treten, welche theils zu Thorn, theils zu Neſſow vor ſich giengen. Endlich kam man zum Vergleich. Der Orden gab dem Herzoge noch ſo viel baares Geld heraus, daß ſolcher in allem 562 Mark Silbers erhalten. Dafür verkaufte Leſcus zu Neſſow den 16ten Jul. das Land Michelau auf ewig dem Orden *g*). Denen Polacken ſtund dieſer Handel nicht an. Gegen Lithauen konte der Orden auch nichts

1318. ausrichten. 1318 wurden zwar die Vorſtädte von Junigeda und Piſte im Herbſt von Henrich von Plötzke ſamt den vollen Scheuren in die Aſche gelegt. Als aber ſolcher

1319. 1319 nach Oſtern beide Orte wegnehmen wolte, wurden ſeine Befehle ſo ſchlecht vollſtreckt, daß er dem Feinde nichts anhaben konte, auſſer daß man die Vorſtadt von Junigeda wieder anſteckte. Es gelung aber auch der Einfall Davids, Schloßhauptmanns von Garthe, nicht ſonderlich. Er nahm zwar in der Gegend von Wohnsdorf ziemliche Verheerungen vor. Da aber der Comthur von Tapiau, Ulrich von Dreyleben, und deſſen Gehülfe Friedrich von Quitzow ſeinen Vortrab angegriffen, 55 Mann erſchlagen, und demſelben die gemachte Beute abgenommen, gieng die lithauiſche Hauptmacht zurück. Weil Graf Wilhelm von Holland ſeinen Sohn gleiches Namens dem Orden zu Hülfe nach Preuſſen abgeſchickt, ſo glaubte Henrich von

1320. Plötzke vielleicht 1320 glücklicher zu ſeyn. Er gieng daher im Jul. mit 40 Brüdern aus Samland und Memel in die Gegend Medenick. Sein Vortrab verwüſtete alles vor ihm her. Der Feind zog ſich aber zuſammen, machte in den Wäldern Verhaue, und fiel die Hauptmacht mit ſolchem Muth an, daß in einem engen Wege ſolche aufs Haupt geſchlagen wurde. 29 Brüder blieben ſamt dem Henrich von Plötzke und dem Kern der Kriegsvölker auf dem Platz. Viele kamen auf der Flucht in feindliche Gewalt, unter denen der Vogt auf Samland, Gerhard Rhode, auf ſeinem Pferde

f) *Dusb.* p. 379-388. *g*) Acta Boruſſ. T. 3 p. 377.

Pferde den Götzen geopfert worden. Der Reſt langte in dem kläglichſten Stande in Preuſſen an *h*). Dieſes Unglück ſuchte ſich Polen, ſo viel möglich, zu bedienen. Schon im vorigen Jahr hatte Wladislaus bey dem Papſt ausgewirkt, daß der Erzbiſchof von Gneſen, der Biſchof von Poſen und der Abt von Mogilno den Auftrag erhielten, den Orden in den Bann zu thun, wenn ſolcher Pommerellen nicht herausgeben wolte. Dieſe lieſſen die Marianer in dieſem Jahr vorladen. Der Hochmeiſter aber hielt nicht vor gut, ſich dem Ausſpruch ſolcher Leute zu unterwerfen, welche lauter Polacken, und folglich parteiiſch waren. Er ließ vielmehr durch einen Prieſter Siegfried von Papow zu Brzeſt allem widerſprechen, was ſolche vornehmen würden. Es erfolgten zwar von ihrer Seite neue Vorladungen, welche ſie an die Kirchenthüren zu Thorn anſchlagen lieſſen. Weil aber der Orden nicht erſchien, ſo 1320.
maßten ſie ſich endlich 1321 eines Urtheils an, vermöge deſſen nicht nur der Orden ganz 1321.
Pommerellen an Polen abtreten, ſondern auch alle Koſten und Schäden dem Wladislao erſetzen ſolte. Weil aber der Orden dieſem Ausſpruch, wie leicht zu erachten, nicht nachkam, ſo ward derſelbe in den Kirchenbann erkläret, und aller Gottesdienſt in Preuſſen unterſaget *i*). Zu eben der Zeit wurden noch andere Klagen von Seiten des Erzbiſchofs von Riga bey dem Papſt gegen den Orden geführet, welcher ſogar die Lithauer, in Liefland einzubrechen, einlud. Kaum geſchahe ihr Einfall 1322, ſo 1322.
ſchickte der Hochmeiſter den Friedrich von Wildenberg *k*) an der Spitze eines Heeres, bey dem ſich 150 Brüder befanden, nach Lithauen in die Gegend Wayken. Man verſprach ſich von dieſem Zuge um ſo viel mehr, da Bernhard, Herzog von Schweidnitz, Herr von Fürſtenberg, ein Graf von Geroldseck, die älteſten Söhne der Grafen von Jülich und Wildenberg, ein Herr von Lichtenberg mit ſeinem Bruder nebſt vielen böhmiſchen und rheinländiſchen Völkern dem Orden zu Hülfe angekommen waren. Man verheerete wirklich verſchiedene Gegenden in Lithauen, ſtürmete auch Piſte. Doch die tapfere Gegenwehr und einfallende Nacht machte dieſen Sturm fruchtlos. Weil aber die Beſatzung des Schloſſes am folgenden Morgen einen neuen Sturm beſorgte, ſo verlangte ſie Unterhandlungen, die dahin ausſchlugen, daß der Ort Geiſel gab, er wolle künftighin dem Orden unterwürfig ſeyn. Er hielt jedoch dies Verſprechen nicht länger, als bis der Grosherzog von Lithauen ihm wieder beiſtehen konte. Als im folgenden Jahr 1323 ein Herr von Cimeberg und ein Herr von 1323.
Egerberg nebſt andern Böhmen und Rheinländern nach Preuſſen gekommen, ward gleich bey eingefallenem Froſt ein Zug nach Lithauen veranſtaltet. Die gar zu grimmige Kälte aber machte, daß man ſich, ohne noch des Feindes Land zu erreichen, wieder nach den Standlägern zurückziehen muſte. Nachher aber that der Feind, der ſchon im Revelſchen übel hausgehalten, auch in Preuſſen groſſen Schaden. Bald

h) *Dusb.* p. 389 390.
i) *Dlugoſſ.* p. 976 f. *Cromer* p. 287 f.
k) *Dusb.* p. 392. Da heiſt *Fridericus de Wildenberg* gerens vicem Magiſtri generalis. Aber das heiſt nicht eben Großcomthur, wie ſolches von einigen behauptet wird. Friedrich von Wildenberg war damals erweislich noch nicht Großcomthur.

1323. nach Gregorii Tag nahmen die Sameiten die Stadt Memel ein, welche ſie mit allem, was brennbar war, anſteckten. Die Beſatzung hatte ſich ins Schloß gerettet. In der Gegend von Welau gieng es nicht beſſer, wo die Feinde ſechs Dörfer in die Aſche legten, und den Bruder Friedrich von Quitzow mit 36 Mann erſchlugen. Ein anderer Schwarm Lithauer fiel das Land Dobrin um Kreuzes Erhöhung an, welches einer Herzogin zum Witthum verſchrieben war, und machte ſolches zur völligen Einöde. Es glückte blos dem Comthur von Tapiau Henrich mit 8 Brüdern, unter denen 800 Mann ſtunden, zur Zeit der Erndte in Semgallen einige Pferde zu erbeuten. Es waren 1324 Johann und Philip Grafen von Sponheim, Peter Herr von
1324. Roſenberg und ſein Vetter Hermann, nebſt andern von Adel aus Böhmen, Elſas und einigen Rheinländern nach Preuſſen gekommen. Doch der ausbleibende Froſt verhinderte, daß man keinen Zug gegen die Feinde unternehmen konte. Hingegen gelung es drey Brüdern und 600 Mann, die Güter des Davids Schloßhauptmanns von Garthe, auszuplündern, und im May dem Dietrich von Altenburg, Comthur von Ragnit, mit 44 Brüdern und 400 Soldaten aus Samland und Natangen von des Gedemini neuerbauetem Schloß, welches man vor Vilna hält, die Vorſtadt anzuſtecken *l*).

§. 90.

Der hochmeiſter ſtirbt. Carl Beſſart von Trier war ſchon ein Jahrlang abweſend geweſen *m*). Die Klagen des Königs Wladislai, des Erzbiſchofs von Gneſen und des Erzbiſchofs von Riga bey dem päpſtlichen Stul ſchienen ihm ſo bedenklich, daß er vor nöthig hielt, perſönlich ſeinen Orden zu verantworten. Er wuſte, wie langſam, wie bedächtlich der Papſt in Sachen von Folgen zu verfahren pflegt. Er fühlte, daß ſeine Leibeskräfte ihm kein langes Leben verſprachen, und doch bedachte er ſich nicht, ſelbſt nach Avignon abzugehen, weil es das Beſte ſeiner Geſellſchaft erforderte. Weil er aber zugleich ſeine Zurückkunft nicht zu erleben ſich getrauete, ſo empfal er das Land dem nach des Pantaleon von Eydingen Tode zum Groscomthur ernannten Werner von Orſeln *n*). Er ſelbſt reiſete in Begleitung einiger Biſchöfe, Rechtsgelehrten und Ritter nach Avignon ab, wo damals Johann 22 ſeine Hofhaltung hatte. Hier hörete er die Klagen des Erzbiſchofs von Riga, und beantwortete ſolche. Jener brachte an: der Orden habe nur einen Drittheil von Liefland vom Stift Riga erhalten, um ſolches gegen die Heiden zu ſchützen und von jedesmaligem Erzbiſchof darüber das Lehn zu empfangen; er habe aber ſo wenig das erſte gethan, als ſich um das andere bekümmert. Es verachte ſolcher die geiſtliche Zuchtruthen des Bannes; bemächtige ſich der Kirchengüter mit Gewalt und Unrecht; habe ſich verſchworen den Erzbiſchof ums Leben zu bringen; fünf Biſchofthümer mit allen dazu gehörigen Kirchen zerſtört; und die Ritter lieſſen ſich dahin vermeſſentlich heraus: daß ihnen ein Haſenbuſch weit lieber als ein Pfaffenhaus ſey; endlich wäre der Orden auch mit den Einwohnern von Riga unchriſtlich umgegangen. Der Hoch-

l) Dusb. S. 392-402. *m*) Dusb. S. 374.

n) Henneb. S. 288. äuſſert die Meinung, als wenn der Hochmeiſter damals zugleich abgedankt hätte, welches aber nicht zu erweiſen.

Hochmeister Carl begegnete mit vieler Beredsamkeit und Gründlichkeit diesen Beschuldigungen. 1324.
Er trug vor: es sey wahr, daß das Stift Riga, weil es sich nicht selbst schützen könne, ein Drittheil von seinen damaligen Besitzungen dem Orden eingeräumet, und solcher dafür sich anheischig gemacht, die Beschützung der Christen gegen seine Feinde zu übernehmen. Was sey dies aber gegen die weitläuftige Länder, die seit der Zeit die Ritter mit ihrem Blut erworben? Dieser Eigenthum und Herrschaft könne von Rechts wegen, niemand als dem Orden zustehen. Das Vorgeben einer Lehnsverbindlichkeit gegen das Stift sey völlig ungegründet, und es könne sich der Hochmeister deshalben frey auf alle Urkunden berufen, welche vielmehr das Gegentheil beweisen würden. Der gegen sie ausgesprochene Bann sey keiner Achtung wehrt gewesen, da solcher höchst übereilt, und ohne vorhergegangene Ueberzeugung verkündiget worden. Der Orden habe freilich sich gezwungen gesehen, Güter der Kirchen in Besitz zu nehmen, weil der Erzbischof, solche den Heiden einzuräumen, im Begrif gewesen, die er gegen Bezahlung eines Tributs sogar um Hülfe gegen die Ritter angesprochen. Man sey aber bereit, diese der Kirchen zu gut besetzte Güter demjenigen sogleich wieder einzuräumen, welchem sie würden zugesprochen werden. Man gestünde getrost ein, daß man sich der Person des Erzbischofs zu bemächtigen gesucht, den man als einen landes- und Religionsverräther ansehen müssen, da er zu Unterdrückung des deutschen Ordens mit denen Heiden sich in Bündnisse eingelassen. Der Hochmeister wüste nicht, daß jemand, den Erzbischof umzubringen, sich verschworen haben solte. Gesetzt aber, daß auch jemanden einige dahin abzielende Reden entfahren, so müste zugleich in Erwegung gezogen werden, daß der Erzbischof die Ritter zum äussersten Zorn gebracht, und daß Worte, welche aus dieser Leidenschaft rühren, deswegen noch nicht zur Wirklichkeit gebracht werden. Man habe sich zwar einiger Bischofthümer, aber nur solcher entlediget, zu deren Unterhaltung der Orden, wider seinen Willen, seine Güter hergeben sollen. Die Gerechtigkeit streite gegen eine solche Einrichtung, und GOtt sey alles zuwider, was der Gerechtigkeit widerspricht. Die Stadt Riga sey mit dem Erzbischof in gleicher Verdammniß, und hätten dessen Einwohner sich also selbst alles das Uebel zuzuschreiben, was ihnen von Seiten des Ordens begegnet sey. Zum Beweise alles dessen lege er die Urschrift solcher Briefe des Erzbischofs und der Stadt Riga dem päpstlichen Stul vor, worin beide den lithauischen heidnischen Regenten ersuchen, in des Ordens Länder einzubrechen, ihm gewisse Zeichen gaben, woran er diejenigen Orte erkennen könte, die ihm gutwillig die Thore öfnen würden, und endlich diejenigen Mittel eröfneten, wodurch er alle Ritter erschlagen könte. Der Erzbischof sahe sich hierdurch ausnehmend beschämt. Er konte seine Urkunde nicht läugnen, und wuste keine andere Entschuldigung anzubringen, als daß er durch das Verhalten des Ordens zu diesem Schritt gezwungen gewesen *o*). Ueberdies wären die Lithauer theils Christen, theils wolten sie Christen werden. Der Orden habe bisher dieses durch sein Betragen verhindert. Weil aber diese Ausflüchte nicht erheblich schienen, ward der Orden von

o) Henneb. S. 282, 283.

1324. des Erzbiſchofs Klage glücklich entbunden; jedoch beſchloſſen, päpſtliche Geſandten nach Lithauen abzuſchicken, und den dortigen Regenten einzuladen, das Chriſtenthum, zu welchem er nach des Erzbiſchofs Vorgeben geneigt wäre *p*), anzunehmen. Der Erzbiſchof von Gneſen beſchwerete ſich, daß der Orden aus ſeinen Landen denen ſeinem Hochſtift unterworfenen Biſchöfen weder den Zehenten bezahlen, noch den Peterspfenning, wozu die polniſchen Länder verpflichtet, entrichten laſſen wolte. Der Hochmeiſter begegnete aber auch dieſem Zumuthen mit Gründlichkeit. Er zeigte, daß päpſtliche Begnadigungen die Ordensunterthanen in Preuſſen von den Zehenten befreiet. Es ſey ſolcher blos zur Erhaltung der Stifter eingeführet, in Preuſſen aber hätte die Geiſtlichkeit zu ihrem Unterhalt eigene liegende Gründe bekommen, von denen ſie jedoch, wegen derer auch zu ihrem Beſten zu führenden Kriege, das Pflugkorn liefern müſten. Folglich ſey man den Zehenten denen Geiſtlichen zu geben nicht ſchuldig. Der Peterspfenning ſey niemals in Preuſſen gegeben. Der päpſtliche Hof habe den Orden auch von dieſer Abgabe befreiet. Was jedoch diejenigen Unterthanen in Pommerellen beträfe, welche unter den Kirchenſprengel des leslauſchen Biſchofthums gehöreten, und bisher den Peterspfenning entrichtet, wolte der Orden ſolches nicht hindern. Die Gründe fand der päpſtliche Stul ebenfals ſo wichtig, daß der Orden nicht nur auch von dieſer Klage entbunden wurde, ſondern überdies der Gegentheil in alle verurſachte Koſten verurtheilet worden *q*). Alles dieſes ſcheint 1323 vorgegangen zu ſeyn. Im folgenden Jahr 1324 reiſete der Hochmeiſter nach ſo guter Verrichtung nach Deutſchland zurück. Hier aber traf ſeine Vermuthung ein. Er gieng hieſelbſt entweder zu Wien oder zu Trier mit Tode ab. Man iſt daher auch nicht eins, an welchem Orte er begraben iſt *r*).

§. 91.

Werner von Orſeln wird hochmeiſter.

Auf einer den 6ten Jul. zu Marienburg gehaltenen allgemeinen Ordensverſammlung traf die Wahl eines neuen Hochmeiſters den Werner von Orſeln, oder wie ich ihn in einer Urkunde gefunden, von Orzela *s*), dem Henneberger das Lob beilegt: Er ſey von groſſem Adel, geiſtlichen Lebens geweſen, und der ſeine Brüder in geiſtlicher Zucht gehalten. Nach eben dieſem Bericht hatte ihm der verſtorbene Hochmeiſter, als er aus Preuſſen abreiſete, das Land befohlen, und ihm die Würde eines Groscomthurs beigelegt *t*). Zur Zeit ſeiner Wahl aber befand er ſich nicht perſönlich in Preuſſen, wohin er erſt im folgenden Jahre wieder anlangte *u*). Dieſer Abweſenheit des neuen Hochmeiſters bedienten ſich noch im Jul. 400 Lithauer, Chriſtmemel anzufallen. Es war jedoch die Beſatzung auf guter Hut, und ſchlug den Anfall glücklich ab. Nun langten auch die päpſtlichen Botſchafter, welche die Oberherren-

p) Arnd S. 83. 84.

q) Henneb. S. 283.

r) Henneb. und Schütz f. 68. An beiden Orten heiſt es: Er ſey von Rom nach Deutſchland gekommen. Vielleicht hat man Rom mit Avignon, wo der Papſt Hof hielt, verwechſelt.

s) Dusb. S. 403.

t) Henneb. S. 283. Er irret aber, wenn er die Wahl auf Bartholomäi 1328, und alſo viel zu ſpät anſetzet.

u) Schütz f. 60.

ren der Lithauer und Russen zur Taufe und catholischen Kirche einladen solten, in Liefland an, und brachten aufs neue zwischen denen Ungläubigen und den Christen einen Waffenstillstand zum Stande. Sodenn reiseten die Botschafter an den Hof Gedimini selbst ab. Es zeigte aber dieser Prinz, wie wenig er zum Christenthum Lust habe, durch seine Thaten. Er ließ das Herzogthum Masovien durch den Schloßhauptmann von Garthe, David, auf das grausamste verheeren. Auf Gedimins Befehl muste ein anderer Haufen zu eben der Zeit in die liefländische landschaft Rositen einbrechen. Endlich langten auch die päpstlichen Botschafter zurück in Riga an. Sie hatten den obersten Staatsbedienten des lithauischen Regenten bey sich, der auf Befehl seines Herrn öffentlich bezeugte: daß mit dessen Vorbewust noch niemals eine Schrift zum Vorschein gekommen, worin solcher, die Taufe anzunehmen, sich anheischig gemacht. Der Grosherzog von Lithauen schwöre vielmehr zu allen seinen Göttern, daß er beständig in dem Glauben seiner Vorfahren verbleiben würde. Die päpstlichen Botschafter musten ebenfals gestehen, daß sie den Herren selbst in eben der Gesinnung gefunden, und also beschämt an den päpstlichen Hof zurück gehen, da ihr Geschäft, welches auf den falschen Bericht des Erzbischofs Friedrich von Riga sich gegründet, einen so schlechten Ausgang gewonnen *x*). 1324.

Indes bediente sich 1325 der Orden dieses Waffenstillstandes mit Lithauen zu mehrerer Anbauung und Bevestigung von Preussen. Es wurde vom Comthur zu Königsberg Henrich von Isenburg, auf Befehl des Hochmeisters, das Schloß Girdauen und mit Genehmhaltung des Bischofs Eberhards von Ermeland von dessen Bruder Friedrich und Liebenzel Vogt seines Stifts, das Schloß Wartenberg und die Stadt Guttstädt, vom ermländischen Probst Jordan das Schloß Plut bey Meelsack; vom Bischof Rudolph von Pomesanien die Stadt Bischofswerder, und vom Otto von Lutersberg, landcomthur im Culmerland, durch Rütger von Wolckenstein die Stadt Neumarck erbauet. 1325.

Der ins land gekommene Hochmeister erlaubte mit Vergnügen, diese Beschäftigungen auch 1326 fortzusetzen. 1326.

Dietrich von Altenburg Comthur von Balge legte das Schloß Lüneburg und die Stadt Bartenstein, und der Herzog Luther von Braunschweig Comthur von Christburg das Schloß Lilienburg, oder wie es jetzo heisset, Gilgenburg an *y*). So ließ auch um diese Zeit der Hochmeister die Stadt Neuteich, Henrich von Schrotenthal die Stadt deutsch Eulau, Leopold von Wulfachar das Schloß Preuschmarck, Gebhard von Grechin die Stadt Hohenstein, Leopold von Seefeld die Stadt Saalfeld erbauen *z*). Auch die Stadt Kneiphof, Königsberg ward damals erbauet, und diesem Ort in dem folgenden Jahr 1327 die erste Handveste vom Hochmeister ausgestellet *a*). 1327.

Endlich ließ auch um diese Zeit Hermann von Oettingen, Comthur von Elbing und Ordensspitler, die Stadt Morungen bey Saalfeld mit Mauren verschlüssen *b*).

§. 92.

x) Dusb. S. 403/406. Es war schon 1323 in Liefland ein Ruhestand beliebt, aber schlecht gehalten.

y) Dusb. S. 407. 408. 410.

z) Ibid.

a) Erl. Pr. Th. 3. S. 461. 462.

b) Cont. Dusb. S. 412. Erl. Pr. B. 2. S. 277. B. 4. S. 48.

1327.

§. 92.

der ſich mit dem kaiſer und Böhmen gegen Polen und Lithauen verbindet.

Des Papſt Johannis 22 unbefugter Anſpruch die durch zwieſpältige Wahl zwiſtig gewordene Kaiſerkrone durch ſein Urtheil zu vergeben, hatte ſchon ſeit langer Zeit faſt das ganze chriſtliche Europa in zwey Parteien getheilet. Die eine hielt es mit dem Papſt, und die andere verfochte die Rechte des Kaiſers Ludwigs 4. Es hatte ſolches bis auf Preuſſen einen Einfluß. Wladislaus König von Polen hielt es mit dem geiſtlichen Oberhaupt der Chriſtenheit um ſo mehr, da Johann König von Böhmen, der eine Enkelin Przemyslai Königs von Polen geheiligt, und mit ihr Anſprüche auf die Krone Polen bekommen hatte, die Sache des Kaiſers Ludwigs verfochte. Der Papſt hatte bisher unſtreitig die Klagen Wladislai von Polen wegen Pommerellen mehr als die Verantwortungen des Ordens begünſtiget. Hiezu kamen die Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit, in denen die Marianer ſich vom römiſchen Stule keine Hülfe zu getröſten hatten, da hingegen der Kaiſer Ludwig eine Denkensart äuſſerte, welche der gar zu groſſen Gewalt der Geiſtlichkeit Grenzen ſetzen wolte. Der Orden konte es mit dem Kaiſer um ſo weniger verderben, da er in Deutſchland erhebliche Reichslande beſaß, und in deren Abſicht die Hoheit des Reichs zu verfechten ſich pflichtig erkannte. Der Kaiſer hatte ſchon 1324 zu Frankfurt im deutſchen Hauſe zu Sachſenhauſen, wo er ſowol, als ſein Nachfolger Carl 4 meiſtens ſich aufzuhalten pflegten *c*), wenn ſie nach Frankreich kamen, gegen alle päpſtliche Beeinträchtigungen ſich auf die Ausſprüche einer künftigen Kirchenverſammlung berufen *d*). Johann 22 ſuchte ſich zu rächen, und ermahnte die Churfürſten, den Ludwig 4 abzuſetzen. Aber der Comthur des deutſchen Ordens zu Coblentz Berchtold von Bucheck hintertrieb 1325 durch die beſten Gründe zu Renſe bey den Churfürſten dieſe Sache, ob er ſich gleich hiedurch das Erzbiſchofthum Maynz verſcherzte *e*). Endlich ward es dem Orden ſehr bedenklich, daß Wladislaus von Polen eine genaue Freundſchaft mit denen Lithauern eingieng, und ſeinen Sohn Caſimir mit Gedimins Tochter vermälte. Beides waren der Marianer bittere Feinde, und ſie fiengen an dieſe Freundſchaft zu fürchten. Als daher 1326 Wladislaus mit Hülfe eines anſehnlichen Haufens Lithauer, der unter der Anführung des Davids Schloßhauptmanns von Garthe ſtand, auf päpſtliches Anſtiften einen barbariſchen Einfall in die Mark Brandenburg vorgenommen *f*), hielt Werner von Orſeln eine allgemeine Ordensverſammlung *g*), um in dieſen bedenklichen Zeiten einen wohlüberlegten Anſchlag zu faſſen, wie man ſich verhalten ſolte. 219 Brüder kamen auf dieſer Verſammlung an, um dem Hochmeiſter mit ihren Rath beizuſtehen. Dieſer ließ ihnen die Prophezeihungen der heiligen Brigitta vorleſen, die ſein Vorfahr Carl beim Schatz bisher verwahren laſſen. Man brauchte aber ſolcher Weiſſagungen nicht, um zu zeigen,

c) Herr von Ohlenſchlager Geſchichte der Kaiſer des 14ten Jahrhunderts S. 139.

d) Ibid. Beil. No. 43. *Baluzius* Vit. Pap. Avion. T. 2. No. 75. *Lünich.* Spic. Eccl. Cont. 2. No. 33.

e) *Alb. Argent.* p. 123. *Nic. Burgundus* p. 89. Ohlenſchlager S. 154.

f) Siehe unſere Geſchichte B. 1. S. 406 f.

g) Cont. Dusb. S. 411. Henneb. S. 283. Waiſſel S. 105.

gen, in was für bedenklichen Umständen man sich befinde. Werner ließ daher auf 1327.
dieser Versammlung vor allen Dingen eine neue Verordnung über allerhand Stücke verfertigen. Sie betraf theils den Gottesdienst, theils den Unterschied und die Vorzüge, die die höhern Ordensglieder vor denen niedern genüssen solten, um hiedurch genauern Gehorsam von denen Untern gegen die Befehle der Obern erwarten zu können, welches in der That das wichtigste Stück einer wohleingerichteten Regierung und eines solchen Heeres ist, von dem man sich was gutes versprechen soll. Ausserdem gieng diese Ordnung noch auf mehrere Stücke. Hierauf ward endlich auch nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, sich des Kaisers und seines Sohns des Churfürsten von Brandenburg anzunehmen, und dem Bündniß Wladislai mit den Lithauern, ein Bündniß des Ordens mit dem Könige Johann von Böhmen entgegen zu stellen, der bey seinem Anspruch auf Polen die Freundschaft des Ordens eben so nöthig, und der nicht nur schon seine Ansprüche auf Pommerellen durch den Churfürsten von Brandenburg Woldemar dem Orden verkauft, sondern von dem man auch noch mehreres zu erlangen Hofnung habe. Sobald man nun hierüber eins geworden, ließ der Orden 1327 seine Kriegsvölker zu dem Heer des brandenburgschen Churfürsten Ludwigs des ältern stossen, und half hiedurch den Rückzug der Polacken, Lithauer und Russen aus der Mark Brandenburg, wo der heftigste Ordensfeind, David Schloßhauptmann von Garthe, seinen Tod geholet, glücklich bewirken *h*). Ja es muste der Landmeister von Deutschland sogar den Kaiser Ludwig 4 auf seinem Römerzuge begleiten, auf welchem solcher die kaiserliche Hoheit auf eine ewig denkwürdige Art gegen Johann 22 behauptete *i*). Der Orden hatte also nunmehr nach abgelaufenem Waffenstillstande den Krieg mit Lithauen sowol wieder angefangen, als auch zum Kriege mit Wladislao von Polen den wirklichen Anfang gemacht. Man muste daher Anstalten vorkehren, um auf beiden Seiten gewachsen zu seyn. Weil nun Stadt und Schloß Memel bisher von Liefland aus besetzt und vertheidiget worden, solches aber wegen der Entfernung mit gar zu grossen Beschwerlichkeiten verknüpft war, so schloß der Hochmeister zu Elbing mit denen liefländischen Brüdern 1328 am 1328.
Tage Urbani einen Vertrag, vermöge dessen Memel mit einer ansehnlichen Gegend denen Brüdern in Preussen überlassen wurde, die auch sofort davon Besitz nahmen *k*). Hiedurch aber schien die preußische Grenze gegen Lithauen genug gesichert zu seyn. Man brauchte also das Schloß Christmemel, welches der vorige Hochmeister anlegen lassen, nicht weiter, und konte dessen Besatzung mit grösserm Nutzen anderwärts brauchen. Es ward also Christmemel nicht nur verlassen, sondern auch alle Bevestigung zerstört *l*). 60 Brüder musten jetzt mit einem starken Heer einen Einfall auf die Gegend von Garthe thun. Der Feind hatte sich auf erhaltene Nach-

b) Lucä Fürstensaal S. 778.
i) *Nicol. Burgundus de Ludov.* Barb. L. 2. p. 99. Unsere Geschichte B. 1. S. 408 f.
k) Erl. Pr B. 4. S. 235. 243. Arnd S. 87.
l) Cont. Dusb. S. 412.

1328. Nachricht zuſammengezogen, ward aber doch überliſtet. 400 Mann muſten blos einfallen, und ſich ſchleunig mit der Beute zurückziehen, da ſich indeſſen die übrigen rechts und links herumzogen. Weil der Feind die 400 Mann nicht einholen konte, und von den übrigen keine Erkundigung eingezogen, gieng er nunmehr auseinander. Aber dies beförderte die glückliche Ausführung des Anſchlags der Brüder. Sie brachen von allen Seiten in das Gebiet Garthe ein, und verheereten ſolches mit Raub und Brand. Garthe muſte ſich ergeben, bey welcher Gelegenheit viele vornehme Lithauer dieſes Orts ſich zu Annehmung des Chriſtenthums anheiſchig machten, und in Preuſſen getauft wurden. Bald darauf überfielen 30, oder wie Schütz ſagt, 80 Brüder aus Ragnit mit ihrer Mannſchaft die Vorſtadt des lithauiſchen Schloſſes Puthenik des Nachts im erſten Schlaf; hieben 200 Mann, die kaum daſelbſt angekommen, nebſt allen übrigen Einwohnern nieder, und ſteckten die Vorſtadt in Brand *m*).

§. 93.

1329. Der krieg mit Polen bricht aus.

Nun wurden von allen Seiten die Rüſtungen zum blutigſten Kriege gemacht. 1329 langte der König von Böhmen Johann mit den vornehmſten Herren ſeines Staats, ein Herzog von Schleſien ein Herr von Falckenberg, die Grafen von Lingen, Oettingen, Nivenär, Walrade, Hanau, Würtenberg, Stowenborg, Falckenſtein, die Herrn von Karpen, Gera, Bergen, Rotenſtein, Dame, Cotbus, die Burggrafen von Meiſſen und von Dohna, nebſt vielen andern vornehmen Deutſchen und Engländern in Preuſſen an. Der Hochmeiſter Werner brachte alſo eine Macht von 200 Brüdern und 18000 Mann ohne den Troß zuſammen, womit er um lichtmeſſe das lithauiſche Schloß Mederage belagerte, und nach öftern Stürmen eroberte. 6000 Menſchen erhielten ſodenn in dieſem Ort die Taufe, ob ſie gleich bald darauf das Chriſtenthum wieder verläugneten *n*). Denn als der Hochmeiſter ſeine Eroberungen in Lithauen fortzuſetzen gedachte, bekam er die Nachricht, daß 6000 Polacken in das Culmergebiet gefallen, und Wladislaus mit der Fackel in der Hand das ganze Land bis an die Oſſa fünf Tage lang durchſtreife. Seine Macht war zu groß, als daß die damals ſchwache Beſatzung der veſten Plätze die Verheerung des platten Landes hätte verhindern können. Er befand ſich aber zu ſchwach, an die Eroberung der veſten Plätze zu denken, wohin ſich alles vom Lande hinein flüchtete. Der Hochmeiſter kam überdies mit dem Heer zurück. Die Polacken flohen zurück. Werner folgte ihnen aber im Sommer nach. Der König von Böhmen unterſtützte den Orden mit aller Macht. Dieſe Bundesgenoſſen verheereten das Land Dobrin, eroberten deſſen Hauptſtadt, brandten Wladislaw aus, eben ſo gieng es der Stadt Wiſſerat, nachdem ſolche das Ordensvolk erobert hatte. Ein anderer Haufen Ordensſoldaten verheerete die Gegend von Brzeſt, nahm darauf die veſten Orte Raciasz, Gniewkow und Nackel ein. Der König von Böhmen hatte auch das Glück, daß das ganze Maſovien, ſeinem Untergange vorzubeugen, ihn als König von Polen erkannte. Weil der

m) Schütz f. 61. Cont. Dusb. S. 413. 414.
n) Cont. Dusb. S. 415. Schütz f. 61.

die deutschen Ritter dieses Prinzen Ansprüche auf dieses Reich erkannten, so liessen sie sich, 1329.
um sich auch der Ansprüche der Krone Polen auf Pommerellen zu entledigen, von ihm und seiner Gemalin Elisabeth darauf einen Schenkungsbrief ausfertigen. Johann und Elisabeth bekennen in der Urkunde, daß sie an den Hochmeister Werner von Orseln und seine Brüder, Pommern als ein Almosen, um an ihren guten Werken Antheil zu haben, und durch ihr Gebet die Gnade und den Beistand des Himmels zu erlangen, geschenkt und abgetreten hätten. Auch das land Dobrin, welches durch der Ritter Hand den Polacken abgenommen worden, und von Böhmen aus vor der wirklichen Eroberung des polnischen Staats nicht wohl zu vertheidigen war, überließ König Johann dem Orden käuflich vor 4800 Schock Prager Groschen unter der Bedingung, daß der Orden davon keine Zehenten erlegen, und König Johann mit dem gemeinschaftlichen Feinde keinen Frieden schlüssen solte, bis dieser vermeintliche König von Cracau vor sich und seine Erben aller Rechte auf Dobrin sich begeben hätte *o*). 1330 1330.
langten ebenfals der Graf von der Mark und der Bruder des Grafen von Julich mit vielen leuten aus Deutschland an. Mit denselben gieng der Hochmeister samt 100 Brüdern und 3000 Mann zu Pferde in die lithauische landschaft Wayken. Weil sich aber das landvolk mit den besten Sachen in veste Orte gezogen, die man mit Reuterey nicht angreifen konte, so fiel nur wenige Beute in die Hände der Ritter. Die Ragniter Besatzung überfiel aber bey Anbruch des Tages die Vorstadt des Schlosses Gedimin, und steckten sie an, wobey fast alle Einwohner, die noch im Schlaf sich befanden, in den Flammen umkamen. Aus Liefland lief die Nachricht ein, daß die Stadt Riga sich endlich an den Eberhard von Monheim, dortigen landmeister, ergeben, und ihre Mauren 30 Ellen lang einreissen müssen *p*). Aber im Herbst dieses Jahres brach ein starkes polnisches Heer in das Culmerland ein. Mit der polnischen Reuterey hatten sich viele Söldner und 8000 Ungarn verbunden, die dem Wladislao, der König Carl von Ungarn unter der Anführung des Wilhelms Herzogs von Oesterreich, zu Hülfe geschickt hatte. Diese Macht gieng bey der Mühle Lubitz durch einen Fuhrt über die Drewentz, war aber nicht im Stande, einen einzigen vesten Platz zu erobern. Als Wladislaus vor Schönsee ruckte, ließ sogar der Befehlshaber Hermann von Oppen, ein Sachse, die Thore nicht verschlüssen, und doch trauete sich der Feind nicht einzubrechen. Auch vor dem Schlosse Leipe oder Lippa konten die Polacken nichts ausrichten, worin Günther von Schwarzburg befehligte. Der Mangel der lebensmittel, bey deren Zusammenbringung die Polacken oft Einbusse hatten, nöthigte die Feinde, an den Rückzug zu denken. Der Krieg war auf beiden Seiten mit einer Art tyrannischer Wut geführet. Weder Alter, noch Geschlecht, noch Stand, hatte jemanden schützen können. Man schonte weder die geistlichen noch geweiheten Orte. Das Kind war in Mutterleibe nicht mehr sicher. Die Keuschheit fand nirgend für denen Soldaten eine sichere Zu-

o) Schütz f. 62. Cont Dusb. S. 415. 418. Dlugoss. S. 993 f. Cromer S. 291 f. Schütz f. 62 f.
p) Schütz ebendas. Cont. Dusb. S. 418. 419.

1330. flucht, ſo wenig man vor deſſen Geitz ſich ſicher fand. Man brachte die elenden Perſonen ſogar ums Leben, die beſteckt worden, und hieb die Unglücklichen nieder, denen man bereits alles Vermögen geraubt. Die Anführer erlaubten es, ſie befahlen ſogar denen Soldaten, allen Ausſchweifungen weder Ziel noch Maaß zu ſetzen, und keinen Rührungen des Mitleidens Gehör zu geben. Bey ſolchen Umſtänden muſte der Orden ſowol als Wladislaus ſich nach der Ruhe ſehnen. Dieſer verlangte jemand zu ſprechen. Siegfried Graf von Schwarzburg Comthur von Graudentz gieng, auf die Verſicherung, daß ihm der König die Hand reichen würde, ins Lager. Es geſchahen Vorſchläge zu einem Waffenſtillſtande, welche von beiden Theilen angenommen wurden. Der Hochmeiſter befand ſich in Graudentz, verfügte ſich ſelbſt zum Könige ins Lager, und ſchloß den Stillſtand auf folgende Bedingungen. Der Orden gab dem Wladislao das Land Dobrin zurück, und man einigte ſich, daß auf einer Zuſammenkunft alle gegen einander habende Anſprüche und Streitigkeiten durch die Könige von Böhmen und Ungarn als Schiedsleute ausgemacht werden ſolten. Dieſe ſolten ſich vereinigen, den mit Gewalt zu zwingen, der ihre Entſcheidung ſich aus Eigenſinn nicht gefallen laſſen würde. Der Hochmeiſter kannte zwar die Parteilichkeit des Carl Robert Königes von Ungarn, der wider ihn Völker hergegeben: Allein die Perſon des Königes von Böhmen Johann muſte denen Polacken wenigſtens eben ſo verdächtig ſeyn *q*).

§. 94.

Der hochmeiſter wird ermordet.

Der Hochmeiſter wolte nunmehr dem Lande das erlittene Elend vergeſſen machen. Als daher einige Schwermer auch bey ihm um die Erlaubniß anſuchten, die ſie hin und wieder in Deutſchland erhalten, im Lande Geld ſammlen zu dürfen, um damit zur Wiedereroberung des gelobten Landes Anſtalten zu machen, ſchlug ſolches Werner ab, der wohl voraus ſahe, daß ſolche Geldſchneidereien weder dem, der es hergab, noch dem, welchem zu gut es geſammlet ward, ſondern blos dem Einſammler ſelbſt zu gut käme. Man lobte dieſes Verhalten nachher, als der Erfolg erwies, daß der Hochmeiſter recht gedacht *r*). Er dachte überdies auf des Landes Sicherheit, und beſchloß, denen Lithauern in ihrem Lande zu thun zu geben, damit ſie keinen Einfall in Preuſſen vornehmen könten. Zu dem Ende ließ er bereits den Entwurf zu einem Kriegszuge machen, und das Verzeichniß der Ordensbrüder entwerfen, welche dieſem Zuge beiwohnen ſolten. Aber eben dies beförderte ſein Ende. Johann von Endor, ein Sachſe, den aber andere Johann Biendorf, Bienendorf, Bindorf, Brondorf nennen, und zu einem Märker machen *s*), wolte gern dieſer Kriegsverrichtung mit beiwohnen. Er ſtand aber bey dem Hochmeiſter ſchlecht angeſchrieben. Er hatte bisher ſo grobe Ausſchweifungen begangen, daß Werner ihm abſchlug, mit zu Felde gehen

q) Cont. Dusb. S. 420. Dlugoſſ. S. 999 f. 1002. Schütz f. 62. 64.

r) Henneb. S. 284.

s) Ich glaube, es war wirklich einer von Bendorf, welches ein Ort im Saalkreis des Herzogthums Magdeburg iſt, woraus der Cont. Dusb. Endor ſo daß B. und E. ausgelaſſen, gemacht. Siehe Herrn von Dreyhaupts Beſchreibung des Saalkreiſes. Th. 2. S. 885.

gehen zu dürfen. Der gütige Herr entschuldigte seinen Entschluß mit dem Mangel der Pferde, die er dem von Bendorf geben müste. Es würde selbiger daher wohl thun, wenn er zu Hause blieb und die Ordensvorschriften indes beobachte. Hiedurch sahe sich solcher aber der Gelegenheit beraubt, seinen Lüsten nachzuhängen. Er gehörte zu denen, welche bey einem Einfall alle Keuschheit aufgaben. Die Enthaltsamkeit, die er zu Hause beobachten muste, war ihm unerträglich. Er ließ sich durch seine Verwandte Pferde zuschicken, und zwar noch mehr, als es sich vor ihn gehörte. Nun glaubte er die Hinderniß gehoben zu haben. Er meldete sich aufs neue, um in das Verzeichniß derer gebracht zu werden, welche dem künftigen Zuge beiwohnen solten. Aber Werner zeigte ihm jetzt den wahren Grund der bisherigen abschlägigen Antwort. Er setzte väterliche Ermahnungen hinzu, seinen Lebenswandel zu bessern. Er ließ ihm sogar die Pferde wegnehmen und dadurch alle Hofnung abschneiden, mit zu Felde zu gehen. Diese Vereitelung der Entwürfe, der Bosheit nachzuhängen, machte den lasterhaften halb wahnsinnig. Er fiel aus einer Leidenschaft in die andere. Die Rachsucht bemeisterte sich seiner, und gab ihm den gottlosesten Anschlag ein. Er kaufte sich ein sehr groß Messer. Da man ihm eine Scheide dazu geben wolte, schlug er solches aus, und erklärte sich, daß er dem Messer die kostbarste Scheide bestimmt habe, die in ganz Preussen zu finden sey. Der Verruchte hielt sein Wort. Er führte sein Bubenstück am Abend vor Elisabeth in der Martinswoche den 18ten Nov. aus. Der Hochmeister wohnete in der Catharinenkapelle der Vesper bey. Er gieng ganz allein nach geendigtem Gottesdienste heraus, traf aber gleich an der Thür den Meuchelmörder, welcher das Messer aus dem Ermel zog, und dem Werner sofort in die Brust stieß, so daß selbiger gleich todt zur Erden stürzte. Der Böswicht suchte zu entkommen, des Hochmeisters Hund, den er bey sich gehabt, fieng aber ein erstaunendes Bellen an. Dies zog Leute herbey, und das Blut, welches auf des Mörders weissen Mantel gespritzt, verrieth den, welcher den Hochverrath begangen. Er ward gefetzt, und Werner unter dem Wehklagen des ganzen Landes zu Marienwerder im Dom beerdiget *t*). Diesem Herrn geben alle Schriftsteller das Lob, daß er from, tapfer und Staatsklug gewesen. Er war ein Liebhaber der Wissenschaften, sonderlich der Geschichte, und ihm hat der Ordenspriester Peter von Dusburg die allerälteste Geschichte von Preussen, die auf unsere Zeiten gekommen, zugeschrieben. 1330.

§. 95.

Der Sonntag Invocavit 1331 ward zur neuen Hochmeisterwahl zu Marienburg angesetzet. Sie traf den Luther, einen gebornen Herzog von Braunschweig *u*). Dieser Herr hieß Luder, Luther, Ludgerus, Lotharius, Lutharius, Ludderus, Clotarius, Chlotarius, Hlotarius, welches alles Lesearten eines Namens *x*) sind, 1331. Luther Herzog von Braunschweig wird Hochmeister.

t) Henneb. S. 254. 255. Schütz f. 64. Cont. Dusb. S. 421. 422.
u) Schütz f. 64.
x) *Duell.* de Ord. Crucif. P. 1. p. 31. welches Venator S. 90. nicht eingesehen.

1331. nicht aber Ludwig *y*), Rudolph *z*), Ludolph *a*), oder Johann *b*). Daß er ein wirklicher braunſchweigſcher Prinz geweſen, iſt nicht zu leugnen, da ſolches Urkunden bezeugen *c*). Man iſt aber in Abſicht ſeines Vaters nicht eins. Die meiſten halten ihn für einen Sohn Herzog Albrechts des Fetten *d*). Es hatte dieſer zwar einen Sohn Luther *e*), aber auch einen Bruder dieſes Namens *f*), welcher letztere wirklich ein Marianer geworden *g*), und dieſen halte ich vor unſern Hochmeiſter, deſſen Vater alſo Albrecht der Groſſe Herzog von Braunſchweig geweſen. Schon Otto Herzog von Braunſchweig war dem Orden nach Preuſſen zu Hülfe gekommen *h*). Sonderlich leiſtete Albrecht der Groſſe 1265 demſelben Beiſtand *i*). Vielleicht brachte er damals ſeine Söhne Conrad, Otto und Luther mit nach Preuſſen, und wo ſolche zum Ritterſchlage noch nicht alt genug, ſo mag er ſie da zur Erziehung bis ins 14te Jahr gelaſſen haben. Denn dies thaten die Ritter *k*). Vielleicht haben ihm aber auch die Anſtalten des deutſchen Ordens in Preuſſen ſo gefallen, daß er ſolche erſt nachher dahin abgeſchickt. Ich glaube zwar nicht, daß ein gewiſſer Ludeco von Braunſchweig, der ſchon 1276 als Ritter und Zeuge in Urkunden vorkommt *l*), unſer Luther geweſen. Aber dieſer war doch ſchon gewiß nebſt ſeinen Brüdern 1280 im deutſchen Orden nach dem Bericht eines Zeitgenoſſen *m*), und kommt 1297 bereits als Zeuge vor *n*). Er kann alſo nicht erſt 1299 geboren *o*), noch ein Sohn Albrechts des Fetten geweſen ſeyn. Er hatte ſich im Orden ſchon ſehr verdient gemacht. Iſt er gleich nicht der Erbauer der Stadt Neumark *p*), ſo hat er doch gewiß die Stadt Gilgenburg, oder wie es erſt hieß, Lilienburg angeleget *q*), und vielleicht hat ſein Freund Dietrich von Altenburg ihm zu Ehren das neu erbauete Schloß Lüneburg *r*) ſo genennet. Der Hochmeiſter Werner hatte ihn erſt zum Ordenstreßler oder Schatzmei-

y) Pr. Samml. B. 1. S. 152.

z) *Sarnic.* Annal. Pol. p. 1131.

a) Deſcr. Polon. Elzev. p. 352.

b) *Borbo* Chron Pict. Brunſv. ap. *Leibnitz* T. 3. p. 370. Es iſt auch kein anderer Johann von Braunſchweig jemals Hochmeiſter des deutſchen Ordens geweſen. Winckelmann braunſchweigiſcher Stammbaum S. 100. da Hanno von Sangerhauſen zu dieſem Hauſe nicht gehöret. Siehe oben S. 102.

c) Erl. Pr. Th. 1. S. 827. Pr. Lieſr. Th. 1. S. 294. Da heiſt er filius ducis de Brunſwik

d) Guil. Budäus im Leben Albrecht 2 Biſchof von Halberſtadt S. 83 Hübners Geneal. Tab. Tab. 187. Winckelmann l. c. S. 100. *Harenberg* Hiſt. Gandersh. Dipl. Tab. 4. p. 407. Reimeyer braunſchw. Hiſt. S. 598 u. a. m.

e) *Meibomii* ſcr. T. 3. p. 469.

f) *Stadtbergii* Chr. ap. *Leibn.* T. 3. ſcr. Rer. Brunſw. p. 273. et *Borbo ap. Leibn.* T. 3. p. 356.

g) Scr. Anonym. Chr. Duc. Brunſw. ap. Maderum in Antiqu. Brunſw. ſagt ausdrücklich: Filiorum ducis *Alberti* (Magni) - - tres vltimi *Conradus*, *Otto* et *Luderus* Cruciferorum ſe ordini manciparunt. Dieſer ſchrieb 1280, und war alſo ein Zeitgenoſſe. Raw in ſeiner Weltbeſchreibung S. 538. hat alſo unrecht, wenn er vorgiebt: Conrad und Luther wären Johanniterherren, und Otto ein Tempelherr geworden.

h) Dusb. S. 108.

i) Ibid. p. 219. Chr. *St. Aegidii* T. 3. *Leibn.* p. 592 Hartkn. A. u. N. Pr. Th. 2. S. 289.

k) *Hartkn.* Ibid. p. 261.

l) Erl. Pr. Th. 1. S. 714. Acta Boruſſ. T. 3. p. 288.

m) *ap. Mader.* l. c.

n) Erl. Pr. Th. 1. S. 827. Pr. Lieſr. Th. 1. S. 294.

o) *Erath. Conſpect.* T. 9.

p) Dusb. nennt den Erbauer *Luther.* Prov. terrae *Culm.* Es hieß aber ſolcher eigentlich Otto von Luterberg Pr. Samml. 2. S. 89. Waiſſel S. 113.

q) Dusb. S. 410. Henneb. S. 141.

r) Dusb. S. 410.

meiſter ernannt *s*). Nachher aber ward er zum Comthur von Chriſtburg, und folg- 1331.
lich zum Ordensdrappirer oder Kämmerer beſtellt *t*). Von dieſem Amte *u*) nun ward er am Sonntage Invocavit 1331 *x*) zur Hochmeiſterwürde befördert. Der Hochmeiſter war groß von Perſon, from, andächtig, milde, gerecht, der den Richtern das Geſchenke nehmen verbot, und vielmehr umſonſt, ihrer Pflicht gemäß, das Recht zu handhaben anbefahl. Er hielt ſeine Brüder zum Gottesdienſt und zu Beobachtung ihrer Ordenspflichten an. Jedoch ließ er es nie an etwas fehlen, was ſie nothwendig brauchten. Jedermann verknüpfte unter ihm den ſchuldigen Gehorſam gegen ſeine Befehle mit einer zärtlichen Liebe zu ſeiner Perſon *y*). Man ſorgte daher gleich anfänglich vor die künftige Sicherheit der Hochmeiſter. Es wurde verordnet, daß, ſo oft der Hochmeiſter öffentlich erſcheinen müſte, demſelben jederzeit einige Ritter mit ihrer Mannſchaft vortreten, und andere folgen ſolten. Auſſer dieſer Leibwache ſorgte man auch, daß auch niemand gegen ſein Leben einen Anſchlag ausführen könte, der ſich ihm, unter dem Vorwande, Sachen anzubringen, näherte. Bey Luthers Wahl faſte man den Entſchluß, daß jeder Hochmeiſter ſich einen treuen Ritter ausſuchen könte, der unter dem Namen ſeines Compans beſtändig um ſeine Perſon ſich aufhalten ſolte. Durch ihn ſolte jeder ſein Anliegen dem Hochmeiſter vorſtellen, und durch ihn die Antwort des Regenten vernehmen. Weil ſich nachmals die Geſchäfte häuften, ſind zwey Compane von den Hochmeiſtern angenommen *z*). Unſer Luther machte Servatium Grafen von Henneberg zum erſten Compan des Hochmeiſters *a*). Auch wegen des Erzböſewichts, der den Werner entleibet, wurden hier Ueberlegungen angeſtellet. Es ward in einer allgemeinen Ordensverſammlung das Verbrechen für ſo ſchwer gehalten, daß man wegen deſſen Beſtrafung nichts veſtſetzen mochte. Vielleicht hatte der von Bendorf auch ſeine Bekannte, die es dahin zu ſpielen wuſten, daß man auf Rath der Biſchöfe und Rechtsgelehrten beſchloß, dieſe höchſt wichtige Sache an den Papſt zu bringen. Der römiſche Stul erkannte dem Böſewicht keine andere Strafe zu, als daß er im elendeſten Gefängniß bey Waſſer und Brod bis an ſein Ende verbleiben ſolte, welche Strafe auch an dieſem Elenden vollſtreckt iſt *b*). Vielleicht ſchonte man des Böſewichts als eines Unſinnigen, oder als eines Geiſtlichen. So wichtig der erſtere Grund, da der Wille von dem Verſtande geleitet werden muß, ſo unerheblich war der geiſtliche Stand, um die Strafe

s) Leo S. 141.

t) Budäus S. 84. Henneb. S. 485. Erl. Pr. Th. 3. S. 467. Thornſche Merkwürdigkeiten S. 47.

u) Henneb. S. 285. Folglich kann 1330 nicht Günther von Schwarzburg ſchon Comthur von Chriſtburg geweſen ſeyn, wie Schütz f. 63. angiebt, ſondern er ward ſolches erſt nach unſers Luthers Erhebung. Leo S. 141.

x) Folglich weder 1321, wie es durch einen Druckfehler in Not. ad *Cont. Dusb.* p. 423. heiſt noch 1325, wie Waiſſel S. 113 angiebt.

y) So beſchreibt ihn Henneb. S. 285. und Waiſſel S. 113. Leo, ein polniſch preußiſcher Schriftſteller, der meiſt den polniſchen Geſchichtſchreibern folgt, ſagt von ihm S. 141. *Ludernus* homo ſtatura procera - - caeteroqui bonus et laudabilis ſi pacem coluiſſet. Er war friedfertig genug, aber mit Polen ohne Krieg zu bleiben war wider des Ordens Vortheile.

z) Henneb. S. 286. Leo S. 141. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 615. Pr. Samml. B. 1. S. 152 f.

a) Ibid.

b) Hartkn. Henneb. Schütz l. c. Waiſſel S. 112.

1331. ſe eines Verbrechers zu mildern, der des Herrn Willen gewuſt und doppelte Strelche hätte leiden ſollen. Johann von Bendorf, der mit Jacob Clemens, Jean Chaſtel, Frantz Ravaillac und Frantz Robert Damien einerley Bubenſtück begangen, kam alſo weit gelinder als dieſe weg. Solte aber jemand ſein ewiges Gefängniß bey Waſſer und Brod auch für ärger halten, als mit vier Pferden zerriſſen zu werden, ſo bleibt doch immer zu bedenken, daß bey ſolchen abſcheulichen Uebelthaten, auch eine hart in die Augen fallende Beſtrafung andern zum Abſcheu nothwendig ſey. Der Hochmeiſter Luther übte ganz anders Gerechtigkeit.

§. 96.

Beiſpiele ſeiner gerechtigkeit.

Es ſollen ſolches Beiſpiele erweiſen. In der preußiſchen Stadt Saalfeld führte ein Bürger wegen einer Erbſchaft gegen eine Witwe einen Rechtshandel. Der Ordensrichter war der unzüchtigſte Mann von der Welt. Der Bürger wuſte ſolches und lieferte ſelbigem ſein eigenes Weib in die Arme, um in ſeiner ungerechten Sache einen milden Richter zu haben. Schon damals währten die Rechtshändel wenigſtens ſo lange, bis der Richter des Bürgerweibes überdrüßig geworden. Er ſahe die Rechtmäßigkeit der Forderung der Witwen ein, und ſchien geneigt, nunmehr ein Urtheil dem Recht gemäß zu ſprechen. Seine Unkeuſchheit verleitete ihn jedoch, der Witwe eine Bedingung vorzuſchreiben. Sie ſolte ihre ſchöne Tochter ſeinen Umarmungen überlaſſen. Weil aber ſolches der armen Frau zu barbariſch war, ſo verlor ſie den Rechtshandel. Die Verlaſſene klagte dieſe Noth ihren Freunden, und dieſe waren von Luthers Gerechtigkeit ſo überzeugt, daß ſie ſofort ihm von dem Zufall Nachricht gaben, der den Hochmeiſter beleidigen, und des Ordens Herrſchaft ſtinkend machen konte. Luther muſte ein hartes Verbrechen hart beſtrafen. Er wurde durch eine ſcharfe Unterſuchung von der Wahrheit dieſer Frevelthat überzeigt, und fand ſich gemüßiget ein ſtrenges Urtheil zu fällen. Der Richter wurde geſchleift und mit Pferden zerriſſen. Die Ehebrecherin auf den Backen gebranntmarkt, unehrlich gemacht und des Landes verwieſen. Der Bürger geviertheilt, und ſeine Güter eingezogen, davon die Helfte nebſt der ſtreitigen Erbſchaft der Witwe und ihrer Jungfer zugeſprochen wurde. Jedoch blieb Huld und Gnade dem Gemüth unſers Hochmeiſters gemäſſer, und dieſelbe erſtreckte ſich ſogar bis auf die überwundenen Preuſſen. Bis auf ſeine Zeiten hatten die vorigen Hochmeiſter die Strenge gegen dieſe Unglückſeligen aufs höchſte getrieben, und doch dadurch nichts weiter ausgerichtet, als daß dieſelben zu unaufhörlichen Unruhen bewogen wurden. Luther zähmte ſie durch Gnadenbezeugungen. Er adelte ſogar einen gebornen Preuſſen. Der Hochmeiſter übte hiedurch zugleich ein Recht aus, welches von ſeiner oberſten Regierung abhieng *c*). Schon zu den Zeiten Burchards von Schwenden ſind verdiente unadeliche Preuſſen mit dem Adelſtand begnadiget worden *d*); obgleich nachher dieſes Recht ſehr ſparſam in der Ausübung ſich zeigte. Aber Luther vergolte auch die Ver-

c) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 620. bringt eines unbekannten alten Schriftſtellers Worte an: Magiſter *Luderus* - - Prutenum nobilitavit. Hoc enim privilegium habet ordo - - licet iam in vſu non habeatur.

d) Dusb. S. 297.

Verdienste der besten Ordensbrüder bey angetretener Regierung. Unter andern erhob 1331.
er den Conrad Kesselhut zum Großcomthur, den Dietrich Burggrafen von Altenburg zum obersten Marschall, den Johann von Wildenberg zum Landcomthur, den Siegfried von Hoheneck zum Oberspittler, den Günther Grafen von Schwarzburg zum Drappirer, und den Ludolph König, Herrn von Waissau, zum Ordenstreßler *e*). Auch auf den ganzen Orden gieng seine erste Sorgfalt. Er erhielt vom Kaiser Ludwig 4 die Bestätigung aller Ordensrechte *f*), und vor allen andern bemühete er sich, seine Unterthanen gegen Polen zu sichern.

§. 97.

Der Waffenstillstand mit Wladislao gieng zu Ende, und der König machte alle Anstalten zum Kriege. Damit die Deutschen und Böhmen den Krieg als nicht viel bedeutend ansehen, und dem Orden keine Hülfe leisten möchten, wolte er nicht selbst zu Felde gehen, sondern bestellte seinen Prinzen Casimir zum obersten Befehlshaber des Heers. Damit aber derselbe der Sache desto grössern Nachdruck geben könte, machte er ihn zum Statthalter von Grospolen. Das letztere verdroß den Woywoden von Posen Vincentius Samotuly Nalenc, welcher daher den Hochmeister in Marienburg besuchte, ihm der Polen Anschläge entdeckte, und den ersten Angrif nicht zu erwarten rieth. Luther, der bey dem unvermeidlichen Kriege den Anfall nicht abwarten wolte, beschloß, den Krieg in des Feindes Land zu spielen. Er gieng nach Thorn, um seine Völker zu mustern, die sich auf seinen Befehl zusammen gezogen. Er ernannte den Burggrafen von Altenburg Dietrich, den obersten Marschall, zum Oberfeldherrn, und den Bruder Otto von Lauterberg zum Unterfeldherrn. Sie bekamen Befehl, mit dem Woywoden von Posen in allen Stücken Rath zu pflegen, weil selbiger des Landes kundig sey, und den polnischen Prinz aufzuheben versprochen hatte. Der Hochmeister blieb in Thorn, um auf alle Fälle in der Nähe zu seyn, und das nöthige zu besorgen. Seine Völker giengen an diesem Orte über die Weichsel, und Furcht und Schrecken breitete sich vor ihnen aus. Ob ihnen gleich Brzest und Jungen Leslau zu überrumpeln nicht möglich war, so konten sie sich doch bey der Belagerung dieser Plätze nicht aufhalten, weil sie den Casimir aufzuheben gedachten. Das Heer eroberte aber Slubcza, das dem Bischof von Posen gehörete, und wandte sich nach Pizdri, wo der Prinz sich aufhielt. Dieser hatte aber bereits von dem Anzuge der Ordensvölker Nachricht, und sich in die tiefsten Wälder gerettet. Der Soldat, dem seine Hofnung fehl geschlagen, plünderte den Ort aus Rachsucht, verbrannte denselben aus Erbitterung, und verheerete die ganze Gegend um die Warte aus Haß gegen Polen. Er kam endlich mit reicher Beute beladen zu Thorn an. Luther, der mit dem Erfolg dieses Feldzuges schon zufrieden seyn konte, beschenkte das Heer. Er wuste aber, daß der Krieg nur erst angegangen, und setzte sich daher in neue

Sein krieg gegen Polen.

e) Leo S. 141. *f*) Ordensdeduct. gegen Hessen. Beil. No. 14.

1331. neue Kriegsverfaſſung. Er ließ in Deutſchland friſche Völker werben, den König Johann von Böhmen, des Ordens Bundesgenoſſen, von dem ausgebrochenen Kriege benachrichtigen, und ertheilte Befehl, daß aus Liefland und Preuſſen eine gute Macht zuſammen rückte. Unter eben den vorigen Feldherrn gieng der zweite Zug von Thorn aus durch Cujavien, welches aber geſchont wurde, nach Grospolen. Der Orden eroberte die Woywodſchaften Lenczicz und Kaliſch bis auf die einzige Stadt Kaliſch. Die böhmiſchen Völker blieben über Vermuthen aus, welche, der Abrede gemäß, die Stadt Kaliſch mit angreifen ſolten. Des Ordensmacht breitete ſich bis Gneſen aus, wo die Polacken den Körper des heiligen Albrechts aus Furcht, daß man ſelbigen mitnehmen möchte, verſteckt hatten. Allein denen Soldaten war mehr mit andern Koſtbarkeiten dieſes Orts gedient. Nun gieng der Zug in die Woywodſchaft Siradien, wo auch ziemliche Brandſchatzung eingetrieben wurde. Der Abt des Kloſters von Siradien that zwar bey dem Comthur von Elbing, der einen Theil Völker unter ſich hatte, Vorſtellungen, und wolte nichts bezahlen. Aber der Comthur verſtand ihn nicht, oder gab ihm doch wenigſtens auf gut deutſch zu erkennen, daß er ihn nicht verſtehen wolte. Das Ordensvolk gieng jetzt wieder auf Kaliſch los, war aber auch jetzt nicht glücklicher. Hingegen wurde Konin in der Woywodſchaft Poſen eingenommen. Um das fernere Einbrechen zu verwehren, warfen die Polacken am See Niezamisl Verſchanzungen ſieben Meilen lang auf, und verſahen ſolche mit tiefen Graben. Man hatte ſolche mit Edelleuten und Landvolk beſetzt. Der Ordensmarſchall ſchickte zwar 3000 Reuter die Verſchanzungen anzugreifen. Allein Wladislaus hatte anſehnliche Verſtärkung hingeſchickt. Der Sturm darauf war alſo vergeblich. Es gieng dabey ſo hitzig zu, daß man nichts gefangen nahm, ſondern alles niederſtieß. Wladislaus ſtand ſeit der Zeit nicht weit vom Ordenslager, aber die Marianer konten ihn nicht zum Treffen bringen. Bey Konin vermuthete man zwar eine Schlacht, wo der König des Nachts angefallen werden ſolte, aber Wladislaus zog ſich zurück, ließ dem Orden das ganze Lager zur Beute, und begnügte ſich, den Ordensvölkern immer auf dem Fuß nachzugehen, und was ſich zu weit verlief, niederzuhauen. Der Orden kam dadurch in gar zu groſſe Sicherheit. Der Marſchall hatte den Landcomthur von Culm Otto von Lauterberg mit dem gröſten Theil des Heers auf Brzeſt geſchickt, und dieſer ſchickte den Henrich von Plauen mit einem Haufen voraus. Der Marſchall aber ſchlug ſein Lager mit ohngefähr 350 Reutern und einigem preußiſchem Fußvolk bey dem Dorf Plowcze oder Plewo unweit Radzieiow auf, und blieb ein und eine halbe Meile von Brzeſt ſtehen. Dieſen Augenblick bediente ſich Samotuly durch neuen Verrath, ſich die Gnade ſeines Königs wieder zu erwerben, da ihn Wladislaus auf ſeine Seite zu ziehen bemühet war. Unter dem Vorwande, Kundſchaft vom Feinde einzuziehen, gieng Samotuly aus dem Lager des Marſchalls in das königliche, und nahm mit demſelben Abrede. Den 27ſten Sept. brachten die Vorwachen dem Dietrich von Altenburg Nachricht: daß die königliche Macht in vollem Anzuge ſey. Vincentius widerſprach dieſer Nachricht ſo lange, bis Wladislaus unter Begünſtigung eines dicken Nebels

wirklich

wirklich den Angrif that. Der Soldat muste daher zu den Waffen greifen und fech- 1309.
ten, ehe er in Schlachtordnung gestellt werden konte. Man wehrete sich tapfer, und die Polacken fiengen bereits zu wanken an. Aber eben damals setzte sich Samotuly in dem Hintertreffen des Ordens in Bewegung, hieb aber gegen alle Erwartung der Ritter auf sie selbst ein, und brachte hiedurch alles in Unordnung, die nothwendig eine Niederlage der Marianer nach sich ziehen muste. Die Polacken machten alles nieder, was vorkam. Der Marschall Dietrich und 56 Ordensbrüder wurden gefangen vor den König gebracht. So weit hat die Erzehlung der polnischen Geschichtschreiber nichts unwahrscheinliches, und stimmt mit dem Bericht des Ordens ziemlich überein. Aber nun weichen beiderseitige Schriftsteller von einander ab. Die polnischen sagen: daß die nach Brzest abgeschickte Völker zwar am Tage der Schlacht den ihrigen zu Hülfe gekommen, wären aber zu spät angelangt, doch zeitig genug, um an ihrer Brüder Unglück Theil zu nehmen. Sie wären ebenfals geschlagen worden. Vom Ordensvolk sey der Verlust dieses Tages 20000, oder wie andere gar behaupten, 40000 Mann gewesen, wogegen die Polacken kaum 300 bis 500 Mann eingebüsset *g*). Aber Schütz erzehlet den Fortgang dieses Tages aus der Geschichte Bruder Wigands von Wartenberg, der bald nach dieser Zeit gelebet, ganz anders. Unsere Leser müssen auch diesen Bericht wissen. Nach demselben hat zwar Otto von Lutterberg an der Niederlage des Marschalls Theil genommen, da er gleich zu Anfang der Schlacht zurückgekommen. Aber nach geendigtem Treffen sey Henrich von Plauen nebst denen Grafen von Schwarzburg und Burgow mit denen Völkern angekommen, die Brzest schon am nächsten gewesen. Sie sammleten die Flüchtigen und Verlaufenen des Ordensheeres, und griffen die im Nachsetzen zerstreueten Polacken muthig an. Der König ließ auf die Nachricht alle Gefangene bis auf den Marschall niederhauen, und damals oder in der Schlacht selbst mögen die Comthurs von Elbing Hermann von Oettingen, und von Danzig Albrecht umgekommen seyn. Dietrich von Altenburg erhielt blos die Habsucht des Königs am leben, der sich auf ein erhebliches Lösegeld Rechnung machte. Aber Henrich von Plauen feuerte den Muth der Seinigen dadurch an, daß er ihnen das barbarische Verhalten der Polacken gegen die Gefangene vorstellete. Sie fochten daher von Rachsucht und Verzweiflung angeflammt, schlugen die Polacken in die Flucht, und befreieten den Marschall aus der Gefangenschaft. So wie nun nach diesem Bericht der Verlust des Ordens an diesem Tage gegen 1000 Mann angegeben wird, so sagt man, daß die Polacken im ersten Treffen an 600 Mann eingebüßt, und im zweiten Anfall des Henrichs von Plauen wenige davon gekommen. Da auch wirklich der Orden sich bald darauf im Stande befand, den Polacken aufs neue die Spitze zu bieten, so siehet man wenigstens daraus zur Gnüge, daß die Rechnung der polnischen Schriftsteller vom Verlust beiderseitiger Heere sehr übertrieben worden *h*).

g) *Dlugoss.* p. 1008 f. *Cromerus* p. 296 f. *Leo* p. 142 f. Zieglers Schauplatz den 10ten Merz No. 2.
h) *Schütz* f. 65. 66. *Waissel* p. 114 f. Erl. Pr. B. 4 S. 48.

§. 98.

1331. Wird geendiget. Luther hatte bereits durch ſeine weiſe Maasregeln davor geſorgt, daß, wenn gleich der Sieg den Polacken günſtig geweſen, ſie ſolchen doch nicht verfolgen konten. Der König Johann von Böhmen war in Polen eingebrochen, und belagerte Poſen. Jetzt bemühete er ſich, das ausgebrochene Kriegsfeuer zu löſchen. Er und Carl, König von Ungarn, ſchickten, mit Bewilligung beider kriegenden Theile, Geſandten um das Martinsfeſt ab, einen Frieden zwiſchen Polen und dem Orden zu vermitteln. Ihre Mühe war aber vergeblich, da Wladislaus Pommerellen durchaus zurück verlangte. Luther muſte alſo den Krieg fortſetzen. Auſſer dem Grafen von Schwarzburg waren noch mehr deutſche und böhmiſche Kriegsvölker zum Beſten des Ordens, unter der Anführung des Grafen von Bergen und des Poppo von Köckeritz, angekommen. Der Hochmeiſter entſchloß ſich, abermals in Polen einbrechen zu laſſen. Sonnabend nach Eliſabeth giengen ſeine Völker über die Weichſel. In
1332. Cujavien verheereten ſie alles 14 Tage lang. Gleich zu Anfang des Jahres 1332 rückte das Ordensheer vor Brzeſt. Da man den Ort nach dreimonatlicher Belagerung durch Hunger zur Uebergabe nicht zwingen können, ward am ſtillen Freitage ſolcher geſtürmt, und damit 4 Tage fortgefahren, bis man endlich den 2ten Oſtertag zur Veſperzeit den Platz mit dem Degen in der Hand erſtieg. Am Sonntage nach Oſtern ward Jungenleslau belagert, und bald darauf eingenommen. Nun folgte Gniewkow, oder wie es Schütz nennet, Knipgen. Hier befehligte Wladislai Bruders Sohn Caſimir. Er übergab den Ort unter der Bedingung: daß er einen freien Abzug mit allen ſeinen Leuten und derſelben Habſeligkeiten haben, und die Veſtungswerke überdies ſchleifen ſolte. Ganz Cujavien und Dobrin wurden erobert. Der Orden ſorgte davor, ſich in ſeinen Eroberungen veſtzuſetzen. Er ließ verſchiedene Städte entweder neu bauen, oder doch beveſtigen. Er legte gute Beſatzungen unter Befehlen gehöriger Comthurs hinein. Brzeſt, Konin, Kaliſch, Sirad, Lenczicz, Spilenberg, Jungenleslau und andere Orte ſind zu dieſer Zeit beſetzt geweſen. Auch Stolpe, worin damals noch brandenburgiſche Beſatzung lag, iſt von dem Orden eingenommen. Denn der dortige Befehlshaber beſchwerete ſich, daß man in Danzig ſein verlaufenes Geſinde hege, und ließ daher Danziger Bürger anhalten. Der Comthur wolte ſolches rächen, ward aber geſchlagen, und darüber alles bis an die Thore dieſes Orts verwüſtet. Alles, was in Danzig wehrhaft, wurde daher aufgeboten. Der Befehlshaber von Stolpe grif zwar dieſe Macht an, ward aber geſchlagen, und die Sieger verfolgten die Brandenburger ſo eilig, daß ſie mit den Flüchtigen zugleich in Stolpe eindrungen, und auch das unbeſetzte Schloß eroberten. Der Orden muß gleich darauf den Ort an die Herzoge von Pommern abgetreten haben. Doch der Krieg mit Polen war das erheblichſte, worauf der Orden zu denken hatte. Wladislaus hatte alle ſeine Macht zuſammen gezogen *i*), und ſein Schwiegerſohn König Carl von Ungarn verſtärkte dieſes Heer mit einigen tauſend ungariſchen Völkern. Hiemit

i) In dieſem Kriege eroberten die Polacken Cawernick. Hennch. S. 44. und Frideck S. 133.

mit brach der König um Mariä Himmelfahrt durch Maſovien in das culmiſche Ge- 1332.
biet, und richtete bis an die Drewenz groſſe Verwüſtungen an. Luther bot ebenfals die ganze Macht des Ordens auf, und wolte es auf eine Hauptſchlacht ankommen laſſen. Verſchiedene polniſche Herren misriethen ihrem Könige die Lieferung eines Treffens, da bey deſſen unglücklichem Ausfall alles verloren gieng, indem einige Vornehme in Großpolen abgefallen, und auf Johanns von Böhmen Seite getreten waren, der noch immer ſeinen Anſpruch auf Polen auszuführen dachte, und ſchon einen groſſen Theil Schleſiens an ſich gebracht. Der Hochmeiſter glaubte ebenfals, daß er lieber durch gütliche Unterhandlungen den Feind aus ſeinem lande bringen, als ſich in eine Schlacht einlaſſen müſte, von deren glücklichem Ausgange er nicht viel mehr Vortheile ziehen konte, da der Feind im Gegentheil bereits zu weit in das Ordensgebiet eingerückt war, als daß ſelbiger nicht groſſe Eroberungen machen ſolte, wenn das Glück dem Orden nicht günſtig ſich bezeigte. Beide Theile verglichen ſich daher über einen Waffenſtillſtand, der bis auf das Dreieinigkeitsfeſt künftigen Jahres gelten ſolte. Alle in dieſem Kriege gemachte Gefangene kamen auf freien Fuß, und der Orden behielt alle ſeine Eroberungen. Konte Luther wohl mehr durch einen Sieg erlangen? Wladislaus hatte Pommerellen erobern wollen, und verlor noch Cujavien und Dobrin *k*). Der Hochmeiſter wolte dem Höchſten ſeine Dankbarkeit für die in dieſem Kriege verliehene Hülfe bezeigen. Er bauete daher im Kneiphof Königsberg eine herrliche Kirche, die er zur Domkirche des ſamländiſchen Biſchofthums machte, welches bisher die Kirche der Altſtadt Königsberg geweſen war *l*). Er ſchrieb auch ein Gedicht von dem Leben und der Marter der heiligen Barbara, und erzählte darin, wie das Haupt dieſer Heiligen nach Preuſſen gekommen. Es iſt aber zu bedauren, daß dieſer Beweis von ſeiner Stärke in ſeiner Dichtkunſt und den ſchönen Wiſſenſchaften verloren gegangen *m*). Denn das iſt eine bloſſe Muthmaſſung, daß der Ordenspriester Jeroſchin daran mit Hand angelegt *n*); ob es gleich gewiß iſt, daß dieſer Mann, auf Luthers Befehl, um dieſe Zeit *o*) die Ueberſetzung der lateiniſchen Geſchichte von Preuſſen, die Peter von Dusburg geſchrieben, in deutſchen Verſen angefangen hat. Der Hochmeiſter ſuchte auch des landes Beſtes auf alle mögliche Art zu befördern. Er ließ der Stadt Bartenſtein ihren Hauptfreiheitsbrief ausfertigen *p*). Vorzüglich zeigte er, wie gern er die öffentliche Ruhe beizubehal-

k) *Dlugoſſ.* p. 1022 f. *Cromer* p. 303. *Leo* p. 144 *Henneb.* p. 286. Cont *Dusb.* p. 423. *Schütz* f. 66. 67. *Budaeus* p. 85.

l) Erl. Pr. Th. 2 p. 474. *Henneb.* p. 286. 309. *Leo* p. 142. Der letzte ſchreibt zwar S. 146 das meiſte dem Biſchof von Samland zu, doch ohne Grund, und kann ſelbſt Luthers dabey gezeigte Verdienſte nicht leugnen. Der Biſchof ſorgte nur mit des Hochmeiſters Gelde vor die geiſtlichen Gnaden beim päpſtlichen Stul. *Dusb.* p. 176. Lilienthal Beſchreibung des königsbergſchen Doms. Dieſe, und nicht die marienburgſche Kirche, wie es in den marpurgſchen Beiträgen St. 4 S. 167 heiſt, hat Luther geſtiftet.

m) Hartknoch A. u. N. Pr. Vorrede, Hartknoch Kirchenhiſt. S. 195 f. Andere ſagen, er habe ſelbſt das Haupt Barbarä nach Preuſſen gebracht. Dusb. S. 130.

n) Pr. Samml. B. 2 S. 86.

o) Pr. Samml. B. 2 S. 84. 85.

p) Dusb. S. 112. 216. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 384. Ej. Kirchenhiſt. S. 151. Einer andern Verſchreibung, die unter ihm dies Jahr ausgefertiget iſt, gedenkt Erl. Pr. B. 2 S. 462. Eine

1333. ten wünſchte. Als daher 1333 Wladislaus Locticus mit Tode abgegangen, wünſchte Luther, mit deſſen Sohn und Nachfolger Caſimir im Frieden zu leben. Weil jedoch die Unterſuchung beiderſeitiger Anſprüche Zeit und Mittelsperſonen erforderte, der Waffenſtillſtand aber zu Ende gieng, ſo brach zwar das Ordensvolk in Cujavien ein, und nahm das Schloß Pakos mit Bedingungen ein. Es verglichen ſich aber Polen und der Orden wegen Verlängerung des Waffenſtillſtandes bis auf Johannis des folgenden Jahres. Indeſſen ſolten Johann, König von Böhmen, den der Hochmeiſter, und König Carl von Ungarn, den Polen zum Schiedsrichter vorgeſchlagen, die Anforderungen beider Theile auf Pommerellen, Cujavien, Dobrin, Culm und Michelau gütlich entſcheiden. Brzeſt ſolte bis zum künftigen Frieden mit unparteiiſcher Beſatzung, entweder des Herzogs von Maſovien Ziemoviti, oder des Biſchofs von Wladislaw Matthiä belegt, und wenn kein Friede zu hoffen, ſolte dieſer Platz dem Orden wieder eingeräumet werden *q*). Die polniſchen Geſchichtſchreiber behaupten, daß der letztere Punkt dieſes Vertrages vom Hochmeiſter unerfüllt gelaſſen ſey *r*).

§. 99.

Der hochmeiſter gehet mit tode ab.

Schon vor dem Regierungsantrit unſers Hochmeiſters hatte der Orden wegen der Walen der preußiſchen Biſchöfe groſſe Streitigkeiten mit denen Domherren gehabt. Luther hielt ſorgfältig über die Ausübung der Rechte, die ſeinem Orden zuſtändig ſeyn konten. Nach des Biſchof Rudolphs von Pomeſanien Tode ſchlug der Hochmeiſter ſeinen Beichtvater Albrecht vor, der auch ohne fernere Streitigkeit dazu gelangte.

1334. Als aber 1334 Henrich Wagenachs, Biſchof von Ermland, verſtorben, gieng es ſo ruhig nicht ab. Der Orden ſchlug den Ordenspriester Jacob vor, wogegen der meiſte Theil der Domherren den Doctor der Rechtsgelahrtheit Michael wählten. Der erſte ſuchte zwar am päpſtlichen Hofe ſeine Sache auszumachen, hatte aber nicht eben groſſe Hofnung vor ſich, weil der Papſt dem Orden das Recht nicht geſtatten wolte, Biſchofthümer zu vergeben. Nun gieng zwar D. Michael ſchleunig mit Tode ab; aber Jacob hatte davon um ſo weniger Nutzen, weil man ihn beſchuldigte, daß er deſſen Tod mit Gift befördert habe. Der Papſt nahm wenigſtens daher Urſache, ihm ausdrücklich alle Rechte auf das Biſchofthum abzuſprechen, worüber ſich ſolcher zu Tode grämte. Der Hochmeiſter ertheilte ſodenn, als Stifter, Landes- und Schutzherr, dem Ordenskanzler Hermann das Stift. Aber die Domherren wolten dies Recht nicht erkennen, worüber bis an Luthers Tod geſtritten ward *s*). Auch mit den Lithauern wurden die alten Kriege fortgeſetzt. Sie hatten zur Zeit des polniſchen Krieges keine Ruhe gehalten. Sie hatten Natangen ausgeplündert *t*), und obgleich der Orden, mit Hülfe des Königs von Böhmen, gegen ſie zu Felde gegangen *u*), ſo hinder-

ne Urkunde von ihm vor den Abt des Schottenkloſters in Wien ſtehet im Duellio P. 2 p. 20.

q) *Dlugoſſ.* p. 1030. *Cromer* p. 305. *Schütz* f. 67.

r) *Dlugoſſ.* p. 1032. *Leo* p. 145.

s) *Leo* p. 145. 146.

t) *Hennеb.* p. 330.

u) *Hennеb.* p. 44.

hinderten doch bisher die polnischen Begebenheiten allen wichtigen Erfolg *x*). Die Lithauer fielen sogar nachher auch in das Galinderland, und hatten einen Anschlag gemacht, die Einwohner zum Aufstande zu bringen. Diese waren nunmehr jedoch schon an die Regierung des Ordens gewohnt. Einer von den Preussen selbst entdeckte dem Hochmeister das Bemühen der Feinde, welches daher leicht hintertrieben werden konte. Dieser Preusse ist es, von dem wir bereits oben bemerkt, daß ihn der Hochmeister geadelt habe *y*). Luther konte also seine Sorgfalt auf das Beste seiner Unterthanen wenden, welche er durch Begnadigungen bewies. So hat die Stadt Elbing eine Bestätigung ihrer Freiheiten und Gerechtigkeiten von ihm erhalten *z*). Damit nun kein neuer Krieg mit Polen das Wohl des landes stören könte, so setzte Luther die gütliche Unterhandlungen mit dem Könige Casimir von Polen sowol, als denen Königen von Böhmen und Ungarn, welche letztere den Ausspruch thun solten, beständig fort. Man war 1335 eins geworden, daß zu Kronweissenburg in Ungarn auf einer grossen Friedensversammlung an einer dauerhaften Ruhe gearbeitet werden solte. Luther ernannte auch bereits die Abgesandten, die von seiner Seite daselbst erscheinen solten *a*). Aber eben die Schwachheit, die ihn verhinderte, selbst zu erscheinen, ließ ihn auch den Ausgang dieser Sache nicht erleben. Sein hohes Alter hatte ihn gänzlich entkräftet. Standhaft sahe er dem Tode entgegen. Da er sein Ende vermerkte, ließ er sich Freitags nach Ostern in die von ihm neu erbaute Domkirche bringen. Hier hörte er noch die Messe, und gleich darauf starb er mitten unter dem Gebet seiner Unterthanen und Brüder in diesem Gotteshause *b*), wo er auch Sonntag vor Pfingsten in der Chormauer, wohin nachher auch andere Hochmeister und preußische Herzoge begraben sind, seine Ruhestelle fand *c*). Luther *d*) macht seinem Hause Ehre *e*). 1334. 1335.

§. 100.

Am Tage Mariä Himmelfahrt, oder den 15ten August 1335 *f*) ward auf einer Wahlversammlung zu Marienburg Dietrich Burggraf von Altenburg zum Hochmeister erwählet, der also weder ein Graf von Oldenburg *g*), noch ein Burggraf von Dietrich Burggraf von Altenburg wird hochmeister.

x) Nach Waissel S. 113 hat ein Preusse, Micke oder Prebille, nebst andern, 45 Lithauer niedergehauen.

y) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 144. Henneb. S. 136

z) Hartknoch A. u. N. Pr. Addenda ad P. 2 p. 282. Er nennt sich daselbst auf eine ungewöhnliche Art: Nos *Luderus* generalis Magister et. D. G. natus Dux Brunsv.

a) *Cromerus* p. 306. *Dlugoss.* p. 1032. *Leo* p. 146. Müllers Reichstagstheatr. Fr. 5. P. 1 p. 444. Doch ist unter seiner Regierung der Friede nicht zum Schluß gekommen. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 300 und andere.

b) *Leo* p. 146. *Henneb.* p. 286. *Budaeus* p. 86. *Duell.* P. 1 p. 31.

c) *Leo*, *Budaeus* l. l. c. c. und *Henneb.* p. 86 und 209. Obgleich der Dom freilich noch nicht ganz fertig war. Duell. P. 1 p. 31.

d) *Sarnicius* p. 1138 und Cont. *Dusb.* p. 424. verwechseln ihn unrichtig mit dem Hochmeister Ludolph König.

e) Am weitläuftigsten ist von ihm gehandelt in den hannöverischen gelehrten Anzeigen vom Jahr 1751 St. 4 u. 5.

f) *Leo* p. 146. *Henneb.* p. 287. Nicht aber 1329 Waissel, oder 1333 *Leuckfeld* Antiq. *Ilefeld* p. 62. *Avemann* Beschreibung der Burggrafen von Kirchberg S. 331.

g) Hamelmann Beschreibung der Grafen von Oldenburg S. 125. Hübner Gen. Tab. S. 215. Henniges S. 266. Müller Reichstagstheatr.

1335. von Kirchberg, altenbergſcher Linie *b*), ſondern wirklich ein Burggraf von Altenburg geweſen *i*). Seine Tugenden, Alter und vorige Aufführung hatten ſeine Wahl befördert, da er bereits 80 Jahr gelebet hatte *k*.) Sein Haus hatte ſich ſchon um den Orden verdient gemacht *l*). Er ſelbſt war ein Sohn des Burggrafen Dietrichs, ohngefehr

Fr. 5. P. 1 p. 444. Dankwarth Beſchreibung der holſteiniſchen Lande f. 11. Marp. Beiträge St. 4 S. 167. *Avemann* l. c. p. 331. *Venator*, *Bock* u. a. *Harkn.* in not ad *Dusb.* p. 410. hat nicht einmal den Hamelmann recht nachgeleſen, und iſt doch ſeiner Sache ſo gewiß, daß, da er in Diſſ. de Republ. Vet. Pruſſ. p. 408 unſerm Dietrich die Roſe rechtmäßig zum Wappen angegeben, er doch im A u N. Pr. S. 301. ſtatt der Roſe ihm Balken zugeeignet hat

b) Paul Jovii Kirchbergſche Chronik Mſct. *Bucelinus* Germ. Topo-Chrono-Stemmatogr. P. 2. *Spener* Op. *Herald* P. 2. §. 1. 4. p. 211. Sagittarii Kirchbergſche Hiſt. Mſct. *Leuckfeld* Antiqu. *Ilefeld* p. 92. 63. Erl. Pr. Th. 2 p. 422. Es hat ſie aber Avemann l. c. P. 4. C. 11 p. 331 widerlegt.

i) Bey der Unterſuchung, wer er geweſen, finde ich in Urkunden: 1) daß er ſich ſelbſt Burggraf von Altenburg nennt. *Duellius* P. 3. p. 67. *Schütz* f. 94. b. u. a. m. 2) der Kaiſer ihm eben den Namen giebt. Müller l. c. P. 1 p. 444. *de Ludwig* Rel. T. 1 p. 338. Lünichs Reichsarchiv. Th. 7. vom deutſchen Orden S. 6. 3) auch alte Geſchichtſchreiber ihn ſo heiſſen, Schütz, Waiſſel, Henneb. Dlugoſ. 4) und daß er eine Roſe im Wappen führet, Schütz, Waiſſel, Henneb. Hartknoch, Diſſ. de Republ. Pruſſ. Ich ſuchte alſo ein Altenburg, deren Herren Burggrafen geweſen, und eine Roſe im Wappen führten. Die Schriftſteller nannten ihn einen Sachſen. Unter den Orten, die Altenburg hieſſen, war wohl der bekannteſte die Stadt Altenburg an der Pleiſſe in Sachſen, die jetzo die Hauptſtadt des Fürſtenthums gleiches Namens iſt, welche ehemals kaiſerliche Burggrafen gehabt. Aus Leiberi Catal. ap. *Mencken* T. 3 p. 1823 f. konte ich kein Licht bekommen. Nun fand ich in Kreyſig hiſtoriſcher Bibliothek von Oberſachſen Sect. 2 p. 248. daß der um Altenburg ſehr verdiente M. Paul Martin Sagittarius eine Nachricht von den Burggrafen von Altenburg geſchrieben, aber es ſey ſolche noch eine bloſſe Handſchrift. Endlich fielen mir des ſeel. Herrn Rector Schötgen duo Programm. de Burggr. *Altenb.* in die Hände, und ich geſtehe es, daß ich hieraus unſern Dietrich kennen gelernet. Er handelt von ihm Pr. 1. § 16 und ſagt p 15. Quae ab ipſo in Pruſſia geſta ſunt, tangere nolumus. Es trift ein, daß er 1) ein Burggraf, 2) von Altenburg, vor Aldenburg Pr 1. § 16. geweſen; 3) eine Roſe, wie die übrigen ſeines Hauſes, im Wapen geführet Pr. 2. § 25 p. 29. Der Abdruck des altenburgſchen burggräflichen Wapens ſtehet in *Menchii* ſcr. rer. Germ. T. 3 p. 1039. Fig 3. In dieſer Sammlung erhielt ich aus *Albini* Geneal. Comit. *Leisnic* und *Schwarzii* Append. et Mantiſſ. diplom. ad Hiſt. Com. *Leisnic.* von dem burggräflich altenburgſchen Hauſe noch mehr Licht. Die allerbeſte Nachricht gab mir de Ludwig Rel. wo T. 11 p. 512 f. eine Nachricht dieſes Hauſes ſtehet, die nach der Präfation S. 33 der ſeel. Liebe aufgeſetzt hat. Die beſte Geneal. Tabelle derer Burggrafen ſtehet in *de Ludw.* Reliqu. Manuſcr. T. 12 p. 527, die ich völlig aus Urkunden erwieſen zu ſeyn erkenne.

k) *Leo* p. 146. *Henneb.* p. 287. *Waiſſel* p. 116. *Schütz* f. 67.

l) *Mencken* T. 3. Scr. Rer. Germ. p. 1079. in not. *de Ludwig* Rel. T. 5 p. 102, 113, 114.

gefehr 1255 geboren *m*), und mag ſich ſodenn bald haben einkleiden laſſen. 1307 half 1335.
er nebſt der übrigen Beſatzung von Ragnit die lithauiſche in der Veſtung Biſene abgelöſete Völker überfallen *n*), und faſt ganz zu Grunde richten *o*). Unter dem Hochmeiſter Carl Beffart wurde er mit der Befehlshaberſtelle von Ragnit verſehen, welcher er ſo wohl vorſtand, daß nicht nur 1315 die Lithauer die vorgenommene Belagerung dieſes Orts aufheben muſten *p*), ſondern er überrumpelte auch 1316 nach geſchlagener Beſatzung die Veſtung Biſene *q*). Kurz vor der Hochmeiſterwahl Werners von Orſeln gieng Dietrich 1324 mit 44 Rittern und 400 Mann Soldaten vor die neuerbaute Stadt Wilna in Lithauen, überrumpelte den Ort, hieb alles nieder, und ſteckte die Stadt in Brand *r*). Er ward hierauf unter dem Werner, Comthur zu Balge *s*). Er legte ſodenn das Städtgen Lüneburg an, zu deſſen Aufbauung er höhere Erlaubniß auswirkte, und die gefangene Lithauer brauchte *t*). Nach Luthers Wahl 1331 ward er oberſter Marſchall des Ordens *u*). Der Burggraf bewies, wie würdig er des Marſchallſtabes ſey. Der ganze Krieg Luthers mit Polen ward durch ihn geführet. Er überlegte mit dem Hochmeiſter den Entwurf, und ſeine Fauſt führte ſolchen aus. In der groſſen Schlacht bey Plewo 1332 wagte er ſich dergeſtalt, daß er in feindliche Hände gerieth. Er ward aber aus der Gefangenſchaft wieder befreiet *x*). Seit der Zeit half er die allgemeinen landesangelegenheiten, und ſonderlich den Anbau der Stadt Bartenſtein beſorgen *y*). Endlich wurden ſeine Verdienſte mit der Hochmeiſterwürde belohnt, worauf er ſich 1335 gute Ordensgebietiger wählte. Barthel von Lompau ward Großcomthur; Heinrich Duſner Marſchall, Valerian von Hitten landcomthur, Otto von Lawingen Spitler, Otto von Degenfeld Drappirer, Albrecht von Niederthor Treßler und Henrich von Buolach vielleicht Bülow ſein Compan *z*).

§. 101.

Der Beſitz des Ordens von denen Ländern Culm, Pommerellen, Cujavien, Michelau und Dobrin war auf verſchiedene Art erhalten und bisher von Polen in Schrif-

Zwiſchen Polen und dem Orden kommt

m) Denn 1335 war er 80 Jahr alt.

n) *de Ludw.* Rel. T. 12. p. 543. Seit 1301 mag er in Preuſſen geweſen ſeyn, denn damals unterſchrieb ſich ſein Bruder pro ſe et fratre ſuo *Theodorico*, ap *Mencken.* l. c. T. 3. p. 1183.

o) Dusb. S. 364.

p) Ibid p 385.

q) Henneb. S 390.

r) Dusb. S 400. Er heiſt zwar da Thomas de Aldenborg. Im Manuſcript mag Th. geſtanden haben, woraus ſtatt Theodor. Thomas gemacht iſt. Siehe auch *de Ludw.* Rel. T 12 p 547. Eben einen ſolchen Fehler, wo aus Theodor. Thomas gemacht iſt, bemerkt man in Dusb. S. 262. 265. 285.

s) Dusb. S. 410. In dieſem Amt kommt er 1327 als Zeuge vor. Lrl. Pr Th. 3. S. 467.

t) Dusb. S. 111. 410. Der Ort hieß weder Löwenburg wie Leuckfeld l. c. noch Limburg, wie *de Ludw.* Rel. T. 12. p 543 ſagen, ſondern Lüneburg jetzt Leuneburg. Henneb. S. 254. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 496.

u) Leo S. 141.

x) Siehe das Leben des vorigen Hochmeiſters.

y) Geſammlete Nachrichten Th. 1. S. 182. Henneb S. 29 Hartknoch A. u. N Pr. S. 384. Daher gehörte die Stadt unter den Convent zu Balge weil ſchon Dietrich als Comthur von Balge vorher den Anfang zum Bau 1326 gemacht haben mag, und ſolchen 1331 fortſetzen ließ. Leuckfeld l. c. nennt den Ort falſch Wartenſtein.

z) Leo S. 148.

1335. Schriften ſowol, als mit dem Degen in der Hand angefochten. Beide ſtreitende Parteien hatten ſich ſchon mehr als einmal dahin verglichen, daß alle dieſe Streitigkeiten durch die Könige Johann von Böhmen und Carl von Ungarn entſchieden werden ſolten *a*). Man blieb hieben, obgleich der Kaiſer Ludwig 4 ſeinem Sohn dem Churfürſten von Brandenburg Ludwig dem ältern ebenfals aufgetragen, zwiſchen Polen und dem Orden eine Vermittelung zu übernehmen *b*). Wir wiſſen, daß ſchon eine Friedensverſammlung zu Kronweiſſenburg in Ungarn veranlaſſet worden. Aber Luther war vor dem Abſchluß des Friedens geſtorben. Unſer Burggraf Dietrich von Altenburg brachte dieſe Sache zum Schluß *c*). Von Seiten des Ordens waren Henrich Reuß von Plauen landcomthur von Culm, Marquard von Sparenberg Comthur von Thorn und Conrad von Brunnenſtein Comthur von Schwetz zu dieſen Friedensunterhandlungen abgeſchickt *d*). Gegen das Feſt aller Heiligen kamen ſehr anſehnliche Herrſchaften auf der Friedensverſammlung an. Auſſer denen preußiſchen Geſandten befanden ſich der König von Polen Caſimir, der König von Böhmen Johann, der König von Ungarn Carl gegenwärtig. Ein jeder von ihnen brachte eine anſehnliche Begleitung mit. Der königlich böhmiſche Prinz Carl Marggraf von Mähren, der Herzog Rudolph von Sachſen Wittenberg, der Herzog Boleslaus von Lignitz, der Biſchof von Meiſſen Vitgo, der Biſchof von Olmütz Johann, Timon Graf von Colditz, Heinrich Graf von der Lippe, vielleicht Leipe, und eine groſſe Anzahl ungariſcher benachbarter groſſer Herren waren ebenfals gegenwärtig *e*). Der König von Ungarn ſparte keine Koſten, alle dieſe Gäſte aufs beſte zu bewirthen *f*). Die Anſprüche der Polen und des Ordens wurden genau unterſucht, und die von beiden Theilen übergebene Schriften in genaue Erwegung gezogen *g*). Endlich erfolgte den 26ſten Nov. die Unterzeichnung des Friedensſchluſſes. Polen ſolte Cujavien und das Land Dobrin, der Orden aber Pommerellen, Michelau und das culmiſche Gebiet behalten. Die Veſtung Neſſau und Orlow ſolte in den Händen des Ordens verbleiben, beide Theile gegen einander Verzicht thun, und beiderſeitige Ueberläufer begnadiget werden *h*). Der Herzog Wladislaus von Lencicz und Dobrin ſagte ſich von allen Anſprüchen loß, die er wegen der Schäden machen konte, welche der Orden in ſeinem Lande bisher verurſachet hatte *i*). Der König von Böhmen that freilich bey denen Friedensunterhandlungen alles mögliche vor den Orden. Allein da die Polacken ihn einer groſſen Parteilichkeit beſchuldigen, ſo ſetzen ſie immer voraus, daß die Rechte Wladislai auf Culm und Pommerellen unſtreitig geweſen, und dies läſſet

Friede zum ſtande.

ſich

a) Siehe die vorige Regierung.

b) *de Ludw.* Rel. T. 2. p. 291.

c) Gemeinhin ſchreiben faſt alle Schriftſteller, dieſen Frieden, obwol falſch, dem Hochmeiſter Luther zu.

d) *Dlugoſſ.* p. 1032. 1033. Acta Boruſſ. T. 3. p. 546. bey den verſchiedenen Leſearten der Namen will ich mich nicht aufhalten.

e) *Dlugoſſ.* p. 1033. Acta Boruſſ. T. 3. p. 545.

f) *Bonfinius* de Reb. Vng. Dec. 2. L. 9. p. 351.

g) *Dlugoſſ.* p. 1032. 1033. Acta Boruſſ. T. 3. p. 545.

h) *Dlugoſſ.* p. 1033 f. et Acta Boruſſ. T. 3. p. 545 f. haben die hieher gehörige Urkunde.

i) Die Urkunde ſtehet in *de Ludw.* Rel. T. 5. p. 604.

sich nicht behaupten *k*). Auſſer dieſer Angelegenheit wurde zwiſchen Böhmen, Polen und Ungarn gegen den Kaiſer eine Verbindung geſchloſſen, der aber der Orden nicht beitrat. Johann von Böhmen ſagte ſich von Polen, Caſimir aber von Schleſien loß. Es iſt folglich dieſe Zuſammenkunft ſehr merkwürdig geweſen *l*). Sobald der Friede mit Polen berichtiget, glaubte Dietrich beſtändige Ruhe zu genüſſen. Er bekam aber 1336 hinlängliche Nachrichten, daß die Polacken allerley Vorwand ſuchen würden, den Kronweiſſenburger ſchiedsrichterlichen Ausſpruch anzufechten. Als daher Caſimir von ihm die Uebergebung von Cujavien und Dobrin laut dem Ausſpruch verlangte, ſo bezeigte der Hochmeiſter, daß er dazu bereit ſey, ſobald nur die polniſchen Stände den Ausſpruch genehmigen würden, um vorzubeugen, daß nach Erfüllung deſſen, was er auf ſeiner Seite herauszugeben bewilliget, die Polacken an ihrem Theil die Erfüllung nicht ſchuldig blieben *m*). 1335. 1336.

§. 102.

Weil auch die Lithauer indeſſen die vorigen Räubereien fortſetzten, und ſich des Grenzorts Pullen, welches aber nicht Pillau geweſen, als eines Raubneſtes gegen Preuſſen bedieneten, ſo wandte Dietrich alle Mittel an, ſich davon zu befreien. Der Marggraf Ludwig von Brandenburg, Berthold Graf von Henneberg, und ein Graf von Namur brachten einige Völker dem Orden nach Preuſſen zu Hülfe. Mit dieſen wurde das Schloß Pullen angegriffen, und nach recht verzweifelter Gegenwehr zwar erſtiegen; allein die Einwohner, die Beſatzung und ihre Anführer hatten den Ort ſchon überall angeſteckt, und ſich meiſtens ſelbſt umgebracht. So wie die Bürger von Numantus den Tod weniger als die Herrſchaft der Römer fürchteten, ſo wolten die Einwohner von Pullen lieber das Leben als ihre Freiheit und ihre Religion verlieren. Ob alſo gleich vor der Belagerung die Lithauer groſſe Koſtbarkeiten in dieſen veſten Ort geflüchtet hatten, ſo fraſſen doch die Flammen dieſe Reichthümer, und alle Bemühung, das Feuer zu löſchen, hatte kaum den Nutzen, daß das Ordensvolk einiges Vieh erbeutete. Der Befehlshaber dieſer Veſtung Marger, der ſich bis aufs äuſſerſte und letzte gewehret hatte, hieb endlich ſeine Ehegenoßin nieder, und fiel in ſein eigen Schwerdt. Dietrich begnügte ſich nicht mit Zerſtörung dieſes Raubſchloſſes *n*), ſondern legte auch zu beſſerer Beſchützung des dem Orden unterworfe- Gegen Lithauen aber wird der krieg fortgeſetzt.

k) *Dlugoſſ.* p. 1032. Pr. Liefr. Th. 1. S. 654.

l) Das gehet uns nicht eigentlich an. *Raynald* ad h. a. n. 7. T. 16. p. 4. Ibid. n. 57. p. 16.

m) *Dlugoſſ.* p. 1036. *Schütz.* f. 68. *Raynald* ad 1335. T. 16. p. 16.

n) Schütz f. 68. Dlugoſſ. S. 1037. 1038. Die Namen der Anführer der Hülfsvölker muß man nur errathen. Vielleicht hieß der Graf von Namur Mauſolphus. Garzäus S. 121. Der Ort wird falſch Pillau genannt, in *de Ludw.* Rel. T. 12. p. 544. Marger hieb ſelbſt einem nach dem andern den Kopf ab, und ein Frauenzimmer, das ihm in dieſem Geſchäfte beiſtand, hat über 100 Mann mit einer Axt entleibet, und ſich das mit zuletzt ſelbſt den Kopf geſpalten. Der Kaiſer Ludwig 4 mag dieſen Zug fremder Kriegsvölker wohl hauptſächlich veranlaſſet haben, weil der Orden noch immer es mit ihm, ſo wie Polen mit ſeinem Todfeinde dem Papſt hielt, und weil er beſonders dieſem Hochmeiſter Dietrich von Altenburg einen Gefallen thun wolte, da er die bisherige Reichsburgſchaft Altenburg nebſt dem ganzen Pleißnerlande ſeinem Eidam Friedrich Marggrafen von Meiſſen und Landgrafen von Thüringen verpfändet hatte. *Tob. Schmids* Chr. Cynei P. 1 Sect. 2 c. 1. p. 210. *Schörtgen* de Marggr. *Altenb.* Progr. 2. §. 23. p. 72, worauf der Dietrich einen Anſpruch hatte.

1336. worfenen Lieflandes die Veſtung Marienburg an, konte aber wegen ſtarker Widerſetzung der Unchriſten den Bau nicht gleich vollenden *o*). Auf der andern Seite ließ er die hochmeiſterliche Wohnſtadt Marienburg nach damaliger Art mit Mauren, Thürmen und Graben beſſer beveſtigen, und darinnen die Hauptkirche bauen, in welcher die hochmeiſterliche Gruft angeleget, auch für die Ritter, die zu dieſem Ort gehöreten, ein eigener Gottesacker beſtimmt wurde *p*). Bey dem Schloß preußiſch Eylau, ließ der Hochmeiſter eine Stadt anlegen *q*), und die Stadt Welau er-
1337. bauen *r*). Gegen die Lithauer kamen 1337 abermals fremde Kriegsvölker dem Orden zu Hülfe. Der König von Böhmen Johann, der Herzog von Burgund, Henrich 14 Herzog von Niederbayern, ein Schwiegerſohn des böhmiſchen Königs Johann, Herzog Wenzel von Lignitz, ein Pfaltzgraf bey Rhein, ein Graf von Piemont und ein Graf von Hennegau waren deren Anführer *s*). Der Hochmeiſter gieng nunmehr auf die Lithauer los, und ließ dieſem Lande die Hitze des Krieges fühlen. Sodenn bauete er die liefländiſche Veſtung Marienburg aus, und verſorgte ſolche mit allen Nothwendigkeiten. Es ward noch überdies das ſchon vormals angelegte Schloß Bayern ausgebauet *t*). Der Herzog Henrich 14 von Bayren leiſtete hiebey alle Hülfe, daher ihm zu Ehren der Ort theils den Namen bekam, theils ſolcher das bayriſche Wappen zum Stadtwappen erhielt, theils die Verabredung genommen wurde, daß dieſer Ort die Hauptſtadt aller lithauiſchen Eroberungen und eines daſelbſt zu errichtenden Erzbiſchofthums werden ſolte, unter dem ganz Lithauen in geiſtlichen Sachen ſtehen müſte. Dieſes bekräftigte der Kaiſer Ludwig 4 aus dem Hauſe Bayren nicht nur, und that auf alle Anſprüche Verzicht, die das bayriſche Haus jemals darauf machen könte; ſondern ſchenkte auch dem Orden ganz Lithauen. Es iſt merkwürdig, daß der Kaiſer in dieſer Urkunde unſern Hochmeiſter Dietrich Burggrafen von Altenburg ſeinen lieben Reichsfürſten nennt, und dieſes Ehrenwort als etwas dem Hochmeiſtergehöriges braucht *u*). Damit aber das Einfallen den Lithauern noch beſſer verwehret würde, ließ Dietrich an den Grenzen Verſchanzungen aufwerfen *x*).

§. 103.

Polen ſuche die Verbindlichkeit des

Der Hochmeiſter, der einige Irrungen des Ordens mit dem Kloſter Oliva beilegte *y*), wünſchte den Kronweiſſenburger Ausſpruch erfüllet zu ſehen, Polen hingegen

o) Schütz f. 68.

p) Henneb. S. 267. 268. Waiſſel S. 116. Pr Todestempel S. 144.

q) Henneb. S. 129.

r) Erl. Pr. B. 4. S. 676. 680. Geſammml. Nachr. Th. 1. S. 118.

s) Schütz f. 69. Duell P. 1. S. 51. Dubravius nennt auſſer dem Könige von Böhmen Johann deſſen Sohn Carl, den Herzog von Bayern Henrich, den Grafen von Hanau Wilhelm, und den Grafen von Berg Adolph. *Dubravius* Hiſt. Bohem. L. 21. p. 174.

t) *Schütz* l. c.

u) Die merkwürdige Urkunde ſtehet vollſtändig in Act. Boruſſ. T. 3. p. 549. fehlerhaft in *de Ludw.* Rel. T. 1. p. 536. und am beſten in Lunich R. A. Th. 7. vom deutſchen Orden S. 6. Der Hochmeiſter Henrich von Plauen ließ ſie 1412 vidimiren. Dlugoſſ. S. 923. begeht alſo einen Fehler, wenn er die Urkunde von 1337 beim Jahr 1307 anbringt. Er hat eine 3 mit einer 0 verwechſelt. Der Hochmeiſter heiſt hier: Venerabilis frater *Theodoricus* Burggravius de *Aldenburg*. Magiſter generalis Princeps noſter et Imperii chariſſimus.

x) *Schütz* l. c. *Dlugoſſ.* ad 1339. p. 1057.

y) Pr. Samml. Th. 3. S. 92.

gegen ſuchte einen Vorwand zum Friedensbruch. Caſimir ſchickte daher einen verſchmitzten Geiſtlichen an den Papſt Benedict 12. Dieſer wuſte nicht nur die Ergenheit des Hochmeiſters gegen den Kaiſer Ludwig 4 lebhaft vorzuſtellen, ſondern gab ſich auch ſonſt alle mögliche Mühe den päpſtlichen Stul zu vermögen, den Kronweiſſenburger Ausſpruch vor nichtig zu erklären z). Dietrich hatte hievon genaue Nachricht *a*). Er hielt daher eine allgemeine groſſe Ordensverſammlung zu Marienburg am Bartholomäustage *b*), und bemühete ſich hauptſächlich, durch die damals in Preuſſen anweſende fremde Herrſchaften, ſonderlich durch den König von Böhmen Johann und deſſen Prinzen den Marggrafen von Mähren Carl, Polen zu Erfüllung des ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs zu vermögen. Man kam in der That etwas näher. Der König Caſimir von Polen räumte diejenigen Plätze, welche er etwa in Pommerellen noch beſetzt hatte, und verwies das land an den Orden *c*). Der König Carl von Ungarn und ſeine Gemalin Eliſabeth des polniſchen Königs Wladislai Tochter und Caſimirs Schweſter, leiſteten vor ſich und ihre Erben auf Culm, Michelau, Pommerellen, auf die Veſtung Neſſow und die Orte Orlow und Morin, dem Kronweiſſenburger Ausſpruch gemäß, Verzicht, wenn nach Caſimirs unbeerbtem Todesfall die Krone Polen auf ſie fallen ſolte *d*). Hingegen übergab der Hochmeiſter Dietrich und der deutſche Orden wirklich Brzeſt ſowol als Dobrin dem Könige und der Krone Polen durch eine öffentliche Urkunde *e*). Demunerachtet arbeiteten die Polacken noch immer am päpſtlichen Hofe gegen den Inhalt dieſes Ausſpruches. Sie bearbeiteten ſich ſo ſehr, und lieſſen es ſich ſo viel koſten *f*), daß der Papſt endlich 1338 zwen Bevollmächtigte ernannte, und nach Polen abſchickte, die eine bereits entſchiedene Sache nochmals nach der Polacken Willen unterſuchen ſolten. Dieſe lieſſen den Hochmeiſter an zwey polniſchen Orten öffentlich vorladen, den 4ten Febr. des folgenden Jahres vor ihrem vermeintlichen Richterſtul in Warſchau zu erſcheinen *g*). Dietrich ſcheuete zwar nicht das Recht. Aber was hatte der Papſt vor einen Grund ſich in dieſe mit beider Theile Bewilligung durch Schiedsrichter entſchiedene Sache zu miſchen? Der Hochmeiſter ſcheuete diejenigen Richter, da er voraus ſehen konte, wie das Urtheil von Polen einſeitig erbetener und gedungener Geiſtlichen lauten würde,

1337. friedens anzufechten.

1338.

z) *Raynald.* ad 1335. No. 57. T. 16. p. 16. *Dlugoſſ.* ad. 1337. p. 1038 f. *Schütz* f. 60.

a) Er zeigte daher dem Papſt ſeine Bereitwilligkeit an, den Frieden zu halten. *Raynald* ad 1336. No. 62 p. 43.

b) Dies zeigt eine Urkunde beim Duell Th. 3. S. 67. Ich merke aus dieſer Urkunde an, daß ſich darin der Hochmeiſter nennt Bruder Dietrich Burggraf von Altenburg Hochmeiſter u. ſ. w. Er benennt darin zwey Compans, nemlich Henrich Cromhsvelt und Albrecht von Leſten, und folglich iſt es wohl falſch, daß vor Winrichs von Kniprode Zeiten nur allemal ein Compan geweſen. Pr. Samml. B. 1. S. 153.

c) *Dubravius* L. 21. Hiſt. Boh. p. 174.

d) Pr. Samml. Th. 2 S. 591. 593 f. da die Anmerkungen leſenswerth ſind. Unter den Zeugen ſind Adolph von Bergen, Wilhelm von Arsberg, Henrich von Schwarzburg und Siegfried von Witgenſtein, Grafen, und die Freiherrn Arnold von Blanckenheim, Otto von Bergow, und Cuntz von : : vielleicht Colurz. Der *Uladko* Dux Dobrinenſis iſt der oben angeführte Wladislaus.

e) Sie ſtehet in Pr. Samml. Th. 3. S. 527.

f) *Raynald.* ad 1339. No. 80. p. 109.

g) *Dlugoſſ.* ad h. a. p. 1043.

1338. die der Papſt, der Feind des Kaiſers, abgeſchickt hatte, dem der Orden in ſeinen Streitigkeiten mit dem päpſtlichen Stul beipflichtete. Der Kaiſer hingegen bezeugte ſich bey aller Gelegenheit, daß ihm des Ordens Beſtes am Herzen liege. Er hatte in dieſem Jahr, da er mit dem Könige von Böhmen Johann nicht zum beſten ſtand, mit der Krone Polen ein Bündniß geſchloſſen, aber darin ausdrücklich den deutſchen Orden ausgenommen *h*). Dieſes Merkmal kaiſerlicher Neigung bewog den Hochmeiſter, beim Ludwig 4 um Beiſtand gegen das anmaßliche Richteramt des Papſts anzuhalten *i*). Der Kaiſer war eben damals mit den deutſchen Reichsſtänden zu Frankfurt im Begrif, Deutſchland ſeine alte Freiheit zu verſchaffen, und denen Anmaſſungen des Papſts männlichen Widerſtand zu thun *k*). Dieſerhalb gab er dem Hochmeiſter, der wegen ſeiner deutſchen Lande als ein Reichsfürſt und Mitſtand, wegen ſeiner mit Blut erworbenen preußiſchen, liefländiſchen und anderer auswärtigen Staaten als ein nur von GOtt und dem Degen abhängiger Herr anzuſehen, den Auftrag, in ſeiner Streitſache mit Polen, bey Verluſt aller Reichslande und vom Reich erhaltenen Gerechtigkeiten, ohne kaiſerliche Erlaubniß keinen einzigen Richter zu erkennen. Ludwig verſprach zugleich des Ordensſache als ſeine eigene anzuſehen, und im Fall der Noth die deutſchen Ritter zu ſchützen *l*). Es iſt dabey nicht auſſer Acht zu laſſen, daß der Kaiſer zwar, wie es ſich gehörete, in der hieher gehörigen Urkunde unſern Dietrich einen Reichsfürſten nennet *m*), aber ſehr genau die Länder unterſcheidet, die von ihm und dem deutſchen Reich zu Lehn giengen, von denen Staaten, die der Orden durch Vergieſſung ſeines Bluts von denen Ungläubigen erobert hatte, zu welchen letztern unſtreitig Preuſſen zu zählen *n*).

§. 104.

Der orden ſiegt gegen die Lithauer,

Das Schloß Bayern ſtand in Gefahr verloren zu gehen. Zweene Brüder, die äuſſerlich das Chriſtenthum angenommen, aber im Herzen als Verächter deſſelben ſich bezeigten, nahmen die Abrede, den Platz zu verrathen. Der eine ſolte die Lithauer zur Belagerung bewegen, und bey dieſer Feinde Annäherung ſolte der andere den Ort anſtecken, und in der Verwirrung das Thor denen Feinden öfnen. Der erſtere that wirklich dem lithauiſchen Fürſten Gedimin den Vortrag, den ſolcher mit Vergnügen annahm. Allein ein Edelknabe deſſelben, der aus gutem deutſchen Adel, aber gefangen war, hörte kaum dieſen Anſchlag, als er Mittel zu entfliehen ſuchte und fand. Er benachrichtigte die Beſatzung von Bayren von dem Vorhaben des Feindes.

h) *de Ludw.* Rel. T. 2 p. 292.

i) *Müller* V. T. Theatr. Frid. 5. P. 1. p. 444.

k) Hier kann ich davon nicht ausführlich reden. Es iſt merkwürdig, daß die erhebliche Urkunde, daß der Kaiſer nur von GOtt und nicht vom Papſt abhange, in dem deutſchen Hauſe zu Frankfurt bekandt gemacht iſt. *Raynald* ad 1338. No. 13. p. 63.

l) Dieſe merkwürdige Urkunde ſtehet in Goldaſt. T. 2. p. 86. *Müller* l. c. P. 1. p. 444. *Duell.* P. 1. p. 32. *Lünich.* T. 7. von deutſchen Orden S. 8.

m) Daher heiſt er richtig auf einem alten Bilde ein Fürſt. Hartkn. A. u. N. Pr. S. 280.

n) Terras a Nobis et Imperio Vobis collatas; et terras ab infidelibus proprii Veſtri ſanguinis effuſione evictas.

des. Sogleich machte solche den im Schloß befindlichen Verräther vest, und da er sein Bubenstück gestanden, empfieng er auf der Mauer den Strang zum lohn. Die ankommenden Lithauer erkannten hierauf, daß ihre Rechnung, den Ort durch Verrätherey zu bekommen, fehl geschlagen. Sie wolten aber doch nunmehro nicht ohne Versuch abziehen. Bayern muste 22 Tage lang einen beständigen Sturm ausstehen, doch wehrete sich die Besatzung aufs beste. Endlich rückte der Hochmeister zum Entsatz an, wobey er von einem Pfalzgrafen beim Rhein unterstützt ward. Das Ordensvolk fiel die Lithauer muthig an, und schlug sie mit grossem Verlust in die Flucht. Gedimin selbst empfieng einen Pfeilschuß bey dieser Gelegenheit. Dietrich schickte seinen Feldmarschall Henrich Dusener, den der Pfalzgraf begleitete, denen Flüchtigen nach. Man setzte die Verfolgung in Sameiten fort, brach sodenn tief ins land ein, und trieb vieles Vieh zusammen. Indessen hatten sich aber die lithauischen landvölker vom ersten Schrecken erholet, und sie fielen von allen Seiten zu, den Marschall von der preußischen Grenze abzuschneiden. Es sahe wirklich gefährlich aus, da man gegen einen Feind, der dreifach überlegen, zu streiten hatte. Doch Dusener sprach denen seinen einen Muth zu. Er zeigte, daß sie keine eigentlichen Soldaten vor sich hätten, sondern nur furchtsames landvolk; daß sie vor das Christenthum stritten; daß es rühmlicher sey, heldenmüthig zu sterben, als gefangen, heidnischen Göttern aufgeopfert, oder in der leibeigenschaft ärger als Hunde gehalten zu werden; daß ihnen ihre Mühe und Beute ohne einen Beweis der Tapferkeit nichts helfen würde, vielmehr käme den Feinden das zu statten, was sie bisher erworben. Diese Bewegungsgründe machten, daß die Ritter die Feinde glücklich zur Flucht brachten, und der Marschall konte sich mit seiner Beute glücklich nach Preussen ziehen. Damit er aber gegen alle fernere Anfälle sich sichern möchte, so wurde die Beute unter einer Bedeckung voraus geschickt, und das Kriegsvolk folgte mit beständig geschlossenen Gliedern *o*). Der Hochmeister besorgte indessen das Wohl seiner länder. Er verglich sich mit dem Bischofe von Culm wegen der lobauischen Grenze *p*). Er ertheilte 1339 den Elbingern sonderlich der Neustadt allerhand Begnadigungen *q*). Er ließ durch seinen Marschall Henrich Dusener, sowol der Stadt Kneiphof Königsberg *r*), als auch der Stadt Welau Begnadigungen ertheilen *s*). 1338. 1339.

§. 105.

Dem kaiserlichen Auftrag, keinen Richter wegen seiner Reichs- und eroberten landе über sich zu erkenen, zu Folge, schickte der Hochmeister auf die Vorladungen der päpstlichen Bevollmächtigten zwar einen Geistlichen, Jacob nach Warschau, jedoch nur in der Abschicht, dem unrechtmäßigen Verfahren des Papsts und der Polacken zu widersprechen *t*). Nichts destoweniger fuhren die bestochenen Bevollmächtigten zu, und ist gegen Polen auf seiner Hut.

o) Schütz f. 69 f.
p) Gesamml. Nachr. S. 54.
q) Erl. Pr. Th. 4. S. 49. Pr. Samml. Th 3. S. 599.
r) Erl. Pr. Th. 3. S. 468.
s) Gesamml. Nachr S. 117.
t) *Dlugoss.* ad h. a. p. 1044.

1339. und nach öffentlich verleſenem päpſtlichen Auftrage gieng ihr vermeintlicher Abſchied dahin, daß der Orden die Länder Pommerellen, Cujavien, Dobrin, Michelau und Culm an Polen abtreten; wegen der der Krone verurſachten Schäden 194500 Mark polniſch erlegen, die Gerichtsunkoſten mit 1600 Mark polniſch bezahlen; und alle im vorigen Kriege verheerete polniſche Kirchen und Klöſter auf ſeine Koſten wieder aufbauen ſolte. Auſſerdem wurden alle Gebietiger, welche unter dem vorigen Hochmeiſter gegen Polen zu Felde gegangen, worunter auch der damalige Marſchall und jetzige Hochmeiſter Dietrich ſich befand, mit dem Kirchenbann belegt, und deſſen Losſprechung dem Papſt allein vorbehalten *u*). Dietrich ließ ſich aber ein ſo widriges Urtheil, wobey Parteilichkeit die Feder geführet, nicht irren *x*). Der König von Polen Caſimir hatte es bey ſeinen Ständen dahin gebracht, daß ſein Schweſter Sohn, der ungariſche Prinz Ludwig, mit Uebergehung der übrigen Vettern aus piaſtiſchem Ge-
1340. ſchlecht, zu ſeinem künftigem Nachfolger angenommen war *y*). Er vermehrete 1340 auch ſeine Ländereien durch Rothreuſſen *z*). Weil nun die polniſche Macht hiedurch anſehnlich gewachſen, und ſeinen Anforderungen an den Orden ein Gewicht geben konte, ſo war Dietrich wegen des ungerechten warſchauiſchen Ausſpruchs in Sorgen. Er ließ daher Schwetz beveſtigen *a*). Er legte zu beſſerer Vereinigung ſeiner Staaten bey dem Hochmeiſterwohnſitz Marienburg, auf deſſen Schloß er anſehnliche Koſten verwendet hatte, über den Nogatfluß eine dauerhafte Brücke an *b*), und ſorgte vor die beſſere Beveſtigung des Danziger Schloſſes *c*). Auch Rieſenburg ward unter ihm von dem pomeſaniſchen Biſchof Berthold mit einem Freiheitsbriefe verſorget *d*). Weil auch die Stadt Danzig mit der Stadt Elbing wegen des Pfahlgeldes, welches die Kaufleute zu Unterhaltung der Waſſerfahrt bezahlen muſten, zerfallen war,
1341. ſo ſetzte ſie unſer Hochmeiſter 1341 gütlich auseinander *e*). Caſimir ſuchte indeſſen bey dem Papſt Benedict 12 an, das Warſchauer Urtheil zu beſtätigen. Da aber die Cardinäle, welche die Unterſuchung deſſelben thun muſten, mehr als zu deutlich ſahen, daß bey deſſen Abfaſſung viel menſchliches mit untergelaufen, ſo fand der Papſt Bedenken, durch ſeine Beſtätigung dem Urtheil beizupflichten *f*). Die Könige von Böhmen und Ungarn, bey deren Ausſpruch die Polacken es nicht bewenden laſſen wolten,

u) Dlugoſſ. hat ſowol das Commiſſoriale, als das Urtheil S. 1044 f. Der Bann erfolgte alſo nicht wegen des Peterspfennigs, wie Waiſſel S. 116 ſagt.

x) Schütz f. 69. Er ſowol als Müller l. c. haben falſch das Urtheil geleſen, wenn ſie die Gerichtskoſten auf 1700 anſetzen. Was eine Mark polniſch geweſen, zeigen die Pr. Samml. B. 2 S. 634.

y) *Dlugoſſ.* p. 1055.

z) Ibid. p. 1058.

a) *Henneb.* p. 431. *Schütz.* l. c.

b) Neuer Büchersaal. B. 8 S. 72. Henneb. S. 267. Schütz l. c. Erl. Pr. Th. 3. S. 773 und 813 f. Hartwich Beſchreibung der Werder S. 28.

c) Henneb. S. 66. Schütz l. c.

d) Erl. Pr. B. 4 S. 367 f.

e) Dies zeigt die Urkunde beim Schütz f. 94. und du Mont Corps Dipl T. 1. P. 2. p. 202. wo er ſich ausdrücklich Burggrabium de *Aldenborg* nennt.

f) *Raynald* ad 1341. no. 10. T. 16. p. 146. Da ſagt der Papſt: quia per relationem fidelem inde ab ipſis Cardinalibus nobis factam in dicto proceſſu notabiles inuenimus defectus non potuimus decenter, nec de iure confirmationem concedere poſtulatam.

ten,

ten, hielten ſich verbunden, den Orden zu vertreten. Sie ſchlugen ſich daher ins Mittel, und vermochten die Polacken ſowol als den Orden, daß ſie ſich beiderſeits, dieſe Streitigkeiten auszumachen, eine Zuſammenkunft zu Thorn belieben lieſſen *g*). 1341.

§. 106.

Mitlerweile berichtete der landmeiſter von Liefland, Burchard von Dreyleiwen, daß die Bauren einen Aufruhr erregt, und alles mit Mord, Raub und Brand erfüllet hätten. Der Hochmeiſter ſchickte dieſerhalb durch den Ordensmarſchall Henrich Duſener eine anſehnliche Hülfe nach Liefland. Dadurch fand ſich der landmeiſter mächtig genug, im veſten lande über 12000, und auf der Inſel Oeſel auf 9000 von denen Aufrührern niederhauen zu können *h*). In Preuſſen muſte auf des Hochmeiſters Befehl der Comthur von Culm, Dietrich von Spaca, der Stadt Zinthen einen Begnadigungsbrief ausfertigen *i*). Indeſſen rückte die Zeit der wegen der polniſchen Streitigkeit nach Thorn beliebten Zuſammenkunft herbey. Polen, Ungarn und Böhmen beſchickten ſolche durch die anſehnlichſten Geſandtſchaften. Der böhmiſche Prinz Carl, Marggraf von Mähren, hatte ſich in Perſon nach Thorn verfügt *k*). Unſer Dietrich aber fand ſich verhindert, perſönlich gegenwärtig zu ſeyn. Das hohe Alter und die ausgeſtandene Beſchwerlichkeiten dieſes Greiſes hatten ihn ausgezehret, und zu Marienburg auf das Krankenbette geworfen. Jedermann zweifelte an ſeinem Aufkommen. So bald Marggraf Carl dieſe unangenehme Nachricht erhalten, brachte er nicht nur den Biſchof von Cujavien dahin, daß ſolcher den Hochmeiſter von dem ohnedies ungerechten Bann wieder loszehlete *l*), ſondern Carl kam perſönlich zu unſerm ſterbenden Hochmeiſter. Dieſer wuſte ſeine letzten Augenblicke nicht nützlicher anzuwenden, als bis zum Abbruch vor ſein Land zu ſorgen. Er ließ ſich ankleiden, und empfieng auf dem Bette ſitzend den königlich böhmiſchen Prinzen. Er dankte ſolchem vor ſeine und ſeines Vaters Zuneigung gegen den Orden, und empfahl ſeine Brüder deren fernerer Vorſorge ſehr beweglich *m*). Nun war nichts weiter zu thun übrig. Er ſtarb gleich darauf den folgenden Morgen am 15ten Jul. und ſein Körper wurde in der von ihm ſelbſt erbauten St. Annengruft zu Marienburg beerdiget *n*). Alle Schriftſteller loben dieſen Herrn *o*). Ich will nur noch von ihm bemerken, was einen Beweis ſeiner Aufmerkſamkeit auf die Policey giebet. Zum beſſern Behuf der Künſtler und Handwerker führte er Gilden und Brüderſchaften ein, und beför-

Der hochmeiſter ſtirbt vor endigung des ſtreits mit Polen.

g) *Schütz* f. 70.

h) Schütz f. 70. Er nennt den Henrich Duſener daſelbſt recht Marſchall, ob ſolcher aber zugleich Comthur von Strasburg geweſen, wie Schütz meint, daran zweifle ich.

i) Poleogr. Pruſſ Spec. 5 p. 8 und 9.

k) *Schütz* f. 70. *Waiſſel* p. 116. *Henneb.* p. 287.

l) *Waiſſel* p. 116. *Henneb.* p. 287.

m) *Schütz* f. 70. *Waiſſel* p. 116.

n) *Schütz* f. 70. *Waiſſel* p. 116.

o) Schütz ſagt: am Tag: Viti oder den 15ten Jun. ſey er geſtorben, da aber noch den 13ten Jul. in einer Urkunde ſeiner als lebend gedacht wird, Poleogr. Pruſſ. Spec. 5 p. 8. 9. ſo kann er vor dem 15ten Jul. nicht geſtorben ſeyn. Siehe *Dusb.* in Praef. und Erl. Pr. B. 2 S. 391. *Leo* p. 146. *Henneb.* p. 287. *Schütz* f. 70. Sein Bildniß ſtehet in Hartknochs A. u. N. Pr. S. 301. und Henneb. S. 286. Von ſeinem Siegel redet das Erl. Pr. Th. 2 S. 8.

1341. beförderte dadurch die Manufacturen ſeiner Staaten *p*). Zum gröſſern Flor des Handels war er für gute Münze beſorgt. Die ausländiſche, ſonderlich böhmiſche Groſchen waren nicht mehr von ſonderlichem Schrot, und doch faſt die einzigen im Lande. Auf des Hochmeiſters Befehl muſte daher ein thornſcher reicher Bürger Bernhard Schilling eine anſehnliche Menge inländiſcher Münze prägen, worauf des Hochmeiſters Namen und des Ordens Wappen zu ſehen war *q*). Auch die Stadt Elbing fieng jetzt zu münzen an *r*). Kurz, da das anſehnliche burggräflich altenburgiſche Haus wie ein Licht verlöſchen ſolte, ſo ſchlug es noch durch dieſen Hochmeiſter die höchſte und ſichtbarſte Flamme *s*). Er verdienete wohl eine ausführliche Lebensbeſchreibung *t*), da er auch vor das Aufnehmen der Gelehrſamkeit bemühet geweſen. Er hat vor die Stadtſchule von Altſtadt Königsberg eine eigene Verordnung entworfen *u*), und auf ſeinen Befehl kam endlich des Jeroſchins preußiſche Geſchichte in deutſchen Verſen wirklich zum Stande, deren Ausgabe die Liebhaber der preußiſchen Geſchichte ſehnlichſt wünſchen *x*).

§. 107.

Ihm folgt Ludolph König Herr von Weitzau.

Es giebt verſchiedene Geſchlechter derer von König. Der Beiname eines Herrn von Weitzau ſowol, als das Wappen, welches man demjenigen beilegt *y*), von welchem wir jetzt zu reden haben, zeigt, daß er weder aus dem Hauſe derer Könige in Halle *z*), noch aus dem Hildesheimiſchen geweſen, welche noch jetzt blühen. Unterdeſſen nennen ihn doch die Schriftſteller einen Sachſen *a*). Ludolph König, Herr von Weitzau, kommt zuerſt als Ordensſchatzmeiſter oder Treßler vor. Der Hochmeiſter Luther ſoll ihn bereits 1331 dazu ernannt haben *b*). Er zeigt ſich 1232 in eben der Bedienung *c*), welche er auch unter dem Hochmeiſter Dietrich anfänglich verwaltet, ohnerachtet der Albrecht von Niederthor vom Leo *d*) in dieſer Würde gefunden wird. Wenigſtens war noch unſer Ludolph 1337 gewiß Treßler *e*). Aber 1338 findet man ihn bereits in einer andern Bedienung. Er ward Groscomthur *f*), und dies blieb er bis 1341 *g*), und folglich bis an des Hochmeiſters Dietrichs Tod. Nach demſelben folgte gleich im Anfange des Jahres 1342 die neue Wahl zu Marienburg, welche dieſen Ludolph König, Herrn von Weitzau, traf. Von einigen wird dieſe

1342.

Wahl

p) *Waiſſel* p 116.

q) *Schütz* f. 67. *Waiſſel* p. 116. *Leo* p. 154. *Henneb.* p. 46 und 453. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 517. et diſſ. p. 292. Erl. Pr. B. 1. S. 325. B. 3 S. 253 *Duell.* P. 1 p. 31. Braun vom preuſſiſchen Münzweſen S. 26. Pr. Samml. B. 1 S. 1. B. 2 S. 601. B. 3 S. 787.

r) Ich habe in einem treſchenbergſchen Mſct. gefunden, daß die Stadt Elbing in dieſem Jahr zuerſt aureos denarios geſchlagen, nachdem ſie darüber einen Freiheitsbrief erhalten.

s) *de Ludw.* Rel. T. 11 p. 554.

t) Halliſche hiſtoriſche Samml. S. 295 f.

u) Herr Arnold Hiſtorie der königsbergſchen Univerſität B. 1. Beilage No. 1 S. 3.

x) Pr. Samml. Th. 2 S. 84 f.

y) Henneb. S. 288. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 301.

z) Herr von Dreyhaupt Hiſt. des Saalkreiſes B. 2. Beil. B. S. 78. Henneb. l. c.

a) *Schütz* f. 71. *Hartknoch* l. c.

b) *Leo* p 141.

c) Geſ. Nachr. B. 1 S. 182.

d) Ibidem. p. 148.

e) *Duell.* P. 3 p. 67.

f) Geſ. Nachr. S. 54.

g) *Schütz* f. 94.

Wahl auf das Feſt der Beſchneidung *h*), von andern aber auf den dritten Tag vor 1342.
dem Feſt der Erſcheinung *i*) angeſetzt. Man kann dieſe Meinungen wohl vergleichen, wenn man annimmt, daß die Wählenden am neuen Jahrestage zuſammen gekommen, aber die Wahl ſelbſt erſt Mitwoch darauf erfolgt ſey *k*). Nach damaliger Gewonheit beſorgte der neue Hochmeiſter vor allen Dingen die Beſetzung der Ordensbedienungen. Da er ſolche wohl beſetzt fand, ſo ernannte er nur den Berengarium von Eybach *l*) zum Groscomthur, welchem aber bald darauf Henrich Bowente in dieſer Würde gefolget iſt *m*). Auſſer dem ſuchten und erhielten viele Städte die Beſtätigungen ihrer Gerechtſame. Unter andern ward dem Kloſter Oliva bey Danzig dieſerhalb ein gröſſerer und kleinerer Begnadigungsbrief ausgeſtellet, und darin dieſem Stift alle Rechte beſtätiget, welche ſolches von ihren ehemaligen Herren, denen alten Herzogen von Pommern, von denen Königen von Böhmen, Wenzel dem ältern und jüngern, vom Churfürſten Woldemar von Brandenburg und denen Hochmeiſtern Carl und Luther erhalten *n*). Auch vor den beſſern Anbau war der Hochmeiſter beſorgt. Es ſoll damals mit Anlegung des Schloſſes Inſterburg der Anfang gemacht ſeyn, obgleich andere ſolches ſpäter anſetzen *o*). Auch an den Mauren der rechten Stadt Danzig ward 1343 gearbeitet, und mag daher auch wohl damals dieſer Ort vom Hochmei- 1342.
ſter einen Begnadigungsbrief erhalten haben *p*). Dagegen ward auf Ludolphs Befehl das an einem unbequemen Ort erbaute Schloß Bayren niedergeriſſen *q*). Mit dem werderiſchen Landvolk verglich ſich der Orden über die Frohndienſte der erſtern bey dem nogatſchen Brücken- und Dammbau *r*), und der Freiheitsbrief derſelben, den ſie von unſerm Hochmeiſter erhalten zu haben vorgaben, worin ihnen alle dieſe Frohndienſte erlaſſen ſeyn ſollen, iſt wirklich falſch, da ſolcher 1383 ausgefertiget ſeyn ſoll, in welchem Jahr doch unſer Hochmeiſter längſt verſtorben geweſen *s*). Hingegen hat Ludolph König der Stadt Thorn zu Schönſee eine Verſchreibung ausgeſtellet *t*). Die preußiſchen Geſchichtſchreiber bemerken, daß in dieſem Jahr zu Thorn die erſte Orgel in Preuſſen von 22 Pfeifen gemacht, und faſt vor ein Wunder der menſchlichen Kunſt gehalten ſey *u*). Ich will aber noch die Nachricht einer Erzehlung hinzufügen, die allen Glauben überſteigt. Eine in dieſem Jahr in Preuſſen wütende anſteckende Seuche habe den Steino von Netten vermocht, zu ſeiner Sicherheit aus Marienburg nach Lauenburg zu flüchten. Er entfloh aber dem Tode nicht, ſondern holte ſolchen vielmehr am letzten Ort. Der Pfleger des Orts ließ ihn begraben, aber der Körper des von Netten fand ſich den Morgen nach dem

h) *Henneb.* p. 287.
i) *Schütz* f. 71.
k) Aber weder 1343 noch 1339 gieng die Wahl vor. Erl. Pr. Th. 2 S. 390. 391.
l) *Leo* p. 148.
m) Geſ. Nachr. S. 54.
n) Pr. Samml. B. 2. S. 315. B. 3. S. 91 und 674.
o) Henneb. S. 160.
p) Pr. Samml. B. 1. S. 41. 50. Schütz f. 71. Henneb. S. 66. Leo S. 149.
q) Schütz f. 71.
r) Erl. Pr. B. 3 S. 775. Hartwig von den Werdern S. 28.
s) Erl Pr. B. 3 S. 813 f.
t) Geſ. Nachr. S. 54. Pr. Samml. B. 2. S. 246.
u) Erl. Pr. B. 2 S. 767. Leo S. 150.

1343. Begräbniß wieder über der Erde. Auch ein abermaliges Begräbniß verſchafte ihm noch nicht in der Erde Ruhe. Endlich ſoll der Hochmeiſter einen Comthur nach Lauenburg abgeſchickt haben. Dieſer muſte den Körper mit der Fuchtel ſtrafen, des ſchuldigen Gehorſams erinnern, und ihm den Befehl ertheilen, ſich nicht mehr aus dem Grabe zu rühren. Alles dieſes wäre ſo ernſtlich vorgenommen, daß der Leichnam ſeit der Zeit zum Vorſchein zu kommen ſich nicht ferner unterſtanden x). Solte der Hochmeiſter Ludolph zu dieſer Erzehlung Gelegenheit gegeben haben, ſo müſte ſich die Schwäche ſeines Verſtandes ſchon frühzeitig gezeigt haben, die nachmals ihn anwandelte. Allein ſeine noch fortdaurende kluge Handlungen erklären dieſe Nachricht vor das, was ſie iſt, vor grobe Unwahrheit, welche zu der Zeit mit Fleiß ausgeſprengt zu ſeyn ſcheint, da ſich die Ordensbrüder an den dem Hochmeiſter ſchuldigen Gehorſam ſelbſt bey ihrem Leben ſo ſonderlich nicht mehr kehreten.

§. 108.

Mit Polen wird endlich ein ewiger friede getroffen.

Die durch den Tod des vorigen Hochmeiſters abgebrochene Friedensunterhandlungen mit Polen hatte unſer Hochmeiſter ſeit der Zeit fortgeſetzt. Der König Caſimir hatte damals mit den Ruſſen Kriege zu führen, und getrauete ſich nicht länger, dem Ausſpruch der Könige von Ungarn Carls, und von Böhmen Johanns, den ſolche zu Kronweiſſenburg gethan, ferner zu widerſprechen, um nicht die Rache des Ordens zu reitzen. Seine Ausſchweifungen in der Liebe machten, daß er ſich nach Ruhe ſehnete, aber zugleich, daß alle Hofnung, einen Leibeserben zu erhalten, verſchwand. Seiner Schweſter Eliſabeth, oder ihr und des Königs Carl von Ungarn Sohn Ludwig muſte in Ungarn ohne Streit folgen; aber man muſte auch alles aus dem Wege räumen, was demſelben die ruhige Beſitznehmung von Polen, auf den Fall, daß Caſimir mit Tode abgieng, hindern könte. Es behielt dieſer Ludwig auf dieſen Fall doch genug, wenn er gleich die polniſchen Anſprüche auf Culm, Pommerellen und Michelau fahren ließ, welche ihn ohnedies nur in Weiterungen verwickeln muſten, die um ſo gefährlicher werden konten, weil der päpſtliche Stul, auf den zu dieſen Zeiten viel ankam, nicht mehr geneigt ſchien, Polen zum Nachtheil des Ordens zu unterſtützen. Alles dieſes vermochte den König Caſimir zu Kaliſch y), am Tage Kilians z) mit unſerm Hochmeiſter Ludolph König einen ewigen Frieden zu ſchlüſſen, und mit einem körperlichen Eide zu beſchwören. Darin trat Caſimir vor ſich, alle ſeine Erben und Erbnehmer, auch die ganze Kron Polen, an den Orden ab, alle Anſprüche auf Culm, die Veſte Neſſau, die Orte Orlow und Morin, das Land Michelau und ganz Pommerellen. Er und ſeine Gemalin Adelheid begaben ſich darauf vor ſich und ihre Erben aller Anſprüche, wie ſolche Namen haben möchten, auch ſogar alles Gebrauchs des Ehrennamens eines Herzogs von Pommern in Schrif-

ten

x) *Leo* p. 149. Pr. Lieſer. B. 1 S. 655.
y) Henneb. S. 287 ſagt auf einer Wieſe zwiſchen Brzeſt und Wladislaw.
z) Am 8ten Jul.

ten und Siegeln *a*). Caſimir gelobte, der Königin von Ungarn Eliſabeth, deren 1343.
Gemal und Erben keinen Anſpruch an die abgetretenen lande jemals zu verſtatten *b*). Er machte ſich anheiſchig, auch von den polniſchen geiſtlichen und weltlichen Ständen Verzicht auf alle wegen der verurſachten Schäden gegen den Orden habende Anſprüche zu vermögen *c*). Er verſprach, des Königs von Ungarn Carls und der Gemalin deſſelben, ſeiner Schweſter Eliſabeth, Verzicht auf alle dem Orden jetzt überlaſſene Länder zu verſchaffen *d*). Beiderſeits abtrünnig gewordene Unterthanen ſolten begnadiget *e*), und die von beiden Theilen gemachte Gefangene auf freien Fuß geſetzt werden *f*). Endlich ſtellte der König Caſimir auch die Verſicherung von ſich, daß er denen Heiden gegen den Orden nicht Beiſtand leiſten wolle *g*). Dagegen überließ der Orden alles, was er in Großpolen, Cujavien und Dobrin beſeſſen hatte, dem Könige und der Krone Polen *h*). Die Woywoden von Poſen, Kaliſch, Brzeſt und Wladislaw, die Caſtelläne von Poſen, Gneſen, Kaliſch, Lenczicz und Nackel, und die Staroſten von Poſen und Kaliſch machten ſich auch wirklich anheiſchig, über dieſen Frieden heilig zu halten *i*). Gleich darauf hielt der König am Tage Mariä Magdalenä einen Reichstag in Jungenleslau, auf welchem der Hochmeiſter und deſſen Obermarſchall Henrich Duſener k) ſich ebenfals eingefunden. Hier beſchwor der König und der Hochmeiſter den getroffenen Frieden, den auch die andern polniſchen Herzoge, als Ziemovit von Wisna, Ziemovit von Czirn, Boleslaus von Plotzko, Caſimir von Gniewkow und Wladislaw von Lenczicz, die vornehmſten Herren in Großpolen und ſieben der vornehmſten Städte, als Cracau, Poſen, Sendomir, Sandez, Kaliſch, Leslau und Brzeſt, unterſchrieben und beſiegelten *l*). Auch der Erzbiſchof von Gneſen und die Biſchöfe von Wladislaw, Poſen und Plotzko bezeigten, daß der König eidlich auf Pommerellen, Culm und Michelau vor ſich und ſeine Erben Verzicht gethan *m*). Nur fünf Biſchöfe, der Erzbiſchof von Gneſen und die Biſchöfe von Cracau, Leslau, Poſen und Plotzko, widerſprachen dieſem Frieden *n*). Demungeachtet hat Polen ſowol als der Orden denſelben 66 Jahr genau genug beobachtet. Der König ward hierauf von dem Hochmeiſter zu Thorn fünf Tage lang herrlich bewirthet *o*), und dieſes groſſe Geſchäft dadurch geendiget, daß der Hochmeiſter kurz vor Martinsfeſt mit dem Herzoge Ziemovit von Maſſovien die Grenzen beiderſeitiger Staaten berichtigte *p*).

a) Acta Boruſſ. T. 3 p. 553 und Pr. Samml. B. 3 S. 292.

b) Acta Boruſſ. T. 3 p. 558. Pr. Samml. B. 3 S. 297.

c) Pr. Samml. B. 3 S. 299.

d) Pr. Samml. B. 3 S. 301.

e) Pr. Samml. B. 3 S. 302.

f) Ibid. p. 303.

g) Ibid p 304.

h) *Schütz* f. 71. *Henneb.* p. 287.

i) Acta Bor. T. 3 p. 560.

k) Sie mögen beide, oder nur der damalige Marſchall, nachmalige Hochmeiſter Henrich Duſener, daſelbſt geweſen ſeyn. *Dlugoſſ.* p. 1065. *Guagnini* Rer. Pol. T. 2 p. 125. 126.

l) *Dlugoſſ* l. c.

m) Acta Boruſſ. 3 p. 559.

n) *Dlugoſſ* l. c.

o) *Henneb.* p. 287.

p) Pr. Samml. Th. 2 S. 648.

§. 109.

1343. Der hochmeiſter wird blödſinnig, und verliert dieſe würde.

Ludolph König hatte aber auf der andern Seite noch wichtige Feinde an den Lithauern. Zu der Zeit, da noch der Baurenaufſtand in Liefland die dortigen Ritter beſchäftigte, fielen 1344 die Lithauer mit groſſer Macht in Samland, und verwüſteten das platte Land. Es befanden ſich damals König Johann von Böhmen und verſchiedene andere Fremde in Preuſſen, die dem Orden Hülfe leiſten wolten. Mit dieſen gieng der Hochmeiſter den Lithauern nach, die ſich nunmehr auf den Ruf ſeines Anzuges entferneten. Der Feind brach hierauf in Curland und Liefland ein, weil er wuſte, daß die Macht der Ritter dieſes Landes mit denen Hülfsvölkern, die ſie aus England und Dännemark erhalten, gegen die aufgeſtandene Bauren auf Oeſel zu Felde ſtanden. Der Landmeiſter in Liefland erſuchte den Hochmeiſter, ihm in Liefland beizuſtehen, und dieſes Land mit der preußiſchen Macht zu decken, weil er ſeine Macht gegen die Aufrührer auf Oeſel und den Inſeln nöthig habe. Die fremden Herren in Preuſſen gaben eben den Rath, den Lithauern nach Liefland zu folgen, und dieſes Land zu retten. Ludolph König hatte zwar eben dieſelbe Abſicht, aber in der Wahl der Mittel hatte er ſeine eigene Meinung. Er wolte in Lithauen ſelbſt einbrechen, und dadurch den Feind nöthigen, ſein eigen Land zu decken. Er folgte ſeinem Kopf, fand aber nur eine wüſte Gegend, wo aller Schaden, den er noch anrichtete, in gar keinen Vergleich mit demjenigen kam, den das wohl angebaute und gut bevölkerte Liefland indeſſen litte. Der Eigenſinn des Hochmeiſters brachte die Fremden zum Misvergnügen, die ſich ſehr zeitig von ſeinem Heer entferneten. In Liefland maß man des Ludolphs Abſichten nach dem Erfolg des gebrauchten Mittels ab. So falſch aber dieſer Schluß war, ſo folgte doch eine faſt allgemeine üble Nachrede, die ohne Zurückhaltung ſo laut vorgetragen wurde, daß ſie ſelbſt der Hochmeiſter erfuhr. Selbſt der erhabenſte Stand kann ſich dafür nicht ſchützen. Ludolph hatte von der Ehre zu zärtliche Begriffe, als daß er ſolches gelaſſen anhören konte. Seine hitzige Gemüthsart ließ ihm nicht Zeit, mit kaltem Blut ruhige Ueberlegungen anzuſtellen. Er ſahe keine Mittel vor ſich, das entſtandene Uebel zu heben, und den Schaden zu erſetzen. Und ſein Geiſt konte ſich nicht entſchlüſſen, das zu vergeſſen, was nicht zu ändern war. Er ward tiefſinnig, und ſein Uebel vermehrete ſich durch beſtändiges Nachdenken, daß er endlich in Wahnwitz und Raſerey verfiel. Der Orden muſte durch den Ordensmarſchall alles dasjenige beſorgen laſſen, was zum Hochmeiſteramt gehörte. Ludolph aber ward nach dem Schloß Engelsburg in Verwahrung gebracht, und ein Edelknabe muſte beſtändig auf ihn Acht geben, weil man beſorgte, daß er ſelbſt Hand an ſich legen möchte. Es kam auch ſo weit mit dieſes Herrn Schwachheit, daß er dieſen Edelknaben ſchwer und tödtlich verwundete. Man gab alſo alle Hofnung auf, daß ſeine Schwachheit ſich ändern würde, und machte daher zu einer neuen Wahl die nöthigen Anſtalten. Während denſelben beſſerte es ſich zwar mit dem

1344.

1345. Ludolph König ziemlich, ſo daß 1345 die Wahlverſammlung einen Anſtand nahm, zu einer Hochmeiſterwahl zu ſchreiten. Aber dadurch zeigte Ludolph am meiſten, daß

er

er ſich im Stande der Beſſerung befand, da er an ſeiner völligen Geneſung ſelbſt zweifelte. Er erklärte ſich, daß er es für eine Wohlthat anſehe, daß er jetzo erkenne, wie dieſe Würde vor ihn zu ſchwer ſey. Er wolte gerne ſein Amt einem jeden andern überlaſſen, und ſich mit einem mäßigen Unterhalt zu Engelsburg begnügen. Vielleicht wuſte er, daß man nur, den Wohlſtand zu beobachten, ihm die Fortſetzung des Hochmeiſteramts anbot, und war ſchon ſo vernünftig, dasjenige zu verlangen, was auch wohl ohne ſein Geſuch erfolgt wäre; oder vielleicht hat Schütz recht, daß man nur blos vorgegeben, daß er freiwillig das Amt aufgegeben. Es ſey nun, wie es wolle, ſo bekam er hierauf das Amt eines Comthurs von Engelsburg *q*), wo er bald darauf *r*), entweder 1346 *s*), oder wie andere ſagen 1348 *t*), mit Tode abgegangen. Sein Körper ward in der St. Annengruft zu Marienburg beerdiget *u*). Die Geſchichtſchreiber haben uns ſeine Gemüthsneigungen verſchieden beſchrieben. Henneberger ſagt, er ſey ein frommer, gottesfürchtiger Herr und liebhaber des Friedens geweſen *x*); dahingegen Schütz ihn als einen zornigen, ungeduldigen Mann, voller Zorn und melancholiſchem Eifer abbildet *y*). Der Frieden mit Polen macht ſeine Regierung indeſſen unvergeßlich. 1345.

§. 110.

Die Wahl fiel auf Henrich Duſener, der auch Deſener, Deſmer, Tuſmer *z*) geſchrieben wird, von Arfberg, einen pommeriſchen Edelmann *a*). Ich halte dafür, daß da noch jetzo ein adeliches Geſchlecht von Teſmar blühet, vielleicht unſer Henrich zu demſelben gehöre. Vielleicht führet jenes auch einen ſchwarz und Silber quer durch getheilten Schild, wie ſolches dieſem zugeſchrieben wird *b*). Schon 1332 kommt Hermann von Arfberg als Bornſteinherr unter der Regierung des Hochmeiſters Luthers vor *c*). Wenn der Herr Duſener, der der Stadt Löbenicht Königsberg einen Gnadenbrief 1413 ausgetheilt *d*), nicht mit dem Hochmeiſter Henrich von Plauen verwechſelt, und die Jahrzahl richtig iſt, ſo muß es ein anderer, als unſer Henrich, von dem wir reden, geweſen ſeyn. Unſer Henrich Duſener ward 1324 Comthur zu Brandenburg *e*). Der Hochmeiſter Dietrich von Altenburg machte ihn 1335 zum Ordensmarſchall *f*), wobey er das Amt eines Comthurs von Königsberg zugleich bekleidete. So zeigt er ſich 1336 in ſeinen Verſchreibungen, die er der Stadt Welau *g*) und der Altſtadt Königsberg gegeben *h*). Er war es auch 1337 *i*). Henrich Duſener von Arfberg wird hochmeiſter.

1338

q) *Henneb* p. 288. *Schütz* f. 71. *Leo* p. 150.
r) Leo, Schütz und andere begnügen ſich, zu ſagen: er ſey bald darauf geſtorben.
s) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 302.
t) So ſoll ſein Grabſtein es lehren. Acta Boruſſ. T. 1 p. 124.
u) Ibid.
x) Ib. p. 287.
y) Ib. p. 71.
z) *Leo* p. 150.
a) *Laenichii Meleter.* T. 2 p. 215.
b) *Henneb.* p. 290. Hartknoch A. u. N. Pr. S. 303.
c) Pr. Samml. B. 2 S. 514.
d) Erl. Pr. B. 4 S. 7.
e) Geſamml. Nachrichten S. 182.
f) *Leo* p. 148.
g) Erl. Pr. B. 4 S. 676. Geſamml Nachr. S. 182.
h) Erl. Pr. B. 2 S. 462.
i) *Duell.* P. 3 p. 67.

1345. 1338 ſchlug er die Lithauer *k*). Im Jahr 1339 kommen ſeine Verſchreibungen vor die Stadt Welau *l*) und die Stadt Kneiphof Königsberg vor *m*). Nachher ward er 1341 nach Liefland geſchickt, um den Baurenaufſtand daſelbſt zu ſtillen, bey welcher Gelegenheit er Marſchall und Comthur zu Strasburg genannt wird *n*). Der Hochmeiſter Ludolph ließ ihm 1342 die Marſchallswürde *o*), und in der mag er bey dem Friedensſchluß mit Polen 1343 in Jungenleslau mit geweſen ſeyn *p*). Die Schwachheit, in die der Hochmeiſter 1344 verfiel, machte, daß man ihm die ganze Sorge der Regierung überließ. Er ward, wie ihn Leo nennt, Vicemeiſter *q*), oder wie ſich Henneberger ausdrückt, Vitzthumb *r*), nicht aber damals gleich Hochmeiſter, und kann er ſich alſo auf Siegeln wohl damals nicht Hochmeiſter genannt haben *s*). Denn noch 1345 iſt vom Hochmeiſter Ludolph zu Marienburg eine Urkunde ausgefertiget *t*). Er mag daher entweder am Tage der Geburt Mariä *u*), oder am Tage Luciä gewählt ſeyn, wofern nicht etwa der erſte Tag der Anfang der Wahlverſammlung, und der andere der Wahltag, oder jener der Wahltag, und dieſer der Tag ſeiner Einführung geweſen *w*).

§. III.

Der neue hochmeiſter ſetzt die kriege gegen Lithauen fort.

Henrich Teſmer von Arfberg bemühete ſich ſchon vor ſeiner Erhöhung, ſich des Schadens zu erholen, den die Lithauer in Liefland angerichtet. Er gieng daher von Memel nach Samciten, und hielt daſelbſt nach damaliger Art Haus. Anfänglich griffen ihn zwar die Feinde an, wobey er viel Volk einbüſte. Als ſie ihm aber bey dem Abzuge Schaden zufügen wolten, büſten ſie viele Mannſchaft ein. Dieſer Henrich befreiete auch viele Liefländer, die vormals gefangen weggeſchleppt waren, und ſchickte ſolche wieder nach Liefland, wodurch er das Zutrauen dieſes Landes ſich wieder zuwege brachte *x*). Er ſcheint aber hierauf mit den Lithauern einen Waffenſtillſtand gemacht zu haben *y*). Denn es kam noch vor Ende dieſes Jahres der König von Dännemark Woldemar 3 nebſt ſeinem Bruder Otto und dem Herzog Erich von Sachſen Lauenburg und einem ſtarken Heer nach Preuſſen, dem Orden zu Hülfe. Otto trat ſelbſt in den deutſchen Orden. Weil man aber keinen Zug nach Lithauen vornehmen konte, giengen die Kriegsvölker ohne Verrichtung 1346 wieder zurück. Der König aber blieb den Winter durch in Preuſſen, und verkaufte ſogar unſerm Hochmeiſter vor die Brüder in Liefland alle ſeine Beſitzungen und Rechte in Eſtland für 18000 löthige Mark. Hierauf wandte er dieſ[illegible] Geld zu einem Zuge nach dem gelobten Lande an *z*).

1346.

Der

k) Schütz f. 69.
l) Geſamml. Nachr. S. 117. 118.
m) Erl. Pr. B. 3. S. 468.
n) Schütz f. 70.
o) Leo S. 148.
p) Dlugoſſus S. 1065. Guagnini Th. 2. S. 125. 126.
q) Leo S. 150.
r) Henneb. S. 289.
s) Erl. Pr. B. 2. S. 3.
t) Geſamml. Nachr. S. 54.
u) Leo S. 150. Henneb. S. 289. Erl. Pr. B. 2. S. 392.
w) Schütz f. 71.
x) Henneb. S. 189.
y) Obgleich Schütz und Leo eine weitläuftige Nachricht von einem Kriege und Schlacht geben, die 1346 vorgefallen ſeyn ſoll, ſo ſcheint doch ſolche eben die zu ſeyn, die 1349 vorfiel.
z) *de Ludw.* Rel. T. 9. p. 108. 171. Halliſche Intellig. de 1751. No. 50. S. 848. Schütz f. 73.

Der Hochmeiſter brauchte dagegen die Zeit der Ruhe, Johannisburg, welches ſeit 1346.
ſeiner erſten Erbauung 1268 zerſtört ſeyn mochte, wieder in guten Vertheidigungsſtand zu ſetzen *a*), und ertheilte ſeinen Unterthanen allerhand Begnadigungsbriefe, worunter derjenige zu zählen, den die Stadt Thorn wegen des Hoſpitals bekam *b*). Auch die Stadt Elbing erhielt 1347 eine Handveſte *c*). Zum Unglück aber ſtörten die Lithauer 1347.
dieſe Ruhe, welche bey einem Einfall die Stadt Welau einäſcherten *d*). Der Hochmeiſter ſorgte zwar noch beſtändig vor den fernern Anbau des Landes, und ließ 1348 1348.
die Städtgen Sehſten und Sensburg *e*) anlegen, und an dem Schloß in Lötzen das nöthige wieder herſtellen. Allein ein neuer Einfall der Lithauer ſetzte das ganze Land in Schrecken. Des Gedemini Söhne Olgerdt, Kynſtud und Narimund ruckten mit aller ihrer Macht in Preuſſen ein. Donnerſtag vor Invocavit eroberten ſie Raſtenburg *f*), legten den Ort ganz in die Aſche, und ermordeten alle Einwohner. Das platte Land um Gerdauen und Lüneburg ward verheeret, ohne daß der Feind ſich dieſer Orte bemächtigen konte. Reſſel aber ſowol als Ragnit wurden eingeäſchert. Der Hochmeiſter muſte ſie im Anfange ihre Streifereien fortſetzen laſſen. Endlich aber kam auf ſeinen Befehl die ganze Ordensmacht in Preuſſen und Liefland zuſammen. Er ruckte mit derſelben 1349 denen lithauiſchen Prinzen bis an 1349.
den Strebefluß auf den Hals, und lieferte denenſelben um Lichtmeß eine Hauptſchlacht. Der Feind that anfänglich unter denen Augen ſeiner Regenten erſtaunenden Widerſtand. Ihr Muth ward Verzweifelung, da ſie die Ordensmacht vor ſich, und den Fluß hinter ſich wuſten, und alſo entweder ſiegen oder ſterben muſten, wenn ſie nicht in die Gefangenſchaft gerathen wolten. Anfänglich ſahe es wirklich um des Ordens Macht misлich aus, welches auch den Hochmeiſter vermochte ein Gelübde zu thun, der Jungfrau Maria zu Ehren ein Kloſter aufzubauen, wenn er die Lithauer ſchlagen würde. Die Ritter ſtellten ihre unterbrochene Schlachtordnung immer wieder her. Da ſie mehr Feld hatten, ſo konten ſie auch geſchicktere Wendungen machen. Endlich ward der Feind in Unordnung gebracht, und es erfolgte eine ſchwere Niederlage. 10000 Mann lagen von den Lithauern auf dem Schlachtfelde geſtreckt. Sehr viele, worunter ſich ſonderlich der Prinz Narimund befand, erſoffen, als ſie mit ihren Pferden durch den Fluß ſetzen wolten, und die Lithauer rechnen ſelbſt ihren Verluſt auf 18000. Auch auf Seiten der Brüder konte man dieſes Treffen ſehr blutig nennen, da auf 50 Ritter und 4000 Kriegsknechte umkamen. Der Nutzen dieſes Sieges beſtand in Befreiung vieler gefangenen Chriſten und Zurückerhaltung vieler vom Feinde in Preuſſen gemachten Beute. Der Marſchall Siegfried von Dannenfeld that ſodenn in Lithauen erſtaunenden Schaden mit einem Theil des Ordensheers. Mit den übrigen gieng der Hochmeiſter vor die Stadt Vielun, die ſich ergab. Der Ort

a) *Poleogr.* Pruſſ. Spec. 6. p. 8. 10.
b) Thorn. Merkw. S. 55. Geſamml. Nachr. S. 55.
c) Pr. Samml. B. 3. S. 600.
d) Erl. Pr. B. 4. S. 677.
e) Erl. Pr. B. 4. S. 194.
f) Erl. Pr. B. 3. S. 656.

1349. Ort ward völlig zu Grunde gerichtet, die Einwohner aber nach Samland verſetzt, woſelbſt ſie ſich taufen lieſſen. Nach ſo glücklich geendigtem Feldzuge ſchafte ſich und ſeinem Lande der Hochmeiſter auf einige Zeit Ruhe *ff*).

§. 112.

Der hochmeiſter ſtirbt ab und ſtirbt.

Nunmehr ſuchte der Hochmeiſter ſein Gelübde zu bezahlen. Er fertigte zu dem Ende eine Urkunde zu Erbauung eines Nonnenkloſters in Löbenicht aus *g*). Da auch im vorigen Jahr das Kloſter Olive gänzlich durch die Flammen verzehret worden, ſo gab der Hochmeiſter zu deſſen Wiedererbauung ſo ein anſehnliches Geld her, daß, da auch der Großcomthur Winrich von Kniprode, der Abt von Pelplin und die Biſchöfe von Cujavien, Ermeland, Culm, Samland und Pomeſanien auch das ihrige mit beygetragen, dieſes Kloſter in einem einzigen Jahr viel herrlicher wieder hergeſtellt werden konte, als es jemals geweſen *h*). Seit dieſer Zeit lebte das Land Preuſſen 1350 in ſtolzer Ruhe, da ſeine Feinde ſo geſchwächt ſich befanden, und im Ueberfluß, da der Hochmeiſter vor eine ſehr gute Münze beſorgt geweſen war *i*). Nun glaubte der Hochmeiſter Henrich Duſener ſeinen Pflichten ein Gnüge gethan zu haben, und hielt davor, daß man ihm auch wohl in ſeinen letzten Tagen einige Ruhe gönnen könte. Er berief zu dem Ende 1351 eine Ordensverſammlung zuſammen, und erſuchte ſeine Brüder, ihm zu erlauben, das Heft der Regierung niederlegen, und den Reſt ſeines Lebens in ſtiller Ruhe zu Bretgen hinbringen zu dürfen. Die Ordensverſammlung ließ ſich ſolches endlich gefallen. Henrich Duſener legte alſo die Regierung nieder, und entfernte ſich nach Bretgen, wo er vielleicht noch in eben dieſem Jahr mit Tode abgieng, worauf ſeine Gebeine in Marienburg beerdiget ſind *k*).

1350.

1351.

§. 113.

Winrich von Kniprode iſt ſein Nachfolger und ein lobenswürdiger herr.

Wir ſind nunmehro bis auf die Geſchichte des Gröſten unter allen Hochmeiſtern gekommen. Es war ſolches Winrich von Kniprode *l*). Er war vorher 1341 Comthur von Danzig *m*), nachher Comthur von Balge, womit die Stelle eines Vogts von Natangen verknüpft war *n*), endlich 1347 Großcomthur *o*), da er beſonders vieles zu Wiederaufbauung des Kloſters Olive gethan *p*), bis er endlich nach der Abdankung des Henrichs Duſener von Arfberg zur Hochmeiſterwürde befördert wurde *q*). So wie er unter allen Hochmeiſtern in Preuſſen die längſte Regierung geführt,

ff) Schütz f. 72. Leo S. 152. Henneb. S. 290. 237. 238. Erl. Pr. B. 4 S. 26. 677.

g) Man ſchreibt die Stiftung mehrentheils ſeinem Nachfolger zu, daß aber ſchon Henrich den Anfang dazu gemacht, zeigen die Geſamml Nachr. S. 183. *Caſſeburg* diſſ de Coenobiis Pruſſ. p 7.

h) Leo S. 152. Schütz f. 73

i) Schütz f. 73 Henneb. S. 290. Leo S. 153.

k) Schütz f. 73. Leo S 154. Henneb. S. 290.

l) Ein anderer Winrich von Kniprode iſt bald darauf Biſchof von Oeſel geworden. Pr. Samml. B. 3 S. 241. Oratio de meritis in Pruſſiam *Vinrici a Kniprode a Chriſtob. Henrico Liedert* enthält einen kurzen Abriß ſeines Lebens.

m) Schütz f 94.

n) Geſamml Nachr. S. 55 181.

o) Geſamml. Nachr. S. 55. Pr. Samml. Th. 3. S. 600

p) Leo S. 152.

q) Schütz f. 73. Leo S. 154. Henneb. S. 290.

führt *r*), so gedenkt kein einziger Schriftsteller seiner anders als mit denen gröſſesten Lobsprüchen. Dies ist der Vorzug einer erhabenen Tugend, daß sie ihre Verehrer nicht nur durch die Geschichte und ihre Thaten auch bey der Nachkommenschaft lange nach dem Tode leben lässet, sondern sie zwingt selbst die bittersten Feinde mit Hochachtung und Ehrfurcht den Namen der Tugendhaften zu nennen. Herr Pisansky hat eine ausführliche Beschreibung von seinem Leben geschrieben, ich bedaure aber, daß ich, aller Mühe unerachtet, solche nicht habe zu Gesicht bekommen können. Unser Winrich stellte eine grosse und herrliche Person vor *s*). Zugleich hatte er einen durch Wissenschaften aufgeklärten Verstand und durch strenge Tugend begränzten Willen. Er sorgte vor strenge Handhabung der Gerechtigkeit, vor die Ausbreitung der Wissenschaften und vor die Beschützung seiner Unterthanen und das Wohl seiner Lande auf gleiche Art. Sein Sprüchwort war: daß er wohl einsähe, wie es dem Orden nicht leicht an Geld und Gut fehle, aber er besorge, daß sich einmal an Klugheit und treuer Leute Rath ein Mangel äussern würde *t*). Damit nun solches zu seiner Zeit nicht geschehe, so kehrte er alle Mittel an. Ob er gleich nicht der erste Stifter der Schulen in Preussen gewesen, so mochten doch dieselben eben nicht im besten Stande vor seiner Zeit sich befinden. Er vermehrte selbige *u*), und stiftete unter andern die altstädtische und kneiphoffsche Schule *x*) zu Königsberg, und brachte auch andere in Aufnehmen. Dies war das erste Mittel, dem Orden weit und breit lob und Preiß zu verschaffen, worauf, nach Hennebergers Ausspruch, alle seine Sorgen sich vereinigten. Er zog nach Marienburg aus deutschen und wälschen Landen die gelehrtesten Leute seiner Zeit mit freigebiger Hand. Diese musten seine Ordensbrüder in natürlichen, göttlichen und menschlichen Rechten und andern Wissenschaften unterrichten. In eben dieser hochmeisterlichen Wohnstadt setzte er eine Versammlung von Rechtsgelehrten nieder, bey welcher man in allen Rechtshändeln Rath und Urtheile erhalten konte. Ein jeder Richter muste auf seinen Befehl alle Aussprüche mit Gründen unterstützen, die er aus dem Herkommen beweisen, aus der Schrift und beschriebenen Rechten ziehen, oder aus natürlicher Billigkeit herleiten muste. Ohne diese Entscheidungsgründe war kein Spruch Rechtens gültig. Selbst im Stimmen muste ein jeder seine Meinung mit Gründen unterstützen. Hiedurch ward die Unwissenheit aus allen Ueberlegungen und Urtheilssprüchen verdrängt. Niemand konte sich eine Partey von Unvernünftigen machen, oder das Recht beugen. Hiedurch brachte er die preußischen Gerichtshöfe in eine solche Achtung, daß aus entfernten Staaten ihre Aussprüche mit Sehnsucht verlangt, und mit Vergnügen befolget wurden. Hiedurch spornte er die Ritter zu gründlichen Ueberlegungen an, so daß in einer jeden Ritterversammlung sich einige fanden, welche mit Ruhm selbst die Regierung hätten führen können *y*). Die Ordensbrüder lebten unter ihm in verschiedenen 1351.

r) Nemlich 31 Jahr.
s) Henneb. S. 290.
t) Hartknochs A. u. N. Pr. S. 302.
u) *Liedert* Orat. Gesamml. Nachr. S. 119.
x) Hrn. D. Arnold Hist. der Universi. Königsberg S. 1. 2. Hartknoch Kirchengesch. S. 186.
y) Schütz f. 73. Henneb. S. 291. Erl. Pr. B. 3. S. 599. Es entstand sogar das Sprüchwort: Wer

1351. Orten vertheilt, 12 Ritterbrüder und 6 Prieſterbrüder machten eine eigene Verſammlung aus, die man Convent nannte, und hatten allemal einen Comthur zu ihrem Vorſteher z). So ſorgfältig er für die Gerechtigkeit ſich bewies, eben ſo eifrig dachte er auch vor die äuſſere Sicherheit. Zu Kriegszeiten pflegte das Landvolk mit ſeiner Habſeligkeit ſich in die Städte ſo lange zu begeben, bis ein Ordensheer verſammlet worden, welches den einfallenden Feind wieder zurücktreiben konte. Dies vermochte den Hochmeiſter theils an Erbauung, theils Beveſtigung, theils an guten Kriegsanſtalten in den Städten zu gedenken. Seine weiſe Regierung zog zu ſeiner Zeit eine groſſe Menge Fremder nach Preuſſen, durch die das Land mehr und mehr bevölkert und angebauet wurde *a*). Der Hochmeiſter hat Bartenſtein den Lithauern wieder abgenommen, auch Raſtenburg, Paſſenheim und Schiffenburg wieder unter die Botmäßigkeit des Ordens gebracht, da ſolche vorher dem ermländiſchen Stift gehöret. Er hat Inſterburg, Allenſtein, Rein, Barthen, Mühlhauſen, Tolckemit, Tilſit, Welau, Tapiau, theils neu angebauet, theils wieder hergeſtellet, und zu völliger Ausbauung der Stadt Kneiphof vieles beigetragen *b*). Er verordnete in allen Städten das Scheiben- und Vogelſchüſſen vor die jungen Bürger, um ſie zu Vertheidigung der Städte in den Waffen zu üben, und ſetzte vor die, welche am fertigſten waren, anſehnliche Preiſe aus. Es wäre aber freilich zu wünſchen, daß damit in unſern Tagen andere Einrichtungen gemacht würden, da ſich unſer Kriegsweſen überhaupt ſowol, als auch die Kriegsgewehre ſehr geändert haben *c*). Winrich ſchrieb eine Kleiderordnung in dem Lande, ſonderlich in den Städten vor, damit ſich die Bürger durch gar zu groſſem Nacheifer in der Pracht nicht in Armuth ſtürzen möchten *d*). Es wurden auch noch andere unerheblichere Geſetze gemacht, welche die Policey angiengen, wohin die Verordnung gehörte, daß in jedem Hauſe, wo ein Todter ſich befand, ein weiß Tuch öffentlich ausgehänget werden ſolte, wozu vielleicht eine Peſt Gelegenheit gegeben *e*). Der Handel, ſonderlich zur See, ward von ihm ſo ſorgfältig, ſonderlich durch gute Münze, die er zu verarbeiten den Goldſchmieden bey Verluſt der Hand verbot *f*), und Veſtſetzung einiger Niederlagsorte *g*) befördert, daß die ganze Hanſe ihn zum allgemeinen Schutzherrn ihres Bündniſſes machen wolte, welches er jedoch ausſchlug,

Wer ſich klug zu ſeyn dünkt, der täuſche die Brüder in Preuſſen

z) Henneb. S. 291. Leo S. 167. Er hat da gezeigt, wie viel Convente dieſer oder jener Ort gehabt. Henneb S. 291 ſagt: Seine Bedienten ließ er nicht lange in Aemtern, ſondern ſetzte ſie bald ab, ſonderlich wenn ſie hoch ſteigen und übermüthig werden wolten, er bedachte ſich aber lange und wohl, ehe er andere an ihre Stelle ſetzte. Er ſahe hiebey mehr auf Verſtand und Geſchicklichkeit, als auf vornehme Geburt. Er ließ den Gebietigern nicht zu, Neuerungen und Beſchwerungen vorzunehmen, weder in Geldabgaben noch in Dienſtleiſtungen. Er hielt viele Capitel. Er ſuchte keine Kriege, hielt aber die ſeinen in beſtändiger Rüſtung. Er bauete gern, wo man es aber nicht nach ſeinem Willen machte, war er unluſtig. Alle geiſtliche und weltliche Dinge giengen durch ſeine eigene Hand, und er befand ſich überall ſelbſt gegenwärtig.

a) Waiſſel S. 122.

b) *Liedert.* Orat.

c) Schütz f. 73. Erl. Pr. B. 3. S. 599.

d) Waiſſel l. c. Henneb. S. 292. Schütz l. c.

e) Erl. Pr. Th. 3 S. 599.

f) Schütz l. c. Henneb. S. 292.

g) Leo nennt Königsberg, Elbing und Thorn.

ſchlug *h*). Sonderlich hielt er ſelbſt auf Gottesfurcht, wozu er ſeine Brüder mit Worten und Werken aufmunterte. Oft ermahnete er ſie aufs kräftigſte einen Gott gefälligen Dienſt zu ihrer Hauptbeſchäftigung zu machen, und ihren Glauben durch gute Werke und Tugenden thätig zu beweiſen *i*). Er ſelbſt hat ſich durch Erbauung von vier Klöſtern gegen den Höchſten dankbar wegen des Sieges bewieſen, den die Ritter unter ſeinem Vorfahr über die Lithauer befochten hatten *k*), bezeigte ſich als Vater der Witwen und Waiſen *l*), und ſorgte für die Ausbreitung der Lehre von Chriſto *m*). Bey dem allen wolte er das Volk von der Geiſtlichkeit nicht ausſaugen laſſen. Als daher der Papſt durch ſeine Abgeordneten auſſerordentliche Abgaben auf die preußiſchen Unterthanen legen wolte, verbot er ſolches aufs ſtrengſte, und kehrete ſich aus Ueberzeugung an die Bannſtralen nicht, die der römiſche Stul gegen ihn blitzen ließ *n*). Er behauptete auch die landesherrlichen Rechte gegen die Biſchöfe mit allem Eifer *o*), und erwarb ſich bey der ganzen Welt durch ſeine weiſe Regierung die allergröſte Achtung. Der König von Frankreich bezeigte ſolches dadurch, daß er dem Hochmeiſter ein in ein golden Kreuz gefaſtes Stück des Kreuzes Chriſti verehrete *p*), und der König Caſimir von Polen kam perſönlich nach Preuſſen, um den Hochmeiſter in ſeiner Herrlichkeit zu ſehen, die ſich durch den blühendſten Zuſtand in Kriegs- und Friedenszeiten äuſſerte *q*). Wir müſſen jedoch das, was unter ſeiner Regierung geſchehen, noch etwas ausführlicher vortragen, um ſonderlich zu zeigen, was er gegen die auswärtigen Feinde ausgerichtet. 1351.

§. 114.

Gleich beim Antritt ſeiner Regierung ward Tapiau *r*) erbauet, und Welau wieder hergeſtellet. Am letztern Ort legte er zum Andenken des Sieges über die Lithauer vom Jahr 1349 ein Kloſter Martinianerordens an *s*). Ein gewaltiger Sturm hatte dem Lande, ſonderlich an den Schiffen, groſſen Schaden gethan *t*), und noch mehr Uebel rührte 1352 aus einer grauſam wütenden Peſt *u*). Dies bewog den Hochmeiſter, alles zu thun, um dem Lande wieder aufzuhelfen. Er gab daher unter andern der Stadt Königsberg eine Verſchreibung über den alten Dom *x*), und ertheilte der Stadt Zinthen einen Gnadenbrief *y*). Vorzüglich ſuchte er aber das Land vor den Einfällen der Lithauer, die ſich ſchon dazu rüſteten, dadurch zu decken, daß er in Geſellſchaft eines Burggrafen von Nürnberg und Grafen von Oettingen ſie ſelbſt heimſuchte. Unter ihm gehen die kriege mit den Lithauern wieder an. 1352.

h) *Liedert.* Orat.

i) Ibidem.

k) *Liedert.* Orat. Coenobia haud pauca optimo ſi non effectu ſaltem affectu fundavit, largisque donavit reditibus, quorum praecipua fuerunt Regiomontanum, Velavienſe, Hieropolitanum (Heiligenbeil) et Conizenſe. Schütz f. 83. Henneb. S. 464. Hartknoch Kirchenhiſt. S. 182. Erl. Pr. Th. 4 S. 27.

l) Schütz f. 83.

m) Schütz f. 74. und 79.

n) Henneb. S. 293. Waiſſel S. 124.

o) *Leo* paſſim.

p) *Liederts* Orat. aus dem Lucas David.

q) Dlugoſſ. S. 1151. Neugebauer S. 209. Cont. Dusb. S. 425.

r) Acta Boruſſ T. 1. p. 211.

s) Erl. Pr. Th. 4. S. 677.

t) Schütz f. 93.

u) Ibid.

x) Erl Pr. B. 2. S. 475.

y) Von Werner Poleogr. Pruſſ. Spec. 5. p. 8. Ej. Geſamml. Nachr. S. 55.

1352. Ein groſſer Theil ihres Landes ward verheeret. Aber ein ſchnell eingefallener ſtarker Regen nöthigte das Ordensvolk zu einem höchſt eiligen Rückzuge, weil das Eiß mürbe wurde, und ohnerachtet man, um geſchwinder fortzukommen, die meiſte Beute zurück ließ, ſo kamen doch viele Menſchen und Pferde, theils vor Hunger, theils durch Beſchwerlichkeiten des Weges, oder im Waſſer um, weil das Eiß wirklich unter ihren Füſſen brach. Dies bewog die Lithauer um Lichtmeß, nach der Gegend des curiſchen Hafes einen Einfall in Preuſſen zu thun. Sie theilten ſich in vier Haufen. Der erſte kam bey Schacken an, der andere in Powunden, der dritte im Gebiet Kaymen, und der vierte in der Gegend von Labiau. Die drey erſten thaten auf dem platten Lande groſſen Schaden, und führten viele Menſchen gebunden auf Schlitten weg. Aber der Comthur von Labiau Henrich Schindekopf nöthigte den vierten Haufen zu einem übereilten Rückzuge durch Umwege, auf dem ſolcher doch, theils wegen des mürben Eiſes in Gewäſſern, theils durch die tapfere Fauſt des Comthurs und ſeiner Soldaten, aufgerieben oder gefangen
1353. ward z). In der Faſten 1353 thaten Olgerd und Kinſtud einen neuen Einfall bis in die Gegend von Reſſel, wobey die Gegend von Raſtenburg *a)* ſehr verheeret ward, und 1500 Menſchen in die Gefangenſchaft geriethen. Es ruckten zwar des Biſchofs von Ermeland Vogt Friedrich von Obart und der Comthur Henrich von Kranichfeld gegen ſie ins Feld, wurden aber umringt und meiſt niedergehauen. Weil der Feind jedoch noch mehrere Ordensvölker vermuthete, zog er übereilt zurück, und hieb von den Gefangenen alles nieder, was nicht geſchwinde genug nachfolgen konte. Der
1354. Hochmeiſter konte ſolches anfänglich nicht rächen, weil ſonderlich 1354 vieler Regen die
1355. Wege unbrauchbar gemacht. Er muſte daher ſeine veranſtalteten Kriegszüge bis 1355 aufſchieben. Damals aber muſte in Lichtmeſſen Bruder Siegfried von Dannenfeld, Comthur von Ragnit, mit einer groſſen Macht in Lithauen einfallen, und fünf Tagereiſen vorrucken. Er vergalt hiebey den Feinden reichlich alles unter des Hochmeiſters Regierung verurſachte Uebel. Im Sommer gieng es in einem neuen Zuge dieſes Comthurs eben ſo. Er wolte zwar im folgenden Winter einen dritten Zug vornehmen. Aber mitten in den hiezu gemachten Anſtalten verzehrete ein unglücklich ausgekommenes
1356. Feuer 1356 ganz Ragnit mit allen Zurüſtungen, Kriegs- und Mundbedürfniſſen, Vieh, Pferden u. ſ. w. Der Hochmeiſter ließ jedoch dieſen Grenzplatz im Sommer nicht nur auf einem Werder wieder herſtellen, ſondern auch das von den Feinden zerſtörte Schalauner Schloß wieder aus dem Schutt aufführen. Von dieſem Hauſe ließ er einen groſſen Graben, einer halben Meile lang, gegen die ragnitſche See zu, aufwerfen. Er befand ſich, um dieſe Bauanſtalten zu beſchleunigen, perſönlich gegenwärtig, und hatte dabey das Unglück, daß er von einem Gerüſt fiel, und den rechten Schenkel brach. Dieſes Umſtandes bedienete ſich Kinſtud, einen neuen Einfall zu thun, und Allenſtein zu belagern. Er konte aber dieſen Platz nicht erobern, ſondern muſte ſich mit Ausbrennung von 16 Dörfern und Verheerung des platten Landes begnügen.
1357. Hingegen brach der Orden 1357 mit neuer aus Deutſchland angelangter Hülfe unter Anfüh-

z) Schütz f. 74. *a)* Erl. Pr. Th. 3. S. 656.

Anführung des Siegfried von Dannenfeld in die feindlichen Länder, welche auf eine erstaunende Art weit und breit verheeret wurden. Jedoch büßte der Orden etwa 150 Mann dabey ein, welche bey denen Schlitten und Lebensmitteln zurückgelassen sich befanden. Es fühlte sich der Feind aber so geschwächt, daß er einen zweijährigen Waffenstillstand eingieng *b*). Der Hochmeister bedienete sich desselben zum Besten seines Landes. Er ließ durch den Henrich Schindekopf der Stadt Rastenburg ihren Hauptfreiheitsbrief ertheilen *c*). Winrich selbst ertheilte 1358 zu Kreuzburg dem Thomas von Pokarbin eine Verschreibung über 15 Hufen *d*); erfuhr aber ungern den 1359 erfolgten Tod Siegfrieds von Dannenfeld, welcher bisher als Landmarschall und Comthur von Ragnit denen Lithauern vielen Schaden zugefüget. Das Landmarschallamt ward darauf dem Henrich Schindekopf, einem Mann von geprüfter Tapferkeit, ertheilet, der auch bald nach Antrit seines neuen Amts 1360 zweimal in Lithauen einbrach, aber nichts sonderliches ausrichten konte, weil der Feind, ihm unter Augen zu treten, sich nicht unterstand, und der Marschall in einer sehr wüsten Gegend, nicht lange aus Mangel der Lebensmittel stehen bleiben konte *e*). Der Hochmeister ertheilte den Königsbergern einen Gnadenbrief über das Hospital, wozu der alte Dom eingerichtet worden *f*).

1357. 1358. 1359. 1360.

§. 115.

Die Lithauer fielen 1361 abermals in Preussen, und legten sowol Lötzen *g*) als auch das Schloß Johannisburg *h*) in die Asche. Der Hochmeister zog aber seine ganze Macht zusammen, und gieng denen lithauischen Prinzen Olgerd und Kinstud auf den Hals. Der erste hatte auch einen Sohn bey seinem Heer. Da solches sehr zahlreich, so liessen die Feinde es auch auf ein Treffen ankommen. Am Sonntage Judica ward die Schlacht geliefert. Sie daurete fast den ganzen Tag, und erst gegen Abend erklärte sich das Glück vor den Orden. Olgerds Prinz wäre durch Bruder Conrad von Hohberg gefangen, wenn ihm seine Leute nicht zum Glück auf ein ander Pferd geholfen hätten. Kynstud hingegen ward wirklich gefangen eingebracht, nur sind die Schriftsteller über denjenigen nicht eins, durch welchen solches geschehen. Bald heist er Henrich Pfleger von Eckersberg, bald Henrich von Krumfeld, bald Gerhard von Kranichfeld. Ich glaube es sey Henrich von Kranichfeld gewesen. Der Prinz ward nach Marienburg gebracht, und bekam ein gutes Zimmer zur Wohnung, und zwey Brüder und etliche Trabanten zu seiner Bewachung. Den Michael von Lauf aber brachte Kinstud dahin, daß er ihm zur Flucht beförderlich wurde. Kinstud entkam nach 6 Wochen zu Pferde, in einen Ordensmantel eingehüllt, glücklich nach Masovien, dessen Herzog Janußius mit ihm verschwägert. Hier machte er einen

1361. Fortsetzung.

Ent-

b) Schütz f. 74.
c) Erl Pr. B. 3 S. 662.
d) Erl Pr B. 2. S 9. Das daselbst angegebene Siegel kommt auch vor in *Dlellio* de Ordin Crucif. No. 90.
e) Schütz f. 75.
f) Erl. Pr. B. 2. S. 475.
g) Lucanus l. c. S. 596. Gesamml. Nachr. S. 89.
h) Henneb S. 162. von Werner Poleogr. Pruss. Spec. 6. p. 10. 11.

1361. wurf Danzig zu überrumpeln. Der Hochmeiſter hatte den rußiſchen Kaufleuten erlaubt, den dortigen Jahrmarckt zu beſuchen. Es kamen aber ſolche in ungewöhnlich ſtarker Anzahl, und brachten auf ihren Kähnen viele Waffen mit. Dies machte ſie verdächtig. Eben da man einige von ihnen einzog, und die Gefahr durch ihre Ausſage erkannte, auch die Bürger in die Waffen brachte, gaben ſich die Einverſtandenen, unter denen auch Polacken waren, durch den Zuruf des Worts Krackau die Loſung. Der in der Nähe befindliche Kinſtud machte ſich alſo auf angekommenen Weichſelkähnen mit ſeinem Volk herbey, und bekam ſogar im erſten Lerm den Hauscomthur Johann Collin gefangen, der der Bürgerſchaft zu Hülfe eilte. Die Feinde fanden jedoch, daß ſie nicht ſtark genug, und da ſie ſehr viel Volk eingebüſt, begab ſich Kinſtud mit ſeinem Gefangenen fort. Der Hochmeiſter ließ ſogleich dem Kinſtud nachſetzen, und Wilhelm von Gronsfeld Pfleger zu Lyck erwiſchte ihn, da er ſich auf dem Rückwege mit Jagen beluſtigte, ſchlug ſeine Beſatzung, erlöſete die Gefangenen, und lieferte den Kinſtud wieder in Marienburg ein. Aber dieſer brachte einen Bedienten Alf oder Alof vielleicht Adolph *i*) einen getauften Lithauer durch Verſprechungen ſo weit, daß ſolcher ihm am Tage vor Eliſabeth aufs neue zur Flucht behülflich war, die er auch glücklich bewerkſtelligte, da er ſich durchbrach, und an einem Seil herunter gelaſſen. Er machte Anſtalten ſich durch einen Einfall in Preuſſen zu rächen. Aber der Hochmei-

1362. ſter kam ihm zuvor. Er rückte mit der ganzen Macht zu Lande und Waſſer 1362 bis auf Kauen. Der Großcomthur Wolfram von Baldersheim befehligte ihm zur Seite. Am Sonntage Reminiſcere ward Kauen eingeſchloſſen. Kinſtud und ſeine Brüder eilten zum Entſatz herbey, wurden aber geſchlagen. Das Ordensvolk ſetzte die Belagerung fort, zog um ganz Kauen linien, und verſchanzte auch hinter ſich das Lager. Man warf mit den Kriegswerkzeugen an der Memelpforte ein Stück Mauer ein, welches aber zugleich 400 Mann Ordensvolk erſchlug, demunerachtet giengen die Auſſenwerke mit Sturm über. Am Palmſonntage ward die Hauptmauer geſtürmt. Die tapfere Beſatzung aber ſchlug den Sturm männlich ab. Kinſtud fand ſich wieder in der Nähe ein, um einen Entſatz zu wagen. Er fand aber das chriſtliche Lager zu gut verſchanzt. Am ſtillen Freitage hielt er um eine Unterredung mit dem Hochmeiſter an. Winrich geſtattete ihm ſolche. Kinſtud hatte eben nichts ſonderliches anzubringen, auſſer den Hochmeiſter zu Aufhebung der Belagerung zu bewegen, da bey Eroberung des Orts nicht viel Ehre zu erwerben ſey, weil Kinſtud weder die Beſatzung befehlige, noch wegen des verſchanzten Lagers zum Treffen kommen könne. Als aber der Hochmeiſter ihm frey ſtellte, ſich mit wenig Leuten in den Ort zu begeben, oder auch, wenn er eine Schlacht liefern wolte, Winrich die hinter dem Lager befindlichen Schan-

i) Schütz f. 95. 96. Cont. Dusb. S. 424. Ich glaube, die Verſchiedenheit des Namens, deſſen, der Kinſtud gefangen, und deſſen, der ihn fortgeholfen, rührt daher, weil man vergeſſen, daß Kinſtud zweimal gefangen, erſt am Sonntag Judica, da rettete er ſich nach 6 Wochen. Denn nach dem Danziger Jahrmarkt, welcher im Anfang des Aug. fält, und da entkam er den Tag vor Eliſabeth. Herr Lucanus im alt und jetzigen Zuſtand Preuſſens macht den Colin S. 596. zum Comthur von Lätzen. *Kojalowitz* Hiſt. Lithuan. P. 1. L. 8. p. 324 f.

Schanzen niederzureiſſen verſprach, gieng Kinſtud beſchämt zurück. Der Hochmeiſter 1362.
ließ am Oſterabend Feuerfaſſende Sachen zuſammen bringen, und ſteckte ſolche mit ſolchem Vortheil an, daß Kauen darüber in Brand gerieth. Als die Beſatzung mit dem löſchen ſich beſchäftigte, ward an etlichen Orten zugleich geſtürmt. Henrich Schindekopf Comthur von Ragnit und Burchard von Mansfeld Comthur von Oſterode erſtiegen auf ihrer Seite den Platz zuerſt, worauf überall die Einnahme erfolgte. Was nicht in den Flammen umkam, muſte jetzt durchs Schwerd ſterben. Zu den erſten gehörten 1500 Mann und 3000 wurden erſchlagen. Nur Kinſtuds Prinz Waydot und 36 Bojaren von dem vornehmſten Adel wurden gefangen genommen; der Ort aber in der Oſterwoche geſchleift, worauf das Ordensvolk wieder in Preuſſen anlangte *k*). Der Hochmeiſter wies dem Waydot, der ſich taufen laſſen, ſeine Wohnung in einem ſchönen Gebäude zu Welau an *l*). 1363 rückte der Hochmeiſter wieder in 1363.
Lithauen ein, da ihm beſonders die Herzoge von Bayern und Pfalzgrafen beim Rhein Ruprecht und Wolfgang anſehnliche Hülfe zugeführet hatten. Der Comthur von Oſterode, der den Vorderzug befehligte, berichtete ein, daß er ein feindliches Heer verſchanzt angetroffen, das ihm auch 30 Mann abgenommen. Der Hochmeiſter fiel die Feinde durch Umwege im Rücken an, und ſchlug ſie mit groſſem Verluſt in die Flucht, und verheerete weit und breit das Land. Der Schaden wurde noch gröſſer, als auch der Landmeiſter von Liefland in Lithauen einrückte, und man alſo in abgetheilten Haufen das Land mitnehmen konte. Auch 1364 ward der Krieg auf eben die Art 1364.
in Lithauen fortgeſetzt. Der Hochmeiſter ließ das zerſtörte Schloß Wartenberg, obgleich auf einer andern Stelle, wieder herſtellen. Auf die Nachricht, daß Kinſtud eine neue Veſtung Neukauen aufbaue, ſchickte der Hochmeiſter den Comthur von Ragnit voraus, um dieſen Bau ſo viel möglich zu hindern, bis er mit der Hauptmacht nachkäme. Es glückte demſelben, die neue Veſtung blos mit ſeinen Leuten zu erobern und zu ſchleifen. Der nachrückende Hochmeiſter rückte vor Piſte, forderte den Platz auf, und bewilligte ſolchem, daß wenn in etlichen Tagen kein Entſatz ankäme, ſolcher ſich erſt ergeben ſolte. In der Zeit entfernte ſich aber die Beſatzung mit ihren beſten Sachen heimlich, ſo daß der Orden den leeren Ort bekam und ſchleifte. Henrich Schindekopf der Ordensmarſchall muſte jetzt vor Vielun gehen, welches ſchon zum drittenmal wieder aufgebauet worden. Man ſtürmte zwey Tage vergeblich. Am dritten Tage ward durch Anſteckung der zuſammengebrachten Feuerfaſſenden Sachen der Ort in Brand geſteckt. Der Befehlshaber ſahe ſich dadurch genöthiget, ſich und ſeine ganze Mannſchaft zu Kriegsgefangenen zu ergeben. Der Marſchall ließ den Ort ebenfals ſchleifen und die Gefangenen ſchickte er zum Hochmeiſter ab. Allein die mitgegebene Bedeckung begieng die Grauſamkeit, die Wehrloſen alle zu ermorden. Der Marſchall verlangte die Beſtrafung dieſes ehrloſen Verfahrens. Der Hochmeiſter erkannte ebenfals ſolches vor billig, verſchob aber die Strafe bis er den Zug geendiget, damit die Men-

k) Schütz f. 76. 77. 78. *l*) Erl. Pr. B. 4. S. 678.

1364. Menge derer, die daran Theil genommen, auf dem Kriegszuge kein Unheil anrichten konte *m*). Weil auch damals zwiſchen Polen und der Neumark an einem Grenzvergleich gearbeitet wurde, ſo ſchickte der Hochmeiſter ſeine Geſandten an den König Caſimir, um theils die Sache vermitteln zu helfen, theils die Vortheile des Ordens, deſſen Grenzen ebenfals da zuſammen lieſen, zu beobachten *n*). Der König Caſimir ſtattete ſelbſt
1365. bey dem Hochmeiſter 1365 zu Marienburg einen Beſuch ab *o*), um deſſen Kriegsanſtalten und weiſe Landeseinrichtung mit eigenen Augen zu ſehen. Er ward mit aller ſeinem Stande gemäſſen Achtung aufgenommen und vom Hochmeiſter bewirthet, der in dieſem Jahr den Auguſtinern vor Könitz einen Gnadenbrief *p*) ausfertigte.

§. 116.

Fernere fortſetzung. Seine Hauptſorge blieb immer der lithauiſche Krieg. Denn Olgerd, Kinſtud und andere verwandte Fürſten thaten vier Einfälle in Preuſſen. Erſt hauſeten ſie im Schalauerlande ſehr übel, Kinſtud eroberte und zerſtörte Angerburg *q*), und verheerete die dortige Gegend. Der Vogt von Samland konte ihn mit ſeinem Raube nicht einholen, und muſte mit Verheerung eines Strich Landes von Lithauen zufrieden ſeyn. Olgerd that im dritten Einfall um Ragnit groſſen Schaden. Den vierten Einfall veranlaſſeten zwey lithauiſche Prinzen Korigell und Butow, die zu Wilna mit etlichen Bojaren ſich beredeten, zum Orden überzugehen und Chriſten zu werden. Kinſtuds Befehlshaber in Wilna erfuhr davon etwas, und ließ den Butow in Feſſeln legen, weil er von den übrigen Einverſtandenen nichts wuſte. Dieſe aber erſchlugen den Befehlshaber, und kamen zu Inſterburg an. Der Pfleger dieſes Orts ſchickte ſie zum Hochmeiſter nach Marienburg, der ſie mit groſſen Feierlichkeiten zu Königsberg durch den Biſchof von Samland taufen ließ. Dies verdroß den Kinſtud ſo, daß er davor in Preuſſen einfiel, das wieder aufgebauete Johannisburg eroberte und einäſcherte, und alles herum verwüſtete. Er ließ damals zur Rache einige gefangene Ordensperſonen ſeinen Götzen zu Ehren verbrennen *r*). Aber der Hoch-
1366. meiſter nahm dagegen 1366 einen Hauptzug in das feindliche Gebiet vor, welches er 19 Tage lang, ſeit Mariä Himmelfahrt verwüſtete, und mit erheblicher Beute glücklich zurück kam. Auf dieſem Zuge ſtieß der Comthur von Ragnit mit 50 Pferden auf 400 Lithauer. Ihr Anführer forderte den Comthur auf, ſich der überlegenen Menge zu ergeben. Dieſer wolte aber mit ſeiner Mannſchaft lieber mit dem Degen in der Hand ſterben, als Gefahr laufen, als Gefangene den Götzen aufgeopfert zu werden. Er grif mit Verzweiflung den Feind an. Ohnerachtet aber 27 auf der Stelle blieben, und die übrigen meiſt verwundet worden, ſo brachte er doch die Feinde zur Flucht, von denen 250 geſtreckt lagen *s*). Der Hochmeiſter ſuchte ſodenn einige Irrungen mit dem Erz-

m) Schütz f. 78. 79.
n) Ditmar von Herrnmeiſterthum vom Jahr 1737. S. 35.
o) Cont. Dusb. S. 425. *Neugebauer* Hiſt. Polon. L. 3. p. 209.
p) *Faenichii* Melet. Thor. T. 2. p. 59. Geſamml. Nachr. S. 56.
q) *de Werneri* Poleogr. Pruſſ Spec. 2. p. 1.
r) Ibid Spec. 6. p. 10. 11.
s) Schütz f. 79.

Erzbischof von Riga und andern Geistlichen in Danzig beizulegen *t*), vergaß aber 1366.
nicht 1367 den Krieg mit Lithauen. Es geschahen vier Einfälle in dies Land, doch 1367.
nur bey einem befand sich der Hochmeister gegenwärtig. In den drey übrigen befehligte der Marschall Henrich Schindekopf, und that den Feinden vielen Schaden *u*). 1368 behielten beide das Land in einer guten Ruhe. Die Lithauer sowol als der Orden wusten wohl, daß ihre Kriege noch nicht geendiget, und waren von beiden Seiten 1368.
gegen einander sehr aufmerksam. Weil die Streifereien hauptsächlich von der Memel in beider Lande gespielet worden, so entschloß sich Kinstud, an diesem Fluß eine Vestung anzulegen, wozu er 1369 die nöthigen Baustücke herbeischaffen ließ. Der Hoch- 1369.
meister sahe zum voraus, was Preussen solches Vorhaben für Schaden bringen würde, und faste den Entschluß, lieber selbst jenseit der Memel ein vestes Schloß aufzuführen. Er ließ daher in seiner Gegenwart unter nöthiger Bedeckung ebenfals alles, was zum Bau nöthig, herbeischaffen, und kam den Kinstud zuvor, brauchte auch dessen angeführte Sachen, womit er in fünf Monaten das Schloß Gotteswerder anlegte. Am Pfingsttage ließ er die Ordensfahne auf dessen höchste Spitze pflanzen, besetzte den Ort mit 20 Rittern, 40 Reutern, und einer hinlänglichen Anzahl Fußvolk, worüber er den Cuno von Hattenstein zum Befehlshaber bestellete. Kinstud hatte doppelte Ursache sich zu beschweren, theils daß man seine Werkstücke weggenommen, theils in einem fremden Lande eine Vestung angelegt. Aber man verließ sich von Seiten des Ordens mehr auf Macht als Recht, obgleich derselbe wohl anführen können, daß Lithauen ihm geschenkt, und der Orden berechtiget sey, solches den Heiden zu entreissen, auch daher eine Befugniß habe, alles das sich zu zueignen, was der Feind herbeigeschaft. Die Lithauer erkannten aber die Gültigkeit dieser Gründe nicht. Kaum hatte sich der Hochmeister entfernet, so langte Olgerd und Kinstud vor dem Schlosse Gotteswerder an, stürmten solches fünf Wochen lang, bemächtigten sich endlich dessen, nahmen, was nicht erschlagen worden, gefangen, und besetzten den Ort mit ihren Völkern. Der Marschall Henrich Schindekopf kam also zum Entsatz zu spät an. Er versäumte jedoch keine Zeit, dem Feinde den Platz wieder zu entreissen, und brauche solchen Ernst, daß er denselben nach fünftägigem Angrif zur Uebergabe nöthigte. Die Besatzung nahm er gefangen, und belegte den Ort mit hinlänglichen Ordensvölkern. Nun gieng er mit den übrigen auf die lithauische Vestung Bayerey los. Der Befehlshaber dieses Platzes ersuchte den in der Nähe stehenden Kinstud, denselben zu entsetzen, wenn er ihn nicht übergeben solte. Der Prinz ließ es aber blos bey Drohungen bewenden, daran sich der Landmarschall jedoch nicht kehrete, sondern endlich Feuer in die Bayerey brachte. Kynstud verlangte bey so gestalten Sachen eine Unterredung mit dem Marschall, und daß solcher die Besatzung lieber gefangen annehmen, als im Feuer umkommen lassen solte. Aber Henrich Schindekopf wolte die Abgeschickten Kinstuds nicht einmal anhören, um der Besatzung keine Zeit zu löschen, und dem Prinzen zum Entsatz zu lassen, sondern es setzte das Ordensvolk seine Bemü-

t) Pr. Samml. Th. 3. S. 219. *u*) Schütz f. 80.

1369. hungen beſtändig fort, ſo daß das Schloß in Brand gerieth, und die 900 Mann ſtarke Beſatzung in den Flammen umkam. Kinſtud ſchmerzte dieſer Verluſt, konte ſolches aber jetzt nicht rächen. Er hielt eine Unterredung mit dem Landmarſchall, worin die Auswechſelung der beiderſeitigen Gefangenen beliebt wurde. Zugleich ließ ſich der Prinz heraus: er würde gewiß künftiges Jahr den Hochmeiſter in Preuſſen beſuchen. Der Landmeiſter verſtund, was er damit ſagen wolte, und erwiederte: er ſolte ſo empfangen werden, wie es einem ſolchen groſſen Gaſt gebühre *x*).

§. 117.

Rudauiſche Schlacht. 1370.

Der abgeſtattete Bericht dieſes Geſpräches vermochte den Hochmeiſter zu den beſten Maaßregeln. Er hatte zwar ein damals gewöhnliches Luſtſtechen 1370 nach Marienburg ausgeſchrieben. Doch jetzt verdrängte der Ernſt das Vergnügen. Man muſte Anſtalten machen, dem Feinde wohl zu begegnen. Der Hochmeiſter hatte dies Jahr keine auswärtige Hülfe bekommen. Er ließ aber deswegen den Muth nicht ſinken. Weil er nicht wuſte, in welcher Gegend die Lithauer einbrechen würden, ſo befahl er, daß ein Theil ſeines Heers im Culmerlande, der andere bey Nordenburg, und der dritte in Samland ſich zuſammenziehen ſolte. Jeder Haufen beſtand anfänglich ohngefähr aus 6000 Mann. Ueberdies muſte Schindekopf den Tag vor Lichtmeß einen Einfall in Lithauen thun. Hier erfuhr er durch die gemachten Gefangenen 120 Mann, daß Olgerd und Kinſtud die ſtärkſten Kriegsrüſtungen gemacht. Lithauer, Ruſſen und Tartarn machten ihr Heer aus, welches von einigen auf 70000 Mann *y*) ſtark angegeben wird. Dieſe fielen über das gefrorne curiſche Haf acht Tage vor Faſten in Samland ein, und theilten ſich in zwey Haufen. Einer plünderte das Land aus, ſtreifte bis Ortelsburg und verbrannte dieſen Ort, da der andere indes bey Rudau ſtehen blieb, und den erſten wieder an ſich zog, als man Nachricht von dem Anzuge des Ordensvolks erhielt. Denn Schindekopf rückte mit 40000 Mann herbey, da er in der Eil Bürger und Bauren mit bewafnet hatte. Der Hochmeiſter verſprach ebenfals nächſtens dazu zu ſtoſſen. Doch der Marſchall wartete dieſe Vereinigung nicht ab, weil er die Lithauer mit ihrem Raube nicht gern entwiſchen laſſen wolte. Er zog gegen das feindliche Heer in die Gegend von Rudau. Nach verrichteter Meſſe ließ er ſich den damals üblichen Johannistrunk reichen. Den 27ſten Dec. pflegte die Geiſtlichkeit denſelben aus Wein oder Meth und Waſſer zu machen, und die Laien zu bereden, daß man ſolchen gegen ein Opfergeld zu aller Zeit des Jahrs trinken, und ſich ſodenn vor aller Gefahr geſichert halten könte *z*). Selbſt Helden ſind oft ſchwach genug, Gewonheiten über ſich herrſchen zu laſſen. Die Lithauer waren eben ſo begierig ein Treffen zu liefern, da ihre Menge ſie an einem glücklichen Erfolg nicht zweifeln ließ. Die Schlacht gieng mit Anbruch des Tages *a*) an, und bis zu Mittage blieb ſie unentſchieden. Der Menge

x) *Schütz* Ibid.

y) Henneb. ſagt nur 12000 Mann S. 402. vielleicht redet er nur von einem Haufen, der im Lande plünderte.

z) *Iac. Thomaſius* diſſ. de poculo S. Iohannis.

a) Es war der Sonntag, da man in der lateiniſchen Kirche zu ſingen pflegte: Exurge quare obdormis Pſalm 44. v. 34 - 37. *du Freſne* Gloſſ. T. 2. P. 2. col. 151.

Menge der Feinde hielt der Muth des Ordensvolks das Gleichgewicht. Schindekopf gab bald Befehle, bald Muſter. Er that in dieſer Schlacht ſich immer auf eine erhabene Art hervor. Die gemeine Sage berichtet, daß ein königsbergſcher Schuhknecht Hans, von Sagan gebürtig, die bereits verlorne Ordensfahne ergriffen, und dadurch denen, die ſich bereits nach der Flucht umgeſehen, ein neues Herz gemacht. Er habe nachher ſich vom Hochmeiſter die Gnade ausgebeten, daß jährlich vor Himmelfahrt auf dem Schloß von der landesherrſchaft den königsbergſchen Bürgern ein Gaſtmal, das Schmeckbier genannt, gegeben würde. Ohnerachtet das Schmeckbier bekandt, auch des Hans von Sagan Bild nachmals auf dem königsbergſchen Schloß ſtatt eines Wetterhahns gebraucht iſt, ſo bleibt doch noch zweifelhaft, ob die Rudauer Schlacht dazu Gelegenheit gegeben. Aber Schindekopfs Verdienſte ſind ohne Zweifel. Nachmals bemerkte der Marſchall, als er zu Pferde beſtändig die Glieder durchrennete, den Muth anfeurete, die Ordnungen immer wieder herſtellete, und alle Bewegungen des Feindes beobachtete; daß des Feindes linker Flügel, den Olgerd anführete, in Unordnung gerathen. Er fiel ſogleich dieſen Haufen mit friſchen Völkern an, und brachte ſolchen endlich zum Weichen. Olgerd war nicht ſowol vor ſich ſelbſt, als zwey junge Prinzen in Sorgen, die er bey ſich hatte. Seinen Sohn Jagello von 22 Jahren und Kinſtuds Sohn Vitold von 20 Jahren ließ er alſo gleich, da es um ſeine Völker mislich auszuſehen anfieng, in Sicherheit bringen. Als ſeine Hauptfahne verloren gegangen, folgte er gleichfals mit denen Völkern, die nicht weiter zum Stande zu bringen. Kinſtud, der den rechten Flügel befehligte, konte jetzt von dem Ordensvolk auf der Seite angegriffen werden. Dies zog auch ſeine Niederlage nach ſich. Das ſiegende Ordensvolk verfolgte die Flüchtigen bis in die ſpäte Nacht, und rächete alles an dieſem Tage vergoſſene Blut durch den Tod derer, die nur vor die Fauſt kamen. Die meiſten, die dem Schwerd entrunnen, kamen vor Hunger in den Wildniſſen um, oder brachen durch mürbe gewordenes Eiß, und ertrunken. Es litte das feindliche Heer, wie leicht zu erachten, eine entſetzliche Niederlage, obgleich Radiswald in einer ungedruckten Geſchichte demſelben den Sieg zugeſchrieben, und Kojalowicz *b)* behauptet, daß ſich ſeine landsleute in der beſten Ordnung in einen Wald zurück gezogen, und mit aller gemachten Beute wohlbehalten zu Hauſe angekommen. Auch Dlugoſſius *c)* thut zu wenig, wenn er behauptet, daß nur 1000 Lithauer geblieben, der Orden 100 Gemeine und 20 Ritter eingebüſſet, und daß die lithauiſchen Prinzen ſich in den nächſten Wald gezogen, und daſelbſt durch einen Verhau geſichert hatten. Ihnen widerſpricht das Zeugniß aller preußiſchen Geſchichtſchreiber, ſowol als ein öffentliches Denkmal des Sieges, welches der Orden aufrichten laſſen. Doch war auch dieſer Tag vor den Orden blutig genug. Er verlor ohne die gemeinen Soldaten 200 Ritter, 26 Comthurs *d)*, und den Ordensmarſchall. Der letztere 1370.

b) Hiſt. Lithuan. P. 1. L. 8. p. 340.

c) ad h. a.

d) Darunter war auch Cuno von Hattenſtein. Er war aber nicht Großcomthur, ob ich gleich zugebe, daß er deſſen Stelle damals vertreten haben mag. Großcomthur war noch Wolfram von Baldersheim. Geſamml. Nachr. S. 56.

1370. blieb nicht eigentlich in dem Treffen ſelbſt. Im Nachhauen hörete er einige Trommeln; er jagte auf einen Hügel, um mit aufgedecktem Helm zu ſehen, ob ein Haufen Feinde oder Freunde ankäme. Es waren Lithauer, von denen Wiſſewilt, ein Verwandter der Fürſten, ihm eine Lanze durch den Mund ſtieß. Schindekopfs Fauſt hieb zwar den Wiſſewilt auf der Stelle nieder. Der Marſchall fühlte aber, daß ſeine Wunde gefährlich. Er wolte ſich nach Königsberg bringen laſſen, ſtarb aber unterweges. Auf der Stelle, wo er ſeinen Geiſt aufgegeben, ward eine jetzt verfallene kleine Kapelle erbauet, wo jetzt das Matths Kahlen Wirthshaus liegt. Sein Körper aber ward zu Königsberg in der Maria Magdalenen Kapelle, wo jetzt das Münzhaus ſtehet, beerdiget. Auf dem Wahlplatz ließ der Hochmeiſter zu Rudau, und Laptau zur Beerdigung der gebliebenen Chriſten Kirchen erbauen, und in der letztern die Schlacht abmalen. Endlich ward zum Andenken dieſes Sieges auf den Trantzauer Felde die rudauiſche ſteinerne Säule errichtet, von der man eigene Beſchreibungen hat. Da dieſer Sieg ſehr blutig geweſen, ſo konte ſelbiger ſogleich nicht verfolgt werden. Man hatte damals auch auf Polen zu ſehen, wo nach Caſimirs Tode deſſen Schweſter Sohn König Ludwig von Ungarn folgte. Aber 1371 brach der Hochmeiſter mit Hülfe Leopolds von Oeſterreich um Martini mit vier Haufen in Sameiten ein, und that groſſen Schaden. Hingegen that auch Kinſtud einen Einfall in Preuſſen, und zerſtörete das Schloß Gogelancken. Der Comthur von Inſterburg Wigand von Baldersheim, nahm ebenfals eine Streiferey in Lithauen vor. Endlich verglichen ſich beide Theile über einen vierjährigen Waffenſtillſtand, nachdem die Grenzländer beider Staaten ſo verwüſtet waren, daß ſelbſt ein feindliches Heer mit aller möglichen Härte nicht hinlängliche lebensmittel mehr auftreiben konte, auch nur in Streifereien ſich zu erhalten *e*).

1371.

§. 118.

Die lithauiſchen kriege werden bis zu des hochmeiſters tod fortgeſetzt.

Es gehörten verſchiedene preußiſche Städte damals zur Hanſe. Der Hochmeiſter ſahe daher gerne, daß zwiſchen dieſem Lande und dem Könige Woldemar 3, der bisher geführte Krieg durch einen Vertrag beigelegt ward *f*). Hingegen hatte der Orden manche Streitigkeiten mit dem Stift Ermeland. Der bisherige Biſchof Johann Sareifrock machte auf verſchiedene Orte Anſpruch, die der Hochmeiſter dem Stift nicht zugeſtund, ſondern noch Städte bauete, wohin die Ermländer ihr Getreide zu Markt führen ſolten. Die Irrungen wurden ſo beträchtlich, daß auch der Hochmeiſter auf einem Landtage auf den Biſchof, der ſich ſehr unnütze machte, einen Dolch zog, und ihn zu erſtechen drohete. Der Biſchof wandte ſich an den Papſt, und erhielt einſeitig drey vortheilhafte Ausſprüche. Es ward ſogar der Hochmeiſter und der Orden in den Bann erkläret, den man aber ſo wenig achtete, als den, welcher einer andern Urſache wegen ausgeſprochen worden. Urban 5 ließ auf ein Jahr den Zehnten

e) Schütz f. 81. Ausführlich handelt von dieſem Treffen aus Henneberger und andern die Abhandlung im Erl. Pr. B. 1. S. 615.

f) Pr. Samml. Th. 3. S. 221.

ten aller geiſtlichen Güter einfordern. Die Geiſtlichkeit wandte ſich an den Hochmeiſter, der ſich ihrer auch annahm, und dem päpſtlichen Botſchafter das Geforderte zu zahlen verbot. Darüber befahl der päpſtliche Stul, allen Gottesdienſt in Preuſſen zu hemmen. Allein nur der Biſchof von Culm Wigbald befolgte dieſen Auftrag, worüber er ſich den Haß des ganzen landes zuzog, und ſolches endlich gar räumen muſte. Der Biſchof von Ermeland hieng ſich darauf an den Kaiſer Carl 4, welchen der Papſt aufmunterte, ihm und dem Stift Ermeland Rache zu verſchaffen. Carl ſuchte bereits in Deutſchland ein Bündniß gegen den Orden zum Stande zu bringen, gegen welchen er einen Anſpruch auf das land Michelau machte, um doch wenigſtens den Schein eines gerechten Krieges zu haben. Viele deutſche Fürſten riethen daher dem Hochmeiſter, es nicht aufs äuſſerſte kommen zu laſſen. Winrich beſänftigte wirklich den habſüchtigen Carl mit einer Geldſumme, und ließ ſich 1372 gefallen, daß er die Irrungen mit dem Stift beilegen ſolte. Dieſer Prinz ſchien um ſo mehr in Preuſſen in Achtung zu kommen, da er 1373 den Beſitz der Mark Brandenburg erhielt. Sein Geſandter der Biſchof von Breslau ward daher in Preuſſen wohl aufgenommen, und mit ihm die ſtreitigen Grenzen zwiſchen dem Orden und dem Stift Ermeland in Erwegung gezogen. Endlich kam zwiſchen dem Hochmeiſter Winrich von Kniprode und dem Biſchof Henrich Sorenbaum ein dem Orden zuträglicher Grenzvertrag 1374 zu Stande *g*). Dieſe innere Ruhe ſchien um ſo viel nöthiger, weil der Waffenſtillſtand mit den Lithauern zu Ende gieng. Von Seiten des Ordens fieng 1375 der Comthur von Ragnit Gerike die Streifereien in Sameiten wieder an. Die Lithauer wolten ihm zwar auf dem Rückzuge bey einem Moraſt den Weg verlegen, aber das Ordensvolk ſaß von ſeinen Pferden ab, und kam auf die Art im Angeſicht des Feindes über den Moraſt, obgleich der Comthur und 12 Ritter hiebey ums Leben kamen. Bald darauf gieng der Ordensmarſchall Gottfried von Linden mit 10000 Mann in Sameiten, und richtete groſſe Verheerungen an. Im Frühling 1376 aber brachen die Lithauer in Preuſſen ein. Sie belagerten zwar Neidenburg und Soldau vergebens, aber das platte land muſte ungemein herhalten. Doch im Herbſt rächete ſolches der Orden. Der Comthur von Balge Dietrich von Elner gieng den Ruſſen ins land, da der Hochmeiſter mit der Hauptmacht in Lithauen groſſen Schaden that. Kinſtud hingegen war eben damals in Preuſſen gefallen, theilte ſein Volk in drey Haufen, und ließ durch den einen Inſterburg erobern und einäſchern, durch den andern die Gegend Narwekitten und Taplacken, und durch den dritten die Gegend von Welau verheeren. Zu Ende des Jahres am Stephanstage muſte dagegen der Comthur von Ragnit Cuno von Hattenſtein, und der Pfleger von Inſterburg Wigand von Heldrungen in Lithauen einbrechen, die auch 1377 einen Haufen Lithauer ſchlugen, da auf einer andern Seite der Comthur von Balge ebenfals Verheerungen anrichtete. Auf dem Zurückzuge aber fiel das Ordensvolk in einen Hinterhalt, und verlor 20 Ritter und 50 Mann. Um den üblen Folgen dieſer

1371. 1372. 1373. 1374. 1375. 1376. 1377.

g) Leo S. 126 f. Pr. Samml. B. 3. S. 219.

1377. dieſer Begebenheit vorzubeugen, ließ der Hochmeiſter Wartenburg und Reitt anlegen, und um den Feind abzuhalten, dieſem Bau Hinderniſſe in den Weg zu legen, muſten der Marſchall Gottfried von Linden und der Großcomthur Rütger von Elner in des Feindes Land brechen. Der Hochmeiſter that ſolches bald darauf ſelbſt, da der Herzog Albrecht von Oeſterreich mit 62 Rittern und einer guten Macht in Preuſſen angelangt war. Der Feind ließ ſich im Felde nicht ſehen, ſondern ſein Land verheeren. Als daher Graf Günther von Hohenſtein und die Grafen und Vettern Eberhard und Johann von Katzenellenbogen nach Preuſſen gekommen, muſte der Marſchall mit 12000 Mann nochmals nach Lithauen gehen. Trocki wurde zwar vergeblich angegriffen, aber übrigens auf dem platten Lande ganz erbärmlich hausgehalten, und ſogar die Stadt Wilda durch hereingebrachtes Feuer guten Theils abgebrandt. Olgerd konte ſein Land nicht retten. Er bat daher auf etliche Tage einen Waffenſtillſtand, der ihm auch bewilliget ward. In dieſer Zeit beſprach er ſich mit dem Landmarſchall, den die lithauiſchen Prinzen nebſt den vornehmſten Befehlshabern aufs beſte bewirtheten. Hiedurch erhielten ſie, daß nunmehr das Ordensvolk nicht weiter,
1378. ſondern zurückgieng. Weil 1378 der Herzog von Lothringen mit 70 Helmen dem Orden zu Hülfe gekommen, brach der Comthur von Ragnit, um das Feſt Johannis des Täufers, in das feindliche Land, und that darin vielen Schaden. Vitold, Kinſtuds Sohn hatte indeſſen die zurückgelaſſenen Lebensmittel erbeutet, daher das Ordensvolk auf dem Rückzuge ſchweren Hunger auszuſtehen hatte. Im Herbſt muſte auch der Landmarſchall einen Zug in Lithauen vornehmen, der ebenfals nichts als Verwüſtung zum Begleiter hatte *h*). Der Hochmeiſter aber ließ ſich des Landes Wohl angelegen ſeyn. Er gab der Stadt Elbing einen Gnadenbrief über etliche Dörfer zu Dammrecht *i*), und hielt ſich eine Zeit lang perſönlich in Raſtenburg auf *k*). Er erneuerte auch die Handveſte der rechten Stadt Danzig *l*). Der Tod des Kaiſers Carl 4 dem Wenzel in Böhmen, Siegmund in Brandenburg, und Johann in der Lauſitz folgte, verminderte ſeine Sorgen. Er unterließ aber auch nicht den
1379. Krieg gegen Lithauen fortzuſetzen. 1379 nahm der Comthur von Balge zu gleicher Zeit mit dem Landmeiſter von Liefland einen Einfall in Lithauen, und der Comthur von Oſterode Burchard von Mansfeld in Reuſſen vor. Dieſe Lithauer rächeten ſich dadurch, daß ſie den Comthur von Memel Gallus von Teirichwald mit ſeinem Volk am Pfingſttage erſchlugen, und Memel ſelbſt in Brand ſteckten. Aber Dietrich von Elner Comthur von Balge brachte dieſen Schaden durch Einfälle in Reuſſen,
1380. ſo wie der neue Marſchall Cuno von Hattenſtein oder Hatzkenſtein 1380 wieder ein *m*). In Preuſſen merkte man kaum dieſe Kriege an den Grenzen. In Wehlau ward Rathhaus und Kirche gebauet *n*). Der Hochmeiſter gab der jungen Stadt Danzig eine Handveſte *o*). Sonderlich ward die Stadt Kneiphof Königsberg völlig

h) Schütz f. 81. 82.
i) Pr. Samml. B. 3. S. 95.
k) Erl. Pr. B. 3. S. 657.
l) Pr. Samml. B. 1. S. 41.
m) Erl. Pr. Th. 4. S. 247. Schütz f. 82.
n) Erl. Pr. Th. 4. S. 686. 689.
o) Pr. Samml. B. 2. S. 553.

lig ausgebauet, wo der Hochmeiſter 1381 eine Schule nach dem Muſter derjenigen, die in Elbing befindlich, ſtiftete, und mit geſchickten Lehrern in allerhand Wiſſenſchaften beſetzte *p*). Der jetzige Marſchall brach wieder in Lithauen auf der einen, und der Landmeiſter von Liefland auf der andern Seite ein, und machten erhebliche Beute. Kinſtüd und ſein Sohn Vitold fielen dagegen Preuſſen feindlich an, und ſteckten durch einen nächtlichen Ueberfall die Stadt Oſterode in Brand. Aber davor hat der Landmarſchall 1382 das feindliche Haus Eroglen mit Feuer, und andere Landſchaften mit Raub und Brand heimgeſucht. Es hat überhaupt dieſer Krieg unendlichen Jammer auf beiden Seiten verurſachet *q*). Winrich ließ aus den Geſchichtbüchern einen Auszug machen, was dieſer Krieg ſchon dem Orden vor Volk gekoſtet, und bekam eine ſehr erhebliche Anzahl Menſchen heraus, die dieſer lithauiſche Krieg unglücklich gemacht *r*). Bey dem allen erlebte er deſſen Ende nicht, ſondern ſtarb den 24ſten Jun. am Tage Johannis. Sein Körper ward in Marienburg in der hochmeiſterlichen Gruft beerdiget. Sein Andenken aber bleibt groß, ſo lange Menſchen die wahre Gröſſe verehren werden *ſ*). 1381. 1382.

§. 119.

Conrad Zöllner von Rotenſtein hatte bereits um den Orden erhebliche Verdienſte. Er war Ordensdrappirer und Comthur zu Chriſtburg geweſen. So kommt er als Zeuge in Urkunden 1374 *t*) und 1378 vor *u*). Endlich ward er den 2ten Oct. *x*) oder nach andern Nachrichten den 5ten Oct. *y*) auf einer Wahlverſammlung zu Marienburg zum Hochmeiſter erwählet. Auf eben dieſer Verſammlung kam in Vorſchlag, die Ordensritter, welche aus denen beſten Geſchlechtern des hohen und niedern Adels abſtammten, nicht mehr ſchlechtweg Brüder zu nennen, ſondern ihnen das Ehrenwort der Kreuzherren, oder der deutſchen Herren beizulegen. Der neue Hochmeiſter ſtellte ihnen zwar vor, daß ſie lieber bey der alten Gewohnheit bleiben möchten. Der Brüdertitel, den ſie alle führeten, erinnere ſie der Demuth und allgemeinen Liebe. Neue Ehrennamen könten ſie in den Ruf hochmüthiger Herren bringen, und es würden ſolche der Anfang vieler Spaltungen ſeyn. Allein der wohlmeinente Rath des Hochmeiſters ward überſtimmt, und von dieſer Zeit nannten ſich die deutſchen Ordensritter deutſche Herren, auch Kreuzherren. Ihr Hochmuth wuchs wirklich ſeit dieſem zuſehens, und ward Grenzenlos. Der Ausbruch deſſelben fiel unerträglich, ſo daß man ſeit der Zeit ſie zum Spott ſtatt Kreuzherren, nur die Kreuziger zu nennen pflegte *z*). Conrad Zöllner von Rotenſtein folgt in dem hochmeiſterthum.

Aber

p) Erl. Pr. Th. 3. S. 353. 354. Herr Arnolds Hiſt. der königsbergſchen Univerſität. Th. 1. S. 3. Beil. No. 2. S. 4.

q) Schütz f. 82.

r) Henneb. S. 408. In 85 Jahren hatte dieſer Krieg ſchon 49 Brüder aus niedern, und 28 Brüder aus hohem Adel, 4000 Bürgerliche, 11000 Edelleute, 8000 Dienſtvolk, 15000 Fremde gefreſſen, und 168000 Mann Landvolk war in der Zeit theils erſchlagen, theils gefänglich weggeſchleppt.

ſ) Henneb. S. 293. Cont. Dusb. S. 429. Schütz f. 83.

t) Leo S. 164.

u) Pr. Samml. Th. 3. S. 95.

x) Cont. Dusb. S. 431.

y) Pr Samml. B. 3. S. 222.

z) Henneb. S. 293.

1382. Auch die polniſchen Angelegenheiten wurden ohnſtreitig auf dieſer Ordensverſammlung in Ueberlegung gezogen. König Ludwig von Polen und Ungarn gieng eben in dieſem Jahr mit Tode ab, und hinterließ nur Töchter. Die älteſte Maria war an den damaligen Churfürſten von Brandenburg, des ehemaligen Kaiſers Carl 4 zweiten Prinzen verlobt; und dieſem war bereits wirklich die polniſche Krone verſprochen. Da aber die Polacken keine Neigung vor dieſen Prinzen hatten, weil ſie in der Meinung ſtanden, daß er, ſo wie ehemals König Ludwig, mehr Liebe zum Königreich Ungarn und der Mark Brandenburg, als zu Polen bezeigen möchte, ſo wolten die Groſſen dieſes Reichs ſich dem Sigismundo nicht unterwerfen, ſondern beſtimmten König Ludwigs jüngſte Prinzeßin Hedwig unter der Bedingung zu ihrer Regentin, wenn ſie denjenigen heirathete, welchen die Polacken ihr zum Gemal beſtimmen würden. Dieſer Entſchluß trennete nicht nur ſelbſt das königlich ungariſche Haus, ſondern ſetzte auch faſt alle Nachbarn in Bewegung. Die piaſtiſchen Prinzen wolten ſich ſo ſchlechterdings von der Krone, die ihnen ehemals erblich gehöret hatte, nicht ausſchlüſſen laſſen. Sonderlich machte ſich Ziemovit Herzog von Maſau einen anſehnlichen Anhang in Polen, und er ſuchte 1383 diejenigen, welche ihm nicht geneigt, mit Gewalt zu zwingen. Der Herzog Wilhelm von Oeſterreich war mit der Prinzeſſin Hedwig verlobt, und ihre Liebe ſchien ihm Bürge der künftigen polniſchen Krone zu ſeyn, obgleich die Polacken von ihm ſich keine Vortheile getröſteten, und daher auch keine Zuneigung zu ihm bezeigten. Die damaligen lithauiſchen Prinzen machten bey dem, was Polen angieng, Entwürfe, welche aber nur zu einer Trennung unter ſich ſelbſt dieneten. Dem ehemaligen Großherzog Gedimin ſchreibt man ſieben Söhne zu, unter welchen Olgerd und Kinſtud die bekannteſten ſind. Olgerd der älteſte hatte 12 Söhne, von denen Jagello der erheblichſte zu nennen, weil er als der älteſte, die jetzo lebten, auch den erheblichſten Theil der väterlichen Lande beſaß. Man überredete dieſen Herrn, daß ſein Vetter Kinſtud, der eine Tochter an den maſauiſchen Herzog Janußium verheirathet hatte, die Erhebung des Ziemovits von Maſovien gerne ſehe, und zugleich die höchſte Oberherrſchaft in Lithauen an ſich zu bringen ſuche. Dies bewog den Jagello, den deutſchen Orden um Hülfe zu erſuchen. Dieſer mochte dem Herzog von Maſovien die polniſche Krone eben ſo wenig als dem Sigismundo gönnen, da man ihre Nachbarſchaft zu fürchten Urſache hatte, ſobald ſich ihre Macht vergröſſerte. Die Marianer hatten bisher von denen Prinzen aus dem Hauſe Oeſterreich viele Freundſchaft genoſſen, und ihre Vortheile erforderten, daß ſie dem Herzog Wilhelm mit der Hedwig auch die polniſche Krone gönneten *a*). Der neue Hochmeiſter ſuchte bey dieſen Umſtänden ſein Land in Ruhe und Wohlſtand zu erhalten. Seit ein paar Jahren war in Preuſſen die geſegneſte Zeit geweſen. Der vorige Hochmeiſter hatte alle Vorrathshäuſer mit Getreide verſehen laſſen, und in Marienburg allein 4900 Laſt Getreide aufſchütten laſſen *b*).

1383.

Weil

a) Schütz und zugleich alle polniſche Geſchichtſchreiber. ad h. a.
b) Leo S. 166.

Weil aber demunerachtet die wohlfeile Zeit fortdaurete, ſo ward zu Bartenſtein eine Beckerordnung auf einem Landtage veſtgeſetzt *c*). Der Hochmeiſter ſtellete verſchiedene Gnadenbriefe aus, als einen vor die Thorner *d*), und einen anderen, der 1384 über den ſchwarz Münchenthurm zu Danzig *e*) ertheilt wurde *f*). 1383. 1384.

§. 120.

Sonderlich aber faſte Conrad Zöllner den Entſchluß, ſich des Jagello gegen den Kinſtud anzunehmen. Der Landmeiſter von Liefland muſte dieſem Prinzen behülflich ſeyn, Plotzko zu belagern; wogegen Kinſtud, der durch den Comthur von Oſterode von der Verbindung des Ordens mit Jagello Nachricht erhalten, Wilna ſelbſt eroberte, und dadurch den Jagello und die Ordensvölker zur Aufhebung der Belagerung von Plotzko nöthigte. Als aber Kinſtud, des Jagello Bruder Coributh angrif, eroberte Jagello Wilda und belagerte Trock, wo Kinſtuds Prinz Vitold bisher ſeinen Siz hatte. Dieſer flüchtete nach Grodno, und Trock, kam in des Jagello Hände. Kinſtud belagerte aber bald darauf Trock, das Jagello mit dem Meiſter aus Liefland entſetzen wolten. Statt aber eine Schlacht zu liefern, lockte Jagello den Kinſtud und deſſen Prinzen Vitold durch vorgegebene Friedensunterhandlungen ins Garn, ließ beide ins Gefängniß werfen, und den Kinſtud nach wenig Tagen umbringen. Dem Vitold ward jedoch beſſer begegnet, weil ſolcher jederzeit den Jagello bey ſeinem Vater Kinſtud zu vertreten geſucht. Es ward des Vitolds Gemalin erlaubt, ihn im Gefängniß zu beſuchen. Dieſe befreiete ihren Mann 1385 mit eben ſo vieler liebe, als man der Frau des bekannten Hugo Grotius nachrühmt. Vitold entkam in Frauenzimmerkleidung, und nahm ſeine Zuflucht an den Hof der Herzoge von Maſovien. Ziemovit hatte bereits alle Hofnung zur polniſchen Krone, ſo wie Sigmund verloren, ſeit der Zeit die Prinzeßin Hedwig in Polen angelangt war. Nun dachten die Polacken dieſes Frauenzimmer zu vermählen. Sie zogen aber hiebey nicht der Hedwig Neigung, ſondern blos die Vortheile ihres Staats zu Rathe. Der Großfürſt Jagello, der nunmehr völliger Oberherr von Lithauen zu ſeyn glaubte, hielt um die Hedwig, oder beſſer zu ſagen, um Polen unter ſehr annehmlichen Bedingungen an. Er verſprach, alle ſeine Rechte zur Krone als ein Geſchenk des polniſchen Reichs anzunehmen, und ſich durch Annehmung des Chriſtenthums ſowol als durch Vereinigung der lithauiſchen Staaten mit dem Königreich, verdient zu machen. Dieſe Vorſchläge waren für die Polacken viel zu vortheilhaft, als daß ſie ſich ſolche nicht gefallen laſſen ſolten. Sie lagen der Hedwig nunmehr an, dem Jagello ihre Hand zu bieten. Allein ſie war nicht mehr Gebieterin über ihr Herz und ihre Neigungen. Ihre Liebe zum öſterreichiſchen Herzog Wilhelm machte ihr den Jagello in ihren Augen abſcheulich. Der deutſche Orden zitterte zum voraus vor der Vereinigung des Königreichs Polen mit dem Herzogthum Lithauen, wozu

Der orden ſucht die vereinigung Polens mit Lithauen zu hintertreiben.

1385.

c) Pr. Samml. Th. 1. S. 67.
d) Erl. Pr. Th. 2. S. 5.
e) Pr. Samml. B. 1. S. 435.
f) Schütz f. 84.

1385. noch die gute Eintracht des Ordens mit dem öſterreichiſchen Prinzen kam. Jetzt verſchwunden die Gründe, dem Jagello gegen ſeine Vettern beizuſtehen. Vielmehr fiel es jetzt dem Vitold und dem maſauiſchen Hofe leicht die Kreuzherren zu Vitolds Vortheil einzunehmen, beſonders da ſolcher ihm vor die Hülfe gegen Jagello das ganze Sameiten abzutreten verſprach. Genug Gründe vor die Marianer in damaligen Zeiten und Umſtänden. Sie halfen dem Vitold wirklich Trock erobern. Ehe ſolches aber noch in haltbaren Stand wieder geſetzet worden, hatte es Jagello ſchon wieder zurück erobert *g*). Seine lithauiſchen und rußiſchen Völker giengen ſogar vor das an der lithauiſchen Grenze liegende Ordensſchloß Marienwerder, und beſtürmten ſolches ſechs Wochen lang *h*). Das übelſte hierbey war vor den Orden, daß ſich Vitold mit dem Jagello ausſöhnete, ſobald ihm ſolcher einige ländereien in Lithauen abtrat, und noch mehrere verſprach *i*). Jetzt ſahe ſich Jagello mehr als jemals im Stande, ſeine Abſichten auf Polen durchzutreiben. Die Prinzeßin Hedwig hatte zwar ihren Bräutigam Wil-

1386. helm 1386 erſucht, zu ihr zu kommen, und durch wirkliche Beilegung alle Bemühungen des Jagello fruchtlos zu machen. Preußiſche Schriftſteller wollen uns ſogar überreden, daß ſie auch wirklich dem Wilhelm bereits die eheliche Pflicht geleiſtet, aber doch durch die beſtochenen Polacken genöthiget ſey, endlich den Jagello zu heirathen *k*). Aber die polniſchen ſagen, daß ſolches zwar dieſer Verliebten Abſicht geweſen, die man aber widertrieben. Wilhelm ſey zwar nach Cracau gekommen, ſey aber von den polniſchen Groſſen ſo bewacht worden, daß er mit der Hedwig niemals allein ſeyn können. Endlich ſey er des Zwanges überdrüßig geworden, und habe heimlich ſeine Abreiſe beſchleuniget. Es ſey wie ihm wolle, ſo ward wirklich die Hedwig genöthiget, den Jagello zu heirathen, der ſich taufen ließ, und den Namen Wladislaus, ſo wie ſein Vetter Vitold den Namen Alexander annahm. Lithauen ſolte jetzt mit Polen unter einem Oberhaupte ſtehen, und beide vereiniget werden. Dies ſtand aber ſelbſt des Wladislai Brüdern nicht an. Einer derſelben, Andreas, der ſchon vorher die chriſtliche Religion bey den Ruſſen angenommen, erſuchte den Orden, dieſes hintertreiben zu helfen, die auch wirklich zu der Zeit, da Vitold und andere Freunde des Jagello ſeinem Beilager und Krönung beiwohneten, in Lithauen einfielen, und Luboml eroberten. Selbſt die Stadt Plozko fiel damals von Jagello an den Andream. Wladislaus ſchickte aber den Vitold und ſeinen eigenen Bruder Skirgello mit ſo groſſer Macht ab, daß beide Orte wieder die Oberherrſchaft des Jagello annehmen muſten. Der Hochmeiſter befürchtete ſogar, darüber in einen Krieg mit Polen zu gerathen, beſonders da Andreas in ſeines Bruders Gefangenſchaft gekommen. Conrad Zöllner von Rotenſtein ſchloß daher in Lauenburg mit den Herzogen von Pommern Wratislav dem jüngern und Bogislav ein Bündniß. „Weil Jagello, Großherzog von Lithauen, der ſich für einen König von Polen ausgiebt, dem Herzog Wilhelm von Oeſterreich ſeine Gemalin und Königreich geraubt, und die Heiden in Lithauen

g) Schütz f. 84.
h) Pr. Samml. B. 3. S. 12.
i) Schütz f. 84.
k) Pr. Samml. B. 3. S. 222.

Lithauen hiedurch mächtiger gemacht, ſo vergleichen ſich beide ſchlüſſende Theile wider Jagello, deſſen Nachkommen, und wider Polen, und alle, die dem Jagello beiſtehen würden. Würde Jagello oder Polen einen Krieg gegen den Orden anfangen, ſo ſolten die Herzoge von Pommern den Kreuzherren auf eigene Koſten und Schäden mit aller Macht beiſtehen, dafür ſie vom Orden 10000 Mark preußiſche Hülfsgelder erhalten. Zugleich macht der Orden ſich anheiſchig, denen Herzogen von Pommern Dobrin und Bromberg, welches ihrem verſtorbenen Bruder Caſimir zugehöret, einzuräumen, ſobald ſolches erobert ſeyn würde. Was ſonſt im Land erobert würde, ſolte demjenigen gehören, welcher die Eroberung macht. Was beide zugleich einnehmen, ſolte getheilt werden. Der Orden würde keinen Frieden mit Jagello und der Krone Polen als mit Vorwiſſen der Herzoge treffen, und ſo lange dieſer Friede währet, können die Herzoge dem Jagello und der Krone Polen wider jeden Beiſtand leiſten, nur nicht gegen den Papſt und Kaiſer *l*).„ Eben damals machte auch der Hochmeiſter einen Landesſchluß wegen der Pfennigszinſe *m*), ſo wie er 1387 zu Culm eine hohe Schule ſtiftete *n*). 1386. 1387.

§. 121.

Der König Wladislaus Jagello kam nachher perſönlich nach Lithauen, wo er ſich viele Mühe gab, die chriſtliche Religion ſeinen Landesleuten einzupredigen und annehmlich zu machen. Der Erfolg war groß und ſchleunig; denn das Beiſpiel des Königes hat auf ſeine Unterthanen, ſo wie ſeine Macht, erſtaunende Wirkungen. Weil er aber bald wieder nach Polen abgehen muſte, ſo hielt er vor gut, ſeinen Bruder Skirgello zum Statthalter von Lithauen einzuſetzen. Dem Vitold verdroß dieſes. Er gönnete ſich das beſte, und haßte überdies die Perſon des Skirgello. Er ſuchte bey dem Orden Hülfe, weil er wohl wuſte, daß ſolcher, ſie zu leiſten, bereitwillig ſeyn würde; und fehlte nicht. Er erhielt Beiſtand, der Vitolds Rachſucht, aber des Ordens Vortheil befördern ſolte. Der lithauiſche Prinz merkte es aber, daß ein guter Theil von Lithauen der lohn der Ritter ſeyn würde. Jagello ſuchte ihn überdies durch Verſprechungen zu beſänftigen, und dies Mittel gelung. Vitold bemächtigte ſich ſogar der Grenzſchlöſſer Georgenburg, Marienburg und Neuhauſen, wo man ſeine Völker freundſchaftlich hereingelaſſen hatte. Er fand aber, daß Jagello ſich nicht übereilete, ſeine Verſprechungen zu erfüllen. Dies brachte ihn wieder auf. Er wolte Wilda überrumpeln. Sein Anſchlag kam jedoch zu zeitig aus. Dies vermochte ihn, ſich abermals an die Kreuzherren zu wenden, und ihnen die Vergütung des letzten Schadens anzubieten, wenn ſie ihm Beiſtand leiſten wolten. Da ſolches ihren Abſichten gemäß, ſo erfolgten gleich Einfälle in die lithauiſchen Staaten, die man ſeit 1388 ein paar Jahr fortſetzte *o*). Eben damals um Lucientag hatte Ehrhard von Waldau den Herzog Carl von Geldern, der dem Orden Kriegsvölker zuführen wol- 1388.

und miſcht ſich deswegen in die ſtreitigkeiten der lithauiſchen prinzen.

l) Schütz f. 65.
m) Pr Samml. B. 1. S. 134.
n) Arnolds Hiſt. der Univerſität Konigsberg Beil. No. 3. S. 5. Gelehrt. Pr. B. 2. S. 416. 417. *Duell.* l. 1. p. 35.
o) Schütz f. 86.

1388. te, aufgefangen und nach Falckenberg geführet. Da ſolches nun dem letzten mit Pommern geſchloſſenen Vertrage, ohnedies zuwider, ſo ruckte der Großcomthur und der Ordensmarſchall vor dieſen Ort, und eroberten ſelbigen mit Sturm. Der Herzog wolte aber nicht ſich der Freiheit bedienen, weil er dem von Waldau ſein Wort gegeben, dieſer ſich aber jetzt fortgemacht. Das Ordensvolk verheerete jedoch die waldauiſchen Güter, bis ihr Eigenthumsherr den Herzog frey zu ſeyn erkannte *p*). Weil nun
1389. 1389 die Sameiten 800 Mann, die an Wiedererbauung der Stadt Memel arbeiteten, erſchlagen hatten *q*), ſo machte jetzt der Orden zu einem Hauptkriegszug gegen
1390. Lithauen nebſt dem Vitold alle Anſtalten, der 1390 vor ſich gehen ſolte. Es war bereits der Herzog Henrich von Lancaſtre dem Orden gegen Mariä Himmelfahrt mit 300 Mann zu Schiffe zu Hülfe gekommen *r*). Aber der Hochmeiſter erlebte den Ausgang dieſes Zuges nicht. Er war bereits lange Zeit kränklich geweſen, und hatte immer geglaubt, daß er ſich zu Chriſtburg beſſer befinden würde, wo er zuvor Comthur geweſen. Er wolte jetzt noch das Land bereiſen und die Veſtungen in Augenſchein nehmen. Zu Strasburg aber meldeten ſich die Boten des Todes. Der Hochmeiſter ließ ſich zwar von da nach Chriſtburg bringen. Hier aber gieng er am St. Bernhardstage den 20ſten Aug. *s*) mit Tode ab, und ward in der St. Annengruft zu Marienburg begraben. Die Schriftſteller geben ihm gutes Lob, und rühmen ihm nach, daß er, um das verwüſtete Natangen anzubauen, nicht nur 3000 Mark unter die neuen Anbauer austheilen laſſen, ſondern ihnen auch auf drey Jahr die halben Abgaben erlaſſen habe *t*).

Der hochmeiſter ſtirbt.

§. 122.

Bis zur hochmeiſterwahl iſt Conrad von Wallenrod ſtatthalter.

Alles kam jetzt auf den Großcomthur Conrad von Wallenrod an. Sein Geſchlecht iſt zu berühmt in Franken, Preuſſen und Liefland, als daß ich hier weitläuftig davon reden mag. Auſſer ihm haben ſich nach ihm theils noch Friedrich von Wallenrod und Johann von Wallenrod, jener als Marſchall, dieſer als Erzbiſchof von Riga bekandt gemacht, und bewieſen, daß Conrads von Wallenrod Andenken noch in ſeinen Verwandten beliebt bey dem Orden geblieben. Unſer Conrad hat niemals Tiberius geheiſſen, welches die Urkunden zeigen, ſondern dieſer Name iſt ihm von ſeinen gehäßigen Feinden gegeben. Der Johann Erzbiſchof von Riga und Nicolaus von Wallenrod des gedachten Friedrichs Vater waren ſeine Brüder. Von Jugend an hatte er gegen den deutſchen Orden eine ſonderliche Zuneigung bewieſen. Er ſchlug deswegen die Vermälung mit einer ſchönen Gräfin von Habsburg aus, weil er ſeinen Vorſatz, ſich in dieſen Orden einkleiden zu laſſen, durch nichts wolte ändern laſſen.

p) Pr. Samml. B. 3. S. 222. Eine in verſchiedenen Stücken abweichende Erzehlung ſtehet in Erl. Pr. B. 2. S. 676.

q) Erl. Pr. Th. 3. S. 247.

r) Pr. Samml. B. 3. S. 223.

s) Ibid. p. 223. Das Gelehrt. Pr. Th. 4. S. 203 ſagt den 25ſten Aug.

t) Hennel. S. 294. Leo S. 174. ſagt gar 30000 Mark. Daß er aber eine Zeitlang vor ſeinem Tode ſchwermüthig geweſen, wie im Erl. Pr. B. 2. S. 676. ſtehet, iſt nicht zu beweiſen.

laſſen *u*). Es ſcheint ſolches unter Winrich von Kniprode Regierung geſchehen zu 1390.
ſeyn, deſſen Maaßregeln er ſich zum Muſter ſeines Verhaltens gewählt haben mag. Ich finde ihn zuerſt 1382 als Comthur in Schlochow *x*). Seine Tapferkeit brachte ihm 1384 den Marſchallsſtab in Preuſſen zuwege *y*). Da er hiedurch unter die Großgebietiger des Ordens gekommen, ſo hatte er in allen Staats- und Landesangelegenheiten vieles zu ſagen. 1385 ſtiftete er zwiſchen dem ſamländiſchen Domcapitel und der Stadt Königsberg einen Vergleich. 1386 half er die Landesordnung wegen der Pfennigzinſe ſowol als auch das Ordensbündniß mit Pommern zum Stande bringen. 1387 erhielt er um Mariä Himmelfahrt die Würde eines Großcomthurs *z*), und in dieſer Stelle befand er ſich noch 1390, als Conrad Zöllner von Rotenſtein mit Tode abgieng. Hierdurch fiel die ganze Landesregierung bis zur neuen Wahl auf ſeine Schultern, und er hatte alſo bis dahin als Statthalter alles zu beſorgen. Das erheblichſte betraf den Kriegszug vor Vitold nach Lithauen, wozu bereits alle Anſtalten vorgekehret waren. Vitold ſtand bey unſerm Statthalter beſtens angeſchrieben. Man ſagt, der letztere ſey des erſtern Taufzeuge geweſen *a*). Vitold hatte jedoch ſchon unter dem vorigen Hochmeiſter des Ordens Hülfe geſucht, und war doch nachher auf Jagello Seite getreten. Er hatte ſich dadurch verdächtig gemacht. Jetzt ſuchte er aber auf alle Art dem Orden ein gröſſeres Zutrauen zu verſchaffen. Als er daher abgeredetermaſſen mit ſeinen Völkern nach Preuſſen kam, nahm er ſein Lager bey Bartenſtein. Er hatte auch eine Prinzeßin mitgebracht, die an den Herzog von Maſau vielleicht Ziemovit vermält werden ſolte. Der Herzog Janußius von Maſau und ſeine Gemalin des Vitolds Schweſter, kamen ebenfals nach Preuſſen, und bekamen ihren Aufenthalt in Marienburg. Aber die Prinzen Iwan und George, welche Vitold mitgebracht, und dem Orden als Geiſel der Erfüllung ſeiner Zuſagen im Lande laſſen muſte, und die auch wirklich zwey Jahr in dieſem Zuſtande geblieben, bekamen ihre Wohnung theils zu Morungen, theils zu Chriſtburg *b*). Hierauf eilete man um ſo mehr ins Feld, da Jagello dem Vitold faſt alle Orte abgenommen, die er zu ſeiner Abfindung erhalten. Mit drey Heeren brachen die Bundesgenoſſen in Lithauen ein. Eins befehligte Vitold, das andere führte der Landmeiſter von Liefland an. Die Hauptmacht ſtand unter Conrads von Wallenrod Befehl, unter dem auch die aus England, Frankreich und Deutſchland angekommene Fremden Dienſte leiſteten. Bey Kauen vereinigten ſich dieſe Heere. Es eroberte dieſe Macht Trock und verbrandte den Ort. Denn zog ſie ſich bis vor Wilna. Skirgello zog ihr entgegen, ward aber mit vielem Verluſt geſchlagen. Nun fieng man an, die Wilna bedeckende Schlöſſer anzugreifen. Das Unterſchloß ward durch heimliche Anhänger Vitolds angeſteckt. Der darauf befindliche Bruder des Jagello Korigello wolte den Flammen entfliehen, gerieth aber

u) Von ſeinen Lebensumſtänden handeln ausführlicher. Erl. Pr. Th. 1 S. 315. Th. 2. S. 675. Acta Boruſſ. T. 1. p. 357 ſ. *Rhode* diſſ. de *Conr. de Wallenr.* duae.

x) Pr. Samml. B. 1. S. 489.

y) Geſamml. Nachr. S. 184.

z) Ibid. p. 57. 58.

a) Man hat ſolches aus Prätorii Bericht genommen. Vitold war zu Tapiau getauft.

b) Pr. Samml. B. 3. S. 223.

1390. aber denen einbrechenden Völkern der Verbundenen in die Hände, und verlor den Kopf. 14000 Feinde kamen damals ums Leben. Nun ſuchte man auch das Oberſchloß zu erobern. Aber hier that der Befehlshaber alles mögliche, und wehrete ſich verzweifelt. Von denen Verbundenen blieb unter andern Allard Graf von Hohenſtein und des Vitolds Bruder Totiroil. Hingegen ward in einem Ausfall des Jagello Bruder Narimund gefangen, und auf Vitolds Befehl an den Füſſen an einen Baum gehängt und mit Pfeilen erſchoſſen. Vitold hat, wie es ſcheint, des Olgerds linie aufreiben wollen, um Kinſtuds Nachkommen den Beſitz von Lithauen ungezweifelt zu machen. Nachdem man jedoch die Belagerung drey Monat lang bis in den Oct. vergeblich fortgeſetzt, muſte man ſolche aufheben und nach Preuſſen zurück gehen. Aber auf dem Rückzuge richteten die Verbundenen groſſe Verwüſtungen an *c*). Conrad von Wallenrod betrug ſich auf dieſem Zuge ſo wohl, daß Henrich von Lancaſter, der nachmals unter dem Namen Henrich 4 König von England geworden, viel Rühmens davon in einem eigenen Dankſagungsſchreiben gemacht *d*).

§. 123.

1391. Am Sonntage Judica 1391 ſolte die Wahl eines neu-Hochmeiſters vor ſich gehen *e*). Auf 300 Kreuzherren hatten ſich hiezu in Marienburg verſammlet, ohnerachtet der Landmeiſter von Deutſchland mit denen Seinen wegen Kriegsgefahr nicht durchkommen können, ſondern zu Frankfurt hatte ſtill liegen müſſen *f*). Man wuſte zu dem Amt, welches zu beſetzen war, keinen beſſern Mann als Conrad von Wallenrod ausfindig zu machen, der hierauf auch gewählt und als Hochmeiſter gehuldiget wurde. Dieſer Herr hat durch gute und böſe Gerüchte gehen müſſen. Lindenblatt, der zu ſeinen Zeiten ſchon gelebt, giebt ihm mit kurzen Worten das beſte Lob. Er ſagt: Seine Gebietiger hätten ihn ſehr gefürchtet, weil er durchaus nicht verſtattet, daß von ihnen den armen Unterthanen Gewalt gethan würde. Alle benachbarten Mächte hätten die gröſſeſte Achtung gegen ihn geheget. Er ſey gütig und milde gegen die Ritter, Kriegsleute und Städte geweſen *g*). Lindenblatt iſt alſo der älteſte, der ſeinen Ruhm gerettet. Doch giebt es noch andere, welche ihn ſehr gehäßig ſchildern, ob er wohl gegen dieſe Beſchuldigungen theils durch den königsbergſchen ſeligen Profeſſor Herrn Rohde, theils von dem ehemaligen preußiſchen Tribunalrath Herrn Ernſt von Wallenrodt ſehr geſchickt gerechtfertiget worden. Man hat an ihm ausſetzen wollen. 1) Daß er einen fürſtlichen Titel geführt, und angefangen ſich von GOttes Gnaden zu ſchreiben. Aber daran that dieſer Herr, der ſo viel Fürſtenthümer unter ſich hatte, und ſelbſt ein Reichsfürſt war, um ſo weniger unrecht, da ſich ſchon Winrich von Kniprode fürſtlich gehalten, und da ſchon Luther von Braunſchweig ſich von Gottes Gnaden geſchrieben. Vielleicht wäre man mit ihm zufrieden geweſen, wenn

Conrad von Wallenrod wird hochmeiſter.

wird gelobt.

ſchwer beſchuldiget und vertheidiget.

c) Schütz f. 86.

d) Pr. Samml. B. 3. S. 223.

e) Cont. Dusb. S. 431. In den Geſamml. Nachr. S. 58 wird der 25ſte Jul. angegeben, vielleicht iſt er an dieſem Tage eingeführet, da die Wahl ſchon am Sonntag Judica vor ſich gegangen.

f) Pr Samml. B. 3. S. 224.

g) Ibid.

wenn er ſich von GOttes und des apoſtoliſchen Stuls Gnaden geſchrieben hätte, wie es damals die Geiſtlichen zu thun pflegten. Sein angeſchuldigtes Verbrechen beſtehet alſo darin, daß er dem Papſt keine Oberherrſchaft in weltlichen Dingen einräumen wolte. 1391.

2) Die Ritter wolten ſeit der Zeit nicht mehr Brüder, ſondern Kreuzherren heiſſen. Warum ſetzt man das jetzt als was neues an? Dies war ſchon zu Conrad Zöllners Zeiten beliebt worden, und das mit Recht. Bereits die Münzen des Dietrichs von Altenburg nennen die Ordensbrüder Herren von Preuſſen. Unter ſich waren und blieben ſie allerdings Brüder einer Geſellſchaft. Aber in Abſicht der Unterthanen kann man es ihnen nicht verdenken, wenn ſie ſich Kreuzherren nannten. Ohne zu gedenken, daß die meiſten von Geburt Herren waren, und die wichtigſten Aemter in Ländern verwalteten, die dem Orden zugehöreten. 3) Er hat Auflagen gemacht und das Land ausgeſogen. Das erſte iſt nicht unrecht. Die Landesbeſchützung und die Kriege gegen Liefland hatten bisher den Ordensſchatz erſchöpft. Als Staatsmann muſte er alles anwenden, um die Vereinigung Polens und Lithauens zu hintertreiben. Es war nicht mehr üblich, daß Fremde blos zum Behuf ihres Seelenheils nach Preuſſen kamen, beſonders da der Vorwand, die Lithauer chriſtlich zu machen, aufgehöret hatte. Jetzt muſten die Söldner bezahlt werden. Die Unterthanen waren pflichtig in auſſerordentlichen Fällen auſſerordentliche dreijährige Kriegsſchatzung zu erlegen, ſo ungewohnt es ihnen immer vorkam. Um keinen zu drücken, ward Geld von liegenden Gründen, fahrender Haabe; auch Kopfgeld auf Menſchen und Vieh und Acciſe gegeben. Dies zeigt, daß er gerecht geweſen, und keinen über Gebühr habe drücken wollen. Ueberdies regierte kein Hochmeiſter unumſchränkt. Die Ordensgebietiger, die Biſchöfe und die vornehmſten Städte wurden bey allen wichtigen Landesangelegenheiten zu Rathe gezogen. So wenig ein Engländer alſo zu murren Urſache hat, wenn er ſich ſelbſt durch das Parlament Schatzungen auflegt, ſo wenig konten ſich die Unterthanen in Preuſſen beſchweren. Ueberdies iſt nicht zu erweiſen, daß dadurch das Land ausgeſogen worden. Das Land befand ſich damals in den beſten Umſtänden und hatte ſehr reiche Einwohner. Da ſelbſt der Landmann aus Reichthum zum Theil übermüthig ſich bezeigte, wie ſolches künftig dargethan werden ſoll, ſo kann man auf die anſehnlichen Mittel der Bürger, des Landadels, der Geiſtlichen ſchlüſſen. Warum ſoll dem Landesherrn nicht frey ſtehen, von dem Ueberfluß der Unterthanen das höchſtnöthige zu den Bedürfniſſen des Staats anzuwenden? Daß Leute hieben zum Theil beſchwert worden, rührte daher, weil keine menſchliche Klugheit bey ſolchen Fällen eine allgemeine Gleichheit in einzeln Fällen herausbringen kann. Daß auch der reichſte gegen eine auſſerordentliche Abgabe klagte, nimmt mich nicht wunder. Dies ſind gemeinhin die, welche zu allen Zeiten die gröſte Klage geführt, wenn ſie etwas herausgeben ſollen, ohnerachtet ſie ſolches am wenigſten Urſache haben. Freilich machten einige Städte dagegen Rottirungen, aber ſolches war deswegen nicht recht, und zeigt von einer mehr gelinden als harten Regierung unſers Hochmeiſters. 4) Doch ſelbſt die Geiſtlichen muſten zu dieſer Schatzung das ihrige geben. Iſt dieſes ein ſo

1391. häßlicher Zug in Conrads Regierung? Vielleicht enthält er den Grund aller gegen ihn gemachten Beſchwerden. Chriſtus gab den Zinsgroſchen, und befahl allen frommen Kindern GOttes, unter andern dem Kaiſer zu geben was des Kaiſers iſt. Der Orden hatte das land erobert, und den Geiſtlichen alles gegeben, ſich aber bereits ohnedies das Pflugkorn vorbehalten. Der Orden muſte das land vertheidigen, und nicht nur hiebey Koſten vor diejenigen länder anwenden, die ihm unmittelbar zuſtanden, ſondern auch vor die Beſchützung der geiſtlichen Güter. Was war billiger, als daß die Geiſtlichen hiezu das nöthige mit beitrugen? Sie wurden hiebey nicht über Gebühr angegriffen, ſondern ein gutes Verhältniß beobachtet. Einige Geiſtliche gaben 6, andere 10 und ſo weiter bis 150 Gulden, nach dem Verhältniß ihrer Einkünfte. Es iſt allemal eine unbefugte Klage, wenn die Geiſtlichen ſich darüber beſchweren, daß ſie Abgaben entrichten müſſen. Sie ſolten ſogar andere Unterthanen in freiwilliger gehorſamer Entrichtung derſelben übertreffen, und ihnen mit löblichem Beiſpiel vorgehen. 5) Aber der Hochmeiſter hat von dieſen Geldern einen Ehrentiſch angerichtet, das iſt, einigen Fremden ein feierliches Gaſtmal gegeben, und die Tafel mit güldenen und ſilbernen Geſchirren bedienen laſſen, auch hiebey erlaubt, daß derjenige, der ein Gefäß ausgetrunken, ſolches mitnehmen dürfen; folglich die Abgaben der Unterthanen verpraſſet. Elender Vorwurf. Er hat nur ein einziges mal und nicht öfters einen ſolchen Ehrentiſch vor die verdienteſten Häupter der Fremden gehalten, die bisher dem lande aus Nöthen geholfen, und einen zur rechten Zeit gemachten und ihnen zur Ehre gereichenden Aufwand des Ordens 1000fach wieder einbrachten. Bey dem wohlfeilen Preiſe aller Sachen und bey der eben damals in Preuſſen gerühmten wohlfeilen Zeit kann das Gaſtgebot in Abſicht der Ausgaben ſo viel wie nichts gerechnet werden. Das erheblichſte mochten die goldenen und ſilbernen Gefäſſe ſeyn, die jedennoch dem lande wohl wenig oder gar nichts koſteten, weil ſolches lithauiſche Beute ſeyn konte. Der Hochmeiſter erlaubte den Gäſten, ſolche mitzunehmen. Es iſt aber ſolches zweifelhaft, ob ſolches geſchehen. Die Gäſte waren alle Männer, die ſich eben nicht bereichern wolten, ſondern mit einem Andenken der genoſſenen Ehre und des Vorzuges an dieſer Ehrentafel geſpeiſet zu haben, zufrieden waren. Es mochte ſolches wohl lange nicht ſo viel betragen, als die goldenen Ketten, Degen und hundert andere Sachen, die noch heutiges Tages an wohlverdiente Männer von denen Staaten wegen ihres Wohlverhaltens ausgetheilt zu werden pflegen.

§. 124.

6) Er hat die Geiſtlichen gehaſſet, und ſich ſolcher Reden verlauten laſſen, die ſolches bewieſen. Chorherren nannte er Hunde Jungen, und er ſuchte ſo wenig Biſchöfe und Mönche zu haben, als möglich; ſolche auch in enge Schranken zu ſetzen, damit ſie niemand irren könten. Gewiß Conrad von Wallenrod iſt des Beifalls der Nachkommenſchaft würdig. Er haſſete die Geiſtlichen, ſo wie ſie damals waren. Kein Stand war in dem Verfall in dem der kirchliche

ſich

ſich befand. Der Verfall derſelben in Haupt und Gliedern iſt zu bekandt. Die ärgerliche Spaltung, die auf dem päpſtlichen Stul herrſchte, wirkte ein eben ſo ſehnlich Verlangen nach einer gründlichen allgemeinen Kirchenverbeſſerung, als das zügelloſe leben der Geiſtlichen. Nicht ihr Stand, ſondern ihr Leben war dem Hochmeiſter verhaßt. Ihre Ueppigkeit, Stolz, Verſchwendung, Geitz, Ungehorſam fällt gar zu ſehr in die Augen. Sie ſchämten ſich ſo wenig, ihre Unzucht öffentlich an den Tag kommen zu laſſen, daß ſie vielmehr öffentliche Denkmäler derſelben ſtifteten, wie davon der Dantzker zu Marienwerder nach dem Henneberger zeiget. Wenn Conrad die Chorherren Hundejungen nennt, ſo zeigt er nur an, daß ſie ſich mit den Jagdhunden mehr als mit demjenigen beſchäftigten, was ihr Amt forderte. Er wünſchte die Menge derer unnützen Mönche, deren Erhaltung dem Lande läſtig fiel, und die in Wahrheit zum Beſten deſſelben nichts beitrugen, vermindert zu ſehen. Er wünſchte ſolches bey ihnen und den Biſchöfen um ſo mehr, damit ſie niemand irren, und durch den Misbrauch des Bannes keinem beſchwerlich ſeyn, ſich und andere getreue Unterthanen nicht vom ſchuldigen Gehorſam gegen die rechtmäßige Obrigkeit losreiſſen könten, wie Johann Streifrock Biſchof von Ermeland ſolches gethan. Daß er aber die Geiſtlichen beſchützt, welche ihre Pflichten treulich erfüllet, bewies er am Biſchof Henrich 3 von Ermeland. Da die Braunsberger ſich von demſelben losreiſſen wolten, brachte ſie der Hochmeiſter dahin, daß der Rath mit Stricken um den Hals auf den Knien den Biſchof um Gnade bitten, und 2000 ungariſche Gulden Strafe erlegen muſten. Seine ganze Abſicht gegen die Geiſtlichen gieng dahin, ihre Sitten zu verbeſſern, die durchaus damals verdorben waren. 1391.

7) Er hat den D. Leander Albanum einen verruchten Ketzer in groſſen Ehren gehalten und ihn zu ſeinem Vertrauten gemacht. Leander lehrete zu damaligen Zeiten unerhörte Sachen, Sätze, die den Geiſtlichen ein Schaudern verurſachten. Er behauptete, der Mönchs- und Nonnenſtand, ihre Faulheit und üble Aufführung ſey GOtt misfällig. Ihnen Klöſter oder Unterhalt verſchaffen, ſey ſündlich und verdammlich, und die Pfaffen und Mönche hielten nicht, wozu ſie ſich durch ihre Gelübde anheiſchig gemacht. Der Verbot der Ehe ſey GOttes Ordnung zuwider. Ein jeder wer GOtt fürchte und wohl thue ſey GOtt angenehm, und GOtt mache keinen Unterſchied unter Geiſtlichen und Weltlichen. Meſſen, Faſten, Ohrenbeicht, kurz der bloſſe äuſſere Gottesdienſt ſey nichts wehrt, Menſchenwerk, helfe, da GOtt das Herz anſiehet, zur Seligkeit nicht. Da man des Leanders Worte und Ausdrücke nicht hat, ſondern der Inhalt ſeiner Lehren von ſeinen Feinden angeführt wird, ſo ſiehet ein jeder, daß man die Ausdrücke, welche dieſe gebraucht nicht ſo annehmen müſſen, als wenn es Leanders Worte geweſen. Wenn wir derer neuern Kirchenverbeſſerer Lehren nach denen Beſchuldigungen ihrer Gegner abmeſſen wolten, ſo würden ſie eben ſo häßliche Sätze vorgetragen haben, als man dem Leander Schuld giebt. Conrad wolte freilich den Leander nicht gleich verdammen, beſonders da ſeine Lehre in Preuſſen groſſen Beifall fand. Er wolte alles prüfen und das gute behalten. Er veranſtaltete, daß er mit den gelehrteſten Geiſtlichen der herrſchenden Kirche zu Ma-

1391. rienwerder eine Unterredung halten, und ſeine Sätze entweder gründlich vertheidigen, oder durch die Gründe ſeiner Gegner ſich eines beſſern ſolte belehren laſſen. Leander hatte ſolches ſelbſt verlangt, und ſcheuete das licht nicht. Aber ſeine Gegner hatten keine Gelegenheit, ihn der Ketzerey zu überführen. Der Fuhrmann, der den Leander nach Marienwerder auf das Geſpräch bringen ſolte, befreiete ſie von dieſem gefährlichen Mann. Er führte den Ketzer in eine Leimgrube bey der Ziegelſcheune von Marienwerder, wo ſolcher jämmerlich erſaufen muſte. Verdient dieſer Leander wohl in das Verzeichniß der Martyrer zu kommen? Der Hochmeiſter muſte nunmehr alles denen Geiſtlichen überlaſſen, was zur Kirchenzucht nothwendig ſchien. Unſer Conrad ließ durch die Biſchöfe Geſetze abfaſſen, die er genehmigte und drüber hielt. 8) Er ſoll die chriſtliche Religion nichts geachtet, und ſeine Vernunft mit Gewalt unterſtützt haben. Ich beſorge aber, daß man einen vernünftigen GOtt wohlgefälligen Dienſt, da man den HErrn im Geiſt und in der Wahrheit anbetet, mit denen damals herrſchenden Meinungen der Geiſtlichkeit verwechſelt habe. Grunau giebt ihm das Lob, daß er ſich eines guten Gewiſſens befliſſen, und keine Ketzerey geheget habe. Er erlaubte ja, daß die Geiſtlichkeit lebendige und todte Ketzer nach damaliger Gewohnheit beſtraften. Die Todten wurden ausgegraben und unter den Gerichtsplatz geſchleppt und da verſcharret. Die lebendigen überwieſenen Anhänger Leanders ſolten mit dem Leben büſſen. Die Unterlaſſung der Faſten ſolte das Leben koſten, wenige Perſonen ausgenommen, die wegen Leibesſchwachheit und Nothwendigkeit guter Kräfte, durch beſondere Erlaubniß der Geiſtlichkeit, zum Faſten nicht verbunden ſeyn ſolten. Die Geiſtlichen beſtimmten die Feſttage, und verboten bey Leib- und Lebensſtrafe unter dem Gottesdienſt alle Schmauſereien und Reiſen ſowol als des Gottesdienſtes Verabſäumung. Wer ſich weigerte ſich der letzten Sacramente der Kirchen insgeſamt zu bedienen, ſolte unehrlich, wenn er darüber ſtürbe, begraben, oder wenn er leben bliebe, angehalten werden, ſechs Sonntage vor den Fahnen nackt zu gehen. Gotteslästerer, denen man Prieſterſchänder gleich machte, ſolten nicht gelitten werden. Ein Verbanneter ſolte mit einem Juden gleiche Schickſale haben, auch endlich niemand gelitten werden, der ſich Beiſchläferinnen hielt und nicht ehelich vom Prieſter getrauet wäre.

§. 125.

Beſchluß. Da Conrad von den Geiſtlichen Schatzungen erhoben, und ſogar den Leander geduldet hatte, ſo machte man ihm theils lobenswürdige Handlungen, theils unſchuldige Dinge zu Verbrechen, welches um ſo weniger zu verwundern iſt, da faſt alle Geſchichtſchreiber damaliger Zeit Geiſtliche geweſen. Man beſchuldiget ihn 9) daß er ſchwarzes Haar gehabt und ſchröckliches Anſehen gehabt. Was konte denn Conrad dafür, daß er kein rothes Haar und weibiſches Geſicht, wie vielleicht ſeine Ankläger gehabt. 10) Er hat Polacken, Lithauer und Curländer zu Bürgern in den Städten aufzunehmen befohlen. Das iſt was erſtaunliches! Ein Landesherr, der auf das Beſte des ganzen Landes ſiehet, verſtehet die Kunſt ſein Land zu bevölkern,

und

und die Nachbarn auf die Art zu schwächen. Er ziehet Leute ins Land, die in seinen Kriegen Dienste leisten, und durch ihrer Hände Fleiß das Land bereichern können. Der Unterthan glaubt es sey unrecht, auch neuen Unterthanen Gelegenheit zu verschaffen, dem Staat nützlich zu werden und sich was zu erwerben. Wo solte der Hochmeister mit seinen treuen Anhängern in Polen und Lithauen hin, wenn sie in ihrem Vaterlande sich nicht mehr sicher wusten. Die Curländer waren eben so gut des Ordens Unterthanen als die Preussen. Die Deutschen, die ausser den Ordensgütern zu Hause waren, konten noch mit wenigerm Recht die Vorzüge der Bürger verlangen, als diese. 11) Er hat aber Vorstädte angelegt. Entsetzlich! Der Neid siehet scheel, daß er so gütig gewesen. Man tadelt das, was doch am meisten gelobt zu werden verdient. Conrad verstand die schwere Kunst aus Dörfern Städte zu machen, und das überflüßige Landvolk zur Handarbeit in und an den Städten anzugewöhnen, auch hiedurch den Handel und die Manufacturen zu heben. 12) Aber er ist plötzlich krank geworden, und in seiner letzten Krankheit in Raserey gefallen, so daß er sogar um sich gebissen. Gesetzt, dies sey alles gewiß, so zeigt solches nur, daß er an einer hitzigen Krankheit gelegen, und wir werden unten zeigen, daß vielleicht die Aerzte selbst, die ihm zu seiner Kühlung alle Mittel versagten, die Zufälle der Krankheit vermehrt haben. 13) Er starb ungebeicht, ohne Lossprechung seiner Sünden und ohne Geistlichen. Aber seine Werke folgen ihm nach. Was macht sich doch mancher vor Begriffe von dem Amt der Schlüssel? GOtt siehet das Herz an. Er ist in den Schwachen oft mächtiger als alle Geistlichen. Man muß sterben lernen ehe man stirbt. Geschahe dieses alles, weil der Hochmeister, wie sich ein Schriftsteller ausdrückt, nicht gut pfaffisch gewesen? liebloses Urtheil! 14) Er starb in hundert tausend Teufel Namen. Will ihm GOtt gnädig seyn, das mag er thun. Wer so denkt wie der Geschichtschreiber, welcher dieses geschrieben, der verdient weder Glauben und Beifall noch Widerlegung. 15) Nach seinem Tode folgten grosse Ueberschwemmungen und starke Stürme. Ich bin müde das Gottlose und Unvernünftige in denen Beschuldigungen unsers Hochmeisters weitläuftiger zu entdecken. Seine Vertheidiger haben es mit mehrerm gethan, und wie ich dafür halte, die Gründe ihrer Vertheidigung hinlänglich erwiesen. Ich will meine leser lieber auf die Geschichte seiner Regierung führen. 1391.

§. 126.

Seine kriege mit Lithauen und streitigkeiten mit der geistlichkeit.

Der Krieg gegen Lithauen beschäftigte unsern Hochmeister fast ganz allein. Bald nach seiner Wahl that er nebst dem Vitold einen Zug in dieses Land, weil man Hofnung hatte, Wilna mit Verrätherey einzubekommen. Allein der Anschlag ward entdeckt, und das Heer der Verbundenen fand die besten Gegenanstalten in dem Schloß, wodurch das Vorhaben vereitelt worden. Auf dem Rückzuge ließ der Hochmeister einige Schlösser des Skirgello einnehmen und schleifen. Weil indessen in Preussen fremde *b)* Hülfe angelanget, ließ der Hochmeister noch in eben dem Sommer durch

b) Diese trugen viel dazu bey, daß der aus dem St. Michaeliskloster vor Lüneburg entwichene Abt

1391. einige Völker einige lithauiſche Gegenden verheeren. Conrad hatte die Grenze durch Aufbauung der Schlöſſer Memel, Wohnsdorf und Labiau gedeckt, und ſuchte jetzt auch in Sameiten veſten Fuß zu faſſen. Er ließ daher bey einem Winterzuge in dieſem Lande die Schlöſſer Neuwerder, Neuburg und Ritterwerder erbauen. Die beiden erſten beſetzte der Orden. Das letztere Schloß räumte man dem Vitold ein. Allein gleich darauf änderten ſich die Auftritte ſehr merklich. Jagello ſuchte den Vitold aufs neue auf ſeine Seite zu ziehen, und es gelung demſelben. Der bisherige lithauiſche Statthalter Skirgello ward mit andern Ländern abgefunden, und die Regierung von ganz Lithauen vom Könige wirklich dem Vitold anvertrauet. Dieſer hatte einen Vergleich ohne des Hochmeiſters Vorwiſſen angenommen, und begieng überdies den Undank, daß er in Ritterwerder alle Deutſchen und Angehörige des Ordens veſtmachen, gefänglich wegſchleppen, auch das Schloß in Brand ſtecken ließ. Die Befehlshaber der andern beiden Ordensſchlöſſer folgten, ihm zwar auf die erſte erhaltene Nachricht, wurden aber geſchlagen, ihre Schlöſſer erobert und geſchleift. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie aufgebracht Conrad geweſen, da er zum andernmal ſich von Vitold hintergangen ſahe. Er wünſchte daher, ſich rächen zu können, und machte hiezu alle Anſtalten. Die Brüder des Jagello waren ungemein empfindlich, daß Vitold Lithauen erhalten, und ſie unter ihm ſtehen ſolten. Sonderlich wandte ſich
1392. 1392 Suidrigello an die Kreuzherren, und bat ſich ihre Hülfe aus. Der Hochmeiſter traute jedoch nunmehr denen lithauiſchen Prinzen nicht ſonderlich. Nur erlaubte er, daß Suidrigello mit einigen Ordensbrüdern in Lithauen und Podlachien einbrechen, und Verheerungen darin anrichten durften. Conrad *i*) machte nunmehr alle Anſtalten, das ganze Lithauen, wo möglich, zu erobern. Geld und Volk muſte zu dieſem Behuf in Menge herbeigeſchaffet werden. Zum Glück kamen in dieſem Jahr viele ausländiſche Schiffe, Korn zu laden, an. Nachdem ſolche allen Vorrath in den Städten mit den ſchönſten Gelde aufgekauft, und doch dadurch noch nicht genug Fracht erhalten hatten, ließ der Hochmeiſter die wohlangefüllten Vorrathshäuſer des Ordens öffnen, und denen fremden Kaufleuten daraus Korn, noch theurer als die Kaufleute bisher gethan, überlaſſen. Dieſes kam ihm wohl zu ſtatten. Das Land hätte jetzt vieles Land, und der Hochmeiſter fand alſo für gut, mit Genehmhaltung der Gebietiger und Stände eine dreijährige auſſerordentliche Schatzung veſt zu ſtellen, um damit die groſſen Unkoſten beſtreiten zu können, welche ſein Entwurf erforderte, worüber aber freilich viele misvergnügt ſich bezeigten, ſonderlich da er auch, wie billig, die Geiſtlichkeit in Anſchlag brachte. Er ließ inländiſche ſehr ſchöne goldene Münzen prägen, um damit die ausländiſchen Söldner bezahlen zu können, und andere Ausgaben zu beſtreiten. Der vorige König von Polen Ludwig hatte an den Herzog von Oppeln Wladislaum das Land Dobrin gegen Abtretung anderer Ländereien überlaſſen. Jetzt kam

Abt Otto von Campen, der in Preuſſen ſich häuslich niedergelaſſen hatte, und ein Weib mitgebracht hatte, erkannt und enthauptet wurde. Pr. Samml. Th. 3. S. 220. Gelehrt. Pr. B. 5. viertes Quartal S. 41.

i) Einer Urkunde, die er dies Jahr ausgeſtellet, gedenket das Erl. Pr. B. 3. S. 469.

kam dieſer Wladislaus verkleidet zu unſerm Hochmeiſter, und that ihm den Antrag, 1392.
daß der Orden ihm auf dieſes Land Geld vorſchüſſen möchte. Conrad, der keine Gelegenheit vorbeilaſſen wolte, eine neue Vormauer gegen Polen ſich anzuſchaffen, zahlte das verlangte Geld dem Wladislav von Oppeln, und ließ durch ſeine Mannſchaft ſofort als Pfandsinhaber von Dobrin Beſitz ergreifen *k*). Nur machten unſerm Conrad, der ſich dies Jahr auch in Raſtenburg eine Zeitlang aufhielt *l*), die Geiſtlichen viele Arbeit und Verdruß. Der Erzbiſchof von Riga hatte es am ärgſten gemacht, und ſogar die Ordensfeinde Ruſſen und Lithauer eingeladen die Schlöſſer einzunehmen, und daraus denen Kreuzherren zu ſchaden. Sobald aber ſein Vorhaben bekandt geworden, machte er ſich aus dem Staube, wogegen ſeine Ländereien von dem Orden eingenommen und beſetzt wurden. Der Erzbiſchof flüchtete zum Kaiſer Wenzel, und ſuchte deſſen Schutz, ſo wie ſchon vormals der Biſchof von Ermeland bey Carl 4. Schutz erhalten. Wenceslaus wolte dieſe Gelegenheit nicht verabſäumen, das kaiſerliche Anſehen auch in Liefland zu zeigen und zu begründen. Um alſo den Orden, der ſeine Gewalt in Liefland zu erkennen gar nicht ſchuldig, zu zwingen, ließ er alle Ordensgüter in ſeinem Königreich einziehen. Der Hochmeiſter ſchickte aber 1393 Geſandten an den Kaiſer, und zeigte demſelben durch des Erzbiſchofs eigene Briefe an die Ordensfeinde, daß die Kreuzherren ſeine Güter zwar in Beſitz genommen, aber ſolche nicht dem Stift vorenthalten wolten, ſondern blos zum Beſten der Chriſtenheit ſich ſelbiger bemächtigen müſſen, damit ſie nicht den Ruſſen und Lithauern eingeräumet würden. Dies wirkte ſo viel, daß Wenzel die Ordensgüter in Böhmen und Mähren dem Orden wieder einzuräumen befahl *m*). Unſer Hochmeiſter konte bey ſolchen Umſtänden gegen die Geiſtlichen ſeiner Zeit keine ſonderliche Achtung haben, deren Leben durchaus augenſcheinlich verderbt, und deren Sitten ausnehmend ausſchweifend waren. Zu dieſer Zeit meldete ſich ein franzöſiſcher Gelehrter D. Leander Albanus, der auf eine nothwendige Kirchenverbeſſerung drung, bey unſerm Hochmeiſter, und fand Gehör. Weil aber die ohnedies misvergnügte Geiſtlichkeit dieſen Mann in das Verzeichniß der abſcheulichſten Ketzer ſetzte, und wirklich merkliche Spaltungen zu befürchten waren, befahl der Hochmeiſter dem Leander, ſich auf einer preußiſchen Kirchenverſammlung zu ſtellen, und den Grund ſeiner Meinungen anzuführen. Weil aber dieſer Mann unverhörter Sache durch die Schuld ſeines Fuhrmanns erſaufen muſte, ehe er noch zu Marienwerder angelangt, verlangte Conrad, daß die geiſtliche Verſammlung zu Beibehaltung der Einigkeit des Glaubens und zur Verbeſſerung des Lebens heilſame Verordnungen abfaſſen ſolte. Es mochten ſolche nun gerathen ſeyn wie ſie wolten, ſo hielt der Hochmeiſter doch eifrig darauf, um nur die innere Ruhe zu erhalten *n*). Er ertheilte auch der Stadt Thorn einen Gnadenbrief zum Vortheil ihres Handels *o*). 1393.

§. 127.

k) Pr. Samml. B. 3. S. 224.

l) Erl. Pr. B. 3. S. 657.

m) Pr. Samml. S. 225.

n) Von allen dieſen Sachen redet Schütz f. 87. 89. und alle Schriftſteller, die von unſers Hochmeiſters Leben gehandelt.

o) Pr. Samml. B. 2. S. 244.

1393. §. 127.

Sein ehrentiſch, mislungener feldzug in Lithauen und tod.

Conrad hatte bisher alle Bemühungen angewendet eine Macht zuſammen zu bringen, die zureichend wäre des Ordens Abſichten auf Lithauen, an welchen bereits auf 200 Jahre gearbeitet worden, durchzuſetzen. Seine Abgeſandten an fremden Höfen ſtelleten alles vor, was Religion, Ehre und Nutzen nur erdenken konte, um ſolche zu einer anſehnlichen Hülfe zu bewegen. Sie berichteten, daß ſie wirklich Eingang gefunden, und daß der Hochmeiſter ſich auf ein ſtarkes Heer Rechnung machen könte, welches theils um Sold, theils aus Ehre, theils aus Religionseifer zuſammen kommen würde. Conrad verdoppelte daher ſeine Anſtalten in Preuſſen. Er ließ auf
1364. 18000 Mann 1394 ins Feld ziehen, die er aus den Ordens eigenen Landen verſammlete. Nach und nach kamen die fremden Hülfsvölker an, die ſich endlich auf 46000 Mann vermehrten. Um alles Volk zu gröſſerer Tapferkeit zu bewegen, ſolte ein dreifaches Ehrenmal gegeben werden, wozu er die Koſten überſchlagen und 500000 Mark preußiſch beſtimmen ließ. Dem Landmarſchall Engelbrecht Raben ward die Beſorgung darüber aufgetragen. Endlich ruckte die ganze Macht in Lithauen ein, und kam bis unter Kauen. Hier ward am Aegidientage der erſte Ehrentiſch gehalten. An der Morgenſeite der Memel lagerte ſich der Marſchall Engelbrecht Rabe mit des Ordens eigenen Völkern. An der Abendſeite des Fluſſes war das Lager derer fremden Kriegsvölker. Auf einem Werder des Fluſſes aber befand ſich der eigentliche Ehrentiſch unter einem koſtbaren Zelt vor 12 Perſonen, die man vorher ſorgfältig ausgeſucht hatte. Kinodius von Richardsdorf aus Oeſterreich, der 60 gerüſtete Türken mit eigener Hand erleget, bekam den erſten Platz. Den andern Marggraf Friedrich von Meiſſen, weil deſſen Geſchlecht den Orden in Nöthen niemals verlaſſen. Hildermidus ein ſchottländiſcher Graf bekam die dritte Stelle, weil deſſen Vater ſich hatte niederhauen laſſen, um nur ſeinen König zu retten. Ruprecht Graf von Würtenberg folgte, der die ihm angetragene Kaiſerwürde aus Demuth ausgeſchlagen. Nun kam der Hochmeiſter, der aus Liebe zu dem Orden die Ehe mit einer ſchönen habsburgſchen Gräfin ausgeſchlagen. Degenhard, ein Bannerherr aus Weſtphalen, hatte den Mördern ſeines Vaters Vergebung wiederfahren laſſen, weil ſie ihn darum um Marien Willen gebeten, und dies verſchafte ihm die ſechſte Stelle. Friedrich von Buchwald konte keinem etwas abſchlagen, der ihn um der Ehre des Ritters Georgens willen anſprach, und bekam darauf die ſiebende Stelle. Die übrigen fünfe waren eben ſolche Männer, die ganz ungewöhnliche Tugenden ausgeübet. So bald ſie ſich an die Tafel geſetzt, ward das Gezelt weggenommen, und man konte ſie in beiden Lägern ſpeiſen ſehen. Um 9 Uhr Vormittags gieng die Tafel an, und daurete bis 2 Nachmittag, und alſo 5 Stunden. Es wurden 30 Gerichte aufgetragen, und zu jedem neue ſilberne Teller und Löffel gegeben. Der Tiſch ward mit allerhand fremden Getränk bedienet, und alle Gefäſſe waren von Gold oder Silber. So oft eins geleeret war, muſte es nicht wieder gebraucht, ſondern ein anders aufgetragen werden. Jeder Gaſt hatte die Erlaubniß, das Gefäß, woraus er getrunken,

zum

zum Andenken ſich zuzueignen. Ueber einem jeden ward ein breiter Hut von Güldenſtück gegen die Sonnenhitze gehalten. Ueber der Tafel muſten einige Herolde theils die Hülfe rühmen, welche der Orden von je her durch Fürſten, Grafen, Herren und Ritter erhalten, theils Vitolds undankbares und verrätheriſches Verfahren gegen den Orden bekandt machen, theils des ganzen Ordens Hofnung äuſſern, die man ſich von der Tapferkeit der jetzt verſammleten Kriegsmänner und ihrer Anführung mache, theils im Namen des Hochmeiſters verſichern, daß nach glücklich geendigtem Feldzuge noch zwey Ehrentiſche, der eine zu Königsberg, und der andere in dem hochmeiſterlichen Wohnſchloß Marienburg für diejenigen gehalten werden ſolte, die ungezweifelte Proben eines vorzüglichen Heldenmuths ablegen würden. Zu eben der Zeit ließ der Hochmeiſter die Kriegsleute in beiden Lägern reichlich bewirthen. Hierauf theilte ſich das Heer in drey Ordnungen. Die erſte führte der Hochmeiſter ſelbſt, die andere der Großcomthur Wilhelm von Helfenſtein, und die dritte der Marſchall Engelhard Rabe. Alle drey verheereten das Land. Endlich ſchickte der Hochmeiſter einen Haufen ab, die Stadt Wilda zu belagern. Dieſer lagerte ſich dem Schloß gegen über auf dem weiſſen Sandberge. Da aber die Belagerer es ſich am wenigſten verſahen, ruckte Vitold mit einem aus Polacken, Lithauern, Ruſſen und Tartarn beſtehendem Heer zum Entſatz an, und ſchlug das Ordensvolk ſo, daß auf 30000 Mann darauf giengen. Dies Unglück rührte den Hochmeiſter aufs äuſſerſte. Er machte die Anſtalten zum Abzuge. Aber ſeine Bemühungen und Gram legten ihn plötzlich aufs Krankenlager. Ein hitziges Fieber entkräftete ihn ſchleunig. Seine Leibärzte verboten ihm alle Kühlung, ſo daß auf ſein Verlangen ihm nicht einmal ein Trunk Waſſer gereicht wurde. Die Heftigkeit der Krankheit erhitzte ſeine Einbildungskraft. Mitten im Phantaſiren ſtarb er am Jacobstage oder den 25ſten Jul. Seine Gebeine kamen in die hochmeiſterliche Gruft nach Marienburg. Die durch ſtetigen Regen ſtark aufgeſchwollene Gewäſſer und die heftigſten Stürme, wodurch unter andern das alte Tief bey Lochſtädt ſich füllete, und ein neues bey Roſichenberg durchbrach, ſind wohl keine Folgen ſeines Todes geweſen *p*). In eben dieſem Jahr erfolgte auch der Tod der heiligen Dorothea in Preuſſen *q*) zu Marienwerder. 1394.

§. 128.

Ihm folgt Conrad von Jungingen, ein friedſamer Herr.

Gleich nach dem Ableben des Hochmeiſters Conrad von Wallenrod muſte der Großcomthur Wilhelm von Helfenſtein bis zur erfolgten Wahl eines neuen Oberherrn die Regierung beſorgen *r*). Die Wahlverſammlung gab am Andreastage oder den 30ten Nov. die Stimmen dem Conrad von Jungingen *s*). Schon 1382 hatte ihn Conrad Zöllner von Rotenſtein zu ſeinem Compan erwählet *t*). Der Conrad von

p) Schütz f. 89. Acta Boruſſ. T. 1. p. 363. Henneb. S. 296. 297. Hingegen ſteht in Cont. Dlugoſ. S. 431. vermuthlich durch einen Schreibfehler, daß er 1393 geſtorben, dem die Geſamml. Nachr. S. 58 und Erl. Pr. B. 2. S. 677. folgen.

q) Pr. Samml. Th. 3. S. 225.

r) Geſamml. Nachr. S. 58.

s) Wegen des Tages iſt kein Streit, nur ſetzen einige die Wahl auf 1393, andere gar 1395.

t) Leo S. 170.

1394. von Wallenrod machte ihn zum Ordenstreßler *u*). Die Schriftſteller vereinigen ſich, ihm die beſten Lobſprüche beizulegen, beſonders da ſeine genommenen Maaßregeln von dem Erfolg gerechtfertiget ſind. Man rühmet ihn als einen gottesfürchtigen, nüchtern, keuſchen, demüthigen Mann, der anfänglich die Regierungslaſt ungern übernommen, und ſonderlich lobet man ſeine friedfertigen Geſinnungen, beſonders gegen Polen. Er erkannte daß die Ordensvortheile ſolches erforderten, und ließ ſich weder durch einige Streifereien der Polacken auch nach geſchloſſenem Frieden, noch durch das Anhalten und Spöttereien ſeiner Ordensbrüder von ſeinen friedfertigen Geſinnungen abbringen. Er hielt dafür, daß es eher zu verſchmerzen, wenn die Polacken einiges Vieh wegtrieben, als wenn der Orden dadurch aus Rache ſich in einen Krieg verwickeln ließ, worüber land und leute verloren gehen könten. Sein kurzweiliger Rath muſte zwar ihn auf Anſtiften derer Kriegbegierigen bald deswegen gnädige Frau Aebtißin nennen, und bald vorhalten, daß ſeine geruhige Gemüthsart einem Domherrn anſtändiger als einem Hochmeiſter ſey. Allein dieſer Zwerg bekam ſamt allen, die ihn hiezu vermochten, die Antwort: Der Hochmeiſter ſehe zum voraus, daß nach ſeinem Tode die Kriegbegierigen ihren Wunſch erfüllet ſehen würden, und in ſo viele Unruhe verwickelt werden dürften, daß ſie nicht wiſſen würden, wie ſie ſolche beendigen ſolten. Auch dem Biſchof von Cujavien Johann Kropidlo, der ihn zu einem Bruch mit Polen mit allen möglichen Vorſtellungen bereden wolte, gab der Hochmeiſter den Beſcheid: „So oft ſich Geiſtliche in Staatsſachen miſchten, und thäten was ihres Amts nicht ſey, hätten ihre Anſchläge einen üblen Ausgang, da ſolche meiſtens auf ihre eigene beſondere Vortheile gebauet würden. Es klinge von einem Biſchofe, der die Lehre des Friedens predigen ſolte, gar nicht chriſtlich, durch die Kriegsfackel Menſchen ins Elend zu ſtürzen, und durchs Schwerd unſchuldiges Blut zu vergieſſen. Er würde ſeinem Rath nicht folgen, ſehe aber im Geiſt voraus, daß nach ihm in kurzer Zeit ein mehr als zu blutiger Krieg ausbrechen würde.„ Bey allen dieſen friedfertigen Geſinnungen zeigte er doch gegen Sameiten ſeinen tapfern Muth, und gewann vor den Orden noch auſſerdem erhebliche Lande. Zu ſeinem lobe gereicht auch, daß er öfters Ordensverſammlungen gehalten, und darin die Bedienten öfters verändert, auch auf gute Münze gehalten *x*).

§. 129.

Er ſuchet die ruhe zu lande und zu waſſer zu verſichern.

Der Hochmeiſter hatte gleich zu Anfang ſeiner Regierung ſeine Sorgfalt auf mehr als eine Seite zu richten. Mit dem unruhigen Erzbiſchof von Riga brach in Liefland ein offenbarer Krieg aus. Hingegen langte aus Rom die Beſtätigung des Tauſches an, den der Orden mit dem Biſchof von Curland wegen ſeines Drittheils an Memel *y*) gemacht. Das wichtigſte betraf die Begebenheiten in Norden. König Albrecht von Schweden geborner Herzog von Mecklenburg, hatte ſchon ſeit 1388 in der Gefangenſchaft der Königin Margaretha von Dännemarck zugebracht. Die

u) Pr. Samml. Th. 1. S. 248.
x) Henneb. S. 298. Schütz f. 90. Cont. Dusb. S. 432.
y) Pr. Samml. B. 3. S. 220, 225.

Die getreuen Mecklenburger thaten alles mögliche zu seiner Befreiung. Margaretha ließ sich endlich 1395 auch behandeln, ihm Freiheit und Reich, unter der Bedingung eines in drey Jahren zu bezahlenden ansehnlichen lösegeldes, wieder zu geben, wenn er Bürgen schaffen würde, daß er sein Wort halten wolte. Nun lag man der Hanse an, diese Bürgschaft zu leisten. Unter den Hochmeister gehörten Danzig, Thorn, Elbing und Reval, welchen er erlaubte, nebst Lübeck, Stralsund, Greifswalde zu Albrechts Besten sich zu entschlüssen, der schon ehemals die Insel Gothland an den Orden versetzt hatte, ohnerachtet dieses Eiland von den Schweden wieder abgelöset war. Die sieben bemeldeten Städte übernahmen wirklich die Bürgschaft, wogegen ihnen König Albrecht Stockholm selbst zur Sicherheit einräumte, daß er sein Versprechen erfüllen würde z). Weil auch Herzog Wratislaus von Pommern, der bey mancher Gelegenheit sich gegen den Orden nicht freundschaftlich betragen, im vorigen Jahr mit Tode abgegangen, so suchte der Hochmeister sich der Freundschaft Pommerns vor das künftige besser zu versichern. Er schloß daher auf Lätare mit dem jungen Herzog Barnim von Pommern zu Tuchel ein Bündniß, worin sich der Herzog anheischig machte, des Ordensbestes nach Möglichkeit zu befördern, und besonders denen Kriegsleuten, die nach Preussen giengen, durch seine Lande einen ungehinderten Durchzug zu verschaffen *a*). Doch bemühete sich der Hochmeister vielmehr seinen Staaten Ruhe zu verschaffen. Weil sich nun 1396 einige Seeräuber, die sich auf der Insel Gothland aufhielten, und die Vitalianer hiessen, auch an seinen Landesschiffen vergriffen hatten, und dadurch der Handel der Seeorte aus Preussen, sonderlich in der Stadt Danzig ungemein litte, so entschloß sich der Hochmeister, eine Kriegsflotte auszurüsten, welches die erste gewesen, die man jemals in Preussen in die See geschickt. Nachdem solche 1397 auf 4000 Kriegsleute an Bord genommen, lief sie um Ostern nach der Insel Gothland, eroberte selbige, so wie die Stadt Wisby und besetzte selbige. Der König Albrecht von Schweden kam zwar selbst nach Preussen, und verlangte, daß man ihm diese Insel einräumen solte. Aber der Hochmeister stellte vor, daß er selbige den Seeräubern mit schweren Kosten abgenommen, daher solche ihm nothwendig zugehören müste *b*). Albrecht sahe ohnedies, daß er seine Versprechungen, welche er der Margaretha von Dännemark gethan, nicht halten könte. Er verglich sich daher mit dieser nordischen Semiramis, und trat ihr das Königreich Schweden ab, der auch die Hansestädte darauf die Stadt Stockholm übergaben *c*), worauf die nordischen Kronen Schweden, Dännemark und Norwegen durch die bekannte Calmarische Verbindung vereiniget wurden. Auch die Ruhe in Lifland wurde endlich wieder hergestellet, und von unserm Hochmeister, der sich in Danzig damals aufhielt, denen von Adel, welche dem Orden in den Streitigkeiten mit dem Stift Riga getreue Dienste geleistet, erhebliche Vorrechte ertheilet *d*). Es wünschte aber auch der Hochmeister die Irrungen mit der Krone Polen gehoben zu sehen. Selbige

1394. 1395. 1396. 1397.

z) Schütz f. 90. *de Ludw* Rel. T. 9. p. 116.
a) Pr. Samml. Th. 3. S. 226.
b) *de Ludw*. Rel. T. 9. p. 195. Schütz f. 92.
c) Schütz f. 92.
d) Ibid. Pr. Samml. Th. 3. S. 220.

1397. bige machte auf das Land Dobrin sowol als auf die Schlotterie, welche der Orden besetzt hielt, Ansprüche, weil solche zu dem polnischen Reiche gehöreten. Die Schlotterie war eine Zeitlang ein Raubschloß gewesen, von welchem der Wladislaus Herzog von Oppeln allen Benachbarten grossen Schaden gethan, bis solches endlich in des Ordens Hände kam. Damit nun solches nicht gar zum Kriege zwischen dem Orden und Polen Gelegenheit gebe, so willigte Conrad von Jungingen in die Unterhandlungen, die zwischen beiden Staaten in Jungen Leslau an Pfingsten gepflogen werden solten. Weil aber Polen Dobrin und die Schlotterie zurück verlangte, ohne dem Orden das darauf vorgeschossene Geld samt allen darauf verwendeten Unkosten herausgeben zu wollen, so konte der Hochmeister um so viel weniger zum Schluß in dieser Sache kommen, da der Nadirspan noch dieses Jahr dem Könige Jagello darthat, daß er dieses Land vom Könige Ludwig gegen ein ander freies Land Tauschweise an sich gebracht e). Jagello konte aber damals seine Ansprüche nicht mit Gewalt durchsetzen, da er
1398. mit seinem Vetter Vitold 1398 in neue Streitigkeiten gerathen. Der letztere Prinz war so wenig als die Grossen in Lithauen damit zufrieden, daß ihr bisher ununterworfener Staat als eine polnische Landschaft solte behandelt werden, und fasten den Entschluß, mit Hülfe des Ordens sich bey der Unabhänglichkeit gegen Polen zu schützen. Vitold bekam zu Garthe einen Zuspruch von dem Ordensmarschall und andern Ordensgebietigern, mit denen er ein Bündniß verabredete, und worüber um Michael mit dem Hochmeister gehandelt werden solte. Die Grossen in Lithauen zeigten ihre Zufriedenheit darüber, daß Vitold, um sich das Zutrauen des Ordens wieder zu verschaffen, demselben zu Wiederaufbauung dreier Schlösser behülflich seyn wolte, statt derer, die er ehemals dem Orden zerstört hatte. Um Pfingsten wurden wirklich mit der Lithauer Hülfe auf dem Gotteswerder an der Memel von einigen Gebietigern zwey Schlösser in vier Wochen gebauet, und mit Besatzung und allen Nothwendigkeiten versehen. Ueberdies bauete der Marschall ein Schloß zu Angerap, und der Comthur von Lyck legte auch daselbst wieder eins an. Endlich kamen sechs Tage nach Michael der Hochmeister mit seinem Gefolge, die Bischöfe von Ermeland und Samland, die ältesten Ritter und die Bürgermeister der grossen Städte auf das Werder zu Sallin. Hier langte auch Vitold mit seiner Gemalin, den vornehmsten lithauischen Grossen und einigen Polacken ebenfals an. Es kam sodenn ein ewiger Friede zu Stande, worin zugleich die Grenzen beiderseitiger Staaten, sonderlich der Ordensbesitzungen in Sameiten bestimmt, Vitolds Bruder Siegmund nebst andern Geiseln, die der Orden bisher gehabt, in Freiheit gesetzt, Vitold aber vor einen unabhängigen Oberherrn oder König seiner Lande erkannt wurde. Es folgten auf diese merkwürdige Handlungen grosse Gastmale, wobey die Lithauer und der Orden sich aufs beste wechselsweise bewirtheten f).

§. 130.

e) Dlugoſſus B. 10. Pr. Samml. Th. 3. S. 224. 226. Schütz f. 92. Der Wladislaus von Oppeln war Palatinus von Ungarn, welches Lindenblade durch Nadirſpan ausdruckt.

f) Pr. Samml. B. 3. S. 227. 228.

§. 130. 1398.

Auch wegen der Insel Gothland und der Stadt Wisby verglich sich der Hochmeister mit dem gewesenen König von Schweden Albrecht, so daß solcher alle seine Rechte darauf dem Orden überließ *g*). Weil aber die Seeräuber noch immer fortfuhren, die Schiffenden zu beunruhigen, so verglichen sich die vornehmsten Hansestädte, gegen solche eine Flotte auszurüsten, wozu sich auch die preußischen verstunden. Man ersuchte den Hochmeister sowol zur Zutackelung dieser Flotte, als auch wenn solche in seine Hafen einlaufen solte, beförderlich zu seyn. Conrad von Jungingen ließ auch wirklich geschehen, daß die Ordens Seestädte, den vom Orden bereits eingeführten Pfundzoll zu diesem Behuf selbst erheben, und so lange es nöthig auf diese Seerüstungen verwenden solten. Es stachen daher wirklich Schiffe in die See, welche, weil sie mit jedermann, nur die Seeräuber ausgenommen, Frieden halten solten, Friedeschiffe hiessen, und meistens um Gothland kreuzten. Sie hatten aber das Unglück, ein calmarsches Schif, das zu eben der Absicht ausgelaufen, vor einen Seeräuber zu halten, und es so zu behandeln. Die Königin Margaretha beschwerte sich darüber bey unserm Hochmeister und verlangte, daß, da solches an Gothland geschehen, er ihr zur Genugthuung behülflich seyn solte. Als daher 1399 die Friedeschiffe wirklich Seeräuber antrafen, wolten die Lübecker aus Furcht, daß solches dänische Unterthanen seyn möchten, nicht angreiffen, welches aber die Preussen thaten, die Seeräuber mit dem Leben bestraften, und darüber mit den Lübeckern in thätliche Streitigkeiten geriethen. Dem Hochmeister war zwar der Eifer gegen die Seeräuber lieb, aber er wünschte, daß die Sache wegen des auf Gothland begangenen Frevels an dem calmarschen Schiffe, gütlich beigeleget werden möchte, um mit der Margaretha im Frieden zu bleiben *h*), besonders da auf der polnischen Seite die Ruhe nicht dauerhaft, weil der König von Polen sogar den culmschen Bischof Johann auf seiner Reise nach Preussen gefangen nehmen lassen. Es ward jedoch dieser Geistliche bald wieder in Freiheit gesetzt *i*), und kam nach Preussen, wo die Geiseler sich eingefunden, und groß Aufsehen gemacht hatten *k*). Auch mit dem Könige Henrich 4 von England, der dies Jahr den Thron bestiegen, unterhielt der Hochmeister das beste Vernehmen, der in einem Schreiben an den Orden nicht nur seine Thronbesteigung bekandt machte, sondern zugleich die Gefälligkeiten rühmte, die er in Preussen genossen, als er als Herzog von Lancaster sich daselbst aufgehalten *l*). Die Sache wegen des calmarischen Schiffes ward zwischen den Hansestädten und der Königin Margaretha 1400 glücklich vertragen *m*). Zum Behuf des Handels vergönnete der Hochmeister denen Seestädten, geschworne Leute anzunehmen, die alle Waaren, welche verschickt werden solten, nach ihrer Güte beurtheilen musten, damit die auswärtigen Käufer nicht mit schlechter Waare hintergangen würden, und dadurch der preußische Han-

Er macht gute gesetze. 1399. 1400.

g) *de Ludw.* Rel. Tom. 9. p. 191.
h) Schütz f. 93-95. Pr. Liefr. B. 1. S. 124 f.
i) Pr. Samml. B. 3. S. 220.
k) Ibid.
l) Ibid. p. 223.
m) Schütz f. 96.

1400. del in Verfall käme *n*). Vor allen andern aber ſuchte er durch heilſame Geſetze vielen landesmißbräuchen abzuhelfen. Er verordnete daher: 1. Daß die Aemter des landes an keinen als einen Ordensbruder vergeben werden ſolten. 2. Daß kein Ritterbruder über 10 Pferde, und kein Comthur über 100 Pferde halten ſolte, auſſer denen, die zur Beſtellung des Ackers nöthig wären. 3. Daß niemand als nur ein rittermäßiger Waffen führen ſolte. 4. An jedem Feſttage ſolte aus jedem Hauſe wenigſtens eine Perſon zur Kirche kommen. 5. An keinem armen Sünder ſolte eher das Todesurtheil vollſtreckt werden, ehe er gebeicht und die Sacramente empfangen hätte. 6. Wahrſager, Zauberer und andere Teufelskünſtler ſolten lebendig verbrandt werden. 7. Die Innungen und Zünfte ſolten jährlich nur einmal zuſammenkommen. 8. Jeder ſolte ſein entlaufen Geſinde aufſuchen und greifen wo er ſolches fände. 9. Geächtete, die ihre Sache nicht ausmachen wolten, ſolten vogelfrey ſeyn. 10. Keiner ſoll an heiligen Orten Unfug machen bey leibes- und Geldſtrafe. 11. Schlagen oder gar verwunden an heiligen Stätten ſolte die Hand koſten. 12. Die Handwerker ſolten ihre gemachte Arbeit mit einem beſondern Zeichen bemerken, damit nicht verfälſchte Waaren verkauft werden könten. 13. Wer eine Jungfrau mit oder wider ihren Willen entführte, ſolte auf lange Zeit des landes verwieſen werden. 14. Wo die Jungfrau eingewilliget, ſoll ſie aller erblichen Güter verluſtig ſeyn. Wer Nothzucht begienge, ſolte die Genothzüchtigte eheligen, oder den Kopf verlieren. 15. Wer ſeinem Pfarrer den Zehenten zu geben ſich weigert, ſolte ehrlos ſeyn, und in keinem Gericht gehöret werden *o*). Jetzt war der Orden im höchſten Wohlſtande. Der Hochmeiſter bediente ſich des Geldes zu Erweiterung ſeiner lande. Der König von Ungarn Sigismund hingegen war beſtändig Geldbedürftig. Der Hochmeiſter bediente ſich ſeines Mangels, und kaufte ihm mit Genehmhaltung des Kaiſers Wenzels ſeines Bruders das ländgen Dramburg ab, und erweiterte alſo auf der Seite ſeine lande *p*).

§. 131.

Sucht ſich in Sameiten veſt zu ſetzen.

Nunmehr ſuchte Conrad von Jungingen auch endlich das Recht geltend zu machen, was ihm auf Sameiten zuſtand. Schon beinahe vor anderthalb hundert Jahren hatte König Mindow, der in dieſem lande geherrſcht, alle ſeine Staaten dem Orden geſchenkt. Der Orden glaubte überdies an alle länder, worin er das Heidenthum fand, ein Recht zu haben, und zu Dietrichs von Altenburg Zeiten hatte ſogar der Kaiſer demſelben ganz Lithauen geſchenkt. Seit der gänzlichen Bezwingung der alten heidniſchen Preuſſen, denen die Lithauer öfters Beiſtand geleiſtet, hatten die Marianer ihren Anſpruch an Lithauen geltend zu machen geſucht, und deswegen die blutigſten Kriege geführet. Da der Großherzog Jagello zum Königreich Polen gelangte, und die Macht, die er ererbet, mit der polniſchen vereinigte, ſo war dieſes vor die Kreuzherren der übelſte Zufall, der ihnen begegnen konte, beſonders da Jagello das Chriſten-

n) Schütz f. 97.
o) Schütz f. 97.
p) Pr. Samml. Th. 3. S. 229.

Christenthum in Lithauen einzuführen suchte, und daher der Orden den Vorwand verlor, sich des landes zu bemächtigen. Jetzt konte er nichts zu seinem Behuf anführen, als daß die Einführung des Christenthums schlecht von statten gienge, und dem Jagello mehr um die polnische Krone als um das Bekehrungsgeschäfte seiner Unterthanen zu thun gewesen. Ueberdies machte sich der Orden theils der Streitigkeiten der Brüder und der Vettern des Jagello, theils des Mißvergnügens zu Nutze, den die Grossen in Lithauen darüber bezeigten, daß ihr bisher unabhängiges land mit Polen vereiniget werden solte. Dies hatte Gelegenheit gegeben, daß der lithauische Prinz Vitold sich der höchsten Oberherrschaft mit der Kreuzherren Hülfe versichern wolte, und dafür ganz Sameiten denenselben abgetreten, worin sie ohnedies schon in denen vorigen Kriegen einige Eroberungen gemacht. Der Hochmeister Conrad von Jungingen hatte durch den letzten Umstand noch den besten Grund zum Besitz vor Sameiten erhalten, und suchte denselben jetzt geltend zu machen. Da die noch heidnischen Einwohner nicht freiwillig sich dem Orden unterwerfen und das Christenthum annehmen wolten, so veranstaltete der Hochmeister einen Kriegszug gegen sie. Er hatte Hülfsvölker unter Anführung des Herzogs von Geldern nach Preussen bekommen. Es ward daher mit Vitold von Lithauen die gehörige Abrede genommen, der auch wirklich zu dem Ordensheere stieß, welches der Marschall Werner von Tettingen anführete. Ein anderer Haufen lithauischer Völker vereinigte sich mit dem Gebieter von Ragnit, der auf der andern Seite in Sameiten einfallen muste. An beiden Orten überfiel man die Einwohner, die sich diesen Einbruch nicht versehen hatten. Die Eroberung vom ganzen Lande konte also nicht schwer fallen. Was sich nicht unterwerfen wolte ward niedergehauen, und die Kinder der Vornehmsten des landes schickte man als Geisel der Treue, derer die des Ordens Oberherrschaft erkannten, nach Preussen. In Sameiten legten die Kreuzherren eine Vestung an, worüber einer von ihnen zum landvogt bestellet, auch Kämmerer und Richter verordnet wurden, welche die Gerichtbarkeit in Sameiten nach einer gemachten Vorschrift und gegebenen Gesetzen ausüben solten. Gleich zu Anfang des Jahres 1401 langten die vornehmsten Herren aus Sameiten zu Marienburg an. Ihre Kinder, die sie als Geiseln in Preussen fanden, waren bereits in Preussen getauft worden, und jetzt nahmen auch die Väter die Taufe an. Um aber auch die Zurückgebliebenen im Christenthum zu unterrichten, und auch die Kinder und das Frauenzimmer in den Schooß der Kirche aufzunehmen, musten verschiedene Priester und Mönche mit den lithauischen Herren nach Sameiten abgehen. Aber in der That war diesen Neubekehrten des Ordens Herrschaft ungewohnt und verhaßt. Sie schienen nach Preussen gekommen zu seyn, um zu versuchen, ob sie nicht durch Annehmung des Christenthums ihre gegebene Geisel auf freien Fuß bringen könten. Dieses war ihnen jedoch fehl geschlagen. Sie wolten aber lieber ihre Kinder als ihre Freiheit einbüssen. Vitold lag unter der Decke, dem die Abtretung von Sameiten leid geworden. Er ließ die Sameiten einladen, sich wieder unter lithauische Herrschaft zu begeben. Sie waren solches zufrieden, und der

1400.

1401.

mit

1401. mit dem Vitold genommenen Abrede zufolge, kam es in Sameiten zu einem allgemeinen Aufſtand gegen den Orden. Sie bemächtigten ſich der Ordensveſtungen und legten ſolche in die Aſche. Alle darin befindliche Leute wurden gefangen genommen, welche ihr Leben blos der Beiſorge zu verdanken hatten, daß man ihren Tod an denen in Preuſſen befindlichen Geiſeln rächen möchte. Sobald der Hochmeiſter davon Nachricht erhalten, befürchtete er, daß die Geiſel Mittel zur Flucht finden möchten. Er ließ ſie daher, theils ſich ihrer beſſer zu verſichern, theils bey ihren Verwandten ein Mitleiden rege zu machen, welches die Natur fordert, in Eiſen legen. Zwey dieſer Unglücklichen zogen ſich ſolches ſo zu Gemüth, daß ſie ſich zu Thorn an ihren zu dieſem Zweck zerriſſenen Kleidern erhängten *q*). Auch mit der Königin von Dännemark, Schweden und Norwegen bekam der Hochmeiſter allerhand Streitigkeiten. Eini-

1402. ge däniſche Kaufleute fanden 1402 in Preuſſen auf einem Dorf bey Graudentz einen gebrechlichen Menſchen, an dem ſie viel Aehnliches mit dem Sohn der Margaretha, dem bereits 1387 verſtorbenen Könige Olav 3 zu ſehen glaubten. Ohnerachtet aber dieſer Menſch läugnete, daß er Olaus ſey, ſo hatte doch die anſcheinende Gleichheit mehr Gewalt als ſein eigenes Geſtändniß. Man nöthigte ihn recht, die Rolle eines Betrügers zu ſpielen, und das Verzeichniß derer, welche hohe Perſonen vorſtellen ſollen oder wollen, zu vermehren. Der Ruf von dieſer Begebenheit breitete ſich bald aus. Margaretha erfuhr ſolches, und hielt bey unſerm Hochmeiſter um die Auslieferung dieſes Menſchen an. Der Orden willfahrte ihr, und ſandte ihn nach Calmar, da denn der vorgegangene Betrug ſattſam entdeckt ward *r*). Auſſer dieſem aber machte Margaretha wegen Schweden einen Anſpruch auf die Inſel Gothland, und ſchickte wirklich eine wohlbeſetzte Flotte ab, welche Völker um Martini auf dem Eiland ausſetzte, und ſich davon bis auf die Hauptſtadt Wisby bemächtigte *s*).

§. 132.

Er erkauft die Neumark.

Hingegen glückte es dem deutſchen Orden ein ſehr anſehnlich Land blos durch Geld und Unterhandlungen an ſich zu bringen. Der immer Geld benöthigte Sigismund König von Ungarn und Churfürſt von Brandenburg hatte kaum nach ſeines jüngſten Bruders Johann von Görlitz Tode aus deſſen Verlaſſenſchaft die Neumark ererbet, als er ſchon dem Woywoden von Siebenbürgen Stybor ſolche wegen eines Darlehns als ein Unterpfand einräumte. Dieſer wolte ſein Geld wiederhaben, und Sigismund erkannte ſein Unvermögen ſolches zu ſchaffen. Man wandte ſich bey dieſen Umſtänden an Polen, und fieng Unterhandlungen an, die Neumark dieſem Staat zu verſetzen. Dies machte den Orden aufmerkſam. Deſſen Staatsvortheile lieſſen durchaus nicht zu, denen Polacken dieſes Land zu gönnen, weil dadurch der Durchzug derer von Zeit zu Zeit nach Preuſſen ankommenden Kriegsvölker ſehr erſchweret, und Polen in den Stand geſetzt werden konte, mit mehrerer Macht ſeine An-

q) Pr. Samml. Th 3. S. 228 229.
r) Pr. Samml. B. 3. S. 230. Hoyers Däniſche Geſchichte und andere.
s) *de Ludw.* Rel. T. 9. p. 195.

Anſprüche gegen den Orden durchzutreiben. Conrad von Jungingen bot ſich zum Käufer der Neumark an. Weil nun Sigismund hiedurch mehr Geld als durch das polniſche Darlehn in die Hände zu bekommen hofte, er auch niemals dem Jagello, der ihn um die polniſche Krone mit bringen helfen, ſonderlich geneigt, ſo kamen die Unterhandlungen mit dem Orden bald zum Stande. Da bis jetzt die Urkunde ſelbſt, wodurch der Kauf geſchloſſen, noch nicht zum Vorſchein gekommen, ſo ſtreiten ſich die neuern Geſchichtſchreiber über den bezahlten Kaufſchilling. Der ſelige Herr von Gundling, welcher in dieſer Sache ſich auf Urkunden beruft, und wenigſtens am erſten Gelegenheit gehabt, ſolche zu ſehen, ſetzt 63200 ungariſche Gulden als die Kaufſumme an. Sobald man ſich darüber geeiniget, ſo ward durch Stybor, des Sigismunds Bevollmächtigter in dieſer Sache, die Neumark dem deutſchen Orden ſo überlaſſen, daß Wenzel und Sigmund ſowol als Jobſt von Mähren und aller dieſer Herren männlichen Leibeserben den Wiederkauf ſich vorbehielten. Stybor übergab daher dem Hochmeiſter im Namen des Sigismunds, nachdem er die Unterthanen von ihren bisherigen Eiden entbunden, und an den Orden als ihre künftige Landesherrſchaft verwieſen, den wirklichen Beſitz des Landes, welcher hierauf dieſem Lande alle bisherige Rechte und Begnadigungen beſtätigte *t*). Das Land verpflichtete ſich hierauf 1403 ſchriftlich, die Oberherrſchaft des Ordens zu erkennen *u*). Der Hochmeiſter ließ dieſes Land durch einen eigenen Landvogt regieren, davon Balduin Stell der erſte geweſen *x*). Es glückte ihm auch die belagerte Stadt Wisby auf Gothland zu entſetzen. Ein däniſch und ſchwediſches Heer hatte dieſen Ort ſeit dem 25ſten Jan. eingeſchloſſen. Aber die Beſatzung darin hatte ſich mit Hülfe der Bürgerſchaft tapfer vertheidiget. Endlich ſchickten die Hanſeſtädte, mit denen unſer Hochmeiſter ſich verbunden, auf einer Flotte 15000 Mann zum Entſatz. Den 22ſten Febr. langte ſolcher in Gothland an, und ſchlug die Belagerer mit Verluſt ihres Lagers, Waffen, ihrer Kriegsrüſtungen und Pferde, glücklich in die Flucht, wobey es jedoch auch auf Seiten derer zum Entſatz angelangten Kriegsvölker vieles Blut gekoſtet haben mochte *y*). Ueberhaupt that der Hochmeiſter alles um den Handel in blühendem Stande zu erhalten. Der Stadt Kneiphof Königsberg ertheilte er über den Ancker einen Gnadenbrief *z*), und der Stadt Thorn beſtätigte er das Recht, daß die Kaufleute die alte Straſſe auf Thorn fahren, und in dieſem Ort Niederlage halten ſolten *a*). Auch Sameiten blieb der Gegenſtand der Bemühungen des Hochmeiſters. Der letztere Aufſtand dieſes Landes ſolte an deſſen Urheber dem Vitold beſtraft werden, gegen welchen des Jagello Bruder Suidrigello einen Anſpruch auf Lithauen machte. Der letztere erſuchte den Orden, zu ſeinem Beſten einen Einfall in Lithauen zu thun, und fand leicht Gehör. Der Einbruch geſchahe ſowol auf der preußiſchen als liefländiſchen Seite. Vitold

1402.

1403.

Entſetzt Wisby.

Schließt mit Polen und Lithauen frieden.

t) Siehe unſere Geſchichte B. 1. S. 578 f. *de Ludw.* Rel. T. 9. p. 501.

u) *de Ludw.* ibid. T. 9. p. 559.

x) Geſamml. Nachr. B. 1. S. 169.

y) *de Ludw.* Rel. 9. p. 195. et 89.

z) Erl. Pr. B. 3. S. 470.

a) Erl. Pr. B. 2. S. 754.

1403. Vitold getrauete ſich nicht das Feld zu halten. Als aber die Kriegsvölker des Ordens wieder zurückgegangen, fiel er in Liefland ein, und richtete darin groſſen Schaden an. Man vergalt aber ſolches vollkommen durch einen neuen Einfall der Kreuzherren in Lithauen, den die Ritter von der preußiſchen und liefländiſchen Seite vornahmen *b*). Dieſe Art von Kriegen brachte beiden Theilen ein Verlangen zum Frieden bey. Der Kö-
1404. nig ſöhnete ſich mit dem Suidrigello aus. Es wurden auch um Pfingſten 1404 zwiſchen dem polniſchen Könige Jagello, dem lithauiſchen Herzog Vitold und dem Orden zu Raciaz Unterhandlungen angeſtellet und glücklich zum Schluß gebracht. Der Friede, welchen der Orden mit dem Könige Caſimir geſchloſſen, ward hier zum Grunde gelegt und beſtätiget. Polen ſolte das Land Dobrin mit 50000 Gulden ungariſch und die Schlotterie mit 3000 Schock Groſchen wieder einzulöſen berechtiget ſeyn. Sameiten hingegen ſolte unſtreitig dem Orden verbleiben, deſſen Grenzen zugleich genau beſtimmt wurden. Des Jagello Brüder und Vettern lieſſen ſich dieſen Frieden ſo wie die Groſſen in Polen und Lithauen gefallen, und der Orden war ebenfals damit vergnüget, der beſonders den Friedrich von Wenden, oder wie andere ſagen, den Friedrich von Wallenrod, damaligen Comthur von Thorn, hauptſächlich dabey gebraucht hatte. Der König Wladislaus Jagello beſtätigte den Friedensſchluß Freitags vor dem Dreieinigkeitsfeſt durch eine beſondere Urkunde *c*).

§. 133.

Regieret ſodenn in ruhe. Das Geld, welches der Hochmeiſter gegen die Abtretung von Dobrin und die Schlotterie von Polen bekommen ſolte, ſuchte er nunmehr anderwärts in des Ordens Nutzen zu verwenden. Er ſchloß daher im Herbſt mit dem Ulrich von der Oſten einen Vergleich, wodurch dieſer denen Kreuzherren das Schloß zu Drieſen unterpfändlich einräumte *d*). Er ließ ſein Korn zu Marienburg übermeſſen, wo 4130 laſt Korn vorräthig gefunden ward *e*). Er ertheilte der Stadt Graudentz den Hauptgnadenbrief *f*). Er ſorgte auch vor die Beibehaltung des guten Vernehmens mit England. Einige Einwohner dieſes Reichs hatten an preußiſche Kaufleuten Forderungen. Man
1405. ward aber eins, daß zu Dordrecht auf Oſtern 1405 ſolche unterſucht und vergütet werden ſolten *g*). Endlich ließ ſich der Hochmeiſter auch den Flor der Wiſſenſchaften angelegen ſeyn, und bezeigte ſich vergnügt, als von Rom aus die Beſtätigung der culmſchen Academie anlangte *h*), welche aber bey denen bald darauf erfolgten Kriegszeiten in groſſen Verfall gerieth *i*). Vorzüglich lag ihm die Erfüllung des letzten Friedens am Herzen. Als daher das von Polen verſprochene Geld gänzlich bezahlt worden, räumte er das Land Dobrin ſowol als die Schlotterie den Polen wirklich ein, und

rechne-

b) Schütz f. 99.

c) Ibid. Pr. Samml. B. 3. S. 232. Erl. Pr. B. 1. S. 678 Pr. Liefr. S. 656 und 462. Dlugoſſ. giebt ſtatt 50000 nur 40000 Ducaten an.

d) Pr. Samml. B. 3. S. 232.

e) Ibid.

f) Pr. Samml. B. 1. S. 161.

g) Pr. Samml. B. 3. S. 232.

h) Des Hochwürdigen Hrn. D. Arnold Hiſt. der Univerſit. Königsberg Th. 1. S. 4.

i) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 374. 375.

rechnete ihnen weder die verwandten Baukoſten, noch den darin befindlichen Mundvorrath an. Er beſtund aber darauf, daß ſich der König von Polen auch des pommerelliſchen Titels und Wappens nicht bedienen ſolte, welches der ehemals mit Caſimir geſchloſſene Friede mit ſich brachte, ſo wie er auch die Beſitznehmung von Sameiten beſorgte k). Es war ſolches ungemein nöthig, weil bey aller Gelegenheit der Adel dieſes Landes ein Misvergnügen über die Oberherrſchaft des Ordens blicken ließ. Der Landvogt von Sameiten Martialis von Helfenbach ſuchte vergeblich durch gebrauchte Strenge ſich furchtbar zu machen. Er hatte einige Mißvergnügte 1406 einziehen und köpfen laſſen. Dies machte ſie aber noch ſchwieriger. Der Ordenslandvogt ließ daher den ganzen ſameitiſchen Adel auf das neue Schloß Friedeburg verſammlen, zeigte ſolchem, daß die Beſtraften nichts gelitten, als was ſie verdient, erbot ſich zugleich übrigens, daß er gern allen ihren gegründeten Beſchwerden abhelfen wolte. Aber der Dollmetſcher legte dem Adel die Rede des von Helfenbach ganz anders aus, als ob er gegen ſie alle einen Verdacht der Verrätherey geſchöpft, und ſie mit denen häßlichſten Namen belegt hätte. Dies goß Oel ins Feuer. Der Adel beſtund durchaus darauf, daß diejenigen es mit dem Leben büſſen ſolten, welche an dem Tode ihrer Mitbrüder Schuld geweſen. Da ſolches der Landvogt als was ungerechtes ablehnete, ſo machte der Dollmetſcher den Adel glaubend, er habe ſich verlauten laſſen: er würde um untreuer Hunde willen kein unſchuldig Ritterblut vergieſſen. Dies brachte den Adel zu den unehrerbietigſten Antworten, worüber ſie aber alle in Verhaft gebracht wurden. Doch der Kerkermeiſter, ein getaufter Sameite, bewies ſich als ein Verräther, ließ die Gefangenen los, verſchafte ihnen Mordwerkzeuge, mit welchen ſie, nach des Kerkermeiſters Anleitung, den Landvogt mit allen ſeinen Leuten auf Friedeburg ermordeten. Gleich darauf lief ihnen der gemeine Mann in Sameiten zu. Sie eroberten Tobisſchayne durch Verrätherey, und legten ſolches in die Aſche. Aber nunmehr kam ihnen der Landmeiſter von Liefland über den Hals. Weil ſie nun ſolchem die Spitze zu bieten ſich nicht getraueten, ſo wandten ſie ſich an den Großherzog Vitold, den ſie um Hülfe anſprachen. Der geſchloſſene Frieden war jedoch noch zu neu, als daß dieſer Prinz ſich der Aufwiegler annehmen konte. Sie muſten daher, ſo viel ihrer dem Orden in die Hände fielen, mit dem Halſe bezahlen, das Land wurde wieder erobert und die zerſtörten Veſtungen wieder in den Stand geſetzt *l*). Sobald auf dieſe Art das Land beruhiget *m*), langten die meiſten Sameiten bey dem Hochmeiſter zu Marienburg 1407 an, und verſprachen aufs neue Treue und Gehorſam. Sie hatten alle Hofnung aufgegeben, durch den Jagello und Vitold jemals unterſtützt zu werden, welche damals gegen die Ruſſen Krieg zu führen, und den Papſt und die Cardinäle vergebens erſucht hatten, einen Kreuzzug gegen die Ruſſen zu erhalten *n*). Die Sameiten erſuchten damals den

1405. 1406. 1407.

k) Pr. Samml. B. 3. S. 232. Pr. Liefr. B. 1. S. 656.

l) Schütz f. 100.

m) Der ſelige Herr Kriegsrath von Werner hat mir berichtet, daß die Urkunde, deren das Erl. Pr. Th. 2. S. 232. gedenkt, nicht 1488, ſondern 1406 ausgeſtellet ſey, und er ſolches ſelbſt in Händen habe.

n) Pr. Samml. B. 3. S. 233.

1407. Hochmeiſter über ihre Güter ihnen das culmiſch Recht zu ertheilen, und ihnen auch die perſönlichen Vorzüge angedeien zu laſſen, die nach demſelben Ritter und Knechte hatten. Conrad von Jungingen nahm ſolches in Ueberlegung. Er mochte aber es zu frühzeitig gehalten haben, ihnen ihr Verlangen einzugeſtehen, und ſie mit ſeinen alten Unterthanen völlig gleich zu halten, da er wohl einſahe, daß auf die anſcheinende Ruhe noch kein Staat zu machen *o*). Als daher die preußiſchen Stände um Mitfaſten die Kriege mit den Lithauern und Sameiten nunmehr vor geendiget hielten, und das ſalauiſche Korn, welches zu dieſem Behuf zu geben bewilliget, nicht mehr abtragen wolten, ſo brachte ſie der Hochmeiſter durch gründliche und väterliche Vorſtellungen dahin, daß ſie ſolches noch auf drey Jahr bewilligten *p*). Die Unterthanen hatten ein ſolch Zutrauen zu ſeiner guten und friedfertigen Geſinnung, daß ſie aus Liebe vor ihn alles thaten, obgleich ſeine Sanftmuth und Liebe zur Ruhe den Rittern nicht ſonderlich anſtändig, worunter vielleicht viele aus eben den Urſachen lieber Krieg wünſchten, aus welchen unter Werner von Orſeln der Johann von Bendorf ins Feld gehen wolte *q*).

§. 134.

Er gehet mit tode ab und nimmt das glück des ordens mit zu grabe.

Es ſtarb jedoch der Hochmeiſter in vollkommener Ruhe. Seine Zufälle ſchienen ihm ſchon längſt ſein Ende zu drohen, und ich glaube, daß ſolche von der Vollblütigkeit hergerühret. Ich ſchlüſſe ſolches aus dem Umſtand, weil die Aerzte ihm den Rath gaben, durch nähern und vertrautern Umgang mit Frauenzimmern denen Beſorgniſſen vorzubeugen. Ich überlaſſe es denen Arzeneiverſtändigen Leſern, ſeine Krankheit aus dem vorgeſchlagenen Hülfsmittel zu errathen, und ſeine gebrauchten Aerzte mögen es ſelbſt verantworten, in wie weit ihre Vorſchrift mit der Sittlichkeit beſtehen könne. Da den meiſten Kranken das vorgeſchlagene Mittel angenehmer, als alle Tropfen, Pulver und Pillen geweſen wäre, ſo hatte davon doch Conrad von Jungingen andere Gedanken. Er hielt ſolches gegen ſein Gelübde der Keuſchheit, und erklärte ſich, daß er lieber zehn Jahre eher aus der Welt gehen, als ſein Leben auf ſo viel Jahre mit Befleckung ſeines Gewiſſens verlängern wolle. Er ſchloß vielmehr aus der Vorſchrift der Aerzte, daß ſie alle ihre Kunſt erſchöpft haben müſten, weil ſie von ihm was verlangten, was ihm ſittlich unmöglich. Er ſahe daher ſeinem Tode mit Standhaftigkeit entgegen. Er wolte, wie Antonin, bis auf den letzten Augenblick die Hauptpflicht eines Fürſten beobachten, und vor ſeines Landes Beſtes ſorgen. Ja er gieng noch weiter und dehnte ſeine landesväterliche Sorgfalt auch ſogar auf die künftigen Zeiten aus. Die meiſten Mitglieder des Ordens wünſchten Krieg, und Conrad ſahe im Geiſte voraus, daß nach ſeinem Tode die Brüder ein Haupt wählen würden, daß ihren Wünſchen ein Gnüge thät. Hauptſächlich zitterte der Hochmeiſter aus Liebe zu dem Orden und des Landes, wenn die künftige Wahl den Ulrich von Jungingen, damaligen Großmarſchall treffen ſolte. Sie waren beide von einem Geſchlecht, aber ſehr ungleichen

o) Pr. Samml. B. 3. S. 232.
p) Ibid.
q) Schütz f. 100.

chen Gesinnungen. Conrad gelassen, nachgebend, friedfertig und fürsichtig, Ulrich hitzig, hart, Kriegsüchtig und vorschnell. Conrad ließ daher, sobald er sein Lebensende vermerkte, den Großcomthur Conrad von Lichtenstein und den Schatzmeister Henrich aus dem Geschlecht derer Vögte von Plauen, Männer von seiner Denkensart zu sich fordern. Er ersuchte sie, alles mögliche anzuwenden, damit Ulrich von Jungingen nicht das Heft in die Hände bekäme, weil er voraus sähe, daß solcher mit Polen in einen Krieg verwickelt werden möchte, der dem Orden äusserst nachtheilig werden könte. Sie versprachen auch wirklich dem sterbenden Herren seinem Rath zu folgen. Darauf entschlief er Mittwochs nach Ostern, und ward zu Marienburg beigesetzt r). Er nahm aber zugleich alles Glück seines Ordens mit sich ins Grab. Nach und nach stieg der Orden zu einer erstaunenden Höhe, und erreichte unter unserm Conrad den höchsten Gipfel. Er besaß ohne der zerstreuten Ordenslande in den andern Ländern zu gedenken, in einem Strich die Neumark, ganz Preussen, womit ein erheblicher Theil von Pommern verbunden worden, Sameiten, Curland und Semgallen, Liefland und Estland. Unser Hochmeister hatte ausser der Neumark, und Sameiten auch den Besitz der Insel Gothland dem Orden verschaft, und hiebey in einer zwölfjährigen Regierung mehr durch Geld und Verträge gewonnen, als verschiedene seiner Vorfahren durch die allerblutigsten Kriege in weit längerer Zeit haben erwerben können. In der ganzen Welt war er geehrt, von seinen Nachbarn gefürchtet, von seinen Unterthanen kindlich geliebet. Die Hanse suchte seinen Schutz, und weder die Vereinigung Polens mit Lithauen unter dem Jagello, noch die grosse Calmarer Vereinigung unter der grossen Margaretha konte ihm bey seinen weisen Anschlägen schaden. Preussen und der Orden in diesem lande befand sich unter ihm im gröſten Wohlstand. Daselbst hatte der Hochmeister unter sich 4 Bischöfe, 4 Großgebietiger, 28 Comthurs, 46 Hauscomthurs, 38 Convente, 81 Spittelherren, 65 Kellermeister, 37 Pfleger, 18 Vögte, 39 Fischmeister, 93 Mühlmeister, 35 Karweitsherren, 35 Ordensdomherren, 25 Pfarrer des Ordens, 162 Chorherren Priester, unter sich, welches alles erhebliche Aemter waren, 3162 Ritterbrüder, 6200 Dienstknechte und Hofgesinde wurden beständig ernähret. Es befanden sich in Preussen 55 Städte, 48 Schlösser, 18368 Dörfer, 640 Pfarrdörfer, 2000 Freihöfe. Die ordentlichen Einkünfte ausser den zufälligen Gefällen, und ausserordentlichen Schatzungen, beliefen sich über 800000 rheinischer Gulden s). Auch der Unterthan war bemittelt. Da Preussen starken Handel zu lande und zur See trieb, da verschiedene Städte zur Hanse gehöreten, und mit denen mächtigsten Gliedern dieses Bündnisses gleich geachtet wurden, so muß der Ueberfluß sich auf Bürger und Landmann durch die Pracht des Ordens, Geschäftigkeit der Kaufleute und Arbeitsamkeit der Handwerksleute erstreckt haben. Man braucht daran

1407.

r) Schütz f. 100. Dieser setzt den Tag seines Todes auf Mittwoch nach Ostern, oder wie es in Cont. Dusb. S. 432. heist: Feria 4. post Festum Paschae, nur daß in der letzten Stelle das Jahr 1408, so wie vom Waissel S. 133. das Jahr 1404 angegeben wird: beides ist aus Zusammenhaltung der Urkunden irrig. Gesamml. Nachr. S. 122.

s) Schütz f. 100.

1407. nicht zu zweifeln. Die Geschichte hat uns die übermüthigsten Streiche der Bauren von Lichtenau deswegen aufbehalten, daß man davon auf ihren Ueberfluß schlüssen soll *t*). Ein Landmann in Nickelswalde machte das gröste Aufsehen. Als verschiedene Fremde an des Hochmeisters Tafel den Wohlstand des landes auch auf dem lande rühmten, und sogar bemerkt zu haben meldeten, daß sie selbst bey den Bauren Geschmeide wahrgenommen, so ward bey der Gelegenheit erzehlt, daß ein Mann in Nickelswalde über eilf Tonnen Geldes habe. Man zweifelte an dem Bericht des Ordens Schatzmeisters, und wolte solches selbst sehen. Die hohe Gesellschaft entschloß sich, bey diesem Mann eine Mahlzeit zu halten, der allein fünf last Butter auf das marienburgsche Schloß als eine Abgabe zu entrichten hatte. Ueber dieser Mahlzeit frug ihn der Hochmeister um den von ihm gepriesenen Reichthum. Der Landmann, der wirklich durch Ackerbau, Viehzucht und Kargheit soviel zusammen gebracht, als man angegeben, und der wohl wuste, daß verläugnet Gut nach damaliger Gewohnheit an die landesherrschaft verfiel, zeigte endlich seinen Gästen auf ihr Begehren 12 Tonnen, die unter den Bäncken stunden, worauf solche gesessen. Eilf waren wirklich mit Pfenningen, Schillingen und Groschen gefüllet, und die zwölfte befand sich schon über die Helfte gefüllet. Die Verwunderung der Fremden wuchs sowol darüber als auch daß der gnädige Conrad von Jungingen auf der Stelle befahl die zwölfte Tonne aus des Ordens Schatz mit eben den Münzsorten voll zu machen, damit der Orden sich eines Unterthanen rühmen könte, der eine last Geldes im Vermögen hätte *u*). Doch alles Glück, aller dieser Wohlstand, verschwand mit diesem Hochmeister.

§. 135.

Ulrich von Jungingen wird hochmeister und macht gesetze.

So sehr auch Conrad von Jungingen die Wahl Ulrichs von Jungingen, den die meisten vor seinen Bruder *x*), einige vor seinen Vetter *y*) ausgeben, widerrathen, so hatte derselbe doch viele Freunde. 1388 war er des Marschalls Compan gewesen *z*). Sodenn kommt er 1404 als Ordensmarschall vor *a*), und in eben der Würde zeigen ihn die Urkunden noch 1406 *b*). Als nun nach Conrads von Jungingen Tode Sonntags nach dem Johannis des Täufers Tage zur Wahl geschritten wurde, fielen die Stimmen auf diesen Ulrich von Jungingen, welcher seinem Bruder sehr ungleich, und besonders hitzig war *c*). Weil aber den meisten Rittern die friedliebende Gesinnung des vorigen Herren nicht angestanden, so fielen sie eben deswegen auf den Ulrich, weil sie Conrad vor ihm gewarnet hatte. Gleich nach seiner Wahl bestätigte er des landes Freiheiten *d*), wie denn sonderlich der Neuenmark eine solche Bestätigungsurkunde ausgefertiget wurde *e*). Bald darauf löste 1408 Ulrich von der

1408.

Osten

t) Ich mag ihre grobe und boshafte Streiche nicht erzehlen. Man kann solche im Schütz f. 98 f. und Henneb. S. 257. nachlesen.

u) Schütz f. 97. Henneb. S. 36. sonderlich Pr. Samml. B. 1. S. 267 f.

x) Cont. Dusb. S. 432.

y) Schütz f 100.

z) Gesamml. Nachr. S. 151.

a) Erl. Pr. Th. 3. S. 470.

b) Gesamml. Nachr. S. 122 f.

c) Cont. Dusb. S. 432. Nur daß solches in der Jahrzahl 1408 unrichtig ist.

d) Erl. Pr. B 3. S. 470.

e) Rehrberg Beschreibung der Stadt Königsberg in der Neumark. Sect. 1. p. 265. 266.

Oſten das an den Orden verſetzte Schloß Drieſen vor 7000 Schock Groſchen wieder an ſich, und überließ es dem Könige Jagello von Polen *f*). Auch die Inſel Gothland ward der Königin Margaretha endlich gegen Bezahlung von 9000 Nobeln abgetreten *g*). Drey Wochen nach Michael am Andreastage hielt der Hochmeiſter eine Ordensverſammlung zu Marienburg. Auf dieſer Verſammlung ward durch eine Landesordnung veſtgeſetzt: 1. Daß niemand gegen die Obrigkeit Verbindungen machen. 2. Oder beim Landtage und vor dem Gericht ſtärker als in Geſellſchaft von zehn Perſonen, 3. auch nicht gewafnet erſcheinen ſoll. 4. Daß man denen zum Tode verurtheilten auf ihr Begehren die Beichte geſtatten. 5. Jeden Unterthan zum Gottesdienſt halten, aber dem Aberglauben und Zauberey ſteuren. 6. Am Sonntage keinen Markt halten. 7. Keine Waaren auf dem Kirchhof oder in der Kirche feil haben ſoll. 8. Kein Kauf- oder Tauſchvergleich über Erbe oder liegende Gründe, der den Abend geſchloſſen, ſoll gültig ſeyn, wenn er nicht des Morgens beſtätiget worden. 9. Jedermann ſoll bey ſeinem erkieſten Richter bleiben. 10. Wolle und andere dergleichen Sachen kaufen und verkaufen dürfen. 11. Die Fiſchereien ſollen in den Ordensſeen denenjenigen gelaſſen werden, die dazu berechtiget. 12. Das lohn vor die Erndteleute ward beſtimmt. 13. Verurſachter Schaden durch Schöppen gewürdiget, und der Wehrt von dem beſchworen werden, dem der Schaden geſchehen. 14. Goldſchmidsarbeiten ſind mit einem Zeichen, deſſen der ſie gearbeitet, zu bemerken. 15. Das Weinmaaß ſoll beſtimmt bleiben. 16. Wer eine Frau oder Jungfrau wider ihren Willen entführt, deſſen jetzige Güter ſollen von der Herrſchaft eingezogen werden, und ſeine Erbſchaften an die nächſten Verwandten fallen. 17. Eben ſo ſoll es gehalten werden mit einer Jungfrau die wider ihrer Eltern Willen ſich gutwillig entführen läſſet. 18. Hat aber einer redlich um ſie geworben und die nächſten Freunde ſind nur zuwider geweſen, ſie aber hat vor Zeugen darein gewilliget, ſo ſollen ſie ohne Schaden bleiben. 19. Jeder Helfer bey der Entführung ſoll eben ſo beſtraft werden, wo er ſich nicht ſelbſt ſiebende losſchwören kann. 20. Er ſoll auch ſowol als der Hauptthäter geächtet und zu ewigen Zeiten des landes verwieſen ſeyn. 21. Wer ſie im lande ergreift ſoll nicht vor das beſtraft werden was er ihnen zu leide thut. 22. Der entführten Frauen oder Jungfrauen Gut oder Anfall ſoll an ihre nächſten Erben kommen. 23. Käme die Entführte nach einiger Zeit wieder, ſo ſollen ihre nächſten Freunde ihr nicht mehr als die Leibesnahrung reichen, ſo lange ihr Mann lebt. 24. Stürbe der Mann, ſo ſoll ſie von dem ihrigen nur die Helfte haben. 25. Ihre Kinder ſollen auch kein Recht an der Eltern Gut noch an der Freunde Anfall haben, ſondern ewig des landes entbehren. 26. Nimmt eine Witwe oder unmündige Jungfrau, deren Eltern abgeſtorben, einen Mann, ſo ſoll ſie ſolches mit Rath zweier der nächſten Freunde thun. 27. Wolten ſolche es nicht zugeben, ſo ſoll ſie ihren Willen ſolchen Leuten offenbaren, die zeugen können daß ſie den wolle zur Ehe haben, alsdenn ſoll ihr nichts zur Laſt geleget werden *h*). 1408.

§. 136.

f) Freitag vor Nativitatis *Mariae*. Lindenblatt hat den von der Oſten falſch Droſt genannt. Pr. Samml. B. 3. S. 233. Geſamml. Nachr. S. 123.

g) Pr. Samml. B. 3. S. 233. *h*) Pr. Samml. Th. 3. S. 248.

1408. §. 136.

Seine ſtreitigkeiten mit Polen und Lithauen.

Hieſelbſt zog man beſonders die polniſchen Angelegenheiten in Ueberlegung. Daß Jagello Drieſen an ſich gebracht, welches eigentlich zur Neumark gehörte, ſchien dem Orden bedenklich, und alle Umſtände machten glaubend, daß Jagello und Vitold Sameiten nie ruhig in des Ordens Händen laſſen würden. Dies gab Gelegenheit daß die meiſten antriethen Gewalt zu brauchen. Man beſchloß die Veſtung Memel wieder aufzubauen. Ulrich von Jungingen und Jagello beſprachen ſich zwar noch in Kauen gütlich, und verſprachen auf beiden Theilen, den geſchloſſenen

1409. Frieden zu beobachten. Als man aber 1409 nach Pfingſten den Anfang zur Wiedererbauung der Stadt Memel machte, hinderten ſolches die Sameiten durch Einfälle, und der Orden wolte gute Nachricht haben, daß ſolches auf des Jagello und Vitolds Anſtiften geſchehen, welche beide verſprochen hätten, ſie dem Orden nicht zu laſſen. Dies machte den Hochmeiſter aufmerkſam. Er ließ daher 20 Schiffe mit Korn, die auf der Memel ankamen, wegnehmen, weil er gewiß glaubte, daß dieſes vor die Sameiten abgeſchickt worden. Auch in Ragnit nahm man lithauiſchen Kaufleuten Waaren ab. Vitold fiel ſodenn in Sameiten, eroberte ſolches mit Hülfe der misvergnügten Einwohner, und verjagte ſonderlich den Michael Kuchmeiſter von Sternberg. Der Hochmeiſter ſchickte daher an den Jagello Geſandten, welche des Vitolds Friedensbruch vorſtellen und eine entſcheidende Erklärung verlangen muſten, ob Polen Lithauen beizuſtehen willens, und was ſich alſo der Orden zu Polen zu verſehen habe. Der König verſchob aber die Antwort, welches des Ordens Botſchafter dahin brachte, daß ſie öffentlich zu verſtehen gaben: Dem Orden würde man bey ſo bewandten Umſtänden die Schuld eines ausbrechenden Krieges nicht beimeſſen können. Den 17ten Jul. ſchickte zwar der König eine Geſandtſchaft, deren Haupt der Erzbiſchof von Gneſen war, von Krone an den Hochmeiſter ab, um denſelben zu einer nochmaligen gütlichen Zuſammenkunft einzuladen. Da aber Ulrich hierein nicht willigen wolte, weil er ſolches als einen bloſſen Aufſchub anſahe, den man, um Zeit zu den Kriegsrüſtungen zu gewinnen, auf die Bahn gebracht, ſo gab endlich der Erzbiſchof förmlich die Erklärung von ſich: daß wenn der Orden Lithauen angriffe, die Polacken gewiß in ſeine Länder fallen würden. Dies ſahe Ulrich vor eine Kriegsankündigung an, und ließ daher ſofort gegen Polen feindlich verfahren. Im Auguſt fielen drey Heere dieſen Staat an. Das eine eroberte Dobrin und Schlotterie. Die Comthurs von Tauchel und Schlochau brachen auf der pommerelliſchen Seite in Polen und der Comthur von Brandenburg in Maſovien ein. Weil von den Herzogen von Maſovien nur Johannes bey aller Gelegenheit ſich gegen den Orden widrig bewieſen, ſo wurden auch nur deſſen Beſitzungen verwüſtet, hingegen des Herzogs Ziemoviti Länder geſchont, weil ſolcher allezeit mit dem Orden in gutem Vernehmen geſtanden *i*). Der Orden

mach-

i) Henneb. S. 430. ſetzt hier die Geſchichte vom Siegfried von Weiſſefels an, der viele gefangene Polacken aufknüpfen laſſen, welche die polniſchen Geſchichtſchreiber 100 Jahr früher anführen.

machte überall ſchleunige Eroberungen. Der Herzog von Oels Conrad kam mit ſeinem Sohn gleiches Namens auf die erſte Nachricht, um das ausgebrochene Kriegsfeuer zu dämpfen. Bey Schwetz ward wirklich bis auf den 20ſten Jun. künftigen Jahres ein Waffenſtillſtand auf den Fuß des Friedens, den der Orden ehemals mit Caſimir geſchloſſen, zwiſchen beiden Theilen beliebet. In der Zeit ſolten der Hochmeiſter ſowol als der König ihre Beſchwerden an den König Wenceslaum von Böhmen einſchicken, und was der mit ſeinen Räthen ausſprechen würde, dabey ſolten es beide Theile laſſen. Bis dahin ſolte ein jeder behalten, was er jetzt im Beſitz habe. Der König von Böhmen ward berechtiget, gegen denjenigen die Waffen zu ergreiffen, der dieſen Vergleich brechen würde. Der Hochmeiſter, der unter andern in Raſtenburg ſich aufhielt, um überall alle nöthigen Anſtalten zu machen, ließ ſogleich an dem Aufſatz ſeiner Beſchwerden wider Polen und Lithauen und ſeiner Rechte beſonders auf Sameiten arbeiten, ſo wie ſolches Jagello ebenfals that. Beide Theile ſchickten wirklich dieſe Staatsſchriften an den König Wenceslaum ab, der auch zu Prag um Mitfaſten 1410 den Ausſpruch that: daß Jagello auf ewig Sameiten dem Orden abtreten, der Orden aber das Land Dobrin und alle im vorigen Jahr eroberte Plätze in dem jetzigen Zuſtand wiedergeben, Polen das zur Neumark gehörige Drieſen abtreten, den Titel von Pommern fahren laſſen und denen Ungläubigen auf keinerley Art beiſtehen oder gewärtigen ſolte, daß alle chriſtliche Mächte dem Orden beiſtehen würden. Vitold hatte zwar ebenfals Geſandten und Staatsſchriften eingeſchickt. Wenceslaus aber entſchlug ſich alles Ausſpruchs der Streitigkeiten zwiſchen Vitold und dem Orden. Kaum aber vernahmen die polniſchen Geſandten dieſen Spruch, als ſolche ſich ſogleich dawider ſetzten und abreiſen wolten. Dies brachte Wenceslaum zu dem Eifer, daß er ſich öffentlich erklärte, wofern Polen den Degen zucke, ſo würde er und ſein Bruder der König Sigmund von Ungarn dem Orden mit aller Macht beiſtehen. Hiedurch wurden zwar die polniſchen Geſandten etwas geſchmeidiger. Aber ſie wolten ſich doch nicht dazu verſtehen, den Ausſpruch Wenzels zu genehmigen. Dies bewog ſolchen, noch eine anderweitige Verſammlung auf Pfingſten zu beſtimmen. Des Ordens Geſandten bey dieſem Ausſpruch waren der Comthur von Elbing Werner von Tettingen und der Comthur von Thorn Albrecht von Schwartzburg. Beide waren aus Ungarn gekommen, wo ſie mit König Sigismund ein ewiges Bündniß wider Polen auf den Fuß geſchloſſen, daß wenn Polen den Orden angrif, Ungarn mit aller Macht in Polen da einbrechen ſolte, wo es am bequemſten könte. Auf der zu Pfingſten beſtimmten Verſammlung erſchienen zwar die koniglich böhmiſchen Räthe ſo wie die Geſandten des Ordens, aber da keine polniſchen Bevollmächtigten erſchienen, ſo ſchlug dieſe Verſammlung unfruchtbar aus. Der Orden wolte zwar auch verſchiedene Schreiben des Papſts und der Cardinäle durch einen Anwald dem Könige Jagello überreichen laſſen. Allein dieſer Prinz weigerte ſich ſolche anzunehmen, weil er bereits den Krieg beſchloſſen hatte. Hiezu wurden die gröſten Anſtalten von beiden Theilen gemacht. Von allen Seiten kam ein Heer zuſammen, und es ruckten

1409.

1411.

1410. Ruſſen, Walachen, Sameiten und Lithauer auch aus Schleſien, Ungarn und Böhmen, als Söldner herbey, ſich mit den Polacken zu vereinigen. Der Orden zog ebenfals aus Böhmen, Schleſien, Deutſchland und Liefland ein anſehnliches Heer zuſammen, daß ſich mit denen preußiſchen Völkern vereinigte. König Sigmund von Ungarn that noch den letzten Verſuch dem Kriege vorzubeugen. Er ſchlug eine Friedensverſammlung auf den Tag Johannis des Täufers vor. Beide Theile lieſſen ſich ſolche belieben. Allein dem Jagello war es kein Ernſt. Daher er die Verſammlung weder ſelbſt beſuchen noch beſchicken wolte. Es kam nun alſo alles auf den Ausſchlag der Waffen an *k*). Ulrich ließ 20000 ungariſche Goldgulden auf die 40000 an den König Sigmund von Ungarn auszahlen, wofür ſelbiger verſprochen in Polen einzubrechen *l*).

§. 137.

Er bleibt in der unglücklichen tannenbergſchen ſchlacht.

Jagello ruckte hingegen wirklich mit einer Macht von weit über 100000 Mann *m*) in Preuſſen ein, wo ſeine Leute ganz unmenſchlich hauſeten *n*). Er eroberte und verbrandte die Stadt Gilgenburg, und nach drey Tagen ruckte er noch zwey Meilen weiter in die Ebene zwiſchen den Dörfern Grünenwalde und Tannenberg in dem Entſchluß, gleich auf Marienburg ſelbſt loszugehen. Aber er änderte ſeinen Entſchluß *o*) als er Nachricht bekam, daß ihm Ulrich von Jungingen, der unterdeſſen dem Comthur von Schwetz Henrich von Plauen befahl, das land gegen Pommern zu decken *p*), mit 83000 Mann *q*) entgegen eilte. Dieſe waren in 51 Regimenter *r*) abgetheilet. Daß nunmehro ein einziger Tag das Glück zweier mächtiger Staaten entſcheiden ſolte, wuſten beide höchſte Häupter. Jagello betete aus Furcht zur Unzeit, da indes Vitold die Schlachtordnung einrichtete. Ulrich von Jungingen aber ſchickte vor Anfang des Treffens zwey Schwerdter an den König, davon das eine in Blut getaucht, um ihm zum letzten mal die Wahl zu laſſen, welches von beiden er wählen, und ob er lieber Krieg oder Frieden haben wolte. Jagello nahm beide Schwerdter mit der witzigen Antwort an: daß er ſolche als ein Zeichen betrachte, das der überwundene Orden dem Ueberwinder zuſchicke *s*). Noch vor der Schlacht langten zwar

800

k) Pr. Samml. B. 3. S. 234 f. 377. Erl. Pr. B. 3. S. 657. Schütz f. 101.

l) Pr. Samml. B. 3. S. 336.

m) Man hat ſie über 150000 geſchätzt Erl. Pr. B. 4. S. 392.

n) *Kojalowicz* Hiſt. Lith. P. 2. Lib. 2. p. 85.

o) Schütz f. 102.

p) *Dlugoſſ.* ad h. a.

q) Erl. Pr. B. 4. S. 393. Herbort de Fulſtin vergröſſert dieſe Macht bis auf 140000 Mann

r) Dlugoſſ. hat ſowol der polniſchen als Ordensregimenter, Fahnen und Anführer ſorgfältig beſchrieben. Ihre Beſchreibung kann man daſelbſt oder im Erl. Pr. Th. 4. S. 393-415. nachleſen.

s) Aber andere ſagen, es wären beide Schwerdter mit Blut gefärbt geweſen, und vom Hochmeiſter eins dem Jagello, das andere dem Vitold zur Beſchimpfung zugeſchickt, weil ſie mit dem Angrif ſo lange gezaudert hätten Die polniſchen Geſchichtſchreiber haben auch viele Wundererſcheinungen angeführt, die alle glückliche Vorbedeutungen vor die Polacken geweſen ſeyn ſollen, ohnerachtet die Herzoge von Pommern, Stolpe und Stettin, nebſt denen Herzogen von Mecklenburg dem Wladislao gegen den Orden Hülfe zugeſagt. *de Behr* in Reb. Mecklenb. p. 328. et *Dlugoſſ.* ad h. a. ſo fochte doch Herzog Caſimir von Pommern Stettin eben ſo wie der Herzog Conrad von Oels an dieſem Tage vor den Orden.

800 böhmische Pferde aus dem polnischen lager bey dem Hochmeister an. Dieser aber hielt sie vor Verräther und jagte sie wieder zurück, daher solche zu Ende des Treffens seinen leuten viel Schaden gethan. Ein anderer Haufen Böhmen 300 Mann stark, der auch übergehen wolte, ließ sich daher um so leichter zur Rückkehr ins königliche lager bewegen. Endlich erfolgte den 15ten Jul. die sehr merkwürdige Schlacht. Der Orden grif zuerst den Feind an, und rückte daher von einer vorher besetzten Höhe mit seinen Stücken schwerem Geschütz in die Ebene. Des Ordens linker Flügel ließ sich mit dem feindlichen rechten, wo Lithauer, Russen und Tartarn fochten, zuerst ein, worauf das Treffen nach und nach allgemein wurde. Das Ordensvolk hatte schon die königliche Hauptfahne erobert. Ihr linker Flügel brachte auch den feindlichen rechten in Unordnung, obgleich Vitold alles that, um seine leute immer wieder zum Stande zu bringen. Endlich schickte der Hochmeister noch etliche Geschwader von seinem rechten auf den linken Flügel, wodurch hieselbst der feindliche rechte Flügel wirklich zum weichen gebracht worden. Hiedurch aber war des Ordens rechter Flügel zu sehr geschwächt und der Feind ward ihm gar zu überlegen. Die königliche Hauptfahne ward zurück erobert, und doch brach noch ein Haufen des Ordens durch die polnische Reuterey durch. Hier befand sich Jagello mitten unter seiner leibwache, und ließ sich von derselben halten, damit er im Treffen kein Unglück nehmen solte. Kaum erblickte solchen Diepold von Köckeritz, ein Lausitzer, als er auf ihn zujagte, und ihn niedergehauen hätte, wenn nicht Sbigneus Olesnicki solchem zuvorgekommen, und den von Köckeritz todt vom Pferde gestürzt hätte. Jetzt fielen die Böhmen, die der Hochmeister so schimpflich abgewiesen, mit völligen frischen Kräften die Ordensvölker an. Vitold hatte von seinen leichten Reutern auch etliche Schwadronen wieder gesammlet und sich an die Polacken angeschlossen. Er befehligte jetzt wirklich das ganze Heer. Seine leichten Völker schwärmten um das Ordensheer herum, so daß nun das Ordensheer vorwärts, rückwärts und auf beiden Seiten zu fechten hatte. Der Feind konte seinen Verlust wegen seiner Menge beständig mit frischen Völkern ersetzen; und doch wehrte sich der Hochmeister mit seinen leuten vortreflich. Zwey Theile seines Heeres lagen schon auf der Wahlstatt gestreckt. Man gab ihm den Rath, diesmal dem Glück nachzugeben, und seine noch übrige Mannschaft zur Besetzung der Vestungen aufzubehalten. Aber er wolte, da der Kern seiner leute bereits geblieben, durchaus sein leben nicht schonen. Er führte seinen letzten Haufen an, ward aber übermannet. Nun zog sich endlich das geschlagene Ordensheer zurück. Der Feind verfolgte solches bis in das lager. Die Plünderung desselben verschafte doch noch einigen Gelegenheit, dem Schwerdt oder der Gefangenschaft zu entfliehen. Ob man aber im Lager Fackeln und Ketten erbeutet, um damit die polnischen Orte anzustecken und die Einwohner zu fesseln, welches die polnischen Geschichtschreiber angeben, ist so ausgemacht nicht; hingegen glaublicher, daß Jagello die vollen Fässer im lager entzwey schlagen lassen, damit seine Völker, wie damit bereits der Anfang gemacht worden, sich nicht alle im Trunk übernehmen und überfallen werden möchten. Unter denen vielen Gefangenen befanden sich Casimir Herzog

1410. Herzog von Pommern, Conrad Herzog von Oels, Wenzel Burggraf von Dohna und Georg Pannerherr von Ketzersdorf. An Gemeinen zehlet man bald 13000 bald gar 40000 Mann. Unter den Todten befanden ſich der Hochmeiſter Ulrich von Jungingen. Der Marſchall Friedrich von Wallenrod ſetzte ebenfals ſein Leben dabey zu. Es blieben noch mehrere Ordensgebietiger und 600 Ritter. Vom Regiment der Danziger waren kaum 300 zurück gekommen. So gieng es mit den meiſten übrigen. Man rechnet von dem gebliebenen Ordensvolk bald 30000, bald 40000, bald 50000 Mann. Ueberhaupt mag dieſer Tag von beiden Theilen wohl 100000 Menſchen das Leben gekoſtet haben, obgleich von polniſcher Seite der Adel ſich ziemlich geſchont hatte, weil nur wenige dabey geblieben. Des Hochmeiſters Körper ward wenige Tage nach der Schlacht erkandt. Der Tartarn Hauptmann Baydardin, dem einige *t*) auch deſſen Entleibung zuſchreiben, fand ſelbigen an der Stirn und Bruſt mit tödtlichen Wunden bezeichnet. Er löſete ſolchem den Theil vom Kinn ab, woſelbſt der Bart befindlich, welches der König nebſt den erbeuteten Siegeszeichen in der Warſchauer Hauptkirche aufhängen ließ. Den Körper ſchickte er aber zur Beerdigung nach Marienburg ab, und ſoll überhaupt über deſſen Tod vieles Mitleiden bewieſen haben, welches aber dem Lande wenig half *u*).

§. 138.

Henrich von Plauen nimmt ſich ſorgfältig der Landesnoth an.

Dieſe tannenbergſche Niederlage würde den Verluſt von ganz Preuſſen nachgezogen haben, wenn ſich der Comthur von Schwetz Henrich von Plauen nicht vor den Riß geſtellet. Da um dieſe Zeit viele Perſonen eines Hauſes ſich im deutſchen Orden einen Namen gemacht, ſo müſſen wir ſolche wohl unterſcheiden *x*). Da alle Herren dieſes Geſchlechts Henrichs hieſſen, und ehemals, eben wie jetzo, durch Zahlen ſich von einander unterſchieden, die aber nicht immer fortgeſetzt, ſondern bald wieder von Anfang gebraucht ſind, ſo ſind die Perſonen dieſes Hauſes dadurch beſonders in der Abſtammung ſehr ſchwer zu erkennen. Nur eine Linie des Geſchlechts derer Herren des Vogtlandes haben den Beinamen der Reuſſen geführt, von welcher die noch lebenden Grafen dieſes Hauſes abſtammen. Der Orden hat in dem 15ten Jahrhundert zwey Hochmeiſter aus dieſem Hauſe gehabt. Jetzt kommt Henrich von Plauen zur Regierung, und in der Folge werden wir auch einen Henrich Reuß von Plauen mit dem Hochmeiſtermantel geſchmückt ſehen. Folgende Stammväter, die der ſelige Herr Rath Büchner aus Urkunden gezogen, wird von beiden mehr Licht geben.

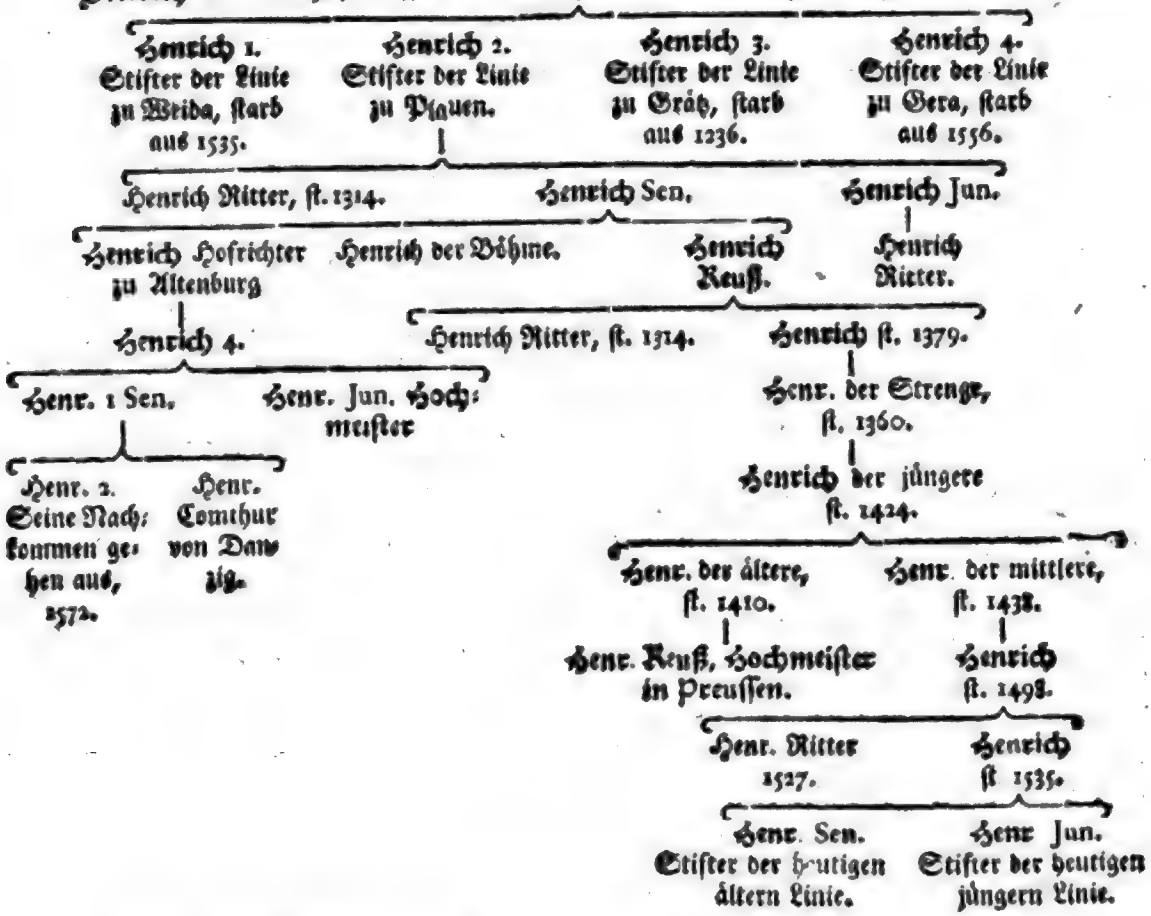
Hen-

t) Waiſſel S. 134. giebt davon ſolche Umſtände an, die von der ehemaligen Geſchichte des Barthold Bruhans entlehnet zu ſeyn ſcheinen.

u) Von dieſer Schlacht ſtehet eine eigene Abhandlung im Erl. Pr. Th. 4 S. 391. Des Königs Jagello Brief, worin er ſolche beſchreibt, ſteht in *Balbini* Epit. Rer. Boh. L. 4. c. 4. p. 422. Auch Zizka war in dem Treffen geweſen. ibid. p. 424.

x) Ich berufe mich auf die Halliſche Hiſt. Samml. St. 1. S. 35 f. woſelbſt auch alles, was hier von ſeinen Thaten beigebracht werden ſoll, bewieſen iſt, ſo daß man daſelbſt die Beweisſtellen nachſehen kann. Man nehme nur noch zu Hülfe was in den Pr. Samml. Th. 1. S. 281 f. und S. 755 f. Th. 2. S. 690 f. Th. 3. S. 327 f. und in Pr. Lieſt. B. 1. S. 1 f. von ihm angebracht iſt.

Henrich der Reiche, deſſen Gemalin zum Vornamen Henrich Gelegenheit gegeben. 1410.



Henrich von Plauen des Henrichs 4 von Plauen Sohn war vermuthlich zu Conrad von Wallenrods Zeiten bereits im deutſchen Orden, und ſcheint ſich deſſen Betragen zum Muſter ſeiner Denkensart angenommen zu haben. Unter Conrad von Jungingen war er Ordensſchatzmeiſter, und unter Ulrich von Jungingen Comthur zu Schwetz. Als der letzte Hochmeiſter in das Treffen gieng, trug er dieſem Comthur die Bewahrung der Grenzen in Pommerellen auf, und wies das Land an ihn ſo lange er im Felde bliebe. Bruder Hermolaus brachte die erſte Nachricht der Niederlage des Ordens nach Marienburg, und ſetzte dadurch alles ins äuſſerſte Schrecken. Die Beſatzung war nicht viel über 50 Mann und von Kriegs- und Mundbedürfniſſen gänzlich entblöſt. Zwey Tage vor dem groſſen Tage bey Tannenberg hatte zwar Michael Kuchmeiſter von Sternberg in Pommerellen einige Vortheile über einen Haufen Polacken befochten, aber dieſes kam nach der Schlacht bey Grünenwald in keine Betrachtung. Alles im ganzen Lande dachte mehr ſich dem Sieger zu unterwerfen, als ſich zu wehren. Einige entfernten ſich, auswärtige Hülfe zu ſuchen, andere aus Verzweiflung oder Eigennutz. Der einzige Henrich von Plauen ſchien zur Erhaltung des Ordens geboren zu ſeyn. Seiner Herzhaftigkeit und Weisheit ſind die Marianer allein ſchuldig, daß ihr Regiment in Preuſſen nicht bereits damals ein Ende genommen.

1410. Er glaubte, daß Jagello gerade vor den hochmeiſterlichen Wohnſitz im erſten Schrecken rucken und mit der Eroberung dieſes Platzes die Eroberung des ganzen Landes anfangen und zugleich vollenden würde. Henrichs Sorge gieng alſo darauf dieſen Ort vorzüglich zu ſichern. Sogleich ſorgte er, daß von allen Orten Mund- und Kriegsvorrath, ſo viel in der Geſchwindigkeit aufzutreiben, nach Marienburg geführt würde. Er wolte ſich ſelbſt in den Ort werfen und ihn vertheidigen, bis Jagello anderwärts ſo viel zu thun bekäme, daß er die Luſt, den Ort einzunehmen, ſich vergehen lieſſe. Der Comthur ließ ſofort zu Danzig noch 20000 Goldgulden Hülfsgelder an den König Sigmund von Ungarn auszahlen, um ſeinem Vertrage gemäß in Polen einzubrechen. Allein obwol Sigmund Geld genommen, ſo war es ihm doch kein Ernſt ſolches zu verdienen. Er kündigte Polen den Krieg an, ließ dieſem Reich aber zugleich unter der Hand wiſſen, daß man ſich eben nichts ſonderliches vor ihm zu befürchten habe. Es wäre Preuſſen alſo gewiß verloren gegangen, wenn Henrich von Plauen nicht alles allein gethan. Er zog ſofort von Söldnern, eigenen Soldaten, die er bisher befehliget, und von verlaufenen Flüchtlingen 3000 bis 4000 Mann zuſammen. Hiezu ſtieſſen noch 400 Danziger, ſo daß er in allem noch nicht 5000 Mann beiſammen hatte. Mit denenſelben warf er ſich drey Tage nach der unglücklichen Schlacht, in Marienburg, mit dem veſten Entſchluß, zu ſterben oder Marienburg gegen die ungeheure Macht der Sieger zu ſichern. Er verdiente alſo noch mit mehrerem Recht den Dank des ganzen Ordens, als der römiſche Feldherr, der nach der unglücklichſten Schlacht ſich nach Rom zurück zog, da er an der Niederlage keine Schuld gehabt. Diejenigen Brüder, die damals in Marienburg durch ſeinen Muth ſich aufgerichtet ſahen, erkannten ſeine Verdienſte und trugen ihm daher bis zur künftigen Hochmeiſterwahl die Statthalterwürde deſſelben an, welche er auch aus dringender Noth übernahm. Michael Kuchmeiſter von Sternberg, der jederzeit gegen Henrichs Glück eiferſüchtig ſich bezeigt hat, befand ſich damals nicht zu Marienburg. Ich muß bemerken, daß die verdienteſten Leute die meiſten Mißgönner haben. Auch die beſten Handlungen des Statthalters wurden ihm nachher zu Beſchuldigungen gemacht, wenn ſich nur der mindeſte Schein davon angeben ließ. Wir wollen ſolche nach und nach anbringen und deren Ungrund zeigen. Dies iſt der wahre Vorzug der Geſchichte, daß ſie nach verfloſſenen Jahrhunderten die Ehre der Unſchuldigen ohne Furcht rettet, und die Bosheit der laſterhaften Regenten an den Tag bringt. Der Statthalter ſuchte vor allen andern aller troſtloſen Furcht vorzubeugen. Er ließ daher den Bruder Hermolaum veſtmachen, der aus der Schlacht entwichen war, obgleich ſein Schwur es erfordert hätte, ohne den Hochmeiſter nicht aus dem Gefecht ſich zu entfernen. Henrich ſprach ihm dieſerhalb den Kopf ab, und weil der Verurtheilte Mittel fand, durch Hülfe der Wache, vielleicht auch durch Nachſehen des Statthalters, zu entkommen, ſo ließ Henrich den richterlichen Ausſpruch, weil damals noch nicht üblich ſeyn mochte, das Urtheil am Bilde des entflohenen Verbrechers zu vollſtrecken, an des Hermolai Pferde vollziehen. Des Pferdes Kopf ward andern zum Beiſpiel auf ein Thor genagelt. Die

wirk-

wirkliche Annäherung der Sieger verdoppelte die Anſtalten zur Gegenwehr des Statthalters in Marienburg. 1410.

§. 125.

Jagello begieng den Fehler des Hannibal, da er gegen den Rath der Kriegsverſtändigen nach dem groſſen Siege ſeinem Heer drey Tage ſtille zu liegen erlaubte, und die preußiſche Hauptſtadt im erſten Schrecken zu erobern verſäumte. Kein veſter Platz zwiſchen Gilgenburg und Marienburg würde ihn, wie ſolches die Folge erwies, aufgehalten, ſondern ihm gewiß die Schlüſſel entgegen gebracht haben. Marienburg aber verdient mehr Lob als Rom, weil der König ſeinen Fehler zeitiger zu verbeſſern ſuchte, als der carthaginenſiſche Feldherr. Hohenſtein, Morungen, Saalfeld, Preuſchmarck, Chriſtburg warteten wirklich keine Belagerung ab. Die ſiegenden Polacken, Lithauer, Ruſſen und Tartarn ruckten den 25ſten Jul. vor Marienburg. An eben dem Tage unterzeichnete der König ein allgemeines Ausſchreiben, worin er das ganze Land ſich ihm als Sieger zu unterwerfen einladete. Alle Hofnung, die Belagerung abzuwenden, war vergebens, denn vergebens hatte der Statthalter den König erſuchen laſſen, der Stadt zu ſchonen. Daher ließ Henrich die Brücke über die Nogat in Brand ſtecken, und ſonſt alles um die Stadt herum einäſchern, was dem Feinde Vortheil ſchaffen könte. Die Völker des Ordens befanden ſich zu ſchwach, die ziemlich weitläuftige Stadt genugſam zu beſchützen, welche auch von dem Feinde mit dem Degen in der Hand erobert wurde. Henrich zog aber die Beſatzung in das Schloß, und hinderte die nachhauenden Polacken zugleich, durch ein Loch in der Mauer einzudringen, welches ſogleich wieder zugemacht wurde. Das Schloß hatte drey Stockwerk über einander. Im unterſten war des Statthalters Vetter Henrich, auch aus dem Geſchlechte derer Vögte von Plauen, mit 1000 Mann. Im andern hatte Bruder Gilmach von Zepfen über 2000 Mann die Anführung. Unſer Henrich hatte die übrige Mannſchaft von der Beſatzung im oberſten Stockwerk unter ſeinen beſondern Befehl. Das Schloß hatte nun zwar nothwendige Mundbedürfniſſe, aber es fehlte ſchweres Geſchütz, welches gröſtentheils bey Tannenberg verloren gegangen. Jagello fing an das Schloß zu belagern. Er befahl, daß der Ort an drey Seiten angegriffen werden ſolte. Oberhalb des Fluſſes kamen die Polacken, unterhalb die Lithauer, und in der Mitte gegen Mittag Ruſſen und Tartarn zu ſtehen. Zum Unglück war die Nogat ſo ſeichte, daß man an vielen Orten durchreiten konte. Das feindliche Geſchütz ward aufgeführt, und einiges ſogar in die Stadtkirche gebracht, folglich das Schloß mit Gewalt von allen Seiten angegriffen. Nunmehr kam alles auf die Erhaltung dieſes einzigen Platzes an, weil ſich der Feind übrigens im ganzen Lande faſt ohne allen Widerſtand ausbreitete. Der König wolte den Orden vertilgen, und bot den Unterthanen viele Freiheiten an, wenn ſie ſich ihm unterwerfen würden. Der Biſchof von Ermeland war der erſte, der ſich an Polen hieng, und ſein Stift dem König in die Hände lieferte. Ihm folgten die übrigen Biſchöfe, der Adel und faſt alle Städte mit ihren Schlöſſer. Die ſo genannten groſſen Städte handelten hiebey faſt am unverantwortlichſten

Der König belagert Marienburg.

1410. lichſten. Elbing verjagte ſeinen Comthur Werner von Tettingen nach Marienburg, und lieferte alle Koſtbarkeiten des Ordens in die Hände des Königs. Thorn nahm durch Verrätherey einiger Rathsglieder polniſche Beſatzung ein. Sie und Elbing führten Mund- und Kriegsbedürfniſſe in das Lager des Königs. Danzig machte es eben ſo, obgleich dieſer Ort anfänglich ihren Comthur gebeten, ihn nicht zu verlaſſen. Bogislaus 7 und Caſimir Herzoge von Pommern ſchloſſen, ſo wie mit Mecklenburg, mit Polen Friede und Freundſchaft. Jagello theilte ſchon das Land, als wenn es ihm gehörte, nebſt deſſen Schätzen aus. Der Orden hatte nur noch in den Schlöſſern zu Raden, Danzig, Schlochau, Schwetz, Brandenburg, Balge und Memel Beſatzungen. Das Danziger Schloß aber hatte ſich auch bereits erklären müſſen, ſich zu ergeben, ſobald das Schloß Marienburg dem Könige übergeben wäre. Eben ſo machten es die übrigen Schlöſſer. Dieſes alles bewog Henrich um ſo viel mehr dieſes einzige Kleinod dem Orden zu erhalten. Er that öfters Ausfälle, wobey die Polacken viel Volk einbüſten, und als einmal die Feinde die Ordensvölker nach geſchehenen Ausfall bis zur Schloßmauer verfolgten, welche den Einfall drohete, ſo ließ der Statthalter ein Stück auf die andringenden Feinde werfen. Faſt drey ganze Regimenter wurden darunter begraben. Die Beſatzung von Balge ſchlug zwar den Feind aus der Scharfau, und König Siegmund verſprach abermals Marienburg zu entſetzen. Aber die Umſtände des Ordens blieben verzweifelt, beſonders da der Feind das arme Land mit der Brandfackel in der Hand durchſtreifte. Henrich ſuchte daher Frieden zu erlangen. Er begab ſich nach erhaltenen ſicherm Geleit nebſt ſeinem Vetter und einigen andern zum Könige ins Lager, und that Friedensvorſchläge. Die polniſchen Geſchichtſchreiber verſichern: er habe dem Könige Pommerellen, Culm und Michelau nebſt allem angeboten, was ſonſt der Orden von Polen erobert hätte. Jagello hielt über den Antrag Staatsrath. Aber die meiſten Stimmen ſpanneten die Seiten zu hoch, und riethen, den Orden auszurotten. Man gab dem Statthalter die hochmüthige Antwort: er ſolte Marienburg ſamt ganz Preuſſen dem Könige übergeben, ſich aber nebſt ſeinem ganzen Orden der freien Gewalt des Jagello überlaſſen. Henrich konte ſich dazu nicht verſtehen. GOtt, der den Orden gezüchtiget hatte, könte nicht ewig zürnen, meinte der Statthalter, auf deſſen Hülfe wolte er ſich verlaſſen. Der Feind erkannte mit Schaden wie einen gar zu harten Frieden zu verlangen ſelbſt dem Sieger ſchädlich werde. Die polniſchen Geſchichtſchreiber geſtehen, daß ſeit dieſer Zeit der König kein Glück mehr gehabt. Kaum war der Statthalter im Schloß wieder angelanget, als er die Anſtalten zur Gegenwehr verdoppelte. Er that kurz darauf einen ſehr glücklichen Ausfall, hieb ein Regiment faſt ganz nieder, machte viel Geſchütz unbrauchbar, und kam mit verſchiedenen Gefangenen glücklich zurück. Bald darauf erſchlug ein einfallendes Stück Mauer eine anſehnliche Zahl Polacken. Die Belagerer wurden durch Ungeziefer und Fliegen ſehr geplagt. Der Statthalter gab ſich alle Mühe auswärtige Hülfe zu erhalten. Er gab einem alten Ordensgeiſtlichen 30000 Dublonen, um ſolches Geld unter die Comthurs von Schwetz, Danzig und Schlochau

chaft zu vertheilen, wofür Söldner in Deutschland geworben werden solten. Er ersuchte den Sigmund von Ungarn um Beschleunigung einiger Hülfe, der auch solche versprach. Henrich ließ dies Versprechen ausblasen. Sigmund machte wirklich einige Kriegsanstalten. Im Lager der Polacken erscholl bereits wirklich das Gerüchte, daß die Ungarn in Polen eingefallen. Henrich entdeckte die Anschläge einiger böhmischen Söldner, welche die Vestung verrathen wolten, und hintertrieb ihre Anschläge. Da der grosse Saal des Schlosses, worinnen die Ordensversammlungen gewöhnlich gehalten wurden, nur auf einem einzigen Pfeiler ruhete, so hieng ein Verräther seinen Hut zum Fenster als ein Ziel des polnischen Geschützes auf, damit man den Pfeiler zu einer Zeit nicht verfehlen möchte, wenn der Statthalter mit seinen Brüdern eben beisammen wären. Zum Glück verfehlten die polnischen Kugeln den Hut und Pfeiler. Vorzüglich konte er sich auf die Treue des landmeisters von Liefland, Conrad von Vittinghof, sichere Rechnung machen. Dieser kam mit einer ziemlichen Macht nach Preussen, und rückte bis gegen die Stadt Holland vor. Jagello schickte demselben zwar den Vitold mit einer grossen Macht entgegen, um ihn aufzuheben. Eben dieses aber machte dem Könige den grossen Sieg fruchtlos. Der landmeister besprach sich persönlich mit dem Vitold und brachte ihn auf des Ordens Seite. Er machte ihm Hofnung Sameiten wieder zu bekommen, und stellte ihm vor: daß er Ursach hätte jetzt auf seines Volks Nutzen bedacht zu seyn, worauf doch die siegenden Polacken nach Eroberung der Hauptstadt nicht acht geben würden. Vitold faste gegen das Glück der Polacken eine Eifersucht, und gab dem Landmeister alles an die Hand, wie man den Jagello zu Aufhebung der Belagerung nöthigen könne. Dieser Abrede gemäß suchte und erhielt der Landmeister vom Könige die Erlaubniß durchs königliche Lager nach dem marienburgschen Schloß zu gehen, um, wie er vorgab, den Statthalter zur Uebergabe zu bereden. Hierauf berichtete der Landmeister dem Henrich, was er mit Vitold verabredet. Der Statthalter verwarf daher alle Aufforderungen zur Uebergabe. Er bat die Besatzung, bey der sich endlich ein Mangel an Mundbedürfnissen äusserte, nur noch 15 Tage auszuhalten. Er theilte unter dieselbe etliche 1000 Ducaten aus, und feurete sie durch Verheissungen zur ausdaurenden Gegenwehr an. Die Polacken empfunden solche bey aller Gelegenheit. Vitold gieng, der genommenen Abrede gemäß, mit seinen Völkern nach Hause. Ihm folgten die Herzoge von Masovien. Stybor fiel mit ungarischen Völkern in Oberschlesien, und des Jagello Bundesgenossen verlangten Hülfe. Man bekam Nachricht, daß in Deutschland angeworbene Völker im Anzuge wären. Die Polacken hatte der standhafte Widerstand des Statthalters ermüdet. 1410.

§. 139.

Alles dies bewog den König die Belagerung den 19ten Herbstmonats nach 8 wöchentlicher Einschlüssung aufzuheben. In Stum, welches durch die Söhne des Baron Günzels von Wisbach in Jagello Hände gekommen, verstärkte er die polnische Muß sich wieder nach Polen ziehen.

1410. Beſatzung anſehnlich. Dieſe Beſatzung hat auch dem Orden durch Ausfälle ziemlichen Schaden zugefügt, und einsmals nach geſchlagener Bedeckung 10000 Gulden Gelder für die Kriegsvölker erbeutet. Von Stum ruckten die Polacken auf Marienwerder. Jagello ward von dem pomeſaniſchen Biſchofe und aller Geiſtlichkeit, auch übrigem Volk eingeholet, und erſucht die Stadt mit der Plünderung zu verſchonen. Der König bewilligte ſolches, und kam nur vor ſeine Perſon nach Marienwerder. Von hier ward der Beſatzung in Stum lebensmittel zugeführt. Das Heer rückte in die Gegend von Rhaden. Das Schloß dieſes Orts war ſeit der tannenbergſchen Schlacht durch einen beſondern Haufen belagert gehalten. Mit demſelben vereinigte ſich der König und ließ den Ort vergebens auffordern. Es erfolgte ein allgemeiner Sturm. Nach fünfſtündiger guter Gegenwehr gieng das Schloß über, alles, bis auf 15 Ritter, wurde niedergehauen, der Ort geplündert und mit polniſcher Beſatzung belegt. Drauf ſetzten die Polacken, obwol mit vieler Mühe, über die Weichſel, und giengen aus einander. Jagello kam vor ſeine Perſon nach Thorn, wo er mit groſſer Pracht empfangen, und im Schloß herrlich bewirthet wurde. Er gab dem thornſchen Frauenzimmer auf deſſen Verlangen die Verſicherung, ſie mit Männern zu verſorgen, da die vorigen bey Tannenberg geblieben. Endlich zog er ſich über Neſſau nach Jungen Leslau und folglich nach Polen. Hier bekam er aber eine ſchlechte Botſchaft nach der andern. Der Statthalter machte alle Anſtalten die polniſchen Beſatzungen aus den veſten Plätzen in Preuſſen zu bringen. Danzig unterwarf ſich. Die Bürger von Tauchel übergaben die Stadt ſeinen Händen, worauf das mit Polacken beſetzte Schloß vom Michael Kuchmeiſter von Sternberg, Vogt von Neumarkt belagert wurde. Oſterode, Neidenburg und Soldau wurden auch erobert. Jagello beſetzte die Grenzorte, da er wohl ſahe, daß nun auch Streifereien in Polen vorgenommen werden ſolten, und erhielt mit vielen Thränen, daß ſich einige polniſche Fahnen, die Grenzveſtung Krone zu bedecken und Tauchel zu entſetzen, zuſammen zogen. Ueberhaupt beſchreibt Dlugoß den König ſehr weichlich, und läßt ihn oft Thränen vergüſſen. Die Ordensvölker vor Tauchel ſuchten den 10ten Oct. unter Michael Kuchmeiſters Anführung dieſer ihrer Einbildung nach zuſammengerafte Völker nebſt Krone zu überrumpeln, wurden aber geſchlagen und erlitten eine harte Niederlage von beinahe 2000 Mann. Michael Kuchmeiſter von Sternberg ſelbſt ward nebſt verſchiedenen andern gefangen, der noch länger als die übrigen Ritter in Gefangenſchaft behalten wurde. Doch praten die Polacken vergebens, daß dieſer Sieg mit dem bey Tannenberg gleich geweſen. Der Erfolg zeiget ſolches. Der Ueberreſt der Ordensvölker zog ſich wieder in das lager vor das tauchelſche Schloß. Der polniſchen Beſatzung wuſte man die Meinung beizubringen, daß der Orden geſiegt habe, und ſelbige bewogen das Schloß zu übergeben. Es ward ſolches gut beſetzt. Johann von Eglofſtein Biſchof von Würzburg und Johann der letzte piaſtiſche Herzog von Münſterberg legten die Hülfsvölker hinein, welche die dem Orden zugeführet. Es ſchickte zwar Jagello ein Heer ab, den Ort wieder zu erobern, allein ſolches ward nach

ſtarker

ſtarker Gegenwehr geſchlagen, und muſte ſich zurück ziehen, wobey ihm die Nacht und ein dicker Nebel des folgenden Morgens wohl zu ſtatten kam. Die Polacken waren über den mislungenen Anſchlag ſo misvergnügt, daß ſie von der Beſatzung in Tauchel aller derer Soldaten Kriegsrüſtung verlangten, welche in der Schlacht bey Krone feldflüchtig geworden. Allein dieſe leugneten daß ſie geflohen, weil unter Flucht und klugem Zurückziehen ein Unterſchied zu machen; ſie erboten ſich an unparteiiſchen Höfen ihre Ehre durch einen Zweikampf zu beweiſen. Ich führe ſolches an, um Kriegsgewohnheiten damaliger Zeit dadurch bekandt zu machen. Unter dieſen Kriegsverrichtungen machte man die nöthigen Anſtalten zur Hochmeiſterwahl. 1410.

§. 140.

Henrich von Plauen wird hochmeiſter.

Bey der Wahlverſammlung fanden ſich auſſer denen preußiſchen Gebietern die Landmeiſter von Deutſchland und Liefland ein. Sonntags vor dem Martinsfeſt ſolte die Wahl geſchehen. Drey Perſonen hatten ſich in dieſen bedenklichen Zeiten um den Orden am verdienteſten gemacht. Henrich von Plauen Comthur von Schwetz und Statthalter, deſſen Verdienſte unleugbar. Michael Kuchmeiſter von Sternberg Pfleger in Neumarkt, der kurz vor der Tannenberger Schlacht die Polacken geſchlagen, der nachher die Grenzen vor den polniſchen Streifereien geſichert, und ſein Leben und Freiheit bey Krone in die Schanze geſchlagen hatte. Henrich ein Vetter des Hochmeiſters aus ſeinem Hauſe Comthur von Danzig, der nach der tannenbergſchen Niederlage in Marienburg groſſe Thaten verrichtet. Auf dieſe drey ſahen alle übrigen Wähler. Ihre Verdienſte erhoben ſie noch höher als die Geburt, ſo anſehnlich dieſe immer ſeyn mochte. Kein einziger von den übrigen machte ſich die geringſte Hofnung zur Hochmeiſterwürde, ſo lange dieſe verdienſtvollen drey Männer noch zu belohnen waren. Aber wen von dieſen ſolte man wählen? Vielleicht machten ſich alle drey Rechnung auf die Ehre Hochmeiſter zu werden. Jeder mochte ſeinen Anhang haben. Jetzt war nicht Zeit einen einzigen zu beleidigen. Dies befurchte man aber bey einer ordentlichen Wahl. Bey dieſen auſſerordentlichen Zeiten fiel man auf eine auſſerordentliche Wahl. Die ganze Verſammlung überließ denen drey Perſonen die Benennung eines Hochmeiſters. Der Michael Kuchmeiſter von Sternberg ſowol als des Statthalters Vetter überlieſſen dem Statthalter den völligen Ausſpruch, wer regieren ſolte. Deſſen Weisheit wuſte, was vor Tugenden vorjetzt erfordert wurden. Seine Erfahrung kannte diejenigen, welche Verdienſte beſaſſen. Seine Gerechtigkeit und Treue waren Bürgen, daß er auf keinen Ungeſchickten fallen würde. Der Orden brauchte einen Mann von auſſerordentlicher Treue und von ausnehmenden Gaben. Geſetzt, daß die letzteren bey einigen zu finden, wer konte vor ihre Treue ſtehen? Der Statthalter erkannte ſeine Ergebenheit für den Orden am beſten. Seine Thaten hatten ſie aller Welt bekandt gemacht. Nun war er beſchworen, auf ſein Gewiſſen zu wählen. Es war jetzt nichts leichtes Regente werden, da das Unglück den Orden auf das äuſſerſte verfolgte. Jetzt ward die Regierung eine wahre Bürde. Faſt alle Plätze befanden ſich in feindlichen Händen. Die ungeheure

1410. Macht konte jedem bange machen. Die beſten Ordensvölker hatte das Schwerd gefreſſen. Die Schätze und das Vermögen des Ordens war dem Raube der Polacken, Lithauer, Ruſſen und Tartarn zugefallen. Bey ſolchen Zeiten wurde ein Heldenmuth erfordert, ein ſolches verworrenes, zerrüttetes Land zu regieren, worin die Schuld alles Unglücks immer einer auf den andern zu wälzen ſuchte. Nicht ſich, ſondern ſeinen Brüdern und dem Lande zu gut fielen des Statthalters Gedanken auf ſich ſelbſt. Nachdem er alſo den folgenden Tag auf ſein Befragen von allen zur Wahl gehörigen vernommen, daß ſie dabey blieben, und den zum Herrn annehmen wolten, dem der Statthalter den Hochmeiſtermantel umgeben würde, ſo ſchwung er dieſes Zeichen der Regierungsbürde um ſeine eigene Schultern, und erklärte ſich alſo ſelbſt zum Hochmeiſter y). Er ſahe voraus, daß dieſes Verwunderung und Neid erwecken würde. Er gab daher ſeine Gründe zu ſeinem Betragen an den Tag. Seine Mitwähler hätten die Wahl ſeinem Gewiſſen überlaſſen. Dieſes hätte ihm nicht erlaubt, es beſſer zu treffen. Er kenne zwar ſeine Treue für das Land, aber für andere hätte er keine Bürgen. Es iſt natür-

y) Ueber dieſe Selbſtwahl iſt ein Streit entſtanden. Der ſelige Herr **Köhler** und der um die preußiſche Geſchichte Hochverdiente **Danziger** Profeſſor Herr **Hanow** haben ſolche geleuguet, und behaupten wollen, daß **Henrich** durch ordentliche Wahl zu dieſem Amt gekommen. Aber die **Halliſchen** Hiſt. Samml. haben ſich zu zeigen bemühet, daß die Selbſtwahl nicht zu leugnen. Die Pr. Liefr. haben zwar die **Halliſchen** Sammlungen zu widerlegen geſucht, und in der That Gelehrſamkeit und Beleſenheit gewieſen. Allein da ich mich als den Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen der Hochmeiſter, die in den **Halliſchen** Sammlungen ſtehen, öffentlich bekennen muß, ſo halte ich davor, daß die Gründe noch nicht hinlänglich ſind, die allermeiſten Ordensgeſchichtſchreiber einer Unwahrheit zu beſchuldigen. Hier iſt nicht der Ort, die geneigten Leſer mit gelehrten Streitigkeiten aufzuhalten. Ich beg nüge mich daher folgendes mit wenigen Worten anzuführen: 1. Bey Geiſtlichen iſt eine dreifache Art der Wahl erlaubt, nemlich per ſcrutinium, per inſpirationem, per compromiſſum. Die Zeitumſtände forderten jetzt die letztere Art zu wählen. Der Streit zwiſchen den Perſonen von hohem und niedern Adel lagen unter der Aſche. Dem letztern gab man Schuld, daß die Feinde geſiegt und ſo groſſe Eroberungen gemacht, und unter den Wählenden wolte man es nicht eben zu ſonderlichem Wortwechſel über die Verdienſte eines jeden um den Orden kommen laſſen. Man entſchloß ſich alſo zum Compromiß auf drey Perſonen, die wieder auf einen, nemlich den Statthalter compromittirten. 2. Wenn die Schriftſteller ſagen: man habe die Wahl dreien Gliedern von hohem Adel übertragen, ſo kann ſolches ſehr wohl von dem Adel der Seele verſtanden werden, der ſich durch vorzügliche Thaten gezeigt, und in der That hatten dieſe drey Herrn die erheblichſte Verdienſte. Zwiſchen dem **Michael** Kuchmeiſter von **Sternberg**, mit dem es der niedre Adel hielt, und dem Statthalter und ſeinem Vetter war über dieſe Wahl eine Feindſchaft entſtanden, die nachher ausbrach. 3. **Michael** befand ſich wirklich bey der Wahl, denn das ſagen die Schriftſteller. Er muß alſo wohl aus der Gefangenſchaft erledigt geweſen ſeyn, und dies kann wenige Tage vor der Wahl, und vielleicht der Wahl wegen geſchehen ſeyn, weil **Jagello** vielleicht die Eiferſucht zwiſchen ihm und dem Statthalter gekannt und von ſolcher Nutzen zu ſchöpfen geſucht. 4. Es iſt wohl zu bemerken, daß damals im Orden üblich war, daß die Ritter jedes einzelnen Landes die Befehlshaber aus ihrem Mittel wähleten. Die Landmeiſter in **Liefland** und **Deutſchland** wurden nur aus Rittern gewählt, die in **Liefland** oder **Deutſchland** Comthureien beſaſſen, und ich glaube, daß keiner, der nicht zu den eigentlichen Rittern in **Preuſſen** gehörte, damals fähig geweſen gewählt zu werden. Die Landmeiſter hatten vielleicht keine, wenigſtens keine Paſſivſtimmen. 5. Wenn man ſagt: Man habe bey **Henrichs** nachmaliger Entſetzung aus dieſer Selbſtwahl keine Beſchuldigungen gegen ihn gemacht, ſo zeigt ſolches nur, daß jedermann eine Wahl, die per compromiſſum geſchehen, vor rechtmäßig gehalten, und mit Beſtand Rechtens nichts dagegen einwenden können. Aber freilich gab der Neid Gelegenheit zu groſſen Veränderungen, die nachher erfolgten.

natürlich, daß ſich die Brüder darüber verwundernd anſahen. Doch leiſtete jeder ohne Widerrede die Huldigung mit einem Handſchlag. 1410.

§. 140.

Der hochmeiſter macht endlich mit Polen friede.

Die Beſetzung der Hochmeiſterſtelle hatte die glücklichſten Folgen. Die Städte unterworfen ſich Haufenweiſe, und es veränderten die Einwohner die bereits angenommene polniſche Tracht mit ihrer ehemaligen Kleidung z). Einige Veſtungen waren nur noch mit polniſcher Beſatzung beläſtiget. Der Hochmeiſter ſuchte ſolche zu befreien. Doch hiezu ward Geld erfordert. Vom 15ten Jul. bis zum 1ſten Nov. hatte ſchon der Orden täglich 14000 Ducaten Beſoldungen auszahlen müſſen. Die Schätze waren leer, und der Henrich wolte jetzt die ausgeſogenen Unterthanen nicht mit Schazungen belegen. Er fiel daher auf andere Mittel. Um was zu erſparen, unterzog Henrich ſich der Beſchäftigung der meiſten Ordensbedienungen, die er erſt nach und nach beſetzte, um das Geld, daß dieſe Bediente zogen, anderwärts nützlich zu brauchen. Man ſiehet daraus ſeine Fähigkeiten, Arbeitſamkeit und liebe vor das Land, obgleich ſolches Klagen bey denen verurſachte, welche gern Bedienungen gehabt hätten. Dies langte noch nicht hin. Henrich verkaufte daher die Ordensgüter in Böhmen als Commotau u. ſ. w. die entlegen lagen, und ſchon einmal dem Orden eingezogen waren, wiederkäuflich dem Könige Wenzel. Sie hatten ſonſt 4000 Ducaten eingetragen. Jetzt gab Wenzel 115000 Ducaten vor dieſe Güter. Die Danziger hatten ſich bisher viel zu Schulden kommen laſſen. Jetzt waren ſie wieder zum Orden getreten, und erboten ſich, um ihrer Strafe zu entgehen, zu einem anſehnlichen Darlehn. Als ſie daher mit entblößten Häuptern um Gnade baten, ward ihnen die auferlegte Geldbuſſe erlaſſen. Conrad Letzkau, Bürgermeiſter dieſes Orts, ward nach Deutſchland geſchickt, Hülfe und Söldner aufzutreiben. Es ſchlich ſich derſelbe in Bettlerkleidern durch die von Polacken beſetzte Orte, und durch die Länder der polniſchen Bundesgenoſſen, und richtete ſein Gewerbe aus. Der Hochmeiſter erhielt fremde Söldner, belagerte Stum, und nach ſechs Wochen ſahe ſich die Beſatzung durch Feuer zur Uebergabe gezwungen. Morungen ward erobert. Das Schloß zu Rhaden war ſchon 6 Wochen belagert. Weil man aber in Thorn mit einigen ein Verſtändniß unterhalten, ſo riethen die Ordensgetreue dem Henrich, ſich der Stadt zu nähern. Dies that der Hochmeiſter. Die thornſchen Obern baten zwar ſofort vom Könige ſich einen Entſatz aus, der ihnen auch verſprochen, und verabredet wurde, daß man Schiffe bereit halten ſolte, Polacken über die Weichſel zu führen. Die Stadtobrigkeit in Danzig zeigte auch ihre ſchlechte Geſinnung. Sie gab von des Hochmeiſters Zuge nach Thorn dem Könige Nachricht. Henrich aber beſchleunigte glücklich ſeinen Zug, und kam dem Könige zuvor. Die thornſche Stadtobrigkeit ließ daher dem Jagello melden, daß ſich die Stadt nur 24 Stunden halten könte. Der König ſahe die Unmöglichkeit ein, weil die Schiffe zum Ueberſetzen nicht vorhanden,

z) Pr. Samml. B. 3. S. 345.

1410. und hätte die thornſchen Abgeordneten beinahe deswegen veſt nehmen laſſen. Henrich nahm wirklich von Thorn Beſitz. Die Polacken hatten indeſſen das Städtgen Rhaden eingeäſchert, und in Pommerellen gräulich hausgehalten. Um Thorn hatten ſie eben ſo gehauſet, wo ſie aber blutig zurück gejagt wurden. Henrich wünſchte daher dem lande Ruhe zu verſchaffen. Der Erzbiſchof Johann von Riga, die Biſchöfe Johann von Würzburg und Johann von Rieſenburg, die Grafen Wilhelm von Henneberg, Leonhard von Caſtel, Henrich regierender Herr von Plauen, des Hochmeiſters alter Vetter, Gorme und Wenzel von der Tanne, Johann von Koſpornen, Apel Vitzdom von Thüringen, Albrecht von Eglofſtein, Ernſt von Gleichen, Peter von Schellendorf, Gemeicke von Burſeins und andere gaben ſich alle Mühe, einen Waffenſtillſtand zu bewirken. Unſer Henrich hätte auch gern auf Rath der Ordensgebietiger ſich mit Polen zu Thorn darüber verglichen. Der Hochmeiſter war den 8ten Dec. deswegen perſönlich mit Jagello zu Raciacsz zuſammen gekommen. Allein die polniſchen harten Anforderungen machten, daß man ſich nicht einigen konte, und zum Frieden wenig Hofnung vor ſich ſahe. Henrich machte daher ſolches Sonntag nach Luciä durch ein öffentliches Ausſchreiben der ganzen Welt kund, und bat um Beiſtand gegen Polen. Um des Jagello Macht zu theilen, ſchickte der Hochmeiſter 40000 Ducaten dem Kaiſer Sigmund, deſſen Völker endlich wirklich in Polen einbrachen. Der Landmeiſter von Liefland, der mit einigen Völkern in Preuſſen ſtand, hatte zwar von den Polacken einige Einbuſſe erlitten, aber die verſtrichene Jahrszeit war Urſache, daß dies keine Folgen hatte. Endlich verglich man ſich zu Thorn mit dem Feinde über einen Waffenſtillſtand bis zum Feſt der Erſcheinung des folgenden Jahres. In der Zeit hatte Henrich alle Sorge auf die Wohlfahrt des landes gewandt. Er brachte einen Handelsvergleich zwiſchen London und Preuſſen zum Stande, der ſchon *a*) unter ſeinem Vorfahr Ulrich von Jungingen entworfen worden. Unſer Henrich ſchützte die Wahl des Johann Reimanns zum Biſchof von Pomezanien, obgleich der Papſt einen Grafen von Schaumburg ein-

1411. ſchieben wolte. Gleich zu Anfang des Jahrs 1411 ward zwar der Waffenſtillſtand noch etwas verlängert, aber Jagello zog immer mehr Völker in die Nähe, vereinigte ſich mit dem lithauiſchen Heer, und machte Mine, den Krieg mit Belagerung der Stadt Thorn wieder anzufangen. Zum Glück langten durch Conrad Letzkau Bemühungen auch mehr Söldner vor den Orden in Preuſſen an. Die Herzoge von Pommern Wolgaſt, Sachſen Lauenburg, Braunſchweig Lüneburg, der Biſchof von Camin und Friedrich Burggraf von Nürnberg, Statthalter der Mark, hatten die Werbungen erlaubt. Die Ausgaben mehreten ſich aber hiedurch erſtaunend. Man macht daher dem Hochmeiſter zur Ungebühr neue Beſchuldigungen daraus, daß er bey ſolchen Umſtänden einige Gnadengelder eingezogen und Nothmünzen prägen laſſen,

a) Schon 1409 den 4ten Dec. war dieſer Vergleich gemacht, und ward er nur jetzt 1410 den 24ſten Dec. von unſerm Henrich beſtätiget. Conrad Zöllner von Rotenſtein hatte bereits 1386 zu dieſem Vergleich den Grund gelegt.

ſen, und die Münzſorten auf einen ſchlechtern Fuß als bisher auszuſtücken wuſte *b*). 1411.
Da das meiſte dieſes Geldes in die Hände der Fremden und auſſer landes gekommen, ſo beugte der Hochmeiſter dadurch einer gröſſern Noth vor, die aus der ſchlechten Münze einem lande zuſtoſſen können, wenn ſie durchgehends im lande geblieben wäre. Die gedachten Völker langten eben bey Thorn an, da Jagello den Ort angreiffen wolte. Der König änderte daher ſeinen Entſchluß, und verzweifelte, von Preuſſen etwas weiter zu erobern. Vitold hofte bey beſchleunigtem Frieden Sameiten vor ſich zu bekommen, und drohete daher mit ſeinen Lithauern davon zu gehen, wenn Jagello nicht Friede machte. Die Nachbarn, ſonderlich in der Mark Brandenburg, wo der Statthalter des Kaiſers Sigmunds Vortheile kannte, ſchienen jetzt eher als im vorigen Jahre im Stande zu ſeyn, den Orden zu unterſtützen. Viele deutſche geiſt- und weltliche Landesherrn gaben ſich Mühe das Kriegsfeuer zu löſchen. Der Papſt bekannte ſeinen Fehler, und ſchickte einen Botſchafter ab, Frieden zu vermitteln. Alles dieſes beförderte den Frieden. Auf einer Inſel bey Thorn wurde daran gearbeitet, und indeſſen der Waffenſtillſtand verlängert. Die brombergſche Beſatzung brach zwar denſelben und nahm bey Papau dem Orden Pferde ab; aber Henrich nahm die Entſchuldigung, daß der brambergſche Befehlshaber von der Verlängerung des Waffenſtillſtandes noch keine Nachricht gehabt, an, und brachte endlich den 20ſten Jan. den Frieden glücklich zum Stande. Vermöge dieſes Friedensſchluſſes, in den der König die Herzoge Vitold von Lithauen, Ziemovit und Johann von Maſovien, Boguslaum von Pommern Stolpe einſchloß, ſolten: 1. Alle Feindſeligkeiten zwiſchen beiden Theilen aufhören. 2. Alle Gefangene ohne Löſegelder auf freien Fuß geſtellet. 3. Alle eroberte Plätze zurückgegeben werden, und die Beſatzungen mit ihrer Habſeligkeit freien Abzug haben. 4. Nur Sameiten ſolte Vitold und Jagello ſo lange ſie lebten, behalten, welches nach ihrem Tode aber an den Orden zurück fallen ſolte. 5. Ziemovit von Maſau bekommt das an den Orden verſetzte ländgen Zaver unentgeltlich zurück. 6. Dobrin ſoll Polen ſo wie 7. Culm, Michelau, Orlow und Neſſau dem Orden, ſo wie alles das verbleiben, was die Marianer bisher im Beſitz gehabt. 8. Der Streit wegen Drieſen und Zantok ſoll durch Schiedsrichter entſchieden werden, und wenn ſich ſolche nicht vergleichen könten, ſolte der Papſt darüber den Ausſpruch thun. 9. Eben ſo ſolte es wegen allen ſtrittigen Grenzen zwiſchen Polen, Lithauen und Pommern einer Seits, und dem Orden anderer Seits, gehalten werden. 10. Auf eben den Fuß werden die Streitigkeiten über die Inſeln, Fiſchfang und Schiffahrt auf der Weichſel und Drewentz entſchieden. 11. Den polniſchen Erz- und Biſchöfen behält man ihre Rechte auf diejenigen Orte vor, die zwar unter der Herrſchaft des Ordens ſtehen, aber zum Kirchenſprengel polniſcher Biſchöfe gehören. 12. Alle bisher verübte Gewalt von beiden Theilen iſt vergeſſen. 13. Der Handel wieder hergeſtellet, und 14. beſtändige Freundſchaft beliebet. 15. Alle Streitigkei-

b) Auſſer dem, was in den Halliſchen Hiſt. Samml. S. 96. No. f. davon geſagt iſt, ſehe man auch Vetters Samml. Th. 3. S. 192. und Eri. Pr. Th. 1. S. 9 f.

1411. tigkeiten der friedſchlüſſenden Theile ſolten künftig durch 12 Schiedsleute entſchieden werden, und der Papſt ſolte ihr Obmann ſeyn, welche 16. Streitigkeiten über Erbe nach den Rechten des Orts, worin ſolche Erbe gelegen, und 17. Lehnsſtreitigkeiten nach Lehnrecht ausmachen ſolten 18. ſowol Jagello und Vitold, als auch 19. der Orden in Preuſſen und Liefland wollen allen Fleiß anwenden den Unglauben zu erſticken, und das Chriſtenthum auszubreiten. Daher ſollen 20 beide Theile denen ihnen angrenzenden Ungläubigen Nachricht von dieſem Frieden geben, und ſich beide beiſtehen, wenn ſolche nicht die catholiſche Religion im guten annehmen wolten. 21. In Kriegszügen und Theilungen der gemachten Eroberungen gegen die Ungläubigen bleibt es bey den deshalb ehemals gemachten Verträgen. 22. Alle Ueberläufer werden begnadiget, gegen den Biſchof von Ermeland aber ſoll rechtlich verfahren werden. 23 Der Kaiſer Sigmund von Ungarn ſoll, wenn er will, in dieſen Frieden eingeſchloſſen ſeyn. 24. Uebrigens verbleiben beiden ſchlüſſenden Theilen alle ihre habende Rechte. 25. Polen und Lithauen ſolle ſo wenig als der Orden ihren gegenſeitigen Feinden beiſtehen *c*). Der König Jagello fügte aber noch einige Aenderungen zu dieſem Friedensſchluß. Der Hochmeiſter ſolte in drey Tagezeiten, nemlich auf Johann, Michael und Martin zuſammen 100000 Schock breiter Prager Groſchen als ein löſegeld für die Gefangenen, welche in polniſchen Händen ſich befänden, auszahlen; und die vornehmſten derſelben verbürgten ſich auf den Fall der nicht Bezahlung zum Einlager. Der König verſtattete dagegen, daß der Herzog Ziemovit von Maſow ſein ländgen Zaver auch für 4000 Schock ablöſen ſolte. Unter dieſen Bedingungen ward in lichtmeß der Frieden von beiden Theilen angenommen, verſiegelt, beſchworen und zu Veſthaltung deſſelben ſogar eine geſegnete Hoſtie zwiſchen dem Könige und dem Hochmeiſter getheilt *d*). Henrich war mit anſehnlichen Gefolge deswegen perſönlich in das Hauptlager des Königes gekommen, wo er wohl bewirthet wurde. Von beiden Theilen wurden anſehnliche Geſchenke gegen einander ausgetheilet. Hier ließ der Hochmeiſter den Streit eines deutſchen Söldners gegen einen polniſchen Edelmann durch ein gehaltenes Kriegsrecht erörtern und entſcheiden, und langte ſodenn zurück in Thorn an. Zu eben der Zeit ward auch zwiſchen dem Jagello und dem Kaiſer Sigmund ein achtmonatlicher Waffenſtillſtand getroffen, der aber gebrochen ſeyn ſolte, ſobald Polen mit dem Orden Krieg anfieng; würde aber der Orden den Frieden mit Polen brechen, ſo ſolte Sigmund demſelben keine Hülfe leiſten *e*).

§. 141.

Er ſucht die widerſpenſtigen unterthanen zum gehorſam zu

Nunmehr theilte Henrich von Plauen Belohnungen und Strafen aus, wie es bisher jeder verdient hatte. Er ließ den Körper ſeines Vorfahren Ulrich von Jungingen von Oſterode nach Marienburg bringen und in der hochmeiſterlichen Gruft beerdigen. Ueber die Gebeine der übrigen bey Tannenberg Erſchlagenen ließ er eine Capelle

c) So ſteht des Friedensinſtrument in den Pr. Lieſt. B. 1. S. 295 f.
d) Schütz f 406 Pr. Samml. Th 3. S. 348.
e) Pr Samml. Th. 3. S. 350. *de Sommersb.* Scr. Rer. Sil. T. 2. Doc. p. 82.

Capelle anlegen, wo täglich von verschiedenen Geistlichen Seelenmessen gelesen würden. 1411.
Nun sorgte er auch für die Bevölkerung des Landes. Er erlaubte, daß die Witwen bringen und
derer, die bey Tannenberg geblieben, aus denen Söldnern sich Männer aussuchen das land zu
dürften. Besonders bediente er sich der Gewissensfreiheit Leute ins Land zu ziehen, da bessern.
er ohnedies den Religionszwang verabscheuete. Er ertheilte also denen Wiclefiten die Erlaubniß, in Preussen sich niederzulassen. Wilhelm Graf von Katzenellenbogen hatte unter den Rittern zuerst deren Lehren beigepflichtet. Ihm folgten viele, sonderlich aus dem hohen Adel. Henrich glaubte, daß bey der Verschiedenheit der Religionsmeinungen jemand doch ein treuer Bürger und ehrlicher Mann seyn könte, und besetzte viele Bedienungen mit Personen aus hohem Adel, wenn solche gleich für Wiclefiten ausgeschrien wurden. Er selbst scheuete sich nicht, öffentlich zu gestehen, daß damals auf dem päpstlichen Stul der Antichrist herrsche, weil drey Päpste zu gleicher Zeit die Christenheit beunruhigten. Henrich erkannte auch den eingerissenen äussersten Verfall der damaligen Geistlichen, die, statt mit ihrer anvertrauten Gemeine sich zu beschäftigen, sich der Jagd befleißigten. Er nannte solche Art Leute Hundejungens. Er befahl weislich: daß man Gotteswort lauter und allein, ohne menschliche Zusätze und ohne besondere Meinungen der Kirchenväter, lehren solte. Er scheuete den Teufel selbst bey seinem Rechtthun nicht, ob er gleich wohl wuste, daß die Geistlichen deswegen ihn selbst vor einen Wiclefiten halten und mit den schwärzten Farben abmalen würden, da er Ohrenbeichte, Fasten und andere Kirchengebräuche vor nichts verdienstliches halten, und in der Absicht gebrauchen wolte. Er erlaubte aus eben der Ursache denen Geistlichen aus den Klöstern zu gehen und zu heirathen, welche die Gabe der Enthaltsamkeit nicht hatten, da ihr Gelübde ohnedies der Einrichtung GOttes und des Staats zuwider. Er überließ ihnen hierin nach ihrem Gewissen zu handeln, besonders da der entvölkerte Staat hiedurch grossen Vortheil hatte. Aber aus allen diesen Stücken machte man gegen ihn Beschuldigungen, ohnerachtet er selbst allen Unordnungen vorbeugte, und denen entlaufenen Geistlichen, die keine ordentliche Lebensart anfiengen, befahl entweder wieder in ihre Klöster zurück zu gehen, oder das Land zu räumen. Es hatte also ein gewisses Mädgen keine Ursache sich die Augen auszustechen, die einen Ordensritter verliebt gemacht hatten. Jagello wolte jedoch weder die Gefangenen losgeben, noch die Besatzungen aus den Ordensplätzen ziehen, bis die im Frieden versprochene Gelder bezahlt wären. Damit auch der Hochmeister diese Zahlung nicht aus der Ursache der Ungerechtigkeit des polnischen Krieges verweigern, oder die in Preussen aus den Kirchen sogar geraubte Schätze in Abrechnung bringen möchte, so ließ der König durch den Papst Johann 23 gegen ansehnliche Geschenke den geendigten Krieg vor rechtmäßig erklären, und das geraubte Kirchengut sich zusprechen. Doch Henrich suchte keinen Vorwand, sich von der Verbindlichkeit des Friedens loszumachen, ob ihn gleich schmerzte, daß er durch Verringerung der Münze und Erhöhung der Landesabgaben, die den Polacken versprochene Summen aufbringen muste. Er konte daher freilich gegen die nicht wohl zu sprechen seyn, die theils an dem bisher erlittenen Un-

1411. glück durch ihre Untreue, Verrätherey und Zaghaftigkeit Schuld geweſen, theils neue Streiche vorhatten. Er beſtrafte ſolches ernſtlich, ohne daß man ihn deswegen eben einer gar zu groſſen Strenge beſchuldigen kann. Nicolaus von Renitz, Eberhard von Königsegg, Johann von Dolen und einer von Schwilut *f*) hatten Dinge vorgenommen, die weder mit der Treue eines Unterthanen überhaupt, und noch weniger mit den Pflichten ihrer vornehmen Geburt beſtehen konten. Sie wurden deshalb theils enthauptet, theils geviertheilt. Doch geſchahe ſolches, die Ehre ihrer adelichen Verwandten zu ſchonen, in den Gefängniſſen in aller Stille, und es war eine bloſſe Sage, daß Schwilut im Thurm verfaulen, und ſie den Tod ohne allen Rechtshandel ausſtehen müſſen. So beſtrafte der Hochmeiſter die Bosheit an den Verbrechern, und ſchonte den guten Namen derer unſchuldigen Verwandten. Der ermländiſche Biſchof Henrich Heilsberg von Vogelſang hatte ſich der Verrätherey und eines heimlichen Verſtändniſſes mit den heidniſchen Lithauern ſchuldig gemacht. Er hatte, ohnerachtet er der anſehnlichſte Landesprälat geweſen, nicht nur nach der tannenbergſchen Schlacht keinen Widerſtand bewieſen, ſondern ſogar ſein Stift und das heilige Kirchengeräthe Vitold in die Hände geliefert. Da nun die Sachen anders lieſen, als er es ſich eingebildet, er auch wohl erkannte, daß jetzt ſeine Handlungen unterſucht werden ſolten, ſo rettete er ſich mit der Flucht in Kaufmannskleidern verſteckt aus dem Lande und dachte mit des Kaiſers Sigmunds Hülfe wieder zum Stift zu gelangen. Aber der Hochmeiſter konte ſolches unmöglich zugeben. Er ſetzte den Henrich Graf von Schwarzburg zum Stiftsverweſer, und den Lucas von Helfenſtein zum Stiftsvogt, welche die Stiftseinkünfte dem Orden zu gut erheben muſten. Jetzt kam auch die Reihe an die groſſen Städte. Als Landesherr ſetzte er einige ungetreue Glieder der thornſchen Stadtobrigkeit ab, und bey dieſem auſſerordentlichen Falle andere gewiſſenhaftere an deren Stelle *g*). Dies konte nicht einmal eine Strafe der alten Rathsglieder, ſondern nur eine Sicherung vor den Landesherrn aufs künftige heiſſen. Die Danziger Rathsperſonen bezeigten ſich gegen ihren Landesherrn ſehr widrig. Bisher hatte er alle Rechte des Orts ihnen beſtätiget und ſchützte ſie dabey. Der Ort behielt das Recht den dritten Theil des darin verarbeiteten Bernſteins vor ſich zu behalten. Der Rath behielte die Krahngerechtigkeit und Gefälle, obgleich der Comthur zu Danzig das letztere zu den landesherrlichen Rechten ziehen wolte. Der Hochmeiſter hatte die Beſchwerden der Stadt Danzig gehoben, daß man in die junge Stadt viele Handwerker und Kaufleute aufnahm, auch denen Engländern ein Haus zur Verkaufung und Auspackung der Tücher eingeräumt hatte, wodurch die rechte Stadt in ihrer Nah-

f) Dahin gehörte auch wohl Johann von Hollen, wo dieſer mit dem von Dolen nicht eine Perſon geweſen. Der Orden hat lange nach dem Tode des Hochmeiſters das Verfahren gerechtfertiget und ſagt: man ſchweige von ihren Verbrechen, um nicht ihre Verwandte zu beſchimpfen.

g) Der Orden behauptete lange nach des Hochmeiſters Tode: es ſey was unerhörtes, daß der Landesherr Leute in Aemtern laſſen ſolte, denen man nicht trauen könte. Die neuen Rathsglieder waren ſo beſcheidene Leute, daß ſie ſelbſt abdankten, ſo bald Henrichs Nachfolger ſolches haben wolte.

Nahrung zu leiden ſich befürchtete. Und doch lehnte ſich die dortige Obrigkeit gegen 1411.
ihren Landesherrn auf. Benedict Pfennig ein Rathsglied des Orts hatte ſich um den Orden ſehr verdient gemacht. Er hatte der Stadt, aber auch dem Orden geſchworen. Wenn nun in der Stadt, ſonderlich zu Rathhaus, Anſchläge gegen den Orden geſchmiedet wurden, berichtete ſolcher nach Gewiſſen dem Comthur alles was vorgieng, zog ſich aber dadurch den Haß der übrigen Rathsglieder zu, die lieber Herren von Danzig allein geweſen wären. Pfennig hatte in Danzig die Münze zu beſorgen, und weil er ſie nach dem damals nothwendigen Fuß ausprägte, wolten die Danziger ſolches nicht leiden. Seine eigene Gehülfen machten gegen ihn eine Verſchwörung, überfielen ihn ſogar auf dem Rathhaus, und warfen ihn zum Fenſter heraus, ſo daß er zwar am Leben blieb, aber Arm und Bein brach. Man entſetzte ihn des Raths. Der Comthur berichtete ſolches dem Hochmeiſter und verlangte Strafe. Henrich kam aber ſelbſt nach Danzig, und ſtillte, weil Conrad Letzkau noch Verdienſte um den Orden hatte, alle Unruhe, und vermittelte, daß Rath und Comthur ſich wieder in der Kirche die Hände gaben. Aber die Danziger giengen weiter. Sie unterſtanden ſich unter des Rathsſiegel dem Comthur von Derſchau, den einige einen Edlen Herrn von Querfurt, andere Sigmund von Ammenſtein nennen, einen Fehdebrief zuzuſchicken, und alſo den Landfrieden zu brechen. Lindenblatt hat die nähern Urſachen angeführt. Die Stadt Danzig weigerte ſich den Schoß zu bezahlen, den zu Polens Befriedigung das ganze Land, die Geiſtlichkeit ſelbſt nicht ausgenommen, bezahlen muſte. Sie verſchloß das Thor gegen das Schloß, und ließ ſich verlauten, die andern Hanſeſtädte zu Hülfe zu rufen, wenn man zu Zwangsmitteln ſchreiten würde. Der Hochmeiſter ließ daher alle Danziger, wo man ſie antraf, anhalten. Hierauf legte ſich die Stadt zum Ziel, verglich ſich mit dem Comthur, der die Kette gegen die Stadt niederließ, und dagegen die Stadt das Thor gegen das Schloß wieder öfnete. Nach zwey Tagen kam das Gerücht in die Stadt, daß der Comthur von Derſchau 10 Danziger Kaufleute angehalten. Darüber kündigte der Rath ſolchem den Krieg an. Den Fehdebrief ſchickte der Comthur von Derſchau an den Danziger Comthur des Hochmeiſters Vetter. Hiezu kam, daß die Danziger einen entſetzten Ordensbedienten, dem das Land verboten war, Lübecke Polſat oder Paulfach einen Elſaſſer in ihrer Stadt mit groſſer Vertraulichkeit unterhielten. Der Comthur ließ dieſer Vergehungen wegen den Rath aufs Schloß berufen, und die Rathsglieder Conrad von Letzkau, Arnold Hecht und Balthaſar Groß veſtmachen und in der Stille ihnen die Köpfe abſchlagen. Die Danziger, welche von dem letzten Umſtand nicht benachrichtiget, thaten um die Befreiung ihrer Rathsglieder bey dem Hochmeiſter Anſuchung. Dieſer wolte auch die Sachen unterſuchen, und befahl indeß die Gefangenen auf freien Fuß zu ſetzen. Allein jetzt erfuhr er, was geſchehen, und geſchehene Dinge ſind nicht zu ändern. Der Comthur brachte verſchiedenes zu ſeiner Vertheidigung zwar bey. Aber der Hochmeiſter bezeigte zur Gnüge, daß er mit ſeinem Betragen nicht al-

1411. lerdings zufrieden sey *b*). Indem dieses vorgieng, hatte Johann 23 mit dem Könige Ladislao von Neapel schwere Streitigkeiten. Der Papst ließ daher gegen denselben auch in Preussen das Creuz predigen. Der Hochmeister ließ solches geschehen, da er den Papst nöthig brauchte. Die Könige von Frankreich und England vermochten denselben, den Orden in seinen Schutz zu nehmen, und den Jagello zu ermahnen, den Frieden zu halten.

§. 142.

Der hochmeister sucht durch rüstungen und unterhandlungen Polen von der gewalt abzuhalten.

Der Orden war ausser Stand mehr als die Helfte des versprochenen Geldes mit gröster Noth aufzubringen. Denn ausser der ausgestandenen Kriegsnoth drückte Mißwachs und Mäusefraas das land dergestalt, daß man denen Unterthanen, statt ihnen etwas abzufordern, mit Geld, Brod, Korn und Saamen unter die Arme greifen muste. Weil der Hochmeister nun besorgte, daß Polen einen Vorwand von der nicht bezahlten Summe zum neuen Kriege hernehmen möchte, so nahm der Hochmeister 100 Gleven als Schützen in seinen Sold, womit er die Grenzvestungen besetzte. Ein jeder Gleve war ein Kriegsbefehlshaber, der noch andere leute anwarb

1412. und befehligte. Henrich behielt diese Besatzungen bis um Fasten 1412 bey. Allein da auch diese nicht richtig bezahlt werden konten, so hielten sie sehr übel haus, und versetzten endlich die Schlösser Lieben, Rhein und Ortelsburg sogar an den Herzog von Masovien, die nachmals der Orden um 34000 ungarische Gulden wieder einlösen muste. In diesem Jahr langten aber theils von Rostock, theils durch den Sund Kriegsleute zu Wasser an, die dem lande auf ihre eigene Kosten, so daß sie nur freien Unterhalt verlangten, dienen wolten. Der Kaiser und die Churfürsten erboten sich, die noch übrige Streitigkeiten mit Polen gütlich aus einander zu setzen, und die päpstlichen Botschafter liessen in Preussen und Polen ebenfals Vorstellungen thun, den geschlossenen Frieden zu halten. Der Hochmeister war damals in der äussersten Verlegenheit. Der Kaiser und Polen schienen bey dem Unglück des Ordens blos ihre eigene Vortheile zu Rathe zu ziehen, und der Henrich hatte Nachricht erhalten, daß beide sich vereiniget, unter dem Schein der nicht bezahlten schuldigen Gelder, den Orden anzugreifen und zu vertilgen, das land zu theilen, wobey Polen, Culm, Pommerellen und Michelau voraus haben solte. In der That mahnete Siegmund den Orden wegen rückständiger Summen. Aus Schlesien langten Mahnbriefe von denen Söldnern an, die im letzten Kriege gedient hatten. Einzelne Schlösser, als Althaus, waren in die Hände einzelner Adelichen gerathen, die solche nicht anders als gegen grosse Gelder ausliefern wolten. Alles dieses vermochte den Hochmeister mit des ganzen landes Einwilligung, eine neue Schatzung dem lande auf liegende Gründe, auf die Speisen, und alle aus- und eingehende Waaren anzukündigen. Weder Geistliche noch

b) Das Betragen des Comthurs von Danzig ist unstreitig zu hart gewesen, aber man kann es unserm Hochmeister nicht zur Last legen, der damit ebenfals nicht zufrieden war, ohnerachtet der Rath in Danzig durch sein widriges Betragen sich selbst diese Härte zuzog. Selbst die Erzehlung, so wie sie im Schütz von diesem Vorgang der Sache beschrieben ist, lässet keinen Zweifel übrig, daß die Stadt Danzig zu weit gegangen.

noch ſelbſt die Ritter waren davon ausgenommen. Sie muſten ihr Geſchmeide eben 1412.
ſowol als die Kirchen ihre noch übrige ſilberne und güldene Gefäſſe hergeben, wofür dagegen zinnerne angeſchaft wurden. Niemand widerſetzte ſich dieſer nothwendigen Einrichtung als die einzige Stadt Danzig. Sie ſchickte einige Abgeordnete an den Comthur, dieſe Schatzung abzuſchlagen, weil die Waaren, die über See giengen, in der Gewalt des Windes und Waſſers wären, und die Stadt wegen ihres ſtarken Handels das meiſte ſodenn beitragen müſte. Der Comthur ließ dieſe Abgeordneten anhalten. Darüber kam es in der Stadt zum Aufruhr. Man umzingelte das Schloß und nöthigte dadurch den Comthur die Abgeordneten in Freiheit zu ſetzen, doch bedung ſich der Comthur aus, daß die Stadt einige aus ihrem Mittel an den Hochmeiſter ſchicken ſolte. 18 Perſonen wurden um Catharinentag auf einen landtag nach Braunsberg geſchickt, nachdem ſie den Hochmeiſter in Marienburg geſprochen. Man fand ihr Anſuchen ſo übel gegründet, daß ſie veſtgenommen und der Stadt auferlegt wurde, theils die Schatzung ſich gefallen zu laſſen, theils wegen des Aufruhrs 18000 Mark Strafgelder zu bezahlen, wenn die 18 Glieder in Freiheit kommen ſolten. Doch ließ der Hochmeiſter der Stadt Zeit, dieſe Strafgelder nach ihrer Bequemlichkeit aufzubringen. Allein dieſes ſowol als die folgenden betrübten Umſtände im Orden befreiete Danzig endlich von der Bezahlung. Da Elbing ſich ganz anders betrug, und den Hochmeiſter, der dieſes Jahr daſelbſt perſönlich ſich huldigen ließ, auf dem Rathhauſe mit gebührender Achtung bewirthete, ſo erwies auch Henrich ſich gegen dieſe Stadt als ein milder landesherr. Er erlaubte ihr alle aus ihrem Gebiet entwichene und verlaufene Einwohner aufzuſuchen, damit ihre Dörfer wieder beſetzt und bebauet würden. Auch der Stadt Marienburg erließ er wegen erlittenen Brandſchaden den dritten Theil derer von ihr gemachten Schulden. Bey dem allem langte das Geld noch nicht hin, die Anforderungen, die von allen Theilen gemacht worden, zu befriedigen. Die Verbindung des Sigmunds und Jagello war zwar geheim genug gemacht, weil Sigmund ſich derſelben ſchämete, und befürchtete, daß man ihn gar deswegen abſetzen würde. Aber Henrich muſte doch alles thun, um dieſe gefaſten Anſchläge zu vereiteln. Man hatte dem Kaiſer verſprochen, daß wenn die Gelder, welche man ihm zugeſagt, nicht richtig einliefen, ſo ſolte die Neumark und Drieſen dem Kaiſer eingeräumt werden. Doch Henrich, der äuſſerlich ſich zum Kriege rüſtete, arbeitete heimlich an den Mitteln, die Ruhe zu erhalten. Er ſchickte Geſandten an Sigismund, die es endlich durch Geſchenke dahin brachten, daß ſich ſolcher der Vermittelung aller Irrungen mit Polen unterzog, wozu ein vieles beitrug, daß der Hochmeiſter ſich in ſtarke Rüſtungen ſetzte, und ſein ſehnlich Verlangen zum Frieden eben dadurch beförderte. Er ſchickte 171000 Gulden Rheiniſch an ſeinen Vetter nach Deutſchland. Um das Geld ſicher durchzubringen, ward es zuſammen geſchlagen. Hievor wurden 5000 Kriegsknechte geworben, auf die preußiſchen Grenzen verlegt, und von dem lande unterhalten. Der Hochmeiſter ließ ausſprengen, daß dieſe bey vorfallendem Kriege auf der einen Seite in Polen einbrechen ſolten, wenn er auf der andern

1412. Seite einbräche. Es sey überdem eine ansehnliche Hülfe von deutschen Fürsten zu vermuthen, um die er angehalten. Oeffentlich redete man mit Fleiß in Preussen von nichts als Krieg, da Henrich heimlich mit seinen Vertrautesten beständig vor den Frieden besorgt sich bewies. Er ließ den mit Jagello geschlossenen Frieden von Papst bestätigen. Er brachte es auch endlich dahin, daß Sigmund zum Schiedsrichter angenommen wurde. In Ofen solte eine Versammlung deshalb gehalten werden. Der Hochmeister schickte Johann von Wallenrod, Henrich den ältesten von Plauen, Michael Kuchmeister Obersten Marschall, Werner von Tettingen Comthur von Elbing, der auf dieser Reise zu Kaschau verstorben, den Comthur von Christburg von Wellin, den Comthur von Thorn Eberhard Wellinfels, den D. Johann Abzieher, den Domherrn zu Frauenburg Caspar Schwenflug, den offenen Schreiber Johann seinen Kanzler, den Peter von Stein, Dietrich von Legendorf, Hermann von Kulingen, und drey Bürgermeister von Thorn, Elbing und Danzig nebst vielen andern nach Ofen. Acht Tage vor Pfingsten giengen solche ab, da die Versammlung um Johannis gehalten werden solte. Indessen ließ der Hochmeister in Preussen Bet- und Fasttage halten, um den Segen der Vorsicht zu diesen Unterhandlungen zu erbitten. Weil aber der Kaiser anderwärts zu thun, auch durch verzögerte Unterhandlungen von dem Orden noch vieles ziehen zu können glaubte, so kam man nicht zum Schluß, sondern Sigmund ernannte einige Räthe, die den Vertrag zu besorgen, fortfahren solten. Er brauchte jetzt 40000 Schock böhmische breite Groschen. Weil nun Henrich Geld an Polen zu bezahlen schuldig, that Siegmund den Antrag, dieses Geld mit des Jagello Bewilligung an ihn zu bezahlen. Michael Kuchmeister von Sternberg muste in Polen es endlich dahin bringen, daß Henrich das Geld an Sigmund bezahlen, Jagello solches auf Abschlag annehmen, und dagegen dem letzteren ein Theil der Grafschaft Zips versetzt werden solte.

§. 143.

Seine mißgünstigen sind mit ihm nicht zufrieden.

Nun konte der Hochmeister öffentlicher zu Werk gehen. Er, der bisher fast alles allein veranstaltet, und darüber viel Nachrede auszustehen hatte, wählte sich nach Zurückkunft seiner Gesandten aus Ungarn einen geheimen Rath von Rittern, Landedelleuten und aus den Städten, die er vereidete. Jetzt wurden die Unterhand-

1413. lungen mit Polen fortgesetzt. 1413 langte gleich zu Anfang des Jahres ein kaiserlicher Gesandter in Preussen an, der auch wohl aufgenommen wurde, und von hier nach Lithauen und Polen abgieng. Doch Vitold und Jagello wusten selbigen bald durch höhere Geschenke zu gewinnen, so daß er in allen Stücken dem Orden nachtheilig sprach, und hiedurch verursachte, daß Henrich sich mit schweren Kosten auf Sigismunds persönlichen Ausspruch berufen muste. Die Streitigkeiten betrafen theils die Grenzberichtigungen, theils bestund der Hochmeister darauf, daß die gefangenen Fürsten und Herrn, die nicht im Orden wären, das Lösegeld aus eigenen Mitteln bezahlen müsten. Wenn der Kaiser und andere als der Landmeister von Liefland ihm rathen

wolten,

wolten, dieſe Einwendung fahren zu laſſen, weil ſie ihm ſonſt nicht beiſtehen würden, 1413.
ſo erklärte er ſich, daß er hoffe GOtt werde ſein Glück ſtärken und ſeine Rechte unterſtützen. Sonderlich ſtellte er ſich immer, als wenn er die Grenzirrungen mit Dobrin, Maſovien und Stolpe mit Gewalt beendigen wolte, allein auf Rath der Gebieter blieb man bey dem Wege der Unterhandlungen. Weil alſo vor der Hand kein Krieg zu befürchten, ſo dankte Henrich die fremden Söldner, die bis Lauterburg gekommen, ab. Niemals wäre die Sache vor den Orden ſo wohl abgelaufen, wenn er nicht ſolche heimlich gehalten, und ſeine wahren Abſichten zu verbergen gewuſt. Aus dem Grunde zog er in dieſer Sache nur ſeine Verwandten, Vertrauteſten und Freunde zu Rathe, und fuhr gut dabey. Um die Zeit ward das Chriſtenthum in Lithauen weiter ausgebreitet. Weil dem deutſchen Orden vom Kaiſer Ludwig 4 nebſt ganz Lithauen das Schloß Baiern geſchenkt worden, und darin ein Erzbiſchofthum über ganz Lithauen errichtet werden ſolte, ſo ließ Henrich dieſe Begnadigung durch einen offenen Schreiber bezeugen. Nun ſuchte er auch die Wohlverdienten zu belohnen. Er gab den Samländern die Freiheit der freien Holzung. Er erhob ſeiner Schweſterſohn den Wilhelm von Katzenellenbogen ſtatt des abgeſetzten Ysedom von Weißau zum Comthur von Schlochau, und glaubte, daß Wilhelm auch als ein Wicleſite ein ehrlicher Mann ſey könne. Er ließ die Kapelle zu Tannenberg weihen, und mit nöthigen Geräthſchaften und Geiſtlichen verſorgen. Sein Kanzler erhielt das Recht vor ſich und die übrigen Kanzeleibedienten künftig vor alle ſchriftliche Ausfertigungen einige Gebühren zu fordern. Er kleidete etliche ſeines Geſchlechts in den Orden ein und gab ihnen Bedienungen darinnen. Er reiſete oft mit geſetzmäßigem anſehnlichem Gefolge, das um ſo nöthiger war, weil viele Mißvergnügte ſich im Orden befanden, im lande herum, um alles zu des Landes Beſten zu beſorgen. Eben daher hielt er gelehrte, aufgeweckte, geſchickte Leute an ſeinem Hofe, die die Dummheit vor Zauberer und Teufelsbanner ausſchrie. Dem Vater des Jacob Raſchaus gab er ein Dorf von 1000 Mark preußiſch an Werth vor ſeine gute geleiſtete Dienſte. Doch eben die Begnadigungen des Hochmeiſters gaben zu einem ſchweren Zwieſpalt unter den Ordensbedienten Gelegenheit. Einige Uebelgeſinnte legten alles aufs übelſte aus, und gaben für, daß der Hochmeiſter keine Liebe zum Lande habe. Nicht alle vom niedern Adel wurden mit Bedienungen, wie ſie es wünſchten, verſorgt, und ſie verdienten es nicht alle. Henrich wuſte, wie es einige alte Brüder vorher gemacht, und wie ſchlecht ſich viele im vorigen Kriege gegen Polen betragen. Er ſetzte daher lieber junge Leute in die Aemter, von deren guten Geſinnungen er überzeigt war. Weil ſolche meiſtens Männer aus hohem Adel, Wicleſiten und Niederdeutſche waren, ſo ſtand ſolches dem niedern Adel, der meiſt gut römiſch geſinnt und aus Oberdeutſchland gebürtig, nicht an. Es entſtunden alſo zwey Parteien, und nach engländiſcher Art belegten ſich beide mit Schimpfwörtern. Die Freunde und treuen Anhänger des Hochmeiſters nannte man Rabenneſter, weil ſie vermuthlich ſich in die höchſten Aemter einzuniſten ſuchten. Dagegen hieſſen die Mißvergnügten Wachtelbuben, weil ſie

auch

1413. auch bey den unſchuldigſten Handlungen des Hochmeiſters anſchlugen und Lerm machten. Dieſe hieſſen Verräther des landesherrn, und jenen gab man Schuld, daß ſie nur ſich, nicht aber das gute Land meinten. Henrich ſolte das Opfer ſeyn, und muſte, weil er den Rabenneſtern beipflichtete, von den Wachtelbuben viele üble Nachreden ausſtehen. Sein Ruhm, ſeine Erhöhung, verurſachte Eiferſucht. Michael Kuchmeiſter von Sternberg ſchlug ſich hauptſächlich zum niedern Adel, ohnerachtet der Hochmeiſter ihn zum Comthur von Bretgen und Ordensmarſchall gemacht, und in den wichtigſten Verſchickungen gebraucht hatte. Er ſchmiedete aber die Pfeile, die andere auf den Hochmeiſter verſchüſſen ſolten. Es brach endlich eine Verſchwörung gegen den Hochmeiſter aus, an der lange heimlich gearbeitet war. Die Misvergnügten bemäntelten ihre eigene Vortheile mit dem Deckmantel der Sorge für die Religion und für die Abſchaffung der Abgaben. Sie zogen dadurch die Geiſtlichen und die Unterthanen meiſtens auf ihre Seite, und es iſt kein Wunder, daß die Wachtelbuben über die Rabenneſter das Uebergewicht bekommen. Die harten Strafen, womit einige Unruhige von Adel im Anfang dieſer Empörung belegt worden, entzündete das Feuer nur noch mehr. In aller Stille beſchwereten ſich die Mißvergnügten über den Henrich durch den Landmeiſter von Deutſchland bey Kaiſer Sigmund und beim Papſt. Der entſetzte Biſchof von Ermeland muſte an beiden Höfen alles einfädeln. Bey beiden ſchien alles wahr zu ſeyn, was man nur übles vom Hochmeiſter ſagte, da man ihn für einen Wiclefiten ausgab, und weil er die Rechte eines ununterworfenen Fürſten im weltlichen männlich vertheidiget hatte. Im Lande ſelbſt ſuchten die Einverſtandenen alle Mittel hervor, den Herren und deſſen am Ruder ſitzende Bediente verhaßt zu machen. Sie erkauften einen Schmid in Chriſtburg, welcher vorgeben muſte, daß er im zerſtörten Schloſſe Chriſtburg viele Teufel geſehen, die ihm aufgetragen hätten, dem Henrich die böſe Lebensart der vornehmſten Gebieter, und zugleich den bevorſtehenden Untergang des Landes zu entdecken. Der Hochmeiſter erkannte die Tücke des Böſewichts, die Lügen des Betrügers, und ließ den Schmid in die Nogat werfen und erſäufen, der ſelbſt geſtand, daß ihm der Teufel geſagt: er habe den Tod verdient. Doch hiedurch wurden die Mißvergnügten noch mehr gereitzt, alle ſchuldige Ehrfurcht beiſeite zu ſetzen. Sie unterſtanden ſich bey denen Befehlen Henrichs in ſeiner Gegenwart Einwendungen zu machen. Henrich führte ihnen zwar den Unterſchied zwiſchen Herren und Unterthanen zu Gemüthe. Aber dies beſchleunigte das Vorhaben der Uebelgeſinnten.

§. 144.

Er wird abgeſetzt. Es hatten ſich einige Gebieter zum Gehör dringen wollen. Allein da Henrich ſchon lange Urſache gehabt, ihnen nicht zu trauen, ſo fanden ſie verſchloſſene und mit einer Wache beſetzte Thüren. Das hatte ſie vollends erbittert. 73 Convente hatten ſich ſchon gegen den Hochmeiſter verſchworen. Sie führten die Verſchwörung aus. Sie faßten den Entſchluß, denjenigen, der ihnen nach der tannenbergſchen Schlacht allein das Land erhalten, abzuſetzen, weil ſie von dem Papſt auf ihr Anſuchen die Antwort

wort bekommen: es auf ihr Gewiſſen zu nehmen; der älteſte Bruder ſolte die Sache 1413.
beſorgen. Dieſes war Otto von Lernſtein. Er überfiel mit dem Großſchaffner von Scharfau, mit den Comthurs von Elbing, Balge und Brandenburg, und mit den Vögten von Ermeland und Samland zur Nachtzeit, unter dem Vorwand wichtige Dinge zu berathſchlagen, den Hochmeiſter zu Schaacken, und kündigten ihm die Gefangenſchaft an. Der Hochmeiſter berief ſich auf eine allgemeine Ordensverſammlung, die er auf den 11ten Oct. nach Marienburg verſammlen wolte. Weil die Mißvergnügten ſchon zum voraus der meiſten Stimmen gewiß, ſo lieſſen ſie ſich ſolches zwar gefallen, führten aber indeſſen ihren Herrn als einen Gefangenen nach Taspiau, wo niemand mit ihm zu ſprechen Erlaubniß hatte. Den 11ten Oct. kam die Verſammlung zuſammen. Die Mißvergnügten hatten hier augenſcheinlich die Oberhand. Man hatte bereits die Abſetzung des Hochmeiſters beſchloſſen, die hier ausgeführet wurde. Die Urſachen, welche man angab, waren: 1. Er habe die oberſten Gebieter, die doch ſeinen Rath ausmachten, nicht zu Rathe gezogen, 2. vielmehr gegen ihr Gutachten vieles gethan. 3. Das land mit vielen Abgaben beſchweret. 4. Alle Nachrichten, die den Frieden betroffen, unterdrückt, und nur die bekandt gemacht, die vom Kriege handelten. 5. Das Ordensgeld, ohne der Gebieter Vorwiſſen, auf Geſandtſchaften an Fürſten und Herren verwandt, und ſolchen die Sachen anders vorſtellen laſſen, als ſie ſich wirklich befunden. 6. Zu viele Koſten denen Gebietern auf ſeine und der Seinen Verpflegung verurſachet. 7. Den Krieg mit Polen fortſetzen wollen. 8. Ohne Vorwiſſen der Gebieter, Prälaten und landesräthe, fremde Völker ins land gezogen. 9. Vor ſeinen Gebietern und Räthen die Thüren verſchlüſſen und bewachen laſſen, und ſie mit der Antwort abgewieſen: er habe zu gebieten, und er wolle ſchon ſelbſt rathen. 10. Er habe die Münzen verringert. 11. Er habe auf gegebenen Rath keine Unterſuchungen gegen diejenigen angeſtellet, die andere um das Ihrige gebracht, und wohl gar anderer Blut vergoſſen; 12. Eigenmächtig den Biſchof von Ermeland entſetzt, und das Stift dem von Schwarzburg gegeben. 13. Demjenigen habe er gefolgt, was ihm einige geringere Gebieter gerathen, und ſich ſolches von den Obergebietern nicht ausreden laſſen. 14. Er habe des Ordensablaß eigenmächtig predigen, und zugleich denen, gegen die bekandtgemachte Vergebung, die ſich im vorigen Kriege nicht wohl verhalten, ſolches vorwerfen laſſen. 15. Mit Sternſehern und Wahrſagern habe er Rath gehalten, und auf ihr Gutachten Krieg anfangen wollen. 16. Jetzt müſſe man mit vieler Mühe theils die Hülfsvölker abſchreiben, die er berufen, oder um die bereits angekommenen los zu werden, ihnen Sold, Zehrung zur Rückreiſe und Erſetzung des erlittenen Schadens mit ſchweren Koſten übernehmen. 17. Es würden zu ſeiner Zeit noch mehrere Beſchwerden gegen ihn bekandt werden. Vielleicht verſtehet Lindenblatt hier dasjenige, was nach ihm Grunow anführet, daß er denen Städten, denen er günſtig geweſen, ihre Freiheiten gelaſſen, die andern aber beunruhiget; daß er nie gefaſtet noch gebeichtet, die Prieſter Hundebuben geſcholten und ihnen zu predigen verboten, wenigſtens hätten ſie bey ſeiner Ungnade ſich an den bloſſen Text

1413. der heiligen Schrift halten müſſen; den Papſt vor den Antichriſt ausgegeben; Menſchenblut geiſt- und weltlicher Perſonen, fremder und einheimiſcher vergoſſen; den Orden nicht mit Treuen gemeinet, und demjenigen nachgetrachtet, was ihm Heuchler, Schmeichler und Verräther angerathen. Unſer Hochmeiſter ſahe, daß hier Ankläger und Richter einerley Perſonen wären, und daß er als ein Gefangener doch nichts ausrichten würde. Er war faſt in den nemlichen Umſtänden, in denen ſich Carl Stuard von England befand. Dies bewog ihn, einzugeſtehen, was wahr ſey, zugleich aber zu bezeugen, daß er niemals geglaubt, daß man ihm daraus Verbrechen würde machen können. Wenn man ihm das Hochmeiſteramt lieſſe, ſo wolte er ihrem Willen ein Gnügen thun. Er habe ſich bisher bearbeitet, ſeinem Geſchlecht Vortheile zu verſchaffen, ſolches zu erheben, und einen ewigen Namen demſelben zu verſchaffen. Allein auch dieſes half nichts. Der Schluß war bereits gefaßt. Man nahm ihm die Schlüſſel zu Kammern, Kaſten und Kellern, ſo wie die Siegel ab. Das Hochmeiſterthum ward für erledigt gehalten, und der Comthur von Elbing Hermann Gans indeſſen zum Statthalter ernannt. Zugleich ward auch des Hochmeiſters Vetter der Comthur von Danzig veſtgemacht und in Danzig ſeit dem genau bewachet. Vielleicht hat ſelbſt der Hochmeiſter mit ihm zuſammen auf dem dortigen Schloß bis zur neuen Wahl gefangen bleiben müſſen. Auch andere Freunde des bisherigen Hochmeiſters kamen um ihre Aemter. Sonderlich verlor Henrich Graf von Schwarzburg das Biſchofthum Ermeland, welches dem ungetreuen Vogelſang wieder eingeräumt wurde. Bey ſo bewandten Umſtänden hielten die vom vorigen Hochmeiſter ernannten Rathsherrn von Thorn am zuträglichſten, ihre Bedienungen ſelbſt niederzulegen. Nunmehr wurden die Anſtalten zur neuen Wahl gemacht.

§. 145.

Michael Kuchmeiſter von Sternberg wird hochmeiſter.

Sie ſolte Sonntags nach dem heiligen drey Königsfeſt geſchehen. Michael Kuchmeiſter von Sternberg, deſſen Haus noch jetzt in Preuſſen blühet, und ſich noch zu der Zeit, da ich ſolches ſchreibe, in der Perſon des Herrn Gottfrieds Kuchmeiſters von Sternberg Ehre erworben hatte, die gröſte Hofnung *i*). Der Michael hatte um den Orden unſtreitige Verdienſte. Er war ehemals Comthur von Raſtenburg *k*), 1409 Vogt in Sameiten *l*), nachher Pfleger der Stadt Neumarkt, nicht aber, wie einige glauben, des landes Neumark geweſen. Er ſchlug einen Theil der Polacken vor der Schlacht bey Tannenberg *m*). Nach dieſem unglücklichen Treffen belagerte er das Schloß von Tauchel, ward aber von den Polacken bey Krone geſchlagen und gefangen, aber bald darauf in Freiheit geſetzt. Er konte alſo der Hochmeiſterwahl beiwohnen, und befand ſich unter denen, welchen man die Wahl ſelbſt überließ. Er trug aber den gänzlichen Ausſchlag dem Gutdünken des damaligen Statthalters auf, der ſich wider ſein Vermuthen ſelbſt wählte. Ob er nun wohl unter dieſer Regierung das Marſchall-

i) Von mehreren Perſonen dieſes Hauſes in neuern Zeiten handelt **Dittmar** vom Herrnmeiſterthum **Sonnenburg** de 1737. Th. 2. No. 2. S. 15.

k) Erl. Pr. Th. 3. S. 657.

l) Schütz f. 101.

m) Pr. Samml. Th. 3. S. 336. *Dlugoſſ.* ad 1410.

Marſchallamt und die Comthurey Bretgen bekleidete, auch in Geſandtſchaften nach Ungarn und Polen vom Hochmeiſter gebraucht wurde, ſo beklagte er ſich doch hauptſächlich darüber, daß Henrich ihm niemals recht trauete, zu Rathe zog, und ſeinen Anſchlägen nicht folgte. Dlugoß ſchreibt ihm alſo hauptſächlich dasjenige zu, was gegen den Henrich vorgenommen wurde. So ſtritten ſich Pompejus und Cäſar um die Oberherrſchaft des Staats. Henrich muſte endlich erliegen, da er die meiſten aus niedern Adel, ſonderlich die Oberdeutſchen, die damals am ſtärkſten im Orden waren, gegen ſich hatte, die noch überdies die herrſchende Kirche zu beſchützen vorgaben. Am Wahltage ſelbſt nöthigte man den abgeſetzten Hochmeiſter zum Schein die Hochmeiſterwürde niederzulegen. Die verſammleten Gebieter aus Deutſchland, Liefland und Preuſſen ſchickten Sonntags nach Heiligen drey König 1414 zwey Comthurs 1413. 1414. an Henrich von Plauen ab, um ihn zur neuen Wahl einzuladen. Man erzehlte darauf die Gebrechen, warum man ihn entlaſſen. Henrich ſahe jetzt kein ander Mittel, mehrerer Gewalt zu entgehen, als ſein Amt niederzulegen. Den Dienſtag darauf erfolgte ſodenn nach den Ordensvorſchriften die Wahl des Michael Kuchmeiſters von Sternberg. Henrich muſte ſelbigem, gleich andern, den Eid der Treue und des Gehorſams ablegen. Der bisherige Hochmeiſter ward zum Comthur in Engelsburg, und der bisherige Comthur von Danzig, deſſen Platz Rudolph Eilenſtein erhalten, ward zum Pfleger in Lochſtädt ernannt. Auf beide aber ließ der neue Hochmeiſter genau acht geben. Dem Pfleger von Lochſtädt fiel alles, was mit ihm, ſeinen Freunden und dem jetzigen Comthur von Engelsburg vorgegangen, ganz unleidlich. Er entflohe, mit einem Knecht, verkleidet nach Polen, und aus Rachſucht ſuchte er den König zu bewegen, dem entſetzten Herren das Heft der Regierung wieder zu verſchaffen. Man kann ſich von ſelbſt einbilden, daß ſich der König dagegen manches wird ausbedungen, und ſeine Vortheile bedacht haben. Nunmehr fieng Polen an, mit etlichen Gebietern, die noch im Beſitz ihrer Veſtungen waren, und denen man ſolche abzunehmen ſich nicht getrauet, ſowol als mit dem Comthur von Engelsburg ſelbſt ſchriftlich über die Mittel Unterhandlungen zu pflegen, welche hiezu dienen ſolten. Der letztere ſolte auch nach Polen fliehen, allem was mit ihm vorgegangen, widerſprechen, ſich mit polniſcher Hülfe wieder des Landes bemächtigen, und vor die Hülfe einige Plätze dem Könige abtreten. Doch Michael Kuchmeiſter bekam durch den Johann Kropidlo, der ſolches dem Comthur zu Thorn bekandt machte, die erſte Nachricht von dieſen Unterhandlungen. Einige aufgefangene Briefe entdeckten den ganzen Handel, der dem geweſenen Hochmeiſter eine weit härtere Verſtrickung zuzog. Er ward von Engelsburg, von da er ſich wegen der Gicht nicht zu geſetzter Zeit hatte entfernen können, gefänglich über Königsberg nach Brandenburg gebracht, und daſelbſt ſehr genau bewacht. Auch die übrigen Freunde der vorigen Regierung hatten ſich ſo verdächtig gemacht, daß wenn einer nur ſein Schloß verließ, ſogleich die Freunde Michaels Beſitz davon nahmen, und den vorigen nicht wieder einlieſſen. Doch dieſes hinderte den gefaſten Anſchlag der Polacken, ſo wenig als die Freunde des Hochmeiſters

1414. meiſters, in Deutſchland alles zu ſeiner Befreiung anzuwenden. Der damalige regierende Herr von Plauen ſchickte einen Schmähbrief nach Preuſſen, worin er ſonderlich die Beſchuldigungen abzulehnen ſuchte, als wenn der ehemalige Hochmeiſter ſein Haus auf Koſten des Ordens zu bereichern geſucht, und erklärte diejenigen, welche ſolches vorgegeben, vor Böſewichter, denen um ſo weniger zu glauben, da ſie an ihrem Herrn meineidig geworden, der nicht das Amt, wie man vorgab, niedergelegt, ſondern mit Gewalt davon verdrungen ſey. Er wolte von der ganzen unparteiiſchen Welt darüber ein Urtheil ſprechen laſſen. Michael ſuchte ſich ſo viel möglich veſtzuſetzen. Alle Plätze und Bedienungen, die Henrichs Freunde gehabt, beſetzte er mit Perſonen von ſeinem Anhange. Um das Land auf ſeine Seite zu ziehen, ward von ihm eingegangen, daß künftig vom Hochmeiſter nichts von Wichtigkeit vorgenommen werden ſolte, wenn ſolches nicht vorher durch einen groſſen Rath von Landen und Städten beliebt wäre. Dieſer ſolte auſſer des Ordens oberſten Gebietern, aus denen Prälaten, einem Ausſchuß des Landadels, und denn den Städten Thorn, Elbing, Danzig, Königsberg und Culm beſtehen, davon jede zwey Rathsglieder zum Landes Rath abſchicken könten. Er verſprach auch auf dieſer Tagefahrt den Städten, daß ſolche ſelbſt die Lehrer ihrer Schulen dem Hochmeiſter vorſtellen ſolten, die derſelbe nachher beſtätigen würde. Dem polniſchen Einfall ſuchte Michael zwar dadurch vorzubeugen, daß er den Marggrafen Wilhelm von Meiſſen zum Schiedsrichter in Vorſchlag brachte. Demunerachtet rückten wirklich Jagello und Vitold mit zweien Heeren in Preuſſen ein. Unter ihren Kriegsvölkern befanden ſich auch Meißner, Böhmen und ſonderlich viel Schleſier. Herzog Conrad der Weiſſe von Oels, Herzog Conrad von Kanth genannt, Herzog Bernhard von Oppeln und die jungen ſaganſchen Prinzen führten ſolche an. Jagello eroberte Neidenburg, Allenſtein und Hohenſtein, wo er die Mühlen und Backöfen wieder herſtellen ließ, die auf Michaels Befehl abgebrandt waren. Guttſtädt wurde beſetzt. Um Heilsberg fielen verſchiedene kleine Treffen für, die aber nichts entſchieden. Das platte Land ward überall, ſonderlich um Rieſenburg, ſehr mitgenommen. Es war beſchloſſen Culm und Thorn zu belagern. Doch Michaels Klugheit zog die Feinde vor Strasburg, welches vorzüglich beveſtiget, gut beſetzt, und mit allen Bedürfniſſen verpflegt war. Er ließ mit Fleiß einen Brief des Comthurs dieſes Orts an den Hochmeiſter von Polacken auffangen, worin ſich der Befehlshaber von Strasburg über Mangel an allen Nothwendigkeiten beklagte. Der König glaubte dieſer mit Fleiß ausgeſtreueten Nachricht, und belagerte Strasburg. Aber die ſtarke Beſatzung wehrete ſich aufs beſte. Der Hochmeiſter wuſte dem feindlichen Heer die Zufuhr abzuſchneiden. Die rothe Ruhr war bey den Polacken eine Folge des Mangels an Mundbedürfniſſen. Die Lithauer wurden der Sache überdrüßig, und Vitold ſonderte ſich von den Polacken ab. Die beſte Jahrszeit war verſtrichen. Endlich vermittelte ein angekommener päpſtlicher Botſchafter einen zweijährigen Waffenſtillſtand. Das was mit dem vorigen Hochmeiſter vorgegangen, ſolte auf der Coſtnitzer Kirchenverſammlung entſchieden wer-

werden, wohin auch der regierende Herr von Plauen ſich wendete, und ſeine Klagen anzubringen ſuchte. Denn im Lande war dieſe Sache nicht auszumachen, wo ſich alles, entweder vor den Henrich oder Michael, parteiiſch zeigte *n*). 1414.

§. 146.

Das Land fieng nunmehr an ſchwürig zu werden, daß die Händel mit dem ehemaligen Hochmeiſter den polniſchen Krieg nach ſich gezogen. Die vom hohen Adel, wozu aber auch andere aus Niederdeutſchland, ſonderlich die Wicleſiten oder Hußiten gehöreten, nannten ſich öffentlich das güldene Vließ, und wolten unſtreitig dadurch ſo viel ſagen, daß ſie die beſte Sache vertheidigten, und alles Recht auf ihrer Seite hätten. Die herrſchende Partey aber nannte ſich das güldene Schif, und gaben dadurch zu verſtehen, daß ſie mit dem güldenen Vließ doch machen könnten, was ſie wolte. In der That drung das güldene Schif durch. Die Oberdeutſchen bemächtigten ſich meiſtens aller Ordensbedienungen *o*). Da, um ein Beiſpiel zu geben, der damalige Comthur von Elbing Hermann Gans vielleicht ein Edler Herr von Putlitz zum güldenen Vließ gehören mochte, ſo trug Michael das Oberſpitleramt dem Hermann Jonas Comthur von Chriſtburg auf. Denn ſo kommt derſelbe 1415 in einer Verſchreibung an die Nonnen in Thorn in dieſer Bedienung vor, die doch ſonſt allemal der Comthur von Elbing bekleidete *p*). Die Oberdeutſchen erklärten ſich öffentlich: Hier kann niemand Gebieter ſeyn, er ſey denn Bayr Schwab oder Fränckelein. Doch dieſe Zwiſtigkeiten zogen in der Folge dem Orden den Verluſt von halb Preuſſen zu *q*). Das güldene Vließ behauptete, der neue Hochmeiſter und ſein Capitul habe an dem vorigen Hochmeiſter verrätheriſch gehandelt, daß ſie einen ſolchen Mann bis in den Tod verunehreten: hingegen behauptete das güldene Schif, ihm und ſeinen Mitverräthern ſey Recht geſchehen. Das ganze Land ward hierdurch gegen einander aufgebracht und böſordeniſch *r*). In Marienburg wurde eine Verrätherey entdeckt, da man das Geſchütz und das Pulver zu verderben vorhatte *s*). Michael berief zu dem Ende 1416 auf den Neujahrstag eine Ordensverſammlung nach Braunsberg, und miſchte auf derſelben hauptſächlich die Religion in die Staatsangelegenheiten. Weil das güldene Vließ ſonderlich aus Männern beſtand, die den Hußiten beipflichteten: ſo wurde hier die evangeliſche Lehre als eine ſolche verworfen, wodurch dem Laſter Thür und Thor geöfnet, und Parteien erregt würden. Daher verbot der Hochmeiſter alle wicleſitiſche und hußitiſche Bücher und Predigten. Bey Strafe 30 guter Mark ſol-

Der hochmeiſter ſucht ſich zu erhalten.

1415.

1416.

n) Schütz f. 109. Erl. Pr. S. 370. *Dlugoſſ.* ad h. a. Der einzige Cont. Dusb. ſetzt dieſen Krieg ins Jahr 1416.

o) Pr. Samml. B. 3. S. 195 f.

p) Erl. Pr. B. 4. S. 41. 51. Thornſche Denkw. S. 41. Cont. Gelehrt. Pr. 2. Quart. S. 189. Geſammi. Nachr. S. 125.

q) Daher heiſt es im Sprüchwort:

Wir haben einander wohl gehütt,
Daß wir nun ſind des Landes quitt,
Das haben wir zu danken
Den Bayren, Schwaben, Franken.

r) Pr. Samml. Th. 3. S. 196.

s) Neuer Büchersaal B. 1. S. 75.

1416. te niemand denjenigen, der in dieſer Ketzerey ſtürbe, auf den ordentlichen Kirchhof, ſondern auf den Kirchhof der Preuſſen begraben laſſen, und niemand ſolte ſeiner Leiche das Geleit geben. Ein jeder ſolte in ſeinem letzten Willen ſeine Religion anzugeben pflichtig ſeyn. Die Geiſtlichen ſchrieben Bußtäge aus, verboten alles Saitenſpiel, und gaben dadurch der andern Partey nur zur Verſpottung Anlaß. Vornehmlich ließ Michael alle Geſchichtbücher von Preuſſen vor Geld aufkaufen, um denen Nachkommen den rechten Verlauf der Sachen voriger Zeiten zu entziehen. Man bediente ſich des Vorwands, das Ketzeriſche darin zu vertilgen, und unter dieſem Vorwand ſind die beſten Geſchichtſchreiber, die von Preuſſen handeln, der Welt theils entriſſen, theils verſtümmelt worden. Zum Glück wurden einige durch Freunde des güldenen Vlieſſes vermauert, die ſich nachher zum Theil wieder gefunden haben. Der Schade, der daraus der Nachwelt erwachſen, iſt leicht zu begreiffen, und es ſetzte ſolches das Betragen gegen den vorigen Hochmeiſter in keinen geringen Verdacht. Man hat bey der Gelegenheit uns das in den Ordensgeſchichten ausgemerzt, was mit den Begebenheiten damaliger Zeit eine Aehnlichkeit hatte. Die Geſchichte derer ehemaligen Hochmeiſter aus dem Hauſe Hohenlohe ſind damals ausgelaſſen oder verſtümmelt worden. Alles was dem Orden keinen guten Ruf bringen konte, wurde unterdrückt, und die Thaten des vorigen Hochmeiſters, und auch vielleicht die wahren Umſtände ſeiner Wahl theils aus dem Gedächtniß zu bringen, theils anders vorzutragen Mühe angewandt, als ſich ſolche wirklich befanden. Ein übel abgemeſſener Schritt ziehet groſſe Fehltritte nach ſich, und wer Urſache hat an der Rechtmäßigkeit ſeines Verfahrens zu zweifeln, ſchämet ſich vor dem gerechten Urtheil der Nachwelt, wenn er gleich ſich durch Vortheile hinreiſſen läſſet, das Urtheil ſeiner Zeitgenoſſen zu verachten *t*). Michael ſuchte ſeine Freunde immer mehr durch Wohlthaten an ſich zu ziehen *u*), und ließ auch einige Münzen beſſer als die vorigen ausprägen, jedoch auch die kleinern Sorten eben ſo leicht ſchlagen, als die vorigen geweſen. Es entſtand daher ein Unterſcheid unter leichter und ſchwerer Münze in Preuſſen *x*). Bey dem allen befand ſich in Preuſſen alles in der gröſſeſten Unordnung. Der Rath in Danzig hielt es gröſtentheils mit der neuen Herrſchaft; dagegen der Bürger es mit dem güldenen Vließ gehalten zu haben ſcheint. Darüber entſtand ein Aufruhr, den Michael, der perſönlich herbey eilete, nicht ſtillen konte. Allein er ſtrafte nachher die Empörer als der erſte Lerm vorbey theils am Leben, theils mit der Verbannung, und die verjagten Rathsglieder muſten wieder aufgenommen werden. Seit der Zeit ſolten ſich die Zünfte nicht eher verſammlen, als bis es der Rath erlauben würde. So wurden die Bürger zu der Zeit noch auf mehrere Art eingeſchränkt *y*).

§. 147.

Michael muß abdanken. Das gröſte Uebel war, daß auch der äuſſere Frieden nicht gar zu ſicher war. Der Waffenſtillſtand mit Polen gieng zu Ende. Donnerſtag vor Galli kamen zwar beider-

t) Pr. Samml. Th. 3.
u) Geſamml. Nachr. S. 116.
x) Erl. Pr. B. 3. S. 257.
y) Schütz f. 109. 110.

beiderſeitige Geſandten auf der Memel zu Vielun wegen deſſen Verlängerung zuſammen. 1416.
Hier forderte der Hochmeiſter vor ſich und ſeine Gebieter bey allen Beſitzungen gelaſſen zu werden, vor alle Gefangene die Freiheit. Er begehrte auch die Erſetzungen aller Schäden, welche dem Orden ſeit dem thornſchen Frieden und Sigmunds Unterhandlungen von Polen verurſacht worden. Die Polacken rechneten ebenfals ihren Schaden, und den ihre Bundesgenoſſen ſeit der Zeit erlitten ſowol als die Unkoſten, die ſie auf Veſtungen und Söldner verwenden müſſen, ſehr hoch. Sie verlangten zugleich ſo viel Geld und Land als dem Könige bald nach der tannenbergſchen Schlacht angeboten war. Der Hochmeiſter wandte aber dagegen ein, daß er durch den jetzt gegenwärtigen von Dohna den in Stolpe, Maſau und Cujavien zugefügten Schaden nach Erkenntniß einiger Schiedsritter zu erſetzen verſprochen, welche der König bereits angenommen habe. Weil jedoch die polniſchen Geſandten ſich hiezu nicht einlaſſen konten, ſo zerſchlugen ſich die Unterhandlungen. Ein polniſches Heer näherte ſich den preußiſchen Grenzen. Michael wuſte, daß dieſes bey der Uneinigkeit, die im Lande herrſche, von üblen Folgen ſeyn könte, und ſchickte dem Könige Geſandten entgegen, durch die er ſich zur Genugthuung aller verurſachten Schäden erbot. Allein Jagello behielt die Geſandten bey ſich bis er die Grenzen von Preuſſen erreicht hatte. Der Einbruch geſchahe mit der Fackel in der Hand. Michael ſchickte zwar neue Geſandten an den König, und erbot ſich zu einer Unterredung und Unterhandlungen. Doch es wurden ſelbige nicht angehöret. Die polniſchen Kriegsvölker breiteten ſich bis gegen Braunsberg und Elbing aus, obwohl der Hochmeiſter ſchon zu Abtretung einigen Landes, und einiger Summen ſich erbot. Ganzer ſechs Wochen durch wurde alles von ihnen verwüſtet. Endlich ward eine Zuſammenkunft gehalten, aber auf derſelben nichts weiter ausgerichtet, als daß man einen neuen Waffenſtillſtand auf etliche Jahre ſchloß z). Die damals im Lande wütende Peſt mochte wohl hauptſächlich den König zu demſelben genöthiget haben *a*). Ob alſo gleich hiedurch die äuſſere Ruhe wieder hergeſtellet war, ſo blieben doch noch im Lande die innerlichen Zwiſtigkeiten, da das güldene Vließ ſich noch beſtändig über die Gewalt, welche dem vorigen Hochmeiſter bewieſen worden, beſchwerete, das güldene Schif aber ſolche vertheidigte. Walther Kerskorp oder Keſtorf Vogt der Neuenmark ließ ſogar in einer Urkunde von 1417 den 1417.
vorigen Hochmeiſter Henrich gar aus der Reihe der Hochmeiſter aus, welches von der Verbitterung beider Parteien zeiget *b*). Ob nun gleich das güldene Vließ im Lande den ſchwächſten Anhang hatte, ſo dachte es doch noch durch die Coſtnitzer Kirchenverſammlung 1418 mit ſeinen Beſchwerden durchzudringen. Das güldene 1418.
Schif hielt daſelbſt ebenfals ſeine Geſandten, unter welchen ſich beſonders der bisherige Comthur von Balga Ulrich Zengel befand, welcher 1419 als Comthur nach Thorn 1419.
befördert wurde *c*). Michael blieb indeſſen immer bey der Regierung, und beſorgte 1420 in denen Streitigkeiten mit Polen des Kaiſers ſchiedsrichterlichen Ausſpruch in Bre- 1420.
lau,

a) Schütz f. 111.
b) Geſammt. Nachr. S. 159.
c) Pr. Samml. Th. 3.
c) Geſammt. Nachr. S. 152.

1420. lau, womit Polen aber nicht zufrieden war *d*), und andere landesſachen *e*). Allein ſeit dieſer Zeit fieng ſich Michaels Glück zu ändern an, und das güldene Vließ bekam beſonders auf der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz ziemlich Beifall. Die Hanſe bedien-
1421. te ſich der miſlichen Umſtände, in welche der Hochmeiſter gerieth, zu ihrem groſſen Vortheil. Sie ſchickte 1421 Geſandten nach Preuſſen, die dem Hochmeiſter das Verſprechen abtrohten, daß der Pfundzoll, den bereits vier Hochmeiſter zu des Ordens Beſtem erhoben hatten, herunter geſetzt werden ſolte. Sie mutheten ihm ſogar an, das bisher gehobene Geld ganz oder zum Theil wieder zurück zu geben. Michael muſte der Hanſe verſprechen, das, was auf ihren Zuſammenkünften beſchloſſen würde, in Preuſſen und Liefland gelten zu laſſen, und beſonders zu genehmigen, was die Hanſe zum Nachtheil derer Kaufleute, die ſich aus England, Schottland und Holland im Ordenslande befinden, verordnen würde. Man erkennet hieraus theils die Macht und den Uebermuth der Hanſe überhaupt und beſonders auch derer in Preuſſen zur Hanſe gehörigen Städte, theils die bedenklichen Umſtände des Hochmeiſters, welcher faſt alles einzugehen ſich bemüßiget ſahe, was man von ihm verlangte *f*). Auch Polen hatte Anſtalten gemacht einen Krieg mit Preuſſen anzufangen, welches aber der Churfürſt Friedrich I von Brandenburg vor dieſes Jahr noch hintertrieb *g*). Und doch konte ſich Michael dadurch nicht bey der Hochmeiſterwürde erhalten. Seit des Henrichs Entſetzung fiel das Anſehen der Landesherren auf ausnehmende Art. Die Ordensgebieter thaten alles was ſie wolten ungeſtraft, und das güldene Schif ward denen Unterthanen ausnehmend beſchwerlich, die ſich nicht einmal unterſtehen dürfen zu klagen, weil ſie ſich ſonſt ihren unvermeidlichen Untergang zuzogen. Beim Hochmeiſter, der ſich als ein Geſchöpfe des güldenen Schiffes betrachten muſte, war gegen die ärgſten Gewaltthätigkeiten kein Gehör zu finden, oder doch wenigſtens keine Abänderung zu erhalten, und wer von den Unterthanen dem Papſt oder Kaiſer ſeine Noth vorſtellen wolte, zog ſich den gewiſſen Untergang zu *h*). Das güldene Vließ hatte hiedurch Gelegenheit genug, alles dieſes als Folgen der Entſetzung Henrichs anzufüh-
1422. ren. Es übergab ſolches 1422 gegen den Michael ſo wichtige Klagen, daß der Gegentheil ſich nicht entbrechen konte, ſolche in Ueberlegung zu ziehen. Es ward daher in der Faſten eine Ordensverſammlung gehalten, und von beiden ſtreitenden Partheien zu endlicher Beruhigung vor das beſte gehalten, daß zu Henrichs Genugthuung Michael die Hochmeiſterwürde aufgeben ſolte. Dieſer ſahe wohl ein, daß er nur durch eine Abdankung der Abſetzung entgehen könte, er legte alſo in ſeinem hohen Alter das Amt nieder, was er bey jüngern Jahren ſo eifrig geſucht, weil es nicht anders ſeyn konte, und nahm ſeinen Aufenthalt zu Schwetz *i*).

§. 148.

d) *Dlugoſſ.* ad h. a. p. 414. 422.

e) Erl Pr. B. 3 S 470. Paleogr. Pruſſ St. 2. S. 10 St. S. 5. 17. Geſammi. Nachr. S. 126.

f) Schütz f. 112.

g) *Dlugoſſ.* ad h. a. p. 438.

h) Vieles was nachher die Unterthanen zu Beſchönigung ihres Abfalls anführen, gehört in dieſes Michaels Regierungszeiten.

i) Henneb. S. 303. Schütz f. 113. Waiſſel S. 142.

§. 148. 1422.

Worauf Paul Bellizer von Rusdorf gewählt wird.

Gleich nach Michaels Abdankung ward zur Wahl eines neuen Landesherren geschritten. Anfänglich entstunden schwere Streitigkeiten zwischen denen vom hohen Adel, Neugläubigen und Niederdeutschen, oder den Rabennestern und goldenem Vließ einerseits, und dem goldenen Schif, den Wachtelbuben, oder denen aus dem niedern Adel sonderlich aus Oberdeutschland, die meistens zu der herrschenden Kirche gehöreten, anderer Seits. Beide wolten gern einen Hochmeister von ihrem Anhange haben, und spareten hiebey keine Mühe. Endlich aber wurde denenjenigen, welche bisher am wenigsten parteiisch sich bewiesen, das Wahlgeschäfte überlassen, welche Dienstag nach Reminiscere den Paul Bellizer von Rusdorf Comthur von Christburg zum Hochmeister wählten. Da Christburg schon in seinem Schutt lag, so mag er blos den Namen von diesem ehemaligen Schloß geführet, aber anderwärts, vielleicht in Rastenburg, gewohnet haben. Alle Schriftsteller sind über die löblichen Eigenschaften dieses Herrn einig. Sein friedliebendes Gemüth verschafte ihm die Landesregierung, in der er sich so sehr der Ruhe befleißigte, daß ihm die Polacken sogar den heiligen Geist zu nennen pflegten. Sonderlich suchte er gleich anfänglich die innere Ruhe zu versichern. Er brachte es dahin, daß von nun an die parteiische Benennungen von Rabennestern und Wachtelbuben, vom goldenen Vließ und goldenen Schif aufhöreten; obgleich der Parteigeist selbst dadurch noch nicht gehoben war, sondern endlich dem Orden betrübte Folgen veranlaßte. Er suchte beide Parteien durch Wohlthun sich verbindlich zu machen. Den ehemaligen Hochmeister Henrich von Plauen ließ er von Brandenburg, wo er bisher in enger und schlechter Gefangenschaft gesessen, nach Lochstädt abführen, aber darin weit besser und leidlicher als bisher halten. Allein dieser brachte bereits einen entkräfteten Körper in diesen Ort. Schon ehemals war er mit der Gicht beschweret gewesen. Die bisher ausgestandene Aergerniß und seine Gefangenschaft muste nothwendig seine Krankheit vermehrt haben. Er starb also noch in diesem Jahr ohngefähr ein halb Jahr nach Pauls Erwählung *l*). Er hatte um den Orden unstreitige Verdienste, scheint aber zu hochmüthig auf die Vorzüge einer vornehmen Geburt, und zu streng gegen alle diejenigen gewesen zu seyn, die im vorigen Kriege ihre Schuldigkeit gegen ihre Landesobrigkeit nicht bewiesen hatten. Er wolte durchaus in der Regierung weder durch Papst, Kaiser, Ordenscapitul, noch vielweniger durch die Landesunterthanen, die auf ihre Rechte und Freiheiten zur Unzeit pochten, sich selbst einschränken. Dies alles brachte sein Unglück zur Reife. Er lässet sich ziemlich geschickt mit dem Christian 2 König von Dännemark in Vergleichung stellen. Sein Körper ist nach einigen *m*) zu Marienburg in der hochmeisterlichen Gruft, oder nach andern Nachrichten zu Marienwerder beerdiget worden *n*). Auch der vorige Hochmeister Michael Kuchmeister von Stern-

k) Schütz f. 113. Pr. Samml. Th. 3. S. 376. 208. Henneb. S. 393.
l) Pr Samml. Th. 3. S. 376.
m) Erl. Pr. Th. 1. S. 154. Waissel S. 139.
n) Leo S. 217. Acta Borusſ. T. 1. p. 225.

1422. Sternberg bekam Merkmale der edlen Gesinnung unsers Pauls. Er ernannte ihn zum Comthur von Danzig, wo sich selbiger nahe bey der Stadt ein Landschloß bauen ließ, und die übrige Lebenszeit daselbst ruhig zubringen konte. Doch bey der besten Gesinnung des neuen Hochmeisters war es ihm doch unmöglich so wenig ohne Krieg zu bleiben, als den Fortgang innerer Spaltungen zu verhindern.

§. 149.

Nach dem polnischen kriegt wird er von den ständen eingeschränkt.

Polen hatte seit dem thornschen Frieden bey aller Gelegenheit seine Habsucht nach mehreren Eroberungen blicken lassen. Die innern Zwistigkeiten im Orden vermehrten dessen Hofnung. Jagello wolte sich aufs neue der Umstände bedienen, die bey Michaels Abdankung vorgegangen. Er brachte ein starkes Heer aus seinem Lande, aus Lithauen, Reußland und von Tartarn zusammen, und brach wirklich in Preussen ein. Seine Kriegsvölker verwüsteten alles, wo sie hinkamen, und die Hauptmacht belagerte Culm. Der Hochmeister schickte zwar 8000 Mann in Polen, um durch dessen Verheerung den Jagello zu Aufhebung der Belagerung zu nöthigen. Aber dieser Anschlag schlug fehl. Die Polacken eroberten den Platz, und legten die Hauptkirche in die Asche. Paul fiel also auf ein anderes Mittel. Er zog seine ganze Macht zusammen, wozu auch diejenigen stiessen, welche in Polen gewesen. Der Hochmeister verlegte hierauf selbige so vortheilhaft, daß den Polacken, die in Culm das Hauptlager hatten, alle Zufuhr abgeschnitten wurde. Der König schien hiedurch selbst eingeschlossen zu seyn, und seine Völker litten an allen Bedürfnissen um so mehr Mangel, da sie das umherliegende Land fast gänzlich verheeret hatten. Dies nöthigte den Jagello an einen Vergleich zu denken, den Paul bey dem Antritt seiner Regierung ebenfals nöthig hatte. Er hofte zwar auf deutsche Hülfe. Da solche aber nicht zeitig genug eintraf, ward im Lager bey dem See Melno verabredet, daß der Orden der Krone Polen, Nessau und Diebow mit ihren Bezirken sowol, als die halbe Weichsel nebst dem halben Fährgelde in Thorn abtreten solte, wobey Polen alles übrigen sich begab, was es nach dem Ausspruch der päpstlichen Botschafter noch fordern konte. Der Orden aber versprach, daß der thornsche Friede sowol als die Aussprüche des Sigismundi, in so fern sie diesem Vergleich zuwider, ungültig seyn solten. Während diesen Unterhandlungen kamen die deutschen Hülfsvölker unter dem Erzbischof Dietrich von Cöln, dem Pfalzgrafen Ludwig, und dem Herzoge von Bayern Henrich um Simonis und Judä zwar herbey. Es war dieses aber blos dazu beförderlich, daß die Polacken ihre Anforderungen nicht höher trieben, worauf
1423. die fremden Völker bis in das nächste Jahr 1423 um Lichtmeß im Lande blieben, und sodenn abgeführet wurden. Denn obwol anfänglich gegen diesen Vergleich noch manche Einwendungen gemacht wurden, weil hiezu der Bundesgenosse des Ordens Sigismundus nicht mitgewirkt, so ward doch um Mitfasten dieser Einwurf auf einer Zusammenkunft gehoben, auf der Ungarn dem Friedensschluß, der an der See Melno geschlossen, beitrat, und dem Orden solchen zu beobachten antieth. Der

Chur-

Churfürſt Friedrich I von Brandenburg wuſte auch genugſame Entſchuldigungen anzubringen, warum er im vorigen Jahr, ſeinem Verſprechen zu Folge, den deutſchen Orden nicht feindlich überzogen habe. Hierauf verglich ſich der Orden um Himmelfahrt über die ſtrittigen Grenzen zwiſchen Sameiten, Lithauen und Sudauen; und zu eben einer ſolchen Grenzberichtigung zwiſchen Preuſſen und Maſovien ward in Soldau eine Zuſammenkunft zwiſchen Ziemovit dem Herzoge von Maſau und Paul von Rusdorf beliebet *o*). Alles ſchien jetzt um ſo mehr beruhiget zu ſeyn, da auch 1424 der ehemalige Hochmeiſter Michael Kuchmeiſter von Sternberg mit Tode abgieng, deſſen Körper zu Marienburg in der hochmeiſterlichen Gruft beigeſetzt wurde *p*). Man kann dieſem Herrn weder Tapferkeit, noch Klugheit, noch andere Verdienſte abſprechen. Aber ſeine Luſt zur Hochmeiſterſtelle hatte in Preuſſen einmal eine Fackel angeſteckt, die ein verzehrend Feuer entzündete, welches nicht ſo leicht zu löſchen war. Es hatte zwar ſeinen Zweck erreicht, aber darüber gieng das Anſehen der Hochmeiſter gröſtentheils zu Grunde. Sonderlich hatte er denen landſtänden faſt eine völlige Mitregierung eingeräumet, und da ſeine Nachfolger ſolche wieder dem lande und den Städten zu entreiſſen gedachten, kam darüber der Orden in die betrübteſten Umſtände. Paul von Rusdorf hielt anfänglich denen Ständen, was ſein Vorfahr einmal denenſelben verwilliget, und vermehrte dadurch ſowol als durch anderweitige Begnadigungen die von ihm gefaßte gute Meinung. Er verordnete 1425 denen Schiffern auf der Weichſel und dem Hafe, wenn ſie wegen widrigen Windes anlegen müſten, drey Tage lang freies Brennholz zu fällen, davor aber dem Orden in andern Fällen mit ihren Gefäſſen zu Dienſten zu ſtehen. Denen Seeplätzen überließ er die Entſcheidung aller Seeſtreitigkeiten. Er verbot allen Vorkauf, und wolte denen engländiſchen Kaufleuten durchaus auf ihr Anhalten die Freiheit im Handel nicht verſtatten, die ſeine Unterthanen hatten, ob er ſie gleich bey alle den Rechten zu ſchützen verſprach, die fremden Kaufleuten nur immer zuſtehen könten *q*). Er gab dem Dorf Lyck eine Handveſte *r*), und auf einer Tagefahrt zu Elbing ertheilte er denen Städten Danzig und Thorn das Münzrecht auf einige Zeit, weil der Orden keinen genugſamen Verlag zur Münze hatte *s*). Doch alles dieſes ſtärkte den Muth der Stände, ſonderlich der groſſen Städte, und die Eiferſucht der Ordensgebieter, welche in der Folge groſſe Veränderungen nach ſich gezogen. Das Jahr 1426 iſt wegen des harten Froſtes bekandt, da man *t*), ſo wie ſchon ehedem 1423 geſchehen *u*) war, von Danzig über die mit Eiß belegte Oſtſee bis nach Lübeck reiſen konte. Der Hochmeiſter hielt ſich ſeit dieſer Zeit meiſtens in Raſtenburg auf *x*), um denen lithauiſchen und polniſchen Grenzen deſto näher zu ſeyn, oder weil er an dieſem Ort, wo er ehemals ebenfals Comthur

1423. 1424. 1425. 1426.

o) Schütz f. 113. Cont. Dusb. S. 440. Pr. Lieſr. S. 659. Geſamml. Nachr. S. 59 f. *Dlugoſſ.* ad h. a.
p) Schütz f. 113.
q) Schütz f. 114.
r) Geſamml. Nachr. S. 116.
s) Erl. Pr. B. 2. S. 728.
t) Schütz f. 114.
u) *de Ludw.* Rel. T. 9. p. 125.
x) Erl. Pr. Th. 3. S. 657.

1426. geweſen, ein beſonderes Belieben fand y). Doch beſorgte er die Landesangelegenheiten nach allem Vermögen. Zwiſchen dem nordiſchen Könige Erich gebornen Herzogen von Pommern und der Hanſe war damals ein heftiger Krieg ausgebrochen. Beide
1427. Theile ſchickten Geſandten an den Hochmeiſter 1427. Die Hanſe verlangte ſeinen Beiſtand in dieſem Kriege ſonderlich durch die zu ihrem Bündniß gehörige unter des Ordens Herrſchaft ſtehende Städte. Erich hingegen wünſchte ſeine Vermittelung. Paul nahm anfänglich das letztere an, weil es aber dem Könige kein rechter Ernſt, ſo erlaubte er denen Seeſtädten zu Bedeckung ihrer Kauffahrer Kriegsſchiffe auszurüſten, und der
1428. Hanſe beizuſtehen. Weil 1428 die preußiſche Flotte zu ſpät in die See gelaufen, als bereits die hamburgſche Kriegsſchiffe geſchlagen, ſo verloren auch die Preuſſen ein Seetreffen, und die meiſten ihrer Kauffahrer wurden von den ſiegenden Dänen aufgebracht. Dieſe Unglücksfälle verurſachten zwiſchen denen zur Hanſe gehörigen Städten ein Mistrauen. Die preußiſchen Städte verglichen ſich mit dem Könige Erich und erhielten die völlige Freiheit, mit ihren Waaren ungehindert durch den Sund gehen zu dürfen. Die Engländer ſuchten abermals vergebens mehrere Freiheiten im preuſſiſchen Handel als andere Fremde zu erhalten, weil die preußiſchen groſſen Handelsſtädte ſolches bey dem Hochmeiſter auf allen Tagefahrten, die wegen des däniſchen Krieges gehalten wurden, zu hintertreiben wuſten z). Vor ſeine Unterthanen war alſo der Hochmeiſter ſehr väterlich geſinnt, wie ſolches viele Begnadigungen, auch vom
1429. Jahr 1429 darthun. Am meiſten aber kann man ſolches aus denen Landesſatzungen be-
1430. weiſen, die er mit Zuziehung der Prälaten, dem Landadel und Städten 1430 auf der Tagefahrt am Sonntag Oculi zu Elbing ſich gefallen ließ. Nach denſelben bewilligte er, daß der vom vorigen Hochmeiſter Michael ſchon nachgegebene groſſe Landesrath nunmehr wirklich eingerichtet werden ſolte. Auſſer dem Hochmeiſter ſolten darin 6 Ordensgebieter, 6 landesgeiſtliche, 6 vom Landadel, und 6 aus denen Städten Sitz und Stimme in allen Dingen haben, die die Regierung und Münze betreffen, und ſolte dieſer groſſe Landesrath ſich jährlich verſammlen. Dieſer ſolte auch die Entſcheidung thun, ſo oft über die Begnadigungen und Rechte der Unterthanen Streitigkeiten entſtünden. Sonderlich ſolten ohne deſſen Bewilligung keine neue Auflagen gemacht werden, bey welchem letzten Punkt ſich jedoch der Hochmeiſter ausbedung, daß alle ſeine Rechte bey Kräften bleiben ſolten, die der Orden aus päpſtlicher, kaiſerlicher oder andern Begnadigungen habe. Dieſes war eine Art eines Parlaments in Preuſſen, welches die Ordensregierung einzuſchränken erdacht worden, und welches hauptſächlich nachher, da der Orden ſich davon wieder zu entledigen ſuchte, zu innerlichen Kriegen ausbrach a).

§. 150.

Und noch mehr in dem

Es zeigte ſich ſeine Gewalt gleich in denen über Lithauen mit der Krone Polen entſtandenen Kriegen. Die völlige Vereinigung dieſer beiden Länder war noch immer

der

y) Erl Pr. Th. 3. S. 657.
z) Schütz f. 115. 116. 117.
a) Schütz f. 114.

der Gegenstand der polnischen Staatsabsichten gewesen. Vitold hingegen suchte sein Vaterland in seiner Unabhängigkeit zu erhalten. Der Kaiser Sigmund unterstützte selbigen sowol als der deutsche Orden in diesem Vorsatz. Der erste beschloß ihn zum Könige von Lithauen zu machen, und seine Gesandten waren bereits mit den Merkzeichen der königlichen Würde bis Frankfurt an der Oder gekommen. Allein dies suchten die Polacken aus allen Kräften zu verhindern. Sie verlegten den kaiserlichen Gesandten die Wege durchzukommen, und Vitold ärgerte sich über diesen Zufall zu Tode. Nun glaubten die Polacken gewonnen zu haben, und Lithauen von nun an als eine Provinz des polnischen Reichs behandeln zu können. Allein die Prinzen aus großherzoglich lithauischem Blut dachten anders. Des Jagello Bruder Suidrigello der in der Taufe Boleslaus genannt worden, glaubte, daß nach Vitolds Tode Lithauen an ihn gefallen wäre. Der Adel dieses Landes leistete ihm die Huldigung, um sich blos der polnischen Herrschaft zu entschütten. Das ganze Betragen des Jagello beweist, daß er selbst die Freiheit seines Vaterlandes geliebet, aber solche denen Vortheilen seines eigenen Hauses aufgeopfert. Er wünschte, daß die Polacken seinem ältesten Prinzen Wladislav die künftige Thronfolge versichern möchten, und sahe ein, daß blos die Vereinigung Lithauens mit der Krone der stärkste Bewegungsgrund seyn würde. Er misbilligte zu dem Ende das Verfahren des Suidrigello, und machte Anstalten Lithauen diesem Prinzen wieder zu entreissen. Der neue Großfürst hingegen schloß mit dem deutschen Orden ein Bündniß, welcher sich theils der Uebermacht Polens widersetzen, theils an Wiedererhaltung des Landes Sameiten denken muste *b*). Der Krieg zwischen Jagello und Suidrigello brach sonderlich 1431 recht aus, und dieser wäre schon damals von seinem Bruder unterdrücket, wenn der Orden nicht, ihm Luft zu machen, mit zwey verschiedenen Heeren in Polen eingebrochen. Die Comthurs von Thorn und Osterode rückten in das Land Dobrin, wo sie über dem Schutt der eroberten Hauptstadt den Johann von Zegenberg und andere mit dem Ritterschlage beehrten. Der Landmarschall von Preussen sowol als der Landmarschall von Liefland brachen mit der Hauptmacht in Cujavien ein. Auf beiden Seiten schien es als wenn der Krieg blos zu völliger Verderbung der Staaten geführt würde. In Cujavien machte der Orden grosse Eroberungen. Doch mitten in denselben lief die Nachricht ein, daß Jagello mit dem Suidrigello einen zweyjährigen Waffenstillstand getroffen. Die Ordensvölker zogen sich auf diese Nachricht aus Polen nach Preussen überall zurück. Der Marschall von Liefland und der Comthur von Tauchel suchten hiebey in der Gegend von Nackel noch einige Beute zu machen, erlitten aber eine schwere Niederlage. Der Comthur von Tauchel blieb auf der Stelle, und der Marschall von Liefland ward nebst vielen andern gefangen, und der Orden verlor hiebey an 800 Pferde. Der Hochmeister muste also um so mehr auf seiner Hut seyn, und an gute Rüstung zum Kriege denken, ob er gleich die Regierungsgeschäfte deswegen

1430. kriege, welcher Lithauen zu gut mit Polen geführet wurde.

1431.

b) Schütz f. 118. Cont. Dusb. S. 442 f.

1431. gen nicht verabsäumte, wie solches die Urkunde c) beweiset, wodurch er der Neumark
1432. alle ihre Rechte bestätigte. Denn 1432 hatten die Lithauer zum Theil den Großher-
zog Suidrigello verlassen. Jagello hatte sie zu dieser Untreue verleitet, und ihnen
einen

c) Wir wollen solche hier bekandt machen, da sie, so viel ich weiß, noch nie gedruckt ist: Wir Bruder Pawel von Rubosdorff, Homeister des Ordens, Bruder des Hospitals Sunte Marien, des deutschen Huses von Jerusalem, thun kund und bekennen allen, den desse Schriffte werd vorgebracht, das sind der Ziet der allerdurchlauchste Fürste, unser allerdurchlauchste Herre, Römischer, Hungerischer und Böhmischer Herre König, von sunderlichen Gnaden, uns und unsern Orden hatt gegeben, und vereignet das Land der Neuen Mark benumbt, und die Mechtiglich an unsern Orden gewyset hat, zu ewigen Zyten, mit allen eren Zubehörungen, und inwohnern gelich als sine gnade dy gehabt hat, vnd die Brise darewer von siner Königl. Mayst. gegeven das klar upwisen. So haben uns Manne und Stätte der innerwesenden mütiglichen angelegen, das wir sammliche Articulos, die von den Erwerdigen seliges gedöchtnis Bruder Conrad von Jungingen uf die Ziet Homeister als die sulve Neumark erst an Unsern orden qvam, eingeruhen to vernüven, mit etlicken andern vorgegebenen Stücken etc. Des so haben wir angesehen ere so liebliche günstige Zuneigung und recht werdige treuwe die sie zu unsern Orden haben, und mit riffen Wohlbedachten unser gebitiger Rahte syen wir en das gerne gewolgig und bügeren wißentlich zu sien allen, die dießen Briff sehen, hören oder lesen, das wir den vorgedachten unsern Lieben und getreuwen Riddern, Knechten, Bürgermeister, Rahtmannen, Bürgern vnd gebuwern und gemeinen, so wol uf den Lande alze in den Stätten dersulven Neuven Margkt sy sin geistlich odder weltlich Aepte, Aeptißynnen und Thumherrn welcherley wesens oder wirdigkeit, die sien, mildiglich und Kraft dieses Briffes bestettiget und buvoren alle ihre Previlegia, gerechtigkeiten und Freyheiten die ehnen in vorzeiten verlehnet sind und gegeben von Kayserrn, Kayser Kindern, Fürsten und Fürstinnen rechter Herrschaft des obenbenumbten Landes, darzu auch alle Leblichе und redlichs Gewohnheiten von alters gehalten daselbst in Lande, Sunderlichen Wir die Manschaft des obgenumbten Landes mit einen sulchen, Ob Wir oder Unsers ordens Voigt daselbst zu unsern diensten oder geschessite Hevscheten oder ließen heischen so scal Unsers ordens Voigt derselben Neumark Ein yren gesunde und Pferden redelicke nothdurfft geben uf der reisen auß ihren Häusern vnd widder darin, vnd verbaß vor allen schaden stehen, als man von olders vormals gethan hat, geschehe, da Gott vor sy, der Manschafft semliche schwere nedderlage und sulcher großer schade, das unsers ordens Voigt daselbst das zu schwach were, und nicht vermochte ußzurichten, So wollen wir mit unsern Nachkomlingen sulchen schaden selber richten, gescheg es auch, das Bruder oder fetter mit Lehnen von ihren Eltern beerbet weren in sonnder hant, wo sich die teilten oder von einander setzten, das sol en kagen uns und unsern Nachkomlingen an versambter Hand von Gerechtigkeit Unscheder lick syn, alse Wir das gefunden haben vnd vor gewest ist. Verdürben auch jemandts der Neuwmark syne olden Briffe und Handtfesten oder führens halben oder auch süst jemanden wyse zu nichten würden, semliche allesamen wollen wy ihre Handtfeste, die en also abegingen, umme süst ihre Lehn liehen, ahne gifft und gaben der Herrschaft gerne, vernüwen, wen wir mit redlichkeit vnd wahrheit unterwyset werden, wie die Alten gelutet haben, v. auch in der wysywie sie ihre güter und Besitzungen von olders gehatt haben, bis uf die Ziet, alse syn Vernüring syn bügerende, Ouch thun wir unsern lieben getreuwen der Mannschafft die Gnade, das Unsers Voigts Schreiber daselbst in Lande von Handtfesten, Briven uf Lehen oder amder güter nicht mehr nehmen süllen von jemande den Zwelff böhmische Großen oder zwe Mark Vinckenogen und vor enen Brif obyr frauwen Leibgedinge nicht mehr sullen nehmen, den Sechs Gr. oder eine Mark Vinckenogen, Sundelich umb unser gebitiger, unser lieben getrewen, der Ritterschaft der Neuwemark Bethe und der Stätte dinste willen, die sie bisher gethan haben, und noch thun sollen und Zukünfftigen Zeiten begnaden wir unser lieben getreuwen die Stätte Derselben Neuwmark mit einen sulchen, wen sy von uns oder unsers Ordens Ambts Lüden geheischt werden, wie stark sy dan mit reisige gezuge sulgen, denselben Leuten mit ihren reisigen gezuge wir oder unsers ordens Ambtman gleich unsern Lieben getreuwen der Manschafft bynsen Unsern Landes Grenzen futter und Kost wollen gewen, jedoch so bescheidelich das wir oder unser orden en vor keine schaden stein süllen, was aber die Stätte von unreisigen gezuge haben, den sollen sie sulver alle nothdurfft geben vnd versorgen, alle oben geschrewene Stücke

einen andern lithauiſchen Prinzen, der mit Vitold Geſchwiſter Kind war den Si- 1432.
gismund Starodubsky zum Regenten vorgeſchlagen, welcher ſich anheiſchig gemacht, Lithauen als ein der Krone Polen unterwürfiges Land zu beſitzen. Suidrigello wandte ſich an ſeine Bundesgenoſſen, und die Kreuzherren hielten wirklich vor nöthig, dieſen Prinzen zu unterſtützen. Paul von Rusdorf konte aber wenig ohne den groſſen Landesrath beſchlüſſen, und dieſer war eben nicht geneigt, ſich des Suidrigello wegen einen neuen Krieg mit Polen zuzuziehen. Mit vieler Mühe erhielt der Hochmeiſter auf einem Landtage zu Elbing, der auf Pauli Bekehrung gehalten wurde, einige Beihülfe. Es ward beſchloſſen, der Hochmeiſter und ſeine Gebieter in Preuſſen, Liefland und Deutſchland ſolten auf ihre eigene Koſten 2000 Spieſſe ins Feld ſtellen, das Land wolte 1000 Spieſſe unterhalten. Dies iſt von Söldnern zu verſtehen, weil übrigens der Hochmeiſter und das Land die Ordens- und Landesmacht aufzubringen ſich erboten. Die Zieſe auf Speiſe und Trank, die Paul begehrte, konte er nicht erhalten. Auf einem andern Landtage muſte der Hochmeiſter ſich noch mehr einſchränken laſſen. Es ward ihm ein geheimer Staatsrath zur Seite geſetzt, in welchen von dem Lande vier Mitglieder aufgenommen wurden, Polt von Eulenburg, Johann von Bayſen, Hans von Legendorf und Nicolaus Gerlach kamen als Beiſitzer in dieſen geheimen Staatsrath, und man beſchloß, es ſolte der Orden, auſſer dieſen geheimen Staatsräthen nichts mehr von Wichtigkeit beſchlüſſen, am wenigſten Krieg und Bündniſſe künftig eingehen; keine Auflagen ſolten ohne Einwilligung des Landes gemacht, keine anſehnliche Perſon, auch nicht einmal wegen Hochverrath, anders als nach dem gewöhnlichen Rechtslauf behandelt werden; jeder Unterthan ſolte über Gewalt und Unrecht, die ihm von dem Hochmeiſter oder dem Orden zugefügt, auf dem Landtage klagen können, der jährlich den Sonntag vor Philippi Jacobi zu Elbing gehalten werden ſolte, und auf dem der Orden die Regierung des Landes nicht anders als mit der Stände Einwilligung verwalten ſolte. Paul von Rusdorf ward durch dieſe jährliche Verſammlung und ſeinen geheimen Staatsrath faſt auf gleiche Art als Maximilian I in Deutſchland durch die jährliche Verſammlung und das Reichsregiment eingeſchränkt. Der Hochmeiſter gab ihnen in der That zu gutwillig nach, und als ſeine Nachfolger ſich von denen angelegten Banden los zu machen ſuchten, verloren ſie Land und Leute. Gleich auf denen folgenden Landtägen 1433 zeigte ſich ſolches klärlich, da 1433.
der

cke und Articul und einen jeglichen beſunder vor ſich geloben wir Bruder Pawel Homeiſter Vorgedacht Unſern lieben getrewen Mannen und Städten und inwohnern der Neuwen Mark vor uns, unſere Nachkommelingen und unſer gantzen Orden Städte, feſte, heil und unverrückt zu halten zu ewig Zeiten, Und das zu groſſer ſichrickeiten haben wir Unſers ordens gröſte Inſiegel mit rechter wiſſenſchafft laſſen anhangen dieſem Brive, der gegeben iſt uf unſerm Huſe Marienburgck am Sontage nach des H. Chriſt Tage in dem Jahre unſers Herrn 1431. Gezugen ſyn die Ehrſahme geiſtliche Unſers ordens lieben Bruder und gebietiger Johann Möel groß Cumptur, Hynrich holt oberſte Marſchalck, Conrad Velder-heim obriſte Spittaler, vnd zum Elbinge Marten Kempnather, oberſter Trappir vnd zu Chriſtburg Cumptur, Henrich von Plawen treſeler Joſt Strulbergck zu der Balge, Joſt Hoenpicher zum Tuchel, Walther Kyrskorpff zu Dantzig, Cumpture, Herr Niclas Unſer Capelan, Ruther von Schenewort, wezel von ſiderheim Unſere Cumpan, lucas und martinus Unſere Schreiber und andere viel gelöbige ꝛc.

1433. der Orden in dem bevorſtehenden Kriege es auf die Unterthanen ankommen laſſen muſte, was ſolche dazu beiſteuren wolten, da denn ſtatt der angeſuchten Zieſe ein Kopfgeld bewilliget ward *d*). Der Hochmeiſter hatte bey Labiau einen Zoll angelegt, welcher bereits zu groſſen Klagen Anlaß gab *e*). Indeſſen brach der Krieg mit Polen wirklich nach Ende des zweijährigen Waffenſtillſtandes wieder aus. Da Jagello mit aller ſeiner Macht auf den Suidrigello losgieng, um den Sigismund in Lithauen zu unterſtützen, ſo hatte er gegen den Orden die Hußiten in die Waffen gebracht. Dieſe fielen mit aller Macht unter des Czepko Anführung durch die Lauſitz in die Neumark, wo ihnen nichts widerſtehen konte. Hierauf kamen ſie in Pommerellen. Vor Konitz muſten ſie abziehen, und ihr Nachtrab litte durch einen Ausfall Schaden. Sonderlich muſten ſie einen Wagen mit geraubtem Kirchenſilber von hohem Werth im Stich laſſen. Auch vor Derſchau würden ſie nichts ausgerichtet haben, wenn der Wind das Feuer der angeſteckten Vorſtadt nicht in die Stadt getrieben hätte. Die den Flammen entgehen wolten fielen den Böhmen in die Hände. Hierauf rückten die Hußiten vor Danzig, konten aber auſſer Abbrennung der Vorſtädte nichts erhebliches ausrichten, weil die Einwohner und Schifleute nach Rath des Hauscomthurs in den Mauren gute Gegenanſtalten machten. Die Hußiten plünderten ſodenn Olive, und kamen bis an die Oſtſee, aus der verſchiedene von ihnen Waſſer ſchöpften, um ſolches zum Andenken nach Böhmen zurück zu nehmen. Auf dem Rückwege fielen ſie das mit Ordensvolk beſetzte Schloß Jesnitz an. Der Ort hielt ſich zu ſchwach lange Widerſtand zu thun, und wolte Unterhandlungen pflegen. Als aber hiezu kaum Perſonen ins böhmiſche Lager gekommen, und man alſo in dem Ort ſich keiner Gewalt verſahe, erſtiegen die Hußiten den Ort, und legten ihn, nachdem alles mit Mord und Raub verödet, in die Aſche. Indeſſen kam doch im Lager vor Jesnitz zwiſchen den Böhmen und Polacken einerſeits, und dem Orden andererſeits von Kreuzeserhöhung bis auf Andreastag ein Waffenſtillſtand zum Stande. An dem letzten Tage ſolte zu Breſt entweder über einen Frieden oder dauerhafteren Waffenſtillſtand gehandelt werden. Man konte ſich aber zu Breſt blos über eine anderweitige Zuſammenkunft zu Lenczicz vergleichen. Der Orden ſchickte eine Geſandtſchaft dahin, die auſſer Ordensperſonen ſchon aus zweien vom Landadel und zwey Bürgermeiſtern beſtand. Weil man über einen Frieden ſich hier nicht einigen konte, ſo ward zwiſchen Polen und dem Orden und beiderſeitigen Bundesgenoſſen ein zwölfjähriger Waffenſtillſtand beliebet. Jeder ſolte behalten was er im Beſitz hatte. Die Landesgrenzen ſolten ſo bleiben, wie ſie vor dem Kriege geweſen. Kein Theil ſolte in der Zeit den Degen zucken, und keine Macht die ſchlüſſenden Theile von dieſer Verbindlichkeit loszählen können. Endlich ſolten die Unterthanen demjenigen Oberherren alle Hülfe verſagen, welcher dieſen Waffenſtillſtand brechen würde *f*).

§. 151.

d) Schütz f. 118. 121. *e*) Not. ad *Dusb.* Chr. p. 267.
f) Schütz f. 121. 122. Cont. Dusb. S. 446. 450. Privil. Pruſſ. f. 6 f.

§. 151. 1433.

Der Waffenſtillſtand ſcheint von Seiten des Ordens zur Unzeit geſchloſſen zu ſeyn. Die Mitregierung der Landſtände und ihr Verlangen nach Ruhe, hatten daran den meiſten Antheil. Polen allein hatte Vortheile. Denn es war bereits ein ſtarkes Heer Söldner zum Beſten des Ordens aus Meiſſen, Lauſitz, Schleſien und andern deutſchen Landſchaften angekommen, die aber jetzt zu nichts gebraucht werden konten, ob ſie gleich viel Unkoſten verurſachten. Man nahm blos dem von Mantrufel Poltzin durch ſie wieder ab, wovon er ſich vorher bemächtiget hatte *g*). Gleich nach dem Waffenſtillſtand ſtarb 1434 Jagello. Er hatte ſeinem älteſten Sohn Wladislaus die polniſche Wahlſtimmen bereits durch Abtretung vieler Rechte der Regenten erkauft, ſo wie ſeine eigene Krone dem lithauiſchen Großherzogthum den Verkauf der Unabhängigkeit zugezogen hatte. Nach des Jagello Tode entſtunden in Polen Unruhen, welche gewiß dem Orden Vortheile verſchaft hätten, wenn ſolcher durch den Waffenſtillſtand ſich nicht bereits die Hände gebunden. Doch bedienete ſich der Hochmeiſter derſelben die Johanniterritter zu beſtrafen, welche den Polacken beigeſtanden, und dem deutſchen Orden aus Zantoc vielen Schaden zugefügt hatten. Paul zog denen Johanniterrittern Quartſchen und andere Güter ein, gab ſie aber doch auf Vermittelung des Kaiſers und anderer Fürſten durch einen Vergleich in Marienburg wieder zurück *h*). Der Kaiſer bezeigte über den geſchloſſenen Stillſtand den äuſſerſten Unwillen, und erklärte ſelbigen nicht nur für ungültig, ſondern verlangte ausdrücklich, daß der deutſche Orden dem Suidrigello Beiſtand leiſten ſolte, ſo wie er und andere Benachbarte thun würden. Denn Suidrigello rüſtete ſich wirklich zu einem neuen Kriege. Aber der Hochmeiſter und die Landſtände verlangten vielmehr die Beibehaltung der Ruhe, und ſchickten erſt den Comthur von Rheden Johann Pommersheim, nachher eben denſelben, und den Henrich von Plauen Comthur von Elbing, endlich den Comthur von Chriſtburg Canitz, den Sigmund von Wapels vom Landadel und den culmſchen Bürgermeiſter Stertz an den Kaiſer ab, um ſolchem die nothwendigen Urſachen anzuzeigen, die den geſchloſſenen Waffenſtillſtand angerathen. Der Kaiſer blieb aber beſtändig auf ſeinem Kopf *i*). Hingegen wolte ſich auch der Landesrath in Preuſſen zu keinem neuen Kriege verſtehen, vielmehr machte man auf dem Landtage zu Elbing am Sonntage Septuageſimä verſchiedene Landesgeſetze. Man beſchloß 1. daß der Gottesdienſt und die Feſttage beobachtet. 2. In der Kirche und auf dem Kirchhofe nichts verkauft. 3. Kein Wucher getrieben, Meineid gethan, oder Maaß, Gewicht und Speiſe und Getränk verfälſcht. 4. Keine Ungerechtigkeit erlaubt, ſondern 5. jeder bey ſeinen Rechten gelaſſen. 6. Die Kaufleute der Schulden wegen nicht gepfändet. 7. Die Herrſchaft in Handelsſachen mit den Kaufleuten gleich behan-

Der orden ſucht die ruhe beizubehalten.

1434.

g) Cont. Dusb. S. 446.
h) Dumar von Johanniterorden. Frankfurt 1737. S. 50.
i) Cont. Dusb. S. 451.

1434. behandelt werden ſolte. 8. Die Herrſchaft ſoll den Kaufleuten keinen Eintrag thun. 9. Vielmehr ſich alles Handels enthalten. 10. Wenn die Getreideausfuhren verboten worden, ſoll ſolches alle angehen, und allen zugleich die Ausfuhre wieder erlaubt werden. 11. Die Kaufleute ſollen alle erlaubte Straſſen fahren dürfen. 12. Kein Ordensgebieter ſoll jemand verhindern das Getreide zu Markt zu führen. 13. Der Orden ſoll keinem Gaſtwirth oder Handwerksmann, auſſer in Städten zu wohnen erlauben. 14. Alle Stadtobrigkeiten ſollen auf ordentliche Art gewählt, und keiner von dem Landesherrn geſetzt werden. 15. Landeskinder ſolten vor den Fremden in des Ordens Bedienungen einen Vorzug haben. 16. Es ſoll niemand zur Verantwortung gezogen werden, wer vor die Unterthanen zu ihrem Beſten das Wort führet. 17. Das culmiſche Maaß ſoll durchs ganze Land gelten. 18. Fremde Pferde ſollen nur einen halben Tag und eine Nacht in des Ordens Häuſern geduldet werden. Der Orden hat zwar den Vorkauf derſelben, darf ſolche aber nicht wieder verkaufen. 19. Keine Rechtshändel ſollen von den ordentlichen Gerichten vor die Landesherrſchaft gezogen werden. 20. Niemand ſoll gegen ſeine Gläubiger geſchützt werden. 21. Die Strafgelder ſollen nicht zu hoch angeſetzt werden. 22. Was auf dem Landtage beſchloſſen, ſoll nicht anders als mit Genehmigung der Stände vom Hochmeiſter und ſeinen Gebietern geändert werden. 23. Die Städte dürfen die Bauren nicht höher richten, als um einen halben guten Vierdung, wer mehr an ſie zu fordern, muß an gehörigen Ort gegen ſie klagen, und erhält unverzügliche Gerechtigkeitspflege. 24. Keine Leibeigene darf man irgendwo annehmen, wenn ſie nicht mit gutem Willen ihrer Herrſchaft weggezogen. 25. Der Hochmeiſter und Prälaten ſollen die ausgekauften adelichen Güter wieder an andere vergeben. 26. Jeder ſoll vor dem geiſtlichen oder weltlichen Richter klagen, wo der Beklagte hingehöret, und die geiſtlichen Gerichte haben vor den weltlichen nichts voraus. 27. Niemand ſoll an Sonn- oder Feſttagen zu Frohndienſten angehalten werden. 28. Es ſoll ein allgemein Landgericht jährlich zu bequemer Zeit gehalten werden. 29. Niemand ſoll ohne vorhergegangenen gewöhnlichen Rechtslauf an Leib oder Gut geſtraft werden. 30. Fleiſcher ſollen nicht auf den Märkten Vieh beſprechen, und kein Geiſeler Vieh in den Städten kaufen oder verkaufen ein ganzes Jahr durch. 31. Keiner ſoll im lande herum reiſen, um den Vorkauf auszuüben, ſondern alles ſoll auf dem Markte gekauft werden *k*). Der Orden hat in den folgenden Zeiten dieſe Geſetze nicht genau beobachtet, und dies vermehrte die Klagen des Landes gegen denſelben. Damals fieng bereits die Hanſe an, ſich ihrem Verfall zu nähern, ſonderlich da die niederländiſchen Städte unter ihren Landesherrn aus dem Hauſe Burgund ſich im Handel zum Abbruch anderer Hanſeſtädte zu heben, auch England ſich mehr auf den Handel zu legen anfieng. Die Hanſe ſuchte ſich damals durch den deutſchen Orden zu helfen, und von dieſer Zeit an erſuchte ſie den Hochmeiſter Paul von Rusdorf durch Geſandtſchaften ſich ihrer gegen Dännemark, Norwegen, Schweden, England, Holland, Seeland und Flandern anzunehmen. Ich glaube der Orden habe einen Staats-

k) Schütz f. 123. Pr. Lieſr. S. 668 f.

Staatsfehler begangen, daß er ſich in dieſes Geſchäfte gezogen, welches ihm auswärts eben keine Freunde verſchaffen konte, da ſich die Hanſe oft der Landſtädte gegen deren rechtmäßige Oberherren angenommen, und allen Handel in Europa als ein ihr zuſtehendes Eigenthum anſehen wolte. Weil aber damals die gröſſern preußiſchen Städte, welche zur Hanſe gehöreten, im groſſen Landesrath viel zu ſprechen hatten, ſo ward das Anſuchen der Hanſe angenommen, und Paul von Rusdorf fertigte ihr zugefallen eine Geſandtſchaft nach England und in die Niederlande ab. Die Hanſe nahm ſogar den Hochmeiſter zu ihrem Schutzherren an, der ſeit der Zeit in die allgemeine Geſchäfte dieſer Bundesgenoſſen groſſen Einfluß hatte, bis er ſich hernach in den groſſen Krieg verwickelt ſahe, wodurch er auſſer Stand kam, ſich ſelbſt, geſchweige andern, zu helfen *l*). 1434.

§. 152.

Damals beruhete das Vernehmen mit Polen auf dem mit dem vorigen Könige Jagello geſchloſſenen zwölfjährigen Waffenſtillſtand. Es wurden 1435 mit dem neuen Könige Wladislao, des Jagello Sohn, manche Unterhandlungen, den Stillſtand in einen Frieden zu verwandeln, gepflogen. Weil aber Polen darauf beſtund die halbe Flüſſe Drewen, Weichſel, Netze und Warthe, ſo weit ſolche an das Ordensgebiet floſſen, zu haben, ſo daß ihnen die freie Schiffahrt bis in die Mittelmark und die Oder zuſtünde; ſo konte ſich der Orden hiezu anfänglich nicht verſtehen, beſonders weil der Kaiſer Sigismund damals die Gültigkeit des Waffenſtillſtandes aus dem Grunde anfochte, weil ohne ihn der Orden denſelben nicht treffen können. Viele Gebieter und Ritter waren wirklich nicht abgeneigt, lieber einen neuen Krieg zu wagen, als der Polacken Forderungen einzugehen. Der Hochmeiſter wolte wenigſtens ſich in Rüſtung ſetzen, um ſeinen Vorſtellungen in den Unterhandlungen einiges Gewicht zu verſchaffen. Aber ſeit Henrichs von Plauen Entſetzung hatte der Orden denen Ständen, und ſonderlich denen Städten zu viele Gewalt eingeräumt. Die letztern weigerten ſich ſchlechterdings zu denen Kriegsrüſtungen die Hand zu bieten, weil im Waffenſtillſtand beliebet worden, daß die Unterthanen desjenigen Theils, der denſelben brechen würde, keinen Beiſtand leiſten ſolten. Sonderlich war Johann Stertz, Bürgermeiſter von Culm hiebey ſehr geſchäftig. Er ward beſchuldigt, daß er überall ſich verlauten ließ: „der Orden könte wohl Frieden haben, wenn er nur friedfertiger geſinnt; der Widerwillen des Kaiſers gegen den Waffenſtillſtand könte deſſen Gültigkeit nicht heben; die Ordensbefehle wegen der Kriegsrüſtungen wären ohne Vorbewuſt der Landſtände gegeben, gleich als ob der Orden Land und Städte nicht mehr haben wolte; es wäre beſſer künftig nichts in öffentlichen Angelegenheiten als mit einträchtiger Bewilligung der Landſtände zu thun.„ Der Hochmeiſter ſahe die Folgen dieſer Reden eines angeſehenen Mannes wohl ein, und was ſolche vor einen Einfluß auf den gemeinen Mann haben könten. Er ließ daher den Stertz gefänglich einziehen. Es nahmen ſich aber

Ewiger friede mit Polen geſchloſſen. 1435.

l) Schütz f. 124. 125. 126. *de Behr* Res Meckl. p. 620 f. Willebrand Hanſeſche Chronic. Th. 1. ad h. a.

1435. ſeiner die übrigen Städte ſo angelegentlich an, daß Paul vor gut befand, den Gefangenen wieder in Freiheit zu ſetzen, um mehrere Zwietracht zu verhindern. Das Betragen der Städte nöthigte auch wirklich den Orden zu einem Frieden näher zu treten, da ohnedies der Kaiſer in Böhmen immer ſo viel zu thun fand, daß auf ſeine Hülfe gegen Polen keine Rechnung zu machen. Zu dem Ende ſchloß der Hochmeiſter mit dem leslauiſchen Biſchof einen vorläufigen Vergleich. Dieſer Prälat hatte ſonſt vor Danzig auf dem Biſchofsberge ein eigen Haus gehabt. Weil unter Michaels Regierung in damaligen Unruhen mit Polen ihm als einem polniſchen Reichsſtande nicht zu trauen, befahl Michael den Danzigern dieſes Haus zu zerſtören. Es befolgten die Bürger deſſen Befehl. Hieraus entſtand ein ſchwerer Streit mit dem Biſchof, der die Sache beſonders auf der Baſeler Kirchenverſammlung ſtark betrieb. Damit aber dieſe Angelegenheit keinen Einfluß in den Frieden mit Polen haben ſolte, ſo verglich ſich der Hochmeiſter mit dem Biſchof dahin, daß der letztere für ſein Haus 1200 ungariſche Gulden und ein Stück breslauiſches Lacken bekommen ſolte. Nun verlangte zwar der Orden, daß die Stadt Danzig, weil ſie des Biſchofs Haus abgebrochen, auch die Vergütung zu thun übernehmen müſte. Weil aber dieſe Stadt erwies, daß ſolches auf hochmeiſterlichen Befehl geſchehen, ſo muſte der Orden ſelbſt dieſe Laſt übernehmen. Die Unterhandlungen mit der Krone Polen wurden indeſſen fortgeſetzt. End-
1436. lich kamen dieſelben 1436 zu Breſt zum Schluß, ſo daß zwiſchen Polen und dem Orden ein ſo genannter ewiger Frieden getroffen wurde. Unter andern wurde darin veſtgeſetzt. 1. Daß künftig zu ewigen Zeiten kein Theil gegen den andern feindlich handeln, ſondern ſich vielmehr in ſeinen beſtimmten Grenzen ruhig verhalten ſolte. 2. Beider Theile Unterthanen haben die Freiheit ungehindert aus des einen Lande in des andern zu ziehen. 3. Auch ſoll kein Kaufmann des einen Theils im Lande des andern um irgend einer Urſache oder Schuld angehalten oder verhindert werden. 4. Würde ein gedungener Fuhrmann den Zoll verfahren, ſo ſoll blos der Fuhrmann an ſeinem Eigenthum geſtraft werden, ohne daß man ſich an deſſen geladenen Waaren halten könte. 5. Von beiden Seiten ſolten keine neue Zölle angelegt, ſondern die neuerlich angelegten vielmehr abgeſchaft werden. 6. Den Ordens Kaufleuten ſoll durch ganz Polen, Lithauen und zugehörigen Landen mit ihren Waaren zu Lande und Waſſer eine ungehinderte Fahrt verſtattet werden, wohin ſie wollen, ohne ſie ihre Waaren hie oder da zu verkaufen zwingen zu können, wenn ſie nur die alten Zölle berichtigen. 7. Des Ordens Bündniß mit dem Suidrigello ſoll aufgehoben ſeyn. 8. Den polniſchen Biſchöffen und Geiſtlichen ihre Rechte in den Ordenslanden verbleiben, auch ihnen 9. das was ſie in denen vorigen zwey Jahren nicht erhalten, vom Orden künftige Oſtern bezahlt werden. 10. Das dem Biſchof von Leslau in Danzig abgeriſſene Haus wird ihm mit Gelde vergütet. 11. Die Neumark verbleibt dem Orden, hingegen tritt dieſer Neſſau und 12. die halbe Fähre der Weichſel bey Thorn an Polen ab. 13. Jaſenitz verbleibt dem Orden. 14. Alle die zur andern Partey in dieſen Unruhen getreten, werden begnadiget. 15. Die Grenzen beſtimmt. 16. Um alle künftige Strei-

tig-

tigkeiten zu heben, ſollen alle zwey Jahr gewiſſe Schiedsleute zuſammen kommen, davon die polniſchen der Orden, die preußiſchen der König erwählen ſoll. 17. Jeder neue König oder Hochmeiſter ſoll innerhalb einem Jahr nach Antrit ſeiner Regierung, und jedes Theiles Räthe alle 10 Jahr in Gegenwart der Geſandten des andern Theils dieſen Frieden beſchwören und beſtätigen. 18. Die Unterthanen ſolten ihrem Herrn nicht Beiſtand leiſten, der dieſen Frieden brechen wolte. Dieſer Friede kam den letzten Tag im Jahr zur Richtigkeit. Der König Wladislaus, der Großfürſt von Lithauen Sigismund und der Hochmeiſter beſchworen ihn für ſich und ihre Nachkommen. Die Unterthanen ſtellten ebenfals ihre Genehmigungsurkunden aus, welche überdies bey dieſem Friedensſchluß durch ihre Abgeordnete mitgewirkt hatten *m*). 1436.

§. 153.

Gleich nach dieſem Frieden giengen 1437 die innern Streitigkeiten wieder an. Die Städte beſchwereten ſich bey dem Hochmeiſter hauptſächlich über zwey Stücke. Es war bisher die Ausfuhre des Getreides verboten geweſen. Ehe das Verbot aufgehoben, hatte der Hochmeiſter einigen aus beſondern Gnaden die Ausfuhre erlaubt. Darüber beſchwereten ſich die Kaufleute, obgleich der Hochmeiſter ſich auf die Gewohnheit der vorigen Zeiten ſowol, als darauf berief, daß in den Freiheitsbriefen der Städte davon nichts beſonderes ſtünde. Zugleich rückte er denen Städten vor, wie wenig Hülfe ſie dem Orden in den vorigen Kriegen geleiſtet. Eben ſo wenig konten die Unterthanen mit ihren Klagen über die neuangelegten Zölle etwas ausrichten, da der Hochmeiſter ſich damit entſchuldigte, daß der Zoll zur lahmen Hand zur koſtbaren Erhaltung des Dammes, und der zu Marienburg zu Erhaltung der koſtbaren Nogatbrücke nothwendig ſey. Er wolte zwar den Städten die Zölle ſelbſt zu erheben einräumen, wenn ſelbige dagegen den Damm und die Brücke erhalten wolten. Weil dieſe aber ſich hiezu nicht verſtehen wolten, ſo blieben die gemeldten Zölle nicht nur, ſondern wurden überdies noch erhöhet *n*). Auch mit denen Meiſtern in Liefland und Deutſchland hatte der Hochmeiſter Verdruß. Jener wolte den ewigen Frieden nicht annehmen, ſondern ſetzte den Krieg mit Liefland vor den Suidrigello, obgleich zu groſſem Schaden von Liefland, fort *o*). Eben ſo widerſprach der Deutſchmeiſter dem Frieden, weil der kaiſerliche Hof davon nichts wiſſen wolte. Es gieng zwar der Kaiſer Sigmund mit Tode ab, und ſein Schwiegerſohn Erzherzog Albrecht folgte 1438 ihm in Ungarn ſowol als in der Regierung des deutſchen Reichs. Aber mit der Nachfolge in Böhmen gieng es nicht ſo ruhig zu. Der verſtorbene Sigmund hatte ihm zwar dieſe Krone gleichfals zu verſichern geſucht. Dem ungeachtet erfolgte unter denen böhmiſchen Ständen Uneinigkeit. Die meiſten unterwarfen ſich dem Albrecht. Viele Hußiten, die mit dem Vergleich, der ihrer Lehre wegen mit der Baſeler Kirchenverſammlung geſchloſſen, nicht zufrieden, oder dem Albrecht deswegen nicht gewogen, weil 1437. Der orden läßt ſich davon nicht abwendig machen. 1438.

m) Schütz f. 127. 407. 408. Leo S. 250. Privil. Pruſſ.
n) Schütz f. 128. *o*) Schütz f. 129

1438. weil er unter der vorigen Regierung alles zu Unterdrückung ihrer Parten angewendet hatte, verlangten ein ander Oberhaupt. Sie fielen zuletzt auf des Königs von Polen Bruder Caſimir, der auch mit polniſcher Hülfe in Schleſien einzubrechen ſuchte. Albrecht wünſchte daher daß die Polacken auf der preußiſchen Seite etwas zu thun bekämen, und ſuchte den deutſchen Orden, des ewigen Friedens unerachtet, zu Ergreifung der Waffen gegen Polen zu bewegen. Sein Geſandter Martin von Baranow muſte dem Landesrath vorſtellen: Polen ſuchte durch ſein Betragen nicht nur dem Unglauben Thür und Thor zu öfnen, ſondern auch die Krone Böhmen den Deutſchen zu entziehen. Weil nun der Orden ein Glied des deutſchen Reichs, von Deutſchen geſtiftet, und in allen ſeinen Nöthen Hülfe erhalten, auch eigentlich zu Beſchützung des Glaubens errichtet, ſo wären das alles hinlängliche Urſachen, ſich in eine Sache zu miſchen, die dem Glauben und dem deutſchen Reiche ſo nahe angiengen. Albrecht verſprach dagegen dem Orden gegen Polen beizuſtehen, und die Freiheiten der Marianer mächtig zu ſchützen. Der ewige Friede ſey nichtig, weil er ohne Wiſſen, ja gar wider Willen des vorigen Kaiſers geſchloſſen, und darin verſprochen worden, daß der Orden auch denſelben halten wolte, wenn Polen gegen Deutſchland zu Felde gienge. Dies konte leicht Deutſchland aufbringen alle Ordenslande einzuziehen, welches ſodenn den Kreuzherren um ſo mehr Schaden bringen würde, weil Polen keinen Frieden hielt, und die Kreuzherren hernach keiner Hülfe ſich zu getröſten hätten. Doch dies alles half nichts. Der Orden beſtand in ſeiner Antwort darauf: daß er ohne Friedensbruch und Meineid ſich in dieſe Händel nicht miſchen könte. Seine Macht ſey in den vorigen Kriegen ganz erſchöpft, und ein Mangel an allen Mundbedürfniſſen vorhanden. Der geſchloſſene ewige Friede müſſe aber um ſo mehr bey Kräften bleiben, weil die äuſſerſte Noth ſolchen erfordert, und der Orden von niemand Hülfe und Rettung erlangen könte. Eben der vorige Kaiſer ſey an dem meiſten Unglück des Ordens Schuld, da er demſelben viel verſprochen, wenig gehalten, und ihn immer ſtecken laſſen. Der Friede ſey mit theuren Eiden beſtätiget, die man halten müſſe, und die Chriſtenheit habe mehr Vortheile davon, daß der Orden ſeine auſſer Deutſchland liegende Länder in Ruhe behielt, als bey entſtandenem Kriege verlöre, weil ſodenn nach dieſer überſtiegenen Vormauer der Chriſtenheit die Ungläubigen ungehindert ſelbſt in Deutſchland einbrechen könten. Eben dieſe Vorſtellungen machten dem Kaiſer des Ordensgeſandten, welche nach Breslau an den Albrecht abgeſchickt wurden. Allein der kaiſerliche Hof ſchickte abermals den Marggrafen und brandenburgiſchen Churprinzen Johann den Goldmacher nebſt einem Rechtslehrer und Domherrn von Worms nach Preuſſen, die nebſt denen Briefen des Kaiſers auch von ſechs Churfürſten Briefe dem Orden überbrachten, und alles mögliche vorſtelleten, den Orden zu bewegen, den Frieden zu brechen, da ſolcher gegen das Reich, Kirche, Papſt und alle Rechte liefe. Aber der Biſchof von Ermeland muſte dieſer Geſandtſchaft im Namen des Hochmeiſters eben die vorigen Gründe anführen. Der Marggraf ſtellete zwar vor, der Orden ſey ein Reichsglied, und müſſe bedenken, daß er künftig auch von den Deutſchen verlaſſen werden möchte, wenn Polen nach

ſeiner

seiner Gewohnheit auch diesen Frieden brechen und Preussen angreifen würde. Allein 1438.
des Marggrafen Johanns Worte halfen weniger als seines Bruders Marggraf Albrechts Schwerd. Dieser fochte vor den Kaiser in Schlesien so glücklich, daß Casimir mit denen Polacken und denen ihm geneigten Böhmen nichts ausrichten konte, bis der Kaiser 1439 in Ungarn mit Tode abgieng. Seine Gemalin brachte erst 1439.
nach seinem Tode den Prinzen Ladislaum zur Welt. Dies hatte den Erfolg, daß die Böhmen ihr Reich zu regieren gewissen Statthaltern, dem von Neuhaus, und dem von Podiebrad bis zu Ladislai vogtbaren Jahren anvertrauten, von denen Georg von Podiebrad bald die landesregierung allein an sich zog. Die Deutschen wählten den schläfrigen Friedrich, einen Vetter des vorigen Kaisers, zum Oberhaupt des Reichs. Ungarn aber war mit sich selbst uneins. Einige Grosse dieses Reichs krönten zwar schon den Ladislaum in Mutterleibe, und blieben nach seiner Geburt auf seiner Seite. Die meisten aber hielten dafür, daß die Regierung eines Kindes dem ungarischen Reich mehr Schaden als Vortheil bringen würde. Sie fielen daher auf den polnischen König Wladislaum, der seine polnische Macht mit der ungarischen vereinigen könne, und damit die ungarischen lande sonderlich gegen die Türken am besten zu beschützen im Stande sey. Ihm trugen sie daher wirklich die ungarische Krone an, der selbige, obwol zu seinem nachmaligen grösten Unglück, auch annahm *p*).

§. 154.

In Preussen bedienten sich die Stände ihres einmal erlangten Ansehens immer mehr die Gewalt des Ordens, die bisher öfters schwer gemißbraucht worden, noch mehr einzuschränken. Der Orden im Gegentheil suchte das Ansehen der Stände zu unterdrücken, und bediente sich dabey der härtesten Mittel. Hieraus muste zuletzt nothwendig, da kein Theil nachgab, jeder zu weit gieng, und seine Rechte, die er hatte, oder zu haben vermeinte, nicht nur mit Gewalt zu handhaben, sondern auch zu vermehren gesinnet war, ein innerlicher Krieg ausbrechen. Die Städte machten hiezu den Anfang, und verlangten vom Hochmeister bey ihren Rechten, der Versicherung gemäß, gelassen zu werden, die Paul bey Uebernehmung der Regierung gethan. Da aber der Pfundzoll und andere unter seiner Regierung angelegte Zölle mit ihren Rechten stritten, so verlangten sie, daß solche abgestellet würden. Der Hochmeister antwortete, daß die Freiheiten, die sie anführten, blos aus der culmschen Handveste herrührten, die nur den Ländern zwischen der Drewenz, Weichsel und Ossa gegeben wären. Er wisse seine Rechte eben sowol, und hoffe daß der Pfundzoll bleiben würde. Die Abgeordneten brachten diese Antwort an die Städte zurück, welche von nun an zusammen zu halten beschlossen, um sich derer Beschwerden zu entladen. Ausser dem Pfundzoll beschwereten sie sich, daß das landgericht blos von Ordenspersonen, ohne die Stände, besetzt sey, auch, der Abrede gemäß, nicht ein jährlicher landtag zu Einrichtung der Regierung und Abstellung der landesgebrechen gehalten würde, welchen

In Preussen entstehen grosse bewegungen zwischen dem orden und unterthanen.

p) Schütz f. 130 - 132.

1439. chen der Hochmeister zu halten keine lust habe; daß des Ordens Bediente Handlung triebe, und Paul sich verlauten lassen, daß solches wohl angienge, und in den Freiheitsbriefen der Städte der Handel den Städten nie Ausschlüssungsweise eingeräumt sey; daß der Orden denen Gewerken Siegel erlaubt, unter denen sie Mitglieder aufgenommen, die das Bürgerrecht nicht erlangt; endlich daß denen Fremden aller Handel auf dem lande sowol als auf Wochenmärkten nachgelassen würde, und daß der Hochmeister diese Stücke abzuändern völlig verweigert habe. Die Danziger verlangten vom Hochmeister besonders Vorschriften an den damaligen Großherzog in Lithauen Casimir, den Bruder des polnischen Königes Wladislai, der keinen aus Preussen ins land lassen wolte, damit die bisher in Preussen wütente Pest nicht auch nach Lithauen geschleppt würde, um die Freiheit, daß den Preussen, sonderlich Danzigern, dem ewigen Frieden gemäß, da die Pest in Preussen nachgelassen, nach Lithauen zu reisen, unverwehrt bliebe. Da sie aber dergleichen Vorspruch nicht erlangen konten, so machte dieses bey ihnen gegen den Hochmeister noch mehr Erbitterung *q*). Auſſer dem entstand eine Zwistigkeit zwischen den Ordensgliedern in Liefland und dem Hochmeister. Der bisherige landmeister Francke von Kerschdorf, den unser Hochmeister gegen den Willen der dortigen Ritter eingesetzt, war mit Tode abgegangen. Seine grossen Schätze hatte Walther von Kerschdorf nach Preussen gebracht. Die liefländischen Ritter forderten solche als in Liefland erworben zurück, erhielten aber nicht was sie suchten. Sie wählten sich daher eigenmächtig einen neuen landmeister ohne des Hochmeisters Vorwissen, der doch bisher bey Besetzung dieser Stelle das meiste zu sagen gehabt. Die liefländischen Ritter entschuldigten ihr Betragen damit, daß der Krieg in Liefland eine schleunige Besetzung der Regentenstelle nothwendig gemacht. Man verglich sich endlich, daß diese Sache, so wie einige Irrungen mit dem Deutschmeister auf einer künftigen grossen Ordensversammlung zu Marienburg erörtert und entschieden werden solten *r*). Endlich kam das in der preußischen Geschichte unvergeßliche Jahr
1440. 1440 herbey. Sonnabend nach dem Neuenjahrstag kamen die Abgeordnete der Städte zum Hochmeister nach Elbing. Hier trugen sie demselben ihr Verlangen vor: 1. über das gemeine Gericht und jährliche Versammlung. 2. über die neuerlichen Zölle. 3. über die Mühlen, weil man nicht mehr als die bisher gewöhnliche Metze geben, und keine Zwangmühlen dulden wolte. 4. Daß jeder Meel und andere Waaren ungehindert zu Markt führen dürfte. 5. Daß dem Orden der Handel verwehrt würde. Paul antwortete, 1. daß die jährliche Versammlung der Pest wegen bisher nicht gehalten werden können, und das gemeine Gericht zu schweren Streitigkeiten Anlaß gegeben. 2. Daß die Zölle gar nicht gegen die Rechte der Stände liefen. 3. Daß er Vorschläge erwarte, wie die Mühlen Angelegenheiten beigelegt und die Mühlen Knechte angehalten werden könten, nichts als was sich gebühre zu fordern, und würde es am besten seyn, diese Sache mit Vorwissen der Prälaten beizulegen. 4. Pfundmehl würde keinem zu Markt zu fahren verwehrt, aber das losemehl könte man nicht erlauben hin zu fah-

q) Schütz f. 134. *r*) Schütz f. 134.

fahren, weil man ja die Mühlen mit schweren Kosten erhalten müste, und daher die Bäcker in den Städten um ihre Nahrung kämen. 5. Der Handel des Ordens sey nicht den zehnten Theil so erheblich mehr wie ehemals, da sonst die Gebieter einen oder wohl gar zweene Schäffer gehalten, davon ein Schäffer mehr Handlung getrieben, als jetzt alle mit einander. 6. Wenn man sich beschwere, daß man leute zwinge ihr Getreide in die Ordenshäuser und nicht in die Städte zu führen, so sey dem Hochmeister solches nicht bekandt, und erbiete er sich, solches aufs künftige abzustellen, wenn es erwiesen werden könte. Allein die Abgeordneten der Städte verlangten eine entscheidende Antwort: ob er das Land bey denen Freiheiten lassen wolle, die es bey Antritt seiner Regierung gehabt, da Land und Städte ihm unter diesem Beding die Huldigung geleistet, und ob er den Pfundzoll und andere neue Zölle nebst andern Beschwerden abthun wolle, oder nicht. Der Hochmeister fand sich darüber äusserst betreten. Er blieb bey seiner vorigen Antwort und zeigte, daß ohne die Zölle die allgemeine Ausgaben nicht bestritten werden könten, ohne sonst schwere Auflagen zu machen, die dem Lande nicht gefallen würden. Es sey die Abänderung dieser Sache von der Beschaffenheit, daß er solche ohne Beirath anderer nicht versprechen könte. Wenn sie nach Eid und Pflicht handeln wolten, so könten sie ihm nicht einmal rathen den Pfundzoll abzuschaffen. Die Abgeordneten sagten, daß sie darüber zu Hause Bericht abstatten würden, und verlangten, daß der Hochmeister einen allgemeinen Landtag ansetzen möchte. Paul versprach solchen nach Ostern auszuschreiben. Dies fiel den Mißvergnügten zu lange, und dieselben beschlossen, wenn nicht eher ein Landtag zusammen käme, so wolten sie sich wegen einer Zusammenkunft einigen. So hohe Ursache nun die Ordensglieder auch immer hatten, bey diesen Aussichten in der genauesten Einigkeit zu bleiben, war doch niemals unter ihnen mehr Streit und Zänkereien, als jetzo. Der Hochmeister lebte nicht nur mit denen Landmeistern in Liefland und Deutschland in schwerem Mißvernehmen, sondern in Preussen selbst war das Reich mit sich selbst uneins, und muste daher untergehen. Die oberdeutschen Ritter, welche den gröſten Haufen ausmachten, bestunden durchaus darauf, die Niederdeutschen von allen Bedienungen auszuschlüssen. In allen Ritterconventen liessen sie sich solches nicht nur deutlich genug merken, sondern sprachen davon sogar öffentlich als von einer schon berechtigten Sache, oder schrieben an die Thüren den bekannten Spruch: Hier kann niemand Gebieter seyn; er sey denn Schwab, Bayer oder Fränckelein. Eben diese hatte schon bisher seit Henrichs von Plauen Zeiten alle Ehrfurcht gegen ihre Obern bey Seite gesetzt, und Paul von Rusdorf konte keine bessere Begegnung erwarten. Sie hatten bey aller Gelegenheit das Land und die Unterthanen gedruckt, und dadurch den Haß gegen die Ordensherrschaft vermehrt. Dies letztere hatte gemacht, daß der Landadel und Städte über den Orden grosse Klagen führten, und die ganz verfallene Zucht der Ritter verschloß, alle Wege zur Hülfe. Seit Ulrichs von Jungingen Zeiten war alles in Preussen in einer Gehrung. Die grossen Städte, der Landadel und die Prälaten suchten sich einer Mitregierung zu bemächtigen, und es gelung ihnen zum gröſten Verdruß der Or-

1440.

1440. densgebieter, die denen Städten und andern Ständen, um ſie zur Mitwirkung gegen Henrich von Plauen zu vermögen, vieles einräumeten, aber wenig zu halten gedachten. Weil nun der Orden ſich der Stände Mitregierung zu entſchütten ſuchte, und dadurch zu groſſen Klagen neue Gelegenheit gab, ſo hielt der Hochmeiſter Paul vor das zuträglichſte, den gelindeſten Weg zu gehen. Aber die Gebieter und Ritter hatten ganz andere Maaßregeln ſich vorgeſetzt. Sie verlangten von ihrem Oberhaupt gewaltthätige Mittel. Darüber kam es zu Marienburg zu ſolchen Streitigkeiten, die endlich zu Thätigkeiten ausbrachen. Da der Hochmeiſter alt und ſchwach, ſo lieſſen die Ritter ſich merken, daß ſie ſeinem Tode mit Verlangen entgegen ſehen, um ſich der Mitregierung der Stände zu entledigen. Man ſetzte die ſchuldige Achtung ſo ſehr gegen den Paul bey Seite, daß dieſer Herr vor ſeine Perſon ſich nicht mehr ſicher hielt. Das was mit Henrich von Plauen und Michael Kuchmeiſter von Sternberg geſchehen, lehrte ihn auf ſeiner Hut zu ſeyn. Ehe ſich ſeine Gebieter und Ritter es verſahen, ließ er ſich heimlich auf einem Schlitten nach dem Danziger Schloß den 16ten Jan. abführen, um ſich durch die Stände ſonderlich Städte gegen ſeine ungehorſamen Ritter zu ſichern. Er ließ den Stadtrath zu ſich fordern. Aber was zu Henrich von Plauen Zeiten geſchehen, und die ungewöhnliche heimliche Ankunft des Hochmeiſters, deren Urſache die Stadt nicht wuſte, verurſachte in Danzig eine obwohl ungegründete Furcht. Die Bürger kamen gewafnet zuſammen, und erklärten ſich, daß ſie die Rathsperſonen der Gefahr aufs Schloß zu gehen nicht ausſetzen wolten. Sie ſchlugen die heilige Geiſt-Kirche vor, wo der Hochmeiſter mit den Rathsgliedern ſich beſprechen ſolte. Die Noth vermochte den Hochmeiſter nachzugeben. Er kam und klagte ſeine Noth, verſprach auch den Ständen, und ſonderlich den Städten in allem Geſuch beförderlich zu ſeyn, um nur durch ihren Beiſtand ſich für denen Ordensgliedern ſichern zu können. Nun ſchrieb er auf den Tag Priſcä einen Landtag nach Elbing aus. Die groſſen Städte ſchickten ihre Abgeordneten dahin, die ſich unter einander genau zuſammen zu halten verbanden. Weil aber die übrigen Landſtände nicht Zeit genug gehabt hier ſich einzufinden, ſo ward die Eröfnung des Landtages bis auf Reminiſcere verſchoben. In der Zeit hatte ſich der Term unter den Ordensgliedern vermehrt, und die Convente von Königsberg, Balga und Brandenburg hatten ihren Marſchall entſetzt, obgleich die ſchwächſte Partey ſolchem Beginnen widerſprochen hatte *s*).

§. 155.

Die klagen des landes verurſachten endlich ein bündniß gegen den orden.

Die Uneinigkeiten zwiſchen dem Hochmeiſter und ſeinen Rittern und der Ritter unter ſich machte auf dem angegangenen Landtage die Landſtände beherzt, alle ihre Klagen auszuſchütten. Es iſt freilich nicht zu leugnen, daß ſonderlich die aus Deutſchland nach Preuſſen berufene neue Anbauer beſondere Freiheiten und Befugniſſe gehabt, welche eine gelehrte Feder *t*) ſo hoch als möglich zu treiben geſucht. Allein die erheblichſten hatten ſie ſeit der tannenbergſchen Schlacht erworben, und

dieſe

s) Schütz ſ. 134 : 136. *t*) Pr. Samml. Th. 3. S. 539 : 567. 601 : 645.

dieſe waren der vornehmſte Gegenſtand der Irrungen zwiſchen dem Orden und den Ständen. Es iſt gar nicht zu leugnen, daß man dabey von beiden Seiten zu weit gegangen. Die Klagen der Stände kamen theils auf allgemeine Beſchwerden über die Ordensregierung, theils auf viele Gewaltthätigkeiten, die in einzelnen Fällen bewieſen ſeyn ſolten, theils auf das unregelmäßige üppige Leben der Ordensperſonen an. Namentlich beſchwerte man ſich: 1. daß ohne Willen der Stände und gegen deren Freiheiten der Zoll zur lahmen Hand errichtet. 2. Ohne der Stände Vorwiſſen Bündniſſe mit auswärtigen, als Dännemark, dem Herzoge von Stolpe, und dem Großherzoge von Lithauen Suidrigello geſchloſſen. 3. Henrich von Plauen der Hochmeiſter und ſein Vetter der Comthur von Danzig ohne des Landes Vorwiſſen entſetzt ſey, und dadurch das Land in unnöthige Kriege verwickelt worden. Eben dies ſey 4. die Folge des Bündniſſes mit Lithauen geweſen, in das der Orden ſich, dem geſchloſſenen Frieden zuwider, eingelaſſen. 5. Anjetzt ſey der Orden in zwey Parteien getheilt, und das Land ſey verlegen, ob es ſich zu des Hochmeiſters oder der Gegenpartey ſchlagen ſolte. 6. Die Gebieter wolten die wohlbefugte Landeszuſammenkünfte als ſtrafbare Zuſammenrottirungen hintertreiben. 7. Münz und Maaß ſey gegen das culmiſche Recht verringert und verkürzt, und die verſprochene Beſſerung unterblieben. 8. Der Pfundzoll ſey unbefugt vom Orden erhoben, und nach dem, der Hanſe geſchehenen Verſprechen, noch nicht aufgehoben. 9. Der Orden will gegen des jetzigen Hochmeiſters Verſprechen den Leuten nicht Freiheit laſſen zu mahlen wo ſie wollen, und das Mehl zu verkaufen. 10. Gegen die culmiſche Freiheit maſſe ſich der Orden der Erbſchaft derer an, die keine männliche Erben haben, und verwehret denen, die keine Leibeserben haben, ihre Güter zu veräuſſern, als ob er leibeigene Leute unter ſich habe. 11. Der Hochmeiſter Henrich von Plauen habe den alten Rath in Thorn abgeſetzt, und einen neuen eigenmächtig geſetzt, ohne es auf eine Wahl ankommen zu laſſen. 12. Den Elbingern würde ſowol die Fiſcherey im Elbing, Drauſen und Haſe, als auch die Beſetzung des Thors und der Stadtmauer gegen dem Schloß über, gegen alles Recht ſtreitig gemacht. 13. Der Hochmeiſter Henrich von Plauen habe zwey Ritter blos aus Haß ohne Urtheil und Recht köpfen, und 14. den dritten im Thurm verfaulen laſſen. 15. Der Comthur von Elbing Henrich Gold habe den Rüdiger Clericke einen Geiſtlichen, der etliche Ritter nach Rom habe vorladen laſſen, in Fiſchhauſen mit liſt aufheben und enthaupten laſſen. 16. Eben derſelbe habe einen Fähnrich, der ſeinen Sold gefordert, aus dem Bette aufheben und erſäufen laſſen. 17. Der Comthur von Grebin in Curland habe 16 Geiſtliche, die ihr Recht in Rom ſuchen wollen, unter dem Eiſe erſäufen laſſen. 18. Der Hochmeiſter Henrich von Plauen habe den Johann von Hollen auffangen und ohne Recht enthaupten laſſen. 19. Hans Haſlicht und der Schultz in Neudenburg wären umgebracht, weil ſie gegen den dortigen Vogt beim Hochmeiſter geklaget. 20. Joſt Treberger Treßler auf Marienburg habe den Nickel von Pfeilsdorf einen Ritter ohne Urtheil umbringen laſſen. 21. Ein Hauscomthur zu Mewe habe polniſche reiſende Kaufleute umgebracht und ge-

1440.

1440. plündert, welches zum polnischen Kriege ebenfals Gelegenheit gegeben. 22. Wilhelm von Stein Comthur von Thorn habe einen Zimmermann umbringen lassen, um desto sicherer mit dessen Weibe in Unzucht leben zu können. 23. Jacob Zahn könne von dem Orden das nicht bekommen, was sein Vater bey Anlegung des Schlosses Cüstrin in der Neumark verdienet; man habe ihm vielmehr, da er solches gefordert, noch seine übrigen Güter eingezogen. 24. Der Comthur von Danzig habe Danziger Rathsherren zu Zeiten des Hochmeisters Henrichs von Plauen verrätherisch ermorden lassen. 25. Da dieser Ermordeten Witwen deswegen bey den Ständen geklagt, wäre ihnen sogar auch ihr Vermögen eingezogen. 26. Die Gerechtigkeit werde nicht unparteiisch bey den Rittern verwaltet. 27. Die Unterthanen dürften ihr Recht nicht weiter verfolgen, als es den Rittern beliebte, und pochten dieselben gegen das culmsche Recht, daß sie Herren des Landes und des Rechts wären. 28. Der gerichtliche Beistand würde mit Geld oder Gefängniß bestraft, der die ihm anvertraute Sache nicht so führt, als es die Gebieter haben wollen. 29. Zu Dorfschulzen würden die gewählt, welche die meisten Frohndienste herbey schaften, und die Schöppen müßten ihr Urtheil so abfassen, als es dem Schultz beliebet. 30. Wenn Parteien sich verglichen, so mischte sich der Orden drein, und strafte beide Theile als solche, die durch den Vergleich ihre Schuld bekandt. 31. Wenn der beleidigte Theil gleich dem Beleidiger verziehen und nicht geklaget, so würde doch der Beleidiger gestraft, und was der Beleidigte sonst zur Genugthuung erhalten solte, nehme der Orden. 32. Wenn die Bauren Hafer nach Marienburg liefern müsten, dürften sie nicht den bringen, den sie gebauet, sondern müsten ihn theuer von des Ordens Bedienten kaufen, wobey sie bey der Lieferung am Maaß sowol als Gelde einbüsseten. 33. Wer beim Hochmeister über Gewalt und Unrecht der Gebieter klage und gleich die beste Abfertigung erhielt, würde mit Gefängniß bestraft, des Landes verwiesen, ihm auch wohl seine Habseligkeit eingezogen. 34. Jährlich würden neue Frohndienste und Lieferungen erdacht und damit das Land beschweret. 35. Die Gebieter veränderten allerley Maaß und Gewicht nach ihrem Gefallen, und die Zünfte müsten sich von ihnen Vorschriften machen lassen. 36. Alle Ordensbedienten trieben Handlung, bedienten sich dabey ungebührlicher Frohndienste, und übten den Vorkauf aus. 37. Die Gebieter kauften sonderlich den Winter durch Korn und Hafer wohlfeil auf, und verkauften beides im Frühjahr den Unterthanen weit theurer. 38. Im Frühjahr dürfte kein Schif mit Waaren beladen eher in die See stechen, bis des Ordens Waaren verschift wären. 39. Die Gebieter gäben ihren Unterbeamten nicht mehr ihren Unterhalt, sondern sie müsten sich selbst ernähren, folglich die Unterthanen schinden. 40. Gebieter und ihre Unterbeamten trieben theils in den Conventen, theils ausser denselben ein ärgerliches unzüchtiges Leben. Schwelgen, Prassen, Uebermuth und Unzucht würde nicht mehr gestraft, und kein verehelligt oder unverehelligt Frauenzimmer allerley Standes, sey mehr vor der Verführung und Nothzucht sicher *u*).

Wenn

u) Schütz f. 136 : 138. In einer geschriebenen Ordenschronick, die der selige Herr Regierungsrath Schröder in Magdeburg besessen, sind die Klagen gegen den Orden so abgefaßt. 1. Die culmi-

Wenn man dieſe Klagen unterſucht, ſo waren ſie zum Theil alt, abgethan und übertrieben, zum Theil aber ſehr erheblich. Das was damals die preußiſchen Stände gethan ſtehet mit dem was im folgenden Jahrhundert die Niederländer gegen Spanien vorgenommen, in ziemlicher Vergleichung. Aller dieſer Klagen wegen beſchloſſen die Landſtände auf Judica zu Marienwerder zuſammen zu kommen, und einen förmlichen Bund mit einander zu machen. Johann von Bayſen der zum Geheimenrath 1440.

culmiſche Handveſte beſaget, daß eine ſilberne Münze im Lande ſoll gebraucht und gegeben werden. Nun iſt eine kupferne im Gange. 2. item Eine flamiſche Elle ſoll im Lande gebraucht werden. 3. Der Hochmeiſter hat das Land um eine groſſe Schatzung geſchatzet, die Schatzung iſt gegeben, die Münze zu beſſern. Die Münze aber iſt nicht gebeſſert worden. 4. Die flamiſche Elle damit man das Land mißt, iſt kürzer gemacht, alſo daß aus 4 Huben 5 Huben gemacht, dadurch die Ordensherrn mehr Zinſen gemacht. 5. Denenjenigen aus der Mannſchaft die Fiſcherey haben, mit dem Klebgarn für ein klein Gezeug in kurzem gewandelt, und ein groß Gezeug gemacht. 6. item Ein Pfundzoll iſt unter die Landesfreiheit aufgeſetzt. 7. Das Volk im preußiſchen Hinterlande, die Schalauner genannt, ſollen vom Hochmeiſter jährlich Wartgeld und Korn haben, von wegen ihrer Wacht gegen Lithauen. Nun fordert der Hochmeiſter das Korn und Wartgeld ab. 8. item. Der Hochmeiſter Paul Rußdorf hat den Einwohnern zugeſagt, ſie möchten mahlen, und das Mehl verkaufen wo ſie wolten, dieſes die Ordensherrn nicht halte. 9. item Da die Ritterſchaft und Städte wider magdeburgiſches Recht beſchweret werden. Denn die Ordensherrn wollen erben was ohne Erben abſtirbt, und Schweſter und Brüder ausſchlüſſen. 10. Die Ritterſchaft, ſo unbeerbet, will man nicht laſſen, ihre Güter zu verkaufen, oder permutiren, wollen ſie vor eigne Leute haben. 11. Die Güter ſo die Herren des Ordens ihren Dienern verlehnen; wenn die Diener dieſelben Erbgüter verkaufen oder ſterben, da unterwindet ſich der Orden des Geldes, laſſen es nicht an die Erben kommen, ob ſie gleich darein verwilliget. 12. Der Hochmeiſter von Plauen hat den Raht zu Thorn wider alle Billigkeit abgeſetzt, einen andern Raht wider der Stadt Freiheit verordnet. 13. Den Elbingern iſt ihre Freiheit, im Elbing, Drauſen und friſchen Haf zu fiſchen genommen. 14. Der Orden hat ſich eines Theils der Stadtmauer, eines Thurms und Thores zum Elbing, wider der Stadt Freiheit unterwunden. 15. item Die Stadt Elbing hat das Thor gegen den Schloß ſtets geſchloſſen, dies Recht iſt ihnen genommen. 16. Die Elbinger ſollen in allen des Ordens Landen Zollfrey ſeyn. Nun wird Zoll in Danzig von ihnen genommen. 17. Der Hochmeiſter von Plauen hat einen Ritter Nicklas Reims und einen Eberhart von Königsberck ohne Urtheil laſſen enthaupten. 18. Der Hochmeiſter von Plauen hat einen Edelmann, genannt Svelut, im Thurm laſſen verfaulen. 19. Der Comthur von Elbingen Heinrich Haldt hat einen frommen Mann Rüdger Clerinck zu Fiſchhauſen bey Nacht aufheben und ertrinken laſſen; darum daß er etliche gen Rom hat citirt. 20. Der Voygt von Grebin Goſtwin Aſchenberg, einer des Ordens, hat 24 Perſonen laſſen zum Tode richten; darum daß ſie wolten den Ordensherren vor dem Papſt verklagen. 21. Der ehgenannte Hochmeiſter hat einen Ritter Johann von Dolen in dem Hofe zum Einſiedel bey Braunsberg laſſen enthaupten. 22. Hans Haſelicht und der Schultheiß zu Neidenburg ſind an ihrem Leib und Gut, von dem Orden beſchädiget, darum daß ſie Recht wider den Orden ſuchen wolten. 23. Jobſt Treberger Treſeler zu Marienburg hat einen Ritter Niklas Pfilsdorffer ohne Urtheil laſſen enthaupten. 24. Der Haus Commendator von der Mewe hat in einem Friede Stande viel Kaufleut mit Weib und Kind, ſo von Poſen aus Polen waren, laſſen tödten, ihr Haab und Gut genommen, als ſie vom Jahrmarkt von Danzig heimgezogen, darum der König von Polen das Land überzogen, und darin viel Leute beſchädiget. 25. Henrich von Plauen als er Comthur zu Danzig war, hat er zu Tiſche geladen Herr Conrad von Letzkaw Burgmeiſter, Arnold Hecht und Bartel Groſſen Rathmänner zu Danzig, wie ſie in gutem Vertrauen zu ihm kommen, ſie vom Lebeu zum Tode bringen laſſen. Da man ihn um die Rahtmann fragte, wolte der Comter nicht antworten. Alsdenn der Hochmeiſter erſucht ward, wurden die drey todten Leichnahme herfür gebracht. 27. Wilhelm von Stein Comter zu Thorn hat einen frommen Mann daſelbſt zu Thorn laſſen umbringen. Darum daß er mit ſeiner Hausfrauen möchte ſeinen Willen vollführen.

1440. des Hochmeiſters gehörte, beſchloß, lieber ſeine Geheimerathsbedienung niederzulegen, als aus dem Bunde zu bleiben, wenn beides nicht mit einander beſtehen könte. Die Einverſtandenen lieſſen von ihrem Vorhaben den Hochmeiſter durch Abgeordnete benachrichtigen, und zugleich wiſſen, daß ſie ihn bey ſeiner Macht gegen die Gebieter ſchützen wolten. Dadurch bewogen ſie den Paul von Rusdorf zu einer zu ſchlüſſenden Verbindung ſeine Einwilligung zu ertheilen. Nach mehreren Unterhandlungen der Einverſtandenen kamen viele vom Landadel, gröſſern und kleinern Städten am veſtgeſetzten Tage Reminiſcere zu Marienwerder zuſammen, und ward das verabredete Bündniß wirklich aufgeſetzt und verſiegelt. Der Inhalt deſſelben gieng dahin. Die Bundesgenoſſen verſprachen dem Hochmeiſter und Orden, ſo wie den Prälaten zu thun, was jeder pflichtig; davor ſoll man aber auch jeden bey ſeinen Rechten und Freiheiten laſſen, die alten Beſchwerden abthun und keine neuen verhängen, ſondern der Hochmeiſter ſoll jeden dagegen ſchirmen. Wem Gewalt geſchicht, der ſoll es dem Hochmeiſter klagen, und wenn der nicht helfe, die Sache bey dem Landrechtstag vorbringen, der zu dieſem Ende jährlich gehalten werden ſolte. Würde auch hier die Gewalt nicht abgeſchaft, ſoll man es den Bundesgenoſſen wiſſen laſſen, welche gegen den Gewaltthäter zuſammen halten, und das unrechtmäßig vergoſſene Blut oder anderes Unrecht rächen ſolten. Der Großcomthur, welcher die Vollziehung dieſes Bundes zu widerrathen anlangte, ward mit der Antwort abgefertiget: daß er zu ſpät angekommen. Durch dieſes Bündniß über deſſen Rechtmäßigkeit ich nicht urtheilen mag, welches aber die Ordensperſonen denen Unterthanen faſt abgedrungen, ſuchten die Stände den Orden im Zaum zu halten. Sie maßten ſich aber zugleich die Unterſuchung der Urtheile ihrer Landesherren an. Dies legte den Grund zu groſſen Thätigkeiten zwiſchen dem Orden und den Bundesgenoſſen, da bereits eine Zeitlang zwiſchen beiden eine bittere Feindſchaft ſtatt gefunden *x*).

§. 156.

Ueble folgen des bundes.

Der Hochmeiſter ließ ſich nebſt 39 Gebietern und Ordensbedienten theils aus Klugheit, theils um ſich ſelbſt gegen ſeine Widerwärtigen zu ſchützen, den Bund gefallen, Die meiſten aber ſahen ſolchen als einen öffentlichen Aufruhr an, der einen völligen Abfall zum Endzweck habe. Sie machten dem Hochmeiſter Vorwürfe, daß er ſeinen Unterthanen, die der Orden mit dem Schwerd gewonnen, ſo vielen Willen gelaſſen, daß ſie ihm zu Kopf gewachſen. In der That waren ihre eigene Uebelthaten daran am meiſten Schuld, ihre Zwiſtigkeiten unter ſich ſelbſt und ſonderlich ihr Betragen gegen die Hochmeiſter ſeit Henrich von Plauen Zeiten hatten denen Ständen Gelegenheit und Muth gemacht, einen Schritt nach dem andern zu wagen. Die Hauptfrage kam darauf an: ob die Unterthanen mit dem Schwerd erworben; und zu einem unbedungenen blos leidentlichen Gehorſam verpflichtet ſeyn, oder ob ſich die Unterthanen alle des culmiſchen Rechts zu erfreuen hätten. Es iſt unſtreitig das Land mit dem Schwerd

x) Schütz f 139 : 141.

Schwerd erworben, und nachher unter die neue Anbauer sowol als alte Einwohner vom Orden ausgetheilet worden. Da aber der Orden die culmsche Handveste einmal gegeben, so hätte er solche heilig halten sollen. Zwar wandten die Ritter ein, daß dieser Freiheitsbrief blos dem Strich Landes zwischen der Weichsel, Ossa und Drewenz ertheilet worden. Allein sein Gebrauch war nach und nach auch auf andere Gegenden ausgedehnet worden. Die Einwohner von Pommerellen und der Neumark konte man nicht mit allen preußischen Landen völlig gleich halten. Sie waren auf andere Art an den Orden gekommen, der auch ihre Rechte und Freiheiten, die sie von ihren vorigen Herren gehabt, bestätiget hatte. Ueberdies hatte der Orden fast allen Städten Begnadigungsbriefe gegeben, welche man nicht hätte durchlöchern sollen. Jetzt beriefen sich alle Bundesgenossen hauptsächlich auf die culmische Handveste, welche in Preussen also eben so vielen Streit verursachet hat, als in England der grosse Gnadenbrief des Königs Johann I. Der geschlossene Bund theilte also das ganze Land in zwey Parteien. Was in England Cavaliers oder Torys heißt, oder geheissen, waren in Preussen die, welche den Bund als eine Empörung ansahen, und die Mißvergnügten oder Bundesgenossen waren in Preussen das, was die Engländer Rundhüte oder Whigs nannten. Die meisten Glieder des Ordens gehörten zur ersten Partey, und beschlossen, kein Mittel unversucht zu lassen, das Bündniß zu entkräften, und die Mißvergnügten wieder zum Gehorsam zu bringen. Der Hochmeister mochte bitten und befehlen was er wolte, so druckten sie jetzt, da man billig Gelindigkeit hätte brauchen, und die Bundesgenossen nach und nach zu trennen sich Mühe geben sollen, die Unterthanen überhaupt, und sonderlich die Bundesgenossen stärker als vorher. Unter andern wurden 17 von Adel, die dem Bunde beigetreten, aufgehoben, und ihre Wohnhäuser zum Theil in Brand gesteckt, ohne daß man die eigentlichen Thäter erfahren konte. Die Mißvergnügten verbanden sich hiedurch nur desto genauer, und da sie sich auf ihren Bund verliessen, begegneten sie dem Gegentheil ebenfals mit Gewalt. Nach vielem Verlangen erhielten sie endlich, daß der Hochmeister einen Landgerichtstag vestsetzte. 2 Bischöfe, 2 Domherrn, 2 Comthurs, 2 Kreuzherren, 2 von Adel aus dem culmischen Gebiet, 1 aus dem osterodischen, 1 aus dem riesenburgschen, 1 aus dem ermeländischen, 1 aus dem elbingschen, 1 aus dem balgischen, 1 aus dem balgischen, 1 aus dem brandenburgschen und endlich 1 aus dem samländischen Bezirk, 2 aus dem pommerellischen und die Abgeordneten der Städte Culm, Thorn, Elbing, Danzig, Altstadt Königsberg, Braunsberg und Königsberg Kneiphof waren dessen Beisitzer. Hier wurden viele Klagen angebracht. Johann von Baysen klagte gegen den Bischof von Ermeland wegen eines Sees. Der Hochmeister versprach ihm, da er schon wirklich von diesem Rechtstag, auf die Bundesgenossen sich berief, anstatt des verlangten Sees doppelte Erstattung anderwärts. Als aber der von Baysen auf seinem Kopf blieb, so ward ihm der See wirklich zuerkannt. Dieser gute Erfolg zog unzählige Klagen anderer nach sich über erlittene Gewalt an Ehre, Gut, Leib und Leben, ohne einen Unterschied unter alten und neuen Händeln zu machen. Die

1440.

Bei-

1440. Beiſitzer des landgerichts trenneten ſich. Einige wolten nur die Klagen annehmen, welche gegen noch lebende Menſchen, und die unter dem jetzigen Hochmeiſter veranlaſſet worden. Weil aber die andern noch viel weiter giengen, ward der ganze landgerichtstag darüber in groſſem lermen und Verbitterung zerriſſen. Nun miſchten ſich die Städte auch in die Angelegenheiten des Ordens. Der Hochmeiſter war mit den Conventen in Königsberg, Balge und Brandenburg zerfallen. Dieſe befürchteten einen gewaltſamen Ueberzug, und beſchloſſen, ſich auf den Fall nach Königsberg zu ziehen, welche Stadt ihnen Sicherheit zuſagte, und wirklich Volk anwarb. Die Städte beſchickten wirklich ihrentwegen den Hochmeiſter, um ihm die Gewalt abzurathen und zu gütlicher Unterſuchung zu beſtimmen. Paul leugnete, daß er jemals Gewalt brauchen wollen. Er ſey vielmehr geneigt, auch gegen die, welche etwas verbrochen, mehr Gnade als Recht zu zeigen. Auf Anſuchen der Städte verſprach er überdies denen Conventen ein völlig ſicher Geleit, ohnerachtet die Städte bey allem was ſie anbrachten, zugleich Drohungen hinzufügten. Dieſer und anderer Sachen wegen ſetzte der Hochmeiſter einen landtag zu Elbing auf Himmelfahrt an. Hier verlangten die Städte durchaus die Abſchaffung des Pfund- und anderer Zölle, weil ſolche ihren Freiheiten zuwider, indem ſolche nicht von je her angelegt geweſen. Hier half keine Vorſtellung, daß der Hochmeiſter anführte, daß er und ſein Orden zu dieſen Zöllen berechtiget, daß er dieſes ſein Recht durch unparteiiſche vereidete Leute vom Orden und lande unterſuchen laſſen wolte, daß er Gefahr lief, von den Meiſtern in Deutſchland und Liefland abgeſetzt zu werden, wenn er dieſes Recht ohne ihr Vorwiſſen ſich nehmen ließ, die er die Zölle blos zum landes Beſten in öffentlichen Angelegenheiten verwenden wolle, und zu deren Erhebung land und Städte mitgezogen werden ſolten. Auch der Vorſchlag, daß die Zölle blos von Fremden ſolten erhoben werden, ward nicht angenommen. Kurz der Hochmeiſter muſte die Zölle völlig abzuſchaffen verſprechen. Die Zwiſtigkeiten zwiſchen dem Hochmeiſter und den drey Ordensconventen von Königsberg, Balge und Brandenburg, welche über Abſetzung alter, und Ernennung neuer Ordensbedienten entſtanden, wurden hier auf Anſuchen land und Städte durch Vermittelung des Biſchofs von Ermeland und des Marſchalls Conrad von Erlichshauſen glücklich gehoben, und zugleich veſtgeſetzt, daß alle künftige Irrungen dieſer Art durch den Marſchall und die Comthurs von Chriſtburg, Elbing und Balge entſchieden werden ſolten. Allein die Irrungen mit denen Meiſtern von Deutſchland und Liefland, an deren Beilegung bereits im vorigen Jahre zu Frankfurt am Mayn gearbeitet worden, konten nicht ſo glücklich ausgemacht werden. Es kamen zwar der Hochmeiſter ſowol als der Deutſchmeiſter Eberhard von Seinsheim und der landmeiſter von Liefland Henrich Finck von Auersberg mit ihren Comthurs im Oct. deswegen zu Danzig zuſammen. Aber alle Vorſchläge zum Vergleich waren vergebens. Der Hochmeiſter wolte ſie nicht in dieſen Würden erkennen, weil ſie ohne ſeinen Vorbewuſt gewählt worden; ſie hingegen hatten den Hochmeiſter nach ihrer Meinung aus der Urſache entſetzt, weil er die Ordensgeſetze verletzt, welche mit Zuziehung

der

der Meiſter von Deutſchland und Liefland unter Werner von Orſeln gemacht waren, und weil die Regierung in Preuſſen ſchlecht verwaltet würde y). 1440.

§. 157.

Paul Bellizer von Rusdorf war alſo auf allen Seiten ein geplagter Mann. Die Bundesgenoſſen verlangten, da ſie die Abſchaffung der Zölle erhalten, nun auch von ihm ihre übrigen Beſchwerden abzuthun, und ſie würden ſolches auch erhalten haben, wenn es auf ihn allein angekommen wäre. Allein die Widerſetzung der Ordensgebieter verhinderte ihn daran. Bey dem allen ward er in Deutſchland und Liefland nicht erkannt. Die Ritter in Preuſſen thaten was ſie wolten, und eben dies galt auch von den Bundesgenoſſen. Des Hochmeiſters gar zu friedliebendes Gemüth äuſſerte ſich bey aller Gelegenheit bis zur Furchtſamkeit, und dieſe machte ihm die Regierungsgeſchäfte immer ſaurer, weil die Widerſpenſtigen ſolche wahrnahmen, und auf allen Seiten misbrauchten. Paul verzehrte ſich bey dieſen Umſtänden ſelbſt, und ſeine Geſundheit litte um ſo mehr, da er bereits ein hohes Alter erreicht hatte. Er beſchloß daher endlich durch Niederlegung ſeines Amts ſich Ruhe zu verſchaffen. Er ſchrieb auf den 6ten Dec. eine Ordensverſammlung nach Marienburg aus. Hier legte er an dieſem Nicolaitage ſein Amt nieder. Doch iſt wohl nicht zu leugnen, daß ſeine Widerſacher mehr als einmal von ſeiner Entſetzung geſprochen haben mögen, und dies ihn auch zu der Abdankung bewogen, daher denn auch einige vorgegeben, daß er ſeiner Würde entſetzt worden. Er muß bey der Gelegenheit viel Aergerniß gehabt haben. Denn etliche Tage darauf rührte ihn der Schlag. Und doch wolte er ſich ſo lange nach Königsberg begeben, bis alles in Raſtenburg vor ihn eingerichtet ſey, wohin er ſich zu wenden, und ſeine Tage daſelbſt zu beſchlieſſen, ſeine Meinung war, daher auch bereits verſchiedene Wagen mit ſeinem Geräthe dahin abgegangen. Als er aber ſeine Reiſe antrat, ſtarb er den 29ſten Dec. zu Elbing, und ward in der hochmeiſterlichen Gruft zu Marienburg beerdiget. Er wird beſtändig ein Beiſpiel bleiben, daß ein gar zu nachgebendes Gemüth keiner ſtandhaften Entſchlüſſungen fähig ſey, und ſich ſelbſt unglücklich mache. Seine friedliebende Geſinnung gegen das goldene Vließ und goldene Schif bahneten ihm den Weg zur Hochmeiſterwürde. Aber er konte ſich in derſelben weder bey ſeinen Ordensbrüdern, noch bey denen Unterthanen genugſame Ehrfurcht verſchaffen. Sein Nachgeben vermehrte immer die Forderungen, die man gegen ihn durchzutreiben vermeinte, ſo wie die Frechheit derer, welche ſich gegen ihn und die Unterthanen ſeiner Gelindigkeit misbrauchten. Da er weder gegen die Bundesgenoſſen noch die Gewaltbrauchenden Ordensbrüder Strenge genung bewies, ſo wurden beide Theile halsſtarrig, und die dadurch vermehrte Verbitterung, die durch ſein Betragen immer Nahrung erhielt, zwung ihn nicht nur zur Niederlegung ſeines Amtes, und brachte ihn ins Grab, ſondern war auch an denen nachmaligen Unruhen vorzüglich Schuld z). Der hochmeiſter dankt ab und ſtirbt.

§. 158.

y) Schütz f. 142 f. 144.

z) Schütz f. 142 f. 144.

1440. §. 158.

Conrad von Erlichshauſen wird hochmeiſter und erhält den pfundzoll.

Schon ſeit 1438 hatten einige Ordensbeamten den vorigen Hochmeiſter Paul Bellizer von Rusdorf abzuſetzen, und den Conrad von Erlichshauſen an ſeine Stelle zu wählen ſich unterfangen. Weil aber jener noch unter den Marianern einen ſtarken Anhang hatte, und ſonderlich die Stände es gröſtentheils mit ihm gehalten, ſo ſuchte vielmehr Conrad von Erlichshauſen die Convente von Königsberg, Balge und Brandenburg ſowol als auch die Meiſter in Deutſchland und Liefland mit dem Paul zu vertragen. Es gelung ihm aber nur einen Vergleich mit denen dreien Conventen zu vermitteln, welche hauptſächlich darüber misvergnügt ſich bezeigten, daß Paul verſchiedene Ordensbeamten ſchützte, und andere dagegen ihrer Aemter entſetzte. Weil es ihm aber unmöglich fiel, den Paul auch mit denen Landmeiſtern von Deutſchland und Liefland wieder zu verſöhnen, und andere Dinge dazu gekommen, ſo dankte endlich der alte von Rusdorf ab. Conrad von Erlichshauſen aus gutem fränkiſchen Adel, war ehemals theils Comthur von Ragnit, theils hatte er die Marſchalls- theils die Großcomthurswürde bekleidet. Die Nachricht von der Erledigung des hochmeiſterlichen Sitzes, zog die Meiſter von Deutſchland und Liefland, welche ſchon auf ihrer Zurückreiſe von Danzig begriffen waren, nach Preuſſen zurück. Es

1441. wurden Anſtalten zu einer neuen Wahl vergekehret. Mittwoch vor Oſtern 1441 kam ſolche endlich zum Stande, und traf eben dieſen Conrad von Erlichshauſen, einen Mann von unſträflichen Sitten und bekannten Tugenden, und bey den Rittern ſowol als Land und Städten beliebt *a*). Er ſolte Sonntag nach Oſtern zu Marienburg auf einem ausgeſchriebenen Landtage gehuldiget werden. Die Bundesgenoſſen, welche ihren Bund vom Kaiſer beſtätigen laſſen, weigerten ſich aber den Huldigungseid ſo abzulegen, als derſelbe vorgeſchrieben, und bereits ſeit vielen Jahren geleiſtet worden. Sie verlangten, ihre Pflicht in ſolchen Worten abzulegen, als es zu Winrich von Kniprode Zeiten geſchehen. Endlich aber einigte man ſich doch über die Ausdrücke des Eides, welchen die Unterthanen abſchworen, und dagegen von dem Hochmeiſter die Verſicherung ihrer Freiheiten erhielten. Die Bundesgenoſſen verlangten zwar ſogleich eine Aenderung ihrer Beſchwerden, aber der neue Hochmeiſter

1442. verwies ſie auf den künftigen Landtag, der zu Elbing im Merz 1442 gehalten wurde. Der Hochmeiſter beſtund hier darauf, daß er den Pfundzoll wieder haben müſte, weil die landesherrlichen Einkünfte ſo gefallen, daß er ohne Zölle die öffentlichen Angelegenheiten nicht beſtreiten könte. Er berief ſich überdies auf ſeine hiezu habende Befugniß. Das Staatsrecht war in dieſen Zeiten aus den wahren Quellen des allgemeinen Naturrechts nicht hinlänglich ausgearbeitet. Da die Städte Thorn, Culm, Elbing, Danzig, Königsberg, welche hauptſächlich ſich denen Zöllen widerſetzten, keinen andern Grund wuſten, als daß eine Zeit geweſen, wo die Zölle in Preuſſen nicht erhoben worden; ſo hätte ſich der Hochmeiſter mit der Befugniß eines unum-

a) Geſamml. Nachr. S. 47. Henneb S. 129. 306. wo auch angeführt iſt, wie zwiſtig die Schriftſteller über die Zeit ſeiner Wahl ſind. Schütz f. 145.

unumschränkten landesherren decken können, der berechtigt ist, von seinen Unterthanen so viel zu erheben, als zur Bestreitung der allgemeinen Kosten nothwendig, wenn er sich durch besondere Verträge hierin nicht die Hände gebunden. Das letztere konten die Städte nicht erweisen, da sogar die culmische Handveste nur einem kleinen Bezirk ertheilet worden. Aber des Hochmeisters Räthe suchten einen andern Weg, die Gerechtsame des Ordens, Zölle anlegen zu können, begreiflich zu machen. Sie brachten eine Urkunde vom 16ten Merz des Jahres 1226 zum Vorschein, wo Kaiser Friedrich 2 dem Orden das Recht ertheilet hatte. Da die Macht des Ordens zu schwach sich bey den Rechten eines unumschränkten Herren zu schützen, so wolte man das Ansehen des Kaisers zu Hülfe nehmen. Der Orden setzte sich auch in Besitz des Pfundzolles, eines Zolles zu Labiau und zu Dollstädt. Er befreiete aus Staatsklugheit Thorn und Culm davon, theils weil solche im Bezirk lagen, den die culmische Handveste angieng, theils um die grössern Städte zu trennen, da die kleinern, so wie das übrige land, die Gerechtigkeit und Nothwendigkeit der Zölle erkannten. Aber Thorn und Culm liessen sich von den übrigen nicht absondern, die theils hier, theils nachher zu Marienburg und an mehreren Orten immer auf die gänzliche Abstellung der Zölle drungen. Einige Bürger in Elbing und Danzig sprengten überdies Gerüchte aus: als ob der Orden die Urkunde von 1226, wo nicht selbst gemacht, doch nach seinem Willkühr Aenderungen darin vorgenommen habe, und daß der Orden Danzig habe mit Gewalt überfallen wollen. Der Orden erwies den Ungrund beider Gerüchte. Und doch waren die Städte unbiegsam. Der Hochmeister zeigte, daß er eben so viel Rechte als England, Burgund, Dännemark und Lübeck habe neue Zölle anzulegen, und Auflagen zu machen. Er gab dadurch zu verstehen, daß der wahre Grund seines Betragens in denen Rechten eines landesherrn zu suchen. Doch auch dies hatte keine Wirkung. Die hochmeisterlichen Räthe, die schon einmal einen falschen Tritt gethan, daß sie sich ohne Noth auf kaiserliche Begnadigung berufen hatten, liessen Culm, Thorn, Elbing, Königsberg und Danzig vor die Gerichte des Kaisers 1443 vorladen, um ihnen dort die Gerechtigkeiten des Ordens darzuthun. Dies gereichte nachmals dem ganzen Orden zum Verderben. Die Bundesgenossen sahen nachmals dieses als einen Weg an, mit ihren Herren bey auswärtigen Gerichten, bey den Gerichten Friedrichs 3 streiten zu können. Damals schien der Orden davon Nutzen zu haben. Die Städte, die noch nicht ihren Vortheil, oder besser zu sagen, die Mittel recht kannten, die sie bey einem Rechtshandel vor kaiserlichen Gerichten brauchen müsten, um sich Vortheile zu verschaffen, gaben nach. Sie bewilligten den Pfundzoll unter folgenden Bedingungen. Einer von den Rittern und ein Mitglied der Stadtobrigkeit solte solchen erheben. Zwey Drittheil solte der Hochmeister davon ziehen, und ein Drittheil solte den Städten davon zu Bestreitung der öffentlichen Angelegenheiten ihrer Städte verbleiben. Der Hochmeister versprach überdies ohne dringende Noth und Rath der landstände keine weitere Zölle anzulegen. Die Folge der Geschichte wird beweisen, daß die Städte hiebey mehr gewonnen als verloren, da sie jetzt in den Stand gesetzt wur-

1442.

1443.

1443. den, ohne beſondere Anlagen auf ihre Bürger zu machen, anſehnliche Summen zu Durchtreibung ihrer Anſprüche anzuwenden. Denn es blieb nur der gemachte Bund wenige Zeit unangefochten. Polen war wirklich mit Schuld, daß der Lerm nachher darüber gröſſer wurde, als er vorher geweſen. Wir müſſen daher den polniſchen Staat nicht aus dem Geſicht verlieren. Der König Wladislaus, der die polniſche
1444. Krone zugleich mit der ungariſchen getragen, blieb 1444 in dem unglücklichen Treffen bey Varna. Die Polacken ſetzten hierauf deſſen Bruder Caſimir damaligen Großfürſten von Lithauen auf den Thron, wodurch denn Lithauen, welches bisher doch noch immer eigene Regenten gehabt, jetzt völlig mit Polen vereiniget wurde. Er
1445. ließ ſich zwar nach ſeiner 1445 erfolgten Wahl erſt lange bitten, ehe er die angebotene Krone annahm. Allein es war ihm hieben eben ſo ums Herz, als da er nachmals ſich bitten ließ die Helfte von Preuſſen anzunehmen. Aus der Vereinigung Lithauens und Polens konten vernünftige vor den deutſchen Orden in Preuſſen bey der Gährung in dieſem Lande, ſchon damals nichts gutes weiſſagen. Es brauchte alſo der Einſiedler, der in dieſem Jahre denen Marianern ſo viel Unglück verkündiget haben ſoll, hiezu eben keiner übernatürlichen Eingebung *b*).

§. 159.

Er regieret die unterthanen in ruhe, und will gegen den bund, ſo lange er lebe, nicht gewalt brauchen.

Der Bund war den Kreuzherren ein Dorn, den ſie ſich gern ausziehen wolten. Sie ſteckten ſich 1446 hinter die Geiſtlichkeit. Es bemüheten ſich die Landesprälaten die Bundesgenoſſen zu überführen, daß ihre Vereinigung allen Rechten, und daher dem Gewiſſen zuwider ſey, weshalb ſie als Seelſorger verlangten, daß dieſer Bund aufgehoben würde. Der Biſchof von Heilsberg oder Ermeland trieb ſolches aber mit ſo vieler Heftigkeit, und ließ ſich öffentlich verlauten, daß der Bund mit der Eigenſchaft eines gehorſamen ehrlichen Mannes nicht beſtehen könte. Die Bundesgenoſſen nahmen ſolches hoch auf, weil nach ihrer Meinung das Bündniß keinen Aufſtand zum Endzweck hätte, ſondern blos gemacht ſey, gegen Ungerechtigkeit und Gewalt jedermann zu ſchützen. Sie verlangten vom Hochmeiſter zu wiſſen, ob ſolcher davor halte, daß der Bund gegen Pflicht und Ehre ſtreite. Conrad ſahe zwar die gefährlichen Folgen dieſes Bundes ein, hatte ſich aber vorgeſetzt gegen die Bundesgenoſſen behutſam zu Werk zu gehen. Er ſchlug denen Bundesgenoſſen daher vor, daß ſie ihre Verbindung aufheben möchten, wogegen er ſich anheiſchig mache, ihnen unter der Gewährleiſtung der Meiſter von Deutſchland und Liefland auch aller Ordensgebieter ſchriftlich genugſame Verſicherungen ihrer Rechte und Freiheiten auszuſtellen. Allein die Bundesgenoſſen waren zu mistrauiſch, und glaubten, daß der Bund das einzige Mittel ſey, ſie vor Gewalt zu ſichern. Sie klagten ſogar über den Biſchof von Ermeland, daß derſelbe ſeinen Unterthanen zu läſtig würde. Der Hochmeiſter und einige Gebieter hielten alſo vor das Beſte, die Unterthanen glimpflich zu regieren, und ſich zu hüten ihnen keine Gelegenheit zu fernern Klagen zu geben, ſo würde der Eifer vor den Bund mit der Zeit erkalten, und andere Sachen vielleicht Gelegenheit geben, daß ſich

b) Schütz f. 146 / 152.

sich die Bundesgenossen, und mit ihnen der Bund von selbsten trennete. Dies war 1446.
in Wahrheit das weiseste Mittel, mehreren Unruhen vorzubeugen. Kein Bündniß ist ewig, weil sie alle von Menschen gemacht sind, die ihre besondere Vortheile dem allgemeinen gar zu leicht vorziehen, und dadurch zur Trennung Gelegenheit geben. Dies solte man nach des Hochmeisters Meinung abwarten, nicht aber durch Hitze die Gemüther derer Verbundenen erbittern, und sie dadurch zu mehrerer Zusammenhaltung vermögen. Aber die meisten Ordensglieder hatten ganz entgegen stehende Maaßregeln sich vorgesetzt. Sie verlangten, daß man die Treunung des Bundes mit Gewalt bewirken, den Häuptern als Meutmachern die Köpfe abschlagen, und denen übrigen durch alle Härte den Bund leid machen müste. Conrad erkannte aber, daß dieses viel zu spät, und der Bund bereits zu mächtig sey. Er blieb also Zeitlebens bey seinen Grundregeln, denen Bundesgenossen des Bundes wegen nicht schwer zu fallen. Er erkannte sogar seinen Fehler, daß er das deutsche Reich, dem der Orden, in Absicht der preußischen Lande, gar nicht verpflichtet, in die preußischen Angelegenheiten ziehen wollen. Als daher einige Unterthanen in Preussen sich über den Mangel der Gerechtigkeitspflege 1447 bey denen heimlichen westphälischen Gerichten zu beschwe- 1447.
ren anfingen, und diese wirkliche Vorladungen an preußische Stadtobrigkeiten und andere Personen ergehen liessen, zeigte der Hochmeister, daß er, da er und sein Orden ohnedies geistlich, keinen fremden weltlichen Richter in der Welt über sich oder seine Unterthanen zu erkennen schuldig. Man könte diese heimliche westphälische Gerichte ihrem Ursprung nach mit der heiligen Inquisition in Portugal und Spanien vergleichen, die aber zugleich mit der venetianischen Staatsinquisition und mit der rußischen vieles gemein hatte. Nach und nach erweiterten diese heimlichen Gerichte sowol die Gerichtspflege, als die Fälle, in welchen sie zu sprechen hätten. Nach entstandener Landeshoheit wurden diese heimlichen westphälischen Gerichte selbst denen deutschen Landesherren unerträglich, die schon um diese Zeiten die erheblichsten Klagen gegen dieselben ausschütteten. Unser Hochmeister sorgte daher davor, daß der Papst 1448 die 1448.
Ordensunterthanen von allen Anmassungen der heimlichen westphälischen Gerichte frey zu seyn erklärte. Conrad nahm sich überdies der Handlung seiner Unterthanen nach Möglichkeit an. Er ließ sowol an den nordischen König Christoph, als an den gewesenen König Erich, der durch seine Leute von Gothland aus Seeräubereien treiben ließ, dieserwegen ernsthafte Schreiben ergehen. Doch andere Zufälle endigten diese Unsicherheit der Schiffart. König Christoph gieng mit Tode ab. Die Dänen wählten den oldenburgschen Grafen Christian 1449 zum Könige, und die meisten 1449.
Schweden machten Carl Cnutson zu ihrem Herren. Erich aber entflohe nach Pommern, und starb zu Rügenwalde in äusserster Dürftigkeit. Auch gegen die Niederländer nahm sich der Hochmeister der Sicherheit der preußischen Flaggen an, und erlaubte solchen nicht anders die Handlung nach seinen Staaten, als bis sie noch einen besondern Pfundzoll, der von dem oben bewilligten verschieden, zu erlegen, sich im vorigen Jahr anheischig gemacht. Nur die Verschiedenheit der Gesinnungen der

1449. Ordenspersonen in Abſicht des preußiſchen Bundes verurſachte unſerm Conrad den gröſſeſten Kummer *c*).

§. 160.

Conrad von Erlichshauſen ſtirbt.

Es vermehrte ſich ſolcher hauptſächlich auf ſeinem letzten Krankenlager. Henneberger *d*) behauptet, daß er Steinſchmerzen gehabt, daß die Aerzte ihm als ein Geneſungsmittel den Beiſchlaf verordnet, daß er ihnen aber zur Antwort ertheilet: das gebe GOtt nicht, daß den Leib, den Chriſtus gewaſchen, eine Hure wieder beſudele; wiſſet ihr nicht, daß die Hurer und Ehebrecher GOtt richten wird. Beſſer den Stein, denn ewig leiden der Höllen Pein. Wenn Henneberger dieſen Conrad von Erlichshauſen nicht mit dem Conrad von Jungingen verwechſelt hat *e*), ſo müſſen die Aerzte zu damaligen Zeiten bey Steinſchmerzen, über die Geneſungsmittel eine allgemeine Meinung, dieſer Conrad von Erlichshauſen aber ein eben ſo zärtlich Gewiſſen als Conrad von Jungingen gehabt haben. Henneberger berichtet ferner, daß unſer Hochmeiſter als Hochmeiſter einen Fiſtelſchaden bekommen, den er zum Nachtheil ſeiner Geſundheit heilen laſſen; daß er kein Abendbrod gegeſſen, aber deſto beſſer gefrühſtückt, daß ihn endlich aus Gram über die Streitigkeiten im Lande der Schlag gerühret habe. Dem ungeachtet wolte er die gewöhnlichen Landesreiſen doch nicht verabſäumen. Zu Graudenz rührte ihn der Schlag noch ſtärker. Kaum konte man ihn mit gröſter Mühe bereden, zu fernerer Reiſe ſich ſtatt des Reitpferdes eines Wagens zu bedienen. Es war damals etwas unmännliches zu fahren. Erſt im vorigen Jahrhundert iſt das Fahren der Mannsperſonen gewöhnlich geworden. Als der Hochmeiſter nach Althaus gekommen, hielt er ſich ſchon für ſtark genug, ein Pferd zu beſteigen. Er ritte, obwol mit groſſer Beſchwerlichkeit nach Thorn, und von da zurück nach Stum. Aber hier verlieſſen ihn ſeine Kräfte, ſo daß man ihn zurück nach Marienburg führen muſte. Er ſowol als die Ordensgebieter ſahen nunmehro die Gefahr ſeines Lebens, und nach Gewohnheit fragten ihn die letztern, was er in Abſicht ſeiner Nachfolgerwahl ihnen vor einen Rath ertheilen wolle. Der kranke Herr nahm hier Gelegenheit ſeine Beſorgniß über den künftigen Lauf der öffentlichen Angelegenheiten zu äuſſern. Er habe, ſagte er, nicht viel Freude in ſeiner Regierung gehabt, und es wäre ſeine Krankheit gar nicht zu bewundern. Er ſehe ſolche Umſtände voraus, daß er ſich eher, wenn ſolches ohne Sünde zu thun möglich, den Tod als ein längeres Leben wünſche. Der Orden brauche nach ſeinem Tode einen Mann zum Regenten, der Verſtand beſäſſe, und dem auch Folge geleiſtet würde. Auf ferneres Anliegen der Ordensbediente zu ſagen, wen er in Vorſchlag brächte, wobey man die Verſicherung hinzufügte, daß man ſeinem Rath Folge leiſten wolle, ſagte der ſterbende Hochmeiſter: Er ſehe voraus, daß vorzüglich zwey die erledigte Würde zu erhalten ſuchen würden, zu welchen beiden er aber nicht rathen könte. Fiele die Wahl auf Henrich Reuß von Plauen, ſo ſey nichts gewiſſers als ein allgemeiner Aufſtand der Unterthanen zu beſorgen,

c) Schütz f. 152 : 160.
d) Henneb. S. 306.
e) ſiehe oben S. 244.

gen, und er bitte GOtt, daß nicht noch was ärgeres daraus entſtünde. Solte die Wahl ſeinen Bruders Sohn Ludwig von Erlichshauſen treffen, ſo hätten ſie einen Fürſten, der nicht fähig ſey die Sachen gehörig einzuſehen, und gehörige Hülfsmittel ausfindig zu machen. Es würde derſelbe folglich genöthiget ſeyn, alles zu thun, was die Gebieter vor gut hielten. Nach ſeinem Rath ſolten ſie den Wilhelm von Eppingen Comthur von Oſterode zum Hochmeiſter machen. Dieſes ſey ein ſanftmüthiger friedliebender Mann, der das land lieb habe, und ihm treulich vorſtehen würde. Aber bey dem allen ſehe er wohl, daß dieſer ſein wohlmeinender Rath ganz unnütz ſey. Er habe gute Nachrichten, daß die meiſten Gebieter in einer auf dem Schloß zu Mewe gehaltenen Verſammlung bereits eins geworden, daß derjenige, welcher von ihnen zur Hochmeiſterwürde gelangete, auch den gemachten Bund zu trennen ſuchen müſte, geſetzt daß man darüber das land verlieren ſolte. Er bitte GOtt, daß er ſolches verhüte; aber er ſehe aus allen Umſtänden, daß dem Orden eine lang anhaltende Plage, die man durch vielfache Sünde verdienet, bevorſtünde. Der Gottesdienſt wäre verachtet, der Uebermuth habe überhand genommen, jeder thue was ihm gelüſte. Er wünſche, daß er lieber in einem Cartheuſerkloſter erzogen wäre, ſo wäre ihm jetzt viel beſſer. Er bitte GOtt, den Jammer zu wenden, der dieſem lande bevorſtünde, welches die Vorfahren mit vieler Mühe und Arbeit, mit GOttes Hülfe und dem Blut manches tapfern Mannes den Heiden abgenommen. Man habe alles anzuwenden, daß ſolches nicht durch Uebermuth aus GOttes Verhängniß wieder verloren gehe. GOtt möge ſich erbarmen.„ Hier erſtickten der Jammer und Seufzer ſeine übrigen Worte. Er konte die Gebieter vor Wehmuth nicht mehr ſehen, ſondern wandte ſein Geſicht von ihnen ab. Die Gebieter nahmen ſodenn von ihm den letzten Abſchied, und entfernten ſich mit entgegenſtehenden Gedanken. Einige waren von des ſterbenden Conrads letzten Vorſtellungen gerührt, andere aber ſchrieben ſolche einer Kleinmüthigkeit zu, die er durch ſeine ganze Regierung in Abſicht des Bundes bewieſen, da er demſelben ſich nie mit gehörigem Ernſt zu widerſetzen, oder die Vorzüge des Ordens gegen die Unterthanen gehörig zu vertreten getrauet habe. Indeſſen ſtarb der Hochmeiſter am Leonhardstage. Seine Gebeine kamen in die hochmeiſterliche Annengruft no , Marienburg. Er iſt aber auch der letzte Hochmeiſter geweſen, der in derſelben ſein Grab gefunden *f*). 1449.

§. 161.

Die Schriftſteller ſind in der Zeit der Wahl dieſes Hochmeiſters ſehr uneins. Bald ſoll ſolche am Tage Thomä, bald den 3ten Adventſonntag, bald den 5ten Febr. 1450, und bald den 21ſten Merz oder Sonntag für Judica geſchehen ſeyn. Ich halte davor, daß man den bisherigen Comthur von Mewe, des vorigen Hochmeiſters Bruders Sohn anfänglich zum Statthalter ernannt, daß ſodenn am 5ten Febr. eine zwiſtige Wahl zum Hochmeiſter erfolgt ſey, und den 21ſten Merz erſt der ganze

Ludwig von Erlichshauſen wird hochmeiſter. 1450.

f) Schütz f. 161. Henneb. S. 306. Ich vermuthe daß er noch 1449 den 6ten Nov. geſtorben obgleich Henneb. das Jahr 1450 angiebt.

1450. ganze Orden in der Perſon dieſes Ludwigs von Erlichshauſen einige geworden. Denn Henneberger berichtet ausdrücklich, daß man anfänglich über die Perſon des neuen Hochmeiſters ſich nicht habe einigen können, da einige, dem Rath des verſtorbenen Landesherrn zu Folge, den Wilhelm von Eppingen Comthur von Oſterode, andere den Henrich Reuß von Plauen zu der Hochmeiſterwürde beſtimmt, bis endlich der letztere die Wählenden bewogen, ſich über den Ludwig von Erlichshauſen zu vereinigen. Aus dem, was der vorige Hochmeiſter auf ſeinem Todtenbette geſagt, läſſet ſich ſchlüſſen, daß Henrich Reuß von Plauen das Haupt der Partey geweſen, die auf die Trennung des Bundes gedrungen, und daß er lieber die Hochmeiſterwürde als dieſen ſeinen Entwurf verfehlen wollen, endlich daß er vermuthlich einen groſſen Einfluß in denen öffentlichen Staatsangelegenheiten vermuthet, wenn Ludwig von Erlichshauſen Hochmeiſter würde. Kurz die Wahl dieſes Herrn erfolgte wirklich. Die Bundesgenoſſen beſchloſſen indeſſen auf verſchiedenen Verſammlungen die Huldigung nicht anders als mit denen Worten zu leiſten, womit ſie ſich dem vorigen Herrn verpflichtet, zugleich aber um die Beſtätigung ihres Bundes anzuhalten, und einen jährlichen Rechtstag zu erhalten. Aber darüber waren die Meinungen im Orden getheilt. Die meiſten, ſonderlich der zur Hochmeiſterwahl ins Land gekommene Deutſchmeiſter, wolten vom Bunde durchaus nichts wiſſen, und dieſer verſprach die Gerechtſame des Ordens bey Papſt und Kaiſer zu verfechten, wenn nur indeſſen der Hochmeiſter alles anwendete, den Ungehorſam der Bundesgenoſſen zu brechen. Auf dem Landtage zu Elbing nach Miſericordias entſtand daher heftiger Streit, da die Bundesgenoſſen vor der Huldigung ihre Beſchwerden erörtert, und ihren Bund beſtätiget wiſſen wolten, der Hochmeiſter aber durchaus darauf beſtand, daß hier, wie ihm auch einige vorher zu Marienburg verſprochen, von nichts als der Huldigung gehandelt werden ſolte. Dieſes letztere ward endlich verglichen, aber wegen der Beſchwerden war ein Vergleich um ſo ſchwerer zu hoffen, da der Biſchof von Ermeland ſich verlauten ließ, daß man ihn nicht bey dem Hochmeiſter, ſondern allein beim Papſt belangen könte. Die Bundesgenoſſen hingegen blieben dabey, daß ſie es im Lande mit ihm ausmachen wolten, mit Gelde, Leib und Gut, und ſolte es auch Hälſe koſten. Der Papſt wurde von dieſem allen benachrichtiget, beſonders daß man auch von Seiten des Ordens einigen gewehret hätte, Klagen an den römiſchen Hof zu bringen. Dies bewog ihn, einen Botſchafter nach Preuſſen abzufertigen. Es ſtellte derſelbe vor, daß der Gottesdienſt in Preuſſen im Verfall, die Rechte der Kirche geſchmälert, die Regierung übel verwaltet, zwiſchen Herrn und Unterthanen Zwiſtigkeiten entſtanden, und gegen einander Verſchwörungen gemacht, und gegen alle Rechte Neuerungen veſtgeſetzt wären. Dies ſolte der Botſchafter unterſuchen, und die Ungehorſamen ſogar durch den Bann zum Gehorſam anhalten. Die Unterthanen wolten vom Hochmeiſter vertreten ſeyn. Ludwig wandte aber ein: daß es eine Todſünde ſey, jemand gegen den Papſt vertreten. Die Bundesgenoſſen wolten von keiner Verſchwörung etwas wiſſen, weil ihr Bund mit Pauls und Conrads

c) Schütz f. 161, Henneb. S. 307.

rads Vorwissen gemacht sey, welcher nicht gegen den Landesherren, sondern gegen Ge- 1450.
walt zum Stande gekommen; der Bischof von Ermeland sey Stifter vieles Unheils. Auch könte es dem Orden keine Ehre bringen, wenn man die wahren Bewegungsgründe des Bundes öffentlich der Welt vor Augen legen müste. Der Hochmeister ward darüber sehr empfindlich. Er ließ sich verlauten: kein redlicher Mann habe noch jemals ihren ungetreuen Bund gegen den rechtmäßigen Landesherrn gebilliget, welches er auch in Ewigkeit nicht thun würde. Der Orden habe ebenfals nicht nur grosse Ursache über die Bundesgenossen zu klagen, sondern auch ihre Widerspenstigkeit mit Ernst zu bestrafen; sie solten der päpstlichen Botschaft in allem gehorsamen, damit sie nicht in den Kirchenbann kämen. Diese ernstliche Vorstellung bewog die Städte, Marienburg, Neustadt-Thorn und Konitz aus dem Bunde zu treten. Die übrigen aber verbunden sich 1451 desto genauer zu Elbing, und übergaben dem päpstlichen Bot- 1451.
schafter sowol einen Beweis ihrer Frömmigkeit und guten Werke, als auch eine Entschuldigung ihres Bundes. Das erste hielt der Botschafter für ihre Schuldigkeit; aber das sey ihnen nicht erlaubt, daß sie die Geistlichen an ihre gemachte Ordnungen binden wolten. Er verlangte also, daß die Bundesgenossen ihm völlige Gewalt überlassen möchten, ihren Bund nach Befinden zu bestätigen oder aufzuheben. Johann von Bayfen zeigte aber an, es möchten bey der Untersuchung dieses Bündnisses viele Dinge an den Tag kommen, die dem Papst nicht lieb zu hören wären, und dem Orden keine Ehre brächten, und es sey besser, mit dem Orden selbst über diejenigen Stücke des Bündnisses Unterhandlungen anzustellen, über welche der Orden sich beschweren zu können Ursache zu haben glaube. Der Hochmeister nahm diesen Vorschlag um so lieber an, da der päpstliche Botschafter sich viele Gewalt heraus zu nehmen, und sich in die innere Landesangelegenheiten zu mischen anfieng. Da also der päpstliche Gesandte wohl erkannte, daß er nichts weiter auszurichten vermochte, gieng er zurück *b*).

§. 162.

Die irrungen über den bund werden immer stärker.

Der Orden suchte nun wenigstens zum Schein denen Bundesgenossen Gerechtigkeit zu verschaffen. Der Hochmeister setzte auf den 10ten May, folglich über 14 Tage einen Rechtstag zu Elbing an, damit ein jeder daselbst die Beschwerden vorbringen möchte, die man seit dem Regierungsantritt Ludwigs zu haben vermeine. Die Bundesgenossen aber wolten sich vor diesem Gericht nicht einlassen, weil solches 1. zu kurz angesetzt, 2. nicht wie man versprochen besetzt sey, und 3. nur die Klagen, die man seit Ludwigs Regierungszeit habe, vorgetragen werden solten. Weil nun aus diesen Ursachen keine Klagen vorgebracht wurden, so nahmen der Hochmeister und übrigen Beisitzer des Rechtstages solches so auf, als ob niemand Klagen habe, und folglich der Grund des Bundes gehoben sey. Sie hoben daher den Rechtstag auf. Bald darauf kamen von den Churfürsten des Reichs an die Bundesgenossen Schreiben, worin sie von dem

b) Schütz f. 161 - 164.

1451. dem widerrechtlichen Bunde abzuſtehen, ermahnet wurden. Der Kaiſer befahl ihnen ſolches bey harter Leibesſtrafe und Geldbuſſe. Am heftigſten ſchrieb der Papſt Nicolaus 5. Er verwies dem Hochmeiſter, daß er den päpſtlichen Botſchafter nicht kräftiger unterſtützt, und daß er gegen die ungehorſamen Unterthanen, die ärger als Heiden ſich aufführeten, nicht mehrere Strenge bewieſen, und ſich dadurch verdächtig gemacht habe, als ob er mit der Verſchwörung ſeiner Unterthanen, ſo wie ſeine Vorfahren, zufrieden wäre. Er ſolte alſo, wo er nicht als ein Abtrünniger und öffentlicher Feind der Kirche angeſehen ſeyn wolte, den päpſtlichen Befehlen künftig mit mehrerem Ernſt nachleben. Eben dieſer Papſt befahl dem Biſchof von Ermeland, denen Bundesgenoſſen alle kräftige Mittel der Kirchen entgegen zu ſtellen, und gegen die Ungehorſamen den Bann zu verkündigen. Alles dieſes bewog die Bundesgenoſſen, auf einer neuen Verſammlung den Hochmeiſter um Rath zu fragen. Ludwig rieth ihnen den Bund aufzuheben, weil jedermann ſolchen als widerrechtlich halte, und ſich durch fernern Ungehorſam die Strafe des Papſts und des Kaiſers nicht zuzuziehen. Er wolle ihnen andere Verſicherungen ihrer Gerechtſame ertheilen, davon er ihnen einen Entwurf übergab, nach welchem „alles, was bisher geſchehen, von beiden Theilen auf ewig vergeſſen ſeyn ſolte, und alle Gewalt aufs künftige ſo verboten ward, daß der Hochmeiſter dem klagenden Theil Recht ſchaffen, und der Beklagte, wenn er aus dem Lande entwichen, in keinen Ordenshauſe jemals geduldet werden ſolte. Er verſprach jährlich einen Gerichtstag vor jeden zu halten, der was zu klagen habe; hätte einer von Adel ſich gegen einen Unterbeamten oder Ritter zu beſchweren, ſo ſoll der Comthur der Gegend nebſt dem Landrichter mit Zuziehung des Landſchreibers Klage und Antwort ſchriftlich aufnehmen, und verſiegelt dem Hochmeiſter zuſchicken, und den Beſcheid gewärtigen. Hätte einer von Adel gegen einen Comthur oder andern Gebieter beſchwerden, ſo würde der Hochmeiſter einen andern Gebieter ernennen, der mit Zuziehung des Landrichters Klage und Antwort ſchriftlich aufnehmen, und dem Hochmeiſter zur gerichtlichen Erkenntniß unterſiegelt zuſchicken ſoll. Klage einer von Adel gegen einen der einem Prälaten unterworfen, ſo wird der Official nebſt dem Landrichter die Sache unterſuchen, und die Klage und Antwort ſchriftlich verſiegelt dem Biſchofe zuſchicken. Wäre der Kläger ein Bürger, ſo ſoll zur Unterſuchung dem Ordensgebieter oder Official ſtatt des Landrichters der Bürgermeiſter, unter den der Kläger gehöret, zugeordnet ſeyn. Jährlich wird man auf einem Rechtstage, dem der Hochmeiſter, Prälaten und Gebieter beiwohnen ſollen, alle eingeſchickte Sachen rechtlich entſcheiden. Solte aber das Urtheil dem Kläger nicht anſtehen, ſo ſolte die Sache an einen Richter verſchickt werden, über den ſich der Orden und Prälaten eines Theils, und Land und Städte andern Theils auf der nächſten Tagefart vereinigen wolten. Was nun derſelbe ausſprechen würde, dabey ſolte es unwandelbar verbleiben.„ Allein des Hochmeiſters Vorſchläge wurden nicht angenommen. Die vereinigten hielten davor, daß ihr Bund keinen Aufſtand und Empörung zum Grunde habe, nicht gegen ihre Herren, ſondern gegen Gewalt geſchloſſen, und daher dem Vertheidigungsrecht, welches in der Natur gegründet,

gründet, völlig gemäß, auch daher denen Rechten eben ſo wenig zuwider ſey, als das- 1451.
jenige, welches ehemals die ſchwediſchen Stände gegen den König Albrecht aus dem mecklenburgſchen Hauſe geſchloſſen, und welches vom Papſt und Kaiſer genehmiget worden. Den Bundesgenoſſen war jedennoch nicht wohl zu Muth, da der Orden auſſerhalb an allen Höfen den Bund als aufrühriſch vorſtellte, und im lande einige Glieder des Bundes durch Gaben und Verheiſſungen von dem Orden zu trennen ſich bemühete, und auch bey einigen ſeinen Zweck erreichte. Dies brachte die Einigungsverwandte dahin, daß ſie 1452 einige aus ihren Mitteln an den Hochmeiſter abfertigten. Dieſe 1452.
begehrten einen Rechtstag zu Abthuung ihrer Beſchwerden, welches aber der Hochmeiſter abſchlug, weil niemand auf dem vorigen Rechtstage was zu klagen begehret, gegen welchen aber die Bundesgenoſſen ihre Einwendungen vortrugen, und zugleich ſich beklagten, daß man ihre Einigung als eine Empörung ſogar von den Kanzeln vorſtellen ließ, da ſie doch ſolchen ſchon 12 Jahr zu Handhabung des hochmeiſterlichen Anſehens und zum landes Beſten beibehalten, wie ſolches aus der Geſchichte des Paul von Rusdorf zu erſehen. Sie rühmten zugleich ihre treue Dienſte, die ſie dem Orden bey allen Gelegenheiten auch ſogar in unnöthigen Kriegen bewieſen. Daher ihr Bund nicht als eine auf Empörung abzielende Verſchwörung angeſehen werden könte. Sie erſuchten ſogar den Hochmeiſter zu ſeinem eigenen Beſten ihre bey dem Bunde hegende gute Meinungen und deſſen Rechtmäßigkeit verfechten zu helfen. Der Hochmeiſter gab ihnen damals keine entſcheidende Antwort, weil er zu wenig Gebieter bey ſich hatte, eine Reiſe nach Pommern thun muſte, und eine Unterredung mit dem Könige von Polen Caſimir im Werk war. Am Tage Jacobi beſprach ſich der Hochmeiſter mit dem Könige zu Dibow, und ward wohl aufgenommen. Den Sonntag darauf hatte der Hochmeiſter den König und deſſen Gefolge auf dem Schloſſe zu Thorn zu Gaſt. Indeſſen lief abermals ein kaiſerlicher Befehl an die Bundesgenoſſen ein, den Bund zu trennen. Endlich gab der Hochmeiſter denſelben ſeine Antwort: Er ſuche ihr wahres Beſtes. Davor könne er nicht, daß ſie dem päpſtlichen Botſchafter weder Erkenntniß noch Vermittelung in den Streitigkeiten mit dem Orden eingeſtehen wolten. Statt ſich zu vergleichen, wäre man noch in mehrere Weiterung gekommen, da kein Theil den Vorſchlägen des andern trauen, Gehör geben und nachgeben wolle. Ein auswärtiger unparteiiſcher Richter könne ſolche am leichteſten heben, und die Widerſpenſtigen zu Befolgung des Urtheils anhalten; da ſie ihrem Bunde gemäß blos einen gerechten Richter über ihre Klagen verlangen zu wollen, fürgeben, ſo ſey dies der kürzeſte Weg alle Irrungen beizulegen. Der Orden und die Bundesgenoſſen ſolten ſich über den Papſt, oder Kaiſer, oder einen Churfürſten, oder Geiſtlichen oder weltlichen Reichsfürſten, oder ſonſt einen gewiſſenhaften Prälaten in Preuſſen oder Liefland vereinigen, und durch den als einen willkührlichen Richter einen Ausſpruch thun laſſen, und ſolchen befolgen. Im letztern Fall könte man dem Prälaten von beiden Theilen in gleicher Anzahl gute Männer zugeſellen, oder man wolte zweien aus dem landadel und zweien Ordensperſonen auftragen, ihre Zwiſtigkeiten gütlich beizulegen oder rechtlich zu entſcheiden, wenn ſie vorher

1452. ihrer Eide erlaſſen wären, und wenn ſich ſolche nicht einigen könten, ſolte Papſt oder Kaiſer, oder ein anderer Reichsfürſt Obmann ſey. Doch auch dieſe Vorſchläge verwarfen die Bundesgenoſſen, weil man ſie bereits bey Papſt und Kaiſer, auch dem ganzen Reich verhaßt gemacht, auch innerhalb im Lande ſich nicht leicht jemand finden würde, welcher ohne Furcht vor dem Orden ſich der Sache unterziehen möchte, wozu noch käme, daß ſie zu den vorgeſchlagenen Obmännern eben kein Zutrauen haben könten. Sie von ihrem Theil wolten den König Caſimir von Polen zum Schiedsrichter nebſt deſſen Räthen vorſchlagen, der Orden könte auf ſeinem Theil demſelben zugeſellen, wen er wolte. Weil aber der Orden aus ſehr wichtigen Urſachen die Polacken nicht gerne ins Spiel ziehen wolte, und folglich deſſen Schiedsrichteramt gänzlich ausſchlug, ſo blieben die Bundesgenoſſen dabey, daß ſie nun nichts weiter thun könten, als daß ſie die Rechtmäßigkeit ihres Bundes dem Kaiſer durch Geſandten vorſtellen laſſen müſten. Sie ernannten ſolche auch wirklich. Doch ihre Abreiſe verzog ſich noch eine Zeitlang, in welcher die Verbitterung von beiden Theilen zunahm. Die Bundesgenoſſen wurden von den Rittern vor leibeigene Knechte ausgeſchrien, deren Bund alſo nichts als eine Empörung zum Grunde habe. Jene rächeten ſich dadurch, daß ſie die Ritter als lauter Tyrannen vorſtelleten. Beide droheten ſich bereits mit der äuſſerſten Gewalt, gegen die man ſchon auf beiden Seiten Zurüſtungen machte. Der Hochmeiſter verbot aber nicht nur alle üble Nachreden und Zurüſtungen, ſondern verlangte auch von den Bundesgenoſſen eben dergleichen *i*).

§. 163.

Die ſache kommt vor den kaiſer.

Endlich verglichen ſich beide Theile über einen Schiedsrichter, wozu ſie den Kaiſer erwählten. Aeneas Sylvius *k*), der ſich damals am kaiſerlichen Hofe befand, ſowol als die kaiſerlichen Urkunden ſelbſt, bezeugen ausdrücklich, daß Friedrich 3 nicht als ein ordentlicher Oberherr, ſondern als Schiedsrichter die Sache unterſuchen ſolte. Die Ausdrücke der Parteien ſowol als der kaiſerlichen Schriften, worin man Preuſſen als ein dem Reiche unterworfenes Land vorſtellet, waren Ausdrücke, die auch von andern Reichen gebraucht wurden. Ueberhaupt bedienete man ſich damals noch nicht ſo vieler Behutſamkeit als jetzo, alle Ausdrücke zu vermeiden, die ſich ein Staat zum Nachtheil der Unabhänglichkeit des andern bedienen konte. Der Orden ließ ſich den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Kaiſers gefallen, weil derſelbe ſchon gegen den Bund eingenommen war, und der Orden in Deutſchland viele Freunde hatte, ihm auch grauete, daß ſich Polen darein miſchen würde. Die Bundesgenoſſen waren endlich auch zufrieden, den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des Kaiſers ſich gefallen zu laſſen, da derſelbe bereits auf ihr Begehren 1441 ihren Bund beſtätigt hatte *l*). Sie konten aber in der That beide auf die Gerechtigkeit ſeines Ausſpruchs wenig Staat machen, da es mehr als zu bekandt iſt, wie es an dem Hofe dieſes Kaiſers in Abſicht der Rechtspflege hergieng, und was vor bittere Klagen ſelbſt das ganze Reich darüber geführet, daher

i) Schütz f. 164 : 171.
k) Pr. Samml. Th. 2. S. 176.
l) Pr. Samml. B. 2. S. 348.

daher ſelbiges auch vor nöthig hielt, auf ein beſſer eingerichtetes Reichsgericht zu drin- 1452.
gen. Daß man den Kaiſer blos durch willkürliche Wahl zum Schiedsrichter beliebet, und er durchaus kein Oberherr beider ſtreitenden Parteien geweſen, haben ſchon vor mir längſtens ſowol der ſelige Canzler der Halliſchen Friedrichs hohen Schule Herr von Ludwig *m*), als auch der geſchickte Herr D. Ohlius *n*) genugſam bewieſen. Die Geſandten beider Theile kamen wirklich zum Kaiſer. Die Bundesgenoſſen ſuchten ihren Bund zu vertheidigen, und einen Rechtstag gegen den Orden wegen aller Beſchwerden; der Orden aber blos die Vernichtung des Bundes. Der Kaiſer aber that in der Wahrheit nichts, und beſchiede die ſtreitenden Theile auf Johannis des folgenden Jahres. Er entſchuldigte ſich bey allen Gelegenheiten mit ſeinen vielen Geſchäften. Indeſſen beſtätigte er doch die Freiheiten der preußiſchen Stände *o*), und gab dem Biſchof von Leslau das Recht von den Freiheitsbrifen der Preuſſen beglaubte Abſchriften zu nehmen *p*). Er befahl dem Biſchof zu Camin die Preuſſen gegen die heimlichen Fehmgerichte zu ſchützen *q*). Er verbot während dem Rechtshandel alle Neuerungen und Beleidigungen beiden ſtreitenden Theilen. Er verſtattete den Bundesgenoſſen ſich mit einander zu berathſchlagen, Vollmächtigte abzuordnen und Schatzungen aufzulegen, um die Koſten des Rechtshandels beſtreiten zu können *r*). Auſſer der Ladung des Kaiſers an den Hochmeiſter, welche die Bundesgenoſſen 1453 ausgebracht *s*), 1453.
bedienten ſich auch einzelne Perſonen jetzt der Gelegenheit, ihr Recht gegen den Orden zu ſuchen. Jacob Kaſchube forderte zum Beiſpiel die Erſetzung des Dorfs, welches Henrich von Plauen ſeinem Vater gegeben hatte, nachher aber von dem Nachfolger dieſes Hochmeiſters wieder eingezogen war, und erhielt darüber ebenfals eine kaiſerliche Ladung *t*). Die Bundesgenoſſen beſchwereten ſich indeſſen bey dem Hochmeiſter, bey dem ſie Entſchuldigungen anbrachten, warum ſie ihm die erhaltenen kaiſerlichen Begnadigungsbriefe nicht ertheilen könten, daß man von Seiten des Ordens dieſe Begnadigungen und Beſtätigungen des Kaiſers vor unterſchoben oder verfälſcht ausſchrie; ihnen wehren wolte Auflagen auf die Bundesgenoſſen zu Fortſetzung ihrer Bundesangelegenheiten zu machen; ſie bey aller Gelegenheit ihrer Eide erinnere, die ſie doch beobachteten, da doch auch der Hochmeiſter ihnen angelobt, ſie zu ſchützen, und ihre Beſchwerden abzuthun; endlich, daß die Ordensbediente die Bundesgenoſſen überall als Ehren- und Pflichtvergeſſene Aufwiegler und Empörer ausſchrien. Der Hochmeiſter beantwortete ſolches: er wolle ſie zu Mittheilung der kaiſerlichen Urkunden nicht zwingen, und wiſſe nicht, daß man ſolche vor unterſchoben oder verfälſcht ausgegeben. Er könne ihnen aber freilich das Recht, Auflagen zu machen, welches allein einem Landesherrn zuſtünde, nicht einräumen, beſonders da ſolches eine Neuerung ſey, die doch der Kaiſer überhaupt, ſo lange der Rechtshandel dauret, verboten. Man könne es ihm nicht verdenken, ſie bey aller Gelegenheit ihrer Pflicht und Treue zu erinnern, da dies der

m) Halliſche Anzeigen von 1740. No. 24.
n) Erl. Pr. Th. 5.
o) Pr. Samml. Th. 2. S. 352.
p) Ibid. 3. p. 172.
q) Pr. Samml. Th. 2. S. 373.
r) Pr. Samml. Th. 2. S. 630. 636.
s) Ib. 2. p. 683.
t) Pr. Lieſt. S. 768.

1453. gelindeſte Weg ſey, diejenigen, welche ſich wehl merken lieſſen, daß ſie an Neuerungen Luſt hätten, davon abzubringen. Er habe bisher noch immer ſeiner Zuſage ein Gnügen geleiſtet, und wolle das noch künftig thun. Die ausgeſtoſſene Schmähung billige er nicht, und wolle, den andern zum Beiſpiel, denjenigen hart beſtrafen, dem ſolches erwieſen werden würde. Zugleich ſchlug er abermals ein Mittel zu gütlicher Vereinigung vor. Jeder Theil ſolte vier redliche unverdächtige Männer wählen, die ſich über die Mittel alle Irrungen beizulegen, ohne Rückenhalt und vertraulich beſprechen, auch vereidet werden ſolten, daß wenn der Vergleich nicht erfolge, Zeitlebens keinem Menſchen etwas von dem entdecken ſolten, was ihnen von der andern Partey anvertrauet worden. Allein die Vereinigten ſchlugen dies Mittel aus, und damit alle ihre Anſchläge künftig deſto geheimer und geſchwinder giengen, ſo ſetzten ſie einen geheimen Rath von 20 Perſonen, 10 aus dem Adel und 10 aus den Städten nieder, die auch ihre Abſicht völlig erfülleten. Nun wählten beide Theile die Geſandten an den Kaiſer, denen beide auch die gehörigen Vollmachten ausfertigen lieſſen *u*). Die, welche der Orden abſchickte, konten ſich auf die Vorſprache des Herzog Ludwigs von Bayren, Antons Biſchof von Bamberg, und der Marggrafen Johann und Albrecht von Brandenburg verlaſſen. Man bemühete ſich auch an andern deutſchen Höfen die Sache des Ordens aufs beſte vorzuſtellen. Die Einigungsverwandte hingegen ſchickten ſchon damals an den König von Polen, und baten ſich deſſen Beiſtand aus, wenn man gegen ſie Gewalt brauchen wolte. Caſimir ſagte ihnen ſolches zum gröſten Verdruß des Ordens zu, der ihm dagegen alle Vorſtellungen machen ließ, aber zugleich es abſchlug, da Caſimir ſein Schiedsrichteramt anbot. Endlich reiſeten die Geſandten beider Theile nach Neuſtadt in Oeſterreich unter ausdrücklichem Geleitsbriefen des Kaiſers *x*) und des böhmiſchen Königes Ladislai ab. Die Ordensgeſandten ſprachen unterweges verſchiedene Fürſten, ſonderlich den Churfürſten Friedrich 2 von Brandenburg um Beiſtand an, wenn die Vereinigten, die ſich auf polniſchen Beiſtand zu verlaſſen ſchienen, dem Ausſpruch des Kaiſers kein Gnüge thun wolten, und verfügten ſich ſodenn zum Kaiſer. Aber den Geſandten des Bundes begegnete gröſtentheils das Unglück, daß ſie unweit Brün von dem von Maltitz überfallen, einige getödtet, andere gefangen, und ihrer Schriften beraubt wurden. Dies gab dem Rechtshandel, der nun am kaiſerlichen Hofe ſeinen Anfang genommen, eine groſſe Hinderniß, und die Bundesgenoſſen erhielten einmal über das andere einen Aufſchub, bis endlich die Gefangenen freigelaſſen wurden. Maltitz hatte ſich damit entſchuldigen wollen, daß er kaiſerliche Unterthanen überfallen, mit denen Böhmen im Kriege begriffen. Aber Georg Podiebrad unterſchied ſehr rechtmäßig, daß der Kaiſer nicht das Richteramt als Oberherr, ſondern als blos willkürlich angenommener Schiedsrichter führe. Endlich kam es zum weitläuftigen gerichtlichen Verfahren beider Parteien, wo von keinem Theil etwas geſparet wurde, was zur Beſchönigung ſeiner Sache die Wahrheit, oder der Sachwalter nur ausdenken oder darbieten konte. Ich würde meinen

leſern

u) Pr. Samml. Th. 2. S. 519. 527.

x) Pr. Samml. Th. 2. S. 494.

leſern mit Einſchaltungen der Gerichtshandlungen und Schriften nur eckelhaft werden, und berufe mich daher für die, welche ſolche wiſſen wollen, auf die unten angeführten Schriftſteller y). Alles kam auf zwey Hauptſtücke an, 1. auf die Klagen der Bundesgenoſſen über den Orden, 2. auf die Frage, ob der Bund rechtmäßig ſey, und beſtehen könne. Da wir oben die Beſchuldigungen, welche man dem Orden gemacht, beigebracht, ſo iſt es billig, daß wir auch das hören, was der Orden zur Verantwortung geſagt. 1. Den Zoll zur lahmen Hand entſchuldigt der Orden mit ſeinen Berechtigungen, die er von Päpſten und Kaiſern erhalten, und der Nothwendigkeit. 2. Die Bündniſſe mit Auswärtigen hiengen blos von den Einſichten des Landesherrn ab, und der mit dem Suidrigello ſey auf Verlangen des Kaiſer Sigmunds geſchloſſen. 3. Die Entſetzung des Hochmeiſters Henrich von Plauen und ſeines Vetters des Comthurs von Danzig, und 4. der darauf erfolgte Bruch des mit Polen geſchloſſenen Friedens übergehen die Ordensgeſandten mit Stillſchweigen. 5. Der Hochmeiſter Paul von Rusdorf habe ohne Einwilligung ſeiner Gebieter und der Landesprälaten keine Erlaubniß zum Bunde geben können. 6. Ihre Münze ſey gut, von den Städten wohl 16 Jahr ſelbſt geſchlagen, und den Münzen der Benachbarten verhältnißmäßig eingerichtet. Die Flämiſche Elle aber ſchon vor 80 Jahren mit Bewilligung der Landeseinwohner verkürzt. 7. Zum Pfundzoll wäre der Orden als Landesherr und wegen ſeiner habenden Freiheiten berechtiget, und von den Unterthanen etliche Jahre auf unbefugte Art darin geirret. 8. Da man den Orden beſchuldiget, daß da bisher den Schalaunern vor die Bewahrung der Landesgrenzen im groſſen lithauiſchen Kriege Korn und Wartgeld verheiſſen worden, ſo hätte dieſes nach Endigung des Krieges nicht mehr erhoben werden ſollen; ſo antwortet der Orden, daß man noch wirklich zu Bewahrung der Grenzen zwey Schlöſſer Ragnit und Tilſit mit Volk und Lebensmitteln verſehen müſſe, und daher halte der Bund die Lieferung des Korn und Wartgeldes widerrechtlich vor. 9. Die Mühlbeſchwerden wurden nicht beantwortet. 10. Mit denen Lehnen verführe der Orden nach üblichem Lehnrecht, und ſie belehnten lauter Landeskinder, welche in ihren Dienſten wären, mit denen eröfneten Lehnen, welches daher wohl keine Urſache zum Bunde ſeyn könne. 11. Der Hochmeiſter Henrich von Plauen habe bey der Veränderung des thornſchen Raths als Landesherr gehandelt. 12. Denen Elbingern ſey nichts, was ihren Freiheiten und Rechten nachtheilig geſchehen. 13. Die unter dem Hochmeiſter Henrich von Plauen hingerichtete von Adel hätten ſolches verſchuldet, ob man gleich zum Beſten ihrer Häuſer ihre Verbrechen nicht entdecken wolle. Zu dem hätten dieſe Unglücklichen Kinder und Verwandte, welche keine Urſachen zu klagen zu haben glaubten. 14. Der Rüdiger Elerick ſey ins Waſſer geworfen, nicht weil er Ladungen nach Rom ausgebracht, ſondern weil ſchon drey Urtheile gegen ihn mit Anrufung des weltlichen Arms vorhanden geweſen, und man dieſen Umtreiber anders nicht habhaft werden können. Die andern, welche ebenfals ertrenckt worden, ſind in dem Kriege des Ordens gegen den Erzbiſchof von Riga 1453.

y) Schütz ſ. 171 f. 193. Pr. Samml. B. 2. S. 464 f. und 559 f.

1453. Riga von Liefländern ins Waſſer geworfen, dieſe Sache gehe Preuſſen alſo nichts an, und ſey gar zu alt, und von Perſonen verrichtet, die längſt mit Tode abgegangen, welches auch 15. von den Comthur von Mewe gilt, der polniſche Kaufleute erſchlagen und beraubet. 16. Die Rathsperſonen von Danzig, die der Comthur Henrich von Plauen hinrichten laſſen, hatten ſolches dadurch verdienet, daß ſie dem Comthur von Derſchau, einem von Querfurt unter dem Rathsſiegel einen Abſagsbrief zugeſchickt. 17. Wilhelm von Stein ſey nie überführt worden, daß er Schuld an des Zimmermanns Tode geweſen, um deſto freier mit deſſen Weibe leben zu können, und doch wäre er, aus bloſſem Verdacht gegen ihn, von dem Hochmeiſter mit einem ewigen Gefängniß nach den Ordensregeln beſtraft worden, worin er auch geſtorben. Ueberhaupt 18 wären alle Beſchwerden, die man als Urſachen des Bundes angäbe, entweder nach bereits gemachten Bunde oder lange vorher vorgefallen. Die Beſchuldigungen giengen alle gegen den Orden, und doch wären biſchöfliche Unterthanen ebenfals in den Bund getreten. Endlich 19 hätten zwar die Bundesgenoſſen zwey Briefe wider des Pauls von Rusdorf Regierung bekandt gemacht, die aber von ſeinen Feinden geſchrieben wären, und Sachen enthielten, die dieſer Hochmeiſter nicht ſowol wider das Land, als wider den Orden vorgenommen, und alſo könte man auch hierin keinen Behuf oder Urſache zum Bunde finden. Eben dieſer Bund und deſſen Rechtmäßigkeit war das andere Hauptſtück des Streits unter beiden Theilen. Der Orden fochte ſolchen auf manche Art an, und die Bundesgenoſſen ſuchten denſelben auf viele Wege zu vertheidigen. Vergebens verſuchte der Kaiſer anfänglich einen gütlichen Vergleich. Die Bundesgenoſſen hatten dem Kaiſer vor die Beſtätigung des Bundes 4500 Gulden zugeſagt z), und glaubten, daß die ihre Frucht tragen müſten. Der Orden mochte vielleicht auch reichlich geſäet haben, und verſprach ſich eine gute Erndte. Endlich merkten die Abgeordnete des Bundes, daß der Spruch für ſie nicht wohl klingen möchte, und meineten, der Kaiſer ſolle nur darüber erkennen, ob ſie ihre Klagen und die Urſachen zum Bunde bewieſen hätten, nicht aber über den Bund ſelbſt, ob er bey Kräften bleiben ſolte, oder nicht einen Spruch thun ſolte. Sie blieben alſo an dem Urtheils Tage aus. Demungeachtet erfolgte daſſelbe in Begenwart der kaiſerlichen Gerichtsperſonen und der Abgeordneten von verſchiedenen Churfürſten und geiſtlichen und weltlichen Fürſten vor den Orden. Der Bund ward darin vor nichtig erkläret. Der Kaiſer nennet ſich darin *a*) ausdrücklich einen verwilligten Richter, daß es alſo hieraus gewiß iſt, daß er nur Schiedsrichter geweſen, und nicht als Oberherr geſprochen. Zum gröſten Unglück aber legten die Bundesgeſandten einen feierlichen Widerſpruch *b*) gegen allen Ausſpruch ein. Man beſchuldigte den Kaiſer einer Parteilichkeit, da er Churfürſten und Fürſten zu der Unterſuchung gezogen, über die die Parteien doch nicht einig geworden, daß er in der Hauptſache den Bund betreffend erkannt, welches ihm doch nicht aufgetragen, und er doch als bloſſer erwählter Richter nur über das ſprechen ſollen, was ihm

a) Pr. Samml. Th. 3. S. 242.
b) Pr. Samml. Th. 3. S. 245.
z) Pr. Samml. Th. 2. S. 466 f.

ihm aufgetragen worden. Endlich weil er ein Urtheil abfasse, ehe sie noch alle Beweise beigebracht. Sie verlangten, daß er von nun an sich alles Richteramts enthalten solte. Sie hatten mit einem schwachen Herren zu thun. Als man das Siegel von der Urkunde abreissen wolte, worin er den Bund bestätiget, so verbot er solches, weil seine Urkunden bey Kräften bleiben müsten. Man kann nicht begreifen, wie dieses mit seinem Urtheil bestehen konte c). 1453.

§. 164.

Der bund fängt krieg an und hängt sich an Polen.

Doch der kaiserliche Spruch hatte vor den Orden die betrübteste Folgen. Der kluge Aeneas Sylvius, der auch zu den Räthen des Kaisers gehörte, äusserte bereits vor dessen Bekanntmachung die Beisorge, daß sich die Vereinigten, so unbillig nach seiner damaligen Meinung der Bund immer wäre, sich an Polen hängen möchten. Schon währendem Rechtshandel giengen die Kriegsrüstungen von beiden Theilen an. Der Hochmeister ließ die Schlösser mit Mannschaft und Lebensmitteln versorgen, weil er vernommen, daß die Bundesgenossen zu Graudenz sich gewafnet versammlen wollen, und berichtete denen Bundesgenossen, daß er solches blos zur Vertheidigung vor nöthig gefunden. Diese aber sahen solches vor eine vom Kaiser verbotene Neuerung an, und baten um so mehr um Abstellung aller Kriegsrüstungen, da die gewafnete Versammlung eine falsche Erdichtung sey. Weil aber ihnen von aussen von verschiedenen mit Krieg gedrohet wurde, so setzten sie sich gleichfals, obgleich in aller Stille, in die beste Verfassung, die um so viel vermehrt wurde, da sie von Zeit zu Zeit die Nachricht erhielten, daß ihre Sache am kaiserlichen Hofe keinen guten Ausgang haben würde. Ihre Verbitterung wuchs durch den wirklich geschehenen kaiserlichen Spruch, und die Ritter brachten sie völlig zur Verzweiflung. Der Orden sprengte aus, daß er nunmehro befugt sey, alle Freiheiten und Rechte denen Ständen zu nehmen, von ihnen 600000 Gulden Strafe und die verursachte Unkosten zu fordern, und 300 Personen von den Bundesgenossen nach Gefallen auszusuchen, und am Leben zu strafen. Alles dies bewog die Bundesgenossen schon den 4ten Febr. 1454 dem Hochmeister und dem Orden allen Gehorsam aufzukündigen, und weil sie einen blutigen Krieg voraus sahen, sich den Schutz eines mächtigen Königes zu versichern. Es waren unter ihnen hiebey die Könige von Dännemark, Böhmen und Polen im Vorschlage. Weil man aber dem Christian I von Dännemark nicht recht trauete, und ihn vor einen Freund des Ordens hielt, auch von ihm nicht genugsame Unterstützung vermuthete, da er in offenbarem Kriege mit dem schwedischen Reich und Carl Cnutson begriffen, auch den König von Böhmen und Ungarn Ladislaum zu einem so wichtigen Werke zu jung hielt, so entschloß sich der Bund den König Casimir von Polen zum Herren anzunehmen. Der Einwurf, daß im letzt geschlossenen ewigen Frieden unter andern ausgemacht worden, daß weder Polen noch der Orden aufrührische Unterthanen unterstützen solle, wurde wenig geachtet, weil man wohl wuste, daß 1454.

c) Schütz f. 194.

1454. daß der Vortheil, den man den Polacken anbot, mehr Eindruck als die Verträge machen würde. Es sind nur wenig Beispiele vorhanden, daß Regenten durch ihre Vertragschlüsse sich abhalten lassen, ein ihnen angebotenes Land auszuschlagen. Aus allen Umständen erhellet überdies, daß man mit Polen dieserhalb bereits mehr als zu einig gewesen, und daß man nur des Wohlstandes wegen noch einige Feierlichkeiten hinzufügen muste. Es wurden deswegen von des Bundes wegen Gesandten nach Polen geschickt, die zum Schein den Auftrag bekamen, daß wenn Casimir ihr Gesuch abschlüge, sie sodenn solches dem Ladislao von Böhmen antragen solten. Daß die Bundesgenossen aber bereits ihrer Hülfe gewiß seyn mochten, ersiehet man daraus, daß sie an eben dem Tage, den 6ten Febr. da der Hochmeister zu Marienburg ihre Kriegserklärung erhielt, bereits mit den Feindseligkeiten den Anfang machten. Das thornsche Schloß ward nicht, wie Schütz sagt, durch List, sondern durch offenbare Gewalt zur Uebergabe gezwungen *d*). Den 7ten giengen die Feindseligkeiten an, und den 8ten ergaben die Ritter das Schloß mit allem was darinnen war. Sie bedungen sich einen freien Abzug nach Deutschland und denen Einwohnern der Stadt, die auf dem Schloß befindlich, die Erhaltung ihres Lebens. Den Tag vorher hatte nach einer Handschrift der Hochmeister den Obermarschall von Königsberg, den Comthur von Danzig, den Comthur von Graudenz, den Pfleger und Kellermeister von Papaw, den Großschäffer und einen weltlichen Grafen von Grüningen abgeschickt, um den Bundesgenossen neue Vergleichsvorschläge zu thun. Sie wurden aber insgesamt in Papaw gefangen und nach Thorn gebracht. In dieser Stadt wurde auf dem höchsten Thurm ein Feuer gemacht. Dies war die allgemeine losung der Bundesgenossen in allen Orten, auf welches den 8ten Febr. die Einwohner von Bergelow, Papaw, und nachher die von Graudenz, Althaus, Strasburg, Schwetz, Mewe, Sobbowitz die Ordensschlösser dieser Orte angriffen, und sie unter des Bundes Gewalt brachten. Schöneck trat zum Bunde, die Neustadt Thorn unterwarf sich der Altstadt Thorn. Der Hauscomthur von Danzig übergab das Schloß gegen freien Abzug der Gesunden nach Deutschland, und Unterhaltung der kranken Brüder, an die Stadt, und auf seinen Rath wurde das Schloß zerstöret. Das Schloß Grebin ergab sich ohne, und Elbing den 12ten Febr. nach kurzer Gegenwehr. Den 18ten kündigten die ermländischen Unterthanen ihrem Bischof den Gehorsam auf. Die Braunsberger plünderten der Domherrn Häuser, das Schloß Balga ward zerstört, Wormdit eingenommen, und das Schloß in Königsberg muste sich unter der Bedingung ergeben, daß die Ritter bis auf das Frühjahr unangefochten in Lochstädt bleiben solten. In 4 Wochen waren 56 Schlösser in des Bundes Gewalt. Die Bundesgenossen konten sich aber nicht einigen, was mit den Schlössern anzufangen. Der Adel wolte sie beibehalten und besetzen, die Städte drungen auf ihre Zerstörung. Viele sind hiebey untergegangen, andere aber erhalten worden. Die Ritter hatten sich einen so geschwinden

d) Die schröterschs Handschrift, deren Verfasser ein **Thorner**, erzehlt davon die kleinsten Umstände.

den allgemeinen und hitzigen Angrif nicht versehen. Alles flohe daher auf die Schlöſ- 1454.
ſer Marienburg, Stum und Conitz, welches faſt die einzigen Orte, ſonderlich im weſtlichen Theil des landes waren, die ſich noch in ihrer Gewalt befanden. Der Bund gab auch allen auf der See befindlichen Preuſſen von dem, was im lande vorgefallen zu ihrer Warnung Nachricht, und erſuchte den König von Dännemark, ſolche in ihrer Fahrt nicht zu behindern. Nun ſolte auch Marienburg belagert werden. Die Danziger ſchloſſen den Ort auf der einen, und die übrigen Bundesgenoſſen auf der andern Seite der Nogat ein. Endlich erfuhr man was Polen beſchloſſen. Nachdem die Geſandten des Bundes ihren Vortrag gethan, ſuchte der Ordenstreßler, welcher ſich eben in Cracau befand, um dem Könige zu ſeiner neuen Gemalin Eliſabeth, einer Schweſter des Königs Ladislai, Glück zu wünſchen, dem Caſimir abzurathen, Rebellen gegen den ewigen Frieden in Schuz zu nehmen, konte aber nichts weiter erhalten, als daß der König ſich zu bedenken ſchien, und zum Schein, dem Bunde den Rath gab, ſich mit ſeinen Herren auszuſöhnen. Da aber die Bundesgeſandten noch weiter um den Schuz des Königs anhielten, und Miene machten, als ob ſie ſonſt ſich an Ladislaum wenden müſten, nahm Caſimir endlich die Bundesgenoſſen auf Bedingungen, die ſie ſelbſt vorſchlugen, zu ſeinen Unterthanen an, und erklärte ſeine Urſachen, die ihn dazu bewogen, in einer öffentlichen Schrift. Die Tyranney des Ordens, welche er auf den Bericht der Bundesgenoſſen vor bekandt annahm, hätte ihn bewogen eines Landes wieder ſich zu bemächtigen, welches ehemals zu Polen gehöret, und wovon die Kreuzherren ungerechte Beſizer geweſen. Wer aber hatte ihn zum Richter über das Betragen des Ordens gemacht? oder wie konte Polen alle ſchon oft widerlegte Anſprüche auf ein land wieder mit Recht hervorſuchen, welche doch durch die heiligſten Friedensſchlüſſe abgethan waren? Der Vortheil der Polen und das Glück der Bundesgenoſſen thaten alſo in der That das meiſte zu der Entſchlüſſung Caſimirs. Keine Zeit war bequemer Preuſſen mit Polen zu verknüpfen. In Ungarn und Böhmen herrſchte Caſimirs Schwager. Friedrich 3 konte in Deutſchland weder ſich noch denen Ständen des Reichs helfen, und das Reich wurde unter ihm einer Mördergrube ähnlich. Chriſtian von Dännemark und Carl Enutſon von Schweden hatten nähere Händel unter ſich auszumachen. Rusland ſtand noch unter der Gewalt der Tartarn, und dieſe ſowol als die Türken hatten nach der Eroberung von Conſtantinopel viele Zeit nöthig, um ſich in dem griechiſchen Kaiſerthum recht veſt zu ſezen. Der Papſt konte mit nichts als Schriften ſchrecken. Der Orden ſelbſt war unter ſich uneins, von ſeinen Unterthanen verlaſſen und bekriegt. Es war ſchon lange abgekommen, ohne Sold dem Orden zu dienen, um Ehre und Seligkeit zu erwerben. Es ward Geld erfordert deutſche Hülfe zu erhalten, die bey dem allen bey denen innerlichen Kriegen der deutſchen Reichsſtände nur ſchwach ſeyn konte. Polen war mit Lithauen und verſchiedenen rußiſchen Provinzen verknüpft, und konte ſich die gröſte Rechnung machen, Preuſſen durch ſeine eigene Einwohner, welche als Verzweifelte vor Freiheit, Gut, Leib und Leben ſtritten, zu erobern. Sie ſuchten

1454. gleich anfänglich die nöthigen Summen zu Fortſetzung des Krieges auszumachen. Sie beſtimmten hiezu alles was dem Orden gehörte, alle deſſen Einkünfte, was er in Schlöſſern verlaſſen, was er auf der See auf Schiffen hatte *e*). Selbſt das Kirchenſilber in den Ordenskirchen ward in die Münzen geſchickt. Der Orden ließ zwar bey dem Papſt und Kaiſer, ſo wie bey andern deutſchen Höfen durch den Landcomthur von Sachſen Friedrich von Polenz *f*), über den Aufſtand und den König Caſimir die bitterſte Klage führen. Er ließ auf dem Reichstage zu Regensburg ſich um deutſche Hülfe erwerben, die dagegen die polniſchen Geſandten bey dem Papſt, dem Reichstag und dem König Ladislao abzuwenden ſich bemüheten. Deutſchland that wirklich vor den Orden wenig oder nichts. Es ſchickte Geſandten an Caſimir und Ladislaum, den erſten von den preußiſchen Sachen abzuziehen, den andern aber um Hülfe vor den Orden anzuſprechen. Allein Geſandtſchaften waren hier nicht hinreichend, weder denen Polacken es leid zu machen, ein ſchönes ihnen angebotenes Land anzunehmen, noch Ladislaum zur Hülfe gegen ſeinen Schwager zu bewegen, ob ſich gleich der Orden in deſſen Schutz begeben. Ihr Anbringen an Caſimir lief eben ſo fruchtlos ab, als das Anbringen einer böhmiſchen Geſandtſchaft an eben dieſen König. Der Orden erſuchte zwar Herzog Wilhelm von Sachſen ſein Beſtes auf dem deutſchen Reichstage zu Frankfurt zu unterſtützen. Allein die Unruhen in Deutſchland hinderten auch hier die Hülfe ſowol vor den Orden als gegen die Türken, obgleich Aeneas Sylvius zwey Heere in Vorſchlag brachte, davon das eine aus Sachſen und Böhmen nach Preuſſen, das andere aus andern Reichslanden gegen die Türken abgehen ſolte *g*). Der Orden muſte alſo ſich ſelbſt ſo gut als möglich helfen.

§. 165.

Der orden gewinnet eine ſchlacht bey Conitz.

Er ſchlug in einem Ausfall die Danziger, welche auf der einen Seite Marienburg eingeſchloſſen hielten, und ließ denen Einwohnern des groſſen Werders bey Leib- und Lebensſtrafe anbefehlen, ihre Habſeligkeiten nach Marienburg zu flüchten, und ſelbſt die Ufer der Weichſel zu beſetzen, damit niemand darüber kommen könte, auch beſonders die Danziger feindlich zu behandeln. Denn dieſe wolten wieder vor Marienburg ziehen. Weil ſie aber Nachricht erhalten, daß der Deutſchmeiſter mit groſſer Macht auf zweien Wegen durch die Neumark im Anzuge, und ſie ſelbſt eine Belagerung ihrer Stadt befürchteten, ſo behielten ſie ihre Mannſchaft beiſammen, befeſtigten Danzig aufs beſte, und belegten Schlochau mit einer Beſatzung. Nunmehr kamen königlich polniſche Geſandten in Preuſſen an, die den Bundesgenoſſen vor den König den Eid der Treue abnahmen. Der König Caſimir langte endlich in Perſon nebſt ſeiner Frau Mutter und Gemalin in Thorn an, und er verfügte ſich ſodenn nach Elbing, wo ſich auſſer denen bisherigen Bundesgenoſſen ihm auch die Biſchöfe von Culm, Pomeſanien und Samland nebſt denen ermländiſchen Stiftsunterthanen

e) Schütz f. 195 : 201. *f*) Geſammil. Nachr. S. 76.
g) Müller Reichst. Theat. Friedrich 5. Vorſtell. 2, S. 434 : 472. und 488 : 491.

yen und denen Capituls zu Frauenburg und Guttſtadt unterwarfen. Der Biſchof von Ermeland Franz Kuhſchmalz aber war auf ſeiner Rückreiſe von Wien zu Breslau mit Tode abgegangen. Dieſer Prälat, der eine groſſe Feindſchaft auf die Bundesgenoſſen, ſonderlich auf die von Bayſen gehabt, war am meiſten Schuld, daß die Verbitterung endlich die Gewalt geboren. Denn ſo wie die Stadt Danzig unter denen Städten vor den Bund am eifrigſten ſich bezeigte, ſo waren Johann von Bayſen und andere Perſonen dieſes Hauſes unter dem Landadel die heftigſten Feinde des Ordens: da im Gegentheil Henrich Reuß von Plauen unter den Ordensperſonen und der Biſchof von Ermeland, Franz Kuhſchmalz unter den Prälaten auf den Bund am meiſten erbittert ſich bewieſen. Zu Elbing beſprach ſich Caſimir mit den Bundesgenoſſen wegen der preußiſchen Angelegenheiten. In Conitz lag der Comthur von Schlochau, zu dem ſich Henrich Reuß von Plauen bisheriger Comthur von Elbing verfügt hatte. Es lagen ſchon Söldner der Bundesgenoſſen, meiſtens Böhmen für dieſem Ort, welche die Geſandten, die nach Polen geſchickt waren, angenommen hatten. Der König nahm über ſich dieſelben mit ſeinen Völkern zu verſtärken, Conitz einzunehmen, und dem Deutſchmeiſter alſo den Weg nach Preuſſen zu verſperren. Die Danziger erboten ſich das groſſe Werder zurück zu erobern. Der König beſtätigte nicht nur davor der Stadt Danzig ihre Freiheiten, ſondern war auch gegen ſie ſehr freigebig, doch ſo, daß es ihm nichts koſtete. Er gab ihr viele Güter, die unmittelbar bisher dem Orden zugehöret hatten. Und doch waren die Danziger nicht zufrieden, da der König ihnen anlag, vor die Soldaten vor Conitz Geld herzugeben. Hingegen ſchickten ſie Kriegsvölker zu dem Heer von Böhmen und Polacken, welches Marienburg wieder einſchloß, ſo wie die polniſchen Völker ebenfals Stum belagerten. Der König hielt ſodenn einen Landtag zu Graudenz um ſeine Getreuen, oder beſſer zu ſagen, ihr Geld näher kennen zu lernen. Er legte ihnen daſelbſt des Hochmeiſters Schreiben an ihn für, in welchem ſolcher ſich beſchwerete, daß man ſogar ſeine Geſandten todtſchlüge, aufhienge, und ertränkte, und den König nochmals um Veſthaltung des ewigen Friedens erſuchte. Auch das Schreiben des Hochmeiſters an den Henrich Reuß von Plauen nach Conitz, worin er denſelben zur tapfern Gegenwehr aufgemuntert, ward den Bundesgenoſſen vorgelegt, und vornehmlich ihnen vom Könige aufgetragen Geld vor die Söldner aufzubringen. Da man ſich von königlicher Seite ſtellte, als ob man denenſelben verſchiedene Orte in Preuſſen verpfänden wolte, ſo bequemten ſich die Bundesgenoſſen *b*), 1454.

b) Um theils die Bundesgenoſſen theils ihr damaliges Verhältniß unter ſich kennen zu lernen, ſo will ich das Verzeichniß deſſen aus dem Schütz f. 204 f. anführen, was jeder aufbringen ſollen.

Culmiſches Gebiet.		Lebau	200 Mark	Deſſen Neuſtadt	200 Mark
Culm	500 Mark	Leſſen	50	Wormdit	600
Thorn	2000	Gelub	50	Heilsberg	600
Graudenz	400	Schönſee	50	Röſſel	600
Reden	100	Culmſee	50	Guttſtadt	200
Strasburg	300	Biſchofthum Heilsberg.		Seeburg	100
Neumark	400	Braunsberg	2000 Mark	Biſchofſtein	50

Meel-

1454. unter ſich ſelbſt Geld zu Bezahlung der Söldner aufzubringen. Den Städten Thorn, Culm, Elbing, Königsberg und Danzig wurden überdies die Landeseinkünfte verſetzt. Auſſer dem Landesſtatthalter Johann von Bayſen ward auch dem Könige vom Lande eine geheime Rathsverſammlung erwählt, übrigens aber faſt von nichts anders als von den Mitteln Geld aufzubringen gehandelt. Da der Theil Preuſſens, welcher durch dieſen Aufſtand an die polniſchen Könige gekommen, nicht eigentlich der Gegenſtand meiner Geſchichte iſt, ſo brauche ich mich über die Bedingungen, unter welchen ſolches geſchehen, nicht weitläuftiger heraus zu laſſen. Die Bundesgenoſſen hatten ſich blos dem jedesmaligen polniſchen Monarchen, nicht aber der Krone Polen unterworfen, und ſich ihre eigene Verfaſſung, Vorrechte und Freiheiten ausbedungen. Anfänglich ſtand man ihnen alles zu, ob man gleich frühzeitig die Sprache gegen ſie führete, daß Preuſſen ehemals zu Polen gehört habe. In den folgenden Zeiten hat das heutige polniſche Preuſſen mancherley Beſchwerden geführt, daß man nach und nach ſeine Verfaſſung, Vorrechte und Freiheiten zu durchlöchern, und es als eine andere polniſche Provinz zu behandeln geſucht. Indeſſen hatten die Polacken Stum durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. 50 Mann von der Beſatzung hatten ſich nach Marienburg gewendet. Von hier that die Beſatzung einen Ausfall ward aber ſich zurück zu ziehen genöthiget. Die Danziger ſuchten die Nogatbrücke in Brand zu bringen, und dadurch theils die Ausfälle, theils die Zufuhre aus dem groſſen Werder zu verhindern. Aber wegen der herzhaften Gegenwehr der Beſatzung geſchahe eben kein beträchtlicher Schade. Nach und nach langten aus Deutſchland die Söldner des Ordens

Meelſack	100 Mark	Hela	50 Mark	Freiſtadt	50 Mark
Allenſtein	200	Bütow	20	Biſchofswerder	50
Frauenburg	100	**Königsbergiſches Gebiet.**		Roſenberg	25
Elbingiſches Gebiet.		Königsberg	4000 Mark	Gardenſee	25
Elbing	2000 Mark	Kneiphof	3000	**Oſterodiſches Gebiet.**	
Deſſen Neuſtadt	200	Löbenicht	400	Oſterode	50 Mark
Holland	400	Welau	300	Hohenſtein	100
Morungen	100	Gerdauen	50	Gilgenburg	100
Tolckemit	100	Allenberg	100	Soldau	100
Mühlhauſen	50	Friedland	400	Neudenburg	200
Liebſtadt	50	Dringfort	30	Eulau	100
Paſſenheim	50	Domnau	50	**Chriſtburgiſches Gebiet.**	
Pommerellen.		Schippenbeil	200	Chriſtburg	100 Mark
Danzig	10000 Mark	Raſtenburg	400	Saalfeld	100
Dirſchau	100	Seinsburg	30	Liebemühl	50
Stargard	400	Bartenſtein	600	**Geiſtlichkeit.**	
Mewe	200	Landsberg	300	Culmſche Biſchof und Capitul	2000 Mark
Neuenburg	200	Zinthen	400	Rieſenburgſche Biſchof und Capitul	4000
Schwetz	100	Heiligenbeil	200	Samländiſche Biſchof und Capitul	3000
Tauchel	100	Creutzburg	100	Cap. zu Frauenburg	2000
Schöneck	50	Fiſchhauſen	50	Cap. zu Guttſtadt	200
Lauenburg	100	**Rieſenburgiſches Gebiet.**			
Putzke	100	Rieſenburg	200 Mark		
Lebe	50	Marienwerder	200		

dens an. Henrich Reuß von Plauen des Comthurs von Elbing Vetter, der die Regierung führte, kam mit 1000 Pferden zuerſt in Preuſſen an, und hatte ſich in Conitz geworfen, ehe ſolches noch belagert war. Im Anfang des Septembers ruckten aus Deutſchland unter den Obriſten Balthaſar und Rudolph Herzogen von Sagan und Bernd von Sonnenburg 8000 Söldner durch die Neumark unweit Conitz auf die dramburgſche Heide. Gegen dieſelben bot der König ſeine Mannſchaft aus Grospolen auf, und kam mit 12000 Reutern ohne das Fußvolk in der Gegend von Conitz an. Je ungeübter ſein Volk in den Waffen war, je übler wirthſchaftete ſolches auf ſeinem Zuge. 5000 Mann waren zur Bedeckung in Grospolen noch zurück geblieben. Die Polacken glaubten ihrer Menge wegen die anrückenden Deutſchen mit Peitſchen vertreiben zu können, und Caſimir beſchloß wider den Rath verſchiedener Kriegsverſtändigen den Angrif des Entſatzes. Er zog die Danziger Soldaten, die vor Marienburg gelegen, an ſich, welche aber bey dem Abzuge und Uebergange über die Weichſel von der ausfallenden Beſatzung von Marienburg angegriffen wurden, und erſt nach einem harten Gefechte über den Fluß kommen konten. Den 17ten Sept. ruckten die deutſchen Ordensvölker näher heran. Den 18ten erfolgte endlich eine Schlacht. Das polniſche Heer war über 40000 Mann ſtark, und in zwey Treffen getheilt. Im Hintertreffen befand ſich der König. Das erſte aber ward von polniſchen Herren angeführt. Dieſe griffen die Deutſchen zwiſchen Sümpfen an, wo ſich dieſe nicht recht ausbreiten konten, und thaten im erſten Anfall vielen Schaden. Herzog Balthaſar von Sagan blieb vor der Spitze ſeiner Leute, und Bernd von Sonnenburg war bereits dem Feinde in die Hände gekommen, erlöſete ſich aber dadurch, daß er denjenigen erlegte, der ſich ſeiner bemächtiget hatte. Indeſſen aber hatten die Hülfsvölker einen Haufen um die Sümpfe herum geſchickt, der den Polacken in die Seite fiel. Dies hatte allen erwünſchten Erfolg. Das Vordertreffen der Feinde hatte vor ſich und zur Seite Feinde. Ihre Feldherrn verloren das kalte Blut und die Gegenwart des Geiſtes. Sie zitterten vor der Gefahr, und dies machte alles unter den Polacken verwirrt. Die Unordnung riß ein. Die Furcht fieng ſich an bey dem Hintertreffen auszubreiten, und ſie wurde dadurch vermehrt, daß Henrich Reuß von Plauen mit ſeinen Reutern aus Conitz fiel, und den Hinterzug angrif. Hier war angreifen und ſiegen vor den Orden eine Handlung. Der König ſuchte zwar die Zerſtreueten wieder zum ſtehen zu bewegen, aber niemand hörte ſeine Stimme. Caſimir ſchämte ſich zu fliehen und wäre beinahe gefangen worden. Sein Gefolge riß ihn faſt mit Gewalt zur Flucht. So erzehlen es polniſche Geſchichtſchreiber. Nun glaubte das Vordertreffen, daß alles verloren. Es befürchtete jetzt auch den Feind im Rücken, und verzweifelte an allem. Es wolte denen überall andringenden Deutſchen entweichen, und gerieth in die Moräſte und Sümpfe. Hier entkamen wenige dem Nachhauen der Deutſchen, deren Kräfte der Sieg vermehrte. Der Feind ward ſtark verfolgt, und ſein ganzes Lager erbeutet. 4000 Rüſtwagen mit Lebensmitteln und Kriegsgeräthe, und das meiſte, was die Polacken theils mitgebracht, theils geraubet, kam in die

1454.

Hände

1454. Hände der Sieger. Der polniſche Unterkanzler kam hier ums Leben. Uebrigens ſtreiten ſich die Schriftſteller über die Anzahl der Gebliebenen. Einige ſagen, daß auf beiden Seiten wohl 30000 Mann getödtet worden, von denen freilich die Polacken ſonderlich auf der Flucht am meiſten eingebüſſet. Andere verringern den Verluſt der Polacken auf 3000, und noch andere gar auf 60 Mann. Die Sieger bekamen nur 330 Gefangene, weil man gar zu erbittert gefochten. Auch die letztern ſollen es ſehr übel gehabt haben. Man brachte ſie nach Marienburg, und hielt ſie in den Gefängniſſen ſo übel, daß viele ſtarben, die nicht einmal begraben, ſondern in die Nogat geworfen wurden. Der König hatte ſich nach dieſer Niederlage zu Neſſau an der Weichſel gelagert. Die Bundesgenoſſen befürchteten, daß er ohne ſie Frieden machen möchte, und baten ihn, ſich ihrer ſtandhaft anzunehmen, welches Caſimir verſprach. Der Orden bediente ſich des Sieges ſo viel er konte. Er verſprach allen, die ſich ergeben würden, Verzeihung und Beſtätigung der Freiheiten. Stum übergab Remſel von Brixen ohne Schwerdſchlag. Georg von Berg machte es mit Preuſchmark eben ſo. Oſterode, Saalfeld, deutſch Eulau, Neumark, Marienwerder, Riesenburg, Schönberg, Biſchofswerder und Leſſen, nebſt dem Biſchof von Samland traten auf des Ordens Seite. Dirſchau und Mewe ergaben ſich auf Bedingungen eines freien Abzuges vor die Beſatzung an die Völker, welche bey Conitz geſiegt hatten. Dieſe ſtreiften bis vor die Thore von Danzig, muſten aber ſich wieder in die veſten Plätze ziehen, weil im Nov. Caſimir mit einem bis 60000 Mann verſtärkten Heer aufs neue vorrückte. Er nahm Riesenburg und Biſchofswerder ein, und be-

1455. lagerte Leſſen. Butow und Lauenburg wurden 1455 dem Herzoge Erich von Pommern eingeräumt, und die Danziger brachen die Junge Stadt, damit der Orden in derſelben ſich nicht veſtſetzen, und dem übrigen Danzig daraus ſchaden könte. Der Hochmeiſter ſuchte vergebens den König durch eine Geſandtſchaft zu bewegen, das Land ſeinem ehemaligen Herrn wieder zuzuſtellen. Doch nöthigte der Mangel der Lebensmittel und die Kälte den König, die Belagerung von Leſſen den 14ten Jan. aufzuheben, und nach Polen zurück zu gehen, ſobald er die veſten Plätze mit Beſatzungen und andern Nothwendigkeiten verſehen hatte *i*).

§. 166.

Der krieg wird vom orden glücklich fortgeſetzt, der aber die Neumark verkauft.

Hiedurch war aber der Krieg ſelbſt nicht gehoben. Der Hochmeiſter, der Deutſchmeiſter und Hans Graf von Hohenſtein Herr von Heldrungen rückten zwar mit 1400 Pferden für Danzig, wurden aber mit 600 Mann Verluſt zum Abzuge gezwungen. Noch erheblicher aber war der Lerm den die Ordens Söldner erregten. Sie drungen auf den verſprochenen Sold, da doch die Ordenseinkünfte meiſtens in fremden Händen, und die Caſſen erſchöpft. Der Orden wuſte keinen andern Rath zu ſchaffen, als daß er ihnen verſprach, entweder auf St. Georgii die Zahlung zu verſchaffen, oder ihnen alle Ordensſtädte, Schlöſſer und lande in Preuſſen und der Neumark, die ſie beſaſſen, zu verpfänden. Der Bund hingegen machte ebenfals zu dem nöthigen Geld

i) Schütz f. 202 : 213.

Gelde Anſtalten, und machte auf einem Bundstage zu Elbing eine ſtarke Auflage. Ob 1455.
nun wol Kneiphof Königsberg ſolche annahm, ſo wolte doch die Altſtadt Königsberg und Löbenicht die Schatzung nicht erlegen. Die Bürger machten vielmehr einen Aufſtand, unterwarfen ſich dem Orden, und fiengen an dem Kneiphof feindlich zu begegnen. Henrich Reuß von Plauen geweſener Comthur von Elbing ward ſogleich nach Königsberg abgefertiget. Im Hinzuge konte er zwar vor Braunsberg nichts ausrichten, aber Heiligenbeil und Mehlſack ergaben ſich an ihn. Sobald er angekommen, ward der Kneiphof belagert. Der Ort wehrte ſich ausnehmend, und die Bundesgenoſſen, ſonderlich Danzig, thaten alles, um ihn zu entſetzen. Der Orden hatte zwar auch Seerüſtungen gegen die Bundesgenoſſen veranſtaltet, konte aber zu Waſſer nicht viel gegen die Danziger ausrichten. Hingegen erfuhr der Comthur Henrich Reuß von Plauen daß Remſel von Brixen mit einem Haufen vor preußiſch Eulau gegangen. Der Ort wurde zwar geſtürmt, aber der Sturm abgeſchlagen. Den folgenden Tag kam der von Plauen an, und ſchlug die Feinde aufs Haupt. Jedoch büſte der Orden auf dem Hafe ein, und es mislung auch des Hochmeiſters Verſuch durch Schreiben die Gewerke von Danzig, ſo wie die Jungſtädter an ſich zu ziehen. Aber die Stadt Kneiphof muſte ſich endlich unter Bedingungen an den Orden ergeben, wobey die darin befindlichen Danziger freien Abzug erhielten. Die Domherren von Frauenburg hatten ſich ebenfals mit dem Orden ausgeſöhnet, und demſelben ihre Schlöſſer, ſonderlich Allenſtein überlaſſen. Davor aber wurden die Domherren von der Kriegsmacht des Bundes ſchwer überzogen. Damit auch die aus Liefland erwartete Hülfe zur See nicht anlangen könte, verſenkten die Danziger das Tief bey Balga. Des Ordens Söldner in Marienburg ſuchten abermals vergeblich die Innungen von Danzig ſchriftlich zum Uebertrit an den Orden zu bewegen. Vielmehr rückte Caſimir im Sept. mit 150000 Mann in Preuſſen ein, und rückte vor Leſſen. Doch dieſer kleine Ort wehrte ſich ſo gut, daß der König endlich aus Mangel genugſamen Geſchützes und der Lebensmittel, die Belagerung wieder aufheben, und in die Gegend von Graudenz ziehen muſte. In der Zeit hatten die Bundesgenoſſen die Stadt Preußiſch Eulau erobert und ausgeplündert, konten aber des Schloſſes ſich nicht bemächtigen. In Danzig wurde eine Verrätherey entdeckt und beſtraft. In der That waren die Bürger dieſer Stadt der ſtarken Ausgaben überdrüſſig, und auf den Rath höchſt misvergnügt. Ueberdies klagten die königlichen und Bundes Söldner über die Nichtbezahlung ihres Soldes, bis ſie von den Danzigern zufrieden geſtellet, dieſen aber dafür vom Könige anſehnliche Aemter verſetzet wurden. Der Verſuch des Ordens auf Welau, Friedland, Schippenbeil und Lebau lief vergebens ab. Mehlſack wurde vom Bunde eingenommen, ausgebrandt und verlaſſen. Vor Neudenburg konte das Ordensvolk nichts ausrichten. Aber Allenſtein, Röſel, Wartenberg, Ortelsburg, Rhein, Hohenſtein, Deutſch Eulau, Rieſenburg und andere benachbarte Städtgen und Schlöſſer in dieſen Gegenden, unterwarfen ſich dem Orden freiwillig. Der von Plauen überfiel 600 maſoviſche Reuter, die ſich vor

1455. Rhein gelagert hatten, und ſchlug ſie aufs Haupt, ſo daß bisher der Orden mehr Glück als die mit den Polacken verbundene abgefallene Preuſſen hatten *l*). Es wünſchte indeſſen der Orden noch immer durch gütlichen Vergleich aus dieſen mislichen Umſtänden zu kommen. Der Kaiſer hatte insbeſondere auf Anhalten des Ordens den Churfürſten von Brandenburg erſucht ſich ins Mittel zu ſchlagen, welches dieſer Herr um ſo viel lieber that, da theils die Nachbarſchaft, theils die Neumark ihn ſehr aufmerkſam gemacht. Schon 1444 hatte er dem Orden auf die Neumark Geld vorgeſchoſſen. 1454 übernahm er bey ausbrechendem Kriege den Schutz dieſes landes, erlaubte ſeinem Adel in dem Kriege vor den Orden ſich brauchen zu laſſen, und erlaubte denen in Deutſchland vor die Marianer geworbenen Soldaten, den Durchzug durch ſeine lande. Doch eben dieſe Söldner lieſſen ſich bey ausbleibendem Solde von dem Orden nicht nur deſſen Städte in Preuſſen, ſondern auch in der Neumark verſchreiben. Churfürſt Friedrich 2 erkannte die Uebel, die daraus vor den Orden nothwendig entſtehen müſten, und die Kreuzherren brauchten in ihren groſſen Nöthen noch mehrere Summen. Sie fielen ganz natürlich auf den Verkauf der Neumark, um das übrige erhalten zu können, und thaten deswegen dem Churfürſten Vorſchläge. Vielleicht ſuchten ſie hiedurch ihn in ihren Krieg mit Polen und Pommern einzuflechten. Der Churfürſt bedachte ſich keinen Augenblick dieſes Zeitpunkts ſich zu bedienen um die Neumark mit ſeinen übrigen Staaten wieder zu vereinigen, hiedurch eine Vormauer vor ſeine übrigen länder bey den damaligen polniſchen Unruhen zu erhalten, und zu verhüten, daß das Pfandrecht der Ordens Söldner nicht gar Gelegenheit gäbe, daß dieſe Provinz in andere Hände fallen möchte. Er ließ ſich alſo mit dem Orden in Unterhandlungen ein, die in dieſem Jahr 1455 um ſo leichter zum Schluß kamen, weil die Ordens Söldner ſchon in den Verdacht kamen, als wenn ſie ihr Unterpfand gegen anſehnliche Summen Polen in die Hände ſpielen wolten. Um nun denen Söldnern wenigſtens einen Theil der Forderungen abtragen zu können, und noch baar Geld in den Händen zu behalten, trat Ludwig von Erlichshauſen nebſt ſeinem Orden die Neumark ſamt Drieſen und Schiefelbein mit allen Zubehörungen an den Churfürſten Friedrich 2 und ſeine Nachfolger käuflich ab. Der Orden behielt ſich dabey den Wiederkauf gegen Erlegung 100000 guter rheiniſcher Gulden vor, und bedung ſich den ungehinderten Durchzug ſeiner Leute und Soldaten durch des Churfürſten Staaten aus. Dieſer nahm alſo ſofort Beſitz von der Neumark, worin nunmehr die Ordensregierung ein Ende hatte, die bisher durch Landvögte regiert wurden, welche in folgender Reihe auf einander gefolget waren. Einer von Techwitz, Balduin Stell, Arnd von dem Bade, oder wie er auch ſonſt heiſt Arnold von Balden, Albrecht von der Dive, Hoyer von Manders, Sander oder Alexander von der Marwitz, Walther Kesdorf oder Kerskorp, Lamprecht von Wedel und Chriſtoph Eglinger *m*). Dieſem letzten räumte der Churfürſt den Haf Grünenberg

das

l) Schütz f. 213 : 253.

m) Michael Kuchmeiſter von Sternberg iſt alſo nie Landvogt der Neuenmark geweſen, wie wir doch B. 2. dieſer Geſchichte S. 220. ſolches behauptet haben.

das Städtlein Morin nebſt dem Hofe zu Königsberg auf lebenszeit wegen ſeiner gu- 1455.
ten Dienſte ein, die er dem Churfürſten bey dieſem Vergleich geleiſtet. Ueberdies ſchloß Friedrich 2 mit dem Orden ein Bündniß, ſich zwar in den jetzigen Krieg mit Polen nicht zu miſchen, künftig aber ſolten ſich beide Theile getreulich beiſtehen, wenn die Unterthanen eines oder des andern Theils neue Unruhen oder Aufſtand machen würden. In den jetzigen Krieg konte ſich der Churfürſt um ſo weniger miſchen, da er bereits die Mühwaltung über ſich genommen, den König Caſimir von Polen zu gütlichen Unterhandlungen zu bewegen. Er übereilte ſich zwar damit nicht, ſo lange der Orden durch den Sieg bey Conitz Hofnung hatte, ſich ſelbſt helfen zu können: da aber dieſelbe vorbey, ſo unterzog ſich Friedrich 2 des Amts eines Friedensſtifters *n*).

§. 167.

Die brandenburgiſchen unterhandlungen ſind fruchtlos.

Er ſchrieb zu dem Ende an den König Caſimir, daß er im Begrif ſtehe nach Preuſſen zu reiſen, und ſich der Vermittelung zu unterziehen, damit die Chriſten mit vereinigter Macht den Türken deſto beſſer widerſtehen könten. Des Königs Antwort war ganz unbeſtimmt, und deſſen Statthalter in Preuſſen verſicherte denen Bundesgenoſſen, an die der Churfürſt auch geſchrieben: daß der König zu keinem Vergleich geneigt ſey. Friedrich 2 aber brachte es doch dahin, daß zu Bromberg den 14ten Sept. eine Verſammlung zu den Unterhandlungen angeſtellet wurde. Caſimir kam mit 1000 Reiſigen, und Friedrich 2 mit 300 an. Dieſer ſchlug vor, daß einer von beiden kriegenden Theilen die Anſprüche des andern auf die ſtrittigen lande abkaufen oder auf andere Art vergüten ſolte. Er ſtellte dabey ſeine Unparteilichkeit vor, da er in Polen erzogen, und daſelbſt alle Freundſchaft genoſſen, auch jetzt durch die Neumark ein Nachbar von Polen geworden. Auf die Vorwürfe, die der König dem Orden machte, antwortete der Churfürſt, daß er alles, was bisher geſchehen, nicht unterſuchen, ſondern vors künftige Ruhe ſchaffen wolte. Caſimir dankte ihm für ſeine Mühwaltung, und verſprach ſeine Vermittelung auf einer nach Neuburg veſtgeſetzten Zuſammenkunft anzunehmen. Jedoch es war demſelben kein Ernſt. Der Churfürſt war von Bromberg kaum abgereiſet, als die königliche Räthe öffentlich ſich erklärten: Preuſſen niemals wieder abzutreten. Auch der Zuſammenkunft zu Neuburg berichtete der Churfürſt, daß der Orden ſich erboten, es auf den Ausſpruch des Papſts, oder des Kaiſers, oder des Königs von Böhmen und Ungarn, ankommen zu laſſen, ob der Orden oder Polen zu denen ſtrittigen Landen ein beſſeres Recht habe. Doch Polen verwarf dieſen Vorſchlag, und äuſſerte vielmehr, daß es ſolches auf die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung ankommen laſſen wolte, aber nur unter der Bedingung, daß der König unterdeſſen das behalten ſolte, was er im Beſitz hätte. Der Orden wolte ſich aber hierein um ſo weniger einlaſſen, weil an eine Kirchenverſammlung kaum mehr zu denken, und indeſſen ſich Caſimir in Preuſſen völlig veſtſetzen könte. Der Churfürſt that den Vorſchlag: der Orden würde, wenn Caſimir das land fahren laſ-

n) Unſere Geſchichte B. 2. S. 187. 214 f. 220.

1455. ſen wolte, und die bereits verwandten Kriegskoſten ſich nicht höher als das land betragen möchten, dem Könige alles mit Gelde erſetzen. Caſimir wandte dagegen ein, daß das Chriſtenblut nicht feil ſeyn müſte, und wenn der Orden das land wieder erhielt, ſo wäre nichts als Mord und Rachſucht zu befürchten. Friedrich 2 glaubte den Caſimir dadurch zu gewinnen, daß er ihm zu Gemüthe führte, der Orden ſey gegen die Ungläubigen zum Beſten der Chriſtenheit geſtiftet; man ſolte ihm alſo doch ſeinen Wohnſitz in einem Lande gönnen, wo er bisher geweſen. Caſimir antwortete aber darauf: daß der Orden ſchon ſeit 200 Jahren wenig anders als Chriſtenblut vergoſſen, und vielmehr denen Polacken in ihren Kriegen gegen die Ungläubigen alle mögliche Hinderniſſe in den Weg gelegt, obwol dieſelben die eigentlichen Beförderer des Ordens geweſen. Die Unterhandlung zerſchlug ſich durch die letzte Erklärung der königlichen Räthe: Daß da der Orden keinen Waffenſtillſtand eingehen, und ſeine Streitigkeiten dem Ausſpruch einer Kirchenverſammlung nicht unterwerfen wolte, jeder Theil es auf den Ausſchlag der Waffen ankommen laſſen müſte *o*). Es glaubten die Polacken damals mit ihrem Heer von 150000 Mann mehr ausrichten zu können, als blos damit Leſſen und
1456. das noch dazu vergeblich zu belagern. 1456 kam der König gar nicht ins land. Im Felde ward auch in der That wenig erhebliches von beiden Seiten unternommen. Bey Rhein fiel ein leichtes Treffen vor, worin das Ordensvolk viel einbüſte. Reden ward zwar erſtiegen; aber der Orden konte das Schloß nicht erobern, und brandte daher das Städtgen aus. Die Danziger verſenkten das alte königsbergſche Tief, und holten in Samland manche Beute. Sie wurden aber, als ſie einen zweiten ähnlichen Verſuch machen wolten, mit blutigen Köpfen abgewieſen. Der Orden konte wegen mancherley Umſtänden nichts ſonderliches ausrichten. Er hatte zwar durch den Churfürſten Friedrich 2 von Brandenburg den Kaiſer bewogen, die Abgefallenen in die Reichsacht zu erklären. Allein er bewies durch dieſen Schritt in der That nur ſeine Schwäche, und erbitterte die Bundesgenoſſen noch mehr, daß er ſie einer fremden Macht Preiß geben wolte, die niemals ſie zu ächten berechtiget. Faſt niemanden brachte dieſe Reichsacht Schaden, als denen Urhebern. Der Kaiſer begieng dadurch einen Fehler, der der ſchwachen Denkensart dieſes Prinzen und ſeiner Räthe zuzuſchreiben iſt, daß man leute in die Reichsacht erklärte, denen das ganze Reich nichts zu befehlen hatte. Weil nun gegen dieſen Prinzen unzählige Beſchwerden in Deutſchland ſich äuſſerten, ſo entſtunden ſelbſt in Deutſchland gegen ihn groſſe Bewegungen, bey denen er mit genauer Noth ſeine Krone behaupten konte. Es kehrte ſich daher faſt niemand an die kaiſerliche Acht. Der Orden nahm zwar davon Gelegenheit, durch viele Schreiben an die Bürger und Gemeinen derer Städte, die zum Bunde gehörten, ſolche zu bewegen, jetzt ſich um ſo mehr dem Orden wieder zu unterwerfen, da Bann und Reichsacht, wofern ſie in den nächſten 60 Tagen ſolches nicht thäten, ihre Wirkung zeigen würden; ſie möchten ſich lieber der Begnadigung bedienen, welche ihnen der Orden jetzt ſowol als die Beſtätigung und Beſthaltung ihrer Freiheiten anbiete.

Ob

o) Schütz f. 225. 227. 228. Unſere Geſchichte B. 2. f. 221 / 223.

Ob aber gleich die Bürger sonderlich in Thorn und Danzig über ihre Rathsglieder schwürig, theils wegen der grossen Abgaben, theils weil man sie ohne ihr Vorbewust dem Könige von Polen in die Hände gespielet, sich bezeigten, und an beiden Orten ein Aufruhr entstand, so wurde doch an beiden Orten die Ruhe wiederhergestellt, und die Meutmacher auf das härteste bestrafet. Der Hochmeister, der gewesene Comthur von Elbing Henrich Reuß von Plauen und der Herzog Balthasar von Sagan suchten zwar durch immer erneuerte Schreiben unter den Bundesgenossen Trennungen zu verursachen, auch sonderlich durch die Geistlichkeit ihren ehemaligen Unterthanen die vorigen Pflichten auf dem Predigtstul sowol als in der Beichte ins Gewissen zurück zu rufen, allein die Häupter des Bundes, welche von der Ordensherrschaft zu viel besorgeten, machten durch gute Gegenanstalten alle diese Bemühungen fruchtlos. Man suchte vielmehr den Orden sehr gehäßig zu machen, und gab vor, daß alle seine glatten Versprechungen und Zusagen keine genugsame Sicherheit vor ihre Freiheiten gewehreten. Es war ein Gerücht entstanden, daß die Ordenspersonen sich öffentlich hätten verlauten lassen: wenn ihre Haut das Pergament, ihr Blut die Dinte, und ihr Herz das Siegel wären, und alles dieses bey denen Versprechungen des Ordens gebraucht worden, so möchten und könten sie doch ihre Versicherungen nicht halten. Doch der Orden leugnete, daß ihm jemals dergleichen in den Sinn gekommen *p*). 1456.

§. 168.

Des ordens söldner verkaufen verschiedene orte an Polen.

Den gröſten Schaden litte der Orden durch die Söldner, die ihm den Sieg bey Conitz verschaft, und denen der Orden bald darauf verschiedene Schlösser wegen ihres geforderten Soldes, worunter selbst das Schloß Marienburg gewesen, zum Unterpfande einräumen müssen. Die ihnen verschriebene Plätze der Neumark waren ihnen bey der Gelegenheit abgelöset worden, da dies land an Churbrandenburg verkauft ist. Aber die Schlösser in Preussen hatten sie noch in Besitz. Weil nun die Bezahlung von Seiten des Ordens nicht erfolgte, so boten sie denen Polacken gegen Berichtigung ihrer Forderungen alle die Orte an, die man ihnen eingeräumet. Die deutschen Söldner erkannten die Unbilligkeit dieses Anschlages, daß da der Orden die Söldner angenommen, seine Plätze gegen Polen zu schützen, solche jetzt, weil es denen Marianern unmöglich fiel, zu versprochener Zeit Geld zu schaffen, diejenigen Orte, die Polen noch niemals gehabt, und unter denen sogar die Hauptvestung Marienburg, an Polen zu verkaufen. Die Deutschen wolten daher mit dieser Sache nichts zu thun haben. Aber die böhmischen Söldner setzten die Unterhandlungen beständig fort. Vergeblich bot der Orden ihnen einen Theil ihrer Forderungen, mit dem Versprechen auch das übrige zu bezahlen, an. Zerwonka und andere böhmische Kriegsbefehlshaber brachten den schändlichen Vergleich mit Polen und dem Bunde zur Richtigkeit, ob es gleich auf dieser Seite auch sehr schwer hielt, die verglichene Summen aufzubringen, und die wirkliche Uebergabe dadurch von Zeit zu Zeit gehemmet wurde. Sobald aber die

p) Schütz f. 236 f.

1456. die Böhmen die erſten Gelder auf die verglichene Summen erhalten, waren ſie ungemein auf ihrer Hut. Sie verjagten aus allen dieſen Orten die Ordensbrüder mit Gewalt, entwafneten ſonderlich die Stadt Marienburg, und hielten den Hochmeiſter auf dem Schloß in einer Art von Gefangenſchaft. Niemand durfte mit ihm ſprechen. Seine ganze Bedienung beſtand in einem Kammer-Edelknaben, einem Koch, und einem Diener. Mit genauer Noth konte man noch verhindern, daß des Hochmeiſters Zimmer des Nachts nicht erbrochen und geplündert wurde. Endlich langte
1457. Caſimir mit einem Heer 1457 perſönlich in Preuſſen an, der ſelbſt von denen verkauften Schlöſſern Beſitz nehmen wolte. Am Montage der Pfingſtwoche räumten die Söldner das marienburgſche Schloß, von dem der König den folgenden Tag Beſitz nahm. Der Hochmeiſter muſte alles im Stich laſſen. Man ließ ihm nicht einmal gegen alle geſchehene Zuſage die Bilder der heiligen Maria und Barbara, das groſſe Kreuz, andere Heiligthümer und Kirchengeräthe. Ihm ſelbſt hatte man anfänglich die Zuſage gethan, daß man ihn frey nach Preußiſch Mark oder Stum, oder einem andern Ort, wo es ihm beliebte, abziehen, und ihm dahin ein ſicheres Geleit geben wolte. Aber bey der Räumung des Platzes muſte er mit den Ordensſöldnern nach Dirſchau abgehen. Hier verlangte er ein ſicher Geleit bis Conitz. Aber man wolte ihn nach Schwetz abführen, und einem polniſchen Geleite überlaſſen. Ludwig von Erlichshauſen konte ſich dazu nicht verſtehen. Kurz der Hochmeiſter entkam mit vieler Mühe den Händen der Polacken. Da die Söldner ſchon die Ordensorte dem Könige überlaſſen, ſo muſte man es ihnen noch zur Tugend anrechnen, daß ſie nicht auch den Landesherrn verhandelt haben. Ich glaube nicht, daß jemand dieſe unredliche That der Söldner Recht ſprechen wird, da ſie ausdrücklich verſprochen, die ihnen eingeräumten Plätze, wenn ſie ſolche ja verkaufen wolten, vorzüglich dem Orden zu überlaſſen. Hiedurch gewann der König und der Bund mehr, als bisher durch Gewalt erlangt werden können. Marienburg, Deutſch Eulau, Dirſchau, Mewe, Hammerſtein, Conitz und andere Orte kamen auf dieſe Art in polniſche Hände *q*). Seit dieſer Zeit iſt der Wohnſitz der Hochmeiſter auf das königsbergſche Schloß verlegt und daſelbſt geblieben, bis der Orden endlich ganz Preuſſen verloren. Die böhmiſchen Söldner zogen jetzt aus dem Lande heraus, aber die Deutſchen hielten noch redlich bey dem Orden, der ſeines erlittenen Unglücks ungeachtet noch nicht alle Hofnung aufgab, dasjenige, was er durch Aufſtand, und der böhmiſchen Söldner Verkauf eingebüſt, entweder mit Gewalt, oder Unterhandlungen, oder durch andere Wege wieder bekommen könte. Aber an freiwillige Unterwerfung war um ſo weniger zu denken, da unter denen zu Marienburg gefundenen Ordensſchriften unter andern ein Aufſatz ſich befunden haben ſoll, darin Vorſchläge enthalten, daß der Orden künftig, wenn er das Land wieder bekommen ſolte, die Unterthanen noch weit härter, als vor dem

q) Der Orden hatte zwar ſolches vorhergeſehen, und 1456 auf dem Churfürſtentage zu Nürnberg Geld und Volk Hülfe begehret. Die daſelbſt Verſammleten gaben Vertröſtung. Auf der Verſammlung zu Frankfurt 1457 ſolte ſolche erfolgen. Allein da war ſchon alles zu ſpät.

dem Aufſtand halten, und ihre Freiheiten zu Grunde gehen laſſen wolte. Dies konte 1457.
eben keine ſonderliche Empfehlung vor die Marianer ſeyn, die ſonderlich bey der Danziger Stadtobrigkeit ſehr verhaßt waren, welche vieles zu Abfindung der böhmiſchen Söldner hergegeben, und dafür das Dirſchauer Gebiet von dem Könige erhielten. Allein mit dem Könige Chriſtian I von Dännemark fiel Danzig ſowol als Caſimir und die preußiſchen Bundesgenoſſen in offenbaren Krieg. Die Schweden hatten endlich den Carl Cnutſon verjagt, und ſich dem Chriſtian unterworfen. Carl nahm ſeine Zuflucht nach Danzig, ward da geſchützt, und die Danziger lieſſen ſich deſſen Wiedereinſetzung angelegen ſeyn. Sie thaten auf dem Hafe dem Orden manchen Schaden, und ſahen alle deſſen Hafen als geſperret an, daher ſie auch ſowol lübeckſche als auch niederländiſche Schiffe als gute Beute anſahen, die nach Memel, Balge oder nach einem andern Ort des Ordens in Preuſſen und Liefland etwas hinbringen wolten r).

§. 169.

Bey dem allen blieb das Glück der Polacken und der Bundesgenoſſen ſehr mäſſig. Mewe unterwarf ſich dem Orden freiwillig. Caſimir belagerte dieſen Platz zwar mit ſeiner ganzen Macht, konte ihn aber nicht erobern, weil ſeine Soldaten wider den Willen ihrer Befehlshaber Haufenweiſe davon giengen, weswegen auch Johann von Kottwitz das leben laſſen muſte. Bey Schippenbeil ſchlug Henrich Reuß von Plauen den polniſchen Feldherrn Otto von Machwitz, und bekam ihn ſelbſt gefangen. Die Stadt Marienburg fiel durch gutes Verſtändniß des dortigen Bürgermeiſters Barthel Blumen dem Orden in die Hände, ohne daß ſelbiger ſich des dortigen Schloſſes, wegen hartnäckiger Gegenwehr der polniſchen Beſatzung, bemächtigen konte. Dem Bernd von Sonnenburg oder Schönberg, der dem Orden Dienſte leiſtete, wolte es zwar im groſſen Werder gegen den Lubeſewsky nicht glücken, deſſen Leute nebſt den Danzigern ſogar Neuteich ausplünderten. Hingegen gieng Culm durch Verrätherey an den Orden über, und Eulau ward von deſſen Volk überrumpelt, da eben die Beſatzung auf Fütterung fortgegangen. 1458 wurde der Krieg erſt durch gegenſeitige Streifereien geführt, die beiden Theilen Schaden, keinem aber ſonderlichen Vortheil brachten. Unter andern wurden im ländgen Dobrin auf 40 Dörfer ausgeplündert. Henrich Reuß von Plauen geweſener Comthur von Elbing belagerte Welau vergeblich. Eben derſelbe kam nebſt dem Hochmeiſter vor das Schloß Marienburg, aber auch hier wolte es dem Orden nicht glücken. Caſimir kam indeſſen am Tage der Apoſteltheilung mit 20000 Polacken und 600 Tartarn nach Preuſſen, eroberte das Schloß Papau mit Sturm, welches darüber geplündert, ausgebrandt und endlich geſchleift wurde. Hierauf wolte er Culm belagern, änderte aber ſeinen Vorſatz, ſchlug den Befehlshaber von Culm Bernd von Sonnenburg, der ihm in den Nachzug fallen wolte, und rückte vor die Stadt Marienburg. Indeſſen gieng Neuburg, worin der Orden ein Verſtändniß mit den Bürgern unterhalten, an die Ma-

Der orden macht mit Caſimir einen waffenſtillſtand.

1458.

rianer

r) Schütz f. 236 / 267.

1458. rianer über, welche den königlichen und Bundesvölkern, die 40000 Mann ſtark vor der Stadt Marienburg lagen, die Zufuhren erſchwereten. Weil nun der König den Ort durch Sturm nicht verderben wolte, ſo riſſen nach zwey Monaten Hunger und Krankheiten in ſeinem Lager ein. Seine Völker giengen Haufenweiſe davon. Dies nöthigte den Caſimir die Belagerung aufzuheben, und ſich nach Thorn zu ziehen. In der Zeit hatte man ſich groſſe Mühe gegeben, einen Frieden oder wenigſtens einen Waffenſtillſtand zum Stande zu bringen. Die Lübecker thaten alles mögliche Dännemark mit Polen und dem Bunde zu vertragen. Es ward dieſerhalb zu Stockholm eine Unterhandlung angeſtellet, die ſich aber darüber fruchtlos zerſchlagen, weil Chriſtian 1 durchaus den Orden mit einſchlüſſen und haben wolte, daß ſich die abgefallenen Unterthanen in Preuſſen denen Kreuzherren wieder unterwerfen ſolten. Lübeck ſchickte hierauf Geſandten nach Preuſſen, die ſich theils zu Danzig, theils bey dem Hochmeiſter zu Fiſchhauſen viele Mühe gaben. Endlich brachten ſie zu Danzig zwiſchen Polen und den Bundesgenoſſen einerſeits, und Dännemark anderſeits einen Waffenſtillſtand vom Tage Pantaleonis bis Bartholomäi des folgenden Jahres zu Wege. Auch zwiſchen Polen und dem Orden wurden manche Unterhandlungen gepflogen. Durch den Tod des Königs Ladislai von Böhmen und Ungarn hatte deſſen Schwager der König von Polen Caſimir Urſache, auf dasjenige zu ſehen, was in beiden Staaten vorgieng. Die Verwandtſchaft machte ihn hoffend in dieſer Erbſchaft nicht leer auszugehen, obgleich ſolches zuletzt doch erfolgte; da in Böhmen Georg Podiebrad und in Ungarn Matthias Corvinus Hunniades den Thron beſtieg. Caſimir hielt damals vor nöthig mit dem Orden Ruhe zu haben, und es ward nach ſeinem Abzuge von Marienburg zu Thorn ein Waffenſtillſtand vom Tage Dionyſii auf 20 Monate geſchloſſen. In der Zeit ſolten acht Schiedsrichter von jedem Theile zu Culm an einem Friedensſchluß arbeiten, und wenn ſich ſolche nicht einigen könten, ſolte der Ausſpruch dem Herzog Albrecht von Oeſterreich als Obmann überlaſſen ſeyn. Die Stadt Marienburg ſolte indeſſen dem Jan Iſerne einem Böhmen anvertrauet werden, der ſolche demjenigen Theil ausliefern
1459. ſolte, welchem ſie zugeſprochen werden würde. Caſimir zog 1459 auch die preußiſchen Angelegenheiten auf dem Reichstage zu Peterkau in Ueberlegung. Viele polniſche Reichsſtände riethen zwar zum Frieden mit dem Orden, weil man Nachricht habe, daß die Marianer hiezu geneigt, und ſich erboten, dem Könige vor ſeine bisherigen Kriegskoſten gegen Abtretung alles was er in Preuſſen beſaß, 100000 Gulden, ferner jährlich 20000 Gulden zu bezahlen, Preuſſen von Polen zu lehn zu nehmen, und der Krone in jedem Kriege mit zwey Fahnen Hülfe zu leiſten. Aber die eben angekommenen Sendeboten der preußiſchen Bundesgenoſſen hintertrieben dieſen Entſchluß, und brachten es dahin, daß durch die meiſten Stimmen die Fortſetzung des Krieges, die Beibehaltung Preuſſens, und ein Hülfgeld zu dem Kriege beſchloſſen wurde. Aus der Friedensverſammlung zu Culm ward ebenfals nichts, ob ſich gleich als Unterhändler des Ordens der Pfalzgraf beim Rhein, der Herzog von Sachſen

sen und der Marggraf von Brandenburg daselbst bereits eingefunden hatten. Die polnischen und Bundesgesandten wolten von Niessowitz nicht nach Culm abreisen, weil sie daselbst nicht genugsame Sicherheit und Unterhaltungsmittel zu haben glaubten. Dahingegen wolte der Orden den einmal beliebten Versammlungsort durchaus nicht geändert wissen. Aus dem Frieden ward also nichts, ohnerachtet der Papst Pius 2 sich sehr darum bewarb, weil er gern zu Mantua die ganze Christenheit zu einem Türkenkriege bewegen wolte, und daher den Kirchenbann, den Nicolaus 5 und Calixtus 3 gegen die preußischen Bundesgenossen und ihre Helfer ausgesprochen hatte, so lange die Friedensunterhandlungen daureten, verschob, auch den Erzbischof von Creta Jeronimum zu Beförderung des Friedens nach Polen und Preussen abschickte *s*). Selbst der Waffenstillstand ward von beyden Theilen nicht genau beobachtet. Auf des Ordens Seite schob man die Schuld auf die Söldner, die man nicht im Zaum halten könte. Sonderlich beschwerte sich König Christian 1 von Dännemark, daß man den Carl Enutson zu Putzig, welches ihm die Danziger überlassen, dulde. Sowol der Orden als auch die preußischen Vereinigten schoben die Schuld des nicht gehaltenen Waffenstillstandes bey auswärtigen Mächten auf den Gegentheil. Christian 1 hatte schon etliche Danziger Schiffe im Sunde anhalten lassen. Allein die erwählten Schiedsrichter Adolph Herzog von Schleswig und Graf von Holstein, bey dem sich auch der Bischof von Ratzeburg befand, nebst der Stadt Lübeck von königlicher Seite, und die Städte Stralsund und Wismar von Seiten Polens und der preußischen Bundesgenossen brachten es dahin, daß der Waffenstillstand zwischen Dännemark und Polen noch auf vier Jahr verlängert wurde *t*). 1459.

§. 170.

Nunmehr war der Orden von der Seeseite, da er die dänische Hülfe entbehren muste, von aller Hülfe abgeschnitten. Der polnische Befehlshaber des Schlosses zu Marienburg Stybor von Ponitz hatte zwar wegen ausbleibenden Soldes nicht üble Lust diesen Ort den Marianern zu verkaufen, aber man hatte seinen Vorsatz zu bald erfahren, ihn seiner Stelle entsetzt, und zwey andern polnischen Herren das Schloß anvertrauet. Nach Margarethentag gieng der Krieg von neuem an. Henrichs von Plauen Anschlag auf Morungen schlug fehl. Die Danziger konten vor dem Schloß Keuschau nichts ausrichten, zerstörten aber die Ordensschlösser Sebowitz und Gresbin. Die Einwohner von Passenheim stellten sich, als ob sie sich an den Orden ergeben wolten. Als aber Georg von Löben Befehlshaber in Wartenberg zur Besitznehmung heranruckte, verlor er seine Freiheit und fast alles Volk, was er bey sich hatte. Der Anschlag der Ordens Söldner in Mewe auf Stargard mislieth. Lebaw aber ergab sich freiwillig. Die Danziger besorgten eben das vor Lauenburg, und Der krieg gehet wieder an.

s) Pr Samml. Th 3. S. 174. Der Bann ward aber nicht 1450, sondern 1459 nicht aufgehoben, sondern suspendirt.

t) Schütz f 268 : 280.

1459. und beſetzten den Ort mit ihrem Volk, ohnerachtet ſolches an Pommern überlaſſen war. Der übrige Theil des Jahres ward mit dem kleinen Kriege zugebracht, und endlich vom polniſchen Statthalter in Preuſſen ein Waffenſtillſtand auf zwey Monate gemacht, in den aber die Städte nicht willigten. Bisher hatte der Orden aus Lithauen und ſonderlich aus Maſovien viele Zufuhre gehabt; aber auf Anhalten der
1460. Danziger wurde ſolches 1460 vom Caſimir verboten, und nicht erlaubt, daß die Herzoge von Maſau mit denen Marianern einen Waffenſtillſtand machen durften. Der Krieg gieng wieder an. Die Thorner griffen nebſt denen aus Diebow dazu geſtoſſenen Polacken das Schloß Leſſen vergeblich an. Hingegen belagerten die Polacken ſamt den Bundesgenoſſen die Stadt Marienburg. Die Zufuhre, die man von Mewe aus in dieſen Ort ſchaffen wolte, ward meiſtens aufgefangen, und der Hochmeiſter verſuchte gleichfals vergebens Lebensmittel in die Stadt zu ſchaffen, und verlor noch überdies bey Stum einige ſeiner Wagen. Dies zog eine groſſe Hungersnoth in Marienburg nach ſich, daß man ſogar aus Malz Brod backen muſte. Man ſuchte zwar ſich des unnützen Volks in der Stadt zu entledigen, und jagte auf hundert Perſonen heraus. Aber der Feind ließ ſolche Unglückliche nicht durch, und man muſte ſie wieder in Marienburg aufnehmen. Der Hochmeiſter ſuchte die Aufmerkſamkeit der Feinde auf eine andere Seite zu ziehen, belagerte die Stadt Welau, die ſich auch nach harter Gegenwehr, weil kein Entſatz zu hoffen, ergeben muſte. Allein dadurch konte er die Stadt Marienburg nicht retten. Vom Schloß hatte man ſich unter der Erde bis nach der Stadtkirche durchgegraben. Dies nöthigte den Ort an eine Uebergabe zu denken, welche am Tage Dominici zum Stande kam. Der Bürgermeiſter Blume, der die Stadt vorher dem Orden in die Hände geſpielet, ward geviertheilet. Es iſt ſchwer über die Rechtmäßigkeit dieſer Strafe ein Urtheil zu fällen. Die Bundesgenoſſen ſahen den Blume vor einen Verräther, der Orden vor einen getreuen Patrioten an. Der letztere ließ vielmehr die Danziger, die theils vor Marienburg, theils zu Waſſer denen Marianern den gröſten Schaden zugefügt, überall als die abſcheulichſten Landesverräther abmalen, wogegen die Danziger den Hochmeiſter und ſeine vornehmſten Ordensglieder vor Verräther ihrer ſelbſt ausſchrien. In bürgerlichen Kriegen hält es ſchwer, daß ein angeſehener Ort oder beträchtlicher Mann nicht wenigſtens auf einer Seite verſtoſſen ſolte. Die wackerſten Männer beſteigen, wenn Bürger gegen Bürger die Waffen ergreiffen, öfters die Henckerbühne und die beſten Orte nähern ſich ihrem Verderben. Religions- und bürgerliche Kriege bleiben allemal die abſcheulichſten, weil in beiden die klügſten Menſchen ihren eigenen Einſichten folgen, welche von Leuten, die eben ſo viel Einſicht haben wollen, verflucht werden. Der Orden ſchlug in einem leichten Treffen bey dem Dorf Pruſt die Danziger, die aber noch übler dran waren, als der Herzog Erich von Pommern, Lauenburg und Butow dem Orden einräumte. Lauenburg war bisher mit Danzigern beſetzt. Sobald das Ordensvolk den Ort belagerte, kam Erich in Perſon mit Kriegsvölkern in den Ort, den die Marianer durchlieſſen. Er bekam darin die Oberhand, ließ die Dan-

ziger

ziger Beſatzung abziehen, und übergab Lauenburg und Butow dem Orden, theils um 1460.
ſeinen Ländern einmal Ruhe zu verſchaffen, theils weil die Kreuzherren 13 pommeriſche von Adel gefangen, und der Herzog ſolche nicht anders löſen konte. Auch Wormdit ward vom Orden überrumpelt und vom Ordensvolk aus Holland und Liebſtadt, die damals ſchon dem Orden gehörten, ausgeplündert. Die Feinde brannten zwar dem Orden die Mühle bey Mewe ab, büſten aber in einem leichten Treffen bey Heiligenbeil ein. Die Kreuzherren überrumpelten das Städtgen Putzig und plünderten ſolches. Das Schloß gieng an ſie mit der Bedingung eines freien Abzuges über. Hingegen verlor das Ordensvolk in einem leichten Treffen gegen die polniſche Beſatzung von Olive. Aber Bartenſtein und faſt der ganze öſtliche Theil von Preuſſen verließ den Bund, und unterwarf ſich denen Kreuzherren. Golub gieng mit Verrätherey an ſie über, obgleich das Schloß in den Händen der Feinde blieb. Dieſe überrumpelten zwar die Stadt Marienwerder, die ſie plünderten und anſteckten; aber die Ordensbeſatzung hatte ſich in die Domkirche gezogen, und ſich ſo gut daraus gewehret, daß die Schwezerbeſatzung, die ſich der Stadt bemächtiget, mit groſſem Verluſt wieder den Ort zu räumen ſich gezwungen ſahe. Bernd von Sonnenburg erſtieg zwar auch das Schloß Schwetz durch ein heimlich Gemach, konte ſich aber darin nicht erhalten, ſondern muſte es unter Bedingungen wieder räumen. Auch der Anſchlag, den die Ordens Söldner auf Danzig gemacht, ſchlug fehl. Die dazwiſchen vorgenommene Streifereien waren zwar beiden Theilen ſchädlich, aber von keiner Beträchtlichkeit *u*).

§. 171.

Eben mit ſolchen Neckereien fieng ſich das Jahr 1461 an. Guttſtädt unterwarf 1461.
ſich ſeinem ermländiſchen Biſchof Paul von Lehndorf wieder, der auch von den pol- Wird fortniſchen Söldnern Heilsberg gegen Bezahlung des rückſtändigen Soldes, ſo wie die geſetzt.
Domherrn von Frauenburg die Stadt Allenſtein von des Ordens Söldnern an ſich gehandelt. Seeburg ward auch dem Orden entriſſen. Henrich von Plauen, der im deutſchen Orden ſich befand, belagerte Morungen und zwang den Ort durch Hunger ſich mit Bedingungen zu ergeben. Die Streifereien ſowol zu Lande als auf dem Hafe und auf der See giengen indeß immer fort, bis im Auguſt der König Caſimir nach Preuſſen kam. Er belagerte Conitz vergeblich, aber Friedland ergab ſich auf die Bedingung eines freien Abzuges. Die Polacken ſtreiften ſodenn in Pommern, weil Herzog Erich ſich mit dem Orden verglichen. Aber des Herzogs Gemalin Sophia, welche perſönlich den König beſuchte, verſöhnete durch ihr artiges Betragen den Monarchen mit ihrem Gemal. Die Polacken verheereten auch das Gebiet von Nackel, welches ſich in des Ordens Schutz begeben. Caſimir gieng aber ſodenn nach Polen zurück, weil ſeine Frau Mutter mit Tode abgegangen. Hierauf verjagten die Bürger von Braunsberg ihre polniſche Beſatzung, und unterwarfen ſich dem Biſchofe von Ermeland. Der polniſche Befehlshaber Schalsky ſuchte zwar den Ort zur

u) Schütz f. 281. 284.

1461. Nachtzeit zu überrumpeln, verlor aber durch die Gegenwehr der Bürger faſt alle ſeine Leute, und wäre beinahe ſelbſt gefangen. Friedland im öſtlichen Preuſſen ward dem Orden verrathen. Schippenbeil muſte ſich durch Hunger an den Orden ergeben. Bey Frauenburg aber büſten die ermländiſchen Stiftsunterthanen ein, welches ſie dem Schalsky abnehmen wolten. Der Anſchlag, Danzig durch Verrätherey einzunehmen, ſchlug fehl. Die polniſchen Söldner erſtiegen Leſſen. Des Ordens Söldner hatten durch Verrath zwar bereits die Stadt Strasburg erobert, wurden aber durch die Beſatzung des Schloſſes wieder herausgejagt. Auf der Weichſel fielen öfters die Ordens Beſatzungen die Danziger Schiffe an, konten aber nicht viel erhebliches ausrichten. Stargard aber kam durch nächtlichen Ueberfall in des Ordens Gewalt. Der Ort ward geplündert und eingeriſſen. Die Bundesgenoſſen waren über den Fortgang des Ordens Glücks, und wegen der wenigen Hülfe, die ihnen bisher Polen geleiſtet, in groſſen Sorgen, die ſie deutlich genug dem Könige vorſtellen lieſſen. Auch mit dem Biſchof von Ermeland Paul von Lehndorf, wurden zu Elbing Unterhandlungen angeſtellet. Es hatte derſelbe dem Papſt bey der Antretung des Stifts verſprochen, eine genaue Parteiloſigkeit im Kriege zwiſchen Polen und dem Orden zu beobachten. Der König war ihm nicht zuwider, und mit dem Hochmeiſter hatte er einen Waffenſtillſtand bis Mariä Reinigung geſchloſſen. Jetzt beklagte man ſich über ihn, daß er es unter der Hand mit dem Orden hielt, und ſonderlich denen königlichen Beſatzungen verſchiedene Orte entreiſſen, und ſonſt Schaden thun laſſen. Er entſchuldigte ſich aber ſonderlich damit, daß man ihm viele Stiftsorte von Seiten des Königs, und der Bundesgenoſſen vorenthalten, und ſeine Unterthanen den Krieg nicht länger ausſtehen könten, da ſie doch noch kein Ende deſſelben vor ſich ſähen. In der That wurde ſolcher noch
1462. immer fortgeſetzt. 1462 ward, verſchiedener Streifereien zu geſchweigen, vom Orden die Stadt Strasburg erobert, auch das Schloß durch Hunger zur Uebergabe gezwungen. Ohnerachtet der Bund bey dem Könige einen Entſatz verlangt, auch dem Peter von Dunin zu dem Ende Kriegsvölker zugeſchickt worden, ſo hatte ſich dieſer doch nicht den Entſatz zu wagen getrauet. Die Thorner aber hatten Schwetz erobert. Weil ihnen aber die Beſetzung des Orts, welcher zwey Schlöſſer hatte, zu koſtbar fiel, und die Danziger die Beſetzung derſelben nicht übernehmen wolten, ließ die Stadt Thorn eins der Schlöſſer in Schwetz niederreiſſen. Die Danziger erklärten jetzt auch die liefländiſchen Hafen vor geſperrt und feindlich, darüber jedoch die Niederländer nicht zufrieden ſich bezeigten. Golub fiel den Polacken in die Hände. In Glogau waren Unterhandlungen angeſtellet, Polen ſowol mit dem Orden als mit George Podiebrad auszuſöhnen. Bisher hatte Caſimir einige Hofnung gehabt, durch Hülfe der catholiſchen Unterthanen des Königreichs Böhmen ſeinem Schwager Ladislav in Böhmen auf dem Throne zu folgen. Allein Georg Podiebrad hatte ſich zu gut beveſtiget, und da er ſich in Rom anſtellete, als wenn er im Herzen mehr catholiſch als hußitiſch ſey, ſelbſt den Papſt vor ſich eingenommen. Unter Vermittelung verſchiedener Mächte ward alſo Caſimir und Georg in Glogau ausgeſöhnet.

Der

Der Hochmeister hatte sich nicht vorher wegen Mangel der Zeit mit denen Meistern von 1462.
Deutschland und Liefland besprechen können, und verlangte eine anderweitige Versammlung, welches aber Casimir ausschlug. Der Krieg ward daher anfänglich meist durch Streifereien in Polen und Preussen fortgesetzt, bis Casimir mit einem Heer sich in Preussen eingefunden, worauf schon wichtigere Dinge vorfielen. Das vom Hochmeister und dem Bischof von Ermeland belagerte Frauenburg ward durch die Polacken entsetzt, und zur Zeit dieser Belagerung Fischhausen von den Danzigern geplündert und eingeäschert. Zwischen Polen und Dännemark kam ein neuer Waffenstillstand zur Richtigkeit. Das erheblichste aber was in diesem Jahr vorfiel, war ohne Streit das Treffen im Putzker Winkel den 17ten Sept. Des Ordens vornehmste Anführer der Söldner Fritz von Reineck, Caspar von Nostitz, Caspar von Wernsdorf, und Fritz von Hohenest giengen mit 1000 schweren und 600 leichten Pferden, 400 Fußknechten, und 1300 Bauren zu denen sich aus Pommern und Cassuben viel loses Gesindel gesellet, auf den Feind los, der etliche 100 Mann weniger zählte. Das Ordensvolk glaubte schon des Sieges gewiß zu seyn, und hatte daher viele Bäume so weit umgesäget, daß solche auf die Fliehenden stürzen und solche erschlagen solten. Es ruckte in einer Schlachtordnung, die wie ein halber Mond gestaltet, auf die Feinde an, die man also auf beiden Seiten überflügelte. Die Reuter hielten sich wohl, und hatten die Polacken ziemlich im Gedränge. Allein die Verzweifelung feurete diejenigen an, welche keinen Weg zur Flucht vor sich sahen. Das Fußvolk des Ordens ward von dem Gegentheiligen, die in der Wagenburg fochten, in Unordnung gebracht und geschlagen. Hierauf folgte auch die Flucht der Reuter, besonders da Fritz von Reineck auf dem Platz geblieben. Alle Nachrichten sagen, daß Caspar von Nostitz zu frühzeitig sich zurückgezogen, und bey seiner längern Gegenwehr vielleicht noch der Orden gesiegt haben würde. Die umgesägten Bäume thaten sonderlich den schweren Reutern den gröſten Schaden, und die, welche dem Feinde keine güldene Brücke bauen oder gar keinen Weg zur Flucht lassen wolten, litten selbst eine wichtige Niederlage. Es ist aber ungezweifelt, daß dieses Treffen mit vielen Schlachten und Niederlagen des Ordens in keine Vergleichung zu stellen. Die polnischen Geschichtschreiber machen diese Sache viel zu groß, wenn sie solches thun. Golub fiel den Polacken hierauf wieder in die Hände. Auch der Anschlag des Bischofs von Ermeland, Wormdit durch Verrätherey in seine Hände zu bekommen, ward verrathen, und mit dessen gröſtem Schaden hintertrieben. Indessen war der Erzbischof Jeronimus von Creta in Polen angelangt, um den Frieden zu vermitteln. Er kam von da 1463 nach Königsberg zum Hochmeister. Er brachte es da- 1463.
hin, daß auf Philippi und Jacobi oder den 1sten May eine Friedensversammlung zu Brzesk gehalten werden solte. Der Orden schickte einen von Henneberg und einen Domherrn von Frauenburg dahin ab. In ihrem Gefolge langte der päpstliche Botschafter an. Dieser bekam aber sofort schwere Streitigkeiten. Die Polacken wolten sich von den Bundesgenossen nicht trennen lassen, da doch der Botschafter an-

1463. fänglich die Bundesgeſandten als Verbannete gar nicht zu den Unterhandlungen laſſen, und nachher ihrentwegen keinen Gottesdienſt in dem Ort verſtatten wolte. Die Polacken kehrten ſich aber wenig daran, und ſtellten vielmehr wegen erhaltener Vortheile gegen die Stadt Heiligenbeil ein feierliches Dankfeſt an. Dies brachte den Botſchafter ungemein auf. Weil Caſimir ſich damals in Lithauen befand, ſo wolte der Botſchafter vor deſſen Zurückkunft nichts weiter thun, und ſolche in Cracau abwarten. Allein die polniſchen Geſandten, die ihn im Verdacht hielten, als ob er vor den Orden parteiiſch, wolten ihn nicht nach Cracau laſſen. Es zerſchlugen ſich daher dieſe Unterhandlungen noch ehe ſie angegangen. Der Botſchafter gieng nach Breslau, wo er die Pommern und Preuſſen, die des Jubilái wegen dahin gekommen, auf des Ordens Seite mit Vorſtellungen und Drohungen zu bringen ſuchte. Er verbot ſogar denen Frauens alle eheliche Beiwohnung, bis die Männer ſich dem Orden unterworfen. Ein eigenes Mittel des Papſts Anſehen zu erhalten! Der König konte auch die Aufhebung des Bannes gegen die Preuſſen von ihm nicht erhalten, warum er durch Geſandten anhalten ließ. Hingegen ſchloſſen die Danziger und Elbinger mit dem Orden an eben dem 1ſten May einen Vertrag, daß auf dem Hafe und den Landflüſſen, die Fiſcher von beiden Theilen in ihrem Gewerbe nicht geſtöret werden ſolten. Mit den Danzigern war damals König Chriſtian I ſchlecht zufrieden, die noch immer unter der Hand es mit ſeinem Feinde Carl Enutſon hielten, daher zwiſchen beiden Theilen der Stillſtand ſchlecht beobachtet wurde *x*). Der Vortheil, den die Polacken gegen Heiligenbeil gehabt, beſtand in der Einäſcherung des Orts, ohne daß ſie ſich darin veſtſetzen, oder die Thürme dem Ordensvolk abnehmen konten. Aber dem Orden gelung es eben ſo wenig, Danzig durch eine neue Verrätherey in ihre Gewalt zu bekommen. Vielmehr belagerten die Feinde Mewe, und machten alle Anſtalten, dieſen Ort, der ihnen bisher die Fahrt auf der Weichſel ſehr unſicher gemacht, auszuhungern. Die Anſtalten des Ordens, den Platz theils zu Lande, theils mit Schiffen, die aus dem Hafe in die Weichſel laufen ſolten, zu entſetzen, waren vergeblich, und büſten, ſonderlich die letztern, viel Volk und Schiffe ein. Einige elbingſche und polniſche Parteigänger überfielen auch zu St. Albrecht zwiſchen Lochſtädt und Fiſchhauſen zur Zeit der Kirchweyh diejenigen, welche die Andacht dahin geführet. Beinahe wäre der Hochmeiſter ſelbſt denenſelben in die Hände gefallen, da er der Kirchweyh perſönlich beiwohnen wollen. Die Stadt Holland fiel zwar dem Henrich Reuß von Plauen in die Hände, er konte ſich jedoch darin nicht behaupten, weil die Beſatzung des Schloſſes durch polniſche Völker aus dem lager vor Mewe verſtärkt wurde. Die caſſubiſchen Bauren trieben auch dem Orden einen groſſen Vorrath von Vieh weg, und verkauften ſolches in Danzig, ſo daß der Orden alſo in dieſem Jahr überall Einbuſſe hatte *y*).

§. 172.

Verſchiedene friedensunterhandlungen.

Es iſt kein Wunder daß bey ſo geſtalten Sachen die Marianer ſich nach dem Ende eines Krieges geſehnet, der ſie bereits völlig erſchöpft hatte, und in dem ſie in der

x) Schütz f. 288 - 307. *y*) Ibid. p. 307 - 311.

der Gefahr stunden auch dasjenige in Preussen zu verlieren, was ihnen darin noch zugehörte. Die Polacken waren nie so einig gewesen als jetzo, und verdoppelten die Anstalten zu Fortsetzung des Krieges, da auf des Ordens Seite keine Hülfe abzusehen. Auf der Kreuzherren Ansuchen that der in Breslau befindliche päpstliche Botschafter sowol, als auch die Stadt Lübeck dem Casimir zu neuen Friedensunterhandlungen Vorschläge. Der König besprach sich auf dem Rechtstage zu Peterkow deswegen mit den preußischen Bundesgenossen. Diese bezeigten zur Vermittelung des päpstlichen Botschafters, den sie vor parteiisch hielten, keine Lust, liessen sich aber die Vermittelung der Hanse gefallen. Indeß ward sowol dem päpstlichen Botschafter, als auch den Lübeckern geantwortet, daß man von polnischer Seite einer gütlichen Auskunft sich nicht widersetzen wolle. Nur verwarf der König den Vorschlag des Ordens, daß die polnischen Gesandten sich zu Elbing, des Ordensgesandten zu Braunsberg oder Heiligenbeil sich aufhalten, und die Unterhandlungen selbst zu Tolkemit vorgenommen werden solten. Polen schlug vielmehr Bromberg vor seine, und Culm vor die Gesandten des Ordens, Thorn aber zu dem Unterhandlungsort vor. Es wurden von beiden Theilen die nöthigen Geleitsbriefe ausgefertiget und 1464 die Friedensversammlung eröfnet. Die Stadt Lübeck, Rostock, Wismar, Lüneburg, Riga und Dörpt unterzogen sich des Mitleramts. Man war schon ziemlich weit gekommen. Dem Könige solte Pommerellen und die Gebiete von Culm, Michelow und Elbing verbleiben. Weil aber Casimir noch das marienburgsche Gebiet behalten wolte, auch verlangte, daß der Hochmeister sein Lehnmann werden solte, und sich nicht anheischig machen wolte, die Ordensbesatzungen auf ein Jahr lang ihren Sold zu bezahlen, und endlich der päpstliche Botschafter nach Lübeck kam, und sich auch in die Friedensunterhandlungen mischen wolte, so zerschlugen sich selbige fruchtlos. Eben so war eine andere Friedensversammlung zu Thorn ebenfals ohne erwünschten Erfolg, welche der Bischof und die Stadt Lübeck samt andern auf Johannis des Täufers Tag angestellet hatten. Von beiden Theilen waren ansehnliche Gesandten hingekommen. Der Orden hatte den Bischof von Oesel, den Großcomthur Henrich Reuß von Plauen und andere Gebieter dazu abgeschickt. Die Polacken gaben hier an: „1. Ihre Vorfahren hätten mit Polen zugleich auch Culm, Michelau und Pommerellen bevölkert. Deswegen habe auch jeder darin befindlicher Ort seinen polnischen Namen. Daher stünden diese lande unter dem Kirchensprengel polnischer Bischöfe. Daher bezahlten sie den Zehenten und den Peterspfennig so wie andere polnische Unterthanen. 2. Das jenseits der Weichsel gelegene Preussen wäre theils in den ältesten Zeiten Polen unterwürfig und zinsbar gewesen, theils habe der jetzige König es denen Söldnern vor 400000 Schock breiter böhmischer Groschen abgekauft. 3. Der Orden habe das alte Eigenthum der Polacken ihnen mit Gewalt entrissen. 4. Zu den Zeiten Wladislai Loctici haben des Papsts Johann 22 Bevollmächtigte solche der Krone zugesprochen, und den Orden noch überdies in 30000 Mark polnischer Strafe verdammt. Statt solchem Urtheil ein Gnüge zu leisten, habe der Orden Verheerungen in Polen

1463. handlungen sind vergebens.

1464.

zu

1464. zu einer Zeit angerichtet, da der König gegen die Tartarn zu Felde geweſen. Dieſer habe nach ſeiner Wiederkunft aus dem Feldzuge die Sache dem Papſt Benedict 12 überlaſſen, der durch Bevollmächtigte dem Orden 194500 Mark polniſch Strafe zuerkannt, und ihm überdies auferlegt, an den König 1600 Mark zu entrichten. Dem allen ungeachtet habe ſich der Orden daran nicht gekehret, ſondern das Land der Krone Polen vorenthalten, und darin ſolche Tyranney verübet, daß ſolches ſich genöthiget geſehen, ſich wieder zu ſeinem ehemaligen Herrn zu wenden. 5. Eben die unmenſchliche Begegnung, welche der Orden denen Unterthanen bewieſen, haben den Bund mit des Hochmeiſters Paul von Rußdorf und des Kaiſer Albrechts Genehmhaltung erzwungen, und zuletzt genöthiget, von dem Gericht des Kaiſers ſich an den König in Polen zu wenden.„ Die Ordensgeſandten ſuchten die polniſchen Gründe ſo zu entkräften. 1. Die Art der Bevölkerung aller Länder ſey ſehr unzuverläßig. Es ſey kein Merkmal der polniſchen Herrſchaft, daß Polacken, die kein deutſch könten, Orten polniſche Namen geben. Die Eintheilung in Kirchenſprengel und in Staaten ſey himmelweit unterſchieden, und von der einen nicht auf die andere zu ſchlüſſen. Der Schluß von geiſtlichen Zehenten auf die weltliche Oberherrſchaft ſey ungegründet. Culm und Michelau dürften den Peterspfennig nicht bezahlen, und daß Pommerellen ſolchen entrichtet, ſey durchaus kein Merkmal, daß es zu Polen gehöret, da viele andere Staaten und Länder ſolchen bezahlen, die niemals zu Polen gehöret. Pommerellen habe der Orden 1310 und 1311 denen Marggrafen Woldemer und Johann von Brandenburg mit des Kaiſers Henrich 7 Genehmigung vor baares Geld abgekauft, folglich von denen rechtmäßigen Herren auf gültige Art an ſich gebracht, da ſchon 1231 Kaiſer Friedrich 2 das Pommerellen denen Marggrafen von Brandenburg beſtätiget hat. Culm und Michelau habe der Orden nicht durch Gewalt der Waffen bezwungen, ſondern Herzog Conrad von Maſau habe zu der Zeit, da Polen keinen allgemeinen Oberherrn gehabt, aus dringender Noth, um ſich gegen die heidniſchen Preuſſen zu ſichern, dieſe Länder mit allen oberherrlichen Rechten, die auch von Kaiſern und Päpſten vielfach beſtätiget worden, dem Orden zum Eigenthum überlaſſen, worin auch deſſen Gemalin und Kinder gewilliget. Es ſey daher klar, daß auch Culm und Michelau rechtmäßig an den Orden gekommen. 2. Das übrige Preuſſen hätte der Orden von den Ungläubigen mit dem Schwerd und fremder Hülfe erobert, und durch kaiſerliche und päpſtliche Urkunden ſey klar, daß der Orden ſich darüber ſolche Rechte und Freiheiten erworben, als nur irgend ein unumſchränkter Fürſt oder König über ſeine Lande haben könne. 3. Wladiſlaus Locticus, der die Unmöglichkeit erkannte, Pommerellen mit dem Schwerd zu behaupten, wuſte zwar Mittel den Papſt Johann 22 zu bewegen die ſtrittigen Lande dem Ausſpruch einiger Geiſtlichen aufzutragen. Da aber ſelbige ſelbſt Polacken gewe[illegible]eſen, die gegen den Orden gefochten, die ihr Gericht in Polen eröfneten und dem Orden die Mittel zur Vertheidigung abgeſchnitten, ſo habe der Orden dieſe parteiiſche Richter verworfen, und ſich gegen ihren Ausſpruch nach Rom gewendet. In der

Zeit

Zeit starb Wladislaus Locticus. Sein Sohn Casimir fiel zwar dem Orden ins 1464.
land, als solcher eben in Gesellschaft des Königs von Böhmen Johannis gegen die Feinde zu Felde lag. Aber nach dieser Zurückkunft ließ Casimir sich gefallen, daß Johann von Böhmen und Carl von Ungarn die Sache entscheiden solten. Ihr Ausspruch vermochte: daß der Orden Pommerellen und die Gebiete Culm und Michelau, Polen aber das land Dobrin und Cujavien behalten solte. Der Papst Benedict 12, der von diesem Ausspruch nicht benachrichtiget worden, überließ den Ausspruch der vorigen polnischen Ansprüche zweien geringen Personen, denen der Orden billig widersprach, da der Papst selbst gestand, daß man auf unrechtmäßige Art die Bevollmächtigung dieser Personen erhalten. Der Orden berief sich also gegen ihren Ausspruch mit Recht auf den Papst und König Casimir fand für das beste, mit dem Orden sich durch den ewigen Frieden zu setzen, und dem Orden Pommerellen, Culm und Michelau auf ewig zu überlassen, und sich des Tituls und Wappens auf Pommerellen auf ewig und eidlich zu begeben. Es wurden gleich darauf die Grenzen bezogen und vestgestellt. Die masovischen Fürsten, die polnischen Grossen sowol als viele Städte beschworen den Frieden gleichfals, und versprachen dem Orden gegen den König beizustehen, wenn er den Frieden brechen solte. Jagello habe eben denselben bestätiget. Da hierauf zwischen ihm und dem Orden ein Krieg entstanden, und Jagello den tannenbergschen Sieg befochten, verglich man sich zu Thorn 1411, daß Polen auf Pommerellen, Culm und Michelau keinen Anspruch haben, noch den Ordens Feinden mit Rath oder That beistehen solte. Bey neu ausgebrochenen Unruhen that Sigmund von Ungarn 1412 mit beider Theile Bewilligung zu Ofen einen Ausspruch, der dem ewigen Frieden vollkommen gemäß; und da abermals ein Krieg entstanden, ward mit beider Theile Bewilligung vom Sigismundo zu Breslau 1420 ausgesprochen, daß der thornsche Friede von 1411 bey Kräften bleiben solte. Des Jagello Sohn und Nachfolger Wladislaus verglich sich nach dem Einfall der Hussiten in Preussen durch einen ewigen Frieden abermals, daß der Orden Pommerellen, Culm und Michelau ewig behalten, Polen sich aller Ansprüche darauf begeben, alle dahin einschlagende Urkunden aber dem Orden ausliefern solten. Das letztere sey von Polen nicht gehalten, da doch von zehn zu zehn Jahren dieser Friede von beiden Theilen, so wie von jedem neuen Könige und neuem Hochmeister bestätigt und beschworen worden, und selbst der jetzige König Casimir seinen Eid darüber abgeleget, womit aber sein jetziges Betragen schlecht übereinstimme. In eben dem Frieden hätten alle polnische Stände in einem besondern Artikel versprochen: dem Orden auf dessen Erfordern beizustehen, wenn ihr Monarch den Frieden brechen solte. Sie hätten aber jetzt ihrem Gelübde schlecht nachgelebt, als der Hochmeister ihren Beistand nach dem Friedensbruch des Königs verlanget habe. 4. Die Klagen der Bundesgenossen über unmenschliche Tyranney wären ungegründet. Jetzt wüste man keine besondere Fälle einer Tyranney anzugeben, und was davon ehemals angebracht wäre, könte um so weniger gelten, da der Orden, wie des Kaisers Urtheilsspruch klärlich darthäte, sich

1464. gerechtfertiget, daß alles, was geſchehen, billig und mit Recht geſchehen ſey. 5. Am wenigſten könte man ſich polniſcher Seits auf den von den Söldnern des Ordens vorgenommenen Verkauf des Landes beziehen. Denn denen ſey das Land verſetzt, und erlaubt worden, ſolches zu verkaufen, wenn der Orden ſie nicht befriedigen könte. Man habe aber bereits zu Stum anſehnliche Summen zur Befriedigung ihnen vorgewieſen, und das übrige in Liefland bereits beiſammen gehabt; nur hätten einige Verkäufer das vorräthige Geld mit Füſſen getreten, und auf das übrige keine Stunde warten wollen. Zu dem ſey die Verſchreibung allen Häuptern der Söldner geſchehen; es habe aber nur einer unter ihnen, der nicht einmal einer der erheblichſten zu nennen, ſich des Verkaufs angemaſſet. Endlich ſey der Verkauf an den Hauptfeind des Ordens, dem ſie doch gedienet, geſchehen, welches jedermann als ein unbilliges Verfahren erkennen müſte, deswegen auch der König von Böhmen bereits etliche dieſer Verkäufer deswegen ihres Adels entſetzen, ehrlos machen, und zum ewigen Gefängniß verdammen laſſen. Da nun die von beiden Theilen angeführte Rechtsgründe zu Streitigkeiten Gelegenheit gaben, ſo erklärten die Unterhändler: daß ſie Mitler aber keine Richter wären. Sie verlangten vom Orden zu wiſſen, ob er zufrieden, daß beide Theile das behalten ſolten, was jeder im Beſitz habe. Polen wolle nach dem, wozu ſich die polniſchen Geſandten erboten, ihnen nichts in Preuſſen laſſen, und alles was vom Könige etwa zu hoffen, beſtünde darin, daß er den Marianern ein Stück Land an den Grenzen der Ungläubigen einräumen möchte, wo ſie wider die Heiden, ihrer Einrichtung gemäß, fechten könten. Endlich verlangten die Polacken Culm, Michelau und Pommerellen ohne Widerrede zu behalten, und wegen des übrigen wolten ſie ſich in Unterhandlungen einlaſſen. Der Orden hingegen beſtund darauf, daß man ihm ganz Preuſſen nebſt Marienburg und Elbing vorläufig laſſen ſolte, wegen Pommerellen und Culm wolte er ſich die Unterhandlungen gefallen laſſen. Die Polacken erwiederten: man müſte ihnen, ehe die Unterhandlungen angiengen, die ganze pommerſche Seite und Marienburg nebſt den Städten Danzig, Thorn und Elbing mit deren Zubehörungen abtreten. Der Orden ſolte ganz Samland und die Gebiete Brandenburg und Balge behalten, wegen der übrigen wolten ſie ſodenn erſt ihre Gedanken eröfnen. Henrich Reuß von Plauen ſahe ein, daß auf die Weiſe nicht nur Thorn, ſondern auch das ganze culmiſche und michelauiſche Gebiet, nicht nur Marienburg, ſondern das ganze Werder nebſt Stum, folglich der beſte Theil des landes in polniſche Hände käme, welches er bey dem Orden nicht verantworten könte. Alles, wozu er ſich blos aus Liebe zum Frieden verſtehen könte, beſtünde darin: daß von beiden Theilen alle verurſachte Schaden und Koſten gegen einander aufgehoben würden; dem Könige ſolte Thorn nebſt dem ganzen culmiſchen und michelauiſchen Lande abgetreten werden. Der Orden wolte vom Könige zu lehn gehen, und entweder jährlich eine Geldſumme bezahlen, oder in denen Kriegen eine Volkhülfe dem Könige zuführen; dahingegen müſte alles übrige dem Orden verbleiben. Der letzte Entſchluß der Polacken aber war davon ſehr weit entfernt. Sie verlangten ganz Pommerellen

len, die ganze Nehrung, ein Schloß und eine Stadt ausgenommen, die sie in Pommerellen dem Orden lassen wolten; das ganze Culmische und Michelauische müste nebst Thorn dem Könige verbleiben. Danzig und Elbing müste ebenfals ohne weitere Widerrede Casimir gehören, über das elbingsche Gebiet aber könten noch Unterhandlungen gepflogen werden, doch was der Stadt jetzt gehöre, müste bey der Stadt verbleiben. Ueber Neudenburg, Passenheim und Holland wolte man sich vergleichen. Marienburg, Stum, Beenhof aber solten mit ihren Zubehörungen auf 20 oder 30 Jahr dem Könige eingeräumt werden, und in der Zeit solte man sich entweder gütlich vergleichen, oder durch Schiedsrichter entscheiden lassen, wem solche zugehören solten. Weil sich aber die Ordensgesandten ausser Stande befanden, auf dies Ansinnen der Polacken ohne den Hochmeister, den Orden und die Söldner zu Rath zu ziehen, einzulassen, so zerschlug sich auch diese Friedensunterhandlung, und der Krieg ward fortgesetzt z). 1464.

§. 173.

Der Orden war jedoch bey Fortsetzung des Krieges eben nicht glücklich. Mewe ergab sich endlich auf Bedingungen. Die darin befindlichen Kreuzherren, worunter Ulrich von Eisenhofen gewesener Comthur zu Mewe, Henrich von Richtenberg gewesener Fischmeister zu Putzig, Conrad Pfirsfeld gewesener Comthur zu Danzig, Stanislaus von Dohna, Nicolaus von Weissenbach, Fritz von Hohenneft, und Stephan Schönaich sich befanden, erhielten nebst ihren Sachen einen freien Abzug. Der polnische neue Befehlshaber von Mewe gieng aber mit den Einwohnern so barbarisch um, daß ihn auch der König deswegen absetzen muste. Bernd von Sonnenburg oder Schönberg, dem der Orden Culm, Strasburg und Althaus wegen seiner Forderungen verpfändet hatte, verglich sich mit dem Könige: die erwehnten Orte bis zum Ausgang des Krieges im Besitz zu behalten, in der Zeit sey ihm von polnischer Seite ein völliger Waffenstillstand verstattet, so daß er aber aller Gemeinschaft mit dem Orden sich enthalten solten; nach Beendigung des Krieges solte er dem Könige die in Händen habenden Plätze ausliefern, wogegen ihm Casimir seine Forderung nach billiger Erkenntniß bezahlen würde. Auch der Bischof von Ermeland schloß vor sich und sein Stift erst einen Waffenstillstand, und nachher einen Frieden, wodurch er sich und sein Stift dem Könige unterwarf. Die Danziger belagerten sodenn Putzig. König Christian, dem jetzt Carl Cnutson aufs neue den schwedischen Thron streitig machte, suchte die Ruhe mit Polen und dem Bunde beizubehalten. Die Bundesgenossen konten zwar Memel durch Verrätherey nicht erobern, thaten aber sonst durch Streifereien dem Orden Schaden. Des Königs Söldner belagerten Neuburg. Das erste mal schlug zwar die Besatzung die Belagerer mit grossem Verlust weg. Aber eine weit stärkere Anzahl Feinde belagerten den Ort zum andernmal und schlugen den Ordens Entsatz in die Flucht. Putzig ergab sich endlich den Feinden, und Balthasar von Dohna und Hans Töst bekamen nebst ihrem Volk Der krieg gehet zu ende.

z) Schütz f. 310. 311. 313 / 318.

1464. einen freien Abzug. Die ermländiſchen Unterthanen warteten nur auf eine Volkhülfe vom Könige, um ſodenn ebenfals gegen den Orden feindlich zu handeln. Der von Plauen in Preußiſch Mark ſtand mit dem königlichen Statthalter in Preuſſen in Friedensunterhandlungen. Während der Zeit hatte er bald auf Thorn, bald auf die elbingſche Neuſtadt, bald auf Dirſchau Anſchläge gefaßt, die aber alle fehl ſchlugen. Jedoch that die Beſatzung von Stargard denen Dirſchauern bald darauf groſſen Schaden. Eben das Ordensvolk in Stargard ſchlug einen Theil Volks der Danziger
1465. das 1465 die Belagerer von Neuburg verſtärken ſolten. Die Polacken waren wegen des groſſen Widerſtandes der Belagerung überdrüßig, und wolten ſolche ſchon aufgeben. Die Danziger thaten aber alles mögliche dieſelbe fortzuſetzen, und den Ort durch Hunger zu zwingen. Dieſer verurſachte, da alle Hofnung zum Entſatz verſchwunden, daß die Beſatzung den Ort endlich übergab, und freien Abzug erhielt. Davor plünderten der von Plauen und Georg von Löben das kleine Werder, und warfen ſich nachher in Stargard. Den 1ſten May wurden zwiſchen dem Orden und dem königlichen Statthalter auf der Nehrung Friedensunterhandlungen gepflogen. Der letztere that den Vorſchlag, daß der Orden zwar in Preuſſen bleiben, aber aller Regierung ſich begeben, und ſo wie an den meiſten Orten in Deutſchland landſäßig ſeyn, auch keine als Einzöglinge von Preuſſen in den Orden aufnehmen ſolte, damit die von einem Ritter erworbene Gelder nicht aus dem lande kommen möchten. Aber der Hochmeiſter konte dieſen Vorſchlag ohne Einwilligung der Meiſter aus Deutſchland und Liefland nicht eingehen. Um aber ſich mit denen reiflich berathen zu können, verlangte er einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr. Aber dies konte er nicht erlangen, weil man befürchtete, daß der Orden in der Zeit ſich auswärtige Hülfe verſchaffen möchte. Die Unterhandlungen wurden nachher ſchriftlich fortgeſetzt. Aber man konte nicht eins werden, welche Orte der König oder der Orden behalten ſolte. Der Krieg ward alſo durch Streifereien fortgeſetzt, in denen der Orden ſowol gegen die Polacken und Bundesgenoſſen, als auch gegen den Herzog Henrich von Stolpe wenig Vortheil hatte. Die von Stargard ſuchten Dirſchau bald durch liſt, bald durch Gewalt in ihre Hände zu bekommen, aber beides mislung. Nachdem die Beſatzung von Stargard, die auf Fütterung ausgegangene Beſatzung von Mewe geſchlagen, rückten ſie vor Mewe ſelbſt. Der Ort ward aber entſetzt. Bald darauf ward Stargard ſelbſt belagert. Die Beſatzung nahm mit liſt drey königliche Befehlshaber gefangen, und ſchickten ſie nach Conitz. Aber ein Ausfall misrieth, und die Belagerung ward fortgeſetzt. In Königsberg entſtund ein Aufſtand wegen des langen und koſtbaren Krieges. Aber Henrich von Plauen ließ 70 Bürger und 26 von Adel gefangen nehmen. Sechs Rädelsführer muſten das Leben laſſen. Die übrigen wurden in die Schlöſſer vertheilt, wo ſie theils geſtorben, theils ſich mit erheblichen Geldbuſſen die Freiheit erkaufen muſten. In Stargard, wohin ſich einige Verſtärkung geworfen, that man dem Feinde durch Ausfälle ziemlichen Schaden, und das Ordensvolk ſuchte den Belagerern die lebensmittel ſo viel möglich ſchwer zu machen. Allein die Belagerung gieng fort, und der Orden hatte im

Jahr

Jahr 1466 noch weniger Glück. Der Bischof von Ermeland und sein Stift machten jetzt ein Bündniß mit den Ordensfeinden, und räumten solchen Neudenburg, Passenheim und Wormdit ein. Michael Tader Schöneich genannt, Befehlshaber zu Keuschau, schloß mit den Feinden einen Waffenstillstand. 700 Reuter, die aus Liefland nach Preussen gehen wolten, wurden meist von den Sameiten erschlagen, und 40 Schiffe mit Kriegs- und Mundbedürfnissen, die aus Liefland nach Preussen gehen solten, strandeten an der curischen Küste. Der Anschlag, das belagerte Stargard mit Hülfe einiger Verräther im Lager zu entsetzen, schlug fehl. Meelsack ward von den Polacken eingenommen und geplündert, und Henrich Reuß von Plauen verlor sowol vor diesem Ort, den er wieder erobern wolte, als auch vor Holland viele Mannschaft. Der Orden konte sich keines Orts bemächtigen, und muste sich begnügen Verwüstungen anzurichten. Es gieng aber seinen Landen nicht besser, welche vom Feinde öfters verheeret und geplündert wurden. Die Ordensbesatzung in Stargard verließ endlich aus Mangel der Lebensmittel den Platz, und zog sich bey Nachtzeit nach Conitz. Martin von Zitzwitz bemächtigte sich zwar des Schlosses Schlochau, worin er gefangen lag, verlor solches aber etliche Tage darauf, als er eben auf Beute ausgegangen. Casimir näherte sich über Bromberg dem lande Preussen mit einem frischen Heer, an welches sich Friedland und Hammerstein ergaben. Nun ward Conitz von den Polacken belagert, worin sich das Ordensvolk tapfer wehrte, und durch Ausfälle viel Schaden that. Die Belagerer wurden durch Tartarn und Lithauer sehr verstärkt, die den vierten Theil des Orts nebst vielem Vorrath abbrandten. Caspar von Nostitz muste also zuletzt den Ort unter der Bedingung eines freien Abzuges übergeben. Lauenburg und Bütow hatte der Orden an Pommern vor 8000 Gulden verkauft. Die Polacken belagerten Zanthir, welches das Ordensvolk nach langer herzhafter Gegenwehr endlich verließ. So war fast ganz Pommerellen in feindliche Hände gerathen, und der Orden stand in Gefahr, auch das übrige Preussen zu verlieren, wenn er nicht durch einen baldigen Frieden sich endlich noch in einem Theil des Landes erhalten hätte *a*). 1466.

§. 174.

Alles sehnet sich nach frieden.

Schon ins 13te Jahr hatte der Orden einen kostbaren Krieg gegen den gröſten Theil seiner Unterthanen und das mächtige polnische Reich geführet. Die Schläfrigkeit des Kaisers und die vielen Kriege in Deutschland verursachten, daß das deutsche Reich dem Orden keine Hülfe leistete. Alle Kriegsvölker, die die Marianer aus Deutschland gezogen, hatte er vor seine eigene Kosten werben müssen. Die Quellen der Einnahmen waren verstopft, und da schon ein Theil der Söldner aus Mangel der Bezahlung, die ihm anvertrauten Orte Polen verkauft hatte, so muste der Orden befürchten, daß die übrigen es eben so machen möchten. Da Pommern es meist immer mit Polen hielt, da Pommerellen verloren, da Christian von Dännemark

a) Von diesem 13jährigen Kriege hat Dionysius Runau eine eigene Abhandlung geschrieben. Schütz f. 312. 313. 318 f. 326.

1466. ſich nach der Ruhe mit Polen ſehnete, und Carl Cnutſon es öffentlich mit den Feinden des Ordens hielt, ſo war der Hochmeiſter von allen Seiten mit Feinden eingeſchloſſen, von aller Hülfe abgeſchnitten, und es hielt ſogar ſchwer die nöthigen Kriegs- und Mundbedürfniſſe herbey zu ſchaffen. Was der Orden noch beſaß war ausgeplündert und verheeret, oder doch bey den ſchweren Abgaben, die der lange Krieg nothwendig gemacht, ſchwürig, und ſehnete ſich nach Ruhe. Der Orden muſte alſo entweder alles was er noch beſaß, mit ſchwacher, oder beſſer zu ſagen, ohne alle Hofnung eines glücklichen Erfolgs aufs Spiel ſetzen, oder ſich einen Frieden unter denen Bedingungen gefallen laſſen, unter welchen man ihnen ſolchen eingeſtehen wolte. Zum Glück waren die Bundesgenoſſen, die ſich an Polen ergeben, des Krieges eben ſo müde und ungemein ſchwürig. Sie erklärten ſich darüber zu Peterkau ohne Rückenhalt, daß ſie in dieſem Kriege nicht nur verarmet, und durch den König ſchlecht unterſtützet wären, ſondern daß die Polacken ihnen die Bedingungen der Unterwerfung ſchlecht gehalten, ihre Plätze mit auswärtigen Völkern und Befehlshaber beſetzt, ihr Statthalter habe nicht das gehörige Anſehen, ihre Rechte würden verkürzt, und die Gerechtigkeitspflege nicht beobachtet. Kurz, da ſie den Krieg angefangen, der Leibeigenſchaft zu entgehen, ſo wären ſie in tiefere Knechtſchaft verſunken, als die ſie jemals gefühlt. Sie erſuchten den König ſelbſt nach Marienburg zu kommen, und entweder durch einen mächtigen Kriegszug oder einen Frieden den Krieg zu beendigen, und ihren Klagen abzuhelfen. Da die Bundesgenoſſen ſchon genugſam bewieſen, wozu ſie eine harte Regierung verleiten können, ſo muſte Caſimir befürchten, daß ſie eben ſo bald ſich ſeiner Herrſchaft entziehen könten, als ſie ſich ſolcher unterworfen hatten, wenn er das Land nicht durch einen Frieden beruhigte. Die Polacken waren in der That des Geldgebens ſowol als der Ordensſtreifereien überdrüßig, und ſehneten ſich nach dem Ende eines Krieges, der ihnen das, was ſie in 13 Jahren mehr durch die Bundesgenoſſen als durch eigene Kräfte erworben, verſicherte. Der Papſt beſonders gab ſich dieſerhalb alle erſinnliche Mühe. Er wolte nicht gern den ganzen deutſchen Orden vertreiben laſſen, und ſolchen durch einen Frieden retten, da ihm durch Fortſetzung des Krieges kaum mehr zu helfen. Ueberdies war der päpſtliche Stul mit dem Könige von Böhmen Georg Podiebrad in groſſe Weiterungen gerathen. Da dieſer Prinz ſich anfänglich angeſtellet, als wenn er den Vergleich der Hußiten mit der Baſler Kirchenverſammlung verlaſſen, ſich völlig in allen Stücken zu der römiſchen Kirche und allen deren Lehren wenden, und ſeine Unterthanen ebenfals dazu anhalten wolte, ſo bewies er nachher vielmehr, daß er bey den verglichenen Punkten der Hußiten bleiben, und ihre Lehrſätze durchaus nicht als Ketzereien angeſehen wiſſen wolte. Der Papſt Paul 2 erklärte ihn dieſerhalb vor einen Ketzer, und ſuchte ihn des Throns zu berauben, damit die Hußiten Ketzerey endlich unterdrückt werden möchte. Er bot die böhmiſche Krone faſt allen Nachbarn dieſes Reichs an. Er hoffete, beſonders durch den König Caſimir von Polen ſeine Abſicht zu erreichen, wenn er vorhero demſelben in Preuſſen Ruhe verſchafft. Dieſerhalb ſchickte er den Biſchof Rudolph von Lavant

vant als ſeinen Botſchafter ab, um dies groſſe Geſchäfte zu beendigen. Von Breslau aus meldete ſich ſolcher beim Caſimir ſowol als dem Hochmeiſter, und fand, daß man von allen Seiten nicht abgeneigt, Friedensunterhandlungen anzufangen. Man verglich ſich, daß Caſimir zu Thorn, der Hochmeiſter zu Culm ſich perſönlich einfinden, und zu Culmſee die Friedensgeſandten ſich verſammlen ſolten. Von beiden Theilen fertigte man die ſichern Geleitsbriefe aus. Dienſtag nach Mariä Geburt kam der König mit anſehnlichem Gefolge zu Thorn an, und bezeigte dem Biſchof von Lavant als Mitler ſeine Geneigtheit zum Frieden. Weil aber am Mitwoch der Hochmeiſter noch nicht angekommen, ſo wolte zwar der König alle Unterhandlungen bereits abbrechen. Jedoch zeigte der Mitler, daß der Hochmeiſter ſeine Ankunft blos deswegen verſchoben, weil er nicht wiſſen können, ob der päpſtliche Botſchafter wegen der von den Böhmen vorgenommenen Belagerung der Stadt Namslau zu beſtimmter Zeit ankommen würde. Er ſey durch Bernd von Sonnenburg benachrichtiget, daß noch dieſe Woche der Hochmeiſter gewiß in Culm ankommen werde *b*). 1466.

§. 175.

Hierauf ließ Caſimir dem Mitler alle Gründe ſeiner Anſprüche auf ganz Preuſſen vorlegen. Rudolph reiſete ſodenn nach Culm. Donnerſtags vor Matthäi kam er in Geſellſchaft des Bernd von Sonnenburg nach Thorn zurück, und zeigte, daß der Orden zum Frieden nicht abgeneigt. Der von Sonnenburg erſuchte aber den König die Unterhandlungen von Culmſee nach Schwetz oder einem andern Ort zu verlegen, weil Culmſee ganz verheeret, und darin weder Bequemlichkeit noch nothdürftiger Unterhalt zu haben. Caſimir ſchlug Neſſau vor, welches der Orden ſich gefallen ließ. Hier fanden ſich die Friedensboten ein. Der Hochmeiſter fertigte dahin den liefländiſchen Marſchall Gerhard Molingrad, den Befehlshaber von Eulau Ulrich Kinsberg, den D. Johann Winckler, Nicolaum Dechant der hohen Domkirche zu Samland, George von Schlieben, den von Bich hochmeiſterlichen Kammerherrn oder Compan, und die Bürgermeiſter Johann Volmer aus der Altſtadt Königsberg und Michael Cromer aus dem Kneiphof dahin ab. Der Mitler ſuchte klüglich zu vermeiden, daß hier nicht über gegenſeitige Anſprüche und Rechte, ſondern blos über gütliche Auskunft gehandelt würde. Caſimirs Geſandten erklärten hierauf, daß man dem Orden etwas in Preuſſen laſſen wolle, wenn er ſich der königlichen Gnade überließ. Ganz Samland, aber ohne die drey Städte Königsberg ſolte er behalten. Die Ordensgeſandten giengen ſodenn nach Culm zum Hochmeiſter ab, um von dieſem Antrag demſelben Nachricht zu geben; Caſimirs Geſandten kamen auch nach Thorn, um weitere Verhaltungsbefehle zu erwarten. Der Mitler ſtellte Donnerſtag nach Matthäi dem Könige vor, daß in denen vorigen Friedensunterhandlungen, die der Biſchof und die Stadt Lübeck gepflogen, und die auch auf der Nehrung gehal-

Es wird daran gearbeitet.

b) Schütz f. 327. 328. item 323 / 325.

1466. gehalten, dem Orden ſchon weit mehr gelaſſen werden ſollen. Er erſuche daher den König, dem Orden das zu laſſen, was er im Beſitz habe, und dem Hochmeiſter zu erlauben, dem Könige perſönlich aufzuwarten. Caſimir zeigte, daß ob er wol ſeit vorigen Unterhandlungen mehr Koſten verwandt, und mehrere Eroberungen gemacht, und alſo jetzt ſolches hoch anrechnen könne, ſo wolte er doch des päpſtlichen Mitleramts wegen dem Orden auſſer Samland laſſen die drey königsbergiſchen Städte und dortige Schloß und Gebiet, ferner die Schlöſſer und Städte Inſterburg, Norkitten, Wohndorf, Allenburg, Angerburg, Laukiſchke, Domnau, Lötzen, Dringfort und das ganze brandenburgiſche Gebiet doch dergeſtalt, daß der Orden ſolches alles von ihm zu lehn nehme. Der Mitler beſprach ſich dieſerhalb mit dem Hochmeiſter zu Culm. Am Michaelstage kam er nach Thorn zurück, und berichtete, daß der Orden zwar gegen die zugemuthete Lehnbarkeit manches und beſonders eingewandt, daß er ohne Mittel dem römiſchen Stul unterworfen ſey, und das deutſche Reich ihm ſolches ſehr verdenken würde; auf des Mitlers Vorſtellen aber, daß mehrere dem päpſtlichen Stul ohne Mittel unterworfen, die doch zugleich in den Pflichten anderer Mächte ſtünden, und daß des Ordens jetzige Umſtände die Annehmung polniſcher Lehnpflicht bey der ganzen Welt entſchuldigen müſten, habe ſich der Orden endlich dazu verſtanden. Aber da unter denen Orten, die man den Marianern laſſen wolle, kein rechtſchaffen Schloß befindlich, ſo verlange der Orden alles zu behalten, was er und ſeine Söldner im Beſitz hätten, und überdies die Orte Paſſenheim, Neudenburg und Holland, die zu Niederpreuſſen gehörten, endlich auch den hochmeiſterlichen Wohnſitz Marienburg. Alles dieſes wolle er vom Könige zu lehn nehmen. Der Mitler bat überdies, daß die Unterhandlungen wegen vieler Unbequemlichkeit nach Thorn verlegt würden. Den letzten Punkt ſtand Caſimir ſo fort ein. Von der Wiedergabe Marienburgs wolte er aber um ſo weniger etwas wiſſen, da ſolches ſo viel Koſten und Mühe gemacht, und es billig wäre, daß der Oberlehnsherr des Ordens auch die Hauptveſtung im Lande behielt. Er wolle aber zu dem, was er dem Orden angeboten, noch das balgiſche und raſtenburgſche Gebiet hinzufügen. Ueber dieſe Antwort beſprach ſich der Mitler wieder mit denen indeſſen nach Thorn gekommenen Ordens Friedensbotſchaftern. Am Tage Franciſci brachte er des Hochmeiſters Erklärung zurück: daß er von dem, was der Orden noch wirklich im Beſitz habe, nichts abtreten könne, und wenn ja der König Marienburg behielt, ſo verlange doch der Orden die Bilder Mariä und Barbarä und das groſſe Kreuz zurück, welches von den Söldnern dem Könige nicht mit verkauft ſey. Hierüber wolte nun der König die Unterhandlungen abbrechen, und alles dem Glück der Waffen überlaſſen. Der Mitler aber zeigte daß die Ordensbotſchafter nicht über ihre Verhaltungsbefehle hätten gehen können. Er wolle mit des Königs Erlaubniß an den Hochmeiſter ſchreiben, oder perſönlich in Geſellſchaft einer Perſon, die ihm Caſimir zugeben ſolte, zu demſelben nach Culm abreiſen, um zu verſuchen wie weit er es daſelbſt bringen könte. Dieſes letz-

tere

tere ward angenommen. Am Tage Dionysii brachte er den letzten Entschluß des Or- 1466.
dens nach Thorn. Der König solte ganz Pommerellen, das culmische und michelauische Gebiet, Marienburg mit seiner Zubehörung, die Stadt Elbing mit ihrer Freiheit, und was vom Waldamt dahin gehörig; dem Orden aber alles übrige verbleiben; da der Orden noch Stum, Bretgen und Neumark im Besitz habe, so könten diese Orte mit Holland, Passenheim und Neudenburg, die die königlichen Völker besetzt, vertauscht werden; wenn der König diesen Antrag annehme, so wolte der Hochmeister mit seinen Gebietern, um den Frieden zu vollziehen, zum Könige nach Thorn kommen; im entgegenstehenden Fall müsten sie unverrichteter Sache wieder zurück gehen. Auf des päpstlichen Botschafters Sitten nahm endlich der König diese Bedingungen an. Der Mitler gab hiervon dem Hochmeister Nachricht, der sich sofort in Gesellschaft einiger ansehnlichen Ordensgebieter nach Thorn verfügte, und von vornehmen polnischen Herren eingeholet wurde. Hier brachte der Friedensvermitler die noch übrigen Friedenspunkte endlich zum glücklichen Ende. Den 19ten Oct. kam der päpstliche Botschafter, der König, der Hochmeister, mit ihrem Gefolge auf der thornschen Gilde zusammen. Nach denen Höflichkeitsbezeigungen ward der in lateinischer Sprache verfaßte Friedensvertrag, der vom Mitler, König und Hochmeister und deren vornehmsten Räthen untersiegelt worden, erst in deutscher, darauf in polnischer Sprache öffentlich verlesen, und sodenn in des Mitlers Hände vom Könige, Hochmeister, und beider Theile vornehmsten Räthen beschworen. Alles verfügte sich sodenn in die Marienkirche, wo der Ambrosianische Lobgesang angestimmet, und vom päpstlichen Botschafter das Hochamt gehalten wurde. Der König gab sodenn ein prächtig Gastmal. Die beim Abzuge dem päpstlichen Botschafter angebotene königliche Geschenke verbat derselbe. Der Hochmeister aber Ludwig von Erlichshausen, Henrich Reuß von Plauen oberster Spitler, der Marschall von Liefland Gerhard Mülingrad, der Comthur von Osterode Wilhelm von Eppingen, der Befehlshaber von Eulau Ulrich von Kinsberg, der Befehlshaber von Culm Bernd von Sonnenburg oder Schönberg, der Georg von Schlieben, und des Hochmeisters Kammerherren oder Compane wurden alle vom Könige mit Pelzen, Gelde und Pferden beschenkt, ihnen in Thorn freie Zehrung ausgemacht, und dem Hochmeister noch vor seiner Abreise ein Geschenk von 15000 Mark Gulden versprochen, um solche zur Bezahlung der Söldner anzuwenden. Casimir befreiete ihn auf 25 Jahr von der dem Frieden gemäßen Pflicht den Polacken Hülfsvölker zuzuschicken, es wäre denn daß ein Krieg gegen die Türken entstünde. Der Hochmeister hingegen erließ denen Polacken, die in seinen Landen Besitzungen hatten, auf 25 Jahr alle Geldabgaben und Dienstleistungen. Beide Theile schickten sodenn, dem Frieden gemäß, Gesandten nach Rom, um die Bestätigung des ohnedies gültigen Friedens anzuhalten, und vor den Rudolph Bischof von Lavant einen Cardinalshut zu erbitten c).

§. 176.

c) *Dlugoß* T. 2. p 374. Schütz fl. 328. 330.

1466. §. 176.

Inhalt des Friedens. In dem Friedensvertrage ward ausgemacht. 1. Polen ſolte das Culmer und michelauiſche Gebiet, imgleichen ganz Pommerellen ſamt der Nehrung nach ſeinen alten Grenzen haben, nur daß dem Orden auf der Nehrung die Dörfer Schwente und Neudorf ſamt dem Mittelhofe mit aller Gerichtbarkeit und Nutzungen, und das Tief mit dem Störfange und dem alten Zoll, die Jagd allein ausgenommen, und daß kein Schloß oder Veſtung aufgebauet, und kein neuer Zoll ins Tief angelegt werden darf, zugehören ſolte. 2. Polen bekommt die Schlöſſer und Städte, Marienburg, Stum, Chriſtburg, alt und neu Elbing und Tolckemit mit ihrem Gebiet, und Waldamt, und 6 Dörfer, die bisher zu Holland gehöret. 3. Auf alles was jetzt an Polen kommt, leiſtet der Orden Verzicht. 4. Der Orden behält, doch als ein polniſches Lehn, alles übrige in Preuſſen mit allen geiſtlichen und weltlichen Rechten, und den Biſchofthümern Pomeſanien und Samland. 5. Der Hochmeiſter und alle ſeine Nachfolger werden polniſche Reichsfürſten, und die abzuſchickenden Gebieter polniſche Reichsräthe, und ſo jederzeit geehret und bey allen damit verbundenen Rechten geſchützet. 6. Jeder neue Hochmeiſter ſoll 6 Monate nach ſeiner Wahl perſönlich vor ſich, ſeine Gebieter und alles was dem Orden in Preuſſen zuſtehet, dem Könige und der Krone Polen ſchwören allen dieſen Friedenspunkten treulich nachzukommen, und ſich von keiner Macht davon abwendig machen, oder davon loszählen zu laſſen. 7. Der Hochmeiſter bekommt allemal die Stelle zur linken Hand des Königs. 8. Der Orden bleibt wegen Preuſſen mit der Krone Polen auf ewig vereiniget, erkennet auſſer der geiſtlichen Gewalt des Papſts keinen andern als den König von Polen vor ſein Oberhaupt, und leiſtet demſelben gegen alle Feinde Hülfe, und verſpricht, ohne deſſen Vorbewuſt mit keiner chriſtlichen Macht Krieg anzufangen. 9. Das Biſchofthum Culm wird künftig unter das Erzſtift Gneſen gehören. 10. Der Orden leiſtet auf das ganze Stift Ermeland Verzicht, welches künftig bey Polen verbleibet. 11. Vincenz Kielbaſſa ſoll auf Zeitlebens die Stifter Culm und Pomeſanien haben, nach ſeinem Tode aber das letzte Stift von dem Orden vergeben werden. 12. Alle geiſtliche und weltliche Beſitzungen werden, dieſem Frieden gemäß, eingerichtet, alle Gefangene in Freiheit geſetzt, beiden Theilen alle Straſſen ungehindert zu reiſen erlaubt, von keinem Theile neue Zölle angelegt. 13. In den Orden werden auch Polacken aufgenommen, doch daß wenigſtens die Helfte Ordensglieder Deutſche bleiben. Bey Vergebung der Aemter wird man die Polacken nicht ausſchlüſſen. Der Orden ſoll zwar die Wahl eines Hochmeiſters behalten, kann aber keinen Hochmeiſter ohne Vorbewuſt des Königes abſetzen. 14. Kein Theil darf ſich von jemand in der Welt von dieſen Friedensverbindungen loszählen laſſen, oder wenn ſolches geſchehen, ſich einer ſolchen loszählung bedienen. 15. Beide Theile ſollen ſich beiſtehen, den Beſitz derer Orte zu erhalten, die ihnen in dieſem Frieden ausgemacht ſind. 16. Auf Johannis werden die Orte, welche ein Theil dem andern einzuräumen ſchuldig, geräumt, eine völlige Verzeihung und Vergeſſenheit beliebet, alle in dem Kriege vorgegangene

Ein

Einziehung der Güter wird aufgehoben, und jedem Ueberläufer und Vertriebenen zu dem Seinigen zurück zu kehren erlaubt. Sind ſolches Adeliche ſo bekommen ſie ihre Güter wieder, geſetzt daß ſie ſchon verkauft wären, Bürgerliche bekommen diejenigen Güter, welche Zeit dieſer Friedensunterhandlungen veräuſſert; wenn aber ſchon zuvor was verkauft worden, ſo wird man ihnen die erhaltene Kaufſumme einhändigen. 17. Die Stände von Polen und Preuſſen beſchweren dieſen Frieden, und verzeihen ſich alles deſſen was demſelben zuwider. 18. Beide Theile werden den Papſt durch Geſandten bitten dieſen ohnedies gültigen Frieden zu genehmigen, und diejenigen mit Kirchenſtrafen zu belegen, welche demſelben zuwider handeln wolten *d*). 1466.

§. 177.

Durch dieſen Friedensſchluß ward endlich der 13jährige Krieg beigelegt. Der Orden bedurfte denſelben freilich vorzüglich, obgleich auch Polen ſchwere Koſten und vieles Blut anwenden müſſen, ſolchen zu erhalten. In der That hat der Krieg ſelbſt zwar nur bis ins 12te Jahr gedauret. Man iſt aber gewohnt ihn den 13jährigen zu nennen, weil die Rüſtungen ſich bereits 1453 angefangen. Von denen aufgegangenen Koſten und vergoſſenem Blut in dieſem Kriege hat man eigene Berechnungen hinterlaſſen *e*). Der König ſeufzete bey Erblickung eines ſolchen Verzeichniſſes und ſagte: Ach GOtt, iſt auch das Land ſo viel wehrt zu achten, daß darum ſo viel Chriſten Blut geſtürzt, und ſo viel Geld geſplittert worden.„ Ein guter Baumeiſter überſchlägt die Anmerkungen über dieſen Frieden.

d) *Dlugoſſ.* T. 2. p. 388 f. Leo S. 312.

e) Auſſer der die Schütz f. 331. beigebracht, finde ich eine andere in einer thornſchen Handſchrift folgenden Inhalts: In dem Kriege, welcher 11 Jahr, 37 Wochen gewehret, hat der König aus Polen 90000 fremder Mann ohne die Polacken aus den polniſchen Städten gehabt, dieſe wurden alle erſchlagen. Der Hochmeiſter hat fremdes Volk gehabt, 71000 Mann ohne die Bauren, deren eine groſſe Anzahl geweſen, davon ſind 69250 Mann erſchlagen, und bey dem Leben ſind 1750 Mann geblieben. Die Danziger hatten 15000 Mann, davon ſind 14839 erſchlagen, und 161 Mann bey dem Leben geblieben. Noch an Bürgern und Bauren 1982 Mann geweſen ohne die Vorländer. Die Thorner hielten 3000 Mann ohne Bürger und Bauren, davon 709 erſchlagen wurden, und 2291 Mann lebendig verblieben. Die Elbinger hielten vor ihre Stadt 1800 Mann ohne Bürger und Bauren; Von den wurden 1681 Mann erſchlagen, und 119 Mann ſind beim Leben geblieben. Die kleinen Städte des Landes, und die Bauren hielten 90000 Mann, davon ihrer wenig verblieben ſind. Der König, der Hochmeiſter, die Städte des Landes haben alſo fremdes Volk gehabt, 270800 Mann ohne Bürger und Bauren, ohne die Polacken die der König gehabt, auch hat das Land 1982 Bauren, davon ſind auf allen Theilen 268461 Mann erſchlagen und todt geblieben, und 4321 Mann ſind lebendig verblieben. Dem Könige von Polen hat dieſer Krieg geſtanden, und iſt ihm aufgangen 96 mal hundert tauſend Gulden ungariſch. Den Kreuzherren iſt im Kriege 57 mal hundert tauſend Gulden, blieben viel ſchuldig, noch ohne das was ſie auf ihr Gewehr hatten verſchrieben, aufgegangen. Dem Lande und den kleinen Städten ſind 500000 Mark preuſſiſch, ohne ihre Erbzinſe, der Herrſchaft aufgangen. Den Danzigern iſt 700000 Mark preuſſiſch, und 223 Mark löthiges Silber aufgangen. Den Thornern ſind 100000 und 12000 Mark preuſſiſch aufgangen. Den Elbingern ſind 85000 Mark und 30 Mark löthig Silber aufgangen. Vor dem Kriege ſind in Preuſſen 21000 Dörfer geweſen, davon ſind 17987 Dörfer verbrandt, und 3013 ſind unverbrandt geblieben 119 Kirchen ſind geplündert worden und wüſte verblieben.„ Ich kann vor dieſe Ausrechnung nicht Bürge ſeyn. Aber das ſiehet man wohl, daß der Krieg viel Volk und Geld gekoſtet Es iſt daher auch ſehr begreiflich, daß gleich nach dem Kriege bey geſegneter Erndte und vieler freien Zufuhre aus Polen ſehr wohlfeile Zeit bey der wenigen Mannſchaft, die im Lande übrig, ſeyn müſſen.

1466. Koſten vor dem Anfang ſeines Baues, und rechnet lieber zu viel als zu wenig. Indeſſen ſiehet man, daß die Polacken ſowol als die von den Bundesgenoſſen ſehr übel gerathen, welche die Fortſetzung des Krieges bis zu gänzlicher Vertreibung des Ordens aus ganz Preuſſen gewünſcht. Es iſt aber freilich nicht zu leugnen, daß der Friede, ſo hart er immer ſeyn konte, eine wirkliche Wohlthat vor den Orden geweſen, der bey längerer Fortſetzung des Krieges nichts in Preuſſen übrig behalten haben würde. Dies iſt der Friede, durch den der weſtliche Theil von Preuſſen an Polen gekommen, und wodurch alſo zuerſt der Unterſcheid des weſtlichen Preuſſens oder polniſchen Preuſſens und des öſtlichen Preuſſens, welches die Kreuzherren damals noch behielten, entſtanden. Die Schickſale jenes Antheils ſeit dem es bey Polen geweſen, gehen uns in unſerer Geſchichte nichts mehr an. Seit dem Schütz und Lengnich deſſen Geſchichte beſchrieben, iſt es auch nicht nöthig, daß ein anderer ſolches übernimmt. Aber mit der fernern Geſchichte des weſtlichen Preuſſens müſſen wir fortfahren. Der Orden, deſſen Hochmeiſter ſeit dieſem nicht mehr zu Marienburg ſondern zu Königsberg wohnete, verlor durch dieſen Frieden auch ſelbſt über dieſen Theil die bisher gehabte höchſte und von keiner auswärtigen Macht eingeſchränkte Oberherrſchaft. Er ward ein Lehnsträger von Polen, und hatte durch einen höchſt nöthigen und heilig beſchwornen Frieden die Lehnspflicht übernommen. Er würde dieſen Theil auch beſtändig haben behalten können, wenn er die Bedingungen dieſes Friedens ohne Argeliſt und Gefährde treulich beſtändig beobachtet hätte. Der 13jährige Krieg mag auf polniſcher Seite gerecht oder ungerecht geweſen ſeyn, ſo iſt doch nur GOtt und der Degen der Richter der Völker. Der Friede aber iſt unter den Mächten das Ende des Haders und der Krieg unter Staaten ein rechtmäßiges Erwerbungsmittel. Da das Schickſal einmal den Orden genöthiget hatte die polniſche Lehnspflicht anzunehmen, ſo war derſelbe ſchuldig, den Frieden treulich zu halten, und ſich ſo aufzuführen, als es einem geſchwornen Lehnmann eignet und gebühret. Er hätte den Frieden entweder nie eingehen oder beſtändig demſelben gemäß ſich verhalten müſſen. Wir werden aber im folgenden ſehen, daß der Orden ſich dieſen Frieden zur Zeit der Noth gefallen laſſen, ohne den Vorſatz zu haben, ſolchen zu beobachten. Er wurde hierdurch aber ſeines eigenen Unglücks Schmid. Er ließ ſich durch auswärtige verleiten, von ſeinen Verbindlichkeiten, die er in dieſem Frieden übernommen, ſich loszumachen, und verlor darüber den Reſt von Preuſſen. Georg Podiebrad hatte ſchon damals gern den Orden an dieſem Friedensſchluß verhindert, um dem Könige Caſimir zu thun zu ſchaffen, der vom Papſt noch immer ſich gegen Georg Podiebrad zu erklären, und deſſen Königreich anzunehmen, angemahnet wurde. In folgenden Zeiten ſuchte das Oberhaupt des deutſchen Reichs den Orden von ſeiner Treue gegen Polen abwendig zu machen, da ſowol Deutſchland als der Orden vortheilhaftig zu ſeyn glaubte, zu behaupten, daß Preuſſen zum deutſchen Reich gehöre, ob ſolches gleich durch nichts dargethan werden konte. Der Hochmeiſter hatte zwar als Reichsfürſt ſeine Stimme, auf den deutſchen Reichstagen aber nicht ſowol wegen Preuſſen als wegen der deutſchen Ordenslande. Unter dem Kaiſer Sig-

mund

mund wurden preußiſche Städte in das Verzeichniß derer mit hineingebracht, welche ihm Hülfe leiſten ſolten. Allein Sigmund brachte alles in dies Verzeichniß, was ihm auch nur bittweiſe beiſtehen wolte, oder von denen er auch nur zur Hülfsleiſtung einigen Anſchein der Hofnung vor ſich ſahe; und da im folgenden die erſte Reichsmatricul allemal bey denen folgenden zum Grunde gelegt iſt, ſo ergiebt ſich daher, daß es zu denen Gebrechen unſerer Reichsanſchläge gehöre, daß in ſelbigen einige preußiſche Städte gebracht werden. Der Orden geſtand bey denen Friedensunterhandlungen mit Polen, daß er Preuſſen theils durch Schenkung des Herzogs Conrads von Maſau erworben, theils durch Waffen erobert habe, und die kaiſerlichen ſowol als päpſtlichen Urkunden beſagen, daß er Preuſſen mit ſolchen Rechten beſitzen ſoll, als nur irgend ein Monarch ſeine Staaten beſitzt. In dem Frieden mit Polen wird keines Rechts des deutſchen Reichs auf Preuſſen, wohl aber der päpſtlichen geiſtlichen Rechte über den Orden gedacht. Daß Kaiſer Friedrich 3 als bloſſer Schiedsrichter in den Streitigkeiten des Ordens mit deſſen Unterthanen geſprochen, iſt ſchon oben dargethan. Es hatte alſo auch der Orden jetzt durch den mit Polen geſchloſſenen Frieden die polniſchen Monarchen wegen Preuſſen zu lehnsherren annehmen können, ohne daß Deutſchland berechtiget war, dem Punkt des Friedens zu widerſprechen. Es iſt auch wirklich anfänglich von Seiten Deutſchlands nicht einmal daran gedacht, einen dahin abzielenden Widerſpruch zu äuſſern: beſonders da es durch den ganzen 13jährigen Krieg ſich des Ordens mit keiner wirklichen Hülfe angenommen, wie ſolches doch deſſen Schuldigkeit erfordert hätte, wenn es Preuſſen als ein Stück des deutſchen Staatskörpers anſehen wollen. Ich habe dieſes nothwendig erinnern müſſen, um dadurch in der Folge deſto klärer zeigen zu können, wie unrecht in den folgenden Zeiten der Orden von der Verbindlichkeit dieſes geſchloſſenen Friedens ſich loszumachen geſucht, und wie deſſen Lehnsfehler mit Einziehung des Lehns auf gerechte Art von Polen beſtraft ſey. 1466.

§. 178.

Der Papſt ermangelte nicht zur Beſtätigung des Friedens ſowol als zur Losſprechung derer polniſchen Preuſſen von Kirchenbann Hofnung zu machen. Beides iſt auch in der folgenden Zeit erfolget. Die im Frieden vorgenommene Theilung von Preuſſen machte aber noch viele einzelne Unterhandlungen beider Theile nothwendig. Der Landmeiſter in Liefland band ſich in Einſtellung der Feindſeligkeiten nicht gar zu genau an den gemachten Frieden. Der polniſche Befehlshaber zu Frauenburg Schalsky hatte einen neuen Zoll zu Frauenburg angelegt, dagegen der Orden ebenfals einen Zoll vor die Waaren einforderte, die nach Lithauen giengen. Beide Theile ſuchten dieſe und andere Sachen auf einer Tagefart zu Elbing 1467 beizulegen. Der Hochmeiſter ſchickte den Comthur von Holland Henrich Reuß von Plauen, und einige andere Ordensperſonen ſowol als die Bürgermeiſter der dreien Städte Königsberg dahin ab. Beide Theile befahlen, durch verſtändige Männer, die in ganz Preuſſen befindlichen Münzen un- Ludwig von Erlichshauſen geht mit tode ab. 1467.

1467. terſuchen zu laſſen, da ſolche nun nicht eben zu ſchlecht befunden wurden, verglichen ſich beide Theile, daß ſowol die hochmeiſterlichen Münzen, als die, welche von Danzig, Thorn und Elbing geſchlagen wären, im ganzen Preuſſen gangbar ſeyn, und von beiden Theilen von Zeit zu Zeit probirt werden ſolten. Die Ordensgeſandten leugneten, daß der Zoll auf die Waaren nach Rusland und Lithauen neu, und folglich dem Frieden zuwider wäre. Da man Klage führte, daß der Comthur von Memel den Frieden nicht halten wolte, und die Liefländer ſchon dagegen gehandelt, ſo verſprach der Orden den von Memel zu Veſthaltung des Friedens auch mit des Königs Hülfe zu zwingen. Er wolte durch den König auch entſcheiden laſſen, ob das, was durch liefländiſche Schiffe weggenommen, als gute Priſen anzuſehen wäre, oder nicht. Hingegen verlangte der Orden, daß die Danziger die gefangene Kriegsknechte in Freiheit ſetzen, und die aus ihrer Stadt verbannete wieder, dem Frieden gemäß, der allgemeinen Verzeihung genüſſen laſſen ſolten. Das erſte ward bewilliget, das andere aber deswegen abgeſchlagen, weil niemand aus der Stadt verwieſen, als ſolche, die wider die Verbindung der Hanſe und ihre Stadtgeſetze gehandelt und Aufruhr erregen wollen, worüber einigen ſogar das Leben abgeſprochen ſey, und 22 Perſonen auf ewig der Stadt verwieſen worden. Da nun dieſe Leute nicht des Krieges wegen, ſondern ihrer Verbrechen halber verwieſen, ſo könte ihnen der gemachte Frieden auch nicht zu gut kommen. Man verglich ſich auch, wie es gehalten werden ſolte, wenn Unterthanen beider Theile gegen einander Klage und Wiederklage zu führen hätten. Der Hochmeiſter kam alſo in allen Stücken dem geſchloſſenen Frieden aufs genaueſte nach, er war auch viel zu neu, und der Orden in gar zu ſchlechten Umſtänden, als daß er ſich hätte merken laſſen dürfen, daß er davon abgehen wollen. Allein Ludwig von Erlichshauſen muſte ſich die groſſe Veränderung ſeiner Umſtände nothwendig zu Herzen nehmen. Beim Regierungsantrit war er unumſchränkter Herr des ganzen Preuſſens, und regierte von Marienburg aus über reiche und mächtige Staaten. Unter ihm empören ſich die Unterthanen, und greiffen ihm an Ehre und Gut. Polen macht nichtige Anſprüche durch den Degen geltend. Ludwigs eigene Söldner verkaufen ſeinen Wohnſitz den ärgſten Feinden, er entkommt nur kümmerlich nach Mewe, und muß ſich auf einem elenden Kahn von da durch einen Fiſcher über das Haf bis nach Königsberg bringen laſſen, wo er das Wohnſchloß des ehemaligen Marſchalls bezog. Alle auswärtige Staaten verlaſſen ihn. Er liegt unter, und muß noch zuletzt einen Frieden als eine Wohlthat anſehen, wodurch ihm das ganze weſtliche Theil von Preuſſen entzogen, und wegen des Ueberreſts des Landes die Verbindlichkeit eines polniſchen Lehnsmanns aufgelegt ward. Dieſe groſſe Veränderung lange zu überleben, war er nicht unempfindlich genug. Er ſtarb den 4ten April Sonnabend nach Oſtern. So wie der hochmeiſterliche Wohnſitz ſich geändert, ſo war auch die Gruft der Hochmeiſter nicht mehr zu St. Annen zu Marienburg, ſondern in der Domkirche zu Königsberg, und die Gebeine unſers Ludwigs von Erlichshauſen haben ſolche zum hochmeiſterlichen Begräbniß gleichſam eingeweihet. Er hatte auf ſeinem 15tägigen Krankenlager noch vom Könige Geſchenke erhal-

erhalten, die er durch ein höflich Schreiben erwiederte, worin er ſich beklagte, daß er nicht eine längere Zeit der königlichen Gnade genüſſen könne, und ſeinen Orden dem Schutz des Königes empfahl. Man beſchreibt ihn als einen artigen höflichen Herren, der ziemlich Latein gekont, aber auch zu verliebt, und dem Trunk zu geneigt geweſen *f*). 1467.

§. 179.

Nach Ludwigs Tode ward in der Zwiſchenregierung dem Henrich Reuß von Plauen die Statthalterſchaft des Hochmeiſters bis zur neuen Wahl aufgetragen. Seine Verwandtſchaft iſt bereits oben beigebracht. Er muß ſich im Orden bald in groſſes Anſehen zu ſetzen gewuſt haben. Denn er ward nicht nur als Ordensſpitler und Comthur von Elbing einer derer Obergebieter, ſondern nach Conrad von Erlichshauſen Tode rechnete man ihn unter die Mitwerber des Hochmeiſteramts. Er erhielt wirklich bey der damaligen Wahl 1449 verſchiedene Stimmen, und hatte hauptſächlich diejenigen auf ſeiner Seite, welche auf der Abſchaffung des Bundes beſtunden, daher auch ſchon Conrad von Erlichshauſen einen unausbleiblichen Krieg in ſeiner Regierung vorherſagte. Weil aber Wilhelm von Eppingen damals auch viele Stimmen hatte, ſo ſtimmte er ſelbſt auf den Ludwig von Erlichshauſen, und half deſſen Wahl zum Stande bringen. Bey dem galt er ſo zu ſagen alles, und wenn man richtig urtheilet, ſo iſt die ganze vorige Regierung durch ihn geführet worden. Er beſtund auf der Trennung des Bundes. Er verfochte 1453 die Sache ſeines Ordens am kaiſerlichen Hofe mit Eifer. Er verlor aber darüber 1454 ſein Schloß Elbing. Er führte hauptſächlich den Krieg. Ihm ſchrieb man vorzüglich die unvorſichtige Rede zu, daß der Orden die Landesfreiheiten nicht halten könte, wenn ſolche gleich ſo ausgefertigt wären, daß dabey ſeine Haut das Pergament, ſein Blut die Dinte, ſein Herz das Siegel geweſen. Er eroberte Königsberg und viele Orte vor den Orden. Er war bey den Friedensunterhandlungen ſowol da Lübeck, als da der Papſt das Mitleramt führte. Er half den ewigen Frieden berichtigen und beſchwören. Bald nach geſchloſſenem Frieden kam er in Lebensgefahr. Er war auf einer Reiſe in Elbing eingekehret, wo ſich eine Menge Volks vor dem Hauſe einfand, in dem er abgetreten. Alles bezeigte eine Begierde, ihn zu ſehen, weil er bey Spannung ſeines Armbruſts ein Auge verloren haben ſolte. Henrich zeigte ſich an der Thür und rief dem neugierigen Volk zu: Hier ſehet ihr mich, die ihr an der Jungfrau Maria untreu geworden ſeyd. Einige von euch werden ſich freuen, andere aber ärgern, daß ich noch am Leben ſey. Ich weiß gewiß, daß bey Chriſti Zukunft zum Weltgericht Johann und Gabriel von Bayſen als die Anführer der Verräther erſcheinen werden *g*). „ Ueber dieſe Rede entſtand ein Auflauf, den der Biſchof von Ermeland und der Stadtrath kaum ſtillen konte. Henrich aber entfernete ſich noch denſelben Abend aus der Stadt *h*). Er war nech kurz vor dem Tode des vorigen Hochmeiſters auf der Tagefart zu Elbing, und beobachtete dabey des

Nach langer zwiſchenregierung iſt Henrich Reuß von Plauen kurze zeit hochmeiſter.

Ordens

f) Schütz f. 332 / 335. *Dlugoſſ* ad h. a. p. T. 3. p. 401. 402. Henneb. S. 199.
g) Henneb. S. 252. *h*) Leo S. 317.

1467. Ordens Beſte. Er hatte ſeinen Wohnſitz nach dem ewigen Frieden unter Ludwigs Regierung bald zu Brandenburg, bald zu Holland. Da ihm die Statthalterſchaft aufgetragen worden, übereilte man ſich nicht mit der Hochmeiſterwahl. Zwey Jahr blieb dieſe Würde unbeſetzt. Man giebt dem Orden Schuld, daß ſolches deswegen geſchehen, weil der Orden ſchon damals nicht gern ihr Oberhaupt den Lehnseid an Polen habe ablegen laſſen, und deswegen lieber ſich keinen Hochmeiſter habe wählen wollen. Es kann aber auch wol noch eine andere Urſache zu der langen Zwiſchenregierung Gelegenheit gegeben haben *i*). Der Orden befand ſich in einer entſetzlichen Schuldenlaſt, und vielleicht ſuchte man die hochmeiſterlichen Einkünfte zu Tilgung derſelben mit anzuwenden. Der Statthalter ließ ſich wenigſtens die erſte Abſicht nicht merken. Er reiſete im Anfang des Maymonats zum Könige nach Peterkau und hatte auſſer andern den geweſenen Vogt zu Stum Conrad von Lichtenhayn in ſeinem Gefolge. Er brachte dem Caſimir die beſiegelte Annehmung des ewigen Friedens von allen Ordensperſonen und Landſtänden ſeines Antheils mit. Der König ließ ſodenn in ſeiner Gegenwart dieſen Frieden von allen den polniſchen Ständen beſchwören, welche in Thorn nicht zugegen geweſen *k*). Bald nach ſeiner Zurückkunft in Preuſſen reiſete der Statthalter mit andern ſeines Ordens und Stände auf die Tagefart nach Elbing, welche Montags nach Petri Kettenfeier gehalten wurden. Hier verglichen ſich beide Theile Preuſſens, wie es mit denen zu halten, die während dem Kriege ihre Schulden, Dienſt- und Erbgelder oder Zinſe nicht abgetragen, oder abzutragen auſſer Stand geſetzt worden; imgleichen mit denen, die ihre Häuſer und Aecker verlaſſen müſſen, welche daher wüſte geworden, um den Verarmten wieder aufzuhelfen, und das Land wieder anzubauen. Weil auch die Verbitterung der Unterthanen gegen einander, des geſchloſſenen Friedens unerachtet, ſich noch nicht heben laſſen, ſo wurden Strafen auf diejenigen geſetzt, die bey öffentlichen und beſondern Zuſammenkünften ihre Zunge nicht zähmen könten, und ſonderlich über den ewigen Frieden ſich misvergnügt bezeigen, oder die Unterthanen des andern Theils vor Verräther und Meineidige ſchelten würden *l*). Der erfolgte Tod des Biſchofs von Ermeland Pauls von Legendorf, gab zu neuen ſchweren Händeln in Preuſſen Gelegenheit. Die Domherrn wählten ihren Dechant Nicolaum Tungen an deſſen Stelle, und der König wolte haben, daß der Biſchof von Culm Vincentius Kielbaſſa Biſchof in Ermeland werden ſolte *m*). Der Ordensſtatthalter wolte abwarten, was daraus entſtehen würde, und beſprach ſich in Geſellſchaft

i) Schütz f. 135.

k) *Dlugoſſ* ad h. a.

l) Schütz f. 335 Um Beiſpiele anzuführen, ſo ließ Werner Teucherwitz zwey Bettelmönche aus Elbing ſamt ihrem Fuhrmann erſaufen, weil er ein Gelübde gethan, die erſten, welche aus den Verräthern in ſeine Hände fielen, ſo zu behandeln. Ein gemeiner Mann frug ſeinen von hohen Schulen gekommenen Sohn, warum bey dem römiſchen Geſetzbuch, das er mitgebracht hatte, bald gröbere, bald feinere Schrift wäre. Die erſte, antwortet der Sohn, iſt das Geſetz ſelbſt, die andere enthält die Griffe, die man ſich bedienen kann, dem Geſetze eine andere Auslegung zu machen. Hierauf ſchnitt der Vater in Abweſenheit des Sohns die kleinere Schrift weg; weil ſolche Rechtsgriffe ohnedies bekandt genug in Preuſſen, da dadurch der Orden den halben Theil des Landes verloren. Leo S. 319.

m) Dlugoſſ. S. 418.

ſchaft des Comthurs von Ragnit kurz vor den Faſten 1468 mit dem Könige zu Vilna, über die Angelegenheiten Preuſſens. Hier warnete er den Caſimir vor die Danziger, welche nach aufgewieſenen Briefſchaften nicht abgeneigt ſchienen, von Polen abzufallen, und ſich dem Herzog von Burgund zu unterwerfen. Es kann aber wohl ſeyn, daß der Statthalter die Sache zu groß gemacht, weil er vielleicht diejenigen zu einem neuen Abfall fähig hielt, welche bereits einmal ſich ihren Oberherren zu entziehen gewuſt hatten. Er konte den Abfall beſonders denen Danzigern nicht vergeſſen. Dieſe aber rechtfertigten ſich bey dem Könige, daß ſie nie daran gedacht, von Polen abzufallen *n*). Der König kam dies Jahr ſelbſt nach Danzig, und von da nach Marienburg. Am letzten Ort beſuchte ihn der Statthalter mit dem Ordensmarſchall und andern Gebietern. Er erhielt in allem ſeinem Anſuchen geneigtes Gehör. Der König ließ dem Orden 5000 Gulden auszahlen, und räumte auch, dem Frieden gemäß, die Stadt Neudenburg, wo bisher noch immer polniſche Beſatzung geſtanden, dem Orden ein. Caſimir gab zugleich ſeine Verwunderung zu verſtehen, daß noch keine Hochmeiſterwahl erfolget ſey, muſte aber ſich mit der Antwort befriedigen laſſen, daß die noch nicht erfolgte Ankunft der Meiſter aus Deutſchland und Liefland, die dabey zugegen ſeyn müſſen, daran Schuld ſey, vor welche der Statthalter ein polniſch ſicheres Geleit ſich ausbat und erhielt. Caſimir frug auch den Statthalter um Rath, ob er ſich dem päpſtlichen Anſinnen zu folge in die böhmiſchen Angelegenheiten gegen den Georg Podiebrad miſchen ſolte. Henrich Reuß von Plauen war der Meinung, daß der König ſolches wol thun könte, wenn er nur Böhmen ohne einen Krieg an ſich bringen könte, ſonſt aber ſey es bedenklich, die Macht Polens nach kaum geſchloſſenem Frieden mit Preuſſen auf das Spiel zu ſetzen. Der Statthalter ſahe aber wohl ein, daß ſich Georg Podiebrad ohne Blutvergieſſen nicht vertreiben laſſen würde. Zu Elbing beſorgte der Statthalter den an Mariä Reinigung beliebten Rechtstag, da von ſeiner Seite zwölf, und von polniſcher Seite auch zwölf Beiſitzer die Streitigkeiten beiderſeitiger Unterthanen abzuthun ſuchten *o*). Weil nun Caſimir Böhmens wegen nicht gern ſich in Krieg verwickeln wolte, und die vom Papſt und einigen Böhmen ihm angetragene Krone anzunehmen zauderte, hatte der Papſt ſolche, obwol vergebens, dem Churfürſten Friedrich 2 von Brandenburg angeboten. Doch auch dieſer verwarf des Papſts Anerbieten. Der Kaiſer Friedrich 3 war zwar nicht abgeneigt König von Böhmen zu werden. Doch der Papſt erkannte, daß er dem Werk nicht gewachſen. Er wiegelte daher endlich den König von Ungarn Matthiam auf, ſeinem Schwiegervater die Krone zu entreiſſen. Georg erwährte ſich aber deſſelben männlich, und wuſte beſonders den König Caſimir von Polen dadurch auſſer dem Spiel zu erhalten, daß er ihm 1469 Hofnung machte, ſich deſſen älteſten Prinzen Wladislaum zum Nachfolger wählen zu laſſen. Damit nun weder der Kaiſer noch Matthias den deutſchen Orden an ſich ziehen möchte, ſo ließ Caſimir

1468.

1469.

n) Dlugoſſ S. 420.

o) Dlugoſſ S. 433. 434.

1469. ſimir durch Geſandten, die nach Preuſſen geſchickt wurden, ſolches zu hintertreiben ſuchen *p*). In der That war polniſch Preuſſen ziemlich ſchwierig, da Polen groſſe Veränderung darin machte, und ſonderlich durch eine eigene Geſandtſchaft den Stybor von Bayſen der Statthalterſchaft entſetzte. Der Statthalter des Hochmeiſterthums ließ zwar bey den königlichen Geſandten in geheim um Milderung und Abänderung einiger Stücke des ewigen Friedens anhalten. Es konten ſolche aber ſich darauf nicht einlaſſen. Vielmehr erſuchten dieſelbe das Wahlgeſchäfte endlich zum Stande zu bringen. Es erfolgte die Wahl auch endlich zu Königsberg in einer groſſen Ordensverſammlung in Gegenwart einiger Gebieter, die der Deutſchmeiſter hiezu abgeſchickt hatte, am Freitage den 20ſten Oct. Der bisherige Statthalter Henrich Reuß von Plauen ward zum Hochmeiſter gewählt. Allein ſeine Regierung endigte ſich ſehr ſchleunig. Der neue Hochmeiſter reiſete, da er das hiezu nöthige Geld durch Auflagen auf die Unterthanen aufbringen muſte, zu Ende des Jahres zum Könige nach Petrikau. Er hatte den Comthur von Brandenburg Giech und ſeinen Kammerherrn Martin Giebſattel in ſeinem Gefolge. Henrich ſchwor hier dem Könige den Lehnseid in die Hände des Biſchofs von Cracau den 1ſten Dec. und erhielt hierauf ſeinen Platz zur linken Hand des Königs. Er wohnte deſſen geheimen Rath bey, in welchem aber mit Fleiß keine Dinge von Wichtigkeit in Ueberlegung kamen, weil man dem Hochmeiſter nicht trauete. Auf der Rückreiſe rührte ihn den 31ſten Dec. zu Thorn der Schlag an der Tafel. Er fiel ſprachlos zur Erden. Man brachte ihn ſodenn nach
1470. Morungen, wo er den 2ten Jan. 1470 mit Tode abgieng. Sein Körper ward den 5ten Jan. in Königsberg beerdiget *q*). Weil man ſeinem Betragen den Verluſt zuſchrieb, den der 13jährige Krieg nach ſich gezogen, ſo wurde anfänglich, wie ſolches doch ſonſt üblich geweſen, bey ſeinem Grabe ſein Bildniß nicht zum Denkmal aufgeſtellet, bis nachher Martin Truchſeß von Wetzhauſen ſolches thun laſſen, weil verſchiedene üble Nachreden entſtunden. Er iſt unſtreitig der ärmſte Hochmeiſter geweſen, da die eine Hälfte des landes verloren gegangen, die andere Hälfte faſt völlig verwüſtet lag, die Ordensſchätze geleeret, und dagegen erſtaunende Schulden vorhanden waren. Seine Hitze und Herzhaftigkeit erhob ſeine Perſon, war aber dem Orden ſchädlich *r*). In eben demſelben Jahr ſtarb auch der bekannte Bernd von Sonnenburg oder Schönberg zu Culm in ziemlicher Dürftigkeit *s*). Georg König von Böhmen und der unruhige Carl Cnutſon König von Schweden giengen ebenfals mit Tode ab.

§. 180.

Henrich Reſle von Richtenberg wird hochmeiſter.

Gleich nach des vorigen Hochmeiſters Tode ward die Statthalterſchaft dem Henrich Reſle von Reichenberg oder beſſer Richtenberg aufgetragen. Schon 1443 war er Pfleger zu Raſtenburg Im 13jährigen Kriege hatte er anfänglich das Fiſchmeiſteramt zu Putzke, und nachher ward er Ordensſpitler zu Königsberg. Seit 1468 kommt

p) Dlugoſſ. S. 446.
q) Dlugoſſ. S. 451. 453. 454.
r) Henneb. S. 200.
s) Dlugoſſ. S. 454.

kommt er als Großcomthur vor, da er denn 1470 Statthalter ward *t*). Er besorgte 1470.
sodenn die gehörigen Anstalten zur Hochmeister Wahl, die ihn selbst traf. Henneberger setzt solche zwar auf den Tag Dorotheä oder den 6ten Febr. *u*). Wenn man aber bedenkt, daß dieser Zeitpunkt seit dem Tode des vorigen zu kurz gewesen, um die auswärtigen Meister abzuwarten, so kann man wohl annehmen, daß er den 6ten Febr. zum Statthalter, und wie Dlugoß sagt, erst am Michaelstage zu Königsberg ordentlich und einträchtig zum Hochmeister gewählt sey *x*). Bald nach seiner Wahl soll er zum Könige abgereiset seyn. Er kam aber erst den 17ten Nov. zu Peterkau an, und leistete den 20sten Nov. den Lehnseid. Er war durch 700 Pferde eingeholet und überhaupt herrlich bewirthet *y*). Nur beschwerten sich seine Leute, daß in der Zeit, da ihm der König alle Ehre angethan, die Polacken ihm die besten Zeuge von seinen Pferden diebisch entwendet hätten *z*). Er hielt auf dem Schloß zu Königsberg einen allgemeinen Landtag, wo er einige grosse Veränderungen im Orden und dessen Bedienungen zum Besten des Landes vornahm *a*). Sein aufrichtiges Betragen gegen den König brachte ihm 1471 guten Vortheil. Casimir hatte Gesandten nach Preussen ge- 1471.
schickt, welche ihn in Königsberg besuchten, und einen Vergleich zwischen ihm und denen Söldnern des Ordens zum Stande brachten, die vom vorigen Kriege her noch nicht befriediget waren *b*). Polen ward in grosse Weiterungen verwickelt. Denn da die Böhmen den ältesten polnischen Prinzen Wladislaum zum Könige wähleten, glaubte Matthias von Ungarn, dem schon vorher der Papst und einige böhmische Misvergnügte das Reich übertragen hatten, berechtiget zu seyn, sich dem Wladislao mit offenbarer Gewalt widersetzen zu können. Casimir nahm an diesem Kriege Theil, da er seinen Sohn unterstützte. Aber auch Preussen blieb nicht ohne Unruhe. Der neue Papst Sixtus 4 hatte dem Andrea Oporowsky, der kein Einzögling von Preussen war, das Bischofthum Ermeland auf des Königs Verlangen ertheilet, und dem Nicolao von Tungen ein ander schlechtes Stift geben wollen, ohnerachtet der von Tungen vom Paul 2 in dem Bischofthum Ermeland schon bestätiget worden. Da Tungen wuste, daß die polnisch preußischen Stände das Stift weder dem Kielbassa nach dem Oporowsky noch irgend einem Polacken gönneten, weil solches gegen ihre Freiheiten lief, so fieng er 1472 an, sich mit Gewalt der Städte im Stift 1472.
Ermeland zu bemächtigen, wogegen die königlichen Völker den Oporowsky zu schützen suchten. Darüber entstand im polnischen Preussen der so genannte Pfaffenkrieg. Da man schon damals befürchtete, daß sich der von Tungen um churbrandenburgsche oder ungarische Hülfe bewerben möchte, so hielt der Hochmeister sowol als die polnisch preußischen Stände vor das beste, durch gütliche Unterhandlungen den Lerm zu stillen. Die letztern stifteten wirklich einen Waffenstillstand. Weil aber Oporowsky dadurch keinen Vortheil hatte, so war Casimir damit nicht zufrieden. Er

t) Gesamml. Nachr. S. 130.
u) Henneb. S. 201.
x) Dlugoss. S. 459.
y) Dlugoss. S. 459.
z) Henneb. S. 201.
a) Erl. Pr. Th. 1. S. 285.
b) Dlugoss. S. 463.

1472. nahm ſich daher des Polacken an, wogegen der Hochmeiſter nicht undeutlich ſich merken ließ, daß wenn eine polniſche Macht in das Biſchofthum einrückte, er ſeine Macht vor den Tungen zu Verhütung des fernern Eindringens fremder Völker und
1473. neuer Verheerungen ſtoſſen laſſen müſte. Dieſe Sache beſchäftigte auch 1473 die Aufmerkſamkeit beider Theile von Preuſſen, beſonders da Tungen ſich noch mehrerer Orte bemächtigte. Der König verlangte, daß ihm der Orden gegen denſelben Beiſtand
1474. leiſten ſolte. Aber der Hochmeiſter ließ auf der Tagefahrt zu Marienburg 1474 durch den Comthur von Oſterode Martin Truchſes und andere Geſandten allen Krieg widerrathen, da ſich Preuſſen von dem vorigen noch nicht erholet, wenigſtens würde vom Orden vor den König keine Hülfe geleiſtet werden, weil Caſimir den Orden auf 25 Jahr von allem Beiſtand gegen chriſtliche Mächte losgeſprochen. Die polniſchen Geſandten machten zwar die Einwendung, daß ſolche Befreiung nur von einer Hülfe auſſerhalb Preuſſen zu verſtehen. Zu dem ſey ja von beiden Theilen im letztern Frieden aller Beiſtand verſprochen, wenn ſich jemand unterſtünde, eines Platzes zu bemächtigen. Dies ſey von dem Tungen geſchehen. Da nun der polniſche Theil dem Orden vormals im gleichen Fall gegen den Muſſeck beigeſtanden, ſo erwarte der König jetzt des Ordens Beiſtand gegen den Tungen. Martin Truchſes aber antwortete: er wolle ſich nicht unterfangen ein Ausleger des Friedens zu ſeyn. Jedoch ſey noch nicht ausgemacht, daß Tungen mit ungerechter Gewalt verfahren, da ihm ja viele königliche Unterthanen beigeſtanden. Da ſeine Sachen ein Stift angehe, ſo gehöre ſelbige nach Rom, und der Hochmeiſter als eine geiſtliche Perſon würde abwarten, was der Papſt an ihn gelangen ließ, da ſelbiger in dieſer Sache ohnedies ſchon mit dem Hochmeiſter in Unterhandlung ſtünde. Es nehme den Hochmeiſter ſehr Wunder, daß man ſich nicht bey Zeiten in dieſer Sache vertrauter gegen ihn herausgelaſſen, da ſolche vielleicht leichter auszumachen geweſen, als jetzt, da es damit ſchon ſo weit gekommen. Kurz die Ordensgeſandten lieſſen ſich deutlich genug merken, daß der Orden gegen Tungen ſich nicht würde brauchen laſſen, noch auch allen Handel und Wandel zwiſchen ſeinem Antheil und dem Stift Ermeland verbieten wolte. Der König kam zwar ſelbſt nach hingelegtem Kriege mit Matthia von Ungarn nach Preuſſen, konte aber ſelbſt von ſeinem Antheil von Preuſſen keinen Entſchluß gegen den Tungen erhalten. Man wolte daſelbſt nicht einmal den Handel mit dem Biſchofthum Ermeland verbieten, damit ſich ſolcher nicht aus dem polniſchen Preuſſen ins Gebiet
1475. des Hochmeiſters ziehen möchte. Unſer Henrich beſchickte 1475 das Beilager des Herzog Georgs von Bayren mit einer königlich polniſchen Prinzeſſin. Indeſſen blieb Tungen im Beſitz des Stifts. Der polniſche König Caſimir gedachte jedoch durchaus ſeinen Willen durchzuſetzen, und kam, um alles gegen den Tungen aufzubringen,
1476. perſönlich 1476 nach Preuſſen. Kaum war ſolcher zu Thorn angelangt, als ſich von Seiten des Hochmeiſters der Ordensmarſchall Ulrich daſelbſt einfand, um dem Könige die Meinung zu benehmen, als ob der Orden den Frieden brechen, und ſich von ſeiner Lehnspflicht losmachen wolte. Ulrich erbot ſich ſogar gegen einen jeden zum Zweikampf,

kampf, der ſolches gegen den Orden behaupten wolte. Als ſodenn Caſimir nach Marienburg gekommen, langte der Hochmeiſter in Perſon mit anſehnlichem Gefolge daſelbſt an, und ward ſehr anſehnlich aufgenommen. Der König hielt ihm vor, daß er vom Könige von Ungarn Geſandten angenommen, und mit demſelben heimliche Unterhandlungen gepflogen. Allein Henrich von Richtenberg antwortete, daß ihn zwar Matthiä Geſandten zum Friedensbruch zu bewegen geſucht. Er habe aber ihre Vorſchläge völlig abgeſchlagen. Der König verlangte ſodenn Beiſtand gegen Tungen. Der Hochmeiſter verſprach ſich hierüber mit ſeinen Gebietern zu beſprechen, und in 14 Tagen deren Entſchluß dem Caſimir bekandt zu machen. Endlich beſchwerten ſich auch polniſch preußiſche Unterthanen, daß der Orden vielen derſelben ihr Recht vorenthalte, und ihre Güter noch nicht, laut dem vorigen Frieden wiedergegeben.. Der Hochmeiſter ſagte, daß er davon gar nicht unterrichtet ſey, weil er ſich dergleichen Klagen auf dieſer Verſammlung nicht verſehen habe. Weil jedoch der König darauf beſtand, daß der Orden dieſen Klagen abhelfen ſolte, ſo ward verabredet, daß künftige Michael zu Holland ein Rechtstag gehalten, vom Könige beſchickt, und daſelbſt einem jeden Gerechtigkeit von dem Hochmeiſter wiederfahren ſolte. Nach der Abreiſe des Hochmeiſters aus Marienburg hielt derſelbe eine Ordensverſammlung zu Heiligenbeil, worauf Otto von Machwitz Woywode von Danzig, und Stanislaus Kurozwaki als königlich polniſche Geſandten erſchienen. Hier ſchworen der Biſchof von Samland, die Gebieter und 28 Perſonen aus der Landſchaft dem Könige, dem ewigen Frieden gemäß ſich zu verhalten. Nach reifen Berathſchlagungen entſchuldigte ſich der Orden, Hülfe gegen Tungen zu leiſten, weil dieſe Sache vom Papſt abhienge, bey dem der Orden nicht anſtoſſen wolte. Tungen aber habe das Stift vom römiſchen Hofe erhalten, wie der Hochmeiſter aus Urkunden erſehen habe. Die polniſchen Geſandten wandten zwar ein: Tungen habe wider des Königs Willen das Stift vom Papſt Paul 2 erhalten, der aber bereits todt ſey. Der jetzige Papſt Sixtus hingegen habe das Biſchofthum den Oporowsky gegeben, und der Orden würde verſtoſſen, wenn er nicht Hülfe gegen Tungen leiſte. Jedoch ſchob der Orden dieſe Sache auf die Entſcheidung in Rom, vor welcher er ſich in nichts einlaſſen könte. Die Geſandten verlangten wenigſtens, daß aller Handel mit dem Biſchofthum von Seiten des Ordens geſperret würde. Aber auch dieſes ſchlug der Orden ab, weil im vorigen Frieden der freie Handel zwiſchen beiden Theilen von Preuſſen ausdrücklich bedungen wäre. Die polniſchen Geſandten wandten zwar ein, daß die Ermländer dieſer Wohlthat ſich dadurch unwürdig gemacht, weil ſie ſich des Königs Feinde unterworfen hätten. Allein der Hochmeiſter blieb bey ſeiner friedfertigen Geſinnung, und rieth auf einer andern Tagefahrt zu Elbing die Beibehaltung der Ruhe, da ſein Land keinen Krieg ausſtehen könne, und doch das meiſte leiden würde, da faſt überall das Stift an ſeine Lande gränze. Ein Verbot des Handels wäre ſchon eine Kriegserklärung ſelbſt. Man müſſe den König bitten, ſich in die Zeit zu ſchicken, und durch den Papſt dem Tungen aufzugeben, dem Könige ſich zu unterwerfen, Tungen habe ſich ſchon oft um die kö- 1476.

1476. nigliche Gnade beworben, und aus Noth gedrungen, ſich an den König von Ungarn hängen müſſen. Der Orden wolle zwar den Tungen nicht verantworten, aber auch nicht gern gegen den Papſt handeln, der den Tungen zum Biſchofe ernannt habe. Kurz, der Hochmeiſter zeigte genugſam, daß er dem Tungen ehe beiſtehen, als denſelben bekriegen wolte, da er nicht nur das Biſchofthum von dem Papſt erhalten, ſondern als ein Einzögling noch mehr Recht dazu als Oporowsky habe *c*). Da aber Caſimir auf ſeinem Willen den Tungen auszuſchlüſſen beſtand, gab der Hochmeiſter den Vorſtellungen des Matthias von Ungarn mehr Gehör. Als zu Ofen dieſer Prinz aufs neue Beilager hielt, ſo erſchienen die Ordensgeſandten dabey, mit denen der König von Ungarn ein Bündniß gegen Polen ſchloß, und damit der Orden im Stande ſey, Söldner anzuwerben, zahlte Matthias zu dieſem Zweck 14000 Ducaten auf das Rathhaus in Breslau *d*).

§. 181.

Der hochmeiſter ſtirbt und wird gelobt.

Doch erlebte der Hochmeiſter den Ausbruch des Krieges nicht. Er hatte ſchon lange ſich mit der Schwindſucht geſchleppet, und mit denen Anordnungen zum Kriege ſo beſchäftiget, daß er darüber in ein Fieber verfiel. Auf dem Todtenbette rief er zuletzt: Zu den Waffen! zu den Waffen! die Pfaffen haben mich vors Gericht gefordert. Ob er GOttes Gericht gemeint, wie einige dazu ſetzen, iſt ſo ausgemacht nicht. Er verſtund damit vermuthlich entweder das päpſtliche oder königlich polniſche Gericht, und unter denen Pfaffen ſowol den ſchon längſt verſtorbenen Biſchof von Samland Dietrich von Cuba, als auch den Andreas Oporowsky und ſeinen Anhang. Er ſtarb ſodenn 1477, und ward in der Domkirche zu Königsberg beerdiget. Er verdient die gröſten Lobſprüche. Er ſuchte ſich, ſo viel möglich, beliebt zu machen, und ließ ſich in die königsbergſche Schützen Brüderſchaft aufnehmen. Er hielt den Frieden genau und ſuchte ſolchen beizubehalten, bis ihn der Pfaffenkrieg zu andern Maaßregeln brachte. Er machte auf dem Landtage zu Königsberg die beſten Einrichtungen. Er liebte die Gerechtigkeit, und handhabte ſolche genau ſeinen Unterthanen. Wer ſich über die Ordensperſonen beklagte, erhielt Genugthuung. Er ſtrafte den Ordensbruder mit ernſthaften Worten in Gegenwart des Klägers. Wer zu viel Strafe genommen, muſte ſolche entweder ſofort wieder herausgeben, oder in des Ordens Zuchthaus gehen. Aber bey Boshaften verdiente er dadurch keine Lobſprüche. Sie gaben ihm den Beinamen Lehrtaſche. Viele Gebieter und Pfleger, deren Ungerechtigkeiten er nicht durch die Finger ſehen wolte, wurden ihm feind und ſeiner Regierung überdrüßig. Sie ſchickten ſchon viele Koſtbarkeiten in Fäſſern, worin man Ahle zu verſchicken pflegte, zum Lande heraus, und hatten den Vorſatz, mit den übrigen ſelbſt durchzugehen. In Pommern aber wurden die Fäſſer eröfnet und der Betrug entdeckt. Henrich von Richtenberg hielt deswegen einen Landtag zu Königsberg, und befrug jeden beſonders, wer

1477.

wider

c) Schütz f. 328 & 360. *Dlugoſſ.* ad h. a.

d) Dlugoſſ. S. 551. Der Hochmeiſter hofte vielleicht durch dies Bündniß ſich von Polen loszumachen. Er bediente ſich in dieſem Jahr des Ausdrucks Majeſtäts Inſiegels. Erl. Pr. Th. 4. S. 552.

wider ſein Verbot die Koſtbarkeiten und Gelder weggeſchickt. Niemand wolte ſolches 1477.
auf ſich kommen laſſen. Der Hochmeiſter ließ darüber den Comthur von Balge, von Lichtenhayn, 5 andere Comthurs und 8 Pfleger gefänglich einziehen, die endlich geſtunden, daß ſie unrecht zuſammengebrachtes Gut haben wegſchaffen und ſodenn folgen wollen. Der Hochmeiſter zog die Gelder alſo ein, und wandte ſie zu Einlöſung der Städte und Dörfer an, die an die Söldner noch verſetzt waren. Die Schuldigen wurden beſtraft. Drey Comthurs wurden zur ewigen Gefangenſchaft in Tapiau verurtheilet, die übrigen muſten ihre Bedienungen niederlegen, und bloſſe Conventsbrüder werden, oder das Land meiden. Solcher Misvergnügten hatte ſich beſonders der Biſchof von Samland Dietrich von Cuba bedienen wollen. Dieſer nicht ungeſchickte Mann, der an dem Hofe Pauls 2 und Sixtus 4 Bedienungen bekleidet hatte, war vom Papſt nach des ſamländiſchen Biſchofs Nicolai von Schöneck, Schlotterkopf genannt, Tode, wider des Hochmeiſters Willen und gegen des Capituls Gerechtſame zum Biſchof von Samland ernannt, und mit groſſem Ablaß verſehen. Er konte aus ſeiner Aufnahme in Preuſſen gleich merken, daß ſeine Perſon nicht angenehm. Dem aber ungeachtet bediente er ſich ſeines Ablaſſes in Königsberg, ſo daß er erſtaunende Summen von dem leichtgläubigen Volk zuſammen brachte. Der Hochmeiſter machte auf die Hälfte deſſelben Anſpruch, um damit den Orden aus den Schulden zu retten, da das Geld im Lande geſammlet, und der Dietrich als ein Ordensbruder unter ihm ſtunde, und vor das Beſte des Ordens alles anſopfern muſte. Durch dieſen Antrag grif der Hochmeiſter dem geitzigen Biſchof an die Seele. Nach ſeiner Meinung ſtand er nicht unter dem Hochmeiſter, ſondern unmittelbar unter dem Papſt, und das eingenommene Geld habe er nicht vor das verarmte Land, ſondern vor ſeine Kirche eingenommen. Er handelte auch wirklich ſeit dem mit ſeinen Geiſtlichen nach Gefallen, und entſetzte viele, um deren Stellen mit ſeinen Geſchöpfen zu beſetzen. Ja er gieng ſogar damit um, den Hochmeiſter ſelbſt, durch den Papſt unter dem Vorwand, daß er des Ordens Regeln nicht beobachte, von der Regierung ins Gefängniß zu bringen, und machte ſich bey denen, dem Hochmeiſter feindſeligen Ordensbeamten einen Anhang, denen er die einträchtlichſten Bedienungen verſprach. Er ſoll ſich ſogar ſelbſt die Hochmeiſterwürde in den Kopf geſetzt haben, weil in Rom, nach ſeiner Meinung, vor Geld alles zu erhalten wäre. Um ſolches zuſammen zu bringen brachte er von ſeinen Kirchen, theils an Gelde, theils koſtbarem Kirchengeräthe, theils durch Vorſtellungen, theils mit Gewalt, an 20120 Mark Silber zuſammen, da er das heilige Kirchengeräthe an zwey Bürger in Königsberg und Danzig verſetzt hatte. Der Hochmeiſter bekam aber noch bey Zeiten von ſeinem Vorhaben Nachricht, das der Biſchof nicht mehr heimlich genug hielt. Er ließ daher den unruhigen Mann mit Rath ſeiner vertrauten Gebieter 1474 Montag nach Judica über der Tafel veſtmachen und nach Tapiau abführen. Es iſt falſch, daß er daſelbſt mit dem Kopf in ein Faß voll Aſche geſtoſſen, und auf die Weiſe darin erſtickt ſey. Dieſe perſiſche Strafe war wol in Preuſſen nicht üblich. Der Biſchof ward vielmehr anfänglich ſehr leidlich gehalten,

und

1477. und ihm ſogar der Zutrit einiger Leute gelaſſen. Hierunter befand ſich ein Kaplan, den der Biſchof auf ſeine Seite zu ziehen, mit deſſen Hülfe aus dem Gefängniß zu entkommen, und ſodenn ſeinen Vorſatz in Rom auszuführen gedachte. Doch eben dieſer ſein Vertrauter wurde ſein Verräther. Der Hochmeiſter hielt mit ſeinen vertrauten Gebietern Rath, was hiebey anzufangen. Die meiſten erkannten, daß bey dem, was ſchon vorgegangen, kein ſicherer Vergleich mehr zu hoffen wäre. Die meiſten ſtimmten darauf, daß man ſich ſeiner entledigen müſte. Der Biſchof ward alſo in ein weit ärger Gefängniß gebracht, daſelbſt angeſchmiedet, und ſo muſte er verhungern. Dieſe Todesſtrafe hielt man vor Standesperſonen am zuträglichſten, um ihrer Ehre zu ſchonen, damit niemand ſich rühmen könte, gewaltſame Hand an ſie gelegt zu haben. Nur zwey vertraute Perſonen wuſten um ſeine Umſtände, die ſich anſtellen muſten, als wenn ſie ihm ſeine ordentlichen Speiſen deswegen allein reichen müſten, weil er keine Perſonen um ſich leiden könte. Nach ſeinem Ableben ward er in biſchöflicher Tracht in der ordentlichen Biſchofs Gruft mit gehörigen Feierlichkeiten beerdiget. Sixtus 4 kam bey der Nachricht von dem Tode des Biſchofs faſt auſſer ſich: Verflucht, ſagte er, iſt der Orden, wo der laye über den Geiſtlichen herrſcht, es müſſe daher das ſchwarze Kreuz des deutſchen Ordens vertilget werden. Allein der Papſt ließ ſich beſänftigen. Sieben Perſonen ſchworen getroſt, daß der Biſchof eines natürlichen Todes geſtorben, ob man nachher gleich im Lande dieſe Leute als Meineidige verabſcheuete. Der Orden erkaufte ſich Freunde am römiſchen Hofe, und der Biſchof ward vergeſſen. Aber darüber ſoll der Hochmeiſter auf ſeinem Todtenbette Gewiſſensbiſſe gefühlt haben, weil ihn die Pfaffen vor GOttes Gericht gefordert. Er habe alſo ſich in Rüſtung ſetzen wollen, ob er ſich der Pfaffen erwehren könte. Ich erzehle die ganze Begebenheit, ſo wie ſie von denen Geſchichtſchreibern überliefert worden, obſchon nicht alles deswegen gleich richtig, was ſie durch das allgemeine Gerede vernommen. Dietrich von Cuba ſtarb im harten Gefängniß. Aber ob er Hungers geſtorben, und ob die ſieben Perſonen alſo meineidig geweſen, die in Rom ſeinen natürlichen Tod dargethan, läſſet ſich noch zweifeln, ehe ſolche Todesart beſſer als durch das allgemeine Gericht dargethan werden kann *e*). Ich will aber noch eine andere Merkwürdigkeit berühren, die in der Regierung unſers Hochmeiſters vorgefallen. Im 13jährigen Kriege hatte Erasmus *f*) von Reitzenſtein ohngefähr 1458 einen Pfeilſchuß in den Kopf bekommen. Es war gefährlich den Pfeil herauszuſchneiden. Reitzenſtein trug ihn daher 14 Jahr im Haupt, bis ſolcher zur Zeit, da er Ordensmarſchall war, ſich ſo geſenkt, daß er ihm zum Gaumen herausgefallen. Der Marſchall widmete ſolchen der St. Albrechtskirche, wo er von 1472 bis 1665 geblieben, nachmals aber zum beſtändigen Andenken in die churfürſtliche Bücher- und Kunſt-Kammer gekommen, und da noch zu ſehen *g*). Es iſt dies mit dem ähnlich, was wir in

e) Schütz f. 338. Henneb. S. 201. 349. Leo S. 323. Erl. Pr. Th. 1. S. 471 f. Acta Boruſſ. T. 1. p. 211.

f) Leo S. 324. nennt ihn falſch Eckard von Reitzenſtein Comthur von Königsberg.

g) Leo S. 324. Erl. Pr. Th. 1. S. 763. Acta Boruſſ. T. 1. p. 206.

in unſerer Geſchichte vom Churfürſten von Brandenburg Otto mit dem Pfeil erzehlet haben. 1477.

§. 182.

Der neue hochmeiſter Martin Truchſes von Wetzhauſen wird in den pfaffenkrieg verwickelt.

Der Tod Henrichs Reſle von Richtenberg erfolgte zu einer ſehr bedenklichen Zeit. Da der König im vorigen Jahr ſich in allen Stücken dem Orden widrig bewieſen, alle Klagen gegen denſelben angenommen, und dem Hochmeiſter in keinem Stück Gehör geben wollen, ſo hatte der Orden bereits den Thorner Frieden vor gebrochen gehalten, und ſich auf ſeinem Theil ebenfals davon entbunden zu ſeyn geglaubt. Nun folgte nicht nur ein Bündniß mit dem ermländiſchen Biſchof Nicolao Tungen, ſondern auch eine genaue Vereinigung mit dem Könige Matthia von Ungarn, den der Orden zum Schutzherrn annahm, und durch vertraute Perſonen, die ſich in verſtellter Kleidung durch Polen ſchlichen, über alle künftige Vorfallenheiten mit Matthia Abrede nahm. Die Wonwoden von Marienburg und Culm und das Bürgermeiſteramt in Danzig waren der polniſchen Regierung ganz überdrüßig, und es ſchien, daß bey ausbrechendem Kriege durch ſie das polniſche Preuſſen zu ſeinem ehemaligen Herren zurückkehren würde. Einige aufgefangene Briefe des Ordens entdeckten dem Könige, was er zu befürchten hätte. Er ſuchte daher das polniſche Preuſſen auf ſeiner Seite zu erhalten, und das Ordens Land auf dem Fall auf ſeine Seite zu ziehen, wenn es zum Kriege käme. Indeſſen rückte die Zeit zur Hochmeiſterwahl herbey, wozu ſich auch Gebieter aus Deutſchland einfanden, und in Danzig gut aufgenommen wurden. Die Danziger hatten durch ſie den Orden vom Bündniß mit Ungarn abzumahnen geſucht. Die Wahl erfolgte den 4ten Aug. zu Königsberg in einer Ordensverſammlung, und traf den kürzlich aus Rom zurückgekommenen Comthur von Oſterode Martin Truchſes von Wetzhauſen einen Fränkiſchen von Adel, der ſchon unter der vorigen Regierung in Staatsangelegenheiten ſtark gebraucht worden. Gleich nach angetretener Hochmeiſterwürde dankte er den Danzigern für die gute Aufnahme der deutſchen Ordensgebieter die zur Wahl gekommen, und zeigete, daß der verſtorbene Hochmeiſter ſowol als Tungen freilich mit Ungarn ein Bündniß gemacht. Aber der Orden ſey durch das ſchlechte Betragen des Königs zu Marienburg dazu bewogen. Er könne aus deſſen Verhalten gegen den Tungen, der doch als ermländiſcher Biſchof den Polacken näher angienge, als der Orden, auf Caſimirs Geſinnung gegen den Orden einen Schluß machen, und ſelbſt das polniſche Preuſſen würde von Polen in Abſicht ſeiner verſprochenen Freiheiten ſo gekränkt, daß ſolches ebenfals wohl nöthig hätte, ſeine Maaßregeln darnach zu nehmen. Der Hochmeiſter ward zwar zu Ablegung des Lehneides nach Peterkau erfordert. Weil er aber 1478 daſelbſt nicht erſchien, hielt Caſimir zu Brzeſke in Cujavien mit den polniſch preußiſchen Ständen eine Zuſammenkunft. Der Martin erfuhr, daß man ihn ebenfals hin berufen werde, und reiſete daher von Königsberg nach Ragnit ab, um bey ſeiner Berufung nicht gegenwärtig zu ſeyn. Der König beſchwerete ſich daher zu Brzeſke über ihn, theils daß er nicht, dem Frieden gemäß, 6 Monat nach ſeiner Wahl den Eid abgelegt, theils mit Ungarn ſich verbun- 1478.

1478 den, theils dem Tungen beiſtünde, und Ermeland an ſich zu ziehen ſuche, theils von denen Söldnern, die Culm, Strasburg und Althaus im Beſitz hatten, dieſe Orte an ſich zu handeln Mine mache. Zugleich erklärte der König lieber ſein leben einzubüſſen, als Preuſſen jemals wieder fahren zu laſſen, wie man doch ausgeſprengt habe. Man beſchloß eine Geſandtſchaft von Seiten Polens und des polniſchen Preuſſen an den Hochmeiſter abzuſchicken, ihn zur Eidesleiſtung zu ermahnen, und im Namen des Königs ſich zu erbieten, unterſuchen zu laſſen, ob der König oder der Orden den Frieden übertreten habe. Nach des Königs Abreiſe wurde die beſchloſſene Geſandtſchaft zu Graudenz ausgemacht, die nach Königsberg kam, und verlangte, daß der Hochmeiſter den Eid ablegen und Frieden halten ſolte, ſo wie Polen Frieden halten wolte. Wolte GOtt, ſagte der Hochmeiſter, daß Polen vor 50 Jahren Frieden gehalten hätte. Jetzt könne er ohne die Gebieter aus Deutſchland, Liefland und Wälſchland ſich zu nichts erklären. Der Papſt allein müſte zwiſchen ihm und Polen Richter ſeyn. Hierbey blieb Martin aller Vorſtellungen unerachtet. Er ſowol als Tungen rüſteten ſich nunmehr zum Kriege, und erwarteten die verſprochene ungariſche Hülfe. Martin löſete wirklich von Johann von Schönberg, des Bernds Bruder die Schlöſſer Strasburg, Culm und Althaus an ſich, und zog ein Heer, welches jedoch meiſt aus ungeübtem Landvolk beſtand, bey Oſterode zuſammen. Hingegen brach ein aus Polen angekommenes Heer wirklich in das Stift Ermeland, verbannete Marienwerder bis auf den Dom, nahm Wormdit, Frauenburg und Mehlſack ein, und that ſowol im Stift, als auch in den Ordenslanden beträchtlichen Schaden. Die Feindſeligkeiten wurden alſo wirklich angefangen, und doch konte der Hochmeiſter bey ausgebliebener ungariſcher Hülfe mit ſeinen Völkern keine Schlacht wagen. Er verlegte ſolche daher in die veſten Plätze. Churbrandenburg vereitelte wirklich die weit ausſehenden Anſchläge Matthiä und des Ordens am meiſten. Zwiſchen dem Orden und Ungarn muß verabredet worden ſeyn, daß wenn der Hochmeiſter ſich von ganz Preuſſen wieder bemächtiget, und ſich von den Verbindungen gegen Polen losgemacht, ſolcher auch darauf denken könte, die Neumar wieder an ſich zu bringen. Johann von Sagan, der mit Brandenburg wegen der glogauiſchen Erbſchaft zerfallen, ſolte durch die Mark zu bringen, und Völker nach Preuſſen zu bringen ſuchen. Man hielt dieſen Vorſchlag um ſo leichter ins Werk zu ſetzen, weil man auch Pommern gegen Brandenburg in die Waffen gebracht. Aber Churfürſt Albrecht der Held vereitelte das Vorhaben. Er bemächtigte ſich etlicher pommeriſcher Grenzorte, und ſchlug den Herzog Hans von Sagan zwiſchen Croſſen und Freyſtadt. Bisher hatte Matthias ſich gegen Polen geſtellet als ob er blos durch ſeine Vermittelung den preußiſchen Bundesgenoſſen beiſtehen wolle, da er doch den Hans von Sagan nach ſeiner Niederlage mit 1500 bis 2000 Huſaren unter Seleni Anführung verſtärken laſſen. Doch auch dieſe vereinigte Macht konte kaum einige Verheerungen in der Mark anrichten, ohne durchbrechen zu können. Dies machte daß Matthias ſich jetzt anſtellte als ob er mit ſeiner ganzen Macht auf des Papſts Verlangen ſeinen preuſ-

ſiſchen

ſiſchen Bundesgenoſſen beiſtehen müſſe. Hiedurch erhielt er, daß Polen ſich anhei- 1478.
ſchig machte, mit Preuſſen bis auf Mariä Reinigung einen Waffenſtillſtand einzuge-
hen, und ſeine Völker bis auf die Beſatzungen der eroberten Plätze des Stifts abzu-
führen. In der Zeit wurde auch zu Elbing am Tage der 11000 Jungfrauen an einer
Ausſöhnung gearbeitet, und bey den Unterhandlungen die Stifts- und Ordensangelegen-
heiten ſorgfältig abgeſondert, damit der Orden ſich nicht als den Schutzherren des Stifts
anſehen möchte. Mit den Unterhandlungen kam man aber nicht zum Stande. Tun-
gen ſolte durchaus das Land räumen, und die Ordensgeſandten erboten ſich künftig den
ewigen Frieden zu halten, nur daß dem Hochmeiſter der lehnseid erlaſſen würde, wel-
ches aber die Geſandten vom polniſchen Theil durchaus abſchlugen, ohnerachtet der Hoch-
meiſter ſich ſoll haben verlauten laſſen, daß er ehe in ſeinem eigenen Blut erſaufen,
als den lehnseid ablegen wolte. Man verglich ſich zwar wegen einer neuen Friedens-
zuſammenkunft, die auch mit dem Eintrit des Jahres 1479 zu Elbing gehalten ward. 1479.
Weil aber Polen und Ungarn gütlich ihre Streitigkeiten unter päpſtlicher Vermit-
telung zu Olmütz auf lichtmeß erörtern wolten, auch die preußiſchen Bundesgenoſſen
dahin beſchieden waren, ſo ward alles bis dahin ausgeſetzt. Weil aber die Unterhand-
lungen zu Olmütz zu keinem gedeilichen Ende gelangten, ſo gieng der Krieg nach licht-
meß wieder an. Die Polacken eroberten das ganze Stift bis auf Heilsberg, wel-
ches ſie belagerten, und Matthias ward durch einen Türkenkrieg von aller Hülfslei-
ſtung abgehalten, und alles was er thun konte beſtand darin, ſeinen preußiſchen Bun-
desgenoſſen einen neuen Waffenſtillſtand auszuwirken. Polen verband ſich mit Bran-
denburg noch genauer, da der König Caſimir ſeine Prinzeßin Sophia mit des
Churfürſten Prinzen dem Marggrafen Friedrich vermählen ließ. Tungen, der durch
den Hochmeiſter glücklich entſetzt worden, ſowol als der Hochmeiſter fanden ihre Unter-
thanen zu Fortſetzung des Krieges gar nicht geneigt. Tungen kam daher nach Kö-
nigsberg, und beredete ſich mit dem Hochmeiſter, perſönlich zum Könige Caſimir
abzugehen, aber ſolchem durchaus nicht zu ſchwören. Zu Sierad ſolte ihre Sachen
vorgenommen werden, wohin auch ungariſche Geſandten kommen ſolten. Die letzten
blieben aus. Tungen und der Hochmeiſter kamen unter ſicherm Geleit an. Der
König war zu Peterkau. Der ermländiſche Biſchof und Martin Truchſes von
Wetzhauſen reiſeten zu ihm. Der letzte hatte den Großcomthur Hans von Tiefen,
den Comthur von Oſterode Stephan Streitberg, den Comthur Johann von Leſ-
ſen, den erwählten Biſchof von Pomezanien D. Fabian, die Kreuzherren Matth. Zeh-
beburger, Kilian Guttenberger, Friedrich Gebeſattel, Adrian des Hochmeiſter
Geheimſchreiber, ferner den Carl von Eglofsſtein, Daniel von Kunnheim, landrich-
ter von Brandenburg, Ambroſius von Perband, Nicolaus Kauther, Johann
Proyck, Donat Weithner, vom landadel, endlich George Malſchack, Paul Hor
und Nicolaus Keuſchel von Städten in ſeinem Gefolge. Der ermländiſche Biſchof
wählte den kürzeſten Weg. Auf den ihm gegebenen Rath unterwarf er ſich völlig der Gnade
des Königes, und erhielt von ihm das Biſchofthum Ermeland, weshalb er den Eid der

1479. Treue ablegte. Der Hochmeister aber wolte von keiner Unterwerfung etwas hören, ohnerachtet ihn der von Tungen schleunig verlassen, und glaubte noch immer, daß ihm Ungarn behülflich seyn würde, die unumschränkte Gewalt sowol als den verlornen Theil des Landes zurück zu erhalten. Doch eben damals ließ ihn Matthias im Stich, und verglich sich zu Olmütz mit Wladislao von Böhmen aus dem Grunde, so daß dieser Böhmen und die Lausitz, Matthias aber auf Zeit lebens Schlesien und Mähren behielt. Casimir ward es müde zu Peterkau die Unterhandlungen fortzusetzen, und gieng nach Neustadt unweit Cracow ab. Weil nun dahin auch ungarische Gesandten kamen, so reisete der Hochmeister ebenfals nach Neustadt. Zehn Tage ward mit ihm über einen Frieden gehandelt, da er sich durchaus zur Eidesleistung nicht verstehen wolte, weil er solches bey GOtt und Menschen verschworen. Seine Begleiter thaten alle Vorstellungen um ihn auf andere Gedanken zu bringen. Er blieb aber dabey, daß da Polen auf seiner Seite den letzten Frieden nicht gehalten, so könne er auf seiner Seite auch nicht weiter daran gebunden seyn. Er suchte das erstere durch eine übergebene Schrift erweislich zu machen. Der König ließ darauf antworten, und die ungarischen Gesandten hielten des Hochmeisters Gründe nicht vor erheblich genug den Frieden nicht zu halten. Da aber dieses noch keinen Eingang fand, ward ihm von Seiten des Königs Matthiä kurz und gut alle Hofnung auf eine ungarische Hülfe abgeschnitten. Dies fruchtete. Martin der vorher sich verlauten lassen: er wolte sich eher lebendig schinden und in Stücken hauen lassen als schwören, bequemte sich nach vielen Unterhandlungen den 9ten Oct. nebst seinem Gefolge den lehnseid abzulegen. Die polnischen Stände, die den Frieden noch nicht beschworen, thaten solches jetzt gleichfals. Der Hochmeister trat Strasburg, Culm und Althaus dem Könige gegen 8000 Gulden wieder ab. Der im Pfaffenkriege verursachte Schaden solte durch 4 königliche und 4 Ordensräthe, wozu beide noch einen Obmann wählen würden geschätzt und vergütet werden. Alles vorhergegangene ward in Vergessenheit gestellet, und der Hochmeister und sein Gefolge vom Könige beschenkt. Nach dem getroffenen Vergleich wurden auch die Bündniß Urkunden die Ungarn und der Orden sich einander ausgestellet, zu Breslau in die Hände des Bischofs von Breslau in Gegenwart eines polnischen offenen Schreibers überliefert, und von demselben sogleich zerrissen, ohne daß solche von polnischer Seite gelesen worden, damit nicht durch den Inhalt dieses Bündnisses und der darin enthaltenen Ausdrücke eine neue Gelegenheit zu Verbitterung und Unwillen erwachsen möchte. Auf diese Weise endigte sich der andere Versuch des Ordens sich von Polen loszureissen. Da Henrich Reuß von Plauen seinen Eid lange unter dem Vorwand zu leisten sich geweigert, daß er nicht eigentlich Hochmeister, sondern nur dessen Statthalter sey, so entwarf Henrich von Richtenberg einen Entwurf bey Gelegenheit des Pfaffenkrieges mit ungarischer Hülfe eben dies zu bewürken, weil Polen nicht alle Bedingungen des vorigen Friedens befolget. Aber Martin Truchses von Wetzhausen ward von Matthia verlassen, und muste den Eid ablegen *b*).

§. 183.

b) *Dlugoss.* ad h. a. Schütz f. 361 & 366.

§. 183. 1479.

Seit dieſer Zeit regierte der Hochmeiſter in äuſſerer Ruhe. Er beſchickte durch den Großcomthur Hans von Tieffen und andere Gebieter 1480 wegen verſchiedener Irrungen mit dem polniſchen Preuſſen eine Tagefart zu Holland, und klagte, daß die Danziger gegen den ewigen Frieden dem Orden zu Schaden ein Bernſteindreher Gewerk in ihrer Stadt angerichtet, das den Bernſtein verarbeite, den man von Dieben an ſich gebracht, welche den Bernſtein dem Hochmeiſter und Biſchof von Samland geſtohlen. Auch Elbing hege Bernſtein Diebe. Das letzte leugneten beide Städte; Danzig habe, ſo wie das Kloſter Olive, auch auf ihrem Gebiet Bernſtein, und könte zum Beſten ſeiner Stadt, dem Frieden unbeſchadet, eben ſowol ein Bernſtein Gewerk errichten, als in Pommern und Lübeck dergleichen befindlich. Das polniſche Preuſſen beſchwerete ſich vielmehr über den Orden, daß ſeine Münzen ſchlecht, daß der Orden von den Schifbrüchigen Gütern den 3ten Pfenning Bergelohn nehme, im Tief einen neuen Zoll angelegt, und elbingſches Bier in Königsberg verboten. Der Großcomthur antwortete darauf: die Münze ſey eben nicht ſchlechter als einige, die von den polniſch preußiſchen Städten geprägt worden, und das Silber in gar zu hohem Preiſe. Die Strandgebieten oder Bergelohn ſey längſt hergebracht, billig, und ſogar den Unglücklichen vortheilhaft, weil ſonſt die Strandleute ſie um das ihrige vollends bringen, und ſie nicht vor ihre Perſonen einmal bergen, ſondern lieber in den Fluthen umkommen laſſen würden. Der Zoll zu Balge wäre der Fremden wegen angelegt, welche lieber Königsberg nicht beſuchen, ſondern vielmehr es vorbey fahren, als die dortigen Abgaben entrichten wolten. Der Orden verbiete nicht überhaupt die Einfuhre alles fremden Bieres, ſondern wolte nur verhindern, daß ſolches nicht in ſo groſſer Menge eingeführt werde, daß darüber die Ordensſtädte in ihrer Nahrung völlig gehemmet würden. Der Großcomthur verlangte von denen Danzigern auch die Bezahlung der verſprochenen Leibrenten vor den ehemaligen Hauscomthur von Danzig, den von Puſtern. Kein Theil konte aber von dem andern ſeinen Zweck erhalten. 1481 daureten alſo dieſe Beſchwerden gegen einander immer fort. Auch die zu Hebung derſelben zu Elbing angeſtellte Tagefahrt 1482 fiel nicht glücklich aus, ohnerachtet der Hochmeiſter mit ſeinen vornehmſten Gebietern und denen Biſchöfen von Samland und Pomezanien ſowol als auch königliche Geſandten als Mitler ſolche beſuchten. Man beſchloß die Entſcheidung derſelben dem Könige zu überlaſſen. Der Hochmeiſter wolte deshalb den Caſimir 1483 perſönlich in Lithauen beſuchen. Dieſer erklärte zwar daß ihm deſſen Beſuch allemal lieb ſeyn würde. Da er aber weder polniſche noch preußiſche Räthe bey ſich hatte, ſo ſchickte er eine Geſandtſchaft nach Preuſſen, die eine Tagefahrt zu Chriſtburg veranlaßten. Der Hochmeiſter beſchickte ſie durch den Großcomthur Stephan von Streitberg, durch den brandenburgiſchen Landrichter Daniel von Kuhnheim und andere. So wie hier der Orden auf der Abſchaffung des Bernſteindreher Gewerks in Danzig beſtand, ſo verlangte der Gegentheil durchaus die Abſchaffung des Zolls zu Balga, worin der Orden

Regiert nachher ruhig bis an ſeinen tod. 1480. 1481. 1482. 1483.

1483. den nicht willigen konte, da ſolcher mit Bewilligung ſeiner Unterthanen zu Bezahlung der Forderungen, die der Herzog von Sagan machte, angelegt war, und man keinen andern Rath zu ſchaffen wuſte. Beides ward auch hier zu Entſcheidung des Kö-
1484. niges ausgeſetzt. Der Hochmeiſter erwartete ſolche. Indeſſen hielt er ſich 1484 eine Zeitlang zu Raſtenburg auf, und war auf alles aufmerkſam, was vorgieng. Dahin rechne ich die Unterhandlungen Polens mit dem Herzog Erich von Pommern,
1485. welche 1485 zu Lauenburg angeſtellet wurden, da Polen Lauenburg und Bütow zurückhaben wolte, für die beſſere Unterhaltung der Stiefmutter Bogislai, die ſich zu Danzig aufhielt, Vorſtellungen that, und Genugthuung deswegen verlangte, daß ein Danziger Bürger von einem marggräflich brandenburgiſchen von Adel, einem von Bornſtädt, in Pommern beraubet worden. Die anwachſende Macht der Ruſ-
1486. ſen machte den Hochmeiſter wegen Liefland beſorgt. In den Krieg, der 1486 zwiſchen dem Könige Matthia von Ungarn und dem Kaiſer Friedrich 3 geführt wurde, wolte er
1487. ſich nicht miſchen, ohnerachtet 1487 ſogar das deutſche Reich dem Kaiſer Hülfe zuſagte, obwol ſchlecht leiſtete. Polen hatte damals alle ſeine Sorgen gegen die Türken
1488. gerichtet, gegen welche 1488 der König Caſimir in Preuſſen Hülfe verlangte. Doch der Hochmeiſter erlebte keinen neuen Feldzug. Der Tod legte ihn den Abend vor
1489. heiligen Dreikönige 1489 ins Grab, welches er im Dom zu Königsberg fand. Man lobt dieſen Herrn bey aller Gelegenheit, und ſelbſt polniſche Geſchichtſchreiber laſſen ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn ſie gleich darauf nicht wohl zu ſprechen ſind, daß er ſich der Pflicht gegen Polen entziehen, und nach vieler Mühe erſt zur Lehnsempfängniß bringen laſſen wollen. Man rühmt ſeine Tapferkeit und Klugheit. Im Felde hatte er bey mancher Gelegenheit einen löwenmäßigen Muth bewieſen, da er doch zu Hauſe alle Strenge eines Ordensmannes zu beobachten pflegte *i*).

§. 184.

Sein nachfolger Hans von Tiefen.

Doch ſein Nachfolger wird in den Geſchichten noch mehr gerühmt. Es war ſolches Hans von Tiefen ein Schweizer von Geburt, und der letzte ſeines Hauſes. In Preuſſen hatte er vorher verſchiedene Aemter bekleidet. Er iſt Verweſer zu Schacken, denn 1475 Comthur von Memel, 1477 Großcomthur geweſen. In dieſer Würde half er 1479 den Pfaffenkrieg beilegen, und 1480 war er der vornehmſte Ordensgeſandte auf der Tagefahrt zu Holland. Nachher aber hat er das Amt eines obriſten Spitlers und Comthurs von Brandenburg bekleidet, bis ihm die Stimmen der Wähler 1489 zum Hochmeiſter machten. Einige ſetzen dieſe Wahl auf Pfingſten, andere auf den Aegidientag, und noch andere auf Kreuzeserhöhung. Er war von mittlerer Gröſſe, krauſen, dicken, eisgrauen Haaren. Auch in ſeinem Alter waren ſeine Augen nicht dunkel, und auf ſeinen Wangen erblickte man noch die Röthe eines Mannes, der in ſeinen beſten Jahren iſt. Dies war um ſo mehr zu bewundern da er ſich von Jugend auf ſehr hart gewöhnet, und ſeine Gewonheiten auch denn nicht ablegte,

da

i) Henneb. S. 203. Schütz f. 367 : 380.

da er landesherr geworden. Die Pflichten ſeines Ordens hielt er unverbrüchlich. Er 1489.
ſchlief nie in einem Bette, und trug kein leinen Hemde auf ſeinem leibe. Beſtändig bezeigte er gegen GOtt eine ungeheuchelte Gottesfurcht. Die Befehle der Obern erfüllete er genau, freundlich bewies er ſich gegen ſeines gleichen, und huldreich und gnädig gegen die, welche das Schickſal unter ihn geſetzt. Schon als Befehlshaber in Schacken zeigte ſich ſeine Vaterliebe. Da ein Kämmerer die Frohnleute übermäſſig hart hielt, und ſie dadurch zur Verzweiflung brachte, daß er auch darüber ſchwer verwundet worden, ſo wolte unſer Hans von Tiefen ihn noch überdies aufs empfindlichſte ſtrafen, wenn er den deshalb entwichenen Bauer nicht aufſuchen, und ſein Erbe wieder zu beziehen, vermocht hätte. Man rühmt, daß er ſittſam und friedliebend geweſen, alle Kleiderpracht vermieden, aber die Kirche reichlich begabet und prächtig gezieret habe. Nach ſeiner Wahl bezeigte er ſich gegen die Unterthanen eben ſo väterlich, als er ſich vorher liebreich gegen ſie aufgeführet. Er beſtrafte denjenigen aufs härteſte, der unſchuldige leute in Verdacht und Strafe des Bernſtein Diebſtahls gebracht. Dieſem Böſewicht wurden die Augen ausgeſtochen, und die Sehnen zerſchnitten, bis er auf die Art ſtarb. Als er Königsberg einsmals vom Haberberge überſahe, bemerkte einer von ſeinen Hofleuten, daß er ſchwer ſeufzete. Da ſolcher nach der Urſache fragte, antwortete der Hochmeiſter: Sein Kummer rühre von der Vorſtellung her, daß durch ſeiner Vorfahren Verhalten von vielen groſſen Städten nur dieſe einzige dem Orden übrig geblieben, und ſo viel Schulden über dieſes gemacht worden, daß ſeine nächſten Vorfahren dieſelbe nicht tilgen können, und ſeine ganze lebenszeit eben ſo wenig dazu hinreichen würde. Der Hofmann erfand auf der Stelle einen Vorſchlag zu Tilgung der Schulden. Man ſolte nach ſeiner Meinung die Unterthanen mit ſchweren Schatzungen belegen, welche ſich ſo wohl aufgeholfen, daß in allen Ständen übermäßiger Staat gemacht würde. Doch der Hochmeiſter ſagte: es ſolte ihn GOtt dafür behüten, daß er dem Unterthan das nehmen ſolte, was ihm GOtt gegeben. Er wünſchte vielmehr einem jeden weit gröſſeren Reichthum als er jetzo habe, und ſtatt der wollenen Kleidung ſeidene Kleider, auf denen Gold, Silber, Perlen und andere Koſtbarkeiten zu ſehen. Dies ſey ſeine wahre Ehre, über reiche leute zu herrſchen.„ Er hatte ſeit der Zeit, daß er im Orden geweſen, vieles erlebet, und ſein gutes Herz ihm den Ausruf bey allen Vorfallenheiten ſo gewöhnlich gemacht: Ach GOtt von Himmel, oder wie Leo ſagt: Ach himmliſcher Vater, daß ihn diejenigen mit dieſem Ausdruck als einen Beinamen belegten, denen ſeine Frömmigkeit einem Aergerniß war. Gleich nach ſeiner Wahl machte er die Anſtalten zu Erfüllung der Friedensverbindlichkeit. Er iſt ſeit Ludwig von Erlichshauſen der einzige Hochmeiſter, welcher gegen den lehnseid ſich durch nichts geſetzt, und ſolche durch nichts abzuändern oder aufzuhalten geſucht. Nur das gieng ihm nahe, deß er bey Gelegenheit der nothwendigen Reiſe zum Könige eine Auflage auf ſeine Unterthanen machen muſte. Eine jede Hufe muſte zu Beſtreitung dieſer Reiſe eine halbe Mark erlegen. Er eilete mit der

Erfül-

1489. Erfüllung der Lehnspflicht, ſo daß er ſchon am Tage Catharinä nach Preuſſen wieder zurück gekommen *k*).

§. 185.

Er führt bis an ſeinen tod eine ruhige regierung.

Seine Regierung war vor das Land zuträglich, und keine Händel ſtörten die Ruhe ſeiner Unterthanen, obgleich damals ſich ſehr wichtige Begebenheiten ereigneten. Nach dem Tode des ermländiſchen Biſchofs Tungen, hatte das Capitul ſchleunig den Lucas Weiſſelrod von Allen gewählt. Beinahe wäre ein neuer Pfaffenkrieg angegangen, da der König dieſes Stift einem Prinzen ſeines Hauſes zugedacht hatte. Noch mehreren
1490. Kerm verurſachte der 1490 erfolgte Tod des Königs Matthiä von Ungarn, deſſen Krone verſchiedene Mitwerber ſuchten. Die erheblichſten darunter waren der böhmiſche König Wladislaus und Caſimirs anderer Sohn jenes Bruder Johann Albrecht, die
1491. deswegen in einen blutigen Krieg ſich verwickelt ſahen. Dieſer letztere muſte aber 1491 jenem weichen. Der König Caſimir hielt während dieſen Zwiſtigkeiten, die unter Perſonen ſeines Hauſes ausgebrochen, vor rathſam, das gute Vernehmen mit dem Orden beizubehalten, und hatte deshalb eine Geſandtſchaft an den Hochmeiſter abgefertiget. Dieſer erſuchte auch durch eine Geſandtſchaft den König um die Erörterung derer Streitigkeiten, welche über die Auslegung des ewigen Friedens entſtanden waren, und theils die Gerichtsbarkeit, theils das Strandrecht betrafen. Caſimir ernannte auch Geſandten, welche deswegen nach Preuſſen kamen. Weil aber die polniſchen Preuſſen zu denen Angelegenheiten dieſer Lande die Polacken mitzuziehen Bedenken hatten,
1492. ſo blieb die Sache unerörtert. Die polniſchen Preuſſen führten 1492 beim Könige ſchwere Klagen, und meinten auf der Tagefahrt zu Graudenz „ Sie müſten ihr ſelbſt Beſtes bedenken, wie ſie den Hochmuth und Schmach der Polacken zerſtöreten, und eine Gewalt mit der andern hintertrieben. Sie hätten es zuvor von den Ordensherren nicht dulden wollen noch können, und wolten es nun von ihres gleichen, auch die geringer wären denn ſie, viel weniger leiden. Denn man ſehe und ſpüre doch wohl: Je mehr man klage, je mehr nehme die Gewalt überhand. Wer weiß, was hieraus noch erfolget wäre, wenn Caſimir nicht eben damals mit Tode abgegangen, dem ſein anderer Sohn Johann Albrecht durch die Wahl der Polacken auf dem Throne folgte. Ein entſtanden Gerücht als ob der Biſchof von Ermeland und die Städte Danzig und Elbing ſich mit dem Orden verbunden, franzöſiſche und engländiſche Hülfe erhalten, und Danzig ſich ſogar ſchon auf drey Jahr mit Mundbedürfniſſen verſehen, diejenigen aber ausziehen heiſſen, welche ſolches nicht bewerkſtelligen könten, machte 1493 den neuen König ziemlich geneigt, dem ſich entſchuldigenden
1493. polniſchen Preuſſen die Gelegenheiten zu neuen Klagen abzuſchneiden. Es war in der That aber an dieſem Gerüchte nichts. Vielmehr waren die Danziger ziemlich un-
1494. gehalten auf die Holländer, als ſie ihnen 1494 Summen anrechnen wolten, die jemals der Orden ſchuldig geworden, und unſer Hochmeiſter hatte keine Gedanken gehabt das Mißvergnügen des polniſchen Preuſſens zu benutzen. Er ſahe vielmehr gern,

k) Henneb. S. 203. Schütz f. 380 f. Leo S. 334.

gern, daß 1495 der neue König persönlich nach Preussen kam, und darin alles völlig 1495.
beruhigte. Der Hochmeister hielt sich 1496 eine Zeitlang zu Rastenburg auf, und 1496.
besorgte auch sonst rühmlichst die Regierung. Als daher Hans von Liebenthal Pfleger zum Grünenhof einem Mast- und Segellosen Schif allen Beistand versagte, verwies ihm solches Hans von Tiefen, und befahl denen Nothleidenden beizustehen, die auch hiedurch gerettet wurden. Ein entsetzlicher Sturm, der vom Tage der Heiligen Dreikönige 1497 vier Tage anhielt, eröfnete das neue Tief zu Königsberg, welches 1497.
bis jetzo die ordentliche Fahrt aus der Ostsee in das frische Haf machet. Doch ward dies Jahr durch den Tod unsers Hochmeisters noch merkwürdiger. Der König von Polen Johann Albrecht wolte den Hospodar von der Wallachey Stephan Bogdan vertreiben, und dessen Land mit seinen Staaten vereinigen, und verlangte von unserm Hochmeister zu diesem Zuge, dem ewigen Frieden gemäß, Beistand. Hans von Tiefen, der allemal bereit war seine Pflichten auf das genaueste zu erfüllen beschloß in eigener Person 400 Reuter und 100 Wagenpferde dem Könige zuzuführen. Die dazu nöthigen Kosten wurden durch eine Vermögensteuer erhoben, da jeder von einer Mark drey Pfennige bezahlen muste. Man bemühete sich zwar ihn zu bewegen seiner eigenen Person wahrzunehmen, sein hohes Alter zu schonen, und die Anführung dieser Hülfsvölker einem andern zu übertragen. Hans von Tiefen aber gab zur Antwort: „der geringste meiner Brüder ist in meinen Augen von grösserm Wehrt als ich. Wo die meinen bleiben da will ich ebenfals mich nicht ausschlüssen.„ Er brach daher wirklich auf, holte sich aber auf diesem Zuge den Tod. Er starb zu reußisch Lemsberg an der rothen Ruhr. Man ist nicht eins, ob solches vor oder nach dem unglücklichen Zuge geschehen, da die Polacken in dem Bockenwalde den 24sten Oct. und nachher am Fluß Prut bey Zarnowitz grosse Einbusse erlitten hatten. Der Körper des verstorbenen Hochmeisters ward von Lemberg nach Königsberg abgeführt, und im Dom in der hochmeisterlichen Gruft beerdiget. Das ganze Land betraurete ihn als seinen Vater. Ich muß aber noch einiger merkwürdigen Umstände erwehnen, die in seine Regierung fallen. Um die Streitigkeiten zu heben, welche unter denen Ordensbrüdern aus Ober- und Niederdeutschland seit sehr langen Zeiten her zu vielem Unglück Gelegenheit gegeben, so verglich sich Hans von Tiefen mit dem lobenswürdigen Heermeister in Liefland Walther von Plettenberg dahin, daß in Preussen lauter Oberdeutsche, in Liefland aber lauter Niederdeutsche eingekleidet, und mit Aemtern versehen werden solten. Es war aber um so viel nöthiger vor die innere Eintracht der Ritter zu sorgen, da eben damals die grossen rußischen Einfälle in Liefland angiengen, in denen sich Walther von Plettenberg durch Klugheit, Muth und Glück einen ewigen Namen gemacht. Eben dieser Hochmeister errichtete folgende Gesetze. 1. Daß an Wochenmärkten des Sommers bis 8, und des Winters bis 10 Uhr, so lange eine deshalb aufzurichtende Fahne nicht abgenommen ist, blos Bürger und das Landvolk zu ihrer Bedürfniß kaufen, nachher aber der Markt erst Fremden und jedermann offen stehen soll. 2. Kein preußisches Gesinde soll in den Städten in Dienst genommen werden,

1497. oder ein Handwerk lernen. 3. Kein Geſinde ſoll über 14 Tage auſſer Dienſt liegen, und wenn es von zwey Herrn den Miethspfennig genommen, zu dem erſten Miethherrn ziehen, drey Mark Strafe geben, oder ein Jahr umſonſt dienen. 4. Der Hochmeiſter wird den Städten befehlen Acht zu geben, daß kein Handwerker die Leute übertheure. 5. Nach aller Heiligen iſt die Fiſcherey jedem erlaubt. 6. Das Tief ſoll auf eine halbe Meile nicht mit Netzen beſteckt werden, damit die Fiſche ins Haf kommen können. 7. Die Stadträthe ſollen die geſchwornen Meſſer warnen, jeden recht zu meſſen. 8. Acht Tage nach Martini und nicht länger wird dem Bier nach dem Einkauf der Gerſte und Hopfen der Preiß geſetzt. 9. Wer dieſe Geſetze bricht wird unausbleiblich geſtraft. 10. Der Hochmeiſter wird verbieten, daß bey Verluſt der Güter die rechte Straſſe aus Sameiten und Lithauen gefahren werde. 11. Ein Bauer kann in ſeinem, aber in keinem andern Dorf vor ſein eigen Geld auſſer zur Nothdurft der Herrſchaft aufkaufen. Kein Bauer ſoll von dem Bürger Geld zum Vorkauf voraus nehmen. Bürger aus Königsberg können ins Ordens Land Gelder verleihen, aber Bürger aus kleinen Städten ſollen ſolches den Bauren nicht thun. 12. Kein Gewandſchneider aus Königsberg darf die Wochenmärkte, wohl aber Jahrmärkte in den kleinen Städten beſuchen. 13. Auf dem Dorf ſoll kein Gewandſchneider gelitten werden. 14. Die Kramer von Königsberg können viermal des Jahres und Montag in der Faſtwoche die Wochenmärkte der kleinen Städte beſuchen. 15. Im Lande ſollen keine Hauſirer gelitten werden. 16. Gewandſchneider und Kramer ſollen durchgehends culmiſch Maaß und Gewicht haben. 17. Die Leinwandelle ſoll kein Strohbreit länger ſeyn als vor Alters. 18. Hopfen wird im geſtempelten Scheffel verkauft. 19. Jeder mag auf dem Lande brauen zu ſeiner Nothdurft, und ſeine Wirthshäuſer verlegen. 20. Ein Bauer kann fuhrwerken ſeinem Herrn unbeſchadet. 21. Wer ſeine Höfe mit Sameiten oder Lithauern beſetzt hat, darf nicht aus Sameiten oder Lithauen andere Leute holen. 22. Kein Tagelöhner, auſſer auf dem Schloß, und in den Schlöſſern ſoll Koſt bekommen. 23. Ein Tagelöhner ſoll ſo wohlfeil gemiethet werden, als man kann. 24. Gärtner bekommen Koſt und täglich zwey Schillinge, und ſollen dreſchen um den 14ten Scheffel. 25. Wer keine Gärtner hat, mag Dreſcher, aber ohne Koſt miethen. 26. Wer Bauren hat ſoll ihnen recht thun. Wenn ein Bauer entlauft, ſo ſoll er nirgend geherberget, noch auf den Fehren übergefahren werden, und ſein Herr ſoll ihn hängen laſſen können. 27. Jeder ſoll ſeinen Dienſtboten mit Lohn und Koſt recht thun, entlauft aber doch der Dienſtbote und wird wieder bekommen, ſo ſoll ihm in der nächſten Stadt der Henger mit einem Pfenningnagel mit dem Ohr an die Staupe nageln, und ihm ein Meſſer in die Hand geben, damit er ſich ſelbſt losſchneiden könne. 28. Kein Handwerker Geſell oder Arbeiter ſoll einen Arbeittag, und ſonderlich den Montag zum Feiertage machen. 29. Niemand ſoll in der Stadt zweierley Nahrung treiben *l*).

§. 186.

l) Schütz f. 381 : 396. Henneb. S. 204. Statuta des Hochmeiſters in Preuſſen Hans von Tiefen, von den Herrn Kriegsrath Bolz herausgegeben. Der Liefländer nahm ſich der Hochmeiſter durch Vorſtellungen und Anſuchen um Hülfe beim deutſchen Reich getreulich an. Müllers Reichst. Theatr. Maxim. 1, Vorſt. 3. S. 143.

§. 186. 1498.

Friedrich Herzog von Sachsen wird Hochmeister.

Nach Beendigung des vorigen Hochmeisters machte der Ordens Statthalter Wilhelm von Eisenberg, oder wie ihn andere nennen, Graf von Isenburg, 1498 alle Anstalten zu einer anderweitigen Wahl. Gleich Anfangs war die Ordenswahlversammlung nicht einerley Sinnes. Ein Theil wolte die Ruhe beibehalten, und solche durch Unterbrechung der Lehnspflicht nicht gestört haben. Ihre Stimmen fielen auf den damaligen Statthalter. Dieser aber trat der andern Partey bey, der die Fortdauer der Lehnsverbindung mit Polen unerträglich, und der Verlust des halben Theils Preussens unleidlich schien. Die Anhänger dieser Partey entwarfen einen eigenen Plan das polnische Preussen wieder an sich zu bringen, und dem Hochmeister die Unabhänglichkeit von Polen zu verschaffen. Nach diesem Entwurf solte ein deutscher Prinz aus einem mächtigen Hause erwählt werden, der durch seine Hausmacht der Sache des Ordens ein Gewicht geben könte, und zugleich solte sich der Orden an Deutschland hängen, um mit dessen Hülfe sein Vorhaben auszuführen. Diese Partey bekam auch wirklich die Oberhand. Sie fiel in der Wahl auf Anrathen verschiedener Reichsfürsten auf den sächsischen Prinzen Friedrich, einen Sohn des Stifters der albertinischen Linie. Dieser Friedrich war am Tage Crispini und Crispiniani 1574 geboren. Weil er von Jugend auf mehr Lust zu denen Wissenschaften als den Waffen bezeigte, so ward er dem geistlichen Stande gewidmet, und nachdem er 1491 auf dem Reichstage zu Nürnberg sich dem kaiserlichen Hofe bekandt gemacht, lag er theils zu Leipzig, theils zu Siena in Italien den Wissenschaften ob. 1495 besuchte er den Reichstag zu Worms. Nachher hielt er sich am churmainzischen Hofe auf. Vor seiner Wahl soll er im Dom zu Cöln und daselbst Sacrista gewesen seyn. Verschiedene Umstände bewogen den Orden besonders diesen Prinzen zu wählen, ob er gleich zur Zeit seiner Wahl den deutschen Orden nicht angenommen hatte. Er war unstreitig aus einem mächtigen Hause, das mit andern deutschen Häusern, sonderlich mit Brandenburg und Hessen im besten Vernehmen stand. Friedrichs Vater Albrecht hatte sich durch seine Tapferkeit nicht nur einen besondern Beinamen, sondern auch dadurch vorzügliche Gunst beim kaiserlichen Hofe erworben. Seine Verdienste um Maximilian I machten Hofnung daß derselbe des Friedrichs sich besonders gegen Polen annehmen würde. Da eine Schwester des Königs von Polen mit Friedrichs Bruder Herzog Georg vermält worden, so glaubte der Orden daß der königlich polnische Hof aus dieser Betrachtung so genau auf die Erfüllung des ewigen Friedens nicht bestehen würde, obgleich die Fälle sehr selten zu nennen, daß Monarchen ihre Vortheile der Verwandtschaft aufopfern. Man verheelte dem Friedrich bey der Bekanntmachung seiner Wahl die Bedingung nicht, daß er durchaus Polen nicht huldigen, sondern den abgerissenen Theil wieder herbey schaffen solte. Diese Bedingung aber schien bedenklich, und Friedrich schien anfänglich selbst die Schwägerschaft seines Herrn Bruders von einem Amt abzuschröcken, in dem er mit Polen nicht Freund bleiben konte. Und doch wolte er auch die angetragene Würde nicht gern fahren lassen. Er befrug daher

1498. auf dem deutſchen Reichstage zu Freyburg die Stände um Rath, weil das ganze Preuſſen dem deutſchen Orden von Reich wäre verliehen, aber unbefugter Weiſe demſelben entzogen worden. Die Reichsſtände verſicherten ihn ihres Beiſtandes zu Ausführung des Entwurfs, den der Orden gemacht. Dies muthigte ihn an, das ihm aufgetragene Amt anzunehmen. Er gieng alſo in Geſellſchaft ſeines Bruders Georgs nebſt vielen andern Grafen, Herren und Rittern 500 bis 800 Pferde ſtark nach Preuſſen ab. Den 20ſten Sept. kam er nach Danzig, und von da langte er den Abend vor Michaelis zu Königsberg an. Am Michaelstage ward er daſelbſt in Geſellſchaft Nicolai von Altmanhauſen in den Orden eingekleidet, und ihm ſodenn die Hochmeiſterwürde überlaſſen *m*).

§. 187.

1499. Friedrich ward zwar 1499 vom Könige Johann Albrecht zur Lehnsempfängniß nach Cracau erfordert, allein der Orden wolte ihm ſolches zu thun durchaus nicht geſtatten. Sie wünſchten vielmehr, daß er ſogleich den Krieg den Polacken ankündigen möchte. Er hatte aber hiezu ebenfals keine Luſt, und ſuchte vielmehr beim Kaiſer

Er will Polen durchaus nicht huldigen.

1500. und andern Reichsfürſten 1500 um ihre gütliche Vermittelung, damit Polen ſich der Oberherrſchaft über die Kreuzherren friedlich begeben möchte. Als daher der König

1501. perſönlich in Thorn 1501 angekommen, und ihm aufs neue angelegen, ſich in keine Weiterungen zu verwickeln, wuſte der Hochmeiſter manche Entſchuldigungen beizubringen, da ihm Kaiſer Maximilian I die Eidesleiſtung unterſaget, und wirklich Schutz verſprochen hatte. Es langte auch wirklich eine kaiſerliche Geſandtſchaft in Preuſſen an. Als aber ſolche kaum ihr Gewerbe beim Könige angebracht, legte ſolchen der Tod ins Grab. An ſeine Stelle ward deſſen Bruder Alexander zum Könige erwählt. Der Orden ſuchte hauptſächlich das polniſche Preuſſen durch Hülfe des deutſchen Reichs an ſich zu bringen. Seit dem Abfall deſſelben hatte Deutſchland nicht nur die beſten preußiſchen Städte in das Verzeichniß derer gebracht, die zu den Reichsanlagen etwas beitragen, ſondern ſolche auch auf die deutſchen Reichstäge erfordert, obgleich dieſelben niemals erſchienen waren. Jetzt nahm die Reichskammer Klagen gegen die Stadt Danzig an, und weil ſich dieſer Ort in dieſen auswärtigen unbefugten Gerichten gar

1502. nicht einlaſſen wolte, ward er 1502 ſogar in die Reichsacht erkläret. Der Orden hofte, daß dieſes der Stadt in ihrem Handel ſo viel Unbequemlichkeit zuziehen würde, daß ſich ſolche näher zum Ziel legen würde. Allein Danzig ließ ſich darauf gar nicht ein, und ſuchte ſich durch polniſche Vorſtellungen der Anmaſſungen des deutſchen Reichs und deſſen Gerichte zu entſchütten. Der Hochmeiſter befand ſich zu Raſtenburg und erwartete den Ausgang der Streitigkeiten mit Polen. Die Schein-

1503. heiligen, welche 1503 in Preuſſen ſich einfanden und Kittelbrüder hieſſen, kamen daher zur Unzeit an. Man war ohnedies der vielen Orden überdrüßig, und ihr Betragen machte zwar Aufſehen, reizte aber wenig zur Nachfolge. Alles war voller Erwartung

m) Henneb. S. 205. 206. *Mich. Bojemus* Vita Albert 3. Animoſi p. 103. Schütz f. 400. Müller Reichst. Theatr. Max. 1. Vorſtell. 3. S. 565.

lung, wie die Sache mit Polen laufen würde. Kaum erhielt der Hochmeiſter Nach- 1504.
richt, daß 1504 der König Alexander Preuſſen beſuche, als er unter dem Vorwand wichtiger Geſchäfte nach Deutſchland abreißte. Des Kaiſers und einiger Reichsfürſten Geſandten ſuchten zwar ſeine Abweſenheit mit der Nothwendigkeit zu entſchuldigen, aber der König ſahe zu deutlich, daß die ganze Reiſe hauptſächlich vorgenommen war, die Gegenwart des Königs und die Eidesleiſtung zu vermeiden, und ſich nach Beiſtand umzuthun. Er beſchwerte ſich deswegen beim Papſt Julio 2, der auch 1505 1505.
den Hochmeiſter wirklich zu Ablegung der Lehnspflicht anmahnete. Doch auch dieſes half nichts. Friedrich ſuchte vielmehr, ſo wie bisher beſtändig geſchehen, alſo beſonders jetzt auf dem Reichstage zu Cöln Hülfe beim deutſchen Reich, und ließ daſelbſt eine Staatsſchrift wegen der Gründe überreichen, warum der Orden an den 1466 den 19ten Oct. geſchloſſenen Frieden nicht gebunden ſey. Nachdem darin eine Geſchichtmäßige Erzehlung von dem ganzen Vorgange der Sachen in Preuſſen von Ankunft des Ordens bis zum letzten Friedensſchluß beigebracht worden, glaubte der Orden erweislich machen zu können, daß der Frieden mit Gewalt erzwungen, und viele Stücke darinnen wider GOtt und Recht, wider die freie Einſetzung des Ordens, und wider die Freiheit der römiſchen Kirche zu Schwächung des deutſchen Reichs gemacht, und daher ungültig wären. 1. Habe Polen durch den Frieden nicht nur ganz Pommerellen, das Culmiſche und Michelauiſche dem Orden ohne Recht abgedrungen, ſondern auch Marienburg, Chriſtburg und Elbing an ſich geriſſen, welche von je her zum eigentlichen alten Preuſſen und Pomezanien gehört, das der Orden mit Blut den Heiden abgenommen, und worauf Polen nicht den Schein eines rechtlichen Anſpruchs jemals haben können. 2. Der Orden ſey dem Papſt ohne Mittel unterworfen, und den Marianern verboten, ohne päpſtliche Bewilligung Preuſſen zu entfremden, oder anderer Herrſchaft zu unterwerfen, und doch ſey ſolches in dem Frieden geſchehen. 3. Die Veräuſſerung iſt ohne des deutſchen Reichs Willen, das doch des Hochmeiſters Oberherr iſt, und ohne Einwilligung der Meiſter aus Deutſchland, Wälſchland und Liefland geſchehen, die doch nothwendig hätten einwilligen müſſen. Auch der deutſche Adel hat nicht ſeine Einwilligung gegeben, da doch Preuſſen dem Orden, als des deutſchen Adels Hoſpital, vom deutſchen Adel erworben iſt. Im Frieden ſtünde aber, daß der Orden auſſer dem Papſt blos Polen für ſeinen Oberherrn erkennen. Es habe ſich zwar im 16ten Artikel der Orden aller Ordens-Begnadigungen und Freiheiten verziehen mit Vorwiſſen und Willen der Meiſter von Deutſchland und Liefland, aber er hat ſolches doch ohne ſonderliche Zulaſſung des Papſts nicht thun können, und der ganze Frieden iſt blos aus Noth geſchloſſen, und aus Furcht eingegangen, damit der Orden nicht das ganze Land einbüſſe. 3. Der Orden ſteht nur unter dem Papſt, und es ſey gegen GOtt, Recht und Vernunft, daß nach dem Frieden der König von Polen mit St. Peter gleich ſeyn, und der Orden halb unter dem Papſt, halb unter Polen ſtehen ſollen. 4. Nach päpſtlichen Begnadigungen ſoll der Hochmeiſter keinem Fürſten mit Eiden verwand ſeyn, und nach dem Frieden ſoll er doch dem Köni-

1505. ge schwören. 5. Der Orden ist von Deutschen und vor Deutsche allein eingesetzt, und laut dem Frieden müssen die Helfte Polacken in den Orden eingenommen und mit Aemtern versehen werden, dadurch leicht geschehen kann, daß die Deutschen im Orden ganz ausgiengen, weil der deutsche Adel schwerlich in einen Orden treten würde, in dem Fremde was zu sagen hätten. Ohne den Schaden zu betrachten, den der deutsche Adel davon habe, so sey zu bedenken, daß es sehr unschicklich sey, daß deutsche Lehngüter der verstorbenen Ritter, die dem Orden zu fallen, in polnische Hände kommen solten. 7. Im Frieden ist versprochen, daß auch alles Land, was der Orden künftig von den Heiden erobern würde, den Polacken unterwürfig seyn solte, da solch Land doch billig dem römischen Stul allein zustehe. 8. Der Orden hat im Frieden versprochen, dem polnischen Reich ewig gegen alle seine Feinde beizustehen. Da aber der Orden in den entsetzlichsten Schulden stecke, so müste er den übrigen Theil von Preussen vollends verkaufen, wenn er diesem Versprechen nachkommen wolte. Ueberdies könte Polen gegen christliche Fürsten, und sonderlich gegen das deutsche Reich Krieg bekommen, gegen die der Orden unmöglich zu Felde gehen kann, und es könne daher sehr gefährlich seyn, einen solchen Frieden zu beschwören. 9. Nach dem Frieden ist vestgesetzt, daß weder Papst, noch Kirchenversammlung, noch irgend eine andere Macht diesen Frieden mit Gültigkeit anfechten, oder einen Theil davon entbinden soll, da es doch mit dem Christenthum streite, zu gläuben, daß dem Papst oder Kirchenversammlung die Hände so gebunden werden können. 10. Die Polacken wollen diesen höchst unbilligen Frieden beobachtet wissen, da sie doch vorher sechs andere billige und gerechte ewige Frieden nicht gehalten haben. Der Orden erbiete sich daher: 11. durch den Papst, Kaiser, die Cardinäle, oder andere christliche Fürsten erkennen zu lassen, ob die Polacken den Lehnseid, vermöge dieses ungültigen Friedens, zu fordern berechtiget.„ Der Kaiser ließ sich durch diese Vorstellung bewegen, die Cardinalsversammlung zu ersuchen, sich bey diesen Sachen mehr des Ordens als der Polacken anzunehmen, und erhielt dadurch so viel, daß Polen durch den Papst den Hochmeister zu Ablegung des Lehneides nicht bringen konte. In der That aber waren des Ordens Gründe gegen den Frieden schlecht. Denn 1. ist der Krieg ein Erwerbungsmittel unter Völkern, und nach dem Frieden ist so wenig weiter erlaubt sowol über die Gründe der gemachten Rechtsansprüche, als über die Zwangsmittel, wodurch der Frieden erzwungen, da der Krieg ein erlaubtes Zwangmittel ist, zu streiten. 2. Der päpstliche Gesandte hatte den Frieden vermittelt, daher auch der Friede gültig ist, in so weit von geistlichen Personen, als vom Bischof von Culm darin gehandelt ist. 3. Man hatte mit dem Hochmeister in Preussen, und nicht mit den Meistern in Deutschland und Liefland zu thun. Deutschlands Einwilligung war eben so unnöthig als des Adels von Deutschland, dessen Krankenhaus sich der Orden nennet, da dieser Frieden blos Preussen, und nicht die deutschen Ordenslande angieng. 4. Es bestehet mit GOtt, Recht und Vernunft ganz wohl, daß der Orden im Geistlichen dem Papst, und im Weltlichen Polen unterwürfig seyn solte, wie solches Rudolph Bischof von

Lü-

Lavant selbst erkannte. 5. Ohne zu untersuchen, ob die Päpste, die ohnedies künftige Zeitumstände nicht wissen konten, dem Hochmeister verbieten konten sich gegen keinen mit Eiden zu verpflichten, so hatte durch den päpstlichen Bevollmächtigten der Papst diesen Umstand geändert. 6. Nicht der deutsche Adel, sondern die im Orden befindlichen Personen machen den Orden aus, und schon längst vorher hatte der Orden schon freiwillig Polacken, Preussen und andere ohne Bedenklichkeit in den Orden aufgenommen. Die Bedienungen, die die Polacken bekommen solten, giengen nur Preussen, nicht Deutschland an, und da die Helfte Ordensglieder Deutsche blieben, so konte durch die das verwaltet werden, was dem Orden etwa von Lehngütern in Deutschland zufiel. 7. Es ist irrig, daß dem Papst der Heiden land gehöre, und daher alles was denen abgenommen wird, dem päpstlichen Stul nothwendig, und keinem andern unterwürfig seyn müsse. 8. Der vom Orden versprochene Beistand muste nach Möglichkeit geleistet werden. Aller Schulden unerachtet hatte schon Hans von Tiefen solchen möglich zu machen gewust. Und da der Orden wegen Preussen niemals dem deutschen Reich unterworfen gewesen, so konte er, wenn kein Mittel solches zu verhindern ausfindig zu machen, allerdings seinem Lehnsherrn von Preussen Hülfe auch gegen Deutschland leisten. Er konte dadurch ein Feind des Reichs werden, ohnerachtet in solchen Umständen wegen der deutschen Ordensgüter in Deutschland vom Deutschmeister dem Reich Beistand hatte geleistet werden müssen; und warum solten die Ritter in Preussen sich nicht zur Hülfe vor Polen gebrauchen lassen, da die, welche unter Spanien stunden, ebenfals zum Beistand dieser Krone gegen alle Feinde verpflichtet waren? Bey andern christlichen Mächten fält dies ohnehin weg, und der Orden hatte ja schon vorher gegen Pommern und Polen den Degen geführt. 9. Papst, Kirchenversammlung u. s. w. kann ohnedies keinen Frieden aufheben, der gültig, und wenn solcher ungültig, braucht man nicht erst dessen Aufhebung abzuwarten. 10. Die Polacken beklagten sich, daß der Orden an dem Bruch derer vorigen Frieden Schuld gewesen, und die vorigen widerrechtlichen Handlungen des einen Theils machen die nachfolgenden des andern Theils nicht gültiger. 11. Polen brauchte keinen Richter über sich zu erkennen, da es den einmal geschlossenen Frieden und dessen klaren Buchstaben vor sich hatte *n*). 1505.

§. 188.

Er macht gesetze und entfernt sich aus Preussen.

Zum gröſten Glück vor den Orden befand sich König Alexander von Polen mit andern Geschäften zu sehr beladen. Er ließ Unterhandlungen mit denen Gesandten des Herzogs Bogislaus von Pommern, mit dem Döring Ramel und George Kleist pflegen. Sie betrafen theils die verlaufenen Bauren, theils die Strassenräubereien derer Gebrüder Matern, deren sich Claus Puttkammer durch Vorbitten annahm, theils das Lauenburgsche und Bütowsche. Die letztern Orte blieben jedoch, besonders in Absicht der Vermälung Bogislai mit einer polnischen Prinzeßin bey Pommern. Weit erheblicher war der Krieg Alexanders mit Rußland, welcher ebenfals Polen verhin-

n) Schütz f. 400 : 410.

1505. verhinderte gegen den Orden Strenge zu brauchen. Es befochten zwar die Polacken
1506. über die Ruſſen 1506 einige Vortheile. Aber König Alexander gieng gleich darauf zu Grabe. Nach ihm ward von den Polacken, deſſen jüngſter Bruder Sigismund zum Könige erwählt, welcher einer von denen beglückteſten Monarchen der Polacken geweſen. Friedrich ſahe voraus, daß dieſer Prinz auf den Lehnseid ſo gut als ſeine Vorgänger dringen würde, und hatte doch keine Luſt, ſich in Krieg einzulaſſen. Vielmehr zeigte er ſeine Liebe zum Frieden bey aller Gelegenheit. Da ihm einsmals der Biſchof von Ermeland die gehörigen Ehrenbenennungen eines Reichsfürſten nicht geben wolte, ſuchte man den Hochmeiſter zu bereden, einige Gebieter ihm ins Land zu ſchicken, und Rache darin nehmen zu laſſen. Nein, ſagte Friedrich, ich will nicht Schuld an dem Bruch des Friedens ſeyn, den deſſen Unterthanen genüſſen. Bey dem allen war von der polniſchen Seite nichts als Krieg zu vermuthen. Unſer Hochmeiſter ſtellte
1507. eine Ordensverſammlung dieſer Angelegenheit wegen 1507 zu Memel an, wo ſich auch Walther von Plettenberg der liefländiſche Landmeiſter eingefunden. Man beſchloß hier zwar alles zum Kriege fertig zu machen, aber ſolchen doch nicht eben anzufangen. Der Hochmeiſter ſolte, um einen Vorwand zu haben, nicht huldigen zu dürfen, nach Deutſchland abreiſen, und vor Beendigung dieſer Angelegenheit nicht zurückkommen. Indeſſen ſolte das Land durch Statthalter regiert werden. Ehe aber der Hochmeiſter wirklich das Land verließ, machte er noch die heilſamſten Geſetze, und verglich ſich mit dem Biſchof von Ermeland dahin, daß ſolche auch in ſeinem Stift gelten ſolten. Da ſolche die letzten ſind, die der Orden in Preuſſen gegeben, ſo will ich ihren Inhalt, wie ſolche theils Leo, theils der ſelige Herr Kriegsrath von Werner uns aufbehalten, anführen. 1. Beſtimmte man, wie es mit dem Handel, 2. mit den Zuſammenkünften der Zünfte, und 3. mit rathhäuslichen und Gerichtsverſammlungen an Sonn- und Feiertagen zu halten. 4. Welche Spiele und wie hoch zu ſpielen erlaubt ſey. 5. Wie es mit Hochzeiten und Kindelbier, 6. mit der Schöppenkoſt, 7. wie oft und wie die Handwerksverſammlungen zu halten. 8. Der gute Montag wird verboten. 9. Der Handwerksgeſell muß ein Vierteljahr bey ſeinem Meiſter bleiben, wenn ihn ſolcher behalten will. 10. Eine Meile um die Städte ſoll kein Handwerker auf Dörfern wohnen. 11. Die Handwerker ſollen keinen überſetzen. 12. Jeder Beſitzer eines Hauſes ſoll ſich mit einem Harniſch, als mit einem Blechpanzer und Koller, Armbruſt oder Handbüchſe verſorgen, und keiner das Bürgerrecht erhalten, der ſich damit nicht verſorget hat. 13. Wer das Bürgerrecht haben will muß dem Orden und Rath ſchwören. 14. Gegen ſeine Herrſchaft ſoll kein Bündniß gemacht, und Zwietracht erregt werden. 15. Zu keiner Sache ſoll die ganze Bürgerſchaft vom Rath zuſammen gefordert werden. 16. Die Bürger ſollen keine Kauf- oder Bierpreiſe zu ſetzen Macht haben. 17. Die Fiſcherey und der Heringfang wird nach den Geſetzen getrieben. 18. Der Landesbauer gehört dem, dem er zuerſt zugehöret hat. 19. Kommt ein Bauer auſſerhalb des Landes herein, ſo kann er ſich in ein Dorf ſetzen, wo er will. Wer aber aus einem Stift herkommt, als Ermeland und Culm, ſoll ſich in ein Stiftsdorf, ſonſt

aber

aber kommt er aus einem Ordensort, (wohin man das übrige polniſche Preuſſen zu rechnen ſcheint), ſo läßt ſich ſolcher im Ordensdorf nieder. 20. Der Landmann ſoll den Ackerbau und nicht Handlung treiben. 21. Das Geſinde ſoll ihr Jahr aus dienen, und denn kann Herrſchaft oder Geſinde den Dienſt aufkündigen. 22. Wo der Dienſtbote ſich zuerſt hin vermiethet, zu der Herrſchaft muß er ziehen. 23. Dienſtleute können zwar auch in der Erndte oder Heuſchlag heirathen, müſſen aber ſelbſt, oder durch einen andern, die Arbeit verrichten laſſen. 24. Dienſtboten müſſen länger nicht als 14 Tage ohne Herrſchaft, auſſer bey Eltern und Verwandten bleiben, ſonſt werden ſie in die Kette geſpannet, oder müſſen ein Jahr umſonſt dienen. Wer ein Geſinde auſſer der Zeit miethet, muß ſolchem ein ganzes Jahrlohn geben. 25. Das Geſinde kann man miethen ohne ihm Ausſaat zu verſprechen. Wenn ſie Erlaubniß von der Herrſchaft haben auszugehen, müſſen ſie nicht über die erlaubte Zeit ausbleiben. 26. Kein Labiggänger wird auf Dörfern gelitten. 27. Polacken und Lithauer ſollen kein Feuer oder anderes Gewehr tragen. 28. Kein Meiſter ſoll einen Geſellen annehmen, der von dem vorigen auſſer der gewönlichen Zeit wandert. 29. Ein Geiſtlicher ſoll den laien vor ſeinen weltlichen Richter belangen. 30. Der Schultze mahnt den Zehenten vor den Geiſtlichen, pfändt den Säumigen, und übergiebt das Pfand dem Geiſtlichen, der ſich in einer gewiſſen Zeit an dem Pfande halten kann. 31. Wie es mit denen zu halten, die wüſte Hufen annehmen. 32. Die Kirchenvorſteher legen in Gegenwart des Lehnherrn und Pfarrers ihre Rechnungen ab. 33. Die Herrſchaft ſoll ihr preußiſch und lithauiſch Geſinde mehr im Chriſtenthum unterweiſen laſſen. 34. Zauberer und Gotteslåſterer werden überall angehalten und beſtraft. 35. Keiner ſoll alte Kleider als neue aufputzen, und kein Schneider auf den Kauf Kleider machen. 36. Wer andere verwundet oder ermordet wird überall angehalten. 37. Acht Tage nach Martini wird der Preiß des Bieres beſtimmt. 38. Die Fiſcher ſollen dem Tief nicht zu nahe kommen, damit der Fiſch ins Haf kommen könne. 39. Die Verpachtung der Fiſcherey im friſchen und curiſchen Haf dauret, der Armuth zum Beſten, nur bis auf Allerheiligen. 40. Jeder entlaufene Dienſtbote ſoll auch an den Fehren angehalten und ſeinem Herrn ausgeliefert werden. 41. Keiner nimmt einen Bauer an, der nicht Beweiſe vorbringt, daß er mit gutem Wiſſen ſeines vorigen Herrn weggezogen. 42. Niemand ſoll einem vom Orden, dem Rath, oder andern beeidigten oder würdigen Perſonen, geiſt- oder weltlichen leuten, Frauen und Jungfrauen was übles oder nachtheiliges nachreden. 43. Wenn ein geſunder Menſch bettelt, ſoll aus ihm ein Ragniter, (das iſt ein Veſtungsgefangener zu Ragnit), gemacht werden. 44. Wegen Mordes, Raubes und Brandes darf kein unbekannter Fremder anders als im Wirthshauſe, und nicht länger ohne erhebliche Urſache als einen Tag beherberget werden. 44. In kleinen Städten haben die Bürger auf den Wochenmärkten den Vorkauf. 45. Die öffentlichen Meſſer ſollen in Gegenwart des oberſten Burggrafen ſchwören, und denn jedem recht meſſen. 46. Der Hopfen wird nach dem gezeichneten Hopfen-Scheffel gemeſſen. 47. Ungewönliche Käufe, oder die im trunkenen Muth geſchloſſen, ſind ungül-

1507. tig. §8. Wenn ein Bauer nicht viel Pferde oder Vieh hat, darf er keines davon im letzten Willen vermachen, damit die Güter nicht verwüſtet werden. 49. Aus Sameiten, Lithauen und Maſovien muß niemand unrechte Straſſen fahren. 50. Auf dem Lande muß nichts verkauft, ſondern in die Städte zu Markt gebracht werden.„ Nachher übertrug der Hochmeiſter die Verwaltung der Landesregierung den obriſten Ordensbedienten, und reißte zu ſeinen Herren Brüdern nach Deutſchland ab o).

§. 189.

Er ſtirbt in Deutſchland. 1508. Seit dieſem nahm die Streitigkeit mit Polen zu. Dem Orden, ſonderlich dem Marſchall in Holland, gab man 1508 Schuld, daß er diejenigen hege, die im polniſchen Antheil Plünderungen vorgenommen, der aber ſolches nicht auf ſich kommen laſſen wolte, und man ſuchte den König Sigismund zu bewegen, ſeine Rechte gegen den Orden nicht durch Bitten und Botſchaft, ſondern mit dem Schwerd zu verfolgen, 1509. weil 1509 in den Ordensſchlöſſern bereits Kriegsrüſtungen gemacht wurden. Der Hochmeiſter brachte beim Kaiſer eine Ladung auf den Reichstag nach Worms gegen die Städte Danzig, Elbing und Thorn aus, welche ſich durch Abfall ihren rechtmäßigen Herrn entzogen hätten. Sigmund aber verbot, ihnen durchaus keinen auswärtigen Richter ſich einzulaſſen, und verſprach ſie zu vertreten. Weil nun der Hochmeiſter ſich beſtändig in ſeinen Streitigkeiten mit Polen auf den Ausſpruch unparteiiſcher Richter berief, ſo erhielt der Kaiſer Maximilian durch Geſandte beim Könige von Polen, 1510. daß 1510 zu Beilegung der Irrungen eine Verſammlung zu Poſen angeſtellet wurde. Auſſer den Geſandten des Königs von Polen und des Hochmeiſters fanden ſich auch Bevollmächtigte des Kaiſers, des Königs von Ungarn und vieler Chur und Fürſten des Reichs ein. Des Hochmeiſters Geſandte verlangten die Aufhebung, die polniſchen die Beibehaltung des ewigen Friedens. Auſſer was beide Theile zu Unterſtützung ihrer alten Gerechtſame und Anſprüche auf Preuſſen ſowol vor als wider die Gültigkeit des ewigen Friedens vorbrachten, wolte der Hochmeiſter nicht eingeſtehen: „1. daß er ſelbſt oder durch ſeine Brüder und Vettern ſich zu Erfüllung des Friedens anheiſchig gemacht, als in ſo fern ſolches mit ſeinem Gewiſſen übereinkomme. 2. Daß er die polniſchen Unterthanen beſchädigen laſſen. 3. Daß ſein Orden gegen deſſen Einſetzung in Preuſſen müßig ſey, und nicht gegen die Ungläubigen fechte, da er nach allem Vermögen den Orden in Liefland, mit dem er ein Leib ſey, gegen die Ruſſen geſtärkt habe, und 4. daß die polniſchen Preuſſen berechtiget geweſen, den Gehorſam ihren Oberherrn aufzukündigen. Da aber die Verſammlung zu Poſen, auf welcher der Biſchof von Pomezanien Job von Seiten des Ordens das Wort führte, und dahin der päpſtliche Geſandte zu ſpät ankam, blos die Streitigkeiten vermitteln ſolte, hier aber kein Theil nachgeben, Polen auch die Verbindlichkeiten des ewigen Friedens weder auf 20 noch auf 10 Jahr ausſetzen wolte, ſo ward zwar beſchloſſen, die Ausſöhnung beider Theile auf einer anderweitigen Zuſammenkunft zu verſuchen.

o) Schütz f 411 : 431. Hennеb. S. 206.

ſuchen. Aber der Hochmeiſter erlebte ſolches nicht. Er war kurz vor der Unterhandlung zu Poſen zum Nachfolger des Erzbiſchofs Ernſts von Magdeburg ſeines Vetters, erwählt worden. Nicht nur die preußiſchen Geſchichtſchreiber, ſondern auch die Ehrenbenennung eines Coadiutoris des Hochſtifts Magdeburg, womit er zu Poſen belegt wird, beweiſen dieſen Umſtand augenſcheinlich, ob es mich gleich wundert, daß die beſten Geſchichtſchreiber, die vom Erzſtift Magdeburg gehandelt, ſolches nicht erwehnen. Der Hochmeiſter Friedrich hatte ſich meiſtens ſeit der Zeit, daß er aus Preuſſen gegangen, zu Rochlitz aufgehalten. Hier gieng er Sonnabends nach Luciä mit Tode ab. Er ſtarb an der Waſſerſucht. Da er faſt zwey Jahr bettlägerig geweſen, und in ſeiner Krankheit einsmals zwey ganzer Tage hinter einander geblutet, ſo iſt dieſes alles hinreichend zu zeigen, daß er nicht, wie einige vorgeben wollen, an beigebrachtem Gift geſtorben. Er iſt der einzige Hochmeiſter, der ſeit dem ewigen Frieden den Eid an Polen nicht abgelegt, und doch theils durch ſeine Abweſenheit, theils durch Unterhandlungen die polniſchen Monarchen immer hingehalten, keine Gewalt zu brauchen. Seine Verwandtſchaft mit denenſelben und ihre Kriege gegen Rußland verhinderten aber ebenfals die Polacken mit Gewalt auf den lehnseid zu bringen. Friedrich iſt auch nicht in Preuſſen begraben, ſondern fand im Dom zu Meiſſen bey ſeinen Verwandten ſeine Ruheſtätte. Unter ſeiner Regierung, in welcher er verdienſtvolle leute ohne Abſicht des Adelſtandes hervorzog, ſoll ein Stück Bernſtein in Preuſſen gefunden ſeyn, worin man einen geſchriebenen Zettel mit der Nachricht gefunden, daß 1332 unter dem Hochmeiſter Luther von Braunſchweig, Bruder Hermegaſtus von Arfberg Bernſtein Pfleger zu Lochſtädt dieſes Stück aus denen ſamländiſchen Sandbergen bekommen, und zur Nachricht mit dieſer Schrift wieder in die See geworfen habe. Unter ihm fieng man in Preuſſen an in Faſtentagen Milch und Eyer zu eſſen. Man war des ſclaviſchen Zwanges überdrüßig, und eben der Druck und die Sclaverey des römiſchen Jochs, welche die Chriſten überdrüßig geworden, waren beſſere Vorboten einer Kirchenverbeſſerung als die Fabel, daß unter Friedrichs Regierung in Preuſſen auf dem Acker des Johann Gablenz ſtatt des geſäeten Weitzens Knoblauch gewachſen *p*).

1510.

§. 190.

Die Woche für lichtmeſſe 1511 verſammleten ſich die Ordensgebieter zu Königsberg, um eine neue Wahl vorzunehmen. Die Meinungen wegen desjenigen, den man zum Hochmeiſter wählen wolte, waren getheilt. Einige glaubten zuträglicher zu ſeyn einen Ritter aus ihrem Mittel als eine fürſtliche Perſon zu wählen. Die letzteren befolgten ſelten die Vorſchriften genau, und verurſachten bey ihrem Stande erhebliche Koſten, da bey den jetzigen Zeiten auf weit andere Art die Einkünfte anzuwenden, als daß man damit eine anſehnliche Hofhaltung unterhalten müſſe. Die meiſten ſtimmten aber für einen Prinzen aus anſehnlichem Hauſe, der ihnen am kaiſerlichen und andern deutſchen Höfen Beiſtand verſchaffen könte, da der Orden allein vor ſich ohne

1511. Marggraf Albrecht von Brandenburg wird hochmeiſter.

p) Schütz f. 431 - 440. Leo S. 336 - 347. Hennеb. S. 206. *Bojemi* Vita Alberti Animoſi. p. 103.

1511. fremde Hülfe viel zu ſchwach ſey, ſeinen einmal veſt geſetzten Entwurf ſich von Polen loszumachen, und das polniſche Preuſſen zurück zu erobern, auszuführen und durchzutreiben. Der Kaiſer Maximilian und der Churfürſt von Brandenburg Joachim I hatten den Marggrafen von Brandenburg Albrecht aus der altfränkiſchen linie in Vorſchlag gebracht. Er war ein Enkel Churfürſt Albrechts von Brandenburg ein Sohn Marggraf Friedrich des ältern und Sophiä einer Tochter des Caſimirs und Schweſter des damaligen polniſchen Königs Sigmunds. Eben dieſer letzte Umſtand beförderte ſeine Wahl am meiſten, weil der Orden glaubte, durch die Verwandtſchaft des Hochmeiſters ihre Entwürfe in der Güte durchzutreiben. 1490 den 17ten May hatte Albrecht zuerſt in Anſpach die Welt erblickt. Er widmete ſich dem geiſtlichen Stande und Erzbiſchof Hermann von Cöln aus dem Hauſe der landgrafen zu Heſſen, hatte ſich mit ſeiner Erziehung beſchäftiget, und ihm eine Domherrnſtelle im hohen Stift Cöln verſchaft. Er hatte ſich aber auch ſowol am Hofe des Kaiſers bekandt gemacht, als auch bereits einigen Feldzügen, ſonderlich 1408 und 1409 gegen die Venetianer in Italien und der Belagerung von Padua beigewohnt. Dieſes ſowol als ſeine perſönlichen Eigenſchaften beförderten ſeine Wahl. Der Kaiſer und das Reich hielt ſelbige für den Orden ſehr vortheilhaft, und der erſte half den Marggrafen Friedrich den ältern bewegen, einzuwilligen, daß ſein Sohn Albrecht den deutſchen Orden ſowol als die Hochmeiſterwürde, aller bedenklichen Zeitumſtände unerachtet, annehmen möchte, als Graf Wilhelm von Iſenburg Ordensmarſchall, und andere Abgeordneten die Nachricht davon nach Anſpach brachten. Weil nun Albrecht bisher noch nicht zum deutſchen Orden gehört hatte, ſo gieng er nach Mergentheim ab, wo er erſt in den Orden eingekleidet, und ihm ſodenn die Wahlurkunde überreicht ward. Da der Orden durch deutſche Hülfe ſeinen Entwurf gegen Polen ausführen wolte, ſo beſprach ſich Albrecht nach angenommener Würde vorzüglich mit dem Kaiſer, welcher ſich der Umſtände ebenfals bedienen wolte, um Preuſſen zu Deutſchland zu ziehen, und daher
1512. 1512 auch auf den deutſchen Reichstägen zu Cöln und Trier in Vorſchlag brachte, Preuſſen zu einem eigenen Kreiſe zu machen, der aber niemals zur Wirklichkeit gekommen, ſo wenig als der Orden ſeinen Zweck erreichte, ohnerachtet Albrecht alles hierbey gethan, was in ſeinen Kräften ſtand. Sein Herr Bruder Caſimir reiſete zum Beilager des Königs nach Polen, wo auf dem Rechtstage zu Peterkau man zwar anfänglich in Vorſchlag brachte, daß Albrecht nicht eher nach Preuſſen durchzulaſſen, bis er den lehnseid abgelegt hätte, nachmals aber mit Marggraf Caſimir ſich dahin verglich, daß der neue Hochmeiſter ſicher von Preuſſen Beſitz nehmen, ſodenn aber, laut dem Frieden den Eid ablegen ſolte. Polen verſprach künftig nicht darauf zu bringen, daß Polacken in den Orden aufgenommen würden. Es wolte der König ſogar den Kreuzherrn ein Stück landes in Podolien einräumen, um, ihrem Gelübde gemäß, Gelegenheit zu haben gegen Ungläubige zu fechten, und es wolte der König ſo ſogar jährlich dem Orden zu dieſen heiligen Kriegen ein Hülfsgeld von 2000 ungariſchen Gülden auszahlen laſſen. Caſimir, der das nicht erhalten konte, was er

im

im Namen seines Bruders Albrechts und des Ordens gesucht, nahm das an, was er erhalten konte. Der König befahl sodenn in ganz Preussen dem Hochmeister mit der Achtung zu begegnen, die seinem Schwestersohn gebühre. Ausser dem Marggrafen Casimir war von Seiten des Hochmeisters auch der pomesanische Bischof Job von Dobeneck in Polen gewesen. Beide kamen zum Hochmeister, der sich in vornehmer Begleitung mit 400 Pferden über Berlin den Grenzen Preussens näherte. In Danzig sowol als Marienburg war schon alles zu seiner Bewirthung bereitet. Es gefiel ihm aber über Posen, Thorn, Riesenburg und Holland nach Königsberg zu kommen, wo er bey sehr stürmischem Regenwetter mit seinem Gefolge in schwarzer Tracht, weil er eben wegen seiner Frau Mutter in der Trauer sich befand, den 22sten Nov. am Tage Ceciliä seinen öffentlichen Einzug hielt, und die Regierung antrat q). 1512.

§. 191.

Dem Willen seiner Ordensbrüder zufolge gab er sich alle Mühe dasjenige auszuführen, was man bey seiner Wahl vorzüglich von ihm verlangt hatte. Eine gute Wirthschaft war die Seele der Regierung. Weil nun diejenigen, welche den Bernstein sammlen dürfen, und gegen dessen Einlieferung ein gleiches Maaß Salz empfingen, vieles an Fremde überlassen, und also den Orden bevortheilet, so bestellte er gleich gewisse vereidete Aufseher über diejenigen, welche den Bernstein sammleten. Auf die Nachricht, daß sich bey Ragnit aus Sameiten Mordbrenner eingefunden, gieng er selbst mit einiger Mannschaft dahin ab, konte aber die Böswichter, die sich in die Sümpfe gezogen, nicht bekommen. Nun verlangte König Sigmund vom Hochmeister Albrecht dem nachzukommen, was man in Peterkau beliebt hatte, dieser aber weigerte sich dessen, da Casimir diese Vorschläge anzunehmen, nicht bevollmächtigt gewesen, und entschloß sich dem Ordensentwurf gemäß, den Eid niemals abzulegen. Sowol des Königs Vorstellungen, als auch der Rath Marggraf Casimirs und des Churfürsten Joachims I, die der König ersucht hatte, den Hochmeister, den er als Verwandter liebe, von seinem Unglück, das er sich zuziehe, abzuhalten, waren vergebens, da der Hochmeister dasjenige thun muste, was der Orden verlangte. Albrecht berief sich, als Sigmund ihm unter Bedrohung der gewaltsamsten Mittel Pfingsten zur Zeit der Eidesleistung angesetzt, darauf, daß er ohne des Papsts, ohne des Reichs und der landmeister in deutschen und wälschen landen Vorwissen sich dazu nicht verstehen könte, deren Meinung einzuholen er bereits Gesandten abgeschickt habe. Der Papst Leo 10 verlangte von dem Könige die Entscheidung seiner Streitigkeiten ihm oder einer lateranischen Kirchenversammlung zu überlassen. Durch ein anderweitiges Schreiben begehrte er solches um so mehr von Polen, weil dem Kaiser, dem Reich und ganz Deutschland daran gelegen, daß dem Orden nicht zu nahe geschähe. 1513. 1513.

Er will durchaus nicht dem könige von Polen den eid ablegen.

q) Da Herr M. Friedrich Samuel Bock von dem Leben dieses letzten Hochmeisters und ersten Herzogen Albrechts eine eigene Lebensbeschreibung aus echten Quellen geliefert, so will ich solche statt aller Beweise anführen. Vom Antrit seiner Regierung handelt Herr Bock S. 60 bis 87.

1513. Als aber polniſche Geſandten dem Papſt vorſtellten, daß der Hochmeiſter durch den Marggraf Caſimir ſich bereits zu Peterkau verglichen, Albrecht aber den Vergleich nicht halten wolte, ſo verlangte Leo 10 vom Hochmeiſter dem Vergleich nachzukommen, und dem Orden befahl er, den Hochmeiſter daran nicht zu hindern, ſondern ſolchen viel mehr dazu anzuhalten. Doch alles dies war vergeblich. Der Orden blieb bey ſeinem Entwurf, und wandte beim Papſt, Kaiſer, Reichsfürſten und andern Staaten alles mögliche an, die Abſchaffung des ewigen Friedens zu bewirken. Zu dem Ende ſuchte man ſich in Bereitſchaft zu ſetzen, wenn Polen Gewalt brauchen möchte. Man erkannte, daß Geld unentbehrlich ſey. Man ergrif alſo alle Mittel ſich damit zu verſorgen. Zu dem Ende ſetzte der Hochmeiſter und der Orden in Preuſſen ſich mit dem Landmeiſter von Liefland Walther von Plettenberg in Unterhandlungen. Dieſe Landmeiſter ſtunden bisher unter dem Hochmeiſter. Von ihm wurden ſie beſtätigt, muſten ihm den Eid der Treue ablegen, und jährlich gewiſſe Gelder bezahlen. Unſer Albrecht verſprach gegen Erlegung einer Tonne Goldes das bisherige Landmeiſterthum Liefland von allen Verbindlichkeiten gegen das Hochmeiſterthum loszuzählen. Der von Plettenberg nahm dieſe Bedingung mit Freuden an, zahlte das Geld, verſprach überdies den Hochmeiſter gegen Polen zu unterſtützen, und ward ſeit der Zeit ein freier Fürſt, der nunmehro als Heermeiſter in Liefland nicht mehr dem Hochmeiſter unterworfen war. So wie der Jacobsorden in Spanien denen Rittern ſeines Ordens, welche in Portugall befindlich, alle Verbindlichkeiten erlaſſen müſſen, eben ſo theilte ſich nun der deutſche Orden in denjenigen Theil, der dem Hochmeiſter und denjenigen, der dem Heermeiſter in Liefland unterwürfig war. Das erlangte Geld wolte Albrecht zu denen Kriegskoſten gegen Polen verwenden. Zum Glück hatte König Sig-
1514. mund einen ſchweren Krieg mit Rußland zu führen, welcher 1514 den Ausbruch der Gewalt gegen den Orden hinderte, und den König geneigt machte, allerley Vorſchläge zum gütlichen Vergleich anzuhören, die ſonderlich der Biſchof von Pomezanien, und
1515. 1515 die polniſch preußiſchen Geſandten in Cracau vortrugen. Sie beſtunden darin, daß da der Orden wegen Preuſſen durchaus keinen Eid an Polen ablegen wolte, weil er ſich des landes wegen bereits andern verpflichtet hielt, ſo ſolte der König demſelben entweder ganz Podolien, oder alles dasjenige, was der Orden mit deutſcher und polniſcher Hülfe den Ruſſen abnehmen würde, zu Lehn geben, oder er ſolte ſich verpflichten, vor eben das Geld, was von Polen den Tartarn bezahlt wird, dem Könige Kriegsdienſte zu leiſten, und deswegen den Eid ablegen, ſo daß, was der Orden in ſolchen Kriegen den Ungläubigen abnehme, ihm verbleibe, und was mit polniſcher Hülfe erobert würde, zwiſchen dem Orden und Polen getheilt werden ſolte. Wo dieſes aber nicht anſtändig, möchte ſich der König die rechtliche Entſcheidung gefallen laſſen, die der Orden über die Gültigkeit des ewigen Friedens verlangt. Sigmund ſtellte ſich, als ob er dieſer Sache halber, ſich nur mit dem Kaiſer, mit ſeinem Bruder dem Könige von Böhmen und Ungarn Wladislav und mit deſſen Sohn dem jungen Ludwig beſprechen wolte. Er reiſete nach Presburg, und von da nebſt

Wladis-

Wladislav und Ludwig nach Wien. Hier erklärte ſich der Sigmund zwar öf- 1515.
fentlich, daß er über die Gültigkeit des ewigen Friedens ſich die Entſcheidung des Papſts, Kaiſers und der Könige von Frankreich und Ungarn gefallen laſſen wolte. In der That aber wuſte er den Maximilian auf ſeine Seite zu bringen. Auf dieſer merkwürdigen Verſammlung zu Wien verſprach man dem Hauſe Oeſterreich die Erbfolge in Böhmen und Ungarn, wenn Ludwig, dem man kein langes leben zutrauete, ohne Erben verſtorben ſeyn würde. Davor verſprach Maximilian dem Orden keinen Beiſtand zu leiſten, ſondern vielmehr ſolchen zu Beobachtung des ewigen Friedens anzuhalten, und die geächtete preußiſche Städte der Acht zu entbinden. Des Hochmeiſters Geſandten, die ſich auch in Wien eingefunden, erhielten keinen fernern Troſt, als daß die Sache noch fünf Jahr ausgeſetzt bleiben ſolte, obwol bereits der Kaiſer den Albrecht annahmete, dem peterkauiſchen Vergleich nach, ſich dem ewigen Frieden gemäß zu betragen. Allein der Orden wolte ſolches durchaus nicht thun, und der König die Gültigkeit des ewigen Friedens eben ſo wenig, nach dem vom polniſchen Preuſſen 1516 gegebenen Rath, der Entſcheidung auswärtiger Mächte überlaſſen. Es 1516.
muſte vielmehr ſich ſchon 1517 im polniſchen Preuſſen auf königlichen Befehl alles 1517.
in Kriegsrüſtung ſetzen. Der Hochmeiſter ſahe, daß ſolches hauptſächlich ihn angienge, da er den königlichen Geſandten den Erzbiſchof von Gneſen unverrichteter Sache wieder abgehen ließ, und unter der Hand nicht ungern ſahe, daß aus den Ordenslanden verſchiedene Leute, worunter auch Hypolitus von Wedel ſich befand, das polniſche Preuſſen, ſonderlich Ermeland beſchädigten, und in dem Ordenslande Schutz erhielten, ohnerachtet der Hochmeiſter manche Entſchuldigungen deshalb vorbrachte. Auf des Marſchalls Dietrichs von Würtzburg und Georgs von Schlieben Vorſchlag ward zwar zu Königsberg unter der Vermittelung des jetzigen Großcomthurs George Truchſes, des alten Großcomthurs Simon von Drahe, des Botho von Eilenburgs, und Georgs von Schlieben zwiſchen dem Biſchof und ſeinen Beſchädigern an einem Vergleich gearbeitet, es kam aber ſolcher nicht zu Stande. Albrecht ſahe alſo den gewiſſen Ausbruch des Krieges vor Augen, und ſetzte ſich in die beſte Rüſtung. Der Biſchof von Samland Günther von Bünau hatte ihm hiezu zum Theil Mittel verſchaft. Dieſer Prälat war mit des Hochmeiſters Handlungen gar nicht zufrieden, und wolte daher mit ſeinem zuſammengebrachten Vermögen aus dem lande gehen. Der Hochmeiſter ließ aber deſſen Schätze in Danzig anhalten und einziehen, und da Günther ſich entfernete, ſo kam hernach das Stift an Georg von Polenz r). Der Hochmeiſter hatte bereits eine groſſe Menge Kriegsbedürfniſſe an Geſchütz, Pulver, Spaten, Hacken u. ſ. w. auf der Veſtung Balge zuſammenbringen laſſen. Jetzt gieng er perſönlich nach Deutſchland ab, um die benöthigten Kriegsvölker aufzubringen.

r) Als ſolcher eingeweihet wurde, kam Albrecht in Begleitung einiger rußiſchen Geſandten in die Kirche. Da die letztern zur griechiſchen Kirche gehöreten, wolten die Geiſtlichen die Einweihungsfeierlichkeiten in deren Gegenwart nicht fortſetzen. Doch Albrecht kam darüber in Hitze, und nöthigte ſie mit den Worten dazu: Sie ſollen vollends ihr Brod verdienen, oder GOttes Marter ſoll ſie ſchänden.

1517. 1518. gen. Verſchiedene Reichsfürſten, ſonderlich Marggraf Caſimir ſetzten ſich wirklich in Rüſtung, und es wurden in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands Völker in Sold genommen. Der Churfürſt Joachim 1 und die regierenden Marggrafen in Franken machten ſonderlich Zurüſtungen, unter dem Vorwand, Nürnberg zu bekriegen. Das polniſche Preuſſen ſuchte daher ſorgfältig alles zu vermeiden, was als Feindſeligkeit ausgelegt werden könte. Es beſuchte zwar 1518 Marggraf Caſimir den König Sigmund zu Cracau bey Gelegenheit deſſen Beilagers mit der mayländiſchen Prinzeßin Bonna. Aber der König verlangte vom Albrecht eine Antwort, warum er nicht den Eid ablegen wolte, warum er die landbeſchädiger in ſeinem lande dulde, den freien Handel aus ſeinen landen in des Königs Staaten nicht verſtatte, und in Deutſchland Verbindungen mache und Werbungen anſtelle. Der Hochmeiſter beantwortete ſolches damit: Er könne nicht zweien Herren, dem Kaiſer und dem Könige dienen; er wüſte nichts von landbeſchädigern, ſondern ſchütze nur die, welche von des Königs Unterthanen keine Gerechtigkeit erhalten könten; er habe nur die Ausfuhre der Mundbedürfniſſe unterſaget, um einer Theurung vorzubeugen; wegen ſeiner Bündniſſe brauche er ſich nicht zu verantworten, und leugne er nicht, daß er ſich mit ſeinen verwandten Fürſten ſo geſetzt, daß er auf ihren Beiſtand ſichere Rechnung machen könne. Dieſe Antwort vermochte den König allen Handel ſeinen Unterthanen mit des Ordenslanden zu verbieten, worauf von Seiten des Hochmeiſters ein gleiches Verbot erfolgte. In der That hatte der Hochmeiſter wegen des bevorſtehenden Krieges bereits alle Maaßregeln genommen. Auf ſeiner deutſchen Reiſe war zu Berlin eine groſſe Verſammlung angeſtellet, welche die Geſandten des Heermeiſters aus Liefland und die vornehmſten Gebieter aus Deutſchland und Preuſſen beſuchten. Auſſer denen fanden ſich Geſandten von Könige Chriſtian 2 aus Dännemark, der Churfürſt Friedrich von Sachſen, der Herzog Georg von Sachſen und die Marggrafen von Brandenburg Caſimir und Wilhelm am churfürſtlichen Hofe ein. Unſer Hochmeiſter hatte allein 200 Pferde zu ſeiner Begleitung. Hier hielten die Ordensperſonen zum letzten mal Rath, und beſchloſſen, den ewigen Frieden, es koſte was es wolle, nicht zu befolgen, ſondern die in Deutſchland geworbene Mannſchaft nach Preuſſen zu ziehen. Aber nun frug es ſich, wo man vor dieſe Völker, die ſich auf 12000 Mann beliefen, einen freien Durchzug durch das Brandenburgiſche, wo ſie ſich verſammlen ſolten, bekommen möchte. Der Orden trat deswegen mit dem Churfürſten Joachim 1 in Unterhandlungen. Es wolte ſich ſolcher zwar nicht öffentlich vor den Orden erklären, um nicht ſeine Staaten den Verwüſtungen der benachbarten Polacken auszuſetzen. Aber er verſprach doch endlich, daß wenn der Orden das Recht des Wiederkaufs fahren laſſen wolte, welches ſich der Orden damals vorbehalten, als er die Neumark an Churfürſt Friedrich 2 verkaufte, ſo wolte er den Söldnern der Marianer den freien Durchzug durch ſeine Staaten verſtatten, und eben dieſes bey andern bewirken. Die Häupter der Marianer erkannten leicht, daß ſie ohnedies nie an den Wiederkauf eines landes denken könten, das ſie ſchwerlich zurück erhalten würden, und daß der Churfürſt

ihren

ihren Kriegsvölkern ſo lange keinen Durchzug verſtatten könte, als der Orden nur noch den Schein eines Rechts auf die Neumark zu haben ſich rühmen könte. Die vornehmſten Gebieter giengen alſo nebſt dem Hochmeiſter des Churfürſten Vorſchlag willig ein, und dieſer brachte es beim Könige Chriſtian 2 von Dännemark hingegen dahin, daß ſolcher dem Orden zu Hülfe einige Völker nach Deutſchland überſetzen laſſen wolte, die ſich mit dem Ordensheer vereinigen, und ſo ins polniſche Preuſſen einbrechen ſolten. Albrecht langte alſo in Preuſſen wieder an, und verdoppelte alle Kriegsanſtalten. Es beſchloß Polen auf dem Reichstage zu Peterkau 1519 wirklich den Krieg gegen den Orden, wofern der Hochmeiſter ſolchem durch den Lehnseid nicht vorkommen würde. Der Hochmeiſter wolte zwar den Krieg durch das in Deutſchland geworbene Heer in des Feindes Land ſpielen, welches durch die Mark ſeinen Zug nahm, und Meſeritz nebſt der umliegenden Gegend ſchon heimſuchte. Allein alles vereinigte ſich ſo zu ſagen gegen ihn. Kaiſer Maximilian gieng mit Tode ab, und Marggraf Caſimir bekam viel zu thun, die Wahl Carls 5 als deſſen Geſandter beſorgen zu helfen. Dies Wahlgeſchäfte zog die meiſten deutſchen Fürſten auf einen andern Gegenſtand. Albrechts Völker konten wegen guter Gegenanſtalten weder durch Poſen noch durch Caſſuben in Pomerellen durchdringen. Der Herzog Bogislaus von Pommern ein Schwager des Königs Sigmunds, legte ihnen ebenfals alle mögliche Hinderniſſe in den Weg. 3000 Mann nahmen bey dieſen Umſtänden däniſche Dienſte gegen die Schweden an, und giengen zu Waſſer dahin ab, und die übrigen zerſtreueten ſich, um theils im hildesheimiſchen und trieriſchen Kriege ſich brauchen zu laſſen, theils die neue Kaiſerwahl und deren Folgen abzuwarten. Weil auch Sigmund in Erfahrung gebracht, daß der Hochmeiſter mit ſeinem ſtärkſten Feinde dem Czaar in Unterhandlungen ſtünde, ſo verſäumte er keinen Augenblick die ſchon unterbrochene Ruhe mit Güte oder Gewalt wiederherzuſtellen. Er beſchrieb alſo einen Reichstag nach Thorn, wohin er ſich mit 20000 Mann perſönlich einfand, und dem Hochmeiſter aufgab, ſich dahin unausbleiblich zur Lehnsempfängniß einzufinden. Der Orden hatte dieſe Auftritte ſchon zu gut voraus geſehen, als daß ſolche unerwartet gekommen. Es war alſo gar nicht daran zu denken, daß der Hochmeiſter erſcheinen konte. Da ſolcher alſo den Krieg angehen ſahe, hatte er um des Himmels Segen zu erbitten, nicht nur eine Wahlfahrt nach dem heiligen Lande gethan, ſondern wohnte auch perſönlich einem feierlichen Umgang in Königsberg bey. Es iſt aber derſelbe der letzte geweſen, den man daſelbſt geſehen. Sigmund fand ſich alſo bemüßiget, ſeinem Schweſterſohn, den er vor ſeine Perſon, wie aus einem Schreiben an Marggraf Georg erhellet, lieb hatte, des Ordens wegen, der ihn im Lehnsfehler zu beharren antrieb, den 28ſten Dec. den Krieg ankündigen zu laſſen r). 1518. 1519.

§. 192.

Gleich den folgenden Tag fiengen die Streifereien in dem Rieſenburgiſchen an. Den 30ſten Dec. nahmen die Polacken Soldau ein, welches Hans Colwitz faſt ohne alle Gegenwehr verlaſſen hatte. Andere Schlöſſer und Flecken fielen ſodenn den Polacken in die Hände. Der Hochmeiſter eröfnete den Feldzug mit einer wichtigen Führt darüber mit Polen den zweijährigen Krieg.

r) *Bock* l. c. p. 88 - 99. Schütz f. 442 & 461.

1519. Begebenheit. Er verlangte von der Stadt Braunsberg einen Durchzug zum Könige nach Thorn. Die Einwohner waren darüber nicht eins, obwol der Hochmeiſter ſchon einen Anhang wuſte, worunter ſich auch der Bürgermeiſter Philip Taſchner befand. Albrecht brach indeſſen mit 200 Pferden von Balge auf, und kam über Heiligenbeil
1520. den 1ſten Jan. 1520 bey neblichtem Wetter durch das offene Mühlenthor eben in die Stadt, als ſich die ganze Bürgerſchaft in der Kirche befand. Er berennete die Kirche und forderte die Huldigung, welche man ſofort leiſtete. Um den Bürgermeiſter aus allem Verdacht zu bringen, gab er ihm mit dem Blechhandſchuhe einen Backenſtreich und ſagte: künftig ſollte er die Stadt beſſer verwahren. Fabian von Maulen übergab auch das Schloß ohne Widerſtand, auf welches Peter Burggraf von Dohna mit 100 Mann zur Beſatzung gelegt ward, und der Hochmeiſter kam den 7ten Jan. vor Elbing an, welches ſich aber nicht ergeben wolte. Indeſſen hatten die von allen Seiten eindringenden Polacken, Schönberg, Eilau, Raſtenburg, Roſenburg, Gilgenburg und Liebemühl eingenommen. Zwiſchen dieſem Ort und Oſterode kam es zum Nachtheil des Ordens zu einem leichten Treffen. Morungen und Hohenſtein gieng an die Feinde über. Der Hochmeiſter, der den letzten Ort entſetzen wolte, ward mit einem Handrohr verwundet, und muſte ſich nach Holland ziehen. Von hier ließ er viel Geſchütz nach Braunsberg bringen, und von Braunsberg ſchickte er 130 Bürger nach Holland, die Beſatzung zu verſtärken. Er ſelbſt gieng nach Königsberg. Die Polacken nahmen Oſterode ein, und berenneten mit 8000 Mann Holland. Weil ſie aber aus Mangel des groben Geſchützes ſich wegzogen, that die 2000 Mann ſtarke Beſatzung einen Ausfall, grif zur Nachtzeit den Feind an, erſchlug 2000 Mann, und brachte die übrigen zur Flucht. Der Hochmeiſter befahl davor GOtt zu danken, beſonders da das königliche Heer zum Theil aus Heiden, Tartarn und Unchriſten beſtand, die weder der Kirchen, noch der Sacramenten, weder der Schwangern, noch der Säuglinge ſchoneten. Mehlſack ergab ſich den Marienern, deſſen Burggraf Michael Pfaffe nach Braunsberg geführt und enthauptet wurde. Von Braunsberg aus ward Frauenburg, und von Preuſchmark aus Chriſtburg in Brand geſteckt, wogegen die Polacken Mühlhauſen einäſcherten, und weil ſie das pomeſaniſche Stift bis auf Marienwerder und Rieſenburg eingenommen, belagerten ſie den erſten Ort, jedoch wegen Mangel des groben Geſchützes, anfänglich ohne Wirkung. Hingegen kam Mehlſack in ihre Gewalt, von da ſie vor Zinten ruckten. Hier verloren ſie aber viele Mannſchaft. Weil indeſſen die Bürger von Mehlſack dem Hochmeiſter das Geſchütz zugeſchickt, welches ſolcher darin gehabt, ſo muſten 8 Rathsperſonen die Köpfe hergeben. Kaum war das polniſche Heer auf Bartenſtein losgegangen, ſo ſpielte die Bürgerſchaft von Mehlſack dem Hochmeiſter den Ort wieder in die Hände, da die Beſatzung bis auf ihre Anführer auf Fütterung ausgezogen. Die ſichere Beſatzung ward bey ihrer Zurückkunft niedergehauen, die polniſchen Kriegsbefehlshaber verloren die Köpfe, und Mehlſack weil ſolches nicht zu beſchützen, abgebrandt. Nachdem Marienwerder

endlich aus dem angekommenen ſchweren Geſchütz beſchoſſen wurde, ergab ſich der Ort, 1520.
und die Domherren huldigten dem Könige. Dies bewog auch den pomeſaniſchen Biſchof Job von Dobeneck zum Könige nach Thorn zu ſchicken, und demſelben zu huldigen. Die Danziger verſenkten das balgiſche Tief. Die Marianer aber nahmen Wormdit ein, erlegten 500 Polacken in einem Treffen, und da aus Liefland unter 4 Rittern Hülfsvölker angekommen, die ſich zum Theil in Bartenſtein geworfen, ſo fielen 70 Pferde von da in das Stift Ermeland ein, wo ſie übel Haus hielten. Der Papſt, der König von Ungarn, der Erzbiſchof von Maynz Marggraf Albrecht, der Churfürſt von Brandenburg Joachim, der Churfürſt von der Pfalz, und der Herzog Georg von Sachſen hatten zwar an den König Geſandten geſchickt, bey welchem Herzog Friedrich von Liegnitz perſönlich anlangte, um Frieden zu vermitteln. Weil aber der König auf dem Eide beſtand, von dem der Hochmeiſter nichts wiſſen wolte, ſo fiel ihre Bemühung vergeblich aus. Vielmehr gieng der Krieg fort. 9000 Mann hatten Holland lange vergeblich und mit vielem Verluſt belagert. Als aber das ſchwere Geſchütz, das vor Marienwerder gebraucht worden, ankam, den Belagerten das Waſſer abgeſchnitten worden, die Belagerer Stadt und Schloß ſtürmeten, und ſich auch eines Thurms bemächtigten, ergab ſich der Ort. 150 Reuter wurden eidlich verpflichtet ſich zu ſtellen und losgelaſſen; da ſie aber ſolches nicht gehalten, ließ der König die, welche man davon wieder gefangen bekam, hinrichten, und der Anführer derſelben Grieſing ward deswegen in Marienburg zu Tode gemartert. Hierauf rückte das polniſche Heer vor Braunsberg, plünderte die Neuſtadt, aber die rechte Stadt belagerte es bis in den Oct. wegen guter Gegenwehr vergeblich. Die Danziger wolten zwar auch das andere Tief bey Balge verſenken, konten ſolches aber wegen ſtarker Gegenverfaſſung nicht bewerkſtelligen, und hatten hieben ſchwere Einbuſſe. Bald darauf aber nahmen die Danziger vor Memel einige Schiffe weg, und brandten den Ort halb aus. Die Polacken bemächtigten ſich des Schloſſes Brandenburg, und ruckten bis eine Meile von Königsberg. Sie hatten 7000 Reuter und 5000 Fußknechte, und wolten eine Landung auf Samland vornehmen, unterlieſſen ſolches aber wegen gemachter guter Gegenanſtalten. Der Feind kam alſo dem in Königsberg befindlichen Hochmeiſter ſehr nahe. Dies gab denen Bemühungen des Biſchofs von Ermeland einiges Gewicht, den Krieg beendiget zu ſehen. Der Hochmeiſter erlaubte Land und Städten ſeines Antheils vor ihn vom Könige ein ſicheres Geleit und Milderung einiger Stücke des ewigen Friedens zu erbitten. Der König verſprach: ſo bald der Hochmeiſter geſchworen, wolte er ſich wegen einiger Milderung gewierig erklären; vom Auszuge des Hochmeiſters aus Königsberg an gerechnet, verſtatte er einen 14tägigen Waffenſtillſtand, doch daß die polniſchen Völker in der Zeit ihre Unterhaltungsmittel zuſammen bringen könten, dagegen ſolte der Orden ſich ruhig verhalten, und in dieſer Zeit keine Kriegsbedürfniſſe von einem Ort zum andern ſchaffen. Der Hochmeiſter beſprach ſich ſodenn mit dem unweit Königsberg liegenden polniſchen Feldherrn unter einem Zelt, und reiſete nach Thorn mit 40 Reutern in weiſſen tartariſchen Mänteln und 30

1520. Wagen ab. Er hatte den Michael von Dörn Hauscomthur von Königsberg, Georg Truchſes Spitler zum Heiligen Geiſt in Königsberg, den Henrich Miltitz Pfleger zu Neudenburg, den Cuntz Truchſes Georg, von Schlieben, und die Bürgermeiſter von Altſtadt Königsberg und Kneiphof in ſeinem Gefolge. So bald Albrecht Gehör erhielt, ward ihm ſein Platz zur linken Hand des Königs angewieſen. Henrich von Miltitz verlangte einige Verlängerung des Waffenſtillſtandes, die auch bewilliget ward. Sodenn ernannten beide Theile Unterhändler, die aber kein Mittel zum Frieden ausfinden konten, da man auf des Ordensſeite den ewigen Frieden abgeſchaft, von polniſcher Seite aber durchaus beibehalten wiſſen wolte. Der Hochmeiſter erhielt ſodenn ein beſonder Gehör beim Könige, ſo daß jeder nur zwey Herren bey ſich hatte. Auf Albrechts Seite war Job von Dobeneck Biſchof von Pomeſanien und Henrich Miltitz. Der Biſchof ſtellte vor: der König als des Hochmeiſters naher Verwandter würde ja nicht verlangen, daß ein Marggraf von Brandenburg weniger ausrichte als Herzog Friedrich von Sachſen, der nie geſchworen, und ſich durch den ewigen Frieden ſehr beſchwert gefunden. Albrecht habe mit den Ruſſen ſich zwar eingelaſſen, aber nur deſto ſchleuniger einen allgemeinen Heerzug gegen die Ungläubigen zum Stande zu bringen, und müſſe ſein fürſtliches Wort halten. An den Beſchädigungen vor dem Kriege habe er keine Schuld. Er habe dem Orden geſchworen nichts zu veräuſſern, ſondern das abgeriſſene wieder herbey zu ſchaffen. Er bat noch um 5 Tage Verlängerung des Stillſtandes, um ſich mit den ſeinen zu berathen, denn er wolte eher zu Fuß mit dem Stabe in der Hand aus Preuſſen gehen, als ohne des Ordens Vorwiſſen ſeinen Eid brechen. Der König hingegen, wolte weder vom ewigen Frieden abgehen, noch eine Verlängerung des Waffenſtillſtandes eingeſtehen, bezeigte auch ſeinen Unwillen über das Bündniß mit Rußland, und wolte es eben nicht unterſuchen, in wie weit der Hochmeiſter in Abſicht der landbeſchäder Schuld habe oder nicht. Auch der Biſchof von Rieſenburg konte keine geneigte Antwort erhalten, da er zu wiſſen verlangte, was man vor Vortheile verſpräche, wenn der Hochmeiſter den Eid ablegte, auch verlangte daß das polniſche Heer abgeführet werden ſolte. Albrecht verlangte endlich ſich in nähere Friedensunterhandlungen einzulaſſen, und erbot ſich zum Eide, wenn einige Stücke des ewigen Friedens gemildert würden. Man ſetzte wirklich einige Friedenspunkte von Seiten des Königes auf. Es erhielt aber während der Zeit der Hochmeiſter Nachricht daß die Polacken den Stillſtand gebrochen, in Natangen übel Haus gehalten, und das Tief bey Balge nun völlig verſenkt hätten. Er war auch benachrichtiget, daß König Chriſtian 2 von Dännemark ihm 2500 Mann Hülfsvölker ſonderlich gegen die Danziger zugeſchickt hätte. Dies zuſammen vermochte ihn die Unterhandlungen abzubrechen, die polniſchen Vorſchläge mitzunehmen, und unter polniſchem Geleit, aber ohne beſondern Abſchied vom Könige zu erhalten, zurück in ſeine lande zu kehren. Von da aus ſchickte er die Antwort auf die polniſchen Vorſchläge dem Könige zu. Wir wollen beide zuſammen dem geneigten Leſer vorlegen, damit er ſolche ſogleich überſehen könne. 1. Der Hochmeiſter, ſeine Gebieter, Prälaten

laten, Bedienten und Städte ſchwören laut dem ewigen Frieden. 2. Auch die Abweſenden, ſonderlich der Herzog von Braunſchweig Erich, der Biſchof von Samland Georg von Polenz, der von Heydeck und andere ſollen zu Ablegung des Eides zum Könige kommen. Antwort auf 1. und 2. Ja, wenn man wegen des übrigen einig ſeyn wird, und der König ſamt der Krone ſich auch gegen den Hochmeiſter und Orden verpflichten wolte. 3. Alsdenn gehet das polniſche Heer zurück. Brandenburg, Heiligenbeil und Zinten bekommt der Orden zurück, der aber Braunsberg räumt und das darin befindliche Geſchütz und Kriegsbedürfniſſe dem Könige überliefert. Antwort. Polen muß dem Orden alles, nichts ausgenommen, was in dieſem Kriege erobert iſt, mit Lebensmitteln, Geſchütz und Kriegsbedürfniſſen wiedergeben. Auch alles was der Orden in Braunsberg hat bekommt er zurück, es übergiebt aber der Orden Braunsberg, und muß der, welcher den Ort übernimmt, ſich mit dem Orden über die aufgewandten Bau- und andere Koſten vergleichen. 4. Wegen der Kriegskoſten ſolten beide Theile Schiedsrichter und einen Obmann wählen, und was denn ausgeſprochen wird, werden beide Theile befolgen. Antwort. Gut, wenn zuvor alles Eroberte und Beſetzte dem Orden zurückgegeben iſt, und wenn es nicht lieber dem Könige gefällig, daß die Kriegsſchaden gegen einander aufgehoben, und alle Gefangene auf freien Fuß geſtellet würden. 5. Bis zu dieſer Entſcheidung und bis der Papſt den ewigen Frieden beſtätiget, wogegen der Orden ſich auf keine Art ſetzen oder ſolches verhindern ſoll, bleiben alle übrige Eroberungen, welche nicht ſchon abzutreten verſprochen ſind, in polniſchen Händen. Antwort. Man wolte ſich der päpſtlichen Beſtätigung nicht widerſetzen, wenn Polen ganz Preuſſen dieſſeits der Weichſel gegen Preuſſen belegen, dem Orden völlig abtrit, und die auf der andern Seite der Weichſel belegene Lande zwar das Eigenthum Polen behält, aber ſolche dem Orden zu Lehn giebt, weswegen denn die Marianer die Lehnsverbindlichkeiten beobachten werden, über welche man ſich vereinigen wird. 6. Weil etliche Artikul des ewigen Friedens dem Orden zu beſchwerlich fallen, ſo will der König den von der Hülfe, die der Hochmeiſter zu leiſten ſchuldig, und denn von den in den Orden aufzunehmenden Polacken ſo mildern, als es ohne Abbruch des polniſchen Rechts und des ewigen Friedens geſchehen kann. Antwort. Man wird am beſten thun, wenn man beide Artikul gänzlich aus dem ewigen Frieden wegläſt. 7. Alles was bisher im Kriege vorgefallen, wird in Vergeſſenheit geſtellet. Antwort. Das iſt billig. 8. Das Bündniß des Ordens mit Rusland hört auf, und der Orden wird weder Rusland noch ſonſt jemanden gegen Polen Beiſtand leiſten, auch niemals zum Nachtheil Polens mit jemanden ſich verbinden. Antwort. Gut, wenn Polen eben daſſelbe gegen den Orden beobachtet, nur daß dem Hochmeiſter erlaubt wird zwiſchen Polen und Rusland Unterhandlungen anzuſtellen. 9. Der Orden muß künftig keinem Feinde Polens auf keine mögliche Art Hülfe leiſten. Antwort. Aber auch Polen muß ſolches gegen den Orden beobachten. 10. Der Orden wird auf keine Art gegen königliche Unterthanen feindlich handeln. Antwort. Polen gegen den Orden auch nicht. 11. Al-

1520.

1520. le Verbrecher, die in des Ordens landen Zuflucht haben, ſollen darin rechtlich verfolgt und nicht geduldet werden, welches man im königlichen Antheil auch beobachten wird. Antwort. So iſt man damit zufrieden. 12. Kein Theil ſoll des andern ungetreue und feindſelig geſinnte Unterthanen hegen. Antwort. Gut, kein Theil der Feind iſt, oder geweſen iſt, ſoll ſolche Perſonen dulden. 13. Der Orden ſoll alle königliche Unterthanen, und der König des Ordens Unterthanen, die zu ihm übertreten, nicht aufnehmen, und wenn ſolches geſchehen, nach erhaltener Begnadigung zurück liefern. Antwort. Dies muß alſo beide Theile gleich angehen. 14. Niemand ſoll wegen eines andern Schuld angefochten, noch ſelbſt oder ſeine Güter angehalten werden. Antwort. Gut! doch daß jedem Recht wiederfahre. 15. Würde der Orden den ewigen Frieden nicht halten, oder feindlich gegen Polen handeln, ſo ſollen deſſen Unterthanen ſo lange aller Pflichten gegen den Orden entbunden ſeyn, bis der Orden dem ewigen Frieden wieder ein Gnüge thue. Antwort. Aber in Abſicht der polniſchen Unterthanen muß das auch gelten. 16. Alle 10 Jahr müſſen alle Bediente und obrigkeitlichen Perſonen den ewigen Frieden beſchweren. Antwort. Die polniſchen ebenfals. 17. Kein Theil ſoll aus ſeinen lande Streifereien in das andere zulaſſen, ſondern die ſolches gethan dem Theil überliefern, dem ſie Schaden zugefügt, und wer ſich deſſen wegert, verfällt in die Strafe des Uebelthäters, und aller Schaden wird aus deſſen Gütern erſetzt. Antwort. Es muß von beiden Theilen auch gehalten werden. 18. Grenz- und andere Streitigkeiten zwiſchen dem Orden und Lithauen ſollen durch Ordensgeſandte gütlich erörtert werden, wenn der König ſich in Lithauen aufhalten wird. Antwort. Es müſſen nicht nur die Grenzen mit Lithauen, ſondern auch mit Maſovien und andern polniſchen landſchaften auf die Art nach dem Inhalt der vorigen Verträge berichtiget werden. 19. Den Zoll bey Kukerneß im Fluß Gilgen ſchaft der Orden ab und erhöhet keinen Zoll. Antwort. Obgleich der Zoll auf Bitten der Kaufleute zum gemeinen Beſten errichtet iſt, ſo will ihn doch der Orden abſchaffen, wenn Polen ebenfals alle neue Zölle abſchaft. 20. Weder der Orden noch das polniſche Preuſſen üben das Münzrecht anders als mit beiderſeitiger Bewilligung und Rath aus. Antwort. Hierauf kann ſich der Orden noch zu nichts verſtehen. Nach geſchloſſenem Frieden kann dieſe Sache wohl ausgemacht werden. 21. Beiderſeitige Unterthanen ſollen alle Wege und Straſſen ungehindert fahren dürfen. Antwort. Gut. 22. Alle Jahr ſollen beider Theile Unterthanen entweder zu Marienburg oder zu Elbing auf gelegene Zeit zuſammen kommen, alle Zwiſtigkeiten unter ihnen beizulegen, doch den Rechten jeder Stadt ohne Schaden; könte man ſich aber nicht vergleichen, ſo ſoll der Ausſpruch dem Könige überlaſſen werden. Antwort. Der Orden läßt ſich ſolches gefallen, nur daß die Zuſammenkunft ein Jahr um das andere gehalten wird. 23. Wegen derer, die ſich Polen in dem Kriege freiwillig unterworfen, und derer Gefangenen ſollen künftig Unterhandlungen gepflogen werden. Antwort. Ja, aber ein Jahr um das andere. Ueber dieſe Antworten zerſchlugen ſich alle Unterhandlungen, weil darin der Orden ſich dadurch dem Könige völlig gleich ſtellte, und

ſich

sich so betrug, als ob er bereits einen grossen Theil von Polen in seiner Gewalt hätte. 1520.
Der Krieg ward also fortgesetzt. Sigmund gab sowol dem Papst Leo 10 als dem Kaiser Carl 5 davon Nachricht, und der letztere befahl dem Orden vergebens, dem ewigen Frieden Gnüge zu leisten *t*).

§. 193.

Die Polacken setzten die Belagerung von Braunsberg fort. Da aber der Ort während dem Waffenstillstand mit Mund- und Kriegsbedürfnissen reichlich versehen worden, und sich tapfer wehrete, musten endlich die Feinde die Belagerung bey später Jahrszeit wieder aufheben. Albrecht nahm Wormdit ein, und das Schloß ergab sich ohne Schwerdstreich. Er konte aber vor Heilsberg nichts ausrichten, ob er gleich fast alle seine Kriegsvölker sowol als die angekommenen Dänen davor gebrauchte auch mit seinem schweren Geschütz grossen Schaden that, weil die sehr starke Besatzung keinen Sturm rathsam machte. Diese Belagerung hielt ihn überdies ab die Völker zu unterstützen, die Wilhelm Graf von Isenburg, der im deutschen Orden sich befand, und Wolf Graf von Schönberg in Deutschland vor den Orden zusammen gebracht. Unter ihrer Anführung rückten 13000 Mann in zwey Haufen herbey, davon der eine 8000, der andere 5000 stark war. Sie kamen durch die Lausitz in die Neumark. Von Frankfurt an der Oder schickte Wolf von Schönberg dem Könige die Kriegsankündigung zu, und seine Kriegsvölker eroberten das Schloß Meseritz mit Sturm, worin alles niedergehauen und die ganze Gegend verwüstet wurde. Weil ein starkes königliches Heer ihnen das weitere Vordringen auf dieser Seite nach Posen zu verwehrte, so giengen diese Kriegsvölker durch die Neumark auf Pommerellen los, in der Absicht sich von Danzig zu bemächtigen. Der Ort war aber bereits vom Könige gewarnt, und hatte alle Gegenanstalten vorgekehret. Conitz, Stargard, Dirschau ergaben sich den anrückenden deutschen Ordens Söldnern. Sie rückten sodenn vor Danzig auf den Bischofsberg und forderten den Ort auf. Weil aber bereits zur Gegenwehr Anstalten gemacht worden, auch 3000 Polacken sich längst der Weichsel im grossen Werder mit nöthigem Geschütz gelagert hatten, und dadurch theils das Uebersetzen der deutschen Völker wehreten, theils den Hochmeister denenselben zu Hülfe zu kommen verhinderten, so erfolgte abschlägige Antwort. Die beiden Feldherrn bemüheten sich zwar nochmals die Einwohner zu bewegen, sich ihrer ehemaligen Herrschaft wieder zu unterwerfen; man benahm ihnen aber durch die Abgeordneten der Stadt hiezu alle Hofnung. Wilhelm Graf von Isenburg sagte solchen zwar: er dächten mit den Danzigern die gebratenen Gänse gewiß zu verzehren; allein die Abgeordneten erwiederten, daß sie auch Zugemüse bereitet, worauf die Kriegsvölker nach Belieben ihre Gäste seyn könten. Der gemeine Soldat der deutschen Völker ward mit dem Beistand und Zahlung des Hochmeisters getröstet, und ihm bey Eroberung der Stadt, die man ihm als leicht vorstellte, zu grosser Beute Hofnung gemacht, und man fieng an Danzig zu beschüssen, und die Radaune durchzustechen. Die Belage-

Fortsetzung des krieges bis zum waffenstillstande.

rer

t) Schütz f. 461 : 471. Kunau vom kleinen Kriege. *Bock* l. c. p. 99 / 114.

1520. rer nahmen ſich aber dadurch ſelbſt das Waſſer. Sie hatten zu wenig ſchwer Geſchüz, ihr beſter Büchſenmeiſter ward erſchoſſen, und in die Stadt kam friſches Kriegsvolk an. Dies nöthigte die Feldherrn ſich nach dem Kloſter Olive zurück zu ziehen, und den Hochmeiſter um Geſchüz und andere Kriegsbedürfniſſe, um Geld und ſeine perſönliche Ankunft zu bitten. Die Einwohner von Putzig unterwarfen ſich zwar, wohin die Deutſchen von Olive abzogen. Allein die gemeinen Soldaten fiengen ſich ſchon zu verlaufen an, und da der Hochmeiſter weder mit Volk, Geld noch andern Bedürfniſſen zu Hülfe kommen konte, und die Lebensmittel ebenfals nicht mehr aufzutreiben waren, zerſtreuete ſich der ganze Kriegshaufen durch Pommern, und wurde meiſtens von denen Polacken, Pommern und Caſſuben aufgerieben. Dirſchau, Stargard, Conitz fielen hierauf wieder in der Polacken Hände. Der Hochmeiſter nahm dagegen Johannisburg ein, welches die Maſuren ihm abgenommen. Er hieb bey Röſſel
1521. an 700 Tartarn nieder. Es kam 1521 Guttſtädt in ſeine Hände, worin die Polacken meiſt niedergeſtoſſen und groſſe Beute gemacht wurde. Doch fiel die leztere wieder, als man ſie nach Königsberg abführen wolte, dem Feinde in die Hände, und Paſſenheim ward auch von den Polacken eingenommen. Dem Hochmeiſter ſchlug wegen guter Gegenwehr der Entwurf Elbing zu überrumpeln und mit Sturm einzunehmen fehl. Er lagerte ſich ſodenn bey Tolkemit und that von da über das Haf Einfälle in die Danziger Nehrung. Danzig rüſtete dagegen einige Schiffe aus, welche Tolckemit beſchoſſen, und ein Ordensſchif nach ſcharfem Gefecht, worin auch ein natürlicher Sohn des Herzog Erichs von Braunſchweig das leben einbüſte, wegnahmen. Gleich darauf aber kam das land zur Ruhe. Der Kaiſer hatte Georg Pannerherrn vor Roggendorf und Mellemburg und den Sebaſtian Sperantius Dompropſt zu Brixen, der König von Ungarn Ludwig aber den Marggrafen Georg von Brandenburg, den Herzog Friedrich von Liegnitz, und Ambroſium Sarkaw von Obechaza Freiherrn von Dimat und Graf von Halladohn als Geſandte auf des Hochmeiſters Anſuchen, dem in dieſem Kriege allein in Preuſſen über 50 Dörfer in die Aſche gelegt waren, nach Thorn geſchickt. Sie brachten den 7ten April folgenden Vertrag zum Stande. „1. Der König gehe auf päpſtlich, kaiſerlich und ungariſches Anhalten zwiſchen ihm und den Herzogen Staniſlao und Janußio von Maſau einer Seits, und den Hochmeiſter anderer Seits von 10ten April einen vierjährigen Waffenſtillſtand ein, in welchem kein Theil den andern feindlich überziehen, noch durch Diebe, Mörder und Räuber in Schaden bringen ſolte. 2. Die Streitigkeit wegen des verweigerten lehneides ſoll durch Carl 5 oder in deſſen Abweſenheit durch den Erzherzog Ferdinand und den König von Ungarn entſchieden werden. Auf kaiſerlicher Seite wird Matthias Cardinal von Salzburg und Georg Herzog von Sachſen, und auf ungariſcher Seite der Cardinal Thomas Erzbiſchof von Gran und Georg Biſchof von Fünfkirchen zu dieſer Entſcheidung mitgezogen. Stürbe einer von kaiſerlicher Seite, ſo ſolte der Kaiſer, oder deſſen Bruder mit Zuziehung des Hochmeiſters einen andern beſtellen, und wenn einer auf ungariſcher Seite mit Tode abgienge,

ſolte

ſolte der König von Ungarn mit Bewilligung des Königs von Polen an deſſen Stelle einen andern ernennen. 3. Die Söldner und Kriegsvölker beider Theile werden innerhalb 4 Wochen von Oſtern an zu rechnen abgeführt. Des Hochmeiſters Dienſtleute werden von Königsberg, Balge, Braunsberg u. ſ. w. gleich nach der Nehrung übergeſetzt, gehen denn zu lande bis an die Münde, wo ſie auf Danziger Schiffen über die Weichſel geſetzt werden. Hierauf gehet ihr Zug, ohne ſich irgend wo anders als im freien Felde zu lagern, nach Pommern, ſie werden aber vor Geld von den königlichen Unterthanen mit Schiffen und Lebensmitteln verſorgt, und alle Schäden, die ſie anrichten, ſollen nach Erkenntniß obiger Schiedsrichter erſtattet werden. 4. Eben die Schiedsrichter werden erkennen, wie es ſowol mit denen in dieſem Kriege eroberten Orten als mit der Erſetzung der Kriegskoſten zu halten ſey. 5. Die Gefangenen werden von beiden Theilen ohne Entgeld in Freiheit geſetzt. 6. Der Papſt wird denen beiden bemeldten Cardinälen befehlen zum Frieden mit zu wirken, und denſelben im Namen des Papſts auf ewig zu beſtätigen. 7. Alle dieſe Punkte genehmigen der König von Polen ſowol als des Hochmeiſters Geſandten Job Biſchof von Pomeſanien, Henrich von Miltitz Pfleger zu Neudenburg, Georg von Kuhnheim und Hans Federau. Bald darauf ſchickten beide Theile Geſandten nach Graudenz, die ſich daſelbſt auf Jacobi noch überdies folgender geſtalt verglichen. 1. Die Oberherren beider Theile ſolten ſelbſt ausmachen, ob denen, welche im Kriege von ihrem Regenten abgefallen, oder die ſchuldigen Dienſte nicht geleiſtet, ſolches an ihren Ehren ſchaden ſolte oder nicht. 2. Wenn Unterthanen eines Theils unter dem andern Güter beſitzen, von denen ſie währendem Kriege die Dienſtpflichten verabſäumet haben, ſollen ſie dieſe Güter wieder ſelbſt oder durch andere beſitzen, und ihre Dienſtpflichten verrichten, geſetzt, daß ſolche Güter ſchon wegen verabſäumter Dienſte an andere vergeben wären, doch daß ſie ſich mit der Herrſchaft wegen der verabſäumten Dienſtpflichten vergleichen, oder in den Hauptfriedensunterhandlungen darüber geſprochen werde. Wer aber von ſeinen Herrn abgefallen, ſoll die Güter nicht ſelbſt beſetzen, ſondern durch andere verwalten, und durch ſie die Dienſtpflicht verrichten laſſen, bis zur Hauptunterhandlung, wofern ſie ſich nicht anders mit ihren Herrn vertragen können. 3. Die Dörfer, Güter und alle Zubehörungen bleiben bey denen Hauptorten, wozu ſie ſonſt gehöret, die letztern mögen im Kriege erobert ſeyn oder nicht. 4. Die Bauren müſſen wieder demjenigen gefolgert werden, welchem ſie vor dem Kriege zugehöret. 5. Kein Theil wird Plackereien gegen den andern dulden, ſondern beſtrafen helfen. 1521.

§. 194.

Der hochmeiſter ſehnet ſich nach dem frieden.

Gegen Braunsberg und einige andere wenig beträchtliche Orte hatte der Hochmeiſter in dem Kriege das ganze Stift Riefenburg mit allen deſſen Orten, Gilgenburg, Hohenſtein, Liebemühl, Preußiſch Eulau, Holland, Morungen, Hei-

u) Schütz f. 471 / 480. *Bock* l. c. p. 114 / 120.

1521. Heiligenbeil, Brandenburg, Johannisburg und Paſſenheim mit ihren Zubehörungen eingebüßt. Alles bis an die Wohnſtädte Königsberg lag von Grund aus verheeret und verwüſtet. Die Caſſen waren erſchöpft. Deutſchland hatte keine Hülfe geleiſtet, und Albrecht erkannte daß er viel zu ſchwach ſey ſich in längerm Kriege gegen Polen allein zu erhalten. Er überlegte dies alles mit ſeinen Ordensgebietern. Der Hochmeiſter entſchloß ſich perſönlich nach Deutſchland zu gehen, und entweder erheblichen Beiſtand für das künftige oder einen annehmlichen Frieden zu erhalten. Er
1522. ernannte daher 1522 den Georg von Polenz Biſchof von Samland und den Hauscomthur von Königsberg in ſeiner Abweſenheit das Land zu regieren. Er ſelbſt reiſete in Geſellſchaft ſeines Bruders Marggraf Wilhelms und des Friedrich von Heydeck nach Deutſchland, theils an verſchiedene anſehnliche Höfe, theils auf den Rechtstag nach Nürnberg *). Den letztern hatte nach des Kaiſers Abreiſe aus Deutſchland das Reichsregiment ausgeſchrieben. Ueberall ſtellte Albrecht ſeine Angelegenheiten vor, fand aber überall leidige Tröſter. Seit dem Anfang der Kirchenverbeſſerung Luthers erkannten viele ſeine Lehren vor gegründet. Dieſe muſten auf ihre eigene Erhaltung denken, da diejenigen, welche bey der römiſchen Kirche beharreten, die Acht vollſtreckt haben wolten, welche gegen Luther und ſeine Anhänger zu Worms ausgeſprochen war. Die polniſch preußiſchen Staaten erſchienen, wie leicht zu erachten, auf dieſem Rechtstage nicht, und der Hochmeiſter ſahe keinen Vortheil vor ſich, wenn der Entwurf Preuſſen zu einem deutſchen Reichskreiſe zu machen, in Erfüllung käme, da faſt alle Hofnung verſchwand, den ohnedies ſchwer zu bewegenden deutſchen Staatskörper damals, da ſolches am nöthigſten ſchien, zu einer Hülfe zu bringen, und Albrecht ſich dadurch in ſeinen übrigen Maaßregeln die Hände gebunden geſehen hätte, wenn Preuſſen in nähere Verbindung mit Deutſchland käme. Allein eben die Einſichten, die Albrecht von Staats- und Religionsangelegenheiten auf dieſer Reiſe und zu Nürnberg bekam, brachten ihm unendliche Vortheile. So wie ihm die Reichshülfe anfieng gar zu weit ausſehend und verdächtig zu werden, ſo erkannte er ſolches auch von dem Beiſtand des Papſts. Leo 10 hatte nach der ganz eigenen Staatskunſt des römiſchen Hofes ſowol dem Orden als Polen bisher geſchmeichelt, und ſich vor keine Partey kräftig erklären wollen. Der Papſt fieng zu fallen an, welches ihn um ſo behutſamer machte. Der Hochmeiſter hörte den Oſiander in Nürnberg die Lehren der Kirchenverbeſſerung vortragen, und fieng an die alten Lehrſätze in Zweifel zu ziehen. Luther er-
1523. ſuchte den 28ſten Merz 1523 den deutſchen Orden ſeinen bisherigen Irthum einzuſehen, und Spalatinus überreichte zu Nürnberg dem Hochmeiſter des Luthers Schreiben, worin ſolcher auf deſſen Fragen von der Gewalt des Papſts ſo antwortete, daß die Kirche nie auf den Papſt gegründet ſey. Der Hochmeiſter fieng daher an ſeine Maaßregeln zu ändern. Durch Krieg war nichts zu thun. Auf Papſt und Reich konte man nicht bauen. Auch durch Hülfe Chriſtians 2 etwas zu gewinnen ſchlug fehl. Dieſer Prinz war

*) Hier ſoll Albrecht ſtark geſpielet und 600 Goldgulden verloren, auch prächtige und koſtbare Zuſammenkünfte angeſtellet haben.

war mit ſeinen ſchwediſchen ſowol als däniſchen Unterthanen in ſolche Weiterungen ge- 1523.
kommen, daß er nöthig zu haben glaubte, aus ſeinem Reich zu entfliehen. Dies hatte er-
ſtaunende Folgen. Schweden wählte ſich den Guſtav Waſa Erichſon zum Könige,
und Dännemark ſetzte dem bisherigen Herzog von Holſtein, Friedrich die Krone auf.
Chriſtian 2 ſuchte zwar in Deutſchland ſo viel Völker in Dienſte zu nehmen als mög-
lich. Das Haus Brandenburg unterſtützte ihn. Man ſagte, daß unſer Albrecht
die höchſte Anführung aller Völker bekommen, und wenn er erſt Chriſtians Staa-
ten erobert, ſodenn auch Mecklenburg, Pommern und endlich Polen angreiffen
ſolte. Allein dies war ſehr weit ausſehend. Zum Glück fingen auch die Ritter und
Einwohner in Preuſſen an neue Einſichten in Glaubensſachen zu bekommen. Pe-
trus Amandus ein bisheriger Antonitermönch und ſehr hitziger Mann predigte zuerſt
in Königsberg gegen das Papſtthum, und eiferte mit Unvernunft. D. Brismann
ward von Luthern hingeſchickt, und beſtritte die römiſche Kirche mit Gründen. Die
Kirchenverbeſſerung bekam Liebhaber und Bekenner. Brismann bekehrte den Biſchof
von Samland Georg von Polenz, der 1524 ſeine Geiſtlichkeit anwies, durch Lu- 1524.
thers Schriften ſich unterrichten zu laſſen. Er iſt der allererſte Biſchof, welcher die
römiſche Kirche verlaſſen. Er heirathete die Catharina Truchſes von Wetzhauſen,
und als ſolche nach 36 Jahren verſtorben, die Anna Freifrau von Heideck. Sein
Beiſpiel machte Nachfolger. Friedrich Truchſes von Waldburg, der im deutſchen
Orden war, nahm die Anna von Falkenhayn zur Ehe. Andere Ritter folgten
Haufenweiſe, und was der Biſchof that, machten Mönche und Nonnen nach. Die
es nicht thaten erklärte Georg von Polenz vor Knechte der Sünden, und Amandus
meinte, da die Mönche lange mit den Laien gegeſſen, ſo ſey es billig, daß dieſe auch
bey jenen anfiengen zu Gaſte zu gehen. Dies ſchlug gegen die, welche bey der alten
Kirche blieben, zu einer Art von Verfolgung und zu einem gewiſſen Bilderſturm aus.
Der Pöbel hatte aber daran den gröſten Antheil. Der Biſchof bediente ſich der dama-
ligen Zeitumſtände, die Kirchenverbeſſerung allgemein zu machen, und verfuhr darin mit
mehrerer Ordnung und Gelaſſenheit. Er konte hieben um ſo mehr thun, da er als
Statthalter alles Anſehen hatte. Der Hochmeiſter überlegte indeſſen in Deutſchland
zu Cöln mit einem ſeiner Brüder und den Herzogen von Braunſchweig, wie weit
man es mit Beiſtand des Chriſtians 2 von Dännemark bringen könte. Als aber die-
ſer Prinz die Völker, welche ſich in der Mark Brandenburg zu ſeinem Vortheil zu-
ſammen gezogen, und ſchon bis Perleberg gekommen waren, weder mit Geld unter-
ſtützte, noch ſich perſönlich, der Abrede gemäß, einfand, giengen ſolche aus einander.
Dies war das letzte Mittel geweſen, wodurch Albrecht ſeinen Entzweck mit Gewalt
gegen Polen zu erreichen gehoft hatte. Da aber ſolches ebenfals fehlgeſchlagen, ſo
muſte er an einen andern Weg denken, ſeine Sache mit Polen auszumachen. Luther
ſowol als Melanchton hatten ihm bereits einen beſondern Vorſchlag gethan. Der
Hochmeiſter befrug den Luther, was er von der Einrichtung ſeines Ordens hielte.
Dieſer zeigte ſeine Meinung, daß der geiſtliche Ritterorden auf übel zuſammenhängen-

1524. den und ungereimten Gründen beruhe. Er gieng noch weiter. Er rieth dem Albrecht den Orden fahren zu laſſen, ſich zu vermälen, nach Preuſſen zurück zu gehen, und alles anzuwenden, daß er dies land als ein weltlich Fürſtenthum oder Herzogthum beibehielte. Philippus Melanchton war eben der Meinung. Der Hochmeiſter hielt aber nicht vor gut ſeine Gedanken über dieſen Rath zu äuſſern. Sein bloſſes lächeln zeigte nur ſo viel an, daß er darüber ſich noch nicht heraus laſſen könte. In der That aber hatte er ſich bereits entſchloſſen, den Orden fahren zu laſſen, den er wider ſein Gewiſſen hielt. Er wolte aber doch vorher das Ende der Unterhandlungen mit Polen abwarten. Mit vieler Mühe brachte es der Hochmeiſter dahin, daß auf Dreikönigtag des folgenden Jahres zu Presburg eine Zuſammenkunft beliebt wurde, um, dem letztern Vergleich zu Folge, die Streitigkeiten Polens und des Ordens zu entſcheiden. Auf Albrechts Befehl waren in Preuſſen diejenigen Männer ausgeſucht, welche dieſer Unterhandlung beiwohnen ſolten. Es wurden Ehrhard von Queiß damaliger Biſchof von Pomezanien und Friedrich Freiherr von Heydeck von Seiten des Ordens, Henrich von Kittlitz und Georg von Kuhnheim von Seiten des landadels, und Nicolaus Reichau nebſt Criſpin Schönenberg von Seiten der Städte zu Bevollmächtigten ernannt. Sie begaben ſich wirklich auf die Reiſe nach Presburg.

1525. Sie waren 1525 bereits zu Olmütz in Mähren angekommen, als ſie zu ihrer Beſtürzung erfuhren, daß König Sigmund dieſe Verſammlung abgeſchrieben. Der Hochmeiſter war ſehr betreten. Er befürchtete ſich ohnedies von der presburgſchen Verſammlung mancherley, da vermuthlich der Cardinal Laurentius Campegius, der päpſtliche Botſchafter in Ungarn, ſich daſelbſt eingefunden haben würde. Dieſer hatte vom Papſt Befehl den Biſchof von Samland Georg von Polenz entweder vom Unterthum abzuziehen oder abzuſetzen. Er ſchrieb daher an den Hochmeiſter in dieſer Sache. Dieſer gab ihm aber zur Antwort: „er wiſſe nicht, was in ſeiner Abweſenheit in Preuſſen vorgegangen. Was daſelbſt gegen Mönche, Kirchen und Bilder zur Ungebühr geſchehen, ſey von den Regenten beſtraft. Seine künftige Gegenwart würde allen Unordnungen abhelfen. Es ſey ihm unbewuſt, daß ſich unter ſeinem Hofſtaat Ketzer befänden. Ueber das verborgene aber zu richten ſtehe GOtt allein zu.„ Das Ende des geſetzten Waffenſtillſtandes kam herbey. Albrecht beſchwerte ſich durch ſeinen Geſandten Johann Cuſpinian beim Könige von Ungarn Ludwig über die Verzögerung des Königs von Polen. Die päpſtlichen, kaiſerlichen und ungariſche Geſandten konten vom Sigismundo bey dem allen die Verlängerung des Waffenſtillſtandes nicht bewirken. Es machte ſolcher Anſtalten den Krieg fortzuſetzen y).

§. 195.

Es kommt zu friedensunterhandlungen.

Der Hochmeiſter muſte eilen den Frieden zum Stande zu bringen, ehe die Zeit des Waffenſtillſtandes abgelaufen, weil er zu Fortſetzung des Krieges ſich auſſer Stande befand. Er vor ſeine Perſon hielt ſich bey ſeinen Verwandten in Schleſien bey dem

y) Schütz f. 480 : 491. Bock S. 120 : 128.

dem Marggraf Georg Herzogen von Jägerndorf und bey Friedrich 2 Herzogen von Liegnitz auf. Dahin ließ er seine Gesandten aus Olmütz zurück kommen. Die Zeit war viel zu kurz eine Zusammenkunft der gewählten Schiedsrichter aufs neue zu Stande zu bringen. Dies vermochte den Hochmeister sowol als die Gesandten vom Orden und vom lande den Marggraf Georg und den Herzog Friedrich zu ersuchen, sich als Unterhändler zum Könige zu verfügen. Der Hochmeister erbot sich zum lehnseide, wenn er durch ihre Vermittelung die Abänderung einiger unerträglich scheinender Stücke des ewigen Friedens erhalten könte. Bemeldte Prinzen nahmen das Geschäft wirklich über sich, und reiseten nach Cracau ab. Der Hochmeister und die Gesandten vom Orden und lande verfügten sich nach Beuthen in Oberschlesien, um den Verfolg der Unterhandlungen in der Nähe abzuwarten. Am Sonntag Oculi langten die Mittelspersonen zu Beuthen mit der Nachricht an, daß der König durchaus in nichts von dem ewigen Frieden abgehen wolte. Er habe aber einen andern Vorschlag gethan, des Inhalts: Der Hochmeister solte Preussen vor sich und seine leibeserben vom Könige zu lehn empfangen, und dessen Brüder die Marggrafen Casimir, George und Hans die Mitbelehnschaft auf den Fuß erhalten, wie sie sich selbst darüber vereinigen würden. Auf den Fall wollte der König alle im letzten Kriege gemachten Eroberungen wieder heraus geben; dagegen solte der Hochmeister das im Bischofthum Ermeland eroberte ebenfals zurück geben, und davor vom Bischofe auf Zeitlebens ein Jahrgeld von 3000 Mark zu geniessen haben. Den Ordens- und landesgesandten kam dieser Antrag unerwartet und bedenklich für, und verlangten eine Verlängerung des Waffenstillstandes, um solchen an den Orden und die Stände von Preussen gelangen zu lassen. Die Unterhändler hielten aber nicht vor gut, sich der Beschimpfung auszusetzen, als wenn man die ihnen gegebene Vollmacht nicht vor zureichend ansähe; sie wüsten gewiß, daß ausser dem Kriege, dem ewigen Frieden nach allem seinem Inhalt und dem letzten Vorschlage des Königes, kein Viertes zu hoffen übrig sey; Polen habe jetzt auf 50000 Mann unter den Waffen, die zu dem Kriege gegen die Tartarn gebraucht werden solten, hiervon dürften nur 5000 nach Preussen abgehen, so wären solche hinlänglich den Ueberrest zu erobern, die ungarischen Gesandten hätten alles angewendet die Verlängerung des Waffenstillstandes auf zwey Jahr zu erhalten, ohne in ihrem Gesuch glücklich zu seyn; Polen schiene vielmehr mit Begierde dem völligen Ablauf des Waffenstillstandes entgegen zu sehen. Hierauf ersuchten die preußischen Gesandten von land und Städten den Hochmeister seine Meinung hierüber zu erklären. Albrecht verwieß sie deshalb an die Ordensgesandten, den Bischof von Pomezanien und Friedrich von Heydeck, mit welchen er diese Sache bereits, seinen Pflichten gemäß, in Ueberlegung gezogen hätte. Diese erklärten den landesgesandten des Hochmeisters Entschluß dahin: Da die Ruhe dem lande unentbehrlich, der ewige Friede aber dem Hochmeister, dem Orden und den Unterthanen ganz unleidlich, so sey das beste, des Königs Vorschlag wegen der Vererbung des landes anzunehmen, und nur alles anzuwenden, daß ausser denen Orten, die vor diesem Kriege dem Albrecht gehört, solchem noch einige andere 1525.

1525. Plätze eingeräumt werden möchten. Die Abgeordnete vom landadel und den Städten ſtellten ſich voller Bewunderung, daß die vom Orden abgeordnete dem Hochmeiſter einen ſolchen Rath gegeben. Sie muſten ſehr behutſam zu Werk gehen. Sie ſtellten alſo vor, daß die Stände in Preuſſen des Königs Vorſchlag nicht einmal vermuthen, und folglich ihnen darüber keine Verhaltungsbefehle geben könnten; ſie befürchteten, daß die Ordensglieder in Deutſchland damit nicht zufrieden ſeyn würden, woraus dem Lande allerhand Nachtheil erwachſen könte. Die Ordensgeſandten ſtellten aber dagegen vor, daß, da die Ordensglieder aus Deutſchland ſie gänzlich verlaſſen, und von ihnen kein Beiſtand zu erhalten, ſo müſſe man jetzt blos das Wohl des landes allen übrigen Betrachtungen vorziehen. Die Geſandten vom lande und Städten lieſſen ſich ſolches endlich gefallen, wenn der Hochmeiſter ihnen perſönlich ſeine Meinung eröfnet haben würde, ob auf den Fall, daß der königliche Vorſchlag angenommen würde, Polen das land gegen den Orden vertreten, der neue landesherr denen Ständen alle Rechte und Freiheiten beſtätigen, und gleich nach empfangener Belehnung zu Uebernehmung der landesregierung ſofort nach Preuſſen abreiſen, das land durch einheimiſche Räthe regieren, und die Einrichtung der Erbfolge mit den Ständen in Ueberlegung ziehen wolte. Der Hochmeiſter beantwortete ſolches damit: Die auswärtigen landmeiſter hätten ſich bereits ſeinem Gehorſam entzogen, und von ihm laut Brief und Siegel unabhängig gemacht, es ſey alſo von denenſelben kein Beiſtand zu hoffen. Die Ehre der Stände ſey dadurch gedeckt, daß man bey Annehmung des königlichen Vorſchlages nichts als der Unterthanen Beſtes zum Entzweck gehabt. Er ſowol als die Krone Polen würden ſich den Schutz des landes gegen alle, die ſolches anfeindeten, empfohlen ſeyn laſſen. Er wolle die Freiheiten der Stände beſtätigen, und gerne nach Beendigung der Sachen nach Preuſſen kommen. In ſeiner Regierung wolle er ſich lauter gewiſſenhafter Räthe bedienen, ohne jedoch ſich blos auf Einheimiſche einſchränken zu laſſen, und in Abſicht der Erbfolge komme es dem königlichen Vorſchlage gemäß, auf den künftigen Vertrag an. Hierauf wurde vom Hochmeiſter und Geſandten von Orden und Ständen denen beiden fürſtlichen Mittelsperſonen Vollmacht ertheilt, den Vergleich mit Polen völlig zu berichtigen. Es reiſeten ſolche nach Cracau ab, und lieſſen von dem Erfolg ihrer Unterhandlung durch Peter von Königsfeld zu Beuthen folgende Nachricht ertheilen: Der König könne, ſeinem der Krone geleiſteten Eide gemäß, nichts an land und leuten von demjenigen abtreten, was vor dem letzten Kriege zu Polen und polniſch Preuſſen gehört habe. Er wolle aber alles, was er erobert, zurück geben, und gegen Wiederabtretung deſſen, was in des Albrechts Hände gefallen, ihm ein Jahrgeld von 4000 rheiniſchen Gulden verſchreiben. Zu mehrerem ſey vor jetzt der König und die Krone Polen nicht zu bewegen, jedoch ſey zu hoffen, daß man künftig von der Gnade des Königs noch manchen Vortheil zu gewärtigen habe. Nunmehro rieth alles einmüthig, das angefangene Werk zu beendigen. Der Hochmeiſter und die Geſandten vom Orden und Ständen begaben ſich Freytags nach Lätare nach Cracau, und brachten nach verſchiedenen Unterhandlungen endlich denjenigen Vertrag

trag zum Stande, durch welchen der östliche Theil von Preussen eine ganz neue Gestalt gewann z). Da solcher bisher unter der Regierung eines geistlichen Ritterordens gestanden, so ward er anjetzo durch diesen Vertrag ein erbliches Herzogthum vor Prinzen aus dem Hause Brandenburg. Der bisherige Hochmeister Albrecht veränderte nach seiner erlangten Erkenntniß die Religion, und trat vom Papstthum der lutherischen Kirchenverbesserung bey. Nach eben diesen erlangten Einsichten hielte er die Einrichtung des deutschen Ordens vor unerlaubt und dem Willen GOttes zuwider, er entsagte daher der Hochmeisterwürde und dem ganzen Orden, und verwechselte den hochmeisterlichen Mantel mit einem fürstlichen. Die Vererbung des nunmehro brandenburgischen Preussens geschahe mit Rath und Vorwissen sowol derer, die von den preußischen Ständen, als auch insbesondere derer, die von dem Orden in Preussen mit gehöriger Vollmacht versehen waren. Da der Orden ein vor allemal den ewigen Frieden nicht beibehalten, der König aber davon durchaus nicht abgehen wolte, so blieb zu Vermeidung des höchst unglücklichen Krieges nichts mehr übrig, als die neuen Vorschläge des Königes zu Vererbung des landes anzunehmen, indem der letztere Krieg bereits den Verlust eines grossen Stück landes nach sich gezogen, und der Verlust des übrigen um so viel mehr zu befüchten war, da theils die Erfahrung gelehret, wie geringe des bisherigen Hochmeisters Kräfte gegen die polnische Uebermacht, und wie unerheblich derjenige Beistand gewesen, den derselbe bisher sowol von Deutschland als den auswärtigen Ordensbrüdern erhalten. Die Unabhängigkeit, worin sich die auswärtigen landmeister zu setzen gewust, vereitelten alle Hofnung, künftig einen Beistand von ihnen zu erhalten. Die vorzunehmende Staatsveränderung blieb also das einzige Mittel, Preussen vor allem Uebel zu sichern, wofür man sich zu fürchten alle Ursache hatte. Da also der damals gemachte Vertrag von so grosser Erheblichkeit ist, so will ich solchen, so wie ihn uns Schütz überliefert hat, hier einrücken. 1525.

§. 196.

Im Namen der heiligen Dreifaltigkeit Amen. Von GOttes Gnaden Wir Georg Marggraffe zu Brandenburg, in Schlesien, zu Rottenbar, Jegerndorff, in Preussen, zu Stettin, Pommern, der Cassuben und Wenden Hertzog, Burggraffe zu Nürnberg und Fürst zu Rügen, und wir Friedrich von denselben Gnaden Hertzog in Schlesien, zur Lignitz, Brieg, und Oberster Hauptmann in Niederschlesien, bekennen und thun kund allen und jeden, so diesen Vertrag sehen, hören, oder lesen, daß wir aus nach geschriebener Ursachen, so uns als christliche Fürsten hierzu beweget, nachfolgende Unterhandlung und Vertrag, zwischen dem Durchl. Großmächtigsten Herrn, Herrn Sigismundum Könige zu Polen, Großfürsten zu Littawen, in Reussen und Preussen Herrn und Erbling, irer Mai. Erben und nachkommende Könige derselben Kronen an einem, und dem Hochwürdigsten Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Albrechten, Marggraffen zu Bran- Inhalt des geschlossenen vertrags.

z) Schütz f. 491 : 494.

1525. Brandenburg, Hohmeiſter deutſches Ordens in Preuſſen, S. L. Ritterlichen Orden, landſchafft und Städten anders Theils, begriffen und aufgerichtet, zum förderlichſten, dieweil wir vermerckt, daß urſprünglich alle zwieſpaltigkeit, Krieg und unwillen zwiſchen Hochgedacht Königlicher Maieſtet, dem Herrn Hohmeiſter und ſeinen landen ſich aus deme erböret und dargefloſſen, daß kein rechter regierender erblicher Fürſte der lande Preuſſen geweſen, ſondern dieſelbe durch viel Herren und Häupter regieret ſeind, daraus ſich auch die lande gegen einander in Kriege erböret und begeben, viel Chriſtlichs Bluts vergoſſen, land und leute beſchedigt, Widtwen und Wayſen gemacht, auch das genanter Herr Hohmeiſter, unſer freundlicher lieber Bruder, Ohm und Schwager, bey zeiten ſeiner regierung, als ſeine L. das hohmeiſterampt getragen, ſich vieler Mühe und Arbeit bishero unternommen, und alſo faſt bey allen ſtänden der Chriſtenheit, als Bäpſtlicher heiligkeit, Kay. May. dem gantzen heiligen Römiſchen Reich und dem deutſchen Adel fleißige manchfeltige anregung gethan, in meinung, ſie dahin zu bewegen, dadurch dieſelbe langwierige groſſe irrungen, inhalt des ewigen friedens, ſo etwa von Kön. Durchl. König Caſimirn, ꝛc. Hochlöblicher gedechtnis, zu Thorn begriffen, und auf neheſt vierjärigen Compromis durch Kay. May. und Kön. Durchl. zu Vngarn geſchickte, in beyweſen Bäpſtlicher heiligkeit legaten, Bey den zu Thorn aufgerichtet, beygelegt und vertragen hetten werden mügen, Welchs doch aus merklichen zufallenden Kriegen und andern groſſen beweglichen urſachen, damit Kay. May. und Kön. Durchl. zu Ungarn beladen, bishero verblieben und verhindert, Und ſo wir dann vermercket, das ſolch aufgericht gütlichs compromiß in kurtzen Tagen ſich geendet würde haben, und wo alſo die ſache vnvertragen verblieben, were zu beſorgen, das Kön. May. die löbliche Krone Polen, vnd der Hohmeiſter, vnd das land Preuſſen auff ein newes wiederumb zu weiterem Kriege vnd Blutuergieſſung, gemeiner Chriſtenheit zu nachteil, hetten kommen mügen, damit nun ſolches alles beygeleget, und hinfürder in zukünfftiger Zeit verhütet, vnd ein ewiger Chriſtlicher frieden, zwiſchen Hochgedachter Kön. May. irer May. Erben und nachkommenden Königen der Krone Polen, dem Herrn Hohmeiſter, ſeinen landen vnd leuten auffgerichtet, und beyderſeits möcht erhalten werden, auch in anſehung, dieweil der Kön. May. zu Vngern, Böhem ꝛc. vnſers Gnedigſten Herrn, als des vorbemelten Compromiſſes Scheidesrichter, ietzund zu dieſer Zeit der Ehrwirdige Vater Herr Stariſius Probſt zu Veſperin, als geſchickter Orator, die hochgedachte Königl. May. zu Polen, und unſern lieben Bruder, Ohmen vnd Schwagern Marggraff Albrechten, ſich in unſer vnterhandlung zu begeben, vnd hierinne gnediglich und gutwillig zu erzeigen vnd zu befinden laſſen, erbeten und angeſucht, haben wir als beyder Theile bewilligte vnterhendler, aus oben erzehlten vrſachen, nachfolgende Artickel, die wir für Chriſtlich, ziemlich vnd billich angeſehen, zwiſchen Hochgedachter Kön. May. vnd dem Herrn Hohmeiſter beredet, vnd wie hernach geſchrieben, vollnzogen. Zum erſten, ſollen alle zweyſpältigkeit, auff nachfolgenden vertrag, ſo ſich in dieſem Kriege zwiſchen Königl. May. dem Herrn Hohmeiſter, dem Fürſten aus der Maſow, dem

Biſchoff

Bischoff von Heilsberg, vnd dem von Culmensee, vnd allen andern, auch derselben Vnterthanen, begeben, gentzlich hingelegt, vnd keinen Theil in argem nicht gedacht werden. Zum andern, sollen von beiden teilen die Flecken, Schlösser vnd Städte sampt ihren ein und zubehörungen, so in diesem Kriege ein part dem andern eingenommen, mit dem grossen Geschütze, vnd wie solches im ersten einnemen der Schlösser befunden, abgetreten werden, desgleichen sollen die Hackenbüchsen, wie solche bei den itzigen Amptleuten vorhanden gewesen, auch hinwiederumb vberantwortet werden, So aber nichts vom grossen Geschütze mangeln würde, sollen die Amptleute darumb bey eyden gefragt werden, das sie bey ihren eyden ansagen, was sie allda befunden haben, Was aber das Geschütz belanget, das auff Holland, welches gebrochen worden gefunden, sol ohne verminderung Marggraffe Albrechten wiederumb zun handen geantwortet werden. Zum dritten, sollen alle vnd jegliche des Adels, Bürger oder Bawren, aller gelübd oder pflicht, damit sie sich in itzigen Kriege, oder sind derselben zeit von irer Herrschafft geworffen vnd verbunden, los vnd ledig gezehlet werden. Zum vierden, was den verseumeten Dienst betrifft, sollen von Kön. May. vnd dem Hertzogen in Preussen solches denienigen aus gnaden nachgelassen, vnd die Güter wiedergegeben werden, doch die so gericht vnd ihren lohn, vmb ihre mißhandlung entpfangen, derselben Kindern sollen die vnbeweglichen Gütere von beiden Theilen wider gegeben werden, vnd dieselbe mißhandlung ihres Vatern den Kindern an iren ehren nicht schaden, noch zu ihr keinem nachtheil bey menniglich gelangen. Zum fünfften sol Kön. May. denen von Newmarck, vnd Marggraff Albrecht denen von Gilgenburg vnd Hohenstein, vnd allen andern Städten, Geistlichen und Weltlichen, Edel vnd Vnedel, beider theile Vnterthanen, die, das sie aus furcht abgefallen, verkiesen vnd vergeben, solches in vngnaden nimmer gedencken, noch iemanden an inen zu rechen gestatten, sondern aus gnedigem Willen, vnter ihrer May. vnd der Hertzog vnter seinen Brieffen vnd siegel ein vrtel geben, das solches inen vnd iren kindern zu keinen Vnehren oder nachtheil gelangen solle. Zum sechsten, was der geistlichen Güter vnd Jurisdiction belanget, sol der Hertzog in Preussen auff der Geistlichen ansuchen hierzu einen ieglichen verhelffen, so viel Christlich, billich vnd recht ist, vnd die Gütere, Renten vnd zinsere, so vnter dem Hertzogen in Preussen, dem Stifft Heilsberg oder desselben Geistlichen zustendig, sollen widerumb allenthalben eingereumet, vnd zugestellet werden, Wo aber der Hertzog oder sein Adel, Pfarherrn oder andere in geistliche lehen setzen wolten, die die leute Christlichen versorgten, die sol der Herr Bischoff ferner zu investieren, wie für alters, schuldig sein. Zum siebenden, möchten auch die Herren Bischöffe bestendiglich anzeigen, das sich die Geistlichkeit, so in des Hertzogs in Preussen lande gesessen, vnchristlich vnd wider die ordnung vnd auffsatzung der gemeinen heiligen christlichen Kirchen verhielten, sol der Hertzog aus Preussen neben dem Herrn Bischoffen verholffen sein, das dieselben zu gebührlicher straffe gebracht werden. Zum achten, wo irgend ein Bawer oder Bürger zwey Jahr für nehest gehaltenem Kriege, vnd bis anhero seinem Herrn entworden, vnd one seinen Willen

1525.

1525. entlauffen, dieselben sollen, wo sie gefordert, iren Herrn one mittel wider geantwortet werden, vnd hinfürder kein teil dem andern den seinen fürhalten. Welcher aber im Kriege mit gewalt von beyden theilen weggetrieben, dieselben sollen beyderseits an ihre Herrschafft geweiset werden durch ein offen mandat vnd befehlsbrieff. Zum neunden, sol marggraffe Albrecht Kön. May. vnd der Krone zu Polen einen eyd thun, als seinen natürlichen Erbherrn, vnd sich hinfürder gegen ihre Kön. May. in allem, wie sich einem belehneten Fürsten gegen seinem Erbherrn von Rechte zu halten gebühret, gehorsamlich erzeigen. Es sol auch Marggraffe George von seiner vnd seiner Brüder wegen den fahn angreiffen, desgleichen sollen sich Marggraff Casimir vnd Marggraff Hans durch ihre Brieffe vnd Sigel in Jahres frist zu solchem Vertrage bekennen. Zum zehenden, soll Kön. May. zu entgegen Marggraffe Albrechten die Vntergeschriebene lande, Städte, Schlösser vnd Flecken, nemlichen die drey Städte vnd Schlos Königsberg, Lochstet, Wargen, Gyrmaw, Pubeten, Rudaw, Schaken, Caymen, Cremiten, Waldaw, Tapiaw, Taplauken, Narbeten, Insterburg, Allenburg, Wonstraw, Gyrdawen, Angerburg, Nordenburg, Labiaw, Lawkischken, Thylse, Rangnet, Rositten, Wyntberg, Mimmel, Brandenburg, Creutzburg, Fridland, Dommenaw, Barthen, Letzen, Balge, Heiligenbeil, Zinten, Landsberg, Preuscheilaw, Barthenstein, Seehesten, Saynsburg, Rein, Rastenburg, Licke, Johansburg, Holland, Libstadt, Mölhausen, Morungen, Passenheim, Ortelsburg, Osterrode, Hohenstein, Neidenburg, Soldaw, Gilgenburg, Schippenbeil, deudsch Eilaw, Preuschmarck, Liebemuel, Salfeld, Risemburg, Marienwerder, Tyrenberg, Laptow, Schönberg, Powunden, Jorgenburg, Rosenburg, Gardensee, Newhaus, Freyenstad, Salaw, Fischhausen vnd Bischofswerder, als einem Hertzogen in Preussen zu rechtem Erblehen verleihen, vnd solcher verlehung einen Lehnbrieff von einem Brudern auff den andern, vnd derselben Erben, als vber gesamptlehen, inhalt des vertrags, volnziehen. Zum eilfften, wo die gedachten vier Fürsten, Albrecht, George, Casimir, vnd Johann Marggraffen zu Brandenburg, vnd derselben leibslehnserben alle ohne leibslehnserben abgiengen, alsdann, vnd nicht ehe sollen die obgeschriebene lande Preussen, an Kön. Maiestet vnd die Crone zu Polen erblichen gelangen vnd fallen, Wo aber Töchter verblieben, dieselbigen sollen mit einem Fürstlichen Heyratgeld, von Kön. Mai. angerichtet vnd versorget werden. Zum zwelfften, sol Kön. Mai. Marggraffe Albrechten, seine Erben, vnd alle Einwoner der obbeschriebenen lande Preussen, bei allen iren Privilegien, so diesem vertrag vnd Kön. Mai. Obrigkeit nicht entgegen, behalten, vnd sonsten für vnrechter Gewalt schützen vnd handhaben. Zum Dreyzehenden, sollen sich die vollmechtigen Geschickten des Ordens, vnd beyde von land vnd Städten der obgeschriebenen lande Preussen, für sich, ire Erben vnd nachkömlinge bewilligen vnd verschreiben, das sie sich, ire Erben vnd nachkommen, nach tödlichem Abgang der obgenanten vier Fürsten, vnd derselben leibslehnserben, an die Kön. Mai. vnd die Cron zu Polen

vnd

vnd derſelben Erben, mit gebürlicher pflicht vnd vnterthenigkeit, als iren natürlichen Erbherren vnd keinen andern halten ſollen, vnd wollen, doch alſo, das die Kön. Mai. die obgeſchriebene lande Preuſſen, mit einem, der die deudſche Zungen kann, vnd in demſelben Fürſtenthumb wol beſeſſen alle Empter zu regieren, vorſorgen ſol, vnd wie Kön. Mai. ihre Rähte verordenen wird, das die von der Ritterſchafft und Städten, Geiſtl. vnd Weltlich, alle Stende des landes zu Preuſſen dem Hertzogen aus Preuſſen Huldigung thun ſollen, das alsdann aus jeglichem Gebiete, von landen vnd Städten irer zween, von wegen der Eyde, alle auch, wie die jetzigen ſich allhier verſchrieben, vnd zu ſolchem vertrage durch ire Brieffe vnd Sigel bekennen ſollen, vnd wann die Fürſten aus Preuſſen Huldigung thun, das ſie alsdann bei demſelben ihrem gethanem Eide auch geloben ſolchen vertrag zu halten. Zum vierzehenden ſol der Fürſt aus Preuſſen die nehest ſtell vnd Seſſion in Rähten, landtagen vnd gemeinen Verſamlungen bei der Kön. Mai. haben. Zum funffzehenden, ſol der Fürſt in Preuſſen, ſeine Erben vnd nachkommende regierende Fürſten, von gedachten Fürſtenthumb vnd oben geſchriebenem lande zu Preuſſen nichts verkauffen, ſondern wo er darzu aus obligender noth verurſachet, ſol er daſſelb der Kön. Mai. zu Polen, als ſeinem Erbherrn ein Jar zuvor anbieten, vnd ſo es ire Kön. Mai. nicht kauffen wolte, alsdan mag der Hertzog daſſelbige, doch vnſchedlich Kön. Maj. Regalien, lehnſchafften vnd Dienſten, verkauffen. Würde auch der Hertzog aus Preuſſen aus anliegender noth benöthiget, ſein Schlöſſer oder Städte zuverſetzen oder zuverpfenden, dieſelben ſol er ſeinen lehnsleuten zuverſetzen oder zuverpfenden macht haben, damit dieſelben lande vnzerriſſen bey einander, wie ietzund bleiben. Zum ſechtzehenden, den Dienſt betreffende, dieweil das land Preuſſen in mercklichen verderb kommen, hat Kön. Mai. Marggraffen Albrechten aus Gnaden zugeſagt, ſechs Jarlang freyheit zu geben, Wo aber Kön. Mai. vnd die Crone zu Polen ſampt den landen Preuſſen von iemanden, wes wirden oder Standes dieſelbigen weren, von wegen dieſes Vertrags vnd der belehnung halben angefochten, ſo ſol der Hertzog in Preuſſen vnd ſeine Nachkommen, mit ſeinem eigenem Leibe ſampt allen ſeinen Vnterthanen, nach ſeinem höchſten Vermügen, auch inwendig von ſechs Jahren der freyheit ſchuldig ſein, Kön. Mai. darzu zu rathen vnd helffen, Dergleichen hochgedachte Kön. May. vnd die Crone zu Polen wiederumb gegen dem Hertzogen in Preuſſen vnd denſelbigen landen in dieſem Fall auch thun ſol. Wo ſichs aber begebe, das Kön. Mai. oder die Crone zu Polen auſſerhalb dieſes vertrags von den Vngleubigen oder ſonſt bedranget, vnd in eigener Perſon mit allen S. Mai. Vnterthanen ins feld züge, ſo ſol der Hertzog aus Preuſſen, vnd ſeine Nachkommen, verpflichtet ſein, Kön. Mai. mit hundert gerüſteten Pferden bis an die Grentze des landes Preuſſen nachzuziehen, Vnd ſo der Hertzog aus Preuſſen von Kön. Mai. weiter dann vber die Grentze gefordert, ſo ſollen dieſelben hundert Pferde, wie andere Kön. Mai. Reiſige Kriegsleute beſoldet werden. Were es auch ſache, das Kön. Mai. an den Hertzogen zu Preuſſen begerete, zu ſeiner Kön. Mai. obliegender notdurfft mehr dann hundert Pferde aufzubringen, die ſollen was die anzal vber hundert Pfer-

1525.

1525. de betrifft, von Hause aus, wie angezeigt, verſoldet werden, Wo es aber in des Hertzogen von Preuſſen vermügen nicht wehre, mehr den hundert Pferde aufzubringen, ſo ſol in Kön. Mai. derhalben weiter nicht bedrangen. Zum ſibenzehenden, Was die Jurisdiction zwiſchen Kön. Mai. vnd dem Hertzogen in Preuſſen anlangt, ſol es dermaſſen gehalten werden, wo hochgedachte Kön. Mai. zu gemeltem Hertzogen in Preuſſen, oder hinwider der Hertzog zu ihrer Kön. Mai. in ſachen irer beyder Perſonen betreffend, zu ſprechen hetten, So ſol die Kön. Mai. darzu ire Rähte zu Marienburg oder Elbing niederſetzen, ſie der eyde, damit ſie irer Mai. zugethan, ledig zehlen, vnd wiederumb zu dem Gerichte, wie gebürlich vereydigen, vnd was alſo von gedachten Rähten der Kön. Mai. vnd dem Hertzogen geſprochen vnd zuerkand, dabey ſol es bleiben vnd vnwiderſprechlich gehalten werden. Zum achtzehenden, Wo aber einer des Hertzogen genoß in Preuſſen Geiſtlichs oder Weltlichs Fürſtenſtandes den hochgedachten Hertzogen zu Preuſſen vmb icht was anzuſprechen vermeinete, Sol die Kön. Mai. ſechſe irer Rähte, vnd der Hertzog auch ſeiner Rähte ſechſe, zum gerichte, wie ob angezeigt, verpflichten vnd beeyden, vnd was auch alſo von denſelben für recht erkand vnd geſprochen, dabey ſollen beyde parte beruhen, vnd hieran one weitern Hinterzug ein genügen haben. Zum neunzehenden, hatt aber einer der nicht Fürſtengenos zum Hertzogen in Preuſſen einigerley klage, die ſol er für ſeinen belehneten Mannen thun, welche ihm der Fürſte niederſetzen, vnd zum gerichte verpflichten ſol, Wo ſichs aber begebe, das ſich iemand in ſolchen gerichten, in ſellen des Hertzogen in Preuſſen Perſon belangende, verkürtzet oder beſchweret befünde, ſo mag er ſich an die Rähte, ſo Königliche Mai. vnd der Hertzog alle Jar auff Franciſci, ſo es die notdurfft erfordert, zu Marienburg zuſammenſchicken ſollen, beruffen, dieſelben ſollen macht haben darüber zu erkennen, vnd was alda erkand, das die Appellation von deme der ſich berufft hat, frevelich vnd vnbillich geſchehen, ſo ſol derſelbe theil dem Gerichte zehen Marck Preußiſch verfallen, vnd dem andern theil die expens vnd Gerichtskoſten zu entrichten ſchuldig ſein, vnd ſich des vorigen ergangenen Spruches halten. Zum zwantzigſten, Wo ſich aber klage begeben, der lande Preuſſen Einwoner vnd derſelben Gütere beyderſeits belangend, ſol ein ieder für dem Gericht, do die Güter gelegen, oder der beklagte heuslich geſeſſen, angeklagt, vnd für kein frembd Gericht gezogen werden. Zum ein vnd zwantzigſten, ſollen keines theils Vnterthanen noch derſelben Gütere, dieweil ſie an den ſtellen, dahin ſie ſamt ihren Gütern gehörig, des rechten bekommen mügen, in frembden Gerichten nicht arreſtiret, noch auffgehalten werden. Zum zwey vnd zwantzigſten, ſollen hinfürder alle Einwoner der lande Preuſſen von beyden theilen zu einander auff dem lande vnd Waſſer, vngehindert handeln, vnd wandeln, die alten ſtraſſen ziehen vnd faren, vnd ein ieder diſfals bey ſeinen Privilegien bleiben, ſondern wo Merckte auff den Dörffern wider Recht vnd alte Gewonheit aufgerichtet, ſollen hinfürder allenthalb abgeſtellet, vnd in die Städte dahin ſie gehörig, gelegt werden. Zum drey vnd zwantzigſten, Sol das tieff bey der Balge, am Habe, vnd wo ſonſten Tieffe ſein, auch das Heupt auff der Weiſſel vnd alle Ströme, allen Einwonern des lan-

des

des zu Preuſſen darauff zu ſchiffen vnd zu wandeln, frey ſein, auch die fremden 1525.
Kauffleute in keine Stad weder gen Königsberg, Elbing, Braunsberg vnd Dantzig, noch anders wohin zu fahren gezwungen werden, ſondern frey vngehindert, wo inen hin geliebet, ſegeln, vnd ſchiffen, doch alten Zöllen vnd Privilegien vnſchedlich. Zum vier vnd zwantzigſten, ſollen keine newe zölle, niderlagen noch andere beſchwere im Lande Preuſſen, wider alte gewonheit vnd Privilegien, von keinem theile auffgerichtet werden, ſondern bey den alten zöllen bleiben, weren aber indert von einem theile, ſinder Königs Caſimir vertrage, zölle auffgerichtet, die ſollen auch beyderſeits abgeſtellet werden. Wo ſichs aber mit der Zeit begebe, das Königliche Maieſtet, desgleichen der Hertzog in Preuſſen, auff anſuchen beyder ihrer Vnterthanen verurſachet, irgends newe Zölle oder niderlagen iren landen zum beſten auffzurichten, So ſol Königliche Maieſtet den Hertzogen in Preuſſen an eine gelegene ſtelle fordern, vnd alſo von beyden theilen macht haben, ſich darumb mit einander zu vertragen, Wo aber die Fuhr- oder Schiffleute ſolche zölle verführen, ſollen inen nicht die Gütere entwand, ſondern allein Schiffe, Wagen und Pferde genommen werden. Zum fünff vnd zwantzigſten, was die Gütere derer ſo Schiffbrüchig werden, antrifft, ſol es mit denſelben nach alter hergebrachten Gewonheit, dieweil es in Seeland, Holland vnd Braband dermaſſen vblich, auch gehalten werden, doch das der Schiffmann ferner vngeſchatzet bleibe. Zum ſechſ vndzwantzigſten ſol ſich ein ieder theil wider das ander nunmehr vnd hinfürder, Straſſenreuber, Diebe vnd andere landbeſchediger zu hauſen vnd zu fördern enthalten, ſondern welches eins theils abgeſagter feind iſt, ſol auch von dem andern theil für ſeinen abgeſagten feind vnd beſchediger gehalten werden. Zum ſiben vnd zwantzigſten, ſol ein ieder theil macht haben, one verhinderung ſeinen feinden vnd beſchedigern zu eilen, inen in des andern theils lande nachzufolgen, vnd in welches Gerichte ſie begriffen, in dieſelbig ſollen ſie geantwortet vnd irem Verdienſt nach gerechtfertigt werden. Zum acht vnd zwantzigſten, es ſol ſich der Hertzog in Preuſſen, desgleichen die von Elbingen, Dantzig vnd Thorn aller Müntze zu ſchlagen enthalten, doch das die Kön. Mai. derenthalb zwiſchen hier vnd Pfingſten vber ein Jahr des Vertrags einen Tag anſetze, ſich ſolcher Müntze klerlichen zuvereinigen. Zum neun vnd zwantzigſten, ſol der Fürſt in Preuſſen ſich aller Privilegien vnd Gerechtigkeiten, ſie ſeind von Bapſten, Keiſern, Fürſten oder Königen zu Polen ausgegangen, verzeihen, nun vnd hinfurt denſelben ewiglich renunciren, vnd der Kön. Mai. zun handen ſtellen, So aber etwas in denſelben Privilegien begrieffen, das dieſem vertrage nicht entgegen, ſondern dem Hertzogen in Preuſſen vnd dem lande von wegen der Grentzen vnd anderer freyheiten vnd Gerechtigkeiten von nöten, des lautes ſol ire Kön. Mai. vnter ihren Brieffen vnd Sigel auff ein newes widerumb begaben. Zum dreißigſten, ſol ſich die Crone zu Polen, vnd das land Preuſſen, für ſich vnd ihre nachkommen gentzlich verſchreiben, das ſie dieſen auffgerichteten vertrag, in allen ſeinen ſtücken, Puncten vnd Artickeln, getrewlichen, ewiglichen vnd vnwiderſprechlichen halten, vnd dawider nimmermehr thun vnd handeln ſollen noch wollen. Inſonderheit mit dieſen anhangen-

1525. den punct, Wo ſich Todtes falle begeben, das GOtt nach ſeinem Willen friſte, das ſich das land Preuſſen, dem ietzigen vnd nachkommenden Hertzogen zugehörig, an Kön. Mai. vnd die Crone zu Polen vnd nirgend anders wohin halten ſollen. Zum letzten, Wo auch iemand, wes Wirden oder Standes dieſelben weren, die dieſen vertrag anfechten wolten, ſo ſollen die drey Marggraffen die in dieſem Vertrag gezogen, mit allen denen die ſie darzu vermügen, neben dem Hertzogen aus Preuſſen, ſolchs Kön. Mai. zu Polen verantworten helffen. Solchen obgeſchriebenen entſcheid vnd chriſtlichen vertrag haben Hochgedachte Kön. Mai. dergleichen der hertzog in Preuſſen, in allen ſeinen begriffenen ſtücken, puncten vnd Artickeln bey iren Königlichen vnd Fürſtlichen Wirden, Chriſtlichen guten glauben, ewiglich, getrewlich vnd vnverbrüchlich, für ſich, ire Erben, nachkommende Könige zu Polen, vnd Hertzoge zu Preuſſen zu halten gelobt vnd zugeſagt. Zu gröſſer vnd mehrer ſicherheit hat Hochgedachte Kön. Mai. desgleichen der Hertzog in Preuſſen ſolchen vertrag mit eigener Hand vnterſchrieben, auch ire Ingeſigel neben die vnſerigen wiſſentlich hieran hengen laſſen, vnd ſolchs vertrags ſind zweene Scheidebrieffe beyde eines lautes begriffen vnd gemacht, vnd iederm Theil einer vberantwortet; Geſchehen vnd gegeben zu Crackow am Palmabend, der iſt der achte tag Aprilis geweſen, nach Chriſti vnſers lieben HErrn Geburt, tauſent, fünffhundert, vnd im fünff vnd zwantzigſten Jare *a*).

§. 197.

Der vertrag geht in ſeine erfüllung.

Sobald dieſer Vertrag aufgeſetzt war, machten ſich die Bevollmächtigten des landes Preuſſen den 9ten April in einer beſondern Urkunde anheiſchig demſelben in allen Stücken nachzukommen. Den 10ten April erfolgte endlich die groſſe Feierlichkeit der Belehnung über das neue Herzogthum. Der König erhob ſich mit einem groſſen Gefolge auf das cracauiſche Rathhaus, legte daſelbſt prieſterlichen Schmuck an, und ſetzte die beſte Krone aufs Haupt. Schwerdt, Scepter und Reichsapfel wurden voraus getragen, denen folgte der königliche Prinz Sigismund Auguſt, hierauf kam der König ſelbſt in Begleitung und Gefolg aller geiſtlichen und weltlichen Groſſen des Reichs. Sigmund ſetzte ſich auf einen zubereiteten Thron, und deſſen Räthe nahmen ihre Stellen ein. Hierauf erſchienen die Geſandten Albrechts, die auf Knien um die Belehnung baten. Der König ließ durch den Kanzler antworten: daß aus Betrachtung der Unglücksfälle, die die unaufhörlichen Kriege zwiſchen Polen und dem Orden nach ſich gezogen hätten, und aus perſönlicher liebe gegen Albrecht, Sigismundi Schweſterſohn, der König demſelben dasjenige Preuſſen, was anjetzt der Orden im Beſitz habe, als ein erbliches Fürſtenthum zu lehn reiche, und ihn alſo zu Ablegung der lehnspflicht gelangen laſſen wolle. Nachdem Albrechts Geſandten vor dieſe königliche Entſchlüſſung die Dankſagung abgeſtattet, brachten ſie dem Hertzoge davon die Nachricht. Albrecht kam hierauf zu Pferde zwiſchen Marggraf Georg und dem Hertzog Friedrich bis an die Schrancken des königlichen Throns, ſtieg daſelbſt ab, näherte

a) Schütz f. 491 ſ. 497.

te ſich dem Throne zu Fuß, und danckte nach einer Kniebeugung dem Könige vor deſ- 1525.
ſen gnädige Entſchlüſſung, und erbot ſich zum Lehnseide. Sigmund ließ ſich ſodenn durch ſeinen Truchſes ein Panier von weiſſem Damaſt reichen, in welchem ein ſchwarzer Adler, auf deſſen Bruſt der Anfangsbuchſtabe des königlichen Namens S. zu ſehen, geſtickt war. Dieſes übergab er als das Wappen des neuen Herzogthums Preuſſen und mit demſelben das Herzogthum ſelbſt mit eigenen Händen dem Fürſten. Albrecht und ſein Bruder Marggraf George ergriffen ſolches, und übernahmen hiedurch das dadurch ausgedruckte Land. Der Erzbiſchof von Gneſen und der Biſchof von Cracau hielten ein Evangeliumbuch in dem Schoos des Königs, auf welches der neue Herzog den lehnseid mit folgenden Worten ablegte! Ich Albrecht Fürſt in Preuſſen, Marggraffe zu Brandenburg ꝛc. verheiſſe und ſchwere GOtt dem Allmechtigen, das ich von ietzo an ewiglich will ſein getreu, vnterthänig, gehuldigt vnd gehorſam, mit ſamt allen vnd ieglichen meinen Vnterſaſſen, Geiſtlichen vnd Weltlichen, dem Durchlauchtigſten, Großmächtigſten vnd Hochgebornen Fürſten vnd Herrn, Sigismundo Königen zu Polen ꝛc. vnd ſeinen Nachkömlingen, und der ganzen Krone Polen, gleicher weiſe als es ſich behöret vnd beziemet, einem belehnten fridſamen Fürſten, nach der Weiſe vnd in ſolchen Dingen, wie dieſelben verordnet ſein, als mir GOtt helfe vnd das heilige Evangelium. Albrecht kniete nach Ablegung des Eides wieder nieder und bückte ſich vor dem Könige, der ihn hierauf zum Ritter ſchlug nnd ihm mit eigner Hand eine güldene Kette umhieng. Es erfolgte ſodenn der Ritterſchlag vor mehrere Perſonen, worauf der neue Herzog in Begleitung der anweſenden Fürſten und vieler polniſchen Herrn ſich nach ſeiner Wohnung zurück begab. Nach der Tafel beſchenkte Sigmund den neuen Herzog mit drey ſilbernen übergüldeten Köpfen, einem Kleide von güldenem Geſtück, 3 Zimmer Zobeln und 1000 ungariſchen Gulden, die beiden Prinzen, welche den Frieden vermittelt, bekamen ebenfals jeder 500 ungariſche Gulden, ein gülden Kleid und 3 Zimmer Zobeln zum Geſchenk. Den 11ten April beſtätigte der neue Herzog Albrecht und ſein Bruder Marggraf Georg vor ſich und im Namen ihrer abweſenden Brüder und ihrer künftigen Nachkommen, dem neuen Herzogthum Preuſſen alle ſeine Gerechtigkeiten und Freiheiten in einer eigenen Urkunde. Nunmehro kam der Landesherr den 9ten May nach Königsberg zurück, und ward mit allen Freudensbezeugungen daſelbſt empfangen. Er ſchrieb auf den Freitag nach Himmelfart Chriſti einen Landtag aus, welchem auch polniſche Bevollmächtigte beiwohnten. Hier benachrichtigte der Herzog die Stände von allem was bisher geſchehen, und erhielt durch den Biſchof von Samland Georg von Polenz den Glückwunſch der Stände. Hier übergaben ihm die polniſchen Bevollmächtigten vor den Augen der Stände die königliche Belehnungsurkunde über das Herzogthum Preuſſen. Hier übergab der Biſchof von Samland Georg von Polenz alle Weltlichkeit ſeines Stifts denen Händen des neuen Herzogs über, und behielt ſich gegen einen ſtandesmäßigen Unterhalt nur die geiſtliche Geſchäfte als das Weſentliche ſeines Amtes bey. Der Biſchof von Pomeſanien Ehrhard von Queuß folgte nachmals dieſem Beiſpiel.

End-

1525. Endlich überlegte man alle die Veränderung in Regierungs- und Kirchenſachen, welche die groſſen Staatsveränderung nothwendig gemacht.

§. 198.

Polen iſt die veränderung vortheilhaft.

Sowol Polen als Preuſſen fanden bey dieſer groſſen Staatsveränderung ihre Rechnung. So lange der Orden Preuſſen beſeſſen, hatte Polen mit demſelben die wenigſte Zeit in Ruhe leben können. Seine Begierde ſich auszubreiten war ohne Schranken, und das Gelübde das Chriſtenthum mit den Degen in der Hand zu pflanzen, hatte ihm theils den Beſitz einiger lithauiſchen Gegenden, theils einen Anſpruch auf ganz Lithauen verſchaft. Seit der Vereinigung Lithauens mit Polen, war die Trennung dieſer beiden Staaten der Hauptgegenſtand aller Ordensbemühung geweſen, wozu noch überdies die Eroberung einiger polniſchen länder kam, auf die entweder Polen Anſpruch machte, oder die wirklich zu Polen gehört hatten. Weder die ſchwerſten Niederlagen, die der Orden erlitten, noch die eingegangenen Friedensſchlüſſe konten die Marianer zu Ruhe bringen. Sie miſchten ſich beſtändig in die polniſchen Angelegenheiten, und ſuchten ſolche zu benuzen. Endlich erfolgte der groſſe Abfall derer gedruckten Ordensunterthanen aus Schuld der Marianer. Denn ſo wie vormals das Verlangen das Chriſtenthum auszubreiten, den Adel in den Orden geführet, ſo hatten gute Herzen, die aus ihren Bemühungen auf die lauterkeit ihrer Sitten ſchloſſen, ſich daraus einiges Verdienſt gemacht, wenn ſie ihre Güter mit ihnen theilten. Allein die Tugenden der Ritter nahmen nicht mit ihren Einkünften zu. Die Ueppigkeit ſchlich ſich ein, und der deutſche Adel ſahe den Orden als eine Freiſtätte an, ſich eines Theils ihrer Kinder zu entladen, und jedennoch denſelben bequemes Leben zu verſchaffen. In dieſer Abſicht war der Orden als ein Hoſpital des deutſchen Adels anzuſehen. Seit der Zeit war alſo nicht mehr ein Religionseifer der Bewegungsgrund ſich einkleiden zu laſſen. Die neuen Ritter glaubten, daß weil man ſie gezwungen dem Eheſtande zu entſagen, ſie ſich durch allerhand Ausſchweiffungen deswegen rächen könten. Ein jeder ergab ſich ſeiner Neigung. Diejenigen, welche zu öffentlichen Bedienungen gekommen, hielten alle unter ihnen ſtehende Unterthanen vor leibeigene, die mit dem Schwerd errungen waren, und für Schlachtopfer ihres Ehr- und Geldgeißes; ohnerachtet viele Unterthanen die herrlichſten Freiheitsbriefe erhalten hatten. Das Uebel vollkommen zu machen ſchlich ſich die Zwietracht in ihre Zuſammenkünfte. Der hohe Adel wolte wegen ſeiner vornehmen Abkunft, der niedere, wegen der gröſſern Anzahl, Vorzüge haben, und dieſer Streit der Rabenneſter und Wachtelbuben lehrte die Ordensritter alle Achtung gegen die Hochmeiſter und andere Gebieter bey Seite ſetzen, er flößte Ungehorſam und Rebellion in die Gemüther der Ritter und hieraus erfolgte Nachfolge auf die Unterthanen. Da die Oberdeutſchen die Ritter aus Niederdeutſchland von allen Bedienungen und andern Vortheilen auszuſchlieſſen ſich bemüheten, ſo gab dieſer neue Streit nicht nur zu einer Trennung unter den Ordensperſonen Gelegenheit, ſondern brachte auch die äuſſerſt gedruckte Unterthanen zur Verzweiflung, die einen Aufſtand erregten, und ſich an Polen hiengen. Ein dreizehen-

henjähriger erfolgter Krieg, nöthigte zwar den Orden den ewigen Frieden einzugehen, 1525.
der den Polacken erhebliche Vortheile verschafte, aber nicht versicherte. Der Orden war über den Verlust des einen Theils Preussen und über die Abhänglichkeit von Polen, die durch den Frieden vestgesetzet wurde, äusserst empfindlich. Er bemühete sich bald öffentlich bald heimlich, bald durch List, bald gerade zu, theils durch Vorstellungen und Bitten, theils durch Gewalt, theils vor sich, theils durch andere Mächte von den Verbindlichkeiten des ewigen Friedens loszukommen. Er verband sich immer näher und näher mit Deutschland, wählte sich Prinzen aus ansehnlichen Häusern zu Oberhäuptern, und die letzten Hochmeister hatten sich verpflichten müssen, Friedebrüchig zu werden, den schuldigen Eid Polen nicht zu leisten, sondern vielmehr ihren rechtmäßigen Lehnsherrn mit öffentlicher Gewalt und Krieg zu Abänderung des Friedens zu zwingen. Es war ein Grundgesetz von ihnen errichtet, sich dem ewigen Frieden durchaus zu widersetzen. So lange also der Orden einen Fuß in Preussen behielt, so lange durfte Polen auf den ruhigen Besitz derer durch den ewigen Frieden erhaltenen Vortheile, gar keine Rechnung machen. Der Papst und der Kaiser wurden beständig vom Orden auf so lang verehret, als er sich ihrer gegen Polen bedienen wolte, obgleich die Marianer weder aus dem einen, noch aus dem andern ein beständiges wahres Oberhaupt machten, und demselben zu gehorsamen, gesonnen waren. Eine Gesellschaft von Rittern konte nie aussterben und kaum geschwächt werden, da sich statt der abgehenden Glieder aus Deutschland beständig neue einfanden, die insgesamt den Haß gegen Polen als eine Mitgabe mitbrachten. Nichts konte also vortheilhafter für Polen seyn, als die Gelegenheit, die der Orden selbst darbot, ihn wegen seiner Lehnsfehler mit der Einziehung des Lehns zu bestrafen, und dem Orden das ganze Land zu nehmen. Der König ertheilte Preussen seinen Schwestersöhnen aus Zuneigung, und konte versichert seyn, daß sie und ihre Erben die Bedingungen der königlichen Gnade genau erfüllen würden. Polen behielt damals sogar eine Aussicht, daß nach Abgang derer sämtlichen Mitbelehnten ganz Preussen mit Polen vereiniget werden konte. Dieser Fall war wenigstens möglich, da solches hingegen, so lange der Orden vesten Fuß in Preussen hatte, nicht einmal möglich gewesen wäre. Niemand konte wenigstens damals dasjenige voraus sehen, was die alles regierende Vorsicht in künftigen Zeiten bestimmen würde.

§. 199.

Es war der Theil dieses Landes, welcher noch zuletzt in den Ordenshänden gewesen, landwärts mit lauter polnischen Provinzen umgeben gewesen. Die bisherigen Kriege zwischen dem Orden und Polen hatten den eingewurzelten Nationalhaß vergrössert, beiderseitige Unterthanen zu Erbfeinden gemacht, und diese Gesinnung äusserte sich sogar auch alsdenn im Handel und Umgang, wenn zwischen beiden Staaten die Waffen ruheten. Da aber jetzt Polen und Preussen eine lang anhaltende Ruhe hoffen konten, so legte sich allmählig der gegenseitige Haß und es entstand nach und nach eine nachbarliche Freundschaft, welche beiden zuträglich seyn muste. Im Handel und in allen

Auch Preussen hatte von dieser veränderung die erheblichsten vortheile zu gewärtigen.

1525. Gewerben zeigte ſich dieſe glückliche Folge des nunmehr geſchloſſenen Vertrags. Auch in Abſicht der äuſſern Sicherheit, war beiden Staaten dadurch wohl gerathen. Preuſſen wurde von der Seeſeite eine Vormauer von Polen, und die weitläuftigen polniſchen Staaten ſicherten Preuſſen auf der landſeite vor allem feindlichen Einbruch, ſonderlich der Ungläubigen. Der gemeine Bürger und Unterthan, der landadel, die damals in Preuſſen befindlichen Ordensglieder und der neue Regente hatten, ſo wie das geſamte Haus Brandenburg, theils im ganzen, theils einzeln betrachtet, anſehnlichen Nutzen. Faſt alle dieſe erkannten ſchon damals die Warheit der Kirchenverbeſſerung. Unter dem deutſchen Orden würde es unmöglich geweſen ſeyn, das unerträgliche Joch des Papſtthums abzuſchütteln, und GOtt nach ſolchen Einſichten zu dienen, die die Offenbahrung vorgeſchrieben. Die alles aufzehrende Geiſtlichkeit hatte in Preuſſen um ſo mehr alles Mark des Landes an ſich ziehen können, weil bisher alle Arten von obrigkeitlichen Perſonen aus dem deutſchen Orden gewählt waren, die der Hunger nach Preuſſen gebracht, um ſich daſelbſt auszufuttern. Ein jeder Ritter ſuchte den Fleiß der Unterthanen blos zu ſeinem eigenen Nutzen anzuwenden. Er ſchränkte ſich ſo wenig nach ſeinen Bedürfniſſen, ja nicht einmal nach ſeinem Ueberfluß ein, ſondern ſuchte Schätze zu ſammlen, die er an ſeine übrigen hungrigen Verwandten nach Deutſchland abſchickte. Preuſſen war auf die Weiſe nicht allein des deutſchen Adels Sich- und Armenhaus, ſondern auch zugleich deſſen Vorrathskammer. Da bisher die gewählten Hochmeiſter ſich oft, ſo wie ihre Staatsentwürfe, veränderten, ſo war das gute land einem Schif gleich, welches Wechſelsweiſe von den heftigſten Winden beſtürmet, hin und her geworfen, und endlich in die Beſorgniß geſetzt wurde, zu ſcheitern, ohne jemals einen ruhigen Hafen zu erreichen. Zu allem Unglück ſaß der Hochmeiſter nicht allein am Ruder, ſondern es hatten die Ordensgebieter von verſchiedenen Geſinnungen ebenfals daran Antheil, die unter einander ſelbſt uneins waren, und hiedurch das allgemeine Elend langwieriger und empfindlicher machten. Die Kreuzherren waren ſchon längſt als Kreutziger der Bauren und Bürger bekannt. Jener lebte in Preuſſen nicht glückſeliger als der eingeborne Americaner unter ſpaniſcher Herrſchaft. Die ewigen harten Frohndienſte erſchöpften ſeine Kräfte bey unzulänglichem Unterhalt, da ſich im Gegentheil die Marianer ohne Mühe bereicherten, mit dem landes Reichthum wucherten, und dem Bürger den Handel, folglich die vornehmſte Quelle ſeines Unterhalts entzogen. Der landadel ſaß unbekannt und verachtet auf ſeinen Gütern. Man behielt ihn nur deswegen bey, um ſein Blut in den Ordenskriegen zu verſprützen. Die verdienteſten Männer unter ihnen ſahen bey Ertheilung öffentlicher Bedienungen und obrigkeitlicher Aemter, Ausländer vorziehen und lauter Ordensritter, die oft weder Erfahrung noch Verdienſte hatten, über ſich herſchen. Man kann ſich den alten Zuſtand der Staaten, die unter viel kleine Tyrannen vertheilet waren, nicht beſſer vorſtellen, als wenn man den Zuſtand Preuſſens vor der landesvererbung in Erwegung ziehet. Ein jeder Comthur ſtellte einen eigenen Regenten vor, der gegen den allgemeinen landesherrn und die allgemeinen Ordensſchlüſſe nur

nach

nach seinen Gutbefinden folgsam sich bezeigte. Die damals im Lande sich befindende Ordenspersonen befanden sich in einem Irrgarten, aus welchem sie blos durch die erwehnte Staatsveränderung herausgebracht werden konten. Das Betragen ihrer Vorfahren hatte sie bey Nachbarn und Unterthanen verhaßt gemacht, und sie in die entsetzliche Nothwendigkeit gesetzt, entweder zur Strafe des Lehnsfehlers das ganze Land zu räumen, oder einen mißlichen Krieg bey erschöpften Cassen, nach der Einbusse des halben Landes zu führen. In dem sogenannten kleinen Kriege Marggraf Albrechts hatten die Ordensglieder in Preussen bereits einen wichtigen Theil von dem ihnen noch zugehörigen Antheil Landes verloren. Der Bischof von Pomezanien war um sein ganz Stift gekommen, und hatte sich blos durch die Unterwerfung unter Polen erhalten können. Soldau, Gilgenburg, Hohenstein, Liebemühl, preußisch Eulau, Holland, Morungen, Heiligenbeil, Brandenburg, Johannisburg, Passenheim mit allen ihren Gebieten befanden sich schon in den Händen der Polacken. Alle Gebieter und Conventsritter dieser Orte waren folglich bey fernerer Widersetzlichkeit um ihren Unterhalt gekommen, und alle übrigen musten bey fernerer Fortsetzung des Krieges eben dieses besorgen, oder bey pünktlicher Annehmung des ewigen Friedens die Helfte von allen Bedienungen in die Hände der polnischen Edelleute übergeben, die vermöge dieses Friedens ein Recht zur Aufnahme in den Orden hatten. Der Landmeister von Liefland hatte sich bereits von aller Abhängigkeit des Ordens in Liefland los gemacht, und seine damaligen Kriege mit Rußland verhinderten ihn ohnedies den Rittern in Preussen erhebliche Hülfe zu leisten. Marggraf Albrecht gestund in den letzten Friedensunterhandlungen mit Polen, daß nach Ausweise Brief und Siegels, auch der Landmeister von Deutschland sich von dem Hochmeisterthum unabhängig gemacht. Wenigstens genossen die Ordensglieder in Preussen, von denen in Deutschland viel zu wenig Beistand, als daß sie sich ferner in ihren bisherigen Ordenszustande zu bleiben Hofnung machen konten. Der Papst wurde nicht mehr als entscheidender Richter der Staaten erkannt, seine Bannstrahlen hatten die vorige Wirkung verloren, und seine Staatskunst lehrte den römischen Stul bey aller Gelegenheit sich der guten Gesinnung der mächtigern Partey zu versichern. Wer weiß was König Sigmund in Absicht der Kirchenverbesserung vor einen Schrit gethan hätte, wenn Leo 10 unbehutsam gewesen, mehrern Eifer vor den Orden zu bezeigen. Am allerwenigsten konten sich die Ordensglieder in Preussen auf die Hülfe Deutschlands verlassen. Dieser unbewegliche Staatskörper wünschte zwar sich durch Preussen zu vergrössern, wolte und konte aber hiezu keine andere Mittel, als leere Worte und trostlose Gesandtschaften brauchen. Sein Oberhaupt Carl 5 hielt sich an dem entgegen stehenden Ende von Europa in Spanien auf. Das ihn vorstellende Reichsregiment war mit sich selbst uneins. Die besondern Vortheile der einzeln Reichsglieder hinderten die Vortheile des ganzen Staatskörpers. Das harte Wormser Edict vereinigte diejenigen, welche vor die Kirchenverbesserung geneigt waren, auf ihre eigene Sicherheit mehr als auf auswärtige Angelegenheiten zu denken, und flammete die römischen Reichsglieder an, ihre Kräf-

1525.

1525. te zur Unterdrückung des lutherthums in Deutſchland beiſamen zu behalten. Friedrich 1 von Dännemark und Guſtav von Schweden waren des Chriſtians des 2ten wegen weit geneigter Polen als dem Orden, der bisher Chriſtians Partey gehalten, beizuſtehen, und Carls 5 Abſichten, die er mit dem Orden vor hatte, zu unterſtützen. Ludwig ohne Haut König von Ungarn und Böhmen muſte alle ſeine Macht gegen die Türken ſparen, ob ſolche gleich hiezu nicht hinlänglich war. Die Vortheile, die man ſich von einem Bündniß des Ordens mit Rusland verſprechen konte, waren ſehr mäßig. Es war ſogar gefährlich vor den Orden, die zur griechiſchen Kirche gehörigen Ruſſen um Beiſtand gegen Polen zu erſuchen, da die Czaaren ohnedies die Eroberung Lieflands im Sinne hatten. Die entfernten Kronen Frankreich, England und Schotland brauchten alle ihre Sorgfalt den weit ausſehenden Abſichten Carls 5 eher hinderlich als beförderlich zu fallen. Kurz die Ordensglieder in Preuſſen waren von der ganzen Welt verlaſſen. Hiezu kam bey ihnen noch die Religion in Betrachtung. Die meiſten erkannten die Wahrheit der Kirchenverbeſſerung, und glaubten verpflichtet zu ſeyn, einen Orden zu verlaſſen, deſſen Regeln nach ihren Einſichten dem Gewiſſen zuwider liefen. Ohne dieſe Veränderung würde man ſie als ſtrafbar angeſehen und ihre Einſichten ihnen zum Verbrechen angerechnet haben. Wer hätte ohne die Staatsveränderung vor ihren fernern ſtandesmäßigen Unterhalt ſorgen wollen? jetzt verlieſſen die meiſten den eheloſen Stand, in welchem nur ſehr wenige ohne Unordnungen bisher gelebet hatten. Sie hielten davor, Schrift und Natur fordere von ihnen ſich zu verehligen, und ſie wähnten ſich wirklich nach ihrer Neigung Gehülfen. Der neue Herzog ſorgte theils durch Landesämter, theils durch Ländereien vor ihren nöthigen Unterhalt. Insbeſondere wurden diejenigen reichlich belohnt, welche die nächſten Werkzeuge der Veränderung geweſen. Friedrich von Heydeck bekam das Städtgen Johannisburg. Nur ſehr wenige Ritter in Preuſſen waren mit dem, was vorgieng, unzufrieden. Wenn man aber denen Vorwürfe macht, die die Staatsveränderung mit Vergnügen befördern helfen, als ob ſie dadurch ihrer Neigung und ihren Vortheilen gemäß gehandelt; ſo iſt ſolches ebenfals auch denen zur Laſt zu legen, welchen die Veränderung misfiel. Zu den letztern gehörte Erich Herzog von Braunſchweig, der ſich anfänglich weigerte die Veſte Memel dem neuen Herzoge zu übergeben. Da er aber alle Widerſetzlichkeit fruchtlos zu ſeyn erkannte, ſo trat er in vollem Harniſch und mit entblöſtem Schwerd vor den Eingang des Schloſſes und ſtellte dem ankommenden neuen Herzoge vor, daß Albrecht nicht wohl an Erich gethan hätte. Er gab hiedurch genugſam zu verſtehen, wie empfindlich er ſey, daß ſeine Hofnung in Preuſſen zu hohen Ehrenämtern zu gelangen, und wol vielleicht entweder nach Albrechts Tode, oder nach deſſen Religionsveränderung, das Hochmeiſterthum zu erlangen, fehl geſchlagen. Bey dem allen gab es nur wenige Ordensperſonen, die es lieber geſehen, wenn es beim alten geblieben wäre. Albrecht brauchte keine Art von Gewalt ſelbige auf andere Gedanken zu bringen, vielmehr erſetzte ſeine Freigebigkeit ihre verſchwundene Hofnung

auf

auf andere Art. Herzog Erich wurde zufrieden gestellt, und die bey der römischen Kirche gebliebenen Domherrn bekamen das Amt Salau zu ihrem Unterhalt. 1525.

§. 200.

Vorzüglich dem hause brandenburg.

Bey dem allen ist nicht zu leugnen, daß allerdings der gewesene Hochmeister Albrecht, dessen Herrn Brüder Casimir, Georg und Johann, und in der Zeitfolge, auch die Churlinie von Brandenburg von dieser Veränderung den erheblichsten Nutzen gezogen. Albrecht, der bey seinen neuen Religionseinsichten nimmermehr auf die Beibehaltung der Regierung von Preussen sich Rechnung machen konte, wenn der Orden das land behalten hätte, ziehet von dem oft wiederholten Lehnsfehler seines Ordens und dem daraus bey Polen erwachsenen Widerwillen Vortheile, die den Neid erregen. König Sigmund ersetzt ihm als seinem Schwestersohn aus Gnaden reichlich, was er ihm als Hochmeister nehmen müssen. Da der König dem Eidbrüchigen Orden das land entzog, so machte er den Albrecht, sobald sich solcher von den Marianern losgesagt, zum Herzoge von Preussen, und erlaubte ihm die Regierung auf seine Söhne zu vererben. Sein Beispiel war auch vor die deutschen Erz- und Bischöfe reizend, nur hatte keiner damals das Herz zu folgen. Luther stellte zwar solches dem Cardinal Albrecht von Mainz und Magdeburg vor, und dieser grosse Prälat hätte sich gerne die Religionsveränderung gefallen lassen, wenn er die Vererbung eins seiner Hochstifter erhalten können. Er hatte aber nicht Muth genug, entweder der Vorsicht die Erfüllung seiner Hofnung zu überlassen, oder auch allenfals um des Evangelii willen alle seine in Händen habende Vortheile aufzuopfern. Der neue Herzog Albrecht von Preussen war muthiger und fuhr dabey besser. König Sigmund erstreckte aber seine Gnade auch noch auf mehrere seiner Schwestersöhne, da er den Marggrafen Casimir, George und Johann die Mitbelehnung ertheilete. Diese Prinzen hatten sich überdies um dem polnischen Reich die Ruhe auf der preußischen Seite zu versichern, alle Mühe gegeben, und sich hiedurch gewisse Verdienste erworben. Vorzüglich war dem Marggrafen Georg zuzuschreiben, daß die ganze Sache nach dem Willen des Königes geendiget worden. Wenn er nicht den ganzen Entwurf zu dem Vertrage zuerst gemacht, so hat er solchen doch denen preußischen Gesandten vom Orden und Ständen annehmlich zu machen gewust, und durch sein Mitleramt zu Stande bringen helfen. Dies wenigstens wurde in der Zeitfolge dadurch belohnt, daß die Regierung von Preussen in die Hände seines Sohns Georg Friedrichs gekommen. Der damalige Churfürst von Brandenburg Joachim 1 erhielt zwar nicht gleich im Anfange dieser grossen Staatsveränderung Vortheile. Er gehörte nicht zu Sigmunds Schwestersöhnen, und ich glaube, daß wenn er auch darunter gehört hätte, sein Eifer vor die römisch catholische Kirche ihm nicht erlaubet haben würde, an einer Sache Theil zu nehmen, bey welcher der römische Stul nothwendig Einbusse haben muste. Wir werden aber in dem folgenden sehen, daß Joachim 2 nach angenommener Kirchenverbesserung durch die Heirath mit des Königs Sigmund Prinzeßin Hedwig,

1525. ſich den Weg gebahnt, zur Mitbelehnung auf Preuſſen zu gelangen, wodurch denn endlich geſchehen, daß dieſes Herzogthum an ſeine Nachkommen gefallen, und mit anderen brandenburgiſchen Staaten vereiniget iſt. So wie nun ſeit der Zeit die preuſſiſche Macht anſehnlich vermehrt worden, und dem gröſten Churfürſten Friedrich Wilhelm es gelungen, ſich in Preuſſen unumſchränckt zu machen, ſo hat nachher dieſes Land dem Churhauſe Brandenburg die gröſte Ehre gebracht, da Friedrich es endlich zu einem Königreich erhoben hat.

§. 201.

Der orden hat keinen grund der rechtmäßigkeit dieſer veränderung zu widerſprechen.

Kein irdiſches Gut auf Erden iſt vor alle Menſchen zulänglich. Was dem einen zum Vortheil gereicht, hält der andere für ſeinen Schaden; wenigſtens plaget der Neid mit dieſen Gedanken ofte denjenigen, der dasjenige verliert, was er mit Recht nicht mehr behalten können. Vor der Erhebung Preuſſens in ein Herzogthum ſtellte der deutſche Orden einen Stamm vor, der ſich in drey Aeſte ausgebreitet. In Preuſſen war die Hauptkrone dieſes Baumes gewachſen, und der liefländiſche ſowol als deutſche Aſt waren anfänglich nur Nebenzweige des preußiſchen. Aber kurz vor dieſer Veränderung hatte Walther von Plettenberg den liefländiſchen Aſt vom Hauptſtamm losgeriſſen, und zu einem eigenen Baum gepflanzt. Dietrich von Cleen ſcheint mit dem deutſchen Aſt es eben ſo gemacht zu haben. Jetzt aber, da auf den preußiſchen wilden Hauptſtamm ein tragbares Reuß gepfropfet worden, machte der deutſche Aſt auf die Nahrungsſäfte und Früchte des preußiſchen Anſpruch. Wir wollen deſſen Anſprüche hören und unterſuchen. Die Marianer in Deutſchland ſcheumen gegen den letzten Hochmeiſter in Preuſſen, Marggraf Albrecht, daß er gegen GOtt, Religion und ſeinen Eid gehandelt, da er das Papſtthum verlaſſen, dem Marianerorden entſaget, und als ein weltlicher Herzog zum Nachtheil des Ordens Preuſſen an ſich gebracht habe. Es ſind hieben vier verſchiedene Fragen zu erörtern. „1. Ob Marggraf Albrecht bey der Religionsveränderung unrecht gehabt. 2. Ob er dem Orden und der Hochmeiſterwürde mit Recht entſagen können. 3. Ob Preuſſen dem deutſchen Orden mit Unrecht entzogen worden, und 4. Ob Marggraf Albrecht widerrechtlich die herzogliche Würde von Preuſſen angenommen. Bey der erſten Frage kommt es auf Wahrheiten an, die längſt ſchrift- und vernunftmäßig veſtgeſetzet worden. Ein jeder muß GOtt, wenn er nicht ſündigen will, nach ſeinen Einſichten dienen und aller Gewiſſenszwang iſt hiebey unerlaubt. Da die einmal angenommenen Lehrſätze einer Kirche nicht einem jeden Menſchen als wahr einleichten, ſo muß nach genauer Prüfung, einem jeden die Freiheit verbleiben, ſich ein Glaubensbekenntniß zu wählen, welches er nach ſeinen Einſichten mit der Wahrheit übereinſtimmend hält. Ob jemand aber blos nach Wiſſen und Erkenntniß, oder aus unzulänglichen weltlichen Abſichten und Vortheilen, die Religion verändert, kann eigentlich nur derjenige wiſſen, der Herzen und Nieren prüfet, der ans licht bringen wird, was im Dunkeln verborgen iſt. Und da eine Religionsveränderung, ohne Grund zu haben, blos eine Beleidigung

GOt-

GOttes iſt, ſo gebühret auch dem Höchſten allein die Rache, und darf ſich kein 1525.
Menſch die Beſtrafung einer Religionsveränderung um ſo weniger anmaſſen, da ihm nicht einmal die Erkenntniß über die Rechtmäßigkeit derſelben zuſtehet. Wenn man dieſe Sätze auf unſern Marggraf Albrecht anwendet, ſo iſts unſtreitig, daß weder dem Papſt noch dem deutſchen Orden, ſondern blos GOtt und ſeinem eigenen Gewiſſen, die Beurtheilung zuzuſchreiben, ob er das Papſtthum mit den Lehren der Kirchenverbeſſerung rechtmäßig verwechſelt habe oder nicht. Die Entſcheidung der andern Frage, ob er die Hochmeiſterwürde und den ganzen Orden der Marianer habe mit Recht aufgeben können, iſt ebenfals keinen Schwierigkeiten unterworfen. Ich weiß nicht, daß irgend wo ein Hochmeiſter ſich anheiſchig machen müſſen, dieſe Würde Zeitlebens zu behalten. Wir haben vielmehr Beiſpiele genug geſehen, daß Hochmeiſter bald freiwillig, bald gezwungen, abgedankt haben. Selbſt die Verlaſſung des ganzen Ordens iſt nicht ohne Beiſpiele. Ich will in Abſicht des letztern mich blos auf Burchard von Schwenden berufen. Dieſer wurde aus einem Marianer ein Johanniterritter, und der Papſt ſelbſt hatte dagegen nichts einzuwenden, ſo ungerne der deutſche Orden dieſe Veränderung ſahe. Geſetzt aber, er hätte ſich durch hundert Eide anheiſchig gemacht, Zeitlebens Hochmeiſter und im deutſchen Orden zu bleiben, ſo war er doch in ſeinem Gewiſſen verbunden, aller dieſer Eide ungeachtet, Amt und Orden zu verlaſſen, ſobald er deren innere Einrichtung dem wahren Gottesdienſt zuwider zu ſeyn erkannte. Alle andere Pflichten müſſen weichen, oder beſſer zu ſagen, hören auf Pflichten zu ſeyn, ſobald ſie, unſern Einſichten nach, mit den Pflichten gegen GOtt nicht beſtehen können. Davor hielt aber Marggraf Albrecht, ſo wie den ganzen Orden überhaupt, als auch die weſentlichen Pflichten deſſelben insbeſondere, die auf den eheloſen Stand und auf die Fortpflanzung des Glaubens mit Schwerd und Waffen gieng. Kann man alſo mit Recht gegen ſeine Religionsveränderung nichts einwenden, ſo bleibt auch die Verlaſſung ſeines Amts und Ordens unſträflich. Da er den Papſt, Gewiſſens halber, ſo wenig als den ganzen Orden vor Richter in Glaubensſachen erkennen konte, ſo blieb er auch niemand als GOtt im Himmel und ſeinem Gewiſſen auf der Welt die Rechenſchaft ſchuldig, warum er Amt und Orden verlaſſen habe. Hiebey iſt wohl zu merken, daß Marggraf Albrecht von demſelben Augenblick an, da er Religion und Orden verändert, keine beſondere Pflichten zum Vortheile der Marianer behalten, und daß er vielmehr Gewiſſens halber alles anwenden müſſen, denen einzeln Gliedern deſſelben alle Gelegenheit zu verſchaffen, ebenfals zur Erkenntniß der von ihm eingeſehenen Wahrheit zu kommen. In Abſicht der dritten Frage, ob Preuſſen dem deutſchen Orden mit Recht entzogen worden, iſt mancherley zu bedenken. Der Orden hatte durch den ewigen Frieden Verbindlichkeiten übernommen, die er nicht gehalten. Er hatte ſeine Hochmeiſter verpflichtet durch Papſt und Kaiſer, durch Liſt und Gewalt, ſich dem Eide, den er Polen zu leiſten ſchuldig, los zu machen. Er hatte wirklich gegen ſeinen Oberherrn die Waffen ergriffen, und ſich folglich der Beſtrafung ausgeſetzt, die eine ſolche Anführung verdienete. Da Polen auf nichts weiter drang, als daß

der

1525. der Orden ſeine Herrſchaft verlieren ſolte; da in Abſicht der Perſonen und der Güter der damals lebenden Ordensglieder in Preuſſen nichts härteres verhängt wurde, ſo können die Verbrecher die Entziehung des landes noch als eine Begnadigung anſehen. Der Einwurf, daß das Spiel noch nicht geendiget, und Polen das land noch nicht völlig in ſeiner Gewalt gehabt, iſt unerheblich. Das ganze ſogenannte Oberland war ſchon in polniſcher Gewalt, Natangen und Samland zum Theil verheeret, zum Theil erſchöpft; alle Hofnung einer auswärtigen Hülfe verſchwunden, und folglich nichts als die Furcht übrig geblieben, daß ein einziger Feldzug, nicht nur die Oberherrſchaft von ganz Preuſſen, ſondern auch das Eigenthum der Güter, ſo wie Freiheit und leben der Einwohner in polniſche Gewalt bringen würde. Die landesvererbung geſchahe mit Vorbewuſt, Rath und Einwilligung derer Perſonen, welchen der Orden in Preuſſen die Vollmacht ertheilt hatte, den Frieden mit Polen zu Stande zu bringen. Der Biſchof von Pomeſanien und Friedrich von Heydeck, machten in der That wenigere Schwierigkeiten gegen die Staatsveränderung, als die Abgeordneten von land und Städten. Die meiſten in Preuſſen befindlichen Ordensperſonen bezeigten über die Beendigung dieſer Sache, die mit ihren Geſinnungen in Abſicht der Religion ſo wohl überein kam, eine vollkommene Zufriedenheit. Und in allen Geſellſchaften, wo nicht beſondere Geſetze das Gegentheil erfordern, kommt es in Abfaſſung der Schlüſſe auf den Willen der meiſten Glieder an. Selbſt diejenigen, welche lieber bey der alten Religion und im Orden beharren wolten, wurden zufrieden geſtellt, und erhielten theils in Preuſſen ihren Unterhalt, theils ihre anderweitige Abfindung, mit der Freiheit ſich hin zu wenden, wohin es ihnen beliebte. Der Hauptſtamm des Ordens in Preuſſen kann ſich alſo bey dieſer Veränderung über kein Unrecht beſchweren, und hat ſolches auch nicht gethan. Der liefländiſche bereits abgeriſſene Nebenaſt des deutſchen Ordens, war weder berechtiget Gegeneinwendungen zu machen, noch ließ ſich ſolches einfallen. Der Nebenaſt in Deutſchland iſt es allein, der über Unrecht zu klagen, Urſache zu haben glaubt. Wenn man aber erweget, daß dieſer deutſche Aſt ſich damals bereits ebenfals von den Hauptſtamm losgeriſſen, ſo geht dem erſtern das, was mit dem letztern geſchehen, gar nicht weiter an. Daß ſolches aber bereits wirklich geſchehen, beweiſe ich mit folgenden Worten Marggraf Albrechts: daß ſeine F. G. in keinen Zweifel ſetzen, daß wir von Landen vnd Städten wiſſen, was für hülff vnd troſt ime widerfaren, vnd noch viel weniger künftig zu hoffen geweſt, was ſich auch S. F. G. gegen beyden Meiſtern verſchreiben vnd obligieren müſſen, damit ſie ſich dann ganz und gar aus dem Gehorſam gezogen, auch ire Regalien vom Römiſchen Reich empfangen, vnd zum Teil noch empfahen wollen, damit ſie ſich aus ietzt erholten vrſachen gantz vnd gar exempt machen, welches den Landen vnd Städten gleich ſowol zu vnehren als dem Herrn Hohmeiſter gereichet, wo es auch von nöten, mit Brieff vnd Siegeln zu beweiſen iſt, daraus dann glaubhafftig zu vermuten geweſen, das ſich S. F. G. keiner Hülff

hat

hat verſehen dürffen. Geſetzt aber, daß die völlige losreiſſung dieſes deutſchen Aſts damals noch nicht gänzlich zu Stande gekommen, ſo war doch die Einwilligung deſſelben in die groſſe Staatsveränderung aus dreien Urſachen unnöthig. Einmal konte oder wolte derſelbe dem preußiſchen Hauptſtamm nicht zulängliche Hülfe gegen Polen leiſten. Die ſich ſelbſt überlaſſene Ritter in Preuſſen, waren den Schifbrüchigen gleich, welche ein jedes Rettungsmittel nothwendig ergreifen müſſen, ohne diejenigen, welche am lande in Sicherheit ohne alle Hülfsleiſtung zu ſehen, um deren Einwilligung befragen zu dürfen. Zweitens, ſo ſahen Hochmeiſter und Ritter in Preuſſen wohl ein, daß wenn ſie ihre Widerſetzlichkeit in Polen aufs äuſſerſte trieben und darüber von land und leuten verjagt würden, die Ritter in Deutſchland ihnen den erlittenen Verluſt nie erſetzen würden. So wie die in Preuſſen eingekleidete Ordensglieder ſich allein auf preußiſche Verſorgung Rechnung machen konten, ſo waren alle Ordenseinkünfte in Deutſchland ein vorzügliches Eigenthum dererjenigen, welche in Deutſchland eingekleidet wurden. Nimmermehr würden die letztern ſich von denen aus Preuſſen vertriebenen, haben verdrengen laſſen. Und endlich drittens, ſo hat der Orden in Deutſchland durch dieſe Veränderung keinen Schaden, wohl aber Vortheil gehabt. Denn geſetzt, Preuſſen wäre ein Ordensland geblieben, ſo hatten die zum deutſchen Aſt gehörige Glieder gar keine Anſprüche auf preußiſche Gebieterſtellen, ſo wenig als auf irgends einige Unterhaltung aus den preußiſchen Einkünften. Nach dieſer Staatsveränderung hingegen durften vom Deutſchmeiſter keine ſogenannte Reſponsgelder nach Preuſſen geſchickt werden. Das Deutſchmeiſterthum konte, wie ſolches auch wirklich geſchehen, mit der Hochmeiſterwürde vereiniget werden. Da Marggraf Albrecht die Hochmeiſterwürde niedergelegt, ſo entſagte er hierdurch zugleich dem Sitz- und Stimmrecht auf deutſchen Reichstägen und der Reichsfürſtenwürde, in ſofern ſolche ihm als Hochmeiſter zugehört hatte. Alle dieſe erheblichen Vorzüge wären nimmermehr mit dem deutſchen Ordensaſt verknüpft worden, wenn der preußiſche Stamm in ſeinem ehemaligen Weſen geblieben wäre. Was endlich die vierte Frage betrifft, ob Marggraf Albrecht mit Recht oder Unrecht ſich und ſeinem Hauſe die Erblichkeit der preußiſchen Regierung erworben, ſo geht eigentlich dieſelbe dem deutſchen Orden gar nichts an. Sobald er nach Einſicht und Gewiſſen Papſtthum und Orden verlaſſen, ſobald hatte er auch keine beſondern Pflichten gegen den Orden mehr auf ſich. Seit dieſer Zeit war er als ein bloſſer Marggraf von Brandenburg anzuſehen, der freilich klüglich ſeine eigene Vortheile beſorgte, in ſo fern ſolches mit Recht geſchehen konte. Der König von Polen, ſeiner Mutter Bruder, dieſer Oberherr von Preuſſen, hatte ein vor allemal beſchloſſen, entweder pünktlich beim ewigen Frieden, wider die Grundregeln des deutſchen Ordens zu verbleiben, oder den ganzen Zuſtand von Preuſſen zu verändern. Da die Widerſetzlichkeit des Ordens gegen den ewigen Frieden, das letztere unentbehrlich machte, ſo kam es auf ihn allein an, wem nun Preuſſen zuſtehen ſolte. Verwandtſchaft und Zuneigung hatten nebſt der Staatsklugheit gleichen Antheil an dem endlichen Entſchluß ſeine Schweſterſöhne mit dieſem Lande zu belehnen.

1525.

1525. Warum ſiehet der Orden ſcheel, daß der König ſo gütig geweſen? oder warum hätte Albrecht aus der gnädigen Hand ſeines Vetters die Regierung über Preuſſen als Herzog nicht annehmen ſollen, die er Gewiſſens halber als Hochmeiſter nicht mehr führen konte? Da Albrecht keine beſondern Pflichten mehr gegen den Orden auf ſich hatte, ſo konte ſeine neue Religion ihn doch nicht von denen Pflichten entbinden, die das Wohl derer preußiſchen Einwohner betrafen. Dieſen konte er mehr Gnüge ſeit der vorgegangenen Veränderung thun, und Preuſſen iſt unter ſeiner herzoglichen Regierung in Ruhe geblieben, welche unter der fernern Ordensregierung beſtändig wäre unterbrochen worden. Das Land fieng unter ihm an Gewiſſensfreiheit und unparteiiſche Rechtspflege zu genieſſen, und hörte auf denen Plünderungen vieler Gebieter ausgeſetzt zu ſeyn, welche der Mangel bisher in dies Krank- und Armenhaus des deutſchen Adels geführt, und die, wenn ſie geſund und fett worden, ſo viel zurück legten, daß ſich auch ihre auswärtigen Anverwandten davon mäſten konten. Das Wohl des Staats iſt das höchſte Geſetz, dieſes erforderte vor Marggraf Albrecht die herzogliche Würde und die Vererbung des Landes, und folglich hat kein Prinz in der Welt rechtmäßiger und mit mehrerem Nutzen ſowol als Einwilligung des Oberherrn und der Unterthanen ein Land erworben, als das Haus Brandenburg zum Beſitz von Preuſſen bekommen. Alle ſowol unbefugte als ohnmächtige Anſprüche der Ordensglieder in Deutſchland ſetzen dieſe Geſellſchaft mehr dem Hohngelächter der Welt aus, als daß ſie davon Vortheil ziehen könte; die Zeiten ſind ohnedies vorbey, in welchen der Aberglaube Thronen gebaut, und die Sterblichen an Leib und Seele zu Sclaven der Geiſtlichkeit gemacht.

§. 202.

Eben ſo wenig ſtehet dem papſt,

Dies gilt hauptſächlich auch von dem römiſchen Stul. Ich brauche meinen Leſern nicht zu ſagen, daß der Papſt weder dem erſten Herzoge Marggraf Albrecht, noch ſeinen Nachfolgern die Vortheile gegönnt, welche aus dieſer Veränderung entſtanden. Einer weltlichen Oberherrſchaft über Preuſſen hatte er ſchon ſeit dem ewigen Frieden um ſo viel leichter entſagt, da dieſelbe ihm niemals rechtmäßig zugehöret hatte, und von den Eroberern Preuſſens ihm niemals eingeſtanden worden. Es ſchmerzte aber, wie leicht zu erachten, der Verluſt der kirchlichen Gewalt, die der Papſt bey dieſer Veränderung über ſo viele tauſende nebſt allen daraus entſtehenden Nutzungen verloren. Wie gerne würde der Papſt dem Hauſe Brandenburg den Beſitz von Preuſſen gegönnt haben, wenn daſſelbe nebſt dem Lande nur in ſeinen Feſſeln hätte bleiben wollen? Es würde ihm gar nicht ſchwer gefallen ſeyn das ſchwarze Kreuz in Preuſſen zu vergeſſen, welches bereits einer ſeiner Vorfahren vermaledeiet hatte. Er gab ſolches wirklich dadurch zu verſtehen, da er in den folgenden Zeiten unſern Albrecht ſchriftlich auf die Kirchenverſammlung nach Trident einladete, und ihm dabey den Ehrennamen eines Herzogs von Preuſſen einräumete. Nur das fällt dem römiſchen Hofe unausſtehlich, daß durch dieſe Veränderung die ſchon angegangene Kirchenverbeſſerung in Preuſſen glücklich beendiget worden, und daß dieſes Land jederzeit unter der Regierung

tung wahrer Beſchützer des Glaubens geſtanden. Aus dieſem Grunde ſuchte der Papſt anfänglich durch Polen Preuſſen wieder in ſein Netz zu ziehen, und da der gewiſſenhafte Sigmund ſich zu ſeinem Werkzeuge nicht brauchen laſſen wolte, weil in den Verträgen mit dem Marggrafen der Religion nicht gedacht worden, ſo iſt der Papſt ſeit dieſer Zeit einem beſtändig nagendem Verdruß ausgeſetzt. Zum Glück erkannte Preuſſen aus Schrift und Vernunft, daß der Papſt kein Recht habe über ihre Gewiſſen zu herrſchen, kein Recht ihnen Glaubenslehren vorzuſchreiben, kein Recht ihre Kirche nach ſeinem Vortheil einzurichten, folglich auch kein Recht habe, gegen das, was zu Marggraf Albrechts Zeiten geſchehen, die mindeſte Einwendung zu machen. 1525.

§. 203.

Es iſt bereits dargethan *b*), daß der Orden anfänglich ein unabhängiges Recht auf Preuſſen ſich erworben, dem deutſchen Staatskörper hingegen vor dem ewigen Frieden keine Gattung von Oberherrſchaft über dieſes Land zugeſtanden habe. Weder des Kaiſers Friedrichs 2 Schenkungsbrief; noch weil die Hochmeiſter als deutſche Reichsfürſten auf den deutſchen Reichstägen Sitz und Stimme gehabt; noch weil viele Deutſche zu Eroberung Preuſſens ihr Blut vergoſſen, ſind hinlängliche Gründe, dem deutſchen Reich ein Recht auf Preuſſen zu verſchaffen. Ich verſtehe hier das eigentliche jenſeit der Weichſel gelegene Land. Denn was Pommerellen betrift, ſo iſt die Oberherrſchaft Deutſchlands darüber vor dem ewigen Frieden wol nicht zu läugnen. Es gehörte ſolches zum wendiſchen Staatskörper, der anfänglich ſeine unabhängige Regenten gehabt, und durch die Schenkung des letzten wendiſchen Königs Przibezlai an den erſten Churfürſten von Brandenburg Albrecht den Bär gekommen. Dieſer unterwarf aber alles, was er als Erbe Przibezlai beſas, oder worauf er in Abſicht dieſer Erbſchaft Anſprüche machte, dem deutſchen Reich. Deswegen hat Kaiſer Friedrich 2 das Churhaus Brandenburg mit ganz Pommern und dem dazu gehörigen Pommerellen beliehen. Deswegen beſtätigte Kaiſer Henrich 7 den Vertrag, wodurch der deutſche Orden Pommerellen vom Churhauſe Brandenburg an ſich gekauft hatte. Allein auch darauf hatte Deutſchland dadurch ſeine Rechte verloren, daß es den Orden gegen Polens Anſprüche, und gegen den Aufſtand der Unterthanen nicht ſchützte. Der Mangel der deutſchen Hülfe war unſtreitig Schuld, daß der Orden Pommerellen durch den ewigen Frieden abgeben muſte. Dieſes gieng aber das jenſeit der Weichſel liegende Preuſſen nichts an. Daher der Orden ſich ſeit dem ewigen Frieden zwar jederzeit vor ein anſehnlich Glied des deutſchen Reichs ausgab, aber auch zu der Zeit, da er ſich von Polen los zu machen ſuchte, niemals ſich deutlich heraus ließ, daß er wegen Preuſſen ein Glied des deutſchen Reichs ſey. Dies machte alle Vorſchläge, die Preuſſen in die Matriculareinrichtung, Kreisverfaſſung und unter die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts zu ziehen, fruchtlos. Nicht eher, als bis Preuſſen gänzlich dem Orden entzogen war, ſuchte der deutſche

oder dem deutſchen reich ein recht auf Preuſſen zu.

b) Seite 55. 125.

1525. Ast des Ordens seinen unbefugten Anspruch auf Preussen damit zu beschönigen, daß Marggraf Albrecht den letzten Vertrag mit Polen ohne Genehmigung des deutschen Reichs nicht machen können, weil Preussen als ein Stück des deutschen Reichs anzusehen sey. Es kam demselben gar nicht sauer an, ein Land unbefugter Weise Deutschland zu unterwerfen, worauf er selbst kein Recht hatte, und daß er vielleicht mit deutscher Hülfe noch wol unter sich bringen könte. Der mächtige Carl 5 war damals Kaiser, dessen weit aussehende Entwürfe Anlaß gaben, sich in eine Sache zu mischen, die ihm in der That nichts angieng. Nicht leicht würde ein anderer Prinz, der weniger Ehrgeiz besessen, der preußischen Angelegenheiten sich angenommen haben, da der deutsche Ast des Ordens keine andere Gründe für Deutschland anführen können, als deren Nichtigkeit bereits von uns dargethan worden. Die Ritter in Deutschland wusten hieben viele deutsche Reichsglieder dadurch in ihre Vortheile zu ziehen, daß sie Preussen noch immer als das gewesene Hospital, oder das Siechen und Armenhaus des deutschen Adels angaben, und dessen Verlust dem deutschen hohen und niedern Adel sehr nachtheilig seyn müsse. Rechtsgründe aber, die blos von unsern Vortheilen hergenommen werden, sind zwar angenehm, aber deswegen nicht gesetzmäßig. Zu dem hat der deutsche Adel mehrern Vortheil, daß Preussen an das Churhaus Brandenburg gekommen, als da solches noch dem deutschen Orden zuständig war. Da laut dem Vergleich des Hans von Tiessen mit dem Heermeister von Liefland nur Oberdeutsche in Preussen eingekleidet wurden, so können unter denen brandenburgischen Regenten auch Adeliche aus Niederdeutschland durch Verdienste sich das Einzöglingsrecht verschaffen, und alle Vortheile der Eingebornen geniessen. Sonderlich haben Märker, Pommern, Schlesier und Sachsen in Preussen ihr Glück gemacht. Dadurch, daß die brandenburgische Macht auch durch Preussen vermehret worden, ist dies Haus in den Stand gesetzt, ein zahlreiches Heer auf den Beinen zu erhalten, bey welchem eine grosse Anzahl vom deutschen hohen und niedern Adel Ehre, Glück und Unterhalt gefunden. Auch das deutsche Reich hat hiedurch den Vorzug wieder bekommen, daß einer seiner ansehnlichsten Fürsten, dem das Wohl des deutschen Vaterlandes am Herzen lieget, nicht nur Besitzer, sondern auch in neuern Zeiten unabhängiger Herr von Preussen geworden ist. Die Ehre Deutschlands ist dadurch erhoben, daß auch Preussen zu denjenigen Ländern gehöret, welches oberste Regenten aus deutschem Blut hat. Deutschland selbst hat auch in neuern Zeiten sowol die Nichtigkeit seiner Ansprüche auf Preussen, als auch die Rechtmäßigkeit des brandenburgischen Besitzes eingesehen und anerkannt. Es läßt zwar geschehen, daß die in Deutschland befindliche Marianer sich noch immerhin mit ihren nichtigen Ansprüchen auf Preussen pralen. Es erkennet aber zugleich sowol das Reichsoberhaupt, als auch der ganze deutsche Staatskörper das Churhaus Brandenburg vor den rechtmäßigen Besitzer und unabhängigen Oberherrn von Preussen. Wir eilen nach diesen Betrachtungen wieder auf die Fortsetzung unserer Geschichte.

§. 204.

§. 204. 1525.

So bald der neue Herzog Albrecht laut dem mit Sigismundo geschlossenen Vertrage, als künftiger erblicher Fürst die Huldigung eingenommen, erfolgten in dem Herzogthum allerhand nöthige Veränderungen. An statt derer bisherigen Grosgebieter des Ordens ernannte er vier neue Regimentsräthe vom preußischen Adel, die bereits in ansehnlichen landesämtern gesessen, und welche künftig die wirklichen geheimen Staatsräthe in diesem lande seyn solten. Der Obermarschall, der oberste landhofmeister, der Oberburggraf und der Kanzler solten diese erhabene Gesellschaft ausmachen. Hieraus ist die noch jetzt blühende Regierung Preussens entstanden. Die Ordenscomthureien wurden in Aemter verwandelt, und die bisherigen Comthurs durch die nachmaligen Amtshauptleute und die Vicecomthurs durch die Amtsverweser vorgestellet. Vor allen andern sorgte der Herzog vor unparteiische Rechtspflege durch Bestellung wohl eingerichteter Gerichte und allerhand gute Gesetze, als worauf er seine Hauptsorge in vielen folgenden Jahren wandte. Ausser der Gerichtbarkeit der Stadtobrigkeit wurden hin und wieder landgerichte angelegt, in denen die Rechtspflege einiger zusammengezogenen Aemter besorgt werden solte. Zu Rastenburg, Saalfeld, Brandenburg, Bartenstein, Morungen, Hohenstein, Riesenburg u. s. w. kamen solche landgerichte zum Stande. In Königsberg ward vor den Adel ein Hofgericht bestellet, welches eine lange Zeit das höchste Gericht in Preussen gewesen. Auch in Kirchensachen erfolgten die nothwendigen Einrichtungen. Vor des Herzogs Ankunft hatten schon die meisten Einwohner im lande die Kirchenverbesserung angenommen. Nach des unruhigen Amands Entlassung waren Poliander, Brismann und Speratus die Hauptwerkzeuge gewesen, das Evangelium lauter und rein zu verkündigen. Der Bischof von Samland, Georg von Polenz, hatte bey dieser seligen Veränderung die unstreitigsten Verdienste. Er verfuhr hiebey so uneigennützig, daß er die Weltlichkeit seines Stifts dem weltlichen Regenten Marggraf Albrecht übertrug, und seinem Beispiel folgte nachher der Bischof von Pomesanien Erhard von Queuß. Sie behielten bey der bischöflichen Würde nur die oberste Seelenpflege und die geistliche Gerichtsbarkeit in ihren Stiftssprengeln bey. Die letztere wurde durch zwey geistliche Gerichte verwaltet, deren jedem ein bischöflicher Official vorstand. Die preußische Kirche hat also gleich der engländischen, dänischen, schwedischen das Amt und die Vorzüge der Bischöfe eine geraume Zeit beybehalten. Wenn zuweilen die Stelle eines Bischofs nicht gleich besetzt werden konte, so stellte dessen Person im Consistorio bis zur Wiederbesetzung ein Präsident vor. Wir werden aber unten hören, daß man endlich die Bischöfe eingehen lassen, und ihre Einkünfte zur Ausbreitung der Wissenschaften und andern guten Stiftungen angewendet habe. Der Herzog ließ gleich anfänglich eine Kirchenordnung bekandt machen. Diejenigen, welche bey der alten römischen Kirche verbleiben wolten, durften sich über keinen Gewissenszwang beschweren. Man ließ die Klosterleute nach und nach aussterben, und die catholischen Domherren bekamen in dem Amte Salau ihren Unterhalt auf Zeitlebens. In den folgenden Jahren ließ er

Der neue herzog macht in der regierung und der kirche neue einrichtungen.

1525. alle einzelne Kirchen bereiſen und unterſuchen, vor die Preuſſen den Inbegrif der chriſtlichen Lehre in die alt preußiſche Sprache, die aber nur noch unter dem gemeinen Mann bekandt war, überſetzen, und da die erſte Ueberſetzung ſchlecht gerathen, noch eine andere verfertigen. Den Vortrag der geiſtlichen muſten gewiſſe Tolken in die preußiſche Sprache überſetzen, und Albrecht zog auch polniſche evangeliſche Lehrer nach Preuſſen. So behutſam jedoch der Herzog in allen Stücken zu Werke gieng, ſo waren die vorgegangenen Veränderungen doch zu ſchleunig und zu erheblich, als daß alle Unordnungen hätten verhütet werden können. Der neue Herzog war nach den erſten getroffenen Einrichtungen nach Deutſchland abgereiſet. Dieſe Abweſenheit des Landesherrn zog in Preuſſen einen Baurenkrieg nach ſich. Es iſt nicht zu leugnen, daß die preußiſche Bauren von denen Gutsherren ſehr hart gehalten waren. Der Wahn, als ob die evangeliſche Freiheit auch die leibliche Dienſtbarkeit aufhebe, hatte bereits im vorigen Jahr den Baurenkrieg in Deutſchland erreget. Eben dieſer Schwindelgeiſt erfüllete nunmehr auch die Gemüther der preußiſchen Bauern, ſie raſeten gegen die Perſonen und Güter der adelichen Herrſchaften mit eben der Wut, als ſolches in Deutſchland geſchehen war. Blos der Weisheit der Stadtobrigkeiten war es zuzuſchreiben, daß nicht auch die Bürger der Städte ebenfals von dieſer Peſt angeſteckt wurden. Beſonders gab ſich die königsbergiſche Stadtobrigkeit alle Mühe, durch vernünftige Vorſtellungen der Unruhe Einhalt zu thun. Noch mehr aber fruchtete die Zurückkunft des Herzogs. Er befahl allen in Waffen befindlichen Bauren, ſich zu verſammlen, ſchloß dieſelben unverſehens mit ſeinen Kriegsvölkern ein, nöthigte ſie, die Waffen niederzulegen, die Anſtifter und Räthelsführer auszuliefern, und ſodenn auseinander zu gehen. Die Häupter und Anſtifter dieſes Aufſtandes wurden theils am Leben, theils mit Veſtungsbau, theils an Gelde geſtraft. Es ſetzte aber der Herzog auch der harten Begegnung gegen dieſe Elenden einige Grenzen c).

§. 205.

Sorgt vor die äuſſere ſicherheit.

Die Herſtellung der innerlichen Ruhe des Landes war um ſo viel nothwendiger, da die Kreuzherren in Deutſchland an der Stöhrung der äuſſern Ruhe arbeiteten. Dietrich von Cleen, der denſelben in Deutſchland vorſtand, hatte ſich durch eine Schrift über Albrechts Staatsveränderung als eine rechtswidrige Handlung beſchweret, und

1526. Deutſchland gegen den Herzog aufzubringen geſucht. Dieſer beantwortete aber 1526 ſolche durch die wichtigſten Gründe, und zeigte, daß Menſchenliebe und Nothwendigkeit die vornehmſten Triebfedern ſeines Betragens geweſen. Der Orden wolte ſich jedoch durch Schriften nicht beruhigen laſſen. Der alte Deutſchmeiſter Dietrich von Cleen dankte auf der Ordensverſammlung zu Mergentheim um Lucia ab, worauf den Tag nach Thomä der Comthur zu Frankfurt Walther von Cronberg zum Haupt der Marianer erwählet, und in ſeiner Perſon das Hochmeiſterthum mit dem Amt eines Deutſchmeiſters vereiniget wurde. Weil nun der Orden den Kaiſer Carl 5 als ſeine

c) Bock S. 148 / 201.

seine Hauptstütze ansahe, so suchte sich dagegen Herzog Albrecht mit denen Mächten, welche gegen den Kaiser ebenfals besorgt waren, näher zu verbinden. Als Hochmeister hatte er die Partey des nordischen Königs Christians 2 gehalten. Als Herzog hingegen unterhielt er nicht nur mit dem schwedischen Gustav, sondern auch mit dem dänischen Friedrich eine genaue Freundschaft. Er ließ sich sogar des letzteren Prinzeßin Anna Dorothea ehelich beilegen, und ladete unter andern den grossen Luther auf seine Hochzeit. Doch den wichtigsten Beistand muste Albrecht bey Polen suchen. Als daher König Siegmund in Danzig angekommen, reisete unser Herzog in Begleitung von 200 Pferden dahin zum Könige ab. Er erschien in einem schwarz sammeten mit Gold besetzten Kleide. Noch mehr Aufsehen machten aber die Bischöfe von Riesenburg und Camin, welchen letztern der Herzog von Pommern nach Danzig mitgebracht hatte. Diese beiden Prälaten hatten die Kirchenverbesserung angenommen, und erschienen in Danzig in Gegenwart verschiedener polnischen Bischöfe in rothem Scharlach. Bey dieser Anwesenheit in Danzig soll unser Marggraf dem Könige in Polen einen rothgefärbten und mit Eisen beschlagenen Kasten übergeben haben. In demselben waren verschiedene Briefschaften, und unter andern eine Urkunde mit einem goldenen Siegel, in welchem das Recht des Ordens auf Preussen enthalten. Diesen Kasten hat man nachgehends in die Herberge des damaligen Krongroskanzlers gebracht, wo derselbige aber nachher in Verwahrung genommen, hat man nicht erfahren. Da inzwischen Lucas David berichtet, daß in diesem Jahr des Ordens Schriften und Privilegia von der Krone Polen dem Reiche überliefert wären, so dünket mich gewiß genug zu seyn, daß diese Briefschaften dem Orden sind ausgehändiget worden. Dieser Umstand benimmt uns die Verwunderung, die sonst über den Mangel der alten preußischen Urkunden in uns könte erwecket werden. Am Michaelistage schloß der Marggraf mit dem Churfürsten Johann von Sachsen zu Beschirmung des Glaubens und was dem anhängig ein frühzeitiges Bündniß. Er gieng noch in diesem Jahr mit seiner neuen Gemalin nach Polen ab, und besprach sich daselbst mit dem Könige Siegmund über verschiedene Angelegenheiten. Die polnischen Unterthanen hatten sich über die Erhebung des Zolls zu Labiau und über die Anlegung eines neuen Zolls zu Kukerneß beschweret. Es waren auch Berathschlagungen über das Münzwesen anzustellen, in welchem der Herzog mit dem polnischen Preussen gerne gemeinschaftlich sich einigen wolte. Zu diesem Ende wurden 1527 mit den polnisch preußischen Ständen verschiedene Unterhandlungen gepflogen. Der Herzog wünschte auch, mit dem Bischofthum Ermland sowol, als dem ganzen polnischen Preussen ein gemeinschaftlich Gesetzbuch oder Landesordnung einführen zu können, welches aber die polnisch preußischen Städte verhinderten. Hingegen verglich sich der Herzog zu Bartenstein 1528 mit dem Stift Ermland über eine gemeinschaftliche Landesordnung. Er setzte die Berathschlagung über das Münzwesen fort, legte die Streitigkeiten wegen des labiauischen Zolles bey, und schafte den Zoll zu Kukerneß ab. Dem ohnerachtet fehlte es doch nicht an nachbarlichen Streitigkeiten. Die Königsberger führten über die

1526. 1527. 1528.

thorn-

1528. thornſchen Zinngieſſer Klagen, und der Herzog bekam mit der Stadt Danzig Grenzirrungen wegen des Waldes und der Wieſen bey dem Dorf Scheute auf der Nehrung, mit Polen aber über die Frage, ob es erlaubt ſey, von den Urtheilsſprüchen des Herzogs ſich nach Polen zu wenden. Der engländiſche Schweiß, eine Krankheit, die ſich damals in Preuſſen einſchlich, und viele tauſend Menſchen hinraffte, verurſachte dieſem Prinzen andere Sorgen, und vor allen andern hatte er auf die Bewegungen des deutſchen Ordens zu ſehen. Es drohete derſelbe mit allerhand Kriegsanſtalten, die er theils in Liefland, theils anderswo machte. Der Herzog beſorgte, daß ein Bündniß verſchiedener Reichsfürſten, welches im vorigen Jahr zu Breslau gemacht ſeyn ſolte, auch gegen ihn abzielen könte, und verſprach alſo den Proteſtanten in Deutſchland, gegen dieſe Bundesgenoſſen Hülfe zu leiſten. Zum Glück wurden dieſe packiſche Unruhen gleich anfänglich unterdrückt. Albrecht ſchickte den Hauptmann von Memel als ſeinen Geſandten nach Deutſchland ab, um denen Vorſpiegelungen des Ordens zu begegnen, und bezeigte ſich zu einer Türkenhülfe geneigter, als die Marianer, gegen welche er nunmehr auf guter Hut blieb. Er ertheilte deswegen dem von Kunheim Befehl, in Tapiau einen Graumönch, den die Kreuzherren
1529. durch Preuſſen nach Liefland 1529 abgeſchickt, in Verhaft zu nehmen. Er arbeitete mit dem polniſchen Preuſſen noch immer über ein nachbarliches Einverſtändniß in Münz- und Zollſachen und einer gemeinſchaftlichen Landesordnung. Wegen eben dieſer Dinge ſowol, als den Grenzſtreitigkeiten auf der Nehrung wurden die Unterhand-
1530. lungen 1530 fortgeſetzt. Die Freundſchaft und Ergebenheit des Herzogs gegen den König von Polen bewieß er dadurch, daß er nebſt ſeiner Gemalin und ſeinem Bruder Wilhelm der Krönungsfeierlichkeit Sigismundi Auguſti zum künftigen Könige von Polen beiwohnete.

§. 206.

Sonderlich bey gelegenheit der damaligen unruhen in Norden.

Das beſte Vernehmen mit Polen war um ſo viel nöthiger, da auf dem merkwürdigen Reichstage zu Augſpurg verſchiedenes vorgieng, was unſern Herzog näher betraf. Hieſelbſt hatte nicht nur der Kaiſer ſich das Recht angemaſſet, den Vertrag des Marggrafen mit der Krone Polen hauptſächlich aus dem Grunde vor nichtig zu erklären, weil ſolcher, ſeinen Urtheilen nach, der Religion, dem Papſt, Kaiſer, deutſchem Reich, deutſchem Orden und deutſchem Adel nachtheilig ſey, ſondern er beliehe auch mit vielen Feierlichkeiten den Walther von Cronberg mit dem lande Preuſſen, gleich als ob er daſelbſt etwas zu befehlen hätte. So ſchmerzlich dieſer Schritt dem Herzoge fiel, ſo angenehm war ihm hingegen das in Augſpurg übergebene Glaubensbekänntniß, welches er hierauf auch in ſeinem lande annahm. Viele geiſt- und weltliche Perſonen waren damit nicht einſtimmig. Seit dem vorigen Jahr hatten ſich aus Deutſchland und Schleſien eine Art von Wiedertäufern eingefunden, die der Liebling des Herzogs Friedrich von Heydeck auf alle mögliche Art beſchützte. Der
1531. Herzog, welcher 1531 das groſſe Hoſpital zum heil. Geiſt in Königsberg ſtiftete, ſuchte zwar die Vereinigung in der Lehre aller ſeiner Geiſtlichen zu bewirken. Er ließ deswegen

wegen zu Raſtenburg ein Religionsgeſpräch zwiſchen ſeinen beſten Gottesgelehrten und den Wiedertäufern anſtellen. Allein beide Theile blieben bey ihren vorgefaßten Meinungen, daher die Wiedertäufer nachmals theils verwieſen, theils bemüßiget wurden, das Land zu räumen. Hingegen ſchützte der Herzog ſeine übrige Unterthanen bey ihren Rechten mit gehörigem Nachdruck. Die Stadt Danzig hatte denenſelben bey dem Einkauf des polniſchen Getreides einen Eid abfordern wollen, daß ſolches blos zu ihrer Nothdurft und nicht zum Seehandel gebraucht werden ſolte. Dies bewog den Herzog, alle Danziger Schiffe ſo lange in Beſchlag zu nehmen, bis dieſe Irrungen beigelegt worden. Wegen der preußiſchen Münze, die nach einem Vergleich von 1529 mit der polniſchen von gleichem Gehalt ſeyn ſolte, gab es auch allerhand Streitigkeiten. Es kamen ſolche jedoch mit denjenigen in keinen Vergleich, die der Herzog mit dem Orden hatte. Walther von Cronberg ſtellte eine ordentliche Klage wider ihn beim Kammergericht an. Albrecht konte ſich bey dieſem unbefugten Richter in keinen Rechtshandel einlaſſen. Nichts deſtoweniger unterſtund ſich ſolches 1532, unſern Hochmeiſter unter freiem Himmel in die Reichsacht zu erklären. Der König Siegmund ließ jedoch auf dem regenſpurgiſchen Reichstage die Nichtigkeit dieſer Handlung gegen einen Herrn, der wegen Preuſſen in keiner Verbindung mit Deutſchland ſtund, darthun. Der polniſche Geſandte zeigte, daß ſchon Maximilian 1 erkannt, daß der Orden mit Recht auf deutſche Hülfe keine Rechnung machen könne. Polen drohete ſogar, denjenigen vor ſeinen Feind zu halten, welcher gegen den Herzog etwas zu unternehmen gedenke. Denen deutſchen Prinzen von der römiſchen Kirche ſchien es alſo um ſo weniger Zeit zu ſeyn, die Proteſtanten zu reitzen, da man ihrer Hülfe gegen die Türken benöthiget war. Es kam vielmehr der erſte Religionsfriede in Deutſchland zum Stande, deſſen ſich der Herzog Albrecht bedienete, um ſeinem Schwiegervater Friedrich von Dännemark einige Hülfe gegen diejenigen zuzuſchicken, welche ſich noch immer vor den bereits gefangenen Chriſtian 2 bearbeiteten. Der 1533 erfolgte Tod König Friedrichs und die darauf in Norden erfolgten Unruhen machten den Herzog noch aufmerkſamer. Die däniſchen Biſchöfe ſuchten dem Chriſtian 3 den Weg zur Krone zu verſperren, und die Stadt Lübeck fieng mit Dännemark einen Krieg an, um unter dem Vorwande, ſich des gefangenen Chriſtians 2 anzunehmen, ihre eigene Vortheile zu beſorgen. Es gieng ein Gerücht, als ob der Orden mit Lübeck im Bündniß ſtünde, ſich mit deren Hülfe Preuſſen bemächtigen, und ſodenn der Stadt Lübeck zum Handel der ganzen Oſtſee verhelfen wolle. Es war ſolches wahrſcheinlich, da das Kammergericht in Deutſchland allerhand Einwendungen gegen den Religionsfrieden machte, und Walther von Cronberg die Vollziehung der Reichsacht an Preuſſen mit vielem Eifer verlangte. Dieſer Angelegenheiten wegen unterhielt der Herzog mit Polen das beſte Vernehmen. Dem ohnerachtet ſorgte er zugleich vor ſeine Rechte und vor des Landes Wohlfarth. Er begehrte das Stimmrecht auf den polniſchen Königswahltägen. Er verlangte von Polen, daß ſeinen Unterthanen nicht erlaubet würde, ſich von ſeinen Urtheilsſprüchen an Polen zu wenden. Er verlangte,

1531.

1532.

1533.

1533. langte, daß in Polen keinem ein Aufenthalt und ſicher Geleit verſtattet würde, der ſich ihm verdächtig gemacht; doch dieſe Forderungen waren geſchwinder gemacht, als bewilliget. Es ward jedoch an einer Grenzberichtigung mit Maſovien gearbeitet. Albrecht beſtäftigte ſich aber noch ernſtlicher, um ſein Land nicht nur mit guten Policeianſtalten zu verſehen, ſondern auch eine Verbeſſerung des culmiſchen Rechts nach den jetzigen Zeitumſtänden zu Stande zu bringen. Ueber den letztern Punkt ſtellte er
1534. mit den polniſchen Preuſſen 1534 mancherley Berathſchlagungen an. Man ſuchte zwar das gute Vernehmen mit dem polniſchen Preuſſen durch das falſche Gerücht zu unterbrechen, als ob Albrecht gegen die Stadt Elbing einen Anſchlag gefaßt, und ſich derſelben bemächtigen wollen, allein Albrecht hatte ſo wenig hieran gedacht, daß er ſowol in Münzangelegenheiten, als auch in Abſicht der nordiſchen Unruhen und der deshalb vor Preuſſen zu nehmenden Maasregeln mit dem polniſchen Preuſſen gemeinſchaftliche Sache machte, und zu Nürnberg unter die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen ſich aufnehmen ließ. In Dännemark wurden die Unterthanen in der noch fortdaurenden Zwiſchenregierung theils durch die Grafenfehde und die Lübecker, theils durch den Seeräuber Clemens ſo mitgenommen, daß die Jütländer zuerſt ſich entſchloſſen, dem Chriſtian 3 die Krone des däniſchen Reichs anzubieten. Albrecht be-
1535. ſprach ſich dieſer däniſchen Angelegenheiten wegen gleich zu Anfang des Jahres 1535 mit dem Könige Sigismundo zu Wilna. Die Furcht, daß der deutſche Orden bey Gelegenheit der däniſchen Unruhen ein Abſehen auf Preuſſen habe, machte, daß der Herzog ſowol dieſerwegen, als auch wegen der Münzangelegenheiten mit dem polniſchen Preuſſen zu Rathe gieng. Er ſchickte 50 Mann nach Balge zur Beſatzung ab, wenn etwa der Orden einen Anſchlag auf das Tief machen ſolte, und befahl dem Biſchof von Samland, die Beſatzung zu beköſtigen. Andreas von Ripp und der Oberburggraf von Kannacher muſten nach Hamburg abgehen, um mit Chriſtian 3 die nöthigen Maasregeln zu überlegen. Zu des letztern Beiſtand ſchickte der Herzog 12 Schiffe unter dem Oberbefehl des Johann von Pein, Hauptmanns von Inſterburg, in die See, nachdem Albrecht die darauf befindliche Mannſchaft am Strande gemuſtert hatte. Auf einem Landtage bewilligte man dem Fürſten eine halbe Acciſe, und von jedem Dienſtpferde drey Mark zu Bewahrung des ſamländiſchen Gebiets und anderer Grenzorte. Ein ſolcher Eifer des Herzogs vermochte den König von Schweden, ihn zum Schiedsrichter in ſeinen Streitigkeiten mit Danzig zu ernennen. In der That klärten ſich die Wolken in Norden immer mehr und mehr auf. Der Sieg des Königs von Schweden bey Helſingburg und der groſſe Sieg, den Chriſtian 3 bey Aſſens in Fühnen befochten, richteten die Sachen der Lübecker und ihrer Helfershelfer meiſtens zu Grunde, wobey ſich immer mehrere Städte Chriſtians 3 Scepter unterwarfen. Des Herzog Albrechts von Preuſſen Beyſorge fieng ſich alſo zu vermindern an, beſonders da er ſich vors künftige auf den Beiſtand der Chur Brandenburg mehrere Rechnung machen konte. Der Churfürſt Joachim 1, dieſer eifrige Vertheidiger des Papſtthums, gieng zu Grabe. Er hatte ſeine Söhne Joa-

Chim 2 und Johann von Cüſtrin zu Nachfolgern, von welchen der letztere ſich bald 1535.
öffentlich zur Kirchenverbeſſerung wandte. Beim Churfürſten Joachim 2 zeigte ſich gleichfals hiezu groſſe Hofnung, welche unſer Herzog durch ſeine Vorſtellungen vermehrte. Wenigſtens konte Preuſſen auf die Hülfe Joachims 2 bey künftigem Angrif Rechnung machen, da derſelbe mit der polniſchen Prinzeßin Hedwig ſich vermälte, und mit dem königlich polniſchen Hauſe dadurch in eine ſolche Vertraulichkeit gerieth, die nachher zur Mitbelehnung des Churhauſes über das preußiſche Lehn den Grund legte. Der Herzog wohnte dem Beilager des Churfürſten zu Cracau nebſt ſeiner Gemalin perſönlich bey, und nahm damals mit dem Churfürſten wegen der däniſchen Angelegenheiten nöthige Abrede. Es fieng ſich der Churfürſt von der Pfalz Friedrich 2 an, in dieſe Angelegenheiten zu miſchen, um wo möglich ſeinem Schwiegervater Chriſtian 2 oder ſich ſelbſt die verlorne Krone wieder zu ſchaffen. Weil nun 1536 Walther von Cronberg ein 1536.
unbefugtes Schreiben vom Kammergericht an die preußiſchen Stände und Einwohner ausgebracht, wodurch ſelbige geächtet wurden, weil ſie gegen die kaiſerlichen Befehle dem Herzoge Albrecht bishero treu geblieben waren, ſo muſte man beſorgen, daß der deutſche Orden zu Vollſtreckung dieſer unbefugten Acht ſich des Pfalzgrafen Friedrichs bedienen möchte. Der Herzog ſetzte daher alle gute Gegenanſtalten im Lande fort. Er bewieß in einer Schutzſchrift aufs neue die Rechtmäßigkeit des Erbvertrags; mit Polen überlegte er die gegen den Pfalzgrafen und den Orden zu nehmende Maaßregeln, ſo wol, als die Münzſachen mit den polniſchen Preuſſen. Er übernahm das ihm aufgetragene Mitleramt zwiſchen Schweden und Danzig. Er hatte aber endlich das Vergnügen zu ſehen, daß durch Churbrandenburg ſowol der Graf Chriſtoph von Oldenburg, als auch Herzog Albrecht von Mecklenburg mit dem Könige Chriſtian 3 vertragen, Coppenhagen an den letztern übergeben, ein Waffenſtillſtand getroffen, und auf dieſe Weiſe der Grafenfehde in Dännemark ein Ende gemacht wurde. Hiedurch erholte ſich Preuſſen von der bisher gehabten Furcht, und der Herzog war im Stande bey ſeinem Schwager Könige Chriſtian 3 1537 einen Beſuch nebſt ſeiner Gemalin in 1537.
Coppenhagen abzulegen, auch in den folgenden Jahren mit mehrerer Ruhe an allerley guten Landeseinrichtungen zu arbeiten. Da der Herzog dem ſchmalkaldiſchen Bunde beigetreten, ſo muſte ihm der dagegen in Deutſchland 1538 zum Stande gekommende heilige Bund derer Catholiſchen freilich einen Verdacht erwecken. Es war jedoch 1538.
zum Glück durch Churpfalz und Churbrandenburg 1539 wenigſtens dem Ausbruch 1539.
der Thätlichkeiten durch einen gütigen Vergleich vorgebeugt, worauf der Churfürſt Joachim 2 ſelbſt ſich öffentlich vor die Kirchenverbeſſerung erklärte, und ſelbige in ſeinem lande einführte. Die Fortdauer der Grenzirrungen mit Danzig, und die, welche 1540 mit Polen ſich ereigneten, hatten auch nicht viel zu bedeuten. 1540.

§. 207.

Der Herzog bediente ſich der damaligen Ruhe ſeinen Unterthanen den groſſen Gnadenbrief auszuſtellen, welcher die magdeburgiſchen und lehngüter im Herzogthum Er regiert ruhig.

1540. Preuſſen betraf. Er gab auch dem polniſchen Preuſſen den Rath, an eine allgemeine Landesordnung zu denken. Er erwarb ſich dadurch immer mehreres Zutrauen, ſo, daß er ſich auf die Treue der Seinigen und Freundſchaft der Nachbarn völlig Rechnung machen konte. Es zeigte ſich ſolches bey denen neuen Beſorgniſſen gegen den deutſchen Orden. Man glaubte damals Pfalzgraf Friedrich werde aufs neue mit Hülfe der Marianer Dännemark beunruhigen; die Kreuzherrn in Liefland würden indeſſen gegen Preuſſen etwas vornehmen, bis der Deutſchmeiſter nach Bezwingung Dännemarks mit Eroberung Preuſſens zu Werke gehen könte. Der Herzog befahl deswegen dem Hauptmann zu Ragnit von allem was auf der Grenze von Samaiten und Liefland vorgehe, Kundſchaft einzuziehen; dem Hauptmann von Memel wurde befohlen, am Strande genugſame Wachen auszuſtellen. Auf einem Landstage wurde zu des Landes Sicherheit beſchloſſen, daß alle Dienſtpflichtige Unterthanen zu Ergreifung der Waffen ſich bereit halten ſolten. Der König Sigmund rieth ſelbſt dem polniſchen Preuſſen, in Abſicht der äuſſern Sicherheit, eben ſo wie in Münzſachen immer geſchahe, mit dem Herzoge gemeinſchaftliche Rathſchläge zu faſſen. Doch damals waren alle Zurüſtungen unnöthig, weil durch einen Vergleich der Niederlande mit dem Könige Chriſtian 3 von Dännemark die Ruhe noch ein Jahr verſichert wurde. Weil der Kaiſer perſönlich nach Deutſchland zu kommen, und in Regenſpurg einen Reichstag zu halten geſonnen war, konte man ſich leicht einbilden, daß bey dieſer Gelegenheit die Marianer alles in Bewegung zu bringen ſuchen würden. Der Herzog überlegte daher durch Hans von Creutzen mit dem Könige von Polen, wie man ſich hiebey verhalten wolle und beide beſchloſſen zu Vertheidigung Preuſſens gegen den
1441. Orden 1441 Geſandten auf den Reichstag nach Regenſpurg zu ſchicken. Adrian Roſenberg brachte wirklich ein vom Kaiſer unterſchriebenes ſicheres Geleit nach Preuſſen, darin dem Herzog ſelbſt oder durch Geſandten zu erſcheinen frey geſtellet wurde. Albrecht ſchickte den Chriſtoph von Creutzen dahin ab, und ertheilte demſelben folgende Anweiſung. „Er ſolte zuförderſt den Herzog bey dem Kaiſer entſchuldigen, warum er nicht in eigener Perſon erſchienen wäre, weil ſeine Ehre und Glimpf ihm ſolches nicht geſtatten wollen. Solte es zum Wortwechſel kommen, und ihm bey dieſer Sache eingewendet werden, daß Herzog Albrecht den Vertrag mit Polen nicht hätte eingehen, ſondern lieber alles verlaſſen, und ſich der Ordensländer begeben ſollen, ſo könte darauf geantwortet werden, wie die Wohlfahrt des Landes ein ganz anderes erfordert hätte. Wolte man ihm vorrücken, wie der Fürſt, als er mit einigen Ordensherrn in Deutſchland zuſammen geweſen, verſprochen, Preuſſen nicht in ein weltliches Fürſtenthum zu verwandeln, ſo könte hingegen zur Vertheidigung beigebracht werden: es wäre der Herzog hierum zwar angeredet worden, er hätte aber hierauf geantwortet, wie er ſeine Abgünſtige hievon müſte reden laſſen, er wolte ſich aber als ein Chriſt fürſtlich halten; welches auch geſchehen, und könte Brief und Siegel nicht anders aufgeleget werden. Endlich hätte er in dieſer ganzen Sache nichts mehr gethan, als daß er die deutſchen Ordensherrn auch wider ihren geſchwornen Gehorſam,

der Unterthänigkeit erlaſſen müſſen. Wenn der König in Polen in der Unterrichtung 1541.
ſeines Abgeſandten geſetzt: der vermeinte Orden, der ſich ein Vertheidiger der Chriſtenheit nennt, hätte mehr wider dieſelbe geſtritten, davon wären noch bey Zeiten des Herzogs ſelber einige Zeugniſſe anzuführen. Denn da der Orden nur im verwichenen Jahr wider die Türken hundert Pferde zu ſchicken, vom römiſchen Könige erſuchet worden, ſo wäre dieſe Hülfe zu ſiebenmalen ausgeſchlagen worden. Und als vor einigen Jahren der König in Polen mit den Moſcowitern geſtritten, ſo hätte der Orden und der Gebietiger in Liefland, dieſe nicht allein mit Geſchütz verſtärket, ſondern ihnen auch durch Liefland den Durchzug verſtattet.„ Creutzen muſte mit dem polniſchen Geſandten Stanislao Maciefci, mit dem brandenburgiſchen Geſandten Euſtach von Schlieben mit den ſächſiſchen und heßiſchen Geſandten und mit dem däniſchen Wolf Ottenhofer gemeinſchaftliche Sache machen. Sie erſuchten insgeſamt den Kaiſer die unbefugte Achtserklärung aufzuheben; ſie ſtellten vor: „wie der Orden in Preuſſen nichts mehr zu thun hätte, da nunmehr keine Heiden dieſe Landſchaft bewohneten, und wie es den mehreſten Reichsfürſten, auch Oeſterreich und Schleſien ſelbſt zum Nachtheil hätte ausſchlagen müſſen, wenn das Misverſtändniß mit Polen länger forgeſetzt wäre, indem man von dieſem Freiſtaat des Handels wegen höchſt wichtige Vortheile genoſſen.„ Doch alle Bemühung war vergebens den deutſchen Orden mit ſeinem Geſuch abzuweiſen. Es wurde von Carl 5 blos die Sache auf weitere Zeiten verſchoben. Ein Gerücht, als ob der Kaiſer damit umgienge, den Orden der Kreuzherren und der Johanniter zuſammen zu ſchmelzen, und durch dieſe vereinigte Macht ſeine Entwürfe gegen Dännemark und Preuſſen auszuführen, machte, daß der Herzog Albrecht ſich immer veſter an Polen ſchloß, um durch ſelbiges vertreten zu werden. Zu dieſem Ende wurden von ihm der Biſchof von Samland und der Hauptmann von Neudenburg nach Wilda abgeſchickt, um die Grenzſtreitigkeiten zwiſchen Preuſſen und Lithauen beizulegen. Der König Sigmund wolte zwar unſerm Herzoge den Münzhammer damals legen. Albrecht ſetzte aber ſein Münzrecht, das ihm laut dem mit Polen geſchloſſenen Frieden zuſtändig war, beſtändig fort. Das polniſche Preuſſen unterſtützte ſein Geſuch, daß keine Rechtshändel nach Polen aus Preuſſen geſchleppt würden, er ſelbſt beſorgte indeſſen alles, was er nur vor ſeine Unterthanen vor vortheilhaftig hielt. Er befahl, daß der Preiß der Becker und Brauer ſich nach dem Einkauf des Getreides richten ſolte. Er verordnete, daß Zigeuner, Juden und Müßiggänger im lande nicht geduldet würden. Er ſtiftete da, wo ſonſt die königsbergiſche Domſchule geſtanden, zum Beſten der Jugend ein ſo genanntes Particular auf den Fuß der elbingſchen Schulen und begabte ſolches mit reichlichen Einkünften. Hieſelbſt ſolte die Jugend in allen Stücken vorbereitet werden, mit Nutzen hohe Schulen zu beſuchen, ſo wie er ſchon vorher in verſchiedenen Städten niedere Schulen errichten laſſen, in welchen die Grundſätze der lateiniſchen Sprache und der chriſtlichen Lehre vorgetragen wurden. Mitten unter den Beſchäftigungen vor das Wohl und Sicherheit der Unterthanen, war der Herr in Gefahr gerathen auf eine beſondere

1541. Art ſein Leben einzubüſſen. Den 19ten Merz dieſes Jahres entzündeten ſich zwey halbe Tonnen Pulver in einem Gewölbe des Schloſſes, ſprengten die darüber befindliche geheime Rathsſtube und einen Theil des Gebäudes, wodurch drey Menſchen zerſchmettert und andere verwundet wurden, da der Herzog kurz vorher wegen erhaltener Briefe aus der geheimen Rathsſtube herausgegangen war. Albrecht von Preuſſen und Jacob I von England ſind alſo in gleicher Gefahr geweſen durch Pulver in die Luft geſprengt zu werden. Man muß aber zu Preuſſens Ehre den Unterſcheid anmerken, daß hieſelbſt keine Verſchwörung, ſondern ein bloſſes Verſehen daran Schuld geweſen. Worin aber dieſes Verſehen eigentlich beſtanden, hat man noch nicht ausfindig machen können. Albrecht trug zwar ſeine Seele immer in ſeinen Händen, es lehrte ihn aber dieſer Zufall ſich in beſtändiger Bereitſchaft zu halten aus der Welt zu gehen. Er ſetzte daher bereits ſeinen letzten Willen auf und bemühete ſich ſeine noch übrigen Tage
1542. ganz ſeinen Pflichten zu widmen. Er beſchickte 1542 den Reichstag zu Nürnberg durch den Ahasverus von Brand, der bey den deutſchen Fürſten ſeine Gerechtſame gegen den deutſchen Orden öffentlich betreiben muſte. Er unterhielt aber zugleich den Hieronymum Schurſtab in Nürnberg, um von allem unterrichtet zu werden, was daſelbſt vorgieng. Weil die Türkengefahr ſich vermehrte, ſo ward in Preuſſen eine Türkenſteuer bewilliget, um ſich in einige Verfaſſung ſetzen zu können. Der Herzog verlangte von Polen die Abſchaffung der neuerlichen Zölle in Lithauen und ſorgte, daß weder die Grenzirrung auf der Nehrung mit Danzig, noch die Münzſtreitigkeiten des landes Sicherheit ſtöhren konten. Er blieb immer gegen Liefland auf ſeiner Hut. Er ertheilte dem lande den kleinen Gnadenbrief, nach welchem die Einzöglinge für Fremden den Vorzug haben, die acht Hauptämter verwalten, und die eröfneten Gnadenlehn erhalten ſolten. Gleich darauf ward die ſogenannte Regimentsnotel bekandt gemacht, welche als ein Grundgeſetz anzuſehen, wie es im geiſtlichen und weltlichen Regiment gehalten worden ſolte. Wilhelm Truchs von Wetzhauſen, Peter von Dona, Jacob von Diebes und Eck von Reppichau, bewieſen in polniſchen
1543. Preuſſen die Güte dieſes Geſetzes, deſſen Beſtätigung 1543 bey Polen geſucht wurde. Um die ſtrittigen Grenzen bey Soldau, Gilgenburg, Schönberg und deutſch Eylau auf einer, und Strasburg, Bretgen und Lautenburg auf der andern Seite zu berichtigen, wurden vom Herzoge der Obermarſchall, der Amtshauptmann von Raſtenburg Wolf von Heydeck und anderer abgeſchickt. Albrecht ſelbſt wohnte dem Beilager des jungen Königes von Polen Sigismundi Auguſti in Cracau bey, ob ihm gleich Polen in ſeinem Anſuchen zuwider, daß ſeine Rechtshändel von Preuſſen nicht nach Polen gebracht werden möchten, und beſprach ſich bey dieſer Gelegenheit abermals mit dem Könige Sigismundo wegen der däniſchen und Ordensangelegenheiten. Auf des Herzogs Befehl muſte der Hauptmann zu Memel Erkundigung von demjenigen einziehen, was auf dem liefländiſchen Landtage beſchloſſen wäre. In Memel, Lochſtädt, Schaacken, Fiſchhauſen, Tilſit und Ragnit wurden die Beſatzungen verſtärkt, und auf alle Schiffe die aus der See kamen, genaue Achtung gegeben. Die Beſor-

gung

gurg die Dännemark für den Pfalzgrafen Friedrichen hatte, machten ſolche Anſtalten nothwendig, obgleich die Gefahr vor den Türken vorüber gegangen und folglich die Türkenſteuer in Preuſſen aufhörte. Ueberdies hatte der Orden in Deutſchland ſtatt des verſtorbenen Walther von Cronberg den landcomthur von Heſſen Wolfgang Schutzbahr, Milchling genannt, zum Hoch- und Deutſchmeiſter erwählt, welcher mit neuem Eifer, die Anſprüche des Ordens auf Preuſſen betrieb. Es erhielt derſelbe 1544 auf den Reichstage zu Speyer die Belehnung des Kaiſers, der ſich ihm auch Preuſſen zuzuſprechen und die preußiſchen Unterthanen von ihrem rechtmäßigen Herzoge an ihn zu verweiſen die Gewalt herausnahm. Das beſte vor Preuſſen, was auf dieſem ſpeierſchen Reichstage vorgieng, war der Vergleich, den endlich Carl 5 mit Dännemark ſchloß, durch welchen alle bisherige Anſchläge des Pfalzgrafen Friedrichs vereitelt, Chriſtian 3 auf dem Throne beveſtiget, und beſorget worden, daß Chriſtian 2 in ſeinem Verhaft gut gehalten werden ſolte. 1543. 1544.

§. 208.

Damals führte der Herzog Albrecht den ihm würdigen Entwurf aus, in Preuſſen zu Königsberg eine eigene hohe Schule zum Stande zu bringen. Es waren bereits im vorigen Jahr zu Errichtung dieſes Muſenſitzes Anſtalten vorgekehrt und ſo weit fortgeſetzet, daß den 17ten Auguſt dieſes Jahres ſolcher mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten eingeweihet werden konte. George Sabin ein Mann von ſeltenen Eigenſchaften, gab als der erſte Rector demſelben eine groſſe Zierde. Der Herzog munterte Lehrer und Zuhörer von Zeit zu Zeit durch Ehre, Einkünfte und gute Geſetze auf. Der König von Polen hat nachmals 1560 dieſe hohe Schule beſtätiget, und derſelben die Freiheiten und Vorrechte des cracauiſchen Muſenſitzes, und unter andern auch den polniſchen Adel ertheilet. Nach des Herzogs Verlangen wurden ſeit der Zeit wirklich ſolche Männer im Lande gezogen, die zu allen Aemtern die nöthige Geſchicklichkeit beſaſſen. Der Herzog beſuchte darauf 1545 nebſt ſeiner Gemalin den König von Polen zu Wilda. Er ſelbſt wurde von ſeinem Vetter Marggraf Albrecht dem Krieger Caſimirs Sohn, in Geſellſchaft des Herzogs von Liegnitz beſucht. Weil unſer Herzog damals keine Prinzen hatte, ſo gab ſich der Margaraf, da bereits Caſimir, Georg und Hans, welche die Mitbelehnung über Preuſſen erhalten, geſtorben, viele Mühe, durch eine polniſche Belehnung ſich der künftigen Erbfolge zu verſichern, konte aber ſeinen Zweck nicht erreichen. Unſer Herzog ſchickte hingegen den Albrecht von Finck, den Jacob von Auerswald und den von Reppichau zur Grenzberichtigung mit Litzauen ab. Vorzüglich aber verwandte er alle Sorgfalt zur Sicherheit des Landes gegen den Orden. Denn nach dem Bericht des Hauptmanns von Memel machte man in Liefland bedenkliche Kriegszurüſtungen. Da auch in Deutſchland die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen mit einem Krieg vom Kaiſer bedrohet wurden, ſo gab ſolches Gelegenheit daß unſer Herzog über Poſen nach Nürnberg reiſete, und mit den Häuptern vertrauliche Abrede nahm. Kaum war er über Wittenberg, Frankfurt Fortſetzung. 1545.

1546. und Poſen wieder zurück gekommen, ſo reiſete er 1546 zum Könige von Polen nach Cracau und Wilda, um mit demſelben ſowol die lithauiſchen Grenzirrungen, als auch ſonderlich die deutſchen Angelegenheiten zu überlegen. Daſelbſt gieng der ſchmalkaldiſche Krieg wirklich an. Der Herzog gehörte zu den ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen und Sachſen verlangte dieſerhalb die bundesmäßige Hülfe. Albrecht fand aber vor gut mit dem Könige von Polen gemeinſchaftlich die Aufhebung der unbefugten Reichsacht zu betreiben, weil der Kaiſer verſprochen, daß ſeine und königlich polniſche Bevollmächtigte über die Gültigkeit dieſer Reichsacht erkennen ſolten. Von Seiten des Königs reiſete in dieſer Sache Achatius Czeemen wirklich nach Deutſchland ab, und Ahasverus von Brand des Herzogs Geſandter bekam den Befehl mit dem polniſchen gemeinſchaftlich zu arbeiten. Doch das Geräuſch der Waffen verhinderten
1547. die Unterhandlungen und das Glück des Kaiſers, welches ihm 1547 die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen überwinden half, ſetzten Preuſſen in die gröſte Furcht, daß nach Bezwingung Sachſens die kaiſerlichen Völker nun vor den Wolfgang Schuzbar ſich bearbeiten möchten. Das vorliegende polniſche Preuſſen ſetzte ſich deswegen in Vertheidigungsſtand. Der Herzog, dem ſeine erſte Gemalin mit Tode abgieng, ermangelte gleichfals nicht zu ſeiner Sicherheit alle Anſtalten vorzukehren. Um ſich der Treue der Einwohner verſichert zu halten, befahl er, daß alle von Adel, die noch nicht den lehns- und Huldigungseid abgelegt, ſich hiezu nach Königsberg einfinden ſolten; daß künftig zu Ablegung dieſer Pflicht ein jeder neuer lehnsbeſitzer gehalten ſeyn ſolte; und daß in denen Städten von denen jungen Bürgern jährlich der Eid der Treue abgelegt werden ſolte. Albrecht ſuchte beſonders bey Polen Beiſtand. Ahas-
1548. verus von Brand und Hans Rauter muſten in dieſer Angelegenheit 1548 den polniſchen Reichstag zu Peterkau beſuchen. Ohnerachtet aber die geiſtlichen polniſchen Reichsſtände dem evangeliſchen Preuſſen Hülfe zu leiſten nicht ſonderlich geneigt, ſo ward doch der Entſchluß gefaſt, bey ſich ereignendem Nothfall einen allgemeinen Aufgebot vorzunehmen, welchen der junge König in Polen in eigener Perſon anführen ſolte. Man konte ſich auch auf Churbrandenburgs Hülfe Rechnung machen, weil Joachim ſchon damals Unterhandlungen wegen der Mitbelehnung über Preuſſen angeſtellet. Wolf von Creutzen Hauptmann zu Tapiau und Ahasverus von Brand muſten hierauf die Beſchleunigung der Zurüſtung im polniſchen Preuſſen betreiben. Der Herzog erſuchte die Stadt Danzig einige Schiffe auszurüſten. Er ſelbſt hielt im ganzen lande Muſterungen, ließ die Schlöſſer beveſtigen und auf zwey Jahr mit allen nöthigen Bedürfniſſen beſorgen. Die Hauptleute von Ragnit und Tilſit wurden befehliget, ſich in der Stille aller Perſonen zu bemächtigen, die der Orden aus Preuſſen nach Liefland abſchicken möchte. In Mecklenburg und bey andern Reichsfürſten bewarb man ſich um Beiſtand, und der König von Polen ließ durch ſeinen Geſandten Stanislaum Laſci auf dem Reichstage zu Regenſpurg, theils um die Aufhebung der unbefugten Acht, theils um die Vermittelung des deutſchen Reichs Anſuchung thun. Es kam zwiſchen demſelben und dem deutſchen Orden zum Schriftwechſel,

sel, bis endlich einige Stände zur Erörterung dieser Sache abgeordnet wurden. Weil die Abgeordneten aber nichts auszusprechen sich getraueten, sondern alles dem Willen und der Entscheidung des Kaisers überliessen, ohnerachtet sich der Churfürst von Brandenburg vor den Herzog sehr bearbeitete, so blieb noch alles in den vorigen Umständen. Zum Glück war Preussen entfernet. So sehr sich auch Wolfgang Schuzbar um den Kaiser verdient gemacht, so hatte doch Carl 5 keine Lust ihm zu gefallen, mit Polen anzubinden und das gesamte Haus Brandenburg gegen sich aufzubringen, dessen Glieder sich bisher gleichfals um den Kaiser verdient gemacht. Die kaiserlichen Entwürfe in Staats- und Religionssachen nöthigten ihn, seine Macht in Deutschland beisammen zu behalten, wo sich Magdeburg seinem Willen noch öffentlich widersetzte, und woselbst die meisten Reichsfürsten genugsam merken liessen, daß sie sich dem Betragen des Kaisers nur aus Zwang nicht widersetzten. Preussen hatte von denen deutschen Unruhen vielmehr noch einigen Vortheil, da verschiedene böhmische Glieder nach diesem lande kamen, und mit Bewilligung des Herzogs sich darin niederliessen. Es ist nur zu bedauren, daß die übrigen Einwohner ihnen nicht liebreich genug begegneten, und sie nach einigen Jahren nöthigten sich heimlich aus Preussen wieder zu entfernen. 1548.

§. 209.

Der Tod legte damals den grossen König von Polen Sigmund ins Grab, dessen Freundschaft und Zuneigung der Herzog Albrecht bis in seinen Tod genoß. Dieser begleitete deswegen auch den verblichenen königlichen Körper zur Gruft, und theilte den Franciscanern bey dieser Gelegenheit, vor die gottesdienstliche Bemühung reichliche Geschenke mit. Doch ein scherzhafter Einfall, daß die Mönche dieses Geld bemerken, und an den Papst als einen Beweiß überschicken würden, wie freigebig sich der Herzog gegen das Fegfeuer bewiese, machten, daß Albrecht seiner Freigebigkeit Grenzen setzte. Nach Sigismundi Tode trat dessen Sohn Sigismundus Augustus die polnische Regierung an, welchem die Polacken schon bey seines Vaters lebzeiten die königliche Krone aufgesetzt hatten. Herzog Albrecht unterhielt mit diesem Prinzen eben das gute Vernehmen, welches bisher so glücklich zwischen Preussen und Polen bestanden. Nur stritten sich beide Staaten ob irgend unter einem Vorwande Rechtshändel aus Preussen an polnische Richter und Gerichte gebracht werden könten? Der Herzog leugnete solches, weil ihm das land mit allen denen Hoheiten und Rechten zu lehn gegeben worden, welche ehemals dem deutschen Orden zuständig gewesen. Er konte sich also niemals entschliessen der Cron Polen etwas einzuräumen, was ihr nicht gehörte, und wodurch die Handhabung der Gerechtigkeit unnöthiger Weise verzögert würde. Polen hingegen wolte sich eben so wenig seines Anspruchs begeben, welchen man aus der obersten lehnsherrlichkeit her zu leiten sich bemühete. Albrecht bekam damals von seinem Vetter Marggraf Albrecht dem Krieger in Begleitung des landgrafen Christophs von Leuchtenberg einen Besuch. Sein Vetter setzte seine Bemühungen, die Belehnung über Preussen zu erhalten, fort, weil der Herzog keine Söhne

Der herzog bleibt mit Sigismund August in gutem vernehmen.

1548. ne hatte, der ſeine Gäſte nach Polen mit genommen und in ihrer Begleitung nach Preuſſen zurück kam. Albrecht der Krieger hielt ſich noch zu Ausgang des Februars
1549. 1549 in Königsberg auf. Es kann wohl ſeyn, daß er, wie Rentſch behäuptet, auf künftigem Fall ſich in Preuſſen habe huldigen laſſen, obwohl, der in Preuſſen wütenden Peſt ohnerachtet, noch in dieſem Jahr der Herzog an eine neue Vermälung dachte. Er ließ durch Albrecht Truchs um die Anna Maria, Herzogs Erichs des ältern
1550. von Braunſchweig Lüneburg Prinzeßin, anwerben, mit welcher er 1550 wirklich Beilager hielt. Die Marggrafen Wilhelm und Johann von Cüſtrin, der Graf Poppo von Henneberg und die Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, Johann Wilhelm von Sachſen wohnten dem Beilager bey. Die hohe Geſellſchaft beluſtigte ſich auſſer andern Dingen mit einem Ritterſpiel. Der neuen Gemalin war das Amt Neuhauſen zum Leibgeding ausgeſetzt. Nunmehr wolte der Herzog dem neuen Könige von Polen Sigismundo Auguſto perſönlich die Lehnspflicht leiſten. Er reiſete in dieſer Abſicht wirklich aus Königsberg ab. Weil ihn aber zu Soldau eine Krankheit überfallen, ernannte er den Botho von Eulenburg, den Wilmannsdorf, den Doctor Jonas und Wolf Koderitz als Geſandte, welche den 9ten December ſamt denen Geſandten derer Marggrafen von Brandenburg in Franken von dem Könige die Er-
1551. neuerung des Lehns erhielten. 1551 ſchickte Albrecht den Hauptmann zu Tapiau und ſeinen Rath den preußiſchen Geſchichtſchreiber Lucas David zur Berichtigung der Grenzen mit Lithauen ab. Er ſelbſt beſprach ſich mit dem Monarchen perſönlich zu Wilda.
1552. Er beſuchte eben denſelben 1552 in Danzig, wo er allemal durch Trompetenſchall das Zeichen geben ließ, wenn der evangeliſche Gottesdienſt ſeinen Anfang nahm. Der König gieng durch des Herzogs lande nach Lithauen, kam aber in Königsberg in Lebensgefahr. Als man nemlich bey ſeinem Einzuge ihm zu Ehren das ſchwere Geſchütz löſete, zerſchmetterte eine Stückkugel den Edelknaben Wiesniowic an des Königs Seite, der von deſſen Mark und Blut beſpritzt wurde. Das bey dem Könige befindliche Gefolge erſchrack wegen der Gefahr des Königes, doch Siegmund Auguſt blieb geruhig, und bat vielmehr um die Begnadigung des unvorſichtigen Menſchen, der ein ſcharf geladen Geſchütz bey dem Einzuge des Königs abgefeuret hatte. Faſt alle bisherige Furcht vor des Kaiſers Macht und des deutſchen Ordens Anſprüche war verſchwunden, da das Interim und andere Gewaltthätigkeiten des Kaiſers ihm in Deutſchland neue Feinde zugezogen, unter welchen Marggraf Albrecht der Krieger dem Orden in Deutſchland ziemlich ſchwer fiel, und dadurch Rache wegen unſers Herzogs nahm. Dies hatte zwar den paſſauiſchen Vertrag nach ſich gezogen. Weil aber Marggraf Albrecht der Krieger ſeine beſondere Vortheile in dieſem Vertrage nicht beſtätiget fand, und der Kaiſer allem Verſprechen ohnerachtet durch das Kammergericht ſolche vereiteln ließ, ſo grif der Marggraf aufs neue zu den Waffen, und wolte ſich ſeines erlittenen Schadens an allen ſei-
1553. nen Widerſachern erholen. Unſer Herzog ſuchte 1553 eine Heirat zwiſchen einer polniſchen Prinzeßin und einem Sohn des Johann Friedrichs des ältern, gebornen Churfürſten von Sachſen, zum Stande zu bringen. Albrecht der Krieger aber machte mit Erich dem jün-

gern

gern von Braunſchweig Calenberg, der mit ſeinem Vetter Henrich dem jüngern von Braunſchweig Wolfenbüttel allerhand Irrungen hatte, gemeinſchaftliche Sache. Albrecht der Krieger gieng durch Sachſen ins Braunſchweigiſche, verlor aber die Schlacht bey Sievertshauſen. Er ſowol als Erich ſuchten unter andern bey unſerm Herzoge Hülfe, da Albrecht der Krieger ſein Bruders Sohn, Erich aber ſein Schwager war. Weil jedoch der König von Polen, deſſen neue Hochzeit in Cracau der Herzog beſucht hatte, ihm auf Anſuchen des Kaiſers zu erkennen gegeben, wie er auſſer ſeinem Lande keinem einigen mit einem Kriegesheer Beiſtand leiſten möchte, ohne allein der Krone Polen, wie es auch in den Verträgen zugeſtanden worden; ſo muſte unſer Marggraf dieſesmal ſolches Anſuchen des Herzogs von Braunſchweig abſchlagen. Alles, was der Herzog thun konte, beſtand darin, daß er den von Packmor mit Geldern nach Deutſchland abſchickte, um vor dieſe Prinzen einige Kriegsvölker zu werben, welches auch im Hannöveriſchen und Mecklenburgiſchen geſchahe. Doch ein neues unglückliches Treffen bey Braunſchweig ſchlug die Sache dieſer Prinzen darnieder, und brachte ſonderlich Albrechten den Krieger ins äuſſerſte Unglück. Seine Feinde, unter denen ſich auch ſonderlich der Hochmeiſter des deutſchen Ordens geſchäftig bewies, nahmen ihm alle ſeine fränkiſchen Lande ab, brachten die Reichsacht gegen ihn aus, und nöthigten denſelben, ſeine Lande mit dem Rücken anzuſehen. Alle Prinzen des Hauſes Brandenburg bemüheten ſich zwar 1554 um die Verbeſſerung der Umſtände Albrechts des Kriegers, es fiel ſolches aber vergeblich aus. Unſer Herzog reiſete 1555 durch Danzig und Pommern nach Wismar, woſelbſt ſeine Tochter Anna Sophia mit dem Herzoge von Mecklenburg Johann Albrecht vermält wurde. Er verglich daſelbſt auch dieſen neuen Schwiegerſohn mit deſſen Bruder Herzog Ulrich, und kam ſodenn über Roſtock, Stettin und Danzig nach Preuſſen zurück. Der in Deutſchland getroffene Religionsfriede verſprach dem Herzog Albrecht zwar vors künftige Ruhe in Abſicht des Ordens in Deutſchland, er wurde aber dagegen ſeit dieſer Zeit in andere Verdrieslichkeiten verwickelt. 1553. 1554. 1555.

§. 210.

Sein Bruder Marggraf Wilhelm, welcher Erzbiſchof von Riga in Liefland geworden, ſolte nach einem zu Wolmar geſchloſſenem Vergleiche keinen ausländiſch gebornen Fürſten zum Nachfolger haben. Dem ohnerachtet nahm er den Herzog Chriſtoph von Mecklenburg hierzu an, der ſich in dieſem Jahr wirklich in Riga einfand. Niemals war dem Orden in Liefland die Eintracht nöthiger geweſen, und niemals waren mehrere Mishelligkeiten in Liefland zu finden. Ohnerachtet der damalige Heermeiſter Henrich von Gahlen alle ſeine Kräfte gegen Schweden und Rußland brauchte, ſo fieng er doch mit dem Hochſtift Riga wegen dieſer Nachfolgerwahl Streitigkeiten an. Der König von Polen und die Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg und Albrecht von Preuſſen ſuchten den Orden zufrieden zu ſprechen. Sie wiederholten dieſe Vorſtellung 1556, nachdem ſich Herzog Albrecht zu Warſchau mit dem Könige unterredet hatte. Allein der Orden beſtund auf einer neuen Verſammlung Er unterſtützet ſeinen bruder Wilhelm in Liefland. 1556.

1556. zu Wolmar auf ſeinem Willen, und da ſolcher aus aufgefangenen Briefen erſehen, daß Wilhelm in Preuſſen um Hülfe angeſucht, brauchte man Gewalt, und ſetzte ſowol den Erzbiſchof als deſſen Nachfolger gefangen. Dieſerhalb entſchloß ſich der König von Polen auf dem Reichstage zu Warſchau, ein ſtarkes Heer nach Liefland abgehen zu laſſen. Der Herzog Albrecht ließ ebenfals in Deutſchland Völker werben, und das geſamte Haus Brandenburg entſchloß ſich, 4000 Mann zu Marggraf Wilhelms Beſten ins Feld zu ſtellen. Herzog Albrecht ließ in Preuſſen die junge Mannſchaft bewafnen, Königsberg mit Kriegsbedürfniſſen verſehen, andere Schlöſſer mehr beveſtigen, und alle Wege nach Liefland ſperren. Er ſchickte den Erhard von Kuhnheim nach Polen, um die nöthigen Abreden mit dem Könige zu nehmen. In den Aemtern Ragnit und Tilſit ſtunden 2500 Mann bereit aufzubrechen, und bey
1557. Olive langten 1000 Mann mecklenburgiſcher Völker an. Der Herzog ließ 1557 Schiffe in der See ausrüſten, welche Thomas von Eldingen befehligte. Er wolte mit 450 Mann, die bey Ragnit ſtunden, zum Könige von Polen ſtoſſen. Liefland hatte dagegen ebenfals eine Macht nahe bey Memel zuſammen gezogen, getrauete ſich aber nicht, den Ausbruch des Krieges mit Polen und Preuſſen zu erwarten. Der König von Dännemark hatte die Vermittelung der liefländiſchen Angelegenheiten über ſich genommen. Der Orden erbot ſich gegen die däniſchen Geſandten, beide gefangene Fürſten mit allen ihrigen auf freien Fuß zu ſtellen, ihnen vier Aemter zum Unterhalt einzuräumen, und das Erzſtift Riga ſo lange durch andere verwalten zu laſſen, bis dieſer Streit entweder durch rechtliche Mittel, oder durch gütliche Unterhandlungen beigelegt wäre. Weil aber der Erzbiſchof und ſein Nachfolger dieſen Antrag ohne Vorwiſſen ihrer Bundesgenoſſen anzunehmen Bedenken trugen, und ein polniſches Heer ſich indeſſen den liefländiſchen Grenzen näherte, ſo bewog ſolches den Orden, zu Paßwalda in Lithauen neue Unterhandlungen vorzunehmen. Hier fanden ſich auſſer den Geſandten der ſtreitenden Theile polniſche, däniſche und preußiſche Bevollmächtigte ein, welche endlich folgenden Vergleich zum Stande brachten; daß Marggraf Wilhelm als Erzbiſchof beſtätiget, ihm alle Stiftsgüter übergeben, von dem Adel gehuldiget, und der wolmariſche Schluß gänzlich aufgehoben werden ſolte. Es erfolgte auch hierauf eine förmliche Wahl Chriſtophs Herzogs zu Mecklenburg zum erzbiſchöflichen Nachfolger. Nach ſo glücklich erfolgtem Vertrage konte Herzog
1558. Albrecht ſeine Kriegsvölker wieder abdanken. Es hatte ſelbiger auch 1558 das Vergnügen, daß nach Albrecht des Kriegers Tode und des Kaiſers Carl 5 Abdankung der Marggraf Georg Friedrich, der Sohn des Marggrafen Georgs des Frommen durch einen getroffenen Vergleich alle in Franken verlorne Lande zurück erhielt. Chur-
1559. fürſt Joachim 2 ſuchte daher 1559 die preußiſche Mitbelehnung um ſo viel eifriger, da die fränkiſche Linie immer ſchwächer wurde. Da Rußland mit 130000 Mann in das Erzſtift Riga eingefallen, alles verwüſtet, und bis an die lithauiſche Grenze vorgedrungen, ſo verurſachte ſolches neue Sorgen. Der Erzbiſchof Wilhelm ſowol als der damalige Heermeiſter von Liefland Gotthard Kettler ſuchten in Polen und Preuſ-

ſen

sen Beistand. Siegmund August König von Polen schloß wirklich zu Wilna zu Beschützung Liefflands ein Bündniß, welches um so viel nöthiger, da Deutschland jetzt Liefland eben sowol hülflos ließ, als es ehemals Preussen hülflos gelassen. Der Herzog von Preussen versprach, seine Macht mit den polnischen Völkern zu vereinigen, und schoß dem Gotthard Kettler 50000 Gulden vor. Zum Unterpfande dieser Summe war ihm die curländische Vogtey Grebin 1560 verschrieben, worin er durch seinen Oberhofprediger Johann Funk auch in Kirchensachen alles in Ordnung bringen ließ. Er erlaubte denen mecklenburgischen Kriegsvölkern, die Herzog Christoph nach Liefland abschickte, einen freien Durchzug durch Preussen. Allein alles dieses reichte noch gegen das mächtige Rußland nicht zu, besonders da auch Schweden und Dännemark mehr auf ihre eigene Vortheile, als Liefflands Erhaltung bedacht waren. Dies nöthigte den Gotthard Kettler, 1561 mit Polen zu Wilna einen Vergleich zu treffen, dadurch er ganz Liefland jenseit der Düna der Krone Polen überließ, sich aber das Herzogthum Curland und Semgallen als ein polnisches Lehn vorbehielt. Preussens Beispiel wirkte hiebey unstreitig auf den Orden in Liefland, und Gotthard Kettler machte es fast eben so, als Herzog Albrecht es gemacht, da er fast in gleichen Umständen gewesen. König Erich von Schweden fand hiedurch seinen Entwurf, den er in Absicht Liefflands gemacht, vertückt. Es wurden deswegen gegen ihn zur See allerhand Kriegsanstalten gemacht, aber zu gleicher Zeit widersetzte sich der Herzog dem polnischen Verbot, kein spanisches Salz einzuführen, und gab sich sowol wegen endlicher Aufhebung der Reichsacht, als völliger Beruhigung der preußischen Kirche alle ersinnliche Mühe.

1559. 1560. 1561.

§. 211.

Der streit, den Osiander erreget, wird beigeleget.

Wegen der Lehre der Rechtfertigung theilte sich damals Preussen in die Partey des Andreas Osianders und die Partey der Rechtgläubigen, welche vornemlich den Joachim Mörlin zum Anführer hatten. Osiander war von unserm Herzoge ins Land berufen, der ihn mit Gnade überhäufte, und mit einem besondern Zutrauen begnadigte, weil er durch dessen Predigt die erste Kenntniß der evangelischen Warheit erlangt hatte. Nicht eher als nach Luthers Tode unterstund er sich, seine Meinungen von der Rechtfertigung öffentlich vorzutragen, und mit einem Ungestüm gegen alle seine Widersacher zu behaupten, welcher ins pöbelhafte ausartete, und besonders einem Kirchenlehrer sehr übel anstehet. Er behauptete: „das Ebenbild GOttes sey das körperliche Ebenbild des Sohnes GOttes, oder des Mensch gewordenen Wortes, Substanz und Wesen: denn der sichtbare Christus sey ein Bildniß des unsichtbaren GOttes, nach dessen Ebenbild der Mensch geschaffen ist. „ Hiernächst bemühete er sich, darzuthun, „daß wenn gleich Adam nicht gesündiget hätte, dennoch der Sohn Gottes wäre Mensch worden, wiewol er alsdenn nicht am Creutz gestorben wäre. Imgleichen daß der Sohn GOttes nur nach seiner Menschheit ein Ebenbild des Vaters sey, und nicht nach seiner Gottheit, und daß vor Christi Menschwerdung das Ebenbild GOttes nicht auf der Welt gewesen sey. Die Meinung Osianders in einer vertheilten academischen

1561. Schrift gieng dahin: „ſolte der Menſch gerechtfertiget werden, ſo würden ihm erſt ſeine Sünden vergeben, hernach ergreife derſelbe im Glauben JEſum Chriſtum, der in des Menſchen Herz ſamt GOtt dem Vater und dem heiligen Geiſt komme, und dieſe weſentliche Gerechtigkeit Chriſti, die er mit dem Vater und dem heiligen Geiſt gemein hat, ſey eigentlich diejenige Gerechtigkeit, dadurch der Menſch für GOtt gerecht wird.„ Hieraus machte er die Folge, „Chriſtus ſey unſere Gerechtigkeit allein nach der Gottheit;„ imgleichen, „daß die Berechtigkeit Chriſti uns zugerechnet werde, wenn ſie ſchon weſentlich in uns wohnet.„ Nach Doctor Zeltners Worten hat die eigentliche Meinung Oſianders darin beſtanden, „daß er mit Vorbeigehung des ſo theuren Artikuls von der Rechtfertigung des Sünders vor GOtt, ſo ferne ſie durch die geſchenkte und zugerechnete Gerechtigkeit JEſu Chriſti im Glauben geſchiehet, blos auf die Heiligung und neue Lebensgerechtigkeit des verneuerten Herzens gedrungen, und ſolche aus der einwohnenden weſentlichen Gerechtigkeit des dreieinigen GOttes, deſſen Frucht und Werk ſie ſey, hergeführet.„ In und auſſerhalb Preuſſen kam darüber alles unter den Gottesgelehrten in Bewegung. Oſiander beſiegte ſeine Gegner durch den Arm des Herzogs, und ſchafte diejenigen weg, deren Widerſtand ihm unerträglich war. Selbſt nach ſeinem 1552 erfolgtem Tode wurde dieſe Streitigkeit noch fortgeſetzt. Magiſter Johann Funk, der ehemals des Churfürſten Joachims 2 lehrer geweſen, und nachher des Herzogs Albrecht Oberhofprediger geworden, unterſtützte eine Zeitlang diejenigen, welche Oſianders Meinung angenommen. Weder kirchliche Zuſammenkünfte, noch gemachte Kirchenordnungen konten anfänglich die unterbrochene Ruhe wieder herſtellen, bis zuletzt der Herzog des Lerms überdrüßig geworden, und den Funk beſtimmte, ſich mit den Lehren der Kirche wieder zu vereinigen, und ſeine bisherige Meinungen zu widerrufen, nachdem die übrigen Oſiandriſten ſchon vorhero theils widerrufen, theils das Land räumen müſſen. Der Papſt Pius 4 ließ in dieſem Jahr durch ſeinen Geſandten Johann Franz Canobius dem Herzoge die tridentiniſche Kirchenverſammlung anmelden. Der Bothſchafter brachte zugleich Briefe des Papſts, des Königs von Polen und des Cardinals Hoſius mit ſich, welche insgeſamt die Kirchenverſammlung betrafen. Der Papſt legte unſerm Prinzen den Ehrennahmen eines Herzogs bey, und erkannte alſo ſeinen rechtmäßigen Beſitz von Preuſſen. Es erfolgte aber auf ſein Anſuchen, daß der Herzog zu der Kirchenverſammlung mitwirken ſolte, eine abſchlägige Antwort, ohnerachtet der Bothſchafter zu verſtehen gab, daß die päpſtliche Vorſtellungen am erſten die Aufhebung der Reichsacht nach ſich ziehen könten. Albrecht erklärte ſich, daß er bey dem angenommenen augſpurgiſchen Glaubensbekänntniß und der ſchriftmäßigen Kirchenverbeſſerung beharren wolle. Er erkenne des Papſts Anſehen in Religionsſachen nicht, lieſſe ſich aber eine freie allgemeine Kirchenverſammlung ganz wohl gefallen, wenn ſolche vom Kaiſer zuſammen berufen wäre. Dem Bothſchafter bezeigte jedoch der Herzog ſowol an ſeinem Hofe, als anderwärts auf ſeiner Durchreiſe nach Lithauen viele Höflichkeit. Nur bedauerte er, daß die römiſchen Schriftſteller, worunter ſich auch der Cardinal Hoſius befand, denen Evangeliſchen ihre vielfache

Treu-

Trennungen bitter genug vorwerfen könten. Weil GOttes Wort aber die eigentliche Vorschrift des Glaubens enthielt, so ließ er auf seine Kosten vor seine Unterthanen, die nur der polnischen Sprache kundig waren, die Uebersetzung der Biebel in die polnische Sprache besorgen. Es verließ diese Uebersetzung 1562 zu Wittenberg die Presse, wodurch denn die Kenntniß von GOttes Wort in Preussen immer weiter ausgebreitet wurde. 1561. 1562.

§. 212.

Der Herzog verabsäumte aber hiebey die Staatsangelegenheiten nicht. Weil der Herzog von Mecklenburg, Johann Albrecht durch seine Vermittelung am kaiserlichen Hofe einige Hofnung schöpfen ließ, daß die Aufhebung der Reichsacht wohl zum Stande gebracht werden könte, so ließ Albrecht durch den Wenzel von Schack den König von Polen um seine Mitwirkung in dieser Sache ersuchen, und erhielt deswegen alle Versicherung. Er schickte den damals nach Preussen gekommenen Paul Scalich, der sich vor seinen Verwandten ausgegeben, nach Liefland, um ihn auch bey Marggraf Wilhelm bekandt zu machen. Mit dem Herzoge von Finnland Johann, der damals die polnische Prinzeßin Catharina heirathete, errichtete er eine vertraute Freundschaft und überschickte demselben durch den Friedrich von Aulak zur Bestätigung und zum Andenken der gemachten Brüderschaft, einen köstlichen Ring. Nach dem 1563 erfolgten Tode seines Bruders Erzbischofs von Riga, schickte er den Achatium Grafen von Dona und den Wenzel von Schack nach Riga ab, um nach dem letzten Willen Marggraf Wilhelms, dessen Erbschaft vor unsern Herzog in Besitz zu nehmen. Er bekam von seinem Schwiegersohn dem Herzoge von Mecklenburg, der sich wegen Aufhebung der Reichsacht noch immer Mühe gab, zu Königsberg einen Besuch. Es scheint daß der kaiserliche Hof die Rechte des Herzogs einzusehen angefangen, denn der Orden suchte bereits anderwärts Hülfe. Jetzt solten ihm die Russen Liefland wieder verschaffen, die er doch bisher immer vor Unchristen ausgeschrien. Aber auch dieses war vergebens. Der Herzog muste sich aber auch vielen Bemühungen unterziehen, welche ihm der unbesonnene Nußkrieg seines Schwagers Herzogs Erichs des jüngern von Braunschweig Calenberg verursachte. Dieser letztere Prinz warb auf gut Glück ein Heer an, um solches einem jeden zu überlassen, der es kaufen wolte. Bald gab er vor, daß seine Völker zum Besten Schwedens gegen Dännemarks angeworben wären. Bald hieß es, daß solche der Krone Polen gegen Rußland beistehen solten. Erich wolte gerne einen Helden vorstellen und das Blut seiner Soldaten solte ihm diese Ehre erkaufen. Er wolte seine Soldaten verkaufen, um mit dem gelösten Gelde sich seiner Schulden zu erwehren. Viele standen in der Meinung, daß Erich seine Macht gegen seinen eigenen Schwager Herzog Albrecht von Preussen zusammen gebracht. Andere glaubten, daß sein Zug eigentlich gegen den Herzog Magnum, welchem sein Bruder König Friedrich 2 von Dännemark seinen Antheil von Liefland überlassen hatte, gerichtet wäre. Gegen diesen Magnum hatte Herzog Erich einen besondern Haß gefaßt. Die Gelegenheit dazu giebt Leuthinger so an: „Magnus

Der nußkrieg des Erichs hat nicht viel zu bedeuten.

1563. gnus sey einmals nach Königsberg in Preussen gekommen, ohne dem landesherrn Herzog Albrecht davon Nachricht zu geben. Sobald aber dieser jenes Ankunft vernommen, ließ er ihn zu sich auf das Schloß einladen, und gab ein herrliches Gastgebot. Man trunk vielleicht zu viel. Nach der Tafel ward getanzt. Magnus hatte bemerkt, daß Albrechts Gemalin Herzog Erichs 2 Schwester, eine Bürgerhaube trug, und fiel auf den Einfall, ihr solche im Tanz abzureissen. Er that es wirklich, und wolte seine ungeziemende Handlung mit einem Spaß entschuldigen. Allein die Herzogin entfernte sich aus dem Tanzsaal, und war über diesen groben Scherz höchst mißvergnügt. Sie soll solches ihrem Bruder berichtet, und dieser den Entschluß gefaßt haben, die seiner Schwester begegnete Beschimpfung am Magno zu rächen.„ Da nun Schweden mit Dännemark in offenbarem Kriege stund; der Czaar Ivan Basilowitz 2 aber mit dem Herzog Magno in so gutem Vernehmen lebte, daß er nachmals denselben sogar zum Könige von Liefland machte, so scheinen die meisten Ursachen der Zurüstungen Erichs übereinzustimmen, ausser daß Herzog Albrecht von Preussen deren Gegenstand gewesen seyn soll. Obwol das letzte gemeinhin angegeben wird, so scheint solches doch noch nicht erwiesen zu seyn. Die Eroberung Preussens wäre ohnedies ein völlig lächerliches Vorhaben gewesen, weil Erich hiebey, ausser der preussischen Macht, ganz Polen gegen sich hatte. Gesetzt auch, daß die Herzogin und einige preußische Stände mit ihm in Verständniß gestanden, oder der deutsche Orden ihn unterstützen wollen. Seine Kriegsvölker gaben überall, sonderlich in Münsterschen, zu grossen Klagen Gelegenheit. Er bot wirklich dem Könige von Polen die Völker an, erhielt aber die Antwort, daß man solche nicht nöthig habe, er also dieselben entweder entlassen, oder einem andern zuführen könte. Erich trat seinen Zug endlich an. Er gieng durch Mecklenburg, durch die Mark Brandenburg und Pommern bis nach Preussen. Der Herzog Albrecht war von vielen Orten von ihm gewarnet. Der König von Polen konte sich aber nichts übles versehen, weil Erich nochmals demselben seine Völker in Sold anbot, und um Erlaubniß ansuchte, sich persöhnlich mit ihm zu unterreden. Der Herzog Albrecht ließ indessen auf alle Fälle in Preussen alles in Bereitschaft setzen, und ersuchte den König, der Stadt Danzig aufzugeben, ihren Hafen wohl zu bevestigen. Herzog Erich war inzwischen in Pommerellen angelanget, und hatte sich nahe bey Danzig vor dem Kloster Oliva gelagert. Der König in Polen schrieb den 1sten Sept. aus Wilna an denselben, und verlangte Nachricht, wie er gegen die polnischen und preußischen Lande gesonnen wäre. Sein Heer bestand aus 12000 zu Fuß, und 2000 zu Pferde, ohne das unordentliche Volk, welches in grosser Anzahl sich bey ihm eingefunden. Von der Stadt Danzig forderte er die nöthigen lebensmittel, wie auch Tücher zur Bekleidung seiner Soldaten, nebst zween Reitpferden, weil seine durch den beschwerlichen Zug unbrauchbar geworden. Die Danziger schlugen inzwischen dem Herzoge den Durchgang durch ihre Stadt ab, und schickten ihre Abgeordneten an ihn, welche bey Lauenburg zur Unterredung gelassen wurden. Sie baten sich aus, ihnen von dem Könige in Polen die schriftli-

che

che Einladung zur Hülfe wider Moscau zu zeigen, und den Zug nicht eher fortzuse- 1563
hen, bis sie von Ihro Majestät die nöthige Unterweisung, wie sie sich gegen ihn zu verhalten, eingeholet hätten. Er bewilligte das letztere und erinnerte nur die Gesandten, sich willig zu finden, das, was er verlanget hätte, einzuliefern. Anstatt aber, daß die Einwilligung von dem Könige in Polen hätte erfolgen sollen; so ließ der letztere den Herzog erinnern, seine Völker von seinen Grenzen abzuführen und die Unterthanen von dem plötzlichen Schrecken zu befreien. Den Danzigern aber wurde anbefohlen die Zugänge zu sperren, und wider Erich Widerstand zu gebrauchen, dafern er etwas mit Gewalt suchte. Inzwischen wurden in Culm, Marienburg und Danzig alle nöthige Anstalten zu einer muthigen Gegenwehr gemacht, und insonderheit Heilsberg bey dieser Gelegenheit bevestiget. Der König in Polen konte sich noch nicht vorstellen, daß Erich als ein Feind diesen Feldzug vorgenommen; indem ihm weder von Polen noch Preussen einiges Unrecht zugefüget worden. Inzwischen versicherte er, wie er sich der Länder unsers Herzogs als seiner eigenen annehmen wolte, dafern Erich dieselbe feindselig betreten würde. Indessen war doch diese ungewöhnliche Ankunft mit einem so grossen Kriegesheer noch immer nicht ohne Verdacht. Der König schickte den 3ten Sept. eine Gesandtschaft an den Herzog Erich, und schlug ihm den Besuch ab, weil er nach Warschau auf den Reichstag verreisen müste, da er ihm sonst sowol seiner Person als des ganzen braunschweigischen Hauses wegen sehr angenehm seyn würde. Den Einwohnern Danzigs, welche durch die Annäherung fremder Völker ziemlich erschreckt waren, gab der König die Versicherung, daß er mit einem Theil der liefländischen Kriegesmacht bald anrücken, und dem Herzog Erich den Weg weisen würde. Dieser aber rückte näher an die Weichsel, und sobald unser Marggraf hievon Nachricht erhielte, so schien er auch zugleich einen Beweiß zu haben, daß Erich ihn und sein Herzogthum gemeinet. Unser Prinz befand sich eben auf der Jagd, wovon er ein grosser Liebhaber war, als diese Zeitung einlief. Er wechselte alsobald das Feuerrohr mit dem Kriegesschwerd, und eilete mit aller nur möglichen Geschwindigkeit nach Königsberg, weil die Verzögerung allein bey dieser Sache gefährlich gewesen wäre. Es waren noch nicht acht Tage verflossen, so stellte er 3000 Reuter und eine grosse Menge Fußvolks dem Herzog Erich bey der Weichsel entgegen, mattete sich aber auch dergestalt ab, daß in vielen Nächten kein Schlaf in seine Augen kam. Marienwerder und Holland waren die Sammelplätze der Kriegesvölker. Doch wurden zuvor Wolf von Kreutzen, und Andreas Packmor, an den Herzog Erich geschickt, ihn um seine wahre Absichten zu befragen, welche preußische Gesandtschaft sich mit der polnischen, bey welcher Georg von Baysen war, vereinigte. Erich hatte sich bey Dirschau gelagert, und gab denen Abgesandten zur Antwort: wie er Hülfsvölker vor den König in Polen wider die Moscowiter anführe. Er käme als ein Freund und wolte den Durchzug durch Preussen haben. Diese ungewisse Antwort konte unsern Durchlauchtigen Marggrafen nicht sicher machen, er ließ seine Soldaten immer näher zusammen ziehen, und hatte nunmehro schon 5000 Reuter

1563. bey ſich. Der junge Prinz Albrecht Friedrich, begleitete ſeinen vor Alter und Kummer abgematteten Herrn Vater. Beide Kriegesheere lagen ſo nahe bey einander, daß ſie ſich ganz genau ſehen konten, indem nur die Weichſel zwiſchen ihnen die Scheidung machte. Weil nun die Nüſſe eben um dieſe Zeit reif waren, und die Soldaten ſich hiemit die Zeit kürzten, ſo wurde dieſer Feldzug der Nußkrieg genannt. Der König in Polen war ſo großmüthig, daß er dem Herzog Erich eine jährliche Beſoldung von 2000 Thalern darbot, wenn er im Frieden abziehen, und nicht zum Nachtheil Preuſſens und Polen etwas vornehmen würde; welches unſers Herzogs Gemalin durch ihre Vorbitte bey dem Könige ausgewirket hatte. Erich wolte dieſen Antrag nicht annehmen, worüber ſich der König nicht wenig verwundern muſte, zumal als Erich eine anſehnliche Vermehrung dieſer Summe forderte, da man ſich doch nicht in Polen bewuſt war, ihm das geringſte ſchuldig zu ſeyn. Der König war auch ſchon geneigt zwey oder drey tauſend von ſeinen Soldaten in Beſoldung zu nehmen, wie er in einem Schreiben an unſern Herzog vom 12ten Sept. aus Wilna anzeiget, nur muſte alsdenn dieſe Mannſchaft zu Waſſer nach Liefland überſchiffet werden, und wider die Schweden und Moſcowiter ihr Glück verſuchen. Dieſer ſolte auch das ſo genannte Wartgeld gereichet werden, damit ſie nach verſtrichener Winterzeit zur Kriegesunternehmung bey der Hand wäre. Die Großmuth des Königes überwand endlich den Herzog Erich, und weil er überdem mehrere Schwierigkeiten fand, als er ſich wohl vorgeſtellet hatte, und ſeine Soldaten hiernächſt auf die Auszahlung des Soldes drungen, da es ihnen am Geld zu mangeln anfieng, ſo ſahe er ſich genöthiget abzuziehen, nachdem die Stadt Danzig zur Beförderung ſeines baldigen Abzuges, ihm ein Darlehn von 12000 Species Thalern überliefert hatte, deren Bezahlung ſie lange vergebens geſucht hat. So viel iſt gewiß, daß der Stadt Danzig dieſer Kriegszug ſehr beſchwerlich geweſen, wie denn auch die abziehende Soldaten an vielen Orten in Pommerellen Fußſtapfen ihrer Mordbrennerey nach ſich lieſſen, daher der König den 11ten Oct. in einem Briefe unſern Herzog verſichert, wie es ihm gereue, daß er mit Erich ſo gelinde und gütig umgegangen. Erich ließ indeſſen bey ſeinem Abzuge Geiſſeln nach ſich, und der König erkundigte ſich bey unſerm Herzoge, wem er dieſelbe gegeben. Indeſſen verlor ſich das Gerücht von den entworfenen Unruhen Erichs nicht ſobald. Im Monat Dec. breitete ſich eine Zeitung aus, daß derſelbe mit einigen deutſchen Fürſten zum Könige von Polen gehen wolte. Worauf dieſer den 11ten Dec. 1563 an unſern Herzog ſchrieb, daß derſelbe ihm nicht erlauben möchte, ohne königlichen Paß durch ſein Land zu ziehen, weil es wider die Ehre des Königs in Polen liefe, und wider alle Gewohnheit wäre; ſolte dem Erich aber, oder denen die er bey ſich hätte, von jemanden etwas begegnen, ſo ihm nicht gefiele, ſo möchte er ſolches ſich ſelber zu ſchreiben. Das Misvergnügen des Königs von Polen gegen Herzog Erich zog ihm und ſeinen Völkern diejenige Begegnung in der Mark Brandenburg zu, welche wir im vorigen Bande unſerer Geſchichte bereits beſchrieben haben. Denn Churfürſt Joachim 2 bemühete ſich ſeinem Schwager dem Könige von Polen Sigismundo Auguſto in allem

lem gefällig zu seyn, um die preußische Mitbelehnung zu erhalten, worüber sich auch 1563.
bereits der König schriftlich zum Besten des Churfürsten erkläret hatte, und worüber
1564 mit dem Herzoge von Preussen und dessen Ständen Unterhandlungen gepflogen 1564.
worden. Es breitete sich in dem durch Pest sehr verödeten Preussen aufs neue ein Gerücht aus, als ob Erich mit einem neuen Zuge schwanger gehe, weil der König ihm die 2000 Thaler nicht ferner auszahlen ließ. Die Zahlung war unterblieben, weil Erich die vom Könige vorgelegte Erklärung nicht unterzeichnen wolte. Der Herzog verlangte vielmehr vom Könige eine Anweisung, wider welchen Feind er einige Hülfsvölker anführen solte; ihm die auf den vorigen Feldzug verwandte Unkosten zu erstatten; die jährliche Besoldung zu vermehren, und die Versicherung zu geben, daß solche ohne weiteres Ansuchen ausgezahlet werden solte. Diese Forderungen, welche wider alles Recht liefen, wurden lächerlich, da sie von einem Herrn geschahen, der ihnen kein Gewicht geben konte. Die Danziger forderten vielmehr von dem Herzoge die Wiederbezahlung der vorgeschossenen 12000 Thaler, die sie ihm auf sein Verlangen zu schenken, keine Neigung hatten. Bey dem allen prägte der erste unüberlegte Feldzug dieses Prinzen in den Gemüthern eine Furcht ein, daß er zu mehreren Handlungen von gleicher Beschaffenheit aufgelegt sey.

§. 213.

Aber auch die Furcht vor Schweden machte allerhand Vorkehrungen zur Sicherheit des landes nothwendig. Ueber den Besitz von Liefland waren die Kronen Polen und Schweden zerfallen. Man muthmaßte, daß das letztere Reich eine Landung in Preussen versuchen würde. Der Herzog Albrecht bemühete sich daher 1565 mit Polen gemeinschaftlich vor die Beschützung der Küsten Sorge zu tragen. Zum Glück muste Schweden seine gröste Macht damals gegen Dännemark richten, und dies sicherte Preussen. Dem Churfürsten Joachim 2 gelung es damals auch die Einwilligung unseres Herzogs und seiner Stände zu der Mitbelehnung zu erhalten. Blos die Streitigkeiten zwischen den alten und neuen Räthen des Herzogs verhinderten, daß diese Sache nicht bereits damals völlig zu Ende gebracht werden konte. Wir haben bereits angemerkt, daß ein gewisser Paul Scalich sich in Preussen eingefunden. Er war aus Zagrabien in Croatien gebürtig, seine Mutter hatte ihn von einem Schulhalter geboren. Dieser besaß viele Fähigkeiten und eine ziemliche Kentniß fast in allen Theilen der Wissenschaften. Sein einnehmendes Wesen machte ihn bey Leuten von Stande gefällig, und er war eine Zeitlang des Kaisers Ferdinands 1 Hofcapellan gewesen. Er lernete gute Tage kennen und Ehre schätzen, und machte Entwürfe sich beides auf eine dauerhafte Art zu erwerben. Zum Unglück hatte er ein böses Herz voller unendlicher Ehrsucht und er hielt die ärgsten Betrügereien vor erlaubt, die seine Entwürfe befördern könten. Er änderte die Religion aus unlautern Absichten, und verlor seine Bedienung. Kaum war er nach Preussen gekommen, so gab er sich vor einen Abkömmling derer de la Scala, vor einen Erben aller ihrer Güter und vor einen Ver-

Scalich verursacht viele Unruhen.

1565. wandten des Herzogs Albrechts aus, der der Warheit der Religion wegen alles verlaſſen habe. Er unterſtützte ſein Vorgeben durch warſcheinliche Urkunden, welche aber am kaiſerlichen Hofe erſchlichen waren. Albrecht fieng bald die Eigenſchaften, die Gelehrſamkeit und den vorgewandten Religionseifer dieſes Mannes zu ſchätzen an, er ſuchte ihn als einen nothleidenden Verwandten zu heben, fand ihn brauchbar und überhäufte ihn mit Ehre und Gütern. Jene wandte Scalich zur Verachtung anderer verdienſtvollen Hofleute, die Einkünfte aber zu groſſem Aufwande und wollüſtiger Lebensart an. Die ausſchweifende Freigebigkeit des Herzogs gegen ihn, wurde durch eine vertraute Neigung vergeſellſchaftet, welcher ſich Scalich dazu bediente, daß er die bisherigen Beamten verunglimpfte, und ſeinem Herrn ein Mistrauen gegen ſie einflößte. Der war unglücklich, der ihm misfiel, oder ſeinen Entwürfen ſich widerſetzte. Albrecht Truchs von Wetzhauſen bekam einen koſtbaren Rechtshandel blos deswegen auf den Hals, weil er an ſeiner vornehmen Herkunft zweifelte, und ohnerachtet die bündigſten Beweiſe beigebracht wurden, konten ſie doch gegen den vermeinten Marggraf von Verona, Fürſten von Scala und Hor-Grafen von Hun nichts ausrichten. Er brachte den Oberburggraf Chriſtoph von Kreutzen, den Kanzler von Kreutzen, den Marſchall Joachim von Borck in Ungnade und von ihren Aemtern. Auf ſeinen Empfehl bediente ſich der Herzog ſeines Hofpredigers Magiſter Funck, des Hans Schnell, des Johann Steinbachs, des Matthias Horſt und des Lorenz Kirchhof als vereideter Räthe, welche das Land in erſtaunende Schulden ſtürzten; den Hans Jacob Erbtruchſen zu Waldburg gröblich beleidigten; die Landräthe Elias und Friedrich Gebrüdere von Kanitz, die Kaſtenherrn Chriſtoph Rauter und Pfersfelder um ihre Bedienungen und in Lebensgefahr brachten, das ganze kneiphofiſche Gericht ins Gefängniß zogen, auch endlich mit einer groſſen Veränderung im Lande ſchwanger giengen. Der herzogliche aufgerichtete letzte Wille ward von Tapiau durch den Balthaſar Gans und den Kirchhof abgeholet und vernichtet. Der letzte machte zu einem neuen letzten Willen einen Aufſatz, wodurch dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, wegen der Minderjährigkeit des Albrecht Friedrichs bis zu erreichtem Alter von 18 Jahren die vormundſchaftliche Regierung von Preuſſen übergeben, und die Orte Marienwerder, Memel, Gröbbin und Georgenburg auf Lehnrecht verſchrieben wurden, die ihm ſogleich eingeräumet werden ſolten. Sie thaten ſogar Vorſchläge die brandenburgiſchen Lande in Franken ſowol als Preuſſen dem Herzoge von Mecklenburg in die Hände zu ſpielen. Paul von Wobſer wurde angenommen 1000 Reuter nach Preuſſen zu führen unter dem Vorwande dem Herzoge von Curland zu Hülfe zu gehen, in der That aber Scalichs Anhänger zu unterſtützen und ihre Entwürfe durchzuſetzen, welche auch in den königsbergiſchen Vorſtädten, wo ſie lagen, viele Gewalt ausübeten. Dem Wobſer verſchrieb man vor ſeine Werbung 200000 Thaler. Da nun lauter Ausländer ſich des Herzens Albrechts und der Regierung bemächtiget und gegen ſie im Lande nichts zu erhalten war, ſo wandten ſich die entſetzte und landflüchtige ehemaligen Beamten gröſtentheils nach Polen, wo ſie,

um

um eine Aenderung ihres und des Landes Zustandes gegen die neuen Räthe anhielten. 1565.
Der verschmizte Scalich merkte zuerst das sich über die neuen Räthe aufthürmende
Ungewitter, und entgieng demselben glücklich, da er 1566 mit seinen Beischläferinnen 1566.
unter dem Vorwande sich entfernete, daß er als herzoglicher Gesandter vor den jungen
Prinzen Albrecht Friedrich um eine französische Prinzeßin anhalten solte. Er brauch-
te eben kein Zauberer zu seyn, worunter ihn viele rechnen wollen, um das voraus zu
sehen, was erfolgte. Die schwierigen Landesstände, sonderlich der Adel, die entsetzten
Bedienten, die landflüchtigen Personen brachten es durch ihre grossen Klagen bey dem
Könige Sigismundo Augusto so weit, daß derselbe Bevollmächtigte zur Untersu-
chung dieser Sache nach Preussen schickte, welche auch mit einem ansehnlichem Ge-
folge in Königsberg eintrafen. Die bey ihnen angebrachte Klagen betrafen nicht so
wol den Herzog selbst. Man gab ihm vielmehr das Zeugniß, daß dieser Greiß bisher
in seiner Regierung sich so verhalten, daß ihm das ganze Land dafür den gröſten Dank
schuldig sey. Man klagte nur, daß die neuen Räthe sich des hohen Alters und der
schwächlichen Gesundheit dieses Herrn zum gröſten Verderben des Landes gemisbrauchet
hätten. Albrecht sahe sich endlich bemüßiget, die angeschuldigten Personen zur Ver-
antwortung zu stellen. Funck, Schnell und Horst verloren, einem Bluturtheil nach,
den 28sten Oct. auf öffentlichem Markt die Köpfe. Steinbach wurde des Landes ver-
wiesen; Scalich in Preussen und Polen vogelfrey erkläret, und die ihm geschenkte
Stadt Kreuzburg und andere Güter eingezogen. Er hat sich nachmals wieder zum
Papstthum gewandt. Die alten durch Scalichs list ihrer Aemter beraubten Rä-
the, wurden wiederum ihren vorigen Bedienungen vorgesetzt, und dagegen die neuern,
so sich unrechtmäßiger Weise eingeschlichen, von denselben verwiesen. Viele Beschwer-
den wurden abgestellet, das erstere Testament unsers Herzogs bestätiget, die Aenderun-
gen mit dessen Einwilligung widerruffen, bride Testamente von dem Herzoge in Meck-
lenburg abgefordert, und samt den Verschenkungen, welche unser Fürst nach dem
Kriegeszuge wider den Herzog Erich von Braunschweig verliehen, und die mehren-
theils durch Scaligs und seiner Gehülfen listige Streiche erschlichen waren, vor nich-
tig erkläret und aufgehoben. Der Herzog verglich sich 1567 mit seinen Landesständen 1567.
über verschiedene zur geist- und weltlichen Regierung gehörige Sachen. Die Bedienun-
gen solten künftig mit Einzöglingen besetzt, und zwey Bischöffe im Lande behalten wer-
den. Zur völligen Beruhigung der preußischen Kirche hielt man vor gut in diesem
Lande ein eigenes symbolisches Buch, welches alle Prediger annehmen und beschwören
solten, zu verfertigen. Man ließ zu dem Ende aus Braunschweig die beiden Got-
tesgelahrten D. Joachim Mörlin und M. Martin Chemnitz nach Preussen kom-
men, welche mit Zuziehung des D. George Venedigers und anderer preußischen
Kirchenlehrer die sogenannte repetitionem corporis doctrinae prutenici aufsetz-
ten, welches nichts anders als eine Wiederholung dessen ist, was das augspurgi-
sche Glaubensbekenntniß und dessen Vertheidigung, die schmalkaldischen Artikel und
die Schriften Lutheri enthalten. Diese repetitio corporis prutenici blieb seit der

1567. Zeit das vornehmſte ſymboliſche Buch der preußiſchen lutheriſchen Kirche, obgleich in andern Ländern ſolches niemals davor angenommen worden. Nach ſo glücklich erfolgter Beilegung der inneren preußiſchen Angelegenheiten machte Paul Wobſer dem Herzoge, von Deutſchland aus, Verdruß. Wobſer verklagte den Albrecht beim deutſchen Kammergericht, und beſtund auf der Erſetzung der Unkoſten, die er bey Anwerbung der 1000 Reuter im vorigen Jahr verwendet haben wolte. Es unterſtund ſich dieſes Gericht, den preußiſchen Landesherrn vor ſich zu laden. Aber ſowol Marggraf Albrecht, als auch der König von Polen lieſſen dem Kammergericht öffentlich durch Abgeordnete darthun, daß ſolchem keine Gerichtbarkeit über Preuſſen zuſtehe, ſondern daß Wobſer vielmehr dieſer unbefugten Klage wegen vor ſeinem ordentlichen Landesherrn dem Herzoge von Pommern belanget werden ſolte.

§. 214.

Albrechts tod und begräbniß.

Die Verdrüslichkeiten, welche Oſiander, Herzog Erich von Pommern, Scaligs Anhang und Wobſer dem Herzoge in ſeinen letzten Lebensjahren zugezogen, hatten ſowol als die Beſchwerlichkeiten des hohen Alters demſelben ſchon öfters den Wunſch ausgepreſſet: er begehre aufgelöſet und bey Chriſto zu ſeyn. In der Hofnung der Erfüllung dieſes Wunſches hatte er ſchon den 17ten Februar dieſes Jahres ſeinen letzten Willen aufs neue überſehen, beſtätiget und mit einigen Vermächtniſſen vermehret. Er bedachte darin die hohe Schule zu Königsberg, die beiden Biſchöfe und ihre Domkirchen, das groſſe Armenhaus und verſchiedene andere. Beiläufig will ich nur erinnern, daß durch des Herzogs letzten Willen die Leibeigenſchaft in allen Kammergütern aufgehoben ſey, obgleich der Adel auf ſeinen Gütern die Leibeigenſchaft noch beibehalten hat. Nunmehr näherte ſich das Ende unſers Herzogs. Schon 1562 hatte er ſich durch vieles Reiten ein kleines Geſchwür am linken Beine zugezogen. Dieſer Schade ward durch den Beiſtand ungeſchickter Leute verſchlimmert, und da Buſt- und Steinſchmerzen ſich zugleich einfanden, ſo hielten dieſe ſchmerzhaften Umſtände den Herzog öfters zu vielen Wochen nach einander bettlägerig. 1563 kam noch ein Zufall auf der linken Seite dazu, der dem Schlage einigermaſſen gleich kam, und der, ſo wie das ganze Land, alſo auch beſonders den König von Polen vor ſein Leben beſorgt machte. Seine dauerhafte Natur erhielt ſich aber noch, ohnerachtet er bereits bey hohen Jahren war, und abmattende Leibesübungen fortſetzte. Er liebte die Jagd, gieng wol den ganzen Tag zu Fuß im Schnee herum, und genoß bey ſeiner Wiederkunft nicht einmal was warmes. Dasjenige, was 1566 wegen der ſcalichiſchen Händel vorgieng, ſtörete beſonders ſeine nöthige Gemüthsruhe. Faſt durch das ganze Jahr 1567 war er bettlägerig und ſo kraftlos, daß er ſich alles, auch ſogar die Speiſen reichen laſſen muſte. Das Reden fiel ihm beſonders ſchwer, und er ſprach ſehr unvernehmlich. Wegen anſteckender Krankheiten, die damals herum giengen, reiſete er im Herbſt zu Waſſer nach Tapiau, ſo wie ſeine Gemalin ſich bald zu Neuhauſen, bald zu Labiau aufhielt. Bis
1568. in den Merzmonat 1568 befanden ſich beide fürſtliche Perſonen leidlich. Damals aber meldeten ſich bey beiden tödtliche Zufälle, welche ſich täglich verſchlimmerten. Der

Herzog

Herzog ließ ſich durch die gröſten Schmerzen nicht abhalten, beſtändig vor das Heil ſeiner Seele zu ſorgen, bis ihn endlich der Tod den 20ſten *a)* Merz früh um 6 Uhr auflöſete, nachdem er über 77 Jahr gelebet hatte. Diejenigen, welche bey ſeinem Ende gegenwärtig geweſen, D. David Voit ſein Beichtvater, Achatius und Abraham, Burggrafen zu Dohna, Bernhard Ludolf von Schulenburg, Wilhelm Tuſel, Cleophas von Canitz und alle Kammerbediente des Herzogs, D. Mathias Stojus, zwey junge Herren von Adel, Caſpar von Ripp und Ludwig von Rauter, wie auch zweene andere Bediente Chriſtoph und Caſimir, und überdem noch einige andere Perſonen ſind hinlängliche Zeugen, daß er in dem Lehrbegrif der Kirchenverbeſſerung Lutheri wirklich geſtorben, und widerlegen dadurch die Lügen des verlaufenen Scalichs, als ob er ſich auf ſeinem Todtenbette wieder zur römiſchen Kirche gewandt. An eben dieſem 20ſten Merz Abends kurz vor 10 Uhr erfolgte auch das Lebensende der zwoten Gemalin unſeres Albrechts. Caſpar von Lehndorf muſte dieſen doppelten Verluſt dem jungen Prinzen Marggraf Albrecht Friedrich mit guter Art beibringen Des Herzogs Albrechts Geſicht wurde hierauf in Gips abgedruckt, und nachmals in Marmor ausgehauen. Sein erblaßter Körper wurde von den Aerzten eröfnet, und den 23ſten Merz in einen zinnernen Sarg geleget. Den 6ten April ward die Leiche von Tapiau nach Königsberg geführet, und ſo lange im Thor unter ein Zelt geſetzt, bis der Leichenzug angeordnet wurde. Sodenn ward der Sarg mit fürſtlichem Gefolge, worunter ſich auch polniſche Geſandten fanden, und mit andern Feierlichkeiten nach der Stadt geführet. Am Schloß ward der Sarg der verblichenen Gemalin angeſchloſſen, und zuſammen in der Schloßkirche vor dem Altar niedergeſetzt. Den 5ten May wurden beide fürſtliche Leichen nach der Domkirche in den Kneiphof abgefahren, und mit allen gewöhnlichen Feierlichkeiten daſelbſt hinter dem Altar in dem groſſen Fürſtengewölbe beigeſetzt. 1568.

§. 215.

Seine leibes- und gemüthseigenſchaften.

Die Lebensumſtände Herzog Albrechts waren ſo beſchaffen, daß er ſich nothwendig dadurch Feinde und Freunde machen muſte. Dasjenige, was unter ihm mit dem deutſchen Orden ſowol als mit dem Papſtthum in Preuſſen vorgefallen, war freilich nicht allen anſtändig. Sowol die Ordens- als auch die meiſten römiſch-catholiſchen Geſchichtſchreiber haben ihn ſo übel abzumahlen geſucht, als möglich. Zum Glück aber ſo handgreifliche Unwarheiten eingemiſcht, daß ſie ſich dadurch ſelbſt aller Glaubwürdigkeit beraubet haben. Man kann alſo auf die Urtheile des Günthers von Bünau, Biſchofs von Samland, des Paul Pohl und anderer päpſtlich geſinneten Zeitbeſchreiber, die zu ſeiner Zeit gelebt, ſich eben ſo wenig, als auf die Urtheile des Jeſuiten Ludwig Maymburgs, des Anton Varillas, des Johann Leo und am wenigſten auf die neuern Geſchichtſchreiber des deutſchen Ordens verlaſſen. Nach der Erzählung dieſer Männer ſoll Marggraf Albrecht geſchielt und einen ſchwächlichen Körper gehabt haben. Er ſoll mondſüchtig geweſen ſeyn, am Tage das vollbracht haben, was ihm des Nachts geträumet, blos dem Rath ſeiner mitgebrachten Landesleute gefolget, und in

a) Herr Lengnich preußiſche Geſchichte T. 2 p. 357. giebt den 21ſten Merz an.

1568. in keinem Regierungsgeſchäft ſo ſorgfältig, als in Erhöhung und Zuſammenbringung ſeiner Einkünfte geweſen ſeyn. Man beſchuldiget ihn, daß er an ſeiner Religion und dem deutſchen Orden nicht getreu gehandelt, und man will die Veränderung, die er mit beiden unternommen, ſeinem Eigennutz zuſchreiben. Insbeſondere ſchämt ſich Varilas nicht, bey Gelegenheit ſeiner Vermälung, die gröbſte Unwiſſenheit in der Geſchichte zu verrathen. Ganz anders beſchreiben ihn aber Luther, Leuthinger, Johann von Sleiden, Thuan, Rentſch, Seckendorf und Herr Lengnich. Ich führe mit Fleiß lauter auswärtige an, damit die guten Urtheile derer, die in Preuſſen gelebt, und vom Herzoge Wohlthaten genoſſen, nicht parteiiſch ſcheinen. Nach ihrer Beſchreibung ſahe er gut aus, war groß, wohl gebaut und von auſſerordentlicher Leibesſtärke, ſo daß er die allerſtärkſten leicht zu Boden werfen konte. Er war ein Liebhaber der Jagd, und ſein Körper ſo dauerhaft, daß er bis wenige Jahre vor ſeinem Tode wenig von Krankheiten wuſte. Er war ſelbſt ein gelehrter Herr, und der gröſte Beförderer der Wiſſenſchaften, ſonderlich der Sternkunde. Viele in und auſſer ſeinem Lande befindliche Schulen, die Bücherſammlung auf dem königlichen Schloſſe zu Königsberg, und ſelbſt die dortige hohe Schule haben ihm ihr Daſeyn zu danken. Er ließ durch Erasmum Reinholdum mit groſſen Koſten gleich dem bekandten Alphons 10 von Caſtilien die Tabulas Prutenicas verfertigen. Er beförderte gelehrte Leute, und zeigte ſich gegen ſie freigebig. Seine Staatskunſt verband er immer mit ſeinen Einſichten in der Religion. Er brachte dadurch ſeinem Hauſe ein Land, ſeinen Unterthanen Ruhe und Polen Vortheile zuwege. Er ward ein Lehnträger von Polen, blieb aber am polniſchen Hofe ein treuer Vertreter, nicht nur ſeiner eigenen, ſondern auch der polniſch preußiſchen Freiheiten mit Nachdruck. Wer einmal ſich in ſeiner Gnade veſtgeſetzt, war vor Verläumdungen ſicher, es hielt ſogar ſchwer, diejenigen aus ſeiner Gunſt zu bringen, die ſich ſolcher misbrauchten. Oſiander, Funk, und Scalich, ſelbſt Friedrich von Heydeck haben ſolches erwieſen. Er liebte ſeine Verwandte, und unterſtützte aus dieſem Grunde ſowol Albrecht den Krieger, als auch Wilhelm in Liefland. Dies war ebenfals ein Grund, den Scalich zu erheben. Die Liebe vor ſeinen Schwiegerſohn den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und ſeine Verwandſchaft mit Dännemark und Polen hatten in ſein Regierungsgeſchäfte einen Einfluß. Seine Tapferkeit zeigte er gegen Polen, gegen den liefländiſchen Orden und gegen den Herzog Erich von Braunſchweig. Es iſt nicht zu leugnen, daß er vor die Landeseinkünfte viele Sorge trug. Er hatte ſolches aber auch ungemein nöthig, und brach ſich vielmehr ſelbſt ab, um nur die Unterthanen nicht zu drücken. Der Orden hatte das Land verſchuldet, und die Kriege der Marianer, ſonderlich auch der zweijährige, ſolches ſehr verwüſtet. Die deutſchen Ritter ſchmiedeten ſowol in Deutſchland als Liefland viele Anſchläge, gegen welche der Herzog ſich immer in guter Verfaſſung halten muſte, die vieles koſteten. Er muſte daher nothwendig auf die Vermehrung und Beibehaltung der Landeseinkünfte bedacht ſeyn. Die Mittel aber, wodurch er Geld zuſammen brachte, waren ſo lobenswerth, als die

Art,

Art, wie er ſolches anwandte. Er ſchränkte ſeine Ausgaben bey Hofe ein. Er ſchafte die überflüßigen Pferde ab, zog einige Hoftiſche, inſonderheit der Knechte und Bedienten, ein, und ſchafte das lange Sitzen bey Tafel ab. Er legte hiernächſt Schäfereien, Waſſer- und Schneidemühlen an. Er unterſagte den Gebrauch der Handmühlen, und verbot, in den Mühlen über der Grenze mahlen zu laſſen. Er verhütete die Unterſchleife bey Abtragung des Pfundzolles zu Pillau. Er brachte im Taplackiſchen Salzſiedereien in Stand, und ließ Salzſieder aus Halle nach Preuſſen kommen. Die Erz- und Eiſenwerke ſuchte er zu verbeſſern. Getreide und Oel ließ er auf ſeinen Schiffen nach Liſſabon führen, und andere nöthige Waaren nach Preuſſen bringen. Er zog einige nahe gelegene Aemter zuſammen, um die Ausgaben zu vermindern. Alle neue Abgaben bewilligten die Stände, weil ſie ſolches vor nöthig erkannten. Es war weder ſelbſt dem Landmann oder ſonſt jemand überläſtig, noch litte er ſolches von ſeinen Bedienten, weil er Sirachs Worte vor wahr hielt: Wer ſein Haus mit anderer Leute Gut bauet, der ſammlet ſich Steine zum Grabe. Endlich wandte er ſeine Einkünfte zum beſten Gebrauch an. Was nicht zu nothdürftiger Erhaltung der Landesſicherheit und ſeines Hauſes nöthig war, kam dem Lande zu gut. Er verwendete vieles auf Gelehrte und gelehrte Einrichtungen. Er brachte diejenigen Orte, welche der vorige Krieg verwüſtet, wieder in guten Stand, und erwies denenjenigen Städten, welche unter ſeiner Regierung Feuersbrünſte erlitten, zu ihrer Wiederherſtellung ſeine Freigebigkeit. Er legte die Stadt Margraboga an, die von ihm ihren Namen erhalten. Er bauete die Oſt- und Südſeite des Königsbergiſchen Schloſſes, ſo wie das Schloß zu Brandenburg. Die oſtrokolniſche Säule iſt gleichfals ein von unſerm Herzoge aufgerichtetes Gebäude. Am meiſten verwandte er auf die Ausbreitung der Erkänntniß ſeiner Unterthanen in Religionsſachen. Er war ſelbſt ein fleißiger Bibelleſer, und ſchlug alle Stellen in den Predigten nach, die aus der Schrift angeführet wurden. Er beförderte den Abdruck der Offenbarung in polniſcher Sprache mit erheblichen Koſten. Er ließ geiſtreiche Schriften, die ihm zur Erbauung dieneten, zum Beweiſe ſeines daraus geſchöpften Nutzens, in prächtige ſilberne Platten einbinden, woraus die ſogenannte Silberbibliothek entſtanden iſt. Die Gottesgelehrten hatten ſich beſonders ſeiner Freigebigkeit zu rühmen. Er hatte jederzeit einige derſelben um ſich, und Preuſſen war zu ſeiner Zeit der Zufluchtsort aller derjenigen, die des Evangelii wegen vertrieben waren. Wer auf die Art ſeine Einkünfte beſſert, und auf ſolche Weiſe dieſelben anwendet, verdienet meines Erachtens keinen Tadel. In den oſiandriſtiſchen und ſcalichiſchen Streitigkeiten fält die meiſte Schuld auf diejenigen, welche ſich des guten Zutrauens des Herzogs und ſeines hohen Alters misbrauchten. Das beſte moraliſche Gemälde von unſerm Prinzen hat Herr D. Lengnich mit folgenden Worten gemacht. „Er war ein Liebhaber der Religion, ein Beförderer der Wiſſenſchaften, und Beobachter der veſtgeſetzten Regimentsverfaſſung: denn die Aenderungen, ſo er in den letzten Jahren vornahm, waren mehr der gewöhnlichen Schwachheit eines hohen Alters und denen argliſtigen, Ehr- und Gewinnſüchtigen Leuten, als ſeiner

1568.

1568. eigenen Gemüthsneigung zuzuſchreiben; durch ſeinen Tod verloren die königlich preußiſchen Stände einen beſtändigen Freund, wohl geſinneten Nachbar und treuen Vertreter der gemeinen Freiheiten am polniſchen Hofe.

§. 216.

Seine gemalinnen und kinder.

Ehe wir die Geſchichte des Herzog Albrechts beſchlieſſen, müſſen wir von ſeinen Gemalinnen und Kindern ſprechen. Denn gleich nach der Veränderung der Religion und des Ordens trat er in den Stand der Ehe, und vermälte ſich

I. Mit Anna Dorothea. Ihr Vater war Friedrich 1 König von Dännemark, und ihre Frau Mutter deſſen erſte Gemalin Anna, des Churfürſten Johannis des Groſſen von Brandenburg Tochter. Beide Vermälte waren alſo nahe verwandt. Die Anna Dorothea war geboren 1505 *d*). Die Vermälung geſchahe am Johannistage 1526 *e*) zu Königsberg in Preuſſen. Sie hatte ſich das lob einer Beförderin der Wiſſenſchaften, ſonderlich derer Studenten und der hohen Schule zu Königsberg, und wahren Mutter der Armen erworben. Sie begleitete ihren Gemal 1530 nach Polen, 1535 nach Cracau, 1537 nach Dännemark und 1545 nach Wilda, und hat zuweilen in Abweſenheit des Herzogs der Regierung vorgeſtanden, wie ſolches ſonderlich 1530 und 1543 geſchehen. Sie verſtarb den 11ten April *f*) am Oſtermontage 1547, und ward den 21ſten *g*) April in der königsbergſchen Domkirche im äuſſerſten Chor beigeſetzt. Ihre Kinder waren

1. Anna Sophia, geboren den 11ten Jun. 1527, verlobt 1550, vermält zu Wismar den 24ſten Febr. 1555 an den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, und geſtorben den 6ten Febr. 1591. Die preußiſchen Stände hatten ihr ſchon 1546 eine Fräuleinſteuer von 30000 Gulden verſprochen, die ſie auch bey der Vermälung erhielt.
2. Friedrich Albrecht, geboren den 5ten December 1529, verſtarb nach wenigen Tagen.
3. Catharina.
4. Lucia Dorothea.
5. Albrecht und
6. Emerentia ſind alleſamt *h*) jung verſtorben.

II. Die

d) Hübner in ſeinen Tabb. Tom. 1. Tab. 86. nennet ſie blos Dorotheam, und ſetzt ihre Geburtszeit auf das Jahr 1504 an. Die meiſten Schriftſteller nennen ſie aber Annam Dorotheam, und in ihrer Grabſchrift heiſt es, ſie habe 42 Jahr, 8 Monat und 10 Tage gelebt. Sie muß alſo unſtreitig zu Ende des Auguſts 1505 geboren ſeyn.

e) Auch das Jahr der Vermälung ſetzt Hübner ibid. fälſchlich auf 1525.

f) Nicht den 10ten, wie Hafitius, ein märkiſcher Schriftſteller, ſagt.

g) Nicht aber den 11ten, wie Leuthinger behauptet.

h) Eins dieſer Kinder war im Febr 1537 geboren, vermuthlich war ſolches Emerentia, welche

II. Die andere Gemalin des Herzog Albrechts des ältern von Preuſſen war Anna Maria, eine Tochter des Herzogs Erichs I, oder des ältern, Herzogs von Braunſchweig und Lüneburg zu Calenberg. Die Verlobung geſchahe bereits durch den Albrecht Truchſes und den Landvogt und Hauptmann von Brandenburg 1549, die hiezu den 16ten Oct. abgeſchickt worden, weil der Herzog den 24ſten Dec. ſelbſt geſchrieben, daß ſolches bereits geſchehen *i*). Den 23ſten Febr. 1550 wurde ihr das Amt Neuhauſen zum Leibgeding verſchrieben. Das Beilager war am Sontage Eſtomihi den 17ten Merz 1550 zu Königsberg. Sie wird ebenfals wegen der Beſtändigkeit in den rechtgläubigen Lehren, Liebe zu den Wiſſenſchaften, Freigebigkeit gegen die Armen, und ſonderlich deswegen gelobt, daß ſie demüthig geweſen, und viel vom Gebet gehalten. Zum Beweis des erſtern führt man an, daß ſie ſich einer ſolchen Haube bedienet, als wohl bürgerliches Frauenzimmer zu tragen gewohnt geweſen, und da ihr einsmal Herzog Magnus von Liefland ſolche vom Kopfe reiſſen wollen, habe ſolches den Kriegszug ihres Bruders Erichs des jüngern nach ſich gezogen. Es iſt bekandt, daß ſie vor ihren Prinzen ein eigenes Buch, unter dem Namen eines Fürſtenſpiegels, geſchrieben, darin ſie in 100 Artikuln gezeigt: wie ſich ein chriſtlicher Fürſt und Herr in ſeinem Amt und Stand gegen GOtt und die Welt die Zeit ſeines Lebens verhalten ſoll. 1567 entfernte ſie ſich wegen der Krankheiten, die in Königsberg viele Menſchen wegraften, nach Neuhauſen und Labiau, ſtarb aber zu Königsberg 16 Stunden nach ihrem Gemal den 20ſten Merz 1568, und ward den 5ten May mit demſelben zu gleicher Zeit und an einem Orte beerdiget *k*). Sie hat ihrem Gemal folgende Kinder zur Welt gebracht: 1568.

1. Eliſabeth, geboren den 20ſten May 1551. Sie war, ich weiß nicht durch welchen Zufall, blind geworden, und ſtarb unvermält den 20ſten Febr. 1596, und ihr Leichnam wurde den 22ſten Merz beerdiget *l*).
2. Albrecht Friedrich, von dem wir ſogleich mit mehrerem handeln wollen.

§. 217.

Herzog Albrecht, der ſeines Sohnes wegen der ältere genennet wurde, hinterließ nur einen einzigen Prinzen Albrecht Friedrich von ſeiner andern Gemalin der braunſchweigiſchen Prinzeßin Anna Maria. Dieſer Prinz kam den 29ſten April 1553 zur Welt *m*). Seine Eltern ſorgten aufs beſte vor ſeine Erziehung. Der Herr Vater

Herzog Albrecht Friedrichs geburt und erziehung.

che in dieſem Jahr verſtorben iſt. Chyträus giebt zwar vor, die erſte Gemalin habe drey Prinzen und eine Prinzeßin geboren; es widerſpricht ihm aber die Grabſchrift der Herzogin, nach welcher ſie zwey Prinzen und vier Prinzeßinnen gehabt. Herr Bock nennet die Töchter, die vor dem Herzoge verſtorben, Lucia, Lucia Dorothea, Catharina und Anna Dorothea, da er doch ſonſt anderwärts der Emerentia gedacht. Kentſch giebt folgende Töchter an: Anna Sophia, Catharina und Lucia Dorothea.

i) Folglich nicht erſt den 16ten Febr. 1550, wie Kentſch ſaget.

k) Bock l. c. p. 469 ſ.

l) Erl. Pr. T. 3 p. 232.

m) Herr Bock l. c. p. 332.

1568. Vater that alles mögliche, ihm eine ſtandesmäßige Erziehung zu verſchaffen. Kaum hatte Albrecht Friedrich reden gelernet, ſo ward ihm Jacob von Schwerin zum Oberhofmeiſter verordnet, den Albrecht der ältere und ſeine erſte Gemalin auf ihre Koſten von Kindheit an erziehen und ſtudiren laſſen. D. Simon ward ihm zum Leibarzt und Unterhofmeiſter, M. Chriſtoph aber zum Lehrmeiſter verordnet. Auf des Jacob von Schwerin Anhalten ſchrieb 1562 der alte Herzog eigenhändig eine: Unterweiſung an meinen lieben Sohn Albrecht Friedrich, gebornen Herzog in Preuſſen u. ſ. w. als ein Teſtament, ſeinen Glauben zu GOtt, und ſein Leben, Thun und Laſſen, beides im Regiment und ſonſten chriſtlich, fürſtlich und beſtändig darnach zu führen, aus väterlicher Treue fürgeſchrieben. Ich will die Vorrede aus dieſer Schrift, und ſodenn die Aufſchriften derer Capitul herſetzen, welche in der Unterweiſung abgehandelt ſind. Die erſtere iſt ſo geſtellet: „Von GOttes Gnaden ich Albrecht der ältere, Marggraf zu Brandenburg, in Preuſſen, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben und Wenden u. ſ. w. Herzog u. ſ. w. Burggraf zu Nürnberg und Fürſt zu Rügen u. ſ. w. werde aus väterlicher Treue und Liebe und aus hohen angebrachten Urſachen verurſachet, dir, dem auch Hochgebornen Fürſten und Herrn Albrecht Friedrichen gleiches Titels u. ſ. w. meinem geliebteſten Sohne und Erben eine Unterweiſung und Lehre als ein Teſtament meines Glaubens zu GOtt aus väterlicher Treue Deiner Liebden Thun und Laſſen, beide im Regiment und ſunſt dich chriſtlich, fürſtlich und beſtändiglich darnach zu richten habeſt, für- und zuzuſchreiben. Und wünſche dir meinem freundlichen lieben Sohne GOttes Gnade und Friede durch unſern Herrn JEſum Chriſtum mit freundlicher väterlicher Erbietung, was ich auch aus väterlicher Verwandtnis und Zuneigung mehr Ehre, Liebes und Gutes vermag zuvorn, Und ſage D. L. hiemit väterlicher und herzlicher Vermahnung freundlich zu wiſſen, daß, nachdem der allmächtige, ewige, gütige GOtt in meinem hohen Alter dich meinen Sohn von der Hochgebohrnen Fürſtin und Frauen, Frauen Anna Maria, gebohrnen Herzogen von Braunſchweig und Lüneburg u. ſ. w. Marggräfin zu Brandenburg u. ſ. w. meiner lieben Gemalin und D. L. freundliche Frau Mutter auf dieſe Welt hat laſſen gebohren werden, ich mir dies am höchſten hab laſſen benöthen ſeyn, und angelegen, daß ich dich lieſſe auferziehen, alſo, daß du nicht allein nach menſchlicher Geſtalt und von meinem Geblüte mein Sohn erkennet und gehalten würdeſt, ſondern vielmehr in allen fürſtlichen Tugenden, der ich doch keine aus mir, ſondern alles von GOtt habe, mir deinem Vater chriſtlich nicht allein nachfolgen, ſondern auch mich (welches ich denn auch von Herzen wünſche) weit an denſelben allen übertreffen möchteſt. Habe derhalben dir, alsbald du nur reden und etzlichermaſſen, was man mit D. L. geredet, zu verſtehen gelernet, mit ſunderlichen väterlichem Vorbetracht zum Zucht- und Hofmeiſter zugeordnet den Ehrenveſten Jacob von Schwerin, welchen ich jund meine vorige Herzliebſte Gemahl die Hochgebohrne aus königlichem Stamme zu Dännemark u. ſ. w. Marggräfin zu Brandenburg, zu Stettin, Pommern, der Caſſuben, in Preuſſen und Wenden Herzogin, Burggräfin zu Nürnberg und Fürſtin zu Rügen u. ſ. w. Frauen Dorotheen

in

in GOtt seelig ruhende mit sunderm Fleiß von Kind auf erziehen, und den christlichen Glauben samt andern guten Künsten studiren haben lassen, in welchen er sich auch (als von seiner Kindheit an und noch diese Zeit) zu aller Zucht und Erbarkeit und Tugend geneigt, fleißig und nicht ohne sondere Frucht sich geübet und erzeiget hat. Darum wir auch desto mehr bewogen, seine Person, die wir dir auch befohlen wollen haben, dir zuzuordnen. Diesem habe ich auch zu mehrerer Aufsicht willen den Achtbaren und Hochgelahrten D. Simonem u. s. w. der mit und neben deinem Hofmeister als ein Leibarzt und Zurather in der Lehre ordiniret und zugeordnet, und ihnen beiden dir zu Lehrmeister, so viel deine kindliche Jugend belanget, zugegeben den wohlgelehrten M. Christophorum und andere Diener mehr, die deinem Leibe dienen sollen, und des Hofmeisters Befehl dienen und gehorsamen. Durch welcher Unterricht, Fürbild, Lehre und Wandel du von Tage zu Tage besser werden mögest u. s. w. Zweifle auch nicht, denn daß dieselben ihrem Amt und Befehl bey dir also nachkommen, und deinen Fleiß mit allem, das zu D. L. Besserung gehöret, anwenden werden, daß weder mich noch dich, noch allen unsern lieben und getreuen Landschaften und Unterthanen, die du mit der Zeit nach mir mit Regierung fürgehen solst, gereuen solle, daß ich dir in deiner Kindheit und Jugend solche Verordnung gethan. Nachdem aber wohlgedachter D. L. Hofmeister aus sunderlicher guter Wohlmeinung und herzlicher treuer Liebe, die er zu D. L. und unserm lieben Lande und Leute (denen er auch eingeleibet, welche du nach mir, wie gemeldt und melde, und es GOtt also gefällt, mit christlicher Regierung fürstehen solst) trägt, mich mehrmals bittentlich angelanget, daß ich zu deiner Besserung, weil ich nun viel Erfahrung, beide in Glaubenssachen und wirklicher Regierung, nicht ohne sondere und dieselben mancherley schwere Mühe, Arbeit und Bekümmerniß gemacht, etwas stellen wolte, darnach du dich in deinem Leben und Regierung als nach einer Richtschnur zu richten, und du beide gegen GOtt und gegen dir selbst und gegen andere D. L. Feinde und Freunde in Friedenssachen oder Kriegszeit in Lieb oder Leid u. s. w. verhalten solst u. s. w. So ich denn aus heiliger göttlicher Schrift vernehme, wie die heiligen Altväter und Regenten im Volke GOttes, als Isaac, Jacob, Joseph, Mose, und sonderlich der königliche Prophet David, ihre Kinder und dem Volk, ehe denn sie aus dieser Welt von ihnen schieden, aufs allertreulichste, wie sie in der Furcht GOttes wandeln solten, unterrichtet, und darauf gesegnet haben, als die da gewiß waren, wenn dieselben ihre Kinder und Volk ihrer Väter u. s. w. Meinung und Lehre folgen würden, so würde auch der Herr ihr GOtt mit Gnaden bey ihnen seyn, und solchen Seegen, den sie ihnen gewünschet, wahrhaftiglich ins Werk stellen u. s. w. aus welchem Grunde denn der allerweiseste Prophet und König Salomo spricht: durch den Segen der Frommen wird eine Stadt erhalten, aber durch den Mund der Gottlosen wird sie zerbrochen Prov. II. Solchem Exempel nach haben viel heilige Leute und Regenten mit rechtem Eifer nachgefolget, und ich selbst habe dergleichen bey den unsern gesehen, welche aber, leider GOtt erbarm, es zum Theil übel angewendet. Denn als das Licht des heil. Evangelii wiederum herfürbrach, dadurch ich und andere aus dem 1568.

1568. Finſterniß und Gräuel des Papſtthums geriſſen, und zur wahren Erkänntniß GOttes und mein ſelbſt gebracht bin, (für welche Wohlthat ich billig dem ewigen GOtt unſterblichen lob, Ehre und Dank ſage) haben etliche hochgelahrte fürſtliche Perſonen ihnen nichts mehr angelegen ſeyn laſſen, denn daß ihre Kinder, auf welche die Regierung ihrer land und getreuen leut und Unterthanen mit der Zeit kommen würde, dermaſſen in aller Gottſeligkeit gelehret und unterwieſen würden, daß ihnen beide in wahrer Erkänntniß GOttes und ſeiner Wahrheit, auch an Zucht und Verſtand ſich ſelbſt und ihre Unterthanen weislich in Gottesfurcht zu regieren, nichts mangeln, alſo daß auch Hofnung geweſen, daß dieſelben der ganzen Chriſtenheit heilſamer Spiegel ſeyn ſolten. Solche Hofnung aber hat bey eines Theils weit gefehlet. Denn dieweil ſie der treuherzigen Wohlmeinung ihrer Eltern nicht geachtet, ſind ſie zum Theil dahin gerathen, daß ſie beide ihnen ſelbſt, hernach auch ihren armen Unterthanen, landen und leuten (die ſie nächſt GOtt zum höchſten lieben, ſchützen und für Schaden warnen ſollen) die ſchädlichſte Feinde worden ſind; eines Theils aber auch in ſolch gar gottlos heidniſches Weſen und leben gerathen, daß ſie, unangeſehen aller Gottſeligkeit, die ſie gelernet, auch aller gutherzigen lehre, Unterrichtung und Vermahnung, ſo ihnen ihre liebſte Eltern mit eigenen Händen fürgeſchrieben, (die ſie ja billig hoch ſolten geachtet haben) ſich ganz und gar von der erkannten und bekannten Wahrheit GOttes zu den teufliſchen lügen des Antichriſt abgewendet, alle Zucht und Ehrbarkeit aus dem Herzen hinweg geworfen, alſo, daß ſie auch ihre leiblichen Eltern, von denen ſie aus GOttes Gnaden leib und Seele, land und leute ererbet, von ihren Poſſeßionen mit tyranniſcher Gewalt vertrieben, ihre eigene vertraute Ehegatte (die doch von chriſtlichen fürſtlichen Eltern geboren, und in aller Zucht und Ehrbarkeit ihrem Herren beizuwohnen begehrte) bübiſcher Weiſe übergeben, und an fremde Buben wider GOttes Gebot, wider ihre eigene Gelübde und gegebene Treue, wider alle chriſtliche Zucht und fürſtliche Ehrbarkeit mit groſſem Aergerniß vieler ſchwachen Gewiſſen gehanget haben u. ſ. w. Demnach habe ich allerley Bedenken gehabt, ob ihme D. l. Hofmeiſter zu wilfahren oder nicht, und was die Urſachen ſolcher meiner Cunctation geweſen, haſt du aus hier oben vermeldtem leichtlich abzunehmen, welches dir denn zu gelegener Zeit dein Hofmeiſter oder andere der Händel verſtändige wohl weiter erklären werden. Als ich aber zu dir, mein lieber Sohn, der Zuverſicht billig nicht bin, auch aus väterlicher liebe und Wohlmeinheit nicht ſoll ſeyn, daß du mich in meiner Hofnung und meine treue Unterthanen (die ja mit der Zeit auch dein und dir von GOtt benöthen ſeyn werden) ſie zu aller chriſtlichen Tugend in Friede und Ruhe zu ſchützen u. ſ. w. ihre Zuverſicht, die ſie zu D. l. gefaßt haben, ſo ſchändlich berauben ſolſt, als wohl etzliche unſerer Zeit und vor Alters ihren gottſeligen Eltern gethan haben; und ich endlich betrachtet, daß ſolcher Brauch (nemlich, daß die Väter und ſonderlich die Regenten ihre Kinder, ſo nach ihnen das Regiment führen ſolten, mit höchſter Treue auch für ſich ſelbſt zu unterrichten, je mehr aber, wenn ſie nun ſchier von ihnen ſcheiden wolten) beide im Volke GOttes und bey den vernünftigen Heiden von etzlichen 1000 Jahren her geweſen iſt, wie deſſen die heil.

Schrift

Schrift und der beſten heidniſchen lehrer Bücher vollgezeichnet ſind, hab ich mich des, 1568.
daß etzliche, ob ſie ſchon wohl weislich und gottſelig unterwieſen, dennoch übel gerathen ſind, nicht wollen abſchrecken laſſen, ſondern D. L. Hofmeiſters Vermahnung als von GOtt an mich gelanget, (der ihn ohne Zweifel zum Mittel gebraucht), gern und ſamt mir in dieſem meinem hohen Alter neben andern mir obliegenden Geſchäften mög-lich ſeyn mag, Folge zu thun, für die Hand genommen, damit ich, der ich mich für GOtt einen Chriſten und chriſtlichen Fürſten, (wie ſchwach es auch gehen mag, zu ſeyn bezeige und hoffe, es ſollen alle chriſtliebende Nachkommen noch hie auf Erden und hernach jener Tag, an dem alle Ding werden offenbar ſeyn, mir des beſten Ding Zeug-niß geben, ob es gleich jetzt etzliche verderbte Leute nicht dafür achten), nicht gering fleißiger in Erziehung und Unterrichtung meines Sohnes, der nach Verleihung GOt-tes nach mir regieren ſoll, erfunden werden, denn etwa die Heiden, (daß ich der hei-ligen Väter geſchweige, denen ich mich nicht kann vergleichen, ob ich gleich mit ihnen Gemeinſchaft im Reiche GOttes habe), erfunden worden ſind. Und derhalben in GOttes Namen, der mir auch ſeine Gnade, Geiſt und Verſtand dazu verleihen wolle, dich recht zu unterrichten und dir ein ſolch Gemüth geben, mir mit rechtem Eifer zu ge-horſamen, mich fürnehme, dich zu lehren, wie du nicht allein ein Fürſt und Herr, ſon-dern das zum höchſten von Nöthen iſt, zu chriſtlicher Regierung ein chriſtlicher Fürſt und Herr ſeyn mögeſt. Denn ein Fürſt und Herr biſtu, durch GOttes Verleihung von mir und deiner Mutter gezeuget, welches dir doch nicht mehr denn in dieſem Leben frommen mag, ja welches dir vielmehr mag ſchädlich ſeyn, wenn du des Standes nicht recht gebraucheſt, welches ohne Gottesfurcht, (die allein recht und wahrhaftig bey den Chriſten gefunden wird), nicht geſchehen kann. Darum, damit du nicht allein ein Herr von mir gezeuget werdeſt zur vergänglichen Regierung, ſondern auch derſelben recht gebrauchen könteſt, geleitet durch GOttes Geiſt und Weisheit, und alſo auch ein Erb und Herr im ewigen Reich GOttes, das nimmermehr aufhöret, mit Chriſto dem Erzhirten und allen Auserwählten ewig ſeyn möchteſt; habe ich dich, als du nicht acht Tage alt wareſt, durch die heilige Taufe, welche iſt das Bad der Wieder-geburt, dem Herrn JEſu Chriſto laſſen einleiben, daß du alſo auch ein Chriſt und ein Erbe GOttes werdeſt, welches, wie weit es ſich erſtreckt, an ſeinem Ort weiter ſoll erkläret werden. Denn jetzo zeige ich nur die Urſachen an, um welcher willen ich dich zum Chriſtenthum gebracht habe, nemlich darum, dieweil dir GOtt das leib-liche Weſen und Leben von mir und deiner lieben Mutter, als Mittel von GOtt dazu geordnet, gegeben, habe ich mich ſchuldig erkannt, dahin zu helfen, damit dir ſolches Leben im rechten Glauben, Liebe und Furcht GOttes, GOtt zu Ehren, dir ſelbſt und unſern armen lieben Unterthanen und andern zu Nutz und chriſtlichem Lob gottſelig füh-ren und gebrauchen mögeſt; und ich alſo, ſo viel an mir immer mehr gelegen, auf alle-wege verhüte, daß D. L. von der wahren Gottſeligkeit und chriſtlicher fürſtlicher Ehr-barkeit nicht abgeführet werde, ſondern mit höchſtem Fleiß lerne, in was Glauben und

Erkennt-

1568. Erkenntniß GOttes ich durch GOttes Gnade und Erleuchtung des heiligen Geiſtes durchs Evangelium geſtanden und verharret, auch meine Seele in ſolchem Glauben GOttes gnädigen Händen befohlen, daß du auch in ſolchem Glauben, wie denn D. L. durch GOttes Wort reichlich darin gelehret und auferzogen wird, ſtandhaftig verharreſt und in deiner Regierung mir in meinem getreuen Unterricht und Rath in alle Wege nachfolgeſt, und niemanden dich auf andere Wege abführen läſſeſt, damit du alſo in wahrer Erkenntniß GOttes und reiner gottſeligen Lehre in chriſtlichem gottſeligem Leben und Wandel, dein Regiment zur Ehre GOttes und zur Erbauung der Gemeine und Kirche Chriſti, zu Nutz und Frommen unſer Land und Leut, mit mancher Frucht, Lob und Preiß führen mögeſt, denn von mir, da ich doch mit höchſtem Fleiß mich immer bemühet, bishero hat geſchehen können, zu welchem ich denn dir von GOtt Gnade, Glück, Verſtand, Weisheit und Kraft wünſche, durch JEſum Chriſtum unſern Herrn und Heiland, der wolle dir ja die Gnade thun, um ſeines Namens Ehre willen, daß du, wie ichs mit dir treulich und väterlich von Herzen meine, ſolches auch, wie einem gehorſamen Sohne gebühret, mit Lieb und Freud zu Herzen nehmeſt, und mehr die väterlichen Lehren, denn deinem Eigenſinn oder anderer böſen Leute Rath und Verführung folgeſt, damit alſo der Segen GOttes auf dir bleibe, welchen GOtt denen Kindern im vierten Gebot verheiſſet, die Vater und Mutter ehren, und dagegen aller Fluch und Ungnade abgewendet werde, welchen GOtt durch Moſen im 5ten Buch am 28ſten Capitel den ungehorſamen dräuet. Vermahne dich demnach, (mein lieber Sohn): aus väterlicher Lieb und Treue als meinen liebſten und noch einigen Sohn, daß du ja wolleſt mit höchſtem Fleiß zu Herzen führen, wie treulich ich es mit dir meine, und zu was gutem es dir gelangen wird, zeitlich und ewiglich, wenn du meinem Rath folgeſt. Wolleſt derohalben nimmermehr vergeſſen dieſer meiner Lehre. Denn wo du ſolches in Vergeſſen ſtellen wolteſt, wiewol etzliche andere ihre Eltern, die es auch chriſtlich und gut mit ihnen gemeinet, verachtet haben, verachten, ſo ſolſt du wiſſen, daß GOtt, der ein Richter und Rächer iſt, über die ſo Vater und Mutter Gebot verachten, dich gräulich ſtrafen würde, wie dir dieſes dein Hof- und auch Lehrmeiſter viel greiflicher und erſtrecklicher Exempel beide in göttlicher Schrift und ſonſten mit der Zeit zeigen und fürtragen werden. So will ich dergleichen auch nach Gelegenheit in dieſer meiner Unterrichtung etliche mit einführen. Darum zu Vermeidung GOttes Zorn, Ungnad, zeitlicher Straf und ewiges Verderben, folge du mein Sohn: (daß ich des allerweiſeſten Königes Wort Prov. am 4ten gebrauche), und gehorche der Zucht deines Vaters; merke auf, daß du lerneſt und klug werdeſt, daß dein Herz mein Wort aufnehme. Halt mein Gebot ſo wirſt du leben. Nimm an Weisheit, nimm an Verſtand, vergiß nicht und weiche nicht von der Rede meines Mundes, verlaſſe ſie nicht, ſo wird ſie dich behüten. Denn der Weisheit Anfang iſt, wenn man gern höret und Klugheit lieber hat denn alle Güter. Achte ſie hoch, ſo wird ſie dich erhöhen, und wird dich zu Ehren machen, wo du ſie herzeſt. Sie wird dein Haupt ſchön ſchmücken, und wird

dich

dich zieren mit einer ſchönen Krone. Alſo hat der heilige David ſeinen Sohn Salomo vermahnet, welches Namen du deutſch führeſt, denn Salomo heiſſet Friedenreich. Darum ſo folge du mein Sohn auch meiner Lehre, auf daß du wahrhaftig erfunden werdeſt, daß du gerühmet wirſt, nemlich Friedereich, nicht daß du allein hier auf Erden in gutem Frieden leben mögeſt; (Welches eine herrliche Gabe GOttes iſt, doch nicht allezeit ſeyn kann, dieweil GOtt um unſerer Sünden willen, auch bisweilen um andrer Urſach willen Krieg ſchicket): ſondern daß du mögeſt reich ſeyn am Fried mit GOtt, alſo daß du nimmermehr, es ſey in Friedens- oder Kriegszeiten zulaſſeſt, das dein Herz oder dein Gewiſſen betrüben und unfriedſam machen mag. Zu ſolchem helfe dir und mir GOtt der Vater, Sohn und der Heilige Geiſt, wahrer einiger GOtt, von Ewigkeit zu Ewigkeit hochgelobet, Amen. Prov. 1. Mein Kind gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaſſe nicht das Gebot deiner Mutter, denn ſolches iſt ein ſchöner Schmuck deinem Haupt und eine Kette an deinem Halſe. Prov. 23. Ein weiſer Sohn läſſet ſich den Vater züchtigen, aber ein Spötter gehorchet der Strafe nicht.„ Die Aufſchriften der Capitel dieſer Unterweiſung ſind: 1. Wer regieren ſoll, der muß die Weisheit von GOtt haben, zu ſolcher kommt man allein, wenn man GOtt fürchtet. 2. Die Furcht GOttes kommt aus rechter Erkenntniß GOttes und ſein ſelbſt; nach welcher Erkenntniß die Heiden getrachtet, habens aber nicht erlanget. 3. Dieweil GOtt will daß wir ihn erkennen und fürchten ſollen, offenbaret er ſich ſelbſt durch ſein Wort. 4. Wer GOtt fürchten will und zu Verſtande kommen, der muß GOttes Wort lieb haben, verſtehen und bewahren, daß er ſeinen Glauben und leben darnach richte. 5. Welches das rechte Wort GOttes ſey, und woraus man erkennet, daß die Schrift GOttes Wort iſt. 6. Daß GOtt die Schrift wider alle Liſt und Verfolgung des Teufels erhalten hat. 7. Das was die Schrift ſaget, das geſchehen ſolle, alſo erfüllet iſt. 8. Exempel zur Beweiſung der Gewißheit der heiligen Schrift, und daß ſie wahrhaftig GOttes Wort ſey. 9. Beſchluß des Artikuls von der Gewißheit der Schrift, mit Vermahnung dieſelbe hoch zu halten. 10. Es iſt ein einiger wahrer GOtt, der ſich zu erkennen giebt im Wort; von dem ſoll man auch anders nicht halten, denn wie er im Wort ſelber von ſich zeuget. 11. Warnung, daß man nicht unter dem Namen GOttes Wort auf der Vernunft Grunde gezogen werde, wird erkläret mit dieſer Zeit etlichen Exempeln. 12. Daß nur ein einiger rechter GOtt ſey. 13. Sprüche der Schrift, welche uns GOttes Natur und Eigenſchaft, alſo davon zu reden, bezeugen. 14. Daß GOttes Weſen uns unbegreiflich, und was GOtt laut bisher geſetzter Schrift ſey. 15. Daß der einige ewige GOtt iſt drey in Perſonen Vater, Sohn und heiliger Geiſt. 16. Was durchs Wort Perſon verſtanden werde, und wie die drey Perſonen zu unterſcheiden ſeyn. 17. Zeugniß von den dreien Perſonen. 18. Von der Erſchaffung der Welt. 19. Was ſonderlich bey der Erſchaffung der Menſchen zu betrachten ſey *n*).

1568.

§. 218.

n) *Beck l. c. p. 518 f.*

1568. §. 218.

Fortsetzung. Um aber auch ein Beispiel von denen Regeln zu geben, die ihm seine Frau Mutter vorgeschrieben, so will ich aus dem Fürstenspiegel etwas hersetzen, ohne mich an die Rechtschreibung zu binden, welche die Herzogin nach damaliger Art gebrauchet. Die Vorrede dieses Fürstenspiegels ist mit folgenden Worten abgefasset. „Von GOttes Gnaden wir Anna Maria, geborne Herzogin zu Braunschweig und Lüneburg, Marggräfin zu Brandenburg und Herzogin in Preussen ꝛc. Entbieten und wünschen aus ganzen christlichen und mütterlichen Herzen, dem Durchlauchtigsten, Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn, Albrechten Friedrichen, Marggraf zu Brandenburg und Herzog zu Preussen unserm geliebten einzigen Sohn, GOttes Gnade, Hülff, Kraft und Beistand, zur Seelen- und leibesgesundheit. Auch wahrer und standhaftiger Erkenntniß seines göttlichen und allein seligmachenden Wortes, zu GOttes Ehre, Glorie und Herrlichkeit, Nutz, Frommen, und Auferbauung der heiligen christlichen Kirchen, auch glückseligen und friedsamen Regiment und durch JEsum Christum unserm einzigen Trost und Heiland Amen. Hochgeborner Fürst, vielgeliebter Herr Sohn, nachdem der allmächtige ewige GOtt Euch Uns aus Gnaden gegeben, wie denn alle Kinder eine Gab GOttes sind, als in dem hundert und acht und sibenzigsten Psalmen geschrieben stehet, und zu einem einzigen Erben, dieses löblichen Fürstenthums Preussen, verordnet hat, als hat der Durchlauchtigste Hochgeborne Fürst, und Herr, Herr Albrecht der Aeltere und Marggraf zu Brandenburg und Herzog in Preussen und Unser vielgeliebter Herr Gemal, Euer allergeliebtester Herr und Vater, nach der lehre des heiligen Pauli zu denen Ephesern am 6ten: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Vermahnung zu dem Herrn ꝛc. auch nach höchster väterlicher und natürlicher Anmuthung, dahin gedenken, daß E. L. von Jugend auf christlich und wohl, zu GOttes Lob und Preise, Ehre, aller Zucht und Erbarkeit, möchten christlichen und gottseligen erzogen werden, auch zu solchem christlichen Vorhaben E. L. ferner gelehrte, und gottselige Hofmeister, Doctores, Prediger, Magistros, Præceptores, Kämmerer und nicht ohne geringe, die man doch nicht ansehen soll, Unkosten verordnet, und erhalten, wie solche denn noch, wie billig, erhalten werden. Welche als wir an ihren Personen gänzlichen nichts zweifeln, Ehren, Pflichten und Eiden nach, euch bestens in göttlicher und menschlicher lehre, treulichen werden fürstehen, welchen E. L. auch nach dem Willen GOttes des Allmächtigen als E. L. aus dem Gebot, gehöret und gelernet haben, folgen und nachkommen sollen, auch nach der lehre des heiligen Pauli an obgemeldten Ort, wie E. L. denn nun zum Theile aus GOttes Gnaden, welchem lob und Dank dafür gesagt, haben angefangen, derselbige gebe und verleihe auch ferner seine Gnade, auf daß wir, und das ganze Fürstenthum, Ehre und alles Glück an E. L. sehen und erleben mögen ꝛc. Ueber solches christliches Bedenken und Vorhaben Unsers Hochgemeldten und Vielgeliebten Herrn Gemal E. L. Herz allerliebsten Herrn Vaters, haben auch wir, aus christlichem und mütterlichem Herzen, Ernst und Eifer nach der Gabe und Maasse, von GOtt dem Allmächtigen uns gegeben

und

und verliehen, auch das Unsere darthun wollen, damit E. L. ja Eures Herrn Vaters 1568.
und Eurer Frau Mutter väterliches und mütterliches Herz erkennen sollen, wie wir denn an E. L. nicht zweifeln wollen ꝛc. haben auch derwegen hundert Artikel allein aus Grund heiliger göttlicher Schrift, zusammen gezogen und vorgeschrieben, darinnen alles dasjenige, so einem christlichen Fürsten und Herrn von Nöthen, ist zu wissen und zu thun, wahrhaftig gnugsam und gründlich verfasset und begriffen ist, also, daß nichts in geistlichen oder politischen Händeln, könne oder möchte vorfallen, das nicht, durch solche, wo jenem christlicher Weise nach gegangen wird, möchte erhöret, geschlicht und entrichtet werden. Gelanget demnach unser mütterliches Gesinnen an E. L. wolte solche mütterliche Wohlmeinung beherzigen, und solche hundert Artikel wohl fassen, und GOtt dem Allmächtigen um Gnade, Verstand und Weisheit anruffen und bitten, wie auch Salomon gethan hat, als E. L. in dem Artikel weiter finden und lesen werden. Der wird E. L. auch, nach seiner göttlichen Zusagung durch JEsum Christum unsern einzigen Trost und Heiland erhören und gnädiglich gewähren, dem wir E. L. und das ganze löbliche Haus Preussen hiermit wollen befohlen haben, Datum Königsberg in Preussen, auf dem fürstlichen Schloß. Anno 1563. „ Zum Beweise wie die Abhandlung selbst gerathen, will ich nur den ersten und letzten Artikul anbringen. „Der erste Artikul. Erstlich sollen sich christliche Fürsten, Herren und Regenten, um die Zahl der ganzen Gemein menschlichen Geschlechts urkunden. Denn das ganze menschliche Geschlecht ist von einem Menschen her, wie im ersten Buch Mose am andern Capitel, und zum Römern am fünften zu verstehen. Darum hat auch GOtt im Anfang den Menschen nicht geschaffen, wie andere Thier, nemlich paar und paar, sondern nur einen Menschen und aus demselbigen ein Weib, und daher folgends das ganze menschliche Geschlecht, daß wir uns also alle mit einander, wes Standes, Würde, Dignität und Herrlichkeit wir sind oder werden mögen, zu einem Geschlecht erkennen müssen, solten derwegen Fürsten und Herrn wohl zusehen, und sich für die Heuchler und Schmeichler, welche sie nicht in die Zahl der Menschen, sondern der Götter setzen wollen, hüten, sonst wo sie das thun, werden sie gestraft, wie der König Herodes, der sich auch die Heuchler zu hoch erheben ließ, und ihnen nicht wehret noch einredet. Als wir lesen in den Geschichten der Apostel am 12ten Capitel, also aber auf einem bestimmten Tag that Herodes das königliche Kleid an, setzte sich auf einem Richtstuhl, und that eine Rede zu ihnen, das Volk aber rief zu, das ist GOttes Stimme, und nicht eines Menschen, alsbald schlug ihn der Engel des Herrn darum, daß er die Ehre nicht GOtt gab, und ward gefressen von den Würmern und gab seinen Geist auf. Und von dem grossen Alexander lieset man, daß er, da er sterben solte, gesprochen hat: Wo sind nun die so mich vor einen Gott hielten? Und ob sie wohl die heilige Schrift Götter nennet als wir lesen im 82sten Psalm: Ich habe wohl gesagt ihr seyd Götter und allzumal Kinder des Höchsten, so werden sie doch mit solchem hohen Titel nicht von dem menschlichen Geschlecht abgesondert, sondern allein ihres Amts erinnert. Daß Götter Thun und Amt ist: die Bösen zu strafen, und die Guten be-

1568. lohnen, ſchützen und ſchirmen, dieweil denn auf ſolches Regenten dieſer Welt ſchauen ſollen, hat ſie GOtt mit einem ſolchen herrlichen und hohen Titel gezieret und begabet, welcher ihnen nicht allein ihre Dignität und Herrlichkeit, vielmehr ihr hohes Amt, darinnen ſie GOtt, vermöge dieſes Worts, ich habe geſagt ihr ſeyd Götter, geſetzt hat, fürhalten und einbilden ſoll, und damit ſie ſich ſolches hohen Titels nicht überheben, hat der heilige Geiſt mit ſonderlichem Fleiß bald im folgenden Vers, nach den obgeſetzten ihnen fein ihr ſterbliches Weſen beſchrieben, damit ſie ja ſollen wiſſen, daß ſie Menſchen ſeyn, mit ſolchen Worten: Aber ihr werdet ſterben wie Menſchen, und wie ein Tyrann zu Grunde gehen. Der hunderte und letzte Artikel. Und wenn es mit jenen dahin kommt, daß ſie ja GOtt aus dieſem Jammerthal haben und fordern will, ſollen ſie mit höchſtem Fleiß, Ernſt und Eifer, das Regiment ihren Söhnen Erblingen befehlen, und ſich GOtt dem Allmächtigen mit Gedult, Demuth und Andacht ergeben, ſagt, wie wir leſen im erſten Buch der Könige am andern Capitel, alſo. Als nun die Zeit herbey kam, daß David ſterben ſolte, gebot er ſeinem Sohn Salomo, und ſprach, ich gehe hin den Weg aller Welt, ſo ſey getroſt und ſey ein Mann, und warte auf die Hülfe des HErrn deines GOttes, daß du wandelſt in ſeinen Wegen, und halteſt ſeine Gebot, Rechte, Zeugniſſe, wie geſchrieben ſtehet im Geſetz Moſe, auf daß du klug ſeyſt in allem das du thuſt, und wo du dich hinwendeſt, auf daß der Herr ſein Wort erwecke, das er über mich geredet hat und geſagt, werden deine Kinder ihre Wege behüten, daß ſie von mir treulich und vom ganzen Herzen und von ganzer Seelen lernen, ſo ſoll dir nie gebrechen ein Mann auf dem Stul Iſrael ꝛc. Beſchluß. Dies ſind alſo geliebter Herr Sohn die hundert Artikel, wie im Anfang gemeldet und verheiſſen, daraus E. L. leichtlichen doch gründlichen und wahrhaftig alles dasjenige was E. L. zum geiſtlichen und weltlichen Händeln zu wiſſen von Nöthen wird ſeyn, genug zu erlernen haben, bitten und begehren demnach und abermals wie auch zuvoren, aus chriſtlichem und mütterlichem Herzen Ernſt und Eifer E. L. wollet ſolche beherzigen, auch nimmermehr ſolche aus dem Herzen laſſen, ſondern allezeit und in allen Sachen denſelbigen meiſterlich nachdenken, gemein machen, und auch in der That und Wahrheit nachkommen, wie dann E. L. für GOtt und der Welt ſchuldig ſind, und die Ehre geben und jedermänniglich zur Gerechtigkeit helfen, ſo werden E. L. und Euer land und leute Glück und Sieg haben und erhalten, wie auch zuvor in etlichen Artikeln gedacht und aus Grund heiliger göttlicher Schrift erwieſen, darzu euch, eurem land und leut, GOtt der ewige Vater, ſeine Gnad gnädiglich und väterlich wolle verleihen und geben, auch darinnen zu ſeiner Glorie und Herrlichkeit beſtändiglich bis ans Ende erhalten, durch Jeſum Chriſtum, welchem ſey Lob, Ehre und Preiß von Ewigkeit zu Ewigkeit, Amen.„ Der Herr Vater war beſorgt, daß Albrecht Friedrich frühzeitig die polniſche und lateiniſche Sprache erlernen ſolte. Er befahl daher den 12ten Oct. 1565, daß beſtändig einige Knaben um ihn ſeyn ſolten, welche nicht viel deutſch, wohl aber polniſch verſtünden. Die ihm aufwartende Junker ſolten mit ihm polniſch und lateiniſch ſprechen, ohne daß er dabey das deutſche vergäſſe. Er ſchrieb den 28ſten

Oct.

October 1567 ſelbſt an den jungen Prinzen, bezeigte über deſſen Wachsthum in der polniſchen Sprache ſein Wohlgefallen, und ermahnte ihn, das Latein nicht zu verabſäumen, ſondern ſich mit den Wiſſenſchaften ſo bekandt zu machen, daß er dem Lande ſowol als der hohen Schule nützlich würde. Damals war ſchon ſein Oberhofmeiſter Caſpar von Lehndorf, der von dem alten Herrn befehliget wurde, den Prinzen anzuhalten, wechſelsweiſe bald deutſch, bald polniſch, bald lateiniſch an den Herrn Vater und ohne nach Linien zu ſchreiben *o*). Selbſt auf dem Todtenbette gab Albrecht der ältere ſeinem Prinzen noch die kräftigſten Ermahnungen *p*). 1568.

§. 219.

Er trit die regierung an, und läßt ſich belehnen.

Unmittelbar nach dem Tode Herzog Albrechts hatte Caſpar von Lehndorf die Beſchäftigung, theils den Verluſt beider Eltern dem nunmehro in der Regierung folgenden Herzog Albrecht Friedrich auf die beſte Art vorzubringen, theils vor die Ruhe und Sicherheit im Lande die nöthigen Anſtalten vorzukehren *q*). Das erſtere war wegen der Liebe des Prinzen gegen ſeine Eltern, das letztere aber beſonders wegen ſeiner Jugend nöthig, da er damals kaum 15 Jahr alt war. Er hätte eigentlich bis zu ſeinem 18ten Jahre einen Obervormund haben ſollen, weil aber der neue Landesherr bereits viele Klugheit blicken ließ, und die Landesregierung mit alten und erfahrnen Staatsmännern beſetzt war, auch die Zeit ſeines vogtbaren Alters ſich näherte, ſo ward er, nach des Herrn Vaters letztem Willen, an Führung der Regierung, mit Beihülfe der Oberräthe, ohne einen oberſten Vormund zu haben, nicht gehindert *r*). Der Kaiſer Maximilian 2 erbot ſich zwar, die Vermittelung des Streits zwiſchen Preuſſen und dem deutſchen Orden zu übernehmen. Dem ohnerachtet aber ließ der Hochmeiſter an die Danziger, und vermuthlich auch an andere preußiſche Orte Ermahnungsſchreiben gleich nach der Nachricht von Albrechts Tode ergehen, daß ſie ſich ihm unterwerfen ſolten, da ihm 1566 die Belehnung und Verſicherung aller Hülfe zu Wiedererlangung Preuſſens ertheilet worden. Zum Glück fand er nirgends Gehör *s*). Der neue Herzog hatte kaum ſeinen Eltern die letzte Pflicht geleiſtet, ſo machte er die nöthigen Anſtalten, dem Könige von Polen die gehörige Lehnspflicht zu leiſten. Er gab ſeinem damaligen einzigen Lehnsvetter davon die gehörige Nachricht, und überlegte mit dem Churfürſten von Brandenburg Joachim 2 die nöthigen Mittel, um die Mitbelehnung auch der Churlinie zu verſchaffen. Alles war bereits gehörig eingeleitet. Der König hatte ſchon ſein Wort von ſich gegeben. Der preußiſche Geſandte Jacob Truchſes, Freiherr von Waldburg, unterſtützte das Verlangen des Churfürſten im Namen des Herzogs und der preußiſchen Stände ſowol als des Marggrafen Georg Friedrichs aus Franken. Die Freigebigkeit des Churfürſten hatte bereits verſchiedene Groſſen in Polen gewonnen. Joachim 2 ſchickte alſo 1569 den Levin von der Schulenburg, den Abdias Prätorius und Caſpar von 1569.

o) Bock l. c. p. 517 ſeqq.
p) Leutbinger p. m. 468.
q) Bock p. 470.
r) Herr Lengnich preußiſche Geſchichte unter Sigismund Auguſt S. 357.
s) Ibid.

1569. Flans auf den polniſchen Reichstag nach Lublin. Hieſelbſt fand ſich die Geſandtſchaft des Georg Friedrichs, als auch der neue Herzog Albrecht Friedrich ein. Nur wenige Polacken glaubten, daß es für Polen vortheilhaft ſey, Preuſſen nach dem völligen Abgang der brandenburgiſch fränkiſchen linie als ein eröfnetes Reichslehn einzuziehen. Der gröſte Theil war geneigt, der Churlinie die Mitbelehnung einzuräumen. Sonderlich unterſtützte ſolches der Woywod von Poſen Lucas Gorka, und zeigte, wie eine nähere Verbindung mit der Chur Brandenburg ſowol wegen deren Macht und Anſehen, als auch wegen der Nachbarſchaft der Krone Polen erſprieslich ſey. Es ward auch endlich wirklich beſchloſſen, dem Churfürſten Joachim 2 und ſeinen Nachkommen die Mitbelehnung zu ertheilen. Den 19ten Jul. gieng die wirkliche Belehnung über Preuſſen vor ſich. So bald der König ſeinen Sitz eingenommen, nahmen auſſer vielen polniſchen Groſſen auch der kaiſerliche Geſandte George von Proskau und der pommeriſche Henning von Waldau ihre Plätze ein. Der kaiſerliche Geſandte hatte ſchon den 19ten Febr. auf dieſem lublinſchen Reichstage vorgetragen: daß, weil der Deutſchmeiſter, auch verſchiedene Chur- und Fürſten ohne Unterlaß beim kaiſerlichen Hofe wegen der preußiſchen Lande anhielten, ſo möchte Polen auf Mittel denken, den Orden zu befriedigen, welche der Kaiſer durch ſeine Vermittelung befördern wolte. Der König berief ſich aber auf den Beſitz von Preuſſen, ob er gleich wegen der vermeinten Anſprüche des Ordens die Unterhandlungen nicht ſcheue. Sodenn langten der preußiſche Landhofmeiſter Hans Jacob Truchſes von Waldburg, der Kanzler Hans von Kreutzen und Dr. Jonas als des Herzogs Abgeordnete bey dem Könige an. Der letztere bat, als ſie niedergekniet, um die Belehnung, und dankte nachher vor die durch den Unterkanzler ertheilte gewierige Antwort. Hierauf gieng der Zug des Herzogs zur Lehnsempfängniß unter Trompetenſchall vor ſich. Vor ihm ritten ſeine Hofjunker. Er ſelbſt ritte einen weiſſen Hengſt mit ſchwarz ſammtem Zeuge und Satteldecke, ſo daß das Beſchläge ſilbern und übergüldet war, in Begleitung ſeiner Hofleute. Ihm folgten die drey Geſandten: Marggraf Georg Friedrichs, denn die drey Geſandten des Churfürſten Joachims 2, und endlich die herzoglichen Regimentsräthe und andere Hofleute. Vor dem Lehnſtul ſtieg dieſe Geſellſchaft ab. Der Herzog kniete auf die erſte Stufe des Throns nieder. Neben ſeiner linken nahmen die drey preußiſchen Räthe kniend ihre Stelle. Hinter dem Herzog knieten die fränkiſchen, und hinter denen die churfürſtlichen Geſandten. D. Jonas that die Anrede im Namen des Herzogs. David Hoſemann that im Namen des Georg Friedrichs und Abdias Prätorius im Namen des Churfürſten um die Mitbelehnung Anſuchung. Der Unterkanzler beantwortete ſolches dadurch: daß der König kraft der Verträge geneigt ſey, dem Herzog Albrecht Friedrich das Lehn und dem Georg Friedrich die Mitbelehnung zu ertheilen; er habe auch aus ſonderbarer Gewogenheit beſchloſſen, dem Churfürſten Joachim 2 die Mitbelehnung zu ertheilen, ob gleich demſelben aus dem von den preußiſchen Ständen abgelegten Eide, kein Recht dazu erwachſen. Hierauf bekam der Herzog vom Krongroſsmarſchall die preußiſche Lehnsfahne.

Sie

Sie war von weissem Damast, wie eine Ritterfahne, mit zwey Zipfeln, darin der schwarze preußische Adler, der auf der Brust die Buchstaben S. A. hatte, befindlich, und welche mit damasten Blumen, güldenen Zirkeln, worin Granatäpfel u. s. w. gezieret war. So bald der Herzog Albrecht Friedrich die Fahne ergriffen, faßten die fränkische Gesandten den vordersten und die churfürstliche Gesandten den hintersten Zipfel derselben an. Der Herzog gieng jetzt die Stiegen völlig hinauf, kniete unmittelbar vor dem Könige nieder, der das Evangeliumbuch auf seinem Schooß liegen hatte, und leistete den Lehnseid. Nachdem solches geschehen, schlug ihn der König mit dem Reichsschwerd zum Ritter, und hieng ihm eine güldene Panzerkette vor ohngefehr 400 Ducaten mit eigener Hand um. Sodenn setzte er sich dem Könige zur linken Hand, bis der Ritterschlag verschiedener anderer Standespersonen geschehen. Er kniete hierauf vor seine Räthe und die übrige Gesandten, da denn vom Jonas, Hosemann und Prätorio die Danksagungen vor die geschehene Belehnung und Mitbelehnung erfolgten. Endlich verfügten sich der Herzog, die Gesandten und das ganze Gefolge nach der Wohnung des Herzogs. Achatz von Dohna trug die Fahne, welche den ganzen Tag öffentlich bey Trompetenschall zu sehen war. Als der König vom Rathhause, vor dem die Belehnung geschehen, nach dem Schlosse zurück gieng, begleiteten ihn der Herzog, die mitbelehnten Gesandten und die fürstlichen Räthe von ihrem Wohnhause bis dahin, kamen aber bald zurück, und der Tag ward sodenn mit vieler Freude bey einem herrlichen Gastmal, welches der Herzog ausrichtete, beschlossen. An eben dem Tage ward nicht nur die Lehnsurkunde ausgefertiget, sondern der König verstattete auch dem Herzogthum Preussen die freie Uebung der Religion, nach der Vorschrift des augspurgischen Glaubensbekänntnisses. Der Herzog nahm solches an, damit die päpstlich gesinneten Polacken niemals Gelegenheit finden solten, sich zum Nachtheil der evangelischen Kirche in Preussen zu bearbeiten. Es fertigte auch der König dem Herzoge eine Urkunde aus, daß nur in gewissen Fällen, die in dieser Urkunde ausgedrückt worden, von den fürstlich preußischen Gerichten eine Berufung an den König statt finden solte. Der Churfürst Joachim 2 von Brandenburg hatte hiebey das meiste gewonnen, und zwar hauptsächlich durch die Mitwirkung des Herzogs und der Stände von Preussen. Er stellte deswegen in seinen Landen ein eigen Dankfest an, welches von uns bereits anderwärts beschrieben worden *z*). 1569.

§. 220.

Er bekommt die mitbelehnung der brandenburgischen länder in Deutschland. 1570.

Der Herzog und seine Staatsbedienten führten nach des Prinzen Zurückkunft eine löbliche Regierung. Man bemühete sich vorzüglich, Recht und Gerechtigkeit zu handhaben, und zu dem Ende ersuchte der Herzog 1570 die polnisch preußische Landstände, das culmische Recht, welches der Albrecht Friedrich aufs neue hatte durchsehen lassen, und wovon er eine Abschrift mitschickte, zu übersehen, ihr Gutdünken zu eröf-

nen,

z) Siehe den dritten Band dieser Geschichte S. 177 f. Erl. Pr. T. 4 p. 640 f. Herr Lengnich preußische Geschichte unter Sigismund August p. 397. Privil. Pruss. p. 90. 91.

1570. nen, und ſich in den ſtrittigen Punkten mit ihm zu vereinigen, oder einigen Perſonen aufzutragen, die ſolches durchgiengen, wo es nöthig, verbeſſerten, und dem Herzoge ihr Bedenken eröfneten. Allein man entſchuldigte ſich damals mit andern Geſchäften, und verſchob dieſe Angelegenheit auf eine andere Zeit *u*). Beide Theile von Preuſſen nahmen aber an dem zwiſchen Schweden und Dännemark zu Stettin geſchloſſenen Frieden vielen Antheil, weil dadurch die Oſtſee beruhiget wurde *x*). Der Herzog
1571. ließ 1571 ſeine erſten Münzen prägen *y*), und war nicht zufrieden, daß nach des bekandten Joachim Mörlins Tode das Biſchofthum Samland mit dem dazu in Vorſchlag gebrachten Tilemann Heſhuſius wieder beſetzt würde *z*). Der erfolgte Todesfall des Churfürſten Joachims 2 von Brandenburg gab zu mehreren Berathſchlagungen Anlaß, welche zum gröſten Vortheil des Herzogs ausſchlugen. Denn ſo wie der neue Churfürſt Johann Georg die Mitbelehnung über Preuſſen und eine Erklärung des polniſchen Hofes erhielt, daß weil der Churfürſt ſchon mit ſeinem Herrn Vater die geſamte Hand erhalten, ſolcher weiter nicht verpflichtet werden könne *a*), ſo bemühete ſich auch Albrecht Friedrich um die künftige Erbfolge in denen deutſchen brandenburgiſchen Staaten. Als der neue Churfürſt Johann Georg die Huldigung von ſeinen Unterthanen einnahm, wurde unſer Herzog auf dem Fall mitgehuldiget, wenn der neue Churfürſt und Marggraf Georg Friedrich, ohne leibeserben zu verlaſſen, mit Tode abgehen ſolte *b*). Mehrere Schwürigkeiten zeigten ſich aber, als das Churhaus Brandenburg in Prag die Reichsbelehnung ſuchte. Die Streitigkeiten Herzog Albrechts des ältern mit dem deutſchen Orden und die daraus erfolgte unbefugte Achtserklärung dieſes Prinzen hatten bisher verhindert, daß die preußiſche Linie zur Mitbelehnung der deutſchen brandenburgiſchen Staaten nicht zugelaſſen worden. Nach vieler Mühe aber, die von Zeit zu Zeit das geſammte Haus Brandenburg dieſerhalb verwendet, wurde endlich vom Kaiſer Maximilian 2 bey Gelegenheit der jetzigen brandenburgiſchen Belehnung den 29ſten May eine Erklärung ausgewirkt, daß Albrecht Friedrich, wofern nach aller jetzt lebenden Marggrafen tödtlichem Abgang keine männliche leibes lehnserben mehr vorhanden ſeyn würden, alsdenn, und ehe nicht zu ihren verlaſſenen Reichslehnen ſund Regalien die geſamte Hand und lehnsfolge geſtattet werden ſolle. Nun büßte zwar der Herzog bey dieſer Erklärung in ſo weit etwas ein, daß die lehnsfolge auch derer fränkiſchen brandenburgiſchen lande nicht eher, als nach Abgang aller in Deutſchland befindlichen linien ſeines Hauſes auf ihn kommen ſolte. Er erhielt aber doch dagegen die Aufhebung der Reichsacht, wenigſtens der Sache nach. Denn wie konte Maximilian 2 dem preußiſchen Herzoge anders die Verſicherung der künftigen Erbfolge in den deutſchen Staaten einräumen, als daß er zugleich die bisherige Reichsacht vor nichtig erklärte, nach welcher der Geächtete auch ſogar aller Anſprüche verluſtig gehet? Es iſt auch ſeit der Zeit nichts weiter

u) Herr Lengnich l. c. p. 401.
x) Ibid. p. 397.
y) Acta Bor. T. 1 p 76.
z) Ibid p 77. 80.
a) Unſere Geſchichte B. 3 S. 228.
b) Ibid. p. 219.

weiter von der Reichsacht gegen Preuſſen gedacht worden, und nimmt es mich Wunder, daß in der Reichsachtsſache gegen Preuſſen die Geſchichtſchreiber dieſe Erklärung Maximilians 2 nicht beobachtet haben. Es wäre wohl zu wünſchen, daß dieſe merkwürdige Erklärung ihrem ganzen Inhalte nach bekandt gemacht würde, weil daraus erhellen muß, ob und wie weit der kaiſerliche Hof ſich vorbehalten habe, den unbefugten Anſpruch des Ordens auf Preuſſen zu unterſtützen. Aus dem folgenden Betragen der Kaiſer läſſet ſich ſchlieſſen, daß ſolche nur noch blos gütliche Vermittelung dieſerhalb anwenden wollen *c*). Nunmehro wurde Herzog Albrecht Friedrich auch zu allen übrigen brandenburgiſchen Hausangelegenheiten gezogen. Als daher der Churfürſt Johann Georg eine Erbverbrüderung mit Pommern errichtete, wurde derſelbe ebenfals in dieſe Erbverbrüderung mit eingezogen *d*). Da auch unſer Herzog 1572 das 18te Jahr ſeines Alters erreichte, ſo unterzog er ſich nunmehr der völligen Regierung in Preuſſen, in welcher bisher ſeine ſchwachen Arme die preußiſchen Regimentsräthe unterſtützen müſſen. Er ließ ſich von den preußiſchen Unterthanen den Huldigungseid leiſten, und reiſete in eben dieſer Abſicht im May mit 150 Pferden in die zu Preuſſen gehörige lithauiſche Orte ab, und langte den 28ſten Jun. nach dieſem geendigten Geſchäfte wieder in Königsberg an *e*). In Abſicht der Beſetzung des ſamländiſchen Biſchofthums gieng ſeine Meinung dahin, daß, nach dem Muſter der deutſchen evangeliſchen Kirche, kein Biſchof weiter zu beſtellen nöthig ſey, ſondern deſſen Verrichtungen durch einen Conſiſtorialpräſidenten ausgeübet werden könten. Doch die Preuſſen waren einmal der Biſchöfe gewohnt, ob ſie gleich nicht eben der Meinung der hohen Kirche in England beipflichteten, welche die Biſchöfe als ein Merkmal der rechtgläubigen chriſtlichen Religion anſiehet *f*). Jetzt dachte der Herzog auch mit Ernſt an ſeine Vermälung. Daß ſchon bey lebzeiten ſeines Herrn Vaters Scalich nach Frankreich abgeſchickt worden, um eine franzöſiſche Prinzeßin vor ihn anzuhalten, beruhet blos auf dem Vorgeben dieſes Menſchen, der durch ſein ganzes Leben viele Unrichtigkeiten vorgegeben. Der Herzog ſtand zwar mit dem königlichen franzöſiſchen Hofe in gutem Vernehmen, und ſchenkte demſelben ſogar einen Zwergen, der an des vorigen Herzogs Hofe unterhalten worden. Aber in Abſicht ſeiner Vermälung hatte er andere Gedanken. Er ſchickte vielmehr den Jacob Truchſes von Waldburg und den Balthaſar Gans von Puttlitz nach Cleve, um die Prinzeßin Maria Eleonora anzuwerben, und gab dieſen Geſandten auf, den berufenen Scalich überall deswegen rechtlich zu verfolgen, weil derſelbe die unverſchämte Lügen ausgebreitet, als ob Herzog Albrecht der Aeltere ſich vor ſeinem Tode wieder zum Papſtthum gewendet habe *g*).

1571. 1572.

§. 221.

c) Lünig Reichsarchiv Pars ſpecial. Cont. 2. Fortſ. 1. S. 49.

d) Unſere Geſchichte B. 3 S. 123.

e) Acta Bor. T. 1 p. 85.

f) Acta Boruſſ. T. 1 p. 84.

g) Ibid. p. 85.

1572. §. 221.

Kommt bey der polniſchen wahl in vorſchlag.

Die wichtigſte Veränderung gieng damals in Polen vor, woſelbſt mit Sigismundo Auguſto den 7ten Jul. der männliche Jagelloniſche Stamm zu Kniſchin erloſch *b*). Der Herzog hatte eben an dieſem Orte Geſandte, welche ihm ſolches berichteten, zu gleicher Zeit aber auch Nachricht gaben, daß man ſie von den Reichsrathſchlägen unter dem Vorwande ausgeſchloſſen, weil der Herzog in Preuſſen auf den Reichszuſammenkünften niemals Sitz genommen. Da ihn nun auch im Zwiſchenreich die polniſchen Groſſen zu keiner Berathſchlagung eingeladen, ohnerachtet ihm doch nach den alten Verträgen in Reichsverſammlungen die erſte und nächſte Stelle nach dem Könige gebührete, ſo ließ er deswegen überall gehörige Vorſtellungen thun. Es geſchahe ſolches auch bey den polniſch preußiſchen Ständen, die er um ihre Mitwirkung erſuchte, daß er zum künftigen Wahltage berufen würde. Dieſe erkannten auch, daß die Gerechtigkeit erfordere, den Herzog in dem Genuß ſeiner Vorrechte zu laſſen. Sie verſprachen, ſich dieſerhalb alle Mühe zu geben, ſeine Sache den polniſchen Groſſen zu empfehlen, und ſeinen auf dem künftigen Wahltage ſich einfindenden Geſandten allen Beiſtand zu leiſten *i*). Er befand ſich wirklich unter denen, auf welche man bey der künftigen Wahl eines Königs von Polen ſeine Aufmerkſamkeit richten konte. In einer damals herausgekommenen Schrift, worin die Frage aufgeworfen wurde: wer wohl zum Könige zu erwählen ſey? ward von dem Herzoge alſo geurtheilet. Der Herzog von Preuſſen habe einen Vater gehabt, welcher Königs Sigismundi Schweſterſohn geweſen, ſeine Mutter ſey eine Herzogin von Braunſchweig, deren Vetter Henrich der jüngere mit einer königlich polniſchen Prinzeßin vermält geweſen. Albrecht der ältere behaupte noch nach ſeinem Tode den Namen eines ehrlichen Herrn, der dem Könige von Polen Treu und Glauben gehalten, die Polacken geliebt, mit Weisheit regieret, den Unterthanen nicht beſchwerlich gefallen, mit den Nachbarn verträglich gelebt, und ungemein beredt geweſen. Sein Sohn der jetzige Herzog ſey in den Tugenden ſeines Vaters erzogen und unterwieſen, der polniſchen Sprache und der Weltſachen wohl erfahren, in der ritterlichen Kunſt geſchickt, bey Ausübung der Gerechtigkeit achtſam, von guter Urtheilungskraft und in allen Verrichtungen unverdroſſen. Er ſey ein guter Reuter, Fechter, Schütze, der lateiniſchen Sprache kundig. Er beſitze das allerbeſte, volkreichſte und fruchtbarſte Theil von Preuſſen. Durch ſeine Wahl würde Preuſſen ſogleich mit Polen vereiniget. Da er vor die noch ledige Jagelloniſche Prinzeßin zu jung, ſo könte man ihn mit einer kaiſerlichen Prinzeßin, oder einer Tochter des Churfürſten Auguſts von Sachſen vermälen, und dadurch zugleich zur völligen Verſöhnung mit dem deutſchen Reich den Weg bahnen. Schon in der Hitze ſeiner Jugend richte er ſich nach dem Rath und Willen der Seinigen in Preuſſen, und daraus erwachſe die Hofnung, daß er auch als König von Polen den Rath der Groſſen dieſes Reichs

b) Herr Lengnich Geſchichte von Preuſſen unter Sigism. Aug. S. 419.

i) *Dlugoſſ.* T. 2 p. 1753. Herr Lengnich preußiſche Geſchichte vom Tode Sigismundi Auguſti bis auf den Tod Stephani S. 31. 32. 35.

Reichs beobachten würde. Durch seine Wahl würde man sich der Freundschaft des ganzen Churhauses Brandenburg und verschiedener deutschen Reichsstände, sonderlich Braunschweig, Mecklenburg, Pommern, imgleichen des Königs von Dännemark versichern. Die gegen ihn zu machenden Einwendungen wären unerheblich. Er sey zwar bereits ein lehnsträger von Polen, würde aber deswegen der piastischen Partey desto angenehmer seyn. Man bemerke zwar, daß er wenig rede, dies sey aber eben kein Merkmal des Unverstandes. Einige würden ihm vorwerfen, daß sein Vater als ein Geistlicher nicht hätte heirathen können; man müsse aber bedenken, daß solches nach seinen Religionseinsichten, und zu einer Zeit geschehen, da er bereits den geistlichen Stand aufgegeben, und die Polacken hätten sich ja bereits unter einem Regenten wohl befunden, der aus dem Kloster auf den königlichen Thron berufen sey, und sein Geschlecht fortgepflanzet habe. Der Einwurf gegen ihn, daß er in der Reichsacht sich befinde, fände nicht mehr statt, und die Irrungen mit dem Orden wären um so weniger beträchtlich, wenn die Kreuzherren in seiner Person zugleich ein gekröntes Haupt verehren müsten *k*). Der Herzog selbst dachte vor seine Person bey der polnischen Königswahl keine neuen Vortheile zu suchen. Er wolte aber die ihm zustehende Rechte beobachtet wissen. Er schickte deshalb 1573 den Achatium Burggrafen von Dohna, 1572. 1573. den Wenzel Schach von Wittenau, den Andreas von Wilmsdorf, und den D. Eberhard Rogge auf den polnischen Wahltag nach Warschau. Diese musten den 7ten April um die Erlaubniß der Wahl beizuwohnen und mit zu stimmen anhalten, und zugleich erklären, daß wenn man auf polnischer Seite diese herzoglichen Rechte ferner zu schmälern sich erkühnte, so sehe sich der Herzog bemüßiget, einen andern lehnsherrn zu erwählen. Die polnischen Stände fertigten aber die preußischen Gesandten den 8ten May mit eben den Ausflüchten ab, welche sie schon ehemals gegen das gleiche Gesuch Herzog Albrechts des Aeltern gebraucht, und erboten sich die preußische Forderung zur andern Zeit und bey mehrerer Musse nochmals zu erwegen, und den Entschluß, dem Herzoge entweder durch Briefe, oder durch gewisse Botschafter, wissen zu lassen. In der den 16ten May erfolgten Wahl fielen die meisten Stimmen auf den Prinzen von Anjou Henrich, dessen Partey in der Gegend von Danzig durch den Obersten Ernst von Weyher Soldaten anwerben ließ. Es setzte solches den Herzog zwar in einige Beisorge, die sich aber legte, als die neugeworbenen Völker noch in diesem Jahr abgedankt wurden *l*).

§. 222.

Der herzog vermält sich und wird blödsinnig.

Indessen giengen mit dem Herzoge in Preussen merkwürdige Veränderungen vor. Seine nach Cleve abgeschickte Gesandten hatten nicht nur das Jawort zur Vermälung Albrecht Friedrichs mit der clevischen Prinzeßin Maria Eleonora erhalten, sondern es war auch in dem Ehevertrage dieser Prinzeßin die künftige Erbfolge aller ihrem Herrn Vater zustehenden Lande mit Ausschliessung ihrer Schwestern auf dem Fall

k) Acta Boruss. T. 2. p. 87. l) *Engelbrecht.* l. c. p. 52. f. 56. 74.

1573. verſichert worden, wenn die männliche Nachkommenſchaft der Herzoge von Cleve abgehen ſolte. Des Herzogs Geſandten langten wohl beſchenkt den 21ſten Jan. mit der Verſicherung an, daß die fürſtliche Braut bald nachfolgen würde. Aber in dieſer Zwiſchenzeit begegnete dem Herzog ein ſonderbares Unglück. Er war den 1ſten Febr. nach Fiſchhauſen gereiſet, um der Hochzeit des dortigen Hauptmanns mit der Tochter des Burggrafen Chriſtophs von Kreutzen beizuwohnen. Unter andern Luſtbarkeiten wurde eine Mummerey veranſtaltet, und der Herzog war ſelbſt unter den 12 verkleideten Perſonen, hatte aber eben das Unglück, was dem franzöſiſchen Könige Carl 6 bey einer Mummerey zuſtieß. Er mochte ſich in der Luſt und beim Trunk zu ſehr erhitzt haben, und fiel unglücklicher Weiſe, als er ſich ſchon ins Schlafzimmer begeben, auf die Gedanken, ein Mädgen zu ſich kommen zu laſſen, das er durch einen Edelknaben ruffen laſſen wolte. Dieſer glaubte, daß die ihm aufgetragene Sache gar nicht zu ſeinem Dienſt gehöre, ſondern vielmehr beſchimpfend ſey. Nacht, Wein und Liebe lieſſen den Herzog zu keinen gemäßigten Ueberlegungen kommen. Sein nicht vollſtreckter Befehl brachte das Blut noch mehr in Wallung, und er beſtund ſchlechterdings auf ſeinem erſten Willen. Der Edelknabe meldete ſolches dem Marſchall, und da auch dieſer den Herrn zu keiner Veränderung ſeines Verlangens bewegen konte, hielt ſolcher vor nöthig den Hofprediger zu Rathe zu ziehen, ob des Herzogs Willen zu erfüllen ſey? Man konte die Antwort eines Geiſtlichen zum voraus wiſſen, welcher wirklich erſtaunte, daß der Herzog einen Ehebruch begehen wolte, indem er bereits eine verlobte Braut habe. Weil der Marſchall vorſtellte, daß alle Gegenreden den Herzog nur noch mehr erhitzten, fiel der Hofprediger auf den vor ſein Amt ſich nicht ſchickenden Einfall, daß dem Prinzen ein Tränklein gegen die Geilheit gegeben werden müſte. D. Venediger Biſchof von Pomeſanien ließ ſich dieſen Rath, zu dem man ihn mit gezogen, ebenfals gefallen. Der D. Valerius verſchrieb das kräftige Trängklein, ließ es in der Apotheck zubereiten, und man fand Mittel dem Herzoge ſolches einzugeben. Der Arzt mag dies Handwerk nicht recht verſtanden haben, und ich glaube aus Menſchenliebe, daß er ſelbſt keine eigene Erfahrung davon gehabt. Dies war wenigſtens kein Mittel den Prinzen tugendhaft zu machen, ob es gleich den Ausbruch ſeiner Vergehung hintertrieb. Das Tränklein ſchlug nicht nur das wallende Blut nieder, ſondern mochte Sachen enthalten, wodurch das kochende Blut in den Adern zu erſtarren anfieng. Kurz, von dieſer Zeit an zeigte ſich beim Herzog Albrecht Friedrich eine tiefe Schwermuth, welche durch mancherley Dinge vermehret wurde, zu einem Blödſinn ausartete, und zuweilen ſo arg wurde, daß der Herzog, den beſtändig bey ſich habenden Wächter ohngeachtet, Fenſter einſchlug, und ſich ſonſt ſehr übel gebehrdete. Dieſe üblen Zufälle kamen aber erſt nachher, und waren nicht zu allen Zeiten gleich ſtark. Anfänglich zeigte ſich nur eine ſtille Tiefſinnigkeit. Den 9ten April ſchien er etwas munter zu werden, da zwey Geſandten ihm von ſeiner Braut einen Kranz brachten, welcher er preußiſch Holland und drey andere Städte zum Leibgeding verſchriebe. Er ſchickte ihr den 19ten Jul. 50 Pferde bis Berlin entgegen. Es muſte aber das Beilager,

weil

weil sie unter Wegens die Massern bekommen, aufgeschoben werden. Sie langte endlich den 9ten Oct. in der Stadt Brandenburg, und den 10ten in der Stadt Königsberg nebst ihrem Herrn Vater an. Ohnerachtet sie von dem Zufall ihres Bräutigams bereits benachrichtiget worden, entschloß sie sich doch großmüthig Glück und Unglück mit demjenigen zu theilen, der in gesunden Tagen um sie angeworben. Obgleich der 11te Oct. bereits zur Trauung angesetzt war, so unterblieb solches doch diesen Tag, weil der Herzog sich gegen den Willen seines Schwiegervaters im Zimmer trauen lassen wolte. Dieser Umstand mag zu dem Gerücht Gelegenheit gegeben haben, daß er erst damals schwermüthig geworden, weil er seine Braut nicht so schön gefunden, als er es sich vorgestellt. Den 14ten Oct. aber gieng die Zusammengebung kurz und gut vor sich, und die deswegen angestellten Lustbarkeiten wurden in den folgenden Tagen gehalten. Sie kosteten aber denen preußischen Männern ihre langen Bärte. Denn den 15ten Oct. ließ der Herzog von Cleve allen, die zur Tafel gekommen waren, und unter andern den Bürgermeistern von Danzig und Thorn ihre Bärte abschneiden. Den 20sten Oct. reiseten die kaiserlichen und andere Gesandten und der Graf von Stollberg wieder ab, und der Herzog von Jülich gieng den 26sten Oct. wieder nach seinen Landen ab. Dagegen langte den 9ten Nov. der Marggraf Georg Friedrich von Brandenburg in Königsberg an, wohin ihn der traurige Zufall des Herzogs gebracht, und um dessen Genesung den 13ten in den Kirchen zu beten angefangen wurde. Der Marggraf erkundigte sich nach den Umständen dieser Krankheit und woher selbige rühre, er brachte aber nur so viel mit Gewißheit heraus, daß der Prinz vorhin ein feiner vernünftiger Herr gewesen, und man die eigentliche nächste Gelegenheit zu seiner geschwinden Gemüthsveränderung mit keiner Gewißheit angeben könne. Nach des Marggrafen Abreise ließ er den Georg von Wambach zurück, um von Seiten des mit belehnten Marggrafen die preußischen Angelegenheiten zu besorgen. Es wurde in der That täglich schlechter mit dem Herzoge, welches theils von dem vielen Verdruß, den man ihm machte, theils von der öfteren Abwechselung geschickter und ungeschickter Aerzte, nützlicher und schädlicher Genesungsmittel herrührete. Wider seinen Willen waren Heshusius und Wigand nach Preussen beruffen, und obgleich Albrecht Friedrich den ersten weder sehen noch leiden konte, so hatte man ihm doch das Bischofthum Samland aufgetragen, ohnerachtet manche Warnungen vor seinen unruhigen und unbügsamen Geist aus Deutschland eingelaufen. Heshusius war ein Zelote, der 1574 besonders durch die Verbannung des Friedrichs von Aulak grossen Lerm machte, blos weil Aulak vor Calvins Anhänger gehalten wurde. Er mischte sich auch in die Mittel, die man zur Genesung des Herzogs brauchen wolte. Eine Weibsperson erbot sich den Herrn durch baden gesund zu machen, wozu sie die Kräuter aus der Aerzte Hände fordern wolte. Weil sie aber zu viele Gattungen von Kräutern begehrte, und der Bischof sie vor eine Hexe hielte, ward sie abgewiesen. Der Leibarzt D. Stojus schlug vernünftiger Weise die Entfernung solcher Personen vor, die der Prinz nicht leiden könte. Weil aber der Hofprediger sich darunter befand, ver-

1573.

1574.

1574. folgte man den Arzt als einen Prieſterfeind. Und doch konten ſich ſeine Amtsbrüder über kein beſſeres Mittel einigen. Dannhauſer ein Ritter und Arzt aus Cüſtrin ſolte dem Biſchof erſt zeigen, womit er helfen wolte, und ob ſolches mit der ſchwarzen Kunſt geſchehe, gab aber zur Antwort, er ſey nicht verpflichtet dem Biſchof ſeine Kunſt zu lehren. Man brauchte bald einheimiſche, bald fremde, bald wälſche, bald andere, bald zuſammen, bald einzeln, und niemand konte des Herzogs Uebel heben. Ein gewiſſer Niederländer Johannes Fortunatus brachte es noch am weiteſten. Er muſte ſich aber mit denen Geiſtlichen herum ſchlagen, die jeden vor einen Teufelsbanner hielten, deſſen Geneſungsmittel ſie nicht einſahen. Sie beläſtigten bald die Stände, bald die Regimentsräthe, bald den Hof ſelbſt mit Bitſchriften, ja ſich zu hüten, daß der Herr nicht durch Zauberey geheilet würde, als ob es in Teufels Macht ſtünde einem den verlornen Verſtand wieder zu verſchaffen, und die innere Beſchaffenheit des Körpers zu ändern. Das Betragen der Geiſtlichkeit ſowol, als die Verſchiedenheit der Aerzte war ſchon hinreichend die Krankheit des Prinzen zu vermehren. Es kamen aber noch andere Sachen dazu. Verſchiedene von Adel bezeigten ſich ſo übel, daß der Herzog ſie nicht leiden konte. Die Herrſchaft wurde ſchlecht bedient, und unter denen, die man dem kranken Fürſten zur Geſellſchaft und Wache zugeordnet, befanden ſich mit Fleiß Perſonen, vor denen er einen Abſcheu hatte. Sogar der ihm widrige Hofprediger gehörte darunter. Venediger würde ſich dazu eher geſchickt haben, wenn ja ein Geiſtlicher darunter ſeyn ſolte. Doch dieſer Mann ſtarb, und man ſagte aus Gram, daß er zu dem übel gerathenen Trank gegen die Geilheit ſeinen Rath ertheilet. Bey allen dieſen Umſtänden muſte natürlicher Weiſe es mit dem Herzog immer ſchlechter werden. Schon in der Woche vor Faſtnacht erklärte ſeine Gemalin, daß er ſich keiner Regierungsgeſchäfte mehr annehmen könte. Aber wem ſolte ſolche übertragen werden? Hierüber waren die Meinungen getheilt. Die Herzogin und der clevſche Geſandte glaubten, daß keiner hiezu näher als die Gemalin des kranken Herrn ſey. Die Regimentsräthe hielten dafür, daß da ſie die laſt der Regierung laut dem letzten Willen Albrechts des Aeltern zu der Zeit hätten tragen helfen, da Albrecht Friedrich noch nicht mündig geweſen, anjetzt ebenfals durch ſie die Regierung ohne allen Vormund beſorgt werden könte, da ſie doch unter einander ſelbſt nicht einig, und die Stände nicht allerdings mit ihnen zufrieden waren. Der von Wambach des Marggrafen Georg Friedrich von Anſpach Geſandter hatte viele von den Ständen auf ſeiner Seite, wenn er ſich vor ſeinen Herrn als den nächſten Mitbelehnten bearbeite. Des Herzogs Schweſter die Gemalin Johann Albrechts von Mecklenburg wolte, als die nächſte Blutsfreundin, ſich und ihren Gemal nicht ausſchlüſſen laſſen. Zuletzt meldeten ſich auch polniſche Abgeordneten, daß ſie im Namen des Königs ſich einfinden, und die Regierung einrichten wolten. Sie blieben aber wegen der Veränderungen aus, die ſich in Polen zugetragen *m*).

§. 223.

m) Acta Boruſſ. T. 2. p. 89 - 120. 726. Ich will mit Fleiß weder alle Aerzte benennen, die man ohne Nutzen gebraucht, noch alles Lerms der Geiſtlichen Erwähnung thun, der damals erregt worden.

§. 223. 1574.

Der gewählte König Henrich hatte sich zwar aus Frankreich in Polen eingefunden. Er hatte sich aber auf die erhaltene Nachricht von dem Tode seines Bruders des französischen Königs Carls 9 heimlich wieder weggemacht, und die Polacken dadurch so aufgebracht, daß sie ihm eine Zeit zur Wiederkehr ansetzten, und da er selbige nicht beobachtet, den Thron vor erledigt erklärten, und 1575 eine neue Wahl vornehmen wolten. Aus Preussen wurde Melchior von Diebes als Gesandter auf den Wahltag abgeschickt, der sich beschweren muste, daß man seinem Herrn das Sitz und Stimmrecht wider die errichteten Verträge verweigere, und dagegen einen feierlichen Widerspruch einlegte. Erzherzog Ernst von Oesterreich, an dessen Stelle nachmals der Kaiser Maximilian 2 selbst trat, und der Woywode von Siebenbürgen Stephan Bathory waren die vornehmsten Kronenwerber. Die Wahl fiel also zwistig aus, so daß die meisten Grossen den Kaiser, der gröste Theil des Adels aber den Woywoden ernenneten. Es war sehr natürlich, daß Preussen die Partey des erstern ergrif, da derselbe versprochen auf diesem Fall die Mittel ausfindig zu machen, wie die Streitigkeiten mit dem deutschen Orden am besten zu heben wären; obgleich Preussen die Ansprüche der Marianer nie vor gegründet erkannt *n*). In Preussen selbst wurden Veränderungen mit den vornehmsten Landesbeamten getroffen; und Johann Wigand zum Bischof von Pomesanien bestellt. Der samländische Bischof Heshusius aber setzte seine Streitigkeiten theils mit denen Aerzten, die er vor Hexenmeister ausgab, theils mit Friedrich von Aulack fort, den er vor einen Calviniſten hielt. Der letztere vergieng sich 1576 darin, daß er seine Sache nicht vor den ordentlichen Landesgerichten ausmachen wolte, sondern sich auf Pares berief; Heshusius aber theils durch seine Strenge gegen etliche Prediger, die er in lehre oder leben nicht richtig hielt, theils dadurch daß er sich anfänglich sogar weigerte, die neugeborne Prinzeßin Anna zu taufen, weil Stephan Bathory und der Herzog von Jülich zu Taufzeugen erbeten waren, die zur römischen Kirche gehöreten. Weil aber Wigand die Taufe zu verrichten sich erboten, verloren sich bey dem Heshusio die Bedenklichkeiten *o*). Der Woywode von Siebenbürgen hatte von der Schläfrigkeit des Kaisers Nutzen gezogen, und sich in Polen vestgesetzt. Er schickte den Albrecht Krzikowski nach Königsberg, um den Herzog zur Krönung, oder wo er wegen Kürze der Zeit hiezu nicht kommen könte, zur baldigen Lehnsempfahung einzuladen. Dieser überreichte dem Herzoge das Schreiben zu eigenen Händen. Damals aber hielt man noch nicht vor gut den Stephan als König von Polen zu erkennen. Der polnische Gesandte wolte das Antwortschreiben nicht annehmen, weil die Aufschrift nur an den Woywoden von Siebenbürgen gerichtet war. Die Regimentsräthe, welche die Stadt Holland von dem von Zeemen eingelöset hatten, schickten aber den von Birkhan damit zum Stephano nach Cracau. Hier ward solcher auf einem Prachtpferde nach Hofe geholet. In dem Schreiben beklagte der Herzog die Spaltungen der polnischen

Streitigkeiten in Polen und Preussen. 1575. 1576.

n) Herr Lengnich l. c. p. 151. *o*) Acta Boruſſ. T. 2. p. 726 ſ. 816 ſ.

1576. ſchen Reichsſtände, und daß die Groſſen ſeinen Ermahnungen nicht gefolget. Er führete an: „daß es dem Fürſten von Siebenbürgen nicht unbekannt ſeyn könte, wie vermöge den erſten Verträgen ihm die Stelle und das Vorrecht des erſten Reichsvicariatoris auf allen Reichsverſammlungen und vornehmlich bey der Königswahl gebühre, warum er auch fleißige, obwol vergebliche Anſuchung, hätte thun laſſen. Wenn man ſeinem billigen Begehren Gehör gegeben, und er denen gemeinen Rathſchlägen beiwohnen können, würden vielleicht ſeine heilſamen Vorſtellungen etwas mehreres zu Erhaltung der Gemüthseinigkeit beigetragen haben. Da es aber zur Trennung gekommen, ſey er zweifelhaft, was für einen Ausgang die Sache nehmen möchte, und was er, nachdem ſeine Geſandten von allen Rathſchlägen ausgeſchloſſen worden, weiter thun oder hoffen ſolte. Das einzige was noch übrig zu ſeyn ſchien, ſey die Anruffung GOttes, daß er die zwiſtigen Gemüther der Reichsſtände zu einer wahrhaftigen und beſtändigen Einigkeit bringen wolle. Wenn ſolches geſchehen, würde er die dem Könige und dem Reich gebührende Pflicht mit aller Willfährigkeit leiſten, und ſich alſo verhalten, daß weder der König noch die Reichsſtände etwas daran auszuſetzen finden ſolten.„ Weil in dieſem Schreiben aber Stephanus nur noch Fürſt von Siebenbürgen genannt wurde, ſo muſte Birckhan zu Fuß vom Schloß wieder zurück gehen *p*). Preuſſen aber beobachtete wirklich alles was es verſprochen, und da ſich nach und nach faſt alles vor Stephanum erklärte, nahm auch das Herzogthum endlich deſſen Parten. Es war in der That ſolches bey damaligen Umſtänden in Preuſſen nöthig, da theils unter denen, die am Ruder ſaſſen, noch mehr aber unter den Geiſtlichen ſich ſchwere
1577. Streitigkeiten äuſſerten, und ſonderlich 1577 ſehr lebhaft betrieben wurden. Die beiden Biſchöfe wurden die Häupter zweier Parteien in Erklärung der zwo Naturen in Chriſto und deren Vereinigung in einer Perſon, und ob man ſagen könne, Chriſtus habe als GOttmenſch in abſtracto oder in concreto die göttlichen Eigenſchaften. Es iſt nicht möglich, ohne einen wichtigen Theil der Gottesgelahrtheit einzuſehen, dieſe Streitigkeit zu beurtheilen. Und doch nahm jederman daran Antheil. In dem geringſten Weibergezänk auf den Straſſen legten ſich die Streitenden die abſcheulichſten Schimpfwörter bey und zwar mit dem Zuſatz in abſtracto oder in concreto, obwol in Abſicht derer Ehrentitel, die man bey dieſer Gelegenheit brauchte, beides wahr ſeyn konte. Dies iſt eine unzertrennliche Folge aller Religionsſtreitigkeiten, daß ſich alle Gelahrte und Ungelahrte darin miſchen, weil jeder denkt, daß der Grund ſeines ewigen Wohls davon abhängt, auch dieſe oder jene Meinung anzunehmen, zu verfechten, und den zu verabſcheuen gelehrt wird, der einer entgegen ſtehenden Meinung beipflichtet. Die Kirchenlehrer bringen ihr Gezänk auf die Kanzel und ſtöhren dadurch die Eintracht ihrer Zuhörer, die oft die Hälſe ſich zu brechen geneigt werden, um den Klang einiger Worte zu verfechten, die ſie nicht verſtehen. Anfänglich ſiegte Wigands Parten. Heshuſius wurde nebſt verſchiedenen ſeines Anhanges entſetzt, weil ſie behaupteten, daß man nicht nur in concreto ſagen könne, Chriſtus der GOttmenſch habe göttliche Ei-

gen-

p) Acta Boruſſ. T. 2. p. 819 ſ. Herr Lengnich l. c. p. 181 - 183.

genſchaften, ſondern daß man auch in abſtracto behaupten könne: der menſchlichen Natur Chriſti wären alle göttliche Eigenſchaften zuzuſchreiben. Allein hiedurch waren die Gemüther noch nicht vereiniget. Die Unordnungen muſten um ſo mehr im lande zunehmen, da die landesregierung in den Händen eines blödſinnigen Herrn und einiger landesbeamten ſich befand. Es war daher um ſo nöthiger einen regierungsfähigen Prinzen zum landesregenten zu verordnen *q*). 1577.

§. 224.

Der nächſte lehnsvetter des Herzogs Albrecht Friedrichs Marggraf Georg Friedrich hatte ſich darum bereits alle Mühe gegeben. Der neue König kam perſönlich nach dem polniſchen Preuſſen, welches ſich ihm bis auf die Stadt Danzig unterwarf. Dieſer Ort ward vom Könige mit Gewalt angegriffen. In der Zeit aber fanden ſich bey Stephano verſchiedene Geſandten deutſcher Fürſten zu Marienburg ein. Churſachſen hatte den Abraham von Bock und D. Andreas Pauli; der Churfürſt von Brandenburg, den Georg von Bruneberg Verweſer zu Croſſen und Comthur zu Lago und den Chriſtoph Maienburg ſeinen Rath; der Erzbiſchof von Magdeburg den Otto von Ramin; der Marggraf von Anſpach den Wilhelm Herrn zu Heydeck, den Hans Paul von Schomberg Hauptmann zum Haf, den Georg von Wambach und D. Caſpar Brantner; der Herzog von Würtenberg, den Albrecht Grafen zu Löwenſtein und der landgraf von Heſſen den Burchard von Calenberg und D. Nicolaus Theophilus; Pommern aber den Teſſen Kleiſt Hauptmann zu Stettin und Belgard und D. Joachim Ecger an den König geſchickt. Dieſe Geſandten halfen endlich Danzig mit dem Könige ausſöhnen. Ihr Hauptgeſchäfte beſtand aber darin, den König zu bewegen, den Marggraf Georg Friedrich zum Regenten in Preuſſen zu beſtellen. Stephan hatte ſeine Geneigtheit hiezu bereits durch eine Geſandtſchaft an den Marggrafen bezeiget. Der König erkannte deſſen Recht. Er gab den 23ſten Oct. eine Verordnung: daß da Albrecht Friedrich ſeiner Krankheit wegen der Regierung nicht vorſtehen könte, Georg Friedrich aber die nächſte Anwartſchaft habe, und ſein nächſter Vetter ſey, Stephanus dem letztern aus Gewogenheit und wegen der Vorſprache vornehmer Chur- und Fürſten die vormundſchaftliche Regierung mit dem Herzogstitel übergeben wolle; Georg Friedrich ſoll dagegen dem Könige den vorgeſchriebenen Eid leiſten, und ſodenn in Preuſſen die Huldigung einnehmen, wenn er nach ſeinen andern landen verreiſe, die preußiſche Regierung durch Eingeborne verwalten, die landesämter mit Eingebornen beſtellen, dem blöden Herrn einen ſtandesmäßigen Unterhalt geben, wenn er geſund geworden, oder Söhne von regierungsfähigem Alter habe, ſolchen die Regierung wieder abtreten, und des Herzogs Gemalin ihre Mitgift und Morgengabe laſſen. Der König wolte den preußiſchen Ständen dieſes bekandt machen, und wenn der Marggraf belle-

Marggraf Georg Friedrich erhält die regierung in Preuſſen.

q) Acta Boruſſ. T. 2. p. 828 f. Erl. Pr. B. 2. S. 214. Hartkn. preuß. Kirchenhiſt. Lib. 2. c. 1. p. 458 f.

1577. liehen worden, durch Abgeordnete ihn in Beſitz ſetzen laſſen. Georg von Wambach kam ſodenn in Geſellſchaft verſchiedener fremden als kaiſerlich, würzburgiſcher, ſächſiſcher und anderer Geſandten nebſt königlichen Bevollmächtigten den 24ſten Dec. nach Königsberg, wo die königliche Erklärung bekandt gemacht wurde. Es war ſolches weder der Herzogin noch denen am Ruder ſitzenden Perſonen gefällig. Man hielt einen Landtag, worauf man beſchloß, Vorſtellungen gegen die Vormundſchaft Georg Friedrichs zu machen. Allein Jacob Truchſes von Waldburg und Achatius von Dohna hielten es ſchon, wie viele andere mit dem Marggrafen. Sie reiſeten, ſo wie die polniſchen Bevollmächtigten und Georg von Wambach im Anfang des Jahres
1578. 1578 nach Warſchau ab. Georg Friedrich brach ebenfals dahin den 2ten Jan. von Anſpach mit 20 Wagen und 100 Reutern auf. Er beſprach ſich unterwegens mit dem Churfürſten von Brandenburg. Es kam ihm Achatius von Dohna entgegen, und benachrichtigte ihn von der Lage der Sachen. Den 9ten Febr. langte der Marggraf bey Warſchau an, und ward durch 1000 Polacken eingeholet. Opolinski der Kronmarſchall bewillkommte ihn, und erſuchte ihn zugleich den Faſtnachtsluſtbarkeiten beizuwohnen. Den 11ten Febr. ward er auf einem königlichen Schlitten zum Könige, und ſeine Gemalin zur Königin abgeholet, und beide prächtig bewirthet. Die Unterhandlungen wegen der Lehnsempfangung wurden bis zum 27ſten Febr. fortgeſetzt. An dieſem Tage erfolgte ſolche mit groſſen Feierlichkeiten unter freiem Himmel vor der Stadt bey dem Barfüſſerkloſter, wo der Platz mit rothem Tuch belegt, und vor den König ein Thron aufgerichtet war. Der König übergab dem Marggraf als Vormund des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs ſowol als auch als Herzogen ſelbſt die Lehnsfahne von Preuſſen, welche die Geſandten des Churfürſten und des Churprinzen von Brandenburg zum Zeichen der Mitbelehnung an den äuſſerſten Enden anfaßten. Das Pferd was hiebey der Marggraf geritten, wurde vom polniſchen Marſchall vor 600 Gülden wieder abgelöſet. Gleich darauf wurde der Marggraf durch eine Krankheit ſeiner Gemalin von der Abreiſe nach Preuſſen aufgehalten. Die Königin beſuchte ſolche zweimal auf ihrem Lager. Sie ſtarb aber den 8ten Merz. Den 10ten Merz kam bereits Georg von Wambach in Königsberg an, dem den 21ſten der Marggraf folgte. Er ließ ſeine Gemalin den 23ſten in dem königsbergiſchen Dom beerdigen. Er übernahm den 25ſten Merz die Landesregierung durch ein öffentlich Ausſchreiben, und er ſchrieb den 1ſten April einen Landtag aus, der den 11ten ſeinen Anfang nahm. Der neue Regent ließ zum Beweiſe ſeiner erhaltenen Belehnung die Lehnsfahne im Moſcowitergemach auf dem Schloß zum Fenſter ausſtecken und fliegen. Den 21ſten ſchickte er von ſeinem mitgebrachten Gefolge 100 Pferde nach Franken zurück. Den 23ſten langten die königlichen Bevollmächtigten 300 Pferde ſtark, welche den Marggrafen im Namen des Königs in den Beſitz der Landesregierung ſetzen muſten, an. Den 21ſten May erfolgte die Huldigung der Städte und Einwohner Königsberg. Vor dem Moſcowitergemach war eine mit Tapeten behangene Bühne aufgerichtet, auf welcher der Marggraf mit ſeinen Räthen und den polniſchen Botſchaftern ſich befand.

fand. Die Lehnsfahne sahe man aus dem Fenster dieses Gemachs fliegen. Denen in grosser Anzahl sich eingestellten geschahe durch den preußischen Kanzler Wenzel Schach von Wittenau der Antrag wegen der Huldigung, worauf folgender Eid nachgesprochen wurde: „Ich schwöre GOtt, dem Marggrafen George Friedrich von Anspach, Fürsten zu Jägerndorf, Herzog in Preussen, als Curatori und Gubernatori, wegen des Herzogs Albrecht Friedrichs Ungelegenheit, welcher, da S. F. Gn. einen männlichen Lehns-Erben bekäme, und zu volkomlichen Jahren käme, das Land zu regieren, das Land wieder abstehet; da aber solches nicht geschehe, daß alsdenn gemeldter Georg Friedrich als vor einen rechten Erben des Landes zu halten; da auch S. F. Gn. ohne männliche Leibs Lehns Erben abgingen, das GOtt lange verhüte, alsdenn und nicht eher dem Marggrafen Hansen von Brandenburg, Churfürsten, und wo der auch dergestalt abginge, alsdenn dem Könige von Polen Stephano u. s. w. Den 26sten May reiseten die polnischen Gesandten, nach prächtiger und kostbarer Bewirthung, mit güldenen Ketten beschenkt, wiederum ab. Der Marggraf nahm den 6ten Jun. die Huldigung von Samland in Fischhausen an, obgleich der Adel gegen dessen vormundschaftliche Regierung noch Einwendungen machte. Hierauf folgte eben diese Handlung in Bartenstein, Friedland, Welau, Tilsit, Memel, Heiligenbeil, Balge, Holland, Marienwerder und in dem ganzen Strich bis Rastenburg. Am letzteren Ort waren kurz vor des Marggrafen Ankunft auch der blöde Herr in einer Sänfte nebst seiner Gemalin gewesen. Die letztere bezeigte sich nicht allerdings zufrieden, daß die Landesregierung an den Marggrafen gekommen, und machte daher mit denen Misvergnügten von Adel, die jetzt nicht mehr nach ihrem Willkühr in Preussen handeln konten, gemeinschaftliche Sache. Doch der Marggraf war einmal im Besitz *a*). 1578.

§. 225.

Die er übernimmt.

Um den ganzen Verlauf der Sache desto besser einzusehen, wollen wir die Urkunde selbst unsern Lesern vorlegen, in welcher der Marggraf die Landesregierung übernommen: „Von GOttes Gnaden George Friedrich, Marggraf zu Brandenburg, in Preussen, auch in Schlesien zu Jägerndorf ꝛc. Herzog ꝛc. Erbar lieber getreuer. Wir stellen in keinen Zweifel, die Stände einer erbaren Landschaft dieses Herzogthums Preussen werden sich in Unterthänigkeit erinnern, welchermassen der hochgebohrne Fürst, unser freundlicher lieber Vetter, Gevatter und Sohn, Herr Albrecht Friedrich, Marggraf zu Brandenburg, in Preussen ꝛc. Herzog ꝛc. sonder Zweifel aus sonderlicher Verhengnis und unwandelbahren Willen GOttes des Allmächtigen, mit Schwachheit und Hauptblödigkeit väterlichen heimgesucht, also daß S. L. von wegen derselbigen zugestanden Leibsungelegenheit, ihren von GOtt verliehenen Landen und Leuten, der Gebühr und Nothdurft nach, nicht für seyn, oder auch dieselben regieren können. Nun haben wir solchen S. L. zugestandenen Unfall, der nahen Blutfreundschaft und Verwandniß, auch sonst vieler anderer christlicher und vernünftigen Ursachen halben ganz

a) Acta Boruss. T. 2 p. 834 seq. Herr Lengnich l. c. p. 257. 280.

1578. mitleidig und ungern vernommen, auch darauf nicht unterlaſſen, alsbald wir deſſen berichtet worden, uns vor vier Jahren nicht allein in dieſe Lande zu begeben, und der obliegenden Blödigkeit halben Erkundigung einzunehmen, ſondern auch mit Rath und Zuthun einer Erbaren Landſchaft von allen Ständen, alle chriſtliche, menſchliche und mögliche Mittel zu verſuchen, dadurch S. L. vermittelſt göttlicher Hülf Rath geſchafft hätte werden mögen. Als aber über allen angewandten Fleiß keine Beſſerung erfolget, und wir ſowol, als eine Erblandſchaft dieſes Fürſtenthums, und männiglich geſehen, daß S. L. von wegen angeregter Schwachheit zu nothwendiger Beſtellung der Regierung nicht qualificirt, haben wir uns, der nahen Verwandniß nach, ſchuldig befunden, mit Raht einer Erbaren Landſchaft, alsbald auf Mittel zu denken. Wie wir denn auch zu ſolcher Nohtdurft gemeldter Landſchaft etliche, unſers Ermeſſens, heilſame, und zu dieſen Sachen dienſtliche Erinnerungen, dazumal ganz gnädiglich und väterlich gethan, alles zu dem Ende, daß S. L. landen und leuten, welche in jetzt gedachter ihres lieben Landes-Fürſten Schwachheit faſt ganz Troſt- und Hülflos geweſen, dennoch nichts weniger in geiſtlichen und politiſchen Sachen nützlich fürgeſtanden, und dieſelben ermeldten unſern kranken Vettern, S. L. Poſterität (da deren vorhanden) zu Troſt dem Chur- und fürſtlichen Hauß **Brandenburg**, und einer Erb-Landſchaft zu Gedeyen und Wollfarth regieret, auch andere daraus beſorgte Weiterung verhütet hätte werden mögen. Als wir aber damals bey gedachter Landſchaft, ungeachtet unſerer gnädigen Wohlmeynung und gutherzigen Sorgfältigkeit, über Zuverſicht die gebührliche Folge nicht haben mögen, alſo, daß unſere diesfals geſchehene wohlgemeinte Gutherzigkeit (vielleicht aus verhofter ſchleuniger S. L. Beſſerung) nicht ſtatt gefunden, haben wir die Sachen allenthalben an ihren Ort ſtellen, und ſolches alles GOtt und der Zeit befehlen müſſen. Daneben iſt einer Erbaren Landſchaft unverborgen, daß wir angeregte Sachen, von derſelben Zeit an, erſitzen laſſen; haben wir uns auch zwar fürgeſetzt gehabt, uns deren gänzlich zu äuſſern, in ſonderlicher Betrachtung, daß wir mit Regierung unſerer eigenen anererbten väterlichen Lande und Leute überflüßig gnugſam zu thun, ſelbſt noch zur Zeit mit Leibs-Erben nicht verſehen, und auch aus dem heiligen **Römiſchen** Reich, in einen weiten und verdrießlichen Weg, mit Unbequemlichkeit in dies Land zu verreiſen, ganz ungelegen geweſen iſt. Zu dem, daß wir gleichwol die gute Hofnung nicht allerdings bey uns fallen laſſen, der barmherzige GOtt würde ſo viel Seegens und Gnade verliehen haben, daß obgedachtes unſers freundlichen lieben Vettern L. zu deren Geſundheit kommen, und ihr Land und Leut ſelbſt der Nothdurft nach regieren würde können. Derhalben wir denn auch dazumahl den veſten unſern Rath und lieben getreuen **George von Wambach zu Ultfeldt**, ermeldtem unſerm freundlichen lieben Vettern und Sohne zu Troſt und der Sachen zu Gute (weil unſere Gelegenheit, im lande dergeſtalt länger zu bleiben nicht geweſen) hinter uns verlaſſen. Dieweil aber ſolche verhofte Beſſerung (leider) nicht erfolgen, und die Regierung dieſes Fürſtenthums ohn ein ordentlich regierend Haupt nicht beſtehen wollen, in Anſehung, daß (wie männiglich bekennen muß) faſt keine Folge oder Gehorſam geweſen: Wir auch die gewiſſe Nachrichtung

tung erlangt, als ſolten ſich in die Gubernation dieſes Fürſtenthums andere und fremde, die dem Chur- und fürſtlichen Hauſe Brandenburg an Herkommen ungemeß, auch ſonſten an dieſem Ort nicht leidlich, deſſen auch nicht befugt oder berechtigt, einzudringen unterſtanden haben; daraus allerley Gefahr und Ungelegenheit dem Hauſe Brandenburg und dieſen Landen zugezogen werden mögen. Wir uns auch dabey ſonderlich erinnert, daß dieß Hertzogthum auf weiland Marggraf Albrechten den Aeltern, Hertzogen in Preuſſen ꝛc. und Marggraf Georgen zu Brandenburg ꝛc. unſern freundlichen geliebten Herrn Vettern und gnädigen Herrn Vatern, hochlöblich ihrer Chriſtlichen Gedächtnis, auch ihrer ld. Menſchliche Leibs-Lehns-Erben, und alſo auf uns ſucceſſive mit fundirt und ausgeſetzt iſt, uns auch jüngſt verſchienes Jahrs, durch ſondere derwegen zu uns abgefertigte Königliche Geſandten, die Cura unſers freundlichen lieben Vettern des Herzogen ꝛc. ſammt der Gubernation und Regierung dieſer Lande angetragen worden. So haben wir demnach zwar nicht unſers eigen Nutzes halben (wie uns wol von etlichen unſern Mißgünſtigen, ohn einige geſtändige Urſachen, über Zuverſicht und die Gebühr, zugemeſſen worden ſeyn ſoll) ſondern zu Abwendung ferneres Unheils, zu Vermeidung beſchwerlicher Einführung, ſo dem blöden Hertzogen und dem gantzen Chur- und fürſtlichen Hauſe Brandenburg daraus erfolgen mögen, auch zur Erhaltung unſerer zuförderſt, und dann unſerer freundlichen lieben Vettern des Churfürſtlichen Hauſes Brandenburg ꝛc. geſammter Belehnung, Anwartung und Intereſſe ſowol, als dieſer Lande Nutzens und Wohlſtands, als der näheſte Blutsfreund, ungeacht obangeregter unſerer ſelbſt eigenen Privatungelegenheit, und ſolches doch auch nicht vor uns ſelbſt, ſondern mit ſtattlichem vorgehaltenen Rathe unſerer Erbeinigungs und Blutsverwandten Freunde, der Chur- und Fürſten im H. Römiſchen Reich, aus den vorangezeichneten und andern vernünftigen Urſachen und Bewegniſſen, uns der Cura, Gubernation und Regierung anzunehmen, unvermeidlich nicht umgehen können. Wären auch gnädiglich und wohlgeneigt geweſen, ſolches alles bald mit Rath und Zuthun einer Erbaren landſchaft fürzunehmen. Da allein immittelſt und nach unſerm Abreiſen, die gantze Zeit her bey uns durch ſie (wie wir wohl verhoft, und weil keine Beſſerung ſich ereignet, hoch von nöthen geweſen) die Nothdurfft geſucht, und unſere wohlmeinende Väterliche und gnädige Erinnerungen, ſo wir gemeldter landſchaft, unſers Anweſens allhier im Lande, vor 4 Jahren gethan, ſtatt hätte finden ſollen, und ſie uns nicht zum Theil heimgeſtellt hätten, was wir uns bey der damals regierenden Königlichen Majeſtät diesfals ſuchen wolten, und erhalten würden können. Darauf, und auf ſonderliche jetziger Königlichen Majeſtät Ermahnung und Erforderung ſind wir im Nahmen GOttes des Allmächtigen mit dem Hertzogthum Preuſſen in dieſem betrübten Zuſtande, dem alten Gebrauch nach, und vermöge der Verträge ſolenniter unterm Himmel den 27ſten Febr. jüngſt mit Uebergebung der Lehenfahnen zu Warſchau beliehen und inveſtiret worden, haben auch darauf die wirkliche Poſſeßion der Lande nunmehr apprehendirt und angenommen; immaſſen denn ſolches hiebevor den letzten December jüngſt verſchienen 77 Jahres, durch ſondere hiezu verordnete Geſandten von 1578.

1578. wegen der Königlichen Majeſtät ꝛc. der Landſchaft inſinuirt worden, auch da es von nöthen ſeyn wird, noch ferner von ihrer Königlichen Majeſtät Bericht gethan werden mag, und ſolches doch anders nicht, als unbeſchadet ſeiner, des blöden Hertzogen ld. ſowol, als der hochgebohrnen Fürſtin, unſer freundlichen lieben Muhmen, Gevatter und Tochter, Frauen Maria Eleonora, gebohrnen zu Jülich, Cleve, Berg ꝛc. und in Preuſſen Hertzogin ꝛc. Rechtens, da GOtt der Allmächtige des blöden Hertzogen ld. zu ſeiner Geſundheit helff, oder Männliche Leibes Lehens-Erben geben würde, daß alsdenn nach erlangten ihrem mündigen Alter, wir das Land abtreten, und auf deren Fall eine, vermittelſt göttlicher Hülffe gebührliche Rechnung thun ſollen und wollen, und daß es einer Erbaren Landſchaft an ihren wohl hergebrachten Freyheiten nicht nachtheilig ſeyn ſolle. Wiewol nun dem alſo, und wir hierinne nichts fürgenommen, denn was an ihm ſelbſt chriſtlich, erbar, billich, und in alle Wege verantwortlich, und alſo, was uns von GOttes und Rechtes wegen gebühret; eine Erbare Landſchaft auch uns allbereit vorhin, ohne das mit Pflichten verwandt: So haben wir doch bey dieſer gantzen Handlung nicht mit geringem Schmertzen und Verwunderung vernommen, daß wir doch von etlichen der Lande Unterthanen in einen ungebührlichen Verdacht gezogen und ausgeſchrien ſein ſollen, als wären wir gemeint geweſen, ermeldten unſerm freundlichen lieben blöden Vettern und Sohne, wenn gleich S. l. geſundes Verſtandes würden, und Männliche Leibs Lehns-Erben bekommen ſolten (welches beydes wir S. l. von Hertzen gerne gönnen wolten) an ihrem Eigenthum, unſerer freundlichen lieben Muhmen und Tochter, der Hertzogin, an ihrer l. Gerechtigkeit und der Landſchaft an ihren wol hergebrachten Freyheiten zu präjudiciren. Es iſt auch dabey nicht blieben, ſondern es ſollen unſere Mißgünſtige, wider unſer Meynung und Intention, vielen ehrlichen Leuten von der löblichen Landſchafft und Städten, ungeachtet unſerer mehrfals ſchriftlichen, und durch unſere Geſandten mündlich vorher ergangenen Erklärung, allerley fernere ungegründete Sachen eingebildet, und dadurch nicht allein der Verdacht vermehret, ſondern auch andere getreue gutherzige Unterthanen, die des Grundes und der Sachen Gelegenheit nicht genugſam berichtet, wider uns unziemlich zu ergretzen, und dagegen die wohlmeinende verhaſt zu machen, ſich unterſtanden haben, und vielleicht noch unterſtehen möchten. Ueber ſolches alles denn auch ſonderlich dieß fürgelauffen, daß im Nahmen unſers freundlichen lieben blöden Vettern und der Landſchafft eine anſehnliche Schickung auf den jüngſt verſchienen Reichstag gen Warſchau abgefertiget, alles (wie wir allen Umſtänden nach nicht anders vermerken noch ſchlüſſen können) zu dem Ende ſich über uns bey der Königlichen Majeſtät und den Ständen in Pohlen dieſes wohlbefugten Werks halben zu beſchwehren, uns bey den Landbohten der Cron Pohlen, denen gleichfals der Sachen Gelegenheit unbekannt, zu verunglimpfen, und unſere angehende Curam, Gubernation und Regierung, ſo viel ihnen müglich, zu verhindern: Immaſſen ſie denn auch herpacher und zu dem allen noch etwas unglimpfflichere Wege, als nehmlich ſich der Austräge und Proteſtationen zu gebrauchen, vermeinte Befehl empfangen haben ſollen. Zu dem ſind endlich und gleichwol gar ſpat etliche Beſchwerungen

wider

wider das königliche Decret, und zwar durch Mittel-Perſohnen an uns gelanget. Dieſer Beſchwerungen halben, welche uns belangen und in unſer Macht ſtehen, haben wir den Preußiſchen Geſandten ſolche Erklärung thun laſſen, mit welcher von Rechts und Billigkeit wegen ſie und männiglichen zufrieden ſeyn ſollen, wie wir uns diesfals auf der Geſandten ſelbſt Relation (die ſie ſonder Zweiffel als Erbare Leute gethan haben, oder noch thun werden) und andere Ehrliebende Biedermannen, ſo dabey geweſen, referiren thun. Da es auch zu rechter Zeit mit Glimpff und Beſcheidenheit bey uns geſucht worden, (wie gleichwol nicht unbillig geſchehen wäre) ſo ſolten wir die übrigen Artickel, da daraus einiger nachtheiliger Mißverſtand in conſequentiam eingeführet werden wollen, (ſo viel uns müglich geweſen) Ihrer Königlichen Majeſtät ſelbſt mündlich fürgebracht, und wo nicht umb Aenderung, doch umb mehrer und beſſere Erklärung, angeſucht haben. Wie wir uns denn gegen den Abgeſandten dazu mit Gnaden erbitten laſſen. Dieweil aber das gantze Werk der Cura und Gubernation gefochten, wir auch berichtet werden, daß täglich neue und ſchärfere Befehlich, unter unſers freundlichen lieben Vettern, des blöden Hertzogen Nahmen, den Geſandten gen Warſchau zugeſchicket worden; So haben wir anfänglich, wie gern wir auch gewolt, dazu nicht kommen können, dergeſtalt, daß wir uns der Sachen diesfals annehmen, und mit Ihrer Königlichen Majeſtät von denſelben Artikeln unterthäniglichen reden, und was ihre Beſchwerung wäre, derſelben intercedendo hätten fürbringen mögen. Nichts minder aber, und damit ie an uns nichts erwinde, und eine Erbare landſchaft unſern gnädigen und väterlichen Willen, daß wir auch (ungeachtet, daß man uns in viel Wege, heimlich und öffentlich zuwider geweſen) gemeine Wohlfahrt dieſes landes nicht hindern wollen, ſpühren möchte, haben wir bey der Königlichen Majeſtät (in Anſehung, daß wir von wegen unverſehenen tödtlichen Abgangs, weyland unſerer freundlichen, hertzlieben Gemahlin ꝛc. chriſtlicher löblicher Gedächtniß, und daraus zugeſtandenen ſchwehren Hertzeleyds, ſolches eigener Perſon nicht thun können) durch die damals noch anweſenden Chur- und Fürſtliche Sächſiſche, Brandenburgiſche, Magdeburgiſche und unſere Räthe, etliche fürnehme Artikel, als de datiua cura, verbo indigina, juramento ſubditorum, und den Worten in unſerer Lehen-Pflicht: Dominis meis &c. die eine Erbare landſchafft vor beſchwehrlich angezogen, auf die Maaß, wie es an uns gelanget, unterthäniglich fürbringen und bitten laſſen, dieſelben durch füglich Declaration und Milderung alſo zu lindern, damit ſie in künftigen Zeiten nicht Mißverſtand gebähren, und wider der Herrſchafft, oder lande Privilegia verſtanden oder gedeutet werden möchten. Gleichergeſtalt haben wir dieſes landes angelegene alte Beſchwerungsartickel, darunter die Appellation, Seßion, Grentz-Irrungen, Aufſetzung der neuen Zölle in Littauen und Samogiten, und was deme ſonſt anhängig, und E. Erb. landſchafft zu ſeiner Zeit ausführlicher berichtet werden mag, wiederum erregen und anbringen laſſen. Sind auch darauf Ihrer Königlichen Majeſtät gnädigen und freundlichen Beſcheids bei unſerer zu Warſchau derhalben hinterlaſſenen Räthe einem gewärtig. Dieſe Erklärung haben wir darum in gegenwärtigen unſerm Ausſchreiben vor nothwendig zu 1578.

ſeyn

1578. ſeyn geachtet, damit männiglich den Grund und Herkommen dieſes gantzen Wercks, auch was allenthalben dabey fürgelauffen, wiſſen möge, daß man auch uns von wegen angeregtes Misverſtandes und Verdachts, ſo vielmehr entſchuldiget halte. Und ſtellen in keinen Zweifel, eine Erbare Landſchafft und jedermänniglich werde hieraus unſere gnädige, väterliche Intention und treuhertzige aufrichtige Meynung gnugſam zu befinden haben. Dieweil wir dann dem allen nach nunmehr Gottlob in das Hertzogthum Preuſſen mit Geſundheit ankommen, und im Namen der heiligen Dreyfaltigkeit die wirkliche Poſſeß, Curam, Gubernation und Regierung deſſelben oben angedeuter Maaſſen angenommen, ſo bitten wir anfänglich GOtt den Allmächtigen, begehren und befehlen dir auch gnädiglich, du wolleſt in allen Kirchen des dir befohlnen Ambtes, und deren von Adel, auf den Cantzeln in dem gemeinen Gebeth dergleichen auch zu thun verordnen, nehmlich, daß dies durch die ordentliche Obrigkeit fürgenommene und geſchloſſene Werck zuförderſt zu ſeiner göttlichen Ehre, Ausbreitung ſeines ſeeligmachenden Worts, zu Troſt unſern freundlichen lieben Vettern, Sohn und Gevattern, dem blöden Hertzogen, S. ld. freundlichen lieben Gemahl, ſowol auch des Chur- und Fürſtlichen Hauſes Brandenburg, ſamt einer Erbaren Landſchafft und ganzen Chriſtenheit Wohlfahrt und Gedeyen gereichen möge. Ferner, ſo ſind wir entſchloſſen, vor uns und auf Gutachtung dieſes Fürſtenthums anweſender Hoff- und Land-Räthe, auch einer guten Anzahl aus der Herrn Standtslandſchafft und Städten, ſo bey Chriſtlicher Beſtattung wolermeldter unſerer freundlichen lieben Gemahlin ꝛc ſeeliger löblicher Gedächtniß, dieſer Tage allhier zur Stätte geweſen, einen gemeinen land-Tag zu halten, und eine Erb. landſchafft von Herren, Adel und Städten in gewöhnliche Pflicht, wie in ſolchen Fällen bräuchlich, zu nehmen. Desgleichen einer Erb. landſchafft Bedenken anzuhören, wie die geiſtlichen, politiſchen und Cammer-Sachen dieſes Fürſtenthums, auch alle Aemter und Cammer-Güter zu Hofe und ſonſten zur Richtigkeit und gutem Nutz zu bringen, zu beſtellen, und dabey zu erhalten. Dieweil auch eine Erbare landſchafft aus treuer Unterthänigkeit eine Contribution verſchiener Zeit zu Bezahlung der Herrſchafft Schulden gewilliget, und aber ſolches noch zur Zeit nicht allerdings vollenzogen, uns die Urſachen deſſelben zu berichten, und daran zu ſeyn, daß es nachmals, wie ſich gebühret, würklich erfolge. Daneben werden wir berichtet, daß der hochgebohrnen Fürſtin, unſerer freundlichen lieben Muhmen, Tochter und Gevatter, der Hertzogin zu Preuſſen, fürſtlicher Witthumb und Leibgeding, noch nicht gäntzlich, wie derſelbigen ihrer l. bewilliget und verſchrieben worden, vollenzogen und richtig gemacht ſey. Darum doch vor der Zeit bey der landſchafft mehrmals angeſuchet worden, daß ſolches gleicher Geſtalt nochmals der Gebühr geſchehen möge. Zudeme wollen wir ein unverdächtig General-Inventarium des gantzen Fürſtlichen Vorraths, und anders, wie ſichs gebühret, aufzurichten verordnen, damit wir uns auf die Fäll gebührlich zu verwahren. Was auch ſonſten weiters vor landgebrechen verhanden, und zur Richtigkeit zu bringen ſeyn möchten, die wollen wir gnädiglich anhören, und uns darauff mit billichem Beſcheid gnädiglich vernehmen laſſen. Dem allen nach iſt endlich unſer Begehren und

gnädiger

gnädiger Befehl, du wolleſt deines befohlnen Amtes Unterſaſſen, von Herren, Ritter- und Adel-Stande, alle, auch die von Städten, an einen gelegenen Ort, alter Gewohnheit nach, zum allerförderlichſten, und alſo Angeſichts dieſes unſers Briefs, vor dich beſcheiden, und ihnen von unſertwegen auferlegen, daß ſie etliche aus ihrem Mittel mit genugſamer Gewalt und Vollmacht dergeſtalt abfertigen, daß ſie Mittwoch nach Miſericordias Domini, welches ſeyn wird der 16te Aprilis ſchierſt künfftig zu Abend gewißlich und unausbleiblich allhie zu Königsberg ankommen, und folgenden Donnerſtag frühe auf dem Schloß erſcheinen, unſere fernere gnädige Meynung anzuhören, und ſich auf obberührte Artikel, und was ſonſt die Nothdurfft erfordern wird, als getreue, gehorſame Unterthanen erzeigen. Wiewol auch die Königliche Majeſtät zu Pohlen ꝛc. unſer gnädiger Herr und freundlicher lieber Schwager, ihre anſehnliche Königl. Commiſſarien allbereit anhero zu dem Ende verordnet, daß ſie uns bey dem würklichen neuen Beſitz, darinne wir nunmehr, Gottlob, ſind, (wofern es von nöthen ſeyn würde) von wegen Ihrer Königl. Majeſtät ꝛc. weiters beſtätigen ſolten. Welche Commiſſarien auch, auf unſer Begehren, gewißlich ankommen werden. Dieweil aber die obgedachte anweſende Hoff- und land-Räthe, auch eine gute Anzahl von denen von der Herrſchafft, Ritterſchafft und den dreyen Städten allhie davor unterthäniglich gebethen, ſich daneben für ihre Perſohn, als treue Unterthanen, zu allen gebührlichen Gehorſam und Unterthänigkeit erbothen, und uns gute Hoffnung gemacht, daß die andern abweſenden gleichergeſtalt alſo geſinnet ſeyn würden. Wir auch gleichwol ihre Königl. Maj. und die Herren Königlichen Commiſſarien, ſo viel müglich, mit dieſer Mühe gern verſchonen, und daneben alle vergebliche Unkoſten und andere Ungelegenheit (ſoviel ſichs leiden wil) verhüten wolten: So haben wir, auf ihr unterthänig Anſuchen und Bitten, auch die daneben uns gemachte Hoffnung, die angeregte Commißion noch zur Zeit anſtehen zu laſſen, gewilliget, ſind auch Willens, auf den Fall, da ſich eine Erb-landſchafft der ſchuldigen Gebühr gemäß verhalten wird, (wie wir nicht zweiffeln, ſie auch des widrigen keine beſtändige Urſach haben) uns zu befleißigen, mehr gedachte Commißion gäntzlich abzuwenden. Solte aber über Zuverſicht jemands deines befohlnen Ambts ſich vermeinlich unterſtehen wollen, über dieſe unſere treuhertzige Erklärung und gnädig guthertzig Erbitten, dies wohlgemeinte Werk uns oder mehr gedachten unſerm freundlichen lieben Vettern, Sohne und Gevattern, dem blöden Hertzoge und gantzem Hauſe Brandenburg zu Nachtheil, zu difficultiren, oder in Weiterung zu ziehen; So begehren wir gnädiglich befehlende, da du ſolches von einem oder dem andern im wenigſten vermerken würdeſt, du wolleſt uns deſſen zeitlich vor dem obangeregten land-Tage mit allen Umſtänden berichten, damit wir, auf ſolchen Fall, die allbereit deputirte Herren Königl. Commiſſarien, ſo allein unſers Zuſchreibens gewarten, zeitlich zur Stelle bringen, uns auch ſonſt gegen denſelben, ſo ſich widerſetzig erzeiget, und unſer, auch des Hauſes Brandenburg wohlhergebrachtes Recht und Gerechtigkeit, unter einem oder dem andern vermeinten Schein diſputirlich zu machen, ſich unterſtehen möchten, der Gebühr und äuſſerſter Nothdurfft nach, erzeigen mögen. Solches alles

1578.

1578. gereicht zu gemeiner Wohlfahrt dieſer Lande, und geſchicht hieran unſere gnädige zuverläßige Meinung, derhalben wir uns denn auch deſſen von dir zu geſchehen, eigentlich verlaſſen wollen. Und wir ſind dir zu Gnaden wohlgewogen. Königsberg den 25ſten Merz Anno 1578. George Friedrich Marggraf zu Brandenburg *s*).

§. 226.

Er ſucht Preuſſen zu beruhigen.

Nachdem der Marggraf die Glückwünſche anderer Staaten, wozu ſich auch ſchwediſche Geſandten eingefunden *t*), erhalten hatte, ſo gab er ſich alle Mühe, die Trennungen in der Kirche zu heben, und in der Regierung des Landes Beſtens zu beſorgen. In Abſicht derer Irrungen die durch den Streit Heshuſii und Wigandi verurſacht worden, ließ er ſich durch die zu Herzberg in Deutſchland verſammleten Kirchenlehrer des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes, welche durch die Verfertigung einer Vereinigungsformel die Ruhe der deutſchen Kirchen zu befördern vermeinten, ein Bedenken ausſtellen, wie der ärgerliche Streit in Preuſſen am beſten zu heben wäre. Die D. D. Jacobus Andreä, Nicolaus Selneccerus, Andreas Muſculus, Chriſtophorus Cornerus und Martinus Chemnitius glaubten, daß dem entſetzten Heshuſio zu viel geſchehen ſey; der Biſchof Wigand ebenfals ſeines Amts zu entlaſſen, und die preußiſche Kirche nicht mehr durch Biſchöfe, ſondern durch geiſtliche Gerichte, welche ſowol mit Rechts- als Kirchenlehrern zu beſetzen wären, und durch die Aufſicht einiger Geiſtlichen über die andere zu regieren wäre; zugleich würde die Annehmung und Unterſchrift der Einigungsformel von erheblichem Nutzen ſeyn *u*). Dieſem Bedenken gemäß brachte es Georg Friedrich 1579 auch wirklich dahin, daß die in vielen deutſchen Staaten angenommene Einigungsformel auch von denen preußiſchen Geiſtlichen unterzeichnet wurde, ob ſich gleich der Biſchof Wigand nebſt ſechs andern dagegen ſetzte. Der Marggraf ſchickte einen Befehl in alle Aemter, daß die Prediger ſich des Schimpfens und läſterns gegen einander enthalten, der unverſtändlichen Schulausdrücke in der Lehre von der Vereinigung der Naturen in Chriſto gänzlich enthalten und unter einander friedlich leben ſolten. Um aber kein Verfolger zu ſcheinen, ließ er es ſich gefallen, daß Wigand noch immer in dem Beſitz des Biſchofthums Pomeſanien und der Verwaltung des ſamländiſchen Biſchofthums bleiben durfte. Die Wiedertäufer aber muſten völlig das Land räumen. Georg Friedrich ſelbſt reiſete den 30ſten Merz von Königsberg über Berlin nach Deutſchland, verlobte ſich unterwegens mit der Prinzeßin Sophia von Braunſchweig, mit der er bald darauf zu Dreßden Beilager hielt *x*). Er nahm ſich der Regierung ſeiner deutſchen Staaten an, und that zum Beſten Deutſchlands ſowol, als inſbeſondere ſeiner Lande verſchiedene Reiſen. Der König von Polen hatte ihm und den Städten Elbing und Dantzig aufgetragen, die Mittel auszufinden, wodurch dem Schaden, der aus der Einfuhr der zu gering geſchlagenen auswärtigen, inſonderheit der niederländiſchen Mün-

1579.

ze,

s) Acta Boruſſ. T. 3. p. 118.
t) Acta Boruſſ. T. 2. p. 854.
u) Erl. Pr. B. 2. S. 215.
x) Acta Boruſſ. T. 2. p. 855 f.

ze, entſtünde, abgeholfen werden könte y). Es war dieſerhalb von dem Marggrafen 1579.
1580 eine Zuſammenkunft in preußiſch Holland ausgeſchrieben, wohin ſich von ſei- 1580.
ner Seite der Burggraf Achatius von Dohna, der Kammermeiſter Hans Göbel und ein Kanzeleiſchreiber einfanden. Man beſchloß, bey dem Schrot und Korn von dem Jahr 1528 zu bleiben, und die auswärtigen geringern Münzſorten herunter zu ſetzen. Die niederländiſchen Thaler und die beſchnittenen Prinzen und Reichsthaler ſolten gar nicht im Gange bleiben, ſondern in die Münze geliefert werden. Auch die geringhaltigen niederländiſchen Ducaten wurden verboten z). Der Marggraf wünſchte, daß in beiden Theilen von Preuſſen ein gemeinſchaftliches Geſetzbuch die Richtſchnur der Unterthanen ſeyn möchte. Er verlangte daher beſtändig, daß auch vom polniſchen Preuſſen zu Berichtigung des culmiſchen Rechts, Hand ans Werk angeleget werden möchte, und beſchickte die zu dieſem Ende in Neumark gehaltene Zuſammenkunft der polniſchen Preuſſen durch ſeinen Hofrath D. Hieronymum Rode, um daſelbſt ſowol das culmiſche Recht zu berichtigen, als auch über ein Landrecht ſich zu vereinigen. In Abſicht des erſtern legte man dasjenige zum Grunde, was 1566 zu Heilsberg geſchehen war. Man gieng jedes Stück des culmiſchen Rechts durch, und verglich ſich meiſtens, auſſer in zweien Stücken, in denen der herzogliche Theil Preuſſens es bey dem alten laſſen, die polniſchen Preuſſen aber eine Veränderung einführen wolten. In vorigen Zeiten war in Preuſſen Rechtens, daß derjenige Gläubiger, welcher ſeine Anforderung an einen Schuldmann zuerſt anbrachte, vor allen übrigen Gläubigern den Vorzug hatte, und nach ihm der zweite, der ſeine Forderung gerichtlich angebracht, nach ihm der dritte u. ſ. w. ſo weit das Vermögen des Schuldmanns zulangte. Einem jeden ſtund überdies in Preuſſen frey von ſeinem Eigenthum ohne alle Einſchränkung ſo viel zu verſchenken und zu vermachen, als es ihm beliebte. Und eben dieſe beiden Stücke wolten die polniſchen Preuſſen ändern, worin zu willigen, Rode keine Vollmacht hatte. Es wurde daher der Stadt Danzig aufgetragen, darüber mit dem Marggrafen ſchriftlich zu unterhandeln. Den Entwurf eines Landrechts zu unterſuchen, verſchob man auf eine andere Zeit *a*). König Stephanus hatte auch bey des Marggrafen hinterlaſſenen Regimentsräthen um einen Geldvorſchuß gegen eine Verſchreibung der drey groſſen polniſch preußiſchen Städte angehalten. Die Räthe brachten auf Verordnung ihres Herrn 20000 Gulden zuſammen, und ſchickten ſolche nach Elbing und Danzig mit der Vorſchrift einer Verſchreibung, nach welcher die groſſen Städte als Selbſtſchuldner zur Bezahlung mit ſechs von 100 auf künftige Oſtern ſich verbinden ſolten. Dieſe nahmen auch das Geld gegen eine Verſicherung an, wolten ſolches aber auf diejenige Summe abtragen, wozu ſich das polniſche Preuſſen gegen den König verbindlich gemacht *b*). Endlich langte der Marggraf im Oct. in Königsberg wieder an, und unterzog ſich der Regierung 1581 mit vielem Eifer. Er 1581.
ſorgte für die Ausbeſſerung der Schiffart auf dem Pregelſtrom, ließ mehrere Wirthshäuſer

y) Unſere Geſchichte B. 3. S. 481.
z) Herr Lengnich l. c. p 354 f.
a) Ibid. p. 356. 361. 365 f.
b) Ibid. p. 377.

1581. häuſer auf denen landſtraſſen anlegen, und denen Wirthen in denen Waldungen land zum Feldbau anweiſen, und durch niederländiſche neue Anbauer, ſonderlich um Marienwerder, viele Moräſte und Sümpfe austrocknen und urbar machen, wozu verſchiedene leute durch eine dreijährige Freiheit und Einräumung zwo, drey und mehrerer Hufen landes angereitzet wurden *c*). Weil ihm auch die poliniſchen Preuſſen von einer neuen Zuſammenkunft Nachricht gegeben, die ſie zu Berichtigung des culmiſchen
1582. Rechts halten wolten, ſo beſchickte er dieſelbe 1582 durch oben bemeldten Rode, obgleich darauf die Sache nicht zum Stande kam *d*). Der König Stephan verlangte von unſerm Marggrafen die Annehmung des gregorianiſchen Calenders in Preuſſen. Dieſe Forderung ſchlug er ab *e*), ob ſie gleich in Abſicht desjenigen, was die preußiſchen Landesſtände begehrten, von weniger groſſen Beträchtigkeit war.

§. 228.

Einige unterthanen vergehen ſich und werden beſtraft.

Sowol des blöden Herzogs Gemalin, als auch einige von Adel bezeigten ſich über ſeine Regierung unzufrieden, weil ſie lieber ſelbſt das Heft in den Händen behalten wolten. Sie ſuchten mit Fleiß Beſchwerden hervor, die ſie auf einem Landtage, der im April zu Königsberg gehalten wurde, vortrugen. Sie begehrten, daß die Einkünfte des Biſchofthums Samland nicht zur Kammer gezogen, ſondern dieſes Stift wieder mit einem Biſchofe verſehen werden möchte, weil man 1566 die Biſchöfe beizubehalten beſchloſſen. Die hohe Schule, welche der Marggraf nach Welau verlegen wollen, müſte zu Königsberg wieder angerichtet, und nach einem Verſprechen vom Jahr 1575 ſolten im Lande drey Fürſtenſchulen errichtet werden. Das culmiſche Recht müſte endlich berichtiget und der Preſſe überlaſſen werden. Die Klagen der Unterthanen ſolte man hören, die Regierung und ſonderlich die Stellen der Regimentsräthe und der Geſandten an dem poliniſchen Hof mit lauter Einzöglingen beſetzen, den Adel gelinder behandeln, das Hofgericht recht beſtellen, die übermäßigen Ausgaben des Hofes einziehen, das Zeughaus erhalten, den Holzkauf frey erlauben, freie leute nicht zur Dienſtbarkeit zwingen, keine neue Schatzung auflegen, und die Münzirrungen berichtigen; auch die Schiffart auf den Waſſern jederman frey geſtatten. Man verlangte, daß der Landesherr die Abſchaffung der in Lithauen und an der Weichſel neu angelegter Zölle zum Stande bringen, den Einheimiſchen den Vorkauf der Fiſche verſchaffen, den nöthigen Bau des Hafens beſorgen, und bey dem Könige von Dännemark die Abſchaffung des Sundzolls beſorgen möchte. Die bloſſe Anführung dieſer Beſchwerden zeigen, daß man von dem Marggrafen Sachen begehret, die theils nicht in ſeiner Macht ſtunden, zum Theil bisher bereits beſorgt waren, zum Theil nach ſeinen Einſichten mit der Wohlfart des landes ſtritten, zum Theil auch ungegründet waren. Da nun Georg Friedrich als landesherr nicht in allen Stücken nachgeben wolte, ſo wurden die Gemüther der Mißvergnügten dadurch noch mehr erbittert. Johann Albrecht von Eulenburg, Friedrich von Aulack, und Chriſtoph von der Delee vergaſſen die ſchuldige Ehrfurcht und

c) Unſere Geſchichte B. 3. S. 481.
d) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 341.
e) Hert. Lengnich l. c. p. 405. 421.

und verklagten ihn wegen ihrer Aemter Rastenburg, Bartenstein und Tapiau 1582.
sogar am polnischen Hofe. König Stephan hatte aber bey der Belehnung dem Marggrafen gleich versprochen keine Klagen von Mißvergnügten anzunehmen. Er schickte daher jetzt die angebrachte Klage demselben zu, und ersuchte ihn, sich gegen die ungehorsamen zu mäßigen, befahl aber den Klagenden, bey Vermeidung seiner Ungnade, den schuldigen Gehorsam nicht aus den Augen zu setzen. Der Rath der alten Stadt Königsberg unterstund sich aber doch einen marggräflichen Bedienten einzuziehen und ihrer Gerichtbarkeit zu unterwerfen. Derselbe bewieß sich auch 1583 so ungehorsam, daß der 1583.
Marggraf ihm 20000 Ducaten Strafe auflegen, und seine Güter einziehen muste. Der Regente suchte freilich die verworrenen landesherrlichen Einkünfte zu verbessern, und dies war eine der Hauptsachen, worauf er auf den Landtägen dringen muste, wogegen die Mißvergnügten immer mehr und mehr ihre Widersetzlichkeit bezeigten. Eben so gieng es auf dem Landtag zu Saalfeld in Preussen, der den 17ten Nov. 1584 gehalten 1584.
wurde *f*). Und doch häuften sich die herrschaftlichen Ausgaben. Die Ausbauung des Wohnschlosses zu Königsberg, welche dieses Jahr vor die Hand genommen, und 10 Jahr lang fortgesetzt wurde, machten Kosten, so nöthig dieser Bau auch immer war, sowol dem Hofe des blöden Herrn als auch des Marggrafen eine bequeme Wohnung zu schaffen. Georg Friedrich schickte seine Räthe Johann Jacob Truchses von Waldburg, D. Georg Brändner und Nicolaum Schultz als Gesandten ab, um der Besichtigung des neuen Weichselgrabens in die Nogat beizuwohnen *ff*). Er bemühete sich die Grenzirrungen mit dem polnischen Preussen zu heben *g*), und vorzüglich einen ausgebrochenen Krieg zwischen Polen und Dännemark beizulegen. Daselbst war es wegen Pilten zu Thätlichkeiten gekommen. Bey der Belehnung des ersten Herzogs von Curland hatte der König Sigismundus Augustus mit ihm verabredet, Pilten, welches der dänische Prinz Magnus als Inhaber des curländischen Bischofthums besaß, gegen Sonnenberg auf der Insul Oesel zu vertauschen, und es mit dem neuen Herzogthum zu verknüpfen. Die Sache hatte aber keinen Fortgang. Magnus behielte Pilten und die Einsassen gelobten nach ihres Herrn Tode sich dem Herzoge von Curland zu unterwerfen, welches jener selbst bestätigte, und zu mehrerer Versicherung den curländischen Prinzen zu seinem Nachfolger ernannte. Wie aber Magnus den 18ten Merz 1583 starb, trugen die Vornehmsten die Regierung dem Könige von Dännemark an, der einen Befehlshaber mit Volk und Kriegesgeräthe, in etlichen Schiffen dahin abschickte. Der königliche Statthalter in Liefland hergegen, der die erledigten Landesstücke Herzogs Magni, als ein lehn, so der Krone Polen heim gefallen, ansahe, bemächtigte sich sofort derjenigen Schlösser, so jenseits der Düna ihm zugehöret hatten, und ließ den Piltenern andeuten, den König von Polen für ihren einzigen und unmittelbaren Herrn zu erkennen. Diese entschuldigten sich mit der dem Könige von Dännemark gelobten Unterthänigkeit, und nöthigten den Statthalter, das Recht

f) Hartkn. A. und N. Pr. S. 341 f. *Chytraei* Cont. Schützens churl. Chr. B. 13 f. 550.
ff) Herr Lengnich l. c. p. 438.
g) Ibid. p. 448.

1584. ſeines Königes durch eine Partey Soldaten erweislich zu machen, gegen die es die Piltner wagten, aber aus dem Felde geſchlagen wurden. Von der Zeit ſetzte man die öffentlichen Feindſeligkeiten fort, und wie es den 29ſten Julii dieſes Jahres abermals zum Scharmützel kam, fiel derſelbe gleichfals auf polniſcher Seite glücklich aus. Endlich vermittelte es der Marggraf Georg Friedrich, daß Dännemark vor ſeinen Anſpruch 30000 Thaler nahm, und Pilten dem Könige von Polen ließ, ſo der Herzog, der das Geld vorgeſchoſſen, in Beſitz nahm, und Pfandsweiſe bis auf erfolgte Befriedigung, behalten ſolte. 1585 kam alſo Curland wieder zur völligen Ruhe *b*). Der Marggraf beſchickte die in Graudenz zur Berichtigung des culmiſchen Rechts angeſtellte Zuſammenkunft der polniſchen Preuſſen durch den D. Hieronymum Rode und Johann Heidenſtein *i*). In ſeinem Antheil Preuſſens aber, wo Ambroſius Lobwaſſer, deſſen Pſalmen noch häufig in den reformirten Kirchen geſungen werden, mit Tode abgieng *k*), machten die Mißvergnügten ihm vielen Verdruß. Sie konten es nicht vertragen, daß Georg Friedrich ſtrenger regierte, als Herzog Albrecht und Albrecht Friedrich bisher gethan. Die beförderte Ausländer waren ihnen ſonderlich ein Stein des Anſtoſſes. Friedrich von Aulack, Chriſtoph von der Deele und Johann Albrecht von Eulenburg entfernten ſich ſogar aus Preuſſen nach Polen, und der erſtere unterſtund ſich eine Schrift öffentlich bekandt zu machen, worinnen er zu behaupten ſuchte, daß Marggraf Georg Friedrich der landesregierung zu entſetzen ſey; auch die Mittel anführte, wie ſolches bewerkſtelliget werden könte. Dies brachte den Marggrafen ſo auf, daß er den beiden erſten als ungehorſamen Unterthanen völlig das land verbot, den von Eulenburg aber, weil er ſo viel Schuld nicht hatte, wieder begnadigte. Auf viele eingelaufene Vorbitte, ſonderlich der polniſch preußiſchen Städte nahm er auch die Altſtadt Königsberg wieder zu Gnaden an, und gab derſelben die eingezogenen Güter wieder. Denen geächteten kam ihre Widerſpenſtigkeit theuer zu ſtehen, da der König, bey dem der Churfürſt Johann Georg von Brandenburg ſeinen Vetter vertreten half, ſich in dieſe Angelegenheit eben nicht miſchte, da die Gebrüder Zborowsky es noch ärger mit König Stephano in Polen, als die geächteten Edelleute mit dem Marggrafen in Preuſſen machten *l*). Nunmehro konte Georg Friedrich auch endlich einmal nach ſiebenjährigem Aufenthalt in Preuſ-

1586. ſen 1586 ſeine deutſchen Staaten beſuchen. Der erfolgte Tod des Königs Stephani von Polen, den ſeine Aerzte hinopferten, machte ihm aber neue Sorgen, wel-

1587. che Anlaß gaben, daß er ſich 1587 mit dem Churfürſten von Brandenburg zu Cüſtrin beſprach. Denn die Polacken konten ſich über die Wahl eines neuen Königes nicht einigen. Auf dem Wahltage fanden ſich auch preußiſche Geſandten ein. Von einigen war des Kaiſer Rudolphs 2 Bruder und Maximilians 2 Sohn Erzherzog Maximilian zum Könige ernannt, wogegen andere den ſchwediſchen Prinzen Sigismund erwähleten, welcher letztere auch endlich die Oberhand behielt. Sein Vater König

b) Herr Lengnich l. c p. 442.
i) Ibid. p. 464. 466.
k) Hartkn. A. u. N. Pr. S. 482.
l) Hartkn. l. c. p. 342. Herr Lengnich l. c. p. 465.

König Johann von Schweden hatte ihm durch die Vermälung mit seiner Mutter Catharina aus jagellonischem Hause des polnischen Königs Sigismund 1 Tochter den Weg zu dieser Krone gebahnet. Diese polnische Angelegenheiten waren eben sowol der Inhalt der Berathschlagungen des Marggrafen mit dem brandenburgischen Churprinzen Joachim Friedrich, als dieser den ersten besuchte, als andere Haussachen, und diejenigen, welche Preussen betrafen *m*). 1587.

§. 228.

In Preussen war der pomesanische Bischof D. Johann Wigand gestorben. Dies gab endlich Gelegenheit, daß der Marggraf seinen Vorsatz, den er auf Rath der deutschen Gottesgelehrten gefaßt; zum Stande bringen konte. Die bischöfliche Würde wurde auf immer in Preussen unterdrückt, die Pfarrer blieben unter der Aufsicht gewisser Oberprediger, die man in Preussen noch Erzpriester nennt, zweien geistlichen Gerichten unterworfen, von denen das Samländische zu Königsberg, und das Pomesanische zu Saalfeld seine Zusammenkünfte halten solte. Durch diese Consistoria, welche theils geistliche, theils weltliche Beisitzer bekamen, ist seit der Zeit, bis auf unsere Tage dasjenige verwaltet worden, was ehemals denen Bischöfen zustand. Die bisherigen Einkünfte der Bischöfe verwandte man theils zu besserer Verpflegung der königsbergischen hohen Schule, theils zu Errichtung der Fürsten- oder landschulen, theils zu andern Nothwendigkeiten. Die Einwohner in Preussen reden nach ihren verschiedenen Gegenden drey Sprachen. Die gegen Deutschland zu wohnen, bedienen sich der deutschen, in der Nachbarschaft Polens der polnischen, und an den lithauischen Grenzen der lithauischen Sprache. Die drey Landschulen wurden also zu Saalfeld vor die Deutschen, zu Lyck vor die Polacken, zu Tilsit vor die Lithauer, angelegt, und sind noch heutiges Tages in gutem Stande. Ich selbst habe Ursache diese gemachte Einrichtung zu preisen, da ich auf der Landschule zu Saalfeld, meiner Geburtsstadt, den Grund derer Wissenschaften gelegt, auf die ich theils auf der preussischen Albrechtsuniversität, theils auf der hiesigen Friedrichs hohen Schule fortgebauet habe. Es wird nicht undienlich seyn, bey dieser Gelegenheit die Bischöfe von Pomesanien und Samland von Zeit ihrer Stiftung bis zu ihrem Abgange anzuführen. Denn obwol zur Zeit der Marianer ausser denen beiden gemeldeten, noch das culmische und ermländische Bischofthum errichtet worden, welche beide letztere noch jetzt bestehen, so gehören die beiden letztern doch heutiges Tages zu polnisch Preussen, und gehen in so weit meiner Geschichte nichts an. Die Abtheilung Preussens in vier bischöfliche Kirchensprengel kam 1243 zum Stande, ohnerachtet das Culmische schon vor Zeiten der Kreuzherren in der Person des vom Papst ernannten preußischen Bischofs Christians seinen ersten Stifter erkennet. Alle vier waren anfänglich vom Papst dem neuerrichteten Erzbischofthum Riga in geistlichen Sachen unterworfen. Es gelung aber dem Stift Ermeland zuerst, sonderlich mit Hülfe des Kaisers Carl 4 vom

Die bischöfe werden abgeschaft und drey landschulen errichtet.

m) Unsere Geschichte B. 3. S. 482. 483.

1587. vom Papſt das Vorrecht zu bekommen, daß es unmittelbar unter dem römiſchen Stul ſtehen ſolte. Das culmiſche Biſchofthum ward nach dem dreizehenjährigen Kriege, da es unter polniſche Oberherrſchaft kam, auch im geiſtlichen von Riga losgeriſſen, und dem Erzſtift Gneſen unterworfen. Das pomeſaniſche und ſamländiſche aber blieben bis zur Zeit der Kirchenverbeſſerung in ihrer erſten Verbindung mit Riga. Unter dieſen vier Biſchöfen waren der von Culm, Pomeſanien und Samland Prieſter des deutſchen Ordens, bis der erſtere, da er 1466 unter Polen kam, kein Bruder des deutſchen Ordens ſeyn durfte. Der ſamländiſche und pomeſaniſche höreten aber zur Zeit der Kirchenverbeſſerung auf, ſolches zu ſeyn. Ein jeder dieſer vier Biſchöfe hatte nicht nur alle geiſtliche biſchöfliche Verrichtungen über ſeinen ihm angewieſenen Kirchenſprengel; ſondern ein Drittheil des Sprengels muſte bey Errichtung der Stifter vom deutſchen Orden dem Biſchof ſogar als Eigenthums- und regierenden Herrn überlaſſen werden. Das letztere haben zur Zeit der Kirchenverbeſſerung die Biſchöfe von Samland und Pomeſanien dem erſten Herzoge von Preuſſen und ſeinen Erbnehmern abgetreten. Die vier Kirchenſprengel hatten nach ihrer erſten Einrichtung folgende Grenzen. Das erſte Biſchofthum ſolte begriffen ſeyn zwiſchen den dreien Flüſſen Weichſel, Oſſa und Drwenza, das löbauſche Land mitgerechnet, und dieſes iſt das culmiſche Biſchofthum. Das andere ſolte ſich von der Oſſa anfangen, und bis an die See Drauſſen erſtrecken, von der Weſtſeite aber ſolte die Weichſel ſolches endigen, und dieſes iſt das pomeſaniſche Biſchofthum, dazu auch die Inſel Santiri, das iſt, das groſſe Werder zwiſchen der Weichſel und der Nogat, gehöret. Das dritte ſolte gehen von der See Drauſſen, an dem friſchen Haf weg, bis an den Pregel: gegen Süden aber ſolte es gehen bis an die polniſche und lithauiſche Grenzen, und dieſes iſt das ermländiſche Biſchofthum. Das vierte ſolte ſeyn zwiſchen dem Pregel und der Oſtſee bis an den Fluß Memel und bis an Lithauen, und dieſes iſt das ſamländiſche Biſchofthum. Dieſe Grenzen ſind auch bis an die Zeiten des letzten Hochmeiſters in Preuſſen Alberts unverrückt geblieben. Als dieſe Abtheilung gemacht wurde, gehörte Pommerellen noch nicht zu Preuſſen. Und als ſolches mit Preuſſen vereiniget wurde, ſtand es unter dem leslauiſchen polniſchen Stiftsſprengel, unter welchem es auch beſtändig geblieben *n*).

§. 229.

Folge der bisherigen pomeſaniſchen Biſchöfe.

Die Biſchöfe von Pomeſanien hatten zwar ihre Domkirche zu Marienwerder, wohnten aber zu Rieſenburg, und ſind ſo auf einander gefolget: *o*)

1. Erneſtus, von Torgau bürtig, Ord. praedic. ſtarb 1269.
2. Albertus, einer von Adel, ſtarb 1284 den 26ſten Sept.
3. Henricus von Sund, ſtarb 1302 den 20ſten April.
4. Chriſtianus, des Ordens Syndicus und Domherr zu Marienwerder, ſtarb 1305.
5. Lutho oder Ludwig von Baldersheim, iſt 1322 den 22ſten Auguſt geſtorben.

6. Ru-

n) Hartknoch A. und N. Pr. S. 483 und 458. *o*) Ibid. p. 460.

6. Rudolphus von Elbing, ſtarb 1333 den 1ſten Jul. 1587.
7. Fabianus, hat das Biſchofthum nicht angetreten, deswegen ihn einige auslaſſen.
8. Bartholdus, ſtarb 1346 den 28ſten Nov. zu Althauß im Gefängniß.
9. Arnoldus, ſtarb 1364 den 29ſten Jan.
10. Nicolaus 1, iſt geſtorben 1376 den 28ſten Oct.
11. Joannes Lindenblat, ſtarb 1409 den 7ten Merz.
12. Joannes Kinwang, S. Th. D. ſtarb 1417 den 4ten Sept.
13. Gerhardus, andere nennen ihn Bernhardus, von Königsberg gebürtig, ſtarb 1427.
14. Johannes 3 von Heilsberg, ſtarb 1440.
15. Caſpar Linke, von Chriſtburg, ſtarb 1463 den 24ſten October.
16. Nicolaus, königsbergiſcher Domherr, hat das Biſchofthum nicht angetreten, ſtarb 1471 den 29ſten April.
17. Vincentius Kielbaſſa, ein Polacke, war dieſes Biſchofthums Verweſer.
18. Johannes 4, ſtarb An. 1501 den 10ten April.
19. Jobus von Dobeneck, genannt der eiſerne Biſchof, ſtarb 1523.
20. Achilles, ein Cardinal von Bononien.
21. Erhard von Queis, ſtarb 1529.
22. Paulus von Sprettern, ſonſt Speratus genannt, ſtarb 1554.
    Joannes Aurifaber, S. Th. D. war nur Präſident des Biſchofthums, zog nach Breslau.
    Joannes Draconites, S. Th. D. war gleichfals nur Präſident, zog nach Wittenberg.
    Mathäus Roſeler, Med. D. und I. V. Lic. den wolte aber die landſchaft nicht für einen Präſidenten erkennen.
23. Georgius Venetus, S. Th. D. ein preußiſcher von Adel, ſtarb 1575.
24. Joannes Wigandus, S. Th. D. der letzte Biſchof in Pomeſanien, ſtarb An. 1587 den 21ſten October.

§. 230.

Das ſamländiſche Biſchofthum hatte ſeine Domkirche in Königsberg erſt in der Altſtadt, und nachher im Kneiphof. Die Biſchöfe ſelbſt wohnten zu Fiſchhauſen, und folgten alſo auf einander: Folge der bisherigen ſamländiſchen biſchöfe.

1. Henricus von Brünn iſt mit dem Könige Ottocaro in Preuſſen angekommen.
2. Chriſtianus, ein Schleſier.
3. Seifridus, hat mit ſeinem Domherren den Orden angenommen.
4. Joannes, bauete die Kirche zu St. Albrecht.
5. Jacobus, aus Culm, hat die Domkirche in den Kneiphof verlegt.
6. Bartholomäus, Domprobſt zu Königsberg.
7. Theodoricus 1, Dechant, von Marpurg aus Heſſen gebürtig.

1587. 8. Henricus 2 Kühwald, unter dem Hochmeiſter Winrich von Kniprode.
9. Henricus 3, Seefeld, unter dem Conrad von Jungingen.
10. Joannes 2 von Schauenburg.
11. Henricus 4, genannt Hempel, unter dem Michael, Kuchmeiſter von Sternberg.
12. Henricus 5, Salfeld.
13. Michael Jung, unter dem Hochmeiſter Paul von Rußdorf.
14. Nicolaus 1 von Schöneck, genannt Schlotterkopf.
15. Theodoricus 2 von Cuba, ein Meiſner, iſt zu Tapiau verhungert unter dem Hochmeiſter Henrich von Richtenberg.
16. Johannes 3 Rehewinkel, ſtarb 1497 den 1ſten Auguſt.
17. Paulus Wath, I. V. D. kaiſerlicher geweſener Canzler.
18. Nicolaus 2, Domherr zu Königsberg.
19. Günther von Bünau, ein Meiſner, der mit dem letzten Hochmeiſter Marggraf Albrecht ſich nicht wohl vertragen konte, und aus Preuſſen entwich.
20. Georgius von Polenz, I. V. Licent. der erſte lutheriſche Biſchof. Er trat die Weltlichkeit an den Herzog ab, verlegte ſeinen Sitz nach Balga, und ſtarb 1550.
Joannes Brismannus, S. Theol. D. war zu Zeiten Georgii von Polenz Vicepräſes des Biſchofthums, ſtarb 1549 den 1ſten Oct.
Andreas Oſiander, Vicepräſes des Biſchofthums, ſtarb An. 1552 den 17ten October.
Joannes Aurifaber, S. Th. D. Präſident beider Biſchofthümer im Herzogthum Preuſſen, zog 1565 nach Breslau.
Mathäus Röſelerus, Med. D. et I. V. Lic. welchem die Landſchaft widerſprach.
21. Joachimus Mörlinus, S. Th. D. Biſchof, ſtarb An. 1571 den 23ſten May.
22. Tilemannus Heshuſius, S. Th. D. der letzte Biſchof, ward An. 1577 des Biſchofthums entſetzet, deſſen Verwaltung der pomeſaniſche Biſchof Johann Wigand bekam, bis ſolches nach des letztern Tode völlig eingegangen iſt *p*).

§. 231.

Der marggraf regiert in Preuſſen ruhig bis an ſeinen tod.

Der Marggraf beſprach ſich in dieſem Jahr ebenfals wegen der deutſchen, polniſchen und preußiſchen Angelegenheiten mit dem Churfürſten von Brandenburg Johann Georg *q*). Doch die Sachen in Deutſchland ſowol, als ſein kränklicher Leibeszuſtand verſtatteten ihm nicht, perſönlich nach Preuſſen zu kommen. Hier hatte man wegen des erhöheten Silberpreiſes die Münzen etwas ſchlechter, als bisher, ausſtücklen müſſen. Achatius Graf von Dona, D. Paul Krüger und ein Münzmeiſter reiſeten alſo 1588 nach Elbing, um mit den Abgeordneten dieſer Stadt ſowol, als

1588.

der

p) Hartknoch A. u. N. Pr. S. 461. *q*) Unſere Geſchichte B. 3 S. 258.

der Abgeſchickten von Danzig ſich über das Münzweſen zu beſprechen. Man konte aber ſich nicht einigen *r*). Weil auch endlich König Sigmund 3 in Polen über ſeinen Gegner Erzherzog Maximilian völlig die Oberhand behalten, ſo ſchickte der Marggraf ſowol als die Churlinie 1589 Geſandten auf den Reichstag nach Warſchau, und ließ daſelbſt das Belehnungsgeſchäft beſorgen *s*). Der König Sigmund 3 war ſelbſt perſönlich den 7ten Nov. in Königsberg angekommen, hatte ſich ſodenn mit der Jagd im lande beluſtiget, und es ſich ſo wohl gefallen laſſen, daß er öffentlich geſagt: wenn es gleich viel wäre, König von Polen oder Herzog in Preuſſen zu ſeyn, ſo wolte er Preuſſen dem Polen vorziehen *t*). Der Marggraf ſorgte 1590 vor die Beſtellung mehrerer Prediger in ſeinem Antheil *u*), und weil ihn die polniſchen Preuſſen auf ihre Zuſammenkunft zu Berichtigung des preußiſchen Rechts eingeladen, ſo ſchickte er 1591 Geſandten nach Leſſen, wo aber doch nichts zum Stande kam, und vielmehr die Streitfrage aufgeworfen wurde, ob der Herzog in Preuſſen mit zu der Einrichtung des Rechts gehöre? ohnerachtet der Nutzen in die Augen fiel, wenn beide ſo nahe liegende Staaten, ſo wie ehemals unter dem Orden, alſo auch noch künftig einerley Recht hätten *x*). Dem Könige wurden von dem Herzogthum 10000 Ducaten geſchenkt *y*). Die Gemalin des blöden Herrn reiſete mit zwo Prinzeßinnen nach Deutſchland, ihr Vaterland zu beſuchen. Ihre Ankunft in Berlin *z*) gab Gelegenheit, an eine Vermälung des Churfürſten älteſten Enkels Marggraf Johann Sigismund mit der älteſten Prinzeßin des Herzogs Albrecht Friedrichs und der Mariä Eleonorä von Cleve Anna zu denken, um ſich hiedurch ſowol die Erbfolge in den jülichſchen Staaten, als auch in Preuſſen deſto gewiſſer zu verſichern. Dieſe Verlobung geſchahe wirklich zu groſſem Vergnügen des Marggrafen zu Berlin 1592 *a*), der ſich zu Königsberg mit Elbing und Danzig über den künftig zu beobachtenden Münzfuß vergleichen ließ *b*). — Der Tod des Königs von Schweden Johannis öfnete nun zwar ſeinem Prinzen Könige Sigismund von Polen das Erbfolgsrecht in Schweden. Weil aber bereits Johann vieles in Religionsſachen zu ändern ſich angelegen ſeyn laſſen, Sigmund auch zur römiſchen Kirche ſich öffentlich bekannte, ſo machte Johannis-Bruder Herzog Carl von Sudermanland hierauf allerhand Entwürfe zu ſeinem Beſten. Er unterzog ſich in des neuen Königs Abweſenheit der Regierung, deſſen Handlungen aber 1593 theils nicht nach des Königs Sinn waren, theils übel ausgeleget wurden. Beſonders beſtellte die Kirchenverſammlung zu Upſal den bekandten M. Abraham zum Erzbiſchof, und machte viele Anſtalten zu Beibehaltung der evangeliſchen Religion. Der neue König kam zwar endlich in Schweden an, aber auf einem gedungenen holländiſchen Schiffe, mit Verachtung der ſchwediſchen Reichsflotte. Da in ſeinem Gefolge ein päpſtlicher

1588. 1589. 1590. 1591. 1592. 1593.

r) Herr Lengnich preußiſche Geſchichte unter Sigismundo 3 bis 1605 S. 43 f.
s) Unſere Geſchichte B. 3 S. 365.
t) Erl. Pr. T. 3 p. 221. 222.
u) Unſere Geſchichte B. 3 S. 484.
x) Herr Lengnich l. c. p. 90 und 133 f.
y) Erl. Pr. B. 3 S. 224.
z) Ibid.
a) Unſre Geſchichte B. 3 S. 273.
b) Erl. Pr. B. 3 S. 225. Herr Lengnich l. c. p. 241.

1593. Bothſchafter Malaſpina und verſchiedene Jeſuiten ſich befanden, welche letztere in Abſicht der Religion des Königs Gemüth zu allerhand Neuerungen verhärteten, ſo wurde hiedurch der Grund zu groſſen Veränderungen gelegt. Sigmund ließ ſich zwar
1594. 1594 nach vielen Streitigkeiten krönen, reiſete aber, ſtatt im Lande zu bleiben, und denen Gebrechen und Beſchwerden abzuhelfen, nach Polen zurück. Die Stände erſuchten darauf den Herzog Carl, ſich der Regierung aufs neue zu unterziehen, die er auch, zwar nicht nach der Vorſchrift des Königs, wohl aber nach den Landesverträgen führete, und ſonderlich auf dem Reichstage zu Südercöping alle bisherige Neuerungen abſtellete *c*). Indeſſen war ſchon im vorigen Jahr Marggraf Johann Sigismund mit 160 Pferden in Preuſſen angekommen, um Anſtalten zu ſeinem Beilager zu machen. In dieſem Jahr wurde ſolches den 27ſten Oct. vollzogen, wobey der Herzog von Sachſen-Coburg mit ſeiner Gemalin, des Bräutigams Bruder Biſchof von Strasburg mit zwo Schweſtern, ein Herzog von Lüneburg, ein Fürſt von Anhalt, ein Herzog von Holſtein und von Curland ſich eingefunden, und überhaupt 1400
1595. Pferde zu verpflegen waren *d*). Die Neuvermälten reiſeten 1595 nach der Mark ab. Der König von Polen aber wurde immer in mehrere Weiterungen wegen Schweden
1596. verwickelt. Er ſchickte zwar einige Abgeordnete 1596 in dieſes Reich, um alle Zwiſtigkeiten zu heben, an welche ſich auch viele der dortigen Groſſen, und ſelbſt der Erzbiſchof Abraham hiengen, und dem Herzoge Carl die Reichsverwaltung abnahmen.
1597. Allein Carl hielt dagegen mit ſeinen getreuen Ständen 1597 den Reichstag in Arboga, wo man den Schluß faßte, bey dem Südercöpingiſchen Reichsſchluſſe zu verbleiben *e*). Die darüber misvergnügten Reichsräthe giengen zwar deswegen aus Schweden nach Polen; gaben aber dadurch dem Herzoge erwünſchte Gelegenheit, ſich des ganzen Reichs zu bemächtigen. Dies nöthigte den König Sigmund, an eine zweite Reiſe nach Schweden zu denken. Er hatte von dem Herzogthum Preuſſen einen Vorſchuß hiezu von 100000 Gulden verlangt. Allein man fand Bedenken, hierein zu willigen. Als
1598. ſich daher der König in polniſch Preuſſen nach Schweden 1598 einſchiffen wolte, fanden ſich daſelbſt bey ihm preußiſche Geſandten ein, die mit guter Art den verlangten Vorſchuß ablehneten *f*). Sigmund landete bey Calmar, fand aber ſeinen Vetter Carl bereit, ſich ihm mit Gewalt zu widerſetzen. Sächſiſche, brandenburgiſche und pommeriſche Geſandten bemüheten ſich zwar, beide Herren zu verſöhnen. Es war aber ſolches vergebens, da der König mit den Thätlichkeiten den Anfang machen ließ. Es kam ſogar zur Schlacht bey Stangebro, worin Sigmund einbüßte, und zum Vergleich ſchreiten muſte. Er ſahe ſich dadurch genöthiget, die entflohenen Reichsräthe auszuliefern. Er verſprach, das Reich nach ſeinen Grundgeſetzen und nach der gegebenen königlichen Verſicherung zu regieren, einem Reichstage zu Stockholm die Entſcheidung ſeiner Streitigkeiten mit Herzog Carl zu überlaſſen, und die fremden Kriegs-

c) Herr Lengnich l. c. p. 150 f.
d) Erl Pr. B. 3 S. 227. 229. 230. Unſere Geſchichte B. 3 S. 280.
e) Unſere Geſchichte B. 3 S. 283.
f) Herr Lengnich l. c. p. 274.

Kriegsvölker fortzuschaffen, wogegen ihm sein Vetter alle Plätze ausliefern solte, und wer von diesem Vergleich abwiche, dem solten sich die gesammten Stände zu widersetzen berechtiget seyn. An statt aber dem Reichstage in Stockholm beizuwohnen, segelte der König nach Polen zurück, ließ aber Stockholm, Elfsburg und Calmar mit fremden Völkern besetzt. Dies sahen die Schweden als einen Bruch des letztern Vergleichs an, und hielten sich also berechtiget, gegen die zurückgelassene fremde Völker feindlich zu handeln *g*). Unserm Marggrafen verursachte indessen der erfolgte Tod des Churfürsten Johann Georgs von Brandenburg andere Beschäftigungen, die die Wohlfarth des ganzen brandenburgischen Hauses betrafen *h*). Er schloß mit dem neuen Churfürsten Joachim Friedrich, vieler vorhergegangenen Beredungen gemäß, den Vertrag zu Gera, welcher als das Grundgesetz des brandenburgischen Hauses anzusehen ist. Wegen Preussen ward darin ausgemacht, daß solches nach des Marggrafen Georg Friedrichs und des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs Tode, wenn beide ohne männliche Erben verstürben, an den Churfürsten Joachim Friedrich oder dessen Churprinzen Johann Sigmund, oder an den jedesmaligen erstgebornen Nachfolger, regierenden Churfürsten von Brandenburg, der alsdenn vorhanden wäre, fallen solte. Unser Marggraf bestätigte diesen Hausvertrag 1599 persönlich zu Magdeburg *i*). Der neue Churfürst suchte zwar auch die Irrungen des Königs Sigmunds mit dem Herzog Carl und den Schweden beizulegen, da die letzteren ohne Mühe Stockholm und Elfsburg, Colmar aber nach sechsmonatlicher Belagerung in ihre Gewalt gebracht. Aber seine Mühe war vergebens. Zu Jönköping sowol als zu Stockholm thaten die schwedischen Stände nicht nur ihrem Könige, sondern auch dessen ältesten Prinzen Wladislao vergeblich allerhand Vorschläge. Carl bemächtigte sich also von Finland, und ließ 1600 vier Reichsräthen, die es mit dem Könige gegen ihr Vaterland gehalten, einem Reichstagsschluß zu Lincöping gemäß, die Köpfe abschlagen. Auf eben diesem Reichstage ward die schwedische Regierung aufs neue dem Herzog Carl aufgetragen, der sich auch die zu Schweden gehörige Provinz Estland unterwarf *k*). König Sigmund hatte damals dem Obristen von Kreutzen, einem Edelmann des herzoglichen Preussens, ein Gut in polnisch Preussen geschenkt. Dies verursachte die Untersuchung der Frage: ob die Eingeborne des herzoglichen Antheils als Einzöglinge im polnischen Preussen angesehen werden könten? Sie ward jedoch unausgemacht gelassen *l*). Die Nachbarschaft des schwedischen Herzogs Carl in Estland gab Gelegenheit, daß mit Sigismundi gutem Vorbewust der Woywode von Wenden, Georg Farensbach, von Liefland aus Streifereien nach Estland vornahm, und daher den Krieg zwischen Schweden und dem polnischen Reich zuerst anfieng. Denn Carl brach nun auch in Liefland ein, wo er sich 1601 immer weiter ausbreitete *m*). Man besorgte gar eine schwedische Landung in Preussen und Polen, und

1598. 1599. 1600. 1601.

g) Ibid p 277.
h) Unsere Geschichte B. 3 S. 288.
i) Unsere Geschichte B. 3 S. 368. 380.
k) Herr Lengnich l. c. p. 277 f.
l) Ibid. p. 311.
m) Ibid. p 319.

1601. trug daher auf dem polniſchen Reichstage auch denen Geſandten des Marggrafen auf, die Mittel ausfindig zu machen, die Schweden von denen Küſten abzuhalten *n*). Der König beſchloß auf eben dem Reichstage, zu Ausmachung der Grenzſtreitigkeiten des Biſchofthums Ermland mit dem Herzogthum Preuſſen Bevollmächtigte abzuſchicken *o*). Sonderlich ward hieſelbſt auch die churbrandenburgiſche Geſandtſchaft gehöret. Denn, um künftig ohne Hinderung zum ruhigen Beſitz des Herzogthums Preuſſen zu gelangen, hatte der Churfürſt nicht nur ſeinen Churprinzen Johann Sigismund wieder nach Preuſſen *p*), ſondern auch Geſandte nach Polen geſchickt, um daſelbſt auszumachen: daß der Churfürſt und ſeine Nachkommen auf erfolgten Tod Georg Friedrichs ſowol die Vormundſchaft des blöden Herzogs, als auch die völlige Regierung übernehmen könten. Dieſes Anſuchen ward durch königlich däniſche, churfürſtlich pfälziſche und ſächſiſche, herzoglich preußiſche, heßiſche, würtembergiſche und mecklenburgiſche Geſandten ſowol, als durch königlich franzöſiſche Schreiben unterſtützt. Der König ernannte deswegen gewiſſe Bevollmächtigte, die zwar mit den brandenburgiſchen Geſandten in Handlung traten, ihnen aber Bedingungen vorlegten, welche einzugehen ſie keine Vollmacht hatten. Unter andern verlangte man polniſcher Seits eine gewiſſe Freiheit vor die römiſch catholiſche Religion im Herzogthum Preuſſen, die dem Religionsfreiheitsbriefe Sigismundi Auguſti widerſprach; eine Aenderung in denen Berufungen herzoglicher Unterthanen an den königlichen Hof; daß die künftigen Herzoge die polniſchen Reichsſteuren mit tragen, und die Quarte, die man jährlich auf 30000 Ducaten rechnete, nach Rawa liefern ſolten. Die churfürſtlichen Geſandten konten aber von dem mit dem Herzoge Albrecht dem ältern geſchloſſenen Vertrage und von denen nachgehends ertheilten Freiheitsbriefen nicht abweichen. Sie erboten ſich jedoch, ein vor allemal 200000 Gulden zu erlegen. Weil aber die Polacken damit nicht zufrieden, und indeß der Reichstag zu Ende gegangen, ſo ward die Sache bis zu anderer Zeit verſchoben *q*). Sigismund brauchte aber die vom Churhauſe angebotene Summe, da die Weiterungen mit Schweden ſich immer häuften. Die Schweden
1602. ſetzten ſeinem Prinzen Wladislao 1602 zu Stockholm ſogar eine neue Friſt, bey Verluſt alles Erbrechts, ins Reich zu kommen, und ſolches nach dem Lehrbegrif des augſpurgiſchen
1603. Glaubensbekänntniſſes zu regieren. Der Churfürſt ſchickte daher 1603 aufs neue Geſandten auf den polniſchen Reichstag. Der König von Dännemark, Churpfalz, Churſachſen, Marggraf Georg Friedrich und der Landgraf von Heſſen lieſſen insgeſamt durch ihre Geſandten, die ausdrücklich dieſerwegen abgeſchickt worden, das Verlangen des Churfürſten Joachim Friedrichs unterſtützen. Den 6ten Febr. und in den folgenden Tagen thaten alle dieſe Geſandten im öffentlichen Senat den Vortrag. Sigmund ernannte aufs neue Bevollmächtigte, welche mit den brandenburgiſchen Unterhandlungen pflegen ſolten. Aber der Reichstag gieng zu Ende, ohne daß man ſich über die Bedingungen vergleichen konte. Obgleich die Unterredungen noch etliche Tage

n) Ibid. p. 322.
o) Ibid. p. 325.
p) Erl. Pr. T. 3 p. 241.
q) Herr Lengnich l. c. p. 326, 327.

Tage fortgeſetzt wurden, ſo konten die churfürſtlich brandenburgiſche und herzoglich preußiſche Geſandten doch nur den 16ten Merz folgende Abfertigung erhalten: daß man die Sache in Hofnung eines Vergleichs künftigen Reichstag wieder vornehmen wolte; inzwiſchen ſolte dem churfürſtlichen Hauſe von ſeinem bisherigen Recht nichts abgehen; und auf den Fall, daß Georg Friedrich, der bereits dem Tode nahe war, verſtürbe, ſolte die Regierung durch einheimiſche Regierungsräthe, ſo wie ſie zu Anfang der Bldbigkeit des Herzogs Albrecht Friedrichs beſtellet geweſen, geführet werden r). Der kluge und alles Lobes würdige Marggraf Georg Friedrich gieng auch wirklich gleich darauf den 26ſten April zu Grabe. Da wir bereits im vorigen Bande von dieſem Herrn ausführlicher s) geredet, ſo will ich meine Leſer dahin verweiſen. 1603.

§. 232.

Churfürſt Joachim Friedrich führt die preußiſche regierung, doch ohne belehnung.

Nunmehr hätte der Churfürſt von Brandenburg Joachim Friedrich ſofort die Stelle des verſtorbenen Marggrafen Georg Friedrichs in Preuſſen erhalten ſollen. Seine Rechte zur Vormundſchaft des blöden Herzogs und zur ungezweifelten Nachfolge in Preuſſen waren ſo klar, daß dagegen mit keinem Schein Rechtens etwas eingewendet werden konte. Er hatte ſich hiezu auch ſchon bey Lebzeiten Georg Friedrichs beworben. Seine Rechte von Seiten des Hofes des blöden Herzogs unterſtützt zu ſehen, heiratete der Churfürſt deſſen Prinzeßin Eleonora. Polen ſuchte aber bey dieſer Gelegenheit neue Vortheile zu ziehen, und es war nicht rathſam, ſo lange Gewalt zu brauchen, als noch irgend durch andere Wege was zu erhalten war. Der Churfürſt konte aber auch die groſſen widerrechtlichen Forderungen nicht eingehen, die der polniſche Hof bisher gemacht hatte. Er muſte abwarten, was in dieſer Sache durch Unterhandlungen auf dem künftigen Reichstage auszurichten möglich. Er ließ es daher geſchehen, daß die Münzunterſuchung zu Warſchau 1604 von den Regimentsräthen in Preuſſen durch zwey Geſandte beſchickt wurde. Joachim Friedrich ſetzte vielmehr ſeine Bemühungen am polniſchen Hofe fort, der ſich in ziemlicher Verlegenheit befand. Denn die Schweden waren endlich ſo aufgebracht worden, daß ſie zu Norcöping erſt des Königs Sigismundi Halbbruder die ſchwediſche Krone antrugen, und als dieſer ſolche anzunehmen Bedenken trug, den Herzog von Sudermanland Carl zum Könige machten. Dieſe Angelegenheiten nöthigten Sigismundum, einen Reichstag auszuſchreiben, auf welchem auch die Sicherheit Polens gegen Türken und Tartarn, und deſſen Betragen gegen die Perſon, welche ſich vor den rußiſchen Prinzen Demetrium ausgab, in Ueberlegung gezogen werden ſolte. Die gegründete Forderung des Churfürſten von Brandenburg war ebenfals ein Zweck dieſes Reichstags. Er wurde auf den 20ſten Januar 1605 ausgeſchrieben. Das Churhaus hatte ſeine Angelegenheit ſchon ſo wohl eingeleitet, daß faſt alle Groſſen und Landboten zu deſſen Vortheil ſtimmten. Denn, ohnerachtet der Reichstag zerriſſen wurde, ſo trug doch der König dem Churfürſten Joachim Friedrich die Vormundſchaft des blöden Herzogs ſowol, 1604. 1605.

r) Ibid. p. 342. 343.

s) Band 3 S. 476. 488.

1605. wol, als auch die landesregierung in Preuſſen wirklich auf; die Belehnung ſelbſt aber wurde auf andere Zeit verſchoben. Die Vermälung des Churprinzen und des Churfürſten mit des blöden Herzogs Prinzeßinnen hatte die Sache ungemein befördert, und man findet nicht, daß ſeit dieſer Zeit Albrecht Friedrichs Gemalin dem Hauſe Brandenburg einige Hinderniſſe gemacht hätte. Joachim Friedrich muſte aber freilich ſchwere Koſten aufwenden, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Seine Herren Brüder, denen durch den geraiſchen Vergleich die Regierung in Bareuth und Anſpach zugefallen, haben zu ihrem gröſten Schaden in der preußiſchen Angelegenheit ſich mit dem Churfürſten wegen der zu nehmenden Maasregeln nicht einigen wollen, da doch nichts billiger war, als daß dem geſchloſſenen geraiſchen Vertrage und den bisherigen Verträgen mit Polen gemäß, das Herzogthum Preuſſen dem Erſtgebornen unter den Mitbelehnten allein zufallen muſte. Der Churfürſt muſte daher auch alle die groſſen Koſten allein tragen, die zu Beibehaltung und Durchtreibung ſeines Rechts erfordert wurden. Er reiſete nebſt ſeiner Gemalin ſelbſt nach Preuſſen ab, und langte den 9ten October in Königsberg an. Er ſchrieb daſelbſt einen Landtag aus, und um den Berathſchlagungen der Stände völlige Freiheit zu laſſen, reiſete er bereits den 30ſten October nach

1606. ſeinen deutſchen Staaten zurück. Die 1606 erfolgte Ermordung des ſogenannten Demetrii in Moſcau ſchlug alle Hofnung des Königs Sigismundi nieder, von ihm eine ſtarke Hülfe gegen Carl 9 von Schweden in Liefland zu erhalten. Er hofte aber indeß, eine anſehnliche Geldhülfe von dem Churfürſten von Brandenburg zu erlangen, wenn die preußiſche Lehnsſache zur völligen Richtigkeit gebracht wäre. Es war dieſes eine Haupturſache, warum er auf den 7ten Merz einen Reichstag nach Warſchau anſetzte. Der Adel im Herzogthum Preuſſen glaubte bey dieſer Gelegenheit groſſe Freiheiten zu erlangen, und hatte aus dieſer Abſicht den Otto von der Gröben nach Warſchau geſchickt, und demſelben zu den Reiſekoſten aus den Landkaſten zu Bartenſtein und Oſterode Geld zu nehmen erlaubt. Auch unſers Churfürſten Geſandten langten zu Warſchau an. Die Abgeordneten aus dem polniſchen Preuſſen hatten in ihren Verhaltungsbefehlen den Auftrag, für das Churhaus Brandenburg wegen der preuſſiſchen Lehnsempfahung, mit Beibehaltung der alten Verträge mit Polen und der Freiheit des Landes alle Sorge zu tragen. Dieſem Auftrage zu Folge bat den 12ten April in einem Gehör Niewieſczinsky, ein pommerelliſcher Landbote, den König, die Lehnsſache mit dem Churfürſten von Brandenburg zur Endſchaft zu bringen; zugleich aber ſuchte er vor den Adel des Herzogthums mit dem im polniſchen Antheil gleiche Freiheiten auszuwirken, und ihm durch ſeine Vorſprache das Recht zu verſchaffen, von den Ausſprüchen ſeines Landesherrn ſich auf das polniſche Tribunal zu berufen. Endlich verlangte derſelbe vor die Ritterſchaft polniſche Bevollmächtigte, um deſſen Beſchwerden zu unterſuchen. Der König erkannte die Billigkeit der churbrandenburgiſchen Belehnung, ſahe aber zugleich die Unbilligkeit desjenigen ein, was der pommerelliſche Landbote vor die Ritterſchaft des Herzogthums Preuſſen geſucht. Er ließ daher durch den Unterkanzler Mninsky auf dieſen Antrag antworten: daß er dem Adel

des

das Herzogthum Preuſſen ohne Nachtheil ſeiner eigenen Rechte weder die Berufung an 1606.
das polniſche Tribunal, noch die Freiheiten der Eingeſeſſenen des polniſchen Antheils verſtatten könne. Es bliebe dem Könige vor denſelben nichts weiter zu thun übrig, als beim Churfürſten von Brandenburg Vorſprache vor denſelben einzulegen. Uebrigens ward weder in Reichs- noch preußiſchen Angelegenheiten etwas heilſames beſchloſſen, ſondern der Reichstag endete ſich den 18ten April wegen Uneinigkeit der Stände ohne allen Nutzen. Es kam vielmehr in dieſem Staat ſo weit, daß gegen den König ſelbſt eine Verbindung geſchloſſen wurde, welche man in Polen einen Rokoß zu nennen pflegt. Dieſes waren die Urſachen, warum die preußiſchen Lehnsangelegenheiten auch in dieſem Jahr vom churbrandenburgiſchen Hofe nicht beendiget werden konten. Sigismund hatte daher einen neuen Reichstag 1607 nach Warſchau ausgeſchrieben, und 1607.
die Berichtigung der preußiſchen Sache zum Reichstagsgeſchäfte gemacht. Das polniſche Preuſſen befahl ſeinen Abgeordneten zu dieſem Reichstage, ſich zu bemühen, daß dieſe Angelegenheit mit Vorbehalt der alten Verträge, des königlichen Lehnrechts, der Freiheit der herzoglichen Unterthanen, der Berufung an den königlichen Hof und einer ungekränkten Uebung der römiſch catholiſchen Religion völlig zu Ende gebracht werden möchte. Unſer Churfürſt hatte ebenfals Geſandte auf dieſen Reichstag abgehen laſſen. Aber die durch den gemachten Rokoß erregte Unruhen in dieſem Reich hatten bereis zu tiefe Wurzeln geſchlagen. Die Mißvergnügten übten ſchon überall Gewaltthätigkeiten aus. Sie vergriffen ſich ſogar gegen das Völkerrecht, an denen nach Warſchau reiſenden brandenburgiſchen Geſandten, und erſchlugen den Geſandtſchaftsſecretair. Sie giengen ſo weit, daß ſie den 23ſten Jun. den König des Reichs verluſtig erklärten, den Thron vor erledigt ausgaben, und die Anhänger des Monarchen als Feinde des Vaterlandes anſahen. Sobald der König ſolches erfuhr, ließ er die Anhänger des Rokoß für Reichsfeinde ausrufen, und denen, ſo im Ungehorſam verharren würden, die Strafe des Meineides ankündigen. Dies war zugleich eine Genugthuung vor dasjenige, was den brandenburgiſchen Geſandten begegnet. Aber die innerlichen Unruhen hinderten doch den König, auf dem Reichstage die preuſſiſche Belehnungsſache zu Ende zu bringen. Es kam ſogar zwiſchen ihm und den Anhängern des Rokoß zum Kriege. Die letztern legten erſt 1608 die Waffen aus den 1608.
Händen. Der Churfürſt glaubte, daß ſich nun der Zeitpunkt der Belehnung nähern würde, er ſchickte daher den Churprinzen nach Preuſſen. Doch dieſer war kaum abgereiſet, ſo gieng der Churfürſt ganz unvermuthet den 8ten Jul. mit Tode ab, von deſſen Geſchichte wir bereits im 3ten Bande weitläuftiger *t*) gehandelt haben.

§. 233.

Ihm folgt ſein ſohn churfürſt Johann Sigismund.

Der neue Churfürſt Johann Sigmund bekam zwar unterwegens die betrübte Nachricht von dem Tode ſeines Vaters. Er hielt aber doch vor nothwendig ſeine Reiſe fortzuſetzen, langte den 3ten Auguſt in Königsberg an; verbot aber wegen der tiefen

t) B. 3. S. 353 - 418.

1608. ſen Trauer alle Feierlichkeiten bey ſeinem Einzuge. Er berichtete ſeines Vaters Ableben und ſeine Regierungsnachfolge vorzüglich dem Könige von Polen Sigismundo 3, und that zugleich die Anſuchung, daß ihm ſowol die vormundſchaftliche Regierung dieſes landes, als auch die Belehnung darüber gereichet würde. Weil nun der König eben einen Reichstag nach Warſchau ausgeſchrieben hatte, ſo gab er in ſeinem Beileids- und Glückwünſchungsſchreiben dem Churfürſten zu verſtehen, daß er die preußiſchen Angelegenheiten dem Gutachten der Reichsſtände überlaſſen wolte. Es hätte dieſer Weitläuftigkeit nicht gebraucht, da des Churfürſten Rechte ohnſtreitig waren. Je näher aber das Churhaus Brandenburg dem völligen Beſitz des Herzogthums Preuſſen kam, je mehrere Schwierigkeiten wurden demſelben in den Weg gelegt, die man aber nach und nach glücklich überſtieg. Vor dieſem nach Warſchau ausgeſchriebenem Reichstage ward von denen polniſch preußiſchen Ständen ein Landtag zu Graudenz gehalten. Hier fanden ſich auch Abgeordnete der Ritterſchaft aus dem Herzogthum Preuſſen ein. Sie erſuchten die polniſch preußiſchen Stände, bey den jetzigen Umſtänden ſich ihrer alſo anzunehmen, daß ihre bisherige Gebrechen geändert, und ſie bey dem Genuß der alten Freiheiten geſchützet werden möchten. Die Meinung der meiſten polniſch preußiſchen Landſtände gieng dahin, daß man ſchlechterdings dem Entſchluß der Polacken beitreten ſolte, nur daß einige hieben für nöthig hielten, dieſe Sache ohne fernern Aufſchub zur Endſchaft zu bringen. Die Abgeordneten von Elbing und Danzig redeten beſonders dem Churfürſten und ſeinem Recht das Wort, und ſahen es für höchſt gefährlich an, wo man dem brandenburgiſchen Hauſe, welches nicht nur vor ſich, ſondern auch wegen ſeiner Verwandtſchaft mit den vornehmſten Häuſern in Deutſchland mächtig war, das lehn entziehen wolte. Indeſſen ward denen von den polniſch preußiſchen Ständen auf den Reichstag Abgeordneten unter andern der Auftrag gegeben, vor die Rechte der Ritterſchaft des herzoglichen Preuſſens fleiſſige Sorge zu tragen. Von dieſem Entſchluß ward die Ritterſchaft des Herzogthums Preuſſen benachrichtiget. Dieſen Reichstag muſte unſer Churfürſt nothwendig in
1609. Preuſſen abwarten, weil ſo vieles darauf ankam. Den 15ten Jan. 1609 nahm ſolcher zu Warſchau ſeinen Anfang. Des Churfürſten Geſandten thaten den 3ten Febr. ſowol um die Vormundſchaft des blöden Herzogs, als auch um die Belehnung des Herzogthums Preuſſen Anſuchung. Den 10ten dieſes Monats unterſtützten dieſe Sache die königlich däniſchen, churfürſtlich pfälziſchen und ſächſiſchen, herzoglich würtembergiſchen und landgräflich heßiſchen Geſandten durch ihre Vorſprache. Zu gleicher Zeit wurden die Abgeordneten der Ritterſchaft des Herzogthums gehöret. Sie verlangten, daß ſo lange der Herzog Albrecht Friedrich am Leben, die Landesregierung durch gewiſſe unter dem Könige von Polen ſtehende Regenten verwaltet, nach deſſen Ableben aber das Lehn, mit Einwilligung der Ritterſchaft und Beibehaltung ihrer Freiheiten, dem Churfürſten gereicht werden möchte. Die Abgeſchickten der herzoglich preußiſchen Städte aber erſuchten den König, daß dem Churfürſten ſowol die vormundſchaftliche Landesregierung, als auch die Belehnung über Preuſſen ertheilt werden

den möchte, damit ſie von dem Churhauſe, deſſen Regierung ſie bereits gewohnt, und 1609.
das ihrer Rechte und Freiheiten kundig ſey, nicht abgeſondert würden. Sigismund 3 nahm alles zu reifer Berathſchlagung an die Reichsſtände. Nach deren Gutachten ward dem Churfürſten die Vormundſchaft ſeines bidden Herrn Schwiegervaters und die Landesregierung wirklich anvertrauet. Wegen der Belehnung aber ſolte auf dem künftigen Reichstage weiter berathſchlaget werden. Zu Unterſuchung der Beſchwerden der Ritterſchaft und der Städte wurden von dem Könige gewiſſe Bevollmächtigte ernannt, welche deren Grund oder Ungrund auf dem nächſten preußiſchen Landtage unterſuchen, nach Befinden abthun, oder an den König berichten ſolten. Johann Siegmund behielt alſo die wirkliche Regierung in Preuſſen, gewann jetzt einige Zeit nach Deutſchland abzugehen, und brach den 20ſten Merz mit einem kleinen Gefolge dahin auf. Aber nach Berichtigung der nothwendigſten Angelegenheiten langte er bereits den 15ten April zu Königsberg wieder an. Dahin kamen den 16ten May die königlich polniſchen Bevollmächtigten, die den 17ten denen Landſtänden auf dem kneiphofiſchen Rathhauſe ihren Antrag eröfneten. Den 31ſten kamen ſie mit dem Churfürſten in die Schloßkirche. Weil aber bald nach ihrem Eintrit ein Stück Mauer aus einem Pfeiler fiel, befürchteten ſie den Einſturz der Kirche, und verlieſſen ſolche ſchleunigſt. Den 4ten Jul. endigten ſie ihr Geſchäft damit, daß ſie in Gegenwart der Landſtände auf dem groſſen Saal dem Churfürſten die Landesregierung beſtätigten. Sie hatten wahrgenommen, daß diejenigen von Adel, die ſich bisher mündlich und ſchriftlich der churfürſtlichen Regierung widerſetzt, Unwahrheiten gebraucht, und ſchädliche Abſichten geheget. Es wurden daher ſelbige angehalten dem Churfürſten öffentlich Abbitte zu thun. Die königlichen Bevollmächtigten nahmen darauf Abſchied, und der Landtag ward geendiget. Johann Siegmund gieng ſodenn nach Deutſchland zurück, wo ihm der jülichſche Erbſchaftsfall wichtige Bemühungen machte, und 1610 1610.
ungemein beſchäftigte. So wenig es damals in Deutſchland ruhig ausſahe, ſo wenig war Norden in Ruhe, obgleich 1611 König Carl von Schweden mit Tode ab- 1611.
gieng. Sein Sohn und Nachfolger Guſtav Adolph ſetzte ſeines Vaters Kriege mit Dännemark und Polen fort, und der letztere Staat war überdies tief in die rußiſche Angelegenheiten verwickelt, und gab ſich Mühe dem polniſchen Prinzen Wladislav die rußiſche Krone zu verſchoffen. Um die Mittel hiezu auszumachen ward vom Sigismundo ein Reichstag nach Warſchau ausgeſchrieben. Darauf ſolte auch die preußiſche Belehnungsſache endlich zum Stande kommen. Der König Siegmund meinte ſelbſt: daß wenn es damit zur Richtigkeit würde gediehen ſeyn, der Krone nicht nur ein wirklicher Zuſchub, ſondern auch die Zuneigung vieler mit dem Hauſe Brandenburg verwandter Fürſten zuwege gebracht werden könne; das Churhaus gründe ſich auf eine Anwartung und gewiſſe Verträge; die Regeln der Klugheit riethen, daß man deſſen Freundſchaft beibehalte, und die Gerechtigkeit verſtatte nicht ſelbigem das Seine zu entziehen; nur das was bisher gekränkt worden, müſſe man in ſeinen gehörigen Stand ſetzen, und wegen des angetragenen Vortheils eine ſolche Verfügung machen,

1611. damit derſelbe nicht zum Privatnutzen verwendet würde, ſondern dem gemeinen Weſen zu ſtatten käme. Der Churfürſt, der im Sept aber nur auf kurze Zeit ſelbſt nebſt ſeiner Gemalin nach Preuſſen gekommen, ließ daher bey denen polniſchen Ständen durch Geſandte ſein Beſtes beſorgen. Die polniſch preußiſchen Stände, die er durch einen Abgeſchickten ſchriftlich erſucht, ihren Abgeordneten auf dem Reichstag aufzutragen dieſe Sache zu befördern, gaben ihm die beſten Verſprechungen. Als dieſe Stände auf dem Landtage zu Marienburg darüber ſtimmeten: wie in der preußiſchen Belehnungsſache die Verhaltungsbefehle vor die Abgeordneten einzurichten, beklagte der neue culmiſche Biſchof Matthias von Konnopat den Verfall der päpſtlichen Religion in Preuſſen „Knechte,„ ſagt er, worunter er die evangeliſchen verſtand, „herrſchen über uns, und man übet gegen die catholiſchen mehrere Härte daſelbſt als in England aus. Wenn man das ganze Land durchreiſet, ſo findet man keine catholiſche Kirche. Dieſer Umſtand hat bey den bisherigen Handlungen mit den churfürſtlichen Abgeſandten die meiſte Schwierigkeit gemacht. Man ſolte ſich in dieſem Fall billig darnach richten, wie es ehemals geweſen, da es noch gut um die catholiſche Kirche geſtanden.„ Die andern adelichen Räthe pflichteten dieſer Meinung bey. Der pommerelliſche Woywode gieng gar ſo weit, daß man nach ſeiner Meinung dem Churfürſten das Lehn verſagen ſolte, wofern er die Catholicken ihre ehemalige Kirchen wieder einzuräumen Schwierigkeiten mache. Allein die groſſen Städte riethen die Sache nicht ſo weit zu treiben, damit nicht der Churfürſt Anlaß nehmen möchte, das Herzogthum mit Macht zu behaupten *u*).

§. 234.

Er wird mit Preuſſen endlich beliehen.

Auf dem Reichstage ſelbſt war die preußiſche Belehnungsſache ein wichtiger Gegenſtand der Berathſchlagungen, die auch anjetzt zur gänzlichen Richtigkeit gelangte. Abraham Burggraf von Dohna, Johann Truchſes von Wetzhauſen und Joachim Hübner waren die Geſandten des Churfürſten. Dieſe ſuchten den 10ten Oct. für das Churhaus Brandenburg die Belehnung. Sie übergaben zugleich die von dem Adel und den Städten des Herzogthums an den König, an den Senat und an die Ritterſchaft gerichtete Schreiben, welche eben deſſelben Inhalts waren. Hierauf wurden aus dem Senat acht und aus der Landbotenſtube 23 Perſonen ernannt, die mit den brandenburgiſchen Geſandten in Unterhandlung treten ſolten. Man verglich ſich dahin, daß das Lehn dem Churfürſten Johann Sigismund gereichet werden, von ihm auf ſeine männlichen Leibeserben, nach dieſer tödtlichem Hintritt auf deſſen Brüder und ihre Söhne kommen, und nach deren gänzlichem Abgange der Krone Polen anheim fallen; der Churfürſt nebſt Verſtattung einer freien Ausübung der römiſch catholiſchen Religion zu ſolchem Gottesdienſt eine neue Kirche in Königsberg aufbauen, und ſie mit 1000 Gulden jährlichen Einkünfte verſorgen; auch zu Erbauung einer andern bey den dortigen Landesſtänden beförderlich ſeyn; den neuen Calender in dem Her-

u) Unſere Geſchichte S. 489 / 532.

Herzogthum einführen; an den polniſchen Schatz jährlich 30000 Gulden, und ſo oft 1611.
in der Krone eine Anlage bewilliget würde, eben ſo viel zahlen; zur Deckung der preußiſchen Seeküſte bey erheiſchender Noth vier Schiffe auf eigene Koſten halten; die Einſaſſen bey ihren alten Vorrechten und Freiheiten ſchützen und handhaben; die Berufungen von Endurtheilen, daferne es eine Summe über 500 polniſche Gulden beträfe, an den königlichen Hof verſtatten, und die vom Könige ertheilte ſichere Geleite als gültig erkennen ſolte. Wie man hiermit fertig war, wurden die Bedingungen den geſamten Reichsſtänden vorgetragen, und den churfürſtlichen ward zur perſöhnlichen Lehnsempfahung der 13te Nov. angeſetzt, obwol derſelben zween Landboten in ſo weit widerſprochen hatten, daß ſie die Sache vorher an ihre Brüder zurück nehmen wolten. Der Churfürſt war den 30ſten Auguſt in Königsberg angekommen, und hielt ſich nachher auf der Grenze auf, bis die Belehnungszeit herannahete. Er kam erſt den 15ten zu Warſchau an, und ward vom Könige ſelbſt, dem Prinzen Wladislav und den anweſenden Senatoren, etlichen Corneten Reutern und 18 Fahnen Heyducken vor der Stadt in freiem Felde empfangen. Sobald ſie nahe zuſammen gekommen, ſtieg erſt der Churfürſt, denn der König von ihren Pferden ab und boten ſich die Hand. Sie ſtiegen wieder zu Pferde, der König ritt in der Mitten, der Churfürſt zur rechten, und der königliche Prinz zur linken Hand bis ins königliche Schloß zu Jasdorf, wo der Churfürſt mit 80 Pferden und 36 ſechsſpännigen Kutſchen und einem Rüſtwagen ſeine Wohnung nahm. Der König beſchenkte ihn mit ſeinem Leibwagen, und der Caſtellan von Warſchau mit ſechs Kutſchpferden und einem Kameel. Der folgende Tag ward zur Belehnung beſtimmt, wozu den Churfürſten die Caſtelläne von Gneſen und Elbing einluden. Die Feierlichkeit ſolte auf dem Platze vor dem Bernhardinerkloſter geſchehen, woſelbſt eine Bühne von rothem Tuch, auf welcher ein mit Gold geſtickter und mit Teppichen ausgezierter königlicher Thron ſtunde, aufgeführet war. Der König ſetzte ſich in königlicher Kleidung, mit der Krone, dem Scepter und Reichsapfel auf den Thron. Inzwiſchen hohlten die Woywoden von Poſen, Lenczicz und Maſuren den Churfürſten ab, der beim gneſenſchen Erzbiſchof abtrat, und durch ſechs ſeiner vornehmſten Räthe den König um die Lehen kniend erſuchen ließ. Nach eingenommener Antwort folgten Ihro churfürſtl. Durchl. zwiſchen denen Woywoden von Poſen und Lenczicz. Vor ihnen giengen etliche polniſche Hofbedienten, der Fürſt Radzivil, einige Caſtelläne und der Woywode von Maſuren; nach Ihnen die Abgeſandten von Dero drey Herren Brüdern und Dero anweſende Räthe. An der Stiege der Bühne wurden ſie von den Marſchällen empfangen, und nebſt den Abgeſandten zum königlichen Thron geführet, allwo ſie kniend die Lehnsfahne empfangen, welche zum Zeichen der Mitbelehnung, die Abgeordneten mit anfaſten, auch ſo lange hielten, bis der Churfürſt den Lehnseid, den der Krongroßkanzler vorſagte, auf der Staffel des Throns kniend mit Auflegung zweier Finger auf das Evangelienbuch geleiſtet hatte; worauf der König den Churfürſten umarmte, und ihn neben ſich zur linken auf einen Stul ſetzen ließ. Bald hernach trat des päpſtlichen Botſchafters Geheimſchreiber her-

1611. vor, der im Namen des Papſts wegen der geiſtlichen Güter im herzoglichen Preuſſen einen Widerſpruch beibrachte, welchen der Burggraf von Dohna mit dieſen wenigen Worten: Da fragen wir nichts darnach; beantwortete, womit ſich dieſe Feierlichkeit endigte, nach welcher der Churfürſt zu Pferde ſtieg, und mit Vortragung der lehnsfahne nach dem Pallaſt des gneſiſchen Erzbiſchofs kehrete. Das Vernehmen des Churfürſten und des königlichen Hauſes war ſo gut, daß ſich der König des Churfürſten Vater nannte, der ſich mit dem königlichen Prinzen gemeinſchaftlich den Brudertitel beilegte. Hierauf reiſete Johann Sigismund vergnügt nach Preuſſen ab. Fünf Meilen von Warſchau ſtieſſen 300 Soldaten, halb Hellebardirer, und halb mit Feuerröhren bewafnet, zu ihm, welche in Preuſſen angeworben waren, um den Churfürſten bey ſeinem Einzuge in Warſchau zu begleiten, die aber zu ſpät angekommen waren. Mit dieſen hielt er einen prächtigen Einzug durch die Ehrenpforten, welche vor ihn zubereitet waren, unter dem Donner des ſchweren Geſchützes und läutung der Glocken in die Hauptſtadt des Herzogthums. Auf Johann Sigismunds Befehl ward im ganzen lande unter Anſtimmung des Ambroſianiſchen Lobgeſangs, wegen endlich vollzogener
1612. Belehnung ein Dankfeſt gehalten. Im Merz 1612 folgten ihm die königlichen ernannten Bevollmächtigten nach Königsberg. Sie reiſeten aber, ohne etwas ausgerichtet zu haben, wieder ab, weil die Stände mit dem Punkt, der die catholiſche Kirche betraf, unzufrieden ſich bezeigten. Sie kamen aber bald darauf wieder. Man verglich ſich wegen eines Platzes auf dem Sackheim, wo die catholiſche königsbergiſche Kirche erbauet werden ſolte, welches nachher auch geſchahe. Das land ward nunmehr von Polen an den Churfürſten, ſeine Erben und Mitbelehnten verwieſen, wogegen ſolches nach deren völligem Abgange wieder an Polen fallen ſolte, welches denn beſchworen ward. Nach der Abreiſe der königlichen Bevollmächtigten nahm der Churfürſt nach und nach vom ganzen lande die Erbhuldigung ein. Er ließ den 2ten Sept. überall den neuen Calender, doch mit der ausdrücklichen Erklärung, einführen, daß ſolches keinesweges dem Papſt zu Ehren, oder ſeinem Befehl zufolge, ſondern allein dem Könige und dem Churfürſten zu Gefallen geſchähe. Er hatte eine Kleider- und Geſindeordnung in Preuſſen verfertigen laſſen, und ſeine Geſandten Johann Truchſes Hauptmann zu Fiſchhauſen, Euſtach von der Gröben, und der königsbergiſche Bürgermeiſter D. Wilhelm muſten die Stände im polniſchen Preuſſen erſuchen, ſolche auch, der nahen Nachbarſchaft wegen, in ihrem Antheil einzuführen. Allein es hatten ſolche andere Sachen zu berichtigen. Unter andern beſchuldigte der marienburgiſche Woywod die Städte, daß ſie durch ihre letztere Geſandtſchaft an den Churfürſten die Erbauung einer Kirche in Königsberg zu hintertreiben bemühet geweſen, konte aber ſein Anbringen durch nichts beweiſen. Auch mit den letztern Reichstagsſchlüſſen war das polniſche Preuſſen nicht zufrieden. Sonderlich beſchwerete man ſich über das Verbot, die Waaren durch die Mark und Pommern nach Preuſſen zu führen, da man doch von je her die Freiheit gehabt, ſich in den benachbarten landen der Wege ohne Unterſchied zu bedienen, auch weder Churbrandenburg noch Pommern dieſe Neue-

rung

rung gelaſſen anſehen würden, woraus allerley Verdrüßlichkeiten ſich beſorgen lieſſen, die wol gar zu Störung des Friedens ausbrechen könten. Johann Siegmund reiſete nunmehro nach Deutſchland ab, behielt aber die preußiſchen Angelegenheiten beſtändig vor Augen. Es war ihm angenehm, daß 1613 Dännemark und Schweden ſich mit einander ausſöhnten. Er ſchickte Geſandten auf den polniſchen Reichstag, die auf ſeinen Befehl verlangten, daß alles, was im vorigen Jahr dem vorigen Reichstagsſchluß gemäß von den königlich polniſchen Bevollmächtigten im Herzogthum Preuſſen verabhandelt wäre, durch einen Reichstagsſchluß beſtätiget werden möchte. Es geſchahe ſolches wirklich dadurch, daß alle 1609 und 1612 wegen des Herzogthums Preuſſen ausgefertigte Urkunden denen Reichsgeſetzen einverleibet wurden. Weil aber die königlichen Bevollmächtigten in ihren Schriften die Reformirten von Bekleidung und Bedienungen der Ehrenämter gänzlich ausgeſchloſſen hatten, ſo widerſprachen dieſem Umſtande die damals aus Polen und Lithauen auf dem Reichstage anweſende Evangeliſche ſchriftlich. „Es ſey ſolches, ſagten ſie in ihrer Urkunde, weder mit dem Churfürſten verabredet, noch auch von denen Reichsſtänden begehret. Hierdurch ſey die warſchauiſche Religionsvereinigung gekränket, eine bisher ungewöhnliche Glaubensunterſuchung eingeführet, und die durch die ſendomiriſche Einſtimmung zwiſchen den geſamten Evangeliſchen getroffene Eintracht zerriſſen.„ Dem Churfürſten waren dieſe Einwendungen um ſo viel lieber, weil er aus bewegenden Urſachen ſelbſt zur reformirten Kirche übertrat. Da das Churhaus Brandenburg ſeine Rechte auf Preuſſen ſo glücklich durchgeſetzt, ſo ſahen unſers Churfürſten Vettern in Franken, obwol zu ſpät, ein, daß ſie ſich in dieſem Geſchäft zu ihrem eigenen Nachtheil von dem vorigen und jetzigen Churfürſten abgeſondert hätten. Sie hatten anfänglich dem Churfürſten den Beſitz von Preuſſen nicht alleine gegönnet, und die Churlinie alle ſchwere Koſten alleine tragen laſſen, die man, den Beſitz von Preuſſen endlich zu erlangen, aufwenden müſſen. Weil nun in der letztern erhaltenen polniſchen Belehnung nur des Churfürſten und ſeiner Erben und Brüder, nicht aber der fränkiſchen Vettern, gedacht worden, ſo ſuchten dieſe letztern durch Geſandte auf dieſem polniſchen Reichstage in einem beſondern Gehör die Mitbelehnung des preußiſchen Herzogthums, waren aber nicht ſo glücklich, dieſelbe zu erhalten. Der Churfürſt ließ 1614 den Anfang zum Bau der catholiſchen Kirche zu Königsberg, den mit Polen geſchloſſenen Verträgen gemäß, machen. Er konte aber nicht verhindern, daß in Preuſſen nicht noch beſtändig einige Unruhen geweſen wären. Es zeigten ſich beſonders 1615 hieſelbſt zwey Parteien. Die eine, welche die klagende hieß, ſuchte das, was ſie verlangte, am polniſchen Hofe, dahingegen die andere, welche man die widerſprechende nannte, alle Landesangelegenheiten im Lande ſelbſt entſchieden wiſſen wolte. Dies bewog den Churfürſten, 1616 den 22ſten September wieder nach Königsberg zu kommen. In ſeinem kleinen Gefolge befanden ſich mehrentheils preußiſche von Adel. Hier unterzog er ſich den Regierungsgeſchäften dieſes landes mit groſſem Eifer. Zu ſeinem Vergnügen war der ſogenannte neue Graben eben fertig geworden, an welchem er ſeit 1613 mit groſſen Koſten hatte arbeiten laſſen. Es

1612. 1613. 1614. 1615. 1616.

lang-

1616. langten auch auf Verlangen der klagenden Partey polniſche Abgeordnete an, die dem landtage, wider ehemalige Gewohnheit, beiwohneten, und doch zu Vereinigung der Parteien nichts beitragen konten, welche vielmehr eine neue Streitigkeit über die Frage bekamen: ob zwey Brüder, nemlich Fabian von Dohna, der Amtshauptmann zu Brandenburg, und Friedrich von Dohna, der landhofmeiſter, dieſe zwey wichtige landesbedienungen zugleich bekleiden könten. In Gegenwart der polniſchen Abgeordneten und des Woywoden von Cracau ward den 21ſten December die den Verträgen mit Polen gemäß zu Königsberg erbauete catholiſche Kirche von dem Biſchof von Koya eingeweihet. Auf Verlangen der klagenden Partey langten den 9ten May
1617. 1617 abermals die polniſchen Abgeordneten zu Königsberg auf dem landtage an.
1618. Der Churfürſt ließ aber ſeinen Churprinzen George Wilhelm den 3ten Jun. 1618 nach Preuſſen kommen, um demſelben deſſen landesangelegenheiten bekandt zu machen *x*).

§. 235.

Der herzog Albrecht Friedrich der blöde ſtirbt.

Kaum war ſolches geſchehen, ſo gieng Albrecht Friedrich der blöde Herzog den 28ſten Auguſt dieſes Jahres zu Fiſchhauſen mit Tode ab. Der Churfürſt ließ deſſen erblaßten Körper den 5ten Februar 1619 nach Königsberg bringen, und daſelbſt den 6ten Februar mit gehörigen Feierlichkeiten in der Domkirche beerdigen *y*). Da die tiefe Schwermuth, in welche dieſer Prinz bald nach angetretener Regierung verfallen, bis an ſeinen Tod anhielt, ſo ſtand er ſowol, als das land in der Zeit unter der vormundſchaftlichen Regierung ſeiner nächſten lehnsvettern. Eben dieſe Schwermuth verhinderte ihn auch, die guten Eigenſchaften zu zeigen, zu denen man ſich in ſeinen jüngern Jahren die gröſte Hofnung gemacht hatte. Wir müſſen alſo nur noch von ſeiner Gemalin und Kindern ſprechen.

Seine gemalin.

Er hatte ſich mit der reichen Erbin der jülichſchen, bergiſchen und cleviſchen Verlaſſenſchaft Maria Eleonora 1572 verlobt, wobey in denen Eheverträgen ihr nach Abgang des jülichſchen Mannſtams die Erbfolge aller lande vor ſich und ihre Nachkommen vor ihren Schweſtern ausbedungen wurde. Ihr Vater war Herzog Wilhelm von Jülich, Cleve und Berg, und ihre Mutter Maria, Kaiſers Ferdinandi I Tochter. Sie ſelbſt war geboren den 25ſten Jun. 1550. Ihr Herr Vater führte ſie ſelbſt ihrem künftigen Gemal 1573 zu. Da ſie ſchon zwey Verlobte durch den Tod verloren, ſo ſetzte ſie ihre Reiſe nach Preuſſen fort, ohnerachtet ſie bereits von der zugeſtoſſenen Schwermuth Herzog Albrecht Friedrichs benachrichtiget worden. Die Zuſammengebung geſchahe auf dem Saal zu Königsberg den 14ten October 1573 *z*). Es war ihr auſſer drey andern Orten die Stadt Holland zum Witthum verſchrieben, welche letztere Stadt aber erſt 1576 von dem von Zeemen ausgelöſet werden muſte.

Da

x) Unſere Geſchichte B. 3 S. 333-584. Abbenhüller Ann. *Ferdin.* T. 7 p. 432. 433

y) Erl. Pr. T. 3 p. 538. Hübner Gen. Tab. T. 1. Tab. 180. ſagt den 8ten Auguſt.

z) Acta Boruſſ. T. 2 p. 110 ſ. Herr Hübner l. c Tab. 180 T 1. ſagt, die Vermälung ſey den 7ten Febr. geſchehen. Es iſt ſolches aber von der Vermälung durch Bevollmächtigte zu verſtehen.

Da ihr keine Hofnung zur Wiedergeneſung ihres Gemals übrig geblieben, ſo ſuchte ſie zwar ſelbſt die Landesregierung zu überkommen, konte aber gegen den nächſten Mitbelehnten Marggraf Georg Friedrich nichts ausrichten. Da jedoch nachher die Churfürſten von Brandenburg Joachim Friedrich und Johann Sigmund ihre Schwiegerſöhne geworden, ſo bearbeitete ſie ſich ſelbſt in den folgenden Zeiten zum Beſten dieſer Herren. Nachdem ihr Herr Vater 1592 mit Tode abgegangen, that ſie eine Reiſe nach ihrem Vaterlande zu ihrem noch einzigen Bruder Herzog Johann Wilhelm, deſſen unbeerbten Tod ſie aber nicht erlebte. Sie ſtarb den 2ten Jun. 1608 *a*), und ward den 17ten Jul. 1609 in der königsbergiſchen Domkirche begraben, da kurz zuvor den 25ſten Merz 1609 durch den Tod ihres Bruders Johann Wilhelms die jülichſche Erbſchaft erlediget worden. Vermuthlich wären die groſſen Streitigkeiten wegen der jülichſchen Erbſchaft nicht entſtanden, wenn ſie dieſen ihren Bruder überlebet hätte. 1618.

Die Kinder, die ſie ihrem Gemal geboren, ſind: und kinder.

1. Anna, geboren den 3ten Jul. 1576. Sie wurde den 15ten Auguſt getauft, und hatte unter andern den König von Polen Stephanum und ihren Grosvater Herzog Wilhelm von Cleve zu Taufzeugen. Bey Gelegenheit einer Reiſe der Frau Mutter nach Cleve 1591 ward an ihrer Verlobung gearbeitet, welche Sache auch 1592 zum Stande kam. Das Beilager erfolgte den 20ſten October 1594 zu Königsberg mit dem Marggrafen und nachmaligem Churfürſten Johann Sigmund von Brandenburg. Sie brachte ihrem Gemal nicht nur die Erleichterung des Beſitzes von Preuſſen, ſondern auch das völlige Recht auf die jülichſche Verlaſſenſchaft zu. Sie verſtarb auf dem churfürſtlichen Schloſſe zu Berlin um 1 Uhr nach Mitternacht zwiſchen dem 29ſten und 30ſten Merz *b*) 1625. Ihr Körper wurde den 24ſten Jun. nach Königsberg in Preuſſen abgeführet, und daſelbſt in der Domkirche bey ihren Vorfahren beerdiget.
2. Maria, geboren den 22ſten Jan. 1579. Sie hielt den 29ſten April 1604 zu Plaſſenburg Beilager mit Marggraf Chriſtian von Brandenburg, dem Stifter der jetzigen bareuthiſchen linie. Sie ſtarb den 12ten Febr. 1649.
3. Albrecht, geboren den 1ſten Jun. 1580, gieng aber ſchon den 8ten October 1580 wieder aus der Welt.
4. Sophia, geboren den 31ſten Merz 1582. Sie vermälte ſich 1609 mit Wilhelm Kettler, Herzog von Curland und Semgallen. Sie wurde die Stammmutter der folgenden Herzoge von Curland durch ihren Sohn Jacob, den ſie den 28ſten October 1610 zur Welt gebracht. Sie ſtarb aber noch in eben dieſem Jahr 1610.
5. Eleonora, geboren den 12ten Auguſt 1583. Nach ihrer erſten Erziehung kam ſie frühzeitig an den berliniſchen Hof, wo ſie der Churfürſt den 23ſten October 1603

a) Erl. Pr. T. 3 p. 397 und 398. Herr Hübner l. c. T. 1. Tab. 180. ſagt, ſie ſey den 23ſten May 1608 geſtorben. *b*) Nicht wie Hübner T. 1. Tab. 180 ſagt, den 30ſten May.

1618. 1603 ſich zur Gemalin antrauen ließ. Sie ſtarb aber drey Tage nach gehaltenem Kindbette den 31ſten Merz 1607, und ward den 16ten April in der churfürſtlichen Gruft beigeſetzt.

6. Wilhelm Friedrich, geboren den 23ſten Jun. 1585, ſtarb aber bereits den 18ten Januar 1586.

7. Magdalena Sybilla, geboren den 30ſten Dec. 1587. Sie vermälte ſich den 19ten Jul. 1607 an den Churfürſten Johann Georg I von Sachſen, und hat mit ihm das jetzige Churhaus Sachſen fortgeſetzt. Sie ſtarb den 12ten Febr. 1659.

§. 236.

Gleich nach dem Tode des blöden Herzogs Albrecht Friedrichs brauchte deſſen Schwiegerſohn Churfürſt Johann Sigmund, der ohnedies bereits die Regierung von Preuſſen führte, nur dieſelbe fortzuſetzen. Seine Gegenwart im Lande blieb aber nöthig. Er ſchickte zwar ſeine Gemalin, den Churprinzen George Wilhelm und deſſen Gemalin den 3ten October aus Preuſſen nach der Mark wieder ab, und er folgte ſelbſt den 14ten dieſes Monats von Königsberg. Doch ſchon den 29ſten December traf er mit ſeinem jüngſten Prinzen in der preußiſchen Hauptſtadt wieder ein, um das Begräbniß ſeines Herrn Schwiegervaters zu beſorgen. Doch ihn rührte ſelbſt der Schlag, ſo daß er ſeit der Zeit eine Lähmung einiger Glieder behielt. Dies nöthigte
1619. ihn, bis zum 13ten May 1619 in Königsberg zu bleiben. An dieſem Tage brach er aber nach der Mark auf, wohin ihn theils der ausgebrochene dreißigjährige Krieg, theils die Kaiſerwahl zu gehen nöthigte. Er befand ſich jedoch nach ſeiner Zurückkunft immer ſehr kränklich. Dies beſtimmte ihn, die Regierung aller ſeiner Staaten den 22ſten November ſeinem Churprinzen und Nachfolger Georg Wilhelm aufzutragen. Der Churfürſt Johann Sigmund ſtarb auch wirklich den 23ſten December zu Berlin, wo er den 3ten October des folgenden Jahres zur Gruft gebracht wurde. Er iſt alſo derjenige geweſen, welcher das Herzogthum Preuſſen mit dem Churfürſtenthum Brandenburg völlig vereiniget hat. Und da wir den vorigen Band unſerer Geſchichte mit ſeinem Tode beſchloſſen haben, ſo können wir nunmehro zur Beſchreibung der Regierung des Churfürſten George Wilhelms fortgehen.

Der neuern

Geschichte von Brandenburg

Zehntes Hauptstück.

Von der Regierung

des Churfürsten Georg Wilhelms.

Churfürſt Georg Wilhelm.

§. 1.

Der älteſte Sohn des Churfürſten Johann Sigmunds, den er mit der preußiſchen Prinzeßin Anna, der Erbin der jülichſchen Verlaſſenſchaft, erzielt hatte, hieß George Wilhelm. Es kam derſelbe, nach der alten Zeitrechnung, den 3ten November zwiſchen 3 und 4 Uhr Nachmittags in Berlin zur Welt, als eben der König von Dännemark von da abgereiſet, zu Berlin aber des Königs wegen noch eine anſehnliche Geſellſchaft vornehmer Herrſchaften beiſammen war. Es befanden ſich auſſer dem damaligen Churfürſten Johann Georg und deſſen Gemalin und Kindern der Churprinz Joachim Friedrich, Verweſer des Hochſtifts Magdeburg, nebſt ſeiner Gemalin Catharina und Prinzeßin Anna Catharina, der Marggraf Johann Sigmund, die Fürſten Johann Georg und Chriſtian von Anhalt mit ihren Gemalinnen, eine Pfalzgräfin beim Rhein, die Herzoge von Lüneburg und Holſtein, nebſt vielen andern in den churfürſtlichen Wohnſtädten. Die Freude über die Geburt dieſes Prinzen muſte ausnehmend ſeyn, da auſſer ſeinem Herrn Vater Johann Sigmund und Grosvater Joachim Friedrich, ſogar ſein Aeltervater Churfürſt Johann Georg ſolche erlebten. Den 16ten November ward Georg Wilhelm zur Taufe getragen. Am Abend dieſes Tages richtete der Hof dem Joachim von Winterfeld, der des Hans Zachariä von Rochow Tochter Eliſabeth heiratete, und dem Nicolao von Kötteritz, der ſich die Hedwig von Bellin ehelich beilegte, die Hochzeit aus. Den 17ten und 18ten November bezeigten die Herr-

Georg Wilhelms jugend.

1619. ſchaften ihr Vergnügen durch ein Ringrennen, in welchem ſich ſonderlich der Marggraf Johann Siegmund und Fürſt Chriſtian von Anhalt hervor thaten. Am erſten Tage geſchahe der Aufzug in ſchwarzen, am andern in rothſammetnen Kleidern mit ſilbernen Borten und geſchlagenen Goldroſen *a*). Der Tod des Churfürſten Johann Georgs, welcher 1598 erfolgte, hinderte die beſte Erziehung George Wilhelms um ſo viel weniger, da ſelbige ſein Großvater Joachim Friedrich und ſein Vater Johann Siegmund beſorgten. Ohnerachtet der erſtere 1608 ebenfals mit Tode abgieng, ſo konte der junge Prinz ſich doch noch unter der Regierung ſeines Herrn Vaters völlig ausbilden. Es ſchickte derſelbe ihn 1611 auf die hohe Schule nach Frankfurt an der Oder, wo auſſer ihm ein brügiſcher und münſterbergiſcher Prinz ſich eben damals aufhielten, und dieſem Muſenſiz vieles Anſehen gaben *b*). 1612 reiſete Georg Wilhelm nach Frankfurt am Mayn, um die Krönung des neuen Kaiſers Matthiä anzuſehen, und ſich dieſem Herrn zu empfehlen, auch mit vielen hohen Standesperſonen bekandt zu machen. Er traf den 5ten Jun. Nachmittags mit dem Marggrafen Ernſt von Anſpach in einem Wagen daſelbſt an, und wurde durch die Reuterey der Stadt Frankfurt eingeholt. Den 17ten Jun. ritte er in dem feierlichen Krönungsaufzuge mit zur Kirche. Er wohnte bey der Krönung der Kaiſerin, dem Ringrennen und dem Fackeltanz bey, bis endlich den 21ſten Jun. der kaiſerliche Hof in Begleitung dreier Marggrafen durch das Anſpachiſche und Nürnbergiſche wieder nach Prag abgieng *c*). Seit dieſer Zeit wurde der Churprinz immer mehr und mehr zu Regierungsgeſchäften gezogen. Weil nun 1613 den 18ten Sept. der erſte brandenburgiſche Statthalter der jülichſchen Erbſchaftsſtücke der Marggraf Ernſt mit Tode abgegangen, ſo ernannte der Churfürſt dieſen ſeinen Churprinzen den 1ſten Oct. durch ein öffentliches Ausſchreiben zu ſeinem Statthalter in dieſen Landen. Man konte von den Unterthanen der jülichſchen Erbſchaft hoffen, daß ſie ſich um ſo viel mehr an dieſen Prinzen halten würden, da ſelbiger wegen ſeiner Frau Mutter der einzige Erbe der ganzen cleviſchen Verlaſſenſchaft, und noch überdies der churbrandenburgiſche Hof öffentlich zur reformirten Kirche übergetreten war. Jedoch eben dieſe Umſtände gaben dem Pfalzgrafen von Neuburg Wolfgang Wilhelm, der von Seiten ſeines Hauſes die Statthalterſchaft in dieſen Landen führte, zu gar ſorgſamen Gedanken Anlaß. Er widerſprach der Statthalterſchaft des Churprinzen öffentlich, und wolte denſelben ſeiner Jugend wegen zu keinen Regierungsgeſchäften ziehen. Als beide Herrn 1614 zu Düſſeldorf angelanget, zeigte ſich gleich das gegenſeitige Mistrauen dadurch, daß beide zu ihrer Beſchützung verſchiedene Wachen beſtellen lieſſen. Brandenburgiſcher Seits wolte man den Pfalzgrafen im Schloſſe Jülich nicht einlaſſen. Der Churprinz hielt ſich in Düſſeldorf nicht mehr ſicher, ohnerachtet er aus Mörs eine Verſtärkung von 100 Mann an ſich gezogen. Er reiſete alſo den 5ten May über Weſel nach Cleve ab. Der Befehlshaber in Jülich der 200 Mann, wovon aber nur die Helfte in brandenburgiſchen

a) B. 3 Unſerer Geſchichte S. *b*) Cernitius S. 103.
c) Ibid. p. 103. *Khevenhillers* Ann Ferd. ad 1612.

ſchen Pflichten ſtand, unter ſich hatte, zog noch 200 aus der Nachbarſchaft an ſich, 1619.
ließ an den Veſtungswerken arbeiten, und deutete denen in pfälziſchen Pflichten ſtehenden an, ſich aus Jülich nach Düſſeldorf zu ziehen. Dies vermochte den Pfalzgrafen Werbungen anzuſtellen, und Düſſeldorf zu beveſtigen. Die zu Wiederherſtellung der Ruhe zu Weſel angeſtellte Unterhandlungen waren fruchtlos. Die Spanier machten Mine, unter dem Vorwande die kaiſerliche Acht gegen Aachen und Mühlheim zu vollſtrecken, in die jülichſche Lande einzubrechen. Der Churprinz ließ daher Werbungen anſtellen, und bewarb ſich im Haag um holländiſche Hülfe. Sobald nun Spinola wirklich viele Plätze, ſonderlich Weſel und Xanten beſetzte, traf auch Moriz von Oranien mit den holländiſchen Völkern in dieſen Gegenden ein, bemächtigte ſich von Emmerich und Rees nebſt andern Plätzen. Zu Xanten wurde zwar an Wiederherſtellung der Ruhe gearbeitet, und den 12ten Nov. durch einen Vergleich der Beſitz der jülichſchen Staaten zwiſchen Brandenburg und Pfalzneuburg getheilt, aber weder die Spanier, noch die vereinigten Niederlande hatten rechte luſt, die einmal beſetzten Orte zu räumen, wobey ein Theil die Schuld auf den andern ſchob. Der xantenſche Vergleich kam alſo nie völlig zur Wirklichkeit, obgleich der Churprinz ſeit dieſer Zeit ſeiner Regierung und Hofhaltung in Cleve, und der Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm die ſeinige in Düſſeldorf behielt. Die Holländer beſetzten vielmehr, unter dem Vorwande, der Stadt Braunſchweig zu Hülfe zu kommen, 1615 die Grafſchaften Mark und Ravensberg und ſowol das Haus Brandenburg als Neuburg fanden Urſachen ihre Uneinigkeiten zu beklagen. Unſerm Churprinzen wurde ſogar nach dem leben geſtellet, jedoch den 5ten Febr. dieſer Anſchlag zu rechter Zeit entdeckt. Er reiſete auf Befehl ſeines Herrn Vaters den 24ſten Merz 1616 mit drey Compagnien Reuter aus Cleve nach Berlin ab. Die zurückgelaſſene Räthe zeigten durch eine übergebene Schrift, wie ſie eine völlige Vertraulichkeit und Eintracht zwiſchen den Häuſern Brandenburg und Pfalzneuburg wünſchten. Der Churprinz zeigte aber in einer Antwort, daß von ſeiner Seite durch Abdankung der Kriegsvölker zwar hiezu der Weg gebahnet ſey, daß aber Neuburg dieſe gute Eintracht hindere. Die Spanier nahmen wirklich Dortmund, Söſt und Lippſtadt in Beſitz *d*). Der Churprinz reiſete in Perſon nach Heidelberg ab. So wie ſich nun das Haus Pfalzneuburg hauptſächlich auf die Hülfe der römiſch catholiſchen verließ, ſo machte hingegen das Haus Brandenburg auf die Hülfe der Evangeliſchen groſſe Rechnung. Weil nun der Churfürſt von der Pfalz das Haupt der proteſtantiſchen Union war, ſo hielt der brandenburgiſche Hof vor nöthig, mit dem Churhauſe Pfalz ſich ſo genau als möglich zu verbinden. Dem Churprinzen von Brandenburg war ſchon 1605 auf den Zuſammenkünften zu Gellenhauſen und Heidelberg eine pfälziſche Prinzeßin zur Gemalin zugedacht. Dieſe Ehe ward nunmehro vollzogen, und zu Heidelberg den 14ten Jul. das Beilager mit des Churfürſten Friedrichs 4 von der Pfalz hinterlaſſenen Prinzeßin Eliſabeth Charlotta vollzogen. Beide neue Eheleute verfügten ſich hierauf nach

Cleve,

d) *Khevenhüller* Annal. Ferd. ad h. a

1619. Cleve, und von da kamen ſie auf des Churfürſten Gutbefinden 1617 in Berlin an *e*). 1618 trafen ſie den 3ten Jun. zu Königsberg in Preuſſen ein, reiſeten aber bereits den 8ten Oct. in Geſellſchaft der Churfürſtin nach der Mark zurück. Es war ſolches um ſo viel nöthiger, da der Churfürſt ſelbſt im folgenden Jahr 1619 ſehr ſchwächlich aus Preuſſen zurück gekommen, deſſen Zuſtand ſich von Zeit zu Zeit ſo verſchlimmerte, daß er bereits den 27ſten Nov. vor gut befand die Regierungslaſt ſeinem Churprinzen zu übertragen, und noch vor Ablauf des Jahres den 23ſten Dec. mit Tode abgieng, wodurch denn George Wilhelm zur völligen Regierung des Churfürſtenthums und anderer Staaten, aber in den allerbedenklichſten Zeitumſtänden gelangte *f*).

§. 2.

Zuſtand von Europa als Georg Wilhelm churfürſt ward.

Die öſterreichiſchen Erblande ſtunden bereits in völligen Flammen, welche ſich um ſo viel unvermeidlicher durch ganz Deutſchland ausbreiten muſten, da die darin befindliche Proteſtanten die Unterdrückung ihrer Religion, eben ſo wie ihre Glaubensbrüder der kaiſerlichen Erbſtaaten, befürchteten, und ſolcher mit Gewalt zu begegnen, die Union gemacht, in der ſich des neuen Churfürſten Vettern der Marggraf Chriſtian von Bareuth, ſonderlich aber Joachim Ernſt von Anſpach und Johann Georg von Jägerndorf ſehr geſchäftig erwieſen; die Liga aber unter dem Herzog Maximilian von Bayren ſtand ebenfals in völliger Bereitſchaft die Sache der römiſchen Kirche gegen die evangeliſche zu verfechten. Zum Glück vor die catholiſche Kirche war Erzherzog Ferdinand 2 Kaiſer geworden, deſſen brennender Eifer vor ſeine Religion bereits denen Proteſtanten in ſeinen Erblanden die Waffen in die Hände gegeben, und es ſchien nun vor die Union ſehr bedenklich gegen den Kaiſer Gewalt zu brauchen. Und doch verlieſſen ſich die Mißvergnügten in den öſterreichiſchen Erblanden auf den Beiſtand der proteſtantiſchen deutſchen Reichsſtände ſo ſehr, daß ſie der erlangten Kaiſerwürde unerachtet, Ferdinand 2 vor ihren Oberherrn in dem Königreich Böhmen nicht erkennen wolten, weil ſolches ein Wahlreich ſey, und Ferdinand 2 ſich alles Rechts, das er durch ſeine böhmiſche Krönung zu Matthiä Zeiten erhalten haben mochte, auf vielerley Weiſe verluſtig gemacht. Die in den Waffen ſtehenden Böhmen, Schleſier, Lauſitzer, Mähren, hatten den Churfürſten Friedrich 5 von der Pfalz, des neuen Churfürſten von Brandenburg Schwager, wirklich zum Könige erwählt, weil ſie glaubten, daß England, Holland und die Union ſeine Wahl unterſtützen würde. Alles Widerrathens ungeachtet nahm Friedrich 5 die Wahl wirklich zur Unzeit an, und ließ ſich krönen. Er konte aber von denen zu Nürnberg verſammleten Proteſtanten nicht erhalten, daß ſich ſolche gegen den Kaiſer vor Böhmen entſchloſſen hätten. Sie verſprachen blos die churpfälziſchen Erbſtaaten zu vertheidigen. Der churbrandenburgſche Geſandte von Bellin machte ſich zu Nürnberg anheiſchig durch ſeinen Hof bey Churſachſen alles anzuwenden zum Vortheil der Proteſtanten einen churſächſiſchen Kreistag zu erhalten. Die Ligiſten hatten ſich aber

e) Ibid. *f*) B. 3. Unſerer Geſchichte S.

aber gleichfals zu Würzburg verſammlet, und ihr Haupt der Herzog Maximilian von Bayren, an den die verſammleten Proteſtanten eine Geſandtſchaft abſchickten, hatte ſich mit dem Kaiſer zu München unterredet, welches der Union ſehr bedenklich fiel, deren Geſandtſchaft keine weitere Wirkung hatte, als daß die Liga gegen die Drohungen der Proteſtanten ihre Zurüſtungen vermehrte. Da nun die Union die Erbſtaaten des Friedrichs, die Liga aber die Staaten des Ferdinand 2 zu beſchützen im Begrif ſtanden, ſo konte man voraus ſehen, daß der Krieg nicht in denen öſterreichiſchen Landen allein bleiben würde. Die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes dachten zuerſt an ihre Vertheidigung. Die Stifter in dieſen Gegenden waren meiſt in den Händen proteſtantiſcher Prinzen, und man wuſte, daß die Catholicken darüber mißvergnügt waren. Damit dieſe alſo abgehalten würden gegen die Stifter etwas zu unternehmen, beſchloſſen die niederſächſiſchen Stände zu Braunſchweig, daß jeder von ihnen dreimal ſo viel Soldaten ſtellen ſolte, als der Reichsanſchlag veſtſetze, und daß der braunſchweigiſche Fürſt Chriſtian, Verweſer des Stifts Halberſtadt, dieſe Völker als Kreisobriſter befehligen ſolte. In Oberſachſen hielt man zwar auch zu Leipzig eine Verſammlung. Weil aber der Churfürſt von Sachſen die Partey des Kaiſers hielte, ſo konten die Proteſtanten zu keinem vortheilhaften Schluß gelangen. Die Liga verließ ſich auf päpſtliche, ſpaniſche und lothringiſche Hülfe, und hielt zu Erhaltung der catholiſchen Religion vor nöthig, dem Hauſe Oeſterreich in der böhmiſchen Sache beizuſtehen. Selbſt Frankreich verſprach dem Kaiſer Hülfe; hingegen verließ Jacob von Großbritannien ſeinen eigenen Schwiegerſohn. Der einzige Bethlem Gabor Fürſt von Siebenbürgen nahm ſich der Böhmen an. Er ſuchte König von Ungarn zu werden, und fand wirklich eine ziemliche Anzahl Anhänger, die mit Ferdinands Regierung eben ſo unzufrieden waren als die Böhmen. Gabriel Bethlem brach daher in Oberungarn ein, und unterwarf ſich meiſtens dieſes land. Er ſchickte hierauf 12000 ſeiner leute zur Verſtärkung des Grafen von Thurn. Dieſer gieng nach einem nicht unglücklichen Gefechte gegen Buquoi und Dampierre wieder bis in die Gegend von Wien. Die Kaiſerlichen verloren zu eben der Zeit gegen den Grafen von Mansfeld alles in Böhmen, bis auf Budweiß und Crumlau. Zum Glück für den Ferdinand 2 fiel Humanai den Bethlem Gabor an, und dieſes machte daß die ungariſchen Völker ſich vom Thurn wieder abſondern muſten. Humanai, der des Kaiſers Völker in Oberungarn befehligte, war nemlich durch 10000 Mann verſtärkt worden, welche der König von Polen Siegmund, ein Schwager des Kaiſers, zu Hülfe geſchickt hatte. Der Churfürſt von Sachſen bezeigte wegen des Vorzuges, welchen die Proteſtanten eine Zeit her dem Churfürſten von der Pfalz eingeräumet, wenig luſt, ſich dem Kaiſer zu widerſetzen, durch den er, in Abſicht der jülichſchen Erbſchaft, Vortheile zu erhalten hofte. Heſſendarmſtadt wolte durch des Kaiſers Hülfe die ſtrittige marburgiſche Erbſchaft gegen das Haus Heſſencaſſel nach ſeinem Verlangen ausgemacht wiſſen, und ließ alle Zuneigung vor Ferdinand 2 blicken. Der Herzog von Braunſchweig Wolfenbüttel und der Fürſt von Oſtfries- 1619.

1619. land hielten es ebenfals mit dem kaiſerlichen Hofe, um durch deſſen Beiſtand die Städte Braunſchweig und Emden völlig zum Gehorſam zu bringen. Die Proteſtanten waren alſo in den damaligen Angelegenheiten von ſehr verſchiedenen Geſinnungen, wogegen die Catholicken mehr zuſammen hielten, und alle des Kaiſers Sache als ihre Religionsſache anſahen. Von dem übrigen Europa war in den böhmiſchen Angelegenheiten vor Friedrich 5 wenig zu hoffen. Portugall und Spanien ſtunden unter der Regierung Philipps 3, oder beſſer zu ſagen, ſeiner Staatsbedienten, welche gut öſterreichiſch geſinnet und bereits mit dieſem Hauſe eins waren, groſſe Entwürfe, zum Vortheil der catholiſchen Religion und des geſamten Hauſes Oeſterreich auszuführen. In Frankreich hatte Ludwig 13 theils auf ſeine Frau Mutter, theils auf die Hugonotten zu ſehen, und Richelieu, der eben ans Ruder gekommen, bezeigte ſich in Abſicht der deutſchen Sachen anfänglich mehr wie einen Geiſtlichen als wie einen Staatsmann. Von dem Jacob 1 von England hofte ſein Schwiegerſohn der Churfürſt Friedrich 5 den meiſten Beiſtand; aber alle dieſe Hofnung vereitelte der wunderliche Vorſatz dieſes Königes den Prinzen von Wallis durchaus mit einer Prinzeßin aus königlichem Hauſe und von einer Religion zu vermälen, welche Biſchöfe hatte. Der ſpaniſche Geſandte an ſeinem Hofe, Don Diego Sarmiento d'Acunha, Graf von Gondomar wuſte ihn in den Gedanken ſehr geſchickt zu beſtärken, daß Philips 3 Tochter Maria Anna vor ſeinen Prinzen am zuträglichſten ſey, da doch der ſpaniſche Hof nur damit umgienge, den Jacob durch Unterhandlungen wegen dieſer Heirath von allen muthigen Entſchlieſſungen zum Beſten des Churfürſten von der Pfalz und der Proteſtanten, abzuhalten. König Chriſtian 4 von Dännemark war unter allen europäiſchen Prinzen der einzige, der Ruhe hatte, und Luſt bezeigte, beſonders die niederdeutſchen Stifter denen Proteſtanten zu erhalten, und nur abwartete, was die Sachen in Böhmen vor eine Geſtalt gewinnen würden. Guſtav Adolph König von Schweden, dieſer eifrige Lutheraner, voller Muth, brauchte alle ſeine Kräfte, um, wie er bisher gethan, ſeine Krone nach Verflieſſung des gemachten Waffenſtillſtandes gegen ſeinen Vetter den König von Polen zu vertheidigen. Der neue rußiſche Czaar Michael Feodorowiz Romanow brauchte Zeit ſich in ſeiner neuen Würde völlig veſtzuſetzen. Siegmund 3 König von Polen war in den moldauiſchen und türkiſchen Krieg hart verwickelt, mit dem Hauſe Oeſterreich verſchwägert, und bereit dem letztern jetzt Hülfe zu leiſten, um von demſelben künftig Beiſtand gegen Schweden zu genieſſen. Der Sultan Ottomann 2 wurde durch innere Angelegenheiten ſeiner Staaten, mehr, als durch den Waffenſtillſtand mit dem Hauſe Oeſterreich von aller Thätlichkeit gegen daſſelbe zurück gehalten. Der Papſt Paul 5 ſahe die Vortheile Ferdinands 2 vor ſeine eigene an, und ließ es weder an Ermahnungen zum Beiſtand vor das Haus Oeſterreich noch an Geldhülfe fehlen. In der Schweitz waren die Graubünder durch ſpaniſche Künſte in groſſe Zwiſtigkeit gerathen, die verſchiedenen Religionsverwandten gegen einander erbittert, und die innern Angelegenheiten erlaubten den ſchweitzeriſchen Freiſtaaten damals am allerwenigſten ſich in die deutſchen Händel zu

miſchen,

miſchen, da es ohnedies zu allen Zeiten gegen ihre angenommene Grundregeln läuft: auſſer den Ländern, die zu ihrer Verbindung gehören, an etwas angelegentlich Theil zu nehmen. Die vereinigten Niederlande hatten durch die Kirchenverſammlung zu Dordrecht, durch das blutige Ende des Aegidius von Ledenberg und des Johann von Oldenbarneveldt und durch die Gefangenſchaft des Hugo Grotius und des Rumboldt Roogerbets kaum ihre innere Eintracht wieder hergeſtellt. Sie muſten aber nunmehr auf die Fortſetzung des Krieges mit Spanien denken, da der gemachte 12jährige Waffenſtillſtand zu Ende lief. Der Churfürſt von der Pfalz Friedrich 5 konte ſich alſo nichts mehr verſprechen, als was ihren Kräften in dem Kriege gegen Spanien übrig bleiben würde. Vor völligem Ablauf des Waffenſtillſtandes war ohnedies auf dieſer Seite keine thätige Hülfe zu vermuthen. Und der Churfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg muſte überdies beſorgen, daß beim neuen Ausbruch des Krieges zwiſchen Spanien und Holland ſeine cleviſchen Erbſchaftslande, der erſten Wuth ausgeſetzet ſeyn würden, weil ſolche mit den Kriegsvölkern beider Staaten beſetzt waren. 1619.

§. 3.

So war die Lage der Sache beſchaffen als Churfürſt Georg Wilhelm ſeinen Herrn Vater kurz vor Ablauf des Jahres beerbte. Er hatte gleich zu Anfang des Jahres 1620 eine Menge von Beſchäftigungen nöthig, die die Regierungsnachfolge nothwendig gemacht. Er berichtete die vergangene Veränderung überall, wo es ſich gehörte, und empfieng die gewöhnlichen Beileidsverſicherungen und Glückwünſche. Jeder bezeigte ſich aufmerkſam, was er in den böhmiſchen Angelegenheiten vor eine Partey ergreifen würde. Sowol der Kaiſer als der Churfürſt von der Pfalz ſuchten ihn auf ihre Seite zu ziehen. Der Churfürſt, welcher ſich überall in ſeinen Landen huldigen ließ, konte ſich ſeines Schwagers Friedrichs 5 unmöglich gleich annehmen, ſo gut ers auch mit ihm meinte. Eine neue Regierung braucht viele Behutſamkeit. Indeſſen aber ſchlug ſchon alles Unglück über Friedrich 5 zuſammen, in welches verſchiedene Prinzen des Hauſes Brandenburg merklich verwickelt wurden. Die verſtärkte Macht des Humanai nöthigte den Bethlem Gabor ſchon den 16ten Jan. einen Stillſtand mit dem Kaiſer zu ſchlieſſen, und den Friedrich 5 ſeinem Schickſal zu überlaſſen. Ferdinand konte jetzt alle ſeine Macht gegen Böhmen wenden, und alle Umſtände vereinigten ſich zum Vortheil Ferdinands 2. Die drey geiſtlichen Churfürſten erklärten ſich nebſt Churſachſen, Bayren und Heſſendarmſtadt auf der Zuſammenkunft zu Mühlhauſen den Kaiſer bey ſeinen Würden, Reichen und Landen zu erhalten, und demſelben folglich Hülfe zu leiſten. Um den ober und niederſächſiſchen Kreis zu beruhigen, ward von einigen, wegen der von den Proteſtanten im Beſitz habenden Stifter zwar eine Verſicherungsſchrift ausgeſtellt, aber nur unter ſolchen Bedingungen, die vor den Kaiſer vortheilhaft lauteten. Die in Mühlhauſen verſammlete, lieſſen an alle Feinde des Kaiſers Abmahnungsſchreiben ergehen, ſich dem Ferdinand 2 nicht weiter zu widerſetzen. Dies muthigte den Reichshofrath an, im Namen des Kaiſers drohende

Der neue churfürſt bleibt im böhmiſch, pfälziſchen kriege parteilos. 1620.

1620. de Befehle ergehen zu laſſen, theils die Stände von allen Unternehmungen zum Nachtheil des Kaiſers abzumahnen, theils die Kriegsleute aus pfälziſchen Dienſten abzurufen. Der Kaiſer warf ſich alſo zum Richter in ſeinen eigenen Streitigkeiten auf, und vermiſchte das, was gegen das Erzhaus vorgenommen wurde, mit den Angelegenheiten eines Oberhaupts des Reichs. Die kaiſerlichen Befehle hatten indeſſen Wirkung. Viele Kriegsbediente lieſſen ſich durch ein kaiſerliches Abrufungsſchreiben und viele Reichsſtände durch ſeine Bedrohungen von Friedrichs 5 Parten abwendig machen. Dieſer letzte Prinz begieng ſelbſt gleich beim Antrit ſeiner böhmiſchen Regierung unverantwortliche Fehler. Er ernannte den Fürſt Chriſtian von Anhalt zum oberſten Feldherrn ſeiner böhmiſchen Macht, worüber die Grafen von Thurn und Mansfeld, welche bisher die Sache der Mißvergnügten im Felde geführet, nicht zufrieden waren. Der neue König ſchafte die Bilder aus den Kirchen, und änderte noch mehrere römiſche Kirchengebräuche, woran ſich nicht nur die römiſch catholiſchen, ſondern auch der gemeine Mann der proteſtantiſchen Böhmen ärgerten, und daraus eine Gewiſſensſache machten. Friedrich 5 ernannte ſogar ſeinen Prinzen zum Kronnachfolger, da ihn die Böhmen nur vor ſeine Perſon durch eine freie Wahl auf den Thron erhoben hatten, welche Wahlfreiheit der Stände durch das Betragen des Churfürſten öffentlich gekränkt wurde. Endlich wandte er ſeine Zeit und Koſten meiſt auf Luſtbarkeiten und Feierlichkeiten, die er doch höchſt nöthig hatte, um ſich in gute Kriegsverfaſſung zu ſetzen. Die kaiſerlichen Völker bedienten ſich indeſſen aller dieſer Umſtände ſo wohl, daß ſie einen Vortheil nach dem andern erhielten. Den gröſten Stoß gab ſeinen Sachen das, was zwiſchen der Liga und der Union vorgieng. Die erſtere ertheilte nach einem ausgemachten Aufſchub von zwey Monate der Union die Antwort auf ihre zu München angebrachte Vorſtellung. Es war ſolche heftig. Beide Parteien ruckten wirklich ins Feld. Die Ligiſten lagerten ſich unter dem Herzoge Maximilian von Bayren bey Donawerth. Die Uniirten theils unter dem Marggraf Joachim Ernſt von Anſpach, theils unter dem Marggrafen Georg Friedrich von Badendurlach in dem Briſgow. Doch eine franzöſiſche Geſandſchaft brachte zu Ulm zwiſchen dem Herzoge Maximilian von Bayren und dem Marggrafen Joachim Ernſt von Anſpach im Namen der Liga und der Union einen Vergleich zum Stande, der vor Friedrich 5 kaum übler ausfallen konte. Er enthielt: daß ſie ſich einander weder ſelbſt, noch durch andere in ihren Landen, ſonderlich in den churpfälziſchen Erbſtaaten mit Krieg überziehen, oder beleidigen wolten. Den Ligiſten wurde die Freiheit vorbehalten, ſich des Kaiſers in Böhmen anzunehmen. Ferdinands 2 Parten wurde hierdurch merklich verſtärkt, dem ſich zu gleicher Zeit Niederöſterreich auf bloſſes Verſprechen der Sicherheit ſeiner Religion und ſeiner Freiheiten gutwillig unterwarf, und das Land Ob der Ens wurde durch den Herzog von Bayern mit Gewalt, dem Kaiſer ſich zu unterwerfen, gezwungen. Nun fiel alle Macht auf den Friedrich 5, der von drey Seiten angegriffen wurde. Der ſpaniſche Feldherr Spinola rückte mit ohngefähr 24000 Mann, denen man, um ſie nicht vor Spanier zu halten, den Namen der burgundiſchen

diſchen Kreisvölker gegeben, in die Unterpfalz. Er brauchte den Vorwand, daß das Haus Oeſterreich zur Liga nicht gehöre, und ihm alſo der Vertrag der Liga mit der Union nicht angehe. Der Marggraf von Anſpach Joachim Ernſt eilte zwar mit ungefehr 26000 Mann, die die Union angeworben, und Prinz Moritz von Oranien mit 13000 Mann niederländiſcher Völker ebenfals nach der Unterpfalz, um ſolche zu ſchützen. Allein hiedurch ward Spinola doch nicht gehindert, einen Platz nach dem andern zu erobern. Der Churfürſt Johann Georg I von Sachſen bemächtigte ſich in noch weit kürzerer Zeit der Marggrafſchaft Lauſitz, ohne daß der Marggraf Johann Georg von Brandenburg, Herzog von Jägerndorf, im Stande ſich befand, ſolches zu verwehren. Hierauf gieng der Churfürſt von Sachſen weiter nach Schleſien fort. Der Herzog Maximilian von Baiern ſtieß in der Zeit zu den kaiſerlichen Völkern, die Buquoi befehligte. Jetzt gieng dieſes 50000 Mann ſtarke Heer in das Herz von Böhmen. Friedrich 5, der nebſt Fürſt Chriſtian von Anhalt und denen Grafen von Thurn und Mansfeld dem Feinde entgegen gieng, war weit ſchwächer. Auſſer 9000 Huſaren, die ihm Bethlem Gabor, welchen die misvergnügten Ungarn zum Könige ausgerufen, zu Hülfe geſchickt, hatte er nur 30000 Mann neugeworbener ungeübter Leute. Bey Rockonitz zogen die Misvergnügten ſchon den kürzern, kamen aber doch dem kaiſerlichen Heer zuvor, als ſich ſolches auf Prag zog, und die erſtern ſetzten ſich auf dem weiſſen Berge vor dieſer Stadt. Hier wurde der Churfürſt den 7ten Nov. angegriffen und völlig geſchlagen. An ſtatt ſich unter dem Schutt von Prag bey ſeinen neuen Unterthanen begraben zu laſſen, entfernte er ſich noch denſelben Tag, und gieng nach Breslau ab. Ganz Böhmen, bis auf Pilſen, Eger und Tabor, die der Graf Ernſt von Mansfeld vor Friedrich 5 noch beſetzt behielt, und ganz Mähren unterwarfen ſich hierauf dem Kaiſer. Die Schleſier fanden ebenfals nicht vor räthſam, ſich allein dem Friedrich 5 aufzuopfern, da ihnen der Churfürſt von Sachſen ſein Wort gab, daß ſie vom Kaiſer Begnadigung erhalten ſolten. Sie gaben ſolches dem Churfürſten von der Pfalz zu verſtehen, welcher alſo in Schleſien bey ſo geſtalten Sachen zu verbleiben ſich nicht getrauete. Er nahm von der Stadt Breslau ein Geſchenk an Gelde an, flüchtete mit ſeinem Urkundenvorrath nach Berlin, und überließ dem Marggrafen Johann Georg von Jägerndorf, ſeine Sache in Schleſien zu führen *g*). 1620.

§. 4.

Der vor Friedrich 5 und ſeine helfer ſehr unglücklich ausfällt.

Der berliniſche Hof hatte kurz vor ſeiner Ankunft verſchiedene Feierlichkeiten gehabt, unter die auch das Begräbniß *h*) des verſtorbenen Churfürſten Johann Sigismunds zu rechnen, welches den 3ten Oct. vor ſich gieng. Von anderer Art waren die Feierlichkeiten, welche die Vermälung der Schweſter des Churfürſten Georg Wilhelms Mariä Eleonorä mit dem Könige von Schweden Guſtav Adolph verurſachten.

g) *Londorpii* Act. Publ. T. 2, Lünig R. A. P. Spec. Theatr. Europ. ad a. 1620. *Khevenhüller* Ann. Ferd. ad h. a.

h) B. 3 unſerer Geſchichte.

1620. ſachten. Der königlich polniſche Prinz Wladislaus hatte um ſie geworben, aber durch des Churfürſten von der Pfalz Bemühungen war ſie bereits im Sommer an den ſchwediſchen Monarchen verlobet worden. Im Anfang des Nov. reiſete ſie mit ihrer Frau Mutter von Berlin zu ihrem Verlobten ab, der ſie den 20ſten mit groſſer Pracht in Stockholm einholte, den 25ſten das Beilager vollzog, und den 28ſten zur Königin von Schweden krönen ließ *i*). Der Churfürſt von Brandenburg zeigte auch bey dieſer Vermälung, daß er der Parten des Friedrichs 5 nicht abgeneigt ſey. Er ſchadete ſich dadurch aber am kaiſerlichen und polniſchen Hofe. Am letztern hatte er bereits verſchiedenemal um die preußiſche Belehnung angehalten. Weil aber Guſtav Adolph gleich nach ſeiner Vermälung in Liefland eingefallen, ſo wurde dieſer und der Türken Sachen wegen ein polniſcher Reichstag gehalten, wohin der König die preußiſche Belehnungsangelegenheit auch verwies. Die dahin abgeſchickte Geſandten des Churfürſten konten aber nichts weiter erhalten, als daß Sigismund Bevollmächtigte nach Preuſſen zu ſchicken verſprach, theils die Belehnungszeit, theils andere öffentliche Angelegenheiten zu behandeln *k*). Der von dem blödſinnigen Piekarsky verſuchte Königsmord, der dem Sigismund mit einem Czekan zwey Hiebe beibrachte, machte neuen Aufenthalt *l*). Seit dieſer Zeit ſchien es dem Churfürſten zu ſpät zu ſeyn, ſich des Churfürſten Friedrichs 5 öffentlich und mit Gewalt anzunehmen, da der kaiſerliche Reichshofrath ihn ſowol als ſeine vornehmſten Anhänger, worunter ſich der Marggraf Johann Georg von Jägerndorf, Fürſt Chriſtian von Anhalt und der Graf Georg Friedrich von Hohenlohe befanden, gleich zu Anfang des Jahres
1621. 1621 den 22ſten Jan. in die Reichsacht verfallen zu ſeyn, und aller Würden und Aemter verluſtig erklärte, auch jedermann ihnen Hülfe oder Aufenthalt zu geben unterſagte. Man beſtritte die Rechtmäßigkeit dieſes Verfahrens zwar mit vielen Gründen. Der Kaiſer, welcher Richter und Kläger zugleich, verurtheilte ſie als Empörer, da ſie doch nicht gegen ihn als Kaiſer, ſondern als Erzherzog die Waffen führten, und vor ſich anführten, daß Ferdinand 2 ſelbſt ſich des Königreichs Böhmen verluſtig gemacht, und die Böhmen in den Stand geſetzt hätte, eine freie Wahl anzuſtellen. Doch ſie wurden, eigentlich zu ſagen, gar nicht gehört, und ohne allen Rechtshandel, einem ſchon vorher gemachten Entwurf gemäß, geächtet, ohne daß der Kaiſer vor nöthig gefunden, dasjenige zu beobachten, was ihm in Reichsachtsſachen nach dem beſchwornen Wahlvertrage oblag. Der Reichshofrath glaubte ohne alle Maaßgebung verfahren zu können, weil der geächteten Perſonen landfriedensbruch aller Welt in die Augen fiel. Die Gründe vor die Verurtheilten wurden vor dem Geräuſch der ſiegenden kaiſerlichen Waffen nicht gehöret. Dieſe vertrieben wirklich alle Beiſorge, daß ganz Deutſchland ſich denen gefaßten Anſchlägen des Kaiſers und der Krone Spanien widerſetzen möchte. Ferdinand 2 trug vielmehr die Vollſtreckung der Acht gegen Friedrich 5 dem Herzog Maximilian von Baiern und dem Erzherzog Albrecht aus den Niederlanden, ge-

gen

i) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.
k) Herr Lengnich preuß. Geſchichte T. 5 p. 149. *l*) Herr Lengnich ibid. p. 149.

gen den Marggrafen von Jägerndorf und den Fürſten von Anhalt, dem Churfürſten von Sachſen und gegen den Grafen von Hohenlohe, dem Biſchof von Bamberg und Würzburg auf. Das Reichshofrathsverfahren hatte die Wirkung, daß es alles mit Schrecken erfüllete, was dem Erzhauſe zuwider. Der Churfürſt Georg Wilhelm gab ſogar dem Johanniterorden zu Sonnenburg den Rath: da der Herrnmeiſter Marggraf Johann Georg von Jägerndorf geächtet worden, ſein Amt vor erlediget anzuſehen, und durch anderweitige Wahl zu beſetzen. Alle zur Union gehörige Fürſten und Stände lieſſen den Muth ſinken, da ihnen die Macht des Spinola drohete. Ein jeder dachte jetzt an ſich allein, und die Angelegenheiten des Bundes wurden vergeſſen. Die ſterbende Union hielt zwar zu Heilbronn noch eine Zuſammenkunft, ſo wie die Liga zu Würzburg ſich verſammlete. Aber Moritz landgraf von Heſſen verließ die Union am erſten, und ſicherte durch deren Entſagung ſeine Staaten vor dem Spinola. Seinem Beiſpiel folgten die in der Union befindliche Reichsſtädte, und endlich ließ ſich auch der Marggraf von Anſpach Joachim Ernſt und der Herzog von Würtemberg auf der zu Mainz angeſtellten Verſammlung zur gänzlichen Trennung ihres Bundes durch den Churfürſten von Mainz Johann Schweickart bewegen. Dieſem war alſo hauptſächlich zuzuſchreiben, daß die Proteſtanten ſich entwafneten, und dem Spinola freie Hände lieſſen, die Unterpfalz faſt ganz zu erobern. Blos der neue Krieg mit den Holländern bewog dieſen ſpaniſchen Feldherrn, daſelbſt einen Stillſtand auf einige Monate zu machen. Der Churfürſt von der Pfalz war nun an keinem Ort in Deutſchland mehr ſicher. Da der Churfürſt von Brandenburg ſelbſt noch von Reichswegen nicht beliehen, und ſeine Lande von Braunſchweig, Sachſen und Polen gleichſam eingeſchloſſen waren, ſo hatte er bey ſeiner mäßigen Macht nicht die Herzhaftigkeit, ſich dem Betragen des Kaiſers, zum Beſten des Schwagers Friedrichs 5 und des Vetters Johann Georgs mit Gewalt zu widerſetzen. Es würde ſolches auch in der That zu nichts gedienet haben, als ſeine Lande deſto zeitiger zum Tummelplatz zu machen. Der verlaſſene Friedrich 5 entfernte ſich alſo von Berlin, und ließ ſein Archiv daſelbſt, deſſen Auslieferung der Kaiſer von unſerm Churfürſten begehrte. Der Churfürſt von der Pfalz beſprach ſich auf ſeiner Reiſe zu Segeberg mit dem Könige von Dännemark Chriſtian 4, wo ſich auch ſchwediſche Geſandten befanden. Chriſtian 4 hatte nicht üble luſt, ſich der Geächteten anzunehmen, da er über den kaiſerlichen Hof, theils wegen Erhöhung des Grafen Ernſt von Schaumburg in den Fürſtenſtand, theils wegen der kaiſerlichen Erklärung vor die Reichsfreiheit der Stadt Hamburg misvergnügt und beſorgt war, ſeinem jüngern Prinzen Ulrich das Stift Bremen zu verſchaffen. Jedoch damals kam der Kaiſer mit einem bloſſen Argwohn noch weg, weil der König Jacob von England alle herzhafte Anſchläge widerrieth. Friedrich 5 muſte alſo ſeinen Stab ins Elend nach den Niederlanden weiter fortſetzen. Ferdinand 2 aber gieng inzwiſchen in Böhmen ſehr ſcharf zu Werk. Er beraubte dieſes Königreich zur Strafe des Aufruhrs aller Wahl und anderer Rechte und Freiheiten, von denen er nachmals ſo viel aus Gnaden wieder gab, als es ſeine Vortheile zuließen. 1621.

1621. lieſſen. Sonderlich verfuhr ein niedergeſetztes Blutgericht, deren Haupt Carl von Lichtenſtein war, gegen die vornehmſten Anhänger Friedrichs 5 mit aller Strenge. Perſonen aus allen Ständen verloren ihr Leben auf verſchiedene Arten unter den Händen des Nachrichters. Andere kamen mit Verluſt der Freiheit davon. Noch andere wurden verbannet. Die meiſten hatten durch eine kluge Flucht ihr Leben als eine Beute davon getragen, oder waren ſchon durch einen natürlichen Tod einem blutigen Ende entgangen. Aber alle dieſe verloren zum Vortheil des Kaiſers ihre Habſeligkeiten, die ſich ſehr hoch beliefen. Gegen alle vorhergegangene Verſicherungen ward die hußitiſche ſowol als die Lehre des augſpurgiſchen Glaubensbekänntniſſes unterdrückt, und alles zur römiſchen Kirche gezwungen. In Mähren gieng es auf eben die Art her, welches Buquoi völlig zum Gehorſam brachte. Dies gab dem Marggrafen Johann Georg von Jägerndorf, dem der Churfürſt von der Pfalz die Führung des Krieges in Schleſien aufgetragen, Anlaß, durch verſchiedene öffentliche Schriften das Prager Beiſpiel des Betragens des kaiſerlichen Hofes denen Schleſiern vorzuhalten, und ſie dadurch vor Friedrich 5 einzunehmen. Er hielt ſich wirklich in dieſem Lande, ſonderlich in Oberſchleſien, und behielt dadurch den Zugang nach Ungarn offen, wo Bethlem Gabor nicht ganz unglücklich war, gegen welchen Buquoi geblieben. Aber Albrecht von Wallenſtein und der Churfürſt von Sachſen thaten dem Marggrafen allen Abbruch, der möglich. Der Churfürſt Johann Georg von Sachſen verſprach, ſo wie der Kaiſer, denen Schleſiern alles gute, ohnerachtet ſeine Vorbitten vor die evangeliſche Religion bey dem kaiſerlichen Hofe von faſt gar keinem Gewicht war. Tſcherclas von Tilly, Feldherr der Ligiſten und der kaiſerlichen Völker, eroberte die übrigen Plätze in Böhmen, Pilſen, Eger, Tabor u. ſ. w. ſo bald der Graf von Mansfeld nach Heilbronn abgereiſet, um ſich daſelbſt mit dem Pfalzgrafen von Zweybrücken und andern wenigen Freunden Friedrichs 5 zu beſprechen. Der Graf von Mansfeld zog ſich nachher mit dem Ueberreſt ſeiner Völker in die Oberpfalz. Aber eben dies beſchleunigte die ſchon längſt beſchloſſene Beendigung des der Pfalz bewilligten Waffenſtillſtandes und den Einbruch des Herzogs von Baiern in dieſes Land, welches ihm der Kaiſer zur Belohnung ſeiner Hülfe und Erſetzung der Kriegsunkoſten zugedacht, obgleich Pfalz-Neuburg wegen ſeiner Verwandtſchaft ein gegründetes Recht darauf hatte, wenn gleich alles, was gegen Friedrich 5 vorgenommen, zu Recht beſtändig geweſen. Neuburg muſte das Nachſehen haben, um das Land ob der Ens wieder in des Kaiſers Hände zu bringen. Weil nun der Herzog Maximilian 25000 Mann in der Oberpfalz dem Grafen von Mansfeld entgegen ſtellte, der nur 18000 hatte, ſo muſte ſolcher ſich zu retten bedacht ſeyn. Er fieng mit vieler Liſt Unterhandlungen mit dem Herzoge an, und entfernte ſich, ehe man es ſich verſahe, nach der Unterpfalz. Hier befehligte der Feldherr Gonſalez de Cordova die ſpaniſchen Völker, und fieng nach Endigung des Waffenſtillſtandes den Krieg wieder an. Ihm widerſtund Horatius Veere mit etlichen 1000 Mann engländiſcher Völker und anderer Freunde des Friedrichs 5. Mit dieſen vereinigte ſich der Graf von Mansfeld, und

bezeigte

bezeigte ſich gegen die Spanier ſehr männlich. Der damalige Verweſer des Stifts Halberſtadt, Chriſtian, ein geborner Herzog von Braunſchweig, bewies bey den verfallenen Sachen der Proteſtanten noch Muth, ſolchen wieder aufzuhelfen. Er ſtand im Begrif, durch Heſſen zu gehen, und ſich mit dem von Mansfeld zu vereinigen, ward aber durch ſpaniſche und baieriſche Völker daran verhindert, und im Weſtphäliſchen ſich herum zu ziehen genöthiget. Dieſe wenige übrige Freunde Friedrichs 5 und die Holländer verlängerten alſo noch den Krieg. Denn nachdem der zwölfjährige Waffenſtillſtand zwiſchen Spanien und den vereinigten Niederlanden zu Ende gelaufen, ward der Krieg nach kurzer Verlängerung deſſelben von beiden Theilen aus Staatsabſichten beſchloſſen, ohnerachtet Erzherzog Albrecht mit Tode abgieng. Spanien hofte jetzt aus dem Glück des Kaiſers in Deutſchland Vortheile in den Niederlanden um ſo leichter zu ziehen, da Philipp 3 mit Tode abgegangen, und der neue ſpaniſche Monarch Philipp 4 und deſſen oberſter Staatsbedienter der Herzog von Olivarez mit vielem Eifer und Munterkeit der Regierung vorzuſtehen angefangen. Der ſpaniſche oberſte Feldherr Spinola eröfnete den erſten Feldzug gegen die Niederländer in dem Jülichſchen, und folglich den cleviſchen Erbſchaftsſtücken. Die Spanier belagerten das Schloß Jülich *m*). 1621.

§. 5.

Der churfürſt Georg Wilhelm wird mit Preuſſen und den reichslanden belehen.

Dies waren alſo die erſten länder des brandenburgiſchen Scepters, die die laſt des Krieges fühlen muſten. Aber der Churfürſt Georg Wilhelm muſte ſelbſt deswegen leiden, weil er mit ſolchen Höfen verwandt, die mit dem Kaiſer und dem Könige von Polen in Feindſchaft ſtunden. Denn ſeine Schwägerſchaft mit Guſtav Adolph erſchwerete ihm die preußiſche Belehnung. Er war perſönlich in Preuſſen angelanget, um dieſe Angelegenheit zu betreiben. Er hatte die polniſch preußiſchen Stände um Vorſprache erſucht, die ſolche auch von Thorn aus bey dem Könige Sigismundo einlegten, und dem Churfürſten davon Nachricht gaben. Sie erſuchten den König, ſich dabey eine Türkenhülfe und Einlager vor die königlichen neugeworbenen Völker auszubedingen. Es langten wirklich königliche Bevollmächtigte laut dem Verſprechen vom vorigen Reichstage in Preuſſen an, mit denen ſich auch der Churfürſt verglichen hatte. Sie hatten ihn in der Regierung von Preuſſen beſtätiget, und die Unterthanen zum völligen Gehorſam bereits verwieſen. Ganz Preuſſen war damit zufrieden, bis auf ungefehr 15 unruhige Köpfe, welche königliche Befehle auswirkten, wodurch alles wieder aufgehoben wurde, was mit den Bevollmächtigten verhandelt worden. Die Bevollmächtigte machten neue Schwürigkeiten wegen der Belehnung, und maßten ſich im Herzogthum einer ſolchen Gerichtbarkeit und Gewalt an, als wenn Preuſſen der Krone unmittelbar zugehörete. Sie wolten dem Churfürſten den Andreas von Kreutzen zum landmarſchall aufdringen. Sie machten neue Geſetze, begehrten

m) *Londorpius* T. 2. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1621. gehrten neue Eide und neue Begünſtigungen vor die catholiſche Religion *n*), und die Belehnung ward nicht einmal erwähnet, ohnerachtet ſogar der Churfürſt allen Klagen der Unterthanen abgeholfen. Man verſagte ihm ſogar, ſich mit dem Könige perſönlich zu beſprechen. Georg Wilhelm erſuchte daher aufs neue den 1ſten Auguſt von Tapiau aus die polniſchen Stände, ſich ſeiner am königlichen Hofe anzunehmen *o*). Sie thaten ſolches auf ihrer Verſammlung zu Graudenz den 10ten Auguſt in einem Schreiben, das ſie denen königlichen Geſandten zu dieſem Landtage mitgaben. Sie erſuchten den König, dem Churfürſten, an deſſen guten Geſinnungen, dem Königreich beizuſtehen, ſie nicht zweifelten, die Belehnung zu reichen, und die darüber entſtandene Mishelligkeiten zu einem künftigen Vergleich auszuſetzen *p*). Die Sache kam auch endlich auf dem Reichstage zu Warſchau zur Richtigkeit. So bald die churfürſtlichen Geſandten ihm davon Nachricht ertheilet hatten, ſo brach der Churfürſt perſönlich zum Könige auf. Er ward mit 500 Heiducken und einer ſtarken Anzahl Pferde daſelbſt eingeholet. Den 18ten Sept. *q*) erfolgte die Belehnung mit denen gehörigen Feierlichkeiten, obgleich einige polniſche Räthe gerne geſehen, wenn man die Streitigkeiten noch höher getrieben hätte. Der Churfürſt reiſete den 25ſten Sept. alſo mit der erhaltenen Lehnsfahne nach Königsberg wieder zurück, wo er nunmehr von allen ohne Widerrede die Huldigung einnahm *r*). Bey der Belehnung des Churfürſten mit ſeinen deutſchen Staaten vom Kaiſer Ferdinand 2 konte man ſo viele Schwürigkeiten nicht machen, ob ſolche gleich erſt den 27ſten Auguſt 1622 erfolgte, und wobey Graf Philipp von Solms der ältere und D. Melander des Churfürſten Geſandten waren *s*).

1622. Georg Wilhelm konte aber eben ſo wenig als ſein Herr Vater es erhalten, daß er mit den jülichſchen Erbſchaftsſtücken beliehen wäre, in denen die Spanier, nachdem ſie gleich zu Anfang dieſes Jahres das Schloß Jülich erobert, ſich mit denen Völkern der vereinigten Niederländer herum ſchlugen, welches Brandenburg ſowol als Pfalz-Neuburg zu keinem Vortheil gereichte. Der Churfürſt Georg Wilhelm ſchloß daher den 10ten Merz durch ſeinen Geſandten Adam Graf von Schwarzenberg mit denen Holländern, allen vorigen Verträgen mit Frankreich, England und andern Reichs-Chur- und Fürſten unbeſchadet, ein Schutzbündniß wegen ſeiner zur cleviſchen Erbſchaft gehörigen Staaten, welches die Hochmögenden im Haag den 4ten Jun. beſtätigten *t*). Aber auch dieſes Bündniß hatte nicht alle gehofte Wirkung. Spanien und die vereinigten Niederländer hielten ſich in den Niederlanden ziemlich das Gleichgewicht. Spinola muſte die Belagerung von Bergen op Zoom aufheben, aber der Anſchlag des Prinzen Moritz von Oranien auf Antwerpen ward ebenfals vereitelt. Hingegen behielt der Kaiſer und die Liga in Deutſchland immer die Oberhand.

n) Was man wegen der römiſchen Religion vor Beſchwerden angeführet, ſtehet in Londorpii Act. Publ. T. 2 p. 483.

o) *Londorpius* T. 2 p. 482.

p) Ibid. p 483.

q) *Lengnich* T. 5 p. 149. 150.

r) Theatr. Europ. ad h. a. p. 563. Nur heiſt es da, daß die Belehnung den 23ſten Sept. geſchehen ſey.

s) Theatr. Europ. ad h. a. p. 678.

t) Das Bündniß ſtehet in Londorpii Act. Publ. T. 2 p. 623 f.

hand. Bethlem Gabor hatte nach ſeiner ihm eigenen Wankelmuth ſich den 26ſten Jan. mit dem Kaiſer ausgeſöhnet, ſo bald ihm ſolcher vortheilhafte Bedingungen anbot. Hierauf konte der Marggraf Johann Georg völlig nach Siebenbürgen verjagt, und dadurch Böhmen und Schleſien völlig unter des Kaiſers Gehorſam gebracht werden. Alles kam noch auf die Unterpfalz an, worin ſich Friedrich 5 ſelbſt wieder eingefunden hatte. Der Graf von Mansfeld ſchlug zwar den baieriſchen Feldherrn Tilly den 29ſten April bey Mengelsheim und Wieſeloch, aber ein anderer Beiſtand des Churfürſten, der Marggraf von Baaden-Durlach Georg Friedrich, wurde vom Tilly, der ſich mit dem Cordova vereinigte, in einem weit wichtigern Treffen den 6ten May bey Wimpfen überwunden. Dies hatte vor Durlach üble Folgen. Der kaiſerliche Hof verurtheilte ihn, die ſeit Rudolph 2 Zeiten ſtreitige oberbaadenſche Lande den catholiſchen Kindern Eduardi Fortunati, die er mit der Maria, Freiin von Riviere, erzeugt, mit Erſetzung alles Schadens und Erſtattung aller Nutzungen abzutreten. Der Graf von Mansfeld, der den Landgrafen Ludwig von Heſſen-Darmſtadt gefangen nahm, ſuchte vermuthlich dem Verweſer des Stifts Halberſtadt einen Weg zu eröfnen. Es hatte ſich der letztere in den weſtphäliſchen Stiftern bisher ſogar mit Kirchengut bereichert. Tilly aber und Cordova ſchlugen ihn den 19ten Jun. bey Höchſt, da er über den Main zu gehen Luſt bezeigte. Er ſtieß ſodenn mit den übrig behaltenen Völkern zu dem Grafen von Mansfeld, und beide waren dem Kaiſer noch ſo fürchterlich, daß ſolcher ein anderes Mittel brauchen muſte, ſich des Friedrichs 5 in der Unterpfalz völlig zu entledigen. Der leichtgläubige und ſchon mehr als einmal verlachte König von England beredete ſeinen Schwiegerſohn, in der Hofnung, deſto eher mit dem Kaiſer ausgeſöhnet zu werden, alle ſeine Völker abzudanken. Friedrich 5 gab alſo ſowol dem Grafen von Mansfeld, als dem Chriſtian von Halberſtadt, die jedoch ſeine einzige Stützen waren, ſo abentheuerlich ſich dieſe Herren bisher immer aufgeführet hatten, den Abſchied. Sie giengen durch Lothringen bis an die Maaß, und beförderten durch ihre Unterhandlungen mit dem Herzog von Bouillon und dem von Nevers, ob ſolche gleich fruchtlos ſich zerſchlugen, den Frieden, den der franzöſiſche Hof denen Hugonotten bewilligte. Sie giengen ſodenn nach Bergen op Zoom, und eröfneten ſich den ihnen vom Cordova verlegten Weg bey Fleurus mit Gewalt. Herzog Chriſtian ward am linken Arm verwundet, und muſte ſich ſolchen abnehmen laſſen. Er that es unter Trompeten- und Paukenſchall. Allein die Holländer ſahen ſie ſelbſt nicht gern. Sie bezahlten ihnen den Sold auf etliche Monat, und beurlaubten ſie. Mansfeld gieng mit 5000 Mann, die in Münſter und anderwärts übel Haus hielten, nach Oſtfriesland, und Herzog Chriſtian nach Niederdeutſchland. Cordova und die Grafen Henrich von Berghen und Johann Jacob von Anholt folgten ihnen nach. Die weſtphäliſche Länder unſers Churfürſten, ſonderlich die Grafſchaft Mark, hatte dies Jahr durch die Spanier und Herzog Chriſtians von Halberſtadt Völker viel gelitten. Friedrich 5 hingegen hatte ſich nach Sedan gemacht, und erwartete den Ausgang einiger Unter-

1622.

1622. handlungen zu Brüſſel, die zu ſeiner Wiederherſtellung angeſtellet worden. Man verwies aber ſeine Sache auf eine andere Chur- und Fürſtenverſammlung. An alles dieſes kehrte ſich aber Tilly nicht. Er nahm Heidelberg weg, und beraubte dieſen Ort ſeines vortreflichen Bücherſchatzes, womit ſich der Papſt bereicherte, doch ſo, daß manches darüber zerſtreuet wurde. Manheim gieng verloren, und nun fieng man an, die römiſche Religion auch in der Pfalz einzuführen. Alles war begierig, zu ſehen, was auf dem vom Kaiſer ausgeſchriebenen Chur- und Fürſtentage zu Regenſpurg vorgehen werde *u*).

§. 6.

Der churfürſt beſtreitet die baieriſche chur, und was mit Jägerndorf vorgehet.

Es hat der Kaiſer Ferdinand 2 durch ſeine ganze Regierung keinen einzigen Reichstag gehalten. Er regierte auf eine ganz neue Art, da er in den wichtigſten Reichsangelegenheiten blos die Churfürſten und einige Fürſten, deren Anhänglichkeit an ſein Erzhaus ihm bekandt war, zu Rathe zog. Eine ſolche Chur- und Fürſtenverſammlung hatte er nach Regenſpurg ausgeſchrieben, welche auch den 7ten Jan. 1623 ihren Anfang nahm. Der Kaiſer wolte anjetzt diejenigen belohnen, die ſich um ihn ſonderbar verdient gemacht. Er bediente ſich hiezu aber Güter, die ihm nicht gehöreten. Beſonders war der Eifer des Maximilians von Baiern vor den Kaiſer durch erhebliche bisher geleiſtete Dienſte beſtätiget. Dieſem wolte der Kaiſer die pfälziſche Churwürde ertheilen, und zugleich die Macht der Proteſtanten in der Churfürſtenverſammlung ſchwächen. Dieſe wichtige die Reichsgrundverfaſſung betreffende Sache ſolte anjetzt zum Stande kommen, ohnerachtet kein Reichstag verſammlet worden. Die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen ſahen die Veränderung, die hieraus vor das ganze evangeliſche Weſen ſowol, als vor die deutſche Reichsverfaſſung entſtehen würde. Sie ſchickten beide nur Geſandten nach Regenſpurg, ohnerachtet ſie der Kaiſer, perſönlich zu erſcheinen, erſucht hatte. Des Kaiſers Vortrag wegen Uebertragung der pfälziſchen Chur auf Maximilian von Baiern ward ſehr verſchieden aufgenommen. Spanien ſahe ſolches nicht gern, und die Geſandten von Brandenburg und Sachſen widerſprachen dieſer Neuerung aus mehr als einem Grunde. Sie brachten vor, daß, wenn ſie gleich die Gültigkeit der Achtserklärung gegen den Churfürſten von der Pfalz nicht genau unterſuchen wolten, ſo könte ſolches doch denen unſchuldigen Kindern und dem Bruder Friedrichs 5, am wenigſten aber deſſen Seitenverwandten zum Nachtheil gereichen, die durch ihre Vorfahren insgeſamt zur Churwürde in ihrer Ordnung berechtiget. Sonderlich widerſprach der Pfalzgraf von Neuburg Wolfgang Wilhelm dieſer Sache mit allem Ernſt. Ferdinand 2 aber hielt ſeinen Willen vor das unverbrüchlichſte Geſetz. Er wandte vor, daß er die von Friedrich 5 verwirkte Chur nicht unbeſetzt laſſen könte, und daß er doch die mehreſten Stimmen derer, welche in Regenſpurg verſammlet, auf ſeiner Seite habe. Er beliehe den Herzog von Baiern wirklich den 25ſten Febr. mit der Churwürde, ohnerachtet die ſächſiſchen und brandenburgiſchen Geſandten dieſer Handlung durchaus nicht beiwohneten. Ihr Wider-

u) *Londorp.* T. 2. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* Ann. ad h. a.

Widerſpruch machte, daß Ferdinand 2 doch verſprach von denen Rechten der Kinder und Seitenverwandten des geächteten Churfürſten auf einer anzuſtellenden Verſammlung zu handeln, und was ihnen alsdenn zuerkannt würde, aber erſt auf den Fall, wenn der neue Churfürſt Maximilian von Bayern bereits geſtorben, ihnen zu ertheilen x). Bey dem allen erkannte man wohl die Unſtatthaftigkeit dieſer Belehnung gegen den Willen der weltlichen Churfürſten. Der Kaiſer ſchickte deshalb den Obriſt Wolf Ilbung von Werſezewitz nach Dresden und Berlin, um die beiden Churfürſten zu erſuchen perſöhnlich nach Regensburg zu kommen. Beide Herren kamen daher in Annaberg zuſammen, und ſchrieben gemeinſchaftlich von da aus den 12ten Merz an den Kaiſer, daß ſie nicht hinkommen würden, weil ſie zu dem Verfahren des kaiſerlichen Hofes doch ihre Einwilligung nicht geben könten y). Jedoch fuhr der Kaiſer fort ſeine übrigen Anhänger zu belohnen. Der Landgraf von Heſſen Darmſtadt ward in den Beſiz der marburgiſchen Erbſchaft angewieſen. Dem Churfürſten von Sachſen war ſchon im vorigen Jahr die Lauſitz zum Unterpfande der Bezahlung der vor den Kaiſer aufgewandten 70 Tonnen Goldes verſprochen. Jezt ward dies Unterpfand wirklich eingeräumt, um den Churfürſten deſto eher zur Einwilligung in die bayeriſche Chur zu bewegen. Chur Maynz wurde mit der Bergſtraſſe belohnt, welche man dem geächteten Churfürſten Friedrich 5 abgenommen hatte. Der Graf Johann Georg von Hohenzollern Hechingen hatte ſich als Präſident des Reichshofraths bisher ſo gehorſam bewieſen, daß der Kaiſer zur Dankbarkeit ihn ſowol als ſeinen Vetter Johann Graf von Hohenzollern Sigmaringen aus uralten Reichsgrafen zu neuen Reichsfürſten machte. Tilly ward Reichsgraf. Der neue Fürſt Carl von Lichtenſtein hatte durch ſein ſtreng geführtes Richteramt in Prag, durch Einziehung ſehr einträglicher Güter der Verurtheilten, und durch Einführung der römiſch catholiſchen Religion ſich um den Kaiſer höchſt verdient gemacht. Davor erhielt ſelbiger das Herzogthum Jägerndorf in Schleſien, welches dem geächteten Marggraf Johann Georg von Brandenburg zugehöret hatte. Der Kaiſer beobachtete hieben die Rechte nicht, welche andern auf Jägerndorf zuſtändig. Denn obgleich der Mrrggraf Johann Georg von Jägerndorf im folgenden Jahr zu Leutſch in Siebenbürgen mit Tode abgieng, ſo hinterließ er doch einen Sohn Ernſt und viele unſchuldige Seitenverwandte und Stammvettern. Geſetzt, daß gegen die Achtserklärung nichts einzuwenden geweſen, ſo beſtand ſein Verbrechen doch entweder in einem lehnsfehler, oder in der beleidigten Majeſtät. Im erſten Fall war keine Urſache vorhanden dieſen lehnsfehler nach denen ſtrengeren fremden longobardiſchen Lehnsgeſetzen zu beſtrafen, nach welchem die Väter Herlinge gegeſſen, und denen Söhnen davon die Zähne ſtumpf werden. Nach denen deutſchen Lehnsgewohnheiten konte das Kind die Miſſethat des Vaters nicht tragen, und Johann Georgs Sohn Ernſt hätte nach des Va-

1623

x) *Londorpii* Acta Publ. T. 2. p. 699. wo man aus dem Protocoll der abgelegten Stimmen ſehen kann, wie ſehr, und aus was vor Gründen ſich die brandenburgiſche Geſandtſchaft widerſetzet. Lünig R. A. Th. 3. P. 2. S. 64. Th. 5. S. 693. *Adlzreuter* Ann. Boii. T. 3. L. 8.

y) *Londorpii* Act. Publ. T. 2 p. 733.

1623. ters Tode das Land zurück haben müſſen, welches nach deſſen ohne Leibeserben erfolgtem Todesfall an das Churhaus hätte zurück fallen müſſen. Geſetzt aber, daß man ja auch hier das harte longobardiſche Lehnrecht ausüben wollen, ſo kann nach deſſen Verordnung doch der unſchuldige Lehnsvetter nicht mit leiden, und der Kaiſer war nicht berechtiget das eingezogene Jä„erndorf länger dem Hauſe Brandenburg vorzuenthalten, als bis zum Tode Johann Georgs und ſeiner Leibeslehnserben, die nachher mit dem gemeldten Marggraf Ernſt, einem Sohn Johann Georgs ausgegangen ſind. Man nehme aber auch an, daß Ferdinand 2 aus der Sache Johann Georgs ein Laſter der beleidigten Majeſtät gemacht und machen können, ſo erlaubte ihm zwar die ſtrengſte Gerechtigkeit dem Verbrecher und ſeinen Kindern alles wegzunehmen, aber doch nur das was ihm und nicht einem dritten gehöret. Jägerndorf aber gehörte durch den Kauf Marggraf Georgs des Frommen, durch deſſen letzten Willen, und durch den gemaiſchen Vertrag, der brandenburgiſchen Churlinie, die nach dem letztern nicht einmal berechtiget war, etwas zu veräuſſern. Der Churfürſt Joachim Friedrich hatte Jägerndorf blos dem Marggraf Johann Georg und deſſen männlichen Nachkommen zu ſeiner Abfindung gegeben, wobey das Eigenthum des Landes allerdings der Hauptlinie verbleiben muſte. Nur der Nießbrauch von Jägerndorf gehörte dem abgefundenen Johann Georg und ſeiner Linie. Mit was Recht entzog alſo der Kaiſer der unſchuldigen Churlinie ihr Eigenthum? Aber der brandenburgiſche Widerſpruch ward mit keiner Macht begleitet und folglich nicht geachtet z). Der Kaiſer ließ zwar auch einigen ſeiner Widerwärtigen Gnade wiederfahren, doch mit ſolcher Einſchränkung, daß Georg Friedrich Freiherr von Roggendorf weder böhmiſche noch öſterreichiſche Begnadigung verlangte, davon nach ſeiner Meinung die erſtere in einem ewigen Gefängniß, die letztere im Verluſt aller Güter beſtand *a*). Andere hingegen blieben noch immer in der Acht, worunter der Graf von Mansfeld und der Verweſer des Biſchofthums Halberſtadt Herzog Chriſtian zu zählen. Man achtete ſolche nicht mehr, und glaubte den Krieg auf kaiſerlicher und catholiſcher Seite ſehr glorreich beendiget zu haben.

§. 7.

In Niederſachſen entſtehen neue unruhen.

Wider alles Vermuthen wurde ſolches aber der Anfang neuer Unruhen, worin nach der Zeit ganz Deutſchland ſich verwickelt ſahe. Denn da in Oberdeutſchland niemand mehr die unzertrennlichen Vortheile der Proteſtanten und des Churfürſten von der Pfalz nachdrücklich behaupten konte; da Churſachſen völlig dem Kaiſer ergeben, und Churbrandenburg zu furchtſam blieb, ſo blieb nur der niederſächſiſche Kreis übrig, der Luſt und Vermögen hatte dem unterdrückten Churfürſten aufzuhelfen. Frankreich und England fiengen an ihre bisherigen Fehler zu erkennen, und waren nebſt

z) *Lond.* T. 2. Theatr. Europ. ad h. a. *Linnaeus* T. 4. addit ad L. 5. Iur. Publ. c. 7. p. 819. *Puffendorf* L. 4. Hiſt. Brand. p. 44 f. Preuſſens Rechtsbegründetes Eigenthum auf Schleſien. C. 2. S. 1020.

a) Theatr. Eur. ad h. a. In Preuſſen hatte man ſich gegen die aus den kaiſerlichen Erblanden vertriebenen ſehr milde bewieſen. Acta Boruſſ. T. 3. p. 151.

nebſt Holland, Dännemark und dem Bethlem Gabor in Siebenbürgen darauf bedacht, wie die groſſe Macht des Erzhauſes geſchwächet werden könte. Der Graf von Mansfeld und Herzog Chriſtian von Halberſtadt muſten hiezu den Anfang machen. Der letztere hatte ſich von Rinteln bemächtiget, und war über die Weſer gekommen. In ſeinem Stift und im Eichsfelde warb er mit fremdem Gelde Völker. Die meiſten niederſächſiſchen Kreisſtände hatten in Braunſchweig zu ihrer Beſchützung vor denen herumſtreifenden ſpaniſchen Soldaten ein Heer zuſammen zu ziehen beſchloſſen. Sie trugen hierüber dem Herzog Chriſtian von Halberſtadt die oberſte Anführung auf. Hiedurch ſahe er ſich ſo verſtärkt, daß er 20000 Mann beiſammen hatte. Er wolte damit in Böhmen einzudringen ſuchen, da Gabor mit Hülfe der Türken in Ungarn einbrach. Alles ſahe alſo vor den Kaiſer gefährlich aus. Vergebens ſuchte er gegen den letzten bey dem oberſächſiſchen Kreiſe Hülfe, welcher zu ſeiner Sicherheit auf einer Verſammlung 10000 Mann in fertigem Stande zu halten beſchloß. Gegen den Herzog Chriſtian von Halberſtadt aber muſte Graf Tilly zu Felde gehen. Er kam auf das ſchleunigſte aus der Wetterau, bemächtigte ſich von Heſſen, näherte ſich dem niederſächſiſchen Kreiſe, und verlangte von demſelben die Wegſchaffung des geächteten Herzog Chriſtians. Da der Kreiß noch nicht in völliger Verfaſſung ſich befand, ſo muſte ſich derſelbe auch dazu entſchlieſſen. Chriſtian gieng nach Weſtphalen, um ſich mit dem Graf von Mansfeld zu vereinigen. Tilly folgte ihm aber auf dem Fuß, und ſchlug ihn den 6ten Aug. bey Stadtloon im Münſteriſchen aufs Haupt. Er nahm ſeine Flucht nach Holland. Jetzt muſte ihm auch der Graf von Mansfeld aus Oſtfriesland folgen. Die Hofnung der Feinde des Kaiſers ward dadurch zwar niedergeſchlagen. Es vermehrte ſich aber die Furcht vor der zunehmenden Macht des Kaiſers. Die Spanier bedienten ſich wirklich der weſtphäliſchen Kriegsangelegenheiten, und eroberten das meiſte von der Grafſchaft Ravensberg und dem Herzogthum Bergen. Sonderlich ward Lippſtadt nach einer harten Belagerung gezwungen ſich auf Bedingungen zu ergeben, worin ſich Henrich Ludwig von Hatzfeld mit den holländiſchen und brandenburgiſchen Völkern gegen den Grafen Johann von Oſtfriesland gut genug gewehret hatte. Es geſchahe die Eroberung zwar im Namen des Pfalzgrafen von Neuburg, dieſer wurden aber deswegen nicht in den Beſitz geſetzt. Die ſpaniſchen Kriegsvölker führten ſich darin, ſo wie es ihnen ſelbſt beliebte, bald als Herrn, bald als Feinde auf, worüber der Pfalzgraf vergebliche Klage zu Brüſſel führete. Dem Churfürſten von Brandenburg gieng es mit denen holländiſchen Kriegsvölkern nicht viel beſſer *b*). Dies beſtimmte beide Höfe zu Düſſeldorf den 11ten May 1624 ſich aufs neue wegen einer gütlichen Theilung des Beſitzes der jülichſchen Erbſchaftsſtücke zu vereinigen. Im Namen des Churfürſten von Brandenburg, verglich ſich deſſen oberſter Staatsbedienter Adam Graf von Schwarzenberg mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm dergeſtalt; daß das Haus Brandenburg den Theil vom Herzogthum Cleve, der zwiſchen Iſelburg und Winnekendonck liegt, und die Grafſchaften Mark und Ra-

1623.

1624.

b) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1624. Ravensberg ſamt dem Amt Windek zu ſeinem Antheil beſitzen, Pfalzneuburg aber das übrige behalten, beide Theile ihre Rechte auf die ganze Erbſchaft behalten, und ein jeder den ganzen Titel und Wappen führen ſoll. Würde des Churfürſten männliche Leibeserben abgegangen ſeyn, ſo ſolte ſein Bruder Marggraf Joachim Siegmund die Grafſchaft Mark haben, welche nach deſſen und ſeiner männlichen Erben Tode an Sachſen fallen ſoll, wenn ſolches Haus dieſen Vertrag ſich gefallen läßt, im entgegenſtehenden Fall aber an Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm und ſeine männliche Erben kommen ſolte. Würde Wolfgang Wilhelm und ſeine männliche Erben erloſchen ſeyn, ſo ſolte ſein Antheil von Cleve und das Herzogthum Bergen an die Churlinie von Brandenburg und ihre männliche Erben, Jülich aber an Pfalzgraf Auguſt, oder wen ſolche und ſeine männliche Erben nicht mehr vorhanden, an Pfalzgrafen Johann Friedrich, und wenn auch die nicht mehr vorhanden, an die Churlinie von Brandenburg fallen, doch ſolte ſolche alsdenn gehalten ſeyn, den ältern Pfalzgrafen von Zweibrücken, nach dem Recht der Erſtgeburt einen Theil vom Cleviſchen abzutreten. Und von nun an wolten ſich beide Beſitz habende Fürſten friedlich gegen einander betragen, auch den Kaiſer, Spanien, England, Frankreich, Iſabella aus den Niederlanden und Holland zu Annehmung dieſes Vergleichs erſuchen, bey Spanien und Holland für die bisher geleiſtete Hülfe ſich bedanken, beide Mächte aber zugleich erſuchen, alle Feindſeligkeiten, Lieferungen und Erpreſſungen abzuſtellen und ihre Kriegsvölker nach und nach abzuführen *c*). Dieſem Vergleich gemäß ſetzte der Graf von Schwarzenberg im Namen des Churfürſten die Unterhandlungen mit denen vereinigten Niederlanden fort, welche bisher der churfürſtliche Geſandte von Winterfeld im Haag angefangen hatte, und verglich *d*) ſich wegen deſſen, was den holländiſchen Beſatzungen zu reichen. Allein alle dieſe Mühe war abermals vergebens, da ſowol die Spanier als die Holländer keine rechte Luſt bezeigten, ihre Völker aus den jülichſchen Erbſchaftsſtücken abzuführen, wo ſolche auf Koſten der Beſitz habenden Fürſten erhalten werden muſten. Beſonders ſuchte Spanien veſten Fuß in Deutſchland zu behalten, um die mit dem Kaiſer gemachte Entwürfe völlig zum Ende zu bringen, wozu ſich damals alle Hofnung zeigte. Denn Bethlem Gabor ließ ſich aufs neue von dem Kaiſer durch einen vortheilhaften Frieden zur Ruhe bewegen. Die unterpfändlich abgetretene Lauſitz hatte bey Sachſen in Abſicht der bayriſchen Chur gehörige Wirkung. Obgleich Friedrich 5 in dreien ſehr beweglichen Schreiben Sachſen *e*) und Brandenburg abzuhalten bemühet geweſen in die Uebertragung dieſer Würde auf Maximilian von Bayern zu willigen, ſo war ſolches doch bey Sachſen zu ſpät. Denn als der Kaiſer im Junio eine Zuſammenkunft der Churfürſten und einiger Fürſten zu Schleußingen dieſer Sache wegen halten ließ, ſo erfolgte von Seiten des Churfürſten von Sachſen die Einwilligung der bayeriſchen Churwürde, wogegen der Kaiſer die Herzoge von Sachſen Weimar und Altenburg, welche in der Schlacht bey Stadtloon

c) *Lond.* Act. publ. T. 2. p. 875.
d) Ibid. T. 2. p. 818.
e) Theatr. Europ. ad h. a.

von gefangen waren, frey ließ und begnadigte. Weil aber der Churfürſt von Brandenburg das Betragen des Kaiſers in dieſer Sache einmal vor ungültig erkannte, ſo konte man ihn nicht bewegen, in die bayeriſche Chur ſeine Einwilligung zu ertheilen. Ferdinand 2 verließ ſich aber auf ſeine Macht. Die Vollſtreckung ſeines Ausſpruche in der marburgiſchen Erbſchafsſache ward zum Vortheil des landgrafen von Heſſen-Darmſtadt und in der badenſchen Sache wider den Marggrafen von Durlach mit groſſer Schärfe vorgenommen. Ueberall, ſonderlich in den kaiſerlichen Erblanden fuhr man fort die Evangeliſchen zu unterdrücken, und der Kaiſer beſtund darauf, daß denen Catholiſchen diejenigen Stifter wieder eingeräumet werden ſolten, welche dem geiſtlichen Vorbehalt zuwider in proteſtantiſche Hände gekommen, ohnerachtet die evangeliſchen Stände ſeit dem Religionsfrieden dem geiſtlichen Vorbehalt beſtändig widerſprochen hatten *f*). 1624.

§. 8.

Beſonders über die erz- und biſchofthümer.

Es iſt dieſe Sache in der That der Hauptgrund zu einem neu ausgebrochenem Kriege in Deutſchland geworden. Wir haben im vorigen Bande unſerer Geſchichte bereits angeführt, daß bey Errichtung des Religionfriedens die Frage zwiſchen Proteſtanten und Catholicken ſtreitig geworden; ob ein Geiſtlicher auch nach der Religionsveränderung ſein voriges Amt behalten könte? Da die beiden Friedenſchlüſſende Theile darüber zu keiner Einigung zu bringen, ſo überlieſſen ſie die Entſcheidung dieſer Frage dem Ferdinand 1, welcher zum Vortheil der Catholicken ausmachte, daß ein Geiſtlicher bey Veränderung der Religion ſein voriges Amt aufgeben müſte. Die proteſtantiſchen Stände waren mit dieſem Ausſpruch nicht zufrieden, und erklärten ſich mehr als einmal, daß ſie die Verordnung Ferdinands 1, welche man den geiſtlichen Vorbehalt nennet, nie vor verbindlich halten würden. Es hatten wirklich ſeit dieſer Zeit ſonderlich in Niederdeutſchland viele Erz- und Biſchöfe mit Beibehaltung ihrer Stifter die proteſtantiſche Religion angenommen. In den meiſten dieſer Stifter waren ſeit der Zeit Prinzen aus anſehnlichen Häuſern zu Erz- und Biſchöfen erwählet worden, ſo, daß die niederdeutſchen fürſtlichen Häuſer ihre nachgeborne Prinzen durch die Stiftswahlen verſorgen und gleichſam abfinden konten. Es war ſolches faſt ſchon zu einer alten Gewohnheit geworden, und die Proteſtanten befanden ſich bereits in einem vieljährigen Beſitz vieler Erz- und Biſchofthümer. Nunmehro aber ließ der Kaiſer an die Proteſtanten des niederſächſiſchen Kreiſes wegen dieſer Stifter zu Abſchaffung aller ſeit dem Religionsfrieden vorgenommenen Neuerungen, Befehle ergehen, und griff dadurch den Fürſten dieſes Kreiſes an die Seele. Der Kaiſer hatte hiebey die Abſicht die meiſten und beſten dieſer Stifter einem Prinzen ſeines Hauſes zuzuwenden, und ſich hiedurch noch mehrere Macht zu verſchaffen. Dieſes ſowol als das, was mit dem ländgen Valtelin vorgegangen, brachte faſt ganz Europa zur Aufmerkſamkeit. Die Spa-

f) *Khevenhüller* ad h. a Theatr. Europ. ad h. a. Vittorio Sirj Memorie recond. T. 5. Carol. Caraſta Germ. perturb. et reſtitut.

1624. Spanier hatten ſeit 1617 Zwiſtigkeiten unter den Graubündnern erreget. Auf ihr Verhetzen war 1620 in Valtelin ein Blutbad gegen die Proteſtanten vorgenommen, und die Sache ſo geſpielt, daß die Bündner das Valtelin 1621 an Spanien überlaſſen müſſen. Die Unruhen giengen aber 1622 aufs neue an, bis durch franzöſiſche Vermittelung dem Papſt Urban 8 1623 das Beſatzungsrecht in Valtelin aufgetragen wurde, der auch 1624 ſich wirklich im Beſitz ſetzte. Man erkannte aber zeitig, daß der Papſt mit Spanien unter einer Decke lag, und dieſer Krone alle die Vortheile des Ländgen Valtelins gewähren würde. Es war ſolches zwar nicht an und vor ſich beträchtlich, es eröfnete aber einen beſtändig freien Weg zwiſchen Deutſchland und Italien und einen beſtändig freien Durchzug vor die ſpaniſchen und öſterreichiſchen Kriegsheere, die ſich jetzt überall, wo es nur immer nöthig, unterſtützen konten. Eben dieſer Umſtand hatte alle die Bewegungen unter den europäiſchen Mächten verurſachet. England, Frankreich, Dännemark, Savoyen, Venedig, die Schweitzer, der niederſächſiſche Kreiß und Heſſencaſſel errichteten mancherley Verträge, um die überhand nehmende ſpaniſche öſterreichiſche Macht zu ſchwächen. Herzog Chriſtian von Halberſtadt hatte bereits in Frankreich Völker geworben. Zum Unglück litten ſolche in der Gegend von Calais Schifbruch. Der Graf von Mansfeld konte mit ſeinen engländiſchen Völkern keinen Weg nach der Pfalz finden. Durch Frankreich wolte man ihn nichs durchlaſſen, und er ſahe ſich genöthiget in Seeland zu landen. Sein und des Herzog Chriſtians Verſuch, das von den Spaniern belagerte Breda zu entſetzen, ſchlug ebenfals fehl. Nun gieng zwar der König von Großbritannien Jacob 1, der durch ſein Betragen ſeinem Schwiegerſohn Friedrich 5 von der Pfalz
1625. immer mehr geſchadet als genutzet hatte, 1625 zu Grabe, und belebte dadurch die Hofnung des Churfürſten von der Pfalz und ſeiner Freunde. Holland, Frankreich, Dännemark, Schweden, Bethlem Gabor und einige deutſche Reichsfürſten arbeiteten wirklich im Haag an einem gemeinſchaftlichen Bündniß, um Friedrich 5 in ſeine Rechte und Lande wieder einzuſetzen. Es kam aber ſolches nur zwiſchen England, Holland und Dännemark zum Stande, und war von keiner ſonderlichen Wirkung. Carl 1 König von Großbritannien war mit ſeinem Parlament uneinig. Er konte alſo nichts weiter thun, als daß er eine Flotte an die ſpaniſchen Küſten abſchickte, welche aber weder vor Cadix noch gegen die weſtindiſche ſpaniſche Flotte etwas ausrichtete. Das von ihm verſprochene Heer zu lande blieb, weil das Parlament kein Geld bewilligt hatte, aus. Der Graf von Mansfeld und Herzog Chriſtian von Halberſtadt bekamen von Holland und auch Schottland nur einige wenige Völker, mit welchen ſie zu dem Könige von Dännemark Chriſtian 4 zu ſtoſſen ſich fertig machten. Um ihnen einen Weg nach dem niederſächſiſchen Kreiſe zu eröfnen, hatten die Holländer angefangen, denen Spaniern, die zur jülichſchen Erbſchaft gehörige Grafſchaft Ravensberg abzunehmen. Der König von Dännemark ſtellte eifrige Werbungen an, und ſchien um ſo viel furchtbarer zu werden, da die Stände des niederſächſiſchen Kreiſes auf der Kreißverſammlung zu Lüneburg, ihn anſtatt des Her-

zogs

zogs Chriſtian von Lüneburg, zum Anführer aller ihrer Völker, oder zum Kreißoberſten erwählet hatten, um deſto mehr im Stande zu ſeyn, die von dem Kaiſer zurück verlangte Erz- und Biſchofthümer beizubehalten *g*). 1625.

§. 9.

Der deutſche däniſche krieg kommt zum ausbruch.

Alle dieſe Anſchläge, die England, Dännemark, Holland, der niederſächſiſche Kreiß, Fürſt Chriſtian von Halberſtadt und der Graf von Mansfeld gefaſt hatten, konten nicht lange verborgen bleiben. Der Kaiſer, Spanien und die Liga muſten alle Mittel brauchen, die gemachten Entwürfe bey Zeiten zu vereiteln. Der ligiſtiſche Feldherr Graf Tilly muſte ſo ſchleunig als möglich in den dortigen Gegenden ſich einfinden. Es glückte demſelben, die vornehmſten und beſten Plätze zu beſetzen. Er ſchickte den Graf von Anholt mit einem Theil des Heeres gegen Weſel und Rheinbergen, um dem Grafen von Mansfeld und Herzog Chriſtian von Halberſtadt den Uebergang über den Rhein zu verwehren. Tilly ſelbſt machte den Anfang ſowol im oßnabrückiſchen als auch hin und wieder im niederſächſiſchen Kreiſe, die geiſtlichen Kirchengüter, welche gegen den geiſtlichen Vorbehalt in den Händen der Proteſtanten waren, denen römiſch catholiſchen mit Gewalt wieder einzuräumen. Es fehlte zwar nicht an allerhand Vorſchlägen den wirklichen Ausbruch eines neuen Krieges zu verhindern, aber der niederſächſiſche Kreiß konte ſich, ohne genugſame Sicherheit ſeiner geiſtlichen Stifter wegen, nicht entwafnen laſſen; und Tilly wolte wegen Abführung ſeiner Völker ſich zu nichts entſchlieſſen, ehe der König von Dännemark ſeine zuſammengezogenen Völker aus einander gehen laſſen. Der Kaiſer beſtritte deſſen Oberſtenamt im niederſächſiſchen Kreiſe aus dem Grunde, weil man ſolches keinem Fremden auftragen könne. Der König und der niederſächſiſche Kreiß behaupteten hingegen, daß die Beſetzung dieſes Amts blos den Kreiß angehe, und ſich folglich niemand darin zu miſchen habe; daß die Ernennung eines Fremden zum Kreißobriſten durch kein Reichsgeſetz unterſagt ſey; und daß der König von Dännemark, als Herzog von Holſtein betrachtet, durchaus vor keinen Fremden anzuſehen ſey. Dies vermochte König Chriſtian 4, mit den Feindſeligkeiten den Anfang zu machen. Tilly bemächtigte ſich hingegen von Höxter und Holzmünden. Der König ſuchte die andere Seite der Weſer zu vertheidigen. Er zog ſich nach Hameln. Hier that er einen ſchweren Fall, da bey Beſichtigung der Wälle ſein durch einen Schuß ſcheu gewordenes Pferd ſtürzte, und den Hals unter ihm brach, ſo daß er anfänglich den Oberbefehl ſeiner Völker dem Marggrafen Chriſtian Wilhelm, Verweſer des Hochſtifts Magdeburg, übertragen muſte. Seine Krankheit hatte die Folge, daß ſein Heer Hameln und das ganze Stift Münden verließ, und ſich bis Verden zurück zog. Tilly bekam alſo freie Hände das rechte Ufer der Weſer zu gewinnen, bey Hannover Vortheile zu befechten, das ganze Stift Münden und viele Orte im Niederſächſiſchen einzunehmen. Weil ſich nun auf ſein Verlangen der niederſächſiſche Kreiß nicht entwafnen laſſen wolten, ſo ſchickte der Kaiſer ſeine eigene Völker unter Anführung Albrechts von Wallen-

g) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1625. ſtein durch Heſſen nach Niederſachſen zur Hülfe, welcher ſich der Stifter Halberſtadt und Magdeburg gröſten Theils bemächtigte, und ſich ſodenn der Elbe an der Deſſauer Brücke verſicherte. Der König von Dännemark ſahe ſich im Gegentheil mit engländiſcher und holländiſcher Hülfe verſtärkt, und Herzog Chriſtian von Halberſtadt und der Graf von Mansfeld kamen mit derſelben über den Rhein. Der erſte vereinigte ſich mit dem Könige. Der letztere aber gieng nach Niederſachſen. Der Kaiſer und die Liga hatten alſo auf 60000 Mann gegen ſich, die aber gröſtentheils aus ungeübten Leuten beſtunden. Der Churfürſt von Brandenburg Georg Wilhelm hatte verſchiedene Urſachen wohl auf ſeiner Hut zu ſeyn. Es ſtreiften einige 1000 Coſacken an den Grenzen ſeiner Länder unter dem Vorwande herum, daß der König von Polen ſie dem Kaiſer zur Hülfe geſchickt habe. Sie verübten überall unwürdige Mißhandlungen. Dies vermochte den Churfürſten auf die Sicherheit ſeiner Lande gegen ſie zu denken. Sie verlangten einen Durchgang durch ſeine Staaten, wogegen der Churfürſt den 26ſten May ein allgemeines Landesaufgebot vornahm, und überall anbefahl den 21ſten Junii auf den Verſammlungsplätzen zu erſcheinen *b*). Der Zurückzug der Coſacken befreiete nun zwar ſeine Länder auf dieſer Seite. Jedoch das in Niederdeutſchland neu ausgebrochene Kriegsfeuer war vor den Churfürſten um ſo mehr bedenklich, weil daſſelbe vornemlich die Kirchengüter angieng, welche ſeit dem paſſauiſchen Vertrage in proteſtantiſche Hände gekommen. Ob nun gleich die Catholicken damals nur die unmittelbaren Reichsſtifter wieder zu verlangen ſchienen, ſo war es doch nothwendig auch wegen der geweſenen Biſchofthümer Brandenburg, Havelberg und Lebus beſorgt zu ſeyn *i*). Das Erzbiſtthum Magdeburg, welches die Catholicken wieder verlangten, und einem kaiſerlichen Prinzen in die Hände zu ſpielen ſuchten, hatte nun ſchon weit über hundert Jahr beſtändig Erzbiſchöfe aus dem Hauſe Brandenburg gehabt. Unſers Churfürſten Vaters Bruder, Chriſtian Wilhelm, damaliger Erzbiſchof von Magdeburg, hatte, aus Furcht ſein Stift zu verliehren, an alle dem den wichtigſten Antheil, wodurch der niederſächſiſche Kreiß ſich wider den Kaiſer, und die Liga zu ſichern vermeinte. Er war ſogar ein Anführer der Kriegsvölker bey dem vereinigten königlich däniſchen und niederſächſiſchen Heer geworden. Jedoch eben dieſes hatte die kaiſerliche Macht in ſein Hochſtift gezogen. Das hohe Domcapitul in Magdeburg dachte auf Mittel das Hochſtift in proteſtantiſchen Händen zu erhalten. Es kannte die hohe Verbindlichkeit des Kaiſers gegen den Churfürſten von Sachſen Johann Georg, ohne deſſen Beiſtand, Ferdinand 2 die Mißvergnügten Proteſtanten in ſeinen Erblanden nicht würde haben unterdrücken können. Dies vermochte das Domcapitul von Magdeburg, ihrem Erzbiſchof noch vor Ablauf dieſes Jahres einen Nachfolger zu erwählen. Der zweite churſächſiſche Prinz Auguſtus war deswegen hiezu ernannt, damit der Kaiſer aus Achtung gegen das wohlverdiente Sachſen des Hochſtifts ſchonen, und ſelbiges in proteſtantiſchen Händen laſſen möchte. Churſachſen und Churbrandenburg hatten

b) *Lond.* Act publ. T. 3. p. 8092. *i*) Ibid. T. 3. p. 896.

ten folglich gleiche Urſache alle Mühe anzuwenden ein Kriegesfeuer zu löſchen, das ſich 1625.
ihren Grenzen näherte, und denſelben auf mehr als eine Art verderblich werden könte. Sie unterzogen ſich beide des Mitleramts zwiſchen dem niederſächſiſchen Kreiſe und den Ligiſten. Zu Braunſchweig wurde an Wiederherſtellung der Ruhe gearbeitet. Doch alle Mühe dieſer beiden Churfürſten fiel endlich 1626 fruchtlos aus, indem die 1626.
niederſächſiſche vereinigte Stände in die Abdankung ihrer Völker vor dem Abzuge des Tilly und des Wallenſteins eben ſo wenig, als in die Wiederabtretung der Kirchengüter willigen wolten *k*).

§. 10.

In Preuſſen war man ſchon ſeit einigen Jahren wegen eines ſchwediſchen Einbruchs beſorgt geweſen. Seit dem die ſchwediſchen Stände dem Sigismundo 3 den Gehorſam aufgekündiget, und ihre Krone dem Carl von Sudermanland aufgeſetzt hatten, führten dieſe beiden Prinzen Krieg, der ſich aus Eſtland nach Liefland gezogen. Guſtav Adolph erbte denſelben, von ſeinem Vater, und ſuchte die ſchwediſche Krone gegen die Anſprüche des Königs von Polen zu vertheidigen. Er hatte in einem Kriege, der verſchiedene mal durch eingegangenen Waffenſtillſtand hingeleget war, faſt ganz Liefland erobert; aber auch hiedurch ſeinen Vetter Sigmund nicht vermögen können, ihn als König von Schweden zu erkennen. Guſtav Adolph machte daher Zurüſtungen, um auf Preuſſen loszugehen. So geheim ſein Anſchlag gehalten wurde, ſo muthmaßte man denſelben doch. Der Churfürſt von Brandenburg ließ als polniſcher Lehnsträger zur Beveſtigung der Veſtung Pillau 4 Schiffe von Dantzig kommen, beim Eingange des Hafens eine neue Schanze aufwerfen, die Beſatzung verſtärken, und grobes Geſchüz auf die Veſtungswerke bringen. Der Churfürſt kam ſelbſt nach Preuſſen, und überlegte mit den Ständen die Vertheidigungsmittel. Es wurden Völker zu Roß und zu Fuß angeworben. Georg Wilhelm ließ ſogar 200 geübte leute in Holland in Sold nehmen, und beſtellte den von Podewils, einen groſſen Feldherrn, zu ihrem Anführer. Wegen Verwandtſchaft des Churfürſten mit dem Könige glaubte man jedoch nicht, daß Guſtav Adolph eben hieſelbſt durchbrechen würde. Wider alles Vermuthen aber landete der König den 6ten Jul. in dieſer Gegend, er gieng nicht gerade auf Pillau loß, ſondern ließ die Veſtung zur Rechten liegen, und ſezte auf mitgebrachten Platboten, die nur zwey Fuß Waſſer brauchten, ſein Volk ans Land, ohne daß die Beſatzung von Pillau ſolches beobachtet hätte. Von denen ausgerüſteten Schiffen ſtrandete eins, und da die übrigen drey nach Königsberg zu entkommen ſuchten, wurden ſie von der ſchwediſchen Flotte aufgebracht, jedoch unter der Bedingung frey gegeben, daß man ſich ihrer ferner nicht mehr bedienen wolte. Die Veſtung Pillau war nicht im Stande eine Belagerung auszuhalten, die Beſatzung befand ſich zu ſchwach gegen die ſchwediſche Flotte von 150 Segel, und gegen ein Heer von 15000 Mann, das der König und der Feldmarſchall Hermann Wrangel, anführeten, es aufzunehmen. Das vor dem Hafen neu angelegte Werk war ohnedies noch

Der König von Schweden bricht in Preuſſen ein.

k) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1626. nicht zur Vollkommenheit gebracht. Innerhalb drey Stunden ergab ſich alſo Pillau an den König, der zur Verſicherung des Hafens gegen das Haf von jeder Seite des Tiefes eine Schanze aufwerfen ließ. Der Churfürſt befand ſich damals in der Mark. Seine preußiſchen Oberräthe aber ſchickten gleich nach Ankunft des Königs Geſandten ab, um beim Guſtav Adolph die Urſach ſeiner Landung, und weſſen man ſich von ihm zu verſehen, zu erkundigen. Der König antwortete ſelbſt, „daß, weil er den Entſchluß gefaſſet, die Geiſtlichkeit im ermländiſchen Biſchofthum heimzuſuchen, die bequeme Lage der Pillau ihn genöthiget, daſelbſt ſein Volk auszuſetzen. Wider den Churfürſten, als ſeinen nahen Schwager, hätte er keine Feindſeligkeit, und ſey ihm leid, daß demſelben Pillau zugehöre, welchen Ort er, um den Rücken frey zu halten, nothwendig in ſeiner Gewalt haben müſſe. Gegen die Landeseinſaſſen wolle er ſich als einen Freund bezeigen, von ihnen keinen Zuſchub begehren, und, daferne man ſich gegen ihn auf gleiche Art zu betragen gedächte, bey ſeinen Worten die Verſicherung geben, daß niemanden ein Huhn ſolle genommen werden. Demnach möchten ſich die Geſandten kurz erklären, ob ſie Freunde oder Feinde ſeyn wolten. Er würde bereits das Herzogthum Preuſſen feindlich behandeln, wie ein zu Polen gehöriges Land, wenn ſolches nicht ſeinem Schwager zuſtändig und der evangeliſchen Religion zugethan wäre.„ Die Geſandten ſchützten die Verträge mit Polen vor, nach welchen der Churfürſt Pillau wider jeden vertheidigen müſte; und es ſey zu beſorgen, daß der Churfürſt das Lehn verlieren möchte, wenn durch Pillau das Stift Ermland überzogen würde. Der König beſtund aber auf der begehrten Erklärung, wozu die Geſandten eine Friſt erhielten, bis ſie desfals von den Regimentsräthen befehliget werden könten. Schon den 7ten Jul. gieng der König über das Haf ins Ermländiſche, und fieng den Krieg mit dem polniſchen Preuſſen an. Den 12ten Jul. kamen neue Geſandten aus dem Herzogthum Preuſſen zum Könige nach Tolkemit, und brachten einen Abgeordneten der drey Städte Königsberg mit ſich. Sie ſuchten zu der neulich abgeforderten Erklärung einen neuen Aufſchub, bis entweder der Churfürſt ſelbſt ins Land käme, oder ſeinen Willen überſchickte. Hiernächſt beklagten ſie ſich, daß der König die Pillau eingenommen; daß deſſen hinterlaſſene Befehlshaber ſich des dortigen Zolls anmaſſeten; und daß bey ſeinem Aufbruch nach Ermland etliche Pferde weggeführet worden, wobey ſie die Verträge mit der Krone Polen und die desfals ihnen obliegende Verbindlichkeit nochmals anführten. Der König, welcher alles ſelbſt beantwortete, verwies den Geſandten, daß ſie ohne ſattſame Vollmacht gekommen wären. Er ſagte, daß die Stände vor ſich einen Entſchluß faſſen müſten, weil der Churfürſt, aus Furcht, das Lehn zu verlieren, ſich nicht erklären dürfte. Pillau hätte er deswegen beſetzt, damit nicht die Polacken aus dieſem Hafen auf das Königreich Schweden einen Angrif thun möchten, würde ihn auch behalten, weil er durch keinen andern Weg, als durch dieſen, wieder nach Schweden kommen könte. Seine Kriegsbefehlshaber wären nicht befehliget, dem Zoll einigen Eintrag zu thun, ſondern nur die einlaufende Schiffe, ob ſie Elbinger und Danziger Güter führeten, zu unterſuchen, welches ihnen aufs neue angedeutet

werden

werden ſolte, und was die Pferde anlangete, hätte man etwa 20 Stück zur Fortbringung des königlichen Heergeräths gegen baare Bezahlung gebrauchet. Der König erwehnte hiebey, der den Königsbergern vor wenigen Tagen angetragenen Parteiloſigkeit, und daß darauf annoch keine Erklärung eingelaufen, welches ihr anweſender Abgeordneter damit entſchuldigte, daß ſie ſich ohne Vorwiſſen und Nachgebung ihres Landesherrn in nichts dergleichen einlaſſen könten. Nach einigen Wechſelreden verlangte der König, man ſolte ihm entweder zu ſeiner Sicherheit Lochſtädt, Balga und Fiſchhauſen einräumen, oder ſich für Freunde erklären. Als nun darwider die Geſandten den Mangel der Befehle abermals vorſchützten, antwortete der König, „ich merke wohl, ihr könnet euch nicht entſchlieſſen, und ich werde ſehen, wie ihr euch halten werdet; werdet ihr ſtill ſeyn, ſo iſt es gut, und ich werde, wenn ich mit Elbing fertig bin, weiter rücken, werdet ihr aber nicht ruhig ſeyn, ſo will ich mir die Mühe nicht verdrüſſen laſſen, zurück zu gehen, und in Samland einzunehmen, was ich kann. Ich ſage es euch zuvor, was ich thun will. Wenn ich Elbing innen habe, ſo will ich eine Katze herum bauen, die wol von ſich kratzen, und die keiner ohne Handſchue angreifen ſoll. Hernach will ich mich nach der Pillau begeben, und dieſelbe dermaſſen beveſtigen, daß mich niemand aus der Herberge heraustreiben mag, zuletzt mich mit meinen Schiffen unter Königsberg ſetzen, und euch ja oder nein ſprechen lehren.„ Endlich verwilligte der König den Landesſtänden eine neue Friſt, ohne ihnen eine gewiſſe Zeit zu benennen, den Königsbergern aber ſetzte er drey Tage an, und ließ ihre Abgeordnete mit dieſen Bedrohungen von ſich: „Ich ſchwöre euch bey dem wahren GOtt, daß, wo ihr euch länger aufhalten, oder mit einer umſchweifenden Antwort aufgezogen kommen werdet, ihr ſehen ſollet, daß ich alsdenn mit meinen Orlochſchiffen mich vor eure Brücke und Häuſer legen, die Erklärung in eurem Blute ſuchen, und euch dasjenige lehren will, was ihr euch nicht vermuthet. Habet euch deſſen und keines andern zu verſehen, und die eurigen für Schaden zu warnen.„ Der König nahm gleich darauf Elbing und Marienburg in Beſitz. Bey dem letzten Ort fand ſich aus dem Herzogthum im Namen der Landſchaft ein Geſandter und von wegen der drey Städte Königsberg Abgeordnete ein, die in dem Dorf Liſſau, ohnweit Dirſchau, zum Gehör gelaſſen wurden. Jener überbrachte die Verſicherung der Parteiloſigkeit, auf den Fall, wenn der Churfürſt darin willigen wolte. Dieſe erklärten ſich ohne alle Ausnahme, in dem ganzen jetzigen Kriege parteilos zu bleiben; wogegen der König in einer beſondern Schrift ſich erklärte, ihnen den freien Handel und alle ihre Haabſeligkeiten, Einkünfte und Gerechtigkeiten zu laſſen. Weil Guſtav Adolph nun den Rücken ſicher wuſte, ſo gieng er in ſeinen Eroberungen immer weiter, konte aber die Stadt Danzig zu keiner Parteiloſigkeit bewegen. König Sigmund kam zwar ſelbſt mit einem Heer nach Preuſſen, konte aber gegen die Schweden in dieſem Jahr nichts ausrichten *l*). 1626.

§. 11.

l) Herr Lengnich T. 5 p. 180-189. Act. Bor. T. 1 p. 774 f.

1626. §. 11.

Davon einige Polacken dem churfürſten die ſchuld beimeſſen.

Der Churfürſt war zwar mit dem Betragen der Städte Königsberg nicht zufrieden, und bezeigte durch ein eigenes Schreiben an den König von Polen ſowol, als an den Kronkanzler, daß er, ſeiner märkiſchen Lande ungeachtet, alles gegen die Schweden gethan, was in ſeinen Kräften geſtanden. Dem ohnerachtet konte er der Tadelſucht nicht entgehen. Piaſecius, ein polniſcher Geſchichtſchreiber, giebt vor, daß der König von Schweden ſchon das vorige Jahr mit dem Churfürſten und den Elbingern alles verabredet gehabt. Bey der Landung wäre das pillauiſche Geſchütz mit bloſſem Pulver geladen geweſen, und die churfürſtlichen Beamten wären dem ſchwediſchen Heer mit Pferden und andern Nothwendigkeiten willig zur Hand gegangen. So ungegründet dieſes auch war, ſo ſuchte man doch auf dem Reichstage zu Thorn, den Sigmund zu Ende dieſes Jahres hielt, den Churfürſten eines Verſtändniſſes mit Schweden zu beſchuldigen. Nach dem Reichstage ließ der König im Monat December denen brandenburg-preußiſchen Ständen einen Landtag in Königsberg ausſchreiben, und ſie durch ſeine Geſandte Fabian von Zehmen, Caſtellan Johann Georg von der Gablentz und Johann Zawacki ermahnen, daß ſie, in Anſehung der Verknüpfung mit Polen, und der Pflicht, die der Churfürſt, kraft ſeines Eides, der Krone ſchuldig wäre, zu den polniſchen Völkern ſtoſſen, und mit zuſammengeſetzten Kräften den Feind aus dem Lande zu treiben behülflich ſeyn möchten. Imgleichen wurden ſie durch ein königliches Schreiben erſuchet, dem polniſchen Heer die nöthigen Lebensmittel zuzuführen. Die Stände antworteten: „daß ſie nicht mit dem Königreiche vereiniget worden, um an den polniſchen Kriegen Theil zu nehmen, ſondern damit ſie vom Könige und der Krone wider alle feindliche Anfälle geſchützet würden. Der Churfürſt und die Einſaſſen wären nur alsdenn verpflichtet, mit ihrer Macht zu den Polacken zu ſtoſſen, wenn ſie wegen der Belehnung, entweder vom römiſchen Reich, oder ſonſt von jemanden angefochten werden ſolten. Hienebſt klagten die Stände über die Streifereien der polniſchen Völker, die in verſchiedenen Aemtern groſſen Schaden verübet hätten, und erkläreten ſich, bey der Parteiloſigkeit zu verharren, auſſer denen, die nahe an der polniſchen Grenze wohneten, als welche, um einer gänzlichen Verwüſtung ihrer Güter zu entgehen, Parten zu nehmen verſprachen. Denen Königsbergern wolte man beſonders anmuthen, ſich dem Könige und der Krone unmittelbar zu unterwerfen, welches ſie aber ſchlechterdings ablehnten, und ſo lange parteilos bleiben wolten, als die Schweden Pillau einbehalten würden. Um dieſe Zeit kam eine Schrift zum Vorſchein, die aus einer römiſch catholiſchen Feder gefloſſen, und auf den Untergang des Königs von Schweden, des Churhauſes Brandenburg und aller Evangeliſchen gerichtet war. Man ſetzte zum Grunde, daß der Churfürſt von Brandenburg, welcher mit Schweden und dem Fürſten von Siebenbürgen in gutem Vernehmen ſtünde, dem Könige Guſtavo den pillauiſchen Hafen in die Hände geſpielet, und dadurch nicht nur gegen Polen, ſondern auch, weil er damit die Fortpflanzung der catholiſchen Religion gehindert, gegen das römiſche Reich, das laſter

des

des Hochverraths und der beleidigten Majeſtät begangen, folglich ſeine Würde und Lande verwirket hätte. Um ſeiner habhaft zu werden, müſte man ihn, unter dem Schein vom Frieden zu handeln, aus der Mark nach Preuſſen locken, und mit Hinterliſt gefangen nehmen. Wenn dieſes geſchehen, ſolte die brandenburgiſche Mark von den kaiſerlichen Völkern beſetzet, und nebſt der Chur dem Herzoge von Lüneburg, unter dem Beding, zum Papſtthum überzutreten, verliehen, auch dieſem, nach Abgang der jetzt regierenden Linien, die Herzogthümer Braunſchweig, Grubenhagen und Pommern zugeeignet, inzwiſchen aber, ſo bald er ſich zur catholiſchen Religion öffentlich würde bekannt haben, alle in Niederſachſen gelegene Erz- und Bisthümer eingeräumet werden: deſſen Macht man ſich zur Bezwingung des Königs von Dännemark bedienen könte. Das brandenburgiſche Preuſſen ſolte man entweder einem königlich polniſchen Prinzen geben, oder, da ſolches die Krone nicht geſtatten wolte, es mit dem Königreich Polen unmittelbar vereinigen, und es in Woywodſchaften und Staroſteyen abtheilen. Der Stadt Danzig ſolte wegen ihres guten Verhaltens der Sitz im polniſchen Senat angewieſen; den dortigen Rathsperſonen das Vorrecht, Reichsämter zu bekleiden, ertheilet; daſelbſt die einzige Niederlage aller polniſchen und preußiſchen Waaren angeordnet, und ihr die Ländereien der an Schweden übergegangenen Städte, nebſt der curiſchen Nehrung geſchenket werden. Dagegen die Stadt verbunden ſeyn würde, der Krone Polen, ſo oft ſie Geldes benöthiget, ſolches auf das königliche Antheil der Pfalgelder vorzuſchüſſen, den pillauiſchen Hafen zu verſenken, und, ſo bald man den König von Schweden aus Preuſſen getrieben, von holländiſchen und andern Schiffen, auf der Polacken Koſten, eine Flotte zuſammen zu bringen, mit der man, wenn ein Theil der ſpaniſchen Seemacht dazu geſtoſſen, das Königreich Dännemark erobern, den Zoll im Sunde abſchaffen, und dagegen das Pfalgeld in Danzig erhöhen wolte. Hierauf ſolte Schweden an zween Oertern, in Finnland und bey Calmar, angegriffen, nebſt Dännemark zu polniſchen Provinzen gemachet, und durch Statthalter regieret werden. Des gefangenen Churfürſten von Brandenburg aber wolte man ſich als eines Werkzeuges, den Fürſten von Siebenbürgen zum Frieden zu bewegen, bedienen, und ihn als Bürgen in der Gefangenſchaft behalten, auch auf den Fall, wenn der Fürſt von Siebenbürgen den Krieg wieder anfangen möchte, am Leben ſtrafen. Dieſes, meinte man, wären die Mittel, den Frieden in Polen und im römiſchen Reich herzuſtellen, und die geſamte Macht der römiſch-catholiſchen Fürſten wider den Türken und die Ketzer anzuwenden, und eine allgemeine Beobachtung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung einzuführen. „ *m*) So unreif dieſe Gedanken auch immer ſeyn mochten, ſo waren ſolche doch ſehr bedenklich, da das, was in Deutſchland vorgieng, alles beſorgen ließ. 1626.

§. 12.

m) Lengnich T. 5 p. 191 ſ. et Docum. 51 und 52 p. 125 ſ. Acta Boruſſ. T. 1 p. 774 ſ.

1626.

§. 12.

Die Mark Brandenburg leidet von feinden und freunden des kaiſers, welche letztere die oberhand behalten.

Wallenſtein, der im Anhältiſchen ſtand, hatte zwar dem Churfürſten alle Sicherheit vor ſeine Staaten verſprochen n). Allein es änderten ſich bald die Umſtände. Der König von Dännemark wolte gern das kaiſerliche Heer von der Elbe entfernen, da ihm Tilly genug zu thun gab. Der letzte kam dem landgrafen von Heſſencaſſel, der ſich mit Chriſtian 4 vereinigen wolte, allzuzeitlich auf den Hals, und zwang ihn, die Regierung ſeinem Sohn abzutreten, und dieſer muſte alle Gemeinſchaft mit den Feinden des Kaiſers aufheben, und denen Freunden deſſelben den Durchzug und andern Vorſchub verſprechen. Chriſtian 4 ſchickte alſo den Grafen von Mansfeld und ſeinen Feldherrn Fuchs ab, um, wo möglich, in die kaiſerlichen Erblande zu brechen, und die unterdrückten Proteſtanten zum Aufſtande zu bringen, dergleichen wirklich damals in Oberöſterreich gemacht wurde. Dies muſte auch den Wallenſtein zum Rückzuge bewegen. Der Graf und Fuchs kamen im Febr. alſo aus dem Stift Lübeck und dem Lauenburgiſchen ins Mecklenburgiſche, giengen bey Garlofe über die Elbe, und rückten über Lentzen ins Brandenburgiſche ein. Der Graf beſetzte Havelberg, und kam den 2ten Merz vor Alt-Brandenburg. Die Bürgerſchaft war zur Gegenwehr zu ſchwach, und muſte Beſatzung einnehmen. Von da rückte der Graf ins Anhältiſche weiter vor. Fuchs hatte ſich Freitags vor Eſtomihi nach ſchwacher Gegenwehr von Tangermünde und Stendal bemächtiget, er ließ den erſten Ort etwas beveſtigen, und ſeine Leute hielten in der ganzen alten Mark übel Haus. Indeſſen grif der Graf von Mansfeld, der ſich mit dem Verweſer des Hochſtifts Magdeburg Marggraf Chriſtian Wilhelm vereiniget hatte, den Albrecht von Wallenſtein bey der Deſſauer Brücke an, litte aber den 25ſten April eine ſtarke Niederlage. Der Graf von Mansfeld zog ſich nach der Mark, und ſuchte ſeine Zerſtreueten wieder zu ſammlen. König Chriſtian ſchickte ihm etliche Compagnien Schottländer zu Hülfe, hatte aber doch kaum 3000 Mann Fußvolk und 2000 Reuter beiſammen. Nach und nach brachte er aber auf 15000 Mann zuſammen, die überall ſo übel wirthſchafteten, daß der Churfürſt Volk muſtern, und die Lehnpferde gegen ihn aufbieten muſte. Der Graf trat aber ſeinen Zug den 30ſten Jun. durch die Mark über Frankfurt an der Oder nach Schleſien an, und wurde ihm hin und wieder von den brandenburgiſchen Städten, dem Verbot des churfürſtlichen Obriſten Kracht ohnerachtet, auf dieſem Zuge Schaden zugefüget, weil die Bürger ſich des erlittenen Schadens zu erholen ſuchten. Fuchs blieb immer bey Tangermünde ſtehen, um denen Kaiſerlichen den Weg über die Elbe zu verwehren, welche über Wolmirſtädt bis in die alte Mark gedrungen waren. Sie muſten aber dem Grafen von Mansfeld nach Schleſien folgen. In dieſem Lande blieb Johann Ernſt Herzog von Weimar, den der König von Dännemark dem Grafen mit einem Heer zu Hülfe geſchickt, als däniſcher Feldherr ſtehen. Der Graf von Mansfeld aber drang mit einem Theil ſeiner Völker in Ungarn ein, und ſuchte den Krieg in das Herz der kaiſerlichen Erb-

lande

n) Herr Küſter Antiq. Tangerm. p. 28.

lande zu ſpielen. Er vereinigte ſich mit dem Bethlem Gabor, der dieſes Jahr des 1626.
Churfürſten von Brandenburg Schweſter geeheliget hatte. Jedoch Bethlem ſchickte ſich in die Zeit. Als es in Niederſachſen nicht ſonderlich gieng, entſchloß er ſich, einen Stillſtand mit dem Kaiſer zu machen. Mansfeld ſahe ſich alſo verlaſſen, und verkaufte daher ſein Geſchütz und Heergeräthe. Er wolte ſeinen Weg durch Italien nach Deutſchland nehmen, ſtarb aber unterwegens unweit Zara zu Warkowitz in Bosnien. Der Herzog von Weimar, der in Schleſien unterſchiedliche Vortheile erhalten, gieng auch mit Tode ab. Der Aufſtand in Oeſterreich ward gedämpft. Die neue Unternehmungen des Marggrafen von Durlach im Elſas wurden von dem Erzherzog Leopold Wilhelm nicht einmal zum rechten Ausbruch gelaſſen. Hauptſächlich aber des Kaiſers und der Liga Glück in Niederſachſen dauerhaft geſichert. Chriſtian 4 hatte das Stift Hildesheim und Osnabrück eingenommen, und in dem letztern ſeinen Prinzen, an ſtatt des baieriſchen Grafen von Wartenberg, zum Biſchof eingeſetzt, und Münſter gebrandſchatzt. Der Herzog Chriſtian von Halberſtadt bemächtigte ſich der Lande ſeines eigenen Bruders des Herzogs von Wolfenbüttel, weil derſelbe nicht die Waffen wider den Kaiſer ergreifen wolte. Er verübte noch mehr Feindſeligkeiten in dem Gebiet des Herzogs Chriſtian von Lüneburg, der es öffentlich mit dem Kaiſer hielt. Er hatte ein Auge auf Heſſen, wohin ſich Tilly, um nicht abgeſchnitten zu werden, und den Landgrafen im Gehorſam zu erhalten, ziehen muſte. Der Verweſer von Halberſtadt hatte ſonderlich Göttingen und Minden ſtark beſetzt. Es ſtarb aber dieſer bittere Feind des Kaiſers zu Wolfenbüttel. Nun rückte Tilly aus Heſſen gegen König Chriſtian hervor, den der Graf von Anholt aus dem Osnabrückſchen ins Braunſchweigiſche zu gehen genöthiget hatte. Dieſer zog den Fuchs an ſich, der bisher bey Tangermünde geſtanden, und ſeine Vorräthe nach Werben bringen laſſen, und ſodenn über Havelberg, Werben, durch die Altemark ins Lüneburgiſche gieng. Tilly muſte zwar anfänglich zurück weichen. Nachdem er ſich aber verſtärkt, gieng er dem Könige unter die Augen, und lieferte ſolchem den 27ſten Auguſt das Treffen bey Lutter am Barenberge. Der König ward auf entſcheidende Art geſchlagen, und Tilly verfolgte ſeinen Sieg. Er nöthigte die Herzoge von Braunſchweig und Lüneburg, ſich auf eben ſolche Bedingungen mit dem Kaiſer zu ſetzen, als es der Landgraf von Heſſen thun müſſen. Nun glaubte der Kaiſer, daß Churbrandenburg, in Abſicht der Einwilligung in die baieriſche Chur, nachgebender ſeyn würde. Churſachſen gab ſich deshalb alle Mühe, und berichtete dem Kaiſer, daß jetzt die rechte Zeit ſey, deswegen einen Geſandten an den Churfürſten abzuſchicken. Ferdinand 2 ſchickte deswegen den Carl Hannibal, Burggrafen von Dona, an Georg Wilhelm. Doch die Kriegesheere hatten auf die Entſchlieſſung des Churfürſten mehreren Einfluß. Denn nachdem Wallenſtein die Völker, ſo nach des Herzogs von Weimar Tode von dem Verweſer des Hochſtifts Magdeburg Chriſtian Wilhelm und dem Grafen von Thurn angeführet wurden, 1627 aus Mähren und 1627.
Schleſien völlig vertrieben, ſo näherte ſich ſolcher der Mark Brandenburg mit dem

 kaiſer-

1627. kaiſerlichen Heer auf der einen Seite. Auf der andern Seite verfolgte Tilly die dänischen Völker, die ſich nach der Altemark und ins Haveland gezogen hatten. Er legte die Stadt Havelberg in die Aſche, und da Wallenſtein ſich bey ihm in Niederſachſen wieder eingefunden, ſo wurden die Dänen bis in Jütland getrieben. Der ganze niederſächſiſche Kreis mit allen Stiftern kam hiedurch in die Gewalt des Kaiſers und der Liga. Der Churfürſt von Brandenburg ſahe ſich bemüßiget, um dem augenſcheinlichen Verderben ſeines ganzen Landes vorzubeugen, die bisher verzogene Einwilligung in die baieriſche Churwürde endlich zu ertheilen, und durch drey Abrufungsſchreiben allen ſeinen Unterthanen anzubefehlen, die etwa angenommene däniſche Kriegsdienſte zu verlaſſen, und hingegen den Völkern des Kaiſers und ſeiner Bundesgenoſſen allen guten Willen und Beihülfe zu leiſten. Hiedurch wurden jedoch die Unterthanen wenig gebeſſert. Die Kaiſerlichen bemächtigten ſich verſchiedener Orte in der Mark Brandenburg. Selbſt die churfürſtliche Wohnſtadt Berlin kam in kaiſerliche Gewalt, deſſen Völker durch unerſchwingliche Lieferungen und Kriegesſteuren die Mark Brandenburg ausſaugten, und zu erſtaunenden Klagen Anlaß gaben. Nebſt dem Churfürſtenthum Brandenburg ward auch ganz Mecklenburg und Pommern, wenige Plätze ausgenommen, von des Kaiſers Völkern beſetzt *o*).

§. 13.

Der churfürſt Georg Wilhelm muß im kriege zwiſchen Schweden und Polen partheilos bleiben.

Ganz Europa war zwar über dieſe groſſe Macht des Hauſes Oeſterreich eiferſüchtig, aber wenige Mächte waren im Stande, ſich derſelben mit Nachdruck zu widerſetzen. Die Tapferkeit des Königs von Schweden Guſtav Adolphs konte den Proteſtanten in Deutſchland nur wenig Hofnung machen, da derſelbe noch immer in den polniſchen Krieg tief verwickelt war. Der Churfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg hatte ſich gleich zu Anfang dieſes Jahres mit 4000 Mann zu Fuß und 600 Pferden in Preuſſen eingefunden. In Marienwerder ſuchten zwar die Polacken bey ihm an, die mitgebrachten Völker ihnen zu überlaſſen. Der Churfürſt ſchlug ſolches aber ab, und beſchwerte ſich überdies, daß man ihn am polniſchen Hofe eines Verſtändniſſes mit Schweden beſchuldiget, und ſein Herzogthum durch öftere Streifereien verheeret hätte. Er verlegte vielmehr ſeine Völker zu ſeiner eigenen Sicherheit an die Grenzen, und langte zu Königsberg an. Oxenſtirn, welcher nach Guſtav Adolphs Abreiſe nach Schweden deſſen Angelegenheiten als Statthalter in Preuſſen beſorgte, ließ beim Churfürſten ſofort um Beibehaltung der Parteiloſigkeit Anſuchung thun. Der kaiſerliche Geſandte Hannibal Burggraf von Dona hingegen gab ſich alle Mühe, den Churfürſten auf polniſche Seite zu ziehen. Auf einem gehaltenen Landtage beſchloſſen die Stände, alles beim Churfürſten und dem Könige von Polen aufzuſetzen, und die nöthigen Koſten hiezu aufzubringen, die man in 9 Monaten auf 60 Tonnen Goldes rechnete. 10000 Mann ſolten zur Eroberung der Stadt Pillau und 10000 zu Beſetzung der Grenzen gegen die Schweden gebraucht werden. Der Chur-

o) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorp.* Act. Publ. T. 2 und 3.

Churfürſt wurde erſucht, über gute Mannszucht zu halten, den Unterthanen Mittel anzuweiſen, ihr Getreide zu verfahren und zu verſilbern, auch alle Mühe ſich zu geben, daß dieſer Krieg durch Vermittelung anderer Mächte beigeleget werde. Ob nun wol die Stadt Königsberg, bey der Parteiloſigkeit zu bleiben, ſich entſchloß, ſo wolte doch der Churfürſt ſeiner lehnsverbindlichkeit gegen Polen nachkommen. Aber den 18ten May langte der König Guſtav aus Schweden vor der Pillau an, und brachte 6 Regimenter zu Fuß, die er in der Danziger Nehrung ausſetzte, mit ſich. Seine erſte Verrichtung nach der Ankunft war, daß er dem Churfürſten die Parteiloſigkeit antrug, und ihm zur Erklärung nicht mehr als 24 Stunden vergönnete, da er inzwiſchen etliche 1000 Mann in das brandenburgiſche Preuſſen einrücken, und Lochſtädt berennen ließ. Den 22ſten gedachten Monats ward die Parteiloſigkeit bis Michaelis auf folgende Art gezeichnet: daß der Churfürſt verſprach, in der Zeit wider die Pillau nichts gewaltthätiges vorzunehmen, Lochſtädt mit keinen neuen Werken zu verſehen, ſondern es in dem jetzigen Stande zu laſſen, und in der Gegend dieſes Orts keine Völker zuſammen zu ziehen. Davor gelobte der König von Schweden, im brandenburgiſchen Preuſſen nicht mehr Soldaten, als zur Beſchützung der Pillau und der dazu gehörigen Schanzen nöthig, zu halten: deren bisherige Beſatzung er mit drey friſchen Regimentern verwechſelte. Dieſes ſein Betragen ſuchte der Churfürſt beim Könige in Polen durch Geſandte zu entſchuldigen, denen aber geantwortet ward: es ſolten Ihre Durchl. wider Schweden eine gemeine Sache machen, und nicht abwarten, bis die Reichsſtände Sie Dero Lehnspflicht würden erinnern laſſen. Dies hatte die Wirkung, daß der Churfürſt wirklich die Parteiloſigkeit verließ, und ſich mit dem Könige von Polen verglich, ihm 1000 zu Fuß und 200 Reuter, nebſt 4 halben und einer ganzen Feldſchlange zu Hülfe zu ſchicken, die auch den 6ten Jul. unter Bedeckung von 600 Mann vom landausſchuß von Königsberg nach dem polniſchen lager aufbrachen. Zugleich ward den Einſaſſen alle Gemeinſchaft mit denen unter ſchwediſcher Bothmäßigkeit ſtehenden Städten und die Zufuhr der Lebensmittel nach ihrem Heer verboten: darüber die Königsberger, als welche bey der Parteiloſigkeit bleiben wolten, ihre Unzufriedenheit bezeigten. Um ſich zu rächen, ließ der König von Schweden des Churfürſten Silbergeſchirr und Jagdhunde, ſo von Berlin über Stettin zu Waſſer in der Pillau angelanget waren, anhalten, und brach mit dem Heer nach dem brandenburgiſchen Preuſſen auf. Bey Preuſchmark erwartete er die den Polacken beſtimmte churfürſtliche Hülfsvölker, denen der Graf von Thurn noch weiter entgegen gieng, und ſie nöthigte, ſich ohne den geringſten Widerſtand zu ergeben. Die Reuterey wurde untergeſteckt, und von den Fußknechten ein beſonderes Regiment, welches man von den Fahnen das gelbe nannte, aufgerichtet; die meiſten vom Ausſchuß aber, nebſt dem Oberſten, den Rittmeiſtern und Hauptleuten, wie auch die Feldſchlangen, dem Churfürſten, mit der Erinnerung, künftig für ſein Volk und Geſchütz mehrere Vorſorge zu tragen, wieder zugeſchicket. Nach dieſer Verrichtung ſchlug der König ſein lager bey Holland auf, zu deſſen Verpflegung die herumliegende Städte und Dorfſchaften Geld

1627. und Lebensmittel hergeben muſten, und ſchickte einen Secretarium an den Churfürſten, der ihm die von ſeiner Seite zuerſt gebrochene Parteiloſigkeit vorhalten, und die Städte Königsberg zu derſelben Beobachtung ermahnen ſolte. Zu gleicher Zeit langten in Königsberg polniſche Geſandten an, die den Städten ihre bisherige Zuneigung vor den König Guſtav hart verwieſen, und von ihnen begehrten, ſich von dem Churfürſten nicht zu trennen, noch die Beförderung ihrer Wohlfart, auf eine andere Art, als in einer genauen Vereinigung mit Polen zu ſuchen. Die Königsberger erklärten ſich gegen die polniſchen Geſandten zu nichts gewiſſes, der Churfürſt aber wiederhohlte ſein neuliches Verſprechen, der Krone wider Schweden Beiſtand zu leiſten, und ließ dem Könige Guſtav, durch einen Abgeſandten wiſſen, daß wenn er nicht das Land räumen, und ſich deſſen künftig enthalten würde, Er, der Churfürſt, es nicht anders als eine öffentliche Kriegesankündigung auslegen könte, die ihn Gewalt mit Gewalt abzuhalten berechtigte. Der König fertigte den Geſandten mit einem Schreiben ab, in welchem er die Schuld des vorgegangenen, auf die vom Churfürſten gebrochene Parteiloſigkeit legte, und ihm unter folgenden Bedingungen einen neuen Vergleich antrug: „Daß beider Theile Unterſaſſen einen freien Verkehr und Handel treiben; den Königsbergern wegen der Parteiloſigkeit keine Gefahr zugezogen werden; und der Churfürſt keine Soldaten werben, noch auch aus andern Oertern, inſonderheit aus dem polniſchen Lager ins Land ziehen ſolte.„ Der Churfürſt ließ ſich die Vorſchläge gefallen, und ſchickte darauf ſeine und ſeiner preußiſchen Stände Genehmhaltung, durch den Landhofmeiſter Achatium von Dohna, dem Könige von Schweden, im Anfang des Auguſti zu. Worauf der König den 7ten deſſelben Monats, mit dem Heer von Holland nach Marienburg aufbrach, und ſolches in derſelben Gegend ſtehen ließ. Er ſetzte den Krieg muthig fort, obgleich ſein Leben zweimal vor Danzig, und denn wiederum bey Dirſchau in Gefahr kam. Er war zwar zu einem billigen Vergleich geneigt. Doch die deshalb angeſtellten Unterhandlungen zerſchlugen ſich fruchtlos, ob ſich gleich der Churfürſt von Brandenburg ebenfals deswegen Mühe gab. George Wilhelm bot ſeine Vermittelung dem Könige von Polen nebſt den dazu angekommenen holländiſchen Geſandten an. Siegmund 3 hielt ſolches genehm, und bezeigte ein groſſes Vertrauen wegen eines guten Fortgangs der Unterhandlungen, wenn ſich der Churfürſt ins Mittel ſchlüge. Selbſt der Fürſt von Siebenbürgen ſchickte Geſandten nach Königsberg, und dieſe erhielten hiezu von Polen Freiheit, weil ſie den König von Schweden zu bereden verſprachen, den pillauiſchen Hafen zu räumen. Hiezu hatte aber Guſtav Adolph keine Luſt. Er verlängerte in Elbing die Zeit der Parteiloſigkeit des Herzogthums Preuſſen, und nachdem ſeine Völker in die Winterläger gerückt, gieng er vor ſeine Perſon über Pillau nach Schweden ab. Die Polacken bezogen auch die Winterläger, die ſie zum Theil in dem Herzogthum Preuſſen nahmen *p*). Siegmund war aber in der That nichts weniger als zum Frieden geneigt, woran der kaiſerliche Hof ſchuld war. Dieſer verſprach durch der Spanier und

p) Lengnich Th. 5. S. 199 f 212.

und der Hanſe Hülfe eine Flotte in die Oſtſee zu bringen, auf welcher Wallenſtein 1627.
12000 Mann nach Schweden überſetzen, und den Sitz des Krieges dahin verlegen ſolte.

§. 14.

Der kaiſer arbeitet noch immer an vergrösſerung der macht ſeines hauſes.

Ferdinand 2 machte hiezu wirklich ernſtliche Anſtalten, während welchen er die deutſchen Stände ſowol als Frankreich durch angeſtellte Friedensunterhandlungen einzuſchläfern ſuchte. Selbſt die catholiſchen Stände und Freunde des Kaiſers hatten theils über die groſſe Macht des Hauſes Oeſterreich Beſorge gefaßt, theils auf einer zu Würzburg angeſtellten Verſammlung über die Bedrückungen der kaiſerlichen Völker, die ohne Anſehen auf Freunde oder Feinde alles hart behandelten, Klagen an den Kaiſer gebracht, und auf Berathſchlagungen wegen eines Friedens gedrungen. Zu Colmar kamen die Herzoge von Lothringen und Würtenberg zuſammen, um wegen Ausſöhnung des Churfürſten von der Pfalz Unterhandlungen zu pflegen. Weil aber der Kaiſer darauf beſtand, daß Friedrich 5 in die beſtändige Ueberlaſſung der Chur an Bayren willigen, und die Kriegskoſten, vor welche die Lauſitz und Oberöſterreich verpfändet worden, erſetzen ſolte, ſo zerſchlug ſich alles fruchtlos. Eben ſo gieng es auch auf der Verſammlung zu Mühlhauſen, wohin der Kaiſer die Churfürſten und einige andere Stände beſchrieben hatte. Der Churfürſt ſchickte den Adam Graf von Schwarzenberg, den Sigmund von Götze und D. Peter Fritz als ſeine Geſandten dahin ab. Es ſolte über der Wiederherſtellung des Friedens hier gehandelt werden. Hier verlangten die Catholicken, daß der Kaiſer die Proteſtanten anhalten ſolte, die ſeit dem Religionsfrieden eingezogenen geiſtlichen Güter wieder heraus zu geben. Die meiſten Stimmen der Churfürſten billigten dieſes Begehren, obgleich Churbrandenburg dieſes nicht als das Mittel die Ruhe herzuſtellen erkannte. Man beſchloß: daß der Kaiſer ſich ſeiner Schäden und ſeiner Kriegskoſten wegen an den eroberten Landen erholen, und die Streitigkeiten und Beſchwerden der Reichsſtände gegen einander nach den Reichsgeſetzen abthun und entſcheiden möchte. Wegen des Churfürſten von der Pfalz gab der Kaiſer in dem Punkt wegen Erſetzung der Kriegsunkoſten etwas nach. Weil er aber die Churwürde durchaus bey Baiern laſſen wolte, ſo war dies genug alle Ausſöhnung zu vereiteln. Und doch beſchloſſen die mehrern Churfürſten, dem Kaiſer wider alles Unternehmen des Pfalzgrafen beizuſtehen. Aber die Klagen über die Ausſchweifungen der kaiſerlichen Völker waren allgemein, welche Wallenſtein überall nach ihrem Willkühr hatte leben laſſen. Dieſe Verſammlung ſchien alſo den Kaiſer gleichſam zu berechtigen, mit den Landen, der ſich ihm widerſetzenden Stände nach ſeinem Belieben zu ſchalten, und wenn es ihm belieben würde, die ſeit dem Religionsfrieden von den Proteſtanten eingezogene Kirchengüter zurück zu fordern. Dies gab ihm Gelegenheit, ſeinen andern Sohn Leopold Wilhelm Biſchof von Strasburg und Paſſau mit den beſten Erz- und andern Stiftern in Niederſachſen, die bisher in proteſtantiſchen Händen geweſen, zu verſorgen. Sein älteſter Prinz Ferdinand aber ward zum Erbkönige von Böhmen gekrönet. Um aber doch auch einigermaſſen denen

Klagen

1628. Klagen gegen ſeine Kriegsvölker abzuhelfen, ſo ließ der Kaiſer 1628 Abgeordnete hin und wieder im Reich herum reiſen, um ſolche zu unterſuchen. Verſchiedene Kriegsbefehlshaber hatten es ſo grob gemacht, daß ſie ihre Dienſte verloren. Die Freundſchaft des Churfürſten von Bayren blieb noch immer dem Erzhauſe unentbehrlich. Um alſo deſſen Mißvergnügen zu ſtillen, fand Ferdinand 2 vor gut die Churwürde nicht nur auf die ganze wilhelminiſche Linie zu erſtrecken, da ſie anfänglich nur dem Herzoge Maximilian ertheilet war, ſondern auch dem neuen Churfürſten wegen der auf 13 Millionen gerechneten Kriegskoſten die Oberpfalz und vier Aemter der Unterpfalz erblich einzuräumen. Hiezu glaubte der Kaiſer durch den mühlhäuſiſchen Schluß ſich berechtiget. Mit Herausgebung des Befehls wegen Zurückgabe der Kirchengüter hielt er, um nicht alle Proteſtanten mit einemmal gegen ſich aufzubringen, zwar zurück. Demungeachtet ward ſolcher ſchon wirklich in verſchiedenen Reichsſtädten vollſtreckt, ſo wie ſolches die Biſchöfe hin und wieder in ihren Landen ebenfals thaten. Der Erzherzog Leopold Wilhelm ward zum Verweſer von Halberſtadt und Hirſchfeld ernannt, und der Papſt ertheilte ihm ſogar das Hochſtift Magdeburg. Das Domcapitul befürchtete dieſes zum voraus. Dies vermochte ſolches, an des am kaiſerlichen und päpſtlichen Hofe verhaßten Marggrafen Chriſtian Wilhelms Stelle den churſächſiſchen Prinzen Auguſt zum Erzbiſchof zu wählen. Doch aller Ergebenheit, die der Churfürſt von Sachſen bisher gegen den Kaiſer bewieſen, unerachtet, beſtund der Kaiſer darauf ſeinen Prinzen bey dem Erzbiſchofthum Magdeburg zu behaupten *q*). Sein vornehmſtes Abſehen blieb beſtändig gegen Schweden gerichtet.

§. 15.

Sein vorhaben gegen Schweden hindert des churfürſten bemühen dieſer krone mit Polen friede zu verſchaffen.

Die Holländer und der Churfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg ſuchten noch immer als Mitler Schweden und Polen zu vertragen. In Rieſenburg verglich man ſich gleich zu Anfang des Jahres in dem Dorf Honigfeld, zwiſchen Rieſenburg, Marienwerder und Stum gelegen, in Unterhandlungen zwiſchen den polniſchen und ſchwediſchen Geſandten zu treten. Von allen Seiten kamen die Geſandten im Febr. daſelbſt an, und der Churfürſt hatte den preußiſchen Landhofmeiſter Andreas von Kreutzen, und den Bernhard von Königseck, zu ſeinen Geſandten dahin abgeſchickt. Aber alle Mühe war vergebens. Der Krieg ward fortgeſetzt. Die holländiſchen Geſandten reiſeten, ohne was auszurichten, ab. Der Churfürſt ſetzte aber bey Polen und Schweden ſeine Bemühungen, Frieden oder Waffenſtillſtand zu bewirken, fort, und beredete beide Theile, deswegen neue Verſuche zu machen. Guſtav Adolph erklärte ſich gegen den churfürſtlichen Geſandten Andreas von Kreutzen, daß er ſogar das polniſche Preuſſen wieder abtreten wolte, wenn ihm die Kriegskoſten bezahlet, oder ſtatt deſſen Liefland auf ewig gelaſſen, und die Verſicherung gegeben würde, daß wider ſeinen Staat aus denen preußiſchen Seehafen nichts unternommen, und an den preußiſchen Städten nicht geahndet würde, daß ſie ſich an ihn ergeben. Jedoch ſolte dieſe Verſicherung vom Churfürſten und den groſ-

q) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorpii* Act. Publ. T. 3.

groſſen polniſch preußiſchen Städten als Bürgen beveſtiget werden. Nach des ſchwe- 1628.
diſchen Monarchen Abreiſe aus Preuſſen kamen die ſtreitenden Mächte durch Geſand-
ten nebſt denen churbrandenburgiſchen als Mitler den 20ſten Nov. zu Honigfeld zu-
ſammen. Aber man konte nicht einmal zu Unterredungen kommen. Denen Pola-
cken war es kein Ernſt, und das polniſche Preuſſen mißgönnete dem Churfürſten
ſogar die Parteiloſigkeit r). Der Kaiſer war in der That am meiſten Schuld, daß
Polen ſich noch immer zu Wiedereroberung Schwedens Hofnung machte, Guſtav
Adolph aber ſich in die deutſchen Angelegenheiten miſchen muſte. Ferdinand 2 hat-
te den Wallenſtein auserſehen ſeine Entwürfe auf Schweden zum Vortheil Polens
und Spaniens auszuführen. Denn es ſolte nicht nur Siegmund 3 wieder in Schwe-
den eingeſetzt, und dieſes land zur römiſchen Kirche gebracht, ſondern auch aller Han-
del in der Oſtſee den Holländern entzogen, und der Hanſe zugeſpielet werden, da-
mit denen vereinigten Niederländern auf die Art die Kräfte genommen würden, ſich
der ſpaniſchen Wiederbezwingung länger zu widerſetzen. Vielleicht hatte Oeſterreich
und Spanien ſogar die ſchmeichelhafte Gedanken mit der Zeit ganz Norden und die
meiſten europäiſchen Staaten ſich zu unterwerfen. Anſtatt alſo den Wallenſtein
wegen der wider ihn angebrachten Klagen zur Verantwortung zu ziehen, machte ihn
vielmehr der Kaiſer zum Reichsfürſten, ſchenkte ihm das Herzogthum Sagan in Schle-
ſien, und räumte ihm das ganze Herzogthum Mecklenburg unterpfändlich ein, wo-
gegen Adolph Friedrich und Johann Albrecht geborne Herzoge von Mecklenburg
geächtet, und ihrer altväterlichen lande blos deswegen entſetzt wurden, weil ſie im nie-
derſächſiſchen Bunde geweſen, und durch Verbindung mit Dännemark dem kaiſerli-
chen und ligiſtiſchen Verhalten Ziel und Maaß ſetzen helfen wolten. Aber eben hie-
durch ward auch der Churfürſt von Brandenburg empfindlich gekränkt; ob ſolcher
gleich bisher denen Kaiſerlichen in ſeinen landen, zu deren äuſſerſtem Verderben, freie
Durchzüge erlaubet, und allen guten Willen erzeiget hatte. Denn obgleich Wallen-
ſtein das Herzogthum Mecklenburg anfänglich und öffentlich nur Pfandsweiſe erhielt,
ſo hatte man doch nur aus erheblichen Urſachen ſich vor der Welt geſcheuet, Wallen-
ſteins Kauf und Lehn öffentlich kund zu machen, ob er gleich das land wirklich erblich
behalten ſolte. So hart auch das Betragen des Kaiſers in Abſicht der Herzoge von
Mecklenburg immer ſeyn konte, ſo war es in Abſicht des mitbelehnten unſchuldigen
Hauſes Brandenburg doch noch weit härter, dem man alſo zugleich ſeine Rechte ent-
zog, ob man gleich nicht einmal die geringſte Beſchwerde gegen Georg Wilhelms Auf-
führung anzugeben vermochte. Genug daß Ferdinand 2 ein Mittel gefunden, Wal-
lenſteins Verdienſte zu vergelten, ihm ſeine aufgewandten Koſten zu erſetzen, ſich der
Seeküſte deſto mehr zu verſichern, und ihn zu bewegen die Entwürfe des Erzhauſes ge-
gen Schweden mit deſto mehrerem Eifer ins Werk zu ſetzen. Ohnerachtet auch das
Erzhaus auf der Oſtſee keinen Splitter, geſchweige Schiffe gehen hatte, ſo erklärte
Ferdi-

r) Lengnich Th. 5. S. 212 / 221.

1628. Ferdinand 2 doch ſeinen erhöheten Wallenſtein zum Admiral in der Oſtſee. Der Admiral war alſo da, und man brauchte nur noch eine Flotte. Den Staatsbedienten des Hauſes Oeſterreich konte man damals faſt eine ſchöpferiſche Macht zuſprechen. Sie erfunden im Cabinet eine Flotte ohne Mühe, ohne Koſten. Die Hanſeſtädte ſolten ſolche wirklich machen, und durch Einnehmung kaiſerlicher Völker den Rückzug ſichern. Mit ihnen fieng man alſo deswegen Unterhandlungen an, und entſchloß ſich, denenſelben durch Gewalt ein Gewicht zu geben. Wismar und Roſtock wurden mit Macht bezwungen. Demungeachtet aber konte man die andern Hanſeſtädte nicht bewegen, dem Kaiſer zu Willen zu ſeyn. Wallenſtein aber verzweifelte nicht, ſo lange er noch kaiſerliche Völker anführete, und des Kaiſers Staatsbedienten an neuen Anſchlägen fruchtbar waren. Die letztern unterſtunden ſich, dem Churfürſten von Brandenburg zuzumuthen, ſein Herzogthum Preuſſen gegen andere Genugthuung dem Kaiſer zu überlaſſen. Ich weiß nicht, was man dem George Wilhelm gegen Preuſſen zu geben Willens geweſen. Vielleicht aber hatten die kaiſerlichen Staatsbedienten bereits eine neue Achtserklärung ausfindig gemacht, um mit den Ländern des Geächteten das Herzogthum zu bezahlen. Zum Glück ſchlug der Churfürſt dieſen beleidigenden Vorſchlag, ſein wohlerworbenes Preuſſen gegen etwas anders wegzugeben, ſtandhaftig aus. Die Staatsbedienten in Wien waren jedoch wegen neuer Anſchläge nicht verlegen. In Pommern regierte Bogislaus 14, der letzte ſeines Stammes. Dieſem ließ der Kaiſer zumuthen, ſein Land dem Erzhauſe zu überlaſſen. Zum ewigen Nachruhm wolte Bogislaus 14 ſich mit Einlaſſung in eine ſo unwürdige Handlung nicht beflecken. Er wuſte, daß wenn er auch keine Nachkommen hätte, ſein Land doch bereits dem Churhauſe Brandenburg auf dieſem Fall verpflichtet ſey. Man ſuchte aber in Wien mit Fleiß, ich weiß nicht was vor Anſprüche des Hauſes Bayern hervor, um nur dem Churhauſe Brandenburg Pommern ſtreitig zu machen, und ſolches unter dieſem Vorwande zu behalten. Man ſetzte ſeine Hofnung hauptſächlich auf die kaiſerlichen Völker, die ſich in Pommern veſtgeſetzt hatten, und durchaus eine Beſatzung in Stralſund legen wolten. Da Wallenſtein in der Güte ſeinen Zweck verfehlte, ſo brauchte er Gewalt, belagerte den Ort, und vermaß ſich hoch, Stralſund dem Kaiſer zu verſchaffen, wenn ſolches gleich mit Ketten an dem Himmel beveſtiget wäre. Dännemark ſowol als Schweden hatten Urſache ſolches zu verhindern: doch Chriſtians 4 Macht war nicht mehr hinlänglich. Stade und Crempe giengen verloren, und obgleich Glückſtadt dem Tilly widerſtund, ſo war doch der König von Dännemark in Pommern gar nicht glücklich. Der preußiſche Krieg legte dem Könige von Schweden Hinderniſſe in den Weg, dem kaiſerlichen Beginnen eine verhältnißmäßige Macht entgegen zu ſtellen. Er konte aber doch durchaus ſeiner eigenen Sicherheit wegen Stralſund nicht verlaſſen. Er verband ſich mit dieſer Stadt, nahm ſie in ſeinem Schutz, und ſchickte eben zu der Zeit, da dieſer Ort bereits wegen der Uebergabe Un-

ter-

terhandlungen anſtellte, Hülfe, welche nebſt dem Muth der Bürgerſchaft endlich den Wallenſtein nöthigten, die Belagerung wieder aufzuheben s). 1628.

§. 16.

Die gar zu weitläuftigen Entwürfe des Erzhauſes waren zum Beſten der Welt am meiſten ſchuld, daß die Ketten, welche man dem Europa geſchmiedet, eben zu der Zeit ſprungen, als man ſolche anlegen wolte. Oberdeutſchland erhielt der Graf Wolfgang von Mansfeld mit 18000 Mann bey Ulm in Furcht, und hintertrieb alle neue Unternehmungen, die man von Seiten des Marggrafen von Durlach befürchtete. In Oberſachſen ſtund eine gleiche Anzahl unter Colalto, von welcher jedoch 30 Compagnien abgedanket wurden, weil Churbayern und Sachſen über ihre Bedrükungen entſetzliche Klagen geführet. Der Kaiſer wünſchte die Liga, um völlig freie Hände zu behalten, getrennt zu ſehen. Wallenſtein drung vornemlich darauf, damit niemand in Deutſchland Ferdinands Macht einzuſchränken fähig wäre. Der Churfürſt von Bayern dachte hingegen daran, durch Beveſtigung der Liga des Kaiſers Gewalt zu mäßigen. Von Dännemark hatte das Erzhaus nichts mehr zu befürchten, da Chriſtian 4 vielmehr ſich nach Ruhe ſehnte. Den König von Schweden hielt man in Furcht, daß fremde Völker in ſeinem eigenen lande ihm den Thron ſtreitig machen würden, da der kaiſerliche Hof zugleich beſchloſſen eine anſehnliche Hülfe dem Sigmund nach Polen zuzuſchicken. Dieſes aber und die Entwürfe der Spanier und des Kaiſers in Italien verwickelten endlich das Erzhaus in gar zu groſſe Weiterungen. Es war Vincenz 2 Herzog von Mantua mit Tode abgegangen. Carl 1 Herzog von Nevers ergrif, als unſtreitiger nächſter lehnsvetter, den Beſitz dieſer Erbſchaft. Carl war in Frankreich geboren, und dies war hinreichend, Spanien zu beſtimmen, ihn in Wälſchland nicht zu leiden, ſondern von der wohlberechtigten Erbſchaft auszuſchlieſſen. Man ſuchte ſolche Savoyen wegen einiger gemachten Anſprüche in die Hände zu bringen, ohne daß ſich Spanien dabey vergeſſen wolte. Dieſe beiden hatten ſich verabredet, das Montferratiſche mit einander zu theilen. Man nahm den Kaiſer zu Hülfe, der ſich willig einflechten ließ. Er verlangte, daß Carl von Nevers ihm den eigenmächtig ergriffenen Beſitz eines Reichslehns wieder abtreten ſolte. Es fand ſich zu dem Ende in Mantua ein kaiſerlicher Bevollmächtigter ein, dem man zwar mit aller Achtung begegnete, aber deswegen doch nicht den Beſitz abtrat. Carl erhielt Frankreichs Beiſtand, worüber Frankreich und Spanien in einem Krieg geriethen. Ludwig 13 kam ſelbſt nach Italien, verband ſich 1629 mit dem Papſt, Venedig und Mantua, nahm den Paß bis Suſa weg, und ſchloß einen Vergleich, der aber nicht gehalten wurde. Der Kaiſer beſchuldigte vielmehr den Herzog Carl, weil er bey Frankreich Hülfe geſucht, eines lehnsfehlers, und wolte ihm deswegen ſeines landes berauben. Colalto, Gallas und Altringer muſten 30000 Mann nach Italien abführ- 1629.

Der kaiſer ziehet ſich durch weitläuftige anſchläge mehr feinde zu, ob er gleich mit Dännemark frieden trift.

s) *Londorp.* Act. Publ. T. 3 *Khevenhüller* ad h. a Theatr. Europ ad. h. a. *Puffendorf* de Reb Suecic. L. 1. 2 3. *Adlzreuter* Ann Boii. T. 3. p. 188. Caraffa Germ. ſacra perturbata et reſtituta p. 301.

1629. führen. Die Kaiſerlichen belagerten Mantua, und die Spanier zu gleicher Zeit Caſal. Der König von Frankreich kam deswegen zum zweitenmal nach Italien, ward aber krank, und Carls Sachen liefen eben nicht zum beſten. Jedoch hiedurch veränderte ſich die ganze Geſtalt der Sache. Frankreich ſuchte dem Kaiſer anderwärts zu thun zu machen, und ſein Geſandter Charnace muſte am bayeriſchen Hofe, zu Coppenhagen, und nachmals beim Könige von Schweden ſolche Unterhandlungen anſtellen, die dem Kaiſer nothwendig ſehr bedenklich werden muſten. Denn die Liga ſtellte eine Verſammlung zu Heidelberg an. Sie beſchloß darauf, erſtlich, daß zur Beförderung des innerlichen Friedens ein Churfürſtentag nothwendig ſey, und damit Sachſen ſolchen perſönlich beſuchen möchte, ſo ſey demſelben hinlängliche Verſicherung zu geben, daß er eine gänzliche Aufhebung des Religionsfriedens zu argwohnen ferner keine Urſache habe: zweitens, daß man auf der Verſammlung von den Mitteln des höchſt nöthigen Friedens rathſchlagen: drittens ein Heer von 27000 Mann Fußvolk und 40 Compagnien Reuterey verſchiedener Urſachen wegen beibehalten: und viertens allenfals die bereits innhabende Einlager gegen die kaiſerlichen Feldherrn mit Gewalt vertheidigen wolle. Es war wirklich der Religionsfrieden in einem zu Dillingen heraus gekommenen Buch, welches der Aufſchrift nach Vorſchläge zur Religionsvereinigung enthielt, angefochten worden. Dies hatte die Proteſtanten eben ſo aufmerkſam gemacht, als der lange zurück gehaltene, nunmehr aber endlich vom Kaiſer herausgegebene Befehl, wegen Zurückgabe der Kirchengüter. Der Kaiſer verordnete darin, daß alle mittelbare Stifter, Klöſter und andere Kirchengüter, ſo nach der Zeit des paſſauiſchen Vertrages von den Proteſtanten eingezogen worden, den Catholiſchen wieder eingeräumet; die übrigen Stifter, zu Folge des geiſtlichen Vorbehalts, keinen andern als catholiſchen Biſchöfen gelaſſen; die catholiſchen Stände in dem Reformationsrecht in ihren Landen nicht gehindert, und in dem Religionsfrieden keine, als die das unveränderte augſpurgiſche Glaubensbekenntniß annehmen, begriffen; alle übrige Lehren aber davon ausgeſchloſſen ſeyn ſolten. Gleich nach Bekanntmachung dieſes Befehls wurden durch alle Reichskreiſe kaiſerliche Bevollmächtigte abgeſchickt, die dieſen Befehl überall, das einzige Churſachſen ausgenommen, mit groſſer Schärfe, auch mit Zuziehung der kaiſerlichen und ligiſtiſchen Völker, in Wirkung ſetzen muſten. Beſonders nahm des Kaiſers Prinz Leopold Wilhelm Beſitz vom Erzſtift Magdeburg, worin nur die einzige Stadt dieſes Namens mit dem ehemaligen Erzbiſchof dem Marggraf Chriſtian Wilhelm es hielt. Wallenſtein ſperrete zwar den Ort ein, konte aber ſolchen doch nicht zum Gehorſam bringen. In der Mark Brandenburg hatte man ſchon ebenfals Anfechtungen. Man wolte unter andern ein Kloſter zu Neuſtadt Tangermünde durch einen Dominicanermönchen in Anſpruch nehmen. Es ward ſolcher aber auf Rath des churfürſtlichen Statthalters ſchlecht abgewieſen. Daß der Churfürſt mit dem Befehl wegen der Wiedergabe der Kirchengüter nicht zufrieden ſeyn können, kann man theils daraus beurtheilen, daß er zur reformirten Kirche gehörte, theils daraus, daß ſolcher Befehl die Landſtifter Brandenburg, Havelberg und Le-

bus

bus mit betraf. Damit aber der Kaiſer freiere Hände in Deutſchland und gegen Schweden behielt, ſchloß er zu Lübeck mit Chriſtian 4 endlich einen leidlichen Frieden. Alle vom Kaiſer ihm abgenommene Lande wurden durch denſelben zurück gegeben, und die Kriegskoſten gegen einander aufgehoben. Der König verſprach, ſich in die Reichsſachen nicht anders, als nur wegen Holſtein, zu miſchen, und ſich der Stifter nicht anzunehmen. Durch eine beſondere Handlung ward dem Chriſtian 4 erlaubt, einen neuen Zoll auf der Elbe anzulegen, und ihm Hofnung zu einem Biſchofthum für einen ſeiner Söhne gemacht. Die Herzoge von Mecklenburg wurden in dieſen Frieden ſo wenig eingeſchloſſen, daß der Kaiſer vielmehr ihnen alle Hofnung zur Wiedereinſetzung in ihre Lande gänzlich benahm. Denn er beliehe um dieſe Zeit den Wallenſtein und ſeine Vettern mit dem Herzogthum Mecklenburg auf die Art, daß er ganz frey damit ſchalten könte. Auf der Friedensverſammlung zu Lübeck hatten ſich zwar auch ſchwediſche Geſandten eingefunden, welche wegen Stralſund einigen Vortrag zu thun befehliget worden. Allein dieſe wurden von allen Unterhandlungen ausgeſchloſſen, indem es ein vor allemal veſtgeſtellet blieb, dem Könige Sigmund von Polen Hülfe zu leiſten, und alles zu verſuchen, ihm die ſchwediſche Krone wieder zu verſchaffen *r*). 1629.

§. 17.

Zu dem Ende war zwiſchen dem Kaiſer und Sigismund verabredet, daß der erſtere einige Kriegsvölker nach Preuſſen, zum Beſten des polniſchen Königs, ſchicken ſolte. Sie ſtanden hiezu im Lauenburgiſchen an den preußiſchen Grenzen in den Winterlagern bereit. Man muſte aber die Einwilligung der Polacken haben. Weil nun Wrangel den 9ten Febr. bey Oſterode ſeine Völker verſammlet, und damit den 12ten Febr. bey Gorzno die Polacken geſchlagen, auch einen Verſuch auf Thorn eben zu der Zeit eines polniſchen Reichstages gemacht hatte, ſo einigte man ſich, 10000 Mann kaiſerliche Völker gegen baare Bezahlung zu übernehmen. Wallenſtein gab die Anführung dieſer Hülfsmacht dem Obriſten Arnim, welcher zu Anfang des Maymonats damit zu Hammerſtein einrückte. Doch noch vorher hatte der Churfürſt von Brandenburg, mit des Königs von Polen Willen, bey dem ſchwediſchen Statthalter in Preuſſen Oxenſtirn einen Waffenſtillſtand vom 18ten Merz bis 10ten Jun. zu Wege gebracht. Nach deſſen Beendigung wolten die mit den Polacken vereinigten Kaiſerlichen entweder den Schweden durch das brandenburgiſche Preuſſen in den Rücken kommen, oder Dirſchau belagern. Wider beides machte Guſtav Adolph, der den 31ſten May bey Pillau angekommen war, die nöthige Gegenverfaſſung. Er ſelbſt lagerte ſich bey Marienburg, und Wrangel blieb zu Bedeckung des brandenburgiſchen Preuſſens zwiſchen Rieſenburg und Marienwerder ſtehen. Den 25ſten Jun. wurde der König bey Stum vom Arnim unvermuthet angegriffen, und bey nahe gefangen genommen. Die Kaiſerlichen hatten unſtreitig den Vortheil auf ihrer Seite. Weil aber Arnim ſolchen nicht verfolgte, vor der muntauiſchen

Georg Wilhelm von Brandenburg bringt Schweden und Polen zum waffenſtillſtand.

r) *Loud.* T. 3. *Khevenhüller* und Theatr. Europ. ad h. a.

1629. Spitze den Kern ſeines Volks einbüſte, welches wegen nicht bezahlten Soldes misvergnügt war, und deswegen übel Haus hielt, ſo beſchwereten ſich die Polacken über den Arnim beim Wallenſtein, der auch ſolchem die Anführung der kaiſerlichen Hülfsvölker abnahm, und ſie dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg Henrich Julio übertrug. Bey dem allen waren die Polacken der kaiſerlichen Hülfe und des ganzen Krieges müde. Der König von Schweden wünſchte auch der deutſchen Angelegenheit wegen freie Hände zu haben. Der Churfürſt von Brandenburg ließ ſich durch ſeine bisherigen Bemühungen, die Ruhe wieder herzuſtellen, nicht abſchrecken. Er hatte ſich zu Ortelsburg mit dem polniſchen Prinzen Wladislao unterredet. Die Schweden faßten ohne Noth darüber Argwohn, und beſetzten Fiſchhauſen. Dem ohnerachtet giengen die Bemühungen des Churfürſten noch immer fort, worinnen er durch Frankreich und England unterſtützt wurde. Denn im Jul. kam der franzöſiſche Geſandte Charnace, und im Auguſt der engliſche Geſandte Roe über Pillau in Preuſſen an. Dieſe vereinigten ihre Bemühungen mit den churfürſtlichen Geſandten dem Landeshauptmann Andreas von Kreutzen, dem Landrath Bernhard von Kenſing und dem Hofgerichtsrath Georg von Rauſchke, und brachten den 26ſten September auf dem Felde bey Altmark, ohnweit Stum, zwiſchen den polniſchen und ſchwediſchen Gevollmächtigten einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand glücklich unter folgenden Bedingungen zum Stande. Es ſolten die Schweden in Curland Mietau, in Preuſſen Strasburg, Dirſchau, das Danziger Werder, Gutſtad, Wormdit, Melſack, den Dom zu Frauenburg, nebſt dem dazu gehörigen Städtlein, doch ohne den frauenburgiſchen Hafen und das Ufer des Hafes, unter dem Vorbehalt, daß in währendem Stillſtande weder Frauenburg noch ein anderer Ort deſſelben Bezirks beveſtiget, und denen ſchwediſchen Unterſaſſen und Soldaten eine freie Straſſe durch das frauenburgiſche Gebiet verſtattet würde, abtreten; in Liefland aber alles, was ſie eingenommen, und in Preuſſen Braunsberg, Tolkemit, Elbing, das Fiſchhauſiſche Werder, im groſſen Werder das ganze Ufer des Hafes, vom elbingiſchen Gebiet bis an den Ausfluß der Weichſel zu rechnen, nebſt den Dörfern Stobendorf, Habersdorf und Allendorf, Tiegenort an der Weichſel, den ganzen werderiſchen Damm bis an Jankendorf, ein Stück der Danziger Nehrung von Stegen bis an die Pillau, und die Veſtung Pillau behalten. Marienburg, das groſſe Werder, Stum und das Danziger Haupt ſolten dem Churfürſten von Brandenburg zur Verwaltung indeſſen eingeräumet werden, doch dergeſtalt, daß, daferne kein beſtändiger Friede erfolgen möchte, er einen Monat vor Ausgang des Stillſtandes alles in dem jetzigen Stande dem Könige von Schweden wieder einräume, zu deſſen Verſicherung die Schweden Brandenburg, Preuſſen, Fiſchhauſen, Lochſtädt, einen Theil des ſchackenſchen Gebiets, die curiſche Nehrung und die Memel beſitzen ſolten. Der Abtritt vor bemeldeter Oerter ſolte an Polen ſechs Tage nach eingehändigter königlich polniſchen Genemhaltung geſchehen, dem Churfürſten von Brandenburg aber Marienburg und Stum innerhalb 12 Tagen, und das Haupt 8 Tage, nachdem

nachdem Memel würde ſeyn übergeben worden, eingeräumet werden. Der König von Polen ſolte wider die dem Churfürſten von Brandenburg anvertrauete Oerter nichts nachtheiliges unternehmen, und die an ihn abgetretene Oerter in dem Genus ihrer Rechte und Freiheiten, in welchem ſie vor Anfange des Krieges geweſen, laſſen, wider diejenigen, ſo der ſchwediſchen Partey zugethan geweſen, keine Rechtshändel verſtatten, und die ſchon angeſtrenget worden, aufheben. Ferner ſolten in denen dem Churfürſten eingegebenen Oertern die Catholiken in dem Beſitz der Kirchen und geiſtlichen Güter, die ſie vor dem Kriege eingehabt, und die, welche dem augſpurgiſchen Glaubensbekänntniß zugethan, ſowol in dieſen, als auch in denen an Polen abgetretenen Plätzen, in der ehemaligen freien Ausübung ihrer Religion bleiben; einem jeden, ſeine Wohnung aus einem Ort an den andern zu verſetzen, erlaubt ſeyn; das vorhandene Kirchengeräth, die Stadtbücher und gemeinen Urkunden, nebſt dem gefundenen Geſchütz und groſſen Büchſen aller Orten gelaſſen; beiderſeits Kriegesvölker, auſſer den nöthigen Beſatzungen, aus Preuſſen ab- und in währendem Stillſtande nicht wieder eingeführet; die Handlung zu Waſſer und zu lande nicht gehindert, und keine neue Zölle angeleget; die Gefangenen auf freien Fuß geſtellet, und die polniſchen und ſchwediſchen Beſatzungen aus den Brandenburg-preußiſchen Oertern abgefordert werden. Würde jemand die Erfüllung dieſes Vergleichs hindern, oder unter einigem Vorwand den König von Polen in Preuſſen mit Krieg angreifen, ſo ſolte der König von Schweden ſich anheiſchig machen, ſeine Waffen wider denſelben mit Polen zu vereinigen. Eben dergleichen ſolte der König von Polen, der Churfürſt von Brandenburg, als Herzog in Preuſſen, deſſen Stände und die Stadt Danzig, in Anſehung des Königs von Schweden, verſprechen, fals ihn jemand in Preuſſen beunruhigen würde, und beide Theile gehalten ſeyn, alles, was zum Nachtheil dieſes Vertrages gereichen könte, nach Vermögen abzuwenden. Weil auch der gegenwärtige Stillſtand zu dem Ende geſchloſſen worden, damit man inzwiſchen entweder über einen längern Waffenanſtand, oder einen beſtändigen Frieden ſich einigen könte, als ſolte ſolches innerhalb Jahresfriſt durch Bevollmächtigte verſuchet, und wenn die Sache nicht zum Stande käme, das Werk bey anderer Gelegenheit wieder vorgenommen werden. Uebrigens wurden in dieſem Stillſtand, daferne ſie ſich in Zeit von fünf Monaten dazu erklären würden, von Seiten des Königs von Polen, der Kaiſer, der König von Spanien, die ſpaniſchen Niederlande, der Churfürſt von Baiern; von Seiten des Königs von Schweden, der König von Dännemark, die vereinigten Niederlande und der Fürſt von Siebenbürgen eingeſchloſſen. Noch vor Unterzeichnung dieſes Vertrags gieng der König von Schweden, nachdem er ſich mit dem Churfürſten von Brandenburg zu Fiſchhauſen beſprochen, den 24ſten Sept. über Pillau nach ſeinem Lande zurück *u*). 1629.

§. 18.

In Deutſchland werden die unruhen

Nach ſo glücklich hergeſtellter Ruhe in Preuſſen wünſchte der Churfürſt Georg Wilhelm, auch ſeine deutſchen Staaten in Frieden regieren zu können. Sein Statthalter

u) Lengnich preuß. Geſchichte Th. 5. Acta Bor. T. 2 et 3.

1629. halter in den cleviſchen Erbſchaftsſtücken, Adam Graf von Schwarzenberg, hatte
durch der Schweden ankunft vermehret. in dieſer Abſicht vielfache Unterhandlungen, theils mit den Holländern, theils mit dem Pfalzgrafen von Neuburg, um denen zur jülichſchen Erbſchaft gehörigen Landen endlich einmal die Befreiung von den Bedrückungen fremder Völker zu verſchaffen. Unter andern war der 1624 zu Düſſeldorf geſchloſſene Theilungsvertrag auf 25 Jahr mit der Erklärung verlängert, daß zwar Brandenburg die Länder Cleve, Mark und Ravensberg, und Pfalz-Neuburg die Länder Jülich, Bergen, Ravenſtein und Breskeſand im Beſitz haben, jedoch dem letzteren frey ſtehen ſoll, innerhalb einem Jahre ſich zu erklären, ob er das ihm zugefallene Herzogthum Bergen lieber mit dem Herzogthum Cleve vertauſchen wolte. Nun wählte zwar der Pfalzgraf wirklich 1630 das Herzogthum Cleve. Weil aber die vereinigten Niederländer ſeine Nachbarſchaft vor bedenklich hielten, ſo wurde durch ihre Bemühung der Pfalzgraf endlich vermocht, Bergen, Jülich, Ravenſtein und Breskeſand zu behalten, Cleve und Mark aber dem Churfürſten ferner zu laſſen. Es muſte aber der Churfürſt ſich gefallen laſſen, daß Ravensberg ungetheilt die 25 Jahre durch beiden Beſitzern der jülichſchen Erbſchaft zugehören ſolte. Ohnerachtet alſo Georg Wilhelm ſeine Friedfertigkeit mit ſeinem eigenen Schaden bewies, ſo waren doch alle Unterhandlungen, ſich der fremden Kriegsvölker zu entledigen, eben ſo, wie die Klagen über die Bedrückungen der kaiſerlichen Völker in der Mark Brandenburg, noch zur Zeit fruchtlos. Die Vorſicht hatte aber ganz andere Mittel beſtimmt, die Lehre des augſpurgiſchen Glaubensbekäntniſſes, welches vor hundert Jahren übergeben worden, und deſſen hundertjähriges Andenken der Churfürſt von Brandenburg in ſeinen Landen feſtlich begehen ließ, bey Kräften zu erhalten. Der König von Schweden Guſtav Adolph ſolte das Werkzeug ſeyn, die Bedrückungen Deutſchlands, und ſonderlich der Proteſtanten, zu beendigen. Die gegen dieſen Prinzen geſchmiedete Anſchläge des Hauſes Oeſterreichs, die vom Kaiſer den Polacken gegen ihn geleiſtete Hülfe, die verächtliche Begegnung, die ſeine Geſandten auf der Friedensunterhandlung zu Lübeck erfahren müſſen, machten es faſt nothwendig, und ihn bereit, Rache zu nehmen. Sein Muth und ſeine Ehrbegierde flammten ihn eben ſowol, als ſein brennender Religionseifer, an, Verſuche zu machen, dem verfallenen Weſen der Proteſtanten wieder aufzuhelfen, von denen viele, ſonderlich die Vertriebene, um ſeinen Beiſtand ihn erſuchten, und insgeſamt der Hofnung lebten, daß ſein Beiſtand Oeſterreichs Macht und der Catholiken Härte Grenzen ſetzen würde. Der franzöſiſche Hof, der damals ſich noch nicht getrauete, etwas hauptſächliches gegen das Erzhaus auszurichten, bearbeitete ſich, ſo viel als möglich, den Guſtav Adolph zum Bruch gegen den Kaiſer zu bewegen. Alles dieſes machte, daß wegen derer Beleidigungen des kaiſerlichen Hofes, über die ſich der König bereits im vorigen Jahr bey denen Churfürſten, und insbeſondere bey dem Georg Wilhelm von Brandenburg, beſchweret hatte, in Schweden der Krieg wirklich beſchloſſen wurde. Der ſchwediſche Obriſte zu Stralſund, Alexander Lesle, muſte ſich der Inſel Rügen bemächtigen. Dännemark ſuchte zwar in Danzig Ferdi-

1630.

nand 2

nand 2 und Guſtav Adolph wieder auszuſöhnen, aber die Friedenshandlungen wur- 1630.
den abgebrochen. Der König, der ſich zu dieſem Kriege mit der gröſten Vorſicht in alle mögliche Verfaſſung geſetzt, kam mit ſeiner Flotte bey Ruden an, landete den 24ſten Jun. auf Uſedom, verſtärkte ſich ſogleich mit einigen Völkern aus Stralſund, und ließ noch mehrere aus Preuſſen und Liefland anrücken. Die Ankunft des Königs in Deutſchland fiel eben in die Zeit, als zu Regenſpurg auf kaiſerliches Ausſchreiben die Verſammlung einiger Chur- und Fürſten gehalten wurde. Es hatte ſich Ferdinand 2 dazu entſchloſſen, um denen Klagen der catholiſchen Stände einigermaſſen abzuhelfen. So allgemein Deutſchland ſich über den Druck des kaiſerlichen Heeres beſchwerete, ſo hatten die Proteſtanten doch noch überdies weit erheblichere Klagen, die Churſachſen, auf des Churfürſten von Brandenburg Erſuchen, zwar dem Kaiſer vor dieſer Verſammlung vorſtellen ließ, ohne jedoch gewierige Antwort zu erhalten. Dieſe beiden Churfürſten entſchloſſen ſich alſo, auf der ausgeſchriebenen Verſammlung nicht perſönlich zu erſcheinen. Georg Wilhelm, der eben aus Preuſſen nach der Mark zurück gekommen war, und ſein Land durch das darin verurſachte Elend faſt nicht mehr kannte, entſchuldigte ſich hauptſächlich mit dem Geldmangel. Er berichtete dem Kaiſer: „er könte es zwar ſeines Orts anders nicht ermeſſen, als daß eine perſönliche Zuſammenkunft der Churfürſten in viel Wege nöthig, wiewol er nicht wenig anſtehen müſte, ob dadurch, bevorab wenn diejenigen, mit denen der Frieden zu tractiren, nicht zur Stelle, und ſich vielleicht an den Schluß der Churfürſten hernacher nicht verbunden zu ſeyn erachten würden, Ihro kaiſerliche Majeſtät Intention würde können erreicht werden. Dennoch aber ſolte ihm nichts erwünſchters widerfahren, als wenn er durch dieſe Gelegenheit zugleich gehorſamſt aufwarten, und derſelbigen ſeine ſchuldige Dienſte präſentiren könte. Nachdem er aber in ſeiner Heimreiſe diejenigen Oerter, darauf er zukommen, in einem dermaſſen verderbten und betrübten Zuſtande befunden, daß er ſein eigen Land kaum kennen, weniger aber die Hofnung machen können, daß er aus demſelbigen ſeinen nothwendigen Unterhalt vor ſich und die Seinigen würde zu gewarten haben, und darbey faſt noch mehr zweifeln müſte, wie es um die übrigen Lande beſchaffen, und ob mit andern in denſelben nicht ebenmäßige Devaſtation und Verwüſtung vorgangen ſey: Als müſte er nothwendig Ihr. Majeſtät bitten, ſie wolte ihn, daß er auf Ihrer Majeſtät Begehren ſich nicht alſobald erklären könte, in Ungnaden nicht verdenken: ſondern vielmehr an den General von Friedland Befehl thun, daß ſelbiger das bishero in ſeinem Land einquartierte Volk eheſtes und ohne ferners Landverderben abführe, und da es ja auf einmal nicht zum Werk geſtellet werden könte, dennoch zum wenigſten die Kreiſe zunächſt um ſeine Reſidenz, in welchen faſt die meiſten Aemter, daraus er ſeine Nothdurft nehmen müſte, gelegen, die auch dem St. Julianiſchen Regiment, obwol daſſelbige zum gröſſeſten Theil in Mecklenburg einquartirt, nun in 16 Monaten bey 300000 Reichsthaler, ohne was durch das ſtetige hin und wieder marchiren und verwechſeln der Soldaten dem Land für unausſprechlicher Schaden zugefüget, laut der Quittungen baar erlegen müſſen, darüber noch faſt anſehnliche

1630 Reſta von gedachtem Regiment prätendiret würden, aufs allerehſte befreiet, und auch inskünftig vor allen fernern Beſchwerungen geſichert bleiben, imgleichen die Stadt Frankfurt an der Oder, welche bishero ein groſſes aufbringen müſſen, und noch monatlich etliche 1000 Reichsthaler erlegen ſolte, ihr aber weiters aufzubringen unmüglich wäre, mit fernerer Contribution verſchonet werden möchte: dann auch, daß in den übrigen Quartieren eine ſolche Billigkeit im Unterhalt, bis die gänzliche Abführung erfolgen könte, angeſtellet, damit nicht alles gar unnützlich verwüſtet: ſondern zwiſchen Ihrer Majeſtät widerwärtigen, und der gehorſamen Churfürſten und Stände Landen, ein Unterſcheid zu ſehen, und im Werk verſpüret werden möchte; und endlich, dieweil das Pappenheimiſche Regiment aus der alten Mark genommen werden ſollen, daß kein ferner Volk, weil ſolcher Orts ſchon allerdings ruiniret, einquartiret würde. Wenn Ihr. kaiſerliche Majeſtät nun ihn in ſeinem Suchen erhören, und er ſonſten ſo viel befinden werde, daß ihm nur müglich, Ihr. kaiſerlichen Majeſtät Begehren nach, ſich bey derſelben einzuſtellen, ſo wolt er ſich alsdann weiters erklären, daß Ihr. kaiſerliche Majeſtät Dero getreueſte Affection würde zu vermerken haben.„ In den weſtphäliſchen Ländern des Churfürſten gieng es nicht beſſer. Obgleich die vereinigten Niederländer auf das Anbringen der churfürſtlichen Geſandten den 13ten Auguſt verſprochen hatten, alles anzuwenden, daß die Bedrückungen abgeſtellet, und dem Churfürſten in ſeinen Regierungsrechten und Einnahmen kein Eintrag geſchehen ſolte, ſo blieben dieſe Beeinträchtigungen doch nicht nach. Der Churfürſt hatte alſo hohe Urſachen, auf der Verſammlung zu Regenſpurg die Klagen des geſamten Reichs zu unterſtützen. Er beſchickte dieſelbe durch Sigmund von Götzen, Johann Georg von Ribbeck, Conrad Bertram von Pfuel und Adam Neſtler. Der Kaiſer war ſelbſt daſelbſt erſchienen, und hatte zur Hauptabſicht, die römiſche Königswahl vor ſeinen älteſten Prinzen durchzuſetzen. Aber das bisherige Glück ſeiner Waffen, das hochmüthige Betragen Wallenſteins, die durch ſein zahlreiches Heer verurſachte Bedrückungen ohne Unterſcheid der Religion, waren ihm bey den geiſtlichen Churfürſten ſelbſt hinderlich. Er muſte ſich alſo begnügen, an ſtatt den böhmiſchen König gekrönt zu ſehen, ſeine Gemalin zur Kaiſerin krönen zu laſſen. Um die catholiſchen Stände nicht völlig abgeneigt zu machen, willigte Ferdinand 2 in die von der Liga verlangte Abdankung einer groſſen Anzahl ſeiner Völker. Er ſchwächte ſich alſo gegen den Rath Wallenſteins, weil er glaubte, daß ſeine und der Liga vereinigte Macht dem Könige von Schweden ohnſtreitig überlegen ſeyn würde. Wallenſtein, dem ſonderlich der Churfürſt von Baiern ſich abgeneigt bezeigte, ward vom Kaiſer, wegen der allgemein gegen ihn geführten Klagen, ſeiner Dienſte aber zur Unzeit entlaſſen. Man brachte zwar den Churfürſten von Baiern zum oberſten Anführer des kaiſerlichen Heeres in Vorſchlag. Ferdinand 2 fand es aber nicht vor rathſam, ſondern überließ nachmals die Anführung ſeiner Völker dem ligiſtiſchen General Tilly. Die Klagen der Proteſtanten gegen den Befehl, der die Zurückgabe der Kirchengüter betraf, wurden wegen der gegenſeitigen Rathſchläge wenig geachtet, und die Ausmachung dieſer Sache auf eine ander-

weitige

weitige Verſammlung nach Frankfurt verſchoben. Viele catholiſche Fürſten, ſelbſt Baiern und der Kaiſer, waren zwar nicht abgeneigt, die Vollſtreckung dieſes Befehls auf 40 Jahr auszuſetzen; allein aus geheimen Abſichten wurde nur beſchloſſen, daß die Churfürſten von Brandenburg und Sachſen alle inhabende Stifter und Klöſter noch 40 Jahr behalten ſolten. Wegen der mantuaniſchen Erbſchaft kam hieſelbſt ein Frieden mit Frankreich zum Stande. Der Kaiſer wolte den Carl von Nevers mit dem Herzogthum belehnen, damit er ſeine Völker aus Italien zurück ziehen könte. Es iſt aber dieſer Frieden nachmals nicht gehalten worden. In dem Abſchiede der regenſpurgiſchen Verſammlung ward endlich beſchloſſen, dem Könige von Schweden mit vereinigten Kräften zu begegnen, doch nicht mehr Völker, als man zur Fortſetzung dieſes Krieges unentbehrlich bedürfe, beizubehalten; keinen Krieg anders, als mit Rath der Churfürſten, anzufangen; gute Kriegeszucht zu halten; keinen mit Einlager oder mit Geldanlagen zu bedrücken; ſondern die Mittel zur Unterhaltung beider Heere durch beſondere Erſuchung der Kreiſe zu erhandeln; den Pfalzgrafen, wenn er den ihm vorgelegten Bedingungen ein wirkliches Genügen geleiſtet, nebſt Aufhebung der Acht wieder zu Gnaden anzunehmen, und ihm aus den, von der Infantin inhabenden pfälziſchen landen, fürſtlichen Unterhalt zu verſchaffen *x*). 1630.

§. 19.

Des Königs in Schweden Ankunft zog indeſſen gröſſere Veränderungen nach ſich, als man vermuthet hatte. Bald nach ſeiner Ankunft verjagte er die kaiſerlichen Völker, die ſich unter Torquati Conti Anführung befanden, aus einem wichtigen Theil von Pommern. Er nöthigte den letzten Herzog Bogislaum 14, ihm Stettin einzuräumen, und einen Vergleich zu treffen, aus welchem man überzeugt werden kann, daß der König ſchon damals die Abſicht gehabt, ſich des Beſitzes von Pommern zu verſichern. Der letzte Punkt dieſes Vergleichs zeigt ſolches zur Gnüge, und war ſo abgefaßt: „Endlichen haben wir König aus Schweden Vns vorbehalten, daß, wenn ein trawriger Todtsfall ſich begeben, vnd der Hertzog in Pommern die Welt ohne Männliche leibs-Erben geſegnen ſolte, ehe vnd zuvor der Churfürſt von Brandenburg, als eventualiter beſchuldigter Succeſſor, dieſe Einigung beſtättiget, vnd dieſen landen zu Ihrer Erledigung würklich aßiſtiret hätte, oder da dem Churfürſten die Succeßion von andern ſtreitig gemacht, vnnd widerfochten würde, wir König aus Schweden, oder vnſere Succeſſorn an der Cron, alsdann dieſe landen in ſequeſtratoria et clientelari protectione ſo lang innbehalten wollen, biß der punctus ſucceſſionis ſeine vollſtändige Richtigkeit erlanget, vnnd uns von dem Succeſſore die Kriegs-Vnkoſten (jedoch ohne einigen Beſchwerd oder Zuthat deß landes Pommern vnd deſſelben Stände vnd Innwohner) entrichtet, vnd dieſe Einigung gebührend ratificirt vnd vollzogen wird. „ Hierauf bemächtigte ſich Guſtav faſt aller Plätze in Pommern, Mecklenburg und der Neumark. Der neue kaiſerliche Feldherr Graf von Schaumburg

Die Schweden treiben die kaiſerlichen aus der Mark.

x) *Londorp.* T. 3 et 4. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a.

1630. fand alles in der gröſten Verwirrung. Die Niederlage der Kaiſerlichen würde noch gröſſer geweſen ſeyn, wenn man nicht vielen derſelben durch Cüſtrin nach Frankfurt und Landsberg den Durchgang verſtattet, welchen man doch den nachſetzenden Schweden verweigerte. Auf dieſem Zurückzuge hauſeten die kaiſerlichen Völker unausſtehlich. Ihr Feldherr der Graf von Schaumburg berichtete ſelbſt nach Wien: „Daß da ſolchem Unweſen nicht abgeholfen, er abdanken und von dem Heer weggehen wolte, weil er als ein redlich deutſch Gemüth dieſe Barbareien nicht länger anſehen, viel weniger dazu helfen könte.„ Es wurde ſo arg, daß der Churfürſt Georg Wilhelm in ſeinem lande folgenden Befehl bekandt machen laſſen muſte: „Wir George Wilhelm ꝛc. Entbieten allen und ieden Unſern Unterthanen, weß Stands oder Würden ſie ſind, Unſern Gruß und Gnade, und zweifelen darbey ganz nicht, ſie werden zum Theil gnugſam berichtet ſeyn, zum Theil es auch ſelbſt an ſich und den Ihrigen mit unüberwindlichen Schaden und herzbrechenden Schmerzen erfahren haben, wie gar ſehr es faſt eine geraume Zeit daher, und ſonderlich nur in neulicher Zeit von etlichen unter den kaiſerlichen in Unſern und benachtbarten Landen durchziehenden und darinnen liegenden Kriegsvölkern mit allerhand Bedrängniſſen, Aengſtigung, Plündern, Rauben, Beſchätzungen, Prügeln, Verwunden und Niederſchl[illegible]ſſen, Aufſchlagung der Küſten und Boden und Herausnehmung alles Vorraths, Verwüſtung der Häuſer, Schändungen der Weibsperſonen, auch an heiligen Orten und andern gräulichen unchriſtlichen Inſolentien mördergeſtalt übermacht worden, daß es in keinerley Weiſe noch Wege zu verantworten, und zu dulden, auch in des Feindes land ärger nicht könte angeſtellet werden. Solchem barbariſchen Unweſen nun haben wir ziemlich lange mit groſſem Verdruß zugeſehen, Unſere betrübte Unterthanen dabey zur Geduld ermahnet, und ein mehrers nicht darzu gethan, als daß wir die Beſchwerden an gehörigen Orten fürbringen und klagen laſſen. Es ſind auch wohl je und zu Zeiten ernſte Verordnungen darwider ergangen, und von den kaiſerlichen Officieren genugſame Demonſtrationes ihres Mißfallens bezeuget, und im Werke dargethan worden, aber wir vermerken, daß der Ungehorſam der gemeinen Soldateſca ſo groß, und dieſelbe über dem übel eingeführten, zuvor unerhörten Tribuliren armer unſchuldiger Leute, des Plagens und Hinwegnehmens alſo gewohnet, daß ſie faſt aus allem Zwang und Diſciplin kommen. Zudem ſo ſind die Frauler, (von welchen wir allein, und nicht von redlichen tapfern Soldaten reden,) darüber immer muthiger und ſicherer worden, daß es zum öftern mal, wenn Klagen darauf angeſtellet worden, ſie ſich verlauten laſſen: man ſolte die Thäter nennen, welches aber den armen Leuten, denen der Schaden wiederfahren, unmöglich geweſen, und billig von Officieren erkundigt werden ſollen, und alſo ſind die Uebelthäter ungeſtraft, unſere bekümmerte Unterthanen aber unter der Qual und Angſt ſtecken blieben, und hat ſolche impunität andern nur zur Nachfolge und ebenmäßigen unchriſtlichen Proceduren Anlaß gegeben. Damit aber endlich dieſem Uebel geſteuert werden, und unſere getreue Unterthanen demnach Schutz und Rettung von Uns, ihrem ordentlichen Landsfürſten haben möchten, als haben wir

nicht

nicht länger vorüber gekömt, hierunter Vorſehung und Ordnung zu machen. Befehlen demnach Anfangs berührten Angeſeſſnen un ers landes ingeſamt, und einem ieden inſonderheit, daß ſie ſich auf keinerley Wege, ſo lieb ihnen iſt unſere ſchwehre Ungnade zu vermeiden, iemand von der Römiſch kaiſerlichen Soldateſca, wann ſie durch land ziehet, und wichtigen glaubhaften Paß vorzuzeigen hat, auch Ihrer Kayſ. Mai. Dienſt verſichert, einiger Geſtalt zu offendiren unterfangen, ſondern ſich vielmehr befleißigen ſollen, ihr bey ſolchen Durchzügen allen guten freundlichen Willen zu erzeigen. Diejenigen Kriegsleute aber, ſo ſich ſo weit vergeſſen, und vergreifen, daß ſie ſich auf Plündern legen, den Leuten ihre Pferde, Viehe und anders mit Gewalt abnehmen, weg und zu Boden treiben, ſie ſchlagen, ſchieſſen und andere grobe bedrängliche obberührte Exceſſe verüben, ſollen verfolget, angegriffen und verwahrlich in die nächſten Oerter, da kaiſerl. Guarniſonen ſeyn, oder da dieſelbe nicht in der Nähe, dahero ſonſt in unſere Aemter geliefert werden, damit man ihrer zu Beſtrafung mächtig ſeyn könne, würden ſie aber durch ihr Widerſetzen zu ſolcher Haft nicht zu bringen, und alſo von ihrem böſen Vornehmen nicht abzuwenden ſeyn, ſo mögen ſie ſie gar niederſchlagen, und alſo Gewalt mit dergleichen Gegengewalt allen Rechten gemäß hintertrieben und geſteuret werden, dann dergleichen Dinge, wie ſie vornehmen, ſind nicht der Kaiſerl. Mai. Dienſte; an welchen Ihro Kaiſerl. Mai. wie wir deſſen mehr als gewiß verſichert ſeyn, durchaus kein Gefallen haben. Wir können auch diejenigen, ſo ſie begehen, bey deren höchſt ſtrafbaren Verübung für Räuber und Landverderber achten, und dahero auch alſo und nicht anders tractiren laſſen.„ Demohnerachtet wolte der Churfürſt gegen die Schweden keine Freundſchaft blicken laſſen. Auf ſeinen Befehl wurden die Wohnſtädte Berlin und Cöln mit einigen Schanzen verſehen, einige Thore verſchüttet, Geſchütz aufgeführet, 600 Bürger zur täglichen Wache beſtellet, und alle Koſtbarkeiten zu beſſerer Sicherheit nach Spandau gebracht. Marggraf Chriſtian Wilhelm aber warf ſich in die Stadt Magdeburg, und fieng gegen die Kaiſerlichen Feindſeligkeiten an, obgleich der König von Schweden noch viel zu entfernt war, ihn mit Nachdruck zu unterſtützen. Dieſer ſchloß den 13ten Jan. 1631 zu Bärwalde nach 1631.
einigen gehobenen Schwierigkeiten mit der Krone Frankreich ein Bündniß. Schweden verſprach darin 36000 Mann auf ſeine Koſten gegen 400000 Thaler Hülfsgelder in Deutſchland zu unterhalten, die catholiſche Religion in ihrem Zuſtande zu laſſen, und die Liga, wenn ſie ſolches von ihrer Seite gleichfals thun würde, nicht feindlich zu behandeln. Guſtav Adolph ſetzte indeſſen den Krieg gegen die Kaiſerlichen fort. Weil man ihm den Durchzug durch Cüſtrin nicht verſtatten wolte, ſo ließ er, um auch den Kaiſerlichen dieſen Paß zu verrennen, eine Schanze auf dem Damm aufwerfen, er bemächtigte ſich von Löckenitz, und befahl dem Landvolk in der Neumark bey Feuer und Schwerdt ſich wieder in ihren Häuſern einzufinden, und ihr Gewerbe zu treiben. Die neumärkiſchen Stände muſten in 14 Tagen 10000 Scheffel Korn, und 7000 Thaler an die Schweden zu geben bewilligen. Nach einigen Verſuchen gegen Landsberg ward dieſer Ort eingeſchloſſen, und mit der Hauptmacht gieng der König, nachdem

1631. er Prenzlau beſetzt, nach Mecklenburg. Dies bewog den Tilly, der von der magdeburgiſchen Einſchlieſſung nach Frankfurt an der Oder gekommen war, dem Könige über alt Brandenburg, Nauen, Fehrbellin und Ruppin nachzugehen. Weil er aber denſelben zu keiner Schlacht bringen konte, gieng er nach Ruppin wieder zurück. Die Schweden kamen aber nach Stettin und Neuangermunde zurück, ſchlugen bey Schwed und Vieraden Brücken über die Oder, die ſie mit Schanzen verſahen, und ſchlugen zwiſchen beiden Orten ein Lager. Der vom Tilly abgeſchickte Colloredo konte ſeine Abſicht, die Brücken zu verderben, nicht erreichen, und zog ſich über Bezow und Fehrbellin wieder zum Tilly, der mit der ganzen Macht Magdeburg anzugreiffen beſchloß, um den König dadurch über die Elbe zu ziehen y).

§. 20.

Die Leipziger verſammlung der Proteſtanten iſt Schweden vortheilhaft.

Der gute Fortgang der ſchwediſchen Waffen machte den Proteſtanten wieder einige Hofnung. Der Churfürſt von Sachſen berief ſie den 8ten Febr. zu einer Zuſammenkunft nach Leipzig, unter dem Vorwande, ſich wegen des zum gütlichen Vergleich zwiſchen den Catholicken und Proteſtanten nach Frankfurt angeſetzten Tages zu bereden. Der Churfürſt von Brandenburg fand ſich perſöhnlich daſelbſt ein. Verſchiedene Geiſtliche hielten zwar zur Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Lehre ein Geſpräch, es war ſolches aber vergeblich. Der Kaiſer verhofte, die Proteſtanten ſolten ſich dem regenſpurgiſchen Abſchied gemäß, wider Schweden in Verfaſſung ſetzen, gegen die er beſonders bey Sachſen und Brandenburg Beiſtand begehrte. Aber die Proteſtanten gedachten nicht einmal des ſchwediſchen Einfalls. Sie führten im Gegentheil wider die Unterdrückung heftige Klagen, womit ſie ſowol durch die ſchlechte Mannszucht der kaiſerlichen Völker, als durch die vorgenommene Vollſtreckung des Befehls wegen Zurückgabe der Kirchengüter ſich beſchweret fanden. Sie beſchloſſen gegen die wider kaiſerliche Verordnung laufende Bedrückung, ſich in Verfaſſung zu ſetzen, zu ſchützen und einander beizuſtehen, auch keinem Einlager oder Geldbeiträge zu bewilligen, ſondern vielmehr 40000 Mann anzuwerben, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Mit den catholiſchen Ständen wolten ſie jedoch wegen eines Vergleichs in Unterhandlung treten, und den Kaiſer erſuchen, die Vollſtreckung ſeines Befehls wegen Wiedergabe der Kirchengüter auszuſetzen, die Gewaltthätigkeiten ſeiner Völker abzuſtellen, und die Fürſten und Stände ungekränkt bey ihren Rechten zu laſſen. Dieſer Leipziger Bund war alſo eine dritte Parten, die es weder mit Schweden halten, noch dem Kaiſer beiſtehen, ſondern ſich gegen die Unterdrückung wehren wolte. Ihre Entſchlieſſung wolte der Kaiſer nach ſeiner gewöhnlichen Art vor eine Empörung halten, und fieng an ſolche auf den Fuß zu behandeln. Er mißbilligte den Leipziger Bund aufs höchſte, und ließ an Sachſen und Brandenburg auch andere Proteſtanten Abmahnungsſchreiben ergehen, ihnen alle Werbungen, die er den catholi-

y) *Puffendorf* de Reb. Svec. ad h. a. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorp.* Act. Publ. T. 4.

tholiſchen Ständen doch erlaubte, unterſagen, und wolte durch Befehle verhindern, 1631.
daß niemand proteſtantiſche Kriegsdienſte annehmen ſolte. Die Liga verſammlete ſich zu Dünkelſpiel, um die Leipziger Bundesgenoſſen nicht zu Kräften kommen zu laſſen. Der Kaiſer ſchloß mit groſſer Unzufriedenheit der Spanier den Frieden zu Chierasco, und ließ dem Carl von Nevers den Beſitz von Mantua und Montferrat, auſſer daß von dem letztern Trino und Alba, nebſt 80 andern Oertern, an Savoyen abgetreten werden muſten. Nun konte der Kaiſer ſeine Kriegsvölker aus Italien nach Deutſchland zurück ziehen, welche er dazu brauchte, die Evangeliſchen in Oberdeutſchland von dem Leipziger Bunde abzuziehen. Tilly ſolte es mit den niederdeutſchen Ständen eben ſo machen. Churſachſen und Churbrandenburg vertheidigten zwar die Rechtmäßigkeit des Leipziger Schluſſes. Beide erſuchten den Churfürſten von Mainz, es in die Wege zu leiten, daß die Zuſammenkunft zu Frankfurt vor ſich gehe, und wider die evangeliſche Stände keine Kriegsdrangſalen unternommen, ſondern der Friede erhalten würde. Der Churfürſt von Brandenburg beſchwerte ſich insbeſondere beim Kaiſer über deſſen gegen den Leipziger Schluß bekandt gemachte Befehle. Es ſey unerhört, gegen Reichsſtände, die ſich durch nichts vergangen, alſo zu verfahren. Ferdinand 2 habe zwar mehrmals ſeinen Unwillen über die Ausſchweifungen der Kriegsvölker bezeiget, hiedurch ſey ſolchen aber nicht abgeholfen worden. Es ſey dem Churfürſten alſo nicht zu verdenken, der Selbſthülfe zu gebrauchen, da den catholiſchen Ständen ſolches nicht verwehret worden. Er habe bisher in ſeinen Landen das kaiſerliche Heer mit groſſen Unkoſten unterhalten die ihn aber gegen Schweden nicht ſchützen können, und doch habe man ihm nicht erlauben wollen, nur zwey Regimenter aus Preuſſen nach der Mark zu ziehen. Man habe ihm nicht in ſeinem eigenen Lande ſo viele Kreiſe verwilliget, als zum Unterhalt der Beſatzungen in ſeinen Veſtungen nöthig geweſen. Man habe ſogar in ſeiner eigenen Wohnſtadt mit gewafneter Hand Steuren beigetrieben. Er wäre aber bey dem allen von denenjenigen verlaſſen worden, die ihn beſchützen ſollen, und die auf nichts, als auf die Einnahme von Magdeburg, bedacht geweſen. Der Kaiſer beantwortete dieſes Schreiben, daß, weil er den Leipziger Schluß vor unzuläßig hielte, er die dagegen gegebene Befehle ertheilen müſſen, und befremde ihn ungemein, daß man dem ohnerachtet dem Leipziger Schluß nachkomme; mit denen catholiſchen Ständen habe es eine andere Beſchaffenheit, ihre Kriegsrüſtungen würden zum Beiſtand des Kaiſers gemacht. Gegen den König von Schweden habe man den Kaiſer nicht zu Hülfe gerufen, und dies ſey die Urſache des ſchleunigen Fortgangs ſeiner Waffen. Weil nun der Leipziger Bund ſich nicht aus den Reichsgeſetzen beſchönigen laſſe, ſo wolle der Kaiſer, daß ſeinen Befehlen Folge geleiſtet würde. Es hatte ſich aber die Geſtalt der Sachen bereits ſehr verändert. Der König von Schweden war vor Frankfurt an der Oder gerückt, eroberte den Platz mit dem Degen in der Fauſt, brachte dadurch den Kaiſerlichen eine ſtarke Niederlage bey, lies aber zugleich ſeinen Soldaten die Freiheit zum Plündern. Tilly kam zum Entſatz zu ſpät, und gieng alſo, da er bis Brandenburg gekommen, zurück nach Magdeburg.

Lands-

1631. Landsberg muſte ſich unter Bedingungen an den König von Schweden ergeben, worauf Croſſen und einige ſchleſiſche Orte mit ſeinen Völkern beſetzt wurden. Er ſelbſt kam wieder nach Frankfurt zurück, und gieng über die Spree, um den Entſatz von Magdeburg zu verſuchen. Den 1ſten May rückte er von Fürſtenwalde nach Köppenick, von hieraus ſchickte er den Grafen von Orthenburg nach Berlin, ſo wie der Churfürſt den Marggrafen Sigmund zum Könige zu deſſen Bewillkommung abſchickte. Guſtav Adolph ſtellte dem Churfürſten vor, daß, weil man ihm ſchon einmal den Durchgang durch Cüſtrin verwehret, ſo könne er nicht eher weiter gegen Magdeburg fortrücken, bis man ihm zur Sicherheit ſeines Zurückzuges die Veſtungen Spandau und Cüſtrin einräume, und ſein Volk mit Lebensmitteln, auch einem monatlichen Sold verſorge. Der Churfürſt ſchlug dieſes Anſuchen des Königs ab. Guſtav Horn, der den 2ten May in eben dieſer Sache abgeſchickt worden, konte ebenfals nichts ausrichten. Den 3ten May beſprachen ſich beide Herren perſönlich. Der König reiſete unter Bedeckung von 5 Cornetten Reutern, 1000 Mann zu Fuß und 4 kleinen Stücken Geſchütz nach Berlin. Der Churfürſt kam mit ſeinem ganzen Hofe dem Könige auf eine Viertheil Meile entgegen. Beide beſprachen ſich in einem Wäldgen mit einander. Sodenn unterredete ſich Georg Wilhelm mit ſeinen Räthen, da unterdeſſen der König ſich mit der verwittweten Pfalzgräfin unterhielt. Der Churfürſt konte nach ſeiner Zurückkunft ſich noch zu nichts entſchlieſſen. Der König wolte daher die Unterhandlung abbrechen, und ſich zu ſeinem Heer verfügen. Endlich ließ er ſich durch das churfürſtliche Frauenzimmer erbitten, einen Beſuch in Berlin abzuſtatten. Er brachte 1000 Mann Fußvolk zur Bedeckung mit, davon 200 auf die Wache im Vorhofe des Schloſſes zogen, die übrigen aber auf das Werder verlegt wurden. Den 4ten May ſetzte man die Unterhandlung fort, und das ſchwediſche Heer, welches ſich um Berlin lagerte, gab dem ſchwediſchen Anſuchen mehreres Gewicht. Der König erkannte ſelbſt, daß ſein Verlangen ſehr bedenklich ſey, hielt es aber vor unumgänglich nothwendig, um den Rücken frey zu behalten, wenn er zum Entſatz von Magdeburg vorrücken wolte. Am ſpäten Abend ward man endlich einig: der König ſolte Spandau beſetzen, ſolches aber nach dem erfolgten Entſatz von Magdeburg wieder räumen. Den 5ten May zog das ſchwediſche Heer von Berlin bis an Spandau, der König belegte dieſe Veſtung unter dem Obriſten Axel Lille mit einer Beſatzung, die dem Könige und dem Churfürſten zugleich einen Eid ablegte. Den 6ten gieng das Heer auf Potsdam, worauf die Kaiſerlichen die Städte Brandenburg, Ratenau und andere umliegende Orte verlieſſen. Der König wolte bey Wittenberg über die Elbe gehen, und hielt bey Sachſen um Erlaubniß und Beiſtand an, bekam aber abſchlägige Antwort. Alles dieſes verhinderte Guſtav Adolph, zu rechter Zeit der Stadt Magdeburg zu Hülfe zu kommen z).

§. 21.

Der churfürſt muß es

Denn Tilly trieb indeſſen die Belagerung mit allem Eifer. Er hielt ſeine Zuſage

z) *Puffendorf* l. c. Theatr. Europ. l. c. *Khevenhüller* l. c.

ſage nicht, der Stadt zu erlauben, Abgeordnete an andere Glaubensgenoſſen abſchicken zu 1631.
dürfen, ohnerachtet der Marggraf Chriſtian Wilhelm und der Rath unter andern den nach zerſtö-
ſchwediſchen Geſandten Johann Stahlmann und den Bürgermeiſter Kühlewein rung Magde-
an den Churfürſten von Brandenburg zu gehen bereits ernannt hatten. Tilly ſchrieb burgs mit
vielmehr ſelbſt an Churbrandenburg und Churſachſen, daß ſie die Stadt, welche halten.
ihre Widerſetzlichkeit auf den Leipziger Schluß gründe, dem Kaiſer ſich zu unterwerfen, bereden möchten. Er ſchläferte die wachſame Bürgerſchaft durch Unterhandlungen ein, und erſtieg den 10ten May dieſen Hauptort, da man es ſich am wenigſten verſahe. Die Einnahme deſſelben war zugleich mit der Zerſtörung verknüpft. Mord, Nothzucht, Raub und Brand lieſſen von dieſem bisher volkreichen Ort an Einwohnern und Gebäuden faſt gar nichts übrig. Kein Geſchlecht, kein Alter, kein Stand wurde verſchonet. Der Erzbiſchof Chriſtian Wilhelm wurde mit dem Degen in der Hand überwältiget, ſchwer verwundet und gefangen weggeführet. Das Verderben dieſer Stadt machte alles aufmerkſam. Der König von Schweden wuſte, daß die Proteſtanten einen Entſatz von ihm gehoft, und fand vor nöthig, ſich deswegen öffentlich zu entſchuldigen. Er bezog ſich unter andern auf den Umſtand, daß der Churfürſt von Brandenburg ihm alle Hülfe abgeſchlagen, weil ſelbiger dem Kaiſer verbindlich, die nöthigen Kriegsnothwendigkeiten an Lebensmitteln und Schiffen nicht ſchaffen könte, und ohne Churſachſen ſich zu nichts verſtehen wollen. Der Churfürſt George Wilhelm verlangte nunmehro, dem Vertrage gemäß, daß der König Spandau räumen ſolte, weil dieſer Ort nur bis zum erfolgten Entſatz der Stadt Magdeburg übergeben wäre. Guſtav Adolph ließ zwar den 8ten Jul. Spandau räumen, aber ſchon denſelben Abend Berlin von ſeinen Kriegsvölkern auffordern. Den 9ten fand ſich das ſchwediſche Heer vor der churfürſtlichen Wohnſtadt wirklich ein, und ließ das ſchwere Geſchütz aufführen, Berlin zu beſchüſſen. Der ſächſiſche Feldherr Arnim, der ſich eben daſelbſt befand, ſuchte zwar durch ſeine Unterhandlungen aller Gewaltthätigkeit vorzubeugen. Des Königs Verlangen ſchien aber dem brandenburgiſchen Hofe zu hart. Drey Tage lang reiſete Arnim ab und zu, ohne was auszurichten. Berlin glaubte, daß das ſchöne Geſchlecht mehr ausrichten könte. Die Churfürſtin von Brandenburg, die verwitwete Churfürſtin von der Pfalz, das geſamte Hoffrauenzimmer verfügte ſich den 11ten in das ſchwediſche Lager, worin ſchon beſchloſſen war: auf den erſten Schuß Berlin zu plündern, und wenn es ſich in Güte ergebe, zwey Regimenter zur Beſatzung einzulegen. Der Held gab dem Frauenzimmer nach, ſeine Anforderungen wurden gelindert. Nun kam der Churfürſt zum Könige, beſprach ſich mit demſelben in einem Sommerhauſe, und räumte ihm dasjenige ein, was er nicht verwehren konte. Man bewirthete den König des Abends in einem Garten. Den 12ten May um 2 Uhr des Morgens wolte der König, zum Zeichen ſeiner Zufriedenheit, das ſchwere Geſchütz vor ſeinem Lager abfeuren laſſen. Es geſchahe ſolches aus 90 Stücken; man hatte aber vergeſſen, aus 40 derſelben die ſcharfe Ladung herauszuziehen, aus welchen alſo die Kugeln nach der Stadt zuflogen. Sechs darunter, die einzeln 30 Pfund wogen, er-

1631. reichten die Bürgerhäuſer, und fielen durch zerſchmetterte Dächer zum Theil in Schlafkammern, zum Glück aber ſo, daß kein Menſch beſchädiget wurde. Der Churfürſt hatte verſprochen, den Schweden Spandau wieder einzuräumen, zu Cüſtrin das Oefnungsrecht zu verſtatten, monatlich aus dem lande 30000 Thaler zu bezahlen; doch ſolten etliche Kreiſe des Churfürſtenthums nebſt der Ucker- und Mittelmark zu des Churfürſten Unterhalt ausgeſetzt, und von allen Lieferungen befreiet ſeyn, und die ſchwediſche Reuterey, ſo viel möglich, aus Mecklenburg und Pommern ihren Unterhalt ziehen. Hierauf beſetzten die Schweden Spandau, Brandenburg und Rathenau, und der König reiſete nach Stettin. Tilly war, nach der Eroberung von Magdeburg, nach Thüringen aufgebrochen. Er hinterließ den Grafen von Pappenheim zur Bedeckung des Elbſtroms, und wolte ſelbſt den landgrafen von Heſſen-Caſſel und andere Proteſtanten in Niederdeutſchland, den Leipziger Bund zu verlaſſen, zwingen. Die Schweden eroberten indeſſen Greifswalde, als den letzten Ort, der ihnen in Pommern noch fehlete. Weil aber die kaiſerliche Beſatzung, wider die gemachte Bedingung, von Greifswalde auf Havelberg zog, wurde ſie in der Priegnitz gröſtentheils gezwungen, das Gewehr zu ſtrecken, und ſich unterſtecken zu laſſen. Von Rathenau aus wurde das Kloſter Jerichau geplündert. Den 13ten Jun. wurden 200 Kaiſerliche in Werben überfallen, auch von den Schweden der Dom in Havelberg weggenommen, und Burg überrumpelt. Der Anſchlag Pappenheims, den Rheingraf Otto Ludwig zu überfallen, wolte nicht glücken. Das Vorhaben der Kaiſerlichen, Creſſen in Brand zu ſtecken, ward glücklich entdeckt. Colbus ward aber von ihnen überfallen, und dieſer Ort bey dieſer Gelegenheit ausgeplündert. Guſtav Adolph kam aus Pommern in Brandenburg, welches ziemlich beveſtiget wurde, an, und gieng von da nach Jerichau über die Elbe. Ein Theil muſte bey Tangermünde durch dieſen Fluß ſetzen, welcher auch dieſen Ort den 30ſten Jun. mit ſtürmender Hand eroberte. Es folgten immer mehr Schweden über dieſen Fluß, und beſetzten Stendal, Werben und andere Orte der Altmark. Auch die Stadt Havelberg ward von ihnen durch einen Angrif aus dem Dom denen Kaiſerlichen abgenommen. Das ganze Heer rückte nach Werben, wo der König eine Brücke über die Elbe ſchlagen, und mit einer Schanze vertheidigen lies. Dies nöthigte den Tilly, aus Thüringen zurück zu kommen. Drey Regimenter Reuter machten ſeinen Vortrab aus, die aber von den Schweden in den Dörfern Angern, Borgſtall und Reindorf überfallen und geſchlagen wurden. Der König zog ſich darauf in ſein lager bey Werben zurück, und erwartete den Tilly, welcher über Wolmerſtädt und Tangermünde anrückte. Er kam bis vor das königliche lager. Weil er aber ſolches anzugreifen ſich nicht unterſtand, lagerte er ſich aus Mangel des Unterhalts bey Tangermünde. Doch eben dieſer Mangel nöthigte ihn, ins Magdeburgiſche zurück zu gehen. Der landgraf von Heſſen fand ſich aber wegen des neuen Einfalls in ſeinem lande beim Könige ein, und nahm öffentlich deſſen Partey. Tilly ließ ſich zu frühzeitig merken, daß ſeine Abſicht dahin gehe Churſachſen mit Gewalt zu Aufhebung des Leipziger Bundes zu zwingen. Dies nöthigte

den

den Churfürſten von Sachſen, ſich um die Hülfe des Königs von Schweden zu bewerben, und ſich mit demſelben zu verbinden. Tilly war wirklich von Wolmerſtädt ins Mansfeldiſche gerückt, zog in Eisleben den Grafen von Fürſtenberg aus Heſſen an ſich, und brach in Sachſen ein. Der Churfürſt Johann Georg hatte ſeine Völker von Leipzig und Eulenburg nach Torgau gezogen, Tilly aber bemächtigte ſich von Halle, Merſeburg, Naumburg, Jena, Zeitz, und nahm Leipzig mit Bedingungen ein. Der König brach von Werben auf, gieng bey Wittenberg über die Elbe, und ſtieß bey Düben zum Churfürſten von Sachſen, bey welchem ſich auch der Churfürſt von Brandenburg befand. Der letztere reiſete bey fernerem Anrücken auf den Feind wieder zurück, der König aber und der Churfürſt von Sachſen lieferten dem Tilly bey Leipzig am 7ten September ein Treffen, worin Tilly aufs Haupt geſchlagen wurde. Man erbeutete dabey viel ſchweres Geſchütz, wovon einiges vorher dem Hauſe Brandenburg gehöret hatte. Kurz vorher hatten die zu Regenſpurg veſtgeſetzten Unterhandlungen zwiſchen den Proteſtanten und Catholiken zu Frankfurt ihren Anfang genommen. Des Churfürſten von Brandenburg Geſandten waren Balthaſer von Brunn, Gerhard Romilian von Callon, ſonſt Leutmar genannt, D. Matthias Pollanius und D. Adam Neſtler. Die Proteſtanten wurden durch das Glück der Schweden aufs neue belebt. Sie drungen auf die völlige Abſchaffung des kaiſerlichen Befehls wegen der Zurückgabe der Kirchengüter, verſprachen jedoch vors künftige die Gültigkeit des geiſtlichen Vorbehalts zu erkennen. Die catholiſchen Stände hatten aber ganz andere Meinungen, und lieſſen aufs höchſte die Hofnung ſchöpfen, daß man die Vollſtreckung des gedachten kaiſerlichen Befehls auf gewiſſe Jahre aufſchieben würde. Der Leipziger Sieg und der Einbruch des Königs in Franken ließ hingegen die Proteſtanten hoffen, daß ſie ihren Zweck auf andere Art erreichen würden. Hierüber trennete ſich die ganze Verſammlung zu Frankfurt, und der Krieg ward noch mit mehrerer Verbitterung beider Religionsverwandten, als bisher geſchehen, fortgeſetzt, welcher vor das Churhaus Brandenburg um ſo viel bedenklicher ſeyn muſte, da der Churfürſt kaum mehr als Herr ſeiner Lande angeſehen werden konte. Die Mark Brandenburg befand ſich in den Händen der Schweden, und alle Unterhandlungen, die man in dieſem Jahr vorgenommen, um die Parteiloſigkeit und Räumung derer von den Holländern beſetzten Orte in den jülichſchen Erbſchaftsſtücken zu erhalten, waren ohne Nutzen *a*). 1631.

§. 22.

Nach der Leipziger Schlacht berathſchlagte ſich der König von Schweden mit dem für Freude ganz auſſer ſich geſetzten Churfürſten von Sachſen zu Halle, wie der Krieg künftig fortzuſetzen. Vielleicht wäre ſolcher eher geendiget worden, wenn man mit vereinigter Macht durch Böhmen ſich einen Weg nach Baiern und Oeſterreich geöfnet

Nach dem ſiege bey Leipzig macht Schweden groſſe eroberungen.

a) Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Puffendorf* Rer. Suec ad h a. *Londorpii* Act. Publ. T. 4. Ritners altmärkiſche Geſchichte in Herrn Küſters Antiq. Tangerm. p. 38 f.

1631. geöfnet hätte. Guſtav Adolph hatte aber gröſſere Abſichten. Er ſetzte ſich vor, den zertrennten Bund der Proteſtanten wieder aufzurichten, und das Haupt deſſelben zu werden. Er ſoll gar die Abſicht gehabt haben, ſich zum Kaiſer der Proteſtanten machen zu laſſen. Er wolte daher den Frieden nicht zu ſehr beſchleunigen. Schweden und Sachſen beſchloſſen, ſich zu theilen. Es geſchahe ſolches wirklich. Sachſen verjagte die Kaiſerlichen aus der Lauſitz, obgleich Croſſen abbrandte, brach in Böhmen ein, und eroberte ſogar Prag und Eger. Der König, mit dem ſich die Fürſten von Anhalt und die Herzoge von Sachſen-Weimar verbunden, gieng durch Thüringen, wo ſich Erfurt ergeben, nach Franken. Würzburg ward nach kurzem Widerſtand erobert, Hanau überrumpelt, und Frankfurt am Main öfnete die Thore. Horn muſte den Krieg in Franken fortſetzen, der König ſelbſt drung durch den Rheingau in die Pfalz, und nahm Oppenheim, Mainz und Mannheim weg. Alles von Speier bis Coblenz kam in ſeine Gewalt. Der Churfürſt von Trier begab ſich bey dieſen Umſtänden in franzöſiſchen Schutz, und räumte dieſer Krone Ehrenbreitſtein ein. Tilly war nach ſeiner Niederlage verwundet nach Halberſtadt geflohen, und von da nach Höxter abgegangen. Auf die Nachricht, daß die Schweden in Franken eingebrochen, vereinigte er ſich zu Fritzlar mit Altringern, Fuggern und Merode, welche bisher in Heſſen geſtanden hatten. Zu Miltenburg ſtieß der Herzog Carl von Lothringen zu ihm, welcher, in der Hofnung, ſich einen Churhut zu verdienen, entſchloſſen, dem Kaiſer beizuſtehen. Nun wolte Tilly Würzburg entſetzen, kam aber zu ſpät. Er bewies aber ſeinen Grimm an Rothenburg an der Tauber, und Winsheim muſte ſich an ihn ergeben. Er ſchickte ſodenn den Pappenheim nach Weſtphalen ab, und legte ſich ſelbſt vor Nürnberg, als eben der König die Belagerung von Oppenheim vorhatte. Dieſer rückte zum Entſatz an. Tilly wich nach Baiern, und ließ den König zur Belagerung von Oppenheim zurück kehren. Der Landgraf Wilhelm von Heſſen-Caſſel befreiete indeſſen die Wetterau von den Kaiſerlichen, und der niederſächſiſche Kreis begab ſich gröſtentheils in ſchwediſchen Schutz, worin auch die Kaiſerlichen Roſtock, Dömitz und nachher auch Wismar räumen muſten. Ferdinand 2 hatte bey ſeinem bisherigen Glück an eine ſolche Veränderung der Umſtände wohl nicht gedacht. Die Beſtürzung war alſo um ſo viel gröſſer. Italien freuete ſich darüber, daß der Kaiſer gute Worte geben muſte, ohne daß man ihm Hülfe leiſtete. Tilly war unglücklich geweſen, und kam noch überdies in Verdacht, als ob es blos von ihm abgehangen, daß er nicht geſieget. Der kaiſerliche Hof wolte ſein Heer einem andern Feldherrn anvertrauen. Die Spanier brachten hiezu den kaiſerlichen Prinzen und König von Böhmen und Ungarn Ferdinand in Vorſchlag. Die kaiſerlichen Räthe ſetzten aber ihre Hofnung auf Wallenſtein, deſſen Erfahrung, Kriegsruhm, Glück und Reichthum ihn bey dem Hofe und denen Soldaten beliebt machte. Der Kaiſer fand ſogar in der Sterndeuterey Gründe, ihn wieder in Dienſte zu nehmen, ob ihm gleich der Churfürſt von Baiern abgeneigt ſich bewies. Der Fürſt von Eggenberg muſte nebſt andern zu Znaim mit Wallenſtein

stein in Unterhandlungen treten, um eine Stelle wieder anzunehmen, die man ihm 1631.
gar zu leichtsinnig abgenommen hatte, und die man ihm auf eine demüthigende Art wieder anbot. Wallenstein erhielt gegen seine bisherige Feinde alle Genugthuung, und machte sich ganz ausserordentliche Bedingungen aus. Ferdinand 2 vertraute fast das ganze Recht, Krieg nach seinem Willkühr zu führen, und Frieden nach seinem Gefallen zu schlüssen, seinen Händen. Vielleicht sahe Wallenstein bereits damals nicht allein auf seine künftige Sicherheit, sondern hatte schon einen Entwurf grosser Absichten gemacht, zu deren Ausführung er sich der jetzt ausbedungenen Macht bedienen wolte. Wallenstein übernahm also die oberste Kriegsbefehlshaberstelle, und bemühete sich, dem Kaiser ein zahlreiches Heer zu schaffen. In der Zeit war der Churfürst von Baiern auf Mittel bedacht, den König von Schweden abzuhalten. Der König von Frankreich schlug vor, daß die Liga die Parteilosigkeit ergreifen solte. Baiern befürchtete theils einen schwedischen Einfall in seine Staaten, theils die Wiedereinsetzung des Churfürsten Friedrichs 5 in die lande, aus denen man ihn getrieben hatte, da sich solcher persönlich bey Gustav Adolph eingefunden. Maximilian ließ sich daher die französische Unterhandlungen gefallen, die wenigstens den Nutzen hatten, daß der König von Schweden aus Achtung für Frankreich den Friedrich 5 nicht sogleich wieder einsetzte, sondern vielmehr eine achte Churwürde als das bequemste Mittel in Vorschlag brachte, Baiern und Pfalz zu befriedigen. Aber die Unterhandlungen zerschlugen sich
1632 fruchtlos. Der Churfürst von Baiern hielt davor, daß die Vortheile seines ei- 1632.
genen Hauses und der Liga mit denen Vortheilen des Kaisers unzertrennlich verbunden wären. Maximilian ließ daher den Tilly nach Franken gehen, wo Horn die Schweden anführte. Dieser fand sich jetzt zu schwach. Der König kam ihm aber zu Hülfe. Tilly muste sich hinter die Donau und den Lech ziehen. Bey diesen Umständen ersuchte der Churfürst von Baiern den Wallenstein um Hülfe; aber dieser freuete sich über das Unglück seines beständigen Gegners, und verzögerte mit Fleiß, ihm Hülfe zu leisten. Gustav Adolph eroberte Donawerth. Tilly setzte sich zwar hinter dem Lech, aber der König gieng unweit Rain glücklich über diesen Fluß, wobey Altringer schwer und Tilly tödtlich verwundet wurde. Der letzte starb zu Ingolstadt, nachdem er die Bewahrung der Stadt Regenspurg sonderlich empfohlen hatte. Der König nahm hierauf Augspurg ein, und kam bey der Brücke in Ingolstadt in Gefahr, sein Leben zu verlieren. Er wolte sich von Regenspurg bemächtigen, worin ihm aber die Baiern schon zuvorgekommen waren. Er breitete sich jedoch in Baiern aus. Selbst München muste ihm die Thore öfnen. Bey seinem Einzuge begleitete ihn Friedrich 5 von der Pfalz, der also das Vergnügen hatte, als Sieger in der Hauptstadt seines grösten Feindes zu seyn, der ihm seine lande zerstöret und verwüstet hatte. Doch ward nicht gleiches mit gleichem vergolten. Der König begnügte sich blos mit dem, wozu ihn der Krieg berechtigte. Er ließ das Zeughaus ausräumen. Anfänglich wolte sich wenig Geschütz darin finden. Aber endlich fand man einen Schatz vergraben. Er bestund in dem vielen Geschütz, welches bisher erbeutet, und nach

1632. München abgeführet worden. Es fanden ſich auch darunter manche mit dem brandenburgiſchen Wappen bezeichnete Stücke. Der Kaiſer muſte bey dieſen Umſtänden dem Churfürſten von Baiern Hülfe verſchaffen *b*).

§. 23.

Der churfürſt von Brandenburg hält es mit Schweden bis auf des königes tod.

Banner hatte indeſſen das Magdeburgiſche und Halberſtädtiſche unter ſchwediſche Gewalt gebracht, und Pappenheim ſuchte vergeblich die Stadt Magdeburg, der er zu Hülfe gekommen war, zu behaupten. Denn andere Angelegenheiten nöthigten ihn nach der Weſer zurück zu gehen, und Magdeburg zu verlaſſen. Die Schweden ſuchten nunmehr Magdeburg aus ſeinem Schutt wieder herzuſtellen, und richteten die evangeliſche Religion überall wieder her. Sie beſtellten im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen eine eigene Regierung, und den Fürſten Ludwig von Anhalt zum Statthalter. Des Erzherzogs Leopold Wilhelm Regierung war dadurch geendiget, aber Schweden war unſchlüßig, ob ſie das Erzbiſchofthum dem ſächſiſchen Auguſto geben, oder dem gefangenen brandenburgiſchen Chriſtian Wilhelm aufbehalten wolten. Der letztere war bey dem ſchwediſchen Glück bis Wien, und von da nach Neuſtadt geſchleppet. Die Jeſuiten arbeiteten durch die kräftigſten Mittel ihn zur römiſchen Kirche zurück zu führen. Sein Unglück verſchaffete ihnen Gehör, und er trat wirklich zu der römiſchen Kirche. Es kam nachher ein Buch unter ſeinem Namen heraus, das man den Wahrheitsſpiegel nannte, und welches die Ueberzeugungsgründe enthalten ſolte, die ihm die catholiſche Religion beliebter als die evangeliſche Lehren gemacht hätten. Ich habe darin nicht angetroffen, daß er durch dieſen Schritt ſich zu ſeiner Freiheit und Wiederherſtellung den Weg bahnen wollen. Pappenheim war in Niederſachſen und Weſtphalen nicht unglücklich. Der Churfürſt von Brandenburg hatte noch immer Urſache mit denen Holländern wegen Abſtellung der Beſchwerden in der jülichſchen Erbſchaft Handlung zu pflegen. Wallenſtein bemühete ſich die Sachſen aus den kaiſerlichen Erblanden heraus zu bringen. Erſt bediente man ſich einiger Unterhandlungen Sachſen und Brandenburg von den Schweden abzuziehen, und brauchte hiezu eine gemäßigtere Sprache als ſonſt beim kaiſerlichen Hofe üblich geweſen. Aber der Churfürſt Georg Wilhelm, der vielleicht ſeinen Churprinzen mit der ſchwediſchen Prinzeßin Chriſtina zu vermälen gedachte, blieb ſtandhaft in der Verbindung mit ſeinem glücklichen Schwager Guſtav Adolph, deſſen Gemalin, die Schweſter unſers Churfürſten, dieſes Jahr ſelbſt nach Deutſchland ankam, unerachtet die andere Schweſter des Churfürſten die verwittwete Fürſtin von Siebenbürgen auf ihrem Wittwenſitz Tokay mit dem Kaiſer und deſſen Anhängern in gutem Vernehmen lebte, und deswegen von dem neuen Fürſten in Siebenbürgen Georg Ragotzy vieles erdulden muſte. Der Churfürſt ließ ſeinen Feldherrn Borgsdorf mit einigen Völkern in Schleſien einbrechen, und ob ſolcher gleich eben nicht ſonderlich glücklich war, ſo ſuchte doch Georg Wilhelm nicht nur

b) *Puffendorf* Theatr. Europ. *Khevenhüller.*

nur Sachſen bey der Verbindung mit Schweden zu erhalten; ſondern auch andere Proteſtanten bey deſſen Partey zu beveſtigen. Als daher eine Verſammlung dieſer Sache wegen in Torgau ausgeſchrieben wurde, ſo kam der Churfürſt von Brandenburg perſöhnlich dahin. Er half alle Bemühungen des Kaiſers dadurch vereiteln, daß er nebſt andern Proteſtanten vom Kaiſer die Erſetzung aller erlittenen Schäden verlangte, die er vor ſich allein auf 20 Millionen ſchätzte. Weil nun Sachſen bey dem Bunde mit Schweden blieb, ſo brauchte Wallenſtein Gewalt, und vertrieb die Sachſen nach und nach aus ganz Böhmen. Er vereinigte ſich zu Eger mit dem Churfürſten von Baiern, welches der König vergeblich zu verhindern geſucht. Weil er nun hiedurch ein Heer von 60000 Mann zuſammen gebracht, Guſtav Adolph hingegen, beſonders wegen der vielen Beſatzungen, kaum 20000 Mann zuſammen hatte, ſo muſte ſich der König, um die Plünderung der Stadt Nürnberg zu verhindern, bey dieſem Ort ſetzen und verſchanzen. Er zog hierauf mit gröſter Vorſicht mehrere Völker an ſich, ſo daß ſein Heer endlich bis auf 75000 Mann anwuchs. Weil er nun dem Wallenſtein überlegen war, ſo grif er dieſen zwar in ſeinen ungemein ſtarken Verſchanzungen an, litte aber groſſen Verluſt, ohne ſeinen Zweck zu erreichen. Beide Heere konten aus Mangel der Lebensmittel nicht lange ſtehen bleiben. Der König brach, nachdem er zu Nürnberg eine ſtarke Beſatzung hinterlaſſen, zuerſt auf, gieng nach der Donau und ließ dem Mütſchevall, der den Paß bey Rain ohne Noth aufgegeben hatte, den Kopf abſchlagen. Er glaubte, daß ihm Wallenſtein nach Baiern folgen ſolte. Doch dieſer nahm einen ganz andern Weg. Denn das ſächſiſche Heer war unter Arnims Anführung in Schleſien eingefallen. Es war ſolches durch einige ſchwediſche Völker unter dem Oberſten Teufel und durch brandenburgiſche Kriegsvölker unter der Anführung Borgsdorfs verſtärkt worden. Die Verſtärkung machte 11 Compagnien Reuter, 12 Compagnien Dragoner und 4 Regimenter zu Fuß aus. Die Kaiſerlichen wurden bey Steinau geſchlagen, und der Oberſt Kalkſtein, der den Vorderzug der Bundesgenoſſen befehligte, that ihnen bey Breslau und Namslau groſſen Abbruch. Der Dom in Breslau und viele Orte in Schleſien, ſelbſt Neuß kamen in der Bundesgenoſſen Hände, die aber die Stadt Breslau zu Einnehmung einer Beſatzung nicht bewegen konten. Die kaiſerlichen Feldherrn Holcke und Gallas waren indeſſen in das von Kriegsvölkern entblöſte Sachſen gefallen. Sie trieben im Voigtlande ſo üble Wirthſchaft, daß der Churfürſt von Sachſen ſein Heer aus Schleſien zurück kommen laſſen muſte. Dies machte, daß Wallenſtein und der Churfürſt von Baiern ſelbſt mit der Hauptmacht durchs Baireuthiſche und Coburgiſche nach Sachſen abgiengen. Hierdurch ſetzte er die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg ins gröſte Schrecken. Georg Wilhelm bot zur Beſchützung ſeines Landes den Adel und faſt alle Unterthanen auf. Der Churfürſt von Sachſen ließ den König von Schweden um ſchleunige Hülfe anrufen. Guſtav Adolph konte dieſe Hauptbundesgenoſſen nicht verlaſſen. Er ſchickte den Herzog Bernhard von Sachſen Weimar mit einigen Völkern voraus, und folgte demſelben mit 1632.

dem

1632. dem ganzen Heer von der Donau durch Franken nach Thüringen über Arnſtadt, Butſtädt, Naumburg bis Weiſſenfels. Wallenſtein hatte dem Pappenheim, der Maſtricht nicht entſetzen können, und der König dem Herzoge Georg von Lüneburg Befehl zugeſchickt, zu ihrem Heer in Sachſen zu ſtoſſen. Wallenſtein hatte ſein Heer den 5ten Nov. bey Rippach in Schlachtordnung geſtellet. Weil der König nun Nachricht bekam, daß Pappenheim mit einigen Regimentern noch nicht zu ihm geſtoſſen, ſo entſchloß er ſich, ohne den Herzog Georg zu erwarten, den Feind anzugreifen. Es geſchahe ſolches den 6ten Nov. bey Lützen, wohin ſich Wallenſtein gezogen hatte, um den Pappenheim, der über Halle im Anzuge war, deſto eher an ſich zu ziehen. Doch gleich zu Anfang des Treffens ward der König ſelbſt verwundet, und da er ſich aus dem Treffen ziehen wolte, zum andern mal durch den Leib geſchoſſen, hernach auf der Erde getödtet und geplündert. Demohnerachtet gewann Herzog Bernhard von Weimar die Schlacht. Pappenheim ſtieß zwar indeſſen zu Wallenſtein, und ſtellte das Treffen wieder her. Er blieb aber auf dem Platz, und die Schweden befochten über ſeine Völker einen neuen Sieg, davon die Folge war, daß die Kaiſerlichen aus ganz Sachſen vertrieben wurden. Doch alles dieſes konte den Verluſt Guſtav Adolphs nicht erſetzen, auf welchen bisher die Proteſtanten in Deutſchland ſich hauptſächlich verlaſſen hatten. Der unglückliche Churfürſt von der Pfalz gieng bald darauf den 19ten Nov. zu Maynz ebenfals zu Grabe, und der Churfürſt von Brandenburg verlohr alſo kurz hinter einander zwey Schwäger von ſehr verſchiedenen Glücksumſtänden *c*).

§. 24.

Der churfürſt läſt ſich vom neuen könige von Polen Wladislao mit Preuſſen belehnen.

Schon zuvor im April war auch der König Siegmund 3 von Polen in dieſem Jahr mit Tode abgegangen. Dies nöthigte den Churfürſten George Wilhelm von Brandenburg, der mit einem Gefolge von 1500 Mann in Preuſſen angekommen, auſſer den deutſchen Angelegenheiten, die polniſchen gleichfals in Betrachtung zu ziehen. Er ſchickte deswegen auf den Reichstag nach Warſchau, der nach des Königes Tode gehalten wurde, einen Geſandten. Es muſte ſich derſelbe beſchweren, daß man den Churfürſten gegen die Lehnsverträge zu dieſer Reichsverſammlung nicht berufen, und mit ihm in dem Zwiſchenreich keine Rathſchläge gepflogen. Er rieth den Polacken an, die Friedensunterhandlungen mit Schweden wieder vor die Hand zu nehmen, wozu der Churfürſt gern behülflich ſeyn würde. Er verlangte die Abſchaffung aller Misbräuche, die im Herzogthum Preuſſen gegen die Lehnsverträge, zum Nachtheil der churfürſtlichen Gerichtbarkeit und anderer Rechte, eingeführet worden. Er begehrte, daß der Churfürſt zu Ausübung des Sitz- und Stimmrechts auf den künftigen Wahltag berufen würde; daß man die Grenzverträge zwiſchen Grospolen und der Mark Brandenburg genauer beobachte, und die Unterſchleife bey der Schiffart auf der Warte abſtelle; daß man dem Churfürſten das Beſatzungsrecht in einem Theil des polniſchen Preuſſens erleichtere, und zu dem Ende ihm dasjenige nachlieſſe, was aus dem Herzog-

c) *Lond.* Acta Publ. T. 4. *Puffendorf* l. c. Theatr. Europ. *Khevenhüller.*

Herzogthum an den königlichen Schatz bezahlt werden müſte; und daß endlich der Still- 1632.
ſtand mit Schweden heilig beobachtet, und die Freiheit auf der Weichſel nicht geſtärkt würde. Der churfürſtliche Geſandte bekam aber von den polniſchen Ständen die Antwort, „daß ſie ſich bey der Berufung zu dieſer Reichsverſammlung nach der bisherigen Gewohnheit gerichtet hätten. Eben dieſe Gewohnheit würden ſie auch bey der Berufung zur Wahl zum Grunde legen, und müſſe der Churfürſt den Grund ſeiner Anforderung auf dem künftigen Wahltag ſelbſt vorbringen laſſen. Sie dankten ihm, daß er zu den Unterhandlungen mit Schweden die Hand bieten wolle, und erſuchten ihn zu dem Ende, es dahin zu bringen, daß noch in der Zwiſchenregierung hiezu ein näherer Ort als Lübeck und Hamburg beliebt werden möchte. Die Grenzverträge ſolten genau beobachtet, was dawider gehandelt worden, unterſucht, und die Grenzirrungen zwiſchen Draheim und Pommern künftig ausgemacht werden. Die vom vorigem und jetzigem Jahr aus dem Herzogthum zu bezahlende Gelder könte man ihm um ſo weniger nachlaſſen, da dem Königreich Polen die Unterhaltung der Beſatzung in Marienburg nicht zuſtünde. Den Stillſtand mit Schweden aber gedenke man heilig zu beobachten.„ Der vornehmſte unter den Kronwerbern war unſtreitig der älteſte Prinz des verſtorbenen Königes Wladislaus. Der Churfürſt ſchrieb daher an den damals noch lebenden König von Schweden, daß derſelbe ſich keine Hofnung auf die polniſchen Wahlſtimmen zu machen hätte. Georg Wilhelm beſchickte zwar auch den Wahltag durch Geſandte, und verlangte zu Ablegung der Wahlſtimmen zugelaſſen zu werden. Allein wegen der beſtändigen dagegen ſtreitenden Gewohnheit und des Geſchreies einiger Landboten, war nichts zu erhalten. Wladislaus wurde wirklich im Nov. zum Könige in Polen erwählt. Der Churfürſt George Wilhelm ließ demſelben zu Erlangung der königlichen Krone ſeinen Glückwunſch ablegen, ihm ſeine Beſchwerden als Herzog von Preuſſen vorſtellen, und um Beſtſetzung der Zeit zur Belehnung Anſuchung thun. Ob man nun gleich 1633 von ihm verlangte, daß er die ſchlech- 1633.
ten fremden Münzen aus ſeinem Herzogthum Preuſſen ſchaffen, und wegen einer neuen Münze mit Polen ſich einverſtehen ſolte, ſo hinderte doch ſolches nicht die Lehnsempfängniß. Die deutſchen Angelegenheiten gaben eine hinlängliche Entſchuldigung das Lehn wegen Preuſſen nicht in Perſon, ſondern durch den churfürſtlichen Geſandten Grafen Adam von Schwarzenberg ſich reichen zu laſſen *d*).

§. 25.

Georg Wilhelm bleibet veſt bey Schweden.

Guſtav Adolph hatte ſchon vor ſeinem blutigen Ende den Oxenſtirn abgefertiget, um der Verſammlung zu Ulm beizuwohnen, welche wegen einer genauern Verbindung von den Proteſtanten der obern Reichskreiſe gehalten wurde. Die Nachricht von dem Tode des Königes verhinderte ihn zwar daran. Es hatte aber dieſer ſchwediſche Reichskanzler, dem die Einrichtung des ganzen deutſchen Krieges aufgetra-

d) Lengnich Th. 6. Theatr. Eur. ad h. a.

1633. tragen worden, mit einigen Ständen zu Frankfurt Unterhandlungen, welche abzielten das Vorſteheramt der Proteſtanten, das ſeit der Leipziger Verſammlung wieder bey Sachſen geweſen, der Krone Schweden zu verſchaffen. Er fand daſelbſt ziemliches Gehör. Allein deſto kaltſinniger wurde ſolches in Dresden aufgenommen, als er in dieſem Jahr daſelbſt angekommen. Man kann ſagen, daß ſeit dieſer Zeit Sachſen ſchon eiferſüchtig auf Schweden geweſen, und auf Mittel zu denken angefangen, ſich mit dem Kaiſer auf eine gute Art zu ſetzen. Der Churfürſt von Brandenburg Georg Wilhelm bemühete ſich zwar auf einer Zuſammenkunft zu Dresden den ſächſiſchen Hof zu bewegen, ſich das Vorſteheramt der Krone Schweden vor die Proteſtanten gefallen zu laſſen. Es hält aber ſchwer ſeine Abſicht zu erreichen, wenn man einem anrathen will, ſeine Vortheile aufzuopfern. In Berlin fand Oxenſtirn alſo geneigteres Gehör, als er daſelbſt angekommen. Die Hofnung einer Vermälung des Churprinzen mit der jungen ſchwediſchen Königin Chriſtina verband den brandenburgſchen Hof genau an Schweden. Dännemark ſuchte zwar eben damals zu Leutmeritz einen Frieden zu unterhandeln. Aber Schweden hatte nicht luſt den Krieg beendiget zu ſehen, ſondern nahm ſich vor Eroberungen zu machen. Der Churfürſt von Brandenburg gab alſo auch dem Könige von Dännemark deutlich zu verſtehen, daß es ſich mit ſeinen Unterhandlungen nicht übereilen ſolte, weil noch keine genugſame Sicherheit vor die Proteſtanten zu hoffen ſey. Er erinnerte im Gegentheil die Stände des rheiniſchen, fränkiſchen und ſchwäbiſchen Kreiſes alles Mißtrauen, alle Uneinigkeit fahren zu laſſen, und von Schweden ſich nicht zu trennen. Dies hatte die Wirkung, daß als die beſchloſſene Verſammlung der oberdeutſchen Proteſtanten von Ulm nach Heilbronn verlegt worden, ein Bund zwiſchen ihnen und Schweden zum Stande kam. Er ward gegen den Kaiſer und die Liga mit Ausſchlieſſung aller Parteiloſigkeit zu Erhaltung der Rechte und Freiheiten des deutſchen Reichs und des land- und Religionsfriedens, zu Wiederherſtellung der proteſtantiſchen Stände und zu Erhaltung einer für Schweden hinlänglichen Genugthuung, geſchloſſen. Axel Oxenſtirn ſolte als Bevollmächtigter dieſer Krone das Vorſteheramt haben, doch ſo, daß ihm aus denen Kreiſen ein gewiſſer Rath an die Seite geſetzt wurde. Auf dieſer Verſammlung wurden auch die Erben Friedrichs 5 zum Sitz- und Stimmrecht zugelaſſen. Schweden hatte ſie in die eroberten pfälziſchen Lande wieder eingeſetzt, und ſich dadurch alle Freunde des verſtorbenen Churfürſten von der Pfalz verbindlich gemacht. Die heilbronniſchen Bundesgenoſſen ertheilten unter andern dem ſächſiſchen und brandenburgiſchen Churfürſten von ihren Schlüſſen Nachricht. Jener misbilligte ſonderlich, daß man ihm das Vorſteheramt entzogen, welches ihm zu Leipzig zugeſtanden worden. Georg Wilhelm aber blieb treulich bey Schweden, und bezeigte ſeine Hochachtung gegen den verſtorbenen König, auch gegen deſſen Leiche. Dieſe war von Naumburg über Wittenberg nach Wolgaſt gebracht, und von hier ſolte ſolche nach Schweden abgehen. Als das letztere geſchahe, wohnten der Churfürſt Georg Wilhelm, die Churfürſtin, der Churprinz, des Churfürſten Prinzeßin, die verwitwete Churfürſtin von der Pfalz

mit

mit dem ganzen Hofſtaat dem Leichengepränge, welches bey Abführung der königlichen Leichen angeſtellet wurde, mit bey. Ohnerachtet er aber weder von der verwitweten Königin zu Wolgaſt, noch von den ſchwediſchen Reichsräthen genugſame Verſicherung wegen der künftigen Erbfolge in Pommern erhalten können, ſo bewies er doch ſeine Anhänglichkeit gegen die Krone Schweden thätig bey der Fortſetzung des Krieges. Nach dem Siege bey Lützen und der Verjagung der Kaiſerlichen aus Sachſen, konten zwar die Bundesgenoſſen mit vereinigten Kräften in die öſterreichiſchen Erbländer einfallen, und den Frieden erzwingen. Aber die Schweden nahmen andere Maaßregeln. Sie theilten ihre Völker in verſchiedene Heere, um überall denen Proteſtanten luft und Herze zu machen. Oxenſtirn ſchickte einen groſſen Theil der Völker nach Niederſachſen ab, wo George Herzog von Lüneburg befehligte. Herzog Bernhard von Weimar gieng mit einem andern Haufen nach Franken ab. Horn war am Rhein und der ältere Graf von Thurn ſolte nebſt denen Sachſen und Brandenburgern in Schleſien fechten. Die kaiſerlichen Feldherrn Gronsfeld und Merode wolten Hameln entſetzen, wurden aber vom Herzog Georg von Lüneburg bey Oldendorp geſchlagen, worauf ſich Hameln ergab, und ein groſſer Theil von Weſtphalen denen Bundesgenoſſen in die Hände fiel. Der ſpaniſche Feldherr Herzog von Feria, der aber bald darauf ſtarb, muſte auf kaiſerliches Verlangen mit 30000 Mann aus Italien nach Deutſchland kommen, und ſich mit dem Altringer vereinigen. Dies gab den Schweden und ihren Bundesgenoſſen in Oberdeutſchland genung zu thun. Man hielt ſich das Gleichgewicht, beſonders da ſich die ſchwediſchen Feldherrn Herzog Bernhard von Weimar, Horn und Pfalzgraf Chriſtian bey Stökach vereiniget hatten. Als die Kaiſerlichen aber ſich nach dem Rheine wandten, trenneten ſich auch die Bundesgenoſſen, worauf Herzog Bernhard Regensburg und Straubingen in ſeine Gewalt brachte. Ich muß aber beſonders zeigen was zwiſchen dem Wallenſtein und ſeinen Feinden vorgegangen, weil hiebey die brandenburgiſchen Völker und Lande vorzüglich in Betrachtung kommen *e*). 1633.

§. 26.

Des Georg Wilhelms Völker ſtanden in Schleſien. Sie hatten die Winterläger jenſeit der Oder gehabt, wie denn der brandenburgiſche Oberſt Hans Heinrich von Kötteritz mit einem brandenburgiſchen Regiment Fußvolk bis in den Jun im Fürſtenthum Oels ſtand, dem auch etliche Compagnien des Obriſten von Borgsdorf unter Befehl des Joachim von Goltz folgten. Wallenſtein, der im Münſterbergiſchen ſtand, ſuchte ſich aber ſo viel möglich zu verſtärken, und ſein ganzes Betragen war ſehr zweideutig. Bald ſchien es als wenn er etwas wichtiges unternehmen und in Sachſen und Brandenburg einbrechen wolte, bald ſchlug er Friedensbedingungen von ſonderbarer Art vor. Georg Wilhelm ſuchte ſich auf alle Fälle bereit zu halten, und ließ aufs neue ein Landaufgebot gegen die immer mehr anwachſende Macht Wallenſteins zur Beſchützung der Mark ergehen. Es war ſolches um ſo viel

Wallenſtein bricht in die Mark ein, gehet aber, ohne Berlin zu berühren, zurück.

e) Theatr. Eur. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Puſſendorf* l. c. ad h. a. *Lund.* Act. Publ. T. 4.

1633. nöthiger da Sachſen wenigſtens hier die oberſte Verwaltung der Kriegsangelegenheiten behaupten, und deſſen Feldherr Arnim einen Vorzug in Anführung der vereinigten Macht über den alten Grafen von Thurn haben wolte. Dieſe Eiferſucht machte, daß die Bundesgenoſſen eben nicht viel ausrichteten, wobey man ſich zugleich durch Wallenſteins vorgeſchlagene Friedensbedingungen einſchläfern ließ, ſo ſonderbar ſelbige auch waren. Unter andern verſprach er, daß im künftigen Frieden alle verjagte, auch in den kaiſerlichen Erblanden, wieder hergeſtellt, und die Schweden mit Geld abgefunden werden ſolten. Churſachſen und Churbrandenburg aber ſolten ihre gehabte Schäden zu allgemeinem Beſten nicht zurückfordern. Wenn der Kaiſer nicht Friede auf dieſe Bedingungen machen wolte, ſo ſey er erbötig ſich mit den Bundesgenoſſen zu vereinigen, und ihn dazu zu zwingen. Und wenn man ihn zum Könige von Böhmen machen wolte, ſo wolte er ſo fort alles darin auf den Fuß ſetzen, wie es vor dem erſten Ausbruch des ganzen Krieges geweſen. Er theilte dieſe Gedanken dem Grafen von Thurn mit, und nahm ihn ein. Oxenſtirn ward davon unterrichtet, trauete aber nicht, und hielt davor, daß ſie mit der Abſicht Schwedens Eroberungen zu machen, ſich nicht vereinigen lieſſen. Bey Frankreich fanden ſie mehr Eingang, da Wallenſtein ſolche dem franzöſiſchen Geſandten in Deutſchland Feuquieres bekandt gemacht. Er unterhandelte aber auch mit denen Churfürſten von Sachſen und Brandenburg über einen Frieden. Vielleicht war es ſein Ernſt damit, welches die Folge glaubend macht. Er that aber unklug ſeine Herzensmeinung ſo vielen Höfen, die ſehr verſchiedene Vortheile ſuchten, mitzutheilen, und die auf einander eiferſüchtig waren. Der kaiſerliche Hof bekam wirklich unter der Hand Nachrichten, die ihm des Wallenſteins Betragen verdächtig machten. Man konte aber auf nichts gewiß fuſſen, weil der oberſte Feldherr der Kaiſerlichen bey allen ſeinen Verträgen ſich immer ſo aufführte, daß er auch das Anſehen behielt, als wenn ſolche blos die Bundesgenoſſen zu berücken angebracht wären. Unter andern ſtellete er ſich, als wenn er mit der Hauptmacht auf Sachſen losgehen, und nur eine mäßige Macht unter Schaafgotſch in Schleſien laſſen wolte. Dies nahm wenigſtens der Arnim zum Vorwand, mit denen meiſten ſächſiſchen und brandenburgiſchen Völkern zur Beſchützung Sachſens dahin abzugehen, und ſich bey Dresden zu ſetzen. Er verſprach dem Grafen von Thurn: durch eine wichtige Unternehmung in Böhmen die Kaiſerlichen zu nöthigen, alle ihre Macht dahin zu wenden. Er that aber nichts. Indeſſen kam Wallenſtein mit aller und ſehr überlegener Macht bey der Steinauer Brücke unverſehens zum Vorſchein, und ſchlug daſelbſt die Schweden aufs Haupt. Das meiſte in Schleſien fiel ihm ſodenn in die Hände. Er beſetzte Croſſen und nahm Görlitz mit Gewalt ein. Die Frankfurter Beſatzung zog ſich nach Cüſtrin und Frankfurt ergab ſich, ſo wie Landsberg unter Bedingungen. Die Schanze bey Zantock ward erſtiegen. Seine Parteien ſtreiften durch die ganze Neumark und Mittelmark bis Pommern, verbrandten die Mühlen und Fürſtenwalde, und ſeine Völker wirtſchafteten überall auf das grauſamſte. Er beſetzte Sandau und Köpenick, und ſein Heer näherte ſich, da es über

die

die Warte und Spree gegangen, Berlin. Der Obriſt Volkmann hielt die Beſatzung viel zu ſchwach, damit Berlin zu vertheidigen, verließ daher ſolches, und gieng über die Havel. Wallenſtein verlangte ſchon von der churfürſtlichen Wohnſtadt 50000 Thaler Brandſchatzung und für fünf Regimenter Einlager. Er ließ durch einen Trompeter Abgeordnete des Raths erfordern, um über die Lieferungen zu handeln. Sein Vortrab ſtand eine halbe Meile von Berlin. Mit einemmal aber ward dieſer Ort von ſeiner Furcht befreiet. Wallenſtein entfernte ſich mit groſſer Eilfertigkeit, theils weil die Schweden Regenſpurg eingenommen, theils und hauptſächlich weil das ſächſiſche und brandenburgiſche Heer von Dresden herzukam. 6000 Mann waren bereits zu Beeskow angekommen, und ſolten auf Frankfurt gehen. Der brandenburgiſche Aufgeboth kam in die Waffen. Arnim ſchickte den Herzog Wilhelm von Weimar mit 3000 Pferden und 12 halben Carthaunen der Mark Brandenburg zu Hülfe. Banner kam mit einer ſchwediſchen Macht aus Pommern über Prenzlow herbey, und verſtärkte ſich mit denen in Mecklenburg angelangten friſchen Völkern. Der Obriſte Borgsdorf nahm Köpenick ein. Der brandenburgiſche Obriſtlieutenant Forchaymer und andere waren gegen kleine feindliche Parteien glücklich. Die ſächſiſche Hauptmacht gieng über Beeskow gegen Frankfurt zu, ohne jedoch es einzunehmen. Wallenſtein hatte ſolches und Landsberg ſtark beſetzt, und zog ſich, an ſtatt nach Pommern zu gehen, und den Schweden den Rückweg aus Deutſchland abzuſchneiden, gegen die Oberpfalz. Dies nöthigte auch die Sachſen, zur Bedeckung ihres Landes abzugehen. Die Mark Brandenburg blieb alſo noch bis 1634 mit brandenburgiſchen, ſächſiſchen, ſchwediſchen und kaiſerlichen Völkern überſchwemmet, welche insgeſamt das Land ſehr ausſogen. Wallenſtein aber hatte ſich gegen den über die Donau zurückgekommenen Herzog Bernhard zu ſichern, zurück gezogen, und die meiſten kaiſerlichen Völker, wider den Willen Ferdinands 2, der ſolche ins Reich gebracht haben wolte, in die Winterläger nach Böhmen verlegt *f*). 1633. 1634.

§. 27.

Nach Wallenſteins ermordung werden die kaiſerlichen wieder aus der Mark gejagt.

Dies gab ſeinen Widerſachern Gelegenheit, alle ſeine Handlungen dem Kaiſer ſehr gefährlich vorzuſtellen. Der Churfürſt von Baiern, der ſpaniſche Geſandte Graf von Ognate und die Jeſuiten brachten den Kaiſer dahin, den Wallenſtein zum zweitenmal abzudanken, und ſeinen Prinzen Ferdinand zum oberſten Feldherrn zu verordnen. Wallenſtein ließ darauf zu ſeiner Sicherheit von den vornehmſten Befehlshabern eine Schrift unterzeichnen. Aber der Hof bekam durch Piccolomini und de Grana von allem Nachricht. Der Kaiſer übertrug durch einen öffentlichen ſchriftlichen Befehl über alle ſeine Völker dem Gallas die Anführung, und erklärte den Wallenſtein und ſeine Anhänger vor Aufrührer. Nun war es dem Wallenſtein Ernſt, ſich in die Arme der Evangeliſchen zu werfen. Zu ſeinem Unglück zauderte der Herzog Bern-

f) *Puffendorf* ad h. a. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad. h. a. *Londorp.* Act. Publ. T. 4.

1634. hard, ſich mit ihm zu vereinigen. Denn der berühmte Wallenſtein ward indeſſen zu Eger nebſt einigen ſeiner vornehmſten Anhänger, hauptſächlich durch den Dienſt kaiſerlicher Kriegsbefehlshaber, aus ſchottiſchem Volk gebürtig, ermordet. Viele kaiſerliche Völker und Anführer wolten zwar ihr Misvergnügen darüber öffentlich zeigen, aber man ließ ſie nicht zu Kräften kommen. Die Kaiſerlichen verloren aber während der Zeit ihre Beſitzungen in der Mark. Borgsdorf der jüngere zeigte ſich ſehr geſchäftig. Die Schweden belagerten Landsberg, und zwungen den Grafen Schlick, den Ort mit Bedingungen zu übergeben. Die Sachſen giengen nach Schleſien, und befochten unter Arnim bey Liegnitz einen Sieg. Der Churfürſt von Brandenburg nahm ſich vor, mit Bannern Frankfurt anzugreifen. Er kam nach Berlin, und gieng von da nach Mönchberg ab, wo er ſeine Kriegsvölker mit Banners Macht vereinigte. Georg Wilhelm hatte drey Regimenter Reuter, davon die Inhaber Herzog Franz Carl von Sachſen-Lauenburg, Conrad Borgsdorf und Ehrenreich Borgsdorf hieſſen, und zwey Regimenter Fußvolk, nemlich Conrad Borgsdorf und Volkmann; die Schweden aber 10 Regimenter Reuter und 12 Regimenter zu Fuß. Dieſe Macht ward nachher bis auf 20000 Mann verſtärkt, und damit die Belagerung von Frankfurt unternommen, worin Manteuffel Befehlshaber war. Dieſer wolte zwar die beſten Sachen der Beſatzung unter Bedeckung von 400 Mann fort und in Sicherheit bringen laſſen. Aber die Belagerer hoben ſolche auf. Die Beſatzung wehrte ſich tapfer genug. Nachdem aber die 91 Fahnen Fußvolk und 55 Cornet Reuter, welche davor lagen, ſo nahe gekommen, daß man den Feind mit einem Spieß erreichen konte, auch auf den Ort 8 halbe Carthaunen, ohne dem vielen andern Geſchütz, beſtändig ſpielten, und dadurch die Thürme am gubenſchen und lebuſiſchen Thore niedergeſchoſſen worden, endlich in der Stadt ſich auch ſchon mancher Mangel zeigte, ſo dachte der Befehlshaber an die Uebergabe. Die Unterhandlungen deswegen wurden zweimal abgebrochen. Endlich kamen den 23ſten May die Bedingungen der Uebergabe, mit des Churfürſten Bewilligung, zur Richtigkeit. Der Ort ſolte dem Churfürſten und Bannern eingeräumet werden, die Beſatzung mit Sack und Pack, aber ohne Fahnen, Stücken und Kriegsbedürfniſſe, blos mit Ober- und Untergewehr, freien Abzug erhalten; ihren Weg nach Liegnitz oder Glatz, ohne auf dem Wege jemanden zu ſchaden, nehmen; ſo weit die evangeliſche Grenzen reichen, bedeckt, und mit Lebensmitteln nach Nothdurft verſehen werden; hingegen alle Gefangene auf freien Fuß ſetzen, die Ueberläufer wieder an ihre Compagnien abgeben, und die brandenburgiſche abgenommene Fahnen zurückgeben; jedem bey den Belagerern Kriegsdienſte anzunehmen erlauben; die Stadt weder plündern, noch die Einwohnern an Leib und Gut beſchädigen; was in die Kirche geflüchtet, die in der Stadt befindliche Bücherſammlungen, ſonderlich des verſtorbenen D. Pelargi, die der Churfürſt erhandelt hatte, in der Stadt laſſen, und was davon etwa weggebracht, wieder herbeiſchaffen; alles, was von andern Orten nach Frankfurt geflüchtet, allen Plunder und alles, was abweſenden kaiſerlichen Kriegsbefehlshabern zuſtändig, da laſſen: aller Kriegsforderungen

berungen an die Stadt oder andere Orte und churfürstliche Unterthanen sich begeben; 1634.
und alles, was geborget, richtig bezahlen. Hierauf zog der Feind 1000 Mann stark aus, obgleich der verwundete Manteuffel nicht gleich mitgehen konte. Die Belagerung hatte denen Belagerern 300 Mann gekostet. Der Churfürst selbst hatte kein Feuer gescheuet, ob ihm gleich eine zehnpfündige Kugel nahe über dem Kopf wegfuhr. Das vereinigte Heer gieng sodenn auf Crossen, da die Sachsen Grosglogau belagerten. Den 2ten Jun. gieng Crossen über. Die Besatzung muste mit weissen Stäben ausziehen, und wurde untergesteckt. Ihren Kriegsbefehlshabern erlaubte man den Abzug mit ihrem Geräthe, wozu jedem Hauptmann ein Wagen zugestanden ist; nur muste denen Einwohnern nichts entfremdet, alle Gefangene auf freien Fuß gestellet, und Geissel zurück gelassen werden, bis die den abziehenden Kriegsbefehlshabern mitgegebene Bedeckung sicher zurück gekommen; endlich solten alle Aussenwerke sofort, die Stadt selbst aber den folgenden Tag übergeben werden. Hierauf ward von Sachsen, Brandenburgern und Schweden der Krieg weiter nach Schlesien und Böhmen gespielet, und in beiden Ländern machte man grosse Eroberungen, bis die Sachen der Schweden in Deutschland in grossen Verfall kamen *g*).

§. 28.

Die Protestanten waren theils des Krieges müde und theils auf Schweden eifersüchtig. Churſachsen konte sich nicht entschlüssen, die Verwaltung der protestantischen Angelegenheiten Schweden zu überlassen, warum sich doch Oxenstirn immer mehr bearbeitete. Churbrandenburg aber war wegen des künftigen Anfalls von Pommern besorgt, welches Schweden im Besitz hatte. Es kam immer deutlicher an den Tag, daß ihre Absicht dahin gehe, dieses Land sich zur Genugthuung und Schadloshaltung zuzueignen, und den Churfürsten von Brandenburg, der nach künftigem Tode Bogislai 14 einzig und allein darauf berechtiget war, mit einigen Stiftern und einem Theil Schlesiens zu entschädigen. Dieser Entwurf konte dem Georg Wilhelm unmöglich anstehen, daß er ein so wohl gelegenes Land, worauf er, nach dem Urtheil der ganzen Welt, unstreitiges Recht hatte, mit etwas andern vertauschen solte. Dies zeigte sich sonderlich auf denen Versammlungen, die auf Oxenstirns Veranstaltungen gehalten wurden. In Halberstadt versammleten sich die Protestanten aus Niedersachsen. Sie beschlossen, 16600 Mann zu Fuß und 5200 Pferde zu unterhalten. Der Herzog Georg von Lüneburg und der schwedische Feldherr Johann Banner solten diese Völker anführen, und Oxenstirn den Angelegenheiten der Bundesgenossen vorzüglich vorstehen, doch so, daß ihm ein Rath an die Seite gesetzt ward. Der obersächsische und westphälische Kreis wurden gleichfals zu einem Bündniß mit Schweden eingeladen. Aber die den Schweden zu leistende Genugthuung und die Vereinigung mit den obern Kreisen verschob man auf eine allgemeine Versamm-

Die sachen der Schweden kommen durch habsucht und unglück in verfall.

lung

g) *Puffendorf* l. c. Theatr. Europ. ad h. a. *Khevenhüller* ad h. a. *Londorpius* Act. Publ. T. 4.

1634. lung der Proteſtanten, die zu Frankfurt am Main gehalten werden ſolte. Es hatte dieſelbe auch ihren Fortgang. Frankreich verlangte darauf, daß man ihm Philipsburg einräumen möchte. Oxenſtirn war dieſem Geſuch unter der Hand entgegen, und Feuquieres widerſetzte ſich im Gegentheil denen eigenen Abſichten des Oxenſtirn, ſich ein Gebiet am Rhein zu erwerben. Zur Vereinigung aller Proteſtanten in ein gemeinſchaftliches Bündniß mit Schweden und Frankreich gaben ſich aber beide alle Mühe. Aber die Handlungen dieſer Verſammlung waren vielen Streitigkeiten unterworfen. Man konte ſich weder über die Unterhaltung der Kriegsvölker, noch über die Vereinigung vergleichen. Das Vorſteheramt der Proteſtanten aber und die Genugthuung Schwedens machten die meiſten Schwürigkeiten. Churſachſen war in dem erſten und Churbrandenburg in dem andern Stück denen Schweden ganz zuwider. Der erſte ſtellte die Abſichten Frankreichs und Schwedens auf deutſche Eroberungen verhaßt vor, und weil Frankreich bereits die trieriſche Lande nebſt Lothringen und einem Theil von Elſas im Beſitz hatte, auch Philipsburg belagerte, und nach dem Frieden wieder abzutreten verſprach, ſo fiel das, was Sachſen vortrug, in die Augen. Die Schweden lieſſen auch durch Oxenſtirn deutlich merken, daß ſie weder mit Gelde noch einigen Stücken Landes von dem, was man der Liga und dem Hauſe Oeſterreich abgenommen, ſich begnügen könten. Sie begehrten Pommern, und wolten an Churbrandenburg, ſo auf den Todesfall Bogislai 14 ein ganz ungezweifeltes Recht auf Pommern hatte, einige Biſchofthümer zur Schadloshaltung geben. Dieſem widerſprach der brandenburgiſche Geſandte aus allen Kräften. In der That waren viele auf dieſer Verſammlung geneigter, die fremden Gäſte aus Deutſchland zu vertreiben, als ihnen zu den vorhabenden Eroberungen behülflich zu ſeyn, und blieb ſonderlich Churſachſen in dieſem Vorhaben veſt. Doch währender Verſammlung hatte ſich im Felde vieles geändert. Der König von Ungarn, dem Gallas und Piccolomini des Wallenſteins Völker zugeführet hatten, vereinigte ſich mit den Baiern, welche Straubingen erobert hatten. Sie giengen mit geſamten Kräften vor Regenſpurg, welches auch nach tapferem Widerſtande wegen der ſchlechten Einigkeit zwiſchen dem Herzog Bernhard von Weimar und dem ſchwediſchen Feldherrn Horn den 16ten Jul. in ihre Hände fiel. Aus Italien kam nunmehr unter dem Infant Ferdinand aus Spanien eine Verſtärkung von 12000 Mann an, die ſich mit den Kaiſerlichen vereinigten. Dieſe belagerten jetzt Nördlingen. Herzog Bernhard glaubte, daß man wegen der andern Reichsſtädte dieſen Ort entſetzen müſſe. Auf Gutbefinden Horns ward endlich beſchloſſen, vor der Ankunft des Rheingrafen keine Schlacht zu wagen, ſondern ſich nahe an die Stadt zu ziehen, und auf den Arensberg zu ſetzen, folglich den Feind zu nöthigen, die Belagerung aufzuheben. Bernhard führte dieſen Anſchlag den 26ſten Auguſt glücklich aus. Aber nachdem ſich Horn durch Hofkirchen, nach einiger Vorgeben, bewegen ließ, den Angrif den 26ſten Auguſt fortzuſetzen, und eine andere von Spaniern und Italiänern beſetzte Anhöhe wegzunehmen, ſo wurde er geſchlagen. Bey dem Zurückzuge kam der von ihm angeführte rechte Flügel dergeſtalt in

Unord-

Unordnung, daß Guſtav Horn ſelbſt gefangen, und das ſchwediſche Heer den 27ſten 1634.
Auguſt gänzlich zerſtreuet wurde. Die Nachricht von dieſer Niederlage machte der Verſammlung zu Frankfurt ein Ende, und Philipsburg ward ohne ferneres Bedenken denen Franzoſen eingeräumt. Die Kaiſerlichen verfolgten aber ihren Sieg nach Wunſch. Der König von Ungarn überfiel das Würtenbergerland, die Baiern giengen vor Augſpurg, der Herzog von Lothringen wendete ſich nach dem Elſas, und der Infant von Spanien räumte auf ſeinem Zuge nach den Niederlanden nebſt Piccolomini am Main alles auf. Die Proteſtanten der obern Kreiſe ſuchten ſich nun durch ein Bündniß mit Frankreich zu helfen, das zu Paris zum Stande kam. Frankreich verſprach darin, ſich öffentlich gegen Oeſterreich zu erklären, am Rhein ein Heer zu halten, und 2000 Mann deutſcher Völker auf ſeine Koſten zu beſolden; wogegen man ihnen Elſas unter der Bedingung einräumte, daß ſolches nach dem Frieden ohne Entgeld zurück gegeben werden ſolte. Oxenſtirn, der die Nördlinger Schlacht ſeine zweite ſchlafloſe Nacht zu nennen pflegte, war der Meinung, daß man die deutſchen Stände fechten laſſen, und die Schweden nur Pommern zu vertheidigen ſuchen ſolten. Das gefährlichſte bey dem allen waren die Friedensunterhandlungen des Churfürſten zu Sachſen mit dem Kaiſer zu Pirna. Die Eroberungen der Bundesgenoſſen in Böhmen hätten der Nördlinger Schlacht das Gleichgewicht halten können, wenn Churſachſen mit den Schweden und den obern Reichskreiſen ſich einverſtanden hätte. Aber das entriſſene Vorſteheramt der Proteſtanten ſchien Churſachſen unerträglich, und die vom kaiſerlichen Hofe angebotene beſondere Vortheile ſehr annehmlich. Bey denen Unterhandlungen zu Pirna ſtieß es ſich nur noch an zwey Sachen. Sachſen verlangte eine allgemeine Vergebung und Verſöhnung vor die wider den Kaiſer in den Krieg verwickelte Proteſtanten, und beſtund auf der Abſchaffung des kaiſerlichen Befehls wegen Wiedergabe der Kirchengüter. Während dieſen Unterhandlungen kamen die übrigen Proteſtanten wegen Fortſetzung des Krieges zu Worms zuſammen. Sie übertrugen dem Herzog Bernhard von Weimar die Einrichtung des Krieges. Aber ihre Unterhandlungen waren mehr eifrig als fruchtbar. Der Churfürſt von Brandenburg hielt den 16ten Dec. einen Landtag zu Berlin, wo der franzöſiſche Geſandte Rorte ihn in Verbindung gegen den Kaiſer zu erhalten, der aus Dresden angekommene Obriſt Borgsdorf aber zum Frieden geneigt zu machen ſich bemüheten. Das letzte geſchahe auch auf einem andern Landtage, den der Churfürſt gleich zu Anfang des folgenden Jahres zu Berlin hielt, durch den von Arnim und andere ſächſiſche Geſandten. Die kaiſerlichen Waffen hatten ſich Franken und beinahe ganz Schwaben unterworfen. Am Rhein hatten ſie ebenfals guten Fortgang. Sie überrumpelten zu Anfang des Jahres 1635 Philipsburg, und Herzog Bernhard hatte 1635.
ſich über den Rhein zurück ziehen müſſen. Trier, wo eine franzöſiſche Beſatzung lag, wurde von den Spaniern überrumpelt, und der Churfürſt, weil er ſich in franzöſiſchen Schutz begeben, gefänglich weggeführet. Bey dieſen Umſtänden erneuerten zwar Frankreich und Schweden ihr Bündniß. Ludwig 13 ſchloß ein Angreifungs-

1635. und Beschützungsbündniß mit den Holländern gegen die Spanier, und kündigte den letztern den Krieg an. Bey dem allen war der Frieden von mehrerer Wichtigkeit, welchen der Kaiser mit Sachsen schloß *b*).

§. 29.

Der churfürst von Brandenburg nimmt den Prager frieden an.

Diese Friedensunterhandlungen waren von Pirna nach Prag verlegt. Churſachsen maßte sich das Recht an, den 30sten May im Namen des ganzen Reichs einen völligen Frieden mit dem Kaiser abzuschliessen. Der Inhalt desselben bestund darin: daß alle mittelbare Stifter, welche vor dem passauischen Vertrage oder Religionsfrieden eingezogen worden, nach der Verordnung des letztern, denen Ständen des augspurgischen Glaubensbekänntnisses auf beständig, alle unmittelbare aber, wie auch diejenige mittelbare Stifter, welche nach dem Religionsfrieden in ihre Gewalt gekommen, so viel sie deren im Jahr 1627 den 12ten Nov. neuer Rechnung, inne gehabt, nur auf vierzig Jahr, doch ohne Sitz und Stimme, woferne sie solche nicht hergebracht, verbleiben; Magdeburg, wovon Querfurt, Jüterbock, Dame und Burg für Churſachsen ausgezogen werden, dem Herzog August auf lebenslang; dem Erzherzoge Leopold Wilhelm Halberstadt gelassen; Donawerth nach Erstattung der Kriegeskosten wieder hergestellet; der Punkt, die Vergönnung der freien Religionsübung in den kaiserlichen Erblanden, und die Gleichheit der Religion bey dem Kammergericht und Reichshofrath betreffend, ausgesetzt; der Churfürst von der Pfalz von der Aussöhnung, zu Folge des Schlusses zu Mühlhausen, ausgeschlossen: der Churfürst von Brandenburg mit eingeschlossen, und ihm seine Rechte auf Pommern vorbehalten; auch die Erbeinigung und Erbverbrüderung zwischen Sachsen, Brandenburg und Hessen bey Kräften bleiben; die Herzoge von Mecklenburg, wenn sie diesen Frieden annehmen würden, bey ihren Landen gelassen; auch den übrigen Ständen, die ein gleiches thun würden, die abgenommene Oerter und Lande wieder eingeräumet; allen, ausser denen, welche in den böhmischen und pfälzischen Händeln verwickelt gewesen, und welche in dem Nebenvergleich ausgenommen waren, die Verzeihung zugestanden; die sämtlichen Kriegesvölker zur Vollstreckung dieses Friedens und zur Vertreibung der auswärtigen Feinde vereiniget; und zu dem Ende 120 Römermonate von Reichswegen verwilliget werden solten. Diesem Hauptvergleiche wurden noch besondere Nebenvergleiche beigefüget. Der erste betraf die Religionsfreiheit Schlesiens; der zweite die eigenthümliche Abtretung der Lausnitz an Churſachsen; und der dritte diejenigen, welche von der Aussöhnung ausgeschlossen waren, als die Erbunterthanen des Hauses Oesterreich, diejenige, welche in dem Rath der obern Kreise gesessen, wie auch Würtemberg, Baden-Durlach, die Grafen von Löwenstein, Erpach, Isenburg-Büdingen, Oettingen reformirten Theils, Nassau, Hanau-Münzenberg und Lichtenberg, und Wied, den Grafen George Friedrich von Hohenlohe, Maximilian Grafen von Pappenheim, den Grafen von Eberstein, die Herren von Freiberg-Justingen, wie auch gewisser massen landgraf Wilhelm von Hessen. Von diesem Vertrage

b) *Puffendorf* Theatr. Europ. *Khevenhüller*, *Londorp*. T. 4.

ge hatte der Kaiſer und Churſachſen allen Vortheil, ohnerachtet der letztere Hof in einem vertraulichen Schreiben an Churbrandenburg freilich allerhand Gründe beizubringen wuſte, warum er von Schweden abgetreten. Der Churfürſt von Brandenburg war mit der Hofnung abgeſpeiſet, daß er künftig zum Beſitz von Pommern kommen ſolte. Churpfalz verlor ſeine Würde und lande. Viele Fürſten und Herrn wurden der willkürlichen Gnade des Kaiſers überlaſſen. Alle Proteſtanten überhaupt aber in wahrſcheinliche Furcht geſetzt, die geiſtlichen Güter künftig einzubüſſen. Es iſt nicht zu läugnen, daß Churſachſen ſeine erhaltenen Vortheile in der folgenden Zeit theuer erkaufen muſte. Seine lande, die bisher ziemlich geſchont waren, wurden nachher in den Grund verwüſtet, und die Schweden rächten ſich bey aller Gelegenheit, daß man ſie aufgeopfert, ohnerachtet der König von Schweden ſogar mit Aufſetzung ſeines lebens bisher der Schutzgott Sachſens geweſen. Allein die übrigen Proteſtanten wurden faſt eben ſo wenig geſchont, ohnerachtet ſie bey dem Prager Frieden mehr Schaden als Vortheil zu gewärtigen hatten. Churbrandenburg nahm ihn unter allen Proteſtanten zuerſt an, weil es dieſen Frieden vor das einzige Mittel hielt, Pommern zu erhalten. Seine Antwort an Oxenſtirn zeigt daß Pommern ihn hauptſächlich dazu bewogen. Seinem Beiſpiel folgten nach und nach die übrigen Proteſtanten, die noch was zu verlieren hatten. Blos diejenigen, welchen die Gnadenthür völlig verſchloſſen war, die aber alle ihrer lande ſich beraubet ſahen, und der Sache kein Gewicht geben konten, blieben in der Verbindung mit Schweden. Der einzige landgraf Wilhelm von Heſſencaſſel wolte ſich der Willkühr des Kaiſers nicht überlaſſen, und widerſetzte ſich nebſt dem Herzoge Bernhard von Weimar dem Pragerfrieden. Faſt das ganze übrige Deutſchland aber vereinigte ſich mit dem Kaiſer, um Frankreich und Schweden aus ſeinen Grenzen zu vertreiben. Der Churfürſt von Brandenburg ließ ſeit dem ſeine Völker vor den Kaiſer fechten. Churſachſen hingegen rückte nunmehr ins Feld. Banner verſammlete die ſchwediſche Macht 20000 Mann ſtark bey Magdeburg, darunter aber kaum 3000 geborne Schweden waren. Weil die übrigen aus Deutſchen beſtunden, ſo machten die kaiſerlichen Abrufungsſchreiben um ſo mehr Eindruck, da man ihnen beigebracht, daß man für ihre Sicherheit und Bezahlung ihres rückſtändigen Soldes Sorge tragen wolte. In dieſen miſlichen Umſtänden kam Oxenſtirn zu Magdeburg an. Er ſowol als die ſchwediſchen vornehmſten Kriegsbefehlshaber traten mit Sachſen in deſſen lager zu Schönebeck in Unterhandlungen. Man bot den Schweden für alle mögliche Anforderungen *i*) drittehalb Millionen meißniſche Gulden, und bis zur Vollſtreckung des Vergleichs Stralſund zum Unterpfande an, wenn ſie Deutſchland verlaſſen wolten. Sie ſchienen anfänglich dazu nicht abgeneigt, und hoften nach Ablauf des ſechsjährigen Waffenſtillſtandes mit Polen diejenigen Eroberungen, die ihr König in Polen gemacht, leichter zu erhalten, als in Deutſchland welche zu ſuchen. Oxenſtirn hatte ſich zwar in Magdeburg mit dem landgrafen von Heſſencaſſel genauer verbunden, er hielt aber ſeinen

1635.

i) *Puffendorf.* Theatr. Europ. *Khevenhüller. Lond.* Act. Publ. T. 4.

1635. längern Aufenthalt an dieſem Ort vor zu gefährlich, da das anhaltende Mißvergnügen ſeines Heeres wegen ausbleibender Bezahlung bereits in einen Aufruhr auszuarten anfieng. Oxenſtirn entfernte ſich alſo, um die Küſte zu ſichern, nach Wismar. Banner hingegen gieng durch die alte Mark, wo die Schweden mitnahmen, was ſie in der Eil kriegen konten, ins Braunſchweigiſche. Das ſächſiſche Heer, welches ſchon vor her über die Sale gegangen, folgte ihnen auf dem Fuß. Es verhinderte den Oberſt Schlangen von der Stadt Tangermünde die auferlegte Brandſchatzung zu erheben. Die Sachſen nahmen die Schanze bey Werben und andere Plätze an der Elbe in Beſitz, ſchonten jedoch des Landes ſo viel möglich. Ihre Abſicht war, die Schweden von Pommern und denen 12000 Mann abzuſchneiden, welche aus Preuſſen herausgezogen wurden. Frankreich war hiebey nicht wohl zu Muth, es verdoppelte alle Vorſtellungen, und machte ſich zu neuen Verſprechungen anheiſchig, um die Schweden auf deutſchem Boden zu erhalten, damit die ganze Laſt des Krieges nicht endlich auf Frankreich allein fallen möchte. Hiezu war jedoch nothwendig den Schweden die Ruhe mit Polen zu verſichern, welche nach Ablauf des ſechsjährigen Waffenſtillſtandes zu Ende zu gehen ſchien. Da aber ſelbſt die Polacken die Beibehaltung der Ruhe wünſchten, ſo war alle Hofnung vorhanden, ſolche zu beveſtigen, da ſchon ſeit Anfang des Jahres daran gearbeitet worden.

§. 30.

Half aber den Schweden zu einem 26jährigen ſtillſtand mit Polen.

Der Churfürſt von Brandenburg hatte noch immer das Mitleramt zwiſchen Polen und Schweden beibehalten, und ſein eigener Vortheil nöthigte ihn ſolches mit allem Eifer zu treiben. In Preuſſen konte der Krieg, ohne daß der brandenburgiſche Antheil dabey litte, nicht fortgeſetzet werden. Man hatte ſolches vor dem getroffenen Stillſtande erfahren, da das Land mit Durchzügen und Einlager ſehr mitgenommen worden, obgleich der Churfürſt die Parteiloſigkeit ergriffen, welche die Polacken ihm inskünftige zu geſtatten Bedenken trugen, ſondern verlangten, daß er entweder ſeine Macht mit dem Könige Wladislav wider Schweden vereinigen, oder die ſchwediſche Parten wählen ſolte. Auf den letztern Fall konte das Herzogthum einer gänzlichen Verwüſtung nicht entgehen, und der Churfürſt muſte befürchten, daß man ihm ſogar das Lehn einziehen möchte. Das erſtere war aber deswegen gefährlich, weil die Schweden, ſo lange ſie Elbing und Pillau im Beſitz hatten, das Land gleichſam in ihrer Gewalt hatten, und mit demſelben nach eigenem Willen verfahren konten. Ein Friede, wodurch Schweden Preuſſen räumen muſte, war das zuträglichſte. Selbigen deſto eher herzuſtellen wolte anfänglich der Churfürſt in eigener Perſon nach Preuſſen kommen. Weil aber der damalige Zuſtand Deutſchlands ihn zurück hielt, ernannte er an ſeine Stelle ſeinen Vetter den Marggrafen Siegmund von Brandenburg, den Andreas von Kreutzen Landhofmeiſter, Johann Georg von Saucken Kanzler, Bernhard von Königseck Landrath, Georg von Rauſchke Hofgerichtsrath, und den Hofrath Peter Bergmann. Nebſt dem Churfürſten hatten Frankreich, England und die vereinigten Niederländer die Vermittelung auch übernommen, de-

ren

ren Geſandten in Preuſſen anlangten, als die Unterhandlungen ſchon den 12ten Jan. zu Holland angegangen. Die polniſchen Geſandten hatten ihren Aufenthalt in Morungen, und die ſchwediſchen in Elbing. Hier ward aber nur vorbereitungsweiſe abgemacht, daß in dem Gemach der Unterhandlungen drey Eingänge und drey Tiſche ſeyn ſolten, deren die polniſchen, ſchwediſchen und vermittlenden Geſandten ſich bedienen konten, und die Hauptunterhandlungen ſolten den 22ſten Jan. angehen. Polen ſchlug zwar zu denenſelben das Dorf Hagenau zwiſchen Holland und Morungen und die brandenburgiſchen Geſandten das Dorf Hansdorf zwiſchen Holland und Elbing vor. Es blieb aber bey Holland auf Verlangen der Schweden. Schon den 18ten Jan. ward auf Brandenburgs Vorſchlag beliebt, weder im Schloß, noch einem brettern Gebäude auf dem Markt, ſondern in der Kirche zuſammen zu kommen, wo vor dem Altar ein dreieckigt Zimmer mit drey Thüren und Tiſchen von Brettern errichtet wurde. Man übertrug der brandenburgiſchen Geſandtſchaft die Gerichtbarkeit derer Verbrecher aus dem Gefolge der unterhandlenden Mächte. Dieſes alles machte, daß erſt den 24ſten Jan. die Hauptgeſandten in Holland ankamen, und von den Brandenburgern bewillkommt wurden, die auch ſolche in dem Kirchenzimmer empfingen, und jeden an ſeine Thür und Tiſch anwieſen. Der preußiſche Kanzler hatte den Vortrag. Man verglich ſich die Vollmachten durch die brandenburgiſchen Geſandten einander zuſchicken zu laſſen. Die Urſchriften wurden den 2ten Febr. theils nach Elbing, theils nach Morungen geſchickt und zurück geſendet. Den 5ten ward eine neue Zuſammenkunft zu Holland gehalten, der bereits der engländiſche Geſandte Douglas beiwohnte. Allein über die Worte der Vollmachten wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Marggraf Siegmund kam alſo den 9ten Febr. in Holland zu ſpät an. Auf dem polniſchen Reichstage, der während der Zeit angegangen, ward alſo der Krieg beſchloſſen. Dem Churfürſten von Brandenburg und ſeinen Unterthanen ſolte auf den Fall die Parteiloſigkeit nicht frey ſtehen, wogegen man ihn des polniſchen Schutzes verſicherte. Man fieng an Kriegsanſtalten zu machen, und einige Orte im Herzogthum Preuſſen zu beſetzen. Weil man nun ſolches geſchehen ließ, auch die Königsberger auf Veranlaſſung des Königes Zurüſtungen machten, ſo vermuthete man, daß der Churfürſt ſich auf polniſche Seite ſchlagen würde. Der König Wladislaus kam ſelbſt nach Preuſſen. Den 6ten Jul. beſuchte er Königsberg, beſahe die Veſtungswerke und andere Anſtalten, rathſchlagte, wie Pillau von dieſer Seite anzugreiffen, und reiſete ſodenn nach Thorn wieder ab. Die Schweden lieſſen es auch nicht an Anſtalten fehlen. Im Jun. wurden vom Churfürſten den Schweden die in Verwahrung gehabte Orte, als den 11ten das Weichſelhaupt, und den 20ſten Marienburg zurück gegeben, wogegen die Schweden die ihnen anvertrauten Plätze räumten. Der engländiſche Geſandte und der brandenburgiſche Hofrath Bergmann hatten jedoch bey Wladislao noch erhalten einen abermaligen Verſuch zu neuen Unterhandlungen zu machen. Die Polen beliebten Marienwerder, die Schweden Johannsdorf, die Vermittler Marienburg zu ihrem Aufenthalt. Durch die letztern

1635.

1635. ſolte, ohne daß ſich die ſtreitenden Parteien ſelbſt ſprächen, alles verhandelt werden. Man verglich ſich, daß Stumsdorf der Friedensort ſeyn ſolte. Indeſſen kamen franzöſiſche und holländiſche Geſandten noch als Vermittler an. Den 28ſten May war in Stumsdorf die erſte Zuſammenkunft. Brandenburg, Schweden und Polen hatten hier vor ſich Zelter aufſchlagen laſſen. Die ſchwediſchen und polniſchen Geſandten wurden von den brandenburgiſchen bewillkommt, und gaben ſolchen den Gegenbeſuch. Sodenn ſprachen ſich die ſtreitenden Theile mitten im Dorf unter freiem Himmel. Die engländiſchen und brandenburgiſchen begleiteten die Polacken, die Franzoſen und Holländer die Schweden. Den 28ſten May wolten ſie wieder zuſammen kommen. Indeſſen ſetzten die Vermittler ihre Beredungen auf dem mariensburgiſchen Schloſſe fort. Den 28ſten und 30ſten May, den 1ſten, 4ten und 8ten Jun. waren Zuſammenkünfte zu Stumsdorf doch blos durch die Vermittler, die von einem ſtreitenden Theil zum andern giengen, ſelbſt aber ihre Beredungen im Zelt des Marggrafen Siegmunds hielten. Man richtete aber nichts aus, als daß der den 11ten Jul. zu Ende gehende Waffenſtillſtand bis zum 1ſten Aug. verlängert wurde. Die polniſchen Geſandten giengen ſodenn zum Könige nach Thorn, wohin ihnen die franzöſiſche, engländiſche und holländiſche, auch Marggraf Siegmund folgten. Der König that Vorſchläge zum Frieden. Die Schweden ſchlugen einen Waffenſtillſtand auf 100 oder 50 Jahr vor. Zu den Unterhandlungen ward der bisherige Waffenſtillſtand von Zeit zu Zeit verlängert. Unterdeſſen beſuchte Wladislaus wieder Königsberg. Die Unterhandlungen wurden den 14ten Jul. zu Stumsdorf durch die Vermittler wieder vorgenommen. Da die Hofnung zum Vergleich wuchs, ſprachen ſich die ſtreitenden Parteien den 21ſten Aug. zwiſchen beiderſeitigen Gezelten, ſo daß die polniſchen von den franzöſiſchen und brandenburgiſchen, die ſchwediſchen aber von den engländiſchen und holländiſchen geführet wurden. Die Vermittler fuhren indeſſen in ihrer Arbeit fort. Beinahe wäre ſolche vergebens geweſen, da die ſchwediſchen Geſandten den 27ſten Aug. wegen der Uebung der catholiſchen Religion in Liefland ſich nicht mit den Polacken einigen konten, und ſchon das Zeichen durch Trompeten und Paucken zum Aufbruch gaben. Die polniſchen lieſſen auch das Spiel rühren. Ihr Gefolg meinte, daß dies ein Zeichen zum Angrif ſey, und wolten die Schweden bereits wirklich anfallen, die ſich zur Gegenwehr anſchickten. Zum Glück liefen der engländiſche und die polniſche Geſandte mit Lebensgefahr dazwiſchen, und ſtillten den Lerm. Den 9ten Sept. kam endlich der 26jährige Waffenſtillſtand zur Richtigkeit. Die polniſchen Geſandten wurden an dieſem Tage durch den franzöſiſchen und die brandenburgiſchen; die polniſchen aber durch die engländiſche und holländiſche in das zwiſchen beider Parteien Zelten vor die Vermittler errichtete hölzerne Gebäude begleitet. Alle ſetzten ſich an eine lange Tafel, wobey die brandenburgiſchen Geſandten vor denen holländiſchen den Vorzug behaupteten, daß ſie, ſo wie der franzöſiſche denen polniſchen, zur rechten Hand Platz machten, da auf der andern Seite des Tiſches die ſchwediſchen Geſandten, die engländiſchen zur rechten und die holländiſchen zur linken ſitzen hatten.

Hier

Hier ward der Vergleich öffentlich verleſen. Nach ſolchem ſolte Polen und Schweden bis zum 1ſten Jul. 1661 nach alter Rechnung einen Waffenſtillſtand haben. In der Zeit behält in Liefland jeder Theil, was er hatte. Die Schweden aber räumen ganz Preuſſen, nur daß ſie bis zur erfolgten Genehmigung des polniſchen Reichstags Elbing und Pillau im Beſitz behalten, nachher wird jenes an Polen und dieſes an den Churfürſten zurück gegeben. In der Zeit dieſes Waffenſtillſtandes ſoll Polen aus den curländiſchen und preußiſchen Hafens keine Feindſeligkeiten gegen Schweden vornehmen, und darüber ſolten der Churfürſt von Brandenburg als Herzog von Preuſſen, der Herzog von Curland und die groſſen preußiſchen Städte die Gewährleiſtung übernehmen. Als eben dieſer letzte Punkt verleſen wurde, meineten die Schweden, daß zu den groſſen Städten auch Königsberg gehöre. Die brandenburgiſchen Geſandten aber widerſprachen, weil man im brandenburgiſchem Antheil den Unterſcheid unter groſſen und kleinen Städten nicht habe. Königsberg könne ſich auch deswegen zu nichts verpflichten, weil es weder einen Hafen, noch ein Recht über das Haf und den Pregel habe. Die Schweden wandten ein, daß demnach der Churfürſt vor ſich und vor ſeine Stadt Königsberg die Gewähr leiſten möchte. Hierauf bat der beiſtehende königsbergiſche Geheimſchreiber Koie den krakauiſchen Biſchof um Erlaubniß zu reden, und erinnerte, daß der Churfürſt vor die Stadt nichts verſprechen könte, und wenn es geſchehe, ſolches von keiner Gültigkeit ſeyn würde. Der ſchwediſche Graf Brahe meldete, daß Koie ſogar eine Verwahrungsſchrift eingereicht habe. Der preußiſche Kanzler Saucken nannte ſolche aber eine Schmähſchrift, deſſen Verfaſſer nicht ungeſtraft bleiben ſolte. Koie wolte behaupten: daß Königsberg dem Churfürſten nicht weiter, als die groſſen Städte des polniſchen Preuſſens dem Könige unterthänig ſey. Saucken fiel ihm ins Wort und ſtrafte ihn grober Unwahrheit, und der Marggraf Siegmund drohete ſogar den Koie, wenn es an einem andern Ort wäre, mit dem Strange zu belohnen. Dieſer etwas hitzige Wortwechſel wurde endlich ſo geendiget, daß man Königsberg übergieng, und blos die groſſen Städte des polniſchen Preuſſens nannte. Die Unterzeichnung dieſes Vertrages wurde wegen der Rangſtreitigkeit des franzöſiſchen mit dem engländiſchen, und dem brandenburgiſchen mit den holländiſchen Geſandten, bis den 12ten Sept. verſchoben. Endlich verglich man ſich, daß die Vermitler ſich der Unterſchrift gänzlich enthalten, und ihrer nur im Eingange alſo zu erwehnen, daß die brandenburgiſchen Geſandten, welche zu dieſen ganzen Unterhandlungen den Weg gebahnet, zwiſchen den Namen der polniſchen und ſchwediſchen Bevollmächtigten vorkamen, und darnach der franzöſiſche, die engländiſchen und holländiſchen Botſchafter folgten. Dieſer Vergleich ward in allen Stücken erfüllt. Noch vor Ende des Jahres ſtellte unter andern der Churfürſt von Brandenburg ſeine Verſicherungsſchrift wegen der übernommenen Gewährleiſtung aus. Auf dem polniſchen Reichstage, der zur Genehmigung dieſes Vergleichs gehalten wurde, ſchrieben die polniſchen Geiſtlichen den guten Fortgang der Unterhandlungen den Heiligen zu, denen man aus Dankbarkeit zu Pillau eine Capelle zu bauen in Vorſchlag brach-

1635.

1635. brachte. Sie waren aber unter ſich ſelbſt uneins, ob dieſe Ehre dem heiligen Albrecht, oder Maria, oder der gar allen Heiligen anzuthun ſey. Sie waren auf Pillau gefallen, weil ſie glaubten, daß nur deswegen daſelbſt die Schweden anlanden können, weil man die Verehrung des heiligen Albrechts bisher unterlaſſen. Dieſer unzeitige Eifer war auch von keinen Folgen, vielmehr wurde Pillau zu Anfang des folgenden Jahres von den Schweden dem Churfürſten von Brandenburg überliefert. Jene verlangten zwar die Erſtattung der auf die Beveſtigung dieſes Orts verwandten Koſten, wenn ſie die von ihnen angelegte Werke nicht ſchleifen ſolten. Weil aber der Churfürſt eine ſtarke Gegenforderung wegen des vor Schweden im verurſachten Schadens machte, ſo verglich man ſich dahin, daß der Churfürſt den Schweden noch 10000 Thaler herausgeben, und übrigens kein Theil an den andern etwas zu fordern haben ſolte. In Pillau und Memel behielt er die von den Schweden angelegte Zölle bey, nur muſte er den Polacken auch davon etwas abgeben *k*).

§. 31.

Die Mark wird wieder der tummelplatz kriegender heere.

In Deutſchland hatte ſich der Herzog Bernhard von Weimar, mit den franzöſiſchen Völkern unter dem Cardinal de la Valette vereiniget, und war über den Rhein gegangen; aber da er ferner zu dem Landgrafen von Heſſen ſtoſſen wolte, ſo wurde dieſes nicht allein gehindert, ſondern er auch von dem Gallas genöthiget über dem Rhein zurück zu weichen, und mit 30000 Mann bis in Lothringen verfolgt, auf welchem Zuge doch auch die Kaiſerlichen nichts ſonderliches ausrichteten, und die Winterläger in Lothringen und Champagne nicht behaupten konten. Der Landgraf von Heſſen und Herzog Bernhard verbanden ſich genauer mit Frankreich. Der letztere erhielt durch den am 27ſten Oct. zu St. Germain en Laye getroffenen Vergleich vier Millionen franzöſiſcher Pfund Hülfsgelder, und in den geheimen Artikeln verſpricht Frankreich dem Herzoge Elſas zu verſchaffen; dagegen dieſer, doch mit Vorbehaltung des Vorſteheramts mit ſeinen Völkern nach des Königes Willen gegen deſſen Feinde zu handeln, ſich verbindlich machte. Die Schweden bekamen nach dem mit Polen geſchloſſenen Waffenſtillſtand mehrern Muth und Macht. Banner wolte ſich von der Elbe durch die Sachſen nicht abſchneiden laſſen. Er überfiel das ſächſiſche Fußvolk, ehe noch die Reuterey dazu geſtoſſen war, den 22ſten Oct. bey Dömiz, und ſchlug ſolches in die Flucht. Bey Goldberg wurden einige ſächſiſche Regimenter Reuter überfallen. Die Kaiſerlichen, die durch die Mark nach Pommern gegangen, konten gegen die aus Preuſſen anrückende Schweden nicht viel ausrichten. Banner verfolgte die Sachſen auf dem Fuß, brachte ihnen den 7ten Dec. bey Kyritz eine Schlappe bey, ſo, daß ſie nach Beſetzung des Doms in Havelberg über die Havel gehen muſten. Die Schweden bemächtigten ſich des Doms zu Havelberg ſowol als der Schanze bey Werben. Nachdem ſich aber bey Sandau eilf kaiſerliche Regimenter mit den Sachſen vereiniget, giengen ſie zuſammen nach Jerichow, lieſſen eine Brücke

zu

k) Lengnich preuß. Geſch. Th. 6. ad h. a. *Lond.* Act. Publ. T. 4.

zu Tangermünde ſchlagen, und nahmen den Schweden Fehrbellin wieder ab, da hingegen die Schweden ſich bey Zedenick lagerten. Es zog ſich das unglückliche Kriegsfeuer alſo wieder in das Churfürſtenthum Brandenburg. Es wurden zwar zwiſchen Schweden und Sachſen durch den Herzog von Mecklenburg die Friedensunterhandlungen wieder fortgeſetzet, und wenn man damals den Schweden vier Millionen Thaler bezahlen, und die im Prager Frieden ausgeſchloſſene Stände in ihren vorigen Stand ſetzen wollen, ſo wäre wahrſcheinlicher Weiſe das Ende des Krieges zu hoffen geweſen. Weil man aber in dieſen Stücken nicht nachgeben wolte, ſo wurden die Feindſeligkeiten fortgeſetzt. Die Schweden ſtreiften bis nach Oranienburg, ſetzten Berlin in Schrecken, und nöthigten dadurch den Churfürſten ſich nach Peitz zu wenden. Um den Krieg von den pommerſchen Grenzen zu entfernen, zog 1636 Banner ſeine Völker bey Rathenau zuſammen, eroberte Barby und gieng nach Sachſen. Dies nöthigte die Kaiſerlichen und Sachſen über Wittenberg und Halle nachzufolgen, wobey die ſächſiſchen Länder den Krieg ſehr hart fühlten. Das Anhältiſche wurde auch ſo mit genommen, daß der Fürſt Chriſtian mit ſeinem ganzen Hauſe nach Berlin ſeine Zuflucht nahm, und doch wurde die Mark eben ſo wenig verſchont, worin die Schweden ſich von alt Brandenburg bemächtiget. Banner muſte ſich jedoch, weil Hatzfeld mit einem kaiſerlichen Heere Sachſen zu Hülfe gekommen, bis ins Lüneburgiſche zurück ziehen. Die alte Mark litte von beiden feindlichen Heeren alle Gattungen von Drangſalen. Rathenau ward bald von den Sachſen, bald wieder von den Schweden beſetzt, und die Belagerung der Stadt Magdeburg von den Kaiſerlichen und Sachſen eifrig betrieben. Frankreich war bey dieſen Umſtänden beſorgt, Schweden möchte mit dem Kaiſer einen Frieden ſchlieſſen. Es ſuchte daher durch ein neues Bündniß ſolches zu verhindern, welches zu Wismar wirklich verabredet wurde. Beide Theile verſprachen den Proteſtanten, ſo bey dem Heilbrunner Bunde veſt beharren würden, und insgeſamt allen deutſchen Ständen die Wiederherſtellung ihrer vor dem böhmiſchen Krieg gehabten Rechten und Freiheiten, ſich ſelbſt aber eine Genugthuung zu verſchaffen, allen möglichen Beiſtand; wobey Frankreich an Schweden jährlich eine Million franzöſiſcher Pfund zu bezahlen ſich anheiſchig machte. Bey dem allen verſchoben die Schweden die Genehmigung dieſes Bündniſſes auf viele Monate, um zu ſehen, ob in der Zeit Hofnung ſey, mit dem Kaiſer ſich zu vergleichen. Denn der König von Dännemark hatte ſeine Vermittelung angeboten, und eine Friedenszuſammenkunft nach Lübeck angeſetzet. Der Churfürſt von Sachſen war bevollmächtiget, daſelbſt im Namen des Kaiſers mit den Schweden allein Unterhandlungen anzuſtellen, die übrigen Proteſtanten aber, welche gegen den Kaiſer die Waffen führten, ſolten vor ſich ſelbſt mit dem Kaiſer an einem Vergleich arbeiten laſſen. Selbſt der Papſt ſuchte zu Wiederherſtellung des Friedens unter den catholiſchen Prinzen etwas beizutragen. Auf ſeine Bemühungen wurde eine Zuſammenkunft nach Cöln beliebt. Der Papſt und Venedig ſolten die Vermitler ſeyn, der Kaiſer, Spanien und Frankreich wolten ſich daſelbſt vergleichen. Weil aber die

1635.

1636.

1636. Schweden an einem Ort, wo päpſtliche Botſchafter das Mitleramt führen ſolten, zu erſcheinen keine luſt hatte, ſo gieng es mit dieſer Unterhandlung ſehr langſam *m*).

§. 32.

Der churfürſt wird von allen ſeiten gedruckt.

Im Felde änderte ſich das Kriegesglück zuſehens. Die Sachſen hatten mit kaiſerlicher Hülfe Magdeburg erobert. Banner muſte immer mehr zurück weichen, beſonders da der Kaiſer auf der andern Seite Pommern angrif. Die Spanier waren über die Somme gegangen. Johann von Werth ſtreifte in Champagne herum, und Gallas brach mit dem Herzoge von Lothringen nach geſchehener kaiſerlicher Kriegserklärung in Burgund ein. Doch fieng jetzo Bernhard von Weimar an, denen Franzoſen erhebliche Dienſte zu leiſten. Er hatte in Paris die Vorzüge eines deutſchen Reichsfürſten zu behaupten gewuſt, er zeigte aber auch im Felde, daß ſeine Tapferkeit ſeiner Geburt gleich komme. Er hinderte beſonders den Gallas etwas erhebliches auszurichten. Der kaiſerliche Feldherr Götze hatte denen Heſſen, welche ſich von Weſtphalen bemächtiget, ſolches gröſtentheils wieder abgenommen. Die Sachſen hatten Werben, Rathenau und Brandenburg in ihre Gewalt gebracht, lagerten ſich bey Perleberg, da indeſſen der brandenburgiſche Feldherr Klitzing vergeblich die Stadt Brandenburg mit 3500 Mann angrif. Es ſahe bey ſo bewandten Umſtänden um die Schweden und ihre Bundesgenoſſen betrübt genug aus. Banner hielt eine entſcheidende Schlacht vor nothwendig, der Gegentheil hingegen ſuchte ſo viel möglich zu verhindern, daß es nicht dazu kommen ſolte. Der ſchwediſche Feldherr brachte aber doch ſeinen Entwurf zum Stande. Er hatte die abgeſchickten Haufen an ſich gezogen, und gieng vor die Schanze bey Werben. Dies brachte die Kaiſerlichen und Sachſen aus ihrem veſten Lager bey Perleberg, die ſich mit Klitzing und ſeinen Völkern vereinigen wolten. Solches zu verhindern gieng Banner nach Wuſterhauſen. Deſſen Feinde zogen ſich nach Wittſtock, und wolten nach Zedenick, um jenſeit der Havel den Klitzing an ſich zu ziehen, und mit andern Regimentern zu vereinigen, die bey Schwed ſtanden. Die Schweden lagerten ſich zwiſchen Wuſterhauſen und Ruppin. Banner gieng darauf den 24ſten Sept. auf die Feinde los, lieferte ihnen das Treffen bey Wittſtock, und ſchlug ſolche aufs Haupt. Hierdurch veränderte ſich die ganze Geſtalt der Sachen. Banner verfolgte den Hatzfeld bis in Thüringen, der zu Götzen flüchtete. Die Schweden befreieten Heſſen, und auf ihrem Zurückzuge muſte ſich ihnen Erfurt ergeben. Man kann ſich leicht einbilden, wie viel die Mark Brandenburg von Feind und Freund damals gelitten habe. Freund und Feind ſog das land aus, und in einer Zeit von ſechs Wochen war alles längſt an der Havel zweimal von den Schweden, und einmal von den Kaiſerlichen geplündert. Die Schweden behielten zuletzt die Oberhand, überſchwemmten die Mark, belegten ſogar Berlin mit einer Beſatzung, die man mit 30000 Thaler und einigen Kleidungsſtücken abkaufen müſſe, und verlangten des Churfürſten Veſtungen Spandau und Cüſtrin, da es dem Georg

m) *Puffendorf.* Theatr. Europ.

Georg Wilhelm doch nicht mehr frey ſtand darüber zu gebieten, weil die Beſatzungen dem Kaiſer geſchworen hatten. Der Churfürſt ſelbſt hatte zu ſeiner Sicherheit ſich nach Peitz begeben müſſen, und Wrangel bezog ſonderlich in der Neumark die Winterläger, und in der alten Mark zu Gardelegen war auch ſchwediſche Beſatzung. Die weſtphäliſchen Staaten hatten in dem immer fortdaurenden Kriege der Holländer mit den Spaniern, der Proteſtanten mit den Catholicken, keine Ruhe gehabt. Der Churfürſt ließ zwar durch ſeinen oberſten Staatsbedienten Adam von Schwarzenberg neue Unterhandlungen mit den vereinigten Niederländern pflegen, und ſchloß den 4ten Sept. mit den letztern einen Vergleich, indem die Holländer gegen anſehnliche Summen des Churfürſten weſtphäliſche Staaten zu beſchützen verſprachen. Es wäre aber in der That mehr ausgerichtet worden, wenn der Churfürſt ſelbſt Macht genug gehabt, ſich zu beſchützen. Auch in Preuſſen hatte der Churfürſt ſeine Anfechtungen. Er ließ in Pillau eine neue Licentkammer ſtiften, den Zoll erhöhen, Schifs- und Veſtungsgelder bezahlen, und die Rechnungen nach Reichsthalern führen. Da ſeine deutſche Lande erſchöpft, ſo muſte er ſich wenigſtens aus Preuſſen ſeinen Unterhalt ſchaffen. Der König Wladislaus, der in dieſem Jahr von Danzig durch Königsberg nach Wilna reiſete, hatte dagegen nichts einzuwenden. Aber die polniſchen Preuſſen hatten allerhand Anſchläge des Churfürſten Rechte zu ſchmälern. Da ſie Abgeordnete auf einen polniſchen Reichstag bevollmächtigten, gaben ſie ſolchen den Auftrag, ſich unter andern zu bemühen es dahin zu bringen, daß Pillau einem polniſchen in der Krone angeſeſſenen Edelmann nach geleiſtetem Eide an den König anvertrauet, dieſe Veſtung mit einer genugſamen Beſatzung verſehen, und wegen ihrer ehemaligen Uebergabe an Schweden eine ſcharfe Unterſuchung angeſtellt werden möchte. Imgleichen daß die im brandenburgiſchen Preuſſen aus fremden Landen, inſonderheit aus Schleſien angekommen, weder daſelbſt noch im polniſchen Preuſſen als Einöglinge angeſehen, noch ihnen das Recht adeliche Güter zu kaufen geſtattet, auch die Güter, welche von ſolchen beſeſſen würden, die den Adel nicht beweiſen könten, vor verfallen angeſehen und wohlverdienten Perſonen gegeben werden möchten. Dieſe Vorſchläge einiger Mißgünſtigen beſchäftigten aber den Churfürſten weniger als was auf der Churfürſtenverſammlung zu Regensburg verhandelt wurde *n*). 1636.

§. 33.

Er hilft Ferdinand 3 zum römiſchen könig wählen, der auch kaiſer wird.

Der Kaiſer hatte ſolche aus einer zweifachen Urſache veranlaſſet. Es ſolte theils darauf von denen mit Schweden und Frankreich anzuſtellenden Friedenshandlungen gerathſchlaget, theils der kaiſerliche Prinz Ferdinand 3 zum römiſchen Könige gewählt worden. Der Churfürſt von Brandenburg ſchickte ſeinen oberſten Staatsbedienten Adam Grafen von Schwarzenberg als ſeinen erſten Geſandten dazu nach Regensburg. Es gehörten aber überdies hauptſächlich folgende Perſonen zu dieſer Geſandt-

n) *Londorp.* Act. Publ. Tom. 4. Lengnich Th. 6. Theatr. Europ. *Khevenhüller. Puffendorf.* ad. h. a.

1636. ſandtſchaft: Levin von der Kneſebeck auf Tilſen und Parchenwerder, Johann Friedrich von Blumenthal auf Brototin, Dobauer und Treichwien, Johann Adolph Graf zu Schwarzenberg kaiſerlicher Kämmerer, Peter Freiherr von Götzen kaiſerlicher General, Sebaſtian von Waldau, Johanniterritter, D. Peter Fritz, Rath, Peter de la Cave, Rittmeiſter, George Wilhelm von Rochow, Hauptmann, Jacob von Finck, Dietrich von Reck, Caſpar Chriſtoph von Ley, Henrich Chriſtoph von Flans, Hans Matthias von Hendel, Georg von Holdten, Caſpar Taſchenberg, Geheimſchreiber. Allhier bot man den Schweden an, wenn ſie eine Geſandtſchaft an den kaiſerlichen Hof abſchicken würden, mit ihnen insbeſondere an einem Frieden zu arbeiten, ſo daß aus dem Mittel der Churfürſten Mayntz und Brandenburg, oder auch die übrigen, wenn ſie wolten, dazu gezogen werden ſolten. Es wurde dem Marggraf Siegmund von Brandenburg aufgetragen die Schweden darüber zu vernehmen. Die gröſte Schwierigkeit bey denen auf dieſer Verſammlung angeſtellten Friedensrathſchlägen betraf die Sache der allgemeinen Vergebung und Vergeſſenheit alles deſſen was bisher gegen den Kaiſer geſchehen. Churſachſen und Churbrandenburg, welche wohl wuſten, wie nöthig Ferdinand 2 ihre Stimmen zur römiſchen Königswahl hatte, beſtunden anfänglich mit Ernſt darauf. Sie wolten nicht eher in die Wahl des kaiſerlichen Prinzen willigen, bis ſie ihren Zweck erlanget hätten. Auf der andern Seite wurde aber Carl Ludwig des Churfürſten Friedrichs 5 von der Pfalz Sohn wegen ſeines Geſuchs, unter den Churfürſten Sitz und Stimme zu nehmen, abgewieſen. Der Kaiſer hatte ſogar beſchloſſen, auch den Landgraf Wilhelm von Heſſencaſſel in die Reichsacht zu erklären, und deren Vollſtreckung dem Hauſe Heſſendarmſtadt aufzutragen. Würtenberg ſolte nur unter ſehr ſchweren Bedingungen Verzeihung erhalten. Jedoch machte die Schlacht bey Wittſtock beide Theile geſchmeidiger. Der Kaiſer ließ dem Herzoge von Würtenberg Verzeihung wiederfahren. Die Achtserklärung gegen Heſſen unterblieb aus kluger Vorſicht, weil man jetzt nicht einſahe, wie ſie vollſtreckt werden ſolte. Aber auch die proteſtantiſchen Churfürſten, Sachſen und Brandenburg drungen nicht weiter mit dem vorigen Eifer auf die allgemeine Wiederherſtellung aller Widerwärtigen des Kaiſers vor der römiſchen Königswahl. Beide wünſchten daß die zurückziehenden Kaiſerlichen ihre Länder ſchonen, und ſo viel möglich gegen die Schweden ſchützen ſolten. Die Wahl hatte alſo den 12ten Dec. ihren Fortgang. Baiern legte jetzt die erhaltene pfälziſche Stimme ab, und der von den Spaniern gefangen genommene Churfürſt von Trier ward ſogar, weil er vermuthlich ſeine Stimme nicht gegeben hatte, derſelben wegen beſchuldigter Untreue beraubt, und unwürdig geachtet. Die harte Regierung Ferdinands 2 gab aber Gelegenheit in den Wahlvertrag Ferdinands 3 manche neue Einſchränkungen zu bringen. Die churfürſtlichen Geſandten ſolten künftig am kaiſerlichen Hofe gleich nach denen Geſandten der gekrönten Häupter den Rang haben. Die Art und Weiſe der Friedensunterhandlungen zu Prag ſolte zu keiner Folge angezogen werden, ſondern künftig der Kaiſer die Einwilligung der Churfürſten

sten nicht durch absonderliche Erklärungen, sondern auf ordentlichen Churfürstentagen zu erhalten suchen. Der Kaiser solte das Reichsheer ohne Bewilligung des Reichs wenigstens der Churfürsten nicht ausserhalb dem Reich brauchen, und durch seine Völker, die er auswärtigen Mächten zu Hülfe schickt, niemanden beschweren; vielmehr sein Heer nach geendigten Frieden abdanken. Er soll keine Reichstäge ausschreiben, ehe er der Churfürsten Einwilligung durch sonderbare Abgeschickte eingeholet. Weil bisher in Ansetzung und Eintreibung der Steuern die Reichsgesetze und das Herkommen vielfältig überschritten worden, so soll solches inskünftige zu keiner Folge angezogen werden. Ausser andern Reichsbedienungen solten alle hohe Kriegsämter mit gebornen Deutschen besetzt werden. Der Kaiser soll im Zoll- Niederlag- und Stapelsachen keine Neuerung ohne die Churfürsten machen. Die Churfürsten und Stände sollen berechtiget seyn mit ihren zugehörigen Lehn, wenn ihre Lehnträger und Unterthanen solche verwirkt, nach eigenem Willen schalten zu lassen; der Kaiser soll aber solche nicht nach seinem Gefallen einziehen, oder denen Ständen die vorigen oder andere Lehnsleute aufdringen können. Auch erbliche verwirkte Güter gehören der Landesobrigkeit, und können an deren Einziehung nicht verhindert werden. Kein Stand soll mit Einlager und Durchzügen von kaiserlichen Völkern ohne Vorbewust des Kreißobersten und deren nach und zugeordneten, wie auch der Kreißstände, die damit betroffen, beschwert werden. Kein Stand soll ohne Einwilligung der Churfürsten selbst in Fällen, wo die That Weltkundig, und der Friedbrecher beharrlich und thätlich fortführe, in die Acht erkläret werden. Was mit Rath der Churfürsten wegen Aufrichtung der Reichshofrathsordnung oder Abschaffung der eingerissenen Mißbräuche beschlossen werde, soll unverbrüchlich bleiben. Die fürstliche und gräfliche Würde soll der Kaiser keinem ertheilen, als der es verdient, im Reich gesessen, und seinem neuen Stande gemäß sich aufzuführen Mittel habe. Die Ausschliessung des Churfürsten von Trier, soll in künftigen Fällen zu keiner Folge gemacht werden. Aus diesen angeführten Stücken des Wahlvertrags ersiehet man am besten, worin das Reich mit der vorigen Regierung nicht zufrieden gewesen. Dieser vorgegangenen Wahl widersprachen nicht nur Churtrier und Churpfalz, weil man sie zu Ablegung der Wahlstimmen nicht zugelassen, sondern auch Frankreich wolte Ferdinand 3 vor keinen römischen König erkennen. Doch die übrigen Stände machten keine Einwendungen. Ferdinand 2, dessen ganze Regierung voller Unruhen gewesen, und dessen Betragen, sonderlich in Absicht des Einflusses der spanischen Rathschläge der späten Nachkommenschaft ein Schrecken verursacht, gieng bald darauf den 15ten Febr. 1637 mit Tode ab, dem nunmehro der römische König Ferdinand 3 in der wirklichen Regierung folgte. Der neue Kaiser setzte zwar den geerbten Krieg aus allen Kräften fort, bearbeitete sich aber zugleich endlich zur Ruhe zu kommen o). 1635. 1637.

§. 34.

Auf der vorigen Churfürstenversammlung zu Regenspurg war insbesondere Mainz und Brandenburg aufgetragen an einem besondern Frieden mit Schweden zu handeln. Anstatt frieden zu stiften kommt es zwi-

o) *Puffendorf.* Theatr. Europ. *Khevenhüller. Lond.* l. c.

1637. Noch vor Ablauf des vorigen Jahres legte der Churfürſt Georg Wilhelm zur Vorbereitung der Unterhandlung dem ſchwediſchen Feldherrn Wrangel einige Punkte vor. Man verlangte einen Waffenſtillſtand auf zwey, drey bis vier Monat, in welchem Schweden und Brandenburg gegen einander keine Feindſeligkeiten ausüben, die Schweden des Churfürſten länder mit nichts beſchweren, ſondern die darin habende Völker abführen, eben dieſes Churbrandenburg in Mecklenburg und Pommern beobachten, Wrangel nicht den Banner, und Brandenburg nicht den Kaiſer und Sachſen verſtärken, ſondern beide alle Vorbereitungen zu den Unterhandlungen machen ſolten. Wrangel hatte aber die Mark Brandenburg zu Winterlägern nothwendig, und ſchlug daher den angebotenen Waffenſtillſtand ab. Der Churfürſt von Mainz ſchrieb ſodenn an den Marggrafen Siegmund von Brandenburg, daß da derſelbe mit Schweden in keinen Widerwärtigkeiten begriffen, und bey den Unterhandlungen zwiſchen Schweden und Polen ſich löblich, verſtändig und glücklich gezeiget, ſo möchte er ſich die Mühe geben, entweder bey Oxenſtirn oder bey Bielcken, Wrangel und Bannern zu erlangen, daß Schweden an den kaiſerlichen Hof Abgeordnete ſchicke, wozu es die Churfürſten von Mainz und Brandenburg noch nicht hatten bringen können. Marggraf Siegmund unterzog ſich wirklich dieſem Geſchäft, und brachte im Merz dieſes Jahres eine Zuſammenkunft mit Steno Bielken in Vierraden zum Stande. Hier unterredeten ſich beide fünf Stunden lang über Ort und Zeit künftiger Unterhandlung. Der Marggraf brachte Braunſchweig und Frankfurt an der Oder in Vorſchlag. Bielke beſtund auf Hamburg oder Lübeck. Der Marggraf gieng ſodenn nach Schwed, Bielke nach Stettin wieder ab. Der Tod des letzten Herzogs von Pommern Bogislai 14, der ſeinen Stamm den 20ſten Merz beſchloß, machte den vierradiſchen Unterhandlungen ein fruchtloſes Ende, weil die Schweden befürchteten, daß der in der Nähe befindliche Marggraf Siegmund der Unterhandlung ſich bedienen möchte, um Pommerns Einwohner zu bewegen ihren nunmehrigen rechtmäßigen Herrn den Churfürſten von Brandenburg ohne Widerrede anzunehmen. Pommern hatte ſchon nach Abgang der wendiſchen Könige durch Przibezlai Vermächtniß an den erſten Marggrafen von Brandenburg Albrecht den Bär kommen ſollen. Damals aber machten ſich die Fürſten dieſes landes von Brandenburg unabhängig, ob ſie gleich ihre Abhänglichkeit zuweilen erkannten, und nachmals von dem Kaiſer Friedrich 2 und dem Kaiſer Carl 4 zur lehnsverbindlichkeit gegen die Churfürſten von Brandenburg angewieſen worden. Hieraus entſtanden Kriege zwiſchen Pommern und Brandenburg, die nach dem Abgange der Herzoge von Pommern aus ſtettiniſcher linie, da Churfürſt Friedrich 2 ſich in den Beſitz der länder dieſer linie ſetzen wolte, noch mehr angeflammet wurden. Endlich gaben Vermälungen Anlaß, daß die lehnsherrlichkeit, die Brandenburg unter vielen Streitigkeiten zu behaupten ſuchte, in eine Erbverbrüderung verwandelt wurde, welche die Kaiſer und das Reich von Zeit zu Zeit beſtätiget haben. Brandenburg hatte die Mitbelehnung am kaiſerlichen Hofe bekommen, und die pommerſchen Einwohner zu

Schen Georg Wilhelm und Schweden wegen Pommern zu groſſen ſtreit.

vielen

vielen malen dem Churhauſe den Eid der Treue auf den Fall geſchworen, wenn der herzogliche pommeriſche Stamm männlichen Geſchlechts ausgegangen ſeyn würde. Kurz vor dem Tode des letzten Herzogs hatten die pommerſchen Landſtände Abgeordnete mit gewiſſen Vorſchlägen nach Cüſtrin zum Churfürſten George Wilhelm geſchickt, welche die Regierungsnachfolge betrafen. Sie brachten den 21ſten Merz, folglich gleich nach dem Tode Bogislai 14 die churfürſtliche Antwort zurück, daß er die Vorſchläge in Bedenken ziehe, und mit den freundſchaftlichen Höfen ſich darüber berathen wolle. Der Churfürſt hatte dieſen Abgeordneten gewiſſe ſchon fertig liegende Befehle mitgeben wollen, die ſie aber anzunehmen ſich nicht getrauet. Weil der Churfürſt ein öffentlicher Feind Schwedens war, welches doch Pommern im Beſitz hatte, und zu ſeiner Benugthuung behalten wolte, ſo war es kein Wunder, daß in Pommern verboten wurde keine churfürſtlichen Befehle anzunehmen, und zu verbreiten, wofern man nicht als öffentlicher Feind angeſehen werden wolte. Georg Wilhelm ſahe alſo kein ander Mittel vor ſich, als an die Regierung zu Stettin einen Trompeter abzuſchicken, um derſelben einen Befehl des Inhalts einzuhändigen: daß alle pommerſche Unterthanen von ihrem nunmehr rechtmäßigem landesherrn angewieſen würden, nach allem ihren Vermögen mit zu wirken, damit die Schweden, welche dies land ihren rechtmäßigen Herrn vorenthielten, vertrieben würden. Da aber die Schweden alle Gewalt in Händen hatten, ſo wolte Bielke, daß der Trompeter aufgehenkt, und der churfürſtliche Befehl ihm auf den Kopf genagelt werden ſolte. Zum Glück war die herzogliche Witwe mitleidiger gegen einen Menſchen, der ſeiner Pflicht gemäß einen Befehl überbracht hatte, deſſen Inhalt ihm ſelbſt unbekandt. Ihrer Vorbitte hatte er es zuzuſchreiben, daß er wieder mit der mitgebrachten Schrift zurück geſchickt wurde, und dieſer erſchrockene Bote durfte ſich nicht unterſtehen die ungeziemenden Ausdrücke zu beantworten, die man ihm wegen ſeines Geſchäfts anzuhören gegeben. Die verſammleten Landsſtände zu Stettin konten zu keinem Schluß kommen, wie ſie ſich in Abſicht des brandenburgiſchen Rechts und der ſchwediſchen Gewalt verhalten ſolten. Sie entwarfen ein nochmaliges Schreiben an den Churfürſten um gewiſſe Vorſchläge anzunehmen. Sie bezeigten darin zur Gnüge, daß ſie die unſtreitigen Rechte des Churfürſten erkannten. Doch Schweden zwung ſie verſchiedene verbindliche Ausdrücke in dieſem Schreiben zu ändern, verbot hierauf allen und jeden Briefwechſel und andere Gemeinſchaft mit dem berliniſchen Hofe, und erklärte ſich, einer jeden Handlung mit der nachdrücklichſten Gewalt ſich zu widerſetzen, wodurch der Churfürſt ein zur Regierung gehöriges Recht ausüben wolte. Schweden hinderte alſo den Churfürſten von Pommern Beſitz zu ergreiffen *p*). 1637.

§. 35.

Das Betragen der Schweden brachte Brandenburg zu mehrerem Eifer gegen dieſe Krone, und verband den Churfürſten auf eine weit ſtärkere Art an die Vortheile des kaiſerlichen Hofes, der ihm im Prager Frieden die Gewähr wegen Pommern geleiſtet hatte. Die Schweden werden bis in Pommern zurück getrieben.

p) *Puffendorf.* Theatr. Europ. et *Lond.* Act. Publ. T. 4.

1637. Des Churfürſten Kriegsvölker waren daher gegen die Schweden nach Möglichkeit geſchäftig, und nahmen an denen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten des kaiſerlichen und ſächſiſchen Heeres Antheil. Banner hatte zu Anfang dieſes Jahres die Sachſen zu Eulenburg geſchlagen, und den Reſt, der nach Torgau geflüchtet, mit zwey andern Regimentern daſelbſt gefangen bekommen. Es befanden ſich Klitzings Dragoner darunter. Hierauf belagerte er Leipzig. Götze und Hatzfeld aber rückten, nachdem ſie ſich durch lüneburgiſche und darmſtädtiſche Völker verſtärkt hatten, zum Entſatz an. Banner wolte ſolchen zwar den Uebergang über die Unſtrut erſchweren. Doch dies ward verſehen. Leslie und Stalhantſch ſolten ſodenn die Sale bewahren, und der letztere ſetzte ſich nebſt Mortaigne an der abgebrochenen Ramsdorferbrücke. Götze aber bemächtigte ſich der Stadt Jena, und die Schweden verlieſſen die Sale. Banner hob nun die Belagerung von Leipzig auf, und zog ſich nach Torgau. Weil jedoch der Feind zu ſtark, ſo entwich er nach der Oder, wurde aber von denen Feinden auf dem Fuſſe verfolgt. Drey Regimenter Sachſen waren in die alte Mark gekommen, die von Gardelegen ſich bemächtigten, welches hierauf der brandenburgiſche Obriſtwachtmeiſter Stange vom Regiment Klitzing beſetzte. Indeſſen hatten die Schweden, die in der Mark unter Wrangels Anführung ſtanden, das ohne Noth verlaſſene Landsberg beſetzt, und Bielcke hatte den ſächſiſchen Feldherrn Arnim auf dem arnimſchen Schloß Boitzenburg in der Uckermark aufheben, und von da nach Schweden bringen laſſen. Wrangel verlegte ſogar ſein Hauptlager nach Landsberg, und ließ von da und aus Frankfurt in Schleſien ſtreifen, und zugleich Cüſtrin von weitem einſchlüſſen. Er gieng aber nachmals, um Verſtärkung aus Mecklenburg an ſich zu ziehen, wieder in die Mittelmark. Es hatte in der Zeit an leichten Treffen nicht gefehlet. In einem ward der ſchwediſche Obriſtlieutenant Starke von den churfürſtlichen Völkern, und der brandenburgiſche Obriſtlieutenant Rochow vom Gegentheil gefangen. Der ſchwediſche Obriſt Kehrberg, der zu Arenswalde lag, ward auch gefänglich in Cüſtrin eingebracht. Endlich kam Banner aus Sachſen, wo er durch Ausreiſſen viel eingebüſt, über Fürſtenberg an, und bemühete ſich Landsberg zu gewinnen, und ſodenn bey Cüſtrin dem Feinde ſich entgegen zu ſtellen. Die öſterreichiſchen und ſächſiſchen Völker waren über Beſekau und Cüſtrin auf der andern Seite der Warte auch auf dieſen Ort geeilet. Weil beide faſt zu gleicher Zeit angekommen, konte Banner hier nicht über den Fluß gehen. Er ließ aber einen dabey liegenden Berg mit Volk und Geſchütz beſetzen, welches der Feind verſchiedene mal vergeblich zu verhindern ſuchte. Von hieraus beſchoß er die Verbundenen über den Fluß in ihrem Lager mit ſolchem Erfolg, daß ſie ihr Lager auf eine Viertelmeile zurück gegen die Oder in dem Eichwalde aufſchlagen muſten. Doch Bannern ward es ſchwer vor baares Geld aus Polen zu zehren. Er hatte 36000 Mann gegen ſich, die Gallas mit 9 Regimentern ſchwerer Reuter, und der Graf von Schwarzenberg und der von Buchheim mit 18 Regimentern Croaten verſtärkten, ohne was Geleen und Bredow mitgebracht. Dies nöthigte ihn auf ein ander

Mit-

Mittel zu denken, ſich mit Wrangel zu vereinigen. Im Anfang des Jul. brach er auf, ſtellte die Reuterey vor die cüſtrinſche Brücke, und ließ das Fußvolk und Geſchütz bey Göritz eine Meile über Cüſtrin durch einen Furt gehen. Die Reuterey folgte. Wrangel, der kurz zuvor Brandenburg einnehmen laſſen, kam ihm von Schwed bis Neuſtadt entgegen, wo ihre Völker zuſammen ſtieſſen. Banner nahm zu Wrietzen, Wrangel zu Chorin, das Hauptlager. Indeſſen war nach Banners Abzuge Landsberg an die Verbundenen übergegangen. Die ſchwediſchen Feldherrn theilten ſich. Wrangel ſolte Vor- und Banner Hinterpommern decken. Die Verbundenen konten daher ihre Eroberungen immer weiter treiben. Der brandenburgiſche Feldherr Klitzing nahm Havelberg mit Sturm, und bald darauf auch die dortige Schanze ein. Die Hauptmacht gieng, nachdem ſie ſich von Garz und Uckermünde bemächtiget, auf Vorpommern. Klitzing nahm mit den ſächſiſchen und brandenburgiſchen Völkern die Werberſchanze, Dömitz und Plauen ein, und brachte den Sitz des Krieges auch ins Mecklenburgiſche und Lüneburgiſche. In der ganzen Mark, in Pommern und Preuſſen ließ der Churfürſt ſtarke Werbungen anſtellen, theils die alten Regimenter vollzählig zu machen, theils neue zu errichten. Weil nun ſolches ſchwere Koſten verurſachte, ſo wurde die Kriegsmetze und der Salzzoll eingeführet. Das Lüneburgiſche, Mecklenburgiſche und Pommern wurden ſodenn ſchwer mitgenommen, ſo daß ſich aus dem letztern Lande viele Einwohner weg, und nach Polen und Preuſſen begaben. In der Mark war auch an einigen Orten ſeit 1635 das Feld nicht beſtellet worden, worüber nothwendig ſich der Hunger einfinden muſte. Vierraden ward von den Schweden überfallen, die Brandenburger hingegen brachten den Obriſt Baum gefangen nach Schwed ein. Es kamen noch 3000 Mann Ungarn und Croaten in die Mark, die aber überall ſich mehr als feindlich betrugen. Der Anſchlag, den die Obriſten Sparr, Borgsdorf und Jung aus Schwed und Landsberg auf Stargard gemacht, ſchlug zwar fehl. Aber die Kaiſerlichen eroberten Tribſees, und die Schweden räumten verſchiedene Orte, worunter ſelbſt Spandow ſich befand. Die Schweden ſuchten ſich vergeblich von Prenzlow zu bemächtigen, beſetzten aber Schwed, muſten ſolches jedoch bald darauf verlaſſen, nachdem ſie das Schloß daſelbſt eingeäſchert hatten. Die Kaiſerlichen nahmen nun Wollgaſt und die Inſel Uſedom denen Schweden ab. Bey dieſen Umſtänden befürchtete Steno Bilike einen Angrif in Stettin. Er ließ daher zu mehrerer Sicherheit anbefehlen, daß alle brandenburgiſche Unterthanen dieſen Ort verlaſſen, und von denſelben niemand ohne beſondere Erlaubniß herein kommen ſolte *q*). 1637.

§. 36.

Auch mit den ſchwediſchen Bundesgenoſſen ſahe es mislich aus. Der landgraf von Heſſencaſſel Wilhelm 5 gieng vor Stuckhuſen mit Tode ab. Seine Witwe Amalia Eliſabeth war zur Vormünderin von ihm verordnet, die ſich mit ihren Kin-

Alle zum friede angeſtellte unterhandlungen ſind vergebens.

q) Ibid.

1637. Kindern nach Gröningen verfügte. Hessendarmstadt bemühete sich die Regierung der casselschen Lande an sich zu ziehen, und wurde durch den kaiserlichen Feldherrn Götzen unterstützt. Die Landgräfin half sich durch ihre Klugheit. Sie fieng Unterhandlungen an, und setzte solche so lange fort, bis Melander und King, ehe sich Götze verstärkt hatte, die vesten Plätze mit den Nothwendigkeiten versahen. Der Herzog Bernhard von Weimar schlug zwar den Herzog von Lothringen, und kam über den Rhein. Da ihn aber Frankreich nicht gehörig unterstützte, konte er sich nicht behaupten, und muste geschehen lassen, daß die Kaiserlichen sich fast aller Plätze am Oberrheinstrom bemächtigten. Es fehlte indessen nicht an Friedensvorschlägen zwischen denen streitenden Parteien. Nachdem die vierradenschen, brandenburgischen Unterhandlungen fruchtlos ausgefallen, gaben sich die Herzoge von Braunschweig, von Mecklenburg und sonderlich von Sachsen-Lauenburg dieserhalb viele Mühe. Nachdem aber Banner vor den Kaiserlichen weichen müssen, so bezeigte Ferdinand 3 wenigere Neigung zum Frieden als vorher. Des Königs von Dännemark Vorschläge waren auch umsonst, und mit der Zusammenkunft in Cöln wolte es ebenfals nicht fort. Der päpstliche Botschafter war zwar angelangt. Weil aber Frankreich Ferdinand 3 noch nicht vor Kaiser erkennen, Schweden zu Cöln nicht erscheinen, und Frankreich ohne Schweden sich in keine Unterhandlung einlassen wolte, so fanden sich keine Gesandten von den kriegenden Mächten ein. Man brachte hernach in Vorschlag, daß mit Schweden an einem besondern Ort, zu Lübeck oder Hamburg, gehandelt werden solte, und dies fand Gehör. Der Kaiser ertheilte bereits die nöthigen Sicherheitsbriefe zur Unterhaltung der nöthigen Gemeinschaft zwischen Cöln und dem andern Friedensort. Frankreich
1638. ließ 1638 seinen Widerspruch gegen die Kaiserwürde Ferdinandi fahren, allein es stieß sich nachher an andern Sachen. Denn der Kaiser wolte die deutschen Stände, die mit Frankreich und Schweden im Bündniß standen, nicht mit zu den Friedensunterhandlungen lassen. Höchstens wolte er ihnen nur erlauben ihr Anliegen nicht ihm unmittelbar, sondern durch die Krone Frankreich vorzubringen. Mit diesen Streitigkeiten wurden zwey Jahre zugebracht, ohne daß man sich recht darüber vergleichen konte. Der vom Papst in Vorschlag gebrachte zehnjährige Waffenstillstand ward auch nicht angenommen. Und das Glück der kaiserlichen Völker gegen die Schweden nöthigte diese, den zu Wismar verabredeten Bund mit Frankreich endlich völlig zur Richtigkeit zu bringen. Der Kaiser hatte zwar solches zu verhindern gesucht, und durch die Herzoge von Sachsen-Lauenburg an einem besondern Frieden zwischen ihm und den Schweden arbeiten lassen. Der Kaiser gab Hofnung durch eine öffentliche Verordnung eine allgemeine Verzeihung kund zu machen, und dem pfälzischen Hause dadurch zu rathen, daß die Churwürde Wechselsweise von der baierischen und pfälzischen Linie geführet werden solte. Den Schweden solte Pommern entweder mit Gelde abgekauft, oder Vorpommern eigenthümlich überlassen werden. Weil aber der Kaiser nicht anders als mit Ausschliessung Frankreichs dieserwegen mit Schweden handeln wolte, die Schweden aber einen besondern Frieden nicht vor sicher hielten, so wurde ihr Bündniß mit

Frank-

Frankreich völlig vollzogen, worin unter andern beſchloſſen worden, nicht anders als gemeinſchaftlich von dem Frieden zu handeln, und daß Frankreich jährlich 400000 Reichsthaler Hülfsgelder bezahlen ſolte. Nun hielten die Schweden nicht mehr vor erlaubt an einem beſondern Frieden mit dem Kaiſer zu arbeiten. Es blieb dabey, daß zu gleicher Zeit mit Frankreich zu Cöln, und mit Schweden zu Lübeck, und zwar an dem letzten Ort unter däniſcher Vermittelung gehandelt werden ſolte. Es fand ſich ſonderlich zu Lübeck ein däniſcher Geſandter zur Vermittelung ein, und die Schweden wurden nach dieſem Orte Geſandten zu ſchicken erſucht. Es geſchahe ſolches aber nicht, ſondern ihr Bevollmächtigter Salvius fieng über einen Vorbereitungsfrieden zu Hamburg mit dem kaiſerlichen Geſandten Graf Kurz Berathſchlagungen an, denen der franzöſiſche Geſandte Avaux beiwohnete. Es ward aber auch hier über die Einrichtung der Geleitsbriefe und Zulaſſung der Reichsſtände das ganze Jahr durch geſtritten, ohne daß man recht einig werden konte. Hiezu kam daß die Vermittelung Dännemarks den Schweden bedenklich wurde, da ſich Chriſtian 4 mit dem kaiſerlichen Hofe verſtand, und in Abſicht des niederſächſiſchen Kreiſes bedenkliche Schritte that. Ohnerachtet der Kaiſer ſich ſchon hatte merken laſſen, daß er zu ſeinem Vortheil die Rechte des Churfürſten von Brandenburg auf Pommern wenigſtens zum Theil aufzuopfern bereit wäre, ſo glaubten doch die Schweden durch eine muthige Fortſetzung des Krieges noch mehr zu gewinnen r). 1638.

§. 37.

Das Kriegsglück änderte ſich auch wirklich zuſehens. Herzog Bernhard von Weimar war frühzeitig ins Feld gerucket, überrumpelte Sekingen und Lauſenburg, und belagerte Rheinfelden. Der kaiſerliche Feldherr Savelli entſetzte zwar dieſen Ort, ward aber bald darauf vom Herzog Bernhard von Weimar angegriffen, und aufs Haupt geſchlagen, wobey faſt alle feindliche Feldherrn, inſonderheit Savelli, Johann von Werth, Enkevort, Fürſtenberg und Sperreiter, in des Herzogs Hände fielen. Hierauf ergab ſich Rheinfelden an ihn. Er eroberte Rötheln und Freiburg, und belagerte Breiſach. Er ſchlug den zum Entſatz aus Heſſen herzueilenden Götzen, und beförderte durch ſein Glück den Vergleich zwiſchen Caſſel und Darmſtadt, obwol ſolcher nicht völlig zur Richtigkeit gebracht wurde. Der Herzog von Lothringen kam zwar auch in der Abſicht herbey Breiſach zu entſetzen, er ward aber gleichfals auf dem Ochſenfelde bey Thann geſchlagen. Götze verſuchte noch einmal den Entſatz von Breiſach, war jedoch abermals unglücklich, und ſein Verſuch auf Enſisheim ſchlug ebenfals fehl. Der Pfalzgraf Carl Ludwig und deſſen Bruder Robert wurden zwar bey Lemgo geſchlagen, wobey Robert gefangen wurde, und Carl Ludwig im Waſſer umzukommen, Gefahr lief, und wodurch die Kaiſerlichen ſich in Weſtphalen auszubreiten Gelegenheit fanden. Jedoch dies hinderte die Uebergabe der Stadt Breiſach an den Herzog Bernhard nicht. Frankreich ſuchte dieſen Prinzen zu bewegen, dieſe Veſtung dem Ludwig 13 einzuräumen. Der Herzog war aber ganz anderer Meinung. Er hatte den

Die Schweden bekommen verſtärkung und erholen ſich wieder.

r) *Lond.* T. 4. Theatr. Europ. ad h. a. *Puffendorf* Rer. ſuec.

1638. Vorſatz gefaßt, künftig, ohne von Frankreich abzuhangen, den Krieg fortzuſetzen, und ſich am Rheinſtrom ein eigenes Land zu erwerben. Er dachte in dieſer Abſicht ſogar an eine Heirath mit der verwitweten Landgräfin von Heſſencaſſel; die ſich mit einer ſonderbaren Klugheit gegen den Kaiſer und Heſſendarmſtadt zu erhalten gewuſt. Durch dieſe Heirath glaubte Bernhard im Stande zu ſeyn, noch wichtige Dinge zu unternehmen, beſonders, da auch die Schweden auf der andern Seite ſich ungemein erholet hatten. Dieſe ſuchten ſich anfänglich nur der Kaiſerlichen in Pommern zu erwehren, und beſonders die Unterhaltungsmittel ihren Feinden abzuſchneiden, worin es ihnen ziemlich glückte, doch thaten ihnen die Feinde zuweilen Abbruch, unter denen ſich ſonderlich der kaiſerliche Feldherr Johann Rudolph von Bredow und der brandenburgiſche Feldherr von Klitzing hervor thaten. Der letztere eroberte Gartz mit ſtürmender Hand, und ſchickte den gefangenen ſchwediſchen Feldherrn Tromont gefänglich ein. Endlich aber langten aus Schweden im Jun. friſche Völker in Pommern an, worauf die Schweden wieder Angreifungsweiſe den Krieg fortzuſetzen in den Stand kamen. Die churfürſtlichen Höfe von Sachſen und Brandenburg fanden deswegen für nöthig mit dem Kaiſer in der genaueſten Verbindung zu bleiben. Als daher Ferdinand 3 nach Prag gekommen, ſchickten beide ihre Geſandten dahin ab. Als brandenburgiſche Geſandten fand ſich der Geheimerath von Brunn und der Hof- Kriegs- und Kammerrath Johann Fromhold ein. Sowol die Schweden als der Churfürſt von Brandenburg verordneten einen allgemeinen Bettag wegen glücklichen Fortgangs der Waffen. Das Glück erklärte ſich aber vor die Schweden. Banner nahm der brandenburgiſchen Beſatzung nach tapferer Gegenwehr Gartz mit Sturm wieder ab, wobey der brandenburgiſche Obriſte Dragitz gefangen wurde. Banner ließ hierauf Gartz, nachdem die Einwohner nach Greifenhagen und Stettin geſchaffet waren, mit Fleiß anſtecken, zum Theil in die luft ſprengen und gänzlich zum Steinhaufen machen. Gallas war durch Hunger, Peſt und Verlaufen ſehr geſchwächt. Die Schweden eroberten einen Ort nach dem andern in Pommern. Gallas muſte ſich überall zurück, erſt auf Malchim, denn auf Dömitz ziehen. Marazin, der in Arnims Abweſenheit das ſächſiſche Heer anführte, wolte zwar den Kaiſerlichen eine Verſtärkung über Havelberg zu führen, wurde aber zwiſchen Lentzen und Dömitz überfallen und geſchlagen. Gallas muſte daher weiter zurück durch die Lentzerwiſche über die Elbe, nach der alten Mark gehen, wo er über Seehauſen und Oſterburg nach Stendal rückte. Das Geſchütz kam nach Tangermünde, wo die Kaiſerlichen ihre Vorräthe hatten, die aber vor den Soldaten nicht hinreichend waren. Hier blieb Gallas bis zu Ende des Jahres ſtehen. Der Hunger war in dieſer Provinz ſo ausnehmend groß, daß Leute Menſchen, ja ihre eigene Kinder verzehrten. Die kaiſerlichen Völker hielten abſcheulich überall Haus, und die ſogenannten Merodebrüder brachten den Landmann durch die erſtaunſten Martern zur Verzweiflung. Sonderlich bedienten ſich die Soldaten der ſogenannten ſchwediſchen Tränke, da ſie, um etwas auszupreſſen, denen Menſchen Waſſer aus denen

Miſt-

Miſtpfützen, Heringslaage, und ſelbſt Urin von Menſchen und Vieh eintrichterten. Das Blut der Menſchen wurde wie Waſſer vergoſſen; die heiligen Geräthe in den Kirchen geraubt, und die Perſonen andern Geſchlechts vielfältig genothzüchtiget. Dies brachte die Bauren in Drömling endlich in die Waffen, deren Beiſpiel das landvolk um Salzwedel im kalbiſchen Werder und andern Gegenden nachfolgte, mit Genehmhaltung der Obrigkeit ſich Anführer wählte, und Parteienweiſe die Merodebrüder überall todtſchlug, wo man ſie fand. Die ſchwediſchen Parteien machten es in der Mark Brandenburg nicht beſſer. Sie überfielen Bernau und bedienten ſich gleichfals der ſchwediſchen Tränke, um alle verſteckte Habſeligkeiten auszupreſſen. Die armen Einwohner, die um alle das ihrige gekommen, wandten ſich hierauf nach Berlin. Eine brandenburgiſche Partey nahm zwar den Schweden zwey Falconetlein bey Neuenwerben ab, davor beſetzten die Schweden, nachdem ſich die brandenburgiſchen Völker heraus gezogen, Prenzlau, und verfolgten ihre immer weiter an der Havel zurückziehende Feinde ſo ſchleunig, daß wo die Kaiſerlichen den einen Tag geweſen, die Schweden den andern eintrafen, wobey Freund und Feind alles plünderte, und verheerete. Und doch konte der Churfürſt nicht bewogen werden des Kaiſers Partey zu verlaſſen. Er beſchickte vielmehr den oberſächſiſchen Kreißtag zu Leipzig durch ſeine Kammer und Kriegsräthe D. Fritz und Seidel, und bewilligte daſelbſt ſowol neue Geld- als Volkhülfe gegen die Schweden *s*). 1638.

§. 38.

Der churfürſt handelt mit Polen wegen des pillauiſchen zolls und des Botho einfall in Liefland.

Auch in Abſicht Preuſſens hatte er mit dem polniſchen Hofe viel zu ſtreiten. König Wladislaus fiel auf dem Einfall aus Geldmangel Herr der Oſtſee zu ſeyn, und hielt ſich berechtiget im Herzogthum Preuſſen eben ſo wie im polniſchen Antheil Seezölle anzulegen. Er machte ſich zuerſt an den Churfürſten von Brandenburg, von dem, als Herzoge in Preuſſen, er dasjenige durch Vorſtellungen zu erlangen ſuchte, wozu ihn die Lehnsverträge nicht verpflichten, auch kein polniſcher Reichstagsſchluß verbinden konte. Es wurde zu dem Ende im Monat Jul. 1637 ein Geſandter nach Berlin geſchicket, und an die preußiſchen Regimentsräthe geſchrieben, dem Arend Spiring, zur Einnahme des Zolls, ein Haus in Pillau einzuräumen. Der Churfürſt urtheilte, daß dieſes Zumuthen von einer gefährlichen Folge wäre, und ihm bey Auswärtigen groſſen Verdruß zuziehen könte. Er berief ſich auf ſeine Vorrechte, und auf die Lehnsverträge, und ließ an die Regimentsräthe und an die Befehlshaber in Memel und Pillau, Befehl ergehen, den Zoll nicht zu geſtatten. Demungeachtet langte Arend Spiring den 9ten Oct. mit einem königlichen Kriegsſchif unter holländiſchen Flaggen und mit geſchloſſenen Schießlöchern vor Pillau an, mit dem Vorgeben, daß er ein Holländer ſey, und Stückgüter führe. Wie er aber eingelaufen, und die Anker geworfen, ließ er königliche Flaggen wehen, die Schieslöcher öfnen, und dem Befehlshaber andeuten, daß er zur Zolleinnahme gekommen ſey; woran ihn dieſer jedoch, unter Bedrohung ihn in den Grund zu ſchieſſen, hinderte, ſo daß die Schiffe, ohne etwas an

s) *Puffendorf.* Theatr. Europ. *Kuſter* Antiq. Tangerm.

1638. ihn zu zahlen, aus- und einlaufen konten. Den andern Tag hernach überſchickten die Zollbevollmächtigten zur Entrichtung des Zolles, einen königlichen Befehl, nebſt einem offenen Briefe des Kronſchatzmeiſters, darin er die Spiringe, zur Einnahme dieſer Anlage in den preußiſchen Hafen, beſtellte: und es verlangten die Bevollmächtigten, daß jemand von den Regimentsräthen zu ihnen nach Braunsberg kommen möchte, um mit ihnen von der Sache weiter zu reden. Die Regimentsräthe lieſſen alles an den Churfürſten nach Berlin gelangen, und fertigten den Regierungsſecretär Chriſtian Winter, nach Braunsberg, um, was die Zollbevollmächtigten ſonſt zu melden hätten, anzuhören. Spiring lag bis den 14ten Oct. in dem pillauiſchen Hafen, da er unter dem Verſprechen, ſich nach Elbing zu begeben, von dem Befehlshaber durchgelaſſen wurde. Er richtete ſeinen Lauf nach Königsberg, und ankerte auſſer denen Canonen der Veſtung, in dem Fahrwaſſer unter dem Schwalkenberg. Weil niemand zu dem Zoll ſich verſtehen wolte, ſo wurde hiedurch die Farth zwiſchen Königsberg und Pillau gehemmet. Hieraus erkannte der polniſche Hof, daß er ohne Nachgebung des Churfürſten von Brandenburg in Pillau und Memel zum Genuß des Zolles nicht gelangen würde. Die Regimentsräthe, ohne den Kanzler Sauke, waren zwar dem königlichen Vorhaben insgeheim zugethan, konten aber nichts ausrichten, ſo lange der Befehlshaber von Pillau bey dem churfürſtlichen Befehl verharrete, und ſich davon weder durch angebotene Geſchenke noch Drohungen abwendig machen ließ. Noch vor Ausgang des Octobers muſte der Graf Magnus Ernſt Dönhof nach Berlin reiſen, und dem Churfürſten aus dem pillauiſchen Zoll, jährlich 100000 Gulden anbieten. Des Churfürſten vornehmſter Staatsbedienter, der Graf von Schwarzenberg, unterſtützte des Königs von Polen Antrag, daher der pillauiſche Befehlshaber im Nov. die Zolleinnahme nachzugeben, und mit dem Arend Spiring, wegen des vor den Churfürſten zu hebenden Antheils, das nöthige zu verabreden befehliget wurde. Spiring hatte ſich eben von ſeinem Schif nach Elbing begeben, wie der Befehlshaber den Befehl empfieng, und ehe er zurück kam, war der Churfürſt durch die Vorſtellung ſeiner Gemalin bewogen worden, die Nachgebung des Zolles zu widerrufen, und ihn abermals zu verbieten. Die Stadt Danzig, worin der König ſeinen Willen, einen Seezoll anzulegen durchaus durchtreiben wolte, hatte mit dem Churfürſten von Brandenburg in dieſer Angelegenheit ein genaues Vernehmen gepflogen. Sie bat unter andern denſelben: kein Schif, welches dem König in Danzig den Zoll bezahlt, in die preußiſchen Häfen aufzunehmen, ſondern vielmehr den Seehandel wie ſie gethan, gänzlich zu ſperren. Georg Wilhelm hielt wirklich mit der Stadt Danzig genau zuſammen, mit welcher es auch die meiſten Stände von polniſch Preuſſen hielten. Bey dieſen letztern ſuchte des ehemaligen Churfürſten Johann George Sohn, Marggraf Siegmund 1638 an, auf dem künftigen Reichstage mit zu wirken, daß ihm, ſeinen Brüdern und Bruderſöhnen von Polen auf den Fall die Belehnung von Preuſſen gereicht würde, wenn die damalige Churlinie abgienge. Auf dem Reichstage ſelbſt ward unter andern verordnet, daß die in Königsberg auf die Waaren neu eingeführte Anlagen aufgehoben, und

durch

durch Bevollmächtigte unterſucht werden ſolte, ob ſonſt im Herzogthum Preuſſen ein ungewöhnlicher Zoll angeſetzt ſey. Nachher ſchickte der König nach Berlin an den Churfürſten einen Geſandten, welcher die Annehmung des neuen Zolls, auf vier von hundert, in den beiden Hafen Pillau und Memel, auswirkte. Es ward hiebey verabredet: „Daß der Zoll in den gedachten Hafens, nicht eher als bis er zu Danzig, Elbing und in den curländiſchen Hafen würde ſeyn eingeführet worden, anfangen, nicht länger als zwey Jahr dauren; nach Verlauf dieſer Zeit mit dem Churfürſten eine neue Handlung gepflogen; die Einnahme, ohne jemanden desfals Rechenſchaft zu geben, blos von dem Churfürſten beſorget; die dazu nöthigen Leute, von ihm allein, unter ſeinem Eide angenommen; zu Ehren Ihro Königliche Majeſtät aber, einer von den Spiringen, doch unter churfürſtlichem Eide, zu ſolchem Amte gelaſſen; und die Einkünfte nach Abzug der Koſten, zwiſchen dem König und dem Churfürſten getheilet werden ſolten.„ Hiernebſt verſprach der König, die Genehmhaltung dieſes Vergleichs von den Reichsſtänden herbey zu ſchaffen, und beförderlich zu ſeyn, daß dem Churfürſten, die in Anſehung des preußiſchen lehns, an die Krone Polen abzutragende ordentliche und auſſerordentliche Gelder erlaſſen würden. Gleich im Anfange des Jahres 1639 beſuchte der Churfürſt den König zu Grodno. Hier wurde dasjenige genehmiget, was wegen des neuen Zolles durch den polniſchen Geſandten verabredet worden. Georg Wilhelm willigte überdies darein, daß mit der Zolleinnahme wirklich der Anfang gemachet werden ſolte, ohne abzuwarten, bis ein gleiches in Danzig geſchehen. Er ließ zu ſolchem Ende wirklich die Spiringe nach geleiſtetem Eide in die pillauiſche Zollkammer öffentlich einweiſen. Man fieng an auch von denen nach Danzig gehenden Fahrzeugen durch ein königliches Schif den neuen Seezoll zu erheben. Hiermit war Dännemark um ſo weniger zufrieden, weil ſeine Krone im Sunde einen ſtarken Ausfall der Einnahme ſpürte, da der preußiſche Seezoll die Schiffahrt hemmete. Er ſchickte daher nicht nur etliche Kriegsſchiffe auf die Danziger Reede, ſondern verordnete auch daß alle nach Pillau und Memel gehende Schiffer ſolches bey Verluſt der Schiffer und alles Guts im Sunde melden, und den ſonſt gewöhnlichen Zoll zwiefach erlegen ſolte. Er verbot ſogar nachmals alle Fahrt nach den Häfen des Herzogthums Preuſſen. Dieſer Seezoll, das Geſuch des Marggrafen Siegmunds um die Mitbelehnung über Preuſſen und ein Einfall, den der Churfürſt in Liefland vornehmen laſſen, gaben zu der Ausſchreibung eines andern polniſchen Reichstags Gelegenheit. Das harte Betragen der Schweden in den churfürſtlichen deutſchen Staaten, hatte den brandenburgiſchen Hof auf den Anſchlag gebracht, ſie zu nöthigen ihre Macht zu theilen, und ihnen alſo in Liefland was zu thun zu ſchaffen. Ein kaiſerlicher Parteigänger Hermann Boot hatte in dieſer Abſicht in Preuſſen geworben. Es geſchahe ſolches zwar unter dem Schein die Neuangeworbenen nach Deutſchland zu führen. Als ſolche aber bis 900 Mann *t*) angewachſen, nahm Boot unvermuthet durch Samoiten und Curland ſeinen Zug nach Lief-

1638.

1639.

t) Das Theatr. Eur. ſetzt 4000 Mann, geſteht aber daß ſolche nicht alle nach Liefland gekommen.

1639. Liefland, und richtete darin einige Verwüſtungen an. Nachdem aber eine wider Boot ausgeſchickte ſchwediſche Parey denſelben gänzlich geſchlagen, ſo hatten die Schweden davon weiter keinen ſonderlichen Schaden. Demohnerachtet beſchwerte ſich der Befehlshaber von Riga bey Polen, daß der 26jährige Waffenſtillſtand hiedurch verletzet ſey, weil dieſe Völker in Preuſſen ihren Werbungsplatz gehabt, und durch die polniſchen Lande nach Liefland gekommen wären. Es lehnte zwar der lithauiſche Großkanzler in einem Antwortsſchreiben dieſe Beſchuldigung von der Krone ab. Weil man aber nicht wiſſen konte, ob Schweden ſich hierdurch beruhigen, oder wol gar zu Thätlichkeiten ſchreiten würde, ſo kam dieſe Sache auf den Reichstag. Hier lief ein Schreiben von den ſchwediſchen Reichsräthen an den polniſchen Senat ein, in welchem ſie auf den Churfürſten von Brandenburg, wegen des vorerwehnten Einfalls in Liefland argwohnten, und ihn zu Beobachtung des ſtumsdorfiſchen Vergleichs, und zu Erſetzung des zugefügten Schadens anzuhalten baten. Der polniſche Senat entſchuldigte den Churfürſten, und verſprach, ſich bey ihm zu bearbeiten, daß er nichts unternehme, noch anderen geſtatte, was der gemeinen Ruhe nachtheilig ſeyn könte. Vor ſich aber gab der Senat die Verſicherung, nicht nur dem Stillſtande genau nachzuleben, ſondern auch bereit zu ſeyn, über einen ewigen Frieden zu handeln, ſobald man ſchwediſcher Seits Zeit, Ort und Gevollmächtige benennen würde. Zuletzt klagte man über die Gewaltthätigkeiten, welche die polniſchen Unterthanen von den ſchwediſchen Soldaten an den liefländiſchen, pommerſchen und märkiſchen Grenzen litten, mit dem Begehren, ſolchen Beſchwerden zum Vergnügen der Beſchädigten, durch beider Theile Bevollmächtigte abzuhelfen. Sonſt ward auf dem Reichstage in Vorſchlag gebracht die Beſchaffenheit der Pillau durch gewiſſe Perſonen unterſuchen zu laſſen. Es beſtand aber der Reichstag wegen verſchiedenen Widerſpruchs nicht. Unter andern hatten einige vom Könige Dinge begehret, die ſolcher einzuwilligen keine Luſt hatte, als: daß Churbrandenburg dahin anzuhalten, daß ſolches den liefländiſchen Einfall nicht nur verantworte, ſondern auch künftig ſich deſſen enthalte; daß eine Unterſuchung vorgenommen werde, wer der eigentliche Urheber dieſes Einfalls ſey; daß der König den Ständen von demjenigen Nachricht gebe, was er zu Ortelsburg mit dem Churfürſten verabredet; und daß Spiring vom pillauiſchen Zoll abgeſchaft, und ein Einzögling dazu beſtellet werde. Die Nachrichten aber die der Churfürſt aus Deutſchland erhielt, waren noch weit betrübter *u*).

§. 39.

Banner führt den Krieg in Böhmen und Sachſen.

Gallas ſahe ſich ſo geſchwächt, daß er ſich nicht einmal gegen die altmärkiſchen Bauern, die ihm vieles ſchwere Geſchütz abnahmen, genugſam ſichern konte. Er muſte alſo ſich noch mehr vor den Schweden entfernen, vor denen er ſich durch Sachſen bis nach Böhmen und Schleſien zog. Ihm folgte mit dem Ueberreſt der kaiſerlichen Völker der Feldherr Salis. Die Schweden giengen bey Dömitz ebenfals über die Elbe ins Lüneburgiſche. Weil der Herzog Georg von Braunſchweig Lüneburg ſie

u) Lengnich ad h. a. Theatr. Eur. ad h. a.

ſie daran zu hindern nicht getrachtet, ſo war der kaiſerliche Hof mit deſſen Betragen 1639.
nicht zufrieden. Die verſammleten niederſächſiſchen Kreißſtände erſuchten überdies den Kaiſer ſich einer allgemeinen Verzeihung nicht zu widerſetzen, und Niederſachſen einer genauen Parteiloſigkeit genüſſen zu laſſen. Ein kaiſerlicher Spruch, wodurch dem Herzoge Georg das Stift Hildesheim an Cöln heraus zu geben anbefohlen wurde, erbitterte den Herzog ſo ſehr, daß ſich ſolcher auf die ſchwediſche Seite völlig zu lenken anfieng. Die Schweden hatten mit dem Herzog Bernhard von Weimar verabredet, daß ſie durch Sachſen, er aber durch Baiern in die kaiſerlichen Erblande einbrechen wolten. Die erſtern führten ihren Entwurf aus. Sie giengen durch die Stifter Magdeburg und Halberſtadt und durch die anhältiſchen lande nach Sachſen. Pfuel holte bey Elſterberg den Salis ein, und ſchlug denſelben. Stalhantſch erlegte nicht weit von Dresden vier ſächſiſche Regimenter. Banner ſelbſt richtete die feindlichen Völker unter den Marazin bey Chemnitz völlig zu Grunde. Er drang nach der Eroberung von Pirna in Böhmen ein, und legte ſich vor die Hauptſtadt Prag. Herzog Bernhard war auch aus den Winterlägern aufgebrochen, um nach Baiern zu gehen, und ſich mit Bannern zu vereinigen. Allein er ſtarb plötzlich zu Neuburg am Rhein, und ließ ein altes verſuchtes Heer, und eroberte Länder ohne Ober- und Kriegsherren. Wer das erſtere an ſich ziehen konte kam zugleich in dem Beſitz der eroberten Veſtungen. Carl Ludwig von der Pfalz bemühete ſich darum, ward aber unter dem Vorwande, daß er ohne Vorwiſſen des Königes von Frankreich durchs land gereiſet, gefangen genommen; da indeſſen Frankreich des Herzog Bernhards hinterlaſſene kriegeriſche Völker an ſich zog, und durch die Eroberungen dieſes verſtorbenen deutſchen Helden zuerſt veſten Fuß in Deutſchland ſetzte. Weil aber die Schweden ſolches den Franzoſen mißgönneten und beide darüber in einen Streit verfielen, ſo wurde hierdurch das vortrefliche Heer von ſeinem Zuge nach Baiern abgehalten. Die Kaiſerlichen gewonnen Zeit, unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Leopold Wilhelm ihre ganze Macht nach Böhmen gegen die Schweden zuſammen zu ziehen. Banner ließ ſich mit allerley Friedensvorſchlägen aufhalten, machte ſich aber dadurch bey vielen Schweden ſelbſt verdächtig. Inſonderheit war Salvius darüber mißvergnügt, der eigentlich zum Friedensgeſchäfte bevollmächtiget war. Der letztere trieb ſolches in Hamburg nebſt dem franzöſiſchen Geſandten Avaux unter däniſcher Vermittelung. Weil man aber Geleitsbriefe für alle Bundesgenoſſen der Kronen Frankreich und Schweden vom Kaiſer verlangte, und darauf beſtund, daß dieſe Bundesgenoſſen unmittelbar zu den Friedensunterhandlungen zugelaſſen werden müſten, ſo wurden die Unterhandlungen hierdurch verzögert, und ein Theil ſuchte dem andern dieſen Verzug beizumeſſen. Auſſer dieſer öffentlichen Unterhandlung arbeitete Salvius auch insgeheim bald mit dem kaiſerlichen Geſandten Graf Kurtzen, und bald, da ſolcher nach Wien zurück gereiſet, mit dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg. Hauptſächlich war die Genugthuung der Schweden der Vorwurf ihrer Unterredungen. Weil aber Schweden den eigenthümlichen Beſitz von Pommern als ein Reichslehn verlangte, der Kaiſer aber dieſes

1639. land den Schweden nur als ein Unterpfand bis zur Bezahlung einer Summe Geldes verwilligen wolte, ſo kam man auch hiermit nicht zu Stande. In der Zeit gieng zwar Hatzfeld nach Sachſen, konte jedoch ſeine Abſichten nicht ausführen, weil Banner in kürzerer Zeit daſelbſt anlangte, die Stadt Prag aber noch enger als vorher einſchloß. Weil aber die kaiſerlichen und andere Völker von allen Seiten zum Entſatz dieſes Orts herbey rückten, wobey Piccolomini unter dem Erzherzog die Völker anführte, ſo muſte ſich Banner nach Sachſen zurück ziehen, um ſich bey Erfurt mit demjenigen Heer zu vereinigen, welches Herzog Bernhard nachgelaſſen, und jetzo von dem Herzoge von Longueville angeführet wurde. Auch Heſſen und Lüneburger ſolten zu ihm ſtoſſen *x*).

§. 40.

Die Mark Brandenburg wird dabey ſehr mitgenommen.

Der Churfürſt von Brandenburg litte noch immer am allermeiſten. Die Schweden beſtunden auf dem Eigenthum von Pommern, welches ſie dem George Wilhelm noch immer vorenthielten, und die übrigen Plätze, worin die Kaiſerlichen Beſatzungen hatten, nach und nach einnahmen. Der Kaiſer fieng in denen geheimen Unterhandlungen mit Schweden ebenfals an, den Schweden die Hofnung zu machen, daß ſie wenigſtens Pommern als ein Unterpfand im Beſitz bekommen ſolten, und der Churfürſt ſolte alſo das Opfer des künftigen Friedens hergeben. Vielleicht mißgönnete damals ſchon der öſterreichiſche Hof dem Churhauſe Brandenburg die rechtmäßige Erwerbung eines ſo wohl gelegenen Landes, weil es dem Kaiſer vortheilhafter ſchien ein Oberherr mindermächtiger Stände zu ſeyn, als ſolchen eine Macht zu gönnen, welche dieſelben in den Stand ſetzen konte des Kaiſers Gewalt einzuſchränken. Auſſer dem, daß man dem Churfürſten im Cabinet ſo mitſpielte, verödete eine Peſt ſein Churfürſtenthum. Der abſcheulichſte Hunger nöthigte die noch übrigen Einwohner ſich mit todten Menſchen und umgefallenem Vieh zu erſättigen. Die Kriegsheere verzehreten nicht nur das was zum Unterhalt der Menſchen noch etwa ſich finden möchte, ſondern raubten oder vernichteten alles, was nur irgend brauchbar. Der churfürſtliche Statthalter Adam von Schwarzenberg ſowol als der Feind beſtund nichts deſto weniger nicht nur auf der Abtragung derer ausgeſchriebenen Abgaben, ſondern ſuchte von den entblößten Einwohnern noch mehr auszupreſſen. Die Kriegsflamme äſcherte viele Orte ein, und faſt das ganze Land kam unter die Gewalt der Schweden. Als Banner zu Anfang des Jahres unter Salzwedel nach dem Lüneburgiſchen ſich zog, gieng der brandenburgiſche Befehlshaber in Gardelegen Helm Wrangel mit 10 Compagnien wohlbewährter Reuter zum Feinde über, und übergab unverantwortlicher Weiſe dieſe Stadt und die ganze alte Mark deſſen Händen. Adam von Schwarzenberg ſprach zwar dem Wrangel den Strang zu, und ließ das Urtheil zu Berlin an ſeinem Bildniß vollſtrecken. Es haben aber nachmals die Schweden das Bildniß wieder abgenommen, und Wrangel ſelbſt wurde hernach begnadiget. Die Schweden ſchrieben hierauf Brandſchatzungen in der alten Mark aus, der Statthalter verbot

ſol-

x) Theatr. Europ. *Pufendorf.*

ſolche an die Schweden zu zahlen, und verlangte, daß die Unterthanen alles an die brandenburgiſchen Regimenter in der Werbenerſchanze liefern ſolten; doch jedermann war unterthan dem, der Gewalt über ihn hatte. In der Mittelmark überrumpelte der ſchwediſche Obriſte Dewitz die Reuter des Obriſten Borgsdorfs zu Bernau. Die Brandenburger wolten ſich durchſchlagen, aber der Rittmeiſter Weyher blieb auf dem Platz. Borgsdorf ſelbſt und ſein Obriſtlieutenant Johann von Mahl nebſt den meiſten andern wurden gefangen. Der Major Marx Lüdecke aber ſchlug ſich durch und den Rittmeiſter von der Oſten rettete die Flüchtigkeit ſeines Pferdes. Schwarzenberg ſahe ſich kaum von den kaiſerlichen Völkern verlaſſen, und die Schweden herzukommen, ſo verließ er Berlin mit allen Habſeligkeiten, und weil er in Spandau keine genugſame Sicherheit zu haben glaubte, entfernte er ſich damit nach Peitz. Er ließ zwar Berlin beveſtigen, aber ohne Völker zu haben, dieſen weitläuftigen Ort vertheidigen zu können. Der Befehlshaber in Cüſtrin verſuchte vergebens Pritz und Dramsburg den Schweden zu entreiſſen, obwol nachher die Schweden daraus vertrieben wurden. Dieſe konten im May gegen Landsberg an der Warte nichts ausrichten, ſie nahmen aber im Jul. den Ort mit Sturm ein, und nöthigten den Oberſten Knörring, der die Schanze vertheidigte, ſich zu ergeben, wodurch auf 1000 Mann brandenburgiſcher Völker verloren giengen. Der Feind nahm ſodenn Frankfurt an der Oder im Beſitz, und brandſchatzte den Ort mit 7000 Thaler. Sonnenburg der Wohnſitz des Johanniterherrnmeiſters muſte herhalten. Der feindliche Oberſte Dewitz kam ſogar mit 4 Regimentern Reuter und zwey Regimentern zu Fuß im Aug vor Berlin an. Die brandenburgiſche Beſatzung von 400 Mann war zu ſchwach den Ort zu vertheidigen, und zog ſich nach Spandau. Berlin muſte ſich daher ergeben, und 16000 Thaler, ſo wie die Landſchaft 3000 Thaler Brandſchatzung erlegen, und die Völker des Dewitz einnehmen. Havelberg, Brandenburg und Rathenau wurden gleichfals von den Schweden beſetzt. Zum Glück bekam Dewitz Befehl ſich nach Schleſien zu ziehen. Er verließ daher Frankfurt ſowol als Berlin. Der Statthalter kam an den letzten Ort zurück, und ließ den Bürgermeiſter Blechſchmidt gefänglich nach Spandau führen, als wenn es nur von der Stadtobrigkeit abgehangen, die Schweden nicht einzunehmen. Die Einnahme von Rathenau wolte er der Stadt Tangermünde zuſchreiben, und verurtheilte dieſen Ort in 2000 Gulden Strafe, die jedoch nachher erlaſſen wurde, weil Tangermünde ſeine Unſchuld bewieß. Die Beſatzung in Spandau ſchlug 200 Schweden in die Flucht, welche einige ſchwediſche Packwagen bedeckten, hingegen brandſchatzten die Schweden von Pommern aus die Uckermark. Die Beſatzung von Landsberg bemächtigte ſich von der Veſtung Drieſen durch Verrätherey des Hauptmanns Georg Laurieki. Der brandenburgiſche Obriſtlieutenant und Befehlshaber in Drieſen Ernſt Ludwig von Gröben blieb auf dem Platz, der Obriſtwachtmeiſter Ernſt Ludwig von Wedel aber nebſt einen Lieutenant und 75 Mann, 20 Stück Geſchütz, und vielem Kriegsvorrath gerieth in feindliche Hände. Die Schweden konten nun auf 30 Orte mit Brandſchatzung belegen. Der Feind nahm Neuruppin ein.

1639.

1639. Der Statthalter wolte ſolches zurück erobern. Die churfürſtlichen Völker aber wurden mit Verluſt von 300 Mann vom Axel Lilie geſchlagen, und zwey halbe Carthaunen ſamt den Kutſchpferden des Statthalters, die er aus Mangel anderer Pferde davor hatte ſpannen laſſen, erbeutet. Einige ſchwediſche Parteien, die um Witſtock Brandſchatzungen eintrieben, wurden zwar von den Brandenburgern verjaget, da die erſtern aber verſtärkt worden, wurden die Brandenburger bey Spandau zum Stande gebracht, und mit Verluſt von 200 Mann geſchlagen. Der Oberſte Rochow gieng hinter Stendal auf Gardelegen los, konte aber aus Mangel des Fußvolks nichts ausrichten, und ein anderer Verſuch der Brandenburger auf Ruppin war gleichfals vergeblich. Anſtatt durch den Einfall des Hermann Boot in Liefland ſich in der Mark luft zu machen, nahmen die Schweden durch deſſen unglücklichen Erfolg ſogar Anlaß das Churfürſtenthum noch härter zu behandeln. Die weſtphäliſchen Länder blieben auch immer der Schauplatz kriegeriſcher Begebenheiten *y*).

§. 41.

1640. Auch in dem folgenden Jahr 1640 wurde der Krieg von allen Seiten noch eifrig fortgeſetzt. Banner hatte nach der Vereinigung mit Longueville auch die Heſſen und Lüneburger an ſich gezogen. Denn ſowol die Landgräfin von Heſſen, als der Herzog von Lüneburg hatten ſich wirklich vor Frankreich und Schweden erkläret. Die vereinigte Macht war 32000 Mann ſtark geworden. Aber Piccolomini ſetzte ſich überall, ſonderlich bey Salfeld ſo vortheilhaft, daß Banner gegen die Kaiſerlichen nichts ausrichten konte. Sie kamen ihm zuvor da er ſich nach Franken ziehen wolte. Bey Fritzlar waren die feindlichen Heere ſich wieder ſehr nahe gekommen, ohne daß eine Schlacht erfolgte. Picolomini gieng nach der Weſer, bemächtigte ſich der Stadt Höxter, und wolte die braunſchweig-lüneburgiſchen Lande ſo verwüſten, wie ſolches mit Heſſen geſchehen, um Heſſen und Braunſchweig auſſer Stand zu ſetzen, ferner Kriegsvölker zu unterhalten. Er verfehlte aber ſeine Abſicht in dieſem Stück, weil ihm Banner den Uebergang über die Weſer verwehrte, und dadurch die braunſchweigiſchen Lande rettete. Die Schweden konten jedoch eben ſo wenig ihre Abſichten in Franken, Baiern, oder die kaiſerlichen Erblande einzubrechen, erreichen, ſo daß die feindlichen Heere den ganzen Feldzug durch in Thüringen, Heſſen und Weſtphalen, ohne ihre Abſichten erreicht zu haben, herum zogen. In dem Churfürſtenthum Brandenburg wurde der Krieg zwar nur mit kleineren Parteien geführt, die aber hinlänglich waren, faſt das ganze Land zu Grunde zu richten. Die Schweden ſtellten die Veſtungswerke von Drieſen wieder her. Der brandenburgiſche Oberſt Goldacker konte vor Ruppin nichts ausrichten. Die Feinde ſperreten die Zufuhre nach Spandau, Cüſtrin und der Werbenſchanze. Die letzte wurde jedoch mit neuen Lebensmitteln und Verſtärkung verſehen. Hingegen ließ der Statthalter die Mauern der Stadt Werben einreiſſen, damit ſich der Feind darin nicht veſtſetzen könte. Die Schwe-

Fortſetzung des deutſchen Krieges und der preußiſchen angelegenheiten.

den

y) *Puffendorf.* Theatr. Europ.

den beſetzten Frankfurt an der Oder aufs neue, und Arel Lilie wolte von Havelberg, Ruppin und der Priegnitz aus abermals eine Beſatzung nach Berlin bringen. Doch zu rechter Zeit warf ſich der Oberſt Kracht aus Spandau mit einem Regiment zu Fuß und 300 Mann zu Pferde in die Hauptſtadt, die Bürger griffen zu den Waffen, und die Schweden, die ſchon bis in die Vorſtädte gekommen, muſten ſich daher nach Köppenick zurück ziehen. Aus Rache plünderten ſie Fürſtenwald, Müncheberg, Buckow, Wrietzen an der Oder und andere Orte mehr. Die brandenburgiſchen Reuter ſtreiften zwar in Pommern, aber das Vieh, was ſie zuſammen getrieben, muſte die Uckermark erſetzen, ohnerachtet dieſes land einen Vergleich mit Schweden darüber getroffen, was es erlegen ſolte. Eine brandenburgiſche Compagnie zu Fuß ward von den Schweden in Fürſtenwalde aufgehoben. Dömitz hatte noch eine brandenburgiſche Beſatzung, welche den Schweden Lentzen wieder entriß und hin und wieder im Mecklenburgiſchen und Pommern Streifereien vornahmen. Unter andern thaten ſich hiebey des Goldackers Reuter ziemlich hervor, und glückte es ſonderlich dem Rittmeiſter Strauß den Lilienſtröm, der vom Stallhantſch aus Schleſien kam, mit vielen Koſtbarkeiten und geheimen Briefſchaften aufzuheben und nach Cüſtrin einzuliefern. Der Anſchlag aber, den man auf Frankfurt an der Oder gemacht, ſchlug fehl. Klitzing war in braunſchweig-lüneburgiſche Dienſte getreten. Conrad von Borgsdorf, Befehlshaber zu Cüſtrin mochte damals der vornehmſte Feldherr der brandenburgiſchen Völker ſeyn. Weil ſich ſelbiger aber krank befand, ſo ward die Ausführung des Anſchlages auf Frankfurt dem Oberſten Rochow übertragen, der die Oberſten Kracht, Volckmann und Trotha, welcher letztere Befehlshaber in Peitz war, und den geweſenen Kriegsrath Günther von der Marwitz und Goldacker unter ſich hatte. Ohngefähr 2000 Mann und 6 Stücke Geſchütz ſolten ſich bey Frankfurt verſammlen, um bey der Gelegenheit, wenn einige Wagen mit Korngarben in die Stadt fahren würden, zugleich in dieſelbe einzubrechen. Zum Unglück fiel auf dieſem Zuge ein ſtarker Regen ein, der die Völker aufhielt und das Gewehr unbrauchbar machte. Der Befehlshaber in Frankfurt bekam von ihrem Anzuge zu zeitig Nachricht, und machte zur Gegenwehr alle erſinnliche Anſtalt. Die brandenburgiſchen Völker wolten zwar mit Gewalt ausrichten, was durch liſt nicht mehr geſchehen konte, wurden aber mit ziemlichem Verluſt zurück geſchlagen, und zogen ſich wieder in die Veſtungen Cüſtrin, Spandau und Peitz. Dem Goldacker glückte es beſſer von Kyritz aus, 11 Compagnien Schweden zu Grunde zu richten, worauf auch der Feind Prentzlau zu verlaſſen gezwungen wurde. Ohnerachtet alſo die brandenburgiſchen Völker zur Bedeckung ihres eigenen landes höchſt nothwendig waren, ſo giengen doch 3000 ſächſiſche und brandenburgiſche Reuter nach Schleſien, um daſelbſt den kaiſerlichen Feldherrn Goltz gegen den Stallhantſch zu verſtärken, der ſich deswegen durch Streifereien rächte, die er von Schleſien aus in die Mark Brandenburg vornehmen ließ. Die Feindſchaft des Churfürſten gegen die Schweden wuchs durch das harte Betragen der Reichsräthe dieſes Staats gegen ſeine Schweſter die verwitwe-

1640.

1640. witwete Königin Maria Eleonora, der man die Erziehung ihrer Tochter Chriſtina, und die vormundſchaftliche Regierung entzogen, und ſie genöthiget hatte ſich heimlich aus dem ſchwediſchen Reich vor der Hand nach Dännemark zu entfernen. Sie wolte ſich nachher zu unſerm Churfürſten verfügen, welcher ſich noch immer in Preuſſen aufhielt, weil er in der Mark Brandenburg vor den Schweden nicht genugſam geſichert zu ſeyn glaubte. Aber auch hier hatte der Churfürſt verſchiedene Streitigkeiten. Der Vorzug, den er dem Burggrafen von Dohna und dem von Eilenburg auch über die übrigen Regimentsräthe von Preuſſen eingeräumet, ſtand vielen nicht an. Auf dem polniſchen Reichstage wolten die Landboten belehret ſeyn, warum ohne Bewilligung der Reichsſtände ein neuer Zoll in Pillau genommen, und wozu ſelbiger verwendet würde? ob wegen des Einfalls in Liefland gehörige Unterſuchung angeſtellet worden? warum der Churfürſt die Berufungen an den königlichen Hof nicht geſtatten wolle, und warum derſelbe ſeit geraumer Zeit die ſchuldigen Gelder dem Schatz nicht eingeliefert habe? Wegen des letztern verlangten einige ſogar, daß der Churfürſt deswegen auf den künftigen Reichstag vorgeladen werden ſolte. Die meiſten aber hielten für dienlicher ihn vorher durch ein königliches Schreiben nur daran zu erinnern. George Wilhelm hatte durch die ganze Zeit ſeiner Regierung von ſeiner Lehnsverbindung mit Polen ſchwere Verdrüßlichkeiten gehabt. Die Polacken hatten bey vielen Gelegenheiten ſeine Rechte gekränkt, die ihm nach den Lehnsverträgen zuſtanden. Bey einer jeden neuen Belehnung bemüheten ſie ſich die Lehnsverbindlichkeiten des Lehnträgers zu verändern und zu erhöhen. Sie machten immer ſo lange Schwierigkeiten die Belehnung geſchehen zu laſſen, bis der neue Herzog von Preuſſen wenigſtens zum Theil das, was man verlangte, eingehen muſte. Vor ohngefähr zwey Jahren hatte der Churfürſt Georg Wilhelm den König Wladislaum erſucht noch bey ſeinen Lebzeiten den Churprinzen zu belehnen. So geneigt auch der König zu Einräumung dieſes unſchuldigen Verlangens des Churfürſten ſeyn mochte, ſo getrauete ſich derſelbe doch nicht hierin etwas zu thun, weil er einen gar zu groſſen Lerm der polniſchen Stände befürchtete. Dies muſte nothwendig bey dem Georg Wilhelm die Gedanken rege machen, auf ſeiner Seite ſich von den Verbindlichkeiten des Lehns zu befreien, da die Polacken auf ihrer Seite den Lehnsvertrag öfters aus den Augen geſetzt. Man erzählt, daß als ihm einmal zu Neuhaus über Tafel polniſche Briefe eingehändiget worden, die ihm ſehr verdrüßlich geweſen, er aus Unmuth in die Worte ausgebrochen: So wahr ich dieſen in der Hand habenden Apfel zum Fenſter hinaus werfe, ſo wahr ſehe ich mich bemüßiget, mich der polniſchen Verbindlichkeit zu entſchütten. Der Apfel ſey aber beim Holz an dem Fenſter angeprellt und zurück gefallen. Georg Wilhelm war um ſo weniger zu Ausführung eines ſolchen Anſchlags geſchickt, da ihn das Herzogthum Preuſſen jetzt allein erhalten muſte, von welchem er zugleich hofte, daß es die Koſten zu einem Heer aufbringen würde, mit dem er gegen die Schweden in Deutſchland etwas erhebliches ausrichten könte. Er hielt deswegen im Jun. zu Königsberg einen Landtag, auf welchem ſich auch polniſche Bevollmächtigte einfanden, welche Pillau genauer zu be-

wah-

wahren und ſtärker zu beſetzen den Antrag thaten. Der Churfürſt fand aber die Landesſtände zu den Geldabgaben nicht ſo geneigt, als er ſichs einbildete. Man beſchwerte ſich über die Duldung der Reformirten und der Ausländer in Preuſſen ſo wie über den polniſchen Zoll zu Pillau, der den Handel ſchwächte, und man wolte nicht gern Schweden gegen Preuſſen aufbringen, und deswegen den Kriegsvölkern nicht gern Muſterplätze in Preuſſen verſtatten, welche gegen die Schweden in Deutſchland gebraucht werden ſolten. Man wolte nicht einmal dem, denen Schweden verhaßten Arnim in Preuſſen Aufenthalt gönnen, ob ſolcher gleich zu Fiſchhauſen gefährlich krank lag. Demunerachtet waren etliche 100 Mann in Preuſſen geworben, welche durch Caſſuben nach Pommern gegen Ende des Jahres abgeführet wurden, um den Rechten des Churfürſten auf Pommern ein Gewicht zu geben. Denn ohne Gewalt wolten die Schweden nicht weichen. Sie verhinderten vielmehr auf einem pommerſchen Landtage zu Stettin die vom Churfürſten dahin abgeſchickte Bevollmächtigte etwas fruchtbares vor den Churfürſten auszurichten z). 1640.

§. 42.

Die meiſte Hofnung ſetzte aber der Churfürſt auf einen Reichsfrieden mit Schweden, an welchem noch immer gearbeitet wurde. Lüzow, welcher an Kurzens Stelle in Hamburg des Kaiſers Angelegenheiten beſorgte, ſetzte durch Lunzmann und Meurer die geheimen Unterhandlungen mit dem ſchwediſchen Geſandten jedoch mit wenigem Erfolg fort, da Salvius aus beſondern den Freiherrn von Lüzow ſelbſt angehenden Urſachen nicht ſonderlich trauete. Lüzow gab ſich hauptſächlich Mühe die Erneuerung des zu Ende gelaufenen Bündniſſes zwiſchen Schweden und Frankreich zu hintertreiben, darum ſich doch der franzöſiſche Geſandte Graf von Avaux eifrig bearbeitete. Der Kaiſer wünſchte hierdurch einen beſondern Frieden mit Schweden zu erlangen, und bot denenſelben noch immer Geld und Pommern zum Unterpfand an. Aber die meiſten Reichsſtände hielten einen beſondern Frieden mit Schweden nicht vor zuträglich, ſie wünſchten vielmehr, daß an einem allgemeinen Frieden öffentlich gearbeitet würde. Die damaligen Reichszuſammenkünfte waren hiebey den Reichsſtänden ſehr vortheilhaft. Denn mit dem Anfange des Jahres hatte der Kaiſer einen Churfürſtentag nach Nürnberg veranlaſſet. Der Churfürſt von Brandenburg ſchickte den Verweſer von Croſſen Johann Friedrich von Löben und ſeinen Rath D. Friedrich Fritz auf dieſen Churfürſtentag. Der mainziſche Vortrag gieng ſonderlich auf die Herſtellung des Friedens, und wenn ſolcher nicht zu erlangen, auf die Art und Weiſe den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen. Es hatten ſich aber auſſer den Churfürſten eine gute Anzahl anderer Fürſten in Nürnberg eingefunden. Dieſe bezeigten ſich ſehr unzufrieden, daß ſie durch die bisherigen Churfürſtentäge, welche unter Ferdinand 2 und 3 üblich geworden, von den gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen der Reichsangelegenheiten ausgeſchloſſen worden. Sie zeigten die Nothwendigkeit, daß alle Reichsſtände ohne Unterſcheid

Während dem reichstage zu Regenſpurg ſtirbt der churfürſt Georg Wilhelm.

z) *Lengnich.* Theatr. Eur. *Puffendorf.* Abel preuß. Geſchichte.

1640. terschied zu den Friedensunterhandlungen zugelassen werden müsten. Sie, Dännemark als Friedensvermitler, und endlich die gesamten Churfürsten erwiesen, daß dies das einzige Mittel zur Herstellung des Friedens sey. Das allgemeine Verlangen nach einem Reichstage vermochte den Kaiser endlich eine allgemeine Reichsversammlung auf den 26sten Jul. nach Regenspurg zu beschreiben, welches seit 1613 und also seit 27 Jahren nicht geschehen war. Der Churfürst Georg Wilhelm beschickte diesen Reichstag durch seinen Geheimenrath Johann Friedrich von Löben dem Geheimenrath D. Peter Fritz und durch seinen Geheimenkammerschreiber Caspar Taschenberger. Obgleich der Kaiser Hessen und Braunschweig-Lüneburg nicht beruffen hatte, so wurde ihr Recht zu erscheinen doch so klärlich dargethan, daß Ferdinand 3 vor ihre Gesandten die nöthigen Sicherheitsbriefe ausfertigen ließ. Die Stände drungen auf die nothwendige Bekandtmachung einer allgemeinen Verzeihung, und hielten vor gut, daß die Unterhandlungen mit Schweden und Frankreich entweder zu Regenspurg oder wenigstens in der Nähe zu Nürnberg geschehen solten; wogegen der Kaiser darauf bestand, daß zu Cöln mit Frankreich, und zu Lübeck mit Schweden die Unterhandlungen fortgehen müsten *a*). Doch der Churfürst Georg Wilhelm erlebte das Ende dieses Reichstages so wenig als das Ende des Krieges. Schon im Jun. muste er in Preussen an einem Beinschaden das Bette hüten. Da er sich zu wenig schonte, so beförderte solches auf dem Schloß zu Königsberg den 20sten Nov. *b*) nach alter, oder den 1sten Dec. nach neuer Rechnung, seinen wirklichen Tod. Sein entseelter Körper ward den 1sten Merz 1641 in der königsbergischen Schloßkirche beigesetzt, und von da den 11ten Merz 1642 mit gehörigen Feierlichkeiten in der herzoglichen Gruft in der dortigen Domkirche beerdiget.

§. 43.

Seine gemalin

Es hatte sich der Churfürst mit Elisabeth Charlotta, Friedrichs 4 Churfürsten von der Pfalz, Prinzeßin vermält. Sie war geboren den 7ten Sept. 1597. Schon 1605 war an dieser Vermälung zu Gellenhausen und Heidelberg gearbeitet. Das Beilager erfolgte aber erst zu Heidelberg den 14ten Jul. 1616. Sie überlebte ihren Gemal und starb erst den 16ten April 1660 *c*).

Sie gebahr dem Churfürsten folgende Kinder:

und kinder.

1. Louise Charlotte, geboren zu Berlin den 3ten Sept. 1617 früh zwischen 6 und 7 Uhr. Sie war anfänglich dem Marggraf Ernst von Brandenburg zur Gemalin bestimmt. Nachdem solcher aber mit Tode abgegangen, vermälte sie sich mit Jacob Herzog von Curland den 7ten Oct. 1645. In dem Kriege, der nachmals zwischen Carl Gustav von Schweden und Johann Casimir von Po-

a) *Lond.* T. 4 Theatr Eur. *Puffendorf.*
b) *Puffendorf* Res Brand L. 1. Rentsch S. 506. setzt den Tag seines Todes auf den 21sten Nov.
c) *Hubner* Tab. Gen. Tom. 1. Tab. 178.

Polen geführt ward, nahmen die Schweden beide Eheleute gefangen. Sie ſtarb den 18ten Aug. 1676 *d*). 1640.

2. Friedrich Wilhelm, geboren den 6ten Febr. 1620. Da dieſer groſſe Herr nachmals die churfürſtliche Regierung geführet, ſo wird der folgende Band unſerer Geſchichte ſein Leben beſchreiben.

3. Hedwig Sophia, geboren zu Berlin 1623 den 4ten Jul. zwiſchen 6 und 7 Uhr Nachmittags. Sie vermälte ſich den 9ten Jul. 1649 an den Landgrafen Wilhelm 6 von Heſſencaſſel. Nach deſſen 1663 erfolgtem Tode führte ſie bey der Minderjährigkeit Landgraf Carls mit vielem Ruhm die vormundſchaftliche Regierung. Sie ſtarb den 16ten Jun. 1683 *e*).

4. Johann Siegmund, geboren den 25ſten Jul. 1624. Er ſtarb aber noch in eben dem Jahr 1624 den 30ſten Oct. *f*).

§. 44.

Allgemeiner abriß dieſes churfürſten und ſeiner regierung.

Ohnerachtet an der Leibesbeſchaffenheit des Churfürſten nichts auszuſetzen war, ſo hat man doch ſeine Gemüthsbeſchaffenheit, und ſeine ganze Regierung ſehr verſchieden beurtheilet; nachdem man entweder der kaiſerlichen oder der ſchwediſchen Partey geneigt geweſen, und nachdem der Churfürſt ſich bald zu dieſer bald zu jener Partey geſchlagen. Es iſt gewiß, daß Georg Wilhelm der unglücklichſte unter allen Churfürſten ſeines Hauſes geweſen. Freunde und Feinde hatten vor ihm nicht gehörige Achtung, entzogen ihm ſogar die nöthigen Erhaltungsmittel, bemächtigten ſich ſeiner Wohnſtadt, und nöthigten ihn bald in Peitz, bald in Cüſtrin, bald gar in Preuſſen einen ſichern Zufluchtsort zu ſuchen. Das Unglück drückte alle ſeine Verwandte ſo lange er lebte. Der Churfürſt von der Pfalz wurde verjagt, der Marggraf Johann Georg von Jägerndorf verlor ſeine Lande, der Marggraf Chriſtian Wilhelm wurde in Magdeburg verwundet und gefangen, dem Marggrafen Siegmund wurde ſein Wohnſchloß Schwed angeſteckt. Sein Schwager Guſtav Adolph blieb zu einer Zeit, da er eben die Früchte ſeiner Arbeiten einerndten wolte. Seine älteſte Schweſter Anna Sophia lebte mit ihrem Gemal Friedrich Ulrich Herzog zu Braunſchweig in unzufriedener Ehe. Seine andere Schweſter Maria Eleonora kam mit den ſchwediſchen Räthen in ſolche Weitläuftigkeiten, daß ſie darüber heimlich das Reich verlaſſen muſte. Seine dritte Schweſter Catharina wurde von Feinden und Freunden faſt um alles das Ihrige gebracht, da ihr unruhiger erſter Gemal der Fürſt von Siebenbürgen Bethlem Gabor geſtorben war. Sein würdiger einziger Prinz Friedrich Wilhelm wurde meiſt in einer Entfernung vom Herrn Vater gehalten, und man ſagt, daß demſelben mit Gift nach dem Leben getrachtet ſey. Alle ſeine Länder erfuhren faſt durch ſeine ganze Regierung was Peſt, Hunger und Krieg vor entſetzliche Uebel wären. Das leidige Kipper- und Wipperweſen verwandelte zuerſt ihr Silber

d) Hübner Reutſch. Abel.
e) Ibid. Müllers Staatscabinet Th. 3. S. 228.
f) Hübner l. c.

1640. Silber in Eiſen. Was der Unterthan hier gerettet hatte, forderte entweder der Hof in erhöheten Abgaben durch Zwangsmittel zu ſeiner Unterhaltung und Kriegsrüſtungen, oder der freund- und feindliche Soldat preßte es mit ſchwediſchen Tränken und andern grauſamen Mitteln aus. Was der Unterthan geſäet, erndteten die Kriegsheere, bis die Einwohner vor andere keine Luſt zu arbeiten mehr hatten, und halb verhungert ihre Wohngebäude verlieſſen, und in benachbarte Staaten flüchteten. Wer etwa zurück blieb, kam oft in die abſcheulichſte Nothwendigkeit ſich mit umgefallenem Vieh oder gar Menſchenfleiſch das Leben zu erhalten, das ihm doch bald darauf die Fauſt eines barbariſchen Soldaten raubte, dem theils ſeine Feldherrn alle Ausſchweifungen durch die Finger ſahen, theils keine Mannszucht mehr anſtändig, und der Name eines Merodebruders gefälliger war. Der Churfürſt wurde von ſeinen Schutzherren dem Kaiſer und dem Könige von Polen gegen Schweden nicht genugſam unterſtützt. Er hatte nicht genugſam hinlängliche Macht ſeine Unterthanen zu beſchützen, und dieſe kamen durch Verzweifelung zu dem Entſchluß: ſich gegen des herumſchweifenden Soldaten ſelbſt zu ſchützen, und unter dieſem Vorwande Schuldige und Unſchuldige zu mißhandeln, und etwas zu erhaſchen, das andern gehörte. Bald ſteckte der Feldherr eine Stadt an, die er zu vertheidigen ſich nicht getrauete, bald ließ er einen Ort plündern, in dem ſich der Soldat gewehrt, oder deſſen Einwohner die unerſchwünglichen Brandſchatzungen nicht aufbringen konten. Bald ließ die Mordfackel eines Böſewichts ganze Dörfer im Rauch aufgehen, in denen er frey plündern wolte, oder in denen er zu plündern nichts mehr gefunden hatte. Berlin war damals in ſo ſchlechten Umſtänden, daß ſelbſt der darin befindliche Feind zuletzt kaum 16000 Thaler erzwingen konte, und dieſe Summe ſchien doch ſo ungeheuer groß, daß der Bürgermeiſter, der ſelbige, nachdem die churfürſtlichen Völker ſich heraus gezogen, verwilliget hatte, gefangen nach der Veſtung Spandau gebracht wurde. Preuſſen wurde, der angenommenen Parteiloſigkeit ohnerachtet, von Schweden und Polacken mit Durchzügen, Einlager, Lieferungen und Plünderungen verheeret. Des Churfürſten Schwager Guſtav Adolph beſetzte die Hafens und andere Plätze, blos weil es ſeine Vortheile erforderten, ohne allen Schein eines Rechtsgrundes. Die Polacken ſchrieben ſolches dem Churfürſten zu, und forderten Genugthuung. Des Churfürſten Völker in Preuſſen ergaben ſich entweder den Schweden oder Polacken, nachdem ſie dieſer oder jener Partey zuerſt in die Hände fielen. Das Königreich Polen trieb den Georg Wilhelm zu neuen Verbindlichkeiten, wozu ſeine Vorfahren nicht verpflichtet, und kränkte doch das Recht der Wahlſtimme und anderer Befugniſſe des Churfürſten. Wladiſlaus legte ſogar im Herzogthum Preuſſen Seezölle an, und ſchickte Abgeordnete nach Preuſſen, die ſich in innere Landesangelegenheiten miſchten. Die preuſſiſchen Stände führeten darüber Beſchwerden, obgleich der Churfürſt ſolches nicht hintertreiben können. Die cleviſchen Erbſchaftsſtücke waren dieſe ganze Regierung durch ein Tummelplatz der catholiſchen und proteſtantiſchen Kriegsheere, der Spanier und der Holländer, und auch die nachtheiligſten wiederholten Verträge mit Pfalzneuburg und den vereinigten Niederländern konten dem Churfürſten weder ruhigen

Beſitz

Beſitz noch genugſamen Schutz gewähren. Die Mark Brandenburg war am übel- 1640.
ſten dran, und wurde bald von den Völkern des Grafen von Mansfeld, des Kö-
nigs von Dännemark, des Kaiſers, der Schweden geängſtiget, bald von den Me-
rodebrüdern geplündert, bald ſelbſten von Sachſen und brandenburgiſchen Kriegsvöl-
kern ausgeſogen. Der Soldat entfernte ſich nur zuweilen, um den Einwohnern eine
kurze Friſt zu gönnen ſich zum Vortheil des nachfolgenden gierigen Soldatens etwas zu
erholen.

§. 45.

Der churfürſtliche Hof war einem wankenden Rohr gleich, das vom Winde hin Fortſetzung.
und her beweget wird. Bey dem Antrit der Regierung mochte Georg Wilhelm nicht üble
luſt haben, ſich des Friedrichs 5 anzunehmen. Doch da gleich im erſten Jahr die Schlacht
auf dem weiſſen Berge die pfälziſche Partey gänzlich niederſchlug, ſo hielt Georg
Wilhelm vor das zuträglichſte im böhmiſch pfälziſchen Kriege ſowol als im nieder-
ſächſiſchen parteilos zu bleiben. Er brauchte nur Worte und keine Werke ſich denen
Durchzügen des Grafen von Mansfeld und anderer däniſchen Völker zu widerſetzen:
Denn er hofte daß ſie in Schleſien mehr ausrichten würden, als wirklich geſchahe.
In dem Kriege zwiſchen Schweden und Polen wolte das land aus Furcht ſchwediſch,
der Churfürſt aber polniſch ſeyn, bis durch eine feine Staatskunſt von beiden ſtreitenden
Parteien, dem Churfürſten und dem Herzogthum eine Parteiloſigkeit eingeräumet wurde.
Sie war nöthig, weil man nicht genugſame Macht hatte ſich auf eine Seite mit Nach-
druck zu lenken. Aber eben der Mangel der Macht, um der Parteiloſigkeit ein Gewicht
zu geben, verurſachte, daß die ſtreitenden Parteien Preuſſen doch nicht ſchonten. Da-
mals war der Churfürſt im Herzen ſchwediſch, ob er ſich gleich äuſſerlich zuweilen auf
polniſche Seite zu lenken ſchien. Der Kaiſer Ferdinand 2 achtete weder des Chur-
fürſten Vorſtellungen noch Klagen, weil er deſſen Macht nicht fürchtete. Er handelte
bald gegen ſeine Verwandte, bald gegen ihn ſelbſt mit der gröſten Härte. Des Chur-
fürſten Religion war dem Kaiſer ein ſtrafbarer Irthum, und der Gebrauch der chur-
fürſtlichen Rechte einer Ahndung würdig. Selbſt George Wilhelms Unſchuld ge-
reichte ihm zum Verderben, weil er durch keine Macht ſelbiger Ehrfurcht verſchaffen
konte. Der Kaiſer entzog ſeinem Hauſe Jägerndorf. Wallenſteins Völker mu-
ſten ihn mit Gewalt zur Einwilligung in die baieriſche Chur zwingen. Ferdinand 2
machte ihm Preuſſen feil, und gieng damit um, Pommern an ſich zu bringen. Sein
Befehl wegen der Wiedergabe der Kirchengüter betraf nicht nur unmittelbare Stifter,
die eine lange Zeit von brandenburgiſchen Prinzen regieret worden, ſondern auch mit-
telbare brandenburgiſche Stifter und Kirchengüter, die zur Kammer gezogen, oder
zu anderm Gebrauch angewendet waren. Die vom Churfürſten hierüber ſowol als ge-
gen das zügelloſe Verhalten der kaiſerlichen Völker angebrachte Klagen, die doch nie-
mals erhöret wurden, machten, daß der Churfürſt, der ſich ſelbſt nicht helfen konte, ei-
nen Erretter wünſchte. Als aber Guſtav Adolph in dieſer Abſicht erſchien, getrauete
te ſich Georg Wilhelm nicht ſeine Hülfe anzunehmen, und ein Bündniß mit ihm zu

1640. ſchlieſſen. Er wolte eben das Mittel der Staatskunſt anwenden, welches er bisher gut befunden, und unterſchrieb den Leipziger Bund, um einen müßigen Zuſchauer abzugeben, ob der Kaiſer oder die Schweden, die Catholicken oder die Proteſtanten die Oberhand behalten würden. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß er ſich zu der Parten zuletzt geſchlagen hatte, die glücklich geblieben; ob ich gleich eben nicht behaupten kann, daß er ſogar auch das Papſtthum wieder angenommen haben würde, wenn ſich das Glück vor die Catholicken erklärt hätte. Nach des Caraffa Bericht ſchmeichelten ſich zwar die Catholicken damit. Es ſcheinet ſolches Grund zu haben; da ſein Vetter Chriſtian Wilhelm zum Papſtthum übergetreten; da ſeine Schweſter Catharina vermuthlich ſolches auch gethan, indem ſie nach Keislers Bericht eine koſtbare güldene Kette nach Loretto geopfert; da der catholiſche Adam Graf von Schwarzenberg bey ihm alles in allem gegolten; da der Churfürſt den ermländiſchen Biſchof Simon Rudniki beſtändig hoch gehalten, und ihn ſeinen Vater genannt; da er 1636 auf die Aufhebung des kaiſerlichen Befehls wegen der Kirchengüter nicht ſo eifrig als Sachſen beſtanden; da einige preußiſche Gelehrte die Kirche zerrüttet, und nachher zum Papſtthum übergegangen, und da der heftige Religionseifer Ferdinands 2 nichts unverſucht gelaſſen haben würde, den Churfürſten catholiſch zu machen, wenn der König von Schweden hätte unterliegen müſſen. Es iſt aber ſolches unwahrſcheinlich, wenn man bedenkt, daß die ſchwediſchen Geſandten bey den weſtphäliſchen Friedensunterhandlungen frey geſtanden, George Wilhelm habe ſchon 1624 und 1625 den König von Schweden zu bewegen geſucht, der Noth der Proteſtanten ſich anzunehmen; daß er 1630 den Proteſtanten die Jubelfeier wegen Uebergebung des augſpurgiſchen Glaubensbekenntniſſes erlaubet, und daß er in der proteſtantiſchen Religion zu einer Zeit mit Tode abgegangen, in der er es wirklich mit dem Kaiſer am eifrigſten gehalten. Es ſey aber wie ihm wolle, ſo ließ ihn Guſtav Adolph nicht bey der Parteiloſigkeit bleiben. Dieſer König glaubte, wer nicht in dieſem Kriege mit ihm ſey, der ſey wider ihn, und zwang den Churfürſten und deſſen Staatsbedienten, ſeine Parten zu ergreiffen. George Wilhelm unterſtützte ſolche mehr durch guten Willen als Macht ſo lange der König lebte. Nachdem ſolcher bey Lützen geblieben, hielt er es noch mit Schweden, und gieng ſelbſt zu Felde, um denen Kaiſerlichen Frankfurt an der Oder zu entreiſſen, wo er ſich aller Gefahr des feindlichen Geſchützes ausſetzte. Er rieth ſogar denen Proteſtanten ein allgemeines Bündniß unter dem ſchwediſchen Vorſteheramt zu machen. Sobald der Churfürſt aber einſahe, daß die Schweden ihn von Pommern verdrängen wolten, ſo lenkte ihn Adam von Schwarzenberg gänzlich auf kaiſerliche Seite. Der Churfürſt nahm den Prager Frieden an, obgleich Sachſen denſelben geſchloſſen, und ſich dabey erheblichen Vortheil ausbedungen hatte, ohne daß der Churfürſt einſchlieſſender Theil geweſen, und was erhebliches dadurch erlanget hätte. Seit der Zeit half er das Haus Oeſterreich bey der Kaiſerwürde erhalten, und opferte die Mark feindlichen und freundlichen Heeren auf, und brachte durch des Both Einfall in Liefland ſelbſt Preuſſen wieder in neue Kriegsgefahr, ohne ſeinen

End-

Endzweck auf Pommern zu erreichen, da zu eben der Zeit, der kaiſerliche Hof in den geheimen Friedensunterhandlungen mit Schweden dieſer Krone Pommern zum Unterpfande ihrer Anforderungen einzuräumen anbot. 1640.

§. 46.

Beſchluß. Man thut indeſſen unrecht, wenn man die Wankelmuth des Churfürſten in ſeinen Entſchlieſſungen, die ſchlechten Ausführungen ſeiner Entwürfe, und alles das Unglück, was er und ſeine Unterthanen ausſtehen müſſen, wie von einigen doch geſchehen *g*), blos ſeiner Denkungsart zuſchreiben wolte. Nicht ſowol er ſelbſt als die ehrgeitzigen und habſüchtigen Abſichten derer Höfe, mit denen er zu thun hatte; das wandelbare Glück der ſtreitenden Parteien; die Menge ihrer Kriegsheere; die Wut, welche allezeit einen bürgerlichen und Religionskrieg begleiten; die Bereicherungsbegierde derer Kriegsbefehlshaber; die ſchlechte Mannszucht, die man beobachtete; der Mangel des Soldaten, der weder Geld noch Brod in einem verödeten und verwüſteten Lande erhielt; die Art den Krieg durch kleine Parteien zu führen, waren an dem Unglück der churfürſtlichen Staaten am meiſten Schuld. Man könte ihm vorwerfen, daß er nicht ein Heer von wenigſtens 20000 Mann unterhalten habe, die er in der cleviſchen Erbſchaft, zur Vertheidigung ſeiner Länder, zu Durchſetzung ſeiner Rechte auf Pommern hätte brauchen, und ſich dadurch in Ehrfurcht bey dem Kaiſer und bey Schweden und Polen ſetzen können. Allein ſein Herr Vater ließ ihm ein ſolches Heer nicht als eine Erbſchaft. Die Freiheiten der Landſtände, die erſt unter ſeiner Regierung ſcheuterten, machten, daß da ſeine ordentlichen Einkünfte zu Errichtung und Unterhaltung eines ſolchen Heers nicht zulangten, man ſchwerlich ſolche neue Abgaben verwilliget haben würde, die hiezu nöthig geweſen wären. Ohne Krieg ein Heer beſtändig auf den Beinen zu erhalten, war damals unerhört. Wer mehr als Leibwachen und Beſatzungen in den Veſtungen hielt, der führte ſchon Krieg oder wolte ſolches thun. Dies lief aber anfänglich gegen die angenommenen Staatsregeln des Churfürſten parteilos zu bleiben. Da er dieſe Regel verließ, war es zu ſpät. Das Land war ſchon von Volk entblößt und verwüſtet, die veſten Plätze und die Landeseinkünfte bereits in fremden Händen, und die äuſſerſten Mittel ſchon nicht mehr hinlänglich viel Volk zu erhalten, und die nöthige Kriegsbereitſchaft zu machen. Vielleicht wäre der Churfürſt beſſer gefahren, wenn er, da er einmal von Oeſterreichs Feſſeln, die er fühlte, ſich losgemacht, bey der ſchwediſchen Partey geblieben wäre. Sie würden ſeine Lande mehr geſchont haben. Sie hätten ihre meiſten Völker ins Sächſiſche aus ſeinen Staaten geführet, und Oxenſtirn hätte davor geſorget, daß Georg Wilhelm wegen Pommern ſchadlos gehalten wäre. Da er aber alle Kräfte anwandte Pommern zu erhal-

g) Theatr. Europ. ad h. a. p. 237. Ihrer viel ſpitzten über den Tod Georg Wilhelms die Ohren, und inſimulirten den abgeleibten Herrn Churfürſten, daß er neuer Händel ein begieriger Mitſtifter und Patron geweſen, hergegen der junge Succeſſor ſich die cruenta conſilia nicht habe gefallen laſſen, und beſſer affectioniret ſey: daraus man ſich eine Hofnung machete, es würde, (dem Sprüchwort nach), mit dem alten Schnee viel abgangen ſeyn, und beſſer Wetter, zumal für Brandenburg und Pommern hernach folgen.

1640. halten, die doch allezeit mäßig blieben, richteten die Schweden ſein Land zu Grunde, welches die Kaiſerlichen ſelbſt nicht ſchoneten, und da der Kaiſer ihm Pommern auch nicht gönnete, ſo gieng derſelbe, wider ſein gegeben Wort, damit um, mit Pommern ſich die Schweden loszukaufen. Der Hauptfehler des Churfürſten beſtand alſo darin, daß er dem Graf Adam von Schwarzenberg Herrn von Hohenlandsberg und Gimborn ſein ganzes Vertrauen, und mit demſelben die ganze Regierung anvertrauete. Dies wurde in der That der unumſchränkte Herr des Landes und ſeines eigenen Churfürſten. Er ſtellte das in Berlin vor, was der Herzog von Lerma in Madrit geweſen. Sein Vater Adolph war wegen ſeiner Thaten gegen die Türken in den Grafenſtand erhoben, und ihn hatte der Kaiſer als Bevollmächtigter in den jülichſchen Erbſchaftsangelegenheiten gebraucht. Sein Anſehen bey dem öſterreichiſchen Hofe verſchafte ihm den franzöſiſchen Michaelsorden, der aber bereits in ziemlichen Verfall gekommen. Als Churprinz und Statthalter von Cleve lernte ihn Georg Wilhelm kennen. Da er die Regierung angetreten, machte er ihn zu ſeinem Geheimenrath und Oberkämmerer, auch Geſandten an die Holländer, und ließ die Angelegenheiten der cleviſchen Erbſchaftsſtücke meiſtens durch ihn beſorgen. Doch wuchs die Gnade des Churfürſten gegen ihn faſt täglich. 1625 ward er zum Herrnmeiſter von Sonnenburg auf des Georg Wilhelms Begehren erwählt, und bekam alſo eine Stelle, die ſchon durch verſchiedene Prinzen des churfürſtlichen Hauſes verwaltet worden, ob er gleich zur römiſchen Kirche gehörte, die Glieder des Herrnmeiſterthums aber ſchon längſt die evangeliſche Lehre angenommen hatten. Dieſen Liebling brauchte der kaiſerliche Hof ſeine Vortheile und Abſichten bey dem Churfürſten befördern zu helfen. Durch ihn fielen der Kanzler Götze, Leuchtmar und Winterfeld bey dem Churfürſten in Ungnade. Durch ihn ward Georg Wilhelm von der ſchwediſchen Parten auf die kaiſerliche Seite gezogen. Durch ihn Ferdinand 3 zum römiſchen Könige erwählt, und die Vortheile der Proteſtanten dabey nicht beobachtet. Vielleicht hofte durch ihn Ferdinand 2 wol gar die brandenburgiſchen Unterthanen in den Schoos der römiſchen Kirche zurück zu bringen. Durch ihn wurde die Macht der Landſtände zu Boden getreten, und die churfürſtliche Regierung nicht mehr in wichtigen Stücken an die Einwilligung der Stände gebunden. Er ward ſogar Statthalter des Churfürſtenthums, da ſich Georg Wilhelm in Preuſſen aufhielt. Er führte eigentlich den Krieg, und war die Seele aller Staatsangelegenheiten. Selbſt die Kirchenſachen giengen, ſo wie die Verwaltung der Gerechtigkeit, durch ſeine Hände. Niemand durfte ſich ihm widerſetzen, und Vorſtellungen gegen ſeine Gewalt wurden ſchon als Verbrechen beſtraft. Es gereicht wirklich denen brandenburgiſchen Unterthanen zum ewigen Nachruhm, daß ſie alles duldeten, was ſie unter ſeiner oberſten Verwaltung ausſtehen muſten, und nicht dem Churfürſten, ſondern dieſem Manne, alles Uebel Schuld gaben, das ſie empfunden. Man ſaget: daß er wol gar nach Abgang des Churfürſten und ſeines Sohns den Churhut auf ſein Haupt zu bringen getrachtet, und ſogar dem Friedrich Wilhelm, den er faſt in beſtändiger Entfernung

vom

vom Churfürsten und Mißvernehmen mit seinem Herrn Vater zu erhalten gewust, 1640.
nach dem Leben getrachtet, um durch Hülfe des Kaisers seinen Ehrgeiß zu befriedigen. Und was war von Ferdinand 2 nicht zu erhalten, der mit Chur- und Fürstenwürden eben so frey schaltete, als mit seinen österreichischen Landesämtern, und der Fürstenthümer leichtlich an seine Werkzeuge vergab, wenn ihm solche nicht zugehöreten? Schwarzenberg glaubte eben die Verdienste zu haben, die Wallenstein gehabt. Wenigstens war er der kaiserlichen Gnade mehr als dieser versichert. Als der Graf von Schwarzenberg auf dem Churtage zu Regenspurg krank geworden, that Ferdinand 2 ein Gelübde: daß wenn dieser Mann wieder gesund würde, der Kaiser unser lieben Frauen auf Bogenberg etwas Ansehnliches opfern wolte, und er erfüllete dies Gelübde noch eher als dasjenige, was er wegen der römischen Königswahl Ferdinand 3 gethan, eine Kirchfahrt nach Marienzelle vorzunehmen *b*). Dies, glaube ich, zeigte zur Gnüge, wie erheblich seine Dienste vor den Kaiser gewesen, und was sich Ferdinand 2 noch von ihm versprochen. Dieser oberste brandenburgische Staatsbediente brachte 1640 durch alle Künste, die ihm die Gnade des Churfürsten und seine Macht möglich machte, zuwege, daß sein Sohn Johann Adolph zum Nachfolger im Herrnmeisterthum gewählt wurde. Ferdinand 3 that nachher alles, um durch diesen im Ansehen zu erhalten, und da solches sich nicht mehr wolte thun lassen, so erhob ihn doch Leopold 1671 zum Reichsfürsten, um zu beweisen, wie viel Nutzen der österreichische Hof von dem Betragen seines Vaters gezogen habe, der immer zu verhindern wuste, daß Georg Wilhelm entweder die Noth seines Landes niemals recht erfuhr, oder durch leidige Vertröstungen einer endlichen österreichischen Hülfe und Genugthuung gegen alle Klagen der Unterthanen unempfindlich machte. O! wenn doch kein Staat jemals statt seines wahren Hirten einem solchen Miedling zu Theil würde! Der brandenburgische wäre darüber völlig ein Raub der Wölfe geworden, wenn nicht die Vorsicht nach Georg Wilhelms Tode dem Churfürstenthum den grossen Friedrich Wilhelm geschenkt, und mit solchen Gaben ausgerüstet hätte, daß er seinem Staat statt Verachtung Ehrfurcht verschaffen, solchen zur Ruhe bringen, schützen, mit ansehnlichen Ländern vermehren, sich selbst zum unumschränkten Herrn von Preussen machen, und den Grund zu einer Höhe legen können, die viele beneiden, und zu einer Macht, die GOtt bis auf unsere Tage durch kluge Regenten gegen alle Feinde glücklich zum Wunder der Welt und der spätesten Nachkommenschaft erhalten hat. Der Raum mangelt mit solches in diesem Bande zu thun, und ich verspreche mir zum voraus Liebhaber des folgenden, da die darin vorkommenden Begebenheiten an und vor sich groß und reitzend seyn werden.

§. 47.

Als eine Einleitung zum folgenden Bande will ich die Geschichte des Herzogthums Pommern und des ehemaligen Stifts Camin erzehlen. Hierauf wird der er sie

Wie die folgende regierung abzuhandeln.

b) *Khevenhüller* Ann. Ferd. P. 12, p. 2404.

1640. ste Abschnitt der Regierung des grossen Churfürsten bis zum westphälischen Frieden folgen. Weil dadurch Halberstadt und Minden mit denen brandenburgischen Staaten verknüpft worden, so muß deren Geschichte als ein Anhang des ersten Abschnitts vorgetragen werden. Der andere Abschnitt der Regierung Friedrich Wilhelms reicht hierauf bis zu dem Hauptvergleich mit Pfalz Neuburg wegen der jülichschen Erbschaft, welcher sodenn Gelegenheit giebt die alte Geschichte von Cleve, Mark und Ravensberg vorzutragen. Im dritten Abschnitt gehe ich bis zur Besitznehmung des Herzogthums Magdeburg fort; worauf nothwendig die Geschichte von Magdeburg abzuhandeln. Endlich macht der vierte Abschnitt den Beschluß, welcher die letztern Regierungsjahre des grossen Churfürsten bis zum lebensende Friedrich Wilhelms enthält. Er wird überall als ein Held gegen seine Feinde, als ein Vater seiner Unterthanen, als ein erheblicher Bundesgenosse sich zeigen. Wir werden ihn groß in der Wiederherstellung und Beschützung seiner ererbten Staaten, groß in Erwerbung neuer länder, groß im Felde, groß in Unterhandlungen, und als den ersten unumschränkten Herrn seines Hauses beobachten und bewundern. Polen, Schweden, Frankreich, selbst Spanien zeigte er seinen Muth, wenn er seine eigene länder, das deutsche Reich, die vereinigten Niederlande und Dännemark schützte. Von seiner Weisheit, Klugheit und Tapferkeit haben alle seine Nachkommen Nutzen, und ihre Folgen zeigen sich der spätesten Nachwelt.

Ende des vierten Bandes.

Register
der merkwürdigſten Sachen und Namen.

A.

Aeſtier haben Preuſſen bewohnt 9 wer dieſe geweſen 10 ihre innere Einrichtung 10 f.

Albanus, ſiehe Leander.

Albrecht, Biſchof von Prag, predigt in Preuſſen das Evangelium, und wird erſtochen 31 f.

• • Marggraf v. Brandenburg, wird Hochmeiſter 388 reiſet nach Preuſſen ab 389 weigert ſich den Lehnseid abzulegen, ebend macht das Landmeiſterthum Liefland von allen Verbindlichkeiten gegen das Hochmeiſterthum los 390 thut dem König Sigismund von Polen Vorſchläge zum gütlichen Vergleich, ebend ruſtet ſich wider Polen, ebend. ſeine Antwort auf des Königs von Polen Anfragen 392 reiſet nach Deutſchland, Abſicht davon, ebend. 402 Krieg mit Polen gehet an 393 reiſet nach Thorn zum König 395 Polens Vorſchläge zum Frieden 396 405 Beantwortung derſelben 396 f. was er in dieſem Kriege eingebüßt 401 Vortheile von ſeiner deutſchen Reiſe 402 Antwort, die er dem Cardinal Campegius gegeben 404 macht mit Polen Friede 406 tritt der lutherſchen Kirchenverbeſſerung bei 407 Inhalt ſeines Vertrags mit Polen 407 f läßt ſich als Herzog von Preuſſen belehnen 414 nimt Veränderungen in der Regierung und Kirche vor 429 ſorgt vor die äuſſere Ruhe 430 f. übergiebt dem Könige von Polen verſchiedene Briefſchaften 431 iſt gegen den deutſchen Orden auf guter Hut 432 bekomt mit demſelben Streitigkeiten 433 ſeine Verordnungen im Lande 437 iſt in Gefahr ums Leben zu kommen 438 legt zu Königsberg eine hohe Schule an 439 tritt dem ſchmalkaldiſchen Bunde bei, ebend. erhält durch Geſandte vom König Sigmund Auguſt von Polen die Erneuerung des Lehns 442 unterſtützet ſeinen Bruder in Liefland 444 läßt die Bibel in die polniſche Sprache überſetzen 447 ſeine Verdrüßlichkeiten mit Oſiander ebend. mit Herzog Erich von Braunſchweig Calenberg 449 mit Paul Scalich 451 mit Paul von Wobſer 454 ſeine Krankheit, ebend. Tod 455 ſeine Leibes- und Gemüthseigenſchaften, ebendaſ. Gemalinnen und Kinder 458 f. deſſelben Unterweiſung an ſeinen Prinzen Albrecht Friedrich 460

Albrecht Friedrich, Herzog von Preuſſen, deſſelben Geburt 459 und Erziehung 460 tritt die Regierung an 469 läßt ſich belehnen 470 bekomt die Mitbelehnung der brandenburgiſchen Länder in Deutſchland 472 läßt ſich huldigen 473 komt bey der polniſchen Königswahl in Vorſchlag 474 vermält ſich 475 beſondere Begegniſſe auf einer Hochzeit mit ihm 476 wird blödſinnig, ebend. ihm kan nicht geholfen werden 478 nimt ſich der Regierungsgeſchäfte nicht mehr an, ebend. ſtirbt 512 Nachricht von ſeiner Gemalin und Kindern 519

Altenburg, Hermann von, wird Landmeiſter in Preuſſen 65

• • Dietrich, Burggraf von, wird Hochmeiſter 183 deſſelben Stammtafel 184 Nachrichten von ihm 185 ſchlieſſet mit Polen Frieden 186 führet den Krieg mit den Lithauern fort 187 ſiegt gegen die Lithauer 191 bekomt mit Polen neue Streitigkeiten 192 ſtirbt 193 wird gelobt 194

Amandus, Petrus, prediget in Preuſſen zuerſt wider das Papſtthum 403

Andreä, D. Jacob, deſſen Bedenken wegen des Streits in Preuſſen 490

Anmerkungen über den zwiſchen dem deutſchen Orden und denen Preuſſen geführten 53jährigen Krieg 121 f.

Arfberg, Henrich Duſener von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 199 ſetzt die Kriege gegen die Lithauer fort 200 f ſchlägt dieſelben 201 leyt die Regierung nieder und ſtirbt 202

B.

Balck, Hermann, Landmeiſter in Preuſſen 57 läßt Neſſau bauen 58 desgleichen das Schloß Thorn 59 wird Landmeiſter in Liefland 64

Bart, Hermann, deutſcher Ordensmeiſter, deſſen Verrichtung und Tod 50

Barten, die, deren Aufruhr gegen die deutſchen Ritter 129 wird geſtillet ebend.

Bartenland wird vom deutſchen Orden erobert 66 fällt von demſelben ab 96 unterwerfen ſich wieder 108
Bartenſtein, Schloß in Preuſſen, wird erbauet 66 wird von den heidniſchen Preuſſen belagert 104 von den Sudauern zerſtört 111 vom deutſchen Orden wieder hergeſtellt 113
Bartenſtein, Stadt, wird erbauet 167
Baurenkrieg in Preuſſen 430
Bayren, preußiſches Schloß, deſſen Erbauung 188 ſteht in Gefahr verloren zu gehen 190 Niederlage der Lithauer dabey 191 wird niedergeriſſen 195
Benborf, Johann von, ermordet den Hochmeiſter Werner von Orſeln 173 die ihm zuerkante Strafe 175
Berich, der Gothen König, bezwingt die Almerugier und Wandalen in Preuſſen 9
Berlin, Verſammlung daſelbſt, was darauf beſchloſſen worden 392
Beruſtein, wird in Preuſſen ans Land geworfen 4 wie er bekannt worden 4 f. Fabel davon 4 wird von den Deutſchen Gleß oder Glaß genennet 6
Beſelede, Schloß, wird von den aufrühreriſchen Preuſſen belagert 113 müſſen die Belagerung aufheben ebend.
Bethlem Gabor, Fürſt von Siebenbürgen, nimt ſich des Churfürſten Friedrichs 5 von der Pfalz gegen den Kaiſer an 521 muß ihn ſeinem Schickſal überlaſſen 523
Bewegungen, groſſe, in Preuſſen, zwiſchen dem deutſchen Orden und deren Unterthanen 296
Bibel, wird in die polniſche Sprache überſetzt 447
Biſchöfe in Preuſſen werden abgeſchaft 495 f.
» » von Pomeſanien, derſelben Folge 496
» » von Samland, deſſelben Folge 497
Biſchofswerder, Stadt in Preuſſen, deren Erbauung 167
Blume, Bürgermeiſter in Marienburg, wird geviertheilet, Urſachen hievon 338
Böhmen, wollen Ferdinand 2 nicht vor ihren König erkennen 220 erwählen Friedrich 5 von der Pfalz, ebend. werden von dem Kaiſer deshalb beſtraft 528
Bolandia, Philipp von, zieht gegen die Lithauer 146 komt ums Leben 147
Boleslaus 1, König von Polen, überzieht die Preuſſen mit Krieg 33 will das Chriſtenthum in Preuſſen einführen 33
Bonifacius 8 nimt ſich der liefländiſchen Streitigkeiten an 140 Gedanken von ihm ebend.
Boot, Hermann, kaiſerl. Parteigänger, fällt in Liefland ein 608
Botel, Henrich, Ordensmarſchall, greift die Lithauer an 95 bleibt in dem Treffen 96
Botſchafter, päpſtliche, ihre fruchtloſe Bemühung, Lithauen zu bekehren 167
Brandenburg, Mark, leidet viel 546 f. 580 593 f. 610 f.
Braunsberg, Schloß in Preuſſen, deſſen Erbauung 67
» » Stadt, wem zu Ehren ſie erbauet worden 92 wird angeſteckt 98 wichtige Begebenheit daſelbſt 394
Braunſchweig, Zuſammenkunft des niederſächſiſchen Kreiſes daſelbſt 521
Breſt, ewiger Friedensſchluß zwiſchen dem deutſchen Orden und Polen daſelbſt 292 wird angefochten 293 f. von Polen gebrochen 321
Brismann, D. wird von Luthero nach Preuſſen geſchickt 403
Bromberg, fruchtloſe Unterhandlung zwiſchen dem Orden und Polen daſelbſt 331
Bruhan, Barthold Comthur zu Balge, ſonderbare Geſchichte von ihm 130 thut einen Einfall in Lithauen und ſchlägt des Ordens Feinde 139
Bruno von Querfurt, ſucht die Preuſſen zu bekehren, findet aber ſeinen Tod 38
Brzeſt, Friedensverſamlung daſelbſt 341 zerſchlagen ſich 342
Bünau, Günther von, Biſchof von Samland, deſſen erworbenes Vermögen wird eingezogen 391
Bündniß, ſiehe Stände in Preuſſen.
Buquoi, kaiſerlicher Feldherr 522

C.

Canobius, Johann Franz, päpſtl. Geſandter in Preuſſen 446 ſein Anſuchen wird verworfen ebend.
Carven, Otto von, deutſcher Ordensmeiſter, deſſen Verrichtung und Tod 50
Carſchau, ſiehe St. Georgenſchloß.
Caſimir 2, König von Polen, macht ſich Preuſſen unterwürfig 41
Chemnitz, M. Martin, hilft in Preuſſen das ſymboliſche Buch repetitio corporis prutenici verfertigen 458 deſſen Bedenken wegen des Streits in Preuſſen 490
Chriſtian, erſter Biſchof von Preuſſen 42 beredet den Papſt Innocentius 3 einen Kreuzzug gegen die ungläubigen Preuſſen zu veranſtalten 43 f. wird von Herzog Conrad von Maſovien und andern beſchenkt 45 f. beruft den deutſchen Orden nach Preuſſen 54
» » Marggraf von Bareuth, nimt ſich der Proteſtanten an 520
» » Fürſt von Braunſchweig, befehligt die niederſächſiſchen Völker wider die Liguiſten 521
» » von Anhalt, oberſter Feldherr Friedrich 5 524 wird in die Reichsacht erkläret 526
Chriſtoph, M Lehrmeiſter des Prinzen Albrecht Friedrichs von Preuſſen 460

Eleen, Dietrich von, Deutſchmeiſter, ſuchet Deutſchland gegen Preuſſen aufzubringen 430
Cöleſtin, römiſcher Papſt, Geſchichte von ihm 140
Conitz, Schlacht dabey 327
Conrad, Herzog von Maſovien, deſſen Geſchlechtstafel 42 ſchenkt dem deutſchen Orden das Culmer Gebiet 57
Cordova, Gonſalez de, ſpaniſcher Feldherr, befehligt in der Unterpfalz 528
Cornerus, D. Chriſtoph, deſſen Bedenken wegen des Streits in Preuſſen 490
Creutzberg, Schloß in Preuſſen, deſſen Erbauung 66
Creutzen, Chriſtoph von, wird als preußiſcher Geſandter auf den Reichstag nach Regenſpurg geſchickt 436 ſeine Vollmachten deshalben ebend.
Crieve, Hoherprieſter der Sarmaten 20 deſſen Verrichtung ebend.
Croonberg, Walther von, Deutſchmeiſter 430 verklagt den Marggraf Albrecht von Brandenburg beim Kammergericht 433
Cuba, Dietrich von, Biſchof von Samland, Begebenheit deſſelben 367 f.
Culm, Friedensverſammlung daſelbſt geht fruchtlos aus einander 536

D.

Dampierre, kaiſerlicher Feldherr 521
Danzig handelt untreu am deutſchen Orden 256 Verſchwörung gegen eines ihrer Rathsglieder 267 Folgen davon, ebend. Aufruhr wegen einer neuen Schatzung 269 Strafe davor, ebend. wird in die Reichsacht erkläret 380
Dequede, Ludwig von, wird im Zwieſpalt zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens erwählet 77 ſtirbt eb.
Deutſch Eylau, Stadt in Preuſſen, wird erbauet 167
Deutſchland, ſiehe Deutſches Reich,
Diodorus Siculus, deſſen Nachricht von Bernſtein 5
Dobeneck, Job von, ſiehe Pomeſanien.
Drieſen, Schlacht zwiſchen den Preuſſen und Polacken daſelbſt 36
Düſſeldorf, Theilungsvertrag daſelbſt zwiſchen Brandenburg und Pfalz-Neuburg 535 wird verlängert 560

E.

Eiſenſtein, Rudolph, Pfleger in Lochſtädt, ſuchet dem entſetzten Hochmeiſter Henrich von Plauen die Regierung, durch Hülfe Polens, zu verſchaffen 275
Elbing, Stadt in Preuſſen, deſſen Erbauung 62 handelt am Orden verrätheriſch 255 ihr gutes Betragen gegen den Hochmeiſter 269
Elſterberg, Hermann von, kömt vor Garthe ums Leben 147
Endor, Johann von, ſiehe Bendorf.
Engelland, Zuſtand in demſelben unter Jacob 1. 522
Erich, Herzog von Braunſchweig Calenberg, wirbt ein Heer, deſſen Beſtimmung ungewiß 447 gehet damit nach Preuſſen 448
Erlichshauſen, Conrad von, wird Hochmeiſter 306 deſſen Unterthanen dringen auf die Abſchaffung des Zolles, ebend. erhält den Pfundzoll 307 regieret ſeine Unterthanen in Ruhe 308 f. macht dieſelben von den weſtphäliſchen Gerichten frey 309 ſorgt vor die Sicherheit der Handlung derſelben, ebend. Krankheit und Tod 311
— Ludwig von, wird Hochmeiſter 312 Streit mit denen verbundenen Unterthanen, ebend. ſeine Vorſchläge, zu Aufhebung des gemachten Bundes 314 f. 318. rüſtet ſich wider den Bund 321 gewinnet über denſelben eine Schlacht 327 verkauft die Neumark an Brandenburg 330 iſt in Gefahr in die Hände ſeiner Feinde zu kommen 334. 342 ſchließt mit denſelben einen Waffenſtillſtand 336 fängt den Krieg wieder an 337 ſetzt auf der Nehrung Friedenshandlungen ſchriftlich fort 348 bringt den Frieden zur Richtigkeit 353 einzelne Unterhandlungen deſſelben 357 f. ſtirbt 358
Ermland wird vom deutſchen Orden erobert 66 fällt von demſelben wieder ab 96 unterwerfen ſich wieder 108
Ernſt, Graf von Mansfeld, führt für den Churfürſten Friedrich 5 in Böhmen Krieg 525 geht mit ſeinen Völkern nach der Oberpfalz 528 entfernt ſich nach der Unterpfalz, ebend. ſchlägt den Tilly 531 wird der churfürſtlichen Dienſte entlaſſen, ebend. geht nach Oſtfriesland, ebend. bekomt von Holland und Schottland Völker 538 geht mit denſelben über den Rhein 540 rückt ins Brandenburgiſche ein, ebend. wird vom Wallenſtein geſchlagen, eb. zieht ſich nach der Mark, ebend. dringt in Ungarn ein, ebend. ſtirbt 547
Erörterung der Fragen: hat Albrecht, Marggraf von Brandenburg an der Religionsveränderung unrecht gethan 422 f. hat derſelbe dem Orden und der Hochmeiſterwürde mit Recht entſagen können 423 f. hat er widerrechtlich die herzogliche Würde angenommen 425 f.
Europa, Zuſtand in denſelben bey Antritt der Regierung Georg Wilhelms 520

F.

Ferdinand 2 wird Kaiſer 520 belohnt die, die ſich um ihn ſonderbar verdient gemacht 532 entzieht der Chur Brandenburg das Herzogthum Jägerndorf 534 deſſelben Befehl wegen Zurückgabe der Kirchengüter 556 ſchließt mit Dännemark Friede 557 ſtirbt 597
— 3 wird röm. König 596 wird Kaiſer 597 wird von Frankreich anfänglich davor nicht erkandt 602

Feuchtwangen, Conrad von, wird Landmeister in Preuſſen und Liefland 117 legt dieſe Würde nieder ebend. wird Hochmeiſter 132 ſtirbt 137
" " Siegfried von, wird zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens gewählt 145 weigert ſich dieſe Würde anzunehmen, ebend. wird abermals gewählt 149 verlegt den Hochmeiſterſitz nach Marienburg in Preuſſen, ebend. giebt dem Lande Geſetze 150 wird in die pommerſchen Streitigkeiten gezogen 153 verſchaft ſich Anſpruch an Pommerellen 155 und erobert es 156 ſtirbt 158
Frankfurt am Main, Verſamlung der Proteſtanten daſelbſt 584
" " an der Oder, wird von Churfürſt Georg Wilhelm von Brandenburg belagert und übergeben 582 Bedingungen der Uebergabe ebend.
Frankreich, Zuſtand in demſelben unter Ludwig 13 522
Friede, ewiger, ſiehe Breſt.
Friedrich 5, Churfürſt von der Pfalz, nimt die böhmiſche Krone an 520 Fehler, die er bey Antritt ſeiner Regierung begangen 524 muß Böhmen verlaſſen 525 wird nebſt ſeinem Anhang in die Reichsacht erkläret 526 verliert ſeine Chur und Länder 532
Fürſtenſpiegel ein Buch, hat die Gemalin Herzog Albrechts von Preuſſen an ihren Sohn Albr. Friedr. geſchrieben 459 deſſelben Inhalt 466
Funk, M. Johann, pflichtet den Lehren Oſianders bey 445 muß dieſelben widerrufen 446 hält es mit dem Scalich 452 verlieret darüber den Kopf 453

G.

Galinder, ein ſarmatiſches Volk, ihre innere Verfaſſung 14
Gans, Hermann, Comthur von Elbing, wird zum Statthalter im deutſchen Orden ernennt 274
Georg Friedrich, Marggraf von Baden Durlach, befehligt die Unirten 524
Georg Friedrich, Marggraf von Brandenburg, erhält die Regierung in Preuſſen 481 reiſet nach Warſchau und bekomt die Lehn 482 wird gehuldigt 483 Eid der Unterthanen bey dieſer Feierlichkeit, ebend. übernimt die Regierung, ebend. ſeine Vermälung 490 Beſchwerden einiger ſeiner Unterthanen gegen ihn 492 werden deswegen beſtraft 493 ſchlichtet die Streitigkeiten mit Polen und Dännemark, ebend. ſeine ruhige Regierung 498 ſtirbt 503
" " Wilhelm, Churfürſt von Brandenburg, ſeine Geburt 517 beſucht die hohe Schule zu Frankfurt an der Oder 518 wohnt der Krönung des Kaiſers Matthiä zu Frankfurt am Main bey, ebend wird zum Statthalter der jülichſchen Erbſchaftslande ernennet, ebend. deſſelben Streitigkeiten mit Pfalz Neuburg 518 vermält ſich, ebend bleibt im böhmiſch-pfälziſchen Kriege parteilos 523 f. Schwürigkeiten bei ſeiner Belehnung 529 wird mit Preuſſen belehen 530 beſtreitet die baieriſche Chur 532 ihm wird Jägerndorf entzogen 534 ſein Verhalten bei dem däniſchen Kriege 540 f. ihm wird der Einfall der Schweden in Preuſſen beigemeſſen 544 Gedanken, was mit ihm und ſeinen Ländern ſolte vorgenommen werden 545 gibt die Einwilligung in die baieriſche Chur 548 muß im Kriege zwiſchen Polen und Schweden parteilos bleiben 549 ſuchet Frieden zu ſtiften 552 wird vom Kaiſer daran gehindert 553 f. bringt Schweden und Polen zum Waffenſtillſtand 558 f. erſcheinet auf der Verſammlung zu Regenſpurg nicht, Urſachen davon 561 Befehl wie ſich ſeine Unterthanen gegen die Ausſchweifung der kaiſerlichen Volker zu verhalten haben 564 f. deſſelben Beſchwerden beim Kaiſer über deſſen gegen den leipziger Bund bekandt gemachte Befehle 567 Antwort des Kaiſers darauf, ebend. deſſelben Unterhandlung mit Guſtav Adolph von Schweden 568 f. muß es mit demſelben halten 570 f. beſchickt den Reichstag zu Warſchau 576 Vollmacht ſeines Geſandten deswegen ebend Antwort der polniſchen Stände darauf 577 hält zu Berlin einen Landtag 585 nimt den prager Frieden an 587 hilft den Schweden zu einem 26 jährigen Waffenſtillſtand mit Polen 589 wird von allen Seiten gedruckt 595 bekomt mit Schweden wegen Pommern Streitigkeiten 599 handelt mit Polen wegen des pillauiſchen Zolles 607 nimt ſich vor, ſich von den Verbindlichkeiten des Lehns gegen Polen los zu machen 614 ſtirbt 616 ſeine Gemalin und Kinder, ebend. Abriß ſeiner ganzen Regierung 617 f.
Gepider, wer ſo genannt worden 9
Gera, Vergleich daſelbſt zwiſchen dem Marggraf Georg Friedrich und dem Churfürſten Joachim Friedrich von Brandenburg 502
Gerichte, heimliche weſtphäliſche, davon werden die Ordensunterthanen frei erkläret 309
Gilgenburg, Schloß in Preuſſen wird angelegt 167
Girdauen, Schloß in Preuſſen, wird gebauet 167
Goldbach, Helwich von, wird Landmeiſter in Preuſſen 141 muß dieſe Würde niederlegen 142
Gothen, ſiehe Gutones.
Gothiscanzia, was darunter zu verſtehen 9
Graudenz, Schloß an der Weichſel, wird vom König Boleslaus 2 vergeblich belagert 33 Vergleich daſelbſt zwiſchen Polen und dem deutſchen Orden 402 Zuſammenkunft daſelbſt beſchickt der Marggraf Albrecht Friedrich 494
Grodek, ſiehe Graudenz.
Grüningen, Dietrich von, wird zum Statthalter der deutſchen Ordensländer an der Oſtſee ernennt 84
Grumbach, Hartmann von, wird Landmeiſter in Preuſſen 94 ſein Betragen gegen die deutſchen Ritter 95 wird abgeſetzt 97
Güten, ſiehe Gutones.

Guſtav Adolph, König von Schweden, ſ. Schweden.
Gutones, Nachricht von denenſelben 5 bewohnen Preuſſen 9 werden von den Wenden verdrängt 11
Gutſtädt, Stadt in Preuſſen, wird gebauet 167

H.

Hagen, Albrecht von, greift Garthe an 147 muß abziehen ebend.
Halberſtadt, Verſammlung der Proteſtanten aus Niederſachſen daſelbſt 583
Heidelberg, Verſammlung der Liga daſelbſt, was darauf beſchloſſen 556
Heiligenbeil, woher der Name entſtanden 19
Heilsberg, Schloß in Preuſſen, deſſen Erbauung 67
Heldrungen, Hartmann von, wird Hochmeiſter 112 Geſchlechtsnachricht von ihm, ebend. ſtirbt 119
Herodotus, deſſen Nachricht vom Bernſtein 5
Herren, deutſche, Urſprung dieſes Titels 217
Heshuſius, wird ſamländiſcher Biſchof 477 ſeine Streitigkeiten 477. 479 wird entſetzt 480
Hohenlohe, Gottfried Graf von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 138 gehet nach Preuſſen 139 reiſet nach Rom 140 komt wieder nach Preuſſen 142 verlegt den Hauptſitz des deutſchen Ordens nach Marienburg, ebend. Urſachen davon 143 hält eine Ordensverſammlung zu Elbing 144 wichtige Begebenheiten auf derſelben, ebend. ſein Tod 148
* ſ Henrich Graf von, Geſchlechtstafel von ihm 75 ſeine Verdienſte gegen den deutſchen Orden 76 wird im Zwieſpalt zum Hochmeiſter erwählt 77 gehet nach Preuſſen 83 übet daſelbſt viele Regierungsrechte aus 84 Krieg mit Pommern, ſiehe Suentepolk ſtirbt 89
Hohenſtein, Stadt in Preuſſen, deren Erbauung 167
Holland, Stadt in Preuſſen, daſelbſt werden die Polacken geſchlagen 394 Zuſammenkunft daſelbſt, was darauf vorgenommen 491
Horn, das güldene, wo es hergekommen 5
Hornhauſen, Burchard von, erſter Befehlshaber zu Konigsberg 91 greift die Natanger mit gutem Erfolg an 94 bleibt in einem Treffen mit den Curländern 95
Humanai, befehligt des Kaiſers Völker 521

J.

Joachim Ernſt, Maragraf von Anſpach, befehligt die Unirten 524 geht nach der Unterpfalz, dieſelbe zu ſchützen 525 läßt ſich von dem Bunde trennen 527
* ſ Friedrich, Churfürſt von Brandenburg, führt die preußiſche Regierung 503. ohne Belehnung 504 geht mit Tode ab 505
Johannistrank, Nachricht von demſelben 212
Johann Georg, Herzog von Jägerndorf, nimt ſich der Proteſtanten an 520 wird in die Reichsacht erkläret 526
* ſ Sigismund, Churfürſt von Brandenburg, tritt die vormundſchaftliche Regierung über Preuſſen an 506 bekomt die Lehen 509
Iſenburg, Wilhelm Graf von, Antwort die er von den Danzigern erhalten 399
Jüten, ſiehe Gutones.
Jungingen, Conrad von, wird Hochmeiſter 233 ſeine friedfertige Geſinnungen 234 nimt ſich des Königs Albrechts von Schweden an, ebend. ſchließt mit dem Herzog Barnim von Pommern ein Bündniß 235 erobert die Inſel Gothland, ebend. legt die Irrungen mit Polen bey 236 iſt den Hanſeſtädten gegen die Seeräuber behülflich 237 ſeine Geſetze 238 ſetzt ſich in Sameiten feſt 239 Streitigkeiten mit der nordiſchen Königin Margaretha 240 kauft die Neumark 241 entſetzt Wisby, ebend. macht mit Polen und Lithauen Friede 242 deſſen Beſchäftigungen nach geſchloſſenem Frieden, ebend. Empörung der Sameiten unter ihm 243 Rath der Aerzte bey ſeiner Vollblütigkeit 244 ſtirbt 245 wird gelobt ebend. Reichthum der Bauren unter ihm 246.
* ſ Ulrich von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 246 macht Geſetze 247 ſeine Streitigkeiten mit Polen 248 Feldzug gegen Polen 250 bleibt in der tannenbergſchen Schlacht 251

K.

Kauen, Belagerung und Einnahme von deutſchen Ordensvölkern 209
Kinſtud, lithauiſcher Prinz, wird gefangen 207 befreiet ſich wieder 208
Kittelbrüder, ſind in Preuſſen nicht angenehm 380
Kneiphof Königsberg, deſſen Erbauung 167
Kniprode, Winrich von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 202 deſſen rühmliche Anordnung im Orden 203 f. Kriege mit den Lithauern 206 Schlacht mit denſelben 207 ſeine Streitigkeiten mit dem Biſchof von Ermeland 214 werden geſchlichtet 215 die Kriege mit den Lithauern werden fortgeſetzet, ebend. ſtirbt 217
Königsberg, Schloß, deſſen Erbauung 91 daſelbſt wird eine hohe Schule angelegt 439
Koie, königsberger Geheimſchreiber, ſeine Einwendungen bey der Verſammlung zu Stumsdorf 591
Konopat, Matthias von, culmiſcher Biſchof, deſſen Klage wegen dem Verfall der päpſtlichen Religion in Preuſſen 508
Kreuzherren, ſiehe Deutſche Herren.
Krieg, dreizehenjähriger, Berechnung deſſelben 355 Anmerkungen darüber 355

Krieg, dänische, in Niedersachsen 539. 546 f.
Kriegsflotte, die erste, in Preussen 235
Krone, Schlacht daselbst 258
Kronweissenburg, daselbst wird zwischen Polen und dem deutschen Orden ein Friede gestiftet 186 Polen sucht diesen Frieden anzufechten 189

L.

Labiau, wird erbauet 95
Landesrath, der grosse, in Preussen, dessen Errichtung 284
Lauchstädt, Schloß in Preussen, wird erbauet 100
Lauttenburg in Preussen, wird gebauet 148
Lavant, Rudolph von, Bischof, wird vom Papst als Friedensstifter nach Preussen geschickt 350 bespricht sich dieserhalb mit dem Hochmeister 352 bringt den Frieden zur Richtigkeit 353 seinetwegen wird der Papst um einen Cardinalshut ersuchet ebend.
Leander, D. wird vom Hochmeister Wallenrod in Ehren gehalten 227 dessen Lehren, ebend. Tod 228
Lehndorf, Caspar von, Oberhofmeister des Prinzen Albrecht Friedrichs von Preussen 469
Leipzig, Bündniß der Protestanten daselbst 566
Leoguich, seine Abschilderung von Herzog Albrecht von Preussen 457
Lichtenhagen, Conrad von, Comthur von Brandenburg, thut einen Einfall in Lithauen 139. 146
Liefländer, Streitigkeiten derselben mit dem deutschen Orden 139 Papst Bonifacius 8 nimt sich ihrer an 140
Liefland, Magnus Herzog von, ein einfältiger Streich von ihm 448
Liga, Bund der Catholiken wider die Protestanten 519
Ligisten, Benennung der verbundenen Catholiken 519 wollen die Staaten Ferdinands des zweiten schützen 521
Lilienburg, siehe Gilgenburg.
Lithauer fallen in Curland ein 95 in Samland 131 richten in Natangen grosse Verwüstung an 141 werden geschlagen, ebend. verwüsten das platte Land in Preussen 158 werden gänzlich geschlagen 159
Löbenicht, Stadt in Preussen, wird angelegt 141
Ludwig, König von Polen und Ungarn, Streit nach dessen Tode in Polen 218 darein wird der deutsche Orden verwickelt 219
Lüneburg, Schloß in Preussen, wird angelegt 167
Luther, Herzog von Braunschweig, wird Hochmeister des deutschen Ordens 175 Geschlechtsnachricht von ihm 174 seine persönlichen Eigenschaften 175 Beispiele seiner Gerechtigkeitsliebe 176 führet mit Polen Krieg 177 Schlacht mit denselben 179 ist in Eroberungen glücklich 180 schließt einen Waffenstillstand mit Polen 181 stirbt 183
Luther, D. dessen Meinung vom deutschen Orden 403 Rath, den er dem Hochmeister gegeben 404
Lyck, Stadt in Preussen, daselbst wird eine Landschule angelegt 495

M.

Maydeburg, wird eingenommen und zerstört 569
Mansfeld, siehe Ernst Graf von Mansfeld
Marienburg, Stadt, wird erbauet 118 befestiget 188 von Polacken belagert 255 und erobert ebend. Verrätherey daselbst wird entdeckt 277
— Bestung, Gelegenheit zu deren Erbauung 188 belagern die Polacken 255 wird aufgehoben 257
Marienwerder, dessen Erbauung 60
Maslaw, macht sich zum Herrn von Masovien 34 wird von den Polacken geschlagen ebend. gehet in Preussen indes auf die Polacken los ebend. wird zum andern mal geschlagen ebend suchet die Preussen zu Fortsetzung des Krieges zu bereden ebend. wird von den Preussen gehangen ebend.
Maso, siehe Maslaw.
Maximilian, Herzog von Baiern, ist das Haupt der Ligisten 521
Melno, See, Friedensschluß daselbst zwischen dem deutschen Orden und Polen 282
Meserik, wird von den Polacken belagert und muß sich ergeben 3
Mestwin, Herzog von Pommern, unterstützt die aufrührischen Preussen 106 erneuert den mit seinem Vater und den Marianern geschlossenen Frieden 107 einige Streitigkeiten mit dem Orden werden beigelegt 48 Streitigkeiten, die sein Tod nach sich gezogen 151
Moerlin, D. Joachim, Anführer der Rechtgläubigen in Preussen 445 arbeitet mit an der repetitione corporis prutenici 453
Morungen, wird angelegt 118 mit Mauren umgeben 167
Mühlhausen, Unterhandlung wegen des Friedens daselbst 551. wozu der Schluß derselben den Kaiser Ferdinand bewogen 552
Musculus, S. Andreas, dessen Bedenken wegen des Streits in Preussen 490

N.

Nackel, belagern die Polacken 36 müssen dieselbe aufheben 37 wird vom König Boleslaus 3 belagert 38 Schlacht dabey ebend. muß sich an die Polacken ergeben ebend.

Nabrauer, unterwerfen ſich dem deutſchen Orden 113
Natangen, macht ſich den deutſchen Orden unterwürfig 66 fällt von demſelben ab 96 wird verheeret 107 unterwerfen ſich wieder dem Orden 108
Neidenburg, Schloß in Preuſſen, deſſen Erbauung 67
Neſſau, Friedensverſammlung zwiſchen dem Orden und Polen daſelbſt 351 wird geſchloſſen 353 Inhalt deſſelben 354
Netten, Steino von, ſonderbare Erzehlung von ihm 195
Neu-Chriſtburg, wird erbauet 85
Neumark, Provinz, erkauft der deutſche Orden 241 wird an Churbrandenburg wieder verkauft 330
Neumark, Stadt in Preuſſen, deren Erbauung 167
Neuteich, Stadt in Preuſſen, wird erbauet 167
Nevers, Carl I Herzog von, ſetzt ſich in Beſitz von Mantua 555 Folgen davon 556
Nickelswalde, Reichthum eines Bauren daſelbſt 246
Niederſachſen, Unruhen daſelbſt 535
Nördlingen, wird von kaiſerlichen Völkern belagert 584 Schlacht daſelbſt ebend.
Nußkrieg des Herzog Erichs von Braunſchweig 448 f. Gelegenheit zu dieſer Benennung 450

O.

Olive, Kloſter in Preuſſen, wird wieder aufgebauet 202
Orden, der Schwerdtbrüder, wie ſie nach Preuſſen gekommen 44 wollen ſich mit dem deutſchen Orden vereinigen 63 Beſchreibung von demſelben ebend. ihre Vereinigung kommt zu Stande 64
der deutſche, deſſen Urſprung 46 f. Innere Verfaſſung 48 f. wird vom Biſchof Chriſtian nach Preuſſen berufen 53 Unterhandlung dieſerhalb mit dem Biſchof Chriſtian und Herzog Conrad von Maſovien 54 f. erſte kriege mit den Preuſſen 59 f. Streit mit dem Biſchof Chriſtian 71 letzter Krieg mit den abgefallenen Preuſſen 86 f. guter Fortgang deſſelben 88 leidet von den Curländern eine harte Niederlage 95 iſt gegen die Barten unglücklich 100 fängt mit den Lithauern krieg an 128 wird fortgeſetzt 133 wider denſelben werden bey dem Papſt Clemens 5 Klagen geführet 157 wird in Bann gethan 163 gehet einen Waffenſtillſtand mit den Lithauern ein 167 fängt den krieg mit den Lithauern wieder an 169 krieg mit den Polacken 170 Streit mit den Domherrn wegen der Wahl der preußiſchen Biſchöfe 182 Beſchuldigung der Unterthanen gegen denſelben 295 f. Verantwortung dawider 319 gewinnet wider die Bundesgenoſſen eine Schlacht 327 leidet durch die Söldner groſſen Schaden 333 Beſchwerden gegen denſelben 373
Orden, der deutſche, in Deutſchland, deſſen Anſprüche auf Preuſſen nebſt der Unterſuchung 422
Orſeln, Werner von, wird Hochmeiſter 166 läßt neue Verordnungen verfertigen 169 tritt mit dem Könige von Böhmen in ein Bündniß ebend. geräth mit den Polacken in Krieg 170 ſchließt mit dem Könige von Polen einen Waffenſtillſtand 172 ſeine Verrichtung nach geendigtem Kriege ebend. wird ermordet 173
Oſiander, Andreas, ſeine beſondern Meinungen 445
Oſterna, Poppo von, Landmeiſter von Preuſſen 71 gehet mit dem Hochmeiſter nach Deutſchland 84 wird Hochmeiſter 89 unter ihm werden die Samländer angegriffen 90 deſſen Vertrag mit Herzog Chriſtian von Cujavien 93 legt ſeine Würde nieder 100 ſtirbt 101
Oxenſtirn, Axel, ſchwediſcher Reichsrath, ſucht das Vorſteheramt der Proteſtanten der Krone Schweden zu verſchaffen 576

P.

Papſt, demſelben ſtehet kein Recht auf Preuſſen zu 426
Paſſenheim, Henrich Waldpott von, ſoll der erſte deutſche Ordensmeiſter geweſen ſeyn 49 deſſen Verrichtungen 50 Tod ebend.
Pfaffenkrieg, Urſach deſſelben 363 bricht aus 370 wird geendiget 372
Piaſecius, beſchuldiget den Churfürſten Georg Wilhelm eines Verſtändniſſes mit Schweden 544
Pirna, Friedensunterhandlungen zwiſchen Churſachſen und dem Kaiſer daſelbſt 585
Plauen, Henrich Reuß von, wird Statthalter des Hochmeiſterthums 359 Nachricht von ihm ebend. beſucht den König Caſimir von Polen zu Marienburg 361 wird Hochmeiſter 362 ſtirbt ebend.
Plauen, Henrich von, Comthur von Schwetz, Geſchlechtstafel von ihm 253 ſeine Sorge für den deutſchen Orden nach der tannenbergiſchen Schlacht 254 wird zum Statthalter des Hochmeiſterthums erwählt ebend. führt den polniſchen Krieg fort 255. thut Friedensvorſchläge 256 hintertreibt eine Verrätherey 257. bringt den Vitold auf ſeine Seite ebend. wählt ſich ſelbſt zum Hochmeiſter 260 Beweiſe ſeiner Liebe für das Land 261 ſchließt mit Polen Friede 263 erlaubt die Gewiſſensfreiheit 265 theilt Strafen aus 266 rüſtet ſich, Polen von der Gewalt abzuhalten 268 ſchreibt neue Schatzung aus ebend. Unterhandlungen mit Polen 269 f. belohnt die Wohlverdienten im Orden 271 Zwieſpalt im Orden ebend. Verſchwörung gegen ihn 272 wird abgeſetzt 273 Urſachen hiervon ebend. wird nach ſeiner Abſetzung Comthur in Engelsburg 276 wird gefangen geſetzt ebend. ſtirbt 281

Plauen, regierender Herr von, nimt ſich des abgeſetzten Hochmeiſters Henrichs von Plauen an 276
Plettenberg, Walther von, Landmeiſter von Liefland, wird von allen Verbindlichkeiten gegen das Hochmeiſterthum losgezählt 390
Plötzke, Henrich von, Landmeiſter in Preuſſen 147 wird Großcomthur 149
Plut, Schloß in Preuſſen, wird gebauet 167
Pocarwis, Schlacht daſelbſt 97
Pogeſanien, wird vom deutſchen Orden erobert 61 f. fällt von demſelben ab 96 unterwerfen ſich wieder 108 machen einen neuen Aufſtand 115 wird geſtillet ebend.
Polenz, Georg von, Biſchof von Samland, hat zuerſt als Biſchof die römiſche Kirche verlaſſen 403 übergiebt die Weltlichkeit ſeines Stifts dem neuen Herzoge 415
Poliander, prediget in Preuſſen das Evangelium 429
Pomeſanien, wird vom deutſchen Orden eingenommen 61
— — Biſchof von, deſſen Bemühung zum Frieden zwiſchen Polen und dem deutſchen Orden 396
Pommerellen, ſchenkt der König von Böhmen dem deutſchen Orden 111
Portugall und Spanien, Zuſtand in demſelben unter Philips 3 Regierung 522
Prag, Schlacht daſelbſt 525 Friedensſchluß daſelbſt zwiſchen Churſachſen und dem Kaiſer 586
Preuſchmarck, Schloß in Preuſſen, deſſen Erbauung 167
Preuſſen, Eintheilung der Geſchichte davon 1 wer es bewohnet 7 f. Eintheilung des Landes 28 erſter Gebrauch des Namens Preuſſen nebſt deſſen Urſprung 28 die Beſitzungen darinnen werden berichtiget 92 f. warum die Eroberung dieſes Landes ſich ſo lange verzögert 123 f. Folgen dieſer Eroberung auf die alten Preuſſen 125 auf die Fremdlinge 126 auf die Ritter und Landesregierung 127
— — das weſtliche komt an Polen 366
Preuſſen, wird ein Herzogthum 414 Vortheil des Landes davon 417 ob es mit Recht den deutſchen Orden entzogen worden, wird erörtert 423
Preuſſen, die alten, ihre bürgerliche Verfaſſung 23 f. deren erſte Thaten 29 f. werden von dem Könige Boleslao von Polen gezwungen, die Taufe anzunehmen 33 behalten nach ſeinem Tode ihre alte Verfaſſung bey ebend. ihre Kriege mit Boleslao 2 von Polen 34 mit Wladislao 35 f. ihre Verhalten unter König Boleslaus 3 38 werden von Boleslao 4 mit Krieg überzogen 39 nehmen, um Frieden zu haben, das Chriſtenthum an ebend. fallen in Maſovien ein 40 die Polacken ſuchen ſie daraus zu vertreiben ebend. kommen aber durch Liſt meiſtens ums Leben ebend. müſſen dem Könige Caſimir Tribut erlegen 41 richten im Culmerland und Maſovien groſſe Verwüſtung an 43 ihr Aufſtand gegen den deutſchen Orden 73 können nicht gebändiget werden 105 werden beruhiget 108 neuer aufſtand derſelben 115 müſſen unterliegen 123 f. bey welcher Gelegenheit dieſelben ihre Bärte verloren 477
Pullen, lithauiſch Schloß, deſſen unglückliches Schickſal 187
Putzke, Treffen daſelbſt 341

Q.

Querfurt, Meinhard von, Landmeiſter in Preuſſen, Geſchichte von demſelben 130

R.

Rabenneſter, Gelegenheit zu dieſem Schimpfwort 271
Raciaz, friede daſelbſt zwiſchen Polen, Lithauen und dem dem deutſchen Orden 241
Ragnit, deſſen Erbauung 131 wird eingeäſchert 201
Raſtenburg in Preuſſen, wird eingeäſchert 201 Religionsgeſpräch daſelbſt 433
Reden, ſiehe Rhaden.
Regenſpurg, Churfürſtenverſammlung daſelbſt 595 Reichstag daſelbſt 616
Reich, das deutſche, hat keine Anſprüche auf Preuſſen 428 f. Zuſtand in demſelben, als Georg Wilhelm die Regierung in Preuſſen antrit 529
Reichenberg, Helmerich von, Landmeiſter in Preuſſen 98
Reitenſtein, Erasmus von, trägt 14 Jahr einen Pfeil im Kopf 368
Repetitio corporis doctrinæ prutenici, iſt in Preuſſen das ſymboliſche Buch 453 deſſen Inhalt ebend.
Rhaden, Schloß in Preuſſen, deſſen Erbauung 61 wird von Polacken belagert und muß ſich ergeben 258
Richtenberg, Henrich Reſle von, wird Hochmeiſter 363 reiſet nach Peterkau und leiſtet den Lehneid ebend. unter ihm bricht der Pfaffenkrieg aus ebend. weigert ſich Polen gegen den Biſchof Tungen von Ermeland beizuſtehen 364 f. beſpricht ſich mit dem König Caſimir von Polen zu Marienburg 365 ſtirbt 366 wird gelobt ebend.
Ritter von Dobrin, wer die geweſen 44 können gegen die Preuſſen nichts ausrichten 45
Röſel, Stadt in Preuſſen, deſſen Erbauung 67 wird eingeäſchert 201
Rokoß, wird in Polen eine Verbindung gegen den König genennet 505 Folgen davon ebend.
Romowe, Gottesdienſt daſelbſt 20
Rotenſtein, Conrad Zöllner von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 217 nimt ſich des lithauiſchen

Herzogs Jagello gegen ſeinen Vetter Kinſtud 219 ſucht die Vereinigung Polens mit Lithauen zu hintertreiben 220 Bündniß deſſelben mit dem Herzogen von Pommern ebend. miſcht ſich in die Streitigkeiten der lithauiſchen Prinzen 221 ſtirbt 222
Radau, Schlacht dabey 212 f.
Rusdorf, Paul Bellizer von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 282 wird von Polen bekriegt 282 macht friede ebend ſeine Begnadigungen 283 f. wird zum Mitler zwiſchen dem nordiſchen König und der Hanſe erwählet 284 unterſtützt den Großfürſt von Lithauen gegen Polen 285 beſtätiget der Neumark ihre Rechte 286 wird von den Ständen ſehr eingeſchränkt 287 der Krieg mit Polen bricht wieder aus 288 macht einen Waffenſtillſtand ebend. deſſelben Landesgeſetze 289 f. nimt ſich der Hanſe an 290 ſchließt mit Polen den ewigen Frieden 292 bekomt innerliche Verdrüßlichkeiten 293 295 läſt ſich vom ewigen Frieden nicht abwendig machen 294 ſeine Streitigkeiten mit denen Ordensgliedern in Liefland 296 der mißvergnügten Reichsſtädte Anforderung an ihn ebend 297 ſiehe auch Bewegungen. Läßt ſich ſeiner Sicherheit wegen auf das Danziger Schloß führen 298 dankt ab 305 und ſtirbt ebend.

S.

Salfeld, Stadt in Preuſſen, deren Erbauung 167 daſelbſt wird eine Landſchule angelegt 495
Sabin, Georg, erſter Rector der königsbergiſchen hohen Schule 439
Sachſen, Friedrich Herzog von, wird Hochmeiſter, Urſachen davon 379 weigert ſich Polen zu huldigen 380 reiſet deswegen nach Deutſchland 381 Gründe, warum der Orden an den mit Polen geſchloſſenen Frieden nicht gebunden ſey 381 f Unterſuchung derſelben 382 f. Beiſpiel ſeiner Liebe zum Frieden 384 ſeine Geſetze ebend. Streitigkeiten mit Polen nehmen zu 386 zu Beilegung derſelben wird eine Verſammlung zu Poſen angeſtellet ebend. ſtirbt 387
Sack, Conrad, Landmeiſter in Preuſſen 141 wird gerühmt ebend. ſein Betragen bey der zwiſtigen Ordensregierung in Preuſſen 145 Vertrag mit dem Herzog Leſcus von Cujavien 146 legt ſeine Würde nieder 147 ſtirbt ebend.
Salza, Hermann von, deutſcher Ordensmeiſter 51 deſſen Verdienſte um den Orden 51 f. wird nach Preuſſen berufen 53 Nimt die Würde eines Hochmeiſters an 63 ſein Tod 67 deſſen Eigenſchaften ebend.
Samländer, werden vom deutſchen Orden mit Krieg überzogen 90 Urtheil eines Alten vom deutſchen Orden ebend. ergeben ſich an denſelben 91 werden von denen noch unbezwungenen Preuſſen angefallen 92 fallen vom deutſchen Orden ab 96 leiden eine ſtarke Niederlage 99 unterwerfen ſich dem Orden aufs neue 100
Sangerhauſen, Hano von, wird Hochmeiſter 102 ſein Herkommen ebend. geht nach Preuſſen 103 ſtirbt 111
Sarmaten, bekommen Preuſſen 11 ihre Beſchaffenheit und Hauseinrichtung 12 f. Gottesdienſt 18 f. gottesdienſtliche Perſonen 20
Scalich, Paul, Geburt und Character 451 mißbraucht die Liebe Herzog Albrechts 452 entweicht 453
Schif, das güldene, ſo nennet ſich eine Partey in Preuſſen 277
Schippen, Ludwig von, Landmeiſter in Preuſſen 140
Schmeckbier, im Gaſtmahl, Nachricht hiervon 213
Schutzbahr, Wolfgang, Hoch- und Deutſchmeiſter 439
Schwarzenberg, Adam Graf von, Oberſter brandenburgiſcher Staatsbedienter, bringt mit Pfalz-Neuburg einen Vergleich zu Stande 535. unterhandelt mit den vereinigten Niederländern 536 wird als Geſandter auf die Verſammlung zu Mühlhauſen geſchickt 551 deſſen Abſchilderung 622
Schweden, Guſtav Adolph König von, bricht in Preuſſen ein 541 Urſachen hiervon 542 deſſen Unterhandlungen mit den preußiſchen Ständen, die Parteiloſigkeit zu ergreifen ebend. 543 rückt in Deutſchland ein 560 treibet die Kaiſerlichen aus der Mark 563 triſt mit Pommern einen Vergleich ebend macht groſſe Eroberungen 572 bleibt in der Schlacht bey Lützen 576
Schwenden, Burchard von, wird Hochmeiſter 119 nimt in Preuſſen groſſe Veränderungen vor 130 dankt ab 131 und ſtirbt 132
Schwerin, Jacob von, Oberhofmeiſter des Prinzen Albrecht Friedrichs von Preuſſen 460
Sclodo, ein edler Samländer, hält ſeine Landsleute von einem Abfall vom deutſchen Orden zurück 95
Sehſten, Stadt in Preuſſen, wird angelegt 201
Selneccerus, D. Nicolaus, deſſen Bedenken wegen des Streits in Preuſſen 490
Sensburg, Stadt in Preuſſen, wird angelegt
Simon, D. Leibarzt und Unterhofmeiſter des Prinzen Albrecht Friedrichs von Preuſſen 460
Singonotten, ſiehe Waldelotten.
Speratus prediget in Preuſſen das Evangium 429
Spinola, ſpaniſcher Feldherr, fällt in die Unterpfalz ein 525 belagert Jülich 529
Stände, in Preuſſen, deren Beſchwerden gegen die Ordensregierung 299 f. machen ein Bündniß 302 Inhalt deſſelben 302 Ueble Folgen davon ebend. f. dringen auf eine Aenderung ihrer Beſchwerden 307

307 gegen dieſelben will der Hochmeiſter nicht Gewalt gebrauchen 308 f bringen auf eine neue Erörterung ihrer Beſchwerden 312 weigern ſich dieſelben auf dem Reichstage zu Elbing vorzubringen, Urſache hievon 313. 315 werden vom Kaiſer und Papſt ermahnet, davon abzuſtehen 314 bekommen neue Verſicherungen ihrer Gerechtſame, wenn ſie denſelben aufheben wolten ebend. verlangen einen Reichstag zu Abthuung ihrer Beſchwerden 315 wird abgeſchlagen ebend. erwählen den Kaiſer zum Schiedsrichter ihrer Beſchwerden 316 Ausſpruch deſſelben 320 erſuchen den König Caſimir um Schutz 321 Ausbruch des Krieges wider den Orden 322 Verzeichniß derſelben und ihr Verhältniß unter ſich 325 werden in die Reichsacht erkläret 332 ſehnen ſich nach Frieden 350 komt zu Stande 353

deren Unterhandlung mit Guſtav Adolph von Schweden 543 weigern ſich Polen gegen Schweden beizuſtehen 544

Stange, Henrich, Comthur von Chriſtburg, wird in dem Zuge gegen die Samländer getödtet 90

Sternberg, Mangold von, wird Landmeiſter in Preuſſen und Liefland 117 führt gegen die Sudauer Krieg 118 ſtirbt 119

St. Georgenſchloß, wird angelegt 95 Schlacht dabey ebend. Folgen davon bey dem deutſchen Orden 96

Strasburg, in Preuſſen, deſſen Erbauung 129

Sternberg, Michael Kuchmeiſter von, wird Hochmeiſter 275 entdeckt eine Verrätherey gegen ihn ebend. wird von Polacken angefallen 276 verfolgt die Wicleſiten und Hußiten 278 dankt ab 280 ſtirbt 283

Sterz, Johann, Bürgermeiſter von Culm, Beſchuldigungen gegen ihn 291

Stockholm, fruchtloſe Unterhandlung daſelbſt 336

Stojus, D. deſſen Rath zur Geneſung Herzog Albrecht Friedrichs in Preuſſen 477 wird deshalb verfolgt 478

Sudauer, Krieg gegen dieſelben 114 der deutſche Orden macht ſich dieſelben unterwürfig 115 die noch unbezwungenen ſtehen den Pogeſaniern bey 116 ihre Verwüſtungen in Preuſſen ebend. werden geſchlagen 117 unterwerfen ſich dem Orden 118

Swentepolk, Herzog von Pommern, nimt ſich der abgefallenen Preuſſen gegen den deutſchen Orden an 73 macht Friede 74 fällt wieder in Preuſſen ein 78 verbrennet Culm 79 verwüſtet Cujavien ebend. gegen ihn wird das Kreuz geprediget 80 wird bey Schwetz geſchlagen 81 macht mit dem deutſchen Orden Friede 83 greift den deutſchen Orden abermals an 85 muß Frieden machen 85 f. Beſtätigung dieſes Friedens 88 f.

Stumsdorf in Preuſſen, daſelbſt wird zwiſchen Polen und Schweden ein 26jähriger Waffenſtillſtand geſchloſſen 591

T.

Tannenberg, Schlacht daſelbſt 251

Tapiau, wird erbauet 100 205

Taſchner, Philip, Bürgermeiſter von Braunsberg, Begebenheit von demſelben 394

Tauchel, Schloß in Preuſſen, daſelbſt werden die Ordensvölker geſchlagen 258

Thierberg, Conrad von, Ordensmarſchall, führt den Krieg gegen die Sudauer 117

Thorn, Zuſammenkunft daſelbſt 193 handelt am deutſchen Orden untreu 255 Friedensſchluß zwiſchen Polen und dem Orden daſelbſt 263 343 Vorgeben der Polacken auf dieſer Zuſammenkunft 343 der Ordensgeſandten Antwort darauf 344 zerſchlägt ſich wieder 347 Vertrag daſelbſt zwiſchen Polen und dem deutſchen Orden 400

Thüringen, Conrad Landgraf von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 68 ſeine Begebenheiten mit dem Erzbiſchof Siegfried 3 von Maynz ebend. ſeine ausſchweifende Frömmigkeit 69 ſein Tod 75

Tiefen, Hans von, wird Hochmeiſter 374 ſein Character 375 legt den Lehnseid ab ebend. ſein gutes Vernehmen mit dem Könige Caſimir von Polen 376 leiſtet Polen Beiſtand 377 ſtirbt ebend. hebt die Streitigkeiten zwiſchen den Ordensbrüdern aus Ober- und Niederdeutſchland ebend. ſeine Geſetze ebend. f.

Tilſit, deſſen Erbauung 131 daſelbſt wird eine Landſchule angelegt 495

Tilly, Tſcherelas von, Feldherr der Ligiſten und kaiſerlichen Völker, iſt in Böhmen glücklich 528 ſchlägt den Grafen von Mansfeld bey Höchſt 531 nimmt Heidelberg ein 532 wird Reichsgraf 533 rückt in den niederſächſiſchen Kreiß 539 räumet den römiſch catholiſchen die geiſtlichen Kirchengüter der Proteſtanten daſelbſt mit Gewalt ein ebend. bemächtiget ſich von Höxter und Holzmünden ebend. muß ſich nach Heſſen ziehen 547 liefert dem König von Dännemark das Treffen bey Lutter am Barenberge ebend. verfolgt die daniſchen Völker nach dem Havelande 548 bekommt die Anführung der kaiſerlichen Völker 562 rückt vor Magdeburg 567 erſteigt den Ort und äſchert ihn ein 569 bricht nach Thüringen auf 570 wird bey Leipzig geſchlagen 571 flieht nach Halberſtadt 572 lagert ſich vor Nürnberg ebend. weicht nach Baiern ebend. komt beim Kaiſer in Verdacht ebend. geht gegen die Schweden nach Franken 473 muß ſich hinter die

die Donau ziehen ebend. wird verwundet und ſtirbt ebend.
Trier, Carl Beſſart von, wird Hochmeiſter 159 ſetzt den lithauiſchen Krieg fort 160 vertheidiget ſeinen Orden zu Avignon wider den Erzbiſchof von Riga 164 wider den Erzbiſchof von Gneſen 166 ſtirbt ebend.
Tungen, Nicolaus von, Biſchof von Ermeland bemächtiget ſich mit Gewalt des Biſchofthums 363 ſeiner nimt ſich der Orden an 369 reiſet zum Könige Caſimir von Polen 371 erhält von demſelben das Biſchofthum ebend.

U. V.

Valtelin in der Schweitz, Begebenheit daſelbſt 537 f.
Venediger, D. George, arbeitet in Preuſſen mit an dem ſymboliſchen Buch repetitio corporis prutenici 453 ſtirbt 478
Vertrag, des Marggraf Albrechts von Brandenburg mit Polen 407 f.
Vielun, Hauptſtadt der Lithauer, wird von deutſchen Ordensvölkern eingeſchloſſen 147 und komt in ihre Hände 148 wird geſchleift 209 fruchtloſe Unterhandlung zwiſchen dem deutſchen Orden und Polen daſelbſt 279
Virnemburg, Eberhard von, Comthur in Königsberg, fällt in Lithauen ein 146 kommt vor Garthe und muß fruchtlos abziehen 147
Vividarii, bewohnen Preuſſen 9
Vließ, das güldene, wer ſich in Preuſſen ſo genennet 277
Ulm, Vergleich daſelbſt im Namen der Liga und der Union 524
Ulmerugii, haben in Preuſſen gewohnt 9
Union, wird von den Proteſtanten gemacht 520
Uniirte, ſiehe Uniſten.
Union, der Proteſtanten wider die Liga der Catholicken 519
Uniſten, Benennung der Proteſtanten 519 ſchicken eine Geſandtſchaft an den Herzog Maximilian von Baiern 521 wollen die Erbſtaaten Friedrichs 5 von der Pfalz beſchützen ebend.
Urban 8, Papſt, bekommt das Beſatzungsrecht in Valtelin 538 hält es mit Spanien ebend.
Unterthanen, in Preuſſen, ob ſie mit dem Schwerd erworben, oder ſich alle des culmiſchen Rechts zu erfreuen hätten? wird erörtert 302
Unterweiſung, Herzog Albrechts von Preuſſen an ſeinen Prinzen Albrecht Friedrich 460 f.
Veere, Horatius, engländiſcher Feldherr, widerſteht dem Cordova in der Unterpfalz 528
Vortheile, daß Preuſſen zum Herzogthum geworden vor Polen 416 dem Lande Preuſſen ſelbſt 417 und Brandenburg 421
Urenbach, Wilhelm von, wird im Zwieſpalt zum Hochmeiſter des deutſchen Ordens gewählt 78
Urkunde, des Hochmeiſters Rusdorf, für die Neumark 286
" " das Recht des Ordens auf Preuſſen, wird Polen übergeben 431 wird dem Orden wieder ausgehändiget ebend.
" " in welcher der Marggraf Georg Friedrich die Landesregierung übernimt 480 f.

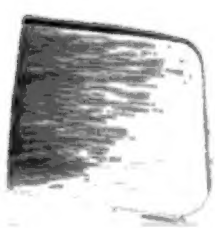
W.

Wachtelbuben, Urſach dieſes Schimpfwortes 271
Wahlſtadt, Schlacht daſelbſt 72
Wahlvertrag, Ferdinands 3 597
Waidelotten, Prieſter der Sarmaten, ihre Verrichtung 20
Wallenrod, Conrad von, wird Statthalter des deutſchen Ordens 222 ſein Kriegszug nach Lithauen 223 wird Hochmeiſter 224 ſein Lob, ebend. angeſchuldigte Verbrechen und Vertheidigung, ebend. f. ſetzet den Krieg gegen Lithauen fort 229 f. ſeine Streitigkeit mit denen Geiſtlichen 230 gibt ein prächtig Ehrenmal 232 iſt gegen die Lithauer unglücklich 233 ſtirbt ebend.
Wallenſtein, Albrecht von, kaiſerlicher Feldherr 528 ſeine Verdienſte werden ihm vergolten 553 bekomt die kaiſerlichen Völker in Niederſachſen zu befehligen 539 verſichert ſich der Elbe an der deſſauer Brücke 540 ſchlägt daſelbſt den Grafen von Mansfeld 546 folgt dem Grafen von Mansfeld nach Schleſien, ebend. nähert ſich der Mark Brandenburg wieder 548 über ihn wird beim Kaiſer Klage geführt 551 wird zum Reichsfürſten 553 und Admiral in der Oſtſee erklärt 554 belagert Stralſund vergeblich 554 f. ſperret Magdeburg, kann es aber nicht bekommen 556 wird ſeiner Dienſte entlaſſen 562 wird wieder in Dienſte genommen 573 leiſtet dem Churfürſt von Baiern nicht gleich Hülfe, ebend vertreibt die Sachſen aus Böhmen 575 geht nach Sachſen, ebend. thut Friedensvorſchläge 550 ſchlägt die Schweden bey der Steinauerbrücke, ebend. brandſchatzet Berlin 581 zieht ſich gegen die Oberpfalz, ebend. wird vor einen Aufrührer erklärt, ebend. wird ermordet 582
Wartenberg, Schloß in Preuſſen, wird gebauet 167
Waydewut, ſoll der erſte König in Preuſſen geweſen ſeyn 24 Beurtheilung hievon 25 f.

Digitized by Google

Weichſel, bey derſelben Ausfluß wird der Bernſtein geſammlet 4
Weimar, Herzog Bernhard von, ſchwediſcher Feldherr gewinnt die Schlacht bey Lützen 576 geht nach Franken 579 entſetzt Nördlingen 584 widerſetzt ſich dem prager Frieden 587 vereinigt ſich mit franzöſiſchen Völkern und geht über den Rhein 592 ſchlägt den Herzog von Lothringen 602 erobert Rheinfelden 603 ſucht ſich ein eigenes Land zu erwerben 609 ſtirbt 609
— Herzog Johann Ernſt von, befehligt die däniſchen Völker in Schleſien 546 ſtirbt daſelbſt 547
Weizau, Ludolph König Herr von, wird Hochmeiſter des deutſchen Ordens 194 deſſen erſte Beſchäftigung 195 ſetzt die Friedensunterhandlungen zu Thorn fort 196 ſchließt mit Polen einen ewigen Frieden, ebend. wird tiefſinnig 198 und ſtirbt 199
Welau, wird angelegt 92. 188 wird von den Lithauern eingeäſchert 201 von neuem aufgebauet 205
Wenceslaus, König von Böhmen, ſein Ausſpruch in den Ordens- und polniſchen Streitigkeiten 249
Wenden, ſiehe Sarmaten.
Wetzhauſen, Martin Truchſes von, wird Hochmeiſter 369 vertheidiget den Orden, ebend. Beſchwerden des Königs von Polen wider ihn 370 Antwort, die er dem polniſchen Geſandten ertheilet, ebend. der Pfaffenkrieg bricht aus, ebend. reiſet zum König Caſimir von Polen nach Peterkau 371 will ſich nicht unterwerfen 372 folget dem König nach Neuſtadt, ebend. legt den Lehnseid ab, ebend. dringet auf die Abſchaffung des Bernſteindrehergewerks zu Danzig 373 ſtirbt 374 ſein Leb, ebend.
Wicleſiten laſſen ſich in Preuſſen nieder 265
Wiedertäufer in Preuſſen, müſſen das Land räumen 490
Wien, merkwürdige Verſammlung daſelbſt 391
Wieſenburg in Preuſſen, deſſen Erbauung 67
Wigand, wird nach Preuſſen berufen 477 zum Biſchof von Pomeſanien beſtellt 479 wird das Haupt eine Partei 480 ſtirbt 495
Wilhelm, Biſchof von Modena, wird nach Preuſſen geſchickt, den Aufſtand daſelbſt zu ſtillen 73
Wismar, Bündniß zwiſchen Frankreich und Schweden daſelbſt 593
Wittſtock, Treffen daſelbſt 594 Folgen davon, ebend.
Wobſer, Paul, wirbt vor Scalichs Anhänger 452 verklagt den Herzog Albrecht von Preuſſen beim deutſchen Kammergericht 454
Worms, daſelbſt halten die Proteſtanten eine Zuſammenkunft 585
Wrangel, Hermann, ſchwediſcher Feldherr 541
Wurskaiten, ſiehe Waidelotten.

Digitized by Google



Digitized by Google